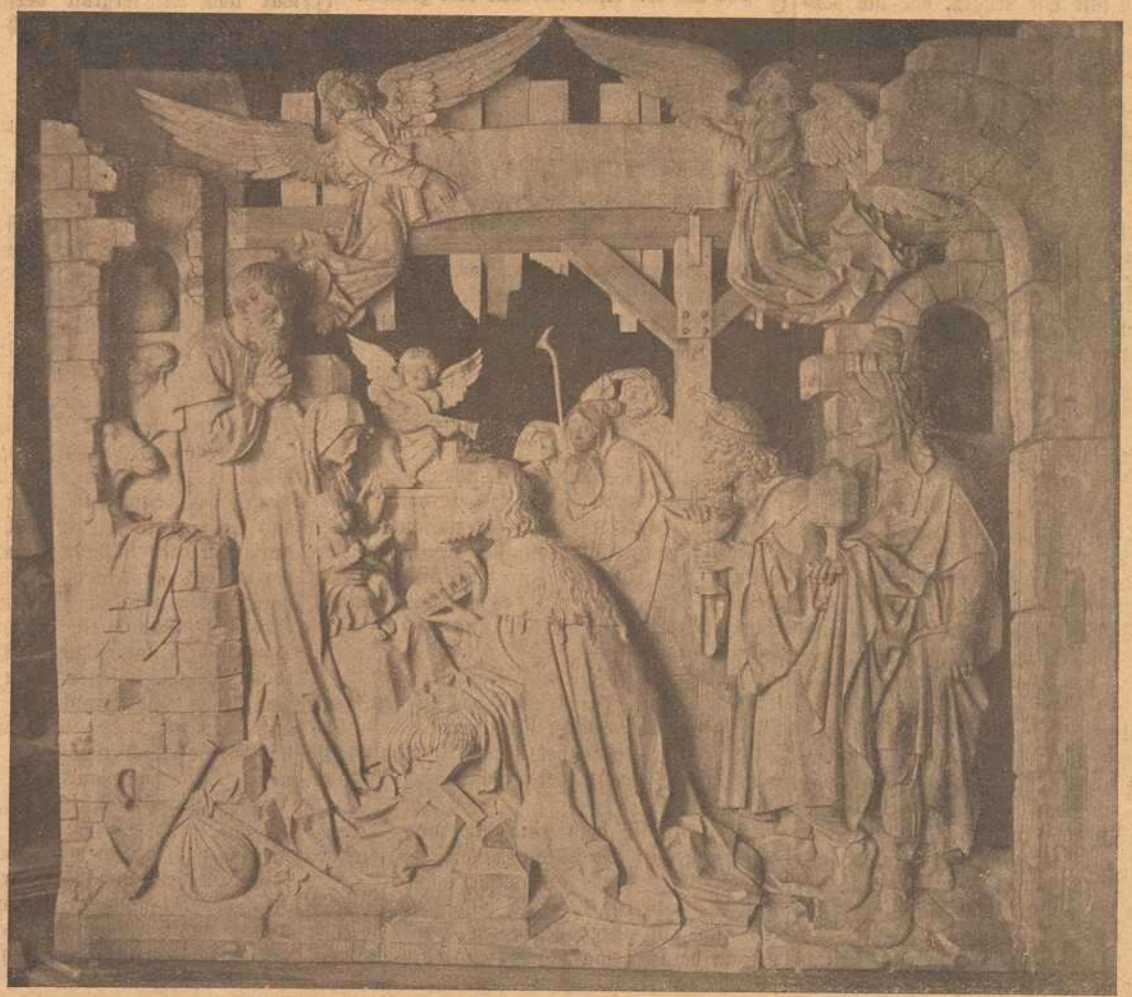
Nummer 1 Würzburg, 5. Januar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Bibliothek der Universität Würzburg

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Drei wichtige Dinge. Gedicht von Geibel. — Die Gründung Marienweihers. Eine Sage von August Gräf. — Was sich das Volk erzählt. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Die heiligen drei Könige.

Von **Heinz Schiestl,** Würzburg.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Frau Herta Effenberg saß ihrem Besuch schräg gegenüber in dem hochlehnigen Ohrmuschelstuhl, der in der jungen Einrichtung wie eine Reliquie aus der Biedermeierzeit anmutete. Sie saß kerzengerad aufgerichtet; nur der blonde hübsche Kopf war nach Art kurzsichtiger Leute etwas vorgeneigt. Als sie Frau von Siegern, die sich zuerst von dem kleinen rotbäckigen Jungen drüben am Fenster im umgitterten Kinderwagen gar nicht trennen wollte, endlich auf den Sofaplatz genötigt hatte, griff sie auch schon nach der Häckelei vor sich auf dem Tische. „Du erlaubst, Dita? Ich kann besser plaudern, weißt du, wenn ich arbeite," sagte sie mit ihrem hellen Stimmchen, dem noch ein eigen mädchenhafter Klang anhaftete.

„Immer die fleißige Herta!" Edith Siegern lachte leise, gutmütig und doch ein wenig ironisch. „Laß dich nicht stören. Was arbeitest du denn da? Ein Waschläppchen? Wahrhaftig — ein richtiges veritables Waschläppchen, wie wir es einst bei dem guten Fräulein Prixdorf in der Handarbeitsstunde gelernt haben. Aber Kind, so etwas kauft man heut doch fertig."

Die kleine Hand umspannte die Arbeit auf einen Moment fast wie trotzig, ehe die Nadeln zu klappern anfingen. „Das mag sein, Dita. Mir macht es aber Freude, das Ding für Baby selber anzufertigen. Und ich hab' so viel überflüssige Zeit."

„Hast du die?" Frau Dita lehnte sich behaglich zurück. „Glückliche Herta! Ich habe nie Zeit. Niemals. Mir ists schon eine Wohltat, hier ein Viertelstündchen bei dir sitzen zu dürfen, nach all der Tageshatz. Eigentlich hättest du mir diesen wunderbaren Sorgenstuhl einräumen müssen. Da muß man sich famos hineinduscheln können und träumen. Ein Prachtstück ists. Das Allermodernste heut wieder in seiner altmodischen Steifheit. Wo hast du den herrlichen alten Herrn her? Weißt du — ich hätte nicht übel Lust, dir einen Kunstgewerbler auf den Hals zu schicken und mir das Ding kopieren zu lassen."

Sie sprach lebhaft, ein wenig nervös. Herta neigte, ohne daß ihre Hände ruhten, den Kopf noch weiter vor, als wollte sie das Gesicht der Freundin besser erkennen. „Dita sieht wirklich etwas abgespannt aus," dachte sie. „Schade. So schön sie heut noch ist, sie wird schnell verblühen. Aber ein Wunder ist das nicht bei ihrem aufreibenden Leben."

„Den Stuhl habe ich von meinem Schwiegerpapa," sagte sie dann. „Ich wundere mich, daß du ihn nicht wieder erkennst, er stammt noch von der Besitzung der Großeltern. Mir kam er eigentlich unpaß, aber ich konnte ihn nicht zurückweisen. Egon wäre außer sich gewesen, denn er hängt mit rührender Pietät an all solch altem Familienkram. Das weißt du ja."

Frau Dita nickte. „Ja — so war er immer. Immer von dieser rührenden Anhänglichkeit . . . na, das heißt, ich kann eigentlich von eurer Anhänglichkeit kein besonderes Lied singen. Und deshalb . . . ich will nun nicht länger Versteck spielen — deshalb komme ich heut anmarschiert. Wenn der Berg nicht zum Propheten . . . Also, du böser Berg, warum laßt Ihr Euch nicht bei uns sehen?"

Die Nadeln hörten einen Moment zu klappern auf, die stahlblauen Augen senkten sich. Herta zögerte mit der Antwort, sah dann nach einer Pause der Freundin ins Gesicht und sagte: „Sei nicht böse, Dita, wenn ich ganz offen bin. Sieh mal . . . unsere Kreise sind so gänzlich verschieden. Ihr lebt auf sehr großem Fuße, du machst eins der glänzendsten Häuser Berlins. Egon ist ein Bankbeamter in bescheidener Stellung, und wenn wir auch, so lange ich gut haushalte, auskömmlich zu leben haben . . . zu mehr langt es nicht. Das ist keine Klage — du kennst mich! Im Gegenteil, ich fühle mich wohl in unseren beschränkten Verhältnissen, bin's ja auch von Hause aus nicht anders gewöhnt. Aber — ich sag's, damit du siehst, daß ich ganz offen bin — es wäre für Egon nicht gut, wenn er Vergleiche zwischen Eurer Lebensführung und unserer zu ziehen begänne. Vielleicht auch für mich nicht. Schon weil . . . nun ja, weil es meinem kleinen Stolz widerstreben würde, uns nicht revanchieren zu können."

„Aber das ist wirklich Narretei —"

„Nenn's so . . . ich muß das in den Kauf nehmen. Aber bitte, sei mir nicht böse, Dita! An meiner herzlichen Zuneigung zu dir ändert's ja nichts. Die bleibt für immer gleich."

„Und es ist doch eine Art von Kriegserklärung, ein absichtliches, häßliches Fernerrücken. Du darfst dich nicht wundern, daß mir das weh tut." Frau von Siegern richtete sich aus ihrer bequemen Stellung auf. „Grad herausgesagt, Herta: es spricht etwas wie Minderschätzung aus deinen Worten, für mich und meinen Mann. Als ob wir fähig wären, irgend einen Abstand auf der Grundlage eines mehr oder weniger großen Portemonnaies zu konstruieren! Grade für Günther ist das verletzend, denn er mißt wahrhaftig die Menschen nach dem eigenen Wert."

„Du hast mich mißverstanden, Dita. Was ich sagte, bezog sich doch nur auf uns — nicht auf Euch."

Aus dem Kinderwagen kam ein leises, halbwaches Krähen. Beide sprangen auf. Auf einen Moment standen sie dicht beieinander neben dem Kleinen. Fast um Kopfeslänge überragte die Freundin die junge zierliche Mutter. Dann beugten sie sich gleichzeitig über die weißen Kissen. „Ein Prachtbub!" sagte Dita. „Du Glückliche —" fügte sie impulsiv hinzu und legte die Hand um Hertas Schulter.

Der kleine Mißton zwischen ihnen war verklungen.

„Das bin ich auch —" gab Herta froh zurück. „Aber nun warte . . . ich schieb' den Jungen ins Nebenzimmer. Er muß noch ein halbes Stündchen schlafen. Solch Wurm will seine Ordnung haben, so bringt er uns um die ganze Nachtruhe. Im Augenblick bin ich wieder hier."

Es währte doch etwas länger. Durch die angelehnte Tür hörte Edith die Freundin leise hantieren.

Sie stand nachdenklich. Ueber ihr sonniges Gesicht huschte ein Schatten . . . ihr war das Mutterglück versagt. „Glückliche Herta" — dachte sie noch einmal. Ohne Bitterkeit, ohne Neid, aber mit einem wehen Empfinden. „Du hast dir immer dein Los zu zimmern verstanden —". Dabei wanderten ihre Blicke im Zimmer umher, und allmählich trat wieder ein Lächeln auf ihre Lippen. „Hertas Mädchenzimmer ins Hausfrauliche übertragen" . . . sann sie . . ., in all und jedem. Peinlichste Ordnung und dennoch Behagen. Nach meinem Geschmack zu einseitig aufs Praktische gestellt und doch hübsch und nett."

Es dämmerte schon leicht; das frühe Dämmern des Oktobertages. Unwillkürlich trat Edith ein paar Schritte näher an das Fenster, bis an den kleinen Schreibtisch. Hertas Schreibtisch natürlich — ihr Mann saß ja doch während des ganzen Tages im Bureau —, aber ein Schreibtisch in Herrenform. Auf der grün bespannten Fläche lag das Wirtschaftsbuch aufgeschlagen, und Edith mußte wieder lächeln: auch durch all die gemeinsam verlebten Kinderjahre hindurch hatte Herta musterhaft jeden Pfennig für ein Stückchen Band, ein Schulheft, eine Tüte Bonbons aufgezeichnet. Rechts von dem säuberlich geschlossenen Bronzeschreibzeug standen einige Photographeni. Lore . . . Egons Schwester . . . der hagere Backfisch schien doch noch hübsch zu werden. Und dann eine neue Aufnahme von Egon —

Ihr fiel plötzlich ein: „Fast ein Jahr hast du ihn nicht gesehen. Zu uns kommen sie ja nicht. Freilich . . . und dann war ich in St. Moritz und dann auf dem Gut. Die Zeit vergeht schnell." Sie beugte sich ein wenig vor: „Gut sieht er aus! Hertas Pflege schlägt an, ordentlich rundliche Backen hat er bekommen. Bei mir hätte er's jedenfalls nicht so gut gehabt. Er hat den besseren Teil erwählt." Sie spöttelte über sich selber. Es war ja nichts als eine kleine Jugendeselei gewesen, ein harmloser Flirt

Drei wichtige Dinge.

Ich habe viel versucht und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauern seine Scholle pflügen
Und sah den reichen Städter sich gebaren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig müh'n, und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen,
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben;
Daß so viel Bittres sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Geibel.

und immer mehr von ihrer als von seiner Seite. Eigentlich hatte der gute Egon wohl stets zu Herta geneigt, wenn auch das Zünglein über seinen beiden Herzenskammern ein bissel schwankte. Und tragisch nahm er's jedenfalls nicht, als Siegern in die Erscheinung trat. Im Gegenteil, er schien ganz froh, nicht mehr das unglückliche Zündhölzchen zwischen den beiden Feuern zu sein. Auf alle Fälle war's besser so — und abgetan. Aber eine warme Empfindung blieb doch, ein herzliches Freundschaftsgefühl. Und darum war's schade, daß Herta so eigensinnig war . . . im Grunde guckte ein recht törichter Stolz aus ihr . . .

Die Tür ging, von rückwärts fiel ein scharfer gelber Lichtstrahl in den breiten Dämmerungsschatten und grad über das Bild des Hausherrn.

„Ich bring' uns die Lampe," sagte Frau Herta. „Unglaublich früh dunkelt es schon."

Edith wandte sich um. Aber das plötzliche helle Licht tat ihren Augen weh. Sie hob schützend die Hand. „Schade —" meinte sie unwillkürlich. „Ich liebe das Zwielicht."

„Wie ehedem, als du in der Dämmerstunde so gern auf Vaters Kornboden hocktest und dir phantastische Märchen aussannst. Ich war immer fürs Helle. Mit Licht — es wär' so ziemlich das einzige — könnte ich Verschwendung treiben. Dir zuliebe will ich's ändern —" sie legte einen Lampenschirm über die Glocke — „und nun setz dich, liebe Dita."

Aber Frau von Siegern blieb noch am Schreibtisch stehen. Da eilte Herta zu ihr, umfaßte sie, schmiegte sich an sie und bat: „Du bist mir ja doch böse. Das sollst du nicht, Dita! Das darfst du nicht! Denn du weißt doch, wie lieb ich dich habe. Und daß . . . ja, ich muß doch eben den Verstand sprechen lassen."

Nein, man konnte ihr nicht böse sein. Es war ja schon in den Kinderjahren so gewesen: wenn sie ihren „Vernunftsbuschel" aufsetzte, wie sie's damals nannten, war nicht gegen sie aufzukommen; aber dann kam immer wieder die Herzlichkeit, die in ihr war, zum Durchbruch und versöhnte. Von dem Wege und dem Ziele, die sie sich vorgezeichnet hatte, war sie nicht abzubringen gewesen, und wenn ihr die schärfsten Dornen draus erwuchsen. Aber sie hatte, wo sie wehtat, immer wieder gut machen wollen.

„Ich bin nicht böse!" sagte Edith. „Mit dir rechten zu wollen, wäre auch nutzlos. Einen Kompromiß können wir aber schließen, Kompromisse sind ja Mode. Wenn du durchaus der Geselligkeit bei uns aus dem Wege gehen willst, so werd' ich Günther und mich mal bei euch zum Butterbrot ansagen, und dafür nehmt ihr gelegentlich eine Tasse Tee bei uns, wenn wir ganz allein sind."

„Akzeptiert! Aber ihr allein . . . . das gibt's ja gar nicht."

„Wir werden schon sehen. Glaub nur, ich habe auch meine Stunden, in denen ich mich aus dem Trubel heraussehne, und mein Mann — nun, der ist auf dem besten Wege, ein Gesellschaftshasser zu werden." Sie wandte sich um und deutete auf das Backfischbild, das neben dem Egons stand. „Wenn ihr zu uns kommt, bringt ihr Lore selbstverständlich mit. Sie lebt doch noch bei euch?"

„Gewiß. Es ging einfach nicht anders — und sie ist auch ein liebes, bescheidenes Mädchen. Bei meinem Schwiegervater könnte sie nicht sein —"

„Papa Effenberg . . .! Siehst du, kaum klingt sein Name auf, so empfinde ich wieder schmerzlich, wie wenig wir zusammenkommen. Unser lustiger Papa Effenberg mit seinen tausend Schnurren — lang, lang hab' ich nichts von ihm gehört. Die ganze liebe trauliche Heimat taucht mit seiner Gestalt wieder vor mir auf: Die beiden Nachbargärtchen und der Wiesenstreif dazwischen und die lange schmale Schonung mit dem Dohnenstrich, dem der dümmste Krammetsvogel aus dem Wege ging und den Papa Effenberg doch alljährlich wieder in Stand setzen ließ. Papa Effenberg, der in jeder Rocktasche Bonbons für uns hatte! Aber wir mußten immer die Augen zumachen, und dann steckte er uns mit Vorliebe anstatt der Süßigkeiten eine lebende Fliege in das aufgesperrte Mäulchen und wollte sich totlachen."

Sie hatte sehr lebhaft gesprochen, ganz hingerissen von den Kindheitserinnerungen. Dabei waren sie wieder zum Mitteltisch zurückgegangen und hatten sich gesetzt.

„Papa Effenberg . . . nein, daß ich noch nicht nach ihm gefragt habe! Als er damals Wernhagen verkaufte, war ich gerade auf der Hochzeitsreise, und bei Eurer Hochzeit lag ich krank. So kam's — leider. Wie geht's dem alten Herrn? Wart einmal . . . hört' ich nicht, daß er im Auslande lebt? Eine unruhige Natur war er ja immer, und immer hatte er neue Pläne und Projekte. Bald war's die Mergelgrube, wo er einen unübertrefflichen Ton entdeckt haben wollte, bald war's eine Schweinemastanstalt größeren Maßstabs, die ihm goldene Berge versprach. Ach du lieber Himmel, was hat mein guter Vater oft den Kopf über ihn geschüttelt. Aber so sag' doch: Wie geht's ihm?"

Ganz ruhig saß Herta und beugte sich über ihre Häkelarbeit; aber auf einen Augenblick hatte sie die Unterlippe zwischen die Zähne gezogen, und auch jetzt kam die Antwort nur zögernd: „Ich erwarte ihn eigentlich in jeder Minute. Er ist mit Lore in die Stadt gegangen, um Egon im Bureau abzuholen. Seit heut früh ist er nämlich hier. Sonst lebt er in London."

„Und es geht ihm gut? Bei dem Verkauf von Wernhagen hatte er wohl nur wenig gerettet?"

„Ich weiß das wirklich nicht, Dita . . . Reichtümer hat er gewiß nicht gesammelt. Aber ich glaube, da sind sie."

Frau von Siegern überfiel eine leichte Verlegenheit. Sie fürchtete zu stören. Und dann war sie auch nur auf ein kurzes Plauderstündchen gekommen, der Wagen hielt vor der Tür. Aber es regte sich doch ein wenig Erwartung in ihr, etwas Neugier, etwas Anteilnahme. Egons halber . . . nun ja . . . und wegen des alten Herrn . . .

„Ich bleib' noch einen Moment . . . aber nur wenn du jetzt hinausgehst, um Egon und deinen Schwiegerpapa zu begrüßen —" hatte sie hastig gesagt.

Dann hörte sie draußen lebhaftes Gewirr: Egons fröhliche Stimme und die etwas knarrige des Alten; dazwischen ein paar orientierende Worte Hertas, das Klappern an dem Garderobenständer, ein leises Lachen des jungen Mädchens. Wahrscheinlich hatte Papa Effenberg wieder einen seiner schlechten Scherze gemacht.

Da war er schon selber. Unverändert eigentlich, so fand sie. Aelter geworden, natürlich, aber doch nicht auffallend. Immer noch das gleiche gesunde, schöngeschnittene Altherrengesicht mit dem langwehenden, schlohweißen Schnurrbart, der kühn geschwungenen Nase, die ihm im Nachbarstädtchen den Spitznamen „Hidalgo" eingebracht hatte, und den großen Augen, deren leuchtendes Blau so seltsam mit ihrem etwas spöttischen Ausdruck kontrastierte.

Und immer noch ganz Kavalier alter Schule.

Er überraschte sie geradezu. In den letzten Minuten des Wartens hatte sie sich das Bild eines ein wenig heruntergekommenen Greises konstruiert, mit Sorgenfalten auf der Stirn und einer mühsamen Eleganz im Anzuge. Nun bat sie im Stillen ab. Papa Effenberg sah gar nicht nach Sorgen aus, und sein braunes Reisejackett stammte sicherlich aus einem sehr renommierten Schneideratelier.

„Das nenne ich eine gute Vorbedeutung für meine Heimkehr!" Er küßte ihr die Hand und behielt sie, wie mit dem guten Recht eines alten Onkels, in den seinen. „In meinen kühnsten Träumen hätte ich das für heut nicht zu hoffen gewagt! Wie ich mich freue, gnädigste Frau . . . nein . . . liebe Frau Edith . . . wie ich mich freue! Nun lassen Sie mich aber betrachten, bewundern. Mehr Licht, möchte ich mit dem seligen Goethe rufen, das heißt, ich noch bei Lebzeiten. Famos! Frau Edith hat gehalten, was die kleine Arnshagener Dita versprach. Ich alter Mummelgreis darf das doch sagen, ohne in den Verdacht plumper Schmeichelei zu fallen. Und ein wenig versteh' ich mich darauf . . . Wetterchen ja!"

Edith mußte lächeln. Wirklich ganz der Alte. Grad' so hatte sie ihn im Bilde von jener Zeit her, da sie ihn als Kind ihrer Mutter den Hof machen sah. Die war dann freilich errötet, während sie ihn mit einem leichten Scherzwort abfertigte.

Und auch darin war er ganz der Alte; es kam in seiner Gegenwart so leicht kein anderer auf. Er beherrschte die Situation. Völlig wie Nebenpersonen standen Herta und ihr Mann im Hintergrunde, und sie selber mußte die Initiative ergreifen und Egon begrüßen.

Egon war ein wenig befangen. Aber es freute sie, daß sie auf dem Hintergrunde dieser Befangenheit seine Freude über ihren Besuch herausempfand. Etwas Schwerflüssiges hatte er ja immer an sich gehabt, Gesellschaftsmensch war er nie gewesen. Aeußerlich, bis auf Kleinigkeiten, das Ebenbild des Vaters ins Jugendliche übersetzt, und innerlich ein völlig anderer. Schon der Ausdruck des Auges verriet das. Auch bei ihm standen die Pupillen leuchtend blau in der Iris, aber das flackernde Feuer im Blick fehlte gänzlich. Etwas förmlich war er. Papa Effenberg war sofort von der gnädigen Frau zur Frau Edith übergesprungen; Egon blieb immer bei der gemessenen Höflichkeit. Aber aus seiner schlichten Art sprach so warme Herzlichkeit. Viel Worte machte er nicht. Er sagte nur: „Wie wird meine Herta sich über Ihren lieben Besuch gefreut haben!" Und dann: „Haben Sie unseren Bubi schon gesehen? Ist Franz nicht ein Prachtbursche?" Dabei faßte er wieder nach der Hand seiner Frau.

Edith hatte sofort aufbrechen wollen. Nun blieb sie doch eine Viertelstunde. Sie scherzte noch ein wenig mit dem alten Herrn, forderte ihn auf, sie zu besuchen. Papa Effenberg machte ein beseligtes Gesicht; er müsse zwar

morgen oder übermorgen wieder nach London, aber in acht Tagen käme er zurück, hoffe dann längere Zeit hier zu bleiben, vielleicht sogar ganz nach Berlin überzusiedeln, und er werde nicht verfehlen . . . es würde ihn ganz besonders freuen, Herrn von Siegern persönlich kennen zu lernen; übrigens käme er in London mit dem dortigen Vertreter der Firma Siegern u. Co. nicht selten im Klub zusammen . . . ein tüchtiger Mann, dieser Herr Hollstein . . .

Dann erhob sich Edith endlich, fast erschrocken, als die Uhr im Nebenzimmer die achte Stunde schlug. Aber da fiel ihr ein, daß sie Lore noch nicht gesehen hatte.

„Das Lorekind hockt natürlich bei meinem Enkelchen . . ." lachte der alte Herr. „Während des ganzen Tages — ich bin erst heute früh gekommen, Frau Edith — hat sie noch nichts getan, als mir von dem Baby vorerzählt. Ich selber . . . ich bin ganz Nebenperson für sie. Totlachen hätt' ich mich können, welche Wunder sie diesem Muster eines jungen deutschen Reichsbürgers andichtet . . ." Dann kam das junge Mädchen und knickste etwas schüchtern vor der eleganten Frau.

Der Eindruck hielt nicht ganz, was die Photographie versprochen hatte, fand Edith. Ein liebes Ding . . . nicht mehr. Noch recht unreif und unflügge. Sie sprach einige freundliche Worte mit ihr, aber zu einer Entgegnung schien Eleonore den Mut nicht zu finden. Gleich huschte sie wieder ins Nebenzimmer.

* * *

Nun war Frau von Siegern gegangen. Papa Effenberg sprach entzückt von ihr. „Eine Erscheinung, die selbst in London Aufsehen erregen würde! Hübsch war die Dita immer. Aber daß sie so schön werden würde, hätt' ich doch nicht erwartet. Etwas fatiguiert, finde ich, aber ein Bild! Ein Bild! Reynolds-Gainsborough! Und ganz große Dame! Was aus dem Menschen nicht alles werden kann." Er ging, mit den Händen auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. „Solch Landpomeränzchen . . . Arnshagener . . . Neumärkisches Gewächs . . . arm, wie die Kartoffelheide vom guten Pastor Brunn. Und nun Frau von Siegern. Wie hoch schätzt du Siegern, lieber Egon? Ich sage dir, seine zehn Millionen hat er gewiß, und sie bringen ihm mindestens neun Prozent im Jahr. Ein Rieseneinkommen. Ja . . . nun, nun, es ist noch nicht aller Tage Abend . . . andere Leute haben auch noch ihre Chancen."

„Willst du nicht eine Tasse Tee nehmen, Papa?" fragte Herta dazwischen.

„Danke . . . nein, liebes Kind. Vielen Dank! Ich denke, Ihr kommt alle nachher mit mir ins Hotel und eßt bei mir zu Abend . . . Nein, diese Dita! Hat aber keine Kinder — nicht wahr? Ja . . . alles kann der Mensch nicht haben."

Während er sprach, blieb er bald hier, bald dort stehen, nahm irgendeine Kleinigkeit vom Tisch, vom Schrank, besah sie, nickte oder schüttelte kritisierend den Kopf, schlug Egon leicht auf die Schulter, pfiff ein paar Takte eines neuen Walzers.

„Ja . . . und nun, mein alter Junge, nun müssen wir ein paar Männerworte miteinander reden. Augen sollst du machen, Egon . . . ja! Mein Weizen blüht — auf der elenden Klitsche war die Ernte immer schlecht, aber jetzt wollen wir 'mal mächtig einheimsen. Zeit war's!" Er lachte: „Aber Kind, Herta, was machst du denn für ein Gesicht? Bin ich der Werwolf aus der Fabel? Seh' ich aus, als ob ich beißen wollte?"

Er hatte ganz recht gesehen: Hertas hübsches Gesicht war plötzlich starr geworden, und die Färbe wich aus den rosigen Wangen.

Da war sie wieder, diese unbestimmte Angst vor dem Schwiegervater, die ihr jede Begegnung mit dem jovialen alten Herrn, der ihr nur Liebes und Gutes erwiesen hatte, vergällte. Diese Angst, die sie jedesmal packte, wenn ein Brief von ihm an Egon einlief. Sie schämte sich der törichten, unkindlichen Empfindung, aber sie konnte nicht Herr darüber werden. Und sie schämte sich auch, daß sie sich so leicht verriet.

Zum Glück löschte Papa Effenberg schnell den peinlichen Eindruck aus. Seine Gedanken glitten schon weiter. Er hatte die



Paßkontrolle an der böhmischen Grenze: Bayerischer Grenzschutz gegen die Tschecho-Slowaken



Generalfeldmarschall Mackensen wurde mit seinem Stabe in der Gemeinde Foth bei Budapest interniert.

Brieftasche herausgeholt, setzte sich in den Großvaterstuhl, rückte die Lampe näher und schob den Kneifer auf den Nasenrücken: „So mein alter Egon, nun komm her . . . ja, etwas weitsichtig wird man doch mit den Jahren, Gottlob aber bei mir auch das einzige, was sich bisher von Altersbeschwerden spüre . . . da, setz



Prof. Dr. v. Schjerning, Generalarzt der Armee, wurde zur Disposition gestellt.

dich hin und lies 'mal zunächst den Brief hier . . . von Mr. Forster, unserm Londoner Anwalt. Gestern in Köln erhielt ich ihn . . . ja . . . na, ich hab' unendliche Mühe mit der Geschichte gehabt, aber nun ist sie all right . . . fix und fertig ist die Laube . . ." Er rieb sich behaglich die Hände. „Liebe Herta, tu mir die Liebe und mach dich ein bissel niedlich. Das heißt, niedlich bist ja immer, aber ich meine . . . du verstehst schon . . . wirf dich ein bissel in Staat. Und guck dir das kleine Elefantenküken auch mal drauf an. Ich will doch im Hotelrestaurant mit meinen beiden hübschen Töchtern paradieren . . ."

Das heißt also — ich soll gehen . . . dachte Herta, und das dumme Herz fing schon wieder an, schneller zu schlagen.

Sie stand hinter ihrem Manne. Der hatte das Schreiben entfaltet und las es aufmerksam durch. Es umfaßte zwei und eine halbe Seite in Schreibmaschinenschrift. Sie erkannte deutlich den Charakter der Typen, aber sie konnte die Buchstaben nicht unterscheiden, auch wenn sie sich über Egons Schulter beugte.

Atemlos stand sie und wartete, trotz der Aufforderung des Schwiegervaters.

Es währte ziemlich lange, denn Egon las einige Stellen zwei-, dreimal.

Dann faltete er in seiner bedächtigen Art den Brief sorgsam zusammen und reichte ihn dem alten Herrn zurück: „Gratuliere, Papa. Von ganzem Herzen!" sagte er innig. „Damit ist der Verkauf der Zeche Jakobsglück allerdings perfekt, und du kannst dich deiner wohlverdienten Provision freuen. Einmalhundertfünfzigtausend Mark — es lohnt, Papa!"

„Ob es lohnt, Donnerwetterchen . . . ja! . . . . Aber nun, liebste Herta, nun spute dich ein wenig!"

Sie stand noch immer hinter Egon, aber



Der Präsident von Portugal

Sidonio Paes

wurde ermordet.

Der Ermordete war früher als Gesandter in Berlin tätig und hatte sich durch Beseitigung Machados der Gewalt in Portugal bemächtigt. Das Land hat seit Beseitigung der Monarchie andauernd unter revolutionären Putschen zu leiden gehabt.

Schon im ersten Jahre des Weltkrieges übte die Entente einen Druck auf die jeweilige Regierung Portugals aus, der die Regierung zwang, am Weltkriege aktiv teilzunehmen und überhaupt alle selbständigen Maßnahmen der Regierung ausschloß. Daß unter diesen Verhältnissen eine gedeihliche innere und äußere Entwicklung des Landes unmöglich war, liegt klar auf der Hand.

sie hatte jetzt ihre Hand zärtlich auf seine Schulter gelegt —

Ihr war's, als müsse sie Abbitte tun.

Da war sie wieder einmal trotzig und verstockt gewesen in ihren Vorurteilen, hatte sich geängstigt und gefürchtet . . . ja, was denn eigentlich gefürchtet? Eigentlich doch nichts, als daß wieder eins von Papas ewigen Produkten sich als eitler Dunst erweisen würde und daß ihnen, Egon vor allem, irgendwelche Unannehmlichkeiten daraus erwachsen könnten. Es war ja schon einigemale so gewesen; auch die



Kriegsminister Scheüch

reichte seine Entlassung ein.

hohe Pension, die Papa für Lore sich zu zahlen erboten, die er ihnen geradezu aufgedrängt hatte, war eigentlich nie pünktlich eingetroffen. Und wenn der alte Mann das eine Mal irgend ein unnötiges kostbares Geschenk sandte, so schickte er dafür oft nicht das Nötigste für den Anzug der Kleinen.

Aber diesmal hatte sie sich doch getäuscht. Wenn Egon, der alles und jedes so gewissenhaft anfaßte und abwog, dem Papa gratulierte — so, wie er es getan, dann hatte die Sache ihre Ordnung. Einmalhundertfünfzigtausend Mark! Eine schwindelnde Summe. Für ihre Begriffe so hoch, daß die Angst sie schon wieder überkommen wollte —

Der alte Herr hatte den Kneifer abgesetzt und rieb an den Gläsern herum. „Das . . . mit der Höhe der Provision hat uns schließlich die meiste Mühe gemacht. Diese John Bulls sind smarte Rechner. Aber ich blieb wie ein Fels auf meinem einen Prozent der Kaufsumme. Und . . . ja . . . da kam zum Glück das rapide Steigen der Kupferpreise. In der vorigen Woche kletterten sie allein um drei Schilling, und am Montag hatten sie wieder einen halben Schilling Avance — das gab den Ausschlag . . ."

Herta war beschämt.

Und plötzlich ließ sie ihren Mann frei, ging schnell um den Tisch und faßte Vaters Hand: „Ich will dir doch auch Glück wünschen, Papa," sagte sie heiß und eilend, als habe sie viel wieder gut zu machen. „Herzlich und innig, Papa, daß du endlich den Lohn für all deine Mühe gefunden hast."

Der alte Herr schmunzelte. „Danke, liebes Kind! Na, wenn's mich freut, freut's mich vor allem eurer und Lores wegen. Aber nu mach' ein bissel dalli, Herta. Ehrlich gestanden, ich hab' Hunger und einen Mordsdurst. Und ein wenig begießen dürfen wir heut' Jakobsglück schon!" (Forts. folgt.)

Werbet für die Frankenwarte!

Die Frankenwarte wird in Zukunft auch den weitgehendsten Forderungen, die man an eine Heimatschrift stellen kann, gerecht werden.

Die Gründung Marienweihers. :-: Eine Sage von Aug. Gräf.

Nachdruck verboten.

Ein heißer Julitag des Jahres 982 dämmerte dem Abend entgegen. Noch leuchtete des Südens strahlendes Tagesgestirn in brennendem Feuerglast über den blauen Fluten der Adria und des Golfes von Tarent, über den palmenumrauschten Gestaden des jonischen Meeres und den himmelragenden Bergen Calabriens. Goldiger Sonnenschimmer überstäubte den tiefen Azur der Wellen, die weiten Palmen- und Pinienwälder, die an Süditaliens Küste ihr ewiges Lied vom jungen und blühenden Frühling plauschen, die Häuser und Mauern der alten Griechenstadt Kroton, des heutigen Cotrone, und die grauen Berggipfel des stolzen Monte Morello und des sich in dunklen Weiten verblauenden Botte Dvnato. Herrlicher noch denn heutigentags blühte in jenen fernen Tagen dieses ewige Jugendland des sonnigen Südens in köstlicher Pracht . . .

Aber kein Friede weihte an diesem Tag die wundersamen Gefilde. Kampfgetöse und Waffenlärm durchtobten die Auen am blauen Meer, die Erde erdröhnte unter dem Stampfen der Streiter und das Blut, das aus den Wunden der Kämpfer floß und den grünen Rasen netzte, schien sich widerzuspiegeln in dem düsteren Purpur der untergehenden Sonne. Von all den Haufen wilder Kämpfer, die dort im Angesicht des Meeres und der Berge auf blutiger Walstatt in grimmem Morden miteinander rangen, war wohl kaum eines einzigen Sinn auf die reiche Schönheit der Natur gerichtet. Galt es doch Sieg oder schmählichen Untergang! Fern von der Heimat focht da ein Häuflein deutscher Recken den letzten Verzweiflungskampf gegen die Übermacht der Feinde. Sarazenen waren es, gegen die sie sich mit Heldenmut wehren, glutäugige Söhne der Wüste. Und an der Seite der Heerscharen des Kalifen stritten die Kriegerhorden des byzantinischen Kaisers. Vor vielen Monden waren die Deutschen — ein gewaltiger Heerbann — mit Otto, dem jungen König, dem zweiten dieses Namens als Nachfolger des großen Kaisers Karolus, ausgezogen, das fremde Land zu erobern. Schon hatten sie sich des Sieges gerühmt, als sich die Feinde einten, um gemeinsam die nordischen Eindringlinge zu vertreiben. Und nun das Ende! Kaum etliche hunderte Ritter und wehrhafte Mannen waren es noch, die sich vor den Mauern Krotons zum letzten Streit um den König und das Reichsbanner geschart hatten. Es war ein ungleich Ringen und der Ausgang des mörderischen Ringens konnte nicht zweifelhaft sein.

Unter den deutschen Streitern zeichnete sich sonderlich eine kleine Schar thüringischer und fränkischer Ritter, die sich schirmend um das ehrwürdige Banner des Reiches gedrängt hatten, durch ihren Kampfesmut aus. Ob auch die ungestümen Feinde mit Übermacht heranstürmten, das kleine Häuflein wich und wankte nicht und ungeachtet, daß die meisten von ihnen bereits aus zahlreichen Wunden bluteten, kreuzten sie mit ungebrochener Kraft ihr Gewaff mit den blitzenden Krummschwertern der afrikanischen Wüstensöhne und den langen Dolchen der griechischen Söldner. Immer zahlreicher wurden die toten und verwundeten Feinde, die sich um die tapfere Heldenschar häuften und schon einen förmlichen Wall bildeten, wenn auch gleichfalls mancher der ihrigen am Boden lag. Unter dem Häuflein dieser Ritter tat sich wiederum der Bannerträger merklich hervor. Kuonrat von Leuchtenburg war der Name des Tapferen und die Burg seiner Väter stand am Strand der grünen Saale im schönen Thüringerland. Er war ein Hüne an Gestalt und überragte seine Kampfgenossen noch um Kopfeslänge. So wie er gleich einer Mauer den Feinden gegenüber stand, den gewichtigen Zweihänder mit einer Hand führend und das zerfetzte Banner in der Linken hoch in die Lüfte haltend, war er anzuschauen wie einst Gideon, der Streiter des Herrn. Sein Rüstzeug und der blinkende Helm waren von den Hieben feindlicher Waffen zerhauen. Haar und Bart hingen ihm wirr um das blut- und schweißbefleckte Antlitz und aus vielen Schrammen und Rißwunden rann ihm der rote Lebenssaft. Kuonrat von Leuchtenburg achtete dessen nicht. Hoch hielt er dem deutschen Heerbann das treugehütete Banner voran und wenn das gleißende, zweihändige Schwert zum Schlage ausholte, dann sanken die Feinde wie hingemäht.

In dem Kampfgetümmel entstand eine kleine Pause. Die Feinde sammelten sich zum letzten Ansturm auf die gelichteten Reihen der Deutschen. Kuonrat von Leuchtenburg senkte sein Schwert und mit ernstem Blick wandte er sich an einen graubärtigen Knappen, der an seiner Seite gestritten hatte:

„Mir ahnet nicht geringe Unfäld, Gotwelf. Der heutige Streit kann nimmer gut für des Königs Sache enden! Von den unsrigen sinkt einer nach dem andern hin und ob auch von den Heiden zehn auf einen treffen, so bringt uns das doch keine Hilf, denn wir sind kaum mehr vierhundert, indes sie viel Tausende zählen. Mir deucht, es kommt von den unsern keiner mehr heim. Ich wollt' der heiligen Jungfrau daheim gern ein prunkvoll Haus errichten und ein Bild des Meisters Savola in Rom darin aufstellen, wenn ich ohn' Fährnis aus diesem unseligen Land heraus käme und Sieglind, mein lieb' Ehegemahl und die graue Leuchtenburg wi der schaun würd'. Hätt' der König vor einem Jahr seines Schwähers und des Bayernherzogs geachtet und ihren Rat befolgt, hätt' er den Byzantiner wenigstens einstweilen zufrieden gestellt und sich erst gegen die braunen Heiden gewendet, statt allebeide zu gleicher Zeit gegen sich aufzubringen, so wär' es nicht so weit gekommen und es stünd' besser heut' um seine Sach' und obendrein wär' nicht soviel deutsch' Blut umsonst geflossen. Jetzt ist's zu spät!"

Gotwelf, der Knappe, nickte nur bedächtig mit dem grauen Haupt und murmelte



General Krafft von Dellmensingen,
der Führer des bayer. Alpenkorps,
wurde zur Disposition gestellt.

zwischen den Zähnen: „Die Sonne geht heut' so blutig unter und das hat noch allemal kein gut Ding bedeut". Dann stürzten sich die beiden wieder den anstürmenden Feinden entgegen . . .

Der Tag war müde in die Nacht hinab gesunken. Der blutige Streit von Kroton war zu Ende — auf dem Felde der Schlacht hielten die Sarazenen und ihre Verbündeten Holze Siegeswacht. Die Blüte der deutschen Ritterschaft lag erschlagen am sonnbeglühten Strand des jonischen Meeres und der Raubvögel, die vom Monte Morello herüberstrichen harrte eine seltene Mahlzeit. In der Ferne aber zog ein winziges Häuflein zu Tode erschöpfter Männer auf versteckten Pfaden durch die Nacht gen Norden. Es war der Überrest des deutschen Heerbanns, der vor Kroton geblieben war. In ihrer Mitte geleiteten sie den todwunden König und das gerettete Reichsbanner. Kuonrat von Leuchtenburg befand sich unter ihnen.

* * *

Der Herbst fegte mit rauhen Stürmen durch das Land, als eines Tages auf einsamer Waldstraße zwei Reiter über die Höhe des Fichtelgebirges zogen. Die beiden waren Kuonrat von Leuchtenburg und Gotwelf, sein Knappe.

Nach der unglücklichen Schlacht von Kroton hatten sie mit den wenigen der entronnenen Getreuen den verwundeten König nach der Tiberstadt Rom begleitet, um dann ohne Säumen durch die Lombardei und Etschland heimzukehren. Kaum hatten sie jedoch die Alpen glücklich überschritten, da verschlimmerte sich der Zustand des mit zahlreichen Wunden bedeckten Ritters, So hatte er bei seinem Vetter Tutilo in Regensburg Einkehr gehalten und mit dem Knappen fast drei Monde lang der Genesung geharrt. Nun war diese Zeit um und wieder halbwegs bei Kräften sehen wir den Ritter und seinen Begleiter jetzt auf dem Heimweg zur Leuchtenburg im Thüringerland.

Langsam nur gelangten die beiden Reiter auf dem schlechte und steil zur Höhe steigenden Pfad vorwärts. Außerdem trug noch das Pferd des Ritters eine besondere Last, die fest umhüllt vorn am Sattelknopf hing. Der Herr von Leuchtenburg hatte sein am Tag von Kroton versprochenes Gelübde gehalten. Bei dem trefflichen Meister Savola in St. Petri-Stadt hatte er um einen Beutel güldner Zechinen ein wundervoll Madonnenbild fertigen lassen, das er mit heimbrachte, um es in der bei der Leuchtenburg zu erbauenden Kapelle aufzustellen.

Die Pferde konnten in dem greulichen Wetter schier nimmer weiter. In dichten Strömen prasselte der Regen nieder und verwandelte den bereits übersättigten Boden in schmutzigen Morast, ein schneidend kalter Novemberwind pfiff über die Berghalden und durch den finsteren Tann und obwohl die Dunkelheit noch ferne lag, breiteten sich doch bereits graue Nebelschwaden über Berg und Tal, sodaß die zwei einsamen Reiter scharf die Augen offen halten mußten, um nur einige Schritte weit zu sehen.

Dieweil sie über eine öde Halde ritten, sagte der Ritter zu dem Knappen: „Das Wetter will kein Erbarmen mit uns haben. Seitdem wir aus Regensburg ritten, hat uns noch kein einzig Mal die Sonne geleuchtet. Gottlob haben wir zur Leuchtenburg nur mehr halben Weg. Ich will's der heiligen Jungfrau danken, wenn ich mich wieder einmal bei meiner Sieglind am Kamin wärmen kann und mir wieder ein Kännlein Rebgold blinkt. Nach meiner Heimkunft will ich schleunigst die Bauleute bestellen, daß sie für Meister Savolas Bild ein würdig Obdach bauen."

„Will auch froh sein, wenn ich wieder auf meinem Turm sitze und werd' mich hüten, noch einmal gen Italia und die braunen Heidenhunde zu reiten. Wenn ich meinen Streitkolben proben will, so bedarfs des langen Weges sicher nicht. Für heut' wollt ich mit einem trockenen Dach und einer kleinen Atzung zufrieden sein. Aber mir scheinet, dies ist der richtige Weg nicht und wir sind wieder ein lützel in die Irre gegangen. Sonst könnt's nimmer weit zu dem Hammerwerk sein, von dem der Köhler heut' morgen geredet. Wenn wir das hinter uns hätten, wär' des Grüneckers Burg nimmer fern, auf der wir die Nacht zubringen wollen. Der Grünecker ist ein gastlicher Herr und nimmt uns mit Freuden auf. Wenn's gut geht, sind wir dann, eh' der Mond wieder wechselt, daheim."

„Ich will noch der Hoffnung sein, daß wir des rechten Weges sind. Eh' der Abend dämmert, müssen wir auf Grüneck sein, ansonsten könnten wir uns erst recht verirren; in diesem Gebirg und dem Schluchtengewirr ist's ohnehin schwerlich genug, den Pfad nicht zu verlieren", entgegnete sein Herr. Der niederströmende Regen, der mit erneuter Heftigkeit einsetzte, ließ das begonnene Gespräch wieder verstummen und veranlaßte den Ritter und Gotwelf, ihre abgemühten Pferde zu größerer Eile anzuspornen.

Glücklicherweise hatten sie den Weg doch nicht verfehlt, denn nach kurzem Weiterritt vernahmen sie durch das Prasseln des Regens und das Heulen der Windsbraut dumpfes Pochen, wie von niederfallenden Hämmern und wie sie ihre Pferde aus dem Wald ins Freie lenkten, schauten sie durch den Dunstschleier des trüben Tages in einer flachen Talmulde einige Hütten. Es war das Hammerwerk, zu dem sie am Morgen ein Köhler gewiesen hatte. Mit freudigem Zuruf ritt Herr Kuonrat und sein Gefährte zu Tal.

In dieser weltentlegenen Gebirgssiedelung hausten in jener Zeit eine Anzahl Bergleute und Kohlenbrenner, die den Boden nach Erz durchschürften und es in einem Hammerwerk verarbeiteten oder aus den Bäumen des Waldes Kohlen brannten. Kupferberg hieß die Einöde im Walde, die heute zu einem kleinem Landstädtchen aufgeblüht ist, wenngleich man auch heute noch das Gewerbe der Altvordern treibt.

Selten mochte wohl in jenen Tagen ein Fremder in diese einsame Waldwildnis kommen, denn die ganze Hundemeute der Ansiedelung stellte sich mit wütendem Gekläff den Fremdlingen entgegen und aus allen Hütten eilten die Bewohner, um die unvermuteten Ankömmlinge zu bestaunen. Der Ritter zügelte sein Pferd und fragte einen rußgeschwärzten Köhler, der vor der ersten Hütte stand, nach dem Weg zur Burg Grüneck.

„Wollet ihr hier nicht Unterschlupf suchen, Herr, bis das Unwetter sich mindert", erwiderte der Gefragte. „Bei solchem Stürmen werdet ihr ein trocken Plätzchen nicht verschmähen, wenn's auch nimmer weit zur Grüneck ist. Aber der Pfad ist vom Wasser überschwemmt und ringsherum liegen in der Nähe viele Weiher, sodaß ihr euch schließlich in dieser wilden Gegend verirren könnt. So dringlich wird man eurer auf Grüneck doch nicht harren. Zudem möcht' ich euch warnen, bei dieser Finsternis und dem Nebel weiterzureiten, wo man keine drei Hände lang sieht. Will euch sagen, daß dort über den Weihern im Waldgrund seit etlichen Monden allerlei Raubvolk haust, das jeden, der nicht mit starkem Geleit seines Weges kommt, anfällt. Erst vor kurzer Weile ist dort ein Passauer Krämer spurlos verschwunden, wahrscheinlich haben die Raubgesellen sich seine Habe zu eigen gemacht und ihm das Lebenslicht ausgeblasen. Es möget euch vielleicht gerade so ergeh'n."

Des Köhlers Mitteilung überraschte zwar die beiden, aber sie drängte es, in etlichen Tagen in der Heimat zu sein und da jedes Verweilen ihre Heimkunft verzögert hätte, so fand des Köhlers Warnung bei dem Ritter von Leuchtenburg und seinem Dienstmann kein willig Ohr.

„Wir haben Eile", antwortete unwirsch Herr Kuonrat, „zudem sagtet ihr selbst, daß es zur Burg Grüneck kein langer Weg mehr sei. Ein Silberstück soll euch lohnen, Alter, wenn ihr uns denselben weiset. Wie wir des Raubgesindels Herr werden, dessen lasset uns sorgen, es mag euch wenig kümmern!" (Schluß folgt.)

Aus dem Kunst-Verein

Wehmut beschleicht uns vor den kleinen Ölbildchen Franz Reder-Broilis, die aus dem Nachlaß des Künstlers stammen, außerordentlich stark zu uns sprechen und die vielen Mittelmäßigkeiten rings an den Wänden vergessen lassen. Wie seltsam stark und eindringlich ist doch die Pinsel- und Farbensprache dieses Mannes, der in dem lebhaften Kunststreit unserer Tage ruhig und sicher seinen Weg ging. Weil er ein Fertiger war, weil er wußte, was er wollte und es darum auch konnte. Reder-Broili muß ein Melancholiker, ein schwermütiger Träumer gewesen sein. All seine Bilder haben die Melancholie des Abends, des Herbstes. Die Zeit der Dämmerung, „wenn der Abend leise in die Nacht verrinnt", gibt ihm oft wundervolle Stimmungen ein, Stimmungen, die durchtränkt sind von starkem Erleben einer echten Malerseele. Und diese wundervolle Kraft mußte vor der Zeit ins Grab sinken, noch ehe sie sich ganz ausgesprochen hatte. Denn die kleinen Bildchen, die wir hier im Kunstverein beisammen sehen, werden schwerlich sein letztes Wort bedeutet haben.

Sache des Kunstvereins wäre es einmal, in einer Sonderausstellung alles Erreichbare des Künstlers zu vereinigen, damit wir uns einen rechten Begriff von seinem Lebenswerk machen können — vor allem wär' das auch ein schöner Akt von Pietät.

Was sonst noch zu sehen ist, kommt darnach in einem weiten Abstand.

Hilde Zänglein (Würzburg) und Wegmann (Waldbüttelbrunn) kennen wir als strebsame Kunstjünger bereits von der verflossenen Ausstellung einheimischer Künstler her. Was sie uns diesmal bringen, reicht aber nicht im Entferntesten an ihre dort gezeigten Arbeiten heran, ja, mir will dünken, als wenn sich besonders Wegmann seine Arbeit ein wenig gar zu leicht gemacht hätte.

Auf festeren Füßen steht schon W. Janssen (München), wenn er auch noch nicht ganz frei ist von akademischer Ausdrucksweise. Doch das gibt sich, wenn er nur fleißig die Natur studiert und beobachtet. Ansätze zu einer selbständigen Art sind vorhanden (siehe den Altmännerkopf im Profil!) Diese gilt es weiter zu bauen.



Die Amerikaner in Koblenz: Proviantkolonne passiert die Moselbrücke.



Die Amerikaner in Koblenz: Einzug amerikanischer Artillerie, rechts deutscher Schutzmann.

Geschäfts-Uebergabe und -Empfehlung.

Der ergebenst Unterzeichnete beehrt sich hiermit, seinen zahlreichen Gästen, Geschäftsfreunden aus Stadt und Land die Mitteilung zu machen, daß er mit dem Heutigen den Betrieb des von ihm seit längeren Jahren innegehabten altrenommierten

Gast- und Cafehauses „Zum Hirschen"

an die Herren **Georg Ruß** und **Karl Wendel** abgegeben hat. Für das ihm in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen bestens dankend, stellt er das freundliche Ersuchen, dasselbe auf seine Nachfolger übertragen zu wollen.

Würzburg, den 30. Dezember 1918.

Hochachtungsvoll

Hans Ströhlein, seitheriger Besitzer.

Unter höflicher Bezugnahme auf Vorstehendes erlauben sich die Unterzeichneten, das von ihnen käuflich erworbene, bestbekannte, altrenommierte

Gast- und Cafehaus „Zum Hirschen"

mit komfortabel eingerichteten Fremdenzimmern, sowie den verschiedenen Restaurationslokalitäten und großen Stallungen einem sehr geehrten Publikum von hier und auswärts bestens zu empfehlen. Zugleich sichern wir den uns beehrenden Gästen, bei Verabreichung vorzüglicher Speisen und Getränke aller Art, den besten Willen zu, das auf dem Hause ruhende Renommee voll und ganz zu erhalten.

Würzburg, den 30. Dezember 1918.

Hochachtungsvoll

Georg Ruß und Karl Wendel.

Was sich das Volk erzählt.

Über einem Klostertor hatte man die Inschrift gemacht: Wir sind zwei Heller ärmer als der Kaiser und leben ohne Sorgen.

Als der Kaiser eines Tages vorüberritt und dies las, dachte er bei sich: „Wart, ich will euch schon Sorgen machen", ließ den Prälaten rufen und sagte zu ihm: „Wenn Ihr mir nicht binnen drei Tagen folgende drei Fragen beantwortet, dann setze ich Euch ab. Erstens will ich wissen, wie tief das Meer ist, dann, wie viel Sterne am Himmel stehen, endlich, wie weit Glück und Unglück voneinander entfernt sind." Als er das gesagt hatte, ritt er fort.

Da stand nun der gute Prälat und wußte sich nicht zu raten noch zu helfen. Er ging am Tag im Garten und in der Nacht in seinem Zimmer umher, sann nach, daß ihm der Schweiß herablief, aber er fand die Antwort nicht. Als sein Schäfer das sah, fragte er besorgt, was dem Herrn Prälaten denn fehle. Der Prälat entdeckte ihm alles und der Schäfer sprach: „Da weiß ich Rat, geot mir nur Eure Kleider, und ich will dem Kaiser Rede stehen." Dies geschah, und der Schäfer wartete am dritten Tage am Fenster, bis der Kaiser vorbeiritt, dann trat er hervor.

„Könnt Ihr mir meine Fragen beantworten, Herr Prälat?" fragte der Kaiser, und der Schäfer sprach laut: „Jawohl, Herr Kaiser."

„Wie tief ist denn das Meer, wo es am allertiefsten ist?" fragte der Kaiser. „Nur einen Steinwurf", sagte der Schäfer, und der Kaiser lachte, sprach, das wäre ganz richtig.

„Wie viel Sterne stehen am Himmel?" fragte der Kaiser, und der Schäfer antwortete: „Gerade so viel, als Blätter auf allen Bäumen im Odenwald, und wollt Ihr's nicht glauben, dann laßt sie nur zählen." „Ja, das wäre ein Kunststück!" rief der Kaiser. „Aber Ihr mögt Recht haben."

„Jetzt sagt mir zum Schluß, wie weit Glück und Unglück voneinander entfernt sind?" fragte der Kaiser, und der Schäfer antwortete: „Eine Viertelstunde, denn vor einer Viertelstunde war ich noch ein armer Schäfer und jetzt bin ich nur zwei Heller ärmer als der Kaiser."

Da guckte ihm der Kaiser näher unter die Augen und sah, daß es nicht der Prälat war. Das Stückchen gefiel ihm aber so sehr, daß daß er sprach: „Bist du der Prälat, so bleibst du auch der Prälat", und dabei blieb es.

Nürnberg.

„Sog mer, wer haut die Welt erschaff'n?" fragte einmal ein Nürnberger Häflasmacher seinen Lehrbuben, der in der ganzen Nachbarschaft der Sündenbock für jeden dummen Streich, der gemacht wurde. „Noh, bist stumm?" — „Master, i waß halt niet", antwortete der Bub' und kratzte sich ängstlich und verlegen hinter dem Ohr. Da erhob der Meister seinen Stock und rief: „Sagst glei! Wer haut d' Welt erschaff'n? Oder —" „Jh! ih! Master! ih hob's geschaff'n", schrie der Bub', „will's ober mei Letta nimmer thou!"

Schweinfurt in Franken.

An einem Montage nach heiligem Dreifaltigkeitssonntag sind einmal der Grasmucks-Paul und der Benedix-Andreas miteinander hinaus gefahren, um zu fischen; haben aber nichts gefangen. „D'r Deuf'l muaß nei fohr, un a Dunn'rwatt'r ah dazu!" hat der Grasmucks-Paul zu fluchen angefangen, „i wääs niit wos doos heut sei söll. I war dou gestern dreimal in d'r Kirch'n gawast un hobb allamal o's Fisch'n gadacht; du hast gawiis nit dro gadacht, Dräas?" „Jich?", hat der Benadix-Andreas gesagt, „naa, i hobb nit dro gadacht, wal i nit 'n Fisch'n wag'n, woul ober 'n Bat'n wag'n nei di Kirch'n gäh. Konnst ober dein Spoutt bei Seit lass; sah di liaber amal üm! ganz schwaarz kümmt's da unt'n rauf; i glebb, m'r kriag'n a racht's Gawitter. Un kee Wunn'r wä 's niit, wenn m'r ümmer son viel Dunn'rwatt'r in Maul hat wia du, wenn amal ees kummat und houlat di." — „Laß kumm! 's wird uns nit fraff'n; un wenn Himm'l un Ard'n zittern, sa fürch i mi nicks", hat d'r Grasmucks-Paul gesagt. Aber der Benedix-Andreas hat seine Hände gefalten und angefangen: „Liaber Gott, wenn i gestern wos Unrachts gadann hobb, — Paula, 'n Knoupf hobi m'r da o mei Houf'n gflickt — sa will i's in mein Laam nicks määr dua!" — „Woos? 'n Houf'knopf ogflickt on heilig'n Dreifaltigkeits-Sunndog!" hat der Grasmucks-Paul geschrieen, „jeatz is kee Wunn'r, deß m'r nicks fanga un nei sou an Watt'r kumma senn. Schmeiß dei Houf'n gleich nein Mee, du Himm'lsapperment! sünst senn m'r verlor'n." Und richtig hat sie der Andreas hineingeschmissen, und ist ein Donnerkeil hineingefahren, und ist's Wetter wieder hell geworden, und haben sie noch genug Fische gefangen.

Unterfranken.

In einer Stadt in Franken war ein neues Schlachthaus erbaut worden. Die Schlächterzunft kam bei dem Magistrate mit der Klage ein, daß das Tor zu eng sei, um einen Ochsen durchzubringen. Der Bürgermeister begab sich nun selbst an Ort und Stelle, um es zu besichtigen; indem er mit ausgebreiteten Armen durch das Tor schritt, rief er aus: „Wie, hier sollte kein Ochs durchkommen!"

Die „Frankenwarte"

kostet **monatlich 60 Pfg.** Bestellungen nehmen entgegen: der Verlag, sämtliche Postanstalten, Buch und Schreibwarenhandlungen, sowie unsere Agenturen und Trägerinnen. **Inserate** kosten die 5gesp. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. **Reklamen** die 3gesp. Nonp.-Zeile oder deren Raum 1 Mk. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Denunziation.

Mädchen (zu einem Hunde, der es anbellt): „Paul war's, der gesagt hat, du wärest ein dummes Tier; dort steht er."

* * *

Kleiner Unterschied. Steuerrevisor: „Haben Sie nicht irgendwelche Kapitalien, Pfandbriefe oder dergleichen?" — Schauspieler: „Pfandbriefe? . . . Sie meinen wohl — Versatzzettel?!"

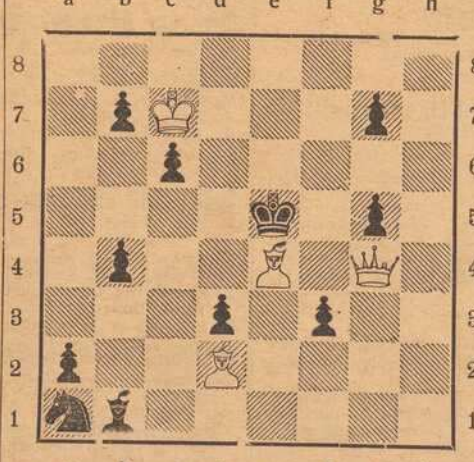
Wohlverdienter Titel. „Warum wird eigentlich der lange Student dort von den andern immer „Herr Vorsteher" genannt?" — „Weil er schon dreißig Semester vor dem Examen steht?"

Der kleine Jurist. Lehrer: „Und warum verbot Gott den ersten Menschen, vom Baume in der Mitte des Gartens zu essen?" — Schüler (Sohn eines Advokaten): „Weil er sich an diesen Aepfeln das Eigentumsrecht vorbehielt!"

Die Aengstliche. Fräulein: „Ach, Karl, nimm das Hufeisen nicht auf!" — Herr: „Amanda, ich hebe alles auf, was irgendwie von Wert ist." — Fräulein (rasch): „Sag' mal, unsere Verlobung wirst du hoffentlich aber nicht aufheben!"

Schachaufgabe.

Von E. Varain in München.



Weiß (4+11)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Akrostichon.

Hase, Eber, Roß, Hund, Mahl, Mohn, Band, Bier, Lech, Wonne.

Durch Veränderung eines Buchstabens soll aus jedem der vorstehenden Wörter ein neues Wort gebildet werden. Diese neuen Buchstaben ergeben in richtiger Reihenfolge den Namen eines bekannten deutschen Schriftstellers.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Zahlenschrift: Allzugut ist dumm. (Schlüsselwörter: Atlas, Zimt, Augiasstall, Ilias, Mut, Siam.)

Bilderrätsel: Was nicht wert ist, mehr als einmal gelesen zu werden, verdient gar keine Beachtung.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.
Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 421.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Benzin — Benzol — Mineralöle.

Gebr. Brückner, Sartoriusstr. 1½, Teleph. 2821. Bürozeit von 9—5 Uhr.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.
A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebowitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

Johann Neubert, Laden und Werkstätte Sterngasse 3. Fernruf 2706.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.
Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. **Büttnerstraße 38.** Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezial. **Künsterkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstr. 16, part. Telephon 835.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u sauber: Georg Wagenbrenner, Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.
Lühmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph. Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C. Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel und Pianos. Gegr. 1800. Telephonruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|1.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.
„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Römer", Kapuzinerstraße 23, empfiehlt vorzügl. Biere hell und dunkel, div. Schoppen- und Flaschenweine, prima Kaffee.
Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal, schattiger Garten, sehr schön gelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Beeren-Weinstube Mich. Hernig Schönbornstr. 5, Rückgebäude Maulhardsgasse 13. Spezialität: Selbstgekelterte Beeren- u. Traubenweine.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schustergasse 9, Telephon Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hoflieferer. Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Uhren- u. Schreibmaschinen-Repar. und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher, an der Marienkapelle.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Peterer-pfarrgasse 6.

Tüncher- und Maler-Arbeiten
besorgt schnell und sauber **Bernhard Götz,** Häfnergasse 3.

Vergröß. jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Kller, Maistraße 10.

Wachswarenfabriken.
Joseph Beuntner, vorm. Th. Jakob, Katharinengasse und Bronnbachergasse 18a.

Werkstätten für künstliche Glieder und orthopädische Apparate.
C. Tietz, Würzburg, Stephanstr. 7.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer. Hoflieferant. Johanniterstr. 2. Tel 657.

Versand phot. Vergrößerungen.
S. Wolfgang, Augustinerg. 13 part. und 22. — Vergrößerung von 7.50 an.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

---

2 Bildermappen von H. Dikreiter

Würzburg und Uffenheim

Frankenwarte-Verlag und sämtliche Buchhandlungen.

Baugeschäft

gegr. 1733

übernimmt zur sofortigen Ausführung jede in diesem Sinne vorkommende Arbeit; hauptsächlich Zimmerarbeiten. Anfertigung von Plänen etc. bei zur Zeit entsprechend billigster Berechnung. Näheres

Georg Rockenmeyer

Petristrasse 27 Telephon 478.





Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 858

Drucksachen jeder Art

liefert rasch und billigst

Die „Frankenwarte“, Würzburg, Petristr. 18.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Keine zerrissenen Strümpfe mehr!

6 Paar zerrissene ergeben 4 Paar neue.

Alleinige Annahmestel en:

Emil Löser & Co.

Würzburg.

Kitzingen. Wertheim.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: Ernst Rom

Würzburg – Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine**, spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Am 7. u. 8. Jan. 1919 beginnt die

13. Staats-Klassenlotterie

Haupttreffer:

1.	Klasse	2 à	50000
2.	„	2 à	60000
3.	„	2 à	75000
4.	„	2 à	100000
5.	„	2 à	500000

2 Prämien zu je 300000
etc. zus. 214000 Gewinne
im Betr v. ca. 73 Mill. Mk.

Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1
5.—	10.—	20.—	40.

in jeder Klasse.
Zu haben in der Bayer. Lotterie-Einnahme

Georg Völk

Würzburg, Markt 28.

Pläne und Auskunft bereitwilligst und kostenlos.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Zopf-Unterfichter

Würzburg Untere Sulus-Promenade 46

Begründet: 1894 Telefon Nr. 1229



Zopf-Unterfichter

Grösstes Haar-Zopf-Spezialhaus Süddeutschlands

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

In vorzüglichen Qualitäten

empfehlen in großer Auswahl

Seidenstoffe — Seidenblusen — Unterröcke
Pelzwaren — Wollwaren — Wäsche — Krawatten — Handtaschen — Taschentücher

u. s. w.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Fahrräder

neue und gebrauchte, sowie

Ersatz- und Zubehörteile

kaufen Sie heute noch in großer Auswahl billig u. vorteilhaft bei

Würzburg Fahrrad-Müller Eichhornstr. 20

TELEPHON 2138.

Ferner **Taschenlampen, Batterien, Taschen-Feuerzeuge, Carbidlamp.** u. **Carbid** stets vorrätig.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik. l.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Wir bitten bei allen Einkäufen die Inserenten der

Frankenwarte

zu berücksichtigen.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 2 Würzburg, 12. Januar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Johannes Hadlaub, der Minnesänger. Nach dem Gemälde von Karl Janslin.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Papa Effenberg war am Nachmittag des nächsten Tages nach London zurückgereist, in der gleichen rosigen Laune, die er am Abend im Hotel Bellevue bewiesen hatte. Er schien den gänzlichen Umschlag der Stimmung bei seinen Kindern gar nicht zu bemerken.

Bei Herta hatte der Stimmungswechsel schon eingesetzt, als sie während der Fahrt nach dem Hotel ihrem Manne gegenübersaß. Sie fand ihn verändert. Zuerst saß er schweigend in seiner Ecke, in tiefem Sinnen, dann beteiligte er sich plötzlich mit einer ihm fremden Lebhaftigkeit am Gespräch. Bei dem kleinen Souper trank er, der immer Mäßige, ziemlich stark und sehr hastig. Als der alte Herr sein Glas erhob: „Jakobsglück — unser aller Glück!“ zitterte beim Anstoßen Egons Hand. Ganz deutlich meinte sie es, trotz ihrer Kurzsichtigkeit, gesehen zu haben.

Aus einem ungewissen, aber starken Angstgefühl heraus hatte Herta sich während der ersten Eröffnungen des Schwiegervaters etwas gewaltsam zu dem Glückwunsch an ihn, zu einer Art von Anerkennung gesteigert. Nun kam der Rückschlag. Sie empfand: es mußte mit dem Geschäft doch irgend etwas noch nicht in Ordnung sein; die Sache hatte noch einen Haken, um den Egon wußte, der ihn beunruhigte. Die Ungeduld überkam sie, mit ihm darüber zu sprechen. Daß Papa Effenberg sie nicht Anteil nehmen ließ, verwunderte sie nicht. Es stand ja noch deutlich in ihrer Erinnerung, daß der auch seine Frau nie in Geschäftsangelegenheiten eingeweiht hatte. Er hatte dafür die schöne Phrase gehabt: „Anneliese soll sich nicht unnötige Sorge machen“; in Wirklichkeit war ihm eine Aussprache mit ihr unbequem gewesen. Die gute Frau Anneliese war denn auch dahingeschieden in dem festen Glauben, daß auf Wernhagen alles in schönster Ordnung und die Zukunft ihrer beiden Kinder nach menschlichem Ermessen aufs beste gesichert sei.

Aber sie war keine Natur wie die sanfte, gutgläubige alte Dame! Und, Gottlob, Egon hatte keinerlei Geheimnisse vor ihr. Während des langen Brautstandes, während der beiden glücklichen Ehejahre hatten sie jedes Leid und jedes Glück gemeinsam getragen und genossen, jede Sorge geteilt, über jeden Schritt vorwärts sich zusammen gefreut. Auch bei ihnen waren Meinungsverschiedenheiten, waren kleine Kämpfe nicht ausgeblieben. Aber der beiderseitige gute Wille hatte immer schnell zum Ausgleich geführt. Wenn Herta daran dachte, stieg ein warmes Empfinden in ihr auf; sie war ehrlich genug, sich zu sagen: Dank Egons sich immer gleichbleibender, ruhiger Güte!

Das wußte sie jedenfalls ganz bestimmt: Egon würde noch heute mit ihr sprechen. Dafür kannte sie ihn. Er war sonst keine mitteilsame Natur, aber ihr gegenüber hatte er stets das starke Bedürfnis nach Aussprache.

Diese Gewißheit half ihr schließlich über den Abend hinweg, ja stimmte sie freundlicher gegen den alten Herrn. Im Grunde, sagte sie sich, was geht es uns an, wenn er sich doch wieder in Illusionen wiegt! Schlimm für ihn vielleicht, uns aber berührt es nicht, solange wir uns von seinen Phantasien keinen greifbaren Erfolg versprechen. Nun — ich habe nie ernstlich auf den gerechnet, mir kann also auch keine Enttäuschung widerfahren. Bei Egon ist's freilich etwas anderes, weil der nun einmal den Papa über alle Maßen lieb hat. Ueber alle Maßen — davon kann ich nichts ablassen. So wird's sein: Egon sieht mit seiner soliden Geschäftskenntnis noch irgend eine große Schwierigkeit, über die der Vater sich schon hinwegträumt. Das tut Egon so weh . . . und ich muß mein Augenmerk und Bemühen darauf richten, daß er sich nicht gar zu tief in den Gedankengang hineingräbt.

Erst zu ungewohnt später Stunde kamen sie heim. Unterwegs verbot sie sich Lores wegen jede Aussprache. Der Kleinen hatte der Vater völlig den Kopf verdreht. Sie schwatzte das dümmste Zeug von dem Leben, das sie führen wollte, wenn Papa ganz nach Berlin übergesiedelt wäre. Von einer Equipage hatte er ihr gesprochen und von einer Reise nach Paris — und das erste sollte sein, sagte sie, daß Bubi einen neuen Wagen mit Gummirädern bekäme. Solcher Unsinn! Da gab es in den nächsten Tagen auch abzuschaufeln und zu dämpfen . . .

Dann waren sie endlich daheim und allein — und Herta wartete.

Aber Egon sprach nicht.

Zuerst machte er sich im Wohnzimmer zu tun. Sie hörte seine Schritte durch die dünne Wand. Unruhig ging er auf und ab. Dann kam er endlich herüber. Herta hatte schon für die Ordnung des Kleinen gesorgt und war beim Entkleiden. Sie dachte: „Jetzt spricht er sich bestimmt aus“, warf noch einmal ein Tuch über und kramte im Wäscheschrank. Er aber begann sich schweigend auszuziehen. Heimlich sah sie zu ihm auf: es war ein fremder, gequälter Zug in seinem Gesicht. Unverkennbar — sie täuschte sich nicht. Wenn man einen Menschen so lieb hat, liest ma ja in seinem Antlitz wie in einem offenen Buche. Und nun gar Egon: der war kein Meister in der Kunst, seinen Gesichtsausdruck zu beherrschen.

Sie wartete und wartete —

Allmählich stieg eine kleine Bitterkeit in ihr empor. War sie nicht immer die mitfühlende Kameradin gewesen? Er mußte auch heute Vertrauen zu ihr haben! Fragen — nein! Dagegen sträubte sich ihr Stolz. Sein Vertrauen mußte ihn von selbst zur Aussprache drängen, wie bisher. Herausfordern — erzwingen . . . nein!

Dann aber, als sie lag und das Licht schon gelöscht hatte, fragte sie dennoch: „Was hast du nur, Egon?“

„Nichts — gar nichts!“ gab er hastig zurück. „Müde bin ich. Gute Nacht.“

Er lag ganz still. Aber sie fühlte, er schlief so wenig wie sie. Eine junge Mutter ist schlaflose Stunden gewöhnt. Bei ihm war das sonst ganz anders. Oft genug hatte sie ihn wegen seines Murmeltierschlafs geneckt.

Gleich war er auch ganz munter, als sie nach einer langen Weile fragte: „Verzeih, Egon . . . glaubst du denn wirklich an das große Geschäft, das Papa gemacht zu haben meint?“

Ganz munter und, fast zu ihrem Erstaunen, nach all der Schweigsamkeit redelustig. Er setzte sich sogar auf.

„Daran ist gar kein Zweifel, Herta. Ich hab' ja selber das entscheidende Dokument in der Hand gehabt. Das war nämlich der Brief des englischen Advokaten, des Mr. Forster. Siehst du . . . darin erklärte der klipp und klar, daß seine Hinterleute sich nunmehr zum Kauf der Grube Jakobsglück zum vereinbarten Preis entschlossen hätten und daß die notariellen Abmachungen sofort nach Papas Rückkehr stattfinden könnten.“

„Und das ist . . . wie sagt man doch . . . das ist bindend?“

„Gewiß, Herta, wenn es von solcher Seite kommt . . . Es war Papa wohl zu gönnen. Seit anderthalb Jahren quält er sich um das Geschäft. Schon ein paarmal stand es dicht vor dem Abschluß, immer wieder kamen Hindernisse. Ich selber hatte gar kein Zutrauen mehr, denn es ist solch eigene Sache um die Grube Jakobsglück. Nämlich . . . aber du bist gewiß müde . . .“

„Nein — nein! Erzähl' nur. Es interessiert mich brennend.“

Sie war so froh, daß er sprach.

„Nun, also Jakobsglück ist ein älteres Kupferbergwerk in der Nähe der Mansfelder Gruben. Von Mansfeld hast du doch schon gehört? Die Urteile über die Grube lauteten immer sehr verschieden, und sie hat im Laufe der Zeit die mannigfachsten Schicksale gehabt. Jahrelang war sie gar nicht im Betrieb, so wenig lohnte bei den schlechten Kupferpreisen der Abbau. Endlich kauften sie einige Magdeburger Spekulanten für einen Spottpreis, Papa beteiligte sich mit einer kleinen Summe. Die Grube wurde wieder notdürftig instand gesetzt, und die Herren versuchten sie zu gründen. Aber das gelang nicht. Da ging Papa nach London, um dort sein Heil zu versuchen.“

„Warum gerade nach London?“ In Herta regte sich schon wieder ein leißes Mißtrauen.

„Das hängt mit der Aktiengesetzgebung zusammen. In England können Gründungen spekulativer Art unter Umständen leichter in Szene gesetzt werden, weil dort die Ausgabe von Aktien in ganz kleinen Beträgen zulässig ist. Aber ich glaube, die Sache würde auch dort gescheitert sein, wenn die Kupferpreise in letzter Zeit nicht so enorm gestiegen wären. Der Betrieb dürfte jetzt lohnend werden, man hat Vertrauen zu der Sache, und der Erfolg ist jedenfalls der, daß das Geschäft perfekt geworden ist. Papa verdient außer der großen Provision an seinem kleinen Anteil auch noch gegen fünfzigtausend Mark . . . und das will ich dir noch sagen: die — das hat er mir heute versprochen — die stellt er sofort für Lore sicher. Das war mir eine große Freude!“

Er hatte sehr angeregt gesprochen und wirklich überzeugend. Von Hertas Brust wälzten sich Zentnerlasten. Sie sagte recht aus tiefster Seele: „Ach du . . . wenn das wahr wird . . . wie glücklich will ich sein. Und das ist recht, daß ihr gleich an Lore gedacht habt.“ Sie sann ein paar Minuten nach.

„Aber Egon . . . warum warst du eigentlich heute abend so sonderbar?"

„Ich? Ich weiß wirklich nicht —"

„Doch! Doch! Anders als sonst. Bald erregt und dann wieder niedergeschlagen. So schwankend. Ich kannte dich gar nicht so."

Er wehrte ab. „Aber ein doch! Das bildest du dir nur ein. Oder weißt du: Vielleicht war der Tag auch ein bissel anstrengend für mich. Die Ueberraschung über Papas Ankunft — ich liebe meinen alten Herrn so sehr und seh' ihn so selten — dann hab' ich sehr angestrengt gearbeitet, weil ich früher vom Kontor fort und alles richtig erledigt haben wollte . . . dann Papas Mitteilung . . . vielleicht hab' ich auch ein paar Glas Wein mehr als sonst getrunken. Es kommt eins zum andern. Aber nun wollen wir wirklich schlafen . . . gute Nacht, liebste Herta."

* * *

Am Morgen wußte sie doch, daß kein Schlaf in seine Augen gekommen war. Er sah übernächtig aus und war reizbar. Als Lore am Kaffetisch wieder mit ihrem dummen Zeug anfing, von ihrer Reise nach Paris mit Papa, fuhr er sie heftig an; aber als dann der Kleinen gleich die Tränen in die braunen blanken Augen schossen, lief er um den Tisch herum, umhalste die Schwester und küßte sie auf den schwarzen Wuschelkopf. Wohl eine Stunde früher als sonst ging er fort. Und nicht einmal nach Bubi hatte er gesehen. Zum erstenmale! —

In den nächsten Tagen blieb es so. Herta fühlte eine Gewitterwolke am fernen Horizont und den Druck des Kommenden auf ihrer Seele.

„Ich bin doch keine Kassandranatur!" sagte sie sich oft, wollte gegen sich ankämpfen, schalt sich eine Törin, warf sich Voreingenommenheit vor. Sie wartete voll Ungeduld auf den Mittag, auf ihres Mannes Heimkommen, wartete auf den Abend: ob wohl endlich in seinem lieben Gesicht wieder ein Sonnenstrahl leuchten würde. Sie suchte nach dem kleinsten Lichtblick in seinem Wesen. Sie wollte sich selbst einreden, daß sie irre, daß nur sie in ihn hineinlege, was gar nicht vorhanden war, Sorgen, schwüle Niedergedrücktheit, eine angstvolle Unruhe. Aber immer wieder, wenn sie ihn ansah, klopfte ihr Herz: er mußte seelisch leiden, und er litt auch körperlich. Fahl und blaß war er, von einer fremden Nervosität.

Zu einer neuen Aussprache kam es nicht. Egon schnitt jeden Versuch ab. Er, der so lange sie ihn kannte, nie heftig geworden war, wurde es jetzt bei der leisesten Anspielung auf seinen Zustand, auf sein verändertes Wesen. Ein paarmal fand sie ihn vor seinem Schreibtisch in dumpfes Hinbrüten versunken. Sie legte sanft den Arm um seinen Nacken, — jedesmal fuhr er heftig auf: „Quäl' mich nicht . . . laß mich! Ich bitte dich, laß mich!" Und wenn sie auf ihn einsprechen wollte, lief er aus dem Zimmer, aus der Wohnung auf die Straße hinaus und kam erst nach einigen Stunden heim, müde und zerschlagen wie jemand, der planlos umhergeirrt ist.

Ihr wäre es fast eine Beruhigung gewesen, wenn er krank geworden wäre und sie ihn hätte pflegen können. Aber obwohl er litt — krank war er nicht. Oder es war noch genug Spannkraft des Willens in ihm, den Körper zu beherrschen.

Er litt und Herta litt um ihn.

Immer war es ihr Stolz und ihr Glück gewesen, daß alles um sie her durchsichtig klar war. Wenn sie mit Lore unzufrieden gewesen war, hatte sie der vorgehalten: „Denke stets, daß du in einem Glashause sitzt. Denke, daß die Menschen wie durch Glas in dich hineinsehen können. Darum muß alles um uns und in uns sauber und klar sein. Wenn's das ist, dann sind wir selber zufrieden und glücklich."

Und nun stand die Wolke am Horizont, und der trübe Schatten lag auf ihr und auf dem ganzen Hause. Manchmal dachte sie im Gleichmaß der Tage: „Endlich muß ja das reinigende Gewitter kommen und dann wird alles wieder licht und klar." Manchmal dachte sie: „Frag' ihn, dringe in ihn, und wenn er heftig wird, übertrumpfe ihn, reize ihn, beschwöre du selber das Gewitter herauf! Und wenn es einschlägt, wenn du etwas Schreckliches erfährst: das Schrecklichste kann nicht schlimmer sein, als die dumpfe Ungewißheit. Auch gegen das Schrecklichste muß man ankämpfen können. Gegen das Ungewisse, Unfaßbare bin ich wehrlos."

Und nun!

Nun sch'a:e ein jeder an seine Brust
Und werde sich seiner Fehler bewußt
Und klage keinen andern an.
Wir alle, ja alle sind schuld daran!

Doch wollen wir nicht verza:end steh'n.
Ein freies Deutschland will aufersteh'n.
Und wer nur Liebe zur Heimat hegt,
Die Stimme zum Neubau sammelt und trägt.

Und nur wer befolgt der Liebe Gebot,
Der kann gebieten der kommenden Not.
Und nur wer sich selbst beherrschen kann,
Der ist ein freier deutscher Mann.

Vergeßt der Parteien Zank und Streit;
Jetzt ist der Einigung heilige Zei.
Erst das Vrterland! dann die Partei!
Das sei der Zukunft Feldgeschrei.

Nachdruck verboten. **A. W. Nikola.**

Aber auch der Versuch mißlang. Er stockte schon im Beginnen. Es war, als käme sie nicht auf gegen sein überreiztes Wesen und nicht auf gegen seine traurigen Augen.

Von Papa Essenberg war nur eine lustige Postkarte für Lore eingelaufen. Aus Brüssel, zwei Tage nach seiner Abreise. Daß es den besten Burgunder merkwürdigerweise in Brüssel gebe, verkündigte der alte Herr darin, und daß die Belgierinnen es den Pariserinnen in Chik mindestens gleich täten.

Vier Tage später, als sie am Frühstückstisch saßen, schellte es. Lore, die es mit dem Stillsitzen nie ernst nahm, lief hinaus und kam triumphierend zurück: „Ein großes Goldschiff! Ein güldener Leviathan! Von Papa!" Der Briefträger folgte ihr auf dem Fuße.

Herta sah, wie das Blut gewaltsam in Egons Gesicht strömte, in einer starken Welle. Er stand auf. Aber er war so erschüttert, daß er sich mit beiden Händen auf den Tisch stützen mußte, ehe er den Beamten den Brief abnahm. Schmerzlich deutlich sah Herta, wie er zusammenschrak, als er den ersten Blick auf den Umschlag geworfen hatte. Das Blut wallte aus seinem Gesicht zurück, es wurde fahl.

„Die Unterschrift, Herr Essenberg —", mußte der Briefträger erinnern.

Da unterschrieb er mit zitternder Hand, und dann schob er den Brief ungeöffnet in die Tasche. Nur auf einen Augenblick, gleich zog er ihn wieder heraus; es war, als ob er sich besinne: „Ja so . . ." sagte er verwirrt, „entschuldigt —" und ging hastig ins Nebenzimmer.

Der Eindruck seines Benehmens war so sonderbar, daß er selbst auf Lore wirkte. Das frohe Lachen erstarb auf ihren Lippen, sie schmiegte sich an die Schwägerin. „Was hat denn Egon nur?" fragte sie leise und beklommen.

Und Herta selber konnte diesmal nicht schweigen. Sie gab leise und traurig zurück: „Ich weiß es nicht —" und ging ihrem Manne nach. Sie mußte ihn sprechen — mußte! Während die Angst siedend heiß in ihr emporstieg, ihr fast den Atem nahm, fühlte sie deutlicher als je ihr Recht, Aufklärung zu verlangen. Feigheit und Schwäche wäre es gewesen, wenn sie sich wieder abweisen ließ, und Mangel an innerer Teilnahme. Auch um seinetwillen mußte sie endlich wissen, was ihn bedrückte. Denn nur so konnte sie ihm zur Seite stehen, ihn stützen, ihn beraten, vielleicht ihm helfen — oder mit ihm tragen.

Aber sie fand ihn nicht mehr im Wohnzimmer. Nur wie im Fluge erhaschte ihr Blick das große grauweiße Geldkuvert, das er achtlos auf den Teppich, mitten im Zimmer, hatte gleiten lassen. Hastig hob sie es auf. Des Schwiegervaters Handschrift und oben drüber: Wert — Dreihundert (300) Pfund. Dreihundert Pfund . . . 6000 Mark, schoß es ihr durch den Sinn. Und trotzdem —

Der Umschlag flatterte wieder zu Boden, sie eilte durch das Schlafzimmer in den Korridor.

Da stand Egon. Er hatte den Ueberzieher schon an und den Hut auf dem Kopf.

Sie flog ihm an den Hals. All die weicheren Seiten ihres Wesens quollen jäh in der großen Sorge um ihn auf. Sie küßte ihn, sie bat unter Tränen, sie flehte ihn an.

Aber er hatte inzwischen seine Fassung wiedergewonnen. Es war freilich, das fühlte sie, nur oberflächliche Rüstung, unter der seine Seele rang. Er konnte aber doch sprechen: sie sei eine liebe Närrin; Papa habe eben das erste Geld geschickt, sechstausend Mark; und er wollte es sofort, noch ehe er auf sein Kontor ginge, zur Reichsbank tragen.

Er log! Er, der immer wahr zu ihr gewesen war, er log zum ersten Male. Ins Gesicht log er ihr, und konnte sie doch nicht ansehn.

Sie schrie es ihm zu: „Du lügst!"

Da lachte er. Aber es war ein Lachen, das wie Stöhnen klang.

Und dann machte er sich los von ihr und stürmte hinaus.

Die Wohnungstür war krachend hinter ihm ins Schloß gefallen. Sie riß sich wieder auf, sie wollte ihm nach. Seine schnellen Schritte hallten ja noch auf der Treppe. So ließ sie ihn nicht weg — so nicht —

Doch da ging drüben die Tür, und der junge Offizier, der seit einem Monat dort wohnte, trat heraus.

Und mit einem Male war es mit ihrem Mut vorbei. Das Herz sank ihr, tief, tief. All ihre anerzogene Wohlanständigkeit kam zum Durchbruch: sich in der Morgentoilette vor Fremden sehen lassen, womöglich eine Szene auf der Treppe haben . . . nein — nein —

Ganz sacht zog sie die Tür wieder hinter sich zu und lehnte sich fassungslos drinnen an die Füllung.

Dann zwang sie sich wieder. Sie wollte nicht schwach sein. Sie wollte auch nicht mehr nachgiebig sein. Sie mußte Klarheit haben, um jeden Preis. Während sie in mechanischer Pflichterfüllung ihre kleinen Hausfrauenobliegenheiten erledigte, mit dem Dienstmädchen abrechnete, das Kind besorgte, Lore eine Arbeit zuteilte, die sie den Vormittag über beschäftigte, grübelte sie unausgesetzt.

Daß Egon verändertes Wesen mit dem letzten Besuch von Papa Effenberg zusammenhing, von dem an datierte, war unzweifelhaft. Es mußte da ein innerer Zusammenhang bestehen. Und so kam ihr der Gedanke, daß der Schwiegervater Egon zu irgendeiner waghalsigen Spekulation verleitet habe. Egon hatte gelegentlich erzählt, daß das deutsche Publikum stark an der Londoner Börse spekulierte — in Goldshares besonders, hatte er ja wohl gesagt und recht schroff über die Leichtgläubigkeit und Spielwut geurteilt. Trotzdem — unmöglich war es nicht, daß er selber in den Strudel hineingerissen war. Hatte sie nicht immer den Einfluß des Vaters gefürchtet? Und konnte das vererbte Blut nicht doch zum Durchbruch, zur Herrschaft gelangen! Was war Papa Effenberg denn anders als ein Spieler? (Forts. folgt.)

Die Gründung Marienweihers. :-: Eine Sage von Aug. Gräf.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Noch einmal versuchte der silberhaarige Kohlenbrenner seiner Warnung Gehör zu verschaffen. Vergeblich! Der Ritter beharrte auf seinem Vorhaben.

„Wartet wenigstens, Herr, bis meine Buben und einige Nachbarn heimkommen, sie können euch sicher zur Grüneck geleiten, wenn ihr durchaus euren Willen haben wollt. Vor unseren Hämmern und Zangen haben die Mordbuben nicht geringe Achtung. Einen der unseren haben sie noch nicht angegriffen."

Der Herr von Leuchtenburg war auch zu einem kurzen Verweilen nicht zu bewegen.

„So will ich eurem Wunsche folgen", sprach kopfschüttelnd der Mann, „und euch bis hinauf zur Waldhöhe begleiten. Von dort aus könnet ihr Grüneck sehen und so den Weg nimmer verpassen. Aber die Gefahr habt ihr dann noch vor euch; mich sollt's wundern, wenn ihr ungeschoren durch die Weiher kommt". Damit hing er sich ein schützend Fell um und schritt den beiden Reitern voran.

Droben auf der Höhe des Waldes angelangt, reichte Herr Kuonrat ihrem Führer den versprochenen Lohn. Die Fremden nochmals zur Vorsicht mahnend, verabschiedete sich der alte Köhler wieder von ihnen, nicht ohne zuvor ihnen noch einen ernsten Blick nachgeworfen zu haben.

Über die Nebelballen hinweg, die sich im Waldgrund zusammengebraut hatten, schauten der wagemutige Ritter und Gotwelf in der Ferne die grauen Zinnen der Burg Grüneck, wo sie für heute rasten wollten.

In scharfem Trab durchquerten sie den düsteren Forst, der sich vor ihnen auftat. Zur Vorsicht hielt der Ritter die Hand am Schwert und der Knappe umklammerte mit festem Griff seinen Streitkolben. Es war eine unheimliche Gegend, durch das sie der Weg führte, so recht zu Schlupfwinkeln für räuberisch Volk geschaffen. Die mächtigen Wipfel der riesigen Tannen verdeckten das Licht des Himmels, sodaß fast nächtliches Dunkel herrschte. Zuweilen zeigte sich eine schmale Lichtung und dann blickten die einsamen Reiter in schauertiefen Abgrund hinab. Dazu lag über der ganzen Landschaft ein beengendes Schweigen. Einzig der schäumende Waldquell im Grund und über den Waldwipfeln kreisende Raben, die mit widerlichem Gekrächze die Lüfte durcheilten, brachen die schauerliche Stille.

Unvermutet verließ der Pfad jetzt den Wald und lief über eine mit Geröll besäte Halde in ebenes Gelände hinab. Jenseits der breiten Talebene stiegen wieder die dunklen Waldhügel auf, auf deren einem in nächster Nähe die gastlich zur Einkehr ladende Burg Grüneck herübergrüßte. In der Breitung des Tales schimmerten die trüben Flächen von zahlreichen Weihern und Teichen aus den Wäldern, die den weiten Grund bedeckten, zu den zwei Männern herauf.

„Unser heutig' Obdach liegt nun nimmer weit", meinte der Ritter zu seinem Knappen. „Wenn wir durch die Weiher hindurch sind, stehen wir vor Grüneck. Wir wollen uns drum sputen, Gotwelf."

„Wenn wir nur schon drüben wären", gab der zur Antwort. „Der Köhler, der uns vorhin warnte, könnte Recht gehabt haben. Die finstere Gegend könnt' einem schier bange machen. Mich würd's ebensowenig wie den Altern wundern, wenn uns jetzt plötzlich ein Haufen Raubgesindel an den Kragen ginge. Dort unten in den Weihern wär's gefährlich genug. Wir könnten da nimmer vor- noch rückwärts, da überall die Tümpel den Wald umgeben. Gut ist's, wenn wir unser Gewaff zurecht legen und unsere Tiere ein wenig schnell ausgreifen lassen. Vielleicht hat sich das Gelichter bei dem Unwetter in seine Schlupfwinkel zurückgezogen und dann ist's umso besser für uns."

Herr Kuonrat zog sein Schwert aus der Scheide, Gotwelf nahm den stachelbewehrten Streitkolben in die sehnige Faust. So gerüstet zur allenfallsigen Abwehr, schickten sie sich zum Weiterritt an. Die zwei Reiter peitschten mit scharfem Sporn ihre Pferde zur höchsten Eile an. Wie der Sturmwind schnellten sie vorwärts und in sausendem Galopp gings durch den Wald, der die Weiher umkränzte. Achtsam lugten die Reiter nach allen Seiten aus, um jede Gefahr sofort zu erspähen. Doch nichts Verdächtiges machte sich bemerkbar und nur der dumpfe Hufschlag der Pferde klang durch die feierliche Stille des Waldes. Ungeschoren waren die zwei Männer bereits über die Mitte der Weiher hinaus gekommen. Ein mächtiger Baumstamm lag jetzt über dem Weg. Ein hoher Sprung brachte die Pferde glücklich über dieses Hindernis hinweg. Da zischte etwas im Tanngestrüpp und über die Köpfe der Reiter flog ein gefiederter Bolzen hinweg. Und als wäre der Armbrustschuß das verabredete Zeichen gewesen, drang plötzlich ein Haufen vermummter und bis an die Zähne bewaffneter Wegelagerer auf Herrn Kuonrat und Gotwelf ein. Die wußten, was es galt. Und wie am Tag von Kroton handhabte der Ritter sein zweihändiges Schwert, und Gotwelf, der Knappe, ließ wutentbrannt sein schweres Gewaffe mit solcher Wucht auf die Schädel der Angreifer sausen, das denen ganz grün und gelb vor Augen ward und ihnen schier Hören und Sehen verging. Wacker wehrten die zwei Männer die Räuber ab. Doch deren waren zu viele. Flugs warfen sie über den Knappen eine Schlinge und zogen den Wehrlosen vom Pferde herab. Der Ritter entging dem gleichen Schicksal nur dadurch, daß er sich auf dem Pferde gegen einen umfangreichen Tannbaum lehnte und sich so den Rücken deckte. Lange konnte auch sein Widerstand nimmer währen, dann mußte sein kampfesmüder Arm erlahmen. Noch war er aber nicht so weit! Die Linke hielt das Madonnenbild Meister Savolas, von dem sich während des Kampfes die Hülle gelöst hatte, wie schützend vor und die rechte Faust schwang das blinkende Schwert.

Da geschah etwas Wunderbares! Der vorderste der Angreifer hatte mit seinem Schwert das prächtige Bildnis der Madonna getroffen und von dem Hiebe klaffte ein schmaler Riß in der Leinwand. Und o Wunder! Aus dem Riß des Bildes sickerte in kleinen Tropfen rotes Blut.

Der Ritter hatte die Verletzung des Bildes nicht bemerkt, doch der Feinde Schar gewahrte mit Entsetzen das geheimnisvolle Wunder. Angst und Schrecken ergriff die Wegelagerer ob dieses unerklärlichen Ereignisses, sie ließen schnell von dem Ritter und dem gefangenen Knappen ab und flohen in den tiefen Tann.

Mit Staunen und Befremden sah Herr Kuonrat den fliehenden Räubern nach. Er vermochte sich den Grund ihrer raschen Flucht nicht zu deuten bis ein Zuruf d s sich von seinen Banden befreienden Gotwelf seinen Blick auf das Bild der Madonna lenkte. Nun schaute auch er das Wunder.

In frommer Andacht sanken die beiden Männer vor dem Wunderbild zu Boden und dankten Gott und der heiligen Jungfrau für ihre wunderbare Rettung. Sorgsam verhüllten sie alsdann Meister Savolas Werk, dem noch immer ab und zu ein Tröpflein Blut entquoll und ritten, nachdem sie auch ihre Waffen wieder in Ordnung gebracht hatten, langsam zur Burg Grüneck die waldige Steige hinauf. Dort hatte man mittlerweile das Kampfgetöse im nahen Forst vernommen und der Burgherr, der Graf von Grüneck, kam mit etlichen Gewappneten dem Ritter und

seinem Knappen entgegen. Unter sicherem Geleit hielt dann Herr Kuonrat und Gotwelf, von den Burgleuten aufs freundlichste aufgenommen, Einkehr auf Burg Grüneck, wo sie nun einstweilen vor allen Fährnissen wohlgeborgen waren.

* * *

Der junge Lenz hatte nach langer Winternacht mit Singen und Klingen seinen Einzug in den Tälern und auf den Höhen des Fichtelgebirges gehalten. Auch um Grüneck sproßte und blühte die Natur. Und mit dem erwachenden Frühling waren dort zugleich eine Schar emsiger Bauleute in die Gegend an den Weihern eingezogen. Ritter Kuonrat wollte sein Gelübde einlösen, das er bei Kroton getan und bei dem räuberischen Überfall im vergangenen Herbst erneuert hatte. Aber nicht droben im Thüringerland am Strand der Saale ob der Leuchtenburg sollte das Marienkirchlein entstehen, sondern im fränkischen Gau, in der Nähe der Stelle, da das geheimnisvolle Bildwunder den Ritter und seinen Gefährten aus Räuberhänden errettet hatte. So war Herrn Kuonrat von Enzelin, seinem Schwäher und Abt des Klosters zu Fuld, sowie von seiner Gemahlin Sieglind geraten worden. Herr Kuonrat war zu Beginn der Lenzzeit diesem Rat gefolgt und hatte eine Schar der tüchtigsten Bauleute des Klosters von Fuld hierher in das Gebirge zum Bau eines Kirchleins gesandt.

Der Ritter, der wieder als Gast auf Burg Grüneck weilte, hatte unter Zustimmung des Burgherrn einen Platz auf dem weiten Anger vor der Burg, der ungefähr tausend Schuh von den Weihern entfernt lag, zum Ort auserwählt, wo das Kirchlein zu Ehren Mariens erbaut werden sollte.

Der Grundstein des Werkes war gelegt und bereits am ersten Tag des Baues geriet unter den regsamen Händen der Bauleute ein stattlich Stück der Grundmauer. —

Es war der zweite Tag, seitdem man das Werk begonnen hatte. Auf dem Söller der Burg Grüneck stand Ritter Kuonrat und schaute am frühesten Morgen mit dem Burgherrn den Bauleuten zu, die jetzt schon beim ersten Frühschein dem Bauplatz zueilten, um den Bau des kleinen Gotteshauses rüstig in die Höhe zu bringen. Denn je eher sie denselben vollendeten, desto reicher fiel der Lohn des Bauherrn aus. Wohlgefällig blickte der Ritter zum Bauplatz hinab, auf dem soeben die ersten Bauleute zu emsiger Tagarbeit erschienen. Aber was war plötzlich da unten geschehen? Mit Überraschung gewahrten die beiden Edelleute, wie auf dem Bauplatz die Steinmetzen hastig durcheinander eilten. Dort mußte etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein! Schon wollten sich die beiden selbst auf den Weg zum Bauplatz machen, als ihnen einer der Werkleute, der aufgeregt zur Burg hinan eilte, diesen Weg erübrigte. Der Ritter forschte nach dem Grund der Aufregung der Bauleute.

Seltsames ist in der Nacht geschehen. „Herr", keuchte der Mann außer Atem, „die Mauer, die wir gestern errichteten, ist mitsamt dem Grundstein plötzlich verschwunden. Niemand weiß es sich zu deuten, noch fand man bis jetzt eine Spur von dem verschwundenen Mauerwerk. Böse Geister scheinen in der Nacht dort unten tätig gewesen zu sein." Und in abergläubischem Entsetzen bekreuzigte sich der Mann.

Der Ritter und der Burgherr wähnten, der Steinmetze habe ihnen ein Märlein erzählt und so eilten sie selbst hinab, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Der Steinmetze hatte aber die Wahrheit gesprochen — die Mauer war wirklich verschwunden. Niemand fand eine befriedigende Erklärung über das Abhandenkommen der Steine und kopfschüttelnd machten sich die Bauleute an ihre Arbeit. Vergeblich sann auch der Ritter nach. Er stieg zur Burg hinauf, um wie alltäglich vor dem Wunderbilde seine Morgenandacht zu verrichten. Doch überrascht bannte er, in seinem Gemach angelangt, den Schritt. Auch das Bild der Madonna war dort verschwunden, obwohl das Gemach fest verschlossen gewesen und noch niemand hineingekommen war. Das Staunen aller mehrte sich, als sie diese neue Kunde vernahmen. Man stand vor Rätseln.

Als aber gar nach dem zweiten und dritten Tag wiederum die tags zuvor geschaffenen Mauern ebenso wie nach dem ersten Tag spurlos aus dem Boden während der Nacht verschwanden, da stieg das Staunen ob dieser Ereignisse ins Ungeheuere und die ungewöhnlichsten Vermutungen tauchten unter den Burgbewohnern und den Bauleuten auf. Die letzteren waren selbst unter den lockendsten Versprechungen nicht mehr zu bewegen, den Bau noch einmal zu versuchen und so ruhte am Morgen des vierten Tages alle Arbeit.

Da wußte jedoch auf einmal ein Bergmann aus dem nahen Kupferberg Seltsames zu berichten. Droben, inmitten des Weiherforstes, wollte er auf dem Wege die unvollendeten Grundmauern eines Kirchleins gesehen haben und innerhalb der Mauern ein prächtiges Bild der heiligen Jungfrau. Herr Kuonrat und die Umstehenden ahnten jetzt die Lösung des Rätsels der vergangenen Tage. Sonder Zögern schwang man sich auf die Pferde und ritt zum Wald an den Weihern hinaus. An der von dem Bergmann bezeichneten Stelle des Weges fand man das verschwundene Mauerwerk und das Wunderbild völlig unversehrt, als wäre schon seit Zeiten hier ihr Ort gewesen, vor. Der Ritter von Leuchtenburg erkannte des Himmels Wink: An der Stelle, da sich jetzt die Mauer des Kirchleins und das Bild der Madonna wiederfand, hatte vor etlichen Monden der Überfall der Räuber stattgefunden, aus der ihn des Allmächtigen Fügung durch der heiligen Jungfrau Hilf gerettet hatte. Drum sollte auch nicht drunten auf dem Anger, sondern hier im Walde das Kirchlein erstehen. So verfügte nun Herr Kuonrat.

Ohne weitere Störung führten die Bauleute in wenigen Wochen den Bau des Kirchleins zu Ende und als der Sommer reifte, da weihte Abt Enzelin, des Leuchtenburgers Schwäher, das kleine Gotteshaus in Gegenwart Herrn Kuonrats und seiner Gemahlin Sieglind, etlicher fränkischer und thüringischer Ritter, sowie vielen andächtigen Volkes, das aus nah und fern hier zusammengeströmt war, dem Dienste des Herrn, es zugleich dem Schutz der heiligen Jungfrau anvertrauend. Das wunderbare Madonnenbild, dem zu manchen Zeiten noch immer Blut entsickerte, hatte Aufnahme in einem kostbaren Goldschrein gefunden.

In der Folgezeit erfreute sich das Kirchlein „Unserer lieben Frau Maria bei den Weihern" eines immer regeren Besuches der Gläubigen. Selbst aus weiter Ferne eilten sie herbei, um vor dem Bild der Madonna ihre Andacht zu verrichten. Auch geschah noch manch Wunder an jener geweihten Stätte. Da das Kirchlein bald die große Zahl der frommen Gläubigen nicht mehr fassen konnte, wurde kaum hundert Jahre später eine Kirche an Stelle der alten Kapelle erbaut und als sich nach langer Zeit auch diese zu klein erwies, entstand zu Marienweiher jene prächtige Wallfahrtskirche mit dem kostbaren Gnadenbild, die der Besucher noch heutigentags bewundert. Das alte Gnadenbild ist längst schon dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen und auch den Namen und die Herkunft des frommen Stifters des ersten Wallfahrtskirchleins hat uns die Geschichte nicht überliefert. Sie sind im Wandel der Jahrhunderte vergessen worden und nur das Volk weiß in seinen ehrwürdigen Mären aus der Zeit der Altvordern noch zu berichten von Herrn Kuonrat von Leuchtenburg, dem thüringischen Ritter und der Gründung des Kirchleins von Marienweiher.

Es ist höchstes Gebot für Jedermann der Weg zur Wahlurne.

Zwei Abenteuer.

Erzählung von Adolf Hoellerl.

(Nachdruck verboten.)

Abend ist's. Wie in einem Feuermeer versinkt die Sonne hinter den nebelumflorten Berghöhen, die im Abendstrahle erglühen, während drunten im Tale das Kirchlein in traurigen Tönen zum Ave läutete.

Ueber die Landstraße eines dünn bevölkerten Bezirks der Grafschaft Wales reitet Mister Clinton, ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren. Er trägt gelbe Gamaschen, graue Kleidung, und auf dem Rücken seines Pferdes ist ein Felleisen von beträchtlichem Umfange angeschnallt.

Nach längerem Ritte nimmt ihn der Wald auf, und die Nacht droht ihn zu überraschen. Er gibt seinem Pferde die Sporen, um vor Nacht und Wetter Schutz zu suchen, und hat die Freude, nach einem halbstündigen Ritt einen Schimmer zu erblicken, der nur von einem kurzen Licht herrühren konnte. Er überzeugt sich davon, und kurze Zeit darauf hält er vor der Tür eines Pächterhauses, aus dem er Stimmen vernimmt.

Er pocht ohne Zögern an die Tür. Augenblicklich verstummen die Stimmen, die Worte: „Nur herein!" dringen an sein Ohr, und fast zu gleicher Zeit wird die Tür aufgerissen. Der Schein eines trüben Lichtes fällt auf ihn und ein stämmiger Mann mit finsterem Gesicht frägt in scharfem, walischem Akzent: „Wer da?"

Clinton steigt vom Pferde und fragt ruhig, ob er etwas essen und übernachten könne.

„Ja", erhält er zur Antwort, „treten Sie nur ein."

Clinton trat ein. In dem engen, schmutzigen Gemache befanden sich drei ältere Männer, ein junger, hübscher Bursche, offenbar der Sohn des Wirtes, und eine Frau, aber alle hatten ein so verdächtiges Aussehen, daß Clinton gern ein Jahr seines Lebens darum gegeben hätte, wieder auf der Straße zu sein, selbst auf die Gefahr hin, die Nacht im Walde zubringen zu müssen.

Als er gegessen und getrunken hatte, kündigte er dem Wirte unter Gähnen an, daß er sich zur Ruhe legen wolle. Er erkundigte sich noch nach seinem Pferde und ging dann nach seiner Kammer. In einer Ecke der Stube, die man ihm anwies, stand ein Bett, daneben ein Tisch mit einem Licht darauf. Ein Sofa, ein paar wacklige Stühle und ein Kleiderschrank vervollständigten die Einrichtung.

Clinton warf einen flüchtigen Blick auf die Gegenstände und öffnete dann das Fenster. Wind und Regen schlugen ihm ins Gesicht. Er steckte den Kopf hinaus und bemerkte, daß der Boden nicht so weit entfernt sei, um nicht einen Sprung mit Glück wagen zu können. Er schloß das Fenster wieder und ging nach der Tür, fand aber, daß sie unverschließbar sei. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und überlegte, was zu tun, denn daß ein Uebernachten in diesem Hause für ihn den sicheren Tod bedeuten würde, darüber war er sich klar. Deshalb wollte er fliehen und zwar sogleich. Rasch tritt er ans Werk. Er nahm das Leintuch vom Bett, schnitt es in zwei Hälften und band die beiden Teile aneinander, dann befestigte er das Ende ans Fensterkreuz und ließ sich vorsichtig hinab. Die Entfernung mußte aber doch größer sein als er dachte, denn als er noch immer keinen Boden unter seinen Füßen fühlte, ließ er mit voller Zuversicht das Seil los und sprang herzhaft hinunter. Aber er fiel immer tiefer, tiefer, und mit einer solchen Schnelligkeit und Gewalt, daß ihm das Bewußtsein schwand.

Unter dem Fenster des Zimmers war eine Grube, so tief wie ein Brunnen gegraben, wahrscheinlich, um Reisende darin zu fangen, die gleich Clinton, Argwohn schöpften und zu entfliehen suchten.

Wie lange Clinton in der Grube lag, wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, hörte er Stimmen.

„Der hat einen schönen Luftsprung gemacht," sprach eine Stimme.

„Und sich dabei das Genick gebrochen," eine andere.

„Das kann man nicht wissen," brummte



Schloß Haldenstein bei Chur :: Im Vordergrunde große gedeckte Holzbrücke über den Rhein.

der Wirt. „Für alle Fälle wird es gut sein, uns vorzusehen. Wir müssen ihm einige Schaufeln Erde nachschicken, damit er erstickt, wenn er sich nichts getan haben sollte."

Und jetzt fingen sie an, die Höhlung auszufüllen . . . .

* * *

Pächter Irving sitzt mit seiner Frau und seinem bildhübschen Töchterchen Mary beim Tee. Die Damen stricken, und er ist in eine Zeitung vertieft. Es ist so ruhig in dem Gemache, daß man das Klappern der Stricknadeln hören kann. Plötzlich erschallen Hufschläge und gleich darauf hält ein Reiter vor der Tür.

Der Pächter begibt sich hinaus und fragt den Fremden nach seinem Begehr.

„Seid Ihr Samuel Irving?" spricht der Reiter.

„Allerdings, der bin ich."

„Mein Name ist Eduard Clinton. Ich soll Euch von meinem Vater grüßen und sagen, daß er Euch auf dem Pferdemarkte zu Harlingtown zu sehen hofft."

„Ei, das ist schön. Kommt nur herein, daß ich Euch meiner Frau und meiner Tochter vorstellen kann."

„Ich bringe Euch einen lieben Gast, sprach Irving warm zu seinen Angehörigen, „der Sohn meines alten Freundes Clinton. Nehmt ihn gut auf und sorgt für ihn. Ich will unterdessen Euer Pferd in den Stall bringen, Mister Eduard.

Der Nachmittag vergeht unter Plaudern, Essen und Trinken, und als der Abend heranrückt, schlägt Mary einen Spaziergang durch den Garten vor, was mit Dank angenommen wird.

Im Laufe des Gesprächs äußerte Mary, daß sie morgen nach der Stadt reite, um für ihren Vater Geld vom Bankier zu holen.

„Fürchtet Ihr Euch denn nicht, so allein zu reiten?" fragte der fremde Besuch.

„Nein, ich reite schon seit Jahren fast jeden Sonnabend hin, da Papa seine Arbeiter wöchentlich auszahlt."

„Das ist auch für mich eine gute Gelegenheit, einige Banknoten wechseln zu lassen. Wenn Ihr erlaubt, werde ich Euch begleiten, und, wenn Not am Mann ist, Euch nötigenfalls beschützen."

„Es soll mir sehr angenehm sein, Mister Clinton."

* * *

Die beiden jungen Leute haben ihre Geschäfte beim Bankier besorgt und reiten wieder dem Pächterhofe zu.

Als sie durch ein kleines Gehölz kommen, hält Marys Begleiter plötzlich sein Pferd an, erfaßt die Zügel des Pferdes der schönen Reiterin und fordert sie auf, ihm das Geld zu geben, das sie eben vom Bankier geholt. Mary lacht herzlich, weil sie das Ganze für einen schlechten Scherz hält. Sie wird aber eines anderen belehrt. Ihr angeblicher Beschützer zieht einen Revolver und schlägt auf sie an.

Jetzt bekommt das Mädchen Angst und reicht dem Räuber die Banknoten hin. Ein wohltätiger Windstoß kommt ihr dabei zu Hilfe und weht zwei Banknoten über einen Zaun.

Der Reiter steigt ab, sie zu holen. Diesen Augenblick benutzt Mary Irving voll Geistesgegenwart, gibt ihrem Pferde die Sporen und jagt auf und davon.

Der Räuber ruft ihr ein donnerndes Halt nach, um das sich indes Mary nicht kümmert. Er schießt den Revolver ab, und jetzt folgt dem Pferd Marys, durch den Knall erschreckt, auch sein eigenes. Besinnungslos vor Wut schießt der Räuber noch zweimal nach der Fliehenden und macht dadurch die beiden Pferde vollends scheu, die in gestrecktem Galopp davonsprengen.

* * *

Pächter Irving hilft seiner Frau Erbsen lesen. Es ist wieder so friedlich und so still in der kleinen Pächterstube, daß man nichts als das monotone Ticktack der Uhr vernimmt.

Aus dieser idyllischen Ruhe werden sie plötzlich durch Pferdegetrappel und die Rufe: „Mama, Papa!" aufgescheucht.

Als beide mit ihrer Arbeit innehalten und durch das Fenster blicken, sehen sie ihre Tochter mit zwei Pferden im Hofe. Mary ruft einen Knecht herbei, übergibt ihm die Pferde und geht dann schnellen Schrittes ins Haus. Dort erzählt sie ihren erschreckten Eltern, was sich zugetragen habe.

„Mein Gott", ruft Frau Irving aus, „wie danke ich dir, daß du unsere Mary so beschützt, aber", fügte sie, in die Prosa der Gegenwart versinkend, hinzu, „das schöne Geld ist verloren. Ein großer Schaden für uns. Es sind zwanzig Pfund, nicht wahr, Mary?"

„Ja, Mütterchen, aber das Pferd ist mehr als fünfzig Pfund wert. Was meinst du, Papa? Fünfzig Pfund ist es mindestens wert. Auf dem Pferde habe ich aber auch einen Mantelsack gesehen. Ich werde ihn holen und wir wollen ihn untersuchen."

Der Pächter geht und holt den Mantelsack. Er öffnet ihn und findet darin Papiere und Briefe, die auf den Namen Clinton lauten, eine prachtvolle, goldene Uhr, goldene Manschettenknöpfe, eine silberne Tabatiere und eine Brieftasche ohne Inhalt.

Noch haben sich die drei von ihrem Erstaunen nicht erholt, als geklopft wird.

Ein junger Mann tritt ein und wirft sich gänzlich erschöpft, ohne um Erlaubnis zu bitten, auf einen Stuhl. Er gleicht einem Bilde des Jammers. Die nackten Zehen drängen sich aus den zerrissenen Schuhen, Rock, Weste und Hose sind naß und über und über mit Erde, Sand und Lehm bedeckt. Statt eines Hutes oder einer Mütze trägt er ein rotes Taschentuch auf dem Kopfe, und sein Gesicht, Hals und Hände sind mit unzähligen blutigen Schrunden übersät.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr bei mir?" preßt Irving endlich hervor, als er die Jammergestalt betrachtet.

„Ich heiße Eduard Clinton und will Euch später alles erzählen," keucht der arme Mensch.

„Clinton? Nicht möglich! Wie seht Ihr aus? Was ist Euch zugestoßen?"

„Ich bin auf einem Ritt nach Eurem Hause in eine Mördergrube geraten, durch Zufall aber gerettet worden."

„Gestern kam ein junger Mann zu mir, der gleichfalls behauptete, Clinton zu heißen."

„Ist er mit einem Pferde angekommen?"

„Ja, mit einem Goldfuchs."

„Es ist Clary, meine brave Stute. Das Pferd gehört mir, und jener Schurke, der sich bei Euch für meine Person ausgab, ist der Sohn des Wirtes jener Herberge im Walde, in der man mich morden wollte. Kann ich das Pferd sehen?"

Als das Tier vorgeführt wurde, rief Clinton nur das Wort: „Clary!" und sogleich fing es vor Freude zu wiehern an.

„Seht, Irving", sprach Clinton bewegt, „wo Menschenstimmen schweigen, da reden Tiere."

„Ihr glaubt also, daß derjenige, der sich für Euch ausgab, zu jener Bande gehört?"

„So ist es.

„Habt Ihr außer Eurem Pferde dafür noch einen anderen Beweis?"

„Ja, meinen Mantelsack, wenn er ihn mit sich führte und wenn er sich in Euren Händen befinden sollte."

„Er ist in unserem Besitze. Was war darin?"

„Meine Papiere, Wäsche, eine goldene Uhr und goldene Manschettenknöpfe, eine silberne Tabatiere und eine Brieftasche mit 200 Pfund in Banknoten."

„Die Brieftasche ist allerdings leer, aber die anderen Gegenstände sind vorhanden. Ihr seid der echte Clinton, darüber besteht kein Zweifel. Kommt, setzt Euch an unseren Tisch, stärkt Euch und erzählt uns später, wie es Euch ergangen."

Nachdem Clinton gegessen und getrunken hatte, erzählte er sein Abenteuer und Mary das ihrige.

„Seid nicht böse", bat Frau Irving, „aber wie Ihr es angestellt habt, Euch aus dem Brunnen herauszuarbeiten, das habe ich nicht recht verstanden. Wollt Ihr es uns nicht noch einmal erzählen?"

„Herzlich gern. Das kam so. Als ich besinnungslos in der Grube lag, erwachte ich nach einer Weile und hörte, wie meine Verfolger darangingen, Erde zu schaufeln und die Grube auszufüllen. Ohne ein Wort, einen Seufzer, oder irgend ein Geräusch laut werden zu lassen, ließ ich die kalte Erde auf mich werfen und suchte nur zu verhindern, daß mein Körper ganz zugedeckt würde. Während sie allmählich die Grube füllten, arbeitete ich mich immer mehr und mehr gegen die Oberfläche herauf. Glücklicherweise warfen sie diese nicht ganz zu, sondern hielten inne, als noch einige Fuß bis zur Höhe des natürlichen Bodens fehlten, indem sie sagten, daß dies für jetzt genüge. Als sie sich entfernt hatten, kroch ich heraus und machte mich durch den Wald davon."

Da Clinton angeben konnte, wo sich die Waldherberge befand, so dauerte es nicht lange, bis das ganze Verbrechernest ausgehoben war. Die 200 Pfund erhielt Clinton fast vollzählig wieder zurück. Die Verbrecher aber erhielten lange Kerkerhaft und wurden sämtlich zu harter Arbeit verurteilt.

Mister Clinton feierte nach sechs Wochen mit der schönen, mutigen Pächterstochter Mary Irving seine Hochzeit.

Goldkörner.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß,
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Goethe.

* * *

Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Goethe.

* * *

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut! Schiller.

* * *

Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Goethe.



Regine Deutsch.



Auguste Kirchhoff.



Maria Stritt.



Dr. Anita Augspurg.

In der deutschen Frauenbewegung hervorragend tätige Frauen.



Die Frau und die Politik: Blick in eine politische Frauenwahlversammlung.

Die Frau und die Politik. Jahrzehnte lang haben die fortschrittlich gesinnten Frauenvereine der gesamten Kulturwelt für die Frauen das Stimmrecht erstrebt — vor allem für die erwerbstätige Frau, die ihre Staatspflichten ebenso erfüllen mußte wie der Mann. Nun ist die Erfüllung dieser Wünsche für die deutschen Frauen fast über Nacht gekommen, sodaß die Leiterinnen der Frauenbewegung vor eine gewaltige Aufgabe gestellt sind, gilt es doch die Mitschwestern über ihre neuen Rechte, denen auch Pflichten gegenüberstehen, aufzuklären und zu belehren. Die in dieser Beziehung am besten orientierten Frauen sind diejenigen, die der Sozialdemokratie angehören. Ihre Partei als solche hat seit 3 Jahrzehnten das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht für alle Reichsangehörigen die über 20 Jahre alt sind, ohne Unterschied des Geschlechts verlangt und ihre Anhängerinnen entsprechend geschult, sodaß sich die sozialdemokratischr Frau ohne weiteres ihrer Pflicht bewußt ist. — Ganz anders die breite Masse der andern Frauen: die Politik geht uns nichts an, wir haben zu schweigen, so dachten so viele im übrigen hochgebildete Frauen. — Nun diesen aber das große Geschenk des Wahlrechts geworden, haben sie auch die **Pflicht**, dasselbe **gewissenhaft** auszuüben. Keine Frau darf denken, daß es auf ihre Stimme nicht ankomme. Sie darf nicht zaudern, nicht schüchtern zurückweichen. **Eine Ehre, eine heilige Pflicht soll es ihr sein, mitarbeiten zu dürfen für des Vaterlandes Wohl. Darum deutsche Frau, prüfe und stimme!**

Was sich das Volk erzählt.

Altbayern.

Ein alter Pfarrer predigte gar erbaulich und rührend, sodaß die ganze Gemeinde in ein helles Schluchzen ausbrach. Nur einer stand ganz ungerührt dabei, als ob ihn das alles gar nichts anginge. Als er nun gefragt wurde: „No, kann dir denn gar nix an?“ antwortete er: „Ja wissen's, i bin nit aus dera Pfarrei!“

Steiermark.

Im Pfarrhofe bei Tische saßen immer ihrer drei, der Pfarrer, die Katze und der Kaplan. Die Katze aber war die Hauptperson, denn sie bekam von ihres Herrn Tisch immer die besten Bissen, was den Herrn Kaplan heimlich verdroß. Da ereignete es sich, daß der Pfarrer auf einige Zeit verreisen mußte und dem Kaplan seine Vertretung im Pfarr- und Hauswesen übertrug. Diese Gelegenheit erschien dem Kaplan günstig, um den Liebling des Pfarrers aus dem Hause zu schaffen. Aber wie? denn die erste Frage des Heimkehrenden würde unbedingt die nach seinem „Katzel“ sein. „Wie fang' ich es nur an, um das „Fiach“ wenigstens vom Tisch fern zu halten“, dachte er. Da fiel sein Blick auf ein Kruzifix an der Wand und fast gleichzeitig auf den Kleiderklopfer, und damit ging ihm auch ein Gedanke durch den Kopf. Als es Essenszeit war und er sich allein an den Tisch setzte, kam wie gewöhnlich auch die Katz' herbei. Der Kaplan nahm den Klopfer in die rechte und das Kruzifix in die linke Hand, hielt letzteres der Katze vor und gab ihr — schwaps! einen über. Mit einem Satz war die Katz' davon. Als sie wieder kam, machte er es gerade so, und dies wiederholte er einige Tage, bis der Pfarrer zurückkehrte. — „Aber wo ist denn mei Katzel?“ war dessen erste Frage, als sie sich zu Tisch setzten. „Dort hinter dem Ofen sitzt's ja.“ — „Merkwürdig, daß es heut nicht kommt.“ „Das ist wahr“, meinte der Kaplan, „aber ich merke schon seit einiger Zeit so etwas, und dann, dann sagen auch die Leute“. „Nur heraus damit, was sagen die Leute?“ „Nun, wenn sie es durchaus wissen wollen: so eine Katz', sagen sie, wenn sie alt wird, tät eine Hexe werden und sich nicht in die Nähe eines Kruzifix getrauen.“ „Das glaub' ich nicht“, rief der Pfarrer, „doch können wir ja gleich einmal probieren. Kätzle, komm, komm her zu mir. Die Katze kommt langsam herangeschlichen und springt ihrem Herrn auf den Schoß. Der Pfarrer langt nach dem Kruzifix, aber sowie die Katz' das sieht, springt sie in wilder Angst davon. Der Pfarrer war anfangs vor Schrecken sprachlos, dann sagte er endlich: „Herr Konfrater, das „Fiach“ muß mir sogleich aus dem Haus!“ Am nächsten Mittag saßen sie nur zu zweien am Tisch.

Würzburg.

Auf der Würzburger Brücke stehen zwölf große Heiligenbilder von Stein. Wenn vor alters ein Handwerksbursch von Würzburg nach Karlstadt gekommen ist, ist er auf der Polizei dort gefragt worden: „Was mache die Heilige auf der Brucka in Würzburg?“ Und wenn er nicht hat sagen können: „Sie mache a Dutzend“, so haben sie denselben nach Würzburg zurückgeschickt, „daß er die Stadt Würzburg kenna lern kennt.“

Karlstadt in Bayern, Unterfranken.

Die Karlstadter besaßen vor Zeiten eine silberne Glocke, die sie im Schwedenkrieg in Sicherheit zu bringen suchten. Zu dem Zwecke versenkten sie sie in den Main, wobei sie da, wo sie dieselbe aus dem Nachen hinabließen, in diesen einen Einschnitt machten. Mittels dieses Zeichens glaubten sie, den Platz im Flusse stets wiederfinden zu können; sie wurden aber ihren Irrtum i ne, als sie späterhin die Glocke wieder aus dem Wasser heben wollten, welche noch heute ungefunden darin liegt.

Zu unserem Titelbild auf Seite 1:

Im 12. bis 14. Jahrhundert blühte die lyrische Dichtung, insbesondere die Liebeslyrik und die lyrische Spruchdichtung ungemein. Von sämtlichen Minnesängern jener Zeit, deren Namen wir kennen, gehört etwa ein Fünftel der Schweiz an. Von 32 schweizerischen Dichtern jener Periode sind uns noch Gedichte erhalten in einer bis vor kurzem der Pariser Bibliotheque Nationale gehörenden wertvollen Handschrift, die sich auch künstlerisch durch prachtvollen Bilderschmuck auszeichnet und gewöhnlich die Manessesche Handschrift genannt wird.

Die „Frankenwarte“

kostet **monatlich 60 Pfg.** Bestellungen nehmen entgegen: der Verlag, sämtliche Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen, sowie unsere Agenturen und Trägerinnen. **Inserate** kosten die 5gesp. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. **Reklamen** die 3gesp. Nonp.-Zeile oder deren Raum 1 Mk. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Professor (seinen Hörern eine Patientin vorführend): „Meine Herren, hier haben Sie ein prächtiges Beispiel für Skrophulose. Sehen Sie diese dicke Nase, diese triefenden Augen, dies aufgedunsene Gesicht —“ Patientin (entrüstet): „Na, wissen Sie, Herr Professor, der Schönste sind Sie gerade auch nicht.“

* * *

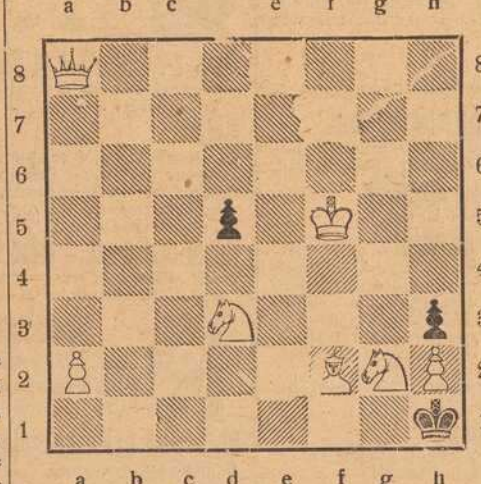
Es ist Kätes erster Schultag. Der Lehrer tut freundlich mit den Kindern und fragt Käte: „Hast du noch Geschwister?“ — „Ja, Herr Lehrer.“ — „Bist du die älteste in deiner Familie?“ — „Nein, Vater und Mutter sind beide älter.“

Aus Sachsen. Lehrer: „Sag' mal, Baulchen, wie konjugiert man haben?“ — Paulchen: „Ich habe, du hast, er hat, da hamersch, da hatt ersch, da ham se's.“

Onkel: „Na, Fritzchen, hast du dich gestern bei dem Picknick gut amüsiert?“ — Fritz: „O, fein! Grete hat in ein Wespennest gefaßt, Mama hat sich beim Kaffeekochen die Finger verbrannt und Papa setzte sich in die Butter!“

Schachaufgabe.

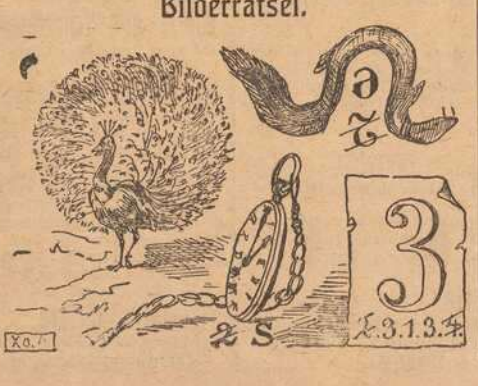
Von G. Heathcote.



Weiß (6+4)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Bilderrätsel.



Akrostichon.

Es sind 8 Wörter von der Bedeutung unter a zu suchen. Von jedem Wort ist durch Voranstellung eines passenden Buchstaben ein neues Hauptwort (wie Babel aus Abel) zu bilden von der Bedeutung unter b. Die vorangesetzten Buchstaben müssen im Zusammenhang einen altgriechischen Helden benennen.

a		b
1. Himmelskörper	—	Blumen
2. Maß	—	Stadt in Hannover
3. Nordische Götter	—	Wild
4. Erdschicht	—	Altes Heldengedicht
5. Nahrungsmittel	—	Musikinstrument
6. Fluß in Asien	—	Ausdruck der Zufriedenheit
7. Eßbarer Fisch	—	Sinnbildlicher Schmuck
8. Gebäude	—	Naturereignis.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Lösung der Schachaufgabe (Dreizüger von E. Varain): W. Kc7, Dg4, Ld2, e4. Schw. Ke5, Lb1, Sa1, Ba2, b4, b7, c6, d3, f3, g5, g7. 1. Dg4—d7; Ke4: 2. Kd6. — 1. . . ., g6; 2. Lc3. — 1. . . . . Sb3 (g4); 2. Lg6.

Akrostichon.

In richtiger Reihenfolge werden die Wörter gebildet: Sonne, Pech, Riß, Eier, Lohn, Hand, Hand, Eger, Mehl, Nase. Spielhagen.

Bilderrätsel: Witzige Unterhaltung.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.

Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strösse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Benzin — Benzol — Mineralöle.

Gebr. Brückner, Sartoriusstr. 1/2, Teleph. 2821. Bürozeit von 9—5 Uhr.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebowitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

Johann Neubert, Laden und Werkstätte Sterngasse 3. Fernruf 2706.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handga se 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezial. **Künsterkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 16. Telephon 406.

Nieten, Augnst & Emil, Veitshöchheimerstr. 16, part. Telephon 835.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u. sauber: Georg Wagenbrenner, Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

PFAFF

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.

Löhmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.

Köhlerskeller (Sommerkeller).

Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.

„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Römer", Kapuzinerstraße 23, empfiehlt vorzügl. Biere hell und dunkel, div. Schoppen- und Flaschenweine, prima Kaffee.

Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal. schattiger Garten, sehr schöngelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Beeren-Weinstube Mich. Herbig Schönbornstr. 5, Rückgebäude Maulhardsgasse 13. Spezialität: Selbstgekelterte Beeren- u. Traubenweine.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hoflliefer. Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Uhren- u. Schreibmaschinen-Repar. und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

chokolade- u. Konserven-Fabriken.
rankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

penglerei und Install.-Geschäft.
tephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

traßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

tickereien und Handarbeiten.
.. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Petererpfarrgasse 6.

Tüncher- und Maler-Arbeiten
besorgt schnell und sauber **Bernhard Götz,** Häfnergasse 3.

Vergröß. jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Kiler, Maistraße 10.

Wachswarenfabriken.
Joseph Beuntner, vorm. Th. Jakob, Katharinengasse und Bronnbachergasse 18a.

Werkstätten für künstliche Glieder und orthopädische Apparate.
C. Tietz, Würzburg, Stephanstr. 7.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer. Hoflieferant. Johanniterpl. 2. Tel. 657.

Versand phot. Vergrößerungen.
S. Wolfgang, Augustinerg. 13 part. und 22. — Vergrößerung von 7,50 an.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

---

2 Bildermappen von H. Dikreiter

Würzburg und Uffenheim

Frankenwarte-Verlag und sämtliche Buchhandlungen.



Drucksachen jeder Art
liefert rasch und billigst
Die „Frankenwarte", Würzburg, Petrinistr. 18.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 866

Baugeschäft

gegr. 1733

übernimmt zur sofortigen Ausführung jede in diesem Sinne vorkommende Arbeit; hauptsächlich Zimmerarbeiten. Anfertigung von Plänen etc. bei zur Zeit entsprechend billigster Berechnung. Näheres

Georg Rockenmeyer

Petrinistrasse 27 Telephon 478.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung„ Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung, Erbschaftss„ In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a I.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Fahrrad-Reparaturen
sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.
Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20.
Telephon 2138

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996/2997

Wir bitten bei allen Einkäufen die Inserenten der Frankenwarte gefl. zu berücksichtigen.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe — Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten. **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Fahrräder

neue und gebrauchte, sowie

Ersatz- und Zubehörteile

kaufen Sie heute noch in großer Auswahl billig u. vorteilhaft bei

Würzburg Fahrrad-Müller Eichhornstr. 20

TELEPHON 2138.

Ferner **Taschenlampen, Batterien, Taschen-Feuerzeuge, Carbidlamp.** u. **Carbid** stets vorrätig.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: Ernst Rom

Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen

zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648

ist die beste Bezug-quelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Binder f. alle Systeme vorrätig

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.

Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50

RUDOLF WINKLER,

Brücknerstr. 5 Tel. 825.



Sie finden immer noch reiche Auswahl in

Uhren und Goldwaren

bei

M. Hassauer

Vierröhrenbrunnen.



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.

Kapuzinerstraße 8 **Telephon 2782.**

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 3 Würzburg, 19. Januar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Gedenktafel. — Die Frauen und das Wahlrecht. Von Dr. phil. Bertha Kipfmüller, Nürnberg. — Der höchste Wunsch. Skizze von G. Heinshofen. — Rätselhafte Gewohnheiten bei Tieren. Von Kurt von Walfeld. — Hinter Masken. Eine wahre Erzählung von Adolf Stark. — Aus dem Stadttheater Würzburg. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Photographie Edmund Hartmann — Würzburg.

:: Pferde-Versteigerung im Hofe der Train-Kaserne zu Würzburg. ::

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Sie stand gerade vor dem Wagen des Kindes. Eine grausame Furcht überrieselte sie: wenn sich nun Anlage und Neigung auch auf das kleine rosige Wesen, die Blut von ihrem Blute, vererbte! Wenn es wurde, wie sein Großvater! Etwas Unheimliches lag in solcher Vererbung. Auch bei Egon mochte nur der Einschlag mütterlichen Blutes ausgleichend gewirkt haben, bis die Versuchung zu stark wurde. Die Versuchung durch den eigenen Vater! Schwach war ja Egon in gewisser Weise immer gewesen. Freilich — in seiner schmiegsamen Fläche lag auch der liebenswürdige Zauber, der von ihm ausging, und oft hatte sie wohl still und froh vor sich hingelächelt: „Er ist Wachs in deinen Händen."

Nun war er Wachs in des anderen Hand geworden. —

Die Zähne biß sie zusammen.

Aber noch war sie da! Und die Letzte, sich ihr Recht nehmen zu lassen. Was bis heute versäumt war, mußte noch gut zu machen sein. Nur jetzt nicht mehr zögern — nicht eine Minute länger als nötig.

Herta ging in das Schlafzimmer und begann, sich hastig anzukleiden.

Ihr Entschluß war gefaßt: sie wollte zu ihrem Manne nach dem Geschäft. Es mußte dort einen Winkel, ein Eckchen geben, wo sie ihn allein sprechen konnte. Ja, gerade dort vermochte er ihr nicht auszuweichen. Auf den Kopf wollte sie ihm zusagen: „Vater hat dich in leichtsinnige Spekulationen verwickelt. Du hast frevelhaft gehandelt an unser aller Glück — gleichviel ob augenblicklich der Erfolg auf eurer Seite ist oder nicht. Du hast den Frieden unseres Hauses untergraben. Du richtest dich und uns früher oder später zugrunde. Aber noch ist es Zeit! Du wirst von allen diesen Spekulationen zurücktreten, für immer. Und wenn es Opfer kostet! Ich will sie ohne zu murren tragen, ich will arbeiten, ich kann darben — du sollst sehen, wie ich mich einzurichten verstehe."

Es schellte. Sie überhörte es. Sie stand schon in Hut und Jackett, als das Mädchen kam: Ein Herr wünschte Frau Essenberg zu sprechen.

„Ich bin nicht zu sprechen."

Der Herr ließe sich nicht abweisen.

„Sagen Sie ihm, daß ich nicht zu sprechen bin," wiederholte Herta ungeduldig.

Das Mädchen kam nach einer Minute zurück, sichtlich verlegen. „Der Herr muß Frau Essenberg sprechen, sagte er. Er geht nicht —"

„So lassen Sie ihn ins Wohnzimmer."

Als sie selber eintrat, sah sie, daß der Herr — ein schlanker, noch junger Mann mit stark gebräunter Gesichtsfarbe und energisch aufgewirbeltem Schnurrbart — sich gerade wieder aufrichtete. Er hielt den Briefumschlag in der Hand, den auch sie vorhin achtlos fortgeworfen hatte.

Sie fand das unverschämt und nahm eine sehr abweisende Haltung an:

„Sie wünschen?"

Der Fremde verbeugte sich artig. Aber sie fühlte, daß er sie scharf musterte.

„Mein Name ist Arnold, gnädige Frau. Ich bedaure aufrichtig, Sie in einer . . . in einer sehr peinlichen Angelegenheit belästigen zu müssen," begann er. „Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie Platz nehmen wollten —"

Sie schüttelte den Kopf, trat aber doch näher an den Tisch heran und legte ihre Hand auf die nächste Stuhllehne. „Ich verstehe wirklich nicht —"

„Gnädige Frau, ich bin Kriminalkomissar. Falls Sie meine Legitimation zu sehen wünschen —"

Herta hätte auflachen mögen. Also deshalb diese Belästigung. Die Papiere des letzten Dienstmädchens waren nicht völlig in Ordnung gewesen, Egon hatte schon zweimal nach dem Polizeibureau gehen müssen . . .

„Bitte . . . ich glaube Ihnen gern . . ." wehrte sie ab, fast heiter, nur ungeduldig. „Wo fehlt es denn noch? Ich glaubte, mein Mann hätte das schon geordnet."

Das Mutterherz.

Nachdr. verboten.

O danke Gott, so lang beschieden
Der Mutter Herz dir treu und warm,
Und blieb dir keine sonst hienieden!
Du bist verlassen nicht, noch arm.

Ob manche Blüt' von scharfen Steinen
Dom Sturm des Schicksals ward geknickt;
Auf die du einst in stolzen Träumen,
In Hoffnung selig hast geblickt.

Ob Freud und Lust auch bald erblassen
Mit ihrem trügerischen Schein —
In Liebe wird dich stets umfassen
Der Mutter treues Herz allein. —

Verzage nicht! So lang wird schlagen
Dir dieses Herz in frommer Glut. —
Bist du auch in den schwersten Tagen
Geborgen und in treuer Hut. —

O weih ihn deine reinsten Triebe
Mit dankesfreudigem Gemüt
Die schönste Blume: Mutterliebe,
Auf Erden dir nur einmal blüh't!

Marie Sandmeyer.

Wieder fühlte sie die Augen des Fremden scharf auf sich ruhen.

Dann sagte er langsam: „Ich muß zu meinem Bedauern hier Haussuchung halten und bitte Sie um alle Schlüssel — zunächst um den zu dem Schreibtisch dort —"

„Mein Herr — —" Herta wich unwillkürlich zurück.

„Erschrecken Sie nicht zu sehr, gnädige Frau . . . ich mußte soeben Ihren Herrn Gemahl im Bankgebäude festnehmen . . ."

Sie verstand die Schlußworte nicht mehr deutlich. Nur unklar schlug das fürchterliche Wort „Unterschlagung" zu ihr herüber. —

Ein Schwindel packte sie an. Es brauste und sauste in ihren Ohren, vor ihren Augen rollten bunte, feurige Räder. Sie schrie auf. Ihre Hände griffen fester in die Stuhllehne, sie würde umgesunken sein, wenn der Kommissar nicht hinzugesprungen wäre.

„Es ist nicht wahr!" stieß sie heraus. Und wußte doch im gleichen Augenblick: Es ist wahr.

Der Kriminalkommissar hatte sie gestützt, sie auf den Stuhl niedergleiten lassen. Er sprach ruhig auf sie ein, mit der glatten Höflichkeit der bitteren Pflicht: alles weitere könne erst die Untersuchung ergeben . . . übrigens habe Herr Essenberg gar nicht geleugnet, als eine plötzliche Revision das Manko ergeben habe . . . indessen seien ja Fälle bekannt, in denen momentane Verwirrung sogar zu Selbstbeschuldigungen führte . . .

Sie hörte das alles nicht.

Sie dachte nur an den Schimpf und die Schande, die über sie und ihr unschuldiges Kind hereingebrochen waren. An die unauslöschliche Schmach! An das graue, gramvolle Unheil, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Mit den Fingern würde man auf sie weisen, und wenn der kleine unschuldige Wurm herangewachsen war, dann tuschelten die Leute noch hinter ihm her: sein Vater saß im Zuchthaus . . .

In all diesen Augenblicken dachte sie gar nicht an Egon selbst. Es war, als habe eine ungeheure Bitterkeit die Erinnerung an ihn verschlungen, verlöscht, ausgetilgt. Nur seine Schuld blieb, die Schuld, die ihr und ihrem Kinde anhaften mußte bis an das Ende ihrer Tage, die sich nimmermehr herausmeißeln ließ aus ihrem Dasein. Wie ein Gespenst stand diese Schuld vor ihr, an der sie, die Unschuldigen, nun mittragen mußten ein Leben lang.

Dann erst — allmählich — stieg die Gestalt ihres Mannes in ihrer Seele empor, und sie schauderte zusammen: der Vater ihres Kindes ein Betrüger! Gebrandmarkt vor aller Welt! Der Mann, der an ihrem Herzen geruht, beladen mit dem Kainszeichen des Verbrechens! Ein Ekel überkam sie, und sie fühlte, daß sich zwischen ihr und ihm eine Kluft aufgetan hatte, über die es nie und nimmer eine Brücke geben konnte.

Es war aus. Alles war aus.

All ihr Glück lag in Trümmern.

Ihr Kind hatte keinen Vater mehr. Ihr Mann war tot für sie —

„Gnädige Frau, meine Pflicht . . ." hörte sie neben sich sagen.

Da richtete sie sich auf.

Sie war plötzlich ganz ruhig. Aber ihr war es, als sei in ihrem Innern etwas erfroren.

„Ja so . . ." sprach sie tonlos. „Tun Sie Ihre Pflicht."

* * *

Egon saß in der Zelle des Untersuchungsgefängnisses auf dem einzigen Schemel, die Ellbogen auf den Knien, den Kopf in den Händen, und brütete vor sich hin. Unberührt stand der Napf mit der Hausmannskost auf dem kleinen Tisch, lag die Scheibe schwarzen Brotes daneben. Matt drang die müde Herbstsonne durch das vergitterte, schmale Fenster. Der dünne Streif helleren Lichts glitt wie ein mitleidiger Gruß von draußen über ihn hin. Er bemerkte es gar nicht.

Seit seiner Einlieferung saß er so. Stundenlang schon.

Einmal hatte das Schloß geknarrt. Der

Wärter — es war wohl der Wärter — war hereingekommen und hatte den Eßnapf auf den Tisch gestellt. „Sie haben aufzustehen, wenn jemand in Ihre Zelle kommt," hatte der Mann gesagt. Gar nicht unfreundlich, nur im Tone einer oft schon wiederholten Instruktion. Da war er aufgestanden, und das war bisher zum ersten und einzigen Male gewesen, daß ihm das Bewußtsein klar wurde: „Du sitzest im Gefängnis!"

Sonst lag es nur auf ihm mit schwerem Druck wie ein Traumalp. Aber bisweilen zitterte die unklare Empfindung durch all die Qual: Schlimmeres als du in den letzten Tagen erlebt hast, kann dir nun nicht mehr werden.

Es war alles wie ein Dämmerungsbild ohne rechte Formen und Farben. Dann und wann versuchte er, einen Gedanken klarer zu fassen, zu gestalten. Es wollte nicht gelingen. Der Kopf schmerzte ihm, als ob er zerspringen wollte. Ganz dumpf stieg einmal in ihm der Wunsch auf: Vielleicht wirst du sehr krank. Vielleicht stirbst du. Das wäre Gnade —"

Heute vormittag, als das Schreckliche geschah, war sein erster Gedanke gewesen: Herta! Herta und das Kind! Da hatte er noch klar empfunden. Alles: Schimpf und Schande hatte er gefühlt, das volle Bewußtsein seiner Schuld gehabt und tiefe Reue, und in allem den wehesten, herzkrampfenden Schmerz —: Wie trägt sie es? Wie überwindet sie es?

Jetzt war auch das bis zum Untergrunde seines Bewußtseins hinabgesunken. Dann und wann brodelte wohl ein Gedankenbläschen von dort zur Oberfläche. Dann zuckte er zusammen. Dann hob er den Kopf, und sein Blick glitt über die kahlen, grauen, engen Wände zu den Gitterstäben am Fenster: Ja . . . die Gefängniszelle! Aber gleich sank der Kopf wieder herab, und die Augen starrten besinnungslos auf die schmale Ritze im Fußboden, die quer durch die Schemelbeine lief.

Einmal hörte er ganz von fern her feine, metallene Schläge. Eine Uhr schlug. Da dachte er: „Heut' ist Sonnabend. Die Bank schließt schon um fünf Uhr. Nun erwartet mich Herta, und sie hat den süßen Jungen im Arm." Er mußte jäh aufschluchzen.

Der schmale Streif Sonnenlicht auf dem Fußboden wurde schwächer und schwächer und erlosch schließlich ganz. Er bemerkte es nicht.

Endlich rasselte wieder das Schlüsselbund, die Tür knarrte. Da stand er unwillkürlich auf. War ihm das nicht geheißen worden? Ein Gefangener muß doch wohl tun, was ihm geheißen wird? Er hat keinen freien Willen. Aber die draußen oft auch nicht . . .

Der Wärter war es. Er trat an das Bett, das an der Wand hochgeklappt war, und sagte, wieder nicht unfreundlich: „Na, nu passen Sie mal auf, wie das gemacht wird. Von morgen an müssen Sie's selber machen."

Ein paar Griffe. „So!" Der Wärter strich noch einmal über die blaukarrierte Decke. „So . . . ja . . . und gegessen haben Sie auch nichts. Na, das wird schon werden. Der erste Tag so . . . ja . . . das kennt man. Nu legen Sie sich man . . . zu ekeln brauchen Sie sich nicht. Sauber is' hier bei uns. Geruhsame Nacht . . ."

Geruhsame Nacht! Großer Gott — gütiger Gott! Es war nicht im Hohn gesagt. Aber es schnitt Effenberg durch die Seele, und es rüttelte ihn auf. Ihm war's, als erwache er plötzlich.

Und es war da noch etwas anderes: Bisher hatte er auf das Kommen und Gehen des Mannes gar nicht geachtet. Jetzt hörte er, wie er die Tür zudrückte, und dann das scharfe Einschlagen des Riegels im Schlosse. Und das war wie ein Stich, der ihn körperlich traf. Wie ein Zuruf war es: Gefangen!

Eine ganze Weile stand er regungslos und starrte auf die Tür. Ein kleines, verglastes Loch war darin, der Schein des erleuchteten Korridors markierte es scharf. Mit einemmale verdunkelte es sich, aber dabei glitzerte es in dem Ausschnitt auf. Und Effenberg fühlte, wie ein Menschenauge sich auf ihn richtete — das Auge des Wärters. Es überschauerte ihn wieder: Gefangen! Unfrei! Beobachtet in jeder Bewegung, jedem Tun und Lassen, selbst in dieser engen Zellenabgeschlossenheit! Immer und immer, bei Tag und bei Nacht, immer und immer!

Dann lag er Stunde auf Stunde schlaflos, regungslos, die heißen Augen, die sich nicht zutun wollten, geradeaus auf die Decke gerichtet, die Hände fest zusammengekrampft.

In der Stille der Nacht aber, die nur dann und wann der gedämpfte Schritt des Wachthabenden auf dem Flur unterbrach, sammelten sich endlich seine Gedanken aus dumpfer Befangenheit. Und all das Erlebte und Erlittene, alle Schuld durchlebte und durchlitt er noch einmal.

Er saß wieder mit dem Vater zusammen und hörte dessen Stimme.

„. . . also, lieber alter Junge, aus der Bredouille wären wir nun 'raus. Endlich, Egon. Aber es tat auch not. Es war Matthäi am letzten mit meinen Hilfsquellen. Ich kann dir sagen, ich fuhr in einer Stimmung von London ab . . . rein am Verzweifeln. Na, dann kam ja der Brief . . . ja . . . und nun ist alles gut. Gewiß, mein guter Junge, gern! Gern will ich die 50 000 Mark für das Kind festlegen. Uebrigens wird das Mädchen, die Lore! Ein bildsauberes Rackerchen! Ja so . . . was ich dir noch sagen wollte . . . setz dich mal da fest in den alten Großvaterstuhl, der schon so viel erlebt hat, und fall mir nicht vom Stengel."

Vater hatte dabei fröhlich gelacht. Sein altes Sonnenlachen, dem sich niemand entziehen konnte. Außer vielleicht der einen — der einen —

„. . . um's kurz zu machen, geliebter Kronensohn, ich muß am 14. dieses gelobten Monats 22 000 Mark haben! Muß, verstehst du! Wechsel! Was machst du denn für Augen? Hast du als Bankbeamter etwa noch nie solch kleines, liebliches Wischchen mit dem quergeschriebenen Namen eines oder keines Ehrenmannes gesehen? Na also — was ist dabei? Womit hätte ich denn meinen Anteil an Jakobsglück bezahlen sollen, wenn nicht mit Akzepten — und daß ich die nun, koste es, was es wolle, einlösen muß, wenn ich nicht jeden Kredit und schließlich auch des Anteils an der Grube verloren gehen will — das sieht ein Blinder . . ."

Bitte, tu mir die Liebe, Egon, und bleib ruhig sitzen. Die ganze Geschichte hat ja gar nichts auf sich. Am 14. sind die Papiere fällig, spätestens am 20. wird meine Provision ausgezahlt. Du hast es ja gelesen, und an dem Worte eines Mr. Forster ist nicht zu deuteln. Es ist also nur eine Spanne Zeit von elenden sechs Tagen, über die man fortkommen muß. Nur um das Wie handelt es sich, und deshalb will ich eben mit dir ratschlagen —

„. . . daß du's nicht hast, Egon, das weiß ich. Wenn ein armer Bankbeamter eine Frau nimmt, die so arm wie eine märkische Kirchenmaus ist, dann gibt nischt eben wieder nischt oder höchstens zur Abwechslung nix. Was beileibe kein Vorwurf für deine liebe Herta sein soll, die übrigens, unter uns gesagt, zu mir armem Papa heute merkwürdig kühl war. Der Himmel weiß, weshalb? Ja also, aus deiner Tasche erwarte ich die 22 000 Mark natürlich nicht. Aber trotzdem kannst du mir helfen. Weißt du, es gibt merkwürdige Zufälle. Da ist zum Beispiel die Begegnung heut' mit Frau Edith! Denk einmal ein bissel nach, Egon . . . ich kalkuliere, ein gutes Wort von dir und du hast das Geld! Es ist ja eine Bagatelle für Siegern u. Cie. Und sie schlägt es dir nicht ab. Gewiß nicht . . . alte Liebe rostet nicht . . . zu Wasser und zu Lande . . ."

„. . . Das also nicht? Das wäre das letzte, meinst du. Grade darum nicht. Ja, Egon, dann anders. Rat muß geschafft werden. Du wirst deinen alten Herrn doch nicht elend im Stiche lassen wollen, wo es sich um seine ganze Existenz handelt, grade jetzt, wo ihm endlich nach langen, vergeblichen Mühen ein gesicherter Lebensabend winkt. Ach, mein Junge, auf Rosen war ich nicht gebettet! . . . Hast du denn sonst keinen guten Freund, der uns helfen könnte? Donnerwetterchen — auf elende sechs Tage! Da gehen dir nun täglich Hunderttausende durch die Hände . . . und du kannst deinem Vater nicht in seiner verzweifelten Notlage helfen."

„. . . aber, Egon, wozu diese Empörung! Was hab' ich denn gewollt? Das ist doch Unsinn. Ich muß mich eben bescheiden. Das alte Wort bleibt schon wahr: ein Vater kann zehn Kinder ernähren, aber zehn Kinder nicht einen Vater! Mutatis mutandis paßt auch hier. Sei nur still, Egon . . . es soll kein Vorwurf sein. Du kannst's eben nicht. Punktum! So mag denn alles in die Brüche gehen. Was kommt's auch schließlich auf solch altes verfehltes Leben an . . . was kommt's drauf an, ob man den Sprung ins unbekannte, dunkle Land etwas früher oder etwas später tut . . ."

Draußen auf dem Flur hallte der Schritt des Wärters. Er kam näher und näher, blieb stehen, ging ein Stückchen. Dann verdunkelte sich das Loch in der Tür — der Mann draußen spähte in die Zelle. Bis sich der schleifende Tritt wieder entfernte, weiterging . . . bis er verklang.

Vater! Vater!

Ob Vater wohl eine Ahnung hatte, eine dunkle Vorstellung von all den Leiden und Qualen, die ich durchkämpfte in jener Nacht vor der Tat? Daß er lächeln konnte, als ich ihm mittags vor der Abreise das Kuvert mit dem Geld brachte! „Das ist ja famos, lieber Junge! Gott lohne es dir!" — Gott lohne es dir, konnte er sagen!

Es waren lauter ganz neue Tausendmarkscheine, die ich bei Friedländer Söhne erhalten hatte, als ich die Konsols lombardierte. Aber als ich sie in den Umschlag steckte, klebten sie mir an den Fingern, als wären sie voll Schmutz . . .

Ob Vater wohl eine Ahnung hatte, eine dunkle Vorstellung von all den Leiden und Qualen der Tage seither? Von dem bohrenden Bewußtsein, aus einem ehrlichen Manne zum Schurken geworden zu sein! Von der

wachsenden Entfremdung, die das Schuldbewußtsein zwischen Herta und mir schuf! Daß ich sie nicht mehr zu küssen wagte! Daß ich mein Kind nicht mehr in meinen unreinen Händen zu halten mich getraute!

Vater! Vater!

Nein — du kannst dir nicht klar gewesen sein über das, was du wolltest, was du tatest. Es muß schon so sein, wie Ediths Vater sagte: unser guter Papa Eisenberg hat die Gabe des Vogels Strauß — er bohrt den Kopf in den Sand, damit er nicht sieht, was er nicht sehen mag.

Bis zuletzt. Bis heut wohl noch. Heute noch mag Vater in fröhlicher Gesellschaft sitzen und so wohlgemut sein, wie's aus seinem Brief herausklang: „Die Geschichte verzögert sich wider aller Erwarten. Aber ich hab' einen Vorschuß flüssig machen können. Anliegend 390 Pfund. Damit wirst du wohl vorläufig arrangieren können, was zu arrangieren ist. Gruß und Kuß Euch allen." Und darunter: „Hier haben wir wieder einen Nebel, den man nicht mit einer Damaszener Klinge zerschneiden könnte. Heil, Heil Euch dort im sonnigen Vaterlande."

Es kam ein schmerzvolles Schluchzen über Eisenberg. Er konnte es nicht unterdrücken. Die Bettdecke zog er hoch und biß hinein, bis die Zähne schmerzten. Und immer wieder dachte er dabei: Vater! Vater!

Keine Anklage war es, nur tiefster, wehster Schmerz. Was er getan, was er verschuldet, kam auf das eigene Haupt. Er war sich klar bewußt; es gab da keine Entschuldignng. Er wollte nichts von sich abwälzen, er wollte nichts wissen von dem falschen Heldentum, sich für den Vater g opfert zu haben. Aber in all dem blieb das herzzereißende Leid: Dein Vater hat dich verleitet! Und ein Idol stürzte darüber in Trümmer.

(Fortsetzung folgt.)

Fränkische Kriegshelden.



Ludwig Grimm
von Würzburg, im 24. bayerischen Infanterie-Regiment, starb an Gasvergiftung am 25. Oktober 1918.



Ludwig Schebendach,
Einjähriger Gefreiter im Reserve-Infanterie-Regiment 275, geboren am 25. August 1895 zu Kiel, fiel bei einem Sturmangriff am 26. Septbr. 1918.



Joseph Brembs
im 1. bayerischen Jägerbataillon, Inhaber des Eisernen Kreuzes, geboren am 31. Mai 1888, starb den Heldentod am 4. Mai 1918 in Flandern.



Hans Moller
von Würzburg, im 9. Infant.-Regt, 2. M.-G.-K., fiel auf dem Felde der Ehre am 21. August 1918, 18½ Jahre alt.



Michael Schoch
von Lindflur, im 5. bayer. Reserve-Infant-Regiment, starb den Heldentod am Kemmel am 28. April 1918.



Joseph Adam Siebenlist
von Reichenberg, Sergeant im 9. Inf.-Regt., Inhaber des Militär-Verd.-Kr. mit Kr. u. Schw. u. 9jähr. Dienstmed., fiel am 26. April 1918 am Kemmel.

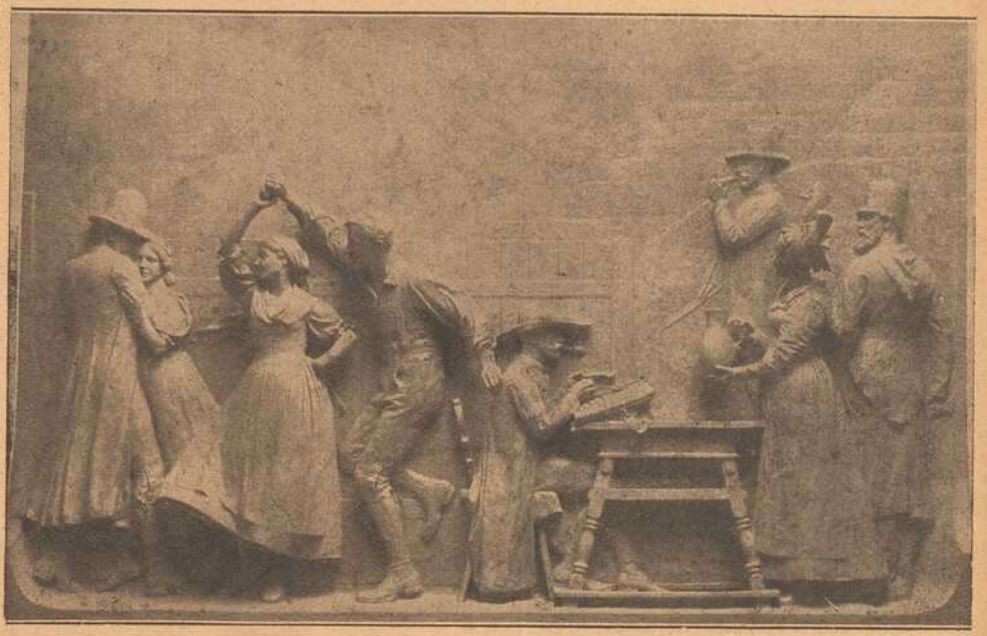
-:- Die Frauen und das Wahlrecht. :: Von Dr. phil. Bertha Kipfmüller, Nürnberg. -:-

Nachdruck verboten.

Drei Dinge waren es, die den Frauen einst als Ziel vorschwebten: die ungehinderte Ausübung verschiedener besonders „für sie" geeigneter Berufe, die Zulassung zum Universitätsstudium und die Erlangung des Frauenstimmrechtes. Dieses als letztes und fernstes, als meist umstrittenes, von keiner anderen als der sozialdemokratischen Partei zum Programmpunkt gemacht, ein Umstand, den die rechtsstehenden Parteien heute ungern zugeben wollen. Der 8. November 1918 kam, brachte die Revolution und die sozialistische Republik: die Frauen hatten das Stimmrecht. Merkwürdige Erscheinung: die Männer aller Schattierungen erhoben keinen Widerspruch und die Frauen, selbst die, die der Frauenstimmrechtsbewegung mit Grauen gegenüberstanden, sie freuten sich, „interessierten" sich plötzlich, obwohl sie die Sache noch kurz vorher als ein „nationales Unglück" betrachteten, wie jener alldeutsche Professor einst das Frauenstudium. Es mag späteren Beurteilern einmal eine wertvolle psychologische Studie g ben, diesem plötzlichen Umschwung in der Auffassung nachzugehen. Heute müssen wir uns nur mit der Tatsache selbst befassen und zu ihr die eine Stellung nehmen: Das Wahlrecht ist euch Frauen gegeben — gebraucht es! Es gäbe nichts Schlimmeres, als wollten ihm die Frauen jetzt bescheiden oder lässig, gleichgiltig oder gar verächtlich gegenüber stehen. Die Sache ist wichtig. Das Frauenstimmrecht ist kein plötzliches Geschenk, wenn es uns auch die Revolution unerwartet in den Schoß geworfen. Es ist eine Gabe, die wir uns durch Jahrzehnte langes Mühen und Kämpfen über Spott und Hohn, über Verfolgung und Zurücksetzung erworben haben. Wir waren unfrei, entrechtet, unmündig wie die Kinder. Die großen Fragen des Lebens sollten für uns überhaupt nicht da sein. Die zu erörtern, zu überdenken, über sie zu beschließen, war Männerrecht, Männervorrecht. Nicht einmal die Entscheidung über Dinge, die die Frauen am Innersten berühren, die ins tägliche Leben einschlugen und in die tägliche Küche, die Versteuerung und Verteuerung der Lebensmittel betrafen, unterstanden ihrer Beratung und Beschlußfassung. Nun ist es anders geworden: die Frau hat von ihrem zurückgelegten 20. Lebensjahre an das Recht zu wählen und von ihrem 25. Jahre an das Recht gewählt zu werden. Damit hat sie die Gelegenheit in allen Fragen des politischen Lebens, ob Staat, Gemeinde, Schule oder Kirche betreffend, eine Stimme abzugeben, die Persönlichkeit zu wählen, von der sie überzeugt ist, daß diese die Interessen der Menschen und Menschheit am besten fördern werde. Das größte Gebiet für die Frau wird immer das Gebiet der Erziehung in Haus, Schule, Gemeinde, Kirche und Staat sein. Wie sie selbst Staatsbürgerin erst geworden ist, so muß sie jetzt Staatsbürger und Staatsbürgerinnen erziehen, Persönlichkeiten, die aus dem Engen heraustreten und das volle Gefühl der Verantwortung haben für das Gemeinschaftsleben. Mit dem Wahlzettel in der Hand hat jede Frau die Möglichkeit, Bildnerin einer neuen Welt und Schöpferin neuer Ideale zu werden. Die ganze Menschheit steht am Wendepunkt. Ein neues Zeitalter bricht an. Gewalt und Macht haben im Männerstaat zum Schiffbruch geführt. Neue Ideale winken. Die Menschheit schreit nach Recht, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt. In euerer Hand, ihr Frauen, liegen diese Güter. Denkt daran, gebraucht euer Stimmrecht.

* * *

Die Redaktion bittet um rege Mitarbeit zu obigem Thema.



„Steierer Tanz". Relief von Professor Brandstatter.



Der vormalige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika
G. Rosevelt †.

Der höchste Wunsch.

Skizze von E. Heinshofen.

(Nachdruck verboten.)

„Herr von Simonis noch nicht da —?“

Frau Asta Tyrold fragte das schon von weitem; aber erst als sie unter den roten, von der Nachmittagssonne purpurn durchleuchteten Gartenschirm trat, erhielt sie Bescheid. Baronin Diemar sah von ihrer Patience auf und schüttlte den Kopf mit dem weißen, über die Schläfen in zwei Zöpfchen gelegten Silberhaar.

„Nein, Kind. Günther hat bis vor wenigen Minuten hier bei mir gesessen. Dann ist er auf sein Zimmer gegangen. Wenn ich nicht irre, wollte er sich umziehen —“

Asta Tyrold lachte.

„Also doch! Ich habe schon geglaubt, er wollte in Cutaway, in gelber Weste und Lackstiefeln mit auf den Anstand.“

Sie lehnte ihren Drilling gegen einen Stuhl und ordnete mit beiden Händen das Haar unter dem schmucklosen, schon ziemlich verregneten Lodenhütchen. Auch das braungrüne Jackett mit den Lederknöpfen, der kurze Rock und die Wickelgamaschen, die die schlanken Fesseln umstrafften, ließen erkennen, daß sie des öfteren ihre Wetterprobe bestanden hatten.

Die Baronin nahm bedächtig den Kneifer von der Nasenspitze und legte ihn auf die Karten. Ein prüfender, interessierter Blick streifte die Nichte.

„Er will also mitgehen?“

„Will — ist wohl ein bißchen viel gesagt,“ lächelte Frau Asta. Es hatte etwas Jungenhaftes, wie sie, beide Hände in den Taschen des prall sitzenden Jacketts, sich auf den Gartenstuhl niederließ. „Ich habe ihn aufgefordert, und da hat er zugesagt — selbstverständlich.“

Die alte Dame seufzte leicht auf.

„Ach, Asta —“

„Ich weiß schon, Tantchen.“

„Nein, Kind — du behandelst ihn mir nicht recht; er wird immer mehr verschüchtert dir gegenüber.“

„Finde ich gar nicht —“

„Doch, doch. Sonst hätte er sich schon geäußert. Ich kenne Günther — in den vielen Jahren, da ich ihn als den Sohn meiner verstorbenen liebsten Freundin bemuttere. Und es ist doch nun mal mein Herzenswunsch, daß du, nachdem deine erste Ehe so wenig glücklich gewesen ist —“

„Soll ja auch sein, Tantchen,“ unterbrach Frau Asta zwischen Lachen und Ungeduld. „Dein Protegee ist ein netter Mensch — und ich mag ihn recht gut leiden. Ich kann mich nur noch nicht entschließen, einen Mann zu heiraten, der nicht Jäger ist.“

Baronin Diemar schüttelte das weiße Biedermeierköpfchen.

„Als ob das ganze Lebensglück davon abhängt!“

„Das ganze nicht, Tante Ursel. Für mich aber reichlich das halbe; da ich, wie du weißt, mindestens sechs Monate im Jahr dem Waidwerk huldige.“ Nach einem Blick auf ihre Armband-Uhr: „Herr von Simonis läßt aber auf sich warten! Die Sonne ist im Niedergehen, und wir haben anderthalb Stunden allein bis zum Forsthaus. Ich kann doch seinetwegen nicht —“

„Nein, Kindchen,“ tuschelte die alte Dame begütigend, indem sie sich erhob. „Ich werde gleich selbst nach ihm sehen. Laß den guten Jungen bloß nicht deine Ungeduld so fühlen. Der Aermste ist ohnehin ganz verstört, seit ich ihm gesagt habe, daß du morgen verreisen willst.“

Die junge Gutsherrin sah der eilig Davontrippelnden sinnend nach. Sie bedauerte es selbst, Günther Simonis vorläufig so wenig Hoffnung machen zu können — denn im Grunde hatte sie ihn liebgewonnen. Es war etwas Frisches, seelisch Unberührtes in seinem Wesen. Man fühlte, daß seine Schüchternheit nicht wie sonst bei Männern der Beschränktheit oder mangelnden Sicherheit entwuchs, sondern in Empfindungsreinheit und jener Verehrung wurzelte, die im Weibe fast ein höheres Wesen erblickt. Dabei machte er eine gute Figur, und man konnte sich mit ihm sehen lassen. Wenn sie dennoch zögerte, die scheuen Bewerbungen zu ermutigen, so lag das daran, daß er für das edle Waidwerk keine Spur von Verständnis zeigte, und vielleicht auch ein wenig an der Tatsache, daß sie des öfteren über ihn lachen mußte — lachen, wie eben jetzt wieder . . . und sie lachte noch, als sie fragte:



Aus dem Tale der Albula: **Kirche in Wiesen.**

„Ich denke, Sie wollen mit auf den Anstand —?“

„Gewiß, Gnädigste, und ich bitte nur um Verzeihung, daß ich —“

„In dem Aufzug —?!“

Günther Simonis war schon durch das Lachen verwirrt, mit dem er empfangen worden. Das Blut stieg ihm in die Stirn, und er schaute verdutzt an sich hernieder.

„Da es sich doch sozusagen um einen Ausflug handelt —“ stotterte er.

„Einen Ausflug! Den Ansitz auf dem Hirschwechsel nennen Sie einen Ausflug? Lassen Sie das unsern alten Förster Bunkat hören — er tadelt sie strenge wegen dieser Versündigung an St. Hubertus.“

Belustigt musterte sie den eleganten, hechtgrauen Jackettanzug, den gleichfarbigen, steifen Hut und das Spazierstöckchen, das er in der Hand hielt.

„Das geht nicht, Herr von Simonis,“ sagte sie dann ernst. „Es ist übrigens auch zu spät geworden. Wir werden daheimbleiben.“

Sie lehnte sich in den Stuhl zurück und schaute mißmutig nach der Schloßveranda, wo Tante Ursels weißes Haar durch das Efeugerank schimmerte.

Günther Simonis hatte ihr gegenüber Platz genommen — auf der äußersten Stuhlkante, in gezwungener, gerader Haltung, Hut und Stock auf den Knien. Seine treuherzigen Augen, die restlos alles sagten, was er dachte und fühlte, drückten Betrübnis aus. Und er war so versunken in seinen Kummer, daß er zusammenschrak, als Frau Asta sich plötzlich wieder ihm zuwandte.

„Wollen Sie mir einen Wunsch erfüllen, Herr von Simonis —?“

„Jeden, Gnädigste!“ versicherte er eifrig, entflammt von der Hoffnung, das Mißfallen, das er erregt, ausgleichen zu können.

„Ich folge morgen einer Einladung meiner Schwester zur Gemsjagd nach Tirol — nur auf vierzehn Tage,“ fügte sie beschwichtigend hinzu, als seine Augen gleich wieder bedrückt und kummervoll schauten. „Wollen Sie diese Zeit nützen und für das Elementarste im Waidwerk bei unserm alten Bunkat in die Lehre gehen?“

„Gern. Ich fürchte nur, der Herr Förster wird keinen gelehrigen Schüler an mir finden,“ erwiderte er zerstreut und sichtlich von einem andern Gedanken in Anspruch genommen. Plötzlich rückte er sich entschlossen auf seinem Stuhl zurecht. „Gnädigste — die drohende Trennung gibt mir den Mut, Sie um Gehör zu bitten in einer Frage, die über mein Lebensglück, ja über mein Leben selbst entscheidet. Darf ich endlich —“

Asta Tyrold hatte ein Erröten verborgen, indem sie sich an ihrem Jagdgewehr zu schaffen gemacht. Jetzt unterbrach sie ihn, indem sie sich erhob.

„Nein, Herr von Simonis, Sie dürfen nicht,“ sagte sie ernst, aber mit einem herzlichen Unterton, der den jäh Entmutigten etwas wieder aufrichtete. „Nicht, ohne eine Bedingung erfüllt zu haben. Im Mühlbacher Holz, wohin Sie mich heute begleiten sollten, sind zwei starke Hirsche verröhrt — ein Sechzehnender und ein Zwölfender. Haben Sie einen davon bei meiner Rückkehr weidgerecht zur Strecke gebracht, dann — dürfen Sie sagen, was ich heute nicht hören will . . .“

* * *

Als Frau Asta nach zwei Wochen heimkehrte, war es ihr etwas verwunderlich, daß nur Tante Ursel sie von der Bahn abholte. Und noch verwunderlicher war es ihr, daß die alte Dame auf der Fahrt von der Bahn ihres Schützlings mit keinem Wort Erwähnung tat.

„Ist Herr von Simonis abgereist?“ fragte sie schließlich.

Baronin Diemar verzog das in Falten zerknitterte Gesichtchen zu einer kläglichen Grimasse.

„Ach Gott, Kindchen — das nicht. Aber ich kenne mich in dem Menschen nicht mehr aus. Sonst soigniert bis ins kleinste, läuft er jetzt wie ein Trapper umher — in Schmierstiefeln und mit einer Joppe angetan, die er sich vom Ernte-Vogt ausgeborgt hat. Kaum, daß er noch einen Hemdkragen umbindet. Den ganzen Tag liegt er im Wald und im Forsthaus, und seit drei Tagen ist er überhaupt nicht heimgekommen —“

Asta Tyrolds Wangen färbten sich rot in freudiger Genugtuung.

„Aber das ist ja prachtvoll!“ rief sie. „Da hätte also Vater Bunkat geradezu ein Wunder getan!“

„Na, für begeisternd halte ich dieses Wunder nicht,“ seufzte die alte Dame kopfschüttelnd. „Es ist doch auch eine unverzeihliche Rücksichtslosigkeit, sich nicht einzufinden, wo ihm bekannt ist, daß du heimkehrst. Wie ge-

sagt — ich weiß nicht, was in den Menschen gefahren ist."

„Aber ich weiß, Tantchen," lächelte Frau Asta vielsagend vor sich hin.

Erst gegen Mittag schwirrte Günther Simonis an — begeistert, strahlend, wie man ihn nie gesehen. Er traf Frau Asta im Garten.

„Weidmannsheil, Gnädigste!" rief er schon von weitem. „Es ist getan! Der Sechzehnender hat daran glauben müssen!"

„Wirklich —?"

„Heute früh vor Tau und Tag!" Er küßte die ihm herzlich dargebotene Hand und wühlte dann ein Papier aus der Tasche. „Hier eine schriftliche Bestätigung, die ich mir von Bunkat ausgebeten habe, und hier die Hirschhaken!"

Asta Tyrold entfaltete das Papier — mehr um eine gewisse Befangenheit zu verbergen, die sie diesem völlig ausgetauschten Menschen gegenüber befiel. In den ungelenken Schriftzügen des alten Masuren las sie:

„Gneddiche Frau! Jech bestettige den Herrn von Simmonis auf seine Wuhnsch, — daß er dem Sexzehner bei uhnginstige Büchsenliecht mit serr gute Blattschuhß bersennlich gestreckt hat. Mit Weidmannsheil

der Förster Bunkat."

Frau Asta faltete das Blatt zusammen und sah in das stolz leuchtende, gebräunte Gesicht.

„Ich gratuliere Ihnen — und — nun dürfen Sie mir alles sagen, was Sie auf dem Herzen haben . . ."

Da er verlegen an den Hornknöpfen seiner Joppe drehte, fragte sie mit einem leisen Anflug von Koketterie: „Oder haben Sie nichts auf dem Herzen —?"

„O doch! Eine Bitte — eine, deren Erfüllung mich überglücklich, selig machen würde. Aber ich wage kaum noch, diesem Herzenswunsche Ausdruck zu geben —"

„Je nun — nach dem überraschenden schönen Erfolge dürfen Sie schon etwas wagen."

„Ist das Ihr Ernst —" jauchzte er auf. Sie nickte lächelnd und überließ ihm ihre Hand, die er inbrünstig in seinen beiden preßte.

„Dann, Frau Asta — — — dann lassen Sie mich den Zwölfender auch noch abschießen!"

Rätselhafte Gewohnheiten bei Tieren.

Von Kurt von Walfeld.

(Nachdruck verboten.)

Wir bemerken bei manchen Tieren Gewohnheiten, die unser Staunen hervorrufen, da wir uns durchaus nicht erklären können, wie dieses oder jenes Tier zu dieser oder jener Gewohnheit kommt. So drehen sich viele Hunde, bevor sie sich niederlegen, mehrmals um sich selbst. Diese Angewohnheit ist bei manchen Hunden so arg und auffallend, daß viele Menschen schon darüber gestaunt oder gelächelt haben, denn nichts in seiner heutigen Lebensweise kann den Hund zu diesem sonderbaren Benehmen veranlassen, geschweige zwingen. Diese Gewohnheit ist anererbt. Sie stammt noch von den Urahnen des Hundegeschlechts, von jenen Hunden, die sich wild in den weiten Grasfeldern aller Erdteile tummelten, wie es heute noch viele Hunderassen in den Pampas oder Grasfluren Südamerikas tun. Legt sich in diesen Fluren ein Hund zur Ruhe, so muß er erst hohe und manchmal harte Grashalme beiseite drücken, um ein angenehmes Lager zu haben. Dieses Beiseite- oder Niederdrücken der Grashalme oder anderer Pflanzen geschah und geschieht eben durch das Drehen des Hundes um sich selbst. Die Pampas- oder Prärie-Hunde wußten und wissen heute noch, warum sie sich vor dem Niederlegen drehen, unsere zahmen Hunde wissen es nicht, sie handeln nur so als erblich Belastete.

Erblich belastet ist auch das Pferd durch die auffallende Gewohnheit des Scheuens. Diese Gewohnheit ist bei unseren zahmen Pferden umso auffallender, als sie durch Dressur leicht dahin gebracht werden können, im Donnern und Blitzen der Kanonen ruhig auszuharren, mutiger oft als manche Menschen. Wie kommt es nun, daß selbst ein mutiges Pferd scheut und anscheinend ohne Grund durchgeht? Dem Pferde geht es wie dem Hunde, es ist gleichfalls von Natur aus ein Produkt der Wildnis, seine Urheimat sind



Aus dem Bündner Prättigau: Prättigauer Haus.

gleichfalls die Grasfluren aller Weltteile. In dieser weiten, endlosen Wildnis war für das leichtfüßige Pferd der beste Schutz vor jeder Gefahr die Schnelligkeit. Sah oder hörte das Pferd irgend etwas ihm Fremdes oder Gefahrdrohendes, so suchte es sein Heil in der Flucht. Diese war immer sichere Rettung, denn nichts konnte diese hindern, kein Baum, kein Strauch, keine Mauer und kein Zaun. Die Flucht geschah nicht immer aus Furcht, oft nur aus Vorsicht und Lust am wilden Jagen. Sobald aber der Mensch auf der Bildfläche erschien, sobald der Lasso in Tätigkeit trat, da wurde das vorsichtige Pferd zum ängstlichen und scheuen Tier, das bei der geringsten unbekannten Erscheinung die Flucht ergriff.

Eine rätselhafte Gewohnheit vieler Tiere, wie beim Stier, Büffel oder Truthahn, ist das wütende Losgehen auf einen Gegenstand von roter Farbe, selbst wenn es nur ein kleines, unschuldiges, rotes Tuch ist. Dieses rätselhafte Verhalten stammt jedenfalls daher, daß der schlimmste Feind der Wiederkäuer der rote Tiger war und noch ist. Nicht immer ergreifen Rinder, Büffel und Pferde in der Wildnis die Flucht, die Herde schart sich auch oft zusammen und der Führer derselben, der Stier oder Hengst, nimmt den Kampf mit dem Feinde auf und schützt die Herde.

Der wilde Truthahn ist ein mächtiges Tier, das ein Gewicht von zwanzig Kilo und eine Länge von anderthalb Metern erreichen kann. Sein schlimmster Feind ist der rote Fuchs. Daher auch bei diesem Vogel die sehr auffallende Wut beim Anblick der roten Farbe. Dann schwillt ihm der Fleischzapfen auf der Stirn gewaltig an und senkt sich weit über den Schnabel hinab. Der farblose Kopf wird blau und rot, die Flügel streifen rauschend den Boden und die großen Schwanzfedern bewegen sich, vermöge gewisser Muskeln, fächerartig von einer Seite zur andern. Dieses Fächerschlagen hat wohl schon Jeder mit Vergnügen gesehen.

Eine rätselhafte Erscheinung ist es, daß Elefanten und andere kolossale Dickhäuter Angst vor größeren weißen Tieren zeigen. Elefanten in der Gefangenschaft werden unruhig und ängstlich, wenn sie ein weißes Pferd vorübereilen sehen. Einige Forscher erklären diese sonderbare Furcht damit, daß es in der Vorzeit für die Dickhäuter einen gefährlichen Feind von weißer Farbe gegeben habe. Andere Forscher meinen, daß die Dickhäuter in dem sich bewegenden Tier Flugsand zu erblicken glauben. Treib- oder Flugsand war in den Urzeiten schon manchem Dickhäuter gefährlich. Vielleicht erklärt sich auch daraus das sonderbare Benehmen der Kühe auf den Weiden in den Alpen, wenn plötzlich Hagelwetter eintritt. Ausbrechende Gewitter erschrecken wohl manches Tier, aber machen sie doch selten sinnlos vor Angst. Das geschieht aber fast immer beim Hagelwetter in den Alpen. Die Herde sucht dann mit geschlossenen Augen zu entfliehen und ein großer Teil derselben stürzt dabei oft in einen Abgrund und kommt ums Leben. Daher sorgt der Hirt, wenn im Frühjahr oder im Sommer beim Gewitter Hagelwetter droht, daß das Vieh auf einen Haufen getrieben wird. Es steht dann zwar unbeweglich, aber mit ängstlich starrem Blick, mit gesenktem Kopf und zitterndem Leibe. Eine rätselhafte Furcht vor unschuldigen, kleinen Hagelkörnern beherrscht diese gewaltigen Tiere.

Ein Selbstmord-Trieb herrscht bei keinem Tiere, wie die Wissenschaft festgestellt hat. Stürzen sich Tiere selbst in den Tod, so ist das Dummheit, Angst oder Irrtum. Wenn Schafe in den brennenden Stall zurückstürzen, nachdem man sie mit vieler Mühe aus demselben getrieben hatte, so geschieht das aus Gewohnheit und im blinden Trieb, sich dort zu bergen; ist doch der Stall für sie der Ort der Ruhe und Sicherheit, sie vermuten in demselben keine Gefahr.

Im selben blinden Trieb handelt der Skorpion, den man so gerne als glänzendes Beispiel einer Selbstmörderfamilie hinstellt. Setzt man einen Skorpion in einen Kreis glühender Kohlen, so rennt er freilich direkt in die Flammen hinein und kommt natürlich elendiglich um. Aber er rennt nicht auf die brennenden Kohlen zu, um sich zu verbrennen, sondern um Schutz unter denselben zu suchen. Der Skorpion ist nämlich ein Nachttier und droht ihm einmal bei Tage Gefahr, so verkriecht er sich unter einen Stein oder dergleichen. Dort ist er ja in der Regel auch sicher. Dasselbe Gefühl treibt ihn auch, wenn er unter brennende Kohlen eilt.

Man hat es auffallend gefunden, daß wilde Tiere, wie Wolf und Fuchs, so selten in die Falle gehen,

Hinter Masken.

Eine wahre Erzählung von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

An eine Säule des Ballsaales gelehnt, blickte der junge Offizier suchend in das bunte Treiben, das sich auf dem glatten Parkett abspielte. Da klopfte ihm von rückwärts jemand auf die Schulter, und eine Männerstimme begrüßte ihn mit den Worten: „Guten Abend, Sascha!"

Der Angesprochene bemühte sich, unter dem faltigen Domino und der schwarzen Maske, die nur ein paar blitzende Augen sehen ließ, den Sprecher zu erkennen. Da ihm aber die Lösung des Rätsels nicht einfallen wollte, und er andererseits keine Lust hatte, sich mit einem Unbekannten in ein Gespräch einzulassen, sagte er förmlich: „Mit wem habe ich die Ehre?"

Unter der Maske hervor kam ein munteres Lachen, und — diesmal mit unverstellter Stimme — erfolgte die Antwort: „Nun, wenn du mich nicht erkannt hast, Sascha, dann kann ich mit meiner Maskerade zufrieden sein."

„Feodor Iwanowitsch, grüße dich der Himmel!"

Der junge Offizier streckte dem Jugendfreund die Rechte entgegen. „Das ist recht, daß auch du einmal aus deinem Einsiedlerleben hervortrittst und —"

Feodor zog den Freund in eine Nische, wo er, hinter dem Vorhang halb verborgen, ruhig für einige Zeit die Maske abnehmen konnte.

„Du glaubst doch nicht, daß ich zu meinem Vergnügen hier bin," beantwortete er die letzten Worte. „Dienst, lieber Freund! Ja, ihr gewöhnlichen Sterblichen habt keine Ahnung, was man als Polizeioffizier alles tun muß. Du weißt vielleicht, daß der Großfürst heute hierher kommen will? Darum bin auch ich hier. Uebrigens, es ist mir ganz recht, daß ich dich treffe. Ich wollte dich schon lange warnen."

„Warnen? Mich? Wovor?"

„Vor dem Umgang, den du hast, Sascha. Du weißt, wie oft ganz Unschuldige, ohne es zu ahnen, bei uns in die gefährlichsten Dinge verwickelt werden. Und darum —".

Der junge Offizier lachte sorglos auf.

„Du siehst Gespenster, Feodor. Mein Umgang sind lauter solide, durchaus einwandfreie Männer, auf die kein Verdacht fallen kann."

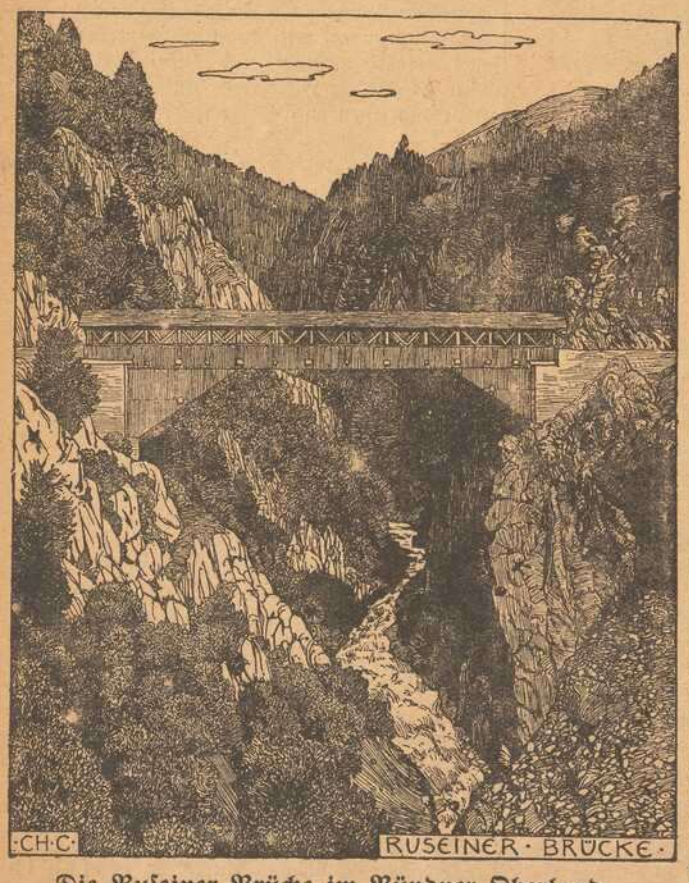
„Die Männer meinte ich auch nicht, lieber Freund, sondern die Frauen, oder, besser gesagt, eine bestimmte Frau. Man erzählt sich, daß dein leichtentflammbares Herz derzeit lichterloh brennt für eine Theaterdame, die sich Fleurette de Voges nennt. Nun, du brauchst nicht zu erröten, ich will nicht indiskret sein. Aber" — er dämpfte seine Stimme — „die Dame deines Herzens ist verdächtig."

„Fleurette?" Sascha konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Ich glaube, aus lauter Anarchistenfurcht sieht die hochlöbliche Polizei bisweilen Gespenster."

„Nimm die Sache nicht auf die leichte Achsel," warnte der andere. „Vorläufig ist sie ja nur verdächtig, aber das allerdings im höchsten Grade. Und du wirst auch verstehen, warum, wenn ich dir sage, daß sie in Wirklichkeit Wanda Krasnopolska heißt, daß sie eine Vollblutpolin ist, und daß zwei Brüder von ihr seinerzeit erschossen wurden, als der Großfürst Gouverneur in Warschau war, während ihr Vater heute noch irgendwo in Sibirien sitzt. Der Teufel traue den Frauen! Es würde mich nicht wundern, wenn sie nur deshalb hierher gekommen wäre, um sich zu rächen. Du begreifst also —"

Sascha wurde leichenblaß.

„Um Gottes willen, Feodor Iwanowitsch, ist das wahr? Dann, dann fürchte ich, daß —"



Die Ruseiner Brücke im Bündner Oberland.

Mit eisernem Griff umspannte der andere den Arm des Offiziers. „Nicht so laut, Sascha. Offene Ohren gibt es überall. Also leise und kurz, ohne Umschweife. Was hat dich so erschreckt? Weißt du etwas?"

„Fleurette ist hier," stammelte der Offizier. „Sie hat nicht geruht, bis ich ihr eine Einladungskarte verschafft habe. Natürlich unter falschem Namen, denn als Varietedame hätte sie ja doch nie hier Einlaß gefunden. Sie wollte als normannische Bäuerin kommen. Aber ich suche vergebens nach dem Kostüm, das sie mir beschrieben hat."

Der Polizeioffizier war aufgesprungen und griff nach seiner Maske.

„Sascha, ich fürchte, du hast uns und dir da eine böse Suppe eingebrockt. Vorläufig habe ich keine Ahnung, wie wir die Geschichte einrenken sollen. In einer Viertelstunde längstens ist der Großfürst hier. Es wird mir nichts anderes übrigbleiben, als sofort meinen Vorgesetzten zu benachrichtigen."

Sascha erbleichte. „Ich bin verloren."

Der Polizeioffizier warf die Maske wieder auf den Tisch. Sein Freund hatte recht. Wenn dem Polizeimeister über die Sache berichtet wurde, war für Sascha eine strenge Bestrafung zu erwarten, womöglich die Versendung nach Sibirien. Freundschaft und Pflichtgefühl stritten um die Herrschaft in seiner Brust.

Im gleichen Augenblick trat ein Herr in mittlerem Alter mit glattem Gesicht zu den beiden Freunden und begrüßte sie als alter Bekannter. Es war Kofatoff, der Charakterdarsteller des Theaters, gleich beliebt als Schauspieler und als Mensch. Einer plötzlichen Eingebung folgend, enthüllte ihm Feodor, der mit dem Schauspieler innig befreundet war, die Sachlage. Kofatoff rieb sich mit der Hand das glattrasierte Kinn.

„Eine verdammte Geschichte! Wir müssen sie unter der Hand beseitigen, sonst geht es Sascha an den Kragen. Ich zweifle nicht, daß die Hexe da ist, natürlich in einem ganz anderen Kostüm, als sie Sascha angab. Sie unter der Menge herauszufinden, ist so gut wie unmöglich. Und ausforschen, unter welcher Maske sie hergekommen ist, dazu ist keine Zeit mehr übrig. Da hilft nur List. Wann kommt der Großfürst?"

Der Polizeioffizier blickte auf die Uhr.

„In einer Viertelstunde etwa. Sie wissen, der hohe Herr pflegt pünktlich zu sein."

„Zeit genug! Mein Automobil steht vor der Türe. In zehn Minuten sind wir wieder hier. Kommt mit, ihr beide! Während der Fahrt besprechen wir, was zu tun ist."

Eine Viertelstunde später verkündete der laute Tusch der Musikkapelle den Gästen, daß der Großfürst nahe.

Zu beiden Seiten des Saales stellten sich die Anwesenden auf, Spalier bildend und eine breite Straße für den hohen Besucher offen lassend. In dem gleichen Augenblicke aber, wo die bekannte Gestalt des Großfürsten durch die eine Tür in den Saal trat, öffneten sich auch an der gegenüberliegenden Seite die Pforten, und zum Staunen, ja Schrecken der Anwesenden erschien auch dort der Großfürst, oder vielmehr eine Gestalt, die dem andern auf das Haar glich. Gesicht, Haltung, Gangart, Kleidung, alles war bis aufs Detail so genau übereinstimmend, daß selbst die intimsten Bekannten des Großfürsten getäuscht wurden.

Die schlanke, in ein Phantasiekostüm gehüllte Frauengestalt, die mitten im Saale in der ersten Reihe stand, stutzte; und die Hand, die, unter den Falten des Kleides verborgen, den Revolver hielt, wurde nicht hervorgezogen.

Wenige Augenblicke später hatten die forschenden Augen Feodors an dem erschreckten Zusammenfahren und der verdächtigen Geberde die Polin erkannt; und ohne Aufsehen zu erregen, wurde sie von ihm und Sascha aus dem Saale begleitet. Kein Mensch hatte die Szene beachtet, denn alle Aufmerksamkeit wandte sich den beiden Doppelgängern zu, als deren einer sich Kofatoff entpuppte.

Der Großfürst nahm den Scherz — denn als solchen faßte er die Maskerade Kofatoffs auf — gütig hin und äußerte sich überaus rühmend über die unvergleichliche Kunst des großen Schauspielers. Kein Mensch ahnte, welcher Gefahr der Großfürst entronnen war.

Wanda wurde noch am gleichen Abend unter strenger Bewachung über die Grenze geleitet. Von einer Anzeige oder Bestrafung mußte mit Rücksicht auf die Person Saschas abgesehen werden.

Aus dem Stadttheater Würzburg.

Seit Beginn des neuen Jahres erscheinen die Würzburger Bühnenblätter, eine Halbmonatsschrift für Theaterkultur und Dichtung in Würzburg mit einem Kalendarium für Konzerte und Vorträge, herausgegeben in Verbindung mit der Direktion des Würzburger Stadttheaters von Dr. Leo Weismantel. Die Blätter sind in den Buchhandlungen und außerdem im Theater zum Verkauf zu haben. Was die Bühnenblätter wollen, wird in einem Geleitwort der Schriftleitung auseinandergesetzt. Sie wollen dasselbe, „was die Volkshochschulbewegung hinsichtlich des gesamten geistigen Lebens unseres Volkes anstrebt: Hebung der Gesamtbildung durch Aneignung von Wissen, auf ihrem engeren Gebiete der Bühnenkunst versuchen und zwar unter besonderer Berücksichtigung der in Würzburg gegebenen Verhältnisse. Sie wenden sich an die künstlerisch interessierten Kreise, für die sie über das Bühnenleben des ganzen Volkes in seinen hauptsächlichsten Schöpfungen berichten werden; sie wenden sich aber darüber hinaus an alle Theaterbesucher, um auch jene, die heute noch unserer Gegenwartsdichtung und Gegenwartsmusik ferne stehen, für dieselbe zu gewinnen und die reichen Quellen jenes höchsten Seelenadels zu erbohren, die aus dem Felsen der Kunst in die Lande der Erde strömen, rings die Ufer befruchtend." Man sieht: ein weites und ernstes Programm, das der Unterstützung aller tiefen und ernsthaft strebenden Geister sicher sein darf. Ob freilich das heutige Theaterpublikum, dem Unterhaltung und leichtes Spiel höher stehen als jene Ideale, das Unternehmen stützen und fördern wird, kann erst die Zukunft zeigen. Jedenfalls verdient der mutige Versuch entsprechende Beachtung. Aus dem Inhalt des ersten Heftes seien genannt: tiefe Worte über das „Drama" von Wilhelm von Scholz, treffende Ausführungen über diesen Dramatiker von Anton Dörfler, sowie beherzigenswerte Darlegungen von Willy Stuhlfeld über „die Verstadtlichung des Würzburger Stadttheaters". Am Schlusse stehen Einführungen zu solchen Werken, deren Aufführung am Würzburger Stadttheater bereits erfolgte oder noch bevorsteht.

Aus dem Spielplan der letzten Zeit seien hauptsächlich die Aufführungen Verdi'scher Opern hervorgehoben. Es waren drei Hauptwerke dieses italienischen Meisters, die uns beschert wurden: „Rigoletto", ein „Maskenball" und „Der Troubadour". Es scheint fast, als ob dieser Komponist eine wirkungsvolle Wiedergeburt erfahren würde. Freilich stand Verdi im Spielplan der deutschen Bühnen immer schon mit obenan. Aber der laute Beifall, der diesen Werken von seiten des Publikums entgegengebracht wurde, beweist, daß Verdi doch mehr als nur oberflächlich in den Herzen Wurzeln zu fassen versteht. Verdi kann auch aus der jetzigen Konjunktur guten Nutzen für sich ziehen. Er steht in der Mitte zwischen leichter Unterhaltungsmusik und schwerer musikdramatischer Kost. Wer gute, flüssige Musik hören will, der kommt bei Verdi immer auf seine Rechnung. Die Aufführungen der drei genannten Werke standen auf beachtenswerter Höhe und wenn hier nur der Meisterleistungen Willy Zilkens gedacht werden soll, ist damit doch keineswegs eine Herabsetzung der übrigen Leistungen ausgesprochen.

Im Vorbeigehen sei noch zweier leichter Musikwerke Erwähnung getan. Der duftige „Walzertraum" von Oskar Strauß hätte noch eine gute Dosis von Schliff und Abrundung vertragen können. Bezüglich des „Hannerl", der Fortsetzung des „Dreimäderlhauses", kann man ruhig zur Tagesordnung übergehen.

Dr. E. R.

Gedanken über Kritik.

Adalbert Stifter: Freilich sagt man, es sei ein großer Fehler, wenn man zu wirklich das Wirkliche darstelle, man werde da trocken, handwerksmäßig und zerstöre allen dichterischen Duft der Arbeit. Freier Schwung, freies Ermessen, freier Flug des Künstlers müsse da sein, dann entstehe ein freies, leichtes, dichterisches Werk. Sonst sei alles vergeblich und am Ende. Das sagen diejenigen, welche die Wirklichkeit nicht darstellen können. Ich aber sage, warum hat Gott das Wirkliche gar so wirklich und am wirklichsten in seinem Kunstwerke gemacht und in demselben den höchsten Schwung erreicht, den Ihr auch mit all Euren Schwingen nicht erreichen könnt. In der Welt und ihren Teilen ist die größte dichterische Fülle, die herzergreifendste Gewalt. Macht nur die Wirklichkeit so wirklich, wie sie ist, und verändert nur nicht den Schwung, der ohnehin in ihr ist, und Ihr werdet wunderbarere Werke hervorbringen, als Ihr glaubt, wenn Ihr malt und sagt, jetzt ist Schwung darin.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Schlau.



Professor (als die Wäscherin die Wäsche abliefert): „Na, was heißt denn das, in den Taschentüchern sind doch noch sämtliche Knoten?"

Wäscherin: „Ach, Herr Professor, ich hab' sie gleich drin gelassen, damit Sie nicht erst soviel Arbeit haben!"

* * *

Eine Amphibie. Lehrer: „Aber Karl, die Gans ist doch keine Amphibie?!" — Karl: „Doch, Herr Lehrer, sie lebt ja auf dem Wasser und auf dem Lande."

Druckfehlerteufel.

(Aus einem Zeitungsbericht). . . . Auch während seiner Anwesenheit in unserer Stadt trat der junge Fürst mit großem Pump auf.

Die hiesige Feuerwehr feierte am vergangenen Sonntag ihr 25jähriges Jubiläum. Es war ihr vergönnt, außer den zehn Vereinen des Ortes noch 37 auswärtige auf dem Festplatze begießen zu können.

. . . . Und dann sah der Graf, wie sein Rittergut unter den Hammer kam. (Schloß folgt.)

(Aus einer pädagogischen Broschüre): . . . . Die Herren befinden sich in gewaltigem Irrtum, welche im Stock ein Heilmittel erblicken.

. . . . An der vollständigen Ausrüstung der Truppen fehlte nur noch die Geldbäckerei.

Homogramm.

o o o o

o o o o o o 1. weiblicher Vorname.

o o o o o o 2. Deutscher Dichter.

o o o o o o 3. Schwarzwild.

o o o o o o 4. geograph. Bezeichnung.

o o o o

Die Buchstaben EEEEEEEE, HH, IIII, KKKK, LLLL, NNNN, RR, SS, TT sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, das die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Lösung der Schachaufgabe (Dreizüger von Heathcote: W. Kf5, Da8, Lf2, Sd3, g2, Ba2. Schw. Kh1, Bd5, h2, h3. 1. Da8—h8, Kg2: 2. Dh3 +: usw. 1. . . . ., d4. 2. S 3 —. 1. . . ., hg. 2. Lg1. —.

Bilderrätsel: Faule Ausrede.

Akrostichon:

a Stern, Elle, Asen, Lias, Eier, Ob, Hering Turm.

b Astern, Celle, Hasen, Ilias, Leier, Lob, Ehering, Sturm. — Achilles.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.
Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strösse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Benzin — Benzol — Mineralöle.

Gebr. Brückner, Sartoriusstr. 1|3, Teleph. 2821. Bürozeit von 9—5 Uhr.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.
A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebenstedt
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 334

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

Johann Neubert, Laden und Werkstätte Sterngasse 3. Fernruf 2706.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handga-se 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.
Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezial. **Künsterkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Nieten, Augnst & Emil, Veitshöchheimerstr. 16, part. Telephon 835.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u sauber: Georg Wagenbrenner, Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.
Löhmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.
„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Römer", Kapuzinerstraße 23, empfiehlt vorzügl. Biere hell und dunkel, div. Schoppen- und Flaschenweine, prima Kaffee.
Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal. schattiger Garten, sehr schöngelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Beeren-Weinstube Mich. Herbig Schönbornstr. 5, Rückgebäude Maulhardsgasse 13. Spezialität: Selbstgekelterte Beeren- u. Traubenweine.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl, Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ft. Schoppenweine. Hammelbacher
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hoflieferant, Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Uhren- u. Schreibmaschinen-Repar. und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Peterer-pfarrgasse 6.

Tüncher- und Maler-Arbeiten
besorgt schnell und sauber **Bernhard Götz,** Häfnergasse 3.

Vergrößerungen jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Kller, Maistraße 10.

Wachswarenfabriken.
Joseph Beuntner, vorm. Th. Jakob, Katharinengasse und Bronnbachergasse 18a.

Werkstätten für künstliche Glieder und orthopädische Apparate.
C. Tietz, Würzburg, Stephanstr. 7.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer. Hoflieferant. Johanniterpl. 2. Tel. 657.

Versand phot. Vergrößerungen.
S. Wolfgang, Augustinerg. 13 part. und 22. — Vergrößerung von 7,50 an.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

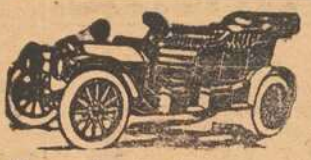
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 **Telephon 2782.**

2 Bildermappen von H. Dikreiter

Würzburg und Uffenheim
Frankenwarte-Verlag und sämtliche Buchhandlungen.

Drucksachen jeder Art

liefert rasch und billigst
:: **Die „Frankenwarte“, Würzburg** ::
Petrinistraße 18.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder
„Triumph“
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731.

Fahrrad-Reparaturen
sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.
Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20.
Telephon 2138

Jeder Franke
liest die
Frankenwarte



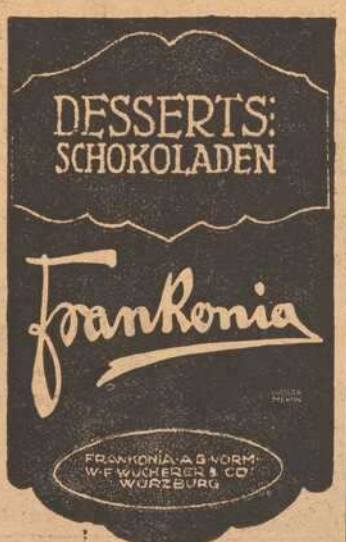
Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.
Zu beziehen durch den Verlag:
Würzburg, Petrinistr. 18
sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.
Die „Frankenwarte“ kostet
monatlich 60 Pfg.

Inserate
kosten die 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg.

Reklamen
die 3gespaltene Nonpar. Zeile oder deren Raum 1 Mk.
Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.



Werbet für die Frankenwarte.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 858

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Brennholz
in Karren und Zentner,
Holzkohlen
liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung, Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Mein Geschäft befindet sich ab

Mittwoch, den 8. Januar 1919

in meinem neuen Anwesen

Domerschulstraße 9

gegenüber der Alten Universität.

Ch. Wolf

Großhandlung natürlicher Mineralwasser und Quellenprodukte, Fabrik alkoholfreier Getränke, Kohlensäure-Depot.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt **V. Kraft,** Uhrmachermeister, Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Zopf-Unterfichter
Würzburg Untere Jülius-Promenade 46.
Begründet: 1894 Telefon Nr. 1224



Zopf-Unterfichter
grösstes Haar-Zopf-

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Fahrräder

neue und gebrauchte, sowie

Ersatz- und Zubehörteile

kaufen Sie heute noch in großer Auswahl billig u. vorteilhaft bei

Würzburg Fahrrad-Müller Eichhornstr. 20

TELEPHON 2138.

Ferner **Taschenlampen, Batterien, Taschen-Feuerzeuge, Carbidlamp.** u. **Carbid** stets vorrätig.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 4 Würzburg, 26. Januar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Wohltun trägt Zinsen. Novellette von Hewig Stephan. — Timotheus Gechsner. Von F. — Was sich das Volk erzählt. — Allerlei. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Photographie Fröhling — Würzburg.

Betrieb in der Kleiderabgabestelle im Franziskanerkloster in Würzburg.

Die Notwendigkeit der außerordentlich raschen Demobilisation unseres Heeres stellte alle Verwaltungs- und Versorgungsstellen desselben vor ungeheure Aufgaben, die, wie man jetzt wohl ruhig behaupten kann, trotz der Verworrenheit der letzten Zeit in einwandfreier Weise gelöst wurden. Unser Bild zeigt den Betrieb in der Kleiderabgabestelle im Franziskanerkloster in Würzburg, wo sich unsere wackeren Feldgrauen für das Zivilleben mit Kleidungsstücken versehen können.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Wie sie ihn heut' früh angestarrt haben auf der Bank —

„Wir hätten Häuser auf Sie gebaut," hatte der Prokurist gesagt. Das erste nach langem Schweigen.

„Eine Wahnsinnstat!" erklärte der herbeigerufene Direktor und streifte ihn mit fast mitleidigem Blick.

„Essenberg, warum haben Sie das sich und uns angetan? Um solcher Bagatelle willen —"

Ja, warum hatte er es getan?

Getan mit vollem Bewußtsein und mit dem Raffinement des abgefeimten Schurken. So würde es jetzt wenigstens heißen. Und doch wie im Fieber und fast aufs Geratewohl. Nur daß er Staatspapiere genommen hatte, war wohl mit Ueberlegung geschehen, weil die am schnellsten, am unauffälligsten zu lombardieren waren. Auf wenige Tage brauchte es ja nur zu sein. Eine Revision hatte soeben stattgefunden, war für die nächste Woche fast ausgeschlossen, jetzt vor Ultimo, der alle Kräfte aufs höchste in Anspruch nahm. Und Vater mußte ja das Geld schicken. Dann wurden die Papiere wieder eingelöst und alles war in Ordnung —

So hatte Vater das aufgefaßt —

Aber, bei der Gnade Gottes, ich nicht. Ich nicht auf eine Sekunde! Dessen war ich mir bewußt, daß mein Leben vernichtet war, auch wenn meine Schuld nie entdeckt wurde, wenn ich frei und hocherhobenen Hauptes durch die Welt gehen durfte. Ich blieb der Schuldige vor dem ewigen Richter, vor dem eigenen Gewissen. Nichts konnte mich entlasten.

Ich hätte mich selbst anzeigen sollen.

Ich wollte es ja auch. In jeder Nacht kämpfte ich darum. Aber dann kam die feige Angst um die Zukunft, die Angst um Weib und Kind —

Herta!

Wieder kroch das Schluchzen herauf, krampfhaft, nicht unterzuzwingen.

Herta war so stolz. Arm in Ehren konnte sie sein. Gehungert hätte sie mit ihm, ohne zu klagen. Aber wie sie die Schmach tragen sollte, die er über sie gebracht hatte, — das wußte er nicht. Und das war das Schwerste.

Das Tor des Gefängnisses würde sich wieder auftun, früher oder später. In harter Arbeit und ehrlichem Streben konnte er versuchen, sich aufs neue emporzuarbeiten, sich zu entsühnen, soweit eine Sühne möglich war. Die Stunde kam vielleicht, hoffentlich kam sie, wo er wieder einem Ehrenmann frei in die Augen sehen durfte.

Aber Herta — Herta —

War ihre Liebe so groß, daß sie je verzeihen konnte? Oder gab es überhaupt keine Frauenliebe, die über diesen Schimpf, über diese Schande hinwegtrug?

Würden Reue und Sünde und Liebe endlich auch dies stolze Herz weich stimmen?

Mochten Jahre und Jahre vergehen, darum wollte er werben, demütig und ohne Unterlaß. Bis endlich, endlich die Stunde kam, in der sie ihm ihre Arme öffnete und ihn an sich schloß — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Blaugrau dämmerte der Herbstmorgen in Hertas Schlafzimmer.

Auch ihr Auge hatte keine Ruhe gefunden. Auch sie hatte wachgelegen, Stunde auf Stunde, und das Unfaßliche zu fassen gesucht und mit sich gerungen.

Aber wenn das Sinnen des Mannes in der Gefängniszelle in die Vergangenheit zurückging, so sah ihr Auge in die Zukunft und suchte, unsicher tastend, in ihr Weg und Steg. Für sich und für die Ihren! Für den lieben Jungen drüben im Wagen, der den ruhigen Kinderschlaf schlief, den noch keine Erdenqualen störten. Für sein Kind dort, das nun keinen Vater mehr hatte! Und für das andere, das sie unter dem Herzen zu tragen glaubte —

Keinen Vater mehr! Das hatte sie am Abend Lore entgegengeschrien. Es gereute sie jetzt; es war unbeherrscht gewesen und nutzlos, denn was verstand Lore von dem Leid und den Sorgen, die ihre Seele durchwühlten . Die hatte sie angestarrt mit ihren großen, tränenschweren Kindesaugen, hatte die Hände gegen sie ausgestreckt und angstvoll gehaucht, als traue sie sich nicht laut zu sprechen: „Herta — Aber Herta!" Die war ja selbst noch ein Kind und unfähig, ihre Qualen zu ermessen. Die fand vielleicht noch Erklärungen und Entschuldigungen seines Tuns! Die war ja groß geworden in der kniefälligen, bewundernden Liebe zu ihm, in der gleichen blinden Liebe, die in seiner ganzen Familie, stets und immer, alle Fehler aller zu beschönigen gesucht hatte.

Und wie Herta das dachte, da schrie es in ihr: Aber ich hab' ihn doch mehr geliebt als ihr alle! Und darum packt's mich auch tiefer als euch! Das: Daß ich meine Liebe nun herausreißen muß aus meinem Herzen, weil er ihrer so unwert werden konnte.

Mein Herzblut hätt' ich tropfenweise für ihn hingeben können, solang ich seiner sicher war. Aber er hat mich belogen und betrogen: als er das tat, war sein Herz nicht bei mir. Ueber die Liebe zu mir, über die Liebe zu seinem Kind, über die Pflichten gegen die Seinen hatte ein Phantom gesiegt: die Affenliebe zu dem alten Manne, dem Phantaster, dem Betrüger!

Es ist vorbei — ich bin fertig mit ihm —

Ich bin fertig mit ihm! wiederholte sie sich immer wieder und bebte jedesmal vor Schmerz zusammen, wenn sie' dachte, und sprach's dann trotzig aufs neue: ich bin fertig mit ihm!

Was hatte das dumme Ding, die Lore, am Abend geschluchzt: „Hast du denn nicht einmal Mitleid mit ihm?"

Nein! — Ja!

Ja! Mitleid mit dem Manne, der um nichts willen sein Leben, seine ganze Zukunft zertrümmerte.

Nein! Kein Mitleid mit dem, der sein Weib in Schande und Schimpf hineinzerrte, der seines Kindes nicht gedacht hatte, als er die Hand nach fremdem Gut ausstreckte!

Wenn ihn die unerbittliche Not niedergezwungen hätte, dann hätte sie vielleicht Mitleid haben können, wie sie Mitleid gefühlt haben würde mit jedem Armen. Aber daß er es tat, um irgend eine Spekulationswut dieses alten Mannes zu befriedigen, der mit lachendem Gesicht den Champagnerkelch leeren konnte an demselben Abend, an dem er den Sohn zum Verbrechen überredet haben mußte: das schloß jedes Mitleid aus. Das mußte jeden Rest von Liebe in ihr töten — und wenn ihr das Herz darüber brechen sollte . . .

Gestern morgen, als er von ihr ging, hatte sie bitterlich geweint. Seit sie wußte, was er getan, war keine Träne in ihre Augen gestiegen. Und wenn ihr das Schluchzen gekommen war, daß sie's hätte herausschreien mögen: sie hatte es niedergezwungen.

Er war schwach gewesen, schwach bis zur Sünde. Sie mußte stark sein. Sie durfte nicht wanken und schwanken. Auf ihr allein ruhte jetzt die Zukunft des Kindes! Für den Jungen, für den kein Vater mehr sorgte, mußte sie denken und schaffen. Und darum, um das zu können, mußte sie alle Weichheit aus der Brust bannen, all die Anwandlungen verzeihender Güte, milder Nachsicht — all die kümmerlichen Reste vielleicht auch von Liebe, die da etwa aufs neue emporsprossen wollten. Auf dem Wege, den sie zu gehen hatte, konnte sie keinen Ballast gebrauchen.

Das Kind warf sich herum und schrie leise im Schlafe auf.

Da huschte sie aus dem Bett und mit bloßen Füßen zu ihm hinüber, legte das Köpfchen hoch und zog den Vorhang vor dem grauen Morgenlicht enger zusammen.

Liebe —

Die Liebe zu dem Kinde . . . die konnte ihr nichts nehmen. Die blieb ihr, und die sollte in Zukunft ihr Herz füllen. Doppelte Liebe mußte sie dem Kinde geben, das ohne die leitende Vaterhand durch seine Jugend gehen sollte. Das Kind sollte nie arm sein an Liebe.

Aber sonst — da mußte alles tot sein. Da gab es nur Pflichten. Und um denen gerecht zu werden, bedurfte es der Ruhe, der klaren Ueberlegung. Heut' deuteten die Leute vielleicht verächtlich mit dem Finger auf sie: das ist die Frau von Egon Essenberg, dem Bankdieb! Und sie tuschelten wahrscheinlich: wer weiß, ob sie nicht seine geheime Mitschuldige ist; Verschwendungssucht der Frau hat schon manchen ins Verderben gerissen; oder sie hat vielleicht das Gestohlene hinter sich gebracht, und wenn er seine Strafe abgebüßt hat, genießen sie gemeinsam den Raub.

Sie sollten anderer Meinung werden. Sie sollten erkennen, daß eine verlassene Frau stolz und rein ihres Weges gehen kann, ihres eigenen Weges, aus eigener Kraft!

* * *

Egon Essenberg hatte sein erstes Verhör überstanden.

Dem Untersuchungsrichter mochten in seiner Praxis nicht viele Verbrecher vorgekommen sein, die so rückhaltlos ihr Vergehen eingestanden, von so tiefer Reue erschüttert schienen. Der kleine bewegliche Herr fuhr sich während der Protokollaufnahme bisweilen ganz nervös über die hohe, klare Stirn. Diese Offenheit und diese Reue waren ihm zu stark, als daß er nicht erst recht hätte mißtrauisch werden sollen. Er witterte mit

seinem juristischen Instinkt, daß die Sache „einen Haken" haben müsse, und seine Kreuz- und Querfragen zeigten ihm bald, daß er sich nicht getäuscht hatte.

„Wozu haben Sie die Summe, die Sie durch den Lombard der Papiere erhielten, verwendet?"

Effenberg richtete gequält den Blick auf den Richter. Er hatte vorausgesehen, daß diese Frage gestellt werden würde, aber er war entschlossen, die Auskunft zu verweigern. Den eigenen Vater anklagen — nein!

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie Ihr eigenes offenes Geständnis völlig entwerten, wenn Sie die Antwort schuldig bleiben. Bei der Bemessung der Strafe wird das jedenfalls ins Gewicht fallen."

Effenberg schwieg.

„Nun gut! Nun schön!" Der Untersuchungsrichter trommelte mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte einen kleinen Marsch. „Nun schön! Nun gut! Man wird ja auch auf anderem Weg das weitere eruieren. — In Ihrer Brieftasche fand man den Betrag von sechstausend Mark. Ein anliegender Brief Ihres Vaters —" er blätterte in den Akten — „aus London spricht von „Arrangieren", bezieht sich also augenscheinlich auf Ihr Vergehen. Ihr Vater wußte darum?"

Wieder zögerte Effenberg. „Ja," gab er endlich zu.

„Nun schön! Nun gut! Sie haben das Geld aber nicht zu dem angegebenen Zweck verwandt."

Diesmal konnte Effenberg freier sprechen. Er erklärte, daß er den Geldbrief erst am Morgen seiner Verhaftung erhalten habe, sofort zu Friedländer u. Co. geeilt sei, um wenigstens einen Teil der lombardierten Papiere frei zu erhalten, daß er die Kasse aber noch geschlossen fand und auf die Mittagsstunde vertröstet worden sei. Dann wäre seine Verhaftung dazwischen gekommen.

„Sie rechneten darauf, auch den Rest des Betrages zu erhalten, und wollten damit den Schaden decken?"

„Ja! Ich rechne noch heute bestimmt auf den Eingang. Vielleicht ist eine weitere Sendung meines Vaters schon eingetroffen oder doch unterwegs. Nur eine unglückliche Verkettung von Umständen hat ihn abgehalten, mir sofort den ganzen Betrag zu senden."

Der Untersuchungsrichter schob die goldumränderten Brillengläser etwas auf die Stirn herauf und sah mit seinen grauen durchdringenden Augen den Gefangenen scharf an. „So — so! Wie lautet die Adresse Ihres Vaters in London? Und was treibt er dort — ich meine, womit beschäftigt er sich?"

„Baldryon Gardens 8 — mein Vater ist in London mit der Abwicklung eines größeren Geschäfts, eines Bergwerkverkaufs beschäftigt."

„Er lebt in guten Verhältnissen? Sie konnten darauf rechnen, daß er in der Lage war, für Sie einzutreten?"

„Ich kenne die Vermögensverhältnisse meines Vaters nicht genau. Aber ich hatte seine bestimmte Zusage, daß er mir helfen würde."

„Seine Zusage . . . so . . . so! Wann hat er Ihnen die gegeben?

„Bei seiner letzten Anwesenheit hier."

„Das war wann?"

„Am 10. dieses Monats."

Der Untersuchungsrichter glitt mit dem kleinen Finger der linken Hand die letzten Seiten des Protokolls hinauf. Er lächelte vor sich hin.. „Nun gut! Also am gleichen Tage, an dem Sie Ihrer Aussage nach die Papiere aus den Depots entnahmen und bei Friedländer u. Co. lombardierten. Nun schön! Das genügt mir für heute."

Das Blut schoß Effenberg ins Gesicht. Er fühlte, daß sein letzter heißer Wunsch, den Vater nicht in die Angelegenheit hineinzuziehen, unerfüllbar geworden war. Eine schwindelnde Angst überkam ihn: nicht genug mit dir — nun wird auch Vaters Name durch die Zeitungen gezerrt. Unwillkürlich griff er nach der Platte des Tisches, an dem er stand. Er mußte sich stützen.

„Nun — nun!" hörte er den Untersuchungsrichter sagen. „So setzen Sie sich — da drüben — auf den Stuhl. Beruhigen Sie sich. So — ja! Und ich werd' Ihnen nun das Protokoll vorlesen —"

Er las mit der eintönigen Stimme des Mannes, dem auch das zum alltäglichen Gebrauch geworden ist. Aber er sah über das Aktenstück hinweg wieder und wieder zu dem Gefangenen hinüber, dessen junges Gesicht einen so verzweifelten Ausdruck trug, wie er das selten gesehen hatte. Es war nicht das stumpfe, hoffnungslose Hinbrüten, dem er vielfach begegnete; es war nicht die Verzweiflung des Verbrechers, der vergeblich nach neuen Listen und Ausflüchten sinnt. Tiefinnerlicher Schmerz sprach aus diesen Zügen, das Leid des Unglücklichen, der schwer an dem Bewußtsein seiner Schuld trägt, der nimmer aus gemeinen Motiven heraus zum Verbrecher geworden sein kann. Auch nicht einmal aus Leichtsinn, wie die meisten dieser Bankdiebe. So sah kein Mann aus, der in wilden Spekulationen das gestohlene Geld vertan oder der es in wüsten Orgien vergeudet hatte.

Der kleine bewegliche Herr war stolz darauf, ein Menschenkenner zu sein, und stolz auch darauf, daß ihm in seinem Beruf das Herz noch nicht verknöchert war.

„So — und nun kommen Sie her und unterzeichnen Sie. Hier! Nun schön! Nun gut! Und nun habe ich Sie zu fragen, ob Sie von Ihrem Recht auf Selbstbeköstigung Gebrauch machen wollen?"

„Nein, Herr Landgerichtsrat. Ich danke."

„Hm. Nun schön — wie Sie wollen. Obwohl . . . Sie hätten doch sicher Verwandte oder Freunde, die den erforderlichen Kostenvorschuß leisten würden. Hm . . . die Hauskost hier . . . hm . . . ich möchte Ihnen doch raten . . ."

„Nein, Herr Landgerichtsrat. Ich . . . was ich erhalte, wird mir genügen."

„Nun schön! Nun gut! Haben Sie sonst Wünsche?"

Da brach es aus Effenbergs Brust: „Meiner Frau möchte ich schreiben. Meine Frau möchte ich sprechen —" und er kämpfte mit den Tränen, die schon bei dem Gedanken an ein Wiedersehen in ihm aufstiegen.

„Ja! Schreiben! Nun gut. Hier — Sie können gleich den Antrag ausfertigen. Daß Ihr Brief hier vorher gelesen werden muß, wissen Sie wohl. Ja! Und sprechen . . . nun schön . . . wir werden sehen . . ."

Dann saß Egon lange, lange in seiner Zelle vor dem Bogen Papier, den der Wärter ihm gebracht hatte. Gesehnt hatte er sich mit aller Kraft seines Herzens nach der Möglichkeit, Herta zu schreiben, ihr seine Seele zu enthüllen, ihr zu sagen, wie er litt, wie er bereute, sie anzuflehen um Liebe und Güte und Verständnis und Nachsicht; sie zu bitten, ihm eine kurze Besuchsstunde zu schenken; — darüber hinaus hatte er am langen gestrigen Sonntag auch über die materiellen Sorgen gegrübelt, die ihr entstehen mußten, und wie er ihr raten könnte. Und nun saß er doch und sann und sann, um die rechten Worte und den Eingang zu Hertas Herzen zu finden.

Immer aufs neue setzte er an, immer ließ er die Feder entmutigt sinken. Bogen auf Bogen hätte er füllen können, das Herz strömte ihm ja über. Aber er sah das ernste, herbe Gesicht seiner Frau vor sich, und der Mut versagte ihm. Wenn er sie hätte sprechen können, ja, wenn er ihr hätte Aug' in Auge sehen dürfen, ihre Knie umklammern — dann würde er gewiß ihre Verzeihung gefunden und ihre Liebe festgehalten haben. Festgehalten, denn ihm war's immer, als könne Hertas Liebe nicht anders als auf der Flucht vor ihm sein. Aber ein Blatt Papier war ein so jammervoller Ersatz für das gesprochene Wort, für den heißflehenden Handdruck, für den suchenden und gebenden Blick.

Und dann: in ihm lebte ein keusches Empfinden, das ihn verwirrte. Was er seiner Frau schrieb, sollte hier fremden Augen unterbreitet werden. Sein Inneres sträubte sich dagegen, und er wußte, Herta würde gerade so fühlen. Solch ein Brief konnte nimmer den rechten Klang von Herz zu Herz geben. Aber das war nun nicht zu ändern. Auch das gehörte wohl zur Sühne und Buße.

So schrieb er dann endlich:

„Vergib mir, stoße mich nicht von dir! Ich weiß, daß ich vor dir keine Entschuldigung für mein Tun habe, ich habe sie ja auch vor mir selber nicht. Mir bleibt allein das Bitten. Ich bin so unglücklich, Herta, wie es ein Mensch nur durch Schuld werden kann. Mein Leben liegt in Trümmern, ich habe alles verloren. Laß mir das letzte: die Hoffnung auf dein Verzeihen. Nur daran kann ich mich langsam wieder aufrichten, wenn Gott mir die Kraft läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Bei dir.

▽ Nachdr. verb.

Bin bei dir ich, ist vergessen
Alles um mich her,
All mein Denken ist gesunken
In ein tiefes Meer.

Und mein Kummer ist verflogen
Wie ein böser Traum,
Mir ist wohl, und müßt' ich sterben
Fühlte ich es kaum.

Meines Daseins Lust und Wonne
Bist ja du, nur du!
Fern von dir ist Not und Leiden
Und bei dir ist Ruh'.

Und bei dir halt' ich, geborgen,
Eine kurze Rast.
Eh' des Lebens wilde Woge
Wieder mich erfaßt.

E. M.

Der Ball.

Skizze von Georg Persich.

(Nachdruck verboten.)

Die Franziska ordnete den Nachlaß der Mutter.

Was verstand er davon? Was wußte er, welche Sachen auszusondern, welche aufzuheben waren? Das konnte am besten eine Frauenhand, eine Tochterhand.

Ihm war ja alles einerlei, er war so stumpf und benommen. Sein Leben war leer geworden. Die Frau hatte ihm den Inhalt gegeben — sechsundzwanzig Jahre lang. Und diese Leere würde bleiben, immer. Das eine fühlte er klar. Es lastete bleischwer auf ihm.

Die Franziska kam bald mit diesem, bald mit jenem Stück. „Was soll damit werden?" — „Das Kleid ist doch gänzlich unmodern!" — „Solch einen Kragen trägt man nicht mehr." — „Die Handschuhe — mir passen sie nicht." Und dies und das — — —

„Mach' damit, was du willst," erwiderte er. Aber jedesmal gab's ihm einen Schmerz. Das Kleid, das unmodern sein sollte, hatte seine Emma so oft getragen, und wie gut hatte sie darin ausgesehen! Und der Kragen und die Handschuhe waren auch ihr eigen gewesen, der tote Stoff durchdrungen von ihrer Lebenswärme. Freilich, man konnte nicht alles aufbewahren, konnte nur einiges behalten zur Erinnerung. Und wieder war seine Antwort: „Tue, was du willst damit! Du weißt ja doch am besten —"

Andere Schranktüren und Schubladen wurden geöffnet, Zeuge raschelten, Leinen knitterte. Aber dann kam die Tochter doch noch einmal, und sie hatte auf ihrem Gesicht einen spöttischen Ausdruck, den er nicht verstand.

„Weshalb hat Mama wohl diesen alten Gummiball aufgehoben? Er lag, in Seidenpapier eingewickelt, in der Kommode."

Es war ein kleiner, bunter Ball, der nicht mehr als zwei oder drei Groschen gekostet haben konnte, ein bescheidenes Spielzeug.

„Wäre der Lack nicht so abgesprungen und die Luft fast heraus, könnte ich ihn für Elli mitnehmen."

Ja, die Enkelin sollte nur noch damit spielen.

„Nein, er ist zu schlecht. Elli hat so schöne Bälle. Ich werde ihn ins Feuer werfen."

Er nahm das Bällchen und hielt es nachdenklich in der Hand. Was hatte es doch gleich für eine Bewandtnis damit? Seine Frau hatte ihm mal vor vielen, vielen Jahren einen solchen kleinen Gummiball gezeigt und dazu gesagt —

Die Tochter war schon lange wieder beim Ordnen und Aufräumen, als er sich darauf besann. Ja, so war es gewesen — er wußte es nun bestimmt. Die Franziska ging ein paar Jährchen zur Schule, da hatte ihre Mutter eines Tages recht bittere Klage über sie geführt. Das Kind sei so eigensüchtig, gönne keinem etwas, wolle alles für sich haben. Es sei ein häßlicher Charakterzug, der immer schärfer hervorträte. Heute habe es vom Spielplatz diesen Ball mitgebracht. Er müsse einem anderen Kinde gehören; aber aus dem Mädchen sei nicht herauszubringen, wie es dazu gekommen sei. Sie habe es mit Güte und Strenge versucht. Vielleicht gelinge es ihm, dem Vater.

Es war ihm ebensowenig gelungen. Das Kind gab keine offene Antwort. Als er mit Schlägen drohte, wollte es den Ball gefunden haben, und blieb dabei, aber man merkte, daß das eine Lüge war.

Seine Fränzi log und war verstockt, da war ihr auch schon noch mehr zuzutrauen.

Die Mutter ging am nächsten Tage mit auf den Spielplatz und horchte herum, ob einem Kinde ein Ball abhanden gekommen sei. Das erfuhr sie nicht, aber sie sah, wie man ihre Fränzi mied, wie niemand mit ihr spielen mochte.

Und das betrübte sie erst recht. Und zu ihm sagte sie nachher: „Wir müssen etwas versehen haben. Aber es ist wohl noch nicht zu spät, den Fehler zu verbessern. Die Fränzi muß anders werden — ein gutes, aufrichtiges Kind. Wenn ich glaube, daß sie es geworden, werde ich ihr den Ball wieder zeigen. Spricht sie dann die Wahrheit und gesteht, was sie jetzt verheimlichte, wird sie keiner Lüge mehr fähig sein, und wir dürfen ihr vertrauen."

Die Franziska kannte den Ball nicht. Der Vorfall in ihrer Kindheit mußte keinen Eindruck auf sie gemacht haben, und die Mutter hatte sich nicht veranlaßt gesehen, sie daran zu erinnern.

Was konnte man daraus schließen?

Es war kein zärtliches Verhältnis zwischen Mutter und Tochter gewesen, selbst in der letzten Zeit nicht. Sie pflegte die Kranke auch nicht, kam nur zuweilen mit vor. Ihre eigenen Familienpflichten nahmen sie angeblich so in Anspruch. Aber als die Mutter gestorben war, da blieb sie. Und er sollte sich um nichts sorgen, alles ihr überlassen. Und sollte zu ihnen ziehen. Eine ruhige Stube nach hinten heraus hätten sie frei. Vorn würde ihn ja der Straßenlärm stören. Die entbehrlichen Sachen würde man verkaufen, einige der besseren könne sie ja bei sich einstellen.

Und über sein Testament hatte sie ihn auch schon ausfragen wollen und darauf angespielt, ob er denn nicht sein kleines Vermögen in ihres Mannes Geschäft stecken wolle. Hatte sie schon eine Träne vergossen, ein Wort des Schmerzes gefunden, einen Laut der Liebe für die Tote, für ihn?

Er drückte den Ball zusammen. Er drückte etwas in sich zusammen. Was konnte ihm noch weh tun? Und doch!

„Es ist nun gut," sagte er, als sich die Tochter zum Fortgehen rüstete, um am nächsten Tage wiederzukommen und das Aufräumen fortzusetzen. „Das andere mag so bleiben. Es wird auch sonst alles bleiben, wie es war, unverändert."

Sie verstand ihn wohl nicht gleich, sah auf seine Hand.

„Da hast du ja noch immer den Ball!" meinte sie. „Ich könnte ihn doch für Elli mitnehmen. Ein Weilchen läßt es sich schon noch damit spielen."

Er schüttelte den Kopf.

„Auch den möchte ich noch behalten und aufbewahren. Gerade den!"

Lebenslust.

Nachdr. verb.

Mein Lied galt lange nur dem Sterben,
Des Herzens Sang, er galt dem Tod,
Nun will das Leben um mich werben
Mit flammentrunknem Morgenrot.

Einst faßte scheu ich das Entsagen
Bei seiner kühlen Geisterhand —,
Nun seh' ich meine Berge ragen
Im neuen — im gelobten Land.

Die Trauer fühle ich entfliehen;
Und Funken sprühen in mein Herz.
Nun kann ich wandern, kann ich ziehen
In meine Heimat — sonnenwärts!

Astano. Anna Stauffacher.

Timotheus Oechsner,

Ss. Theol. et Phil. Doctor, Geistlicher Rat, Gymnasialprofessor a. D.

Vor kurzem erst begegneten die Leser der „Frankenwarte" dem Namen dieses Mannes und zwar gelegentlich unseres Ganges durch das alte „Hauer-Haus", wobei Herr Geistl. Rat Oechsner als einer der wenigen genannt wurde, die als ehemalige Lehrer der vormaligen Studienanstalt Würzburg heute noch am Leben sind. Und wirklich: Derer, die sich bis auf



den heutigen Tag der markanten Züge ihres einstigen Religionslehrers erinnern, derer, die aus seiner Hand die erste hl. Kommunion empfingen, die sicher vielfach noch im späteren Leben an seinen als Schüler gehörten Worten Halt und Trost fanden, sind nicht wenige. Bekleidete doch Geistl. Rat Oechsner nicht weniger als 34 Jahre das Amt eines Religionslehrers am Alten bezw. Neuen Gymnasium dahier. Geboren am 23. Januar 1849 zu Helmstadt, konnte der viel geachtete geistliche Herr in diesen Tagen und zwar in ungebrochener geistiger und körperlicher Frische seinen 70. Geburtstag feiern. Seine erste Anstellung hatte der Jubilar 1875 als Kooperator in Rodheim (Erzdiözese Bamberg) gefunden. Ein Jahr darauf kam er als Kaplan nach Forchheim. Nach kurzer Wirksamkeit als Präfekt des Studienseminars Aschaffenburg, führte denselben das Jahr 1880 nach Würzburg und zwar an das adelige Julianum, welches, 1607 von Fürstbischof Julius als Collegium nobilium gegründet, mit der Säkularisation aufgehoben, mit Beginn des Wintersemesters dieses Jahres wieder neu eröffnet wurde, als dessen erster Präfekt. In den Studienjahren 1882—1886 wirkte Oechsner unter Ernennung zum Gymnasialprofessor als Religionslehrer am Alten und von da ab bis zu seiner am 1. Januar 1916 erfolgten Versetzung in den Ruhestand als solcher am Neuen Gymnasium dahier. 1901 wurde Professor Oechsner zum geistlichen Rat ernannt. Herr geistlicher Rat Oechsner ist weit über die weiß-blauen Grenzpfähle hinaus bekannt. Für uns bedeutet seine Persönlichkeit gewissermaßen ein Stück „Alt-Würzburg" und freuen wir uns, unseren Lesern am heutigen Tage ein Bild des ehrw. Priestergreises, wenn auch aus jüngeren Jahren, bringen zu können. F.



Barrikade im Zeitungsviertel.



Geschoß-Einschlagstelle an der Pionierkaserne.

:.: Der Spartakus-Terror in Berlin: Nach dem Strassenkampf. :.:



„Die rote Burg"
Geschoßwirkung am Berliner Polizeipräsidium.



Das Vorwärtsgebäude nach dem Sturm.

Wohltun trägt Zinsen.

Novellette von Hedwig Stephan.

Nachdruck verboten.

Der Flur des nüchternen grauen Hauses, das Anna Genzmer betrat, war mit Dutzenden von Schildern bedeckt, in jedem Stockwerk, im Vorder- und Hinterflügel, im Quergebäude — überall Bureaus, überall Arbeit ums tägliche Brot, überall Leidensgefährtinnen, die gleich ihr von morgens bis abends an der klappernden Schreibmaschine saßen oder über langweiligen Zahlenreihen brüteten — mochte draußen der Himmel noch so blau sein und die Sonne noch so hell leuchten und locken.

Anna seufzte, während sie die drei Treppen heraufstieg und eine Tür öffnete, an der sich ein Schild befand: „Geschäftsstelle des Vereins Hilfe zur Unterstützung verschämter Armer."

Sie war kaum eingetreten und wollte eben Hut und Mantel anhängen, als aus dem angrenzenden Zimmer eine ungeduldige Stimme: „Fräulein!" rief.

Anna verfärbte sich und war mit ein paar Schritten im Nebenraum, wo vor dem Diplomatenschreibtisch ein kleiner, fetter Herr saß, die Uhr in der Hand.

„Fräulein, es ist bereits fünf Minuten nach acht!" sagte er barsch. „Eh' Sie ausgepackt haben und anfangen, ist es einviertel neun Uhr. Ich verlange Pünktlichkeit — sonst kann die Arbeit nicht geschafft werden. Verstehen Sie?"

Anna biß sich auf die Lippen, erwiderte: „Jawohl, Herr Leßmann" und ging zu ihrer Schreibmaschine zurück.

Eilig spannte sie einen Bogen ein, legte das Manuskript in den Halter und begann abzuschreiben.

„Die Arbeit nicht schaffen!" lächerlich! Die Arbeit für den Verein wäre wohl in der Hälfte der Zeit erledigt gewesen, aber Herr Leßmann ließ sie ja auch seine sämtlichen Geschäfts- und Privatbriefe schreiben. Er hatte auf diese Weise eine Sekretärin, die der Verein bezahlte. Und da rechnete er ihr die fünf Minuten vor, obwohl sie abends oft eine halbe Stunde und darüber zugeben mußte, wenn noch wichtige Postsachen abzufertigen waren.

Ach, wenn sie doch gehen könnte — und ihm vorher noch einmal gründlich ihre Meinung sagen! Aber, du lieber Gott — er bekam hundert Schreiberinnen für eine, und sie — sie konnte wieder herumlaufen, wie vor'm Jahr — von Bureau zu Bureau, treppauf, treppab — immer von neuem hoffend, immer von neuem enttäuscht. Lieber hierbleiben und sich treten lassen.

Sie fuhr zusammen. Herr Leßmann stand neben ihr. „Fräulein, ich gehe jetzt zur Börse. Wenn jemand kommt — ich bin erst morgen vormittag zwischen zehn und zwölf zu sprechen. Sie können die fälligen Sachen aufarbeiten und dann die englischen Fakturen umrechnen — aber keinen Bock, wenn ich bitten darf!"

Anna nickte, und als die Tür sich hinter dem Prinzipal schloß, lehnte sie sich müde in ihren Stuhl zurück, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

So heiß und dumpf war es hier. Und das Umrechnen von englischem Geld war so langweilig — und das Leben so öd' —

Es klopfte. Sie fuhr sich rasch mit dem Taschentuch übers Gesicht, rief „Herein!" und wandte kaum den Kopf, als eine männliche Stimme sagte: „Guten Morgen, Fräulein. Ist Herr Leßmann zu sprechen?"

„Es tut mir leid, nein! Morgen zwischen zehn und zwölf."

„Ach — morgen erst? Heute überhaupt nicht mehr?"

Es klang so bitter enttäuscht, so mutlos, daß sie sich nach dem Besucher umsah. Es war ein großer schlanker Mensch mit offenen Zügen, nicht gerade ärmlich gekleidet, aber doch so, daß man in ihm den Bittsteller erriet.

„Wünschten Sie etwas Besonderes von Herrn Leßmann?" fragte Anna teilnehmend.

„Ach ja. Ich — nämlich —" er stockte und drehte den schäbigen Filzhut zwischen den Händen. „Es geht mir schlecht, Fräulein — ich bin hier fremd und wollte eine Stellung suchen — als Schreiber — aber es ist mir nicht gelungen, trotz aller Mühe — und nun ist mir die Mutter noch krank geworden — meine Zimmerwirtin verlangt die Miete — ich weiß nicht aus noch ein — und weil ich im Vorbeigehen das Schild las —"

Anna tat das Herz weh bei den Worten. Wie oft hatte sie schon Aehnliches angehört, und wie oft hatte sie den Bittsteller ohne Hilfe wieder fortgehen sehen! Herr Leßmann ging mit dem Vereinsgelde sehr sparsam um. Nur wer gut empfohlen war oder recht beweglich klagen konnte, an seinen „Edelmut", seine „Mildtätigkeit" appellierte, wurde berücksichtigt.

„Ja, dann — dann werde ich morgen wiederkommen, Fräulein!" sagte jetzt der junge Mann, machte eine Verbeugung und öffnete die Tür.

Sie hörte ihn die Treppen hinuntergehen — langsam — auf jedem Absatz blieb er stehen. Ach Gott, er hatte gewiß sicher darauf gerechnet, etwas Geld zu bekommen — vielleicht mußte er Medizin kaufen für die kranke Mutter.

Und plötzlich sprang sie auf, holte mit zitternden Händen ihr Portemonnaie aus dem Ledertäschchen, nahm einen Taler heraus und lief die Treppen hinab.

„Ach, noch einen Augenblick, bitte, Herr — Herr —"

Der junge Mann sah sich erstaunt um. „Kern — Rudolf Kern", ergänzte er, seinen Hut lüftend.

„Herr Kern — ich — ich dachte, wenn Sie vielleicht in augenblicklicher Verlegenheit wären — Sie können es mir ja später wiedergeben — Bitte, nehmen Sie's nicht übel —"

Dabei hatte ihm Anna, über und über errötend, den Taler in die Hand gesteckt und hastete jetzt die Treppen wieder hinauf, ohne einen Dank abzuwarten.

Am nächsten Morgen schlug ihr das Herz doch ein wenig schneller, als es kurz nach zehn Uhr wieder an die Tür klopfte. Aber sie klapperte eifrig weiter, ohne aufzublicken, als Rudolf Kern eintrat. Da rief auch schon Herr Leßmann aus dem Nebenzimmer sein mehr abweisend als einladend klingendes „Bitte sehr!"

Der junge Mann grüßte mit einem sehr freundlichen Lächeln zu Anna hinüber und folgte der Aufforderung.

„Mein Name ist Kern. Habe ich die Ehre mit Herrn Leßmann?"

Der Angeredete hielt es nicht für nötig, zu antworten. Er musterte den vor ihm Stehenden und fragte brummig: „Was wünschen Sie?"

„Ich wollte von dem Verein „Hilfe" eine Unterstützung erbitten. Ich bin in sehr bedrängter Lage — mein —"

„Wohnen Sie seit den letzten fünf Jahren hier am Ort?" unterbrach ihn Herr Leßmann kurz.

„Nein — ich bin erst im Frühjahr mit meiner Mutter hergezogen."

„So. Ich mache Sie gleich darauf aufmerksam, daß der Verein im allgemeinen nur Ansässige unterstützt, nicht von irgendwoher Zugereiste. Ihr Beruf?"

„Ich bin Kaufmann."

„Kaufmann. Dacht' ich mir gleich. Und wollen natürlich nur in derselben Branche bleiben. Bißchen kritzeln, bißchen herumstehen — bloß nicht tüchtig arbeiten!"

Man sah es dem Bittsteller an, daß es ihm schwer fiel, ruhig zu bleiben.

„Erlauben Sie, Herr Leßmann", erwiderte er, „ich habe mich auf die verschiedensten Angebote gemeldet, wurde aber überall wegen mangelnder Vorkenntnisse abgewiesen. Außerdem hat mein letzter Prinzipal mir nur eine Arbeitsbescheinigung ausgestellt. Es waren leider Meinungsverschiedenheiten zwischen uns entstanden —"

„Aha!" Herr Leßmann lachte laut und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Meinungsverschiedenheiten — das kennt man! Haben faule Geschichten gemacht, wurden an die Luft gesetzt und wollen hier auf Kosten unseres Vereins fein leben! Nein, mein Bester, hier nicht. Da sind Sie an die falsche Adresse geraten."

Rudolf Kern hübsches Gesicht war dunkelrot geworden. Er richtete sich auf und sah mit blitzenden Augen auf den kleinen Mann herunter.

„Ja — das scheint mir auch so! Ich glaubte, zu einem Menschenfreund zu kommen, und finde einen Flegel, der beleidigt, statt zu helfen. Der Verein kann sich zu solchem Geschäftsführer gratulieren. Guten Morgen, mein Herr!"

Er war schon hinter der Tür verschwunden, als Herr Leßmann endlich die Sprache wiederfand. Wie ein wütender Truthahn kollerte er im Zimmer umher, zeterte über Unverschämtheit und Bettlerpack, fuhr Anna an, die zitternd hinter ihrer Maschine saß, und verließ zu guter Letzt das Bureau, um seinen Aerger an die Luft zu tragen.

Anna atmete auf, als er hinaus war. Was hatte sie für einen Schreck gehabt, als der schüchterne junge Mann plötzlich so auftrumpfte. Nun hatte er sich natürlich jede Aussicht auf Unterstützung verschlagen. Aber im Grunde ihres Herzens mußte sie sich gestehen, daß er ihr gerade so, mit den zornigen Augen und der stolzen Haltung, ganz ausnehmend gut gefallen hatte.

Während der nächsten drei Tage ereignete sich nichts Besonderes. Herr Leßmann brummte, Anna tippte und dachte zuweilen an Rudolf Kern und an ihr Dreimarkstück, mit dem betrüblichen Gefühl, daß sie beide wohl niemals wiedersehen würde. Aber als sie am Abend des vierten Tages mit einem Stoß dicker Briefe beladen aus der Haustür trat, kam schräg über den Damm jemand gerade auf sie zu — groß, blond, etwas nach vorn übergeneigt.

„Ach — Herr Kern!" stotterte Anna und hätte um ein Haar das Paket Briefe rutschen lassen.

„Sie gestatten," sagte der junge Mann, nahm ihr die Briefe ab und ging neben ihr her, der Post zu, als ob sich das von selbst verstände.

Anna musterte ihn verstohlen von der Seite,

aber er bemerkte ihren Blick doch und sagte rasch: „Ja, ich habe Glück gehabt, mein Fräulein! Denken Sie, noch an demselben Tage, an dem ich die nette Unterhaltung mit Ihrem Chef hatte, fand ich eine Stelle — in einem Versicherungsbureau. Zwar, das Gehalt ist nicht gerade glänzend, aber ich habe Vorschuß bekommen und daraufhin gleich meinen äußeren Menschen aufgefrischt."

„War das nicht ein bißchen leichtsinnig?" meinte Anna schüchtern, während sie im stillen den eleganten Ueberzieher und den hellgrauen Schlapphut auf mindestens achtzig Mark taxierte.

„Leichtsinnig?" Er lachte. „Bewahre, Fräulein. Ich habe eben den Mut, mitunter etwas zu tun, was nach Ansicht alter Tanten nicht so ganz in der Ordnung ist. Und deshalb" — sie waren bei der Post angelangt, und er hielt die Briefe fest, nach denen Anna eben greifen wollte — „deshalb wage ich es, Fräulein, zu fragen, ob Sie über den morgigen Sonntag schon verfügt haben. Oder ob Sie mir erlauben würden, Sie zu einem Ausflug abzuholen — nach Saatwinkel oder Wildpark oder nach dem Müggelsee, wenn Sie mehr fürs Wasser sind." Und als wollte er eine beabsichtigte Absage im Keime ersticken, fuhr er fort: „Sehen Sie doch nur, wie rot die Sonne untergeht — das wird ein herrlicher Tag morgen. Es wäre Sünde, da zu Haus zu bleiben, und Ihnen wird die frische Luft auch sehr dienlich sein. Ihr Gesichtchen ist viel zu blaß, und die Augen sehen ja aus, als dursteten sie förmlich nach Wald und Blumen und Sonne!"

Er hätte gar nicht nötig gehabt, so energisch zuzureden. Anna war von vornherein entschlossen gewesen, ja zu sagen. Sie hatte ja niemanden, der es ihr verbieten konnte, und sie hatte immer mit so brennender Sehnsucht den Paaren nachgesehen, die des Sonntags an ihrem Fenster vorbei lachend und plaudernd nach dem Bahnhof gingen. Ach, ein einziges Mal nur wollte sie auch glücklich sein, wollte fühlen, daß sie noch jung war, und jemand an ihrer Seite haben, der sie — nun ja, der sie anscheinend doch nicht gerade häßlich fand.

Sie begegnete Rudolf Kerns fast ängstlich fragend auf sie gerichteten Augen. „Ja — ich will — ich will mit Ihnen kommen" flüsterte sie. „Erwarten Sie mich hier um zehn Uhr." Und ehe er noch etwas erwidern konnte, hatte sie ihm die Briefe fortgezogen und war hinter der Windfangtür des Postamts verschwunden.

Am Nachmittag des nächsten Tages saß Anna in einem bequemen Korbsessel auf der Terrasse des „Strandschlößchens" und sah mit Entzücken auf den See hinaus, auf die flinken Ruderboote und die Segler, die gleich weißen Riesenvögeln über das Wasser schossen.

Wie herrlich war der Tag gewesen — noch weit, weit schöner, als sie ihn sich geträumt hatte! Aber — so recht von Herzen froh sein konnte sie doch nicht, denn da war zu vielerlei im Wesen ihres Begleiters, was ihr zu denken gab. Er sprach über Dinge, von denen ein kleiner Achtzigmarkschreiber kaum etwas wissen konnte, erwähnte Theaterbesuche, Rennen, gab höchst sorglos eine Menge Geld aus, und als sie ihn nach dem Befinden seiner Mutter fragte, da machte er zuerst ein erstauntes Gesicht und stotterte dann sichtlich verlegen, daß es ihr bedeutend besser ginge. Und dabei hatte er so ein offenes Wesen, seine braunen Augen blickten so aufrichtig, so treu — nein, nein, sie wollte nicht zweifeln —

Unwillkürlich wandte sie den Kopf zurück nach ihm — und erschrak. Ja, jetzt konnte man wirklich glauben, er hätte etwas auf dem Gewissen. So verändert, so finster war plötzlich der Ausdruck in seinem Gesicht.

„Was haben Sie — was ist Ihnen?" fragte Anna ängstlich.

Er sah sie ein paar Sekunden an, ohne zu antworten, mit einem eigentümlichen Blick, der ihr das Blut in die Wangen trieb. Dann atmete er tief auf und rückte seinen Stuhl näher an den ihren.

„Fräulein Genzmer, ich habe Ihnen etwas zu beichten," sagte er leise. „Ich — ich habe Sie belogen."

Anna war es zu Mut, als sei es plötzlich dunkel um sie geworden. „Belogen? Wieso?" stieß sie zitternd heraus.

„Ich bin kein Schreiber — ich habe keine kranke Mutter — ich habe keine Stellung in einem Versicherungsbüro. Ich kam auch nicht zu Herrn Leßmann, um eine Unterstützung zu erbitten. Aber Sie brauchen mich deshalb nicht so entsetzt anzusehen mit Ihren lieben Blauaugen.

Ich habe zwar Komödie gespielt, aber zu einem wohltätigen Zweck sozusagen. Und das darf man doch, nicht wahr? Nämlich — Ihr Herr Leßmann stand schon lange in dem Rufe, den Verein „Hilfe" nicht gerade nach den Intentionen des Vorstandes zu leiten, und um der Sache auf den Grund zu kommen, erbot ich mich, dem Herrn etwas auf den Zahn zu fühlen. Mit welchem Erfolg, haben Sie ja selbst erlebt, liebes Fräulein. Und das werktätige Mitleid, das Sie mit mir armem Kerl hatten, will ich Ihnen zeitlebens nicht vergessen . Uebrigens wird Ihr Herr Chef morgen von meinem Vater seine Kündigung erhalten."

„Von — von Ihrem Vater? Dann sind Sie also —"

„Rudolf Kerner, wenn Sie gestatten. Der Sohn von Konsul Kerner. Und nun machen Sie, bitte, bitte, nicht solch Gesicht, als ob ich ein Kapitalverbrecher wäre! Ich habe doch nur ein „er" unterschlagen!"

Anna saß wie betäubt. Der Sohn von Konsul Kerner, von dessen Vermögen Herr Leßmann immer nur mit ehrfurchtsvoller Bewunderung gesprochen hatte! Der hatte sie eingeladen, hatte liebe, herzliche Worte zu ihr gesagt — und sie — sie hatte geglaubt — Sie fühlte, wie ihr die Tränen in die Augen kamen. Hastig stand sie auf.

„Es war nicht recht von Ihnen, daß Sie sich solchen Spaß mit mir erlaubten, Herr Kerner!" sagte sie mit halberstickter Stimme. „Ich möchte jetzt nach Haus fahren. Leben Sie wohl."

Aber Rudolf griff nach ihrer Hand und zog sie sanft wieder auf ihren Sitz zurück. „Soso — also jetzt, wo ich mich als ein Mensch mit leidlichem Einkommen entpuppe, bin ich Ihnen ganz gleichgültig? Nur für Bittsteller schlägt Ihr mitleidiges Herz wärmer? Nun, denn" — er faßte ihre Hand, die sie ihm errötend entziehen wollte, nur fester — „dann brauche ich ja die Hoffnung noch nicht aufzugeben. Denn ich habe eine Bitte an Sie, liebe kleine Wohltäterin — eine sehr, sehr große Bitte — die kann ich Ihnen aber nur ins Ohr sagen —"

Seit einem Vierteljahr ist Anna Rudolf Kerners Gattin. Sie trägt ihre Pariser Kleider und die Kernerschen Familienbrillanten mit so viel anmutiger Würde, als ob der Titel „Prinzeßchen", den Rudolf ihr in zärtlicher Verliebtheit beigelegt hat, ihr in Wirklichkeit zukäme. Aber lieber als alle Kostbarkeiten hat sie einen eigenartigen Schmuck, der schon öfter die Aufmerksamkeit ihrer Bekannten erregt hat. Es ist, an einer langen silbernen Kette, ein Dreimarkstück, von einem Kranz kleiner Smaragde umgeben.

Allerlei.

Die Fata Morgana am Genfer See. Wenn eine Naturerscheinung fast mit Notwendigkeit dazu führen mußte, vom Menschen in ein märchenhaftes Gewand gekleidet zu werden, so waren es die Luftspiegelungen, die besonders häufig in der Wüste, aber auch über Wasserflächen auftreten. Das Schicksal des Wüstenwanderers, der dem Verdursten nahe das Bild einer Oase mit einem einladenden Gewässer und einem Palmenhain vor sich sieht und ihm vergeblich zueilt, ohne aus dieser Einöde herauszukommen, ist jedem gegenwärtig, auch wenn er selbst niemals eine ähnliche Erfahrung gemacht hat. Seit dem Mittelalter werden diese Trugbilder als ein Zauberwerk der Fee Morgan bezeichnet. Daß sich ihr Name im allgemeinen Sprachgebrauch in der italienischen Fassung als Fata Morgana eingebürgert hat, liegt an dem besonders häufigen Auftreten solcher Luftspiegelungen in der Meerenge von Messina. Die Italiener haben auch ihre eigene Sage von dieser Fee. Während sie bei den nordischen Völkern als eine Stiefschwester des Königs Artur (Artus) gilt, wohnt sie nach dem Glauben der Bewohner Siziliens und Süditaliens in einem Kristallpalast unter dem Meeresspiegel. Für die Naturwissenschaft aber haben diese Erscheinungen, wenn nicht ihre merkwürdige Eigenschaft, so doch ihre Unbegreiflichkeit längst verloren, und man hat durch die Erforschung der Brechungserscheinungen in Luftschichten von verschiedener Dichte eine fast gesetzmäßige Erkenntnis des Zustandekommens der Fata Morgana gewonnen. Dennoch sind manche Einzelheiten einer genaueren Aufklärung bedürftig geblieben, und deshalb hat sich Professor Forel in einem Vortrag vor der Akademie der Pariser Wissenschaften aufs neue mit diesem Wahngebilde beschäftigt. Der berühmte Erforscher des Genfer Sees, der seinen Wohnsitz am Nordufer des von ihm so liebevoll studierten und beschriebenen Gewässers hat, konnte die Fata Morgana dort in fast gleicher Schönheit und vielleicht noch größerer Regelmäßigkeit beobachten, als es in der Straße von Messina geschieht. Daß die Fata Morgana am Genfer See überhaupt vorkommt, hat zum ersten Mal Charles im Jahre 1854 mit wissenschaftlicher Genauigkeit festgestellt. Durch Forel erfährt man nunmehr, daß sie dort in jedem Frühjahr erscheint, zuweilen noch bis in den Sommer hinein. Ihr Auftreten ist auf den Nachmittag schöner Tage beschränkt. Wenn man dann am Nordufer des Sees steht und das Auge sich wenige Meter über dessen Spiegel befindet, so nimmt man am gegenüberliegenden Ufer in einer Entfernung zwischen zehn und vierzig Kilometern, ein sonderbares Luftgebilde wahr. Es nimmt sich aus wie ein ungeheurer Gebirgsabsturz, der den See einzurahmen scheint, zuweilen auch wie eine große Stadt mit gewaltigen Häusermassen, die in rechteckigen Vierteln übereinander aufsteigen. Nach unten wird das Bild, das sich auch durch mannigfaltige Farben und Beleuchtungen auszeichnet, durch den ebenen Spiegel des Sees begrenzt, nach oben hin gleichfalls durch eine horizontale Linie.

Was sich das Volk erzählt.

Unterfranken.

's war amal a Schmied, a vierschröti'ar Fatzakarl, unnern Nama „Schmiedsheiner“ weda Eis'n loasgschlog'n hat, daß die Funk'n wia Starnschnupp'n nach alla Seit'n ausgstäbt senn.

Ke Schmied hat sötta Arwet gemacht wia dar. Auf zäa Stund in die Runding it ke Wog'n gstanna, ke Pfluag, ke Aig'n; hat's ken Korst gam und ke Ham, wua nit dorch und kreuzfidel. Souweit sei Hammerschläig gschallt ham, souweit hat mer ah sei Prüg'lstimm ghöart. Armsdick it sei Baß rauskumma, und die Hieb auf'n Amboß ham 'n Takt derzu gam.

Ja, sog i, sou war's amal, und der Schmiedsheiner muaß oft ou dia schöana Zeit gedacht



Rembrandt mit seiner Frau Saskia. (Von ihm selbst gemalt.)

Phot Braun, Clement u. Cie. Dornach.

weit a brät bekannt. Von aller Herrgottsfrüa bis nei die sinkleda Nacht it'r in seina rußi'a Werkstatt gstanna, bal ou d'r Eis'n, wu 'r 'n Blasbellich gezoug'n und's Eis'n in Feuer gedräht und gewendt hat; bal an Amboß, wu 'r mit'n mordirischa Hammer auf's glüasei Hend ganga war. Und weln Bauern sei Göll senn von'na beschlog'n g'wa, dia ham ken schäpp'n Schrid gemacht, ken Hoppas in Summer, ken Rutscher in Winner. Alles hat äim sei Ort und Richti'kät ghot.

Und daderbei war der Schmied ümmer lusti ho. Odder salla Zeit'n ham sich äim geannert. Süst war in der Schmiedsfamil alles in Hüll und Füll verhalm, hetz war Noat in alla Eck'n und End'n; denn böasa Kriegsleut ham geplündert und alles, wos sie nit ham mitnam gekönnt, himmelkorzheiligaklee gschlog'n.

Ke Wunner, aß mer statt lusti'a Lieder alsamal tiafa Seufzer von Schmied ghöart hat, und die gräßlista Flüch ananner wia Porzlböm nachgschlog'n senn.

Da stäat'r in seina Schmied'n! Fuchsteufelswild und aus Leibskreft'n ziacht 'r an Blasbellich, aß olla Ried der Strick o'reißt; wie a heili's Dunnerkeil fellt der Hammer auf die Eisastanga drauf, und wia Blitz in 'n Gawitter, splittern die Funk'n ausananner.

Wenn odder nach'n Gewitter der Himmel nach a nach widder häter wörd, sou war's nach sött'n schwäarn Watterleucht'n in der Schmied'n hinnerhar ke bißla nit besser wia bein Ou'fang. Nix mehr hat gepatt und gg'ückt! Der Ratz hat alles ghoult. Der Schmiedsheiner hat gearwet wie a Feind; nix austa weniger it 'r alla Tog mehr auf'n Hund kumma.

Wia der Schmied widder amal in haller Toubsucht draufloas haut und bei jedwed'n Hammerschlog in die u'heilig Verwünsching ausbricht: „Wenn nur der Teuf'l die ganz Putzschar himmelheilgaklee schloget!" da kumt üm die Eck'n har ener gerieb'n mit'n roat'n Faderhuat und 'n roat'n Mant'l, mit ra Mordsnos'n und'n schwarz'n Spitzbort, kerzagrod auf die Schmiedpfort'n zu.

„Heda, Schmied! Will er meinem Pferde am hinteren linken Fuß nicht ein Eisen anschlagen?" fröagt'r zor Schmied'n eini, ohna von Gaul oweri zo steig'n.

Der Schmiedsheiner betracht sie dan lan'fremma Reiter und denkt: „A vürnahmer Graf! Kumt mer grod racht! Kann i doch widder amal a poor Batz'n ei'nahm! Vo die Bauern it souwiesou ke lausela Kröat mehr zo verdiana! Und dan Herrn antwort 'rst „Worüm nit? Steig'n Sa nur o!"

In Hendrümdrään war des lidschafti Eis'n o'geriss'n und a neu's in Arwet. Der Herr it dagstanna, wider die Schmiedspfort'n gelehnt, und hat'n Schmied zuagsah, wia dar 's Hufeis'n in Feuer und an Amboß zoracht richt will. 's hat odder 'n Heiner heint gar nex wöll paß. Wie mehr ar sie Müa gam hat, austa miserabli'er it's Eis'u ausgfall'n. E'mal it's gwa, wia wenn's in Schnee lieget, statt in Feuer; und e'mal hat si's wia Ruat'n geboug'n und üm's Verreck'n ke Form ou'genumma.

Und wia der Heiner nex in Feuer und nex an Amboß zowag brengt, und d'rzu ah no sicht, daß der Herr mit spöttischa Miena zuaguckt und hemli derbei lacht, da it'r in hellamaßi'n Zurn gerat'n, hacht druff, aß's gluat roat Hufeis'n mittazwä bricht, e Stück heund e Stück gest von'n Amboß no'fellt, und schreit: „Des söll der Teuf'l racht mach!"

Da lacht der Herr hallauf, hopft auf'n Amboß zu — denn ar hat an ena Fuß wädli gschnappt, häibt die zwä halwa glüaweda Hufeis'n mir nex, dir ner mit di Hend va die Ard'n nuf, träigt sa nou'n Hard. stürt mit sei Finger die Kouln ausananner und läigt die zwä Täler mitt'n nei die Glut, häuf'lt die Kouln mit die Finger ü die Hufeisastücker zsamm, bückt sie drü und bläst eini, aß's in nämli'n Agablick a hellischa Glut gam hat.

(Schluß folgt.)



Raimund Poincaré

Präsident der französischen Republik zu seiner Rede anläßlich des Pariser Kongresses, in der er ausführte, daß von den auf dem Kongreß vertretenen alliierten Mächten keine für den Ausbruch des Weltkrieges verantwortlich sei.

Die „Frankenwarte"

kostet **monatlich 60 Pfg.** Bestellungen nehmen entgegen: der Verlag, sämtliche Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen, sowie unsere Agenturen und Trägerinnen. **Inserate** kosten die 5 gesp. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. **Reklamen** die 3 gesp. Nonp.-Zeile oder deren Raum 1 Mk. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

HANDSCHUHE
Adrian Mayer
Eichhornplatz 6
eigener Fabrikation

Werbet für die Frankenwarte.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Ein begabter Junge.



Der Onkel: „Weil du so brav gewesen bist, Anton, werde ich dich belohnen (reicht ihm einen Groschen und eine Banknote). Was willst du lieber, den Groschen oder das Papier?"

Der kleine Anton: „Einwickeln, Onkel!"

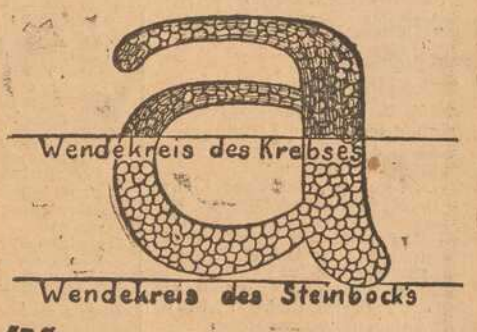
Alliteration. Herr Meyer, welcher hört, daß ein Kassenbote wegen Bezahlung seines Wechsels nach ihm fragt, aus dem Zimmer rufend: „Von dannen trotte der Mann mit der Tratte, sonst kriegt er Tritte, daß er die Treppe hinunter trudelt."

Vexierbild.



Wo ist der junge Bauer?

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Homogramm:

H K K I
H e l e n e
K l e i s t
K e i l e r
I n s e l n
e t r n

Bilderrätsel: Säulengang.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.
Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Str5sse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Benzin — Benzol — Mineralöle.

Gebr. Brückner, Sartoriusstr. 1½, Teleph. 2821. Bürozeit von 9—5 Uhr.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.
A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Mösle, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Edmond Lebowitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

Johann Neubert, Laden und Werkstätte Sterngasse 3. Fernruf 2706.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Küchen-einrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.
Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haseimayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezial. **Künsterkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Nieten, Augnst & Emil, Veitshöchheimerstr. 16, part. Telephon 835.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u. sauber: Georg Wagenbrenner, Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.
Löhmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph. Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C. Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.
„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Mösle.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Römer", Kapuzinerstraße 23, empfiehlt vorzügl. Biere hell und dunkel, div. Schoppen- und Flaschenweine, prima Kaffee.
Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal. schattiger Garten, sehr schöngelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Beeren-Weinstube Mich. Herbig Schönbornstr. 5, Rückgebäude Maulhardsgasse 13. Spezialität: Selbstgekelterte Beeren- u. Traubenweine.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschett.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hofliefer. Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Uhren- u. Schreibmaschinen-Repar. und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten.
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Peterer-pfarrgasse 6.

Tüncher- und Maler-Arbeiten
besorgt schnell und sauber **Bernhard Götz,** Häfnergasse 3.

Vergröß. jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Kller, Maistraße 10.

Wachswarenfabriken.
Joseph Beuntner, vorm. Th. Jakob, Katharinengasse und Bronnbachergasse 18a.

Werkstätten für künstliche Glieder und orthopädische Apparate.
C. Tietz, Würzburg, Stephanstr. 7.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer. Hoflieferant. Johanniterpl. 2. Tel. 657.

Versand phot. Vergrößerungen.
S. Wolfgang, Augustinerg. 13 part. und 22. — Vergrößerung von 7,50 an.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Drucksachen jeder Art

liefert rasch und billigst

:: Die „Frankenwarte“, Würzburg ::

Petrinistraße 18.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WUERZBURG
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten **Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.**

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik. l.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung,, Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a I.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20.
Telephon 2138

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph“

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731,

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst

J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996 2997.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.



Sie finden immer noch reiche Auswahl in

Uhren und Goldwaren

bei

M. Hassauer
Vierröhrenbrunnen.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen

Grosse Auswahl in:
Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: Ernst Rom
Würzburg — Theaterstrasse 11.
Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Fahrräder

neue und gebrauchte, sowie
Ersatz- und Zubehörteile
kaufen Sie heute noch in großer Auswahl billig u. vorteilhaft bei
Würzburg Fahrrad-Müller Eichhornstr. 20
TELEPHON 2138.
Ferner **Taschenlampen, Batterien, Taschen-Feuerzeuge, Carbidlamp.** u. **Carbid** stets vorrätig.

Wir bitten, bei allen Einkäufen, die Inserenten der Frankenwarte zu berücksichtigen!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

2 Bildermappen von H. Dikreiter

Würzburg und Ussenheim
Frankenwarte-Verlag und sämtliche Buchhandlungen.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt **fachgemäßen Ersatz** unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petinistraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petinistraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 5 Würzburg, 2. Februar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Sie kennt keine Grenzen. Radler-Humoreske von M. Kneschke-Schönau. — Was sich das Volk erzählt. — Vom Rückgang unserer Tierwelt. Von Universitätsdozent Dr. Konrad Guenther. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Rast in der Alphütte.

Von wieviel reinstem Glück sprechen diese einfachen Worte! Ueberwunden ist eine gefährliche Strecke Weges, schon ist ein Blick getan in die Herrlichkeiten der Bergwelt, nun eine kurze Rast und mit neuen Kräften wird der Riese bezwungen, der da durch das Fensterchen hereinblickt und winkt mit unbezwinglicher Macht. Heil dem Glücklichen zum Auf- und Abstieg.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Meine Schuld ist groß, meine Strafe wird hart sein. Aber weit über alle Strafe, die mich treffen muß und die ich demütig hinnehmen werde, steht der Schmerz, was ich dir und euch angetan habe. Wie ich je darüber hinwegkommen soll, weiß ich nicht. Nur du — du allein kannst mir helfen! Sei du barmherzig, um unserer Liebe willen, verlaß du mich nicht in meinem grenzenlosen Elend!

Ich will wieder gut machen. Alles! Vor allem aber an dir und unserem geliebten Kinde. Mein ganzes Leben soll ja nur der einen Aufgabe gewidmet sein. Aber ich kann das nur, wenn ich weiß: du trägst mit mir, du willst mir Stütze und Stab sein. Du warst immer die Stärkere von uns beiden, nun laß deine Stärke mir helfen, daß ich mich wieder aufrichten kann.

Ich muß dir noch eins sagen: ich war in den letzten Tagen wohl dem Wahnsinn nahe. Ich war nicht mehr Herr meiner Sinne, so schüttelte mich das Bewußtsein meiner Schuld. Ich durchwachte die Nächte und dachte bis zum Morgen immer nur das eine: „Stell' dich deinem Richter"; und der gleiche Gedanke verfolgte mich vom Morgen bis zum Abend. Aber ich war zu feige — und ich fürchtete für euch, wenn mein Vergehen ans Tageslicht kam. Es war ja unrecht, aber es war wohl menschlich: ich hoffte dazwischen immer wieder, daß ich die Papiere einlösen könnte, daß ich nicht entdeckt, nicht zum Verbrecher gestempelt werden würde. Und in all der Angst und Sorge und doch auch Hoffnung war ich gewiß auch schlecht zu dir. Herta, deswegen darfst du mir nicht zürnen — ich weiß von alledem fast nichts, über all diese furchtbaren Tage liegt für mich ein Schleier.

Liebe Herta, gewinne es über dich, mich hier im Gefängnis zu sprechen. Es ist erlaubt, wenn auch im Beisein Fremder. Laß mich darin ein erstes Zeichen erkennen, daß ich hoffen darf. Sei du barmherzig auch darin. Ich sehne mich so unbeschreiblich nach dir. Und dann muß ich dich ja auch sprechen. Wir müssen uns über die nächste Zeit miteinander verständigen, über das Materielle. Meine geliebte arme Frau, welche Sorgen hab' ich Unseliger auf deine Schultern geladen.

Küsse unser Kind, Herta. Wann werde ich es wiedersehen? Und auch meine Schwester grüße, sie soll ihren Bruder nicht ganz verdammen. Sie soll dir in dieser schweren Zeit eine Stütze sein." —

Effenberg wartete mit schmerzlichster Sehnsucht auf Antwort.

In der Einsamkeit seiner Zelle, die nichts unterbrach als die kaum berührten Mahlzeiten und dann und wann wenige Worte des Wärters, dehnten sich die Stunden aufs qualvollste. Der Tag wollte kein Ende nehmen, und dann kamen die langen, endlos langen Nächte, die noch fürchterlicher waren als der Tag. Er hatte fast keinen Schlaf, nur in den Morgenstunden erzwang sich der müde Körper einige Macht über die grübelnde Seele.

Er wartete von einem Tag zum andern, mit immer neuer Sorge, mit immer schwächerer Hoffnung.

Man hatte ihm auf seine Bitte eine Bibel gebracht und einige alte Kalender. Bisweilen fand er in der heiligen Schrift, nach der er mit zitternder Hand gegriffen hatte, eine seelische Erquickung. Aber die wachsende Ungeduld hinderte seine Gedanken, sich zu konzentrieren. Es zerflatterte ihm alles, was er las. Er dachte immer wieder nur: Herta! Wann kommt sie? Warum war sie noch nicht da?

Noch einmal hatte er ein Verhör. Ganz kurz nur. Der Untersuchungsrichter teilte ihm mit, daß sechzehntausend Mark aus London für ihn eingegangen und bis auf weiteres in gerichtlichen Verwahrsam genommen worden waren. Er gab ihm einen Brief des Vaters. Das Geld mußte abgesandt sein, ehe irgend eine Kunde von seiner Verhaftung nach London gekommen war. „Liebster Junge," schrieb der Vater. „Alles in Ordnung. Endlich! Heute früh zahlte mir Forster die Provision aus; jetzt nachmittag vier Uhr sende ich dir dein Geld. Tausend Dank, mein guter, lieber Egon. Du warst, bist und wirst bleiben das Muster eines Sohnes! Ich werde heut auf dein und der Deinen wohl eine Bulle trinken, die sich nicht gewaschen haben soll. Es gibt hier noch allerlei zu ordnen, dann komme ich nach dort."

Schweigend reichte Effenberg den Brief zurück. Es war doch wieder das wehe Gefühl in ihm: „Wenn Vater das Geld vier Tage früher gesandt hätte, stündest du heut noch als Ehrenmann da."

Der Untersuchungsrichter hatte ihn aufmerksam beobachtet. Während er jetzt den Brief wieder in die Akten einfügte, sagte er, langsamer als er sonst sprach, ohne den Blick von ihm zu wenden: „Wir hatten die Vernehmung Ihres Vaters in London vor dem Konsulat telegraphisch beantragt. Er ist jedoch, ohne Angabe wohin, plötzlich abgereist."

„Er wird hierher kommen!" Freude und Schreck sprachen zugleich aus Effenbergs schnellen Worten.

„Wer weiß —" Der Richter lächelte etwas ironisch. „Vielleicht zieht er es vor, in diese Angelegenheit möglichst wenig verwickelt zu werden. Nun ja . . . nun gut . . wir werden ja sehen, wie die Königliche Staatsanwaltschaft sich dazu stellt. Haben Sie noch einen Wunsch?" fragte er dann.

Mit einem Zittern der Erregung bat Effenberg: Ich habe meiner Frau geschrieben, aber ich bin ohne jede Nachricht. Der Brief ist ihr doch zugegangen? Ich zermartere mir den Kopf, warum sie nicht schreibt, warum sie nicht herkommt, ob ihr etwas zugestoßen ist. Vielleicht ist unser Kind schwer erkrankt. . . Verzeihen Sie, Herr Landgerichtsrat . . . aber . . ." Er konnte nicht weiter sprechen. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Ich kann Sie beruhigen. Wenigstens in einer Hinsicht. Ihre Frau ist gesund . . . sie ist gestern von mir zur Sache vernommen worden.

Es war wie ein Schlag.

. . . also Herta wollte ihn nicht sprechen! Sie war hier gewesen, wenige hundert Schritt von ihm entfernt. Sie hatte ihm kein Lebenszeichen gegeben, hatte nicht das Verlangen, ihn zu sehen! Sie wandte sich ab von ihm. Sie wollte, konnte nicht verzeihen.

Effenberg stöhnte auf. In diesem Augenblick verschwand alles andere vor der einen Erkenntnis. Er dachte nicht mehr an Schuld und Strafe, er dachte nicht mehr an den Vater. Nur an Herta dachte er —

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Der kleine Herr mochte oft genug Zeuge ähnlicher Erregung, gleicher Szenen gewesen sein. Er schob die Akten sorgsam zusammen und ließ dem ersten Schmerz seine Zeit. Dann stand er auf und trat zu Egon, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Nun — nun! Ich verstehe schon .... ja! Aber lassen Sie nur den Mut nicht sinken, Effenberg. Und seien Sie auch gerecht: leicht ist das nicht für eine Frau. Den Geier auch! Und so wie mir gestern Ihre Frau erschienen ist ... so nach dem ersten Eindruck ... muß sie's besonders schwer nehmen. Aber ... ja ... ich hab' immer gefunden, das wandelt sich ab. Kommt Zeit, kommt Rat, und die meisten Suppen werden nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht worden sind. Nur Geduld, und den Kopf hochhalten. Grad im Unglück. Ja ..."

Anfangs hörte Effenberg kaum, was der andere sprach. Es hämmerte in seinem Herzen, es schrie in seiner Seele nur: Herta! Herta —! Dann empfand er doch die guten Worte gleich einer Wohltat. Empfand sie als die erste Aeußerung menschlichen Mitgefühls, die ihm wurde. Empfand sie doppelt wohltuend, weil sie von einer Seite kam, von der er sie am wenigsten erwartet hatte. Er raffte sich zusammen. „Wir haben uns so sehr lieb gehabt ..." stammelte er.

„Nun ja! Nun gut! Dann wird das schon wieder werden, Effenberg. Sie sind ja beide noch jung ... ja ... und wenn Ihre Frau erst die Ueberzeugung gewonnen hat, daß Sie tief bereuen, und wenn Sie Ihre Strafe abgebüßt haben, dann wird sie auch anders denken als heute. Ja! Sie tun mir leid, Effenberg ... darum spreche ich mit Ihnen über das Amtliche hinaus ... ja ..., um Ihnen ein bissel Mut in die sieche Seele zu blasen. Ich denke, den Hals wird die Sache nicht kosten, und schließlich werden Sie's schon überwinden. Sie beide!"

Effenberg schüttelte traurig den Kopf. „Ich nicht, Herr Rat ... und Herta ... und meine Frau auch nicht."

„Nun — nun!" Der Richter lächelte. „Wenn Sie hier stünden wie ich, Jahr aus, Jahr ein, und erführen, was ich hier erfahre, würden Sie anders reden. Es ist sogar zum Verwundern, was Menschenherzen alles überwinden können. Und nun gehen Sie und, hören Sie, blasen Sie nicht mehr Trübsal als nötig ist. Man kann in der Not auch zu viel des Guten tun."

Es war so gut gemeint —

Aber zwischen den engen Wänden der Zelle grübelte sich Effenberg erst recht in den ganzen Umfang seines Unglücks hinein.

Er war in den wenigen Tagen seiner Ehe überaus glücklich gewesen, aber er hatte dies Glück eigentlich als etwas Selbstverständliches hingenommen. Ein rechter „Hans im Glück", dem der Segen ungebeten in den Schoß fiel. Es hatte ja zwischen ihm und Herta auch kleine Verstimmungen gegeben, aber die hatten sich allemal aufgelöst wie Schneeflocken im Mai, und die Sonne schien ihnen dann desto wärmer. Meist gab er wohl nach, um der warmen, wohltuenden Strahlen ihrer Liebe desto schneller wieder froh zu werden. Zu einem Ausringen der Meinungen und Ansichten, wenn die wirklich einmal auseinander gingen, war es nie gekommen. Er wußte ja, daß seine Frau die Härtere, die Willenskräftigere war.

Und nun brach das alles in Trümmer! Durch seine Schuld — gewiß — allein durch seine Schuld.

Unter den Trümmern hatte der zu Boden Geschmetterte immer noch gehofft, und die Hoffnung hatte ihn vor dem völligen Zusammenbruch bewahrt. Hertas Liebe, so meinte er, müsse schließlich doch stärker sein als ihr Abscheu vor dem, was er getan hatte. So stark, daß sie nicht von ihm lassen könne. Jetzt erst kam ihm zum grausamen Bewußtsein, wie schwer er irrte. Herta versagte sich ihm völlig, versagte ihm selbst das elendste Mitleid. Sie wollte sich loslösen von ihm, ganz und für immer. Und wie er sie nun erkannte: sie nahm ihm auch das Kind.

Und Herta — grade sie mußte doch wissen, was ihn ins Unglück getrieben hatte! Mochte sie's nennen, wie sie wollte, mochte sie urteilen darüber so streng und so hart wie möglich — eine gemeine Handlung durfte sie's nicht heißen. Wenn sie ihn aber verächtlich von sich stieß wie einen gemeinen Verbrecher, dann konnte ihre Liebe auch früher nicht so groß gewesen sein, wie er, wie sie beide geglaubt hatten.

Jäh wechselte an diesem Tage seine Stimmung. Er wollte zürnen und hassen. Er ballte die Fäuste, und ihm war, als müsse er mit dem Kopf gegen die Bohlentür anrennen, um sich zu betäuben, um vielleicht all seinem Leid ein Ende zu bereiten. Und dann kam wieder die schmerzvolle Sehnsucht über ihn. Der Zorn schmolz dahin. Er warf sich auf die Knie neben der Bettpritsche, umklammerte die Eisenstäbe, stammelte heiße Liebesworte, als könnten die zu seinem Weibe dringen und ihr Herz rühren. Und er sprang wieder auf und raste in der Zelle umher wie ein gefangenes Tier.

Schließlich kam der Wärter, der ihn vom Flur aus beobachtet haben mußte. Der Mann war nie barsch gewesen, heut' wurde er es. Und die Demütigung wirkte. Effenberg schämte sich. Er senkte scheu den Kopf.

„... das geht überhaupt mit Ihnen so nicht weiter," sagte der Wärter. „Wenn Sie's nicht ändern, muß ich Meldung machen, und dann mag unser Herr Doktor kommen. Da steht schon wieder das Essen. Nicht angerührt haben Sie's. Gestern auch nicht. Aber Sie dürfen nicht von Kräften kommen. Das geht nicht. Also nun überlegen Sie sich's. Entweder Sie nehmen Vernunft an oder ich mach' Meldung. Oder legen Sie's vielleicht darauf an: wollen Sie ins Lazarett?"

Nein, nur das nicht. Da war die Einsamkeit der Zelle doch noch besser —

Der Mann hatte ja auch recht. Effenberg fühlte es selbst, er rieb seine Kräfte auf. Es ging nicht so weiter. Er mußte sich zusammenraffen. Es war Pflicht gegen sich, gegen sein Kind. Diese Pflicht konnte ihm auch Herta nicht rauben. Die Zeit mußte ja kommen, in der er wieder für sein Kind sorgen durfte. Auch die Zeit, in der er Herta beweisen konnte, wie keine Erniedrigung so groß ist, daß man sich nicht wieder aus ihr emporarbeiten könnte.

So setzte er sich still und ruhig an das Fenster und aß das Stück Brot, das dort auf dem Tische lag. Es war grau und hart, aber er zwang es nicht nur deshalb, Brocken um Brocken, mühsam herunter. Er aß es aus Pflichtgefühl. Und zum ersten Male dachte er dabei: „Wie lange, wie lange wirst du dies Brot des Kummers essen müssen?"

Gegen die Mittagsstunde des nächsten Tages hieß es, er solle in das Besuchszimmer geführt werden. Eine Dame erwarte ihn.

Das Herz schlug ihm zum Zerspringen, als er das hörte.

Also hatte er Herta doch unrecht getan! Also kam sie dennoch! Ganz klar war es ihm mit einem Male: sie hatte hart mit sich gerungen, bis die Liebe siegte. Sie kam, er würde sie sehen und sprechen, er würde die rechten Worte finden ihr gegenüber! Sie kam: das war noch nicht Vergebung und Versöhnung, aber es war doch der erste Schritt dazu. Gottlob — Gottlob!

Ein großer Jubel war in ihm.

Auf dem langen Wege durch die Korridore, die Treppen hinunter kroch zwar wieder die Angst in ihm empor. Das erste Wiedersehen mußte ja schwer sein für beide Teile. Aber er biß die Zähne zusammen. Sie kam — und das war die Hauptsache. Alles andere würde sich ebnen. Sie kam, sie kam, und nun hörte er endlich auch von seinem Kinde.

Aber als sich die Tür des Besuchszimmers vor ihm öffnete, sah er jenseits der Schranke eine Fremde stehen.

Ganz fremd wenigstens erschien sie ihm im ersten Augenblick. Und die Enttäuschung war so niederschmetternd, daß er den Kopf sinken ließ und regungslos stehen blieb.

Da trat die Fremde bis dicht an die Schranke und sagte traurig: „Egon —"

Die Stimme erkannte er. Langsam richtete er den Kopf hoch. Er hatte nur die Empfindung eines neuen Schmerzes: seine Frau kam nicht, aber die Jugendfreundin ... Edith fand den Weg zu ihm ...

„Egon —" wiederholte sie traurig und innig. „Ich mußte Sie sprechen. Mein Mann hat mir die Erlaubnis erwirkt." Und nach einer Pause: „Armer Egon — wie hat das Schicksal Ihnen mitgespielt."

Er konnte noch immer nicht antworten. Er stand noch immer an derselben Stelle, von Enttäuschung, Scham und von Rührung gebannt. Nur wie durch einen Schleier sah er die schlanke, elegante Gestalt und das schön geschnittene Gesicht, sah dann doch auch die dunklen Augen und das warme Leuchten des Mitleids mit ihm.

„Warum sind Sie nicht zu mir oder zu meinem Mann gekommen?" fragte Edith. „Alles wäre gut gewesen. — Aber ich bin nicht hier, um darüber mit Ihnen zu rechten. Ich wollte —"

Egon unterbrach sie, wie unter einem gewaltsamen Zwange: „Warum kommt Herta nicht? Ich verzehre mich, weil sie nicht kommt."

Sie hatte sich gut in der Gewalt, sie war auch auf diese Frage vorbereitet. Ganz ruhig

- Werbet für die „Frankenwarte." -

sprach sie und sanft: „Lassen Sie ihr Zeit, Egon. Sie muß sich erst zurechtfinden. Das ist sehr hart für Sie, aber es ist nicht zu ändern. Ich kann Ihnen wenigstens sagen, daß Ihre Lieben gesund sind. Ich komme von Ihrer Wohnung. Ich habe soeben Ihr Kind geküßt und bringe Ihnen Grüße von Ihrer Schwester . . ."

„Und Herta . . ."

„Lassen Sie ihr Zeit!" wiederholte sie. „Daß sie schwer gelitten hat und noch leidet, brauche ich Ihnen nicht zu verschweigen, auch nicht, daß sie jetzt noch sehr bitter ist. Aber das wird sich geben — ganz gewiß, Egon. Machen Sie nicht so verzweifelte Augen. Ich möchte mich heut' schon dafür verbürgen, daß alles, alles wieder ins rechte Geleise kommt." Sie versuchte einen leichteren Ton anzuschlagen. „Und nun kommen Sie einmal etwas näher heran, soweit es diese Schranke und die Vorschrift erlauben. Die Hand darf ich Ihnen eigentlich nicht reichen, ich könnte Ihnen ja einen Kassiber, oder wie man das Ding nennt, zustecken. Nicht wahr, Herr Landgerichtsrat?"

Egon bemerkte erst jetzt, daß der Untersuchungsrichter Frau von Siegern persönlich begleitet hatte. Der kleine Herr hielt sich im Hintergrunde; lächelnd sagte er: „Die gestrenge Themis ist bekanntlich blind. Ich drücke also beide Augen zu, gnädige Frau. In diesem Fall ist mein Gewissen beruhigt, über jede Vorschrift und Schranke hinweg."

Langsam kam Egon näher. Seine Glieder waren schwer wie Blei. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind," sprach er mühsam. Dann fühlte er, wie Edith seine Hand ergriff. Er fühlte den Pulsschlag ihres Blutes und ihm war, als wolle sie ihm neue Spannkraft und neue Hoffnung einflößen, so kräftig hielt ihre Hand die seine fest.

„Armer Egon, wie schlecht Sie aussehen —"

Da kam wieder ein Gefühl der Scham über ihn. Zum ersten Mal empfand er, daß er sich körperlich vernachlässigt hatte. Er trug noch den Anzug und die Wäsche, in denen er im Gefängnis eingeliefert worden war. Das Haar mochte ihm unordentlich über die Stirn hängen, und er war unrasiert.

Sie hatte es ganz anders gemeint, aber sie fühlte, als sie das Blut in seinem blassen Gesicht aufsteigen sah, ihm sofort nach. „Ich habe mich schon erkundigt, Egon, und der gestrenge Herr hier hat mir gesagt, daß Sie ein ganz eigensinniger Mensch sind. Keine Selbstverköstigung — ich bitte Sie! — das ist kleinlich. Dafür lassen Sie nur mich sorgen. Mir gegenüber werden Sie doch nachgiebig sein."

„Bitte nein, gnädige Frau. Ich will alles tragen, wie es mir auferlegt ist. Nur — wenn Sie Herta oder Lore veranlassen könnten, mir etwas Wäsche zu senden —"

„Selbstverständlich sorge ich dafür. Und nun etwas anderes —"

Es schien, daß sie alles vorbedacht hatte. Sie sprach von der Verteidigung und daß ihr Mann bereits mit einem der ersten Verteidiger verhandelt hätte. Sie sprach auch von der Direktion der Bank und daß die Herren geradezu bedauerten, die Anzeige erstattet zu haben. Sie sprachen davon, daß man auf eine gelinde Strafe hoffen dürfte. Sie wurde so lebhaft, daß der Untersuchungsrichter sie schließlich unterbrach: „Nun — nun — gnädige Frau, die Themis sieht zwar nichts, aber sie ist nicht taub, und alles darf sie nicht hören."

Egon hatte schweigend gestanden. Er war tief ergriffen von all der Güte, all der warmherzigen Teilnahme. Das Herz wurde ihm warm, und dabei war doch über allem die große Traurigkeit in ihm: warum steht hier nicht Herta und spricht wie diese?!

Nun, da Frau von Siegern schwieg, schüttelte er den Kopf: „Ich danke Ihnen aus ganzer Seele, gnädige Frau . . . nein . . . Edith. Aber ich bitte Sie, tun Sie nichts für meine Verteidigung. Ich will nicht, daß irgend einer der großen Herren sich um mich bemüht. Man mag mir einen Offizialverteidiger stellen, und dann will ich in Ergebung die Strafe auf mich nehmen, die ich verdiene."

„Das ist Eigensinn in krassester Form. Das ist Narrheit —" ereiferte sie sich.

„Ich will nicht. Ich will in vollem Maße büßen, was ich verschuldet habe, ich will nicht, daß man an mir eine Mohrenwäsche versucht. Es sträubt sich alles in mir dagegen. Nur einen Wunsch habe ich, und



Karl Radek,
russischer Bolschewist und Führer der Spartakusbewegung in Berlin.

den hab' ich ja schon dem Herrn Untersuchungsrichter ausgesprochen: daß meine Angelegenheit, sobald als es möglich ist, zur Verhandlung kommt."

Diesmal war sie es, die traurig den Kopf senkte. Dann sagte sie: „Sie machen sich und Ihren Freunden alles unnötig schwer, Egon. Aber ich muß mich fügen. Und nun will ich Ihnen noch von zu Hause erzählen."

Sie sprach ihm von dem kleinen Franz, von Lore und dann auch, wie Herta sich ihr Leben eingerichtet hätte. Sprach davon in ihrer warmherzigen Weise, die ihm wohltun mußte, auch wenn sie Dinge berührte, die Schmerzvolles in sich bargen.

Dem Landgerichtsrat in seiner Ecke wurde die Zeit nicht lang. Das war doch einmal wirklich etwas Neues, eine kleine Sensation! Die stadtbekannte Schönheit, die elegante Gattin eines der bedeutendsten Großindustriellen, die Gesellschaftslöwin, die Patronesse aller möglichen Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsveranstaltungen im Besuchsraum des Gefängnisses, im Gespräch mit einem kleinen, eigentlich recht unbedeutenden Bankdefraudanten! Juristisch-amtlich genommen wirklich kein interessanter, sondern ein unbedeutender Fall: dieser Beamter, dessen Obhut ein paar Millionen an Wertpapieren anvertraut waren und der sich, ausgerechnet, mit zweiundzwanzigtausend Mark begnügte! Menschlich, nun ja, da lag die Sache freilich anders: Dieser junge Mensch, der ohne Zweifel das Opfer eines leichtfertigen Vaters geworden war, hatte das Zeug in sich, überall Sympathien zu erwecken. Obgleich er eigentlich auch nicht über den Durchschnitt hinausragte, war eine Note in ihm, die die Herzen klingen machte. Nun ja! Nun gut! Aber das menschlich Interessanteste war doch der Gegensatz zwischen der Frau hier und der anderen Frau gestern beim Verhör. Die hier war — ja! — die hier war ganz Rasse, ganz Esprit, mit einem wohl nur mühsam gedämpften Temperament, das mit äußeren Bedenken spielte. Die andere — ja, bei der kennt' sich der Geier aus: da war alles Akkuratesse, äußerste und äußerliche Ordnung, ein Zusammenschauern vor jedem Außergewöhnlichen; und dabei machte sie doch Eindruck, war in ihrer Art selbst etwas Außergewöhnliches, solch Menschenkind von der Sorte, aus der eigentlich wohl die rechten Helden und Heldinnen, die wahren Kreuzträger des Lebens geschnitzt werden mögen. Nun ja — nun gut: aber gerad' was Hinreißendes hatte diese andere nicht. Oder es lag eben in. Verborgenen. Der Mann da wenigstens, der arme Kerl, dem stand's auf dem hübschen Gesicht geschrieben, daß er unter den dunklen, feurigen Augen dort und bei all den guten Worten der einen immer und immer doch nur an die andere dachte —

Und nun war's wohl Zeit!

Er räusperte sich und zog die Uhr. „Gnädige Frau —"

„Gleich, gleich, Herr Rat —" Sie sprach noch ein Weilchen fort und brach dann ab. Es war, als fühlte auch sie, daß die Aufmerksamkeit Egons erlahmte.

„Auf Wiedersehen in einer glücklicheren Stunde!" schloß sie und reichte ihm noch einmal durch die Schranke die Hand, drückte kräftig, wie vorhin, die seine: „Kopf hoch und Mut für die Zukunft. Wir zimmern die schon. Auf Wiedersehen, Egon!"

* * *

Herta hatte möglichst schnell ihre Wohnung aufgegeben, obwohl es nur mit Opfern möglich gewesen war. Lieber zu allen Opfern auch noch diese bringen, als sich von all den bekannten Augen anstarren lassen, daß ihr immer aufs neue die Schamröte ins Gesicht trat! Es war zwar niemand aus der Nachbarschaft unfreundlich gegen sie gewesen, sie hatte im Gegenteil manches Anzeichen des Mitgefühls erfahren, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß ihr das Verweilen in der gewohnten Umgebung unerträglich war. Draußen in der äußersten Vorstadt, wo sie niemand kannte, hatte sie eine winzig kleine Wohnung in einem Hinterhause genommen. Die Mittel zum Umzug und für das tägliche Leben gewann sie durch den rücksichtslosen Verkauf alles Entbehrlichen. Was von der Einrichtung Eigentum ihres Mannes war, stellte sie der geschädigten Bank zur Verfügung, und als die in einem sehr höflichen Briefe verzichtete, stapelte sie es in einer Bodenkammer auf. Sie wollte durch nichts an ihn erinnert sein.

Edith hatte sich sofort zur Verfügung gestellt. Sie lehnte rundweg ab, sprach es aber ebenso rückhaltlos aus: „Wenn ich einmal in wirklicher Not sein werde, komm' ich zu dir. Jetzt muß ich versuchen, mich auf die eigenen Füße zu stellen. Tät' ich's nicht, käme ich um."



Fahrgäste der Straßenbahn werden auf Waffen durchsucht.

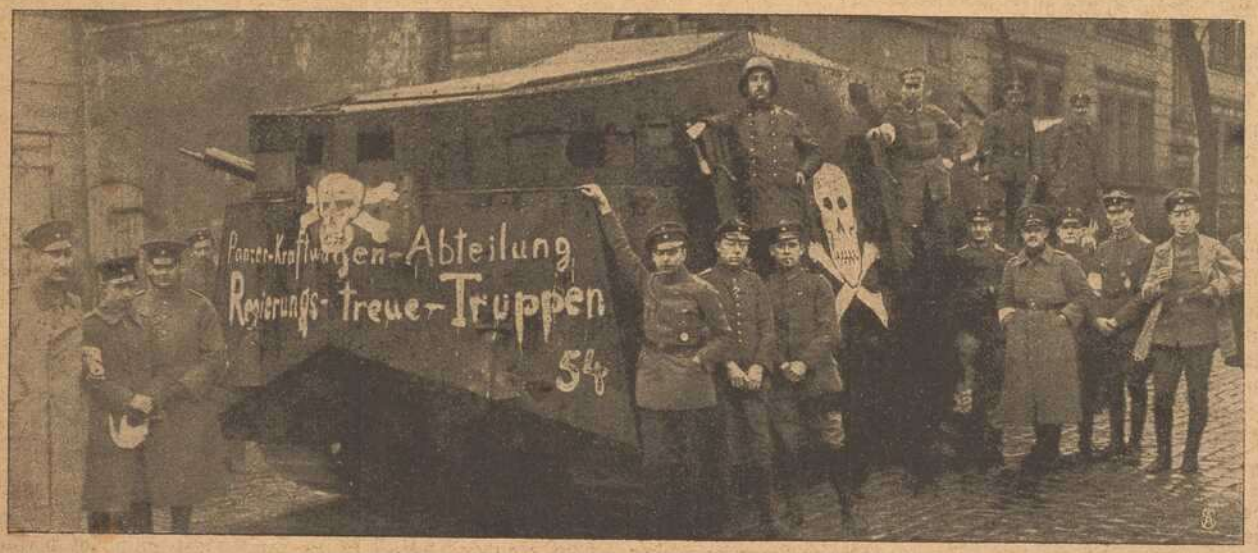


Schweres Maschinengewehr auf dem Marsch durch den Kleinen Tiergarten.

Die Aushebung der Spartakusnester in Berlin: Durchsuchung der Stadtviertel nach Waffen.



Die Wahlen zur Nationalversammlung in Berlin: Die „Wahlpolonäse."



Besetzung Neuköllns durch eine Tank- und Panzerkraftwagen-Abteilung regierungstreuer Truppen.

Sie weinte nicht, sie klagte nicht, sie äußerte auch keinen Zorn. Auch nicht über Egon. „Ich will nur an die Zukunft denken," sagte sie, und in ihrem jungen Gesicht prägte sich der starre Wille scharf aus.

Nur ein einziges Mal konnte sie sich nicht beherrschen. Das war, als ein Brief von Vater Essenberg an sie eintraf.

Erst wollte sie den Brief gar nicht annehmen. Dann nahm sie ihn, riß ihn auf, aber las ihn nicht, warf ihn auf die Tischplatte und stieß ihn dort noch verächtlich zur Seite. Zur Schwägerin, die ihr gegenüber saß, sagte sie: „Eine Epistel von Eurem Vater. An mich! Was er mir wohl sagen könnte? Er — mir! Wenn du willst, lies du. Mich ekelt."

(Fortsetzung folgt.)

Sie kennt keine Grenzen. Radler-Humoreske von M. Kneschke-Schönau.

Nachdruck verboten.

„Gustel! Du könntest mir 'nen Gefallen tun!" tönte es aus der Fensterecke des Wernerschen Wohnzimmers. Dort lag im Schaukelstuhl, die neueste Bazar-Nummer im Schoße, Dorothee, das Haustöchterchen, und richtete ihre großen Blauaugen erwartungsvoll auf den jüngeren Bruder, der am Eßtische saß und einen Mayschen Räuberroman verschlang. Er befand sich in dem schönen Stadium der Flegeljahre, was er mindestens zehnmal am Tage von Mutter, Schwester, Tanten und Dienstboten zu hören bekam, und deshalb selber glaubte, diese Tatsache aber auch als mildernden Umstand für alle Dummheiten, die er trieb, in Anspruch nehmend.

Er tat, als habe er Dorchens Anruf überhört, denn wenn er jemand einen Gefallen erweisen sollte, so war das immer mit Unbequemlichkeiten verknüpft, die er ganz und gar nicht liebte.

„Du, Gustel, hörst du nicht?"

„Hm! Was ist denn los?"

„Du könntest mir mein Rad aufpumpen und 'en bissel putzen!"

„Ach, was du sagst! Weiter nischt?"

„Sei kein Ekel! Ich schenk dir 'nen Zehner! Also los!"

„Bist mir den letzten noch schuldig!" brummte Gustel. „Und überhaupt — zehn Pfennig für die Arbeitsleistung — das ist ein entwürdigendes Honorar. Dafür mach' ich's nicht mehr!"

„Gauner!"

„Danke!"

„Na also, zehn Pfennig für's letzte Mal und fünfzehn für heute — willst du oder willst du nicht?"

Gustel überlegte. Fünfundzwanzig Pfennig von der Schwester, dazu das heutige Taschengeld von der Mutter, da konnte man den Grandseigneur spielen und in die Klassikervorstellung, der letzten der Saison, gehen.

„Muß es gleich sein?" fragte er, sich dehnend und zur Schwester hinüberblinzelnd.

„Ja, und sogar citissime!"

„Wo soll's denn hingehen? Und mit wem? Wieder mit dem Herrn Referendarius? Jotte doch, brauchst keenen roten Kopf zu kriegen! Daß er in dich und du in ihn verschossen bist, weiß ich längst. Und meinen Segen habt ihr!"

„Quatsch nicht, Gustel! Ich fahr' mit Grete Müller."

„Also nach den Exerzierplätzen! Das weiß man dann schon."

„Gustel, du bist heute unausstehlich!"

„Heute bloß?" Na, beruhige dich nur! Aber wenn du mal 'nen herrlichen neuen Weg fahren willst und von 'ner andern Seite auf dem Exerzierplatz landen willst, dann biege von der Chaussee links ab, weißt, beim Harthaer Kohlenbergwerk, und dann durch das Wäldchen rechts. Himmlisch sage ich dir, ein Idyll."

„Schon gut! Fang' endlich an!" drängte die Schwester aufstehend und nach ihrem Zimmer eilend, um sich ins Raddreß zu werfen. „In zehn Minuten bin ich fertig!"

„Na, wer das glaubt! Wie sagt schon Schiller: Das Weibliche zieht sich ewig an!"

Dorchen machte noch im Türrahmen ein paar Fäuste gegen den Schlingel von Bruder, die dieser mit einer langen Nase quittierte. Damit war das Intermezzo beendet.

Eine Viertelstunde später erschien Dorothee in Mutters Boudoir. Das schlanke, kaum achtzehnjährige Mädchen sah äußerst schmuck aus in dem schlichten dunkelblauen Sportrock und der weißen Hemdbluse aus englischem Flanell. Ein Paar winzig kleine Füßchen, mit braunen Schnürstiefeln bekleidet, lugten unter dem Rocksaum hervor, und die fesche Sportmütze umgab wie einen Heiligenschein das blondlockige Köpfchen.

„Adieu! Mamachen! Ich hole dich also um 6 Uhr aus dem Kränzchen ab!"

Sie trat an die Chaiselongue und küßte die noch etwas schlaftrunken blinzelnde Mutter auf die Wange.

„S'ist gut, Kind! Und fahre ja vorsichtig! Grüße Frau Müller und sie möchte nicht wieder zu spät kommen. Sonst wird der „Bliemchen" der Franken noch gar zum Eiskaffee!" — —

Drunten vor dem Vorgärtchen harrte schon Gustel mit dem blitzenden Stahlrößlein, und weil er seine Sache gar so schön gemacht und die Reifen steinhart aufgepumpt hatte, drückte ihm die Schwester drei Zehner in die Hand und schwang sich dann graziös in den Sattel.

„Ui jegerl! Dir ist wohl 'ne Erbtante gestorben?" schrie ihr Gustel noch nach, im Geiste schon im verbotenen Genuß zweier Zigaretten schwelgend, die er für den Ueberschuß erstehen würde.

Dorothee flog indessen pfeilgeschwind die Hauptstraße entlang, um vor einer der letzten Villen Halt zu machen und die Glocke des Rades lustig schnurren zu lassen. A tempo fuhr auch ein wuschelhaariger dunkler Mädchenkopf zu einem Fenster der ersten Etage heraus, aber anstatt dem erhofften: „Ich komme gleich!" klang's halb wütend, halb weinend herab:

„Ich darf nicht mitfahren. Es ist Besuch gekommen, von auswärts. Ich platze vor Aerger."

Und ehe die verdatterte Dorothee auch nur ein Wörtlein erwidern konnte, schlug oben das Fenster krachend zu.

Sehr deprimiert und mit sehr viel weniger Schwung und Grazie als vorhin bestieg Dorchen ihr Rad und fuhr in sehr gemäßigtem Tempo den Weg zurück, den sie gekommen. Was nun? Heimfahren und sich von Gustel auslachen lassen? Und womöglich mit in das langweilige Kaffeekränzchen gehen — nein, das ging entschieden nicht! Allein radeln war langweilig und nicht gern gesehen bei Mama — und bei anderen Leuten.

Das von Gustel richtig erkannte Ziel, der Exerzierplatz, wo ihre und Grete Müllers Flammen als Sommerleutnants ihren Dienst taten, war nun nicht erreichbar. Man konnte doch nicht allein dorthin radeln. Wenigstens nicht auf der Chaussee, die gleichzeitig zu einem der beliebtesten Kaffeegärten der näheren Stadtumgebung führte und auf der man immer alle Welt traf.

Und doch war die Sehnsucht nach „ihm" so groß, so groß, zumal er nur noch wenige Tage im bunten Rock steckte und gar so herzig darin aussah. — —

Dreimal hatte Dorchen bereits ein Häuserkarree umradelt, im Nachdenken nach einem Auswege versunken und alles ringsum sich vergessend. Halt, da blitzte ein Gedanke auf! Was hatte doch vorhin Gustel von einem anderen Wege, nach dem Ziel ihrer Sehnsucht, durch idyllischen Wald, erzählt? Den konnte man doch fahren, ungesehen, und wenigstens von weitem den Herrlichsten von allen erblicken. — —

Umwenden, wieder die Hauptstraße hinabsausen, an Gretens Haus ohne Aufblick vorbei, war das Werk weniger Minuten.

Schon befand sich Dorchen auf der bewußten, von mächtigen Pappeln bestandenen Chaussee und, o Wonne, dort sah sie auch schon den Seitenweg, den Gustel ihr beschrieben. Links hatte er doch gesagt? Aber natürlich, da drüben hob sich ja als Silhouette vom hellen Herbsthimmel der Schacht des Harthaer Bergwerks ab. Aber der Weg war herzlich schlecht, ein Feldweg schlimmster Sorte mit tiefen, nach dem regnerischen und seit wenigen Tagen erst heißen Wetter, steinharten Räderfurchen und großen Feldsteinen. Himmel! Das war ja ein furchtbares Fahren. Jeden Augenblick in Gefahr zu stürzen, und die hart aufgepumpten Reifen waren eine besondere Zugabe für diese Qual. Aber eine fesche Radlerin steigt nur, der äußersten Not gehorchend, ab. Mit fest zusammengebissenen Zähnen nahm Dorchen alle Hindernisse und rettete sich schließlich auf einen neben dieser fürchterlichen Straße herlaufenden Wiesenpfad.

Ja, das war etwas anderes, da fuhr sich's wie auf Samt dahin. Aber wie man nicht ungestraft unter Palmen wandelt, so radelt man auch nicht unbeanstandet auf Rasenteppichen. Ein grober Zuruf aus rauher Bauernkehle, ein drohend geschwungener Rechen in kräftigen Fäusten hetzte die arme Dorothee auf den Marterweg zurück, den sie nun — weil etwas von Anzeigen und Strafezahlen an ihr Ohr geklungen — in wahnsinnigem Tempo und mit tatsächlicher Lebensgefahr nahm.

Zum Glück mündete er bald in eine Dorfstraße von besserer Beschaffenheit ein, und da Dorothee das von Gustel erwähnte Waldidyll nirgends zu entdecken vermochte, verfolgte sie, noch im Banne der Furcht vor dem Bauern, diese Straße, trotzdem ihr der Umstand, daß die Dorfbewohner hier ihr Handwerk vor den Türen der Häuser ausübten und mitten auf der Straße ihr Brennholz verkleinerten, höchst befremdlich vorkam. Einen Moment lang kam ihr der Gedanke, das so etwas eigentlich nur in Böhmen üblich sei, aber ein Rudel wütend kläffender und sie hartnäckig verfolgender Dorfköter ließ ihn nicht weiter ausspinnen. So berührte sie auch das plötzliche Auftauchen eines österreichischen Zollbeamten und sein befehlendes: „Halt! Absteigen!" wie ein Donnerschlag.

Zu Tode erschreckt, tieferblaßt, ließ sie beide Pedale fahren und stand in jener wenig graziösen und allen Anfängerinnen der edlen Radfahrkunst nur zu wohlbekannten Stellung, das Rad zwischen den Beinen, vor dem gestrengen Finanzer, der sofort ein scharfes Verhör begann, weil ihm der Schrecken und die Totenblässe des hübschen Mädchens denn doch etwas verdächtig vorkamen.

„Woher des Weges?"

„Aus Z.!"

„Was wollen Sie hier in Böhmen? Und weshalb sind Sie nicht die Zollstraße gefahren?"

Dorothees Einwurf, daß sie keine Ahnung davon habe, in Böhmen zu sein, wurde kaltlächelnd aufgenommen und nur mit der Gegenfrage beantwortet:

„Sind Sie ansässig in Z.?"

„Ja!"

„Seit wie lange?"

„Seit 4 Jahren!"

„Dann müssen Sie die Grenzverhältnisse kennen und wissen, daß Sie die Grenze nur auf der k. k. Zollstraße überschreiten dürfen. Wo haben Sie Ihre Radfahrerkarte?"

Na, die trug sie zum Glück immer in der Werkzeugtasche des Rades mit sich und nestelte sie nun mit bebenden Händen hervor. Aber wenn sie geglaubt hatte, damit den Gestrengen beschwichtigen zu können, irrte sie sich sehr. Er notierte nur Namen und Nummer und forderte sie auf, ihm ins Zollhaus zu folgen und 5 Kronen Strafe zu entrichten.

Fünf Kronen! Du, lieber Gott, kaum eine Mark in einzeln Nickeln wies ihr Gürteltäschchen auf, und ihre Beteuerung, daß sie die 5 Kronen schicken würde, nützte ihr gar nichts. Die Sache begann äußerst fatal zu werden, zumal sich die halbe Dorfbewohnerschaft um den interessanten Fall sammelte und höhnisch grinsend die fremde junge Dame betrachtete, die in flagranti auf verbotenen Wegen ertappt worden war, kein Geld hatte, keine Ahnung von einer Grenze haben und nur ein bißchen spazierengefahren sein wollte — auf dem Wege!! Indessen waren noch zwei andere Finanzer dazugekommen, die aber, trotzdem sie Mitleid mit dem blassen Mädel zu haben schienen, gegenüber solchen Belastungsmomenten auch keinen Rat wußten, und nur noch ratloser wurden, als Dorothee bei der nun erfolgenden Beschlagnahme des Rades in einen Strom von Tränen ausbrach und sich auf ein herzbewegendes Bitten verlegte. Sie beteuerte, nie in diese Gegend gekommen zu sein, sich wirklich nur verfahren und den schwarzgelben Grenzpfahl ganz gewiß nicht gesehen zu haben.

Auf nochmaliges Befragen nach dem eigentlichen Ziele ihrer Fahrt, gestand sie unter tiefem Erröten, daß sie den Exerzierplatz möglichst ungesehen und von einer ihr beschriebenen und bisher unbekannten Seite habe gewinnen wollen. Und als nun der eine der Gestrengen meinte, da müsse sie wohl sehr etwas Liebes darauf haben und Dorothee abermals tief errötend und mit einem steinerweichenden Augenaufschlag nickte, da wechselten die drei Finanzer einen schmunzelnden Blick des Einverständnisses und der Erste winkte huldvollst in der Richtung des Weges, den sie gekommen.

Hui, wie flink da Schön-Dorothee das Stahlrößlein wendete und den Fuß aufs Pedal setzte. Aber, o weh! Man hatte die Rechnung ohne den Wirt, in diesem Falle ohne die Dorfbewohner gemacht, die, wütend, daß sie um ein Schauspiel kommen sollten, in ein drohendes Gemurr ausbrachen und die entlassene Uebeltäterin immer dichter umringten.

„Da sieht man's wieder, die Finanzer! Wenn's nur oaner von uns, wenn's a Mannsbild gewesen wäre, der hätte ja blechen müssen. Aber so ä Froovolk, das schmeißt ä Paar Oogen und gleich sind's windelweich und lassen sie aussi. Aber das wär'! Da sind wir ooch noch da!"

Immer dichter wurde der Ring um Dorothee, schon hoben einige kecke Burschen Steine auf, streckten sich Fäuste nach ihrer Lenkstange, ihrer Schulter aus, Kinder plärrten, Hunde kläfften wie wahnwitzig — da nahte Hilfe in der Not. Die Straße herab sausten auf blitzenden Adlerrädern zwei sächsische Offiziere in Felddienstuniform. Sie hatten von einem Hügel des Geländes hart an der Grenze, wo sie rasteten, den Vorfall beobachtet — Augen der Liebe und Offiziers-Feldstecher sehen scharf — die bedrängte Radlerin erkannt und taten nun ihre Ritterpflicht. Die Offiziersuniform schaffte Respekt, der Knäuel agitierender Menschen entwirrte sich und man ließ die Dame mit ihren Beschützern nunmehr unbehelligt ziehen.

Nun gab's aber noch ein böses Kreuzverhör, das Dorothee schlimmer erscheinen wollte, als das der Finanzer. Tadelnde Blicke aus geliebten Augen können recht weh tun, ein streng geschlossenes Lippenpaar mehr strafen als laute, harte Worte. Aber wahre Liebe kann sich doch nicht lange bergen, sie bricht siegreich durch, wie die liebe Sonne durch drohende Wolkenwand. Der Abschiedsblick aus zwei braunen Männeraugen machte alles, alles wieder gut und erfüllte das zage und heute gerade genug geängstigte Mädchenherz mit frohem Hoffnungsschimmer. — —

„Prachtvolles Mädel!" meinte der andere Leutnant, ihr nachschauend.

„Trotzdem sie keine Grenzen kennt?" fragte lächelnd der Braunäugige.

„Trotzdem!" nickte der Erste. „Denn, wer sich so grenzenlos verfahren kann, wird — ich müßt' sonst ein Stümper in der Seelenkunde sein — auch sicher grenzenlos lieben können. Gratuliere, Kamerad!"

Was sich das Volk erzählt.

Auf „es, zwä, drei" ham die Eis'n närasou gsprüat. Und da greuft'r u'schenirt mit sei zwä Hend mitt'n nei dan Feuer, wia wenn's a Waschwasser wär, peckt's e Hufeisatäl mit die linka, 's anner Täl mit die rachta Hand, helt se bein Bruch zsamm, biagt sa no a wengk, langt hernachertsundsa 's Hufeis'n lached 'n Schmied hi und säigt zon:

„Er sieht wohl, daß Er bei mir noch in die Lehre gehen kann? Nun nag'l Er das Eis'n auf!"

Der Schmied war ganz awack. Ar hat Maul und Ag'n aufgsperrt vor Erstauning und Schreck'n. Toatablaß it 'r dagstanna und hätt ken Tropf'n Bluat gam.

Doch, wia 'n der Herr ou'fährt: „Ist denn all seine Kuraisch in die Hose gefullen? Ist Er auch ein Schmied? Faß Er doch endlich an und beschlag er nun mein Pferd?" da hat er sei fünf Sinn widder beieinanner ghot, und wia 'r zugreuft, da war's Hufeis'n sou kalt, wia wenn's drei Tog in Eis gelag'n hätt. Ar läigt's 'n Gaul ou und nogelt's fest. Und gepaßt hat's, aß's a Staat war!

„Was bin ich schuldig?" fragt der Herr.

Der Schmied war erst no ganz verdaddert, und wiar 'r endli a „Siebzäanerla" verlangt, greuft der Herr nei die Tasch'n und helt'n Schmied 'n hart'n Tholer vor die Ag'n und ment: „Bitte, mir herauszugeben!"

Wenn es von Schmied verlangt hätt, ar föllet sei Schmiedn hinnerschtzeubersicht auf'n Schloat stell, sou hätt'r des sou wengk ferti gebracht, wia auf'n blank n Tholer rausga' und 'r platzt raus: „Houl mi der Teuf'l loatweis — i ho ken Dandes in Beut'l!"

„So nehm' Er nur den Thaler! Er mag ihn behalten, ich schenk ihm den Rest!"

Wia ober der Schmied dan Tholer kames in der Hend hat lieg'n ghot, läßt'r 'n fall und thuat'n Hopfer, wia wenn a es 'n Pfriema nei'n Schenk'l gstoß'n hätt und kerrt:

„Höllawatter, it dar häß!"

Da bückt si der Herr, häibt dan Tholer mitsamts a Hampfl Koulastab auf und wendt si zon Schmied:

„Halt Er sein Schürzfell auf!"

Wia der Schmied die End'n von Schürzfall in die Höa helt, da klappert's merkwördi, und wia ar sei Ag'n hat ro'gewendt, sicht'r 'n ganz'n Gärn voul funk'lnog'lneua Gold- und Silberstücker.

Souviel Gald hat'r in seina besta Tog nit auf e'mal beianander ghot. 's wörd'n ganz schwummli, ar fährt 'n Schrid hinnerschi und platzt raus:

„I men, Ar wär der leibhafti Teuf'l!"

„Du hast's erraten, und es soll dich nicht gereuen, meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich will dir helfen aus aller Not und Armut. Du sollst Geld haben, wie kein Kaiser und König, gut Essen und Trinken und was dir gefällt; aber — du mußt dafür deine Seele mir verschreiben! Heute nach sieben Jahren komm' ich um Mitternacht hierher und hole dich. Doch, weißt du bis dahin meinen Namen zu nennen, so sollst du frei sein, und was du besitzest an Reichtümern und Schätzen, soll dir verbleiben."

Dia Sach war unnern Schmied freili nit ganz e' Hann'l, odder nach korz'n Similirn hat'r si'n Teuf'l verschriem und der Hann'l war ferti.

Hetz senn goldia Zeit'n kumma förn Schmied. Zitter Jahr a Tog it Schmalhans Koch gwa in der lumpeda Knallhütt'n von ra Schmiedn, und in 'n Schmiedsheiner sei Laderbeutela hat ke Pfenni an 'n annern ou'geklappert. Auf e'mal hat si's Blattle gewendt!

War lang nit amal a Tropf'n sauerer Leuerer mehr ü sei truckna Lipp'n kumma — hetz auf e'mal senn alla Tog groaßa Barth'l voul best'n Wei aufn Tisch gstanna; hat's süst knapps dicka Millich und Grumbirn gam, von ra Zichoriabrüa gor nit zo räid'n, za hat'r hetz o'gewachs'lt mit Rud'lsupp'n und Markklöaßlessupp'n, Schninerli, Laweknör'l und Bäßfläsch, Hafeleskraut und Knöchli, Hättleszalot und Schunk'n, gebackna Rud'l und ei'gemacht's Kalbfläsch. Alla Tog i'ts harganga wia bei die Kerm oder Hachzi. Harz, wos begarst? 's it ennerlär! Grod alles hat'r ghot, wos r' gewöllt hat. It's Gald amal auf die Näg ganga, sou hat'r nur n' Emer voul Schmiedsklöaß ei'gfaßt und nei sei Trug'n gschütt — in Hendrümdräan warn sa verwann'lt in lauter Gold- und Silberstücker. Hat er si süst in der Schmiedn o'gerackert, hetz hat 'r a Lam gführt wia Gott in Frankreich.

Odder endder si der Schmied versahn hat, senn die siem Jahr rümgwan. Hetz it'n der Bauch doch mit Grundeis ganga, und sei Harzbenn'l hat wädli gewack'lt.

Die letzt Nacht war ou'gebroch'n. 's hat gewattert und gstürmt, wia wenn die Walt wöllt unnergäa. Da hat's 'n Schmied nemmer derhem gelied'n. Ar hat sei Houfried verlass'n und it gäiger'n Wald zugedork'lt. 's hat Batzastrick oweri geraget, und sou stoukfinster war's, aß mer schier die Faust vorn Ag nit gsehn hat. Der Schmied stellt si, daß er nit pud'lnaß it worn, hinner a Ach'n bein Kreuzwag.

(Schluß folgt.)

Vom Rückgang unserer Tierwelt. ✍ Von Universitätsdozent Dr. Konrad Guenther.

Nachdr. verb.

Jeder, der es gelernt hat, die ihn umgebende Natur mit aufmerksamem Auge zu betrachten, wird es wissen, daß sich in Wald und Feld manche Umwandlungen vollzogen haben. Der eine erinnert sich, daß am Waldesrande in der Nähe des Heimatsortes früher die Nachtigall ihr Lied ertönen ließ, wo heute alles stumm ist. Der zweite hatte einst als Kind am Wiesenrande viel Schmetterlinge gefangen und wundert sich nun, daß jetzt an derselben Stelle nur wenige noch fliegen, und der dritte geht mit Trauer an einem Teich entlang, in dem vor Zeiten Frösche quakten, Fische sich tummelten, über den Libellen flogen und Wasserhühner, und der nun fast ohne schmückendes Leben ist.

In der Tat hat seit dem Anbeginn von Deutschlands Geschichte der Tierbestand unseres Vaterlandes in erschreckender Weise abgenommen. Als die Römer den Rhein überschritten, trafen sie in den Wäldern Germaniens noch zwei Wildrinder an, den Ur oder Auerochs mit schwarzem Fell, hellem Rückenstreifen und langen, schön gebogenen Hörnern, und den Wisent mit zottigem braunen Fell und kurzen Hörnern. Der erste ist vollständig ausgerottet, der zweite lebt noch in seinen letzten Vertretern im Walde von Bialowesza in Litauen, ferner in einem Forst in Schlesien und auf dem Kaukasus. Vom Biber, der früher über alle deutschen Ströme schwamm, leben heute nur noch wenige Exemplare an der mittleren Elbe. Wolf und Luchs sind verschwunden, Adler und die anderen großen Raubvögel nur noch ganz vereinzelt anzutreffen, ebenso gibt es nur noch wenig Siedelungen vom Reiher. Der Lachs war früher im Rhein so häufig, daß sich die Dienstmädchen ausbedangen, nie mehr als zweimal wöchentlich diesen Fisch essen zu müssen, und so könnte ich die traurige Liste noch seitenlang fortsetzen.

Für jene mächtigen Wildtiere ist auf unserer kultivierten Erde kein Platz, und daß man die großen Raubtiere ausgerottet hat, ist nur natürlich. Wie kommt es aber, daß auch kleinere Lebewesen, die niemand schaden, sondern sogar nützlich sind, und an denen man Freude hat, abgenommen haben? Denn das ist der Fall. Denken wir z. B. an die Vögel. Noch vor fünfzig Jahren waren der reizenden Sänger in Wald und Feld viel mehr als heute, waren die Dorfstraßen belebter von Schwalben als jetzt. Was können da die Gründe sein? Man ist immer bereit, die Schuld auf andere abzuschieben, und für den Rückgang der Vogelwelt macht man gern die südlichen Völker, besonders die Italiener verantwortlich. Nun ist es gewiß wahr, daß in Italien ein verabscheuungswürdiger Vogelmassenmord betrieben wird. Nicht nur ist es fast eines jeden Vergnügen, auf durchziehende Singvögelchen zu knallen, sondern mit Netzen und den raffiniertesten Fangmethoden wird den armen kleinen Sängern nachgestellt. Und natürlich ist das von Nachteil für unsere Vogelwelt. Aber der ausschlaggebende Punkt für den Rückgang der Vögel ist die italienische Vernichtung doch nicht. Das erhellt aus zwei Tatsachen. Ueber die Hälfte der in Italien auf den Markt kommenden Singvögel sind Lerchen, und diese haben bei uns gerade am wenigsten abgenommen, ja sie haben sich in manchen Gegenden sogar vermehrt. Und zweitens haben wir ja nicht nur Zugvögel bei uns. Die Meisen und Spechte z. B. bleiben das ganze Jahr in Deutschland. An ihrer Verminderung können die Italiener also unmöglich schuld sein, denn sie kommen ja nie in jenes Land.

Gerade die Meisen und Spechte aber sind weniger geworden, und das, trotzdem ihnen kaum noch nachgestellt wird. In früheren Zeiten war das anders. Besonders in Thüringen schätzte man den Braten kleiner Vögel, und an schönen Morgen zog Alt und Jung mit Netzen und anderen Fanggeräten auf den „Meisentanz", und brachte einer ein Schock getöteter Vögelchen heim, so war das durchaus noch kein ungewöhnlicher Erfolg. Jahr für Jahr ging das so fort, ohne daß eine Abnahme der Meisen zu spüren war, erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte diese ein und vergrößerte sich bald so bedeutend, daß der Meisentanz verboten wurde. Man hoffte auf Besserung, aber vergebens, der Rückgang der Vögel ging trotz aller Schongebote unaufhaltsam weiter.

Direkte Verfolgungen durch den Menschen sind es also nicht allein, die die Tierwelt vermindert haben. Noch weniger sind die Räuber aus dem eigenen Geschlecht daran schuld. In der freien Natur ferner Erdteile ist es gerade ein Zeichen eines reichen Tierbestandes, wenn Raubtiere häufig sind. Dort rotten diese niemals ihre Beutetiere aus, im Gegenteil, sie erhalten sie gesund, indem ihnen zu allererst und vorwiegend die Schwachen und Kranken zum Opfer fallen, wodurch die anderen nur von gesunden Eltern abstammen und Seuchen im Keime erstickt werden. Bei uns aber sind Raubtiere und Raubvögel gerade die Tiere, die am allerseltensten geworden sind. Sie hat der Mensch in seinem Unverstand zu allererst ausgerottet, und jetzt ist es so weit, daß mancher Jäger in sein Revier Füchse wieder einführt aus den oben angeführten Gründen.

Welches sind nun die Ursachen der Verödung unserer Natur? Die stetig vordringende Kultur ist es, die den Tieren die Lebensbedingungen nimmt und sie daran hindert, sich zu vermehren. Die Natur rechnet nämlich schon mit einer sehr ansehnlichen Vernichtungsziffer bei ihren Geschöpfen und läßt diese gerade deswegen sich so stark vermehren. Nehmen wir an, das Pärchen irgend einer Tierart brächte sechs Junge jährlich hervor, diese wären nach einem Jahr geschlechtsreif und vermehrten sich in derselben Weise weiter, so würde die Nachkommenschaft jenes Paares in zehn Jahren über 118 000 betragen. So viele müssen also zugrunde gehen, wenn der Bestand gleich bleiben, d. h. nie mehr als ein Paar betragen soll. Und je nach der Vernichtungsgefahr, die einem Tier und seinen Sprößlingen droht, ist die Vermehrung stärker oder schwächer. Die wehrhaften Raubvögel haben nur ein oder zwei Junge jährlich, der Fuchs schon vier bis fünf, der Hase acht bis zehn, die von allen verfolgte Maus gar dreißig. Diese alle sorgen für ihre Kleinen, der Karpfen aber, der seine Eier einfach dem Wasser übergibt, wo ihnen unzählige Gefahren drohen, muß 3- bis 700 000 Eier legen, um seine Art zu erhalten.

Nun kann man sich vorstellen, was die Folge ist, wenn ein Tier sich nicht mehr vermehren kann. Und das ist leider bei vielen unserer Geschöpfe in Wald und Feld der Fall. Die Forstwirtschaft entfernt die schadhaften und hohlen Bäume als unnütze Objekte aus dem Walde oder läßt die Bäume überhaupt nicht so alt werden, daß sich größere Höhlungen in ihnen bilden können. In hohlen Bäumen nisten aber eine ganze Anzahl von Vögeln, so Eulen, Hohltauben, Spechte, Meisen und andere. Sie alle finden nicht mehr Räume, wo sie ihre Eier ungestört ablegen können, und so, durch die mangelnde Vermehrungsmöglichkeit, erklärt sich ihr Rückgang. Andere Vögel nisten nur im Gebüsch, z. B. Nachtigall, Grasmücken, Rotkehlchen, Zaunkönig. Die Sträucher aber werden ebenfalls als wertlose Pflanzen aus dem Walde und von den Feld- und Wiesenrändern entfernt, und jene Vögel finden in der alten Heimat keinen Platz mehr, ihr Nest zu bauen. Die Kultivierung der Moore und Sümpfe nimmt den Wasser-, Sumpfvögeln und anderen auf feuchte Umgebung angewiesenen Tieren ihre Heimstätte, die Regulierung der Flüsse sperrt die Altwässer ab oder zerstört diese; hier aber fanden viele Fische die einzige Gelegenheit, ihre Eier ruhig und sicher abzulegen. Die immer weiter fortgeführte Reinigung der Felder und Wiesen rottet zahllose Pflanzen aus, die für gewisse Schmetterlingsraupen oder andere Insekten die einzige Nahrung waren.

Daß wir in der Kultur die richtige Ursache für die Verminderung unserer Tierwelt erkannt haben, erhellt auch schon daraus, daß die Wesen, denen sie nicht die Vermehrungsmöglichkeit nimmt, auch nicht abnehmen. Bäume gibt es ausreichend, und so finden die Baumbrüter, wie der Buchfink genug Nistgelegenheit. Er ist denn auch unser häufigster Singvogel. Ebenso findet der Spatz überall an den Häusern Ecken, wo er sein Nest bauen kann, auch die Lerche hat Felder genug zu ihrer Verfügung. Und die Aussaat einer bestimmten Pflanze ermöglicht es dem Tier, das gerade von dieser lebt, sich ungeheuer zu vermehren. So erklärt sich das Auftreten von Insekten- und Mäuseplagen in den Wäldern, im Feld und in den Weinbergen.

Und auch die Probe auf das Exempel können wir machen. Geben wir den bedrohten Tieren wieder Vermehrungsmöglichkeit, so sehen wir sie alsbald wieder zunehmen. Pflanzen wir auf sonst nicht verwertbarem Boden dichtes, dornendurchsetztes Gebüsch an, so wird es in wenig Jahren von einer reichen Vogelwelt belebt sein. Und es ist wohl wert, daß wir, ohne der Kultur in den Weg zu treten, doch eine Auge darauf haben, daß nicht schönen und interessanten Tieren der letzte Platz genommen wird. Die Natur muß reichhaltig sein, wenn man sich an ihr erfreuen soll, aus ihr Belehrung schöpfen will. Eine verödete Natur, der der Vogelgesang fehlt, in der keine bunten Schmetterlinge über duftenden Blumen gaukeln, kann niemand lieben. Naturliebe ist aber die Wurzel der Heimatsliebe, und so ist es durchaus im Interesse unseres Vaterlandes, daß wir über Wald und Feld wachen und dafür sorgen, daß nicht der ganze deutsche Boden in öde Pflanzungen, die nur dem materiellen Nutzen dienen sollen, umgewandelt werde.

Theater und Konzerte.

In jüngster Zeit hat Würzburg, die sonst nicht an Aufregungen reiche Stadt, einen richtigen Theater„skandal“ erlebt. Anlaß dazu gab die Aufführung von Wedekinds Tragödie „Lulu“ im hiesigen Stadttheater. Infolge stark ablehnender Kritik in den hiesigen Tageszeitungen entspann sich im Würzburger Rathhaus eine erregte Debatte, bei der die Meinungen stark aufeinanderplatzten. Man einigte sich dahin, dem Theaterdirektor unter Bezugnahme auf den mit ihm abgeschlossenen Vertrag die Absetzung des anstößigen Stückes nahezulegen. So geschah es. Das Stück wurde nach einmaliger Aufführung abgesetzt. Würzburgs Bevölkerung kann wieder ruhig schlafen. Ich selbst konnte der Aufführung nicht beiwohnen und habe auch weiter keine Veranlassung, für das angegriffene Stück als solches einzutreten. Aber daß der Eindruck, der durch solche Debatten nach auswärts hervorgerufen wird, nicht der beste ist, wird nicht bestritten werden können. Zur Hebung der Kunstpflege in Würzburg ist der „Fall“ nicht geeignet. Man wird sich in anderen Kunststädten immer mehr mit Recht sagen: in Würzburg weht hinsichtlich der Kunstförderung kein freiheitlicher Geist; im Gegenteil, hier herrscht noch immer im Kunstleben der Geist vormärzlicher Reaktion. Anderwärts hebt man die Zensur bisher verbotener Stücke auf. In Würzburg setzt man bisher schon zensurfreie Werke ab, bloß um nicht — anzustoßen! Dies alles im Namen der Theaterkultur. Weils gleich ist. In Politik etc. ist das Volk reif geworden. Wann hält man es endlich einmal „reif“ für die Kunst? Oder hält man hier Wedekind, der trotz aller Absurditäten doch ein Dichter ist, nur für einen Kitscher oder Sudler?

Nach dieser unerquicklichen Auseinandersetzung zu etwas Besserem! Der Theaterdirektor läßt sich in dieser Saison die Pflege Mozart'scher Kunst sehr angelegen sein. Er führte bisher die „Zauberflöte“ und „Figaros Hochzeit“ auf. Ich sah nur die letztere Vorstellung und gewann daraus den Eindruck, daß der Mozart'sche Stil im Großen und Ganzen getroffen war. Mozart verlangt nämlich eine eigene „Einstellung“, einen eigenen „Stil“ und dieser ist bei einem bunt zusammengewürfelten Ensemble nicht so leicht zu erreichen. Herr Direktor Stuhlfeld spielte selbst den Figaro und bot sowohl darstellerisch als auch gesanglich eine hervorragende Leistung. Die Susanne von Frl. Else Sandner war keck gezeichnet und gut gesungen; nur muß sie noch viel, viel lernen, um sich den hehren Vorbildern der Susannenrolle nähern zu können. Lydia Hammerstein machte als Page eine gute Figur und sang auch die Arien mit viel Temperament. Otto Semper vom Stadttheater Nürnberg als Graf und Lydia Gruber als Gräfin fügten sich mit ihren ernsten Rollen recht gut in das lustige Ensemble ein. Die Aufführung (musik. Leitung Kapellmeister Darmstadt) zeigte, daß der Geist Mozart's noch nicht aus dem Musikleben verschwunden ist.

Der „Blaufuchs“, Komödie in 3 Akten von Herczeg, war für Würzburg eine Neuheit. Ueber den Inhalt kann man sich kurz fassen. Unter „Blaufuchs“ (warum dieser unklare symbolische Titel gewählt wurde, wird nicht ganz klar), ist eine jener „Damen“ der großstädtischen Gesellschaft zu verstehen, deren Anständigkei sich nur darauf gründet, daß ihre Unanständigkeit nicht einwandfrei nachgewiesen werden kann. Die Komödie scheint tragisch auszugehen; im letzten Augenblick wird aber der Konflikt vermieden. Der Hausfreund heiratet schließlich die Frau, die er aus rasender Eifersucht der Untreue bezichtet hat und rettet so sich und die Frau aus den Trümmern einer zusammenbrechenden Welt. Wie Leuchtraketen steigen ma chmal zuckende Gedankenblitze auf. Die Handlung selbst ist nur ein fortgesetzter geistreicher Dialog. Es sei anerkannt, daß sich der Autor Mühe gibt, aus dem Sumpfe der anderen Budapester Sittenstücke herauszukommen, aber es bleibt auch bei ihm immer etwas „hängen.“ Eine geistreiche Plauderei über Liebe, Ehe, Frauen, das ist der „Blaufuchs.“ Der Autor hat freilich höher hinausgewollt. Aber Budapest ist kein Milie , auf dem Edelgewächse gedeihen. Nur Champagnerersatz ist von dort zu beziehen. Marie Effner in der Titelrolle und Heinz Huber als Professor Paulus gaben ihr Bestes. In der Rolle des Tibor stellte sich ein Neuling, Herr Eduard Siebrecht, vor und erbrachte den Beweis, daß er für das hiesige Schauspielensemble eine brauchbare Kraft ist. —

Das Konzert des ungarischen Geigers Duci v. Kerekjarto überraschte durch große Mannigfaltigkeit. Brahms, Bruch, Beethoven, Mozart, Schubert u. a. gelangten zum Vortrag. Der jugendliche Meister ist ein Virtuose, dem die Technik nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist.

Dr. E. R.

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen**

bei **WILLY PRIMBS**

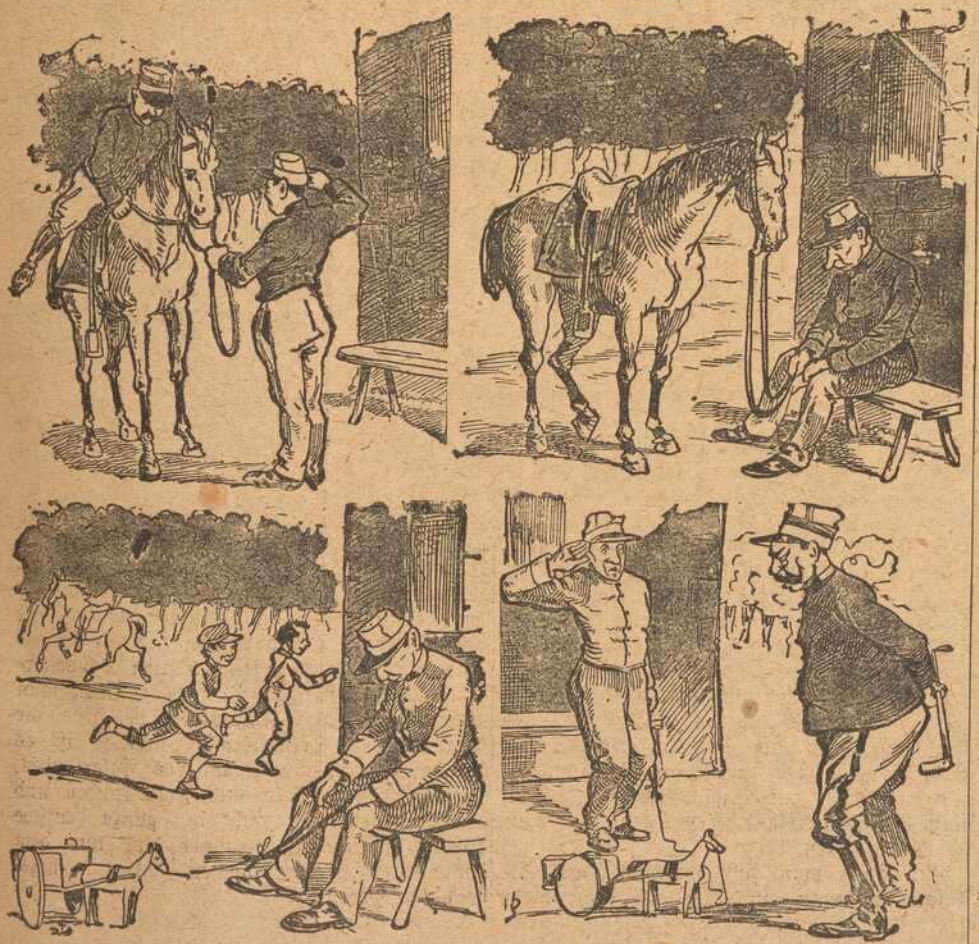
Photograph. Kunstanstalt in Heidingsfeld

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

Spiel und Scherz.

Humoristisches. — Ein Tausch.



Madame B. erhält Kohlen und begrüßt die Träger mit folgenden Worten: „Ah, ihr kommt mir erwünscht, ich habe gar kein Heizmaterial mehr im Hause und saß wie auf Kohlen, da ich fürchtete, meine Bestellung sei vergessen worden.“

Scherzrätsel.

„Schon wieder“ — so fluchte der Förster x,
„Ward frech geräubert an meinem x!“
Und wie ein x, wo er noch dabei,
Stürmt er hinaus ins Revier.
Und wehe dem x, wo er doppelt dabei,
Erwischt ihn der Förster hier!

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Amazonen.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.
Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strösse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumen Winkler

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.
A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (**Gosbert Klug**). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Edmont Leborautsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 354

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.
Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. **Büttnerstraße 38.** Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u sauber: Georg Wagenbrenner, Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.
Löhmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C. Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant Zum Augustiner Augustinerstr. Vorzügl. Speisen u. Getränke. Tägl. nachm. 3—6, abends 7—9 Künstlerkonzert. Hessenauer.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.
„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal. schattiger Garten, sehr schöngelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hoflieferant. Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rögamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten.
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Peterer-pfarrgasse 6.

Vergrößerungen jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Klier, Maistraße 10.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer Hoflieferant, Johanniterpl. 2. Tel. 657

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.





Beachtet die Frankenwarte-Inserenten!

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 853

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder
„Triumph"
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731,

Brennholz

in Karren und Zentner,
Holzkohlen
liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

2 Bildermappen von H. Dikreiter

Würzburg und Ussenheim
Frankenwarte-Verlag und sämtliche Buchhandlungen.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::
Ausführung sämtlicher Reparaturen.
Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**
Ersatzklingen
Ia. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft**
H. Stolze Nachf., Würzburg
innerer Graben 10, Tel. 2007.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.
Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20.
Telephon 2138



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

„Frido"

Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller
Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 2.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 4.50 Mk.
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe Wiederhersteller per Flasche 4 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Restaurant „zum Bratwurstherzle."

Geschäfts-Uebergabe!

Allen meinen werten Gästen, Freunden und Gönnern von hier und auswärts die ergebene Mitteilung, dass ich mit dem Heutigen mein Geschäft

Restaurant zum Bratwurstherzle

käuflich an Herrn Gotthilf Schönleber abgegeben habe.

Es ist mir ein Bedürfnis, Allen für das mir entgegengebrachte Wohlwollen und Vertrauen herzlichst zu danken. Damit verbinde ich die Bitte, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Würzburg, den 1. Februar 1919.

Hochachtungsvoll **Hans Popp.**

Geschäftsübernahme und -Empfehlung!

Unter höfl. Bezugnahme auf Nebenstehendes gestatte ich mir, allen werten Stammgästen, Freunden und Gönnern mitzuteilen, dass ich unterm Heutigen das Restaurant „zum Bratwurstherzle" käuflich übernehme.

Ich bitte, das seither in so reichem Masse Herrn Popp erwiesene Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen und wird es mein eifrigstes Bestreben sein, meinen werten Gästen nur Erstklassiges zu bieten.

Würzburg, den 1. Februar 1919.

Hochachtungsvollst

Gotthilf Schönleber.

- Vorzügliche Küche :: Ausgewählte Getränke -

Geschäfts-Eröffnung.

Nachdem ich jetzt vom Heere entlassen, eröffne ich am 1. Februar mein altbekanntes

Schuhgeschäft

verbunden mit

Mass- u. Reparaturwerkstätte

wieder. Gleichzeitig halte ich mich bei Bedarf in sämtl. **Schuhmacherartikeln** bestens empfohlen.

Einem geneigten Zuspruch sieht gerne entgegen

Firmin Russwurm

Semmelstr. 41, neben Gasthaus zur Stadt Mainz.

In meinem Reparaturgeschäft wird **nur Leder** verwendet.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: Ernst Rom

Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie

(Staatslotterie)

Ziehung der 2. Klasse 11. u. 12. Februar.

Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1
10.—	20.—	40.—	80.—

in 5 Klassen Mk.:

25, 50, 100, 200.

Georg Völk

Lotterie-Einnahme

Würzburg, Markt 28.

Zur Instandsetzung

von

Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen

ist jetzt die geeignete Zeit

und hält seine Werkstätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche Fernsprecher 1663.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648

ist die beste Bezugsquelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Binder f alle Systeme vorrätig.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

In der Wiederholung liegt der Erfolg der Insertion.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 6 Würzburg, 9. Februar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Heinrich v. Reder. Zum 10. Todestage des Dichters. Drei Gedichte von H. v. Reder. — Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Der geisternde Jäger. Von Leo Weismantel. — Astronomische Betrachtungen. Von G. Leocordanus. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Maria Theresia,
die frühere Königin von Bayern,
ist am 3. Februar abends 6 Uhr 45 Min. auf Schloß Wildenwarth verschieden.

MARIA THERESIA,
Erzherzogin von Oesterreich-Este, Prinzessin von Ungarn und Böhmen,
ist am 2. Juli 1849 als einzige Tochter des Erzherzogs Ferdinand, Prinzen von Modena, zu Brünn geboren.

Heinrich von Reder.

Zum 10. Todestage des Dichters.

In diesen Tagen, am 16. Februar, sind es 10 Jahre, daß Heinrich von Reder, der prachtvolle Mensch, Dichter, Maler und Soldat die Augen geschlossen hat. Wer weiß bei uns viel von Reder — nur Wenigen ist er bekannt und diesen meist auch nur dem Namen nach. Trotzdem er gekannt zu werden verdient wie selten einer hierzulande. Es scheint eine Stammeseigentümlichkeit der Franken zu sein, sich möglichst wenig um das Schaffen ihrer Großen zu kümmern — ob sie nun malen, meiseln oder dichten — kein Teufel kümmert sich drum. Wär' Reder noch am Leben, er könnte uns ein Lied von der Wurschtigkeit der „gebildeten" fränkischen Kreise singen allem künstlerischen Schaffen gegenüber, ein Lied, in das wir mit ganzem Herzen einstimmen würden und mit uns noch viele andere Männer der Feder, deren Namen wir hoch halten, ob sie nun in der Heimat oder in der Fremde weilen — wir betonen ausdrücklich in der Fremde. Denn noch jeder Künstler von Kraft und Eigenart ward bei uns aus der Heimat vertrieben — weil sie kein Verständnis fanden, das doch immer noch die besten, gegenseitig vertraulichen Beziehungen schafft. Braucht es uns da zu wundern, wenn wir hören, daß Heinrich von Reder nur selten in seiner Heimat geweilt hat, sich aber um so wohler in München fühlte, das ihm zur zweiten Heimat wurde?!

Heinrich Reder, der 1824 zu Mellrichstadt in Franken das Licht der Welt erblickte, war ursprünglich im Forstfach tätig, sattelte aber später zum Offizier um und brachte es in seiner Soldatenlaufbahn bis zum Generalmajor und Ritter des Max Joseph-Ordens, mit dessen Verleihung bekanntlich der persönliche Adel verbunden ist. Daher auch das kleine Wörtchen „von".

Als Soldat ein echter Haudegen von altem Schrot und Korn, der keine Falschheit, Niedertracht und Dummheit leiden konnte, stellte er auch als Künstler seinen Mann. Vor allem als Dichter — wenn auch die „abgestempelten" Herren von der Zunft wenig von ihm wissen wollten. Reder ging's nicht allein so: mit ihm standen noch viele Jünger vor dem Tempel des Ruhms, die Einlaß begehrten. Weil sie etwas konnten, wenn ihre Art auch grundverschieden war von derjenigen, die bislang in Deutschland üblich war. In den Kämpfen um neue Kunstformen in den achtziger Jahren stand Heinrich von Reder, der alte Graukopf und Oberst a. D., mitten unter ihnen und wich nicht eher von der Stelle, bis der Sieg errungen war, ein Sieg, an dem noch ein anderer Franke wichtigen Anteil hatte, vielleicht den wichtigsten: Michael Georg Conrad von Gnodstadt.

Heinrich von Reder war ein ganzer Kerl, dem nichts mehr zuwider war wie „greisenhafte Dekadence und verweibtes Wesen", und weil er so unverfälscht echt war, war ihm auch die Jugend bis ans Ende in Lieb und Treue zugetan.

Von seinen Büchern verdienen besondere Erwähnung die 1885 erschienenen „Federzeichnungen" und das „Lyrische Skizzenbuch" (1893), zwei Versbände, in denen er äußerst stimmungsvolle Naturschilderungen vereinigte, gesehen mit den Augen des Jägers und Malers. Auch der Humor Reders und seine schalkhafte Ironie konnten sich da austummeln.

1892, also zwischen diesen beiden Bänden, erschien dann sein wichtigstes Werk: „Wotans Heer", über das Franz Beer im „Deutschen Literaturblatt" vom Jahre 1911 (Nr. 6, 1. September) folgendes sagte: „Diese Dichtung hat ihr Publikum noch nicht gefunden, es steht den künftigen Freunden vaterländischer Poesie noch ein köstlicher Gewinn bevor. Hier ist die reifste und saftigste Frucht des Rederschen Schaffens zu pflücken. In diesem Buche ist der ganze Heinrich von Reder, der zartsinnige Naturmaler, der feurige Minnesänger, der lebensfrohe Erdenwanderer, der beschauliche Denker und resolute Philosoph, der glühende Streiter für Recht und Freiheit, der Verkündiger einer höheren Menschlichkeit. Es ist, im Gewand der Odenwaldmär, Reders eigene Lebens- und Liebesgeschichte, das rassige Dokument eines allezeit im Kampfe mit seiner Umwelt stehenden Edel- und Herrenmenschen in bester fränkischer Stammesprägung. Aber das ist heute noch verschlossen und versiegelt für seine engeren Landsleute."

Schließen wollen wir diese Gedenkzeilen mit dem Wunsche, daß uns aus den Werken Heinrich von Reders ein Band ausgewählter Dichtungen erstehen möge zu Nutz und Frommen all seiner Freunde und solcher, die es werden wollen. Franken hat hier eine Ehrenpflicht zu erfüllen! — — —

* * *

Die stille Stadt.

Durch Trauerweiden blickt der Mond
Mit silberklarem Scheine
Auf Hügel, wo beisammen wohnt
Die friedlichste Gemeine.

Die Häuser sind gar schmal und klein,
Aus Brettern leicht gezimmert;
Sind ohne Tür und Fensterlein,
Von keinem Strahl durchschimmert.

Wie diese Stadt, so friedlich still
Gibts keine mehr auf Erden
Und jeder, wenn er auch nicht will,
Muß ihr Bewohner werden. —

„Bück den Rück — — —"

Märt schritt am Maienabend
hinaus ins grüne Feld,
er war vergrämt, zerfallen
mit Menschen, Gott und Welt.
Die Wachtel schlug im Klee.

Er zählte still die Schläge:
Bück den Rück, bück den Rück!
Doch weil er sich nicht bückte,
so hatte er kein Glück.
Die Wachtel schlug im Klee.

Im Sinnen ging er weiter
bis zu dem dunklen Wald.
Er lauschte, wie von ferne
Der Wachtelruf noch hallt:
Bück den Rück, bück den Rück!

Ein Urhahn balzte tief im Wald —

Ein Urhahn balzte tief im Forst,
er schliff und knappet brünstig;
ich sprang ihn an von Stamm zu Stamm.
Der Augenblick war günstig.

Ich zielt' und schoß; der Schlaue lag
im Moos zu meinen Füßen;
daß ihn die Liebe blind gemacht,
das mußt er bitter büßen.

Doch seltsam wurde mir zumut,
mein Glück war mir verleidet;
zu sterben in der Liebe Glut,
ich hab' ihn drum beneidet! —

Nachdruck verboten.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Lore rührte sich nicht. Sie langte nicht nach dem Briefe, sie widersprach nicht. Nur eine flammende Röte zog über ihr Gesicht, und in ihre Augen traten große Tränen.

Es war eigentümlich: Herta konnte Lore nicht weinen sehen. Sie war überhaupt nachsichtiger und weicher gegen die kleine Schwägerin als je. Auch jetzt schien ihre Aeußerung ihr leid zu tun. Ein paar Minuten saß sie still und regungslos, dann griff sie doch nach dem Briefe, las ihn schnell durch und lachte kurz und bitter auf. Ein einziges Mal. „Deinem Vater geht es, wie er schreibt, gut. Er ist in Athen und wird dort bleiben, so sagt er — wahrscheinlich bis zur Beendigung des . . . des Prozesses. Er hat geschäftlich in Griechenland zu tun.“ Damit stand sie auf, mit dem Briefe in der Hand.

Nun bat Lore doch: „Darf ich den Brief nicht lesen?“

Dann sann sie einen Augenblick und sagte schließlich kurz, aber nicht unfreundlich: „Nein —“ und ging hinaus.

„Mein liebes armes Kind!“ hatte Vater Effenberg geschrieben. „Kannst du wohl ermessen, wie tief unglücklich ich bin? Zerschmettert und untröstlich fühle ich mich, und am schwersten und schmerzlichsten lastet auf mir, daß ich nicht zu euch darf, euch nur aus der Ferne trösten und beistehen kann. Wer vermochte zu ahnen, welch unheilvolle Wendung diese Affäre nehmen würde! Wie beklage ich meinen guten, lieben Egon und euch alle. Wie seltsam das Geschick waltet: zwei Stunden, nachdem ich in London alles glücklich abgewickelt hatte, las ich zufällig in einer deutschen Zeitung die schreckliche Nachricht. Eine kurze Notiz nur, aber sie sagte mir ja alles. Mein Kind, ich habe bittere, bittere Tränen vergossen, ich alter Mann!

Aber laß du den Kopf nicht sinken, liebe Herta. Du bist ja immer ein tapferes Frauchen gewesen, du wirst dich auch jetzt bewähren. Man muß vernünftig denken. Die schwere Zeit wird vorübergehen, und auf das Gewitter folgt Sonnenschein. Nur Mut! Mut! Und noch einmal Mut!

Ich mußte geschäftlich nach dem Piräus. Es handelt sich um ein großes Unternehmen, eine Erzgrube bei Larissa. Wenn ich euch so zunächst fern bleiben muß, so ist mein Herz doch bei euch. Ich denke täglich, stündlich nach dort, und daß ich für euch sorge, ist nur selbstverständlich. Anliegend findest du einen Scheck über zweitausend Mark. Die eine Hälfte ist für dich bestimmt, liebe Herta. Mit der anderen, so wünsche ich, soll Lore die Reise hierher bestreiten. Ich möchte das Kind um mich haben in meinem Gram, und ihr wird es wohltun, die herrlichen Eindrücke, die dies Land bietet, in ihr junges Gemüt aufzunehmen. Schreibe mir gleich, wann ich Lore erwarten kann . . .“

Draußen in der kleinen Küche, am Herdfeuer, hatte Herta den Brief noch einmal gelesen. Diesmal lachte sie nicht, aber es zuckte weh um ihren Mund. Das war wieder einmal ganz Effenberg! Er hatte sich in Sicherheit gebracht, für den Fall, daß er irgendwie in das Verfahren gegen Egon verwickelt werden sollte. Griechenland lieferte voraussichtlich nicht aus. Er hatte die schönsten Worte, aber dabei hatte er doch bedacht, daß sein Brief vielleicht irgendwie in falsche Hände fallen könnte: jede Andeutung auf seine Schuld fehlte. Geld schickte er freilich — Geld.

Herta hielt die Hand mit dem Scheck über die Herdflamme. Sie zog sie wieder zurück. Nein, das wäre blasse Torheit gewesen. Sie zwar, das fühlte sie, würde keinen Pfennig von diesem Geld anrühren. Aber es sollte aufbewahrt bleiben . . . für den anderen.

Und dann sann sie weiter. Schon als sie zum ersten Male den Brief überflogen hatte, war sie fest entschlossen gewesen, Lore nicht reisen zu lassen, ihr nicht einmal Mitteilung über den Wunsch des Vaters zu machen. Sie nannte das vor sich selber Pflicht. Das war es auch. Alles sträubte sich in ihr, das junge Ding mit dem weichen Herzen und dem starken Temperament diesem Vater zu überantworten. Aber es war doch nicht nur Pflichtgefühl. Sie dachte mit jähem Schmerz an die Möglichkeit, sich von Lore trennen zu müssen.

In den wenigen Jahren ihrer Ehe hatte sie das junge Mädchen nicht selten als eine Last empfunden, in der Enge des Haushalts, auch in ihrem Verhältnis zu Egon. So anspruchslos und liebenswürdig Lore war, sie war doch immer eine Dritte. Wenn sich die Möglichkeit einer Trennung geboten hätte, Herta würde ihr mindestens nicht stark widerstrebt haben. Nun war das anders geworden, und sie wunderte sich selbst darüber: sie hätte Eleonore nicht missen können. Ihr Anblick bereitete ihr eigentlich Schmerz; er hielt ja unausgesetzt die Erinnerung wach. Aber dieser Schmerz mußte wohl zu denen gehören, die wohltätig wirken —

Sie, die sonst alles und jedes bis zum Ende auszudenken pflegte, machte hier in ihren Folgerungen unwillkürlich Halt. Sie wollte sich nicht klar darüber werden, was sie jetzt so stark zu Lore hinzog. Gerade jetzt wieder.

So stark, daß sie nun den Brief beiseite brachte, um wieder in das Wohnzimmer zurückzueilen. Sie mußte der Schwägerin ein gutes Wort sagen.

Als sie eintrat, fand sie Lore noch auf demselben Platze sitzend. Nur den Kinderwagen hatte sie herangezogen, den Kleinen herausgenommen und auf den Teppich gesetzt. Da strampelte und krakehlte er jetzt nach Herzenslust. Und Herta stand eine Weile neben dem Stuhl der Schwägerin, sah dem drallen Buben zu, wie der die runden Glieder reckte und krähte und dann ein paar Momente still lag und seine blauen Augen von der einen zur andern gehen ließ. Das war nun all ihr Glück — und hatte Egons Augen —

Immer wieder stieß sie es aus den erwachenden weicheren Stimmungen in ihre Härte zurück.

Sie setzte sich an den Tisch und begann ganz ruhig, fast geschäftsmäßig mit der Schwägerin zu sprechen.

Vor ihrer Heirat war sie drei Jahre auf der Redaktion der Modenwelt als Zeichnerin tätig gewesen. Ihr Talent war an sich nicht groß, aber sie besaß die Gabe peinlich genauer Ausführung, in ihren Zeichnungen saß jeder Strich haarscharf an der richtigen Stelle, und das wurde hier, wo es sich um die exakte, klare Wiedergabe von Roben, Hüten, Handarbeiten handelte, sehr geschätzt. Man hatte sie gut bezahlt, sie konnte damals sogar Geld für ihre Ausstattung zurücklegen. Gestern nun war sie auf der Redaktion gewesen und hatte gebeten, sie wieder aufzunehmen. Schweren Herzens war sie hingegangen; sie hatte gemeint, man würde ihr auch dort Vorurteile entgegenbringen, man würde sie mindestens mit neugierigen Blicken mustern. Aber man war bereitwillig und freundlich auf ihre Wünsche eingegangen, ja die Direktrice hatte ihr allerlei Liebenswürdigkeiten gesagt, der Atelierchef ihr ein gegen früher erhöhtes Honorar bewilligt.

Nun galt es aber, den kleinen Haushalt auf der neuen Grundlage einzurichten, und darüber sprach sie mit der Schwägerin. Sie mußte ja den größten Teil des Tages fernbleiben, auf den Schultern Eleonorens lag dann nicht nur alles Wirtschaftliche, lag vor allem auch die Sorge für das Kind. Einen Dienstboten zu halten, dazu langte es nicht.

Lore hörte und nickte hier und tat dort ein paar verständige Zwischenfragen. So verständig, so ruhig, so sachlich und auch so lieb, daß Herta bisweilen dachte: „Das hätt' ich nicht erwartet; das ist ja wirklich, als ob ich an ihr eine rechte Stütze haben würde.“ Aber Lore hielt dabei den Blick gesenkt, sie sah die Schwägerin nicht an, und die bemerkte nicht, wie die schlanken Mädchenfinger sich unter dem Tisch fest verschränkten und preßten; wie hinter all dem aufmerksamen Zuhören und dem wägenden Fragen das Ringen nach einem Entschluß stand.

Immer war Lore sich der Autorität Hertas bewußt gewesen: immer hatte sie in ihr die Aeltere, Ueberlegenere respektieren müssen. Das war nicht ohne kleine Rebellionen früher, kleine Reibereien später abgegangen, aber Herta hatte sie stets im Keim unterdrückt, mit ruhiger Gelassenheit meist, auch mit einem ernsten, entschiedenen Wort, wenn es ihr erforderlich schien. Sie empfand sich durchaus im Mutterrecht dem jungen Dinge gegenüber, hatte das ausgeprägte Gefühl mütterlicher Verantwortlichkeit. Der Gedanke kam ihr gar nicht, daß in Lore sich jetzt schon ein größerer Selbständigkeitstrieb entwickeln könnte.

Und nun öffneten sich plötzlich die großen Rehaugen weit, blickten sie ernst an, und Lore sagte:

„Ich muß dich etwas fragen —“

Es kam noch zagend und unsicher heraus, aber dann zog die Kleine die Hände unter der Tischplatte hervor, legte sie vor sich hin, ganz fest geschlossen, und wiederholte bestimmter:

„Ich muß dich etwas fragen, Herta!“

„So frag doch!“

Die junge Brust atmete schwer. Es wurde Lore nicht leicht. Ihr Blick glitt von der Schwägerin zu den auf dem Tisch verschlungenen Händen herunter, als könnte sie sich bei denen Willenskraft holen, und hob sie dann wieder.

„Aber so frag doch, Lore!“ wiederholte Herta etwas ungeduldig. Sie glaubte immer noch, die Frage würde auf irgend eine wirt-

schaftliche Angelegenheit Bezug haben.

„Ich muß dich fragen, Herta — wann du zu Egon gehen wirst . . ."

Lore stieß es hervor. Und kaum war es heraus, so senkten sich ihre Augen.

Eine Minute lang war Herta sprachlos. Sie fühlte das Hämmern des Pulses am Halse.

Es war fast dieselbe Frage, die Edith Siegern schon zweimal an sie gerichtet hatte. Beide Male hatte sie ihr ein entschiedenes „Nie" entgegengestellt, und beide Male meinte sie Siegerin geblieben zu sein. Diesmal war es ganz anders. Mit der langjährigen Freundin hatte sie sich in solch eine Erörterung einlassen können — mit diesem Kinde dort: Nein! Nein! Sie war ja gerecht genug, um die Parteinahme, die in Lores Frage lag, der Schwester zugute zu halten. Aber sie war, nach dem ersten Staunen, sofort fest entschlossen, die Wiederholung dieser Frage unmöglich zu machen.

„Liebe Lore", sagte sie möglichst ruhig, „ein für alle Male: das geht nur mich und — und deinen Bruder an, aber nicht dich. Ich bitte dich, um des Friedens unseres Zusammenlebens willen, diese Angelegenheit nie wieder zu berühren. Du bist auch noch zu jung dazu, um dich hineinzumischen."

Lore zuckte schmerzlich zusammen. Sie schwieg ein paar Augenblicke und saß mit tief gesenktem Scheitel. Aber dann schlug sie die Augen wieder groß auf, und sie hefteten sich vorwurfsvoll auf die Schwägerin. Sie schüttelte den Kopf und sprach traurig: „Das geht nicht, Herta. Das kann ich nicht. Das kannst du auch gar nicht verlangen. Du mußt dir doch denken können, daß alle meine Gedanken, Tag und Nacht, Stunde um Stunde, immer bei Egon sind! Ich hab's „runtergezwungen. Aber nun muß es heraus —" Und sie sprang stürmisch auf, sie schlang die Arme um Herta und flehte unter stürzenden Tränen: „Geh zu Egon! Sei gut zu ihm in seinem Unglück! Er hat gefehlt . . . ja . . . schwer gefehlt. Aber du liebst ihn doch. Ihr seid doch Mann und Frau, und nichts auf der Welt kann euch scheiden. Er grämt sich gewiß tot in seiner Zelle, daß du nicht zu ihm kommst. Allein und verlassen und bedrückt, wie er sein muß — Ich flehe dich an: geh zu ihm."

Es brach wie eine lang zurückgedämmte Flut von Lores Lippen. Sie achtete gar nicht darauf, daß die Schwägerin sich ihrer zu erwehren, ihre Arme zu lösen suchte. Immer fester umklammerte sie Herta und unter Tränen und Schluchzen sprach sie weiter: „Immer muß ich an Egon denken — immer — immer nur an ihn. Er ist so gut und lieb zu uns allen gewesen, auch zu dir — das hast du selbst oft gesagt. Und er ist doch kein Verbrecher. Auch daran hab' ich denken müssen: man kann reinen Herzens schuldig werden. Ich weiß doch, wie er's wurde. Einzig und allein aus Liebe zu unserm Vater. Siehst du, Herta, daran solltest du denken! Und daran, daß der liebe Gott ihm ganz gewiß verzeihen wird. Da darfst du nicht so hart bleiben. Geh zu ihm . . . liebe Herta, geh zu ihm . . ."

Sie konnte nicht weiter. Das Schluchzen wurde übergewaltig. Und endlich vermochte Herta sich frei zu machen. Sie schob die Schwägerin zurück und rief dann mit bebender Stimme: „Nein!"

Nichts als Nein.

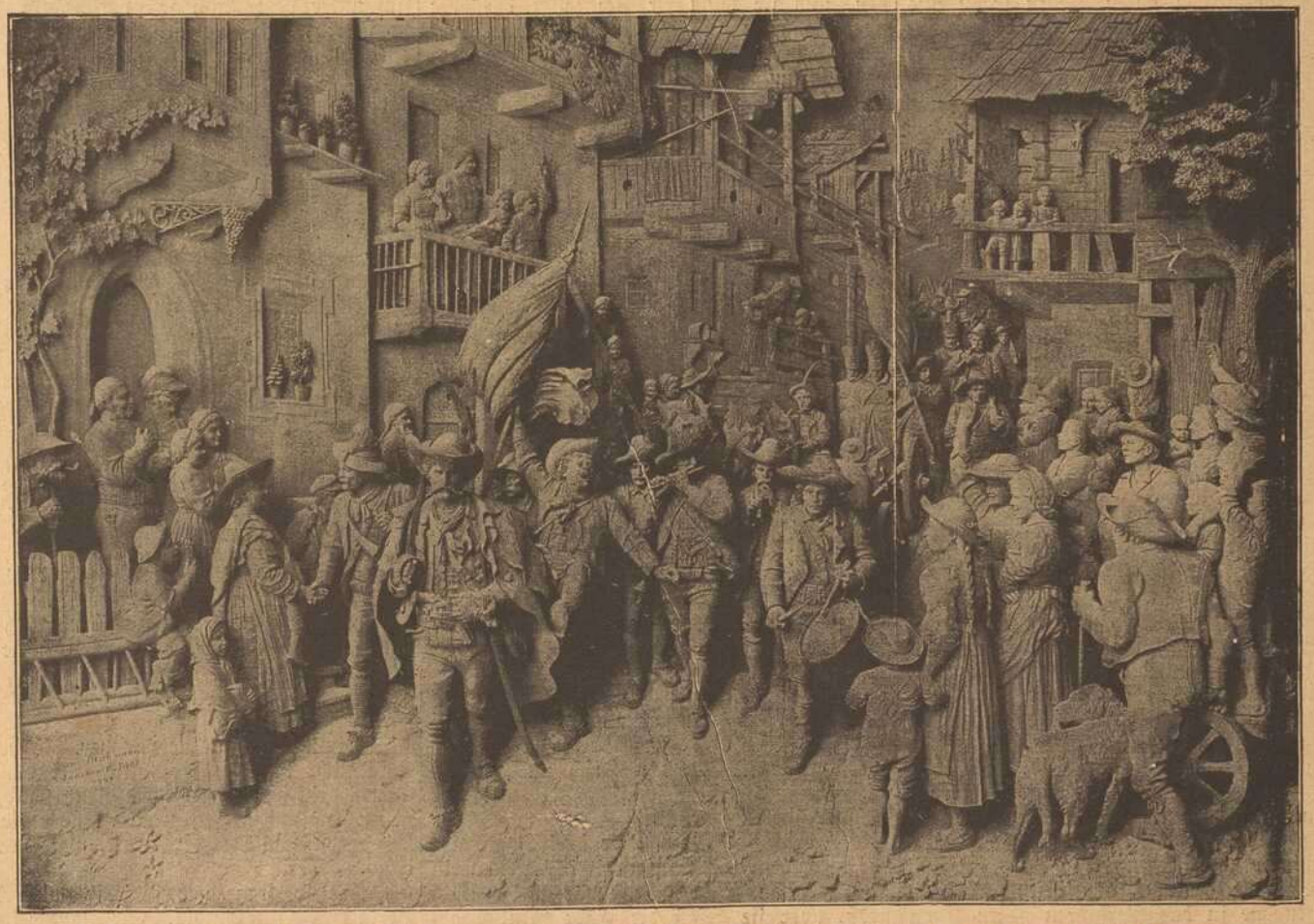
Zitternd vor Erregung, mit beiden Händen vor dem tränenüberströmten Gesicht, stand die Kleine vor ihr. Sie tat ihr doch leid. Und mehr als das; sie fühlte mit ihr, trotz alledem. Unter dem stürmischen Gefühlsausbruch Lores war in ihr eine Saite erklungen, die sie selbst nur mühselig zum Schweigen gebracht hatte, immer aufs neue zum Schweigen bringen mußte. Auch jetzt wieder. Sie wußte ja: solange du lebst, wird der Kampf in dir nicht aufhören, es müßte dann ein Wunder geschehen. Aber nachgeben konnte sie nicht. So sagte sie denn sanft: „Beruhige dich, Lore. Wenn du älter bist, wirst du die Motive meines Handelns besser verstehen. Glaube nicht, daß es mir leicht wird. Aber es muß dabei bleiben: zwischen mir und deinem Bruder ist eine Gemeinsamkeit nicht mehr möglich. Er hat das alles vernichtet. „Und bitterer, leidenschaftlicher schloß sie: „Ich hab' ihn herausreißen müssen aus meinem Herzen."

Sie bereute das letzte Wort im gleichen Moment. Denn Lore riß die Hände vom Gesicht und rief ihr zu: „Das kannst du ja gar nicht!"

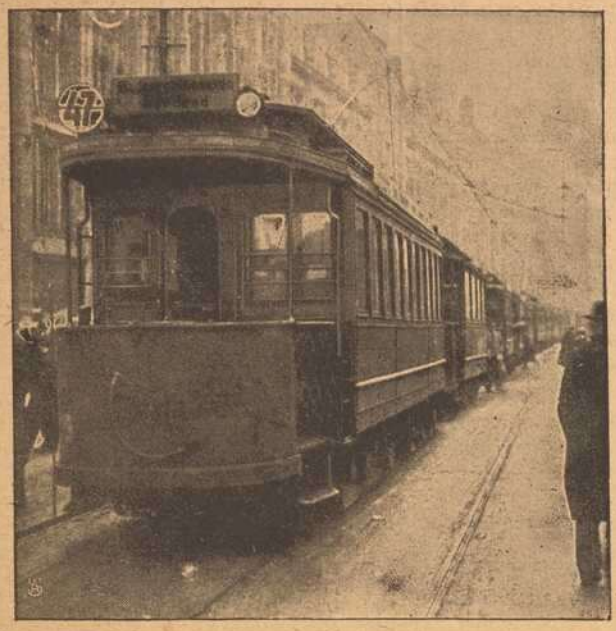
Eben noch hatte sie sich selber gesagt: Du wirst darum kämpfen müssen, so lange du lebst. Und nun tönte es ihr aus dem Munde der Siebzehnjährigen: Das kannst du ja gar nicht! Es war die Wahrheit, gegen die sie in schlaflosen Nächten ankämpfte, aber doch nicht zugestehen wollte.

Herta, die diese Wahrheit sich selber noch anderen zugestehen wollte, gab darum schärfer als sie bisher gesprochen hatte, zurück: „Das habe ich nur mit mir abzumachen! Ganz gewiß aber steht dir kein Urteil zu!" —

Immer wenn Herta schärfer sprach, zuckte die Schwägerin zusammen. Auch jetzt wieder.



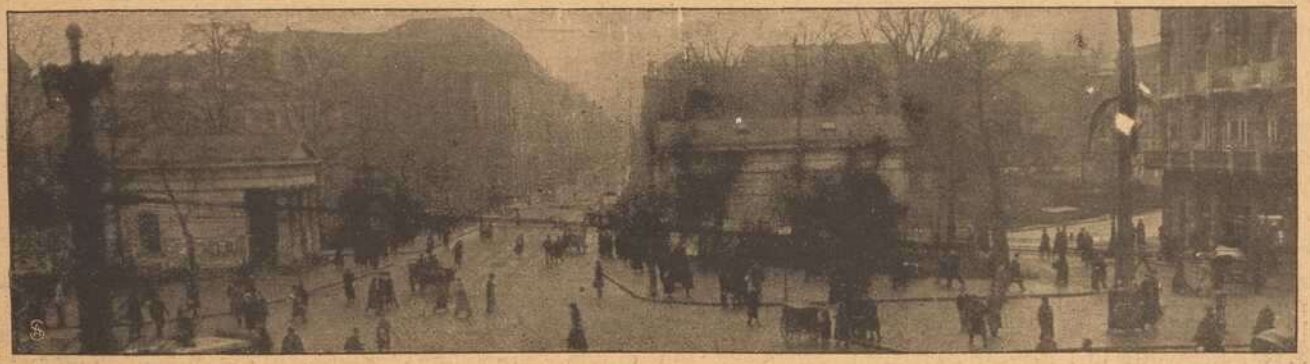
Der Krieger Heimkehr. -:- Holzschnitzerei von Hans Pitschmann-Innsbruck nach einem Gemälde Defreggers.



Alle Wagen stehen still.



Andrang zur Untergrundbahn.



Blick in die von jedem Straßenbahnverkehr freie Leipzigerstraße.



Lieber schlecht fahren als stolz laufen.



Straßenbahn-Ersatz: Bitte einsteigen, es fehlt noch ein Fahrgast.

Berlin ohne Strassenbahn — eine Folge des Streiks auf den Elektrizitätswerken.

Diesmal senkte sie aber die Augen nicht wie sonst, sie sah der Frau des Bruders grad und offen ins Gesicht. Ihre Lippen öffneten sich, sie wollten sprechen. Aber sie zwang die bitteren Worte, die sich in ihr emporbrängten, wieder zurück. Der Respekt vor Herta war noch zu groß. Leise und traurig sagte sie schließlich nur: „Dann kann ich nicht bei dir bleiben . . . dann muß ich gehen . . ."

„Du — gehen?"

Es kam Herta trotz allem völlig unerwartet. Sie empfand es zuerst nur als eine ganz ungehörige Absage, als Auflehnung, als kindischen Trotz. Jahre hindurch hatte sie wie eine fürsorgliche ältere Schwester, wie eine Mutter an dem Kinde da gehandelt, und nun kündigte ihr das die Freundschaft! Rundweg . . . ich muß gehen. Anstatt der Dankbarkeit, die sie grade jetzt erwartet hätte, daß sie unter den schwierigsten Verhältnissen Lore bei sich behielt, erklärte die einfach: „Dann muß ich gehen." Sie war empört. Ihr schoß durch den Sinn: ob da nicht Papa Effenberg dahinter steckt?!

Lachen hätte sie mögen. Aber sie biß die Zähne zusammen. Es war wie ein Schlag gewesen.

Da wimmerte der Kleine auf. Er mochte auf dem Teppich ein Stückchen fortgekrochen sein und hatte sich wohl am Tischbein gestoßen. Und gleich wandte sich Lore, lief hinüber, kniete neben Franz nieder, richtete ihn auf, liebkoste ihn und rief: „Erschrick nicht, Herta. Es ist nichts. Er hat sich nichts getan." Plötzlich hatte ihre Stimme wieder den alten, süßen, lieben Klang. Nun war die Mutter auch schon neben ihr und nahm ihr das Kind aus den Händen. Sie bedauerten es zusammen, spielten mit ihm, bis es sich beruhigte. Und sie wurden beide darüber selbst ruhiger.

Lore dachte schon wieder: „Hast du auch nicht zu viel gesagt? Sie hat ja recht, du bist noch so jung, du hast vielleicht wirklich noch nicht das richtige Urteil. Nur in einem freilich ist nichts abzuhandeln, gewiß: Herta ist zu hart, ist ungerecht gegen Egon. Aber wer weiß, ob sie nicht umzustimmen ist, ob sie sich nicht auf sich selber besinnt? Denn sie liebt ihn doch, heut wie immer, und wenn sie's hundertmal leugnet . . ."

Und Herta empfand wieder dasselbe Gefühl, das sie so oft in dieser Schmerzenszeit beschlichen hatte: „Ihr Anblick schon weckt die wehsten Erinnerungen, und doch möchtest du ihn nicht missen." Aber dabei mischte sich auch ein klein wenig verstandesmäßige Ueberlegung hinein: „wenn sie's wahr machte und ginge, was würde mit ihr? Würdest du nicht die Verantwortung tragen? Aber auch, wie würde sie dir fehlen! Du müßtest eine fremde Person annehmen, wenn du deiner Tätigkeit frei nachgehen willst. Und sieh doch nur, wie der Franz an ihr hängt! Und gut zu ihm und zuverlässig für ihn ist sie —"

So ebbte die Flutwelle von beiden Seiten noch einmal zurück.

Als sie endlich den Kleinen in seinen Kinderwagen frisch gebettet hatten, nahm Herta den Kopf der Schwägerin zwischen beide Hände und gab ihr einen Kuß. „Wir wollen Frieden schließen, Lore —" sagte sie. „Um Bubis willen, wenn du's sonst nicht tun wolltest."

Zärtlichkeiten war Lore nicht gewohnt. Geküßt — hatte Herta sie überhaupt je geküßt?! Sie empfand es als etwas ganz Besonderes, als Beweis, daß Herta ihr im Innern doch recht gab. Und dann — wahrhaftig — um Bubis willen mußte sie sich überwinden, mußte warten — warten können. Es kam ihr recht aus dem Herzen, als sie leise entgegnete: „Ach . . . ich hätt's ja nicht ertragen, mich von Bubi zu trennen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Der geisternde Jäger am Hohen Rhein.

Von L. Weismantel. Nachdruck verboten.

Zwischen Niklashausen, dem befestigten Rhöndorf, und Gereuth, dem Sitz der Barone, liegt irgendwo seitwärts vom großen Fahrweg eine Lichtung in den Tannen. Eine Grube fast ist der Boden dort, samten mit Moos bewachsen, — aber weder Sträuche noch Baumwerk stehen auf ihr, als könnten sie hier nicht gedeihen, weil das Licht und die Luft abgezäunt wird von den Baumriesen, die rundum auf der erhöhten Böschung stehen.

Die „Eule" heißt dies Loch, weil die Bauern von Niklashausen, so sie je einmal in diese abgelegene Stille gekommen sind, hier aufgehorcht haben, denn auf dem samtenen Moos wurden ihre Schritte so leis, daß die Bauern erschraken und meinten, es müsse ein Geheimes hier umgehen, das nicht gestört und nicht beschrieen werden dürfe. So sie dann aufhorchten, glaubten sie zuweilen das Schluchzen einer Eule zu hören, — aber das klang wie das Weinen eines jungen Mädchens, und die Sage ging, daß diese Eule, die da irgendwo im Buschwerk oder in den Aesten eines Baumes saß, eine verwunschene Prinzessin sei.

Drum hieß diese Waldlichtung „die Eule".

Es war gegen Mittag und die Sonne war so hoch gestiegen, daß sie an den Zaunpfählen der Baumriesen abglitt und neugierig in den Abgrund rutschte, den die Tannen zwischen sich ließen. Aber nie kam die Sonne so ganz auf den Grund, nie erfuhr sie so ganz, was da in der tiefsten Tiefe geschähe. Nur am Nordrain der Mooswiese huschte sie einher, nach dem Südrand konnte sie nicht, von dort schaute das Moos gelb, schimmelig herüber und Erdreich ward braun und naß offenbar aus den Löchern des zerschlissenen und zerfetzten Wuchsteppichs.

Den „Hohen Rain" herab zur „Eule" kam gegen Mittag ein Geraschel wie von einem durch das Dickicht schleichenden Wild. Dann lugten ein paar Augen vor in das Lichtloch, und als sich dann der ganze Kopf nachschob, wars ein junger Jäger, der lächelnd Umschau hielt. Er trat ganz heraus und suchte den Moosteppich ab und fand Spuren darinnen: aus dem tiefgrünen Moos blinkten von Ort zu Ort in Menschenschrittes Weite kleine silberweiß schimmernde Flächen auf, — dort war das Moos von einem Schuh seitlich umgetreten, daß das Stengelwerk aufleuchtend jenes „Wild" verriet, das hier drübergegangen war.

Zufrieden mit seinem Befund, schlich sich der Jäger wieder zurück ins Dickicht und schien hier warten zu wollen.

Und er mußte nicht gar lange warten, da kam von der entgegengesetzten Seite, von der „Sünfte" drunten, ein Gerassel den Hang herauf.

Als die Zweige sich auftaten über dem Pfad, kam ein Mädchen aus dem Dunkel des Waldes, war hochhüftig wie ein Reh, doch ein wenig gedrückt von der Last einer Reuße und eines prall gefüllten Grastuches, das oben darauf hockte.

Plötzlich sprang der Jäger aus seinem Versteck, hielt seine Flinte quer vor sich wie einen Schlagbaum, dem Grasmädchen den Weg versperrend: „Hab ich Dich!"

Die erschrak, fuhr mit beiden Händen ans Herz, und das Grastuch auf der Reuße schwankte, als müsse es zu Boden fallen; krampfhaft wippte es hin und her und fing sich endlich im Gleichgewicht. So auch das Mädchen: „Mich so zu erschrecken! Weißt Du nichts besseres zu tun, Kajetan?" grollte sie mit erhitzten Wangen, und ihre Zähne leuchteten auf.

Der lachte: „Hab ich Dich? Sonst läßt Du ja nicht mit Dir reden, — auf dem Tanzboden nicht und nicht am Brunnen, —"

„— meinst Du, hier?"

„Ich verhafte Dich, Agathe! Weißt doch, daß das Grasholen aus der Sünfte von den Baronen verboten ist; — weißt Dus?"

Das Mädchen verzog das Gesicht, das eine Auge kneifte sie ein und die Wange drunter straffte sich; Agathe war wie eine Durchschauende, eine Listige und Liebende und Strafende zugleich: „— also bist Du als ein Beamter hier?"

„— dem sich zu widersetzen, wäre strafbar."

„Wer sagt etwas vom Widersetzen? Merk mich an in Deinem Buch, kennst mich ja und weißt, wer ich bin — oder führ mich aufs Forsthaus."

„Ich will Dich freilassen, Agathe, — aber Lösegeld!" — er schaute verschmitzt drein.

„Willst Dein Amt verschandeln, Kajetan?" sagte sie listig; — „ei, so sagt man von Euch Förstern: der Bauer

Das Ergebnis der Wahlen zur Nationalversammlung.

sollt Euch nicht vergessen; an den drei höchsten Feiertagen sollt er Euch nicht vergessen:

an Kirchweih und an Fastnacht
und wenn der Vater die Sau schlacht —"

„Was meinst Du damit?" sagte der Bursche ernst.

„Holt der Bauer einmal Streu an verbotenen Tagen, haut er sich ein elend Stämmlein, weil er eine Deichsel bräucht für den Wagen, schneidet er einmal ein Stück Weg ab quer über den Rasen, — der Herr Landrichter ist dafür gar freigebig und auf ein mehr oder weniger nicht erpicht: neunzig, dreihundert Tag Frondienst kriegt der Bauer. Wie armselig wärs um uns, hättet Ihr Jäger kein Erbarmen, denn Ihr habt den Frondienst anzuweisen. Und wenn der Bauer mit der angewiesenen Arbeit schon in zwei, in fünf Tagen fertig ist statt in neunzig, in dreihundert, — hat ers Euch zu verdanken. Ihr sollt aber nur so gnädig sein, wenn wir Euch an Schlachttagen nicht vergessen und nicht, wenn wir Kuchen backen und nicht, wenn unsere Hühner Eier legen, und nicht, wenn wir Korn heimfahren. Du gehörst also auch zu den Jägern, Kajetan. Ich will an Dich denken, wenn wir die nächste Woche schlachten, — gibst mich frei jetzt?"

„Agathe!"

Er warf seine Flinte an den Busch und schoß auf das Mädchen zu wie eine Katze auf eine Maus, die Finger krallend; vor ihrem Gesicht hielt er zornglühend an. Das Mädchen warf die Reuße ab mitsamt dem Grastuch, das davonkollerte, und faßte des jungen Jägers grimmzitternde Hände; wie eine am Waldrand stehende Birke, von einem Sturm geknickt, sich hilfeflehend im Fallen hinüberwirft an die starken Eichstämme, sank sie mit freien Armen dem trotzigen Mann entgegen: „Kajetan, — was ist Dir?"

Er nahm ihre Hände, die die seinen liebend gefaßt hatten: einen Augenblick nur hielt er sie, dann schob er sie ruhig fort. — „Hätte mich fast vergessen, Agathe. Sollst so keine Späße machen! Schon gar Du nicht, Du mit mir."

Sie kam zum zweitenmal hastig an ihn heran, ihn bei den Armen greifend, Brust gegen Brust, Aug gegen Aug zu wenden.

„Laß nur!"

Und wieder schob er sie sanft von sich, — „jetzt nicht, Agathe."

Er nahm ihr Grastuch, das davongekollerte, auf, legte es ihr auf die Reuße und hob so die ganze Last mit kräftigen Armen hoch, sodaß das Mädchen ihre Arme in die Tragriemen schieben konnte.

Stumm ging sie dann weg.

Doch eh sie aus der Lichtung der Sünfte wieder hineintrat ins jenseitige Buschwerk, drehte sie sich noch einmal um: „Es muß nicht auch noch über uns Unheil kommen aus dem Streitwald, Kajetan. Er hat schon Elend genug gebracht die dreihundert Jahr daß die Niklashäuser mit den Baronen von Gereuth darum Prozeß haben. Es ist ein Fluch über dem Wald, — ein alter Pfarrer soll ihn einst getan haben, Kajetan, —"

Er schaute in die Höh. —

„— Deine Geschichte kann wahr sein, Agathe, — die Kronen aller Tannen sind von oben herab verdorrt. Der Fluch hat so gelautet und ist in Erfüllung gegangen. Wir können den Fluch nicht wenden; will er uns treffen, wie er den Wald getroffen hat, — er findet uns."

„Wir könnten ihn wenden, Kajetan."

„Dann sage, wodurch?"

„— sagen kann ich das nicht —"

Er raffte die Flinte auf, warf sie am Riemen über die Schulter; — er war unschlüssig, was er tun sollte.

Dann ging Agathe ihren Pfad weiter ins Dickicht.

* * *

Als des Mädchens Tritte verhallt waren, hockte sich der Jäger auf das Moos und sann vor sich hin. Er saß am Nordrand gegen die Sünfte, dort, wo die Sonne jeden Tag nur kurze Zeit weilte. Und die Sonne glitt auch auf des Jägers mürrisches Gesicht und machte es weich und mild. Kajetan streckte sich aus. Da sah er einen Löwenzahn hell aufleuchten aus dem Moos. Er riß ihn ab. „Gänseblümlein", sagte er zu dem zerpflückten, in seinen Händen zitternden Löwenzahn, — „Gänseblümlein brechen die Mädchen und zupfen dem blonden Dirnlein die Spitzen vom Krägelchen und fragen: ‚ob er mich liebt —? — von Herzen? — mit Schmerzen? — ein wenig? — gar nicht?' —, und dann fangen sie von vorne an. Komm, rauhbauziger Zwerg, laß Dir die Zähne ausziehen, hab keine Gänseblümlein; komm, laß Dir die Zähne ausziehen, das ist für den Jäger ein ziemlicheres Frageſpiel." Und Kajetan zupfte die einzelnen Blättchen aus dem gelben Korb mit einer grausamen Wollust, denn er stellte sich vor, er habe eine Zange, zöge dem schreienden häßlichen Blumenalraun die gelbschwarzen Zähne aus dem blutenden Kiefer, — da leuchtete es rot auf zwischen den Fingern.

Als hätte er unversehens eine Wespe gegriffen, die ihn gestochen, warf der Kajetan den Grasbüschel weg, den er zugleich mit dem Löwenzahn ausgerissen hatte.

Aus den Büschen schluchzte die Eule:

„Blutsturzblümlein pflücke nicht,
Blutsturzblümlein rot
Bringt Dir Not und frühen Tod."

Weißrot, gischtig, wie von Lungenblut gefärbt, lag das kleine Blumensternchen, das den abergläubigen Kajetan erschreckt hatte, ohnmächtig und zerknittert im schimmeligen Moos.

Kajetan sprang auf, nahm seine Flinte und warf sie sich über die Schulter, schwenkte seinen Hut und tat einen Juchzer.

Die schluchzende Eule im Gebüsch erschrak.

Ein Patschen und Klatschen kam, als sei die plumpe Eule aus Schreck vor Kajetans Jauchzer vom Zweig gefallen und rücklings auf die Erde geplumpst.

„Du hast recht, Agathe, — eines kann den Fluch des alten Pfarrherrn wenden, — Du kannst es mir nicht sagen, aber ich es Dir: die Liebe.

Er stürmte über die Lichtung der Eule hinweg Agathen nach ins Buschwerk.

Heute zum ersten Male, da sie ihm mit ihrem übermütigen Scherz wehgetan, hatte er gemerkt, daß sie ihn wahrhaft liebe.

* * *

Erst auf der Höhe, da der Pfad alsdann über den Berg hinab und aus dem Wald hinausläuft nach Niklashausen, sah Kajetan den roten Rock des Mädchens wieder durch das Grün schimmern.

Eine rauhe, heischende Stimme klang in des Mädchens Abwehr, als schreie ein Geier hinter einer huschenden Schwalbe. Hatte ein zyklopenhafter Bergriese hier einer Elfe aufgelauert, ihr Gewalt anzutun?

Rasch eilte Kajetan hinzu.

Dann brannten die Blicke der zwei Männer in einander, wie zwei Schwerter gegen einander schlagen.

„Laß das Mädchen in Ruh!"

„Ich, Kajetan," kehrte Agathe sich um, — „ich brauche keinen Beschützer, will keinen haben und keinem danken —"

„Dich will sie nicht und mich nicht," sagte der Schwarze, — „was geht das uns an? Ich hab Dir schon einmal gesagt, Kajetan, wir wollen um sie Karten spielen oder würfeln, — es kann sie nur einer haben."

Agathe lachte.

„Meinst, Jakob, Du könntest Mädchenherzen ausheben, wie du Steine im Bruch hebst?"

„Mein Weg war immer grad, Kajetan. Wenn es Euch auch nicht paßt, — mir oder ihm, Agathe! Das ist mir gleich, aber es muß einmal sein. Und da auf Weiber kein Verlaß, drum geht die Sache nur uns an, Kajetan — Dich und mich. Und wie Dus haben willst: die Karten, die Würfel oder die Faust."

Der Männer weiter nicht achtend, ging Agathe zu Tal.

Auch Kajetan wandte sich zum Gehen.

„— willst Du davon nichts hören, Kajetan," rief ihm Jakob nach, so ist dies vielleicht eine Botschaft, auf die Du schon luren magst, wenn ich Dir sag, daß der Streitwald von heut ab den Niklashäusern gehört, nicht mehr den Baronen von Gereuth. Magst Jäger werden in unseren Diensten?"

(Schluß folgt).

Der wachsende Tag.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus.

(Nachdruck verboten.)

An Mariä Lichtmeß'
Die Suppe bei Tag eß'

sagt schon eine alte Bauernregel und jedermann weiß, daß sich um Lichtmeß der wachsende Tag schon so auffallend bemerkbar macht, daß man zu diesem Zeitpunkt die „Abendsuppe" bei Tag essen kann; denn dieses Längerwerden des Tages wird zunächst nur am Abend verspürt, erst zu späterer Jahreszeit auch morgens. Es dürfte sicher viele Leser interessieren, woher es eigentlich kommt, daß der Tag nicht gleichmäßig wächst, da doch Mittag an allen Tagen des Jahres die „Mitte" des Tages ist.

Legen wir uns vor allem den Begriff des Wortes „Mittag" klar, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß im bürgerlichen Leben unter „Mittag" das Ende der 12. Tagesstunde, in der Astronomie aber der Augenblick des Durchganges der Sonne durch den Ortsmeridian verstanden wird. Der Zeitraum zwischen zwei solchen Durchgängen am gleichen Meridian wird astronomisch „Sonnentag" genannt, wie ja auch seit Ptolemäus in der Astronomie die Tageszählung allgemein mit dem astronomischen Mittag begonnen wird. $365^1/_4$ solcher „Sonnentage" ergeben das sog. tropische Sonnenjahr d. i. die Zeit, welche die Erde zu einem einmaligen Umlauf in ihrer Bahn um die Sonne braucht.

Wäre diese Bahn vollständig kreisförmig, so müßte nach dem zweiten Gesetze Keplers die Erde sich vollkommen gleichförmig um die Sonne bewegen, damit jeder „Sonnentag" gleiche Länge haben und „Mittag" in astronomischem Sinne mit 12 Uhr Mittag bürgerlich stets zusammenfallen.

In diesem Falle müßte der Sonnendurchmesser das ganze Jahr derselbe sein und da dies nicht der Fall ist — wovon sich jeder durch Beobachtung selbst überzeugen kann — so werden wir zunächst zur Erkenntnis des ersten Gesetzes Keplers kommen müssen, welches lautet:

Jeder Planet bewegt sich bei seinem Umlauf um die Sonne mit beständig veränderlichem Abstand von letzterer in der Art, daß seine Bahn eine Ellipse ist, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht.

Dieses Gesetz zieht aber sofort das zweite Gesetz nach sich, welches lautet:

Jeder Planet bewegt sich in seiner Bahn mit beständig veränderlicher Geschwindigkeit in der Weise, daß der Leitstrahl (Radiusvektor) in gleichen Zwischenzeiten gleichgroße Flächen überstreicht.

Unter Leitstrahl ist die Verbindungslinie Sonne—Erde verstanden; zeichnet man sich eine Ellipse, setzt in einen Brennpunkt die Sonne, und teilt die Ellipsenfläche in eine beliebige Zahl inhaltsgleicher, dreieckförmiger Flächenteile, welche alle die Sonne als Spitze haben, so wird man finden, daß von den die einzelnen Flächendreiecke abgrenzenden Leitstrahlen an der Peripherie der Ellipse ungleiche Entfernungen abgeschnitten werden. Da nach dem zweiten Keplergesetz diese ungleichen Entfernungen in gleichen Zeiten von der Erde durchlaufen werden, müssen wir schließen, daß die Erde sich bald schneller und bald langsamer auf ihrer Bahn fortbewegt. Ersteres tritt nun in Sonnennähe (Winter), letzteres in Sonnenferne (Sommer) ein.

Durch diese ungleiche Fortbewegung der Erde in ihrem Jahreslauf muß auch die Länge der einzelnen „Sonnentage" ungleich werden und zwar beträgt der größte sich hiebei ergebende Unterschied 16 Minuten.

In der Neuzeit hat man bald erkannt, daß diese ungleiche Tageslänge störend ist, da ja die genauen heutigen Uhren jeden Tag dem Lauf der Sonne angepaßt werden müßten. Diesem bürgerlichen Uebelstande half man ab durch Annahme einer fingierten Sonne, welche mit gleicher Geschwindigkeit in ihrer scheinbaren Bahn läuft, indem man das tropische Sonnenjahr in 365 gleiche Teile teilte. (Schluß folgt)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„In Ihrem Paß steht: Nase gerade, Gesicht oval, Augen grau, Mund schmal, Kinn rund! Das stimmt doch nicht!"

„Ja, wissen Sie, ich habe einen Aeroplan erfunden und mache damit seit zwei Monaten Versuche!"

Druckfehlerteufel. „Das muß jedenfalls offen gesagt werden, die Speisen auf dem vegetarischen Festessen waren durchweg kohlschmeckend.

Trost. Alter Stammgast: „Fritz, wie kommt es, daß dieser neue Gast drüben viel größere Portionen bekommt, als ich?" — Kellner: „Ach, wenn der einmal so lang da ist, wie Sie, bekommt er sie auch nicht größer!"

Führer (eines lenkbaren Luftballons): „Hm — ich weiß nicht, was das ist, der Ballon will heute nicht gehorchen —" — Begleiter: „Im Vertrauen, Herr Ingenieur — so lange meine Frau mitfliegt, wird's auch nichts werden — denn die ist nicht lenkbar."

Zerstreut. Gelehrter (mit seiner jungen Frau von der Trauung aus der Kirche kommend): „So, jetzt gehören wir für immer zusammen, liebe Emma!" — Junge Frau: „Ja, Ferdinand, — aber schreib dir's doch lieber auf, damit du es nicht vergißest."

Bilderrätsel.



Vexierbild.



Wo ist der Kasperle?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Scherzrätsel: wild, Wild, Wilder, Wilderer.

Bilderrätsel: Entweder — oder.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr.4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerhe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Wäsche, Betten, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Linoleum, Korbmöbel etc.

Georg Völk, am Markt. Wäsche, Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strösse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Baumaterialien, Bau- und Kanalisations-Artikel.

Adolf Schöler, Wallg. 4. Tel. 2935. Boden- u. Wandbeläge, Kunstholzbestrich unter Linoleum.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1½. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

A. Dereser, Annastr. 19. Telephon 893. Spezialität: Vollkornbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, nährsalzreich, leicht verdaulich, hebt andauernde Hartleibigkeit.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborwitsch
Würzburg
Schönbornstr. – Telefon 354

Damen-Mode.

M. Ph. Seißer, Kaufhaus für Kurz-, Weiß-, Woll-, Manufaktur- u. Modewaren, Putz, Damen- und Kinder-Konfektion etc.

Desinfektions-Anstalten.

Desinfektions- u. Bettfedern-Reinigungsanstalt „Edelweiß", Inh. W. Klier, Maistr. 10. Fernruf 819.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte fürGold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus.

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Franz Ortner, Kürschnerhof 17.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Hotel Schwan a. Main, Teleph. 115.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. **Büttnerstraße 38.** Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Im Klavierstimmen und -Reparieren

empfiehlt sich **Ludw. Fritz,** Wörthstrasse 12.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Brod & Mehling, Unteres Mainkai. Fernruf 106.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40½ III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Maurer-, Zement- und Feuerarbeiten

besorgt schnell u sauber: **Georg Wagenbrenner,** Semmelstr. 26.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

PFAFF
Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Obst- und Gemüsehandlung.

L. Wagenbrenner, Semmelstr. 64.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Parfümerie und Seifengeschäft.

Franz Fries, Detailgeschäft von A. J. Frank, Domstr. 19. Telephon 2295.

Löhmer, Val., Semmelstr. 11. Tel. 1334.

Photographie und Lehranstalt.

Photograph. Atelier Frankonia, Hofstraße 8. Telephon 1432. Inhab.: C. Fleischmann, kgl. württemberg. Hofphotograph. Künstlerische Arbeiten. Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**

Café-Restaurant Zum Augustiner Augustinerstr. Vorzügl Speisen u. Getränke. Tägl. nachm. 3—6, abends 7—9 Künstlerkonzert. Hessenauer.

Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.

Köhlerskeller (Sommerkeller).

Restaur. „Zum Erzherzog Karl", Inhaber Emil Krick, Annastraße 17. Spalter u. Thüngener Biere. Fleisch- u. Wurstwaren-Geschäft. Tel. 2075.

„Zur Stadt Würzburg", Michael Erb, Juliuspromen. 22. Tel. 176.

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restauration und Café Luisengarten, Rennwegerglacisstraße 1. Telephon 2242. Schöne Lokale, grosser und kleiner Saal. schattiger Garten, sehr schön gelegene Terrasse. Guten Mittag- und Abendtisch.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gasthaus „Zum Ochsen", Inh. **L. Karl,** Juliuspromenade. Gut bürgerliche Küche. Fremdenzimmer.

Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

„Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

✝ **Sanitäts-Gummiwaren-Haus,** Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.** ✝

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Schuhgeschäfte u. Schuhmachermstr.

B. Trabert, kgl. bayer Hofliefer, Schöntalstraße 4. Anatom.-orthopädische Fußbekleidung.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.
Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß**, jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Stopfen oder Einweben
von Rissen, Schnitten, Brandlöchern usw. an Herren- u. Damenkleidern, echten Teppichen, Panamahüten
Deutsche Kunststopferei
Frau A. Schrah, Neubaustrasse 46.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Tapezieren — Dekorieren.
Anfertigen und Aufarbeiten von Möbeln. **Hans Willkomm,** Peterer-pfarrgasse 6.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Vergrößerungen jeder Art nach Photographie.
Christian M. Bauer, Hofphotograph, Würzburg, Wilhelmstraße 3. Telephon 1644.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Wäschereien.
W. Kller, Maistraße 10.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Ww., Kgl. bayer Hoflieferant. Johanniterpl. 2. Tel. 657.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**





Beachtet die Frankenwarte-Inserenten!

Kaiserstrasse 18 : Telef. Nr. 868

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen
la. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Jeder Franke
liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.
Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Petrinistr. 18 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.
Die „Frankenwarte“ kostet **monatlich 60 Pfg.**

Inserate
kosten die 5 gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg.

Reklamen
die 3 gespaltene Nonpar.-Zeile oder deren Raum 1 Mk.
Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848
fertigt
Abschriften und Vervielfältigungen
sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph“

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731.

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Zopf-Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46
Begründet 1864 Telefon No 1225
Specialität Garantiert
Ungefärbte Rein Naturfarbe Zöpfe
von 5 Mk. an bis 70 Mk.
Versand
Schöne Preisangabe u. Haarmuster, Bestand reel. billigste Preise
Zopf-Unterfichter
Grösstes Haar-Zopf-Geschäft Süddeutschlands

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Geschäfts-Uebernahme und -Empfehlung.

Hierdurch beehren wir uns, bekannt zu geben, dass wir die

Weinwirtschaft Feser

Langgasse

käuflich erworben und den Betrieb bereits übernommen haben

Wir werden es uns angelegen sein lassen, durch vorzügliche Küche und ebensolche Getränke den guten Ruf der beliebten Gaststätte zu erhalten und bitten, durch regen Besuch uns in unseren Bemühungen unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Georg Binmöller und Frau.

Mein Telephon-Ruf ist nunmehr

Nummer 2762.

CH. WOLF

Grosshandlung natürlicher Mineralwasser
Fabrik alkoholfreier Getränke
Kohlensäure-Depot
Domerschulstrasse 9.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg — Theatersstrasse 11.
Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**
Grosse Auswahl in:
Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe — Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten. **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Zur Instandsetzung

von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit
und hält seine Werks ätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8
gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20.
Telephon 2138

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petinistraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petinistraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 7 Würzburg, 16. Februar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Der geisternde Jäger. Von Leo Weismantel. — Astronomische Betrachtungen. Von G. Leocordanus. — Was sich das Volk erzählt. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Aus dem deutschen Kunstleben: Der Dichter des Dramas „Ein Geschlecht“ Fritz von Unruh.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Aber ihre Stellung zueinander war doch verändert. In Lore war das Gefühl der Unterordnung im Erlöschen, und Herta hatte in dem jungen Mädchen zum ersten Male den selbständigen Menschen kennen gelernt. Sie rechnete seitdem damit.

Drei, vier Tage vergingen, ohne daß sie auf Egon zurückkamen.

Sie waren auch wenig zusammen, viel weniger als früher. Herta mußte schon früh in ihre Ateliers. Sie nahm, um Zeit zu sparen, ihr Mittagessen in einem kleinen Restaurant und kam erst in der Dämmerstunde heim. Dann war sie meist sehr erschöpft. Die Arbeit sei ihr noch ungewohnt, sagte sie wohl. Aber Lore wußte es besser; es war nicht nur die Tagesarbeit; es waren die schlaflosen, ruhelosen Nachtstunden, die an ihrer Kraft zehrten; nicht die Arbeit allein bleichte die Frische ihrer Wangen und ließ ihre Augen ermatten, das stete Ringen mit den eigenen Gedanken machte sie elend. Jedesmal, wenn ein Brief von Egon kam, und er schrieb häufig, schrak sie zusammen. Sie steckte ihn hastig fort, ohne ihn in Gegenwart der Schwägerin zu erbrechen. Lore aber hatte es doch beobachtet, daß sie diese Briefe in der Stille las und wieder las. Und die Kleine gedachte hoffnungsfroher des Tropfens, der den Stein höhlt.

So nahm sie an einem Morgen den Mut zusammen und sagte: „Ich möchte heut zu Egon gehen, Herta! Ich hab' solch rasende Sehnsucht. Damit du dich nicht sorgst: ich sprach schon mit Frau Kübler von nebenan. Die nimmt Bubi auf zwei Stunden, und da ist er gut aufgehoben."

Herta setzte die Kaffeetasse nieder und sah ein paar Augenblicke vor sich hin. Dann entgegnete sie ruhig: „Geh nur —"

Wieder raffte Lore Mut und Vertrauen zusammen und bat: „Hast du nichts an Egon zu bestellen? Darf ich ihn von dir grüßen?"

Da schüttelte Herta den Kopf. Stand auf und ging hinaus.

Der Stein war doch noch zu hart.

Für Lore war's ein Freudentag voll herber Schmerzen. Ihr Herz jubelte und ihre Lippen zuckten vor Weh. Sie hatte sich das alles leichter vorgestellt, hatte geglaubt, als Schwester ohne Schwierigkeit zu Egon gelangen zu können, hatte noch nie hinter hohe Gefängnismauern geschaut. Sie hatte wohl gefürchtet, Egon niedergeschlagen und traurig zu finden, aber ihr kindlicher Sinn erwartete nicht, daß die kurze Untersuchungshaft den Bruder so völlig verändert haben würde.

Dabei hatte sie noch Glück. Ein freundlicher Beamter nahm sich des hübschen Mädchens, das so scheu und unschuldig bat und fragte, an. Er führte Lore zu dem Untersuchungsrichter. Der Vielbeschäftigte hatte gerade eine halbe Stunde Zeit; tat einige teilnehmende Fragen, nickte und nickte wieder, gab seinem Protokollführer eine kurze Weisung und sagte: „Kommen Sie, kleines Fräulein. Es ist mir lieb, daß sich endlich ein Verwandter um Herrn Effenberg kümmert. Er hat's nötig." Es klang fast wie ein Vorwurf und schnitt Lores ins Herz. Warum war sie auch so lange feig gewesen?"

Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, als sie Egon gegenüberstand. Guter, lieber Gott! Hohlwangig und bleich war er, die Augen lagen so tief! Aber dann hörte sie doch die alte Stimme und hörte das Beben froher Ueberraschung darin: „Ach, Lore! Du — Lore! Schwesterchen!"

Sie hatte ihm so viel zu sagen und sprach doch nur wenig. Immer wenn sie zu sprechen anfing, kam das Schluchzen in ihre Stimme. Dann nahm sie alle Kraft zusammen. „Ich will doch tapfer sein." Aber es ging nur mühsam. Die Fremden, der Wärter drüben hinter Egon, der Mann mit dem eckigen, gleichgültigen Gesicht, — hüben der Richter neben ihr, der ihr dann und wann gut zusprach, bedrückten sie, und auch wenn das nicht gewesen wäre: jedesmal, wenn sie den Bruder ansah, quollen ihr wieder die Tränen. Sie konnte es nicht zwingen.

Nur von Bubi sprach sie viel. Von dem lieben, süßen Jungen, der nun schon so drollige Gehversuche machte und der so komisch pappelte; ganz deutlich schon, Papa, Mama —

Egon strich sich nervös die langen Haare aus der Stirn: „Ja, Bubi! Küß ihn! Küß ihn von seinem armen Vater! Aber nun erzähl mir, wie ihr euch eingerichtet habt . . . und von Herta."

Da gab sie denn Auskunft über alles Aeußerliche und sah, daß er wartete und wartete. Sah, wie seine fragenden Augen immer größer und sehnsüchtiger und trauriger wurden.

Bis sie's schließlich nicht mehr vertragen konnte und hastig log: „Herta freute sich, daß ich zu dir wollte . . . sie läßt dich grüßen."

Ein flackerndes Rot flog über sein Gesicht, und er schöpfte tief Atem. Ganz dicht trat er an die Schranke heran. „Ist das wahr? Ist das auch wahr, Lore?"

Sie nickte: „Wenn ich's dir sage, Egon —" und sie hielt diesmal tapfer seinem Blick stand.

Er hatte die Hände um einen Stab des Gitters verschränkt. Immer noch sah er sie zagend und zweifelnd an. „Ach, Lore . . . wenn ich's doch glauben könnte. Nicht einmal ist sie zu mir gekommen. Nicht einen meiner Briefe hat sie beantwortet . . ."

Mit einem Male kam ihr das rechte Wort. „Aber sie denkt an dich. Immer und immer. Ich weiß das doch, ich seh' das doch! Und es wird schon werden, Egon. Hab' nur Geduld!"

Das war derselbe Trost, den ihm die andere gebracht hatte — Edith —, das war dieselbe Hoffnung, an die er sich selbst immer aufs neue anklammerte, wenn das Verzagen ihn ganz übermannen wollte. Auch jetzt griff er zu, nickte und sagte: „Ja, Lore — ja! Wenn sie nur an mich denkt, recht viel denkt, dann wird die alte Liebe schon wieder erwachen. Grüß sie von mir viel tausend, tausend Male und den Jungen küsse!"

Immer, wenn Bubis Erwähnung geschah, trat das Sonnenleuchten in Lores Gesicht. „Unser Franz . . . unser Prachtjunge! Ob ich ihn küssen werde! Ganz heimlich werd' ich ihm von seinem Papa ins Ohr flüstern, wie lieb der ihn hat. Manchmal — du magst es glauben oder nicht, Egon — manchmal ist's ja, als ob das kleine Bürschchen schon alles verstünde, was man ihm sagt. Mit großen Augen guckt er dann einen an — deinen Augen, Egon — und ist's was Trauriges, dann zieht er ein betrübtes Schippchen, ist's was Lustiges, dann kommen gleich die Grübchen in die Wangen."

„Wenn du ihm von seinem Vater sprichst, kann's ja nur etwas Trauriges sein." Es klang schon wieder ernst und trübe. Aber sie schüttelte den Kopf: „Nein, Egon. Was ich Bubi von dir erzähle, das ist nur Liebes und Gutes und Frohes. So wie ich immer an dich denke. Und wenn ich heut nach Haus komme, dann soll's etwas besonders Gutes sein: „Bubi, weißt du . . . ich hab' deinen Papa gesehn, und er hat dich sehr, sehr lieb und er freut sich darauf, wenn er dich wieder in seine Arme nehmen kann und dich hoch heben — so hoch! So hoch!"

* * *

„Das haben Sie brav gemacht, kleines Fräulein," sagte nachher draußen auf dem Flur der Landgerichtsrat. „Und zur Belohnung will ich Ihnen auch etwas mitteilen: heut schließ' ich die Untersuchung ab und hab' mir vorgenommen, persönlich mit dem Herrn Staatsanwalt zu sprechen, daß die Sache Effenberg bald an die Reihe kommt. Ihr Bruder dauert mich. Ich weiß aus Erfahrung: er wird erst wieder aufatmen, wenn die Würfel gefallen sind. Nun schön — nun gut. Sehen Sie mir mal in die Augen, kleines Fräulein —"

Er hatte so freundlich gesprochen, aber er stand vor ihrer Kinderseele als eine ganz erschreckliche Autorität, der kleine behäbige Herr. Scheu nur wagte sie, ihn anzusehen. So scheu, daß er lächeln mußte: „Nun schön — nun gut! Rot zu werden brauchen Sie nicht, ich mein' nämlich nicht Ihre Augen. Das mit dem na schön — das ist nur solch eine dumme Redeangewohnheit von mir. Kommen Sie — wir wollen einmal langsam den Gang entlang schlendern, ich möchte Ihnen einen kleinen geheimen Auftrag auf den Weg geben. Sie kennen doch gewiß Frau von Siegern?"

Sie nickte hastig.

„Na schön — na gut —" begann er wieder und dann setzte er auseinander, daß es vielleicht vorteilhaft sein würde, wenn Frau von Siegern davon erführe, daß die Untersuchung abgeschlossen sei. Er könne ihr ja darüber keine Mitteilung zugehen lassen, aber —

„Na schön — na gut! Sehn Sie mich noch einmal an, kleines Fräulein. So — jetzt gucken Sie schon ganz anders. Nicht wahr, ein Werwolf bin ich nicht. Wenigstens beiß' ich nur, wo's not tut. Verstanden haben Sie mich doch auch? Ja . . . na schön . . . na gut! Und nun Gott befohlen, Fräuleinchen, und von mir grüßen Sie den Bubi auch und flüstern Sie ihm nur ins Ohr, sein Vater sei trotzdem ein braver Mensch, und eh ein Jahr um ist, solle der Papa ihn wieder hochheben! So hoch!"

* * *

Egon Effenberg war sein Urteil geworden. Es war milder, weit milder ausgefallen, als er selbst erwartet hatte. Nach der Zeugenvernehmung, die keine neuen Momente vorbrachte — auf die Vernehmung der Frau

des Angeklagten war allseitig verzichtet worden — legte der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer bereits alle Gründe, die eine mildere Beurteilung des Falles zuließen, klar: die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten, den Umstand, daß der geschädigten Bank der Betrag ersetzt sei, und vor allem das Motiv, aus welchem der Angeklagte gehandelt hatte. Ein Jahr Gefängnis beantragte er. Der Offizialverteidiger, ein junger Assessor, nahm sich Effenbergs warm und geschickt an. Die Beratung der Richter währte nur ganz kurze Zeit. Sie erkannten auf neun Monate Gefängnis.

Effenberg war in den letzten Tagen sehr erregt gewesen. Während der Verhandlung hatte er seine Ruhe wiedergewonnen. Ihm mußte die äußere Strafe werden, die er verdient hatte; diese Strafe aber erschien ihm mehr wie je als der kleinere Bruchteil der Sühne seiner Schuld. Er saß ganz still und gelassen, und nur während der Beratung der Richter pochte ihm das Herz.

Als dann das entscheidende Wort gefallen war — „im Namen des Königs —" eilte der blonde Assessor hastig mit fliegender Amtsrobe zur Schranke, drückte ihm die Hand und flüsterte auf ihn ein: ob er einen Aufschub der Strafvollstreckung wünsche; bei der günstigen Stimmung der Strafkammer hätte der Antrag sichere Aussicht auf Gewährung.

Da zum ersten Male flammte ein helles Rot über Egons Gesicht. Wie im Fluge tauchte ein Bild vor ihm auf: er sollte Herta wiedersehn, sollte sein Kind in die Arme schließen dürfen. Aber gleich ließ er den Kopf wieder sinken und verneinte. Erst den Schmerzenskelch bis zur Neige leeren —

Der kleine Sitzungssaal war wenig besucht gewesen. Es war ja keine cause celebre, es war in der Sache Effenberg keine Aussicht auf Sensationen. Die beiden ersten Bänke füllten die Gestalten der üblichen „Kriminalstudenten", gleichgiltige Zuhörer, wie sie bei keiner Verhandlung fehlen. Egon hatte sie kaum bemerkt. Jetzt erst, als alles vorüber war und er in seine Zelle zurückgeführt werden sollte, streifte sein Blick über die schon dem Ausgang wieder Zudrängenden. Und da sah er, dicht vor der breiten Mitteltür, zwei weibliche Gestalten, bei deren Anblick sein Herz zusammenzuckte.

Lore stand dort mit dem Taschentuch vor den Augen und neben ihr Edith Siegern. Dicht schmiegte sich die Schwester an die schöne Frau, die unbekümmert die hastende Schar an sich vorüberziehen ließ. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet; er fühlte, daß sie nicht von ihm gelassen hatten all die Zeit hindurch. Und nun er sie ansah und den Kopf neigte, da leuchtete es in ihrem blassen, ernsten Gesicht auf. Sie legte schnell die Hand auf Lores Schulter. Die zog das Taschentuch von den Augen und winkte ihm zu. Und Edith öffnete die Lippen. Er konnte ja nicht hören, was sie sagte, aber das wußte er, es war ein Gruß, ein Zuspruch, ein gutes Freundeswort. Und er hob den Kopf wieder. Ein froheres, leichteres Aufatmen war's auf eine Sekunde. Bis ihm der nächste Gedanke das Herz zerschnitt: warum stand dort nicht Herta?

Er hatte ihr in den beiden letzten Wochen nicht mehr geschrieben. Oder richtiger: er hatte täglich angesetzt, ihr zu schreiben, und die Anfänge immer wieder vernichtet. Es mußte ja immer wieder dasselbe sein, was er ihr sagte, und es widerstrebte ihm, immer das gleiche zu wiederholen, das doch keinen Gegenklang in ihrer Seele weckte. Nicht Zorn, nicht Trotz war in ihm; dazu war das Gefühl der Schuld viel zu lebendig, war seine Liebe zu unwandelbar und groß. Aber er hatte, seit vor vier Wochen die Schwester bei ihm gewesen war und neue Hoffenskeime in sein Herz gesenkt hatte, immer wieder auf ein versöhnliches Wort gewartet, und als dies ausblieb, erstand doch endlich etwas Neues in ihm und wuchs: die Empfindung, daß er sich vor seiner Frau nicht noch tiefer demütigen dürfe. Er fühlte, es mußte auch darin eine Grenze geben. Heut aber schrieb er:

„Wenn du diese Zeilen erhältst, weißt Du schon, daß ich milde Richter fand. Das, was nun vor mir liegt, nehme ich in Demut als gerechte Strafe auf mich, und ich werde es zu tragen wissen. Ich bin heute, wo über mein Schicksal entschieden wurde, ruhiger und gefaßter als in all der Zeit. Ja, mir ist, als hätte ich das Allerschwerste schon hinter mir. Was diese neun Monate mir auch an inneren und äußeren Leiden bringen können, es kann nicht härter sein als das, was ich im letzten Vierteljahr durchkämpfen mußte. Ich sehe jetzt endlich ein Ziel und einen Abschluß vor mir, und damit kehrt auch ein zuversichtlicheres Hoffen wieder in mir ein. Diese neun Monate werden vergehen, ich werde dann mit Gottes Hilfe mir und uns eine neue Existenz gründen können.

Du hast von dem Tage an, an dem ich verhaftet wurde, nichts mehr von mir wissen wollen. Es war nicht anders, als hättest du mich von dir gestoßen. Ich kann und darf darüber nicht mit dir rechten. Aber heute muß ich dich doch bitten: sei du nicht härter, als meine weltlichen Richter waren. Du hast das Recht, mir zu zürnen, denn ich habe nicht nur gegen Pflicht und Gesetz, ich habe auch gegen dich gefehlt. Aber du hast nicht das Recht, mich zu verachten. Du hast nicht das Recht, mich zu verstoßen. Du hast nicht das Recht, mir unser Kind und dessen Liebe zu rauben.

Wie schwer ich mich vergangen habe, fühle ich in täglich erneuter Reue. Ein Verbrecher jedoch bin ich nicht im Sinne des Gesetzes und kann es auch nicht in deinen Augen sein. Ich begreife durchaus, daß du meine Unglückstat in der ersten Erregung als ein Verbrechen angesehen und mich danach beurteilt hast. Es konnte vielleicht gar nicht anders sein. Nun aber mußt du gerechter denken: mußt an unser einstiges Glück und an unsere Zukunft denken. An beides, liebe Herta, denn es gehört unlösbar zusammen. Ich gebe dich nicht auf und ich gebe dich nicht frei. Unsere gemeinsame Zukunft aber kann nur glücklich werden, wenn sie wieder dort anknüpft, wo die Fäden jäh zerschnitten wurden, bei unserem Glück, bei unserer Liebe.

Das wollte ich dir heute, gerade heute sagen und dich damit noch einmal herzlich und innig um ein Zeichen der Versöhnung bitten. Mein Herz drängt immer aufs neue zu dir hin. Stoße es nicht zurück, verleugne die Stimme deines eigenen Herzens nicht. Diese Stimme ruft dir ganz sicher zu, daß der Mann, den du deiner Liebe würdig erachtetest, sich aus Fehl und Schuld wieder erheben und deiner wieder wert werden wird.

Die Gefängnismauern scheiden uns noch auf neun lange, bange Monate. Aber ich werde in ihnen ohne Unterlaß an Dich, an Euch denken, und das soll mir Trost und Hilfe sein. Nur — laß Du mich hoffen!"

Nun hatten sie ihn aufgenommen, die Gefängnismauern. An einem grauen Wintermorgen, im treibenden Schneegestöber, war er eingeliefert worden; vor dem breiten Tore stand er noch einen kurzen Augenblick und schöpfte tief Atem; ihm war doch, als wollte das Herz zerspringen. Damals, als er durch die Pforte des Untersuchungsgefängnisses taumelte, war eine dumpfe Verzweiflung in ihm gewesen. Heut war's das schneidend klare Bewußtsein, das ihm das Blut durch die Adern jagte: deine Schuld scheidet dich von der Welt hier draußen! Du gehst ein zu den Verlorenen!

Noch einmal umkrallte ihn die Hoffnungslosigkeit. Er hätte aufschreien mögen vor Scham. Es preßte ihm die Luft zusammen, es benahm ihm den Atem. Und er bereute im gleichen Moment, nicht doch um einen Strafaufschub gebeten zu haben. Nur einmal noch Bubi sehen! Denn ihm deuchte: wenn du erst durch dieses Tor dort geschritten bist, tut es sich nimmer wieder vor dir auf. Durch den rieselnden Schnee sah sein Auge auf die entlaubten, dürren Baumäste rechts und links von der Einfahrt, und weit, weit dahinter meinte er in seine kleine Welt von ehedem zu schauen, auf sein Weib, auf sein Kind, das ihm die Aermchen entgegenstreckte. Seine kleine, geliebte Welt, der er entfremdet und entrissen war —
Wie ein Augenblicksphantom war's.
Da rasselte auch schon der Schlüssel im Tor — —

Es wurde nichts Unmenschliches von ihm gefordert. Er empfand, was ihm die Hausordnung auferlegte, nicht als ungerecht, nicht einmal als hart. Er wollte ja büßen. Aber die ersten Tage mit ihren Aufnahmeformalien,

Morgenstimmung am Luganersee.

Wie wunderschön ist dieser Morgen,
Wie hüllt in Licht er See und Land
Und hebt mit seinem gold'nen Finger
Die Schleier sacht von Berg und Strand. —
Die tausend Wölkchen ob den Wassern,
Die Nebel, die der Nachtgeist schuf,
Verschwinden langsam. Und ihr Reigen
Entschwebt beim ersten Sonnenruf.

Die scheuen Zweige der Mimosen
Greifen ins Licht mit Händchen fein.
Magnolien — und Rosenbüsche
Erglühen jäh im Morgenschein.
Nie sah ich eine schön're Feier
Als sie des Tags Erwachen ist,
Da königlich der gold'ne Schleier
Der Sonne um die Erde fließt.

Aus tausend Farben sprüht das Leben!
Rings um mich her ist Licht und Kraft.
So will ich mich der Macht ergeben
Die Stärke will und Großes schafft!
Ich sah den Morgen auferstehen
Und ward beseelt von seinem Licht.
Mein ist der Tag! — Nun will ich lauschen,
Was er mir von Erfüllung spricht.

Anna Stauffacher.

mit dem Einkleiden in die Gefangenentracht, der körperlichen Untersuchung durch den Arzt, dem Protokoll vor dem Direktor der Anstalt, das erste Eingewöhnen und Einleben wurde ihm doch furchtbar schwer. Er litt anders als in der entsetzlichen ersten Zeit im Untersuchungsgefängnis, aber er litt nicht minder. Bisher war, auch wenn er sich ruhiger und gefaßter gefühlt hatte, immer eine starke Spannung in ihm gewesen, die ihm die Nerven erzittern machte, ihn aber auch aufrecht erhielt. Nun schwand diese, und er empfand alles, das geistige und das körperliche, doppelt stark. Er erschauerte in der Stille seiner Beobachtungszelle über die Einsamkeit; er erschrak, wenn er über den Flur geführt wurde und anderen Gefangenen begegnete, über die fahle Blässe im Gesicht des einen, über den trotzig-scheuen Blick in des anderen Augen. Es ekelte ihn vor jeder Nahrungsaufnahme; im Untersuchungsgefängnis hatte er schließlich willig gegessen, was ihm gebracht wurde, hier revoltierte sein Körper gegen die schweren Hülsenfruchtsuppen, gegen das Einerlei der Kost. Vor wenigen Tagen noch hatte er gedacht: „Neun Monate! Wie soll ich sie überstehen, diese furchtbare Zeit, und nicht geistig und körperlich zugrunde gehen? Und wenn ich's überstehe, kann ich anders als ein Zerbrochener und Gebrochener diesen Ort verlassen, unfähig zu neuer Arbeit, unfähig, mich wieder aufzurichten! Kann ich dann den Meinen noch etwas sein?" Er schrie nicht mehr auf, wie einst im Untersuchungsgefängnis, aber er saß mit gerungenen Händen verzagt auf seinem Schemel, Stunde um Stunde, und starrte die öden Wände an, die gewiß schon so viel, so unsagbares Unglück gesehen hatten. Und ihm war's, als sprächen sie zu ihm von denen, die vor ihm hier gewesen, von den Verworfenen und Unverbesserlichen, von den Zerschmetterten und Reuigen, und als sprächen sie: reuig oder nicht reuig, wir lassen dich nicht! Wir werden dich verfolgen, auch wenn du wieder frei bist, im Wachen und im Traum; es geht keiner aus uns heraus, dem wir nicht unseren Makel mitgeben, daß er daran trage bis ans Ende seiner Tage.

So weh, so überwältigend trübe waren diese ersten Eindrücke, daß er seltener als bisher an die Seinen dachte. Ihre Gestalten huschten gleichsam nur durch seinen Sinn. Es zuckte dann wohl schmerzlich in ihm auf, aber die eigene Hoffnungslosigkeit legte sich gleich wieder lähmend auf sein Erinnern. Manchmal dachte er sogar: „Herta hat ja ganz recht, wenn sie die Gemeinsamkeit mit dir in alle Zukunft verneint. Recht hat sie, wie sie immer recht hatte! Du bist und du bleibst doch der Ausgestoßene. „Der war im Gefängnis; neun Monate" — das wird man hinter dir hertuscheln, so lange du lebst. Ist's nicht genug, wenn du's schleppen mußt wie eine Kette. Weshalb soll sie mit daran tragen, und muß sie nicht daran denken, im Herzen des Kindes jede Erinnerung an diesen Vater auszulöschen?" Es war so unsagbar traurig, daß er hätte weinen mögen; aber nicht einmal die Tränen kamen ihm. Er saß nur und saß, und die Erinnerung an die, die er lieb hatte über alles in der Welt, erlosch wieder. Er saß und saß und las von den Wänden die Geschichte derer ab, die hier kamen und gingen.

Am dritten Tage wurde er nach der Hausordnung in seine eigene Zelle geführt. Er sah mit leerem Blick von der Tür bis zum Fenster: hier also sollte er die neun Monate leben. Leben? War das noch ein Leben?

Trotzdem; es fiel ein leiser Hoffnungsfunke in seine sieche Seele.

Der Direktor hatte ihn gefragt, ob er in der Tischlerei beschäftigt werden oder lieber auf der Zelle arbeiten wollte. Es war ihm bei seiner verzagten Stimmung im Grunde gleichgültig; er konnte sich auch weder von dem einen noch von dem andern eine Vorstellung machen. Nur vor dem Gedanken, mit den andern zusammen zu arbeiten, schauderte ihn. So bat er um Beschäftigung auf der Zelle.

Da stand nun schon am Fenster das Arbeitsgerät — eine Nähmaschine.

Ein bitteres Lächeln glitt über sein Gesicht, als er sie sah. Er — an der Nähmaschine!

Dann kam ein alter grauhaariger Meister mit einem Arm voll Tuch und gab ihm die ersten Unterweisungen. Achselklappen für Infanterie-Uniformen sollte er nähen, und die Maschine stickte auch die Nummern darauf. Anfangs stellte er sich sehr ungeschickt an, aber der Meister meinte: „Geduld, Effenberg. Solche Schreiberhände lernen das bald. Es wird schon gehen." Und es ging. Langsam und mühevoll zuerst, aber es ging. Und schon nach den ersten Arbeitsstunden empfand Effenberg eine Erleichterung; die mechanische Arbeit lenkte, indem sie seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, seine Gedanken ab. Er trat und kurbelte; oft verunglückte ein Stück; er mußte schärfer acht geben; er versuchte es aufs neue und hatte eine ganz, ganz wichtige Genugtuung, daß es besser glückte. Dann und wann ließ er wohl die Hände sinken: wenn ihn Herta so sähe — an der Nähmaschine! Aber er fing wieder an, er horchte auf das Klippklapp des Schiffchens und das leise Summen des Rades, er beobachtete, wie sich Stich an Stich fügte unter dem Auf und Ab der Nadel. Er fühlte, wie ihm der Fuß und die Hand allmählich müder wurden — eine lang nicht gekannte Müdigkeit. Vielleicht brachte sie ihm Schlaf. Ach — es war doch eine Wohltat, daß er arbeiten durfte. Mochte die Arbeit noch so lächerlich erscheinen: es war doch Arbeit!

Am Tage darauf klirrte zu ungewohnter Zeit der Schlüssel. Als Effenberg aufstand und sich umsah, trat gerade ein jüngerer Herr in die Zelle, schloß die Tür hinter sich, kam auf ihn zu und bot ihm die Hand. Bot ihm die Hand — es berührte Egon seltsam.

„Guten Morgen, Effenberg," sagte der Eintretende sofort. „Ich bin der Gefängnisprediger. Ihre Papiere habe ich gesehen, und ich wäre schon früher zu Ihnen gekommen, war aber einige Tage verreist. Nun sprechen Sie sich einmal zu mir aus, wenn Sie das Bedürfnis dazu fühlen. Ich weiß ja nur, was Sie schuldig machte. Erzählen Sie mir, wie Sie schuldig wurden." Er unterbrach sich auf eine Sekunde, er blickte prüfend in Effenbergs Gesicht. „Aber ich dringe nicht in Sie," fuhr er dann fort. „Wenn Sie heut nicht sprechen wollen, verschieben wir's. Nur — ich weiß aus Erfahrung, wie solch eine offene Aussprache oft erleichtert, wie sie ein armes, bedrücktes Herz freier schlagen läßt."

Er sprach ganz schlicht, ganz einfach, und mehr fast noch als aus seinen Worten klang aus dem Ton seiner Stimme, leuchtete aus seinen Augen warme menschliche Teilnahme.

Das sah und fühlte Effenberg, und es tat ihm wohl. Ueber ein leises „Ich danke —" kam er jedoch nicht hinaus. Es sollte keine störrische Ablehnung sein, aber der Mann im schwarzen Rock war ihm ein Fremder: es widerstrebte ihm, sein Leid vor dem Fremden auszubreiten, die schmerzenden Wunden neu aufzureißen. Wozu sollte das dienen? Was konnte es nützen? Alles, was er zu tragen hatte, mußte er selber tragen. Die einzige, die hätte mittragen, die ihm hätte die Last erleichtern können, hatte sich ihm versagt.

(Fortsetzung folgt.)

Der geisternde Jäger am Hohen Rhein.

(Schluß.)

Von L. Weismantel. Nachdruck verboten.

„Eh ging der ganze Streitwald auf in Rauch und Flammen und ich verbrenne mit, eh ich Jäger werde bei den Kläusen. Das laß Dir gesagt sein!"

Höhnisch auflachend verschwand Kajetan im Dickicht.

* * *

Als Kajetan heimkam an diesem Nachmittag, hörte er Jammergeschrei aus dem Forsthäuschen, — die alte Magd, die den Haushalt führte statt der toten Mutter, kam ihm entgegen.

„Der Vater liegt im Sterben", konnte Kajetan aus ihrem Schluchzen heraushören.

Was war da geschehen! Vor ein paar Tagen war der Vater noch stark wie ein Eichbaum fortgestampft durch den Wald in die Stadt und auf Gericht. . .

Der Vater lag in den Kissen und atmete tief.

Und als er einmal zu sich kam, krallte er seines Sohnes Hände und setzte sich hoch, — „der Wald ist hin, Kajetan, — die Bauern haben ihn!" dann sank er wieder zurück und war tot.

Da kümmerte sich der Kajetan kaum um den toten Vater, er hockte sich — dumpf vor sich hinschauend — auf einen Stuhl ans Fenster und schaute den Waldrand hinab nach Niklashausen. Er wußte, daß das alles hatte geschehen müssen und daß viel Ungeheures noch geschehen werde.

Er hockte bis in die Abenddämmerung.

Da war es ihm, als käme ein Rascheln und ein Männertritt von rückwärts her an ihn heran, — aber er kehrte sich nicht um. Und dann spürte er des Vaters Atem und wußte, daß dessen weiches, vom Alter weißes Gesicht neben seinem jungen, dem grobgeschnitzten, in die Dämmerung und in den verschwimmenden Streitwald lugte.

„Kajetan," sagte der Tote, — „ich binde Dir den Wald auf die Seele, den weiten Wald und jeden Baum einzeln, und einzeln jedes Wild, jede Nadel an den Tannen und jede Natter,



Englischer Wachtposten.



Die englischen Soldaten beim Ausladen der Lebensmittel.

Die englische Lebensmittelaktion für Wien.



Eintreffen der Begleitmannschaft: Die Offiziere.

die zwischen den Steinen kreucht. Die Kläuse von Niklashausen werden kommen und die Bäume fällen, sie werden den Bach ausrotten, — das binde ich Dir als Erbe auf die Seele, Kajetan.“ —

„— arm waren sie wie Feldmäuse, die Kläuse von Niklashausen, o Kajetan. Und darum ließ ich zu in der Heimlichkeit der Nacht, daß sie sich zuweilen ein Wild in der Falle fingen und Forellen stahlen aus dem Bach, daß sie Lesholz heimtrugen für ihren Winterbrand; — reich waren die Barone noch überviel, — darum habe ich den Bauern klein zugemessen ihre Fronden, — aus Mitleid, Kajetan, aus keinem andern Grund, — denn Mitleid zu den Armen war mir eine Pflicht so stark wie die Pflicht der Treue zu meinem Herrn.

„Sie aber sind hergegangen und haben List angewandt und Gewalt, all diese von mir mit Wissen und Willen meiner Herren geduldeten Dinge der Heimlichkeit umzubiegen in gutes, öffentlich von Kaiser und Reich anerkanntes Recht. Weh über die Kläuse von Niklashausen. Dreihundert Jahre haben sie ihre Buben fortgeschickt in die Städte der Welt und die Väter und Mütter haben genagt und gehungert — nicht daß ihre Kinder Priester würden oder Aerzte, die Seele heilten oder den Leib — daß sie Ankläger würden gegen die Barone und ihnen den weiten Wald entrissen. Nun schreien sie Trumpf und sagen, es sei ihnen gelungen, — Dir aber, Kajetan, binde ich den Wald auf die Seele. Ich bin alt und mir hats das Herz gebrochen. Du aber bist jung und voller Kraft, und eh soll aufgehen der Wald in Feuer und Flammen, eh Du den Bauern fürderhin einen dürren Zweig oder das Bein eines Tieres oder die Feder eines Vogels ließest. Das bind ich Dir auf die Seele. Und wenn die Barone es nicht wollen, so gehorche ihnen nicht. Und wenn sie von Gereuth fortziehen, ärmer wie Bettler, dann bleibe Du allein und verteidige ihren Reichtum. Und wenn die Niklashäuser ausziehen mit Sensen und Heugabeln, mit Brecheisen und Morgensternen, wie sie es einst getan, so sollst Du hinter Felsen stehen und mit Deiner Flinte sie aus Deiner steinernen Burg niederschießen, so lang Du Blei hast und Pulver und Atem und Leben. Das binde ich Dir aufs Herz, Kajetan, mein Erbe.“

Dann fühlte Kajetan, daß der Tote von ihm rückwärts wich und stumm und starr sich wieder auf seine Bahre legte.

Dann sah Kajetan im Schein des Mondes ein Mädchen aus dem Wald treten und auf das Forsthaus zugehen.

Er erkannte sie an den schlanken Hüften: Agathe wars.

Leise saßen sie so stumm nebeneinander.

„Bist Du gekommen, mir zu sagen, daß es etwas gäbe, das den Fluch wenden könne? — Die Liebe, Agathe, ich weiß es.“

„Der Mund des Weibes darf von Liebe nichts sagen, Kajetan, — aber die Hände der Weiber dürfen Liebe tun.“

„Und was zu tun bist Du gekommen?“

„— Du bist einer, Kajetan, den ich in der Seele nicht ausstehen kann, ein Verwahrloster, ein Entehrter.“

„Wo wurzelt der Dornstrauch dieser Ohnmacht, Agathe, daß Du mich so schmähst?“

„In meiner Liebe, Kajetan! — Ich bin eine Freie, — Du aber bist ein Knecht aus eigner Wahl.“

„Mein freiwilliges Knechttum, Agathe, ist meine Ehre, die mich erhebt über Euch alle, die Ihr Knechte seid Eurer Habgier und des Streitwaldes. — Willst Du mich locken in Dein Häuschen, Agathe, hinunter nach Niklashausen? Willst Du mich locken mit Deinen Augen und Deinen Umarmungen, mit Deinem sammetweichen Leibe, mit kleinen, schwarzhaarigen Kindern, die Du mir schenken willst und die „Vater“ stammeln? — Agathe, der Streitwald ist wie ein Kreuzweg, da treffen und trennen und vollenden sich die Menschen, da gehts abwärts zum Teufel und aufwärts zu Gott. Und einem jeden Menschen ist ein Streitwald gesetzt im Leben und jedem Dorf und jeder Welt. Was kümmert mich der Streitwald, — ich gehe den Weg, den ich gehen muß, — wehe mir, wenn ich ihn nicht gehe um Deinetwillen!“

„Und welchen Weg wirst Du gehen, Kajetan? —“

„Herr bin ich, Agathe, neben den Baronen, weil meine Treue mich erhebt über mein Knechttum. Was geht einem Knecht Wohl und Wehe des Herrn an? Mich, Kajetan, aber gehts in der Seele an, weil ich kein Knecht bin. Und wer an den uralten Rechten der Barone rüttelt, den schieße ich nieder wie einen Hund, — dann, nach dieser Tat, Agathe, komme ich wieder zu Dir und begehre Deine Liebe.“



Aus dem deutschen Kunstleben: Der neue Intendant des bayrischen Nationaltheaters Viktor Schwanneke.

„Glaubst Du, Kajetan, daß Du mich dann noch bereit findest, Dir zu folgen?"

Sie stand seufzend auf und ging hinweg.

Kajetan schaute den Pfad entlang, der vom Forsthaus herunterführte nach Niklashausen. Ein paar Rehe standen dort auf der Böschung, — sie rührten sich nicht, als Agathe an ihnen vorüberging hinunter ins Dorf. —

Sie standen stumm dort und unbekümmert.

* * *

Es war in den Tagen, da Kajetan seinen Vater hatte zu Grabe tragen lassen, da tat er, als kümmere ihn der Richterspruch über den Besitz des Waldes keinen Deut, er streifte nach wie vor — ja jetzt erst recht — durch die Felder und Wälder der ganzen Gemarkung, schoß den Bauern, die auf ihren Aeckern pflügten, die Hasen vor den Augen nieder, und versäumte nicht, wenn er ein Hochwild geschossen hatte, dasselbe mitten durch das Dorf zu tragen, daß jedermann es sah.

Als er den Schuster der Bauern an der Reitwiese fischen sah, ohrfeigte er ihn von rechts und links und warf ihn mit samt seinem Schragen in den Bach; der kleine Wicht schrie, der Kajetan aber ging lachend davon und höhnte auf die Bauern.

Da geschah es, daß die Bauern auf einen Sonntag Abend eine Versammlung anberaumten, die im Tanzsaale des Gasthauses stattfinden sollte. Sie wollten teils um die eigenen Rechte besser vertreten zu können, teils auch um die Einkünfte aus Bach und Wald wieder zu erhöhen und nicht durch Raubbau auf immer zu nichts zu machen, allgemein bindende Beschlüsse fassen, zunächst die Jagd an einen oder an mehrere Jagdliebhaber verpachten, die schweres Geld zu Gunsten der Allgemeinheit zu zahlen und sich zur Schonung des Wildbestandes wie zu gewissen Maßnahmen zu dessen Vermehrung verpflichten sollten.

Auch Kajetan kam, und die Bauern dachten, er käme im Namen des Grafen, die Jagd zu ersteigern. Er aber lachte nur, — was doch solle er bieten und steigern, was ihm an sich schon gehöre? Nun merkten die Bauern wohl, daß er gekommen war, sie zu verhöhnen. Und als endlich der Rote Andreas, ein stämmiger, baumlanger Kerl, Mitte der dreißiger, und sein Freund Jakob, der schwarzhaarige, mit festverbissenem Mund und starren Augen auf ihr Gebot vom Bürgermeister den Zuschlag erhielten und ihre Büchsen, die sie mitgebracht hatten, prahlend herum zeigten, da warf der Kajetan einen Marientaler auf den Tisch, daß jedermann zu ihm hinüber schaute, trank stehend aus, nahm seine Büchse von der Wand und warf sie über die Schulter, rief dann zum Bürgermeister hinüber, daß droben am Hohen Rain, nächst der Eule, ein Hirsch seinen Wechsel habe, den hole er sich heute Nacht. Auch habe er schon gemerkt, daß Wilddiebe in der Gemarkung seien, die sollten sich hüten, Kajetan wisse nicht, was ihm jetzt lieber sei: einen Hirsch zu schießen oder so einen Schwärzer. —

Die Bauern waren stumm geworden, sodaß Kajetan sich als Sieger fühlte, — doch als er an der Türe sich noch einmal umdrehte, sah er den Roten mit überschlagenen Beinen, die Büchse vor sich zwischen den Knien, auf der Tischkante sitzen, spöttisch lächelnd wie der leibhaftige Gott-sei-bei-uns über die ohnmächtige Wut eines Menschenwichtleins. Schier war dem Kajetan ein Schreck gekommen, aber er raffte sich zusammen und schlug die Türe hinter sich ins Schloß und jetzt — er stand einen Augenblick wie angewurzelt — hatte der da drinnen gelacht, hellauf, gellend, wie vorhin der Kajetan — nun gegenhöhnend mit teuflischer Ueberlegenheit.

* * *

In jener Nacht geschah es: Vom Hohen Rain droben hallten zwei Schüsse — sie fielen rasch hintereinander, wie Blitz und Donner sich folgen, — da war es ungefähr halb ein Uhr in der Nacht. Zehn Minuten später sprangen unten am Talrand zwei Männer aus dem Buschwerk des Hangs, sprangen quer über die Wiesen, zum Dorf, standen manchmal still und horchten rücklings hinauf auf den Hohen Rain; von droben drang hie und da ein Heulen, brüllend wie von einem wilden angeschossenen Tier, hernieder, — dann war es still.

* * *

Am Sonntag Morgen sammelten sich die Männer zum Kirchgang im Wirtshaus, tranken dort noch einen Schnaps und begaben sich, als die Glocken zusammenschlugen, zur Messe, da bat an diesem Sonntagmorgen der Landjäger, der stets sich auch hier einfand, den Roten Andreas, noch auf ein Wort zu bleiben. Sie gingen in des Wirtes Herrenstube, und der Rote blieb dort während der ganzen Messe; der Landjäger aber hatte inzwischen ganz unauffällig den Schwarzen Jakob aus der Kirche holen lassen, und band den beiden die Arme mit Kette und Schloß und führte sie zum Hohen Rain hinan.

Wie ein Lauffeuer hatte sich unter den Leuten die Kunde verbreitet, der Kajetan, der Jäger, liege, durch die Brust geschossen, droben am Hohen Rain, die Täter seien schon verhaftet; da ließ die ganze Gemeinde ihren Pfarrherrn am Altar stehen und lief hinauf zum Hohen Rain.

Von droben kam ein kleiner, trauriger Zug — zwei Männer vom nächsten Dorfe brachten auf einer notdürftigen Bahre den erschossenen Kajetan zu Tal, drängend stand das Volk rechts und links am Pfad, — da stürzte ein Mädchen im bunten Sonntagsstaat mit dem samtenen Gebetbüchlein und einem fliegenden Rosenkranz in der Hand hervor und hielt die Träger an; es warf sich über die Leiche und schrie hellauf. — „Agathe!" sagten die Leute, „Agathe!" — die den Kajetan immer zum Besten gehabt, in dem Herzen aber mit dem Schwarzen Jakob gebändelt, — Agathe! — Dann saß sie in den Knien, starrte über die Leiche in die Luft, als sänne sie; plötzlich fuhr sie auf, lehnte sich rückwärts an die Bahre, die nun die Träger wieder emporhoben, und rief in die Leute: „Das hat der Schwarze getan!"

„Der Schwarze!" Da klagte das Mädchen einen an, den jedermann für ihren heimlichen Geliebten gehalten hatte. Der Schwarze! Der Schwarze!

„Woher weißt Du das?" schrie es irgendwoher.

Sie stutzte —

„Heute Nacht" — stieß sie hervor — „da kam der Schwarze an meine Kammer und wollte zu mir herein. Es war aber schon der Kajetan bei mir in der Kammer —"

„Dirn, Deine Ehr geht in Scherben!"

Sie stutzte —

„Was soll meine Ehr, — der meine Ehre bräucht, ist tot. — Vor meinem Kammerfenster, da der Kajetan bei mir war, tat der Schwarze einen Fluch und schwur dem Kajetan den Tod."

Dann ging sie durch das gaffende Volk an der Seite Kajetans, den sie wie eine stolze Braut bekannte, zu Tal.

Voll war das Volk von wirren Gerüchten; es erzählte sich von Kajetan, dem Erschossenen, von der Stätte droben am Hohen Rain, wo der Sterbende die Erde aufgewühlt hatte wie ein Tier, das sich vor Schmerz vergräbt, — zumeist aber vom Schwarzen Jakob, dem Mörder, und von Agathen, der Schamlosen, und von ihrer zerbrochenen Ehr.

* * *

Die Gerichtsverhandlung kam und brachte eine Unmenge von Ueberraschungen. Agathe, die Hauptzeugin gegen den Schwarzen, war wirr und zerstört, ihre Angaben widersprachen sich, ja sie leugnete weinend, — nichts liege ihr an der zerbrochenen Ehr ihres Mädchentums, die habe sie Kajetan geschenkt und das bereue sie nicht. Aber den Jakob habe sie nur beschuldigt, den Kajetan zu rächen — sie wisse nichts. Daß auch der Rote Bernhard den Kajetan erschossen haben könne, daran habe sie im ersten Augenblick nicht gedacht. — Der Jakob sei niemals, aber schon garnicht in jener Nacht vor ihrem Fenster gewesen.

Die Bauern hinwiederum sagten aus, daß sie bisher immer den Jakob für den begünstigteren der beiden Liebhaber der Agathe gehalten hätten, den Kajetan hingegen für einen, der ein

wissen konnte, wie er dran war. — Doch darüber könne schließlich nur Agathe selbst die besten Aufschlüsse geben.

Der Schwarze erklärte, er habe den Kajetan nicht erschossen; ob der Rote das getan habe, oder ein dritter, Unbekannter, das wisse er nicht.

Und der Rote erklärte: den ersten Schuß habe der Kajetan auf die beiden Jagdpächter abgegeben, der Jakob habe den Schuß erwidert, mehr wie zwei Schüsse aber seien nicht gehört worden, noch gefallen.

So wurde der Jakob zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Im siebten Jahre von deren Verbüßung starb er. Seine letzten Worte waren eine Beteuerung seiner Unschuld. Darauf nahm er das Sakrament.

Agathe war von der Gerichtsverhandlung nicht mehr heimgekehrt in ihr Dorf, sie blieb verschollen.

In Niklashausen aber begab es sich, daß der Rote Bernhard am Tage nach seiner Haftentlassung in einem Steinbruch verunglückte; ein Stein fiel ihm auf die Brust; der starke Mensch erholte sich scheinbar rasch — dann aber ward er siech und blieb siech — lange, lange Jahre lebte er noch in finsterer, kranker Zurückgezogenheit.

* * *

Es war in den Tagen, da die Kunde nach Niklashausen kam, der Schwarze sei im Kerker gestorben. Ihren Enkelkindern erzählten damals die Herrlich und Frälich von Kajetan, dem Ermordeten und Agathen, der stolzen Braut: „Und so ist Kajetans wilde Absicht, den Niklashäusern ihren Wald zu verwehren, auf ewig zunichte geworden durch den Schwarzen. Darum sollt Ihr für den Schwarzen und seine arme Seele beten, er ist ein Mörder gewesen, aber durch seinen Mord ist größeres Unheil von uns ferngehalten worden." Als hätten sie ein Gespenst berufen, schwiegen dann die Erzählenden.

„Der Kajetan soll doch noch umgehen, — droben am Hohen Rain?" fragten die Kinder.

Da lachten die Alten; aber ihr Lachen war bitter und hart.

Und eines Nachts kam der fremde Jagdpächter — denn keinem der Kläuse gelüstete es seit Kajetans Ermordung nach Flinte und Wild — hastenden und flüchtigen Schrittes aus dem Streitwald, pochte am ersten Hause, das er erreichte, und sank, da ihm aufgetan ward, wie ein Wehwunder hinein in die Stube.

Den aus den Betten aufgeschreckten erzählte er: „Ich saß auf dem Hochsitz am Hohen Rain, als es von Eurem Turm zwölf Uhr schlug. Da gewahrte ich im Mondschein drunten auf der Lichtung der Eule einen Jäger, — er hob die Flinte hoch, als lege er gegen mich wie gegen ein Wild an. Da riß auch ich meine Flinte auf, schoß, — der Schuß krachte und ging durch seinen Leib, der Leib flammte, als meine Kugel hindurchging, auf wie zischendes Pulver und der Jäger war verschwunden. Und dann — dann stand er wieder dort auf einem anderen Fleck der mondscheinhellen Wiese und hob die Flinte gegen mich. Da geschahs, daß mich ein Grauen packte, so bin ich da —"

Mit Geld erkauften die Kläuse die Verschwiegenheit des Jägers. — Andere kamen, andere ließen sich erkaufen, — und bald kam keiner mehr, und die Kläuse wurden ihres Waldes und Wildes nicht froh, — ihre Säckel wurden leerer statt voller —

Da zog eines Nachts der alte Pfarrherr von Niklashausen hinauf an den Hohen Rain und beschwor den geisternden Jäger mit Weihrauch und Gebet:

„Wer bist Du, Geist, so sag es mir!"

Hinter dem Fragenden aber lag die ganze Gemeinde im Gebet, damit die Erscheinung keinen Schaden tun könne.

„Im Namen des dreifaltigen Gottes beschwöre ich Dich, ob Du gut bist oder bös, — stehe mir Antwort: wer bist Du?"

Da stand der Geist Antwort und sprach:

„Kajetan bin ich, der Erschossene. Was kommst Du mich zu beschwören mit Weihrauch und geheiligtem Wasser? Ich aber werde nicht weichen, so Ihr mich nicht beschwört mit der Einkehr des Herzens und Euch lossagt von aller Gier auf diesen Wald."

Und der Pfarrherr sprach: „Was willst Du uns antun, Kajetan?"

„Ich bin hinter dem Winde her und hetze ihn auf die Bäume wie Hunde auf einen schweißenden Hirsch. Ich hege die Nonnen, die in den Tannen sitzen, und die Würmer, die an den Wurzeln bohren. Ich hetze die Bauern, die mit brennenden Pfeifen auf ihren Wägen hockend durch den Wald fahren, daß sie ihre Pfeife und das Feuer vor Schreck in den dürren Busch wegschleudern. Und wenn ich alle Kläuse von Niklashausen vertrieben habe aus diesem Wald, —"

„Das wird nie sein, o Kajetan!"

„Das wird sein in den Tagen, da Agathe heimkehrt zu mir und zum Hohen Rain. Und dann wird der Bräutigam die Braut empfangen in den lodernden Flammen, — dann werde ich Euch fürder nicht mehr schrecken, denn der Bräutigam ruht in den Armen seiner Braut." — —

* * *

Beglückt gingen die Kläuse heim mit ihrem Pfarrherrn. Sie schickten Boten in die Welt, Agathen zu suchen und hinaufzuschicken zu dem geisternden Jäger. Sie sparten weder Zeit noch Geld, — alle Mühe war umsonst, Agathe war und blieb verschollen.

Dreimal sieben Jahre waren um seit Kajetans Tod. Die Nonnen hatten in den letzten Jahren im Streitwald gehaust, und klapperdürr ragten die Baumstämme in den Herbst.

Da kam eines Abends ein Weib nach Niklashausen, schien eine fremde Hausiererin zu sein und kehrte in der Wirtschaft ein auf die Nacht.

„Ihr sucht ein Mädchen, das Agathe heißt," sagte sie, als die Männer, Schnaps trinkend und erzählend des Abends bei ihr saßen.

„Weißt Du etwas von Agathe, —"

„Ich kenne ihre Geschichte, laßt sie Euch erzählen: Agathens Seele war weiß wie eine Lilie, da sie Kajetan liebte. Aber sie war wild wie ein Heckendorn und Gift schoß auf aus der Erde, in der ihre Wurzel saß, und Gift drang in Stengel und Blatt und Blüte, als Kajetan ihr war ermordet worden. Von diesem Augenblick lebte und bebte nur eins in ihr: die Rache; die Rache an dem Mörder und an den Kläusen von Niklashausen allesamt. Da gab sie ihre Ehre preis, sagte sich selber Schande nach, nur um sich rächen zu können.

— da geschahs in jener Nacht, eh sie vor Gericht kommen und schwören sollte wider den Schwarzen Jakob, daß sie im Traum das ganze Mordgeschehen sah. Und sie sah die beiden Kläuse, Jakob den Schwarzen und Andreas den Roten, im Gebüsch stehen und belorchte sie. Und der Rote sagte: ‚Hörst Du, Schwarzer, keiner verrät den andern! Das schwöre mir. Und Du wirst nie sagen, daß ich es war, der ihn traf, und selbst dann nicht, wenn sie Dich hangen und köpfen, —' Und der Schwarze sagte: ‚So solls sein. Ich schwör Dir, — mein Weg war immer schnurgerade, Du Roter.' Und sah dann Agathe, daß der Rote den Schwarzen verriet, der Schwarze aber hielt seinen Schwur.

Armselig war Agathe von jener Stunde, da sie wußte, daß sie einen Unschuldigen angeklagt hatte. Sie wußte, daß ihr Traum Wahrheit sei, aber was hätte sie vor Gericht sagen sollen, um die Wahrheit ihres Traumes zu beweisen? Sie weinte wie ein hilfloses Kind, widerrief ihre Schwüre, aber sonst vermochte sie nichts.

Spießruten lief sie alsdann durch die Welt, bis sie eines Tages hörte, daß Ihr sie suchtet. Sie forschte nach Euren Absichten und erfuhr von dem geisternden Jäger am Hohen Rain. Und dann sagte sie zu sich: ‚Ich habe einen Unschuldigen ins Unglück gebracht, und es ist keiner da, der mich richtet. So will ich selbst mich richten. Und ich will einen Strick nehmen und mich an einem Baum aufhängen droben am Hohen Rain.

„— woher weißt Du das alles?" fragten die Bauern, —

Doch unbeirrt fuhr das Weib fort: „Und da Kajetan, mein vielliebter Bräutigam, meiner harret, so will ich mich aufmachen und zu ihm gehen. Und ich will ihm eine Morgengabe mitbringen am Tage der Hochzeit, wie keine Braut sie je einem Bräutigam zugebracht hat — vernichten will ich den Streitwald, eher sollen in Flammen aufgehen die Bäume und alles Getier, eh die Kläuse von Niklashausen triumphieren über Kajetan."

„Was sagst Du? — was wolle Agathe tun?" fragten die Bauern hastig.

„— und Agathe ging hinauf auf den Berg, und sie kam an den Hohen Rain und erhängte sich. Doch eh sie sich erhängte, legte sie Feuer an im Streitwald, und in Feuer und Flammen ging alles auf, was zwischen Gereuth lag, dem Sitz der armen Barone, und Niklashausen, dem reichen Bauerndorf."

Die Bauern atmeten auf, — — mitleidsvoll schauten sie auf das närrische Hausiererweib.

„— der Streitwald steht doch noch," sagte einer, und sie lugten, was das Weib tue.

Sie trat ans Fenster und schaute zum Wald hinauf. Als erwache sie aus einem Traum, sagte sie: „Dann hat Agathe es noch nicht vollbracht; aber wie ich es Euch erzählt habe, so wird es geschehen."

Sie ging hinweg, als habe sie etwas vor dem Hause zu tun.

Stumm schauten die Bauern vor sich hin — da schrie die Wirtin plötzlich auf: „Das war die Agathe selber, — so wahr ich leb?"

Entsetzt sprangen die Bauern auf und rannten hinter dem Hausiererweib her, sie rannten den Berg hinauf. Als sie zur Lichtung der Eule kamen, schlug ihnen Feuer entgegen und sie taumelten zurück, als hätte ihnen allen jemand Sand ins Gesicht geschleudert. Hell wie brennende Fackeln stiegen die Tannen auf. Gekrach und Geknister sprang von allen Seiten bei, wie rote Hunde hetzten die Flammen die schwarzen Gestalten der Bauern, die einherschossen wie ratlose, von allen Seiten umstellte Hasen.

Da drehten sich die Kläuse um und rannten, rannten, was sie konnten, den Pfad zurück und zu Tal. Höhnisches Gelächter glaubten sie hinter sich zu hören.

Von den umliegenden Dörfern läuteten die Glocken Sturm.

Als seien die Tage wieder gekommen von Sodom und Gomorrha, fiel brennender Schwefel vom Himmel und verschlang den ganzen Wald. Und den Tieren, die fliehen wollten, schossen die Flammen vor, fingen sie ab und erwürgten und fraßen die schreienden; und die Vögel, die sich in die Luft erhoben, stürzten, von Rauch und Dämpfen betäubt, zurück in die prasselnde Flut.

Ein einziger Geier ward gesehen, ein riesengroßer, hoch in der Luft, — er trug in seinen Krallen eine Eule; trug sie, wie ein Jüngling die Braut.

Willenlos standen die Kläuse vor den Mauern ihres Dorfes, glotzten in das Meer von Glut und Licht und empor zu dem seltsamen, geisterhaften Geier, der als einziger dem großen Brand entfloh und über ihre Häupter und ihre Häuser hinweg die Eule davontrug.

Der wachsende Tag.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Während die ungleichen „Sonnentage" wahre Sonnentage genannt werden, bezeichnet man die der künstlich gedachten Sonne als mittlere Sonnentage und nennt die Differenz zwischen beiden Zeitgleichung.

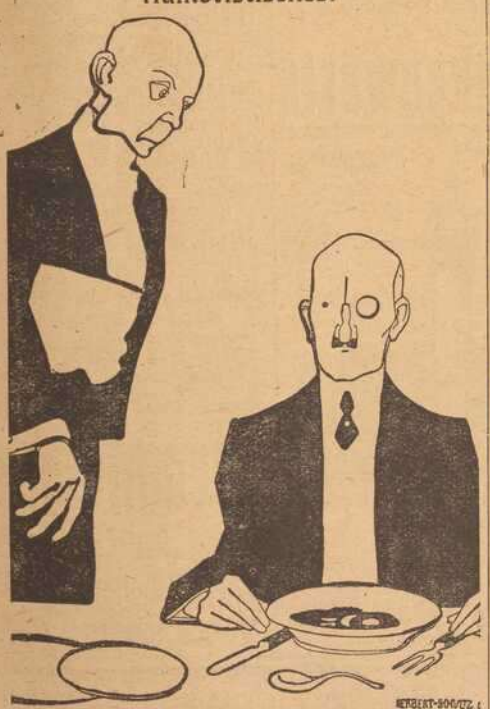
Wäre die Erdbahnebene nicht gegen den Himmelsäquator geneigt, so würde der Tag bis auf die Zeitgleichung gleich lange sein, — er könnte gegen das Frühjahr nicht wachsen, gegen den Winter nicht abnehmen.

Die Folge der Neigung der Erdbahn kennen wir also und beobachten sie aus der Höhe der Sonne im Ortsmeridian; diese Höhe über dem Süd-Horizont ist bekanntlich im Winter (22. Dezember) am geringsten, im Sommer (21. Juni) am größten. Mit zunehmender Höhe wächst der Tagebogen, mit abnehmender wird er geringer; zugleich wissen wir, daß dieses Wachsen des Tages entsprechend der ungleichen Fortbewegung der Erde nicht gleichförmig sein kann.

Fassen wir nun das Ergebnis der bisherigen Betrachtungen zusammen, so

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„Kellner, soll das Ochsenschwanz-Suppe sein? Ja? Dann nehmen Sie gefälligst den Teller wieder raus und lassen Sie den Ochsen seinen Schwanz noch ein paarmal 'reinhängen!"

Vom Kasernenhofe. „Also morgen sollt ihr gruppenweise in den Tiergarten geführt werden, obgleich wir damit Eulen nach Athen tragen."

Indirekt. „Sehen Sie die blonde Schönheit da? Die hat schon drei Männer glücklich gemacht." — „Was Sie sagen! Schon zum dritten Male Witwe?" — „Nein, drei Verlobungen sind ihr zurückgegangen."

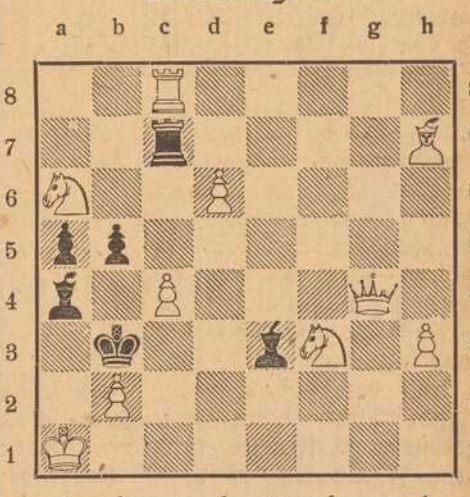
Im Gegenteil. Ministerialrat (ein Gefängnis inspizierend): „Zieht es da nicht herein, wenn das Fenster oben offen steht?" — Sträfling (grinsend): „Nee, aber hinaus!"

Literaturrätsel.

Leop. Schefer	
Grillparzer	
Wieland	
Schiller	
Shakespeare	
Homer	
Lessing	

Neben jeden Dichter ist eines seiner bekanntesten Werke zu setzen; die Anfangsbuchstaben der Titel (ohne Berücksichtigung der Geschlechtswörter: der, die, das, ein, eine) ergeben im Zusammenhang den Titel eines berühmten Werkes, dessen Verfasser mit auf der Tafel verzeichnet ist.

Schachaufgabe.



Weiß (10 + 6)

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Bilderrätsel:

Zeit ist ein Balsam für wunde Herzen.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

kommen wir zu dem Schluß, daß infolge der Zeitgleichung die Zeiten des Sonnenauf- und -untergangs während des Jahres nicht gleich weit vom mittleren Mittag abstehen oder mit anderen Worten: es wird die Zeitspanne vom Sonnenaufgang bis Mittag (bürgerlich) nicht jener von Mittag bis Sonnenuntergang gleich sein, was zur Zeit der kurzen Tage besonders in Erscheinung tritt.

Der astronomische Mittag d. i. der Zeitpunkt des Sonnendurchgangs durch den Ortsmeridian, auch wahrer Mittag genannt, trifft wesentlich genauer mit der Zeitmitte zwischen Auf- und Untergang der Sonne zusammen; die noch vorhandenen Abweichungen kommen zunächst daher, daß naturgemäß sich die Erde vom Sonnenaufgang bis zum ideellen Mittag auf ihrer Bahn auch fortbewegt und wiederum von hier zum Abend fortschreitet und zwar — wie wir wissen — ungleichförmig. Auch muß der Umstand in Betracht gezogen werden, daß infolge der Neigung der Erdbahn zum Himmelsäquator die Zeitabschnitte auf letzterem nicht genau den ensprechend gegenüberliegenden Abschnitten — hinsichtlich der Weglänge und damit der Zeit des Durchschreitens — auf ersterer gleich sind. Schließlich treten noch atmosphärische Erscheinungen (Refraktion) dazu, welche bekanntlich eine Beschleunigung von Auf- und Untergang der Sonne herbeiführen, welche aber bei niederem Sonnenstand im Winter größer ist als bei hohem im Sommer.

Die nach mittler Zeit gehenden Uhren des bürgerlichen Lebens zeigen die Mittagsstunde — wie wir hernach sehen werden — vom 24. Dezember ab immer früher an, als der tatsächliche Durchgang der Sonne im Ortsmeridian erfolgt und dadurch wird der Nachmittag länger als er in Wahrheit ist. Der größte — positive — Wert wird am 11. Februar erreicht, weil an diesem Tag die Uhren (mittl. Zeit) bereits 12 Uhr 14,5 Min. zeigen, wenn die Sonne tatsächlich durch den Meridian geht; die Zeitgleichung ist sonach 14,5 Minuten.

Um noch ein Beispiel anzuführen, beträgt in Berlin die Tageslänge am 11. Februar 9 Stunden 34 Min., folglich geht die Sonne 4 Uhr 47 Min. vor dem Meridiandurchgang d. i. um 7 Uhr 27,5 Min. auf und ebensolange nach demselben, d. i. um 5 Uhr 1,5 Min., unter; da wir — wie schon erwähnt — unseren Vormittag mit 12 Uhr mittlerer Zeit schließen, so hat an diesem Tag der mittlere Vormittag eine Dauer von 12 Uhr bis 7 Uhr 27,5 Min. = 4 Uhr 32,5 Min., während die des Nachmittags 5 Uhr 1,5 Min. beträgt. Der Nachmittag ist mithin nach unserer Uhrzeit (mittl. Zeit) um fast eine halbe Stunde länger als der Vormittag. Verfolgen wir diesen Zeitunterschied (Zeitgleichung) weiter, so sehen wir, daß nach dem 11. Februar sich Vormittag und Nachmittag immer mehr ausgleichen, um am 15. April zu verschwinden. Ende April bezw. Anfang Mai wird der Vormittag länger (bis zu 3 Min. 51 Sek.) als der Nachmittag; am 15. Juni wird wiederum der Ausgleich erreicht. Ende Juni bezw. Anfang Juli wird der Vormittag wieder bis zu 6 Min. 15 Sek. kürzer, was aber infolge des großen Tagebogens d. i. der großen Tageslänge nur von Frühaufstehern wahrgenommen wird. Nachdem am 1. September wieder ein Zusammenfall zwischen wahrem und mittleren Mittag stattfindet, bewirkt die Zeitgleichung bezw. die langsamer sich fortbewegende Erde, daß an den mehr und mehr abnehmenden Tagen bis 2. November die Vormittage weniger abzunehmen scheinen als die Nachmittage. (Schluß fo'gt.)

Sie sprechen mit Ihnen,
wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen**
bei **WILLY PRIMBS**
Photograph. Kunstanstalt in Heidingsfeld
Telephon 2273
vergrössern lassen!
Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung.
Muster und Preise gene zu Diensten.



Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Jeder Franke liest die **Frankenwarte**



Illustr. Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken. Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Petrinistr. 18 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe. Haarfarbe-Wiederhersteller Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 2.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 4.50 Mk
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe Wiederhersteller per Flasche 4 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

RASIER-APPARATE
beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**
Ersatzklingen
la. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

Brennholz
in Karren und Zentner,
Holzkohlen
liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648 ist die beste Bezugsquelle für **Farbbänder und Kohlepapiere.**
Binder f. alle Systeme vorrätig

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung,, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I.

Beachtet die Frankenwarte-Inserenten!

Druckfachen
für
Industrie, Handel, Behörden und Private
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.



Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Motore.

ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.



Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|1.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Café-Restaurant Zum Augustiner Augustinerstr. Vorzügl Speisen u. Getränke. Tägl. nachm. 3—6, abends 7—9 Künstlerkonzert. Hessenauer.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu, Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafeneckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti's **ein- und Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ft. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.



Mich. Geisendörfer

WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.

Ständiges Lager

fertiger Grabdenkmäler.

Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe — Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Zur Instandsetzung

von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit
und hält seine Werkstätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8
gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663

Würzburger

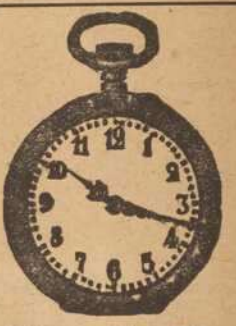
Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister
Ecke Neubau- und Peterstraße.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant **Würzburg** Inh.: **Ernst Rom**
— Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrräd-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 8 Würzburg, 23. Februar 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Ein Sohn des Volkes. Von L. G. — Glück. Skizze von Betty Rittweger. — Gedenktafel. — Astronomische Betrachtungen. Von G. Leocordanus. — Eine neue fränkische Vereinigung. — Was sich das Volk erzählt. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Friedrich Ebert — der erste deutsche Reichspräsident.

Reichspräsident Ebert ist geboren am 4. Februar 1871 zu Heidelberg als Sohn eines Schneidermeisters. Nach Volksschulbesuch lernte er in seiner Vaterstadt das Sattlerhandwerk. 1892 war er bereits Redakteur der „Bremer Bürgerzeitung", 1900 Arbeitersekretär in Bremen. Ende 1905 wurde er zum Mitglied des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei gewählt, auch Vorsitzender der Zentralstelle für die arbeitende Jugend wurde er. Von 1900 bis 1906 war er Mitglied der Bremer Bürgerschaft und des Bremer Bürgeramtes. — Seit 1912 gehörte Ebert dem Reichstag an als Vertreter für Elberfeld-Barmen.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. ..... Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Pfarrer Dulen lächelte leise. Er kannte diesen Widerstand; er war gewohnt, daß er stets von neuem um Vertrauen werben mußte. Grade bei den Gebildeten unter den Gefangenen am meisten und nicht nur, weil sie Schuld und Unglück aus Scham am tiefsten in der eigenen Brust vergruben; er wußte auch, wie unendlich viele von ihnen der Kirche und ihren Dienern, wenn nicht feindselig, so doch gleichgültig gegenüberstanden.

„Ich sah aus den Ueberlieferungspapieren, daß Sie verheiratet sind, Effenberg," begann er wieder. „Sie haben aber noch nicht an Ihre Frau geschrieben — der Briefwechsel geht nämlich durch meine Hand. Sie wissen, daß Sie wöchentlich einmal schreiben dürfen?"

Effenberg neigte stumm den Kopf. Jetzt quälte der Mann ihn doch. Wozu nur? Helfen konnte er ihm nicht.

„Haben Sie Ihre Frau nicht lieb? Oder steht so Schweres zwischen Ihnen, daß Sie ihr nicht schreiben können?"

Langsam hob Effenberg die Augen. Er antwortete nicht, er stöhnte nur schmerzlich auf.

„War sie Ihnen keine gute Frau?"

„Doch, doch!" stieß Effenberg heraus.

„So zürnt sie Ihnen sehr — wegen Ihrer Schuld?"

Egon nickte hastig. Es würgte ihn im Halse, er konnte nicht sprechen.

Der Pfarrer nahm wieder Effenbergs Hand. „Fassen Sie sich in Geduld. Es gilt auch da das Wort: „Die Liebe überwindet alles. Wenn Ihre Frau erst die tiefe Reue und den festen Vorsatz zur Besserung in Ihnen erkennt, dann wird ihr gekränktes Herz sich Ihnen wieder zuwenden. Mit wem werden Sie sonst in Briefwechsel treten? Sie haben gewiß liebe Menschen, Verwandte, Freunde, denen Sie Ihr Herz ausschütten wollen."

Effenberg zögerte. Ja — an die Schwester hätte er schreiben können und an Edith Siegern . . .

Dann schüttelte er doch wieder den Kopf: „Ich kann jetzt nicht —"

„Das ist nicht recht. Wir wollen nicht, daß unsere — daß die uns Anvertrauten sich derart von der Welt abschließen. Sie sollten wenigstens zu schreiben versuchen. Glauben Sie mir, das ist nächst der Arbeit das beste Mittel, über die schweren Stunden, die auch Ihnen nicht erspart bleiben können, hinwegzukommen. Für uns alle gilt das — nicht nur für Sie, aber für Sie doch noch besonders —" Dulen schwieg einen Augenblick, er wartete wohl auf eine Antwort. Dann sagte er: „Wir haben hier eine ganz hübsche Bibliothek. Eine bessere vielleicht, als Sie meinen. Ich werde Ihnen ein Buch für die Stunden schicken, in denen Sie nicht arbeiten. Wie geht's denn mit der ungewohnten Arbeit?" Und er trat an die Maschine, beugte sich nieder auf sie. „Das ist ja schon recht hübsch —"

In diesem Augenblick sah Effenberg zum ersten Male, ganz zufällig, das Profil des Pfarrers, und da durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke: Das ist ja eine merkwürdige Aehnlichkeit. Ganz Edith; nur ins Männliche übertragen.

Er fühlte wohl, es war etwas Zufälliges, etwas rein Aeußerliches. Aber es brachte ihn dem anderen doch näher. Es löste ihm die Sprache. Er sagte dem Pfarrer, daß ihm die Arbeit Erleichterung gewährt habe. Es spann sich ein kleines Gespräch an: über die Maschine, über die Kurbelstickerei, der Nummer auf der Achselklappe dort unter der Nadel; ob Effenberg auch gedient habe? Wie es ihm dabei ergangen sei? Es war eine Unterhaltung, wie sie schließlich auch an einem andern Orte hätte geführt werden können als in der Gefängniszelle, und Egon atmete dabei unwillkürlich leichter.

Dann ging der Pfarrer. Er drückte Effenberg noch einmal die Hand und sagte: „Unser lieber Gott wird schon weiter helfen." Nicht mehr. Aber so überzeugt und so warmherzig, daß es Egon unsagbar wohl tat. Lange sah er auf die Tür, hinter der der Mann verschwunden war: „Der meint es gut mit dir —"

Es war ja freilich nur eine Episode. Nur ein flüchtiger Lichtblick. Eine Stunde später, und der freundliche Strahl, der in die arme Seele gefallen, war wieder erloschen. Die Gedanken an die Zukunft kamen wieder und ließen sich nicht verscheuchen; auch durch die Arbeit nicht. Und als der Wärter ein Buch brachte, legte es Effenberg beiseite, ohne auch nur das Titelblatt anzusehen.

Tage tiefster Depression folgten mit allen Leiden, die die Einzelhaft mit sich bringen kann. Tagesstunden, in denen selbst die Beschäftigung an der Maschine zur Tortur wurde, weil die Flucht der Gedanken sich unausgesetzt zwischen Auge und Hand schob; Stunden des Sichaufbäumens gegen diese engen Zellenwände, Stunden des stumpfen Hinbrütens. Eine erniedrigende Qual: der Gesundheitsmarsch in einer Reihe mit den unter dem Schweigegebot hintrottenden Gefangenen, eine erniedrigende Qual selbst ein gutgemeintes Wort des Wärters. Willenloses Aufschluchzen und krampfhaftes Zähneknirschen, schmerzvolles Hinausstarren durch das Fenster auf den roten Schimmer der Wand drüben, auf das bißchen kargen Sonnenschein; Ekel vor sich selber und jedem Ding in der kleinen Zelle; Aufschaudern bei jedem Geräusch und zugleich ein Grauen vor der Stille der Nacht.

Ja — die Nacht, die endlose Nacht! Wenn der kranke Körper und die kranke Seele keine Ruhe finden können. Und wenn dann lange, lange nach der Mitternachtsstunde, im mühsam erkämpften unruhigen Schlaf die Träume kommen, die nie, nie ein freundliches Bild bringen, immer nur schreckhafte Gestalten, wahnwitzige, alpdrückende Vorstellungen. Ein Erwachen endlich, vor dem wieder nichts steht, als die Qual des neuen Tages: Da bist du nun hier hineingebannt in diese Mauern, die dich erdrücken, und du wirst wieder dort auf dem Schemel sitzen und dich zermartern; mechanisch wird dein Fuß die Maschine drehen, Stunde um Stunde, und mechanisch wird deine Hand das Stück elenden Tuchs unter der Nadel vorwärts schieben, und jeder Stich muß von einer neuen Gedankenfolter begleitet sein. Und der Wärter wird kommen und der Nummer siebzehn sein Futter in den Trog schütten, und du wirst gesenkten Hauptes dabei stehen, wenn er schilt, daß du's nicht magst, und wirst dir's schließlich herunterzwingen. Wieder wird Abend werden — und wieder Nacht — und wieder und wieder —

Und es bohrte sich doch in ihm fest: War deine Schuld wirklich so groß, daß du so büßen mußt? Büßen mit Leib und Seele bis zur völligen Hoffnungslosigkeit. Ohne einen Aufblick. Ohne einen Ausblick. Wie ein Sklave in Fesseln —

Am Ende der Woche kam Pfarrer Dulen zum zweiten Male.

Er hatte bei seinem ersten Besuch ein besonderes Interesse an dem Gefangenen gewonnen und sich, wie dies in Einzelfällen üblich, die Prozeßakten kommen lassen. Er hatte sie gelesen, nicht nur mit den Augen, sondern mit dem Herzen, das sich aus den scheinbar trockenen einzelnen Vernehmungen ein lebendiges Bild zu gestalten weiß. Darüber war seine Anteilnahme zum Mitleid geworden. Zumal die beiden mit Frau Effenberg aufgenommenen Protokolle hatten ihm die handelnden Personen der stillen Tragödie klar vor die Seele gestellt, denn Herta hatte ihren Schwiegervater nicht geschont. Er sah sie alle vor sich: den leichtsinnigen Alten, in dem sich oberflächliche Allerweltsgutherzigkeit mit krassem Egoismus paarte, die junge Frau, in deren Herzen die Liebe vergeblich mit der Selbstgerechtigkeit, mit dem „das hätte mir nie passieren können" kämpfte, und das schwanke Rohr, diesen Egon Effenberg, dessen Lebensschifflein an dem Felsen gestrandet war, der sonst zu den schönsten und edelsten Besitztümern menschlicher Herzen zählt: an der Liebe zum Vater.

Weisheit macht bescheiden.

Epigrammatisch.

Da reden sie über die Rätsel der Welt
Und können und können nicht fertig werden.
Rings werden die dringendsten Fragen gestellt
An alle Größten und Klügsten auf Erden.

„Bah", lacht da der Ignorant brutal,
Der Protz, im Stolz auf die fette Rente,
„Ich weiß nichts, und mir ist alles egal,
Ich kümm're mich nur um meine Prozente!"

Und der zweite sagt dies, der dritte das.
„Du weißt nichts," so ruft erzürnt der Gelehrte.
Doch plauscht er dann selber, Gott weiß, was —
„Du weißt nichts", schreit ergrimmt sein Gefährte.

Da tritt ganz gelassen ein Weiser herein
Und spricht, wie die Klugen sich zanken leibander:
O, laßt die Rätsel doch Rätsel sein!
Wir wissen ja nichts, wir all' mit einander.

Nachdr. verboten. Emil Faller.

Und dann hatte er einen Brief an Effenberg erhalten, der ihn seltsam rührte. Den wollte er ihm persönlich bringen.

Mußte man nicht das tiefste Mitleid mit diesem Armen haben!

Nun aber, da er die Zelle Nummer siebzehn zum zweiten Male betrat, fand er den Gefangenen völlig verändert. Er kannte ja aus traurigen Erfahrungen heraus diese Wandlungen, die besonders die erste Zeit der Einzelhaft gerade bei den Gebildeten oft hervorruft. Trotzdem war er erschüttert.

Effenberg antwortete zuerst gar nicht. Er stierte vor sich hin, und als er ein einziges Mal die Augen aufschlug, lag ein Ausdruck fast des Hasses in seinem Blick. Es lag darin: Was störst du mich! Laß mich doch umkommen in meinem Elend! Verschone mich mit deinem billigen Mitleid!

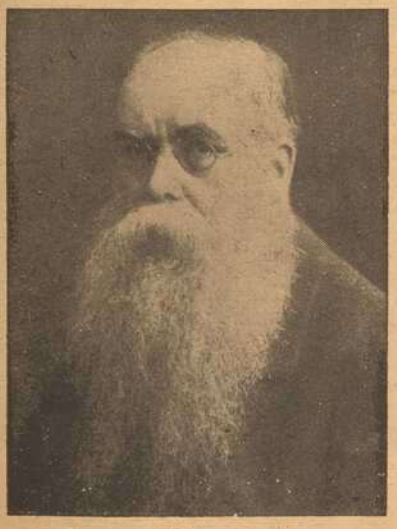
Auf nichts hörte Effenberg. Er schien jedes herzliche Wort von sich abschütteln zu wollen. Und als Dulen sagte: „Ich habe Ihre Prozeßakten gelesen —", da lachte er bitter und hohnvoll auf. „Jawohl . . . mildernde Umstände . . . mildernde Umstände!" Es war das erste, was er sprach.

„Der Staat muß strafen, mein Freund, um der Gesamtheit willen. Wir Menschen dürfen verzeihen, wie Gott vergibt, wenn er wahrhafte Reue sieht."

„Reue! Wenn je einer, hab' ich bereut. Ach — mehr als Sie ahnen und denken können. Aber von Vergeben und Verzeihen ist mir nichts geworden. Nicht von den Menschen. Nicht von Gott." Er warf die Worte hin, kurz, wie Brocken, verächtlich.

„Mit kurzem, kleinem Maßstab messen Sie, Effenberg. Reue ist gewiß ein innerlicher Vorgang, etwas Heiliges in uns. Aber sie will bewiesen und bewährt sein. Ein Flackerfeuer von Reue ist wenig wert. Oder ists nicht so?"

Wieder sah Effenberg wortlos vor sich hin, eine geraume Weile. Dann schüttelte er langsam und schwer den Kopf. „Nein", sagte er, „nein. Meine Schuld fühle ich und bereue sie auch heut noch. Wie sollte ich anders? Aber wenn Sie nun wissen, wie das alles gekommen ist, dann müßten Sie auch verstehen, daß ich diese Wände hier anschreien möchte: die Strafe ist zu hart. Sie ist doch ungerecht, und wenn man mir hundertmal mildernde Umstände bewilligte. Ich ertrag's nicht. Ich gehe zugrunde darüber."



Zentrumsführer **Gröber**
zu seiner Rede am 13. ds. in der deutschen Nationalversammlung.

„Armer Freund . . . ja, sie ist hart. Ich fühle das mit Ihnen, wie ich es in hundert anderen Fällen gefühlt habe. Aber hart ist noch nicht ungerecht. Und dann lassen Sie sich sagen: Sie werden sie ertragen, Sie werden nicht zugrunde gehen. Es mag Ihnen heut als ein recht banaler Trost erscheinen und doch ist er aus der Erfahrung geboren: der Mensch gewöhnt sich auch an diese Zelleneinsamkeit; an alles gewöhnt er sich, was mit ihr zusammenhängt. Und wenn Ihre Zeit um ist —"

Da stöhnte Effenberg, ihn unterbrechend: „Dann beginnt erst das Schwerste! Sie meinen es gut! Ja doch! Aber Sie wissen, daß ich dann ein Paria unter meinesgleichen bin — und ausgeschieden aus meiner Familie."

„Da sei Gott davor!" sprach Pfarrer Dulen ernst. „Das sind krankhafte Gehirngespinste, Effenberg. Glauben Sie mir: Sie werden wieder Ihr Brot finden . . . und auch die Versöhnung mit Ihrer Frau. Sie müssen wieder hoffen lernen."

Egon ließ seinen Blick an den Wänden entlang schleichen, als suche er etwas. Endlich klagte er schmerzlich: „Ich kann's nicht."

Eine Weile war es still zwischen Ihnen.

Dann nahm der Pfarrer beide Hände Effenbergs und sagte sanft: „Haben Sie es schon versucht, Trost im Gebet zu finden, mein armer Freund?"

Da stieß Egon heraus: „Ja. Ich hab gebetet. Geschrien hab ich zu Gott: Gib mir die Achtung und die Liebe meiner Frau wieder! Die Hände hab ich zu ihm gerungen. Er hat mich nicht erhört."

„Wissen Sie das wirklich, Effenberg? Kennen Sie seine Wege? Wissen Sie, ob er nicht doch schon längst, ganz leise und sacht seine Samenkörner in das Herz Ihrer Frau gestreut hat? Geduld, mein Freund! Diese Samenkörner werden aufgehen und Frucht tragen. Und haben Sie auch recht gebetet? Das Aufschreien und Händeringen macht es nicht. Aber die stumme Bitte aus der Tiefe des Herzens, die tut wohl. Ich möchte Ihnen ein Verslein des alten Herder sagen, das mir immer besonders wahr und schön erschienen ist und das mir auch auf Sie zu passen scheint. Das heißt:

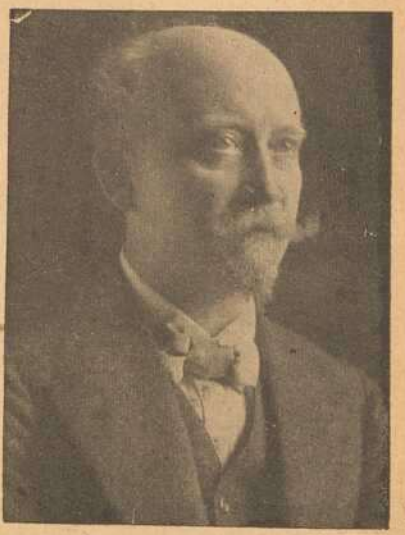
„Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Ware;
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht.
Lege dein Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient . . ."

„. . . Nun muß ich gehen. Aber ich lasse Ihnen etwas hier, das Ihnen gewiß auch Trost bringen wird. Wer ein so liebes, zärtliches Schwesterlein hat, der braucht nicht wie ein Verlassener in die Zukunft zu schauen . . ."

Lore schrieb:

„Bubi läßt seinen Papa schön grüßen. Ich hab ihn mir geholt, ihn auf dem Schoß gehabt und ihm eine lange schöne Rede gehalten. Verstanden hat er natürlich nichts davon, aber es ist unglaublich, mit was für klugen Augen der Franz einen angucken kann. Und dann hab ich erst sein Patschhändchen auf diesen Briefbogen gelegt und dann ein süßes Mäulchen draufgedrückt. Von letzterem kannst du hier oben in der Ecke noch einige deutliche Spuren sehen. Nun aber sitzt er unten auf dem Teppich, wo's ihm immer am wohlsten ist, und strampelt mit allen vieren, mit Erlaubnis zu vermelden, Dein Herr Erstgeborener.

Das alles soll Dir nur sagen, lieber,



Ph. Scheidemann,
der erste Kanzler des deutschen Volksstaates.

lieber Bruder, daß Franz wohl und munter ist. Wir sind alle drei gesund. Herta ist sehr fleißig, und ich versuche, es ihr in meinem kleinen häuslichen Wirkungskreise nachzutun. Sonst sollte ich immer etwas tun und hatte doch nichts Rechtes zu tun und fand das Arbeiten eine scheußliche Erfindung. Jetzt aber möcht ich's nicht entbehren. Täglich macht's mir eine neue Freude, die Hände rühren zu dürfen. Jetzt hat's doch einen Zweck.

Mitten in der Arbeit aber denk ich immer an Dich, Du lieber, guter Egon, und dann kommen mir wohl die Tränen, trotzdem ich's gern runterschlucken möchte. Manchmal muß ich traurig die Hände sinken lassen. Aber schließlich zwing ich's doch. Wenn ich nämlich so recht ernsthaft weiterdenke: alles Leid wird ja vorübergehen, und ich werd' dich wiederhaben. Du wirst wieder bei uns sein, und alles, alles ist gut! Nur Du mußt den Mut nicht verlieren und die Zuversicht: um derer willen, die Du lieb hast und die Dich lieb haben. So sehr, sehr lieb!

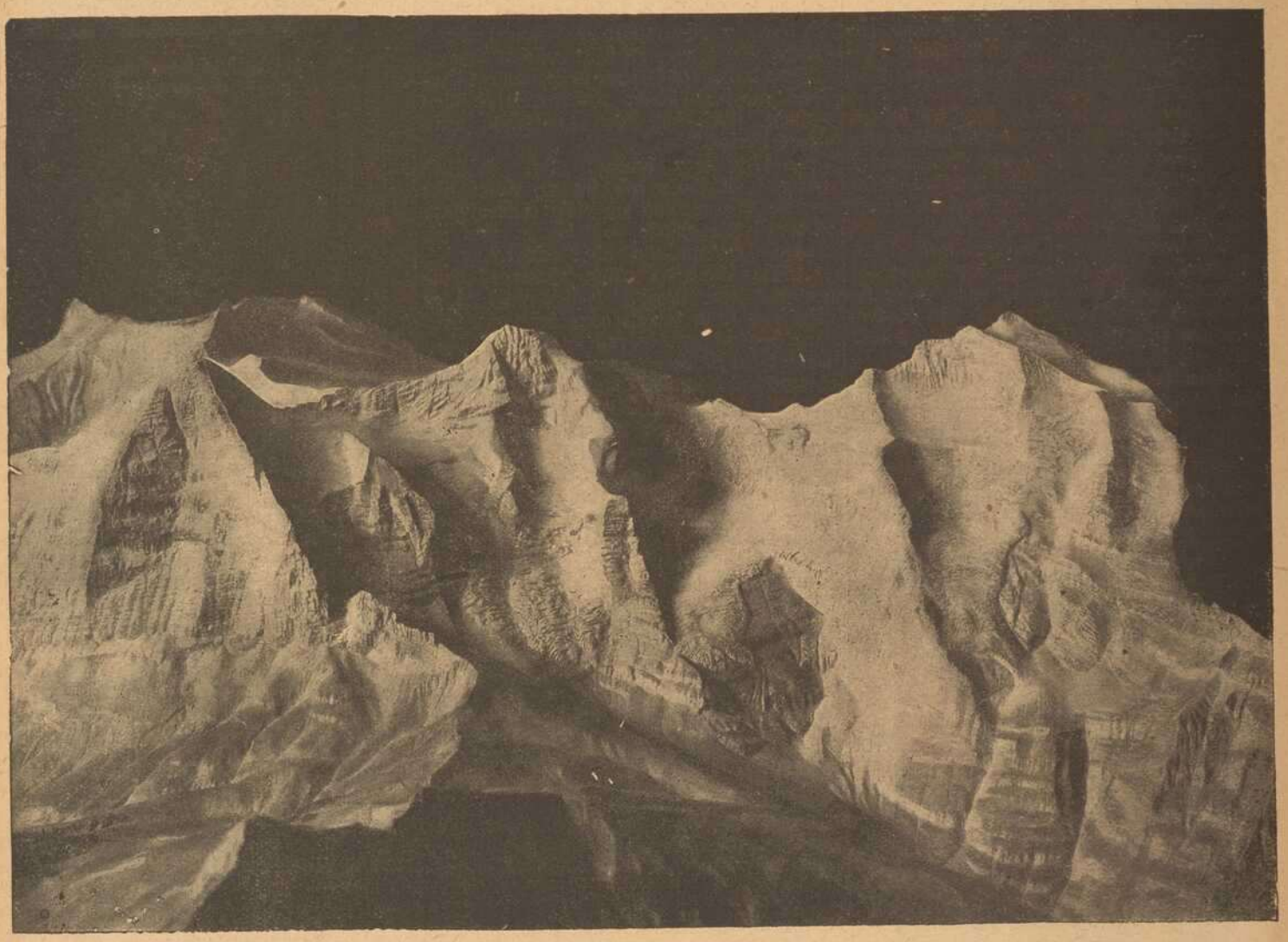
Du hast gewiß gesehn, daß ich geweint hab im Gerichtssaal. Aber Du wirst meine Tränen vielleicht falsch gedeutet haben. Ich war auch sehr unglücklich, aber in all das Unglück mischte sich doch noch etwas anderes. Du konntest es ja vielleicht nicht sehen und nicht fühlen, wie das uns alle ergriff, daß Du Dich für Vater geopfert hast. Alle, Egon! Den Richtern merkte man's an und sogar dem, der den Antrag stellte — dem Staatsanwalt, und auch den Leuten, die vor uns auf den Bänken saßen. Siehst du, Egon: das machte mich so arg weinen! Ich versteh ja nichts von Gesetz und Recht. Ich bin ja ein dummes Mädel, und es mag auch sein, daß Du bestraft werden mußtest. Aber daneben muß ich mir doch immer wieder sagen: Egon hätte für sich nie auch nur den tausendsten Teil eines Hellers genommen, aber er tat's für unseren Vater! Es war gewiß unrecht, und Vater hat's nie verdient. Er hat jetzt ein paar Mal geschrieben; den einen Brief hat mir Herta

gar nicht gegeben, und ich wollte fast, ich hätte die anderen auch nicht gelesen. Aber das ändert doch nichts daran: Du hast's für Deinen Vater getan! So dachte neben mir auch Frau von Siegern. Sie weinte nicht — es war ganz merkwürdig: manchmal schien es mir, als sei sie stolz auf ihren Jugendfreund. So nennt sie Dich ja immer, und ich fühle, sie ist Dir eine wirkliche Freundin. Zuerst hatte ich große Scheu vor ihr. Weißt Du, die dumme Mädchenscheu vor der großen Dame. Jetzt ist das ganz anders, seit ich weiß, welch herzlichen Anteil sie an Dir nimmt. Und an uns auch. Manchmal kommt sie ganz unerwartet, und dann bin ich auch schon ein paar Mal bei ihr gewesen, in der wunderschönen Villa, mit Bubi nämlich. Denn den liebt sie über alle Maßen. Die Arme hat ja selber kein Kind und ist so kinderlieb.

Aber nun wirst Du Dich wundern, daß ich eigentlich noch gar nichts über Herta geschrieben habe, und es hat Dir wohl schon wehe getan. Ich wollte mir aber das beste bis zuletzt aufsparen. Nämlich, daß ich glaube, Dir sagen zu dürfen: Herta ist jetzt schon anders gesinnt als noch vor vier Wochen. Sie nimmt alles so sehr schwer. Aber es ist mir oft, als ob sie mit sich selber ringe und kämpfe — siehst Du, Egon, und da kann doch nur eine frohe, glückliche Versöhnung den Schluß bilden. Ich kann's mir gar nicht anders vorstellen. Ich hab doch gesehen, wie viel heimliche Tränen sie über Deinen letzten Brief geweint hat! Und dann, lieber Egon, muß ich Dir noch etwas sagen: früher hab ich immer nur Scheu vor Herta gehabt. Lieb hatte ich sie eigentlich gar nicht oder höchstens nur, weil Du sie lieb hattest. Jetzt aber hab ich so großen Respekt vor ihr und zugleich oft ein so warmes Empfinden, daß das schon nicht weit von Liebe sein kann. Sie ist oft so weich und so gut zu mir, wie früher nie. Und ich muß sie bewundern. Das sagt auch Edith Siegern. Links oben hat Bubi hingeküßt. Ich will mal tun, als ob ich auch noch ein kleines Baby wär, und ich küss' rechts oben daneben. Ach, könnt' ich Dir doch selber einen recht, recht innigen, herzlichen Schwesterkuß geben! Aber auch das wird ja kommen — nur Geduld wollen wir haben, Egon, lieber Egon! Liebe und Geduld, die beiden müssen ja alles überwinden.

Jetzt kommt unsere gute Nachbarsfrau und bewacht mir Bubi. Und ich lauf' die Treppe hinunter über die Straße bis zum nächsten Briefkasten und denk' bei jedem Schritt und Tritt an Dich: wie's Dir geht? Wie Du's trägst? Ob's sehr schwer ist? Ob auch Du Geduld haben wirst? Und so immer weiter — den ganzen Tag denk ich durch, den Du durchlebst! Und am Abend falt' ich Bubis Hände in den meinen und bete für seinen lieben, armen Papa, für meinen lieben, lieben Bruder . . ."

(Fortsetzung folgt.)



Finsteraarhorn Eiger Fiescherhörner Mönch Jungfraujoch Jungfrau .

Relief der Berner Alpen im Maßstabe von 1:1000.

In dreißigjähriger Arbeit ausgeführt von Ingenieur S. Simon in Bern.

Es ist dies das einzig existierende Werk von solch einwandfreier wissenschaftlicher Genauigkeit und bildet einen hervorragend praktischen Lehrgegenstand für Schule, Technik und Alpinismus. Um Studien zu machen und Versuche anzustellen, führte der Erbauer 1700 Bergbesteigungen aus und machte rund 10000 photographische Aufnahmen. Mit welch minutiöser Genauigkeit Simon zu Werke ging, zeigt die Behandlung des schwierigen Gebietes an der Nordwand des Eiger und des Wetterhorns, mit seinen Klüften und Runsen. Das Original ist in Bronze übertragen worden, um darnach Gipsabgüsse herstellen zu können.



Auf der ersten Bank: Ebert (1). — Auf der zweiten: Erzberger (2) und Reinhardt (3).
Links und rechts vom Präsidenten die Schriftführer: Malkewitz (4), Pfeiffer (5), Neumann-Hofer (6) und Fischer (7).

Die Tagung der Nationalversammlung in Weimar.

Der Präsident der Nationalversammlung Dr. David begrüßt die Versammlung.

Glück.

Skizze von Betty Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Viktoria von Wengern war wie im Traum. War sie das wirklich, die in einem Abteil erster Klasse saß? Und der Strauß kostbarer Orchideen da oben im Netz, war er wirklich ihr Eigentum? Die letzte Aufmerksamkeit ihres Bräutigams, des Kommerzienrats Normann? Nein, nicht die letzte; die letzte war die Fahrkarte erster Klasse. „Ich darf dir doch die Karte besorgen," hatte er gesagt. Man hatte kaum noch Zeit zum Abschiednehmen. Die Verwandten wollten doch auch berücksichtigt sein. Als Viktoria bemerkte, daß sie in einem Abteil erster Klasse saß, hatte sie einen Blick auf die Karte in ihrer Hand geworfen und dem Kommerzienrat zugerufen: „Aber ich bitte dich: erster, das war doch wirklich nicht —"

„Laß nur, Viky — ich fahre stets erster. Da ist's doch selbstverständlich, daß du nicht zweiter —" Der Zug hatte sich in diesem Augenblick in Bewegung gesetzt. Noch ein Winken und Grüßen. Daß man auch dritter Klasse reisen könnte, hatte ihr, nun ja, ihr Bräutigam — sie mußte sich wirklich abgewöhnen, ihn immer nur mit seinem Titel zu nennen in ihren Gedanken — daran hatte Rudolf Normann offenbar gar nicht gedacht. Aber die letzte Strecke von Erfurt aus würde sie's doch tun müssen. Sie hatte nur noch ein paar Mark im Besitz. Tante Julie, eine Kusine ihrer Mutter übrigens, war ja sehr freigebig gewesen, hatte ihr Handschuhe, Schleier, Theaterbilletts und allerlei sonst geschenkt, aber natürlich kein bares Geld. Doch selbst, wenn sie auch reichlicher versehen wäre, überlegte Viktoria, würde sie doch am liebsten dritter Klasse ankommen. Am Ende war Mutter an der Bahn, es war ein so schöner Tag heute, und sie und Gunild hatten ja noch keine Ahnung. Mutter würde einen Schreck bekommen, wenn sie zweiter ankam, und sofort überlegen, was man für dieses Mehr hätte anschaffen können. Am angenehmsten wär's, wenn nur Gunild zum Empfang erschiene, die kleine Schwester; dann konnte sie der erst das große Ereignis berichten. Noch war ihr selbst alles so neu, so fremd. Ja, fremd. Der Gedanke, daß sie Braut, war ihr fremd; der Mann, dem sie in vier Wochen angehören sollte, war ihr fremd, und die großartigen Verhältnisse, in die sie eintreten würde — ja, auch daran mußte man sich erst gewöhnen.

Während dieser Fahrt empfand Viktoria von Wengern zum erstenmal etwas wärmer für ihren Verlobten. Sie war ihm dankbar, von Herzen dankbar, und die Aussicht, daß diese Fahrt erster Klasse nur der Anfang eines angenehmen sorglosen Daseins war, erfüllte sie mit einer Freude, vor der sie fast erschrak. Das durfte doch eigentlich nicht das Wichtigste sein bei einem Bund fürs Leben! Viktoria wurde rot bei dem Gedanken. Sie liebte Rudolf Normann nicht, er war ihr bis jetzt eigentlich ganz gleichgültig gewesen. Hätte sie nicht doch „nein" sagen müssen, als er um sie warb? Aber dazu hatte sie nicht die Kraft gefunden. Tante Julie war eines Abends, als man eben aus einer Gesellschaft zurückgekehrt war, freudestrahlend zu ihr ins Schlafzimmer gekommen und hatte ihr verkündigt, daß Kommerzienrat Normann sie gebeten habe, ihr Mitteilung von seinen Wünschen zu machen, auf die sie wohl schon vorbereitet sei. Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte Tante Julie herausgesprudelt: „Nein, Vikychen, so ein Glück, so ein Glück, so ein Glück! Ich gesteh's ja offen, als ich dich für diese Saison einlud, hegte ich die stille Hoffnung, man könnte dir eine passende Partie — nun ja, du bist doch in einem Alter, daß man vernünftig darüber sprechen kann, nicht wahr? Ich dachte an den Landgerichtsrat Trommer oder an Professor Krusellius. Daß der Kommerzienrat — nein, daran hätt' ich nicht zu denken gewagt. Eine solche glanzvolle Partie! Witwer, nun ja, aber kinderlos, und noch ein Mann in den besten Jahren, und das enorme Vermögen! Er sieht auch noch sehr gut aus. Ich finde, ihr paßt vorzüglich zueinander. Wenn du erst sein Haus siehst, großartig, alles hochherrschaftlich und vollständig eingerichtet. Silber komplett für vierzig Personen — du brauchst nicht mal 'ne Ausstattung. Nur Garderobe und Leibwäsche. Wie angenehm bei euren knappen Verhältnissen. Aber du sagst ja gar nichts, Viky?" Da hatte sie erwidert: „Du läßt mich ja nicht zu Wort kommen, Tante Julie. Und ich bin auch sehr überrascht. Ich habe wohl bemerkt, daß der Kommerzienrat aufmerksam gegen mich war, aber an etwas Ernstliches — nein, daran dacht' ich nicht. Und ich muß mir das doch auch erst überlegen —"

„Oder sollte dir der Kommerzienrat unangenehm sein?"

„Nein, gewiß nicht. Er ist mir ganz sympathisch, nur —"

„Dann gibt's doch kein „Nur", Herzchen. Also, ich wünsch' dir von Herzen Glück, Vikychen! Und deine liebe, arme Mama, die so viel durchgemacht hat, und deine Brüder, und die Kleine — wie werden sie sich freuen über ein so unerhörtes Glück!"

Am andern Mittag kam der Kommerzienrat. Und sie wurde seine Braut. Normann sagte ihr, daß er den Wunsch habe, seinem Haus wieder eine Herrin zu geben, daß ihre Persönlichkeit ihm gleich beim ersten Kennenlernen außerordentlich gefallen habe. Auch ihr Name — er hege, wenn auch selbst noch bürgerlich, eine aufrichtige Hochachtung für die Geburtsaristokratie. Ihr Name sei ihm von vornherein eine Garantie, daß er in ihr eine geeignete Repräsentantin seines Hauses finden würde. „Darf ich hoffen, mein gnädiges Fräulein, daß mein Wunsch Gehör findet?" so hatte er geschlossen. Und sie hatte ihm ihr Jawort gegeben. Er hatte ihr die Hand geküßt und gesagt, er sei nicht für einen langen Brautstand. In vier Wochen könne wohl alles geordnet sein. Er hatte auch gleich die Anzeigen bestellen und verschicken wollen, aber sie hatte ihn gebeten, damit noch zu warten, bis sie zu Hause angekommen sei und ihrer Mutter Mitteilung gemacht habe. Am dritten Tag nach der Verlobung reiste sie. Am nächsten Sonntag wollte er kommen und sich der Mutter vorstellen.

Erfurt war erreicht, und nach einer Viertelstunde Aufenthalt nahm Viktoria im Frauenabteil 3. Klasse Platz. Hu, wie häßlich das war! Ihr gegenüber saß eine dicke Bauernfrau mit einem Kind auf dem Schoß. Das Gesicht der Kleinen war mit Pickeln bedeckt, und sie lutschte an einem klebrigen Bonbon. Aus dem Handkorb der Frau kam starker Käseduft. Neben Viktoria hatte ein altes Mütterchen Platz genommen, das immerfort fragte, wo man sei, und ob man nicht bald umsteigen müsse. Dabei faßte sie Viktoria stets am Aermel. Viktoria stellte sich schließlich schlafend und überlegte mit einem wahren Wohlgefühl, daß sie niemals wieder gezwungen sein würde, in solcher Gesellschaft zu reisen. Entweder Auto oder erster Klasse. Ja, Tante Julie hatte recht, es war ein kolossales Glück, das ihr geworden!

Viktoria atmete auf, als sie endlich ihr Ziel erreicht hatte. Mit Herzklopfen überschaute sie den Bahnsteig: Mutter war nicht da, nur die Kleine, die Gunild. Wie prächtig das Mädel aussah! Wie eine Rose blühte sie, und die blauen Augen leuchteten unter der billigen Sportmütze, die auf dem reichen Blondhaar saß. Und nun entdeckte sie die Schwester, und man sah, wie sie vor Erwartung brannte. Aber natürlich, eine Bahnsteigkarte hatte Muttchen nicht gestattet.

Viktoria von Wengern liebte die kleine Schwester, wie sie die 19jährige immer noch nannte, mit einer ganz besonderen, fast mütterlichen Liebe. Gunild war elf Jahre jünger als sie, und sie hatte den Vater kaum, die Mutter eigentlich nur als niedergedrückte Witwe kennen gelernt. Viktoria war's immer, als müsse sie den Kleinen das zu ersetzen suchen, was sie selbst in den Glanzzeiten der Familie, die mit des Vaters jähem Tod einen plötzlichen Abschluß fanden, genossen hatte. Auch jetzt wallte es warm in ihr auf, als sie Gunild erblickte, und sie ließ sogar den Orchideenstrauß liegen über der Freude des Wiedersehens. Liebe kleine Gunild! Die Schwestern glichen sich sehr, nur war Viktoria niemals so strahlend schön gewesen wie Gunild, und ihre Wangen hatten längst nicht mehr die weiche Rundung.

Nun hielten sich die Schwestern an den Händen, und Viktoria sagte in zärtlichem Ton: „Kleine, wie prächtig siehst du aus! Man merkt's nicht, daß du so viel getanzt hast. Jeder Brief erzählte ja von einer Festlichkeit. Aber die Saison ist dir vorzüglich bekommen!"

Gunild erwiderte lächelnd: „Es war ja auch so schön, so wunder — wunderschön! Komm, Viky, laß uns eilen, aus dem Gedränge zu kommen. Ich habe solche Sehnsucht, dich allein — ich muß dir soviel sagen. Gelt, wir machen einen Umweg durch die Anlagen. Die Amseln singen schon, denk' nur!"

Viktoria übergab ihr Gepäck einem Dienstmann, und dann gingen die Schwestern Arm in Arm durch die Anlagen, die im ersten jungen Grün standen, der Stadt zu.

Gunild begann: „Guck' mich mal an, Viky! Merkst du nichts an mir?"

„Nun, ich sagte dir schon, du siehst vorzüglich aus, kleine Eitelkeit. Genügt das nicht?"

„Das ist's doch nicht. Ich meine, du müßtest bemerken, daß ich — daß etwas — nun eben, daß ich — Braut bin —"

„Braut? Du, Kleine, Braut! Und seit wann — ich bin starr —"

„Seit vorgestern, Viky. Und ach, du glaubst nicht, wie glücklich ich bin! Und wie lieb er ist. Ich wollt' dir schon immer von ihm schreiben, aber ich hatte solche Angst und konnt's nicht glauben, daß er's wirklich ernst meinte. Aber vorgestern hat er mir's gesagt. Er war mein Tischherr bei Amtsrichters, und nachher saßen wir während einer Quadrille, wo die Paare nicht aufgingen, in dem kleinen Nebenzimmer, ganz allein, und da — ach, Viky, das läßt sich gar nicht beschreiben. Ich war wie im Himmel, und ich bin's noch. Aber Muttchen weiß noch von nichts, ich wollte dich erst zur Hilfe haben, Vikyschwester."

„Zur Hilfe?"

„Ach Gott ja, Viky. Du weißt doch, Mutter ist die beste von der Welt. Aber daneben ist sie doch auch noch die Frau Oberstleutnant von Wengern, geborene von Löwenstern, und — und — er ist nur Ingenieur. Aber er ist fertig mit seiner Ausbildung und er ist am Elektrizitätswerk angestellt. Mit fünfundzwanzig Jahren, denk' nur! Er ist eben furchtbar tüchtig, das sagen alle. Ich finde Ingenieur etwas sehr Schönes, und er hat auch die höhere Karriere, und er hat das Abiturientenexamen gemacht. Und der Technik gehört doch jetzt die Welt, nicht wahr? Und aus guter Familie ist er auch. Und, ach, er ist der liebste, prächtigste Mensch auf der Welt! Aber Mutter wird's doch nicht begreifen, daß ich ihn heiraten will. Er hat auch noch kein großes Gehalt, und Vermögen hat er auch nicht. Und er weiß, daß ich auch arm bin. Das hab' ich ihm gleich gesagt. Er ist nicht verwöhnt, und ich, weißt du, ich könnte trockenes Brot essen mit ihm! Wenn Mutter es nur einsehen möchte. Hans — er heißt Hans, Hans Schulz, das wird Mutter auch nicht begreifen. Mir ist's natürlich einerlei, aber Mutter — ach, Gott, wenn sie ihr Oberstleutnantsgesicht macht, dann fürcht' ich mich so. Weißt du, wie du dich vor vier Jahren für einen Beruf ausbilden wolltest, da hat sie's auch nicht zugegeben. Es schicke sich nicht für eine Wengern, sagte sie."

„Ja, ich weiß. Aber dies ist doch etwas anderes, Gunild."

Viktoria schwieg eine Weile, und Gunild schaute trotz ihrer Sorgen mit verträumtem Lächeln ins Grüne und lauschte den Amseln. Aber lange hielt sie's nicht aus: „O, Viky, sag' doch etwas. Sag', daß du's für möglich hältst, daß wir uns im Herbst heiraten. Hans will durchaus nicht länger warten."

Diese Worte rissen Viktoria aus ihren Gedanken, die Vergleiche gezogen hatte zwischen dem Glück der jungen Schwester und zwischen dem, was Tante Julie ihr, Viktorias, „kolossales" Glück nannte!

„Das habt ihr gleich alles besprochen, Kind?" so fragte sie lächelnd.

„Nicht gleich. Gestern, weißt du, gestern haben wir uns zufällig getroffen, das heißt, nicht ganz zufällig, am Kriegerdenkmal. Und da haben wir das alles überlegt. Und am ersten Oktober bekommt Hans zweihundert Mark Gehalt. Am Sonntag will er zu Mutter kommen. Und heute ist Donnerstag. Du mußt mir helfen, Viky, du bist doch so klug. Glaubst du, daß man mit zweitausendvierhundert Mark ganz bescheiden leben kann, Viky? Hans raucht nicht und trinkt nur ganz selten ein Glas Bier. Das ist schon eine große Ersparnis, nicht wahr? Und dreitausend Mark reichen doch zu einer Aussteuer? Mehr ist ja nicht für uns da. Das hat Mutter oft gesagt. Die Brüder haben zu viel gekostet. Nicht wahr, man kann von dreitausend Mark eine Menge anschaffen?"

„Allzu viel nicht, Kleine. Aber nun hör' mal, was ich dir zu sagen habe. Ich bin auch verlobt, seit drei Tagen, mit dem Kommerzienrat Normann, einem Bekannten von Onkel Max und Tante Julie. Er ist Millionär, und er ist Witwer. Ich komme in ein vollständig eingerichtetes Haus und brauche nur Garderobe und Leibwäsche, meint Tante Julie. Tausend Mark genügen dafür. Es ist ein kolossales Glück, das ich mache. Du kannst die übrigen zweitausend Mark von mir bekommen, liebe, kleine Gunild. Ich bin ja so froh, daß ich dir damit helfen kann, dein Nest zu bauen."

Viktorias Stimme war voll Wärme und Zärtlichkeit, als sie hinzusetzte: „Du sollst glücklich werden mit deinem Hans, glaub' mir."

„Und du, Viky? Und du? Bist du' auch? Es ist so sonderbar, daß du Braut — und du sprichst auch gar nicht, wie —"

„Närrchen! Ich bin ein spätes Mädchen, und der Kommerzienrat ist schon über fünfzig, nochmal so alt, wie dein Hans. Da faßt man das anders auf, wie ihr junges Volk."

Gunild merkte nichts von dem inneren Beben, mit dem die Schwester das sagte. Sie rief: „Ach ja, natürlich, das hatt' ich nicht überlegt. Aber lieb habt ihr euch doch auch, nicht wahr?"

„Wir sind uns sympathisch, Gunild."

„Sympathisch!" Gunild sah die Schwester erstaunt, fast scheu an. Sympathisch, wie kühl das klang! Aber es mochte wohl sein, daß nicht alle Verlobten so fühlten, wie ihr Hans und sie.

Da waren sie am Haus angelangt, und oben am Fenster stand die Mutter und winkte grüßend und ahnte nicht, was sie in der nächsten Viertelstunde alles hören sollte.

Hand in Hand erstiegen die Schwestern-Bräute die drei Treppen. Gunild leichtfüßig wie auf Federn und Viktoria mit einem Gefühl, als habe sie Blei an den Füßen.



Die Paulskirche in Frankfurt a. M., Sitzungslokal des ersten deutschen Parlaments.

Die Paulskirche, ein Rundbau, dessen Herstellung von 1787–1833 dauerte, hat eine historische Bedeutung erlangt, indem die deutsche Nationalversammlung in derselben am 18. Mai 1848 ihre erste Sitzung hielt. Die Zahl der Volksvertreter, unter denen etwa hundert der bedeutendsten Gelehrten saßen, betrug 856. Heinrich von Gagern war Präsident. Ein großer idealer Zug ging durch die Versammlung, als sie sich anschickte, eine neue Reichsverfassung zu schaffen. Schweren Stand hatte die republikanisch gesinnte Linke, welche jede Mitwirkung der Regierungen bei der Schaffung der neuen Reichsverfassung ausgeschlossen wissen wollte, volle Volkssouveränität mit allgemeinem Wahlrecht und ausschließliche Ueberlassung der gesetzgebenden Gewalt an die Volksvertreter verlangte. Den einzelnen Staaten sollte es überlassen bleiben, sich als Republik oder als demokratische Monarchie zu konstituieren. Als nun Preußen im Kriege mit Dänemark entgegen dem Willen der Nationalversammlung den Waffenstillstand von Malmö schloß, da berief die erregte Linke eine Volksversammlung auf die Pfingstweide (17. September), bei welcher energisch dagegen protestiert wurde. Die Erbitterung war so groß, daß ein Aufstand organisiert und Barrikaden errichtet wurden.

Denkspruch.

Mancher sagt, ich bin mein eigener Herr, der besser sagen sollte, ich bin mein eigener Sklave.

-:- Ein Sohn des Volkes. :-: Von L. O. -:-

Nachdruck verboten.

Wenn wir uns heute der Errungenschaften der Revolution freuen und jenen Männern, die unter Einsetzung ihres Lebens sich an die Spitze der revolutionären Bewegung stellten, dankbar sind, dann dürfen wir auch nicht die Freiheitskämpfer der Revolution 1848/49 vergessen, denen wir nicht minder Dank schulden. Denn sie sind es ja gewesen, die zuerst mit dem alten Schlendrian aufräumen wollten — daß sie es nicht vermochten ist nicht ihre Schuld. Die Ursachen lagen ganz wo anders. Doch wollen wir diesmal keine Skizze der damaligen revolutionären Bewegung schreiben — was uns heute die Feder in die Hand drückt ist das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber einem Mann, der verdient gekannt und geliebt zu werden wie nur irgend einer. Wir meinen Gottfried Kinkel, der in den damaligen Freiheitskämpfen obenan stand, jeder Zoll ein Mann.

Die Geburt Kinkels, der gleich berühmt war als Dichter und Kunstkenner, Altertumsforscher und Volksvertreter, fällt in die Periode der Freiheitskriege. Er studierte evangelische Theologie und zeichnete sich auf der Hochschule durch großen Fleiß und dichterische Begabung aus. Nach dem Abschluß seines Studiums ward er Hilfsprediger und Privatdozent der Theologie an der Bonner Universität. Seine Predigten rissen die Zuhörer hin, waren sie doch getragen von echt dichterischem Geist und ehrlicher Ueberzeugung. Er war im wahrsten Sinne ein Diener des Evangeliums. Aber bald mußte auch er den Zwiespalt zwischen Ueberzeugung und Dogma erleben — was Wunder, wenn er so nach und nach verdächtig ward als Irrgläubiger? Um allem Zwiespalt zu entgehen, gab er schließlich sein Amt auf und schuf sich einen Wirkungskreis als Professor der

Fränkische Kriegshelden.



Georg Mainberger,
aus Würzburg,
Ersatz-Reservist im 4. bayer. Reserv.-Infanterie-Regiment, 10. Kompagnie, geboren am 23. Juni 1887 zu Würzburg, gefallen auf dem Felde der Ehre am 25. Juli 1918.



Fridolin Brauburger,
Hilfslehrer in Duttenbrunn, Leutnant in einem bayer. Infanterie-Regiment, Inhaber des Eis. Kreuzes, geboren am 18 Dezember 1892 zu Waldbrunn, starb den Heldentod am 18. April 1918 im Westen.



Franz Loster,
Flieger bei der Fliegerschule in Germersheim, geboren am 22. August 1896 zu Würzburg, starb fürs Vaterland am 17. Juli 1918.



Karl Reder,
Pionier,
geboren am 6. Januar 1897 zu Würzburg, fiel auf dem Felde der Ehre am 15. Juli 1918.



Oskar Krappmann,
Scharfschütze in einer M.-G.-A., geboren am 5. Juli 1897 zu Würzburg, starb den Heldentod a. 30. März 1918.



Alfred Kamm,
geboren am 5. September 1877 zu Unterpleichfeld, starb im Kriegslazarett zu Roubaix am 3. Juni 1918 nach 47 monatl. treuester Pflichterfüllung.



Aloys Pfeuffer,
Kanonier im 2. Feldart.-Regt., Inhaber des Eis. Kreuzes, geb. a. 16. August 1897 zu Versbach, starb am 28. Dezember 1918 infolge einer am 17. Oktober erlittenen Kopfverletzung.

Kunstgeschichte, wobei es ihm glänzend zu statten kam, daß er früher mehrere Jahre in Rom gewesen war und dort seine Kenntnisse über die Kunst und Aesthetik zur Reife gebracht hatte. In die Zeit seiner Professur fällt auch seine Verheiratung mit der Tochter eines Kollegen, mit der er im engsten Kreise mehrere glückliche Jahre verlebte. Beide Gatten gaben in gemeinsamer Arbeit ein Taschenbuch heraus und ein Bändchen Erzählungen und Märchen, die sich dem Besten in der Literatur ruhig an die Seite stellen können.

Kinkels politisches Streben ging nun darauf hinaus, die Armen, die Proletarier, aus der Knechtschaft zu lösen und die Not zu verjagen. In seiner Begeisterung glaubte er erst, die Monarchie sei allein im Stande, diese Aufgabe zu lösen. Doch gar bald kam er zu der Erkenntnis, daß das nur die Demokratie könne. Von diesem Augenblicke an gehörte Kinkel zu ihren besten Mitkämpfern.

Seine Arbeit nach den Freiheitskämpfen im Jahre 1848, an denen er großen Anteil hatte, war außerordentlich anstrengend. Er war Präsident des Demokratischen Clubs, redigierte die radikal-demokratische „Neue Bonner Zeitung“ und hielt unausgesetzt Vorträge im Bonner Handwerksverein. Sein Wirken am Rhein setzte ihn natürlich den größten Anfeindungen aus und brachte ihm zwei Prozesse auf den Hals: wegen Beleidigung des preußischen Heeres und wegen versuchten Aufruhrs.

Im Frühjahr 1849 wurde er als Abgeordneter in die Zweite Kammer zu Berlin gewählt, wo er redlich und treu für die Sache der Freiheit wirkte. Als die Volkskammer wieder aufgelöst wurde, begab er sich an den Rhein zurück und versuchte den Aufruhr von neuem zu entfesseln. Doch mußte er bald darauf fliehen, weil er steckbrieflich verfolgt wurde und ihm die Häscher auf den Fersen waren. Seine Flucht ging zuerst nach der Pfalz, dann nach Baden, wo er in einem Gefechte bei Karlsruhe verwundet in die Hände seiner Feinde geriet. Das Kriegsgericht verurteilte ihn hierauf zum Tode, der König von Preußen begnadigte ihn jedoch zu lebenslänglichem Zuchthaus. Er wurde dann von Kerker zu Kerker verschleppt, durch ganz Süddeutschland bis nach Naugardt bei Stettin, wo er nach wenigen Jahren starb.

Das sind in kurzen Zügen die Lebensschicksale eines der edelsten, aber unglücklichsten Vorkämpfer des deutschen Volkes — eines Märtyrers seiner Ueberzeugung und der Ideen, die sich erst in unseren Tagen freie Bahn schaffen konnten.

Der wachsende Tag.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus.

(Nachdruck verboten.)

(Sch'uß.) Die Sonne tritt früher in den Meridian als in mittlerer Zeit unsere Uhren Mittag zeigen, nämlich schon um 11 Uhr 43,7 Min. Man sagt um diese Zeit dann allgemein: „Es wird früher Abend, aber der Morgen hält noch aus.“ Vom 2. November ab rückt der „wahre“ Mittag dem „mittleren“ nach, sodaß am 24. Dezember beide Mittage zum 4. Mal im Jahr zusammenfallen.

Bis jetzt war nur die Rede von der Zeit des Ortsmeridians; es wird aber den meisten Lesern bekannt sein, daß wir Einheits- bezw. Zonenzeiten haben. In Deutschland gehen unsere Uhren (Normaluhren) nach „Mitteleuropäischer Zeit“, womit gesagt ist, daß alle Uhren 12 Uhr Mittag zeigen, wenn die Sonne den M.E.Z.-Meridian passiert. Dieser Meridian liegt 15° östlich von Greenwich und beginnt (für Deutschland) bei Hoff a. d. Ostsee und verläuft über Stargard und Görlitz nach Süden. Alle Orte, die westlich von diesem M.E.Z.-Meridian liegen, hätten einen späteren mittleren Mittag, die östlich davon gelegenen einen früheren mittleren Mittag, die Uhren zeigen aber zur selben Zeit Mittag.

Es liegt z. B. Aachen 35 Min. 42 Sek. westlich vom M.E.Z.-Meridian; wenn am 24. Dezember die wahre Sonne letzteren passiert, so wäre es in Aachen eigentlich erst 11 Uhr 24 Min. 18 Sek., die Uhren zeigen aber die Zeit des Meridiandurchgangs d. i. 12 Uhr an und dies nur übereinstimmend mit der wahren Sonne, weil ja an diesem Tag die Zeit der wahren und mittleren Sonne zusammenfällt. Sobald der Tag wächst, verschiebt sich durch die Zeitgleichung der mittlere Mittag für Aachen um 14 Min. 24 Sek. zugunsten der Nachmittagslänge. Für 2. November tritt für die östlich gelegenen Orte das Gegenteil ein.

Es würde zu weit führen, wollte ich noch den Zusammenhang zwischen mittlerer Zeit und Sternzeit in Bezug auf die Rektaszension der Sonne im mittleren Mittag erklären, aber diese wenigen Zeilen dürften dem Leser das Geheimnis des wachsenden Tages mit genügender Klarheit enthüllt haben und damit vielleicht den einen oder anderen Naturfreund zur aufmerksameren Beobachtung unseres Zentralgestirns und seines Planetensystems anregen, womit der Hauptzweck meiner Betrachtungen erreicht sein wird.

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen**

bei **WILLY PRIMBS**

Photograph. Kunstanstalt

in Heidingsfeld

Telephon 2273

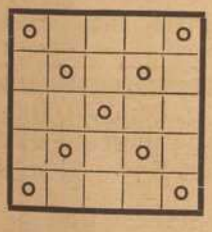
vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung.

Muster und Preise gerne zu Diensten.

Spiel und Scherz.

Magisches Zahlenquadrat.



In die 25 Felder dieses Quadrats sind 25 aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen von Ecke zu Ecke 400 beträgt. In jeder Diagonalreihe müssen die Zahlen in gleichen Abständen aufeinanderfolgen. Die niedrigste Zahl muß unter, die höchste über dem mittelsten Felde stehen.

Humoristisches.

Verschwiegen. „Ist deine Frau verschwiegen?“ — „Und ob! Viertausend Kronen Schulden hat sie voriges Jahr gemacht und hat mir nicht ein Wort davon gesagt!“

Höchstes Lob. „Wie war gestern das Festessen?“ — „Kein einziger ist zum Reden gekommen!“

„Du hast doch das, was ich dir neulich erzählte, nicht etwa weitergeplauscht?“ — „Ach — sollte ich's nicht? Tut mir leid; ich habe es nämlich meinem Vetter, dem Oberförster gesagt.“ — „Na — ein Oberförster kann's schließlich ruhig weitererzählen!“

Eine gute Antwort. Ein Bauer nahm einen Knecht in Dienst, den er mit seinen nun zu verrichtenden Arbeiten vertraut machte. Endlich sagte er noch: „Ich bin ein Mann, der nicht gern viel spricht, wenn ich also so mache (er winkte mit dem Finger gegen sich), dann kommst du zu mir.“ — Der Knecht erwiderte hierauf: „Na, da passen wir für einander, denn ich sprech' auch nicht gern viel, wenn ich daher so mach' (er schüttelte dabei den Kopf), da komm ich nicht.“

Bestätigung. Dichterling: „Nicht wahr, das sind feine Gedankensplitter?“ — „Ja, die sind so fein gesplittert, daß man nicht einmal mehr den Gedanken bemerkt.“

Sie: „Ein Baum — weißt du — bekommt jeden Frühling ein neues Gewand, neuen Schmuck, kurz Alles neu!“ — Er: „Ja, Schatz — und macht sich das Alles selbst!“

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Lösung der Schachaufgabe (Zweizüger): W. Ka1, Dg4, Lh7, Sa6, f3, Tc8, Bb2, c4, d6, h3. Schw. Kb3, La4, e3, Tc7, Ba5, b5. 1. Dg4—g3, beliebig; 2. Dreifach matt.

Literaturrätsel:

Laienbruder, Ahnfrau, Oberon, Kabale und Liebe, Othello, Odyssee, Nathan der Weise.

Laokoon.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Eine neue fränkische Vereinigung.

Der frische Sturmwind der Revolution, der über unser deutsches Land gekommen ist, hat uns von den Fesseln einer veralteten Staatsweisheit freigemacht und alle Lebenstriebe begünstigt. An allen Orten sehen wir heute das Vereinsleben neue Blüten treiben und Früchte zeitigen. Nicht nur der politische Tatendrang und das Kunstleben, auch die wirtschaftlichen Interessen finden jetzt in den freien Vereinigungen Gleichgesinnter den fruchtbarsten Grund, für ihre eigene Pflege sowohl als für die Rückwirkung auf die Gesellschaft.

Was wir nur leise zu hoffen gewagt hatten, ist nun doch Tatsache geworden: in Würzburg hat sich endlich die schon so lang herbeigesehnte „wirtschaftliche Vereinigung bildender Künstler und Kunsthandwerker Unterfrankens" gebildet mit dem Ziele, die wirtschaftlichen Interessen der Angehörigen dieser Vereinigung in der breiten Oeffentlichkeit zu vertreten. Als Arbeitsausschuß wurden von der Versammlung gewählt die Herren: Maler Heiner Dikreiter, Kunstmaler Götz, die Malerin Fräulein Alida Kißkalt, Baurat Kreuter, Bauamtsassessor Lommel, Architekt Mayer, Kunstschlossermeister Scheller, Bildhauer Heinz Schiestl und Bildhauer Sonnleitner. Die neue Vereinigung, angeschlossen an den „Rat bildender Künstler Münchens", erstrebt dessen Ausdehnung zu einem Landesrat an, beabsichtigt in der Verfolgung ihrer Ziele in der genannten Münchener Organisation entsprechenden Einfluß auszuüben und hofft, daß in den andern bayerischen Städten ähnliche Gruppen dem Würzburger Beispiele folgen werden. — Der Leitgedanke für die neue Vereinigung, der wir ein fruchtbares Gedeihen wünschen, ist die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Künstlers und des Kunsthandwerkers und rege Anteilnahme an der Verbesserung seiner Vorbildung.

Wenn es der Vereinigung gelingt, fortan Fuß zu fassen, wenn sich alle, die in der bildenden Kunst und im Kunsthandwerk tätig sind, anschließen, dann dürfen wir wohl auch mit einer Erneuerung des fränkischen Kunstlebens rechnen. In diesem Sinne wünschen wir viel Glück auf den Weg!

Was sich das Volk erzählt.

(Schluß.)

Ar it zwar ke Förchhas gwa, 's it 'n odder dennis schier a wengt gruslet worn, wie 'r hat elfa schlog'n ghöart und dadrou gedacht hat, aß 'r in a gschlogna Stun hat 'n Teuf'l verfall söll.

Wie 'r sou in Ragawatter sinniert, wie 'r könnt 's Verhengnis o'wend, höart'r wie es 'n Wag daher pfütscht und derbei mit häseria Stimm vür si hi'singt. Der Schmied verstäat just nur die poor Wörter:

Wenn das arme Schmiedchen wußt', [illegible]
Daß mein Name „Spitzbart" ist — — —

Süst hat'r nex von dan Lied verstanna; odder des hat'n grod gelangt.

„Des it der Teuf'l!" hat'r vür si hi'geleuselt. Und derbei hat'r müaß zorückhalt, aß'r nit grodraus gekerrt hat vor Fräd, und hortli mecht'r si auf'n nächst'n Faldwagla gäiger hemmi zu.

Schier war 'r no nit in die Stum, da höart 'r wos die Stieg'n auferiknarz'n. Die Tür wörd spärrweit aufgeriss'n. Mitt'n auf der Schwelm stäat der Leibhafti, glotzt ü sei Mordsdüthorn von ra Nos'n 'n Schmied u'verschamt ou und winkt'n mit'n spinnadörra Zächfinger.

Der Schmiedsheiner odder läßt sie nex ästimir und fährt 'n Teuf'l ou:

„Wos wi'st, du Lump? Erstli it's no ke zwölfa, und zon zwätt'n ham mer ah=n=a Bedinging in unnern Vertrog — —!"

Da schläigts just zwölfa!

„Du bist mein!" schmunz'lt der Satan.

„Wos wi'st?" fellt der Schmied ei; „Spitzbart, marsch!"

Wia von Schlog getroff'n, starrt der Teuf'l 'n Schmiedsheiner ou. Ar war teuchets bitschiert.

„Woher weißt du meinen Namen?" heult'r.

„Sal it mei Sach", antwort der Schmied; odder heß mach, aß du zo deiner Großmotter hemmi kumst, süst weiß i dir, wua der Zimmermou 's Louch gelass'n hat. Tumm'l di!"

Dia Glotzag'n häst du söll sah, wua der Teuf'l gemacht hat. 's hat 'n ordentli in Kring'l rümgschmiss'n, und mit lästerli'n Fluch randaliert'r außi.

Der Schmiedsheiner odder war hetz frei und mopsfidel. Mit sein vieln Gald hat 'r viel Guat's gstift — und wenn 'r nit gstorm it, za labt 'r heint no.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Praktische Neuheit!

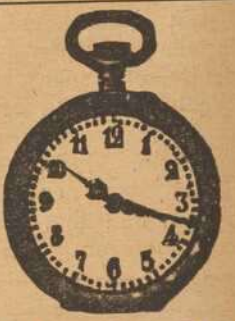


hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden. Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50 **RUDOLF WINKLER,** Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a) I.

Rasier-Apparate
beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**
Ersatzklingen
Ia. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.



Goldene Ehe-Ringe
in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen
Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Drucksachen
für
Industrie, Handel, Behörden und Private
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Brennholz
in Karren und Zentner,
Holzkohlen
liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

Beachtet die Frankenwarte-Inserenten!

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Müller's Schreib-Büro
Domstrasse 26/I :: Telefon 1848
fertigt
Abschriften und Vervielfältigungen
sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auskunfteien.

Auskunftsstelle des Kartells der Auskunfteien Bürgel, Domstraße 35|37. Fernsprecher 2292.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|9. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damen-Mode.



Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/9 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.



Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Café-Restaurant Zum Augustiner Augustinerstr. Vorzügl. Speisen u. Getränke. Tägl. nachm. 3—6, abends 7—9 Künstlerkonzert. Hessenauer.
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefisch li ft. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von ertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten **Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.**

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Seidenstoffen — Blusen — Unterröcken — Strümpfe — Handschuhe — Corsets — Pelze Herrenartikel.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.



Sie finden immer noch reiche Auswahl in Uhren und Goldwaren bei M. Hassauer Vierröhrenbrunnen.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,

Eichhornstrasse 20 Telephon 2138

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.

Steinheilstr. 12. Teleph. 1731.

Zur Instandsetzung

von

Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen

ist jetzt die geeignete Zeit

und hält seine Werks ätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche Fernsprecher 1663.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petrinistraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petrinistraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 9 Würzburg, 2. März 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns v. Zobeltitz. — Macht der Güte. Gedicht von E. Urengarda. — Ministerpräsident Kurt Eisner †. — Die Gelegenheit. Skizze von Maria Janitschek. — Aus dem Kunstverein. — Aus dem fränkischen Kunstleben. — Spiel und Scherz. — Maler Joseph Wenglein †. — Was sich das Volk erzählt. — Anzeigen.



Das Landtagsgebäude in München

wurde während der ersten Sitzung des in demselben versammelten Landtages der Schauplatz verabscheuungswürdiger Mordtaten.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Lange, lange hatte Effenberg vor dem Briefe Lores gesessen, die Hände über ihm gefaltet, und ihm war es, als umschlössen seine Hände die der Schwester und die seines Kindes. Die engen Zellenwände weiteten sich, und er träumte sich zurück zum heimischen Herde, zu den Seinen.

Wie hatte der Pfarrer doch gesagt: Wer ein so liebes, zärtliches Schwesterlein hat . . .

Liebe, gute, zärtliche Lore!

Er hatte sie ja immer so eingeschätzt. Er hatte sie ja immer sehr lieb gehabt. Oft genug hatte er sie gegen Herta in Schutz genommen, wenn diese für ihre anschmiegende und doch so scheue Zärtlichkeit nicht das rechte Verständnis zu haben schien, wenn sie allzu scharf mit ihr rechtete, immer an ihr herumerziehen und sie modeln wollte nach ihrer eigenen Art. Als ob nicht jede junge Menschenpflanze ihre ganz eigenen Entwicklungsbedingungen hätte und nur recht gedeihen könnte, wenn man ihr Freiheit, Luft und Sonne gönnt.

Wieder und wieder durchlas er den Brief, und wieder und wieder überdachte er ihn.

Es sprach ja wohl viel — zu viel kindliches Hoffen und Vertrauen aus diesen eng beschriebenen Seiten. Das Schwesterchen konnte die Welt mit ihren Urteilen und Vorurteilen nicht kennen, es maß sie nur mit dem Maßstab des eigenen achtzehnjährigen Herzens. Und auch Herta kannte sie nicht, wie er sie nun kannte. Auch sah sie schon die trennenden Mauern fallen. Vielleicht war es wirklich so: vielleicht klaffte heut schon eine Bresche; aber er wußte, Herta trug, selbst unter tausend Schmerzen, Stein um Stein herbei, um die wieder zu schließen — gegen ihn!

Trotz alledem, und wenn es auch noch so weh in ihm zuckte: einen Hauch des Friedens trug Lores Brief in seine Seele. Du bist doch nicht ganz arm, klang es in ihm. Du hast noch Herzen, die an dich glauben. Die Schwester, eine Freundin — treue Menschen, die nicht den Stab über dir brechen, die *im Unglück zu dir halten*. Mußt du nicht dankbar sein?!

Eine stille, ergebene Ruhe kam über ihn.

Bis dann am Abend, in den ersten Nachtstunden, die halbe Verzweiflung doch wieder hereinbrach. Am Tage, im Licht hatte er sich immer aufs neue zugerufen: Wenn du noch nicht hoffen kannst, so willst du doch harren. Nun setzten sich Sorge und Zagen auf sein hartes Lager und breiteten ihre dunklen Schwingen über ihn, die Marter des Ausgestoßenseins, der Verlassenheit schloß seinem Sinnen jeden Ausblick. Wie er sich auch stemmte gegen die Flut der Gedanken, sie überströmten ihn, sie erstickten ihn. Wie er auch rang, es warf ihn doch nieder, es zerbrach ihn.

Beten!

Der Pfarrer meinte es ja gut!

Wenn ich nur beten könnte, so recht aus innerster Seele heraus, im gläubigen Vertrauen, in frommer Zuversicht! Wie ein Kind möchte ich beten. Aber ich kann's nicht — ich kann's nicht!

Es war ihm selber so ganz unerklärlich: damals, in der ersten Nacht nach seiner Festnahme, hatte er beten können. Nun waren ihm Herz und Lippen wie verschlossen. Und die Gedanken stoben durcheinander gleich Schneeflocken im Wirbelwind.

Damals war es im tiefsten Unglück wie der alte schöne Kinderglaube über ihn gekommen. Und er hatte Frieden gefunden.

Aber nun schrie das wieder in ihm, was er dem Pfarrer gesagt hatte: Gott hat mich nicht erhört!

Dann klangen ihm wohl die Verse Herders dazwischen:

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Ware,
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht —

Aber waren nicht auch das nur Worte? Worte, nichts als Worte!

Und er warf sich auf seinem schmalen Lager umher und krallte die Finger in das Bettuch und biß in das Kissen und haderte: Warum kann ich nicht beten! Beten, so wie Lore daheim, wenn sie Bubis Händchen mit den ihren umschließt — beten, wie ich als Kind gebetet habe, wenn Mutter bei mir am Bette saß!

Der nächste Tag war ein Sonntag. Und es war Kirchgang.

Die Zellentüren öffneten sich. Auf dem breiten Flur unten im Erdgeschoß sammelten sich die Gefangenen, schweigend standen sie da, und die Wärter neben ihnen. Schweigend musterten sie sich gegenseitig und den Neuen dort, der so blaß war, als hätte er schon lange Monate hinter Schloß und Riegel gesessen, und der die Augen so tief gesenkt trug, als lastete eine besonders harte Schuld auf seiner bedrängten Seele.

Er mochte, er konnte nicht aufschauen. Er mochte nicht in das neugierige Gesicht des einen und nicht in das verbissene des andern und nicht in das verschmitzte, höhnische des dritten und erst recht nicht in die traurigen des vierten und fünften blicken. Ihm graute vor dem einen und ihn ekelte vor dem andern.

Ihm graute auch vor diesem Kirchgang.

„Vorwärts —"

Wie ein Garn in der Maschine, so mechanisch rollte sich, löste sich der Haufen in eine lange dünne Reihe, mit fünf Schritt Abstand voneinander, daß nur ja nicht der eine dem andern etwas zustecken könnte. Ueber den Hof ging es, und rechts und links standen Aufseher mit rasselndem Schlüsselbunde, und auf dem Treppenabsatz stand ein Aufseher, und vor der Tür des Gotteshauses stand ein Aufseher, und der erste Blick in das Innere viel auf zwei Aufseher, die zu beiden Seiten des Altars vor den Bänken Posto gefaßt hatten in ihren blauen Röcken mit den roten Kragen und den blanken Knöpfen —

Nüchtern und schmucklos der viereckige Raum mit seinen Holzsäulen und der Holzempore und den Bänken, durch die der breite Mittelgang grad hindurchführte, und auf denen sie nun saßen, die Gefangenen, wieder mit dem großen Abstand voneinander, unmittelbar unter den Augen der Aufseher, in der wollenen Sonntagskleidung. Ob wohl einer von ihnen auch die Sonntagsstimmung im Herzen hatte?

Effenberg fehlte sie gänzlich. Er fühlte heut nur den Zwang und fühlte die Erniedrigung, unter diesen hier zu sitzen als einer von ihnen. Er konnte heut nicht daran denken, wie viele von ihnen durch Unglück zu Fehl und Schuld und Sünde gekommen sein mochten, nicht daran, wie viele vielleicht reuigen Herzens waren. Er sah in ihnen nicht Leidgenossen. Es schrie nur in ihm: Und diesen bist du zugesellt!

War das ein Kirchgang!

Die Orgel brauste. Und ihm war plötzlich, als träumte er: ein voller, gutgeschulter Männerchor intonierte. Das alte schöne Lied Paul Gebhards klang auf: Befiehl du deine Wege . . .

Das Lieblingslied der Mutter war es gewesen. Daran mußte er denken, und plötzlich tauchte die Erinnerung auf an das märkische Dorfkirchlein, wo er als Kind an Mutters Seite gesessen hatte, und wie sie ihm nach dem Gottesdienst von dem Dichter und seinem Lied erzählt hatte: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreuesten Pflege des, der den Himmel lenkt . . .

Da versanken vor seinem geistigen Auge die Aufseher und die Mitgefangenen. Er saß wieder mit Mutter auf der Gutsempore und faltete die Hände und hörte ihre Stimme und stimmte mit ein: . . . Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, die dein Fuß wandeln kann . . .

Er war ergriffen, gerührt. Mehr als der Inhalt der Strophe packten der Klang des Chors, die Zufallsfügung der Liederwahl, die Erinnerung ihn im Herzen. Weinen hätte er mögen. Denn auch der Gedanke tauchte auf dem Untergrund seiner Seele auf: Wenn dich Mutterchen hier sähe —

Er konnte der Liturgie kaum folgen. Bis dann auf der Kanzel der Geistliche erschien, und er das Wort vernahm von den Mühseligen und Beladenen.

Pfarrer Dulen sprach sehr einfach. Es war keine der tiefgründigen, geistvollen Reden, die Effenberg wohl in der Hauptstadt gehört hatte, wenn er mit Herta zur Kirche gegangen war. Um Hertas willen, denn ihn hatte kaum ein inneres Bedürfnis in das Gotteshaus gezogen. Er war, wie so viele seines Kreises, nicht unfromm, aber unkirchlich gewesen, all die Jahre hindurch.

Pfarrer Dulen sprach sehr einfach, aber so warmherzig, so mitleidsvoll. Er sprach mit der Kraft der Ueberzeugung. Er sprach recht zu den Mühseligen und Beladenen, die da zu seinen Füßen saßen unter den Augen ihrer Aufseher, die aus ihren Zellen kamen mit dem harten Schweigegebot auf den Lippen und nach dieser Stunde wieder zurückgeführt wurden in ihre Einsamkeit.

Er sprach zu ihnen, als spräche er zu jedem einzelnen, um ihm tragen zu helfen. Auch zu Effenberg.

Egon hatte zuerst kaum aufgeschaut. Nun hing sein Auge an dem jugendlichen Antlitz dort oben, das ihm von einer seltsamen Eindringlichkeit des Ausdrucks erfüllt schien. Ganz flüchtig kam ihm wieder der Gedanke an die merkwürdige Aehnlichkeit des Predigers mit Edith Siegern. Gleich verschwand ihm

auch das unter der schlichten Wärme dieser Predigt.

Von jenem Blatte im Lebensbuch fast jedes Menschen sprach Pfarrer Dulen, das mit einem schwarzen Rande gezeichnet ist, eingefügt zwischen den Reihen der anderen, welche die leuchtenden Farben der Freude oder das fröhliche Grün der Hoffnung oder das Weiß der Unschuld tragen. Unzählige Tränen des Schmerzes und der Reue sind schon auf dieses Blatt gefallen und konnten die schwarze Schrift doch nicht auslöschen. Und wenn der Mensch in seinem Lebensbuche blättert, dann fällt ihm zuerst immer dies schwarze Blatt in die Augen und auf das wunde Herz. Es gibt ja keinen Sterblichen, der durchs Leben ginge ganz leicht, ganz ohne Anstoß. Es gibt ja wohl wenige Menschen, in deren Haus nicht irgend ein trübes Geheimnis ruht, von dem die Welt nichts wissen darf, wenige Seelen gibt es ohne jenen dunklen Winkel, in den kein Auge schauen soll. Nichts wissen! Nicht hineinschauen! „Jedesmal aber, wenn du an dein Haus denkst und selber in deine Seele blickst, dann sehnt sie, die alles verbergen und verhüllen möchte, sich doch nach einer Aussprache, sehnt sich nach dem Balsam des Zuspruchs, des Trostes, sehnt sich nach einem Mitfühlenden, mitleidsvollen, treuen Herzen. Dann falten sich wohl unwillkürlich die Hände, und der innere Blick schweift hinauf zu jenen Bergen, von denen die Hilfe kommt —" Dulens Stimme hob sich, als er fortfuhr: „Dann aber widerstrebt nicht, lehnt Euch nicht auf gegen den starken Ruf! Tragt dem Heiland Eure kranke Seele entgegen und vertraut darauf: Er, der selbst in Knechtsgestalt wandelte, wird sie verstehen in ihrer Knechtsgestalt, wird sie trösten und heilen. Wenn die Welt Euer Leid nicht verstehen will und kann, wenn Ihr auf Erden keine Stätte findet, auszuruhen, neuen Atem und neue Hoffnung zu schöpfen: Er am Kreuz, der auch in Todesleiden gewesen, er reicht Euch seine linde Hand und zieht Euch zu sich hinan. Kommt her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken . . . selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden . . . und Freude wird sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut . . ."

* * *

Der Gottesdienst war zu Ende.

Draußen auf dem Korridor stand der Pfarrer, und die lange Reihe der Gefangenen zog an ihm vorüber. Im Schritt und Trott, wie sie gekommen war, und rechts und links standen die Aufseher mit den Schlüsselbunden.

Auf dem Antlitz des Geistlichen lag noch die Erregung der Stunde. Aber seine Augen blickten traurig. Er suchte in den Gesichtern der Vorüberziehenden zu lesen, und er fand immer wieder Gleichgültigkeit, Verstocktheit und das Schlimmste: den häßlichen Zug der Heuchelei, für den sein schwerer Beruf den Blick schärft wie kein anderer.

Dann kam einer, der trug sinnend das Haupt gesenkt —

Pfarrer Dulen trat einen Schritt näher, legte dem die Hand auf die Schulter, zog ihn aus der Kette zu sich. Der Gefangene hob den Blick und der Pfarrer sah in zwei tränenfeuchte Augen, die doch so licht und frei zu ihm aufschauten, wie er sie noch nicht gesehen. „Effenberg" — sagte er fragend.

Eine Sekunde stand Egon noch regungslos. Dann hob er unwillkürlich die Hand: „Ich danke Ihnen. Sie haben mir wohlgetan . . ." sprach er leise. Er schlüpfte in seine Reihe zurück und zog im Trott und Schritt weiter, an den Aufsehern mit den klirrenden Schlüsselbunden vorüber, in die Einsamkeit seiner Zelle. Und Pfarrer Dulen sah ihm nach mit einem Aufleuchten voll Vertrauen und Hoffnung in dem jungen Gesicht.

Im stillen Frieden des Sonntags war auch ein Hauch von Frieden in Effenbergs Seele geweht. Das Wort von den Mühseligen und Beladenen klang in ihm nach, und wenn seine Gedanken im Buche seines Lebens blätterten und auf das schwarze Blatt trafen zwischen denen des Glücks und der Freude, dann faltete er die Hände und er konnte weiter blättern bis zu dem grünen Blatt der Hoffnung. —

Die Stunden, die anfangs qualvoll langsam dahinflossen wie trübes Gerinnsel, begannen allmählich rascher zu entrinnen. Arbeit füllte den Tag, und in den Freistunden griff er zu dem Buch, das der Geistliche ihm geschickt hatte. Er war zuerst erstaunt gewesen. Es war ein Band aus Schillers Werken. Die Befreiung der Niederlande. Seit seinen Schülerjahren hatte er den Band nicht in Händen gehabt und er lächelte über die Wahl, die ihn seltsam dünkte. Aber nicht lange und er begriff die wohltätige Absicht. Das Buch fesselte ihn von Seite zu Seite mehr. Wenn er am Abend die kleine Lampe löschen mußte, tat er's mit Bedauern, und in den Nachtstunden, in denen noch immer der Schlaf ein seltener Gast war, sammelten sich seine Gedanken, anstatt sich ins Uferlose zu verlieren, auf das, was er gelesen hatte. Bis dann doch wohl ein sanftes Dämmern sie umspann und ihn hinübertrug in das Traumland. Zu seiner Frau, zu seinem Kinde.

Die Woche verging und noch eine.

Da, am Mittwoch, kam um die Mittagsstunde der Schließer herein.

Der alte Gabelbeck war ein redseliger Mann. Wie er selbst sagte: aus der Ueberzeugung, daß unter all den vernagelten Mäulern einer doch die Zunge rühren müsse. Anfangs war's Effenberg nur eine andere Qual, wenn der Alte in die Zelle trat, sich an die Tür lehnte und zu erzählen begann: zuerst meist vom Wetter draußen, dann von seinen Kindern und schließlich immer vom Kriege 1870. Das war augenscheinlich der Höhepunkt seines Lebens gewesen, und seine Phantasie hatte um die paar eigenen Erlebnisse die wildesten Ranken geschlungen. Er deutete nicht nur an, daß er als Unteroffizier bei den 10. Ulanen sehr wesentlich an der Entscheidung des Tages von Mars la Tour beteiligt gewesen sei, er glaubte es selber. Und hatte sich auch selber eingeredet, daß der alte Kaiser Wilhelm ihm dafür persönlich das Kreuz von Eisen an die Brust geheftet hätte: „Da . . . da . . . und daß ich das nu in dies Hundeloch tragen muß, das is ne Strafe, die ich nich verdient hab' . . ."

Zuerst war Egon die einseitige Unterhaltung eine immer neue Pein gewesen. Allmählich hatte er sich an sie gewöhnt, und jetzt freute er sich jedesmal leise, wenn das rote dicke Gesicht mit dem sauber ausrasierten Kaiser Wilhelms-Bart auftauchte. „Na, wie jeht's, Effenberg? So — so — la — la! Kennen wir — kennen wir! Kommt aber besser. Denn die Zeit rutscht. So 'ne paar Monate sind schnell runtergerissen. Man muß nur bloß nich Trübsal blasen. Ja . . . wozu denn auch? Grad heut, wo die Sonne so schön scheint. Haben Sie's heute nich auch beim Jesundheitstrampeln jemerkt? Sie brennt einem auf'm Buckel. Ja . . . so war das auch bei Loigny, müssen Sie wissen. Gestern hatten wir nämlich Jahrestag . . ." Und nun ging es los.

Es war doch eine Wohltat, das gesprochene Wort des alten Knasterbartes in der Zellenstille.

Heute aber hatte Gabelbeck keine Feldzugserinnerungen auf dem Herzen. Er stellte sich ordentlich in Positur: „Sie soll'n mal schnell zum Herrn Pastor kommen, Effenberg. Ja — Besuchstag — hm! Wat erschrecken Sie denn? Freuen soll'n Sie sich! Linke, den der Herr Pastor rübergeschickt hat, meint: wat Weibliches! Also die Jattin! Mann, wie sehen Sie aus. Kreidebleich — weiß ja, kenn ick ja: die Angst. Aber Contenance — Contenance! Frauen wer'n immer wieder jut. Das ist wie mit'm Wetter."

Es mochte schon so sein: Effenberg zitterten die Knie. Einen Augenblick jubelte die Hoffnung in ihm: Herta! Aber gleich fühlte er mit Gewißheit: sie nicht! Aber Edith — Edith! Es war eine Enttäuschung und war doch auch eine gedämpfte Freude.

„Ne, Effenberg. So nicht. Erst mal mit die Bürste durch die Haare und das Halstuch ordentlich umgeschlungen. Sie soll'n doch nich wie 'n Türke aussehn. Sie sollen uns doch Ehre machen. So — so — und nu kommen Sie. Und ick wünsch' allerhand Jutes . . . die Mütze, Mann . . . die Mütze . . ."

In der kleinen Stube flog die Schwester mit einem leisen Jubelschrei Egon um den Hals. Fest, ganz fest schlangen sich ihre Arme um ihn, ihre frischen Lippen ruhten auf seinem Munde, und ihre Augen strahlten ihn an. „Egon — ach, Egon!" rief sie, küßte ihn wieder, streichelte ihn. „Lieber, lieber Egon . . ." Und dann bastelte sie in ihrem Jackentäschchen.

Eine Photographie seines Jungen. Auf dem Teppich lag der Kleine, zeigte die runden, gesunden Glieder und blickte mit großen, frohen Kinderaugen aus dem Bilde heraus.

Er hielt es in beiden Händen und mochte keinen Blick davon wenden. Er dankte nicht, mit gesenktem Kopf sah er nur auf das kleine Bild. Sein Franz, sein Junge!

Und er wußte doch, drüben am Bücherschrank stand neben dem Geistlichen Edith Siegern.

Geraume Zeit sprach niemand. Auch Lore war verstummt. Sie standen erschüttert von

Macht der Güte.

Nachdr. verb.

Deine Güte ist es, Lieber,
Die mich machtvoll an dich bindet;
Die, wie eine gold'ne Kette,
Sich um meine Seele windet.

Soll dem Zauber mich verschließen,
Wollt ihr, weise, mich belehren; —
Warum wehrt ihr nicht der Pflanze
Sich der Sonne zuzukehren?

E. Urengarda.

dem tiefen Eindruck, den das Bild des Sohnes auf den unglücklichen Vater machte. Sie fühlten mit ihm, welche Flut von Gedanken, welch schmerzliche Sehnsuchtswoge sein Herz erfüllten.

Dann hob er endlich den Kopf. Er schien ganz gefaßt, nur seine Stimme zitterte. Erst allmählich fand Edith ihre Sicherheit zurück: „Lieber Egon — ja — da sind wir," sagte sie, immer noch seine Hand in der ihren. Dann fuhr sie lebhafter fort: „Ich will nicht fragen, wie es Ihnen geht, Egon. Ich sehe ja: Sie werden's überwinden. Jeden Tag zählen wir und an jedem Abend denken wir daran, daß er Sie dem Ziele näher bringt. Es ist gewiß sehr, sehr schwer. Aber bleiben Sie nur gesund . . . und alles wird gut werden."

Er nickte. Immer noch hatte er das Bildchen in der freien Hand. Nun sah er wieder darauf hin. „Ich werde gesund bleiben. Ich will's. Glauben Sie es mir, Edith, und sagen Sie's auch . . . auch meiner Frau . . . du auch, Lore!" Tief atmet er auf. „Ich war am Rande der Verzweiflung. Jetzt hab' ich mich aufgerichtet. Es geht — es muß gehen. Ich will nicht wie ein Zerbrochener aus diesen Mauern ins Leben hinaustreten. Ich will arbeitskräftig bleiben — für die Meinen, für d e n hier!"

Pfarrer Dulen hatte ein paar Stühle herangezogen. Aber da traf ihn ein Blick Ediths, und er verstand. Es war wohl gegen die Hausordnung, doch seine Seele dachte groß genug, sie nicht nach dem Buchstaben aufzufassen. „Fräulein Effenberg — würden Sie mich nicht auf ein paar Augenblicke auf den Korridor begleiten?" sagte er. „Nachher sollen Sie noch lange mit Ihrem Bruder plaudern dürfen."

Lore griff nach Egons Arm. Und dann nickte sie ein paar Male hastig, mit fest zusammengepreßten Lippen. Sie wußte es ja: es mußte sein. So gingen sie.

Und drinnen faßte Edith wieder seine Hände, drückte ihn sanft auf einen Stuhl nieder und setzte sich ihm gegenüber.

Es war wie vorhin: sie konnte nicht gleich sprechen. Sie mußte ihn noch einmal schmerzlich ansehen, wie er da vor ihr saß in der graublauen Sträflingsjacke, mit dem umgeknoteten Halstuch, die Mütze unter dem Arm. Und als das seine Gesicht blaß und gefurcht durch Leidenslinien, und die Augen so angstvoll fragend auf sie gerichtet. So verändert — so verändert —! Sie konnte nicht gleich sprechen und wußte doch, wie er wartete.

„— Herta!" preßte er endlich hervor.

Und da sprach sie: „Ja, Herta! Ich hab' Ihnen so vieles zu sagen, lieber Egon. Sie brauchen mich aber wirklich nicht so gramvoll anzusehen. Es ist, neben dem Trüben, manches Gute bei dem, was ich Ihnen berichten will: Herta ist noch nicht versöhnt — das muß ich freilich vorausschicken. Aber sie ist doch verändert — zum Guten. Anfangs — es kann Sie ja nicht erstaunen und nicht mehr erschrecken — anfangs lehnte sie jeden Gedanken an eine gemeinsame Zukunft ab. Das hat sich gewandelt. Und ich will gleich sagen, was ich als die Ursache ansehe . . . mein lieber alter Jugendfreund, Herta sieht einem neuen Mutterglück entgegen."

Sie hielt inne, denn sie sah, wie er zusammenzuckte. Es nahm sie nicht Wunder. Sie fühlte sofort mit ihm, welche Fülle des Erinnerns an früheres Glück ihre Mitteilung in ihm wachrufen mußte, und wie sich für ihn damit aufs neue die Qual der gegenwärtigen Lage, die Sorgen für die Zukunft verbanden. Was einem anderen Manne höchste, reinste Herzensfreude sein mußte, war ihm mit hundertfältigen Bitterkeiten durchtränkt.

Wieder faßte sie nach seinen Händen und drückte sie. „Sie sollen sich d o c h freuen, Egon," sagte sie leise.

(Fortsetzung folgt.)

Ministerpräsident Eisner
erschossen!

Wieder hat, nach Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg einer der radikalen revolutionären Führer, und jetzt wohl ihr hervorragendster, mit seinem Leben für seine Ideen zahlen müssen: Kurt Eisner ist einem Attentat zum Opfer gefallen. Der Mann, der die Revolution in Bayern zum Siege geführt hatte, ist von einem Fanatiker auf der Straße erschossen worden. Seit Wochen schon hat leidenschaftlicher Kampf i n umtobt. Nun hat der gegen ihn angewachsene Haß sich in einem tödlichen Schusse entladen und gerade zu einer Stunde, wo uns die Türe geöffnet schien zum Eintritt in geregeltes politisches und wirtschaftliches Leben; denn wenige Stunden vorher hatte der Ministerrat unter Vorsitz Eisners beschlossen, daß das gesamte provisorische Ministerium seine Ämter in die Hände des am 12. Januar gewählten Landtages legen werde, damit die Grundlagen geschaffen werden, auf denen nach demokratischen Grundsätzen der wirtschaftliche, industrielle und politische Aufbau sich vollziehen und damit die bestehende Not des Landes und des Volkes geändert werden kann. Dem zum ersten Male versammelten neuen Landtage ging die Kunde von der unseligen Tat sofortbei der Eröffnung zu. Alterspräsident Dr. Jäger gab unter lebhafter Zustimmung dem allseitigen Abscheu über das Verbrechen Au druck. Unter großer Erregung wurde beschlossen, d e Sitzung um eine halbe Stunde zu vertagen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung traf auch den Minister des Innern nach seinen dem Hause gemachten Ausführungen die Kugel eines Fanatikers und verwundete ihn schwer. Von weiteren blitzschnell hintereinander abgegebenen Schüssen wurden getroffen Abgeordneter Osel und Minister alrat Dr. Gareis. Abgeordneter Osel erlag einem Schlaganfall.



Ministerpräsident Kurt Eisner †.



Timm, Justizminister,
soll geflüchtet oder unauffindbar sein.



Roßhaupter, Minister für milit. Angel.,
hat infolge der Ereignisse einen völligen nervösen Zusammenbruch erlitten.



Auer, Minister des Innern,
wurde durch einen Schuß unterhalb des Herzens schwer verwundet.

Das neue Kabinett des Deutschen Reiches.



Präsident des Reichsministeriums
Philipp Scheidemann.



Reichsminister des Auswärtigen
Graf von Brockdorff-Rantzau.



Wissell
Reichswirtschaftsminister



Dr. **Preuß**
Reichsminister des Innern



Schiffer
Reichsfinanzminister



Bauer
Reichsarbeitsminister



Robert Schmidt
Reichsernährungsminister



Noske
Reichswehrminister



Dr. **Bell**
Reichskolonialminister



Landsberg
Reichsjustizminister

Das neue Reichs-Kabinett.

Fünfzehn vollberechtigte Reichsminister zählt das neue Kabinett. — Neben dem Reichswehr-Minister Noske, dem auch das Reichs-Marine-Amt untersteht, wird der preußische Kriegsminister das Recht haben, mit beratender Stimme in allen militärischen Angelegenheiten den Beratungen des Kabinetts beizuwohnen. In gleicher Weise soll der bisherige Staatssekretär des Reichsmarineamts dem Ministerium zugeteilt werden.



Dr. **David**
Minister ohne Portef.



Giesberts
Reichspostminister



Erzberger
Minister ohne Portefeuille

Die Gelegenheit.

Skizze von Maria Janitschek.

(Nachdruck verboten.)

In majestätischer Pracht erhob sich die Sonne über den Bergen. In den Frühstückssälen der Gasthöfe gings lebendig zu. Wollte doch jeder schnell bedient sein, um dann irgendwo hinaufzukraxeln. Und daß von hier aus Gelegenheit für die mannigfaltigsten Gebirgstouren war, dafür war dieser bayerische Marktflecken ja bekannt. Selbst alte, steifbeinige Herrschaften kamen hierher, um wenigstens die Berge von unten anzusehen und, wie Regierungsrat Wolff es tat, Beobachtungen durchs Fenrohr zu machen. Schien die Sonne im Tal hier weniger schön, als dort oben? Oder war das Geröll dort anmutiger, als der grüne, weiche Rasen hier? Frau Wolff lächelte eine Weile zu solchen Fragen ihres Mannes. Sodann meinte sie, hausfräulich besorgt, daß das Frühstück kalt werde, falls der junge Herr, beider Sohn, noch länger schlafe.

„Du irrst, Mutter." Ein schlanker, junger Mensch im blühenden Jünglingsalter war eingetreten und zog die Hand der Mutter an die Lippen. „Bereits um sechs Uhr war ich wach, aus lauter Sorge, zu verschlafen —"

„Und bist richtig darüber wieder eingedämmert — genau so wie ich sagte, mein Junge."

Robert trat an den Vater heran und bot ihm die Hand. „Wie ist's, Papa, darf ich dich heute auf irgend eine Zinne entführen?" Und er wies dabei in die Runde, aus der die kühnen Bergzacken aufstiegen.

„Du träumst wohl noch?" Der Regierungsrat blickte ihn fast ärgerlich an. „Mein Weg führt höchstens zum Wasserfall hinüber. Eine Viertelstunde weit auf ebener Straße, dann in den kühlen Wald hinein, das reicht gerade für meine Bedürfnisse."

Robert zerrte an seiner Uhrkette. „Ich möchte ins Gewänd hinauf."

„Heute wirst du doch daheim bleiben," warf Frau Wolff hin, „du hast ja erst gestern eine Tour gemacht. Du weißt doch, daß heute abend Hubert Herkomer hier eintrifft, den Papa persönlich kennt. Vielleicht wird sich Gelegenheit finden, dich ihm vorzustellen."

„Ich möchte lieber meinem Berg, als dem Maler vorgestellt sein."

Der Regierungsrat furchte die Stirn. „Dann geh' auf den Berg. Nur keinen Zwang. Ich freilich dachte, du würdest dich glücklich schätzen, den Künstler kennen zu lernen. Dein Bruder Heinrich denkt da anders. Schade, daß er sich auf seiner Studienreise befindet."

In diesem Augenblick ertönte ein heller Morgengruß herein. Engelbert Specht, Roberts Studiengenosse, der ebenfalls seine Ferien hier zubrachte, stand unter der Tür. „Wie geht's, Robert? Hast du schon ausgedacht, wohin wir heute wandern?"

Robert trank seine Kaffeetasse leer und erhob sich. „Wenn du magst, rücken wir dem wilden Törl, wie der Zackige dort links im Volksmunde heißt, auf den Leib."

Engelbert sah verblüfft den Freund an. „Ist das nicht schon ein bißchen spät für eine solche Tour?"

Robert zog seine Uhr heraus. „Wir übernachten oben und treten mit Tagesanbruch den Abstieg an."

„Ist denn eine Hütte dort?" fragte die Mutter besorgt.

„Ein großes Haus, beinahe ein Hotel, Mama. Selbst ein Telephon gibt's, durch das ich dir gute Nacht sagen kann."

Wolff nickte den jungen Leuten verabschiedend zu; die empfahlen sich, rüsteten sich rasch für ihren Ausflug und waren bald auf dem Wege. Aber während Engelberts Miene Fröhlichkeit ausdrückte, sah Robert immer finsterer vor sich hin, so daß, beim Kreuz angelangt, wo der Weg in den Wald einmündet, auch Engelbert schier alle Lust verlor: „Keinen Schritt gehe ich weiter, so lange du in der Stimmung bist. Was ist dir? Hat dich jemand verletzt? Wärest du lieber allein gegangen? Ich verstehe solche Bedürfnisse und kehre gern um."

Robert sagte barsch: „Unsinn!" — und sie schritten wieder nebeneinander hin. Engelbert schüttelte den Kopf: „Mir erschienst du wahrhaftig immer als der glücklichste Mensch unter der Sonne."

„Weil ich einen Kopf höher gewachsen bin als du und gerade Glieder habe! Ich wollte lieber, ich hätte einen Höcker, ein blindes Auge oder sonst ein Gebrechen, da würde ich meiner Mutter teurer sein."

„Mensch, wie versündigst du dich in diesem Augenblick!" Engelbert blieb stehen. „Deine Mutter, dein Vater hängen mit treuester Elternliebe an dir."

„Sie erkennen mich als ihren Sohn an, jawohl, ihr Sonnenstrahl aber ist Heinrich, der zierliche, kluge Junge, der jedem das Wort sagt, das er gern hört, der Preis auf Preis gewinnt, weil Lehrer und Vorgesetzte von ihm bezaubert sind, bevor sie noch seine Arbeit geprüft haben, der sich mit unserer Butterfrau ebenso gewandt unterhält wie mit der Großherzogin, wenn sie die Schule besucht und ihn ins Gespräch zieht."

Der Bucklige senkte den Kopf auf die Brust. „Aus dir spricht die Ueberarbeitung des Sommers."

„Ueberarbeitet mag ich sein, das gebe ich zu. Mich kostet die Arbeit Schweiß — er aber spielt mit ihr und erreicht mehr als ich."

„Ich will dir was sagen," versetzte der Krüpplige nach einigem Nachsinnen, „dir fehlt eines — nämlich: die Gelegenheit, dich zu beweisen. Heinrich wird sie auf Schritt und Tritt zuteil. Jeder begehrt etwas von ihm, vielleicht hat er sich vorher angeboten — du aber gehst still deiner Wege hin, man bekümmert sich nicht um dich. Du sagst nein, wenn du nicht ja sagen kannst. Selbst deine Eltern wissen nicht, was sich auf dem Grunde deiner Seele birgt. Ich wünsche dir eine schöne, große Gelegenheit, dich zu beweisen."

Schwer atmend schritt der Bucklige neben Robert hin. Es drängte Robert, ihm ein liebes Wort zu sagen, doch er schämte sich, weich zu erscheinen, und ließ es lieber ungesprochen. Die Fichten und Tannen, zwischen denen sie hinschritten, wurden kürzer, sahen zerzaust und knorrig aus. Aber der Duft, den sie ausströmten, war von unendlicher Würze. Schließlich hörte die Vegetation ganz auf. Selbst die Büschelchen Grases verloren sich und nur Geröll und rauher Felsboden waren zu erblicken. Der Weg wurde steil und steiler. Aber eine leuchtende Welt wuchs unter ihnen hervor. Ein Tal nach dem andern wurde sichtbar. Kleine Seen sahen wie helle Augen herauf, Dörflein ruhte neben Dörflein, oft von silbernen Wasserbändern umschlungen. Die Sonne stand hoch am Himmel. Sie badete die Erde in Glanz, wie eine Mutter ihr kleines Kindlein badet; jedes Fleckchen sollte schön sein und ihr Ehre machen. Alle Tümpel hatten ein Lichtlein aufgesetzt, auf den Strömen schwamm Gold. Die Wälder mit ihren Millionen Bäumen lagen wie schimmerde Heere da, die bereit sind, ein brausendes Siegeslied anzustimmen. Und inmitter dieses Leuchtens kletterten die beiden Menschlein höher und höher, dem alten verwitterten Berg keck in das graue Antlitz zu blicken.

Da stieß Robert einen hellen Jauchzer aus. Einzelne, in die Erde gerammte Pflöcke hatten begonnen, das Unterkunftshaus lag vor ihnen, sie waren am Ziel. Schneegipfel hinter Schneegipfel lag in unendlicher Ruhe da, kristallenen Riesensäulen vergleichbar, auf denen die Allmacht Gottes ruhte. Engelbert sprach kein Wort, doch ein feuchter Glanz trat in seine Augen. „Den Anblick hätte ich doch nicht erwartet. Es ist der erste höhere Berg, den ich besteige; ich wollt's dir vorher nur nicht sagen, damit du dich durch mich nicht irgendwie behindert fühltest."

„Dafür bist du brav marschiert," lobte Robert. „Jetzt aber zur Belohnung unseres Marsches!"

Sie traten ins Haus, in die geräumige, holzgetäfelte Trinkstube, in der sich einige Gäste, die Pfeifen im Munde, um den mächtigen Kachelofen geschart hatten. Ein hagerer Mann, mit braunem, von Sturm und Wetter mitgenommenen Gesicht, der Pächter des Hauses, warf einen raschen, musternden Blick auf die Ankömmlinge, stand auf und trat grüßend auf sie zu. Und ohne Roberts freundliches Ersuchen um Unterkunft und Atzung zu erwidern, sagte er:

„Ich bin der neue Pächter und kenne die Herren nicht, die jedenfalls nicht zum erstenmal hier sind. Dürft' ich bitten: welcher von Ihnen heißt Wolff?"

„Ich," antwortete Robert vortretend, „aber weshalb die Frage?"

„Entschuldigen Sie, Herr Wolff —" der Wirt zögerte ein wenig, „es ist nämlich wiederholt heraustelephoniert worden, ob Sie denn noch nicht hier wären."

„Deine Mutter sorgt sich um dich," sagte Engelbert; Robert aber trat näher an den Wirt heran.

„Reden Sie deutlicher, wenn ich bitten darf,



Der Mainzer Oberbürgermeister

Dr. Göttelmann,

wurde durch den französischen General Manguin veranlasst, seine Entlassung zu nehmen.

Der Oberbürgermeister von Mainz gab auf eine Anfrage, ob ihm bekannt sei, daß man beabsichtige, die Rheinlande von Deutschland abzutrennen, in der Stadtverordnetenversammlung die Erklärung ab, er glaube, die Entente werde das Selbstbestimmungsrecht der Völker achten. Seine Antwort schloß mit den Worten: „Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben, Deutschlands Schicksal ist auch unser Schicksal."



Erste Kabinettsitzung unter Vorsitz Scheidemanns im Schloß zu Weimar.

Von links: Schmidt, Reichsernährungsminister; Schiffer, Vertreter des Präsidenten und Reichsfinanzminister; Scheidemann, Präsident des Reichsministeriums; Landsberg, Reichsjustizminister; Wissell, Reichswirtschaftsminister; Bauer, Reichsarbeitsminister; Graf von Brockdorff-Rantzau, Reichsminister des Auswärtigen; David, Minister ohne Portefeuille; Dr. Preuß, Reichsminister des Innern; Giesberts, Reichspostminister; Dr. Bell, Reichskolonialminister; Gothein Minister ohne Portefeuille; Noske, Reichswehrminister.

Auf zur Arbeit!

Nur eines kann uns jetzt noch retten:
Rastlose Arbeit, früh und spät.
Nur Arbeit sprengt die Sklavenketten;
Sie ist so nötig, wie Gebet!

Sie ist der Grund, auf dem die Mauern
Des neuen Hauses sicher ruh'n,
Wenn alle, Städter und auch Bauern,
Voll Eifer ihre Pflichten tun!

Statt dessen tanzt mit irrem Lachen
Das deutsche Volk vor seinem Grab,
Bis einst, nach schreckhaftem Erwachen,
Zerbricht der Lebenshoffnung Stab!

Statt dessen nehmen ohn' Erröten
Legionen „Arbeitslose" Geld,
Weil ihnen, trotz des Landes Nöten,
Das süße Nichtstun wohlgefällt.

In einer Zeit, wo jede Sehne
Und jeder Muskel Gottes weint,
Umlungern tatlos deutsche Söhne
Der Heimat sturmzerriss'nen Herd.

O Schmach, daß unsres Reiches Schwäche
Nicht jedermann ruft auf den Plan,
Nun da der Ordnung heil'ge Bäche
Mildschäumend sprangen aus der Bahn!

O Schmach, daß heute sich noch zanken
Die Deutschen um des Kaisers Bart,
Statt eng vereint und ohne Wanken
Zu kämpfen für die deutsche Art!

Wie lang soll noch der Taumel währen,
Der unsres Volkes Sinn verwirrt?
Wann wird die Finsternis sich klären,
In die sich die Vernunft verirrt? — —

Nur Ordnung hilft uns jetzt zum Siege
Und kraftbeseelter Bienenfleiß;
Denn Arbeit ist der Zukunft Wiege
Und Einigkeit der Mühe Preis.

Nachdruck verboten.

Peter Langguth—Würzburg.

es hat sich wohl irgendein Unfall unten zugetragen und man ruft mich herab?"

Der Wirt nickte.

„Wer ist's, Vater oder Mutter?"

„Ich glaube, der Herr Vater ist plötzlich erkrankt, wenn ich recht gehört habe, stürzte er beim Wasserfall und hat sich verletzt."

Robert erbleichte. Was tun? Lange Stunden mühsamen Weges trennten ihn von dem Verunglückten. Engelbert winkte dem Wirt, der ein wärmendes Getränk brachte, und bat Robert, sich zu stärken. Robert goß hastig den heißen Kaffee hinab.

„Wenn ich Ihnen raten darf, Herr Wolff," sagte der Wirt, „so nehmen Sie einen kräftigen Imbiß und ruhen hinterher aus. Um vier Uhr morgens dann wecke ich Sie, da beginnt der Tag zu grauen. Sie gehen dann frisch gestärkt hinab."

Robert hörte nur halb die Worte des Wirtes. Plötzlich fiel ihm das Nächstliegende ein. Er trat ans Telephon.

Er mußte lange warten, bis er mit seiner Mutter sprechen konnte. Sie bat ihn, er möge so rasch wie möglich zurückkommen, Vater sei am Wasserfall gestürzt und habe sich eine schwere Kopfwunde zugezogen. Der Doktor fürchte überdies, daß er noch eine Gehirnerschütterung erlitten habe. Professor L., ihr Hausarzt, sei abwesend und werde erst gegen Abend zurückerwartet. „Man kann nicht absehen, was geschieht," schloß Frau Wolff. „Vater hat schon mehrere Male nach dir gefragt. Komm schnell, komm auf dem kürzesten Wege."

„Auf dem kürzesten Wege, sei unbesorgt," rief er durchs Telephon zurück, „bald bin ich bei euch."

Engelbert hatte sich in eine Ecke der Stube gesetzt und blickte bekümmert vor sich nieder. Die Leute unterhielten sich mit halblauten Stimmen über den Vorfall.

Da trat Robert zum Wirt, erbat sich ein kräftiges Essen und, bis alles bereit wäre, ein Zimmer, in dem er sich hinlegen könnte.

„Aber," wandte der Wirt ein, „essen Sie doch zuerst und ruhen Sie sich dann aus. Weshalb wollen Sie Ihren Schlaf unterbrechen?"

Robert machte eine ungeduldige Handbewegung. „Kann ich bekommen, um was ich ersucht habe?"

Der hat einen harten Schädel, dachte der Pächter, und führte ihn in eine Stube.

* * *

Eine knappe Stunde später, als Robert (der natürlich keinen Augenblick geschlafen hatte) und Engelbert nach der eingenommenen Mahlzeit ins Freie traten, schwamm ein bleifarbenes Licht über den Bergen.

„Wie ist das möglich in der kurzen Zeit? Woher sind diese bräunlichen Wolken gekommen? Das gibt ein böses Gewitter. Gleichviel. Sieh, nun ist fast Dämmerung geworden, und eigentlich müßte die Sonne goldig auf allen Gipfeln schimmern."

„Robert, was hast du vor?" Engelbert mißfiel die Ruhe des Freundes.

„Was ich vorhabe? Nichts weiter, als nach einem Weilchen den kürzesten Weg einzuschlagen, der da hinabführt." Er deutete in die grausige Tiefe vor ihnen. „Du hingegen kehrst morgen früh auf dem Wege zurück, den wir herauf gekommen sind, verstanden?"

„Nein, nicht verstanden." Engelberts sanfte Augen flammten auf. „Was heißt: kürzester Weg. Es gibt keinen kürzern, als den wir heraufkamen."

„Doch, es gibt einen, der führt schnurstracks da vor uns über die Felsen hinunter. In zwei Stunden kann ich unten sein."

„Das ist Wahnsinn, überlegter Selbstmord," brauste Engelbert auf. „So handelt kein vernünftiger Mensch."

„Es gibt Lagen im menschlichen Leben, wo man über die gewöhnliche Vernunft hinausgehen darf, wo es sogar geboten ist, nicht kleinliche Ueberlegung walten zu lassen. In einer solchen Lage bin ich — deshalb schweig und lasse mich handeln, wie ich will."

„Du versuchst Gott."

„Im Gegenteil: ich überliefere mich ganz seiner Vatergüte. Ich habe meiner Mutter versprochen, den kürzesten Weg einzuschlagen —"

„Was weiß die Frau, was sie in ihrer Aufregung von dir verlangt hat."

„Und wenn er durch die Luft führte, ich schlüge ihn ein, im Vertrauen, daß mir Stufen durch sie gebaut würden."

„Dann geh' also, aber ich gehe mit."

„Du bist toll geworden!"

„Ich gehe mit." Aus Engelberts Gesicht sprach feste Entschlossenheit.

Robert betrachtete ihn mit heimlicher Verwunderung. „Du, ungeübt, nicht schwindelfrei, es ist der helle Wahnsinn. Dir widmen kann ich mich nicht, denn einer hat da genug mit sich zu tun. Ich kenne nämlich den Weg. Vor Jahren, als Knabe, bin ich ihn einmal herabgeklettert, er ist lebensgefährlich. Spiel also nicht mit deinem Leben —"

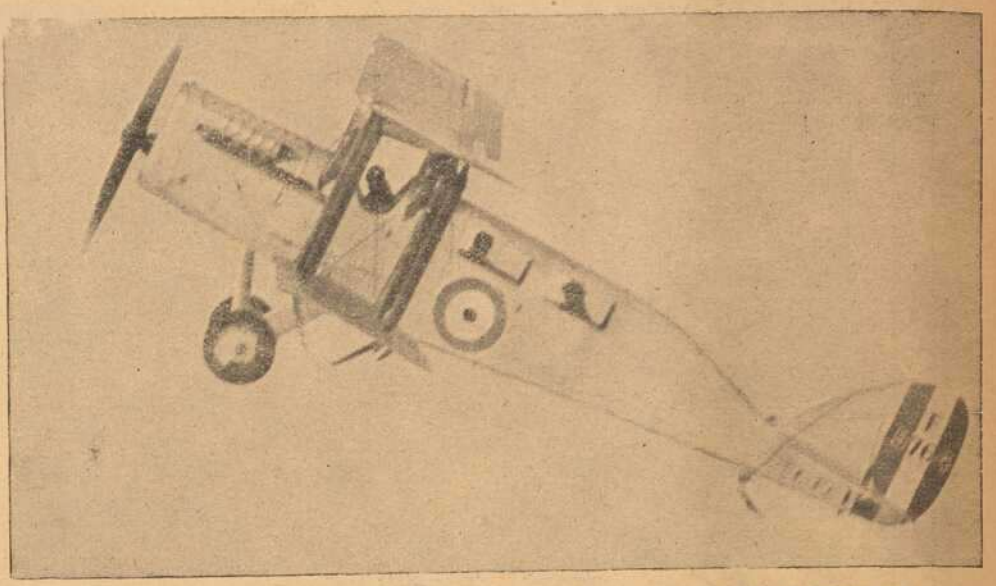
„Und du?"

„Von mir ist es keine Leichtfertigkeit. Sieh, für mich ist endlich die ersehnte Gelegenheit gekommen — du selber sprachst heute davon — die erste Gelegenheit, meinem Vater, meiner Mutter zu zeigen, wie lieb ich sie habe. Mehr als sein Leben einzusetzen hat niemand. Laß mich also gehen, und hindere mich nicht."

„Ich hindere dich nicht, ich will nur mit dir gehen."

Sie gingen ins Haus zurück und machten alles zum Abstieg bereit. Die anwesenden Leute drangen in sie, doch von ihrem Vorhaben abzustehen; indessen sie hatten nur ein gleichgültiges Kopfschütteln für alle Vorstellungen und Einwürfe, schritten, von der kleinen Gesellschaft gefolgt, hinaus und waren bald aller Augen entschwunden.

Die Wolken jagten ihnen nach und ließen



Im Luftschiff von London nach Paris: Der Aeroplan hat eine Kabine für 2 Passagiere.

die Abgründe um sie finster und schauerlich erscheinen. Eisige Wasser bespülten ihre Füße und ließen sie ausgleiten. Bald befanden sie sich im Dunkeln und entzündeten ihre Laternen. Robert kletterte mit nachtwandlerischer Sicherheit die steilen Wände hinunter. Als er sich einmal zurückwandte, sah Engelbert den Ausdruck der Ruhe und Zuversicht auf seinem Gesicht liegen und schöpfte neuen Lebensmut. Sie setzten flüchtig über brüchiges Gestein, schwangen sich mutig über Klüfte, zuletzt fühlten sie ihre Körper kaum mehr, von der Glut ihres Willens getragen. Dann kamen die ersten Grasbüschelchen. Engelbert hätte sich hinwerfen und sie küssen mögen, aber Robert eilte weiter. Der Schein ihrer Laternen warf flüchtige Lichtstrahlen auf die steilen Bergwiesen, über die sie hinabstürmten. Wald war auf dieser Seite keiner. Wo die Wiesen endeten, lag schon bebautes Land. Sie drangen weiter, weiter. Dann tauchte eine Hütte auf, der mehrere folgten. Endlich ein Dörflein. Als sie das passiert und eine Brücke überschritten hatten, lag der Marktflecken vor ihnen.

Robert nahm seine letzten Kräfte zusammen und eilte Engelbert voran. Im Hausflur sank er nieder, erhob sich wieder und schleppte sich ins Krankenzimmer. Die Mutter, glücklich, ihn zu haben, gewahrte seine zerschürften, blutigen Hände und zog ihn an ihre Brust. Wie hatte er es möglich gemacht, so schnell hier zu sein? Das grenzte ja ans Wunderbare. Vater ginge es besser, er schliefe; er sei am Wasserfall ausgeglitten und gestürzt. Er hätte sich eine tiefe Wunde am Kopfe zugezogen, die aber nach der Aussage Professor L.s, der vorhin hier war, nicht gefährlich wäre, ebenso wenig wie sein ganzer Zustand, der hauptsächlich vom ausgestandenen Schrecken herrühre. Robert atmete erleichtert auf und dachte: Wie wunderbar! Der Vater auf ebenem Wege gestürzt, und ich heil über senkrechtes Gewänd, über finstere Abgründe heimgekehrt.

Plötzlich blickte er suchend um sich und eilte hinaus. Wo war Engelbert? Engelbert lehnte draußen am Eingang, todbleich, aber mit glücklichem Gesicht. Robert umschlang ihn und führte ihn der Mutter zu: „Seit heute hast du einen dritten Sohn, Mutter!"

Aus dem Kunst-Verein.

Gegenwärtig leidet der Kunstverein stark unter den schlechten Verkehrsverhältnissen. Längst angezeigte Kollektionen treffen nicht ein und liegen irgendwo auf der Bahn herum. Wir müssen daher genügsam sein und uns mit dem zufrieden geben, was unter den derzeitigen Zuständen geboten werden kann. Da ist es denn vor allem die Graphik, die die Lückenbüßer machen muß; neben Meids vortrefflicher Kollektion finden wir noch eine kleine Wand mit Radierungen des Karlsruher Künstlers H. Kupferschmidt, der gern das bewegte Leben darstellt, wie wir's auf der Straße Tag für Tag sehen oder in den Fabriken. Sehr glücklich finde ich seine „Prozession" und die „Straßenarbeiter", auch die Blätter aus Italien wirken reizvoll, wenn auch nicht so sinnlich im Strich wie das bei Meids Radierungen aus dem gleichen Lande der Fall ist. Kupferschmidt schreitet langsam, während Meid tänzelt und hüpft. Das ist der Unterschied. Schließlich muß man noch eins bedenken: Meid ist ein höchst phantasievoller Mensch, der gerne in hohe Lüfte steigt, während Kupferschmidt fest auf der Erde stehen bleibt und seine Motive mit Vorliebe an den Stätten der Arbeit sucht, ähnlich wie der Dresdener Maler Sterl oder der Münchener Fritz Gärtner. Auf jeden Fall ist Kupferschmidts Begabung höchst beachtenswert. Es ist keine Redensart, wenn ich sage, daß wir uns den Namen dieses Künstlers merken müssen!

M. R.

Aus dem fränkischen Kunstleben.

In dem künstlerischen und geistigen Leben der alten Frankenstadt Würzburg sproßt und grünt es. Auf die „Volkshochschule" kam die Gründung einer „Vereinigung fränkischer Künstler und Kunsthandwerker" und heute müssen wir abermals von einer Neugründung berichten, die sich dieser Tage vollzogen hat unter dem Namen: „Fränkische Vereinigung für neue Kunst" (Malerei, Literatur, Musik), die von den Herren Lektor Hans Freihen als 1. Vorsitzender, Universitätsprofess. Küchler als 2. Vorsitzender, Dr. Emil Reuter als Schriftführer, Bezirks-Direktor Schramm als Kassenwart, Maler Heierer Dikreiter, Joseph Englert und Ohrlein (als Leiter der Maler-, Literaten- und Musikergruppe) geführt wird, zu denen sich noch als Vertreter der Kunstfreunde Herr Universitätsprofessor Knapp als Beirat gesellt. Wir sehen also aus dieser Zusammensetzung des Arbeitsausschusses, daß sich die Vereinigung aus Künstlern und Kunstfreunden zusammensetzt, die gewillt sind, die bisher in unserer Stadt so arg vernachlässigte neue Kunst planmäßig zu fördern durch Veranstaltung von Ausstellungen einheimischer und führender, hier aber noch nicht genügend bekannter Künstler aus dem Reich; überhaupt Förderung jeder Begabung, die eigenes zu sagen hat — ob sie nun ausgereift ist oder sich noch durchringt. Gleichlautend wie das künstlerische Programm der bildenden Künstler wären auch die Leitsätze für die andern Gruppen: Literatur und Musik.

Als eine Ehrenpflicht muß es die neue Vereinigung betrachten, insbesondere die einheimischen Künstler zu pflegen. So ist vor allem ein großer Dauthendey-Abend geplant! Denn Dauthendey bedarf hier dringend der Ehrenrettung! Wichtig wäre dann wohl auch ein Abend, der Dr. Michael Georg Conrad gewidmet wäre und dem sich Schmerl-, Sperl- und Bomhardt-Abende anschließen müßten. Nicht zu vergessen Leonhard Frank, den Dichter der „Räuberbande".

Von großer Bedeutung werden dann vor allem die Abende sein, an denen Professor Knapp über die Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei, die nicht erst bei Kaulbach beginnt, sprechen wird. Um so hier auch der modernen neuen Kunst den Boden zu bereiten, was sehr nötig ist. Vielleicht läßt sich dann einmal gelegentlich auch ein Vortrag über „Das Wesen der Kritik" einschieben!

Es gibt also Arbeit in Hülle und Fülle, wenn die Vereinigung fest zupackt. Das muß unbedingt der Fall sein, wenn ihr Wirken segensreich sein soll! Für Konvention und Lüge, wie wir sie so oft in Vereinigungen finden, darf in ihr nichts zu finden sein. Was wir von ihr verlangen müssen ist Wahrheit, rücksichtslose Wahrheit in künstlerischen Dingen.

Vorwärts, aufwärts! Das muß die Losung sein. Und gelegentlich auch einmal zurückgesehen! Denn indem man zurücksieht, findet man Neues; indem man am Alten kritisiert, schärft sich der Blick.

Die Welt ist schön — schön durch die Kunst! Solange wir der Kunst dienen, machen wir uns die Welt schön!

Wir aber wollen der Vereinigung helfen, die Schlacken zu beseitigen, hinter denen ein goldener Kern ist — den gilt's zu finden. Damit werden auch wir zum Himmel emporgehoben; denn alle Kunst, ursprünglich erdgeboren, steigt zum Himmel empor und erhebt uns.

In der Kunst, in ihrer Betätigung werden wir glücklich, und wenn uns tausendmal die Sorgen der Welt umtoben!

Sagt doch Goethe mit Recht:

„Denn das ist der Kunst Bestreben,
Jeden aus sich selbst zu heben!"

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen**

bei **WILLY PRIMBS**

Photograph. Kunstanstalt

in Heidingsfeld

Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung

Muster und Preise gerne zu Diensten.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„Daß Herr Kommerzienrat stets Ihren Diener in das Abteil 1. Klasse mitnehmen . . ."
„Nu, wer sollte erforderlichenfalls die Notleine für mich ziehen?"

Triftiger Einwand. Bräutigam (der sich eben mit einer vermögenden, aber als sehr anspruchsvoll bekannten Dame verlobt hat): „Kannst mir dazu gratulieren, daß ich den Goldfisch gefangen!" — Freund: „Na, bilde dir aber ja nicht ein, daß sich der mit Ameiseneiern ernähren läßt!"

Ein Vorsichtiger. Das Fräulein, das gestern im Tageblatt die Heiratsannonce mit den 10 000 (Mille) Mitgift einrücken ließ, wird ersucht, die Währung bekanntzugeben. (Briefe unter „Aufrichtig" erbeten.)

Angepaßte Redeweise. „Der Kaufmann Liebreich lernte seine Frau auf der letzten Tuchmesse kennen." — „Ah so! — also ist es eine Meß-alliance."

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat:

78	91	74	87	**70**
71	**79**	92	**75**	83
84	72	**80**	88	76
77	**85**	68	**81**	89
90	73	86	67	**82**

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Maler Joseph Wenglein †.

(Geboren am 5. Oktober 1845 gestorben am 18. Januar 1919.)

Wieder ist einer von der alten Malergilde vom unerbittlichen Tod dahingerafft worden: Joseph Wenglein, einer alten Bamberger Patrizierfamilie entstammend. Er widmete sich ursprünglich der Rechtswissenschaft, sattelte aber, nachdem sich seine Begabung für die Malerei immer stärker zeigte, zur bildenden Kunst über und brachte es, von Lier tüchtig



vorgebildet, gar bald zum anerkannten Meister, zu dem die Jungen in Ehrfurcht aufschauten. Lier, der feinfühlige Meister Münchener Landschaftsmalerei war es auch, der Wenglein die Augen öffnete für die Schönheiten des Flach- und Voralpenlandes. Sein engeres Studiengebiet war anfänglich der reizvolle Chiemsee, der schon so viele Maler angelockt hatte, später, so um die 80er Jahre herum, war es dann das Isartal, das Wenglein für die Malerei „entdeckte". Insbesondere hatte es ihm hier die Gegend bei Tölz angetan, wo er sich dann auch ansiedelte. Seine Isartallandschaften, die ihm viel Ruhm und Ehre einbrachten, hängen in einer ganzen Anzahl deutscher Museen. Auch Würzburg besitzt ein prächtiges Werk seiner Hand in der leider viel zu wenig bekannten „Wagnersammlung" der Universität, worauf hier hingewiesen sei.

Wenglein wird immer zu den ansprechendsten Landschaftern aller Zeiten gehören. Seine Werke sind um so bedeutender, da sie keinerlei Streben nach dem Effekt zeigen. Alles, was knallig wirken könnte, fehlt. In wundervoller Harmonie wußte er auch scheinbar geringwertige Motive zu reizender naturwahrer Harmonie zu verweben. Sein so lebendig wie gewissenhafter Pinsel gibt uns dabei eine feine Ferne, eine klare Perspektive, durch reizvolle Licht- und Wolkenwirkungen gehoben, und einen Baumschlag, dessen Wahrheit unvergleichlich ist. Gewitterluft, Sturm, Sonne, Regenschauer, all das bannte er in eigentümlicher Wechselwirkung in seine Bilder, die denn auch im Aufbau seine Meisterhand verraten, die Form in Form durchdringt und alles rythmisch fein abgewogen zum großen Ganzen vereinigt. — Wenglein wird in der Geschichte der deutschen Landschaftsmalerei immer mit Ehren genannt werden.

Was sich das Volk erzählt.

Ein Spottvogel begegnete einmal einem frommen Christen, und als er bemerkte, wie dieser vor einem Kreuze am Wege den Hut abzog, sagte er: „Da drüben steht der Galgen, zieht Ihr auch vor dem den Hut ab?" — „Nein", erwiderte jener, „aber warum fragt Ihr mich das?" — „Weil das Kreuz und der Galgen aus einem und demselben Stoffe gemacht sind." — „Ganz recht", sagte der fromme Christ, „aber es gibt auch noch andere Dinge auf der Welt, die aus einem und demselben Stoffe gemacht sind, und dennoch küßt Ihr, wie ich glaube, Euren Schatz nur auf den Mund."

Als der Hansjörg am Sterben lag, sagte er zu seiner Frau: „All mein Hab und Gut sollst du jetzt besitzen mit Ausnahme unseres fetten Ochsen. Den bringe, wenn ich gestorben bin, auf den Markt, und von dem Erlös lasse ein paar Dutzend Messen lesen für meine arme Seele." „Das will ich gerne tun", sprach die Frau. Als nun der Hansjörg gestorben war, da nahm die Frau den Ochsen an ein Seil, koppelte noch ein mageres Kalb an denselben und begab sich damit auf den Markt. Dort fand sie denn auch gleich einen Liebhaber, der ihr achtzig Taler für den Ochsen bot. „Wer meinen Ochsen will", sprach die Frau, „der muß mir auch das Kalb abnehmen; ich verkaufe keines ohne das Andere. Geot mir für das Kalb achtzig Taler, dann will ich Euch den Ochsen für einen Taler überlassen." Der Handel kam bald zustande, und die Frau erhielt also für das magere Kalb achtzig Taler, für den fetten Ochsen aber nur einen Taler. Die erstern behielt sie für sich, für den letzten aber hat sich der arme Hansjörg nur mit einer Seelenmesse begnügen müssen.

In einem Dorfe bei Würzburg zündete der Blitz die Kirche an, sodaß in einem Nu der Turm in hellen Flammen stand, welche die ganze Nachbarschaft bedrohten. Eine Frau, deren Haus der Kirche gerade gegenüber lag, fiel auf ihre Knie und betete: „Heiliger Laurenzius, erbarme dich unser und verschon' unser Haus; i will der nacher a mei schöanste Kuh dafür opfer'!" Als das aber ihr Mann hörte, rief er ihr zornig zu: „Holt dei Maul, Fraa, denn sunst kriagt der Laurenz, der noch nit amal sei eig'n Haus bawahr'n kann, noch die Kuh umsunst."

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Autogesellschaft Würzburg
m. b. H.
Garagen zum Ludwigskai
Telefon Nr. 2825 Telegrammadr.: Autohandel Würzburg
Geschäftsführer:
Fritz Stepf und **Gg. M. Hümpfner**
empfehlen ihre neu eingerichteten
Reparaturwerkstätten
zur sachgemäßen Ausführung von
Auto- und Motoren-Reparaturen jeder Art.
Lager in Autozubehör- und Ersatzteilen.
An- und Verkauf
neuer und gebrauchter Kraftwagen,
-:- Motor-Rädern und Motor-Pflügen. -:-
Vertretungen erster Firmen.
Neuzeitliche Auto-Garagen.



Werbet für die **Frankenwarte.**



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 851

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner. amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mic. Gelsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte.

Carl Beisenherz, Spezialhaus f. Damenputz Theaterstrasse 10. Tel. 440.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leboraitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8
A. Blattner, Graveur, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11 Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11 Fernsprech. 216.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401|3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen, und Herren-Garderobe.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaiti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti
ein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ft. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold. Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg — Theatersstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik. I.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder

„Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Zur Instandsetzung

von

Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen

ist jetzt die geeignete Zeit

und hält seine Werks ätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung, Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a I.

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst

J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648

ist die beste Bezugsquelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Binder! alle Systeme vorrätig.

Jeder Franke
liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift

für Leben und Kunst in Franken.

Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Petrinistr. 18 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.

Die „Frankenwarte" kostet **monatlich 60 Pfg.**

Inserate
kosten die 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg.

Reklamen
die 3gespaltene Nonpar.-Zeile oder deren Raum 1 Mk.
Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Drucksachen

für

Industrie, Handel, Behörden und Private

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 10 Würzburg, 9. März 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns v. Zobeltitz. — Zwei Gedichte von Anna Stauffacher: Bleib hier! und: Auf freier Höhe. — Dem Volke das Wissen! Von M. K. — Die deutsche Seele. Von W. Grasmeyer. — Theater und Konzerte. — Spiel und Scherz. — Aus dem Kunstverein. — Anzeigen.



Aus alter Zeit: **Die steinerne Brücke in Regensburg.**

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Ein schmerzliches Stöhnen kam aus Egons Brust. Ich soll mich freuen? Kann ich's denn, Edith? Wenn mein Kind den ersten Schrei tut, werde ich noch hier sein — und die Mutter meines Kindes will nichts von mir wissen. Wer weiß, ob ihr hartes Herz nicht selbst dem unschuldigen Kinde zürnt — weil es mein Kind ist. Sie schütteln den Kopf, aber ich habe in schmerzvollen Tagen und Nächten mir immer wieder gesagt: Herta verachtet mich. Es muß alles in ihr ausgelöscht sein, was sie einst für mich empfand. So wie ich sie jetzt kenne, kann sie nur mit täglich erneuten Qualen dies Kind, unser Kind unter dem Herzen tragen."

„Sie wissen nicht, wie groß und stark die Mutterliebe ist." Tiefe Wehmut klang aus den Worten, und er dachte daran, wie sie getrauert hatte, als ihr das einzige Kind entrissen wurde und daß ihr selber nie wieder ein Kind geschenkt worden war. Er wußte ja, daß das der große, der unermeßliche Schmerz in diesem reichen Frauenleben war, der nie austilgbare Schmerz, die nie stillbare Sehnsucht.

„Gott gebe und bewahre Herta die rechte Liebe zu dem Kinde," sagte er gepreßt. „Dann will ich ehrlich versuchen, mich zu freuen, obschon die Zukunft —"

Da unterbrach sie ihn, und ihre Stimme klang nun wieder frisch und lebhaft. „Grad darüber wollte ich auch mit Ihnen sprechen, Egon, und weil ich Sie nicht in unnötigen Sorgen lassen möchte, heut schon. Daß Herta jetzt auskömmlich zu leben hat, wissen Sie ja, und wissen auch, daß es nur ihren Stolz verletzen würde, wollte ich eingreifen. Später, wenn sie ihre Tätigkeit unterbrechen muß — nun, dann werde ich schon Mittel und Wege finden, ihr hilfreich zu sein. Sie brauchen deshalb nicht rot zu werden, Egon; Sie sollen es mir mit allen Zinsen zurückgeben dürfen, obwohl man unter Jugendfreunden nicht so rechnen dürfte."

Sie hatte seine Hände freigelassen und lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. Zum erstenmal heut eigentlich sah er ihr schönes Gesicht deutlich vor sich und das warme Leuchten in ihren Augen. „Sie sind so gut zu mir," sagte er. „Ich weiß wirklich nicht, womit ich das verdient habe."

„Jetzt werde ich böse auf Sie werden!" Sie versuchte einen leichteren Ton anzuschlagen. „Wollen Sie mir etwa die Freude rauben, einem alten Freund, der manche Pflaumenmusstulle und manchen Apfel mit mir brüderlich geteilt hat, ein wenig beizustehen, wenn er einmal vorübergehend in der Bredouille ist. In der Bredouille — schon allein das Wort, das man heut gar nicht mehr kennt, ruft in mir alle gemeinsamen Jugendfreuden wach. In der Bredouille behauptete Mama Effenberg ja immer zu sein. Wenn der Brotteig nicht aufging, war sie in der Bredouille; wenn der Postbote nicht rechtzeitig kam, war sie in der Bredouille; wenn ein gewisser Egon die Unzufriedenheit des Hauslehrers auf sich geladen hatte, war nicht der, sondern war sie in der Bredouille — Ja, aber ich schweife ab, und wir haben noch Ernstes zu verhandeln. Ich komme nämlich als Abgesandter meines Mannes. Zu Johanni wird in der Kabelfabrik in Niederschönweide die Stelle eines ersten Buchhalters frei. Sie ist nicht gerade glänzend dotiert, aber sie nährt ihren Inhaber. Da hat Günther an Sie gedacht. Es ist eine ziemlich geräumige Dienstwohnung damit verbunden —"

„Edith!" rief er. Und dann versagte ihm die Stimme. Nun war er es, der ihre Rechte nahm und sie küßte, bis sie ihm mit einer raschen Bewegung die Hand entzog. So plötzlich und jäh, daß er erschrocken aufsah. Und da sah er wieder das Leuchten in ihren Augen. Er sah, daß ihr Atem rascher ging. Sah dann, daß sie auf eine Sekunde die Lider über die Augen gleiten ließ, und daß ihre Lippen sich fest schlossen. Es verwirrte ihn so, daß er nur mühsam stammelte: „Wie soll ich Ihnen das je vergelten können — all die Güte — Ihnen und Ihrem Manne."

Schon hatte sie sich wieder in der Gewalt. „Indem Sie der Firma Siegern Ihre ganze Kraft widmen," sagte sie schnell und lächelte. „Die Stellung ist nicht ganz leicht auszufüllen, denn es fehlt dort draußen, sagt Günther, an tüchtigen Leuten. Wer etwas kann, geht nicht gern in den einsamen Vorort."

„Grad das ist ja aber das Rechte für mich. Das erfüllt mich mit doppelter Dankbarkeit."

Sie nickte: „Desto besser also. Ich kann meinem Mann berichten, daß Sie annehmen?"

„Ja, Edith —"

Und dann war ein Schweigen zwischen Ihnen.

Edith stand auf. Sie hielt die Hand an die Lehne des Stuhls und schob den ganz sacht zur Seite. Ihr Blick blieb gesenkt.

„Nun will ich Lore rufen . . ." sagte sie endlich gepreßt.

Sie kam herein mit dem Nachglanz eines Lächelns auf den Lippen. Zärtlich schmiegte sie sich an den Bruder und flüsterte ihm mit ihrem süßen Stimmchen immer wieder zu, wie lieb sie ihn habe — und daß alles, alles gut werden müsse . . .

„Grüß mir Herta und küß den Jungen!" Effenberg löste sich langsam von ihr. Da wollte sie aufschluchzen, aber sie zwang es hinunter. Sie nickte und nickte. Und plötzlich fiel sie ihm wieder um den Hals und küßte ihn.

„Eins weiß ich nun doch: Du hast einen Menschen hier, der dir wohl will, der dich auch gern hat. O Egon, Egon, was macht mich das froh!"

Pfarrer Dulen und Edith waren an das Fenster getreten. Sie erzählte dem Geistlichen von den häuslichen Verhältnissen Egons, sie fragte nach dem und jenem aus diesen Mauern, im allgemeinen und doch so, daß die Antwort auf Effenberg Bezug nehmen mußte. „Es muß schrecklich sein für einen gebildeten Mann, solch Aufenthalt . . . hier . . ." sagte sie schließlich kummervoll.

Der Pfarrer neigte den Kopf. „Es ist so, gnädige Frau. Ich kam sehr jung in dies Amt, und es drückte mich damals fast zu Boden. Noch heute empfinde ich es täglich aufs neue." Einen Augenblick sann er nach, als wolle er seine Worte besonders abwägen. „Und dennoch . . . für Effenberg, so hoffe ich, wird all das Schwere auch sein Gutes haben, einer harten Schule gleich. Ich will damit nicht sagen, daß es seinen Charakter läutern wird, denn an dessen Lauterkeit habe ich nie gezweifelt, seit ich die Akten seines Prozesses — und seit ich die Briefe seiner Schwester, diese rührend liebevollen Briefe in Händen hatte. Aber die Einsamkeit der Zelle, das Angewiesensein auf sich selber werden sein Denken vertiefen und — ich muß wiederholen: so hoffe ich — werden seine Wesensart stählen. Ich weiß nicht, ob Sie mir recht geben werden: er war allzu weich, zu sehr allen Einflüssen nachgebend —"

„Ja —" sprach sie langsam. „Er war zu gut und zu weich. Das machte ihn ja . . . allen, die ihn kannten, so lieb, diese Güte und Weichheit. Aber es war sein Unglück. Ich wollte, Sie könnten ihm hier das Rückgrat stärken, ihn härter schmieden, auch seiner Frau gegenüber. Denn, leider, er steht wohl erst am Beginn der schwersten Kämpfe."

Sie wandte sich. „Es wird Zeit zu gehen, Lore, wenn wir den Zug erreichen wollen."

So nahmen sie Abschied. Lore in leidenschaftlicher Erregung, Edith scheinbar ganz ruhig. Sie gingen gemeinsam bis zum Tor, wo der Wagen wartete. Und hier blieb Edith stehen, sah sich noch einmal um, sah auf die roten kahlen Wände und die vergitterten Fenster, auf einen Trupp Gefangener, der grad, von Aufsehern begleitet, über den Hof kam. Sie fröstelte, und ihr Mund zuckte weh. Dann zwang sie sich gleich wieder: „Adieu, Egon," sagte sie und reichte ihm die Hand. „Vertrauen Sie Ihren Freunden und vertrauen Sie sich selber. Auf ein besseres Wiedersehen —"

Das Eingangstor hatte sich hinter ihnen

Bleib hier!

Nachdr. verb.

Am liebsten möcht' ich dich halten
Und nimmer mehr lassen zieh'n! —
Was willst du denn nach dem grauen,
Dem sturmvollen Norden flieh'n?

Was willst du denn in der Öde,
Da deine Seele erfriert,
Und da das darbende Herz dir
Kein glühendes Lied gebiert?

Bleib hier! Ich breite die Arme
So sehnend und liebereich.
Bleib hier! — Unter den Cypressen,
Da klingen die Lieder weich.

Da lauscht das Glück in den Hainen,
Wenn lockend die Schwalbe schwingt! —
Ach! Einen Gesellen kenn' ich,
Den der Drang zum Norden zwingt.

Anna Stauffacher.



Karl Leybach.



Bernhard Spiegel.



Fritz Hartmann.

Fränkische Kriegshelden.

Karl Leybach, Gefreiter im bayer. Fuß-Artillerie-Bat. 23, 1. Batterie, verunglückte im Dienste fürs Vaterland in Grafenwöhr am 22. November 1917.

Bernhard Spiegel, im 4. bayer. Infanterie-Regiment, erlitt, 31 Jahre alt, den Heldentod fürs Vaterland bei Amiens.

Fritz Hartmann, Grenadier, fiel auf dem Felde der Ehre am 10. April 1918 bei Givauchy (Nordfrankreich).

Karl Hülbig, Unteroffizier, Sohn des Gastwirts Kaspar Hülbig, starb auf dem Felde der Ehre am 27. März 1918.

Obige drei sowie der nebenstehende Gefallenen stammen sämtlich aus Mainstockheim.



Karl Hülbig.

Armin Gäbhard, Gefreiter u. Waffenmeistergehilfe bei der 3. bayer. Masch.-Gewehr-Scharfschützen-Abt., Inhaber des Militärverdienstkreuzes mit Schwertern, geboren am 24. Oktober 1896 in Marktsteft, Sohn des Hauptlehrers Franz Gäbhard, starb im Kriegslazarett zu Sains du Nord an der Grippe am 15. Okt. 1918.

Viktor Joachim, Lehrer an der Stadtschule in Würzburg, Oberleutnant und Komp.-Führer in einem bayer. Ref.-Inf.-Reg., starb nach schwerer Verwundung am 17. April 1918 in einem Feldlazarett.

Toni Holzheimer, Unteroffizier im 169. Inf.-Reg, Inh. des Eis. Kr. und der bad. Tapf.-Med., erlitt auf dem Rückmarsche von einem Gefechte durch eine Fliegerbombe den Heldentod im August 1918.



Armin Gäbhard.



Viktor Joachim.



Toni Holzheimer.

geschlossen. Draußen verklang das Rollen des Wagens. Egon stand mit gesenkter Stirn und lauschte ihm in schmerzlichem Sinnen nach. Bis der Pfarrer ihm die Hand auf die Schulter legte: „Kommen Sie, Effenberg, ich will Sie selbst zurückbringen. Ich möchte Sie jetzt nicht allein lassen. Wenn es Ihnen recht ist, setze ich mich noch eine halbe Stunde in Ihre Zelle, und wir sprechen — von der Vergangenheit und von der Zukunft und von denen, die Sie lieb haben."

* * *

Und die Zeit rann.

Wenige Tage nach Neujahr schrieb Edith Siegern. Sie hatte es auf sich genommen, Egon die Nachricht vom Tode des Vaters zu übermitteln. Auf der Eisenbahnfahrt von Athen nach Larissa war er plötzlich gestorben. Herr von Siegern hatte durch seinen Athener Vertreter die Hilfe des deutschen Konsulats in Anspruch genommen, die Bestattung geregelt, die Aufnahme der Hinterlassenschaft vermittelt. Voll warmer Teilnahme schrieb Edith: „Ich weiß, wie Sie Ihren Vater geliebt haben, und ich fühle mit Ihnen, Egon. Ich weiß, wie in dieser Stunde das Leid in Nichts versinkt, das er Ihnen angetan hat. Auch vor meinem geistigen Auge steht noch das Bild des alten Papa Effenberg, der uns Kinder im Bann hatte, wie er alle Erwachsenen durch seine Liebenswürdigkeit bezauberte. Ich hab' ihn gern gehabt, und ich werde mir die Erinnerung an ihn nicht vergrämen lassen. Möge die fremde Erde ihm leicht sein!"

„Möge die fremde Erde ihm leicht sein! —", betete auch Egon.

Lange, lange saß er still über dem Briefe der Freundin. Die glücklichen Kinderjahre stiegen wieder vor ihm auf. Er ging mit dem Vater auf den Dohnenstrich, er horchte seinen unglaublichsten Jagdgeschichten, er hörte sein immer frohes Lachen. Ihm war's, als fühle er des Vaters Hand, die so gerne über seinen Krauskopf strich, so eigen zärtlich: „Jung, laß dich's nicht verdrießen, wenn der Magister unzufrieden ist. Wenn ich nur mit dir zufrieden bin — das ist die Hauptsache. Ueberhaupt, Jung', die dumme Schule! Das Leben lehrt uns besser als alle Lehrer. Ja, Egon, das Leben! Schön ist's, man muß es nur zu nehmen wissen! Man darf sich's nie unnötig schwer machen!"

Man muß es nur zu nehmen wissen — nicht unnötig schwer machen darf man sich's —

Da kamen ihm schon wieder die Gedanken an Herta. Die gehörte auch zu denen, die alles schwer nehmen, die immer ringen müssen und wenn ihr Glück darüber in Scherben geht.

Immer noch hörte er nur indirekt von ihr, durch Lores und durch Ediths Briefe. Das Weihnachtsfest, die Jahreswende waren vorübergegangen, ohne daß sie die immer und immer wieder hingestreckte Hand des Aufnehmens gewürdigt hätte. Sie — die sein Kind unter dem Herzen trug, das geboren werden mußte, während ihn noch diese Mauern umschlossen.

Die Zeit rann —

Der Frühlingswind scheuchte den Schnee drüben auf dem schrägen Dach der Direktorsvilla fort. Sehnsüchtig hatte Effenberg zu dem ersten Grün der hohen Ulmen im Garten dort hinübergespäht. Nun war es Sommer geworden.

Wenn Effenberg in dem Kalender, den er sich auf einem Stück Papier aufgezeichnet hatte, wieder einen Tag strich, wie er es als Schüler vor den Ferien getan, dann staunte er jedesmal, wie schnell die letzte Woche vergangen war. Anfangs waren die Tage geschlichen gleich Schnecken, nun fügten sie sich schnell und immer schneller aneinander.

Seine Entlassung stand bevor.

Es war wohl Sehnsucht nach der Freiheit in ihm, heiße Sehnsucht nach seinen Kindern, nach der Schwester . . . ja, auch nach Herta; Sehnsucht nach dem Hochaufatmen in frischer Luft, nach einem Stück Wald, nach einem Spaziergang durch das weite Feld, nach dem Amselschlag; Sehnsucht nach anregender Arbeit, Sehnsucht nach dem lauteren Lärm der Großstadt sogar, nach Wagenrollen und dem Pfeifen der Lokomotive —

Aber eine klare Freude darüber, daß er nun der Einsamkeit seiner Zelle entrinnen werde und den roten hohen Mauern dieses Gefängnisses, kam nicht in ihm auf. Es gab wohl lichte Stunden, in denen er sich die große Welt dort draußen und seine kleine Welt, in die er nun zurückkehren sollte, in frohen Farben ausmalte, aber es gab daneben mehr trübe Stunden, in denen er das Bild seiner Zukunft in trübem Dämmern sah. Nur daß er sich dann immer wieder sagte, mit stetig wachsender Bestimmtheit: Durch! Ich will! Hat mich dies hier nicht gebrochen, ja hab' ich hier neue Lebenskraft gesammelt, so werd' ich auch in dem andern Kampf nicht unterliegen. Ich will! Ich muß!

Kurz vor ihrer schweren Stunde hatte seine Frau ihm endlich — endlich geschrieben. Und er sah, daß auch die erwartungsvolle Zeit, die sonst Frauenherzen weich und sanft stimmt, dies harte Herz nicht bezwungen hatte.

Der Brief begann sofort: „Wir wollen uns beide es zum Gesetz machen, an dem Vergangenen nicht zu rühren. Wir wollen seiner gar keine Erwähnung tun. Nur unter dieser Bedingung erscheint mir ein Zusammenleben, wie du es wünschest und wie ich es im Interesse der Kinder für gut halte, erträglich. Ueber meine Lippen soll kein Vorwurf gegen dich kommen. Ich habe abgeschlossen. Aber ich nehme als selbstverständlich an, daß du die Grenzen respektierst, die unserem Zusammenleben gezogen bleiben müssen. Du kannst nicht verlangen, daß ich vergessen soll, und du kannst darum keine Liebe und keine Zärtlichkeit von mir erwarten. Meine Pflichten, das verspreche ich dir, werde ich erfüllen bis zur letzten Kraft, und ich verspreche dir auch, daß — soweit es an mir liegt — die Außenwelt nichts von dem so traurig veränderten Verhältnis zwischen uns bemerken soll."

Vier lange Seiten umfaßte der Brief noch in Hertas klarer, schöner Schrift, in der sich ein Buchstabe gleichmäßig groß und schnörkellos an den andern reihte. Aber auf diesen Seiten stand auch nicht ein einziges weiteres Wort von ihr und ihm. Kühl, klug, geschäftsmäßig behandelte sie äußere Dinge: von der Erbschaft, die Vater hinterlassen habe und daß es sie von fremder Hilfe unabhängig mache; von der Wohnung in Schönweide und wie sie diese einzurichten beabsichtige; am Schlusse endlich einige freundliche Sätze über Lore und auch ein kurzes Wort über Edith Siegern. Nichts — nichts von ihr selbst, nichts von ihm!

Als er den Brief gelesen hatte, mit zuckendem Herzen, schrie es in ihm auf; lohnte es denn, solch eine Ehe wieder aufzunehmen, die nur ein hohles Gefäß ohne Inhalt sein konnte?!

Es kamen die schwersten Stunden, die er im Gefängnis verlebt hatte. Ein trotziges Lodern war in ihm gegen diese Frau mit dem selbstgerechten Sinn, die das Unmögliche als das Gegebene auffaßte und bis in alle Konsequenzen durchzuführen entschlossen schien; gegen diese seine Frau, die von Pflichten sprechen konnte und die höchste aller Pflichten, die der Liebe, ganz vergessen wollte; die in dem ersten Briefe, den sie ihm nach zehn Monaten gönnte, von kleinlichen Geldsachen und kein Wort des Mitleids für ihn fand.

Aus welchem Brunnen sollte er daheim schöpfen, um Kräfte für das Kommende zu finden? Wie sollte er ein solches Leben, wie sie es ihm diktierte, ertragen, Tag um Tag und Jahr um Jahr? —

In dieser Stimmung fand ihn Pfarrer Dulen, und er sagte ihm alles, alles. „Bin ich ein Verworfener, daß ich mir das bieten, daß ich das geduldig hinnehmen muß! Wenn sich das Tor dort für mich öffnet, soll ich nur hindurch, um in einen neuen Kerker einzuziehen, der tausendmal schlimmer sein wird, als diese Zelle? Gibt es kein Gesetz im Himmel und auf Erden, das mir solch eine Ehe verbieten kann?"

„Eine Ehe einzugehen" — fuhr Egon nach einer Pause weiter — „die nur noch Qualen kennt! In der ich, wenn die Lippen meiner Frau geschlossen bleiben, stündlich den Vorwurf meiner Schuld von ihrem Gesicht ablesen muß! Ich kann mich in solch ein Dasein nicht hineinversetzen. Ich kann's nicht. In all dem Leid ist meine Liebe zu Herta nicht erloschen. Immer wieder hab ich mir zugerufen: „Sei geduldig, trag', was dir auferlegt wird, auch von ihr." Das ging, so lange wir getrennt waren. Aber wie sollte ich meine Liebe wach erhalten, im täglichen Zusammensein, wenn sie selber nichts für mich hat als elende Pflichterfüllung." In der engen Zelle stürmte er auf und ab und häufte Anklage auf Anklage, zum ersten Male. „Ich fühl's heut schon, ganz deutlich fühl' ich's; alles, was in mir lebt für Herta, wird erstickt. Sie selber mordet es wissentlich. Und ist solch eine lügnerische Ehe denn nicht Sünde? So sprechen Sie doch, Herr Pfarrer, sagen Sie mir doch: ist eine solche Ehe keine Sünde? Wär's nicht hundertmal besser für Herta und für mich, wir gingen unsere Wege in Zukunft ein jeder für sich?"

Pfarrer Dulen lehnte an der Wand der Zelle und wartete, bis Effenberg sein Herz ausgeschüttet hatte — er, durch dessen Hände der Brief Hertas gegangen war, kam ja in der traurigen Gewißheit, daß dies Schreiben tief in die arme Seele greifen mußte.

Nun schwieg Egon endlich. In völliger Erschöpfung stand er vor Pfarrer Dulen, mit gerungenen Händen, Verzweiflung im Blick.

Da sprach der Pfarrer: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden. Das ist das erste und oberste, was ich Ihnen entgegenhalten muß. Das ist das höchste Gesetz, und ich hoffe, gerade Sie, Effenberg, werden noch erkennen, welche Fülle von Weisheit und Güte es umschließt. Sie sind heut im Zorn, ich verstehe das. Im Zorn, in solcher Erregung aber ist man unfähig, Entschlüsse zu fassen, gar solche Entschlüsse, die sich in ihren Folgen, nicht nur auf das eigene Leben erstrecken, sondern — hören Sie, Effenberg — auf das der Kinder.

Geben Sie mir ihre Hand, lieber Effenberg. So, und nun lassen Sie's mich aussprechen. „Ich glaube gar nicht an diesen Brief!" Lachen Sie nicht so bitter, verstehen Sie mich nur erst richtig. Selbstverständlich hat Ihre Frau jede Zeile sehr, sehr reiflich erwogen und ist selbst überzeugt, daß alles so sein muß und so werden soll, wie sie es schrieb. Trotzdem: ich glaube nicht daran! Wir wissen nicht, wie mühsam sich Ihre Frau all das abgerungen hat, unter welchen Kämpfen mit der besseren eigenen Ueberzeugung. Ich denke: Konstruieren und niederschreiben läßt sich so etwas; im Leben hält es nicht stand. Ich kenne ja Ihre Frau nicht persönlich, aber ich kann mir nach allem, was ich von Ihnen und Frau Siegern hörte, was ich dann den lieben Briefen Ihres mutigen Schwesterchens entnahm, doch ein Bild von ihrer Art gestalten. Und da glaube ich Ihnen hoffend sagen zu können: nicht daß etwa gleich das erste Wiedersehen all diese künstlichen Konstruktionen jäh über den Haufen werfen wird — nein! gewiß nicht! — aber daß die Zeit und das Zusammensein den Einklang wieder herstellt; früher vielleicht, als wir heut glauben mögen. Haben Sie nur Geduld, bleiben Sie stark und mutig in Ihrer Liebe. Das Leben in seiner Unerbittlichkeit hat Sie beide auseinandergerissen, das Leben wird Sie auch wieder zusammenführen."

„Das Leben hat uns auseinandergerissen, das Leben soll uns wieder zusammenführen."

Daran dachte Egon auf der ganzen Bahnfahrt, die ihn der neuen Heimat zuführte, daran dachte er auf dem kurzen Wege von der Station zu seiner Wohnung. Niemand hatte ihn erwartet; er hatte die genaue Stunde seiner Ankunft nicht angeben wollen.

Der Weg war kurz, aber er wurde ihm schwer. Körperlich schwer, als hafteten Bleisohlen an den Füßen, die des freien Wanderns so ganz entwöhnt waren. Schwerer noch lasteten die Gedanken, die Egon mit sich trug.

Er sollte sein Weib wiedersehen — nach fast Jahresfrist — und seine Kinder. Seine Kinder — und die kleine Charlotte hatte er noch nie auf dem Arm gehalten, noch nie hatte er sie geliebkost. Nur ein Telegramm hatte ihn von der glücklichen Geburt eines Töchterchens benachrichtigt; vor acht Wochen, und dann hatten ein paar Briefe Lores ihm näheres mitgeteilt: daß Herta gesund, daß die Kleine ein süßes, liebes, aber sehr, sehr zartes Kind wäre.

Ganz ausführlich hatte Lore geschrieben. Aber ihm schien es, so ausführlich, als ob sie etwas schonend verschleiern wollte. Oder war's nur die eigene gespannte Erwartung und das eigene Zagen, das ihn immer wieder zwischen den Zeilen lesen ließ?

Er wollte schnell gehen, und er ging ganz langsam.

War das wirklich nur ein Jahr, nicht einmal ganz ein Jahr, die Untersuchungshaft eingerechnet, daß er ein Unfreier gewesen war? Es kam ihm heute vor, als wäre es eine Ewigkeit, als sei er um viele Jahre gealtert in der kurzen Spanne Zeit.

Als ob er ganz fremd geworden wäre in dieser Welt! Solange Pfarrer Dulen an seiner Seite gewesen, der ihn zum Bahnhof gebracht hatte — dieser liebe gütige Mann! — solange war die Empfindung des Fremdseins nicht in ihm wach geworden. Aber schon im Bahnwagen hatte es begonnen, und es steigerte sich fast von Minute zu Minute. Es war nicht das frohe Genesungsgefühl nach langer Krankheit. Fast drückend lastete die fremde Freiheit auf ihm. Und doch lag die Welt im Grünen, und die Sonne leuchtete.

Die fremde Freiheit! Frei und doch unfrei kehrte er in sein fremdes eigenes Heim zurück — und als eine Fremde würde seine Frau ihn begrüßen —

Er mußte sich zurechtfragen. Wenn er dann stehen blieb und die Antwort hörte, kamen ihm die eigene Stimme und die der Anderen ganz seltsam vor. Fast ein Jahr lang hatte er ja nur die des Aufsehers, des Geistlichen, selten die des Direktors oder eines der Inspektoren gehört. Nun klang hier eine Frauenstimme ihm entgegen, dort stand ihm ein helles Kinderstimmchen Rede. Und in einem der Vorgarten sang gar ein Mädchen halblaut vor sich hin:

Ach, du klarblauer Himmel, und wie schön
bist du heut!
Möcht ans Herz dich gleich drücken vor Jubel
und Freud.
Aber 's geht doch nicht an, du bist mir zu
weit,
Und mit all meiner Freud, was fang ich doch
an . . .

Das hatten sie einst zu Haus gesungen, Herta und Edith, als sie mit ihm, Arm in Arm, über die Felder gezogen waren —

Klarblau war auch heut der Himmel und schön, aber auch so weit, so weit —

Ganz langsam schritt er weiter, bis endlich die roten Mauern des Kabelwerkes vor ihm lagen und daneben einige kleine Beamtenwohnhäuser. Und das da, an der Straßenecke, mit den Rosen im Vorgarten — das mußte nach Lores Brief sein neues Heim sein.

Die Zähne biß er zusammen, als er die Klingel zog, und das Herz pochte so laut, daß er deutlich die Schläge hörte.

Wie würde das erste Wiedersehen sein?

Und wie anders wurde es, als er gefürchtet hatte.

Die Haustür tat sich auf, und Herta selbst trat auf die Schwelle.

Im ersten Augenblick des Erkennens zuckte sie zusammen, und ihr Auge senkte sich. Aber es war nur ein kurzer Moment. Dann, gleich, streckte sie ihm die Hand hin und sagte:

„Willkommen, Egon! Willkommen — und möge dir der Eintritt in dies Haus Glück bringen. Ich will dich zu den Kindern führen."

Ihre Stimme bebte ein wenig. Aber nur bei den ersten Worten, dann gewann sie ganz den alten, vollen, sicheren Klang zurück.

Er hielt ihre Hand in der seinen. Er rührte sich nicht, er sah sie nur an. Frisch und blühend stand sie vor ihm. Schöner, so schien es ihm, als er sie verlassen hatte. Und doch ganz wie damals. Nur daß sie Trauerkleider trug. Und auch das schien ihm versöhnend: sie trauerte um seinen Vater.

„Herta —" rang es sich von seinen Lippen.

„So komm doch —"

Im dämmerigen Flur standen sie. Da kam es über ihn, und er wollte sie umarmen. Sie wich etwas aus.

„Nein, Egon —"

Nicht unfreundlich sagte sie es, vielleicht nur in der gleichen Abwehr, die sie auch früher manchmal gegen seine Zärtlichkeit gehabt hatte. Und dann gleich noch einmal:

„Komm doch, Egon, zu den Kindern." Und, indem sie voranschritt: „Wie sich Lore freuen wird! Sie hätte dich so gern auf der Bahn erwartet, aber wir wußten ja nicht, mit welchem Zuge du kommen würdest." Ein klein wenig hastiger, als es sonst ihre Art gewesen war, sprach sie weiter: „Die Wohnung ist recht hübsch, und die Luft ist gut für die Kinder. Das ist das Wohnzimmer — hier dein Zimmer — so, und hier haben wir die Kinderstube."

Ein helles Aufjauchzen klang ihm entgegen, Lore hing an seinem Halse. Und dann kam ein Etwas aus der einen Ecke herangelaufen, ganz fest auf den Beinchen, blieb scheu vor dem fremden großen Manne stehen, kam wieder ein Stückchen näher, guckte mit erstaunten Augen auf. Da bückte er sich und nahm das Kind hoch, sein Kind, mit einem unterdrückten Jubelschrei: „Junge, lieber, lieber Junge —"

Was hatte er sich nur gebangt und gesorgt! Wo er nun seinen Jungen im Arm hielt, den Prachtjungen mit den runden, festen Gliedern und den großen, blauen Augen, und dem lachenden Munde.

„Franzel, sag's doch! Franzel . . . . das ist ja dein lieber Papa. So sag's doch!" drängte Lores Stimme neben ihm. Und wirklich, das kleine Mäulchen tat sich auf, und ganz deutlich kam's heraus: „Pa—pa! Pa—pa!"

Herta war seitlich der Tür stehen geblieben. Scheinbar ganz gelassen, gar nicht erregt. Nur daß sie die Augen wieder niedergeschlagen hielt und die Lippen fest geschlossen. Einmal hob sie die Hand und ließ sie glättend über den blonden Scheitel streifen.

Er wandte sich um. „Herta, wie glücklich ich bin! Der liebe Junge! Wie groß er geworden ist!"

Sie trat einen Schritt näher, blieb wieder stehen, hob die Lider, ließ sie wieder sinken.

„Du hast Lottchen ja noch gar nicht gesehn —" sagte sie leise.

Es sollte wohl kein Vorwurf sein, aber er erschrak doch.

„Ja, Herta! Verzeih! Es ist soviel des Glücks. Soviel!"

Hastig ließ er den Knaben herabgleiten und trat an den Korbwagen.

Das Kind schlief. Ganz wie Lore geschrieben: ein süßes Kindchen, fast zu klein, mit leichtem blonden Flaum auf dem rosigen Köpfchen, die Händchen zusammengebogen dicht am Gesicht, das sehr blaß, gelblich-blaß aus den weißen Kissen schimmerte.

Tief beugte er sich hinab. Er wagte nicht, seine Lippen auf dies Köpfchen zu drücken.

„Sie ist sehr zart. Immer schläft sie," hörte er Hertas Stimme leise neben sich, und er fühlte all ihre Mutterbesorgnis aus dem Ton. „Aber der Arzt hofft ja, daß sie

Zur Beachtung! Infolge der äußerst ungünstigen Verkehrsverhältnisse gelangten wir nicht in den Besitz der für diese Nummer bestimmten aktuellen Bilder, sodaß wir gezwungen sind, an deren Stelle Genre-Bilder zu verwenden. Wir bitten dies höfl. berücksichtigen zu wollen. Die Redaktion.

sich entwickeln wird. Und ich tu' alles, was in meiner Kraft steht. Vier Pfund wog sie nur, als sie zur Welt kam — und knapp ein Pfund hat sie in diesen acht Wochen zugenommen."

Es war so gar nicht ihre sichere Art, die aus den Worten klang. Und das rührte ihn doppelt. Er richtete sich langsam auf und sagte:

„Der liebe Gott wird sie uns schon erhalten. Und deine sorgende Liebe, Herta. Ich danke dir —"

Dann brach er ab. Es überwältigte ihn. Er griff wieder nach der Hand seiner Frau, und sie ließ sie ihm. Leise sprach er weiter:

„Es war so schwer und so hart. Aber nun ist alles licht, und so starke Hoffnung ist in mir. Herta — Lore — Ihr Lieben —"

Lange lag Egon in dieser Nacht schlaflos. Aber nicht qualvolle Unruhe hielt ihn wach. Ein wohliges Behagen tat's. Das Bett mit federnder Matratze und weichen weißen Kissen; auf dem Nachttisch die Lampe, die kein Aufseher auszulöschen gebot; drüben anstatt des blechernen Finkennäpfchens das große Waschgeschirr, in dem er sich am Abend abgespült hatte, als ob er alles und jedes damit herunterwaschen könnte, was vom Gefängnis an ihm haftete. Ein Duft von Sauberkeit im ganzen Zimmer, überall der Segen der sorgenden Frauenhand. Und das Fenster weit, weit offen, daß die linde Nachtluft Einkehr halten konnte. Und die Tür unverschlossen. Es war ja kindisch, aber er sprang noch einmal, mit beiden Füßen zugleich, aus dem Bette und klinkte leise auf: wahrhaftig — die Tür war offen —

Doch das alles war ja das mindere, das kleinere, das bedeutungslose. Er schämte sich fast, daß er's mit einer Art von Dummenjungenfreude empfand. Aber daß Herta ihm so freundlich entgegengekommen war, so über alle Erwartung gütig — das ließ sein Herz aufjubeln; hinausschreien hätt' er's mögen in die Sommernacht: Es wird alles, alles wieder gut werden! Und Lore — wie sich das Mädel herausgemacht hatte, hübsch war sie geworden und so sonnig war ihr Lachen! Und die Kinder, die Kinder!

Selbstverständlich: über Hertas Wesen lag noch ein leichter Reif. Sie war gut und lieb, aber sie war sehr, sehr ernst, und immer ging es wie Abwehr von ihr aus. Doch das konnte ja nicht anders sein. Schwer wie ihre Art war, wie sie alles aufnahm und sich durchrang. Immer brauchte sie Zeit. Die mußte ihr auch jetzt gelassen werden. Geduld wollte er haben — unendliche Geduld. Und auch das mußte man sich vergegenwärtigen, daß das Kind ihr Sorge machte. Aber der liebe kleine Wurm würde unter so sorglicher Mutterhand schon gedeihen. Wie sie es hegte und pflegte! Gute Herta, weh hast du mir getan. Vielleicht hast du gar nicht geahnt, wie weh! Aber das soll alles vergessen sein. Ausgelöscht ists schon aus meinem Erinnern. Und nur das andere Erinnern bleibt an vergangene glückliche Zeit, und die Hoffnung bleibt auf eine glückliche Zukunft . . . Lieber Gott, ich danke dir . . .

Drüben aber jenseits des Flurs stand Herta am offenen Fenster, die Arme gekreuzt auf dem Holz, die Stirn fest darauf gepreßt. Sie weinte. All diese Stunden hindurch, seit ihr Mann die Schwelle des Hauses überschritten, hatte sie mit äußerster Anspannung sich aufrecht erhalten. Sie hatte durchgeführt, was sie sich vorgenommen: Egon sollte nicht sagen können, daß sie ihm unfreundlich begegnet wäre. Kein Vorwurf war über ihre Lippen gekommen, das Vergangene hatte sie mit keiner Silbe erwähnt. Das hatte sie dem Anstaltsgeistlichen, als der sie neulich besuchte, versprochen. Das hatte sie sich selber gelobt. Das wollte sie halten.

Sie sah es ja ein: sie war zu hart gewesen, vielleicht ungerecht hart. Gott möge ihrs verzeihen. Aber wie könnte sie vergessen? Die Wunde in ihrem Herzen konnte, einmal aufgerissen, nie wieder ganz verharschen. Bei jeder Erinnerung schmerzte die Wunde heute noch, wie am ersten Tage, da sie Egons Vergehen erfuhr. Nur daß damals Zorn und Entrüstung die Oberhand gehabt hatten. Und heut Bitterkeit — ja — und schmerzliche Entfremdung. Denn es tat doch sehr weh — alles — das —

Aber man hätte ja die Möglichkeit, in Frieden und Eintracht miteinander zu leben — hunderttausend Ehepaare leben wohl nicht anders —, wenn doch nicht jeder neuer Tag neue Kämpfe bringen müßte . . . wenn Egon sie nicht liebte! In seinen Augen hatte sie es gelesen, beim ersten Sehen und den ganzen Tagesrest über. Er hatte mit dem Jungen sich gefreut, er hatte mit Lore gelacht: immer wieder war sein Blick doch fragend, bittend, liebkosend zu ihr hinübergeglitten, immer wieder hatte der Blick ihr gesagt, sie angefleht: Sei doch gut! Wirf auch den letzten Groll hinter dich! Sie fühlte, daß er sie schön fand. Sie wußte, daß sie unter Sorgen und Schmerzen frisch aufgeblüht war. Verwünschen hätte sie diese Schönheit mögen.

. . . . Und ich kann doch nicht vergessen . . . . und, wenn ich vor mir selber ehrlich sein will, ich kann auch nicht vergeben. Die Schmach, die er sich, mir, uns allen angetan — die frißt an mir wie ein giftiger Wurm. Und wenn ich's wollte und wollte den Wurm zertreten: ich kann's nicht . . . . ich kann's nicht . . .

Auf freier Höhe.

Auf freier Höhe sind wir ganz allein —
Es kreisen Adler in der Abendluft,
Von feuchten Hängen zieht ein weicher Duft
Und schleicht die Wand entlang am steilen Rain.

Wie scheint das Treiben unten — ach — so klein
Hier, wo die Ewigkeit der Seele ruft,
Wo scheu entsteiget mancher Felsengruft
Sich lösend rasch — ein seliglichster Schein.

Blick auf zum Aether! Zu der Sonne Licht!
Laß mich noch weiter zieh'n an seiner Hand,
Bevor das Schweigen dich und mich umflicht.

Laß mich noch schauen in ein selig Land!
Nur schauen, denn betreten darf ich's nicht,
Da nun das Schicksal meine Fesseln band!

Anna Stauffacher.

Hinter ihr wimmerte es leise auf. Da schrak sie zusammen, wandte sich hastig, eilte an den Korbwagen nebem ihrem Bette, nahm das Kind zärtlich hoch.

Immer — immer, sobald die Kleine erwachte, schrie sie. Nicht wie andere gesunde Kinder, nicht wie der Franz geschrieen hatte, wenn er sein Recht begehrte. Ein leises, schmerzliches Wimmern war's. Herzzerreißend.

Daß sie, die Kräftige, die nie eine Krankheit gekannt hatte, solch schwächliches Würmchen zur Welt bringen mußte! Mit schmerzlicher Bitterkeit füllte das ihre Seele. Auch aus der Quelle keimte ein neuer, mühsam verhaltener Groll gegen ihren Mann.

Aber das Kind mahnte sie auch jedesmal, wenn es aufwimmerte: Bekämpfe dich! Bleibe gelassen und ruhig! Deine Gesundheit ist seine Gesundheit. Und jedesmal, wenn sie dem Kinde Nahrung bot, machte sie sich Vorwürfe, daß sie sich nicht genug beherrscht hätte.

Denn sie liebte dieses schwächliche, sieche Wesen mit all der unendlichen Mutterliebe, die sich immer dem Sorgenkinde vornehmlich zuwendet. Sie wußte es selber nicht, und ihr Gerechtigkeitssinn würde sich gegen den den Gedanken empört haben, wenn man es ihr gesagt hätte, daß die kleine Charlotte ihrem Herzen viel, viel mehr war, als Franz ihm gewesen. Der war aufgewachsen, wie normale Kinder gedeihen, und sie hatte ihm alle Sorgfalt und alle Liebe zugewendet, die eine Mutter geben kann. Aber hier war es ganz etwas anderes: hier dünkte die peinlichste Sorge ihr immer noch zu wenig, die größte Hingabe armselig für das Kind. All ihre große Gewissenhaftigkeit sammelte sich auf das winzige Geschöpfchen, aber darüber hinaus entströmte ihrer Seele eine innige Zärtlichkeit, die ihr selber ganz neu war. Den Franz hatte sie von Anfang an hart gewöhnt, so hart bisweilen, daß die Schwägerin sie erschrocken ansah. „Er soll mir nicht verzärtelt werden," war dann ihre Rede gewesen. „Ich mag keine Kinder, die sich als die unartigen Herren des Hauseds betrachten." Jetzt war sie nichts als die ängstlich besorgte Mutter, die mit pochendem Herzen ihr Liebstes behütete und umhegte.

Und um dieses Liebsten willen, das sie besaß, gelobte sie sich auch in dieser Nacht: ich will Frieden halten und haben —

Es ging ganz gut. Es ging viel besser und leichter, als sie erwartet hatte.

Egon schien so glücklich in seiner neuen Heimat, so froh in seiner neuen Tätigkeit, als ob er nichts vermißte. Er war unermüdlich fleißig und peinlich gewissenhaft. Er wollte dem Vertrauen, das man ihm erwiesen hatte, gerecht werden. Es beeinflußte seine Stimmung wohl auch günstig, daß ihn niemand in seinem neuen Wirkungskreise auch nur durch ein Wort, durch eine Gebärde fühlen ließ: Du bist und bleibst der entlassene Gefangene. Eine mächtige Hand hatte ihm den Weg geebnet.

Und auch Herta schien zufrieden. Es geschah ja alles nach ihrem Willen. Alle Reibungspunkte waren wie durch ein gegenseitiges, friedliches Uebereinkommen ausgeschaltet. Zudem ging es dem Kinde etwas besser. Es war ruhiger, nahm reichlicher Nahrung und gewann langsam an Gewicht.

(Fortsetzung folgt.)



KOmmt her und hört mir zu / ihr die ihr auß der Wiegen
Vor siben jahren schon / ohn Mutter Hüff / gestigen/
Ich lehre Tisches-Zucht / ohn die von altem har/
Des lieben Vatters Tisch dem Kind verbotten war.

1. Von Zurüstung des Tisches.

So wäsche nun die Händ' / und dann zu rechter zeite
Das Tischtuch nach der schnur / und eben ubersprcite:
Setz' auch den Blatten-Ring: wo nicht: an dessen statt
In mitten auf dem Tisch das Sonnengleiche Blatt.
Nach Ordnung lege dar die Täller und die Zwählen/
Die Messer auch darzu: es sol kein Löffel fehlen:
Des Salzes nicht vergiß: des Brots biß eingedänck:
Die Siedeln rucke bey: die Gläsier sauber schwänck.
Ist nun nach Landes Sitt / der Tisch gerüst zum essen/
So werde des Gebätts zum Herren nicht vergessen:
Die Augen / Hertz und Händ' erhebe übersich
Und um den Sägen sein / demühtig / ihn anspruch.

2. Vom Tisch dienen oder aufwarten.

Wann dann die Eltern sich mit Speiß und Tranck erlaben/
Und das aufwarten dir süraus befohlen haben/
So stehe hathaupt da / auf beiden Füssen dein:
Kratz / spey und husse nicht dann nur beyseits allein.
Die Hände nicht verberg: gib achtung auf den Mangel:
Doch gaffe niemand an / mit offnem Maul im Angel:
Trag auf und ab die Speiß / und niemand mit beschmirt:
Nicht übersülle gar der Gästen Trinckgeschirr:
Mit Ehrenbietung thu die vollen überreichen:
Die lären auch empfach mit gleichen Ehrenzeichen/
Und schwäncke widerum in einem Wasser frisch:
Auf einmal trage nur zwo Blatten über Tisch.
Die gleichen Speisen du nicht solt zusammen stellen/
Und flissig hüten dich die Gläsier umzufellen:
Auch solst du über den / der oben sitzet an/
Nichts tragen auf und ab / such' einen andern plan.
Vor deme der noch isst / die Blatten lasse stehen
Biß er sie ruckt weg / und heisset dich mit gehen:
Und wann er Brots begärt / so bringe du noch mehr/
Doch nicht in blosser Hand / auf einem Täller her.

3. Von gebürender Zucht über Tisch ꝛc.

Sitzst aber selb zu Tisch / bey jungen oder Alten/
So solst du deine Füß still und zusammen halten:
Die Ellenbogen dir nicht sollen stützen seyn:
Die Arme lege nicht biß zu denselben eyn.
Mit aufgerichtem leib zußtzen dich gewehne/
Und mit den Achßlen dich nicht ungebürlich lehne:
Nicht kratz' auf blossem Haupt: nicht in dem Busem bein:
Das Nasenarüblen gar laß underwegen seyn.
Beyseits abwende dich un schneutzen / hussen / niessen:
Das riechen an der Speiß thut männiglich verdriessen:
Dieselbe du nicht solst beschauen immerdar/
Sey auch der letst darinn / und schnell von dannen sachr.
Die Kost verziechen laß' / und etwas auch erkalten:
Des starcken blasens dich solst über Tisch enthalten.
In keines andern Ort auß gmeiner Blatten isß:
Wil minder auf den Geitz / und dich nicht überfriß.
Den andern Bissen solst mit deinem Mund nicht fassen/
Du habest dann zuvor den ersten abgelassen:
Auch trincke nicht / wann du noch etwas in dem Mund/
Nicht rede dannzumal / und gar nichts ohne grund.
Mit dretzen Fingern nur angreiffe du die Speisen/
Das Glaß mit einer Hand; im trincken thu nicht pfeisen:
Die besten Bißlein auch nicht solst aufklauben dir:
Den Wein vermische wol mit Wasser im Geschirr:
Die Speisen und Getränck zutadlen nicht gedencke:
Ja gar zurühmen nicht: das Maul nicht d'rüber hencke:
Was du gekostet hast / keim andern lege für/
Und werffe nichts von dir biß zu der Stubenthür.
Gar alles (ohne Fisch) mit gutem Messer schneide:
In dem einschieben doch das Messer gänzlich meide:
Dasselbig sey ohn Schmutz / wann du mit nimmest Saltz?
Das Tischtuch nicht beschmir mit Sossen oder Schmaltz.
Die Finger lecke nicht / doch thu sie underzwüschen/
Wann du Brot schneiden wilst / mit deiner Zwählen wüschen:
Die Rinden von dem Brot mcht nimme weg allen:
Zerschneide nicht zu vil: das hölen lasse seyn.
Nichts wider auß dem Mund solst auf den Täller legen:
Nicht alles essen auf: mit Brot kein Blatten segen:
Das angebissen auch nicht duncke wider ein:
Nicht wie der Affi umgaff: nicht schmatze wie das Schwein:
Die Bein / den Hunden gleich / mit Zähnen nicht benage/
Noch / wegen ihres Marcks / auf Brot und Täller schlage:
Nicht sauge laut darzu: nimm' aber von dem Bein
Das Fleisch und Marck hinweg mit einem Messerzeinz
Die Bein eröffne nicht: dieweil es übel stehet
Wann dann über Tisch ein junger Mensch umgehet:
Und was noch mehr ist hart / mit keinem Messer bricht/
Vil minder beiß' es auf mit Zähnen grimmeglich.
Den Wein außdünckle nicht / und sürffle nicht im trincken:
Ja / schencke dir nicht ein ohn deines Vatters wincken:
Blaaß' auß dem Bächer nichts / und trincke nicht zu gach/
Auch wüsche deinen Mund mit Zwählen vor und noch.
Die Zwählen und das Brot / den Täller und das Messer
Richt wie der meiste Theil / und ein geschukter Esser:
In Zähnen grühle mcht mit Esen oder Stahl:
Nichts zörne was es sey / bey einem Freunden-Mahl.
Am ersten von dem Tisch mit Urlaub solst aufstehen/
Und nach dem Sägen-Wunsch / sein züchtig darvon gehen:
Rein wäsche deine Händ' / und um die Speiß und Tranck/
Mit Ernst und lauter Stimm Gott sage lob und danck.

4. Von dem aufheben oder aufnemmen des Tisches

Wann nun die Mahlzeit jetz ihr Endschafft hat bekommen/
Wann ihren Abscheid auch die Ehreng:ist genommen/
So hebe du den Tisch / nach Ordnung wider auf/
Und nicht / wie einen Berg / das Gschirr zusammen hauff:
Die Gläsier erstlich nimm / und zwaren bey den Füssen:
Die Stümplein solst darauß in keine Kannen giessen:
Die noch nicht lären Gschirr nicht auf einandern stell/
Zur überblönen Speiß die gröste Blatte erwehl.
Das Saltz besonder thu: die Löffel all zusammen
Auf einen Täller leg: die Messer auch mit nammen:
Die kleinen sprtlein Brot im Tischtuch trage weg:
Das Tuch im Korb erschütt' / und dann zusammen leg / ꝛc.

Vermahnung an die Kinder.

So vil von Tisches Zucht. Sol aber sie dich zieren/
So solst hierneben auch ein frommes leben führen:
Den Eltern und zugleich den Fürgesetzten dein
Im Herren / willigiich und stets gehorsam seyn.

Zufinden bey Johannes Meyer / in Zürich.

Dem Volke das Wissen!

Von M. K.

Nachdruck verboten.

In schmerzhaft betäubtem Ohre dröhnte noch der zermalmende Fall des stolzen Reichsbaues, der, im Traggebälk längst schon zerbohrt und zermürbt von Eitel wimmelndem Gewürm brutal raffender Gewinnsucht, pestartig sich breitender Sittenverderbnis und scheelblickenden Mißtrauens, von außen endlich ins Wanken gebracht worden war durch wachsende Wucht jäh und geschickt geführter Rammstöße feindlicher Heeresmacht. Da erscholl, noch im Krachen stürzender Trümmer mit schrillem Kampfschrei anhebend, dann lawinengleich wachsend, auf rauchender Stätte einer untergegangenen Welt der Weckruf einer neuen Zeit: Auf der Gasse, vom Rednerpult, hinter Werkbank und am Schreibtisch ward zum geflügelten Wort die Forderung: Dem Volke Freiheit, Recht und Macht! Von fast allen Parteien, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten, zur Richtlinie ihres Programms geprägt, ist der Gedanke von der Souveränität des Volkes heute im Begriff in den neuen Verfassungen seine staatsrechtliche Verankerung zu finden. Die politische Volljährigkeitserklärung des Volkes ist notwendige Folge eines viereinhalbjährigen Gigantenkampfes, der das Volk in alle leidumdüsterte Tiefen des Lebens hatte schauen lassen. Auf Plätzen, die bisher von berufsmäßig ausgebildeten Fachleuten ausgefüllt waren, werden vielfach Leute stehen, die eine solche Ausbildung nicht genossen haben. Den Bedenken, die sich hier erheben, es möchte die durch den wirtschaftlichen Niedergang verdoppelte Bürde des Amtes selbst eiserner Kraftnaturen festgeschmiedetem Willen ohne das Rüstzeug berufsmäßiger Vorbildung allzu drückend auflasten, werden zwei Erwägungen entgegengesetzt: der einen: das deutsche Volk ist politisch reif, gesellt sich die andere bei: Was der Masse noch an geistiger Fähigkeit und notwendigem Wissen mangelt, das wird in Zukunft eine neue Schul- und Bildungsmethode gewährleisten. Immerhin scheint von keiner Seite ernstlich bestritten zu werden, daß die Mitarbeit von Berufsbeamten unentbehrlich ist; eine Erwägung, die man bei Würdigung nachstehender Ausführungen nicht aus dem Auge verlieren darf.

Die Kreise nun, die sich berufen fühlen dürfen, dem Volksbildungsgedanken ihre Kraft zu widmen, hatten erfreulicherweise sofort die Notwendigkeit seiner Durchführung angesichts der politischen Umwälzung erkannt; fieberhaft eilendem Pulsschlag einer auf die Tat eingestellten Zeit mag es zu danken sein, daß man ohne langatmige Vorberatungen auch gleich handelnd an die große und ernste Aufgabe herangetreten ist. Allenthalben gastliche Pforten öffnende Volkshochschulen weisen auf das Ziel hin: Dem Volke das Wissen! Das Ziel muß erreicht werden und führte der Weg zu ihm durch unfruchtbarste Wüste! Erfahrung, entwachsen geheimnisvoll gärendem Boden tätigen Lebens, vermag Wissen nicht zu ersetzen, ist nicht wesensgleich mit Wissen, sondern findet in diesem vervollkommnende Ergänzung. Lebenserfahrung allein ist einseitig persönlich, weil die Dinge immer unter demselben Gesichtswinkel erfassend und nach halbgebildeten Denkgesetzen verwertend, ist sachlich beschränkt, weil je nach Schicksal und Lebenskreis des Einzelnen sich in bestimmten Grenzen haltend, ist langsam reifende Frucht. Schulmäßig erworbenes Wissen allein gleicht blutlosem Schemen, prunkendem Gewand über hohler Puppe, ist Gesetz ohne Anwendung. Wer aber Wissen an Erfahrung erprobt, Erfahrung durch Wissen objektiviert, wem Wissen Leben wird, wer in der Flucht der Erscheinungen das Gesetz erkennt und von der Erfahrung zur Weltanschauung fortschreitet, der ist, der Menge bloßer Schlagwortnachbeter entragend, fähig Führer, Berater und Helfer zu sein. Daß Wissen in diesem Zusammenhang nicht berufsmäßiges Bewandertsein auf einem Spezialgebiet der Geisteswissenschaften bedeuten kann, sondern gehobene Allgemeinbildung, ist nicht zweifelhaft. Die Forderung, die nach wie vor notwendigen Berufswissenschaften jedem Fähigen ohne Rücksicht auf die Schwere des elterlichen Geldbeutels zugänglich zu machen, steht hier nicht zur Erörterung.

In dem Augenblick, wo der Einzelne aus dem Volke in viel weiterem Umfange und in wesentlich jugendlicherem Alter als bisher an Leitung und Verwaltung des Staates und der diesem untergeordneten öffentlichen Verbände teilzunehmen Gelegenheit hat, wo vor allem der Frau, die bislang grundsätzlich politischer Selbständigkeit entbehrte, der Wahlzettel in die Hand gedrückt wird, ist nichts erstrebenswerter — und zwar vom Standpunkte jeder Partei aus — als daß die Allgemeinbildung des Volkes vor allem auch durch sachliche staatsbürgerliche Ausbildung ergänzt werde. Es kann jemand auf Grund langjähriger Erfahrung schließlich sehr wohl erkennen, ob eine gerade bestehende Ordnung der Gesellschaft Billigung oder Verwerfung verdient, er kann Mißstände entdecken, aus dem eifrig gelesenen Parteiorgan vielleicht sich auch ein ziemlich klares Bild davon machen, wie seine Partei den von ihr gepredigten Idealzustand zu erreichen glaubt. Dann sagt man wohl von ihm: er ist politisch reif. Was er aber vielfach nicht vermag, ist das, aus sich selbst heraus, mit dem Werkzeug eigenen Wissens und eigener Folgerungsfähigkeit gesellschaftliche Erscheinungen in ihrem ursächlichen Zusammenhang zu verstehen, sich eine eigene Meinung über Mittel und Wege zur Beseitigung von Mißständen zu bilden, ein Parteiprogramm auf seine praktische Brauchbarkeit zu prüfen, Pfadfinder und wahrer Führer zu sein; denn der feste Grund, auf dem er bauen müßte, fehlt ihm: das objektive, nicht von der Parteien Haß oder Gunst verzerrte Wissen vom Staat. Wesen und Aufgaben des Staates, seine Organisation und Arbeitsmethode, seine Stärke und Schwäche durch planmäßige unparteiische Darstellung kennen zu lernen, sollte nicht länger das Vorrecht eines einzelnen Standes sein. Man darf behaupten, daß, abgesehen von Juristen und politischen Führern, der Kreis derer, die wirklich eine auch nur etwas mehr als oberflächliche Kenntnis der Grundzüge des öffentlichen Rechts besaßen, bisher eng war. Ich spreche von „Grundzügen". Denn tiefer einzudringen, muß selbstverständlich beruflichem Fleiße überlassen bleiben. Die Wahrheit heischt offen zu bekennen, daß merkwürdigerweise gerade die akademisch Gebildeten, soweit es sich nicht um politische Führer, Juristen oder Volkswirtschaftler handelt, durchschnittlich erst nach Erlangung gesicherter Lebensstellung — also bei den jetzigen Verhältnissen recht spät — Zeit finden, sich Einblick in das Getriebe des öffentlichen Lebens zu verschaffen, sofern sie es nicht überhaupt vorziehen, sich nach dieser Seite hin luftdicht abzuschließen.

Organisierte Arbeiter und Gewerbetreibende sind zweifellos weiter voran. Freilich, auch sie stehen noch auf halbem Wege. Berufsständische Organisation, Parteiversammlungen, Teilnahme an der gemeindlichen Selbstverwaltung, machen mit wichtigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens vertraut; aber auch hier handelt es sich lediglich um Ausschnitte aus einem unendlich viel weiterem Gebiet, über das ein Überblick gewonnen sein will.

Der Aufgabe gerecht zu werden, sind jetzt schon mancherlei beachtenswerte Versuche unternommen worden; sie werden sich im Laufe der Zeit noch mehren, um schließlich einer durch die gemachten Erfahrungen sich als richtig erweisenden planmäßigen Lehrweise Platz zu machen. Nicht die geringste Arbeit wird der Presse zufallen und zwar auch der parteilosen, die sich naturgemäß besonders eignet, kühl sachlichem Worte Raum zu geben.

* * *

Die deutsche Seele.

Impressionen eines Auslandsdeutschen.

Vor einigen Tagen bin ich mit der „Primula" in Warnemünde gelandet. In Relation englischer Zeitungsartikel malte ich mir ein erschüttertes Deutschland; doch wie war ich baß erstaunt, durch einen Mitblick in die wirtschaftlich industrielle Lage ein zerrüttetes Deutschland zu finden. Nicht nur erschüttert war mein Vaterland durch die Wirkungen feindlicher Ursachen, nein, zerrüttet ist es durch die Suggestion ungereifter Utopien. Aus dem Staate der Ordnung, des Strebens, wurde der Experimentalstaat theoretischer Konstruktionen! Aus dem Volke der Arbeit und des Zieles wurde ein Volk des Papiergeldes und der Ziele, d. i. der Wille zum Glück durch Einheit wurde vertauscht mit dem Willen zum Glück durch Einzelheit. — Aber, erstrebt ein Mensch ein Ziel, so konzentriert er seine Kraft dem Ziele. Und so ein Volk!

Erstrebt ein Volk ein Ziel, so konzentriere es die Kraft seiner Kräfte auch dem Ziele, und zersplittere nicht seine Kraft für Wege zum Ziel! Denn wer am Wege schon die Kräfte opfert, der hat am Ziel die Kraft der Schwäche nur! — Welches ist unser Ziel? — Unser Ziel sei der Friede. Und an diesem Ziele brauchen wir unsere Kräfte am notwendigsten, weil es ist: die Geburtsstunde eines neuen Deutschland. Und an uns ist es, dem Deutschland eine Seele zu geben. Den Körper des Staates vermögen die feindlichen Mächte zu verstümmeln, aber die Seele ihm rauben vermögen sie nicht! Weil des Staates Seele, ist des Volkes Herz!! Und läßt du dir dieses nehmen mein Volk, dann hast du die deutsche Geschichte beendet.

Ist das möglich? Für die Bejahung spricht die Geschichte; und wir führen Deutschlands Wege wie ein Tourist, der den Bergführer leitet. — Jedoch, du deutsches Volk negierst die Frage durch deinen Willen zum Volke; und solange der Wille ist, ist auch die deutsche Seele.

Und diese neue, deutsche, freie Seele

sei unser Wiegengeschenk dem Deutschland der Zukunft, sei der inigende Weg zum Ziele, i. e. ein kraftvoller Friede — Denn aus der Einheit (Staat) marschiere ein Volk in die Einzelheit (Politik), und nicht aus der Einzelheit in die Einheit; das erstere schaffet die Seele, das letztere nur bildet den Leib. Es wird ein ideales Volk den ersten Weg beschreiten, ein materielles Volk den zweiten sich erküren. — Was hat der Pfeffersack von seinem Reichtum, den ihm die Erde nur für Zeiten schenkt? So ihm die Seele fehlt, fehlt ihm das Glück!

Darum, o deutsches Volk, erstrebe das Ziel durch Einheit; denn dein Reichtum ist deine Seele, und deine Seele ist unbesiegt! — Es ist die Zeit, in der des Krieges Früchte gegessen werden müssen Lockend-schön waren sie — aber vergiftet!! Und dieses Gift ist Deutschlands Krankheit — Krankheit aber überwindet man oder man geht daran zugrunde. — Dies ist Deutschlands Wahl!! Ich nehme es aber für gegeben, daß Deutschland überwindet, wenn trotz der irrenden Wege das Ziel nicht verloren geht. Denn ein starkes Volk braucht nicht mit Kraft zu geizen. Und diese Gewißheit der Besserung gibt mir den Mut zur Gegenwart!

W Grassmeyer.

Theater und Konzerte.

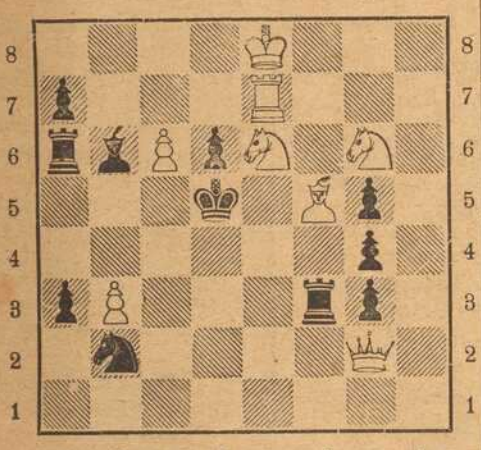
In dieser unruhigen, die Nerven aufpeitschenden Zeit sind Theater und Konzerte der einzige „ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht". Es gab manche Neuerscheinungen auf der Bühne der Scheinwelt, die einer Erwähnung würdig sind. Mit der Aufführung der feinsinnigen Operette unseres fränkischen Landsmannes Richard Trunk „Die Herzdame" hat sich die Theaterdirektion unstreitig ein Verdienst erworben. Aus dem Tiefstand unserer heutigen Tanz- und Blödsinnsoperette scheinen sich die besseren Elemente unter den Tonsetzern herausarbeiten zu wollen. Trunk scheint mir hiebei auf dem richtigen Wege zu sein. Schade, daß er nicht ein entsprechendes Textbuch zur Vertonung gefunden hat. Der Text zur „Herzdame" wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Absurditäten und tut der Wirkung der über dem Durchschnitt stehenden Musik entschieden Abbruch. — Webers unvergängliche Zauberoper „Oberon" ging in einer stilgerechten Neubearbeitung über die Szene und bestach durch die glänzende äußere Aufmachung. Der Duft der Romantik ging dabei freilich hie und da verloren. Aber der Gesamteindruck blieb erfreulich und nachhaltig. — Ein musikalisches Ereignis war die Aufführung von d'Alberts neuer Oper „Der Stier von Olivera". Der bekannte Komponist des „Tieflands" scheint sich immer mehr dem Naturalismus und Verismus der Modernen à la Puccini verschreiben zu wollen. Aber es soll nicht geleugnet werden, daß die Partitur manche Stellen von hinreißender Schönheit und blühender Farbenpracht aufweist. Das Textbuch ist nach einer Novelle von Heinrich Lilienfein nicht ungeschickt zusammengestellt und enthält packende Momente. Trotzalledem dürfte die Oper in ihrer Wirkung nicht an den Erfolg der „toten Augen" oder gar des „Tieflands" heranreichen.

Die Sensation der Theaterabende schien Fritz von Unruh's Tragödie „Ein Geschlecht" zu werden. Dem war aber nicht so. Von sensationellem Erfolg war nach der Aufführung nichts zu verspüren. Woher das kam? Unruh's Tragödie ist eine ernste, tiefe Dichtung, eine leidenschaftliche Anklage wider den Krieg; aber sie ist oft schwulstig und unverständlich gehalten und bereitet dadurch dem Verständnis des Publikums Schwierigkeiten. Unruh ist Expressionist und dieser Kunstgattung mußte in Würzburg erst Boden bereitet

Spiel und Scherz.

Schachaufgabe.

Vierzüger von Köhnlein.



Weiß (8+11)

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Vexierbild.



Wo ist der Cousin?

Humoristisches.

Der zerstreute Herr Professor.



„Guten Morgen, Herr Professor, wie geht es Ihnen?"

„O danke, es geht mir jetzt bedeutend besser, ich bin schon gar nicht mehr zerstreut!"

* * *

Sicheres Zeichen. Sie: „Heuer gibt es auffallend viel Fliegen im Zimmer." — Er: „Und merkwürdigerweise meistens weibliche!" — Sie (erstaunt): „Ja, woran erkennst du das?" — Er: „Weil fast alle am Spiegel sitzen!"

Amerikanisches. Yankee (mit der amerikanischen Hitze renommierend): „Es ist so heiß, daß den Fliegen die Flügel verbrennen." — Pat: „Das ist nichts gegen Irland. Wir müssen unsere Hühner mit Eis füttern, damit sie keine gekochten Eier legen."

Glückliche Ehe. „So, Ihre Kusine hat sich verheiratet? Wie ist denn ihr Mann?" — „Ein sehr netter Mann! Er spricht immer gerade so, wie — seiner Frau der Schnabel gewachsen ist."

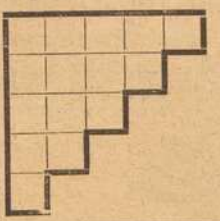
Auf der Landstraße. Strolch: „Können Sie mir nicht sagen, wieviel Uhr es ist?" — Herr: „Nein! Ich habe nur diesen richtig gehenden Revolver bei mir!"

In der Oper. — Erster Komponist: „Ist diese Melodie nicht von mir?" — Zweiter Komponist: „Noch nicht!"

Modern. Hausfrau: „Haben Sie Ihr Dienstbuch bei sich?" — Dienstsuchendes Mädchen: „Bitte, hier — den ersten Band!"

Magisches Dreieck.

In die Felder untenstehender Figur sind die Buchstaben a a a e e e i l l l l r r r r derart einzutragen, daß die einander entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:



1. Nebenfluß der Donau.
2. Person aus einem Shakespeareschen Drama.
3. Stadt in Niederösterreich.
4. Ein Fürwort.
5. Einen Buchstaben.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Biderrätsel: Der Wille ist des Werkes Seele.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

werden. Solange dies nicht der Fall ist, bleiben Aufführungen derartiger Werke in der Provinz nur gewagte Experimente. Interessant ist, wie einer der besten Kenner des Expressionismus über Unruh und sein Werk urteilt. „Expressionismus als Weltanschauung will zu allererst den Schrei der Seele, die Ekstase, die Vision, die Religion seines Künstlers. Fritz von Unruh ist die ausbrechende Flamme, lyrisches Pathos in der dramatischen Schwingung der Anklage oder streitender Begeisterung, der alle artistisch-weise Komposition noch sprengt mit dem Dynamit seiner Bekennerwut." Die Darstellung der Dichtung nähere sich der Antike und der Klassizität — vielleicht mehr als gut war.

Aus dem Konzertsaal ist über einen Beethovenabend des bekannten Schörgquartetts zu berichten. Beethoven in so schlackenloser Wiedergabe zu hören ist immer ein herzerhebender Kunstgenuß. Dr. E. R.

Aus dem Kunst-Verein.

Der in München lebende Maler Le Suire zeigt uns augenblicklich im Würzburger Kunstverein 4 vollbehängte Wände seiner Bilder, aus denen eine innige Liebe zu unserer deutschen Heimat spricht, speziell zum bayerischen Voralpenlande. Zwar fehlt seinen Arbeiten das Zwingende lebendiger Kunstauffassung, doch können sie immerhin erwärmen durch eine gewisse Solidität, die Achtung abnötigt. Le Suire ringt nicht mehr um neue Ausdrucksmittel, bei dem Erreichten bleibt er stehen und wandelt nun seine Themen der Reihe nach ab, während der echte Künstler nicht zufrieden ist mit dem, was er bereits kann, sondern schaffen möchte, was er noch nicht kann. Weil Le Suire nicht aus diesem Holze geschnitzt ist, vermag er uns auch nicht so leidenschaftlich zu packen. Stets wandelt er seine Themen — die Landschaft — auf die erprobte Art ab, selten schlägt er vollere Töne an, fast unbedächtig, wohl überlegt sind seine Pinselstriche hingesetzt, ohne Temperament. Die Ursprünglichkeit künstlerischen Sehens und Gestaltens findet sich ja gelegentlich einmal in der einen oder andern Skizze, seine Atelierbilder machen aber doch den Eindruck des Gequälten und sind daher abzulehnen. Von Wert kann für uns nur das Werk sein, hinter dem das Leben selber steht und wo ein Wille erkennbar ist! nämlich der: aus der bloßen Bildermalerei herauszukommen.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Autogesellschaft Würzburg

m. b. H.

Garagen zum Ludwigskai

Telefon Nr. 2825 Telegrammadr.: Autohandel Würzburg

Geschäftsführer:

Fritz Stepf und **Gg. M. Hümpfner**

empfehlen ihre neu eingerichteten

Reparaturwerkstätten

zur sachgemäßen Ausführung von

Auto- und Motoren-Reparaturen jeder Art.

Lager in Autozubehör- und Ersatzteilen.

An- und Verkauf

neuer und gebrauchter Kraftwagen,
-:- Motor-Rädern und Motor-Pflügen. -:-

Vertretungen erster Firmen.

Neuzeitliche Auto-Garagen.

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst

J. C. Neckermann,

Rederei u. Kohlengroßhdlg.

Würzburg

Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997.

Handschuhe

Adrian Mayer

Eichhornplatz 6

eigener Fabrikation

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Zur Instandsetzung

von

Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen

ist jetzt die geeignete Zeit und hält seine Werkstätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuerkirche

Fernsprecher 1663.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Praktische Neuheit!



bei den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Kriegsbeschädigten

fertigt **fachgemäßen Ersatz** unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Aluminium

Esslöffel
Kaffelöffel
Suppenschöpfer
Gemüselöffel

bei

J. B. Deppisch

Würzburg.

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Werbet

für die

Frankenwarte.

Drucksachen

jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner. amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|2. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mic. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte.

Carl Beisenherz, Spezialhaus f. Damenputz Theaterstrasse 10. Tel. 440.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11 Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401|2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle. Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl, Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti'
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ft. Schoppenweine, Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Ablg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein

die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**



Sie finden immer noch reiche Auswahl in

Uhren und Goldwaren

bei

M. Hassauer

Vierröhrenbrunnen.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten **Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.**

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :-: Preisen. :-:

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.

Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt

---

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.
Telephon 592.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 11 Würzburg, 16. März 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns v. Zobeltitz. — Gedicht von Hölderlin: Die Liebe. — In Würzburg. Von Wilhelm v. Scholz. — Zum Inhalt dieser Nummer. — Spiel und Scherz.



Fränkische Volkstrachten: Malerische Gruppe aus dem Ochsenfurter Gau.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Am glücklichsten war Lore. Es schien etwas eigen Frohes über sie gekommen. Sie jubelte nicht laut in die Welt hinaus. Aber ob sie mit der Schwägerin, immer bemüht, ihr zur Seite zu stehen, ihr kleine Haushaltungssorgen abzunehmen, herumwirtschaftete; ob sie mit Franz spielte; ob sie am Abend mit dem Bruder, in seinen Arm eingehängt, durch den kleinen Garten schlenderte — immer war ihr ganzes Wesen wie von Sonnenschein erfüllt. So daß Herta manchmal verwundert fragte: „Mädel, was ist dir nur?"

Lore bildete jetzt auch das verbindende Glied zwischen dem Bruder und Edith Siegern.

Am Tage nach der Heimkehr Egons war Herr von Siegern in den Bureaus der Kabelwerke gewesen. Er besuchte die sonst nur sehr selten, denn er erledigte alle laufenden Geschäfte vom Hauptbureau in der Stadt und es gehörte zu den Gepflogenheiten des vielbeschäftigten Mannes, den einzelnen Zweigen seiner Unternehmungen möglichst große Selbständigkeit zu lassen. Dann und wann erschien er wohl in den Werkstätten; die einzelnen Bureaus betrat er nur ganz ausnahmsweise. Er galt als ein wenig menschenscheu und wortkarg.

Effenberg stand, als der bejahrte, hochgewachsene, breitschultrige Mann mit dem auffallend großen, scharfgeprägten, immer ein wenig nach rechts geneigten Kopfe in der Türe auftauchte, am Pult eines jüngeren Kollegen, von dem er sich gerade einige Aufschlüsse erbat. Er erkannte Siegern sofort, und auch der ging sogleich auf ihn zu, blieb vor ihm stehen, gab ihm die Hand und sagte so laut, daß es alle hören mußten: „Ich freue mich sehr, daß wir sie gewonnen haben, Herr Effenberg. Hoffe, daß es Ihnen bei uns gut gefällt." Dann: „Ich mache jetzt noch einen Rundgang. Bitte, kommen Sie nachher nach dem Zimmer vom Direktor Golden. Ich habe noch einiges zu besprechen." Und ging weiter.

Eine halbe Stunde später erschien ein Diener. „Herr von Siegern läßt bitten."

Egon traf ihn allein im Zimmer. Er hob den Kopf erst, als die Tür ging, von einem Blatt.

„Bitte, setzen Sie sich zu mir." Er sprach sehr rasch, wie starkbeschäftigte Männer oft. „Hier — eine Zigarre. Es plaudert sich besser dabei. Sie haben Schweres durchgemacht, Effenberg. Hat mir herzlich leid getan. Aber nicht bloß mir, auch den Herren von der Bank, kann ich sagen, nachdem die mal Ihre Beweggründe kannten. Warum kamen Sie nicht zu mir oder meiner Frau? Hatten eben den Kopf völlig verloren. Nun — abgetan! Strafe mußte ja sein, haben's schwer genug gebüßt, und jetzt Schwamm darüber, ein neues Leben anfangen. Sind, hörte ich, schätz' ich, ein tüchtiger, zuverlässiger Arbeiter. Also: betrachten Sie Ihre jetzige Stellung als Sprungbrett, um bei uns weiter zu kommen."

Egon dankte. Er war doch wieder ein wenig befangen unter dem Blick der grauen, durchdringenden Augen.

„Ah — bah! Das lassen Sie nur, Effenberg. Vertrauen? Warum sollt' ich nicht Vertrauen zu Ihnen haben? Unglück kann jeden treffen. Und was Sie traf, war Unglück in meinen Augen. Vielleicht hätt' ich nicht anders gehandelt an Ihrer Stelle. Vielleicht — ich weiß nicht — kommt auf den Augenblick an." Er paffte aus seiner großen, schwarzbraunen Habana ein paar Ringe und sah nachdenklich vor sich hin. „Mir ist dran gelegen, öffentlich zu dokumentieren, wie ich über den Fall Effenberg denke. Darum war ich heut selber hier. Genügt aber nicht. Ich hab' weiteres mit Ihnen vor, und deshalb müssen Sie auch vor den Augen der Welt, auf die ich sonst ziemlich pfeife, rehabilitiert werden. Also: lassen Sie sich bei uns bald sehen. Am besten Sonnabends, da empfängt meine Frau."

Eine Blutwelle strömte über Effenbergs Gesicht. Aber Siegern lachte, ganz kurz, bruchstückweise. „Sie meinen, man würde über Sie die Achseln zucken. Bah — das lassen Sie Sorge meiner Frau sein. Und dann: tragen Sie nur selber den Kopf recht hoch. Wissen Sie, wenn Sie jemand schief ansehen sollte, wird aber kaum einer tun, dann sehen Sie ihn wieder an. So, als ob Sie sagen wollten: sei du nur stille, du hast erst recht dein Skelett im Hause. Das stimmt nämlich immer. Irgendwo hapert's bei jedem. Je weißer und besser gestärkt die Hemdenbrust, desto weniger sauber ist's oft darunter. Leider." Er schwieg ein paar Augenblicke, paffte, warf dann plötzlich den weißen Kopf in den Nacken und lachte wieder. Wieder bruchstückweise, und es klang gutmütig, ein wenig überlegen und ironisch zugleich: „Uebrigens gratulier ich Ihnen, Effenberg. Sie haben eine großartige Freundin an Edith. So etwas gibt's heut selten. Unsereiner, den das Leben skeptisch gemacht, möcht's fast für unmöglich halten, für romanhaft. Aber es ist schon so: das Leben gestaltet, ausnahmsweise, romanhafter, als irgendeine Dichterphantasie. Gerad so wie: die besten Erfindungen gebiert nicht die Studierstube, sondern die Praxis."

Er stützte beide Fäuste auf die Tischplatte und schraubte seine schwere Gestalt hoch. „Gott befohlen, Effenberg. Also, Sie lassen sich bald sehen! Ob Sie mich treffen, ist zweifelhaft. Ich bin der seltenste unter den Gästen meiner Frau, sagt man ja. Wenn Sie mich aber einmal sprechen wollen, so kommen Sie nach dem Hauptkontor. Ich bin für Sie immer zu haben . . ."

Die fast ganz einseitig geführte Unterhaltung wirkte in Egon lange nach. Er war Herr von Siegern früher nur selten begegnet, hatte einen ganz anderen Eindruck von ihm gehabt, wesentlich den eines kühlen, grundgescheiten, vielleicht genialen Geschäftsmannes, der kein Wort zu viel zu sprechen liebte. Nun hatte sich das Bild doch verschoben. Es waren andere Untertöne aufgetaucht, die von Wärme der Empfindung zeugten, freilich immer untermischt mit etwas spöttischer Ironie. Ihm persönlich hatte Siegern ja das größte Wohlwohlen bewiesen, ein erstaunliches Wohlwollen für einen Mann, dessen Geschäftskreis die halbe Erde umspannte, einem kleinen Beamten gegenüber! Er konnte nur dankbar sein. Aber es blieb doch ein schmerzlicher Rest: dies Wohlwollen war nur auf Umwegen erworben, auf dem Umweg über Edith. Das Wort „Ich gratuliere Ihnen. Sie haben eine großartige Freundin!" klang eigen in Egons Seele nach. Und nicht nur das Wort, mehr noch der Ton, in dem es gesprochen war.

Aber das eine stand fest: er mußte Edith persönlich danken. Und zwar ohne Aufschub.

Dabei stieß er, zum ersten Male seit seiner Heimkehr, auf den passiven Widerstand seiner Frau.

Sie sagte zwar sofort: „Selbstverständlich mußt du das. Geh nur hin." Aber auch sie fügte hinzu: „Edith hat dir ja so treue Freundschaft erwiesen." Und auch da war ein Unterton darin, der ihm wehe tat; er empfand Hertas Absicht, das Wort ganz gelassen zu sprechen, und empfand doch auch, daß ihr das nicht gelang. Aber er ignorierte es, er wollte ja alles ignorieren, was zu Reibungen Veranlassung geben konnte. „Wenn es dir recht ist, gehen wir also morgen," sagte er.

So sehr Herta ihre Mienen in der Gewalt hatte, er sah dennoch, daß es in ihrem Gesicht leicht aufzuckte, daß sich ihre Lippen zusammenpreßten. Dann entgegnete sie freilich ruhig: „Geh nur allein oder geh mit Lore. Mich entschuldigst du wohl. Edith wird es verstehen, daß ich schlecht abkommen kann. Das Kind, weißt du —"

Es hatte ja den Schein der Wahrheit für sich.

Und es war doch ein Vorwand.

Vergeblich versuchte er, Herta umzustimmen. Sie blieb hartnäckig auf ihrem Willen. Ja, je mehr er auf sie einsprach, desto mehr umdüsterten sich ihre Züge. Die Brauen zogen sich zusammen, und zwischen ihnen grub sich eine schmale, senkrechte Falte ein bis hoch auf die Stirn hinauf. Eine Weile ließ sie ihn reden, ohne zu antworten. Schließlich sagte sie, sehr bestimmt: „Ich kann nicht. Und ich will nicht. Du siehst es doch."

Er griff nach ihrer Hand. Aber ehe er sie fassen konnte, hatte sie die auf den Rücken geschoben.

„Herta, du würdest mir wirklich einen großen Dienst erweisen," bat er noch einmal. „Siegern hat recht, wenn er wünscht, daß ich mich nicht verkriech vor aller Welt, als ob mich noch immer eine schwere Schuld drückte. Erleichtere mir das doch — ich bitte dich herzlich . . ."

Da reckte sie sich, zog die Achseln hoch. „Das mußt du selber abmachen. Ich hab' keinen Teil daran." Und ging schnell in die Kinderstube.

Das also war es! „Ich hab' keinen Teil daran" —

Ihm fiel ein: am Sonntag hatte er mit ihr in die Kirche gehen wollen. Aber sie fand im letzten Augenblick eine Ausrede. Er hatte davon gesprochen, mit ihr bei Direktor Golden Besuch zu machen, denn er hatte gehört, daß dies hier im Vororte Sitte war, und Goldens bewohnten die Nachbarsvilla; sie hatte abgelehnt. Noch niemals, seit seiner Heimkehr, war sie mit ihm über die Straße gegangen.

Es war nicht anders: sie wollte sich mit ihm nicht öffentlich zeigen. Ihr war es immer

noch, als trüge er ein Brandmal auf der Stirn. Oder — noch schlimmer — sie wollte ihm zeigen: hier stehen wieder die Grenzpfähle zwischen uns — die habe ich uns gesetzt, und ich verlange, daß du sie respektierst.

Schmerzlich stöhnte er auf.

Bisher hatte sie mit der ihr eigenen Peinlichkeit innegehalten, was sie ihm in dem einzigen Brief, den er von ihr im Gefängnis erhalten, schrieb: sie hatte mit keinem Worte an dem Vergangenen gerührt. Auch jetzt hatte sie ja nicht davon gesprochen. Aber ihr kurzes, stolzes „Ich hab' kein Teil daran", riß für ihn mit einem Male den Schleier von ihrem Denken. Sie hatte kein Teil an seiner Schuld! Sie wollte kein Teil haben an seinem Wiederaufrichten.

Nichts half darüber hinweg. Ihr Herz kannte nicht Umkehr noch Einkehr.

Auf die Spanne eines Gedankens war ihm, als müsse er ihr nachstürzen, ihre beiden Hände fassen, ihr sagen — sagen —

Aber dann trotzte es in ihm auf.

Nein, nicht mehr flehen, nicht mehr die Knie beugen. Das mochte unvermeidlich, mochte natürlich gewesen sein, als er in tiefster Zerknirschung lag. Da war es ihm aus dem innersten wundesten Herzen gekommen: „Herta, erbarme dich eines armen Schuldigen! Sei gut! Sei gnädig!" Heut wäre es unmännliche, unwürdige Schwäche gewesen. Liebe soll nicht aufhören zu bitten, zu werben. Aber Liebe darf nicht betteln gehen vor verschlossenen Toren.

Sie hatten im Wohnzimmer mit einander gesprochen.

Er stand noch immer auf derselben Stelle, an der sie sich von ihm gewandt hatte. In bitterem Sinnen sah er vor sich hin auf den Fußboden.

Und da sah er plötzlich im Teppich einen winzigen Fleck. So klein, daß nur ein scharfes Auge ihn erkennen konnte.

An diesem Fleck war er schuld. Nicht lange nach der Hochzeit hatte er unachtsam eine brennende Zigarette auf den Teppich fallen lassen. Herta hatte schon am nächsten Tage das Unglück erspäht und mit unendlicher Geduld die Fäden in dem türkischen Muster kunstrecht nachgezogen. Der Schaden ist gutgemacht, meinte sie befriedigt. Aber über den Fleck selber konnte sie nicht fortkommen. Immer und immer wieder sah sie ihn trotz ihrer Kurzsichtigkeit, immer wieder kam sie auf ihn zurück. Nicht zankend, kaum vorwurfsvoll. Sogar gescherzt hatten sie wohl darüber. Aber selbst im Scherz beharrte sie schließlich: Mir hätte das nicht passieren können!

Und nun lag auf seinem Leben der andere Fleck. Auch der war in einer Unglücksstunde entstanden, auch der war nun geschlossen. Der Schaden schien in harter Sühne gutgemacht, soweit dies möglich war. Nur ein sehr scharfes Auge mochte von außen die Stelle erkennen, wo sein Verschulden die Lücke gerissen hatte. Für Herta aber blieb sie ewig und immer der Schandfleck, und Herta mochte sich täglich aufs neue sagen: Mir hätte das nicht passieren können . . .

Es war furchtbar. Es bedeutete ein Leben voller Qual.

Lange starrte er auf die bunten Fäden dort unten, die in der Farbe nur ganz wenig von den andern ringsumher abwichen . . .

In nichts schädigten sie den Gesamteindruck, und der Teppich hielt um des Schadens willen nicht ein Jahr weniger. Noch die Kinder, wenn sie groß geworden, mochten sich seiner freuen.

Aber sie beide, Herta und er, würden den Fleck immer sehen und immer die dunkleren Fäden, die sich wie ein Schadentupfen abzeichneten.

Auf dem Teppich . . . und im Leben . . .

9. Kapitel.

Egon fuhr mit der Schwester zu Edith Siegern, ohne seine Frau. Auf ihr letztes Gespräch, auf ihre Weigerung, ihn zu begleiten, war er nicht mehr zurückgekommen.

Als die Geschwister ein Stück Wegs dem Bahnhof zugegangen waren, wandte sich Lore zufällig noch einmal um. Da sah sie Herta am Fenster des kleinen Erkers stehen und ihnen nachsehen; aber sobald sie bemerkte, daß die Schwägerin den Kopf zurückkehrte, schob sie die Gardinen zusammen.

Sie gingen eine Strecke weiter, beide nachdenklich, ohne zu sprechen. Plötzlich fragte Lore leise: „Egon, soll ich lieber umkehren? Ich weiß nicht . . . es ist Herta vielleicht nicht lieb . . ."

„Ich will, daß du mitkommst," sagte er kurz und schroff, wie er kaum je zu ihr gesprochen hatte. In einem Ton, der jede Widerrede ausschloß. Wortlos legten sie die letzte Strecke bis zur Station zurück. Dann aber, im Wagen, wurde Egon so gesprächig, daß sich die Schwester verwunderte. Zuerst zwang er sich wohl, es tat ihm leid, vorhin so unfreundlich gewesen zu sein. Allmählich gab er sich freier. Es war wie ein Aufatmen. Er erwies Lore kleine Ritterdienste, plauderte mit ihr; er machte sie auf dies und das aufmerksam, woran der Zug vorübersauste, auf die schnelle Entwicklung der Großstadt, die ihre Polypenarme weiter und immer weiter ins Land hineinschob, auf die alten Stadtteile dann, die die Bahn durchquerte; er wurde ganz heiter, scherzte über einen Trupp Sonntagsausflügler, über das Hasten und Drängen auf dem Bahnhof Friedrichstraße und neckte Lore, daß ihre Handschuhe nicht zur Farbe ihres Kleides paßten. Der Wechsel seiner Stimmung war so auffallend, daß die Schwester ihn mit großen Augen ansah. Schließlich riß er sie mit sich fort. Auch sie wurde heiter. Arm in Arm gingen sie dann durch den Tiergarten. Und da sagte sie plötzlich impulsiv: „Ach Egon, ich bin ja so froh."

„Bist du? Warum denn, du Kiek in die Welt?"

„. . . Weil du froh bist."

„Ja, Lore . . . sieh . . . . das ist so eigen. Weißt du, mir ist zumute, als ob ich heut zum zweiten Male . . ."

Er unterbrach sich mitten im Satz, stockte, vollendete endlich zögernd, in ganz anderem Tonfall, „. . . es muß wohl der schöne Sonntag machen . . ." Aber sie hatte doch verstanden: . . . . Als ob ich heut zum zweiten Male aus dem Gefängnis käme." Und es fiel wie ein Reif auf ihre Stimmung. Vorbei war die frohe Laune. Schweigend, wie sie den Weg begonnen, legten sie die letzte kurze Strecke zurück.

Egon hatte gehofft und gefürchtet, beides zu gleicher Zeit, Edith nicht anzutreffen. Es war ihm Herzensbedürfnis, ihr für alle Güte zu danken; das Wiedersehen erschien ihm aber voll unbestimmter Peinlichkeiten. Als er gar hörte, daß die Herrschaften im Garten wären, als dann ein lebhaftes Stimmengewirr an sein Ohr schlug, wäre er am liebsten umgekehrt.

Die kleine Gesellschaft saß unter dem offenen Dach des Teehauses am Tennisplatz. Auf dem Rasengrund spielten einige junge Paare unter lautem Lachen, mit viel lärmenden Rufen, die Hausfrau saß in einem Kreise älterer Damen und Herren; einige Diener standen umher, reichten Erfrischungen — gerade, als Egon und Lore um die letzte Wendung der hohen Taxushecke bogen, hatte Edith einen von ihnen zu sich herabgewinkt, gab ihm irgendeine Weisung. Im gleichen Augenblick aber sah sie auch schon die Kameraden, stand auf und ging ihnen ein paar Schritte entgegen.

Wohl nur Lore bemerkte, daß sie doch ein wenig befangen war. Es war ja nur wie ein zarter, rosiger Hauch, der über das schöne Gesicht flog, eine ganz leichte Spannung nur war in den Zügen, als sie sagte: „Das ist aber lieb. Willkommen, Egon . . . Tag, Lore . . . ich mache Sie gleich bekannt . . . es sind nur gute Bekannte hier . . ."

Egon aber wallte das Blut jäh ins Gesicht. So stark, daß er alles — den Tennisgrund, das Borkenhäuschen und die Menschen drin und Edith selbst — nur wie durch einen roten Schleier sah. Es schrie plötzlich in ihm: „Herta hatte ja ganz recht. Du gehörst ja

Die Liebe.

o

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Euern all',
O ihr Dankbaren, sie, euere Dichter schmäht,
Gott vergeb' es, doch ehret
Nur die Seele der Liebenden.

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst,
Da die knechtische jetzt alles, die Sorge, zwingt?
Darum wandelt der Gott auch
Sorglos über dem Haupt uns längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist,
Zur beschiedenen Zeit aber aus weißem Feld
Grüne Halme doch sprossen,
Oft ein einsamer Vogel singt,

Wenn sich mählich der Wald dehnet, der Strom sich regt,
Schon die mildere Luft leise von Mittag weht
Zur erlesenen Stunde:
So, ein Zeichen der schönern Zeit,

Die wir glauben, erwächst einzig genügsam nah,
Einzig edel und fromm über dem ehernen,
Wilden Boden der Liebe,
Gottes Tochter, von ihm allein.

Sei gesegnet, o sei, himmlische Pflanze, mir
Mit Gesange gepflegt, wenn des ätherischen
Nektars Kräfte dich nähren,
Und der schöpfrische Strahl dich reift.

Wachs' und werde zum Wald! eine beseeltere,
Voll erblühende Welt! Sprache der Liebenden
Sei die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks!

Hölderlin.

doch nicht hierher. Du — du! Du gehörst nicht unter diese Fremden, die gleich deinen Namen hören und von dir abrücken werden. Und du . . . du müßtest dich auch scheuen, in Ediths Augen zu sehen . . ."

Dann war mit einem Male das alles vorüber.

Er hatte ein paar Namen gehört, er hatte sich einige Male verbeugt. Er saß neben der Hausfrau in einem bequemen Korbstuhl, er hielt eine Tasse Tee in der Hand — ja, er sprach mit der alten Exzellenz links neben sich von dem wundervollen Wetter heut und dem Generaldirektor Wahler gegenüber von dem letzten Automobilunfall. Und als sich Edith mit einer gleichgültigen Frage an ihn wandte, antwortete er ganz gelassen: „Jawohl, gnädige Frau —" und als sie lachend meinte, so daß alle es hören mußten: „Aber Egon, diese Förmlichkeit verbitte ich mir energisch," griff er nach ihrer Hand, berührte sie mit den Lippen: „Also mit allerhöchster Erlaubnis, Frau Edith . . ."

Niemand rückte von ihm ab. Niemand schien der freundschaftliche Ton aufzufallen, den die Hausfrau anschlug. Nur die alte Exzellenz mit den tausend Falten im Gesicht fragte ganz beiläufig: „Sie kennen unsere liebe Frau von Siegern schon lange?" Und da antwortete Edith für ihn: „Als ich sechs Jahre alt war, hat Egon mich mal in den Bach hinter meinem Vaterhause gestoßen. Freundschaften, die aus solchen Accidents entstehen, halten — nicht wahr, Exzellenz?" Dann erhob sie sich und nahm Lore am Arm: „Jetzt muß ich dich aber zu dem jungen Gemüse da drüben bringen, zu dem du gehörst . . ."

Gäste kamen und gingen. Auch einige Herren, die Effenberg von früher her, wenn auch nur oberflächlich, kannte. Dann schlug sein Herz jedesmal auf ein paar Atemzüge schneller; aber auch jene begrüßten ihn, als wüßten sie von nichts. Es war augenscheinlich; daß er selber hier als Gast sein durfte, rehabilitierte ihn. Wie im Fluge schoß es ihm durch den Sinn: „Nicht daß du in Leid und Schmerzen gesühnt hast, wusch dich rein in diesen Augen —"

Der Hausherr erschien nicht. „Herr von Siegern bleibt wieder einmal unsichtbar," hörte Egon einmal neben sich, und eine andere Stimme erwiderte: „Siegern feiert auf seine Art. Ich möchte wetten, daß er in seinem Privatlaboratorium arbeitet. Oder er ist nach dem Gut hinübergefahren und liegt im Park, wo er am dichtesten ist, in der Hängematte und liest irgend ein unverdauliches Buch über die Molekülen."

Man schien den Hausherrn aber nicht zu vermissen. Edith stand im Mittelpunkt des ganzen Kreises. Sie hatte für jeden und jede einige liebenswürdige Worte. Sie besprach hier ein Wohltätigkeitsfest, das im Garten eines der Ministerien stattfinden sollte; sie gab dort Auskunft über das beste Hotel in St. Moritz; sie lachte mit einer kleinen Gruppe junger Offiziere, sie wußte ein lustiges Geschichtchen über einen sehr hohen Herrn diskret vorzutragen; sie dirigierte die Dienerschaft, sie ging wohl auch selber zum Teetisch, irgend einer älteren Dame eine Tasse persönlich zu bringen.

Manchmal dachte Egon: „. . . Ist denn das dieselbe Edith, die zu dir ins Gefängnis kam, als du ganz verlassen, ganz allein und so ohne Trost warst . . ." Und seine Augen folgten den weichen Bewegungen der schlanken Gestalt in dem weißen Gewande. Und dann war es ihm, als müsse er schnell die Augen schließen.

Ihn beachtete sie scheinbar nicht sonderlich. Wenigstens wandte sie sich nur an ihn, wenn es der Zufall mit sich brachte oder wenn sie irgendeine neue Bekanntschaft vermitteln wollte. Es war, als ob sie meinte: „Ich hab' dich in den Sattel gesetzt, nun sieh zu, wie du reiten kannst." Und er wunderte sich: es ging ganz gut. Er fand sich ohne Schwierigkeit in den leichten Unterhaltungston, er hatte auch Gelegenheit zu einigen ernsteren Gesprächen. Ueber Anläufe kamen die freilich nicht hinaus, so lebhaft wirbelte der Kreis durcheinander.

(Fortsetzung folgt.)



Vom „wilden" Straßenhandel im Schönhauser Viertel in Berlin: Die immer noch blühende Massen-Börse in der Alten Schönhauser Straße.



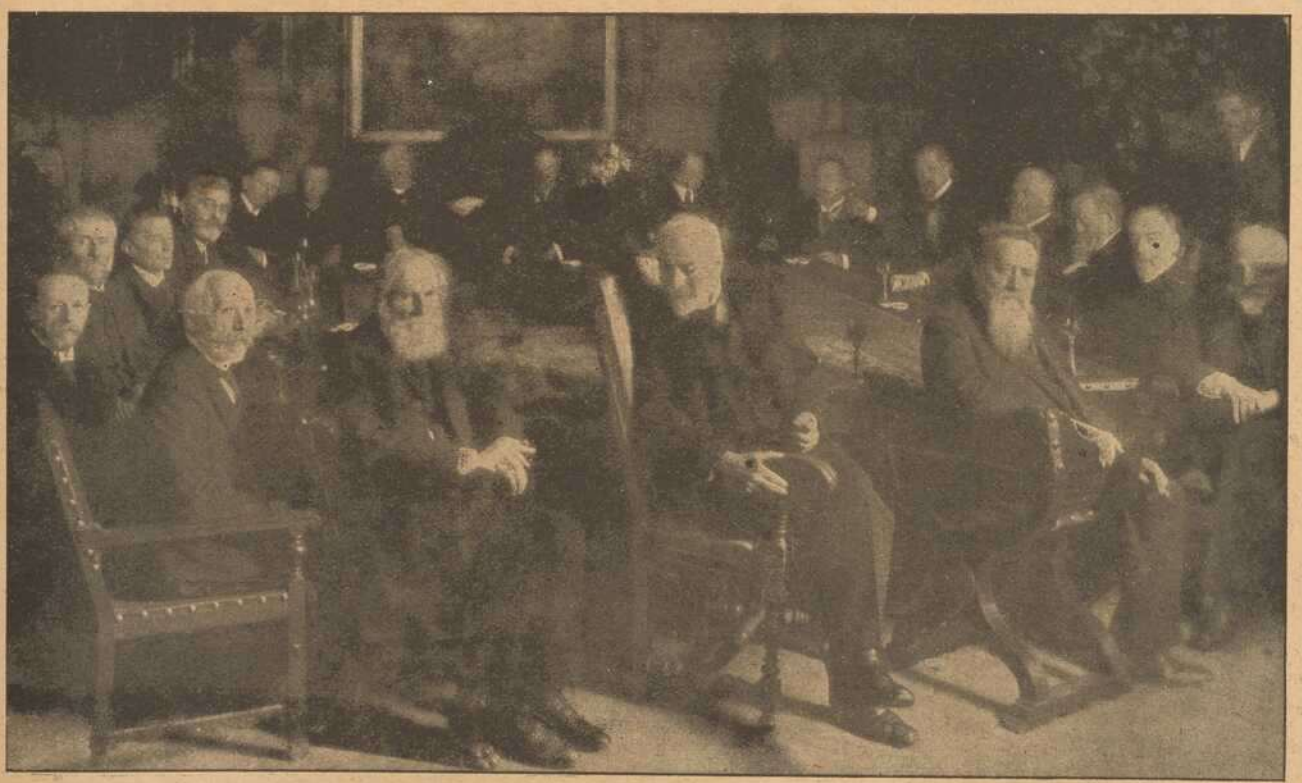
Eine Neuerscheinung im Berliner Straßenleben: Fremde Uniformen Unter den Linden.



Korvettenkapitän Hintzmann

ist zum Nachfolger des Kapitäns z. S. Vanselow als Marinesachverständiger der Waffenstillstandskommission bestimmt.

Korvettenkapitän Hintzmann ist 1897 in die Marine eingetreten und wurde am 6. April 1907 Kapitänleutnant. Als solcher war er Referent bei dem Torpedoversuchskommando unter dem Präses Kapitän z. S. Michelsen, gleichzeitig war er auf dem großen Kreuzer „Friedrich Karl" tätig und hat eine besondere Ausbildung im Torpedowesen erhalten. 1914 wurde er Korvettenkapitän. Vor dem Kriege war er Navigationsoffizier auf dem Linienschiff „Kaiser", dem Flaggschiff des dritten Geschwaders.



Von links 1. Reihe: Prof. v. Zügel, v. Defregger, v. Miller, v. Stieler, v. Habermann. 2. Reihe: Reg.-Rat Welzel, Becker-Gundahl, Halm, Feuerstein, Hahn, Kurz, v. Thiersch, v. Stuck, Jank, Hengeler, Herterich, Gröber, v. Marr, v. Hackl.

Feier zu Ehren des Geheimrats v. Stieler und des Akademiedirektors F. v. Miller anläßlich ihres Scheidens von der Akademie der bildenden Künste in München.

In Würzburg. ◆ Aus Städte und Schlösser. ◆ Von Wilhelm von Scholz.

Nachdruck verboten.

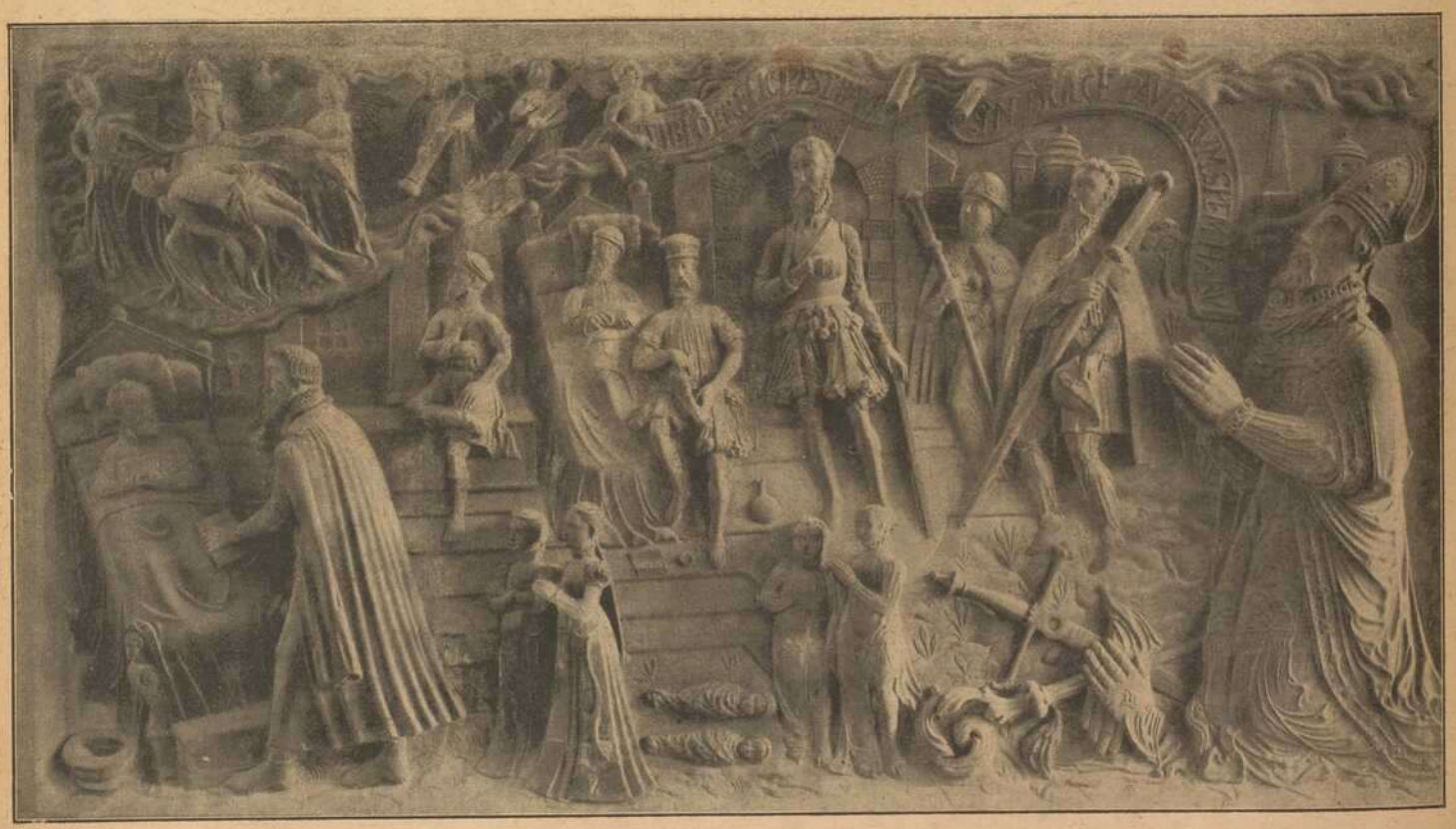
Ich stand abends, als sich die wundervolle Stadt Würzburg in Dämmerung hüllte, drüben über dem Main auf der „Schönen Aussicht" am Marienberge und sah über Fluß und Brücke hinab, sah unter mir in Höfen und Gassen, die raumvoll-dunkel zwischen den Häuserwürfeln und den Dachrücken standen, das tanzende Lichtchen des Laternenanzünders umherlaufen und dann gegenüber sich die Lichter längs des Flusses mit ihrem Spiegel im Wasser entzünden. Über die geschwungene Brücke ging der abendlich rege Verkehr; er zog den Blick auf der großen Hauptstraße, die zum Dom führt, in die Stadt hinein; die Straße senkt sich hinter der Brücke ein wenig und hebt sich dann dem Dom zu, sodaß der Fuß seines romanischen Doppelturmbaus beherrschend wie auf einem Hügel steht. Von seinen Turmspitzen gleitet der Blick wagrecht nach den Seiten, südlich bis zu dem merkwürdigen Turmbau Petrinis an der Universitätskirche, nördlich bis zu der gewaltigen Kuppel von Stft Haug, die hinter ihrem Turmpaar ruhig über den Dächern steht. Dann sinkt der Blick wieder hinab zum Fluß, an den drüben der alte Stadtteil mit seinen Häuschen und Hütten, seinen winkligen Gassen, mit Torbögen und schiefen Dächern viel kleines nistendes Leben heranschiebt. Die Dämmerung wird tiefer. Der Rauch zahlloser Essen wölkt in sie hinein, verbindet sich mit ihr, daß sie sich wie ein farbiger Dunst über die lebendurchflutete steinerne Stadt legt.

In solchem Ausblick von freiliegender abgerückter Sichtwarte, vor der die seltsame Vertiefung und das unheimliche Zusammenrinnen des Raumes schon im Sichtbaren die Vielheit reicher Eindrücke in eins faßt, beginnt der Geist dem Raume gleich seine Erlebnisse zum Bilde zu ordnen, zu einem Gesamtbilde, in welchem alles Gesehene nahe beieinander steht. Aber der Geist ist dem Raume überlegen; in ihm verfließen die Eindrücke nicht zu einer unbestimmten allgemeinen Ferne; sie bleiben in noch so naher Zusammengedrängtheit einzeln. wie sie in der Zeitfolge empfangen worden sind.

Ich umfaßte in meinem Ausblicke von dort oben alles, was ich bei mehreren Aufenthalten in dem an lebendiger Kunst unendlich reichen Würzburg gesehen, was ich als Gestalt und Körper in mich aufgenommen und in raumlose Geistigkeit verwandelt hatte, die doch geistiger Raum geblieben war; Bauten vor allem, Straßenzüge und Stadtteile, Bildhauerwerke, Gemälde und viel Leben. Denn das ist das Bleibendste von allem, was der Gastfreund hier empfindet: daß all diese alte hohe Kunst nicht lebensfremd geworden ist, sondern weiter mitlebt mit der gesamten Gegenwart. So völlig hat sie diese Stadt geschaffen, ist sie mit ihr verwachsen. — Einzelne Eindrücke wiederholen sich mir in durchsichtiger Abklärung.

Vielleicht ist der schönste, formlebendigste Bau der Stadt die Schönbornkapelle Balthasar Neumanns, der als Baumeister und Bauleiter der ganzen Stadt im 18. Jahrhundert ihre höchste Blüte schuf und Würzburg den Charakter des deutschen Barocks und Rokokos für alle Zeiten aufprägte. Die Schönbornkapelle ist, von außen ein Schmuckkästchen, an die ernste, dreischiffige nördliche Querhausgiebelwand des romantischen Doms angebaut. Die gerundete Körperhaftigkeit des Bauwürfels, die nur im Portalbau eine gemilderte Härte scharfer Kanten vorschiebt, steigt zu einer kleinen, groß wirkenden Kuppel empor, deren schöne Laterne mit allen senkrecht aufstrebenden Rundecken des Unterbaues in sicht- und fühlbarem Zusammenhange steht. Die Vollendung aber ist erst das Innen. Da wird das Rundwesen der Kuppel durch zwei seitliche bogenförmige Raumrundungen aufgenommen und im Gefühl gesteigert; sie erscheint groß und schwebend. Sie faßt den Raum auf die Mitte, in der der Sitz des Bischofs zu denken ist, zusammen. Die Wirkung der reinen Steinform wird vorzüglich unterstützt durch den Ton der Wand- und Kuppelmalereien, die den baulich schon gebundenen Raum noch einmal farbig umschließen und seine Luft einheitlich erfüllen. Die Verwobenheit der Farben hat die Wirkung der Gobelins: ohne Härte abzuschließen. — Hier ruhen die gestorbenen Bischöfe aus dem Hause Schönborn. Nicht fern liegt das Haus der Lebenden, das unvergleichliche Würzburger Schloß, bei dessen Erbauung Neumann zwar keinen so genialen Einzelgedanken hatte, wie er ihn im Bruchsaler Treppenhause Gestalt gewinnen ließ, das aber als Ganzes doch wohl die großartigste Schöpfung des deutschen Barocks geworden ist.

Mir wiederholt sich der erste Eindruck: das Sichniedersenken der von Tiepolo bemalten Riesendecke des Treppenhauses über dem Aufsteigenden und das erste Festwerden des ungeheueren Gemäldes, das über dem Ankömmling auf dem unteren Treppenteil schwebt, schwankt und auch in sich noch ganz Fülle und Wirrnis ist. Von der dem Aufstieg gegenüberliegenden Stirnseite an beginnt es, wenn man die Ballustrade um den großen, viereckigen Treppenschacht umwandelt, langsam fest zu werden, sich zu ordnen, zu gestalten — ohne daß wohl jemals das Bedauern darüber schwindet, daß es wie ein Bilderbuch nacheinander angesehen werden muß. Man kommt allmählich wieder zu dem Gefühl, daß der Anfangseindruck des Gemäldes, das Schweben und Schwanken über dem Eintretenden, doch seine stärkste Wirkung und seine Aufgabe ist. Das Sichdrängen und die Fülle der Gestalten bringt es dem Gaste zum Bewußtsein, daß er eintritt, wo die Mensch-



Alter Portalstein am Juliusspital zu Würzburg.



Der Treppenaufgang in der Residenz in Würzburg.

Das obenstehende Bild ist eine Aufnahme des Verlags der Neuen Photogr. Gesellschaft A.-G. Steglitz-Berlin, die aus allen bedeutenden Reisepunkten der Welt Photographien in den Handel bringt. Aus Franken liegen Aufnahmen von Städtebildern, Architektonik und Plastik aus Würzburg, Nürnberg, Bamberg, Rothenburg und einer Reihe anderer Orte vor. Diese Blätter gehören, weil sie trefflich ausgewählte Objekte in feiner und vornehmer Technik bringen, zu den schönsten Reiseerinnerungen. Wir nehmen gerne Veranlassung, unsere Leser auf die guten und billigen Erzeugnisse dieser Gesellschaft hinzuweisen; sie dürften sich auch zu Geschenkzwecken vortrefflich eignen und in schlichten Wechselrahmen einen überaus geschmackvollen Wandschmuck darstellen.

heit aller Erdteile zu Gaste kommt: in den Palast des Herrschers. Man mag so oft eintreten, wie man will, man wird immer Neues finden, Neues sehen, ohne je zu Ende zu kommen. Was erst ein Tadel zu sein schien, die Unübersehbarkeit, wird, aus der gewollten Idee betrachtet, zum höchsten Vorzug, zur Vollendung. Dabei ist raumkünstlerisch alles zu bewundern: die mächtige Anordnung, die Gruppierungen, die Übergänge, die kühnen Verkürzungen und Überschneidungen, die Raumerweiterung und das Hinweisen des Besuchers auf den Raum. Und doch hat hier eigentlich erst der Maler getan, was in Bruchsal schon der Baumeister allein fertiggebracht hatte. In Bruchsal ist der sehr lobenswerte Zick, der die Kuppel ausgemalt hat, nur ein unterstützender Diener des Architekten. Der größere Tiepolo findet Gelegenheit, viel selbstherrlicher neben (ja in diesem Treppenhause wohl: über) den Baumeister sich zu stellen.

Die Gemächerreihen im Empirestil, durch die man dann geführt wird, lehren deutlich, wie der klassizistische Stil, der für kleinere, bürgerlichere Aufgaben reizvoll ist, versagt, trocken und nüchtern erscheint, sobald er mit dem wilden, großen Barock in irgendeine Eindrucksnähe tritt. Selbst wo das Barock seine ungeschlachte erste Rauheit bereits abgelegt hat und auf seine zierliche zweite Jugend, das Rokoko, zustrebt, erscheint der Empirstil kaum überhaupt noch wie ein Stil dem wundervollen Vorgänger gegenüber. Es ist wie eine Erlösung, wenn man in die dem Baucharakter gemäß eingerichteten Gemächer kommt: das herrliche Spiegelzimmer, die Räume mit den Alexander-Gobelins, die von leuchtender Tiefe der Farben, schöner senkrechter Gliederung der Komposition, ganz lebende Wand sind, und in den Kaisersaal, der vielleicht neben der gewaltigen Gesamtanlage und dem Außenbau mit dem gegliederten Vorhof die bedeutendste Leistung Neumanns an dem Schloß ist. In ihm gelang es Tiepolo nicht wieder, trotzdem er höchste Raumkunst entfaltete, den Architekten zurückzudrängen.

Der Einfluß der großen kunstvollen Bauten ist weit hinein in alle Teile der Stadt wirksam gewesen. Jede Straße fast zeigt Häuser von lebendiger Gestaltung, an denen künstlerischer Sinn und Geschmack schufen. Es ist merkwürdig, wie viele kleine, heute von armseligen Leuten bewohnte, Häuser und Häuschen einst mit Aufwand und Gefühl für Schönheit und Behaglichkeit gebaut worden sind. Bei einem, nahe dem Main gelegenen, das man für eine Hütte armer Fischer halten würde, sah ich durch die zerbrochenen, verstaubten, ganz mit Spinnweben überzogenen Scheiben der Fensterchen hinein: reiche weiße Stuckdecken mit Ringen und geschwungenen Stabornamenten flohen zurück in das Dunkel enger schmutziger Kammern. Höfe mit Ballustradenemporen, geländerten Ziertreppen, hohen Torbögen, ausgemeißelten Fenstersteinen sind jetzt die Wirkungsstätte von Fuhrhaltern, Schmieden oder Kaufmannslager; sind mit der Fülle kleiner und kleinster Wohnungen Mietskasernen. Einst waren sie Patrizier- und Domherrn-Häuser. Jetzt hängt auf den zierlichen Balkonen schmutzige, rote und blaue Wäsche armer Leute.

Hübsch, malerisch, leicht, gefällig, elegant — und doch nicht architektonisch sind die Rokokohäuser. Das reizende Haus „zum Falken", dessen drei Giebel an Venezianer Spiegel erinnern, ist nur durch die Dekoration wirkungsvoll. Andere, denen die Ornamente der Stirnseite auch spät nach ihrer Erbauung aufgesetzt worden sind, haben ihren baulichen Reiz neben dem des Schmuckes, unabhängig von ihm, und er gehört vergangenen Zeiten an.

Ein solches spät aufgesetztes Ornament, allerdings aus der Epoche des Barock, ist die schöne vorgeblendete Stirnseite des Neumünsters. Sie hat offenbar früher rechts und links andere Häuser berührt, sodaß man nicht sah, daß sie nur vorgeblendet war. Daß man das erkennt, ist jetzt störend. Die drei Einschwingungen der ganzen senkrechten Fläche, deren scharf vorspringende Kanten am Unterbau der Treppe — bei der der Rhythmus des, durch zwei ebene Platten unterbrochenen, Steigens sehr lebendig mit ihrer Grundrißform ineinanderspielt — in runde Ausschwingungen verwandelt sind, unterbrechen bedeutsam eine gerade gleichmäßige Häuserseite. Neumünster erscheint als das Muster einer in die Straßenzeile eingebauten Kirchenfassade. —

Ernst und streng erscheinen nach dem leidenschaftlich bewegten Stil des 18. Jahrhunderts die bedeutenden Bauten der frühen Zeiten, an denen Würzburg nicht arm ist; so die Burkarderkirche mit dem hochgelegten, unten von der Straße durchschrittenen Chorbau, den hohen Seitensäulen in den Querschiffarmen und dem verengerten schlichten alten Teil, der vergangene Glaubenszeit in Erinnerung bringt. Lange im Betgestühl sitzend erlebte ich ein tiefes Ruhegefühl im Raum, der unbestimmbar scheint und sich doch in seinem Schweben unverrückt gleichbleibt.

Der Innenraum der außen unscheinbaren Franziskanerkirche ist edelgroß ohne Höhenbetonung — eher weit und zwar nach vorwärts, doch mit dem deutlichen Gefühl des seitlich Unbeengten. Das stark gerippte Gewölbe, dessen Rippen im Chorbau fast zu einer Kulissenperspektive führen, scheint den Raum fast allein zu bestimmen. Des Gewölbes eingebogenes Sichstützen — wie mit Armen — zwischen die Lichtbögen des Mittelschiffs über die schweren Säulen vermindert die Höhe, die doch befreiend da ist, und verstärkt das vorgehende Weitegefühl. Deutlich lebt das wundervolle Gegeneinanderwirken dieses Sichstützens des Gewölbes, das siegt und sich endgültig den Raum aufprägt, und des Hochstrebens der Bögen über den Säulen. — Ganz anders verhält es sich bei dem in der



Der Grafen-Eckartsturm in Würzburg.

Erinnerung rasch zu köstlicher Gold- oder Silberschmiedearbeit werdenden Reliquienschrein der Marienkapelle. Das Gewölbe ihres Inneren ruht überhaupt nicht auf den hochstrebenden Bogenpfeilern, sondern es geht als ihre Krönung aus ihnen hervor, es setzt sie fort, es vollendet sie. Die Seele des Eintretenden geht nicht geradeaus auf den Chor zu, sondern schwebt schräg aufwärts in seine schlanke Höhe hinein.

Ein Kriegseindruck mischt sich unter die architektonischen Erlebnisse: das Offizier-Gefangenenlager auf der Feste Marienberg. An dem innersten Gittertor standen eine Anzahl Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr, Ablösungen marschierten über die alten Höfe. Vom ersten Stock des Baues, der dem Wallfahrtsberg, das „Käppelle" genannt, gegen-

überliegt, sah ich in ein kleines Festungsgärtchen hinab: da saßen, gingen und standen gefangene französische Offiziere in ihren bunten Uniformen: unter ihnen ein belgischer Geistlicher in langer Soutane. Über der nach unten steil abfallenden Mauer, unter der sich ein weites Gewirr geometrischer, sternförmiger Befestigungsanlagen im Zickzack ausbreitete, sahen die Gefangenen zu dem in Baumblüte stehenden Käppelleberg hinüber. Die Landschaft war weit, still, sonnig, friedlich, voller Traum und Ruhe — überall blühende Bäume und Frühling, der die schönste Jahreszeit für diese Stadt ist. Dann sind die alten Barockmauern mit ihren Ochsenaugen durch- und überblüht, und die jahresfrühe Wärme des schönsten Weinlandes gibt ihr fröhlichen, südlichen Charakter. Die windstille Sonne und der warme Schatten in ihren Höfen und Gärten läßt fast klösterlichen Frieden atmen, so etwa an einem Vormittage im Garten des Juliusspitals oder im Garten des fränkischen Museums, wo jetzt der romanische Lusamkreuzgang, der einst zum Neumünster gehörte, gut aufgestellt ist. In ihm hat der alternde Walter von der Vogelweide gesessen und die letzte Stille des Lebens, das langsame, wehmütige Scheiden erlebt. Diese kleinen Rundbögen, diese tiefen Steinfenster mit ihren Säulchen und flachen, breiten Tragplatten haben ihm vielleicht das Friedensgefühl der ummauerten Unendlichkeit und Vergänglichkeit gegeben, zu dem das Alter kommen muß, und das es so schwer ist, als Gefühl richtig vorzustellen. Durch diese Bögen hat er in das Laub der Bäume geschaut, die Luft fließen gefühlt, gedämmert, und seine Seele ins Unendliche hinein sich leise von allem Irdischen entlasten lassen — schwer und doch friedenvoll, leidend und doch erlöst.

Dies geistige Erlebnis des ewig hinfließenden Stromes der Menschheit rinnt mir zusammen mit dem gewaltigen Eindruck des strömenden Mains in der Nähe der alten Brücke oder bei dem kupfernen Kran aus dem 18. Jahrhundert, wo man den schönsten Blick auf den Marienberg und die Flußstaden mit Kähnen und Schiffen, Booten und ausgeladenen Frachten hat. Unaufhaltsam, unablässig spült das volle Wasser am Steinrand des Ufers hin. Fließen, Strömen, Wallen, ewige Bewegung inmitten der unbewegten Ufer, die durch die Brücke wie durch eine Spange zusammengehalten sind und fast all das Vergänglichere erscheinen diesem Fließen gegenüber, das unmittelbar unter dem Himmel ruht und, mit ihm verbunden, als das einzig wirkliche erscheint, dem das vergängliche Land, die vergängliche Stadt mit den vergänglichen Menschen für eine kurze Zeit enttauchte.

In großem flachem Kahne steht ein Fischer bei seiner Arbeit. Mitten in seinem schwarzen Fahrzeug ragt ein starker senkrechter Balken auf, in dessen oberem gegabeltem Ende an einem langen als Hebel bewegten Baum ein übers Kreuz von zwei dünneren Stangen gehaltenes quadratisches Netz hängt. Der Fischer läßt es von dem in der lebhaften Strömung verankerten Boot in den Main, hebt es nach einigen Minuten an dem langen Hebelbalken empor und schüttet lebende Beute in die Fischbehälter. Sein gleichmäßiges, sich immer wiederholendes Tun gibt den zahlreichen geduldigen Zuschauern oben auf der Brücke ein behagliches Ruhegefühl und läßt sie mit Zusehen nicht müde werden. Nur die Heiligen auf ihren Ausbauten sind der Brückenstraße zugewandt und kümmern sich nicht um den fleißigen Mann. —

Dann denke ich eines Abendweges. In der Mainuferebene, die sich abwärts der Stadt bis an den gegenüber von kahlen Rebbergen begleiteten Fluß hinzieht, liegt — da und dort von ein paar herangetretenen Baumgruppen, die wie an die Mauer geflüchtet scheinen, in seiner abgelösten Einsamkeit nicht vermindert — das Frauenkloster Himmelspforten, dessen sehr hohe, ganz kahle Mauer frei auf dem Felde steht. Tief hinter der Mauer Giebeldächer. Ich schritt über das unbebaute Land, in dem die Straßen und Fußwege kahl dalagen, darauf zu und umwanderte die steinerne Wand.

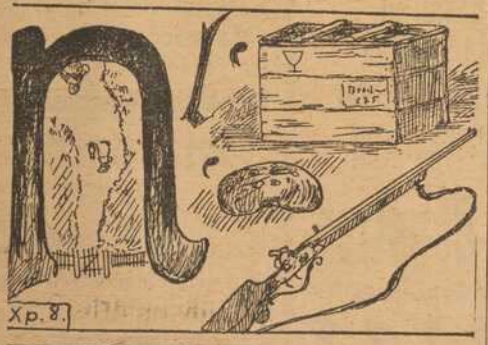
Vor der Kirche war das große Tor offen; ich sah in einen dunklen, eindämmernden Garten, der seinerseits wieder mit Mauern gegen den übrigen Teil der Klostergebäude abgeschlossen ist. Ein Hauch von Abgewiesensein kam aus der Einsamkeit des schlafenden Gartens. Dann begegneten mir ein Paar, eine kleine Gruppe heimkehrender Ausflügler. Nach der Wasserseite, an welcher die sonst hinter der Mauerhöhe zurückliegenden und versunkenen Gebäude mit licht- und leblosen, vergitterten Fenstern nah an die Gebietsgrenze treten, stehen mehr Bäume um den Pfad; dünn, frühlingshaft erst belaubt, kühl, abendlich durchweht. Die Menschen undeutlich, schattenhaft voran, zeichnen mir einen Au-Weg durch die unebenen Buschstrecken am Ufer. Das Kloster ruht neben, dann hinter mir, abgewandt, unberührbar. Der Mond kommt durch helle Wolken, und die Lichter der Stadt nähern sich. —

Indes ich dies niederschreibe, empfinde ich die Ohnmacht des Betrachters, der ganzen Fülle, die Würzburg bietet, nachtastend Herr zu werden. Während mein Geist schon von der Erinnerung an die erwähnten Eindrücke überfüllt ist, sehe ich noch ein unendliches an Eindrücken zurück: die alten Domherrnhöfe, schwere, wuchtige Renaissancehäuser, neben denen sich die einfacheren, mit geschnitztem Balkenwerk versehenen Fachwerkhäuser drängen; sehe ich die Brunnen, die Hauswandheiligen, die mächtigen Bastionen des Marienberges, sehe ich Speths seltsam-urtümlichen Zuchthausbau aus dem 19. Jahrhundert, Erker, Straßendurchblicke und noch viele Kirchenräume und -stirnseiten, Tor- und Turmbauten und die senkrechte Gliederung der Petrinischen Universitätskirche, die auf Messel eingewirkt zu haben scheint, als er die Pfeilerfront des Wertheim-Hauses baute, sehe ich viele Grabsteine von Bischöfen, Domherren, Rittern und Bürgern. Und aus den Grabsteinen taucht der Künstler auf, der zusammen mit dem großen Baumeister das stärkste Persönlichkeitserlebnis ist, das man in Würzburg findet: Tilmann Riemenschneider, der deutsche Bildhauer.

Zwei besonders schöne Grabsteine stehen nebeneinander im Dom, ein gotischer und ein Renaissancestein, beide von Riemenschneider. Sie zeigen die geschichtliche Stellung dieses großen Künstlers im Übergang zweier Zeitstile. Der ältere ist die größere Schöpfung und sicher eins der bedeutendsten deutschen Bildhauerwerke. Wie müde ist dieser alte Bischof von Scherenberg unter der Last der Herrschaftsabzeichen geworden; wie schwach ist der Leib unter diesem edelfaltigen Priestergewande. Er hält Krummstab und Schwert so, wie er sein Gewand trägt: als hätte er vor dem Tode noch einmal alles, was er im Leben tragen mußte, zusammengenommen, als

Spiel und Scherz.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Die erste Hälfte spricht: leise!
Die zweite Hälfte sagt: laut!
Das Ganze es klinget und singet
Bald markig, bald sinnig und traut.
Und stellst du die Letzte als Erste,
Die Erste als Letzte auch hin,
Ich werde mich doch nicht verändern,
Stets bleibe ich das, was ich bin.

Humoristisches.

„Warum sehen Sie denn so verärgert aus?" — „Ich habe bei 'ner Wette eine Kiste Zigarren gewonnen und, weil sie so schlecht waren, an meinen Zigarrenhändler für drei Mark verkauft!" — „Also da haben Sie doch immer noch 3 Mark gewonnen!" — „So? Und der Kerl stellt sie ins Schaufenster als Gelegenheitskauf für 10 Mark; meine Frau geht vorbei, will mir eine Freude machen und kauft sie!"

Fleischteuerung. Bankier (zum Buchhalter): „Geben Sie auf den Kassier acht, der lebt über seine Mittel; ich habe gestern auf seiner Weste einen Fettfleck bemerkt."

Abgewunken. Sie: „Drei Jahre trage ich nun diesen Fuchspelz schon! Es wäre höchste Zeit, daß ich — —!" — Er: „Ach, was! Der Fuchs hat ihn sein Leben lang getragen!"

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Lösung der Schachaufgabe (Vierzüger von Köhnlein). W. Ke8, Dg2, Lf5, Se6, g6, Te7, Bb3, c6. Schw. Kd5, Lb6, Sb2, Ta6, f3, Ba3, a7, d6, g3, g4, g5. 1. Tc7, Lg1. 2. Dd2†, Td3. 3. De2, bei. 4. Dg2, b5 matt.

Magisches Dreieck:

I L L E R
L E A R
L A A
E R
R

Bilderrätsel: Sonnenstich.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

hielte er mit versagender Hand in den Abzeichen der letzten und höchsten Stufe, die er als Mensch erreicht, sein ganzes Leben sterbend in Händen. Die Beigabe und Anordnung dieser Insignien ist gewiß ganz typisch und kulthaft, aber die Art, wie der Meister sie zu ihrem Träger stellt, das müde Zur-Seite-Sinken des Krummstabes, das Halten des Schwertgriffs, das gleichzeitig ein Sichstützen auf das Schwert ist, der Ausdruck der eingefallenen Züge, das Versagen und Verlöschen in diesem Gesicht, über dem die sichtlich nur mit Mühe getragene Inful steht, macht aus einer typischen Schmuckbeigabe die Darstellung eines Schicksals. —

Hier und in seinen andern Werken, die zum Teil in den Kirchen, zum Teil im Museum stehen, spürt man mit jedem Nerv vor allem eins: das Verhältnis dieses Meisters zum Leben. Ihm gelingt bisweilen die höchste Beseelung. Es gibt kaum ein Auge an seinen Köpfen, das nicht spräche. Und es scheint, daß er irgendwie aus der Seele der Gestalten herausgebildet haben muß, daß er fortwährend flüchtigste Momente des Lebens sah und in sich forttrug, daß sie sich ihm, sobald er schuf, vors Auge drängten und er nicht ruhte, bis er sie dargestellt hatte.

Wilhelm von Scholz, eine der bekanntesten und feinsten Gestalten der deutschen Dichtung, liest am Donnerstag, den 20. März, auf Einladung der Akademisch-literarischen Gesellschaft zu Würzburg im Harmoniesaal. Der Abend ist der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wir geben für diesen Abend eine eigene Gedenkschrift mit dem Bilde des Dichters als Programm der Veranstaltung heraus; dasselbe ist in den Buchhandlungen erhältlich. Auch in unserer nächsten Frankenwarte-Nummer bringen wir das Bild und wertvolle literarische Beiträge des Dichters.

* * *

Wilhelm von Scholz: „Reise und Einkehr", und „Städte und Schlösser" (Verlag: Fr. A. Perthes. Gotha); dem letzteren dieser beiden Reisebücher des bekannten Dichters entnahmen wir für unsere heutige Nummer den Aufsatz: „In Würzburg". In dem Hasten und Getriebe unserer seelenlosen Zeit versteht W. v. Scholz es wie kaum ein Zweiter noch im Sinne Goethes zu wandern. Hat ihn diese Wanderschaft wie einen jener alten „empfindsamen Reisenden" an die Schweizer Seen, in die Niederlande, ins Schloß zu Bruchsal geführt, ihn einen Spaziergang machen lassen in einen fürstlichen Park, hat sie ihn auf die Wartburg oder nach Augsburg, in ein Neckarstädtchen gebracht, so giot er sich schriftlich Rechenschaft und in dieser schriftlichen Rechenschaft erst wird ihm das Gesehene zum vollen und letzten Gewinn. Für den „Raum" hat Scholz einen eigenen Sinn, die Architektonik vermag ihm zu einem Gedicht und metaphysischen Erlebnis sondergleichen zu werden. Das macht diese beiden Scholz'schen Bücher zu den wertvollsten Reisebüchern unserer Zeit; sie sind anspruchslos in Goethe'schem Sinne, voll feinster Empfindsamkeit und bringen dem, der sie zu lesen versteht, wohl manche köstliche Stunde einer inneren Reise und einer inneren Einkehr.

Wo bleibt das Recht?

Des Krieges Hexensabbat ist verklungen;
Wie Teufelsspuk das graufe Bild zerrann,
Das jahrelang in seinen Schreckensbann,
Wahnsinngepeitscht, die ganze Welt gezwungen.
Der deutsche Aar liegt flügellahm am Boden,
Den hehre Kraft empor zur Sonne trug,
Bis ihn des Schicksals Faust darniederschlug,
So jäh, daß wir beneiden uns're Toten! —
Barbaren uns die grimmen Feinde nannten,
Die skrupellos nun häufen Schmach auf Schmach,
Die Frau'n und Kinder töten Tag für Tag —
Unschuld'ge Kinder, die kein Arg noch kannten!
Wo bleibt das Recht, das Wilson uns versprochen?
Was soll des Völkerbundes Zerrgestalt,
Da uns seit Monden knechtet die Gewalt,
Weil schnöd der Vielverband sein Wort gebrochen?
Sie wollen uns das Allerletzte nehmen!
Arm wie ein Bettler soll der Deutsche sein!
Jedwede Memme nimmt nun einen Stein,
Um uns zu werfen, ohne sich zu schämen!
O Schande, nun wir wehrlos, ohne Waffen,
Verschmäht man auch den feigen Fußtritt nicht!
Doch nur gemach, einst kommt das Weltgericht,
Dann wird der Grimm die deutschen Muskeln straffen!
Zum Sklaven ist der Deutsche nicht geboren,
Der jahrelang getrotzt der ganzen Welt.
Wenn Deutschland an der Feinde Haß zerschellt,
Ist ganz Europa rettungslos verloren!
Wir wollen ehrlich dauerhaften Frieden,
Doch nur als freier, stolzer, deutscher Mann,
Nicht eingeschnürt durch der Vernichtung Bann!
Sonst ist der Welt kein langes Glück beschieden!
Laßt euch den Ruf drum in die Ohren gellen:
„Gebt uns'ren Kindern Brot und uns das Recht,
Soll nicht voll Kraft das künftige Geschlecht
Der Willkür wurzelfaule Stämme fällen!"
Die Weltenordnung freventlich zu wenden,
Ist schon der Umsturz überall bemüht!
Wenn ihr uns schmählich in den Abgrund zieht,
Wird deutscher Haß das Höllenwerk vollenden!

Nachdruck verboten. **Peter Langguth—Würzburg.**

Die „Frankenwarte"

kostet **monatlich 60 Pfg.** Bestellungen nehmen entgegen: der Verlag, sämtliche Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen, sowie unsere Agenturen und Trägerinnen. **Inserate** kosten die 5gesp. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. **Reklamen** die 3gesp. Nonp.-Zeile oder deren Raum 1 Mk

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Harmonie-Saal. Harmonie-Saal.
Abende deutscher Dichtung
veranstaltet von der Akademisch-literarischen Gesellschaft (für die Öffentlichkeit zugängig)
Donnerstag, den 20. März, Abends halb 8 Uhr
Erster Abend:
Wilhelm von Scholz.
Der Dichter selbst liest aus seinen Werken.
Karten: Nummerierter Platz Mk 3.60 u. Mk. 2.40, Stehplatz Mk. 1.20 inkl. 20 Proz Steuer bei **Rich. Banger Nachf.** (A. Oertel) Musikalienhdlg., Paradeplatz u. an der Abendkasse.





Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 851

Aluminium
Esslöffel
Kaffeelöffel
Suppenschöpfer
Gemüselöffel
bei
J. B. Deppisch
Würzburg.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Drucksachen
jeder Art
für Industrie, Handel, Behörden und Private
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Werbet für die Frankenwarte.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik.

Annahme von künstlerischen Batik- u. Habekri-Arbeiten f. Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw. **Carl Beisenherz,** Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr 1|3. Fernruf 2821 u. 2941 Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Bildhauerei.

Mic. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Roellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte.

Carl Beisenherz, Spezialhaus f. Damenputz Theaterstrasse 10. Tel. 440.

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebrecht
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser,

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr 8
A. Blattner, Gürder, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartike, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Küchen-einrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung. Billigste Preise
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 122

Herren-Ausstattung und -Schneiderei.

Georg Völk. Am Markt
Peter Buschheuer, Katharinenq. 2. Feine Herrenschneiderei.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11 Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401|2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert. Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|1.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterhaack, A. Feser.
Café Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmoller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Ge schäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Ab lg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.



Mich. Geisendörfer

Würzburg, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.

Ständiges Lager

fertiger Grabdenkmäler.

Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Pelzhaus: Joseph Rom

kgl. bayer. Hoflieferant Inh.: Ernst Rom
Würzburg — Theaterstrasse 11.

Reiche Auswahl in Ia. Pelzwaren.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder
„Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik l.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezug-quelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f alle Systeme vorrätig

Altpapier

Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Zur Instandsetzung
von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit
und hält seine Werks ätte bestens empfohlen

Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft**
H. Stolze Nachf., **Würzburg**
innerer Graben 10, Tel. 2007.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst

J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996 2997.

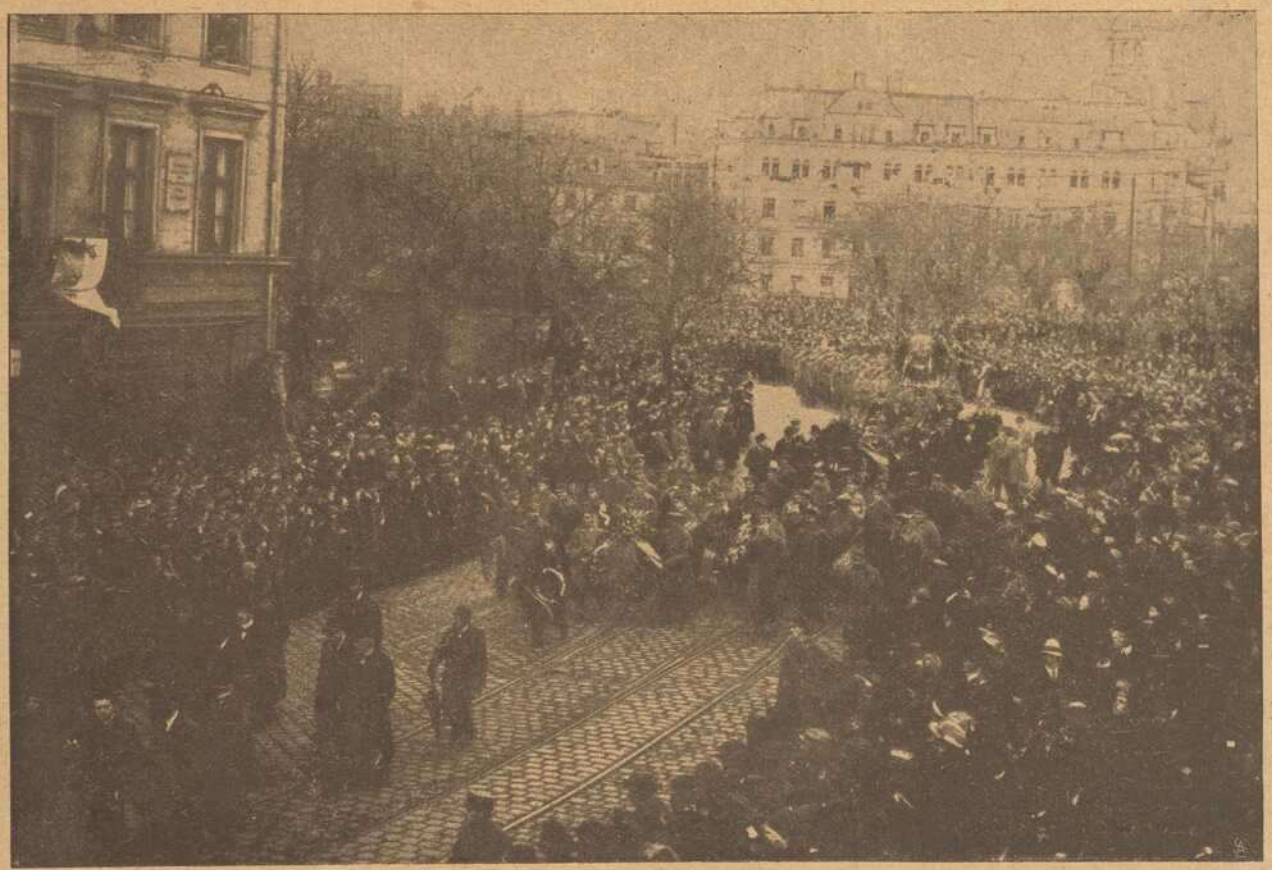
Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petinistraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petinistraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 12 Würzburg, 23. März 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken

Inhalt: Ihr laßt den Armen schuldig werden. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Gedicht von Silvia Erzinger: Vergib! — Wilhelm von Scholz: Ein Besuch bei Hebbel. — Gedichte von Wilhelm von Scholz. — Der Büßer vom Libanon. Von Adolf Keßler. — Spiel und Scherz. — Anzeigen.



Die Beisetzung des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner:

Der Trauerzug.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Dann hielt er es doch an der Zeit, aufzubrechen.

Edith stand drüben an den Tennisnetzen. So ging er zu ihr, sich zu empfehlen.

„Sie haben so viel Gäste, Frau Edith —" „Das tut nichts." Sie lachte. „Glauben Sie mir, man bemerkt es gar nicht, wenn ich ein paar Minuten fehle. Das hier läuft eine ganze Weile weiter wie eine gut geölte Maschine, auch wenn einmal ein Triebrad ausgeschaltet ist."

„Lore —"

„Ich lasse Lore nachher rufen. Kommen Sie nur. Ich möchte Sie doch wenigstens einige Augenblicke allein sprechen."

So gingen sie nebeneinander durch den Garten. Und sobald das Stimmengewirr hinter ihnen erlosch, fragte sie warm: „Wie geht es Ihnen, Egon? Und warum kamen Sie ohne Herta?"

Das beides — sie wußte es ja im voraus — gehörte zusammen.

Er antwortete nicht. Er ging noch einige Schritte und dann blieb er stehen.

Es war wieder wie vorhin mit Lore auf dem Herweg: der Rückschlag war zu jäh, der Wechsel zwischen der lebhaften Gesellschaft und dem Erinnertwerden an das eigene Haus.

„Armer Egon —" sprach sie weiter. „Aber nur Mut — Geduld und Mut —"

Da brach es in ihm los: „Alles predigt Mut und Geduld! Wieder und wieder! Ich höre nichts anderes, immer klingt es mir in den Ohren, ich selber halte es mir täglich aufs neue vor. Geduld und Mut! Mut und Geduld! Zum Lachen wird's schließlich! Muß der Mut nicht erlahmen, muß die Geduld nicht reißen, wenn sie immer dem gleichen passiven Widerstand begegnen? Ich will es Ihnen sagen, Edith: wir halten Frieden zu Hause, Herta und ich. Den allerhöchsten Frieden, einen Frieden rein zum Staunen und Verwundern." Tief schöpfte er Atem und dann stieß er schmerzlich heraus: „Aber es ist ein ganz erbärmlicher Frieden, ein fauler Frieden! Solch ein Frieden, in dem man sich nutzlos zerreibt, wenn man sich nicht vorlügen will, alles sei schön und gut. Ich sehe es kommen: der Bruch wird unvermeidlich, wenn Herta nicht einlenkt. Kein Mann hält auf die Dauer solch ein Leben aus. Es geht wider die Ehre — es geht wider die Natur!"

„Sprechen Sie nicht so, Egon . . . Sie haben Herta doch lieb . . ."

„Ach, Edith —" gab er hastend zurück: „Ich weiß auch das nicht."

Und dann schwiegen sie beide.

Es dämmerte schon leicht. Durch die Büsche schimmerten von der Straße her die elektrischen Lichter. Verhallend drang das Getöse der Wagen herüber. Rückwärts tönte dann und wann ein frohes Lachen.

Sie aber standen wie auf einer einsamen Insel zwischen den hohen Hecken eines Rondells.

Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Sie fürchtete seine traurigen Augen. Es quoll ihr so heiß im Herzen empor, und sie wußte selbst nicht, war es mehr als Mitleid und Freundschaft . . . .

Er scheute sich die Lider zu heben. Die da neben ihm war schön . . . sie war ihm gut . . . er wußte es . . .

Sie fühlten beide die Gefahr. Sie hörten beide das eigene raschere Atmen.

Eines Funkens bedurfte es nur, eines Wortes, eines Blickes . . . Aber der Funken sprang nicht, das Wort fiel nicht. Sie waren beide nicht vom Schlage derer, die aus Mitleid und Zuneigung ein verzehrendes Feuer anfachen. So verschieden sie waren, so hatten beide das gleiche starke Bewußtsein der Pflicht.

Edith hatte sich zuerst wieder in der Gewalt. „Wir wollen Freunde bleiben —" sprach sie leise, und er verstand.

„Ja, Edith — das wollen wir. Meine Dankbarkeit aber bleibt Ihnen, solange ich lebe!" Hoch aufatmend sagte er es. Und sie schritten weiter durch den dämmernden Garten dem Hause zu. Beide tief bewegt, tief erleichtert und froh. Beide gewiß, daß in dieser Stunde etwas Schönes, Hohes, Seltenes hatte in Scherben gehen wollen, und daß sie es nun neu errungen und für die Dauer des Lebens gefestigt hatten.

Sie wußten beide, daß sie diese Minuten, da sie sich im Schweigen gegenüberstanden, nie vergessen würden. Aber sie wußten auch beide, daß sie nie auf sie zurückkommen würden, daß die Erinnerung an diese Minute eingesargt blieb für alle Zeit.

Sie fühlten ja beide: diese Augenblicke konnten uns nicht erspart bleiben; früher oder später — einmal mußten sie kommen wie Prüfungen und Versuchungen kommen. Aber nun können wir frei und offenen Auges weiter durch das Leben gehen —

So sicher und so ruhig waren sie, daß sie sofort den Uebergang zu einem anderen Gespräch fanden. Sie fragte, wie Egon sich in seiner neuen Tätigkeit eingelebt hätte; sie wollte wissen, wie es ihm heute in ihrem Kreise gefallen habe. Er gab gelassen Antwort. Nur von Herta sprachen sie nicht mehr. Auch als Edith ihm zum Abschied die Hand reichte, nannte sie nicht ihren Namen. „Ich komme nächstens zu euch heraus, Egon," sagte sie nur. Und dann ging sie schnell zurück, ohne sich umzuschauen.

Egon mußte eine geraume Zeit vor der Villenfront auf- und abgehen, ehe die Schwester kam. Ihm war's lieb, denn die Gedanken strömten auf ihn ein. Schweigend schritt er dann neben Lore her, schweigend saß er ihr gegenüber im Bahnwagen.

Denn nun grübelte er doch: Wie war das nur gekommen? wie war das nur möglich gewesen?

Edith hatte gefragt: „Sie lieben doch Herta . . ." Fast im Tone vorwurfsvoller Frage hatte sie es gesagt, und sie hatte gewiß ein Ja, ein deutliches, klares Ja erwartet.

Und wie hatte er geantwortet: „ich weiß auch das nicht . . ."

Aus seinem Augenblicksempfinden heraus war das Wahrheit gewesen. Und war dennoch Lüge. Denn im letzten Grunde litt er ja so schwer, weil er Herta liebte. Heiß und sehnsuchtsvoll. Und nur die Sehnsucht nach einem herzlichen Wort, das starke Bedürfnis nach Anlehnung hatten den kurzen Moment der Gefahr heraufbeschworen, in dem es in ihm gärte: breite deine Arme und schließe sie an deine Brust, die immer nachsichtig, immer verständnisvoll, immer gut und lieb zu dir gewesen ist, weich und warmherzig —

Das wäre nie Liebe gewesen. Eine Leidenschaft hätte daraus werden können, aber nie Liebe. Und seine Liebe gehörte immer der anderen, die nie nachsichtig, nie verständnisvoll und weich war, die herb blieb, wie er auch um sie warb — die ihn täglich aufs neue verletzte und kränkte, die eine unübersteigbare Mauer aufgerichtet hatte zwischen sich und ihm — die immer vergeben und vergessen wollte —

Und das andere wußte er: auch Edith liebte ihn nicht. Sie hätte vielleicht einen Moment vergessen können, daß nur Freundschaft und Mitleid sie zu ihm hinzogen und ihr impulsives Wesen. Sie war oft einsam inmitten all ihrer großen Geselligkeit, und an einsame Frauen treten die Versuchungen stärker heran. Aber sie, gerade sie würde mit blutendem Herzen gebüßt haben, wenn der Affekt sie fortgerissen hätte. Der Affekt, die Augenblicksstimmung — das war alles. Und war doch so armselig wenig —

Das Häusermeer der Großstadt lag schon hinter ihnen. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er nicht allein war, daß sein Schwesterchen ihm gegenübersaß und daß er noch kein Wort mit Lore gesprochen hatte.

Sie tat ihm leid. Aber wie er sie heimlich ansah, bemerkte er, daß auch nicht der leiseste Schatten eines Verdrusses auf ihrem Gesichtchen lag. Da war wieder nur ein leiser, versonnener Glanz, wie er ihn in letzter Zeit oft beobachtet hatte.

„Ich bin ein schlechter Fahrtgenosse," sagte er. „Sei nicht böse, Lore. Man hängt so leicht seinen Gedanken nach."

Sie nickte still.

„Wie hat es dir denn gefallen?"

„Sehr gut, Egon." Es war eine ihrer Eigenheiten, daß sie immer lebhaft antwortete, sobald man sie ansprach, auch wenn sie aus einem anderen Gedankenkreise her-

Vergib.

Nachdr. verb.

Ich weine, Lieb — o schau mich nicht so an,
Dein Blick dringt brennend mir ins Herz hinein
Und weckt, was dort geschlummert, herbe Pein,
Die ich dir niemals, ach, gestehen kann.

Der Augen Blau, dein süßes Angesicht —
O wende dich von mir! ich bin nicht wert,
Daß mir dein Mund ein Lächeln noch beschert
Und alle deine Lieb' verdien' ich nicht.

O wüßtest du, warum ich weine, Lieb,
Du würdest bleich und traurig von mir gehn
Und mich auf Erden nie mehr wiedersehn —
Ich habe dich getäuscht . . . vergib, vergib!

Silvia Erzinger.



Oberst von Oven, der Führer des Freiwilligenregiments „Oven."



Nasr-Ullah Khan,
der älteste Bruder des ermordeten Emirs von Afghanistan bestieg den Thron.

Sidar Nasr-Ullah Khan, der am 7. April 1875 geborene älteste Bruder des ermordeten Emirs, soll nach einer Londoner Meldung den Thron von Afghanistan bestiegen haben. Nasr-Ullahs Name wurde vor einem Jahrzehnt bei den Kämpfen an der Nordwestgrenze Indiens genannt. Es hieß damals, der Bruder des Emirs hätte zu den Anführern der afghanischen Truppen gezählt, gegen welche die Brigade des englischen Generals Barrett im Bohoidagtale scharfe Kämpfe führen mußte. Nasr-Ullah hatte damals den Ruf, das ein flußreichste Haupt der englandfeindlichen Partei unter den Afghanen zu sein.



Rückkehr der ostafrikanischen Helden: Empfang am Pariser Platz in Berlin.

1. General von Lettow-Vorbeck. 2. Gouverneur Dr. **Schnee. 3. Major Kraut. 4. General Waehle.**

In diesen Tagen landeten auf heimischem Boden der Gouverneur Dr. Schnee und der Kommandeur der Schutztruppe General von Lettow-Vorbeck mit der Schar heldenmütiger Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, denen es vergönnt war, unbesiegt von der sie umringenden Uebermacht der Feinde bis zu dem Augenblick für die Verteidigung unseres heißumstrittenen Schutzgebietes zu kämpfen, als der aus dem Zusammenbruch der Heimatfront sich ergebende Befehl zur Aufgabe des Ringens sie auf afrikanischem Boden erreichte. Die glänzenden militärischen Taten der ostafrikanischen Schutztruppe unter ihrem Kommandeur General v. Lettow-Vorbeck sind zur Genüge bekannt und wiederholt gewürdigt worden.

ausgerissen wurde. „Sie waren alle lieb und freundlich zu mir. Das hat ja unsere Edith so am Wickel, weißt du. Gleich als als sie mich zu der Jugend brachte, sagte sie der einen Dame: „Hier ist meine liebe junge Freundin Lore, ich empfehle sie Ihrer besonderen Obhut," und dann winkte sie einem der Herren: „Wenn Sie wollen, daß ich Sie weiter besser behandle, als Sie verdienen, Herr von XYZ, dann widmen Sie Ihre weltberühmte Liebenswürdigkeit meinem Schützling hier, machen Sie ihn mit den anderen Herrschaften bekannt, schneiden Sie ihm die Cour. Ich erkläre Sie für persönlich verantlich, daß meine kleine Freundin sich heut ganz besonders wohl fühlt bei uns." Nun — du hättest nur sehen sollen, wie das zog. Sie lachte still vor sich hin. Doch dann sagte sie: „Es war wirklich sehr nett. Ich müßte lügen, wenn ich's bestreiten wollte, daß ich mich gut unterhalten habe. Aber siehst du — so als Ausnahme. Ganz als Ausnahme. Denn sonst: ich wär' für solch ein Leben nicht geschaffen. Ich lobe mir ein kleines Heim, wie Ihr es habt, und stillen Frieden."

Er hatte ihr gern zugehört. Er sah so gern in dies liebe Gesicht, wenn es sich beim lebhaften Sprechen im Ausdruck vertiefte. Nun, bei ihren letzten Worten, wandte er sich jäh ab und blickte zum Fenster hinaus auf die tiefen, dunklen Schatten der nächtlichen Landschaft — — —

Es ging immer weniger mit dem trügerischen, faulen Frieden daheim. Von Tag zu Tag fühlte er es deutlicher und mit wachsendem Schmerz.

Herta hatte sich wieder in ihre passive Abwehr zurückgefunden. Ob es ihr schwer wurde oder leicht, war nicht zu erkennen. Sie gab sich gleichmäßig, gelassen, aber ohne jede Wärme. Und diese kühle Gelassenheit reizte Egon mehr und mehr. Es gab Stunden, wo er nicht mehr wußte: haßte oder liebte er sein Weib?

Er versuchte, ihr mit der gleichen Waffe zu begegnen. Versuchte, ruhig, kühl und herb zu sein, wie sie das war. Aber es widersprach seiner innersten Natur. Seine Rüstung hielt nicht Stich. Herta ignorierte sie einfach. Er mußte fühlen — und er hätte mit den Zähnen knirschen mögen, daß es ihr grad so recht schien.

Eine Woche hielt er die Maske fest, dann warf er sie von sich.

Der Nachlaß des Vaters erforderte noch einige Klarstellungen. Egon erbat von Herta die betreffenden Papiere. Sie brachte sie ihm, peinlichst geordnet, abschnittsweise mit Bändchen kreuzweise gebunden. Er konnte sich leicht zurechtfinden, mußte hier oder dort aber doch fragen. Dabei sagte er beiläufig: „Verzeih, daß ich dich belästige. Ich will für Lore die Vormundschaft übernehmen."

Sie stand vor ihm am Tisch, auf dem die Papiere ausgebreitet lagen. Und als er nun aufsah, sah er in ihrem Gesicht einen Zug, der ihm das Blut in die Schläfen trieb. Es war nichts als ein winziges Hochziehen der Mundwinkel, aber für ihn lag beleidigendste Verachtung darin.

Du hörst doch: Ich will die Vormundschaft für Lore übernehmen," wiederholte er.

Sie antwortete nicht.

„Du scheinst damit nicht einverstanden?"

„Ich? Ich habe nichts gesagt."

„Grad darum."

„Wenn du wünschest, daß ich etwas sage: ich würde an deiner Stelle nicht daran rühren."

„Und warum nicht! Es ist doch das einzig Natürliche, daß ich als Bruder Lores Vormund bin."

Sie zog die Achseln hoch — „Wenn du das glaubst," und wollte sich abwenden.

„Bitte — bleibe!" rief er erregt. „Ich kann wohl verlangen, daß du dich näher erklärst."

„Das möchte ich dir selber überlassen . . . übrigens hat ja darüber das Vormundschaftsgericht zu entscheiden."

Er sah sie ein paar Augenblicke starr an. Dann fiel seine Hand schwer auf den Tisch nieder. „So also meinst du das?" stieß er hervor. „Du meinst, man würde mich für unwürdig halten, der Vormund meiner Schwester zu sein! Muß ich dir sagen, daß gegen mich keiner der Gründe vorliegen, die eine Vormundschaft ausschließen: ich bin nicht unter Kuratel gestellt, ich bin nicht im Konkurse, ich bin im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte! Verstehst du das? Du mit deinem scharfen Verstande! Ich bin im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte!!"

Sie antwortete wieder nicht. Ihr Gesicht war wie versteinert.

„Frau, bringe mich nicht in Verzweiflung!" schrie er und sprang auf. „Sprich wenigstens! Sag's doch nur! Sag's doch grad heraus, mir ins Gesicht, daß du anders denkst, als Gesetz und Richter. Oder sag's auch nicht — ich weiß ja doch, wie du denkst! Härter als ein Kiesel bist du! Erbarmungslos bist du!" Er rüttelte mit beiden Fäusten an der Tischplatte, daß die Papiere durcheinanderflogen. „Ja — erbarmungslos! Das ist das rechte Wort. Ich hab' noch von keinem seit meiner Heimkehr ein böses Wort, einen schiefen Blick erhalten — nur du — nur du zeigst mir täglich aufs neue, daß du nicht fortkommen kannst über den Fleck . . . den Fleck . . ."

Sie war kreidebleich geworden, aber sie stand aufrecht und wich seinen Augen nicht aus.

„Ich habe gehalten, was ich versprach. Du hast von mir noch keinen Vorwurf gehört," sagte sie jetzt. „Mehr kannst du von mir nicht verlangen. Ich habe auch heute nicht angefangen. Aber wahr muß ich sein: nein . . . ich kann nicht darüber fortkommen . . . nie . . ."

Es klang wie ein Schrei, das „nie."

„Nie!" schrie er wieder. „Nie! Mache dir nur klar, was das heißt, und du wirst das Wort bereuen!"

Er zwang sich. Er ging mit großen Schritten ein paar mal durch das Zimmer. Dann blieb er wieder vor ihr stehen. „Herta," sagte er ruhiger. „Herta, fühlst du dich denn so fleckenlos, so fehlerfrei, daß du gar kein Verständnis für einen Menschen hast, der durch Unglück zur Schuld kam, der gebüßt und gesühnt hat?"

„Ich weiß, daß wir allesamt Sünder sind," gab sie zurück. „Aber ich habe mich immer bemüht, gut zu sein und nichts gegen meine Pflicht zu tun. Ich hoffe, es ist mir bisher gelungen, mich frei von Fehl zu halten nach meinen Kräften." Sie hatte den Kopf ein wenig gesenkt, nun hob sie ihn wieder. „Wenn ich aber einmal in Sünde fallen sollte, dann, Egon . . . auch das muß ich sagen . . . dann könnte ich nie wieder mit der freien Stirn umhergehen, wie du. Du magst viel gelitten haben, das glaub' ich dir, du hast auch gesühnt, wie du sagst. Ich aber meine, mit der Strafe ist die Sühne nicht abgetan."

Er starrte sie an, wie sie so ernst und eindringlich sprach, und ihre Worte griffen ihm ins Herz. Lag nicht eine tiefe Wahrheit in ihnen, eine Wahrheit, vor der er sich in der letzten Zeit verschlossen hatte? Er dachte zurück an die Schmerzensstunden in der Zelle, wo er sich das gleiche zugerufen, in denen er die Hände gerungen hatte: mein Leben soll der Sühne geweiht sein!

Dann schüttelte er den Kopf. „Das, was du verlangst, geht wider die menschliche Natur. Nur der Paroxysmus des Leids mag uns solch Gelübde entreißen. Die Reue soll gewiß ewig sein, aber Gottes Gnade entsühnt uns und wir sühnen, indem wir besser werden. Damit ist nichts getan, daß wir unsere Schuld in immer neuer Zerknirschung vor der Welt offenbaren. Das führte zur Heuchelei. Und das würde uns jeden neuen Emporstieg unmöglich machen, jede Arbeitsfreudigkeit lahm legen. Innerlich frei müssen wir sein, um weiterleben zu können. Und dazu, Herta, soll einer dem andern helfen."

Sie stand immer noch unbeweglich.

Er war ruhiger geworden. Ihm schien sich die Möglichkeit zu öffnen, sie zu überzeugen. Ein gutes Wort fand vielleicht gerade heute, jetzt bei ihr eine gute Stätte. Er sah ja auch, wie es hinter dieser glatten, weißen Stirn arbeitete.

Und er sah sie in ihrer blonden Schönheit, sah, wie die Abendsonnenstrahlen auf ihrem Scheitel spielten. Das Herz wurde ihm weich. Noch näher trat er zu ihr: „Liebe Herta, einer soll dem andern helfen. So hilf du mir —"

Da schlug sie die Augen auf und sprach traurig: „Ich kann dir nicht helfen."

Gerad weil sie's so traurig sagte und weil ihre Augen ihn so traurig anblickten, hoffte er immer noch. Er suchte ihre Hand zu fassen, aber sie zog sie leise weg; kaum daß er sie berührt hatte. „Fühlst du denn nicht, wie weh du mir tust, Herta?" sagte er.

Sie nickte stumm.

„Und denkst du nie daran, wie glücklich wir einst waren? Warum verbaust du uns jeden Weg zu neuem Glück! Laß uns doch nicht so arm durchs Leben gehen, Herta, so freudlos. Wenn etwas zwischen Mann und Frau steht, soll man's doch fortzuräumen suchen, jeder an seinem Teil, bis man sich wieder die Arme entgegenstrecken kann. Nur eine kleine Bresche lege du, ich bitte dich, innig und herzlich bitte ich dich — und alles ist gut . . ."

Da sagte sie wieder, und es klang viel bestimmter als vorhin: „Ich kann's nicht. Was ich konnte, hab' ich getan. Aber heucheln und lügen kann ich nicht. Ich hätte dir das gern erspart. Aber da es nun doch zur Aussprache zwischen uns gekommen ist, muß ich sagen: ich kann nicht fort über den Flecken auf unserer Ehre."

Sie hätte keine unglücklichere Wendung gebrauchen können —

Jäh schoß ihm die Erinnerung durch den Sinn. Er stürzte zum anderen Ende des Zimmers, er riß den Teppich hoch, er schrie sie an: „Da — da! Besinnst du dich? Ein unglückliches Stückchen Zigarette . . . da der kleine Brandfleck . . . immer, immer hast du ihn mir vorgehalten! Als ihn längst kein Mensch mehr sah! . . . Und so willst du mir das mein Leben lang vorhalten . . . das

. . . mein Unglück . . . und kannst nicht darüber hinweg! Mein ganzes Leben lang! Weißt du, was du tust? Daß du mich Tag für Tag vergiftest! Daß du mich aus dem Hause treiben wirst, weg von unseren Kindern! Ins Verderben vielleicht! Und das alles um eines Fleckens willen — um eines elenden Fleckens, der gar nicht mehr da ist —" Schwer fiel der Teppich auf den Boden zurück. Und Egon lachte auf, grell und bitter. „Der Flecken! Der Flecken!" Mit den Füßen stampfte er die Stelle, die ihre Fäden gekreuzt hatten.

Sie war bis zur Tür zurückgewichen.

Noch nie hatte sie ihren Mann so heftig gesehen. Ihr war, als würde er sich auf sie stürzen, sie niederreißen, sie schlagen. Sie fürchtete sich. Aber zugleich wuchs ihr Trotz. Und von der Tür aus rief sie ihm zu: „Einen Flecken im Teppich kann man stopfen. Ein Fleck auf der Ehre — der ist nicht auszubessern. Der bleibt!"

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung mit Hebbel. Von Wilhelm von Scholz.

Ein stiller alter Maler aus der Zeit Schwinds, ein kluger, feiner Greis, dessen ganze lebensvolle, kunsterfüllte Welt aus dem Getriebe des Tages entschwunden und in eine ruhige, abseits gelegene Wohnung zurückgeglitten war, wo nur noch der befreundete Gast in sie eintrat, an Möbeln, Bildern und Menschen eine längst zum Stillstehen gekommene Zeit freundlich, wie in Dämmerung dauern sah — dieser liebenswürdige alte Mann, zu dessen gelegentlichen Gästen auch ich gehörte und bei dem ich viel Vergangenheit kennen und begreifen lernte, hat mir von einer persönlichen Begegnung mit Hebbel erzählt; mir den großen Mann geschildert, der in München seinen Freund Dingelstedt besuchte oder damals zur Aufführung seiner „Agnes Bernauer" gekommen war.

Wir hatten erst beiläufig von Hebbel gesprochen. Der Alte hatte des hübschen, wenig bekannten Momentes gedacht, wie Hebbel bei irgendeinem Spaziergang in Wien auf dem anderen Fußsteig Grillparzer gehen sieht und mit leiser Ergriffenheit zu seinem Begleiter sagt: „Ein Unsterblicher!" Mir fiel auf, daß wir beide in anderem Tone von dem Dichter sprachen. Kühler, kritischer klangen die Worte des alten Mannes, der Hebbels jüngerer Zeitgenosse gewesen war und ihn immer noch als Zeitgenossen sah, das heißt: als irrenden, fehlenden Mitmenschen; während er mir nur mit seinem Wesentlichen, Zeitlosen vor Augen stand.

Dann kam der alte Mann auf die Begegnung selbst. Ganz unerwartet war der große Dichter plötzlich in seine Stube getreten. Er liebte es auf Reisen und in fremden Städten auch Menschen aufzusuchen, zu denen ihn kein praktischer Zweck führte, mit denen ihn manchmal nichts als der Zufall flüchtigen Kennenlernens verband. Dann kam er unvermittelt, unvermutet; der andere trat für eine Stunde in den Kräftekreis des Hebbelschen Geistes. Die Beziehung erlosch so rasch wieder, wie sie angeknüpft worden war; und in der Seele des Dichters blieb vielleicht nur ein Wort, eine Gebärde, ein Gesichtsausdruck oder der Umriß eines Menschen zurück — Eindrücke, die ihm, dann schon ohne Namen, wiederkommen mochten, wenn aus seinem Innern Gestalten und Charaktere herausdrängten.

„Ich war erfreut und erstaunt", sagte der Alte, „als ich im Dunkel des Flurs die große Gestalt des Dichters mit der mächtigen Stirne erkannte und mag sehr verlegen gewesen sein. Meine Verlegenheit schwand aber bald, als er ein paar Worte gesprochen hatte. Während er in dem Künstlerkreise, in dem ich ihn kennen gelernt hatte, sich unnahbar verschlossen und hoheitsvoll-abseitig gezeigt hatte, war er jetzt harmlos-natürlich, ja fast ein wenig unbeholfen im Gespräch, schwieg mehrmals lächelnd und sah sich dann in meinem Zimmer um. Er betrachtete alles, was an Bildern und Zeichnungen von mir herumhing, genau und schien bei mancher gezeichneten kleinen Szene in schaffendes Sinnen zu versinken. Ich glaube, daß er gar nicht darauf achtete, wie sie gezeichnet waren, daß er nur irgend einen dichterischen Sinn aus ihnen herauslas. Im Basler Museum hängt ein allegorisches Figurenbild von mir: „Der Dreißigjährige Krieg"; das hatte ich damals auf der Staffelei stehen. Es beschäftigte ihn am längsten. Im Vordergrund — unterhalb der Fürsten-, Staatsmänner- u. Heerführer-Gruppen, am Fuße der Stufen, die die Gestaltenversammlung tragen, sitzen zwei symbolische Wesen: die Pest und der Tod; und zwischen ihnen liegt ein schlummerndes Kind, die neue unschuldige Zukunft nach der Zeit der Greuel. Hebbel, dessen zärtliches Familiengefühl ja bekannt ist, sah immer auf das Kind zwischen den Unholden. Mir war, als trat eine Träne in sein Auge; mochte ihm seine Kindheit und Jugend vor Augen stehen, mochte er an seine, von ihm so sehr geliebte kleine Tochter denken. Endlich sagte er: „Hier haben Sie das tragische Gesetz der Welt dargestellt. Das schuldlose, schlummernde Kind wird groß. Es wächst hinein zwischen die längst schuldigen Aelteren, es wird im Umgange mit ihnen ebenso schuldig, es vergißt selbst den Schlummer seiner reinen göttlichen Herkunft. Es steigt auf zwischen die Greuel, die Sie da gemalt haben, zwischen Pest und Tod, und in den Kreis verschlagener, heimtückischer, unredlicher Machtmenschen, die hier vor den rauchenden Trümmern stehen. Ihr Bild ergreift mich deshalb so, weil es, damit diese Tragödie zustande kommt, nicht erst eines dreißigjährigen Krieges bedarf." Dann wurde sein Blick abwesend, und es schien, als nähme er nun von dem kurzen Besuch so viel mit, daß er ihm nicht ganz unlohnend scheinen mochte. Er schrieb sich etwas auf und fragte mich dann, ob ich abends wieder in den Künstlerkreis kommen würde, wo wir uns durch Dingelstedt kennen gelernt hatten."

Viele Jahrzehnte lag diese Begegnung zurück. Aber der Alte erzählte mit dem Ton und der Gebärde der Nähe, so, als ob sie gestern gewesen sein konnte. Und das war sie für ihn auch. Es gibt eine Stufe hohen Alters, wo alles Gewesene fast gleichzeitig wird, wo dem Greise fast ununterscheidbar belanglos ist, wie weit etwas zurückliegt. Dieser Schauer des Gewesenseins, der von dem alten Manne kam, ließ mich einen Moment wie Halt suchend mich zurücklehnen und die Augen schließen.

Da sprach er noch von dem Ende des kurzen Besuches, das ihm großen

Der Wandernde.

Zeitlose Ewigkeit war einst dein Traum.
Längst wurdest du Zeit und wanderst durch den Raum.
Du weißt, dein Weg ist nur ein kurzes Stück,
dein Ziel der Abend. Doch dein Schritt ist Glück.

In einer Dämmerstunde.

Ich wohne, wo die Wolken gehn,
stillhoch in einer Dämmerstunde;
waldtiefer Bäume Wipfel stehn,
um meinen Tisch in naher Runde,
die gern mein Licht im Abend sehn.

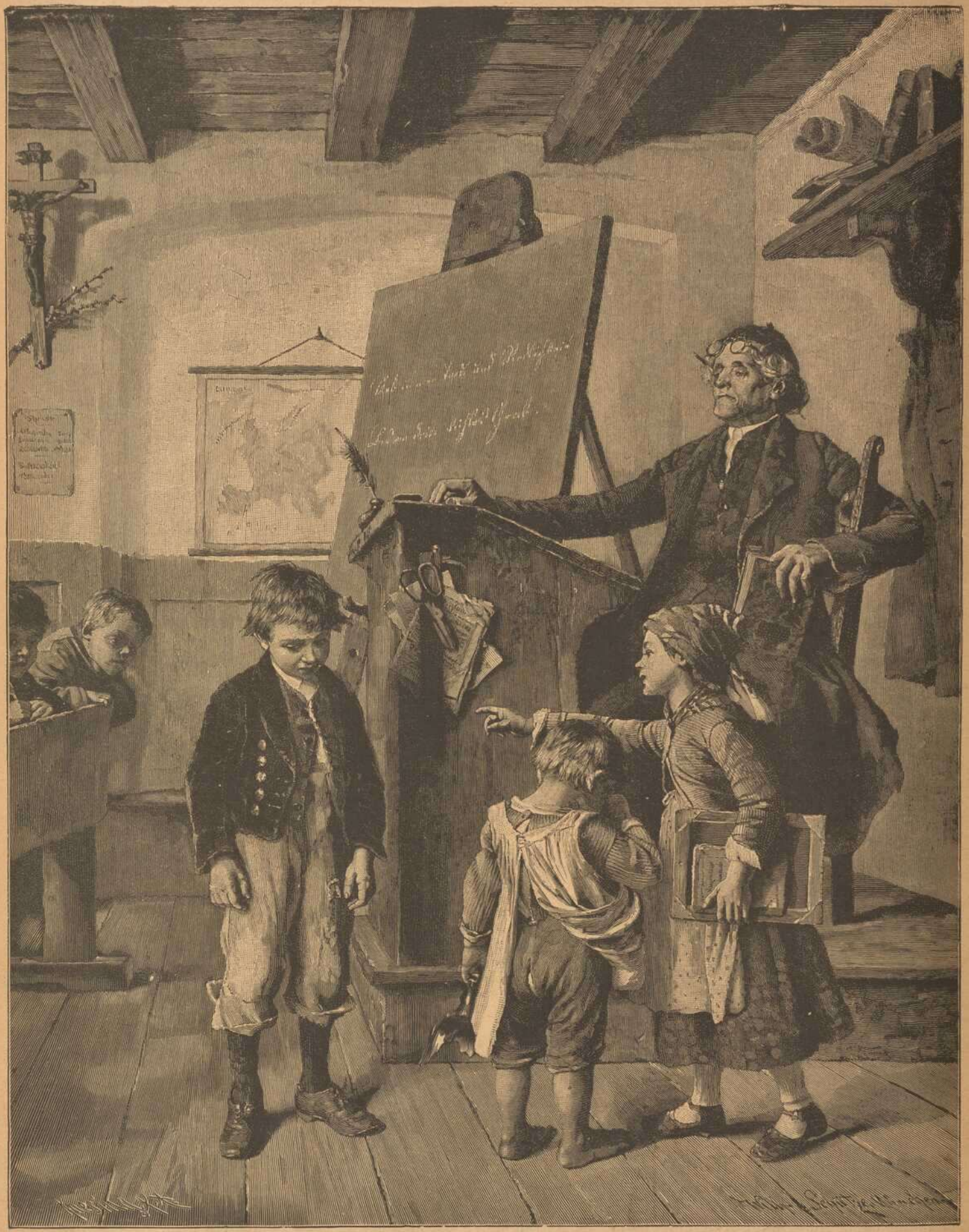
Alt ist der Leuchter, der es trägt,
alt sind die Bäume, die es schauen,
die Flamm ist alt, die sich bewegt
und flattert durch das ewige Grauen,
wenn die uralte Luft sich regt.

Flüsternd umkreist die Dämmerung
mich und mein Licht, das nach ihr greift.
So alt ist alles, ich so jung —
da ists als ob ein Wort mich streift,
das rings um mich zur Fülle reift:

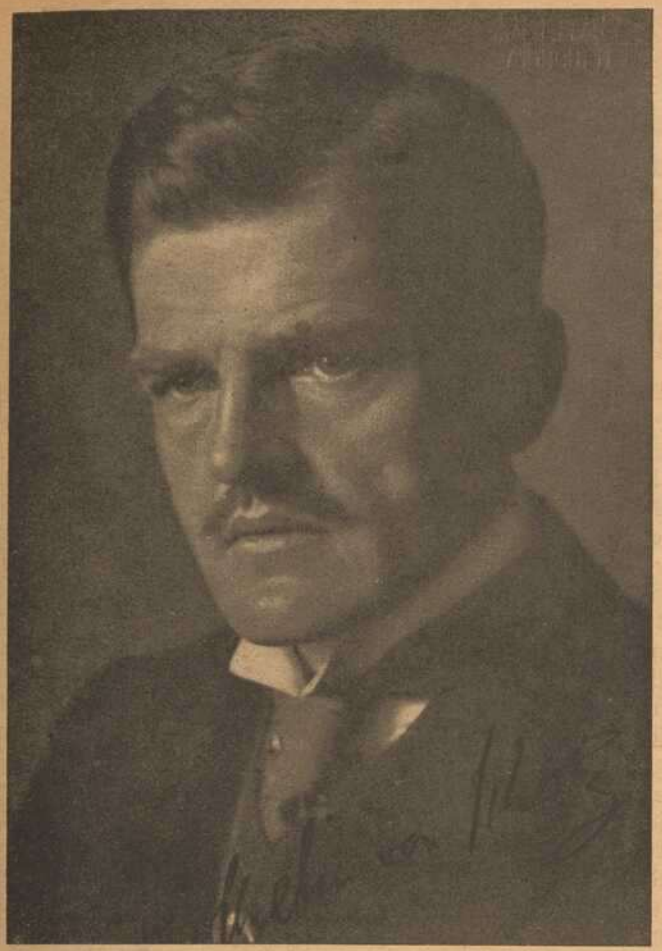
„Du bist so alt, als alle wir" —
sprach es das Licht, sprach es der Baum,
sprachs der zersprungne Tisch vor mir,
sprachs um mich her der Dämmertraum?
Ich fühl es dunkel, jetzt und hier.

Wie lächeln doch die ewigen Dinge,
wenn solch ein Strudel Erdenzeit,
ein Mensch, aufwacht in ihrem Ringe,
aufbraust in ihrer Einsamkeit —
wie lächeln doch die ewigen Dinge!

Sie lächeln mich in ihre Ruh —
nun rag auch ich uralt vom Grunde.
Du Flamme, warum zitterst du?
Bist du ein Wort aus meinem Munde?
rief dich die Dämmerung mir zu? —



Der Sünder. Von W. Schütze. ◆ Phot. Verlag F. Hanfstaengl—München.



Maigang.

Von Blütenwipfeln, rosa und weiß, umwölkt Kirchturm und Dächer,
darüber, aus Wolken und Blau gehalten, ein Strahlenfächer,
Blumenwiesen, ein kühlwarmer, sonnenwolkiger Wind,
leuchtende Frühlingsgewitter, die erst Gluten und Düfte sind,
Windflüge von Krähen, Lerchengesang.
Auf trockenem Feldweg, in leichter Sandale, ein wunschloser Gang.

Dann am Waldrand, in warmem Holz, Rückschau und Rast.
Prüfe, ob du deiner sonnig fliehenden Tage Sinn erfaßt.

Wollen ist Qual. Die Tat wirft den Vorhang über Dinge und Raum.
Fern werden dem Schaffenden selbst geliebte Menschen wie Traum.
Schlaf ist Verzweiflung, Auslöschen, aus tiefem Krug
ein Betäubungstrunk, ein gelähmter Zwielichtsflug.
Und du willst wachen, wachen in klarem Ruhn,
wirf dich ins Waldgras; wache und ruhe nun!

Zwischen Tannengeäst und Gräserspitzen über der Ebene flach
seh ich noch fern der Kirche dämmerndes Dach.
Darüber neben dem Turm ein blaues Gezack und ein weißes Licht;
das kleine Gebirge, wie Wolken so luftig, liegt über den Halmen dicht.

Alle Sommertage, die ich in Herbstgrau, Sturm, Wintersonne vergaß,
kommen mit Vergangenheitssehnsucht über das wogende Gras.
Ich weiß wieder, was ich einstmals gehofft und gedacht,
welche Zukunft von fernen Gebirgen und weißen Wolken gelacht,
in welch lodernden Felderflammen ich ging,
welche Schattenwärme im Wald mich umfing.
Sommer stehen da, die ich wartend und mürrisch verbracht,
und beglücken mich heut, da sie wieder am Frühling erwacht.
Ich trink ihre Helle, ihre vergessene Glut
in lauter Jetzt, das reich auf so viel Entschwundenem ruht . . .

Eindruck gemacht hatte und in dem Hebbels gelegentliches Berserkertum hervortrat — wenn nicht, was der Erzähler offen ließ, Hebbel von seinem Freunde Dingelstedt eine gewisse ironische Art angenommen haben mochte, mit der er jüngere Bewunderer freundlich zum Besten hatte, indem er seine bekannten Eigentümlichkeiten übertrieb. Hebbel sprach davon, wie sein Töchterchen sich an einer Stuhlkante eine Brausche geschlagen hatte, und fuhr dann, aufspringend fort: „Sie begreifen doch, daß ich den Stuhl ergriff und in tausend Stücke zertrümmerte?!"

Der Erzähler, der mir schon vorher eindrücklich und nachahmend die Gestalt und Gehabensart Hebbels geschildert hatte, nahm bei diesen Worten, wie ein Schauspieler, eine ihm fremde herrische, zornige Haltung und einen großen, gebieterischen Gesichtsausdruck an. Seine Blicke funkelten. Ganz lebendig, das fühlte ich, stand das Erinnerungsbild vor ihm, ja um ihn. Sein Auge, das in eine dämmrige Ecke des Zimmers, wie in die um vier oder fünf Jahrzehnte zurückliegende Zeit sah, riß die Vergangenheit heran.

Als unser Gespräch wieder ruhig und halblaut dahinfloß, und mein nicht gebannter Blick rings über die Möbel, die alten Zierstücke, Kränze und Becher, die goldgerahmten Aquarelle ritterlicher Szenen, dieses stille Zeitinnere aus den vierziger und fünfziger Jahren hinglitt, hatte ich plötzlich das bestimmte Gefühl, als sei ich eben für eine einzige Sekunde Hebbel begegnet. Das Erinnerungsbild Hebbels in der Seele des alten Künstlers, das im Zimmer neben mir gestanden hatte, hatte sich mir blitzschnell mit Abbildungen, die ich kannte, und mit der Gedankengestalt des Mannes verbunden und war nun so stark geworden, daß ich es jetzt, wo es aus dem Zimmer geschwunden war, nicht anders vor mir sah, als wie einen eben hinausgegangenen wirklichen Menschen.

Was sich das Volk erzählt.

Starkenburg, Provinz Hessen.

Es war einmal ein Starkenburger, der wollte gern sein Fäßlein gut verwahren und band darum seinen wachsamen Hund an den Zapfen desselben. Als er aber nach Hause kam, da sprang ihm der Hund mit dem aus dem Spunde gerissenen Zapfen entgegen; der gute Rote aber war bis auf das letzte Tröpflein ausgelaufen. Wie er das sah, schlug er sich mit der Hand vor die Stirne und rief: „Nein, wie kann doch der Mensch so dumm sein. Hab' ich da den Zapfen an den Hund gebunden, statt den Hund an den Zapfen!"

* * *

Als einmal der Stadtbarbier von Dülken drei Wochen krank war, liefen sämtliche Väter der Stadt mit langen Bärten herum. Nachdem er aber wieder hergestellt war, ließen sich alle gleich barbieren, und zwar auf Rat des Bürgermeisters, um das Versäumte nachzuholen, dreimal hintereinander.

* * *

Zur Zeit einer argen Hungersnot im Merseburgischen wußte sich der hochweise Rat der Stadt Schildau schon zu helfen. Er befahl nämlich, eine große Mühle zu bauen: „denn wo eine Mühle ist", sagte er, „gibt es auch Mehl, und wo Mehl ist, da ist auch Brot."

* * *

Bei einer großen Feuersbrunst in Schildau hatten die schlecht instandgehaltenen Spritzen den Dienst versagt, weshalb der Magistrat den Befehl erließ, daß von nun an jedesmal drei Tage vor einem Brande die Spritzen probiert werden sollten.

Keine Stoffnot mehr!

„Elite"
Spezial-Geschäft für Umänderungen



Umänderung sämtlicher Herren- und Damen-Garderobe.

Rock und Weste aus 1 Militär-Mantel hergestellt

Sie sprechen mit Ihnen,
wenn Sie Ihre lieben Verstorbenen
bei **WILLY PRIMBS**
Photograph. Kunstanstalt
in Heidingsfeld
Telephon 2273
vergrössern lassen!
Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung Muster und Preise gerne zu Diensten.

Der Büßer am Libanon.

Erzählung von Adolf Keßler.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1364. — Mathias Barthas, der Leibarzt des französischen Königs und des Dauphins, verließ das Spital, das er aus seinem eigenen Gelde gestiftet hatte und in welchem arme Kranke unentgeltliche Aufnahme und Pflege fanden. Verschiedene Studenten, denen er Vorlesungen über Chirurgie, Medizin und Botanik hielt, welche Wissenschaften man damals unter dem allgemeinen Namen Physik zusammenfaßte, begleiteten ihn durch die Straßen, begierig auf die Erklärungen des Meisters horchend. Mathias Barthas war eine Leuchte der Wissenschaft, und glücklich schätzte sich derjenige, dem es vergönnt war, mit ihm, dem der Bau des menschlichen Körpers kein Geheimnis mehr zu verschließen schien, näher zu verkehren. Die Zahl der Patienten, welche zu ihm wie zu einem rettenden Engel aufschauten und sich unter seine Behandlung stellten, übertraf alles, was man bis jetzt in Paris je von einem Arzte gehört. Seine Einkünfte verwandte er einzig dazu, den Armen und Notleidenden zu helfen, leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Dabei ging ihm die Wissenschaft über alles, und um diese zu fördern, schien ihm kein Opfer zu gering. Während Paris seines Ruhmes voll war, fühlte er sich mit sich selbst und seinem Wissen unzufrieden. Der Dämon, weit weit über die Grenzen damaliger Erkenntnis hinauszugehen, ließ ihm keine Ruhe. Wenn er seinen Schülern am Seziertische die wunderbare Einrichtung des menschlichen Leibes erklärte und jeden Muskel und jedes Aederchen zu benennen wußte, so stieß er immer auf die eine unlösbare Frage, auf welche Art und Weise der Organismus lebe, was für eine unsichtbare Kraft denselben regiere. Die christliche Lehre hätte ihm hierüber Auskunft geben können. Leider fehlte ihm das Licht des Glaubens, und wenn andere von einer Seele sprachen, so lächelte er mitleidig vor sich hin. Eine Seele! Er hatte mit seinem Seziermesser den menschlichen Leib in alle Fäserchen zerlegt und nirgends das gefunden, was man Seele nannte.

„Des Menschen Leben liegt im Blute." Auch dieser alttestamentliche Ausspruch, den er nicht im Sinne der Kirche, sondern willkürlich auslegte, genügte ihm nicht. Auf welche Art bewegte sich das Blut im menschlichen Körper? Wie hieß die Kraft, die es durch die Adern trieb? Die Leichen, die vor ihm auf dem Seziertische lagen, blieben ihm die Antwort schuldig. Der Quell des Lebens war ja aus ihnen entflohen; tot und kalt behielten sie ihr Geheimnis für sich. O, könnte man das Leben des inneren Organismus an einem lebenden Menschen sehen, dann, dann wäre es vielleicht möglich, auf die Frage, die ihn Tag und Nacht quälte, Antwort zu erhalten! Würdevoll schritt er zwischen seinen Schülern dahin, hie und da eine Frage, die an ihn gestellt wurde, kurz beantwortend. Auf einmal horchte er auf. Kinder schrieen, Frauen kreischten. „Ein toller Hund! Ein toller Hund! „hallte es am Eingange eines Gäßchens, in das er mit seinen Schülern eben einbiegen wollte. Wer sich auf der Gasse befand, eilte in das nächste Haus und schlug die Türe krachend hinter sich zu. Ein Knabe, der an dem Brunnen, an welchem sie eben vorbeigeschritten waren, mit einem aus Rinde geschnitzten Schiffchen spielte, schwang sich mit einem Sprunge auf den Rand des Beetes und kletterte an der steinernen Säule empor, um sich dort festzuhalten, bis das Untier vorüber wäre. „Ein toller Hund, ein toller Hund!" scholl der Schreckensruf noch lauter und dringender. „Zurück!" rief Matthias Barthas seinen erschreckten Schülern zu und drängte sie in einen offenstehenden Hof, dessen hohes eisernes Gitter er rasch hinter sich zuwarf. Gottlob, sie waren gerettet.

Schon im nächsten Augenblicke sahen sie das Tier, vor welchem sich alles flüchtete. Es war eine riesige schwarze Bulldogge, die schäumend, mit blutunterlaufenen Augen, mit eingekniffenem Schwanze und gesenkten Kopfes dahereilte und ein heiseres Geheul ausstieß. „Das Tier ist toll. Wehe dem Menschen, der von ihm angefallen wird!" schrie Mathias Barthas. „Seht seine gesträubten Haare, seinen schiefen Gang. Das alles sind Anzeichen des fortgeschrittensten Stadiums der Tollwut. O, wenn ich eine Waffe hätte, es sofort unschädlich zu machen!" Er blickte sich im Hofe um; nirgends ein fester Stock oder Knüppel. Da, was war das? Schreckenbleich standen Lehrer und Schüler. Während die Bestie zähnefletschend an das Gitter herantrat, hinter dem Mathias Barthas und die Studenten Zuflucht gefunden und sie mit entsetzlichem Blicke musterte, schritt ein dreijähriges Knäblein arglos auf der Straße daher. Es war ärmlich gekleidet und trug ein Körblein in der Hand. Ohne sein Verderben zu ahnen, sang es nach Kinderart fröhlich vor sich hin.

Die ganze Gasse lag auf einmal in tiefem Schweigen. Aus allen Fenstern starrten angsterfüllte Gesichter. Nur noch zehn Schritte war das Kind von dem Tiere entfernt. Jetzt wandte sich dieses langsam und näherte sich seinem Opfer. Ein heiserer Schrei, ein Sprung. Da legte sich auf einmal eine starke Hand in das Halsband. Das Knäblein war gerettet. Mathias Barthas hatte im entscheidenden Momente das Gitter aufgerissen, war herausgestürzt und hielt die Bulldogge mit wuchtigem Griffe fest. Es begann ein verzweifeltes Ringen. Die Bestie wandte alle Kraft an, los zu werden. Dabei biß sie ihren Gegner fünf bis sechs Mal in die Beine. Umsonst, derselbe war ihr gewachsen; er ließ nicht los. Tief ein hakten sich die Zähne des zur äußersten Wut entflammten Tieres. Erst jetzt faßten einige in sicherem Gewahrsam dem fürchterlichen Schauspiele zusehende Männer Mut. Sie eilten mit Degen und Stöcken herbei und begannen auf die um sich beißende Bestie loszustechen und loszuschlagen. Mathias Barthas hielt fest und empfing eine neue Anzahl Wunden. Endlich lag das Tier tot am Boden. Ein herzugekommener Schlächtermeister hatte ihm mit einem einzigen Schlage seiner Hellebarde das Rückgrat zerschmettert. Erst jetzt ließ Mathias Barthas die Dogge los, sank aber sodann den herbeieilenden Schülern ohnmächtig in die Arme. Man brachte ihn in das Spital zurück, wo man ihm auf sein Geheiß die Wunden sogleich mit glühendem Eisen ausbrannte. Es war dies das einzige Mittel, ihn vor der schrecklichen Tollwut zu bewahren. Standhaft hielt er die Leiden aus. Wochenlang schwebte er zwischen Leben und Tod. Ganz Paris sprach mit Begeisterung von dem heldenhaften Arzte, der seiner Menschenliebe ein neues unvergängliches Denkmal gesetzt, indem er mit eigener Lebensgefahr in erster Linie ein unschuldiges Kind und wohl auch noch Dutzende anderer Menschen, die das wütende Tier bedrohte, vor einem qualvollen Tode gerettet. Nach seiner Genesung überhäufte ihn der König mit neuen Würden. Mathias Barthas war der berühmteste Mann in Paris.

Mit neuer Liebe hingen seine Schüler an ihm, und als er zum ersten Male wieder in das Spital kam, da streckten ihm die Kranken aus allen Betten die Hände entgegen. Sie wußten, daß er alles aufbieten werde, ihnen Genesung zu bringen, hatte er doch bewiesen, daß ihm das Opfer seines eigenen Lebens nicht zu schwer erschien, wenn es galt, den Nächsten vor Leid und Tod zu bewahren.

Hätten sie gewußt, wie der Dämon in ihm arbeitetete, ihn dahin zu bringen, die inneren Funktionen des menschlichen Körpers einmal an einem lebenden Menschen zu studieren, sie würden sich voller Entsetzen von ihm abgewandt

haben. Mathias Barthas ahnte den damals noch nicht bekannten großen und kleinen Kreislauf des Blutes im menschlichen Organismus. Immer stärker und unbezwingbarer wurde in ihm die Versuchung, sich durch ein Experiment hierüber Gewißheit zu verschaffen. Diesen Sieg wollte er der Wissenschaft erringen und sollte er selbst darüber zu Grunde gehen. Weil in ihm das Flämmchen des Glaubens, das ihm allein den Irrweg hätte weisen können, den er sittlich zu wandeln begann, beinahe erloschen war, so dachte er auch nicht mehr an das Gebot, das dem Menschen vom Höchsten selbst auf Sinai gegeben wurde: „Du sollst nicht töten!"

Es war wenige Tage nachher, nachdem sich Mathias Barthas wieder von seinem Krankenlager erhoben hatte. Mit bleichem Antlitz saß er in seinem Studierzimmer über eine Pergamentrolle gebeugt, welche einer seiner Schüler in der Bibliothek eines entfernten Klosters entdeckt und ihm zugesandt hatte. Das Wachslicht, das vor ihm stand, gab nur schwachen Schein. Zuweilen, wenn ein Windhauch durch die Fensteröffnung hereindrang, flackerte es etwas heller auf und beleuchtete ein menschliches Skelett, das seitwärts neben dem Pulte stand. Mathias Barthas, der mit dem Durchlesen der Pergamentrolle zu Ende war, schob dieselbe verächtlich beiseite und stützte das Haupt in die Hände. Sie konnte ihm nicht offenbaren, was er wissen wollte. Was sie enthielt, das waren nur Aeußerlichkeiten. So gelehrt auch der griechische Forscher gewesen sein mochte, der jene Zeilen einst geschrieben, vom Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper schien auch er nichts geahnt zu haben. Das ganze Dokument, dessen Ankunft er mit peinlicher Sehnsucht erwartet, brachte ihn in dem, was er wissen wollte und wissen mußte, um keinen Schritt weiter. Er starrte vor sich hin und erging sich in seinen Phantasien, wie er mit einem einzigen Experimente an einem lebenden Menschen auf einmal ans Ziel käme.

Mit Gewalt kam sein Dämon über ihn. Er glaubte die Stimme desselben zu hören, wie sie ihm zuflüsterte, vor diesem letzten entscheidenden Schritte nicht zurückzuschrecken. Der Versucher überwand den guten Engel, der da sagte, das, was er beabsichtigte, sei ein entsetzliches Verbrechen vor Gott und den Menschen. Seine Pulse flogen. Sein Atem glühte. Wild flackerten die Augen des Mannes, der schon Hunderte dem sichern Tode entrissen. Mordlust war es, die aus seinem Blicke strahlte.

(Forts. folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Diensteifrig.

Radfahrer: „Allmächtiger Gott, wie sehen Sie denn aus?" — Gerichtsvollzieher: „Ich habe einen Bienenstock gepfändet."

* * *

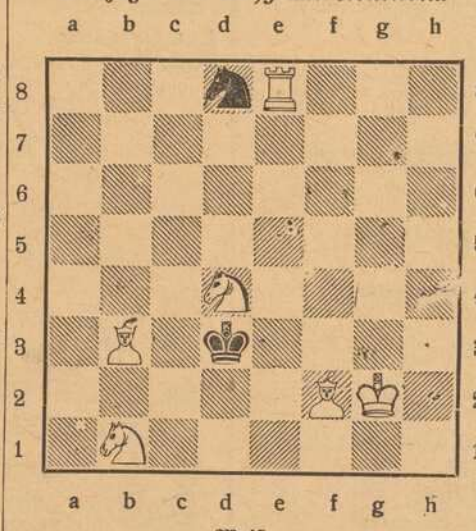
Gretchen von heute. „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, Geleit und Arm Euch anzutragen?" — „Herr Vetter, bei diesem Nebelwetter wär' doch 'ne Autofahrt viel netter.

Beruhigt. „Na, glaubst denn du, der Wirt, der Kellner und der Hausherr, die werden alle zu dem Schwindel, den du beabsichtigst, stillschweigen?" — „Gewiß, die sind mir alle verbunden." — „Ja wodurch denn?" — „Ich bin ihnen allen schuldig."

Das ist zu viel. Ein Dieb brach am frühen Morgen in ein herrschaftliches Haus ein und gelangte in das Musikzimmer. Als er Fußtritte vernahm, verbarg er sich hinter einem Wandschirm. Diesen Platz konnte er nicht wieder verlassen. Von sieben bis acht Uhr hatte nämlich die älteste Tochter Klavierunterricht. Von acht bis neun Uhr bekam die zweite Tochter ihre Singstunde. Der älteste Sohn hatte von neun bis zehn Uhr Violinunterricht. Von zehn bis elf Uhr übte der zweite Sohn ein Flötensolo. Um elf Uhr kamen alle Brüder und Schwestern zusammen und spielten ein ohrenbetäubendes Quartett. Um halb zwölf Uhr endlich taumelte der Dieb aus seinem Versteck hervor, fiel dem Quartett zu Füßen und schrie: „Barmherziger Himmel! ich gebe mich gefangen — hört blos auf!"

Schachaufgabe.

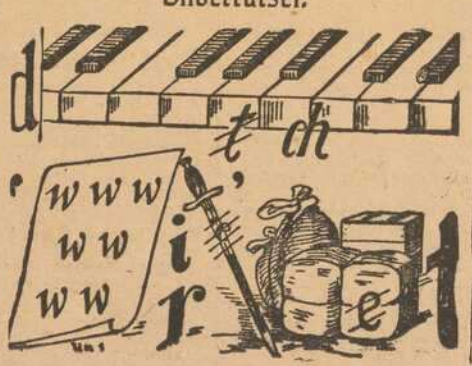
Dreizüger von Kohtz und Kockelkorn.



Weiß (6 + 2)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Bilderrätsel.

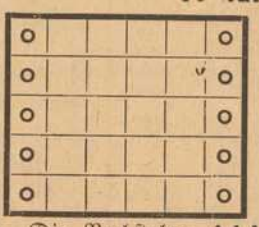


Vexierbild.



Wo ist das Mädchen, das die Hühner füttert?

Fu"rätsel.



1. Rechtsverhältnis.
2. Spanische Hafenstadt.
3. Gestalt der griechischen Sage.
4. Negerstamm.
5. Englischer Staatsmann.

Die Buchstaben AAA, C, E, HH, I, I, LL, M, N, OOOOO, P, RR, SS, TTTT, UU, W sind in die Felder vorstehender Figur derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden und die erste und letzte senkrechte Reihe zwei Zeitbezeichnungen ergeben.

Rätsel"ungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Pianoforte — Fortepiano.

Bilderrätsel: Gewinnliste ohne Gewähr.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Seufer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Hermann, Bankgeschäft. Theaterstrasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik.

Annahme von künstlerischen Batik- u. Habekri-Arbeiten f. Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw. **Carl Beisenherz,** Spezialhaus für Damenputz. Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Nachhalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mic. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste. „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz, Spezialhaus f. Damenputz Theaterstrasse 10. Tel. 440.

Damen-Mode.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebanitsch
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr 3.
A. Biattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartike, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 122.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.
Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.
faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8,

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem

Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.

Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk Am Markt

Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Uraufführung: **Dienstag, den 25. März 1919,** im Stadttheater zu Würzburg.

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5** und durch alle Buchhandlungen.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots). Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion**

Zur Instandsetzung
von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit und hält seine Werkstätte bestens empfohlen
Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Müller's Schreib-Büro
Domstrasse 26/I :: Telefon 1848
fertigt
Abschriften und Vervielfältigungen
sauber u. gewissenhaft **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

HANDSCHUHE
Adrian Mayer
Eichhornplatz 6
eigener Fabrikation

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Aluminium

Esslöffel
Kaffelöffel
Suppenschöpfer
Gemüselöffel
bei
J. B. Deppisch
Würzburg.

Drucksachen

jeder Art
für Industrie, Handel, Behörden und Private
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.



Sie finden immer noch reiche Auswahl in

Uhren und Goldwaren

bei

M. Hassauer

Vierröhrenbrunnen.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik l.

Fahrrad-Reparaturen

Sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen

Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.

Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Telephon 1731

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.
Telephon 592.

Brennholz

in Karren und Zentner,

Holzkohlen

liefert billigst

J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3. — Tel. 2996|2997

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz über 2 Million. Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor

Verlag: „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petristraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 13 Würzburg, 30. März 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Die Häfeles-Messe am Mainquai in Würzburg.







Photographische Aufnahmen vom Ballon aus.

Ganz anders wie vom Hügel, vom Berge herunter sieht sich die Welt vom rasch im Himmelsäther dahingleitenden Freiballon aus an. Und die photographischen Aufnahmen vom Luftfahrzeuge aus, wie ganz anders lassen sie uns hineinschauen in die Straßen und Gassen der Städte, auf die rasch dahineilenden Wasser der Ströme und Flüsse. Wie deutlich ist auf unseren Bildern die Gestalt des Rheinhafens, die Anordnung der Straßen von Karlsruhe sichtbar!

Oben links: Wolkenmeer über dem nördlichen Schwarzwald aus 4000 Meter Höhe. Weiter unten, ebenfalls über dem Wolkenmeer, ein zweiter Ballon.

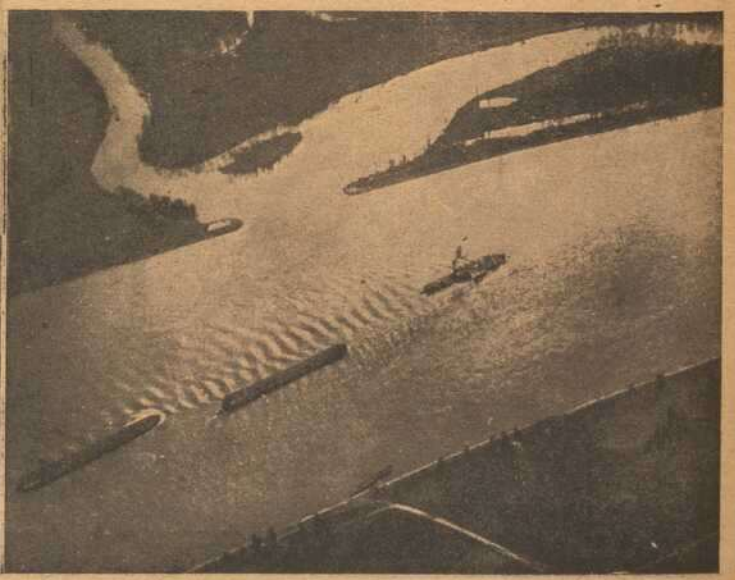
Oben rechts: Der Karlsruher Rheinhafen bei der Maxau aus 120 Meter Höhe.

In der Mitte: Ansicht von Karlsruhe aus 150 Meter Höhe; in der Mitte oben das Großherzogliche Schloß. Deutlich sichtbar die fächerförmige Anordnung der Straßen nach dem Schlosse zu.

Unten links: Wolkenmeer. Aufnahme aus 3000 Meter Höhe. Im Vordergrund hebt sich die Flußrinne scharf ab.

Unten rechts: Schlepper auf dem Neckar hinter Heidelberg aus 150 Meter Höhe aufgenommen.





Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Nein! Der bleibt nicht!“ schrie er zurück. „Nur in den Augen selbstgerechter Menschen besteht er fort und fort. Solcher Menschen wie du, die es gar nicht verstehen wollen, wie Unglück und Schuld über einen kommen! Solcher Menschen wie du, die dem Unglücklichen, dem Schuldigen schlechtweg die Hand weigern, an der er sich hocharbeiten will — und wenn es der eigene Mann ist! Der eigene Mann —“

Er lachte noch einmal auf, und dann brach er stöhnend ab. Strich sich die Haare aus der Stirn, ging an den Tisch zurück, setzte sich, legte mechanisch die Papiere zusammen, versuchte, irgend ein Schreiben zu lesen. Plötzlich aber warf er die Arme auf die Tischplatte und den Kopf darauf, und ein Zittern lief über seinen Körper.

Eine Weile blieb sie noch an der Tür, die Rechte im Rücken an der Klinke. Dann kam sie ganz langsam und schwer, als ringe sie sich jeden einzelnen Schritt ab, bis an die andere Seite des Tisches, blieb wieder stehen, öffnete ein paarmal die Lippen und schloß sie wieder. Bis sie doch sagte, mit mühsam erkämpfter Ruhe: „Wir sind beide unnötig heftig geworden, Egon . . . meinerseits tut es mir leid — wir wollen uns vornehmen, daß das nicht wieder vorkommt . . .“

Und sie wartete.

Aber sie sah nur, wie er den Kopf schüttelte und ein ruckweises Heben und Senken der breiten Schultern.

Einmal hob sie die Hand ein wenig. Fast als zöge es die hin, daß sie über das Haupt ihres Mannes gleite. Wie einstmals. Doch gleich sank die Hand wieder zurück.

Eine ganze Zeit stand sie so.

Dann schlich sie zur Tür zurück. Noch einmal wandte sie sich. Es zuckte weh über ihr Gesicht. Sie preßte die Lippen fest zusammen, drückte leise die Klinke nieder und verließ das Zimmer.

10. Kapitel.

Ein paar Wochen lebten sie nebeneinander her, wieder in scheinbarem Frieden. Sie mieden beide jede Reibungsmöglichkeit auf das sorgsamste, wichen sich aus, wo sie nur konnten. Der Zufall begünstigte das. In den Kabelwerken wurde der Bilanzabschluß bearbeitet, es gab sehr viel zu tun, Effenberg kam oft über Mittag gar nicht, am Abend erst spät nach Hause; er hatte in den von seinem Vorgänger geführten Büchern allerlei Flüchtigkeiten und Unregelmäßigkeiten entdeckt, deren Klarstellung seine ganze Arbeitskraft in Anspruch nahm und ihm auch erwünschte Gelegenheit bot, seine Tüchtigkeit zu erweisen. Herta aber wurde durch die Sorge für ihr jüngstes Kind in Anspruch genommen. Die kleine Charlotte kränkelte wieder unausgesetzt.

Trotzdem sich beide aus dem Wege gingen, beobachteten sie sich doch mit spähenden Augen, sobald sie zusammenkamen. In Egons Seele war ein fast krankhaftes Suchen eingezogen: ist sie denn wirklich so fehlerlos? Gibt es keinen Angriffspunkt für dich, daß du eine Schwäche — und sei's nur eine Schwäche — an ihr finden kannst? Aber je mehr er sah und suchte, desto mehr mußte er staunen und sie bewundern. Immer aufs neue. Sie ging durch ihr freilich ja enges Leben mit wunderbarer Sicherheit. Wie am Schnürchen wickelte sie ihr Hauswesen ab, tätig vom Morgen bis in den sinkenden Abend, mit kleinen Mitteln nicht nur das Notwendige bestreitend, weit darüber hinaus auf Komfort und Behaglichkeit, auch für ihn bedacht. Nie schien sie ermüdet, nie unlustig. Er sah wohl hier und dort die Frau eines Kollegen, und unwillkürlich verglich er sie mit Herta. Es war ja etwas Aeußerliches, vom Aeußerlichen im Wesen der Frau zieht der Mann jedoch stets Schlüsse auf das Innerliche: zu welcher Stunde es auch sein mochte, Herta wäre stets in der Lage gewesen, einen Fremden zu empfangen. So einfach sie sich kleidete, sie sah immer schmuck und reizvoll aus. Wie rührend aber war sie vor allem als Mutter. Wie oft hörte sie Egon in den stillen Nächten um das sieche Kind sich mühen, wie sorgsam beobachtete sie jeden Wechsel in dessen Zustand, unermüdlich, mit der Geduld und der Aufopferung, die nur das Mutterherz kennt. Und immer hatte sie dazwischen noch Zeit für den Franz, für ein ernstes Wort auf dessen erwachenden Uebermut, für ein Kinderlied sogar, für ein paar Minuten Spiel mit dem Jungen. Wenn er sie so sah, am Bettchen der Kleinen oder mit Franz im Garten, der sich schon leicht herbstlich färbte, wenn er sie sah in ihrem schlichten, hellen Kleide, mit ihren elastischen, jugendlichen Bewegungen, mit dem frischen, rosigen Gesicht, dann wurde ihm immer wieder heiß und sehnsuchtsvoll im Herzen.

Und auch sie umspähte ihn. Noch heimlicher und noch mehr im verborgenen als er.

Egon war mit der Schwester noch einmal bei Frau von Siegern gewesen, ehe diese nach der Schweiz reiste. Auf eine besondere Aufforderung hin für sie drei. Und Lore hatte in ihrer munteren Art, wie nach dem ersten Besuch, allerlei erzählt, hatte von Edith geschwärmt. Dabei war ihr das Wort entglitten: „Sie ist doch Egons treueste Freundin!“

Herta hätte sich verachtungsvoll abgewandt, sie hätte vielleicht bitter gelacht, wenn ihr jemand gesagt haben würde: du bist eifersüchtig. Selbst die Möglichkeit einer solchen Regung, würde sie sich selber vorgehalten haben, liegt dir fern. Und doch saß seitdem ein Stachel in ihrer Brust. Sie mied selbst Ediths Namen zu nennen. Einmal kam eine Karte an sie, aus irgendeinem Orte am Genfer See, mit herzlichen Grüßen — sie zerriß sie sofort in kleine Stücke und warf sie in den Papierkorb.

Dann sah sie auf dem Tisch einen Brief, der Lores Adresse von Ediths Hand trug. Uneröffnet, der Postbote mußte ihn soeben abgegeben haben.

Das war nichts Auffallendes, denn Edith und die kleine Schwägerin standen in einer losen, sparsamen Korrespondenz. Aber sie überkam eine fremde Ungeduld, und als sie derselben die Zügel anlegen wollte, brach die erst recht hervor. Sie rief Lore, händigte ihr den Brief aus und wartete. Doch Lore lief, als sie die erste Seite gelesen hatte, mit rotem Kopf aus dem Zimmer.

Es war ja zu töricht! Herta sagte es sich selber: eine Frau wie Edith macht ein junges Mädchen nicht zur Vertrauten. Aber sie empfand wieder den schmerzenden Stachel. Fragen konnte sie Lore nicht. Den ganzen Tag trug sie's mit sich herum. Bis sie am Abendtisch, in ihres Mannes Gegenwart, doch sagte: „Lore hatte übrigens einen Brief von Edith Siegern . . .“, und heimlich wartete, ob Egon irgend eine Erregung verraten würde.

Aber er sah nur zu der Schwester hinüber, deren Wangen sich schon wieder in heißes Rot tauchten: „Was schreibt Frau Edith denn?“ fragte er.

Lore nahm einen Anlauf: „Sie läßt euch alle vielmals grüßen.“ Dann kam eine lange Pause. „Sie kommt in den nächsten Tagen zurück.“ Es wirkte fast komisch, und Egon lachte: „Das muß ja ein unendlich inhaltsvoller Schreibebrief gewesen sein. Warum wirst du denn darüber so rot, Mädel?“

„Ich — rot. Aber wieso denn?“

„Also schön. Aber nun erzähle: irgend etwas besonderes muß doch in dem Briefe gestanden haben.“

„Wirklich nicht. Das heißt — aber das ist ja nichts besonderes — Edith hat in Berchtesgaden zufällig Herrn Pfarrer Dulen getroffen . . . und der läßt dich auch grüßen.“

„Dulen —“ sprach Effenberg erinnerungsvoll. Und dann stand er bald auf, nahm den Kopf der Schwester zwischen beide Hände, küßte sie zärtlich auf den dunklen Scheitel und ging hinüber in sein Zimmer.

Gleich darauf sprang Lore auf. „Du entschuldigst wohl, Herta.“

Herta blieb allein sitzen. Sie kombinierte ganz richtig. Und sie schämte sich. Aber über die Scham siegte, wie sie saß und sann, schließlich doch wieder die Hartnäckigkeit ihrer Gedankengänge.

Das war am Sonnabend gewesen. Am Dienstag nachmittag fuhr Edith Siegern vor. Sie kam mit ihrem Mann im Automobil, das gleich weiterraste nach den Werken. Im Abfahren wandte Siegern sich noch einmal um: „In einer halben Stunde hol ich dich ab.“ Zustimmend winkte sie zurück und sah dem fauchenden Ungetüm nach, bis es hinter der nächsten Straßenbiegung verschwunden war. Dann ging sie durch den kleinen Vorgarten und, da sie von rückwärts Stimmen hörte, gleich durch den Hausflur.

Herta hatte den schönen Herbsttag benutzt und den Wagen mit der Kleinen in das sonnige Gärtchen hinter dem Hause geschoben. Mit einem Bündel Kinderwäsche neben sich saß sie auf der Bank und besserte und flickte. Sie war so eifrig, daß sie Ediths leichten Schritt überhört hatte. Und Edith blieb einen Augenblick hinter der Hintertür stehen. Ihr wurde jetzt jeder Besuch bei der Freundin schwer. Die alte Anhänglichkeit war noch in ihr, aber sie verstand sich nicht mehr in Hertas Art hineinzufinden, wie früher. „Ich bin wider Willen Partei geworden,“ sagte sie sich selber.

Doch wie sie Herta so sah in ihrer emsigen Muttertätigkeit, die kurzsichtigen Augen tief über die Hemdchen gebeugt, daß der Sonnenschein auf dem glatten blonden Scheitel leuchtete, wurde ihr das Herz wie-

der warm. „Man darf die Jugendfreundschaft nicht einrosten lassen," klang es in ihr. „Und ich will nicht richten. Ich hab' kein Recht dazu. Wer vermag denn in die Tiefen einer fremden Seele zu blicken? Wer kann wissen, ob Egon mehr leidet oder Herta?"

So rief sie herzlich hinüber: „'Tag, Herta! Da bin ich — gestern erst heimgekehrt und heut schon bei dir!"

Herta war leicht zusammengezuckt. Ihr erster Gedanke, als sie die bekannte Stimme hörte, war: „Hat sie das Kind auch nicht geweckt?" und dann gleich: „Also, so eilig hatte sie es . . ." Aber sie nahm sich zusammen, legte die Wäsche sorgsam zur Seite, stand auf, ging der Freundin entgegen: „Guten Tag, Dita —" sagte sie ein wenig langsam. „Das ist ja lieb von dir." Dabei maß sie Edith heimlich mit den Augen und fand: „Die Hochgebirgsluft hat ihr gut getan. Sie sieht frischer aus als seit langer Zeit. Frischer und schöner."

In Edith lebte noch die warme Empfindung von vorhin fort. Sie wollte keinen Mißton aufkommen lassen. Herzlich umarmte sie Herta, küßte sie, nahm sie bei der Hand, ging mit ihr zu der Kleinen, fragte voll Teilnahme, zog die Freundin neben sich auf die Bank, plauderte — und fühlte dabei doch immer Hertas Augen auf sich, forschend, mißtrauisch.

Sie hatte sich fest vorgenommen, vorsichtig zu sein. Die Erfahrung hatte sie ja gelehrt, daß sie Herta nicht direkt beeinflussen konnte, daß schon der Versuch nichts bedeutete, als Oel ins Feuer zu gießen.

Aber dann ging das Temperament doch mit ihr durch. „Denk dir, Herta! Vorhin erzählte mir mein Mann — wir sind nämlich zusammen herausgefahren — daß er Egon sehr dankbar ist. Du weißt wohl schon davon: er ist drüben groben Unregelmäßigkeiten auf die Spur gekommen, die sich durch Jahre hindurchschleppten. Günther hält jetzt in den Werken große Kopfwäsche ab. Aber Egon wird er's zugute schreiben. Darauf kannst du dich verlassen."

Eine feine Röte huschte über Hertas Gesicht. „Er war immer ein ausgezeichneter Arbeiter," sagte sie nicht ohne Stolz. „Ich hörte immer nur Gutes von ihm. „Bis dann —" Sie brach jäh ab, und jetzt flutete eine starke Blutwelle über ihre Wangen, bis zur Stirn und in die Schläfen hinauf.

Mit Ediths Vorsatz war es vorbei. „Aber Herta! Herta! Kannst du denn diese alte Geschichte nicht begraben?" Und als die junge Frau den Kopf schüttelte, faßte sie nach ihrer Hand und sprach impulsiv weiter: „So sei doch vernünftig, liebe Herta. Sei endlich vernünftig! Was quälst du dich und Egon! Sieh einmal: wenn mein Mann Egon rückhaltlos vertraut, dann ist das doch ein Beweis, daß man ihn als einen vollgültigen Ehrenmann anerkennt!"

Langsam befreite Herta ihre Hand. Langsam erwiderte sie: „Das hat doch nichts mit meiner Auffassung zu tun, Dita. Und dann . . . . ich weiß es am besten . . . . Du bist Egons Fürsprecherin gewesen. Nur dir verdankt er seine Stellung. Ohne dich würde das Vertrauen deines Mannes wohl auf schwachen Füßen stehen. Du — du bist eben eine sehr großmütige Freundin."

Die leise Bitterkeit überhörte Edith, wie sie übersah, daß die Hand Hertas sich zurückgezogen hatte und schon wieder zur Nadel griff. „Seine Freundin — gewiß! Aber auch deine Freundin, Herta! Und großmütig? Das ist ja Unfug, darüber auch nur zu sprechen! Ich hab' nur getan, was mir Herzens- . . . . was mir liebe Freundespflicht war . . . . und es war wenig genug!"

Sie wartete. Aber Herta hatte die Nadel dicht an das Auge genommen und wollte einfädeln. Das wurde ihr nie leicht. Heute schien es ihr besonders schwer zu fallen, trotz aller erzwungenen Bedachtsamkeit. Ihre Hand mußte doch unsicher sein. Schließlich bat Edith: „Gib her —" Im Nu fuhr der Faden durch's Oehr.

„Du weißt gut einzufädeln," sagte Herta. „Danke —" Und beugte den Kopf auf die Arbeit.

Es war ein kleines Schweigen zwischen ihnen.

Dann begann Edith von ihrer Reise zu erzählen und fragte plötzlich nach der Schwägerin. Als sie hörte, daß Lore mit dem Jungen ausgegangen war, sprach sie von Dulen. Er sei ihr auf der Mendel begegnet, Tourist unter

Moorgang.

Beim Sonntagsvesperglockenklang
Sind wir ins Moor gefahren,
Die Nebel machten uns nicht bang,
Wir waren jung an Jahren.

Die Sehnsucht wurde nimmer satt.
Der Lenz schritt uns zu Ende,
Nun ist das Herz, das arme, matt
Und müd' sind uns're Hände.

Dein seiden Haar streicht mir an's Ohr,
Wir geh'n und schweigen beide —
Das breite Moor, das braune Moor
Allein weiß unser Leide.

Nachdruck verboten. August Gräf.

Touristen, auf seinem Jahresurlaub, und sie wären einige Tage in Bozen zusammengewesen. „Ein prächtiger Mann —" lobte sie ihn — mit warmem Herzen und klarem Verstand. Und siehst du, auch er ist für Egon so eingenommen. Vielleicht gilt dir das mehr als die Anerkennung meines Mannes. Herta — liebe Herta!"

Es ging nicht anders: immer wieder führte das Gespräch, wie es auch begonnen wurde, auf denselben Punkt zurück.

Herta setzte Stich neben Stich. Bis sie, wieder ganz langsam, sagte: „Auch er ist wohl etwas Partei —"

„Partei! Selbstverständlich Partei. Wie jeder, der Egon kennt!"

Es entstand noch einmal eine kleine Pause. „Ich meinte das anders," wandte Herta ein, ohne aufzusehen. „Er interessiert sich, scheint es, für unsere Lore."

„Warum sollte ich ein Hehl daraus machen: Ja! Und ich freue mich von ganzem Herzen darüber. Lore ist ein so liebes, liebes Mädchen. Ein rechtes Sonnenkind und wie geschaffen für ihn. Aber darum Partei?! Nein, Herta — ein Mann wie Dulen würde sich auch durch Liebe nicht bestechen lassen. Er schätzt Egon um seiner selbst willen. Da ist gar nichts daran zu deuteln und zu rütteln. Wenn ein Mann einen anderen in solchen Nöten kennen gelernt hat, wie er Egon, sage ich noch einmal, dann ist der ein Zeuge, den alle Welt anerkennen muß. Und auch du!"

Eine Minute lang ruhte die Arbeit im Schoße der jungen Frau. Dann sprach sie wie ablenkend: „Ich wünsche Lore auch ein recht großes Glück," stand auf und trat zu ihrem Kinde, schob mit leiser Hand die Kissen zurecht und den Vorhang und tupfte mit einem Tüchelchen die Tropfen von der Stirn. Die Kleine lag, wie so oft, in Schweiß gebadet.

Sie sprachen über das Kind, und in dem Mutterherzen trat darüber jede andere Empfindung zurück. Nichts als Hingebung und sorgenvolle Liebe klang aus Hertas Worten und ein großer, großer Kummer. Es schien, als vergesse sie in diesen Augenblicken alles andere, was auf ihrer Seele lastete. Sie nahm die Kleine hoch, sie klagte, wie leicht der zarte Körper sei, sie wies Edith die dünnen Aermchen, berichtete, was der Arzt angeordnet, gab Auskunft über die Pflege. Bis sie dann, als sie das Kind neu bettete, doch wieder sagte: „Es wurde geboren . . . als der Vater im Gefängnis war . . ."

Edith stand erschüttert daneben. Auch ihr warmes Herz hatte über die Teilnahme an dem kleinen schwachen Wesen auf Momente das andere Kreuz vergessen, das auf diesem Hause lag. Nun zeigten die wenigen Worte wieder die Kluft, die nicht zu überbrücken schien. Wie einen neuen Vorwurf hatte Herta diese Worte in ihrem schweren, langsamen Tonfall gesprochen: als ob der Vater auch daran schuldig sei, daß dies Kind hier nicht mit kräftigerem Körper zur Welt gekommen sei, daß sein Auge nicht den Glanz anderer Kinderaugen, sein Stimmchen nicht den kräftigen Klang anderer Kinderstimmen hatte.

Und Edith fühlte: in dem Herzen dieser Frau und dieser Mutter konnten Menschenwille und Menschenworte keine Wandelung hervorrufen.

Sie schwieg.

Tief hatte Herta sich über den Wagen gebeugt. Nun hob sie den Kopf, und ihr Blick glitt über die schlanke Gestalt und das schöne Gesicht Ediths, als wartete sie auf eine Entgegnung. Ihre Züge, die weich geworden waren, strafften sich wieder und sie wiederholte wie im Trotz: „. . . . Im Gefängnis! — Ist dein beredter Mund darauf stumm?"

Edith schüttelte traurig den Kopf. „Es wäre vergeblich, arme Herta, wollte ich reden."

Da trat Herta einige Schritte von dem Kinde fort. Es schien erst, als wolle sie wieder zur Bank, zu ihrer Arbeit. Dann blieb sie mitten im Wege stehen, wie unter einem Zwange. Und sie sagte ganz plötzlich unvermittelt: „Einmal muß es doch gesagt werden. Darum besser jetzt, gleich, hier. Was zieht dich eigentlich so übergewaltig zu Egon hin? So daß du alles übersiehst: seine Schuld und wie ich unter der leide!"

Sie sprach es ganz gegen ihre Art, hastig. Es klang fast wie eine Drohung, und die kleine Gestalt reckte sich. All die Zeit, seit Edith drüben in der Haustür erschienen war, hatte die Frage auf Hertas Seele gelegen, gelastet; Tage, Wochen vorher hatte sie sie mit sich herumgetragen. Immer wieder hatte sie das Wort zurückgedrängt. Nun atmete sie tief auf, fast wie befreit. Den Kopf ein wenig vorgebeugt, wie es Kurzsichtige tun, wenn sie gespannt auf eine Antwort warten, stand sie, und ihre blauen Augen hefteten sich stahlscharf auf das Gesicht der anderen.

Wieder antwortete sie ganz ruhig: „Du magst ganz recht haben — für die Allgemeinheit. Aber es gibt überall im Leben Ausnahmen."

Herta lachte bitter. „Das ist die billige Entschuldigung aller derer, die im Begriff sind, eine Schuld auf sich zu laden."

„Hab Geduld!" rief Edith sich zu. „Hab Geduld, vergilt nicht Heftigkeit mit Heftigkeit." Sie trat einen Schritt näher an Herta heran und sah ihr in die Augen. „Ich will dir gestehen — oder richtiger: Du weißt es ja auch ohne Geständnis — daß ich Egon sehr gern habe," sprach sie mit mühsam beherrschter Stimme. „Ich will dir auch gestehen, daß sich mein tiefes, freundschaftliches Fühlen für ihn neu anfachte — an seiner Not. Wie hätte es anders sein können, da ich sah, wie er litt — litt vor allem durch dich. Ich schäme mich dessen nicht. Denn bei Gott im Himmel — hörst du, Herta! — es gibt nichts zwischen Egon und mir, was wir uns vorzuwerfen hätten. Ich kann dir ruhig in die Augen sehen und dir sagen: füge du dem Unrecht, was du dem Armen antust, nicht noch ein neues hinzu. Einen häßlichen Verdacht, der von mir abgleitet, der ihn aber in tiefster Seele kränken müßte . . ."

„Du sprichst wie ein Buch!"

„Ich spreche wie mir ums Herz ist, Herta."

Eines Atemzuges Länge standen sie sich schweigend gegenüber, Aug' im Auge.

Dann stieß Herta hervor: „Man sagt, Frauen, die in unglücklicher Ehe leben, spielen sehr leicht mit dem Feuer . . ."

Edith starrte Herta an. Die Bitterkeit schwoll auch in ihrem Herzen. Es war zu viel . . . zu viel . . . Und sie fragte sich: „Darfst du das weiter anhören? So schüttele doch den Staub dieses Weges von deinen Füßen und gehe, um nie wieder zu kommen."

Aber sie zwang sich . . . „Und wenn du's nicht um ihretwillen tust, so tu's um Egons willen. Und auch um deiner selbst willen. Das bist du dir schuldig. Und tu's um deines Mannes willen: steh ihr Rede."

„Herta . . . ." begann sie . . . . „ich schwankte, ob ich nicht von dir gehen müsse, nach dem, was du gesagt hast — ohne ein Wort — für immer. Aber ohne dir widersprochen zu haben — nie! Du sollst hier nicht als Siegerin — in deiner Einbildung — bleiben, nachdem du Beleidigung auf Beleidigung gehäuft hast. Also laß dir sagen: Du irrst, wenn du mich für eine unglückliche Frau hältst! Du mißt auch da nur nach deinem Maßstab — überall tust du das, und das ist die letzte Quelle alles Unglücks. Weil Günther anders ist als andere Männer, weil auch ich wohl anders bin als viele andere Frauen, weil Beruf und Neigung ihn oft andere Wege führen, als meine Interessen mich: darum glaubst du von einer unglücklichen Ehe sprechen zu dürfen. Du bist nicht nur mit deinen leiblichen Augen kurzsichtig, du bist es auch mit deinen geistigen!

„Lache nicht so, Herta — ich will's nicht hören. Nein: ich bin nicht unglücklich! Auf Leidenschaft haben wir unser Glück freilich nicht begründet — es wäre Lüge, wollte ich das behaupten. Aber auf einer ehrlichen Neigung, auf gegenseitiger Wertschätzung und Achtung und — höre — auf unwandelbarem Vertrauen. Das sind Fundamente, die sich bewährt haben und immer standhalten werden! Gerade in den letzten Monaten hab' ich es dankbar an mir erfahren. Hörst du das, Herta! Und wenn dir jemand sagen sollte, wir lebten nicht miteinander: dann strafe ihn Lügen.

„So — nun weißt du, wie es um mich steht. Und jetzt will ich dir, zum letzten Male, auch meine Meinung über dich sagen . . ."

Sonnenuntergang.

In Gold und Purpur tief verhüllt
Willst du mit deiner Leuchte scheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,
Du allerschönste Königin,
Wenn mir dein Strahlenantlitz schwindet,
Ist nicht das Leben tot und hin?

O reiche mir noch einen Strahl
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus diesem Dämmertal
An deiner Hand hinüberwalle!
Laß mich an deinem Hofe weilen,
Als lichte, leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge kündend eilen
Als deines Glanzes schwächste Spur!

Sie geht, ich wende bang mich ab,
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle. —
Doch schau, wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
Im rosig milden Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf!

Der nach verlornen Strahlen jagt,
Ist er der Sonne Aehrenleser?
Ist er, bis sie im Osten tagt,
Der goldnen Herrin Reichsverweser?
Ach, unsrer armen Mutter Erde
Ist er ja nur ein Lehenmann?
Und seht, mit glänzender Gebärde
Tut er die Lehnspflicht, wie er kann!

Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n
Getreu auf sanft erhellten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder schau'n
Und frisch die Erde taut im Segen.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,
Wenn Kleine mit den Kleinern gehn:
Die Sonne selbst samt ihren Kindern
Muß sich um größ're Sterne drehn.

Gottfried Keller.

In Hertas Gesicht war es aufgeflammt. Aber sie hielt den sprühenden Augen stand und den heftigen Worten. Sie rührte sich nicht, nur ihre Stirn furchte sich. Ein paarmal hatte es um ihren Mund gezuckt, als wollte sie unterbrechen. Immer schlossen sich die Lippen wieder. Nun aber sprachen sie hastig: „Desto besser für dich . . . und wenn es so ist, wie du sagst . . . und ich will's ehrlich versuchen, dir zu glauben, dann bitt' ich dir und deinem Manne mein Unrecht ab. Mich aber . . . mich und alles, was mich angeht, das laß aus dem Spiele. Du hast meinem Manne viel Gutes getan — — mir aber, Edith, ist noch kein Segen daraus geworden! Darum laß mich — laß mich!"

„Nein, Herta!" klang es scharf zurück. „Ich kann dir's nicht ersparen. Wer weiß, ob und wann wir uns wiedersehen. Darum muß ich sprechen. Muß ich dir sagen, daß du die ungerechteste Frau bist, der ich je begegnete, daß du das weiche Herz deines Mannes mit Füßen trittst! Bis es zerbrechen wird, Herta, oder bis es sich abwendet von dir und dich von sich stößt, dich in deiner erbarmungslosen Selbstgerechtigkeit. Es ist ein Wunder, daß das nicht längst geschah, ein Wunder, nur erklärlich durch eine große Liebe, die du längst nicht mehr verdienst. Das sage ich dir als Egons Freundin und doch auch, weil ich deine Freundin war bis auf heute!" Sie griff in ihr Kleid, raffte es, als ob sie gehen wollte. Aber sie blieb stehen. Noch ein letztes mußte sie sagen. Und so schloß sie eindringlich: „Die Stunde wird kommen, Herta, wo die Reue über dich hereinbricht. Wo du deines armen Mannes Füße umklammern möchtest und zu ihm aufschreien: Hilf du mir in meiner Not! Wolle Gott — ich wünsche es dir, daß er dann bei dir ist und dich emporhebt zu sich! So, Herta — und nun lebe wohl . . ."

Edith Siegern wandte sich rasch und ging.

Und Herta sah ihr nach, bis die hohe, schlanke Frauengestalt in der dunklen Türöffnung verschwunden war. Kein Ruf: „Bleibe! Geh nicht so! Höre nun auch mich!" kam über ihre Lippen. Aufgerichtet stand sie, den Kopf grad aufgesetzt, die klaren stahlblauen Augen starr. Ganz langsam zog sie die Schultern hoch, ließ sie wieder sinken und atmete tief und schwer.

Ediths Schritte hallten von den Fliesen des Flurs. Die vordere Haustür schlug laut zu. Es war fast, als wäre sie der erregten Hand entglitten.

Noch immer stand Herta auf derselben Stelle.

Reglos fast, mit versteinten Zügen. Nur die Unterlippe hatte sie zwischen die Zähne gezogen und biß darauf, bis es schmerzte. Auf den gleichen Fleck sah sie hin, dorthin, wo die Freundin aus der frohen Jugendzeit gestanden.

Dann kam es wie ein Entschluß über sie.

Sie ging zur Bank zurück, sie griff hastig zu dem Päckchen Wäsche, sie suchte nach dem Stück angefangener Arbeit und nach der Nadel. Sie begann zu nähen, zwang sich, aufzumerken, Stich an Stich zu setzen. Bis sie mit einem Male Kopf und Hand sinken ließ. Die Tränen waren ihr in die Augen getreten.

* * *

Am Abend stand Lore in der Pforte und spähte, wie sie es gern tat, wenn ihre Hände einmal ruhen durften, die Straße entlang, um dem Bruder als erste einen Gruß zuzuwinken.

Heute wartete sie ungeduldiger als je. In ihrer Brust pochte es voll Unruhe.

Als sie mit Franz vom Spaziergang zurückgekommen war, hatte sie Herta im Schlafzimmer gefunden. Ganz anders als sonst.

Zur gefl. Beachtung!

Die Geschäftsstelle und Redaktion der „Frankenwarte" befindet sich ab 1. April 1919 **Bibrastraße 5,** Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H. Fernsprecher 218.

Untätig saß sie neben dem Korbwagen mit dem kranken Kinde, die Hände im Schoß, gab ganz gegen ihre Art zerstreute Antworten, und Lore sah, daß ihre Augen gerötet waren. Dann faßte sich Herta freilich, aber es war ein mühsames Zwingen. Sie schob den Jungen, der sich an ihre Knie schmiegte, erst beiseite und hob ihn dann plötzlich auf ihren Schoß, küßte und herzte ihn. Und mit einem Male stand sie auf, legte ihren Arm um die Schultern der Schwägerin, drückte auch ihr einen Kuß auf die Stirn. „Hast du mich noch ein wenig lieb, kleine Lore?" fragte sie; als Lore nickte und aus ihrem heißen, jungen Herzen heraus antwortete: „Ja, Herta . . . ja!" da bog sie ihr den Kopf zurück, sah ihr in die Augen, wie voll Zweifel, wandte sich jäh ab und trat wieder zu dem Kinde. „Ich hatte vorhin rechte Angst . . . es war wie ein Krampfanfall . . ." sagte sie mit verändertem Tonfall. „Ganz rot wurde die Lotte plötzlich und wimmerte so schrecklich. Ich wollte schon zum Doktor schicken. Aber, Gott sei Dank, es ging vorüber . . ." Und dann war sie an das Fenster getreten, hatte sich weit hinausgebeugt, fast als ob sie ihr Gesicht nicht sehen lassen wollte.

Das war es aber nicht, was Lores Seele mit so heißer Unruhe erfüllte. Sie hatte die Schwägerin ja lieb — trotz allem; gelogen hatte sie nicht. In ihr liebte sie schon die Mutter der beiden Kinder! Doch um Herta pochte ihr Herz nicht so ungestüm. Um Herta brauchte man sich ja nie zu sorgen. Die fand und ging immer ihren Weg.

Aber da war die stille heimliche Sehnsucht und da war das leise, leise Hoffen, das neulich Ediths Brief wachgerufen hatte. Ein scheues, seliges Hoffen. Wie keusches Morgenlicht leuchtete es in ihr junges Sein. Sie war nicht mehr die kleine Phantastin, die sich vor anderthalb Jahren die Sterne am Himmel heruntergewünscht und bei dem Gedanken an eine Reise ins Ausland gejubelt hatte. Das Leben hatte sie in harte Schule genommen, sie mit seinen Möglichkeiten und Wirklichkeiten rechnen gelehrt. Und immer nun, wenn das selige Hoffen über sie kam, war auch eine angstvolle Scheu dabei. Immer mußte sie daran denken, wo und wie Dulen sie zuerst gesehen — die Schwester des Gefangenen. Wenn ihre Seele sich ein Glück ausmalen wollte im Licht, dann fiel auch der Schatten darauf.

Ein so starker Drang war in ihr, sich auszusprechen, ihr Hoffen und ihr Sorgen einem liebevollen, treuen Herzen anzuvertrauen. Das konnte nur der Bruder sein. An seine Brust hätte sie sich gerne geschmiegt und ihm leise, ganz leise alles zugeflüstert, wie zuerst die Dankbarkeit in ihr groß geworden, weil er Egons Beistand und Tröster gewesen; wie sich dann die Verehrung hinzugesellt hatte, und es beseligend über sie hingeflutet war, ohne daß sie je gefragt hätte: Darfst du dein Hoffen zu ihm erheben? Bis dann Edith Siegern schrieb: „Kleine Lore, prüfe dein Herz! Prüfe deine Kraft! Ich hab' dich lieb, darum sag ich's dir vorher, zu wägen und zu überlegen. Es ist etwas Großes und Herrliches um ein Leben an der Seite eines solchen Mannes. Aber du sollst es dir nicht allzu leicht vorstellen. Auch hier gilt es: Leben heißt kämpfen. Sein Beruf ist der herrlichsten, aber auch der schwersten einer, und er wird in seiner Lebensgefährtin nie die schöne Puppe sehen, mit der zu spielen seine Muße ausfüllen könnte.

Seine Frau soll mit ihm tragen, mit ihm kosten. Sie muß ihm demütig zur Seite stehen und muß ihm doch Stütze und Stab sein in allen schweren Stunden. Wirst du stark genug dazu sein? Ist deine Liebe so groß, daß du immer wieder aus ihr schöpfen kannst?"

Ob sie stark genug war? Gewiß nicht. Noch nicht. Das fühlte sie: aus ihrer stillen, opferwilligen Liebe mußten Kräfte emporkeimen können, sie über sich selbst hinauszutragen. Das fühlte sie: was ihm ein treues Frauenherz an Glück bringen konnte, das lag in ihr.

Alles das hätte sie dem Bruder sagen mögen, seit Tagen schon, und es kam doch kein Wort über ihre Lippen. Immer schob sich ein graues Bild dazwischen! Das Bild des Gefängnisses. Sie empfand, wie Egon jede Erinnerung daran schmerzen mußte. Hatte ihr doch Dulen selbst gesagt: „es ist wohl nicht gut, wenn ich zu häufig komme. Die Narben müssen sich erst fester schließen."

Und so stand sie und wartete auf dem Bruder mit schwankendem Entschluß.

Es wurde später als sonst. Sie hatten gewiß drüben im Kontor viel zu tun. Herr von Siegern war ja persönlich dort gewesen. Vorhin war er an ihr vorübergesaust im Auto, und neben ihm hatte Edith gesessen. erwidern. Und hätte doch auch sie so gern, Wie im Fluge nur konnte sie ihren Gruß so gerne gesprochen.

Nach dem warmen Herbsttag war es zum Abend kühl geworden. Lore hatte ein Tuch leicht umgenommen. Auf dem Holzgitter lehnte sie und neigte schließlich sinnend den Kopf. Bis sie mit einem Male aufschreckte.

Egon stand unmittelbar vor ihr — und neben ihm Dulen.

„Grüß Gott!" sagte er warm und froh. „Ich bringe Ihnen den schönsten Gruß aus den Bergen mit, Fräulein Lore."

Ihr Herzschlag setzte aus, das Blut schoß ihr ins Gesicht.

„Grüß Gott!" gab sie verwirrt zurück, mit stockender Stimme. Und so übergewaltig war das Glück in ihr, daß ihr Tränen in die Augen schossen und sie nicht einmal seine Rechte sah, die er ihr entgegenhob.

„Aber so geben Sie mir doch die Hand, Fräulein Lore," mahnte er herzlich. „So — so ist's recht. Und das hab' ich Ihnen auch mitgebracht, einen kleinen Strauß Alpenrosen —" Er hielt ihre Hand und sah ihr in das Gesicht, das sich scheu hob und in dem das Blut nun zurückebbte. „Ungebetene Gäste erschrecken wohl immer. Sie müssen meinen Ueberfall schon erklären, Herr Effenberg, auch daß ich im Reiseanzug bin. Ich komme nämlich geradewegs aus Tirol."

„Das machen wir drinnen ab, Herr Dulen," meinte Egon. „Lore, sei so gut und sag's Herta, daß wir einen lieben Gast zum Abendbrot haben."

Sie huschte davon, den Herren voraus. Dulen aber faßte, als sie über die Schwelle traten, nach Effenbergs Hand und drückte sie kräftig und herzlich. Ohne ein Wort. Sie wußten's ja beide nun, Lore hatte es zu deutlich verraten, wie es um dies junge Herz stand. Erst drinnen im Zimmer sprach Dulen bewegt: „Wie hab' ich hierher gedacht, lieber Effenberg, aus den Bergen und Tälern in Ihr Haus! Nun bin ich so dankbar vor Gott und so froh im Herzen. Und hegen und pflegen will ich Lore und sie lieb haben. Glücklich wollen wir sein."

Da trat Herta ein.

Ihr Gesicht, so sehr sie sich beherrschte, war erregt. Es hatte zuviel auf sie eingestürmt an diesem Tage. Ediths Besuch, die gesteigerte Sorge um das Kind — und nun war draußen Lore an ihre Brust geflogen, zwischen Weinen und Jauchzen, und hatte immer nur geflüstert: „Er ist da, Herta! Er ist da!" Aber das war nicht alles. Auch sie hatte Dulen schätzen gelernt. Nur drückte seine Gegenwart, bei jedem seiner kurzen Besuche, neu auf sie. Er erschien ihr wie eine lebendige Mahnung an Egons Schuld und Sühne, es war ihr eine immer erneute Pein, daß er alles wußte und erkannte, was zwischen ihr und ihrem Manne lag, und sie fühlte zugleich, daß dieser Mann mit dem gütigen Herzen ihrer Art wesensfremd war, daß er sie verurteilen mußte. Er war vielleicht der einzige, vor dem sie unwillkürlich die Augen senkte.

Es gärte heut in ihr, mehr als je zuvor. Und gerad darum war sie noch förmlicher als sonst, als ob ihr das die Selbstbeherrschung erleichtern könnte. Artig und höflich, nicht mehr. All die Liebenswürdigkeit und Anmut, die sie sonst als Hausfrau entfalten konnte, versagte sich ihr heut. Immer wieder mußte sie sich zwingen. Und jedesmal, wenn sie das Wort an den Gast richtete, fiel ihr, heut zum ersten Male, seine Zufallsähnlichkeit mit Edith auf, und jedesmal machte sie das verwirrt.

Sie alle empfanden es schmerzlich, wie sonderbar sich Herta gab. Am schmerzlichsten Dulen. Auf dem kurzen Weg vom Kontor, wo er Egon abgeholt, bis hierher hatte er auch das berührt: „. . . Und Ihre Frau, Effenberg?" — „Wir leben in Frieden und nicht mehr . . ." gab er zurück, leidvoll aber ohne Bitterkeit. Jetzt fragte er sich wieder, was er sich in jenem Augenblick gefragt: „Wie trägt es der Aermste? Wann wird ihm die erste frohe Stunde werden?" Und nun meinte er zu erkennen, daß diese Stunde noch weit, weit im Felde stand.

Er wollte lieber gehen, so sehr es ihn festhielt. Doch da bat Egon so herzlich. Auch in Herta regte sich ein stärkeres Empfinden von hausfraulicher Pflicht und ihrem alten gastfreundlichen Sinn. „Unter keinen Umständen, Herr Dulen . . . wir lassen Sie nicht fort." Und dann tauchte Lore in der Tür auf, mit feuchten glänzenden Augen. Einen Moment stand sie in holder Befangenheit auf der Schwelle, und er sah, daß sie das kleine Sträußchen, das er oben bei Trafoi für sie geflückt, im Gürtel trug. Nein . . . er blieb doch . . .

Sie saßen bei Tisch. Lore hatte ihn zierlich gedeckt, mit einer Schale roter Geranien in der Mitte. Egon holte zu Ehren des lieben Gastes eine Flasche Rheinwein aus dem Keller. Die Hängelampe leuchtete hell und warm. Doch es lag ein Druck auf ihnen allen, der von Herta ausging. Mühsam spann sich die Unterhaltung fort. Dulen trug fast allein ihre Kosten. Aber während er von seinen Fußwanderungen erzählte, von der Pracht und der Macht der großen Natur, dachte er traurig: „Wie froh war ich vorhin . . . wie froh könnte ich sein . . ." Und wenn er zu Egon hinübersah, dachte er: „Der Aermste . . ." und wenn sein Auge auf Lores krausen Scheitel fiel: „Du arme Liebe! Könnte ich dich doch mit mir nehmen aus der dumpfen Luft dieses Hauses. Ein Wunder ist's, daß du darin nicht verkümmert bist. Eine Gnade!"

Ganz allmählich fand sich dann Herta wieder. Versuchte es mindestens, liebenswürdig zu sein. Sie hatte einmal, als junges Mädchen, während sie in den Ateliers der Frauenzeitung arbeitete, eine Gratifikation erhalten mit der Bedingung einer Ferienreise. Damals war sie, mit zwei Kolleginnen, in Tirol gewesen. Nun suchte sie nach einigen Anknüpfungspunkten, sprach davon, daß auch sie von Bozen aus an der dunklen Mendelwand entlang gewandert sei. „Gerad da begegnete ich Frau von Siegern —" warf Dulen ein.

„Sie hätten sie fast hier getroffen, Herr Dulen. Sie war heut nachmittag bei mir," sagte sie und bereute es im gleichen Augenblick. Denn sie fing einen gequälten Blick ihres Mannes auf, aus dem sie herauszulesen meinte: „Ich sprach sie nachher noch . ." Und ihr schwebte vor: „Edith hat ihm gesagt, daß sie die Schwelle unseres Hauses nicht mehr überschreiten wird."

Wie aus der Ferne nur hörte sie, was Dulen weiter sprach. Von Edith natürlich. Und ihr Herz wurde wieder bitter. Auch ihn hatte sie also in ihren Freundeskreis eingesponnen. Dabei erzählte er ganz schlicht und einfach: wie liebenswürdig sie zu ihm gewesen; daß der Zufall sie wieder im Bozener Greifen zusammengeführt habe; wie sie einander näher gekommen seien. „Und Ihnen, Fräulein Lore, Ihnen ist Frau von Siegern eine besondere Gönnerin. Ich darf's gewiß verraten: sie hat Sie sehr lieb."

Es flammte wieder über das junge Gesicht. Lore stellte hastig die Schale mit Obst, die sie in der Hand hielt, auf den Tisch. „Ich hab' sie auch sehr lieb —" sagte sie leise und stand plötzlich auf. „Ich will nur schnell einmal nach den Kindern sehen . . ."

„Laß nur, Lore!" rief ihr Herta nach. Aber sie war schon hinaus. Und Dulen schien es, der letzte Lichtstrahl sei mit ihr gegangen.

Es wurde still zwischen den dreien am Tisch. Egon füllte die Gläser nach.

Da kam Lore schon zurück. Sie stürzte so jäh ins Zimmer, daß sie erschreckt auffuhred. Und sie kam auf Herta zu und rief angstvoll: „Schnell, schnell — Lotte! — schnell schnell —"

Herta eilte, leichenblaß im Gesicht, aus dem Zimmer, Lore ihr nach. „Gehen Sie nur, Essenberg —" drängte Dulen. „Kann ich den Arzt holen?" Und als Egon den Kopf schüttelte: „So warte ich hier. Gott gebe, daß es nichts Schlimmes ist."

Nun war er allein im Zimmer. Von draußen hörte er ein unterdrücktes Aufschluchzen, besänftigendes Zureden, Hasten und Rauschen, leises Klappen der Türen. All die Geschäftigkeit um ein teures Leben. Allmählich wurde es ruhiger.

Er stand noch auf derselben Stelle, wo er gesessen hatte. Mit gefalteten Händen, im stillen Gebet. (Schluß folgt.)

König Ludwig I. u. die Frauen.

Obwohl er nichts weniger als ein Adonis war, hatte König Ludwig I. der „Teutsche" stets ein fühlendes Herz für schöne Frauen, wie sein Roman mit der spanischen Tänzerin Lola Montez beweist, den er anno 1847 und 48 erlebte, als er schon in den Sechzigern war. Was die Gemahlin des liederlichen Herzogs Philipp von Orleans, des Bruders des französischen Königs Ludwig XIV., Elisabeth Charlotte (Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, geb. 27. Mai 1652), die losmäulige „Liselotte" vor zweihundert Jahren schon in ihren Briefen von ihren Wittelsbachischen Vettern im allgemeinen behauptete, konnte auch auf den „alten Ludwig" angewendet werden. Sie schreibt nämlich am 29. Mai 1718 u. a.: „Die Prinzen von Bayern sollen gar nicht hübsch sein, aber viel Verstand haben. Vaterts sich bei ihnen, so werden sie den Grisetten brav nachlaufen." Im oberen Trakte jenes Teiles der Münchener Residenz, der nach dem Modell des Palazzo Pitti in Florenz erbaut ist, befindet sich eine Porträtsammlung schöner Zeitgenossinnen des liebevollen Herrn, die „Schönheitengalerie", in welcher nur anstatt des Bildes der von Ludwig so heißgeliebten und besungenen „Lolinde" ein leerer Rahmen an der Wand hängt. Aus den ausgefüllten Rahmen aber grüßen den Beschauer so liebliche Gesichter, daß man den guten Geschmack des kunst- und frauenliebenden Fürsten anerkennen muß, von dem der boshafte Heine sang:

„Er liebt die Kunst und die schönsten Frau'n,
Die läßt er portraitieren,
Dann geht er im gemalten Serail
Als Kunsteunuch spazieren."

Aber schon vor Lolas Zeiten hatte in München und auch in fränkischen Städten der alte Ludwig Freundinnen, die ihm nahe standen, in Würzburg ein Fräulein Katon Walter, die erst vor etwa 30 Jahren als hochbetagte Greisin starb; in Aschaffenburg ein Fräulein Lizius, die später einen Herrn von Stobäus heiratete und deren Bild mit dieser Etikette in der Schönheitengalerie hängt. Unweit davon hängt auch das Bild einer schönen Münchnerin, eines Fräulein Sedlmayer, die gerade noch rechtzeitig mit einem Hoflakaien namens Miller verheiratet wurde, um demselben allerdings etwas weniger rechtzeitig einen Sohn zu schenken, der als Oberhofgärtner im Juni 1903 in Aschaffenburg starb. Dessen Aehnlichkeit mit dem alten König Ludwig war geradezu frappant. Aber auch in seinem ganzen Wesen war er ganz der Papa mit all' dessen Schrullen und künstlerischen Neigungen. Sein wirklicher Vater hatte ihn sehr gerne und tat, trotz seiner sonstigen Knickerigkeit, für ihn, was er bei den obwaltenden eigentümlichen Verhältnissen tun konnte. Auch bei des alten Ludwigs Enkel, dem König Ludwig II., hatte der geniale Gärtner einen großen Stein im Brett. Miller war es, der mit dem genialen Maler Knab, einem Würzburger, den bekannten Wintergarten auf dem Dache des Münchener Residenzschlosses hervorzaubern half und den menschenscheuen König Ludwig II. bei notwendigen Hoftafeln mit einem veritablen Garten umgab, damit die Gäste der Tafel den König nicht sehen konnten. Nachdem der König im Starnberger See Selbstmord begangen hatte, waren die Münchener Tage Millers gezählt. Er wurde nach Aschaffenburg geschickt, wo er als Obergärtner des dortigen Hofgartens sein Junggesellen-Leben beschloß. Allerhand schnurrige Histörchen erzählt man sich in Aschaffenburg von dem alten Obergärtner Miller, dem Bruder des Prinzregenten Luitpold und dem Onkel König Ludwigs II. K.

Aus dem Stadttheater Würzburg.

Einen bunten Strauß lieblicher Blumen die vergangenen zwei Wochen zu pflücken, war die angenehme Aufgabe des Referenten. Kunterbunt ging es im Theater zu. Mit Scherz und Satire beginnt die Reihe. Denn anders kann man wohl die Aufführung der alten Posse des seligen Nestroy „Lumpacivagabundus" unter der Ägide des Theaterkulturverbandes nicht bezeichnen. Von dem Gesichtspunkt aus betrachtet ein paar heitere Stunden zu verleben war die Aufführung ganz gelungen. Vor allem Herr Herrmann stellte einen vortrefflichen Typ auf die Bühne. — Mit Lotte Lenz in der Titelrolle ging die „Haubenlerche" von Ernst v. Wildenbruch über die Bretter. Dieses Stück ist ein mißlungener Versuch des Dichters auf dem Gebiete des sozialen Gegenwartsdramas, weiß aber in manchen Einzelheiten auch heute noch zu packen. Die Aufführung stand im großen und ganzen unter einem guten Stern. Die Pflege des modernen Schauspiels scheint freilich in dieser Saison unter dem ausgiebigen, vielleicht zu reichlichen Kult der Oper bedenklich zu leiden und es wäre zu begrüßen, wenn hier ein Ausgleich geschaffen würde. — „Fehltritt", ein heiteres Spiel aus der Rokokozeit von Willy Stuhlfeld und Artur Lokesch mit Musik von Johann Pfeiffer, fesselte durch seine intimen, harmlosen Reize. Ein echtes, leidenschaftliches Musikerblut tobt sich aus in „Ninon von Lenclos", Oper in einem Akt von Michele A. Eulambio nach dem gleichnamigen Drama von Ernst Hardt. —

Als Uraufführung ging „Gespräche im Himmel", symbolisches Schauspiel in 3 Aufzügen von Max Brech, in Szene. Der Dichter des Werkes, unser junger Würzburger Landsmann, ist Redakteur an der „Bayerischen Landeszeitung" und hat sich durch seine satirischen Plaudereien unter dem Namen „Till Eulenspiegel" bereits einen Namen gemacht. „Die Gespräche im Himmel" enthalten starke, leicht in die Augen springende Anklänge an bekannte dramatische Werke (an Goethes „Faust", Hauptmanns „Hannele", Wildgans „Armut" u. a.). Es fehlt der Dialogführung die dramatische Schlagkraft. Große Längen ermüden die Aufmerksamkeit (hier könnte durch einige Striche geholfen werden). Der symbolische Gehalt des Stückes ist leicht greifbar, der wie ein roter Faden die Symbolik durchziehende Gedanke der Verbrüderung der Menschheit und des ersehnten Völkerfriedens hat durch die ewige Wiederholung in den Leitartikeln der Zeitungen viel von seinem zarten Duft verloren. Gelungener als die Abstraktionen des zweiten Akts scheinen mir die realen Ausschnitte aus dem Dachstubenleben eins verhungernden Dichters getroffen zu sein. Hier weiß der Dichter manchmal Töne anzuschlagen, die zum Herzen dringen und die der Erwartung Raum lassen, daß es dem begabten Landsmanne gelingen wird, aus den tönenden Abstraktionen heraus den Weg zum vollen Leben und zum eigenen Stil zu finden. Dr. E. R.

Was sich das Volk erzählt.

Ein Knabe wurde einmal im Katechismusunterricht gefragt, wie viele Sakramente es gebe. „Dat weiß ich nit genau", sagte der Knabe, „dann mie Mutter säht immer hundert-, der Vatter ävver immer tausend-zackerment."

Der Büßer am Libanon.

Erzählung von Adolf Keßler.

(Nachdruck verboten.)

Der sonst so ruhige, besonnene Mann hatte sich in einen Fanatiker der Wissenschaft verwandelt. Seine Hand spielte krampfhaft mit der Lanzette, mit der er am Seziertische sonst so kalt u. sicher umging. Gott, wenn in diesem Augenblicke der schwersten Versuchung jemand in seine Studierstube treten sollte' Er überhörte ein leises schüchternes Klopfen an die Türe. Es klopfte stärker Wiederum keine Antwort. Da öffnete sich die Türe, und herein trat zagenden Schrittes ein Knäblein, das Kind, das er vor den Bissen des wütenden Hundes gerettet Wie ein Engelein stand es mit rosigem Gesichtchen, umrahmt von langen, blonden Locken, vor dem Gelehrten, hell beleuchtet von dem Scheine der Studierlampe. Dankend streckte es seinem Retter das Händchen entgegen.

Mathias Barthas sprang von seinem Sitze auf und trat vor das Kind hin. „Was willst Du? Wer bist Du? Wie kommst Du hier herein?" entrang es sich heiser und keuchend seiner Brust. Erschrocken wich das Kind wie vor einem wilden Tiere zurück und begann an allen Gliedern zu zittern. Es war, als ob es fühle, welche Gefahr ihm drohe. Die Blicke des Gelehrten lohten in wildem verzehrendem Feuer. Wie kam dieses blühende Leben, nach dessen Geheimnissen er so dürstete, hieher, zu ihm herein? „Was willst Du?" keuchte er. Er bot in diesem Augenblicke einen Anblick des Schreckens. Sein ganzes, sonst so gemessenes Wesen war dahin. Die Selbstbeherrschung hatte ihn verlassen. Er glich einer Schlange, die im Begriffe steht, auf ihre Beute loszuschnellen. Erst jetzt fiel sein Blick auf die Gestalt eines ärmlich gekleideten aber hochgewachsenen Mannes, der im Halbdunkel unter der Türöffnung stand und jetzt näher schritt, wie um das Knäblein schützen zu wollen. Mathias Barthas wich zwei Schritte zurück. „Zürnen Sie nicht, Herr, wenn wir so unangemeldet zu Ihnen hereintreten", begann der Mann und reichte Mathias Barthas die Hand. „Erst vor einer Stunde vernahm ich, daß Sie gottlob wieder gesund aus dem Spitale zurückgekehrt sind. Da wollte ich denn keinen Augenblick säumen, Ihnen meinen Dank für die Rettung meines kleinen Pierre auszusprechen."

Mathias Barthas war noch immer wie verwirrt und starrte sein Gegenüber mit einem Blicke an, vor welchem dem Handwerksmann graute. „Wer sind Sie?" „Ich bin der Pergamentmacher Gaudoz, ein armer Mann. Sie haben mein Knäblein vor den Bissen des tollen Hundes gerettet. Dafür möchten wir Ihnen nun, mein Pierre und ich, den herzlichsten Dank aussprechen und Ihnen sagen, daß uns kein Opfer zu schwer wäre, Ihnen jenes Liebeswerk zu vergelten. Wir haben zwar kein Geld und sind — — —" „Aber ein Leben habt Ihr" rief Mathias Barthas von seinem Dämon getrieben. Wäreſt Du bereit, dieses Leben für mich dahinzugeben, wie ich das meinige für Dein Kind in die Schanze geschlagen. Ha, rede, könntest Du das? Wolltest Du das?" Der Gefragte blieb die Antwort schuldig. Er verstand nicht, mit welch furchtbarer Versuchung der Retter seines Knaben zu kämpfen hatte.

„Rede, bist Du auch bereit, Dein Leben zu opfern?" herrschte ihn Mathias Barthas mit glühenden Augen an. Vollständiger Wahnsinn schien aus ihm zu sprechen. Der kleine Pierre fing an zu weinen. Der Vater griff sich an die Stirne, wie um sich zu besinnen, ob er wache oder träume. Um Gotteswillen, konnte dieses der Mann sein, von dessen Milde und Freundlichkeit ganz Paris des Lobes voll war? „Herr, mein Pierre und ich werden thun, was in unsern Kräften steht, um Euch das Opfer zu vergelten, das Ihr uns gebracht und sollte Euer Leben einmal in Gefahr stehen, so werdet Ihr uns bereit finden, das unsere für dessen Erhaltung einzusetzen. In diesem Sinne will ich meinen Pierre erziehen." Der Mann schwieg und blickte den Retter seines Kindes flehend an. Erst jetzt faßte sich Mathias Barthas wieder. Gott, welchen Sturm in seinem Innern hatte er verraten! Seine Besonnenheit kehrte zurück und als nach einem Viertelstündchen der Pergamentmacher Gaudoz mit seinem Pierre von ihm schied, sprach er so ruhig und seelenvoll, als wäre seine Seele ein glatter glänzender Spiegel. Die Abgründe, die der Dämon aufgewühlt, hatten sich geschlossen. Wie Sonnengold lag die Liebe zu den Armen und Leidenden wieder über dem ruhiggewordenen See seines Herzens.

Wie staunte der Pergamentmacher, als ihm nach einigen Tagen durch einen königlichen Boten mitgeteilt wurde, auf Verwendung des Physikers Mathias Barthas hin sei jährlich eine bestimmte Summe ausgesetzt, um seinem Pierre eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Später solle es demselben ermöglicht werden, sich nach freier Wahl den Wissenschaften zu widmen. Sogleich eilte der Pergamentmacher zu seinem Wohltäter, um ihm für diese Huld zu danken. Er fand ihn nicht mehr. Mathias Barthas hatte zu seiner Kräftigung und zur Erweiterung seines Wissens in der Botanik mit Erlaubnis des Königs und mit dessen Vollmachten versehen eine langjährige Forschungsreise nach dem Morgenlande angetreten.

* * *

Zwei volle Jahrzehnte waren vergangen. Mathias Barthas galt am königlichen Hofe und überall in Frankreich für verschollen. Gewiß hatte er in den fernen Ländern, deren Bewohner den Christen feindlich gesint waren, sein Leben verloren, oder war dem ungewohnten Klima oder den Strapazen der Reise zum Opfer gefallen. Man hielt sein Andenken in Ehren. Das Spital, das er gestiftet, wurde Hunderten eine Quelle des Segens. Pierre Gaudoz hatte seine Studien als Rechtsgelehrter seit einem Jahre vollendet und galt zur größten Freude seines Vaters, der seinem Berufe als Pergamentmacher treu geblieben, als einer der besten Advokaten, gleich ausgezeichnet durch Kenntnisse, Talent, Charakter und Rechtschaffenheit. In seinem Wissen erhob er sich weit über das Gewöhnliche, verband aber Einfachheit, Leutseligkeit und einen tiefen, christlichen Sinn. Gar oft sprach er mit seinem Vater von dem Manne, dessen Edelsinn es ihm ermöglicht, auf eine solch hohe Stufe zu gelangen. Für Mathias Barthas und dessen Seelenheil stieg manch andächtiges Gebet zum Himmel. Sie sollten ihn wieder sehen.

Eines Tages verbreitete sich ein seltsames Gerücht. Es hieß, ein tunesisches Raubschiff, das sich mit unerhörter Frechheit der Küste Frankreichs zu nahe gewagt, und von einem ungünstigen Winde noch näher getrieben wurde, als es wohl beabsichtigte, sei von französischen Schiffen geentert worden. Unter den Sklaven, die auf dem türkischen Piratenfahrzeuge auf der Ruderbank gesessen, habe man den längst todgeglaubten Arzt Mathias Barthas entdeckt. Derselbe sei nun frei, nachdem er volle achtzehn Jahre die Sklavenketten getragen, die ihn, den hochgebildeten, an keine schweren körperlichen Anstrengungen gewohnten Mann, doppelt hart gedrückt haben mochten.

Endlich erschien er, mehr einem Gerippe ähnlich als einem lebenden Menschen, die Haut pergamentartig eingetrocknet, der Gang gebeugt und wankend, das Haar ergraut, das Gesicht von tiefen Furchen durchzogen. Niemand hätte in ihm den Mann erkannt, der ehemals ein Urbild von Kraft und Schönheit war. Die Ehrenbezeugungen, die ihm vom Hofe erwiesen wurden, ließen ihn kalt. An den Pergamentmacher und an dessen Sohn, der sich

ihm mit Freudentränen vorstellte, schien er sich kaum mehr zu erinnern. Kein sonniger Zug überflog sein ehernes Gesicht, als sich der Rechtsgelehrte Pierre Gaudoz, das Knäblein von ehemals, das er gerettet, dankend zu seinen Füßen niederwarf. Zwanzig Jahre unsäglichen Elendes in Kettenhaft bei mühevollster Arbeit waren für sein Gemüt fruchtlos vorübergegangen. Sie hatten ihn erbittert. Das Lichtlein seines Glaubens war bis auf ein einziges winziges Fünklein erloschen. Einzig der Dämon, der an jenem verhängnisvollen Abende beinahe gesiegt hatte, war der nämliche geblieben. Zwanzig Jahre Lebens verloren zu haben wie es die meisten seiner Bekannten führten, schien ihm nichtig. Aber zwanzig Jahre für die Wissenschaft, für seine Lieblingsidee verloren, dieses schien ihm ein Verlust, der nur durch eine entscheidende Tat wieder ersetzt werden konnte. Das war der Wurm, der an seinem Herzen nagte. Als man ihm das Anerbieten machte, seine frühere Stelle als Leibarzt des Königs und als Professor wieder anzunehmen, da schüttelte er verneinend das Haupt. Er zog sich in die Einsamkeit, in ein kleines Häuschen in der Straße Fontain-Brunehault zurück, um dort ganz allein nur seinen wissenschaftlichen Forschungen zu leben. So wurde er, ohne daß er es wußte, der Nachbar des Pergamentmachers Gaudoz.

(Fortsetzung folgt.)

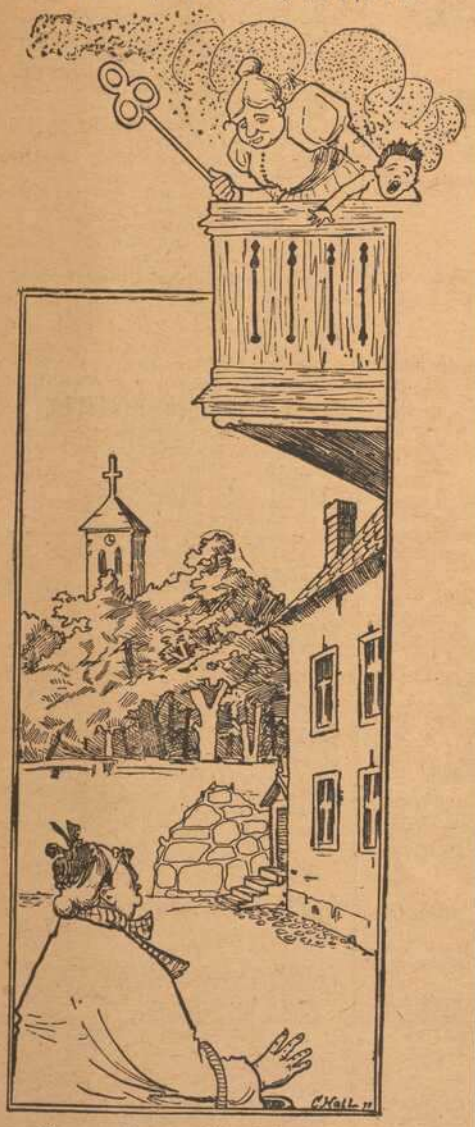
Spiel und Scherz.

Rätsel.

Das Wort getrennt beschäftigt den Arzt und den Richter,
Das Wort vereint den Erfinder und Dichter,
Unliebsam ist's beim Bauen und im Krieg.
Aend're das letzte Zeichen, so ist's des Glaubens Sieg;
Weltklugheit spricht verächtlich von dem Wort,
Die Bibel öffnet ihm die Himmelspfort'!

Humoristisches.

Eine saubere Hausfrau.



„Warum hauen Sie Ihren Jungen denn immer auf dem Balkon, Frau Meyer?"

„Damit ers in der Stube nicht so viel Staub macht."

Gemütlich. Stromer: „Ist det hier richtig, wo die fünf Mark Belohnung für den entlaufenen Mops ausgesetzt sind?" — Hausfrau: „Um Gottes willen, bringen Sie ihn?" — Stromer: „Noch nicht, Mädameken, aber ich werde gleich auf die Suche gehen, und da wollt' ich höflich um 'n kleinen Vorschuß gebeten haben!"

Der Neuzeit entsprechend. Unteroffizier (zum Musketier, der an der Uniform eine Feder hat): „Mann, Menschenskind, seit wann gehört denn zur Ausrüstung des Infanteristen ein Flugapparat?"

Eine heikle Stelle. Schmierendirektor (zum Schauspieler): „Sie haben wohl Ihre Rolle gar nicht studiert, Herr Datterer? Jedesmal bleiben Sie bei den Worten: „Bringen Sie mir eine Flasche Sekt!" stecken. Ich dächte, daß man sich einen so einfachen Satz doch merken könnte." — Schauspieler: „Ja, merken kann ich mir den Satz schon, aber so oft ich an diese Stelle komme, läuft mir das Wasser im Munde zusammen!"

„Ihr Mann hat am Skattisch erzählt, er führe zu Hause ein wahres Hundeleben," berichtete die gute Freundin. — „Das stimmt," sagte die andere, „er kommt mit schmutzigen Füßen nach Hause, macht sich's am Ofen bequem und lauert aufs Essen."

Kasernenhofblüte. Unteroffizier: „Kerl, das Gewehr präsentieren Sie wie ein vegetarischer Kellner einen Hasenbraten!"

Geistesgegenwart. In einem Theaterstück soll die Heldin erschossen werden, aber die Pistole versagt. Die Künstlerin faßt sich schnell und ruft: „Ha! ich sterbe als erstes Opfer des rauch- und knallosen Pulvers!"

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, verliert auf folgende Karte ein a-Handspiel (Eichel-, Trefle-Solo.)

b dB, aA, D, 8, 7; bA, 10; cA, 10.



M hatte sogleich gepaßt, H bis d-Handspiel gereizt. Im Skat lagen 2 Sieben. Der Spieler kommt nur auf 47 Augen. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Vexierbild.



Wo ist denn mein Bruder Hans?

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Schachaufgabe (Dreizüger von Kohtz und Kockelkorn): W. Kg2, Lb3, f2, Sb1, d4, Te8; Schw. Kd3, Sd8. 1. Te8 — e2, Se6 oder beliebig; 2. Se6, usw.

Füllrätsel:

W I T T U M
O P O R T O
C H A R O N
H A U S S A
E L L I O T

Bilderrätsel:

Vor Taschendieben wird gewarnt.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.
Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr.4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.
S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,
Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.
Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ao ..ci âfer, Kapuzinerstraße 6. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.
Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.
Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzbu g. e G m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Her mann Ban geschäft. Theater Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik.
Annahme von künstlerischen Batik- u. Habekri-Arbeiten f. Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw. **Carl Beisenherz,** Spezialhaus für Damenputz Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.
Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27 Tel 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Nachhalin
Gebr. rück er amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr 1½ Fernruf 2821 u. 2941 Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper
aller Art für Gas. elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.
Georg Völk, Am Markt

Bildhauerei.
Mic . Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch. Rennw gerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.
Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumenwinkler

Brot- und Feinbäckereien.
Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.
Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.
Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.
Carl Beisenherz, Spezialhaus f. Damenputz Theaterstrasse 10. Tel. 440.

Damen-Mode.
Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft Inhaber Egmont Leborovitsch *Würzburg* Schönbornstr. Telefon 354

Drechslereien.
Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.
O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.
Max Hofmann Glasermeister. Handga se 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.
Joseph Amberg, Domerschulstr 3
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte fürGold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus
A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartike , Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.
Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.
J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung. Billigste Preise
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren. Werkzeuge. Spielwaren.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 122

Herren-Ausstattung.
Georg Völk, Am Markt.

Hotels.
Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.
W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersche Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11 Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.
Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Kolonialwaren.
S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.
Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.
Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.
Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.
Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40½ III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.
Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.
Fritz Seilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.
Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.
ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr 21. Teleph 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.
E.Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.
Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.
Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.
Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.
Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.
August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|1.

Reitinstitut.
Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 5.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Bratwurstherzle, Theaterstrasse. Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G.Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Einmöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine, Aug Moschetti
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus I. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.
Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.
Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7 **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.
Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.
Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.
Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem

Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-

Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion**

HANDSCHUHE
Adrian Mayer
Eichhornplatz 6
eigener Fabrikation

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

DESSERTS: SCHOKOLADEN
Frankonia
FRANKONIA A.G. VORM. W.F. WUCKERER & CO. WÜRZBURG

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 854

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, Würzburg
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Zur Instandsetzung
von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit
und hält seine Werkstätte bestens empfohlen
Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Neuererkirche
Fernsprecher 1663.

Brennholz
in Karren und Zentner,
Holzkohlen
liefert billigst
J. C. Neckermann,
Rederei u. Kohlengroßhdlg.
Würzburg
Sterngasse 3 — Tel. 2996|2997.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Aluminium
Esslöffel
Kaffelöffel
Suppenschöpfer
Gemüselöffel
bei
J. B. Deppisch
Würzburg.

Wanzen
Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Drucksachen
jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.



Goldene Ehe-Ringe
in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

„Frido“ Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt
„Frido“-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 250 Mk.
„Frido“-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4 Mk.
Frido - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 4.50 Mk.
„Fridol“ gegen graue Haare, bester Haarfarbe-Wiederhersteller per Flasche 4 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Jeder Franke
liest die
Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.
Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Petrinistr. 18 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.
Die „Frankenwarte“ kostet **monatlich 60 Pfg.**

Inserate
kosten die 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg.

Reklamen
die 3gespaltene Nonpar. Zeile oder deren Raum 1 Mk.
Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

RASIER-APPARATE
beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**
Ersatzklingen
Ia. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Bei Einkäufen
wird gebeten die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

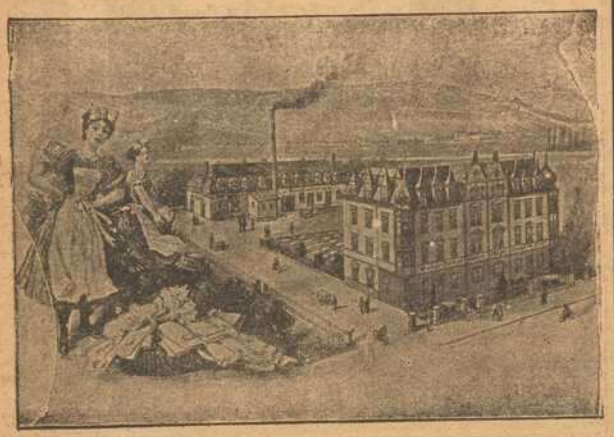
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5**
und durch alle Buchhandlungen.



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- und Dampf-Bettfedern-
Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt
„Edelweiss“
Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Färberei J. B. Mahler
Teleph. 163 **WÜRZBURG** Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen
Grosse Auswahl in:
:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
::: Kränze — Schleier — Fächer :::
Handschuhe — Strümpfe.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten
Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Fü Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.
Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Elektromotore unter 2 Ps.
Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER
Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: **Garantie.**

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat., Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdorfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezug-quelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder
„Triumph“
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik l.

Fahrrad-Reparaturen
sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.
Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

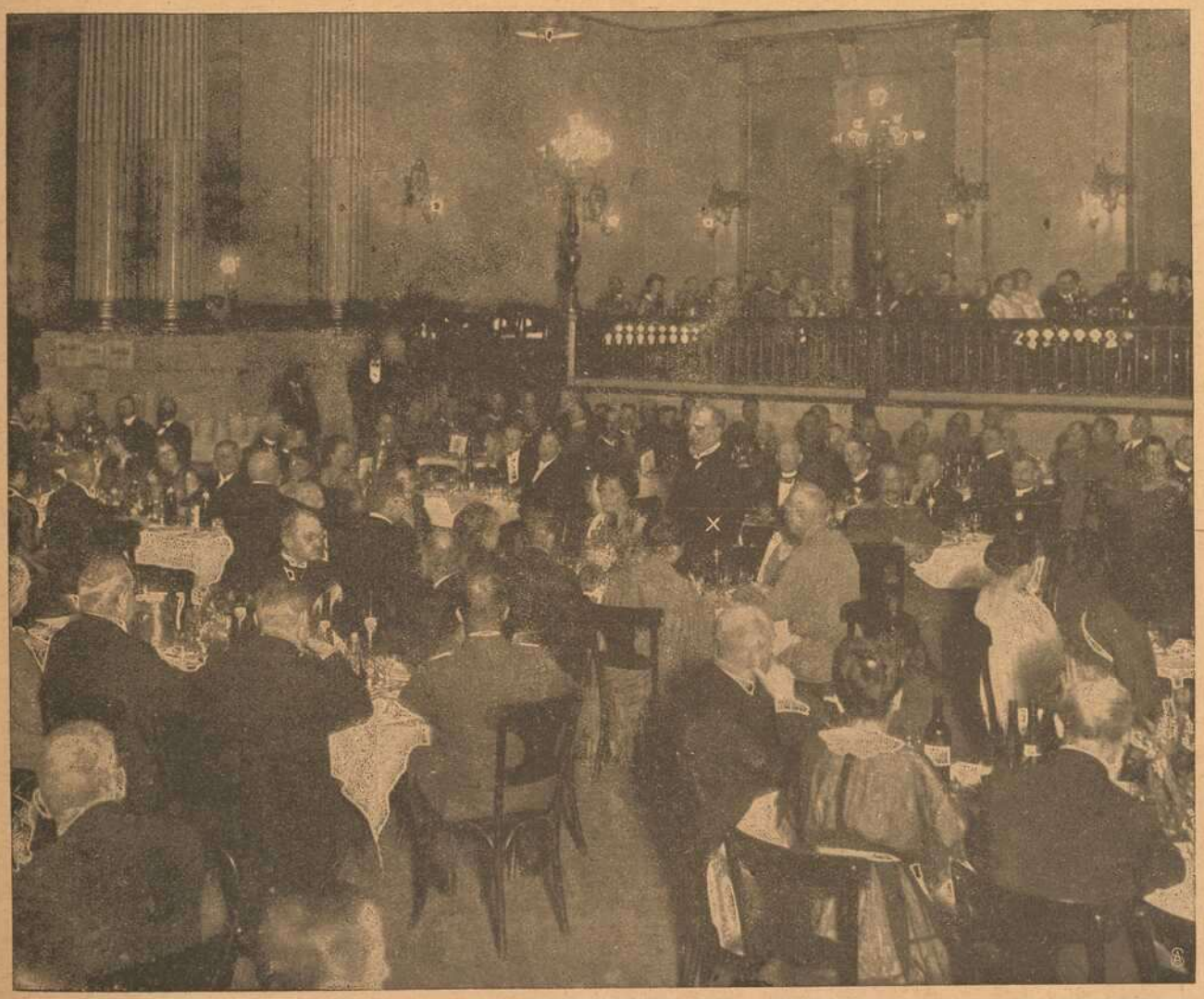
Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Verlag: „Frankenwarte“, Würzburg, Petrinistraße 18. Fernsprecher 933. — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Ch. Hunger, Würzburg, Petrinistraße 18. — Druck: Verlagsanstalt Minerva, Würzburg.

Nummer 14 Würzburg, 6. April 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Begrüßungsmahl der kolonialen Vereine für die heimgekehrten ostafrikanischen Helden in Berlin.

Freiherr von Rechenberg (×) begrüßt die Gäste.

Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Roman von Hanns von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Schluß.

Langsam ging er dann im Zimmer auf und ab, und seine Gedanken gingen mit ihm. Er wußte ja von dem siechen Kinde, dessen Leben nur durch sorgsamste Mutterpflege gefristet wurde. Wußte, wie die herbe Frau, die vorhin neben ihm gesessen, sich sorgte und mühte, sich opferte für dieses Schmerzenskind. Etwas Versöhnendes sah er darin: es brachte ihm ihre Art näher. Leise keimte eine Hoffnung in ihm auf: Gottes Wege sind wunderbar. Wie nun, wenn er die Elternherzen sich wiederfinden ließe in gemeinsamer Sorge, in gemeinsamer Liebe!

Und seine Gedanken wandten sich zu der, die ihm das Liebste war auf dieser Erde, und die jetzt dort drüben sich mitsorgte. Er sah sie im Geiste vor dem kleinen Bettchen knien, Tränen in den Augen, mit wehzuckenden Lippen —

Da war er nun hierher gekommen, frohe Erwartung im Herzen. Aufgejubelt hatte es in ihm, als er Lores Gesicht sich purpurn färben sah bei seinem plötzlichen Erscheinen vor der Gartenpforte. Und der Jubel hatte sich in ihm zu solch rechtem stillen, tiefinnerlichen Glück gewandelt, als er ihr gegenübersaß: hinaus hatte er sich und sie geträumt in ein eigenes Heim. Die Erinnerung an die andere Stunde, in der er sie zuerst gesehen, in der er mit ihr auf dem kahlen Gefängnisflur auf- und abgegangen war und den ersten, tiefen Einblick in dies reine, dankbare, warmherzige Kindesgemüt getan hatte. Das Gemüt eines Kindes, in dem alle Keime lagen zur Entfaltung reichster Weiblichkeit.

Eilige Schritte schallten über den Flur. Die Haustür ging. Im Nebenzimmer war es wie leises, leises Weinen —

. . . . Wie sie die Kinder lieb hatte! Vorhin, erinnerte er sich, war ein Wundern in ihm gewesen, daß Lore den Druck dieses Hauses ertrug. Jetzt verstand er das: die große Liebe zum Bruder, die heiße Liebe zu seinen Kindern hätte wohl noch größere Wunder zuwege gebracht.

. . . Einmal hatte Effenberg zärtlich gesagt: mein Schwesterchen ist wie Sonnenschein! Und er dachte daran, wie es sein würde, wenn der Sonnenschein ihm das eigene Haus durchleuchtete und durchwärmte . . .

Da tat sich sacht die Tür auf, und Lore trat herein.

Er eilte auf sie zu, faßte ihre Hand: „Wie geht es?"

„Ich weiß es nicht," sagte sie ganz leise. „Es ist wie ein Krampf. Herta sprach schon nachmittags von einem leichten Anfall. Ganz blau ist die arme Kleine . . ."

Sie schluchzte auf. Nur einmal, aber so schmerzlich, daß es ihm ins Herz schnitt. Gleich faßte sie sich wieder: „Egon ist zum Arzt . . . Wir sind ja so hilflos . . . Aber ich wollte Ihnen wenigstens Bescheid sagen." Mit langen, schweren Pausen brachte sie es heraus und mit zitternder Stimme.

„Der liebe Gott wird helfen —"

Wortlos nickte sie. Und dann schlug sie zum ersten Male die Augen voll zu ihm auf und sah ihn an mit einem rührenden Ausdruck kindlichen Vertrauens. Eine große Träne perlte in den Wimpern, löste sich und rann langsam über die Wange. Und noch eine.

„Lore — liebe Lore —" sprach er. Heiß stieg es ihm vom Herzen empor. Und er zog sie an sich und sie lehnte den Kopf an seine Brust. Ihr war es, als könnte es gar nicht anders sein.

„Wenn ich wiederkomme, Lore —" flüsterte er — „bald, sobald es dem armen Kinde besser geht, dann wollen wir's den andern sagen: Daß wir uns lieb haben, meine Lore."

* * *

Lore konnte dem geliebten Manne in all der nächsten Zeit nur trübe Nachrichten senden.

Das Siechtum des Kindes war in eine akute Form übergegangen. Als der Arzt noch in der Nacht kam, erkannte er sogleich die Schwere des Falls, wenn er es auch noch nicht wagte, eine bestimmte Diagnose zu stellen. Erst in den nächsten Tagen sprach er sich Egon gegenüber dahin aus, daß, was er schon längere Zeit befürchtet, wahrscheinlich eine Entzündung der Gehirnrinde die Ursache des Leidens sei. Als der verzweifelte Vater nach dem Ausgang fragte, zuckte er mitleidsvoll die Achseln. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß unsere Kunst sich bisher der Krankheit gegenüber nur allzu schwach erwiesen hat. Wir vermögen nicht viel mehr, als die Schmerzen zu lindern. Aber, Herr Effenberg, wir wollen der armen Mutter die volle Wahrheit noch vorenthalten. So stark ich Ihre Frau Gemahlin einschätze, sie würde dem wohl nicht gewachsen sein. Und sie wird alle ihre Kräfte für die Pflege gebrauchen."

Egon starrte dem Arzt in das junge, intelligente Gesicht. „Unsere liebe Kleine wird schwer leiden?" preßte er endlich heraus.

Dr. Kullenfeld neigte den Kopf. „Wir wollen alles aufbieten, ihr Leiden zu mindern. Aber auch da gibt es Grenzen für unser schwaches, menschliches Können." Er sah sinnend vor sich hin. „Wenn ich's recht überlege — es wäre doch besser, Sie würden eine geschulte Pflegerin zu dem Kinde nehmen. Um ihrer Gattin willen; dann aber auch, weil eine Pflegerin der Krankheit objektiver gegenübersteht."

„Ich glaube kaum, daß meine Frau dazu zu bewegen sein wird," sagte da Egon dumpf. „Aber ich will es natürlich versuchen."

Wie er vorausgesehen hatte: Herta wies den Vorschlag kurz zurück. Beinahe beleidigt. „Eine Fremde an das Bett meines Kindes! Nie!"

So nahm sie den Kampf um das junge Leben auf. Und nahm alle Schmerzen des Mutterherzens auf sich, willig, freudig fast, denn in ihr lebte noch die gewisse Hoffnung: du mußt siegen! Nach der ersten großen Erschütterung war eine starke hoffnungsreiche Entschlossenheit in ihr eingekehrt, die sich durch nichts beugen ließ.

Wochenlang währte dieser verzweifelte Kampf, dies Ringen treuester Mutterliebe gegen den Tod.

Während draußen die Herbststürme einsetzten und das kleine Haus umbrausten, hielt sie Wacht am Bett ihres Kindes, und als die ersten Schneeflocken das braune Laub im Gärtchen deckten, mühten die Mutterhände sich immer noch, das entschwindende Leben festzuhalten. Der Arzt kam und ging, stets aufs neue erstaunt über die Fülle der Kraft, die in dieser kleinen, zarten Frau lebte, über ihren stahlharten Willen und die ergreifende Sorgsamkeit ihrer Pflege. Er war nicht irre geworden in seiner Diagnose. Aber als ein Wunder erschien ihm, wie lange aufopfernde, nie verzagende Mutterliebe die Entscheidungsstunde fernhielt.

Vor Egon waren in dieser Zeit alle eigenen Nöte in ein Nichts zusammengefallen. Er sah, in allem Leid, von Tag zu Tag bewundernder zu Herta auf. Alles, was sie ihm getan, war ausgelöscht aus seinem Gedächtnis, alle Bitterkeit versunken. Wie aus tausend neuen Quellen füllte sich sein Herz mit der alten Liebe.

Daß er und Lore ihr so wenig sein, ihr so wenig zur Seite stehen konnten, war beider größter Schmerz. Aber Herta wich kaum aus der Kinderstube. Sie gönnte sich kaum den nötigsten Schlaf. Gerad nur so viel, als ihr die Vernunft gebot. Dann sank sie wohl todmüde, wenn Egon sie abgelöst hatte, auf das Bett; aber genau zur Stunde, die sich vorgenommen, war sie wieder am Lager des Kindes, mit dem forschenden Blick im Auge: habt ihr auch nichts versäumt?

Gegen Ende November machte die Krankheit schnelle Fortschritte.

Am letzten Tage des Monats war Egon spät aus Berlin zurückgekommen. Auch er war aufs äußerste erschöpft. Pflichtgefühl und Ehrgeiz stachelten ihn in seiner neuen, verantwortungsvollen Stellung zu aufreibender Tätigkeit, und im Hause raubte die Sorge ihm jede Ruhe; der Gram um das Kind, die wachsende Sorge um seine Frau. Aber er ließ sich nichts anmerken. Die Schule des Leidens hatte seine Selbstbeherrschung gestählt. Das war sein Stolz in diesen Tagen: steh ihr treu zur Seite — bis zum letzten —

Fast gleichzeitig mit ihm kam der Arzt. Sie standen zusammen am Krankenbett.

Und da bat Herta mit ihrer mühsam erzwungenen Ruhe: „Herr Doktor, es muß doch ein Mittel geben, was Lottchen leidet — es ist grausam!"

Der Arzt sah sie betrübt an. „Wir üben eine armselige Kunst, gnädige Frau. In solchem Fall kommt uns das recht zum Bewußtsein."

Herta stöhnte leise und schwieg. Und ihr Schweigen war wie ein Vorwurf.

Dr. Kullenfeld stand ein paar Sekunden sinnend. Dann beugte er sich und untersuchte noch einmal den Herzschlag. „Ich werde eine noch einmal verstärkte Dosis Chloral verschreiben," sagte er schließlich. „Tritt der Anfall besonders heftig auf, so geben Sie einen Teelöffel. Schafft der nicht Linderung, so können Sie nach zwei oder drei Stunden noch einen zweiten geben. Aber nicht mehr, gnädige Frau."

Herta nickte.

„Zwei also, Herr Doktor . . . höchstens."

„Jawohl, gnädige Frau."

Er hatte eine an Bewunderung grenzende Hochachtung vor Herta gewonnen. Sonst ein steifer junger Mann, der nur seiner Pflicht

hörte, küßte er ihr, ehe er das Krankenzimmer verließ, die Hand. „Jetzt legen Sie sich drei Stunden hin, gnädige Frau — das befehle ich Ihnen als Arzt. Ihr Herr Gemahl bleibt solange bei dem Kinde. Gute Nacht —"

Im Wohnzimmer schrieb er das Rezept, während Essenberg neben ihm stand. „So —" sagte er, nachdem er das Blatt noch einmal aufmerksam überlesen hatte. „Ich gebe es selbst in der Apotheke ab und lasse die Medizin sofort herschenden. — Es ist eine schwere Zeit für Sie alle . . ."

„Sie muß ertragen werden, Herr Doktor."

Er ging, und Egon eilte in das Krankenzimmer zurück. Da saß Herta am Bettchen. Die Ellbogen auf den Messingstäbchen, die Stirn in beide Hände gestützt. Erst als er die Tür leise zudrückte, hob sie den Kopf und wandte ihm das Gesicht zu. Inniges Mitleid überkam ihn immer, wenn er in dies abgehärmte Gesicht sah mit den tiefliegenden, umränderten Augen.

„Nun geh, Herta. Du mußt ruhen —" bat er.

„Ja. Ich muß wohl," gab sie leise zurück. „Du weißt Bescheid, Egon? Wenn die Zuckungen wieder schlimmer werden, kannst du einen Löffel Medizin geben." Sie beugte sich noch einmal über das Bett. Das Kind schlief — den unruhigen Schlaf eines Schwerkranken, aber selbst das bedeutete ja eine Erholung. Ein wenig freier atmete sie. „Ich löse dich um zwölf Uhr ab. Du brauchst auch Ruhe," sagte sie und ging. Egon nahm ihren Platz ein. Aber er saß noch nicht lange, so kam auf leisen Sohlen Lore mit der Arznei, stellte sie in das Wasserglas auf den Nachttisch, legte den Löffel daneben, trat dann neben den Bruder und spähte auf das Kind. „Gottlob . . . es schläft," sagte auch sie. „Darf ich nicht für dich hierbleiben? Du mußt morgen wieder früh heraus. Gewiß bist du sehr müde . . ."

„Nein, Lore. Danke. Es geht schon . . ."

Sie hatte den Arm zärtlich auf seine Schulter gelegt. „Gerhard schreibt, daß er morgen früh kommt. Er hat in Berlin zu tun —" Es war nur ein Flüstern.

„Sieh, sieh —" Egon drehte sich um, streichelte ihre heiße Wange und sagte mit dem schwachen Versuch eines scherzenden Tones, wie er jetzt selten in diesem Hause erklang: „Sieh, sieh — also schon Gerhard. Kurz und gut Gerhard . . . wo ihr doch noch nicht öffentlich verlobt seid . . ."

„Ach — was tut das! Das ist äußerlicher Kram. Und äußerliche Menschen sind wir beide nicht. Gute Nacht, Egon!"

„Gute Nacht, mein Liebling —"

Das Kind wimmerte auf. Er eilte an das Bettchen. Die Augen waren noch geschlossen, aber der Anfall setzte ein mit leichten Zuckungen in dem schmalen gelben Gesichtchen. Noch zögerte er. Er sah nach der Uhr: es war kurz nach elf. Er nahm die Medizinflasche vom Tisch und stellte sie wieder zurück. Aber dann begann der Krampf. Wieder griff er zur Medizin und goß langsam und vorsichtig den Löffel voll.

Dann kam bald Herta. Er sagte, daß er einen Löffel eingegeben habe. Er fragte, ob sie ein wenig geschlafen hätte. Nein — aber doch geruht; und nun müsse er gehen —

Das Kind schlief lange. Die verstärkte Dosis wirkte gut.

Aber gegen drei Uhr schreckte Lottchen jäh hoch, warf den kleinen Kopf herum, schrie auf — schrie herzzerreißend. Der sieche Körper zog sich krampfhaft zusammen, die dünnen Aermchen schlugen umher, als zerrten sie unsichtbare Kräfte.

Lottchen — mein armes geliebtes Lottchen . . .

Herta rechnete nach. Kurz nach elf Uhr hatte Egon den ersten Löffel gegeben. Sie zögerte nicht. Sie gab den zweiten. Und sie wartete mit sehnsüchtigem Herzen auf die Wirkung. Er mußte ja wirken — mußte — mußte —

Lieber guter Gott, laß Lottchen wieder einschlafen . . . nur ein paar Stunden . . . nur bis der Morgen graut . . .

Immer hatte das Chloral bisher seine Schuldigkeit getan. Auf kürzere Zeit wenigstens. Immer — immer!

Tiefgebeugt stand Herta neben dem Bett. Die Knie zitterten ihr, das Rückgrat schmerzte, das Herz klopfte zum Zerspringen in ihrer atemlosen Erwartung.

Lottchen . . . wenn ich doch für dich leiden könnte . . .

Vergeblich —

Der Krampf ließ nicht nach. Blaurot wurde das Gesichtchen von wehrloser Anstrengung. Die Decke verschob sich, die dünnen Beinchen zerrten sich gegen den Leib, schlugen umher, wie gepeitscht. Und dies schmerzvolle Wimmern . . . dies Aufschreien, bis die Kraft erlahmte, die Augen so starr . . . und wieder ein Wimmern . . . klingt's nicht, sagen's nicht die Augen: Hilf mir doch Mutter . . .

Ja, ich helfe dir, mein Lottchen . . .

Sie streckte die Hand nach der Arznei. Sie ließ sie wieder sinken. Zwei Löffel . . . nur zwei Löffel . . .

Und ich helfe dir doch, mein Lottchen . . .

Ganz laut sagte sie es in die stille Nacht hinein. Und mit fester Hand füllte sie den Löffel bis zum Rande, hob den kleinen Kopf — „nimm nur, mein Liebling. Mutter hilft dir . . ." als ob Lottchen sie verstehen könne — „hier — hier —" ließ das Köpfchen zurücksinken, bettete es sanft auf das Kissen —

Und wieder wartete sie.

Bis der Tod kam, der Erlöser.

Als der letzte Herzschlag verstummt war, strich sie Lottchen sanft die Augen zu, faltete ihm die beiden Händchen auf der Brust. Ganz ruhig. Lottchen war tot, und in ihr war auch die Ruhe des Todes. „Dein Mütterchen hat dir geholfen, mein Liebling. Nun schlafe du wohl . . ." Und ganz ruhig ging sie zum kleinen Spiegel an der Wand und überhängte ihn nach märkischem Brauch, wie sie's im Sterbezimmer ihrer Mutter getan. Und ganz ruhig trat sie zum Fenster und öffnete nach märkischem Brauch beide Flügel weit. Dann ging sie zurück, küßte ihr Lottchen noch einmal und kniete am Bett nieder, für das kleine Seelchen zu beten, das nun zum Himmel zog, frei von aller Qual des kurzen Erdenwallens.

Lange, lange lag sie auf den Knieen. Die Stirn auf der Kante der Bettstelle, die Hände gefaltet zwischen den Messingstäben. Eine große Traurigkeit war in ihr, aber die war milde und sanft und tat nicht weh. Gar nicht weh.

Dann fröstelte sie plötzlich auf. Der Winterwind fauchte schneidend kalt durchs Zimmer.

Sie hob den Kopf. Sie lauschte und wußte nicht worauf. Sie faßte an die Stirn und strich sich über die Schläfen. Was war das denn? Der Wind? Draußen? Und hier — hier?

Mit einem Male schrie sie jäh auf. Und sprang hoch und jagte über den Flur, in ihres Mannes Zimmer, warf sich vor dessen Bett nieder, faßte nach ihm: „Egon — Egon ich hab' unser Kind getötet! Ich Unselige . . . unser Lottchen! Egon — unser liebes, liebes Lottchen! Ich — ich!"

Er hatte sich angekleidet aufs Bett geworfen, die Lampe brannte auf dem Nachttisch.

Sofort war er wach und auf. Aber er verstand nicht. Nur daß Lottchen tot sei, das verstand er, und er sah die Verzweiflung seiner Frau. „Herta, Lottchen ist wohl —" sagte er traurig und griff nach ihrer Hand, wollte sie hochziehen und an sein Herz nehmen. Aber sie umklammerte seine Knie und schrie zu ihm auf: „Getötet hab' ich sie! Unser Lottchen! Die Medizin! . . . Egon . . ich . . . das Kind . . ."

Da faßte er das Entsetzliche.

Ein Schauer überrann ihn. Das Grauen würgte ihn an der Kehle. Aber im gleichen Augenblick übersah er, wie alles gekommen, er durchlebte in der Flucht einer Sekunde, was Herta durchlitten hatte. Er fühlte die Kraft, den Schmerz und die Verzweiflung der Mutterliebe in ihr. Er wußte: es kann nicht wahr sein — so nicht wahr. —

Und er beugte sich zu ihr und legte seine Hände um ihre Schläfen und küßte sie.

Sie bebte, als seine Lippen sie berührten. Sie wagte nicht, die Augen aufzuschlagen. Sie drückte ihr Gesicht an seine Knie, hob flehend die Hände, ließ sie wieder sinken. Sie schrie nicht mehr ihre Gedanken zu ihm auf. Sie schluchzte nur herzzerreißend.

„Meine arme, liebe Herta —" flüsterte er. Und noch einmal: „Liebe Herta —" Er konnte nicht mehr sprechen. Aber er streichelte sanft ihren Scheitel, wieder und wieder.

Und er gedachte der Worte des Arztes: „Ich glaube, das Kind wird diese Nacht nicht überleben. Der Tod wird kommen als Erlöser —" Seine Seele duldete keinen Gedanken an eine Schuld.

Wieder beugte er sich und hob sie und zog sie an seine Brust. An sein Herz gehörte sie in dieser Stunde, da sollte sie sicher ruhen und sich ausweinen. Und fest wollte er sie

Nur Mut!

Keiner kann in leichtem Spiel
Dieses Lebens Preis erjagen;
Fest in's Auge faß' dein Ziel
Bis die Pulse höher schlagen
Und sich dir an Fuß und Hand,
Wieder straff die Sehne spannt.

Und so wand're Schritt für Schritt
Den Gefahren kühn entgegen;
Hoch das Haupt und fest der Tritt
Und im Herzen Gottes Segen.
Auf der Stirn des Kampfes Schweiß:
So gewinnest du den Preis.

J. Sturm.

halten, ihr eine Stütze sein in aller Not, die nun kommen würde.

Lange stand er so, ohne ein Wort. So armselig erschienen ihm Worte.

Bis er dann sagte: „Wir wollen hinübergehen zu unserem Lottchen."

Sie sah ihn noch immer nicht an, sie nickte nur schmerzlich. Und er führte sie hinüber, wie man eine Kranke führt.

Als sie auf die Schwelle traten, schrie sie auf. Sie riß sich los und stürzte zu dem Bettchen, warf sich auf die Knie und schluchzte. Immer nur: „Ich bin schuld . . . ich hab' dich getötet . . . ich hatt' dich ja so lieb . . ."

Er war an das Bett getreten, er küßte das tote Kind. Die Tränen kamen ihm in die Augen. Mit gefalteten Händen stand er. Und auch er dachte: „Du armer, kleiner Liebling. Dein Erdenwallen war Pein und Qual. Doch nun bist du erlöst —"

Er sah liebevoll auf das schmale Gesichtchen, nicht viel größer als ein Handteller, so eingefallen und wachsgelb, ruhig jetzt im Tode und doch so anders als gestern noch. Ganz anders. Es war gewiß: Unser Lottchen hätte diesen Morgen nicht erlebt. Und da sprach er zum ersten Male mit Herta.

Sie hörte ihn kaum. Doch wie er dann von den letzten Worten, mit denen Kullenfeld gestern von ihnen gegangen, sprach, eindringlich wiederholte: „Du hast Lottchen nur den letzten Kampf erleichtert! Foltere dein Herz nicht. Sieh, wie friedlich Lottchen schläft. Sage dir, daß du ihr den größten Liebesdienst erwiesen hast —," da wandte sie ihm das Gesicht zu, sah ihn an mit verzweifelten Augen und schüttelte den Kopf langsam und schwer: „Nein, Egon! Ich bin schuldig —"

Mit einem Male griff sie nach seinen Händen, barg das Gesicht zwischen ihnen, und es klang zu ihm: „Du bist so gut zu mir . . . ich war so schlecht . . . wie klein war deine Schuld . . ." Er fühlte ihre Lippen auf seinen Händen und ihre Tränen.

„Sprich nicht davon. Es ist vergessen —" bat er leise. „Ich hab' dich lieb." Und es war ein tiefes Schweigen zwischen ihnen.

Feuerlöschwesen in alter Zeit.

Nachdruck verboten.

Lange schon konnten die drei fränkischen Provinzen in Bayern sich des Besitzes der im Verhältnis zur Volkszahl meisten freiwilligen Feuerwehren rühmen. Der Krieg rief gerade die tatkräftigsten Mitglieder derselben zu den Waffen und nur alte Bürger und junges Volk blieb übrig zur notdürftigen Bedienung der Geräte in Brandfällen, deren es glücklicherweise im Kriege weniger gab als im Frieden. Zu Tausenden sind die Wehrmänner nun wieder zurückgekehrt und haben die in ihren Ortswehren entstandenen Lücken bereits ausgefüllt und bald wird das fränkische Feuerlöschwesen wieder in jenem Stande sein, wie er den modernen Anforderungen entspricht. Anders war es nach dem auf deutschem Boden wütenden dreißigjährigen Kriege, wo man sich manchmal in dem entvölkerten Lande bei Feuersnöten mehr auf die überirdische Hilfe verließ. So wies der verstorbene Lokalhistoriker Dr. iur. Gottfried Ziegler in einem seiner Vorträge vor etwa 15 Jahren über dieses Thema u. a. darauf hin, daß ehedem Priester und Mönche das Feuer durch Hineinwerfen von Meßgewändern oder sonstigen geweihten Gegenständen zu bewältigen suchten. Ein merkwürdiger Fall ähnlicher Art begab sich im Jahre 1653 in dem benachbarten Lengfurt. Es wurde hierüber am 10. März 1653 in Gegenwart des bischöflich würzburgischen Generalvikars, des Probstes und des Dekanes des Augustiner-Chorherrnstiftes Triefenstein und der Jesuiten-Patres Kisel und Harlaß ein notarielles Protokoll aufgenommen, welches wir als ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument hier zum Abdrucke bringen.

„Frater Joannes Enders aus Lengfurt, Laienbruder im Kloster Triefenstein, sagte eidlich aus:

Als ahnlengst zuvor etliche Patres Discalceati Carmelitarum (unbeschuhte Karmeliter oder „Reuerer" aus Würzburg) im Kloster daselbsten (zu Triefenstein) divertirt, hatten dieselben under andern ettliche Miracula von dem heiligen Scapulier, sonderlich wie daßselbig in Feuerbrunsten oft beholfen und unversehrt wieder erfunden worden, erzählet, auch darüber Herrn Probsten und ihme eines verehret. Nachdem nun etlige wenig Dag hernacher ungefehr ein Feuersbrunst zu ermelten Lengfurth, alwo seine Eltern noch wohnten, erstanden, habe er, so balten sie auf dem Closter des Feuers innen worden, von Herrn Probsten Licenz begehrt, mit Vermelten, daß er das Scapulier, so er jüngst abgehörter Maßen verehrt bekommen, mitnehmen wollte, wie dann geschehen. Als er nun zu dem Meyn kommen, aber sobalt nit übergeführt werden können, seye er am Ufer des Meyns auf die Knie nider gefallen und Gott den Allmechtigen um Beystand angeruffen. Nachgehents aber, indem er übergeführt und entlich zum Feuer, so allbereits in vollen Brand gewessen, kommen, habe er sich auf die gehörte Miracula verlassen und mit gefaßter gentzlicher Zuversicht göttlicher Hülff das Scapulier über einen Stein, eines Ey groß, gewickelt in den vollen Brand geworffen, maßen er in Wurff gesehen, daß solches an einen Balcken angefahren, der Stein von dem Scapulier, das Scapulier aber in vollen Brand gefallen, herüber die Umbständt (die Herumstehenden) getröstet, daß sie sich ferners nit besorgen sollten, er zweyffelte nit, es würde nit allein ferners kein Noth haben, sondern wie nit weniger, es würde sich das Scapulier ohne Zweyffel unversehrt wieder finden, darbey gebetten, ihme solches widerumb einzuhendigen; darauff zurück in's Closter gangen, zur Meß gedient und under warendem Ambt derentwegen Gott abermalß ganz inniglich angeruffen. Endet darmit seine Aussag.

Georg Prechman, Bürger in Lengfurth, seines Handwerks ein Maurer und Alters 62 Jahr, deponirt medio juramento (auf Eid):

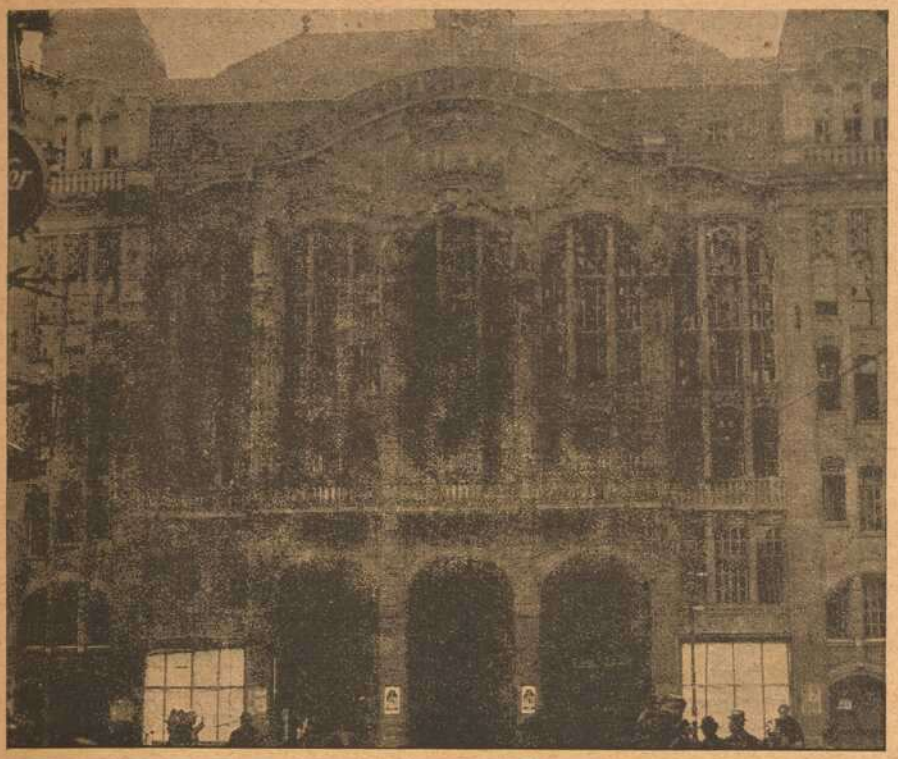
Als er zum Brand kommen, seye schon das Feuer in vollen Brand gestanden, auch über vier Menschen nicht da gewesen. Nuhn hatte er zwar von seinen Eltern ein Gebett oder Segen gelernet, den er oft in dergleichen Feuernoth gebraucht, alß nemblich müste man dreymall umb das Feuer gehen und diese nachfolgente Wordt sprechen und alzeit drey Creutz darzu machen:

> Feuer, du bist ein Leidt und dem wahren Herrn Christo Jesu ein Leidt, du bist mit einer Carthaunen umbschlossen, mit dem Himmelschlüssel seyest du, Feuer, zugeschlossen, das gebietet dier der Mann, der den Tott am Stamben des heyligen Creutz namb, das zehle ich dir, Feuer, zur Buß im Namen Gotts Vatters und des Sohns und des heylichen Geystes.

Diesse Wordt hab er zwar gesprochen, aber hatte nit herumbgehen können, vermeine also nit, daß etwas geholffen. Sonsten hatte er gesehen, daß Frater Joannes das Scapulier mit einem Stein eingewickelt in den vollen Brand geworffen, so schon über ein halbe Stundt gebrandt, ehe Frater Joannes kommen, und nach dem Einwurff noch ein Stundt ungefehr gebrunnen, aber nit weiderß kommen, wie eß dann der Augenschein ergeben. Hetten zwar die Leut stark abgewehret, seye aber jedoch zu verwundern, weil es so nahe und zwischen drey anstossenten Heussern entstanden, daß es nit weiders kommen, hab auch gehört, daß Frater Joannes nach dem Einwurff gesagt, es wurdte nun kein Noth mehr haben, mann würdte das Scapulier sonder Zweyffel wieder finden, wie auch geschehen. Seye voll Stro und alten Wellen gelegen, wo das Scapulier hineingeworffen, so alles völlig gebrannt, er auch nach gefallenen Brand auf demselbigen Umgang und sein salva venia (mit Verlaub !) Schue dergestalt verbrant, daß er andere anlegen müssen, also unmöglich, daß ermeltes Scapulier nit zum wenigsten in etwas versengt, wo nit gar verbrent, so es nit wunderbahrlich von Gott erhalten worden.

Joannes Schmeltz, Bürger in Lengfurth, etlich und 40 Jahr alt, jurato deposuit (sagt aus auf Eid):

Als er des Brands innen worden, seye er auch herzu gelauffen und gesehen, daß Frater Joannes das Scapulier mit einem Stein verwickelt in das volle Feuer geworffen und zwar in die Mitte, da nit woll Wasser hatte hingeschüttet werden können, denn nur an den Seyten von den Häusern ab-



Vom Luftdruck des Artilleriefeuers zerstörte Scheiben des Warenhauses Tietz.

Unsere Bilder von den Kampfstätten des Berliner Kommunistenaufstandes zeigen mit unerbittlicher Deutlichkeit die furchtbaren Folgen, die verblendeter Massenwahn und politischer Fanatismus einzelner in frevelhafter verbrecherischer Weise für große Teile der Berliner Einwohner gehabt hat. Die schwierige Aufgabe, in Berlin und den Vororten die Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, wurde von dem Oberbefehlshaber Noske dem General der Infanterie v. Lüttwitz übertragen, dem die Truppen im Bereiche des Gardekorps und 3 Armeekorps unterstellt sind. Er führt die Geschäfte des bisherigen Oberkommandierenden der Marken, sofern sie nicht vom Oberkommando Noske übernommen sind.



Minentreffer in der Fürstenwalder Straße.



Zerstörte Oberleitungen der Straßenbahn im Zentrum.



Dachbeschießung bei der Markthalle am Alexanderplatz.

Auf den Kampfstätten des Berliner Kommunistenaufstandes.

gewehrt worden. Wisse er keiner Kunst, so sonst gebraucht, ausser was von ermelten Frater Joanne, wie gehört, geschehen. Er sey auff den Brandt umbgangen, daß ihme seyn Schuhe versengt und dennoch seye das Scapulier unversehrt blieben.

Nicolaus Kümmel, Bürger in Lengfurth, sagte auf Eid aus:

Er habe gesehen, wie das Scapulier unversehrt wieder erfundten, der Jung, ut infra (siehe unten) über drey Hieb mit dem Karst nit getan, habe er in das Scapulier gehauben, welches am Karst hängen blieben, wie es dan noch am selben Ort gedempfet und klein Ziegelstein, abgebrandt Reben und ander Gebötzig darbey, der abgefallene Balcken aber unter dem Scapulier gelegen, vermeine nit, daß möglich, daß es unverserth davon kommen, wann es nit wunderbarlich von Gott erhalten.

Joannes Metzler, Bürger in Lengfurth, 41 Jahre alt:

Er habe gesehen, daß Frater Joannes etwas eingewickelt in's volle Feuer geworffen, aber nit gewüst, was es sey, bis er es nachgehends gehört, daß es ein Scapulier gewest; sey das Dach schon abgebrandt gewesen, als Fr. Joannes kohmen und hatten sowol die Frembte als Inheimische stark abgewert, jedoch sey es zu verwundern, daß es nit weiders kommen und das Scapulier nit verbrendt.

Adamus Lieb von Waltmanshoven, Dienstknecht zu Lengfurth:

Seye bei dem Einwurff des mehr bemelten Scapuliers noch wenig Hülff und wenig Wasser vorhanden gewessen, er habe eine Leiter zugetragen. Caetera ut praecedens (im übrigen sagte er das gleiche, wie der vorhergehende Zeuge).

Fridericus Fenckler, Filius Henrici Fenckhlers, Bürgers zu Lengfurth, ohngefehr 12 Jahr:

Er habe nit allein gesehen, daß Frater Joannes das Scapulier mitten in Brand geworfen, sondern auch nach dem Brand, als er ungefehr 2 oder 3 Hieb mit ein Karst gethan, sey das Scapulier am Karst hängen blieben, welches des Schultheißen Hennslein vom Karst gethan; habe underschidlich verbrendt Gebotzig und kleine Ziegelstein darbey gelegen. Wan Gott nit hette haben wollen, daß es unverserth blieben, were es ohne Zweyffel verbronnen.

Joannes Höchst, des Schulteißen Sohn zu Lengfurth, ohngefehr 20 Jahr, quondam studiosus (ehemaliger Student):

Als das Feuer schon in vollen Brand gewessen, seye er zu Abholung mehrer Hülff nacher Heidenfeld (Marktheidenfeld) geritten, habe er gesehen, daß obbemelter Jung das Scapulier herausgehauen, weil er aber von dem Einwurff nichts gewußt, also habe er dasselbige vom Karst abgezogen, so durchgehauen gewessen, und gesacht: Ich vermeyn, diß sey ein Scapulier. Hierauff sey Hanns Stainbach zugelauffen und im solches aus den Henden gezogen, seyen ausgelöschte Kohlen darbey gelegen und ander verbrendt Gebotzig.

Joannes Steinbach, Bürger in Lengfurth, 23 Jahre alt:

Er seye hinter den Leuten gestanden und gesehen, daß Frater Joannes das Scapulier in vollen Brand geworffen, nachdem es aber wider erfundten, habe er dasselbig nachgemeltem Jung aus der Hand genommen, so etwas dempfig gewessen, und gesacht, daß dieß das Scapulier, so mein Vetter Frater Joannes hinein geworffen.

Andreas Schmeltz zu Lengfurth, 26 Jahr:

Er diene in dem Haus, in dessen Scheuren und Stallung die Brunst entstanden, und seye schon obenher alles vom Brand eingefallen gewesen, als Frater Joannes etwas hineingeworffen, er aber habe nit gewußt, was es sey, biß er es nachgehendt erfahren; habe auch nit wenig gesehen, daß mehrbesachtes Scapulier unversehrt herausgehauen, auch endlich dasselbig er selbsten wider aufs Closter getragen und Herrn Probsten eingehendiget.

Sonsten bericht Herr Schulteiß des Orts post examen (nach dem Verhör), daß leider einer ins Feuer gefallen und verbronnen, multo magis (um so eher) das Scapulier, so es nit wunderbarlicher Weiß erhalten.

Die Brandstett betreffend ist solche von obgenanden Herren sambtlich besichtiget und befunden, daß solche Brunst in einem Stall und Scheuern zwischen nechst daherumbgelegenen und an drey Orten anstossenten dreyen Häusern entstanden, die drey Häuser zwar an den Wendten albereits auch angebrandt und versengt, aber weiders kein Schadt geschehen, und bey diesem einem Ziegelbau, so zwischen gemelten drey Häusern alleine, wie wunderbarlich zu sehen, herausgebrannt, verblieben."

Soweit das denkwürdige Protokoll. Nach einem gleichzeitigen Berichte aus dem Kloster Triefenstein entstand das Feuer am 30. Dezember 1652 morgens 5 Uhr in dem Stalle und der Scheuer des Christoph Steinbach durch die Unvorsichtigkeit einer Magd, die das Vieh fütterte. Zum Löschen bedienten sich die Lengfurter der Zehentkufen. Der Brand war so heftig, daß Funken über den Main auf das Dach des Viehhauses des Klosters flogen, aber sie zündeten nicht, weil Schnee auf dem Dache lag. In Trennfeld glaubte man, es werde schon Tag, in dem protestantischen Dorfe Altfeld hielten die Leute die Brandröte für eine feurige Himmelserscheinung. Die nächste Folge des „Wunders" war, daß im Jahre 1653 mit Einwilligung des Provinzials der deutschen Provinz der unbeschuhten Carmeliten in Wien in der Pfarrkirche zu Lengfurt durch den damaligen Pfarrer Emanuel Kirschmann, Regularkanoniker in Triefenstein, eine Skapulier-Bruderschaft errichtet wurde. Die Namen der Brüder und Schwestern sollten alle Jahre dem Kloster der unbeschuhten Carmeliten in Würzburg (Reuerer) zur Eintragung in das Bruderschaftsbuch bekannt gegeben werden. Die Skapulier-Bruderschaft in Lengfurt besteht noch heute.

Das Protokoll befindet sich in einem Copialbuch des Karmelitenklosters zur hl. Barbara in Würzburg = Standbuch Nr. 247 II des Kreisarchives Würzburg, S. 113—117.

Die Geschichte der Skapulierbruderschaft zu Lengfurt ist zu lesen in einem Copialbuch des Augustiner-Chorherrnstifts Triefenstein = Standbuch Nr. 237a des Kreisarchives Würzburg S. 65—70.

Fränkische Glossen.

Wir warten . . . . .

(Nachdruck verboten.)

Übergangszeit, wolkenschwere, düstere Übergangszeit lastet auf uns allen. Der Winter ist freilich überstanden, aber sein kalter Atem blieb noch. Indes der Frühling allzulangsam sein Banner entrollt, frieren wir, blicken trostlos und ergeben zum grauen Himmel empor und warten der Dinge, die da kommen werden!

Übergangszeit, wolkenschwere, düstere Übergangszeit nicht nur in der Natur, auch im Leben der Völker und jedes einzelnen! Der Friede steht vor der Tür und der Kommunismus heischt Einlaß. Vom Westen und vom Osten drohen die Gefahren, aufgerichtet zu riesigen Ungeheuern, und ihr langer Schatten fällt sogar in das kleine, stille Würzburg, das sonst wie ein faules Kätzchen in der Sonne lag und den Dingen dort draußen ihren Lauf ließ. Was sollte es auch sonst machen? Um übersehen werden zu können, ist es zu groß, aber es ist auch wieder zu klein, um auf besondere Rücksichtnahme Anspruch erheben zu dürfen. So bestand die Rolle der Stadt am ruhig dahinfließenden Main darin, den Geschehnissen, die sich tumultuös in den Großstädten des Reiches abspielten, zuzusehen und, je nachdem, behaglich oder unwillig zu schnurren. Etwas eitel war ja das Kätzchen immer und glaubte, man beachtete es draußen im Land, wenn es sich reckelte und streckelte, aber diese kleine Selbstüberhebung ist ein Wesenszug aller Kätzchen und Katzen.

Aber neuerdings summt Würzburg ein neues, eigenes Lied, dessen Refrain: Autonomie Frankens lautet und das mit der erschrecklichen Etikette: Partikularismus versehen ist. Nun warten wir, was sich daraus noch entwickelt und hoffen, daß dem Kätzchen gehörig auf die Pfoten geklopft wird, denn es geht nun einmal doch nicht an, daß im neuen deutschen Reich jeder seinen Sonderinteressen nachgeht.

Wir Schaffenden und Geistigen warten ja auch soviel in Würzburg und warten schon so lange darauf, daß wir nachgerade Grund haben zu hoffen, daß unsere Erwartungen langsam, ganz langsam in Erfüllung gehen. Wir rechnen zum Beispiel damit, daß sich das hohe Magistratskollegium so der Zeit anpaßt und sich seiner Würde erinnert, daß es nicht anläßlich jeder Debatte über Kunstfragen die Stadt dem berechtigten Gespött der Mitwelt preisgibt; es ist nämlich wirklich nicht notwendig uns immer wieder daran zu erinnern, daß die Stadt des heiligen Kilian im Mittelalter einmal eine nicht unbedeutende Rolle in Deutschland, wie es damals war, gespielt hat und wir wissen auch, daß es sich noch heute auf diese etwas veraltete Tatsache nicht wenig zu gute tut und die moderne Zeit nach entsprechenden Maßstäben mißt. Solche Großmutterschwächen darf man aber nicht respektieren, sonst sind die Hottentoten und Buschneger, die noch auf der primitiven Stufe ihrer Ururahnen stehen, die vorbildlichsten Menschen der Welt.

Wir erwarten deshalb, daß in das hohe Kollegium unserer vielgeliebten Stadt langsam, ganz langsam immer mehr Männer kommen, deren mannhaftes Eintreten für einen modernen Dichter und seine Rechte — im Fall Lulu-Wedekind — einen leuchtenden Markstein in der so bescheidenen Geschichte des Würzburger Geisteslebens bildet.

Wir erwarten aber auch, daß in dem gleichen Kollegium Männer, die in jeder Kunstdebatte, ohne darum gebeten zu sein, ihre amusische Geist- und Gefühllosigkeit an den Pranger stellten, langsam, ganz langsam immer seltener werden und daß dergleichen Magistratsvertreter nun allmählich dorthin kommen, wohin sie längst gehören: in das Kuriositätenkabinett.

Wir erwarten auch, daß sich langsam, ganz langsam Würzburg einige großstädtische Allüren aneignet. Es ist nämlich keine gute Empfehlung für eine Stadt von bald hunderttausend Einwohnern, wenn diese auf dem Bildungsniveau ihrer Waschfrauen stehen und mit diesen in Tratsch und Quatsch wetteifern. Es steht ja schon im Knigge zu lesen, daß sich jeder um seine Privatangelegenheiten kümmern und die seiner Nebenmenschen ignorieren soll.

Wir Schaffenden und Geistigen hegen aber auch noch einige Wünsche, deren Erfüllung wir in rascherer Zeit erhoffen. Sie betreffen die Presse. Möchte diese sich doch bald wieder darauf besinnen, daß es ihre Aufgabe ist das Volk zu erziehen und nicht mit Sensationsmeldungen aufzuhetzen und zu belügen! Die gekrönten Fürsten sind wir los, die ungekrönten der Sperr- und Fettdrucke tyrannisieren aber noch immer, als wäre nichts geschehen und ihre Anbeter glauben ihnen bedingungslos.

Übergangszeit! Wolkenschwere, düstere Übergangszeit! . . . Wird je Frühling werden? In der Natur schon, aber im Leben Würzburgs?

Würzburger Stadttheater.

Uraufführung „Die Reiter der Apokalypse", drei Einakter von Leo Weismantel.* Mit Aufwendung von besonderer Sorgfalt und eines für die Würzburger Bühne verhältnismäßig großen technischen Apparates, von Direktor Willy Stuhlfeld wirkungsvoll inszeniert, ging das erste Bühnenwerk des rasch durch seinen viel umstrittenen Roman „Mari Madlen" bekannt gewordenen Dichters über die Bretter. Die schreckhaften Reiter der Nöte, Pest, Hunger und Krieg, die Ausgeburten menschlicher Ängste sind, gesehen durch das ekstatische Temperament des örtlichen Mystikers, stürmten über die Bühne, wie über die Gefilde menschlicher Schicksale. Unter den „Belagerten" einer mittelalterlichen Stadt — sämtliche Stücke spielen in der italienischen Renaissance — wütet der Hunger und gebiert zu dem Kampf von außen noch die Rebellion von innen; Vertrauen auf die Maschine kämpft gegen Vertrauen auf die Menschen. Da bricht der Feldhauptmann mit seiner Waffe des „heiligen Geistes" den Ring der Feinde, aber er selbst muß sich opfern, stirbt Hungers, da er von keinem mehr fordert als er selbst zug eben bereit war. — Im „Sieger" dem Akte der Pest, wird innere Verworfenheit des selbstsüchtigen, auf materielle Habe sein Streben richtenden Kaufherrn sichtbar, indem die Krankheit der Seele sich auf den Leib überträgt. Eine reine Jungfrau läßt sich am lebenden Leibe das Herz aus der Brust schneiden, den Kranken zu retten, aber er weist das Opfer, das gleichwohl ihn genesen macht und das furchtbar über der ganzen Stadt und Menschheit drohende Unheil abwendet, von sich und ringt mit der Christin um den Ruhm heidnischer Größe bis zu seinem Untergang, sich lieber selbst vernichtend als sich demütigend und sich so selbst den ersten jenseitigen Wert erringend. In „Die sündhaften Krieger" schreitet der Krieg die Menschheit zur Selbstzerfleischung aufreizend über die Erde, bis diese Erde selbst sich empört und aufbricht und die Menschheit eint zu dem gemeinsamen Kampf gegen die feindlichen Elemente. Die den Zuschauern zugemutete Belastungsprobe war eine gewaltige. Doch selbst wo durch die Schwere und Höhe der Symbolik das Verstehen der Dichtung für den einen oder anderen beengt war, blieb das Staunen vor einer unheimlichen dramatischen Kraft, der keine Grenzen gezogen zu sein scheinen und das beängstigende Bewußtsein, daß auf der Bühne etwas Ungeheuerliches vor sich ging. Der äußere Erfolg der Würzburger Uraufführung war ein durchschlagender. Der Dichter wurde nach jedem Akt gerufen und mit Beifall überschüttet.

Dr. Michael Georg Conrad über die Würzburger Uraufführung der „Reiter der Apokalypse": Ich freue mich, daß sich die Würzburger so tapfer gehalten, denn diesmal stand die Partie so, daß nicht der Dichter, sondern einzig und allein das Publikum durchfallen konnte. Ein Hoch auch dem tapferen Künstlervolk, das die scharfe Attacke mit solcher Schneid geritten.

*Buchausgabe veranstaltet v. d. Akad. Lit. Ges. zu Würzburg, zu beziehen von Frankenwarteverlag, Bibrastr. 5 und durch sämtliche Buchhandlungen.

Aus dem Kunstverein.

Die gegenwärtige Ausstellung kann sich sehen lassen. Mit Marie Lübbes und Schubert hat der Kunstverein einen guten Griff getan, ihre Arbeiten enthalten viel persönliche Auffassungsart und sind im besten Sinne modern. Speziell M. Lübbes weiß mit einigen Bildnisstudien zu fesseln und erzielt, bei der alten hühnerrupfenden Frau besonders, mit einigen pastos hingesetzten Farben packende, lebendige Wirkungen. Auch das Mädchenbildnis hat entschieden malerische Qualitäten, malerisch sind auch die verschiedenen Stilleben, die teilweise an die kultivierte Technik Trübners gemahnen.

Schubert kommt dem moderner empfindenden Kunstfreund noch einige Schritte näher als M. Lübbes. Doch ist Schubert nicht so geschmeidig in der Pinselführung, seine Technik ist spröder, rauher, aber immer noch so, daß Wärme im Beschauer aufkommt. Sehr wirkungsvoll ist das fein abgetönte Bild, „Sommer in der Stadt", das wundervoll abgerundet ist und eine schöne Geschlossenheit zeigt.

Hilde Stücklin „Kirchgarten" gefällt sich leider noch immer in der Reiß Pose! Solange das der Fall ist, kann sie uns wenig Freude machen. Nur der Künstler vermag eine Wirkung auszuüben, der Eigenes zu sagen hat. Das ist hier nicht der Fall.

Faber und Greiner bringen in bekannter Manier allerlei Sachen und Sächelchen. Meyer und Gröberzell zeigt zwei anmutige Landschafts-Aquarellskizzen, die mit viel Liebe gemacht sind, und Brecher-Eibenschütz bringt eine Komposition „Mutter und Kind", die dekorativ sein soll und übles Plakat ist. Ganz nahe an der Grenze zum Kitsch! M. R.

Die „Frankenwarte"

kostet **monatlich 60 Pfg.** Bestellungen nehmen entgegen: der Verlag, sämtliche Postanstalten, Buch und Schreibwarenhandlungen, sowie unsere Agenturen und Trägerinnen. **Inserate** kosten die 5gesp. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. **Reklamen** die 3gesp. Nonp.-Zeile oder deren Raum 1 Mk.

Keine Stoffnot mehr!

„Elite"

Spezial-Geschäft für Umänderungen



Umänderung sämtlicher Herren- und Damen-Garderobe.

Rock und Weste aus 1 Militär-Mantel hergestellt.

Kaiserstrasse 10.

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen**

bei **WILLY PRIMBS**

Photograph. Kunstanstalt in Heidingsfeld

Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

Der Büßer am Libanon.

Erzählung von Adolf Keßler.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Abende des heiligen Karfreitags. Vor der Kirche St. Jean de Lateran wogte ein dichtes Gedränge. Einem alten Brauche folgend strömten hier Pilger aus allen Enden Frankreichs und aus allen Ländern Europas zusammen, um an geheiligter Stätte den Tod des Erlösers und zwei Tage nachher dessen glorreiche Auferstehung in Andacht und Sammlung zu begehen.

Mathias Barthas, der um diese Zeit ausgegangen war, um nach langer Zeit wieder einmal in frischer Luft einen Spaziergang zu machen, wandelte in seltsamer Erregung geraume Zeit unter den Scharen umher. Ein furchtbarer Gedanke sollte an diesem Abend zur entsetzlichen Tat werden. Da waren sie, diese Pilger, ein Gemisch von Leuten jeder Art, jeden Standes und Alters, Arme und Reiche, wie sie auf der Reise gerade zusammengetroffen waren. Unter ihnen fanden sich solche, die, um ein Gelübde zu erfüllen, oder bloß um Buße zu tun, auf einige Zeit ihre hohen gesellschaftlichen Stellungen verlassen und sich dem Zuge angeschlossen hatten. Hier inmitten der Armen wollten sie Demut und Entsagung üben.

Mathias Barthas, der alle bösen Gedanken hin und her erwog, befand sich in höchster Aufregung. Jetzt oder nie. Glaube und Gewissen schwanden. Sein Dämon triumphierte. Neben einer Säule sah er, etwas abseits von den andern Pilgern, einen Jüngling in den Zwanzigerjahren, von sehr schönen Gesichtszügen und schlanker Gestalt, ein Urbild von Schönheit und Ebenmaß. „Den kennt niemand, er hält sich allein," flüsterte Mathias Barthas vor sich hin. Er trat auf ihn zu und redete ihn an: „Mein Bruder, wollt Ihr nicht auf drei Tage mein Gast in meinem Hause sein? Es weht ein kühler Wind und schon geht der Mond auf. Es ist gerade nichts Angenehmes, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen." „Gern," antwortete der Pilger, machte das Zeichen des Kreuzes. Dann nahm er seinen Pilgerstab, der an einem der steinernen Apostelbilder lehnte, die das Portal der Kirche St. Jean de Lateran zieren und trat mit Mathias Barthas durch die schon in Dämmerung gehüllten Straßen den Weg an, der ihn zum Tode führte. Es war bereits dunkle Nacht, als sie das einsame Häuschen in der Straße Fontain-Brunehault erreichten.

Droben am Dachfensterchen seines Häuschens stand der Pergamentmacher Gaudoz. Obwohl sein Sohn zu den berühmtesten Rechtsgelehrten gezählt wurde, hatte sich der Vater doch nicht entschließen können, sein kleines jetzt noch beinahe ärmliches Heim in der Straße Fontain-Brunehault zu verlassen.

Seinen Nachbar Mathias Barthas sah er höchst selten. Daß aber derselbe einst der Retter seines Söhnchens gewesen und zu dessen nunmehrigen Glücke den ersten Anstoß gegeben, das hatte der wackere Pergamentmacher noch nicht vergessen.

Der Lehrjunge Saturnin war im Auftrage des Meisters in einen entfernten Stadtteil geeilt, um einem Notar einige bestellte Rollen Pergament zu überbringen. Saturnin säumte lange. Hatte er vielleicht den Notar nicht getroffen?

Der Meister stieg zum Dachfensterchen empor, von wo aus er die einsame menschenleere Straße auf eine weitere Strecke hin überblicken konnte, als es ihm von der Straße aus möglich war.

Schon legten sich die Schatten der hereinbrechenden Nacht in die engen Gassen. Saturnin war immer noch nicht zurück.

Dem Meister wurde Angst. Sollte vielleicht dem Knaben ein Unfall zugestoßen sein? Die Straßen der Hauptstadt Frankreichs boten in damaliger Zeit viele Gefahren. Immer ängstlicher spähte der Pergamentmacher. Alles lag in tiefstem Schweigen. Da, endlich! Er vernahm Tritte. Weiter bog er sich zum Dachfenster hinaus. Es war nicht Saturnin.

Zwei Männer nahten und hielten drunten auf der Straße still. Einer davon muß ein Pilger sein. Der Pergamentmacher unterschied trotz der tiefen Dämmerung den langen Stab, den breitrandigen, niedern Hut und das lange Kleid, wie es die Pilger damals trugen.

Und der andere? Wer war das?

Gaudoz wollte es beinahe nicht glauben. Es war Mathias Barthas, sein Nachbar. Es konnte kein Zweifel sein. Eben steckte er ja den Schlüssel in das Schloß und öffnete die Haustüre. Wo mochte wohl Mathias Barthas, der doch sonst gar nie ausging, gewesen sein? Dieser Gedanke beschäftigte den Pergamentmacher. Erst jetzt errinnerte er sich, daß am Karfreitagabend alljährlich in der Kirche St. Jean de Lateran die großen Prozessionen aus allen Gegenden Frankreichs einzutreffen pflegen, jene Büßerscharen, von denen ganz Paris redete. Jetzt wurde ihm auf einmal alles klar.

„Der gute, edle Arzt," dachte er bei sich selber. „Seine Güte und Vorsorge für die Armen ist immer noch die nämliche wie früher. Mag er sich sonst auch von allem menschlichen Verkehr zurückgezogen haben, heute ist er doch ausgegangen, um einen armen Pilger einzuladen, während der heiligen drei Tage bei ihm zu wohnen, von ihm Speise und Trank anzunehmen. Möge Gott ihn dafür segnen!" —

Wieder horchte er hinaus in die Nacht.

Auf einmal fuhr er erschrocken zusammen. Aus dem Hause des Arztes vernahm er klägliches Geschrei, Stöhnen und Seufzen, dann kurze, abgebrochene Reden, die mit flehender Stimme gesprochen wurden, hierauf ein leises, mark- und beindurchdringendes Wimmern.

Einen Augenblick noch, und alles war wieder still. Der Pergamentmacher war leichenblaß. Gott, was mochte drüben wohl Schreckliches vorgefallen sein! Seine Haare sträubten sich empor, und kalter Schweiß rieselte über seine Stirne. Kaum war er noch imstande, sich auf den Füßen zu halten.

Wieder vernahm er das Wimmern, nur viel leiser und ersterbender, wie das letzte Aushauchen eines sterbenden kleinen Kindes. Es mußte unsäglich sein, was der Mörder dem Greise, dessen Gastfreundschaft er so mißbrauchte, an unerhörten Qualen antat.

„Wärest Du bereit, dieses Leben für mich dahinzugeben, wie ich das meine für Dein Kind in die Schanze geschlagen?" So hatte ihn Mathias Barthas an jenem Abende gefragt. Und was that er jetzt, in der Stunde, da sich der Retter seines Pierre unter der rohen Faust eines Mörders wand?

Der Pergamentmacher ermannte sich, griff nach einem langen Messer, das er in der Werkstätte brauchte und vorhin, wie es jeden Abend seine Gewohnheit war, an einem Abziehstein geschärft hatte und eilte hinaus in die menschenleere Straße, dem Hause des Oberrichters zu, den Mord zu melden und Hülfe zur Ergreifung des Täters herbeizuholen.

* * *

Das Haus der Montalbans gehörte zu den vornehmsten und einflußreichsten in ganz Frankreich. Verschiedene Glieder desselben hatten der herrschenden Königsfamilie schon wichtige Dienste geleistet. Schon längst war die Rede davon, Graf Henri de Montalban, der allein bei seinem alten Vater auf dem Stammschlosse Montalban wohnte, sollte in wichtiger Stellung an den Hof gezogen werden. Er war der Sonnenschein des alten Schlosses, wo Graf Charles de Montalban, eine hohe aber noch rüstige Greisengestalt, das Regiment über seine Untergebenen führte. In seinem Sohne, seinem Henri erblickte der Greis alle seine Hoffnungen verkörpert. Henri mußte es gelingen, den Glanz des Hauses noch mehr zu erhöhen. „Gehe mit Gott," hatte der

alte Mann gesagt, als ihm Henri mitteilte, er gedenke sich dem Pilgerzuge anzuschließen, der sich auf das heilige Osterfest nach St. Jean de Lateran in Paris mit wehenden Kirchenfahnen auf den Weg machte.

Und nun kam auf einmal die Schreckenskunde, der Liebling seines Herzens, die Hoffnung der ganzen weitverzweigten Familie, sei unter der Hand eines Mörders gefallen. Mit einem starken Einschnitt vorn auf der Brust in der Gegend des Herzens bis hin zur Lunge habe man ihn tot auf dem Seziertische eines Arztes gefunden. Der Verzerrung der Gesichtszüge, dem Zustande der Muskeln und Adern, den halbzerrissenen Fesseln, mit denen alle Glieder geknebelt waren, habe man entnehmen können, daß ihn der Mörder, der ihn ins Haus gelockt, in einen lethargischen Schlaf versenkt und lebendig seinen Experimenten unterworfen habe.

Der Stolz, die Hoffnung des Hauses auf einmal so jäh und furchtbar geknickt!

Zorn, Verzweiflung bemächtigte sich des Grafen. Er wollte alles daran setzen, bei den Gerichten, beim Könige, den Elenden der härtesten Strafe zu überliefern. Sterben sollte derselbe, unter unerhörten Qualen, wie er sie seinem Henri angetan.

Er eilte zum Könige und bat um Gerechtigkeit im Namen eines alten Mannes, dem man sein Liebstes geraubt, um Gerechtigkeit im Namen des ganzen Landes, das sich über solch unerhörte Freveltat entsetzte.

Der König stand schweigend. Unmöglich, er konnte nicht anders; er mußte Mathias Barthas den Gerichten überlassen. Vergessen mußte sein, was derselbe ihm, seiner ganzen Familie, der ganzen vornehmen Welt, der Stadt und dem Hofe gewesen, vergessen, was derselbe für die Wissenschaft geleistet, für die Armen und Elenden getan. Alle Rücksichten auf die Stimmen des Erbarmens mußten schweigen. Blut verlangte Blut. Wer hätte es wagen können, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen?

Als unglücklichster Mensch in ganz Paris fühlte sich der Pergamentmacher Gaudoz. Anstatt den Mann, dem er zu Danke verpflichtet, zu retten, hatte er ihn dem Scharfrichter überliefert. Der Gram hierüber nagte wie ein Wurm in seiner Brust und versenkte ihn in tiefe Schwermut.

Pierre Gaudoz lohnte seinem Wohltäter, was dieser einst an ihm getan. Tag für Tag stieg er hinunter in die düstern Gewölbe der Conciergerie, um mit dem Gefangenen die Grundlagen der Verteidigung zu besprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Im Eifer.



Blinder Bettler, der zwanzig Pfennig erhalten hat: „Danke sehr! Danke sehr! Ich hab's Ihna gleich angesehen, wie's um d' Eck kumm kemma san, daß Sie a guats Herz ham."

* * *

Ausflucht. Hausfrau (zum „lahmen" Bettler): „Sie, waren Sie nicht gestern blind?" — Bettler: „Ja, aber ich wurde plötzlich sehend und die Freude darüber hat mich gelähmt!"

Er kennt sie. Frau: „Lieber, süßer Herzensmann ..... — Mann: „Machs kurz, wie viel?"

Eine Postkarte. „Lieber Mann! Wir sind alle gesund, der kleine Otto kriecht schon die Treppe herauf, was wir von dir auch hoffen. Deine dich liebende Ida."

Beim Liebhabertheater. Vorstandsdame (zu einem mitwirkenden Herrn): „Im zweiten Akt haben Sie Ihre Partnerin, das Fräulein Bohnenstengel zu küssen, und im dritten Akt verzehren Sie eine Gänseleberpastete. Das Essen wird selbstverständlich nur markiert." — Herr (schüchtern): „Wär's nicht besser ... umgekehrt?"

Ungalant. Alte Kokette: „Ich habe mich gar nicht verändert. Ich werde Ihnen eine Photographie zeigen, die angefertigt wurde, als ich 15 Jahre alt war." — Herr: „Aber war denn damals die Photographie schon erfunden?"

Anzüglich. Herr (am Stammtisch zu seinem Nachbarn): „Na, Herr Mühlhuber, wollen Sie nicht ein Spielchen mitmachen?" — Mühlhuber: „Nein, das Spiel verdirbt den Charakter!" — Herr: „Nun, in dieser Beziehung brauchen Sie doch nichts zu befürchten!"

Stimmt. A.: „Die Autler sind doch recht hochmütige Leute; sie glauben über die Fußgänger erhaben zu sein." — B.: „Das ist in der Tat sehr oft der Fall."

Eine Musterhausfrau. „Ihre Frau ist wohl recht häuslich?" — „Ich sage Ihnen, wenn die abends im Bette nicht ihren Strickstrumpf in den Händen hat, kann sie nicht einschlafen!"

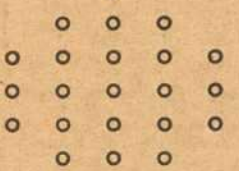
A.: „Wen heiratete dein Freund eigentlich?" — B.: „Fünftausend Mark Zinsen jährlich, den Namen hab' ich vergessen."

Vexierbild.



Wo ist der Polizist?

Homogramm.



An Stelle der Punkte sind die Buchstaben a, bbb, eee, GGgg nn, oo RRrr, UUU derart zu setzen, daß die drei wagrechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter folgender Bedeutung bilden: 1. männlicher Vorname; 2. Seetier; 3. Heiliger.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: „Ein Fall — Einfall — Einfall."

Bilderrätsel: Probiersteine.

Skataufgabe. Kartenverteilung: V. b, dB, aA, D, 8, 7; bA, 10; cA, 10. M. bK, D, 9, 8; cK, D, 9, 8; d8, 7. H. a, cB, a10, K, 9; dA, 10, K, D, 9. Skat: b7, c7. Spiel: 1. VbB, bK, aB. 2. HdD, aD, d7 (6). 3. VbA, bD, a10. 4. Hd9, a8, d8. 5. VcA, c9, aK. 6. HdK, a7, b9 (4). 7. Vb10, b8, a9. 8. Hd10, aA, c8 (21). 9. Vc10, cK, cB. 10. HdA, dB, cD (16). Der Spieler ist somit nur auf 47 gekommen. Spielt er anders, erhält er noch weniger.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches · Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2845.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1½. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumenwinkler

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl *Beisenherz*
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Edmont Leborwitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz, Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 26.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40½ III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert. Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu, Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg, Karthause 7.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem

Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-

Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.**, Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg
empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.
Die Direktion.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

HÄNDSCHUHE
Adrian Mayer
Eichhornplatz 8
eigener Fabrikation

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Zur Instandsetzung
von
Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Gramophonen
ist jetzt die geeignete Zeit
und hält seine Werkstätte bestens empfohlen
Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung
Würzburg, Sanderstrasse 8 gegenüber der Reuererkirche
Fernsprecher 1663.

Fertige Grabdenkmäler
stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::
Ausführung sämtlicher Reparaturen.
Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten der Frankenwarte berücksichtigen zu wollen.

Druckſachen jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Suchen Sie Ihren Vorteil! Sie finden

KORBWAREN

in jeder Art und in grösster Auswahl bei

Eduard Fuß, Spezialgeschäft für Korbwaren u. Korbmöbel, Marktplatz 20.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

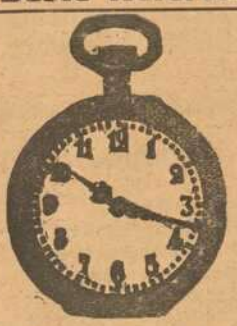
PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen

Ratten :: Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,

Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Jeder Franke liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift

für Leben und Kunst in Franken.

Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Petristr. 18 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.

Die „Frankenwarte" kostet **monatlich 60 Pfg.**

Inserate

kosten die 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg.

Reklamen

die 3gespaltene Nonpar.-Zeile oder deren Raum 1 Mk. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

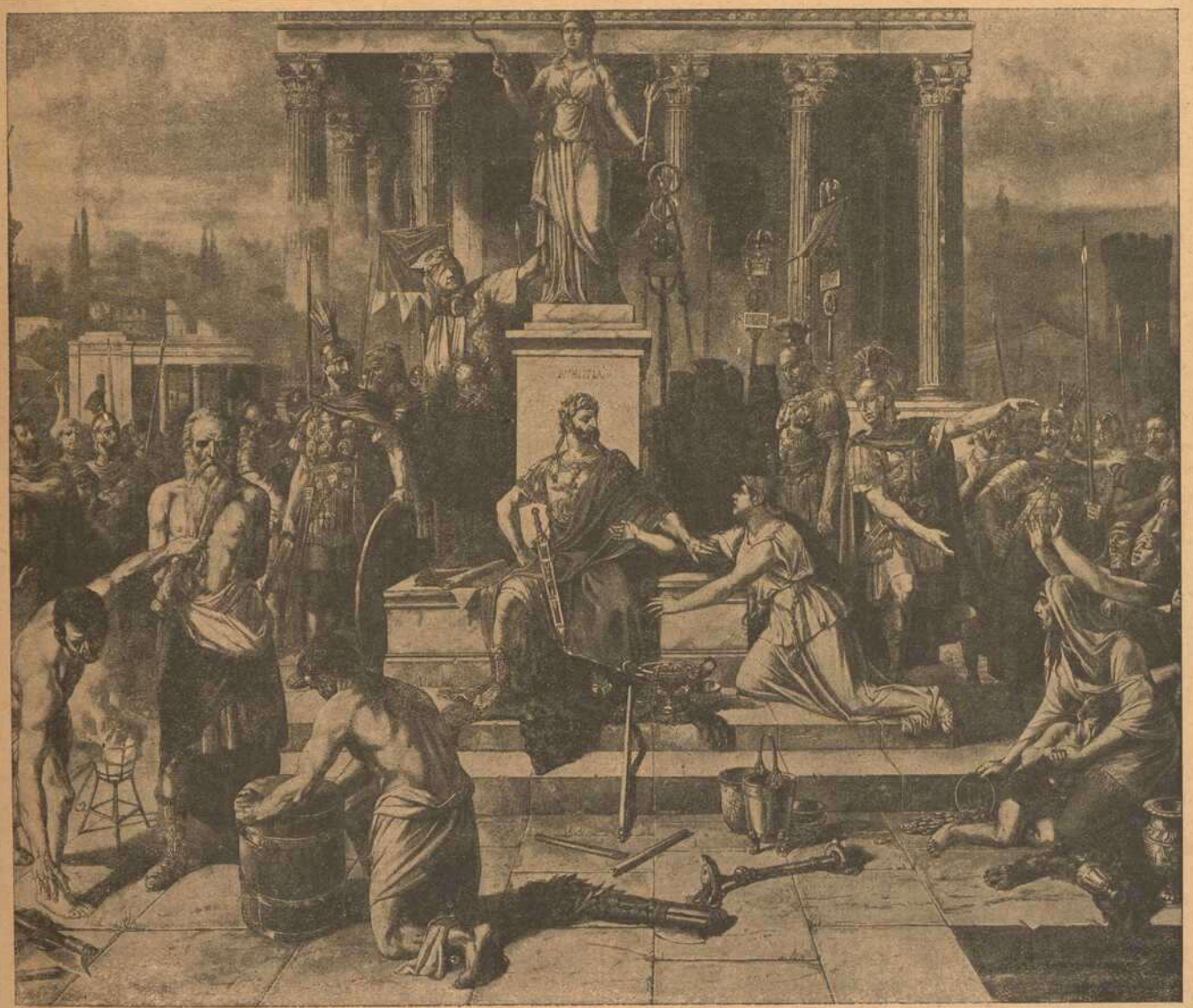
::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5**
und durch alle Buchhandlungen.

Nummer 15 Würzburg, 13. April 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Julia Alpinnla bittet Cäcinna, den römischen Feldherrn, um das Leben ihres geliebten Vaters, den Cäcinna enthaupten ließ, weil er Kaiser Galba treu blieb.

Der Baumeister der Kirche zu Stift Haug.

Sage von **Adam Jansen.**

Nachdruck verboten.

I.

. . . . . Böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Körner.

In dem gegen Sonnenaufgang gelegenen Teile der Stadt Würzburg, fast an seinem Ende, erhebt sich mit Majestät und Pracht die Kirche zu Stift Haug, gebaut, wie man im Volke glaubt und sagt, nach dem Vorbilde der Kirche des heiligen Petrus zu Rom.

Wenn der laute Tag sich neigt, der stillere Abend sinkt, und seine Schatten ihre Türme und ihre hohe Kuppel zu verschleiern beginnen, daß ihre Umrisse mehr und mehr in dem grauenden Himmel verschwinden, dann läßt wohl die Größe und Mächtigkeit des Baues, der wie ein Riese voll Schweigens auf euch herabblickt, die Seite der Andacht und religiöser Unterwerfung in eurer Brust ertönen; aber lauteren Klang wird sie noch geben, weilet ihr dann im Innern des Gotteshauses, wo unter dem Einflusse dieses dämmernden und zweifelhaften Lichtes die Pfeiler wachsen, die Bogen der Decke sich dehnen und die kühne Wölbung der Kuppel in das Unermessene sich vergrößert.

An dem Abende jenes Tags, an welchem der letzte Stein zum Baue sich gefügt hatte, bewegten jedoch ganz andere Gefühle einen Mann, der einsam und allein in den weiten Räumen der Kirche stand und mit glänzendem Auge das in den Hallen des Hauses zitternde Dunkel durchdrang. Ein letzter Strahl der Sonne glitt durch das offene Portal und beleuchtete hell dieses Mannes Antlitz, gerötet von Stolz und der Erregung eines schwellenden Herzens. Innerhalb dieser Mauern herrschte tiefes und ernstes Schweigen, und nur manchmal wurde dieses wie aus weiter Ferne von schwachen Klängen der Cymbeln und Clarinen und abgebrochenen Lauten eines Liedes unterbrochen. Diese verirrten Töne gehörten einem Feste an, welches die Arbeiter feierten, weil der Bau vollendet war und gelungen.

Auch dieser Mann beging ein Fest für sich, ein stilles zwar, doch reicher, glänzender und erhebender, als jenes laute mit seinen verwirrten Stimmen, seinen Strömen Weins und seinen rohen Tänzen — ein Fest, was um so viel mehr des Genusses und der Erhebung bot, als dieser Mann selbst über jenen andern stand; denn waren sie der gelenke Arm und die rohe Kraft, so war er das schöpferische Haupt und der leitende Gedanke, sie die Gesellen, er aber der Meister des Baues.

„Ja, du bist groß, mein Werk, und fest gegründet, um in ferne Jahrhunderte hinüberzuleben und meinen Namen ihnen zu überliefern!" unterbrach endlich dieser Mann die Stille, indem er die Hand mit Kraft auf die Brust preßte, wie um sein pochendes Herz zu verhindern, sie zu zersprengen.

„„Wißt Ihr das so gewiß, mein Meister!"" fragte hinter ihm eine tiefe Stimme, in deren Ton sich warme Teilnahme zugleich mit einer Art Wehmut zu erkennen gab.

Ueberrascht durch die ungeahnte Nähe eines Menschen und verletzt und beleidigt durch solchen Zweifel wandte sich schnell der Meister und gewahrte einen Mann mit ernstem Gesichte und den ehrwürdigen Locken eines Greises, einen Baugesellen, der ihm seit Jahren treue Anhänglichkeit bewiesen hatte und deshalb so wie wegen seines eindringenden Blickes in das Leben der Menschen dessen ganzes Vertrauen besaß.

„Du bist es!" — sprach der Meister beruhigt und fühlte allen Zorn schwinden, da er jetzt in der Frage nur Besorgnis der Treue für sich erkannte, während er im ersten Augenblicke die absichtliche Kränkung des Neides oder der Eifersucht vermutet hatte. „Was führt dich hierher an diese Stätte in diesem Augenblicke? Was soll der trübe Gedanke! Gehe hin, wo die ausgelassene Freude waltet, und überflute ihn mit blinkendem Weine!"

„„Dort litt es mich nicht, Meister! Ich kam hierher, Euch zu suchen, weil es mir wohler wird in Eurer Nähe!""

„Dann sei guten Mutes, alter treuer Genosse so vieler Fahrten! Ist mir nur erst — und in kürzester Frist muß es sich erfüllen! — der fürstliche Lohn geworden, den man mir für diesen stolz aufstrebenden Bau verhieß, so wenden wir uns heim zum welschen Vaterlande, wo du dann unter meinem Dache ohne Sorge und Zage ausruhen magst von der beschwerlichen Wanderung eines langen Lebens!"

„„Meister, ich sorge nicht um mich, ich sorge um Euch!"" entgegnete mit trübsinnigem Blick der alten Baugeselle.

„Was willst du sagen?" fragte befremdet der Meister zurück.

„„Man hegt Zweifel an der Festigkeit Eures Baues, und leise raunen sie einander zu, daß der Stolz und die Stärke dieser Kuppel nichts sei, denn eine gut verhehlte Lüge!""

„Sei es darum!" — warf der Meister leicht hin — „Ist der Neid denn mächtig genug, diese Quadern aus ihren Fugen zu lösen! Laß sie immerhin wünschen, daß dieses Gewölbe zusammenbreche und als ein Denkmal der Schmach über des Meisters Namen sich häufe, aber wie der bloße Gedanke nicht schafft, zerstört er auch nicht. Hörst du nicht von dorther den lauten Ruf deiner Genossen? Gehe hin, sage ich dir, und vergiß, was ohne Grund deine Seele ängstet!"

„„Ohne Grund — meint Ihr, Meister! Man hat Eurem Werke für morgen eine schwere Prüfung zugedacht;"" entgegnete eintönig der Baugeselle, indem er wie fragend das Auge gegen die Wölbung der Kuppel erhob.

„Die Prüfung bewährt das Gute!" erwiderte der Meister mit Zuversicht, indem er sich im Stolze seines Bewußtseins zu vergrößern schien.

„„Euer Auge ist scharf und hält strenge Wache; aber wer bürgt Euch dafür, daß trotzdem ein Versäumnis oder Nachlässigkeit oder ein absichtlicher Fehl des bösen Willens Euer Werk bedroht? Ich bin alt, Meister, und habe viel erfahren und habe einen Spruch bewährt gefunden, welcher lautet: Auf alles gefaßt sein!""

„Weil du denn so willst," entgegnete der Meister, ernst werdend und nachdenklich — „was wäre es eben weiter, als daß ich auf den Lohn verzichten müßte! Und wenn ich darob Bedauernis empfände, so geschähe es nur um deinetwillen, daß der Abend deines Lebens reicherer Gunst entbehrte. Mut, Mut, mein treuer Genosse! Du siehst, um wie wenig es sich handelt — um Gold, das sich auch anderwärts wieder erwirbt!"

„„Es handelt sich um mehr, als das!"" sprach der Baugeselle mit solch' sonderbarem Tone, daß sein Meister sich eines leisen Bebens nicht zu erwehren vermochte.

„Und was wäre dies?"

Schweigend ergriff der Greis die Hand seines Meisters und führte diesen zu der Türe der Kirche, wo die feste Burg, damals der fürstliche Sitz der Bischöfe, von dem Rücken des Berges herüberglänzte. Die hohen Fenster der Burg erglommen von dem dunklen Rot der Sonne, welche schon hinter die Berge gesunken war und dem Fürstenhause den Scheidegruß zuzusenden schien; und hätte man vielleicht glauben mögen, daß verzehrende Flammen innerhalb der Gemächer wüteten, so wurde man eines besseren belehrt durch den blendenden Lichtschimmer, der sich um die metallenen Bilder auf den Spitzen der Türme wob. In der Mitte solchen Glanzes aber stieg trüb und grau, von dem freudigen Purpur des Abends kaum angehaucht, als ob er ihn wie ein kindisches Spiel verschmähe, aus der Mitte des Hofraumes ein riesiger runder Turm empor und blickte wie ingrimmig drohend über die schieferblauen Dächer des Fürstensitzes herab in das Tal.

Helden von Waigolshausen.



Theodor Schlotter
Vizefeldwebel u. Offiziersaspirant im bayer. 31. Inf.-Regt., Absolvent des human. Gymnasiums zu Schweinfurt, Inhaber des Eisernen Kreuzes, geboren am 18. Februar 1898, fiel auf dem Felde der Ehre am 15. Oktober 1918.



Karl Jakob Grimm
F. T. Ober-Gast, Inhaber des Eisernen Kreuzes, geboren am 27. November 1894 zu Wiesthal, starb den Heldentod am 30. März 1918.



Hermann Zitzmann
Inhaber des Eisernen Kreuzes, des Militär-Verdienstkreuzes mit Krone und Schwertern und der silbernen Tapferkeitsmedaille, starb den Heldentod am 19. April 1918 und ruht im Soldatenfriedhof zu Coudry.



Hugo Johann Pfister
Unteroffizier b. 1. bayer. Ulanen-Regt., Inh. des Eisernen Kreuzes und des Verdienstkreuzes mit Krone und Schwertern, geboren am 8. Mai 1891 zu Mühlhausen, starb durch einen Granatvolltreffer am 1. April 1918.



Viktor Fischer
Kanonier in einem bayer. Feld-Artillerie-Regiment, Inhaber des bayer. Militär-Verdienstkreuzes mit Schwertern, geboren am 27. November 1895 zu Waigolshausen, starb den Heldentod am 29. April 1918.



Franz Joseph Hümmer
im bayer. 27. Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Verdienstkreuzes mit Schwertern, geboren am 4. August 1897 zu Waigolshausen, erlag am 10. Juni 1918 im Feldlazarett zu Crugny einer schweren Verwundung.

„„Sehet Ihr dort jenen Turm, Meister!““ sprach der Greis mit tiefbewegter Stimme langsam und feierlich — „„Merket wohl auf, was ich Euch sage! Heute noch wölbt sich diese Kuppel hoch und stolz gen Himmel, und das Licht der Sonne schmiegt sich an sie an, und sie wird umspielt von leisen Lüften — hoch und stolz, wie Ihr jetzt, Meister, in dessen Auge das Licht noch dringt und dessen Stirne noch die linde Abendluft kühlt! Ist aber vielleicht morgen Eure Kuppel zerfallen und liegt in Trümmern am Boden, so schreitet fortan der Fuß des Menschen unachtsam über sie hin, wie über Euch selbst;““ — die Stimme des Greises bebte und ward leiser und leiser, bis sie endlich fast unhörbar verklang, so gewaltig war seine Aufregung — „„denn vergessen gleich Eurem Werke hält jener Turm Euch in der Erde fest, auf welcher das frische Leben blüht, und läßt Euch um Luft und Licht, die verlornen, trauern, bis der Tod, milder als die Menschen, Eure Fesseln löset.““

Der Meister, herabgestürzt von der Höhe, auf welcher er noch vor einigen Augenblicken sich befunden, und im Innersten erschüttert durch diesen immerhin möglichen Wechsel der Zukunft, war bleich geworden, wie ein Toter.

Beide Männer standen schweigend.

Der Meister fand zuerst wieder Worte. Rasch griff er nach einem weißen Tuche und bot es dem Gesellen dar mit den Worten: „Nimm und wahre es wohl bis morgen! Bei dir steht meine Rettung, wenn, was ich nicht denken mag, sich dennoch verwirklichen sollte. Siehst du auf dem Berge dort, der die köstliche Traube reift und im Volke der Stein heißt, den Baum unserer Heimat, die Pappel des schönen Italiens?“

„„Ich sehe ihn, Meister!““

„Dort werde ich weilen von Tagesgrauen an bis zu dem Augenblicke, der das Schicksal des Gebäudes entschieden hat, ungesehen von hier oder doch wenigstens unerkannt. Fallen diese Steine, die jetzt so kühn hinanstreben und gehorsam des Meisters Wort zum prächtigen Baue sich aneinander schmiegen — doch nein, nein! Es ist nicht möglich und nur der Gedanke eines Traumes kindischer Furcht!“ — unterbrach sich der Meister selbst, indem er das Zagen seines Herzens zu bannen suchte.

„„Ein alter Spruch lautet: Auf alles gefaßt sein!““

„Du hast Recht, mein krächzender Rabe!“ — entgegnete der Meister, der im Spotte Trost suchte, während er sich zu bitterem Lächeln zwang und sein Auge irre umherstreifte. — „Auch die Säulen der Erde können wanken, ihre Gebirge herabstürzen in die Täler, und die Sterne aus ihren Bahnen wild hinausstürmen.“

„„Mißtrauet um Eures Wohles willen!““ bat der Baugeselle dringend. — „„Fielen ja doch auch die hochherrlichen Gebäude unserer Heimat, welche Ewigkeiten zu trotzen schienen, in Schutt und in Trümmer, über welche der dunkle Epheu dahin wuchert und nur unbestimmten Ahnungen ihrer einstigen Pracht Raum läßt.““

„So höre denn!“ — sprach der Meister nach gewonnenem Entschlusse mit festem Tone — „Täuscht mein Werk treulos meine Hoffnungen, so schwingest du von dieser Stelle, auf

Heraus mit den Gefangenen!

Unglaublich klingt's! Und doch ist's leider wahr!
Achthunderttausend deutsche Männer schmachten
im Feindesland! Die tapfre Heldenschar
blieb unbesiegt in vielen heißen Schlachten;
und bei der ritterlichsten der Nationen,
die uns seit Jahren nur Barbaren nennt,
müssen die Aermsten, deren Seele brennt,
unmenschlich wie Galeerensklaven frohnen!
Drum dröhnt voll heiligem Grimm ein einziger Schrei:
„Gefangene frei!“

Längst sind ins Vaterland zurückgekehrt
die Feinde, die in unsere Hand gefallen,
zu Weib und Kind, an ihren Heimatherd.
Nun zeigt die Katze ihre tückischen Krallen.
Die Völker, die vor deutschem Schwert gezittert,
ergehn sich nun in feigem Hohn und Spott.
Doch hütet euch! Noch lebt der alte Gott,
an dessen Allmacht Menschenwerk zersplittert.
Hört drum der vielen Frauen Jammerschrei:
„Gefangene frei!“

Die Weltgeschichte wird euch einstens richten,
wenn ihr der Menschlichkeit das Ohr verschließt!
Glaubt ihr gefeit euch gen der Liebe Pflichten,
aus deren Schoß des Rechtes Blüte sprießt?
Wollt ihr nicht selbst euch der Kultur entkleiden,
die eines Volkes schönstes Ehrenkleid,
so endet bald der Kriegersfrauen Leid
und löst den goldenen Segensquell der Freuden!
Bis dahin gelle wie ein Fluch der Schrei:
„Gefangene frei!“

Würzburg, 17. III. 19. Peter Langguth.

welche ich stets mein Auge geheftet halten werde, dieses Tuch, so weiß und blendend und weithin sichtbar, um des Kerkers zu spotten und seiner Qual für ein ganzes Leben. Aber welche Torheit im Angesichte eines ewigen Ruhmes und einer glanzvollen Zukunft!“ — setzte der Meister in der Ermutigung des schnell schwindenden Augenblickes hinzu und ging dahin, ohne weiter ein Wort an den greisen Baugesellen zu richten.

„„Auf alles gefaßt sein!““ sprach dieser ernst für sich, während der Meister am Ende einer Straße verschwand. Dann barg er das weiße Tuch sorgsam in seinem Gürtel und setzte sich sinnend am Portale der Kirche nieder, wo er die Nacht zubringen wollte.

II.

Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar.
E. Geibel.

Die Nacht war sanft und mild, der Himmel rein und wolkenlos, und wenn der Baugeselle in kurzen Zwischenräumen erwachte, wie es der besorgte und unruhige Schlummer mit sich bringt, so sah er am tiefblauen Himmel die Sterne funkeln und stille dahin ziehen, wie fromme Beter auf dem Gange zu einer geheiligten Stätte.

Als der Horizont im Aufgange sich zu lichterem Blau verklärte, als ein Schleier von Purpur und Licht sich um die Spitzen der Berge wand, allmählich über die verjüngte Welt sich breitend, weckte den Baugesellen ein fernes schweres Rollen, was die Erde weithin erbeben und dröhnen machte.

„Endlich!“ sprach der Greis mit einer Stimme, in welcher ein sonderbares Gemische von Furcht, aber auch von Hoffnung nicht zu verkennen war. — „Endlich!“

Und als der erste Strahl der Sonne gleich einem Blitze über die Erde dahin glitt, als sie allmählich sich hob und endlich ihre volle glänzende Scheibe von dem Saume der Berge sich losgemacht hatte, durfte der Greis nicht länger harren; denn der Zug, der seine Hoffnungen oder Befürchtungen rechtfertigen sollte, war an dem Portale der Kirche zu Stift Haug angelangt.

Einen Blick warf der Baugeselle um sich und gewahrte eine dicht gescharte Menge Volkes, mit kalter Neugierde der Dinge wartend, die da kommen sollten — einen zweiten nach der italischen Pappel auf dem Berge, wo er einen einsamen Mann erblickte, der mit glühenden Augen und bebender Brust der Entscheidung entgegen sehen mußte.

„Armer Meister!“ seufzte der Baugeselle, noch schmerzlicher bewegt durch diesen Kontrast.

„Ich will von einem Traubenschusse zerrissen werden, wie der schwedische Obrist Brauner vor Nürnberg bei dem Sturme auf des Wallensteiners Lager, wenn die scharfe Metze hier nicht das schönste Stück in der ganzen Christenheit!“ sprach einer der Konstabler, ein alter verwitterter Kriegsknecht mit braunem tiefgefurchten Gesichte und Haaren, die ehemals, wie man nur noch vermuten konnte, schwarz gewesen, und seine Augen hafteten an der scharfen Metze, wie die Augen eines Jünglings auf der Geliebten ruhen. — „Ein prächtiges Stück! — und sie singt lieblichere Weisen, als die Nachtigall im grünen Haine. Sie hat am weißen Berge, als der Obrist Bauer von Eisenreck — Gott verleihe ihm eine fröhliche



Von links: am Tisch im Vordergrund: Andrae, Reichswirtschaftsamt; Oberregierungsrat Decker; Dr. Feldbauer, Reichswirtschaftsamt; Kommerzienrat Clemm; Dr. Bosch; Dr. Ratjen; Professor Hergesell; Professor Max Weber, München; Professor Bonn, München; Major Michelis, Kriegsministerium; Tiedje, Sachverständiger für Schleswig; Exzellenz v. Meinel, Reichswirtschaftsamt; Wirkl. Legationsrat Schmitt; Direktor v. Stockhammern; Exz. v. Körner; Geheimrat Seeliger; Generaldirektor Heyneken (Nordd. Lloyd); Geheimrat Cuno, Hapag; Direktor Baumgarten, Kiel; Direktor Osterrieth; Oberbürgermeister Sahm, Danzig; Stadtrat Evert, Danzig; Dr. Eduard Bernstein; Dr. Stoltenberg; Direktor Lübsen, Kohlensyndikat; Dr. Hans Meyer, Auswärtiges Amt; Direktor Schmitz, Metallbank; Senator Strandes, Hamburg. In der Mitte im Hintergrund stehend: Exz. Graf v. Bernstorff. Am Tisch im Hintergrund von links: v. Grunelius; Pringsheim; Dr. Zechlin, Sachverständiger für Schlesien und Polen: Kommerzienrat Hardt, Lennep; Kommerzienrat Hermann Röchling; Geheimrat Arnhold, Berlin; Professor Schücking; Exz. v. Goebel, Auswärtiges Amt; Geheimrat Hilger; Exz. Lehmann, Auswärtiges Amt; Dr. David; Dr. List; Geh.-Rat Hagen, Cöln; Kom.-Rat Gugenheim; Direktor Poehlmann, München; Exz. v. Miller; Dr. Fuehr. Rechts stehend: Geh.-Rat Matthies, Reichswirtschaftsamt.

Eine Sitzung im „Deutschen Friedensamt", der Geschäftsstelle für die Friedensverhandlungen, in Berlin.

Urständ! — uns führte, mit den Böhmen gebuhlt, und mancher schmucke Junge sank vor Herzwehe ins Gras, um nimmer wieder aufzustehen. Ein prächtiges Stück! Wie schmeichlerisch hat sie mit den Schweden gesprochen, daß sie auf dem Greinberge zur Seite gingen, wie die lüsterne Dirne, wenn aus dem grünen Hag der Knabe lockt. Und jetzt", — fuhr der Kriegsmann, der die scharfe Metze so hoch hielt, mit verdüstertem Antlitze fort — „um zu erkunden, ob solch' ein alberner Haufe Steine halten will oder nicht, setzt man die Arme sorglos der Gefahr aus, zerschlagen zu werden, als wäre sie nicht mehr wert, denn eine reichsstädtische Büchse, die nur mit Pulverdampf geschwärzt wird, wenn sie mit Angst und Wehe einen Bürgermeister zur Welt gebracht haben! Das hat kein Kriegsmann befohlen, sondern einer jener schwarzbemäntelten Herren mit gefältelter Krause und einem Stahldegen an der Seite, gerade groß genug, um Mücken damit zu spießen. Aber der arme Kriegsmann muß gehorchen und immer gehorchen, und möchte ihm auch das Herz dabei brechen."

Und finster, traurig und still folgte der alte Kriegsknecht der scharfen Metze, die man in die Kirche zu Stift Haug unter die Wölbung der Kuppel brachte.

„Arme scharfe Metze!" — sprach er hier mit dem Ausdrucke tiefen Bedauerns und ließ seine schwere Hand auf sie fallen, so daß ein heller Metallklang durch die Hallen der Kirche schrillte; es war dies der Handschlag eines Freundes an den Freund vor dem Beginne einer Schlacht, vielleicht der letzte und deshalb um so inniger — „dein Angedenken soll in meinem Herzen ruhen, wie eine tote Braut im Sinne des Bräutigams, wenn diese Steine fallen und dich zertrümmern, was ich fürchten muß, da du die besten Kriegs-Bollwerke zu Schanden zu machen verstanden hast."

„„So weit wäre alles gut und wohlgetan!"" — sprach ein anderer der Konstabler, welchem — man darf es ohne Ungerechtigkeit behaupten — nicht zu viel des Gedankens von der Stirne leuchtete, mit besorgter Miene: „„Aber wer wird die Metze zum Sprechen bringen, was nicht ohne sonderliche Gefährden angehen mag?""

„Sei ohne Furcht!" — entgegnete mit einem Blicke der Mißachtung der alte Kriegsmann dem Frager — „Die Herren missen eher ein so trefflich' Stück, als dich, und haben dich noch für große Dinge aufgehoben . . . Ich habe in meinem Leben schon viel Lunte verbraucht, und sie hat mich nie gereut, wie diesmal, wo so viel darauf gehen muß, damit vielleicht die arme Metze übel fährt!" — setzte der alte Kriegsknecht grollend hinzu, indem er eine lange Lunte in dem Kraute des Stückes befestigte und diese vor die Kirche leitete.

„Die Kirche ist leer" — fuhr er fort — „und nichts mehr darin, als die scharfe Metze, die dem Himmel befohlen sein möge! So mag's denn angehen!"

Und die Lunte zischte und zischte, bis es plötzlich in der Kirche aufblitzte, ein mächtiger Donner in den Gewölben dahin rollte, bis er allmählich schwächer werdend erstarb, und Wolken grauen Dampfes in den hohen Hallen wogten.

„Tapfres Stück!" rief der alte Konstabler, welcher mit der Hast eines Jünglings sich in die Kirche gedrängt hatte, mit glänzendem Auge und freute sich im Herzen, wie die Mutter, welche ein verlornes Kind zurückerhält.

Aber noch vor ihm war der greise Baugeselle in die Kirche und unter die Wölbung der Kuppel geeilt, hatte mit raschem und scharfem Blicke erkundet, wie jegliche Gefahr an dem Werke des Meisters vorübergegangen und stürzte nun im tollen Rausche der Freude vor das Portal der Kirche.

„Heran, Meister, heran! Die Ehre ist Euer!" rief er dort mit aller Kraft der Stimme mitten aus dem Volke, welches ihn nicht begriff und staunend betrachtete, im Vergessen, daß sein Ruf nicht hinübertrug, als sein Blick auf das im Gürtel verwahrte Tuch des Meisters fiel. Rasch riß er es hervor, und im nächsten Augenblicke flatterte dies Tuch, so weiß und blendend und weithin sichtbar, als ladendes Zeichen für den Meister in der Hand des Baugesellen gegen die italische Pappel auf dem Berge.

„Heran, Meister, heran! Die Ehre ist Euer!" rief der Greis mit gerötetem Gesichte, das plötzlich bleich wurde, wie das Antlitz eines Gestorbenen.

„Was tat ich, Unsinniger, in der Verblendung der Freude . . . Fort, ihn zu retten, wenn es möglich ist!" — So schnell er vermochte, eilte der Baugeselle die Straße hinab und verschwand unter dem Teufelstor, das auf den Berg führte.

„„Ist der Graukopf wahnsinnig geworden?"" fragte der Konstabler, der so wenig Lust bezeigt hatte, seines Amtes bei der scharfen Metze zu walten, und noch jetzt als ein Muster der Vorsicht vor dem Portale der Kirche lehnte.

Ein Mann stieg den Steinberg hinauf. Was kümmerte es ihn, daß der Weg steil in die Höhe zog, daß seine Brust keuchte und der Atem ihm versagte, daß sein Gesicht dunkel glühte und die Pulse heftig klopften! Wie ein Wütender schritt, lief und rannte er vorwärts und immer vorwärts. Dieser Mann war der greise Baugeselle; ihm galt es, das schwere Los zu wenden, welches er selbst auf des Meisters Haupt heraufbeschworen.

Er erreichte die italische Pappel — niemand war dort.

Ringend mit der Erschöpfung durch die ungeheure Anstrengung und sie bewältigend rief der treue Greis mit weithin dröhnender Stimme: „Meister, höret mich, Meister!" „Meister!" gab der neckende Widerhall vom nächsten Berge zurück; dann ward's still und stumm, wie im Grabe.

Der Baugeselle lehnte schweigend und mit starrem Auge an der italischen Pappel und dachte, das tiefste Wehe im Herzen, während die Sonnenstrahlen über heitre Blumen und Blüten glitten, die Vögel lustig sangen, und die Blätter des Baumes mit der leise bewegten Luft lispelten, des armen Meisters, den er verdorben hatte.

Von dem Meister aber hat man nie mehr gehört.

Vorstehende Erzählung ist dem Bändchen „Fränkische Sagen II" von Dr. Adam Janssen entnommen, das bei der Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5, erschienen ist. Das Bändchen ist zu beziehen vom Verlag und durch sämtliche Buchhandlungen.

Zeitgeist.

Von Max Körbel. (Nachdr. verb.)

Auf Frankreichs schwelendem Boden ist letztes Wimmern unter drosselndem Würgegriff unerbittlichen Todes verstummt. Wo furchtbarster Dämon in Menschen und Werte zertrampelndem Vernichtungsrausch den schauerlichsten der Tänze, den erstarrender Menschheit Auge je gesehen, mit endlos brüllendem Urgewaltsgeheul begleitet hatte, brütet über versickerndem Blutmeer das große, tiefe Schweigen. Jetzt schüttelt der tolle Gesell', des Schauplatzwechsels froh, im Herzen deutscher Lande die rasselnde Wehr; deutscher Städte friedliche Zeilen durchbrandet sein Wutgeheul: Aus Völkerkrieg ward Bruderkampf. Wo arbeitsfreudigen Lebens geschäftiger Schritt hell erklingen sollte, zu frohem Wettlauf spornend, da kläfft berstender Handgranaten wilder Schrei, hallt eifriges Tacken geifernder Maschinengewehre, wo Schaffen und Wissen in wahrer Macht sich auswirken sollten, ringt man keuchend und blutbespritzt um Gewalt, die nie Macht werden kann.

Und des Uebels tiefste Saugwurzel? Aus todumwittertem Kerker härtester Entsagung in freiatmendes Leben endlich entlassen, ist für viele, allzu viele rücksichtslosestes Bekenntnis zum „Ich" Religion geworden. Der Götzendienst der Selbstsucht ist des Unheils Keim. Freilich so ganz offen liegen die Zusammenhänge nicht immer, doch auch nicht allzudicht ist bitteren Wahrheitskerneshülle.

Auf den Gassen steht Volk wieder Volk, das Sterben schreitet gewaltig einher. Drinnen aber in dicht gefüllten Sälen erhitzt sich grünste Jugend, strenger Väter meisternder Hand längst entwöhnt, neben reifem Alter, das seine

Jahre vergißt, in luftbeschwingtem Rhythmus unterm Sonnenblick freudebekränzten Lebens. Was kümmert diese, wenn andere im Kote verbluten? Wenn sie nur mit gierigem Griff aus des Tages Füllhorn erhaschen, was begehrenswert erscheint. Wo finden besonnener und edler Menschen mahnende Stimmen, der Massengräber auf kaum verlassenem Schlachtfeld zu gedenken, offene Ohren? Der Freudentaumel, dem willenlos Tausende und Abertausende sich in die Arme werfen, gellt höhnende Antwort.

Noch schamloser kann sich ekelschwärende Selbstsucht entblößen. Wer zählt die Schmachgezeichneten, denen Volkes bitterste Not, der Gesamtheit Drangsal willkommenes Mittel ward dem Wohlergehen eigener Person üppiges Daunenlager zu bereiten? Der Krieg hat das Unkraut gesät, die Revolution hat es nicht ausgerissen.

Tiefes Bedauern muß vaterlandfrohes Herz darob ergreifen, daß gleiche selbstanbetende Ichgesinnung auch dem politischen Getriebe unserer Tage allzu stilgerechtes Gepräge gibt. Von jeher ließ in Deutschland die Parteipolitik die Fähigkeit vermissen tauglicher Kompromisse zu schaffen. Wenn die Gegner einander wutschnaubend auf den Leib gerückt waren, bereit, handgemein zu werden, und man dann schließlich auf beiden Seiten gewahr wurde, daß es doch nicht möglich sei den lieben Freund mit Haut und Haaren zu verschlingen, dann suchte man endlich in beiderseitigem Nachgeben Lösung zu finden. Wer wundert sich, wenn meist nur einer Scheinlösung lebensunlustiger Wechselbalg die Frucht verspäteter Bemühungen war? Erst ein Ereignis von des Weltkriegs Wucht mußte kommen um die Parteien zusammenzuführen. Doch auch der Krieg brachte nicht dauernde Wandlung, vermochte gar bald mühsam verhaltenen Hader unter des Burgfriedens flitterverbrämtem Mantel vor lüsternem Blick des Auslands nicht mehr zu bergen. Die Revolution, statt mit großer Ideen allumschlingendem Band Auseinanderstrebende in gemeinsame Bahn zu zwingen, erweiterte Risse zu klaffenden Spalten, machte aus gangbaren Tälern jäh stürzende Schluchten. Schon längst hatten sich aus verschwommenem Ziele erster Umsturztage der großen Parteien festumrissene Bestrebungen herausgeschält. Weniger die Wahlen als der spätere, bedeutsame Verschiebungen kündende Gang innerpolitischer Ereignisse zeigten deutlich genug, daß sich Rechte und Linke als gleich rüstige Verfechter politischer Ideen gegenüberstanden. Nichts wäre näher gelegen, als durch freiwilligen Nachgebens klug versöhnenden Geist erträgliches Zusammenleben anzubahnen. Doch man wählte, hüben wie drüben wohl im besten Glauben an die Güte verfochtener Anschauung, aber vergessend der politischen Grundregel, daß gut nur ist, was allen oder doch überwältigender Mehrheit gut scheint, das rücksichtloseste Werkzeug parteilichen Starrsinns, die Waffe, um heute endlich, da und

Die deutschen Friedensdelegierten.



Dr. Adolf Müller,
bayerischer Gesandter in Bern.



Graf Brockdorff-Rantzau,
Reichsminister des Auswärtigen.



Professor Dr. Schücking,
Marburg.



Dr. Eduard David,
Reichsminister ohne Portefeuille.



Matthias Erzberger,
Reichsminister ohne Portefeuille.



Johann Giesberts,
Staatssekretär des Reichspostamts.

dort verschnaufend, in unabsehbar wogendem, immer wüster geballtem Getümmel heimlich teils, teils offen den Blick zu jenem Friedenstifter Kompromiß schweifen zu lassen. Mehr denn je hatten die Parteien dickschädeligem Tyrannen politischer Selbstsucht Weihrauch gestreut. Was früher teutonisch stürmendes, schrankenverachtendes Draufgängertum, was grüblerisch fanatische Verbohrtheit in Ideen, was kraftbewußte Formlosigkeit war, ist in Jahren nervenpeitschenden Geschehens haßfauchende Unduldsamkeit geworden.

Bei solchem Geiste ist es nur natürlich, wenn so manche Partei im Staate nicht mehr ihrer Macht entwachsenen, Vielheit kraftvoll vereinenden Verband, sondern lenksamen Künder ihres eigenen Willens erblickt. Parlamentarischen Systems letzte Konsequenz sollte Wirklichkeit werden, wo ihre erste und unentbehrlichste Voraussetzung fehlte: die Mehrheit. Wo Bürgerliche und Sozialisten gleiche Sitzzahl haben, können nicht diese oder jene allein die Hausordnung machen. Banalste Kinderweisheit, daß Partei Mittel zu höherem Zweck, nicht Selbstzweck zu sein hat, ist heute nicht mehr Gemeingut.

Respekt vor der Allgemeinheit, Verständnis für anders geartete Anschauungen fehlen mehr als einer Partei. Doch, wie's des Schicksals Tücke will: bisweilen wird man mit der Rute geschlagen, die man selbst geschnitten. Wer Rücksichtslosigkeit predigt, bekommt von gelehrigem Schüler oft selbst herzhaften Rippenstoß. Der eindringlich warnenden Beispiele sind nicht wenige. Wenn nicht schon dies, so sollte doch wenigstens schaurig genug sich enthüllende Wahrheit des Wortes: Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte, zu Umkehr mahnen: Während in fluchbelastetem, doch ehrlichem Kampfe für Ideen Gegner sich messen, entsteigt gärendem Großstadtsumpf lastergeblähtes Getier und stopft sich, raubend und plündernd, nimmersatten Wanst. Haß und Zwietracht, geboren aus starrem Ichkultus, sind Zeichen der Zeit. Und wenn Einigkeit aus des Bürgerkriegs Brodem sich erheben wird, hat Bismarck Recht behalten: Mit Blut und Eisen wird die deutsche Frage gelöst. Die Auseinandersetzung der Klassen ist heute die deutsche Frage. Bei anderer, nicht minder wichtiger Frage hat nur der Feind das Wort, dem Deutschen ist Lösung versagt.

Weinpreise vor 25 Jahren.

(Nachdruck verboten.)

Wie die Mär von dem versunkenen Eiland Atlantis klingt es, wenn man in alten Zeitungsblättern die Preise liest, die bei Würzburger Weinversteigerungen im Jahre 1894 erzielt worden sind und die unerhörten Preise dagegen hält, welche jetzt schon von den Häckern für ihren unausgebauten Most gefordert und erlöst werden. Wir bringen nur drei Weinstriche, zwei von Weinhändlern und einen vom Hofkeller hier zum Vergleiche: Am 19. April genannten Jahres wurden die Weine auf dem Hofkellerstrich wie folgt abgegeben: 90er Spielberg Riesling 60 M, 90er Pfülben Riesling 60 M, 89er Pfülben Riesling 91 bis 115 M, 89er Aeußerer Leisten Riesling 130 M, 88er Stein 170 M, 89er Stein 158 M, 89er Schalksberg 147 M, 89er Ständerbühl Traminer 183 M, 89er Schalksberg Ruländer 160 M, 89er Innerer Leisten Riesling 196 M, 86er Felsenleiste 231 M, 87er Innerer Leisten 201 bis 212 M, 87er Innerer Leisten 205 M, 87er Stein 261 M, 87er Stein Auslese 302 bis 305 M.

Einige Wochen darauf am 8. Mai wurden auf dem von der Weinhändlerfirma Oskar Klemmert abgehaltenen Striche folgende Gebote gelegt: Frankenwein: 90er Sommeracher 36 M, 90er Sommeracher Berg 41 M, 89er Sommeracher Berg 46 M, 89er Neuberg (Randersacker) 56½ M, 87er Escherndorfer 67½ M, 87er Escherndorfer Berg 81 M. — Pfälzer Weine: 92er Mußbacher 51 M, 92er Haardter 50½ M, 89er Königsbacher 86½ M. Alles pro Hektoliter.

Auch für nichtfränkische Weine erster Lagen wurden bei einer von der Weinhandlung Bock & Herzing dahier abgehaltenen Versteigerung Preise erzielt, die den zehnten und zwanzigsten Teil dessen betragen, was die Weine aus den gleichen Lagen jetzt kosten. Es wurden geboten u. a. für das Hektoliter 92er Nierensteiner 51.50 M, 86er Forster Riesling Auslese 103 M, 86er Forster Kirchenstück 105; M für Rotweine: 90er Benicarlo 81 M, Bordeaux Medoc 98 M, 89er Burgunder Pernand 109 M. — Pro je 100 Flaschen: 86er Forster Riesling Auslese 165 M, 89er Hochheimer Auslese 155 M, 89er Markobrunner 160 M, 89er Johannisberger 172 M. Ein großer Teil anderer zum Aufwurf gelangender Sachen wurde wegen ungenügenden Angebotes zurückgezogen.

Keine Stoffnot mehr!

„Elite"

Spezial-Geschäft für Umänderungen



Umänderung sämtlicher Herren- und Damen-Garderobe.

Rock und Weste aus 1 Militär-Mantel hergestellt

Kaiserstrasse 10.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 851

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f alle Systeme vorrätig

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten
Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.
Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Jeder Franke liest die **„Frankenwarte".**

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.) Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Der Strafvollzug in Deutschland.
Von Dr. jur. et. rer. pol. Maximilian Freiherr zu Guttenberg. Mk. 2.50.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreuer.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Ussenheim.

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Der Büßer am Libanon.

Erzählung von Adolf Keßler.

(Nachdruck verboten.)

Hier im Dunkel des Gefängnisses ging dem Unglücklichen auch der Stern des Glaubens wieder auf. Ein gelehrter Beichtvater brachte Mathias Barthas auf den rechten Weg zurück. Er sah die ganze Größe seiner Schuld ein und war bereit, sie mit seinem Blute zu sühnen. Er hatte das Geheimnis des großen und kleinen Kreislaufes des Blutes im menschlichen Körper entdeckt. Die Frucht vom Baume der Erkenntnis wurde auch für ihn zum Tode.

Endlich kam der große Tag der Verteidigung, auf den Paris in fieberhafter Spannung harrte, heran. Mathias Barthas erschien vor seinen Richtern mit der Resignation eines Mannes, der weiß, was ihm bevorsteht, den Tod aber nicht fürchtet, sondern ihm ruhig ins Auge blickt, weil er die Sache mit seinem Gott und Herrn in Ordnung weiß. Ohne Bewegung vernahm er die gegen ihn vorgebrachten Beweise und furchtbaren Beschuldigungen. Mit derselben Kaltblütigkeit hörte er die Rede des Generalprokurators an, der für den Tod, für einen entehrenden und blutigen Tod stimmte.

Dann erhob sich Pierre Gaudoz zu seiner Verteidigungsrede. Dieselbe war ein Meisterstück von Begeisterung, Feuer und Gelehrsamkeit, eine Rede, wie man sie bis dahin in Paris noch nie gehört. Er suchte zu beweisen, daß die Liebe zu den Wissenschaften allein seinen Klienten zu jener schrecklichen Handlung verleitet habe. Mathias Barthas, dessen ganzes bisheriges Leben nur seinen leidenden Mitmenschen geweiht gewesen, sei durch fortgesetztes Studium zur Ueberzeugung gelangt, daß das Blut im menschlichen Körper einem eigenen Kreislaufe unterworfen sei. Von dieser für die Wissenschaften und die ganze leidende Menschheit unendlich wichtigen Entdeckung habe er sich durch Selbstansicht Gewißheit verschaffen wollen und diese nun auch erlangt. Tausenden von Kranken werde diese Entdeckung zum Heile gereichen, sie ihren Familien erhalten.

Pierre Gaudoz erzählte, wie ihn selber, das arme Knäblein, der große Arzt und Gelehrte mit eigener Lebensgefahr vor den Bissen eines tollen Hundes gerettet und schloß dann seine Rede mit einem ergreifenden Aufruf an die Richter, indem er auf die Armen, Notleidenden, Kranken und Gebrechlichen hinwies, die Mathias Barthas Nahrung, Heilung und Unterstützung verdankten und die Hände flehend zum Himmel und zum Gerichte erheben, um für ihren Freund, Wohltäter und Vater zu bitten. Die Rede machte gewaltigen Eindruck, vermochte aber die Richter doch nicht umzustimmen. Sie hielten sich an das Gesetz, welches den Tod verlangte. Mathias Barthas wurde, als der Sakrilegie, des Mordes und des Verrates an der Gastfreundschaft angeklagt und überführt, einstimmig verurteilt, enthauptet zu werden.

Mathias Barthas hörte sein Urteil an, ohne zu erblassen. Man führte ihn in das Gefängnis zurück. Morgen schon sollte das Urteil vollzogen werden. Pierre Gaudoz suchte betrübt und enttäuscht seinen Vater auf. Er fand einen Irrsinnigen.

„Es gibt nur ein einziges Mittel, ihn wieder gesund zu machen", sprach der wackere Sohn, die „Befreiung des Mannes, den man heute zum Tode verurteilte." Pierre Gaudoz fuhr zum Generalprokurator und bat denselben um die Erlaubnis, die wenigen Stunden, die Barthas nach Erfüllung seiner religiösen Pflichten übrig blieben, bei seinem Klienten zubringen zu dürfen. Dieses wurde ihm ohne Schwierigkeit bewilligt. Gegen 3 Uhr nachmittags begab er sich in die Conciergerie und verließ dieselbe erst mit Anbruch der Dunkelheit, eingehüllt in den Mantel, wie ihn die Rechtsgelehrten damals trugen und den Kopf in die Kapuze vermummt; denn es wehte ein kalter Wind und die Gemächer in der Conciergerie waren feucht.

* * *

Am andern Morgen schon in aller Frühe herrschte in ganz Paris fieberhafte Aufregung. Zu Tausenden drängte sich der Strom der neugierigen Menge auf dem weiten Platz vor der Conciergerie, wo im Laufe der Nacht bei Fackelschein das Blutgerüst gezimmert worden war. Die Dachfenster und Giebel der zunächst stehenden Häuser waren von schaulustigem Volk besetzt. Mathias Barthas, der Mörder des jungen Grafen von Montalban, sollte heute unter dem Beil des Henkers enden.

Die neunte Stunde des Morgens war da. Maiensonnenschein flutete in goldenem Strome auf die Menge herunter. „Sie kommen! Sie kommen!" hieß es auf einmal, und ein Rauschen ging durch die Menge. Man erhob sich auf die Zehenspitzen, um den Zug besser sehen zu können, der den Verurteilten zu seinem letzten Gange abholen sollte. Ernst und gemessen schritt der Oberrichter von Paris in langem schwarzem Mantel dahin, eine eiserne Gestalt, starr und unbeugsam wie das Gesetz, in dessen Namen er über Leben und Tod zu entscheiden hatte. Ihm folgten wohlbewaffnet hundert Häscher, bereit, jeden zu ergreifen und gefangen fortzuführen, der es wagen sollte, den Lauf der Gerechtigkeit zu stören. Ihnen schlossen sich drei Beichtväter aus dem Orden der Karmeliter an, Männer, der ganzen Stadt als begeisterte Prediger und fromme Asketen bekannt. Daran reihte sich wieder eine Abteilung Häscher. Den Schluß bildete der Henker mit vier Schergen. Er trug den roten Mantel, und die Klinge des kurzen aber breiten Richtschwertes blitzte im Lichte der Sonne. Das Tor der Conciergerie öffnete sich vor ihnen. Sie schritten hinein in den Hof, wo sich der Gefängniswärter mit rasselndem Schlüsselbunde an ihre Spitze stellte, um sie treppab und durch lange, düstere Gänge nach der Zelle des Verurteilten zu führen. Die Türe öffnete sich. Der Gefangene saß gegen das kleine vergitterte Fensterchen gewendet, aus dem ein Lichtstrahl in den öden, unwohnlichen Raum drang und kehrte ihnen den Rücken. „Mathias Barthas, macht Euch bereit, Euere letzte Stunde ist gekommen," sprach der Oberrichter. Der Angesprochene wandte das Haupt. Voller Ueberraschung fuhr der Oberrichter zurück. Statt des Arztes und Mörders Mathias Barthas, den sie abholen sollten, fanden sie dessen Verteidiger Pierre Gaudoz, der ihnen mit der größten Ruhe in die Augen sah. Der Gefängniswärter stand starr und bleich vor Schrecken. Die Züge des Oberrichters verfinsterten sich und drohenden Tones fragte er: „Wo ist Mathias Barthas, der heute wegen Sakrilegie, Mord und Bruch der Gastfreundschaft, begangen an einem der edelsten Söhne des heiligen Frankreich, durch die Hand des Nachrichters vom Leben zum Tode gebracht werden soll?" Pierre Gaudoz hielt den Blick aus und antwortete: „Er ist entflohen. Sein Leben soll der leidenden Menschheit erhalten bleiben." „Pierre Gaudoz, Ihr spielt ein gewagtes Spiel! Kennt Ihr den Finger des Gevatters da nicht?" — er deutete auf den Henker, der das Schwert vor den Blicken des Gefangenen unter dem Mantel zu bergen suchte. — „Wißt Ihr nicht, daß es ihm gleich viel ist, einen Rechtsgelehrten oder Arzt zu befördern?"

„Ich weiß, was meiner wartet, und bin bereit, das Schicksal meines Klienten zu tragen, den ich vor Gericht nicht retten konnte, den ich aber doch der Gewalt des Henkers entzogen habe. Führt mich fort, denn ich gehöre Euch. Mein Haupt ist dem Schafott verfallen." „Nicht so eilig, Pierre Gaudoz; Ihr werdet noch Zeit genug haben, mit dem Schwerte des Scharfrichters Bekanntschaft zu machen. Aber sagt mir, wie kommt Ihr dazu, Euer Leben so leichtsinnig wegzuwerfen?" „Mathias Barthas rettete Hunderte vor dem

sicheren Tode. Schon vor langen Jahren setzte er sein Leben ein, um mich, damals ein armes Knäblein, zu retten. Nur wenn er lebt, wird meinem Vater, der sich selbst anklagt, seinen größten Wohltäter auf das Blutgerüst gebracht zu haben, das Licht klaren Verstandes wieder leuchten. Dienst um Dienst, Leben um Leben. Was ich tue, es ist meine Schuldigkeit. Mathias Barthas, der in der Einsamkeit der Kerkerzelle seinen kindlichen Glauben wieder gefunden hat, wird den Mord, den er um der Wissenschaft willen beging, verleitet von einem finstern Dämon, auf andere Weise sühnen. Das entdeckte Geheimnis des großen und kleinen Kreislaufes des Blutes im menschlichen Körper hat der Medizin zum Segen der leidenden Menschheit neue Bahnen eröffnet. Ich habe alles überlegt; ich habe mein Gewissen zu Rate gezogen und eingesehen, daß es besser ist, wenn er am Leben bleibt, als ich. Erlaubt, daß ich mit einem der hochwürdigen Herren Patres dort meine Sache mit Gott in Ordnung bringe. Nur ein Viertelstündchen, dann — dann führt mich fort; denn ich bin bereit, zu sterben." Lange ruhte der Blick des Oberrichters auf Pierre Gaudoz. Dann schüttelte er das Haupt und sprach: „Begreife das, wer kann; aber wenn Mathias Barthas ein so ausgezeichneter Mann ist, wie Ihr sagt, so gebt Ihr ihm in keinem Stücke etwas nach."

„Ich bin bereit. Nehmt mein Opfer an", unterbrach ihn der Rechtsgelehrte. „Pierre Gaudoz, ich habe in meinem langen Leben noch keinen Menschen gesehen, der solche Eile zeigt, sich den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Bis Ihr dem hochwürdigen Pater hier Eure Beichte abgelegt und ihm Euern letzten Willen kundgetan habt, will ich dem Könige berichten, was vorgegangen. Geduldet Euch so lange; es ist immer noch Zeit genug, den Gang anzutreten, von dem man nicht mehr zurückkommt." Der Oberrichter stieg zu Pferd und ritt zum Könige, zu Karl V. Sogleich befahl derselbe Freilassung des Gefangenen. Ein weißes Tuch schwingend eilte der Oberrichter zurück. Die Menge zerstreute sich, brummend und fluchend. Das Schauspiel, auf das sie sich so sehr gesehnt, war ihr entgangen. Als aber bekannt wurde, was vorgegangen, da brach ganz Paris in hellen Jubel aus. Pierre Gaudoz war der Held des Tages. An der Seite seines alten Vaters, von dem die geistige Umnachtung wieder gewichen, geehrt von Hof und Volk, lebte er noch lange Jahre. Als Rat saß er im Parlament und galt als eines der beredtesten, gerechtesten und edelsten Mitglieder jener hochgeachteten Versammlung, die sich aus den ersten Männern der ganzen Nation zusammensetzte.

* * *

Heiß brannte die Sonne. Am stahlblauen Himmel war kein einziges Wölklein zu sehen. Müde und matt schleppte sich ein Trupp geharnischter Reiter durch die sandige Ebene, die sich im gelobten Lande zwischen den Gebirgszügen des Libanon und Antilibanon hinzieht. Einzelne der Männer waren abgestiegen und zogen ihre Reittiere, die mehr als sie unter Durst und Hitze litten, hinter sich am Zaume nach. Wie Blei lag es ihnen in den Gliedern. Schweigend zogen sie neben einander her. Französische Edelleute waren es, die trotz aller Gefahren, die den Christen vonseite der Türken drohten, zu den heiligen Stätten gewallfahrtet waren, wo der göttliche Erlöser einst gelebt und gelitten. Sie hatten auf der ganzen Reise treu zusammengehalten und waren nun auf dem Rückwege begriffen. Ein ehrwürdiger Greis, der in ihrer Mitte ritt, schien seinen Kräften etwas zu viel zugemutet zu haben, als er die Pilgerfahrt unternahm. Bleich und zum Tode erschöpft saß er auf seinem Pferde und mußte von zwei Begleitern, die neben ihm ritten, fortwährend gestützt werden.

„Gott, es geht mit mir zu Ende; ich halte es nicht mehr länger aus!" stöhnte er. „Laßt uns eine Weile rasten."

(Schluß folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„Großmama, vergrößert deine Brille?"

„Ja, mein Kind."

„Dann bitte, nimm sie lieber ab, wenn du für mich Kuchen abschneidest."

* * *

Vom Kasernenhof. Leutnant: „Es ist nur gut, Müller, daß Sie das Pulver nicht erfunden haben, das wäre eine schöne Wagenschmiere geworden!"

„Schlagender" Beweis. Ehemann: „An eine Seelenwanderung glaub' ich jetzt unbedingt, denn damals, als ich meine Frau heiratete, war ich ein Kameel!"

Gelehrtenstandpunkt. A.: „Wie sind Sie mit dem Zustand Ihrer Frau Gemahlin zufrieden, Herr Professor?" — Professor B.: „Ich danke — ausgezeichnet! Es sind zu ihrer Krankheit ein paar äußerst interessante Komplikationen hinzugetreten!"

Vexierbild.



Wo ist der Herr Lehrer?

Rätsel.

Bei des Regenwetters Graus
Zog zur Jagd ich gestern aus;
Hatt' ein Wort als Ziel erwählt,
Das ich leider stets gefehlt.
Und doch hab' ich von der Jagd
Dieses Wort mit heimgebracht,
Aendert drin ein Zeichen sich,
Wie verdrießlich macht es mich!

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Hommogramm.
G R U
G e o r g
R o b b e
U r b a n
g e n

Bilderrätsel: Haß wird eher zur Liebe als Gleichgiltigkeit.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Seufert, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mic. Gefsendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.



Damen-Mode.



Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Briketts.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem

Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-

Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.



Mich. Geisendörfer

Würzburg, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.

Ständiges Lager

fertiger Grabdenkmäler.

Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a|1



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen
Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.
Fahrrad-Müller,
Eichhornstrasse 20
Telephon 2138

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Nummer 16 Würzburg, 20. April 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Aus den Würzburger Spartakustagen.

Der Russe Wessow-Waibel beglückt die Würzburger am Neumünsterplatz mit einer Agitationsrede für den Bolschewismus.

Der Verrat am Marienberge.

Sage von **Adam Jansen.** Nachdruck verboten.



Der Russe Wessow-Waibel als Spartakus-Agitator.

Jetzt ist's an uns, Gesetze vorzuschreiben,
Und Rach' zu nehmen . . . .
Schiller.

Das Fenster einer kleinen Stube im Giebelgeschosse eines Hauses auf dem rechten Mainufer dicht an der Stadtmauer zeigte jenseits des Maines die Veste Marienberg, dann das Mainzer Viertel (Mainviertel), dessen Häuser über eine alte Mauer herübersahen und endlich die Brücke, welche, weniger geschmückt als jetzt, da ihre Bildsäulen einer späteren Zeit entstammen, beide Stadtteile verband. Die Stube war an sich schmal und kurz und wurde noch mehr dadurch verengt, daß die Seitenwände, zwischen welche sich nur ein kümmerlicher Streif Decke einschob, nach den Umrissen des Giebels sich neigten. Das Zimmer wies durch Haltung und Gerätschaften das grelle Bild der abstoßenden unreinlichen Armut, wie sie dürftiger und vernachlässigter Gelehrsamkeit eigen zu sein scheint — denn in den Ecken des Zimmers bauten Spinnen ungestört ihr Gewebe; an den Wänden entdeckten große Stellen abgefallenen Mörtels die nackte Mauer; die Fensterscheiben waren erblindet und spielten, wenn ein abendlicher Sonnenstrahl hindurchdrang, in den Farben des Regenbogens; ein schon lange nicht gescheuerter, roh gearbeiteter Tisch, auf welchem die Bibel Doktor Martin Luthers aufgeschlagen lag, ein Stuhl, dessen Sitz ehemals mit Leder überzogen war und jetzt nur noch spärliche Fetzen darbot, an der Rückwand ein schlechtes Bett und in einem Winkel am Boden ein Haufen unordentlich zusammengeworfener und mit dichtem Staube bedeckter Bücher erschöpften die Ausstattung dieses Zimmers.



Regierungstruppen und Bürger- und Arbeiterwehren nach dem Sturm auf die Residenz auf dem Residenzplatze.

Das Gemach, welches in allem äußersten Mangel und Bedürfnis verriet, entsprach vollkommen seinem Bewohner, dem Magister der Theologie Zacharias Stieber, einer sehr langen hageren Gestalt in abgetragener und verschlissener Kleidung.

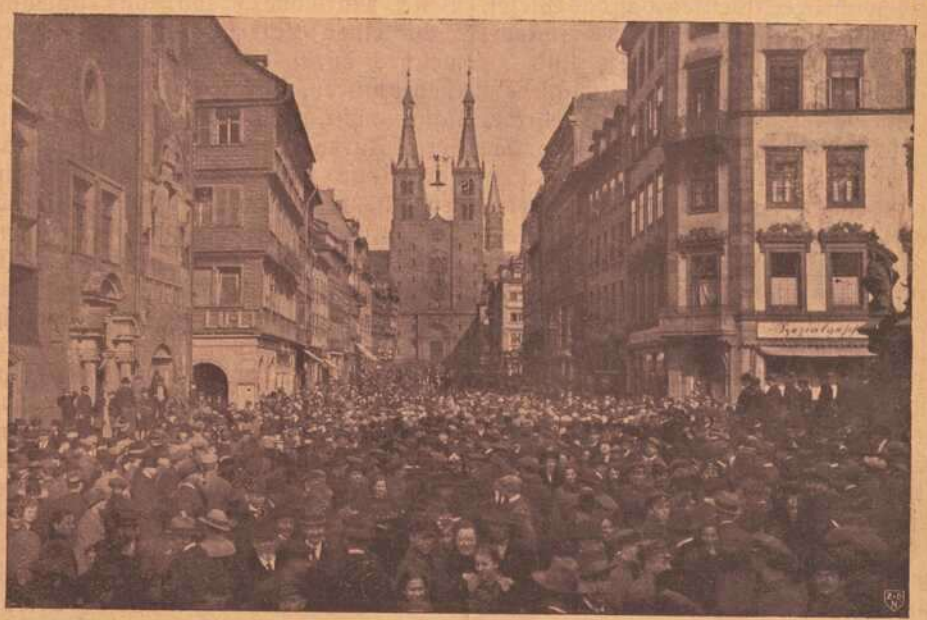
Der Magister hatte für heute das angestrengte Studium der Bibel beschlossen, sich dann dem Bette zugewandt und, indem er sich über dasselbe hinbeugte, einen Vorhang, bestehend aus einem kleinen Stücke Zeugs mit schon ganz unkenntlich gewordener Farbe, von einem Kupferstiche zurückgeschlagen, welcher, eine Karikatur aus dem sechzehnten Jahrhunderte, den Papst darstellte, wie er von zwei Teufeln in das ewige Feuer gestoßen wird. Nachdem er dies Bild lange Zeit mit glänzendem Auge betrachtet hatte, schritt er nach dem Fenster vor, um den scharfen Blick auf die ihm gegenüberliegende Veste Marienberg zu werfen, von der er indessen nur wenig und nur dann gewahren konnte, wenn ein Windstoß die dichten Pulverwolken, von welchen sie umwogt wurde, für einen Augenblick zerteilte. Denn man zählte den 16. Oktober des Jahres 1631, und wie heftig der Angriff des Schwedenkönigs auf das Schloß, so stark war die Verteidigung. Der Schwede hatte sich selber zugesagt, von dannen nicht zu weichen und zu wanken, bis er das feste Haus in Händen habe, woran ihn niemand hindern solle und werde.

Spannung, Grimm und Haß prägte sich nun auf dem abstoßenden und widrigen Gesichte des Magisters, wenn man anders ein Gesicht so benennen darf, in welchem eine blasse und fast gelbe Farbe herrscht, breite Backenknochen weit über eingefallene Wangen vorspringen, blasse schmale Lippen nur Niederen gegenüber zu einem höhnenden Lächeln stets sich verziehen und zwei Reihen spitziger Zähne weisen, vor Hohen aber jene sanfte und wehmütige Ergebung des Leids heucheln, die stets gehässiger ist, als der rohe Hochmut, kleine Augen unstet rollen und nach allen Seiten spähende und durchbohrende Blicke senden und eine überhohe Stirne sich an einen kahlen Scheitel anschließt.



Die von regierungstreuen Truppen und Bürgerwehren in der Residenz festgenommenen Spartakisten werden „Hände hoch" abgeführt.

„O, laßt nicht ab," — sprach der Magister der Theologie, und sein Auge funkelte, wie das Auge einer Schlange, wenn sie zum Kampfe mit einem Feinde sich anschickt — „laßt nicht ab, meine guten Schweden, bis dieser uralte Horst der roten babylonischen Teufels-Metze des ketzerischen Papsttums euer geworden ist! Laßt nicht ab! Er kann euch nicht entgehen und am wenigsten, wo der hochherrliche König Gustavus Adolphus selbst sein teures Leben daran setzt. Hat er nicht selber auf der Brücke bei dem Büchsenschmieds-Häuslein, da sie stets vom Hofe herabschossen, Leib und Leben daran gewagt, die Gelegenheit des Schlosses zu erkunden, und weilt er jetzt nicht auf dem runden Türmlein bei dem Tellitore, um welche das papistische Schloß schon gekommen, trotzdem dort schon so mancher Schwede entschlafen, um zur Himmelsfreude zu erwachen! Er ist ein königlicher Leue aus Mitternacht, und du, Schloß, wirst einst ein Stein seiner Krone werden, wie mir die Ahnung meiner Seele sagt. Schon gehört ihm die Stadt der Bischöfe, und du hast sie nicht beschützen mögen und dich selbst seiner Schweden nur schwach erwehren! Hast du, trotzdem du ihnen tötend Eisen entgegensandtest und so manchen in des Stromes Wellen begrubst, sie abzuhalten vermocht, daß sie auf dem schwindelnden Pfade eines schmalen Balkens, der statt des zerbrochenen Bogens von Pfeiler zu Pfeiler trug, oder im schwanken Kahn sich dir näherten? Du wirst fallen, magst du auch jetzt noch mit Mut bei übertünchtem Schrecken prahlen, und dann? Dann wird die Wonne aus dem Grabe erstehen, und Schmerz und Bedrängnis darein sinken! Dann wird dies himmlische Buch, die nie genug zu preisende Bibel des seligen Doktor Martinus, welche der Bischof Julius, dieser herzenshärtige Mann, der Knecht des Antichrist, in den Staub geworfen, wieder zu Ehren kommen und erhöhet werden, die Götzenbilder werden zerschlagen werden und in die Winde verwehen, und in diesen Kirchen allen wird die reine Lehre gehört werden."



Blick in die Domstraße während der Niederwerfung der Spartakusherrschaft.

Die photogr. Aufnahmen vom Spartakusaufstand stammen von M. Bauer & Co. und Christian Bauer in Würzburg.

Der Magister fuhr in seinem Selbstgespräche fort: „Das Maß ist voll und wird gerüttelt und die Axt an den dürren Baum gelegt werden! Wo sucht ihr euch dann eine bergende Zuflucht, ihr übermütigen Stiftsherrn vom hohen Dome, vom neuen Münster, von Haug, von St. Burkard, und wie sie Namen tragen mögen, wo ihr alle, die ihr auf mich stolz und fast verachtend herabblickt und eine Unterwerfung fordert, die ich nicht ohne Gefährde versagen darf? Dann wenn der frohe Tag gekommen, steht der Magister Stieber an eurer Stelle; statt eures ertönt sein Wort von euren Kanzeln; in euren Höfen wird er wohnen und in hohen Ehren einhergehen, statt daß ihm jetzt das verächtliche und widrige Geschäft geworden, den Kindern armer Leute den Priscianus und Donatus mundgerecht zu machen. Und die Bürger dieser Stadt selbst, die vor dem schwedischen Trompetenschalle so gar bald ihre Tore öffnete, werden sich wohl bequemen und wenn auch nur im Scheine — was liegt daran! — damit der Schweden eiserne Faust sich nicht öffne, sie zu zerdrücken. Zu lange haben falsche Hirten in dieser Stadt geweidet, um hoffen zu können, daß die Worte des seligen Doktor Martinus schon jetzt die Herzen erleuchteten und wärmten. Sei es darum! So bleibt ihnen doch die Zukunft und ihre neuen Geschlechter. Komm, Buch voll Honigseims und Milch, du mein süßer und starker Trost in den Stunden der Pein und des Hasses! Dich werde ich noch verherrlichen in diesen Mauern als dürftigen Lohn der Segnungen, so du mir immer gewährt hast. Bald wird der Tag kommen und die Stunde, wo du aus der Schmach eingehest zur Glorie! Denn hat nicht des Königs von Schweden Majestät Hofprediger Doktor Jakobus Fabricius meinem trauten Freunde, dem Magister Nikolaus Polichius, die tröstliche Versicherung gegeben, in einem halben Jahre werde das Stift Würzburg zur reinen Lehre gebracht sein? Aber wie," — ein plötzlicher Schrecken durchbebte die lange hagere Gestalt des Magisters,

dessen Auge starr nach dem Marienberge gerichtet blieb, während seine Hände in Nachwirkung des gehabten Eindruckes leise zitterten — „wenn der Herr der Heerscharen zuließe, daß noch einmal die Macht des Satans triumphierte, der königliche Held von dieser Veste weichen müßte! Käme der wilde blutige Tilly, auf dessen Hülfe sich diese Burg so hoch vertröstet, so ginge mein süßester Wunsch zu Grabe: der Gedanke, der mich jetzt so hoch hebt, bliebe ein leerer Traum, und das Wort Gottes würde von dem Papsttume geschändet und entweiht, wie bis zu diesen Zeiten."

Dann durchmaß der Magister mit schweren Schritten das Gemach, um wieder stehen zu bleiben und mit verdüstertem Gesichte dorthin zu blicken, wo die in Rauch eingehüllte Burg lag. „Ja, du bist der Basilisk," — fuhr er fort — „dessen Hauch den Menschen tötet. Aber" — die Züge des Mannes wurden lichter — „erzählen nicht auch die Väter Ambrosius und Isidor, Johannes a Sancto Geminiano, der Heide Plinius, dann Petrus Berchorius und viele andere hochbewährte Skribenten, daß das Wiesel, so klein und unansehnlich es immer, den Basilisken zu besiegen und zu töten weiß?" Der unbeweglich an dem Boden haftende Blick des Gelehrten, der fest geschlossene Mund und das rasche Spiel kommender und verschwindender Falten auf der Stirne waren ebensoviele Zeichen eines rege arbeitenden und sorgsam erwägenden Sinnes, bis plötzlich die hellste Freude eines Verwirklichung seines Wunsches ansagenden Fundes über das Antlitz des Magisters hinblitzte, und er mit wildem Jubel rief: „Bist du der Basilisk, so will ich das Wiesel sein!"

Dann entriß sich der Magister Stieber mit einer raschen Bewegung der bisherigen starren Haltung, griff schnell nach seinem Hute mit sehr breiter Krempe, drückte ihn sich auf das Haupt und eilte mit großen Schritten der Türe zu, als er in plötzlichem Besinnen noch einmal sich wandte, die Bibel Doktor Martin Luthers zuschlug und sorgsam in einen schwer entdeckbaren kleinen Wandschrank einschloß, indem er halblaut für sich hinsprach: „Man darf seine Freunde nicht vergessen! Ruhe hier sicher, unschätzbares Buch, teuerster Schatz meiner Seele! An diesem Orte wirst du nicht gefährdet sein und auch mich nicht gefährden: denn der Tag der vollen Entscheidung ist immer noch nicht gekommen."

Auf der Straße traf Magister Stieber den ehrsamen Bürger Jodokus Faltenmayer, welcher, ohne des demütigen und ergebenen Grußes des Magisters zu achten, bleich und entsetzt diesen allsogleich leise und gedämpft ansprach: „Zittert Ihr nicht, liebwertester Herr, gleich der Erde unter uns? Ihr seid ein gelehrter Mann und könnt mehr sagen, als ein schlichter Bürger, der sich nur auf sein Gewerbe versteht. Glaubt Ihr an den Sieg der Schweden? Dann ist's um die katholische Lehre getan und hat der Bischof Julius umsonst gelebt! Welche Zeiten! Man sollte gestorben sein, wie Bischof Julius! Welche Zeiten!"

„Habt Mut, Meister Faltenmeyer! Gott und die unbefleckte Jungfrau werden das Schloß, den Frieden des Vaterlandes, wie es der jeglichem Herzen teure Bischof Julius nannte, in ihren heiligen Schutz nehmen und dem alten Glauben seine feste Burg, sein starkes Wehr und Waffen erhalten!" antwortete Magister Stieber, indem er sich ehrerbietig verneigte und dahin ging, um bald durch eine Hintertüre in einer abgelegenen Gasse den Hof zu betreten, welchen der mit dem Könige von Schweden in die Stadt gekommene Graf von Thurm-Solms bewohnte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages, des 17. Oktobers, lange vor Sonnenaufgang, strahlte in dem Walde der von Höchberg herein gegen die Veste Marienberg zog, das schwache Licht einer Laterne in das Dunkel, welches durch das Dickicht noch vermehrt wurde, glitt über die alten Baumstämme hin, an welchen weiße Flechten, deren Farbe sich durch das tiefe Braun der Rinde noch erhöhte, in die Höhe krochen, zerstreute sich über die Laubmassen, um sie teilweise hervorzuheben, teilweise zurückzudrängen, und weilte endlich auf einem Haufen schwedischer Soldaten, welche Leben in diese Ruhe und Stille brachten, indem sie angestrengt gruben und ihre Hackenschläge mit dem Rufe der Schildwachen auf den Wällen des Marienberges zusammenklangen. Neben ihnen weilte Magister Stieber, dessen Gesicht bei dieser schwankenden unsicheren Beleuchtung ein um so boshafteres Aussehen erhielt, als in ihm ein unbestimmter und wechselnder Ausdruck von tückischer Erwartung, Furcht und Täuschung, befriedigtem Hasse und grimmiger Freude sich kundgab.

„Ich habe es gewußt, daß es so kommen müsse!" rief der Magister triumphirend aus, als der Schlag einer Hacke dumpf wie von einem Gewölbe zurückklang. „Ich habe es gewußt!" rief er nochmals lauter, als er aus der Grube herausstieg, wo er mit aller Sicherheit das Rauschen von Wasser unter der Wölbung vernommen hatte. „Der Sieg gehört dem großen Könige Gustavus Adolphus und unserem heiligen Glauben!"

„„Und der König wird Eures Lohnes nicht vergessen, wenn er Eurer Treue den Sieg verdankt. Ohne Zweifel seid Ihr dem Würzburger Fürsten nicht in Pflicht und Eid verbunden?"" fragte der schwedische Offizier, ein alter Mann, auf dessen Gesichte Ehrlichkeit und Mut sich aussprachen.

„Ich war's, ich war's; aber ich habe sie selbst gelöst!" — entgegnete eilig Magister Stieber, indem er gierig in die Grube hinabsah, welche die Schweden jetzt gegen das Tal hinab erweiterten.

„„Guter Gott, ich danke dir, daß du meinem Könige schwedische Soldaten gabst!"" sprach der schwedische Offizier, in dem er einen Blick der Verachtung und der erklärtesten Erbitterung über so frevelu Hohn aller Pflicht und Ehre im Verrate seines Fürsten dem Magister zuwarf.

„Wer kann anders reden! Deshalb auch und wegen seiner Majestät von Schweden vortrefflichem Ingenio kann's gar nicht anders sein, als daß die schwedischen Fahnen auf jeglicher Walstatt wehen und die Feinde scheu sich verbergen!" erwiderte der Magister, welchem im Eifer für das Gelingen des Werkes der schneidende Vorwurf gebrochener Treue und des Verrates zugleich entgangen war.

„„So achtet und lobet ihr die Beständigkeit des Schweden?"" fragte der alte Offizier, indem er auf den Magister einen durchbohrenden Blick heftete, welchen dieser übersah.

„Wie er es verdient, Herr!" antwortete der Magister im fortgesetzten Mißverstande — „Ich halte mich versichert, daß andere Soldaten, denn Euere, das Werk nicht so willig und rasch zum guten Ende geführt hätten. Jetzt, Herr, bedarf es nichts mehr, als ein paar gute Schläge auf des Gewölbes Seite, um größeren Jammer, als er unter den Kindern Israels in der Wüste gewesen, unter denen in der Festung zu bereiten, falls sie keinen Moses unter sich haben, woran ich billig zweifle, trotzdem der ehrwürdige Kapuziner Pater Leopoldus, welcher dem Geschlechte nach ein Freiherr von Gumpenberg, ein Kapuzinerbrüderlein unbekannten Namens, der Prior der Kartäuser und etliche andere Gesellen in der Kutte droben sich eingetan haben."

Als nun der helle Born, flimmernd in dem Lichte der Laterne, mit Rauschen in das Tal, wo der Kunbach fließt, hinabströmte, gingen die Schweden wieder zur Stadt zurück, in weiter Entfernung von dem Magister Stieber gefolgt, welcher umsichtig sorgte, jeglichen Verdacht von sich abzuhalten.

Als Magister Stieber wieder an dem Giebelfenster seines Zimmers stand und mit Tücke und ingrimmiger Schadenfreude zu dem Marienberge hinauflächelte, war die Sonne schon aufgegangen und warfen die Häuser am Ufer lange Schatten über den Spiegel des Stromes.

„Möge dir's gut bekommen, stolze Burg mit deinen hohen Türmen und den im Sonnenstrahle blinkenden Bildern darauf!" — höhnte der Magister — „Ich habe von dem Grausen der Pilger


Die ihr sitzt und sinnt —
und Pläne spinnt
Und nach Formeln forscht,
die vonnöten sind
Zu des Friedenswerkes
Krönung —
Gebt die Pforte frei
und ruft ihn herbei,
Daß er segnend
mitten unter euch sei:
Der heilige Geist
der Versöhnung!

in der Wüste gehört, wenn irgend welch feindlich Geschick ihnen die grünende Oase verschließt, wo die kühle Quelle hervorbricht. Ihr mächtigen Herren dort oben mögt nun erproben, was der arme verachtete Magister über euch verhängt hat. Aber erst wenn in allen Kirchen Lutheri hohes Lied: Ein feste Burg ist unser Gott! einherzieht wie Donnerbrausen und lindes Säuseln des Abendwindes, die Abgötterei des unblutigen Opfers am Boden liegt, wie die zerschlagene Bildsäule des Baal, dann will ich hintreten gleich einem Riesen und mit lauter Stimme hinabrufen auf die Gebeugten: Schaut empor zu mir! Das alles habe ich getan!"

Der Magister schien sich in den stolzen Träumen der Zukunft zu vergrößern!

Der Wille des Magisters war gut gewesen, aber der Gang der Ereignisse raubte ihm das Verdienst der Tat; denn am Morgen des 16. Oktobers 1631 nahmen die Schweden den Marienberg mit Sturm.

Beschießung der Würzburger Residenz.

Nachdruck verboten.

Am 9. April 1919, als die Spartakistenbande aus der Würzburger Residenz ausgetrieben wurde, war es das zweitemal, daß sie beschossen wurde und zwar diesmal von der Westseite und merkwürdigerweise wie das erstemal durch bayerische Artillerie. Es geschah dies am 24. Oktober 1813. Nachdem bei dem grauenvollen Rückzug Napoleons I. aus Rußland im Winter 1812 das mitausmarschierte bayerische Kontingent fast bis zum letzten Mann aufgerieben worden war, mußte der erst sieben Jahre vorher von Napoleon zum König gemachte Bayernherrscher Max Josef wie alle anderen Rheinbundesfürsten demselben eine frischausgehobene Armee stellen. Als aber im Spätsommer desselben Jahres eine österreichische Armee in Bayern wieder einzurücken drohte, trat der Oberstkommandierende der bayerischen Truppen General Wrede mit den Oesterreichern in Verhandlungen ein und besiegelte durch den Vertrag von Ried, einem Städtchen in Oberösterreich, am 8. Oktober 1813 den Anschluß an dieselben. Am 16. bis 18. Oktober fand die Schlacht bei Leipzig statt. Aber statt daß Wrede sich beeilt hätte der flüchtigen französischen Armee entweder in den Gelnhäuser Pässen, oder durch Besetzung Frankfurts und der Brücke von Mainz den Rückzug abzuschneiden, legte er sich am 24. und 25. Oktober vor die damals unter General Turreau besetzte Stadt und Festung Würzburg, die er mit seinen Feldgeschützen erobern wollte. Er schoß aber nur vom Galgenberg aus die Fensterscheiben an der Ostseite der Würzburger Residenz ein und beschädigte auch sonst noch deren Gartenfront, wovon man noch heute die Spuren sieht. Er soll dies aus einem alten Haß auf die Würzburger getan haben, welche die Bayern bei ihrer ersten Besitzergreifung 1802 nicht besonders freundlich behandelt haben sollen. Von hier aus eilte er nach Hanau, wo er mit seiner Armee von dem flüchtigen Napoleon über den Haufen geworfen und schwer verwundet wurde. Für diese Heldentaten erhielt er den silbernen Marschallstab und wurde vom König Max Josef mit dem vom Deutschmeisterorden Mergentheim ansäkularisierten Herrschaftsgericht Ellingen, einem damals (1814) schon jährlich eine halbe Million Gulden ertragenden fürstlichen Besitz, belehnt, welcher nunmehr, nachdem die bayerische Republik Fideikommisse und Lehen aufgehoben hat, hoffentlich bald an den Staat zurückfällt. K.

Spartakus.

(Nachdr. verb.)

Die Verrohung der Menschheit durch den Krieg ist enorm. Handgranaten und Maschinengewehre gelten als die besten Argumente für die Lauterkeit einer Absicht und Bruderkampf wird als selbstverständlich angesehen, wenn der Geist sich nicht folgewillig erweist. Nicht nur das Menschlich-Allzumenschliche des Daseins ist verwildert, auch das Denken ist verroht. Ich glaube nicht, daß die Idealisten unter den spartakistischen Führern — und es gibt deren nicht wenige — davon durchdrungen sind, daß sie sich verbrecherischer Methoden während ihrer Diktatur bedient haben. Was und wie sie es getan haben, muß ihnen schön und gut und makelfrei dünken, weil es im Dienste einer Idee, deren Sklaven sie sind, geschah. Man wird diese — im Auge des Skeptikers — Beneidenswerten nicht belehren können, weil ihnen der klare Blick der Selbsterkenntnis mangelt. Sie sind Phantasten und Fanatiker, sie besitzen einen Glauben und ein Ethos, das sie flammend umstrahlt. Es ist nicht möglich gegen sie aufzukommen, Gewaltanwendung stempelt sie zu Märtyrern, Nachsicht gibt ihnen die heißersehnte Bewegungsfreiheit wieder. Sie dienen einer Sache, mit der sie stehen und fallen. Ist diese zukunftsträchtig, wird ihren Siegeszug nichts aufzuhalten vermögen, ist sie aber eine Eiterbeule an unserem kranken Erdkörper, so wird die Stunde kommen, in der sie aufbricht, und damit der langersehnte Friede uns geschenkt sein.

So oder so, in beiden Fällen wäre es töricht zu glauben, die mißglückte Errichtung einer Räterepublik sei der letzte Trumpf, den Spartakus in Bayern ausgespielt hat. Noch lebt die kommunistische Idee und besitzt zweifellos ernsterzunehmende Führer als die paar Don Quichottes, die das Frankenland beglücken wollten; noch stehen wir aber auch — und das ist nicht minder wichtig — mitten in dem chaotischen Elend, das ein maßloser Weltkrieg uns, dem besiegten Volk, brachte.

Der fränkische Acker ist in den letzten Jahren ordentlich durchpflügt worden. Die große Not der Zeit hat die Menschen gestrafft, daß Kanonendonner und Kleingewehrfeuer, das man bislang nur aus Zeitungsberichten kannte, nicht Anlaß gaben Hals über Kopf in die Häuser zu flüchten. Die Neugierde ließ den Wagemut wachsen und Schicksalsergebung machte tollkühn. Als das Volk — die überwältigende Mehrheit legitimierte die sich Erhebenden als das „Volk" — die widersinnig und aufreizend straffen Zügel der Minderheitsherrschaft abstreifte, war der Gedanke an den Tod weit, weit fort. Die pennälerhaft schlechte Nachahmung gepreßter napoleonischer Diktion: Wenn Proletarierblut fließt, werden Geiseln erschossen, gefiel als Kuriosität, das Prunken im Stahlhelm wurde als geschmacklos empfunden. Dem neuen Regiment war von dem Augenblick an ein glühendes Menetekel an der Wand erschienen, als es ihm nicht gelungen war Haltung zu bewahren. Der Bannstrahl der Lächerlichkeit, der die Liebknechte und Lenins en miniature in der Residenz traf, ließ die Stunden ihres Herrschens als gezählte von allem Anfang an erscheinen. Es war klar, diese Leute saßen auf ihrem eignen Pulverfaß.

Leider ist es mit Rücksicht auf die Mitwelt nicht möglich, solche närrische Vertreter sich so lange austoben zu lassen, bis sie sich vor sich selbst blamiert haben. Die Blamage ist zwar ein schmerzhaftes, aber umso sicherer wirkendes Heilmittel, an seiner Lächerlichkeit muß eines Tages Spartakus sterben, aber die Gewaltmethoden, deren er sich bedient, erlauben es leider nicht, ihn bei diesem Privatgeschäft unbehelligt zu lassen. Wie einer seiner größten Vertreter, der merkwürdig vernünftig wurde, als er sich im Zwang tatkräftiger Arbeit sah, in den Kindertagen seines Herrschens sich gleich einem Stier im Porzellanladen aufgeführt hat, so vernichtet Spartakus, wo sein Pesthauch hinkommt, alles. Deshalb ist es nötig und heilige Pflicht an der Menschheit, daran mitzuarbeiten, daß die Agonie des Bolschewismus nach Möglichkeit beschleunigt wird!

Theater und Kunst.

In den vergangenen Wochen jagte, trotzdem der Horizont umdüsterter war als je, eine solche Hochflut von Kunstdarbietungen an uns vorbei, daß es dem rückwärts schauenden Chronisten schwer wird, sie alle nachträglich festzuhalten. Ein Bosetti-Abend ist mir noch in Erinnerung, der aber trotz des bekannten Namens der Sängerin und trotz der sorgfältigen Auswahl der vorgetragenen Lieder keinen bleibenden Eindruck hinterließ. Es scheint fast, als ob die modernen Sänger und Sängerinnen die erhöhte Pflege der Kultur der Stimme und des Ausdrucks mit einem Mangel an Gefühl und Beseeltheit hätten bezahlen müssen.

— Wilhelm v. Scholz, der Dramaturg des Stuttgarter Hoftheaters und bekannte Dichter, las in einem von der Akademisch-literarischen Gesellschaft veranstalteten Vortragsabend aus eigenen Werken. Am meisten Eindruck schienen seine Gedichte und Balladen zu machen. Hier zeigte sich der Dichter als Meister des feingeschliffenen Worts und der kultivierten Stimmung. Doch wußte er auch mit seinen Prosaerzählungen (besonders dem düsteren Gemälde „Aus einem alten Kriege") die zahlreich erschienenen Hörer zu fesseln. — Die neugegründete „Fränkische Vereinigung für neue Kunst, Literatur und Musik" trat mit einem Vortragszyklus über „Moderne Kunst" zum ersten Mal in die breite Oeffentlichkeit. Herr Prof. Dr. Knapp, der Dozent für Kunstgeschichte an der hiesigen Universität, sprach in fünf Vorträgen mit Lichtbildern über „Klassizismus und Romantik", „Feuerbach und Böcklin", „Französ. Impressionismus", „Deutscher Impressionismus" sowie „Expressionismus". Der sehr lebhafte Besuch bewies, daß die Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Ein bedeutsames musikalisches Erlebnis war das Stuttgarter Vokal-Quartett, das Hermann Zilchers Volksliederspiel recht ansprechend zu Gehör brachte. Die Vertonung der sechzehn Gesänge aus „Des Knaben Wunderhorn" gelang dem Komponisten recht gut. Wenn auch das Volksliedmäßige durch die üppig wuchernde

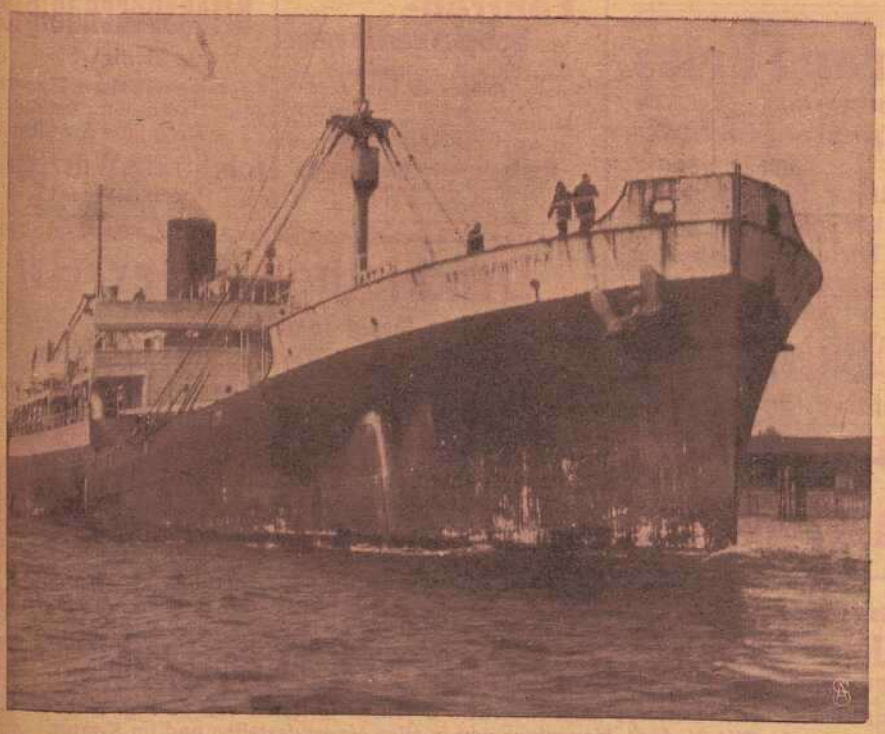


Lloyd George auf einen Spaziergang.



Präsident Wilson b. Verlassen des Konferenzgebäudes.

Die Friedenskoferenz der Entente in Paris.





Ankunft des ersten Lebensmitteldampfers „West-Carnifax" mit 9500 Tonnen Mehl aus Amerika im Hamburger Hafen.

Stimmführung manchmal etwas verwischt wurde, so atmete doch das Ganze herzerfrischende Natürlichkeit und Innigkeit. Auch die Wiedergabe von Schumanns großer Fantasie op. 17 durch Prof. Zilcher war eine anerkennenswerte Leistung.

Das Stadttheater brachte u. a. eine Aufführung der „Bohème", der reizvollen Oper des melodienreichsten Meisters der modernen Italiener. Gerade dieses Werk Puccinis entspricht am meisten noch dem deutschen Empfinden, es vermag zu überzeugen, zu erwärmen. Dies ist der Aufführung im großen und ganzen auch gelungen. Vor allem hat die Trägerin der Hauptrolle, Lydia Gruber, die Erwartungen erfüllt. Dagegen gelang nicht ganz die Wiedergabe von Hebbels großer Tragödie „Herodes und Mariamne" obwohl die Aufführung einige große Momente aufwies. Es ist nicht leicht, den Stil Hebbels zu treffen und schon größere Bühnen wie Würzburg haben an Hebbel Schiffbruch gelitten. Es ist schade, daß die große klassische und moderne Tragödie in dieser Saison so sehr zu kurz kam. Wo blieb Kleist, Goethe, Ibsen und Strindberg? Vielleicht wollte die Direktion dem Publikum heftigere Erschütterungen ersparen, weil die Zustände in unserem Vaterlande schon aufregend genug sind und selber einer Tragödie immer mehr zusteuern.

Dr. E. R.

Keine Stoffnot mehr!

„Elite"

Spezial-Geschäft für Umänderungen



Umänderung sämtlicher Herren- und Damen-Garderobe.

Rock und Weste aus 1 Militär-Mantel hergestellt

Kaiserstrasse 10.

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie Ihre lieben Verstorbenen bei

WILLY PRIMBS

Photograph. Kunstanstalt in Heidingsfeld

Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen

Ermittlung, Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281

Würzburg Eichhornstr. Nr. 2a II

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der

Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das Bankfach einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen

1860 Geschäftsgründung 1860.

Wanzen

Ratten u. Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/1 :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,

Eichhornstrasse 20

Telephon 2138

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Drucksachen jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Der Büßer am Libanon.

Erzählung von Adolf Keßler.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Graf Montalban schickte die müden Blicke spähend nach einem schattigen Plätzchen umher; aber in weiter Runde war nirgends ein Gebüsch, nirgends ein Baum zu sehen.

„Nur noch ein halbes Stündchen, Graf Montalban, nur noch ein kleines halbes Stündchen haltet Euch aufrecht. Dann werden wir den schattigen Hain vom Libanon dort links vor uns erreicht haben. Die frommen Büßer, die dort in Verborgenheit dem lieben Gotte dienen, werden uns gastfreundlich aufnehmen. Man hat uns ja an sie gewiesen und uns viel von Bruder Paulus erzählt, der mit seinen Arzneien schon hunderte von Kranken gerettet. Er wird auch für Euch ein heilsames Tränklein bereit halten."

So tröstete den Ermatteten ein jüngerer Begleiter und flößte dem Greise aus einem Fläschchen die letzten Tropfen einer belebenden Essenz ein. Das Labsal tat seine Wirkung. Die Reise konnte fortgesetzt werden. Immer näher kamen sie dem Walde, der wie ein graugrüner Mantel den Abhang des Berges bekleidete. Auf einmal hielten sie inne und lauschten.

Vom Berge herunter klang ein lauter, metallischer Ton, ganz ähnlich dem Klang einer Glocke. Fünf, sieben, zehn Mal wurde er wiederholt. Dann trat Stille ein. „Auf, Freunde! Eilen wir! Den Büßern droht von Seite der Ungläubigen große Gefahr. Man will sie überfallen. Das, was wir hörten, war das Zeichen, sie aus ihren einzelnen Hütten und Höhlen zusammenzurufen, sie zu bewegen, sogleich in dem befestigten Turme Zuflucht zu suchen und denselben gegen die Anstürmenden zu verteidigen. Oben auf dem Berge, wo man nach allen Seiten einen weiten Ausblick hat, ist eine mächtige eherne Scheibe aufgestellt. Sieht der Wächter, der dabei steht, Gefahr im Anzuge, so gibt er das Zeichen, das wir eben gehört. Schnell, schnell! Die Not muß groß sein. Der Wächter beeilte sich, sich selber in Sicherheit zu bringen, sonst hätte er noch weitere Schläge getan."

So belehrte der Führer des Trupps seine Gefährten. Er bereiste das heilige Land schon zum zweiten Mal und wußte über alles auffällige stets sichern Bescheid. Sie trieben die Tiere zu größter Eile an. Kampfeslust glühte aus aller Augen. Sie erreichten den Hain und strebten nun im Schatten desselben mit neuen Kräften aufwärts. Die einzelnen Hütten der Büßer, die hier in einer Zahl von mehr als fünfzig beisammen lebten, standen verlassen. Jeder war beim ersten Sammlungssignal mit seiner Wehr, einer dicken Keule, der Burg zugeeilt. Nach einer weitern halben Stunde hatten die Kreuzfahrer dieselbe erreicht. Wie ein Schwalbennest klebte sie an einem schmalen Felsvorsprunge, einem Bande, nur auf einem einzigen Pfade zugänglich, der leicht versperrt werden konnte. Sie war nicht hoch; aber ungemein fest gefügt. Eine Quelle, die weiter oben aus dem Felsen brach, versah sie mit Wasser, so daß eine Belagerung im düstern Turme wohl auszuhalten war und siegreich bestanden werden konnte. Die Verteidiger, bärtige Eremiten in braunem Habit, standen auf der Zinne. Die Felsstücke und Steine lagen, da die frommen Männer fast wöchentlich einen Angriff abzuwehren hatten, neben ihnen bereit. Lauter Jubel ertönte, als sie der nahenden Freunde ansichtig wurden. Das Tor öffnete sich. Die französischen Edlen fanden herzliche Aufnahme und liebevolle Verpflegung.

„Wo ist Bruder Paulus?" fragte der Begleiter des Grafen Montalban. „Bittet ihn, daß er komme und meinem Herrn eine belebende und kräftige Medizin reiche."

„Bruder Paulus, unser Senior, wo ist er?"

So hallte es fragend durcheinander. In der Aufregung der Flucht hatte man noch gar nicht bemerkt, daß er fehlte. „Schon am frühen Morgen entfernte er sich nach der entgegengesetzten Seite des Berges, um heilkräftige Kräuter zu sammeln", rief eine Stimme. „Ernst und schweigend, mit gesenktem Blicke ging er an meiner Zelle vorbei."

„Gott, dann ist er den Ungläubigen, die uns in einer Schar von fünfzehn Mann schon seit mehr als einer Woche beunruhigen, gerade in die Hände gelaufen," sprach der Wächter, der vorhin auf dem Berge das Zeichen gegeben hatte, daß Feinde nahen.

„Wie kann ein Greis von mehr als neunzig Jahren, und mag er körperlich auch noch so rüstig sein, sich gegen eine solche Uebermacht erwehren! Gewiß haben sie ihn als Sklaven mit sich fortgeführt, ihn einem reichen Herrn zu verkaufen; denn auch den Ungläubigen ist bekannt, daß er als Arzt schon vielen Hunderten Hülfe gebracht hat. Unterschiedslos heilte er alle, die ihn darum baten."

„Vielleicht gelang es ihm, sich vor den Blicken der Bedränger zu verstecken," meinte Graf Montalban, der sich nach einem erfrischenden Trunk wieder erholt hatte. „Eilen wir, ihn aufzusuchen. Wir werden die Sarazenen, wenn sie ihn fortführen, leicht einholen und ihn befreien können."

Einsiedler und Ritter verließen den Turm, überschritten den kahlen Berggrat und drangen auf der entgegengesetzten Seite abwärts. „In weiter Ferne im Westen ist eine Staubwolke bemerkbar. Die Feinde entfernen sich wieder in der nämlichen Richtung wie gestern und vorgestern," meldete der Wächter von oben mit lauter Stimme.

Beratend blieb man stehen. Da vernahmen sie plötzlich aus dem nächsten Gebüsche ein Wimmern und darauf die in unsäglichem Schmerz herausgestoßenen Worte: „Gott, gütiger Gott, erbarme Dich meiner. Tilge mit deinem Blute meine Schuld, meine entsetzliche Schuld. Nimm Dein armes Kind in Gnaden an."

„Was ist das?" rief Graf Montalban. „Es betet jemand in französischer Sprache. War Bruder Paulus vielleicht ein Franzose?" Man eilte in das Gebüsch. Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar. Bruder Paulus, den sie suchten, war mit ausgebreiteten Armen an Händen und Füßen an den Stamm einer mächtigen Ceder angenagelt. Aus einer Wunde aus der linken Seite, nahe dem Herzen, strömte Blut. Er sah die Nahenden mit erlöschenden Blicken an. „Gott, wie — danke — ich Dir, daß Du mich armen — Sünder würdigest — auf — gleiche Art zu sterben wie Dein göttlicher — Sohn — Jesus — Christus" — stöhnte er, neigte dann das Haupt und starb. Graf Montalban drückte ihm, im Innern tief gerührt, die Augen zu. — „Herr, gib ihm die ewige Ruhe," beteten die Büßer in dumpfem Chor. Noch am Abend des gleichen Tages bettete man ihn unter dem Baume, wo er den Martertod erlitten, in die Erde und pflanzte das Kreuz, das Symbol des Glaubens, über dem niedern Hügel auf.

Man führte Graf Montalban, der begierig war, näheres über Bruder Paulus zu erfahren, in dessen Hütte. Kein Blatt, keine Pergamentrolle, die Aufschluß hätte erteilen können. An einer Wand waren an Bastschnüren Heilpflanzen zum Trocknen aufgehängt. Man räumte sie weg An der Wand zeigten sich Schriftzüge in französischer Sprache. Bebend las Graf Montalban die Worte: „Gott, sei mir armen Büßer gnädig! Mathias Barthas."

Der Graf wischte sich eine Träne aus dem Auge. „Mathias Barthas, ich verzeihe dir, was du an meinem armen Henri getan. Wo Gott vergibt, da darf der Mensch nicht länger hassen," so sprach er und betete ein Vaterunser für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen, der so lange und

so bitter gebüßt. Am folgenden Tage kehrte er mit seinen Gefährten nach Frankreich zurück, wo er überall verkündete, wie Mathias Barthas seine Schuld nach harter Buße mit dem Martertode gesühnt.

Allerlei.

Der enttäuschte Kritiker. Der im Jahre 1835 verstorbene Gymnasialdirektor Böttiger aus Weimar, welcher sich in seinem vorgerückten Alter viel mit Theaterrezensionen befaßte, befand sich einst in Hamburg, wo ihm der berühmte Schauspieldirektor Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816) seine besten Rollen und unter anderen auch die des Königs Lear in Shakespeares gleichnamiger Tragödie vorführte. Ganz hingerissen von der Genialität des Schröderschen Spieles konnte sich Böttiger dem Künstler gegenüber nicht lobend genug aussprechen. Insbesondere aber hatte ihm eine Pause imponiert, die Schröder gegen das Ende der Rolle anbrachte, da, wo Lear sich zusammenrafft, um seinen Fluch auf die undankbaren Töchter zu schleudern. Diese Pause, äußerte sich Böttiger, sei so ganz der Situation angemessen, indem sie die Erschöpfung des Greises bezeichne und die Notwendigkeit, sich zur Vollendung seines furchtbaren Fluches zu sammeln und zu stählen. Ueber das Antlitz des Künstlers glitt beim Anhören dieser Worte ein leises Lächeln. „Vernehmen Sie nun, Herr Doktor," entgegnete Schröder, „wie das kam, aber Sie dürfen mir nicht böse werden. An der Stelle, wo die Pause entstand, bemerkte ich, daß in der Koulisse eben eine der Talgkerzen umgefallen war, und da die Leinwand schon Feuer gefangen hatte und mein Theatermeister, der ruhig dastand, nichts wahrnahm, rief ich ihm zu: „Esel, siehst Du denn nicht die umgefallene Kerze?" — Der gute Böttiger war über diese unerwartete Erklärung nicht wenig erstaunt, da er indes mit seinen scharfsinnigen Bemerkungen öfters schon ähnliches Malheur gehabt hatte, überwand er die Enttäuschung und leerte eine Flasche Wein mit dem genialen Künstler, der später im Freundeskreise diesen Vorfall nicht selten zum besten gab.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Im Diensteifer.



„Warum laufen's denn so schnell, Herr Wachtmeister?"

„Der hat keine Nummer und fährt auch zu schnell; dem muß ich nachlaufen, daß ich ihn aufschreiben kann, wenn er runterkommt!"

Verunglücktes Kompliment. Herr (auf dem Balle): „Was Sie für reizende kleine Händchen haben, gnädiges Fräulein — — ich glaube, wenn Sie gähnen, müssen Sie alle beide Hände vor den Mund halten!"

Ein gemütlicher Gast. Wirt: „Das Fleisch ist wohl ein bißchen zähe?" — Gast: „Es geht, nur das Messer biegt sich zu leicht."

Besser angebracht. Arzt: „In drei Nächten schon haben Sie nicht geschlafen? Das ist bei Ihrem schwachen Zustand sehr schlimm! Ich werde Ihnen gleich was verschreiben zum Schlafen." — Patient: „Tun Sie das lieber dem kleinen Kinde in der Wohnung über uns!"

Sicheres Kennzeichen. Doktor: „Nun, mein Lieber, wie geht es Ihrer Frau?" — O, ich danke, Herr Doktor, ich glaube, sie befindet sich wieder besser, sie will schon wieder alles besser wissen!"

Immer im Beruf. „Ich führe zur Zeit wegen meines verstorbenen Onkels mit dem Inhaber eines Krematoriums einen Prozeß!" — Chemiker: „Also sozusagen ein Verbrennungsprozeß!"

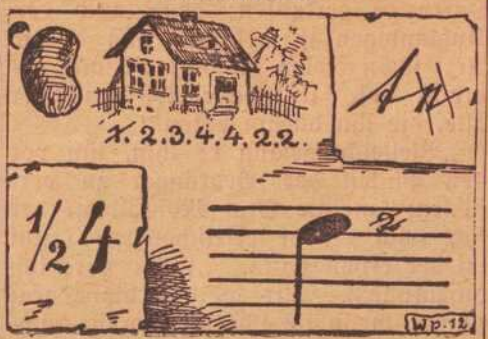
Ein Schlaumeier. Der kleine Emil (als er seine Schwester mit einem Apfel ins Zimmer treten sieht): „Komm' Elli, wir spielen Adam und Eva!" — Elli: „Ja, wie denn?" — Emil: „Nun, du versuchst mich mit dem Apfel, und ich esse ihn!"

Dame: „Ich möchte gern Brahms Künstlerleben." — Sortimenter: „Das habe ich leider nicht auf Lager; aber mit ganz etwas Aehnlichem könnt' ich dienen." — Dame: „Was Aehnliches wie Brahms Künstlerleben?" — Sortimenter: „Jawohl: Brehms Tierleben."

Beleidigt. „Ja ja, Frau Baronin, man wird immer älter . . ." — „An Ihnen hab' ich das allerdings schon lange gemerkt."

Frau A.: „Denken Sie sich nur, wie schrecklich! Neulich hat jemand Frau Schwarz für ihre Köchin gehalten." — Frau B.: „Was Sie sagen! Und was geschah weiter?" — Frau A.: „Die Köchin hat sofort gekündigt."

Bilderrätsel.



Vexierbild.



Wo ist der Landvogt?

Füllrätsel.

o					o
o					o
o					o
o					o
o					o

1. Insekt.
2. Fanggerät.
3. Vorschrift.
4. Vorname.
5. Metall.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A, EEEEEEEE, GG, II, LL, M, NNN, O, RR, S, TT derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden, während die erste und letzte senkrechte Reihe zwei weibliche Vornamen ergeben.

Rätsellösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Schnepfen — Schnupfen.

Bilderrätsel: Wintergetreide.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Adam Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg. e G m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Hermann, Bankgeschäft. Theaterstrasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 13. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Reunwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

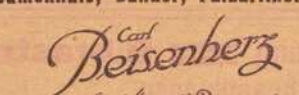
Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste. „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.



Damen-Mode.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leboratsch
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr 3

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartike., Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Briketts.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz, Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/9 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beitstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharinenq. 2. Feine Herrenschneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.

Gg. Huber, Obere Johannite. str. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800 Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 5.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle. Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönieber.**

Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.

Café Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmöller.**

Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu, Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.

Köhlerskeller (Sommerkeller).

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Theater-Café, Theaterstr. Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch. Bürgerbräu hell, Würzburger Hofbräu dunkel.

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vattl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschetti

Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meerfischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem

Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-

Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abteilung. Großes Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26 Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt.

Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5**
und durch alle Buchhandlungen.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.



Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie

(Staatslotterie)

Die Ziehung der 5. Klasse mit mit 174000 Gewinne im Betrage von ca. 65 Millionen findet vom **7. Mai** bis **2. Juni** statt.

Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1
25	50	100	200

Lotterie-Einnahme

Georg Völk

Würzburg, Markt 28.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten der Frankenwarte berücksichtigen zu wollen.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel 825.

Praktische Neuheit!

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Fü Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

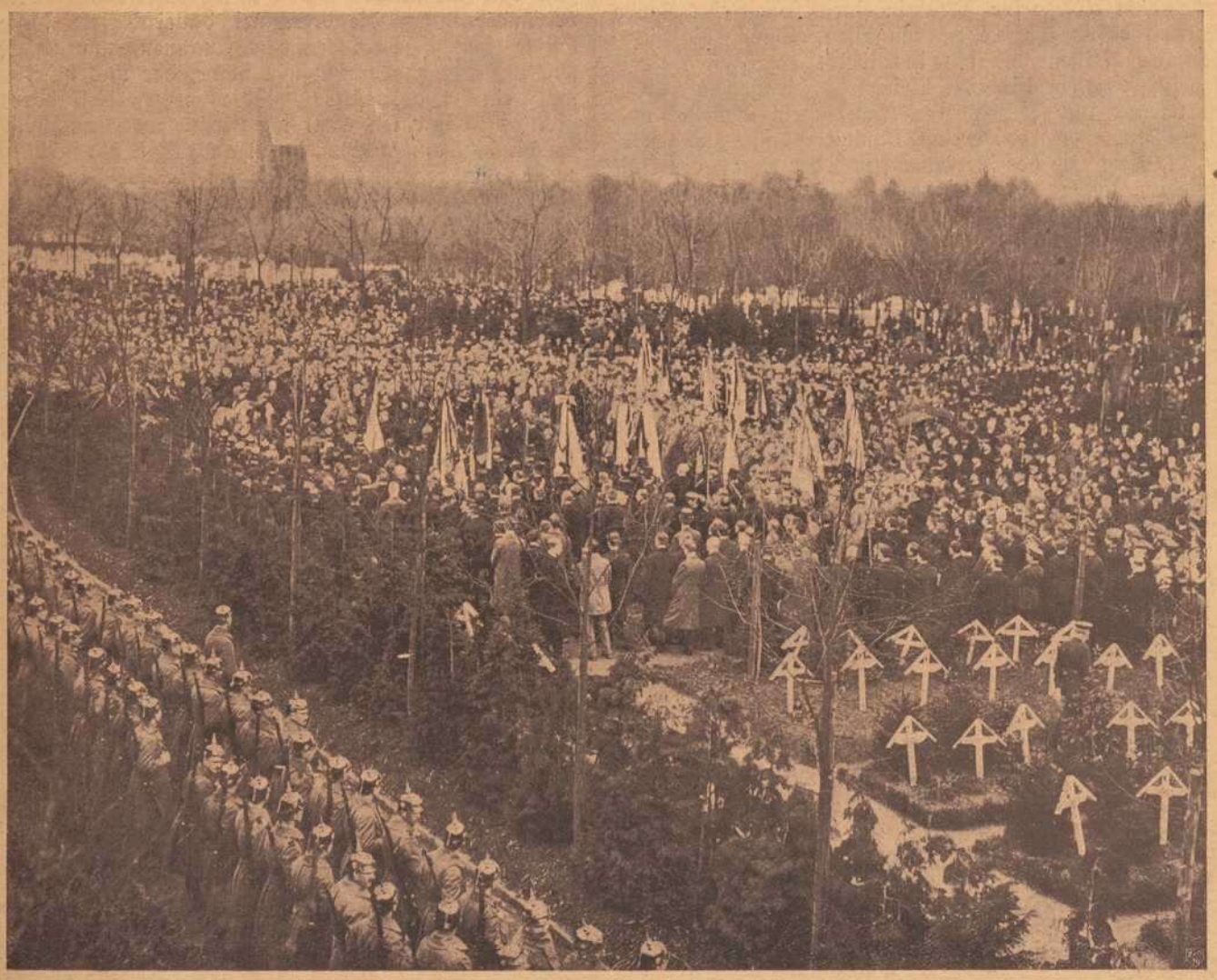
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Nummer 17 Würzburg, 27. April 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Phot. O. Fröhling-Würzburg.

Die Beerdigung der bei Befreiung Würzburgs von der Spartakistenherrschaft gefallenen Helden auf dem Ehrenfriedhof in Würzburg.

Die Beisetzung der Opfer bei dem Kampfe gegen die Spartakisten in Würzburg.

In den Klang der erhebenden Freude über die Niederkämpfung des Spartakismus in Würzburg mischt sich ein Ton der tiefsten Trauer: die Kugeln des Feindes rissen schmerzliche Lücken in die Reihen der edlen Freiheitskämpfer. Drei dieser Helden wurden am Samstag, den 12. April zu Grabe getragen, ein vierter wurde am darauffolgenden Dienstag, nachdem er seiner schweren Verwundung erlegen, ebenfalls im Heldenfriedhof zu Würzburg beigesetzt. Wir bringen heute die Bilder dieser Tapferen, deren Andenken durch diese Zeilen für alle Zukunft festgehalten werden soll.

Eine überwältigende Kundgebung der Dankbarkeit für die Gefallenen, ein wohltuender Ausdruck des Trostes für die gebeugten Hinterbliebenen, so stellte sich der ernste Trauerzug dar, der sich unter dem Geläute der Kirchenglocken nach jenem Teile des Friedhofes bewegte, wo man während des Krieges diejenigen einbettete, die für Ehre und Bestand des deutschen Vaterlandes kämpften und fielen, und wo nun an ihrer Seite auch diejenigen ruhen, die nach dem Kriege ihr Ideal in einem freien Vaterlande sahen und dafür ihr Leben hingaben. Durch die dichtgedrängten Reihen der bis ins tiefste ergriffenen Einwohnerschaft zogen die von Kriegern getragenen Särge, ihnen voraus und folgend die Kameraden, Arbeiter und Schüler, Studenten und Vereine, Sanitätskolonne und Feuerwehr, die Vertreter der Regierung und der Stadt, der Universität und aller Behörden, alle, alle wollten auf diese Weise den Dank zum Ausdruck bringen, den die Toten nicht mehr vernehmen, auf den sie nicht mehr stolz sein konnten. Die Trauerweisen zweier Musikkapellen taten mit ihrer zu Herzen gehenden Sprache das übrige, die Gefühle zu jener Erregung zu bringen, die den Menschen im Höhepunkt geweihter Stunden durchzittert. Und dann sanken die Helden Leutnant Joseph Dauch, Leutnant Anton Brandenstein und Maschinenbauschüler Rob. Langer in die Gruft, dreifache Gewehrsalven knatterten und die Kanonen trugen von der Festung aus die Kunde eines ernsten Geschehens ins Frankenland. Noch einen letzten Blumengruß warf ein schwarzbeflaggtes Flugzeug aus verheißungsvoller Höhe!

Einen Blick in das Leben und die Taten der so Geehrten vergönnen uns die von Dank und Anerkennung, von Mitgefühl und Stolz durchwebten Grabreden, die über die in einen Blütenberg verwandelten Ruhestätten der Gefallenen hinweg zu Herz und Ohr der Trauernden gesprochen wurden.

Geistlicher Rat Prälat Hemmerich:

„Es sei ferne von mir, daß ich mein Leben schone in diesen Tagen der Trübsal; ich bin nicht besser als meine Brüder, darum will ich kämpfen für mein Volk und mein Heiligtum, denn alles hat sich ringsum zusammengerottet, um uns zu vernichten und es ist besser wir sterben, als daß Volk und Heiligtum zu Grunde gehen."

Hat nicht das heilige Buch prophetisch und buchstäblich unsere Zeit seit fünf Jahren gezeichnet; alles hat sich erfüllt, da die Feinde ringsum draußen und drinnen uns bedrängten. Aber auch jetzt wie in der Makkabäerzeit hat Gott Helden erweckt, feurige Jünglinge, die freudig dem Rufe des Vaterlandes folgten, Knaben, die in wenigen Monaten zu gereiften Männern herangewachsen waren und Vater und Mutter verließen, grau gewordene Männer, Väter und Gatten, die sich losreißen mußten von Weib und Kind. Wahrlich, all denen war das Wort des Makkabäerhelden Parole geworden, sie alle haben dem Rufe gefolgt: „Es sei ferne von mir, daß ich mein Leben schone in diesen Tagen der Trübsal."

Und so zogen sie aus, diese Streiter im Kreuzzuge für eine gerechte Sache und wahrlich sie schonten ihr Leben nicht und wollten nicht besser sein als ihre Brüder. Und es kam kein Feind ins Land. Nun ist der Krieg zu Ende gegangen, aber das Weh und der Jammer und die Not des Volkes sind nicht zu Ende gegangen, es sollte Schlimmeres kommen. Unsere Feinde, die wir im Osten niedergerungen hatten durch Gottes Hilfe und unseres Heeres Stärke, sind seit längerer Zeit an der Arbeit die Kraft unseres Volkes jetzt im Innern zu brechen. Sie schickten Emissäre, die das Volk in seinem Mark verzehren und sein Blut vergiften sollten und sie fanden leider Landesverräter, die dem deutschen Volke das traurige Geschick Rußlands bereiten wollten. Lange schon übten sie diese Schreckensherrschaft aus, es lag ein Druck auf allen Herzen, der sich in der letzten Zeit steigerte als diese Leute verkündeten, daß die Tyrannei dauernd sein sollte. Es wagte fast niemand mehr aufzuatmen, man hörte leise seufzen: gibt es denn keinen mehr, der uns hilft, gibt es noch eine Gideonsschar, gibt es noch Makkabäerhelden, gibt es noch einen Gott im Himmel, der uns hilft. Ja, wo die Not am größten, da ist auch Gott am nächsten. Und er hat uns gehört. Es erfaßte ein heiliger Zorn die treuen Soldaten, ideale Studenten, wackere Bürger, mutige Arbeiter und sie stellten sich sofort zu den Waffen und scharten sich um entschlossene, kampferprobte, edle Offiziere, die sie zum Sturmangriff führten auf die Feinde in der eigenen Heimat. Es war wie ein Aufschrei aus erlöster Brust: Gott sei Dank! Ja, Gott sei Dank, er hat auch da wieder Männer erweckt, in deren Brust das Wort lebte: Es sei ferne von mir, daß ich mein Leben schone in diesen Tagen der Trübsal. Ich bin nicht besser als meine Brüder. Darum will ich kämpfen für mein Volk und sein Heiligtum; denn alles hat sich ringsum zusammengerottet, um uns zu vernichten. Ja, lieber sterben, als das Volk und sein Heiligtum, seine heiligsten Güter zu Grunde gehen lassen. Jetzt galt es und jetzt gingen sie voran wie draußen im Felde. Sie kämpften tapfer und sind unsere Retter und Befreier geworden, und das darf hier gesagt werden zur Ehre unserer Vater- und Heimatstadt Würzburg: Diese Erlösungstat ist Vorbild und Beispiel geworden für das ganze Bayernland, die Geschichte kann es nie verschweigen.

Dank unserem lieben Herrgott, dem Allmächtigen, der uns nicht vergessen, er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten, sein Name sei gebenedeit, er vergißt uns nicht.

Dank Euch edlen Helden, die zur rechten Stunde auf den Plan getreten sind, um uns zu erlösen, um unsere Retter zu werden. Wie ein Siegesjubel ging es durch die Straßen von Mund zu Mund: Wir sind befreit!

Aber in die Siegesfreude mischt sich ein trauriger Ton: Manche haben das Leben nicht bloß gewagt, sie habens verloren, sie sind für uns gestorben. Wir beklagen die Edlen und diese ergreifende Trauerfeier gibt Zeugnis, wie sehr wir sie betrauern und wie wir ihnen danken.

Drei Märtyrer liegen vor uns im Grabe. Ich will nicht in vielen Worten von ihnen reden — das duldet diese Stätte nicht — einige Worte nur, von jedem einen Zug zeichnen, daß ein Bild von ihnen vor uns steht.

Der eine, Leutnant Dauch, ein edler braver Lehrer, der wie so viele seinen Beruf so treu ausgefüllt hat,

war viermal verwundet, Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse, Kompagnieführer geworden und noch nicht genesen von seiner letzten Verwundung eilte er sofort auf die Kampfstätte, sein letzter Gang, sein letzter Schlag des Herzens dem Vaterlande.

Der andere, ein blutjunger Schüler, 19½ Jahre alt, Robert Langer, der erst vor wenigen Tagen es gewagt, mit anderen seines jugendlichen Alters den Eindringlingen sich zu widersetzen, die das Recht der Schule stören wollten, ein mutiger Jüngling wie draußen so im letzten Augenblick.

Der dritte, der sechs Jahre mein Schüler war, Leutnant Brandenstein. Ein einziges Wort aus seinem eigenen Munde genügt seinen Charakter zu schildern. In den Oktobertagen 1914 war sein Bruder gefallen. Da kam er zu mir bitter weinend, er habe seinen Bruder innig geliebt und mitten in seinem Schmerze sagte er mir: Nun gehe ich hin und melde mich freiwillig. Ich erinnerte ihn an das Weh seiner Eltern, die den ersten Sohn schon verloren. Da sagte er ganz ruhig entschlossen: Ich trete jetzt auf den Posten, auf dem mein Bruder gestanden, ich bins dem Vaterlande schuldig. Damals war er 16 Jahre alt. So spricht ein Mann, in dem der Charakter ausgebildet und geklärt ist. Und er hat den Schwur des damaligen Tages gehalten bis zur letzten Stunde. Das sind doppelte Märtyrer, die draußen so lange gestanden, unerschütterlich mutig, und jetzt in der Heimat noch einmal zeigen wollten, daß sie treu und tapfer und gehorsam sind bis zum Tode.

Dank Euch! Der liebe Gott gebe Euch Sold und Lohn, Euch echten Kreuzrittern, im ewigen Vaterlande.

Aber den edlen, guten Eltern und Geschwistern, die das Grab umstehen, vermögen wir nicht den Dank auszusprechen, den wir im Herzen fühlen, nichts, was ihr Herz aufrichten könnte. Gott tröste Sie! Seien Sie ergeben in seinen heiligen Willen. Wir sind gerade am Oelberge vorübergegangen und haben dort den Heiland gesehen im Todeskampf ringend und von seinen Lippen hören wir die Worte: Vater, wenn es möglich ist, laß den



Für die Befreiung Würzburgs von der Spartakusherrschaft starben den Heldentod u. a.
Lt. d. R. Brandenstein (links)
Robert Langer, Studierender an der Würzburger Maschinenbauschule (rechts)



Kelch vorübergehen, aber nicht wie ich, sondern wie du willst. Sie haben oft so gebetet, als Ihre Söhne draußen im Felde standen und Gott hat den bitteren Kelch vorübergehen lassen, aber er hat ihn von neuem gefüllt. Sprechen Sie mit dem Heiland: Dein Wille geschehe. Schauen Sie auf die Schmerzensmutter; stehen auch Sie so mutig und erheben das Haupt unter dem Kreuze; auch Ihre Trauer wird in Freude verwandelt werden. Und auch gerechten Stolz dürfen sie in Ihrem Herzen leben lassen. Diese Trauerfeier, die Ihnen gilt, zeigt, daß Sie Ihre Söhne zu edlen Helden erzogen haben, das dankt Ihnen das Vaterland. Gott möge Ihnen das Herz jetzt füllen mit seinem heiligen Trost, der am Oelberg ausgedrückt ist in den Worten: Vater dein Wille geschehe.

Uns allen aber sind diese drei Gräber drei Kanzeln, von denen uns ein ernstes Wort aber auch ein tröstendes Wort in die Seele tönt. Es ist als wollten die Helden zum Dank für diese Ehrung das Wort sagen, daß auch auf unsere Passionszeit, auf unsere Karwoche des Lebens ein Ostern folgt, Auferstehung und neues Leben. Der alte Gott lebt noch. Und der Erlöser, der Osterheiland wird auch uns Erlösung und Auferstehung bereiten. Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten und flehen, wollst stehen auch ferner uns bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde, dein Nam' sei gelobt, o Herr mach uns frei. Amen.

* * *

Bürgermeister Grieser.

Am Nachmittage des 9. April wurde Würzburg wieder eine freie Stadt. Die regierungstreuen Helden, die hier eingebettet werden, sie stritten und fielen für unsere Befreiung. Im letzten Winter hat der erste apokalyptische Reiter mit dem blutigen Schwert in der Hand abgesattelt, er machte Platz dem zweiten, der die Hungerwage in der Hand trägt. Der Anfang dieser Woche brachte uns die dritte Heimsuchung, die Diktatur in der tollkühnsten Bedeutung. Eine wahre Auslese fanatischer Kommunisten, verblendeter Schwarmgeister vermaßen sich, das öffentliche und bürgerliche Recht außer Kraft zu erklären und selbst die einfachsten Menschenrechte aufzuheben. Die Freiheit der Arbeit wurde gewaltsam unterdrückt, die Freiheit der Meinung, die Freiheit des Gewissens und die Freiheit der Personen. Bürger, Arbeiter und Beamte wurden als

Geiseln festgenommen zum Schutze der feigen Tyrannen. Die Freigabe der Geiseln wurde wiederholt verweigert; es wurde Absage verlangt an die rechtmäßige Regierung, es wurde Anerkennung der Diktatur verlangt. Unter dem Drucke dieser Forderungen entlud sich der Vulkan der Empörung in der Bevölkerung. Der Vulkan war geladen mit den höchsten, edelsten Kräften. Um die Mittagsstunde setzten sich Soldaten und freiwillige Waffenträger für die rechtmäßige Regierung ein; um die gleiche Stunde traten Bürger, Beamte und Arbeiter mit Einstellung der Betriebe und durch Niederlegung der Arbeit in eine wirksame Abwehrstellung. In einigen Stunden war das ganze reine,



Phot. A. Fröhling-Würzburg.

Die Gräber der Gefallenen auf dem Heldenfriedhofe in Würzburg.

edle Werk vollbracht, die Herrschaft des Spartakus war gebrochen und siegend erhob die Freiheit ihre Fahne. Die Tyrannen sind es, die sich für immer mit Blut befleckt haben.

Dankbare Anerkennung denen, die treu und unerschrocken ihr Leben geopfert haben für die Befreiung der Stadt von den Tyrannen und den Brudermördern. Euer Andenken wird in der Geschichte der Stadt festgehalten werden, Euer Andenken wird nie sterben. Die Helden kämpften in einer Gemeinschaft die Soldaten und Freiwillige, die Bürger und Arbeiter verband, in einer Gemeinschaft zur Erhaltung der rechtmäßigen Regierung und sie haben die Gemeinschaft mit ihrem Blute besiegelt. Das Blut darf nicht umsonst vergossen sein; im Namen der Toten bitte und beschwöre ich Euch: Haltet heilig das Erbe dieser Toten, haltet heilig die mit dem Blute besiegelte Gemeinschaft. Wir wollen niemals zerstören, was sie zu retten und zu erhalten versucht haben, wir wollen Geist sein von ihrem Geiste; wir wollen die Stadt und den bayerischen Staat ausbauen zu einer Hochburg sozialer Gesinnung, wir wollen schaffen eine Quelle sozialen Rechtes, dann wird dieser Bau eingefügt werden in den Tempel, der die Inschrift trägt:

„dem wahren Bunde der Völker."

Ihr seid gestorben, damit wir leben können; gesegnet sei Euer Andenken! Euch weiht die Stadt diesen Kranz.

* * *

Regierungspräsident von Henle:

In tiefer Trauer steht auch die unterfränkische Kreisregierung an diesen offenen Gräbern. Die tapferen, todesmutigen Helden, die wir hier bestatten, sie sind gefallen gleich den Brüdern, die auf dem Schlachtfelde ihr Leben gelassen haben, sie sind gefallen für das Vaterland, für seine Wohlfahrt und seine Freiheit. Dank Euch, Ihr Treuen, die Ihr die Treue mit dem Blute besiegelt habt. Euer Andenken wird fortleben und fortwirken in alle Zeiten.

* * *

Rektor magnifikus Prof. Rost:

Den mutigen Kriegern, den tapferen Befreiern unserer Stadt weiht die Universität Würzburg den letzten Gruß. Heißen Dank Euch, Ihr jungen Helden, Ihr habt Euer junges, blühendes Leben dem Wohle des Vaterlandes geopfert; möge aus dem Opfer Eures Lebens unserem Vaterlande reicher Segen erblühen. Ruhet in Frieden!

* * *

Magistratsrat Freudenberger:

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Tief bewegt und aufs herzlichste mitfühlend steht die frei-organisierte Arbeiterschaft Würzburgs an der Bahre dieser teuren Toten. Nicht erst der Tod hat jene, die da ruhen, gleich gemacht, das Leben schon, getragen von der gleichen Idee, durchdrungen von dem nämlichen Bewußtsein, erfüllt von jener Kraft, die nur das Streben nach Freiheit in uns auslösen kann, hat sie verbunden. Wir danken ihnen. Ihr Mund ist verstummt; eindringlich und klar hallt aber aus den Gräbern jene Stimme eines treuen Bekenntnisses zum freien Volksstaat. Dieses Vermächtnis zu wahren, es mit allen Fibern unseres Ichs zu verteidigen, zu verteidigen selbst mit Einsetzung unserer eigenen Kraft, dieses Vermächtnis übernehmen wir hier am offenen Grabe.

Im Namen der Arbeiterschaft lege ich zum treuen Gedächtnis mit dem innigsten Gefühl heißesten Dankes diesen Kranz nieder.

* * *



Phot. O. Wiegand.

Die Ueberführung des am 9. April bei dem Sturm auf den Bahnhof gefallenen Off.-Stellvertr. Seemann in seine Heimat.

Oberstudienrat Dr. Bayer:

Schmerzbewegt, aber voll Stolz lege ich im Namen des Lehrerkollegiums des Neuen Gymnasiums dem Leutnant Brandenstein den Kranz aufs frühe Grab. Kaum dem Knabenalter entwachsen riß ihn seine Begeisterung fort in den Kampf und er blieb in vierjährigem Kriegsdienst unverletzt.

Als er glücklich heimgekehrt war, wollte er seine allgemeine Ausbildung vollenden; da riß ihn am letzten Mittwoch in aller Frühe seine Begeisterung für Recht und Ordnung abermals in den Kampf und hier sollte leider seinem Leben ein Ziel gesetzt sein.



Staatsminister Erzberger (Mitte) mit General v. Hammerstein u. Unterstaatssekretär Frhr. v. Langwerth-Simmern.



Englische Militärpatrouille und belgische Schutzleute, die internationale Wache in Spaa.

Bilder von der letzten Verhandlung der deutschen Waffenstillstandskommission in Spaa.



(×) Dr. Kopf, Freiburg, Präsident.

Die badische Nationalversammlung in Karlsruhe.

Das ganze Gymnasium dankt ihm für seinen Opfermut und seine Opfertat; möge sie nicht umsonst gebracht sein. Zum Zeichen der bleibenden Erinnerung an unseren lieben Brandenstein weihe ich ihm diesen Kranz. Möge er sanft in Gottes Frieden ruhen.

* * *

Major von Seißer:

Im Namen des Generalkommandos den gefallenen Kameraden unseren letzten Soldatengruß! Sie starben als treue, furchtlose Kämpfer für Freiheit, Recht und Sicherheit der Stadt. Ehre deckt ihr Grab.

* * *

Bürgermeister Brand:

Am letzten Mittwoch wurden Beamte und Bürger Würzburgs gewaltsam aus ihren Wohnungen geholt und in die Residenz gebracht, um als Geiseln gefangen gehalten zu werden. Alle Versuche, sie zu befreien, waren erfolglos. Auf einmal, gegen Mittag, ertönte Kanonendonner von verschiedenen Seiten, Mannschaften eilten hin und her; es begann ein Schießen und jeden Augenblick mußten wir fürchten, von den Angreifern, von unseren eigenen Freunden zusammengeschossen oder von der wütenden Wachmannschaft niedergestreckt zu werden. Da hörten wir lautes Rufen von Bewaffneten; Freunde waren es, die uns befreiten von der Gefangenschaft, die uns retteten vom Tode.

Dank, innigsten Dank allen unseren Rettern und Befreiern für ihre entschlossene, ihre kühne, ihre todesmutige Tat. Unseren Dank, unseren wärmsten Dank den edlen Gefallenen hier, die das größte Opfer brachten, die den Tod erlitten. Es gibt ein Jenseits; dort mögen sie von dem Ewigen den verdienten Lohn für ihr Todesopfer erhalten. Wir aber werden ihr Andenken stets hoch in Ehren halten.

Dieser Kranz sei unser letzter Gruß, als Zeichen unserer ewigen Dankbarkeit.

* * *

Hauptmann Forster:

Die Offiziere Würzburgs widmen diesen Kranz den edlen Kämpfern ihrer Ideen. Von der Todesstätte dieser Edlen aus, so hoffen wir, soll der Aufbau beginnen in Einigkeit. Das möge ein Trost sein den Angehörigen.

* * *

Für das 9. Infanterie-Regiment

lege ich diesen Kranz nieder an den Gräbern der gefallenen Helden.

* * *

Studienrat von Lachemeir:

Die Lehrer der Höheren Maschinenbauschule widmen diesen Kranz ihrem lieben Langer. Vor kurzem aus dem Kriege unverletzt zurückgekehrt, wurde er in blühender Gesundheit von den offenen Armen seiner Eltern empfangen. Was sollten in der Heimat für Gefahren drohen? Wer dachte an so etwas? Noch vor wenigen Monaten hat er sein Studium wieder aufgenommen um es zu vollenden. Ein tüchtiger Schüler, ein hervorragender junger Mann von ausgezeichneten Manieren war er von seinen Lehrern nicht weniger geliebt, wie von seinen teuren Eltern, und alle, die ihn kannten, haben ihn aufs höchste geschätzt. Wie lange hätte es gedauert, hätte er sein Studium vollendet, um als Ingenieur hinaus zu treten in die Praxis mitzuarbeiten an dem Aufbau unseres armen Bayernlandes, unseres armen Deutschen Reiches. Es sollte anders kommen. Mitten aus der Arbeit heraus hat ihn die Kugel eines mißleiteten Volksteils, der Spartakisten, hinweggerafft. In der Frühe waren die jungen Leute ausgezogen, sie hatten eigentlich zuerst beschlossen, sich dem Freikorps Epp anzuschließen, waren aber dann übereingekommen hier zu bleiben und ihre eigene Vaterstadt zu befreien. Nun, es ist Ihnen allen bekannt, daß es gelungen ist und Langer hat mit allen Maschinenbauschülern sicher ein großes Verdienst daran, daß die Sache so rasch zu Ende geführt wurde. Sie haben durch schneidiges Vorgehen als gutes Beispiel gewirkt.

Der Schmerz der Eltern mag ja unermeßlich sein, aber sie dürfen sich trösten in dem Gedanken, daß auch ihr Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Auch er hat dem Vaterlande seine Kraft geweiht und wir können alle hoffen, daß das Opfer nicht umsonst gewesen ist.

Ich lege diesen Kranz nieder auf seinem frischen Grab, an dem die Lehrer in derselben Trauer wie die Eltern stehen. Wir verwünschen das grausame Schicksal, das wieder einen der Besten hinweggerafft hat.

* * *

Seminardirektor Königbauer:

Die furchtbaren Tage der letzten Woche haben auch von dem Schullehrerseminar ein Opfer gefordert. Unser lieber Schüler der Sonderklasse 6, Herr Leutnant Dauch, wurde uns entrissen. Er war ein zwar kleiner, schmächtiger junger Mann, aber er hatte ein großes, warmes Herz für seine Anstalt und ein noch größeres für sein Vaterland. Schon als junger Mann hat er es an seiner Bildungsstätte gezeigt, daß er immer bereit ist, für das einzustehen, was zum Wohle des Vaterlandes ist. Auch beim Militär war er ein Mustersoldat und dafür spricht, daß er in kurzer Zeit zum Leutnant befördert wurde, daß seine Brust eine Anzahl von Auszeichnungen schmückt. Sein Ideal war Jugendbildner zu werden, Herzen zu erwärmen, dem Volke gesittete und gebildete Bürger zuzuführen. Leider hat er sein Ziel nicht erreicht. Die Ereignisse, die sich abgespielt haben, haben ihn hinweggerafft, zu unser aller Schmerz. Wir stehen trauernd an seinem Grabe, denn es ist einer der für das Wahre, Gute und Schöne eintrat, auf dieser Welt wieder weniger. Aber auch ein gewisser Stolz mischt sich in das Gefühl der Trauer, denn nunmehr wird in der Geschichte Würzburgs gesagt sein, daß ein Teilnehmer der Sonderklasse des Schullehrerseminars gefallen ist für die Freiheit der Stadt. Ehre seinem Andenken.

* * *

Ein Schüler des Lehrerseminars

widmet dem wackeren Kameraden und lieben Freund Leutnant Dauch den letzten Scheidegruß.

* * *

Die Genesenden-Kompagie

läßt einen Kranz für den Kameraden Langer niederlegen.

* * *

Ein Studierender der Maschinenbauschule:

Teurer Kamerad! Wir stehen in tiefer Trauer vor Deinem offenen Grabe. Schon gegen den äußeren Feind warst Du ausgezogen, mit Wunden, aber auch mit Ruhm bedeckt heimgekehrt, hattest Du Dich der friedlichen Arbeit schon gewidmet, und noch einmal rief das Vaterland. Auch diesmal, wo es gegen den inneren Feind ging, hast Du

nicht gezaudert, mit uns zusammenzustehen, treu und einig und bist ausgezogen mit uns, den Feind zur Strecke zu bringen. Dieser Feind, der darnach trachtete, alles Hohe und Edle in Trümmer gehen zu lassen, dieser Feind war der Urfeind des ganzen Volkes. Dein Tod soll aber nicht umsonst gewesen sein; Tausende haben sich durch Dein Beispiel zusammengefunden und stehen wie ein Mann dafür ein, daß wir treu zusammenhalten unser Volk vor allen weiteren Gefahren zu schützen und zu bewahren. Du hast den höchsten Kampf gekämpft, Dir gebührt die Heldenkrone. Was wir nicht hienieden vermögen, möge ein Gott im Himmel Dir lohnen.

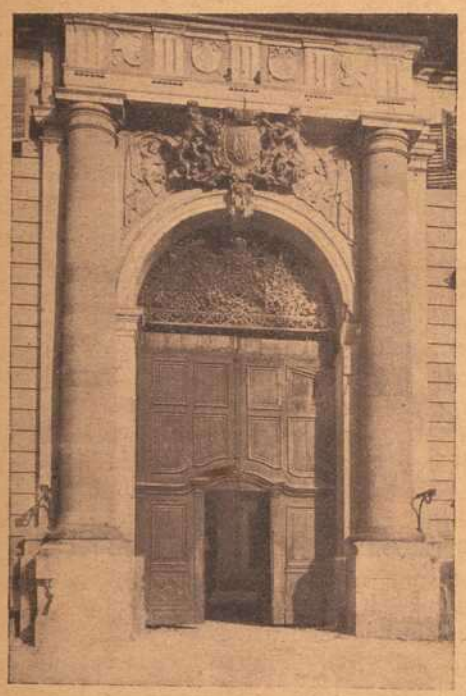
* * *

Das Freiwilligen-Bataillon Dittmar
läßt einen Kranz niederlegen.

* * *

Bierbrauereibesitzer Beer jr.:

Am gestrigen Tage gab der F.-C. Würzburger Kickers seinem lieben Valentin Mock das letzte Geleite, heute steht der gleiche Verein an dem offenen Grabe seines lieben Toni Brandenstein, der am gleichen Tage, am gleichen Orte, neben seinem Klubkameraden im Kampfe für die Befreiung unserer Stadt von einer kleinen verbrecherischen Minderheit sein Leben einbüßen mußte. Er gehörte schon seit frühester Jugend unserem Klub an und hat stets seine ganze Kraft für die Ideale unseres Sportes eingesetzt und sie in den Dienst unseres Vereins und unserer Bewegung gestellt. Mit der gleichen Begeisterung, mit der gleichen Hingebung und Aufopferung, wie er auf dem grünen Rasen kämpfte, mit den gleichen Eigenschaften beseelt, zog er im Jahre 1915 hinaus zu unseres lieben Vaterlandes Schutz und Schirm. Das Herz möchte einem brechen, wenn man daran denkt, daß sein Bruder gefallen, daß es aber ihm vergönnt war mit heiler Haut



Geschoßtreffer in der Residenz.

Bei der Erstürmung der Residenz am 9. April durch regierungstreue Truppen und Bürgerwehr verursachte Zerstörungen infolge Beschießung durch Artillerie.



zu den Seinen und zu uns zurückkehren zu können. Das Herz möchte einem brechen, wenn man daran denkt, daß er nun in der Heimat, im Kampfe für die Heimat das Opfer einer spartakistischen Kugel geworden ist. Aber wir beklagen mit dem Gefallenen nicht nur den Verlust eines echten Sportsmanns, sondern wir verlieren mit ihm einen wahren, aufrichtigen, treuen Freund, der infolge seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und seiner Bescheidenheit der Liebling aller Kickers gewesen ist. So werden wir den Namen unseres lieben Klubkameraden mit goldenen Lettern in die Geschichte des F.-C. Würzburger Kicker eintragen, zumal er mit der Entwicklung des Vereins aufs engste verwachsen war. Wir werden dem Gefallenen das ihm gebührende Gedenken bewahren. Und so lege ich denn als letztes äußeres Zeichen des Dankes und der Verehrung an dem offenen Grabe des Gefallenen diesen Kranz nieder. Lieber Brandenstein, ruhe sanft, wir werden Deiner nie vergessen.

* * *

Direktor Greineder:

In Trauer und tiefgefühlter Dankbarkeit legt die Beamtenschaft des Gas- und Wasserwerkes auf dem Grabe der Befreier unserer Vaterstadt diesen Kranz nieder.

* * *

Die Studentenschaft
widmet einen Kranz. Ebenso

Die Beamten- und Arbeiterschaft des Städtischen Elektrizitätswerkes.

Ferner
Die Angehörigen des 2. Feldartillerie-Regiments.

* * *

Kriegssonderkurse des Neuen Gymnasiums:

Fast vier Jahre war unser teuerer Kamerad im Kampfe gegen den äußeren Feind ein Muster von Tapferkeit und

treuer Pflichterfüllung und nun mußte er, in die Heimat zurückgekehrt, im Kampfe für die Freiheit seiner Vaterstadt durch die ruchlose Hand eines Spartakisten fallen. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

* * *

Im Namen der Kasernenräte des 9. Infanterie-Regiments.

Dem treuen Freiheitshelden widmen wir diesen Kranz.

Am Dienstag wurde unter den gleichen Ehrungen der Sergeant Fritz Arnim zu Grabe getragen. Auch hier wurde uns wieder das Lebensbild eines Helden entrollt, wie es aus den nachstehenden Reden ersichtlich ist.

Militärgeistlicher Pfarrer Wolffhardt:

Andächtige Trauerversammlung!

Ein weiteres Opfer der bereits der Geschichte angehörigen Würzburger Straßenkämpfe vom 9. April haben wir soeben hierher zu seiner letzten Ruhestätte geleitet und schicken uns an, das, was sterblich an ihm war, der heimischen Erde anzuvertrauen. Fritz Arnim, Sergeant der Nachrichtenabteilung 2, war geboren am 6. Mai 1891 zu Zweibrücken, diente seinem Vaterlande seit Oktober 1910 und hat während des ganzen, großen, hinter uns liegenden Krieges draußen im Felde gestanden, sich mehrere ehrenvolle Auszeichnungen — Eisernes Kreuz und Militärverdienstkreuz — erwerbend. Freudig und begeistert stellte er sich am vergangenen ereignis- und entscheidungsvollen Mittwoch in den Dienst der Ordnungsparteien, um die wahnwitzige, sich an der Freiheit öffentlichen Lebens und insonderheit an der Freiheit friedlicher Mitbürger vergreifenden Schreckensherrschaft einer vom Auslande geführten und geschürten Minderheit zu stürzen, beteiligte sich, den alten Spruch bewährend:

„Nicht jeder ist ein Held, der seinen Bogen spannt,
Am Tag erst der Gefahr, da wird der Held erkannt",

heldenmütig und tapfer an der Erstürmung und Säuberung unserer Residenz und ist dann einige Stunden nachher beim Sturm auf den ebenfalls vom Terror besetzten Bahnhof der Stadt durch Maschinengewehrgeschoß schwer verwundet worden und dieser seiner Verwundung vorgestern, am Palmsonntag morgen, früh 6 Uhr im Juliusspital dahier erlegen.

Herzlichen Anteil nehmen wir an dem bitteren Schmerz und Weh derer, die ihm nahestanden im Leben, gedenken hier der liebenden Braut, die mit ihm ihre schönsten Hoffnungen ins Grab senkt, gedenken der schwergeprüften Mutter, der er eine Stütze gewesen ist und auf den sie weiterhin hoffte, und gedenken aller anderen Anverwandten und Freunde, die ihm etwas gewesen sind in diesem Leben; es rufen ihnen von dieser Stätte aus Hunderte und Aberhunderte, ja Tausende, um das Grab gedrängt, zu: Der, den Eure Seele liebte, ist nicht Euch allein, er ist auch uns allen gestorben.

In dem Heldenfriedhof unserer Stadt senken wir seine sterbliche Hülle ein. Grab an Grab, Reihe an Reihe liegen sie hier, die Söhne unserer lieben Stadt Würzburg, die Söhne unseres fränkischen und bayerischen Vaterlandes und Söhne auch aus so manchen anderen Gauen und Stämmen unseres weiten deutschen Vaterlandes, die, so verschieden sie auch sind nach Beruf, Abstammung und Art, in dem einen doch sich gleichend, das sie ihr alles, ihr ganzes Sein dahingegeben haben für das gemeinsame Ganze. Wenn die Deutung des Wortes vom Helden richtig ist, die ein Großer unseres Volkes im vorigen Jahrhundert gegeben hat: „Ein Held ist der, der einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei nicht in Frage kommt", dann hat ein jeder einzelne von denen, die hier ruhen, Anspruch auf den Namen des Helden, insoferne als er es verstanden hat, in seinen Kämpfen leidend und sterbend seine eigene Person in den Hintergrund, die Sache aber, für die er eintrat, in den Vordergrund zu stellen. Denn eine große Sache ist es gewesen, für die sie starben, sowohl die, die während des furchtbaren, großen vierjährigen Krieges ihr Leben dahingegeben haben für Volk und Vaterland, als auch die, die jetzt während der letzten ereignisschweren Tage ihr Leben in die Schanze schlugen und für unsere liebe Stadt dahingaben, um unserem nach Ruhe und Ordnung seufzenden Volke Ruhe und Ordnung zu bringen gegenüber verblendeter, wahnsinniger Leidenschaft und Torheit.

Und wir, die wir jetzt ihre Gräber umstehen, haben allzumal Grund und Ursache genug, in Dankbarkeit heute zu ihren Manen zu sprechen:

„Ihr bis zum Heldentode treu Bewährte,
Ihr in das obere Heiligtum Verklärte,
Ihr gabt das Leben nicht umsonst, Ihr Lieben;
Un. ist die Freiheit doch durch Euch geblieben."

Darum auf dem Heldenfriedhof betten wir sie ein und das Zeichen des größten Heldenmutes errichten wir auf ihrem Grabe: das schlichte Zeichen des Kreuzes, das Zeichen dessen, der für uns alle, auch für sie, einst starb und aus dessen Tod für uns alle, auch für sie, Leben erblüht. Er hat das wunderbare Wort gesprochen, ein Wort der Verheißung für echten Heldenmut: „Wer sein Leben findet, der wirds verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden," das Wort, das wir auch auf das Kreuz dieses unseres heute zur Ruhe des Grabes gebrachten Bruders schreiben. Wohl ist ja das Wort in erster Linie für die erste Zeit des Christentums gesprochen und geschrieben, wo so manche ihr Leben zu finden glaubten, wenn sie in der Zeit der Verfolgung aus Menschenfurcht feige die Sache ihres Meisters verleugneten, um dann doch nur ihr Leben zu verlieren, ausgeschlossen zu sein aus der Gemeinde aller Edeldenkenden und der Wahrheit des Evangeliums, ausgeschlossen zu sein von der Kraft des Evangeliums, wo aber auf der anderen Seite so manche ihr Leben fanden in der Fülle ewigen Lebens in und bei Gott. Aber wir sprechen doch dieses Wort kühnlich aus auch an diesem Grabe, gewiß, daß jede selbstlose, echt selbstverleugnende Tat ein Abglanz und ein Widerschein der bis in den Tod getreuen Jesuliebe ist. Und Selbstverleugnung und Selbstlosigkeit, das tut uns not in dieser Zeit wie niemals sonst. Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung sind das allseitige Heilmittel für die Irrungen und Wirrungen unserer Tage. Wer die Selbstsucht zu unterdrücken lernt, die drinnen in unser aller Herzen sich regen will, die Selbstsucht, an der unser Zeitalter krankt, an der auch jedes Menschenherz krankt, die immer von sich reden will, an sich denkt und sich durchsetzen will, ohne Rücksicht auf andere, wer die Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung lernt im Denken, Reden und Handeln, die Rücksicht, die auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist, der allein wird ein Helfer und Retter werden aus dieser schweren, ernsten Zeit unseres Volkes. Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung, das ist der stille Heldenmut, den wir, wer wir auch seien, an diesen Gräbern lernen sollen. Und wenn von diesen Gräbern ein Antrieb ausgeht zur Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung, dann sind die, die darin ruhen, nicht umsonst gestorben. Hier an diesen Gräbern können wir sie, wenn irgendwo, lernen, an diesen Gräbern, wo von unten her, aus ihren Herzen, die jetzt dem Staub verfallen, es entgegentönt den scheidenden Mächten des Todes und der Hölle: „So oft können wir uns doch nicht töten als uns unser Herrgott lebendig machen kann", hier an diesen Gräbern, wo es von oben her klingt wie Engelsgesang für den, der mit Geistesohren zu hören versteht: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden". Amen.

Bürgermeister Grieser:

Ein braver Rheinpfälzer setzte sein Leben ein für den inneren Frieden im rechtsrheinischen Bayern. Er hat gekämpft zur Beseitigung der Diktatur, der in ihrer Verzweiflung alles zu Waffen wurde, deren Ziel die Zertrümmerung der gegenwärtigen Staatsform, deren Mittel Furcht und Schrecken und brutale Gewalt waren. Die Rädelsführer haben sich mit dem Blut des Schuldlosen befleckt, das wird in Jahrtausenden das Kainszeichen des Brudermordes nicht wegwischen können. Das Blut ist nicht umsonst geflossen: wir bleiben treu der Gemeinschaft, in der er gekämpft. Wir werden niemals versuchen, das umzustürzen, was er mit seinem Herzblut retten und erhalten wollte. Wir werden Geist sein von seinem Geiste.

Dankbar und wehmutsvoll weiht die Stadt diesen Kranz dem unerschrockenen Freiheitskämpfer. Gesegnet bleibt sein Andenken für alle Zeiten.

* * *

Im Namen des 2. Nachrichtenbataillons

und seines zur Zeit erkrankten Kommandeurs lege ich diese Blumen als letzten Abschiedsgruß unserem lieben Kameraden auf das Grab. Voll Opfermut und freudiger Begeisterung stürmte er am letzten Mittwoch, als der erste Schuß fiel, von seiner Arbeitsstätte hinweg, stürzte sich kämpfend in die Reihen und setzte sein Leben ein für Freiheit und Ordnung, für das Wohl seines lieben Heimatlandes. Trauernd stehen die Angehörigen des Bataillons am Grabe dieses wackeren Kameraden. Wir verlieren einen äußerst tüchtigen, pflichtbewußten und strebsamen Unteroffizier, einen treuen, lieben Kameraden. Aber in unsere tiefe Trauer mischt sich auch das Gefühl des Stolzes, daß wir einen solchen wackeren Helden zu den Unseren zählen durften. Sein Gedenken wird immer bei uns in Ehren fortleben.

* * *

Dem lieben Kameraden, dem mutigen Freiheitskämpfer im Namen der

Offiziere des 2. Nachrichtenbataillons

diesen Kranz.

* * *

Im Namen der Kasernenräte des 2. Nachrichtenbataillons

lege ich diesen Kranz nieder.

* * *

Im Namen des Generalkommandos

weihe ich diesen Blumengruß dem Andenken des gefallenen Helden mit dem Ausdruck tiefer Trauer und unauslöschlichen Dankes. Ehre seinem Andenken!

* * *

Regierungspräsident von Henle:

Die unterfränkische Kreisregierung trauert tief auch für diesen gefallenen Helden und widmet ihm wehmutsvoll diesen Kranz als ein Zeichen heißen Dankes der Heimat. In diesem Danke werden wir sein Andenken festhalten, solange uns selbst die Erde tragen wird.

* * *

Rektor magnifikus Prof. Dr. Rost:

Dem todesmutigen Kämpen für Recht und Ordnung, der in vorbildlicher Pflichttreue sein junges, blühendes Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht hat, weiht die Universität Würzburg in Dankbarkeit diesen Kranz. Möge aus dem Opfer dieses Heldenlebens reicher Segen für unser Land erblühen.

* * *

Die evangelische Gemeinde Würzburg

betrauert in dem Entschlafenen einen heldenmütigen Freiheitskämpfer. Herzlichen, innigen Dank für Deinen Opfermut. Wir geloben Dir, solange uns irdisches Empfinden beseelt, Dir ewiges Andenken zu bewahren.

* * *

Professor Dr. Binder:

An diesem Grabe eines braven Mannes, der auch für ihre Freiheit gestorben ist, stehen die Gefangenen vom 9. April. Wieder stehen wir an dieser merkwürdigen Kluft zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Vergangenheit und Zukunft und die schwarze Tiefe, die uns entgegentritt, lockt uns zu einem Vergleiche mit der Finsternis, in die das deutsche Volk seit langen Wochen verstrickt ist und aus der es den Ausweg zu finden nicht glaubt. Aber es winkt uns aus diesem Grabe ein Ausweg. Wenn wir trauernd um das ganze deutsche Volk vor wenigen Wochen noch in Schmerz und Kummer auf die Trümmer seines Heeres geblickt haben, das der alten, stolzen Disziplin vergessen für jeden Verrat und jede Bestechung zu haben schien, so hat der 9. April uns eines besseren belehrt. Der alte militärische Geist und der deutsche Geist der Pflichttreue bis zum Tode, der in ihm lebendig war, ist wieder erwacht und verheißt Deutschland eine neue Zukunft. Es muß ja einmal auch im Volke tagen. Lassen Sie uns hoffen, daß der Tod der Tapferen, der Tod dieses letzten Tapferen, den wir heute bestattet haben, die Morgenröte bedeuten, aus der ein neuer Tag erwachen wird. Von diesen Gefühlen durchdrungen und bewegt von schmerzlichsten Empfindungen der Trauer, aber auch der Dankbarkeit legen wir Gefangene des 9. April diesen Kranz als Gedenken an dem Grabe des Tapferen nieder.

* * *

Die Offiziere der Garnison Würzburg

stehen trauernd am Grabe des tapferen Kämpfers für Recht, Ordnung und Freiheit und legen in dankbarer Erinnerung diesen Kranz nieder.

* * *

Wir stehen an Deinem Grabe, um von Dir, lieber Freund und Kamerad, Abschied zu nehmen. Warum es uns schwer ist von Dir vortrefflichem Mann, der 4½ Jahre in treuer Pflichterfüllung sein Vaterland verteidigt hat, zu scheiden, vermag ich nicht in Worte zu fassen. Aber eines möchte ich Dir zurufen: Du warst uns ein Freund, ein aufrichtiger und treuer. Im Namen Deiner Kameraden,

der Unteroffiziere des 2. Nachrichtenbataillons,

lege ich diesen Kranz an Deinem Grabe nieder.

* * *

Im Namen der Nachrichtenabteilung Bauer,

die bereits zum Schutze der Regierung ausgerückt ist, lege ich am Grabe unseres lieben Arnim diesen Kranz nieder.

* * *

Tief traurig steht das Geschäftspersonal des 2. Nachrichtenbataillons

am Grabe ihres Vorstandes. Als Zeichen der Trauer und als letzter Gruß legen wir diese Blumen auf sein Grab.

* * *

Im Namen des Unteroffiziersvereins des 9. Infanterie-Regiments

lege ich als letzten Gruß diesen Kranz nieder.

* * *

Im Namen der Vereinigung ehemaliger Angehöriger technischer Truppenteile

lege ich unserem lieben, guten Kameraden diesen Kranz aufs Grab. Er war zwar erst seit kurzer Zeit Mitglied bei uns, aber wir haben ihn in dieser kurzen Zeit als treuen Kameraden kennen gelernt. Die Vereinigung wird Dir ein dauerndes Andenken bewahren. Auf Wiedersehen im Jenseits.

Die Heimat ruft Dich!
Hast Du die Heimat lieb?
Dein Bayerland bittet Dich!
Willst Du ihm helfen?

Dann melde Dich **sofort** zum Eintritt ins

„Freikorps Würzburg"

Annahmestelle im Neuen Gymnasium am Rennwegerring — Erdgeschoß (rechts).

Keine Stoffnot mehr!

„Elite"

Spezial-Geschäft für Umänderungen



Umänderung sämtlicher **Herren- und Damen-Garderobe.**

Rock und Weste aus 1 Militär-Mantel hergestellt

Kaiserstrasse 10.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281

Würzburg Eichhornstr Nr. 2a||



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Fahrrad-Reparaturen

sow. Reparat. an **Nähmaschinen, Kinderwag.** etc. werden bestens und schnellstens ausgeführt. Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.

Fahrrad-Müller,

Eichhornstrasse 20· Telephon 2138

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648

ist die beste Bezugsquelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Binder f alle Systeme vorrätig

Nur in der

Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte)· **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Wanzen

Ratten u. Mäuse

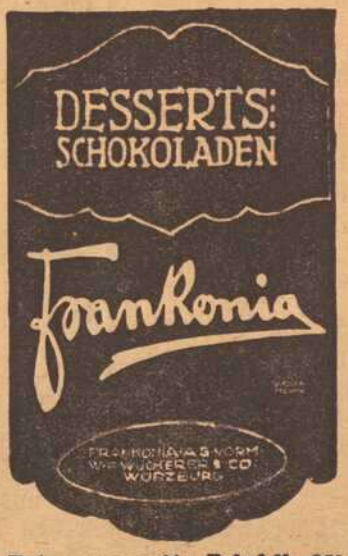
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 854

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.) Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Der Strafvollzug in Deutschland.
Von Dr. jur. et. rer. pol. Maximilian Freiherr zu Guttenberg. Mk. 2.50.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Ussenheim.

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Sämtliche Buchhandlungen.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquitäten.

S. Seligsberger We., königl. bayer. Hoflief., Johanniterplatz 7. Tel. 657.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 2825.
Ad. Seufer, Kapuzinerstraße 6. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale. vorm. **Fich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg. e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theaterstrasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz. Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Nachfüllen

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumenwinkler

Brot- und Feinbäckereien.

Konrad Grieb, Wallgasse 14. Neu eröffnet.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste. „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lehrentaub
Würzburg
Schontalstr. 2 Telefon 358

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Siebold's Drogerie am Südbahnhof.

O. Blawert: Drogen, Chemikalien, Farbwaren, Kolonialwaren, Weine und Mineralwasser.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann Glasermeister. Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartike., Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5; Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstraße 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.
Haselmayersches Vorbereitungs-Institut für Einjährig Freiwillige. Vorzügliche Pension. Edelstr. 11. Fernsprecher 1601.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Kolonialwaren.

S. Hollenbach, Semmelstraße 48.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41|3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401|9 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.

Peter Buschbeuer, Katharinenq. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 17 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Priv.-Unterr.-Kurse f. kaufm. Fächer.

August Keller, Direkt., staatl. gepr. Lehrer, Marktplatz 28|I.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 5.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwursthergle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhof, A. Feser.
Café Restaurant „Z. Augustiner-Eck". Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Weinwirtschaft Feser. Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Steinmüller.**
Wirtschaft zur Köhlerei. Inh. Jos. Lorenz. Münchener Hackerbräu. Vorzügliche Schoppenweine. Gut bürgerl. Küche.
Köhlerskeller (Sommerkeller).
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern. Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 1.5.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh **Georg Kleinschrod.**
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café** Ludwigstraße 1. Tel 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschetti
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meerfische. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpflg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: G. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schustergasse 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7 **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1348.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Stephan Hippler, Würzburg. Karthause 7

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5**
und durch alle Buchhandlungen.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.



Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie

(Staatslotterie)

Die Ziehung der 5. Klasse mit mit 174000 Gewinne im Betrage von ca. 65 Millionen findet vom **7. Mai** bis **2. Juni** statt.

Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1
25	50	100	200

Lotterie-Einnahme

Georg Völk

Würzburg, Markt 28.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Jeder Franke liest die „Frankenwarte".

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 18 Würzburg, 4. Mai 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken







Oben: Ministerpräsident Hoffmann (Phot. Hoffmann)
Links und rechts: Oberst v. Epp u. Militärminister Schneppenhorst, die Führer der regierungstreuen Truppen. (Phot. Dittmar und Phot. Werner.)

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

1. Des Autors Stand und Herkommen.

Seit alten Zeiten ist's geschehen, daß jezuweilen merkwürdige Männer eigenhändig ihre Erlebnisse der lieben Nachwelt in einem Büchlein verzeichnet haben. Wohl ein mancher meiner Leser hat die Commentarios eines Julius Cäsar auf der Schule, oder daheim in Winterabenden die Lebensbeschreibung des mannhaften Ritters Götz von Berlichingen gelesen, und seine Gedanken dabei gehabt, wie derlei Männer aus großen Nöten und Gefahren unversehrt und gekrönt mit Ehren hervorgegangen sind.

Ein solcher Leser dürfte schwerlich eines Lächelns sich erwehren, daß auch ich, Udalricus Gast von Sommerhausen im Frankenland, mich unterfangen will, aufzuzeichnen mit Gottes Hilfe, was in dieser letzten betrübten Zeit sich mit mir begeben. Denn ein Cäsar bin ich nicht und auch kein Ritter, sondern nur ein armer Schuldiener, der die liebe Jugend Tag für Tag an die fünfzig Jahr lang in Gottes Wort unterwiesen schlecht und recht, und ist je mitunter meine saure Arbeit nicht vergeblich gewesen, so weiß ich unwürdiger Knecht recht wohl, daß nicht, der da pflanzet und begießt, etwas ist, sondern nur der, welcher das Gedeihen gibt. Wunder aber erzählen von Gott, der da hilft, und dem Herrn Herrn, der vom Tode errettet, — das, lieber Leser, kann ich auch, und weil es eben ein so großes Werk ist, wenn er das Seufzen der Armen und Vergessenen hört, wie wenn er der Gewaltigen Wagen und Rosse zum Siege führt, und weil der Vater im Himmel nicht bloß hört auf das Lied des stolzen Schwanes, wenn er's anhebt unter dem Schilfrohr des See's zu sterben, sondern ja wohl auch das Schreien des Raben nicht verachtet in seinem verborgenen Nest, und nicht die Stimme des Sperlings, will ich auch mein Loblied nicht verhalten, und lauten soll es:

Soli Deo Gloria!

Dem Herrn allein die Ehre!

Ein Leben, das nach dem Spruch verläuft: „Armut und Reichtum gib mir nicht!" darin keine großen, seien es erfreuende oder betrübende, Glücksfälle vorkommen, ist zwar großen Dankes wert, — doch läßt sich nicht viel davon erzählen. Neunundfünfzig Jahre lang bin ich auch meinen Weg gegangen, wie viele Tausend; dann erst hat Gott mich auf absonderliche Wege geleitet. Darum von jenen neunundfünfzig Jahren nur ein weniges zum besseren Verständnis.

Mein nun in Gott ruhender Vater, Paulus Gast, war seines Handwerks ein Schneider drüben in Winterhausen. Mein Mütterlein hab ich nicht mehr gekannt, sondern als sie mich ans Licht dieser Welt geboren, hat sie mich nur noch gesegnet und meinem Vater anempfohlen, dann hat Gott zu meinen drei älteren Geschwistern sie heimgeholt ins Himmelreich. Da ich meines Vaters einziges Kind war, meinte er, ich sollte einst ein besseres Brot haben, als er selber, und bestimmte mich zu einem Schulmeister. Da habe ich zuerst Lesen, Schreiben und Rechnen aus dem Grund gelernt bei dem Präzeptor Holberg, dann Latein bei dem seligen Pfarrherrn Burkhardus Thüngersheim, dann hab ich wieder unter dem alten Präzeptor mich im Schulhalten geübt, und bin endlich nach wohlbestandenem Examen von dem Rat in Sommerhausen mit dem Amt eines Schuldieners betraut worden.

Es haben viele Menschen sich mit mir gefreut, zwei aber insonderheit: mein alter Vater und Margareta Späthin, der ich nun meine Hand vor dem Altare Gottes geben konnte, — mein Herz hatte ich ihr schon seit zehn Jahren gegeben. — Nun ist sie auch daheim bei dem Herrn und trägt das Feierkleid und hat den Palmzweig in Händen, während ich alter, verlassener Mann noch das Werktagskleid tragen muß und mit nassen Augen hinaufblicke, wo sie mit unseren Kindern allen den Herrn schaut von Angesicht zu Angesicht.

Im Jahre 1610, gerade an meinem 37. Geburtstag, sind wir aufgezogen auf meiner Stelle in Sommerhausen, wo die Bürgerschaft uns Haus und Gärtlein schön und wirtlich hatte einrichten lassen.

Das Städtlein Sommerhausen liegt im gesegneten Frankenlande. Es führt billig eine Sonne in seinem Wappen, die auf eine Weintraube scheint. Denn des Getreidelandes liegt wenig in seiner Gemarkung, dagegen viel fruchtbare Weinberge, und es ist ein schöner Anblick, wenn die Weinberge grün sind, und die Häuser und Mauern mit ihren vielen Türmen, wie im Segen des Herrn, in ihrem Schatten liegen. Auch ein stattlicher Strom fließt an seinen Mauern vorbei, der Main, der vom Bayreuther Lande herunterkommt und hier die Grenze macht zwischen den beiden Flecken Sommerhausen und Winterhausen.

2. Der Sohn.

Am 12. Oktober 1613, morgens 3 Uhr, ward unser erster Sohn geboren. Es war an einem kalten, stürmischen Herbsttag, und doch, als ich in das schwarze, fliegende Morgengewölk hinausschaute, hatte ich des Sonnenlichts genug im Herzen. Da ich am Bette meiner Margarete stand und das Knäblein zum erstenmal auf den Armen hielt, war's mir, wie wenn der gnädige Gott nun alle Seile seiner Liebe um uns geschlungen hätte, und ich sprach mit Jakob: „Herr, ich bin zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast!" — In der heiligen Taufe ward es vertreten von Valentin Orplich, dem Bäcken, der ihm den Namen Valentin beilegte. Ich hab's nicht unterlassen, auf dem Heimweg aus der Kirche Gott anzurufen, daß er einen rechten, christlichen „Valentinus" aus ihm machen wolle, einen Helden, stark und streitbar wider diese Welt und alle Feinde seiner Seligkeit.

In der Zucht und Vermahnung zum Herrn hab ich den Knaben aufgezogen, so weit es einem blinden und schwachen Menschen möglich ist. Gewollt wenigstens hab ich es redlich, und mein Weib, die in der Einfältigkeit ihres Herzens oft einen Rat wußte, wo ich keinen finden konnte, ist mir treulich darin beigestanden. Wir meinten, daß der Herr nicht umsonst sage: „Die frühe mich suchen, werden mich finden." Es ist das Herz der Kindlein wie ein weiches Wachs, darin das liebliche, hehre Bild des Herrn Christus noch leichtlich sich prägen läßt. Später kann solches nicht mehr geschehen, oder aber — es braucht heißer Trübsale, das Herz wieder weich zu machen.

Mit seinem sechsten Jahre nahm ich ihn in die Schule, und schon nach einem Jahre konnte er den Morgen- und Abendsegen mit lauter, vornehmlicher Stimme beten, und wir hatten eine herzliche Freude, wenn wir ihm zuhörten; er rezitierte just in dem Tone, in welchem Herr Theodoricus zu predigen pflegte. Unter der Jugend des Fleckens hatte er ein großes Ansehen, als er heranwuchs, denn er war sehr klug und herzhaft, und dabei hatten ihn doch alle lieb als einen guten Kameraden, weil er ein weiches Gemüt hatte und dienstfertig war gegen jedermann. Das weißt du aber, lieber Leser, wie man den Wein am besten hat, der stark ist und süß, so hat man auch den Menschen am liebsten, der beides zugleich ist, herzhaft und milde, tapfer und doch weichen und liebreichen Gemütes. Des Schenkwirts Büblein hat er, wie-

Helden von Oberaltertheim.



Karl Jakob Landeck (links)
Bruder des E. M. Landeck, beim 27. Inf.-Regt., geb. am 18. Febr. 1897, fiel am 10. August 1917 bei Focsani.

Ernst Martin Landeck (rechts)
b. 2. bayer. Fußart.-Landw.-Batl., geb. am 24. März 1894, fiel am 21. Sept. 1915 bei Pont à Mousson.





Michael Leonhard Hemmrich
im 15. bayer. Reserve-Inf.-Regt., vermißt seit 23. September 1914.



Martin Hemrich
Vizefeldwebel b. 9. Inf.-Regt., fiel am 22. April 1918 am Kemmelberg.



Johann Michael Hemrich
beim 5. bayer. Res.-Inf.-Regt., fiel am 5. Oktober 1917 b. Zonnebecke.



Leonhard Stumpf
beim 17. Inf.-Regt., geboren im März 1893, starb den Heldentod am 18. Juli 1916.



Friedrich Schuhmacher
im bayer. 22. Inf.-Regt., geb. am 7. Januar 1895, starb infolge Verwundung am 31. Juli 1916.



Jakob Simon Heid
im 4. bayer. Inf.-Regt., geboren am 19. März 1895, fiel am 8. September 1916 bei Lonville.



A. Winkler (links)
beim 22. Inf.-Regt., geboren am 7. März 1897. Vermißt seit dem 22. Febr. 1915 am Reichsackerkopf.

Christian Hofmann (rechts)
beim 8. bayer. Reserve-Inf.-Regt., geboren am 27. März 1893, starb den Heldentod am 8. Juli 1916.



wohl erst selber zehn Jahre alt, mit großer Lebensgefahr unter den wilden Pferden hervorgerissen, als eben das Rad des Güterwagens ihm über den Kopf gehen wollte, hat ihm seine messingene Sonnenuhr geschenkt, als es nicht aufhören wollte zu weinen, und ist weiter gegangen, als ob nichts geschehen wäre. Im teuren zweiundzwanziger Jahre, als der leidige Krieg uns ganz ausgezehrt hatte, hat er manchen Tag sein Stück Brot, das klein genug ausgefallen war, weil die Not schon dazumal sehr groß war, den armen Nachbarskindern gebrochen, die unter den Schulbänken die Brotkrumen zusammenklaubten, welche die Kinder reicherer Eltern hie und da hatten fallen lassen.

Freilich, solche Vorzüge, als da sind ein weiches Gemüt, ein tapferes Herz, ein fröhlicher Mut, eine freundliche Rede, sind nur Naturgaben, die ein Kind noch lange nicht geschickt machen zum Himmelreich, obwohl sie vor Menschen es zieren. Wohin ist Absalom gekommen mit seiner lieblichen Rede, wohin Saul mit seinem hochherzigen Wesen? — zum schweren Fall! Ein Mensch mit solchen Eigenschaften ist wie ein Schiff, das ausgerüstet mit vielen Segeln seine Fahrt beginnt. Wenn's unter den rechten Fahrwind kommt, tut's einen stattlichen Lauf in den Hafen, wenn aber ein böser Wind ihm in die Segel fährt, wird's um so schneller zerscheitert. Der rechte Fahrwind aber ist der Geist des Herrn. Ich hätte das wohl wissen können, aber wo ist der Vater, dem's nicht süß eingeht, wenn alle Welt sein Kind als ein liebwertes lobt und preiset.

Anno 1626, am heiligen Pfingstfest, ist mein Valentin das erstemal zu Gottes Tisch gegangen. Am Morgen des Tages lagen wir alle miteinander auf den Knieen und beteten, daß der barmherzige Gott seine Seele schmücken wolle mit bußfertigem Sinn und fröhlichem Glauben, — den Leib zu schmücken unternahm seine Mutter. Sie scheitelte ihm sein schwarzes Haar und zog ihm ein schwarzes Mäntelchen an und gab ihm einen schönen Rosmarin in die Hand, den sie schon seit Jahr und Tag dazu gezogen hatte. Meine kleinen Kinder, deren ich unter der Zeit drei, nämlich zwei Töchter und ein Söhnlein bekommen, als sie ihren Bruder so schön geschmückt sahen, legten still die Hände zusammen und schauten nur von ferne ihn an, als ob er bereits nicht mehr ihresgleichen wäre. Der Valentin aber bat noch einmal seinen Eltern und Geschwistern alles ab, was er ihnen jemals zuleide getan, dann ging er mit dem Zuge der andern Kinder ins Gotteshaus.

Es waren ihrer gerade zwölf in diesem Jahre, die ihr erstes Nachtmahl feiern wollten. Als ich vom Altare, wo sie paarweise das Sakrament empfangen hatten, sie wieder zurückkommen sah, konnte ich mich einer großen Wehmut nicht erwehren. In den Gängen zwischen den Kirchstühlen stand das Kaiserliche Kriegsvolk, das die Woche zuvor im Städtlein Quartier genommen, Mann an Mann, und diese trotzigen Gesellen im eisernen Wams und den wilden Spitzbärten mahnten an die eiserne Zeit, die uns bereits seit acht Jahren der leidige Religionskrieg gebracht hatte.

Als ich die kleine, andächtige Kinderschar durch diesen wüsten Haufen sich hindurchwinden sah, fühlte ich's recht deutlich, wie wahr unser Pfarrherr Theodoricus gesprochen, als er den Nachtmahlskindern ihre Vermahnung über den Spruch gehalten: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." — Ist doch auch unter den Zwölfen, die der Herr sich selbst gewählt, ein Judas gewesen, und heutzutage, in dieser Trübsal, da der Krieg mit eisernem Fuße über die Auen des Herrn geht, o wie manches Schäflein, das den Hirten verläßt und dem Wolf zum Raube wird! Was ist's, daß jetzt eine fromme Rührung die Herzen dieser Kinder und deines Sohnes bewegt, werden sie auch Oel in den Lampen haben? Wie manch schöner Stern, der am Firmament des Himmels aufgeht, ist nur eine trügerische Sternschnuppe, die fällt und auslöscht in Nacht und Finsternis?

So mußte ich fortwährend denken, bis ich ganz kleinmütig ward; da aber fing ich an zu beten: „Herr Jesu, du Erzhirte deiner Schafe, nimm dies arme Häuflein und auch meinen Valentin unter deinen Hirtenstab. Führe sie, wie dir's gefällt, — in die Höhe oder in die Tiefe, durch die grüne Aue oder durchs finstere Tal, — nur führe sie so, daß keines von dir abkommt. Bringe wieder das Verirrte, damit dies kleine Häuflein der großen Herde beigesellt werde, die du droben weidest und hinführest zu den lebendigen Wasserbrunnen. Amen."

Er hat's getan, — ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

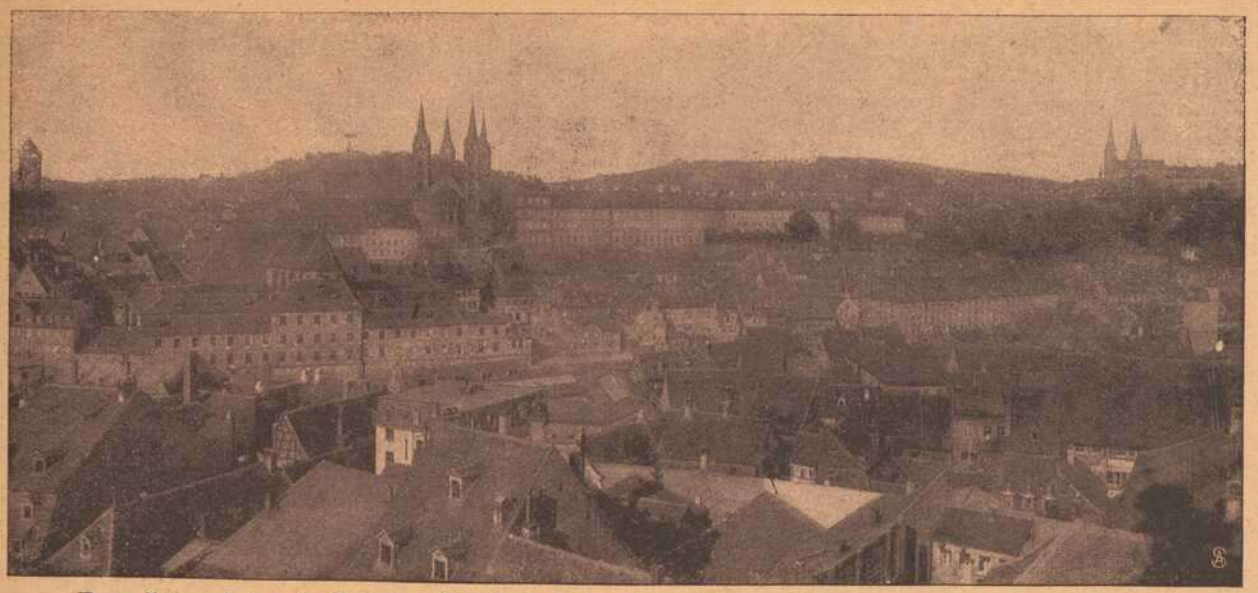
(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Franken.

Von **Carl Köhl.***) (Nachdruck verboten.)

Franz Ludwig von Erthal, der weitblickende und wohlwollende Fürst, war am 13. Februar 1795 gestorben. Am 12. März wurde nicht ohne einigen Wahlkampf vom Domkapitel Herr Georg Karl von Fechenbach, Domdechant zu Mainz und Domherr zu Trier und des adeligen Ritterstifts Komburg Kapitelsherr, dann auch kaiserlicher und kurfürstlicher Geheimrat, zum Fürstbischof gewählt. Sein

*) Aus „Altfränkische Geschichten" I.; zu beziehen von der Verlagsdruckerei Würzburg, Bibrastraße 5.



Zum Bürgerkrieg in Bayern: Bamberg, der gegenwärtige Sitz der bayerischen Regierung.



Neuring,
sächs. Kriegsminister,
wurde von Spartakisten in Dresden
in die Elbe geworfen u. erschossen.



Im Exil. Der ehem. Kaiser Karl von Oesterreich in Staad am Bodensee.

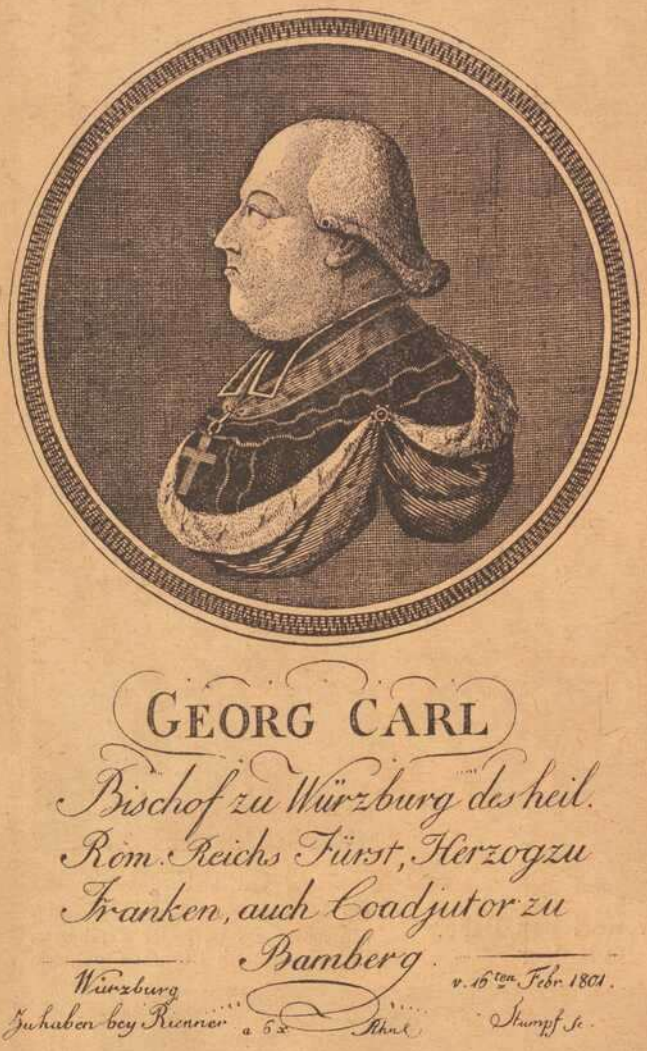


Hans Vogel
wurde nach dem Sturz der Räteregierung als Vertreter der bayer.
Regierung nach München gesandt.



Friedenskonferenz in Paris: Die Volksmenge in Erwartung der Friedensdelegierten.

Gegenkandidat war der Dechant des adeligen Ritterstiftes von Komburg, Freiherr Johann Gottfried von Greiffenklau zu Vollraths. Ersterer war bei der Wahl 46, letzterer 57 Jahre alt; ersterer war im Alter von 9, letzterer im Alter von 13 Jahren schon in den Genuß der hiesigen Dompräbende gelangt. Der „Jörg-Karl", wie in gemütlicher Weise die Würzburger und Franken den letzten in der Reihe ihrer geistlichen Herzoge nannten, war nicht besonders hervorragend durch Gaben des Geistes und Herrschertalente, aber ein guter, wohlwollender Mann,

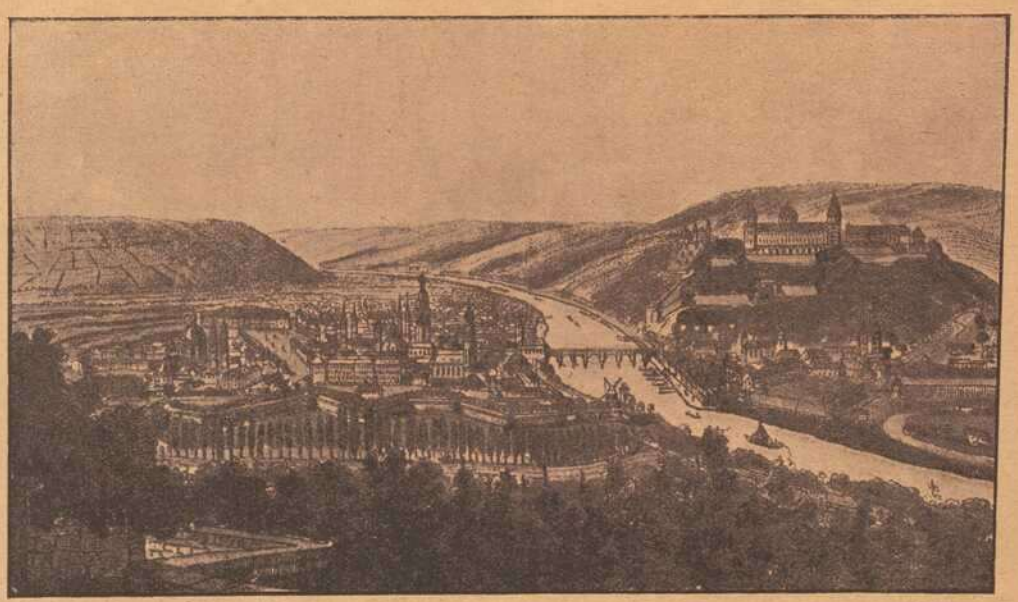


der als Sündenbock dafür dienen mußte, daß die deutschen Fürsten auf dem Reichstag in Regensburg im Jahre 1792 dem weisen Rate seines Vorgängers nicht folgten und sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischten.

Als im Sommer 1796 die Kriegsfurie sich dem Frankenlande näherte, konnte er nicht im entferntesten daran denken, derselben mit Waffengewalt sich entgegenzustellen. Das damalige Würzburger Militärwesen war in einer traurigen Verfassung. Das Linienmilitär wurde durch Werbung ergänzt, wobei die Rekruten merkwürdigerweise nicht nach dem Stück, sondern nach der Länge gekauft wurden. Ein 5 Schuh 3 Zoll hoher Infanterist galt 36 Gulden; war er aber über 5 Schuh 5 Zoll groß, so bekam er 48 Gulden Handgeld. Außerdem figurierten als sogenannte Vaterlandsverteidiger die Landsoldaten, von denen die Landgemeinden auf 5 Reichstaler Schatzung einen Mann stellen mußten. Die schlauen Bauern benutzten diese Gelegenheit, um ihre größten Lumpen und ärgsten Tagdiebe loszuwerden, die oft nur in elende Fetzen gehüllt in die Kaserne geschleppt wurden und als Soldaten viel mehr den Schrecken der ruhigen Bürger als wie des Feindes bildeten. Die Geschütze, welche Franz Ludwig vor vier Jahren auf den Wällen auffahren ließ, als die Franzosen seinen Herrn Bruder, den Kurfürsten und Bischof zu Mainz, von den Regierungssorgen befreiten, waren längst wieder in dem Zeughaus auf der Festung in Sicherheit gebracht worden und der Zustand von Wällen und Gräben war so bedenklich wie die Tapferkeit und Manneszucht derer, die sie verteidigen sollten.

So kamen die heißen Julitage des Jahres 1796 und mit ihnen die Franzosen, welche die Oesterreicher vor sich hertrieben, heran. Am 13. Juli beschloß Herr Jörg-Karl sein Bündel zu schnüren und eine Menge der sogenannten besseren Einwohner Würzburgs, an ihrer Spitze natürlich der Adel und die Domherren, folgten diesem Beispiel. Die Kapitulare von Stift Haug waren etwas weniger ängstlicher Natur und Herr Johann Kaspar Dionys Jenum richtete sich in aller Gemütsruhe ein starkes Heft schönen weißen Papieres zurecht im Vorgefühl des Kommens großer Ereignisse. Am 14. Juli machte er die ersten Einträge in sein „Diarium über die Franzosen in Würzburg".

„An diesem Tage" — so beginnt Herr Jenum — „waren schon viele würzburger Inwohner mit Einpacken und Abschicken ihrer besten Effekten beschäftigt — an unserem Hofe wurde gleiche Arbeit eifrigst betrieben; die ganze Residenz wurde fein ausgeräumet; sogar die Borten an den Tapeten, auch die Tapeten von Wert wurden abgebrochen und gepacket, die Wände wurden übermalet



Würzburg im Jahre 1796 vom Stein aus aufgenommen.
Nach einem kolorierten Kupferstich aus jener Zeit.

und mit geringen Bildern behänget. Da aber die Zeit, die Bilder aus dem Rahmen zu heben, etwas zu kurz schien, hat Herr Professor Fesel, statt alles mit Arbeitern zu übersetzen, seinen in der Folge ihm zufallenden Vorteil nicht vergessen, die meisten Bilder mit Messer aus den Rahmen schneiden lassen und sich hierdurch auf die Zukunft vielleicht eine Arbeit von mehreren tausend Gulden gemacht."

Herr Jenum scheint dem Herrn Hofmaler Fesel seine Manipulationen in der bischöflichen Gemäldegalerie, die lange und kostspielige Renovationen verursachten, sehr übel genommen zu haben. Das Verfahren Fesels beweist aber sonst nichts, als daß schon damals die Kunst nach Brot ging.

Am 15. Juli — so berichtet Herr Jenum weiter — wurden alle Flüchtlinge, die sich nicht legitimieren konnten, ausgewiesen; die Gastwirte machten trotzdem brillante Geschäfte, da immer mehr Flüchtlinge aus Frankfurt und von der unteren Gegend kamen.

Am 16. Juli „ging die fürstliche Bagage mit vielen Wägen von hier ab. Gleichzeitig ist auch die Sattelkammer und alle gute Chaisen von hier abgeschickt worden." Am selben Tage wurde auch die österreichische Avantgarde hier einquartiert.

Am 17. Juli erließ Herr Jörg-Karl eine rührende Abschiedsproklamation. Darin erklärte er mit anerkennenswerter Tapferkeit, daß er sich noch länger bei dem Aufenthalt mitten unter seinen Untertanen glücklich schätzen würde, wenn „ihm nicht persönliche Gefahren drohten". Damit sich aber seine Untertanen nach ihm die Aeuglein nicht rot weinten, tröstete er sie mit den Worten: „Von da (Rentweinsdorf, seine erste Rast auf der Flucht) werden Wir Uns nicht sogleich in auswärtige Lande begeben, sondern uns von dem Vergnügen, Unseren getreuen Untertanen nahe zu sein, nur durch die Uns verfolgenden Gefahren verdrängen lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Frühling in Franken.

(Nachbr. verb.)

Endlich ist er da! Seine Geburt hatte sich mit Rücksicht auf die Zeitumstände etwas verzögert, jetzt ist sie aber tadellos erfolgt und die Fregatten der Frühjahrskleider können sich nach Herzenslust in der lachenden Flut der Sonnenstrahlen baden.

Mit dem Frühling ist auch sein naturnotwendiges Requisit, die Hoffnung wieder gekommen. Alle Menschen aller Jahre und aller Klassen sind ihre weihrauchspendenden Sklaven. Bei den kleinsten Mäderln und Buberln fängt das bereits an. Man beobachte, wieviel elastischer in diesen Monaten ihre Schrittchen in das große Theater, Leben genannt, hineinlaufen. Die Energie ihrer Füße grenzt beinahe an Verwegenheit. Das Wunder der Hoffnung wird mit zunehmenden Jahren augenscheinlicher. Um es richtig zu erkennen, wäre es nötig das Studium der Blicke zu betreiben. In dem Buch, das darüber zu schreiben wäre, müßte den Blicken des Frühjahrs ein ganz besonders umfangreiches Kapitel gewidmet werden. Die Augen der Pennälerliebe sind um diese Zeit viel erregter, gespannter, erwartungsvoller. Hinter ihnen schlummert eine Welt, die der Backfisch wohl ahnt, aber doch noch nicht kennt oder doch zum mindesten in ihrem vollsten Ausmaß nicht begreift. Peter Altenberg sagt einmal: Der Mann hat eine Liebe, die Welt; das Weib hat eine Welt: die Liebe. Danach kann man auch den Unterschied der Blickwelten zerlegen. Alle Frauen schauen im Frühjahr gleich (soweit sie nicht etwa zu alt oder, was auf das gleiche hinauskommt, eingetrocknet sind). Sie umfassen den Mann mit ihren Augen, sie suchen ihn hineinzutauchen in dieses blaue, braune oder sonstwie farbene Meer, dessen Unergründlichkeit nur deswegen nicht gefährlich ist, weil das Weib stets schwächer als der Mann, nur durch seine Schwäche zu siegen vermag. Nüancen vermögen am Wesen des Frauenblickes, der Bitte, Hingabe und Beseligung heischt, nichts zu ändern.

Der Mann sieht stets an der Frau vorbei, auch im Frühjahr. Tritt ein Weib in den Horizont seines Blickes, so vermag dieser für einen Augenblick verengt zu werden, allein sobald das Erlebnis erschöpft ist, tritt die alte, weite Blickspanne wieder ein. Wo das Weib fleht, dürstet der Mann nach Macht und dieser Durst brennt in den Monden des Frühlings besonders heiß. Grundlos verschiebt man den Beginn großer Aktionen nicht auf diese gesegnete Zeit, die der Kapitalist so gut wie der Spartakist zu schätzen weiß . . . .

Drum auf zum Sturm!

Nachdruck verboten.

Entmenschter Wahnsinn törichter Phantasten
entfesselte des Bruderkampfes Glut;
der Bolschewisten haßgepeitschte Wut
stürmt gen der Ordnung Pfeiler ohne Rasten!

Mit hohlem Pathos klingt ihr Feldgeschrei:
„Wir wollen aller Völker Glück begründen,
wenn jedem Menschen wir voll Kraft verkünden:
Zerbrich die Sklavenketten! Du bist frei!" —

In Bayerns Hauptstadt herrscht seit bangen Wochen
nun Anarchie. Das Faustrecht triumphiert!
Der Großstadtabschaum, lüstern und vertiert,
hat wild die Banden jeder Pflicht zerbrochen.

Schon hebt der Hunger sein Medusenhaupt!
Brutale Machtgier schwingt des Schreckens Geißel,
auf den Altären tanzt der Weltlust Kreisel!
Der Pöbel plündert, mordet, sengt und raubt!

Zur Hölle ist Isar-Athen geworden,
in dem der Satan wie ein Herrscher thront.
Die Künstlerstadt, in der das Glück gewohnt,
sie ward zum Tummelplatze wüster Horden.

Als Hochburg spartakistischer Gewalt
ist sie der Kommunisten Sammelbecken,
die lüstern sich nach fremdem Gute recken,
weil sie vor Bäumen sehen nicht den Wald. — —

Nun ist's genug! dröhnt da ein Schrei durch Bayern,
voll alter, mark'ger Bajuwarenkraft.
Die Bestien, die der Fesseln sich entrafft,
sollen nicht länger tolle Orgien feiern.

Nun räuchern wir die Russenbrut hinaus,
die frechlich sich in München eingenistet.
Drum auf zum Kampf! Voll heil'ger Wut gerüstet!
Es gilt zu schützen Heimat, Herd und Haus!

Es gilt zu schirmen unserer Frauen Ehre,
die rohe Willkür schmählich schänden will!
Aufrechten Männern steht der Herzschlag still,
sehn sie bedroht des Lebens stärkste Wehre. —

Der Völkersitte goldenen Hochaltar
darf nicht entweihen die entmenschte Horde!
Auf drum zum Sturm! Jetzt nützen nicht mehr Worte!
Zu steuern gilt's entsetzlicher Gefahr!

Würzburg, den 25. April 1919.

Peter Langguth.

Frühling in Franken! Nicht so innig, nestwarm, so süß und graziös wie der Frühling an der schönen blauen Donau, hinter dessen Lachen wie hinter aller Heiterkeit Wiens ein leises, tieftrauriges Schluchzen durchdringt. Nicht so rebellisch, sektdurchsprüht, so glühheiß atemberaubend wie der Frühling Münchens, der den Cancanschritt des Faschings fortsetzte. Nicht so geschäftsmäßig verbindlich lächelnd in Frack und Gesellschaftstoilette wie der Frühling an der Spree. Nichts von alledem hat der Frühling in Franken. Er hat nicht gebändigte Kraft, weil temperierte Rasse sein Wesen ist. Nicht wehmütiges oder berückendes Moll entlockt er seinen Saiten, seine Lieder er-

klingen in Dur, aber sie greifen ans Herz. Vielleicht kommt man dem Wesen des Frühlings in Franken am nächsten, wenn man darauf hinweist, daß ihm ein gewisser männlicher Unterton eignet. Vor der Wahl zwischen Frühjahr und Herbst, wird man am Main unschwer dem letzteren den Vorzug geben. Dieses Landes Symbol ist nicht die Knospe, sondern die Frucht, die schwer an den Rebstöcken prangt. Daher mag es sich wohl erklären lassen, daß das Lachen der Franken zur Erntezeit voller, ungebundener, gewichtiger klingt als in den übrigen Vierteln des Jahres.

Trotzdem bleibt auch in Franken der Frühling die Zeit des Hoffens. Buben und Mädchen, Männer und Frauen, sie sind hier wie dort der Hoffnung weihrauchspendende Sklaven und bekränzen zwischen Kirchen und Klöstern das heidnische Symbol des Pan.

Vereinsmitteilungen.

Preisausschreiben. Das diesjährige Preiswettschreiben findet am Sonntag, 1. Juni statt. Diktatstufen: 90, 120, 140, 160 Silben usw. in der Minute; Diktatdauer: Fünf Minuten. Nähere Angaben folgen noch Ende Mai.

Bibliothek: Um unsere Mitglieder mit dem Inhalt unserer über 1000 Bände umfassenden Bücherei vertraut zu machen veröffentlichen wir hier und in den folgenden Nummern kurze Angaben über die Büchergruppen. Unter A sind etwa 150 Bdch. unterhaltenden Inhalts (Erzählungen, Schilderungen, Reden usw.) meist ungekürzt, in Taschenformat, zusammengestellt. B: „Bunte Blätter", reich illustr. Unterhaltungswerk, in Lexikonformat, ungekürzt. Sämtl. bisher erschienenen 12 Jahrgänge.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion**

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Reinigungswerke Würzburg

Fernruf 1896. Frankfurterstr. 22. Fernruf 1896.

Annahme von Wäschestücken jeder Art.

Herren-Stärkwäsche in erstklassiger Behandlung.

Einfärben von Stoffen und Kleidungsstücken.

Hotelwäsche sachgemäss und billig.

Eilwäsche in kürzester Zeit lieferbar.

Wäsche wird geholt und ins Haus gebracht. Für beste, schnellste Ausführung wird Sorge getragen.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten **Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen** für Familie und Gewerbe, **Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen** (auch für Ueberlandzentrale) **Glühstrümpfen, Karbidhausha'tlampen, Aluminium-Bestecken** und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln. (Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung

Würzburg

Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Jeder Franke liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift

für Leben und Kunst in Franken.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen** bei

WILLY PRIMBS

Photogr. Kunstanstalt in Heidingsfeld

Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

Versunkene Geschlechter.

Erzählung von Th. Kühl. Nachdruck verboten.

Es ist eine alte Geschichte, ich habe sie von meiner Großmutter gehört und für sie war sie schon gleich einem halbverwischten Bilde aus ihren Kindertagen. Auch in meinem Gedächtnis lag sie nun lange schon mit anderem Gerümpel aus dem ersten Jahrzehnt, da brachte ein Zufall sie zurück in mein Bewußtsein.

Der Zufall, der mich auf einer Fußwanderung durch Moor und Marsch, durch Geest und Wald an einen sehr einsamen, zwischen Marsch und Moor gelegenen Bauernhof führte. Das Haus lag tief versteckt unter Ulmen- und Obstbaumkronen, sogar kraftvolle Eichen vermochte ich zu erkennen und viele Erlen, als ich den schmalen Weg durch das reifende Roggenfeld schritt. Ich ging sachte durch das Hecktor, Jasmin duftete mir entgegen durch die träge heiße Mittagluft, doch gleichzeitig verspürte ich noch einen anderen, herben, stechenden Geruch. Das Bauernhaus, altsächsisch in der Grundform und einst gewiß ein Mittelding zwischen Herrenhaus und Bauernwohnung, war zur Hälfte niedergebrannt. Die verkohlten Balken entsandten einen scharfen Brandgeruch, im Grase unter Haselsträuchern hielten die mit dem Abbruch betrauten Arbeiter ihre Mittagsruhe.

Ich ging sehr behutsam, doch wurden sie bald meiner gewahr, ein paar spöttische Bemerkungen fielen, weckten das übliche rohe Lachen und verstummten vor meiner höflichen Frage, ob ich Haus und Garten besichtigen dürfe.

Als ich noch von außen herumging auf der grasdurchwachsenen Steinbrücke, kam ich an einen Teil des Gebäudes, der fast unversehrt war, nur das Blei, das die kleinen halberblindeten Fensterscheiben umschloß, war teilweise geschmolzen. Die Scheiben selbst schimmerten im Mittagslicht, das gedämpft durch Laubwerk drang, fast wie venezianisches Glas. Das wars aber doch nicht, was mich so wunderbar anzog. Ich entfernte mühelos die Bleieinfassung von der einen Scheibe und wandte mich an die Arbeiter mit der Bitte, das Glasstückchen behalten zu dürfen. Zu meinem Erstaunen erfolgte die in mißtrauischem Tone gegebene Antwort: „Ja, wennt keen Altertum is."

Also so ängstlich war das Volk schon geworden vor jenem das Land durchziehenden Händlergesindel, das ihnen den ererbten Hausrat gegen karge Bezahlung fortzuschleppen pflegt. Ich beruhigte sie über den Wert dieses Altertums, schob es in meine Handtasche und schlenderte weiter, den Kopf ein wenig benommen von einer alten Geschichte, die in mir lebte, doch noch keine Gestalt finden wollte. Auf der Scheibe stand, mit spitzem Stift eingeritzt, der Name Greta und an diesem Namen hing die alte, ganz alte Geschichte, die meine Großmutter mir erzählt.

Ich kehrte ins Dorf zurück, besah die Kirche und ließ mir von dem redseligen Küster nur allzugern berichten von dem Brandunglück auf dem übrigens lange herrenverlassenen und darum „wüst" genannten Ellernhofe. In einem möglichst dunklen Winkel des ohnehin nur spärlich durchleuchteten Gotteshauses hing ein Oelbild, einen Mann darstellend in der Herrentracht vom Anfang des vorigen Jahrhunderts.

„Das ist Lehnsmann Karsten Rendtorf," sagte er, meinem Blick folgend, „er hat Ellernhof besessen, als es das größte Gut weit und breit war, und hat unserer Kirche den Turm geschenkt."

„Und wer ist die Dame dort?" fragte ich verwundert und starrte ein dunkles Bildnis an, auf dem ein schönes Weib mit traurigen Augen und herrischem Mund in einem kohlenschwarzen Gewand dargestellt war, das so gar keine Spur des frauenhaft Demütigen, hausmutterhaft Sinnigen auf der hohen blassen Stirn trug.

„Das weiß man nicht so recht mehr," sagte der Alte kopfschüttelnd, „doch konnte mein Vater sich noch eben erinnern, in seiner Kinderzeit dem Leichenbegängnis einer steinalten Frau beigewohnt zu haben, über deren offenem Grabe der Pastor das Wappen zerbrochen hat, das Sie hier in der Ecke des Bildes sehen."

Ich blickte aufmerksam hin, erkannte aber nur den Umriß, nicht die Zeichen eines Wappens.

Als es Abend war, war ich wieder auf der Brandstätte des „wüsten" Hofes. Und nun erst sah ich diesen in seiner eigensten Art, wo der Mondglanz so heimlich um das alte Gemäuer schlich, verstohlen durch des Holunders Blätter und Blüten in die dunkle Brunnentiefe lugte, und still wie ein Traum auf dem metallenen Spiegel des Teiches ruhte.

Auf dem Stein am Brunnen ließ ich mich nieder, da sprangen die Tore in mir auf, die von dem dunklen Unbewußtsein hinauf zum Lichte führen, da sah ich die alte Geschichte geschehen, wie sie einst geschah, leicht klang ein Schritt auf der grünbewachsenen Steinbrücke, ein schwarzes Frauenkleid rauschte, zu den Fenstern des Pesels wandte sich die schlanke Gestalt, eine schmale, bleiche Hand war um den Knopf einer Reitgerte geballt, wie in großem Zorn oder tiefem Weh. Mit dem funkelnden Brillant an ihrem Finger fährt sie dann über die Scheibe. Langgezogen stehen die Buchstaben da.

Doch, das ist ja nur mein Traum im Mondschein unterm Holunder, in Wahrheit wars ja anders, der Herbststurm hatte in Erlen und Ulmen gegeigt, der Totenvogel übers Moor geschrien, die Flut am fernen Strande war gegen den Kamm des Deiches gerauscht, als sie zum letzten Male zu ihm kam — jene Greta.

Zwei Bauerngeschlechter hatten ein halbes Jahrhundert lang um den Vorrang in jener Landschaft gekämpft, die Rendtorfs und die Steensens, die letzteren hatten ihn schließlich erlangt und der derzeitige Besitzer des großen Moorhofs, Eckbert Steensen, war Staller im Lande geworden, während Heinrich Rendtorf sich mit dem Lehnsmannstitel begnügen mußte, den er seinem Sohne Karsten vererben durfte. Dieser soll ein wohlgesinnter und gut unterrichteter Mann gewesen sein, doch unzugänglich und dem Verkehr abgeneigt. Es war denn auch wohl kein Hang zur Geselligkeit gewesen, der ihn der Einladung folgen ließ, die der Staller Eckbert Steensen anläßlich des Besuches des dänischen Königs nach seinem reich eingerichteten Stadthause ergehen ließ. Karsten Rendtorf, dessen Charakter Zug um Zug groß war, wollte nicht durch sein Fernbleiben den Anstoß neidischer Gesinnung wecken. So stand er in reichem Gewande stolz und ruhig unter der Schar der Gäste und verneigte sich vor dem König so zwanglos, wie er die Bauern seines Dorfes zu grüßen pflegte. Der Fürst schien Gefallen an ihm zu finden, der, ernst bis zur Düsterkeit, sein Gegenstück war.

„Wenn ihr Lust habt, begleitet den Staller nach Kopenhagen zu dem Fest, das ich meinen treuen Schleswiger Landesverwaltern zu geben gedenke, die schönen Frauen meines Hofes sollen euch lächeln lehren, wenn wir dann bei Fackelzug, Gesang und Saitenspiel durch die schön gewundenen Wasserwege des Fredericksberger Schloßgartens rudern," sprach er huldvoll. Da trat Greta Steensen in den Kreis, sie, die den Finsteren lächeln lehren sollte, den Unerschütterlichen weinen.

Sie bat die Herren zur Tafel und schritt selber an des Königs Seite in den prunkvollen Ratssaal, in dem gedeckt war.

An Greta Steensen lernte der weltunkundige junge Lehnsmann zum ersten Male Frauenschönheit im Gewand höfisch feiner Sitte bewundern. Sie scherzte heiter mit dem Fürsten und plauderte mit ihm von der dänischen Hauptstadt, wie man mit seinesgleichen spricht. Plötzlich fiel dem König wieder seine neue Bekanntschaft ein, und in seiner etwas lärmenden Weise sagte er: „Könntet ihr nicht den freudenfeindlichen Lehnsmann Rendtorf zum Ketzer machen und zu einem Besuch an meinem Hof bewegen, Fräulein?"

Sie richtete den klaren, kühlen Blick auf den Besprochenen, ihre Brauen zuckten leicht: „Nein, Königliche Majestät, Lehnsmann Rendtorf ist kein Höfling."

Sie soll nach diesen Worten nicht viel mehr gesprochen haben, doch wollte Lehnsmann Harding, der wenig sprach und viel sah, bemerkt haben, daß des Lehnsmanns und des Fräuleins Blicke sich von da an oft begegnet seien. Als am Schlusse der Tafel Martje Flors Gesundheit, wie üblich, getrunken wurde, klang Greta Steensens Glas zwar mit jedem anderen an, doch als Lehnsmann Rendtorf sich ihr näherte, sagt man, habe sie ihre vornehme Haltung ein wenig verleugnet und sei ihm ein paar Schritte entgegen gegangen. Zwei Gläser zerbrachen, und über des Fräuleins seidenes Gewand floß roter Wein. Niemand wußte so recht, wie es geschehen, doch sie erklärte gelassen lächelnd, der alte Diener Christian, der Tafelsitten nicht kundig, sei gegen ihre Hände gefahren. Schuldbewußt neigte auch in der Tat Christian seinen grauen Kopf. Nur Lehnsmann Harding war anderer Meinung. Karsten Rendtorfs und des Fräuleins Hände sollen einander jäh umschlungen haben, das Glas nicht achtend, das beide hielten.

In demselben Winter hatte Karsten Rendtorf oft bei dem Staller zu tun, da sein Amtsbote wochenlang am Marschfieber darniederlag. Da trank er dann manches Glas Wein in des stolzen Stallers Stube, und jedesmal, wenn so die Männer Zwiegespräch hielten, tat sich die Tür zum Wohnzimmer auf und das Fräulein gesellte sich zu ihnen. Der Alte merkte wohl etwas von dem Feuer, das in Karsten Rendtorf lohte, und es behagte ihm, sein schönes und vornehmes Kind bewundert zu sehen — sie dem Bauern zum Weibe zu geben — wer dachte so Verwegenes? — Des Königs Kammerherr, v. Levetzow, hatte bei des Stallers letztem Besuch in der Hauptstadt etwas von einem Adelsbrief angedeutet — und der König, der lebensfrohe Christian VIII., war ja aller Schönheit gnädig.

„Vater," sagte an einem der ersten Frühlingstage Greta Steensen zu dem Alten, „gedenkt ihr den ganzen Sommer in der Stadt zu bleiben?"

„Allerdings," klang es vom Schreibpult zurück.

„Ich aber nicht," sagte sie entschieden und trat einen Schritt näher. Der Staller lachte laut auf, die energische, selbständige Art seiner höfisch erzogenen Tochter gefiel ihm überaus, stach sie doch so lebhaft ab von dem demütigen Wesen der Bauersfrauen und Töchter, und Eckbert Steensen wollte ja um jeden Preis den Staub einer bäuerlichen Vergangenheit abschütteln.

„Was willst du denn, Greta?" fragte er, sich den Ziegenbart streichend.

„Nach unserm Hof will ich, Vater, Christian sagt, daß dort alles verfällt und verkommt, ich werde, wenn ihrs genehmigt, Ordnung schaffen. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich ein Herrschertalent ersten Ranges bin?"

Da sah er sie prüfend an. „Ja, Greta, das hast du von mir geerbt."

„Nein, das habe ich von mir selber," sagte sie trocken. „Und ein Reitpferd kauft ihr mir, Vater?" Bäuerliche Sparsamkeit ließ ihn mit der Antwort zögern.

„Ich bin das Reiten so sehr gewöhnt. Ihr wißt wohl, daß ich jeden Morgen mit dem Kammerherrn nach Klampenborg ritt?"

Seine Züge hellten auf. „Du sollst das Pferd haben und alles, was du sonst verlangst, du Tausendsassa."

„Alles?" fragte sie langsam zurück.

„Alles, so weit ich nicht anderer Meinung bin — nur einen Willen gibts über dem deinen," lächelte er, „und der gehört deinem Vater, der dich über alles liebt." Er stand auf und legte seinen Arm liebkosend um ihre Schultern.

„Darf Christian mich begleiten, Vater?"

„Meinetwegen — der ist mir doch nur von geringem Nutzen hier."

Sie küßte des Alten Stirn und ging hinaus. Auf dem Absatz der Treppe, der zu ihrem Zimmer führte, stand der grauköpfige Diener, ehrerbietige, doch dringende Fragen in den Augen.

Ein freundliches Lächeln trat auf ihr stolzes Gesicht. „In zwei Tagen gehts hinein in Busch und Moor, Christian," antwortete sie auf die stumme Frage seines Blickes.

„Gott sei ewig Dank," murmelte er; „es ist gut, unter freiem Himmel zu leben und zu sterben, Fräulein."

* * *

Und Greta Steensen schaffte Ordnung, es zeigte sich, daß ihre Aristokratenhände, so zart und blaß von außen, so fest und hart von innen, das Herrschen wundervoll verstanden. Die Leute fürchteten sie, waren ihr aber nicht abgeneigt, keiner wagte es, der Stolzen ihren nahen Ursprung aus Bauerngeschlecht nachzurechnen, keinem fiel es ein, sie anders anzureden als Fräulein — ihre Hand möchte auch einem Verwegenen schwer fühlbar geworden sein. Wenn sie aber, wie es oft geschah, nach heißem, arbeitsschwerem Tage in die Wohnung des Lehnsmanns trat und von der alten halbblinden Frau höflich in den kühlen Pesel genötigt wurde, war alle Härte weggelöscht, weich ruhten die schlanken Frauenfinger in der sehnigen Männerhand, die sie wie glühendes Eisen umspannte, langsam stieg das Blut bis zu dem dunklen, sich hoch über der Stirn krausenden Haar.

Spät abends pflegte dann Karsten Rendtorf den Gast heimzugeleiten über das einsame tückische Moor.

Schmal war der Weg nur, der sich Sicherheit bietend durch das gefährliche Land schlang, und nahe aneinander trabten die Pferde oder gingen öfter noch Schritt, denn die beiden Reiter liebten es, das Schilf in den tiefen Wasserlachen rauschen zu hören, dem Sickern der Tropfen zu lauschen, die unterirdisch, leise durch den Torfgrund rannen, im Mondglanz die Königskerzen schimmern zu sehen und die von weißer Seide umschleierten Häupter der gnaphalium dioicum, am liebsten jedoch horchte eines der Stimme des andern, die sich so leise und bebend nur hinauswagte in die nächtliche Stille.

* * *

Es war nach heißem Erntetag, daß Greta Steensen einst bis in die sinkende Nacht auf dem Ellernhof blieb. Endlich verlangte sie, trotz des Drängens ihrer Wirte, ihr Pferd und als der Lehnsmann hinausging, es zu bestellen, folgte ihm die alte, halblinde Frau und bat ihn angstvoll, heute nicht hinauszureiten, ihr sei so eigen weh und bange. In seiner stillen freundlichen Weise gelang es ihm jedoch, die alte Mutter halbwegs zu beruhigen, und wie sonst geleitete er das Fräulein. Eben stieg die volle Scheibe des Augustmondes über düsteren Föhrenwipfeln empor, raunend glitt die Nacht durch Busch und Strauch und schweigend führten die beiden Menschenkinder ihre Rosse am Zügel.

Schluß folgt.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8, Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg. e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naph.halin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennwegglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Edmond Lebonrutsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 334

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 4|1/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/9 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Seilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sandergiacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 5.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherdle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmoller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 105.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer. Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

- Chemisches Reinigungs-Werk
- Gardinen- u. Spitzenwäscherei
- Mechan. Teppich-Entstaubung
- Felle- und Federn-Reinigung
- sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848

fertigt

Abschriften und Vervielfältigungen

sauber u. gewissenhaft **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt

---



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG

Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder

„Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.

Steinheilstr. 12 Teleph 1731



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Wanzen

Ratten u Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen

1860 Geschäftsgründung 1860.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen

Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Drucksachen

jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 19 Würzburg, 11. Mai 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken





Vom Würzburger Freikorps: Phot. Bavaria-Würzburg.

Oben: Eine Gruppe von Führern. Unten: Letzte Rast vor dem Ausmarsch.

Freikorps Würzburg.

Ein schwerer, ein furchtbarer Druck lastet auf unserem Bayernlande. Landfremde, hergelaufene Elemente, zum kleineren Teil Phantasten, zum größten Teil fragwürdige, mit Geld erkaufte Subjekte, haben sich der Landeshauptstadt bemächtigt und wollen von da das ganze Land für sich gewinnen. Mit einem Terror, der seinesgleichen in der Weltgeschichte nicht hat, suchen sie ihre, wie sie meinen, weltbeglückenden Ideen in die Tat umzusetzen, Ideen, deren Hinfälligkeit das zerrüttete Rußland ihnen doch klar bewiesen haben sollte. — Was unserem armen Vaterlande bevorstünde, falls jene Herren die Macht in die Hände bekämen, das hat ja in einer Versammlung, die am Tage vor Ausrufung der Räterepublik hier stattfand, einer der Münchener Vertreter des Bolschewismus, Hagemeister, offen ausgesprochen: „Sobald die Räterepublik ausgerufen ist, gibt es keinen Staatsanwalt, gibt es keine Gesetze mehr; jeder kann tun und lassen, was er will, das bürgerliche Gesetz hat aufgehört zu existieren." —

Trotz dieser recht wenig erfreulichen Aussicht für die Zukunft, falls die Münchener Gewaltherrschaft über das ganze Land verbreitet werden sollte, gibt es immer noch — Gott sei es geklagt — in unserem Frankenlande, besonders hier in Würzburg viele Leute, die das Furchtbare, das uns bevorsteht, nicht ahnen und nicht glauben wollen.

Auch die Regierung Hoffmann hat wohl, vielleicht zu lange, sich dem Wahne hingegeben durch Unterhandlungen mit den Spartakisten die Gefahr bannen zu können. Wir begreifen ja das wohl, wollte sie doch den Bürgerkrieg unserem armen Volke, das jetzt die Ruhe so notwendig brauchen könnte, um jeden Preis ersparen. Jetzt aber hat die Regierung wohl eingesehen, daß roher Gewalt nur Gewalt entgegengesetzt werden kann und hat den Befehl ergehen lassen neben den Regimentern der Volkswehr Freikorps aufzustellen. Dieser Gedanke wurde in hiesiger Stadt sofort aufgegriffen und schon am 21. April — Ostermontag — früh wurde in einer Versammlung, die im Rathaussaale auf Veranlassung des Herrn 1. Bürgermeisters Grieser stattfand, die Bildung eines Freikorps Würzburg unter Führung des Herrn Magistratsrats, Hauptmanns der Reserve Then, beschlossen. Die Agitation setzte schon am selben Tage ein. Im Neuen Gymnasium wurde eine Werbestelle eingerichtet, ein Werbeausschuß, bestehend aus Herren aller Stände und aller Parteien, mit Ausnahme der U. S. P. gewählt, der unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrats Dr. Wien eine überaus rege Tätigkeit entfaltete.

Werbe-Autos, deren Bemannung Redner der verschiedenen Parteien, Soldaten und ein Spielmann bildeten, durchfuhren zuerst die nähere, dann auch die weitere Umgebung Würzburgs. Man verteilte Flugblätter, die die drohende Gefahr schilderten und zum Eintritt in das Freikorps aufforderten, besuchte in den einzelnen Gemeinden die Bürgermeister, Pfarrer und Lehrer, hielt auf den Marktplätzen oder auch in geschlossenen Lokalen aufklärende Ansprachen, zu denen vom Gemeindediener durch Ausschellen Einladungen ergangen war usw. In den allermeisten Gemeinden war die Unterstützung, welche die Werbekommissionen seitens der einschlägigen Stellen fanden, eine recht erfreuliche und ebenso erfreulich waren auch die Zugänge der jungen und auch schon älteren Männer, die von überallher sich zum Freikorps meldeten, darunter Leute, die, obwohl sie drei und vier Jahre draußen im Felde gestanden, wiederum in Begeisterung die Waffen ergreifen wollten, weil sie wußten, was auf dem Spiele steht. Sie boten ein herrliches Gegenbild zu jenen Unvernünftigen — leider gibt es ja auch von ihnen nicht wenige — die den Werbern so häufig die Worte entgegenriefen: „Ich hab' vier Jahre meinen Kopf hingehalten; ich mag jetzt nicht mehr". Verstehen denn die Leute wirklich die Torheit ihrer Aeußerung nicht? Jetzt kann uns nur retten ein rasches tatkräftiges Eingreifen aller; sonst ist alles verloren, auch das Bißchen noch, was uns der furchtbare Krieg gelassen hat.

In der Stadt Würzburg selbst wurde die Agitation auch noch in anderer Weise betrieben. Im Stadttheater, im Odeon, in den Lichtspieltheatern sprachen Herren der Werbekommission und forderten zum Eintritt ins Freikorps auf, an drei Abenden wurden in der Ludwigshalle unentgeltlich Filme vorgeführt, wobei die Neuner-Kapelle konzertierte und Ansprachen gehalten wurden. Die Vorfüh-



Vom Würzburger Freikorps:

Appell auf dem Hof des Gymnasiums.

Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.

rungen wiesen einen riesigen Besuch auf. Leider konnten die in Aussicht genommenen Filme „Bolschewistengreuel" nicht gezeigt werden, weil sie von Berlin nicht mehr zu erhalten waren, dafür hatten die Direktionen des „Lu-Li" und der Kammerlichtspiele in dankenswerter Weise drei Filme ohne jede Vergütung zur Verfügung gestellt.

Der Werbe-Ausschuß ist auch an die Inhaber der Geschäftshäuser bezw. Direktoren der Banken usw. wegen Eintrittes ihrer Beamten bezw. Angestellten in das Freikorps herangetreten und hat weitgehendes Entgegenkommen gefunden. Die Firmen erklärten sich in der überwiegenden Mehrzahl bereit, ihren eintretenden Angestell-



Kirchenparade des Würzburger Freikorps.

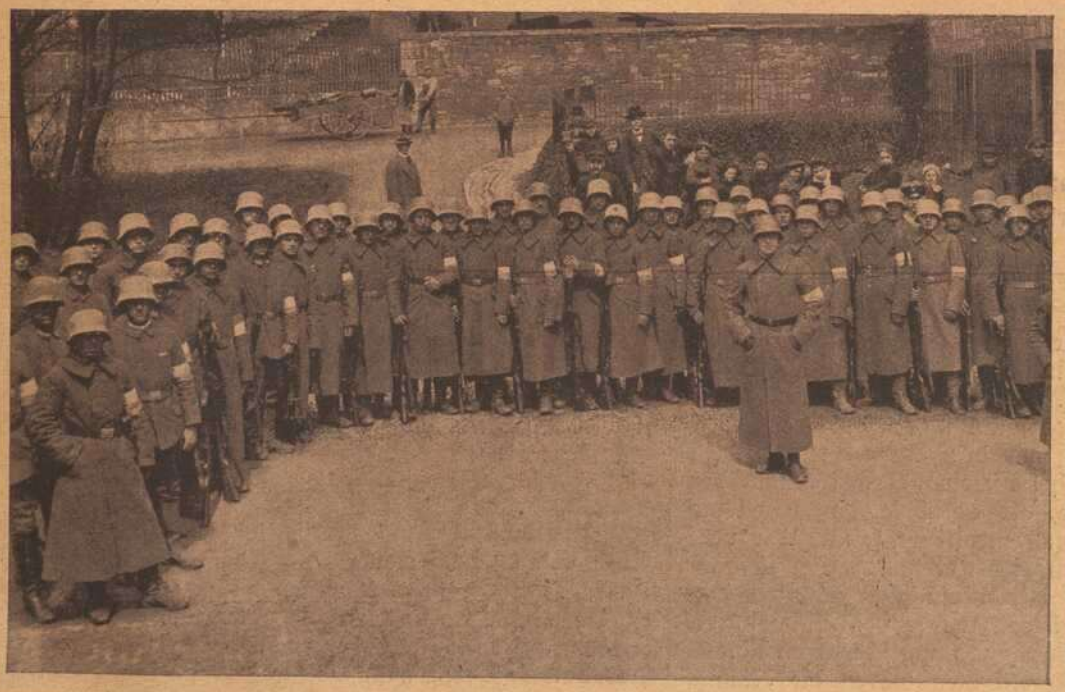
Phot. Chr M. Bauer-Würzburg.

ten die Stellen offen zu halten, auf entsprechende Zeit Gehalt bezw. Lohn weiter zu gewähren, nach Abschluß der Aktion gegen München einen 14tägigen Urlaub zu bewilligen; eine Firma versprach sogar den verheirateten Angestellten, falls sie auf dem Felde der Ehre bleiben sollten, der Witwe 5000, jedem Kinde 1000 Mk. auszuzahlen.

Und so hat denn die Zahl derer, die sich gemeldet haben, eine solche Höhe erreicht, daß man nur mehr Leute annimmt, die bereits ausgebildet sind, Unausgebildete aber zurückweist. Diese werden eingereiht in die Stadtkompagnie, die zum Schutze unserer Heimatstadt unter dem Kommando des Herrn Rechtsanwalts Meisner hier zurückbleibt. In ihr befinden sich Leute jeden Alters und aller Berufsstände.

In dem ganzen Freikorps herrscht ein Ton echter Kameradschaft, herrscht der feste Wille die Regierung Hoffmann auf jede Weise zu stützen. Dasselbe ist kein Werkzeug der Reaktion, wie manche Leute raunen, die auch in dieser schweren Zeit das Mißtrauen nicht lassen können; dafür bürgt schon der Name seines Führers. Wer dem Freikorps solche Dinge nachsagt, beleidigt es.

Die Zusammensetzung des Freikorps ist folgende:
Führer des ganzen Korps: Hauptmann Then.
Führer des Inf.-Bataillons: Major Scheuring.
Führer der 1. Schützen-Komp.: Hauptmann Abert.



Vom Würzburger Freikorps:

1. Schützenkomp.
Abert
vor ihrer Kaserne in der Fabrik Schürer.

Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.

Führer der 2. Schützen-Komp.: Hauptm. Scarbath.
Führer der 3. Schützen-Komp.: Hauptm. Höhn.
Führer der 4. Schützen-Komp.: Hauptm. Schuhgraf
(rückt vorläufig nicht mit an die Front ab).
Führer der Masch.-Gew.-Komp.: Hauptm. Müller.
Führer der Minen-Werfer-Abtlg.: Leutnant Göller.
Führer der Artillerie-Abtlg.: Hauptm. Martin.
Führer der 1. Batterie: Oberleutnant Zirkelbach.
Führer der 2. Batterie (auf Kraftwagen) Oberleutnant Dittmeyer.

Ersatz-Abteilungen:

Infanterie: Hauptmann Moser.
Artillerie: Hauptmann Noell.
Die Kassengeschäfte besorgt Oberzahlmeister Loesch.

Stadtwehr:

Hauptmann Meisner bezw. Rosenberger.
Meldungen für die Stadtwehr werden von jetzt im sogenannten „Roten Bau" entgegengenommen und sind weitere Zugänge noch dringend nötig. Fischl.



Vom Würzburger Freikorps: Phot. O. Fröhling, Würzburg.
Eine Gruppe vor dem Portal des Neuen Gymnasiums.

Werbefahrten durch's Frankenland.

Am Sonntag Vormittag fuhren wir mit vier Begleitmannschaften auf eine Werbefahrt für das Freikorps Würzburg. Unser Ziel war die Umgebung von Arnstein. Gegen 12 Uhr langten wir in Sch . . . . . an und unter Abgeben von Signalen fuhren wir langsam durch den Ort. Bei der Kirche begegnete uns der Bürgermeister, dem wir den Zweck unserer Fahrt auseinandersetzten und der sichtlich erleichtert aufatmete, als er hörte, daß wir keine Spartakisten oder Lebensmittelkontrolleure seien. Wir verabredeten dann, daß wir uns im Gasthaus „zum schwarzen Adler" treffen wollten. Wiederum ging es durch den Ort zurück und vom Auto herab wurde den Einwohnern zugerufen, gleich nach dem Gasthaus „zum schwarzen Adler" zu kommen. Schon nach 10 Minuten waren die Räume der Wirtschaft vollbesetzt. Nachdem den Leuten die Gefahren, die von München kommen und die Zustände, die in München herrschen, geschildert worden waren, wurde zum Eintritt in das Freikorps aufgefordert, damit Bayern endlich von der Herrschaft dieser Landesfriedensbrecher befreit werde. Ein Soldat des Freikorps sprach dann noch über das kameradschaftliche Verhältnis, das innerhalb des Korps herrsche. Auch der Bürgermeister forderte die jungen Leute auf, noch einmal für kurze Zeit zu den Waffen zu eilen, um die Heimat zu schützen.

Nach einigen Minuten meldete sich der erste Freiwillige, dem in kurzer Zeit mehrere folgten und nach einer halben Stunde hatte die Gemeinde 12 Freiwillige zum Freikorps Würzburg gestellt. Da wir noch eine Reihe von Orten besuchen mußten, wurde zum Aufbruch gerüstet. Die in Betracht kommenden Ortschaften waren bereits telephonisch von unserer Ankunft in Kenntnis gesetzt worden. Ein Teil der Neuangeworbenen fuhr sogleich mit.

Als wir nach W . . . . . kamen, spielte dort gerade die Ortskapelle. Was lag näher, als die Leute zu fragen, ob sie uns auf unserer Werbefahrt begleiten wollten. Sofort erklärten sich die Musiker bereit mit uns zu ziehen.

In jeden Ort, in den wir kamen, fuhren wir unter den Klängen eines flotten Marsches ein und schon war die ganze Bevölkerung auf den Beinen. Schnell wurde ein Lokal bestimmt, in dem die Werbeversammlung stattfinden sollte, der Bürgermeister oder Beigeordnete wurde verständigt, Flugblätter wurden verteilt und bis die Versammlung vollzählig war, spielte die Kapelle.

Wir hatten durchschnittlich überall gute Erfolge und wurden an jedem Ort freudig aufgenommen. Die letzte Gemeinde, die wir besuchen wollten, war G . . . . . , wo wir gegen $8^1/_4$ Uhr abends ankamen. Teilweise lagen die Bewohner schon im Bett. Als aber bei der Durchfahrt durch den Ort und später auf dem Marktplatz die Musik spielte, waren die Bewohner bald auf den Beinen und um $8^3/_4$ Uhr konnten wir in einer glänzend besuchten Versammlung für unsere Sache wirken.

Zuerst zogen die Leute nicht, aber wir ließen uns deshalb nicht abschrecken, die Musik spielte weiter, Rede und Antwort wurde gestanden und als wir gegen 11 Uhr abfuhren, hatten wir auch in diesem Ort sechs Leute für das Freikorps geworben. Wir sorgten dann noch dafür, daß die Angeworbenen am anderen Morgen mit einem Wagen zur Bahnstation gebracht wurden.

Mit unserem Erfolg an diesem Tage konnten wir zufrieden sein, denn wir hatten 27 Leute fest verpflichtet und so mancher andere ist am anderen Tag noch dazu gekommen.

Flott ging es Würzburg entgegen und wir hofften vor 1 Uhr zu Hause zu sein. Der Mensch denkt, aber das Auto lenkt. Etwa 10 Kilometer vor Würzburg streikte unser Auto und war erst nach einiger Zeit und mit Mühe zu bewegen, die Reise wieder anzutreten.

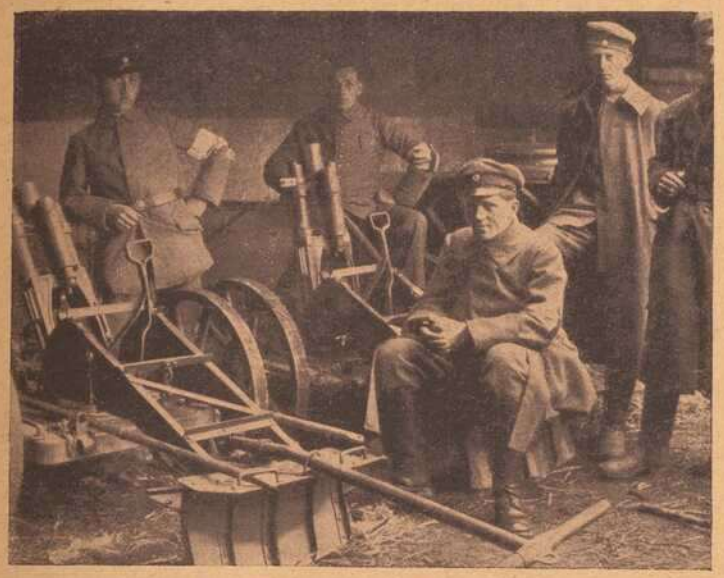
Gegen $2^1/_2$ Uhr langten wir hier an mit dem Bewußtsein keine vergebliche Arbeit getan zu haben.

Möge in Bayern bald wieder Ruhe und Ordnung einziehen, mögen diese Landfriedensbrecher in München bald zur Strecke gebracht und ihre Führer für alle Zeiten unschädlich gemacht werden, damit Bayern endlich wieder Bayern werde! W.

* * *

Abendstille herrscht bereits in den Straßen Würzburgs. Eben will ich nach Hause gehen, da sehe ich unweit meines Hauses einen Lastwagen stehen, besetzt mit Freikorpslern. Hingehen und fragen, wo die Fahrt hinzieht, ist eins. Sie erklären mir: ‚Wir haben nochmals Urlaub bis morgen Abend und fahren nach Volkach!" In kurzer Unterredung mit dem Führer, Architekt Suiter aus Volkach, wird verein-

bart, daß ich mitgenommen werde, die Nacht in Volkach zubringe, am nächsten Tage mit dem Auto über Gerolzhofen nach Haßfurt fahre und abends die Leute in Volkach wieder mit herein nehme. Kurz entschlossen gehts nach Hause; warm angezogen sitze ich fünf Minuten später im Führersitz des Autos. Rasch gehts über Estenfeld, Kürnach, Seligenstadt, Prosselsheim, vorbei an der Vogelsburg und dann hinunter ins Maintal nach Volkach. 10 Uhr ists vorbei, als wir unter dem Hallo der Besatzung dort ankamen. Im „Löwen" werden



Vom Würzburger Freikorps: Minenwerfer. Phot. O. Fröhling, Würzburg.

noch einige Schoppen getrunken, dann gehts zu Bette, liebenswürdig aufgenommen von dem bereits genannten Volkacher Führer des Autos. Vormittags ist Appell; vier Mann wollen uns bewaffnet nach Haßfurt begleiten. Es folgt ein kurzer Besuch bei Herrn Magistratsrat Dumsky, dem Verwalter des landwirtschaftlichen Lagerhauses Volkach, welcher in vorbildlicher Weise dem Freikorps das Auto zur Verfügung stellte. Dann ist Sammeln auf dem Marktplatz. Vom Auto herab halte ich eine Ansprache an die zahlreich erschienenen Volkacher, der Trompeter bläst einen Marsch und hinaus gehts über Obervolkach nach Krautheim. In der Brauerei Düll gibt es längeren Aufenthalt; Benzin wird hier gefaßt. Ueber Frankenwinheim, Gerolzhofen, Ulsheim, Sulzheim, Donnersdorf, Steinsfeld, Wonfurt kommen wir in flotter Fahrt nach Haßfurt. Unterwegs hat sich ein zweiter Trompeter angeschlossen und überall strömen auf die Signale hin die Leute herbei. In Haßfurt wird eine Pause gemacht. Wie auf Jahrmärkten wird die Einwohnerschaft alarmiert und eingeladen, auf den Marktplatz zu kommen. Zahlreich leistet sie der Einladung Folge und die Werbereden werden vom Stapel gelassen. Es folgen viele Meldungen, welche Herr Bürgermeister Thannhäuser in liebenswürdiger Weise entgegen zu nehmen sich bereit erklärt. Wie in Haßfurt wird es in den anderen genannten Orten gemacht und es finden sich überall und aus allen Kreisen freundliche Zuhörer und Zuhörerinnen. Eine Anzahl der Geworbenen wird gleich mitgenommen und ein vollbesetztes Auto langt um 8 Uhr abends in Volkach an. Auf 1/2 10 Uhr wird die Heimfahrt festgesetzt. Wieder am Marktplatz wird im Wagen Platz genommen und eng zusammengepfercht geht es heimwärts. Unter großer Begeisterung und Anteilnahme der ganzen Bevölkerung wird unter den Klängen des alten Volksliedes „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus" von dem freundlichen Volkach Abschied genommen. In rascher Fahrt auf nach Würzburg.

Möge allen, die mitfuhren, eine ebenso fröhliche Heimkehr beschieden sein, wenn das Ziel des Freikorps Würzburg

„Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen"

erreicht ist.

Memmert.

Was ist Bolschewismus und Spartakismus?

Unsre Freikorps und Stadtwehren sind gebildet worden, um die Hauptstadt unseres Landes von der Gewaltherrschaft der Kommunisten und „Unabhängigen" zu befreien, die von dieser Gewaltherrschaft verdrängte und gehemmte rechtmäßige Regierung Hoffmann zu stützen und dem Bolschewismus überall in Landen, wo er sich gewalttätig auftut, mit Gewalt entgegenzutreten.

Dieses Ziel ist gleichbedeutend mit dem Ziel, dem hartgeprüften Lande endlich die Ordnung und Sicherheit zu geben, die es dringend braucht, um die schweren Wunden, die ihm der Krieg und die Revolution geschlagen haben durch nutzbringende Arbeit zu heilen.

Was ist eigentlich der Bolschewismus? So werden wir von vielen gefragt. Und mancher schwache Kopf läßt sich in schwacher Stunde einreden, daß der Bolschewismus eine heilsame Idee sei, die geeignet sei uns von allen Uebeln der Vergangenheit und Gegenwart zu heilen.

In Wirklichkeit ist der Bolschewismus aber gar keine positive Idee, sondern eine soziale Geisteskrankheit, die wie ein schleichendes Gift alle gesunden und natürlichen Grundsätze des Staats und der Gesellschaft erstickt. Diese Krankheit zeigt vor allem folgende Symptome.

Zunächst ist jeder echte Bolschewist ein arbeitscheuer Mensch. Er läßt sich einreden, daß 6 Stunden Arbeit im Tag für jedermann genüge und daß niemand länger als 10 Jahre lang in seinem Leben zu arbeiten brauche. So haben es der ehemalige Handelsminister, der Unabhängige Simon und sein Freund, der Scharlatan Dr. Neurath, ausgemacht und das gefällt natürlich dem arbeitscheuen Gesindel, das überall in der Welt unter die ernsten und arbeitsfreudigen Völker besonders in den Großstädten eingestreut ist. Daß gerade München zum Hauptsammelpunkt der Arbeitscheuen werden sollte, hat besondere Gründe. Im Laufe des Unglücksjahres 1918 fanden sich dort etwa 80 000 mittel- und beschäftigungslose, entlassene Oesterreicher zusammen, von denen Eisner selbst sagte,



Vom Würzburger Freikorps: An der Gulaschkanone. Phot. O. Fröhling, Würzburg.

daß man „alles" mit ihnen anfangen könne. Sie zogen bei allen Umzügen hinter Eisner drein, lungerten bei Tag und Nacht auf den Straßen herum, kleideten sich wenn möglich feldgrau, füllten die Versammlungen auf dem Münchner Kindlkeller und waren bei jedem Putsch und Rummel dabei. Was München und Umgebung selbst zu diesem Heer der Tagdiebe stellte, war angesichts des Notstandes der Demobilisierung und der Arbeitslosigkeit nicht wenig.

All diese Elemente zusammen bildeten den Nährboden des Bolschewismus. Dieser selbst aber besteht noch in etwas anderem, nämlich in einer Mischung von unreifer Halbbildung und landfremder Demagogie. Es fanden sich unter den Arbeitscheuen der Hand auch die Arbeitscheuen des Kopfes, die eine Art Oberschicht bildeten und sich berufen glaubten, „die Seele des Volkes" durch die Macht der Rede zu lenken. Statt durch politische Gedanken wurde durch großsprecherische Hetzreden von Abend zu Abend, im Freien und im geschlossenen Raum, das Volk von diesen Wildlingen der Kultur irregeleitet. Planmäßig wurde München in eine Irrenstadt verwandelt. Hunger und Tanzlust kamen dazu und das nötige Geld wurde durch allerhand Verbrechen am Staatsgut beschafft, die Raubinstinkte wurden mit immer neuen Mitteln angereizt und zu diesem Zweck wurde aus alten und neueren Lehren jener „Kommunismus" herausdestilliert, den man „Vollsozialisierung" nannte und der von heute auf morgen das Evangelium der sozialen Gerechtigkeit mühelos, aber mit rücksichtsloser Gewalt durchsetzen sollte. Als Belege für die Unanfechtbarkeit dieser Lehre dienten die russische Sowjet- und die ungarische Räterepublik, zwei Kannibalen-Staatsformen, mit denen man sich zuerst in Augsburg, dann in München und weiterhin in einigen anderen bayerischen Herbergen der Arbeitscheu „verbrüderte". Um aber der Sache noch den Geschmack des Interessanten und Modernen zu geben, wurden einige Dutzend russische Juden herangezogen, die in schlechtem Deutsch dem guten deutschen Michel den blauen Dunst vom Himmel herunterredeten und die Räterepublik „verkündigten" so wie man ein Evangelium verkündet.

Daß die ganze Sache in die Faschingszeit fiel, ist kein bloßer Zufall, ist dies doch die Zeit, in der alle Sinne und Triebe der Unterwelt nach Freiheit, Freude und Tollheit verlangen. So zogen denn die Herren Waibel, Lewien, Lewine-Nyssen, Wadler, Toller, Landauer, Mühsam, Simon, Neurath — alle vom gleichen Stamme im Lande umher auf politischen Karneval und verdrehten einem großen Teil der edlen Bayern und Bayerinnen mit ihrem Bolschewismus die Schwachköpfe und setzten ihnen allerhand Masken auf. In den ehrwürdigen Staatsgebäuden Münchens, in der Residenz, dem Landtag, dem Wittelsbacher und schließlich in allen Ministerpalais setzte sich diese Faschingsgesellschaft mit ihren Perücken, roten Nasen und vermeintlichen Staatshirnen fest und — regierte!

Aber dieser Bolschewismus hatte nicht nur Narrheit, sondern auch Methode. Die Methode bestand in der Beschwörung der Soldaten, der Entwaffnung des Bürgertums, dem Kampf gegen die Gewerkschaften, der Vertreibung der rechtmäßigen Regierung und des Landtags und der Erniedrigung der Beamten zu Narrenknechten.

Das ist die Kehrseite der Medaille — der Spartakismus. Der reine Bolschewist ist ein faullenzender Träumer, sein Bruder aber, der Spartakist, ist ein handfester Straßenräuber. Was der eine träumt, das führt der andere mit Karabiner und Maschinengewehr aus. Die Soldatenräte gaben sich dazu her, die Hanswurste zu machen und jedem beliebigen neuauftretenden Bolschewistenharlekin den nötigen Waffenschutz zu gewähren. In den Kasernen verwandelte sich der blühende Unsinn des im Rätekongreß gesprochenen Wortes in die staatsverbrecherische Tat. Ein Eid nach dem andern wurde gebrochen, eine Bank nach der andern beraubt. München verwandelte sich aus einer Irrenstadt in ein Verbrechernest.

Da war es die rechtmäßige Regierung Hoffmann, die endlich dem Sumpf entronnen, in Bamberg sich auf festes Land setzte und nun mit Energie daran ging, alle vernünftigen Kreise des Volkes zur Besinnung und zu den Waffen zu rufen.

Die Bildung der Freikorps aus allen waffentüchtigen Volkskreisen und die Einsetzung von Stadtwehren bilden den Anfang der Umkehr. Es war höchste Zeit, daß auf die Fastnacht die Fasten folgten. Und nun gilt es den — Stall gründlich zu säubern, die fremden Parasiten und Volksbelüger hinauszuwerfen, die Anführer zu erledigen und alle Unholde von Spartakisten und Bolschewisten unschädlich zu machen, unschädlich nicht nur für morgen und übermorgen, sondern für immer. Ein Schandfleck in Bayerns Geschichte bleibt dieser politische Karneval 1919 für alle Zeiten. Möchte wenigstens Vorkehrung getroffen werden, daß gleiches sich niemals wiederhole.

Prof. Dr. R. Piloty.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

3. Valentin beim Handwerk.

Eine Weile war es uns ein Anliegen gewesen, was aus unserem Sohne werden sollte, — doch waren wir darüber einig geworden. Freilich, mein Weib hatte schon bei des Knaben Geburt sich an Gedanken erfreut, ihre Erstgeburt, wie sie sagte, dem Herrn zu opfern, und hoffte den Tag noch zu erleben, wo er auf der Kanzel stehen und die Gemeinde erbauen werde, aber — der Mensch denkt's und Gott lenkt's.

Es waren nämlich mittlerweile die Zeiten der Prüfung und der Heimsuchung über die evangelische Kirche gekommen, und auch bei uns, in Limpurgischen Landen, sah es bereits aus, als wenn der Leuchter des Evangeliums, nachdem er hundert Jahre hell gebrannt, wieder von seiner Stätte gestoßen werden sollte. In Markt-Einersheim, Possenheim und Hellmizheim hatte das Würzburger Domkapitel die evangelischen Kirchen geschlossen, und die Seelsorger hatten sich auf den Speckfeld geflüchtet, wo sie sonntäglich ihre Gemeinde unter großen Anfechtungen versammelten und ermahnten, um des Herrn willen das Unrecht zu ertragen, aber dabei fest zu beharren im wahren Glauben. Solcher Ermahnung bedurfte es, weil die Kirchgänger vom streifenden Volk abgefangen und mißhandelt, oder auf den Turm in Iphofen gesetzt wurden, und zuletzt noch mit schwerem Gelde sich loskaufen mußten.

In solchen Zeiten sollen nur die das Hirtenamt führen, denen offenbar eine Berufung von dem Herrn dazu wird. Das sind die Zeiten, in denen der Wolf kommt. Wehe da der Herde, über die ein Mietling gesetzt ist, und wehe — dem Mietling! Einen gewissen Fingerzeig, daß Gott unsern Valentin in seinem Weinberg brauche, hatten wir nicht wahrgenommen, drum beschlossen wir kurz und gut, ihn zum Handwerk zu bestimmen.

Verachtest du den Handwerkerstand, lieber Leser? — Ich nicht! Wer hat's so vor Augen, was alles er mit Gottes Hilfe zustand gebracht hat, als der Handwerker? Wer kann am Feierabend mit so voller Zuversicht sagen: „Mein Tagewerk ist getan, und habe nichts verkehrt angefangen und nichts zu tun übrig gelassen?" Drei Stücke gehören dazu: ein gesunder Leib, eine geschickte Hand und ein christlich Gemüt, daß einer sein Werk, wie groß oder gering es sei, im Glauben tue, als auch zu Gottes Ehren. Wo du diese drei Stücke bei einem Handwerksmann findest, glaube mir, lieber Leser, hast du einen glücklichen Menschen gefunden!

So ging ich also, wie mein Sohn vierzehn Jahre alt geworden, zu Valentin Orplich, dem Plan-

Die Führer des Würzburger Freikorps.



Hauptmann Höhn
Führer der 3. Schützenkompagnie,
Lehrer in Würzburg.



Hauptmann Then, Korpsführer,
geb. am 26. August 1873 zu Würzburg,
Tabakfabrikant, Mitinhaber der Firma Joseph Schürer, Würzburg, Magistratsrat.



Hauptmann Abert
Führer der 1. Schützenkompagnie,
Archiv-Assessor in Würzburg.

Bei Kriegsbeginn als Oberleutnant d. Ref. Adjutant des 3. Bataillons Ref.-Inf.-Regt. 4 eingeteilt, wurde er am 21. August 1914 bei den Grenzkämpfen in den Vogesen verwundet. Nach seiner Wiederherstellung zum Hauptmann befördert wurde er im Ref.-Feldart.-Regt. zunächst Führer einer leichten Mun.-Kolonne, dann einer Batterie und nahm mit diesem Regiment an fast allen größeren Schlachten auf dem westlichen Kriegsschauplatz teil, bis er in der Schlacht in Flandern am 15. Oktober 1917 zum zweiten Mal verwundet wurde. Nach seiner Genesung war er bis Kriegsende Kommandeur der Ers.-Abt. des 2. Feld-Art.-Regts. in Würzburg. Hauptmann Then ist Inh. des Eis. Kreuzes 1. u. 2. Kl. und des bayer. Mil.-Verd.-Ordens 4. Kl. mit Schw.



Hauptmann Martin
Führer der Artillerie-Abteilung,
akt. Offizier im 11. Feld-Art.-Regt.



Oberleutnant Zirkelbach
Führer der 1. Batterie,
akt. Offizier im 2. Feld-Art.-Regt.



Hauptmann Müller
Führer der Maschinen-Gewehr-Abt.,
Volksschullehrer in Würzburg.



Oberleutnant Scarbath
Führer der 2. Schützenkompagnie,
Volksschullehrer in Würzburg.



Oberleutnant Dittmeyer
Führer der 2. Batterie auf Kraftwagen,
akt. Offizier im 11. Feld-Art.-Regt.



Oberleutnant Oettinger
Batl.-Adjutant Bataillon Scheuring.

backen, damit er seinen Paten, meinen Sohn, in die Lehre nehme. Er meinte zwar, der Knabe sehe ihm dafür zu fein und vornehm aus, und es habe ihm schon manchmal geschienen, als stehe ihm, so klein er auch sei, sein Sinn nach großen Dingen, und er werde sich nicht recht zum Handwerk schicken, ich aber entgegnete ihm: „Just wider die hohen, müßigen Gedanken hat Gott der Herr das Gebot erfunden: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" — Nehmt Ihr den Knaben und seid ihm ein Meister und Zuchtmeister, für das weitere lassen wir Gott sorgen." — Drauf war er's zufrieden, und wir machten nur noch aus, daß er nur den Tag über beim Backen sei, den Abend und die Nacht solle er bei uns zubringen: denn die Luft des elterlichen Hauses kann kein Kind entbehren, wenn es gedeihen soll, — „im Schatten des Vaters," sagt man, „wird der Sohn groß!"

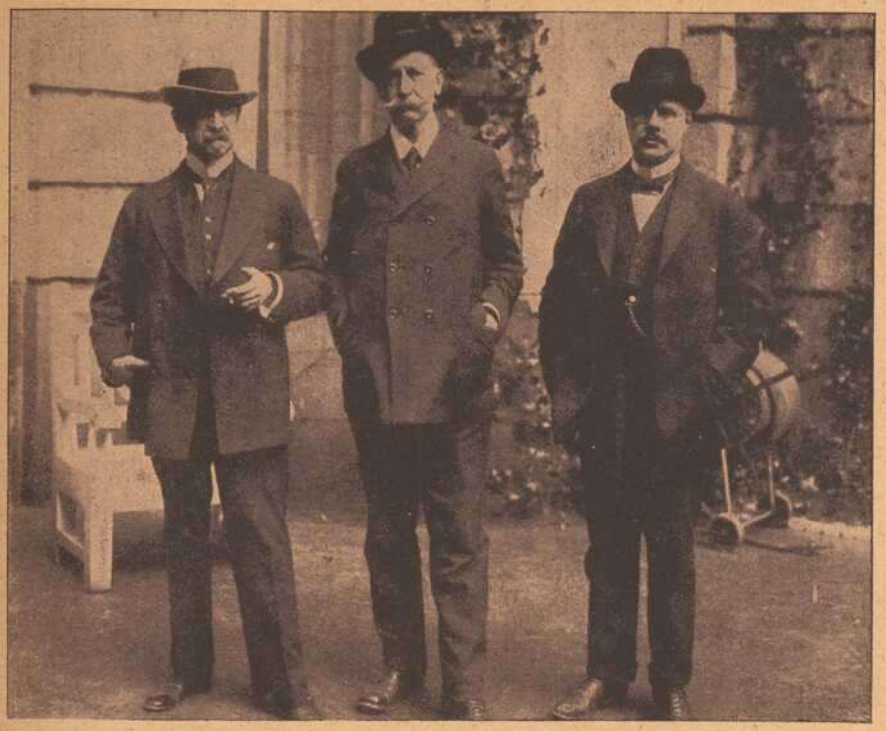
So geschah's. Eh ich zum Vieruhrläuten ging, trat ich jedesmal in sein Kämmerlein, weckte ihn und sandte ihn zu seinem Meister und freute mich herzlich, wenn ich manchmal in der Morgenfrühe ungesehen auf der Straße stand und durch des Meisters Fenster ihn so rüstig hinter der Arbeit sah, während alles ringsum noch im tiefen Schlafe lag, und nur das Plätschern des Rathausbrunnens durch die stillen Gassen rauschte. Sein Taufpate, der keine Kinder hatte, liebte ihn wie einen Sohn. Er tat seinen Meistersleuten, was er ihnen an den Augen absehen konnte, und war so eifrig und anstellig in seinem Handwerk, daß der alte Meister sich's behaglich zu machen anfing und fast das ganze Geschäft ihm in die Hände gab. Wie es aber gekommen, daß ich selber, obwohl der Meister nach Verlauf eines Jahres den Knaben noch eben so lieb hatte, wie immer, doch manchmal nicht ohne Sorgen des Sprichworts gedachte: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben," will ich in folgendem erzählen.

In einem alten Buche habe ich einmal ein schönes und lehrreiches Märlein gelesen, das unsere Vorfahren sich zu erzählen pflegten. Als nämlich vor Zeiten das Heidentum in unserem deutschen Vaterlande abgetan und der Dienst des lebendigen Gottes eingeführt wurde, hätten die heidnischen Götzen vor dem Kreuze sich geflüchtet und in einen Berg sich verborgen, welcher der Venusberg heißt. Dort brächten sie in heidnischen Greueln und teuflischen Lustbarkeiten ihre Zeit hin, könnten aber den Berg nicht verlassen, sondern würden verschlossen gehalten bis zum Tag des Gerichts. Von Zeit zu Zeit jedoch tue der Berg sich auseinander, und ein Spielmann gehe heraus mit einer Pfeife, ziehe durch die Lande und blase wundersame Weisen. Wer die Pfeife des Spielmanns höre, werde alsbald wie toll, lasse Vater und Mutter und Weib und Kind dahinten, frage nichts mehr nach zeitlichem und ewigem Glück, sondern wolle sofort dem Spielmann nach und seiner Pfeife. Zwar sei mit dem Spielmann immer auch ein Warner da, der treue Eckart genannt, der bäte und flehte, dem Spielmann nicht zu folgen, denn es sei zeitlich und ewig um die geschehen, welche sich verlocken ließen; aber nur wenige geben ihm Gehör, und der Spielmann, wenn die Zahl voll sei, führe den ganzen Haufen dem Venusberg zu, wo sie ihrem Gott abschwören müßten, um des Teufels Feste zu feiern.

Was dies Märlein bedeuten soll, ist leicht einzusehen. Der Spielmann mit der wundersamen, verlockenden Weise ist der listige Versucher, der für jeden Menschen den rechten Ton anzuschlagen und die rechte Weise zu treffen weiß, um von Gott und seinem Heil ihn abzuführen. Der getreue Eckart aber ist Gottes Wort und das Gewissen, die dem Menschen die Wahrheit verraten und sein Los ihm voraussagen, wenn er sich von dem Versucher betören lassen will, — aber bei den meisten leider umsonst!

In diesem Sinne ist das Märlein wahr zu allen Zeiten. Da war z. B. vor etlichen Jahren eine ganze Zechgesellschaft in der unteren Schenke, — die hörten des Spielmanns Lied beim Klingen der Weingläser.

So oft die Gläser klangen, fluchten, lästerten und jubelten sie durcheinander, und ließen derweilen Weib



In der Mitte: Prof. Dr. J. E. Johannsson, Stockholm. Links: Prof. Bergmark, Upsala. Rechts: Prof. Gadelius, Norwegen.

Preisgekrönte Entwürfe für die Freimarken zur Erinnerung an die Nationalversammlung.



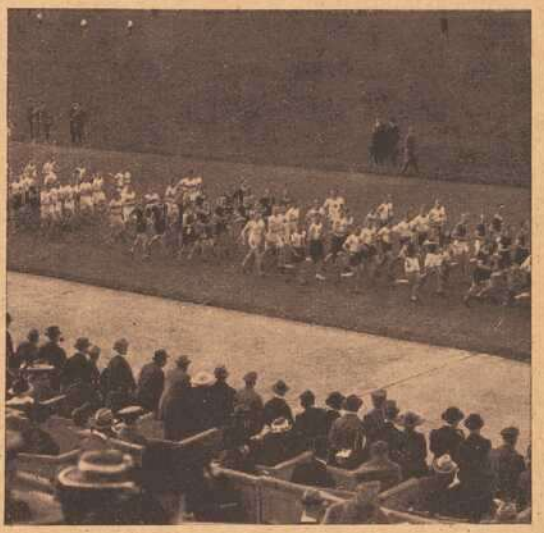
Entwurf von Hugo Frank-Stuttgart erhielt einen der drei zweiten Preise.

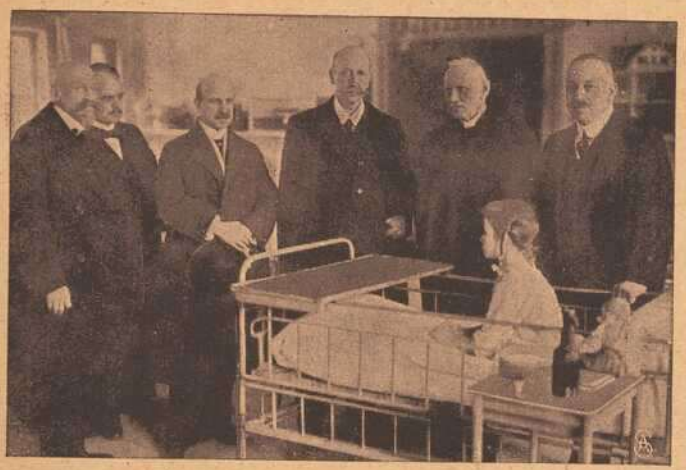


Entwurf von Gg. A. Mathey-Berlin erhielt einen ersten Preis und wird ausgeführt.

Eröffnung im Stadion zu Berlin.

Werbelaufen der Athletikvereine.





Schwedische Aerzte d. neutralen Kommission z. Studium d. Hungerblockade-Wirkung.

Eine neutrale medizinische Studienkommission in Berlin.



Entwerfen polnischer Generalstabskarten im britischen Hauptquartier.



General Haller.



Polnische Offiziere während eines Aufenthalts auf einer Station.

Zur Beförderung der polnischen Armee Haller durch Deutschland nach Warschau.

und Kind daheim im Elend sitzen, bis sie endlich alle nacheinander gestorben und verdorben sind. Da war im zweiundzwanziger Jahr Michel Hamsterloch, der Kornwucherer, — der hörte das Locken der Satanspfeife, wenn die harten Taler auf dem Tisch klangen, und überhörte drüber das Gebot: „Du sollst nicht Wucher nehmen, noch Uebersatz, und das Seufzen der Armen, bis ihn drei kaiserliche Reiter zwischen Fuchsstadt und Winterhausen ausplünderten und an einem Birnbaum aufhängten. Da war der Jägervon Erlach, der hörte im Rollen der Würfel die Teufelsmusik, daß vor Lust ihm die Augen im Kopfe funkelten und die Hände zitterten, bis er auch seinen elenden Tod fand, wovon ich unten des weiteren berichten werde. Da war des Schenkwirts Rosamund, das liebliche Mägdelein, — das hörte das süße Klingen, wenn es als die schönste Jungfrau weit und breit gerühmt wurde, bis es mit dem Werber durchging und von ihm verlassen ward, und sich und seine Schande bei der Würzburger Brücke in den Fluten begrub und unter den Eisschollen. (Bin ihm lang ein treuer Eckart gewesen, doch es hat zuletzt nicht mehr hören wollen.)

Aber auch das vornehmlich scheint mir nicht ohne guten Grund, daß in dem Märlein ausdrücklich gesagt ist, wie der Spielmann je von Zeit zu Zeit den Berg verläßt und mit der Pfeife der Welt seine höllischen Weisen aufspielt. Wenn nämlich in der Welt eine Reihe von Jahren alles so leidlich und erträglich seinen gewiesenen Weg gegangen ist, kommen plötzlich wieder einmal Zeiten, in denen ein wüster Taumel die Menschheit trunken macht. Der Bauer will nicht mehr beim Pflug bleiben, sondern will ein Herr werden; der Handwerker verachtet's, daß das Handwerk einen goldenen Boden hat und jagt allerlei Träumereien nach, reich zu werden ohne Mühe; den Jungen wird's zu eng im väterlichen Hause; der Untertan meistert die Obrigkeit und die Gemeinde den Seelsorger, — der Tunichtgut achtet sich berufen, die Welt zu bessern, und der Strolch wird zum Apostel; der Heilige wird verachtet und den Gesetzen des himmlischen Königs selber Pflicht und Gehorsam gekündigt. Alle Welt redet dann irre, will oben hinaus und hat Traumgesichte: Jeder schreit, daß das Haus morsch sei, das der Vater ihm gebaut, und der Rock zu eng, in dem er so lange warm gesteckt, will niederreißen und auseinandersprengen, wegwerfen und in den Kot treten, was die Vorfahren für heilsam geachtet, will davon rennen, Glück und Zukunft auf Abenteuer stellen und ernten, wo er nicht gesäet hat. Das sind die Zeiten, in denen die Hölle los ist und die Menschheit die Satanspfeife wieder blasen hört, und toll und trunken und blind und taub geworden ist, bis sie unter scharfen Ruten des Höchsten wieder nüchtern wird und zur Vernunft kommt.

Solche Zeit war bei uns zu Anfang des Religionskrieges, und obwohl unter der Kriegsrute wieder der Taumel ein wenig nachgelassen, hatte doch die auf den Uebermut folgende Desperation uns noch nicht wieder nüchtern werden lassen: Vom Sprüchlein: „Bet und arbeit, so hilft Gott allezeit," wollte jetzt niemand sein Heil erwarten. Der Bauer ließ den Pflug in Ruhe und die Disteln auf seinem Acker wachsen, und grub nach Schätzen und ging lieber unter die Schnapphähne; der Handwerker schob Hobel und Nadel auf die Seite und verlegte sich auf's Goldmachen oder begehrte die schwarze Kunst zu lernen; die seßhaften Bürger verkauften Haus und Hof und zogen auf gut Glück in die Fremde; die jungen Leute wollten lieber mit dem Kriegsvolk in die weite Welt laufen, als im Hause und im Handwerk des Vaters ihr Glück suchen. Mit Gottes Wort durfte man diesem Geschlecht nicht kommen, auch nicht mit der Sitte der gottseligen Vorfahren. Jenes nannten sie altwettelische Fabeln und diese einen Narrenbrauch, gut genug, um den „dummen Jakob" zu hänseln, worunter sie den bisherigen Bauern und gemeinen Mann verstanden. — Nicht wenig trug zu dieser Verwilderung das freche Soldatenvolk bei, das Jahr aus Jahr ein in den Häusern lag, und nichts fürchtend den Herrn spielte. Glaube und Gottesfurcht, Zucht und Gehorsam ward durch diesen wüsten Haufen dem jungen Volk allmählich verleidet, und die törichte Jugend meinte, nur der sei ein rechter Mann, der das Bandelier umgetan, eine Feder auf dem Hut und einen Degen an der Seite trage.

* * *

Etwa zwei Jahre mochten vergangen sein, als der Meister nicht mehr zufrieden war mit meinem Sohne, wie im Anfange. Zwar hatte er nicht eigentlich über ihn zu klagen, aber so oft ich ein Näheres über seine Unzufriedenheit wissen wollte, lautete immer die Antwort: „Gevatter, er gefällt mir nicht mehr, — er ist unlustig geworden, und Ihr werdet sehen, es tut nicht mehr lange gut!" So oft ich in den Knaben drang, mir sein Herz auszuschütten, tat er's doch nicht, sondern suchte Ausflüchte, bis ich endlich durch Zufall hinter die Wahrheit kam.

---

4. Valentin der Schreiber.

Eines Morgens stand ich auf, die Vieruhrglocke zu ziehen und meinen Valentin aufzuwecken, — da hörte ich Stimmen auf der Gasse und Pferdegetrappel. Das Schönebergische Regiment, das fast den ganzen Winter im Städtchen gelegen, rüstete sich zum Aufbruch. Die Reiter kamen überall aus den Häusern, zogen die Pferde aus dem Stall und trugen Kienfackeln in den Händen, und während die Sturmhauben und Küraſſe wie feurig anzusehen waren wegen des Flammenscheins, stellten sie sich in Ordnung unter meinem Fenster auf dem freien Platz um die Kirche. Drauf, als der Oberst Schöneberg „Marsch" kommandierte, fingen die Trompeter an zu blasen und ritten voran, und das Reitervolk folgte und sang dazu. Sie sangen aber mit Trompetenschall ein Lied, das in den Kriegszeiten aufgekommen und heute noch ein gemeines Lied ist, worin der Soldaten Stand und Tod als der schönste und herrlichste gepriesen wird.

Ich bin ein Mann des Friedens, und wenn die heilige Musika mir das Herz treffen soll, muß es durch den Orgelton geschehen. Aber als zum Gesang der Reiter die Trompeten so hell durch die frische Morgenluft schmetterten, spürte ich doch eine besondere Bewegung in meinem Herzen. Es hatte die Trompete einen eisernen Klang, der wie ein Streitruf durch das Herz des Menschen fährt, und nicht bloß des Menschen, sondern die Schrift sagt, daß auch das Roß den Boden stampft und den Streit wittert, wenn es die Trompete hört von ferne. Ich würde den für keinen Mann halten, in dem nicht der Trompetenton jedes Fünklein von Mannheit und Herzhaftigkeit zur Flamme erwecken könnte.

Als ich mit diesen Gedanken in das Kämmerlein meines Sohnes trat, fand ich ihn am Fenster stehen und mit Tränen und Schluchzen dem abziehenden Volke nachsehen, und als ich in ihn drang, mir zu gestehen, was ihn betrübe, sagte er endlich: Ja, das wolle er. Es sei doch ein elend und jämmerlich Leben, was er Tag für Tag zu führen habe. Wenn er die abziehenden Soldaten betrachte, die mit fröhlichem Gesang hinaus in die Welt zögen, wie die Schnitter in die Ernte, komme er sich vor, wie ein elender Gefangener in seinem Turm, mit Ketten angeschmiedet, ohne Freiheit, Freud und Ehre. Da wolle er doch gleich lieber sterben, als ein solches Leben fortführen; er wolle und wolle nicht mehr länger am Backtrog und am Backofen stehen und Semmeln backen — schlechter könne es ihm doch nirgends werden, wohl aber besser.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Franken.

Von Carl Köhl. (Nachdruck verboten.)

Fürstbischof Jörg-Karl setzte zugleich für die Dauer seiner Abwesenheit eine Statthalterschaft ein, deren Hauptpersonen der Domdechant von Zobel, Herr zu Messelhausen und Darstadt, die jüngeren Domkapitulare Graf von Stadion und Freiherr Lothar Franz von Gebsattel (der nachmalige Erzbischof von München) und der Hofkanzler Wagner waren.

Inzwischen war der Zug der Flüchtlinge immer stärker geworden. Eine Menge Chaisen kamen mit Ochsen bespannt hier durch und schließlich wurden für Fuhrgelegenheiten ungeheure Preise bezahlt. Zwei Kompagnien Oesterreicher besetzten die Festung, deren Ausbesserung, wie Herr Jenum ironisch berichtet, „täglich durch acht Mineurs und Sappeurs aufs eifrigste betrieben wurde". Man kann sich denken, mit welcher Schnelligkeit bei solchen gewaltigen Anstrengungen die Verteidigungsfähigkeit der Werke sich erhöhte.

„Am 18. Julius früh 1/4 auf 9 Uhr ist unser Fürst nach genommenen Abschied durch das neue Tor nach dem Oberamt Ebern abgereist" — berichtet Jenum. Herr Jörg-Karl begab sich zunächst nach Rentweinsdorf auf das Stammschloß der Freiherren von Rotenhan und, als ihm die Franzosen näher auf den Leib rückten, auf die Güter des Grafen von Rotenhan in Böhmen. Die Bürger fingen an, ihre kostbarere Habe, Bargeld und Geschmeide in den Kellern zu vergraben. Herr Jenum ging fleißig in den Gassen patrouillieren und meldet hierüber:

„Ich ginge bishero mehrere Nächte hindurch bis 12 auch 1 Uhr in der Stadt herum und belauschte die Häuser, vorzüglich aber die Keller; ich hörte in vielen Häusern und Kellern arbeiten, ja ich sahe an etlichen Häusern, wie Leute mit ihren Mägden bei offenen Kellerläden und mit Laternen in Mitte der Nacht Koffer und Kisten in die Keller schleppten und selbe in ein noch nicht ganz vermauertes Behältnis setzten; diesen unbehutsamen Leuten rief ich zu: Ihr dummen Leute, nehmet solche Geschäften beim Tage vor, damit ihr kein Geräusch und Aufsehen erwecket; wollt ihr aber so was bei der Nachtzeit unternehmen, so verwahret eure Kellerläden, damit nicht jeder Vorbeigehende eure Handlungen beobachten müsse! — Auf dieses Zurufen wurden gleich die Lichter ausgelöscht, und alles war still. Aus Neugierde ging ich heute wieder an solche Orte, ich fande aber alles wohl verwahret, doch arbeiten hörte man noch. Durch solche Unvorsichtigkeit werden öfter von vorbeigehenden bösen Leuten die sichersten Plätze dem Feinde verraten und die Eigentümer gegen alles Vermuten unglücklich."

Ununterbrochen ging der Rückzug der Oesterreicher Tag und Nacht vom Zellertor herein über die alte Brücke und Domstraße an der Residenz vorüber zum Rennweger- und Neutor (am Ende der Semmelstraße) hinaus. Von taktischem Zusammenhalt der einzelnen Truppenkörper war keine Sprache mehr und ebensowenig von Disziplin. Am 20. Juli ging das Plündern, vorderhand bloß der von den Oesterreichern in hiesigen Kirchen und Klöstern angelegten Depots an. Stadt- und Landvolk beteiligten sich aufs eifrigste an der Entnahme dieser unfreiwilligen Liebesgaben. Herr Jenum erzählt: „Heute (20. Juli) früh um 2 Uhr fingen die österreichischen Soldaten an, die hier in der Stadt gelegenen Depots, vorzüglich aber die in der Universitätskirche und in dem Dominikaner-Kreuzgang gelegene Depots unter dem Vorwand, daß solche die Feinde nicht bekommen sollten, zu erbrechen, zu berauben, und allen Menschen preiszugeben. — In diesen Depots waren alle nöthige Waffen — alle Gattungen von Schanz-Geschirren — Zäume mit und ohne Stangen — Sättel, große und kleine Montierungs-Stücke, sehr viele Hüte mit Porten — gleichfalls auch ein großer Vorrat Grenadier-Mützen mit Porten und Quasten — Decken, Kavallerie- und Infanterie-Mäntel, kurz ein sehr großer Vorrath aller möglichen Kriegsbedürfnisse; — gegen 4 Uhr frühe waren schon an besagten zwei Orten eine Menge Menschen versammelt, die Soldaten nahmen zu zwei eine große starke Stange, hängten selbe von vornen bis hinten mit Waaren voll und schleppten auf solche Art in einem Gang eine Menge hinweg; unsere Stadt- und Land-Leute bezeigten bei diesem Geschäft gleichfalls eine besondere Thätigkeit, dann sie kamen mit Butten und Schubkarren, packten soviel als möglich darauf und schleppten die Waaren nach Hause; jene, deren Wohnungen zu weit von den Depots entfernt waren, brachten das Gestohlene, um mehr hinweg zu bringen, einstweilen zur Aufbewahrung in drittern Häuser. Folgende Geschichte ist einer besonderen Anmerkung würdig. Lange nach 7 Uhr kamen drei Bauren, welche vermuthlich vom Raub der Depots unterrichtet waren, mit einem leeren Wagen und einem Pferde bei den Dominikanern an, gleich nach ihrer Ankunft fielen diese drei Burschen wüthend über die Kiste mit Schuhen und Stiefeln her, Päck, über die man staunte, brachten sie auf einmal, doch so viel sie auch auf ihren Wagen brachten, so konnten sie dennoch nichts darauf erhalten, dann andere Stadt- und Landleute, auch Soldaten, welche von den hier durch marschirenden Regimentern dahinliefen, nahmen alles, was sie aufpackten, wieder herab; endlich nach 8 Uhr, als eine kurze Zeit keine Soldaten mehr zugegen waren, stellten sie einen von ihnen zu dem Wagen; dieser schützte nun ihren Raub und schlug recht ernstlich, als hätte er das volle Recht, mit einem recht ansehnlichen Prügel auf jeden, der ihm einen Abtrag thun wollte; durch diese Anstalten also wurde der Wagen in kurzer Zeit ganz beladen; unter dieser Zeit wurden alle Vorgänge der Plünderung gemeldet, und zu gleicher Zeit, als die Bauren mit ihrer Beute abzufahren im Begriffe waren, traf die zu den Dominikanern beorderte starke Wache eben ein, welche nicht allein die Bauren zwang, das Gestohlene an seinen vorigen Ort zu tragen, sondern auch selbe, nachdem sie über 1 1/2 Stund aus allen Leibeskräften gearbeitet hatten, und von den mit Kienruß angestrichenen Schuhen und Stiefeln an Händ, Gesicht und dem ganzen Leib pechschwarz gewesen, unter lautem Lachen und Schreien sehr vieler Menschen mit leeren Händen und mehr dann für 1000 fl. Schlägen wiederum abschickte. Obschon nun die Universitäts Kirchenthüre auf der Neubaugassen und die Dominikaner Kirchenthüre von außen auf der Straße mit starken Wachten besetzt waren, so ginge dannoch aller Vorsorge ohngeachtet das Plündern an beiden Orten neuerdings an; denn die Soldaten bemeisterten sich bei den Dominikanern des Hofthors und bei der Universitätskirche der obern Thüre in dem Hofe, wälzten mit besonderer Geschwindigkeit viele Kisten und Fässer in die Höfe und auf die Straßen, schlugen selbe mit Beil und Sabels auf, und schleppten in Gesellschaft unserer Stadt- und Landleute nach Möglichkeit hinweg, so zwar, daß selben unter der Arbeit der Schweis über das Gesicht und den ganzen Leib gelaufen ist. Als nun auch von diesen Vorgängen die Anzeige gemacht worden, so wurden diese Orte mit starken Wachten besetzt; allein die Diebe und Räuber achteten dieses nicht; hierauf gab es mit untermengten Stockschlägen grausame Hiebe und Stiche; es fielen auch auf selbe blinde Gewehr- und Pistolenschüsse: viele dieser Raubgierigen wurden anerst durch grausame Schläge und blutige Köpfe, durch Hiebe und Stiche von ihrem Vorhaben abgehalten; — andere wiederum haben aller Schläge und Sabelhiebe ohngeachtet ihre geplünderten Waaren nicht

abgelegt, sondern sind durch die starke Wacht und häufig versammelt gewesene Stadt- und Landleute mit Gewalt gerennet, und mit ihren Beuten davon gelaufen. Obgleich die starken Wachten viele Schärfe brauchten, dahero auch die Gefahr verunglückt zu werden, groß war, so sah man dannoch des plündern kein Ende, denn die Soldaten brachten eine Leiter, lehnten selbe an die Dominikaner-Mauer, dem ehemaligen Stettischen Haus gegenüber an, stiegen hinauf, setzten sich oben auf die Mauern, nahmen da von ihren in den Dominikaner Hof eingesperrten Kameraden das auf Stangen Zugelangte ab, warfen solches ihren auf der Straße gestandenen Gesellen hinab, bis sie auch von diesem Ort vertrieben worden; als die bei der Leiter gestandenen Soldaten die Patrouille bemerkten, packten sie sogleich alles bis auf das Letzte zusammen, und liefen damit davon; die noch auf der Mauer Gesessenen versprachen der Patrouille unter dem Beding, wenn sie nicht geprügelt würden, herabzusteigen; die Patrouille accordirte, hielt aber kein Wort, denn sie schlug die wenigen, so herabgestiegen, sobald sie selbe erlangen konnten, noch auf der Leiter ganz barbarisch mit den Gewehren ab; als nun die übrigen ganz oben auf der Leiter gestandenen und jene, so noch auf der Mauer gesessen, diese harte Behandlung sahen, stiegen sie gleich alle auf die Mauern zurück und waren auf kein Versprechen von selber herabzubringen; hierauf ergriff die Patrouille die Leiter, um selbe von der Mauer herabzustoßen; die welche sich auf die Mauern retiriret hatten, faßten also den Entschluß, und sprangen in den Dominikaner Garten. Das Plündern hielt nicht allein an diesen zwei Orten, sondern auch an den meisten Plätzen, in welchen Depots gelegen, bis gegen 12 Uhr Nachmittag an. Unter dieser Zeit sah man auf allen Straßen Soldaten mit großen Päcken und vollen Säcken der geraubten Depots-Waaren, die sie öffentlich um ein Spott-Geld verkauften: man sagt nicht ohne Grund um ein Spott-Geld, denn sie verkauften gleich anfangs ein Paar Schuhe um 15 auch 12 Kreuzer; etwas später um 9—8 auch 6 Krzr. Gegen 10 Uhr verkauften sie mehrmal 2 auch 3 Paar Schuhe um ein Pfund Kirschen. Ein Paar ganz kleine, auch Halb-Stiefel anfangs um 24 auch 20 Kreuzer; zuletzt um 15, 12, auch 10 Kreuzer. Ein Paar ganze Cavallerie-Stiefel anfangs um 36 auch 30 Krzr., zuletzt um 24, 20, auch 15 Krzr. Einen Infanterie- oder auch Cavallerie-Mantel anfangs um 48 Kreuzer, zuletzt um 36 auch 24 Krzr. Eine wollene Decke um 30 auch 24 Krzr., ein Dutzend Hemder um 60 auch 48 Krzr. Einen großen Ballen grob leinen Tuch etwa zu 50:60 Ellen um einen Conventions-Thaler, ein Dutzend leinener Oberhosen 48 auch 40 Krzr., einen Sabel um 24, 20 auch 15 Krzr."

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsmitteilungen.

1. Ein Kurs für einfache Buchführung beginnt anfangs Juni (Tageskurs!) Anmeldungen hiezu Ende Mai.
2. Bücherei (Fortsetzung).

BB. Stenogr. Unterhaltungsblatt (Bamberger Blätter). Gekürzter und ungekürzter Unterhaltungsstoff. C. Stenogr. Lesebibliothek, Beiblatt zum Korrespondenz-Blatt Unterhaltungsstoff, ungekürzt und wenig gekürzt. CC. Romane und Novellen. D. Die Praxis von Schaible Zur Fortbildung in der Redeschrift. Sehr stark gekürzt. Hauptsächlich Reden. E. Der Geschäftsstenograph. Unterhaltung und kaufm. Wissen. Gekürzt und ungekürzt.

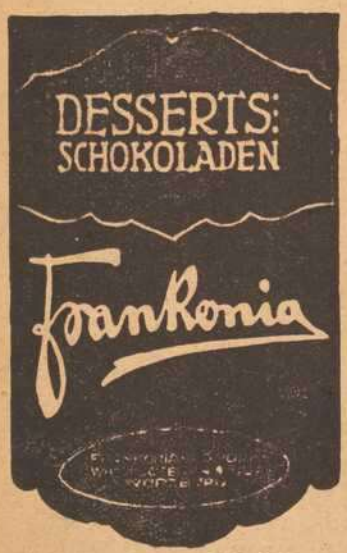
Zur Beachtung!

Frankenwarte Nr 20:

Stadtwehr-Nummer!

Die Frankenwarte ist zu beziehen durch sämtl. Postanstalten, direkt vom Verlag (Verlagsdruckerei Würzburg, Bibrastr. 5), unsere Trägerinnen und alle Buch- u. Schreibwarenhandlungen.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.) Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Der Strafvollzug in Deutschland.
Von Dr. jur. et. rer. pol. Maximilian Freiherr zu Guttenberg. Mk. 2.50.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Uffenheim

Statistisches Amtshandbuch für Unterfranken.
Bearbeitet von Josef Aurich und Karl Welzbacher. Mk. 1.75.

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.



Goldene Ehe-Ringe
in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Versunkene Geschlechter.

Erzählung von Th. Kühl. Nachdruck verboten.

In dieser Nacht brach Karsten Rendtorf sein reifes Glück. — Da, wo die Krüppelbirken auf brüchigem Grunde wuchsen und die Königskerzen ihre gelben Blumen emporreckten, banden sie die Tiere an und saßen und kosten, bis wieder der Mond hinter Baumwipfeln verschwand, den alten ehrwürdigen Wipfeln des Erlenhofes.

Wie Wein vom Süden durchrann es den Mann, als er nun Greta Steensen im Arm hielt und dabei fühlte er mitunter doch messerscharf ein grausames Weh, ihm wars, als sei er nicht der Erste, der ihrer Liebe Süße genoß.

Am Hoftor stand wie alle Zeit Christian Wolf und wartete auf seine Herrin. Als sie dem Lehnsmann die Hand zum Abschied gereicht hatte, verkündigte der Alte, daß sich Gäste aus Kopenhagen im Stallerhause gemeldet hätten.

„Noch nicht, Christian, noch nicht!" schrie sie darauf, schlug die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm und ging über den steinernen Hof in das Haus, über den Fliesenflur in die Wohnstube.

Längst war der alte Christian schlafen gegangen, als sie noch am offenen Fenster stand und in den grauenden Morgen starrte. Die Nacht, die langsam von hinnen schlich, trug Greta Steensens Geheimnis mit sich fort, das Geheimnis eines Kampfes, in dem die Treue, zweimal getroffen, blutend zu Boden gesunken war.

Am andern Morgen war sie in der Stadt und bat den Staller mit höchst vernünftigen Gründen, den Freunden in Kopenhagen mitzuteilen, daß ihr Besuch im Anfang des Novembermonats hochwillkommen sein würde, da er dann ihren Geburtstag verherrlichen könne. Der Alte ging mit Freuden auf den Vorschlag ein und plante flugs ein großes Fest im Glanze vieler Kerzen. Langsam ritt Greta Steensen zum Hofe zurück.

* * *

Es war bereits Ende Oktober, als das Fräulein immer noch draußen wohnte, nun konnte sie aber dem berechtigten Drängen des Alten zur Rückkehr keinen Widerstand mehr entgegensetzen, wurde doch ihre Anwesenheit in der Stadt nötig wegen der Vorbereitung zu dem Feste, zu dem die vornehmsten Leute der Landschaft entboten werden sollten.

Im Ofen brannte ein helles Torffeuer und lustig knisterten die duftenden Wacholderzweige in der Glut. An den Kachelwänden von Greta Steensens Wohnzimmer tanzten wunderliche Schatten ihren Koboldtanz.

„Wirst du lachen, wenn ich dir sage, wie wild ich mich freue, in deines Vaters Festsaal mit dir zu tanzen, du, meine Königin?" fragte Karsten Rendtorf, sich zu ihr beugend.

Das Lachen schien ihr fern zu liegen, sie rückte den niedrigen Binsenstuhl, auf dem sie saß, in den Schatten, so daß der Mann den seltsamen Ausdruck ihres Gesichts nicht zu sehen vermochte. Aufstehend, trat sie von hinten an seinen Stuhl, streichelte seine Stirn mit ihren weißen Händen und weich und flüsternd bat sie: „Du sollst nicht kommen, geliebtester Mann — wie ertrüge ich das Fremdsein zwischen dir und mir?" „So laß uns dem fremden Schein ein Ende machen," sprach er rasch und zog sie tief zu sich herab.

„O, du Gewalttätiger —" sagte sie mit traurig zärtlichem Lächeln. „Nein, gedulde dich — kannst du das nicht? Laß nur erst den Festtrubel vorübergehen — nachher —" sie wandte sich schwer atmend aus seinem Arm.

„Nachher —" wiederholte er und eine Welt von Liebe, Hoffen und Sehnen lag in dem halblauten Wort.

„Nachher," sprach sie, „bin ich dein wie vorher, das ist nun niemals mehr zu ändern."

Er versprach, eine schickliche Absage zum Fest zu senden, und fragte, als er Abschied nehmend ihre stolze Gestalt umfing: „Nicht wahr, Greta, dein Herz hängt auch nicht an dem seelenlosen Glanze des Reichtums und Ranges?" Da machte sie sich ganz sachte los und sagte mit einer ihn erschreckenden Ehrlichkeit: „Doch, Karsten Rendtorf, mein Herz hängt sehr daran, das weißt du nur nicht."

Am Hoftor wandte er sich noch einmal mit suchendem Blick zurück, doch stand sie nicht wie sonst am Fenster.

* * *

Es war ein stolzes Fest, das da im Stallerhause gefeiert wurde und schön war dieses Festes Königin, Greta von Steensen, des Königlichen Kammerherrn Grafen von Levetzow verlobte Braut. Nie hatte man die Kühle, Stille so berauscht von Lebenslust und Glück gesehen, alle bewunderten sie, nur Lehnsmann Harding schüttelte den Kopf.

Als alle Kerzen erloschen waren und schwarze Nacht das Städtchen deckte, hielt Christian Wolf einen Damenzelter am Gartentor. Im schwarzen Reitkleide trat das Fräulein aus dem Hause. Des alten Dieners Bart und Kleider waren naß vom Tau und Regen der Herbstnacht, seine Reitstiefel schlammbespritzt. Im Torbogen hing die Laterne. Während sie den Fuß in seine Hand setzte, gewahrte sie an ihm die Spuren nächtlicher Fahrt.

„Wo ist Er gewesen, Alter?" fragte sie, sich aus dem Sattel neigend. Aus seinem bleichen alten Gesichte sahen rotgeränderte Augen sie leidvoll an. „Fräulein", sprach er mit zitternder Stimme beschwörend und anklagend, „es ist ein Unrecht geschehen in dieser Nacht, ich habe ein edles Wild totwund gesehen?"

„Was spricht Er?" fragte sie halb unmutig, halb erschreckt.

„Die Wahrheit, Fräulein," versetzte er mit etwas wie Schluchzen in der alten rauhen Stimme.

Die Frauenhand am Zügel zitterte. „Wo war Er?" herrschte sie ihn an.

„Da, wohin Ihr nun wollt, Fräulein — und merkt wohl — Hilfe, wenn Ihr sie anders bringen wollt, kommt zu spät, denn ich sprach die bittere Wahrheit, das Wild im Erlengrund trägt den Tod in sich."

Sie stöhnte auf, scharf fuhr die Gerte auf den Hals des Pferdes, das dunkle Gewand der Herbstnacht umfing Roß und Reiterin.

Es war gegen zwei Uhr nachts, als der Knecht vom Erlenhof zum Arzt in die Stadt ritt, abgesandt von der alten Frau, die auf ein lautes Aechzen aus ihres Sohnes Schlafkammer eilig und ängstlich aufgestanden war und den Lehnsmann dort in einem seltsamen Krankheitszufall getroffen hatte.

Derselbe Knecht erzählte am nächsten Morgen den Mägden in der Leutestube, der Herr müsse sterben, wenn auch eine einstweilige Besserung eingetreten sei, er habe in der Nacht ein schwarzes Weib um die Fenster schleichen sehen und im Birkengestrüpp draußen Rossewiehern gehört. Das Weib sei die todkündende Alrun vom Moor und die Rosse — es müßten ihrer mehrere gewesen sein — hätten sicherlich zu dem geisterhaften Leichenwagen des Lehnsmanns gehört. „Das habe ich gesehen und gehört, so wahr ich vor Euch stehe," schloß er seine Rede, und die Mägde starrten ihn mit schreckensbleichen Gesichtern an.

Am Tage nach dem Fest brach die Hofgesellschaft wieder nach der Königsstadt auf, mit ihnen der Staller und seine Tochter. Wenige Wochen darauf wurde die letzte des Geschlechts der Steensen dem Grafen Levetzow vermählt. Für lange Zeit erlosch ihre Spur in der Heimat, und auch der Staller verzog sich bald nach der nordischen Hauptstadt.

Lehnsmann Rendtorf lebte, wie er zuvor gelebt, nicht einmal unzugänglicher und verschlossener. Er ließ sich in den Gemeindevorstand wählen und wurde Armenpfleger, ein solcher, von dem die nächste Generation noch sprach.

Auch schenkte er die Geldsumme, die für die Erbauung eines Kirchturms nötig war. Bald darauf nahm eine körperliche Schwäche, die nach jenem Anfall zurückgeblieben war, überhand. Man sprach mit geheimnisvollem Flüstern von einem Herzleiden, einer damals noch weniger genannten Krankheit. Als er selbst nicht mehr ins Dorf zu gehen vermochte, kamen Arme und Bittsteller aller Art scharenweise auf den Erlenhof. Er lebte fast ausschließlich in dem ehemaligen Pesel und verließ zuletzt kaum noch den Fensterplatz. An einem Augustmorgen fand man ihn dort tot in seinem Lehnstuhl. Einige gewahrten nun auf einer Fensterscheibe den Namen Greta: aber er war von außen eingeritzt und niemand wußte, was er bedeute.

Ein schier unabsehbarer Menschenzug begleitete den stillen Mann zur Erde.

Der Hof wurde dem Meistbietenden verkauft. Die Summe fiel laut Testament an die Armenkasse. Ein Verwalter hielt den Besitz in Ordnung. Nach vielen Jahren traf unvermutet, nur von dem Ortsgeistlichen empfangen, die Besitzerin ein, eine vornehme alte Dame, von der niemand wußte, woher sie käme. Sie hieß im Dorf die Gräfin, lebte aber so still wie der vorige Besitzer, — nur gleich ihm mit offenem Herzen und offener Hand für Armut und Elend. An jedem Sonntage sahen die Dorfleute sie in des verstorbenen Lehnsmanns Kirchenstuhl, stets schwarz gekleidet, eine Spitzenhaube auf dem stolzen grauen Haupte.

Nach ihrem Ableben gelangte ein Jugendbild der alten Dame, gemäß ihrer letztwilligen Verfügung, in die Kirche, nur eine kleine Aenderung mußte vorgenommen werden, — über das gräflich Levetzowsche Wappen wurde das alte Steensensche Bauernwappen gemalt.

Dieses selbst hatte lange Jahre in der Kirche an einem dunklen Platz gehangen — wie der alte Küster erzählte, bis es dann von dem derzeitigen Pastor Weiland über dem offenen Grabe der alten Gräfin zerbrochen wurde.

* * *

Selten verirrten sich fremde Füße in das kleine Gotteshaus am Rande der Welt, und die, welche die beiden Bildnisse an den Wänden anschauen, sie werden vielleicht gefesselt durch des Mannes geistesadlige Züge, durch der Dame hohe Schönheit. — Wer aber weiß heute noch etwas von dem Schicksal, das jene zwei verband und trennte — von ihrem süß-bitteren Glück? Wer hat so geistersehende Augen, daß er in mondheller Augustnacht noch den Lehnsmann Karsten Rendtorf übers Moor reiten sieht an des schönen treulosen Weibes Seite? — Ueber versunkener Geschlechter Lust und Leid säuseln die Kirchhofslinden.

Allerlei.

Aus dem alten Postleben. — Als im Jahre 1684 eine der ersten fahrenden Posten in Deutschland, die Fahrpost zwischen Leipzig und Nürnberg, eingerichtet worden war, führte die Leipziger Kaufmannschaft 14 Jahre später über dieselbe bei der sächsischen Regierung Beschwerde, daß die Passagiere klagten, „wie dabei nicht allein so liederliche Wagen, sondern auch oftmals versoffene und untüchtige Postillons dabei wären, durch die die Passagiers verwahrloset und immer umgeschmissen würden. Insonderheit sei es am sogenannten Hungerberge bei Gera, welcher um Mitternacht passiert würde, gefährlich, indem an dem Wagen keine Laternen wären." Darauf erwiderte auf Befragen der Oberpostimeister Jakob Kees, wie es allerdings auf besagtem Hungerberge sehr gefährlich wäre, „wenn aber die Passagiers nicht mit umgeschmissen sein wollten, so möchten sie an dieser Stelle aussteigen und beiher gehen. Lichter und Laternen könnten die Postillons nicht allezeit bei sich führen." Der Rittergutspächter zu Grubnitz ließ auf der für die Post bestimmten Straße die dort vorhandene Brücke eingehen und auf dem Wege unterschiedliche große Löcher graben. Die Postillone, welche dadurch in ihrem Fortkommen behindert wurden, beschwerten sich darüber, fanden aber kein Gehör, sondern bekamen vom Pächter auch noch Prügel.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Jetzt, Pepi, nimm di z'samm! . . . Wann du mir von dem Herrn Sümpfle Geld für die Stiefel mitbringst, nachha kannst heut Mittag d' Fleischschüssel — a'lecken!"

* * *

Beim Friseur. „Wünschen Sie den Scheitel an der Seite, mein Herr?" — „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, hätte ich ihn lieber auf dem Kopfe!"

Beim Krämer. „Hundekuchen führen Sie wohl nicht in diesem elenden Nest?" — „O doch, Herr! Wollen Sie sie in einer Tüte, oder gleich hier essen?"

Vexierbild.



Wo ist der junge Baron?

Trennungsrätsel.

Er konnte getrennt den Wechsel nicht
Bezahlen bar sofort.
Zum Gläubiger ging er mit trübem Gesicht,
Bat ums vereinte Wort.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Füllrätsel:

M	O	T	T	E
A	N	G	E	L
R	E	G	E	L
I	R	E	N	E
E	I	S	E	N

Bilderrätsel: Ohne Aussaat keine Ernte.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und Radierungen kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2845.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|3. Fernruf 2821 u. 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennwegglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Mösle, „Feinbäckerei", Peterstr. 1/4 Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.


Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Clement Lebenstedt
Würzburg
Schönbornstr. 4 Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann Glasermeister, Handga se 15. A le Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Küchen-einrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 122.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Briketts.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 4 1/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 5.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherdle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Mösle.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Mösle u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafeneckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und Café. Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Mösle. Fritz Weigand.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7 **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer. Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten

Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen

für Familie und Gewerbe,

Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen

(auch für Ueberlandzentrale)

Glühstrümpfen, Karbidhausha'tlampen, Aluminium-Bestecken

und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.

(Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung

Würzburg

Sanderstr. 27. Tel. 1663.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf, kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.
Telephon 592.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung offene Depôts) in einer **feuer- u. diebes sicheren Stahlpanze kammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpadieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, Würzburg.

Kapuzinerstraße 8 **Telephon 2782.**

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen

Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** **Telephon Nr. 734.**

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 20 Würzburg, 18. Mai 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Die Würzburger Stadtkompagnie. Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.
Der erste Appell mit anschließender Ausgabe von Waffen und Ausrüstungsstücken im Hofe des Neuen Gymnasiums.

Die Würzburger Stadtwehr.

Bürgerwehr in alter Zeit und jetzt.

Eine Skizze von August Sperl.

„Ein tapferer Mann und ehrlicher Bürger." Diese Zusammenstellung in einer mittelalterlichen Handschrift zeigt so recht, was man ehedem unter einem richtigen Städter verstanden haben wollte. Und in der Tat hatte sich seit den Staufenkaisern ein gut Teil der ursprünglich allgemeinen Wehrhaftigkeit hinter die festen Mauern der Städte zurückgezogen.

„Stadtluft macht frei", lautet ein stolzes Wort aus dem 13. Jahrhundert — frei von dem Druck und dem Zwang, dem der Bauer draußen auf dem flachen Lande unterworfen war. Freiheit aber ist und bleibt in dieser bösen Welt unlöslich verbunden mit Wehrhaftigkeit, und so mußte auch der „ehrliche Bürger" deutscher Vorzeit „ein tapferer Mann" bleiben und sich tüchtig erhalten, sein kostbarstes Gut, die Freiheit, jederzeit nach allen Seiten zu verteidigen. Er mußte wehrhaft bleiben, wenn er nicht der Ehrlosigkeit verfallen wollte.

In Zeiten harter Not, aus tiefem Bedürfnis nach Zusammenschluß sind also auch die Schützengesellschaften erwachsen, deren ehrwürdige Reste wir heute noch in so vielen Städten finden — jetzt nichts anderes als Vereine zur Pflege des Sports und des Frohsinnes, ehedem vor allem andern Uebungsstätten wehrhafter Mannheit.

Sicherlich schon im 13. Jahrhundert, wenn nicht früher, begann man in bürgerlichen Kreisen sich im Gebrauch der Armbrust — einer in gewissem Sinne furchtbaren Waffe — zu üben. Dann wurde die Ausrüstung noch durch die Hellebarde vervollständigt. Und so hing denn im Schlafgemache jedes „tapferen Mannes und ehrlichen Bürgers", mit einem Griff im Finstern zu erreichen, die Armbrust, die Hellebarde, die Seitenwehre.

Waffentragen war in alten Zeiten ein Gebot der Selbsthilfe. Aber natürlich gab dieses Recht keinen Freibrief für Willkür und Mutwillen. Und so erscheint auch das bürgerliche Schützenwesen von Anfang an umhegt von unverbrüchlichen Gesetzen. Ueberall in den Städten, also auch in unserer lieben Stadt Würzburg.

Allsonntäglich wurden Schießübungen abgehalten. Schwören und Fluchen war von der Schießstätte bei hoher Strafe verbannt. Seit die Handfeuerwaffen aufgekommen waren, teilten sich die wehrhaften Männer in Armbrust- und Büchsenschützen. Als Patron der stolzen Gilde wurde der heilige Sebastian verehrt.

Zu Schimpf und Ernst — das ist zu Scherz und ernstem Kampfe war die Gesellschaft gegründet. Und wenn der Landesherr in Fehde kam mit unbotmäßigen Vasallen, wenn er in Krieg mit unruhigen Nachbarn verwickelt wurde, dann bot er auch seine „tapfern Mannen und ehrlichen Bürger" zur Heerfahrt auf. Und nicht gering war die Macht, die Würzburgs Einwohner ihrem Fürstbischof zur Verfügung zu stellen vermochten. So zählte man im Jahre 1450 in der Ebersteiner Fehde 93 Heerpflichtige im Pleichacher-, 194 im Dietricher-, etwa 190 im Sander-, 136 im Hauger-Viertel, und im Jahre 1458 folgten dem streitbaren Bischof 156 Schützen aus seiner getreuen Stadt Würzburg gegen die ungehorsamen Ganerben zum Steckelberg. Im Jahre 1479 aber verfügte die Bürgerschaft über eine wohlgefüllte Rüstkammer, in der unter anderm 20 Geschütze, 105 Hakenbüchsen, 226 Handbüchsen und 22 Armbrüste verwahrt wurden.

Aber nicht allein nach außen galt es im Dienste des Landesherrn die Freiheit zu verteidigen — diese wurde sehr oft auch im Innern bedroht von denen, die alle Macht in Händen hatten. Und so sind die Blätter unserer Stadtgeschichte vom 13. bis ins 15. Jahrhundert angefüllt mit den Kämpfen einer um ihre Selbständigkeit ringenden Bürgerschaft.

Es sind „tapfere Männer und ehrliche Bürger" gewesen, die sich mit den Waffen in der Hand stemmten gegen die Gewaltherrschaft eines Bischof Hermann, eines Bischof Jring, trotzige Männer, die das Stadtsiegel und die Torschlüssel zu verwahren, des Bischofs Münze zu prüfen, die Geistlichkeit zu besteuern begehrten. Aber schon im Jahre 1337 schien es, als hätten sie verspielt. Die besten Geschlechter wanderten aus — heute noch sind ihre halbverwischten Wappen im alten Grafen-Eckarts-Turm zu schauen. Und doch wuchsen immer wieder Männer heran, die sich nicht scheuten, den Kampf abermals und abermals aufzunehmen, und im ungleichen Ringen zu Grunde gingen wie die Väter vor ihnen. Es kam das Jahr 1400, und mit ihm der letzte Entscheidungskampf. Die Bürger unterlagen, der Bischof blieb Herr für alle Zeit, und es war aus mit dem Traum von der Reichsunmittelbarkeit, in dem sich die Besten der Stadt immer wieder gewiegt hatten. Würzburg wurde zur völlig abhängigen Fürstenstadt. Daran änderte auch der so kläglich gescheiterte, letzte und schuldbefleckte Versuch einer Erhebung im Jahre des Bauernkrieges gar nichts. Jenem 2. Mai 1525, wo der Fürstbischof mit seinem Gefolge aus der Burg Marienberg zum Landtag in die aufgeregte Stadt hinunterritt und im Mainviertel bis über die Brücke ans Stadttor die lange Zeile der geharnischten Bürger passieren mußte — jenem 2. Mai folgte der düstere 8. Juni und das blutige Strafgericht über die unglückliche Stadt. Und fortan hören wir nichts mehr von Kämpfen um die bürgerliche Freiheit in der Stadt Würzburg.

Aber die Wehrhaftigkeit der Bürgerschaft blieb nach wie vor unangetastet, und noch oft ist Würzburg in Aktion gegen äußere Feinde getreten. Unter Fürstbischof Julius waren die bewaffneten Bürger in vier Fähnlein eingeteilt, die 150 Schützen mit Sturmhauben, 120 Geharnischte mit langen Spießen, 48 Geharnischte, im ganzen 318 Mann zählten. Dann wurde allmählich das stehende Militär eingeführt, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verlor die Bürgerwehr an Bedeutung. Aber die verschiedenen Bürgerkorps, die wir zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Würzburg finden, die Bürgerwehr alter Ordnung, die allmählich in die bayerische Nationalgarde III. Klasse überging, hat ihre Wurzel in jenen Einrichtungen uralter Zeit.

Und heute?

Kurz vor dem Krieg hat Dr. J. Fr. Abert einen Aufsatz über das Würzburger Bürgermilitär zur Großherzoglichen Zeit mit folgenden einleitenden Sätzen begonnen:

„Wie eine Mär aus lang versunkenen Tagen klingt es aus Ohr der heutigen Generation: das Wort Bürgerwehr, Bürgermilitär. Und doch liegen jene Tage nicht so weltenfern zurück. Wir haben nur das Gedächtnis daran zu rasch verloren in unserer schnellebigen Zeit, wo schon das Geschehen von gestern überholt und begraben ist durch hundert Ereignisse von heute."

Es ist nun fünf Jahre her, seit diese Worte niedergeschrieben wurden. Und heute, am 2. Mai 1919, bringen alle Würzburger Blätter eine Bekanntmachung folgenden Inhalts: „Abends 6 Uhr wird im Hofe des Neuen Gymnasiums die Stadtkompagnie aufgestellt und ausgerüstet. (Siehe unser Titelbild.) Alle bisher Angemeldeten wollen sich vollzählig und pünktlich einfinden. Weitere Anmeldungen zur Stadtkompagnie werden noch angenommen."

Ich stelle mir nun vor, es käme ein alter Würzburger, der vor dieser Zeit zu seinen Vätern versammelt wurde,



Die Würzburger Stadtwehr.

Bezirksgruppe der Stadt-Kompagnie vor dem Roten Bau.

Phot. Bavaria-Würzburg.

zu uns zurück und läse die Anzeige. Und ich male mir sein Entsetzen aus, mit dem er fragt: „Ja was habt ihr denn, was ist denn geschehen?" Und die Antwort müßte lauten: „Höchste Gefahr — wir sind nächtlicher Weile des Lebens nicht mehr sicher in unsern Häusern und auf den Straßen, wir müssen jeden Tag gewärtig sein, daß Banden von Räubern und Mördern auftauchen, unsere öffentlichen Gebäude besetzen, unsere Läden plündern, das Geld auf den Banken beschlagnahmen. Deshalb meldet sich alles, was nicht durch Alter oder Schwachheit verhindert ist, zur neu errichteten Stadtkompagnie. Denn wir haben nicht Lust uns wie eine wehrlose Hammelherde zur Schlachtbank führen zu lassen." Da lächelt der alte Würzburger ungläubig und sagt: „Ei, dazu braucht ihr eine Bürgerwehr? Macht mir doch nichts vor! Wenn ihr auch einen Krieg verloren habt — so weit werdet ihr doch nicht gekommen sein, daß ihr euch selber bewachen müßt. Da ruft euer Oberbürgermeister ein paar Worte ins Telephon, und in einer halben Stunde sind unsere wackeren Neuner im Laufschritt am bedrohten Ort — die werden's schon machen." Und darauf müssen wir ihm mit verhaltenen Tränen antworten: „Lieber Freund, das ruhmbedeckte neunte Infanterie-Regiment ist nicht mehr vorhanden. Unsere Militärmacht ist bis auf klägliche Reste von den eigenen Volksgenossen zerbrochen worden, Würzburgs Bürgerschaft sieht sich einzig und allein auf die eigene Kraft angewiesen, und für sie gilt jetzt in vollem Umfange das Wort

Wer auf sich selber ruht,
ruht gut.

Es gilt aber auch das andere Wort: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" — Deshalb haben wir die Stadtkompagnie gebildet und sind damit im Kreislaufe der Ereignisse allerdings wieder bei Zu-

Die Würzburger Stadtwehr.

Die Stadt-Kompagnie während eines Umzuges durch Würzburg.

Phot. Bavaria-Würzburg.



ständen angelangt, die wir im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht als längst überwunden angesehen hatten."

Ich könnte mir nun denken, daß jener alte Würzburger seine Augen mit der Hand bedeckte und leise sagte: „So will ich gerne wieder in meine Grube fahren. Ich kenne mein Würzburg nicht mehr. Und es gelüstet mich nicht, fürder bei euch zu leben."

Du hast recht, alter Mann, es ist zurzeit gar nicht gut leben, nirgends im lieben Deutschen Vaterlande — und leider auch nicht im schönen, einst so harmlosen Würzburg. Aber es nützt uns nichts, die Hände in den Schoß zu legen und zu jammern und zu klagen. Wir wollen Männer sein. Wir müssen weiter leben und wir wünschen weiter zu leben — schon um unserer Kinder willen. Und also strecken wir uns nach der Decke, und weil wir denn schon die Neuner guten Andenkens nicht mehr rufen können in unserer Not, so greift der Würzburger selbst zu den Waffen und Alte und Junge jedes Standes schützen sich und die Stadt mit aller Kraft, „tapfere Männer und ehrliche Bürger", wert des Bürgernamens und würdig der Vorfahren in den wehrhaften Städten des alten heiligen römischen Reiches Deutscher Nation.

Die Würzburger Stadtwehr.

Es kam in den düsteren ersten Märztagen jenes verhängnisvolle Kompromiß zwischen Hoffmann und den Räten in München zu Stande, in welchem u. a. ausgemacht wurde, daß das Heer aufzulösen und aus gewerkschaftlichen Arbeitern neu zu bilden sei. Man plante also ein Arbeiterheer, eine bewaffnete Klassenherrschaft. Der Landtag, der am 17. und 18. März tagte, verwarf diesen Plan. So bestand ein Zwiespalt zwischen Regierung und Landtag in dieser höchstwichtigen Frage, der nur durch Unterlassung jeder Erörterung überkleistert wurde. Die Anmaßung der Räte war aufs höchste gestiegen, es fehlte nur noch der offene Ausbruch des eiternden Geschwürs. Dieser erfolgte am 3. April in Augsburg, gleich darauf in München und verbreitete sich rasch über fast ganz Bayern. Die Räterepublik wurde auch in Nordbayern, in Hof, Amberg, Fürth, Schweinfurt usw., am 7. April auch in Würzburg ausgerufen.

Am 9. April befreite sich Würzburg völlig aus eigener Kraft in wirksamster Weise von diesem skandalösen Uebel. Es fehlte noch durchaus an kraftvollen und durchgreifenden Maßnahmen der rechtmäßigen Regierung, die Mühe hatte zunächst sich selbst in Bamberg zu etablieren und zu sichern. Man war überall auf Selbsthilfe angewiesen. Der wackere Bürgermeister Grieser von Würzburg prägte das Wort: Nicht nur Selbstverwaltung sondern vor allem Selbsterhaltung ist Aufgabe der Gemeinde.

Schon am 10. April nachmittags fand im Rathaus unter des Bürgermeisters Vorsitz eine Bürgerversammlung über Gründung einer Stadtwehr statt. Es ging nicht ganz glatt, denn es galt erst einige Mißverständnisse und Unebenheiten zwischen Bürgerschaft und Arbeiterschaft zu überwinden. Dies gelang indes schließlich in befriedigender Weise und der Beschluß wurde gefaßt: Es ist eine Stadtwehr unter gleichmäßiger Beteiligung aller Einwohnerkreise zu schaffen. Das Generalkommando war durch Offiziere und Korps-Soldatenrat bei dieser Versammlung vertreten. Ein Ausschuß mit Grieser an der Spitze wurde zur Vornahme der weiteren Schritte gebildet.

Die Stadtverwaltung nahm es sogleich in die Hand, auf dem Wege der Verhandlungen mit dem Generalkommando den Stadtschutz zu stärken. Es wurde der regelmäßigen Stadtschutzmannschaft eine Verstärkung durch angestellte Schutzleute auf etwa das Doppelte des bisherigen Standes gegeben und zudem noch als Reserve für den Fall von Aufständen eine der verstärkten Schutzmannschaft etwa gleich große Stadtwehr aus städtischen Beamten und Arbeitern gebildet.

Dies alles ging aus dem Ereignis des 9. April und den Beratungen der Bürgerversammlung vom 10. April unmittelbar hervor und bildete gleichsam die erste Etappe des neuen Stadtschutzes.

Die zweite Etappe dieser Maßnahmen wurde eingeleitet durch den Aufruf des Ministeriums Hoffmann vom Ostersonntag, 20. April, zur Bildung von Freikorps im ganzen Lande zur Befreiung Münchens und Südbayerns von der Kommunistenherrschaft.

Wiederum arbeiteten Stadt, Bürgerschaft, Generalkommando ohne Unterschied der Parteien zusammen. In dieser zweiten von Bürgermeister Grieser geleiteten Versammlung der Bürgerschaft im Rathause wurde sofort beschlossen: Würzburg stellt ein Freikorps zunächst aus einem Bataillon Infanterie, einer Maschinengewehr-Abteilung, einer Minenwerfer-Abteilung und einer Batterie Artillerie. Die Führung wurde dem Magistratsrat und Hauptmann der Reserve Then angetragen und von diesem übernommen. Gleichzeitig wurde die Einsetzung eines Werbeausschusses beschlossen und vorgenommen, an dessen Spitze Universitätsprofessor Geheimrat Wien trat. Auch wurde alsbald beschlossen, daß dem Freikorps eine Ersatzabteilung angegliedert werde, bestehend aus einer 1. Kompagnie zur Ausbildung des Nachschubs für das Freikorps und aus einer 2. Kompagnie, welche unter dem Namen Stadtkompagnie zum Schutze der Stadt einzusetzen sei. Diese zweite Kompagnie der Ersatzformation bildet also eine zweite Stadtwehrformation. Sie umfaßt nur ausgebildete Leute aus allen Kreisen der Einwohnerschaft, setzt sich aus Bürgern, Arbeitern und in der Entlassung begriffenen Soldaten zusammen. Zum Führer der Stadtkompagnie wurde Rechtsanwalt und Hauptmann der Reserve Meisner, als sein militärischer Berater wurde Hauptmann z. D. Rosenberger bestellt.

An der Stadtwehr des Magistrats sind wie gesagt nur städtische Beamte und Arbeiter beteiligt, sie bildet eine Reserve, die zunächst keinen Dienst macht. Die Stadtkompagnie der Bürgerschaft dagegen umfaßt das Bürgertum im weitesten Sinn und ist sofort daran gegangen den Stadtschutz bei Tag durch Postendienst, bei Nacht durch Patrouillen und Postendienst zu versehen. Sie rückt alltäglich in starker Mannschaft zu den festgesetzten Stunden am Roten Bau, dem Kommandogebäude der Stadtkompagnie auf und verteilt sich in die einzelnen Distrikte, Wachtlokale und Dienstleistungen nach einer festgesetzten Ordnung.

Wohl ist durch die Niederwerfung des Spartakistenaufstandes vom 9. April vorläufig Ruhe und Sicherheit in der Stadt verbürgt. Der Umstand indes, daß die Ordnung im ganzen Lande noch immer nicht völlig hergestellt ist, daß ferner Würzburg durch den Abmarsch seiner Regimenter gegen Südbayern und durch die Freikorpsbildung von ordentlichen militärischen Kräften ziemlich entblößt ist, macht es nötig, daß diese außerordentlichen Schutzmaßnahmen, wie sie in Stadtwehr und Stadtkompagnie nunmehr getroffen sind, bestehen bleiben und noch weitere Verstärkung finden, bis eine endgültige Wehrordnung in genügender Weise Vorsorge für einen ordentlichen Landes- und Stadtschutz treffen wird. Piloty.

Stadtkompagnie Würzburg.

Die Stadtkompagnie Würzburg bildet einen Bestandteil des Freikorps Then unter der Führung des Herrn Rechtsanwalts Meisner, Hauptmanns der Reserve — Stellvertreter Herr Hauptmann z. D. Rosenberger. Die Mannschaft besteht zum Teil aus Männern, welche unter der Waffe gedient, aus irgend einem Grunde aber nicht mit dem Freikorps ins Feld rücken konnten; zum Teil auch aus unausgebildeten Leuten. Für letztere be-



Die Würzburger Stadtwehr.

Die Stadt-Kompagnie während eines Umzuges durch Würzburg.

Phot. Bavaria-Würzburg.

steht die Verpflichtung, daß sie einen Ausbildungskurs bei der Ersatzkompagnie Moser mitmachen, ehe sie zum Dienst in die Stadtkompagnie eingereiht werden. Zweck der Kompagnie ist der Schutz der Stadt Würzburg im Verein mit den städtischen Sicherheitsorganen bei Tag und Nacht.

Die Dienstleistung bei der Stadtkompagnie wird gelöhnt wie bei den übrigen Abteilungen des Freikorps, natürlich mit der Einschränkung, daß die Löhnung nur für den Tag gezahlt wird, an dem der Mann wirklich Dienst tut.

Um verdächtige Elemente von der Abteilung fern zu halten, werden die Anmeldungen von einer Kommission einer strengen Sichtung unterzogen. Bei der großen Zahl der Meldungen ist dies keine kleine Arbeit und erfordert lange Zeit. Wenn man auf die Dienste eines Angemeldeten verzichtet — häufig bildet auch das Alter einen Abweisungsgrund — wird der Betreffende davon benachrichtigt. Der Angenommene wird auf die Regierung Hoffmann durch Handschlag verpflichtet und mit Lederzeug, Gewehr M. 98, Seitengewehr und Munition ausgerüstet. Außerdem wird ihm ein Ausweis über seine Zugehörigkeit zur Stadtkompagnie ausgestellt, der zugleich zur Führung der Waffe im Dienst berechtigt und eine weißblaue, mit einem gelbroten Längsstreifen versehene abgestempelte Binde ausgehändigt, die im Dienste stets zu tragen ist.

Die Kompagnie ist nach den zehn Stadtbezirken gegliedert. Jeder Stadtbezirk wählte am Freitag, 9. Mai, in einem besonderen Wahlakt seinen Obmann und dessen Stellvertreter; zwei Stadtbezirke bilden zusammen zum Zwecke der taktischen Verwendung gegebenenfalls einen Trupp unter einem gewählten Führer. Auch der Kompagnieführer und seine Stellvertreter wurden von sämtlichen Bezirken gewählt.

Die Würzburger Stadtwehr.

Eine Bezirksgruppe der Stadt-Kompagnie auf dem Marsche zum Appellplatz.

Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.



Aus den M.-G.-Schützen der zehn Bezirke wurde ein M.-G.-Trupp gebildet.

Die Kommandierung zu den Wachen usw. besorgen die Distrikts-Obmänner. Hierbei wird den Wünschen der einzelnen — ob Tag- oder Nachtdienst — im weitgehendsten Maße Rechnung getragen. — Der Dienst umfaßt acht Stunden und zwar von 6 Uhr früh bis 2 Uhr mittags, von da bis 10 Uhr abends und endlich von da bis 6 Uhr früh und zerfällt in Posten- und Patrouillendienst. — Ein Hauptaugenmerk wird nachts nach 11 Uhr dem Publikum, das sich in den Warteräumen des Bahnhofes aufhält, zugewendet. Es wird unnachsichtlich jede Person im Zusammenarbeiten mit der städtischen Schutzmannschaft kontrolliert und wer sich nicht ausweisen kann, zur Polizeiwache gebracht. Ebenso wird es auf der Straße gehalten. In den letzten Tagen wurde mancher Bürger, der zulange beim Schoppen gesessen, vorgeführt. Es ist wirklich unverständlich, wie deswegen sich einzelne aufregen und in fast beleidigenden Aeußerungen sich gegen die Wachmannschaft ergehen konnten. Die Wehrmänner tuen ihren Dienst und haben die Rechte von Wachtposten. Eine Beleidigung derselben könnte also recht unangenehme Folgen haben. — Auch dem nächtlichen Herumtreiben von Liebespärchen wird durch die ununterbrochenen Patrouillengänge der Stadtkompagnie sehr Eintrag getan. Wie ein Angehöriger der Stadtkompagnie, Herr Scharnberger jun., bei einem nächtlichen Patrouillengang eine Frauensperson aus den Fluten des Mains rettete, war ja in den Tageszeitungen zu lesen.

So kann man wohl sagen, daß die Bewohner der Stadt Würzburg der Stadtkompagnie zu großem Danke verpflichtet sind. Der Dank muß sich aber nicht nur erstrecken auf die, welche mit den Waffen in der Hand Dienst tun und oft nach schwerer Tagesmühe noch nachts zum Schutze ihrer Mitbürger auf Wache ziehen, sondern auch auf die, welche auf der Schreibstube unermeßliche Arbeit geleistet haben. Prof. Fischl.

Stadtwehr.

Außerordentliche Gefahren sind mit außerordentlichen Mitteln zu bekämpfen. Schon in ruhigen Zeiten ist es für die Gemeinden schwer, Eigentum und Vermögen mit den gewöhnlichen Machtmitteln zu schützen. Infolge der Kriegsnot haben die Entwendungen von Nahrungsmitteln und Gebrauchsstücken fast zuständliche Formen angenommen. Aus der körperlichen Entkräftung und der Ueberlastung der Nerven entwickelte sich, wie nach einem Naturgesetze, die sittliche Verwilderung. Den häufigen und gewaltsamen Diebstahl von Frachtgut will beispielsweise die Eisenbahn schon heute für höhere Gewalt erklären und damit die gesetzliche Haftung für den Verlust des Gutes (§ 456 HGB.) abwälzen. Die Geschädigten drohen den Gemeinden mit Ansprüchen wegen Ersatzes von Aufruhrschäden (Gesetz vom 12. März 1850). Mit der Mißachtung der Gesetze paart sich Mißtrauen gegen die politische Führung und die Vertretung in den Parteien und Vereinen, in der Gemeinde und im Staate. Der Massen hat sich schmerzhafte Unruhe und ziellose Unzufriedenheit bemächtigt. Mit politischen Rechten gesättigt, leidet das Volk körperlichen Hunger und lebt in unzulänglichen Räumen, bei unbegrenzter Freiheit eine zur Angst gesteigerte Atemnot in der Ernährung, der Wirtschaft und der Siedelung. Was wird noch aus dem Volke? In bedrohlicher Nähe lauert die Gefahr, daß sich bei weiterem Hunger — vielleicht schon in den nächsten Wochen — Schwärme zur Plünderung und Verwüstung bilden. Hunger und Wohnungsnot sind der Nährboden für soziale Zerwürfnisse und die Erneuerung der dritten Revolution.

Für die Abwehr solcher Gefahren genügen die gewöhnlichen Machtmittel nicht. Früher griff man in solchen Fällen zum Aufgebot der bewaffneten Macht (Gesetz vom 4. Mai 1851). Diese Macht besteht nicht mehr, sie ist gebrochen. Heute haben die Gemeinden neben dem Recht der Selbstverwaltung auch die Pflicht der Selbsterhaltung. Hier liegt der Grund für Art und Umfang, wie die Stadt Würzburg ihre Schutzmannschaft verstärkt und ergänzt hat. Die Stadt hat neben der Schutzmannschaft — zunächst auf Zeit — eine besondere Polizeitruppe gebildet und hierfür 150 waffenkundige und kriegstüchtige Männer ausgewählt. Die Polizeisoldaten tragen Karabiner und Seitengewehr, sie besorgen Sicherheits- und Ordnungsdienst. Ihr Sold beträgt 9 Mk. für Ledige und 10 Mk. für Verheiratete im Tage, jedes unterhaltsberechtigte Kind unter 18 Jahren erhält die tägliche Zulage von 50 Pfg. Die Folgen von Krankheit, Unfall und Invalidität sind unter Versicherung genommen; die Versicherung wird weiter ausgebaut. Aus dem Straßenbild der Stadt ist jetzt der nachlässig gekleidete, Zigaretten rauchende und undisziplinierte Soldat der vormaligen Schutztruppe verschwunden. Aus der äußeren Haltung der Polizeitruppe schließt die Bevölkerung mit Recht auf eine innere Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit; diese Eigenschaften bilden für die Stadt die Hauptsache.

Drohen größere Unruhen, die den Umsturz der vom Landtag bestellten Regierung bezwecken, dann treten kriegstüchtige städtische Beamte und städtische Arbeiter — rund 300 an der Zahl — bewaffnet in die Reihen der Schutzleute und Polizeisoldaten zum Schutz der Stadt und ihrer Anstalten, zur Erhaltung der rechtmäßigen Regierung und der Errungenschaften der November-Revolution. Die Stadt verwaltet sich selbst, sie schützt und erhält sich auch selbst. Den dunklen Kräften, die auf Auflösung, Umsturz und Untergang hintreiben, stellen sich hoffnungsvolle Staatsbürger entgegen für die Erneuerung, den Aufbau und den Aufstieg.

Für die innere Umbildung ist notwendig, daß die Demokratie restlos verwirklicht wird und daß die Gemeinden Hochburgen sozialer Gesinnung werden.

Grieser, Bürgermeister, Würzburg.

Der Lenz ist da.

Es naht mit mächtigem Brausen
Der Lenz, der frische Gesell;
Auf Feldern und Fluren draußen
Da scheinet die Sonne so hell.

Der Winter ist vergangen,
Die Finken, die schlagen so hell;
Ganz leis kommt der Maien gegangen,
Gar munter rieselt der Quell.

O lasse dein Zweifeln und Bangen,
Sei fröhlich und freue Dich;
Gar leis kommt der Lenz gegangen,
Der Mai — er kommt auch für Dich.

O lasse dein Sorgen und Zagen,
Laß ab von der Grübelei;
Für dich wird einstens tagen
Ein sonniger fröhlicher Mai.

Fr. Diavolo.

Die Würzburger Stadtwehr.



Hauptmann d. L. **Meisner,**
Rechtsanwalt u. Mitgl. der National-Verf.
Führer
der Würzburger Stadt-Kompagnie.



Geh. Hofrat Univ.-Prof. **Wilh. Wien,**
Vorsitzender des Werbeausschusses.



Hauptmann z. D. **Rosenberger,**
stud. med.,
stellvertr. Führer
der Würzburger Stadt-Kompagnie.



Werbeausschuß des Würzburger Freikorps und der Stadtkompagnie. Phot. Bavaria, Würzburg.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Zornig fragte ich ihn, ob er denn vielleicht dem Kalbfell folgen wolle, wie so mancher ungeratene Sohn, der ein Bube geworden und Vater und Mutter in Jammer und Tränen gestürzt? Er erwiderte: Das nicht! Aber der Amtskeller habe neulich seine Handschrift gesehen und gesagt, es sei Jammer und schade, daß er zum Handwerk verdammt sei. Wenn er Lust habe, wolle er ihn in die Schreibstube nehmen! Das sei ein Wink von Gott gewesen: ich solle doch seinem Glück nicht im Wege stehen, sondern mein Jawort geben gutwillig und gerne, damit er mit fröhlichem Gewissen einen andern Beruf ergreife — wir sollen dann gewiß unsere Freude erleben.

Das sah ich wohl, daß meines Sohnes Herz kein wiedergeborenes war, und daß das Blümlein der Demut noch darin keine Wurzel geschlagen, wußte auch recht wohl, daß der Amtskeller nicht der Mann sei, ihn von seinem Hochmut zu heilen und einen rechten Christensinn in ihm zu pflanzen. Er verstand sich nur wenig auf Schrift und Christentum, obwohl er sonst ein gutmütiger, freundlicher Mann war, — doch aber bei so bewandten Umständen war sein Anerbieten nicht zu verachten. So gab ich denn, wiewohl mit schwerem Herzen, meine Einwilligung, ging zu dem Amtskeller und bat ihn, zuerst mit meinem Sohn es zu probieren, ob er zu seinem neuen Geschäft, wozu ein feiner Kopf und eine schnelle und getreue Hand gehöre, sich auch schicke, und verschwieg ihm nichts, was wegen meines Sohnes Gemütsart mir auf dem Herzen lag. „Ullrich," sagte er, „Ihr seid ein frommer und verständiger Mann in Eurer Weise, aber Ihr meint, jeder Mensch, wenn er etwas sein solle, müsse denken und glauben wie ein Pfarrherr oder Schulmeister. Laßt jedem seine Weise, auch Eurem Sohn, denn er soll keines von beiden werden, sondern ein weltläufiger Mensch, der überall zu brauchen ist. Der Junge ist kein neuer Mensch, wie Ihr's zu nennen pflegt, aber verständig, dienstwillig und eines guten Gemüts und hat Ehre im Leib. Begnügt Euch damit, und es wird alles gut werden. Schickt ihn her, und wenn er nur bleibt wie er ist, werdet Ihr und ich Ehre von ihm haben."

Es geschah, und mein Weib lächelte durch Tränen, als der Junge den Bäckerkittel abgelegt und in einem schönen, schwarzen Kleid, das ihm der Amtskeller hatte machen lassen, und mit einem Degen angetan vor uns stand. Der Amtskeller lobte ihn über die Maßen, aber ich selbst hatte seit jener Zeit wenig Freude mehr an ihm. Je länger er mit dem Amtskeller umging, desto mehr ward sein Herz dem Vaterhause entfremdet. Gottesfurcht war ihm zwar kein Spott, aber er tat wie einer, der das alles nicht braucht, was sie pflanzt und nährt. Die Ehre und der Amtskeller galten ihm mehr als Gott und sein Wort, Vater und Mutter achtete er als gute Leute, aber für einfältig vom alten Schlage, wie sich's heutzutage für die Welt nicht schicke. Wenn er am Abend heimkehrte, war's ihm keine Lust mehr, wie sonst mit seinen Geschwistern beisammen zu sein, sondern er tat mürrisch und stolz gegen sie, wußte immer ein Geschäft sich zu machen, um am Abend wieder auszugehen, und wenn er spät nach dem Abendgebet wiederkam und morgens vor dem Frühgebet wieder ging, meinte er, man könne sein Vaterunser auch für sich sprechen, und das heiße auch Gott geehrt, wenn man treu und eifrig seinen irdischen Dienst ausrichte. — Um auf schlimme Wege ihn zu bringen, brauchte er nur noch schlimme Gesellschaft, und die sollte er auch bald genug finden.

5. Der Jäger von Erlach.

In Erlach hatte die Seinsheimische Herrschaft seit einem halben Jahr einen neuen Jäger angenommen. Er war aus Böhmen gebürtig, hatte lange im Krieg gedient und kam täglich die Woche hindurch in die untere Schenkstatt. Dort trieb er sich mit dem Kriegsvolk um, soff und spielte mit ihm. Dieser Mensch sah aus wie das böse Gewissen. Er grüßte niemand, gönnte auch im Wirtshaus keinem eine Ansprache oder eine Antwort, sondern saß stillschweigend vor seiner Kanne, wie jedermann hassend oder verachtend, bis die Würfel zum Spiele hervorgeholt wurden. Da wurde er lebendig. Aber man wußte nicht, was einen am meisten erschrecken konnte, die lästerlichen Flüche, die ihm wie ein Strom aus dem Halse quollen, wenn er verlor, oder das greuliche Lachen, wenn ihm das Glück wieder hold ward.

Am Sonntag, wenn die Bürgerschaft zur Kirche ging, stand er unter der Wirtshaustür und schaute ihnen nach, ohne ein Wort zu reden, jedoch mit herabgezogenem Maul und verächtlich seinen Schnauzbart streichend, und als Veit Geißendörfer, der Torwart, ihm solches verwies, weil nach herrschaftlichem Gebot die Schenke während des Gottesdienstes leer und geschlossen sein sollte, spuckte er vor ihm aus und sagte, der Amtskeller solle ihn strafen, wenn er Lust dazu trüge. Er frage den Teufel nach gnädiger Herrschaft und ihrem Sonntag! — Der Torwart meldete dies, höchlich erzürnt, aber dem Jäger ging jedermann aus dem Weg, und so wollte auch der Amtskeller nichts mit ihm zu schaffen haben, vornehmlich, weil er unter dem Kriegsvolk einen großen Anhang hatte.

Wo wäre mir der Gedanke gekommen, daß dieser Geselle und jemand, der meinen ehrlichen Namen trägt, jemals Gefallen aneinander finden könnten, und dennoch war es gerade dieser Mensch, mit dem mein Valentin eine besondere Freundschaft schloß, und zwar aus folgender Veranlassung:

Als anno 1631 im Oktober der edle König Gustav Adolf von Schweden mit seinem Heer durch hiesigen Flecken zog und ihm das Elend vorgestellt wurde, das durch die kaiserliche Einquartierung über die hiesige Bürgerschaft gekommen, die mit ihm eines Glaubens sei, erbarmte es sein königliches Herz, und er gab dem Flecken einen Freibrief, daß von seinen Kriegsvölkern keine, weder zu Roß noch zu Fuß, sich binnen Jahresfrist hier ins Quartier legen sollten. Ich seh ihn heute noch, den starken, ritterlichen Kriegshelden, wie er so huldvoll und leutselig den stotternden Bürgermeister anhörte und dann zürnend zu seinen Kriegsobersten sich wandte, die ihm zur Seite ritten, und sagte: „Es würde wahrlich nicht fein uns anstehen, wenn der Schwede unter diesen Brüdern ein Gedächtnis hinterließe wie der Kaiserliche, — da wolle Gott vor sein! Diesen Leuten muß geholfen werden!"

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsmitteilungen.

Versammlung: Am Montag, 26. Mai abends 8 Uhr, im Franziskaner. Jahresbericht. — Wettschreibordnung.

Bücherei: F. Illustr. Zeitung. Unterh. Ungek. und gek. G. Echo, Beilage z. Korresp. Blatt. Gekürzt. Reden, Briefe, Abhandlgn. H. Lese- und Uebungsbl. Beilage z. Deutschen Stenogr.-Ztg. Erzählgn. Abhandl, Reden. Ungek. und gek. J. Stenogr. Frauenzeitung. Unterh., Frauenbewegung, Reden. Ungek. und gek. K. Stenogr. Unterh.- und Uebungsblatt. L. Verschiedenes. — In Buchdruck. Aus der Geschichte u Literatur d. Sten. 113 Bände. 1 L. Reden Bismarks. — In Buchdruck.

Die Zerstückelung Deutschlands.

Vom Reiche sollen in Ost und West 5½ Millionen Deutsche getrennt werden.



Wilsons 14 Punkte sehen nur die Abtretung „unzweifelhaft polnischen" Gebiets vor. Würde man die Kreise mit über 75% Polen als „unzweifelhaft polnisch" betrachten, so würde das in der Karte schraffierte Gebiet abzutreten sein.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm.

I. Der Schiffbruch.

Es ist bekannt, daß die fruchtbaren Marschländereien an den Küsten der Nordsee durch künstlich erbaute hohe Erdwälle, die man Deiche nennt, gegen den zerstörenden Einbruch der Meeresfluten geschützt werden. Geht man auf den Kronen solcher Deiche entlang, so bemerkt man nicht eben ganz selten teils unmittelbar hinter den gewöhnlich ziemlich steil abfallenden Böschungen derselben, teils in weiteren Entfernungen fast kreisrunde, mit sumpfigem Wasser gefüllte Vertiefungen von verschiedener Größe, in deren schilfigen Borden Rohrdommeln und andere Wasservögel sich aufhalten. Diese oft sehr tiefen Tümpel rühren von früheren Deichbrüchen her; sie fordern die Bewohner der Marsch täglich auf, wachsam zu sein und den außerhalb der Deiche lauernden Feind keine Stunde unbeachtet zu lassen. Zum Unterschiede von gewöhnlichen Teichen nennen die Söhne der Marsch diese von der hereinstürzenden Meerflut ins Land gegrabenen Wasserbehälter Kolke.

Traurig reich an solchen Kolken ist insbesondere das Land Dithmarschen. Mancher große Hof liegt in unmittelbarer Nähe eines Kolkes, oder da, wo ehedem ein stattliches Haus glückliche Menschen beherbergte, pfeift jetzt der Wind in der unheimlichen Tiefe im Schilfe.

Da, wo jetzt die Deiche des Wahrdamms- und Friedrichsgabekoogs zusammenstoßen, erblickt man nicht fern von der Küste ein derartiges Wasser. Rundum liegen die prachtvollsten Aecker und saftigsten Weideplätze. Spuren früherer Gartenanlagen mit vereinzelt stehenden, meist verkrüppelten Obstbäumen sind noch sichtbar, und der um diese sich ziehende Graben läßt erraten, daß hier in früherer Zeit Menschen gewohnt haben. Auch die Bezeichnung des Ortes „spanischer Winkel" deutet dies an.

Eines Tages, wo mich mein Weg nach einer längeren Tour durch die einförmige, dennoch aber interessante Marsch an den erwähnten Punkt führte, sah ich einen alten Mann auf der Deichkrone sitzen und mit seinen hellen, blauen Augen unverwandt auf das schmutzig graue Watt hinaus blicken, das die zurückweichende Flut bloßgelegt hatte. Nur an einzelnen Stellen blickten noch Streifen unruhigen Wassers, und an diesen spielten in der warmen Julisonne eine Menge Seehunde. Weiter draußen im Meerstrom der Miele, die ihre Wasser in den Meldorfer Hafen wälzt, lag ein Küstenfahrzeug vor Anker.

Aus einem Gespräche, das ich mit dem Alten leicht anknüpfen ließ, erfuhr ich, er sei der Deichgräfe und stehe diesem Amte schon ein halbes Menschenalter vor. Ein Wort gab das andere, und nach wenigen Fragen, die ich bezüglich der Landeseigentümlichkeiten an ihn richtete, war er mitten im Erzählen. Den nächsten und mächtigsten Anstoß zu seinen Mitteilungen gaben die schief gebogenen Obstbäume in der Nähe des schilfreichen großen Kolkes, dessen Entstehung er schaudernd erlebt hatte. Was diesem schrecklichen Naturereignisse voranging und wie dasselbe tiefe Bekümmernis über zahlreiche Familien des Landes brachte, das alles erfuhr ich unaufgefordert, nachdem sich erst das Band seiner Zunge gelöst hatte. Den Hauptinhalt seiner Erzählung, welche in jenem Naturereignis nur ihren Abschluß fand, will ich in folgender Geschichte wiederzugeben versuchen.

Zu Anfang der neunziger Jahre im achtzehnten Jahrhundert war Klaus Ketel Lübken einer der angesehensten Männer im Kirchspiel Oldenwöhrden, das von jeher in der Geschichte Dithmarschens eine hervorragende Rolle gespielt hat, und das Vertrauen seiner Landsleute ernannte ihn zum Vollmacht, das heißt zum Voigte oder Schulzen, eine Stellung, die er bis zu seinem spät erfolgenden Tode bekleidete.

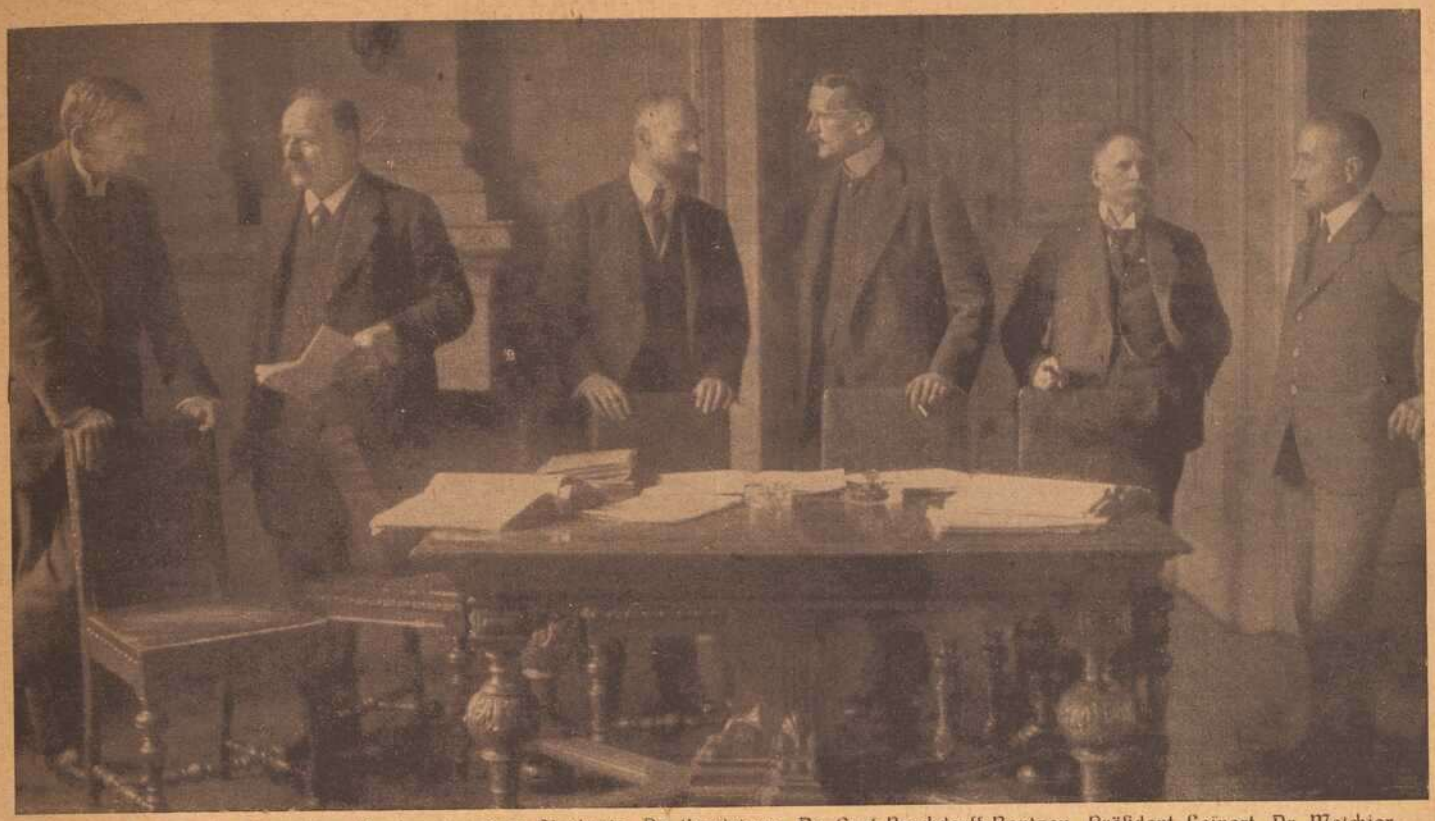
Klaus Ketel Lübken gehörte zu den größten und reichsten Hofbesitzern des Landes. Sein in altsächsischem Stil erbautes Haus enthielt manch altes, kostbares Gerät von Silber und Gold, denn der Hof war seit Jahrhunderten in der Familie geblieben, die zu dem weitverzweigten Geschlecht der Wollermannen gehörte. Niemand konnte es dem tüchtigen Manne verargen, daß er auf das hohe Alter seiner Familie gebührenden Wert legte, und daß er sich mit Stolz einen freien dithmarsischen Bauer nannte. Etwas anderes wollte er gar nicht sein, aber was er von seinen Vorfahren ererbt hatte, das zu erhalten ließ er sich mit Fleiß angelegen sein.

Obwohl seit Jahrhunderten viele uralte und eigentümliche Landeseinrichtungen ihre Bedeutung auch in Dithmarschen verloren haben, vermochte die Zeit doch nicht alles, woran die Eingeborenen mit Liebe und Zähigkeit hingen, von Grund aus auszurotten. Dazu gehörte das feste Zusammenhalten jener berühmten Bauerngeschlechter, die so oft und mit so großem Erfolge in blutigen Schlachten für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit gekämpft haben. Die alten Verbrüderungen und Bündnisse, welche die Vorfahren zu gegenseitigem Schutz gegründet und geschlossen hatten und aus denen die sogenannten Kluften entstanden waren, gab es freilich der Form nach nicht mehr, der Geist aber, der sie geschaffen hatte, lebte doch noch fort in gar manchem Geschlecht, und in Zeiten der Gefahr machte sich sein Wehen deutlich bemerkbar.

Vollmacht Lübken verstand es, durch sein Ansehen diesen Geist immer frisch zu erhalten und bei schicklicher Gelegenheit wach zu rufen. Der Kreis, den früher die alte Kluft umspannte, welcher die Wollermannen angehörten, war ein sehr weit gezogener gewesen. Er erstreckte sich bis Büsum und Wesselburen west- und nordwärts, und lief östlich über Hemmingstedt bis nach Meldorf.

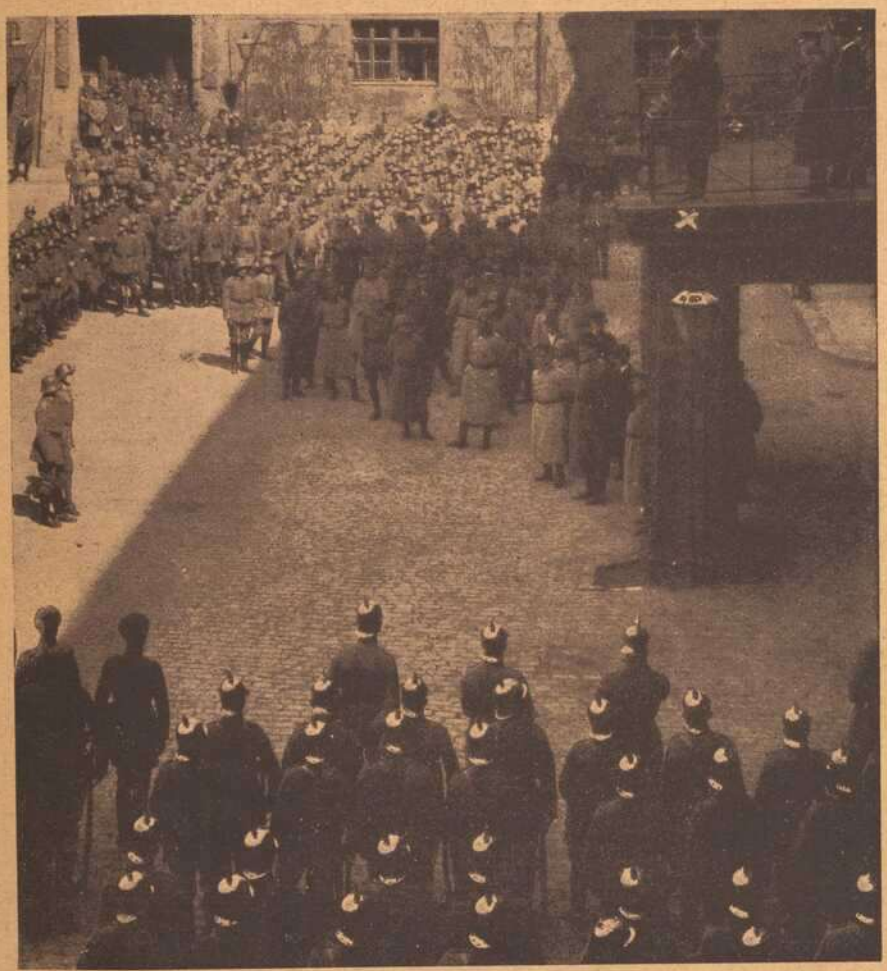
Anspruch auf Bildung, die über seinen Stand hinausging, machte Lübken nicht. Er wollte nicht mehr und nicht weniger sein als ein freier dithmarsischer Bauer alten Schlages, der vertraut war mit den Sitten und Gebräuchen des Landes. Diese aufrecht zu erhalten, soweit es sich tun ließ, hielt er für seine Pflicht, ohne das etwa bessere Neue verächtlich von sich zu weisen. War er persönlich auch nicht jeder Neuerung leicht zugänglich, so prüfte er sie doch ohne vorgefaßte Meinung, und fand er, das Land könne Nutzen daraus ziehen, so rief er die Kluft zusammen, beriet sich mit ihr und traf darauf Anstalt, das, was für ihn selbst nicht mehr passend war, dem heranwachsenden Geschlecht zugänglich zu machen, damit es mit der Zeit fortschreite und hinter der allgemeinen Bildung derselben nicht zurückbleibe.

Was der verständige Vollmacht allen seinen Landsleuten zu verschaffen bemüht war, das konnte er selbstverständlich den nächsten Verwandten und insbesondere seiner eigenen Familie nicht vorenthalten. Von drei Kindern war ihm nur eine Tochter übrig geblieben, ein schlankes, tadellos gewachsenes Mädchen von schneeweißem Teint. Meta war zur Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, zwanzig Jahre alt und entschieden die erste Schönheit in Oldenwöhrden, wenn nicht gar in Norder-Dithmarschen. Mit Fug und Recht konnte der Vater auf diese Tochter stolz sein, denn wie sie ihre Mitschwestern durch körperliche Schönheit überstrahlte, so zeichnete sie sich auch vor den meisten durch geistige Gaben und mancherlei gefällige Talente aus. Meta besaß einen scharfen, praktischen Verstand, faßte alles schnell und eignete sich dadurch eine



Von links: Professor Schücking, Reichspostminister Giesberts, Dr. Landsberg, Dr. Graf Brockdorff-Rantzau, Präsident Leinert, Dr. Melchior.

Die sechs deutschen Friedenshauptdelegierten vor der Abreise nach Versailles.



Reichswehrminister Noske (X) an die Delegierten der Truppenverbände um und in Königsberg im Schloßhof zu Königsberg.



Ein „Brautschiff" für Amerika.

An Bord des Dampfers „Aquitania" befanden sich 75 amerikanische Soldaten mit ihren englischen Bräuten, die sie in Amerika heiraten wollen.

Menge Kenntnisse an, die sie gewissermaßen über ihren Stand erhoben. Es schien das indes nur so, denn ihr praktischer Verstand sagte der Tochter des reichen Vollmacht, daß ihr größeres Wissen nachteilig für sie werden müsse, sobald sie sich verleiten lasse, den alten, einfachen Sitten und den herkömmlichen Lebensgewohnheiten zu entsagen.

Vater und Mutter — letztere war eine höchst einfache Frau, die nie die Grenzen des kleinen Ländchens überschritten hatte — billigten Metas Verfahren und ließen es, so oft sie es für nötig hielten, an Ermahnungen und guten Lehren nicht fehlen.

So war und blieb denn das schöne Mädchen, das leidlich gut englisch sprach, ganz artig Klavier spielte und mit ihrer vortrefflichen Stimme manches Liedchen fehlerlos zu singen verstand, in allem übrigen eine echte Tochter Dithmarschens. Man sah sie jede landesübliche Arbeit heitern Sinnes verrichten, sowohl im Hause wie auf dem Felde. Als Spinnerin und flinke Weberin übertraf sie keine ihrer Genossen, und wenn es galt, in Zeiten der Not einen Nachen zu steuern, so wußte Meta das Ruder mit der Geschicklichkeit eines Bootsmannes zu führen.

Bei so vielen Vorzügen, die jedem in die Augen fielen und die von allen Bewohnern des eigentümlich gearteten Landes gleich hoch geschätzt wurden, konnte es dem schönen Mädchen, dem dereinst eine reiche Erbschaft zufiel, an Verehrern und Bewerbern nicht fehlen. Meta jedoch zeigte keine Lust, sich leichten Kaufes erobern zu lassen. Sie gefiel sich in ihrer unbegrenzten Unabhängigkeit im elterlichen Hofe, mochte es wohl dulden, daß junge Hofbesitzer ihr Artigkeiten sagten, zeichnete aber keinen aus.

Die Mutter war eine sehr starke und etwas phlegmatische Frau, hätte es wohl gerne gesehen, daß Meta eine Wahl getroffen, drängen aber mochte sie das Mädchen nicht, da es ihr überall zur Hand ging und eine gute Partie schließlich doch gesichert blieb. Dem Vater dagegen war es sehr recht, daß seine Tochter vom Heiraten nichts hören wollte, denn Meta war sein Augapfel, und das Herz zitterte ihm, wenn er der Stunde gedachte, in welcher ein Fremder ihm dereinst sein größtes Kleinod für immer entführen würde.

So lagen die Dinge, als der Herbst mit seinen Nebeln und Stürmen hereinbrach. Es ist das die Zeit, welche oft wochenlang den Verkehr in Dithmarschen zwar nicht geradezu aufhebt, wohl aber sehr erschwert und wenigstens zwischen manchen Orten unterbricht. Da nämlich der oft wiederkehrenden Hochfluten wegen die großen Spülschleusen an den Seedeichen, welche das in den Marschen sich ansammelnde Wasser zur Zeit der Ebbe ins Meer abfließen lassen, geschlossen werden müssen, so staut sich an vielen Orten, besonders bei anhaltendem Regenwetter, das Binnenwasser, steigt über die breiten und sehr tiefen Gräben, welche jede Feldmark umfriedigen, und die meistenteils einzeln gelegenen Marschhöfe zu kleinen, schwer zugänglichen Festungen machen. In solchen Zeiten kann ein Nachbar den andern nur besuchen, wenn er das am Gartentor angekettete Boot löst und zum Ruder greift, oder den bequemen Klutstock aus dem Pesel holt, um sich mit Hilfe desselben über Gräben und überflutete Untiefen zu schwingen.

Nach einigen nebeltrüben Tagen fiel starkes Regenwetter ein. Gleichzeitig erhob sich der Wind und ging alsbald in den heftigsten Weststurm über. Solche Stürme dauern gewöhnlich drei Tage, erreichen am zweiten ihre größte Heftigkeit und hören nicht selten ganz plötzlich auf. Diesmal schwoll der Sturm schon am ersten Tage fast zum Orkane an, so daß überall Vorkehrungen getroffen wurden, um einer etwaigen ungewöhnlich hohen Sturmflut begegnen zu können. Unter den furchtbaren Schlägen der schwer rollenden Wogen zitterten alle Deiche, und das Gebälk selbst der festesten Häuser begann zu knistern und zu ächzen. Die starken Erdwälle aber mit ihren zyklopischen Quadervorbauen taten ihre Schuldigkeit; die Wogen zerschlugen sich an dem fest gefugten Gestein, liefen schäumend die schrägen Erdböschungen hinan und stürzten dann machtlos zurück in den kochenden Abgrund der tobenden See.

Mitten in der zweiten Sturmnacht lief von den stark bewachten Deichen die Nachricht ein, es sei auf den gefährlichen Untiefen des Watt ein Schiff gestrandet, und die häufig sich wiederholenden Notsignale ließen annehmen, daß sich die Mannschaft in Todesgefahr befinde.

Bei solchen Hiobsbotschaften pflegen Küstenanwohner in der Regel große Tätigkeit und eine staunenswerte Energie zu entfalten, ohne sich aus ihrer angeborenen kühlen Ruhe bringen zu lassen. Man ist sofort entschlossen und bereit, Hilfe zu bringen, überstürzt aber nichts.

Der Deichgräfe mit den übrigen Beamten des Kirchspieles, zu denen auch Klaus Ketel Lübken gehörte, eilten, von vielen Bewohnern Oldenwöhrdens gefolgt, an den Strand. Anfangs konnte man nur die Richtung erkennen, in welcher das unglückliche Schiff liegen mußte, dies selbst aber nicht. Es war Neumond und die Nacht bei schwer bewölktem Himmel sehr finster.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Starke Familie.



Beamter: „Wie stark ist Ihre Familie?"

Bauer: „Wann mer z'sammenhalte, so verhaue mer's ganze Dorf!"

Hausfrau: „Finden Sie nicht, liebes Fräulein Aeltlich, daß der Hauptmann ein reizender, alter Herr ist? Sehen Sie ihn nur an! Er ist noch schlank und gerade, wie eine Tanne und sein Gedächtnis ist bewunderungswert." — Fräulein Aeltlich: „Meiner Ansicht nach ist er ein abscheulicher, alter Schwätzer. Von jedem Menschen, weiß er noch, wie alt er ist!"

„Lieber Herr," sagte ein norddeutscher Tourist zu einem behäbigen Bayern, „können Sie mir nicht sagen, wo hier einer ein gutes Glas Bier kriegen kann?" — „Woll, woll!" erwiderte der Gefragte gemütlich. „Ich weis' Ihna an' Ort, wo zwoa a guats Bierli haben könna."

Kein Kunststück. „Ich sage Ihnen, mein Junge ist ein großartiger Pianist. Er spielt sogar mit den Zehen." — „Wie alt ist er denn?" — „Fünfzehn Jahre!" — „Na, dabei ist doch weiter nichts! Mein Junge zu Hause spielt auch schon mit den Zehen, und ist erst ein Jahr alt!"

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Trennungsrätsel: Nach Sicht, Nachsicht.
Bilderrätsel: Stentorstimme.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2835.
Aug. Seufert, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1|2. Fernruf 2821 u. 2941 Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennweggliacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 1/4 Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Clement Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Graveur, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz, Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.
Gg. Auber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sandergiacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmoller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafeneckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café** Ludwigsstraße 1. Tel 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschettl.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Carl Schlier

Würzburg, Schustergasse 4

Wäsche- u. Aussteuergeschäft
Herrenwäsche, Kragen, Krawatten
Metall-Bettstellen, Matratzen.

Häcker & Neher, Treibriemenfabrik, Stuttgart

Ledertreibriemen

bester Qualität in allen Längen, Breiten und Stärken sofort lieferbar.

Näheres durch die Generalvertretung:

Ludwig Lustig, techn. Agenturen, Würzburg
Fernruf 1850. — Kaiserstraße 24/II.

Grösste

Vulkanisier-Anstalt Unterfrankens

Schnellste Reparierung sämtlicher
Decken und Schläuche für Automobile, Motor- und Fahrräder, Lederpanzerdecken.

Autogesellschaft m. b. H., Würzburg
Schiesshausstr. 19a. Telephon 2825

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine**, spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Herrenartikel.

Neu aufgenommen:

Strohhüte

fesche Formen

R. Dorn,
Eichhornstraße 28.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg Eichhornstr Nr. 2a|I

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern
Schreibmaschinen,
Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhausha'tlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder
„Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück. Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph 1731.

Wanzen

Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Spezialhaus für Damenputz

Meine Hüte

zeichnen sich aus durch:

Auserlesenen Geschmack,

tadellose Verarbeitung,

große Preiswürdigkeit.

Carl Beisenherz

Würzburg

Theaterstr. 10

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen** bei

WILLY PRIMBS

Photogr. Kunstanstalt in Heidingsfeld

Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

Jeder Franke

liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift

für Leben und Kunst in Franken.

Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Bibrastrasse 5 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.

Die „Frankenwarte" kostet **monatlich 60 Pfg.**

F. Feller, Würzburg Eichstr. 4 Tel. 1387

Erstes Fachgeschäft für

Firmenschilder jeder Art und Ausführung.

Besonderheit:

Glasschilder mit vornehmster Wirkung.

Carl Goos Nachf.

Gustav Kurze, Würzburg

Eichhornstrasse 4, Ecke Herrnstrasse

Papierhandlung

Beste Bezugsquelle für

Papier und Schreibwaren

aller Art

:-: Geschäftsbücher :-:

Vervielfältigungs-Apparate

Moderne Büromöbel

Vertretung der

Triumph-Schnellschreibmaschine.

Einrichtung ganzer Büros und Kontore.

Schlafzimmer
Herrnzimmer
Wohnzimmer
Küchen- und
Einzelmöbel

in guter Arbeit empfiehlt billigst

Joh. Gado jr.

Semmelstraße 24.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt **V. Kraft,** Uhrmachermeister, Ecke Neubau- und Peterstraße.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Inserate

kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50% Teuerungszuschlag.

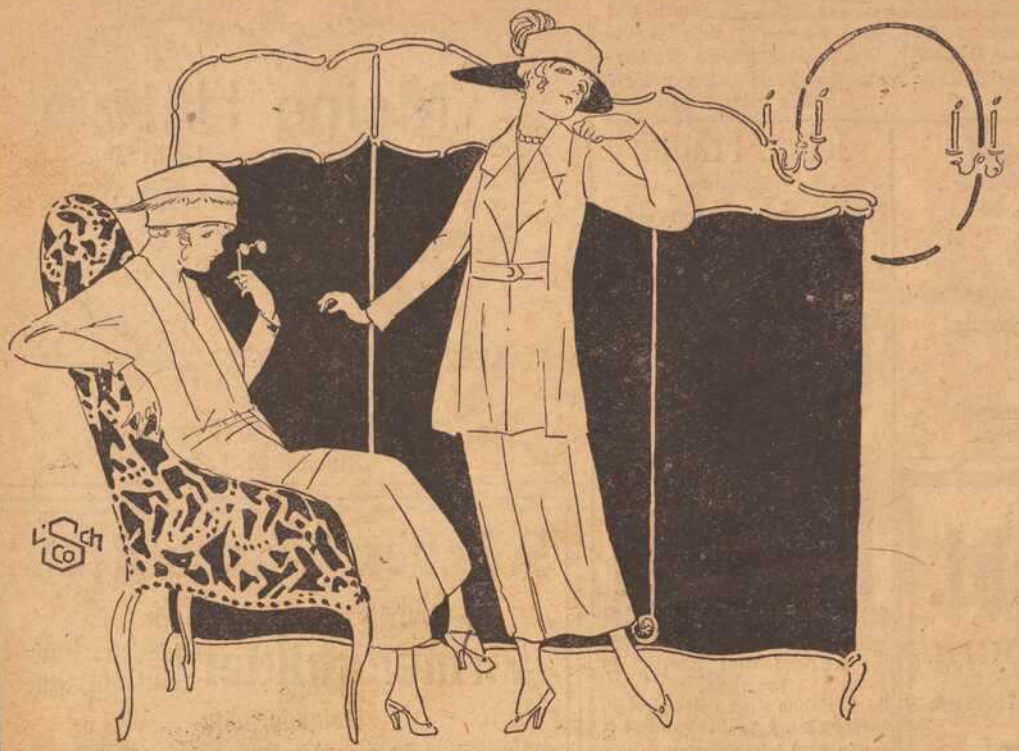
Soeben erschienen im **Frankenwarte-Verlag:**

: Die Reiter der Apokalypse :

::: Drei Einakter von **Leo Weismantel.** :::

Zu beziehen vom Frankenwarte-Verlag Würzburg **Bibrastrasse 5**

und durch alle Buchhandlungen.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft: Würzburg Schönbornstr.

Täglicher Eingang von

Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten

In reicher Auswahl und allen Preislagen empfehle ich:

Waschkleider u. Waschblusen
in entzückenden Macharten

Seidenkleider u. Seidenblusen
in aparten Formen

Jackenkleider
in Wolle und Seide; darunter einzelne Originalmodelle

Mäntel
aus Seide und Schirmseide in allen modernen Farben

Seidenstrickjacken
in feschen Macharten, in hellen und dunklen Farben

Kostümröcke
in flotter Ausführung auch in Waschstoffen.

Meine
Maß-Werkstätten
garantieren für erstklassige Arbeit und guten Sitz.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Bänder f. alle Systeme vorrätig

Elegante, einfache

Damen-Hüte

: in grösster Auswahl :
zu bekannt billigen Preisen

Umarbeiten älterer Hüte rasch : und billigst :

Hans Seibert

Würzburg Eichhornstr. 4.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Verbandstoffe, Gummiwaren, Sanitäre Bedarfsartikel, Parfümerien, Toilette-Artikel

kaufen Sie bei grosser Auswahl reell und billig in der

„Hansa"
Medizinal-Drogerie
Würzburg
Eichhornstr. Ecke Oberthürgasse, Nähe Theaterstr.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

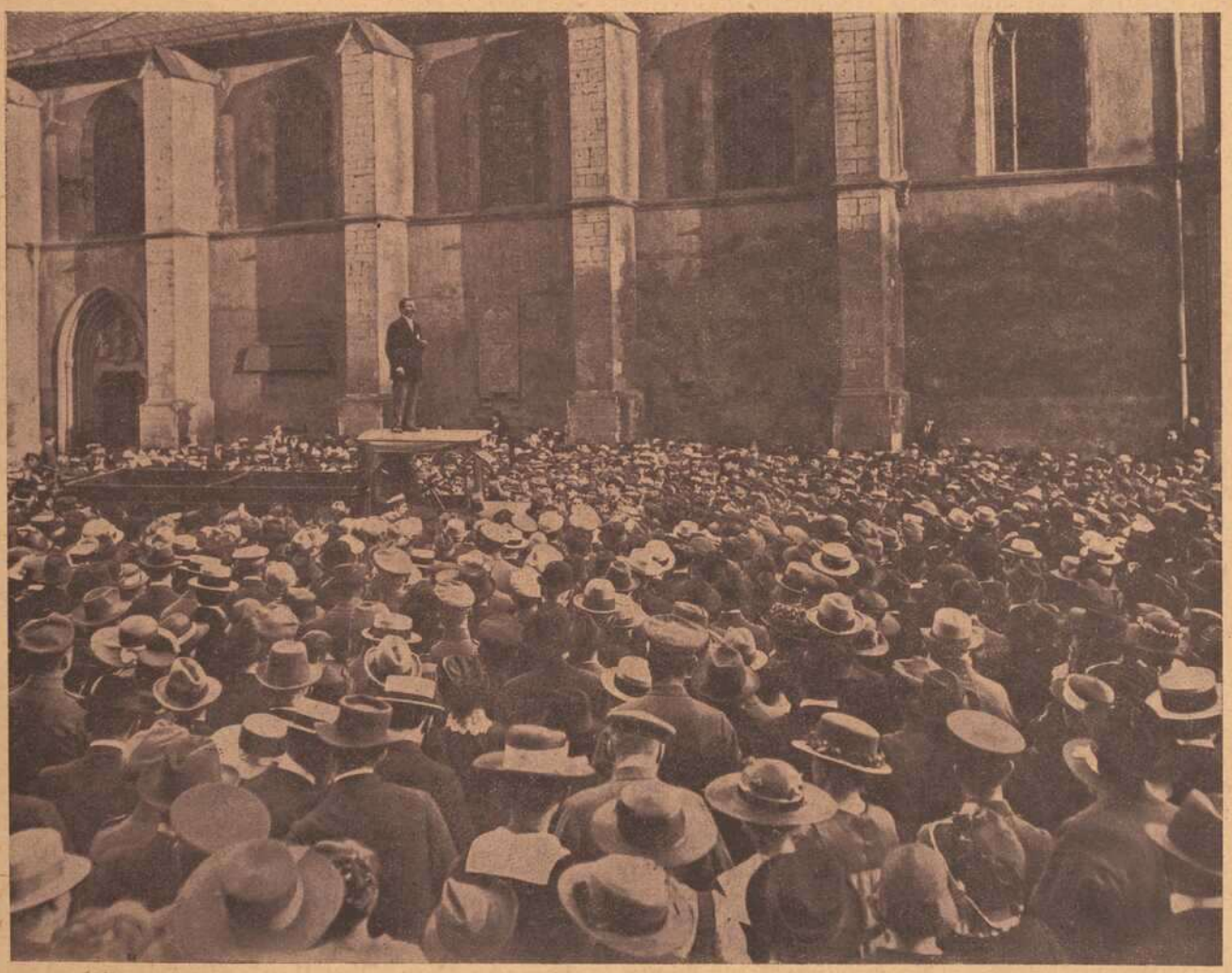
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 21 Würzburg, 25. Mai 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



Protest gegen die Friedensbedingungen.

Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.

Parteisekretär Reinhard protestiert in einer Massenkundgebung der Einwohnerschaft Würzburgs auf dem Neumünsterplatz gegen den Gewaltfrieden.

Freikorps Würzburg.

Nachdem das Freikorps, wie bekannt, zunächst einige Tage in Donauwörth, dann in Pasing erwünschte Gelegenheit zu Uebungen und Ergänzung der Ausrüstung hatte, erfolgte endlich am 15. Mai der Einzug in München.

Ein herrlicher Maimorgen sah die einzelnen Kompagnien und Batterien von ihren verstreuten Unterkunftsorten teils auf dem Landwege, teils auf der Bahn dem Sammelplatz des Freikorps, der äußeren Landsbergerstraße zustreben. Pünktlich, zur befohlenen Zeit war das ganze mobile Freikorps, soweit es sich nicht noch in Würzburg befindet, in seiner derzeitigen Kopfstärke von 1700 Mann versammelt und der Marsch konnte angetreten werden. An der Spitze des stattlichen Zuges ritt der Bannerträger, Wachtmeister Leipold, mit der von einem Münchener Künstler hergestellten prächtigen Freikorpsfahne — das Würzburger Stadtwappen im Eichenkranz auf bayerischen Rauten —, die sich lustig im Morgenwinde blähte und von den Münchenern viel beachtet wurde. Daran schloß sich die aus Offizieren auf eigenen Pferden zusammengesetzte stattliche Meldereiterstaffel unter Leitung des Oberleutnants Müller. Am Hackerkeller waren zwei Münchener Musikkapellen bereitgestellt, welche sich nun vor der Infanterie bezw. Artillerie in die Marschkolonne einreihten. Hinter der ersten Musik ritt ich mit den Herren des Korpsstabes, dann der Führer der Infanterie Major Scheuring mit seinem Stabe. Es folgten die vier von Hauptmann Höhn, Hauptmann Abert, Oberleutnant Scarbath und Leutnant Roth geführten Schützenkompagnien; die von Hauptmann August Müller geführte Maschinengewehr-Abteilung, sowie die Minenwerferkompagnie des Leutnants Göller und endlich die Nachrichtenabteilung unter Leutnant Meier.

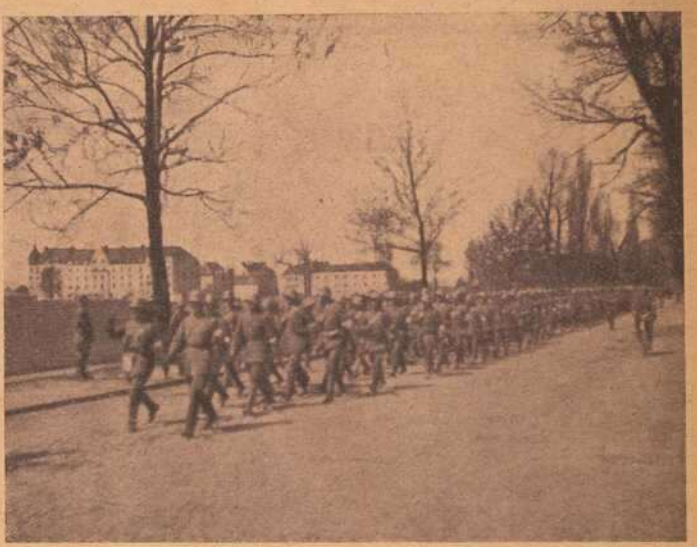
Nach der zweiten Musikkapelle ritt Hauptmann Martin, der Artilleriführer, mit dem Abteilungsstabe, es folgten die Kanonenbatterie Zirkelbach, die Motorbatterie Dittmeyer, das von Hauptmann Kesselring aufgestellte gemischte Detachement Marktsteft mit der leichten F-Haubitzenbatterie Hengen. Den Schluß der Kampftruppen bildete die dem Freikorps z. Zt. unterstellte Würzburger Freiwilligenbatterie Aschenbrandt. Daran schloß sich der große Troß des Freikorps mit den Pack- und Vorratswagen, Krankenwagen und Feldküchen.

In der Leopoldstraße ließ ich das ganze Freikorps an mir vorüberziehen und hatte meine helle Freude an der ausgezeichneten Haltung und den frischen Mienen all der blumengeschmückten Kameraden. Um die Länge der Kolonne zu veranschaulichen sei mitgeteilt, daß der Vorbeimarsch 22 Minuten in Anspruch nahm. Ich glaube ohne Uebertreibung sagen zu können, daß die Stadt Würzburg auf die Truppe, die ihren Namen führt, stolz sein kann und daß alle, die an der Aufstellung mitgewirkt haben, sich ein Verdienst erworben haben.

Die Münchener Bevölkerung nahm den lebhaftesten herzlichsten Anteil an dem Einmarsch unserer Franken, die in der Hochachtung der Altbayern in den vergangenen Wochen sehr gestiegen sind. Alle Fenster und Straßen waren dicht besetzt, besonders die weibliche Welt konnte sich nicht genug tun uns durch Zuwinken zu begrüßen und mit Blumen zu beschenken. Manch alter Bekannter oder Verwandter wurde erkannt und begrüßt, viele Feldzugskameraden trafen sich und tauschten Gruß und Handschlag.

Die Münchener Zeitungen hoben übereinstimmend die vorzügliche Haltung und die bemerkenswerte Frische der Mannschaften hervor und von vielen Augenzeugen insbesondere fachkundigen Offizieren hörte ich, daß noch keines der einmarschierten bayerischen Kontingente in so guter Verfassung gewesen sei.

Ich kann die Hoffnung aussprechen, daß der gute Geist und das Pflichtbewußtsein, die alle Angehörigen des Freikorps beseelen, erwarten lassen, daß das Freikorps auch allen kommenden Aufgaben ernster Natur gewachsen sein wird. Die manchmal auftretende Meinung, daß das Freikorps Würzburg zu spät gekommen sei, kann ich nicht teilen. Gewiß, die schweren Kämpfe in und um München waren bei unserem Auftreten beendet und wir haben außer der Verhaftung einiger Spartakisten noch keine äußerlich sichtbaren Taten verrichtet. Das Freikorps Würzburg, das wenn es auch nicht als erstes auf dem Plane war, doch früher kam, wie manche andere, wirkt schon durch sein Vorhandensein, zunächst weil durch den starken Zulauf ein guter Beweis für den gesunden Sinn der fränkischen Bevölkerung erbracht wurde; dann aber, weil das Freikorps als schlagfertige Truppe eine kräftige



Vom Würzburger Freikorps: Unsere Infanterie.

Stütze der Regierung darstellt und ebensogut wie andere regierungstreue Truppen am Orte ihrer Anwesenheit Ruhe und Ordnung gewährleistet.

In München herrscht zwar zur Zeit Ruhe, tägliche Vorkommnisse beweisen aber, daß diese Ruhe nur äußerlich ist und daß größere Störungen nur wegen ihrer derzeitigen Aussichtslosigkeit unterbleiben.

Zur Zeit sind die Vorarbeiten für die Aufstellung der bayerischen Reichswehrteile im Gange. Es ist zu hoffen, daß aus den verschiedenen Freikorps verläßige Elemente in die Reichswehr übertreten. Die Regierung wird die Freikorps als solche aber erst entbehren können, wenn die Reichswehr nach Zahl und Beschaffenheit genügt und dies wird, wenn sich nicht Unvorhergesehenes ereignet, in wenigen Wochen der Fall sein. Th.

* * *

Einzug der Artillerie-Abteilung Martin in München.

Wir Franken haben in den letzten Wochen und Monaten recht oft und manchmal recht wacker über die Residenz unseres engeren Vaterlandes geschimpft, in den wirtschaftspolitischen Abwehrruf „Los von München" mischte sich — wir wollens offen sagen — eine ziemlich ausgeprägte Mißstimmung über die vermutete Lethargie der Münchener Bürgerschaft. Und dann wich dieser Groll

tiefem Mitleid mit der durch die Schreckensherrschaft arg gedrückten und geängstigten Bevölkerung der Hauptstadt; und gestern — am 15. Mai 1919 — da waren Groll, Mitleid und alle unangenehmen Empfindungen spontan durch die helle altgewohnte Freude und den Stolz an unserem schönen München verdrängt worden.



Vom Würzburger Freikorps:
Vor dem Einmarsch: Hauptmann Martin mit Offizieren seines Stabes in Pasing.

Und München hatte sich mit seinem freudigsten und schönsten Sonnenschein geschmückt um die Frankenschar zu begrüßen, die unter dem Kommando des allverehrten Hauptmanns Then einzog, um Schulter an Schulter mit den oberpfälzischen, schwäbischen, altbayerischen Freikorps weiterhin der Zentrale die Möglichkeit zu gewähren Mittelpunkt und Vorort des ganzen Landes tatsächlich zu sein.

Vor uns marschierten in frischem Tempo und guter soldatischer Haltung die Infanterie, Maschinengewehre und Minenwerfer unter dem bewährten Major Scheuring und die Nachrichtentruppen, und dann folgte unter Führung unseres Kommandeurs, Hauptmann Kurt Martin des II. Feldartillerie-Regiments, die Artillerie-Abteilung des Freikorps Würzburg mit dem Stab, den Batterien „Zirkelbach", „Dittmeyer" (Autobatterie), „Aschenbrandt" und hinter uns die Batterie „Kesselring".

Dem Ernste der Stunde entsprechend war der Schmuck, den die Kanoniere und Fahrer ihren Geschützen und Pferden angelegt hatten, einfach in Form und Farbe. Ein paar Tannenzweige und einige weißblaue Fähnchen zeigten, daß auch uns der Einzug in das befreite München ein Tag der Freude war.

An der Spitze der Artillerie-Abteilung flatterte an hoher Lanze ein bayerischer Wimpel mit dem Wappen der heimatlichen Frankenstadt, den liebe Mädchen Pasings in dankbarer Stimmung gestiftet hatten.

Das flatternde Fähnchen mit seinem Bannerträger im ernsten Stahlhelm schien mit ein Sinnbild der Truppe, der wir angehören: Landsknechte, geworben zu einem innerpolitischen Zweck, geführt von eigens bestellten Führern. Die Zwingherrschaft wegsperrender Raubritterburgen damals, besetzte Bahnhöfe und Banken heute; Ueberfälle auf Kaufmannszüge in alter Zeit und tolle Beutefahrten im spartakistischen Lastauto anno 1919. Der Sprung von den äußerlichen Zeichen der Landknechtszeit zum heutigen Freikorps ist wohl leicht gemacht; schwerer, wenn nicht unmöglich, dagegen der vom idealen Moment jener Periode zu der Zeit, wo nach 4½ Jahren härtester Kriegsarbeit Männer und Jünglinge aller Stände nochmals zum Kampf um den inneren heiligen Frieden der Heimat die Waffe in die Faust nehmen.

Und das Bewußtsein, daß die Menschen, denen zu helfen wir Pflug, Schraubstock und Lehrsaal verlassen haben, dieses ideale Moment vaterländischer Pflichttreue würdigen und uns danken, das mußten wir empfangen, als die Taschentücher von Tausenden uns entgegenwehten und Frühlingsblumen uns auf Pferd und Geschütz gereicht wurden und — als den Männern im Stahlhelm und Karabiner ehrlich warme Dankesblicke leuchteten.

Wohl kam manchem von uns Mißmut, wenn er die Hunderte Münchener junger Männer im Bürgerrock ihrem Beruf nachgehen sah, aber wir wollens dem Druck, der noch auf dem Gemüt und der Seele der Hauptstadt lastet, zugute rechnen und wollen keine Pharisäer sein, sondern uns unseres Entschlusses in den grauen Rock zu schlüpfen stolz freuen. Diesen Stolz und diese Freude an der guten Tat nimmt uns doch keiner.

Nach dem Siegestor läßt Hauptmann Then seine Schar vorbeiziehen; hinter ihm hält neben dem neuen Generalstabsoffizier Hauptmann Rauch der uns Würzburgern wohlbekannte unermüdliche Hauptmann im Generalstab Forster, der, nachdem er das Korps mitgeschaffen hatte, leider zur Stadtkommandantur München abberufen wurde.

Auf dem Elisabethenplatz wird abgekocht und verpflegt; wieder das von den Tagen des Rückmarsches der deutschen Armee so wohlbekannte Bild: Zivil und Militär um die Feldküche gedrängt — jenes aus Interesse des Schaulustigen, dieses aus dem intensiveren Interesse des Eßbegierigen, kleine Mädchen und Buben selig auf den Pferden sitzend usw. usw.



Vom Würzburger Freikorps: Batt. Zirkelbach vor München.

Dieser Einzug war — bis jetzt unsere einzige kriegerische Tat im „Kampf um die Macht in Bayern"; aber es ist eben nicht jedem Soldaten vergönnt das Geschütz oder Gewehr, das er, durchdrungen von seiner Mission, geladen hat, auch abzuschießen; ein Teil des militärischen Berufes besteht eben im Warten, im Bereitsein.

Daß dieses Bereitstehen mit Gewehr bei Fuß bis jetzt unsere Aufgabe bleiben sollte, wollen wir nicht betrauern, denn keine stahlblauen Franzosenmäntel dürften avisiert werden, kein Schottenmützchen erschiene vor der Kimme und dem Korn, es wären ja eigene verhetzte und darum arme Volksgenossen, auf die die geladene Waffe sich richten müßte.

Wir haben hier von manch schrecklicher Untat aufgepeitschter Massen aus erster Quelle erzählen hören. So fliege denn vom Strande der Isar zu unserm Vater Main der Wunsch, daß er solche Tage nicht zu schauen brauche.

S.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Viele Bürger nun, die sich geflüchtet hatten, waren auf dies königliche Wort hin heimgekehrt, auch hatte man die wenigen Lebensmittel, die man besaß, und was man hie und da an Geld und Geldeswert hatte, wieder hervorgeholt und gemeint, das schlimmste sei jetzt überstanden. Aber siehe, da kamen eines Tages zwei schwedische Quartiermacher geritten und meldeten, daß vierzig Dragoner ihnen auf dem Fuße folgten, und daß sogleich für Wein, Fleisch und Pferdefutter gute Fürsorge getroffen werden müßte. Auf den Freibrief, den der Amtskeller vorzeigte, wollten sie nicht achten, denn „Not kenne kein Gebot", und ihr König Gustavus Adolphus selbst, wenn er noch zugegen sei, würde nichts dawider haben, — er war aber mittlerweile weit weg an den Rhein gezogen. Als die Quartiermacher ihren Auftrag ausgerichtet, gehen sie ins Wirtshaus, wo sie den Jäger treffen. Der macht sich an sie, wie es seine Art war, — mit einemmale aber schaut ihm der eine von den Quartiermachern, ein Trompeter, ins Gesicht und sagt: „Heißt Ihr nicht Franz Sorawitz und habt unter dem Friedländer gedient?" Der Herr Jäger sagt: „Ja!" Der Trompeter aber erwidert: „So seid Ihr der Spitzbube, der bei Helmstädt meuchlings meinen Hauptmann vom Pferde geschossen, als wir anno Sechsundzwanzig vom Dänenkönig Parlamentierens halber zu Eurem Haufen geschickt wurden? — Das sollt Ihr mir jetzt entgelten!" zog vom Leder und sprang auf den Jäger ein. Dieser wehrte sich mit dem Saufänger und es entstand ein großes Getümmel im Wirtshaus und auf der Straße, weil die Bürger aus Verdruß über die angedrohte Einquartierung sich des Jägers annahmen, bis der andere Schwede, einen Aufstand der Bürger fürchtend, die Streitenden auseinander brachte. Der Trompeter fluchte, das solle dem Jäger nicht geschenkt sein und auch dem vermaledeiten Bürgervolk nicht, das einen solchen Buben noch hegen wolle, und der Jäger hinwiederum schwur hoch und teuer: wo er ihm wieder begegne, wolle er ihn kalt legen, wie seinen Hauptmann. Dann sprangen die Schweden auf ihre Pferde und jagten unter Scheltworten und Drohungen zornig von dannen.

Unterdessen hatten die Bürger sich versammelt und ratschlagten auf offener Straße, was unter diesen Umständen zu tun sei. Der Schrecken war um so größer, als Hans Rüdiger, von Uffenheim kommend, erzählte, welch einen Unfug dort das Volk getrieben. Der eine riet dies, und der andere das; die älteren Bürger machten denen, die sich des Jägers angenommen hatten, Vorwürfe, daß sie die Schweden mutwillig und ohne Not gereizt hätten. Da begann endlich der Jäger, welcher auch unter dem Haufen stand und die ganze Zeit über still geschwiegen hatte: „Was seid doch ihr für hasenherzige Gesellen, daß ihr so ein Wesen machen mögt um dies schwedische Lumpengesindel, dessen Bleiben ohnehin hier am längsten gewesen ist? Hab ich doch nicht einen noch gehört, der gesprochen hätte wie ein Mann! — Für was habt ihr denn Mauern und Türme und für was denn eure Fäuste, wenn ihr sie nicht brauchen wollt? — Gebt mir sechs von euren Burschen, die nur so viel Mut haben, um ein Gewehr abzubrennen, und ich will euch von allen Aengsten helfen. Her zu mir, wer ein Herz im Leibe hat!"

Dies Wort des Jägers war wie ein Feuerfunken ins Pulverfaß. Flugs stand mein Valentin an seiner Seite und vermaß sich hoch und teuer, er und seine Kameraden seien bereit zu tun, was man von einem Mann fordern könne, und wollten sich wehren, so lange noch ein Odem in ihnen wäre. In hellem Lauf rannten die jungen Burschen und auch die Männer davon, um Flinten, Hellebarden und Spieße zu holen, verrammelten die Tore und stellten sich mit großem Geschrei hinter die Schießscharten auf die Mauer. Der Jäger aber begab sich mit meinem Sohne und sechs jungen Burschen, welche Schießgewehre hatten, auf das Torhaus, um dort die schlimmen Gäste zu erwarten.

Gegen Abend kamen die Schweden die Ochsenfurter Straße herab und ritten bis ans Tor heran, ohne eines Widerstandes gewärtig zu sein. Der Amtskeller hatte aufs schärfste geboten, daß ohne äußere Not keine Gewalt gebraucht werden sollte. Da sie das Tor verschlossen fanden, begehrten sie mit großem Fluchen und Toben auf der Stelle Einlaß. Der Amtskeller las ihnen mit lauter Stimme den Brief des Königs von Schweden vor und bot ihnen Brot und Fleisch nebst einem Fäßlein Wein an, wenn sie friedlich an dem Flecken vorüberziehen wollten. Sie schalten aber die Bürger Verräter, schossen ihre Gewehre in die Luft ab und die Vordersten stiegen von den Pferden, um das Tor einzuhauen.

Da kam von ungefähr Claus Mündlein mit einem Karren Holz rechts den Berg herab, welcher bereits am Morgen in den Wald gegangen war und darum von dem ganzen Handel nichts wußte. Augenblicklich liefen die, welche von den Pferden gestiegen waren, auf ihn zu, warfen ihn nieder, banden ihn und schleiften ihn zu dem Haufen, der vor dem Tore hielt. Nachdem sie eine Weile untereinander Rats gepflogen, ritt der Trompeter wieder heran und schrie zum Tore hinauf: wenn man nicht auftun würde, wollten sie den Gefangenen zuerst singen lassen und dann wie einen Hund an den Lindenbaum aufhängen. Mein Sohn fragt den Jäger, was das heiße, daß sie den Claus singen lassen wollten, und der Jäger bedeutete ihm, sie wollten ihm ein Loch durch die Zunge stechen und ein Pferdehaar durchziehen und es dann hin- und herrücken, worüber der Geplagte in ein erbärmliches Geschrei und Winseln ausbrechen müsse.

Wie dies mein Sohn hört, ruft er laut: „Brüder, so helf uns Gott, wie wir jetzt unserm Bruder helfen! Hinaus, hinaus, daß wir ihn erretten aus der Hand dieser Buben!" rennt mit den sechs andern die Stiege hinunter und bevor man sie aufhalten konnte, reißen sie den Hemmbalken vom Tor und werfen sich mit lautem Geschrei auf die Dragoner. Dies würde ihnen übel bekommen sein, da ihrer so wenige waren; wie sie aber mit den Soldaten zusammenstießen, gebot der Jäger den Bürgern hinter den Schießscharten Feuer zu geben. Die Soldaten, als sie das Knallen hörten, wurden stutzig, obwohl keiner getroffen war, als aber der Jäger, welcher derweilen beständig auf den Trompeter gehalten, auch sein Gewehr abbrannte und ihn durch den Kopf schoß, daß er hell aufschreiend tot vom Pferde stürzte, ergriffen sie diesen und sprengten, links abbiegend, am Städtlein vorbei, ohne sich weiter nach dem Claus umzusehen. Der Valentin aber und seine Kameraden hoben den letzteren auf, schnitten die Stricke entzwei, mit denen die Dragoner ihn gebunden und brachten ihn durchs Tor.

Als das Volk sich zur Gewalt rüstete, war ich nach Hause gegangen. Wiewohl ich nicht dazu geraten, hielt ich's doch nicht für unrecht, wie Moses während der Schlacht wider die Amalekiter, für das streitende Volk zu beten, und lud auch mein Weib und meine Kinder dazu ein. Wir hörten dann das Schießen, und bald darauf ein großes Geschrei, daß mein Weib, in der Meinung, der Feind breche herein, zitternd wie ein Espenlaub, die Hände vor die Ohren hielt. Wie das Lärmen aber näher kam, merkte ich, daß es ein Freudengeschrei sei. Wir

gingen nun eilig auf die Straße und sahen den ganzen Haufen vom oberen Tor herunterkommen. Voran ging der Jäger, meinen Valentin am Arm, dann führten die Burschen den Claus, der noch am ganzen Leibe zitterte, und hinterdrein zog ein großer Haufe Volks, Männer, Weiber und Kinder. Der Amtskeller kam auch herbei, und da er mich sah, schüttelte er mir die Hand und sagte: „Schulmeister, Ihr habt einen herzhaften Sohn! Bei Gott, das will ich ihm nie vergessen, was er heute für ein gut und mannhaftig Gemüt an den Tag gelegt!" Erzählte mir, was Valentin getan, und alle, die dabei standen, konnten nicht müde werden, ihn zu loben und sein edles Herz bis in den Himmel zu erheben. Auf mein Befragen, wo denn der Zug jetzt hingehe, erwiderte der Amtskeller: „Ins Wirtshaus; dort wolle er das Fäßlein Wein, das er den Dragonern angeboten, den jungen Leuten zum besten geben, die ihnen so tapfer den Weg gewiesen!"

Ich hatte nur eine halbe Freude über das Lob, welches meinem Sohne gegeben ward, weil ich ihn mit dem gottlosen Jäger hatte kommen und Arm in Arm gehen sehen, meinte auch, es wäre wohl besser getan, wenn man statt



Hauptmann Berthold, Phot. M. Bauer-Würzburg.
der bekannte Flieger, der in Hammelburg das Freikorps „Eiserne Schar Berthold" aufstellt.

ins Wirtshaus ins Gotteshaus zöge, um dem Herrn, dem Retter Israels, zu danken. Denn der, nicht der Valentin und nicht der Jäger, hätte großes Unheil vom hiesigen Städtlein abgewehrt; der Amtskeller aber hieß mich nicht also sauer zu sehen, „man müsse dem jungen Volk auch eine Freude gönnen," und ging dem Zuge nach.

In der Schenkstatt aber ging's nun an ein Zechen und Bankettieren und ein Schreien und Jauchzen, das gar kein Ende nehmen wollte. — Das war es, wodurch sie die Errettung aus der Not feierten, und wenn auch hie und da einer in seinem Herzen Gott gedankt haben mag, ein ehrliches Zeugnis davon hat keiner abgelegt, als Hans Ebeling, der Türmer, der am Abend vom Turm herab das Lied blies: „Nun lob mein Seel den Herren," so wie er zu tun pflegte, wenn ein Gewitter vorübergezogen war.

Spät, als Mitternacht lange vorüber, kam mein Sohn nach Hause. Der Jäger begleitete ihn, und als sie unter der Haustür sich trennten, hörte ich den letzteren sagen: „So ist's, Bruder, seit ich den Krieg verlassen, hab ich danach getrachtet, einen wackeren Burschen zu finden, mit dem unsereiner umgehen könnte ohne Schande; ist's dir nun recht, so sind wir von heut an gute Kameraden!" Ich hätte schreien mögen: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!" Mein Valentin aber sprach: „Hier meine Hand, es sei so, wie du gesagt hast!"

---

6. Die Warnung.

Folgenden Tages rief ich den Valentin auf meine Stube und sprach zu ihm mit schwerem Herzen und unter fließenden Tränen: „Mein Sohn, glaubst du, daß Vater und Mutter dich lieb haben?" Als er „Jawohl, lieber Vater!" geantwortet, fuhr ich fort: „Nun, mein Kind, so gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter! Als du in der Blatternkrankheit blind dalagst auf deinem Bett und kein Mittel helfen wollte, so daß wir jeden Augenblick deinen letzten Seufzer zu hören glaubten, da war's mir und deiner Mutter zumute, wie Menschen, denen das Liebste, was sie haben auf dieser Welt, abgefordert und gekündigt ist, die's nur noch eine kleine Weile ansehen dürfen, um es dann herzugeben ohne Widerspruch und ohne Einrede. Unser Herz zitterte und unsere Augen sahen wie in eine große Dunkelheit, und vor Tränen und Schwachheit konnten wir kaum das Licht des Trostes in acht nehmen, das der Herr durch sein Evangelium auch in der Dunkelheit erglimmen läßt. Doch aber, Valentin, wär's gekommen, wie wir befürchten mußten, wir wären auf unsere Knie gefallen und hätten gerufen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet! Obgleich wir dich nicht mehr bei uns gehabt, wir hätten gewußt, wo wir dich zu suchen hätten und gewußt, wo wir dich wiederfinden würden seiner Zeit, — wohl aufgehoben in deines Gottes Hände. Sprich, welchen Trost aber haben wir jetzt?"

Er verfärbte sich, sah mich an und stotterte: Was ich denn eigentlich wolle? er könne mich nicht verstehen.

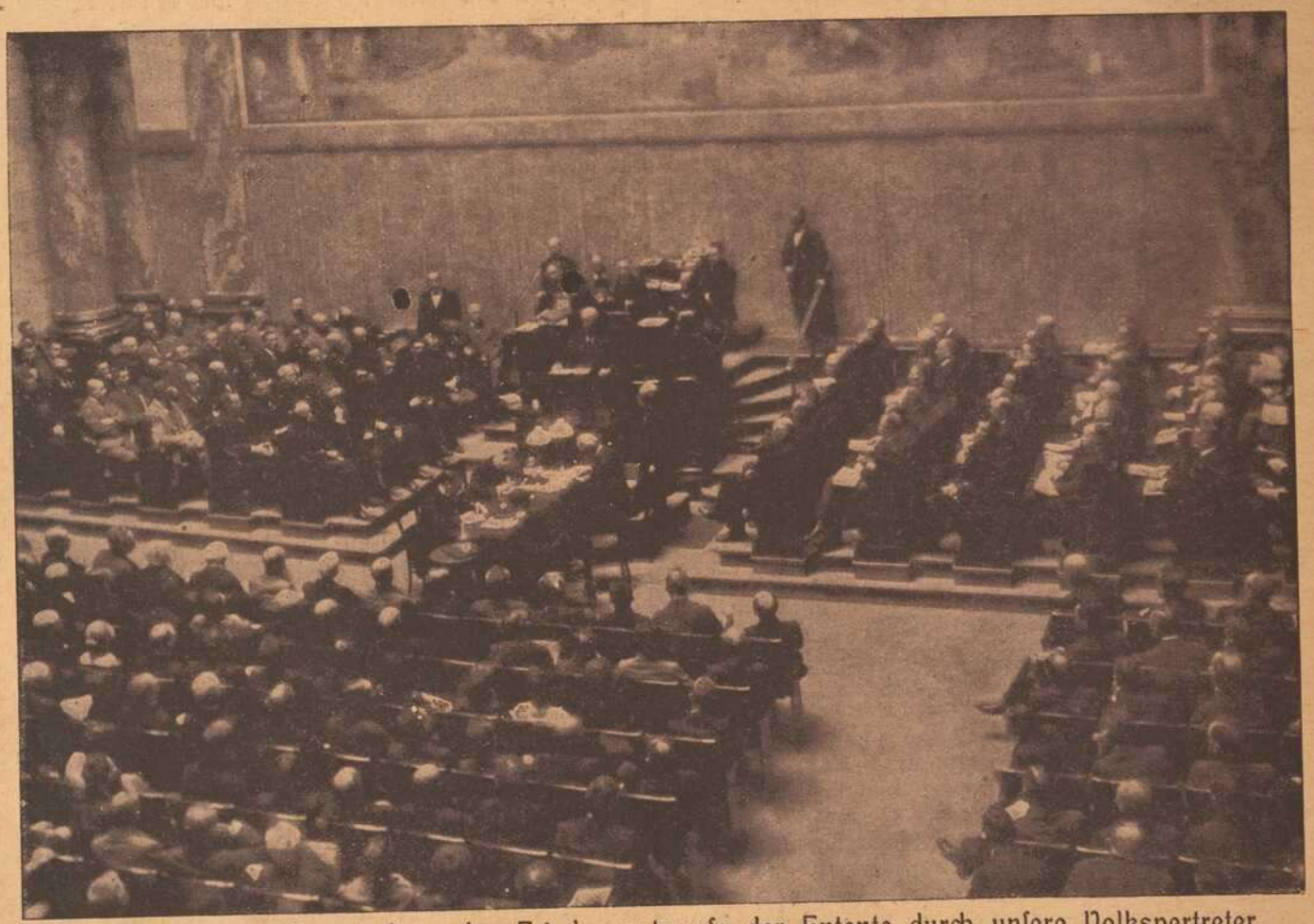
Da faßte ich seine Hand und sprach: „Siehe, mein Sohn, du bist wiederum krank, todkrank, und wir, deine Eltern, zittern und zagen wiederum, daß du uns verloren gehen möchtest. Nicht aber ist's der Vater im Himmel, der dich von unserer Seite nehmen will, sondern es ist der Feind, der Mörder von Anfang, der dir lange nachgegangen und bald — bald dich als seinen Raub dahinführen wird. Habe ich nicht gestern Abend mit eigenen Ohren es gehört, wie du einem Menschen gut Freund sein zu wollen versprachst, der dem Teufel seine Seele übergeben, der ein Schlemmer und Spieler und Flucher ist, ein Belialskind, der Gottes Wort und das Gebet verachtet, ein Mensch, dessen Antlitz schon ein laut redendes Zeugnis gibt von seiner verdüsterten Seele? Mit dem willst du, unser Fleisch und Blut, fortan eine Straße ziehen? Siehe, darum sind wir wiederum bekümmert, und diesmal haben wir keinen Trost!" Ich sprach noch viel, wie mir's die väterliche Liebe, mein bekümmertes Herz und der Geist Gottes eingab, beschwor ihn, er solle guten Rat annehmen und von dem Jäger lassen, und unsere grauen Haare nicht mit Herzeleid in die Grube bringen, weil er uns doch so sauer geworden.

Er antwortete: davor solle ihn Gott behüten, daß er ein schlechter Sohn und ein gottloser Mensch würde; er wisse wohl, was er zu tun habe, und wolle es auch tun, und solle kein Mensch ihn jemals anders zu tun verführen! Von dem Jäger könne er nicht lassen, denn der habe ihm gestern Leib und Leben gerettet. Was des Jägers Religionsmeinungen beträfe, so seien das nicht die seinigen; aber er wolle auch denselben nicht zum Beichtvater oder Seelsorger wählen, sondern lediglich mit ihm als einem guten Kameraden umgehen. Es sei wahr, daß derselbe gern ein Spiel mache und wohl auch ein Glas über den Durst trinke, und nicht allezeit die feinsten Redensarten im Brauch habe, aber das müsse man einem, der sonst ein ehrlicher Kerl und treuer Kamerad sei, schon zugute halten. Dafür habe ihm der Kriegswind um die Nase geweht, und es habe der Mann viel erlebt, wovon die Leute, die niemals gesehen, wie's in der Welt zugehe, sich im Schlafe nichts träumen ließen. Wir sollten also seinetwegen immerhin ohne Sorge sein, nicht von ihm verlangen, daß er nur an der Bibel und an dem

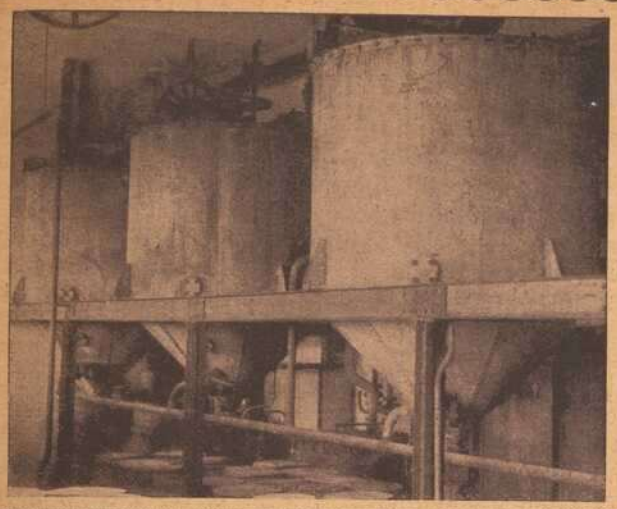
Zu den Friedensverhandlungen.

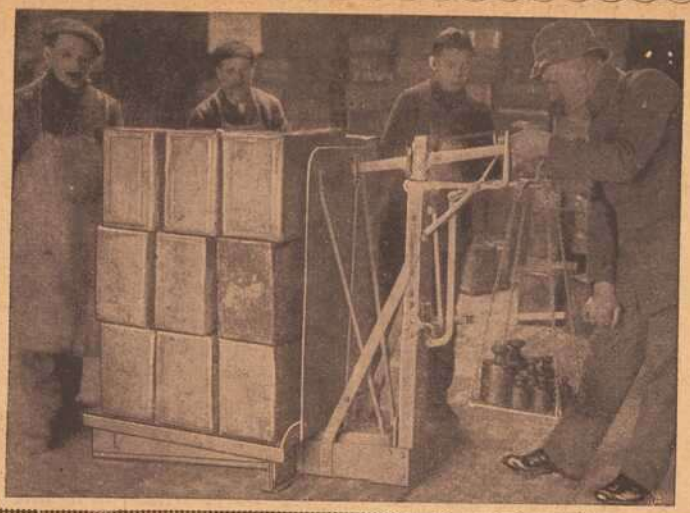


Die historische Sitzung am 7. Mai 1919 in Versailles.
Die Uebergabe der Friedensbedingungen an die deutschen Delegierten.



Zur einmütigen Verurteilung des Friedensentwurfs der Entente durch unsere Volksvertreter.
Die denkwürdige Sitzung der deutschen Nationalversammlung am 12. Mai in Berlin.
Ministerpräsident Scheidemann spricht.







Oben:
Der erste Transport von ausländischem Schmalz.
Links: Die Kesselanlage in der Schmalzsiederei.
Rechts: Abwiegen des Schmalzes.

Unten:
Von der Leipziger Messe.
Blick in die Petersstraße.

Gesangbuch seine Freude habe, wie dermalen der alte Veit Geißendörfer, der aber in seinen jungen Jahren auch gar ein anderer gewesen, sondern sollten ihm vergönnen, auch seines Lebens froh zu werden. Da sei ja der Amtskeller sein Vorgesetzter, — den sollten wir nur fleißig nach ihm fragen, und wir würden gewiß niemals hören, daß er uns Schande mache.

Ich entgegnete: das sei mir ein leidiger Trost; denn wiewohl der Amtskeller sonst ein guter und rechtschaffener Mann wäre, sei's ihm doch mit sich selber kein rechter christlicher Ernst, geschweige denn mit andern. Ich hielt ihm vor, wie alles, was er geredet, nur in Leichtfertigkeit und Hoffart gesprochen sei, wies ihm seine Verkehrtheit aus Gottes Wort, und wie es einem Menschen gar unmöglich sei, dem Argen zu widerstehen, wenn er nicht gerade die Waffen brauche, die er verachte, nämlich Bibel und Gebet und wie er ganz gewiß, wenn er nicht alsbald in sich gehe, ein trauriges Exempel werden müsse des Wortes: „Hochmut kommt vor dem Fall." Es war aber alles in den Wind geredet.

Sein Herz hatte sich abgewandt von dem lebendigen Gott, drum auch von Vater und Mutter, und obwohl er den Gram sah, der uns verzehrte, waren wir ihm doch nicht so viel wert, daran sich zu kehren. Mit seinen bisherigen Freunden ging er wenig mehr um, sogar dem alten Veit, der ihn geliebt wie einen Sohn, der ihn manches Liedlein gelehrt in den Winterabenden, und im Frühjahr ihm Weidenpfeifen am Main geschnitten, ging er aus dem Wege, seitdem der alte Mann ihn einmal vor dem Jäger gewarnt. Sowie er die Amtsstube verlassen, kam er dem Jäger nicht mehr von der Seite. Er trank und spielte mit ihm bis in die späte Nacht, antwortete auf jedes Warnungswort ehrlicher Leute mit einem Scherz- oder Scheltwort, und galt in kurzem bei allen ehrbaren Bürgern für einen wüsten Gesellen, — nur nicht bei dem Amtskeller, der ihm das Zeugnis gab, daß er im Dienst allezeit fleißig und verlässig sei, und darum sein unordentlich Wesen ihm zugute hielt. So mußte denn, dem Amtskeller zum Schaden und mir zum Jammer, die faule Frucht zutage kommen, und er mußte endlich auch glauben an das Sprichwort: „Wo Rauch ist, da ist auch Feuer!"

Eh' ich aber davon berichte, muß ich zuvor eines teuerwerten Freundes, dessen Namen ich nun schon einigemal niedergeschrieben, gedenken, der seinesgleichen wenig gehabt in dieser Welt, des alten Veit Geißendörfer, des Wächters auf dem untern Tor.

7. Der Torwart.

Am 10. Sonntag post trinitatis anno 1632 hatte der Amtskeller nach Würzburg sich begeben, um gegen tausend Taler in Empfang zu nehmen für eine Lieferung von

Korn, Hafer und Wein, die er den dort liegenden Soldaten geliefert hatte. Am Dienstag darauf sollte das Geld sicher auf dem Speckfeld an die Herrschaft übermacht werden. Niemand sollte der gefährlichen Zeiten wegen davon Kenntnis haben, darum wurde die Sache im größten Geheimnis betrieben; nur mein Sohn, dem der Amtskeller alles Zutrauen fort und fort schenkte, wußte darum und war mit ihm geritten. Tags zuvor hatte er mir, dem's nicht gefallen wollte, daß ein weltliches Geschäft am Tag des Herrn vorgenommen werde, zur Antwort gegeben, der Amtskeller sage: Herrendienst gehe vor Gottesdienst! Ich aber saß am Abend des Sonntags allein in meinem Stüblein, da Margareta mit den Kindern hinausgegangen war, unsern Weinberg zu besehen.

Unser hochbetagter Pfarrherr, M. Hieronymus Theodoricus, hatte am Morgen über das sonntägliche Evangelium gepredigt, das, wie bekannt, von der Zerstörung Jerusalems handelt. Er hatte gar schön mit Jerusalem unsere evangelische Christenheit verglichen, um die jetzt auch die Feinde eine Wagenburg geschlagen, sie zu ängstigen aller Orten, und hatte es beweglich dem Volk ans Herz gelegt, zu wachen und zu beten, damit es besser wie Jerusalem die Zeit der Heimsuchung erkenne und bedenken wolle zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden diene. Gesungen hatten wir: „Es ist gewißlich an der Zeit," und als ich die Weise des Liedes auf der Orgel spielte, hatte ich eine große Angst und Bewegung in meinem Herzen, so daß mir die Tränen über die Wangen liefen. Wahrlich, die Orgel kann oft gerade so deutlich sprechen, wie das Gesangbuch, — ja die Weise eines Liedes kann oft Dinge sagen, die man in Worten gar nicht auszusprechen vermag. Ist mir's doch immer, so oft ich die Weise zu diesem Liede höre, wie wenn die Erde sich bewegte und die Toten sich rührten in den Grüften und die Stimme des Erzengels allem Fleische riefe: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen!" Das ist ein lutherisch Dies irae, das kein Menschenkind sollte hören können, ohne daran zu denken, wie wir alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu Christi.

Als ich nun so an die Predigt dachte und an das Lied und an die betrübte Zeit, kam Veit Geißendörfer, der Wächter auf dem unteren Tore, auf meine Stube, lehnte seinen Spieß in die Ecke und setzte sich zu mir. Es war ein alter Mann von siebenzig Jahren, aber für sein Alter noch stark und rüstig. In seinen jungen Jahren war er mit dem seligen Schenk Conrad von Limburg gegen den Erbfeind der Christenheit ausgezogen, hatte lange Jahre gedient und seinem Herrn einmal durch große Tapferkeit das Leben gerettet, auch sonst als ein wackerer Kriegsmann stets sich gehalten, wiewohl er nicht zu den ruhmredigen Leuten gehörte, die von ihren Kriegstaten so lange der Welt Lügen erzählen, bis sie zuletzt selber daran glauben; vielmehr war er eine redliche, aufrichtige Seele, ein gottseliger Mensch, müde der Narreteidinge und sich christlich in seinem Alter zu einem seligen Ende bereitend. Seit dreißig Jahren hatte die Herrschaft ihn auf dem unteren Tore zur Ruhe gesetzt, und wie er immer ein großer Kinderfreund war, so hatte er auch meinen Valentin und meinen Johannes ins Herz geschlossen. — Niemand wird der Meinung sein, daß ich für den Stand der Kriegsleute eine besondere Neigung habe, aber es kann auch in diesem Stande ein Mensch, wenn er die darauf gelegte Gnade Gottes recht gebraucht, ein gutes Gewissen sich bewahren, und Aufrichtigkeit des Herzens und ein Gemüt ohne Falsch, ja auch eine kindliche Einfalt hab ich schier öfter bei alten Kriegsleuten, als anderswo gefunden. Jeden Sonntag und Festtag, wenn er nach geschlossenem Gottesdienst die Sperrketten wieder abgenommen, kam der alte Torwart zu mir, und manch Stündlein haben wir dann fröhlich miteinander verplaudert.

Heut aber lag ihm etwas besonderes auf dem Herzen — und das war ein Traum, den er in der verwichenen Woche gehabt hatte. Mit diesem Traume verhielt es sich also:

Am vorigen Mittwoch, wo er noch spät in der Nacht auf den Botenwagen von Würzburg gewartet, sei er endlich auf seinem Stuhl eingeschlafen. Da sei es ihm vorgekommen, als stünde er in einem wilden Wald auf der Wacht, wie er weiland in Ungarn oft habe tun müssen. Unter einem Baume sei mein Söhnlein Johannes gesessen und habe sich Blümlein gepflückt; alsbald sei ein grimmiger Wolf auf das Kind zugerannt mit offenem Rachen und es habe gerufen: Veit, hilf, ach hilf! Er sei ihm zu Hilfe geeilt und habe den Wolf angerannt, habe aber sein nicht Herr werden können, sondern sei von dem Untier zerrissen worden, nachdem ihm sein Spieß daran wie ein Strohhalm zerbrochen. Ueber eine Weile sei er dann plötzlich unter seinem Tore gelegen, hart an dem Pförtlein, das hinauf in sein Häuslein führte, dann sei ich hinzugetreten und hätte gesagt: „Legt den Veit in sein Grab, nehmet aber Spielleute mit und laßt ihm seine Kompagnie ins Grab schießen, denn er ist ein alter Soldat und wie ein Soldat gestorben." Die Gewehre hätten aber einen seltsamen Knall gegeben, und als er sich darüber verwundert, sei er aufgewacht. Da habe er das Knallen des Fuhrmanns gehört, der schon eine Weile mit dem Wagen vor dem Tore gehalten und auf Einlaß gewartet habe. Er glaube nun, das sei ein Zeichen von Gott, daß er bald den Weg aus dieser Zeitlichkeit werde einschlagen müssen.

Ich wollte mich nun zwar nicht vermessen, den Traum auszulegen, doch wußte ich auch, daß Träume, die uns gemahnen, unserer Seele wahrzunehmen, nicht schlechtweg zu verachten sind, sondern vielmehr oft eine Botschaft von Gott sein können und ein Fingerzeig von ihm, und daß wohl öfter schon Gott durch einen Traum ein leichtsinniges Weltkind heilsam erschreckt und ein betrübtes Gotteskind lieblich getröstet hat. So erwiderte ich denn: „Träume sind Schäume! Doch sage ich auch mit Joseph: Träume kommen von Gott! Will's Gott, sollt Ihr noch lange leben, aber Euer Scheitel ist weiß und Euer Rücken wird krumm, und Ihr seid in die Zeit gekommen, wo, wie der Prediger sagt, alle Lust vergeht. Euer Lämplein brennt nur noch auf dem letzten Tropfen Oel, vielleicht hat Gott Euch wissen lassen durch den Traum, daß er bald es gar ausblasen will. Was tut's, alter Freund? „Ich bin die Auferstehung und das Leben!" sagt der Heiland, „wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben." Glaubst du das?" — „Das glaube ich," sagte der Torwart, „und sag mir's immer, wenn sie einen durchs Tor tragen und drüben singen auf dem Gottesacker:

Sein Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu einem seligen End'.
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet doch."

Er wollte aber gerne wissen, was wohl das bedeute, daß er mich im Traume habe sagen hören unter dem Tore, „er sei gestorben wie ein Soldat," da er doch dem Soldatenleben Valet gesagt, und bereits vor dreißig Jahren seinen letzten Feldzug getan habe. — „Laßt Euch das nicht anfechten," sagte ich, „heißt's nicht in der Schrift: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht?" Drum stirbt jeder Christ eigentlich den Soldatentod, gleichviel ob sein Stündlein ihn ereilt auf grüner Heide oder aber auf einem einsamen Torhäuslein. Verleihe Gott Euch und mir für den Streit auf Erden — ehrlichen Kampf und seligen Tod!" — „Ihr habt recht," sagte der Alte, nahm seinen Spieß und ging von dannen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Franken.

Von Carl Köhl. (Nachdruck verboten.)

„Nachdem nun das meiste Gestohlene verkauft, auch vieles schon auf das Land gekommen war, wurde von dem kaiserlichen Obristen Dallaglio vom Hohenloh-Infanterie-Regiment auf dem Stadt-Rath die Anzeige gemacht, daß viele Bürger Depots-Waaren gekauft, auch selbsten abgeschleppt hätten; man sollte also öffentlich bekannt machen, daß alle dergleichen Waaren auf der Stelle sollten auf das Rathaus gebracht werden; sollten aber die Bewohner dem Befehle nicht nachleben, so würde er eine Haus-Untersuchung anstellen und jene, so dergleichen Waaren inne hätten, ganz plündern lassen. Auf diese gemachte Anzeige gingen sogleich die Trommeln durch die ganze Stadt und verkündigten diesen scharfen Befehl; nebst den Trommeln wurden auch die Viertel-Diener, um die Leute vor Unglück zu warnen, von Haus zu Haus geschickt. Besagter Obrist schickte auch auf der Stelle und den ganzen Nachmittag Cavallerie-Patrouillen in die Stadt, vorzüglich in das Sander-Viertel; diese Patrouillen machten den Leuten sogar weiß, daß heute noch alle Häuser der Stadt ausgesuchet, und jene bei welchen Depots-Waaren gefunden würden nicht allein geplündert, sondern todt geschossen werden sollten. Durch diese wiederholten Bedrohungen also, und durch die in allen Straßen mit bloßem Seitengewehr erschienenen Patrouillen wurden die Leute in solchen Schrecken gesetzt, daß alles mit seinen erkauften und gestohlenen Waaren in Säcken, Butten und auf Schubkarren ängstlich dem Rathhaus zueilte. Viele derselben aber wurden unter Wegs von den Soldaten und Fuhrknechten auf das Neue geplündert; da dann ohnedem in diesen Tägen auf allen Straßen sehr viele Leute waren, so verursachte jeder solcher Vorgänge einen starken Auflauf und bei solchen fanden sich immerhin mehrere Soldaten ein, welche verlangten, daß ihre Kameraden die den Leuten abgenommenen Waaren mit ihnen theilen sollten; jene also die dieses nicht eingehen wollten oder gar mit ihrer Beute davon liefen, wurden durch grausame Schläge und blutige Köpfe dazu gezwungen. So also gingen die gestohlenen Sachen von einer Hand zu der andern, und zuletzt blieb doch sehr vieles an unserer Bürger und Bauern Hände hängen. Unserm Leder-Fabrikanten Büchler wurde eine große Anzahl Schuhe und Stiefel um ein geringes Geld zugetragen; dieser gab nichts zurück."

Warum sollte Herr Büchler (dessen Lederfabrik sich in dem jetzigen Anwesen Wallgasse Nr. 12 befand) sich auch über die strengen Mandate des Stadtmagistrats echauffieren? Saß doch sein Bruder (Besitzer des Hofes zum Heuwagen auf der Neubaugasse) selbst im Stadtrat und auch damals hielt man den Spruch in Ehren: Clericus clericum non decimat, d. h. ein Stadtrat kratzt seinem Bruder die Augen nicht aus!

Waren an diesem Tage die Militär-Magazine der Plünderung ausgesetzt, so ging es Tags darauf, am 21. Juli, über die Wirte her. Es nützte ihnen wenig, daß sie ihre Schilder von den Häusern entfernten. Massenhaft hatten sie Einkehr von den flüchtenden österreichischen Soldaten, welche ihnen die unter anderen Umständen so angenehm länglichen Zechen hinsoffen, aber statt mit baren Geldern ihre Rechnung mit einer Tracht Prügel saldierten. Nachmittags kamen auch noch einige Abteilungen österreichischer Grenzer (Rothmänteler nennt sie Jenum), die damals etwa auf der Kulturstufe der Indianer standen, hier an und begannen ohne lange Vorrede Häuser und Kramläden zu plündern. Als sie sich aber mit dem sicheren Instinkt der Wilden auch des Hofkellers bemächtigen wollten, da schritt die zur Besatzung gehörige Infanterie und Kavallerie ein und warf die Räuberbande vor die Stadttore, deren Zugbrücken aufgezogen wurden. In der Stadt aber wirbelten durch alle Straßen die Trommeln, wobei den Bürgern befohlen wurde, heimzukehren und ihr Haus wohl zu verschließen. Alles glaubte, daß nun die allgemeine Plünderung begänne. Die Straßen waren bald völlig menschenleer, dagegen die Fenster mit Köpfen besetzt, die sehen wollten, was da käme. Es kam aber nichts als der Befehl, daß alle Landkarten von Franken eingesammelt werden sollten für die Herren Generäle der österreichischen Armee, die sich, wie Herr Jenum bemerkt, „mit ihrer ganzen Armee in ein Land retirirt haben, welches den Herren Generäls nicht einmal aus der Landkarte bekannt war". Wie hätte sich erst Herr Jenum gewundert, wenn er noch 70 Jahre länger gelebt und das Jahr 1866 erlebt hätte, wo sich bayerische Generalstabsoffiziere von Lehrern und Pfarrern in Franken Landkarten erbaten, um sich auf ihrem Operationsfeld zu orientieren.

Am 22. Julius traf den Würzburger Festungskommandant von Rasen der Schlag; er scheint ein recht harmloser Kriegsknecht gewesen zu sein, denn Herr Jenum sagt von ihm, „er war ein frommer Soldat, der in seinem Leben keinen Menschen was Leids gethan". Am selben Tage wurde das, was in den Militärmagazinen noch enthalten war, von Soldaten und Zivil vollends gestohlen. Die Beteiligung an diesem einträglichen Geschäfte war unserem Gewährsmann nach eine allgemeine. „Wer nur gehen und stehen konnte, schleppte nach Kräften nach Hause: Weiber und Männer, Mädchen und Jungen waren möglichst fleißig; alles kam in größter Eile mit Butten und Schubkarren". Kisten- und fässerweise wurden die Sachen namentlich von jenen nach Hause geschleppt, denen ihr Raub nach der ersten Plünderung vor zwei Tagen wieder abgenommen wurde. So ist demnach das in der Kriegsgeschichte merkwürdige Faktum zu verzeichnen, daß vor hundert Jahren in Würzburg die Militärverwaltung von den Bürgern geplündert wurde, während sonst, und zwar nicht bloß in Kriegsläuften und in vergangenen Zeiten das Gegenteil öfters der Fall zu sein pflegt. An jenem Tage kamen auch die Himmelspförtner Klosterjungfrauen in weltlicher Kleidung zu Schiff hier an. Der neue Stadt- und Festungskommandant, der hochfürstliche Generalfeldwachtmeister Friedrich Wilhelm Freiherr von Ambotten, geheimer Hofkriegsrat und Oberforstmeister des Hochstifts, traf nun die energischsten Maßregeln zur Verteidigung. Es ließ — nach Jenum — „Abends die ganze Garnison ausrücken; ob selbe aber Patronen hatte, weiß ich nicht gewiß; auch ließ er selbe auf dem Residenz-Platz beinahe fünf Stunden lang unter dem Gewehr stehen; er selbsten war äußerst tätig und ritt gegen Abend unter der Bedeckung eines runden mit Gold bordierten Hutes in einem langen Ueberrock ohne Degen, mit einem sehr hohen Stock in der Hand, statt einem Haarzopfe mit einem — einem Kreuzers-Fastnachts-Kräpfchen gleichen Haarbeutelchen in die Stadt rekognoszieren".

Angesichts solcher genialer Defensivmaßregeln zogen die letzten noch in Würzburg sich aufhaltenden „Herren" vor, schleunigst zu verduften. Jenum berichtet unterm 23. Juli: „Heute früh haben sich die letzten Würzburger als S. T. Herr Weybischof, Herr Dom-Dechant, Herr Vice Dom, auch wie man sagt, Herr Hofkanzler Wagner (also die halbe provisorische Regierung) nach Uffenheim geflüchtet. Kapitular im Neumünster Herr Malachias Försch hat sich auch erst gestern, oder heute geflüchtet; seine besten Effekten aber sind mit seinem Gelde schon

lange fortgewesen." Und in seiner plebejischen Denkungsart fügte etwas weiter unten der bürgerliche Herr Stiftskapitular folgende liebloſe Bemerkungen an: „Nun ist unser ganzer Adel männlich und weiblichen Geschlechts — geistlich und weltlichen Standes von hier abgereist. Katzmann und Wurm allein blieben hier. Wunderlich! wie wollen sich von den flüchtig gewordenen alle jene, die hier nichts hatten im Auslande erhalten? Doch wenn selbe auch (um kümmerlich leben zu können) sich allendhalben schmiegen und mancherlei Dienste verrichten müssen, so haben sie doch eine Zeitlang Ruhe von ihren Schuldleuten; und diese Ruhe ist auch was werth. — — Bei der Abreise des Oberstallmeisters und Marschalls wurde dem Hof-Kavalier und Hofrath von Wurm das Stallmeisters- und Marschall-Amt übertragen; Herr von Wurm war als doppelter Minister ganz stolz und verlangte täglich seine Marschalls-Tafel; Herr Geheimer Rat Goldmayer, Vize-Direktor der Hofkammer, fütterte den doppelten Minister aber auf seinen gemachten Antrag mit Komplimenten so stark ab, daß selben aller Appetit verging, und sich mit dem Tisch Ihro Gnaden seiner Frau Mama herzlich begnügen ließ."

Aber auch die letzten österreichischen Truppen verließen die Stadt, die nun ausschließlich auf den Schutz ihres landsmännischen Militärs angewiesen war. Nun wurde aufs neue so getan, als ob man sich verteidigen wolle. Der Kommandant befahl, daß der Wall um die Mainbrücke mit Kanonen besetzt würde. Aber der Herr Kommandant hatte seine Rechnung ohne den Stadtrat gemacht, der anscheinend in einzelnen seiner Mitglieder schon damals die löbliche Gewohnheit gehabt hatte, auch recht dringliche Sachen „cito citissime" auf die „lange Bank" zu schieben. Herr Jenum berichtet darüber folgende merkwürdigen Dinge: „Herr Oberraths-Sekretär und Stadtrath Gett bekam den Auftrag die Bespannung zu besorgen; allein der Herr Stadtrath hatte (ich weiß nicht durch was) seinen gehabten Auftrag vergessen, und legte sich bald ganz ruhig zu Bette; dahero kamen diesen Abend nicht mehr dann zwei Kanonen mit was Munition in die Gegend des Pleichacher Thors, und etliche Schiebkarren mit Munition bis auf dem Schloßwasen; die übrigen Kanonen aber blieben noch auf der Festung. Hierauf dann Abends späte schickte noch Herr Hauptmann Müller von dem Pleichacher Thor einen Artilleristen Namens Köst zu besagtem Herrn Stadtrath und ließ sich befragen, warum Herr Stadtrath die nötige Bespannung nicht bestellt hätte. Nach empfangenem höflichen Kompliment sagte der Herr Stadtrath: „Ach! geht fort, ich will jetzt schlafen" und schlug das Fenster zu. Der Artillerist aber, welcher wußte, daß er seinem Hauptmann eine bestimmtere Antwort überbringen mußte, schellte noch einmal und sagte, ich muß meinem Herrn Hauptmann eine Antwort bringen, was soll ich ihm sagen? Die Antwort des Herrn Stadtraths war: mache er dem Herrn Hauptmann mein Kompliment, morgen wollte ich schon mit denen Burschen, mit denen Kärnern, welche heute nicht wollen einspannen, fertig werden, und schlug wie das erste Mal sein Fenster zu."

Aber am selben Abend noch benachrichtigte der Amtskeller von Veitshöchheim den Bruder unseres Gewährsmannes, den jüngeren Bürgermeister Philipp Joseph Jenum, der in der Oberen Johannitergasse im Storchshöflein wohnte, daß die Franzosen dort einmarschiert seien. So wenig war man in Würzburg selbst in gebildeten Kreisen über die tatsächlichen Verhältnisse in nächster Nähe unterrichtet, daß anderen Tages noch im Hauger Kammerkapitel nach dem Hochamt gegen $^3/_4$10 Uhr Herr Professor Oberthür seinem Kollegen, der die ihm von seinem Bruder gemachte Mitteilung dort vorbrachte, heftig widersprach, trotzdem um diese Zeit die Franzosen schon vor dem Pleicher-, Neuen- und Rennwegertor standen und die Stadt zur Uebergabe aufforderten. Nun kam auf einmal Leben in die Bude, nun hatte auch Herr Stadtrat Gett ausgeschlafen und betrieb das Auffahren von Geschützen und Munition mit wildem Eifer. Aber der französische Obrist Neu ritt schon als Parlamentär mit verbundenen Augen über den Residenzplatz, als der famose Leiter des Würzburger Fuhrwesens das erste Pulverkärnchen auf die dahinter gelegenen Wälle dirigierte. „Wären doch die Franzosen", so seufzet Herr Jenum inbrünstiglich, „4 Wochen später gekommen, unter dieser Zeit hätten sich diese unsere großen Befehlshaber miteinander beredet und vielleicht, Gott weiß es durch welchen Zufall, für uns besser kapituliert, als sie uns verteidigt hätten".

Vom selben Tag (24. Juli 1796) ist auch die weitere, kriegsgeschichtlich nicht uninteressante Tatsache zu verzeichnen, daß ein fester Platz, in diesem Fall Würzburg, zweimal an einem Tage aufgefordert und zweimal übergeben wurde. Das ging, wie Herr Jenum berichtet, so zu: General Kleber (den später General Bonaparte bei seiner Flucht aus Egypten im Wüstensand stecken ließ und der in Kairo am 14. Juni 1800 von einem fanatischen Muselmann ermordet wurde), der Zweitkommandierende der Maas- und Sambrearmee gab von seinem Hauptquartier Karlstadt aus am 23. Juli dem Befehlshaber der Avantgarde, Divisions-General Championnet, den Befehl, Stadt und Festung Würzburg zur Uebergabe aufzufordern. Dieser beauftragte mit diesem Geschäft seinen Adjutanten Romieur. Inzwischen kam Oberst Neu zufällig mit Kleber zusammen und meinte, das hätte er auch besorgen können. Kleber sagte, wenn es ihm Spaß mache, so könne er dies tuen. Er sei ja Vorpostenkommandant und käme jedenfalls früher nach Würzburg, als Championnet. Neu beeilte sich, diesem den Rang abzulaufen. Er kam, wie gesagt, schon vormittags 9 Uhr an dem Rennwegertor in Würzburg an, während Romieur, der Bevollmächtigte Championnets erst abends dort eintraf. Die Würzburger Generalität, an ihrer Spitze der mit etzlichen „Pattern" (Paternostern, Umschreibung für Medaillen, auch Patterli genannt) und dem noch jetzt zur äußerlichen Dekoration höherer Offiziere dienenden Klimbim verzierte Würzburgische General-Feldmarschall v. Wolfskeel war gerade auf dem Rathaus „mit einem kleinen Personal der Landesregierung und etzlichen Hofkriegsräten bei einem kurzen aber desto eifrigeren Rangstreit versammelt". Nach langer Beratung schickte man zur Hereinbringung des Parlamentärs den Rittmeister Bannisel hinaus. Als dieser mit drei großen Damastservietten aus der Ratstrinkstube dort angeritten kam, um den Franzosen die Augen zuzubinden, lachte Oberst Neu hell auf und meinte, Würzburg sei weder fest, noch besetzt, was ein Blinder sehen könnte, wenn er über das kahle Glacis hinweg die aller Verteidigungsmittel baren Wälle vom Schalksberg aus betrachte. Endlich bequemte er sich zu dem Blindekuhspiel. Nach längerem Hin- und Hergerede wurde eine Kapitulation abgeschlossen (deren Hauptinhalt noch später folgen wird) und Oberst Neu ritt um $^1/_2$2 Uhr wieder zum Rennwegertor hinaus, in seiner Begleitung der Würzburgische Rittmeister Bannisel, auf Karlstadt, Klebers Hauptquartier, zu.

Abends 5 Uhr erschien Championnets Adjutant Romieur, der von der ganzen Geschichte nichts wußte, ebenfalls mit einer Kavallerieabteilung vor dem Rennwegertor, allein trotz aller Trompetensignale erschien niemand auf den Wällen. Wie Jenum erzählt, war dem Würzburger Hauptmann Kreis, der mit einigen Grenadieren auf den Wall kommandiert war, der Luftzug dort oben zu stark geworden und er hatte sich deshalb vor der drohenden Erkältung mit seinen Tapferen in den Torbogen geflüchtet, wo sie bei einer Pfeife Tabak sich gütlich taten und dabei das Blasen der Franzosen

überhörten. Endlich hörte der zufällig auf seinem Spaziergang dorthin kommende Leutnant Rauch den Spektakel und sorgte dafür, daß Romieur aufs Rathaus geleitet wurde. Dort wollte der Parlamentär nichts davon wissen, daß bereits eine Kapitulation abgeschlossen worden sei. Unter der Drohung mit einem Bombardement bestand er auf einem Abschluß mit ihm, bis endlich nach 8 Uhr abends die Stadträte Brock und Büchler und der Oberst und Kriegskommissar Seelmann (ihm gehörte das Haus Neubaugasse alte Nummer 106) mit ihm zu General Championnet abgeordnet wurden. Sie hatten nicht weit zu gehen, denn vor der Barrière des Rennwegertores, etwa in der Nähe des Platz'schen Gartens, saß dieser General an einem Feuer, wo er die ihm vorgeschlagene Kapitulation mit einigen Abänderungen bewilligte. Kurz nach 9 Uhr ritt General Championnet in die Stadt zum Rathaus, wo die Kapitulation unterzeichnet wurde. Dann begab er sich in sein Quartier, den Guttenbergshof (Domherrnhof zum hl. Gallus, gegenüber der Schönbornkapelle, spätere Residenz des französischen Gouverneurs von Würzburg, General Angerau), wo ihm und seinem Gefolge der Stadtrat ein splendides Abendessen servieren ließ. Auf der Ratsherrn-Trinkstube aber taten sich alsbald die hochfürstlich Würzburgische Generalität und der Stadtrat nach all' den tagsüber ausgestandenen Aengsten aus dem wohlerhaltenen Bestand des Ratskellers mit den fremden Offizieren gütlich, nachdem vorher den Bürgern durch die Vierteldiener der stadträtliche Befehl mitgeteilt wurde, sie sollten denen Franzosen saubere Zimmer und gute Betten zurichten, damit die Stadt keine Unehre hätte.

Ueber das Bankett im Rathaus und was dem noch folgte, berichtet unser gewissenhafter Beobachter wie folgt:

„Nach unterzeichneter Kapitulation wurde in dem Rathhaus in dem ehemaligen Lotterie-Saal zu Nacht gespeiset und wegen des so glücklich vollendeten Kapitulations-Geschäfts bis lang nach 12 Uhr grausam gesoffen; nachdem nun nach 12 Uhr schon viele übermäßig getrunken hatten, wurde noch ein großer Verschlag mit vermuthlich fremden Weinen erbrochen, und auf den Grund ausgehoben; sämmtliche würzburger Herren, welche diesem Abend-Schmaus beiwohnten, konnten zwar noch nach Hause gehen; wie aber, und wann sie nach Hause kamen, wußten den andern Tag viele nicht. Für die gemeinen Franzosen mußte im Rathhaus überflüssig Essen und Trinken beigeschafft werden, dann sie haben so lange gefressen und gesoffen, als sie schlingen konnten; und alsdann krochen sie wie das Vieh auf die in dem Bogen unterhalb des Pfandhauses zugerichtete Streue. Abends nach 8 Uhr wurde in der Stadt alles allarmiret, denn Championnet wollte noch in der Nacht mit seiner ganzen Besatzung einmarschiren; als man ihm nun solches nicht bewilligte, glaubte man, er werde die Stadt mit Haubitzen beschießen; weil man ihm aber das, welches schon viel zu viel war, und noch nie erhöret worden, bewilliget hatte, ginge die Nacht ziemlich stille vorbei.

Als Championnet durch Romieur auf dem Rathhaus auf seinen nächtlichen Einmarsch bestunde, war eine Menge Bürger vor und in dem Rathhaus-Hof versammelt; diese protestirten auf das Feierlichste gegen das nächtliche Einrücken; allein es fruchtete nichts, denn man hatte dem Championnet schon zugesagt, daß er die Festung und das Rennweger Thor besetzen sollte, und überdies noch eine Escadron Cavallerie zu seiner Sicherheit in die Stadt sollte einrücken lassen. — Die Bürger machten den Abend und die Nacht hindurch starke Patrouillen in der Stadt und auf dem Wall. Nach erzähltem Schmaus und Suff, in welchem die besoffenen (Raths)-Herrn den französischen Offiziers und Adjutanten zum Gelächter dienten, mußte auf Befehl unseres Kommandanten von Ambotten der hiesige Zeugwart Schlieser Nachts 12 Uhr die vordere Seite der Festung und jene gegen das Mainviertel mit Pechkränzen beleuchten. Eine viertel Stund hernach ward die Festung mit etlich und 80 Mann, dann das Rennweger Thor ohngefähr mit 15 Mann französischer Infanterie besetzet, sodann nach halb 1 Uhr ist eine Escadron Cavallerie in die Stadt einmarschiret, diese patrouillierte zum Theil die ganze Nacht in der Stadt herum, zum Theil aber lagerte sie sich um den Vierröhrenbrunnen vor dem Rathhause, auch etwas davon bei Anfang der Brücke. Die übrigen Truppen aber der Division von General Championnet sind in der Nacht mit vielen Kanonen über den Grein- und Galgenberg abmarschiret."

Während aber die Herren Stadträte benebst der todesmutigen Würzburgischen Generalität oben in der großen Ratsstube (jetziger Sitzungssaal des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten) bis in die tiefe Nacht hinein pokulierten, standen unten vor dem Grafeneckardsturm und dem Vierröhrenbrunnen die Bürger und Hintersassen und raisonnierten. Ueber die hohe Stadtobrigkeit zu schimpfen haben sich die Würzburger nie nehmen lassen und es ist dies eine der wenigen altehrwürdigen Gewohnheiten, die sie mit schier rührender Pietät bis auf den heutigen Tag getreulich bewahrten. Es würde aber der damals von der Bürgerschaft an ihre Ratsherren gelegte Maßstab der Kritik leider für uns verloren gegangen sein, wenn nicht unser Herr Jenum denselben in seinem Diarium der Nachwelt, gleichsam wie in einem stenographischen Protokoll, aufbewahrt hätte zum abscheulichen Exempel. Er schreibt also:

„Damit ich aber die ganze Geschichte, in so weit mir selbe bekannt ist, auf das Genauste erzähle, so muß ich das Hauptwerk unterbrechen, und (jedennoch mit Verwahrung meiner Person) der Bürger allgemeines Urtheil, welches in allen Straßen zu hören ware, über sämmtliche auf dem Rathhaus versammelt gewesene Vorsteher hier beisetzen. Aus Ursach, dieweilen der Stadt-Rath oder etwa einige derselben heute schon durch die Viertel-Diener vielen Bewohnern sagen ließen, die Leute sollten den Franzosen saubere Zimmer und gute Betten zurichten, damit die Stadt keine Unehre hätte, so mußte der gute Stadt-Rath auf eine abscheuliche Art durchlaufen; damit ich aber nicht zu viel Zeit verliere, und weil meine Absicht gar nicht ist zu beleidigen, so will nur was weniges und geringes von dem was die allgemeine Stadt-Sprache sowohl von dem Stadt-Rath als der ganzen übrigen Versammlung ware, hier anziehen. Es ist nicht glaublich, daß dieser Befehl von dem ganzen Stadt-Rath gegeben worden; dieser Befehl muß von einem oder andern, der ein Freund der Franzosen ist, und der bishero mit den bürgerlichen und andern Stands-Klubisten seine ganze Gesellschaft hatte, hergekommen sein. Solche Bursche sollte man nicht in der Stadt, weniger noch im Stadt-Rathe dulden; dann solche Leute trachten auf nichts, als auf den Ruin der Bürger und Untergang des ganzen Staates. Der Stadt-Rath hat sein Dasein um den Bürger zu schützen; durch solche Art Menschen aber wird der Bürger und die Stadt verrathen und verkauft, so gehts, wann die Domherrn und der Fürst jeden .... (sollte wohl heißen „Esel") zu einem Stadt-Rath machen etc. ... Nach diesen kamen sie auf die übrigen versammelt gewesenen Herrn und sagten: Ist nicht Würzburg als eine Residenz-Stadt und Festung wegen seinem Commandanten ein Gelächter der ganzen Welt? Dieser Mann, weil er Cavalier und doch nichts weniger als Soldat ist, muß Stadt- und Festungs-Commandant sein? — — — Heute frühe als ihm die Ankunft der Franzosen gemeldet worden, bekam er in der reuerer Kirche das Zittern und fiel in Ohnmacht; er mußte nach Hause geführet werden, und gleich auf der Stelle wurden der Arzt und Dr. Müller (er wohnte in der Haugerpfaffengasse im Haus „zum großen Schweizer"

genannt) Wundarzt zu ihm berufen. In unserer jetzigen Lage kommandiren ist freilich bedenklich und dazu gehören andere Köpfe als jene sind, die oben bei den Versammelten sitzen. Gehet hinauf und sehet wie sie die Köpfe verloren haben, in dieser Gelegenheit könnt ihr eure Herrn kennen lernen. Dieses Geschäft ist freilich härter als bei Hof an der Cavaliers- und fürstlichen Tafel speisen, nach der Tafel an der ehemalig grünen, nun aber ganz vertrockneten Wiesen herumstehen, und bis zum Umfallen zechen. Es ist härter als bei einer Parade aus einer ganz gläsernen Chaise gegen ehrliche Männer eine große Figur herausspielen; es ist auch härter, als auf dem Hof-Kriegs-Rath über was zu stimmen, härter als selben zu bereden, daß er ein langes, jedoch nicht genug überdachtes Projekt — oder sonstige Einrichtung zu manchem lebenslänglichen Schaden — aus der Faust gutsprechen muß. Es ist auch härter zu beantworten, als Gnaden-Sachen oder Schildgerechtigkeiten mittheilen — härter als andern Nebenstellen oder Beamten herabwürdigende despotische, im Grunde aber lächerliche Rescripte zuzuschicken. Es ist eine ganz ausgemachte Sache, daß den Herren härter ankomme den zweiten Vorgang zu berichtigen, als oben bemerkte Geschäfte zu unternehmen. In den ersten Fällen bleiben sie immer große Männer, denn dort sitzen sie mit kaltem Blut, mit lachendem Mund und ganz unerschrocken, hier aber sind sie ganz kleinwünzig und ihr schwaches Herz klopfet unerhört; man hat schon heute frühe nach der ersten Aufforderung im Herausgehen gesehen, daß ihnen sehr heiße war, und nun sind in der Versammlung ihre Gesichter ganz mit Schweis überzogen. Jetzo sieht man ihr Erstaunen, wie groß dieser Herren Entschlossenheit und ihr unerschütterliches Wesen ist; diese Herren werden doch Niemand zumuthen wollen, daß er glaube die Sonnenhitze, ihr patriotischer Diensteifer oder ihre Courage hätte selben den Schweis so sehr ausgetrieben? Diese Zumuthung wäre lächerlich, dann alle Menschen, welche die Herren auf das Rath-Haus gehen, darinnen berathen und herausgehen sahen, werden sagen, der Schweis wäre blos aus Furcht vor den Franzosen an ihnen herabgerollet. Heute haben die Herren der Welt gezeiget, und sie werden hoffentlich auch selbsten erkannt haben, daß sie immer waren, noch sein, und auch in alle Ewigkeit verbleiben — recht große Herrn.—"

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsmitteilungen.

Das Preiswettschreiben findet am Sonntaa, 1. Juni, in den Sälen des Neuen Gymnasiums statt. Eine Anmeldung ist nur für Abteilungen von 200 und mehr Silben erforderlich und hat spätestens am 27. Mai bei der Stenographie-Abteilung des Polytechnischen Zentralvereins, Marschule, schriftlich zu erfolgen. Beginn des Schreibens 1/4 10 Uhr. Das Ergebnis wird am Sonntag, 15. Juni, vormittags 11 Uhr im Neuen Gymnasium bekanntgegeben.

Bücherei: M. Organ des Würzburger Stenographen-Vereins und des Fränkischen Stenographen-Bundes. N. Korrespondenzblatt. Amtliche Zeitschrift des Stenographischen Landesamtes in Dresden. In Buchdruck. Inhalt: Geschichte und Wissenschaftliches. NN. Die Zukunft. Stenographische Zeitschrift für Mittelschüler. In Buchdruck.



Mich. Geisendörfer
WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.
Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständ ges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhausha'tlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.
Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 250 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 4 50 Mk
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 4 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr Nr. 2a|1

J. Feller, Würzburg Eichstr. 4 Tel. 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder mit vornehmster Wirkung.

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Inserate
kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50 % Teuerungszuschlag.

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm.

Um die Schiffbrüchigen zu retten auf gut Glück mit verhältnismäßig doch immer schwachen Booten in die brüllende See hinauszurudern, wäre Tollkühnheit gewesen. Man mußte, ehe überhaupt etwas geschehen konnte, zuvor ganz genau die Lage des Schiffes kennen. Ein paar Leuchtkugeln von hellem Glanz zeigten den am Deiche versammelten Männern das verunglückte Fahrzeug mit gebrochenem Maste, auf der Seite liegend und von wilden Sturzseen übergossen.

„Unsere Hilfe kommt zu spät," sagte Vollmacht Lübken zu dem damals noch jungen Deichgräfe. „Bei so fürchterlich brechenden Seen können sich die stärksten Menschen keine Viertelstunde im Takelwerk halten."

„Angst und Not verleihen der Kreatur übernatürliche Kräfte," versetzte ein erfahrener Kapitän, der seit einigen Jahren die feste Scholle mit dem zerbrechlichen Schiffskiel vertauscht hatte. „Ich habe auch einmal so gehangen zwei Tage lang und eine Nacht, und als ich endlich an Land kam, waren mir nur die Finger ein bißchen scharf verklammt. Seeleute haben ein zähes Leben."

Er sprang in eins der bereit liegenden Boote und erfaßte das Steuer, andere kräftige Männer folgten seinem Beispiel. Man löste das Tau und hinein in den zischenden Gischt der aufspritzenden dunkelgrauen Wogen schoß der zerbrechliche Nachen.

Lange mußten die Boote, deren drei abstießen, mit den hochrollenden Wellen kämpfen, ehe sie das Schiff, eine Schoonerbrigg, erreichten. Glücklich gelang es den kühnen Dithmarsen, den Rest der Mannschaft zu retten. Schiff und Ladung dagegen, die aus Havanna kamen und nach Hamburg bestimmt waren, mußten verloren gegeben werden. Ein gewaltiger Leck hatte den Raum bereits mehrere Fuß hoch mit Wasser gefüllt, und die brechenden Sturzseen spielten dem Wrack so übel mit, daß voraussichtlich schon nach einigen Tagen kaum noch wenige zusammenhängende Planken davon übrig sein konnten.

Sehr gedrückt und niedergeschlagen zeigte sich der noch junge Kapitän weniger des Verlustes wegen, den er an Eigentum erlitten hatte, indem ein Teil der kostbaren Ladung ihm selbst gehörte, sondern über den Tod dreier tüchtiger Matrosen, die ihm treu ergeben waren, und des einzigen Passagiers, der sich auf dem Schiffe befand. Alle vier waren von einer Sturzsee über Bord gespült und ein Raub der Wellen geworden.

„Der arme, liebe, junge Herr!" rief der Kapitän einmal über das andere, und stützte sein sorgenschweres Haupt in beide Hände. „So jung, so lebenslustig, so gesegnet mit Glücksgütern, und nun muß er an dieser traurigen Küste elendiglich umkommen! . . . Und er war mir so warm empfohlen, gleichsam auf die Seele gebunden! . . . Es ist ein entsetzliches Unglück, das mich betroffen hat! . . ."

Lübken und der Deichgräfe, welche die Schiffbrüchigen am Lande mit Herzlichkeit begrüßten und bereits für Wagen zu deren Weiterbeförderung gesorgt hatten, suchten den bekümmerten Mann, so gut sie vermochten, zu trösten. Insbesondere ließen sie es sich angelegen sein, dem Kapitän die Ueberzeugung beizubringen, daß ihn keine Schuld für das Fortspülen einiger wackerer Männer in so schwerem Sturmwetter treffen könne.

Das sah der junge Seemann zwar ein, denn er selbst wußte und die gerettete Mannschaft konnte es ihm bezeugen, daß er bis zum letzten entscheidenden Augenblicke in jeder Beziehung seine Pflicht getan. Trotzdem aber wollte er sich nicht beruhigen und kam immer wieder zurück auf die verloren gegangenen vier Menschenleben.

„Der Schmerz der Mutter bricht mir das Herz!" rief er aus, und drückte dem Vollmacht, der neben ihm auf dem offenen Stuhlwagen saß, krampfhaft die Hand. „Sie überlebt diesen Schlag nicht, denn sie hat in Don Miguel ihren einzigen Sohn verloren! Und welch einen Sohn! . . . Nie habe ich einen liebenswürdigeren jungen Mann kennen gelernt! . . . Zum Vergnügen und um in Europa sich noch mehr Bildung anzueignen, trat er hoffnungsvoll die Reise an . . . Wie ein Kind freute er sich auf Hamburg, von dem er in seiner Heimat oft hatte sprechen hören. Er drückte sich schon ganz leidlich im Deutschen aus und versäumte keine Gelegenheit, sich mit mir Deutsch zu unterhalten. Sein Tod geht mir zu nahe!"

Vollmacht Lübken gab jetzt seine Tröstungsversuche auf und erkundigte sich teilnahmsvoll nach den Verhältnissen des verunglückten jungen Mannes, dessen jäher Tod ihm selbst zu Herzen ging.

Den Kapitän schien diese Teilnahme zu erfreuen. Unaufgefordert erzählte er sein Bekanntwerden mit der Familie Don Miguel Saltieros und seine Aufnahme im Hause des reichen Pflanzers, der erst vor einigen Monaten ganz unerwartet an den Folgen eines vernachlässigten Fiebers gestorben war.

„Damit der Sohn sich zerstreue und den Verlust des Vaters leichter verschmerze," erzählte der Kapitän weiter, „bat mich seine Mutter, Sennora Dolores, ich möge Don Miguel mit nach Europa nehmen und dafür sorgen, daß er von dem Besuch der alten Welt dauernden Nutzen fürs ganze Leben habe. Was soll ich nach diesem namenlosen Unglück der beklagenswerten Frau schreiben? Hätte die Woge mich doch statt seiner über Bord gespült!"

Der Morgen begann eben zu dämmern, als die Wagen mit den Schiffbrüchigen Oldenwöhrden erreichten.

„Sie bleiben in meinem Hause, Herr Kapitän," sagte der Vollmacht, „bis Sie sich vollkommen erholt haben. Wir wollen Ihnen schon die Zeit möglichst angenehm vertreiben. Vielleicht läßt sich auch, wenn es erst aufhört zu wehen, doch noch einiges von der Ladung Ihres Schiffes retten. Freilich, Havanna-Zigarren und Gewürze sind Artikel, die mit Salzwasser nicht in Berührung kommen dürfen, wenn sie etwas taugen sollen."

Der Kapitän fügte sich gern den Anordnungen des gastfreien Dithmarsen. Er verabschiedete sich von seinen mitgeretteten Leidensgefährten, die in verschiedenen Höfen freundliche Aufnahme fanden. Jeder beeilte sich, den bedauernswerten Männern etwas zu Liebe zu tun und sie ihr Unglück möglichst vergessen zu machen.

Schon unter der großen Tür trat die wohlbeleibte Frau des stattlichen Vollmacht und deren schöne Tochter dem Geretteten entgegen. Beide sprachen dem Kapitän in herzlichen Worten ihre Teilnahme aus und versicherten ihm, wie früher der Vollmacht, daß es ihm an liebevoller Pflege, so lange er deren bedürfe, nicht fehlen solle.

Auf den Kapitän machte die Erscheinung Metas einen ungemein wohltuenden Eindruck. In dem durchsichtig klaren Auge des schönen Mädchens lag eine Herzensoffenheit, die jeden auf den ersten Blick gewinnen mußte. Dabei trat Meta so sicher und entschlossen auf, als liege schon ein langes Leben voll reicher Erfahrungen hinter ihr.

Nachdem der Vater ihr von dem Vernommenen Mitteilung gemacht hatte, sagte Meta: „Wir wollen dem braven Manne den gehabten Verlust durch liebevolles Entgegenkommen nach Kräften zu ersetzen suchen. Allenfalls könnte ich an die Mutter des ertrunkenen Spaniers schreiben. Einen Brief in englischer Sprache bringe ich wohl zu Stande, und etwas englisch versteht die havan-

nesische Dame gewiß, wenn auch die dortigen Pflanzerfrauen eben keine großen Gelehrten sein werden."

Der Vollmacht lächelte, klopfte der Tochter auf die blühende Wange und entgegnete: „Denken wir zuerst an das, was vor allem not tut. Unser Gast braucht trockene Kleider, kräftige Speise und einen stärkenden Trunk. Darum wird mein kluges Kind vorerst wohl zweckmäßiger der aufmerksamen Mutter in Küche und Keller zur Hand gehen müssen. Den Schreibtisch wollen wir einstweilen unbeachtet lassen."

Es lag ein leichter Vorwurf in diesen Worten des Vaters, den Meta sich nicht recht zu erklären wußte und auch nicht verdient zu haben glaubte. Von Jugend auf aber an Gehorsam gewöhnt und überzeugt, daß die Ansicht des Vaters die richtige sei, folgte sie dessen Weisung. Man hörte bald ihre helle Stimme eines ihrer Lieblingslieder anstimmen, während sie am Herde der Beschäftigung einer rührigen Köchin oblag.

2. Don Miguel Saltiero.

Schon am Abend dieses Tages bemerkten Bewohner von Westerdeichstrich, welche an der Außenböschung des hohen Deiches beschäftigt waren, Stücke antreibenden Holzes, wie es die See nach heftigen Stürmen oft in Menge auswirft, zu bergen, daß in bedeutender Entfernung vom Lande ein ragender Gegenstand schwamm, auf dem sich etwas Lebendes bewegte. Es war Flut, die noch immer hohl gehende See stieg, und der undeutlich erkennbare Gegenstand, der je nach dem Zuge der Strömung bald auf- bald untertauchte, kam langsam näher. Bald erkannten die unverwandt Ausblickenden das obere Ende eines Mastes, um das noch zerrissenes Tauwerk hing. So oft der Mast sich über die Wellen hob, zeigte sich ein flatterndes Tuch und gleichzeitig wurden zwei in dem Tauwerk hängende Menschen sichtbar, die sich offenbar noch bewegten.

„Schiffbrüchige von der gestrandeten Schoonerbrigg!" rief einer dem andern zu, und jeder beeilte sich, den Unglücklichen durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß ihnen Hilfe gewiß sei, wenn auch noch einige Zeit bis zu ihrer Rettung verstreichen würde.

Seehaltige Boote sind in der erwähnten Küstengegend, die äußerst spärlich bevölkert ist, nicht vorhanden. Man konnte daher den Treibenden nicht direkt zu Hilfe kommen. Dagegen ließen sich Vorkehrungen treffen, den Hilfsbedürftigen das Landen selbst möglich zu machen und zu erleichtern. Es wurden Leitern und Taue von verschiedener Stärke und Länge unverweilt herbeigeschafft, um mit Hilfe derselben die Schiffbrüchigen durch die Brandung zu lotsen. Auch ward ein Bote an den zunächst wohnenden Strandvoigt geschickt, damit dieser für ein Gefährt und für Unterkommen der bedauernswerten Menschen Sorge trage.

Alles zur Rettung nötige war sonach rechtzeitig am Strande vorhanden. Es fehlte auch nicht an Menschen, die alle den besten Willen, zu helfen, mitbrachten. Dennoch konnte nicht sämtlichen Notleidenden, die schon über dreißig Stunden ohne jegliche Nahrung, an Tauen hängend und von zahllosen Wellen übergossen, auf dem Meere herumgetrieben waren, Hilfe gebracht werden. Zwei der Unglücklichen, gänzlich erschöpft und gelähmt, vermochten nicht die ihnen zugeschleuderten Taue zu erfassen. Sie stürzten ins Meer und ertranken. Ihre Leichen trieben einige Tage später weiter nordwärts an den Strand.

Die beiden andern, noch junge und sehr gewandte Männer, erreichten mit Aufbieten aller Kräfte glücklich das Land. Kaum aber sahen sie sich gerettet, da brachen sie ohnmächtig zusammen. Die Strandbewohner waren genötigt, die zum Tode Erschöpften, ja vielleicht Sterbenden nach dem nächsten Hause zu tragen, um sie hier erst ins Leben zurückzurufen. Glückte dies, so konnte ja später alles geeignete zu ihrer ferneren Kräftigung getan werden.

Am andern Morgen ließ der Strandvoigt, unter dessen Leitung die Rettung der Schiffbrüchigen stattgefunden hatte, die Meldung davon nach Oldenwöhrden gelangen. Vor Abend noch, berichtete der Bote, würden die noch sehr schwachen und der Ruhe bedürftigen Menschen zu Wagen ankommen, damit sie mit ihren glücklicheren Leidensgefährten wieder vereinigt würden.

Diese völlig unerwartete Nachricht versetzte den ganzen Ort in nicht geringe Aufregung. Am meisten davon ergriffen ward der Kapitän des verloren gegangenen Schiffes, der vor Sorge und Spannung in einen fieberhaften Zustand geriet. Der Bote, ein stark beschränkter Mensch, hatte dem Kirchspielsvoigte, als dem ersten Beamten des Ortes, nur in trockenen Worten den Auftrag des Strandvoigtes überbracht. Persönlich hatte er die Geretteten nicht gesehen, und irgend welche Auskunft über dieselben, über ihr Alter und Aussehen, konnte er nicht geben. Zwar versuchte der Kirchspielsvoigt den halb Blöden auszuforschen, dieser aber begnügte sich, dem wißbegierigen Beamten breit lachend seine gesunden Zähne zu weisen, den dicken Kopf zu schütteln und sich dabei das ihm vorgesetzte Butterbrot vortrefflich schmecken zu lassen.

„Wenn Don Miguel darunter wäre!" Das war der Gedanke, welcher den Kapitän ausschließlich beschäftigte, der ihn ebensosehr quälte, wie momentan erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Das kleinere Uebel. „Deine Frau habe ich eben bei der Schneiderin getroffen. Sie bestellte sich ein neues Kleid." — „Nun, da bin ich froh! Ich fürchtete schon, sie hätte die Rechnung für das alte bezahlt!"

Spekulativ. „Else, ich glaube, unser neuer Zimmerherr hat ein Auge auf dich geworfen. Laß doch einmal deinen Fingerhut in seine Suppe fallen, damit er sieht, daß du auch häuslich bist!"

Der Pantoffelheld. „. . . . I' hab' g'meint, eure Selige hat euch das Heiraten verboten, Heubauer?" — „Freili' hat sie's mir verboten — aber ich werd' ihr jetzt zeigen, wer Herr im Haus is."

Ein ahnungsvoller Engel. Fräulein (nachdem es die ersten zwölf Seiten einer Sonate heruntergespielt hat): „Sind Sie noch da, Herr Professor?"

Ausnützung. Mühlenbesitzer: „So wie ich 's Wasser ausnütz', macht mir 's nicht leicht einer nach! . . . Im Mühlteich da hab' ich Fisch' drin, 's Baden und 's Fischen ist verboten — das trägt Strafgelder —, dann treibt mir 's Wasser die Mühl' — und a' Milchg'schäfterl hab' ich auch noch dabei."

Der Skeptiker. „Du hast doch eine poetische Frau, Ernst. Schon heute früh sang sie: O wie liegt so weit, was mein einst war!" — „Sie wird wieder ihr Portemonnaie verlegt haben."

Bilderrätsel.



Rätsellösung aus voriger Nummer:
Bilderrätsel: Echter Edelstein.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2845.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg. e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus „z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Hermann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478 Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr 1½. Fernruf 2821 u. 2 941 Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u, Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennweggerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumenwinkler

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen- Mäntel-Geschäft

Inhaber Egmont Leborwitsch

Würzburg

Schönbornstr. – Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fess, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40½ III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer. Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedrich Schäfer, Annastraße 26. Telephon 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Drucksachen

jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

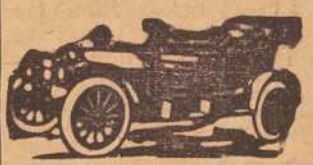
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.

Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

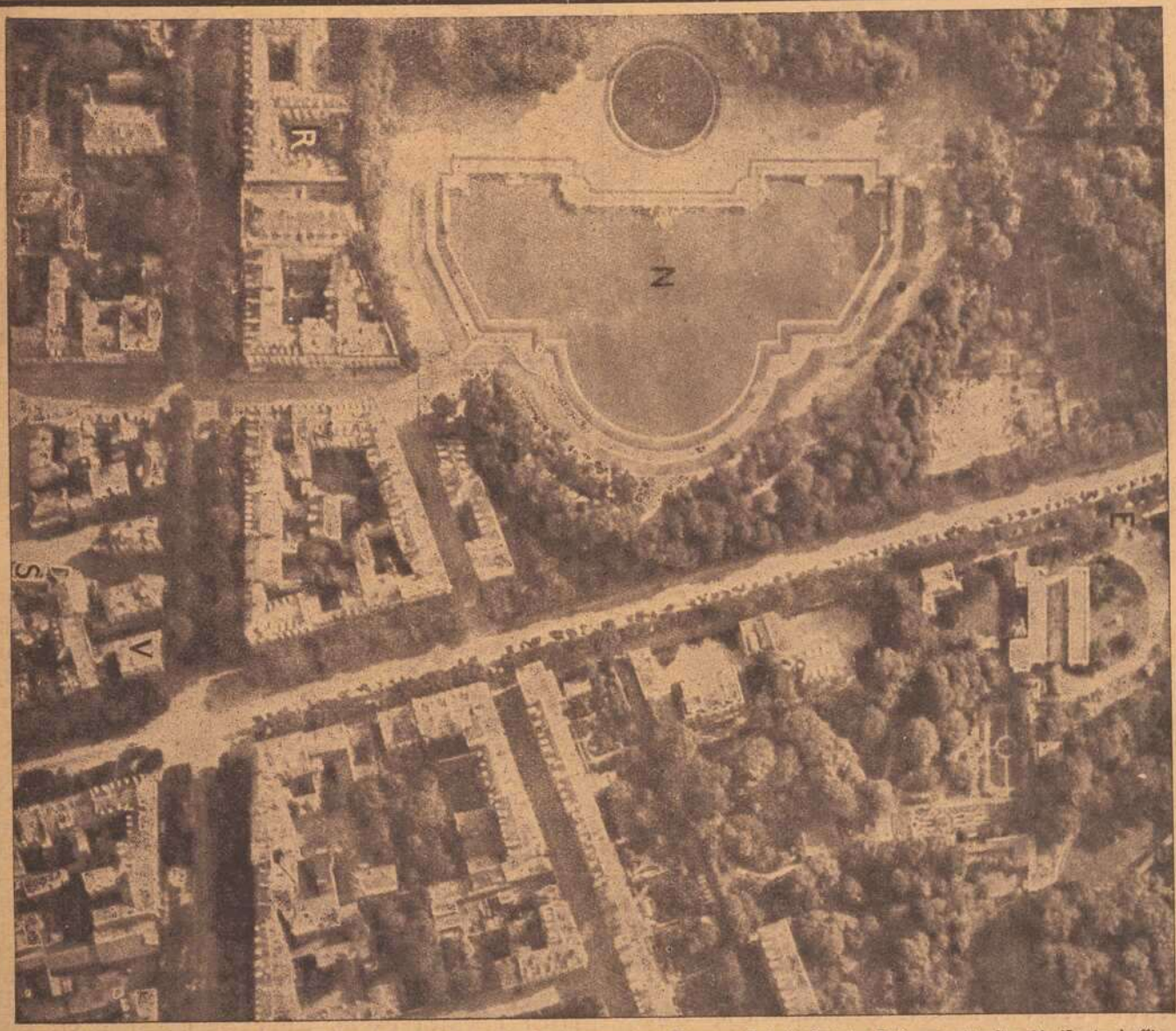
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 22 Würzburg, 1. Juni 1919 7. Jahrgang.

Die Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken



R. Hotel des Réservoirs, V. Hotel Vatel, S. Hotel Suisse, E. Eingang zum Trianon-Palast, Ort der Zusammenkünfte, N. Neptunbassin.

Das der deutschen Friedensgesandtschaft zugewiesene Gebiet in Versailles.

Zur Gemeindewahl.

(Aus dem demnächst als 4. Bändchen „Aus der Demagogenzeit" der in unserem Verlag erscheinenden beliebten „Altfränkischen Geschichten".)

Der wegen angeblichem Hochverrat von einer feilen Kabinetsjustiz im Jahre 1834 zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilte Würzburger Bürgermeister Behr schrieb in seinen 1819 herausgegebenen „Unterhaltungen mit meinen Bürgern" über Bürgersinn und Gemeindewahl (in der damals üblichen Rechtschreibung) folgendes:

„Es ist kaum etwas natürlicher und unverfänglicher, als daß ein Bürgermeister zu den Seinigen spreche über Sachen des gemeinen Wesens, daß er sie aufmerksam mache auf die Bedingungen ihres Gemeinde-Wohls, daß



Bürgermeister Behr.

er sie an ihre Rechte und Pflichten erinnere, sie bisweilen belehre und zu guter That ermuntere, daß er sich als ihren Freund und Rathgeber bethätige, kurz, daß er thue, wozu jedes Familienhaupt gegen die Seinigen sich gedrungen fühlt. An einem solchen Benehmen hat es bisher gefehlt, und darum kein Wunder, daß Haupt und Glieder sich so ziemlich fremd geblieben, das Ganze mehr einem locker aufgeschichteten Haufen, als einem vereinigten Ganzen, einem wirklichen Gemeinde-Wesen glich. . . . . .

Das Zusammenhalten und Gedeihen einer Bürgerschaft hängt zuvörderst davon ab, daß sie ihrer selbst, als einer solchen, und der Bedingungen ihres guten Fortbestandes stets bewußt ist. Eine Bürgerschaft besteht aus einzelnen; solange diese blos als Einzelne neben einander stehen, jeder von ihnen nur sein Gewerbe, sein Privat-Interesse, seinen Genuß, sein Glück, seinen Ruf, überhaupt nur sich im Auge hat, unbekümmert um seine Mitbürger, deren Wohl und Ehre, so lange bilden sie blos eine neben einander bestehende Vielheit, einen zufällig angewachsenen Haufen, aber in der That nicht eine, aus Gliedern zusammengefügte, Einheit, nichts weniger, als ein gemeines Wesen, eine wahre Bürger-Gemeinde.

Eine solche gewinnt erst Daseyn und Bestand, wenn jene einzelnen, die da neben einander wohnen und leben, sich wahrhaft an einander anschließen, dadurch, daß sie zu gemeinsamen Zwecken sich verbinden, und auf solche Art zu einem Ganzen sich verschmelzen, wovon jeder einzelne ein wesentliches Glied bildet: Jetzt ist der einzelne, nicht mehr blos Einzelner, für sich bestehend, sondern zugleich Theil und Glied des Ganzen, für dieses Ganze bestehend. . . . . .

In diesem, nicht erzwungenen, sondern freywilligen Bedachtnehmen auf Bestand und Fortgang des gemeinen Wesens in einer solchen, zur Natur gewordenen, Theilnahme an dem Wohle des Bürgervereins, in einem solchen regen Mitwirken für dessen Zweck besteht das, was man — Gemeingeist nennt, und einen solchen wünschte ich unter Ihnen, meine lieben Mitbürger! neu belebt und gestärkt zu sehen. . . . . .

Die nächste Gelegenheit, von diesem Wiedererwachen des Gemeingeistes unter uns die Probe zu geben, biethet die bevorstehende erste Wiederkehr der Gemeinde-Wahlen dan. Davon, welchen wir Gebrauch von unserem Wahlrechte zu machen wissen, hängt es ab, ob unser gemeines Wesen ferner zu derjenigen Gesundheit und Kraft, der es seiner Natur nach fähig ist, heranreifen und erstarken werde, oder nicht? ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, wie sehr mit dieser Gesundheit und Kraft des gemeinen Wesens ihre eignen Interessen zusammenhangen, und Sie werden daraus ersehen, wie sehr die Sorge für Ihr und der Ihrigen eignes Wohl davon abhänge, daß Sie die Verwaltungder Gemeinde-Angelegenheiten, wie die Controlle dieser Verwaltung, durch ihre Wahl in die Hände von Männern legen, ausgezeichnet durch einen hellen Verstand und selbstständiges Urtheil, durch besonnenen Muth für Recht und Wahrheit, und vor allem durch strenge Redlich- und uneigennützige Gewissenhaftigkeit.

Wer diese Männer seyen, ihres Vertrauens werth, kann Ihnen kaum entgehen, bey einiger Aufmerksamkeit auf Ihre Umgebungen, und bey einiger Unterscheidungsgabe zwischen der blos prahlenden Vielgeschwätzigkeit, die eher verwirren als wirklich ordnen hielft, und dem besonnenen, kräftigen und sachkundigen Urtheile, welches ihre Achtung und Zustimmung abnöthigt. Die Männer, deren Benehmen Sie überall recht und untadelhaft fanden, die Sie selbst auf Kosten ihres eignen Vortheils, der Wahrheit huldigen sahen, zu deren Urtheil Sie sich unwillkührlich hingezogen fanden, die nie den Mantel nach dem Winde hängten, noch vor dem Ansehen der Personen die Segel strichen, Ihnen immer aber dabey zu dem ruhigen gesetzmäßigen Wege gerathen haben, die Männer, die ohne Rechthaberey und Superklugheit, eine sachkundige, die Rechte aller Theile schonend, Umsicht bewiesen haben, solche Männer sind die rechten, in denen Sie ihre Bevollmächtigten, ihre Räthe zu erkennen haben. . . . . "

Was Bürgermeister Behr so vor hundert Jahren niederschrieb, dürften noch heute Kraft und Gültigkeit besitzen.

K.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

8. Der Ueberfall.

Am folgenden Tage feierte mein Kollege Johannes Fentsch drüben in Winterhausen seine silberne Hochzeit. Mein Johannes, den er aus der Taufe gehoben, wollte darum schon in aller Frühe hinaus in unsern Weinberg gehen, wo er Tags zuvor ein paar reife Frühtrauben gefunden, um sie abzuschneiden und dann nebst dem Glückwunsch seinem Taufpaten zu bringen. Der Torwart hatte ihm versprochen, um diese Zeit das Tor aufzutun, das die Nacht hindurch sorgsam verschlossen gehalten wurde. Als der Knabe hinweggegangen, stieg ich hinauf auf den Kirchturm und zog die Frühglocke. Sogleich kam auch das Geläute von Winterhausen herüber, und es freute mich heute ganz vornehmlich, daß mein Kollege so pünktlich antwortete; schon vor Jahren hatten wir's untereinander ausgemacht, daß das unsern Morgengruß bedeuten solle.

Heute hatte ich ihm recht von Herzen meinen Gruß zugeläutet; wer fünfundzwanzig Jahre im heiligen Ehestand verbracht hat, hat viel erfahren, viel Gnade Gottes in Freud und Leid. Wie still und bleich ging er damals mir zur Seite, als wir seinen Udalricus, sein einziges Kind, meinen herzlieben Paten, den Kirchhofberg hinantrugen und er auf alle meine Trostgründe nur die Antwort hatte: „Udalrice, Udalrice, ich habe das Freudenkleid abgelegt und das Trauerkleid angezogen!" Und doch, wie konnte er mir jetzt so sicher und sorglos seinen Gruß herüberläuten, während es mich, wenn ich den Greuel der Verwüstung betrachtete, den die eiserne Zeit unter unserer Jugend angerichtet, oft bedünken wollte, als wären die Zeiten wiederum da, wo man sagen müsse: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben!

Als ich ausgeläutet hatte und wieder die Treppe hinabsteigen wollte, blieb ich oben am Fenster des Turmes ein wenig stehen und schaute hinaus in die frische Morgenluft. Die Sonne war aufgegangen und ein goldener Schein lag auf dem Gipfel der Weinberge, — über dem Tal aber und dem Fluß und über dem Städtlein mit seinen schlafenden Bewohnern lag ein dicker Nebel. Eben trat gegenüber auf dem Berge mein Johannes aus dem Nebel heraus und schritt auf das alte, steinerne Häuslein zu, das beinahe auf der Spitze des Berges und vor meinem Weingarten liegt.

In der uralten Zeit, lang bevor noch ein Schiff auf dem Main fuhr und die Rebe an seinen Ufern gebaut ward, soll da ein Vater mit seinen sieben Söhnen gehaust haben; die Söhne aber, als sie herangewachsen, sollen sich unten am Fluß angebaut und den Grund zu dem nachmaligen Flecken Sommerhausen gelegt haben. Ich sah nun, wie mein Johannes dem Häuslein zuschritt, und wußte, daß er dem Hans Mündlein und seinem Sohn Claus einen guten Morgen bieten wollte, die heute die Wacht gehabt und darum die Nacht in dem Häuslein zugebracht hatten. — Ach! Es war ein frommes und feines Kind, mein Johannes, gehorsam, fröhlich, friedlich und freundlich, und ich achte, Gott habe darum seinen Segen auf meine Zucht gelegt, um meinem väterlichen Herzen die bittern Sorgen zu versüßen, die mich wegen des Valentins oft quälten.

Kaum aber, daß der Knabe das Häuslein betreten, sah ich ihn auch wieder herausstürzen und in großen Sprüngen den Weinberg heruntereilen. Er sprang durch die Weinstöcke und das Steingeröll hin wie ein gejagtes Reh, fiel und raffte sich wieder auf und setzte über eine Mauer hinüber, wie wenn ihm der Bluträcher auf der Ferse wäre. Verwundert, was das zu bedeuten habe, sah ich voll Angst hinüber, — siehe, da kommen im Augenblick auch zwei Kerle in roten Mänteln, wie die Kroaten sie zu tragen pflegen, aus dem Häuslein und sind in vollem Lauf hinter ihm her. Einer zog eine Pistole unter seinem Mantel hervor, zielte nach dem Kinde und schoß los, im selben Augenblick hörte ich vom untern Tor her den Veit das Lärmzeichen blasen.

Nun verging mir Hören und Sehen; ich bemerkte nur noch, daß der Schuß mußte gefehlt haben, weil mein Knabe immer mit derselben Eile seinen Lauf fortsetzte, dann aber rannte ich eilend die Treppe hinunter auf das untere Tor zu und kam gerade recht, ihn noch mit meinen Armen aufzufangen, ehe er, von dem Laufe ganz außer Atem, zusammenstürzte.

„Nachbar hilf, Nachbar hilf! Feuerjo, Feuerjo!" hörte ich den alten Veit schreien, der bereits auf die Straße geeilt war und sich bemühte, das Tor zuzumachen, — aber die beiden Kroaten waren auch schon da und mit ihnen ein ganzer Trupp Gesindel von zwanzig bis dreißig Mann. Sie warfen die Torflügel zurück und bedrohten den Torwart mit greulichem Fluchen, wenn er nur einen Mucksер hören ließe. Der Alte aber behauptete mannhaft seinen Posten, hielt, nachdem er sein Horn über den Rücken geworfen, ihnen den Spieß entgegen und fragte: was sie hier in Teufelsnamen zu suchen hätten? Das seien keine Kriegsleute, die ein unschuldig Kind verfolgten, sondern ein schlechtes Spitzbubengesindel.

Da schrie ein Kerl zu Pferde, der eine Feder auf dem Hut trug und mir der Anführer zu sein schien: „Platz da, Kameraden! Ich will ihn lehren, den kaiserlichen Werbeoffizier Nikol Paradeiser und seine tapfere Kompagnie ein Spitzbubengesindel zu nennen!" gab seinem Gaul die Sporen, daß er einen Satz machte, und bedrohte den Veit mit dem geschwungenen Schwerte. Nun fing ich auch an, aus Leibeskräften um Hilfe zu schreien. Es kamen auch Marx Stumpf, der Beck, und andere aus ihren Häusern, da sie aber das Volk schon unter dem Tor sahen und keine Waffen in Händen hatten, hielten sie es für geratener, sich nicht in den Handel zu mischen. — Der Alte ließ sich nicht erschrecken, sondern spreizte die Beine auseinander nach der Landsknechte Weise und führte mit dem Spieß einen Stoß nach dem Pferde des Hauptmanns, als dieser auf ihn einritt. Der aber hob sich in den Bügeln auf und schlug ihm mit dem Schwerte so über den Kopf, daß er sogleich zu Boden stürzte. Dann schrie er: „Laßt ihn liegen, den alten Narren, weil er's nicht anders gewollt hat, nur mir nach, vorwärts!" jagte dem gräflichen Schlosse zu, das in der Mitte des Städtleins steht, und der ganze Haufe hinter ihm drein.

Mein Johannes drängte sich zitternd an mich und rief: „Lauft, lauft, Vater, sie werden uns alle umbringen!" Aber sie ritten an uns vorbei, ohne acht auf uns zu haben. Ich lief nun sogleich unter das Tor, um nach dem Veit zu sehen. Er röchelte schwer und schien uns nicht zu kennen, als ich ihn aber bei seinem Namen rief und mein Johannes auch, schlug er die Augen ein wenig auf und sagte: „Nun, da seid Ihr ja, Schulmeister, und Euer Johanneslein auch, den der Wolf hat würgen wollen; ja, ja, so hat's kommen müssen; wehe, meine Schmerzen sind groß!" Ich ermahnte ihn, an sein Ende zu gedenken, nun sei's rechter Ernst, zu beten: „Herr Jesu, dir sterb' ich!" worauf er noch nickte, als wollte er Amen sagen, und dann einen langen Seufzer tat, mit dem seine Seele vom Leibe sich schied. Unter der Zeit waren mehrere Nach-

barn herzugetreten und wir hoben den Leichnam nun auf unsere Schultern und trugen ihn hinauf auf das Torhaus.

Mein Söhnlein erzählte: Er habe aus dem Weinberghäuslein beim Hinzugehen ein leises Wimmern gehört, und wie er an die Tür gekommen und hineingeschaut, habe Hans Mündlein und sein Sohn Claus auf dem Boden gelegen. Der Claus habe einen Stich in der Brust gehabt, sei voll Blut gewesen und habe kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben, sein Vater aber sei mit einem Pferdegurt gebunden gewesen, habe auch geblutet und geächzt. Neben dem Feuer hätten zwei Kroaten gekauert und die Suppe ausgegessen, die die Weinbergshüter sich gemacht. Wie sie ihn erblickt, seien sie aufgesprungen, hätten ihn verfolgt und geschossen. Auf den Schuß wäre aus der Schlucht, welche unter dem Weg nach Lindelbach liegt, ein Reitertrupp hervorgekommen, sei den Kirchhofweg heraufgesprengt und ihm auch nachgeeilt. Da er aber einen guten Vorsprung gehabt, sei er noch vor ihnen ins Tor gekommen, wo der Veit schon auf ihn gewartet. — Ich führte ihn schnell nach Hause, fand aber niemand daheim, als meine zwei Töchter und mein Weib, die von allem noch nichts wußte, aber in großen Aengsten war, weil sie mich in solcher Eile hatte die Treppe herunterstürzen und nachher hatte die Soldaten vorbeijagen sehen, — der Valentin war nicht daheim, sondern eben ausgegangen; er wolle sehen, hatte er gesagt, was das fremde Volk im Ort zu tun habe. Ich schärfte ihnen ein, das Haus nicht zu verlassen, meldete im Vorbeigehen dem Weibe meines Nachbars Mündlein das geschehene Unglück und eilte dann spornstreichs dem Haufen nach zum gräflichen Schlosse.

---

9. Die Plünderung.

Auf der Straße vor dem Schloß, in dem sich auch die Amtskellerei befindet, hatte sich derweilen wohl die ganze Bürgerschaft versammelt und schaute erschreckt dem Unfug zu, den sich das Kriegsvolk zu treiben unterfing. Aufgebrochene Kisten und zerschlagene Fässer lagen im Hof umher, welche die Soldaten hatten herausschaffen lassen. Während die einen in der Amtskellerei waren, die Schlösser zersprengten und jeden Winkel durchstöberten, standen die andern mit bloßem Degen im Hof, tranken den Wein aus ihren Sturmhauben, und ließen dann die Fässer in den Hof auslaufen, oder banden die geraubten Sachen in Bündel, und dabei fluchten und zankten sie so gotteslästerlich durcheinander, daß der schöne Schloßhof, in dem man sonst nur die Knaben und Mädchen singen und jauchzen hörte, wenn sie unter den großen Linden in den Sommerabenden ihr Spiel trieben, in einen wahren Höllenpfuhl verwandelt zu sein schien. Ich fragte eben meinen Nachbar Gebhart, was das bedeute und wo das alles hinaus wolle, als der Hauptmann Paradeiser und einige seiner Spießgesellen den Amtskeller aus dem Hause in den Hof zerrten und dabei jämmerlich mit Fußtritten und Kolbenstößen traktierten. „Wo ist das Geld?“ schrieen sie durcheinander; „wo sind die tausend Taler, die Ihr gestern von Würzburg mit heimgebracht? Her damit, Ihr alter Leuteschinder, oder wenn Ihr noch länger Ausflüchte macht, wollen wir Riemen aus Eurer Haut schneiden!“ — Der Amtskeller bat um Barmherzigkeit; sie möchten's ihm zu gut halten, daß er seine Pflicht tue, das Geld sei nicht sein, sondern der Herrschaft, das er nimmer und nimmer hergeben dürfe. Der Hauptmann aber warf ihn zu Boden, kniete ihm auf der Brust, zerrte ihm die Halskrause auseinander, und indem er ihm den Degen auf die Kehle setzte, schrie er mit erschrecklicher Stimme: „Noch ein Vaterunser lang geb ich Euch Zeit, wollt Ihr dann noch nicht bekennen, fährt Euch mein Degen in den Hals, so wahr ich Nikol Paradeiser heiße!“ Jedermann sah, daß es Ernst war, denn an Erbarmen war bei dem Menschen nicht zu denken. Unter dem steifen Schnauzbart quoll ihm der Geifer hervor und tropfte auf den Amtskeller, der totenbleich sich unter seinen Knieen wand, und seine Augen fuhren umher wie die Augen eines Tigers, ob ihm jemand seinen Raub zu entreißen wage. „Helft, ach helft ihm, Herr Schulmeister!“ rief des Amtskellers Weib, die mit ihrem Söhnlein eben in den Hof gerannt kam, „helft, er hätt es Euch auch getan!“ — „Herr Amtskeller,“ rief ich über das Gitter hinüber, „gebt in Gottes Namen das Geld her, die Herrschaft will lieber das Geld, als einen treuen Diener verlieren. Wir alle sind Zeugen, daß Ihr Eure Schuldigkeit redlich getan habt!“

Wirklich sagte der Amtskeller, man solle ihn loslassen, dann wolle er der Gewalt weichen, ging mit dem Hauptmann ins Haus und gab ihm die Geldkiste, die er in der Eile, als er das Gesindel kommen sah, unter einer aufgehobenen Diele verborgen hatte. Als der Hauptmann das Geld brachte, erhob die Bande ein Freudengeschrei, sprang auf die Pferde und war im Nu wieder davon.

Es war das alles so schnell gekommen, daß wir gar nicht wußten, wie uns geschehen war. Einige, die das Lärmzeichen nicht gehört hatten, schalten über den Torwart, der geschlafen haben müsse, weil er die Soldaten nicht die Straße heraufkommen gesehen und das Tor geschlossen habe, und schrieen, jetzt müsse er vom Brot gejagt werden; ich aber sagte ihnen: den Torwart habe ein Größerer wie sie bereits vom Posten abgerufen und zur Rechenschaft gezogen, worin er meines Erachtens wohl mit Ehren bestehen solle. Sie sollten nur hinauf auf's Torhaus gehen, da würden sie ihn finden. Als sie das hörten, tat's ihnen selber leid, den alten Mann beschuldigt zu haben. — Es war aber offenbar, daß sich die Bande, um nicht von dem Veit erblickt zu werden, wenn sie die Straße hinaufziehe, die Nacht hindurch in der Schlucht hinter dem Kirchhof verborgen gehalten und daselbst gelauert hatte, bis das Tor aufgetan würde. Die beiden Weinbergshüter hatten sie niedergeschlagen und mein Söhnlein fangen wollen, damit kein Lärm entstünde, bevor sie das Tor überfallen hätten, der Schuß aber war ein Zeichen gewesen für den Haufen, aus dem Hinterhalt hervorzubrechen, ehe noch der Torwart, von meinem Söhnlein gewarnt, das Tor wieder schließen konnte. Alles dieses war ihnen nur zu gut gelungen.

Da allenthalben in der Gegend noch das schwedische Volk war, so war, wiewohl Raub und Gewalttat in dieser bösen Zeit — Gott sei's geklagt! — etwas Alltägliches war, doch das unerhört, daß diese Kaiserlichen am hellen Tage mit Blutvergießen in einen friedlichen Ort eingebrochen waren, ohne einen andern Grund, als Geld zu rauben, und die Bürgerschaft machte sich in lauten Klagen und Verwünschungen Luft über ein solches Unterfangen, der Amtskeller aber rief: Hier sei der Verrat schlimmer als die Tat. Einer aus hiesigem Orte müsse der Judas an seiner Herrschaft und Heimat geworden sein, denn der Spitzbube, der ihn so mißhandelt, habe alles gewußt. Wer der falsche Verräter gewesen, könne er sich zur Zeit noch nicht denken, da niemand um das Geld gewußt, als Valentinus Gast, sein Schreiber, mit dem er es von Würzburg geholt, aber ans Licht müsse der Verräter kommen, eher wolle er sein Haupt nicht ruhig niederlegen, und seinen Lohn müsse er auch empfangen, sonst müsse kein Gott im Himmel sein!

Ich weiß nicht, warum, aber bei dem Worte „Verrat“ lief es mir eiskalt über den Rücken. Jetzt, wo über unser evangelisches Häuflein in Limburgischen Landen ohnehin alle Wetter gingen, wo ich unser armes Volk einer Herde vergleichen mußte, die wider das Unwetter ängstlich nach einem Dach, oder auch nur nach einem Baume sucht und darunter sich fest zusammenstellen

muß, um eines des andern Stütze zu sein, jetzt fiel es mir unmöglich, zu glauben, daß einer von uns ausgegangen sein könnte, um an seinen geängsteten Brüdern ein Blutgeld zu verdienen, und gleichwohl zitterte mein Herz in mir bei solchem Gedanken. Ich schaute rings um mich her, wie wenn dem Schuldigen die Tat mit schwarzem Brandmal auf der Stirn müßte geschrieben stehen, aber ich sah kein Kainszeichen, und gleichwohl konnte ich mich einer unsäglichen Angst nicht erwehren. Ich sah mich auch um nach meinem Valentin, weil er daheim gesagt, er wolle dem Kriegsvolk nachgehen, — aber ich sah ihn nirgends.

---

10. Die Entdeckung.

Während alles dieses sich zutrug, war des Hans Mündleins Weib mit ihren Kindern und den Nachbarsleuten hinaus in das Weinberghäuschen gegangen, und sie brachten nun ihren Mann und ihren Sohn auf zwei Bahren getragen. Der Sohn war wirklich verschieden. Sie hatten den Claus mit seinem Mantel zugedeckt und trugen ihn auf das Rathaus, wohin auf des Amtskellers Geheiß auch die Leiche des Torwarts getragen wurde. Den Anblick, welchen ich da gehabt, werd ich zeitlebens nicht vergessen.

Der Claus lag in der Mitte des Saales auf der langen Tafel, und der Chirurgus hatte ihm die Brust entblößt, um die Wunde zu untersuchen, an welcher er hatte sterben müssen. Er war im Leben ein frommer und getreuer Mensch gewesen, und ein guter, wohlgeratener Sohn, und hatte im vergangenen Winter, als der Vater an der Gicht darniederlag, die Mutter und seine jungen Geschwister durch seiner Hände Arbeit erhalten, weshalb auch sein Vater, der alte Hans, während sie ihn mit dem toten Sohn hereintrugen, beständig gerufen: „Mein Sohn, mein Sohn, wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!" Seine Mutter kniete neben dem Leichnam, hatte ihr Angesicht verhüllt und schluchzte heftig, indem sie ihres Sohnes Hand ergriffen hatte. Zu seinen Häupten stand des Jakob Friesen Margarete, ein ehrbares, sittsames Mägdlein, welches seit Jahr und Tag des Claus Verlobte gewesen; in ihren Augen war keine Träne zu sehen, aber auch kein Blutstropfen in ihrem ganzen Gesicht, sondern sie stand starr und unbewegt auf einem Fleck, als ob ihr Geist auch nicht mehr in seiner Hülle weilte, sondern mit dem ihres Verlobten bereits hinübergegangen wäre. Die Geschwister alle weinten laut, daß es zum Erbarmen war, nur sein jüngstes, noch nicht dreijähriges Brüderlein stand still der Mutter gegenüber und hatte ein Fähnlein in der Hand, das der Claus erst gegen Abend ihm verfertigt, und schaute verwundert bald auf den toten Bruder, bald auf den Chirurgus, bald wieder auf seine schluchzende Mutter.

Ich weiß kaum, was mich am meisten erbarmte, die weinende Mutter, oder die bleiche, stille Margarete, oder der kleine Kaspar, der neben dem erschlagenen Bruder mit seinem Fähnlein spielte. Man hätte einen Stein in der Brust haben müssen, wenn man bei diesem Anblick nicht geweint hätte. Es standen auch Männer und Frauen aus dem Flecken um die Trauernden herum und stimmten teilnehmend mit ein in ihre Klagen, oder in das Lob, das sie dem Verstorbenen gaben, auch sah ich nun den Valentin unter ihnen, der sich an einem Stuhle festhielt und am ganzen Körper zitterte. Ich wunderte mich nicht darüber, weil der Claus immer ein guter Kamerad von ihm gewesen und sie miteinander zur Schule, sowie auch nachher zum ersten Nachtmahl gegangen waren.

Den Veit hatten sie ein wenig abseits auf eine andere Tafel gelegt. Ich habe gar oft schon beobachtet, wie bei denen, die in dem Herrn sterben, wenn sie auch des Todes Bitterkeit stark schmecken und einen harten Kampf kämpfen müssen, alsbald, nachdem sie den letzten Atemzug getan, das Angesicht sich aufheitert und der Friede des Herrn sich über dasselbe breitet. Doch hab' ich das noch nie so deutlich wahrgenommen, als bei dem Torwart. Seine langen, weißen Haare, die vom Blute zusammengeklebt waren, gemahnten allein noch daran, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben, — sonst schien er zu schlafen. Seine Augen hatten sich geschlossen und sein Mund lächelte, wie wenn er sagen wollte: „Ich liege und schlafe nun ganz im Frieden!" Da er ein alter Mann war und keine Verwandten hinterließ, hatte man über dem Claus ihn ganz vergessen; nur sein alter Wolfshund, Fidelis genannt, den er aufgezogen und mit dem er Jahre lang sein spärliches Brot geteilt, stand neben ihm und hatte seine schwarze Schnauze in die rechte Hand seines Herrn gelegt, die ihn täglich gefüttert hatte.

Ich wußte mich nicht zu fassen vor großer Traurigkeit, denn ich gedachte an das treue Herz, welches der Alte mir und den Meinen stets bewiesen, an seinen merkwürdigen Traum und an sein grausames Ende, und wie er sterbend noch mit mir und meinem Söhnlein so freundlich gesprochen. Wie ich weinte, hob auch der Fidelis seinen Kopf auf und fing an, leise, aber kläglich zu heulen, wie wenn das treue Tier Menschenverstand hätte und um seinen erschlagenen Herrn mir wollte klagen helfen.

Ich winkte den Valentin herüber und sprach zu ihm: „Du darfst nicht bloß trauern um den Gespielen, siehe, dieser alte getreue Freund ist auch deiner Tränen wert!" Ich erzählte ihm, wie dem Alten sein Ende vorgegangen, wie ihm vor kurzem geträumt, daß er dem Johannes durch seinen Tod das Leben retten werde, und wie das alles nun eingetroffen durch das schändlichste Bubenstück, das jemals erhört worden; — da sah aber mein Sohn erschrecklich aus, wollte nichts weiter hören, sondern ging durch die Leute hin zur Tür hinaus, wobei er hin- und herwankte, als wenn er vor plötzlicher Schwäche umfallen und zu Boden sinken wollte.

Es kam nun der Chirurgus und untersuchte auch den Veit und sagte, daß ihm die Hirnschale zerschlagen sei; da ich aber sein Hantieren an meinem guten Freund nicht mit ansehen mochte, wollte ich mich eben nach Hause begeben, um nach Weib und Kind zu sehen, da trat ein Mann von Erlach in den Saal und wollte mit dem Amtskeller sprechen. Auf dessen Befragen, was er bringe, sagte der Mann: Er habe nach Sommerhausen gehen wollen, Brot zu kaufen, da sei inmitten des Tannenwaldes ein Trupp Reiter ihm begegnet, die ihn angehalten und gefragt hätten, wo er hingehe. Als er gesagt: „gen Sommerhausen," habe einer, der einen langen Schnauzbart und eine Feder auf dem Hut getragen und der Hauptmann geschienen, ihn weiter gefragt, ob er Valentinum Gast, den Schreiber bei dem Amtskeller, kenne. Er habe gesagt, ja, er kenne ihn wohl, er habe ihn schon oft mit dem Seinsheimischen Jäger von Erlach gehen sehen, worauf der Fragende ihm aufgetragen, dem Valentin zu sagen, sie hätten bereits eine halbe Stunde vergeblich auf ihn gewartet, könnten aber hier nicht mehr länger halten, er solle kommen und seinen Teil in Empfang nehmen. Weiter habe er ihm aufgetragen, dem Amtskeller zu sagen, er solle den Schreiber ihm überlassen, weil er besser zu einem Freibeuter passe, als zu einem Federfuchser. Er sei der Hauptmann Nikol Paradeiser, und wenn der Amtskeller Verlangen danach trage, wolle er bald ihn wieder besuchen und selber die Sache mit ihm ins Reine bringen. Drauf seien sie lachend weiter geritten, wobei er den Hauptmann noch habe sagen hören: „So, nun ist das Vögelein an der Leimrute hängen geblieben! Geht's nicht im Guten, muß es im Bösen gehen!" Auf der Straße sei er dem Schreiber begegnet und habe den Auftrag ihm ausgerichtet, dieser habe ihm nichts geantwortet, sondern sei eilend nach Hause gegangen.

(Fortsetzung folgt.)





Oben:

Die Befreier Münchens.

Die Spitze eines Freiwilligenkorps kommt vom Osten der Stadt über die Maximiliansbrücke.

Mitte links:

Passanten schneiden sich von einem erschossenen Pferde Fleisch ab.

Mitte rechts:

Nach dem Kampf in dem von Regierungstruppen besetzten Augsburg.

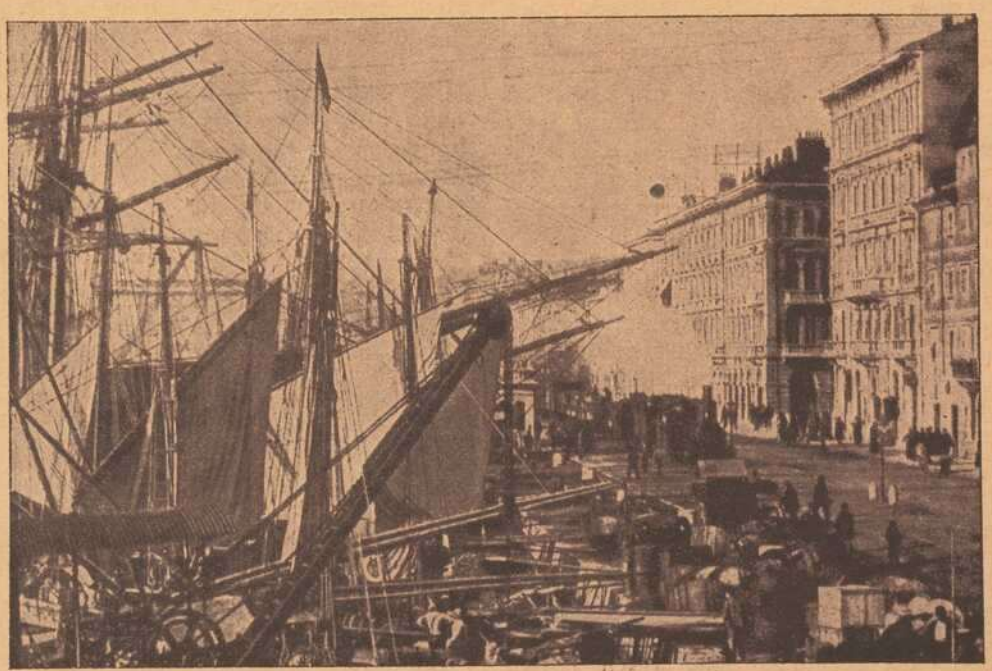
Ein Volltreffer in einem Eckhaus.

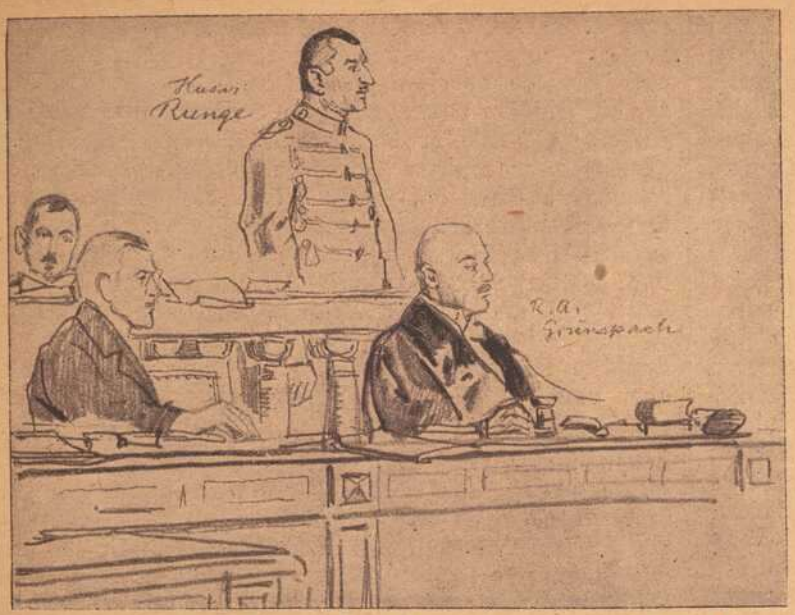
Unten:

Zum italienischen Streit um Fiume.

Die Hafenstraße (Riva-Szapary) in Fiume.









Vom Liebknecht- und Rosa Luxemburg-Prozeß.

Die Franzosen in Franken.

Von **Carl Köhl.** (Nachdruck verboten.)

„Am 25. Juli 1796" — so fährt Herr Jenum in seinem Tagebuch fort — „stunden früh vor 4 Uhr an dem zum französischen Einmarsch bestimmten Rennweger-thor nichts als etwa 150 Mann Cavallerie mit drei Kanonen und die dazu gehörigen Munitions-Wägen rechter Hand des Rennwegerthores gegen den Hofgarten zu auf dem Glacis, und die andere zu unserer Besatzung bestimmt gewesene Mannschaft rückte erst um 4 Uhr unter türkischer Musik und Trommelschlag Trupp- und Compagnieweiß von und unter dem Pleichacher Thor herauf gegen das Rennweger Thor, — stellten sich auf die Felder des Glacis dem Hubertischen Garten gegenüber. Von diesen Truppen wurden früh um 9 Uhr sämmtliche Stadtthore, die Hauptwacht, Residenz, und das Rathhaus besetzt; die Regierung aber bekam keinen Posten; kurz vor halb 10 Uhr kamen zwei Compagnien mit einem Tambour zur Besatzung auf unsere Festung, von welcher gleich darauf unsere Besatzung abgezogen ist: zu gleicher Zeit mußten unsere gewiß aus Furcht vergessenen 22 berittenen Dragoner und Husaren mit ihrem Rittmeister und Lieutenant bei dem Rathhaus absitzen und ihre guten Pferde den Franzosen übergeben, und mit unserer ganzen Garnison zu Fuß auf den Hofplatz abmarschieren. — Hier sprach ich ein Wort zu viel, denn ich sagte unsere ganze Garnison, das Wort ganze muß hinwegbleiben, weil zwei Offiziers, wovon einer, nämlich Lieutenant Kramer, mit 50 Mann am Heu-Magazin (die jetzige neue Oberrealschule) und Lieutenant Beesler mit 70 Mann, jeder mit 40 Patronen versehen, aber zugleich mit dem schärfsten Befehle nicht feuern zu lassen, zu zwei Kanonen auf den Wall zwischen dem Neuen und Rennweger Thor kommandieret gewesen, ganz vergessen wurden; diesen zwei Offiziers wurde weder von der Uebergabe der Stadt und Festung, weder von dem Befehl, daß unsere Garnison am 25. Julius früh vor 10 Uhr auf den Hof-Platz marschiren, sodann um 10 Uhr auf dem Glacis des rennweger Thors das Gewehr strecken sollte, von Würzburg aus die geringste Nachricht gegeben; — hätten die Franzosen benannte zwei Offiziers nicht selbsten abgelöset, so stünden vielleicht die armen Teufel noch heute auf ihrem Posten, und jener, welcher bei dem Heu-Magazin stunde, und schon gestern Mittag um 5 Uhr von einer Escadron mit einem Trompeter gefangen wurde, hätte mit seinen Leuten verhungern müssen, wenn die Franzosen denselben von ihrem Essen und Trinken nichts mitgeteilt hätten; diese zwei Kommandos also kamen erst auf den Hofplatz, als Herr Kommandant von Ambotten, welcher seinen Degen vergessen hatte, selben von seiner Ordonnanz aus seiner Wohnung ablangen ließ, auch auf dem Hofplatz angezogen und die Garnison zum Aufmarsch kommandiert hatte. — Um 10 Uhr führten die drei würzburgische Herren Generäls, von Ambotten als würzburgischer General-Feldmarschall-Lieutenant, auch Stadt- und Festungs-Kommandant, von Wolfskeel und von Bubenhofen als General-Majors ganz erbärmlich zu Fuß unter klingendem Spiel und türkischer Musik unsere aus 22 beritten gewesenen Dragonern und Husaren, aus 73 anderen unberittenen Dragonern, 41 Artilleristen, 285 Infanteristen und 713 Land-Soldaten bestandene Garnison mit zwei Fahnen ohne Kanonen unter dem stärksten Zusammenlauf hiesiger Stadt-Bewohner durch das rennweger Thor hinaus, schwenkten sich links auf der Chaussee vor dem Hubertischen Garten vorbei bis über die erste Krümme des Wegs, etwa 100 Schritte hinab, stellten sich den Franzosen entgegen, und legten das Gewehr ab, wobei unseren Offizieren auf der Stelle erlaubet wurde, ihre Degen mit Portepée fortzutragen. — Als nun die Gewehre abgeleget waren, und die Land-Soldaten unter hellem Juchhe-Rufen (worüber sie aber von den Bürgern geschändet und mit Schlägen ernstlich bedrohet wurden) mit ihren Bündeln und Zwergsäcken auf dem Rücken über alle Höhen und durch die Stadt gelaufen waren, so rückten die Franzosen, deren sich sehr viele mit würzburgischen Gewehren, Säbels und Trommels versehen hatten, Vormittag um 11 Uhr in folgender Ordnung durch das Rennweger Thor in die Stadt ein. Ganz voraus ritten fünf Trompeter, alsdann fünf Husaren, nach welchen drei Generäls nebeneinander geritten sind; der

mittlere war Championnet, ein blonder Mann von etlich und 40 Jahren, er hatte eine schöne Größe, nicht viel dick, doch besetzt, und schön von Angesicht; auf den Hüten hatten sie gleiche, etwa einen starken Schuh hohe, weiß, blau und rothe Federn, und um den Leib hatte jeder eine über Spannen breite seidene Echarpe. Des Generals Championnet Echarpe war roth mit starken goldenen Tressen, der zwei anderen Generals ihre waren blau, und Tressen, deren zwei Enden auf der linken Seite gleich jener Echarpe hinabhingen. Diesen folgten etwas über 100 Mann Chasseurs; alsdann kam eine barmherzige, zerfetzet und verlumpte, aus etwa 1500 oder 1600 Mann bestandene Infanterie mit Kappen, Hüten, halb bar Fuß — in Montour — in bürgerlichen Röcken von mehreren Farben, dann auch etliche darunter in Rockuloren (Reise- oder Regenrock, dessen Erfinder Roquelaure) mit vielen Trommeln, und einer türkischen Musik, unter Anführung eines Regiments-Tambour, welcher ein sehr großer Kerl war, der einen besonders großen Backen- und Schnurrbart hatte, und ein ganz hohes mit wenigstens zwei Faust hoch, und eben so dick mit Silber beschlagenes, vielleicht gestohlenes Laufers-Rohr (mannshoher Stock) in Händen hatte; diese Infanterie führte mit sich drei ihrer gewöhnlichen Regimentsstücke (Kanonen) mit drei Munitionswägen, sodann machte ein Zug Husaren von etwa 40 oder 50 Mann den Schluß. — Die ganze benannte Mannschaft marschirte auf den Hofplatz, führte ihre Kanonen und Munitionswägen in die Mitte, und machte Front gegen die Residenz; der rechte Flügel zog sich hier bis an die Residenz-Wacht und der linke bis an den rosenbachischen Hof (jetzt Dienstwohnung des Regierungspräsidenten) hinauf; alsdann nahmen sie in einem Tempo das Gewehr zu Fuß und blieben beinahe $^3/_4$ Stunden so stehen, nach Verlauf dieser Zeit wurden sie zum Theil in die alte Kaserne (jetzt alte Kaserngasse Nr. 32 im V. Distrikt), meist aber in die Stadt einquartirt. Ihre drei Kanonen führten sie in die alte Kaserne". —

Auch bei dem Ausmarsch der Garnison ließ die zu Tausenden namentlich auf dem Hofplatz und dem Wall am Rennweger Tor zusammengeströmte Würzburger Einwohnerschaft ihrer losen Zunge freien Lauf und mit sichtlichem Behagen hat auch diese Expektorationen der Herr Stiftskapitular Jenum für die Nachwelt getreulich aufgezeichnet. Zwar salviert er seine Objektivität durch die Mitteilung der Entschuldigungsgründe, welche zu Gunsten der so sehr gescholtenen Stadtregenten vorgebracht wurden. Aber „Gott bewahre mich vor meinen Freunden" durften auch damals die kritisierten Senatoren ausrufen. Denn wenn ihr Verteidiger auch die ihnen unterschobene Bosheit und Falschheit entschieden in Abrede stellte, so waren die zugegebenen mildernden Umstände noch immer recht bedenklicher Natur, sintemalen als Ursache gemachter Fehler angegeben wurde Dummheit und Furcht und das übermäßige Saufen beim Abendessen — der Pfnausch, der fatale Pfnausch!

„Alle Gewehre aufs Rathhaus" — dieser noch heutzutage im Kartenspiel in gewissen Fällen gebrauchte kategorische Imperativ war das Leitmotiv der ersten von dem ersten französischen Stadt-Kommandanten Chaussants erlassenen Bekanntmachung vom 26. Juli 1796. Im übrigen führten sich die Franzosen im Anfang ziemlich manierlich auf und taten in allen Dingen, als ob sie zu Hause wären. Vormittags zogen sie mit großem militärischen Lärm auf die Wachtparade und abends rasselte der Zapfenstreich durch die Straßen. Am 27. kam in der Nacht die Division Bernadotte (des späteren Königs von Schweden) hier durch und wurde in Estenfeld, Versbach, Rottendorf usw. einquartiert. General Bernadotte wollte bei seiner Ankunft im hiesigen Rathaus sogleich einige Boten haben und da dieselben nicht sofort bei der Hand waren, wollte er den Herrn Stadtsyndikus Milon als Boten mit nach Versbach nehmen. Jenum meinte, der Spaziergang hätte dem Herrn Syndikus nichts geschadet; aber so ganz gefahrlos war die Sache doch nicht, da am selben Tage mehrere Bürger, die vor das Tor zu gehen wagten, bis aufs Hemd ausgeplündert wurden. Der Magistrat mußte für die Division Bernadotte 10 000 Fourageportionen stellen. Außerdem mußte er die in den Kasernen einquartierten Franzosen verköstigen. Mit den französischen Soldaten kamen auch französische Handelsleute, „Galanteriekrämer und Parapluie-Träger" nennt sie Jenum, hier an und schlugen ihre Stände auf der Brücke beim Brückenbäcker und bei der Stockstiege auf. Sie machten ein gutes Geschäft mit geflochtenen Reitpeitschen und Spazierstöcken, deren sich jeder französische Offizier bediente. Aber auch Lauscher und Spitzel hielten hier ihren Einzug, wurden aber von den Bürgern gescheut und gemieden.

Auch andere Annäherungsversuche der Franzosen hatten im Anfang nicht den gewünschten Erfolg. So führte, wie Jenum erzählt, der Hoftrompetersohn Bauer drei Franzosen zu den beiden hübschen und nicht gerade im Rufe von Vestalinnen stehenden Töchtern des Regimentstambours Pilling von der Würzburger Bürgergarde. Pilling ließ aber den Besuch nicht ein; als die Franzosen aber gewaltsam eindringen wollten, sprang er mit seiner Trommel zum Fenster hinaus und schlug Feuerlärm, worauf die Nachbarschaft zusammenlief und Ruhe schaffte. Andern Tags aber prügelte Pilling den jungen Bauer auf dem Jauffertsmarkt (vor dem Vierröhrenbrunnen) derart, daß demselben für ewige Zeiten die Lust zu solchen Visiten verging. Später allerdings hatten die Franzosen mehr Glück bei den Damen:

„In der Liebe zartem Kosen
Da sind Meister die Franzosen."

Bürgerstöchter und Dienstmägde gingen im größten Staat mit kostbaren in Gold und Silber gestickten und echten Spitzen garnierten „Krös hauben" (altwürzburgische Tracht) auf der Domstraße spazieren und kokettierten mit den welschen Gästen. Ja sogar Damen, die geflüchtet waren, kehrten zurück, und eine davon, die Frau Hofkammerrätin Bauer, steckte ihrem Töchterchen beim Schulgang eine große französische Kokarde auf, wie Jenum mit gewissem Ingrimm berichtet. Später legten übrigens eine erkleckliche Zahl der Würzburger Evastöchter die letzten Reste von Zurückhaltung beiseite und besuchten bei Tag und bei Nacht die Generäle und Offiziere in der Residenz und dem nebenan gelegenen Rosenbach'schen Hof (dem jetzigen Präsidentenbau).

Die vorhin erwähnte Manierlichkeit der Franzosen machte sich in ihren Bürgerquartieren in der Regel nur da geltend, wo der Quartiergeber ihren übermäßigen Ansprüchen gleich im Anfang energisch, womöglich mit der Waffe in der Hand, entgegentrat. Den furchtsamen und nachgiebigen Quartiergebern wurde dagegen oft übel mitgespielt und Herr Jenum erzählt mit schlecht verhehlter Schadenfreude, wie sein Confrater, „ein gewisser Kapitular Oberthür von Stift Haug", und sein Schwager, der Landgerichtsrat Apfelbach und seine Frau vor ihrer Einquartierung flüchteten und sich verstecken mußten. Auch Jenums Stiftsdechant, der geheime geistliche Rat Dr. Josef Martin, hatte einen saugroben Offizier ins Quartier bekommen, der dem Herrn Dechant die sonderbare Zumutung stellte, er solle ihm ein Frauenzimmer herschaffen: „Des Dechants Weibsleute im Hause möge er nicht; die Baas sei zu garstig und die Köchin zu schmutzig". Ob und wie der Herr Dechant diesem ehrenvollen Auftrag nachkam, davon berichtet Herr Jenum nichts.

Der Gottesdienst wurde von den Franzosen nicht gehindert; unter ungeheurer Beteiligung der Einwohnerschaft wurde Ende Juli der Schluß der „Ewigen Anbetung" gefeiert. Es durfte aber weder eine Prozession gehalten, noch mit Glocken geläutet werden.

Am 29. Juli wurde folgende Proklamation in Würzburg und in den von den Franzosen besetzten Orten in Franken angeschlagen:

Der General en Chef der franz. Sambre- und Maas-Armee an die Bewohner des rechten Rheinufers.

Die vielfältigen Siege der Armeen der französischen Republik, das Geschrei der vom Krieg ermüdeten Völker, der nichts als Ruin und Verheerung für sie mit sich führt, die rührende Stimme der Menschheit, welche ohne Aufhören wiederholt, daß es Zeit ist, den Strömen Bluts Einhalt zu thun, die eure Felder überschwemmen: nichts kann das verhärtete Herz eurer Souveräne rühren, nichts ist im Stande, sie zu bewegen, einen Frieden zu verlangen, welcher die Ruhe und das Glück von ganz Europa bestimmen muß. Wohlan denn! Da doch noch Blut muß vergossen werden, da man den Krieg unter ihre Augen bringen muß, um sie alle seine Schrecknisse sehen zu lassen, so werden die französischen Armeen in Deutschland einrücken. Allein täuschet euch deswegen nicht, friedsame Bewohner dieser unglücklichen Gegenden! Ihr seyd es nicht, die wir beziehen: es sind nicht eure Gesetze, nicht eure Religion, die wir zerstören wollen, wie man euch fälschlich zu bereden sucht, blos um euch gegen uns zu bewaffnen. Ihr werdet ohne Zweifel von der Anwesenheit der Armeen, so immer unvermeidliche Uebel mit sich führt, zu leiden haben: allein fürchtet nicht, daß wir an euch die Grausamkeiten und Greuel rächen, unter welchen die Bewohner unserer Grenzen erlagen, als der Kriegsschauplatz sich dahin gezogen hatte. Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden: ihr werdet eure Häuser nicht in Flammen aufgehen sehen. Bleibet daher an euren Herden, nehmt keinen Antheil an den kriegerischen Begebenheiten, und ihr könnt darauf rechnen, bey allen Chefs der Armee, so ich kommandire, Schutz zu finden. Allein habt ihr im Gegentheile die Verwegenheit, euch zu bewafnen, so erwarten euch die schwersten aller Strafen, und die frappantesten Beyspiele sollen dann euer Eigenthum treffen. Ich habe es deßwegen für dienlich erachtet, euch davon durch diese Proclamation zu benachrichtigen, und das deswegen getroffene Reglement bekannt zu machen.

Art. 1. Den Generälen, Ober- und Unteroffizieren ist aufgetragen, die strengste Disziplin unter den Truppen zu handhaben, die sie kommandieren: sie werden nach der Strenge der Gesetze jedes Individuum richten und strafen lassen, welches sich erlaubt zu plündern, oder die Bewohner der Länder zu mißhandeln, durch welche die Armee ziehen wird.

Art. 2. Die Bewohner des Landes, wodurch die Armee ziehen wird, sind aufgefordert, friedsam in ihren Wohnungen zu verbleiben: alle die, welche mit ihrer Habschaft und Vieh als flüchtig ergriffen werden, sollen arretiret, und ihre Habschaft und Vieh zum Beßten der Republik konfisziret werden.

Art. 3. Die Bewohner der Dörfer, Flecken und Städte, welche sich bewafnet vereinigen würden, werden mit Gewalt zur Niederlegung ihrer Waffen gezwungen, sodann auf der Stelle erschossen, und ihre Häuser verbrannt werden.

Art. 4. Jeder Bewohner, welcher im Lande gefunden wird, und ohne Erlaubniß eines Generals oder Ober-Offiziers Waffen trägt, soll arretirt, verurtheilt, und auf der Stelle erschossen werden.

Art. 5. Die Bewohner der Länder, wodurch die Armee ziehen wird, sind gehalten, auf der Stelle ihre Waffen an die Orte niederzulegen, welche dazu den Vorstehern und Bürgermeistern werden bezeichnet werden.

Art. 6. Die Vorsteher, Bürgermeister und andere Civil-Gewalten sollen gegenwärtige Proclamation in ihren respektiven Bezirken bekannt machen.

Art. 7. Den Generälen der Armee ist die Ausführung aufgetragen.

Geschehen in meinem Hauptquartier den 11. Messidor im vierten Jahre der französischen Republik.

Der General en Chef
Jourdan.

Für gleichlautende Abschrift:
Der Divisionsgeneral, Chef des Generalstaabs
Ernouf.

Am 1. August traf der Oberstkommandierende der Maas- und Sambre-Armee, General Jourdan, hier ein und nahm in der Residenz Quartier. Jourdan war damals 34 Jahre alt und wird von Jenum als ein untersetzter unschöner Herr mit einer nichtssagenden Physognomie bezeichnet. „Am selben Tage sind — wie Jenum berichtet — die von den Bürgern auf das Rathhaus ab-



General Jourdan.

gelieferten Gewehre, Sabels, Degen und Pistolen mit sieben Wägen auf die Vestung gebracht worden; nun ist bekannt worden, daß auch die sonsten in der Stadt beherzt gepriesene Männer, als Cantor Horn im Neumünster, Hofkammer-Rath Bauer, Stadt-Räthe Hübner und Heußler durch die Franzmänner so außer Fassung gebracht worden, daß sie ihre schönsten und besten, ja sogar ihre mit Silber montirte Gewehre und Pistolen aus blindem Gehorsam auf das Rathhaus geliefert haben. Noch mehr andere Herren haben sogar ihre silberne Degen auf das Rathhaus geschicket; dieser Streich war so auffallend, daß die Franzosen über die silbernen Degen, und mit Silber montirte Gewehre selbst lachten und unter sich sagten: „Hier in Würzburg wohnen große Förchter und Esel!"

Wie sehr das von den Franzosen importierte Prinzip der Gleichheit und Brüderlichkeit sogar bei dem aufgeblasenen Würzburgischen Hofgeschmeiße Wurzel faßte, schildert Jenum in einer köstlichen Szene:

„Unser dahiesiger Bohnes-Müller und Bürger-Hauptmann Drautmann begegnete heut dem Herrn Hofrath von Wurm in der langen Gassen; er schrie nach seiner Art dem Herrn von Wurm mit folgenden Worten zu: Das ist recht Herr Baron! daß Sie uns nicht auch wie die anderen Lampel verlassen haben. Die Franzosen werden den gnädigen Herrn eben so wenig, als uns Bürger fressen. — Stille, stille! Nicht so laut, antwortete Herr von Wurm, die Baronen und gnädigen Herrn gelten jetzt nichts; ich bin nun auch Bürger wie Er. — Der gnädige Herr war doch demüthig, daß er sich einen zeitlichen Bürger nannte."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kultur, Gegenwart und Dichtung.

Von Leo Weismantel. Nachdruck verboten.

Wenn wir die Vorlesungsverzeichnisse unserer deutschen Hochschulen überprüfen um festzustellen, inwieweit eine Beschäftigung mit der Gegenwart, z. B. mit der Literatur der Gegenwart stattfindet, so werden wir überaus selten eine Ankündigung dieser Art finden. Die offiziellen Vertreter literaturhistorischer Forschung auf den Lehrstühlen des Staates fordern selbst nur in einzelnen Persönlichkeiten diese Beschäftigung — nicht unbekämpft von der Mehrzahl jener, die eine solche Forderung mit Begründungen zurückweisen. Die Hauptursache dieser Erscheinung liegt in dem stets historisch gerichteten Sinn der Wissenschaft und dieser historisch gerichtete Sinn ist wieder vorbedungen durch die Forderung der Objektivität. Der Wissenschaftler strebt in diesem Sinne eine möglichst zeitliche wie räumliche Entfernung von seinem Forschungsgegenstande an, er begibt sich außerhalb des Geschehens, wie ein Wanderer die Tore der Stadt verläßt und auf einen Berg steigt, um von dort aus gleichsam aus der Vogelschau den Ueberblick über das Ganze zu gewinnen und Haß und Liebe, die das Urteil des Objektiven zu fälschen in der Lage wären, sucht er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auszuscheiden.

Ausgehend von dem Gedanken, daß Wissen Macht bedeutet und daß die Macht notwendig sei die Hemmnisse des Lebens zu besiegen, sucht die Wissenschaft stets neue Erkenntnisse zu den alten zu häufen und diese Schätze der Schule dem Volke weiterzugeben, damit umgekehrt die Schule, das Volk das ihnen so überlieferte Wissen mit Macht gebraucht zu immer neuem Aufstieg.

Neben dieser irdischen, weltlichen Bedeutung des Wissens steht eine zweite, übernatürliche, göttliche Bedeutung: Des Menschen Sinnen und Trachten geht über alle Nützlichkeitsstandpunkte des sogenannten praktischen Lebens hinaus nach der jeweiligen Frage: Was ist Wahrheit? Und wenn über dem Eingang der Universität zu Würzburg das Wort, die Widmung: „Veritati", d. h. „Der Wahrheit" steht, so ist dadurch vom Haus des Wissens selbst bekundet, daß das Wissen nicht Selbstzweck habe, daß es dienen, daß es der Wahrheit dienen soll.

Wie so die Wissenschaft eine irdische und eine überirdische Bedeutung hat, so auch die Kunst. So wie die Wissenschaft, so erfüllt auch die Kunst ihre höchste Aufgabe im Dienste der Wahrheit, erfüllt eine niedrigere in Nützlichkeit und Lust.

Der Künstler ist — und darin liegt gerade seine, in der Gegenwart maßlos unterschätzte Bedeutung — Künder höchster Lebens- und Menschheitsrechte, Prophet der Uebernatürlich-Göttlichen, ob sie nun im schlichten Lied das erste Aufwallen der Liebe zwischen Mann und Weib stammelt oder vom ersten Aufwallen der Liebe zwischen Mensch und Schöpfung die grandiosen Visionen der Tat Gottes verkündet, der vor dem Anfang war und in sechs Tagen aus Nichts und Chaos seine Welt erschuf mit Bergen und Meeren, Vögeln in der Luft und Fischen im Wasser, Tier und Mensch und mit den alles überstrahlenden Gestirnen des Tages und der Nacht.

Das haben Wissenschaft und Kunst gemeinsam vor dem Leben voraus: So wie die Linie ein eindimensionales, die Fläche ein zweidimensionales Leben führt, so führen die Körper und mit ihnen der körperhafte Mensch ein dreidimensionales Leben. So wie die Fläche, wenn wir ihr Bewußtsein zuschreiben, eine Kugel nicht als Kugel, sondern nur als Kreis, also nicht als das wahrhaftige dreidimensionale Wesen sondern nur seine Projektion, seinen Schatten wissen und empfinden kann, so können wir Menschen in unserer dreidimensionalen Welt nicht die Totalität höher dimensionaler Wesen wissen und empfinden, sondern nur ihre Projektionen, ihre Schatten. Das nun ist die Kraft des schöpferischen Menschen, daß sein Geist sich aus der Welt der dreidimensionalen Geschöpfe zu erheben und aus den in sie gefallenen Projektionen und Schatten jene Wesen höherer Dimensionen selbst gnadvoll zu ersehen und zu erschauen vermag. So gelangt der Wissenschaftler und der Künstler zur Wahrheit, die er mit Gott verschweißt. Sein Werk ist ihm nichts als dienender Weg zu Gott, zu dem er die Menschheit führt. Beachtenswert ist, daß vor dieser gotttrunkenen Kunst die Kultur und ihr Wertmaßstab zwar nicht verneint ist, aber als Leuchte zweiter, nicht erster Ordnung erscheint. Die künstlerischen Offenbarungen eines Kulturvolkes erscheinen nicht höher als die der sogenannten primitiven Völker dunkler Erdteile. Und während der Kulturmensch Europas im zwanzigsten Jahrhundert noch auf die Neger Innerafrikas und die Insulaner der Südsee als auf Menschenfresser verächtlich herniederschaut, müssen wir vor den Märchendichtungen dieser Wilden den Panzer unseres Kulturhochmutes abschnallen und während noch das Kunstgigerl der Moderne angetan mit der Maske konservativer Allgelehrsamkeit die Ausstellungen der Expressionisten mit schiefgezogenem Mundwinkel durchexiertänzt, liegt die Schar der Künstler selbst anbetend vor Fetischbildern, die der Geograph als Kuriositäten vom Kongo nach Europa gebracht, nicht ahnend, daß er ein neues Jahrtausend der Menschheit damit heraufbeschwöre. Und wie die kulturgläubigen Künstler des 19. Jahrhunderts sich in Verzückung die dichterischen Schätze der östlichen Kulturen nach dem Abendland verfrachteten, so umarmt der Künstler des anhebenden 20. Jahrhunderts über alle Schranken der Kultur und Nation hinweg in jedem Menschen wieder einen Bruder, glaubend an seine eigene übernatürliche Sendung.

Neben dieser überirdischen göttlichen Aufgabe der Kunst steht eine irdische Auffassung. Wie der Mensch in der Wissenschaft, so entdeckt er auch in der Kunst neben dem Weg zur Wahrheit auch den zur Nützlichkeit und zum Genuß. Bis zum äußersten seinem göttlichen Dienst entzweckt zieht Pegasus neben den Stier gespannt den Pflug durch den Acker des Lebens und ein Landmann, statt des Poeten, schwingt über ihm die Peitsche. In wohlklingende Verse und wohlgezählte Hexameter gebracht sind selbst lateinische Grammatikregeln leichter in den Schubfächern des Gedächtnisses unterzubringen, in poetischem Aufputz lehrt man selbst Gartenbau und Viehzucht oder sättigt sich in gelangweilten Stunden in sentimentalen Darstellungen des zunächst hochherrschaftlichen Lebens. — Aber neben diesen banalen Auffassungen von der Nützlichkeit der Kunst stehen zwei weitere riesenhafte, von denen die erste als „L'art pour l'art", das heißt als Kunst um ihrer Selbst willen, schon historische Gestaltung erfahren hat. Die Kunst bietet Genüsse wie eine Speise, wie ein Schaumwein, wie ein trunkenes, taumelndes Leben. Die zweite der beiden riesenhaften Auffassungen von der Nützlichkeit der Kunst ist ganz modernen Gepräges und ist Ausfluß naturwissenschaftlichen Denkens, eine Umprägung der Mimikry-Lehre vom Selbstschutz der Natur ins Aesthetisch-Poetische. Ihre genialste Formulierung fand diese Auffassung in Nietzsches „Geburt der Tragödie". Wie die Natur den frevlerischen Menschen, der sein Auge zur Sonne erhebt, vor dem Blindwerden errettet, indem sie die Nacht eines augenblicklichen Geblendetseins über ihn schickt, damit er sich abwendet, wie aber aus der Nacht der Heilprozeß als regenbogenfarbiger Schein wieder auftaucht, so rettet die Natur auch den Menschen, der in den Schauer der sinnlosen Welt ge-

schaut hat, und krank von dieser Schau sich vernichten möchte, indem sie ihm durch die Kunst eine Welt des Entzückens und der Wonne visionär darstellt. Diese Welt des Entzückens ist nur eine Welt des Scheins, aber um ihretwillen verharrt der Mensch in der Welt des Grauens, obgleich sie Wirklichkeit ist. So erscheint die Kunst als das Mittel, mit dem das Leben sich den Menschen erhält.

Und wenn wir als drittes das Leben betrachten, so sehen wir auch an ihm diese uns hier nicht weiter beschäftigende Zwieheit der Unterwürfigkeit an Himmel und Erde, an Ewigkeit und Alltag. Was Wissenschaft und Kunst verkünden, bringt das Leben zur Gestaltung; eine dreifache Wirklichkeit, eine dreifache Wahrheit, die dem Gottgläubigen als Ausfluß eines einzigen, einpersönlichen Geistes, dem Gottverneinen als Schwingung der Materie wie Schall und Licht erscheinen.

Objektivität als Grundlage allen wissenschaftlichen wie künstlerischen Lebens nach Wahrheit stellt die Forderung auf, daß Forscher wie künstlerischer Gestalter vom Gegenwärtigen entfernt sei.

Demgegenüber erhob noch jede Gegenwart das Recht des Lebens. Der Zweifel an der Möglichkeit objektiven Forschens und Gestaltens überhaupt führte zur Behauptung der Skeptiker, daß es nicht angängig sei die Ergebnisse der Wissenschaft, die Werte der Kunst mit Wahrheit zu identifizieren. Durch die Kämpfe der jeweiligen Tage, durch die Dunkelheit der jeweiligen Nacht fordern die Empfangenden von den Gebenden Führerschaft, welche bereit ist die Leiden und Ungewißheiten eines haßerfüllten Geschehens auf sich zu nehmen, — fordern die Empfangenden von den Gebenden das Licht der Liebe, welche, um die Schönheiten des Daseins zu zeigen es in Kauf nimmt getadelt zu werden, daß es auch die Häßlichkeiten fühlbar macht. Es ist uns ein Glaube überliefert von einem Garten des Paradieses, in dem Tiere und Menschen friedlich nebeneinander lebten als Geschöpfe des ureinen Gottes, so entspricht es wohl der Wahrheit Wissenschaft, Kunst und Leben als Dreiklang höchster Harmonie zu glauben, aber wie jener Friede des biblischen Paradieses so ist jene Harmonie zwischen Wissenschaft, Kunst und Leben zur Disharmonie schuldhaft verstrickt. Noch ahnt der Geist auf seinem zu seiner Reinigung ihm zur Pflicht gesetzten Weg durch die Materie seinen höheren Zweck: den Dienst der Wahrheit, — aber die Brüderlichkeit gleichen Wollens ist aus Wissenschaft, Kunst und Leben gewichen, — wie Kämpfer stehen sie sich einander gegenüber: mit gleichen Waffen, gleichen Recht, jedes bestrebt das andere unter seine Diktatur zu zwingen und nur die gegenseitige in ihren äußeren Lebensvorbedingungen wurzelnde Abhängigkeit von einander zwingt zu freundschaftlich erscheinender gegenseitiger Hilfeleistung. So ruhen sie scheinbar neben einander, ja in einander wie Meer und Land, wie Ozeane in den Umarmungen der Kontinente: die Wellen dienen, sie tragen mit Schätzen beladene Schiffe; der dampfende Wasserspiegel dient, er atmet die Regen und Fruchtbarkeit bringenden Wolken aus; das Weltmeer dient der Erde, — — aber dort an der Küste zeigt sich immer und ewig die alte Feindschaft, da nagt die Brandung heimlich, da wütet sie offen gegen die Grundfesten ihres Tyrannen, — wie umgekehrt das Land seine Flüsse hinausschickt, das Meer scheinbar zu nähren, in Wirklichkeit aber das Meer mit dem Schutt der Ströme zu verschütten.

Aus dieser Feindschaft zwischen Wissenschaft und Kunst und Leben erklärt es sich, daß jede Generation noch unter jedem der drei Begriffe etwas anderes verstand. So ward Kunst zum Gottesdienst, zum Opfer des Menschen an den Allerhöchsten, Kunst ward zur moralischen Institution, zum edelsten Vergnügen, zur lautlärmenden Lustbarkeit, Kunst hatte nur den Zweck: die Natur nachzuahmen — so kommt es, daß jede Betrachtung der Kunst, der Wissenschaft oder des Lebens absurd zu nennen ist, ungerecht wird in ihren Maßstäben und Urteilen, wenn sie nicht vorher sich die Frage vorlegt: Wer herrschte in dieser Zeit, — wer von den drei Mächten? Wer herrschte und wer diente?

Würden wir zurückblicken in die Vergangenheit und bei den einzelnen Zeit- und Kulturepochen uns diese Frage vorlegen, so könnten wir feststellen, daß, sobald einem der feindlichen Brüder es gelungen den Herrscher vom Thron zu stoßen, ein neues Zeitalter erschien und mit der jungfräulichen Sonne seines Frührotes die trümmerbedeckte Erde so lange beschien, bis neues Blühen, neuer Aufstieg nach Tod und Untergang erwuchs, bis die neue, auch die vom Thron gestoßenen Brüder in Liebe umfangende herrschende Kultur diese ihre Brüder zwang Dirnendienste zu leisten, so selbst schuldig ward und reif zum Untergang.

Wo stehen wir heute? Stellen wir nun eine Tatsache, die ich anfangs anführte, in Frageform: Warum finden wir in den Vorlesungsverzeichnissen der Hochschulen so wenig Ankündigungen über Dichtung der Gegenwart? Zu der bereits angegebenen Begründung tritt eine zweite: man spricht vom Herrn und nicht vom Knecht. Unser Zeitalter regiert die Wissenschaft als absolutistische, sich unerschütterlich fühlende Macht.

Stehen wir nun im Frührot einer Zeit oder an seinem Abend? Ist die Wissenschaft schon schuldig geworden und droht ein Weltuntergang?

* * *

Mit einem Strichregen verglich einmal Luther die Gnade Gottes, — die Wolken ziehen am Himmel und über der Erde und wo sie zur Entladung kommen über der der Wüste der schlummernde Keime bergenden Erde, da erwacht der Trieb und bricht nach oben, die Saat der Kultur wächst auf. — — Aber die Wolken, die erweckenden, befruchtenden, treiben weiter, sie kümmern sich fernerhin nicht um das Heranreifen der Saat, um ihren Herbst und ihr Sterben; die Kulturen tragen den Tod in sich wie jeder ins Leben tretende Mensch; der Gnadensegen aber trifft fern von ihr, unabhängig von ihr einen anderen, fremden Streifen Erde, den er auserwählt in freier Wahl und vollbringt dort zum zweiten, zum dritten Mal, immer wieder von neuem den gleichen Zeugungsakt der Kulturerweckung.

Durch den Glauben an die göttliche Gnade verankert Luther so die Kultur in Gott. Der heidnische Philosoph der Gegenwart — ich nenne Oswald Spenglers Werk „Der Untergang des Abendlandes", Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte — streift diesen Glauben an die Gnade ab und ihm wird die Kultur das Kind der „mütterlichen Landschaft". Durch eingeschlechtliche Selbstzeugung wird das Leben wach als Schwingung der Materie — wie Licht und Schall eine Schwingung sind —. Das Leben, die Schöpfung ist nur die Summe dieser Schwingungen und ihre besondere Gestalt erhält diese Kultur durch die Vorbeschaffenheit des Landes, aus dem sie hervorgeht und dessen Eigenschaften auch Eigenschaften seiner „Kultur" genannten Tochter sind. Diese Kultur erlebt Frühling, Sommer, Herbst und Winter, erwacht zum Leben und stirbt unvermählt als reine Jungfrau Mutter Erde und vergeht am Ende ihrer vorgezählten Tage.

Diese christlich-lutherische Auffassung einerseits und diese heidnisch-moderne andererseits haben ein sie ewig Trennendes: hier Bejahung, dort Leugnung des Gottes; sie haben ein Gemeinsames: sie beide sehen die Kultur als ein einmal lebendes, in sein eigenes Leben eingeengtes Wesen, das elternlos geboren stirbt ohne das Ewige seines Lebens in ein zukunftstragendes Kind hinüberretten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm.

Vollmacht Lübken befand sich kaum in geringerer Spannung. Er konnte sich vollkommen in seines unfreiwilligen Gastes Lage versetzen, wünschte, seine Hoffnung bestärken. Es war viel wahrscheinlicher, daß sturm- und meergewohnte Matrosen, an Strapazen, harte Arbeit und allerhand Entbehrungen seit Jahren gewöhnt, die überstandenen Schrecken eher ertragen hatten, als ein in bequemen Lebensgewohnheiten aufgewachsener junger Mensch, welcher das Dasein nur von der angenehmsten Seite kannte.

„Wohin bringt man die Aermsten?" wandte sich der Kapitän in seiner Unruhe an den Vollmacht, der oft ans Fenster trat und auf die mit Klinkern gepflasterte Straße hinaussah, welche in die Marschwege einbog, die nach den verschiedenen Kögen und Deichverzweigungen führte.

„Ohne Zweifel nach dem Hause des Kirchspielvoigtes," antwortete Lübken. „Es ist Pflicht des Mannes, für zweckmäßiges Unterkommen der Geretteten das nötige anzuordnen."

„Lassen Sie uns den Mann besuchen, Herr Vollmacht!"

„Ohne die Erlaubnis des Arztes vorher einzuholen, der Ihnen ja die größte Ruhe empfohlen hat, kann ich diesem Wunsche nicht entsprechen."

„Ich werde dort ruhiger sein wie hier. Je früher ich erfahre, wer die Geretteten sind, desto gefaßter ergebe ich mich in mein Schicksal."

Der Vollmacht machte von neuem Einwendungen, da er um die Gesundheit des heftig aufgeregten Mannes ernstlich besorgt war. Da trat der Deichgräfe eiligen Schrittes in den Hof mit einer Miene, die wenigstens keine schlimmen Nachrichten verhieß. Lübken öffnete sogleich das Fenster und fragte, was er neues bringe?

„Die Geretteten kommen," versetzte der Deichgräfe. „Ein ganzer Trupp junger Seeleute aus Büsum hat ihnen das Geleit gegeben. Der sehr langsam fahrende Wagen, auf welchem man den noch immer völlig entkräfteten armen Menschen ein Lager bereitet hat, folgt mir auf dem Fuße."

„Sind es starke Männer von untersetzter Statur?" fragte besorgt der Vollmacht.

„Mir scheinen es blutjunge Menschen zu sein," gab der Deichgräfe zurück, „die ich kaum für Seeleute halten würde."

„Gottlob, dann ist es der Havannese und mein jüngster Leichtmatrose!" rief der Kapitän, einen Blick voll innigen Dankes gen Himmel werfend.

Von der Straße her vernahm man Stimmen laut sprechender Männer, auf der Klinkerchaussee rollte ein Wagen.

„Da sind sie," sprach der Deichgräfe. „Ist's dem Herrn Kapitän recht, so kann der Wagen ja ein paar Minuten halten und Sie selber können ein paar Worte mit den Leuten wechseln. Sehr redselig werden sie freilich noch nicht sein. Sie sehen schlecht aus und es ist ihnen gewiß schlimm zu Mute."

An Lübkens Seite trat der Seemann in dem Augenblicke durch das weißgetünchte Gittertor, welches den Eingang zum Marschhofe und zu der über den tiefen Wassergraben führenden Brücke sperrte, als der Wagen, der die spät Geretteten trug, mit seiner Begleitung an demselben anlangte. Ein Wink des Vollmacht gebot dem Zuge Halt, der Kapitän warf einen forschenden Blick auf die weich Gebetteten und sagte dankerfüllt zu seinem Gastfreunde: „Es ist Don Miguel, der verloren geglaubte!"

Als der junge Mann seinen Namen nennen hörte, öffnete er die Augen und richtete sich auf. Ein schmales, fein geschnittenes, aber farbloses Gesicht, von kohlschwarzem, etwas gelocktem, aber sturmzerzaustem Haar umschattet, fiel dem Vollmacht auf, denn es stach merkwürdig ab gegen den kantig geformten Kopf des andern jungen Mannes, der seine nordisch germanische Abstammung nicht möge sich erfüllen, und doch durfte er ihn nicht darin verleugnen konnte.

Die kleine, für einen Mann fast zu kleine Hand des Havannesen ruhte bereits in der breiten, an harte Arbeit gewöhnten des Kapitäns, als ein flatternder, glänzender Blick seines großen dunkeln Auges über den Seemann hinweg nach dem Hofe des Dithmarsen flog und ein schwer zu schilderndes Lächeln wohligen Behagens die bärtige Lippe umspielte.

Dem Vollmacht entging weder dieser merkwürdig scharfe, blitzende Blick, noch die Bewegung des in einen groben Seemannskittel gehüllten Fremden, auf dessen reichem Haar eine jener unkleidsamen, dicken, aus grauer Wolle gestrickten oder gewebten Mützen saß, die oben eine plumpe Bummel ziert, wie sie Knaben und junge Burschen hier gewöhnlich tragen. Dem Spanier indes stand diese fremdartige Kopfbedeckung gar nicht übel; sie verlieh ihm eher ein etwas besonderes Aussehen, weil sie ebensowenig, wie die ganze übrige Kleidung zu seinem sonstigen Wesen paßte.

Fast wider Willen folgte Klaus Lübkens Auge dem Blicke Don Miguels, indem er sich zur Seite wendete. Da stand wenige Schritte hinter ihm, aber noch innerhalb der Umfriedigung des Hofes Meta, den linken, bloßen, selten schön geformten Arm auf die Schulter der Mutter gelehnt. Mit unverkennbarer Neugierde hob sich das junge Mädchen auf die Fußspitzen und blickte schalkhaft lächelnd nach dem vor dem Gittertor haltenden Wagen und auf die beiden Gestalten in den groben, weiten, geliehenen Kitteln. Der eigene Vater erschrak fast über den Eindruck, den die hochgewachsene, schlanke Tochter auf ihn selbst machte. Sie sah überraschend schön in ihrer mädchenhaften Neugierde aus und dabei so durchgeistigt, als erhellten prophetische Gedanken oder glückverheißende Zukunftsträume ihre reine Seele.

„Der arme, blasse Mensch!" hörte der Vollmacht Meta zur Mutter sagen. „Was mag er wohl ausgestanden haben so lange, fürchterliche Stunden auf der grausigen Wasserwüste! Wenn er sich nur überhaupt je wieder von diesem entsetzlichen Erlebnisse erholt!"

„Sie haben mich so freundlich aufgenommen und so väterlich für mich und meine Kameraden gesorgt, Herr Vollmacht," wandte sich jetzt der Kapitän an den Dithmarsen, „daß ich Ihnen eine große Bitte vorzutragen mir erlaube. Nehmen Sie statt meiner den verlassenen jungen Mann in Ihr gastfreies Haus auf! Ich bin dann völlig unbesorgt um ihn und kann ruhig zur Ordnung meiner Angelegenheiten nach Hamburg reisen."

Gastfreiheit in großem Stil ist altherkömmliche Sitte unter den Dithmarsen. Das freie, wohlhabende Volk ist stolz darauf und macht es sich zur Ehre, auch völlig Fremde glänzend zu bewirten. Dieser angeborene Stolz schon hätte den reichen Vollmacht nicht nein sagen lassen, wenn auch Bedenken anderer Art ihm die Erfüllung der eben vernommenen Bitte vielleicht erschwerten.

Dem Kapitän die Hand reichend und seiner Frau vertraulich zuwinkend, versetzte er rasch entschlossen: „Ohne Umstände herein mit dem Wagen in meinen Hof! Ihr junger Freund soll es bei uns wie im Paradiese haben. Rühre Dich, Mutter, und Du, Meta, zeige, daß Du das rechte Zeug zu einer tüchtigen Hausfrau hast, die Du

hoffentlich eines Tages mit frohem Herzen werden willst! Heize das blaue Zimmer und schlage dem leidenden Fremdlinge, der nicht lange in unserer Mitte fremd bleiben soll, ein Lager auf, auf dem ihm so wohl wird, als ruhe er in Abrahams Schoße! Sie aber, Herr Kapitän, bleiben ebenfalls, so lange es Ihnen bei uns gefällt! Wir haben Platz genug, um nötigenfalls noch ein Dutzend Gäste beherbergen zu können, wollen Sie nur vorlieb nehmen mit dem, was Sie bei uns finden."

Auf die Weisung des Marschbauers kehrten Mutter und Tochter unverweilt zurück in den Hof, der Wagen rollte über die Holzbrücke des wasserreichen Grabens, den jenseits des Gartens eine Ziehschleuse schloß, und nach einer halben Stunde bereits saß Don Miguel Saltiero zwischen Kapitän und Vollmacht in bequemem Polsterstuhle und dampfte mit Behagen eine Pfeife Kanaster, die ihm der Hofbesitzer in Ermangelung rauchbarer Zigarren angeboten hatte. Dicht am wohlgeheizten Ofen aber, in welchem noch einige Torfstücke glühten, saß der sich schon wieder kräftiger fühlende Leichtmatrose und ließ sich ein Gericht Gerstengrütze vortrefflich schmecken.

„Sie sind dem Tode wie durch ein Wunder entgangen, Herr Saltiero," sprach der Vollmacht, als der Spanier einige Momente seiner Erlebnisse erzählt hatte. „Mir ist das ein Beweis, daß unser Herrgott noch große Dinge mit Ihnen vorhat. Hier zu Lande, wo man größtenteils gläubig, nebenbei freilich auch stark abergläubisch ist, hält man nämlich das Wort der Schrift für Wahrheit, daß ohne des Herrn Wille kein Sperling vom Dache fällt. Sichtbarlich hat Sie die Hand des Allmächtigen beschützt und gehalten, sonst wären Sie noch im Angesichte des Landes, als Ihnen die Strandbewohner schon die Rettungstaue zuwarfen, von den unersättlichen Wellen gleich den beiden andern braven Burschen verschlungen worden. Aber nun regen Sie sich durch ferneres Erzählen nicht weiter auf! Ruhe, geistige und körperliche Ruhe sind Ihnen Bedürfnis. Wir bleiben, denk ich, wohl so lange beisammen, daß Sie noch Zeit genug finden werden, mir Ihre ganze Lebensgeschichte ausführlich zu erzählen."

Meta, eine blendend weiße Küchenschürze über dem Kleide von schwarzer Seide, warf einen schüchternen Blick ins Zimmer und winkte dem Vater. Einzutreten wagte sie nicht, weil sie ja nicht wissen konnte, ob die Gegenwart mehrerer Unbekannten dem entkräfteten Fremden zuträglich sein möge.

„Es ist alles in Ordnung gebracht, Vater," sprach das junge Mädchen. „Das Bett ist zurecht und durchwärmt, aufgedeckt haben wir auch, und die Sonntagskleider des verstorbenen Bruders, die dem blaß und angegriffen aussehenden Menschen ungefähr passen werden, nebst feiner Leibwäsche habe ich vor's Bett auf Stühlen ausgebreitet. Könnt ihr euch denn verständigen?"

„Vortrefflich! Er versteht jedes Wort und kann auch recht gut, nur mit stark fremdartigem Accent Antwort geben. Du mußt Dir nur ein Herz fassen und ihn anreden."

„Wenn sich's schickt, möcht' ich es gern. Ich habe noch niemals mit einem Spanier gesprochen."

„Dazu findet sich am ersten Gelegenheit, wenn Du die für ihn bereiteten Speisen aufträgst. Ich finde es nicht unschicklich, daß Du als Tochter des Hauses Dich dieser Dienstleistung unterziehst. Wer kocht, kann auch das Mahl richten. Lege Deine Schürze ab und zeige ihm ein freundliches Gesicht. Ich werde ihn inzwischen ins Zimmer lotsen."

Miguel Saltiero lehnte den dargebotenen Arm des Vollmacht nicht ab. Auf ihn gestützt, trat er in das für ihn bereitete Gemach, das mit Recht den Beinamen des „blauen" führte. Wände und Decke waren nämlich mit glänzend blauer Oelfarbe, ohne jegliche andere Verzierung angemalt, während der überaus sauber gehaltene Fußboden in hellem Braun schimmerte. Zwei Fenster von beinahe viereckiger Form erhellten das freundliche Zimmer. Auf den sehr breiten Fensterbänken standen wohl gepflegte Blumenstöcke in reich verzierten, kostbaren Töpfen von Porzellan, wie sie in den fetten Marschen noch häufiger als anderwärts im Norden überall üblich sind. Die Gardinen waren schneeweiß und von teuerem Stoff.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Na wart' Papa, du kriegst's heut wieder von Mama, weil du nicht acht gibst auf mich, ich bin schon wieder in eine Pfütze getreten.

Gar nichts. Herr Wamperl: „Heute steht schon wieder 'mal gar nix in der Zeitung! Lauter Politik und Kunst!"

Sicheres Kennzeichen in München. „Du, Sepp, dös is meiner Seel a Berliner da drüben!" — „Z'weg'n was denn?" — „Weil er den Radi mit der Gabel frißt!"

Freiheitsberaubung. Schwiegermutter (in der Schaukel): „Lassen S' mich naus!" — Schaukelbursche: „I derf net, Madam! Eahna Schwiegersohn hat a ganze Stund voraus'zahlt!"

Die sparsame Hausfrau. Er: „Frieda, tu' doch nicht immer so viel Salz ins Essen!" — Sie: „Ach, Paul, Salz ist ja so billig!"

Druckfehler. . . . In einem vierstimmigen Liede ist folgende Anmerkung zu finden: . . . Sanft, langsam, aber mit Nachdruck!

Lakonisch. „Was sagte denn Papa, als du ihm deine Schulden gebeichtet?" — „Zuerst war er sprachlos . . ." — „Und dann?" — „Dann ich!"

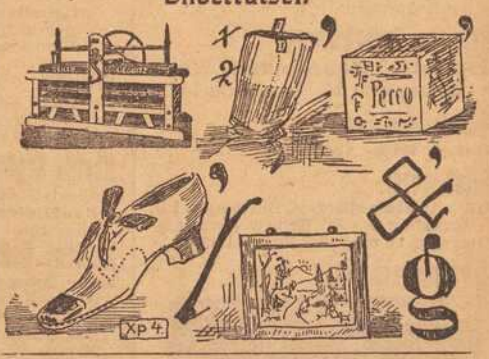
Der Gastwirt. „Der Fürst von Monaco hat'n schwarzen Adler jekriegt und mir ham se sechs Monat injesponnen wejen Duldung von Jlücksspiel; ick sag ja immer, der Prophet jilt nischt im Vaterlande!"

Praktischer Rat. Rentier: „Läßt sich gegen die Schlaflosigkeit nicht etwas tun?" — Arzt: „Etwas tun!"

Scherzrätsel.

Die beiden ersten sind das Inwendige vom Auswendigen, das dritte ist ein Fisch, das Ganze ist das Auswendige des Inwendigen.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Barbarossa.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr.4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m.b.H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg. e G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner. amtliche Verteilungsstelle Sartoriusstr. 1½. Fernruf 2821 u. 2 941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 Blumenwinkler

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Inhaber Egmont Lebowitsch

Würzburg

Schönbornstr. – Telefon 35..

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren. Werkzeuge. Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40½ III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbach, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Einmoller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 1.5.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.**, Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

Carl Schlier
Würzburg, Schustergasse 4

Wäsche- u. Aussteuergeschäft
Herrenwäsche, Kragen, Krawatten
Metall-Bettstellen, Matratzen.

Grösste
Vulkanisier-Anstalt Unterfrankens.
Schnellste Reparierung sämtlicher
Decken und Schläuche für Automobile, Motor- und Fahrräder, Lederpanzerdecken.
Autogesellschaft m. b. H., Würzburg
Schiesshausstr. 19 a. Telephon 2825.

Spezialhaus für Damenputz

Meine Hüte
zeichnen sich aus durch:
Auserlesenen Geschmack,
tadellose Verarbeitung,
große Preiswürdigkeit.
Carl Beisenherz
Würzburg
Theaterstr. 10

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

J. Feller, Würzburg
Eichstr. 4 Tel. 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder mit vornehmster Wirkung.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind
Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Wanzen
Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Sie sprechen mit Ihnen,
wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen** bei
WILLY PRIMBS
Photogr. Kunstanstalt in Heidingsfeld
Telephon 2273
vergrössern lassen!
Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung.
Muster und Preise gerne zu Diensten.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Herrenartikel.
Neu aufgenommen:
Strohhüte
fesche Formen
R. Dorn,
Eichhornstraße 28.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung,, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]I

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
st die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig

Jeder Franke
liest die
Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.
Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Bibrastrasse 5 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch- und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.
Die „Frankenwarte" kostet **monatlich 60 Pfg.**

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)
Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.
17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.
Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt **V. Kraft,** Uhrmachermeister, Ecke Neubau- und Peterstraße.

Chr. Fink, Inh. Gg. Emmert

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Kriegsbeschädigten

fertigt **fachgemäßen Ersatz** unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Carl Goos Nachf.

Gustav Kurze, Würzburg

Eichhornstrasse 4, Ecke Herrnstrasse

Papierhandlung

Beste Bezugsquelle für

Papier und Schreibwaren

aller Art

:-: Geschäftsbücher :-:

Vervielfältigungs-Apparate

Moderne Büromöbel

Vertretung der

Triumph-Schnellschreibmaschine.

Einrichtung ganzer Büros und Kontore.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Drucksachen

jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: A. Th. Hunger, Würzburg. — Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5

Nummer 23 Würzburg, 8. Juni 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.60 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Fränkisches Land.
Zeichnung von Rudolf Schiestl.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben" des Verlages F. Heyder, Berlin-Zehlendorf.



Bamberg. Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.

Kunst und Heimat. Von Professor Dr. Fritz Knapp.

Nachdruck verboten.

Vielleicht das Schmerzlichste der Kriegsjahre und der noch viel traurigeren Zeit, die darauf folgte, ist für jeden groß denkenden Deutschen die Erkenntnis, daß alle die harten Hammerschläge, die rachsüchtige, habgierige Feinde in bewußtem Vernichtungswillen auf uns haben herabfallen lassen, nicht genügten, uns zu festem Stahl zu prägen. Noch ist unser deutsches Volk, wahrlich nach Zahl wie innerer Kraft vielmals wert in erster Reihe der großen Nationen voranzuschreiten, sich nicht bewußt geworden, daß Einheit allein stark macht. Aber wir Deutsche sind Eigenbrötler, politisch unreif, weil wir nicht zur Erkenntnis kommen wollen, daß ein Staatswesen nur dann lebensfähig und stark genug im Kampf der Völker nicht erdrückt zu werden, wenn es in sich festgefügt ist und hart nach außen abgeschlossen eine große organische Einheit bildet. Allein das Bewußtsein der Individualität, das völkische Selbstbewußtsein gibt solch großen Wesen auch Kraft und Lebensnotwendigkeit, Existenzberechtigung. Statt dessen schwankt der Deutsche weiter hin und her zwischen kleinlicher Kirchturmspolitik und utopistischen Menschheitsbeglückungsideen. Parteipolitische Sonderinteressen treiben uns auseinander in einer Zeit, wo ringsum sich neue Staaten bilden, allein sich aufrichtend an dem bei uns so verpönten Nationalitätsgefühl.

All diese Völker werden an unserer Schwäche groß, sie spotten und höhnen mit Recht über uns und nutzen die Gelegenheit. Wir sind ja gar nicht wert von anderen höher geachtet zu werden, als wie wir uns selbst einschätzen. Wie der Bauer auf seinen Nachbarn am meisten schimpft, so treiben wir es auch, wenn die einzelnen Volksstämme sich gegenseitig befehden. Wir sehen mit kurzem Blick nur die Unterschiede, die uns von dem brüderlichen Nachbarn trennen und vergessen ganz, daß viel ferner uns die anderen Völker mit anderer Sprache stehen. Nun die Not wird uns lehren uns auf uns selbst zu besinnen. Wenn wir einander nicht helfen, so sind wir verloren. Möchten das auch die verschiedenen Volksschichten erkennen, damit man alle Kräfte zusammenraffe. Schamröte steigt empor, wenn man bedenkt, daß etwa der Südfranzose überhaupt ganz anderer Rasse ist, als der Nordfranzose, daß Engländer und Australier, Amerikaner und Südafrikaner alle zusammenhielten bis zuletzt. Nie hat der gefangene Franzose den Glauben an sein großes Vaterland verloren. Und was taten wir Deutsche? fielen wir uns nicht in parteipolitischer Gewinnsucht selbst in den Rücken?

Man wird fragen, wozu diese Auseinandersetzung? Es liegt mir daran zu betonen, daß auch mir die deutsche Einheit über provinzieller Beschränktheit steht. Nicht um Völkerhaß zu säen, sondern um der bitteren Notwendigkeit willen, bedarf es des Sichbesinnens unseres deutschen Volkes auf sich selbst. Die Gefahr der Anglisierung, der Amerikanisierung der Welt ist nicht hoch genug anzuschlagen. Auch das geistig höher als Rom stehende Hellas ging an seiner Uneinigkeit zugrunde. Es gilt nicht nur das deutsche Reich, sondern auch das Deutschtum zu retten. Deutschösterreich soll nicht um kirchenpolitische Interessen verloren gehen. Wie stark das Deutschtum in der Schweiz bedroht ist, vermögen wir nicht einzuschätzen. Aber die Schweizer haben in echt deutscher Art immer schon mit den Welschen kokettiert. Noch schlimmer ist, was man von vielfältigen Auswanderungsgelüsten hört. Vorzüglich auch von Kaufleuten wurde mir gesagt, daß der bessere Profit sie nach dem Ausland treibe. Sie werden da die Sklaven fremder Völker und fremder Interessen werden, allein um des Geldes willen, dank ihrer Kellnerweisheit, die auch die Weisheit des deutschen Schulmeisters ist, daß nur der ein gebildeter Mann ist, der mindestens drei Sprachen spricht.

Alledem möchte ich die unverbrüchliche Weisheit der Menschheitsgeschichte entgegenhalten, daß allein der als Mensch oder als Künstler etwas bedeutet, der seine Individualität entfaltet. Das gleiche gilt auch für die Völker. Natürlich wachsen Charakter und Persönlichkeit nur im Kampf gegen die anders gearteten Geister und im Ringen um gemeinsame Probleme, erst in der Reibung erhitzt sich das Bewußtsein eigner Art. Starke Naturen wird der Kampf, je schwerer er ist, umso stärker machen. Böcklin war sein Leben lang in Italien und doch gibt es keinen deutscheren Künstler als ihn, keiner hat aber auch die Französelei der deutschen Impressionisten so verabscheut

Gut verloren — etwas verloren! Mußt dich rasch besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren! Mußt Ruhm gewinnen, da werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren — alles verloren! Da wär' es besser nicht geboren. Goethe.

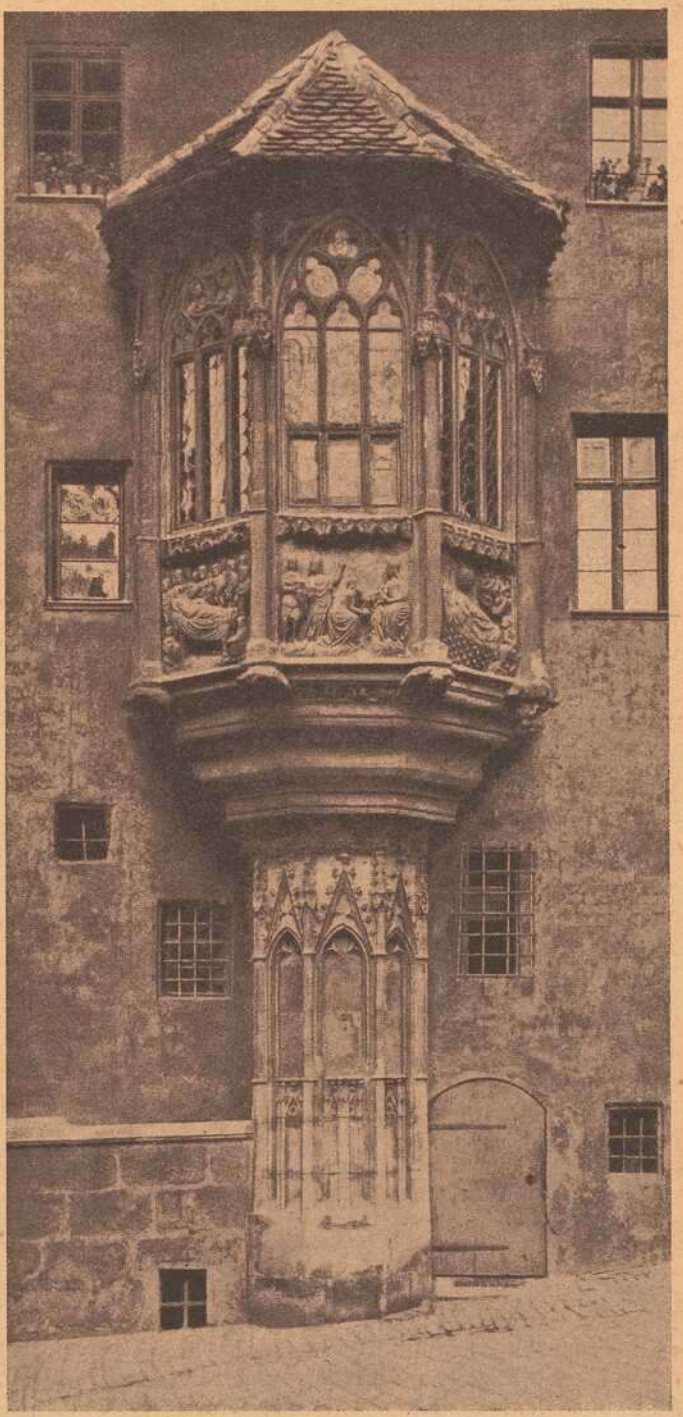


Reiterfigur am Dom zu Bamberg. Phot. Chr. M. Bauer-Würzburg.

als er. Aber er war noch ein Sohn der schönen deutschen Romantik, jener Zeit, die die schönsten deutschen Heimatlieder und Wanderlieder gedichtet hat. Wir sind inzwischen international geworden, vorzüglich in der der ganzen modernen Welt eigenen amerikanischen Geldgier und in der effektsüchtigen, dem Presseliteratentum entsprungenen Bluffsucht.

Aber vielleicht kehren wir doch ein und besinnen wir uns endlich auf uns selbst. Schon der Zwang, daß wir zuhause bleiben müssen und daß uns das Reisen ins Ausland verschlossen bleibt, wird da mitwirken. Wir werden unsere Augen öffnen und erstaunt erkennen, wieviel Schönes unser eigenes Land birgt. Also Augen auf und Herzen frei in dem Gefühl, daß es unsere Heimat ist! Auch der Baum der Kunst muß seinen festen Grund haben, auch er kann seine Krone nur entfalten, wenn er tiefe Wurzeln schlägt in heimatlicher Erde. Man greife in diese oder jene Zeit zurück, ja man nehme die so international angehauchte Moderne und man wird überall die Unterschiede der Rasse und des Heimatlandes entdecken. Gibt es überhaupt ein Denken, Fühlen, Schaffen, das ohne Individualität wäre? Selbst die Glaubenssätze von Weltreligionen werden nach dem Charakter der Völker ihren Sinn und Inhalt variieren. Das gilt natürlich noch mehr von der Kunst, die letzten Endes Aussprache, Auseinandersetzung ist. Immer wenn wir uns mit anderer Kunst auseinandergesetzt haben, was leider allzu oft geschah, bedeuteten unsere Leistungen erst etwas, wenn wir uns wiedergefunden hatten und die fremde Form im eignen Geist umbildeten. Wahrlich der tut der Menschheit einen größeren Dienst, der aus sich heraus etwas neues hinzubringt und so das Geistesgut der Welt bereichert, als der, der in dienerhafter Unterwürfigkeit nur bewundernd nachbeten kann. Spreche jeder seine Muttersprache so vollkommen wie möglich, forme er sie neu, gestalte jeder das Naturbild, das heimisch ihn von Jugend an umfangen, und wenn ihm Melodien aus der Kinderstube noch nachklingen, so knüpfe er an diese trauten Weisen an. Was nützt uns alles was uns die Welt zuträgt, wenn wir uns verlieren, wenn wir uns nicht im Widerspruch dazu besinnen, was wir anders sind, als diese andere Welt. Und wenn uns die Not hinaustreibt in diese fremde Welt, so sollen wir unsere einstige Heimat nicht vergessen.

So wollen diese Blätter zunächst der Heimatpflege gewidmet sein. Sie wollen ihren Frankengruß hinaustragen in die Weite und wer immer Heimatgefühlen Ausdruck geben will, der komme und rede. Dabei soll jedoch über allem die große deutsche Heimat stehen und weit erklinge der Ruf: Deutschland den Deutschen! Was wir im aussichtslosen Kampf gegen eine Welt von Feinden verloren haben, das gilt es wiederzuerringen auf den Schlachtgefilden des Geistes, da wo uns unerschöpfliche Kraft nie versagen wird. Leicht wird es nicht sein, aber es muß gehen. Denn es gilt die Ehre und den Be-



Erker, ehemals am Sebaldus-Pfarrhause in Nürnberg (jetzt im Germ. Museum).



Veste Marienberg (Würzburg). Phot. Otto Wiegand-Würzburg.

stand des Deutschtums in der weiten Welt zu retten. Legen wir einmal den Allerweltsintellektualismus beiseite. Noch hat der grimmige Feind alle seine Drohungen nicht erfüllt, noch lauert das in seiner Rachsucht und Ländergier unersättliche Frankreich mit der Niedertracht des Schwächlings nur darauf, wie es das zu Boden geworfene Deutschland noch weiter zerfetzen kann. Es klingt ja geradezu unglaublich, daß Frankreich von uns Ersatz für die zerstörten Kunstschätze fordert. Die prächtigen Skulpturen der Reimser Kathedrale, um die man sich bisher herzlich wenig gesorgt hatte, bringen auf einmal die ganze Kulturwelt in Entrüstung. Aber das Unsinnigste kommt erst. Nun sollen die Skulpturen des Bamberger und Naumburger Doms hergegeben werden. Die Franzosen, die nie Achtung hatten vor den Deutschen und dem, was diese Boches schufen, kommen mit Raubtiergelüste an uns heran, uns auch da zu zerfleischen. Es ist in jeder Beziehung ein Unding, Kunstwerke von ihrem Standort weitweg zu verschleppen. Es wird damit nichts wieder gutgemacht, sondern nur neue Gewalttat auf die andere gehäuft.

Aus alledem entnehmen wir daß auch unser Frankenland in Gefahr ist. Zu materieller Not soll geistige Verarmung kommen. Das, was uns der Heldenmut unserer Krieger hat bewahren helfen, soll nun geraubt werden. Es wäre nicht der erste Kunstraub von Seiten Frankreichs, das sich in den Feldzügen seines Ludwig XIV. und Napoleons bereichert hat. Noch grüßen von den Höhen unversehrt die Burgen über Würzburg und Nürnberg, der stattliche, mittelalterliche Dom von Bamberg, noch strahlt die Würzburger Residenz in alter Pracht. Aber Einigkeit und Stärke tun not, innerster Zusammenhalt aller derer, die eine deutsche Heimat umfängt. Möge die Frankenwarte eine Deutschenwarte sein!

Die bildende Kunst und die neue Zeit. Von A. Lommel.

Nachdruck verboten.

Während unser deutsches Schiff mit furchtbarer Seenot kämpft, fällt selten — und dann fast verdrossen und ungläubig — ein Blick der erschöpften Schiffsbemannung auf das hinter uns liegende, sonnenbestrahlte Gestade, von dem unser Schiff am 2. August 1914 abgestoßen ist. Fern liegt uns dieses Land, märchenhaft fern. Ueppige Triften und Gärten breiteten sich dort; was Natur und Menschenfleiß zu schaffen vermochte, bot sich auf Schritt und Tritt in Fülle dar. Es war wie ein ununterbrochenes Blühen und Reifen, Säen und Ernten.

Solch sommerlich-heitere Zustände müssen herrschen, wenn die bildende Kunst gedeihen soll. Denn die bildende Kunst ist eine Schwester des Reichtums und der Macht! — Freilich, eine Stiefschwester nur, eine dienende, wehmütig-heitere Trabantin im Triumphzug des Goldes und des Herrentums. Sie ist — auf ihre Weise — nicht von dieser Welt. Wenn sie nur formen darf, nie geschaute Wunder gestalten, wenn ihr nur Aufgaben zuströmen, so weiß sie sich zu bescheiden. Nicht nach politischer Macht, nicht nach Geld und Geldeswert steht des Künstlers Sinn. Er war stets der Unpolitischste unter den unpolitischen Leuten und gab sich gerne mit jedem Zustande der öffentlichen Ordnung zufrieden, der ihm Gelegenheit und Freiheit zur Betätigung ließ.

Die vierzig Jahre vor dem Ausbruch des Weltkriegs waren nun freilich keine eigentliche Epoche der Kunstblüte; sie waren — um die Wahrheit zu sagen — trotz des wachsenden Reichtums eine Epoche der Unkunst. Und doch waren die Zeiten nicht hoffnungslos. In dem Jahrzehnt vor dem Kriege hatte sich eine Pforte geöffnet und eine junge Kunst war eben über die Schwelle getreten. Nach langem Auftrumpfen mit überkommenem, abgegriffenem Prunk, hatte die Kunst und das Kunstgewerbe um die Jahrhundertwende ein neues Keimen und Wachsen erlebt und trotz der raschlebigen Hast, die dem gesunden Werdegang feindlich war, rührte sich an Ecken und Enden eine neue Wiedergeburt, eine neue Renaissance. Es wäre unbillig, alle jene Kunst, die im Schatten der Fürstenthrone gedieh, als höfischen Zopf, die Aufwendungen der Reichen für Daseinspracht und Lebensluxus als innerlich unwahre, großmannssüchtige Protzenkunst abzutun. Nein! Gestehen wir es ruhig: Die Kunst schien in ein Blütenzeitalter eintreten zu wollen, in dem mehr noch als die Gunst der Fürsten und der Geldmagnaten die allgemeine Ueppigkeit und Prosperität des Wirtschaftslebens die materielle Basis bot. Trotz aller Verbesserungsbedürftigkeit des sozialen Aufbaus war unser Volk in eine allgemeine Wohlhabenheit emporgerückt, die gerade auch den demokratisch organisierten Verbänden gestattete, die Kunst mit Aufgaben zu bedenken und reiche Mittel für ihre Durchführung auszuschütten.

Und heute!? Die Throne sind gestürzt, die Staaten und Gemeinden namenlos verschuldet, die Geldsäcke der Industriekönige werden binnen kurzem schwindsüchtig sein. Wo vorher Ueberfluß und Gedeihen blühte, herrscht jetzt Not und Mangel, Frost und Hunger. Wo soll da die Kunst bleiben? Der Zorn des Schicksals grollt über Stadt und Land! Rette sich wer kann, heute gilt es das nackte Leben! Wo aber soll die Kunst bleiben?

Das ist die ernste, bange Frage, die heute an alle Künstler herantritt, das ist die ernsteste Frage, die an sie herantreten kann, die Frage um Sein und Nichtsein. Freilich, es gibt auch andere Berufe, die vor die gleiche schicksalsschwere Wahl gestellt werden. Aber kaum ein

Beruf war von je so wehr- und schutzlos im Kampf ums Dasein wie die Künstlerschaft. Nun muß sie, wie andere lebensklügere und zielvollere Berufsgruppen zusammentreten und gemeinsam schützen und zu gewinnen streben, was der Einzelne in dieser Zeit der Geschicke zu behaupten zu schwach wäre. Allenthalben ist es in Künstlerkreisen lebendig geworden in den letzten Monaten und allenthalben organisieren sich Künstlerbünde, Künstlervereine und Künstlerräte. Ihre Aufgaben und Ziele — im einzelnen verschieden umschrieben — liegen insbesondere auf zwei Gebieten. Es handelt sich einerseits darum, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Künstler zu verbessern und so beschäftigen sich diese Berufsorganisationen mit Arbeitsvermittlungen und gerechter Arbeitsverteilung, Rohstoffbeschaffung, Ausdehnung der Wohltaten des Versicherungswesens auf die freien, bildenden Künstler, Verbesserung der Vorbildung, des Ausstellungswesens, Durchführung von Ausstellungen u. dergl. mehr. Andererseits streben die Künstler aber auch danach, einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen auf alle öffentlichen Kunstfragen. Der gute Kern des Rätegedankens mag sich in den Dingen der Kunst segensreich entfalten. Die Oeffentlichkeit muß sich daran gewöhnen, daß Probleme der bildenden Kunst, wie städtebauliche Aufgaben, Monumentalbauten, Denkmalsplastiken, Anlagen- und Gartenkunst, Landschafts- und Straßenverschandelungen, malerische Ausschmückungen von Konzertsälen, Kirchen, Rathäusern, Volkshäusern u. dergl. vor einem Forum von bildenden Künstlern und qualifizierten Kunstfreunden beurteilt werden müssen, daß solche Entscheidungen nicht von Verwaltungsbeamten, Parlamentariern oder laienhaften Ausschüssen getroffen werden dürfen, die mit aller Tüchtigkeit und gutem Willen oft ein bedauerliches Maß von Kunstfremdheit verbinden. Die in Würzburg gemachten Fehler rechtfertigen diese Bemerkung vollkommen — die Verstümmelung der Neumünsterkirche ist der bekannteste, aber nicht der einzige Posten auf dem Schuldkonto einer grundverkehrten Behandlungsweise künstlerischer Fragen.

In der Tat hat sich auch in Unterfranken eine Vereinigung von Künstlern und Kunsthandwerkern gebildet, die ihre Aufgaben in den beiden gekennzeichneten Richtungen zu lösen suchen wird. Sie wendet sich, um die nötige Stoßkraft zu gewinnen, nicht nur an alle ausübenden, bildenden Künstler und Kunsthandwerker mit dem Aufruf zum Beitritt und zur Mitarbeit, sie wendet sich auch an alle Behörden mit dem Appell um Unterstützung und ist im Begriffe mit anderen bayerischen und außerbayerischen Bruderorganisationen engste Fühlung und Kartellierung zu gewinnen, um ähnlich anderen, bedeutungsvollen Berufsvertretungen ein wichtiger und angesehener Faktor im öffentlichen Leben zu werden.

Möge es gelingen, der Kunst und den Künstlern in dieser unheilvollen, schicksalsschweren Zeit eine Existenzmöglichkeit zu sichern. Leicht wird es nicht sein. Die Not einer in der Weltgeschichte unerhörten Tributpflichtigkeit droht die ohnehin totkranke deutsche Wirtschaft völlig zu vernichten. Aber in aller Armut wollen wir unser Letztes und zugleich unser Köstlichstes retten und es doppelt als unser unantastbares Heiligtum hochhalten, das ist unsere innere, seelische Kultur, unser Geistesleben und nicht zuletzt unsere Kunst.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung a. d. 30jähr. Kriege von **K. H. Caspari.** Nachdr. verb.

Hans Ebeling, der Türmer und Nachtwächter hiesigen Ortes, war während des Mannes Rede zu mir getreten, hatte mich bei der Hand genommen und gesagt: er wolle mir's nicht länger verhalten, es sei ihm der Hauptmann gleich bekannt vorgekommen, — er habe nur nicht recht gewußt, wo er ihn hintun solle; jetzt aber besinne er sich ganz genau, er habe verwichenen Samstag durchs Fenster der Schenkstatt geschaut, worin noch spät in der Nacht Licht gebrannt, und da habe er den Paradeiser nebst dem Valentin und dem Jäger über den Karten sitzen sehen. Es sei aber der Hauptmann nicht wie ein Soldat angezogen gewesen, sondern er habe ihn etwa für einen reisenden Studiosum angesehen.

Wie es dem Priester Eli zumute gewesen, als die Botschaft ihm gebracht wurde: „Israel ist geflohen vor den Philistern und deine zwei Söhne sind gestorben, dazu die Lade Gottes ist genommen!" oder dem Erzvater Jakob, als er seines Sohnes bunten Rock sah und die Brüder sagen hörte: „Diesen haben wir gefunden, siehe, ob es deines Sohnes Rock sei oder nicht!" so war's mir zumute, als ich das mit anhörte. Der Amtskeller und sämtliche Anwesende brachen in ein großes Geschrei der Verwunderung und des Zornes aus, des Claus Mutter stand auf und streckte die Hand gen Himmel, wie um den Mörder vor Gottes Gericht zu verklagen, ich aber hörte in meinen Ohren Brausen, wie eines gewaltigen Stromes, das Haus schien mir zu wanken und die Decke einzustürzen, und vor meinen Augen ward's dunkel und immer dunkler, so daß ich zuletzt nichts mehr in der Stube sah, denn allein den Veit auf dem Tisch liegen mit seinen weißen, blutigen Haaren und seinem lächelnden Mund, und wenn ich ihn so ansah, war mir's, als ob er spräche: „Ich weiß jetzt auch alles, solchen Lohn hab ich nicht verdient um dich und deine Kinder!"

Als der Amtskeller und die übrigen Leute sahen, wie mir's ward, hatten sie doch ein Erbarmen mit mir und wollten mich trösten, ich aber ermannte mich wieder und rief: „Ich kann's nicht glauben, ich kann's nicht glauben! Zu einem Dieb und Verräter hab ich kein Kind großgezogen!" bat sie, mit nach Hause zu gehen, wo mein Sohn sich rechtfertigen solle.

Es nahm mich nun der Amtskeller und der nun selige Theodoricus bei den Armen und führten mich nach Hause. Da aber sah ich, daß der Herr nicht bloß zum Schein die Geißel über mich geschwungen, sondern daß er in seinem Rate beschlossen, mich und die Meinen damit bis auf die Knochen zu schlagen. Unter der Tür begegnete mir mein Johannes, den seine Mutter ausgeschickt, daß er eilends mich heimrufen solle, denn der Valentin war soeben mit einem kleinen Bündlein aus seiner Kammer gekommen, hatte ausgesehen wie ein Geist und meinem Johannes, der ihm auf der Treppe begegnet und in den Weg getreten war, gesagt: Er solle Vater und Mutter grüßen, er selbst müsse fort in die weite Welt und werde niemals sie wiedersehen! Auf diese Nachricht hin hatte nun mein Weib nach mir geschickt und verging fast vor Angst.

Ich war nur solange meines Schmerzes Meister, bis ich meinem Weib und meinen Kindern mitgeteilt, was ich wußte und vermuten mußte, und bis die andern sich entfernt hatten. Dann aber brach meine Kraft, und die Stärke meiner Seele schmolz unter der Anfechtung wie ein fließend Wachs, und ich konnte nur händeringend auf- und abgehen und einmal um das anderemal ausrufen: „Icabod, Icabod! Die Ehre ist von meinem Hause gewichen!"

II. Ein Gottesgericht.

Was an diesem Tage in meinem und meines Weibes Herzen vorgegangen, ist nur Gott bekannt. Oft mit Sorgen, aber doch allezeit mit Ehren waren wir bisher auf unsern Wegen gewandelt, jetzt waren wir ein Spott der Leute geworden.

Ach, das war kein kleines! — Dazu kamen die inneren Anfechtungen. Gibt es Eltern, die, wenn ihnen ein Kind auf böse Wege gerät, sich dessen getrösten können, daß sie ihre elterliche Pflicht durchaus und allewege getan haben, so weiß ich's nicht, — ich wenigstens konnte dieses Trostes nicht froh werden. Manches Versehen, das ich begangen habe in der Zucht meines Sohnes, und dessen ich sonst wenig geachtet, stand jetzt vor mir wie ein Gespenst und ängstigte mich dermaßen, daß ich den Valentin entschuldigte und nur mich verdammte. Einmal dachte ich: Du hättest den Knaben von Anfang an nicht zum Handwerk bestimmen sollen, wozu er doch einmal nicht taugte, und ein andermal wieder dacht ich: Du hättest ihn beim Handwerk lassen sollen, so wäre er nicht hoffärtig geworden und nicht in die schlechte Gesellschaft geraten! Einmal klagte ich mich an, daß ich nicht streng genug, und dann wieder, daß ich nicht lind und gütig genug gegen ihn gewesen, und warf mich bald auf diesen, bald auf jenen Gedanken, und immer war ein Stachel darin, der sich grausam in mein Herz bohrte.

Meine Kinder saßen betrübt hinter dem Tisch, ließen Essen und Trinken unangerührt stehen und wagten nur leise und verstohlen ein Wörtlein miteinander zu reden. Wollte ich aber meinen Jammer ganz ermessen, mußte ich mein Weib ansehen. Drei Stunden lang saß sie da mit in den Schoß gelegten Händen, starr vor sich hinsehend, ohne ein Wort zu sprechen, wie ein marmornes Bild, und was ich auch sagen mochte, sie konnte nicht einmal weinen. Endlich, als es auf Mitternacht zuging, sagte sie: „Nun wird's mir besser werden, sie schlafen jetzt alle und denken nicht mehr an uns und den Valentin. Ach, daß ich nun meinen Gott finden und weinen und beten könnte, daß er uns nicht verlasse!" Gegen Morgen, als sie vor großer Mattigkeit ein wenig entschlummert war, fuhr sie plötzlich aus dem Schlafe auf und rief, nach Hilfe schreiend, meinen Namen, dann, als sie wieder ein wenig zu sich gekommen war, sagte sie schluchzend, sie habe den Valentin gesehen, — er sei mit einem Trupp Reiter an ihr vorübergeritten, und da er sie habe stehen sehen auf der Tuchbleiche, habe er sich zu ihr gewendet und gerufen: „Lieb Mütterlein, hier bin ich wieder!" Der Hauptmann aber und die andern hätten ihn festgehalten und im schnellen Jagen mit fortgerissen, während er noch immer sich rückwärts gewendet und die Hände nach ihr ausgestreckt habe.

In meine Augen war in dieser Nacht kein Schlaf gekommen, sondern ich hatte mit dem Herrn gerungen, wie der Erzvater Jakob an der Furt Jabok, und wie oft auch Zweifel und Kleinglaube zwischen ihn und mich sich stellen wollte, wie eine Wand, rief ich immer wieder: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Als nun die Morgenröte anbrach, war's in meiner Seele heller geworden, und in allem herzzerreißenden Jammer spürte ich doch einen großen Frieden, daß ich mein Anliegen in guter Zuversicht dem Herrn empfehlen konnte.

Auch mein Weib konnte ich jetzt trösten; vorher hatte mein Trost nichts bei ihr ausgerichtet, weil mein eigen Herz schwach geworden war und zweifelte; denn Gottes Wort, wenn ein Kleingläubiger es braucht, ist wie ein gewichtiges Schwert in der Hand eines Knaben, — es kann nicht treffen und durchdringen; jetzt aber hatte der Herr meinen Glauben gestärkt und einen Segen gelegt auf mein einfältiges Wort. Ich hielt ihr auch St. Augustini Beispiel vor, der zum Jammer seiner gottesfürchtigen Mutter heimlich in das verderbte Rom sich begeben hatte, wo ihrer Meinung nach er an Leib und Seele verderben mußte, den aber Gott gerade dort so zu führen beschlossen hatte, daß der verlorene Sohn in sich schlug und zu dem Herrn, seinem Gott, sich bekehrte. So beschlossen wir denn, für den unsrigen zu beten ohne Unterlaß und fest zu vertrauen, daß Gott die Tränen und die Bitten betrübter Eltern nicht verachten werde. Drauf rief mein Weib die Kinder, jedem sein Geschäft anzuweisen, — ich aber ging in die Schule.

Ich weiß nicht, ob du, lieber Leser, es schon erfahren hast, aber Trübsal, von dem Herrn gesendet, hat für den Menschen außer vielem andern auch den Segen, daß er seine Nebenmenschen mit ganz andern Augen ansieht wie sonst. Es wird das Herz warm gegen sie und mild gegen ihre Fehler, und je tiefer wir gedemütigt werden, desto höher steigen sie in unsern Augen. Ich werd's nimmer vergessen, mit welch herzlicher Liebe, ja mit welch heiliger Ehrfurcht ich die armen, teils verhungerten, teils in Lumpen gehüllten Kindlein ansah, die in dieser Zeit des Jammers zu mir in die Schule gingen, als Geschöpfe und Kinder desselben großen Gottes, der auch mein Schicksal in seinen Händen hielt. Beweglicher denn jemals konnte ich heute mit ihnen reden von Gott, dessen Symbolum lautet: Holdselig den Freunden, erschrecklich den Feinden!

Während der Schule aber wurde ich von meinem Weibe hinausgerufen, die mir voll Schrecken erzählte, am obern Tor sei ein großer Zusammenlauf von Menschen. Ein fremder Mann halte dort mit seinem Karren und habe den Jäger darauf liegen, dem der Hals umgedreht sei; sein Gesicht sehe ganz blau aus, und die Augen ständen ihm vor dem Kopf, und die Bürgerschaft wolle ihn nicht in den Flecken lassen, weil sie in dem Glauben stünden, der erschreckliche Mensch habe einen Bund mit dem Bösen gehabt, und der habe ihn jetzt erwürgt, weil seine Zeit um gewesen. Auf diese Nachricht eilte ich flugs hinauf an das Tor, — dort fand ich's, wie mein Weib gesagt, der fremde Mann aber mit dem Karren war, wie ich hörte, der Meister von Sulzdorf. Er erzählte: Es seien heute Morgen einige Holzhauer zu ihm nach Sulzdorf gekommen, hätten ihn geheißen seinen Karren anzuspannen und hätten ihn dann in die Tannen hinausgeführt, wo er den Jäger, rücklings über einem Baumstamm liegend, mit herabhängendem Kopf und erwürgt gefunden. Weil der Baumstamm auf der Sommerhauser Markung lag, habe ihm der Schultheiß von Erlach, der auch schon dort gewesen, Befehl gegeben, den Leichnam nach Sommerhausen zu fahren, weil sie ihm keinen Platz auf ihrem Gottesacker geben würden, und weil auch keiner der Bauersleute sich dazu verstanden, ihn auch nur mit einem Finger anzurühren! — Das habe er nun getan, und die Sommerhauser könnten nun jetzt mit dem Jäger anfangen, was ihnen gut dünke. Da nun die Bürgerschaft schrie: sie wollten ihn auch nicht, er solle ihn in den Main werfen oder auf den Schindanger tragen, sagte Meister Hämmerling: „Tut Ihr's selber, oder bratet ihn meinetwegen!" stieg auf seinen Karren, nahm den Jäger bei den Füßen und warf ihn wie einen toten Hund auf die Straße, — dann setzte er sich neben seinen Karren, zog ein Stück Brot aus der Tasche und fing an zu essen, als ob er sich nun weiter um nichts mehr kümmern wollte.

Da kam nun ein altes Bettelweib des Weges, von Goßmannsdorf gebürtig, die in der ganzen Gegend vor der Leute Häuser mit Beten und Singen ihr Brot suchte. Wie die den Jäger erblickte, bekreuzigte sie sich, schlug ein lautes Geschrei auf und geberdete sich wie unsinnig vor Schrecken: Den habe gewiß der leibhaftige Teufel geholt. Gestern sei sie im Walde, etwas abseits vom Wege, unter einem Baume gesessen, um ein wenig zu verschnaufen, da sei alsbald der Jäger gekommen, habe sich auf einen Baumstamm neben den Weg gesetzt, einen schweren Beutel voll Geld herausgezogen und angefangen zu zählen. Er habe schon oft gedroht, wenn er sie wieder

im Walde treffe, wolle er sie mit seinen Hunden zu Tode hetzen. Wie sie darum seiner ansichtig geworden, habe sie sich niedergekauert und sei auf Händen und Füßen weiter hinein in den Wald gekrochen, damit er sie nicht finde, und habe noch lange das Geld klingen hören, so still sei's im Walde gewesen. Drauf habe sie einen Schrei gehört von dem Wege her, wo der Jäger gesessen; sie habe aufgehorcht und des Jägers Stimme zu hören vermeint, habe aber weiter nichts vernommen, als ein starkes Geräusch, wie wenn Leute mit schweren Stiefeln den Boden stampften. Dann aber sei noch ein Schrei gekommen, daß sich ihr das Haar auf dem Kopfe gesträubt und sie alle Heiligen im Himmel um Hilfe angerufen habe, habe sich auch nun nicht lange mehr versäumt, sondern sei eilend den Berg hinuntergelaufen und nicht eher stille gestanden, als bis sie nach Kleinochsenfurt ins Wirtshaus gekommen, wo sie ihrer Base alles erzählt und gebeten hätte, sie in ihrer Kammer auf dem Stroh schlafen zu lassen, weil sie sich allein nicht mehr über die Schwelle getraut und immer noch den Schrei in ihren Ohren habe klingen hören.

Mittlerweile hat Georg Ebert, der Schmied, mit einem Stecken des Jägers Halskrause auseinander gemacht und schrie, den habe der leidige Satan erwürgt, denn solche Spuren hinterlasse keines Menschen Finger! Es waren auch so große, schwarz unterlaufene Flecken an seinem Halse sichtbar, daß man billig des Schmiedes Meinung hätte sein können. Der Amtskeller sagte zwar, dieselben könnten auch von dem eisernen Handschuh eines Soldaten herrühren, aber so weit bekannt, war kein Kriegsvolk in die Tannen gekommen, als des Paradeisers Leute, und mit dem war der Jäger nach Hans Ebelings Aussage gut Freund gewesen.

Wie dem auch sein mochte, — hier hatte Gott gerichtet und sein Wort erfüllt: Die Gottlosen nehmen ein Ende mit Schrecken! Ich hätt's ihm gern gegönnt, wiewohl er mir armen, geschlagenem Mann viel Leids getan, wenn ihm noch wäre eine Frist gegeben worden, zu bereuen und durch des Mittlers Blut sich zu reinigen von seiner Missetat und eines besseren Todes zu sterben, aber „wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Ratgeber gewesen? Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

Nachdem noch viel Streitens und Hin- und Herredens gewesen zwischen der Bürgerschaft und dem Amtskeller, ward der Leichnam wieder dem Meister übergeben, damit er in einer Ecke des Gottesackers, wo sonst kein ehrlicher Christenmensch hin begraben ward, eingescharrt würde, was nun auch am folgenden Tage geschah. Nachdem er in die Grube gelegt worden, wurde die Erde über ihm von den Schindersknechten eingestampft, — es steht kein Kreuz darauf, ja es will nicht einmal das grüne Gras da wachsen, das sonst des Christen Grab überzieht, sondern nur ein häßlicher Dornstrauch hat sich darüber gebreitet und deckt die Stätte zu mit seinen stacheligen Zweigen, wo des Jägers Gebeine liegen bis zum großen Tage des Gerichts.

Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. Psalm 37.

---

12. Die Flucht.

Bis hierher, lieber Leser, bin ich weitläufig zu Werke gegangen und hab' dir meine und meines Sohnes Geschichte mit vielen Worten erzählt, über die nächsten sieben Jahre aber will ich dich um so schneller hinüberführen.

Wenn du nun das lesen wirst, was ich dir zu erzählen habe, könntest du vielleicht meinen, gerade in diesen nun folgenden Jahren habe die Geißel des Herrn mich am härtesten geschlagen, — aber dem ist nicht so. Jetzt ist nicht mehr durch des Satans List und Bosheit mir die Trübsal bereitet worden, sondern allein von meines Gottes Weisheit und Güte, jetzt hab' ich den bittern Kelch, der mir voll geschenkt ward, mit gutem Vertrauen trinken und wiewohl betrübt bis zum Tod, dennoch beten können: Was mein Gott will, das g'scheh allzeit, sein Will' der ist der beste!

Unsere Nachkommen werden's einst nicht glauben wollen, was wir, die Väter, um des teuren evangelischen Glaubens willen für Unruhe, Angst und Not haben ausstehen müssen. Nicht bloß unser zeitlich Hab und Gut, sondern auch, — das weiß Gott! — unser Blut und unsere Tränen hängen an diesem Kleinod, und wenn einst eine Zeit käme, in der evangelische Christen dasselbe nicht mehr in Ehren halten würden als ihr bestes, so müßte unser Fleisch und Blut ausgestorben sein, und ein fremdes Volk in den Hütten seiner Väter wohnen.

Wie der geneigte Leser aus dem Vorhergehenden sich wird abgenommen haben, war durch den Religionskrieg des Elends und des Jammers seit schier fünfzehn Jahren genug und über genug über den hiesigen Flecken und die hiesige Gegend gekommen. Man war darum sozusagen mit dem Elend, dem Hunger und der Gefahr gut Freund geworden, und hatte es beinahe vergessen, daß einst Zeiten gewesen, wo man seiner Hände Arbeit froh ward, wo man am Abend sein Haupt ruhig niederlegen konnte, ohne an Brand oder Plünderung zu denken. Doch war das alles fast für nichts zu achten gegen die Drangsale, die als Gottesgerichte anno 1634 hereinbrachen.

Am 6. September dieses Jahres verlor die schwedische Armee die blutige Schlacht bei Nördlingen, und nun zog das von dem edlen Schwedenkönig verjagte kaiserliche Heer wieder allenthalben her gegen die hiesige Gegend heran. Es haben auch die Schweden hier viel Unfug verübt, haben das Dörflein Lindelbach geplündert, den Kelch aus der Kirche geraubt und die Hostien mit Füßen getreten. Solches geschah aber meist nur von einzelnen bösen Buben, wie sie bei jedem Heere gefunden werden, und wurde mitunter streng bestraft. Vornehmlich, so lange der König Gustavus Adolphus noch lebte, hatte die schwedische Armee den Ruhm, daß bei ihr auf Gottesfurcht und Manneszucht gehalten wurde: der geborene Schwede oder Finnländer, als sie zuerst zu uns kamen, betete stets, ehe er an den Tisch sich setzte, und wenn er gegessen hatte, reichte er dem Hauswirt und der Hauswirtin die Hand und dankte freundlich für die empfangene Bewirtung. Das kaiserliche Volk aber trieb den Krieg als ein Handwerk, war im Kriegslager aufgewachsen, verachtete den Bürger und fürchtete weder Gott noch Menschen.

Am 8. September nun brachen 150 Mann dieses Volkes, zu dem Reiterregiment des Grafen Piccolomini gehörend, im hiesigen Städtlein ein. Mit Schreien und Schießen jagten sie durch die Straßen, dann legten sie sich in die Häuser und fingen an also zu wirtschaften, daß man an allen Ecken und Enden um Hilfe rufen hörte. Nicht allein, daß sie die Leute zwangen, alles, was an Lebensmitteln und Geld vorhanden war, herbeizuschaffen, sondern sie plagten auch diejenigen, welche selber kaum mehr wußten, wie ein Stücklein Brot schmeckte, auf's ärgste, mißhandelten schändlich die Weiber, schlugen die Männer, die sich in der Desperation zur Wehr setzten, stachen und schossen ihrer mehrere tot, ja sie vergriffen sich sogar an den unschuldigen Kindlein. Nach zwei Tagen war kein Huhn, geschweige denn eine Kuh oder Geiß mehr übrig; in den meisten Häusern waren, als sie abgezogen, die Fenster zerschlagen, die Türen ausgehoben, die wenigen Betten, die noch vorhanden waren, aufgeschnitten und die Federn auf die Straße geschüttelt. Die Kellerei plünderten sie zuerst, hierauf den ganzen Flecken, und als sie endlich abzogen, und die Leute aus ihren Schlupfwinkeln hervorkrochen, hatte keiner mehr etwas übrig, als das nackte Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Franken.

Von Carl Köhl. (Nachdruck verboten.)

Auch der Würzburger Stadtrat fing an, sich in die neuen Verhältnisse zu schicken, wie folgende französisch-deutsche Bekanntmachung erweist:

„Wir Burgermeister und Rath der Stadt Wirzburg machen hiemit auf die von dem Französischen Herrn General Ernouf, Chef des General-Staabs, an uns erlassene Weisung dem hiesigen Publikum bekannt, daß weder Assignaten noch Mandaten dahier angenommen werden müssen, sondern dieselben nur mittels freywilliger Uebereinkunft angenommen werden können. Hiernach hat sich also Jedermann zu achten. Decretum in Senatu den 1. August 1796."

Inzwischen kamen täglich Schiffe mit verwundeten Oesterreichern und Franzosen talabwärts hier an, deren Passagiere entweder in den hiesigen Spitälern blieben, oder nach Erneuerung ihrer Verbände nach dem auf Schloß Triefenstein am Main errichteten großen Lazarett weiter verschifft wurden. Mit den im Lazarett Verstorbenen wurden wenig Umstände gemacht. Sie wurden nackt zum Fenster hinausgeworfen und zu sechs oder acht auf dem Militärkirchhof verscharrt. Auch kamen starke Transporte österreichischer Gefangener hier durch, ein Zeichen, daß die Franzosen noch immer im Vorrücken waren. Doch scheinen sie schon damals dem Kriegsglück nicht mehr recht getraut zu haben, denn sie begannen (entgegen den Kapitulationsbestimmungen) vom 6. August an das fürstliche Zeughaus auf der Festung auszuräumen und dessen Inhalt, zumeist Geschütze, auf dem Maine nach Frankreich zu verfrachten. Als von Würzburger Seite dagegen Vorstellungen gemacht wurden, antwortete Jourdan, der am 6. August sein Hauptquartier nach Schweinfurt verlegte, so laute sein Befehl; man könne sich nach dem Krieg beim Konvent darüber beschweren. Als Andenken hatte er die Forderung einer in gewissen Raten innerhalb 45 Tagen zu entrichtenden Kontribution von 6 Millionen Livres in bar und 2 Millionen in Naturalien, sowie von 1000 Kavalleriepferden hinterlassen. Zur Genehmigung dieser Brandschatzung waren die Bevollmächtigten des fränkischen Kreises nach Würzburg berufen worden und im Vollzug dieser Auflage erließ dann Bürgermeister und Rat der Stadt Würzburg folgende Bekanntmachung:

„Zur schleunigen Rettung hiesiger Stadt und Landen wird in einem engen Termine eine sehr beträchtliche baare Geldsumme erfordert. Bey erschöpften öffentlichen Cassen bleibt nichts andres übrig, als in diesem Zeitpunkte die Zuflucht zu der getreuen Bürgerschaft, und übrigen Stadt- und Landeinwohnern von allen Ständen zu nehmen. Es werden dahero sämmtliche anmit aufgefordert, Ihre beyhanden habende, oder noch beyzuschaffende Gelder sowohl als Silber, welches letztere dem wahren Werth nach statt baar Geld angenommen wird, als ein zu vier Procent von dem Tage der Einbringung an zu verzinnsendes Capital auf den Credit hiesiger Stadt und Landen in die auf dem Rathhauß dahier errichtete Cassa ohnverzüglich gegen auszustellende Lieferungsscheine, die als förmliche Obligationes gelten, einzuliefern. Da von dieser schleunigen Einlieferung das Wohl aller getreuen Landeseinwohner abhanget, so hoffet man die thätigste Mitwirkung eines Jeden nach seinen Kräften. So geschehen Wirzburg den 7ten August 1796."

Es scheint aber gerade unter den reicheren Bürgern kein besonderes Vertrauen auf die Garantie der Stadt und des Landes bestanden zu haben, denn wie Jenum berichtet, kam einige Tage später einer Reihe von Bürgern von dem Stadtrat der Befehl zu, so und soviel tausend Gulden als Darlehen auf dem Rathause zu hinterlegen. Aber auch den Bevollmächtigten des Konvents im Hauptquartier Jourdans mißfiel diese von General Ernouf abgeschlossene Konvention, und Ernouf mußte dieselbe als ungiltig erklären, wobei als Vorwand die vorzeitige Publikation derselben durch den Magistrat bezeichnet wurde. Der Konventkommissär Bürger Dubreton gab aber von Hersbruck aus seinem Kollegen Bürger Decouy, Konventskommissär in Würzburg (derselbe war bei dem Handelsmann Gätschenberger in der Schustergasse einquartiert) folgende Verhaltungsmaßregeln:

„Der General en Chef gibt mir den Auftrag zu legen auf die Stadt und Land Wirzburg eine Conrtribution von 5,000 000 am baaren Geld, 600 Pferde, deren 300 zum Reiten, 300 zum Zug dienen; 100 000 Paar Schuh; 25 000 Paar Stiefel; 100 000 Hemden; 100 000 Kamaschen. Ich übertrage Dir, mein Kamerad! die von Seiten des General en Chef mir hierüber ertheilte Gewalt, wie auch die Vollziehung der hier oben ernannten Befehle: gemäß dessen wirst Du dieselben alle und jede auf eine officielle Art dem Landes-Magistrat, den Du zu diesem Ende zusammenberufen wirst, anzeigen; Du wirst ihm zu erkennen geben, daß der General en Chef diese Entschließung auf Befehl des Generals des Gouvernement genommen habe; Du wirst ihnen andeuten, daß nebst dieser obenerwähnten Contribution der General en Chef mir die Vollmacht hinterlassen hat, fernere Forderungen an Naturalien, die zum Unterhalt der Armee nöthig sind, zu machen. Sage ihnen, daß ich unverzüglich meine gemelde besondere Forderungen ansetzen werde; ich verlange vordersamst, mein Freund! daß Du mir hierüber Deine Absichten und Einrichtungen mittheilst. Ich erwarte diese Deine Angabe, um meine Requisitionen in Naturalien anzusetzen; es sollen dieselben nämlich wie es Dir bekannt ist, in Früchten, Haber, Stroh, Heu, Ochsen und Brandwein bestehen. Nehme eine genaue Kenntniß dessen, was Wirzburg und sein ganzes Land in besagten Naturalien liefern kann.

Zur Gewißheit der Lieferung dieser Contributionen, und um eine Versicherung gegen den Magistrat und das Land in allem Falle zu haben, sollst Du, gemäß Befehl von Seiten des General en Chef, zu Wirzburg und auf dessen Land, und zwar im Augenblick der Anzeige gegenwärtiger Contribution, eine hinlängliche Zahl Geiseln wegnehmen; Deine Klugheit wird Dir die Zahl derer andeuten.

Eines muß ich Dir erinnern, daß in Ansehung des Landes die Zahl besagter Geiseln beträchtlich sein muß. Diese letztere Befehle desto sicherer zu vollziehen sollst Du Dich mit dem Stadt- und Land-Commandanten verabreden; er soll wirklich schon die Befehle von dem General Ernouf darüber erhalten haben, oder baldigst erhalten; ich sage, den Befehl, Dir die nöthige Macht und Wache dazu geben.

In der Stadt Wirzburg sollst Du die größte Zahl der Geiseln nehmen, dennoch wirst Du auch jene auf den vornehmsten Ortenschaften des Landes bestimmen, und sie alsogleich anhalten. Ich erachte es für klug gehandelt, daß die Thätigkeit der Gerichtsbarkeit nicht gehemmt werden muß; dessen zufolge sollst Du, wenn Du anders nicht aus besonderen Beweggründen dafür halten wirst, die Amtsleute davon ausnehmen; Du sollst besagte Geiseln auf ihre Kösten nach Charlemont, wo sie in Gemäßheit der ihnen dahin ertheilten Befehle aufgenommen werden, abführen lassen; besagte Geiseln sollten auch die Kösten der militärischen Bedeckung hin und her ertragen.

Ich erachte für höchst anständig, daß besagte Geiseln aus der Klasse der Reichsten, der Vornehmsten, und

derer zu den ansehnlichsten Familien Gehörigen gewählet werden.

Vierzigacht Stunden nach der dem Magistrat gemachten Anzeige soll ein vierter Theil besagter geldlichen Contribution erleget werden, und das Uebrige sobald möglich; dieses wirst Du nach der Kenntnis, die Du über das Vermögen des Landes einholen wirst, bestimmen und mir berichten.

Du sollst mir, mein Kamerad! den Erfolg dieses Geschäftes, des Eifers und der Thätigkeit, welche der Magistrat bey der Auszahlung deren Contributionen geäußert hat, melden."

Die Geiseln wurden von französischen Soldaten abgeholt und in den Guttenbergshof (gegenüber der Schönbornkapelle) verbracht. Es waren von hier nach Jenums Aufzeichnung folgende Herren:

„1. Hofrath Schmitt, 2. Hof-Kammerrath Scheidler, NB. dieser wurde aus der Madame Lebermann ihrer Wohnung von zwei Frauenzimmern Lotz hinweggeführt. 3. Kapitular Reising von Haug aus des Kapitular Seiders Haus von dem Gressenwein. 4. Hofrath und Universitäts-Direktor Lurz. 5. Kapitular Stadler von Neumünster; dieser trug Geld als ein Anlehn in das Rathhaus; nachdem er sein Geld erleget hatte, sagte man ihm, er sollte nach Haus gehen, es erwarte ihn jemand, und als er nach Hause kam, mußte er sogleich wieder mit seinem Franzosen abgehen. 6. Hofrath Schubert. 7. Herr Neudörfer der jüngste, ein Handelsmann. 8. Pater Amtmann in dem Bronnbacher Hof. 9. Pater Willibald von St. Stephan. 10. Pater Amtmann in dem Ebracher Hof. 11. Stadt-Rath Heußler. 12. Hofrath Oehninger, Vorsteher des Julius-Spitals. 13. Vicarius Pfeffermann im Stift Burkard. 14. Oegg, Registrator im Domstift. 15. Pater Vicarius Ferdinandus Allgayer von der hiesigen Karthause. — NB. Statt dem Stadt-Rath Heußler ging freiwillig und wie man sagte gegen ein ansehnliches Geschenk Herr Endres, Jurist, ein Sohn des Stadt-Rath Endres; und für den Hofrath Schubert und Registrator Oegg mußte Dom-Vicarius Dürr mit nach Frankreich abreisen. Die Geiseln wurden diesen Abend recht gut bewirthet, und keinem Menschen wurde der Zugang zu selben versaget; sie hatten auch wirklich noch Nachts gegen 12 Uhr Besuch von guten Freunden aus der Stadt; alle waren, wo nicht von Herzen, doch äußerlich ziemlich ruhig und munter. Der einzige Herr Hofrath Lurz war ganz besonders niedergeschlagen, man hörte selben diesen Abend sehr wenig sprechen, wohl aber sahe ich, daß selber mit einem auf den Mund gelegten Finger, als wolle er was erlauschen, in dem Nebenzimmer auf- und abgeschlichen ist."

Andern Tags wurden im Guttenbergshofe auch die Geiseln vom Lande eingebracht: Serg von Karlstadt, Leyerer von Ochsenfurt, Schmitt von Kitzingen, Fröhlich, Bürgermeister von Arnstein und Kränziger von Gerolzhofen.

Damit aber bei dem bittern Ernst die Komik nicht fehle, so schrieb der vom Bischof Jörgkarl eingesetzte, aber vor den Franzosen davongelaufene Statthalter Domdechant von Zobel um Geld und Wein behufs Unterhaltung seiner Statthalterei hierher. Er bekam aber keines von beiden, sondern die Antwort, daß der Stadtrath keinen Statthalter außer Landes anerkenne, weshalb man sich auch nicht schuldig fühle, ihn zu unterhalten. Darauf ging hier das Gerücht um, der Herr Domdechant hätte die mitgenommenen Depositen- und Mündelgelder angegriffen mit dem Bemerken: „Sollten auch alle mir anvertrauten Gelder darauf gehen, so werde ich mir bis zum Ende derselben nichts abgehen lassen." Er hatte aber gar keine Zeit mehr, dies patriotische Vorhaben auszuführen, denn bereits am 20. August kam nach Würzburg die Nachricht, daß er gestorben sei. Und so war es auch.

Während dieser Zeit zog in der Oberpfalz den Franzosen unter Jourdan der jugendliche Held Erzherzog Karl von Oesterreich entgegen. Daß sich da unten eine Schlacht vorbereitete, merkt man auch aus den Notizen in Jenums Tagbuch. Was nur irgend von der französischen Besatzung in Würzburg entbehrlich war, wurde zur Armee geschickt, so daß schließlich die Stadttore nur noch mit je drei bis vier Mann und die Festung mit 15 Mann Wachen besetzt werden konnten. Bei den Verwundeten-Transporten, die per Schiff hierherkamen, waren keine österreichischen Soldaten mehr, sondern sie bestanden aus lauter Franzosen, ein Zeichen, daß die letzteren nicht mehr im Vorrücken waren. Mit dem Einladen der aus dem Zeughause auf der Festung entnommenen Geschütze und des bei der Uebergabe der würzburgischen Veste Königshofen erbeuteten Artillerieparkes wurde am Kranen eifrig fortgefahren. In der Eile, möglichst schnell diese Beute fortzuschaffen, überluden sie einzelne Schiffe so, daß sie vor dem Kranen untergingen. Mit 10 bis 16 Pferden wurden die größten Kanonen ohne Lafetten auf dem Pflaster von der Festung zum Kranen geschleift. Die ganz schweren Rohre wurden zersägt und stückweise fortgeschleppt. Am 22. August kam in Würzburg ein großer militärischer Luftballon an, welcher in der Kirche des Afra-Nonnenklosters (jetzt Chilianeum) zum Aufsteigen präpariert werden sollte. Um Platz dafür zu schaffen, wurden aus dieser Kirche die Bilder, die Kanzel und alle Betstühle entfernt. Zu diesem Ballon, der an die Decke der Kirche gehängt wurde, waren 400 Ellen Seide verwendet worden. Vier Soldaten der Luftschifferabteilung waren Tag und Nacht kommandiert, um denselben aufzublasen, damit man vor dem Aufstieg etwaige Mängel entdecken könnte. Der aufgeblasene Franzmann maß 50 Pariser Fuß in der Höhe und 30 im Durchmesser und wurde von den Würzburgern gegen ein kleines Eintrittsgeld sehr bewundert. Dem Interesse an diesem Schauspiele taten aber die nun vom Kriegsschauplatz eintreffenden Nachrichten bedeutenden Eintrag. Schon am 24. August passierten einige flüchtige und verwundete Franzosen die hiesigen Tore und am Tage darauf kam gleichzeitig mit dem Befehle der Absetzung des Stadtkommandanten Chauvel und der Ersetzung desselben durch den Artillerie-Oberst Depottre die Nachricht hier an, daß Jourdan am 24. August bei Amberg von den Oesterreichern unter Erzherzog Karl geschlagen wurde und nun im vollen Rückzug begriffen sei. Da war ein geheimes Getuschel unter den französischen Offizieren, daß die Bürger aus den verstörten Mienen der sonst so siegesgewiß auftretenden Herren die Hiobsbotschaft ablesen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kultur, Gegenwart und Dichtung.

Von Leo Weismantel. Nachdruck verboten.

Diesen beiden Auffassungen von Kultur steht eine dritte gegenüber, die in der Gegenwart in dem Soziologen Eugen Rosenstock einen kämpfenden Verkünder gefunden hat: ihr ist die Schöpfung wie ein Baum, der wird, indem der Geist Gottes Fleisch werdend sich selbst die Form schaffte in ewig aufwärts treibendem Wachstum. Diese Auffassung unterscheidet sich von der Spenglers, stellt sich zu der Luthers durch ihre Verankerung in

Gott und Christentum, — weicht von Spengler und Luther ab durch ihren Glauben an das ewige Verwachsensein der Kulturen untereinander, durch ihren Glauben an die Rettung des Ewigen von einer sterbenden Generation, einer sterbenden Kultur in die andere. Generationen, Kulturen sind wie die Aeste eines Baumes, in sich begrenzt, aber eng verbunden durch den Stamm, sodaß das Blut des einen Astes durch diesen Stamm in die Adern des andern nährend überzuströmen vermag.

Aber was immer diese drei Auffassungen zu trennen vermag, sie haben das Gemeinsame des Glaubens an die Harmonie aller Kulturerscheinung der gleichen Epoche. Der Geist, sei er nun der ewige Geist Gottes, an den die Christen glauben, oder sei er der zeitliche Erdgeist der Heiden Goethe und Spengler, schafft alle Form als sein Ebenbild. Wissenschaft, Kunst und Leben sind Schwestern aus der einen jungfräulichen Mutter und verraten ihre Art durch die gleichen Gesichtszüge und gleiches Blut in den Adern.

Aber Wissenschaft, Kunst und Leben einer jeden Kulturperiode sind wesentlich verschieden von jenen früherer, anderer Kulturen, sei es, daß nach Annahme Spenglers eben die mütterliche Landschaft als Gebärerin eine andere ist und naturgemäß andere Kinder gebirt, — sei es daß der Geist Gottes im Sinne des Christentums in einem unerschöpflichen Reichtum, nirgends sich wiederholend, in ewig neuen Formen sich äußert.

Wie nun ist die Wissenschaft unserer eigenen, letzten Kultur, damit wir aus ihr auch Kunst und Leben als Schwestern an der Schwester in ihrem tiefsten Wesen erkennen.

Zweimal in jüngster Zeit ist die Epoche unserer Kultur abgegrenzt worden: von Oswald Spengler in seinem kurz vor dem Krieg inspirierten, 1917 abgeschlossenen Werk „Der Untergang des Abendlandes" und von Eugen Rosenstock in seiner 1919 geschriebenen Broschüre „Christenheit und Europa", — Spenglers Werk noch ganz das Werk des alten untergehenden Abendlandes, das Rosenstocks ganz Expression eines neuen anhebenden Jahrtausends.

Oswald Spengler, ein Mathematiker von Zunft, schlägt jede Kultur in die Grenzpfähle von 1000 Jahren, in denen sie sich in einem Frühling, Sommer, Herbst und Winter entwickelt, reift und stirbt. Und indem er eine Kultur mit der andern vergleicht, stellt er auf Grund einer nach äußeren Merkmalen erkennenden, urteilenden und sichtenden Wissenschaft der Menschheitszukunft das Horoskop und errechnet den Untergang des Abendlandes auf das Jahr 2200. Unbarmherzig steht der Wissenschafler über seiner Zeit und erkennt mitteilslos ihr und sein eigenes Schicksal; die Drohung des Todes erschüttert den Wisser nicht, es triumphiert der Stolz des heidnischen Selbstmörders, der den Tod verhöhnen zu dürfen glaubt, weil er nur zu erkennen wähnt, wann, zu welcher Stunde und auf welche Art dieser Tod zu ihm komme.

Diesem Geist einer alten, mechanistischen Wissenschaft tritt der einer neuen gegenüber, aus deren Wesenheit Eugen Rosenstock seine Prophetie „Europa und die Christenheit" — so benannt in bewußtem Gegensatz zu Novalis „Christenheit und Europa" — schrieb. Auch er spricht vom Untergang einer Kultur, in dessen gewaltigem Bergrutsch wir mitten inne sind. Aber er sieht das Geschehen der Weltgeschichte nicht abgepfählt durch starre Jahreszahlen, weil dies Geschehen ihm nicht Objekt ist, das er von außen mit einem Metermaße mißt, — das er von innen visionär zu deuten sucht im Geiste der Wahrheit: „Und wie Gott am Abend sprach: „Es werde Licht" und am Morgen ward Licht und wurde aus Abend und Morgen *ein* Schöpfungstag, so sind tausend Jahre vor Gott ein Tag. Mittelalter und Neuzeit, sie sind zusammen ein Tag, ein Tag, der Europa heißt und der heute endet. Mittelalter und Neuzeit, Scholastik und Technik, Nationen und Staaten Europas sind wie Abend und Morgen eines einzigen Schöpfungstages, sind Gedanken und Verwirklichung." Was mit dieser Kultur in uns stirbt — und Rosenstock identifiziert dies mit dem Heidentum — das trauert, aber über dieser Trauer darf die Menschheit ihre Pflicht nicht vergessen das Ewige in ihr — und dies identifiziert Rosenstock mit dem Christentum — hinüberzuretten in das neue Jahrhundert, in die neu morgende Kultur.

Das Mittelalter ist eine Zeit der Herrschaft dichterischen Geistes. In Gedanken lebt und stirbt es sich aus, träumt vom Untergang der sichtbaren Welt und den Schrecken des Tags des Zornes, vom großen Gericht im Tale Josaphat und sättigt sich mit den berauschenden Getränken der Phantasie, nur bedacht auf die Ewigkeit der göttlichen Visionen. — Da erscheint, genährt durch eine aufflammende Feindschaft zwischen Christentum und Heidentum, die Sehnsucht diese Gedankenwelt des Mittelalters zu verwirklichen. An Stelle des Glaubens, an die Offenbarung des Evangelisten: „im Anfang ist das *Wort*" tritt der neue Glaube, den der größte Sohn, den später diese Neuzeit hervorgebracht hat, Goethe, formuliert: „am Anfang steht die *Tat*!" Zu der vom Evangelisten geoffenbarten Wahrheit, daß der Geist sich selbst die Form schafft und nur des Geistes bedürfe, entdeckt die neue Zeit das Geheimnis, daß durch Herstellung einer Form der Geist gezwungen wird in diese Form zu fahren. Es ist eine Fabel überliefert, die erzählt, daß einst ein armer Ackersmann, da er unter seiner ganzen reichen Verwandtschaft keinen fand, der bei der Taufe seines Kindes Paten stehen wollte, den Tod zum Gevatter gebeten. Und der Tod hat seinem Paten, als dieser herangewachsen war, folgendes Geheimnis verraten: „Du sollst Arzt werden und merke dir: wenn du in ein Krankenzimmer trittst, so werde ich dir als einzigem vor allen Menschen sichtbar sein. Und wenn ich zu Häuptern des Kranken stehe, so will ich ihn dich retten lassen; so ich aber einmal zu den Füßen eines Kranken stehe, so wisse, daß er mir verfallen ist und trete mir nicht in den Weg." Und Jahre hindurch sah der Bauernarzt seinen Paten Tod stets zu Häupten der Kranken, bis eines Tages er einmal einem jungen Mädchen zu Füßen stand. Da der Arzt um seinen Ruf fürchtete und auch heftiges Mitleiden zu dem Mädchen empfand, verfiel er auf eine List: **er raffte die Kranke** rasch auf und drehte sie im Bett um, sodaß nun ihr Haupt dem Tode zu, die Füße aber von ihm hinweg zu liegen kamen. Und der Tod mußte das Opfer fahren lassen, — aber in alle Zukunft blieb er dem gewalttätigen Patenkind unsichtbar. — Der Tod, der im Menschen wirkt, tötet durch das Feuer des Fiebers und er verzichtet auf das schon ergriffene Opfer durch eine dieses Feuer verzehrende Kühle. Ob der Tod nun nimmt, ob er fahren läßt, ist Werk *seines* Willens. Aber der Mensch sucht ihm diesen Willen zu entwinden, indem er die Wege belauert, die der Tod gehen muß, wenn er seinen Willen in der Materie durchzusetzen sich anschickt. Wo der Mensch im Körper den Vernichtungswillen des Todes, des Geistes, in einem anhebenden Fieber erspäht, legt er rasch von außen das Eis der Kühlung auf und tritt so dem vernichtenden Willen des Todes mit einer Vergewaltigung in den Weg. So den Geist in allen Lebenserscheinungen zu bändigen, ihn sich dienstbar zu machen, — nicht mehr die Wahrheit zu erforschen — ist Zweck der Wissenschaft der letzten Kultur, des letzten Zeitalters der Verwirklichung. An Stelle des Zieles der Wahrheit tritt folgerichtig die Forderung der Nützlichkeit. An Stelle des Glaubens an eine innere Willensfreiheit des Geistes tritt die Ueberzeugung der Verankerung alles Wachstums zu Leben wie zum Tode in zwei Mutterböden: in dem der Vererbung und in dem des Milieus. Ja, so sehr wächst das Ansehen der durch

äußere Organisation erreichbaren Erfolge, daß der Geist, nur als Ausfluß und Flackerung der Materie erfaßt und als absolutes Wesen geleugnet wird.

* * *

Eine solche kulturphilosophische Betrachtung wirft ein seltsames Licht ganz neuen Verstehens auch auf Renaissance und Klassizismus in der Kunst, die in ähnlicher Weise wie die Romantik als Rezeptionen früherer Kulturen in spätere aufzufassen sind; neue, von außen künstlich eingeleiteter Blutzufuhren in einen Körper, der all seine eigenen triebhaften Kräfte verbraucht in fieberhaftem Ausbau seiner materialistischen Glieder und dadurch den ganzen Nährboden aussaugt, in dem er wurzelt, aber auch geistig weiter zu leben, Früchte zu bringen sich bemüht zu einer Zeit, in der er, wäre diese Zufuhr geistiger Werdekräfte aus dem Erbe früherer Kulturen nicht möglich, schon verhungern und verdursten müßte. Die eigene Kraft setzt er nicht um in vorsichtige Vermehrung eines ein inneres Wachstum ewig neugebärenden Geisteslebens, sondern auf Verwirklichung der von einer früheren Menschheit geschaffenen Gedankenwelt. Und so erreicht das Mittelalter selbst seinen künstlerischen Höhepunkt in einem deutschen Werk, in Mathias Grünewalds Isenheimer Altar, einer der grandiosesten Visionen der Menschheit, die zugleich ein Tedeum der in Gott gefundenen Wahrheit ist; die neue Zeit aber der dem Mittelalter folgenden Verwirklichung erreicht — gleichfalls in einem deutschen Werk — ihren ersten künstlerischen Höhepunkt in einer Selbstspiegelung des faustischen Dranges, der Europa ergriffen hatte, in Goethes Faust, der die Wahrheit sucht und sie nicht finden kann. Und während von dem Maler des Isenheimer Altarwerkes eine alte Märe verkündet, er habe, um den Teufel an der Störung dieser Schöpfung zu verhindern, die Farben mit seinem eigenen Blute angerieben und so selbst immer schwächer, hinfälliger, sterblicher werdend die Ewigkeit der Tat seiner Hände sich gesichert — gilt Goethe der Welt zugleich als ein Lebenskünstler, der es verstanden seine grandiose Schöpfung für die Menschheit zu erringen ohne am Lichte der Göttlichkeit zu verbrennen. So verschwindet des Malers Mathias Grünewald persönliches Leben vor unserem Wissen in das mystische Dunkel der Sage, wir wissen nicht, wo er geboren ward und wo die Wege seiner Tage gingen, — — so ist von Goethes Leben uns alles auf Tag und Stunde überliefert. Der eine trug das Feuer der Wahrheit selbst in eigenen Händen, nicht achtend der Qual, der andere aber trug das Feuer in einer eisernen Pfanne an kühlem Griff.

Der Dichter der letzten Kultur war so nicht Prophet, — er ward zuerst Forscher, dann Schöpfer, der die Tat an seinen Anfang setzte: Vor den Vulkanen der alten grandiosen Tragödien stand er still beobachtend, studierte ihren Aufbau etwa wie ein Geologe, erkannte, wie das Feuer innerer Leidenschaft sich ausraste im Hexameter, wie der Schritt ernster göttlicher Feierlichkeit dahinwallte im Maße des Trochäus, wie die Lebhaftigkeit menschlichen Geschehens sich aussprach in fünffüßigen Jamben. Er fand Exposition, Steigerung, Höhepunkt, Niedergang und Katastrophe; er fand vor allem, was vor ihm gottbegnadete Seher in bewußter Inspiration empfangen hatten, das in äußeren Formen Sichtbar-Gewordene und schuf rückwärts, wählte wissenden Sinnes erst Versmaß und Form und gestaltete in ihr den gewählten Inhalt.

(Schluß folgt.)

Heimatlich-fränkische Literatur.

Einsichtige Landsleute haben vollkommen recht, wenn sie behaupten, daß man sich nicht auf Nachschlagwerke, Buchhändlerkataloge, Literaturgeschichtsbücher usw. verlassen könne und dürfe, wolle man sich über das Vorhandensein von älteren und neueren Dichtungen in fränkischer Mundart orientieren. Einige Fingerzeige seien daher gegeben, in der Hoffnung, daß Dir, lieber Landsmann, jeder Hinweis so lieb ist, wie mir jeder lieb war und jeder lieb sein wird, der mich mit mir noch unbekannten Dialektdichtern Frankens bekannt machen hilft.

Eine der volkstümlichsten und mir sympathischsten Gedichtsammlungen ist „Kraut und Arbes", bereits 1913 in 9. Auflage erschienen. Ihr Verfasser, Josef Kram, stammt aus Dettelbach und ist 1874 im Alter von 22 Jahren als Studierender der Akademie der bildenden Künste zu München gestorben.

Im gleichen Verlag wie „Kraut und Arbes", bei Adolf Bonz in Stuttgart, sind die Werke Alois Josef Ruckerts herausgegeben, der am 13. Februar 1846 zu Stellburg geboren und am 18. November 1916 als Lehrer außer Dienst zu Geiselwind gestorben ist. Seine „Toganochtsveigali" verzeichnen schon im Jahre 1892 ihre 7. Auflage. „Lachtäuwli", „Nur gmiatli!", „Kurzweil" (dieses auch Erzählendes enthaltend) und die „Lustigen Geschichten aus Franken" (illustriert von Ferd. Brod, P. Würth und anderen) haben sich ganz zu Unrecht mit kleineren Erfolgen begnügen müssen.

Auf den jungen, begabten Nikolaus Fey aus Wiesentheid, der auch einen Band hervorragend schöner hochdeutscher Verse („Hinter Pflügen") veröffentlicht, hat mich der Kitzinger Lehrer-Dichter, Stadtschulrat Matthäus Conrad aufmerksam gemacht. Feys Mundartgedichte sollen in Würzburg bereits vor dem Kriege verlegt worden sein, doch konnte ich sie in keiner dortigen Buchhandlung bekommen.

Von den zahlreichen Nürnberger Dichtern besitze ich Karl Becks „Peiterli und Schwemmkniedla" (Nürnberg 1906, bei Karl Koch). Neben Johann Konrad Grübels Werken schätze ich Johann Priems Anthologie „Grübel und seine Nachfolger" (bei Sebald-Nürnberg in mehreren Auflagen), die mit wertvollen bibliographisch-biographischen Notizen versehen ist.

Als Verfasser von Dichtungen in fränkischer Mundart seien ferner genannt: Ernst Konrad („Zon Zeitvertreib"), Ernst Lutz („Schnocka"), Sam. Bach („Bayreuther Klöß"), Elise Döllein-Heidingsfeld, Friedrich Einsiedel-Bayreuth, Jörg Geuder-Oberlauringen, Adam Hörber-Rothenburg. Eine Neuerscheinung ist „Sträch und Spaßli" von Karl Dotter (Würzburg 1919). Meine eigenen, zum Teil im „Frankenwald", „Frankenkalender" und anderswo veröffentlichten Gedichte in fränkischer Mundart kommen demnächst unter dem Titel „Holersträuwali" heraus. Erwähnt sei auch Friedrich Schöns „Geschichte der fränkischen Mundartdichtung" (Mundartdichtung des Rheinlands, der Pfalz, Hessens, Hessen-Nassaus, Nordbadens, Nordwürttembergs, Nordbayerns), Verlag Fehsenfeld, Freiburg im Breisgau 1918. Leider enthält dieses Werkchen inbezug auf unterfränkische Dichter manche Unrichtigkeit und manches schiefe Urteil; sehr ausführlich behandelt sind dagegen die „Nürnberger" in ihrer stattlichen Mehrzahl.

Zu den fränkischen (hohenlohe- bezw. rieserfränkischen) Mundartdichtern sind im gewissen Sinne auch Wilhelm Schrader und Melchior Meyr zu rechnen. Es ist zu bedauern, daß der Riesbursche Meyr (1810 zu Ehringen bei Nördlingen geboren) nur in einer seiner feinen Erzählungen („Der Michel und die Gret", Verlag Hesse und Becker, Leipzig) den Dialekt seiner Heimat zur Anwendung gebracht hat. Reich an übersprudelnder Lebensfreude sind Schraders Prosawerke mit einigen Gedichten als Anhang: „Aus em scheine Hohelohe", em alte Gäwele serrer Haamet", 4. Aufl., und „Bamm alte Gäwele", 5. Auflage (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart).

Ernst Luther (Gnodstadt).

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm.

Den Fenstern gegenüber an der getäfelten Wand stand ein breites Bett, das weiße Vorhänge, die an der nicht sehr hohen Decke in eine Krone zusammenliefen und daran befestigt waren, verdeckten. Zu Häupten dieses einladenden Ruhebettes fiel Miguel ein Lehnstuhl ins Auge hinter einem runden, bereits gedeckten und mit altem Silbergerät besetzten Tische.

„Wünschen Sie allein zu bleiben oder mögen Sie es lieber, daß ich Ihnen, während Sie sich leiblich erquicken, Gesellschaft leiste?" fragte Lübken und rückte seinem Gaste den Stuhl zurecht. „Es wird sogleich aufgetragen werden."

Der junge Spanier vergaß diese Frage zu beantworten, denn hereintrat die Tochter des Hauses, eine Glockenschüssel tragend, die sie, dem Fremden freundlich zunikkend, vor ihn auf den Tisch setzte.

Meta trug ein Kleid mit kurzen Aermeln, das nach damaliger Mode nur wenig ausgeschnitten war. Das reiche blonde Haar des schönen Mädchens lag, eine breite Flechte bildend, wie ein Kranz um ihren Scheitel, so daß es fast aussah, als trage sie eine niedrige Krone.

Don Miguel fesselten Wuchs, Teint und Gesichtsausdruck des Mädchens gleich sehr, und war ihm Meta schon beim ersten flüchtigen Erblicken aufgefallen, so erregte sie jetzt sein bewunderndes Erstaunen. Er glaubte nie zuvor eine anmutigere, reizendere Gestalt gesehen zu haben.

Meta fühlte den glühenden Blick des Fremden, der für sie ebenfalls große Anziehungskraft hatte, und senkte ihr sonniges Auge.

„Meine Tochter," sagte der Vollmacht, beide fixierend. „Wenn Sie ein Freund der englischen Sprache sind, wird sie gern mit Ihnen plaudern."

„O!" versetzte Miguel ein wenig verlegen; „es würde für mich viel angenehmer und vorteilhafter sein, wenn die Sennorita mich in deutscher Sprache unterhalten wollte. Ich verspreche im voraus, ein gelehriger Schüler zu sein, und bin überzeugt, daß ich sehr schnelle Fortschritte machen werde."

Meta blickte den jungen Mann verführerisch lächelnd an und empfahl sich mit einer leichten Verbeugung. Miguel bediente sich auf Zureden seines Gastfreundes, genoß aber nur wenig, um, wie er sagte, seiner Gesundheit nicht zu schaden.

„Ruhe ist Ihnen jedenfalls nötiger," erwiderte Lübken. „Machen Sie sich's also bequem und tun Sie ganz so, als seien Sie in Ihrem eigenen Hause. Wenn Sie läuten, wird eine dienende Person jederzeit bei der Hand sein, Ihre Befehle entgegenzunehmen."

Er reichte dem Spanier die Hand und wünschte ihm fortgehend angenehme Ruhe und süße Träume.

3. Die verhängnisvolle Schlittenpartie.

Miguel fiel bald in einen tiefen und langen Schlaf. Träume umgaukelten ihn nicht, denn die erschöpfte Natur verlangte nach wieder eingetretener Ruhe unverkürzt ihr Recht. Als er endlich von einem tönenden Geräusch erwachte, das er schon im Schlafe eine gute Weile vernommen hatte, war es sehr dunkel. Nur durch die hellpolierten Scheiben der kleinen Fenster dämmerte ein falber Schimmer, der von dem wolkenumflorten Monde herrühren konnte.

Anfangs wußte Miguel nicht recht, wo er sich befand. Er rieb sich die noch immer schlafmüden Augen, tastete um sich und erfaßte eine dicke Troddel, die baumelnd schon ein paar Mal seine Nase leicht gestreift hatte. Nun wußte er, wo er war, denn diese an starker Schnur von dem Himmel des Bettes herabhängende Troddel war ihm schon am Tage aufgefallen. Er wußte nicht genau, zu welchem Zwecke man sie angebracht hatte; als er aber in den weichen Daunenbetten wie in einer Gruft versank und sich aus diesem Meer von Federn nicht wieder aufzurichten vermochte, griff er instinktmäßig nach der Troddel, die sofort die gewünschten Dienste leistete. Dasselbe Manöver machte Miguel jetzt wieder, um auf die Füße zu kommen und das nur zu weiche Lager verlassen zu können. Da hörte er in der Ferne singen. Lauschend blieb er aufrecht sitzen und lüftete die weichen, mit Spitzen eingefaßten Vorhänge. Die Stimme klang rein und hell, und es war gar kein Zweifel, daß von ihr das tönende Geräusch hergerührt hatte, das ihn endlich vollkommen ermunterte. Aus den kurzen Pausen, welche die Sängerin machte, und aus der sich gleich bleibenden Melodie schloß Miguel, daß es ein aus mehreren Versen bestehendes Lied sei, und bedauerte nur, die Worte desselben nicht vernehmen zu können.

Wer aber war die Sängerin, die mit solcher Sicherheit und mit so prächtiger Sopranstimme, wahrscheinlich nur zu ihrem eigenen Amüsement in tiefer Nacht, wie es schien, sich diesem Vergnügen hingab? Zuhörer konnte sie kaum haben, denn es rührte sich, als sie endigte, keine Hand. Ueberhaupt war es vollkommen still im Hause. Außer dem Perpendikelschlag der großen Dielenuhr ließ sich kein anderes Geräusch hören.

Eben wollte Miguel den Rat seines Gastfreundes befolgen und die Klingelschnur ziehen, um sich Licht bringen zu lassen, da begann der Gesang aufs neue. Diesmal wurde dazu Klavier gespielt. Es war eine Arie aus einer beliebten Oper, die Miguel selbst ein paar Mal hatte aufführen sehen.

„Ich muß Gewißheit haben," sagte er entschlossen zu sich selbst und warf sich schnell in die Kleider. „Wir sind ja im Spätherbst, mithin wird es noch nicht Nacht sein, ich müßte denn doch einen wahren Totenschlaf gehabt haben. In diesem traurig öden Norden geht die Sonne ja leider früher unter, ehe wir in Havanna uns zum Mittagsmahle setzen! Ich will doch sehen, ob man an mich denkt."

Er zog herzhaft die Klingel, erschrak aber über den Lärm, den er damit anrichtete. Denn nicht eine gewöhnliche Schelle, sondern eine Glocke, die man eine Viertelstunde weit hören konnte, war durch seinen unvorsichtigen Zug in so heftig schwingende Bewegung gekommen, daß sie gar nicht aufhören wollte zu läuten.

Gesang und Musik verstummten sogleich, es ließen sich Schritte hören, und als die Tür geöffnet ward, erblickte Don Miguel die robuste Gestalt seines zuvorkommenden Wirtes.

„Ich habe wohl sehr lange geschlafen und Sie nun durch mein unvorsichtiges Läuten gestört und erschreckt?" sagte er etwas verlegen zu dem Vollmacht, „ich bitte deshalb um Entschuldigung."

„Da gibt's nichts zu entschuldigen, werter Herr," entgegnete freundlich der Hofbesitzer. „Meine Tochter pflegt immer zu klimpern und zu singen, wenn es nichts wichtigeres für sie im Hause zu tun gibt. Sie kann zu jeder Zeit wieder anfangen, d. h. wenn es Sie nicht belästigt."

„Belästigt!" wiederholte der junge Mann. „Kann man belästigt werden, wenn man Engelsstimmen zu vernehmen glaubt? Wissen Sie, daß ich im Halbschlafe bei dem Gesange Ihrer Tochter mich ins Paradies versetzt wähnte?"

„Um Vergebung, Herr, solche Worte überschwänglicher Bewunderung lassen Sie mein Kind ja nicht hören!"

versetzte der Vollmacht. „Das Mädchen könnte dadurch eingebildet und eitel werden und sich nicht mehr glücklich in ihren einfachen Verhältnissen fühlen. Die Natur hat sie allerdings mit einer guten Stimme beschenkt, von der sie auch zu ihrem eigenen Vergnügen Gebrauch machen soll, eine geschulte Sängerin aber ist sie nicht und wird sie auch niemals werden."

„Dennoch werde ich die Sennorita bitten, mir recht oft, wenn sie Zeit hat, etwas vorzusingen," sagte Don Miguel.

Der Hofbesitzer lächelte.

„Das ist Ihnen unverwehrt," entgegnete er. „Gar zu oft werden Sie Ihre Bitte nicht wiederholen, denn Meta versteht nur die wenigen Stücklein zu singen, die sie in freien Stunden sich mühsam eingeübt hat."

Diese Bemerkung des Vollmacht entsprach nicht ganz genau der Wahrheit. Meta fiel weder das Einüben irgend eines Liedes schwer, noch wußte sie deren nur einige wenige vorzutragen. Eine Dilettantin aber in Spiel und Gesang, und zwar eine wenig geschulte, war sie allerdings. Ihre guten Naturanlagen mußten ersetzen, was ihr an künstlerischer Ausbildung abging.

Don Miguel Saltiero war ebenfalls kein großer Musikkenner, aber er besaß Gehör und Geschmack genug, um gute Musik von schlechter, einschmeichelnden Gesang, natürlich vorgetragen, von mühsam erkünsteltem unterscheiden zu können. Außerdem hatte Meta durch ihr ganzes Auftreten und durch ihre Schönheit, die jedem in die Augen fallen mußte, für ihn etwas so merkwürdig bestechendes, daß er auch ein höchst unbedeutendes Talent an ihr bewundert haben würde.

Noch an demselben Abend knüpfte sich zwischen dem Havannesen und Meta eine Unterhaltung an; zu welcher die Musik den Stoff hergeben mußte. Meta hörte anfangs mehr als sie sprach, denn das Deutsche klang im Munde des Fremden so ganz eigentümlich, daß es ihr wie eine fremde Sprache vorkam, deren Verständnis sie selbst in Erstaunen setzte. Gerade dieser fremdartige Accent aber hatte etwas eigentümlich bestechendes, und je länger Don Miguel sprach, desto aufmerksamer und lieber hörte Meta ihm zu.

Verschroben war das junge Mädchen in keiner Weise. Dieser beklagenswerte Auswuchs moderner Erziehung konnte ihren natürlichen Entwicklungsgang nicht verunzieren. Sie gab sich stets, wie sie war; sie sagte unumwunden, was ihr nicht gefiel, und machte kein Hehl weder aus ihren Neigungen noch aus ihren Gedanken. Eine Folge dieser unverbildeten Natur war, daß sie sich nie zierte und von der verführerischen Kunst der Koketterie nicht einmal eine Ahnung hatte.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht und Sie mich nicht auslachen," versetzte Meta auf des jungen Spaniers Bitte, der ihr viel rühmendes von den Gesangeskünsten der Kreolinnen in seinem Vaterlande erzählte und mit der Bemerkung schloß, daß er noch viel lieber ihrem Gesang lausche, „bin ich gerne erbötig, Ihnen einige meiner Lieblingslieder vorzutragen. Wollen Sie mich begleiten?"

„Ich bin ein gar zu großer Stümper auf dem Klavier, Sennorita," entgegnete Don Miguel. „Ja wenn ich eine Guitarre oder Mandoline hätte! Leider ist mein sehr kostbares Instrument ein Raub Ihres grausam wilden Meeres geworden!"

„Wie schade!" rief Meta, setzte sich ans Klavier und tat ihr möglichstes. Der Havannese saß in einiger Entfernung von der Spielenden, hörte mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu und verschlang das schöne Mädchen, das bei Licht noch bestechender aussah als am Tage, mit heißen Blicken. Metas Mutter, müde von der Arbeit des Tages, hatte Platz in einem bequemen Rollstuhle genommen und hörte mit geschlossenen Augen zu oder schlief auch vielleicht schon halb. Der Vollmacht aber ging mit dem Kapitän, der sehr viel sprach, Tabak rauchend im Zimmer auf und nieder, blieb bisweilen ein paar Sekunden hinter der Tochter stehen, klopfte ihr wohl auch auf die Schulter, indem er ein: „Bravo, lieb' Töchterchen! nur immer mutig fortfahren!" einflocht, und wechselte lächelnd Blicke des Einverständnisses mit seinem jungen Gaste, so oft dieser dem Auge des Vollmacht begegnete.

„Brava! Brava! Grazias!" sprach Miguel und klatschte leise in die Hände, als Meta endigte und mit den Worten aufstand: „Nun ist's genug für heute, sonst bin ich morgen heiser. Dies rauhe, stürmische Wetter ist ohnehin der Stimme nicht zuträglich. Ein andermal mehr, wenn's beliebt."

Sie machte eine ganz eigene Art von Verbeugung, die Miguel nie zuvor gesehen hatte, die ihm aber doch gefiel, weil sie besonders und originell war, wünschte ihm mit der freundlichsten Stimme von der Welt eine glückliche Nacht, rüttelte dann die Mutter aus ihrem Halbschlafe auf und verließ mit ihr zusammen das gemeinsame Wohnzimmer.

Metas Wunsch ging Don Miguel buchstäblich in Erfüllung. Er träumte die ganze Nacht von dem schönen Mädchen; er hörte sie im Traume singen und spielen; er stand hinter ihr und wendete, so oft sie das Zeichen dazu durch leichte Neigung ihres Hauptes gab, die Notenblätter um, und fühlte, so oft er sich zu ihr wandte, den weichen Hauch ihres Mundes. „Das ist entweder eine sehr dumme Geschichte," rief er sich am andern Morgen zu, „oder ich bin dazu bestimmt, hier unerwartet mein Glück zu machen. Ich möchte auf der Stelle vor dem Mädchen niederknieen und sie um Liebe anflehen. — Wenn der Himmel nur nicht gar so entsetzlich grau und das Land nicht so fürchterlich eintönig wäre! Es gibt, scheint es, außer schönen Pferden, sehr vielen Kühen und Kälbern, von andern Tieren die man zu Gesicht bekommt, nur noch Krähen. Das aber sind Vögel, die mir in hohem Grade zuwider sind, und deren abscheuliches Gekrächz mir alle Heiterkeit der Seele rauben könnte! Darum, Miguel, sei vorsichtig und laß Dich nicht von einer verführerisch schönen Seejungfer in unzerreißbare Bande schlagen!"

Ob Meta ähnliche Gedanken beschäftigten, erfuhr niemand. Das junge Mädchen blieb sich stets gleich, war ihrer Gewohnheit gemäß früh und spät tätig, und achtete dem Anscheine nach gar nicht auf den fremdländischen Hausgenossen. Man konnte das freilich der Tochter des Vollmacht nicht als großes Verdienst anrechnen, denn Don Miguel Saltiero teilte sich den Tag in einer allen Bewohnern des Marschhofes unerhörten Weise ein. Vor zehn Uhr des Morgens ward er niemand sichtbar, manchmal dauerte es sogar noch länger, ehe er ein Zeichen des Lebens von sich gab. Später strich er gern im Hofe oder dessen nächster Umgebung herum, vorausgesetzt, daß der Wind ihn nicht zu rauh anblies. Blieb er im Hause, so hielt er sich meistenteils an den Vollmacht, auch wenn dieser beschäftigt war. Der reiche Pflanzer zeigte dann eine gewisse Teilnahme für Arbeiten, wie sie einem dithmarsischen Hofbesitzer obliegen, und suchte sich durch Fragen über Sachen, die ihm fremd waren, zu unterrichten. Kaum war das Mittagsmahl eingenommen, bei welchem Miguel stets einen vortrefflichen Appetit entwickelte, so zog er sich wieder ins blaue Zimmer zurück, um ungefähr anderthalb Stunden Siesta zu halten. Erst später, wenn es bereits zu dämmern begann, zeigte er sich den Hausgenossen wieder. Dann aber war er heiter, oft ausgelassen, und wenn ihm nur jemand Gesellschaft leisten wollte, so konnte er in liebenswürdigster, bisweilen auch in sinniger Weise die Zeit bis tief in die Nacht hinein vertändeln.

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 39 1, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 9—5 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz, Domerschulstr. 11. Fernsprech. 216.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Einmiller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaiti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und Café, Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8.

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.**, Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1881.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Selten günstiges Angebot

Neu eingetroffen! Auslandsware!

Prima Hemdentuch

(Double Renforcé)

84 cm breit. Sehr geeignet für

Tag- u. Nachthemden, Leibwäsche aller Art, Bettwäsche, Taschentücher,

Ausstattungen etc. etc.

Prima Strumpfgummiband

Meter Mk. 4.—

Rein wollene Damen- und Kinderstrümpfe, Kinder-Sweaters, Damen-Reformhosen, Mädchen-Springhöschen etc. etc.

Robert Dorn

Eichhornstr. 28.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

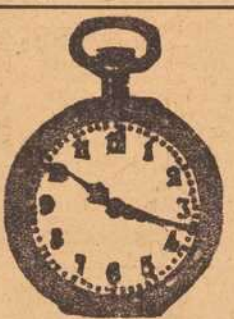
J. Feller, Würzburg

Eichhr. 4 Tel. 1387

Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder mit vornehmster Wirkung.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben. Telephon 592.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Spezial-Haus

für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Wanzen

Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland.
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen
Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. Die Direktion.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

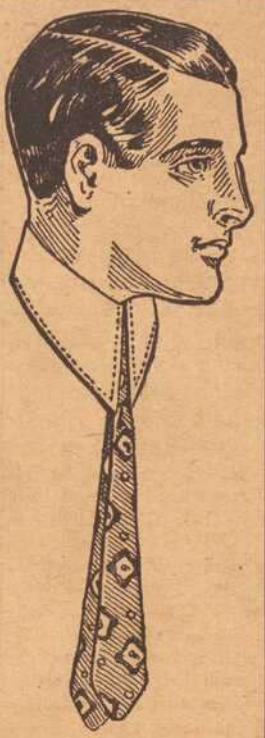
Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler
Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Herrenartikel.
Neu aufgenommen:
Strohhüte
fesche Formen
R. Dorn,
Eichhornstraße 28.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Chr. Fink, Inh. Gg. Emmert
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1869 Geschäftsgründung 1869.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Carl Goos Nachf.
Gustav Kurtze, Würzburg
Eichhornstrasse 4, Ecke Herrnstrasse
Papierhandlung
Beste Bezugsquelle für
Papier und Schreibwaren
aller Art
:-: Geschäftsbücher :-:
Vervielfältigungs-Apparate
Moderne Büromöbel
Vertretung der
Mercedes-Schnellschreibmaschine.
Einrichtung ganzer Büros und Kontore.

PIANO-FABRIK N. PFISTER
Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 24 Würzburg, 15. Juni 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Sommers Einzug.

Nach einer Plastik von Bildhauer Sonnleitner, Würzburg.

Das Bild des Gekreuzigten. Von Wilh. Seb. Schmerl.

Nachdruck verboten.

Bei allen sonstigen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen christlichen Kirchen herrscht doch in Einem große Einmütigkeit: in der rückhaltlosen Verehrung des Erlösers. Sein Kreuz, das an den Höhepunkt der größten Tragödie in der Weltgeschichte erinnert, ist das Zeichen, um welches sich alle christlichen Bekenntnisse scharen. Auch viele, denen das Christentum fern oder fremd ist, blicken mit Ehrerbietung auf zu dem Haupte des Dornengekrönten. Einer von ihnen hat gelegentlich gesagt: „Beim Anblick eines Kruzifixes kann mir kein böser Gedanke kommen."

Allenthalben finden wir das Kreuz. Es schmückt Zimmerwände, Gräber, Kirchtürme, Bergeshöhen. Frauen und Mädchen tragens am Hals, mancher tapfre Krieger auf der Brust — ein kleines äußerliches Zeichen dafür, wie stark unser ganzes Volksleben vom Gedanken des Christentums durchsetzt ist.

Wir müssen aber unterscheiden zwischen dem (leeren) Kreuz und dem Bild des Gekreuzigten.

Das leere Kreuz, also das einfache Kreuzeszeichen, ist schon zu alten, ja ältesten Zeiten das Sinnbild des Christentums gewesen. In den Katakomben, auf den Mosaiken altchristlicher Basiliken finden wir es bereits. Dabei ist es bisweilen verbunden mit dem Bild des Lammes, über dem es steht.

Das Bild des Gekreuzigten bürgert sich erst später ein. Ein frühes Beispiel bietet die Initiale aus dem Evangeliarium des Drogo in Metz (um 850). Das schöne emaillierte Reliquienkreuz aus dem zwölften Jahrhundert im Diözesanmuseum zu Freising trägt auch einen stilisierten romanischen Christuskörper zur Schau. In der romanischen Kunstepoche treten jetzt auch eigentliche Kruzifixe, oft in riesenhaften Ausmaßen, öfter auf. Der romanische Christus wird manchmal mit wirklicher Königskrone, also nicht mit Dornenkrone, abgebildet. Viele dieser Kruzifixe sind nur gute handwerkliche Leistungen. Es sind uns auch nur einzelne tüchtige Arbeiten, aber keine Namen bedeutender Meister der Kruzifixkunst aus jener Zeit überliefert.

Anders wurde es um die Wende vom fünfzehnten ins sechzehnte Jahrhundert, also im Zeitalter der ausgehenden Gotik. Und es muß uns Franken mit Stolz erfüllen, daß da die bedeutendsten „Herrgottschnitzer" gerade in unsern gesegneten Gauen gelebt und gewirkt haben.

Die Namen Veit Stoß und Tilman (auch Dill) Riemenschneider haben Weltruf. Wir freuen uns von ihnen noch heute in unserm Frankenland unter viel andern köstlichen Werken auch edelste Kruzifixe zu besitzen. Von Veit Stoß sei das gewaltige Bild des Gekreuzigten im Münster zu Kloster Heilsbronn bei Ansbach genannt. Wer von den Lesern sich für diese Kunst interessiert, dem sei es dringend geraten einmal in dem stillen und auch landschaftlich sehr schönen Ort Einkehr zu halten. Dieser Veit Stoß-Crucifixus hat etwas furchtbar Herbes. Er drückt den Beschauer förmlich nieder durch seine unbarmherzige Natürlichkeit. Das gebrochene Auge, der geöffnete Mund, die heraustretenden Adern an Händen und Füßen geben dem Bild für empfindlichere Gemüter geradezu etwas Furchtbares. Dieser Eindruck wird noch vertieft durch die Haare und die Dornenkrone, die echt sind. Aber jeder Beschauer wird eine unauslöschliche Erinnerung von diesem Bilde mitnehmen. Was der fromme Meister gewollt hat: das furchtbare Opfer des heiligen Gottes für die Entsühnung der Welt darstellen — fürwahr es ist ihm in erschütternder Weise gelungen.

Ein ähnliches Kreuzbild — ob es auch auf Veit Stoß zurückgeht wissen wir nicht — findet sich in dem fränkischen Schlosse Schwarzenberg ob Scheinfeld.

Zahlreicher als von Veit Stoß sind die Riemenschneiderkruzifixe da und dort in Franken, zumal Unterfranken. Eine Zeitlang war der bedeutende Meister und seine Kunst in der Welt vergessen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts kennen umfangreiche Conversationslexika seinen Namen nicht. Es war ein Glück, daß die meisten seiner großen und wichtigen Schöpfungen in der toten Hand sind. So blieben sie uns durch die lange Zeit der Verständnislosigkeit hindurch erhalten. Aber einzelne, kleinere Stücke, also auch das und jenes Riemenschneiderkruzifix, sind damals auf Dachböden und in Rumpelkammern oder, was noch schlimmer war, durch Vermittlung beutegieriger Händler ins Ausland gewandert. Immerhin blieb uns auch von Meister Tilmans Kruzifixen noch genug edelstes Gut so z. B. in Gerolzhofen und an manchem andern Ort.

Der Christus Riemenschneiders hat nicht die erschreckende Realistik, wie sie uns im Kreuz von Kloster Heilsbronn begegnet. Er ist — richtig verstanden — schöner, anmutender und wird wohl darum allezeit mehr Freunde haben.

Auf den Höhepunkt, den die fränkische Holzbildhauerei mit Stoß und Riemenschneider erklommen hatte, folgte der Niedergang. Der italienisch-niederländische Manierismus beherrschte das 17. Jahrhundert über auch die fränkische Kunst. Ein gutes Kruzifix aus jener Zeit, dessen Meister unbekannt ist, hängt in der Pfarrkirche zu Markt-Einersheim. Es ist wahrscheinlich im Jahre 1626 dorthin gestiftet worden. Im Jahre 1627 wird es zuerst urkundlich erwähnt. Wenn auch der Meister dieser Arbeit weder am Körper noch im Gesicht zu einheitlicher Durchbildung kommt, so wird doch ein starker Ausdruck erzielt, der das Werk über den Durchschnitt hinaushebt und ihm dauernden Wert gibt.

Die folgende Zeit war, wie auf manchem andern Gebiet, auch auf dem der Kruzifixkunst noch bedeutungsloser. Aus ihr stammt z. B. das äußerst bescheidene Altarkreuz in der Spitalkirche zu Uffenheim (Anfang des 18. Jahrh.), der Crucifixus in der Pfarrkirche Gollhofen bei Uffenheim von Johann Georg Auvera in Aub, eine Arbeit in Bauernbarock mit gut durchgebildeter Muskulatur und flachem fast mongolisch anmutendem Gesichtsausdruck (1765). Ob die Würzburger Auvera auch Kruzifixe schnitzten, kann der Verfasser augenblicklich nicht sagen. Aber auf alle Fälle hat Peter Wagner im Stile seiner Zeit Arbeiten auf diesem Gebiete hinterlassen, die heute noch erfreuen.

Das neunzehnte Jahrhundert leistete auf dem Gebiete der Kruzifixkunst lange Jahrzehnte nichts Bedeutendes. Die Herrgottschnitzer von Oberammergau eroberten sich allenthalben den Markt. Ihre gutgemeinte, meist etwas flache und schablonenhafte „Kunst" — es handelt sich ja eigentlich mehr um Kunsthandwerk — fand ihren Weg bis über den Ozean. Auch in Franken schmücken gar viele katholische und evangelische Pfarrhäuser, manches Privathaus, ja auch genug Kirchen und Sakristeien diese Oberammergauer Kreuze bald in mehr bald in weniger gelungenen Exemplaren. Ihr bescheidener Preis macht es auch dem Unbemittelten möglich sich einen „geschnitzten Herrgott" zu leisten, der bei vielen doch mehr gilt als irgendwelcher Kitsch in Porzellan oder Elfenbeinmasse.

Man kann diese Oberammergauer Industrie auch in ihren besseren Leistungen freilich nur so lange gelten lassen, bis einem einmal eine wirkliche Meisterarbeit unter die Hände kommt, wie wir sie in dem Crucifixus Heinz Schiestls auf der dritten Seite dieser Nummer vor Augen

haben. Wie geringfügig erscheinen uns neben diesem Herrgottschnitzer von Gottes Gnaden die braven Gebirgler von Oberammergau! Sie stammeln, Schiestl redet. Sie wollen etwas leisten, er bringts fertig.

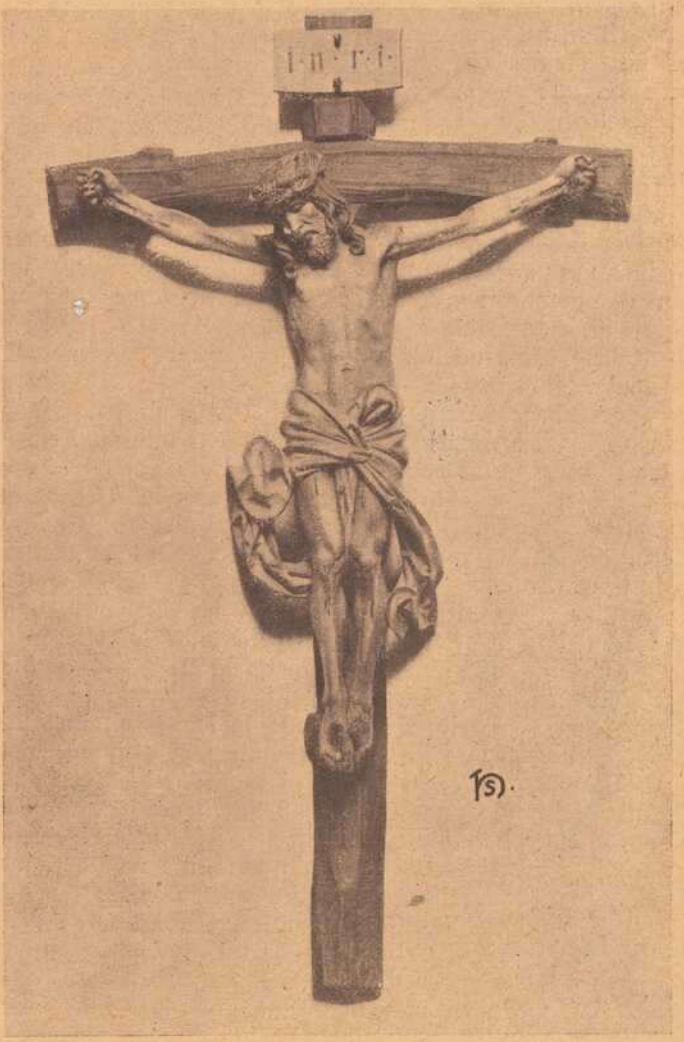
Heinz Schiestl schneidet Kruzifixe in verschiedenen Stilarten nach eigenen Entwürfen. So ist unlängst (ob heute auch noch?) bei einem Buchhändler in der Juliuspromenade ein Barockkreuz von seiner Hand ausgestellt gewesen, das in seiner feinen Eigenart das Gepräge des Meisters trägt. Uns erscheint, als liege ihm am besten das gotische Kruzifix. Man sehe sich doch einmal diesen Crucifixus hier an! Es ist klar, daß die an sich treffliche Photographie doch die volle Schönheit und Eigenartigkeit des Originals selbst nur schwach wiedergibt. Aber auch im Lichtbilde lassen sich die Vorzüge des Urbildes erkennen. Das rauhe (in Grau und Gelb gehaltene) wuchtige Kreuz, ein sogenanntes Grünewaldkreuz, dem Kreuz am Isenheimer Altar ähnlich, die breite Ueberschrift wirken als guter Hintergrund für den Körper, der dem Beschauer in wundervoller Wahrheit entgegentritt. Das kunstreich geschlungene Lendentuch ist in seinen beiden langen Enden gleichsam von der Luft bewegt. So findet es sich gerne auf gotischen Kreuzen, auch auf gemalten, wie z. B. dem berühmten Dürercrucifixus der Dresdener Galerie. Wie hat es der Meister verstanden, diesem im Winde spielenden Stoff alle Schwere zu nehmen! An dem meisterlich modellierten Körper spürt das Auge förmlich jeden Muskel, jeden Knochen unter der Haut. Bis in die Fingernägel und krampfhaft gestreckten Füße hinunter ist jeder Teil mit altmeisterlicher Liebe und Sorgfalt ausgeführt.

Mehr als diese Vorzüge wiegt aber der seelische Gehalt des Ganzen, der sich im dornengekrönten Haupte offenbart. Was für ein Christuskopf ist das! Das edle schmale Gesicht, das feine Profil, der Blick des gebrochenen Auges kommt auch auf der kleinen Photographie ganz gut zum Vorschein. Aber erst vor dem Original offenbart sich die ganze Tiefe der Kreuzesqual, die aus diesem Antlitz spricht, die verschmachtend am Gaumen klebende Zunge, die tiefen Spuren, die das Leiden in die edle Stirne grub. Und doch liegt bei allem Schmerze auf diesem wundersamen Angesicht so viel Hoheit und Würde wie es dem zukommt, der über das schwere Leiden innerlich Herr geworden ist.

Hier hat Meister Schiestl ganz Großes geboten.

Die Tönung des Christuskörpers nur mit leichten Farbspuren bei grauem Grundton und unaufdringlicher Weißfärbung des Lendentuches gibt dem Ganzen etwas, das stark an alte Meisterwerke gemahnt.

Aber neben dem, sagen wir einmal künstlerischen und religiösen Werte dieser Arbeit soll doch auch das nicht vergessen sein: es ist ein neues Werk echt fränkischer Heimatkunst. Mich muten immer Heinz Schiestls Kunstwerke wie alte Volkslieder an. Dieses Volkstümliche, diese herbe keusche Linienführung, diese, ich möchte sagen, köstlich naive Art mit der uns hier das Ewige, göttlich Erhabene in altfränkischen Formen geboten wird — mit einem Wort die heimatliche Eigenart Heinz Schiestls ist es, was uns Franken an seinen Werken so anheimelt. Der alte Meister Tilman würde sich noch im Grabe



Kruzifix. Holzplastik von Heinz Schiestl, Würzburg, in der Kirche zu Gollhofen.

freuen wenn er wüßte, daß heute wieder „einer der was kann" mit seiner Liebe und seinem Geist in der alten Kiliansstadt schafft.

Und dem Frankenland möge sein bedeutender Bildschnitzer Heinz Schiestl noch manches edle Werk religiöser und weltlicher Heimatkunst bescheren, so edel und so fein wie dieses Bild des Gekreuzigten!

Würzburg – eine Gemeinde- oder Volksburg.

Von Professor Dr. K. Stuhl.

Nachdruck verboten.

Die demokratische Fraktion des bayerischen Landtags, so las man kürzlich in den Tagesblättern, hat, der Anregung eines Würzburger Bürgers entsprechend, den Antrag eingebracht, es möchte der Stadt Würzburg wegen ihres tapferen Verhaltens gegenüber der spartakistischen Bewegung die in ihrer Gemarkung gelegene Festung (Burg) als Eigentum übertragen werden.

Würde diesem Antrage die erhoffte Bewilligung zuteil werden, dann würde die Burg, die der zu ihren Füßen gelegenen Stadt ihren Namen verliehen hat, nachdem sie Jahrhunderte lang eine Feste der thüringischen Herzoge, dann mehr als ein Jahrtausend hindurch ein Sitz geistlicher Machthaber, der Fürstbischöfe und Herzoge in Franken, zuletzt eine bayerische Festung gewesen und nach deren Auflassung in den Besitz der Militärverwaltung übergegangen ist, in einem merkwürdigen Kreislaufe geschichtlicher Entwicklung wieder das werden, was sie im Anfang gewesen ist: eine Gemeinde- oder Volksburg. Für diese Annahme spricht klar und deutlich der zuerst im Jahre 704 in der unverschobenen Form: Wirteburg (geschrieben: Virteburch) begegnende Name der Burg, der dann später durch die verschobenen Formen: Wirziburg, Wirzeburg, Wirzaburg, Wirziaburg, Werzeburg usw. abgelöst und zuletzt in Würzburg entstellt worden ist.

Es soll hier nicht untersucht werden, ob diese Entstellung und Uebersetzung des Namens mit dem römisch-griechischen Zwitterworte Herbipolis auf Rechnung der halb unbewußt wirkenden Volksetymologie zu setzen oder dem bewußten Bestreben der Geistlichkeit die eigentliche Bedeutung des aus der heidnischen Urzeit herrührenden Namens in Vergessenheit zu bringen zu verdanken ist. Soviel ist sicher, daß aus sprachlichen und sachlichen Gründen diese Deutung: Würzburg = Kräuterstadt abzulehnen ist. Vielmehr ist der bestimmende Wortteil der ältesten Namensform: „Wirte" ein in den Denkmälern der germanischen Sprache wohlbezeugter Ausdruck, dem ein ganz anderer Sinn zukommt, über dessen Bedeutungsgeschichte man sich bis jetzt nur nicht klar geworden ist. Diese Klarheit verschafft uns die Auflösung in seine Bestandteile, aus denen er sich zusammensetzt, sodann die begriffliche Uebereinstimmung mit anderen Ausdrücken, insbesondere mit dem Grundworte: „Te," auf das der Name zurückzuführen ist, endlich die sonstige von dem Worte: „Wirte" hergeleitete Namengebung und vergleichende Ortsnamenforschung.

Zuerst begegnet uns das Wort: Wirthe mit der Bedeutung Gelage, Speise in der Edda. Davon nicht zu trennen ist die kürzere Form: Werth (vgl. zum Vokalwechsel Wirzeburg neben Werzeburg!) mit der gleichen Bedeutung „Schmaus, Mahl". Ihr entspricht got. Wairdu(s), altsächs. Werd, ahd. Wirt mit der älteren Bedeutung „Hausherr (vgl. thür. Hauswirt = Hausherr), Gastfreund," wovon die heutige „Gastwirt" erst abgeleitet ist. Der ursprüngliche Sinn des Wortes aber war ein anderer, wie schon die zweisilbige altisländische Wortform Wirthe = Gelage erkennen läßt. Dieser erhellt aus der Zusammenfügung aus den beiden Urworten: Wir (Wer) und Te (The). Jenes ist das in den Zusammensetzungen Werwolf gleich Mannwolf, Wergeld gleich Mannesgeld, Welt, ahd. Weralt gleich Mannesalter erhaltene Wort Wer gleich Mann, Mensch der älteren Sprache. Dieses ist die gemeingermanische in Niederdeutschland noch heute wohlbekannte Bezeichnung der Malstatt eines deutschen Dorfes. In den Dörfern Hannovers, Westfalens und der Niederlande lautet sie Tei, Tih oder Tie, in dem nördlichen Thüringen um Wernigerode Thü oder Thüge (vgl. got. Wairdus), auch Thüge-Hof, worunter man den Platz unter der Linde versteht, in Süddeutschland entspricht Zich bei den Schwaben und Zech bei den Bayern. Zich, Zech, bedeutete früher eine Genossenschaft, eine Zunft und hat diesen Sinn noch heute in der Sprache der Bergleute. Daraus abgeleitet ist erst die Bedeutung Geldbeitrag zu gemeinsamem Essen oder Trinken, Wirtsrechnung, weil die Zusammenkünfte der Zechen gewöhnlich mit einem Festschmause schlossen. Dasselbe gilt von den Versammlungen und Rugtagen der Gemeinden und Nachbarschaften.

Die gleiche Bedeutungsentwicklung wie das Wort Zeche zeigt der besonders der alemannisch-schweizerischen Sprache, früher aber auch anderen Mundarten geläufige Ausdruck Ürte (Irte), der von der älteren Form Wirte sprachgeschichtlich offenbar nicht verschieden ist und sich aus dieser durch die vokalische breitere Aussprache des Anlautes — die Uebergangsform Uerte hat sich noch in manchen Kantonen der Schweiz erhalten — entwickelt hat. In der Schweiz wird daher Ürte wie in Bayern und Oesterreich das Wort Zeche auch im Sinne von Gemeinde, Almendgenossenschaft gebraucht. Ebenda tritt es auch mit Zeche verbunden und dieses Wort erklärend auf, und ganz dieselbe Formel erscheint in der Nachbarschaft Würzburgs, in Ochsenfurt in Ratsrechnungen aus dem 18. Jahrhundert, nach denen beispielsweise der Bürgermeister nach gehaltenem Ruggericht die dabei anwesenden Ratspersonen „Zech und Urten" frei halten mußte.

Nach dieser Nebenform von Wirte ist das wenige Stunden südlich von Würzburg an der Weinstraße nächst der badischen Grenze gelegene einsame Forsthaus Irtenberg, nach der aus Wirte verschobenen Form Wirz (Würz) aber sind mehrere Hügel benannt, von denen zwei gleichfalls in Würzburgs Umgebung, der Würzberg bei Oberleinach und der Würzberg bei Unterleinach, gelegen sind, während ein dritter, der früher Werzeberg hieß (1426), dem Dorf Würzberg im Odenwald den Namen gegeben hat. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Würzberge und der Irtenberg, nach dem das Forsthaus heißt, früher Allmend- oder Gemeindeberge gewesen sind wie sie es zum Teil noch sind. Der Würzberg bei Unterleinach bildet das südöstliche Ende des großen Zellinger Gemeindewaldes, und zum Oberleinacher Würzberg führt das Gmant'l (gleich Gemeintal). Ebenso sind die Würzbäche (einer, der zur Blies fließt, hat den Dörfern Ober- und Niederwürzbach in der Rheinpfalz ihre Namen gegeben, 1181 wird er Werzebach genannt, ein anderer mündet in die Orla in Sachsen-Altenburg) als Ürten- oder Gemeindebäche zu fassen. Vgl. hiezu auch den Ortsnamen Wirtenbach unweit der Sieg im Rheinland. Zwei andere hieher gehörige Namen verdienen besondere Erwähnung. Das ist der Forst Wirthy (vgl. got. Wairdus) w. von Marienwerder in Westpreußen und die Ortschaft Wierzebaum bei Birnbaum an der Warthe. Wie im Süden (vgl. die Namen Würzburg neben Wirteburg und Würzberg neben Irtenberg), so finden sich also auch im Norden Deutschlands die unverschobene und die verschobene Wortform nebeneinander. Der namengebende Wierzebaum aber, um den die gleichnamige Ortschaft entstanden ist, hat seine Entsprechung in dem Deih-, Deich- oder Dicken Baum fränkischer Gemarkungen, der Gegenstand mancherlei Aberglaubens ist, indem man seinen Namen mit dem Gedeihen Kranker in Zusammenhang bringt oder brachte, während er vor Alters der Gerichts- oder Malbaum war, um den sich die Gemeinde zur Versammlung und zum Ruggerichte zusammenfand. In Ostfriesland, in den Dörfern um Aurich und um den bekannten Upstallsbom wird dieser Baum gewöhnlich eine alte Linde, Tee- oder Te-Bom genannt, und hat sich diese Sitte bis tief in das neunzehnte Jahrhundert erhalten. Wenn eine solche Gemeindeversammlung anberaumt war, wurden dazu die stimmberechtigten Mitglieder durch einen Boten mit dem Rufe: Tee to Thing! (gleich Ziehe zum Thing!) eingeladen. Te, Tei, thür. Thüge, schwäb. Zich, bayer. Zech sind also Ableitungen von dem ndd. Zeitworte teen, oberdeutsch: ziehen, mundartlich: zichen, ziechen, und es bedeutet Te, Zich eigentlich den Zug zum Thing und zur Gerichtsversammlung, dann die für diese bestimmte Stätte.

Merkwürdiger Weise erscheint dieses niederdeutsche Wort in Ochsenfurt in zwei Zusammensetzungen; einmal in der Wendung: „zech und urtten frei halten" (1732), wozu der Bürgermeister nach gehaltenem Ruggerichte verpflichtet war, sodann in der Benennung des sog. Thereskreuzes, das bei dem alle zwei Jahre um die Gemeindeflur stattfindenden Umgang von dem Flurer dem Zuge vorangetragen wurde, eine Sitte, die erst im Jahre 1735 erlosch, in welchem Jahre das Kreuz einem Tambour und zwei Waldhornisten weichen mußte. Dieser Ausdruck Theres, der auch als Name zweier Dorfschaften unweit Haßfurt erscheint, bedeutet offenbar soviel wie „Gemeindereise" und vergleicht sich der erwähnten schweizerischen Benennung „Kirchgang", die wie Ürten und Zeche auch bei der Einteilung der Kantone erscheint. Engelberg z. B. ist in Ürtenen, das übrige Obwalden in Kirchgänge geteilt.

Die bereits vor Jahren in der Halbmonatsschrift „Franken" (1913, Nr. 20/21) aufgestellte Gleichung Wirteburg gleich Werzechburg, das ist Gemeinde- oder Volksburg, ist sonach nicht etwa nur eine phantasievolle Vermutung oder eine von den zahlreichen nicht ernst zu nehmenden Etymologien, von der Kräuterburg (Herbipolis) der mittelalterlichen Mönche angefangen bis zu der „Kräu-



Nach dem Gemälde von A. von Ramberg.

Hermann und Dorothea: Die beiden Alten unterm Torweg.

tichburg" (Schnetz)*) und der „Vierten Burg" (!), Deutungen der jüngsten Zeit, sondern eine einwandfreie und mit der Sprachgeschichte und der Namengebung der Umgebung der Stadt durchaus im Einklang stehende Namenserklärung. Wir kennen auch die namengebenden Gründer der Burg und ersten Besiedler der Tallandschaft zu ihren Füßen: Es waren die Waldsassen, nach denen der ganze Gau den Namen empfangen hat, nach der niederdeutschen Wortform Wirteburg zu schließen wohl eine Aussendung der niedersächsischen Waldsaten, die, von den stammverwandten Holtsaten (Holsten in dem heutigen Holstein) durch die Elbe getrennt, südlich von Hamburg in der Nachbarschaft der Barden oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, der Langobarden (in dem Bardengau um den uralten, von Heinrich dem Löwen 1189 zerstörten Handelsort Bardewik) angesiedelt waren. Von dort brachten diese Waldsassen den auf niederdeutscher Sprachstufe stehenden Namen der Burg**) und noch ein anderes viel besprochnes und bis jetzt rätselhaft gebliebenes Wort an den Main, nämlich den Namen des Katzenwickers („Katzenwikhus"), des berühmtesten aller Höfe Würzburgs, der mit dem langobardischen Bardewik das Grundwort Wik = oberdeutsch: Weich (in Weichbild), Stadt, Stadtviertel gemein hat. Der bestimmende Wortteil: „Katzen" bezieht sich auf die Gesamtheit, Ganzheit oder „Ganz", wie man früher sagte, der Bürgerschaft; mit einem Wort: Der Katzenwicker war ein festes, der Gesamtheit der Bürgerschaft gehöriges Haus. Barde aber ist eine mundartliche, landschaftliche Aussprache für Werte, Wirte (vgl. den Namen der Warthe, an der Wierzebaum liegt), denn Bar, Baro (= Baron) ist eine in allen Sprachen verbreitete Benennung des freien Mannes, also dasselbe Wort wie Wer, Wir, der wehrhafte Mann. Vgl. die grabfeldische Form bar = wer (Fürwort). Die freien Barden zogen nach altgermanischer Sitte mit dem Speere bewaffnet zur Landesgemeinde; daher hieß diese Gairethinx = Speergeding. Nach dem Langspieße, dem Speere, der kurzweg „die Lange" hieß, haben sie auch ihre Namen Langobarden (Longobarden) empfangen. Das uralte Wort haben in urältester Zeit die Griechen (vgl. griech. Lonche = Speer) und von diesen die Römer (vgl. lat. lancea, wovon wiederum unser „Lanze" sich herleitet) aus germanischer Quelle entlehnt. Germanische speerbewehrte Männer waren es auch, die ein anderes Speerding, die offene Stadt Sparte im fernen Süden Griechenlands gegründet haben. Dafür zeugen der Name der Tiasa = Volksache (vgl. altfries. Tia gleich Zug), an der die Thingstätte Sparta lag und der Name der Lakones (Lakmonioi), Lakedaimonioi, das ist der Speermannen, Speergedingmänner. Vgl. Lakkobarden = Langobarden (Zeuß). Auch die Benennung des Sparta überragenden Gebirgs, des Taygetons oder der Taygete ist ein Ausdruck germanischer Prägung. Wie Taunus aus T'Haun = die Höhen (vgl. den Namen des Schlosses Dhaun a. d. Nahe) — Höhe ist noch heute der volkstümliche Name des Gebirgs — so ist Tayget aus T'Haugete = die Höhe (vgl. got. Hauhitha, bayer. d'Höchde) durch Anlehnung des Geschlechtswortes an die eigentliche Bezeichnung des Gebirgs entstanden.

Noch ein anderer Name zeugt unwiderleglich für die Richtigkeit der Deutung Wirteburg = Werzechburg. Das ist die Benennung des Mainviertels in einer Urkunde von 1335 und in Renteibüchern, wo es Moguntia oder auch Mainzer (Meinser) Viertel heißt. Das ist natürlich der gleiche Name wie der der Mainmündungsstadt Mainz (Moguntiacum oder Maguntiacum im Munde der Römer, Megenze, Meinze in mittelalterlichen Urkunden, Menz im Volksmunde), kein Wort keltischer, sondern urgermanischer Herkunft, das sich nach dem Vorhergehenden unschwer von selbst erklärt. Das Grundwort deckt sich mit dem des bestimmenden Wortteils Wir-te, Wir-ze, in dem Namen der Burg, „Mogau" aber sind die aus dem Nibelungenliede wohlbekannten Magen = Gesippen, Verwandten; Moguntia ist also nur eine andere Bezeichnung für die „Wirte" oder Werzeche, die Malstatt der wehrhaften, in der Gemeinde mit Feuer und Rauch ansässigen Männer.

Bis zum heutigen Tage haben sich in der Stadt Würzburg Familiennamen erhalten, die offenbar mit dem Namen der alten Wirteburg und des Mainzer Viertels, der Moguntia in Zusammenhang stehen. Vgl. Namen wie: Mack, Mackh, Magel, Mangold und Magold = der Sippenälteste, Meck, Meckel, Mock, Mogg, Moog, dann Thee, Zehe, Zehelein, Werthmann, Wirzberger u. a.

Wie jede Markgenossen-Gemeinde, so hatte auch die Wirte-Moguntia, deren Zufluchtstätte die Wirteburg war, ihren Deih- oder Wirzebaum (vgl. die Dorfschaft Wierzebaum a. d. Warthe), Mal- oder Gerichtsbaum, unter dessen Schatten sich die Magen „zu Ring und Geding" oder, wie es noch heute in den Maindörfern heißt, zum „Male" zusammenfanden, nur führte er hier einen andern Namen, nämlich Geringbaum, der im Laufe der Zeit, als die Sitte abkam, in „Grüner Baum" verdunkelt wurde. Ohne Zweifel haben danach die vielen im Besiedelungsgebiete der Thüringer liegenden auf — grün ausgehenden Ortsnamen wie: Bischofsgrün an der Mainquelle, Geroldsgrün, Göpfersgrün ihren Namen bekommen. Das Alter des Ausdrucks Gering ergibt sich aus romanischen Lehnwörtern wie: ital. aringo, aringhiera, Rednerplatz, Redestuhl, franz. haranguer, reden, ja selbst in dem Sprachschatze der alten Sprachen liegt das Wort, wenn auch etwas versteckt und in seiner Lautgestalt abgeschliffen, vor, wie griech. krino = lat. cerno, ich richte (eig. entscheide im Gering) mit seiner zahlreichen Sippe, dann Zusammensetzungen wie: altgriech. a-gyris, später agore, hom-egyris, Gerichts-Gering (vgl. altfries. a, ahd. e = Recht, Gesetz), Versammlung, lat. Germalus oder Cermalus, Geringmal, die älteste Malstatt auf dem Palatin, zu der die Porta Mugonia, die „Magen-Pforte", führte, zeigen.

Im Mainviertel zu Würzburg erinnert noch an das alte Gering, den Ring mit den steinernen Sitzen unter dem Gerichtsbaum, der Linde das Gasthaus zum Grünen Baum, das an dem freien Platze an der Höchberger Straße steht, wo die beiden Katzengassen in diesen Platz einmünden und der Katzen- oder Sandbrunnen sich befindet, dessen Namen sich wieder auf die Gesamtheit oder die „Ganz" sich beziehen; denn der Brunnen ist dem Mainsande entrückt, heißt vielmehr so nach dem Worte samt, das in der älteren Sprache oftmals für samt = gesamt (Grimm Wtb.) steht und dem hom, urspr. som in dem griech. Wort hom-e-gyris entspricht. Der Brunnen war ein der Gemeinde gehöriger, öffentlicher Brunnen, wo die „Katz" = Ganz (Gemeinde) sich versammelte. Auch die rechtsmainische Siedelung hatte ihren Geringbaum. An seine Stelle ist das städtische Rathaus getreten, an den alten Geringbaum aber gemahnte früher das in der Geschichte der Stadt vielgenannte Gasthaus zum „Grünen Baum" rechts des Mains, das so viele fröhliche Bürgerfeste gesehen, und erinnert heute das Bild des Grünen Baums, das an der Vorderseite des neben diesem Gasthause erbauten Rathauses prangt. Auch der Gerichtsbrunnen fehlt nicht. Es ist der sogenannte Vierröhrenbrunnen auf dem freien Platze zwischen der Domstraße und der Mainbrücke, in den mehrere Hauptstraßen der Stadt einmünden. In der Volkssprache heißt der Platz Jaufertsmarkt. Jaufert ist ein sprachliches Denkmal ersten Ranges. Jaufert zerlegt sich in Jau und Furt =

*) Vergl. Jos. Schnetz, Programm des Gymnasiums Lohr 1915/16: Herkunft des Namens Würzburg, 80 S.

**) Die oberdeutsche, alamannische Form des Namens der Siedelung am Fuße der Wirteburg: Uburzis taucht gegen Ende des 7. Jahrhunderts auf. Es ist das die breite alamannische Aussprache für Wurzi(s).

Straße (vgl. Schweinfurt, in der Volkssprache: Schwei(n)fert), Jau steht der breiten mainländischen Aussprache gemäß, die das o in au zerdehnt, für Jo oder Eo, das die altsächsische Form des oben erwähnten altfriesischen Ausdrucks A, althochdeutschen E = nhd. Ehe, Recht, Gesetz ist (vgl. Eo-sago, altfries. A-sega = Rechtsprecher, Richter). Jaufert bedeutet also soviel wie Gerichtsfurt, Gerichtsstraße. Es war der Platz vor Alters nicht bloß die Würzburger Agora, die Stätte des Marktverkehrs, sondern auch die Stätte des Gerichts und zwar wohl ursprünglich nur des Gaugerichtes, des Gotzfeldes = Ganzfeldes oder Gemeindefeldes (vgl. die Deutung der Namen Katzenwicker und Katzenbrunnen), zu dem Würzburg rechts des Mains gehörte, dann in der Folge des höchsten Gerichtes des Würzburger Hochstiftes, des sogenannten Brückengerichtes, das gewöhnlich einmal in jedem Monat an einem Mittwoch um elf Uhr sich versammelte und das um 1554 erlosch. Das hohe Alter des Ausdrucks Jaufert mag man daraus ersehen, daß das Bestimmungswort „Jau" dem Römerwort iu (in iu-dex, iu-dicium), das Grundwort Furt aber (vgl. auch die Ausdrücke Fahr und Furt = Weg) dem römischen Forum entspricht, an dem zwischen der Tiberbrücke, der kapitolinischen Kultstätte und römischen Akropolis und der älteren Malstatt des palatinischen Rom die spätere Versammlungsstätte der römischen Bürger, das „Comitium = Gemeinde-Thing („Tie") oder, wie es früher hieß, die Curia Hostilia (richtiger: Hastilia), das ist das Speer-Geding (vgl. hasta, Speer, unser „Ast" mit der Ableitung hastile wie Speer, lat. sparum unser „Sparren" ist) der römischen Quiriten lag.

Und noch eines: die Entsprechung des bestimmenden Wortteils Wirte in Wirteburg, altnordisch: Wirthe, das, wie wir gesehen haben, ursprünglich die wehrhafte Gemeinde, die Bürgerschaft bedeutete, ist nach lateinischem Lautgesetze urbs, urbis (vgl. die Uebergangsform Urte, Urti der Schweizersprache), gleichwie unser „Wort" dem lateinischen „verbum" entspricht. Die Umkehrung der Wortfügung: Wirte, Werti = lat. urbs, urbis aber ist Tiber, die Umkehrung der gotischen Form Wairdu dagegen Tuber d. i. Volks- oder Stammeswehr. Nach dem Worte Tiber, also der Stammeswehr oder die Stammeswehrmannen hat der Tiberis oder Tiberinus, der Fluß der ewigen Stadt (Urbs!) seinen Namen bekommen. Er heißt auch Tybris oder Thybris, heutzutage: Tevere. Tiberinus bedeutet: Ahnherr der Stammes- oder Zechwehr. Eine andere Form dieses Namens ist Teverone, das einen Nebenfluß, den von den Alten Anien d. i. Ahnesahn genannten Zufluß, bezeichnet. Die Wortform Tuber aber verbirgt sich in der Benennung der den Waldsassen, den Gründern der Wirteburg = Wehrzechburg, benachbarten Tauber, die im Mittelalter Tubaris, also dem Tiber gleichnamig, oder Tubara d. i. Stammeswehr = Ache hieß.

Es unterliegt nach all dem nicht dem mindesten Zweifel, daß die namengebenden Gründer Würzburgs, die, wie wir gesehen haben, in der Urzeit aus dem Norden gekommen sind und die offenbar auch das benachbarte Taubertal besiedelt haben, aus demselben germanischen Muttervolke hervorgegangen sind wie die Gründer der urzeitlichen Siedelung an der Tibermündung, der römischen Urbs. Eine alte Wessobrunner Glosse nennt diese sonst Sweben oder Schwaben genannten Südgermanen: Ziwaren. Das ist die verschobene Form für Tiwaren (Tibaren), wie Wirze, Uburzis aus Wirte verschoben ist. Ein Zweig dieses Volkes erscheint bereits als ein dem Herodot bekannter Stamm im alten Orient im Süden des Pontus. Ihre Waffen waren hölzerne Sturmhauben, kleine Schilde und kurze Lanzen mit langen Spitzen (Herod. 7,78). Das ist die oben erwähnte griechische Lonche, lat. lancea d. i. die Lange, nach der die Langobarden ihren Namen haben. In der Bibel und auf den Keilinschriften heißen die Tibarener: Tubal (Tabal). Tubal-Kain d. i. der Tubal-Schmied wird in der Genesis ihr Ahnherr genannt, der „Erfinder der Erz- und Eisenarbeit" (Gen. 4, 22). Der Bronze- oder Gelbguß, ostfränkisch: Galguß = griech. Chalkos (Erz), so genannt im Gegensatz zum Weiß- oder Zinnguß, ist ihre, also eine germanische Erfindung. Aus diesem Gusse verfertigt waren auch die enspides d. i. Gußspitzen oder Gußspieße der Römer, die im Laufe der Zeit durch eiserne ersetzt wurden. Mit ihnen, den Pilen, haben die Römer die Welt erobert.

Mein Vaterland.

Hoffe! Deine Saat wird grünen,
Ernten wirst Du einst in Ruh'!
Sprießt ein Gräschen doch auf Dünen
Und ein Halm auf Sand und Fluh.

Aus den Worten Deiner Söhne
Steigt die Tat als Frucht empor,
Und für alles Gut' und Schöne
Ist geöffnet Tür' und Tor.

Auch in Leiden und Beschwerden
Ruht auf Dir des Herren Hand,
Du mein Wunsch und Ziel auf Erden,
Du, mein deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

Ueber Kultur, Gegenwart u. Dichtung. L. Weismantel.

Nachdruck verboten.

Mit Goethes Faust hatte diese Kultur ihren geistigen Höhepunkt, der möglich geworden war durch Heranziehung fremder Kulturen erreicht. Aber ehe sie sterben wollte, hatte sie den Ehrgeiz auch eine Kunst zu schaffen und zu einem zweiten Höhepunkt emporzuhetzen, die ganz nur ihrer Art war, der kein Tropfen geborgten Blutes in den Adern strömte, — das konnte sie nur erreichen, wenn sie auch die Kunst zu bewegen vermochte, auf ihr Ziel, der Wahrheit sich dienend hinzugeben, zu verzichten. Und dies gelang ihr in jener Kunst, die den Namen Naturalismus trägt. Sie begann mit der Aufstellung der Forderung nach Objektivität. Die Wahrheit des Satzbildes wurde zerrissen. Das Subjekt sprang als selbständiges, unempfindliches Eigenwesen heraus und legte das Objekt vor sich auf den Seziertisch.

In Frankreich sitzt die Wurzel dieser neuen, europäischen Kunst. Dort erhob Balzac als erster die Forderung dieser Objektivität. Nichts anderes — so ruft er aus — darf dem Künstler der Mensch sein als naturwissenschaftliches Objekt. Es kann kein Romanschriftsteller mehr künstlerisch Wertvolles, Bleibendes schaffen ohne medizinische und physiologische Vorstudien. Und nach Balzac rangen die beiden Goncourt um den Stil dieser neuen Kunst und Flaubert, der Mönch, der Asket der neuen Dichtung, kämpfte den wahnsinnigen Jakobskampf mit dem Engel des Wortes, bis das Wort ganz tot war, kein zitterndes

Eigenleben mehr in ihm war, bis es nur mehr Etikette war auf den Flaschenbäuchen der Dinge und bis dann Zola kam, der große Vollender: der Erfinder der Experimentalromans! Die Dichtung ein naturwissenschaftliches Experimental! Zola, der naturalistische Dichter, durchrast das Land neben dem Heizer auf der Lokomotive; er steigt in die Tiefe der Bergwerke, Tag für Tag, Woche um Woche; er geht zu den Gastereien der Dirnen, er eilt vor das Weichbild von Paris zu den großen Rennen, er schließt sich des Nachts in die Dachkammern der Markthalle und lauert auf den kommenden Morgen, auf das Wachsen des dämmernden Lichts, das durch die bloßen Scheiben fühlbar wird, auf den Laut des ersten Tritts, auf das erste Knirschen eines Schlüssels, — bis der Tag wie eine Sturmflut in diese Höhle brandet. Und überall hält er all sein Beobachten fest mit Blei und Notizheft. Dann wählt er einen bestimmten Menschen mit bestimmten Anlagen und bestimmter Vererbung, wählt ein Milieu mit



Der große Brand der Möbelfabrik Seitz in Würzburg.

Phot. M. Bauer & Co., Würzburg.

scharf umprägten Rißlinien. Und beides hält er zusammen: der Mensch reagiert auf die Reizungen des Milieus, diese Reaktion schlägt zurück auf das Milieu und dieses verändert sich; die Veränderung des Milieus wirkt von neuem auf das Objekt Mensch — so entsteht das Schicksal eines Menschen und das der Welt; Schicksal ist nichts, als ein entlarvtes naturwissenschaftliches Experiment.

Und nach Zola der Experimentatoren tausende! Sie fangen die Natur ein, zerpflücken Blüte und Wurzel, messen den fallenden Regen und die Geschwindigkeit des Blitzes, fangen das Tier und halten es fest, stecken es in einen Käfig und beobachten es; und da seine Bewegung die Objektivität der Dichter-Forscher gefährden könnte, schlagen sie es tot. Und sie schlagen den Menschen tot wie Tier und Pflanze, denn es ist ihnen wichtig, daß sie den Leib öffnen und die Eingeweide durchstöbern. Und sie zeigen die zuckenden Eingeweide der erstaunten Menschheit und erklären nun alle sieben Rätsel der Welt gefunden zu haben und belehren, wie Fett und Fleisch und Knochen sich verwerten lasse.

Das Wissen triumphiert in der Kunst.

Nur eines fehlte noch: mußte nicht auch die Beurteilung der Kunst zum Gegenstand, zum Objekt naturwissenschaftlicher Forschung werden? — Dr. Toulose stellte die Behauptung auf, das Kritisieren von Kunstwerken sei nicht Sache des Aesthetikers, sondern der Biologen und Anthropologen und so geschah es, „daß eben genannter Dr. Toulose Zola anthropologisch untersuchte und über die Intensität seines Geruchsinns, sein Erinnerungsvermögen, die Haare auf seinen Händen und ähnliche Dinge ein dickes Buch schrieb." (Paul Ernst: Weg zur Form.)

Goethe und Zola sind so zwei Berge desselben Landes, auf diesen Gipfeln stehen die riesenhaften Türme ihrer Werke: Faust und der Experimentalroman der Rougon Macquart, — Söhne der gleichen Kultur, beide gewaltig und überragend in ihrer Einmaligkeit, verschieden dadurch, daß in dem einen dieser Höhepunkte diese Kultur sich auswirkte verstärkt durch den Ewigkeitsgehalt früherer, fremder Kulturen, während sie den anderen Höhepunkt ganz aus eigenen Kräften schuf, nur sich selbst vollendend, auf Ewigkeitsgeltung verzichtend.

Da erhob sich mitten aus dem Aufstieg des neuen deutschen Reichs, den Untergang der Kultur und des Reichs prophetisch verkündend eine neue Kunst. Sie redete irr in ihrer Verzücktheit und göttlichen Trunkenheit und kein Mensch verstand sie, — nur ihr Anstürmen gegen die alte Kunst und gegen die alte Welt ward fühlbar. Und so lange sie nur gegen den künstlerischen Naturalismus zu Felde zog, fand sie billigen Beifall einer undankbaren marktschreierischen Kritik, die undankbar, die Güte und das ehrliche Ringen auch der Naturalisten gestern noch lobend, heute schmähend in den Brunnen spuckt, aus dem sie vorher getrunken.

Aber dann ritt die junge Kunst folgerichtig auch gegen Goethe. — Sie mußte dies, sie verkannte dadurch Goethes überragende Bedeutung in seiner Kultur keineswegs, aber wie hätten sie diese Kultur bekämpfen wollen ohne gegen deren Höhepunkt anzustürmen. — Aber wer erkannte das vor 1914? — Dieser Ansturm gegen Goethe gab vielmehr den Gegnern der neuen Kunst, der reaktionären, sich konservativ nennenden Partei in diesem Geisterkampf die feile Waffe der Verdrehung und Verläumdung, in deren Licht dieses Gebaren der jungen Revolutionäre als Ritt Don Quichottes gegen die Windmühlen erschien.

So erfolgte, während die Impressionisten immer noch die bequemen Täler und breiten Ebenen der sogen. öffentlichen Meinung unbestritten beherrschten, der Auszug der Expressionisten aus Rom, der Völkerstadt hinaus, auf die steile Einsamkeit des heiligen Bergs. Jeder Zusammenhang mit Volk und Leben schien zerrissen. — An Sonn-

tag Nachmittagen nur, sich die Langeweile zu vertreiben und sich zu belustigen, machten die Bürger mit Frau und Kind, Butterstollen und Bierflaschen im Ränzel auf diesen Berg der neuen Kunst ihre Ausflüge und feierte im Grase liegend mit schnalzenden Witzen über die grünen Kühe und blauen Pferde der Maler, über die unverstandenen Dithyramben der neuen Dichter schallende Triumphe ihres Wissens.

Und dann kam jenes Jahr 1914.

Und es geschahen Zeichen, die von den neuen Propheten vorausgesagt waren und die ankündigten, daß der verhöhnte Untergang Europas sich vollziehen werde, — in diesen Tagen.

So jäh war die Menschheit noch nie erschrocken als in jenem Sommer 1914. Daß auf den ersten rufenden Stoß des Engels so rasch der Kampf der Völker folgen würde, daß keine Spanne Zeit zur Besinnung und Verhinderung gnadvoll gegeben werde, — daß alles unerbittlich sich vollziehen werde, — daran hatte niemand gedacht.

Die Täler überschwemmend brach die Flut herein und riß Leben und Wissenschaft in den Strudel einer schuldverstrickten Zeit dahin; dorthin treiben sie, eng in einander verbissen, weil eines dem andern die Schuld am Unheil zuschiebt, — aus Hoffnung, weil eines glaubt die Leiche des andern könne ihm selbst noch zur rettenden Planke werden und doch hilft der Menschheit heute nur eines: Wenn ein am Ufer in Sicherheit und auf festen Boden Stehender die beiden Ertrinkenden erfaßt und sie zurückgibt an Erde und Leben. Und dieser heute auf sicherm Boden stehender Retter ist — die Kunst.

Nicht als ob von unserem heutigen Standpunkt aus, — ich betone dies — die Kunst der hinter uns liegenden Epoche weniger schuldvoll und in Irrung verstrickt gewesen wäre als Wissenschaft und Leben, nein, es war ihr Stolz, wenn von „Schuld" und „Verstrickung" geredet werden könne, diese ganz mit zu teilen, — aber der visionäre Blick des Künstlers hat eher als der des Wissenschaftlers und der des Gestalters des Lebens den kommenden Untergang erschaut und sich auf die Berge gerettet, als die große Flut des Jahres 1914 Täler und Niederungen mit ihren blutroten Wellen überbrandete. In einem unheimlichen Bruch und einem verwegenen Schnitt, wie ihn die Geschichte der Kunst noch nie aufwies, trennte sie sich vom kranken Rumpf der Vergangenheit, erfand das Schlagwort von einer „helfenden" Kunst und stellte sich, die wahre Wissenschaft, das göttliche Leben in der Menschheit zu retten auf die Seite jener Volksschichten, welche das Schicksal bestimmt hatte die Vollstrecker seines Willens zu werden und die alte Form des alten Staates, der alten Gesellschaft zu zertrümmern. Ich lege den Finger auf ein Krankheit und anhebende Genesung verratendes Sympton — ich betone, daß ich fern aller hier unzulässigen Politik nichts anderes tue als das, wenn ich darauf hinweise, daß schon lange vor Beginn des Krieges die Feuilletons der mittleren und kleinen sozialdemokratischen Tagespresse — die großen Blätter scheiden bei der Betrachtung aus — ihre Spalten für die große, ernste Dichtung öffneten, während die entsprechende sogenannte bürgerliche Presse — die aber letzten Endes mit Bürgertum nichts gemein hat — noch heute anno 1920 die feinsten Adern des Geistes- und Seelenlebens unseres Volks und der Welt mit Chourts-Mahler-Erzeugnissen nährt und verseucht.

Das aber ist der helfende Wille der neuen Kunst: höher als alle Kultur steht ihr die Menschheit. Der Menschheit, nicht mehr nur der Kultur gilt ihr Lied; es war nie verstummt, auch aus der alten Zeit tönt es zu uns in die neue herüber, Schillers ewige Aufforderung an die Menschheit:

Seid umschlungen, Millionen —

Und wie das Echo aus einem Walde ruft Werfels, der Lyriker der neuen Zeit, Stimme grüßend zurück in die Vergangenheit und gleichzeitig der Gegenwart ihr heißes Sehen offenbarend:

O könnt es einmal doch geschehn Bruder,
Daß wir uns beide in die Arme fallen.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Zu unser aller Schrecken kam nun auch die Nachricht, daß in kurzem Kaiser Ferdinandus an der Spitze seiner Armee hier durchkomme und sein Quartier im Schloß auf einige Tage nehmen wolle, und jedermann wußte, daß man davon sich nichts besseres, sondern nur noch schlimmeres zu versehen habe, als man bisher schon erduldet. Da waren denn die meisten der Meinung, weil man doch nichts mehr als sein Leben zu retten habe, solle man sich in Gottes Namen auf die Flucht begeben und dem Feind die leeren Häuser übrig lassen, und so machten denn wirklich sämtliche Einwohner sich zum Abzug fertig, bis auf einige alte oder totkranke Leute, welche meinten, daß sie, wenn's Gottes Wille wäre, daheim ebensowohl sterben könnten, als draußen. Da unser Pfarrherr Theodoricus wegen hohen Alters und großer Schwachheit sich schon länger hinwegbegeben hatte, beschloß ich auch, mitzugehen und gesellte mich mit meinem Weibe und den drei Kindern dem Zuge bei. Einige beschlossen, sich über den Main in den Gau zu flüchten, andere aber, darunter auch wir, hofften in Kitzingen und in den benachbarten Orten ein Unterkommen zu finden.

Vor dem untern Tor trennten wir uns darum in zwei Haufen. Als wir uns nun rechts wandten und den Steinbach hinangingen, und ich das Wehklagen der Leute hörte, von denen einige ihre Kinder, andere ihre Kranken trugen, so fiel mir David ein, wie er auf der Flucht vor seinem Sohne Absalom mit seinem Volk den Oelberg hinanzog und weinte, und als plötzlich ein kleines Getümmel entstand und die Hintersten auf die Vordersten drängten, weil einer auf den Altenberg gestiegen war und das kaiserliche Kriegsvolk bereits von Ochsenfurt heranziehen sah, zog ich meinen Psalter aus der Tasche und betete laut dem Volk aus dem 27. Psalm vor: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir denn grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich lagerte, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht, wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlasse ich mich auf ihn. Eins bitte ich von dem Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.

Es ward eine große Stille unter dem Haufen bei solchem Gebet und alle hörten andächtig zu, manche auch kehrten sich um bei dem letzten Verse und schauten nach dem Gotteshaus, in dem sie getauft und zum heiligen Nachtmahl gegangen waren, und befahlen es in den Schutz des Allmächtigen, als aber Hans Ebeling, der Türmer, anhub zu singen:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein' Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben,
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben —

da stimmte alles Volk vom Gipfel bis zum Fuß des Berges mit lauter Stimme ein, so daß selbst die Kranken, welche im Flecken zurückgeblieben waren, das Singen hörten und mancher, dem der Abschied sauer geworden, sich wunderbar und wie von Gott selbst gestärkt und getröstet fühlte.



Der Stab des Freikorps Würzburg.

Von links nach rechts: Leutnant Bohley, Oberleutnant Meuschel, Hauptmann Then, Leutnant Hohenadl, Generalstabs-Hauptmann Rauch, Oberleutnant Abt.

Auch unter uns war eine große Freudigkeit bei diesem Lied; der Amtskeller trat zu mir und sagte, während ihm die hellen Tränen aus den Augen rannen: Er habe nicht gemeint, daß Singen und Beten also einen Menschen trösten könne im Unglück, worauf ich erwiderte: Darum sende es eben der Herr, damit man singen und beten lerne. Es war dies das letzte Wort, das ich mit diesem Manne gesprochen, — denn er ist nicht mehr heimgekommen, sondern in Kitzingen krank geworden und gestorben, wovon ich später, ach! nur zu viel werde zu erzählen haben.

Auf der Höhe angekommen, gingen wir auseinander, ein jeder dahin, wo er einen Freund oder Blutsverwandten zu finden hoffte, ich aber ging mit den Meinen nach Kitzingen, wo Gott einem alten Mann, den ich nie zuvor gesehen, das Herz rührte, daß er uns in sein Haus nahm und vier Wochen lang mit Speise und Trank erquickte. Er hat Sebastian Popp geheißen und in der Vorstadt Etwashausen in der Krone gewohnt. Der Herr wolle es ihm vergelten tausendfältig.

---

13. Die Pest.

Nach vier Wochen hörten wir, daß das kaiserliche Volk zum größten Teil wieder abgezogen, und daß ein großer Teil der Bürgerschaft wieder nach Sommerhausen zurückgekehrt sei; so wollten wir denn auch unserm Gastfreunde nicht länger zur Last liegen und machten uns auf den Heimweg.

Als wir den Steinbach heruntergewandert waren und an den Gottesacker kamen, fanden wir darin etliche Bürger beschäftigt, ein großes Loch zu graben. Die sahen ganz abgemagert und hinfällig aus und keiner konnte lange arbeiten, sondern wie er den Spaten ein wenig geführt hatte, gab er ihn einem andern in die Hände und fiel wieder um auf den Boden. Da sie unserer ansichtig wurden, hatten sie anfangs eine große Freude, dann aber meinten sie, wir seien zur bösen Stunde gekommen, das abziehende kaiserliche Volk habe eine Seuche hinterlassen, es lägen noch viele kranke Soldaten im Städtlein, auch etliche von der Bürgerschaft habe die Seuche bereits ergriffen, dazu seien keine Lebensmittel mehr im Ort vorhanden, und sie selber könnten sich vor großer Schwachheit kaum auf den Füßen halten. Sie hätten sich zusammengetan, diese Grube zu graben, weil mehrere Tote von dem fremden Volk in den Häusern lägen, der alte Merten Geuder, der Totengräber, sei selber auch gestorben. Wir teilten ein Laiblein Brot mit ihnen, — das verschlangen sie gierig und setzten dann wieder ihre Arbeit fort. Wir aber gingen unserem Hause zu und erfuhren bald, daß die Männer die Wahrheit gesprochen.

Das Kriegsvolk hatte einen noch viel grimmigeren Feind zurückgelassen, die Pest, und als nun fast die ganze Bürgerschaft nach und nach sich wieder eingestellt hatte, schritt sie durch die Gassen des Fleckens, wie weiland der Würgengel durch Aegyptenland. Bald war kein Haus mehr da, in welchem nicht ein Toter lag.

Da hab ich den Tod kennen gelernt in seiner schrecklichsten Gestalt. In meinem Beruf als Kirchendiener hatte ich schon manchen hinbegleitet auf den Gottesacker zu seinem Ruhebett. Da folgten die Hinterbliebenen, oft schwer betrübt, und standen um das Grab mit vielen Tränen. Aber obwohl es oft mein Herz erbarmte, wenn ich die Eltern ansah, die jetzt von ihrem Kinde, oder ein Kindlein, das von seinem Vater oder seiner Mutter Abschied nehmen mußte, kam es mir doch allezeit vor, so oft der Segen Gottes über die Toten ausgesprochen wurde, als ob ihr Los ihnen aufs lieblichste gefallen, weil ja aus den Händen der irdischen Liebe in die Hände der himmlischen Liebe hinüberzugehen kein hartes Geschick ist. Auch fiel mir beim Begräbnis der armen Häckersleute, die ich so manchen Sommertag auf den kahlen Weinbergen im Schweiße ihres Angesichts ihr mühevolles Tagewerk hatte tun sehen, immer der Spruch ein: Sie wird nun nicht mehr hungern und dürsten, es wird auch nicht mehr auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze, denn das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen! und das Leichenglöcklein kam mir vor wie die Feierabendglocke, nur daß es nicht wie diese der Gemeinde, sondern einer einzelnen, ihrer Mühe entbundenen Seele galt.

Bei diesem Sterben aber, das die Pest unter uns brachte, mußte man der Worte gedenken: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Wenn man es mit ansah, wie



Würzburger Seminaristen des Kriegssonderkurses VB u. VC beim Freikorps Würzburg.

in einem einzigen Tage der Mensch gesund, krank und tot war, wie Vater, Sohn und Enkel, oder Herr und Knecht oft in einem Hause nebeneinander auf dem Stroh lagen, da konnte man in dem Tod nicht mehr den Boten des Herrn sehen, der, obwohl finstern Angesichts, doch gute Botschaft bringt und dem Tagelöhner sagt, daß seine Arbeit aus sei, sondern den Schnitter, der die Sense an-

setzt und die Menschen umhaut, wie das Gras auf dem Felde. Auch wurde jetzt nicht mehr über der Stätte der Verwesung Gottes Wort und Verheißung den Hinterbliebenen als ein Trost zuteil, sondern ohne Sang und Klang wurden die Leichen hinausgetragen, und die alle an einem Tag gestorben waren, in eine große Grube ohne Sarg und Totenkleid zusammengeworfen, so daß kein Hinterbliebener die Stätte wußte oder bemerken konnte, wo man einen der Seinigen zur Ruhe gebracht.

Was aber das allerschrecklichste war, auch die Menschen waren wie umgewandelt. Anfangs gab man dem Kranken Bibernell zu essen, weil einer in der Luft eine Stimme gehört haben wollte:

„Eßt Bibernell,
Sterbt ihr nicht so schnell!"

Als aber dies auch nicht oder nur wenig helfen wollte, stellten die Angehörigen, so oft einer an der Seuche erkrankte, ihm ein Krüglein Wasser an sein Bett und eilten aus seiner Nähe, und sobald er die Augen geschlossen hatte, ward er hinausgeschafft und eingescharrt, und selten war einer der Seinigen zugegen, der auch nur eine Träne um ihn vergossen hätte, ja es kam vor, daß der Vater dem Sohn und der Sohn dem Vater, wenn einer erkrankt war, die letzten Brotkrumen hinwegnahm, weil dem Erkrankten ja doch nicht mehr zu helfen sei.

Viele christliche Tugenden können zu Tage kommen in Zeiten der Trübsal, aber in welchem Menschen kein Christentum ist, bei dem wird die Selbstsucht offenbar, welche kein göttliches und kein menschliches Gebot mehr achtet. Die da meinen, das Menschenherz sei gut von Natur, die mögen lernen in solchen Zeiten, daß ein wildes Tier nicht grausamer und fühlloser sein kann, als ein Mensch, der seinen angeborenen Trieben nachgibt, weil ihn die Zucht des heiligen Geistes nicht gezähmt, und die Kraft von oben ihn nicht umgewandelt hat.

Der Herr hatte beschlossen, daß mein Haus auch leer werden sollte: an einem und demselben Morgen wurden mein Weib und meine Töchter, Ottilie und Regina, von der Seuche befallen. Noch bevor es Abend ward, hatte der Heiland die beiden Kindlein zu sich kommen lassen, mein Weib aber litt noch etliche Stunden länger, jedoch ohne mich mehr zu erkennen und ein Wort zu reden, außer daß sie etlichemal mit starker Stimme: „Valentin! Valentin! Mein Sohn, mein Sohn!" rief. Als es aber Mitternacht ward, richtete sie sich plötzlich auf in ihrem Bett, schaute mit gerötetem Antlitz über sich, als ob sie dort jemand gewahre, und rief laut, ihre Arme ausbreitend:

„Nun kommt mein Freund vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, an Wahrheit mächtig,
Mein Licht wird hell, mein Stern geht auf!"

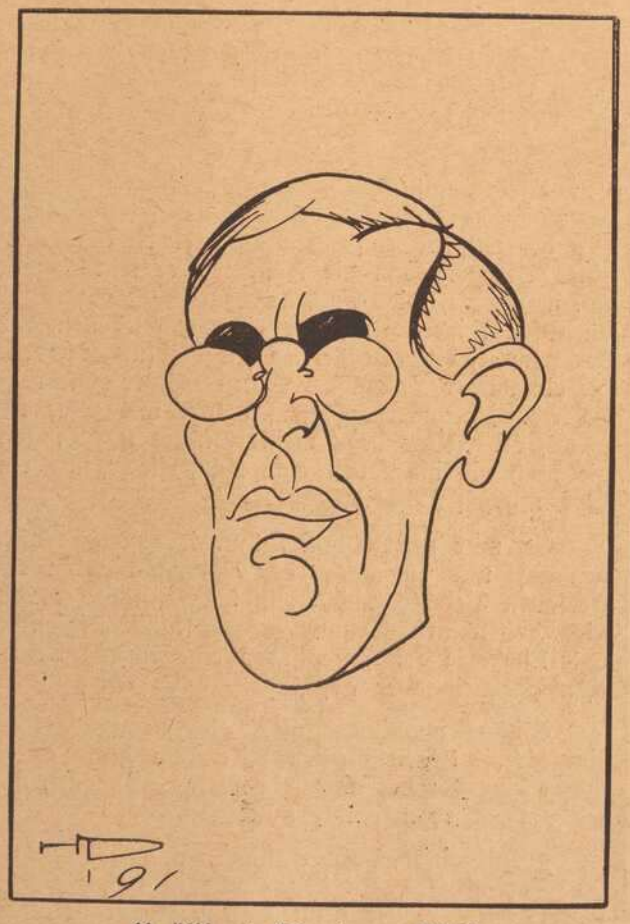
Dann sank sie in das Kissen zurück und war heimgegangen. —

„Dein Leid, mein Leid,
Meine Freud, deine Freud',
Deine Not, meine Not,
Mein Brot, dein Brot."

so hatte ich an unserem Hochzeitstage in ihr Gesangbuch geschrieben; das war unser Ehevertrag gewesen und treulich haben wir denselben alle beide gehalten, bis nach vierundzwanzig Jahren Gott selber ihn gelöst hat.

(Fortsetzung. folgt.)

Zeitgenossen, von denen man spricht.



Präsident Woodrow Wilson



Ministerpräsident Clemenceau

die „Beschützer" der Nationen.

Zeichnungen von H. Dikreiter.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Außer bei Tische sah Miguel die Tochter des Hauses nur in den späteren Abendstunden, wo es im Marschhofe gewöhnlich sehr heiter zuging, Freunde, Bekannte und Verwandte kommen dann oft zu Besuch, und da der Vollmacht als begüterter Mann nach Art der Dithmarsen ein Haus machte, so fehlte es weder an auserlesenen Speisen noch an feurigem Wein.

Der junge Fremde, den ein verderbenbringender Sturm ans Land geworfen hatte, gefiel allen durch sein offenes, freundliches Wesen, und war bald in den Häusern der ersten Familien des bedeutenden Ortes ein gern gesehener Gast. Klaus Ketel Lübken machte es sich zum Vergnügen, Miguel überall vorzustellen, auch, so oft es sich tun ließ, ihm Winke zu geben über die Verhältnisse der Familien, mit denen er ihn bekannt machte. Auf solche Weise lernte der Havannese ein Stück Landesgeschichte kennen, erfuhr das hohe Alter der Geschlechter, deren Ursprung sich Jahrhunderte weit zurückdatierte, und kam zu der Einsicht, daß er nicht nur auf klassischem Boden lebe, sondern daß er mit Menschen verkehre, die, ohne auf adlige Abstammung Anspruch zu erheben, es doch zum großen Teil mit der ältesten Adelsaristokratie aller Völker aufnehmen könnten.

So wenig nun auch Don Miguel Saltiero das Land gefiel, in welches ein seltsames Geschick ihn verschlagen hatte, so gut vertrug er sich mit dessen Bewohnern, und er hätte von Natur anders geartet, weniger der Eitelkeit zugänglich und ein abgesagter Gegner aller Abenteuerlichkeiten sein müssen, wenn er der Einladung zu längerem Verweilen, die der Vollmacht mit Herzlichkeit an ihn richtete, nicht hätte folgen sollen.

An Zeit hatte der junge Pflanzer Ueberfluß, und wie er sie verwenden, ob auf nützliche Weise benutzen, ob töricht und leichtsinnig vergeuden wollte, hing von seinem Belieben, von seiner Laune ab. Um sich in Europa umzusehen und etwas europäischen Schliff anzunehmen, hatte er seiner schönen Heimat den Rücken gekehrt. Es blieb ihm allein überlassen, wo er sich zeitweilig niederlassen wollte, und da er sich unter den originellen, treuherzigen Menschen, die ihm das Leben gerettet und ihn nach traurig verlebten Stunden namenloser Qual liebevoll und unentgeltlich gepflegt hatten, wohl fühlte, so dünkte es ihm eine Pflicht der Dankbarkeit zu sein, wenn er ihren Wunsch erfüllte und den Winter hindurch bei ihnen blieb.

Der Kapitän, dessen Schiff auf dem Watt vor dem wöhrdener Hafen nach wenigen Tagen schon gänzlich zerschellte, war mit seinen wieder genesenen Leuten abgereist. Er nahm Miguel das Versprechen ab, in brieflichem Verkehr mit ihm zu bleiben und im nächsten Frühjahr, ehe er eine längere Reise durch Deutschland antrete, um später die südlichen Länder Europas zu besuchen, einige Wochen auch bei ihm zu verweilen.

So blieb denn der überall gern gesehene und — sollen wir die ganze Wahrheit sagen — von allen ein wenig verzogene junge Pflanzer allein bei seinen Gastfreunden und bürgerte sich vollständig bei ihnen ein. Da jeder darauf bedacht war, dem Fremden eine Aufmerksamkeit zu erweisen oder irgend ein Vergnügen zu bereiten, so fehlte es weder an Abwechslung noch Zerstreuung. Man arrangierte allerliebste kleine Familienbälle, auf denen die ungezwungenste Heiterkeit herrschte, und deren unbestrittener Held und König Don Miguel Saltiero war. Bei diesen Festen entfalteten die Hofbesitzer, die sich gern freie Marschbauern nannten, einen Reichtum an kostbarem Tafelgeschirr, der Miguel wahrhaft imponierte und ihm die Ueberzeugung beibrachte, daß er wirklich unter einer reichbegüterten Bauernaristokratie lebe.

Ueber manches freilich mußte der heitere, sehr lebenslustige Havannese lächeln, und hätte er Freunde seines Landes um sich gehabt, so würde es auch an allerhand Neckereien und Spötteleien nicht gefehlt haben. Die wackern Leute blieben denn doch bei all ihrer sonstigen Tüchtigkeit in gewisser Beziehung Bauern; Miguel, dem eine unnachahmbare Grazie angeboren war, fand seine Freunde ohne Ausnahme ungelenk, eckig, steif, und er mußte oft gewaltsam an sich halten, um sich nicht über sie lustig zu machen. Die Gewandtesten von allen waren der Vollmacht und der Kirchspielvoigt, welcher letztere dem im Wissen nicht eben sehr starken Havannesen auch noch durch seine große Gelehrsamkeit imponierte.

Einen viel schlimmern Stand als die Männer hatten dem spottsüchtigen Miguel gegenüber Frauen und Mädchen, mit denen er zusammenkam. Hübsch waren allerdings die meisten, und eigentlich gefielen sie ihm alle ohne Ausnahme durch die bestechende jugendliche Frische ihres Aussehens. Er vermißte nur zweierlei, ohne das er sich eine liebenswürdige Weiblichkeit gar nicht denken konnte, Anmut und Grazie der Bewegung! Auch seine jüngsten und gesprächigsten Tänzerinnen schwebten nicht, sie traten immer fest und schwer auf, und ganz unmöglich war es ihnen, sich so zu verbeugen wie seine ungemein graziösen Landsmänninnen. Meta allein machte, wie sie ja auch in allen andern Dingen ihren Mitschwestern den Rang ablief, auch darin eine Ausnahme. Ihren Tanz fand Miguel schön, wenn auch nicht ganz so leicht wie den der Kreolinnen. Dafür hatte er etwas mehr getragenes, ja majestätisches. Die Frage: ob Meta auch anmutig sei, hatte er sich nie vorgelegt, weil ihm nichts störendes an dem schönen Mädchen aufgefallen war, das ihn mit ihren tiefen sonnigen Augen und ihrer wohlklingenden Stimme gänzlich beherrschte.

Bald sollte der bereits nicht mehr unbefangene Havannese Meta auch noch in andern Künsten bewundern, ja anstaunen lernen. Das Wetter neigte sich zum Frost, es fiel bei ruhiger Luft ziemlich viel Schnee, und als er eines Morgens um die Zeit, wo er sein Lager zu verlassen pflegte, die Gardinen zurückschob und nach dem im Ofen knisternden Feuer einen zufriedenen Blick warf, bemerkte er, daß alle Fenster mit Eisblumen bedeckt waren, die ein matter Strahl der kalten Wintersonne reizend vergoldete. „Blumen auf Fensterglas, und zwar von Eis!“ sprach er. „Was dazu meine Mutter wohl sagen würde, die noch nie im Leben eine Schneeflocke und einen Eiszapfen gesehen hat?“

Es war ungewöhnlich laut im Hause. Türen wurden auf- und zugemacht, der Vollmacht gab verschiedenen Personen Befehle, und Meta sang mit heller Stimme ein Lied, das wie ein Triumphgesang klang. Dazwischen klirrte und klimperte es, als würden eine Anzahl kleiner Glöckchen gegeneinander geschlagen.

Miguel war unschlüssig, ob er aufstehen oder noch einige Zeit liegen bleiben solle. Da hörte er den Vollmacht hart vor der Tür seinen Namen nennen und gleichzeitig recht vernehmlich anklopfen.

„Geschwind, Herr Saltiero, aus den Federn!“ rief der Hofbesitzer. „In der Nacht ist hoher Schnee gefallen, der jetzt in der hellsten Wintersonne in allen Farben blitzt und funkelt. Die Wollermannen wollen zu Schlitten eine Lustfahrt durch's Land machen und Sie, junger Herr, sollen mit von der Partie sein, damit Sie erfahren, wie man sich hier zu Lande im Winter amüsiert.“

Miguel hatte schon einigemale von Schlitten sprechen hören, gesehen aber hatte er noch keinen, da Regen und Sturm nur mit wenigen Sonnentagen oder mit entsetzlich düsterm Nebelwetter abwechselten.

„Ich stehe sogleich zu Befehl," erwiderte er und versuchte durch die gefrorenen Fenster einen Blick auf die beschneite Landschaft zu werfen. Denn er war neugierig, wie sich die monotone Gegend, von weißem Schnee überstäubt, ausnehmen werde. Der sich ihm darbietende Anblick überraschte, ja entzückte ihn, und zum ersten Male fand er Dithmarschen im flimmernden Wintermantel so schön, daß er vor Freude und Lust laut hätte aufjubeln mögen.

Zweimal noch wiederholte sich das schellende Geräusch, das ihm schon beim Erwachen aufgefallen war, ehe er in das gemeinsame Familienzimmer trat. Hier begrüßten ihren jungen Gast die Frau vom Hause und deren Tochter in einer Vermummung, die ein Lächeln auf Miguels Lippen lockte. Dicke Mützen, mit Pelz verbrämt, ließen kaum das Gesicht frei, und dieser warmen Kopfbedeckung entsprach auch die übrige Kleidung, welche die schlanke Gestalt Metas in der Tat ein wenig verunstaltete. Der Vollmacht sah an den Mienen des Havannesen, daß sich dieser über die winterliche Kostümierung seiner Frau und Tochter moquiere, weshalb er eine belehrende Bemerkung für geboten erachtete.

„Sie werden sich heute ohne Widerreden meinen Anordnungen fügen, Herr Saltiero," sagte er und deutete auf einen Pelzrock von nicht mehr ganz jugendlichem Alter, der über einer Stuhllehne hing. „Ländlich, sittlich, Sennor! Wir haben zwölf Grad Frost und recht frischen östlichen Luftzug. Ihr südliches Blut könnte in solcher Ihnen ungewohnten Temperatur leicht gerinnen, wenn wir unvorsichtig wären. Darum geschwind in den Rock geschlüpft! Er tut seine Schuldigkeit und hält Sie warm; auch wird Sie in dieser Tracht jedermann für einen Eingeborenen halten, denn Sie haben vor uns andern nichts als höchstens die dunklere Gesichtsfarbe voraus."

Ablehnen konnte Miguel den Rock schon deshalb nicht, weil Meta ihm denselben mit gewinnendem Lächeln und mit einem Blick ihrer glänzenden Augen reichte, der in Worte übersetzt ungefähr heißen konnte: „Tu' es mir zu Liebe!"

„Wohin geht die Reise?" fragte Miguel, neugierig nach den drei Schlitten ausblickend, die vor dem Hause hielten, und in deren einem der Deichgräfe mit zwei halb vermummten Frauen, im andern der Kirchspielsvoigt mit seinen beiden Söhnen, Knaben von acht und zehn Jahren, saß. Der Schlitten des Vollmacht, geräumig und mit prächtiger Bärenfelldecke überbreitet, war mit zwei jungen Schimmeln bespannt, die stolz die Köpfe hoben und die aufgelegten Schellenbehänge in stets klingende Bewegung setzten.

„Zunächst nach Heide," versetzte der Vollmacht. „Dort wollen wir uns bei Freunden, die sich freuen werden, Sie kennen zu lernen, einige Stunden gut verpflegen lassen, und dann über Hemmingstedt auf kleinem Umwege zurückkehren. Meta ist bewandert in der Geschichte ihrer Heimat; sie kann Ihnen unterwegs über jeden wichtigen Ort, den wir berühren, die interessantesten Dinge erzählen. Jetzt aber gilt es aufbrechen, damit wir die kostbare Zeit nicht mit unnützem Plaudern vergeuden."

Miguel, begierig auf ein Vergnügen, das er nicht kannte, geleitete Meta galant zum Schlitten und wollte ihr als feiner Kavalier beim Einsteigen behülflich sein. Die Tochter des Vollmacht lehnte jedoch diese Hülfeleistung lächelnd ab, indem sie seitwärts trat, auf den Schlitten deutete und sagte: „Nicht doch, Sennor! Das Innere ist für Sie und die Eltern."

„Und Sie, Sennorita?" erwiderte Miguel.

„Ich werde Sie höflichst ersuchen, Herr Saltiero," antwortete Meta und machte eine ihrer unnachahmlichen Verbeugungen, „sich meiner Führung anzuvertrauen, damit Sie sehen, wie man in der Marsch ein solches Fahrzeug regiert."

Rasch und gewandt erfaßte sie die Zügel des mutig wiehernden Zweigespanns und bestieg den für den Kutscher bestimmten Sitz des Schlittens. Miguel wollte Einwendungen machen; denn sich von einem jungen Mädchen, das ihm gar nicht gleichgültig war, fahren zu lassen, hielt er für eine Entwürdigung des ganzen schönen Geschlechts. Meta verwies ihn aber mit einem recht fühlbaren Druck ihrer bepelzten Hand nochmals auf das Innere des Schlittens, und der Vollmacht sagte fast ungeduldig: „Einsteigen, einsteigen, Herr Saltiero! Ländlich, sittlich! Meine Tochter versteht so gut ein Pferd zu leiten und zu tummeln, wie der geübteste Pferdelenker. So lange die Zügel in Metas Händen ruhen, brauchen wir vor einem Unfalle nicht bange zu sein."

Die schöne Tochter des Hofbesitzers fuhr wirklich meisterhaft und die gelehrigen Tiere, welche diese Zügelführung kannten, rissen, fast ununterbrochen galoppierend, den Schlitten über die hochbeschneiten Marschwege hinter den Böschungen der Deiche oder auf deren breiten Kämmen fort, daß Miguel ein wahrhaft wohltuendes Gefühl überkam und er mehr wie einmal bewundernd und dankend zugleich in das ihn oft lächelnd suchende Auge des eigentümlichen Mädchens blickte.

War es die reine, erfrischende Winterluft oder die angenehme, dem Fliegen nicht unähnliche Bewegung auf dem rasch dahingleitenden Schlitten oder beides zusammen; genug, Meta ward ungewöhnlich heiter und zeigte sich Miguel von einer ganz neuen Seite, die er bisher noch nicht an ihr entdeckt hatte. Sie begann in bald neckischer, bald übermütiger Weise zu scherzen, wobei sie mit dem jungen Gaste ihres Vaters so wenig schonend umging, daß dieser fürchtete, Miguel könne durch solche Ausgelassenheiten beleidigt werden. Am liebsten hätte sie ihrer freudigen Stimmung durch Singen Luft gemacht, wäre der scharf entgegenwehende Ostwind ihr nicht ein abmahnender Moderator gewesen.

So erreichten die Schlitten das belebte Heide, wo bei Abkommen der Wollermannen eingekehrt wurde. Miguel gefiel sich gut, stand jedem, der sich mit ihm beschäftigen wollte, willig Rede und Antwort, und sagte Meta viel schmeichelhaftes über ihre geschickte Führung des Schlittens, die er graziös nannte.

„Ich bedaure nur, daß dergleichen Vergnügungen das Klima meiner Heimat nicht gestattet!" fügte er mit einem tiefen Atemzuge hinzu, der fast wie ein Seufzer klang.

„Hat man auf Cuba keine Wagen?" fragte Meta verwundert. „Um zu fahren, bedarf es nicht immer eines Schlittens. Die Wege in unserem Lande sind nur zu schlecht, sonst würde ich ein leichtes Kabriolet ebenso gern wie einen Schlitten besteigen. Um aber nicht umzuwerfen, ziehe ich es im Sommer vor, weitere Ausflüge zu Pferde zu machen. Reiten Sie auch gern und recht schnell? Ich jage am liebsten, daß Kies und Funken stieben, wenn man in der Marsch ein solches Schauspiel haben könnte."

Um eine Antwort auf diese unerwartete Frage war Miguel verlegen, denn als Reiter hatte er bisher noch nichts großes geleistet. Weil er aber besorgte, die beherzte Tochter der Marsch könne mit Geringschätzung auf ihn herabsehen, wenn er offen die Wahrheit sage, so half er sich mit einer Ausflucht, indem er erwiderte, in seiner Heimat habe er für einen guten Reiter gegolten!"

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8, Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 39 , Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalia.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u, Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str.
gegenüber dem Stadttheater
Telefon 2834 Blumenwinkler

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl **Beisenherz**
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

amen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborowitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 35..

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser' Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. - 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert. Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen.** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 1f.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.**, Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen** bei

WILLY PRIMBS
Photogr. Kunstanstalt in Heidingsfeld
Telephon 2273
vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

J. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 – Telephon 1387

Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 854

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern
Schreibmaschinen,
Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammaphon u. Gramaphonplatten, el. Taschenlampen elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.
Telephon 592.

Drucksachen

jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.)
Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Jansen.
2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl.
Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Uffenheim

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder
„Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731

Wanzen

Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung,, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Bänder für alle Systeme vorrätig

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Chr. Fink, Inh. Gg. Emmert

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Leder-Treibriemen

bester Qualität
in allen erforderlichen Größen rasch lieferbar.

Generalvertretung:

Ludwig Lustig
Techn. Agenturen
Würzburg
Tel. 1850. Kaiserstr. 24/II.

Grösste

Vulkanisier-Anstalt Unterfrankens.

Schnellste Reparierung sämtlicher
Decken und Schläuche für Automobile, Motor- und Fahrräder, Lederpanzerdecken.

Autogesellschaft m. b. H., Würzburg
Schiesshausstr. 19a. **Telephon 2825.**

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** **Telephon Nr. 734.**

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 52/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 25 Würzburg, 22. Juni 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Phot. Ch. Bauer-Würzburg.

Die Heimkehr des Freikorps Würzburg: Die Begrüßung auf dem Residenzplatz.

Von fränkischer Erde. Widmung von Jos. Englert.

Nachdruck verboten.

Wollet meinen Gruß nehmen, ihr Leute des fränkischen Lands, meinen Gruß der Liebe und Dankbarkeit.

Euch zum ersten grüße ich, ihr Bauern, die ihr die Erde betreut.

Hinter den Pflügen her geht ihr schweren Schritts über wartendes Ackerland, streut vertrauend und hoffend Saat in die braunen Furchen, daß sie Keim treibe und Halm. Mit machtvollem Schwung mäht ihr die Frucht, die gelbgereifte, in des Mittags Glut.

Nie schienen mir Gebärden so einfach und gewaltig groß als wenn ich euch sah bei eurer Hände schwerem Werk in Acker und Feld.

Wie aus dem Hartholz der Heimat geschnitzt sind eure wettergebräunten herben Gesichter.

Mächtig sind eure Gestalten, voll Wucht und Schwere in der Einsamkeit freien Landes.

Eure Frauen gehen aufrecht und stolz, ihr Sinn hängt am Alten und Liebgewordenen.

Bunt und fröhlich mit Blumen bemalt sind ihre Truhen und Schränke.

Wie ihre Urgroßmütter einst vor hundert und hundert Jahren tragen sie kunstvoll geflochten ihr Haar, tragen sie bunte, seidene Tücher, schweren Schmuck von Silber und Gold, den weiten Fältelrock und beblümte Bänder, glitzernde Borten und schimmernde Perlen.

Wie ihre Urgroßmütter einst vor hundert und hundert Jahren pflegen sie in grünen, sonnigen Gärtlein am Haus Reseden und Rosen, Lilien und Nelken, Levkojen und Goldlack.

Euch zum zweiten grüße ich, ihr Winzer und Häcker, die ihr der Rebstöcke getreulich wartet das ganze Jahr.

In langen Reihen steht ihr im kahlen Vorfrühling schon auf eure Hacken gebückt in den Weinbergen, wenn ihr die winterlich fahle Erdkrume lockert und bereitet, um Pfähle zu stecken und die Reben zu binden.

(Von der Ferne aber sieht es dann aus, als hätten Riesen mit eisernen Kämmen das Haar der Weinhügel gesträhnt.)

Immer seid ihr besorgt um euer Stück Weinland, vom ersten Keim bis zur Juniblüte und bis zur gereiften Frucht.

Kälte und Regen, Hagel und Wurm kann euch alles, was ihr erhofft, zunichte machen. Erst dann fällt die Sorge von euch und macht jubelnder Fröhlichkeit Platz, wenn ihr die nebeltauigen, schweren Trauben in Butten und Kufen schüttet und sie Kelter und Keller entgegenfahrt.

Was wißt ihr für Feste zu feiern in den herbstlichen Weindörfern bei Musik und Tanz und Geschmaus, wenn der Most ins Gären kommt und zum jungen Wein wird — ihr Häcker und Winzer der Heimat! —

Seid gegrüßt auch ihr, Schiffsleute und Flößer, die ihr heimischer seid auf unseres Flusses Wellen als in den Häusern des Landes!

Mit stämmiger Hand lenkt ihr euer Floß, führt ihr euer Schiff, kundig des Wegs, um Krümmungen und durch Brücken.

Scheint es euch nicht oft, als ob ihr festverankert wäret auf dem Wasser — und Wiesen, Wälder, Hügel, Dörfer und Städte glitten eilig an euch vorüber, gerade als ob sie euch, mehr als den andern, alle Schönheit des Heimatlands zeigen wollten?

Starke und derbe Gesellen seid ihr mit euren struppigen, kurzen Bärten, euren scharfen hellen Augen und faltigen Gesichtern.

Aber wenn einer von euch am Sonnabend, wenn die Mondsichel sich heller im Wasser spiegelt, die Ziehharmonika in die Hand nimmt und, die Pfeife im Mund, alte Lieder spielt — dann sitzt ihr stille, werdet zart und lauscht, bis alle Sterne am Himmel funkeln.

Wollet alle meinen Gruß nehmen, ihr Leute der fränkischen Gaue, ob ihr in den Dörfern lebt oder in den Städten.

Alle sprecht ihr die besondere, liebvertraute Mundart der Heimat. Manchmal, wenn ich sie in der Ferne höre, kann sie mich rühren wie ein halbvergessenes Volkslied.

Ihr alle, mit meinem Gruß der Liebe und Dankbarkeit grüße ich euch!

Der Pilsterhof. Von Karl Straub.

Nachdruck verboten.

Verläßt man das Städtchen Brückenau gegen Osten, um in genußreicher Wanderung das Massiv der Schwarzen Berge zu erreichen, so recken alsbald drei düstere Basaltkuppen ihre Scheitel empor: die Pilsterköpfe. In kaum einer Stunde Weges hat man den nördlichsten „Küppel" erreicht. Zu seinen Füßen liegt ein stattliches Bauerngut, Pilsterhof genannt. Verschiedene äußere Merkmale lassen darauf schließen, daß das Anwesen in neuerer Zeit mancherlei Umbauten und Vergrößerungen erfahren hat. Doch mag es auch schon früher infolge seiner hübschen Lage, eingebettet in saftige Wiesenmatten und ertragreiche Fruchtfelder, umrahmt von einem Kranze grüner Buchen, einen recht behäbigen Anblick gewährt haben.

Ueber die Entstehung des Pilsterhofes weiß der Volksmund folgende Sage zu erzählen:

Es war in alten Zeiten. Da stand an der Stelle, wo sich heute das behäbige Wohnhaus mit seinen Nebengebäuden erhebt, eine kleine, halbverfallene Lehmhütte. Ein Gemüsegärtchen davor sah sehr verwahrlost aus und verleugnete seinen Zweck. Nur einen einzigen Schmuck wies es auf: einen alten Hollunderbaum. Der Besitzer der Hütte und des Gärtchens war ein junger Holzhauer. Er ging Sommer und Winter über zur Arbeit in den Wald und holte sich außer der Zeit, obwohl das Wildern streng verpönt war, manchen Braten aus dem Forste heim. Das Gärtchen trug ja fast nichts, die Waldarbeit brachte nur geringen Verdienst und Hunger tat weh. Trotzdem lebte der Bursche zufrieden.

Von einem Wunsche allerdings war der Rhöner beseelt immerzu. Hätte er nur ein Stück Feld besessen in der Nähe seiner Hütte, so groß, um darauf das nötige Korn und die Erdäpfel zu bauen, die er zum Leben brauchte. So bescheiden dieser Wunsch auch sein mochte, der Bursche mußte sich die Verwirklichung desselben versagen. Er lebte von der Hand in den Mund und bei dem kargen Lohne war es ihm unmöglich, sich Ersparnisse zurückzulegen, die den Ankauf eines Grundstückes ermöglicht hätten.

Aber unverhofft kommt oft. Das Glück stellte sich bei dem jungen Mann ein in ungeahnt seltener Weise. Das kam so:

Eines nachts erschien ihm im Traum sein Vater — er war nun schon längere Jahre tot — und sprach ganz deutlich die Worte zu ihm: „Gehe nach Würzburg auf die Alte Mainbrücke, dort wo die steinernen Heiligenfiguren stehen; blicke vertrauensvoll zu ihnen empor und du wirst dein Glück machen!"

Die Sonnenstrahlen schlichen sich am Morgen an das kleine Fensterchen des Holzhauers und weckten ihn zur Arbeit. Der Traum, den er in der Nacht gehabt, kam ihm beim Einnehmen des kargen Frühstücks wieder in den Sinn. Aber er dachte nicht weiter darüber nach, sondern schritt zu seiner gewohnten Beschäftigung wie alle Tage. Wozu auch sollte das Nachgrübeln nützen? Geld brachte es doch keines.

Heimgekehrt von der schweren Arbeit, nahm der arme Holzhauer sein schlichtes Abendbrot zu sich und legte sich darauf zur Ruhe nieder. Nachts träumte er den gleichen Traum wie zuvor. Jetzt wurde der Bursche schon nachdenklicher. „Sollte am Ende doch etwas an der Sache sein," überlegte er sich.

Als ihm gar in der darauffolgenden Nacht das Bild seines Vaters zum dritten Male erschien, und dieser zum dritten Male die gleiche Aufforderung an seinen Jungen richtete, da stand dessen Entschluß fest: er mußte nach Würzburg reisen, um dort auf der Mainbrücke sein Glück zu finden.

Der Wochenlohn wurde abgewartet als bescheidenes Reisegeld. Einige Münzen, die in der Truhe lagen, kamen dazu, um im nahen Brückenau für etliche Tage Wurst und Brot zu kaufen. Den Ranzen auf dem Buckel, wanderte dann am Sonntag in aller Frühe der Bursche wohlgemut gegen Würzburg zu. Bis nach Gemünden, wo er zum ersten Male Herberge nehmen wollte, war ein weiter Weg. Doch es ging. Als sich dann am zweiten Wandertage die Sonne zum Untergang anschickte, lag die Stadt mit ihren vielen Türmen und Kirchenkuppeln vor ihm. Wie viel hatte der Holzhauer seit seinen Kindertagen von Würzburg schon gehört! Hier lag ja der hl. Kilian begraben, der mit seinen beiden Gefährten Kolonat und Totnan droben in der Rhön gepredigt und dann vom hohen Kreuzberg hinunter ins Frankenland gestiegen war. Nun konnte er die Stadt und ihre merkwürdigen Orte selbst sehen.

In der „Rehhecke", gar nicht weit von der Kiliansgruft und der Mainbrücke, fand der Wanderer ein billiges Nachtlager. Die Uhr vom nahen Grafeneckartsturme schlug die fünfte Stunde. Viele Glocken läuteten zum Morgengebet. Da erhob sich der Schläfer. Erwartungsvoll eilte er zur Mainbrücke, begierig des Glückes harrend, das ihn nach dem Versprechen seines Vaters dort überraschen mußte.

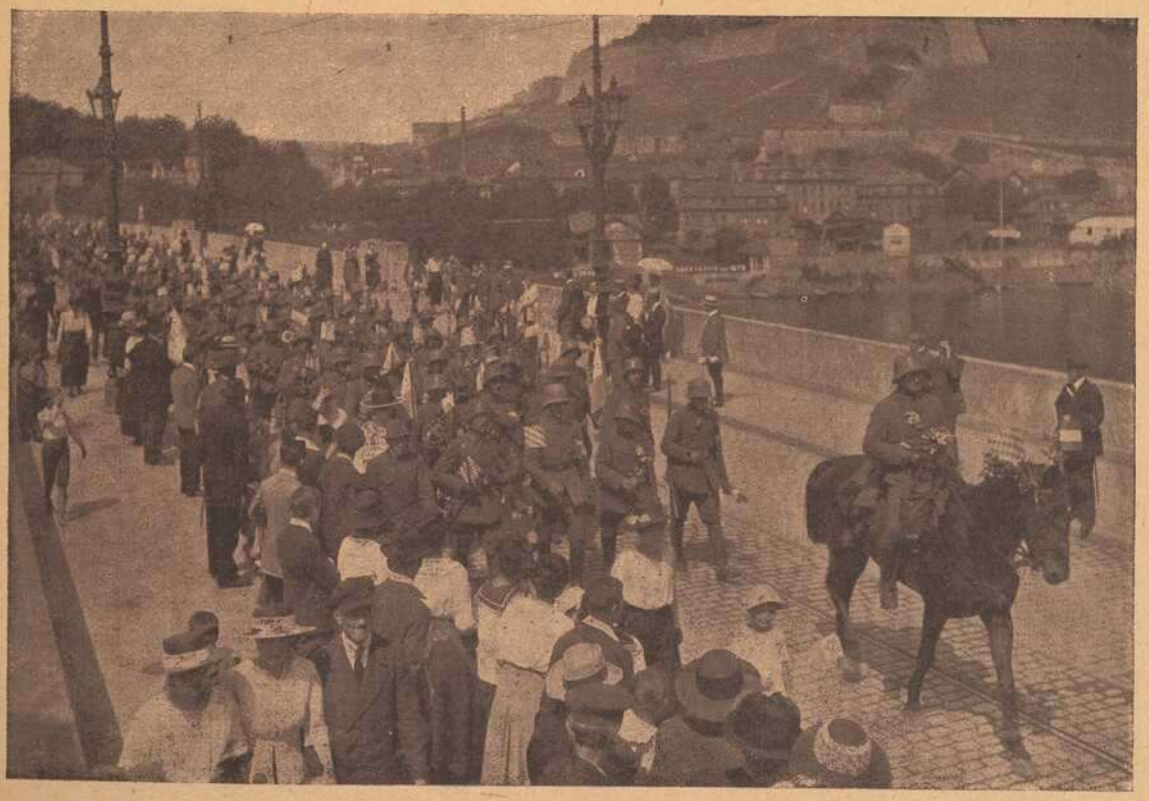
Langsam wanderte er von einem Brückenheiligen zum andern, verrichtete jedesmal ein kurzes Gebet und wartete darauf des verheißenen Glückes. Doch es ereignete sich nichts Außerordentliches. Viele Menschen gingen hinüber in die Stadt und kehrten zurück in das Mainviertel. Durch



Phot. Bavaria Würzburg. **Die Heimkehr des Freikorps Würzburg: Blumengeschmücktes Lastauto auf der Ludwigsbrücke.**

die schweren Lasten der Stein- und Bierfuhrwerke erzitterten die Brückenbögen, daß es dem Burschen ganz ängstlich wurde. Dann sausten wieder glänzende Herrschaftswagen der Fürstbischöfe vorüber und setzten den Holzhauer in Staunen. Doch niemand achtete des Rhöners in seinem blauen Leinenkittel und dem schwarzen Hute.

Wartend stand er bis tief in die Nacht hinein. Dann begab er sich todmüde und traurig in die Herberge zurück. Trotzdem verlor er Mut und Hoffnung nicht. Unmöglich konnte der Vater sein eigenes Kind angelogen haben. Auch im Traume nicht. Das war ihm gewiß.



Die Heimkehr des Freikorps Würzburg:
Das Freikorps auf der Ludwigsbrücke.

Phot. Ch. Bauer-Würzburg.

Als am nächsten Morgen die Uhr wieder einen Tagesanbruch verkündigte und die Glocken abermals zum Gebete riefen, da ging der Bursche auch wieder zur Mainbrücke und flehte zu den Heiligen, wieder vergebens. Zwar, noch mehr Menschen wanderten über die Brücke als am vorigen Tage, noch mehr Lastfuhrwerke machten die Bögen erzittern, noch schönere Herrschaftswagen sausten vorüber, doch von niemand wurde der Fremdling angesprochen. Kaum eines Blickes ward er von den meisten gewürdigt. So kam er sich trotz des lauten Lebens ringsum viel einsamer vor als in den großen Buchenwäldern der heimatlichen Rhön. Todmüde und noch trauriger gestimmt als am ersten Tage kehrte er wieder in sein Quartier zurück. Einen Entschluß hatte bei dem langen Warten der Bursche gefaßt: einen Tag noch wollte er zugeben und auf das versprochene Glück harren; sollte es sich dann wieder nicht zeigen, dann mußte er in die Heimat zurückwandern, die gewohnte Arbeit wieder beginnen, das alte Leben und das alte Leid von neuem ertragen. Denn auch sein geringer Vorrat an Lebensmitteln und an Geld ging auf die Neige.

Erwartungsvoll harrte nun am dritten Tage der Holzhauer auf der Mainbrücke bei den Heiligen seines Glückes. Wieder schien sich nichts besonderes zu ereignen. Schon neigte sich die Sonne stark gegen Westen und bestrahlte mit ihrem goldenen Lichte die Feste Marienberg und das Käppele. Auf der Brücke begann es ruhiger zu werden. Und immer noch war dem Harrenden die Hoffnung auf das versprochene Glück nicht erfüllt worden.

Da kam ein alter Invalide mit einem Stelzbein aus dem Zellertor dahergehumpelt. Den mochte das betrübte Gesicht des jungen Mannes, der gerade flehentlich zum Bilde des Frankenapostels St. Kilian emporblickte, rühren. Er trat deshalb auf ihn zu, klopfte ihm herzhaft auf die Schulter und erkundigte sich nach seinem Leide.

Im Vertrauen auf die freundlichen Worte des Alten faßte der Bursche Mut und erzählte, wie weit er hergewandert sei — den Wohnort allerdings verschwieg er —, berichtete auch seinen Traum und die Enttäuschung, welche er erlitten habe beim Warten auf das versprochene Glück.

Da lachte der Invalide hellauf und sprach: „Ja, ja; traue nur so einem Traum! Auch mir hat vor Jahren einmal etwas ganz Sonderbares geträumt, genau in drei aufeinanderfolgenden Nächten. Mir wurde verkündet, ich sollte auf den Pilster gehen und unter dem Hollerbaum vor einer Lehmhütte nachgraben und ich würde einen großen Schatz heben. Aber weiß der Kuckuck, wo dieser Pilster liegt und was es mit dem Hollerstocke und der Hütte für eine Bewandtnis hat. Tröste dich also mit mir!"

Wer kann beschreiben, wie es dem jungen Rhöner bei diesen Worten des Invaliden zumute wurde? Vor Freude fiel er dem Alten um den Hals und dann sagte er ihm, daß er eben von jenem unbekannten Pilster hergekommen und daß die Hütte mit dem Hollunderstocke davor sein Eigentum selbst sei. Da riß der Stelzfuß die Augen weit auf und dachte gar, der Bursche habe seinen Verstand verloren. Das Mitleid regte sich in seinem Herzen. Er nahm ihn mit in sein Häuslein in der Karmelitengasse und beherbergte ihn.

Kaum konnte der Holzhauer den nächsten Morgen erwarten. In aller Herrgottsfrühe machte er sich auf den Weg, wanderte durch das Maintal gegen Gemünden und von da ging es durch Wälder und über Triften der Heimat zu. Angekommen in seinem Häuschen, gönnte sich der Bursche weder Ruhe noch Rast, sondern grub sogleich nach dem Schatze und siehe! er fand an der bezeichneten Stelle einen großen Topf, angefüllt mit blanken Golddukaten.

Der Vater hatte also doch nicht gelogen. Die Träume waren keine Schäume gewesen.

Mit einem Male war der Holzhauer ein wohlhabender Mann geworden. Der Wunsch, welchen er in den Tagen der Armut und Not so lange gehegt, er konnte jetzt leicht verwirklicht werden. Und der Bursche tat es auch. Er kaufte sich nicht nur Wiesen, Felder und Wald, er ließ auch seine armselige Hütte niederreißen und am gleichen Platze einen großen Bauernhof erstehen: den Pilsterhof. Als fleißiger Bauer wirtschaftete er viele Jahre darauf, übergab ihn dann seinem ältesten Sohne und genoß als Auszügler einen sorglosen Lebensabend.

Dem Invaliden in Würzburg aber schickte er so viele Dukaten, daß sich auch dieser in seinen alten Tagen noch schöne Stunden machen konnte.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Wie mir's war in jener Nacht, als ich mit meinem Johannes bald an das Bett seiner Mutter, bald an das seiner Geschwister trat, — ich weiß es nicht mehr. Der Herr hatte meine Seele betäubt, daß ich war wie ein im Schlaf Wandelnder. Folgenden Tages grub ich, Hans Ebeling und mein Söhnlein ein Grab aus, hart neben dem Grab des alten Veit, wickelten die Leichname in weißes Linnen und senkten sie ein unter Gebet und Tränen. Als wir damit zu Ende gekommen, brachte unser Nachbar, der Schreiner, ein Kreuz und sprach: „Schulmeister, das ist für Eures Weibes Grab. Mit ihrem gottseligen Wandel hat sie im Leben Christi Lehre geziert in allen Stücken, so soll auch sein Kreuz sie zieren in ihrem Tod!" Ihm wolle auch der Herr seinen christlichen Liebesdienst lohnen am großen Tage der Vergeltung.

Da ich nun also mein Weib und meine beiden Kinder an der grausamen Seuche verloren hatte, wollte ich wenigstens mein Söhnlein Johannes zu retten suchen, wenn es Gottes Wille wäre, und beschloß, noch am selbigen Tage ihn nach Kitzingen zurückzuschicken, wo ich ihn bei dem Amtskeller, der sich immer noch dort aufhielt, um das Aufhören der Pest abzuwarten, wohl aufgehoben wußte. Ich ließ also den Knaben sogleich aufbrechen mit einem Boten, damit er noch vor einbrechender Nacht die Stadt erreiche.

Unter strömendem Regen gab ich ihm das Geleit den Steinbach hinauf. Oben angekommen machten wir unsern Abschied mit kurzen Worten, wandten uns aber beide um und schauten hinunter auf den Kirchhof, der im Tale zu unsern Füßen lag, und weinten. Der Regen hatte jetzt wieder aufgehört und aus dem trüben Gewölk drangen ein paar Sonnenstrahlen heraus, und siehe! — mit einemmale stand über dem Tal ein schöner, glänzender Regenbogen, der mit dem einen Ende die Wolken berührte, mit dem andern aber in dem Kirchhof und, wie wir deutlich sahen, just auf der Stelle aufstand, wo wir vorhin das Grab gemacht hatten. Mein Söhnlein bemerkte dies zuerst und sprach: „Schaut hin, Vater, dort hat unser Herrgott eine feine Brücke aufgebaut, drauf meine herzliebe Mutter und meine trauten Geschwister hinauf ins lichte Paradies wandeln. O wie wollt' ich, daß ich gleichfalls diesen Weg schon ginge, wenn nur Ihr auch dabei wäret, Vater!" — „Wie Gott will, mein Kind, du meiner Augen Trost und Freude!" erwiderte ich ihm und empfahl ihn dem gnädigen Gott und barmherzigen Menschen.

Der Mensch denkt's und Gott lenkt's! Der Amtskeller hatte meinen Sohn willig in sein Haus aufgenommen, aber schon nach wenigen Tagen brach die Seuche in Kitzingen auch aus. Ich bekam ein Brieflein von ihm, daß

er es bei so bewandten Umständen für besser halte, mein Söhnlein zurückzuschicken, und da der Weg über den Berg mit dem Kriegsvolk belegt sei, wolle er ihn einem Schiffmann mitgeben, der in acht Tagen nach Würzburg fahre und an Sommerhausen vorbeikomme.

Den Brief erhielt ich zu spät, gerade am Morgen desselben Tages, an welchem der Schiffmann vorbeikommen sollte, ging also hinaus an den Main, um das Schiff zu erwarten. Endlich kam es. Ich dachte, mein Kind werde auf dem Verdeck stehen und nach mir ausschauen, — aber ich sah nichts, und da ich nach ihm fragte, führte mich der Schiffmann zu einem Schelch, der an dem Schiff angehängt und mit einem Tuch bedeckt war. Drin sah ich meinen Johannes liegen.

Ich fragte den Schiffmann, ob er schlafe? aber er schüttelte mit dem Kopf; dann fragte ich, ob er krank sei, worauf er mit dem Kopf schüttelte, bis ich endlich mir nicht länger es verhehlen konnte, daß er tot sei. Der Schiffmann erzählte, es sei der Amtskeller seitdem an der Pest gestorben, hätte ihm aber noch vor seinem Tode aufs Herz gebunden, das Kind mit nach Sommerhausen zu seinem Vater zu nehmen. Da nun das Kind gleich nach ihm auch gestorben, habe er sich anfänglich geweigert, es mitzunehmen, der Mann aber, bei dem der Amtskeller gewohnt, habe nicht nachgelassen, bis er es mitgenommen, weil das Kind gar zu beweglich vor seinem Tode gebeten, man möge es doch nach Sommerhausen schaffen, wo es auf dem Kirchhof neben seiner Mutter und Geschwistern begraben sein wolle.

Da nahm ich den Taler, welchen ich aufgespart auf die Zeit, da ich meinen Johannes wieder bei mir haben würde, gab ihn dem Schiffmann und wünschte ihm einen Gotteslohn dafür, daß er meines Söhnleins letzten Wunsch erfüllt, dann nahm ich mein totes Kind auf die Arme und trug es heim in mein Haus. Ich weiß nicht, ob die Leute schon etwas davon erfahren hatten, — die mir begegneten, blieben stehen, redeten mich aber nicht an, sondern zogen ihre Hüte ab und schauten mir nach. Daheim schmückte ich mein Söhnlein, so gut ich konnte, legte ihm sein Psalmbüchlein, das er ganz auswendig konnte, unter die Hände, setzte mich zu seinen Füßen und konnte nicht weinen. Am Abend kam Hans Ebeling mit drei Nachbarn, die huben die Leiche auf, um sie auf den Gottesacker zu tragen. Ich ging hinter dem Sarg drein, auch folgten noch einige Knaben und Mägdlein, die meinen Johannes lieb gehabt und noch übrig geblieben waren unter dem großen Sterben.

Als er nun an seiner Mutter Seite gelegt und das Kreuz auf sein Grab gesteckt und alles vorbei war, da ward mir's, als ob die Bande zersprängen, die mir bisher die Brust zusammengeschnürt hatten. Aus meinem Herzen brach es siedheiß und lief durch alle meine Adern,



Heidingsfeld.

Nach einem Holzschnitt von Albert Banska, Würzburg.

aus meinen Augen quoll ein Tränenstrom, und ich fiel auf die Knie und sprach, wie es dort im Buch Baruch geschrieben steht: Ziehet hin, ihr lieben Kinder, ziehet hin, ich aber bin verlassen und einsam, ich habe mein Freudenkleid ausgezogen und das Trauerkleid angezogen und will schreien zu dem Ewigen für und für!

Da trat Hans Ebeling zu mir und sprach: „Fahret fort, Ulrich, fahret fort, denn so heißt's weiter im Wort des Herrn: Ich hab euch ziehen lassen mit Trauern und Weinen, Gott aber wird Euch mir wiedergeben mit Wonne und Freude ewiglich." Dann deutete er mit der Hand gen Himmel und rief: „Schauet da hinauf, lieber Bruder, und nicht bloß da hinunter! Deine Toten werden leben, spricht der Herr." — Er redete noch viel mit mir auf dem Heimweg und sein Wort hat mich wunderbar getröstet, wiewohl er nur ein geringer und einfältiger Mann war. Ich habe es wohl auch gewußt, was er mir vorhielt, aber wenn der Nächste das Trostwort uns darreicht, geht's uns besser ein. Es ist der Mensch wie ein Kind, dem das Brot aus dem Nachbarhaus besser schmeckt, als das eigene, obwohl es aus demselben Korn gemahlen und von demselben Meister bereitet ist.

Ich habe nun mich wohl auch gesehnt, abzuscheiden und bei Christo zu sein, aber dann dachte ich wieder, daß der Herr vielleicht mich aus großer Güte am Leben lasse um Valentins, des verlorenen Sohnes willen, und so wollte ich in Geduld und Warten meine Sache ihm anheimstellen.

---

14. Die Heimkehr.

Unter Krieg und Kriegsgeschrei waren fünf Jahre hingegangen, seit ich meinen Johannes begraben, und schier sieben Jahre, seit mein Sohn Valentin uns verlassen. Es war im Jahre 1639, im Juli.

Der Frühling war wiederum gekommen ins Land, aber allenthalben war nur Elend und Zerstörung. Nur fünfzig Bürger, meist verwitwet und kinderlos, hatte die Pest übrig gelassen, und Hunger und Krieg und Brand hatten seitdem nicht aufgehört zu wüten. Viele Häuser standen ganz leer, von den andern waren nur die schwarzen Mauern übrig, daß der Regen durch die Dächer und der Wind durch die Fensterstöcke fuhr, und in den Nebengäßlein wuchs das Gras. Die Obstbäume, welche sonst den Flecken umgaben, waren umgehauen und verbrannt worden, die Aecker lagen brach und in den Weinbergen wuchs das Unkraut, denn die Arme fehlten, das Land zu bebauen. Die Landstraßen waren verlassen, außer von dem Kriegsvolk, das auf- und abzog, und von den Schnapphähnen, die überall auf der Lauer lagen, und wenn man ja einmal einen andern Menschen sah, so schlich er scheu und ängstlich umher und fuhr zusammen, wenn etwa ein Hase oder ein Fuchs in einer Hecke aufsprang, als wär's ein Feind, der ihn anfallen wollte.

Es war ein schöner warmer Tag gewesen und am Abend stand der Mond am Himmel in seiner stillen Herrlichkeit und schaute in mein einsames Kämmerlein. Gegenüber aus der Haselhecke, jenseits der Mauer, sang eine Nachtigall, deren süßer Schall seit mehreren Abenden mein Herz erfreut hatte, auf der Straße aber war's wie immer still und ausgestorben. Da hörte ich die Haustür gehen, und ein Mensch mit schwerem Schritt ging durch den Hausflur an den Fässern vorbei und begann die Treppe heraufzusteigen. In der Meinung, es komme ein Quartiersuchender, weil ich Sporen klirren hörte, wollte ich den Fidelius anlocken, der in dem Hausflur lag und seit dem Tode seines alten Herrn jeden Soldaten anzufallen pflegte, und öffnete schnell die Stubentür und trat hinaus mit einem Licht. Der Hund aber kam mit dem Fremden die Stiege herauf, bellte nicht, sondern schnoberte und sprang umher, ohne einen Laut zu geben. Der Ankommende war ein großer Mann und als ein Reiter gekleidet, hatte aber keine Waffen, sondern trug ein kleines Bündelein in seiner Hand.

Als er die Treppe erstiegen und nun vor mir stand, holte er tief Atem und sprach: „Grüß' Euch Gott, herzlieber Vater, der Valentin ist da!"

Mein Gott, wie ist mir da geworden! Vor mir, dem alten, verwitweten und kinderlosen Manne, stand ein Wesen, das mir angehörte, der Sohn und das Ebenbild meiner heimgegangenen Margarete, der von mir als verloren Beweinte, nach dem seine Mutter im Sterben gerufen, und die Vergangenheit ward wieder lebendig: die Tage des Jammers, da er uns verlassen, seine Mutter, wie sie noch einen letzten Blick aufwärts getan, während Ottilie und Regina bereits tot in ihrem Bett lagen, Johannes, sein Brüderlein, das ich zuletzt begraben, die Jahre meiner Einsamkeit, in denen ich für ihn gebetet und auf ihn gewartet vergeblich, — alles das stand vor meiner Seele! Dazu fühlte ich bald Angst, bald Freude, wenn ich an dem Angekommenen hinaufsah, er war mir so fremd und doch auch so bekannt. Hatte ich Trost oder Herzeleid davon zu erwarten, daß ich noch einmal, bevor ich hinabführe in die Gruft, den Sohn meiner Jugend gesehen? Freud' und Schmerz, Furcht und Hoffnung übermannten mich dergestalt, als ich die tiefe und doch so liebliche Stimme meines Sohnes vernahm, welche ich wohl aus tausenden herausgekannt hätte, daß mein Mund keines Wortes mächtig war, sondern ich wandte mich und setzte den Leuchter hin, weil ich sonst wäre zu Boden gesunken.

Mein Sohn aber ging langsam an mir vorüber, nahm die Bibel vom Tisch, in welcher ich vorher gelesen, kehrte einige Seiten um und hielt mir die Stelle Luca am 15. vor Augen, indem er mit dem Finger darauf deutete. Es waren die Worte: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße! Da wichen die Trauergeister und ich konnte nur der Worte gedenken: Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden! — „In Gottes Namen!" sprach ich, „mein Sohn!" nahm ihn in die Arme, herzte und küßte ihn.

Hierauf setzte sich der Valentin nieder und fragte: „Wo ist meine Mutter?" — „Sie ist tot!" antwortete ich.

„Und Regina und Ottilie?" fragte er weiter. — „Tot!"

„Und mein Brüderlein Johannes?" — „Tot, mein Sohn!"

„Und der Amtskeller?" fragte er wieder nach einer Weile. — „Tot, auch tot!"

„Tot, alles tot!" wiederholte er leise. „Ach, ich bin lange ausgewesen und bin müde, sehr müde, mein Vater!" Er sprach das in einem seltsamen, traurigen Ton, der mir durchs Herz ging, und ich sah ihm nun zum erstenmal genau in das Gesicht. Seine schönen, schwarzen Haare hingen ihm bis auf die Schultern, und seine Züge waren gar lieblich anzusehen; aber seine Augen brannten und sein Odem ging wie im Fieber und seine Wangen waren gerötet, aber nicht vom Rot der Gesundheit, sondern hatten nur einen runden, roten Flecken und das übrige Antlitz war schneeweiß.

„Valentin, mein Kind," hub ich an, „wie ist dir's gegangen, seit du von Hause weg bist?"

„Gut, mein Vater! — ich bin ausgezogen mit gesundem Leib und komme heim mit heiler Seele. — Ich bin noch nicht daheim, aber ich komme heim — bald — sehr bald. Das Haus bricht, darin meine Seele geherberget, denn der Wurm hat's zerfressen ganz und gar. Dem Herrn sei's gedankt, daß es so lange gehalten, bis ich habe sagen können: „Der verlorene Sohn ist umgekehrt und will heimgehen in sein Vaterhaus!"

Mein Sohn sprach dies mit so feierlicher Stimme, daß ich mir lange Zeit nicht das Herz fassen konnte, ein Wort zu sprechen. Endlich sagte ich: „Bist du krank, Valentin?"

„Sehr krank und sehr müde — ach, ich habe meinen letzten Weg auf dieser Welt getan und möchte ruhen. Zeigt mir mein Bett und sagt mir, daß Ihr mir verziehen habt, gleichwie der Vater im Himmel es schon getan, dann nehmt das Papier, das zu unterst in meinem Bündlein liegt, — es ist ein Brief, den ich an Euch geschrieben, als ich krank in Wertheim lag und Euch nicht mehr zu sehen meinte. Drin steht es alles geschrieben, was Ihr noch wissen sollt, bevor Eure Vaterhand mir die Augen zudrückt. Ich kann nicht mehr reden, o, ich bin sehr schwach!"

Ich sprach ihm liebreich zu, daß, so er seinen Frieden mit Gott gemacht, er meiner Vergebung gewiß sein könne, führte ihn in das Kämmerlein, das er einst als Bäckerjunge inne gehabt, befahl seinen Leib und seine Seele in Gottes Hand und öffnete dann das kleine Bündlein, das er in der Stube zurückgelassen. Drin lag etwas Linnenzeug, ein Abschied von dem hochlöblichen Gordonschen Regiment, darin von dem Obersten ein gutes Zeugnis ihm gegeben war, und eine Musketenkugel in ein Papier gewickelt, darauf geschrieben stand: „Wider diese Kugel, so in meinem Küraß stecken blieben, hat der gnädige Gott mein armes Leben beschirmet auf dem Felde bei Nördlingen, auf daß noch eine Frist der Gnaden mir gegeben werde, der dafür hochgepriesen sei."

Zu unterst fand ich den Brief, derselbe war mit schwarzem Wachs verschlossen und trug solche Aufschrift: „An meinen herzlieben Vater, Udalricum Gast, den Schuldiener in Sommerhausen. So Jemanden dieser Brief zu Händen kommt, wird solcher gebeten, um Christi willen denselben nach Sommerhausen in Franken gelangen zu lassen, allwo er ein tiefbetrübtes Vater- und Mutterherz trösten soll ob eines verlorenen Sohnes." Ich machte nun den Brief auf und las darin folgendes:

---

15. Der Brief.

Wertheim, den 20. Mai 1639.

An meinen Vater Udalricum Gast und meine Mutter Margaretha, eine geborne Späthin, in Sommerhausen.

Von dieser Welt scheidend, aber gottlob! zum Himmel eingehend, will ich zuvor noch meinen Abschied machen von Euch, herzlieber Vater und herzliebe Mutter. Ich hätte wohl gehofft, daß mein siecher Leib noch so lange werde dauern können, bis ich Euch noch einmal wiedergesehen von Angesicht zu Angesicht und Euch abgebeten alles Herzeleid, so ich über Eure alten Tage gebracht, aber ich verspüre es wohl und deutlich: meine Tage sind gezählt, und Gott eilt mit mir aus diesem Leben. Kann ich's darum nicht selber, so sollen doch diese Zeilen Euch melden, daß Ihr auf den Valentin nicht mehr zu warten braucht, sondern daß er schon voraus ist und im himmlischen Vaterhaus Eurer wartet. Darum weinet nicht, wenn Ihr diesen Brief empfanget, sondern danket vielmehr dem Herrn und lobet seinen hochheiligen Namen. Sein Erbarmen war groß mit mir sündigen Menschen!

Zwar ein Dieb und Verräter war ich nicht! — Daß ich's geworden bin in Euren Augen, ist also gekommen:

Als ich eines Sonnabends mit dem Jäger beim Spiel und Trunk saß, hab' ich mir's leichtsinnigerweise von ihm herauslocken lassen, daß ich folgenden Tags mit dem Amtskeller nach Würzburg müsse, um die für gelieferten Proviant von dem Gubernator einzunehmenden tausend Taler ihm herausschaffen zu helfen. Demselben hatte ich schon länger vertraut, wie all' mein Sinnen darauf stehe, Sommerhausen zu verlassen und im Kriege mein Glück zu suchen, und er hatte immer meinen Vorsatz gelobt und geschworen, daß es schade um mich sei, wenn ich ihn nicht hinausführen würde.

An jenem Abend nun kam in die Schenkstatt ein mir unbekannter Mann, den aber der Jäger schon vor langer Zeit unter dem Kriegswesen kennen gelernt, und nachdem er eine Weile heimlich mit dem Fremden gesprochen, sagte er mir, dieser sei der Hauptmann Paradeiser; er sei auf einem heimlichen Streifzug begriffen, und wenn ich unter seiner Kompagnie Dienst nehmen wollte, so könne er mir denselben empfehlen, und sei jetzt eine schöne Gelegenheit gekommen, meinen lange gefaßten Vorsatz auszuführen. Wie ich denn ein leichtfertiger, hoffärtiger Geselle war und auch dem Wein unmäßig zugesprochen, wollte ich's nicht gerade verreden, unter seine Kompagnie mich anwerben zu lassen, wenn sie diese Gegend verlassen würde, was nach beider Rede jeden Augenblick geschehen konnte. Der Hauptmann wollte sogleich alles ins Reine bringen, und



Kirchenrat Dekan Pachelbel zum 70. Geburtstage.
Phot. Ch. Bauer, Würzburg.

als wir noch eine Weile getrunken, rückte er heimlich damit heraus, im Fall ich ihm zu wissen tun könne, wann das Geld auf den Speckfeld gebracht würde, wolle er sich mit etlichen seiner Leute in den Hinterhalt legen und dem Amtskeller das Geld abnehmen; dann wollten wir zwei den Fang miteinander teilen und einige Tage nachher sollte ich ihm nachkommen und in seine Kompagnie treten. Ich entsetzte mich über diesen Vorschlag, nannte den Jäger einen falschen Verräter, daß er schändlich ausgeplaudert, was ich ihm im guten Vertrauen gesagt, und den Hauptmann einen Schelm und Spitzbuben. Dieser wurde darüber ganz weiß vor Zorn und wollte auf mich losfahren, der Jäger aber stieß ihn an, lachte laut auf und sagte: „Es ist nur Spaß, Bruder!" — Ich glaubte es endlich. Da ich wohl wußte, daß das Geld erst kommenden Dienstag auf den Speckfeld geschafft würde, versprach ich dem Hauptmann, wenn er schon am Montag seinen Zug ins Bambergische antreten wolle, würde ich mich anwerben lassen und in den Tannen mit ihm zusammentreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Franken. Von Carl Köhl.

Nachdruck verboten.

Ein im Hofe des fürstbischöflichen Vizedoms (Freiherr von Würtzburgs-Hof) an der Hofstraße einquartierter Offizier erhielt die schriftliche Nachricht während dem Mittagessen und erschrak darüber so arg, daß den Helden eine Ohnmacht befiel und er im Hinfallen den Tisch mit umriß. Alle Würzburger Kärner, sowie eine Menge im Ochsenfurter Gau requirierter Gespanne mußten sich teils am Hofplatz, teils vor dem Zellertor am 25. August abends aufstellen und die Wachen wurden verstärkt, was die Bürger zu der Annahme verleitete, es sei auf eine Plünderung der Stadt abgesehen. In allen Häusern war die ganze Nacht Licht und die Bewohner rüsteten sich zu einem warmen Empfang der ungebetenen Gäste. Sie kamen aber nicht. Auf alle Fälle aber zogen es die vorsichtigen Würzburger vor, die silbernen Schnallen von ihren Schuhen und die lang herabbaumelnden Ketten an den beiden zu gleicher Zeit in den Westentaschen getragenen Taschenuhren zu entfernen und die Abendpromenaden auf Domstraße und Mainbrücke einzustellen. Des Abends flogen nur noch auf den Straßen und Plätzen leichtfertige Weibspersonen — „gleich den Käfern in der Maienzeit" sagt Jenum — umher. Diese „Damen" taten dem Feind in ihrer Weise großen Abbruch; denn es waren, wie Jenum berichtet, bald Hunderte von Franzosen in derselben Lage, wie der selige Herr Schwertlein in Göthes „Faust", als er „in Napel fremd umherspazierte" und ein schönes Fräulein sich seiner annahm, „daß er's bis an sein selig Stündlein spürte".

Trübe Tage waren über den Rat der Stadt hereingebrochen. Von den tapferen Herren von der Landesregierung völlig im Stich gelassen, mußte er den ganzen Anprall der französischen Forderungen allein aushalten. Die Herren Offiziere und Zivilkommissare diktierten den kniesschlotternden Stadträten mit dem blanken Säbel in der Faust ihre Requisitionen, wobei sie stets für sich selbst eine ausgiebige Verpflegung im Rathaus ausbedangen, so daß des Rates Stubenmeister Herr Ignaz Brock, dem der Ratskeller unterstund, und die Frau des Ratsdieners Kaspar Seuffert nicht Hände genug hatten, um das Trinken und Essen beizuschleppen. Als solchermaßen die Ratsherren sahen, daß der für sie bestimmte edle Wein in fremde Gurgeln lief, da machten sie es wie Caro, der tugendhafte Hund, und beteiligten sich selbst an der Vertilgung des Mahles, das ihnen von einer hungrigen Meute abgejagt worden war. Aber nicht nur die Ratsherren tranken mit den Franzosen um die Wette, sondern alles, was gerade Durst hatte, Viertelmeister, Viertelschreiber, Dolmetscher, Beiläufer usw. Jenum erzählt, daß die Herren im Saufen wie „eiserne Männer" auf dem Platz gestanden seien. Der Herr Stiftskapitular findet dies aber unter Hinweis auf die Trunksucht, die am Hofe des Würzburger Bischofs herrschte, ziemlich entschuldbar. Er meint: „Diese Trinkerei kann für nichts besonders großes angesehen werden, indem man sich sogar bei Hof auch so besaufet, daß man noch in der Residenz schon den ganzen Genuß bis auf den letzten Bissen zurückgibt, und sich wegen Schwäche in Chaisen muß nach Haus führen lassen. Ueberdies geschah ja ersteres (das Kneipen der Ratsherren mit den Franzosen) in betrübten und ganz verstörten Zeiten, etwa um sich zu zerstreuen; letzteres aber in ganz ruhig und glücklichen Zeiten bei großen und größten Festen aus Gewohnheit, oder aber, um sich ohne Kösten als einen geübten Süffer zu zeigen".

Die Würzburger Bürger benahmen sich aber etwas weniger entgegenkommend den Franzosen gegenüber. Trotzdem der strenge Befehl ergangen war, daß nicht mehr als drei Leute zusammen auf der Straße stehen dürften, stellten sie sich in Haufen zu 30 und 40 vor dem Rathaus auf und als die französischen Patrouillen mit gewaltsamer Auseinandersprengung drohten, da rief man ihnen zu: „Wenn ihr euch untersteht, Jemanden ein Leids zu thun, so soll von euch Lumpen in einer Stunde keiner mehr leben!" Die Franzosen reagierten nicht darauf, führten aber vor der Brücke und der Hauptwache Kanonen auf und stellten Mannschaften mit brennenden Lunten daneben. Außerdem zogen sie von den benachbarten Dörfern Verstärkungen an sich und nötigten dem Stadtrat als erste Rate der Kontribution $1^1/_4$ Millionen Livres ab, die sie in 21 Fäßlein verpackt auf drei achtspännigen Wagen am 28. August unter Bedeckung von 18 Mann Infanterie fortführten. Tags darauf kam dahier auf sechs vierspännigen Wagen auch die Bamberger Brandschatzung durch.

Fortwährend kamen nun Flüchtlinge und Verwundete hier an. Die in den hiesigen Spitälern liegenden Verwundeten wurden auf Schiffen mainab geführt. Ein mit Leichtverwundeten gefülltes Schiff landete nachts zwischen neun und zehn Uhr bei dem jetzt in Trümmern liegenden Frauenkloster Unterzell, und Schiffmannschaft, Krankenwärter und Blessierte stiegen aus, um das Kloster zu plündern. Die Klosterfrauen aber läuteten Sturm und die schnell herbeigelaufenen Zeller Bauern trieben mit Mistgabeln die Mainpiraten in ihr Schiff zurück. Ueberhaupt machten von nun ab die Bauern um Würzburg herum, als Revanche für unmenschliche Bedrückung und Mißhandlung, auf einzelne unbewaffnete Franzosen förmlich Jagd und erschlugen sie ohne Gnade und Pardon, so daß die hochfürstliche Regierung des Herrn Jörgkarl in einer Bekanntmachung auf das Ruchlose dieses Beginnens aufmerksam machte und denselben die etwas schwer erfüllbare Aufgabe stellte, sie sollten statt sich selbst zu helfen, etwaige plündernde französische Soldaten gefangen nehmen und behufs Bestrafung an das Kriegsgericht in Würzburg einliefern. Unter der Bürgerschaft war man übrigens fünf Tage nach der Schlacht von Amberg noch ohne genaue Nachricht, wo die Franzosen ihre Schläge bekamen und die Entrüstung gegen die saumselige und furchtsame Stadt- und Landregierung, die nicht einmal imstande war, hierüber Aufschluß zu geben, machte sich in starken Ausdrücken geltend.

Jenum schrieb damals nieder: „Ein Mensch mit halbem Verstand hätte besser geträumet, als diese Elenden uns bishero berathen haben." Um aber für den Fall eines plötzlichen Abzuges der Franzosen vor einer vorgängigen Plünderung geschützt zu sein, verwandelten die Bürger ihre Häuser in kleine Festungen, und Schlosser, Maurer und Schreiner waren eifrigst beschäftigt Türen und Fensterläden so fest zu machen, daß sie nicht mit Kanonen hätten eingeschossen werden können. Außerdem schleppten die Bürger große Steine in die oberen Stockwerke, um sie den Plünderern an die Köpfe zu werfen und die Nachbarn verschworen sich zu Schutz- und Trutzbündnissen. Viele vornehme geistliche und weltliche Herren getrauten sich dagegen gar nicht mehr in ihren Wohnungen zu schlafen, da sie fürchteten als Geiseln ausgehoben und von den Franzosen mit fortgeschleppt zu werden.

Am 31. August forderte der französische Zivilkommissär Mardiot vom Stadtmagistrat sofortige Bezahlung einer weiteren Million Livres Brandschatzung und ließ sich trotz aller Ausflüchte nur auf eine 24stündige Frist ein und drohte mit Brand und Plünderung, wenn nicht auf die Stunde das Geld bei Heller und Pfennig aufgelegt würde. Der Stadtrat war in Verzweiflung. Aber die Rettung war näher, als es die ratlosen Herren vom Rate vermuteten. Lassen wir nun wieder Herrn Jenum das Wort:

„Am 1. September 1796, Donnerstag, kame ein hiesiger Bürger und Metzgermeister hieher, und brachte die Nachricht mit, daß in verflossener Nacht die sämmtlich in Dettelbach gelegene Franzosen von den Oestreichern

wären aufgehoben worden. — Gleichfalls frühe vor halb 6 Uhr sind mehrere leichtblessierte Franzosen unter starker Bedeckung von hier zu Fuß nach Frankfurt a/M. abgereiset. — Schon viele Täge her trauten sich keine Franzosen mehr durch den Spessart zu gehen, denn in selbem wurden sowohl hieher- als hinabzu mehrere todtgeschossen; bis hieher also gingen sie alle durch den Irdenberger Wald auf Bischofsheim zu; nun aber schon etliche Tage her trauten sie auch nicht mehr durch diesen Wald, denn es sind auch in diesem schon mehrere todt geschossen worden, und dies zwar gestern Nachmittag noch wurden in einer Minuten vier französische Cavalleristen todt geschossen und etliche schwer verwundet; alles dahero was Franzos war, ging auf Wertheim zu, oder ganz den Main nach. — Diese Nachricht (wegen des Irdenberger Wald) erhielt ich heute von einem bei mir mehrere Täge in Quartier gelegenen franz. Artillerie-Hauptmann, der ein durchaus rechtschaffener Mann gewesen und, nach Frankfurt beordert, und schon in dem guttenberger Wald auf dem Marsch ware, das von diesem Wald beschriebene mit eigenen Augen sahe, und wegen der großen Gefahr mit noch etlichen Cavalleristen wieder zurück in mein Quartier kame. — Um 2 Uhr kamen viele französische Fuhrknechte durch das Sander Thor eiligst in die Stadt, und ritten sogleich auf die Vestung; nicht lang nach diesen Fuhrknechten, als noch nicht sehr viele Menschen auf der Domstraße versammelt waren, kamen etliche Leute dahin, und sagten den Anwesenden: gehet nach Haus, die östreichische Cavallerie ist in der Stadt; auf diese Nachricht machten sich sogleich viele Juden und Landleute auf den Weg gegen die Augustiner-Gasse, die meisten aber, welche aus Neugier des Pferdstriches auf der Brücke, vor dem Rathhaus und auf der Domgasse stunden, und alle Minuten sehr stark vermehrt wurden, achteten diese Nachricht so wenig, als das scharfe Einreiten der Fuhrknechte: dann erstens glaubte niemand seiner Rettung so nahe zu sein, als wir wirklich waren und andertens sahen wir ja täglich alle Franzosen in der Stadt sehr scharf und unbehutsam reiten, selbe zusammenstürzen, und gegen alle Rechte und Gerechtigkeit Keinen den Hals, ja nicht einmal einen Arm oder Fuß brechen; alles bliebe dahero noch eine kurze Zeit ganz ruhig; auf einmal aber wurde diese Ruhe von mehreren durch die Augustiner-Straße auf die Domstraße gelaufenen Männern gestöret, denn diese sagten ganz kurz und mit gespanntem Athem: die östreichische Cavallerie hat die französische Fuhrknechte bis an das Sandertor auf dem Fuß verfolgt, die französische Wacht ist mit den Fuhrknechten hereingelaufen und hat das Thor verschlossen, die Bürger und etliche Oestreicher sind mit Leitern von dem Heumagazin in den Zwinger, und von dorten in die Stadt gestiegen, haben das Stadtthor aufgehauen und die Oestreicher in die Stadt geführt; es sind schon Oestreicher und Franzosen bei dem Sanderthor geblieben; wer nicht unglücklich werden will, der gehe gleich nach Haus. Auf diese Erzählung herrschte eine allgemeine Stille, und man hörte ganz bescheiden von der Ferne Schuß auf Schuß fallen; hierauf dann sprach kein Mensch mehr mit dem anderen ein Wort, sondern alles kehrte um und lief aus allen Kräften mit der ersten Fertigkeit, ohne sich umzuschauen, den nächstgelegenen Straßen und Häusern zu (die Menschen ausreißen zu sehen, war was werth, denn die ältesten Männer und Weiber, auch die Landleute mit Butten und Kötzen, in welchen sie starke Körbe voll allerlei Eßwaaren hatten, sprangen so scharf wie die jüngsten Bursche), alle Jene, welche nicht in eine ruhige Nebenstraße kamen, oder in ein Haus schlupften, hatten viel Gefahr auszustehen. — Man konnte aber kaum 100 höchstens 200 Schritt auf Seiten kommen, so hörte man schon in besagter allgemeiner Stille ganz nahe an der Domgassen durch die Augustinerstraß ein hölliſches Klappern von Pferden und ein fürchterliches Geschrei von Menschen; einige Augenblicke darauf kamen durch die Augustinergasse fünf Mann von Kaiser-Chevauxlegers hervor und sprengten in vollem Galopp in größter Furie die Domgassen hinauf; nach diesen kam noch ein Wachtmeister, dieser ritt mit einem schönen Braunen in kurzem Galopp den Vorigen nach, und als er um das ehemalige Wachsziehers- nun Würzkrämers-Eck (bei welchem Jahre lang ein Birn-Kram ist) herum ritt, fielen auf einmal von zwei alldorten gestandenen Franzosen zwei Schuß auf selben; nachdem er aber von beiden glücklich gefehlet ware, setzte er mit seinem Pferd rechts, und hieb dem einen noch dorten gestandenen ein ganzes Stück aus dem Kopf, worauf der Franzose gegen die Mauer zusammen fiel; an der Mauern etwa zwei Schuhe hoch gerade hinter dem Birn-Kram hinge das Blut und das Hirn; gleich auf diesen Hieb verfolgte der Wachtmeister den anderen flüchtig gewordenen, und gleichsam im Flug versetzte er auch diesem einen Hieb und einen Stich, daß er zusammenfiel; aber auch auf diesen Hieb stürzte des Wachtmeisters Pferd auf allen Vieren zusammen; der Cavalleriſt sprang ganz geschwind auf und griff nach seinem Pferde, allein das Pferd lief davon; hier stund also der Cavalleriſt ohne Pferd; in diesem Augenblicke, als der Cavalleriſt seinem Pferde nachsahe, kam von dem Sternwirthshaus her ein französischer Offizier in vollem Galopp mit einem gespannten Pistol die Domgasse herab auf ihn zu, ganz nahe drückte der erschrockene Herr mit zitternder Hand sein Pistol auf ihn los und fehlte. Die Entschlossenheit dieses braven Deutschen war über alle Begriffe groß, denn er war nach dem gefallenen Schuß so geschwind man denket mit der linken Hand dem Pferde in dem Zaun, und mit der andern hieb er dem Offizier den Sabel in das Gesicht, stürzte selben mit dem linken Fuß über das Pferd, sprang hinauf und eilte seinen Kameraden nach. Alle Zuschauer lachten laut und klatschten selbem bravo zu. In Zeit also von was mehr als einer Minuten hieb dieser Mann drei Franzosen zu Schanden, und erbeutete noch dazu ein Pferd. — Gleich nach diesem Vorgang hörte man in dem Kürschnerhof und von dem sander Viertel her, auch auf der Main-Brücke viele Schuß fallen, und die Franzosen fingen an manchen Orten an auf die Leute in den Straßen zu schießen; weil nun alles die Gefahr, auf den Straßen zu sein, erkannte, eilten die meisten Leute nach Haus. — Als nun die erste, aus einem Rittmeister Namens Noll, einem Lieutenant Hotze, einem Wachtmeister, einem Korporal und 13 Gemeinen bestandene Patrouille sich von dem sander Thor entfernet hatte, sammelten sich die Franzosen wieder, marschirten an das Sander Thor, und machten selbes zu. Die wenige Oestreicher haben in diesem Ueberfall und in kurzer Zeit mehr dann 100 Franzosen gefangen und selbe ihren bei dem Hutischen Garten zurück gebliebenen wenigen Kameraden sogleich überbracht, nebst diesen auch mehrere blessirt und zusammen gehauen; zu bedauern ist aber, daß bei diesem Ueberfall von diesen rechtschaffenen Deutschen etliche von den Franzosen durch Hieb, dann noch einer von einem schlechten Kerl (dem er Pardon gegeben hatte) mit einem Schuß durch den Arm hinauf gegen die Schultern blessirt worden; doch alle, den mit einem Schuß ausgenommen, machten ihre Diensten fort, dann die Hiebe waren leicht; noch mehr ist zu beklagen, daß beim Einreiten von diesen Oestreichern einer bei dem Schlag-Baumen des Sander Thors, der andere ganz innerhalb des Sander Thors, dann der dritte, nachdem er schon etliche pardoniret hatte, und einem anderen flüchtig gewordenen in größtem Eifer über die Brücke nachsetzte, auf eine meuchelmörderische Art, von etlichen Lumpen, welche sich mit selbem auf der freien Straße zu messen das Herz nicht hatten, durch das Fenster der Hauptwacht mit mehreren Schüssen von dem Pferd gestürzet, auch mit vielen Bajonnet-Stichen vollends entleibet, und dann noch dazu auf das linke Wehr unter dem Loch geworfen worden. Unter diesem ersten Einreiten der Oestreicher wurde ein hiesiger Bürger, der sogenannte Türken-Wagner, als er eben in Geschäften von dem Rath-

haus kame, entweder durch ein Ohngefähr, oder weilen er seiner Kleidung nach für einen Franzosen angesehen worden, durch einen Schuß in den unteren Kinn bei dem Rosen-Wirthshaus so elend blessiret, daß man an dessen Aufkommen zweiflet. — Daß die Oestreicher in die Stadt eingerücket wären, wurde in der kürzesten Zeit durchaus bekannt, auch dem Commandanten Depotre in dem Rücker-Main, und dem abgekommenen Commandanten Chauvel in dem Domdechant Guttenbergischen Hof wurde sehr zeitlich der Einmarsch gemeldet, alleine Beide hielten alle Meldungen für ohngegründete Forcht, endlichen aber, als dem Chauvel ein Officier, und dem Commandanten die mit Sack und Pack unter größtem Geschrei häufig auf sein Quartier zugelaufene Mannschaft das Hiersein der Oestreicher mit Nachdruck meldeten, sprangen Beide mit ihren vielen eben bei sich an dem Tisch gehabten Officiers eiligst auf, und sahen auch schon ihre Knechte mit halb gesattelten Pferden auf beide Höfe zureiten; Chauvel ließ also in möglichster Eil das Beste packen, setzte sich mit seinen Gästen zu Pferd, und ritt auf des Commandanten Wohnung zu, fand aber auch schon alldorten alles zu Pferd, von wo aus der Commandant mit sämmtlichen Officiers und der bei seiner Wohnung versammelt gewesenen Mannschaft scharf an das Rathhaus geritten ist; vor dem Rathhaus hielte alles scharf oder mit blosem Seiten-Gewehr zu Pferd; von da aus schickte der Commandant starke Infanterie- und Cavallerie-Patrouilles in die Stadt, und um seine Leute zusammen zu rufen in die Gegend des Rathhauses und gegen die Carmeliter (jetziges Polizeigebäude) etliche Trommeln; zu gleicher Zeit auch schickte der Commandant mit einer aus der alten Caserne an das Rathhaus beorderten Canon ein Infanterie-Commando von ohngefähr 150 Mann mit zwei Tambours, einer Fahne, und etlichen Officiers an das Rennweger Thor; das Commando kame kaum auf die Mitte des Hofplatzes, so machte es schon wieder rechts um, und eilte in vollem, großen deutschen Schritt mit seiner Canon dem Rathhaus zu, worauf sodann nach gemachtem Rapport alles ungesäumet auf die Vestung marschiret ist; die Brücke aber hielten sie mit einer starken Wacht besetzet; als nun auf Commandanten Befehl viele und starke Patrouilles die Stadt durchkreuzten, sahen die wenige in der Stadt gewesene Oestreicher ihre Schwäche ein, und machten sich in mehrere Häuser des Sander Viertels; sie hielten sich in selben so lange auf bis endlich auf Zureden mehrerer Wirzburger abermal ein Rittmeister mit einem Trompeter und etlich und 60 Mann von Kaiser- und Löbner-Chevaurlegers durch das Sander Thor eingeritten ist, die neuerliche französische Thorwacht vertrieben hatte, und durch seinen Trompeter ein auf das andermal die Zeichen der angekommenen Verstärkung geben ließ; auf den Trompetenstoß setzten sich gleich die versteckt gewesenen auf, dankten für die gute Aufnahme und schlossen sich an ihre Verstärkung an. — Ein junger östreichischer Lieutenant, welcher vorne genannt wurde (Hotze), flüchtete sich mit etlichen seiner Leute in das Bottmann'sche Haus, er verlor, als die Gefahr am größten war, seine Gegenwart nicht, dann er commandirte sogleich seine Leute an das Thor und sich in den Keller. — Zu gleicher Zeit wurde auch ein durch einen Schuß verwundeter Oestreicher in diesem Haus durch des Stadt-Chirurgen Fehneberg seinen Gesellen verbunden. Die Bewohner dieses Hauses waren zu dieser Zeit in größter Angst, denn die Franzosen kamen vor das Haus und forderten die Oestreicher heraus; allein es ließ sich niemand sehen. — Kurz nach dieser Cavallerie rückte auch durch das Sander Thor eine Compagnie von Manfredini mit klingendem Spiel in die Stadt; als hierauf die Oestreicher etlich und 70 bis 80 Mann Cavallerie und eine Compagnie Infanterie in der Stadt hatten, und starke Patrouillen machten, zogen sich alle französischen Patrouillen und auch die Hauptwacht zurück auf die Festung; unter dieser Zeit, als die Oestreicher die Stadt stark durchstreiften, kame auch noch eine Husaren-Patrouille mit einem Trompeter und einem Officier in die Stadt. Um 4 Uhr hatten die Franzosen alle Posten in der Stadt, auch die Thorwachten, das Rennweger und das Pleichacher ausgenommen, verlassen; ersteres hielten sie noch mit 18 Mann, ein Officier und ein Tambour, letzteres aber nur mit drei bis vier oder fünf Mann besetzet."

(Schluß folgt.)

Fränkische Chronik.

Neuordnung der Gemäldesammlung des Germanischen Nationalmuseums.

Während des Krieges mußte ein großer Teil der wertvolleren Bestände der Gemäldesammlung, darunter vor allem die Werke der älteren deutschen Schulen wegen Fliegergefahr in den Keller wandern. Gelegentlich ihrer Rückkehr an das Tageslicht nahm der Konservator des Germanischen Museums Professor Dr. Schulz eine vollständige Neuordnung der Gemäldegalerie vor, die zum erstenmal dem Besucher klar vor Augen führt, welch köstlichen Schatz altdeutscher Malkunst das Nationalmuseum in seinen Mauern birgt. Die Gruppierung der Bilder erfolgte nach Schulen und Stilepochen, eine Doppel- und mehrreihige Hängung wurde tunlichst vermieden, vielmehr die Bilder so tief wie möglich gehängt, um dadurch eine unmittelbare Beziehung zwischen Malwerk und Betrachter zu schaffen. Den gotischen Tafelbildern auf Goldgrund ist ein von oben belichteter Saal eingeräumt worden. Hier finden sich Werke der kölnischen und niederrheinischen Schulen (Stephan Lochner, Meister des Marienlebens und der heiligen Sippe, der große 1900 erworbene Lukas von Leyden, der im Sommer 1910 erworbene Konrad Witz und die älteren Werke der schwäbischen Schule Martin Schwarz von Rothenburg, Zeitblom, Meister von Kirchheim, Bernhard Striegel, Hans Holbein der Aeltere u. a.). Die intimeren Werke dieser Schulen, wie die Madonna mit der Erbsenblüte von Meister Wilhelm von Köln, neuerdings als Fälschung vom Anfang des 19. Jahrhunderts angesprochen usw., befinden sich an Scherenwänden in der Nähe der Fenster.

Der fränkischen Schule wurde der Westflügel des Rolandhofes und der anstoßende große Oberlichtsaal eingeräumt. Hier kommen Albrecht Dürer, seine Schule und seine Nachahmer zu glänzender Wirkung. Der Zusammenschluß der Werke des Größten unter den Nürnberger Malern mit solchen seiner Schüler Wolf Traut, Hans von Kulmbach, Martin Heß und Georg Pencz zu einer besonderen Gruppe darf als ein sehr glücklicher Gedanke angesprochen werden. Im Oberlichtsaal sind größere Werke der älteren Nürnberger Schule vereinigt. An charakteristischen Beispielen wird die Eigenart jeder Schule offensichtlich. Vor allem wird die Kunst der Vorläufer Dürers, eines Hans Pleydenwurff und eines Michel Wohlgemuth veranschaulicht. Als Gruppe für sich ist Lukas Cranach der Aeltere behandelt, der besonders reich vertreten ist.

Andere Kabinette enthalten Jugendwerke Rembrandts, sein um 1629 entstandenes Selbstbildnis und den Paulus im Gehäus, Werke von Pieter de Hooch und Joachim Beuckelaer v. J. 1566, Werke der schwäbischen Schule des 16. Jahrhunderts (Maler, Schaffner, Sigmund Holbein, Burgkmair, Breu d. J., Schäufelen), der bayerischen und österreichischen Schule des 16. Jahrhunderts (Pacher, Altdorfer, Feselen, Schwarz), von Hans Baldung Grien, dem ein eigenes Kabinett eingeräumt ist und von deutschen Meistern des 17., 18. und 19. Jahrhunderts (Strauch, Rottenhammer, Kager, Hauer usw.). Maßgebend für die Anordnung dieser Bildwerke war der entwicklungsgeschichtliche Standpunkt.

Eine Reorganisation der wertvollen Kostümgalerie steht ebenfalls bevor. („M. A. A.")

Ein neuer Fund der Hans Sachs-Forschung.

Professor Georg Stuhlfauth, der erst kürzlich auf drei bisher übersehene Hans Sachsische Einblattdrucke aufmerksam machen konnte, zieht im neuesten Hefte der bei E. A. Seemann in Leipzig erscheinenden „Zeitschrift für Bücherfreunde" einen ferneren Einblattdruck des Nürnberger Dichters ans Tageslicht, der um so wertvoller ist, als sein Text bisher verloren war und der Einzeldruck zuvor keinem der Sachsforscher begegnet ist. Das Blatt stammt aus dem Jahre 1524, trägt den Titel „Das Haus des Weysen und das Haus des unweisen manss. Math. VII." und ist Eigentum der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin. Hans Sachsens Verfasserschaft ist durch die Unterzeichnung des Gedichtes mit seinem Namen außer Zweifel gestellt. Diese Vers bilden, wie die Ueberschrift andeutet, eine Ausweitung des Gleichnisses vom Hause des klugen und vom Hause des törichten Mannes am Schlusse der Bergpredigt, des klugen, der sein Haus auf den Felsen und des törichten, der sein Haus auf den Sand baute. Die ganze Ausführung des Gleichnisses ist aber durchaus aktuell-zeitgeschichtlich gewendet und angewendet, das heißt im Sinne der Polemik gegen die alte römisch-katholische Kirche zugespitzt. Es ergreift das Wort zuerst Christus: „Hymel vnd erd werden zergeen, Mein wort das wirt ewig besteen", worauf unter Benützung zahlreicher evangelischer Stellen dies Wort des näheren ausgeführt und bestimmt wird. Dann sprechen die Christen ihr Vertrauen zu Christus aus und schließen daran die Klage über die Zustände der Welt, worauf ein Engel mit Zorn und Strafe droht. Den Beschluß macht die Rede des „gotloß hauff", der bekennt: „Wir haben dacht, es sey kein Gott, Han selbs erdicht leer vnd gebot"; jetzt sieht er die Stunde seiner Strafe schlagen, und den Beschluß des Gedichtes macht die Klage: „Wee We du große Babylon, Du starcke statt erbavet. Dein gricht ist kommen auff die stundt. Das klagen wir von hertzen grundt." Diesem Text entspricht der beigegebene Holzschnitt. Er zeigt die beiden Häuser in Gestalt von Blockhütten nach ihrem verschiedenen Geschicke gegenübergestellt. Links das Haus des weisen Mannes auf Felsen gebaut, aufrecht stehend auf einem starken Grundstein, der „Christus" bezeichnet — rechts das jäh zerfallende, auf Sand gebaute Haus des törichten Mannes, das keinen Grundstein — hat zum Eckstein einen siebenköpfigen Drachen, den „Endchrist", sowie andere Eckträger, die als Dekretalen und als Duns Scotus bezeichnet sind. Die vergeblichen Angriffe des Bösen auf das Haus des weisen Mannes und der Untergang des Hauses des Unweisen werden anschaulich vors Auge gestellt. Als den Künstler dieses Holzschnittes hat Stuhlfauth jenen sogenannten Pseudo-Beham erkannt, den Campbell Dodgsom mit dem Nürnberger Erhard Schön († 1542) identifizieren möchte und dessen Werk durch diesen Schnitt um eine sehr charakteristische Nummer bereichert wird. („M. A. A.").

* * *

Die „Frankenwarte", der Aussichtsturm auf dem Nikolausberg bei Würzburg, konnte dieser Tage das 25-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung feiern.

* * *

300000 Mark stifteten der Stadt Würzburg die Kommerzienräte Richter zu gemeinnützigen Zwecken.

* * *

Der Würzburger Schriftsteller Max Brech, dessen Schauspiel „Gespräche im Himmel" im verflossenen Winter durch das Würzburger Stadttheater seine erfolgreiche Uraufführung erlebte, hat ein neues Werk, „Die Insel der Seligen", eine satirische Komödie in 3 Akten, geschrieben. Das Würzburger Theater wird auch dieses Stück unseres Landsmannes auf die Bühne bringen.

Die Gesellschaft für fränkische Geschichte hielt kürzlich im großen Sitzungssaale des Würzburger Rathauses ihre 15. Mitgliederversammlung. Im Jahresbericht, den Univ.-Prof. Dr. Chroust erstattete, konnte auf die umfangreichen Veröffentlichungen hingewiesen werden, die trotz des Krieges während des abgelaufenen Jahres herausgegeben werden konnten, insbesondere auf die „Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt", bearbeitet von Pfarrer Buchner in Sulzbürg, und auf das „Register zur Matrikel der Universität Erlangen", bearbeitet von Sekretär Wagner in Erlangen; außerdem sind im vorigen Jahre zwei Neujahrsblätter erschienen, das eine von Dr. Max Kahn, „Die Stadtansicht von Würzburg im Wechsel der Jahrhunderte", und das andere von Univ.-Prof. Dr. Th. Henner, „Julius Echter von Mespelbrunn". Außerdem ist der erste Band einer neuen Reihe von Veröffentlichungen, der „Lebensläufe aus Franken", eines groß angelegten biographischen Sammelwerkes, das Univ.-Prof. Dr. Chroust herausgibt, fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen ausgegeben werden können, während die Matrikel der Universität Würzburg, bearbeitet von Univ.-Prof. Dr. Merkle, in den Druck gegangen ist. Andere Arbeiten befinden sich in Vorbereitung. Trotz der schweren Zeiten ist die Gesellschaft auch im abgelaufenen Jahre vorwärts geschritten.

* * *

Wie bereits im vorigen Frühjahr, so hat auch in diesem Jahr unter Direktor Stuhlfelds Leitung das Opernpersonal der Würzburger Bühne am Stadttheater in Salzburg ein längeres Gastspiel absolviert, dem wiederum ein großer Erfolg beschieden war.

* * *

In die Sachverständigen-Kommission für die Errichtung von Denkmälern bei dem Ministerium für Kultus und Unterricht zur Prüfung der Gesuche vom künstlerischen Standpunkt, ist für das Jahr 1919 für Unterfranken Bauamtsassessor Leidolf-Aschaffenburg gewählt worden.

* * *

Die Gründung eines Städtebund-Theaters in der Weise, daß die Theater in Würzburg, Kissingen, Schweinfurt und Aschaffenburg verbunden werden sollen, hat der Generalsekretär des Deutschen Bühnengenossenschafts-Verbandes, Dr. L. Seelig, angeregt und sich dieserhalb an die Regierung gewandt. Der Magistrat hält diese Anregung erwägenswert, überläßt aber die Einleitung der Verhandlungen dem neuen Stadtrat.

* * *

Burgerroth bei Aub, 12. Juni. Der benachbarte Altenberg, bekannt durch die stimmungsvolle Bergkirche St. Kunigund, war nach den Feststellungen des Professors Dr. Hock bereits in frühgeschichtlicher Zeit besiedelt und befestigt. Da den vorgeschichtlichen Kulturresten durch Steinbrucherweiterung und durch Gräbereien unbefugter ortsfremder Elemente neuerdings Gefahr drohte, wurden in der letzten Woche vom bayerischen Landesamte für Denkmalspflege unter der Leitung des obengenannten Herrn Grabungen vorgenommen und neben anderem eine große vorgeschichtliche Hüttenstelle mit Pfostenlöchern freigelegt. Die dabei gehobenen Funde (Werkzeuge aus Stein und Hirschhorn, sowie zahlreiche Gefäßreste) lehren, daß es sich um eine Siedelung vom Ende der jüngeren Steinzeit, also etwa aus dem dritten Jahrtausend vor Christus, handelt. Auch aus späteren vorgeschichtlichen Stufen liegen einzelne Fundstücke vor. Gemeindeverwaltung und Pfarramt haben die Untersuchung in dankenswerter Weise unterstützt. Die Grabungen sollen im Herbste fortgesetzt werden. Die Funde gelangen an die vorgeschichtliche Abteilung des Fränkischen Luitpoldmuseums in Würzburg.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

„Dann sollen Sie mir Gesellschaft leisten, sobald uns der Winter verläßt," sagte Meta bestimmt und nickte ihm freundlich zu. „Diese beiden Schimmel, die so lustig galoppieren und dabei ihre langen Mähnen so malerisch schütteln, sind junge, feurige Tiere, die sich gern Sättel auflegen lassen. Reitet man zusammen mit ihnen aus, so will es der eine immer dem andern zuvortun, was ein sehr lustiges Rennen gibt. Daran, Herr Saltiero, sollen Sie Ihre Freude haben."

Die Wahrheit zu gestehen, freute sich Miguel auf diesen in Aussicht gestellten Proberitt nicht besonders, ließ sich aber dies dem schönen Mädchen gegenüber, dem zu Gefallen er allenfalls auch halsbrecherische Unternehmungen entschlossen gewagt hätte, nicht merken. Er hoffte, ein glücklicher Zufall werde im Falle der Not sein Retter werden. Als eine leichtblütige Natur, von Jugend auf gewohnt, immer nur den Augenblick zu genießen, war er zufrieden, wenn ihm die Gegenwart behagte; an die Zukunft dachter er nicht, noch weniger machte er sich ihretwegen Sorgen.

Diese Gegenwart war dem Havannesen ungemein günstig. Es entging seinem scharfen Blicke nicht, daß die Freunde des Vollmacht gleich diesem selbst Gefallen an ihm fanden, und daß sie vielsagende Blicke untereinander und mit Meta wechselten, deren Bedeutung sich leicht erraten ließ. Meta selbst blieb zwar unbefangen, in ihrem Auge aber, das den jungen Spanier oft suchte, lag etwas, das für Miguel sprach und diesen zu einem entscheidenden Schritte ermutigte.

Es ward Nacht, ehe man wieder aufbrach. Nach Landessitte hatte man sich in Bezug auf materielle Genüsse keinen Zwang angetan, und besonders dem nationalen, wohlschmeckenden Getränk, „Dithmarsischer Punsch" genannt, alle Ehre widerfahren lassen. Wer diesen Punsch, eine Mischung aus feinstem Rum und gutem Weißweine, dem eine entsprechende Portion Zucker beigefügt wird, nicht kennt und eben, weil er wie süßes, wärmendes Oel die Kehle hinunter gleitet, so lange davon nippt, als er ihm mundet, der kann sich leicht einen gemütlichen Rausch antrinken.

Miguel fand das in geschliffenen Krystallgläsern kredenzte Getränk vortrefflich, verglich es mit verschiedenen südlichen Weinen von ähnlichem Wohlgeschmack und folgte der Nötigung des gastfreien Wirtes um so beherzter, als er ja sah, daß auch die Frauen die süße, milde Mischung sich schmecken ließen, und Meta, mit ihm anstoßend, die Aeußerung tat, solcher Punsch wärme nur und zu viel davon zu trinken sei bei kaltem Wetter fast unmöglich.

Nach der behaglichen Stimmung zu schließen, die über Miguel kam, mußte die Tochter des Vollmacht recht haben. Meta hatte sich nicht verändert, obwohl sie ziemlich gleichen Schritt mit ihrem jugendlichen Gaste gehalten; höchstens sprach sie etwas lauter als gewöhnlich. Das konnte man jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten, denn da sich alle sehr wohl befanden, so zeichnete sich kein einziger durch Wortkargheit oder gar durch Schweigen aus. Heiter bestiegen alle die wieder vorfahrenden Schlitten, und keiner fühlte, daß bei hellem, klarem Himmel eine Kälte von fünfzehn Grad herrschte.

„Für heute nicht mehr," sagte Klaus Ketel Lübken zu seiner Tochter und nahm ihr die Zügel aus der Hand. „Bei lichtem Sonnenschein mag ich es wohl leiden, daß Weiber die Leitseile regieren, des Nachts aber und in solchem Zwielicht, wo Pferde leicht scheuen, gewährt die Hand eines kräftigen Mannes mehr Sicherheit. Marsch hinein mit Dir in den Schlitten! Unterhalte unsern Gast, der hoffentlich ein Ohr für Deinen Schnack hat und weihe ihn ein in die Sitten und Gebräuche unseres Landes!"

Miguel war hoch erfreut, Meta gegenüber zu sitzen, die ohne Aufforderung zu erzählen begann, dazwischen viel lachte und durch allerhand drollige Aeußerungen auch ihr freudig erregtes Gegenüber zum Lachen brachte.

Die Mutter schlief sehr bald ein, der Vollmacht hatte alle Ursache aufzupassen, denn die jungen Schimmel spitzten jedesmal die Ohren, wenn sie ihren eigenen Schatten auf dem glitzernden Schnee gewahrten, und standen fast immer auf dem Sprunge durchzugehen. Die Insassen des Schlittens befanden sich fortwährend in Gefahr, und hätten die Zügel in einer weniger festen Hand geruht, so würde ein Unglück während der ziemlich lange dauernden Nachtfahrt schwerlich ausgeblieben sein.

Nur die beiden jungen Leute, die für nichts um sich her Sinn hatten, ahnten auch nicht von der Gefahr, in welcher sie schwebten. Ihre Unterhaltung, anfangs laut, wurde nach und nach leiser und ging endlich in wisperndes Geflüster über. Es mußte eine schwer wiegende Frage gewesen sein, die Miguel seinem schönen Gegenüber vorlegte, denn Meta zauderte so lange mit der Antwort, daß der junge Mann ungeduldig ward und ungestüm des Mädchens Hand ergriff, die wärmende Pelzhülle mehr abriß als abstreifte, und seine fieberhaft heißen Lippen darauf drückte.

„Beim Haupte meines verstorbenen Vaters," flüsterte er Meta zu, die den Ungestümen gewähren ließ, „es ist mein voller Ernst! Sie jagen mich in den Tod, Sennorita, oder stürzen mich ins Elend, wenn Sie ein kaltes Nein sagen!"

„Dann wird es am besten sein, ich verharre in meinem bisherigen Schweigen," versetzte Meta. „Eine solche Antwort will reiflich überlegt sein. Ich fürchte, mein Herr, Sie haben sich zu sehr aufgeregt und lassen sich von unklaren Gefühlen fortreißen."

„Und Sie scheinen noch kälter zu sein als der Winter in Ihrer Heimat, sonst müßte die Glut meiner Seele auch die Ihrige längst entzündet haben!" sprach Miguel unmutig, bedeckte aber die Hand Metas von neuem mit Küssen.

„Man müßte Sie zuvor auf die Probe stellen, stürmischer Herr, denn — Pardon — das Gerücht sagt Ihren Landsleuten mancherlei übles nach! Man schilt euch leicht erregbar, unbeständig, treulos, und solche gefährliche Eigenschaften passen nicht für uns kühle Naturen."

„Treubrüchige gibt es unter allen Nationen, Engel meines Herzens, ich aber will elend in der Sonne verdorren, oder auf offener Haide erfrieren, wenn ich einen Schwur, Dir geleistet, ohne die ich nicht zu leben vermag, breche!"

Meta hüllte sich fester in ihren Pelz, obwohl ihr sehr heiß war, schwieg einige Sekunden und sagte dann: „Werden Sie sich jemals in diesem flachen Lande, das aller Naturschönheiten entbehrt, heimisch fühlen?"

„Hier zu sterben ist nicht meine Absicht," entgegnete Miguel.

„Wenn dies nun aber die Bedingung wäre, unter der ich Ihre Frage mit ja beantwortete?" fuhr Meta fort und beugte sich zu dem ihr Gegenübersitzenden, daß ihr Odem sein Gesicht streifte.

Jetzt war die Reihe, kurze Zeit zu schweigen, an den Havannesen gekommen. Sein Blick, dessen unheimliche Glut dem jungen Mädchen in der nächtlichen Dämmerung

verborgen blieb, ruhte lange auf ihr. Dann suchte er Metas Hand wieder zu erfassen und hielt sie fest.

„Dein Wille, Du süße Heilige, soll mein Wille sein," raunte er ihr mit bebender Stimme zu. „Von Dir lassen kann ich nicht, und wenn Du mir nicht folgen willst in meine Heimat, so verkaufe ich meine Plantagen, lasse mich hier nieder und gehe bei Deinem Vater in die Lehre!"

„Versprechen Sie nicht zu viel, Sennor," versetzte Meta, „denn ich bin sehr eigensinnig und entbinde Sie nie wieder Ihres Wortes, sobald die Kluft es genehmigt hat."

„Die Kluft? Was soll das heißen?"

„Unser Familienrat, Sennor, bestehend aus allen Wolfermannen und den mit ihnen verbündeten Familien."

„Dem Beschluß dieses geheimnisvollen Rates soll ich mich unterwerfen?"

„Es ist eine von unsern Vorfahren überlieferte Sitte, an welcher unser Geschlecht noch heute festhält. Ich kann mich ihr nicht entziehen, und wenn Sie der Unsrige werden wollen, wie ich mein Schicksal an das Ihrige zu knüpfen mich bereit erkläre, so müssen auch Sie sich derselben fügen."

Meta fühlte den Druck seiner heißen Hand, der junge Mann beugte sich zu ihr und ein langer Kuß brannte auf ihren Lippen.

„Dusend-Düvels-Warf!" sprach in diesem Augenblicke der Vollmacht, und deutete auf eine dunkle Stelle zur Linken, welche fast ganz von Schnee entblößt war, indem er die laut wiehernden, ihre Mähnen wild schüttelnden Pferde kürzer faßte.

Die Liebenden prallten auseinander, Meta stieß dabei ihre Mutter hart an und erweckte sie aus dem Schlafe. Der selige Spanier blickte ziemlich gleichgültig auf die baumlose, sanft ansteigende Fläche, über welcher der gewaltige Kirchturm Meldorfs sichtbar ward.

„Es ist doch sonderbar," fuhr der Vollmacht fort, „daß des Nachts alle Pferde an dieser seit Jahrhunderten verrufenen Stelle immer scheuen wollen. Man kann versucht werden zu glauben, daß hier wirklich noch immer tausend Teufel ihr Wesen treiben. Kennen Sie die Geschichte vom Dusend-Düvels-Warf, Herr Saltiero?"

„Ich hörte noch nie davon, Herr Lübken."

„Dann erzählte Sie unserm Gaste, Meta," befahl der Vollmacht. „Wer das Brot unseres Landes ißt, muß auch wissen, was darin vorgegangen ist und was unsere Voreltern zu leiden und zu kämpfen hatten, um sich ihre alten Sitten und Freiheiten zu erhalten!"

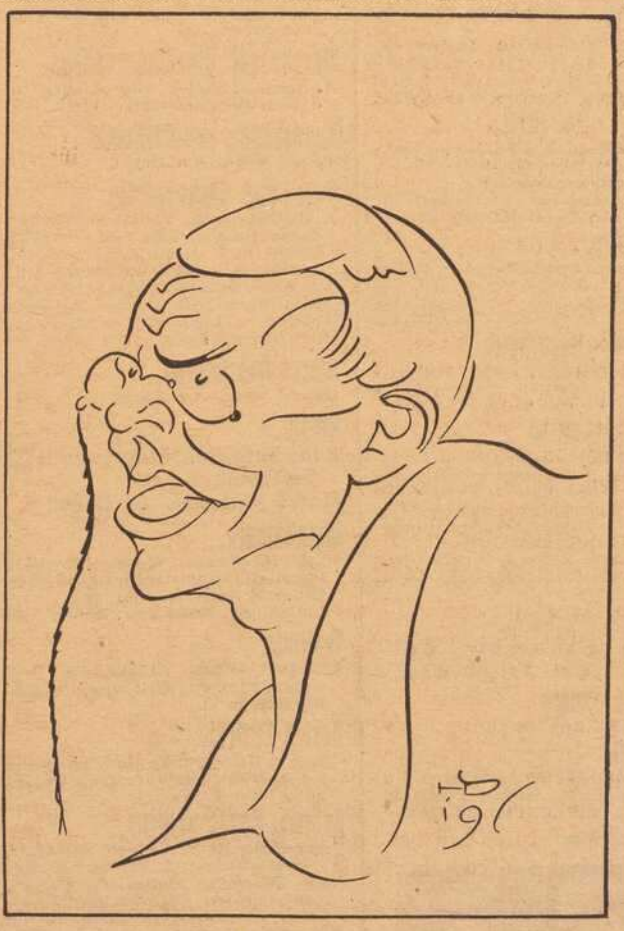
— Meta folgte der Aufforderung ihres Vaters und erzählte lebhaft und ausführlich ihrem Halbverlobten die blutigen und wilden Kämpfe der Dithmarsen in den Hammen und am Dusend-Düvels-Warf. Als sie die Erzählung endigte, hatten die Schlitten die ersten Höfe Oldenwöhrdens erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgenossen, von denen man spricht.



Militärminister Schneppenhorst



Ledebour

Zeichnungen von H. Dikreiter.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft. Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

amen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Leboratsch
Würzburg
Schönbornstr. - Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Küchen-einrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen. Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Mich. Geisendörfer

Würzburg, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständiges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Spezial-Haus

für
Damenhüte,
Mädchen- und Kinderhüte

Hans Seibert

Würzburg
Eichhornstraße 4.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Bei Bedarf von
neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern
Schreibmaschinen,
Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Altpapier

Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.
Telephon 592.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung„ Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 250 Mk.
„Frido"-Kamillen-Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 4.50 Mk.
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 4 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus

Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Müller's Schreib-Büro

Domstrasse 26/I :: Telefon 1848
fertigt
Abschriften und Vervielfältigungen
sauber u. gewissenhaft. **Rundschreiben** selbst in größt. Auflagen werden sofort angefertigt.

Drucksachen

jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

F. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler
Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Goldene Ehe-Ringe
in reicher Auswahl empfiehlt
V. Kraft, Uhrmachermeister,
Ecke Neubau- und Peterstraße.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Rasier-Apparate
beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**
Ersatzklingen
Ia. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

Chr. Fink, Inh. Gg. Emmert
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Breiting & Zwanziger
Eichhornplatz.
Stets Eingang von prima Anzugstoffen, Marengo sowie Hosenstoffen in verschiedensten Preislagen.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik. l.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

PIANO-FABRIK N. PFISTER
Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Wanzen
Ratten :: Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden bestens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 26 Würzburg, 29. Juni 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Bei der Heidingsfelder Pfarrkirche.

Holzschnitt von A. Banska.

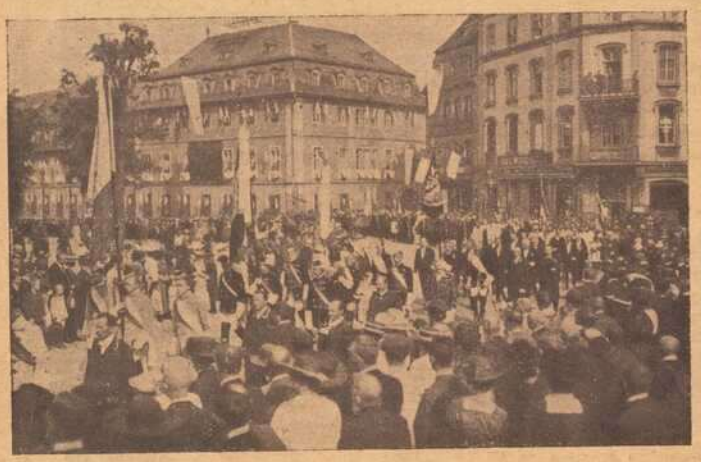
Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

(Fortsetzung.)

Nun aber hatte der Jäger, wie mir nachher des Paradeisers Roßbube erzählte, den Hauptmann aufgefordert, am Montag in aller Frühe, sowie das Tor aufgetan würde, den Flecken selber zu überfallen und aus der Kellerei das Geld zu holen, was, da man keines feindlichen Ueberfalls gewärtig sei, sich leicht ins Werk setzen lasse und sicherlich gelingen müsse. Dem Jäger solle er dann hundert Taler abgeben, mich aber solle er mit fortnehmen, damit ich auf ihn, den Jäger, keinen Verdacht bringen könne. Falls ich in den Tannen nicht zu ihm käme, solle er nur irgendwie dafür sorgen, daß ich der Bürgerschaft als Verräter und Angeber kundgetan würde. Er selber wolle mich dann schon so schrecken, daß ich dem Hauptmann durch Wasser und Feuer nachlaufen solle.

So haben diese zwei Bösewichte auch getan, und als an jenem Morgen der alte Veit und mein Gespiele Claus Mündlein erschlagen und die Kellerei geplündert war und ich vor der Stimme meines Gewissens und vor unsäglicher Herzensangst bereits nicht mehr wußte, wo aus und wo ein, kam jener Bauer von Erlach und richtete



Fronleichnamsprozession in Würzburg. Phot. M. Bauer & Co., Würzburg.

mir des Paradeisers Botschaft aus, und wie ich mich umwandte, um Euch, lieber Vater, aufzusuchen und alles zu bekennen, stand plötzlich der Jäger vor mir und mahnte mich, eilend zu fliehen, weil ich sonst mich und Euch in Jammer und Schande bringen würde; ich sollte nur in Gottes Namen dem Hauptmann folgen, zumal derselbe ja doch nur Kriegsbrauch geübt habe, ich aber keinen Menschen von meiner Unschuld würde überreden können, am wenigsten den Amtskeller.

Er schien mir die Wahrheit zu sagen und ich folgte dem bösen Rat. Im Wald holte mich der Jäger ein und brachte mich zu dem Hauptmann, der mich mit Lachen empfing, der Jäger aber sagte: ich solle nur guten Mutes sein, — er wolle den Leuten schon wacker Sand in die Augen streuen, und wenn ich in etlichen Jahren als ein Leutnant oder Rittmeister heimkäme, wie er nicht zweifle, solle kein Hahn mehr nach den alten Geschichten krähen.

Es hat des Hauptmanns Roßbube mir nachgehends noch erzählt, wie er glaube, daß der Jäger noch am selben Tage seinen Lohn erhalten. Denn als er mit dem empfangenen Gelde sich hinwegbegeben, sei der Hauptmann mit einem bösen Buben aus der Kompagnie, der sich zu allen bösen Stücken habe brauchen lassen, ihm nachgeschlichen, und als sie wieder zum Haufen gekommen, habe er wohl bemerkt, wie der Hauptmann einen ledernen Beutel, der dem Jäger zugehört und in den dieser das Geld getan, aus der Tasche gezogen und über den Weg hinüber in die Hecken geworfen, woraus er gleich vermutet, daß sie den Jäger kalt gemacht und das Geld ihm wieder abgenommen hätten. Wie dem sei, er wird dem gerechten Richter nicht entgangen sein!

---

16. Der Brief.

(Fortsetzung.)

Ich zog nun sehr traurig mit dem Haufen in den Wald. Da allenthalben das schwedische Volk in der Gegend lag, geschah der Marsch in großer Stille und Vorsicht; die Nacht aber sollte im Walde verbracht werden. Als wir nun an einen tiefen Graben gekommen, wo man ein Feuer machen konnte, ohne daß man es in der Nachbarschaft gewahr wurde, ließ der Hauptmann Halt machen und sich lagern; ich setzte mich auch zum Feuer und mochte sehr niedergeschlagen aussehen.

„Nun, Bürschlein," begann der Hauptmann, „wie gefällt dir das Kriegsleben? Nicht wahr, es ist doch schöner, hinter der Kanne sitzen und Würfel spielen, als auf der Erde liegen und in die Tannenäste und in die Sterne sehen? Aber nur lustig! So geht's nicht alle Tage. Bei den Soldaten heißt's: Heute naß und morgen trocken, heute null und morgen voll!"

Ich erwiderte, das liege mir wenig an, aber ich sei bekümmert, daß ich in Sommerhausen nun für einen Verräter gelten müsse und mein ehrlicher Vater für einen Diebesvater, da doch der Spitzbube ein ganz anderer gewesen als ich, wie ihm gar wohl bekannt sei.

„Hol' dich der Teufel!" war die Antwort, „und laß das Maul hängen! — solch weinerlichen Gesellen kann ich unter meiner Kompagnie nicht brauchen."

„Nicht brauchen?" sagte ich. „Wahrlich, weiß ich's doch selbst nicht, ob ich unter Euch und Eurer Kompagnie nur dienen mag, ob ich nicht heute noch nach Sommerhausen heimkehre und die volle Wahrheit sage, oder aber bei den Schweden mich anwerben lasse, bei denen mir's eine größere Ehre sein wird zu dienen, als mit Euch und Eurem Diebsgesind Geld zu stehlen!"

Da schlug der Hauptmann eine große Lache auf und schrie: „Nach Sommerhausen oder zu den Schwedischen? Da höre mir einer einen solchen Milchjunker! Nun, was würde denn ich dazu sagen, oder diese da? Da wollt' ich dir ja gleich die Haut über den Kopf ziehen oder den Hirnkasten einschlagen, wie einem irdenen Topf! Merkst du denn nicht, du armseliges Schreiberlein, daß du nun mein Raub bist, wie die Taube des Stoßfalken? Sieh' nur her, ich bin der leibhaftige Teufel; wer dem einen Finger gegeben, gehört ihm mit Haut und Haar! Aufgestanden und Hand angelegt," schrie er grimmig, „damit das Feuer besser brennt, oder ich will dir die Schreibermucken vertreiben." Zugleich stieß er nach mir mit dem Fuße.

Nun wußte ich nicht mehr, was ich tat, sondern fuhr ihm, vor Zorn meiner nicht mächtig, nach der Kehle, schleuderte ihn auf den Boden und schlug ihn mit einem Stein auf den Kopf. Die andern aber fielen jetzt über mich her, rissen mich nieder und schlugen auf mich los, der Hauptmann raffte sich auch wieder auf und sprang mir mit gleichen Füßen auf die Brust, daß mir alle Knochen krachten, dann als er seinen Mut an mir gekühlt und mich jämmerlich mißhandelt hatte, gebot er, mich zu binden — denn morgen müsse ich hängen.

So ward ich nun gebunden an Händen und Füßen und dann in den Graben hinabgeworfen, daß das Wasser und der Kot über mir zusammenspritzte, und sollte drin liegen bleiben bis zum Morgen. Nachdem die Gesellen sich vergewissert, daß ich kein Glied rühren und darum nicht entspringen könne, mußte einer etwas abseits auf einen hohen Baum steigen, um die Wache zu halten, die andern aber legten sich nieder und schliefen.

Daß in meine Augen kein Schlaf gekommen, werdet Ihr Euch wohl denken. Ich fror vor Nässe und zitterte an allen Gliedern, wußte auch nicht anders, als daß dies meine letzte Nacht sein werde, doch aber, obwohl dem Tode so nah', kam kein christlicher Gedanke in meine Seele, auch kein Gedanke an Euch, sondern nur eine grimmige Rachgier tobte in mir und nahm alle meine Gedanken dahin. Ich glaube, ich wäre gern gestorben, wenn ich nur meinem Todfeind zuvor hätte das Lebenslicht ausblasen können. Gepriesen sei der barmherzige Gott, daß er damals mich nicht hingerafft in meinen Sünden!

Als ich nun in meinen Rachegedanken eine Weile liege, höre ich in dem Graben leise jemand an mich herankriechen und eine Stimme spricht: „Heda, Schreiber, wie wär's, wenn ich Eure Stricke durchschnitte und wir machten uns heimlich davon und desertierten zu den Schwedischen? Wir sind nur eine halbe Stunde weit von Kitzingen, — soll ich Euch frei machen? Antwortet, aber sprecht leise, — ein Messer habe ich schon bei mir!"

Beim Mondenschein erkannte ich sogleich, daß es des Paradeisers Roßbube war. „Ja," erwiderte ich, „da halt' ich freilich mit, aber wenn du die Stricke zerschnitten hast, gibst du mir das Messer ein wenig."

—„Wozu?" fragte der Roßbube. — „Nun," sagte ich, „daß ich's dem verdammten Spitzbuben im Leib umkehre, der mich ins Unglück gebracht und noch so jämmerlich traktiert hat!"

„Da bleibt nur liegen in Eurer Pfütze," sagte der Roßbube, „und laßt Euch morgen hängen! Seid Ihr des Teufels, daß Ihr noch einen Lärm machen wollt? Besinnt Euch flugs oder ich gehe allein."

Wirklich willigte er nicht eher ein, mich zu befreien, bis ich geschworen hatte, mich stille mit davon zu machen, dann zerschnitt er die Stricke, und wir machten uns in den Wald, ohne daß einer erwacht oder die Schildwache unser gewahr worden wäre. Weil mir die Gegend wohl bekannt war, gelangten wir schon in einer halben Stunde in die Kitzinger Weinberge, wo wir den Tag zu erwarten beschlossen, da mir alle Glieder infolge der erlittenen Behandlung geschwollen waren und das Gehen mich allzu sauer ankam. Hier gestand mir der Roßbube, daß er einen Teil der in der Amtskellerei geraubten Geldstücke dem Hauptmann weggenommen und bot mir auch davon an, — ich wollte von diesem Blutgelde nichts mein eigen nennen, freute mich aber, daß nun schon zum zweitenmale ein Bube durch den andern gestraft worden war.

Als es Tag geworden, meldeten wir uns bei dem schwedischen Wachtposten und wurden vor den Gubernator gebracht, der ein leutseliger, freundlicher Mann war. Er fragte mich allerlei aus, und da ich mit der Muskete gut umgehen konnte und doch gern ein Reiter geworden wäre, nahm er mich unter sein eigen Regiment Dragoner auf, die nach schwedischem Brauch also ausgerüstet sind, daß sie zu Fuß und zu Roß gebraucht werden können, wie man denn dort das Sprichwort hat: „Wenn ein Dragoner vom Pferd fällt, steht ein Musketier wieder auf." Selbigen Tags noch mußte ich mit einem Kornet Reiter aufbrechen und gen Nürnberg ziehen, wo die Armee sich sammelte. Was aus dem Roßbuben geworden, kann ich nicht sagen.

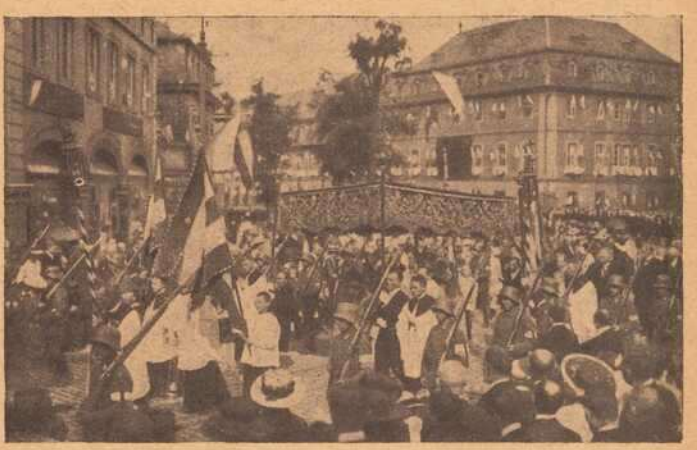
---

17. Der Brief.

(Fortsetzung.)

So hatte nun mein Kriegsleben angefangen! Stolz hat's begonnen, trübselig geendet, doch 's ist auch so gut!

Herzliebe Eltern, nun bin ich ein wüster Geselle geworden, das sei Gott geklagt! Ich ward zusammengestellt mit einem Häuflein Rekruten, blutjungen Leuten, die teils aus Schweden, teils aus Finnland gekommen und unter die Dragoner treten sollten. Sie waren ehrlicher Leute Kind, zumeist Bauern- oder Fischersöhne, die es noch zu halten pflegten wie jene ersten Schweden, die durch Sommerhausen gekommen und an denen Ihr so großes Wohlgefallen gehabt. Sie sangen am Morgen und am Abend ihr Lied und beteten bei Tische und wurden darum von den andern verachtet und verspottet als „verwunderliche Soldaten, die in den Himmel zu kommen gedächten." Wir wurden Tag für Tag im Schießen, Reiten und Fechten miteinander geübt, wozu sie sich trefflich anstellten, sonst aber mochte ich mich nicht viel mit ihnen abgeben, wiewohl wir ein gemeinsames Quartier miteinander in einer Mühle hatten. Einer unter ihnen, Oluffsohn geheißen, mochte mich leiden und tat mir manches zu Dienst und zu Lieb', ich aber lief lieber mit den andern wüsten Gesellen, die schon lange gedient hatten, nicht nach Gott und Menschen fragten und mir allein rechte Kriegsleute zu sein schienen, fluchte, trank, spielte und raufte mit ihnen. Den Oluffsohn, als er mich eines Tages davon abmahnen wollte, fragte ich: warum er denn ins Kriegslager gegangen, wenn er lieber ein Betbruder, denn ein Soldat sein wolle, und was er denn also für ein Glück zu machen gedenke? Er erwiderte: Er sei nicht auf Abenteuer ausgezogen, sondern ihn habe seine alte Mutter gehen heißen und seinem König streiten helfen, und er werde seine Schuldigkeit redlich tun und alles andere Gott überlassen. Da nun wohl viele unter



Fronleichnamsprozession in Würzburg. Phot. M. Bauer & Co., Würzburg.

uns waren, die ihren Eltern entlaufen, keine aber, die auf deren Rat und Willen gekommen, hatten die andern ihren Spott über ihn, weil er von seiner Mutter in den Krieg geschickt zu sein vorgab, fragten ihn, ob denn seine Frau Mutter doch auch das Breischüsselein nicht vergessen und ihm auch brav Milchpfennige mitgegeben habe? welche Spottreden er sich mit großer Gelassenheit gefallen ließ.

Nachdem des schwedischen Königs Sturm auf das Friedländische Lager abgeschlagen worden, zog er am 8. September 1632 nebst der ganzen Armee mit vollem Trommelschlag und Trompetenklang an dem Feinde vorüber nach Neustadt an der Aisch, ließ aber in Nürnberg 5000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd zurück. Unter den letzten bin auch ich mit meinem oben erwähnten Kameraden geblieben. Dort ist nach dem Abzug des Königs — weil alles auf fünf und mehr Meilen Weges verwüstet war — eine große Not entstanden, so daß wir manchmal an die vierzehn Tage keinen Bissen Brots genossen, daraus wiederum entstand die Ruhr und das hitzige Fieber, und das Lazarett ist dermaßen mit unsern kranken Soldaten überhäuft gewesen, daß man die Toten im Hof wie Holz aufeinander gelegt, bis man Zeit hatte, eine Grube zu machen und sie darein zu werfen. Ich bin stets bei guter Gesundheit gewesen, hab' aber dem gütigen Gott schlechten Dank dafür bezahlt!

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberfahrt zum Seelenlande in den Sagen der Würzburger Gegend.

Von K. Spiegel.

Nachdruck verboten.

Am Maine finden sich ebenso wie am Rhein, an der Weser und andern Flüssen Sagen, die erzählen, daß einmal einzelne oder auch viele spukhafte Gestalten sich nachts überfahren ließen und die Ueberfahrt auch bezahlten. Solche Sagen sind von der Aschaffenburger Gegend bis hinauf in die Umgebung von Staffelstein bekannt geworden*). Dort und bei Bamberg sind es Zwerge, die sich übersetzen lassen; mainabwärts dagegen sind es allerlei Geister, sichtbare und unsichtbare. Als Beispiele solcher Ueberfahrtssagen mögen lediglich die aus der Gegend zwischen Karlstadt und Kitzingen gesammelten gelten**). Es sind dies folgende:

Karlburg. a) Zu K. ist einmal das wilde Heer (= w. H.) über den Main gefahren. Es rief: „Fährer hol!" Der Fährer fuhr mit der „Brücke" über und das w. H. stieg ein. Es war wie eine Herde „junger Hammel" (Lämmer); voraus ging der wilde Jäger wie ein Schäfer. Hüben angekommen, wollte der wilde Jäger bezahlen. Der Führer nahm jedoch das Geldstück nicht und sagte, er solle es auf den Brückenkopf legen. Am Morgen sah der Fährer nach und fand, daß das Geldstück ein Loch in das Holz gebrannt hatte.

(Der Erzähler bemerkt noch, das w. H. sei von der Karlstadter Mainseite über den Main gegen Wiesenfeld zu gezogen. — Obige Sagenform war früher auch in Karlburg bekannt. Hier hieß es aber: Als der w. Jäger das Geldstück hinreichte, deutete der Führer auf den Brückenkopf und dorthin legte es dann auch der w. Jäger. Mitteilg. v. 16. 5. 19.)

†* Karlstadt (Würzb.) 27. 8. 1916.

b) Im Hagwald hinter der Ruine haust der wilde Jäger. Er schreit da: hui, hui! Einmal fuhr er zu K. über den Main. Den Lohn legte er auf die Bank. Als der Führer das Geldstück aufnahm, verbrannte er noch seine Finger. In die Bank war schon ein Loch gebrannt.

†Karlburg, 1911.

Mühlbach. Der Fährer fuhr einmal das w. H. mit der Brückenfähre über. (Es kam vom Karlstadter Ufer.) Als „der Geist" den Fährer bezahlen wollte, sagte dieser: „Lege das Geld auf den Brückenstock!" Und da brannte es ein Loch hinein.

* Mühlbach (Würzburg, Erz. 1828 geb.) 1911.

Laudenbach. In L. zog das w. H. über den Main. Beim Aussteigen wollte einer davon dem Fährmann ein Geldstück hinreichen. Der aber sagte, er solle es auf die Bank legen. Als es der Fährmann an sich nehmen wollte, merkte er, daß das Geldstück ein Loch in das Brett gebrannt hatte.

Birkenfeld b. M. 1897.

Himmelstadt. Der Fährmann („Zwerchfährer") in H. führte einmal in der Nacht das w. H. über den Main. Als ihm die Bezahlung gereicht werden sollte, sagte er, „sie" möchten das Geld auf die „Pflicht" legen (Pfl. = der flache, ebene Stehplatz in den beiden Kahn-Enden). Am andern Morgen erst sah er nach dem Geld und da fand er eine fremde „Münze" in einem ausgebrannten Loche liegen.

Himmelstadt (Zellingen) 1908.

Retzbach. a) Einmal zog von Retzbach aus das w. H. über den Main nach Zellingen. Es war, als wenn man das Wasser auseinanderschnitte; das Wasser hat dabei ungeheuer gerauscht. Im w. H. hat es gegilft, als wenn lauter kleine Kinder darin wären und laut miteinander sprächen und einander zuschreien täten. — Soviel der Erzähler noch wußte, ist es die Maingasse in Z. hinausgezogen.

* Retzbach (Würzb. — Stammt v. Großvater u. v. d. Großmutter des Erz. I 1830 geb.) 2. 6. 1911.

b) „Ich arbeitete lange Jahre beim alten Mainfährer. Da erzählte er auch hie und da, wie sich einmal bei seinem Großvater das w. H. über den Main fahren ließ. Es rief herüber: „Fähr'r, hol!" Sein Großvater fuhr über. Aber noch bevor auf der Rückfahrt die Fähre ans Land kam, gingen „sie" schon heraus. Einer warf dem Fährer das Geldstück hin. Der Fährer hob es aber nicht auf und sah am andern Tag, daß das Geld ein Loch ins Holz gebrannt hatte. — Solches Geld soll man aufheben; es ist Glücksgeld; wenn man es zu anderem Gelde legt, so nimmt das nicht viel ab."

* Retzbach (Würzb. — Erz. II, auch 1830 geb.) 9. 6. 1911.

Zellingen. a) Einmal ließ sich das w. H. überfahren. Als es von der Fähre („Brücke") hinaus aufs Land zog, wollte einer davon dem Fährer den Lohn geben. Der Fährer sagte aber, er solle „es" (das Geld) auf den Brückenkopf legen. Später sah der Fährer nach und da lag ein „Gäulskopf" darauf.

(Sowohl in Zellingen wie im gegenüberliegenden Retzbach wohnte ein Mainfährer; beide wechselten in ihrer Tätigkeit wochenweise ab.)

* Zellingen (Würzb. — Erz. 1831 geb.) 9. 6. 1911.

b) Ein alter Mann in Z., der mit dem Jahrgang ging, erzählte viel von den alten Geschichten, auch diese: Der Mainfährer in Z. hörte einmal zum Ueberholen anrufen: „Hol über, hol über!" Er fuhr mit seiner „Brücke" hinüber. Da waren aber lauter Leute ohne Köpfe drüben. Sie stiegen ein und einer legte den Fährlohn auf die Fährbrücke. Der Schiffer aber sah in seinem Schrecken gar nicht nach und früh fand er, daß das Geldstück das Holz durchgebrannt hatte.

Zellingen 1909.

Erlabrunn. a) Der Mainfährer von E. wurde einmal um Mitternacht gerufen. Er wollte nicht folgen, aber es schrie immerzu: „Fähr'r, führ! Fähr'r führ!" Weil es ihm keine Ruhe ließ, fuhr er über. Da war es das w. H., das er überfahren mußte. Tiere, Menschen und Gespenster stiegen ein. Als sie drüben waren, wurde der Fährmann gefragt, was er für das Ueberholen verlange. Er sagte, sie sollten ihm geben, was sie wollten. Einer legte dann auch ein Goldstück auf ein Eck von der Fähre. Das hatte aber ein Löchlein in das Holz gebrannt, als der Fährmann nachsah. — Der soll ein Mann in den dreißiger Jahren gewesen sein und doch sei er vor Schrekken grau geworden.

Oberleinach, Erz. 1832 geb., dessen Vater schon erzählt. 1909.

b) Einige Fischer von E. hatten nachts Fische nach Würzburg gebracht und fuhren morgens den Main herab. Als sie in der Nähe der Grenze zwischen Margetshöchheim und E. kamen, sahen sie die Straße am Hemberg herab (zwischen Oberleinach und Margetshöchheim) einen Reiter kommen; der ritt dort über das Brücklein und dann den Graben, der die beiden Markungen scheidet, herunter und in den Main hinein. Wohin der Gaul kam, haben die Fischer nicht gesehen; aber der Mann saß auf einmal hinten im Schelch und ruderte. Der Fischer, der dort saß, war ausgewichen. So blieb der Mann im Schiffe bis zum Ave Maria-Läuten und verschwand dann. Dabei waren die Fischer fast bis nach E. gekommen.

(Die Sage wurde hier beigefügt, weil sie vielleicht das entstellte Bruchstück einer Ueberfahrtssage enthält.

---

*) Vgl. Mitteilungen und Umfragen für bayer. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg (1912), Nr. 30 u. 31.

**) Mit † sind die Sagen gekennzeichnet, die nicht in den genannten Mitteilungen veröffentlicht sind; mit * jene, die mir von Pfründnern des Juliusspitals erzählt wurden.



Der deutsche Luftverkehr: Verladen der Luftpost.



Frau Hedwig Dohm †

Frau Hedwig Dohm, die hervorragende Vorkämpferin der Frauenbewegung, starb, 85 Jahre alt, in Berlin, wenige Tage nach dem hundertsten Geburtstage ihres 1883 verstorbenen Gatten, des als schlagfertiger politischer Satyriker und Leiter des Kladderadatsch berühmten Schriftstellers Ernst Dohm. Frau Hedwig Dohm leistete der Frauensache gute Dienste durch ihre diese Frage betreffenden in den siebziger Jahren herausgegebenen Schriften über „Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau", „Der Frauen Natur und Recht", „Wie Frauen werden" etc. Wertvoll sind auch die Anthologien: „Die spanische Nationalliteratur in ihrer geschichtlichen Entwicklung" und „Lust und Leid im Liede" sowie verschiedene Romane und Novellen. Bis in ihr hohes Alter nahm Frau Dohm regsten Anteil an der Sache der Frau, sich freuend, daß derselben nach und nach so manche früher verschlossenen Wege geöffnet wurden.



Hamsterer halt!



Hamsterfahrt. Ein unangenehmer Moment: Passieren der Bahnsperre, wo häufig die Beute beschlagnahmt wird.

Vom Hemberg gehen verschiedene Sagen, darunter vom Reiter und vom w. H.)

Retzbach (Würzb. — Die sehr alte Erzählerin hat die Sage von ihrem Vater gehört.) 1911.

Margetshöchheim. Von den alten Leuten wurde früher erzählt, daß sich zu M. auch einmal das w. H. hätte überfahren lassen.

Ein alter Mann wußte dazu noch (1912) anzugeben, daß es, auf dem andern Ufer angelangt, sogleich verschwunden war.

Margetshöchheim 1910.

Heidingsfeld. Vor alters kam einmal ein feuriges Männlein an das H. „Fahr" und rief dem Fährer, er solle es holen. Furchtsam fuhr der Schiffer ans andere Ufer und holte das Männlein herüber. Als es ausstieg, wollte es sein Fahrgeld dem Schiffer in die Hand geben. Der aber sagte, es solle das Geld nur auf die Bank legen. Am andern Tag erst schaute der Führer nach und fand ein Goldstück dort liegen.

Schöppner, Sagenbuch der bayer. Lande (1874) II, Nr. 686.

Randersacker. Einst hörte der Mainüberführer vom jenseitigen Ufer herüber ein Brausen in der Luft und Winseln. Vermeinend, es wolle jemand übergefahren sein, fuhr er hinüber. Da bestieg der wilde Jäger mit seinen Geistern die Fähre. Als das w. H. übergeschifft war, hörte der Fährmann eine Stimme nach dem Fahrlohn fragen. Doch konnte dieser aus Angst kein Wort sprechen. Da warf das w. H. Feuer in die Fähre, daß die Kohlen auf dem Boden herumrollten.

Panzer, Bayer. Sagen u. Bräuche (1848) I, S. 176.

Winterhausen. Einmal wurde der Fährer nachts durch einen ungeheueren Lärm aufgeweckt, der vom andern Ufer kam. Viele hundert Stimmen schrien: „Hol, hol!" Da stand er auf, löste sein großes Fahrzeug und fuhr hinüber. Während des Fahrens hörte er von drüben ein wildes Stimmengewirr und Pferdegewieher; auch Hörner wurden zuweilen geblasen; dazwischen hinein bellten Hunde. Als er drüben anfuhr, sah er jedoch niemand; nur aus dem Lärm der Füße vernahm er, daß sich eine Masse von Menschen und Pferden in seine Fähre drängte. Diese sank immer tiefer und ihr Rand stand schließlich mit dem Wasser auf gleichem Strich. Da befahl der Fährer sein Leben in Gottes Hand und fuhr ab. Glücklich gelangte er ans andere Uefer. Die Gesellschaft auf der Fähre war anscheinend ganz sorgenlos. Es wurde viel gesprochen und gelärmt; doch verstand der Fährer kein Wort davon. Erst beim Landen fragte eine rauhe Stimme aus dem Haufen: „Fährer, was sind wir schuldig?" „Nichts!" war die Antwort. „Du hast klug gesprochen, Fährer, Deinen Lohn wirst Du darum doch erhalten; hättest Du aber gefordert, so wäre es Dir schlimm ergangen". Darauf fing der alte Lärm wieder an, war aber im Augenblick verschwunden und verhallt. — Am andern Morgen hing ein Pferdeschinken am Bettstollen des Fährmannes. Das war sein Fahrlohn.

J. W. Wolfs Zeitschrift f. dtsche. Mythol. und Sitenkunde (1853) I, S. 18.

Frickenhausen. a) Der Fährmann von Fr. wurde einmal nachts angerufen überzuholen. Das w. H. [oder der w. Jäger] fuhr über (der alte Erz. weiß sich nicht mehr bestimmt zu erinnern). Auf dem Schiffsboden fand sich nach der Ueberfahrt ein Totenkopf. Das Ueberfahrtsgeldstück [ein „Kreuzer"?] hatte ein Loch ins Holz gebrannt.

† Ochsenfurt (Eibelstadt) 16. 6. 1919.

b) Bei der Ueberfahrt schrie über dem Main drüben im Walde der Hoijäger.

* Fr. (Würzb.) 1911.

Hohenfeld. a) An den Fährer erging einst der Ruf zum Ueberholen über den Main. Als er sich mit seinem Kahne dem andern Ufer näherte, sah er dort einen Reiter ohne Kopf. Von Entsetzen ergriffen, wandte er eiligst den Kahn und fuhr zurück.

b) Ein andermal vernahm der Fährer wieder den Ruf. Er fuhr über, legte dort an, hörte auch, daß man in seinen Kahn einstieg, konnte aber niemand sehen. Beim Aussteigen nach der Ueberfahrt war es ihm, als würden Erbsen auf den Boden seines Kahnes geworfen. Bei näherem Zusehen fand er aber statt der Erbsen blankes Gold.

Hohenfeld 1911.

Albertshofen. Durch das Tännig südlich vom Dorfe zieht das w. H. Alle, die ihm angehören, haben keinen Kopf. Sie reiten mit ihren Pferden durch die Bäume und über diese weg und treiben allerlei Schabernack.

Einmal verließ das w. H. den Wald und fuhr über den Main nach Mainstockheim. Ihre Pferde banden sie an das Schiff. Drüben angekommen, setzten sich die Leute des w. H. wieder auf die Pferde und rasten im wilden Galopp davon. Im Schiffe aber lag auf jedem Platze, wo ein Mann gesessen war, ein Goldstück.

Albertshofen (Marktbreit) 1911.

Die Ueberfahrtssagen hängen zusammen mit dem alten Glauben an ein abgesondert liegendes Land der abgeschiedenen Seelen — weit weg vom Lande der Menschen. Nach den älteren Vorstellungen, wie sie uns z. B. die Märchen übermitteln, wird das Seelenland von einem breiten Grenzgebiet umschlossen, das sowohl als tiefer, wilder Wald, als ein wüstes Gebirge, aber auch als ein Meer oder Strom bezeichnet wird. Die Vorstellung vom Wasserabschluß des Totenreiches gegen das Land der Lebenden ist wohl die älteste und wirkte auch am kräftigsten nach; denn reichlich belegt ist im Volksmärchen die Vorstellung von einem Fluß oder Grenzgraben, der das Totenreich abschließt, über den weder der Lebende noch der Tote aus eigener Kraft kommen kann*). Die Verbindung zwischen hüben und drüben vermittelt ein Fährmann. Er trägt wie St. Christophorus oder führt wie der griechische Charon jeden Ankömmling ans jenseitige Ufer. Unsere Sagen ergänzen die Ueberlieferung des Märchens und stellen den Vorgang der Ueberfahrt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Doch werden wohl neuere wesensverwandte Vorstellungsbilder mehr oder weniger die ursprüngliche Fassung verdecken; denn eine tausendjährige mündliche Ueberlieferung hinterläßt jedenfalls ihre Spuren.

Zur Bestätigung des alten deutschen Glaubens — nicht aus Griechenland übertragen — an die Begrenzung des Totenlandes durch einen Fluß könnte selbst das Wort „Jenseits", die Bezeichnung der andern Welt, dienen, denn in ihm liegt der Begriff einer scharf abschließenden Grenze zwischen dem Lande der Menschen und jenem der abgeschiedenen Seelen. Auffallenderweise spielt in vielen fränkischen Sagen auch die Brücke eine bedeutende Rolle. Wie viele Spukgeschichten werden von Brücken und Stegen berichtet oder nehmen Bezug auf solche! Müssen wir da nicht an die Brücke zur Unterwelt denken, von der die nordischen Eddalieder folgendes berichten: Als der göttliche Hermodr zur Unterwelt ritt, um dort Balder zu suchen, kam er zum rauschenden Grenzfluß und ritt über die Brücke. Da fragte ihn die Jungfrau, die die Brücke bewacht, nach Namen und Abstammung und sagte, es seien gestern fünf Haufen toter Männer über die Brücke geritten „und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein und nicht hast du die Farbe toter Männer: warum reitest du den Helweg?"**) Für die Sagen, die sich auf Brücken beziehen, wirkt aber bestimmend, daß die Brücke den Begriff der Grenze scharf und deutlich zum Bewußtsein bringt und daß die Grenzscheide überhaupt der Seelenweg ist, wie sogar die zeitliche Grenzscheide, die Mitternacht, wo

*) Bei uns bestand der entsprechende Glaube, daß Geister nicht über fließendes Wasser können, z. B. über einen Bach, einen Wa[illegible] ergraben.

**) Gylfaginning. Nach Simrock, Die Edda. S. 288.

der alte den neuen Tag begrüßt, und die unheimliche Zeit der zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönig, wo altes und neues Sonnenjahr sich scheiden, für die Schwarmzeit der Geister gehalten wird*). Der abgehende wie der ankommende Tag gehört den Lebenden; nur der Uebergang, die Grenze, bleibt jenen, die außerhalb des Lebens stehen; sie haben keinen Teil mehr an der Wirklichkeit.

Wenn wir aber die Sagen von der Brücke und die von der Ueberfahrt vergleichen, so finden wir, daß bei uns nur die Vorstellungen von der Ueberfahrt und von der Bezahlung der Ueberfahrt deutlich zurückgeblieben sind. Entweder sind die Grundlagen für die Brücken- und Ueberfahrtssagen unserer Heimat wirklich verschieden oder es gehören beide Sagengebilde ursprünglich verschiedenen Volksstämmen zu.

Einen Grund dafür, daß sich Ueberfahrtssagen an den Main knüpften, kann man in Rücksicht auf andere Flüsse, über die sich nach der Sage ebenfalls Tote fahren lassen, z. B. der Rhein, nicht in der Richtung seiner Ufer nach Norden und Süden sehen, weil diese Richtung ja durch die starken Krümmungen wieder größtenteils aufgehoben wird. Wahrscheinlich ist es nur der Fluß an sich mit seinen Ueberfahrtsgelegenheiten, der die Anziehung für Bestandteile des alten Glaubens bewirkte. Die dem Glauben angehörende Erzählung von der Totenfahrt über das Grenzgewässer fand hier Punkte, wo sie anknüpfen konnte. Totenzug und Flußübergang waren die Kernpunkte, wovon der eine durch den andern am Main festen Anschluß und Stütze fand. Und damit wurde aus einem Abschnitte, aus einem Stücke des alten Glaubens — eine Sage. Das konnte aber erst dann geschehen, als der alte Glaube nicht mehr lebendig war, als seinen überlieferten Bestandteilen bereits Märchencharakter zukam und damit das Bestreben, an geeigneten Oertlichkeiten festen Halt zu gewinnen.

Alle die Gestalten, die sichtbar oder unsichtbar, einzeln oder in Gesellschaft sich überfahren lassen, sind im Grunde genommen eines Wesens: es sind die Seelen auf der Wanderung zum Totenreich. Am wenigsten schwer fällt die Deutung beim sogen. wilden Heer. Die Bezeichnung „wild" erhielt es und auch der „wilde Jäger" im gleichen Gedankengang, wie wir z. B. sagen: wilde Klee-Arten, wilde Rosen im Gegensatz zu den gezüchteten und gepflegten. Das wilde Heer und der wilde Jäger stehen eben außerhalb des gewöhnlichen Lebens.

Am Main fährt das wilde Heer, die Seelenschar nämlich, unter mancherlei Erscheinungsformen über: als Leute ohne Kopf, als ein Haufen Menschen, Tiere und Gespenster als eine Anzahl Reiter, als Kinder und als Zwergenschar. Dabei hat die Schar teils einen Führer, der für alle spricht, teils keinen Führer oder Sprecher. In einzelnen Sagen ist der Führer allein bemerklich, seine Genossen nicht. Und so kommt es, daß die Erinnerung zuletzt nur die Ueberfahrt einer einzigen Person festhält und daß diese für den wilden Jäger, bezw. für den gespenstigen Reiter (oft Hemann oder Huimann genannt), der im Walde an der Grenze umgeht, gehalten wird. Einzelne sichtbare Personen kommen zum Ufer in der Gestalt eines großen Mannes, eines kopflosen Mannes, eines Reiters und eines feurigen Männleins. Sogar das „Drükken" gewisser Geisterwesen wird in Sand bei Haßfurt und in Langenprozelten bei Lohr auf eine bestimmte Einzelgestalt übertragen, von der es heißt, sie drückte so sehr auf den Kahn, daß dieser bis zum Rande einsank — was sich doch nur auf die Last der vielen unsichtbar Mitfahrenden beziehen kann. Auch die Geisterkutsche, die hie und da im Zuge des wilden Heeres mitrollt, will in Wernfeld übergefahren sein. Diese Kutsche erscheint in vielen fränkischen Sagen an bestimmten Oertlichkeiten und ist wahrscheinlich abgeleitet von dem Wagen des verwünschten Fuhrmannes. Von Sagen kann kaum noch gesprochen werden, wenn weiter nichts mitgeteilt wird, als daß vom andern Ufer hin und wieder der Ruf zum Ueberholen schallt, ohne daß man ihn beachtet, weil man aus der Erfahrung weiß (nach der Sage), daß drüben niemand wartet. Die alte Sagenform wußte natürlich besser Bescheid zu geben.

Bemerkenswert ist die Eile, mit der mancherorts die Ueberfahrenden das Schiff besteigen und verlassen, wodurch offenbar der weite Weg zum Seelenlande angedeutet werden soll, den die Seelen zurückzulegen haben.

Durchweg ist berichtet, daß die Ueberfahrt bezahlt wird. Im Hinblick auf die gleichgeartete griechische Erzählung scheint folglich dieser Sagenteil sehr alt zu sein. Nur heißt es etwa in der Hälfte aller bekanntgewordenen fränkischen Sagen, daß die Münze ein Loch in ihre Auflage einbrannte. Folglich kann diese Wendung nicht als ursprünglich gelten, umsomehr die altertümlichen oberfränkischen Zwergsagen nichts davon wissen, dann auch deshalb, weil sie sich zu jenen Sagen stellt, in denen feurige Männer und andere Sagengestalten ihre Hand in hingereichte Gerätschaften einsengen. — Die Bezahlung geschieht statt in Münzen manchmal auch in Dingen, die in sonstigen Sagen sich in Geld verwandeln (Kohlen und Erbsen), zum Teil aber den Belohnungen des wilden Jägers entsprechen, z. B. der „Gäulskopf" in Retzbach, der Pferdeschinken in Winterhausen und das Hufeisen in Nordheim a. M., daselbst auch wie im nahen Wipfeld sogar Knochen. Man sieht daraus, daß die alten Erzähler die Sagen vom wilden Heer und vom wilden Jäger gut im Gedächtnisse hatten und davon Entsprechendes herübernahmen. Das waren aber noch Sagen mit Einzelheiten, wie sie bei uns gegenwärtig nicht mehr erzählt werden.

Zu auffallenden Besonderheiten einzelner Sagen soll noch einiges bemerkt werden. — Die Karlburger Sage a) zeigt das wilde Heer als eine Herde Lämmer mit dem Schäfer. Auch in einer schwäbischen und schlesischen Sage*) erscheint ein gespenstiger Schäfer mit einer Schafherde. Ebenso sagte man in der Schweiz**), der wilde Jäger habe viele Schafe und Katzen bei sich. In fränkischen Sagen treten gleichfalls hie und da gespenstige Schafe auf, schon in der Nähe, nämlich bei Birkenfeld. Schafe stehen in der Sage gewöhnlich in Beziehung zum Wasser und zum Tod (Klagemutter).

Die Retzbacher Sage a) hat eine ganz eigenartige Fassung. Die Seltenheit betrifft aber nicht die Auffassung des wilden Heeres als umziehende Kinderschar, sondern die Fahrt — ohne Boot — durch das aufrauschende Wasser. Sehr häufig, aber nicht immer, gilt nämlich das wilde Heer als die umziehende Schar der ohne Taufe verstorbenen Kinder. (Wie ein Haufen Kinder zieht es auch einmal den Hemberg bei Erlabrunn hinauf.) Doch ist das ein neuzeitlicher und von der ursprünglichen Meinung völlig abweichender Erklärungsversuch; denn nach dem Glauben des Mittelalters hatte die menschliche Seele die Gestalt eines Kindes und kindergroße Seelengestalten sind es also, die man sich im wilden Heere umherziehend dachte. Ihnen entsprechen die Zwerge, die Lämmer in der Karlburger Sage und ähnliche Verjüngungen oder Verkleinerungen in andern Sagen. Natürlich bestehen daneben auch noch andere und ältere Meinungen über das wilde Heer.

Der Zug des wilden Heeres durch das laut aufrauschende Wasser ist eine einzig dastehende Fassung. Es kann hier die Meinung zum Ausdruck kommen, das wilde

*) Die Adventzeit wird vielfach an Stelle dieser Tage genannt, weil sie bekannter ist als die alte Bedeutung jener Nächte.

*) E. Meier, D. Sage, Sitten u. Gebr. a. Schwaben I (1852) 95. — R. Kühnau, Schlesische Sag. I 377.

**) Rochholz, Schw. Sag. a. d. Aargau II (1856) 380.

Heer ziehe durch eine Furt, wie tatsächlich noch 1866 nach den Gefechten bei Roßbrunn und Hettstadt die mit ihren Pferden flüchtenden Bauern zwischen Zellingen und Retzbach durch den Main ritten. Aber man kann nicht annehmen, daß sich die Sage zur Fassung ihres Bildes dieser sommerlichen Möglichkeit bedient. Uebrigens paßt eine Furtüberschreitung nicht in die Sage. Es scheint vielmehr dieses Rauschen aus den Sagen vom wilden Jäger übertragen zu sein. Diese Sagengestalt in ihren verschiedenen Formen wird nämlich sehr oft in Beziehung zum Wasser gebracht: neben ihm erscheinend, durch dasselbe reitend, aus ihm steigend, hineinsprengend, wobei oft das Plätschern und Rauschen ausdrücklich erwähnt ist. —

Wir wissen nun ungefähr, was wir von Ueberfahrtssagen und Bruchstücken solcher zu halten haben. Es sind Zeugnisse vom alten Glauben unserer Voreltern, Ueberlieferungen, die natürlich während der langen Dauer ihres Fortlebens durch die Phantasie mancher Erzähler, durch Vergeßlichkeit, Verwechselung und Irrtum die heutige Sagenform erhalten haben. — Noch wissen alte Männer, auch alte Frauen, von ihren Großeltern und Schwiegereltern her solche Geschichten oder Sagen, von denen vielleicht sonst niemand mehr im Dorfe eine Ahnung hat. Und mit dem Tode der Alten sind die Ueberlieferungen vergessen und verloren. Wir bitten darum alle, die sich einer derartigen Sage (auch solche anderen Inhalts) erinnern können, die zufällig einen letzten Sagenrest erfahren, um Mitteilung darüber. Die Mitteilung bittet man ohne weitere Formeln an die Schriftleitung der „Frankenwarte" leiten zu wollen, von der sie dann an den Würzburger Verein für bayer. Volkskunde und Mundartforschung weitergegeben wird, der sie selbstredend auch unmittelbar in Empfang nimmt und für jede Uebermittlung bestens dankt. Aber bitte, die Sage nur ebenso kurz wiederzugeben, wie sie erzählt wurde! Wir können nur das brauchen, was wirklich erzählt wird. Kein Wort möge der Einsender aus Eigenem dazu schreiben. Da der Fachmann das Fremdartige erkennt, wird die ganze Sage verdächtig und die Einsendung verliert ihren Wert. Außer dem, was die Sage berichtet, ist noch wichtig zu wissen, wo die Sage erzählt wurde und woher sie stammt (Ort!).

Wollen wir hoffen, daß unsere Anregung und Bitte einigen Erfolg habe!

Die Franzosen in Franken. Von Carl Köhl.

Nachdruck verboten.

Von jenem denkwürdigen 1. September 1796 erzählt Herr Jenum in seinem Tagebuch weiter, daß auf der Festung alles still war, während die Oestreicher den vorerwähnten kecken Handstreich auf die Stadt ausführten. Erst gegen 5 Uhr abends waren dort die Franzosen mit der Aufstellung ihrer Geschütze fertig geworden und begannen das Rathhaus und die Domgasse, dann das von den Oestreichern besetzte Sandertor und den Galgenberg, wo die österreichischen Truppen aufmarschierten, mit 12-Pfündern zu beschießen, ohne jedoch sonderlichen Schaden anzustiften. Im ehemalig Tuchscherer Stefanschen Hause, Ecke des Sternplatzes und der Domstraße (jetzt Domstraße Nr. 56/58), waren bis zum Umbau desselben einige französische Kanonenkugeln eingemauert, die damals in dieses Haus gefallen sind. Die Bürger liefen trotz der Kanonade haufenweise an den Wall oder bestiegen ihre Dachböden und die Kirchentürme, um von da aus die auf dem Galgen- und dem Greinberg heranmarschierende Vorhut der österreichischen Armee zu beobachten. Eine österreichische Truppenabteilung rückte vor das von den Franzosen zugeschlossene Neue Tor (am Ende der Semmelsgasse) und ihr Kommandant rief den auf dem Wall stehenden Bürgern zu: „Brüder, macht auf!" Als sich aber die „Brüder" besannen, da liefen die in der benachbarten großen Büchlerschen Gerberei beschäftigten Gesellen herbei und hieben mit Beilen das Tor auf. Die alsdann hereinmarschierenden Oesterreicher wurden von den Semmelsgässern mit Speise und Trank tüchtig bewirtet. Nach und nach rückten zu allen Toren österreichische Soldaten ein und wurden von der Bürgerschaft mit Vivatrufen empfangen. „Es gab aber auch viele Häuser" — so erzählt Jenum giftig — „aus welchen kein einziger Mensch herausschaute; solche Leute waren keine andere, als die schon lange bekannten Jacobinisch-französisch gesonnenen Schurken; ja eine gewisse Frau Hofkammerräthin (Bauer), welche von Würzburg das Gnadenbrod bekommt, hat über die ohnversehens eingerittenen Oestreicher abscheulich geschimpft und war über das ihre französischen Lieblinge betroffene Unglück so sehr betroffen, daß sie die Hände über ihren dicken grauen Kopf zusammenschlug und in Ohnmacht fallen wollte." Da die Franzosen von der Festung fortwährend auf die beim Rathaus befindliche Hauptwache schossen, installierten die Oestreicher ihre Hauptwache hinter die Stockstiege, in einem Laden des jetzt Leiningerschen Hauses.

Dann ging es daran, die Stadt nach Franzosen abzusuchen. Herr Jenum erzählt hierüber folgendes:

„Studenten, Weibsleute, Handwerksbursche, Jungen von zehn Jahren, auch Würzburger Soldaten machten Lohnlaquaien und führten die Oestreicher in die französischen Quartier; als sie vor einem Quartier abstiegen, ließen sie ihre Pferde von ihren Lohn-Laquaien halten, zogen den Säbel, hingen denselben an die Hand (den Karabiner legten sie in Arm), ein Pistol nahmen sie in die Hand, und das andere unter den Arm; als nun geschellet war, und ein Mensch an das Fenster kam, riefen sie gleich: wo ist der Spitzbub der Franzos, aufgemacht — heraus mit ihm! Als nun die Thüre geöffnet wurde, nahmen sie das unter den Arm gesteckte Pistol in die Hand und gingen so in das Haus; in dieser Gelegenheit erzeigten die Franzosen den Oestreichern alle erdenklichen Ehren, sie behandelten selbe besser als das höchste Wesen, denn der reiche wie der arme fiel vor sie auf die Knie, bat mit aufgehobenen Händen um Pardon und offerirte seine ganze Habschaft, und die Oestreicher machten selben für die ausgezeichnete Freigebigkeit nicht einmal einen Dank, ja all das, was die Franzosen hergaben, war immer nicht genug, dann wann auch ein Franzos ein oder zwei goldene Uhren und eine ziemlich gefüllte Börse an einen Oestreicher abgegeben hatte, so schrie der doch immer noch: mehr her, Spitzbub! — Alle französischen Kommissairs und Officiers, welche heute Mittag und Abend in den Straßen oder in ihren Quartieren den Oestreichern in die Hände fielen, sind um ihre Pferde und ihr gestohlenes Vermögen gekommen, jene aber ausgenommen, welche mit ihrem niederträchtigen Hausherrn halb part gepflogen hatten, behielten von ihrem gestohlenen Gut etwas, doch verloren sie immer ihre Pferde und den großen Theil ihres Vermögens; hiebei wenn sie nichts mehr geben wollten, oder auch konnten, bekamen sie mit untermengten Tritt- und Rippenstößen zur Danksagung mit der flachen Klinge grausame Hiebe. — Heute Mittag gleich unter dem Einreiten der ersten siebzehn Oestreicher wurden auch etliche Franzosen in dem Sander-Viertel von hiesigen Bewohnern (worunter ein hoch 60er Mann, der ein Stroheschneider und Zwölf-Brüderer ware, und in den sogenannten Bergmeisterhöfchen ohnweit des Peterer Viertel-Hofes wohnte, gewesen) mit Holz-Beilen und anderen eben so feinen Waffen angesprochen, ihre Gewehre, Sabels, Uhren und Geld auf der Stelle abzulegen, und die Franzosen waren gegen die Bürger eben so gefällig und freigebig, als gegen die Oestreicher. — Heute wurde in der Stadt wieder das erste Mal das Abend-Gebet geläutet, in dem Dom

aber wurde wegen der Kanonade weder zum Abend-Gebet geläutet, noch die große Glocke angezogen. — Die Franzmänner in ihrer Forcht und Angst zu sehen, selbe zu beobachten, wie sie mit ihren Päcken auf den Rücken, und mit Mantelsäcken auf den Schultern eine Gasse hinaus, die andere hinein, und durch die dritte wieder zurück auf ihr Quartier zugelaufen sind, war eine Herzens-Lust; auf alle Ecke der Straßen gingen sie mit aller Vorsicht zu, und keiner ging um die Eck herum, ohne Sicherheit abgelauschet zu haben."

Aber auch von einer mutigen Tat hiesiger Bürger, deren Nachkommen noch unter uns leben, erzählt Herr Jenum:

„Heute Mittag hat Herr Zoll-Inspector Helmstädter unter der Kanonade einen Schiffmann und einen Fischerjungen angeworben, und mit selben die in der Mitte des Mains gestandene, mit Kanonen, Munition und 64 Faß Pulver beladene Schiff den Main hinab an einen Ort, allwo sie der Stadt nichts mehr schaden konnten, vor Anker geleget; nach dieser Arbeit hat Helmstädter selbsten noch ein mit Pech-Kränzen und Schanz-Geschirr beladenes, an der Krahnen-Mauer befestigtes Schiff abgelöset, und zu den anderen den Main hinab geführet; durch dieses Unternehmen hat Herr Helmstädter mit seinem Schiffmann Geisler und diesem Fischerjungen einen großen Dank verdienet, indem er sich in viele Todes-Gefahr begeben, und die Stadt gegen ein entstehen könnendes Unglück gesichert hat." Helmstädter erhielt später für diese mutige Tat vom Kaiser von Oesterreich die goldene Zivilverdienstmedaille.

Auch an komischen Szenen fehlte es nicht. So liefen die nur des Tages über sich hier aufhaltenden jüdischen Handelsleute aus Höchberg und Heidingsfeld, als beim Einrücken der Oesterreicher die ersten Schüsse fielen, auf das Sandertor zu, um heimzukommen. Bei der Augustinerkirche (Ecke der Augustiner- und Lehrerstraße) sahen sie aber, daß sie der Gefahr geradezu in den Rachen liefen und wandten sich deshalb dem Maine zu, um von dort aus zu Schif vielleicht zu entkommen. Der einzige dort haltende Schelch war bald überfüllt und als er abfuhr, blieb er hinter der damals neuen Kaserne auf dem Morast festsitzen. Gleichzeitig aber kamen von den Heumagazinen am Schießhaus etliche 30 flüchtende französische Fuhrknechte; diese wateten auf den Schelch zu, zwangen die Insassen, ins Wasser zu springen und fuhren nun selbst mit dem eroberten Fahrzeuge mainabwärts. Die ganze Nacht über schossen die Franzosen in die Stadt. Eine vor dem Sandertor stehende Statue des hl. Johannes wurde zerschmettert und die Heumagazine auf dem dortigen Bleichwasen (zwischen der Ludwigsbrückenrampe und der Schießhausstraße) in Brand geschossen. Auf den Straßen gab es mancherlei Skandal. So wurde vor dem Konsistorialrat Milonschen Hause (Textorstraße 26) der Gresser-Viertelschreiber Hofmann von einem österreichischen Dragoner traktiert, daß derselbe flehentlich die Nachbarschaft und als französischer Spion erbärmlich mit der flachen Klinge alle Heiligen um Hilfe anrief. Man sah aber, wie der Herr Stiftskapitular feststellt, „keinen Menschen an das Fenster kommen, noch weniger hörte man einen Heiligen für ihn sprechen."

Andern Tages, am 2. September, beschossen die Oesterreicher vom Käppelesberg aus die Festung, wobei auch etzliche Kugeln ins Mainviertel sich verirrten und eine derselben einen vom Bodenloch aus der Kanonade zuschauenden Juristen tötete. Die Franzosen fouragierten im Mainviertel und in dem Gute Moschee und dem damals mit Zisterzienserinnen besetzten Kloster Himmelspforten. Aus letzterem trieben sie alles dorthin geflüchtete Hornvieh auf die Festung, die vorgefundenen Schweine erschossen sie und nahmen dieselben auf ihren Pferden mit. Im Mainviertel betrugen sie sich in der rohesten Weise. Die Häuser wurden aufgesprengt und die Leute mißhandelt, viele durch Schüsse und Säbelhiebe verwundet und eine Frau erschossen.

Nachmittags wurde bekannt, daß der General Jourdan auf der Hochebene zwischen hier und Estenfeld im Anmarsche gegen die Oesterreicher und Würzburg sei. Vom Steinberg aus begrüßten die Franzosen ihre Kameraden auf der Festung mit Tücherschwenken, welche den Gruß mit dem Rufe: „vive la nation!" erwiderten. Alles lief wieder auf den Hauger- und Neutorwall, um den Vormarsch der Franzosen mitanzusehen. Die Avantgarde unter General Grenier ging um $^1/_4 5$ Uhr abends vom Greinberg her zum Angriff auf die auf dem Galgenberg haltenden Oesterreicher über. Es entspann sich dabei ein heftiges Gefecht, wobei die Oesterreicher mehrmals sich zurückziehen mußten. In später Nachtstunde wurde das Gefecht abgebrochen.

Während desselben machten die Franzosen vom Mainviertel aus über die alte Brücke unter großem Geschrei einen Ausfall, wurden aber von den beim Hirschenwirtshaus stehenden Oesterreichern mit Kartätschen- und Gewehrfeuer so kräftiglich empfangen, daß sie schleunigst sich wieder zurückzogen. Die ganze Nacht über wurde die Stadt wieder von der Festung aus beschossen. Die Bewohner der Büttners-, der Neuerer-, Rosen- und Korngasse, welche dem Feuer von der Festung am meisten ausgesetzt waren, flüchteten in geschütztere Stadtteile. Von den letzteren drei Gassen suchten eine gute Anzahl Bürger mit Sack und Pack ihre Zuflucht im Neuererkloster, wo sie von den Patres sehr gut aufgenommen und in dem starkgewölbten Refektorium während der Kanonade wohl verpflegt wurden.

Während von den Vorposten der fast vor den Toren der Stadt sich gegenüber stehenden Heere nur noch einzelne Schüsse gewechselt wurden, brachten die Bürger die Nacht in banger Erwartung der Dinge zu, die sich zweifellos am anderen Tage ereignen mußten, und versteckten, um auf alle Fälle gesichert zu sein, noch in der Nacht als fürsorgliche Hausväter, soweit es noch nicht geschehen war, ihre Kostbarkeiten und verwahrten ihre Haustore.

Noch schlimmer allerdings mag es in den um Würzburg jetzt so friedlich im Kreise herumliegenden freundlichen Dörfchen ausgesehen haben. Weiber und Kinder, dazu das Vieh und den besseren Hausrat hatten die Bauern in Erwartung einer Schlacht und ihrer entsetzlichen Greuel in die benachbarten Wälder geflüchtet. Alles glaubte, daß am anderen Tag ein vernichtender Schlag gegen die Oesterreicher geführt werde. Denn am Abend des 2. September standen der ganzen Armee Jourdans, deren Vorhut unter Bernadotte, Championnet, Grenier und Bonneau auf den beiden Höhen östlich und westlich von Lengfeld bis herab zur Aumühle (die von ihnen besetzt wurde), in der Ebene zwischen Estenfeld, Kürnach und Maidbronn stand, nur bedeutend schwächere Streitkräfte gegenüber. Feldmarschalleutnant Hotze biwakierte auf dem Galgenberg (auf den jetzigen Artillerieexerzierplatz), Feldmarschalleutnant Sztarray hatte in der Richtung gegen Lengfeld das Heiligen-, Gras- und Estenfelder Holz besetzt und unter General Liechtenstein stand die österreichische Kavallerie zwischen Prosselsheim und dem Kürnacher Holz. General Jourdan verbrachte die Nacht in Versbach, wo er im Pfarrhaus Quartier genommen hatte. Er und seine Generale hofften sicher des anderen Tages einen glorreichen Sieg zu feiern.

Inzwischen erhielt aber noch in der Nacht Feldmarschalleutnant Szatarray den Befehl, seine Stellung um jeden Preis gegen die Franzosen zu halten, denn Erzherzog Karl komme ganz sicher gegen Mittag mit seiner Hauptarmee auf dem Schlachtfeld an. Derselbe hatte, um auf dem kürzesten Weg nach Würzburg zu gelangen, bei Stadtschwarzach eine Schiffbrücke schlagen lassen. Er selbst aber eilte seiner Hauptarmee voran, geführt von einem fränkischen Postmeister, um auf dem kürzesten Weg zu seiner Avantgarde zu gelangen.

Ein dichter Nebelvorhang verhüllte am Morgen des denkwürdigen 3. September 1796 die Stellungen der beiden Heere. Meine sehr verehrten Leserinnen und Leser werden wohl nicht erwarten, daß ich ihn lüfte. Ich beabsichtige durchaus nicht, den Schlachtenschilderern von Profession ihr blutrünstiges Brot vom Munde zu reißen. Ich will, bescheiden wie ich nun einmal bin, das Schlachtenmalen berufenen Pinseln überlassen und mich damit begnügen, zu konstatieren, daß nach furchtbarem Ringen die Franzosen die Oesterreicher des Vormittags bereits in der Hauptsache geschlagen hatten, als nachmittags gegen 2 Uhr die Hauptmacht des Erzherzogs Karl auf dem Schlachtfeld erschien. Alle errungenen Vorteile der Franzosen waren da mit einmal verloren, eine neue Schlacht begann und Jourdan verlor sie. Die brennenden Dörfer Unterpleichfeld, Burggrumbach und Mühlhausen leuchteten ihm zu seinem Rückzug nach Rimpar und dem Gramschatzer Wald. Die Oesterreicher aber nächtigten in den Tags vorher von den Franzosen innegehabten Quartieren und ihre Vorpostenkette reichte vom Saume des Gramschatzer Waldes bis herab nach Veitshöchheim. — Wie ging es nun an jenem kritischen Tage in Würzburg zu?

Nun, die Würzburger taten, was sie in solchen Fällen stets zu tun pflegten, sie liefen in Massen, Alt und Jung, Männlein und Weiblein, dahin, wo es was zu sehen gab. Das gab es an jenem Tage am ausgiebigsten von den Wällen der Stadt aus, von wo die Aussicht auf die benachbarten Berge damals noch nicht durch Anlagen und Häuser versperrt war. Auch aus den Dachluken aller hohen Häuser, sowie von den Kirchentürmen aus schauten Hunderte von Menschen dem Teil der Schlacht zu, der sich dort, kaum eine halbe Stunde entfernt, auf dem Grein- und dem Galgenberge zwischen dem französischen rechten und dem österreichischen linken Flügel entwickelte. Es war die Anwohnung dieses blutigen Schauspiels nicht ohne Lebensgefahr, denn von der Festung aus schossen die Franzosen immerfort in die Stadt über die Köpfe des verehrlichen Schlachten-Auditoriums hinweg auf die Oesterreicher. In den Straßen der Stadt aber herrschte, geradeso wie 70 Jahre später, am 27. Juli 1866 bei der Beschießung derselben durch die Preußen, Totenstille; alle Türen und Läden waren geschlossen und keine Glocken wurden von den Türmen geläutet. Als man von der Festung aus gegen 10 Uhr vormittags sah, daß die Oesterreicher zurückgedrängt wurden und die Franzosen sogar imstande waren, beim Greinberg eine Anhöhe mit Kanonen zu besetzen, da machte die französische Besatzung über die Brücke herüber zum zweitenmale einen Ausfall, wurde aber wieder mit blutigen Köpfen zurückgetrieben.

Den anfangs weichenden Oesterreichern wurden morgens von dem Stadtkommandanten vier Kompagnien Infanterie und zwei Eskadronen Kavallerie vom Rennwegertor aus als Unterstützung zugeführt, die aber noch nicht auf dem Galgenberg angekommen war, als die Oesterreicher ihre alten Stellungen wieder erobert hatten. Daraufhin gingen die Franzosen auf der Festung etwas sparsamer mit ihrem Pulver um. Dagegen machten sie sich im Mainviertel anderweitige Beschäftigung. Herr Jenum erzählt, daß sie an jenem Tage im „Dicken Turm" (wo jetzt der Durchbruch von der Laufergasse zum Mainquai sich befindet) eine förmliche Garküche eingerichtet hätten, wo sie Bacchanale feierten, an denen als Bacchantinnen nicht bloß unzweideutige Frauenspersonen, sondern auch Damen von Stand teilnahmen, von denen Jenum eine, die Frau Assessor Stadler, die Schwägerin eines Domkanonikus und eines würzburgischen Rentamtmannes, mit Namen, Stand und Wohnort benennt.

Gegen 12 Uhr kamen die ersten Wagen mit Verwundeten in die Stadt und gegen 2 Uhr Nachmittag brachten Kavalleristen die Botschaft herein, Erzherzog Karl sei auf dem Schlachtfeld angekommen und alles stehe gut. Bald darauf überbrachte ein österreichischer Stabsoffizier dem Stadtkommandanten den Befehl des Erzherzogs, die Festung zur Uebergabe aufzufordern und sofortige Einstellung der Kanonade zu verlangen, wofür der französische Festungskommandant Vollemonte mit seinem Kopfe hafte. Das Feuern von der Festung hörte auch alsbald auf und nach längerem Verhandeln kapitulierte sie noch in der darauffolgenden Nacht. Auf die guten Nachrichten vom Schlachtfelde her liefen eine Menge Würzburger, dem bekannten Drange folgend, dorthin und zwar nicht bloß Krethi und Plethi, sondern auch Leute von Amt und Würden, darunter der Herr Kanonikus Goldbach junior und der Vikarius Seidner, wie ihr Kapitelskollege Jenum der Nachwelt es kollegialisch berichtet.

Gegen Abend ritt der Feldmarschalleutnant Hotze in die Stadt, wo er mit Jubel begrüßt wurde. Aber auch Wägen auf Wägen voll Verwundete und Sterbende kamen an, wovon die meisten am Juliusspital vorfuhren. Der Pfarrer desselben wollte aber, wie Jenum berichtet, keinen aufnehmen. (Er war wohl derselben Meinung wie seine Nachfolger, daß nämlich das Juliusspital nur stiftungsberechtigten Kranken offen stehe.) Erst als vor dem Spitaltor ein großer Menschenauflauf entstand, aus welchem dem Pfarrer in echt Würzburger Mundart die Meinung ordentlich gesagt wurde und als schließlich der Feldmarschalleutnant Hotze demselben „ein nachdrückliches Kompliment" sagen ließ, verschwand des Pfarrers Widersetzlichkeit und die armen Blessierten wurden aufgenommen in das Haus der Barmherzigkeit.

Am 4. September in der Nacht um 1 Uhr schloß der kaiserliche Oberst Plunkett mit dem Divisionsgeneral Vollemonte, der auf der Festung kommandierte, die Kapitulation für die dortige Besatzung ab. In derselben wurde ausdrücklich bestimmt, daß die gefangenen Kriegskommissäre als Geiseln für die Würzburger Geiseln dienen und nur gegen diese ausgetauscht werden sollten. Des Morgens um $^1/_2$6 Uhr schon wurde von den Oesterreichern das Burkarder- und das Zellertor besetzt und um 8 Uhr zog der General Hotze mit einem Infanterie-Regiment und mehreren Eskadronen Kavallerie hinüber auf den Schloßwasen (wo jetzt die Reitschule sich befindet) und nahm dort die von der Festung mit klingendem Spiel herabkommende französische Besatzung in Empfang. Nachdem die Mannschaft entwaffnet worden war, führte sie General Hotze unter dem Spiel der türkischen Musik noch eine Zeit lang in der Stadt dem gaffenden Publikum zur Schau spazieren, bis er sie endlich in der neuen Kaserne (die jetzige alte neben der Ludwigsbrücke) kalt stellen ließ. Die gefangenen Offiziere und Kommissäre wurden dann von ihm zur Tafel in den Rosenbachschen Hof (jetziger Präsidentenbau) eingeladen.

Nachmittags 3 Uhr hielt Erzherzog Karl an der Spitze seiner Armee durch das Rennwegertor seinen Einzug in die Stadt. Grenzenlos war der Jubel, mit dem er von der Bürgerschaft empfangen wurde. Die französischen Offiziere und Kommissäre mußten sich von der Hotzeschen Tafel weg auf ihre Pferde setzen und mit abgezogenen Hüten den Einzug des österreichischen Feldherrn mit ansehen. Als der Erzherzog vorüberritt, befahl er dem General Hotze, daß den französischen Offizieren und Kommissären keine Fourage mehr für ihre Pferde geliefert werden dürfe, vielmehr dieselben ihnen gegen eine bestimmte Taxe abgenommen werden sollten. Den tapfern hochfürstlichen Kommandanten von Würzburg General von Ambotten, der seinen Degen sich wieder anzustecken traute und mit einer Reihe anderer Offiziere sich am Residenzplatz aufgestellt hatte, schaute der junge Kriegsheld gar nicht an, sondern ritt zwischen dem dichten Spalier des jubelnden Volkes entblößten Hauptes und mit sichtlicher Rührung zum Rathaus, wo er die Bitternis einer Rede des Stadtsyndikus Milon verkosten mußte. Er antwortete mit großer Freundlichkeit und sprach der

Bürgerschaft seinen herzlichen Dank für den begeisterten Empfang aus.

Dann ritt er auf die Festung, von wo aus er sich das Schlachtfeld von gestern noch einmal besah. Vor dem Scheerenbergertor, am Zeughaus, war inzwischen ein frugales Vesperbrot, bestehend aus Brot und Obst, sowie Wein und Limonade aufgetragen worden. Hinter der Tafel aber standen mit abgezogenen Hüten vier von den hochfürstlich Würzburgischen Offizieren, die vom Residenzplatz nach der Festung gelaufen waren, um wenigstens von einem kleinen Strahl der Gnadensonne getroffen zu werden. Der Erzherzog ging auf den dicksten derselben, den Major Senffert zu, zog höflich den Hut und fragte ihn: „Sind Sie der Festungskommandant von hier?" Auf diese Frage hin reckte und streckte sich — wie Jenum erzählt — der Dicke so hoch wie möglich und antwortete kurz aber schön: „Ihr Durchlaucht, Nää!" Der Erzherzog schüttelte sich vor Lachen, aß zwei Birnen und ritt dann mit seinem Stab nach Zell, wo er in der Buchlerschen Lederfabrik (das alte Zellerbrauhaus) Quartier nahm. Drei Tage und Nächte hindurch dauerte in Würzburg der Durchmarsch der österreichischen Armee und deren Bagage. Täglich wurden von den Bauern sich versteckt gehaltene Franzosen, viele in Weiberkleidern, unter allgemeinem Halloh und entsetzlichen Prügeln hereingebracht. Den in den Spitälern liegenden Oesterreichern wurden von der Bürgerschaft frische Wäsche und gutes Essen in Masse zugetragen und so aufs beste für dieselben gesorgt.

Aber auch die hochfürstliche Regierung des Herrn Jörgkarl hatte nunmehr ihre Sprache wieder gefunden und machte sich, wie es heutzutage die hohe Obrigkeit da und dort noch zu tun pflegt, da am eifrigsten zu schaffen, wo sie am wenigsten zu suchen hatte. Sie richtete an den Erzherzog ein Schreiben, er möge doch für die Befreiung der nach Frankreich abgeführten Geiseln sich energisch interessieren. Der Herr Erzherzog antwortete, er habe das Möglichste bereits durch die bekannte Klausel in der Kapitulation der Festung getan. Er benütze aber die Gelegenheit, um von nun an alle Geldsendungen an die Würzburgischen Geiseln aufs Ernstliche zu verbieten und drohte Zuwiderhandelnden mit dem Kriegsrecht. In viel verbindlicherem Tone aber wandte er sich in demselben Schreiben an die Würzburger Bürgerschaft, bei der er sich bedankte für die tätige Hilfe, die seiner Armee von ihr geleistet wurde und sprach sein Vergnügen darüber aus, in Würzburg so gute deutsche Gesinnungen getroffen zu haben. — Damit schließt Herr Stiftskapitular Jenum seine Aufzeichnungen.

Aus dem Würzburger Stadttheater.

Der österreichische Arbeiterdichter Franz Löser, Schützling Hermann Bahrs, gelangte mit seinem fünfaktigen Volksstück „Die Herrgottsbrücke" am Freitag den 20. Juni zur Uraufführung. Es sei gleich konstatiert: Löser hat einen schönen Erfolg errungen, er wurde sogar nach dem zweiten und dem Schlußakt vor die Rampe gerufen und vom Publikum mit starkem Applaus bedacht. Er darf also mit seiner Aufnahme in Würzburg zufrieden sein. Der junge Dichter, dem bisher der Lebenspfad nicht mit Rosen bestreut war, der in raschem Wechsel als Schlosser, Ringkämpfer und Löwenbändiger durch die Welt reiste, ist ohne Frage ein starkes Talent. Er beherrscht schon jetzt die Bühnentechnik, weiß in straffer Reihenfolge dramatische Szenen aneinander zu reihen. Seine Aktschlüsse sind wirkungsvoll, die Menschen gut gesehen. Auch die uns vorliegenden Gedichte Lösers sind tief empfunden. Ein frischer quellender Zug ist ihnen zu eigen. Wir zweifeln nicht daran, daß Löser in aufsteigender Linie noch manches Gute schaffen wird. Seine „Herrgottsbrücke" war ein schöner Auftakt. Die Aufführung selbst war sorgsam vorbereitet, von Direktor Willy Stuhlfeld liebevoll inszeniert. Von den Darstellern seien Eduard Siebrecht — Alois Sator, Felix Stark — Auguste Frenzel und Mary Effner an erster Stelle lobend erwähnt. Sie beherrscht nicht nur den österreichischen Dialekt einwandfrei, sondern interessiert auch durch Schaffung gut gelungener Bauerntypen. Waldfried Burggraf war ein prächtiger „Ingenieur", packend wußte er die dramatische Szene seiner Rolle zu gestalten. Wie wir hören, hat Direktor Stuhlfeld bereits Lösers zweites Bühnenwerk, eine Satyre, „Das Kriegerdenkmal", zur Uraufführung erworben.



Arbeiterdichter Franz Löser.

Die Pfalz am Rhein — ein deutsches Land.

Vom Hügel an des Maines Strand
Schau ich gen Westen, wo die Sonne scheidet.
Da denk ich an mein Pfälzerland,
Das sich an Rheines Ufern sonnig breitet;
An seine Wälder, die zu Tale grüßen,
An seine Burgen, hehr und altersgrau,
An seine Rebenhügel vielgepriesen,
An seine reiche Flur im Wonnegau.

Da reckt des Trifels Bergfried sich empor,
Noch stolz der Zeit, wo mit den Reichsvasallen
Die Staufenkaiser ritten durch das Tor,
Das nun in Trümmer und in Staub zerfallen . . .
Mir ist, als stünd' ich hoch auf seiner Zinne
Und schaute in das weite Land.
Zur Vaterstadt im Tal ziehn meine Sinne,
Von der das Schicksal mich so lang verbannt.

Da grüßt von ferne schimmernd mich der Rhein
An dem des Speirer Domes Türme ragen.
Acht deutsche Kaiser in der Grüfte Schrein
Dort ruhen still aus längst-vergangnen Tagen.
Da winkt die Madenburg mit hoher Halle,
Hier Lindelbrunn und Bärbelstein,
Und wie die Burgruinen heißen alle,
Um die sich webt der Sage Silberschein . . .

Und nun, mein Pfälzerland, mein Heimatland,
Wo ich als Kind die ersten Worte lallte,
Durch das ich wanderte an Vaters Hand
Vom Donnersberge bis zum Wasgenwalde —
Will man dich auch in fremde Hände spielen,
Will man dich auch vor aller Welt entweih'n:
Deutsch bleibt dein Sprechen, Denken, Fühlen;
Deutsch schlägt dein Herz, du Pfälzer Volk am Rhein!

Fritz Karl Heeger.

Mitteilung der Schriftleitung.

Unser Titelblatt nach einem Holzschnitt von Albert Banska kann durch den Verlag der „Frankenwarte" im farbigen Original, vom Künstler handschriftlich unterzeichnet, bezogen werden. Ebenso der Holzschnitt „Aus Heidingsfeld" in der vorigen Nummer. Preis: 20 Mk. Freunde graphischer Kunst seien darauf aufmerksam gemacht.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

4. Am Verlobungstage.

Im Hause des Vollmacht war eine Gesellschaft ernster Männer versammelt, lauter robuste, markige Gestalten mit großenteils ausdrucksvollen Gesichtern. Um eine lange Tafel auf hochlehnigen Stühlen von veralteter Form sitzend, hörten sie aufmerksam dem Vortrage zu, den Klaus Ketel Lübken, der reiche, unabhängige Hofbesitzer hielt. Ein kostbares Trinkhorn von Silber, mit kunstreichen Verzierungen, die eine Hirschjagd darstellten, machte unter den Männern die Runde. Auf der Mitte der Tafel aber stand aufgerichtet das Wappenschild des Wollermannschen Geschlechtes und zu beiden Seiten desselben lagen rechts eine Streitart mit kurzem Handgriff, links ein wuchtiges Wurfbeil. Beide Waffen hatten die Besitzer des Hofes, von denen der Vollmacht in gerader Linie abstammte, in der Schlacht bei Hemmingstedt geschwungen und manchen Feind damit niedergeschlagen, und das prächtige, schön geformte Trinkhorn war als Beutestück den tapfern Streitern in die Hände gefallen, als sie ihren siegreichen Einzug in Meldorf hielten.

Die Versammelten repräsentierten die Kluft, welche der Vollmacht zu sich gerufen hatte, um über eine hochwichtige Angelegenheit mit ihm zu beraten und Beschluß zu fassen. Es galt die Zukunft seines Hauses, das Glück seiner einzigen Tochter, die fest entschlossen war, dem fremden Mann spanischer Abkunft ihre Hand zu reichen. Einige Male schon hatte Klaus Lübken der Gedanke beschlichen, der vom Sturm in sein Haus verschlagene junge Mann könne für immer darin Wohnung nehmen. Dachte er aber ernsthaft über die Möglichkeit eines solchen Falles nach, da stiegen wieder allerhand ängstliche Bedenken in ihm auf. Don Miguel besaß eine Menge guter Eigenschaften, die dem Vollmacht wohlgefielen. Er war außerdem ein stets heiterer, aufgeweckter Mensch, ein guter, höchst unterhaltender Gesellschafter, und so viel er beobachten konnte, weder eingebildet noch stolz. Dennoch kam es ihm vor, als passe er nicht recht unter seine eigenen Landsleute, die sich mit den liebenswürdigen Manieren des eleganten Havannesen durchaus nicht messen konnten.

Diese Gegensätze beschäftigten auch vorzugsweise die Kluft, nachdem Vollmacht Lübken den Versammelten kurz und bündig auseinandergesetzt hatte, was für den Fremden empfehlendes zu sagen war und was gegen ihn spreche. Die Mitglieder der Kluft hörten aufmerksam zu, ließen das gewaltige Trinkhorn noch einmal die Runde machen und gaben dann der Reihe nach ihre Meinung ab. Nur zwei unter ihnen erklärten unumwunden, sie hielten es nicht für geraten, daß Lübken seine Tochter dem Fremden verlobe und suchten diese ihre Ansicht zu begründen.

„Es fehlt allen spanischen Pflanzern an dem rechten Ernst, wie wir ihn verlangen und zum Leben in unserm harten Klima brauchen," sagte ein bejahrter Mann aus Büsum, der bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre die See gepflügt hatte und die Havannesen sehr genau kannte. „Sie besitzen weder starke Willenskraft noch Ausdauer. Heiter und vergnügt leben und in stetem Wechsel die süßesten Früchte pflücken, um sie tändelnd zu genießen, danach streben alle!"

„Don Miguel Saltiero dürfte eine Ausnahme sein," bemerkte der Kirchspielsvoigt.

„Er ist eine," bekräftigte der Deichgräfe. „Ich habe ihn während der drei Monate, die er nun unter uns weilt, nicht aus den Augen gelassen und gefunden, daß er es mit den tüchtigsten jungen Männern unserer Landschaft aufnehmen kann. Er sieht niemand über die Schulter an, unterrichtet sich gern und läßt es merken, daß er etwas lernen will. Gebt ihn unter meine Aufsicht und ich mache aus diesem begabten jungen Manne, was Ihr wollt! Warum sollt' es nicht möglich sein, ihn ganz zu einem der Unsrigen umzubilden? Wahre, innige Liebe hat schon größere Dinge vollbracht!"

Dieser Meinung schlossen sich außer den erwähnten beiden Opponenten, welche die Bewohner der Antillen aus eigener Erfahrung kannten und ihre Ansicht mit Hartnäckigkeit festhielten, alle übrigen an, weshalb am Schlusse der Verhandlung die Verlobung Metas mit Miguel Saltiero von der Kluft beschlossen wurde. Es geschah dies jedoch nicht, ohne daß sich die Männer vorher durch Handschlag feierlich gelobt hatten, auch fernerhin die alten Sitten aufrecht zu erhalten und, wo Not und Pflicht es erheischten, sich untereinander kräftig beizustehen.

„Noch eins," sagte der Mann aus Büsum, der sich gar nicht beruhigen wollte. „Uebereile Dich nicht mit der Hochzeit, Klaus! Die jungen Leute haben beide Zeit und der Fremde gewöhnt sich besser ein, wenn er noch eine Weile zusehen muß, ehe er selbst befehlen darf. Wenn ihm das Hierbleiben nur nicht bei guter Zeit wieder leid wird. — Diese Spaniolen! Ich bemühte mich nie gern um ihre Freundschaft!"

Den Vollmacht verdroß diese Bemerkung des hartnäckigen Widersachers, er ließ es sich aber nicht merken.

„Daß es ihm auch ferner hier ebenso gut gefällt, wie bisher," versetzte er und hob die Sitzung auf, „dafür wollen wir Meta ganz allein sorgen lassen. Sie ist, denk' ich, ein Mädchen, das sich sehen lassen kann und das sehr genau weiß, was es will. Mir ist gar nicht bange, daß sie sich schon bis zum Frühjahr ihren Zukünftigen ganz meisterhaft erzieht. Auf das Wohl meiner Kinder, und daß mein Wunsch in Erfüllung gehe!"

Mit eigener Hand füllte Klaus Ketel Lübken das Trinkhorn bis zum Rande, tat einen guten Trunk daraus und reichte es dem Deichgräfe, der ihm zur Rechten stand, mit den Worten: „So sei es und so geschehe es!" —

Don Miguel, der keine Ahnung von dem wahren Inhalt der Beratung hatte, die seinetwegen von den Dithmarsen gepflogen wurde, war schon durch das Kommen so vieler Männer, von denen er kaum die Hälfte kannte, sehr neugierig geworden. Zunächst zog er bei Meta Erkundigungen ein, die ihm jedoch wenig Aufschluß gaben, denn die kurze Antwort: „Sie kommen unsertwegen," genügte ihm nicht. Er schlich also auf den Fußspitzen, um ja kein Geräusch zu machen, über die breite, dunkle Vordiele und legte sein Ohr an die verriegelte Tür des Zimmers, in welchem die Männer tagten. Da hörte er nun allerdings laut genug sprechen, verstehen aber konnte er die Worte nicht, denn die Dithmarsen führten die Verhandlung in plattdeutscher Mundart, die sich der havannesische Pflanzer weder angeeignet hatte, noch aneignen wollte. Das seinem Ohr höchst seltsam klingende Idiom gefiel ihm einfach nicht; er fand es unschön, und wenn er über irgend etwas spöttische Bemerkungen machte, die niemand als Meta hörte, so war es über die Mundart, in welcher alle untereinander stets verkehrten. Meta lächelte dann wohl etwas spitz, als falle es ihr schwer, eine Gegenbemerkung zu unterdrücken, enthielt sich aber in Miguels Beisein des Plattdeutschen selbst dann, wenn von einem Mitbewohner des Marschhofes in dieser Sprache eine Frage an sie gerichtet wurde.

Ein Zug ärgerlichen Unmutes lief einem leichten Schatten gleich verdunkelnd über seine heitern Züge und ein spanischer Fluch trat auf seine Lippen. Gleich darauf aber kam er sich als unbefriedigter Horcher äußerst lächerlich vor und die gute Laune kehrte ihm wieder zurück.

„Wie können nur vernünftige Menschen so sprechen!" murmelte Miguel und tänzelte zurück in sein Zimmer. „Ich glaube, diese sonst ganz wackern Leute haben ihre Sprache den seltsamen Tönen nachgebildet, die alles, was über Fluren und Seen flattert, ausstößt, und die selbst in der

ganzen Natur heimisch zu sein pflegen. O, diese Natur, diese Natur! Mit Perlmutter und Lapislazuli ist der Himmel dieses Landes auch an den sonnenhellsten Tagen wahrhaftig nicht ausgelegt. Wenn man sich nun an dieses trübselige Kolorit doch nicht gewöhnen könnte? — Ah bah! Dann jagt man, sein Liebchen im Arm, bei Nacht und Nebel auf und davon, besteigt ein Schiff und steuert dahin, wo man die Luft nicht erst künstlich zu erwärmen braucht, um sie einatmungsfähig zu machen."

Es war das erste Mal, daß dieser Gedanke sich Miguel aufdrängte, eigentlich belästigen konnte er ihn nicht, denn er schüttelte ihn wie etwas fremdartiges, das ihm zufällig angeflogen war, sogleich wieder ab und begann mit lauter wohltönender Stimme ein Lieblingslied Metas zu singen, als wolle er die Geliebte damit zu sich locken.

Zu einem Gespräch unter vier Augen sollte es jedoch nicht kommen. Die Beratungen der Kluft waren zu Ende, und da sich die ernsten Männer verständigt hatten, so beschloß der Besitzer des Marschhofes, das Resultat der wichtigen Beratung unverweilt denen mitzuteilen, welche das meiste Interesse daran haben mußten.

Mit einer Feierlichkeit, die Miguels Lachlust reizte, trat Klaus Ketel Lübken in dessen Zimmer, führte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in das geräumige Gemach, wo die Repräsentanten der Kluft noch versammelt waren, und stellte diesen den jungen Mann in aller Form als den erwählten Bräutigam seiner Tochter vor. Gleichzeitig erschien auch Meta an der Seite der Mutter, und während die Liebenden einander vor der versammelten Kluft die Hände reichen mußten, füllte der Kirchspielsvoigt als der Vornehmste des ganzen Kreises das alte kunstvoll gearbeitete Trinkhorn und reichte es Miguel, indem er sprach: „So sei willkommen als einer der unsrigen! Wie ich mit Dir von diesem Weine trinke, so sollst Du fortan teilen mit uns so Freud wie Leid, und alles gemeinsam mit uns haben in diesem gesegneten Lande, wie unsere Väter es angeordnet und festgesetzt haben vor langer Zeit. Werde ein ganzer, echter Dithmarse und bleibe es bis zur Stunde Deines Todes! Dann wirst Du geehrt und geliebt werden von allen! Wehe aber über Dich, so Du die Treue brichst, die Du gelobt hast! Dann setztest Du Dich selbst aus dem Frieden, und dieselben Männer, welche Dich heute als Bruder und Landsmann begrüßen, würden genötigt sein, über Dich Gericht zu halten, wie es das Herkommen erheischt in diesem Lande!"

War die Ansprache des schon bejahrten Kirchspielvoigtes Miguel anfänglich nahezu komisch vorgekommen, so machte der ernsthafte Schluß, welchen der alte, kernhafte Dithmarse fast drohend sprach, einen bänglichen Eindruck auf ihn. Er sah und fühlte es diesen Männern, die alle höchst entschlossen und keineswegs besonders freundlich auf ihn blickten, an, daß sie nicht mit sich scherzen lassen würden, und mit innerlichem Widerstreben ergriff er das schwere Trinkhorn, um jedem einzelnen es nach genommenen Trunk zum Gegentrunk zu reichen.

Der starke Wein machte Miguel heiß und heiter zugleich, und da er kein Grillenfänger war, vielmehr das Leben stets von der fröhlichsten Seite anzufassen suchte, so schwanden sehr schnell die Bedenken, die des Kirchspielvoigtes feierlich-ernste Rede momentan in ihm geweckt hatten. Er betrachtete die eben erlebte Szene, in welcher ihm die Hauptrolle zugefallen war, als eine landesübliche Komödie, auf die man kein allzugroßes Gewicht legen müsse. Das glückliche Lächeln Metas, die ihn mit ihren prächtigen blauen Augen liebselig anblickte, stimmte ihn noch heiterer, und so verging der Tag in einem fortgesetzten süßen Rausche irdischer Glückseligkeit.

Meta verstand es meisterlich, diese Seligkeitsstimmung in der Seele ihres Verlobten nicht verklingen zu lassen. Sie war eine höchst liebenswürdige Braut, die jeden Wunsch des Geliebten erriet, noch ehe er ihn aussprach, weshalb Miguel seinerseits das schöne Mädchen für die liebenswürdigste ihres Geschlechtes erklärte.

Es schmeichelte seiner Eitelkeit nicht bloß, daß aller Augen fortwährend auf ihn gerichtet waren, sondern daß er gewissermaßen die Sonne war, in deren Strahlen sich alle wärmten und die Leben ausströmte auf jeden, der sich ihr näherte. Zuvörderst nahmen die Vorbereitungen, welche der Vollmacht zur feierlichen Verlobung seiner Tochter traf, bedeutende Zeit in Anspruch. Das ganze Kirchspiel sollte daran teil nehmen; denn der reiche Hofbesitzer wollte zu den landesüblichen Festlichkeiten zu besonderer Auszeichnung seines Schwiegersohnes noch selbst erfundene hinzufügen. Nach Ostern, sobald der Lenz sich melden würde, sollte Miguel eine längere Reise antreten, deren Ziel dem Havannesen zu bestimmen überlassen blieb. Erst wenn er zurückkehrte, war ausgemacht, sollte die Vermählung mit Meta stattfinden. Miguel hieß alle diese Anordnungen seines künftigen Schwiegervaters gut und hatte selbstverständlich auch nichts gegen dessen Vorschlag einzuwenden, für ihn in der Nähe ein passendes Besitztum anzukaufen. (Fortsetzung folgt.)



Auskunft- u. Raterteilung in der Sammelstelle für aus Elsaß-Lothringen Ausgewiesene im Hauptbahnhof zu Frankfurt a. M.



Norwegisches Liebeswerk: Abfahrt von 500 deutschen Schulkindern, die in Norwegen ihre Ferien verbringen sollen.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank-Filiale, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstraßen-Ecke, Martinstr. 7—9; in **Schweinfurt:** Kellergasse (Hotel Raben) am Markt. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Herrmann, Bankgeschäft, Theaterstrasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrasse-n-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 39 , Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebrecht
Würzburg
Schönbornstr. - Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann. Glasermeister, Handga se 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Biattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge. Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. — 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/8. Fernruf 2733. Spezialität Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhack, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaiti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spszialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Sie sprechen mit Ihnen,

wenn Sie **Ihre lieben Verstorbenen** bei

WILLY PRIMBS
Photogr. Kunstanstalt in Heidingsfeld
Telephon 2273

vergrössern lassen!

Nach jedem Bild eine gute Vergrösserung. Muster und Preise gerne zu Diensten.

Geschäfts-Empfehlung.

Anzüge und **Pelzarbeiten** werden schnell u. billig gereinigt, aufgebügelt sowie umgeändert. Anfertigung aller Uniformen, sowie von neuen Kleidungsstücken.

Joseph Leiserowitz, Schneider u. Kürschner
Kettengasse 14, III r.

Verkauf von Losen

der **preuss.-südd. Klassen-Lotterie** für den bayer. Lotterie-Einnehmer J. F. Broili.
Ziehung der 1. Klasse: 15. und 16. Juli.

	1/8	1/4	1/2	1/1
Preise der Lose:	5,25	10,50	21,—	42,— Mk.

Rudolf Winkler, Würzburg,
Telephon 825. Brücknerstr. 5.

F. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.

Drucksachen jeder Art

fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhausha'tlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung,, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a||

Inserate

kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50% Teuerungszuschlag.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.)
Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen.
2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl.
Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Uffenheim

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und Toilette-Artikel

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.



Goldene Ehe-Ringe

in reicher Auswahl empfiehlt

V. Kraft, Uhrmachermeister,

Ecke Neubau- und Peterstraße.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel

---

Wanzen

Ratten u Mäuse

Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Chr. Fink, Inh. Gg. Emmert

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Breiting & Zwanziger

Eichhornplatz.

Stets Eingang von prima Anzugstoffen, Marengo sowie **Hosenstoffen in verschiedensten Preislagen.**

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.

Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50

RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel 825.

Praktische Neuheit!

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 27 Würzburg, 6. Juli 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Kleinplastik in Birnbaumholz. Von Ludwig Sonnleitner.

Welch trauter Name dem fränkischen Ohre! Welch Maß voll Glaubensmut und Glaubenstreue tritt uns in dem Kulturpionier und seinen wackeren Kolonat und Totnan entgegen. Der heidnische Haß einer Gailana hat diese Helden dem Tode des Körpers überliefert, ihr Geist aber und ihr Werk konnte nicht vernichtet werden. Ist ihr Schicksal nicht dem unseres armen Vaterlandes verwandt? Gelästert, verspottet, hingerichtet, wiederauferstanden in großer Herrlichkeit und weiterlebend im fränkischen Volke solange Menschen leben! Das sind unsere ehrwürdigen Frankenapostel, deren Gedächtnistag naht!

Jeder Mensch, gleich welchen Bekenntnisses, wird in Ehrfurcht sein entblößtes Haupt neigen im Gedächtnis an diese Großen der Kirche.

Und wenn wir in treuem Gedenken an die Ruhestätte des heiligen Kilian treten, so mögen sich im Geiste die Franken aller Konfessionen die Hände reichen mit dem Schwure, den Weg dieses Apostels zu gehen, glaubensstark einer besseren Zukunft entgegenzuhoffen.

Dann wird St. Kilian sein frommes, treues Frankenvolk segnen und ihm die Kraft zu gutem Kampfe geben. O. Z.

Frieden.

28. 6. 1914 — 28. 6. 1919.

Die Friedenstrauerglocken läuten, der Titanenkampf ist zu Ende! Als am 28. 6. 1914 vor fünf Jahren in Serajewo der Schuß jenes Meuchlers fiel, wußte man daß man am Vorabend großer Ereignisse stand, daß der Wettbewerb der Nationen auf industriellem, kommerziellem und allgemeinwirtschaftlichem Gebiete durch einen blutigen Waffengang entschieden werden würde.

Denken wir all der glänzenden Waffentaten unserer Braven draußen, an die unsäglichen Entbehrungen der Heimat und vergleichen wir all dieses Heldentum, diese unzähligen Opfer mit der Quittung darüber, dem einem zutodegehetzten Deutschland in erpresserischer Weise aufgezwungenen Schandwerk von „Friedensvertrag", dann laßt uns die Germania auf dem Niederwalddenkmal schwarz verschleiern, bis jener Tag anbricht, an dem das schändliche Machwerk der Entente in sich selbst zusammenbricht.

Unseren Brüdern in West und Ost, Süd und Nord, soweit sie deutsche Sprache sprechen und nun fremden Willen untertan werden sollen, ein traurig „Lebt wohl! Wir wollten es nicht!"

Schuld am Kriege! Es zeugt von Erbärmlichkeit, daß man den Deutschen allein die Schuld aufbürden oder auch nur einzelne ihrer Führer verantwortlich machen will. Alle sind schuld, die da drüben in ihrem Siegestaumel so gut wie unser Säbelrasseln! Das Verbrechen Deutschlands war in den Augen der Entente, daß es nach seiner Einigung herrlich emporgeblüht und mit Erfolg in die Weltkonkurrenz eingetreten ist. Das zum Teil zum Regieren Unreife sowie eine große durch jahrhundertelange Degeneration geistig heruntergekommene Diplomatenlippe nicht dazu angetan waren das Ansehen des fleißigen jungaufstrebenden Deutschland in der Welt zu bestärken ist leider nur zu wahr, wir waren politische Dilettanten. So kam es, daß Unfähige in der Regierung saßen und der schlichte aber tüchtige Mann aus dem Volke einfach nicht ans Ruder kam, vor und während des Krieges nicht. Und wenn jemand ein kühnes wahres Wort zur rechten Zeit sagte, so wurde er unmöglich gemacht. Kühlmann, Prinz Max!

Das war der Fluch des Systems und dieses System war der Fluch Deutschlands!

Dann kam die Katastrophe! Und wir sind um die Früchte einer vierjahrelangen Kette von Siegen betrogen! Die Revolution kam zu spät. Der Faustschlag des Generals Hoffmann auf den Verhandlungstisch zu Brest-Litowsk hätte das Signal, der Auftakt zum Sturze eines morschen Systems werden können! Dann wäre es anders! Brest-Litowsk 1917 — Versailles 1919!

Ihr alle! Wir wollen arbeiten, wollen kämpfen den Kampf des Lebens im friedlichen Wettstreit, wir wollen nicht hassen. Vergeßt nicht, daß diesen schmachvollen Frieden nicht die Völker, sondern die feindlichen Regierungen uns aufgezwungen haben.

Der Versailler Friede 1871 aber soll ihnen ein Mene Tekel sein! Aus Haß wächst wieder Haß! Uns aber laßt die Zähne zusammenbeißen, arbeiten, arbeiten und auf den alten Gott vertrauen!

O. Z.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

(Fortsetzung.)

Als endlich die Friedländischen auch davongezogen, ging uns Befehl zu, dem König zu folgen, der wieder auf Donauwerth zu gezogen. Dort bin ich bei Rain am Lech zum erstenmal ins Feuer gekommen. Selbiges Städtlein hatte der König mit stürmender Hand schon im Frühjahr genommen, wobei der Graf von Tilly sein Leben gelassen; aber vor vier Tagen hatte der Oberst Mütschefall es wieder an die Baierischen übergeben, weswegen der König ihn nachgehends vor das General-Kriegsgericht hat stellen und in Neuburg an der Donau öffentlich hat enthaupten lassen. Etliche Regimenter waren schon im Frühjahr mit dabei gewesen und allgemein ging die Sprache, es werde ein hart Stück Arbeit sein, das Städtlein zu nehmen, das schon dazumal viele Leute gekostet.

Nachdem wir nun für den kommenden Tag alles bereitet, lagen wir abends um die Feuer und machten uns Mut für den kommenden Tag, wie es das gottlose Volk im Lager stets im Brauch hatte. Einer hatte ein Fäßlein Wein herbeigebracht, schlug es auf und nun ging's ans Trinken und Bankettieren. „Sauft, Kameraden," schrie der Korporal, „zu guter Letzt! denn in der Hölle ist's heiß und dahin wird morgen mancher seinen Marsch antreten, wenn die Baierischen wieder ihr vermaledeites Schießen anfangen!" Drauf stimmte einer das Lied an:

„Und wenn die Kugel geschossen ist,
Die mir mein' Seel' ausbläst,
Dann sag ich: bis zu dieser Frist
Bin ich allzeit voll gewes't!
Pirraheisa! so geht's aus der Zeit
Hinüber in die Ewigkeit!"

Ich tat auch wie die andern, soff, bis mir Hören und Sehen verging und stimmte mit ein in die gotteslästerlichen Lieder. — O Herr, erbarme dich! und vergilt mir nicht nach meiner Missetat!

Als wir um Mitternacht auseinandergingen und ich an mein Zelt kam, brannte noch Licht darin und neben dem Lichte saß Oluffsohn. Er hatte seine hellgeputzten Waffen neben sich liegen und las in einem Büchlein, so daß er schier mein Kommen überhörte. Als ich ihn fragte, was er da noch lese? erwiderte er: es seien ihm allerlei Gedanken gekommen und wegen des morgenden Tages, da hab' er gebetet, auch hab' er seiner Mutter gedacht, ob er wohl wieder heimkommen werde und ihr die Augen zudrücken, und da hab' er zuletzt seinen Psalter vorgenommen und daraus gelesen.

„Da hättest du besser getan," sagte ich, „du wärest bei uns gewesen, statt daheim zu hocken! — da hättest du auch einen tapfern Mut bekommen und könntest morgen ins Treffen gehen wie zum Tanze; wahrlich, jetzt ist's

nicht gelegene Zeit sich mit Beten und allerlei Gedanken das Herz schwer zu machen!" — er aber schüttelte den Kopf und sagte: er hoffe auch seine Schuldigkeit zu tun, und legte sich nieder, nachdem er mir eine gute Nacht gewünscht.

Folgenden Tages mußten wir schon um vier Uhr zu Pferde sein und wurden in ein Gehölz postiert. Den ganzen Tag vorher und die Nacht hindurch war an einer Brücke über den Lech gearbeitet worden und der König hatte den ganzen Tag über von Pech und andern rauchenden Materien einen großen Rauch machen lassen, daß der Feind es nicht gewahr würde. Die Pfeiler waren in den Strom gelassen, nur die Planken waren noch nicht alle, sondern etwa zur Hälfte gelegt worden, als es helle ward, und der Feind, welcher derweilen näher gerückt, es wahrnahm. Nun begannen die Baierischen kreuzweise auf die Brücke zu schießen und wir sahen die Soldaten, welche die Planken legten, haufenweise stürzen und in den Strom fallen. Auch begannen sie nun ein mörderisches Schießen auf das Holz, in dem wir hielten, daß ein Krachen drin ward, als wenn tausend Holzhauer darin arbeiteten. Hie und da fiel ein Mann oder ein Pferd oder ward von den fallenden Bäumen und Aesten getroffen; die Pferde schnaubten, stiegen und wollten ausreißen, aber der König hatte geboten, das Holz zu halten, bis die Brücke geschlagen sei.

Dort aber an der Brücke ging es je länger je schrecklicher. Kaum hatte einer den Fuß auf die Brücke gesetzt, so ward er auch niedergeschossen. Es waren nur noch die drei letzten Planken zu legen, um die Brücke gangbar zu machen, aber nachdem schon an die sechzig Mann geblieben, traute sich keiner mehr hinzu, sondern wie sie die Brücke betraten und das Schießen wieder anfing, wichen sie zurück und ließen die Planken in den Strom fallen. Da kam der Korporal geritten und rief: Seine Majestät lasse anfragen, ob nicht unter den Dragonern im Holz, die noch nichts getan hätten, einige wären, die freiwillig es ausrichten wollten? Es solle jeder zwanzig Reichstaler bekommen, wenn ihnen das Werk gelinge, von dem nicht abgelassen werden dürfe! Es schrieen alle, das sei ein schönes Geld, aber da müsse einer des Teufels sein, wenn er so dem Tod in den Rachen laufen wollte. — „Nun, wer hat Lust?" fragte der Korporal wieder und lachte, „keiner?"

„Ich," sagte Oluffsohn, „und ich auch!" wiederholte einer von den Finnländern. Oluffsohn, der neben mir gehalten, stieg ab und wollte mir sein Pferd zu halten geben; ich aber dachte: „Was du vermagst, vermag ich auch!" sprang vom Pferde und sagte: „Ich bin der Dritte!" So gingen wir an dem König vorüber, der uns freundlich zunickte, liefen mit den Planken unter mörderischem Schießen über die Brücke und machten sie fest. Als es geschehen, wollten wir uns so schnell als möglich davon machen, da krachten wiederum die Stücke der Baierischen und der Finnländer stürzte, zu Tode getroffen, Oluffsohn ward der Hut vom Kopf geschossen, ich aber blieb unversehrt. Nun mußte unser ganzes Regiment im vollen Jagen über die Brücke setzen, wobei viele das Leben verloren, zuerst der Korporal, dessen Pferd, von einem Schusse getroffen, sich aufbäumte und rücklings mit ihm in den Strom stürzte. „Nun kommt er ja naß und kalt genug in die Hölle, wie er gestern gemeint hat," sagte einer, der einen alten Groll auf ihn hatte, weil er sich gegen ihn zurückgesetzt meinte; Oluffsohn aber sagte: „Gott sei der Seele gnädig!" Von den übrigen ward hierauf die baierische Schanze genommen. Hiermit entfiel dem Feinde der Mut und die Uebergabe des Städtleins ist nun alsbald geschehen.

Folgenden Tages hat der König eine Musterung abgehalten und als er an die Dragoner gekommen, befragte er sich nach denen, die geblieben, dann gebot er, daß die beiden, die gestern freiwillig die Brücke fertig zu machen unternommen, hervortreten sollten. Wir taten also und er sprach sehr freundlich mit uns, fragte mich, was ich für ein Landsmann sei, und gebot, mir die versprochenen zwanzig Reichstaler auszuzahlen. Dann redete er mit Oluffsohn und gebot desgleichen. Der aber sagte: er begehre des Geldes nicht, er habe bloß getan, wie es einem rechtschaffenen Soldaten in seines Königs Dienst zustehe; wenn aber Seine Majestät ihm einige Gnade erweisen wollte, so habe sein Kamerad, der gebliebene Finnländer, der mit ihm aus einem Dorfe gebürtig, noch einen Vater, der ein alter Mann sei und sich und seine sieben Kinder kümmerlich vom Fischen ernähre, — dem möge das Geld durch Seiner Majestät Gnade sicher übermacht werden. — „Es sei so, mein Sohn!" sagte der König und schaute ihn mit gütigen Augen an, „und die zwanzig Reichstaler, die dein wackerer Kamerad verdient, sollen auch dazu gelegt werden. Du scheinst mir ein rechter Soldat. Mein Herr Oberst, laßt ihn an des gebliebenen Korporals Stelle rücken, damit er doch nicht gar leer ausgeht."

So ward nun Oluffsohn unser Korporal, ich aber ließ mir von den zwanzig Reichstalern ein stattliches Koller machen, den Rest davon halfen die Kameraden im Wein vertrinken, welche schwuren, daß der König mich hätte zum Korporal machen sollen, statt des Oluffsohn; ich hätte es wohl ebenso gut verdient als der Mistjunker, der noch nicht hinter den Ohren trocken; der schwedische Fuchs habe es aber wohl verstanden, wie man dem Könige nach dem Maul reden müsse. Ich ließ mir solches Lob gar süß eingehen, dachte aber heimlich bei mir: „kommt Zeit, kommt Rat!" und hoffte es wohl noch höher zu bringen als zum Korporal.

Oluffsohn aber blieb auch nachher gegen mich der Alte, bat, ich sollte ihm nicht gram werden, weil ihm das Glück diesmal gewogener gewesen denn mir; er habe auch nicht mehr getan denn ich, hatte auch allewege ein solch brüderliches und freundliches Aufsehen auf mich, daß ich ihm nicht feind sein konnte.

18. Der Brief.

(Fortsetzung)

Als ich nun in der ersten Schlacht, der ich beiwohnte, großes Lob davongetragen hatte, verblendete mich die Hoffnung ganz und gar. Daß ich bald ein Fähnlein bekommen und in kurzem es viel weiter bringen würde, als Oluffsohn, daran hatte ich gar keinen Zweifel. Wenn solches geschehen, dann wollte ich Euch, herzliebe Eltern, einen Brief schreiben, mich rechtfertigen vor Euch und dem Amtskeller und Euch dartun, daß Ihr Eures Valentins Euch nicht zu schämen, sondern wohl zu rühmen und zu freuen Ursache hättet.

Tag und Nacht sann ich darauf, wie ich es klüglich anfangen müßte, damit meine Hoffnung erfüllt würde; Leib und Leben dran zu wagen war ich ohnehin schon mit mir einig, da ich's auch für einen feinen Ruhm achtete, wenn anstatt eines Helden Glück eines Helden Tod mein Teil sein sollte. Gebetet zu dem Herrn, daß er mir helfe wieder zu Ehren zu kommen und bei Ehren zu bleiben — das hab' ich nicht, wiewohl ich mich manchmal unruhig fühlte, wenn ich aus Oluffsohns Reden und Bezeigen merken konnte, er übe seinen Beruf aus christlichem Gemüte, und seine große Tapferkeit, die er allezeit bewies, komme aus dem Glauben, daß er Gott zu Ehren das Schwert trage und Gott diene in seinem Stand und Beruf. Manchmal ist er mir auch wohl viel glücklicher vorgekommen denn ich, wenn er etwa seiner alten Mutter so mit gutem Gewissen gedachte, oder eines Briefes, den sie ihm geschrieben; aber gedemütigt hab' ich mich darum nicht, nicht in Reue und Traurigkeit daran gedacht, daß ich ein ungeratener, verlorener Sohn sei und wenig Glück und Segen haben werde; vielmehr ließ ich mir ein prächtiges Wams machen und rote scharlachene Hosen, wie die höchsten Offiziere, putzte mein Pferd, Sattel, Zeug und Gewehr stattlich heraus, tat im Reiten, Schießen und Fechten es allen

zuvor, und ließ es mir gar sanft tun, wenn meine Kameraden mich als einen andern Ritter St. Georg priesen und schwuren, das Fähnlein könne nicht lange mehr ausbleiben.

Bei Lützen, wo Gustavus Adolphus, der große christliche Held, sein Leben ausgehaucht, bin ich nicht mit dabei gewesen, kam auch zu jener Zeit, wiewohl mich solches bitter verdroß, nur zu geringen Scharmützeln, bis wir endlich zu der großen, blutigen Schlacht bei Nördlingen uns zusammenzogen.

Am Morgen, ehe das Treffen begann, ward auf des Generals Horn Befehl gebetet und das Lied gesungen: „Verzage nicht, du Häuflein klein!" das weiland der König selber gedichtet und bei Leipzig hatte singen lassen, aber, wiewohl ich selber ein gottloser Mensch gewesen, ist mir doch der Spruch eingefallen: „Dies Volk naht sich mir mit seinen Lippen, aber seine Herzen sind ferne von mir!" Bei seinen Lebzeiten hatte der König oft geklagt, ja einmal bei Nürnberg vor allem Volk bittere Tränen vergossen, daß die Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit von dem Heere wiche, seit er so viel fremdes Volk hätte werben müssen, aber nach des Königs Tod war's je länger je ärger geworden und mußte, wie auch wohlbekannt, alles zu einem üblen Ausgang sich anschicken.

Als die Schlacht schon entbrannt war und die Unsrigen bereits allgemach überall zu weichen begannen und eine Hiobspost die andere schlug, ward auch unser Regiment, das im Hintertreffen stand, von den Feinden angegriffen. Obwohl einen schlimmen Ausgang vor Augen, setzten wir uns doch mannhaft zur Wehr. Ich hielt mit noch acht andern Dragonern etwas abseits auf einem Hügel hinter einem Gebüsch, wo man die ganze Schlacht übersehen konnte, und Oluffohn führte das Kommando. Das greuliche Schießen, das Geklapper der Harnische, das Krachen der Picken und das Geschrei der Verwundeten und Angreifenden machten neben den Trompeten, Trommeln und Pfeifen eine erschreckliche Musik. Wir hielten still auf unsrem Posten und war uns schier die Brust zu eng, Atem zu holen. Bald brachte man Blessierte zu uns und Pferde, die den Unsrigen gehört, rannten daher mit leeren Sätteln, und Bagagewagen fuhren an uns vorüber, und allmählich fing das Regiment an sich aufzulösen und kam immer mehr auf unsern Hügel zu. Als es ganz nahe gekommen, von dem Feinde immer heftiger gedrängt, sahen wir den Fähnrich stürzen und einer der Kaiserlichen, die schon mitten in den Reihen waren, riß ihm die Fahne aus der Hand und hielt sie hoch empor. Als einige der Unsrigen sich sammelten und mit großem Geschrei auf ihn eindrangen, die Fahne wieder zu gewinnen, kehrte er sich rasch um, ihnen zu entgehen und die Fahne bei dem großen Haufen der Seinigen in Sicherheit zu bringen. Die Kaiserlichen aber, welche die Fahne genommen, kamen ganz nahe an uns herzu, wie es schien, ohne uns gewahr zu werden. Mich befiel ein Zittern, als ich dieses wahrnahm; nun hoffte ich eine Tat zu tun, um vor dem ganzen Regiment zu Ehren zu kommen, Oluffohn aber hielt ruhig neben mir, wie wenn er eine Bildsäule von Stein wäre, und ließ sein Pferd Hafer fressen aus einem vorgebundenen Tuche. Die Kaiserlichen nahten blindlings in vollem Laufe, wie ich gehofft hatte. Nun ließ ich mein Pferd los, — aber im selben Augenblicke hatte auch Oluffohn dem seinen die Sporen eingeschlagen, und während die andern noch nicht wußten, was wir vorhatten, waren wir im Nu unter den Feinden. Oluffohn schlug den, welcher die Fahne hatte, über den Kopf, daß er wankte, und ich griff nach der Fahne, aber eben, als ich die Hand darnach ausstreckte, hub einer das Schwert auf über Oluffohn und wollte ihm von hinten den Schädel spalten. Einen Augenblick war ich gewillt, ihn seinem Schicksal zu überlassen und nur die Fahne zu gewinnen; aber doch konnte ich's nicht über's Herz bringen, weil er so große Liebe und Treue mir stets bewiesen, wandte mich und rannte seinen Feind nieder. Zwei griffen nun mich an; einer schoß nach mir und ich fühlte einen heftigen Schmerz an meiner Brust, der andere stach mein Pferd, daß es überschlug und sich mit mir auf dem Boden wälzte.

Ehe ich mich noch losmachen und wieder auf die Füße kommen konnte, war alles vorüber, — unsere Kameraden hatten sich auf die Feinde geworfen und die Kaiserlichen waren alle davon. Oluffohn stand allein neben mir und bemühte sich eifrig, mir unter dem Pferde hervorzuhelfen. Er blutete im Gesicht und hatte die Fahne neben sich liegen, welche er glücklich dem Feinde abgenommen.

Als ich dies sah, mußte ich Tränen vergießen, Oluffohn aber meinte, daß ich meines Pferdes wegen so betrübt sei und sagte: „Gib dich zufrieden, Bruder! ich hab' ein Pferd für dich, das sollst du von mir nehmen, wenn wir zum Regiment kommen, — übrigens haben wir die Fahne wieder! — und obwohl Gott sonst seine Hand von uns gezogen hat, — denn die Unsrigen liegen erschlagen oder fliehen, — so sei doch dafür der gnädige Gott gepriesen!" Er lüftete auch meinen Küraß, — da sahen wir, daß die Kugel just über dem Herzen bis an mein ledernes Koller gedrungen und mich zwar arg geprellt, doch nicht verwundet hatte.

Aber ich war in Verzweiflung; mein Pferd war tot und mein Fuß vom Falle gequetscht, die Feinde kamen wieder heran, und ich ermahnte Oluffohn, zu fliehen. Da ich nur zum Unglück auf der Welt sei, sagte ich, so wolle ich gar nicht mehr länger leben; er wollte aber davon nichts hören, sondern hob mich zu sich aufs Pferd, wickelte die Fahne um sich, nachdem er sie von der Stange gerissen und jagte mit mir davon. Wir entkamen glücklich den Feinden, verbargen uns die Nacht hindurch bei einem Bauern, der uns mit großer Lebensgefahr vor den streifenden Kaiserlichen versteckte und uns reichlich mit Speise und Trank letzte, weil ihm Oluffohn einmal einen Haufen Merodebrüder (Marodeurs) aus dem Hause gejagt hatte, die ihn plündern wollten, und holten schon am folgenden Tage unser Regiment ein, das, so gut es anging, nach seinem schweren Verlust sich wieder gesammelt hatte.

Die noch übrig Gebliebenen waren alle sehr traurig und als wir zu ihnen stießen, sagte der Oberst: „Ach, Oluffohn, bist du auch davongekommen? Gott sei Dank, daß ich einen tapferen Schweden mehr sehe! Aber mein Sohn, die Fahne ist verloren, so Ihre Majestät die Königin selber uns eingehändigt, da wir in Calmar zu diesem unseligen Kriege uns einschifften. Wie wollen wir unserer Königlichen Herrin unter die Augen treten, wenn wir heimkehren? O, daß ich solchen Schimpf erleben mußte!"

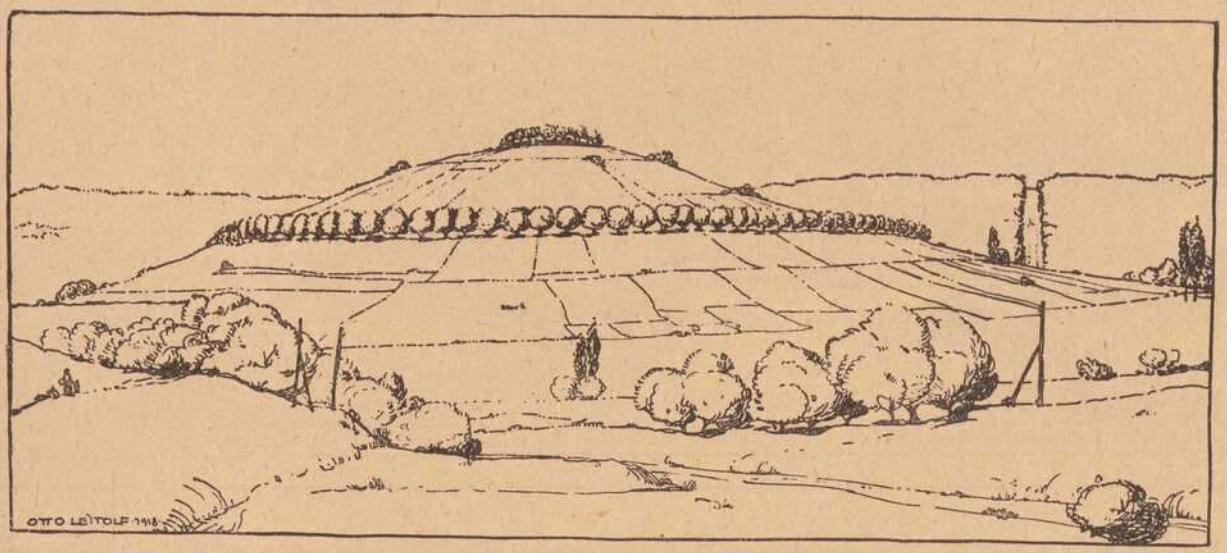
„Seid guten Muts, Herr Oberst," sagte Oluffohn, „'s ist nicht ganz so schlimm. Unsere edle Königin hat ein gut Symbolum auf unsere Fahne gestickt: Gott mit uns! und Gott war mit meiner und meines Kameraden Faust, daß wir das verlorene Kleinod wieder gewonnen haben!" Dabei wickelte er die Fahne los und hielt sie hoch über seinem Haupte empor; der Oberst aber, als er die Fahne wieder sah, lief herzu, küßte und drückte ihn und sagte: „Erichsohn, der sie bisher getragen, ist tot, so wüßt' ich keinen, der würdiger wäre, hinfort sie zu tragen und der getreulicher sie bewahren würde, denn dich. Glück zu dem Fähnrich!"

Oluffohn sagte: Ich, sein deutscher Kamerad, hätte wohl ebenso Leib und Leben gewagt, um sie wieder zu bekommen. Als aber der Oberst sich alles des näheren hatte erzählen lassen, wie es zugegangen, sagte er zu mir: „Du bist ein rechtschaffener Soldat, mein Sohn, und sollst, wenn du fürder dich also beweisest, nicht lange Gemeiner bleiben; für diesmal aber war dir die Kriegsfortuna weniger gewogen als dem Oluffohn, und es muß sein Verbleiben haben bei dem, was ich gesagt!"

(Fortsetzung folgt.)

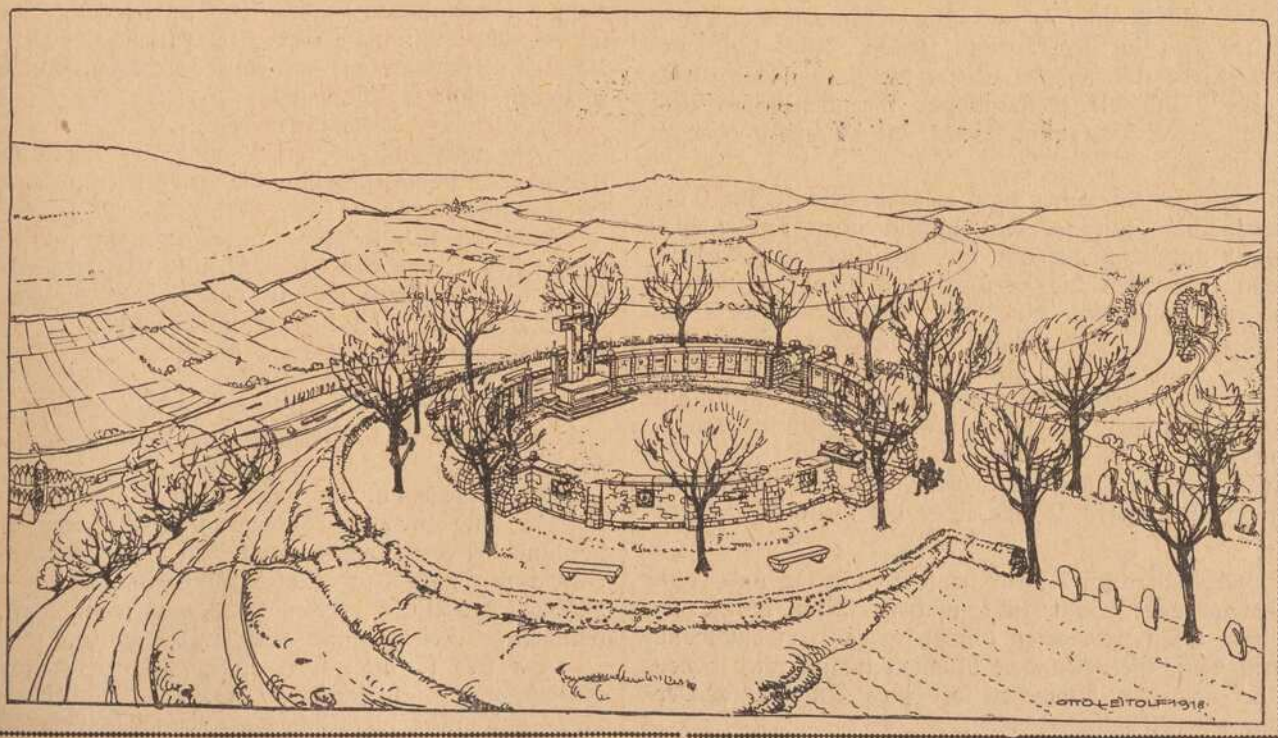
Der Kriegerehrenhain für den Bezirk Marktheidenfeld.

Im Bezirk Marktheidenfeld, zwischen Breitenbrunn und dem Bahnhof Hasloch, erhebt sich der Grohberg, ein anmutiger Hügel, der einen herrlichen Rundblick weit ins schöne Frankenland gewährt. Ueber blühende Felder, über reizvoll gelagerte Spessartdörfchen, gleitet das Auge zum silberglänzenden Main und den fernen Höhen des Odenwaldes. Hier soll auf Veranlassung und durch Stiftung des Herrn Kommerzienrates Schmidt-Haßloch ein Ehrenmal für die Gefallenen des Bezirks erstehen. Die Bearbeitung des Projekts lag in den Händen des derzeitigen Direktors der städtischen Meisterschule für Bauhandwerker in Aschaffenburg, des Architekten Otto Leitolf, der unseren Lesern schon aus früheren Veröffentlichungen unseres Blattes als Bauleiter des König-Ludwig-Hauses bekannt ist. Der Künstler, dem wir eine Reihe hervorragender Bauten in Unterfranken verdanken, — wir nennen nur: Forstamtsneubau in Klingenberg a. M., Katholisches Pfarrhaus in Obernau, Kinderbewahranstalt in Sailauf — Bauwerke, auf die wir in späteren Veröffentlichungen noch zurückkommen werden — hat uns in den Plänen zum



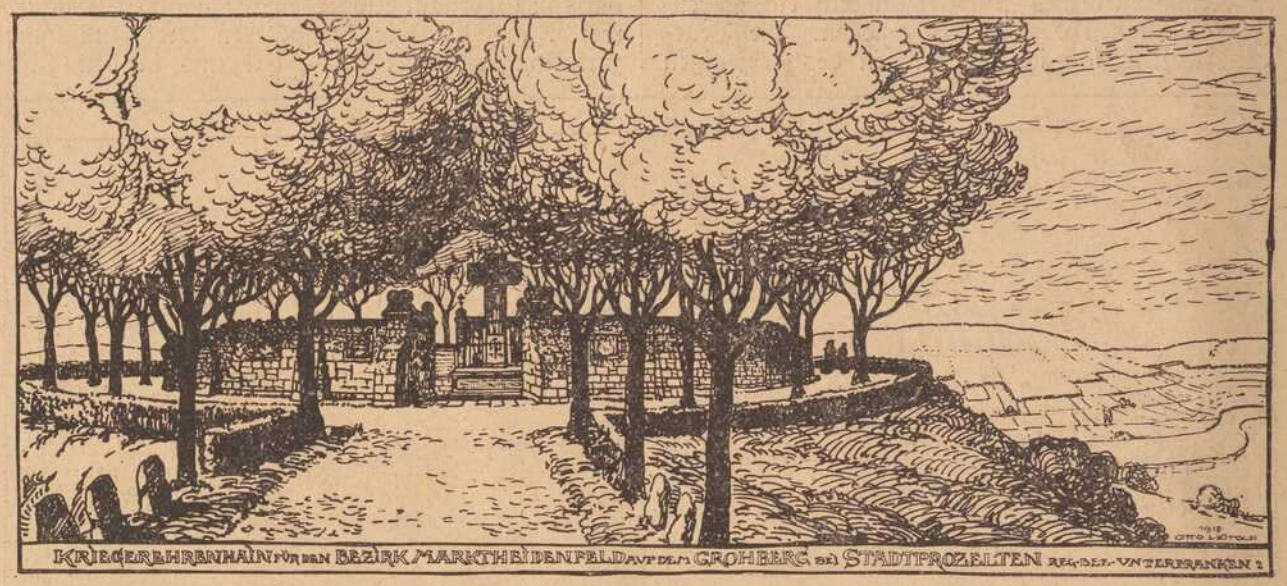
Kriegerehrenhain für den Bezirk Marktheidenfeld eine Anlage von schlichter Größe und würdiger Vornehmheit geschaffen.

Auf halber Höhe des Grohberges empfängt uns als Vorbereitung auf das Ehrenmal eine ringförmige Allee blühender Obstbäume, die sich um den Hügel zieht und uns zu dem Haupteingangsweg führt; wandern wir auf diesem fort, so gelangen wir zu dem von niederer Hecke umschlossenen, von zwölf Linden bepflanzten Umgang, der die kreisförmige Bauanlage einschließt. Diese selbst besteht in einer Ringmauer, an deren Innenwänden, nur vom Altar und seinem wuchtigen Steinkreuz sowie von drei Zugängen unterbrochen, sich etwa fünfzig Gedenktafeln befinden. Sie enthalten die Namen der im Bezirk Marktheidenfeld Gefallenen, nach Gemeinden geordnet. Ein Rasenplatz von 25 Meter Durchmesser, der durch Tieferlegen des Bodens die räumliche Wirkung der Anlage hervortreten läßt, gibt den Besuchern auch bei größeren Gedenkfeiern Platz und erhöht in seiner schmucklosen Einfachheit den Ernst und die Weihe des Ortes.



An der Außenwand der Ringmauer sind Bildhauerarbeiten in Form von Reliefs vorgesehen. Der Haupteingang wird zu beiden Seiten einen schlafenden Krieger, zu dessen Füßen der bayerische Löwe ruht, in Sandstein gehauen zeigen. Zu den Bildhauerarbeiten sollen vor allem unterfränkische Künstler herangezogen werden; die ganze Anlage wird von den Händen derer entstehen, die entweder selbst im Feld standen oder Angehörige dort verloren haben und die durch ihre Arbeit eigenhändig helfen, unseren Gefallenen ein würdiges Ehrenzeichen für die Nachwelt zu setzen.

So, mitten in der lachenden Natur, von blühenden Auen, Vogelgesang und tausendfältigem Leben umgeben, soll der Kriegerehrenhain erzählen von ernster, schwerer Zeit. Und die Linden an seiner Mauer, die wir jetzt als schwache Stämmchen pflanzen, mögen dereinst als mächtige Bäume ihren Abendsegen rauschen einem durch Unglück gereiften und geläuterten Geschlecht. E. Lr.



Drei Mütter. Legende von Elisabeth Dauthendey.

Ziemlich in der Mitte der Landstraße, die vom entfernt gelegenen Bahnhof zum kleinen Walddorfe führte, erhob sich ein alter Bildstock, eine kurze Säule mit einem Blattkapitell, auf dem in einer Vertiefung wie in einem Häuschen, Maria, die Himmelskönigin, in rotem Kleid und blauem Mantel saß. Sie hatte die Hände gefaltet und sah mit milden gütigen Augen über die weite Schneefläche hin, die in der goldenen Wintersonne wie ein Meer von sanften Perlen leuchtete.

Der Bildstock stand schon viele hundert Jahre so am Wege. Und glaubt mir, er und Maria kannten alle Leute, die seit der Zeit im Dorf gelebt hatten. Alles Leid und Weh, alle Liebe und Freude trugen die Frauen des Ortes zu ihr her. Und die Betbank vor ihrem heiligen Bild blieb kaum einen Tag ohne Beter, die zu bitten oder zu danken kamen.

Und all die Jahre her war es so gewesen. Im Frühling kamen die Jungen, die Aufblühenden und flehten um Gnade und Antwort auf ihre liebesuchenden Herzen. Im Sommer knieten die versorgten Mütter und beteten tief und inbrünstig um eine gute Ernte, um Brot für Kind und Haus. Im Herbst war es bange geheimnisvolle Zwiesprache, die zwischen Mutter Maria und den liebesuchenden Herzen hin und wider ging, denn Maria gab ihnen allen Antwort, die so voll Glauben zu ihr kamen. Aber im Winter, da war für sie die einsamste Zeit. Da blieb meist alles im engen, warmen Zimmer hocken, wenn draußen die heulenden Winde über die weite Ebene hintrieben.

Deshalb sah auch Maria heute so sorglos und ruhig in das leuchtende Schneelicht umher. Nun konnte ihr armes, von allen Schmerzen durchbohrtes Herz ein wenig ausruhen, denn ihre Wunden bluteten immer wieder neu, wenn die betenden Menschen all ihre Angst und Verzweiflung vor ihr ausbreiteten.

Da kam mit leisen Schritten ein junges Weib daher, auf dem weichen hohen Schnee ging sie wie auf Daunen. Und Mutter Maria, die gerade dem starken Fluge einer Weihe zusah, hörte plötzlich ganz erstaunt den tiefen Seufzer, der aus der Brust des knieenden Weibes kam. „O gnadenvolle Mutter, neige dein Ohr zu mir —"

„Ich höre dich, Resa, sage mir dein Leid."

„O gnadenvolle Mutter, erbarme dich —"

„Sprich, sprich, mein Kind."

„Sieh — es ist nun schon ein Jahr. Und ich war eben bei der weisen Frau. Und sie sagte, es sei unmöglich — aber du, nicht wahr, du kannst es wahr machen. Ach, ein Kindlein lege mir in den Schoß, daß ich etwas zu lieben habe — du weißt ja —"

„Ich weiß, Resa, ich weiß."

„Du wirst mir helfen," sagte das Weib mit heißer flehender Stimme und hob die gesenkten Augen zur Himmelskönigin empor.

Und da sah sie ihr sanftes Lächeln und ein leises, ganz leises Nicken des Hauptes, und ein Strom von glücklichen Tränen stürzte ihr aus den Augen. „Sei gebenedeit, du Gnadenreiche, du hast mich erhört."

Und mit seligem Herzen ging das darbende Weib zu ihrem liebeleeren Heim zurück.

Diesmal doch kein Weh, das mir das Herz zerreißt — dachte Maria und blickte wieder in das weite weiße Land hinein.

Da tönte ein scharfer greller Ton vom kleinen Bahnhof her, und ein Zug rollte langsam und schwerfällig daher und ließ den Grund unter dem Bildstock leise erzittern. Maria sah nach der Richtung hin, woher das fauchende Stöhnen der Maschine tönte. Es war selten, daß um diese winterliche Zeit jemand dieses Weges kam.

Da sah sie von fern etwas Dunkles herankommen. Wieder war es ein junges Weib. Der Wind blähte ihr die Röcke auf und erfaßte das Tuch, das um ihren Kopf hing.

Deutsches Luftverkehrswesen.



Abfahrt der Flugpost zum Flugplatz.



Ein Postflugzeug.

Eine Bereicherung des deutschen Verkehrswesens.

Vor kaum 30 Jahren war der Herr Professor, der über einem System grübelt, das ihm erlauben soll gleich dem Adler durch das Reich der Wolken zu segeln, eine beliebte Figur für den Stift des Witzblätter-Zeichners. Vor 5 Jahren noch waren es in den Augen gewöhnlicher Sterblicher nur waghalsige, tollkühne Sportsleute, die an eine Zukunft der Flugmaschine glaubten. Das Jahr 1914 brachte auch auf dem Gebiete des Flugwesens manche Ueberraschung: das erstmalige Ueberfliegen der Alpen, das der kühne Pilot mit dem Leben bezahlen mußte, dann die Sturzflüge Pégouds, Rekordflüge, die die Welt staunen machten! Und in all' diese Sportlust hinein der Ruf: Zu den Waffen, n den Kampf! Was vielleicht Jahre gedauert hätte, wurde nun in wenigen Wochen erreicht: stete Verbesserungen an den Maschinen, Heranbildung eines ausgezeichneten Personals. Unerhörtes wurde in den vier Kriegsjahren gerade von den Fliegern geleistet. Nun der Friede gekommen, sollen die schnellen Segler der Lüfte einem neuen Zwecke dienen: sie sollen den Eilpostverkehr vermitteln für Personen, Briefe und Pakete. Im Februar 1919 eröffnete die Reichspostbehörde die erste Luftpostlinie von Berlin über Leipzig nach Weimar; die Reichshauptstadt sollte mit dem Sitz der Nationalversammlung verbunden werden. Die rascheste Uebermittlung von Berichten gelang vollständig. Drei bis vier Stunden, nachdem sie in Berlin geschrieben worden, befanden sich die Briefe schon im Besitz der Adressaten in Weimar. Parlamentarier und Regierungskuriere reisten ebenso rasch und sicher. Nach den guten Erfahrungen des ersten Monats folgte im März die neue Linie Berlin—Hamburg, im April Berlin—Hannover—Gelsenkirchen; später Weimar—Frankfurt, Berlin—Warnemünde, Berlin—Breslau. Geplant ist eine Verbindung Weimar—München über Nürnberg und für die Bädersaison nach Swinemünde—Heringsdorf, von Hamburg nach Sylt etc. Vorläufig kostet so ein Passagierflug allerdings noch ein bedeutendes mehr als eine Schnellzugskarte, sodaß für gewöhnliche Sterbliche wohl eher die Beförderung von Briefen und Eilpaketen in betracht kommt, es gibt aber auch Fälle, wo die rasche Fahrt Goldes wert ist. Einen vielversprechenden Anfang hat die Deutsche Luft-Reederei mit diesen Luftkursen gemacht; wir sind überzeugt, daß dieselben binnen kurzem weiter ausgebaut werden zu Nutz und Frommen des gesamten deutschen Volkes.

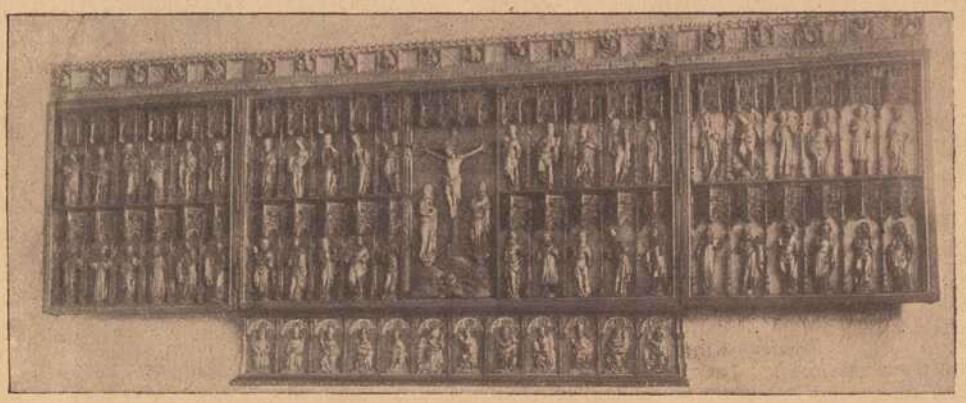


Ankunft der Flugpost in Hamburg.

Ein schönes Gesicht sah man da. Aber ein so tiefer, furchtbarer Schmerz stand darin und hatte alles Licht der Jugend aufgezehrt, und ein schwerer Ernst lag wie der Schatten des Todes darüber ausgebreitet.

Das Weib ging langsam, denn es trug eine doppelte Last. Ihr totes Herz und ein lebendes Kind. Das Kind war wie ein Bündel in ein grobes Tuch gewickelt und es wimmerte leise unaufhörlich vor sich hin.

Die junge Mutter hielt sich kaum mehr auf den Füßen. Vor zehn Tagen hatte sie geboren und nun hatte man sie schon unbarmherzig mit dem Kind hinausgeschickt, denn das Schmerzenshaus hatte nicht Raum genug für all



Das berühmte Altarbild von Meister Bertram (Hamburg 1367—1415).

die Kommenden. Mühsam ging das junge Weib. Der rauhe Abendwind hatte ein leichtes Spiel mit ihr und jagte sie vor sich her, daß sie fast über die eigenen Füße fiel. Ihr Atem ging schwer und ihre Gedanken flogen wie eine Schar gefangener Vögel durch- und gegeneinander. Was wollte sie eigentlich hier? Sie wußte ja, man würde sie wieder fortjagen. Denn bittere Armut war da zu Hause, wo sie von Rechts wegen hingehörte, und es war kein Mund voll Brot übrig für sie und das Kind der Sünde, das sie da mit heim brachte. Für einen Tropfen Liebe so viel Schweres — mein Gott, das ist zu hart. Was tat ich denn Böses? Er war so gut und versprach mir alles. Mein Jesu, kann man so lügen —?

Schwer sank sie auf die Betbank und legte das wimmernde Kindlein neben sich. „Da bin ich wieder, Mutter Maria," stöhnte sie und legte den Kopf tieferrötend in die gefalteten Hände.

„Lina, Lina, warnte ich dich nicht? Sandte ich dir nicht den Traum, der dich schreckte, daß du viele Tage nicht zu ihm gingst, der dich verdarb?"

„Ich weiß, ich weiß, Mutter Maria — aber für so wenig Freude all das Schwere — es ist zu viel. Keiner hilft mir, und ich stehe allein zwischen Kälte und Not —. Hilf du, gnadenvolle Gottesmutter, erbarme dich meines Kindes — nur daß ihm nichts geschehe. Heilige Mutter der Schmerzen, die du so viel Leid trugst um den eigenen Sohn, vergib mir meine Schuld —"

Und das junge Weib hob die Augen zur Himmelskönigin, und ein sanftes gutes Lächeln kam von Marias Lippen, daß auch ihr schmerzversteinter Mund sich öffnete und all die süße Unschuld des jungen Gesichtes für einen Augenblick wieder zu sehen war. Lina lächelte der Mutter Gottes zu, schloß die müden Augen und vergaß für einen Augenblick, wo sie war und weshalb sie hier war. Wie ein sanfter Traum ging die Erinnerung an das Glück einer kurzen Spanne Zeit über ihre todmüde Seele.

So schlief sie ein in der kalten Winternacht mit einem glücklichen Traum in ihrem Blute.

Mutter Maria schaute voll innigem Mitleid zu ihr hin. Das Kind wimmerte leise.



Außenansicht der neuen Kunsthalle in Hamburg.

Da stieg Maria behutsam von der Säule herab. Sie beugte sich über die tote Mutter und küßte sie sanft auf die Stirn. Dann nahm sie mit mütterlichen Armen das junge Kindlein, das plötzlich ganz still wurde, an ihr Herz und ging durch die schneeleuchtende Winternacht dem schlafenden Dorf zu.

An der Schwelle eines Hauses blieb sie stehen, klopfte mit leisem Finger an das nachtdunkle Fenster, legte das Kind auf die oberste Stufe und wartete.

Da öffnete sich die Tür und Resa trat heraus. Sie sah erst verblüfft auf das Kindlein. Dann breitete sich ein strahlendes Glück über sie aus, und sie öffnete weit

ihre Arme, und ehe sie es aufhob, fiel sie auf die Knie, und Tränen seliger Liebe stürzten ihr aus den Augen. „O gnadenvolle Mutter, so schnell hast du mein Gebet erhört — wie danke ich dir," stammelte sie, und hob mit zärtlichen Händen das Kindlein an ihr Herz und trug es in ihr Haus.

Mutter Maria winkte ihr von fern mit ihren weißen Händen zu und ging dann still mit verklärtem Angesicht zu der leeren Säule zurück.

Würzburger Hofgarten.

I.

Sommertag.

Der zierlich feine Springbrunn träumt in sich versunken
Von Herren in Perücken, reifrock-stolzen Damen.
Die zärtlich-lauen Lüfte sind noch immer trunken
Von Wohlgerüchen, die aus dunklen Lauben kamen.
In den verschnittnen Buchengängen huscht's wie Schatten
Verliebter, die sich schelmisch Kühlung fächeln.
Auf der Figuren Steingesicht, dem faunisch glatten,
Schwebt ein geheimnisvoll verstehend Lächeln . . .

Nun sitzen auf den sonnigen Bänken müde Frauen,
Bedächtige Bürger plaudern dort und hier,
Zu deren Fuß im Sand die Kinder Schlösser bauen,
Ein alter Priester betet abseits sein Brevier . . .
Und niemand fühlt sie mehr, die süße alte Zeit.
Nur abends steigen von den Sockeln Amoretten,
Umgaukeln der Verliebten stumme Zärtlichkeit
Und schlingen neckend um sie rote Rosenketten.

II.

Sommernachtfest.

Der Mädchen weiße Kleider schimmern noch,
Die Laubengänge sind schon nachtverhangen,
Im Abendhimmel überm Parke hoch
Sind bleiche Sterne zitternd aufgegangen.

Erwartungsvoll wogt Kopf an Kopf die Menge
Ums runde Brunnenbecken der Fontänen,
In das der Wasser schäumendes Gedränge
Herniederwallt in silberweißen Strähnen.

Aus dem Kastanienwäldchen weht Musik
Hin über das bewegte Volksgewimmel.
Vom hohen Schloßbau prallt der Klang zurück
Und schwingt verklärend sich zum Abendhimmel.

Dann wird es völlig Nacht. In dunkel-kühlen
Alleen erwacht die Glut von Lampionen . . .
Da, jäh, ein Knall. Und in die Lüfte wühlen
Raketen sich, hoch ob der Bäume Kronen.

Es strahlen auf, von rotem Licht erhellt,
Des Schloßbau's zierlich reiche Gliederungen,
Erglühen, funkeln — und in Asche fällt
Der Zauberglanz — und alles ist verklungen.

— — — — — —

Jetzt, tiefste Stille. Und den Park bewegen
Nun Träume von Marquisen und Mätressen.
Die Steinfiguren lächeln überlegen
Und können nicht die alte Zeit vergessen . . .

Joseph Englert-Würzburg.

Frauen als Vormünderin im Verband für Einzelvormundschaft.

Seitdem mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches die Frauen zur Führung von Vormundschaften zugelassen worden sind, hat sich ihnen ein Gebiet eröffnet, das in besonderer Weise Gelegenheit gibt, die ihnen eigentümlichen Gaben und Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Die bekannten Paragraphen 1780—1786 BGB. geben die näheren Bestimmungen über Annahme und Ablehnung einer Vormundschaft.

Das Recht Vormundschaften zu führen bedeutet aber für die deutschen Frauen vielmehr eine Pflicht, zu deren Uebernahme bisher die Mehrzahl der Frauen nicht sehr geneigt war. Das kam zum großen Teil daher, daß die Frauen die geschäftlichen Schwierigkeiten, die aus Vermögensverwaltung für das Mündel und Verkehr mit Behörden und Gerichten entstehen, scheuten. Wo aber Frauen Vormundschaften führten, hat man allermeist ihre Tätigkeit lobend anerkannt.

Trotz der Einführung der Berufs- oder Sammelvormundschaft kann die Einzelvormundschaft keinesfalls entbehrt werden, und es gilt, die wertvollen Kräfte der Frauen für diese Tätigkeit aufzurufen.

Um Frauen in größerer Zahl heranzuziehen und ihnen, die im öffentlichen Leben meist noch wenig bewandert sind, Hilfe und Anleitung zu bieten, wurde im Jahre 1904 in Berlin der Verband für weibliche Vormundschaft gegründet. Der Gedanke einer organisierten Einzelvormundschaft hat sich außerordentlich bewährt, und in vielen anderen Städten sind ähnliche Organisationen gegründet worden. In Berlin wurde im Jahre 1910 eine besoldete Berufspflegerin angestellt für die Führung besonders schwieriger gesetzlicher Pflegschaften; seit dem Jahre 1918 sind zwei solcher Pflegerinnen neben den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen tätig.

Nicht nur den Frauen bietet die Führung einer Vormundschaft Schwierigkeiten, die sie, alleinstehend, oft schwer bewältigen können, auch seitens der männlichen Vormünder ist der Gedanke der organisierten Einzelvormundschaft an vielen Orten freudig aufgenommen worden. So hat man sehr bald Organisationen geschaffen, die Männern und Frauen gleichmäßig dienen (so in Bielefeld, Frankfurt a. M., Kiel usw.). Im Jahre 1918 fand ein Zusammenschluß der Organisationen zu dem „Deutschen Verband für Einzelvormundschaft" statt, dem Ende des Jahres schon 18 Vereine angehörten. (Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich in Hamburg, Rothenbaumchaussee 15.)

So haben sich während der letzten zehn Jahre die beiden Formen der Berufsvormundschaft und der organisierten Einzelvormundschaft nebeneinander entwickelt; beide sind nötig und ergänzen sich gegenseitig, wie das Beispiel von Berlin zeigt: die Einführung der städtischen Berufsvormundschaft im Jahre 1912 hat eine erhöhte Inanspruchnahme der im Verband für weibliche Vormundschaft organisierten Einzelvormundschaft zur Folge gehabt.

Bei der immer steigenden Beachtung und Bedeutung, die diese Arbeit gewonnen hat, ist es eine dringende Aufgabe, sie immer weiter auszubauen, immer mehr Kräfte heranzuziehen. Um auch Männer in steigender Zahl für die Arbeit zu gewinnen und ihnen zu dienen, hat sich der Berliner Verband für weibliche Vormundschaft E. V. im März 1919 in einen „Verein für Einzelvormundschaft E. V." umgewandelt. (Geschäftsstelle: Berlin W 9, Schellingstraße 3.)

Gerade heute, wo Staat und Gemeinde schwerste finanzielle Lasten zu tragen haben, ist die Bereitstellung zahlreicher ehrenamtlicher Hilfskräfte nötiger als je. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die organisierte Einzelvormundschaft, die im Jahre 1918 im Entwurf zum preußischen Jugendfürsorgegesetz eine erste gesetzliche Anerkennung fand — der Begründungsentwurf weist auf die erfolgreiche Tätigkeit der organisierten Einzelvormundschaft hin, und § 18 sieht ein Zusammenarbeiten der ihr dienenden Organisationen mit dem Jugendamt vor —, immer weitere Kreise sozial denkender Männer und Frauen für die wichtige Arbeit gewinnen möchte.

Welt-, Kultur- und Zeitspiegel.

Zur Freisprechung Ledebours.

Emanuel Striese. Sprache und Geste des Schauspielers. Glatt rasiert. Rundes Gesicht. Klein von Statur. Zusammengekniffene Brauen. Stechende Augen. Rolle: Cato, der mahnende, der drohende, der verbissene Moralist, der sadistisch, in den Wunden der eigenen Nation wühlt. Der Komödiant, der hinkend und zahnlos geworden ist und sich noch immer in der Pose des schimmernden Achilles gefällt, während er nur noch einen Thersites zu geben in der Lage ist.

Ledebourski wurde er scherzweise im Reichstage genannt, von damals her, wo keiner so wie er Polen protegierte. Oder man zitiert den Schüttelreim: „Ledebour, Bude leer", weil alles rennet, rettet, flüchtet, wenn er seine wilden Anklagen gegen Staat und Gesellschaft schleudert . . . .

Habt Ihr ihn schon einmal im Reichstag reden gehört? So — steht er da. In die Toga der Ueberzeugung gehüllt. Jedes Wort, das seinem runden Mündchen entspringt, eine kostbare Perle in glitzernder Fassung. Die Rechte weit ausgestreckt, schleudert er Injurien ins Plenum. Die Augen schmeißt er schrecklich hin und her, der Kneifer rutscht und Du frierst bis ins innerste Gebein. Der Weltenrichter ist erstanden. Jetzt wird große Abrechnung gehalten. Da fährt der Präsident mit der Glocke dazwischen. Einmal, zweimal, dreimal. Ledebour spricht weiter. Endlich stockt er. Ein Ordnungsruf fährt auf ihn nieder. Nach ein paar Minuten wieder einer. Als einmal eine Statistik vorgenommen wurde, stellte sich heraus, daß in einer einzigen Tagung Ledebour allein fünfzig Ordnungsrufe erhalten hatte. Auch witzig ist er. Witze macht er, scharf und schneidend wie Rasiermesser. Lange bereitet er sie und sich zuhaus darauf vor. Dann wird für die Sitzung von einem Parteigenossen ein Zwischenruf zu rechter Zeit bestellt, und wie das Tüpfelchen auf dem i erscheint dann wohl präpariert, dem Uneingeweihten wie aus dem Aermel geschüttelt: der Witz. Klappts nicht, und so was kommt ja immer vor, wiederholt Ledebour die Komödie, bis die Claque im Parkett des Plenarsaales darauf eingeschnappt hat. . . . .

(Einem Aufsatz von Johannes Fischart, erschienen in der „Weltbühne", entnommen.)

* * *

Zum Tod Hedwig Dohms.

. . . . Ich habe Hedwig Dohm jünglingshaft genannt, und da ich mir nun versuche mir Linie für Linie das Lebensbild dieser Frau nachzuziehen, deren ganzes Leben ein Kämpfen um Frauengüter war, vermag ich dennoch keine treffendere Bezeichnung zu finden. Denn es lag etwas entschieden Ritterliches in der Art, wie sie den Schild erhob für die Unterdrückten. Dazu paßt dann gut ihre naive Freude am eignen Mut, die sich, wie bei Knaben, seltsam paart mit einer unüberwindlichen Scheu, sich irgendwie persönlich hervorzutun. Sie, deren Salon so viele Jahre hindurch der berühmteste von ganz Berlin war, behielt bis zuletzt etwas Bescheidnes, manchmal sogar Herbes in ihren Beziehungen zur Gesellschaft. Auch in der Familie mochte sie nicht alle Kräfte aufbrauchen. Inmitten eines unruhigen Haushalts und als Mutter von vier schönen Töchtern wußte sie doch immer, sich Geist und Feder für die Allgemeinheit flüssig zu halten. Ihr Muttertum war weitsichtiger als das ihrer Zeit. Sie suchte ihren Töchtern eine Zukunft vorzubereiten, die Möglichkeit, aus sich selbst heraus etwas zu sein. In keiner Phase ihres Lebens hat sie bei sich oder den Töchtern die damenhaft liebenswürdige Verlogenheit geduldet. Ihre Wahrhaftigkeit war unerbittlich. Auch gegen sich selbst. Dem rosenrot gefärbten „Gemüt", in das man damals die Lebensäußerungen der Frauen einsperren wollte, riß sie mit Heftigkeit die Schleier ab. Selbst dem für Frauen als unerläßlich erklärten Instinktleben raubte sie die verschönenden Hüllen und zeigte es nackt.

Ueberall focht sie für den Geist. Mit scharfer, blanker, biegsamer Klinge, knabenhaft frech und anmutig zugleich. Auch ihre Tracht war jünglingshaft bis an ihr Lebensende. Sie trug das graue und dann weiße Haar halblang und leicht gelockt zu beiden Seiten der Wangen niederfallend, dazu den weißen Umlegekragen, der den Hals frei läßt. Ihr Kleid, der Mode niemals ganz folgend, war gewandartig, schlicht herabfließend und ohne Geschlecht. So schritt sie leicht und zierlich am Arme ihrer Töchter durch die Straßen. Die kühn vorspringende Nase, das junge Feuer ihrer großen Augen, die sich immer wißbegierig auf jedes neue Gesicht richteten, vollendeten die Geistigkeit dieser Erscheinung, die niemals etwas Extravagantes hatte, nur erlesen wirkte. Eben jünglingshaft.

(Dem Nachruf entnommen, den Anselma Heine ihrer Mitkämpferin in der „Frkft. Ztg." widmete.)

* * *

Ein zeitgemäßes Frühlingsgedicht von Herbert Luckhaup.

Ein Zeitungsblatt, zerknüllt und alt,
Treibt vor dem Wind im Frühlingswald.
Es schreit mit Lettern, schwarz und groß:
„Der Putsch gelang! Der Streik brach los!"
Die Leberblümchen nicken sacht:
„Was sich der Mensch für Sorgen macht!"
Ein Buchfink nimmt vor Schreck Reißaus,
Der Wind kehrt es zum Wald hinaus.
Die Bäume lächeln unter sich:
„Was ist das, Streik?" . . . Und schmücken sich.

(Aus „Deutsche Dichtung", Beilage der „Republik".)

* * *

Kokaïnismus.

Die neueste Epidemie. Ihr Seuchenherd: Berlin. Man spritzt es sich entweder ein oder schnupft es. Die Folge ist ein rauschartiger Zustand. Die Gewöhnung und daher Steigerung der Portion ist eine ungeheuer rasche. Kokaïnisten verbrauchen bis zu 25—30 Gramm im Tag, woraus man sich die Kostspieligkeit des Vergnügens errechnen kann, da ein Gramm im Schleichhandel fünf Mark kostet. Durch dieses Laster werden Körper und Geist ruiniert, das Gedächtnis leidet und Schlaflosigkeit stellt sich ein.

* * *

Jubiläum des Wiener Operntheaters.

Dieses schönste Operntheater der Welt hat vor kurzem das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens gefeiert. Die besten Namen sind mit seiner Geschichte verknüpft. Ein Gustav Mahler, ein Weingartner haben in ihm gewirkt und Richard Strauß wird im Herbst dieses Jahres die Direktion übernehmen. Einstweilen stellte er sich bei den 22 Festvorstellungen als Gast ein und wurde stürmisch gefeiert. Den größten Erfolg erzielte aber der jugendliche Erich Wolfgang Korngold mit seinen beiden Opern „Der Ring des Polykrates" und „Violanta", die er als Sechzehnjähriger schrieb. „Violanta" ist ein von dämonischer Kraft durchglühtes Musikdrama mit veristischem Einschlag, während „Der Ring des Polykrates" ein ganz reizendes, apartes Lustspiel darstellt. Außerdem erschienen noch Pfitzner (Palestrina), Bittner (Musikant) und Weingartner (Kain und Abel) am Dirigentenpult. Die Preise stellten

einen Rekord dar und bewegten sich für jede Aufführung zwischen 40 und 200 Kronen. Der billigste Gallerieplatz kostete 12 Kronen.

* * *

Hugo v. Habermann feierte dieser Tage seinen 70. Geburtstag. In der älteren Malergeneration stellt er den Kavalier dar. Seine Spezialität ist die mondäne, nervöse Frau. Wie kein zweiter versteht er deren prikkelnden Reiz mit seinem Pinsel festzuhalten. Als langjähriger Präsident der Sezession ist er stets für das Recht der Jungen und Jüngsten eingetreten.

Aus dem Würzburger Stadttheater.

Mammon.

Ein Mysterium in neun Geschehnissen von Waldfried Burggraf.

(Uraufführung am Würzburger Stadttheater.)

Was Strindberg an dieser Welt zu leiden hatte, wie er mit seinem haßgetrübten Auge die Geschehnisse dieses Erdendaseins sah, das hat er mit unerhörter Vollkommenheit in seinem „Traumspiel" festgehalten. Menschen warten ihr Leben lang vor verschlossenen Türen, hinter denen sich Ungeahntes, Herrliches bergen soll: — als diese sich öffnen, gähnt Leere den Sehnenden entgegen; ein zahnloser Lehrer hört Tag für Tag die gleichen Aufgaben ab und er wird als Greis keinen Schritt über seine Jünglingsjahre hinausgekommen sein; Arbeitssklaven prallen mit Genußmenschen zusammen und Milliardäre haben nur das eine kleine Pech: blind zu sein; Professoren aller Breitegrade und Fakultäten werden als Ignoranten entlarvt und die Ehe zum ärgsten aller Höllenpfuhle gestempelt. Und durch dieses Panoptikum, Welt genannt, schreitet die Tochter Indras, die zur Erde herabstieg zu sehen dieses Daseins Qual und Pein. Und ihre Klage hebt an, wird zur Anklage und ballt sich in die Worte: Es ist schade um die Menschen! Und dieser Satz zieht sich wie ein rotes Band durch diese atem- und herzbeklemmende Dichtung.

Es ist schade um die Menschen: dies könnte auch über Waldfried Burggrafs Mysterium „Mammon" als zielführender Satz stehen. Es ist schade um sie, denn sie sind die Beute des — Mammons! Dichterrecht ist es, sich eine Welt aus dem Nichts zu bauen, ein Wolkenkuckucksheim oder ein Purgatorium, ein Nirwana oder Walhall, aber eines gilt auch für sie: ihre Wesen müssen handeln nach den Gesetzen, nach denen sie angetreten sind! Ueber Waldfried Burggrafs Welt flammt in feurigen Lettern Gold! — Gut, dagegen ist nichts einzuwenden und man erwartet sinngemäß die Gestaltung eines Daseins, in dem das gleißende, Wohllust heischende Metall seine Spinnennetze um alle Menschen zieht. Man erwartet das grandiose Gemälde eines alles beherrschenden Materialismus. Man erwartet ein Schauspiel von der Wucht und Größe der Welt eines Honoré de Balzac.

Was gibt aber Waldfried Burggraf in Wirklichkeit?

Der Begriff Mysterium gehört, weil überaus unklar, nicht gerade zu den erfreulichsten der Dichtkunst. Es gibt große Mysterien, die gedankenarm, aber bildstark sind, „Mirakel" von Vollmöller ist hiefür ein Beispiel, es gibt aber auch Mysterien, die gedankenreich und bildschwach sind, hiefür scheint mir „Mammon" ein Beweis. Burggraf proklamiert: das Geld ist an allem schuld! Und er predigt es wieder und wieder — aber gestaltet er es auch (und auf das Gestalten, nicht auf das Predigen kommt es in der Kunst an).

Meinem Empfinden nach hat er es nicht getan. Sein Wollen ist ehrlich und groß, aber die Kraft den einmal gelösten Stein in die richtige Bahn zu leiten versagte. So hört man donnernd eine Lawine zu Tal rollen, man hört Geschöpfe wimmern — und gewahrt mit Entsetzen, daß hier Unschuldige vom Unwetter betroffen worden sind; in der Sintflut von Waldfried Burggrafs Zorn ersaufen Menschen, die ganz zu Unrecht in Mammons Augiasstall gesperrt wurden. So vor allem der Herrscher. Er lebt sein Gottesgnadentum. Das ist sein gutes Recht umso mehr, als es ihm niemand streitig macht. Wenn er den Krieg erklärt, hält er sich für das Werkzeug Gottes, auch das ist sein gutes Recht und wenn er von seinen erbosten Untertanen erschlagen wird, müßte eigentlich die Sympathie des Publikums bei ihm sein, denn kein Sozialismus, höchstens Anarchismus wird sein Gewissen mit solchem Mord belasten. (Außerdem hätten die gleichen Untertanen ihm zugejubelt, wenn er gesiegt hätte. Siehe: Frankreich und Clemenceau.) Bei der Uraufführung waren die Sympathien bei den Mördern. Eine solche Szene auf die Bühne zu bringen dazu gehört übrigens eine ziemliche Geschmacklosigkeit.

Auch des Herrschers Sohn hat mit Mammon keine Beziehungen. Die ganze Staatsaktion steht mammonistischen Gelüsten fern, denn wenn sich Menschen bei dieser Gelegenheit bereichern, so ist hieran die Bewegung selbst nicht schuld. Burggrafs Kaiserreich seiner Gedanken wimmelt von solchen Menschen, die dieser Welt ganz fremd gegenüberstehen und die Folge ist: das von so hehren Gedanken getragene Werk kann vor unbestochenen Augen nicht bestehen. In seiner eigenen Welt ist Mammon nicht Herrscher — in der realen Welt noch viel weniger. Strindbergs Traumspiel schreit zum Himmel, denn in ihm sitzt jeder Hieb, aber in Burggrafs „Mammon" schwirren die Pfeile oft meterweit am Ziel vorbei!

Weshalb ich das so ausführlich feststelle? Der Dichter will sein Werk nicht aktuell genommen sehen, aber der Zuschauer kümmert sich nicht darum. Wenn er Zusammenhänge mit der Realität wittert, dann wird er jubeln, denn auf die Kunst verzichtet er gern. Und die Folge? Die Geschehnisse der letzten Jahre werden falsch gesehen, Zusammenhänge, die zu entwirren Aufgabe der Forscher wäre, werden ignoriert und gläubig wird nachgeschwätzt: Mammon ist an allem schuld! Nein, ebenso sehr ist verschrobener Nationalismus, Gottesgnadentum, Konkurrenzneid und anderes Triebfeder zur Anstachelung des scheußlichen Mordens gewesen. Auf einen Generalnenner lassen sich solche geschichtlichen Geschehnisse nie bringen.

Zu der Aufführung ist zu bemerken, daß Direktor Stuhlfeld für eine glänzende Inszenierung sorgte, die Schauspieler mit anerkennenswerter Bravour für ihren Dichterkollegen eintraten und dieser selbst einen großen Erfolg beim Publikum davontrug. Er müßte besonders als Lyriker noch von sich reden machen.

Edgar Stahl.

Sommerabend.

Schwalben, die im Abend fliegen
Streifen fast den Mond.
Schlafbefangne Wipfel wiegen
Sich im Wind. Wie hold gewohnt
Ist solch köstliches Erliegen!
Wo im Gras die Unke wohnt
Quarrts noch, als die Nacht schon thront,
Längst die letzten Stimmen schwiegen.

Georg Britting.

Zur gefl. Beachtung! Da infolge Streiks unser Papier nicht nach hier gelangte, mußten wir in letzter Stunde zur Verwendung eines anderen, kleineren Papieres greifen. Wir bitten dies und die Verspätung in der Herausgabe gefl. entschuldigen zu wollen. **Der Verlag.**

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen
von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Am Verlobungstage des jungen Paares glich ganz Oldenwöhrden einer mit zahllosen Flaggen bedeckten Stadt. Selbst vom Kirchturme des geschichtlich berühmten Ortes flatterten zwischen verschiedenfarbigen bunten Wimpeln die Farben Schleswig-Holsteins und das Banner Spaniens. Das Haus des Vollmacht war unter Flaggen fast begraben und barg in seinem geräumigen Innern eine solche Menge Gäste, daß deren buntes Durcheinander dem lauten Menschengewühl auf einem Jahrmarkte glich.

Miguel Saltiero, eine ursprünglich harmlose Kindernatur, amüsierte sich zwiefach, einmal, weil er einen Anblick hatte wie nie zuvor, und sodann, weil ja dies lustige Spektakel nur seinetwegen aufgeführt wurde. Dennoch machte nicht alles, was er sah, einen gefälligen Eindruck auf ihn. Es gab auch vieles, was ihn abstieß, ja was ihn geradezu beleidigte.

Es war um die Frühlingstag- und Nachtgleiche. Anhaltende Weststürme hatten die schon erwähnten zahllosen Gräben des tiefliegenden Marschlandes überreichlich mit Wasser gefüllt, und den fetten Kleiboden der ungepflasterten Straßen hinter See- und Binnendeichen dergestalt aufgeweicht, daß zu Pferde gar nicht, zu Wagen nur schwer fortzukommen war. Es ist das die Zeit, wo jeder Besuch bei Freunden und Verwandten, mögen sie nahe oder entfernt wohnen, auf allerhand Schwierigkeiten stößt, welche indes die Eingeborenen furchtlos zu überwinden verstehen.

Verlobungs- und Vermählungsfeierlichkeiten gehören zu den wichtigsten Vorkommnissen in dem sehr geregelten und bisweilen etwas monoton verlaufenden Leben der Marschbewohner. Ein solches Fest nicht besuchen zu wollen, würde ein arger Verstoß gegen Herkommen und Landessitte sein. Es fanden sich daher auf dem Hofe Klaus Ketel Lübkens zu rechter Zeit alle Geladenen ein, die Frauen und Mädchen zu Wagen, die entfernter, das heißt auf den nächsten Ortschaften oder in umliegenden Einzelhöfen wohnenden Männer dagegen fast ausnahmslos zu Fuß. Just die Tracht dieser Männer setzte den Bräutigam in Erstaunen, denn es war ihm etwas ganz neues, die Freunde des Vollmacht, von denen er viele schon kannte, etwa wie Seehundsjäger oder Walfischfänger gekleidet in den festlich geschmückten Hof treten zu sehen. Ohne Wasserstiefel, die bis über die halben Oberschenkel hinaufreichten, erschienen nur wenige, und da ihnen der Spring- oder Klutstock behülflich gewesen war, die von Wasser überfüllten breiten und sehr tiefen Gräben zu übersetzen, so füllte sich ein Winkel der großen Diele mit zahlreichen Stöcken dieser Art, welche Miguel in seinem feinen Bräutigamsstaat jetzt mit Muße betrachten und befühlen konnte. Auch an steifen, rauschenden Regenröcken, wie die Lotsen sie tragen, und an meistens schon sehr verbrauchten Südwestern fehlte es nicht. Entpuppten sich solche Vermummte auch als Menschen in Festtagsröcken, so gestattete doch die schwere Fußbekleidung keinen Wechsel, und so boten denn die höchst vergnügten, gesprächigen, durch alle Zimmer des weiten Marschhofes trappsenden Männer einen sehr originellen Anblick dar.

Miguel staunte, ließ sein Auge von einem zum andern schweifen, zögerte immer mehr, in die dargereichten Hände tapfer einzuschlagen, fand die trauliche Anrede mit Du, welche sich die meisten erlaubten, doch gar zu kordial, und nahm in schwer zu verbergender Mißstimmung Platz an Metas Seite, als die Verlobungsgäste sich um die reich besetzte Tafel drängten.

Speisen und Getränke waren in Ueberfluß vorhanden, denn der Dithmarse legt, besonders bei festlichen Gelegenheiten, Wert auf materielle Genüsse, und die Gäste des Vollmacht ließen sich nicht nötigen. Nur Miguel, der seiner Verlobten manche zerstreute Antwort gab, hatte wenig Appetit und nippte von dem Wein wie ein junges, schüchternes Mädchen. Er zwang sich zwar, freundlich zu sein, und oft, wenn ihm ein lustiger Hofbesitzer zutrank, zu lächeln, innerlich aber fühlte er sich recht unbehaglich und ganz unglaublich verlassen in dieser lärmenden, zechenden Gesellschaft, die sich ungeniert in plattdeutscher Sprache unterhielt. Hätte ihm nicht gerade gegenüber der Kapitän der Schoonerbrigg, sein alter Freund, gesessen, der in heiterster Weise sich mit ihm unterhielt, so würde es selbst Metas liebeseligem Blicke kaum gelungen sein, die trüben Wolken zu verscheuchen, die immer von neuem die marmorbleiche Stirn ihres jungen Verlobten umdüsterten.

Den Kapitän beunruhigte diese auffallende Veränderung im Wesen seines jungen Freundes, den er noch früh am Tage in glücklichster Bräutigamslaune gesehen hatte. Was konnte ihm so plötzlich zugestoßen sein, daß ihn selbst Metas bestechender Liebreiz inmitten der heitersten Gesellschaft kalt ließ? Er mußte dies wissen, und damit ja keine Zeit verloren gehe, nahm er gleich nach aufgehobener Tafel den Freund bei Seite, zog ihn mit sich hinaus in den Hof, hing sich an seinen Arm und bog nach dem Binnendeiche ab, welcher auf der Westseite des Hofes diesen und die nächstgelegenen Ländereien gegen Hochfluten schützte.

„Was fehlt Ihnen, Miguel?" redete er den Havannesen ohne Umschweif an. „Sie sind verstimmt oder gar unglücklich! . . . Hat Sie jemand beleidigt? . . . Das ist kein Bräutigamsgesicht, das Sie mir über Tische gezeigt haben!"

Miguel blieb stehen und kehrte sich um. Lachend und laut sprechend verließen eben einige Verlobungsgäste den Hof des Vollmacht, schwangen sich an ihren riesigen Stöcken über die nächsten Gräben und erstiegen dann den Deich, auf dessen Krone sie dem in der Ferne rauschenden Meere zuschritten.

„Was halten Sie von diesen Menschen dort?" lautete Miguels Gegenfrage.

„Von jenen? Sie sind mir unbekannt."

„Von ihnen wie von allen, die ihnen gleichen."

„Es sind meines Wissens lauter sehr brave, zuverlässige, ehrenwerte Männer, auf deren Wort man sich verlassen kann."

„Und ihre Tracht, wie gefällt Ihnen die?"

„Sie entspricht dem Klima, dem Wetter und dem Boden des Landes, das ihre Heimat ist und das sie als solches lieben und mit keinem andern Lande der Welt ohne tiefen Schmerz vertauschen würden."

Miguel unterdrückte mit Mühe einen spanischen Fluch, indem er versetzte: „Seit ich diese meine zukünftigen Landsleute und Freunde in den Hof des Vollmacht einziehen sah, glaubte ich mich an den Nordpol versetzt, wo ich es, glaube ich, nicht sehr lange aushalten würde. Und wie können diese wackern Menschen schlingen. Hungrige Wölfe dürften es ihnen schwerlich zuvor tun! Wo ich aber viele Menschen auf einmal und gleichsam auf Kommando essen sehe, da vergeht mir selbst der Appetit! Mich dünkt, ich werde in den nächsten Tagen nicht wieder hungrig!"

„Und das hat Sie so tief verstimmt, daß Sie selbst ungalant gegen Ihre Braut wurden?" versetzte der Kapitän. „Ich war ganz erschrocken über Ihr Benehmen und besorgte schon, Sie hätten eine Szene mit ihr gehabt."

„Für Meta gehe ich in den Tod!" rief Miguel mit Feuer. „Sie ähnelt, Gott sei Dank, keiner ihrer Landsmänninnen, wie sie auch in ihren Manieren nicht das Geringste gemein hat mit diesen rotwangigen und breitschultrigen Halbamazonen. Denken Sie, Freund, letzthin traf ich drei der reichsten von ihnen, mit denen Meta oft sehr intim verkehrte, wie sie Geschäfte verrichteten, die man doch billig dienenden Mägden überlassen sollte! Seitdem

wird mir übel und weh, so oft ich ihrer ansichtig werde. Und diese Huldinnen umarmten und küßten heute meine Braut, und dabei warfen sie mir Blicke zu, als hätten sie Lust, mir gleiche Beweise ihrer Liebe und Achtung zuteil werden zu lassen! . . . Hu! Welch' ein Gedanke, von nach Gras und Heu duftenden Milchmägden sich umarmen und küssen zu lassen! Wie wird Ihnen dabei zu Mute, Kapitän?"

Es war ein sehr ernster und langer Blick, den der Seemann auf seinen jungen Begleiter warf, um dessen feine Lippen ein verächtliches Lächeln zuckte. Dann sagte er: „Mein lieber Freund, Sie beurteilen, will mir scheinen, Welt und Menschen gar zu sehr nach der in Havanna geltenden Denkweise. Damit tun Sie nicht bloß andern Unrecht, sondern schaden auch sich selbst. Die Marsch verlangt von dem in ihr lebenden Menschen, daß er hart und mit Ausdauer arbeitet. Den Schaukelstuhl der Antillen zum Ruhen am Tage, zum Träumen in der Nacht und Dämmerung kennt man hier nicht. Arbeit ehrt Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau hier zu Lande! Ich weiß, auf Kuba vorzugsweise findet gerade das umgekehrte Verhältnis statt. Wenn Sie aber eine Tochter dieses Landes zur Gattin sich erwählen, werden Sie genötigt sein, sich in manche hier gang und gäbe Einrichtungen zu fügen, die nicht beseitigt werden können, ohne das Leben des ganzen Volkes zu zerstören! Das leuchtet Ihnen ohne Zweifel ein, mein Freund. Oder hätten Sie vergessen, sich diese Frage vorzulegen? In diesem Falle müßte ich Sie beklagen."

Miguel hatte dem Kapitän ruhig zugehört, zu einer Antwort ließ er sich nicht herbei. Sie waren den Deich entlang gegangen, der, zum Strande führend, auf Befehl Lübkens ebenfalls mit Flaggenstangen besetzt war. Ganz draußen hinter dem Seedeiche hatte der Vollmacht sogar ein Flaggschiff auf's Watt legen lassen, das in der Nähe zu besehen jetzt verschiedene von den Verlobungsgästen in ihren schwerfälligen und unschönen Anzügen nach dem Strande wanderten.

„Es steckt Herz in diesem Volke," fuhr der Kapitän fort, als er des auf der graugelben Welle schaukelnden, mit wohl hundert bunten Wimpeln geschmückten Schiffes ansichtig wurde. „Genau auf der Stelle, wo uns diese braven, auch in den größten Gefahren stets unerschrockenen Männer vom sicheren Tode erretteten, haben sie diesen landesüblichen Festnachen auf die See gelegt zur Erinnerung an den Tag, der Sie diesen Küsten zuführte. Finden Sie das nicht rührend, Miguel?"

„Aus Aufmerksamkeit für mich ist es jedenfalls nicht geschehen," versetzte kühl der Havanneser, „denn ich bin hier nicht ans Land gestiegen. Mich warf die tückische Welle, wie Sie sich erinnern werden, weiter nordwärts aus."

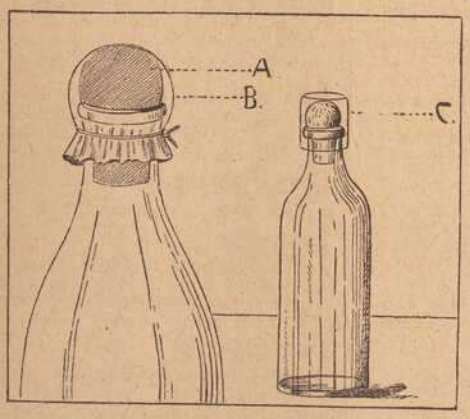
„Warum nennen Sie den Schwall, der Sie errettend ans Land trug, tückisch?"

„Weil das Meer immer tückisch ist und den meisten, die sich ihm anvertrauen, sehr übel mitspielt."

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Hausfrauliches für die Einmachzeit.

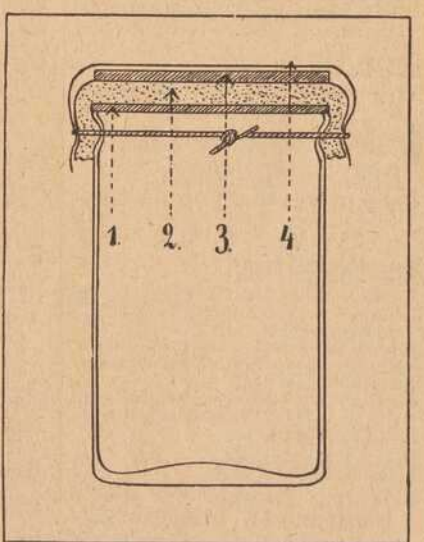
Mit Freuden denkt manch Leckermäulchen an die sonnigen Sommer- und Herbsttage, wo es in Mütterchens Reich so herrliche Sachen zu kosten gab: Fruchtgelees und Marmeladen aller Art, Dunstfrüchte, Essig- und Senfobst und wie die feinen Sachen alle hießen, die Mutters Vorratskammer füllten und zur Winters- und Vorfrühlingszeit so hochwillkommen auf dem Frühstücks- und Mittagstisch prangten. Mit Sorge dagegen denkt die Hausfrau, in diesem Jahre ganz besonders, an alle die leeren Gläser, die des Füllens harren. Sie erwägt schweren Herzens, ob sie es machen will wie die Frau Nachbarin, die kategorisch erklärt: „Dies Jahr wird nichts eingekocht!" Aber was soll sie ihren lieben stets hungrigen Kindern bieten, wenn die grünen Gemüse allgemach vom Markt verschwunden sind? Das Dunstobst und auch die sterilisierten Spargeln und Erbsen, die Bohnen und der selbstgezogene Blumenkohl haben ihr doch gute Dienste geleistet im Vorjahre. Für Gelees und Marmeladen reicht der Zuckervorrat leider nicht, nur ein oder zwei Gläschen für kranke Tage müssen ermöglicht werden. Aber mit Dunstobst will sie doch wieder ihren Vorratsschrank füllen. Zucker braucht sie ja nur ganz wenig dazu, für das Gemüse gar keinen. — Aber eine



neue Sorge taucht auf: die Gummiringe der Einmachgläser sind rissig geworden, taugen nichts mehr, zu den vielen leeren Weinflaschen, die sich so gut mit den herrlichen roten Johannisbeeren, mit den wunderbar duftenden Erdbeeren, die die Kinder im Walde gesammelt, füllen ließen, fehlen die Korkpfropfen. Da fällt ihr zur rechten Zeit ein, daß eine Freundin ihr letztes Jahr verraten, wie sie ihre Beerenflaschen mit Wattepfropfen verschlossen und daß sie ihr selbst eine solche Flasche mit tadellos schmeckendem Inhalt geschenkt. So wird auch sie sich bei den Flaschen und bei den Gläsern dieses Verschlusses bedienen, soweit sie nicht für die Gläser mit Glasdeckeln die Wällungringe verwenden kann, welch' letzterer Verschluß auch sehr praktisch ist.

Der Wattepfropf muß an der Innenseite des Flaschenhalses sehr gut anliegen; der Pfropf A wird durch ein Pergamentpapier B oder eine Zinnkapsel C vor dem Verstauben geschützt. Für die Gläser schneidet man der Größe der Glasöffnung entsprechend eine dünne Pappscheibe 1, dann eine Wattescheibe 2, die über den Rand des Glases reicht, eine zweite Pappscheibe 3 und ein Pergamentpapier 4. Das Wasser soll die Watte und das Papier nicht erreichen, und die Gläser vor dem vollständigen Erkalten aus dem Wasserbad genommen werden, damit der Verschluß nicht in das Glas hineingedrückt wird. — Unser mittleres Bild zeigt einen Warnungsbarometer für Konservengläser: eine kleine Glasröhre, auf der einen Seite geschlossen, auf der andern offen. Vor dem Kochen im Wasserbade steckt man das Röhrchen in das Glas, die Oeffnung nach unten, selbstverständlich so, daß man das Röhrchen von außen sieht. Wenn nach Erkalten des Glases das Röhrchen leer oder





fast leer ist, dann ist die Sterilisation gelungen; zeigt sich das Röhrchen gefüllt, so ist der Inhalt nicht keimfrei, der Verschluß nicht sicher, es muß also nochmals sterilisiert werden.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7–9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8–12, 2–6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch.. Rennweggerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebrecht
Würzburg
Schönbornstr. – Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21/22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. – 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/9 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2/II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert. Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17/II.

Motore.

ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3–6 und Abends 7–9 Uhr Künstler-Konzert **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternengasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Verkauf von Losen

der **preuss.-südd. Klassen-Lotterie** für den bayer. Lotterie-Einnehmer J. F. Broili.
Ziehung der 1. Klasse: 15. und 16. Juli.

	1/8	1/4	1/2	1/1
Preise der Lose:	5,25	10,50	21,—	42,— Mk.

Rudolf Winkler, Würzburg,
Telephon 825. Brücknerstr. 5.

F. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.



Neue
Beleuchtungskörper
Stöcker u. Wünsche
Würzburg
Augustinerstraße 1
Fernruf 2736.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung„ Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a]1

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Wanzen

Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Photo-Handlung
Christian Bauer

Telephon 1644 Würzburg **Wilhelmstr. 3**
An- und **Verkauf** photographischer Apparate.
Stets Gelegenheitskäufe.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 844

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- un Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Drucksachen jeder Art

fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. Die Direktion.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik l.

Altpapier

Makulatur,

Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Spezial-Haus

für

Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte

Hans Seibert

Würzburg

Eichhornstraße 4.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Breiting & Zwanziger

Eichhornplatz.

Stets Eingang von prima Anzugstoffen, Marengo sowie Hosenstoffen in verschiedensten Preislagen.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Charakter, Fähigkeiten

und dgl. ist aus Ihrer **Kopfform** und **Schrift** zu erkennen. Senden Sie Ihr Bild und 15 Zeilen Schrift nebst Geburtstagsangabe und genauer Adresse an die **Expedition** des Blattes.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 28 Würzburg, 13. Juli 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Thiemann: „Der weiße Turm“ in Rothenburg o. T.

An unsere Leser!

Die „Frankenwarte" trug bisher den Stempel des rein Fränkischen. Dies wird sich in Zukunft ändern. Die Interessen unserer engeren Heimaterde während soll sich ihr Blickbild doch zugleich erweitern. Sie soll Zeugnis ablegen vom Leben und Streben, vom Geiste unserer Zeit und Spiegel werden für die Geschehnisse um uns.

Mit anderen Worten: sie wird sich an alle Kreise fürderhin wenden.

Im Speziellen aber wird die „Frankenwarte" die moderne Erzählung kultivieren. Auf diesem Gebiet stets das Beste zu bringen wird unser besonderes Bestreben sein. Uns nicht an die Dichter der Heimatscholle bindend werden wir versuchen, alle lebenden Autoren von Ruf zur Mitarbeit heranzuziehen. Wir werden versuchen in dieser Hinsicht höchsten Ansprüchen gerecht zu werden!

Frankenwarte-Verlag.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

(Fortsetzung.)

19. Der Brief.

(Fortsetzung.)

Nun fing ich an, mit Gott und der Welt zu hadern und immer tiefer in das wüste Leben hineinzugeraten. Hatte ich etwas, so lag ich Tags damit auf dem Spielplatz und des Nachts an den Trinktischen der Marketender, so daß stets nach großem Ueberfluß wieder bitterer Mangel bei mir einkehrte. Bald war mir der Krieg verleidet, weil ich doch kein Glück dabei zu haben schien, bald stachelte mich wieder die Ehrbegierde wie ein scharfer Sporn, alles dran zu setzen, um endlich doch etwas rechtes zu werden und dann, mit Ruhm und Ehre gekrönt, mich wieder bei Euch sehen zu lassen. Bald ging ich allen meinen Kameraden in wüster Ausgelassenheit und Mutwillen voran, bald wieder war ich so schwermütig und eines finstern Geistes voll, daß ich jedwedem Menschen aus dem Wege ging. Oluffohn hat mir manchmal eine gute Vermahnung getan, aber ich schlug es alles in den Wind, und wo ich's konnte, vermied ich seine Gesellschaft, obwohl ich eigentlich mein Herz nicht von ihm kehren konnte; denn das sah ich wohl, wie er allein ein redliches Gemüt gegen mich hatte, während die andern mir wohl freundlich und süß ins Angesicht redeten, hinterrücks aber mich verachteten und verkleinerten und eher mir geschadet als genützt und geholfen hätten.

Da hat nun der himmlische Freund, der den Oluffohn als einen deutlichen Bußprediger mir an die Seite gesetzt, mich gleichwohl nicht fahren lassen, sondern mich noch einmal gedemütigt und bereits zum drittenmale mir gezeigt, daß Unglück die Gottlosen verfolgt, wenn sie meinen, das Glück schon in Händen zu haben. Nachdem ich unter dem Kriegswesen schier das ganze Deutschland hin- und hergezogen und mein Regiment auch unter des Herzogs Bernhard von Weimar Oberkommando gekommen war, standen wir am 9. August 1638 bei dem Dörflein Wittenweyer im Breisgau den Kaiserlichen und Baierischen unter des Grafen Johann von Götz und des Herzogs von Savelli Oberbefehl gegenüber. Tags zuvor, an einem Sonntag, hatten wir bei dem Dorf Friesenheim die kaiserliche Reiterwacht angesprengt, daß der Leutnant und acht Reiter gefangen, der Rest aber bis unter die kaiserliche Armee verfolgt ward, weswegen unsere Kompagnie, die solches ausgerichtet, von dem Herzog ein treffliches Lob davongetragen hatte.

Folgenden Tages ließ der Herzog in der Frühe den Gottesdienst und die Predigt abhalten, die tags zuvor wegen des Ueberfalls war eingestellt worden, dann durften wir ein wenig Speise zu uns nehmen und mußten aufsitzen. Unser Feldgeschrei war abermals „Gott mit uns", oder bei den Franzosen und den andern alliierten Nationen, welche das Deutsche nicht wohl aussprechen konnten, „Emanuel!" Die Götzischen und Savellischen aber riefen: „Ferdinandus!"

Als die Schlacht begann, ward unser rechter Flügel, welchen der Generalmajor Taupadel geführt, von der Kaiserlichen und Baierischen stärkstem Volk, den Kürassieren, angefallen und zurückgetrieben. Wir wichen anfangs langsam, dann aber, je mehr des Kaiserlichen Volks herandrang, immer schneller, die Regimenter begannen sich zu trennen und endlich suchte alles so schnell wie möglich zu der Reserve zurückzukommen. Auf der Flucht kamen wir an einen breiten und tiefen Bach mit jähen und abschüssigen Ufern, der sich dort in den Rhein ergießt und tags zuvor von einem starken Gewitterregen angeschwollen war. Ueber denselben führte eine steinerne Brücke, über deren Eingang ein alter, fester Turm stand, in welchen von den Unsrigen etliches französisches Fußvolk war gelegt worden. Als nun die Franzosen die Fliehenden auf die Brücke zukommen sahen, hatten sie den Turm verlassen, sich als die ersten über die Brücke davon gemacht und war nichts mehr von ihnen zu sehen. Es war aber offenbar, daß der Feind, wenn er unaufgehalten über die Brücke kommen und den Turm einnehmen würde, auch auf den Fall, daß die Unsrigen bei der Reserve sich wieder sammeln sollten, uns ein nochmaliges Vorgehen unmöglich machen und einen grausamen Schaden zufügen könne. Als nun der Generalmajor Taupadel den Turm unbesetzt fand, schalt er heftig über das schlechte Franzosenvolk, hielt sein Roß an und schrie dem flüchtigen Haufen zu: der Turm müsse besetzt und gehalten werden bis auf den letzten Mann, widrigenfalls werde er keinen Schritt mehr weiter tun, sondern hier halten bleiben, und wenn's Leib und Leben kostete. Oluffohn, welcher aus mehreren Wunden blutete und sich kaum noch auf dem Pferde halten konnte, und ich selber, der ich sein Pferd am Zaume hatte, hielten in seiner Nähe.

„Swen Oluffohn," rief der Major, „Ihr seid ein wackerer Mann! Werft Euch mit zwanzig Mann in den Turm und haltet ihn um Gottes willen so lange, bis das Volk vor der Reserve sich wieder gesammelt, denn sonst, so wahr mir Gott helfe! ist alles verloren!"

„Euer Befehl soll getreulich vollzogen werden. Lustig, Kameraden, wer will mithalten?" sagte Oluffohn und bemühte sich, von seinem Pferde zu kommen. Wie aber der Major wahrnahm, daß er so heftig blutete und am Umsinken war, rief er: „Nein, nein, Fähndrich, Ihr seid's

nicht imstande; macht, daß Ihr weiter kommt, sonst geht dem Herzog ein wackerer Soldat verloren!"

Nun ward das Getümmel und das Gedränge immer heftiger, man hörte der heranjagenden Kaiserlichen Geschrei: „Ferdinandus! Ferdinandus!" und der Oberst rief: „Ist kein Offizier da, der den Turm auf sich nehmen will, so will ich's selber tun!" — „Mit Euer Gnaden Erlaubnis," sagte Oluffohn, „das darf nicht sein. Ist auch kein Offizier da, so ist hier Valentin Gast, mein Freund und Kamerad! Gebt ihm zwanzig der Unsrigen, und auf das Wort eines schwedischen Mannes, Ihr könnet keinen finden in der ganzen Armee, der seine Schuldigkeit besser tun wird, als er, wiewohl er nur ein gemeiner Mann ist!"

„Ha, bist du da, Dragoner?" sagte der Major, „ich hab' dich gestern tapfer fechten sehen, als wir die Reiterwacht ansprengten. — Du willst Offizier werden? Siehe da den Turm! Halt' ihn nur eine halbe Stunde, bis das Volk wieder gesammelt ist, und auf Wort und Ehre, du sollst morgenden Tags ein Fähnlein bekommen! Dreißig Taler jedem gemeinen Mann, der rechtschaffen mithalten will! Gehorcht diesem da, als ob ich's selber wäre!" — Nun fanden sich gleich zwanzig der Unsrigen, die dazu bereit waren, flugs sprangen wir von den Pferden und schlossen das Brückentor zu. Dann eilten wir die Treppe hinan, warfen die Hüte vom Kopf, fuhren mit den Musketen durch die Schießlöcher und machten uns fertig. Die Unsrigen aber jagten davon, während Oluffohn mir mit der Hand noch zum Abschiedsgruß winkte.

Ich fühlte die Kraft von Tausenden in meinem Arm und hätte hellauf jauchzen mögen, als ich der Kaiserlichen Trompeten heranklingen hörte, denn es frohlockte mein Herz in mir, daß ich nun endlich mein sehnlichstes Begehren erreichen sollte, und rief: „Gott mit uns, Kameraden, jetzt gilt's! Lob und Leben oder ehrlichen Tod!" — „Lob und Leben oder ehrlichen Tod!" riefen die andern, welche wohl sahen, daß an ein Entlaufen nicht zu denken.

Im Augenblick sprengten die Kaiserlichen heran. Als sie das Tor geschlossen und den Turm besetzt fanden und aus den Schießlöchern die drohenden Musketen gewahrten, rief der Rittmeister: „Heda, Ihr Lumpenhunde; wir bieten Euch ehrlich Quartier, wenn Ihr alsbald Euer Loch verlaßt und das Tor auftut. Aber eilend, sonst müßt Ihr alle über die Klinge springen!" — „Und wir, Ihr Hundsvötter," rief ich hinunter, „bieten Euch Kraut und Lot und die Spitze des Degens! — Feuer, Kameraden!" Nun krachte es aus den Löchern und der Rittmeister und etliche der vordersten stürzten vom Pferde. Im Nu aber machten einige die Aexte los von den Sätteln, drangen auf die Brücke und mühten sich, das Tor einzuhauen. Wir mußten den Turm verlassen, um ihnen zu begegnen, aber just, da wir hinunter kamen, waren schon die Bande durchhauen und die Torflügel fielen uns krachend entgegen. Wir gaben nochmals eine Salve, dann aber hatte es mit dem Schießen ein Ende. Mann gegen Mann fielen wir nun einander an und wurden handgemein; zuerst griff jeder nach dem Degen oder schlug seinem Feind die Muskete um den Kopf, dann aber, als die Feinde heftiger herandrängten und wir nicht weichen wollten, ward mit Stiletmessern, Fäusten und Zähnen gekämpft, jeder faßte seinen Widerpart um den Leib, rang mit ihm und wenn er ihn nicht zu töten vermochte, suchte er ihn in die Höhe zu heben und in den Strom zu werfen, wobei oft beide zusammen hineinstürzten und nicht mehr zum Vorschein kamen, sondern am Tage nach der Schlacht, einer den andern fest in die Arme drückend, aufgefunden und hervorgezogen wurden.

Während wir also kämpften, war am Himmel wiederum ein erschreckliches Gewitter losgebrochen, — es ward schier ganz finster, stürmte und blitzte, und die Donnerschläge fuhren rollend dazwischen hinein, daß die Erde erzitterte. Aber je schauriger es ward, desto grimmiger tobte die Kampfesbegier in mir, ich hieb und stieß blind darauf los und hatte nicht acht darauf, daß wohl die Hälfte der Unsrigen gefallen war.

Eine ziemliche Weile schon hatte das Getümmel gewährt und wir waren noch nicht einen Fuß breit gewichen, da stürzte der Gefreite neben mir zu Tode getroffen vor meinen Füßen nieder, und als ich ihn wieder in die Höhe reißen wollte, sagte er: „Schreiber, Ihr werdet Euer Fähnlein im Paradiese zu führen bekommen, laßt mich dann Euern Korporal sein, dafür will ich Euch einstweilen Quartier machen!" und deutete mit dem Finger auf einen Haufen Kroaten, die allmählich sich über den angeschwollenen Bach herübergemacht hatten, um uns in den Rücken zu gelangen. — „Meinetwegen in der Hölle," sagte ich frevelnd, „wenn's so sein muß," und schlug einem Kaiserlichen über den Helm, daß mein Degen in tausend Stücke zersprang.

Mittlerweile war ein Kaiserlicher herzugetreten, hatte ihm den Fuß auf die Brust gesetzt und wollte ihm mit gehobenem Degen den Rest geben, hielt aber inne, da er ihn beten hörte. Als aber das Amen gesprochen, ließ er den Degen herniederfahren und durchstach ihn.

Nun kamen die Kroaten heran und machten ein kurzes Spiel. Wir durften uns nicht gegen sie umkehren und so schossen sie denn mit ihren Pistolen einen um den andern nieder, bis ich noch allein dastand. Da meine Muskete abgeschlagen und mein Degen zerbrochen war, wandte ich mich und eilte wieder die Treppe hinauf in den Turm, wo ich an der Wand eine Hellebarde wahrgenommen, um mich mit derselben, bevor ich auch erschlagen würde, wie meine Kameraden, noch ritterlich zu wehren bis auf den letzten Blutstropfen. Die Kaiserlichen drangen mir nach auf dem Fuße und einer schrie: „Willst du nun Quartier, Kerl?" Die Stimme däuchte mir bekannt, — ich sah mich nach ihm um und erkannte in ihm jenen Bösewicht, der sich den Hauptmann Paradeiser genannt. „Gott sei's gedankt, daß ich diesen Tag erlebe! Du oder ich!" rief ich und riß die Hellebarde von der Wand, aber eh' ich noch an ihn kommen konnte, hatte mir ein anderer seine Muskete so um die Ohren geschlagen, daß ich taumelte und zu Boden fiel. Alsbald fiel selbiger Paradeiser und die andern über mich her, plünderten mich und rissen mir die Kleider vom Leibe. Zuletzt, als sie mich bis aufs Hemd entkleidet, hoben sie mich auf und warfen mich, da sie mich für tot halten mochten, über die Mauer hinunter in den Strom.

Hier kam ich wieder zu mir, traute mich aber nicht heraus, weil die Kaiserlichen noch da waren, sondern hielt mich an einem überhängenden Weidenzweige so weit in die Höhe, daß ich mitunter den Kopf über das Wasser heben und Atem holen konnte. Sie gingen aber nicht vorwärts, wie ich gehofft, sondern standen ratschlagend beieinander und schauten links in die Ebene hinauf. Ich wußte nicht, warum sie stutzten, hörte aber bald links oben immer lauter das Geschrei näher kommen: „Gott mit uns! Gott mit uns! Emanuel! Emanuel!" — Während nämlich unser rechter Flügel gleich anfangs weichen mußte, hatte der Oberst Rosa nebst dem Grafen von Nassau der Kaiserlichen rechten Flügel zurückgeworfen, der Herzog, welcher das Zentrum kommandierte, hatte unsern rechten Flügel, der sich bei der Reserve glücklich gesammelt, an sich gezogen und siegreich den Feind von der Wahlstatt getrieben. Das kaiserliche Volk zog sich nun auch die Ebene hinauf, wo der Streit entbrannt war, ließ aber einen ansehnlichen Haufen bei dem Turme zurück, so daß ich immer noch nicht wagen durfte, aus dem Strom zu steigen.

Endlich, als der Herzog das Feld behalten und ich der Unsrigen Lobgesang aus der Ferne hörte, — sie sangen aber den 124. Psalm: Wär' Gott nicht mit uns dieser Zeit! — begann der Haufe im Turm abzuziehen. Ich faßte nun frischen Mut, denn es war bereits Abend, und ich konnte mich vor übergroßer Schwachheit kaum mehr

halten. Da aber entdeckten mich durch das Weidengebüsch einige der abziehenden Kroaten und rissen mich sofort aus dem Strom. Sie schlugen mich fast zu Tod, setzten mir die Spieße auf die Brust und wollten mich durchstechen, einer aber sagte: „Halt, es ist ein Offizier! Ich hab' ihn heut' in dem Turm den Haufen kommandieren sehen, gebt ihm Quartier, er mag sich wohl ranzionieren!" So banden sie mich, wie ich war, auf ein Pferd und jagten mit mir davon.

---

20. Der Brief.

(Fortsetzung)

Wir mußten nun die ganze Nacht ohne Aufhören reiten. Nach dem Ungewitter war es sehr kalt geworden und weil ich den ganzen Tag im Wasser zugebracht, auch jetzt mit nichts denn mit dem nassen Hemd bekleidet war, fror mich bald dergestalt, daß mir die Zähne klapperten, bald wiederum überkam mich eine Hitze, daß ich meinte, alle Adern wollten mir zerspringen. Von solchem Fieber gepeinigt, glaubte ich, nun sei's mein letztes.

Jener Kroate, der schon vorher den andern gewehrt, als sie mich totstechen wollten, hatte doch endlich ein Erbarmen mit mir, schöpfte mir ein wenig Wasser und sagte, er wolle die, welche mich im Turm ausgeraubt und die noch hinter uns seien, ansprechen, daß sie mir etwas von meinen Kleidungsstücken verabfolgen ließen. Er kam aber bald wieder zurück und brachte mir nichts, denn eine Kugel in Papier gewickelt, die habe ihm der, welcher meine Kleidungsstücke genommen (welcher wohl der Paradeiser gewesen sein mag), gegeben und gesagt: die habe er unter meinen Habseligkeiten gefunden, und sollte ich mir sie durchs Hirn jagen, dann sei ich aller Not los und ledig. — Es war aber das die Kugel, die ich und Oluf-sohn in meinem Küraß gefunden, als ich bei Nördlingen niedergeworfen ward, und die ich mir zum Andenken aufgehoben hatte. So bin ich denn in großer Krankheit und andauerndem heftigen Fieber von dem Haufen nach Breisach geschleppt worden mit noch anderen der Unsrigen, welche man gleichfalls in der Schlacht gefangen hatte.

Herzliebe Eltern! Was ich da für ein Elend durchgemacht, kann meine Feder nicht beschreiben. Da dachte ich oft an die Historie von der Zerstörung Jerusalems, welche in unserer Kirche zu Sommerhausen alljährlich am 10. Trinitatissonntag vorgelesen wurde. Alle die Greuel, welche in Jerusalem geschehen, sind auch zu Breisach vorgekommen, und das Aergste habe ich selber miterlebt. — Ach! zu mir hatte auch mein Heiland schon lange Jahre das Wort gesprochen: „O wenn du es wüßtest, so würdest du es auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!" — aber es war vor meinen Augen verborgen, auch jetzt noch, bis ich endlich mirs nicht mehr verhehlen konnte, daß seine Gerichte anhuben über mir zu geschehen.

Bereits als wir ankamen, waren in der Festung nur sehr wenig Lebensmittel vorhanden, weil schon seit länger das schwedische Heer alle Zufuhr abgeschnitten. Es waren unserer gegen fünfzig Gefangene und wir wurden im Stockhaus untergebracht. Ich mit noch zwölf andern wurde in einen feuchten Keller geworfen, in welchem nur ein kleines Luftloch angebracht war. Keiner konnte den andern sehen, sondern wir saßen naß und frierend Tag und Nacht in Finsternis. Zum Lager hatte ich ein wenig Stroh, und da ich sehr krank und schwach war, nahmen meine Kameraden das wenige Brot, das täglich unter uns ausgeteilt wurde, hinweg, so daß ich sechs Tage lang nicht eine Krume bekam. Ich achtete es nicht sonderlich, weil ich ohnehin zu sterben meinte, aber ich kam wieder ein wenig zu Kräften und nun wurde ich von unsäglichem Hunger gepeinigt; unsere Not war erschrecklich, — aber wir sollten noch Schrecklicheres erleben.

Die Festung ward jetzt von dem Herzog Bernhard selber aufs ernstlichste belagert, der von Ueberläufern gehört hatte, daß die Besatzung nahe am Verhungern sei, und nun bekamen wir bald nichts mehr zu essen als ein wenig Roß- oder Hundefleisch, und der Schließer meinte, das sei noch alles viel zu gut für uns, „da Kaiserlicher Majestät Soldaten auch nichts anderes zu essen hätten." Mit Anfang Dezembers, als die Belagerung andauerte, ward auch das uns nicht mehr gereicht, sondern es blieb der Schließer ganz aus und wir meinten, wir seien bestimmt, des Hungertods zu sterben, weswegen mehrere einen großen Tumult anfingen, heulten und an die Tür schlugen. Endlich kam derselbe wieder und sagte, er sei etliche Tage krank gewesen, könne uns aber nichts geben, weil sie draußen auch nichts hätten. Es lägen jeden Morgen zehn bis zwölf Mann verhungert auf den Gassen. Der Kommandant zahle für einen gedörrten Apfelschnitz einen Straßburger Pfennig, die Pferde, Hunde und Katzen seien sämtlich geschlachtet, die Soldaten äßen Kuh- und Schafshäute, ja sie scharrten die Körper aus, die schon etliche Tage in der Erde gelegen, und äßen dieselben, der Kommandant aber wolle die Festung nicht übergeben, — so sollten wir selbst zusehen, was wir tun könnten, uns das Leben zu fristen.

Auf diesen Bescheid hin entstand anfangs ein allgemeines Weinen und Schluchzen, bald aber sah's aus, als ob alle rasend geworden. Etliche beteten, wie jeder noch von seiner Kindheit her ein Gebet auswendig wußte, fingen aber mitten im Gebet an zu fluchen und zu lästern, andere lachten hell auf, wieder andere fielen einander an wie reißende Tiere und würgten sich bis auf den Tod, darunter stöhnten wieder einige Sterbende, und was mit den Toten geschah, die alle unbegraben in dem Keller liegen blieben, will ich Euch nicht sagen, — denn Ihr würdet's doch nicht glauben.

Ich haderte mit meinem Gott, daß er in solch unmenschliches Unglück mich gestoßen, und begehrte nichts weiter, als auf der Stelle zu sterben. Da ich von Tag zu Tag immer schwächer geworden, hoffte ich, daß dies bald geschehen werde, aber Gott in seiner Barmherzigkeit wollte mich so nicht hinfahren lassen, sondern noch eine Frist zur Buße geben — freilich eine letzte.

Etwa eine Woche vor Weihnachten kam der Schließer wieder, öffnete die Türe und rief — denn heruntergehen konnte er nicht wegen des Moder- und Totengeruches — von oben herab uns zu: Wenn noch einige von den Gefangenen am Leben seien, so sollten sie hervorkommen, — es sei ein Akkord abgeschlossen zwischen dem Kommandanten und dem Herzog und die Festung werde jetzt übergeben. Unser sechs waren noch am Leben und wir erhoben uns und wankten die Treppe hinauf. Als wir oben angekommen, wurden wir in den Hof geführt, wo eben Brot, das der Herzog geschickt, unter die Besatzung verteilt wurde. Da sahen wir, daß der Schließer nicht gelogen, denn die Soldaten sahen aus wie Gespenster, taumelten im Hof hin und her und viele, welche jählings und zu viel von dem Brot gegessen, fielen um, zuckten ein wenig und waren des Todes. Als wir auch einige Bissen verschlungen, begann der Ausmarsch. Laut des Akkordes durfte die Besatzung mit fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen, brennenden Lunten und Kugeln im Munde abziehen, aber es war ein Anblick zum Erbarmen; die Mannschaft konnte sich kaum auf den Füßen halten, der Kommandant, Freiherr von Reinach, selber mußte von zwei Offizieren des Herzogs am Arm geführt werden. Wer von der Besatzung schwedische Dienste nehmen wollte, durfte daran nicht gehindert werden, wir Gefangene sollten wieder an unsere Regimenter übergeben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte.

Georg Britting.

Nachdruck verboten.

Kurzes Gewitter.

Die dunklen Himmel schwingen sich gespannt,
Beflammt von Blitzen, die mit schweflig grellen
Fackeln alles hingeschmiegte Land erhellen;
Der Hügelwald wogt unruhvoll entbrannt —
Bis niederrauschend gottesnahe Quellen
Das glühnde Becken füllen bis zum Rand.
Am Horizont erblüht ein farbig Band
Zum Regenbogen, indes die Wasser wurzelwärts
verschwellen.

* * *

Ueberschwemmte Wiese.

Als hätt ein süß betrunkner Engel Sekt
In grün geschliffene Schalen ausgegossen,
Sind alle Mulden silberblank umflossen,
Vom hellen Winde prickelnd aufgeneckt.
Der Morgenfrosch, der sich vom Straßenbord
Mit weitem Schwunge in das Brausen wirft,
Genießerhaft den sanften Kitzel schlürft,
Der taumelt fast und glänzt. Dann taucht er fort.

* * *

Abend.

Laternen brennen in den Abend
Gelbe Male ein.
Schienen, die durchs Dunkel zischen,
Leuchten ungewissen Schein.
Platane, die im Schwarz des Himmels
Fast ertrinkt,
Wölbt sich, will die Schale sein,
Die die Tränen Gottes sammelt,
Wenn der Tau der Nächte sinkt.

Wilhelm Kuerzl.

Nachdruck verboten.

Die Blinden.

Sie lehnen an den sonnenwarmen Wänden
Und starren in das heiße grelle Licht,
Das ihnen wie aus warmen, weichen Händen
Die Glut des Mittags träuft auf das Gesicht.
Sie senken nicht die nachtverwandten Lider,
Sie öffnen nur den halbverwelkten Mund
Und schließen ihn mechanisch wieder
Und weinen sich die blauen Augen wund . . .
Und fragst du sie nach ihrem innern Leben,
So wissen sie nicht Antwort Dir und mir;
Denn was das Dasein ihnen nicht gegeben
Ist ihnen fremd
Wie ihre Blindheit Dir . . .

* * *

Sei still . . . .

Sei still . . . . Beiß nur die Lippen zusammen
Und weine nicht . . . .
Es wird ein neuer Tag über uns flammen
Mit einem sonnenstolzen Gesicht,
Wo wieder das Gold der wogenden Felder
Durchs Scheunentor schwankt, daß die Achse fast
bricht,
Voran die bändergeschmückten Melder . . . .
Horch was die Stunde spricht:
Laß du mich nur schrammen!
Die Ernte ist's, die ich dir segnen will.
Drum weine nicht!
Beiß nur die Lippen zusammen!
Sei still . . . .

Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Im bayerischen Wald ist sie passiert, diese Geschichte; in einem ganz waldeinsamen Dörfchen, so verborgen wie eine Muschel auf dem untersten Meeresgrunde.

Harmlose, naturwüchsige Menschen denkt man sich dort, frische, kecke Burschen, schelmische Dirndeln und so die althergebrachten zahmen Dorfsünden, wie Messerstechen, Eifersucht, Prozeßkrämerei und geldstolze Hartherzigkeit, nicht aber dieses Raffinement einer ins Dämonisch-Phantastische verzerrten Leidenschaft, wie es eher in Baudelaires Fiebergedichten, in Allan Poes Gespensternovellen, in den bizarrsten Schöpfungen der neuesten Pariser Sataniſten vorkommen könnte.

Freilich! Auch diesmal war die Wirklichkeit, der wir auf der Straße begegnen und die wir im Vorbeigehen mit dem Ellbogen streifen, phantastischer, origineller und romanhafter als die Einbildungskraft des glänzendsten Romanschreibers — —

Wie ein eigenartiges, seltsames Geheimnis lastet auf dem bayerischen Walde eine düstere, tiefgründige Melancholie.

Man sieht da nichts als schwarzbewaldete Bergrücken, die sich in Wellenlinien, als wären sie auf der Wanderung erstarrt, hinziehen, nichts als weitgedehnte, schwarzgrüne Wiesenhänge, in denen schmale, wie in einer Gruft dahinsickernde Wasserläufe rinnen, so monoton und schwermütig wie der endlose, im Halbdunkel einer Kirche gemurmelte Refrain einer Litanei, mit einem so klagenden und düsteren Gemurmel, wie in alten Zeiten der frommen Phantasie das Klagen und Stöhnen der armen Seelen aus der Erde herauf hörbar gewesen sein mag.

Dann diese stillen, von Hirten und Triftarbeitern bewohnten Berghütten! Diese halb im Wald sich verlierenden Dörfer, diese toten, durch dunkle, stille Wälder an steilen Felshängen hinaufkriechenden Wege!

Stundenweit, besonders gegen die böhmische Grenze hin, hört man in diesen Wäldern nichts als das Fittichsausen eines Vogels oder ein Geräusch, wenn in unbekannten Tiefen des Waldes ein Baum vor Alter umfällt. Hier könnte der Eingang in die Unterwelt, hier die Pforte zu einem von Schatten und Gespenstern bewohnten Reiche sein.

Kaum vernimmt man ein fröhliches Jodeln; selten nur in schwülen Hochsommernächten, wenn die jungen Burschen zu ihrem Dirndel schleichen, erschallt Gesang und der wimmernde Klang der Zither.

Für gewöhnlich gehen diese Menschen still und stumm ihrer Arbeit nach; sieht man sie aus der Ferne, so glaubt man einen Zug großer schwarzer Waldameisen wahrzunehmen, so mechanisch und seelenlos sind ihre Bewegungen. Fast etwas Lemurenhaftes haben sie.

Ob man mittags durch träumende Dörfer oder einsame Täler wandert, in denen verloren die Glocken hallen, oder ob man um Mitternacht ganz allein die vom Mond beschienenen Pfade geht, durch meilenweite Tannenforsten, die stumm und unbeweglich wie schwarze Mauern dastehen, immer ist es dieselbe drückende Totenstille, dasselbe tiefe, greisenhafte Schweigen.

Bisweilen tauchen am Rand der Bergwiesen bleiche Flämmchen auf. Vielleicht ist es ein huschender, zuckender Mondstrahl, vielleicht aber auch haben die Leute dort recht die sagen, daß es arme, verirrte Seelen sind: solche, denen es im Leben schlecht gegangen ist und die an stillen, ungeweihten Ecken auf dem Kirchhof eingegraben werden oder deren Seelenruhe auf halberloschenen Marterbildern dem Wanderer ans Herz gelegt wird . . .

Die Aloisia Penzenstadlerin gehörte zu ihnen, noch bevor sie in das Armenhaus ihrer Heimatgemeinde — Freiwald wollen wir sie nennen — eingeschafft wurde.

Es braucht nicht viel Worte, das arme Dörfchen zu schildern.

Freiwald, kaum achthundert Seelen zählend, ist eine der armseligsten und gottverlassensten Gemeinden in jenen an der böhmischen Grenze sich hinziehenden Gegenden, die man wohl auch das bayerische Sibirien genannt hat. Wie ein Häufchen Elend, Armut und Verlassenheit liegt es da, ganz unten in einem fast dreieckigen Tale, zwischen zwei Bergen und einem reißenden Wildbache.

Länger als sieben Monate im Jahr sind die Leute dort vom Schnee in ihren Hütten fast begraben, und wenn dann der Sommer kommt, gehen sie auf den Wiesenhängen und in den Waldungen ringsum ihrem kärglichen Verdienste nach.

Das Armenhaus in Freiwald ist, wie dies schon im Namen liegt, noch etwas verlassener und armseliger als das Dörfchen. Wie ausgestoßen, ganz am Ende des Dörfchens, steht es, vor Alter pechschwarz. Vielleicht steht es auch nur noch deshalb, weil es sich besinnt, wohin es fallen soll.

Vier oder fünf kleine, halbblinde Fensterchen schauen mit bösen, greisenhaften Augen herab; blasse Nelken und krüppelhafte Basilikumstöckchen stehen davor. Vom Dache, dessen Sparrenwerk spitzig herausstarrt und die Vorübergehenden anzukrallen scheint, wehen armselige Wäschestücke und Lumpen wie Fahnen herab.

Acht Personen hausen drinnen; die Jüngste ist die 18jährige Marktschreibers Vreni, die Aelteste die Cenz, welche bald ins siebenzigste Jahr geht; außer diesen noch ein von Geburt auf Krüppelhafter, zwei abgehauste Bauern, der Marktschreiber von Freiwald, den sie wegen Trunkenheit und unordentlicher Führung seines Amts entsetzt haben, ein blinder Drehorgelspieler — und die Penzenstadlerin.

Sie alle haben das Armenhaus schweren Herzens, mit bitteren Klagen und Vorwürfen betreten; am härtesten aber ist es der Penzenstadlerin angekommen. Geschrien hat sie und geweint, Gott und die Welt verflucht.

Noch heute mag sie mit den anderen nichts reden, weil sie fühlt, daß sie etwas Besseres ist und nicht hinein gehört. Die hassen sie aber auch und feinden sie an, wo sie können: beim Bürgermeister, beim Pfarrer, bei den Bauern im Dorf.

Besonders die alte Cenz, die mit ihrem geröteten, wie zwischen einem Schraubstock eingepreßten Gesicht und ihren schmutzig gelben Augen ganz das Aussehen einer Ziege hat, wird nicht müde, mit ihrer röchelnden Stimme Tag für Tag zu wiederholen, daß sie der Penzenstadlerin, dieser „frechen, hochmütigen Person", die Hölle schon noch heiß machen wolle. Auf jeden Schritt paßt sie ihr auf; jede Miene, jedes Wort, jede Geberde belauert sie.

Auch heute hat die alte Cenz wieder viel auf dem Herzen.

„Ein ganzes Bündel hat ihr vorhin wieder der Lorenz hinaufgebracht, Kuchen und Eier und Fleisch war darunter; ich hab' ihn hereinschleichen sehen", sagt sie zum Marktschreiber. Sie fuchtelt dabei mit den Händen umher, als wolle sie der Luft wehe tun.

„Das ist nichts Neues", sagt der Marktschreiber. „Gestohlen hat's der Lump, oder hat's der junge Wildhuber drüben ihm gegeben und das ist fast noch schlimmer —"

Die alte Cenz will fragen, wie der Marktschreiber dies meint, da fällt die junge Vreni ein, hochrot vor Zorn in ihrem mageren, hartumrissenen Gesicht, das in Flammen zu stehen scheint, eine solche Fülle rotblonder Haare umgibt es.

„Ein Lump ist der Lorenz, der allerschlechteste; fast noch schlechter wie seine Mutter. Nicht einmal zur Mission ist er gangen; ich hab' obacht geben; alle Burschen sind zur Beicht, bloß der Lump nicht und der könnt's brauchen."

Vor ein paar Wochen, als der Lorenz noch mit ihr ging, da hatte sie anders über ihn geredet.

„Aber das behaupt' ich", fällt die Cenz ein, „daß die Mutter, die alte Penzenstadlerin, noch viel schlechter ist als er. Die stiftet ihn zu aller Schlechtigkeit an; eine ganz verkommene Person ist sie", fügt die Alte sehr überzeugt bei.

Sie redet absichtlich recht laut und die Vreni, als wolle sie die Worte unterstreichen, wiederholt:

„Ja, die ist eigentlich noch viel schlechter. Eine ganz verkommene Person ist sie."

Mit einem Male sind alle drei stille; der Marktschreiber hat sein feistes, vollmondglänzendes Gesicht an die Türe der Penzenstadlerin gelegt und winkt ihnen zu:

„Sie geht in ihrer Kammer auf und ab!"

„Die hat jedes Wort gehört", denken sie und warten kampfgerüstet, daß sie herauskomme. Denn die Penzenstadlerin ist keine von den Sanften und die alte Cenz hat es schon heraus, daß man sie am bittersten kränken kann, wenn man ihr sagt, daß sie ihren Lorenz zum Schlechten anleite.

Ungefähr eine Viertelstunde warten sie; aber vergebens. Sie lauschen; die Cenz will zum Schlüsselloch hineinspähen, aber innen steckt der Schlüssel.

Einmal ist es ihnen, als ob sie ein ersticktes Schluchzen hörten, aber dann wird es wieder still.

Kopfschüttelnd schleichen sie sich wieder fort; zuerst der Marktschreiber, dann die Vreni; auch die Cenz will fort; — da geht die Türe auf und die Penzenstadlerin kommt heraus.

Die Cenz ist fast starr vor Staunen: die Sonntagskleider hat sie an; zehn Jahre jünger sieht sie aus, fast wie eine Dreißigerin.

Und was ist dies? Die alte Cenz traut ihren Augen nicht.

Unter dem weißen Tuche, daß sie in der Hand trägt, schaut ein Gebetbuch hervor und ein getrocknetes Rosmarinzweiglein. Und so fromm und sanft schaut sie drein.

Das, was die Cenz jetzt so im Flug erfaßt hat — denn die Penzenstadlerin ist so schnell an ihr vorübergeschlüpft, als wollte sie nicht gesehen sein — alarmiert das ganze Armenhaus.

„Zur Mission geht sie! Beim Pater Norbert tut sie beichten!"

Des Staunens ist nun kein Ende.

Die Penzenstadlerin und zur Mission gehen!

Das war unerhört. In den drei Jahren, wo sie im Armenhaus war, hatte niemand sie in der Kirche gesehen, auch an den höchsten Festtagen nicht.

Im Gegenteil! Gotteslästerlich hatte sie bei jeder Gelegenheit geschimpft, über den Pfarrer, den Bürgermeister, alles, was ihr in den Sinn kam.

Ein paar Tage erst war es her, da hatte sie so arg geflucht und getobt, daß die Cenz den Bürgermeister holte.

Der kam, hatte die große, silberne Amtskette umgehängt, und sah die Penzenstadlerin streng an.

„Penzenstadlerin!“ hub er an. „Ihr seid eine ganz gotteslästerliche Person. Ganz ohne Zucht und Religion seid Ihr! Geschimpft habt Ihr wieder, daß Gott erbarm! Wenn die Leute mit Euch sich auf's Gericht stellen wollten, so wäre Euch ein halbes Jahr Gefängnis sicher — wegen Gotteslästerung, versteht Ihr? — und wegen Beamtenbeleidigung —“

Da heulte die Penzenstadlerin vor Zorn.

„Wenn ich dann eingesperrt bin, braucht mich ja die Gemeinde nicht zu ernähren. Darum ist ja das Ganze. Möcht' überhaupt wissen, wie mich die Gemeinde ernährt. Hab' jetzt eine Woche lang kein Fleisch mehr gehabt. Und ins Zuchthaus wollen sie mich auch noch bringen! Weil ich halt ein armes Weib bin und mir nicht helfen kann! Noch recht brav und fromm soll ich dazu sein. Wer hilft mir denn? Ins Armenhaus bin ich kommen und wenn der Lorenz nicht betteln tät bei den Leuten, wär' er auch dahinnen. Aber ich sag's und behaupt's, zum Fenster schrei ich's hinaus“ — sie riß das Fenster auf, den Bürgermeister beiseite drängend — „der Wildhuber drüben, der Bierbrauer, der schlechte Kerl, der Schuft ist an allem schuld —“

Wie eine Fanfare des Hauses schrie sie die Worte hinaus. Fast wie Wahnsinn, eine Welt von bohrender Leidenschaft und wühlendem Hasse, leuchtete es in ihren Augen auf.

„Um alles hat er uns gebracht. Meinem Mann hat er das Häusl versteigern lassen und dann hat er ihn umgebracht. Ja, das behaupt' ich! Im Wald hat er ihn erschossen und beim Gendarmen hat er sich damit hinausgelogen, daß er gesagt hat, er hätt' ihn beim Wildern ertappt. Aber die Straf' ist über ihn kommen, gottlob! Den Hals hat er sich gebrochen, wie er an der Mälzerei abgestürzt ist.

Jetzt ist der junge Wildhuber da und der ist auch ein Schuft wie der Alte. Nach Passau sollten sie ihn schaffen — so“ — sie hielt die Hände kreuzweise übereinander gelegt . . .

Die Miene des Bürgermeisters hellte sich auf. Er und der Wildhuber Ludwig waren nämlich spinnefeind. Der Wildhuber war der Reichste im Dorf, tat sehr stolz und sagte bei jeder Gelegenheit, daß er nur mit den Beamten im Dorfe — es waren dies Zollaufseher und Forstleute — verkehre, und jetzt fing er an, in seiner Brauerei Bier auszuschenken und der Wirtschaft des Bürgermeisters, bisher der einzigen im Ort, Konkurrenz zu machen.

„Was Ihr da sagt, Lenz, weiß ich schon lange. Deswegen braucht Ihr nicht zum Fenster hinauszuheulen. Aber mit dem jungen Wildhuber, was ist's damit? Mir dürft Ihr's sagen, wenn er etwas angestellt hat. Ich halt nicht zu ihm. Ich sag' selbst, daß der alte Wildhuber schwer an Euch gesündigt hat und kann's Euch eigentlich gar nicht verdenken, daß Ihr so seid. Sagt mirs also; ich bin der Bürgermeister und muß Ordnung halten in der Gemeinde. Wenn's etwas ist gegen das Gesetz, zeig ich's an —“

„Das kann ich selbst“, erwiderte die Penzenstadlerin, und fügte trocken und bissig bei: „Ich sag's nicht. Erst recht sag' ich's nicht.“

Darauf beharrte sie.

Der Bürgermeister redete ihr zu. Sie schwieg in sich hinein. Ein dumpfer Groll tobte in ihr; jetzt nicht so sehr gegen den Bürgermeister oder den jungen Wildhuber, wie gegen ihren Sohn Lorenz.

Der tat immer so geheimnisvoll, sagte, der Wildhuber müsse ihm Geld geben, so viel er wolle, er brauche jetzt nicht mehr bei ihm zu arbeiten und habe doch, was er brauche, und was dergleichen Reden mehr waren.

Sie wußte zwar, daß Lorenz gern übertrieb und sich Geschichten ausdachte, von denen nicht der kleinste Teil wahr war, aber jetzt, wo der Bürgermeister vor ihr stand und vom anzeigen redete, bekam sie ganz eigene Gedanken darüber.

Lorenz hatte ihr in den letzten Tagen allerlei Geschenke, Kleiderstoffe, Schuhe, Eßwaren, einmal sogar Geld gebracht.

Das konnte er einer anderen vormachen, daß die Touristen ihm dies geschenkt hätten! Wie viele kamen denn in dieses abgelegene Dorf? Es mußte sicher vom Wildhuber Ludwig kommen.

Andeutungen darüber hatte ja Lorenz schon fallen lassen. Aber mehr sagte er nicht. Nicht einmal der eignen Mutter sagte er's.

Lorenz kam gewöhnlich abends auf einige Stunden zu seiner Mutter ins Armenhaus. Heute konnte sie's gar nicht erwarten.

An die Marktschreibers Vreni dachte sie. Vielleicht hatte er's ihr mitgeteilt, so lange er mit ihr das Verhältnis gehabt hatte. Es kam ihr hart genug an, zu dem frechen naseweisen Ding, wie sie Vreni nannte, zu gehen. Bisher war kein Tag vergangen, an dem sie sich nicht gezankt hätten.

Aber es mußte sein. So paßte sie denn den Zeitpunkt ab, wo die alte Lenz, ihre böse Feindin, ins Dorf gegangen war. Sie verschwand mehr in der Kammer, wo die Vreni hauste, als sie dieselbe betrat.

Gottlob! Niemand hatte sie bemerkt. Und die Vreni tat auch gar nicht überrascht, wie die Penzenstadlerin zu ihr kam; aber was Wildhuber Ludwig anlangte, da hatte sie nichts gehört, nicht das geringste; aus der Luft gegriffen mußte alles sein, was da die Penzenstadlerin gehört hatte.

Wütend schlich diese wieder auf ihre Kammer.

„Nun muß mir's der Lorenz sagen“, murmelte sie. „Er muß —“

Etwas neues fiel ihr jetzt auch ein. Lorenz hatte sich vor einer Woche eine neue Montur aus Passau bestellt. Die kostete auch nicht wenig.

„Muß sein“, hatte Lorenz zu ihr gesagt. „Wenn man für den schönsten Burschen im Dorf gilt, kann man nicht herumlaufen wie ein —“

„Wie ein Armenhäusler“, wollte er sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ursprung.

Der Schlaf, der über Kindleins Augen huscht — weiß jemand woher der kommt? Ja! Es geht ein Gerücht, daß er im Märchendorfe wohnt. Unter Waldesschatten, von Glühwürmchen trüb erhellt, hängen zwei Zauberknospen. Von dort kommt er des Kindchens Augen zu küssen.

Das Lächeln, das auf des Kindleins Lippen flackert, wenn es schläft — weiß jemand, wo das geboren ward? Ja, es geht ein Gerücht, daß ein junger, blasser Strahl des zunehmenden Mondes den Saum einer schwindenden Herbstwolke berührte, und da wurde das Lächeln zuerst geboren in dem Traum eines taureinen Morgens — das Lächeln, das auf des Kindleins Lippen spielt, wenn es schläft.

Die süße, sanfte Frische, die auf des Kindleins Gliedern blüht — weiß jemand, wo die solange verborgen war? Ja, sie lag, als Mutter noch ein junges Mädchen war, ihr Herz durchdringend, im zarten und schweigenden Geheimnis der Liebe — die süße, sanfte Frische, die des Kindleins sanfte Glieder umblüht.

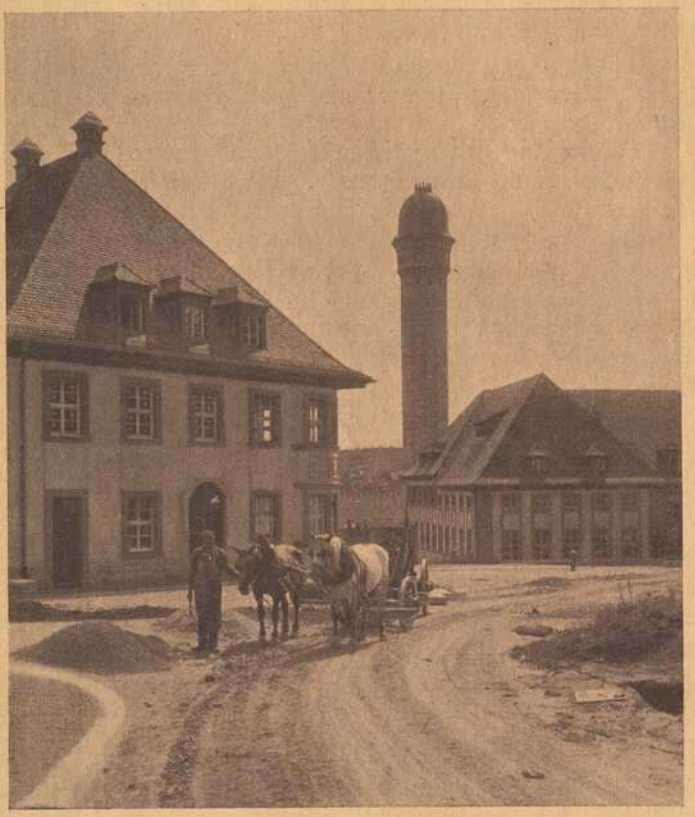
Rabindra Nath Tagore — Indien.
Aus „Der zunehmende Mond“.

Vom Würzburger Luitpoldspital.

Kriegskinder sind Sorgenkinder: Sie gedeihen langsam und lohnen die mühselige Pflege nur mit kärglichem Wachstum. Ein solches Kriegskind ist auch das Würzburger Luitpoldspital.

Ohne den Krieg wäre es bereits im Jahre 1917 vollendet worden, in Wirklichkeit ist es heute noch von der Fertigstellung ziemlich weit entfernt; und da kein politischer Prophet sagen kann, wie in vier Wochen die Welt im allgemeinen und Deutschland im besonderen innen und außen aussehen mag, müssen auch Vorhersagungen über den voraussichtlichen Vollendungstermin unterbleiben. Denn alle Bau- und Einrichtungsarbeiten wie das ganze Wirtschaftsleben überhaupt sind von der Entwicklung der politischen Lage unmittelbar abhängig. Nur soviel kann gesagt werden, daß mit allen Mitteln und lebhaftester Anstrengung daran gearbeitet wird, die Fertigstellung tunlichst zu betreiben.

Bekanntlich ist das Luitpoldspital ein gemeinsames Bauunternehmen des bayerischen Staates und der Stadt

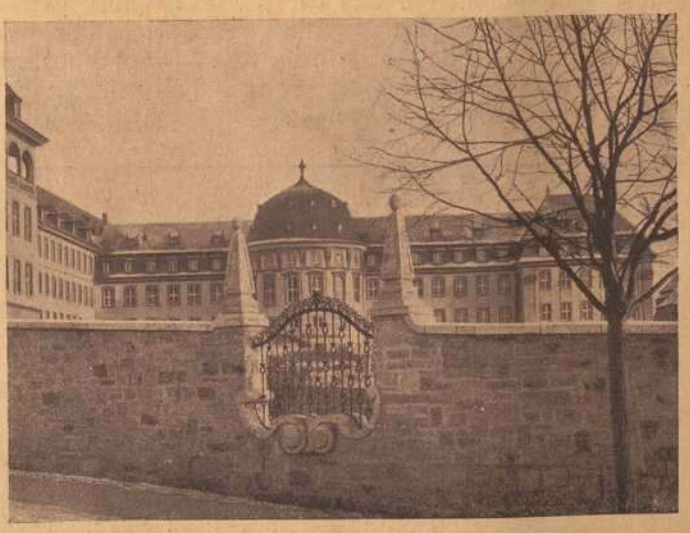


Würzburg. Die im Luitpoldspitale eingegliederten klinischen, der Forschung und dem Unterricht dienenden Universitätsinstitute werden ausschließlich aus staatlichen Mitteln errichtet, die Krankenstationen, welche für die Unterbringung und Pflege der Patienten bestimmt sind, werden von der „Krankenhausgesellschaft Luitpoldspital" bestritten, deren beide Gesellschafter, der Staat und die Stadt die Bau-, Einrichtungs- und Betriebskosten im Verhältnisse 7 : 5 übernehmen. Wenn, wie dies oben geschehen, das Luitpoldspital einem Kinde verglichen wurde, so wäre, um im Bilde zu bleiben, der Staat als der Vater, die Stadt Würzburg als die Mutter zu bezeichnen. Aber auch an Onkeln, Tanten und Basen fehlt es dem Kinde nicht, von denen manche nach der Weise der zärtlichen Verwandten zu nörgeln und zu kritteln wissen und an der Wiege des Neulings eine schlimme und unrühmliche Zukunft vorausahnen. „Der Platz, auf dem der Neubau stehe, führe nicht umsonst den ominösen Namen „Sündlein". Trostlos sei die Gegend, so recht eigentlich ein Ort, wo die Füchse sich Gutenacht sagen." — Und wenn solch



ein Unglücksrabe sich seinen dunklen Ahnungen eine Zeitlang ungestört hingegeben hat, dann sieht er dort draußen auf dem lichten, sonnigen Südabhang, auf dem der Neubau steht, nur mehr Rauch und Ruß, Staub und Gestank, melancholische Ausblicke und peinvolle Rückblicke. Demgegenüber sei jeder Würzburger einmal aufgefordert, unbeeinflußt von solchen Unkenrufen, einen Besichtigungsspaziergang zum Luitpoldspital zu unternehmen. Da wird der Besucher sich überzeugen, daß das neue Krankenhaus vom Mittelpunkt der Stadt nur 20—25 Minuten entfernt ist und doch alle Vorteile einer freien, isolierten Lage besitzt. Freilich, von einem Würzburger Spital Hochgebirgs- oder Waldluft zu verlangen, hieße zu viel fordern. Aber Licht und Sonne, reine Luft und frisches Grün sind da: Davon wissen nicht nur die zwitschernden Vögel zu plaudern, die sich in den letzten Jahren zu Hunderten in den jungen Anlagen eingenistet haben, sondern auch die Schar kranker Kinder, die sich heuer zum dritten Male auf der Liegeterrasse der chirurgischen Abteilung von der lieben Sonne braten und rösten lassen und treffliche Heilungen ihrer tuberkulösen Geschwüre und Wunden erleben. Damit und mit der teilweisen Verwendung des Neubaus als Reservelazarett ist wenigstens ein kleiner, bescheidener Anfang gemacht, der freilich bedeutungslos ist im Vergleiche zu den Aufgaben, die das Luitpoldspital später im Leben Würzburgs zu erfüllen berufen ist.

Denn wahrlich, das Luitpoldspital will etwas bedeuten im Leben der Stadt Würzburg, in ihrem Stadtbild, in ihrem geistigen und sozialen Daseinsprozeß, im Bewußt-



sein ihrer Bürger. Der Geist einer Gemeinde und der Geist einer Zeit kann bis zu einem gewissen Grade abgelesen werden an ihren Bauwerken. Unsere Werkstätten



und Fabriken, unsere Schulen und Krankenhäuser, unsere Bildungs- und Erholungsstätten sind für uns so charakteristisch, wie der Geist des kaiserlichen Rom in den Thermen und Rennbahnen, der Geist des Mittelalters in den Domen und Burgen und ragenden Stadtmauern offenbar wird. Wird das Luitpoldspital, das von seinem sanften Hügel tagaus, tagein die stolzere, ältere Schwester, die Festung Marienberg als das Wahrzeichen einer anderen Epoche bewundernd prüft, einst wie diese lautes Zeugnis für seine Zeit ablegen?

Wahrlich, wenn Steine reden können und wenn es Leute gibt, die die Sprache der Mauern verstehen, dann werden unsere Enkel und Urenkel dereinst auch auf dem Sündlein ein dumpfes, eindrucksvolles Raunen vernehmen. Kriegslärm war das Wiegenlied dieses Bauwerks und namenlose Friedensschmach. Mögen diese jungen Mauern in hundert und zweihundert Jahren in einem wiedergenesenen Deutschland reden und künden von den Zeiten, wo sie aller Tagesnot zum Trotz dennoch aufgeführt wurden, wo ein in den Staub getretenes Volk dennoch zu planen, dennoch zu arbeiten, dennoch zu bauen fortfuhr, möge jeder Stein, der hier und anderwärts in deutschen Landen auf den andern gefügt wird, ein Prediger des trotzigen Schicksalsworts sein, das uns heute aufrichten mag: „Dennoch!“ A. Ll.

Aus dem Würzburger Stadttheater.

Mammon.

Mysterium in 9 Geschehnissen von Waldfried Burggraf. Uraufführung im Würzburger Stadttheater.

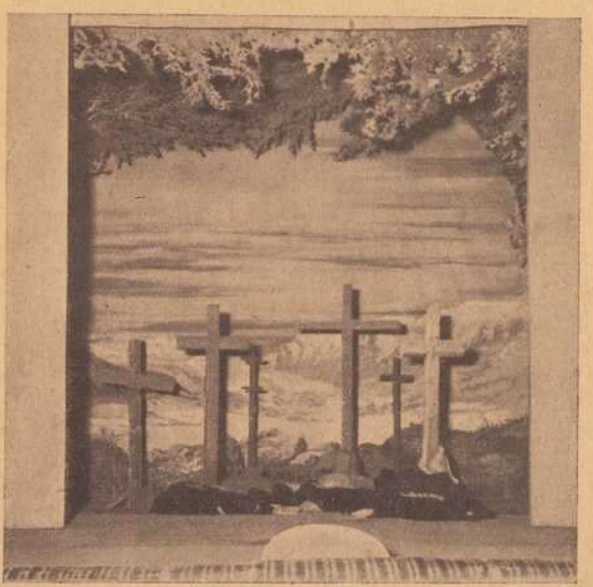
Besprechung von Alexander Seidel.

Waldfried Burggraf ist der Sohn des leider zu früh verstorbenen Pastors Julius Burggraf, der seinerzeit mit seinen herrlichen Goethe- und Schillerpredigten an der St. Ansgarikirche in Bremen berechtigtes Aufsehen er-





regte. Ihm waren die Menschenschicksale in unsern Klassikern religiöses Erlebnis, die Christussendung eine zum Idealmenschentum aufrufende Fanfare, der er einen neuen Widerhall durch das geistreiche Ausschöpfen unserer Goethe-



und Schillerdichtungen zu geben verstand. Gleich Traub und Jatho war Pastor Burggraf eine monumentale Persönlichkeit im geistigen Leben Deutschlands. Von seinem Vater scheint der Sohn Waldfried Burggraf die reiche edle Ausdrucksfähigkeit des Wortes, die musiktönende Sprache, die heiße Sehnsucht nach Erlösung des Menschentums von niederen menschenunwürdigen Instinkten und



Erhebung zum Menschenhöhentum geerbt zu haben. Seine Dichtung Mammon bringt den Beweis dafür. Das Werk behandelt in einer überaus zündenden Sprache die aktuellen Themen Königtum, Krieg, Hunger, Geld und sieht in „Mammon" den Kernpunkt alles Uebels. „Dem Gold entsagen durch Liebe" ist die Quintessenz der Geschehnisse. Die in mystischem Dämmer auftretenden Gestalten „Mammon", der Herrschende, sein Sohn, der Dichter, der Fremde sprechen in zeitlicher Geisterhaftigkeit das Denken und Fühlen unserer gequälten Jetztmenschheit aus und man begleitet in tiefstem erschüttert den Dichter auf seinem Passionsweg bis das Stück ausklingt in einem zweiten „Es ist vollbracht" und in hoffnungsvollem Glauben an das Gute in der Bejahung endet.



Großes Verdienst an der Aufführung hatte sich Direktor Willy Stuhlfeld erworben, indem er selbst die Regie führte und so eine Glanzleistung moderner Inszenierungskunst schuf. Die überwältigend schönen Bühnenbilder einfach, streng in expressionistischer Art getragen von wunderbar abgetönten Farbenkontrasten, hoben die mystische Handlung ins Weltenferne. Wie Stuhlfeld mit unserm beschränkten verbrauchten Dekorationsfundus immer wieder Neues zu schaffen versteht, verdient Bewunderung.

Das Werk hatte einen beispiellosen Erfolg. Immer wieder mußte sich nach den Aktschlüssen der Vorhang heben und als am Schlusse der Vorstellung Dichter und Direktor auf der Bühne erschienen, war des Beifalls kein Ende. Gute Regiearbeit war auch bei der Darstellung des Werkes zu bemerken, die in allen Rollen vorzüglich und stilrein war. Von feinem Taktgefühl war die Kostümierung, die in den aktuellen Geschehnissen die Personen dem Gegenwartsgefühl entzog. Daß nach der „Christusszene" der Vorhang trotz jubelnden Beifalls unten blieb, sei lobend konstatiert. Hoffentlich unterstützt recht bald der neue Stadtrat die künstlerische Absicht jeder Regie durch Anschaffung eines Teilvorhangs, der sogenannten Wagnergardine und wo bleibt der längstbewilligte Bühnenteppich?

Ferner läßt sich das im Zuschauerraum hörbare und störende Zischen der Scheinwerfer durch Anschaffung der neuen Effektbeleuchtung (Lampen mit 2000 Kerzigen) nicht vermeiden? —

Möge Burggrafs Werk, das im Eigenbrödler Verlag Berlin—München erschienen, recht bald seinen Weg über die deutsche Bühne finden. Die sittliche Berechtigung dazu besitzt es mehr wie manches andere Werk, das in letzter Zeit im Spielplan unserer Bühnen erscheint.

Tanzabend der Schwestern Mariagraete.

Es muß kein besonderer Genuß sein in dem hiesigen Theater zu tanzen. Todestraurig ragen grau in grau die Bühnenwände zum Himmel und der Boden ist nur zum kleinsten Teil mit einem Teppich belegt. Was sich in diesem Ausschnitt bewegt, das mag noch so gut sein — ein empfindsamer Zuschauer wird nicht warm werden, denn er wird immer mit Rührung und Mitleid kämpfen müssen!

Und nun denke man sich: in dieser amusischen Umgebung tanzen die Schwestern Mariagraete, zwei Wesen, die bisher unbeschwert sind von seelischen Erschütterungen und unbeeinflußt von zersetzendem Intellekt, die sich geben, wie sie sind! Und sie sind: die Jugend!

Sie sind die Jugend! Vera ist die gereiftere, aber auch ihr Tanz trägt wie jener ihrer Schwester Beatrice das Gepräge des Mädchenhaften. Beide sind Knospen. Das ist ein Glück, aber auch ein Nachteil. Sie harmonieren gut zusammen, aber ihr Wesen ist bisher — der Natur der Knospe entsprechend — wenig nüancenreich. So kommt es, daß der Grundcharakter ihres Tanzabends leicht auf eine Formel zu bringen ist: sie tollen, springen, purzeln über die Bühne aus Lust am Rhythmus, aus Freude am Sich-Produzieren.

Vera scheint mir die größere, zum mindesten die vielseitigere Künstlerin. Ihr Können umfaßt den Ernst eines heroischen Marsches von Schubert, die schalkhafte Anmut eines Ländlers aus des gleichen Komponisten Feder, wird sogar bis zu einem gewissen Grad geistig in der Person und mündet in das Grazile altfranzösischer Musik. Beatrice ist bubenhaft oder Backfisch und mitunter von erfrischender Drollerie. Unterstützt wurden beide durch ihre Schwester Irene, die gut begleitete.

Nachtbeleuchtung.

Vier Grotesken von Kurt Götz.

Gute Komödien sind dünngesät. Gewöhnlich bleibt es bei Witzen, oder es kommen ein paar überraschende Wendungen, die das Publikum in Atem halten. Oder eine dummdreiste Verkleidung, die einzig von den Mitspielern nicht erkannt wird, nicht erkannt werden darf, sorgt für Situationen und Komplikationen. Aber weit und breit ist das wichtigste nicht zu finden: Geist!

Der Geist ist so selten geworden, daß er schon gar nicht mehr erkannt wird, wenn er einmal vorhanden ist. Deshalb ist es nötig ihn mit Blendlaternen zu beleuchten und mit Fingern auf dies erstaunliche Wunder zu zeigen. Deshalb setze ich „Nachtbeleuchtung" in Anführungszeichen.

Hier ist Geist, allerdings ein Geist modernsten Gepräges. Situationen werden hier geschaffen, die manchem das Lachen auf den Lippen gefrieren lassen werden, aber unsere junge Generation und noch mehr die aufwachsende ist dogmenlos, ist traditionslos. Deshalb wird sie nicht nur über das Aeußerliche, sondern auch über den Sinn der Einakter, der einem anarchistischen Denken entspringt, herzlich lachen. Und das ist der schönste Beweis für ihre Qualität.

Edgar Stahl.

Welt-, Kunst- und Kulturspiegel.

Film.

Wir entnehmen dem Berliner Tageblatt auszugsweise folgenden sehr berechtigten Mahnruf Ludwig Fuldas:

Mir ist auf meinen Schreibtisch ein Blatt aus einer Filmzeitung geflattert. Es wird darin von der „Macht-Film-Gesellschaft" ein neues „ungewöhnliches Filmwerk" unter dem Titel „Das Gift im Weibe" mit dem folgenden Posaunenstoß angekündigt: „Die Bilder zeigen zum Teil Szenen, wie sie in solcher hemmungslosen Realität in Deutschland bisher kaum gesehen worden sind. Allerdings erhalten die Szenen bei aller Gewagtheit stets durch den künstlerischen Aufbau einen Wert, der jeden unsauberen Gedanken zurückweist." Offenbar als kennzeichnende Probe dieses künstlerischen Aufbaues und dieser sauberen Zurückweisung wird ein photographischer Ausschnitt aus dem Film gezeigt: eine Gesellschaft von ausgelassenen Pärchen um einen mit Weinflaschen gepflasterten Tisch herum, auf dessen Mitte eine Dame, nur mit einem um die Hüften geschlungenen dünnen Schleier, sonst aber mit gar nichts bekleidet, sich produziert oder — prostituiert. Ich überlasse dem geneigten Leser die Wahl des Ausdrucks. . . . .

. . . . Ich bin wohl kaum dem Verdacht ausgesetzt, daß ich der Prüderie das Wort reden will oder jener einschnürenden obrigkeitlichen Bevormundung, die wir glücklich los geworden sind. Ich habe fast zwanzig Jahre im Goethebund für die künstlerische Freiheit gekämpft und werde in diesem Kampf, wenn er wieder not tun sollte, auch künftig nicht erlahmen. Ich weine der selig entschlafenen Zensur keine Träne nach, zumal sie meistens daneben griff und von jeher dem lüsternen Sinnenkitzel, der platten, plumpen Zote weit mehr Duldsamkeit erwies, als der künstlerisch ernsten Wiedergabe des nackten menschlichen Körpers und der dichterisch ernsten Darstellung der nackten menschlichen Seele. Ich habe auch neuerdings Verwahrung einlegen helfen gegen den im Verfassungsentwurf plötzlich aufgetauchten Kautschukbegriff von den Schranken der guten Sitten, der jeder Willkür, jeder Rückwärterei, jedem täppischen Unverstand Tür und Tor geöffnet hätte. Aber gerade darum glaube ich mich berechtigt, meine Stimme jetzt mahnend und warnend zu erheben, und zwar eben um der befreiten Kunst willen. Denn diese hat allen Anlaß, den entfesselten Schund und Schmutz so kräftig wie möglich von ihren Rockschößen zu schütteln. Schon darum, weil sie nicht mit ihm verwechselt, nicht in einem Atem mit ihm genannt sein will. Vor allem aber auch darum, weil er lebensgefährlich sie selbst bedroht. Denn die unvermeidliche Reaktion, die er durch sein Ueberwuchern hervorrufen müßte, würde ganz gewiß vor ihr nicht Halt machen, würde ihr die alten oder neue, härtere Ketten anlegen. Und so würde sich auch hier wie jederzeit und überall die Zügellosigkeit als der schlimmste Feind der Freiheit bewähren. . . . .

Und noch ein wichtiger Gesichtspunkt zum Schluß. Vielleicht der allerwichtigste. Wer sind denn die Darsteller, die sich zur Verkörperung solchen schlüpfrigen Schundkrams, solcher zweideutig eindeutigen Orgienszenen hergeben? Sind es etwa namenlose Winkelschauspieler, die der Mangel reinlicheren Erwerbs dazu zwingt? O, nein, es sind fast durchweg erste Kräfte unserer ersten Bühnen! Träger von bekannten oder gar gefeierten Namen! Künstler und Künstlerinnen, die ihr Leben dem Dienste der Dichtung gewidmet haben, als Gestalter, als Menschendarsteller, als Verkündiger des Wortes! Ja, Künstler, schämt ihr euch denn gar nicht ein bißchen? Zwar weiß ich, was ihr erwidern werdet: „Es bringt uns heidenmäßig viel Geld." Aber glaubt ihr denn — von euren großen Theatergagen ganz abgesehen — beim Film verhungern zu müssen, wenn ihr nicht wahllos jede Aufgabe übernehmt, die man euch zumutet? Oder sollen Künstler — und solche seid ihr doch, wollt ihr doch sein — sich nachsagen lassen, daß sie für Geld zu allem, schlechtweg zu allem zu haben sind??

* * *

Die Kunst in der ungarischen Räterepublik.

Die Budapester Räteregierung hat sich der Kunstpflege und Kunstförderung mit großem Eifer angenommen, wie aus einem von Bruno Adler in der Kunstchronik veröffentlichten Bericht hervorgeht. Dem Volksamt für Erziehungs- und Bildungswesen wurde ein Kommissariat für Kunst angegliedert, das mit erstaunlicher Präzision die Sozialisierung des privaten Kunstbesitzes durchführte. Die Räteregierung kam so innerhalb weniger Wochen in den Besitz eines Museums, das sich den hervorragendsten Galerien zur Seite stellen kann und in dem die großen Meister aller Epochen, besonders die Klassiker der nordischen Kunst und die Meister des französischen Impressionismus, fast vollzählig vertreten sind. Die besten der auf diese Weise zusammengebrachten Gemälde, Plastiken und kunstgewerblichen Gegenstände sollen das Budapester Nationalmuseum bereichern. Außerdem sollen eine zweite Galerie und eine Anzahl von Provinzmuseen errichtet werden. Schwieriger gestaltet sich die Sorge für Kunst und Künstler der Gegenwart. Da die kommunistische Wirtschaftsform den Kunsthandel und den Mäzen ganz, den gelegentlichen Käufer fast ausschließt, muß der Staat den Künstlern Lebens- und Schaffensmöglichkeit sichern. Es wurden daher von Fachkommissionen Kataster angelegt, in die alle jene Künstler aufgenommen werden, deren Erhaltung der Staat übernimmt. Aehnlich wie die Schriftsteller sollen auch die bildenden Künstler monatliche Gehälter beziehen, die sich je nach der Bedeutung zwischen 1600 und 3000 Kronen bewegen. Für die Verwertung der Kunstwerke durch den Staat ergeben sich Schwierigkeiten, die noch lange nicht überwunden sind. Der beste Teil der zeitgenössischen Produktion soll Eigentum des Staates bleiben und für die öffentlichen Sammlungen oder zum Schmuck von Staatsgebäuden und Schulen bestimmt werden. Für jeden Kunstzweig ist ein besonderer Kommissar ernannt. Die Budapester Hochschule ist durch sieben Lehrstühle für Kunstwissenschaft bereichert worden; auch auf der neugegründeten Arbeiteruniversität soll die künstlerische Volkserziehung gepflegt werden; eine neue Kunstzeitschrift wird vom Staate vorbereitet. Die Budapester Künstler haben ihre Arbeit zum erstenmal bei der Feier des 1. Mai in den Dienst des Staates gestellt. „Die Dekoration der Stadt erreichte mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine bei solchen Anlässen seltene Höhe. Ob aber der expressionistische Bildschmuck, der das Stadtbild dauernd beherrscht, dem ungarischen Proletariat wirklich zu Herzen spricht, bleibe dahingestellt."

* * *

Theater- und Kunstnachrichten.

In München fand die Erstaufführung von Hermann Zilchers Chorwerk „Liebesmesse" statt. Der Beifall von Seiten des Publikums war aus lokalpatriotischen Gründen groß, die Kritik blieb kühl. — Heinrich Mann hat ein historisches Drama: „Der Weg zur Macht" vollendet und wird in Berlin seine Uraufführung erleben.

Kopf hoch!

Weiht den Ernst der schweren Stunde
Durch der Eintracht starken Bund!
Heute stehn wir unbezwungen
Doch allein auf ödem Grund.
Und ein Volk der Nibelungen
Standet Ihr im Weltenbrand,
Hieltet Ihr, was lieb und teuer,
Doch daheim war Brand und Feuer!

Euer Leib und Eure Seele
Lodert in der eignen Glut
Und des Feindes Vampirflügel
Schlagen über Eurem Blut.
Doch noch über Strom und Hügel
Zieht der Sonne goldne Bahn,
Und sie scheint noch deutschen Landen
Einst dem deutschen Volk in Banden!

Holt das Bild der Sonne nieder
In das deutsche Herz hinein,
Einer sei dem andern Bruder
Keiner sei sich selbst allein!
Jeder straff die Hand am Ruder
In der großen schweren Not,
Vieles stürzt in deutschen Ländern
Deutsche Art kann niemand ändern!

Nehmt den Pflug und nehmt die Feder,
Nehmt das Herz und den Verstand,
Holt das Gold aus deutscher Erde
Aus Euch selbst den Diamant!
Und ein großes neues Werden
Flute weit durch Mensch und Land.
Dann besteigt die Weltenbühne
Friedlich, frei der deutsche Hüne!

In englischer Gefangenschaft geschrieben
von Erwin Zänglein.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

„Von sich dürfen Sie das nicht sagen, denn wer nach erlittenem Schiffbruch ein Glück macht, wie der Himmel es Ihnen beschert, der müßte doch höchst undankbar sein, ließe er sich in übler Laune verleiten, die rettende Woge, die ihn solch' seltenem Glücke entgegentrug, auch noch zu schmähen."

Auch auf diese Bemerkung blieb Miguel die Antwort schuldig. Er sah, die Arme über der Brust verschlingend, hinaus aufs Meer, das unter trüb bewölktem Himmel allerdings keinen fesselnden Anblick gewährte, und die Gedanken des jungen Mannes schienen in die Ferne zu schweifen. Dann streifte sein Auge wieder das seiner Verlobung zu Ehren ausgelegte Flaggenschiff und die Gruppe dithmarsischer Männer, die vergnügt am Strande standen und sich in plattdeutscher Mundart über die verschiedensten Gegenstände unterhielten.

„Ich werde doch wohl noch Unterricht in dieser Sprache nehmen müssen," sagte er, als er eine Weile scheinbar teilnahmslos zugehört hatte; „denn bleibe ich so unwissend wie bisher, so können mich diese rücksichtslosen Menschen, die eine eigene Art Stolz besitzen, nach Herzenslust ausschimpfen, ohne daß ich es merke."

„Ein löblicher Vorsatz, den Sie ja recht bald ausführen, Freund," versetzte der Kapitän. „Sie werden in Ihrer Verlobten eine liebenswürdige Lehrmeisterin finden, und ich möchte wetten, daß Ihnen nach vier Wochen gewissenhaften Unterrichtes die plattdeutsche Sprache wenigstens ebenso gut gefällt, wie Ihre eigene."

„Wir wollen sehen," entgegnete lächelnd Don Miguel; „jetzt aber schlage ich vor, wieder zurückzukehren, denn balsamische Lüfte sind es wahrlich nicht, die uns hier umfächeln! Mich dünkt, das Watt oder die Wattensee haucht Dünste aus, die man eher fliehen als suchen sollte. Die Eingeborenen freilich scheinen sie leidenschaftlich zu lieben, denn sie parfümieren damit ihre Kleider, und insbesondere ihr famoses Schuhwerk!"

Der Kapitän konnte nicht erraten, ob Miguel nur scherzen wollte, oder ob sich hinter seinen Worten Aerger und Bosheit versteckten. Ihn freute es, daß er den Verlobten des jungen Mädchens, das er hoch schätzte, auf gutem Wege sah, und da er überzeugt war, Miguel liebe Meta tief und innig, so zweifelte er keinen Augenblick, daß die üble Laune, durch zufällige Aeußerlichkeiten hervorgerufen und genährt, einem dauernden und beseligenden Glücke an der Seite seiner blühend schönen Braut weichen würde.

---

5. Eine schreckliche Entdeckung und ein rascher Entschluß.

„Geht das nicht prächtig?" sprach Meta, ihren Verlobten zärtlich umarmend und ihm das dunkellockige Haar aus der edel geformten Stirn streichend. „Wir haben heute erst die vierte Stunde und Du liest schon as een Buer! Ehe Du auf Reisen gehst, sind wir mit dem ganzen Neokorus durch. Dann kennst Du unsere Geschichte, verstehst unser Volk, hast unser Land wahrhaft lieb gewonnen und bist ein ganzer, ganzer Dithmarse geworden! Wie sehr Deine Lernbegierde und Deine Fortschritte in unserer Landessprache mich freuen, kann ich Dir gar nicht sagen! Mich dünkt, nun erst bist Du mit Herz und Seele und Geist ganz mein eigen geworden! Nun will ich aber auch, wenn Du von Deiner Reise Ende des Sommers zurückkehrst, Spanisch von Dir lernen, Du kleiner, stolzer, spanischer Hidalgo!"

Meta drückte Miguel fest an sich und sagte ihm die nächsten Worte, als dürften sie von keinem dritten vernommen werden, leise ins Ohr: „Dann sind wir Mann und Frau und wohnen in unserem eigenen Heim drüben an der schönen Wiesenbucht, in dem neugebauten Hause unter den schönsten Frucht- und Zierbäumen ganz Dithmarschens, das der Vater in voriger Woche für uns gekauft hat. Freust Du Dich nicht ganz übermenschlich, Du Liebster und Bester aller Menschen?"

Sie schloß ihre Rede mit einem Kusse, den sie auf Miguels Lippen drückte, und den dieser aufs innigste zu erwidern sich nicht enthalten konnte.

„Jetzt aber muß ich in die Wirtschaft und der Mutter zur Hand gehen," fuhr das glückliche Mädchen fort. „Es gibt heute mehr als sonst zu tun, und unsere Mägde sind im Freien beschäftigt. Eigentlich sollte ich dort auch nicht fehlen, ich kann aber nur an einer Stelle sein. Wirst Du Dich auch allein langweilen?"

„Ich werde mich draußen bei den Arbeitern an der Schleuse sehen lassen," versetzte Miguel. „Einen Begriff von dem, was ihr für das wichtigste haltet, muß ich doch zu bekommen suchen, sonst seht ihr mich am Ende alle über die Achsel an und haltet mich nicht für ebenbürtig. Und wie könnte ich das wohl ertragen!"

Meta überhörte das Spöttische im Tone ihres Verlobten, nickte ihm lächelnd noch einmal zu und entfernte sich. Miguel begab sich kurze Zeit ins blaue Zimmer, wo er noch immer residierte, nahm das Miniaturbild seiner Mutter, der er auffallend ähnlich sah, aus einem verschlossenen Etui, betrachtete es geraume Zeit, in Gedanken versunken, drückte dann hastig einen Kuß auf die geliebten Züge, riß den Hut von der Wand und verließ den Hof, um auf einem Umwege nach dem Deich hinaus zu schlendern, wo Arbeiter des Vollmacht an einer Kanalschleuse vom Hochwasser angerichtete Zerstörung auszubessern beschäftigt waren. Von diesen Arbeiten stand der Havannese nichts, was ja auch niemand von i verlangen konnte, aber er wollte sich aus Liebe zu Meta wenigstens äußerlich den Anschein geben, als nehme er Interesse daran und habe die Absicht, sich zu unterrichten.

Die Witterung war verhältnismäßig angenehm; es regnete nicht, am Himmel zeigte sich mehrmals im Verlauf einer Stunde die Sonne auf einige Minuten, und an dem frischen Leben der Vögel ließ sich das Herannahen des Frühlings ahnen. Aber es wehte ziemlich stark, und wenn sich die Sonne hinter fliegenden Wolken verbarg, so war der Luftzug noch immer empfindlich kalt.

Recht gewöhnt an das Klima hatte sich Miguel noch nicht; er war indes ein gesunder, kräftiger Mensch, den so leicht nichts anfocht, und so fand er sich denn, ohne üble Folgen davon zu haben, mit dem ewig wechselnden Wetter und dem unfreundlich auf ihn herabblickenden Himmel leidlich gut ab.

Die Eingeborenen stellten sich ungleich gefährlicher an, als der verwöhnte Fremde. Selten sah man sie anders über die endlosen Felder an den Deichrändern herumgehen, als umschlottert von den schwarzen, steifen Regenröcken, die allerdings jede Feuchtigkeit abhielten und die besten Schutzmittel gegen die bösen Winde waren, dafür aber ihre Träger auch gründlich entstellten. Der Vollmacht hatte Miguel wiederholt die Zweckmäßigkeit dieser Tracht gerühmt, die er selbst nicht verschmähte, und ihm geraten, auch in dieser Beziehung der Landessitte sich anzubequemen, allein Miguel, der eine starke Dosis Eitelkeit besaß und dem alles unschöne verhaßt war, wies diese Zumutung entschieden von der Hand. Er würde lieber gestorben sein, ehe er sich hätte bewegen lassen, einen Regenrock erwähnter Art überzuziehen und einen unförmlichen Südwester auf sein prächtiges Haar zu setzen.

„Man sieht dümmer aus wie ein Seehund," raunte er Meta zu, die oft seiner Gesundheit wegen besorgt war, wenn er bei jedem Wetter immer dieselbe leichte Klei-

dung trug, „dumm aussehend aber will ich weder vor Dir, noch vor andern erscheinen."

Die Arbeiter an der Kanalschleuse machten auf Miguel aus der Ferne den Eindruck riesiger Raben oder Krähen, und er mußte wiederholt ausrufen: „Wie grundhäßlich! Wie über alle Begriffe plump und unästhetisch! Man kann es nicht fassen, daß vernünftige Menschen der bloßen Witterung wegen sich so entsetzlich verstellen können!"

Miguel ward von den Arbeitern freundlich begrüßt. Alle kannten den jungen, angenehmen Mann, der jedermann höflich begegnete, und als zukünftiger Schwiegersohn des angesehenen Vollmacht war er für alle eine Respektsperson. Er sah den fleißigen Männern aufmerksam zu, richtete einzelne Fragen an sie, wählte seinen Platz aber so, daß er mit keinem in Berührung kam.

„Da stehen Sie aber sehr schlecht, Herr — Herr — Don Miguel," sagte nach einiger Zeit der Aufseher, welcher als geschickter Landmesser bei allen Hofbesitzern der Marsch in großem Ansehen stand und dessen Urteil fast immer den Ausschlag gab. „Wenn Sie sich in Ihrem leichten, fliegenden Rocke erkälten, ist Ihnen das Marschfieber gewiß, und dann können Sie sich Ihre Braut für ewige Zeiten aus dem Sinne schlagen. Für Fieberkranke haben unsere strammen Dirnen, mögen sie auch noch so verliebt sein, keine Passion. — Kommen Sie hieher, und da, stülpen Sie wenigstens die Kappe auf, damit Sie vom Winde nicht Kopfreißen bekommen!"

„Danke, Herr, für freundliche Vorsorge," erwiderte Miguel, den dargereichten Südwester zurückweisend. „Wind schadet meinen Kopfnerven nicht, verdammt kalt aber pfeift es vom Watt herein, weshalb es wohl besser sein mag, daß ich mich wieder in Bewegung setze."

Er grüßte die Arbeitenden kühl und schlug den nächsten Weg nach dem Hofe ein, welcher an der Seite des Entwässerungskanales in schräger Richtung durch die Feldmark des Vollmacht lief. Ohne eigentlich verstimmt zu sein, war Miguel doch unzufrieden. In dieser üblen Laune gefiel ihm nichts, er sich am wenigsten. Hätte er jemand gehabt, den er seine Unzufriedenheit hätte entgelten lassen können, so würde sie ihn wahrscheinlich bald verlassen haben. Ein solcher Blitzableiter aber fehlte dem stark eigenwilligen Havannesen. So kam er denn, immer ärgerlicher werdend, in die Nähe des Lübkenschen Hofes. Er hatte das umfangreiche Gehöft von der Rückseite, wo es zwei große Scheunen gegen das Feld abschlossen, noch nie betreten. Ein über den Kanal führender Steg geleitete dicht hinter den Scheunen nach einer Pforte, die offen stand. Durch diese betrat Miguel den Hof, zog sich aber sogleich wieder zurück und postierte sich hinter die Tür, um in aller Ruhe das Schauspiel, das sich ihm darbot, beobachten zu können.

Drei Frauenzimmer, in die unvermeidlichen Regenröcke gehüllt, waren mitten im Hofe mit Aufstapeln von Rohr beschäftigt, wie es massenhaft an den Rändern der tiefen, die Felder durchschneidenden Gräben wächst, und welches die Marschbewohner zur Bedachung ihrer Wohnhäuser, Scheunen und Ställe benützen. Er erkannte in den rüstigen Arbeiterinnen die wohlgenährten Mägde des Vollmacht, deren breite, rote Gesichter und stämmige Gestalten er von jeher mit Verwunderung betrachtet hatte, ohne je an irgend eine derselben ein Wort oder eine Frage zu richten. Interessant oder fesselnd fand Miguel diese dienenden Personen mit ihren untergeordneten Arbeiten durchaus nicht, dagegen regte sich seine Neugierde, da eine derselben gerade, als er in die Pforte trat, den Namen der Tochter des Hauses laut rief und diesem Rufe noch einige polternde Worte hinzufügte, die der Wind verwehte.

„Sollte Meta in unmittelbarer Nähe sein?" dachte er. „Dann möchte ich doch wissen, wie sie mit diesen ungebildeten Personen umspringt."

Kaum hatte sich der stolze Spanier diese Frage vorgelegt, als er seine Braut in Begleitung eines andern jungen Mädchens ihrer Bekanntschaft aus dem langgestreckten Gebäude treten sah, welches die Ställe des Vollmacht enthielt. Miguel hätte wohl gewünscht, sein Auge täusche ihn, oder ein neckischer Kobold spiegele ihm etwas vor. Das war jedoch unmöglich, denn Meta gab der dienenden Magd nicht weniger laut Antwort, als diese gefragt hatte.

Es überlief Miguel bald kalt, bald heiß, als er seine schöne Verlobte erblickte, und alles Blut drängte sich zum Herzen, daß er schier ersticken zu müssen glaubte. Hochaufgeschürzt, um die Schultern eine grobe Decke geschlagen, wie sie die Landleute über die Pferde werfen, wenn sie vom raschen Lauf erhitzt sind, um den Kopf ein rötliches Tuch unschön geschlungen, das ein loser Knoten unter dem feinen Kinn zusammenhielt, und die Füße in Schuhen mit Holzsohlen und hohen Absätzen, sogenannten „Klotzen" steckend, so präsentierte sich das schlanke, liebenswürdige Mädchen, an das er sein Herz verloren hatte, jetzt dem vor Schreck zur Salzsäule Verwandelten.

Aber noch mehr! Die verlobte Braut Miguels hatte ein Tragholz über die Schultern — „Tracht" nennen es die Marschbewohner — und trug, an wirklichen eisernen Ketten hängend, zwei bedeutend große, mit Milch gefüllte Eimer, die sie ohne Zweifel aus dem Kuhstalle holte. Ganz vergnügt um sich blickend schritt Meta mit nicht ganz kleinen Schritten auf die arbeitenden Mägde zu, blieb vor diesen stehen, stemmte beide Hände in die Seiten und gab lachenden Mundes, als spräche sie mit ihresgleichen, die begehrte Auskunft.

Miguel Saltiero zitterte wie im Fieber. Ihm schwindelte, das ganze Gehöft begann zu wanken, als bebe die Erde und wolle ihn verschlingen. Entsetzen erfaßte ihn, und hätte er nur genug physische Kraft besessen, so würde er in diesen fürchterlichen Augenblicken sich den Schädel an dem eichenen Pfosten eingestoßen haben, an den er sich lehnte, um nicht zu Boden zu sinken.

Konnte das dasselbe zarte Mädchen sein, das abends in feinster Kleidung am Piano die ergreifendsten Lieder sang? Deren Stimme eine so bezaubernde Macht besaß, daß sie alle rührte? Dasselbe Mädchen, dessen Blicke aller Herzen gewannen und in welchem Miguel das unerreichbare Ideal aller weiblichen Vollkommenheiten erblickt und verehrt hatte? . . . Wie sie dort lachend vor den Mägden stand und überlaut mit ihnen sprach, hatte Metas Stimme allen Wohlklang verloren, und auch nicht eine Spur jener natürlichen Anmut und bestechenden Liebenswürdigkeit, die Miguel so mächtig angezogen hatten, war in diesem grob bäurischen Wesen zu entdecken.

Als habe sich der Himmel gegen ihn verschworen, sollte der Verlobte dies entsetzliche Schauspiel, das ihn vernichtete, recht lange genießen. Meta ging nämlich, lang ausschreitend, wie arbeitende Mägde zu tun pflegen, mit ihrer ganz wie sie selbst gekleideten Freundin nach dem im Hause befindlichen Milchkeller, um gleich darauf mit leeren Eimern zurückzukehren. Miguel, seiner Sinne kaum mächtig und in einer Aufregung, die ein Vorzeichen ausbrechender Wut oder etwas noch schlimmeres sein konnte, vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren, und so sah er denn das Mädchen seiner Wahl noch einige Male in angegebener Weise den Hof überschreiten. Erst als sie den Milchkeller nicht wieder verließ, kam Miguel nach und nach wieder zu sich. Um nicht an den ihm jetzt doppelt verhaßten Arbeiterinnen vorübergehen zu müssen, kehrte er um, überschritt den Steg des Kanales, erklomm den Binnendeich und trat nach längerer Wanderung wieder durch das auf die Klinkerchaussee mündende Gartentor in den Hof.

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.



Damen-Mode.



Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer. Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Verkauf von Losen

der **preuls.-südd. Klassen-Lotterie** für den bayer. Lotterie-Einnehmer J. F. Broili.
Ziehung der 1. Klasse: 15. und 16. Juli.

	1/8	1/4	1/2	1/1
Preise der Lose:	5,25	10,50	21,—	42,— Mk.

Rudolf Winkler, Würzburg,
Telephon 825. Brücknerstr. 5.

J. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 – Telephon 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Drucksachen jeder Art

fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Für Ferienausflüge in das Steigerwaldgebiet interessant und wertvoll:
Klarmann und **Spiegel:**
Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald.
(XIV und 292 S.) 8°, geh. ℳ 3.50, geb. in Leinen ℳ 4.50.
Verlag S. Perschmann, Würzburg
Peterstraße.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder
„Triumph“
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
Heinrich Hartmann's Nchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Jeder Franke
liest die
Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.
Zu beziehen durch den Verlag: **Würzburg,** Bibrastrasse 5 sowie sämtlichen Postanstalten, Buch und Schreibwarenhandlungen und unseren Agenturen und Trägerinnen.
Die „Frankenwarte“ kostet **monatlich 60 Pfg.**

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler
Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate
beste Ausführungen zu Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.
Ersatzklingen
la. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben. Telephon 592.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Fertige Grabdenkmäler stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.
Ausführung sämtlicher Reparaturen.
Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Empfehlenswerte Bücher:
Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.) Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.
Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.
Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.
Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.
Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Ussenheim
Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung,, Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

PIANO-FABRIK N. PFISTER
Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

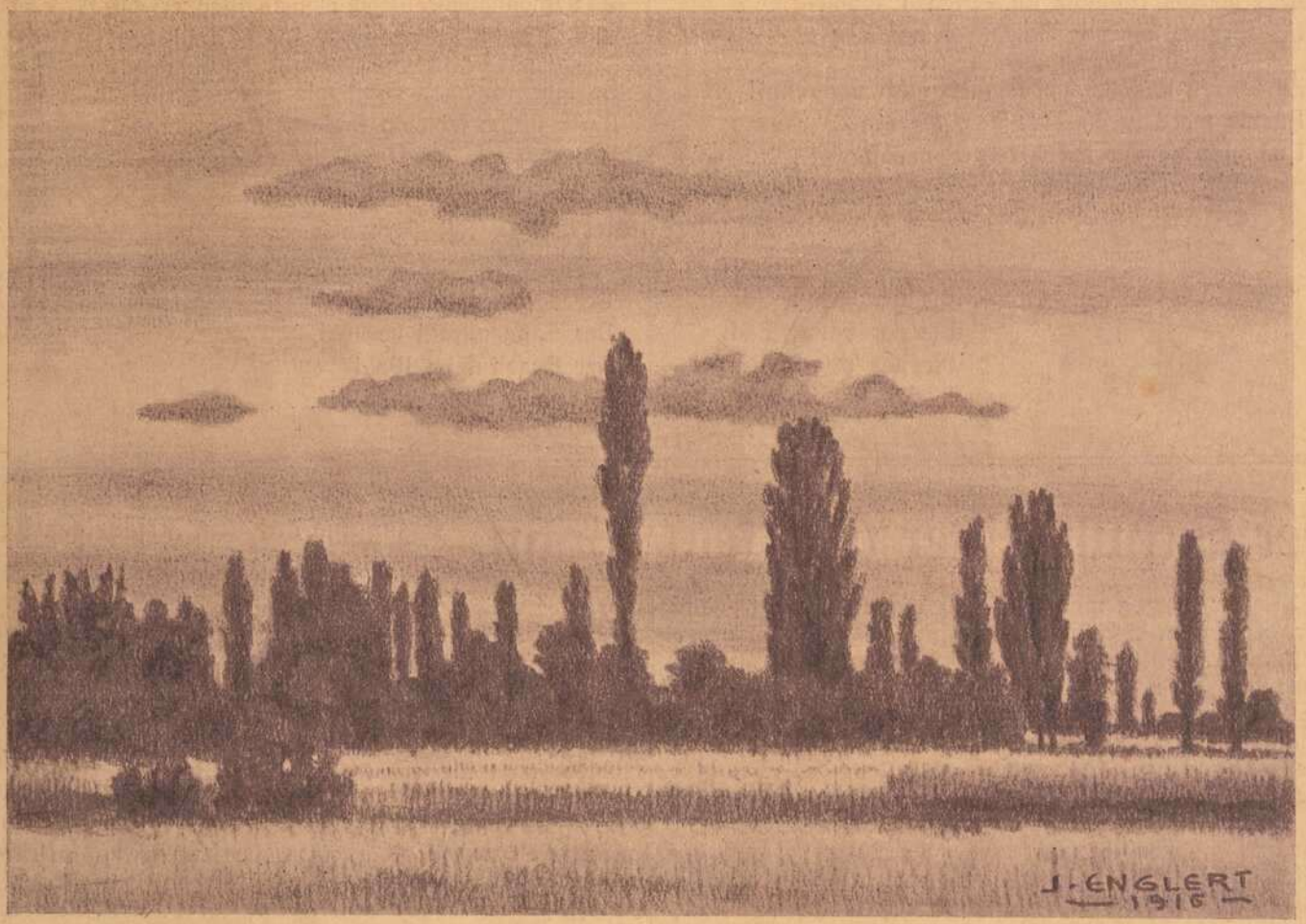
Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr.

Nummer 29 Würzburg, 20. Juli 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Sommertag in der Pfalz.

Pfälzer Land, deutsches Land! Sommertag in der Landauer Gegend! Wem wäre nicht das schöne Stückchen Erde ans Herz gewachsen mit seinen sonnigen Gauen, feurigen Weinen und dem lebensfrohen Völkchen! Während des Krieges hatte die Pfalz alle Leiden und Freuden eines Aufmarschgebietes zu kosten, nun hat sie unter feindlicher Besatzung zu leiden. Wir versagen dem tapferen Pfälzerland unsere Teilnahme nicht. Möge bald der Tag anbrechen, an dem die deutsche Sonne eine von revanchelustiger Zwingherrschaft befreite Pfalz bescheint und mit der Pfalz alle anderen Gaue deutscher Zunge ein einheitliches Ganzes bilden. Wir brauchen keinen totgeborenen Völkerbund, wir wollen die Vereinigten Staaten von Europa auf Grund der Gleichberechtigung aller Zungen! O. Z.

Gedichte von Lvovsky-Clément, Wien.

Andacht.

Aus „Traum an Hellas Gestaden".

In purpurrotem Samt seh ich dich gern,
Das Stirngelock von goldnem Reif umschlossen,
Aus dessen Mitte, leuchtend wie ein Stern
Sich ein Smaragd erhebet, glanzumflossen.

Vergeblich kämpft mit deinem Augenpaar
Sein kühler Strahl — er muß in Scham erbleichen
Und deines Blickes Feuersprühen weichen,
Ein Irrlicht bloß, ziert er dein dunkles Haar . . . .

Seh' ich dich so vor mir, dann gibt es nichts,
Was deinem Wunsche ich versagen könnt,
Um in dem warmen Scheine deines Lichts

Zu sonnen mich — ob es mich auch verbrennt!
Adonis ward in dir aufs neu geboren
Und stieg zu mir herab aus Sonnentoren! . . . .

Finale

zum „Traum an Hellas Gestaden".

Und also schloß das Lied: Ein letztes Neigen
Vor der Gardine, die dann grausam sank —
Ein leichter Schritt verhallt im Säulengang —
Ich blieb zurück in Einsamkeit und Schweigen . . . .

So leb' denn wohl. Du warst ein heller Klang
Auf meines Weges wirrverschlung'nen Steigen . . . .
Der Schatten wächst — es will der Tag sich neigen
— In dieser Abschiedsstunde: habe Dank.

Kein Schatten soll dein Bild mir künftig trüben,
Das schönheitsstrahlend meinen Weg erhellt,
Und dessen Leuchten noch darauf geblieben — —

So fühl' ich allen Groll wie Spreu zerstieben —
Durch nichts sei dein Gedenken mir vergällt!
Und rein wie ehedem kann ich dich lieben. —

Preludio.

op. 28, Nr. 7 aus „Chopin".

Wie der Glocke Schlag,
Wie der Sonne Blick,
Wie des Vogels Ruf
Ist des Menschen Glück.

Der Glockenton verklingt,
Der Sonnenstrahl versinkt,
Der Vogelruf im Wald
Wie bald ist er verhallt! . . .

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

(Fortsetzung.)

Als der Herzog unser ansichtig ward und hörte, daß unser dreißig im Stockhaus vor Hunger gestorben, geriet er außer sich vor Zorn und rief dem von Reinach entgegen: Er solle zwar, wie ihm versprochen, durch die Armee marschieren, dann aber wolle er ihn wegen des tyrannischen und unchristlichen Verfahrens gegen seine armen gefangenen Soldaten samt allen den Seinigen niedermachen lassen. Der Kommandant fiel vor ihm nieder und küßte seine Stiefel; er habe die Gefangenen nicht schlimmer gehalten wie seine eigenen Soldaten; auch der Breisachische Kanzler, Herr Vollmar, welcher uns bei unserer Ankunft schwedische Seehunde genannt hatte, tat, mit einem schwarzen Kleide angetan und einen Stab in der Hand, drei Fußfälle und bat mit aufgehobenen Händen um Gnade. Endlich, da auch die hohen schwedischen Offiziere ein gut Wort einlegten, ließ sich der Herzog, wiewohl mit großer Mühe, bewegen, den Akkord zu halten.

Als nun die Besatzung eingeschifft wurde, um mit Ausnahme weniger, welche schwedische Dienste nahmen, den Rhein hinuntergebracht zu werden, begab ich mich langsam nach einem Dörflein, wo unser Regiment liegen sollte. Da hoffte ich am ehesten meine vorige Gesundheit wieder zu bekommen, und dann wollte ich den Major Taupadel an sein gegebenes Versprechen erinnern. So jämmerlich es auch um mich bestellt war, weidete ich mich doch an dem Gedanken, wie meine Kameraden sich freuen würden, wenn ich, den sie sicher tot wähnten, wieder heimkehrte, und gönnte mir kein Anhalten, bis ich das Dorf erreicht. Bald gewahrte ich einen Haufen Dragoner und darunter einige, die meine guten Freunde und Kameraden gewesen waren. Ich trat unter sie und bot ihnen die Hand zum Willkommen. Sie kannten mich nicht, — denn ich sah aus wie ein Gerippe, auch war seit meiner Gefangenschaft, in der wir nie ein Schermesser bekommen, mir Bart und Haar unmäßig gewachsen, und statt der Kleider trug ich zerrissene Lumpen an meinem Leib. Sie fuhren auseinander, als ich unter sie trat, und fragten barsch, wer ich sei und was ich wolle? Ich nannte ihnen meinen Namen, — da fingen sie laut an zu lachen und riefen: „Was? das ist der Schreiber, der St. Georg, der so stattlich einherstolzierte und der beim Wittenweyerer Turm Offizier geworden? Wie führt dich der Teufel wieder daher und in solchem Aufzug?" — Ich erwiderte, daß ich in Breisach gefangen gewesen und Unsägliches ausgestanden, und daß sie mir mit etwas Kleidern und Geld behilflich sein möchten; sie lachten aber noch ärger und schrieen: „Geh' ins Lazarett! denn du siehst nicht aus, als solltest du noch einmal ein Pferd besteigen. Du magst freilich mehr Läuse als Dukaten mitgebracht haben, die letzteren sind bei uns auch rar geworden, seit wir vor dem Rattennest liegen mußten."

Ich merkte wohl, daß sie mich für einen Mann des Todes achteten, weil sie sonst nicht das Herz gehabt hätten, mir solche Reden zu geben. Ich würdigte sie auch weiter keines Wortes, sondern wandte mich und wanderte dem Lazarett zu, während ich sie immer noch lachen hörte. Ich weinte vor Zorn, denn ich hatte vielen von ihnen im Glück gutes getan, und sie hatten mich wohl tausend-

mal Bruder genannt, und jetzt in meinem Elend bewiesen sie mir ihre Bruderliebe durch Spott und Gelächter.

Im Lazarett, das in einem Bauernhause eingerichtet war, ward ich vorderhand nicht aufgenommen, weil ich von Ungeziefer wimmelte, sondern in einen Schweinestall gewiesen, bis man Zeit habe, mich zu säubern und einige Kleidungsstücke aufbringen könne. Da fiel ich nieder auf das Stroh und — ich weiß nicht, ob wegen des Ganges, der mir sehr wehe getan, oder wegen der Strapazen, die ich seit meiner Gefangenschaft ausgestanden — plötzlich quoll mir das Blut wie ein Strom aus dem Munde; ich ächzte und stöhnte und versuchte zu rufen, aber niemand hörte mich oder wollte mich hören, und so schwamm ich denn endlich in meinem Blute, die Sinne fingen an mir zu vergehen, und nun meinte ich ganz gewiß, es sei aus!

Mit einemmale hörte ich jemand laut rufen, konnte aber die Stimme nicht erkennen, denn es brauste mir vor den Ohren: „Was! da hinein habt Ihr ihn gelegt, Ihr Hunde?" Die Tür des Stalles fuhr auf, und ich öffnete die Augen, zu sehen, wer komme. — Es war Oluffohn. Als er meiner ansichtig ward und mich in meinem Blute schwimmen sah, kniete er zu mir nieder, küßte mich, indem er weinte wie ein Kind: „Bruder, Bruder, ich hab' immer gehofft, dich noch am Leben zu finden, weil wir nirgends eine Spur von dir entdecken konnten; aber wehe, daß ich dich also finden muß." — Ich nahm seine Hand und sagte: „Gott segne dich, Oluffohn! So hab' ich doch noch einen guten Freund in der Welt und will gerne sterben!" — Er aber erwiderte: „Das wolle Gott nicht, bei dem kein Ding unmöglich ist, der kann mir auch wohl noch meinen Freund erhalten!" Er erzählte, wie er keinen Gedanken gehabt, ich könne bei den Gefangenen sein; als er aber auf dem Schlosse, wo der Herzog ihn auch zu dem großen Bankett geladen, das er zu Ehren der gewonnenen Festung feiere, gewesen, sei ihm die Liste der Gefangenen in die Hände gekommen, worin er meinen Namen gelesen. Da sei er eilend aufgebrochen, habe allenthalben mich gesucht und endlich erfahren, daß ich dem Lazarett zugewandert.

Nun bat ich ihn, Sorge zu tragen, daß ich noch einmal gesäubert und ins Lazarett aufgenommen würde, wo ich gerne sterben wolle; er aber sagte: „Was redest du da, mein Bruder? Was mein ist, das ist dein, und wo ich bleibe, da sollst du auch bleiben!" sprang auf und rief nach dem Lazarettvater, daß ich augenblicks in sein Quartier gebracht und der Feldscherer nachgeschickt würde.

Dies geschah — und als wir ankamen, entkleidete und wusch er mich mit seinen eigenen Händen, zog mir reines Linnenzeug an und legte mich in sein eigen Bett, drauf, als der Feldscherer gekommen und mir einen Arzneitrank zurückgelassen, ließ er sich ein Streulager neben meinem Bett machen, legte sich aber nicht nieder, sondern saß die ganze Nacht an meinem Bett, reichte mir stündlich meinen Trank, hielt meine Hand in der seinen und sprach mir mit freundlichen Worten Trost zu. Und darin ward er nicht müde, sondern ist sechs Tage und sechs Nächte lang, außer wo er des Dienstes wegen mußte, nicht von meiner Seite gekommen, bis es wieder in etwas besser mit mir zu werden schien.

Ja, herzliebe Eltern! dieser Mann, den ich das Schwert führen sah wie einen Gideon, der im Streite alles vor sich niederwarf, trotzig und erschrecklich wie ein junger Löwe, wenn er auf seinen Raub sich stürzt, dieser selbe Mann ist an mir ein Samariter gewesen, hat mich gepflegt, als ich ein Ekel aller Welt da lag, wie eine Mutter ihr Kind pflegt, mich gehoben und gelegt mit linder Hand. Ach! ich wußte es ehedem nicht, wie ein rechter Christ beides ist: tapfer wie ein Löwe und sanft wie ein Lamm, hie aber habe ich's erfahren. O du mein Heiland, der du einst sagen wirst zu den Gerechten: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht, ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt!" vergiß es nicht, was dein Knecht Oluffohn dir an mir armen Menschen getan und laß ihn einst herrlich geschmückt mit der Krone der Ehren zu deiner Rechten stehen.

Wie gesagt, eine Weile schien es besser mit mir zu werden unter Oluffohns Pflege, und ich hoffte, bald wieder vollkommen gesund zu sein und meinen Dienst wieder tun zu können. Von Oluffohn hatte ich gehört, daß der Major Taupadel zwar in der Wittenweyerer Schlacht gefangen sei, daß aber viele vorhanden, die sein Versprechen gehört, mir ein Fähnlein zu geben. Er selber gelte etwas bei dem Oberst Gordon und selbiger habe auch gesagt, er werde nicht anstehen, mir zu geben, was ich wohl verdient; aber das Fieber, das mich seit jener Nacht nach dem Wittenweyerer Treffen nicht ganz verlassen, wollte nicht weichen.

An einem schönen Tage wollte ich mein Pferd besteigen, das Oluffohn mittlerweile verpflegt hatte, und ein wenig in seiner Gesellschaft ausreiten. Das Pferd erkannte mich noch, kehrte seinen Kopf mir zu und wieherte hell auf vor Lust, als ich ihm nahte, aber es wandelte mich eine Schwäche an, daß ich es nicht besteigen konnte und wieder heimkehren mußte.

Am Abend hörte ich Oluffohn außen vor der Türe den Feldscherer fragen, wie es denn eigentlich mit mir stünde und wann ich wieder vollkommen gesund sein würde? — „Mit dem ist's aus!" lautete die Antwort, „die unmenschlichen Strapazen haben ihn fertig gemacht. Vielleicht, daß er noch ein paar Jährlein es treibt, wenn er die Armee verläßt und sich zur Ruhe setzt. Er hat ein Zehrfieber und muß jedenfalls seinen Abschied nehmen! Bringt's ihm glimpflich bei, er dauert mich und scheint keinen Gedanken daran zu haben."

Den hatte ich freilich nicht! Ich hatte fest gehofft, in einigen Wochen würde ich wieder vollends zu Kräften gekommen sein. „Dies das Ende? — nun so fahr hin," rief ich in bitterem Unmut, „fahr hin Roß und Schwert und Ruhm und Ehre! Ein böser Unstern hat von Jugend an über mir gewaltet, — wider den hilft kein Streiten!"

Oluffohn kam spät zurück und brachte die Nachricht mit, daß auf morgen Mittag die ganze Armee zum Aufbruch kommandiert sei, er habe schon Sorge getragen, daß ich dem Regiment auf einem Bagagewagen nachgefahren würde. — „Ich gehe nicht mit, Oluffohn!" sagte ich. — „Nicht mit?" fragte er verwundert, „was hast du denn im Sinn?" — „Heimgehen will ich," war meine Antwort, „heimgehen zu meinen alten Eltern, will ihnen, von denen ich in Schimpf und Schande weggelaufen bin, nun mein Elend heimtragen und mit Fingern auf mich deuten lassen von den Leuten, daß ich als ein Spitzbube gegangen und als ein Bettler wiedergekommen bin." — „Nicht also, mein Bruder!" sagte Oluffohn, „hadere nicht mit deinem Gott; wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Ratgeber gewesen? Gib dich in seinen Willen und trau ihm! mir sagt eine Stimme, daß du's ihm noch danken wirst!" Ich schüttelte den Kopf und bat ihn, er möge nur dafür Sorge tragen, daß ich noch morgen meinen Abschied bekomme. — „Ist's also Ernst?" fragte er traurig. — „Ja, 's ist Ernst!" erwiderte ich, „ich habe alles gehört, was der Feldscherer mit dir geredet hat. Morgen scheiden wir!"

In der Frühe des folgenden Tages war Oluffohn bei dem Obersten gewesen und hatte um meinen Abschied angehalten. Ich holte ihn selber ab, und der Oberst reichte mir die Hand, sagte, daß ihm wehe geschehe, mich ziehen zu lassen, zahlte mir meinen Sold aus, als ob ich gedient hätte, und wünschte mir zum Abschied Gottes Segen auf den Weg.

Als ich heimkam, sagte Oluffohn, ich solle ihm mein Pferd verkaufen, es sei ein gar treues und stattliches Tier geworden, und er wolle es gut halten und mir zum Angedenken reiten. Ich wußte wohl, daß er nur einen Vorwand begehre, mir etwas Reisegeld zu geben, — denn das Pferd gehörte ihm ohnehin, da er mirs geschenkt nach dem Treffen bei Nördlingen, — ließ mir aber den Handel gefallen, um ihm seine Freude nicht zu verderben. Einen großen Beutel mit Geld, den er mir reichte, wies ich zurück und bat nur um ein weniges, worauf er mir ein Päckchen zustellte, in welchem ich nur etliche Taler in kleiner Münze vermutete. Dann ergriff ich einen Stab und wanderte mit meinem Bündlein durchs Lager, und Oluffohn gab mir das Geleite.

Die Regimenter waren fertig zum Aufbruch und standen zum Teil schon in Reih und Glied. Als ich bei den Dragonern vorbeikam, hatten sie alle grüne Reiser auf den Hüten, grüßten mich freundlich und riefen mir ein Lebewohl nach, das ich erwiderte. Am wehesten geschah mir, als ich meines Rosses ansichtig ward, das Oluffohns Reitknecht am Zaume hielt — ich mußte mich schnell abwenden, denn meine Augen wurden naß. Vor dem Lager machten wir unsern Abschied. Da gab mir Oluffohn zum Andenken eine kleine Bibel, die er oft gebraucht; ich dankte ihm für alle Lieb' und Treue, die er mir bis zuletzt bewiesen. Er meinte, wenn nicht hier, würden wir doch im Himmel einander wiedersehen, küßte mich und ging schnell davon.

Ohne mich mehr umzusehen, stieg ich langsamen Schrittes den Hügel hinan, über welchen mein Weg mich führte. Als ich oben angekommen, konnt' ich's doch nicht über's Herz bringen, sondern stand still, noch einen Blick zurückzuwerfen, — sie setzten sich eben in Marsch, einzelne Reiter sprengten hin und wieder, die Trommeln und Pfeifen klangen durch's Tal, die Fahnen wehten und mit lautem Halloh und klingendem Spiel schloß ein Haufen dem andern sich an und gab eine Freudensalve! — „Was geht's dich an?" sagte ich, „dein Weg ist der weiteste!" wandte mich und zog meine Straße.

(Fortsetzung folgt.)



Landschaft am Main. Radierung von Kißkalt.

Matthias Grünewald. Von Prof. Knapp-Würzburg.

Es gibt Künstler, die die Schönheit suchen um der Schönheit willen. Ihnen gelte Hölderlins Wort „wenn dir als Schönheit entgegenkommt, was du als Wahrheit in dir trägst, so nimm es dankbar auf; denn du bedarfst der Hilfe der Natur". Es könnte sonst so werden wie es keinem anderen als unserem großen Dürer geschah, der dem Phantom klassischer Schönheit nachjagend doch nur eine gekünstelte italienische Form fand. Bei ihm werden immer die Werke als wahrhaft groß gelten, in denen er noch frei ist von diesem Wahn.

Es gibt aber auch Künstler die die Wahrheit suchen um der Wahrheit willen, die ans Werk gehen, weil sie ein innerer Drang dazu treibt ihr Innerstes zu offenbaren, d. h. um dieser inneren Wahrhaftigkeit willen. Und bei ihnen vollzieht sich das Wunder, daß sie die Wahrheit wollen und die Schönheit geben. Denn die große Schönheit ist nicht der schöne Schein, sondern die zwingende Notwendigkeit der Erscheinung, die überzeugende Macht der Wahrheit in ihr. Es gibt eben verschiedene Schönheiten. Die eine die Schönheit des Weibes, wo der schöne Schein, die schöne Hülle bestechend wirkt; die andere Schönheit ist die der männlichen Charakterstärke. Sie wirkt vielmehr durch Kraft und Größe. Einer von den Künstlern, die die Wahrheit suchten und die Schönheit fanden, d. h. die Schönheit höchster Kunst, die herb und gewaltig wirksam ist, weil sie monumental ist, die hinreißend wirkt, weil sie aus inneren Stürmen heraus geboren ist, einer von den wenigen ganz großen Meistern ist Matthias Grünewald; keinem anderen als dem Titanen Michelangelo vergleichbar. Und doch wissen wir kaum den Namen

dieses Künstlers, auch sein Geburtsort ist unbekannt. Den Würzburgern sei es gesagt, daß neuerdings die Vermutung aufgetaucht ist er wäre Würzburger Kind gewesen und sein Name hätte Matthias Gothart alias Neithart geheißen. Auch das Geburtsjahr wissen wir nicht. Man setzt es in die Zeit um 1480, gestorben wird er um 1530 sein.

Nicht Namen noch Worte, nicht Jahreszahlen sind uns bekannt und doch steht der Meister vor uns so klar und überzeugend wie kaum sonst einer. Ein wildstürmender Geist tosend im Lärm seiner Leidenschaften, sonderbar ein Mensch, der nicht fragte, wie bändige ich diese Gewalten, sondern wie peitsche ich sie auf, daß sie recht gewaltsam aufflammen. Gewiß unmoralisch im Sinn des ehrlichen Spießbürgers, aber echt künstlerisch. Denn er strebte nur darnach die größte und sprechendste Form für den gewaltigen Gehalt zu finden. Diese grandiose innere Wahrhaftigkeit war auch seine menschliche Größe. Aber seine künstlerische Größe lag in der Kraft höchsten Ausdruck für seine großen Seelenstimmungen zu finden. Kein Künstler ist wie er so sehr das Vorbild des nach stärkstem Widerhall innerer Regungen verlangenden modernen Expressionismus. Das wunderbarste aber ist, daß dieser Meister in seiner Kunst fast ohne Vorläufer war. Sturm und Drang ist seine Kunst wie die Kunst aller großen Meister in den Jugendjahren. Er malte seine Bilder mit Farben, die die anderen auch auf ihrer Palette hatten. Keine seiner Gestalten hat Anspruch schön im klassischen Sinne genannt zu werden. Und von griechischer oder Renaissanceschönheit sind sie alle weitab. Und doch, gibt es hinreißenderes als seine in furchtbarer Verzweiflung die Hände ringenden Marien und Magdalenen? Gibt es packenderes als seine schon wie in Verwesung grün schillernde Christusgestalten am Kreuz oder im Grabe? Dazu das flackernde in vielfältigen Nüancen nach Violett und Gelb schillernde Rot seiner Gewänder. Endlich jedoch das magische Fluoreszieren, das Wogen und Fluten seines Lichtes, seiner von innen heraus leuchtenden Farben.

Was ist imsgewöhnlichen Sinne schön an dieser Auferstehung des Isenheimer Altares? Und doch, hat es je eine höhere Vision gegeben als diese, wo das graugrüne Licht zittert und zerrt ebenso wie der Wind in den Falten des flatternden Mantels wühlt und wogt? Zur Ausdruckskraft seiner Gesichter, seiner Farben, seiner Lichter kommt noch als ein besonderes die wilde sprechende Gewalt seiner Hände, die in Verzweiflung ringen, die im Verfall der Lebenskräfte auseinander sperren, die gestikulieren und den Finger weisen auf das furchtbare Ereignis.

Dem Meister auf die Spur zu kommen hat die Forschung sich neuerdings eifrigst bemüht. Man hat eine Italienreise feststellen zu können geglaubt an der Hand gewisser Analogien mit florentinischen Bildern und mit Mantegna. Man darf dabei auch den Tiroler Meister Michael Pacher nicht vergessen. Aber kaum ein Künstler hat das Fremdländische so vollkommen wieder von sich abgeschüttelt wie Grünewald. Nur einige ekstatische Gesten sind geblieben. Es wird mit dieser Erkenntnis der italienischen Reise ein interessantes Forschungsergebnis geleistet, aber zur Ergründung von des Künstlers Größe und Eigenart ist wenig hinzugebracht, nur eben die Erkenntnis, daß gerade er wie kaum ein anderer allein aus sich selbst heraus zu erklären ist. In seinem rasenden Temperament, in seiner tief in sich hineinwühlenden Religiosität, in dem tief wühlenden Drang nach Wahrhaftigkeit, wie ihn die damalige Zeit der Reformation bewegte, endlich jedoch begabt mit einer fabelhaften Phantasie, so hat er seine absonderlichen Werke geschaffen.

Aber was ist ihre Schönheit? Der Realismus allein kann nicht die Schönheit sein. Vorzüglich in der Farbe und der vielfältig schillernden Pracht derselben liegt die Qualität verborgen. Man wandere einmal hin zu den Bildern selbst. Leider wird das Hauptwerk unseres größten deutschen Malers, der Isenheimer Altar in Kolmar, sicherlich eines der grandiosesten Meisterwerke, die Künstlerhand je geschaffen, unwiderbringlich für unser deutsches Vaterland verloren sein. Sind doch die raubgierigen Franzosen daran uns zum zweitenmal unser deutsches Elsaß zu rauben und damit diese gewaltigste Schöpfung deutscher Malerphantasie an sich zu reißen. Sicher werden sie jetzt, da die Bedeutung des Werkes besser als vor Jahrhunderten erkannt ist, bald die Hände darnach ausstrecken und es im ewig unersättlichen Louvre unterbringen, natürlich nur um es vor dem Untergang zu schützen.

Aber wir haben nicht weit von Würzburg einige Stücke dieses Meisters vor uns. Freilich ist es nur wenig von der einstigen Herrlichkeit, die Aschaffenburg, die Heimat des Meisters noch bewahrt. Es ist die Beweinung in der Stiftskirche dort, unbedingt das am meisten ausgeglichene Werk des Meisters. Man vergleiche es mit der gleichen Darstellung an der Predella des Isenheimer Altares, um den Fortschritt zu klassischer Formgröße in dem schönen Leichnam zu erkennen. Ebendort befindet sich der Rahmen des heute leider nicht mehr dort befindlichen Bildes der Schnee-Madonna, die man glücklicherweise vor kurzem wiederentdeckt hat in einer Madonna der kleinen Kirche in Stuppach bei Mergentheim. Glühende Farben, schillernde Gewänder, üppige Blumensträuße und der Blick in eine reiche phantastische Landschaft, in der wir rechts ein Kirchenportal, offensichtlich eine Erinnerung an das Seitenportal des Straßburger Münsters bemerken. All das läßt das leider nicht mehr in tadellosem Zustand befindliche Bild als ein Meisterstück sprühenden Kolorits erscheinen. Der eine Flügel des 1519 datierten Altars, die Gründung von St. Maria Maggiore darstellend, wurde nach Freiburg verschlagen, wo er das Hauptstück der städtischen Sammlung ist. Hoffentlich holt man nicht auch die Aschaffenburger Pieta bald, um sie nach München zu bringen. Die Attraktionskraft der großen Kunstzentren ist immer noch ungenügsam. Auch andere Stücke der näheren Umgebung sind leider verschwunden. So gelangten zwei Stücke, d. h. die beiden Seiten eines Flügels aus der Kirche von Tauberbischofsheim in die Karlsruher Kunsthalle. Es sind Darstellungen mit der Kreuzigung und der Kreuztragung von herber Größe der Auffassung, in denen zugleich eine sehr weiche Lichtbehandlung den Meister auf der Höhe der Malerei zeigt. Immerhin sollten diese Fälle selten sein, wo nicht die einstigen Zentralen der Kunst, sondern die modernen Großstädte dank größerer Rührigkeit diese Werke der Provinz an sich reißen. Wären all jene Städte nicht mit dem Untergang der kleinen Fürstenhöfe in langen Kulturschlaf verfallen, sie ständen heute anders da. Es gilt da vieles nachholen, wenn es nicht schon zu spät ist. Wir werden aber hier in Franken nichts schmerzlicher bedauern, als den Verlust an diesen herrlichen Werken des größten deutschen Malergenies. Aber man möge zu den wenigen Stücken, die uns noch erhalten sind mit Andacht wandern, und sich zur bewundernden Freude am monumental Schönen hinreißen lassen.

Aber man wandere darum einmal hin zu diesen wenigen Stücken, die uns noch erhalten sind, mit der stillen Hingebung des Beschauers, der den Sinn der Formen, den Gehalt der Farbenworte verstehen will. Wir Deutsche sind Menschen, die zuviel denken und grübeln, aber dabei leicht uns selbst verlieren. Wir spüren gern dem Sinnen anderer nach und vernehmen bald uns selbst nicht mehr. Wir sind aber auch Geister, die gedanklichen Inhalt in die Dinge hineinlegen, ohne das Unmittelbare der Gefühlseindrücke, wie sie die Kunst übermittelt, recht zu bedenken. Daß Linie und Farbe, Form und Licht der Vermittler innerer Gefühle sein kann, ohne daß man sich viel dabei denken muß, das ahnen wir kaum. Aber ein Blick auf eines der Gemälde unseres Meisters wird uns eines anderen belehren. Das magische Schillern der tiefen Farbengluten auf dem Isenheimer Altar, wo wir neben einem vielfach leuchtenden Rot durchsichtig und glitzernd

ins Gelbe und ins Violette hinein ein tiefes Kobaltblau, ein glitzerndes Grün sehen, dahinter ein in düsteres Grauviolett getauchter Himmel, all das hat für den, der die Ausdruckskraft der Farbe ganz erfaßt hat, seine gewaltig bezwingende Wucht und Größe. Gepackt von der sprechenden Urgewalt der Töne wird man nicht mehr Abscheu empfinden vor diesen grausam verzerrten Formen, die gewiß den, der mit dem Auge des künstlerisch ungebildeten oder akademisch verbildeten Spießers an die Bilder herantritt, entsetzen. Alles Empfinden wandelt sich in tiefe wühlende Schauer, die ganze Furchtbarkeit des tragischen Momentes, wo am Kreuze des Welterlösers die letzten Schmerzensschreie der Menschheit erschallen, wird uns offenbar. Eines wird uns hier klar, daß auch diese Kunst nichts weniger ist als simpler Realismus, daß es eine innerlichste Kunst ist, die all ihr blutendes Herz nach außen kehrt, daß es wilde Leidenschaft des verzerrten, im Seelenkampf ringenden Menschen ist, die die schauerlichsten Formen der Natur sucht, die krassesten Farben zusammenwühlt, allein um Ausdruck für innerstes Wesen zu finden. Es ist Expressionismus im Geiste mittelalterlicher Gotik. Wir spüren heraus, daß dieser Künstler gedacht, nachgedacht hat über Menschenlos, über Christentum, mehr gewiß als mancher sentimentale Nazarener. Er hatte etwas, unendlich viel zu sagen. Es war ein im wilden Sturm und Drang flackerndes Menschenkind. Er muß darum noch jung gewesen sein, als er den Isenheimer Altar malte, und wir werden wohl in dem Kopf des hl. Sebastian, nicht in dem des greisen Eremiten, wie man nach einer Handzeichnung vermutet hat, sein Selbstporträt sehen müssen.

Von Mystik und von Musik möchte man vor seinen Bildern reden, wären diese Worte nicht in der modernen Literatur allzuoft mißbraucht worden. Jedenfalls haben kaum je Schöpfungen von Malerhand gleich viel Visionäres. Auch Raffaels herrliche Transfiguration hat einen schweren Stand neben Grünewalds Auferstehung. Auch Correggios Lichteffekte verblassen fast neben diesem Wogen und Schäumen der Lichtmassen, wie sie etwa der herrliche Engelchor auf der Maria im Rosenhag oder die landschaftlichen Gründe entfachen. Auf dem Stuppacher Bild das unendlich reich Uebersprudelnde malerischer Farbenströme rings um die von tief blauem Mantel umhüllte Madonna: das blonde Goldhaar, das entzückende Blumenstilleben, die lichtdurchflutete Landschaft, überschwellende Phantasie ohne gleichen.

Wir begreifen es schon, daß dieser Meister, dieser Zauberer der Farbe unsere Maler hinreißen muß, ja wir fassen es kaum, daß er nicht immer schon als höchster Apostel künstlerischer Schönheit gegolten hat, daß andere akademische Größen bisher mehr bedeuteten. Aber Programme sind in der Kunst immer akademisch, gerade wenn sie vermeinen etwas Absolutes zu bringen. Ich sage das hier, denn man hat schon wieder ein Programm für die Kunst der Zukunft aufgestellt. Auch der Name dieses Grünewald steht auf demselben. Aber es sollte nicht deswegen geschehen, um seine Manier zum Vorbild zu nehmen, sondern um seiner Arbeitsweise willen. Ganz gewiß hat diese impulsive Künstlernatur nie an eine alleinseligmachende Formel gedacht. Nein er wollte allein sich geben, wahrhaftig sein, er hatte unendliches zu sagen und schüttet uns sein übervolles Herz aus. Man vergesse dabei nie die wilde Leidenschaftlichkeit seines Temperamentes und denke sich einmal aus, daß jetzt ein anderes, gewiß innerlich viel kleineres Malmännchen käme und wollte ihn nachahmen. Nun, die Farben seiner Palette könnte er sich schon zusammenstümpern, aber Phantasien, die nicht in uns ruhen, wer vermag sie mit Gewalt zu erzwingen. Kunstwerke sollen auch Heiligenbilder sein, aber nicht andere Gottheiten verehren wir in ihnen, sondern nur den Menschen, der Kraft hat eine Persönlichkeit zu sein. Dann flutet etwas von ihrem inneren Erleben zu uns über und wir bereichern uns an ihnen. Wir finden dann uns in ihnen wieder. Und gewiß werden wir Deutsche gerade zu dieser leidensreichen Zeit uns wiederfinden in diesem Matthias Grünewald.

In den letzten Wochen bot München das einzigartige, nie wiederkehrende Schauspiel, daß dies herrliche Werk des Matthias Grünewald in seiner machtvollen Schönheit auch den Augen der Künstler offenbar wurde. Natürlich schwirrten schon damals, als das Werk, um es vor den Gefahren des Krieges zu schützen und auch um eine notwendig gewordene Restauration vorzunehmen nach München geschafft war, das Gerücht, man wolle es der elsässischen Heimat, der Stadt Kolmar entziehen. Die Hetze ging schon los und da der Deutsche wie der Bauer ist, und immer von seinem Nachbar resp. von seinem Bruder gerade das Schlechte glaubt, während er dem Fremden nur Edelmut zutraut, so wurde es für wahr genommen. Zu Scharen sind Künstler und Freunde der Kunst hingeströmt nach der Pinakothek und haben gestaunt über die Größe wie Schönheit. Sie konnten an der Kreuzigung die mächtige Weltgewitterstimmung, das Dröhnen und Flackern des Weltenuntergang und der Welterlösung erleben in den fahlen Tönen der Luft und den Flammen der farbigen Gewänder. Sie konnten an der Geburt das Rauschen der Chormelodien in Farbwellen und Lichtschwingungen umgesetzt beobachten. Das Furchtbare und das Heitere neben einander in grauenhaft dramatischer Kraft und in überquellender Fülle. Sie alle werden es nie vergessen, die es gesehen haben, sie alle werden des unendlichen Verlustes gedenken, der unserer heimatlichen Kunst nun zugefügt wird. Denn wer wird noch je wieder jenseits des deutschen Rheines ins urdeutsche Gebiet des Elsaß wandern, um dort französische Laute, französische Kommandoworte zu vernehmen, sich womöglich ihnen zu fügen.

Heimatlich-fränkische Literatur.

Zu meinen Ausführungen in der „Frankenwarte" vom 8. Juni 1919 einige ergänzende Bemerkungen.

Die damals erwähnten Gedichte von Nikolaus Fey erschienen unter dem Titel „Loase Väigli" im Verlag der J. Kellnerschen Buchhandlung in Würzburg.

Sehr gut zusammengestellt ist das vom Würzburger Lehrerverein herausgegebene Sammelwerkchen „Aus fränkischen Gauen, Sage und Dichtung" (Würzburg 1912, Stürtz; 3. Aufl.). Es enthält mundartliche Beiträge von Kram, Ruckert (der übrigens als Erzähler viel bedeutender als Lyriker), Truckenbrod (Aus: „Ascheberger Sprüch"), Konrad, Lutz und Probst.

Auf „Nervetropfe, luschtie Verschli in Rotheburger Mundort" von C. B. in B. (Rothenburg o. Tbr. 1917, Ackermann) sei hingewiesen.

Beachtung verdient auch Max Dauthendeys bürgerliche Tragödie „Frau Raufenbarth" (Leipzig 1911, Rowohlt) im Würzburger Dialekt.

Wenig bekannt dürfte sein, daß die Konrad Grübelschen Dichtungen in Nürnberger Mundart bei ihrem Erscheinen bis an die polnische Grenze vorgedrungen; einzelne Gedichte wurden ins Hochdeutsche, andere ins Alemanische übersetzt. „A Schlosser haut an Gselln ghat" ist sogar volkstümlich geworden und in vielen Liederbüchern zu finden. Goethes Urteil über den Nürnberger Volksdichter ist bekannt. Heute sind die drei Erstausgaben Grübelscher Gedichte (1798, 1800, 1803) ziemlich selten und werden gut bezahlt.

Daß die fränkische Mundart auch außerhalb Frankens verständlich ist, beweist z. B. auch der Beifall, den der Schweinfurter Humorist Franz Weigand beim Vortrag fränkischer Dichtungen in Thüringen usw. gefunden. Neuerdings hat sogar ein westfälischer Komponist, Ernst Zimmer-Bochum (der sehr erfolgreich Lieder von Hermann Löns und Otto Wohlgemuth vertont), Gedichte aus meiner Auswahl „Hollersträuwali" (Würzburg 1919, Deutscher Verlag, 1. u. 2. Tausend) in Musik gesetzt.

Freilich: „In Franken selbst gilt die altbayerische Dialektdichterei für feiner und wichtiger als die einheimische. Wie sollen uns die Andern ehren, wenn es uns im eigenen Gau an Hochachtung und Bevorzugung fehlt?" — schreibt einer unserer berühmtesten Landsleute, unser nun bald 75jähriger Michael Georg Conrad. —

Allein: der Sinn für Heimatliches wird wieder wachsen, wenn wir erkannt, was wir der engeren Heimat an kostbarem Geistesgut zu danken haben. Denn so sehr ich jedem gönne, daß er Zola, Ibsen, Tolstoi — um nur diese drei zu nennen — gelesen, so sehr würde ich bedauern, wenn ihm für die Dauer das „Hemd nicht näher liegen würde denn der Rock", um ein geläufiges Gleichnis zu gebrauchen.

Doch was unserer Mundart-Dichtung fehlt, sind nicht Anekdoten und gereimte Späße, die den Franken als kerngesunden, urwüchsigen, lustigen, wenn auch manchmal etwas derben und unbeholfenen Kerl schildern —, sondern einige feine, innige Sachen, die uns den fränkischen Menschen noch gemütvoller, innerlicher, herzlicher zeigen, Dichtungen, die nach Form und Inhalt eine Aufwärtsentwicklung der Heimatkunst vermuten lassen, kurz gesagt: etwas Liedmäßiges, Lyrisches, Zartes, Duftiges. Wer den Holsteiner Klaus Groth, den Schlesier Karl von Holtei, den Alemanen J. P. Hebel kennt, wird wissen, was ich meine.

Dabei darf nie außeracht gelassen werden, daß die Mundart rein gegeben wird, wie sie das Volk spricht, nicht gekünstelt, nicht „verschönert". Denn: „viel zu wenig wird der überall vorhandene Unterschied zwischen der echten, unverfälschten Volksmundart und der Halbmundart der Gebildeten beachtet; namentlich viele Dialektgedichte sind oft abschreckende Beispiele von frisierter Mundart".*)

Mögen diese wenigen Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen! Und wollen wir immer eingedenk sein, was einmal M. G. Conrad geäußert: „Wir Franken wollen einander achten! Wir wollen zusammenhalten."

Ernst Luther (Gnodstadt).

*) Prof. Dr. Peter Schneider in seinem ausgezeichneten Büchlein „Volks-Etymologie in Bamberger Namen und Bamberger Mundart". Bamberg 1911, Nagengast. Seite 37, Anm. 1.



Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Die Mutter hatte sich damals zufrieden gegeben. Sie freute sich selbst darüber, wie ihr Lorenz daher kam. Wie ein Italiener sah er aus. Dort in Mitterfirmiansreuth, wo sein Vater herstammte, wohnten ja Nachkommen von Italienern. So sagte man wenigstens, wenngleich niemand mehr wußte, wie diese dorthin gekommen waren. Manche behaupteten, es seien Sträflinge gewesen, welche vor vielen Jahren die Bischöfe von Passau zur Kolonisierung der unwirtlichen Gegenden dorthin geschickt hätten, andere wußten anderes.

Jedenfalls war das in Richtigkeit, daß Lorenz mit seinen dunklen Augen, seinen schwarzgelockten Haaren und seinem feingeschnittenen, ovalen Gesichte für einen sehr schönen Burschen gelten konnte. Aber das mit der neuen Montur kam ihr jetzt immer verdächtiger vor.

Lorenz mußte viel Geld bekommen; er arbeitete nichts, saß den ganzen Tag mit liederlichen Zechgenossen in der Wirtschaft des Bürgermeisters, hielt sie sogar manchmal frei, und hatte doch immer Geld. Und sie saß im Armenhause! Viel war's, wenn er ihr einmal einen kleinen Korb voll Eßwaren brachte!

Fast verging sie vor Ungeduld und Verdruß. — Endlich sah sie ihn kommen, mit einer Schar Betrunkener, vom Wirtshause her.

Sie hatte sich alles überlegt, was sie sagen wollte. Seinen Gruß erwiderte sie nicht. „Bist ein Trunkenbold", sagte sie. „Hast Heimlichkeiten vor der Mutter. Meinst du, daß ich so dumm bin und nichts merk', wie du vom Ludwig Geld bekommst? Das ganze Dorf hältst du im Wirtshaus frei und mich läßt du im Armenhaus sitzen. Aber ich sag dir's noch: Wenn ich's einmal nicht mehr aushalten kann, dann spring ich dort in den Wildbach hinein und du sollst dir dann sagen, so lang du lebst: „Ich bin schuld daran —"

„Was habt Ihr denn?" fragte Lorenz mürrisch. „Hab' ich denn was schlimmes begangen?" Ein wilder, flackernder Blick aus seinen Augen traf sie.

„Geh mit mir die Schlucht hinauf, Lorenz! Muß dir etwas sagen, was niemand im Armenhaus zu hören braucht —"

Lorenz lachte verächtlich auf. „Wird was rechtes sein"; aber er folgte ihr die Schlucht hinauf, die unweit des Armenhauses zum Bergdörfchen Kreuzberg hinaufkroch.

„Ist schon was recht's", sagte die Penzenstadlerin mit schrill aufzüngelnder Stimme. „Ist schon was recht's. Mit dem Wildhuber Ludwig ist's die Geschichte. Du weißt etwas vom Ludwig und damit du's nicht anzeigst, gibt er dir Geld. Heut hat mich sogar schon der Bürgermeister danach gefragt. Ich bin nicht so dumm. Wie wir den letzten Prozeß mit dem alten Wildhuber gehabt haben, hat der Rechtsanwalt in Passau zu mir gesagt, daß ich selbst ein halber Advokat bin. Ich kann's dir sagen, warum du so geheim tust. Du denkst, daß ich dann auch Geld vom Ludwig hole, und du willst doch alles allein für dich. Ich kann hier im Armenhaus sitzen und verhungern —"

„Hab' ich Euch in's Armenhaus gebracht?" fragte Lorenz bösartig.

Die Alte schaute ihn an: in ihren Augen flackerte es auf.

„Traurig, daß du so was sagst. Mir ist's um's Geld nicht zu tun. Ich will, daß der Ludwig eingesperrt wird, weil wir durch seinen Vater in's Abwesen kommen sind. Meine Ehr' will ich wiederhergestellt haben —"

Es war eine dichtbewaldete Schlucht, die sie hinaufgingen, immer den brausenden, von Erlen und Birken mit ihren schleierartigen Laubgehängen überdachten Wildbach entlang. Näher und näher drängten sich in die Schlucht schroffe, dichtbewaldete Felsen; bald sah man nichts als den Wildbach, hohe, finstere Tannen und Woge auf Woge von gewölbten Buchenkronen. Ein trockner, durstiger Wind zischelte in den Bäumen, durch die es unruhig wie heißer Fieberschauer hinzog.

Ueber dem Talgrund rollte ein blaues Gewitter und dumpfem Murren.

„Was hat's denn da droben am Wildbach gegeben? Liegt viel Holz droben?" fragte die alte Cenz giftig, als sie die Penzenstadlerin heimkommen sah.

Aber die tat, als hätte sie nichts gehört. Und wie leichenblaß sie aussah! Ganz verstört!

Die Cenz schüttelte verwundert ihren Kopf. Da droben in der Schlucht mußte etwas besonderes vorgefallen sein!

Leise schlich sie ihr nach, die Stiege hinauf. Sie hörte, wie sie sich in ihrer Kammer einschloß.

Einmal vernahm sie einen halberstickten Schrei. „Das hab' ich nicht gewollt! Nein! Das nicht!"

Dann blieb es still, so still, daß man den Holzwurm im Balkenwerk ticken hören konnte.

Es war schon fast Mitternacht, als die Cenz ihren Lauscherposten verließ. In der Kammer der Penzenstadlerin brannte noch das Licht. Die Gegenstände im Zimmer, das Bett, der alte Schrank, der Stuhl, die halbvergilbten Heiligenbilder an den Wänden nahmen bei seinem flackernden Schein gespenstische Umrisse an. Der Penzenstadlerin war es, als riefen sie ihr zu:

„Bist du nicht schuld? Hast du ihn nicht angeleitet? Hast du ihn nicht angestachelt? mit Rede und Tat?"

Mit zitternder Hand kramte sie aus ihrer Truhe ein altes Buch hervor. Darin standen in altertümlichen, verschnörkelten Buchstaben seltsame verwunderliche Geschichten; die Penzenstadlerin kannte sie alle auswendig, so oft hatte sie dieselben gelesen.

Die Buchstaben tanzten ihr jetzt vor den Augen, als ob sie ihren Spott an ihr hätten. Sie schlug es wieder zu.

Aber aus dem geschlossenen Buche heraus schienen jetzt die quälenden, marternden Gedanken zu kommen; aus den Blättern wollten sie hervorquellen, krochen die vergilbten Seiten entlang und kamen herangeschlichen. In ihr armes Gehirn bohrten und krallten sie sich ein.

Es war die alte biblische Erzählung von dem Hohepriester und seinem ungeratenen Sohn. Der wurde auch gestraft für die Freveltaten seines Sohnes.

Laut auf schluchzte die Penzenstadlerin in ihrer Herzensangst. Nicht anders mußte es jetzt ihr ergehen. Quälende Erinnerungen, eine nach der andern, stürmten auf sie ein. Wie blasse Gesichter starrte es sie an.

Lange saß sie so da, leise aufstöhnend, den Kopf in die Hände vergraben.

An ihren verstorbenen Mann dachte sie, den Müller von der Edelmühle. Immer saß er im Wirtshaus; kaum daß er einmal nach den Mühlburschen sah. Ließ alles grad sein.

Wenn er berauscht nach Hause kam, schlug er im Zorn alles kurz und klein. Und das war eigentlich auch wahr, daß er zum Wildern in den Kreuzberger Wald ging, der dem alten Wildhuber gehörte.

Es konnte also schon damit seine Richtigkeit haben, daß der Wildhuber ihn einmal in seinem Gehege ertappte. Dann hatte auch der alte Wildhuber recht, wenn er auf ihn schoß.

Sie war selbst erstaunt, kaum fassen konnte sie's, wie sie jetzt so denken konnte. Sie, die bisher die Wildhuber gehaßt hatte, wie das Feuer, sie, die auf diesen Haß fast stolz gewesen war, sie, die einmal gesagt hatte, sie müsse noch ihre drei Freudentage mit dem Wildhuber erleben.

Ein ganz sonderbares Gefühl überkam sie, ein greisenhaftes Glücksgefühl, fast Freude zu nennen.

Wie mußte der Ludwig sich schämen, wenn sie vor ihn hintrat und sagte: „Dein Vater hat uns in's Armenhaus gebracht, erschossen hat er meinen Mann, ich hab' dir gewünscht, daß es dir grad so geht. Drei Jahre lang hab' ich dir's gewünscht, aber jetzt soll's dir verziehen sein!"

Ganz ruhig war sie jetzt geworden. Einen Entschluß hatte sie gefaßt: Beichten wollte sie morgen beim Pater Norbert in der Mission.

Alles wollte sie ihm sagen, auch das, was sie da oben am Wildbachsteg vom Lorenz gehört hatte.

Vielleicht absolvierte er sie gar nicht; aber die Last wollte sie sich vom Herzen schaffen und wenn sie zur Buße den ganzen Berg auf den Knieen hinauf rutschen mußte.

Fast glücklich fühlte sie sich jetzt. War dies der dritte Freudentag, auf den sie wartete?

Drei hatte sie sich gewünscht; davon waren ihr zwei schon eingetroffen.

Der erste war damals, als der alte Wildhuber kaum ein halbes Jahr später, als sie ihren Mann tot vom Walde heimgebracht hatten, von einer Tenne in der Brauerei abstürzte und tot liegen blieb.

Wie es so Sitte ist, gingen damals die armen Leute im Dorfe ins Totenzimmer, um ihr Vaterunser abzubeten und eine Gabe in Empfang zu nehmen.

Nur die Penzenstadlerin ging nicht hinein. Vor der Haustüre blieb sie stehen und schielte mit wölfischen, gierigen Augen hinein, wenn einmal die Türe aufging und das Heulen der Frauen, das spitze Schluchzen der Kinder heraustönte.

Damals sah sie den Ludwig zum erstenmale. Bisher hatte er in Passau studiert; jetzt mußte er die Brauerei übernehmen, weil er der einzige war.

„Wird was werden!" dachte sie „So ein Studierter!" Sie malte es sich so aus, wie er ins Abwesen kam.

„Recht geschehen ist's ihm. Das ist mein erster Freudentag!" jubelte es in ihr auf. Vielleicht sagte sie es auch laut, schrie es hinaus, wie sie wieder in ihre armselige Behausung heimging.

Kinder schauten sich nach ihr um, nahmen Sand und warfen sie damit.

„Garstige Hexe!" schrie ein älterer Schulbub, brach eine von den zahmen Brennesselstauden, die fast meterhoch wie leckende Flammen am halbvermorschten Gartenzaun des Armenhauses emporkrochen, und schlug damit nach ihr.

Aber sie lachte nur.

Von dieser Zeit an saß sie fast immer am Fenster hinter dem verkrüppelten Basilikumstöckchen und sah nach der Brauerei hinüber, deren Seitenfaçade mit dem lang sich dehnenden Garten dem Armenhause schräg gegenüberlag.

In ihr armseliges Kämmerlein drang das Lärmen der Dienstboten, das Rollen der Fässer, das Stampfen der Maschinen hinüber; gerade wie zum Tort, um sie ihre Armut recht fühlen zu lassen. Die anderen, die Glücklicheren, hatten ihre Felder, ihr Vieh, ihr Häusl, sie hatte ihren Haß, ihr Rachegefühl, das lauerte, hoffte, abwartete.

Wie einen kostbaren Schatz hütete sie es. Manchmal stieg es in ihr auf, daß der junge Ludwig doch eigentlich nichts für ihr Unglück konnte, weil er ja damals, als sie mit dem Wildhuber ihren Prozeß hatten, fast noch ein Knabe war.

Aber das ließ sie nicht aufkommen; ein Spruch fiel ihr ein, daß die Sünden der Väter an den Kindern gerächt werden und daß die Sünden Geschlechter von Sünden gebären, und diese wieder Heerscharen, ganze Heerscharen.

Sie wollte es sich nicht nehmen lassen; voll Ungeduld wartete sie auf ihren zweiten Freudentag. Der mußte noch kommen und der dritte auch noch.

Auf den jungen Wildhuber Ludwig mußte sie aufpassen; an dem hing es.

Es war kein unebener Mensch, noch blutjung, blond, etwas zu schlank, ein wenig hochmütig und im Dorfe nicht allzu sehr beliebt.

„Wenn er nur einmal an die jungen Dirnen kommt", dachte die Penzenstadlerin. „Dann geht's abwärts mit ihm. Die Jahre hat er dazu!"

Das gerade ärgerte die Penzenstadlerin, daß man über diesen Punkt wenig erfuhr.

Damals kam gerade Lorenz, der bisher bei einem Waldbauern verdungen gewesen war, wieder heim. Ihn fragte die Penzenstadlerin.

„Eine Dirn' tät ihm schon gefallen", meinte der.

„Hab noch nie was gemerkt. Woher weißt denn du's?"

„Ich komm' doch mit ihm zusammen. Dingen will er mich für einen Knecht —"

„Dingen?" Fast schrie sie auf. „Hast du denn gar keine Scham? Ins Armenhaus hat er uns hineingebracht und du willst ihm einen Knecht machen?"

„Sein Vater war daran schuld, nicht er—"

„Ist ganz gleich", sagte die Alte. „Du kannst dich anderswo verdingen —"

„Es mag mich keiner haben, weil Ihr —"

Er stockte.

„Keiner will dich nehmen?"

„Weil Ihr die Armenhäuslerin seid!"

Sie strich eine Strähne grauen Haars, die ihr ins Gesicht hereingefallen war, zurück; keine Silbe sagte sie. Aber es war für sie ein hartes, bitteres Wort, was Lorenz da gesagt hatte. Sie sah, daß sie schließlich nachgeben müsse.

„Kommst öfter und erzählst mir, wie's zugeht beim Wildhuber?" fragte sie einigemale.

Der Gedanke, daß sie jetzt einen Spion in dem verhaßten Hause habe, söhnte sie fast aus mit dem Vorhaben ihres Sohnes.

Bald genug erfuhr jetzt die Penzenstadlerin, daß Ludwig mit der Ostermeier Marie verlobt sei.

Das stimmte nicht recht zu ihren Plänen. Die Marie nämlich war keine schlechte Partie. Die Ostermeiers gehörten zu den Wohlhabendsten im Dorfe; schön war die Marie auch mit dem feinen, anmutigen Oval ihres bleichen Gesichtchens, und so stolz kam sie daher wie eine Prinzessin.

Manchmal, wenn sie ein wenig schwermütig dreinschaute, dann hatte sie einen Engelkopf und ihr lichtgelbes Haar, von dem Schimmer, wie Rubens seine Magdalenen zu malen liebte, umflutete sie wie eine Glorie. Das Schönste aber an ihr waren ihre Augen, herrliche Augen von süßem, schwerem Grau.

Die Penzenstadlerin sah sie jetzt oft beisammen; am Gartenzaun, am Wildbach, in der Schlucht und an ihrem Lieblingsplätzchen, im Schatten zweier mächtiger Ebereschenbäume, die mit ihren roten Dolden über ihren Häuptern brannten — über ihren törichten, jungen Häuptern.

Eines Tages kam Lorenz zu seiner Mutter heim.

„Die tät mir auch gefallen", sagte er.

Die Alte fuhr gereizt auf.

„Das stolze einfältige Ding wird dich mögen. Die sieht darnach aus, daß sie sich mit dir im Armenhaus kopulieren läßt —"

„Ist auch keine Rede davon. Aber das ist wahr, daß der Ludwig und die Marie sich gezankt haben."

„Hab' mirs gedacht. Das ist ein guter Anfang", nickte die Alte.

Lorenz konnte ihr gar nicht genug davon erzählen, wie dies so kam.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-, Kultur- und Kunstspiegel.

Versinkende Welt. (Einem Aufsatz von Ad. Grabowski entnommen. Erschienen im „Neuen Deutschland".)

Wirklich und wahrhaftig: Pecunia non olet, Geld riecht nicht. Den Ausspruch, den Vespasian getan haben soll, bringt am schlagendsten Juvenal, und versieht ihn noch mit einem Kommentar, wenn er in der vierzehnten Satire ruft:

„Der Duft des Gewinns ist immer vortrefflich,
Komm er woher er kommt! Den Spruch mußt immer im Mund du
Führen: es ist Poesie, der Götter und Jupiters selbst wert!
Niemand fragt, woher dein Besitz, nur mußt du besitzen."

Zitate aus Juvenal sind heute keine antiquarische Liebhaberei, kein Prunken mit klassischem Besitz. Juvenal ist heute der modernste aller antiken Schriftsteller. Satiriker war dieser Römer, der die furchtbare Zeit unter Domitian mitgemacht hat, eigentlich nicht, wofern man unter einem Satiriker einen selbst etwas zynischen Geißler der Sitten, einen grinsenden Zuschauer versteht. Viel mehr war Juvenal: ein Ethiker größten Wurfes mit einem unnennbaren Haß in der Brust, ein tiefgrimmiger Verächter der ganzen Verworfenheit und Verlogenheit seines Zeitalters. Und diese Epoche, diese sinkende Welt der Antike entsprach fast Zug um Zug unseren Tagen.

Und zum Unterschied von Martial, der ein käufliches Subjekt war und die schonte, von denen er Vorteil hatte, verfolgte Juvenal mit gleichem Haß Arm wie Reich, die Mächtigen wie die Machtlosen. Hätten wir heute einen Juvenal, so müßte auch er alle Schichten und alle Klassen gleichmäßig bedenken. Die oben, die nichts gelernt haben aus der riesenhaften Katastrophe der Revolution, und die unten, die dem Motto nachleben: Früher haben sich die anderen gesund gemacht, jetzt sind wir mit dem Gesundmachen an der Reihe. Und er würde nicht zum wenigsten auch denen an die Beine fahren, die sich — hauptsächlich sind es sogenannte Intellektuelle — überschlagen in Liebedienerei vor dem Proletariat, statt ihm zuzuschreien, daß jeder Sozialismus eine Farce ist, der nicht geistig und sittlich angepackt wird. Einen prächtigen Stoff würde ihm auch jener reiche Bankier und Kriegsgewinner bieten, der neulich in Berlin einen Revolutionsball für Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei veranstaltete, einen Ball mit rot ausgeschlagenen Gemächern und erlesenen Weinen.

Dem alten Juvenal fehlte freilich eines: die Liebe. Das heraufdämmernde Christentum hatte ihn noch nicht berührt. Er war rein negativ und wußte nichts von dem Positiven, das sich doch schon ankündigte in verschollenen Winkeln und matt erhellten Katakomben. Deshalb stand er auch mit bitterstem Pessimismus seiner Zeit gegenüber: nirgends sah er einen Lichtblick, nirgends ein Aufwärts. Freilich, damals wie heute waren die Spuren neuen Aufschwungs nicht leicht zu entdecken. Juvenals Zeit hatte das Christentum noch nicht gewonnen, unsere hat es verloren.

Hier aber ist allein die Rettung, wenn wir herauskommen wollen aus dem Schmutz, wenn wir die versinkende Welt, in der wir jetzt zu leben verdammt sind, nicht als Abschluß betrachten wollen, sondern als Uebergang. Christianisierung des Sozialismus, Höherführung damit des Marxismus, der an Stelle des alten unheilvollen Materialismus nur einen neuen Materialismus zu setzen vermag, Vermählung der Arbeiterbewegung mit den geistig-sittlichen Ideen des Christentums! Ein Glaube, eine messianische Religion war der Marxismus, solange er Hoffnung war und Erwartung, als Erfüllung kommt sein Grundcharakter, eben der Materialismus zutage. Was haben wir also als Hebel des religiösen Aufschwungs, wenn nicht das Christentum? Nur, daß es sich für diese Aufgabe allerdings erst einmal gründlich wandeln muß. Mit den Mitteln, über die das offizielle Christentum jetzt verfügt, läßt sich die Zeit nicht überwinden, geschweige denn eine Brücke schlagen in die Zukunft. Auch das Christentum muß endlich wieder positiv werden, muß aus der Gemeinschaft des Wortes und der Lehre sich entwickeln zu einer Gemeinschaft der Tat. Was heute in der Kirche „positiv" genannt wird, ist das Allernegativste, das es gibt. Der kirchliche Liberalismus aber ist Atomismus. Bisher hat die Revolution vor den Kirchen Halt gemacht. Aber sie wird auch dort eindringen, ein gewaltiger Gärungsprozeß meldet sich schon an. Je schneller er vor sich geht, desto sicherer wird die Welt zum zweiten Mal durch das Christentum ihre Erlösung finden.

* * *

Die **Republik** bringt in ihrer letzten Nummer die Schilderung folgender Begebenheit, die für das gegenwärtige München so charakteristisch ist, daß wir sie auszugsweise wiedergeben:

Es war vor Eisners Ermordung. Der Umsturz, mit seinen krankhaften Erscheinungen, spülte alle jene Elemente nach München, die ihre Zeit gekommen wähnten. Die Revolution, der Tod eines Volkes, wurde noch schnell mit geschäftigen Fingern ausgebeutet und zerpflückt. Die Menschen tanzten und es war ein Leben in Bayerns Hauptstadt wie auf bunten Messen und fröhlichen Märkten.

In jenen Tagen lebte der Prinz von Lichtenstein in München. Man wird sich des jungen, feschen, vornehmen Offiziers erinnern, der in der Uniform der österreichischen Armee am Tage durch die Straßen bummelte und Nachts in den Wein- und Tanzlokalen ein gern gesehener Gast war. Er wohnte im Hotel Continental und trug des Lebens Unverstand unter der Last seiner 20 Jahre mit Anmut und Würde.

Er zählte zu seinen Freunden alle jene Menschen, denen der Besitz eines Monokels und eines Paares Lackschuhe weit mehr Sorgen bereitet, als eine etwa achtstündige tägliche Arbeitszeit.

So kam der Prinz von Lichtenstein durch Zufall in die Tafelrunde eines weltstädtischen Lokals, wo er mit den Herren Graf von Bassenheim, Baron von Leo, Hauptmann von Langlois, Dr. Seeger und Labéro bekannt wurde. Es gehörte, neben anderer Weiblichkeit noch eine bekannte Künstlerin einer hiesigen Bühne zu der Gesellschaft, und es flossen die Tage hin, als flögen sie davon.

Allabendlich wurde die rege Freundschaft heftig begossen. Der Prinz fand Gefallen an den Kavalieren. Ihm imponierte der famose Dr. Seeger, der mit durchgedrückten Knieen den Fox-Trott wie ein Alter tanzte; ihm imponierten die Goldzähne des Herrn Labéro, die tatsächlich, als reichlich exotischer Schmuck, mit Brillanten verziert sind; ihm flößte der Hauptmann von Langlois Achtung ein, der die abendliche Kontrollpatrouille der Feierabendstunde als Vorgesetzter ins Gebet nahm und wieder nach Hause schickte.

Noch andere Revolutionsgrößen schmarutzten um den Tisch des Prinzen, und der hohe Herr nahm dankbar Kenntnis von dem bunten Wechsel der Geschehnisse. Diese Nachtsitzungen wurden zwar manchmal jäh unterbrochen durch die Verhaftung des einen oder des anderen Zeitgenossen; aber mein Gott! Wer wurde in jenen Tagen nicht alles verhaftet! Die Hauptsache war, daß der Haftbefehl bald aufgehoben wurde, und daß man sich wieder des Lebens freuen konnte, solange das Lämpchen glühte.

Um dieses Lämpchen aber andauernd zum Glühen zu bringen, mußte neben Sekt und Mädchen auch Geld vorhanden sein! zumal Graf von Bassenheim und Herr von Leo den Gedanken ausbrüteten, einen Rennstall zu gründen!

Der Prinz, der allmählich in die mit Recht so unbeliebten Geldnöte kam und der sich an der Sache beteiligen wollte, unterschrieb zu diesem Zwecke zwei Blankowechsel, die Bassenheim ausfüllte und unterzubringen versprach. Es waren ja Kleinigkeiten: der eine über 40000 Mark, der andere über 15000. Das hätte zweifellos Dr. Seeger in seiner amtlichen Eigenschaft als Vorsitzender der Wirtschaftskommission tadellos auf Kosten der Münchener Bürger schieben können, wenn — in der Promenadestraße nicht jener verhängnisvolle Schuß gefallen wäre, der dem Leben Eisners ein Ziel setzte.

*

Der Tragödie zweiter Teil.

Wie ein Fieber lief die Erregung durch die Stadt. In der Nacht wurden die Hotels nach Adeligen durchsucht. Im Continental fanden Rotgardisten den Prinzen Lichtenstein und sie waren des Fundes froh. Glaubten sie doch in diesem schwächlichen Vertreter des hohen Adels den Urheber oder Anstifter des fluchwürdigen Verbrechens gefunden zu haben. Mit nicht geringen Püffen und Stößen wurde die Durchlaucht in Polizeigewahrsam geschleppt.

Dort gab der Prinz folgendes an: „Kinder laßt mich doch los! Ich bin doch gar nicht der Prinz von Lichtenstein, sondern ich bin doch nur der Gustav Kopriva aus Innsbruck!" Das kann jeder sagen! Das sagen alle! Nein, mein feudaler Junge, dazu siehst Du uns doch zu vornehm und zu degeneriert aus! — —

Dann ebbte die Erregung der Tage ab und in Ruhe suchte man die Fäden all der Revolutionsirrungen zu entwirren.

Bei Durchlaucht stellte sich folgendes heraus: Er hieß tatsächlich Gustav Kopriva.

Er saß eines Abends beim Sekt, in schmucker Leutnants-Uniform, als eine Tänzerin namens Winter seine Bekanntschaft machte. Ihr kam der junge Oesterreicher so entsetzlich vornehm vor, daß sie bald sagte:

„Geh, gibs doch zu: Gelt, du bist a Prinz!" —

Sein angeblicher Widerstand reizte sie nur noch mehr zu dem starren Glauben, daß er aus prinzlichem Geblüt war, und da Kopriva in München noch neu war, und da die oben genannten Herren an den Tisch kamen und sich vorstellten, als Grafen, Barone und Gott weiß was, — ja, da konnte Kopriva doch wahrlich nicht anders, — da war er halt „a Prinz". Als Kopriva hätte er sich doch in dieser Gesellschaft schämen müssen.

Vor allem ist es von Reiz, daß die anderen mit allen Wassern gewaschenen altadeligen Herren, die doch aus dem Gothaer jeden Lichtenstein von weitem kennen mußten, auf die junge Durchlaucht hineinfielen. Es wäre frivol anzunehmen, daß diese Herren das Bürschchen vom ersten Augenblick an durchschaut hätten! Dann hätten sie ja auch sicher sich nicht bemüht, seine Wechsel unterzubringen. . . . . .

* * *

Karl Sternheims „Ulrike" nicht unzüchtig.

Schon vor Jahresfrist wurde Karl Sternheims Erzählung „Ulrike" (Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1917) von der Staatsanwaltschaft in Leipzig mit Beschlag belegt, angeblich weil es eine „pervers-unzüchtige Schrift" sei. Wegen dieser Sache und wegen der „Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn" stand vor kurzem beim Leipziger Schöffengericht Termin an. Der Antrag der Staatsanwaltschaft, die beiden Werke einzuziehen und unbrauchbar zu machen, wurde aber von den Schöffen abgelehnt.

* * *

Ein Appell an die Wissenschaft.

Die spanischen Intellektuellen erlassen ein Manifest an die Welt, in dem namens der Zivilisation die sofortige Wiederaufnahme des wissenschaftlichen Verkehrs zwischen sämtlichen Ländern ausnahmslos sowie die Wiederherstellung des Buchhandels und des Austausches wissenschaftlichen Materials verlangt wird. Kein Volk, insbesondere das deutsche, das so wirksam an dem menschlichen Fortschritte teilgenommen, dürfe an der Betätigung seiner Arbeit zum Heile der Kultur behindert werden. Die Gelehrten aller Länder mögen als Hauptaufgabe betrachten, daß die Wissenschaft den politischen Haß überbrücke.

* * *

Das teuerste Manuskript der Welt.

Bei einer Versteigerung in London hat ein aus dem 14. Jahrhundert stammendes Manuskript den Rekordpreis von 14000 Lstr., also 280000 Mk. erreicht. Das genannte Manuskript, das mit 27 anderen Handschriften verkauft wurde, führt den Titel „Stundenbuch von Johanna II., Königin von Navara, verfaßt in den Jahren 1336 bis 1342, geschmückt mit 108 Miniaturen" Der bisherige Eigentümer war der Herausgeber der „Pall Mall Gazette", Henry Yatas Thompson. Dieser Mann besitzt eine der reichhaltigsten und schönsten Manuskriptsammlungen der Welt; als er das 50. Manuskript erstanden hatte, wollte er seine Sammlung auf diese Zahl beschränken. Allein seine Liebhaberei ließ ihm keine Ruhe, so daß er die Sammlung bis auf 100 Stück erweiterte. Wenn er ihren Umfang nicht noch vergrößerte, so lag der Grund darin, daß er von nun an genötigt war, jedesmal eines seiner Manuskripte zu verkaufen, wenn er ein neues erstehen wollte. Begonnen hatte er seine Sammlung mit einer Anzahl Schriften, die er Lord Ashburnham für 40000 Pfund abgekauft hatte.

Myrrhen . . . .

Nachdr. verb.

Auf meinem Grabe sollen Myrrhen blühen . . . .
Und wenn du einst des trauten Freundes denkst,
Dann magst du an die stille Stätte ziehen . . . .
Und wenn du feuchten Aug's die Schritte lenkst
Hin an das Beet, magst dir ein Reis dann brechen:
Es wird zu dir von meiner Liebe sprechen!

Steck's an den Busen, den ich nie berührte,
Denk an die Liebe, von der nie ich sprach,
Die ich doch tief in meiner Seele spürte,
Bis ich zur Jahreswend' zerschmettert lag.
Und laß es sterben an des Busens Wogen:
Einmal, gesteh dir dann, hast du gelogen!

Und ist verwelkt das Reis von meinem Grabe,
Dann denk daran, wie ich stets gut dir war,
Bewahr die welke Myrrh' als meine letzte Gabe,
Als Heiligtum, und siehe, übers Jahr
Wird sie von neuem sprossen, blühen, brechen
Und neu zu dir von meiner Liebe sprechen!

○ ○

Hoher Mittag.

Ein tanzender Kranz von Fliegen
Schwebt über dem Platz am Teich,
Wo die stillen Weiden sich biegen
Zum Frösche- und Schlangenreich.
Das Wasser glänzt wie gefroren
In der silbernen Mittagsluft.
Wer hat die feinsten Ohren —
Der hört, wie fern und verloren
Die Schlangenkönigin ruft?

Georg Britting.

Bücher, Musikalien.

Walloth, Oktavia. (Verlag Hesse u. Becker, Leipzig.) Walloth, ein Name von exotischem, abenteuerlichem Reize, der an spanische Madonnen, an chinesische Opiumhöllen, an Gott weiß was erinnert; vor Dezennien war er in aller Munde, als Gg. Michael Conrad in der „Gesellschaft" das naturalistische Evangelium Zolas und Maupassants verkündete und der Berserker Liliencron in die deutsche Literatur mit seinem Säbel dreinschlug: damals stand von Walloth in irgend einem Jahrgang der „Gesellschaft" eine hymnenartige Dichtung an den „Mond", eine Dichtung von dämonischem Reiz, kalt, schlangenhaft, von äußerstem Pessimismus, der in der ganzen Weltliteratur nur noch bei Leopardi ein Analogon findet. Es sind unvergeßliche Verse, bald prunkend wie schwerer Brokat, auf dem die Sonne glitzert, bald stechend und spitz, frühgotisch, wie aus einer stacheligen mittelalterlichen Chronik aufgelesen; Walloths weiche Virtuosenfinger gleiten da über all das hin, was der Mond auf unserem verwesenden Planeten schon gesehen hat, den Ketzer-, Kriegs-, Hexenwahnsinn, den ganzen Blutbrei der Weltgeschichte, dieses Chaos von Gefolterten, Geschlachteten, Gepfählten, Verbrannten, Gevierteilten, und — wie fabelhaft ist Walloths Technik! — aus all den Bildern, die uns wie ein rasender Katarakt überfallen, blinken immer in stetem Rhythmus die kalten, ironischen Mondstrahlen, und aus dem vielstimmigen, krausen Geflecht klingt immer der raffiniert festgehaltene cantus firmus seiner inbrünstig verzweifelten Weltanklage heraus. Dieses Gedicht allein (einige Stellen könnte der unvergeßliche Martin Greif gedichtet haben) wird Walloths Namen im Meere der Literatur nicht versinken lassen. Inzwischen ist dem Verbitterten und Vergrämten an dem wackeren altbayerischen Lehrer Eckart (in Wallgau bei Mittenwald) ein Helfer erstanden, der auch das Vorwort zu dem neu herausgegebenen Roman „Oktavia" geschrieben hat. Oktavia, der verpestete Kaiserhof Neros, die brennenden Christenfackeln, obizöne kleinasiatische Kulte, christlicher Singsang aus den Katakomben, Matronen, die zu den Huren der Subura hinabsteigen, Senatoren, die vor dem kaiserlichen Gottesgnaden-Narren im Staub kriechen, und dazu die rührende, hilflose Figur des jungen griechischen Künstlers, Szenen, die in rastloser Steigerung Ungeheuerliches auftürmen, dieses Panorama, das uns aus Quo vadis? so geläufig, hat Walloth mit der berückenden Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit seiner Technik gezeichnet; diese süße Melodik seiner Sprache gleitet über Szenen hinweg, die eigentlich bis jetzt nur Couperus in seinem Elagabal mit dem schwarzen Phallussteine wagen durfte. Nicht so chronikalisch verstaubt, nicht so tendenzsüchtig wie Sienkiewicz läßt Walloth, der Monomane der schönheitssüchtigen Renaissance, auch hier über der kaiserlichen Bestie, den in Pech schmorenden Christenleibern, den an Menschenfleisch gewöhnten Arenatigern und der durch Launen und hochmütiges Selbstbedauern entwerteten Tugendhaftigkeit der Oktavia das griechische Lüftchen wehen; fast schmecken wir den süßen Honigduft der Kräuter des Hymettus, und schon nach den ersten Seiten kennen wir den Herzenswunsch des Dichters: „Möchte der junge Hellene, möchte seine herrliche Kultur siegen über dieses verpestete Rom der Kaiserpaläste, über seine Sykophanten, Messalinen, Folterknechte — und die da unten in den Katakomben." J. S.

* * *

Siegfried Wagner. Violinkonzert. (Verlag Karl Giessel, Bayreuth.) So wartet der Portugiese auf den Don Sebastian, der fromme Jude auf den Messias, die pazifistische Welt auf eine neue Bertha Suttner wie das Heer der Violinisten auf das neue Violinkonzert. Sollen wir ewig nur Beethovens weihevolles, im langsamen Satz ein wenig himmelndes Portamento, ewig nur Mendelssohns Konzert, das von e-moll zu e-dur, von überreifer Süßlichkeit zu seinem charakteristischen, in zierlichem Hüpfen dahintollenden Elfenspuk, über die etwas sandige Strecke des langsamen Satzes sich hinwindet, ewig nur Max Bruchs g-moll-Konzert mit seiner pretentiösen Schwermut und der manchmal abgestandenen Liedertafelromantik des Adagios haben dürfen? Fast zu den Toten gelegt haben wir das fis-moll-Konzert H. W. Ernsts, der dem großen tausendseligen Geigenzauberer Paganini nur die Lyristik und eine gewisse Ueberschwenglichkeit abguckte. Wer spielt noch Lipinskis Konzert? Joachims Konzert in ungarischer Weise ist fast länger als eine Symphonie und das Balladenhafte, an uralte, mongolische Vorzeiten der Ungarn anklingende Pathos ist nicht jedermanns Sache. Vieuxtemps mit Meyerbeer seelenverwandte Theatralik, Saint-Saëns in parfümierten Süchten dahinschmelzende Perversität, Lalos temperamentlos dahinquirlende Passagen, Wieniawskis in aufgedonnerten Phrasen sich einschmeichelnder polnischer Weltschmerz, Tschaikowskys Konzert, allzu russisch, namentlich im letzten Satz, und wiederum in grellem Gegensatz dazu mit Stellen von altjüngferlicher Verschüchtertheit und hysterischem Verzagen, Goldmark mit seinem hieratischen Prunk, der ganz in verschollene Kulter und merlinische Heimlichkeiten gebannt ist, Raff mit seiner ifflandischen Rührseligkeit, das Damrosch-Konzert mit seinem aufdringlichem Wellschmerz und dem fürchterlichen 3. Satz, der wie in Folterqualen aufzuckt, — Richard Strauß, in seinem opus 8, das wie das Einstimmen einer Violine beginnt und dessen 2. Satz auch von Godard oder einem anderen französischen Idylliker sein könnte, sie alle sind nicht das, was wir alle erwarten. — Ein wundersames Konzert, das ich zuerst nach seinem Erscheinen in München spielte, ist op. 50 von Jaques-Dalcroze, dem großen Geiger Henri Marteau gewidmet. Aber gerade seine tiefe Poesie, — die Stimmung schwankt von Böcklinimpressionen der spielenden Meerknaben und Tritonen zu wahrhaft infernalen, im Pianissimo raffiniert genug hingehauchten satanischen Perversitäten, eines Beardsley würdig — verschließt ihm die Aufnahmefähigkeit der großen Masse; für den Geiger sind auch ein Stein des Anstoßes die fieberhaft wechselnden Rhythmen und technische Widerhakigkeiten des 3. Satzes. — Ich weiß nicht, in welchem Jahre Siegfried Wagners Violinkonzert erschien. Im November 1916 lernte ich es kennen, als ich bei Hofkapellmeister Dr. Hans Richter in Bayreuth spielte, und mein erster überwältigender Eindruck blieb, den ich damals dem Meister Richter übermittelte: „Es ist von hinreißender lyrischer Schönheit". Ich habe es seitdem oft in Konzerten gespielt; manchmal habe ich die oder jene Länge empfunden, an manchem mißmutigen Tage eine Stelle des schnellen Satzes zu naturburschenhaft, aus dem Rahmen fallend empfunden, wie man in manchen Stunden auch den Lieblingsdichter nicht lesen mag. Aber es ist immer wieder die holdselige, wundersame Weise gleich am Anfang, süß wie ein Bild von Fiesole, kosmisch verlockend wie das inbrünstige, verträumte, blau wogende Meer am italischen Strand, diese Weise, die mich magisch verlockt. Es sind noch andere Süßigkeiten und Bezauberungen in diesem Konzerte; die Vögel zwitschern so selig und erlöst, wie sie vielleicht in einem mittelalterlichen Märchenwald oder dem merlinischen Hain Breziliande gezwitschert haben mögen. Es wäre billige, alexandrinische Philologenwichtigtuerei an das Waldweben im „Siegfried" zu erinnern; diese Nibelungenvögel haben nordisches Gefieder, und man vergißt dabei nicht, daß in ihren Wäldern die Gefangenen von den Priestern am Opferstein das Genick zerschlagen bekamen, die Vögel des Siegfried Wagnerschen Konzerts sind fromme, idyllische, mittelalterliche Vögel, die frommen Einsiedlern zusehen und bei der Predigt des hl. Franziskus nicht fehlen. Sie sitzen auf zarten, windstillen Zweigen und schauen in ein Burggärtlein hinab, das tief unten wie eingemauert daliegt und mit seinen Lilien und Glockenblumen selig dahinträumt. Dann wechselt die Szenerie: Das Burgfräulein reitet und ein Page schaut sie an, schwärmerisch und hingenommen. Dann wieder im schnellen Teil erzählt ein kecker florentinischer Edelknabe einen Schwank aus dem Decamerone . . . Auch Lemurisches, tragische Leidenschaften zucken auf . . . Ist Siegfried Wagners Konzert das Konzert, das wir ersehnen? Ist es überhaupt einem Sterblichen gegeben, ein solches Konzert zu dichten? — Wie dem auch sei, es freue sich die ganze Geigerwelt des Werkes, das ich ein wundersames und holdseliges genannt habe (und das nicht über die Schwierigkeiten des Sonatenstils hinausgeht). J. S.

Aus dem Vereinsleben.

Vaterländische Jugendbewegung. Wie viele unseres Volkes mögen heutzutage sehnsuchtsvoll Umschau halten, ob denn nirgends ein Zeichen zu sehen wäre, das Hoffnung auf bessere Zeiten, auf eine Wiedergesundung unserer Volkswirtschaft geben könnte. Und ist es verwunderlich, daß diese dann zuerst auf unsere Jugend blicken? Aber auch da erleben sie nur Enttäuschung auf Enttäuschung.

Der internationale Gedanke, der hier mit weltenferner Schwärmerei und dort mit kühlberechnendem Materialismus die heiligen Aufgaben, die heute jeder Deutsche für sein deutsches Volk zu lösen hat, vergessen läßt, dieser zersetzende Gedanke hat auch in der deutschen Jugend schon viele Anhänger. Und Hand in Hand mit ihm stiftet der ständig wachsende Einfluß der indischen Philosophie mit seiner Verneinung der Tat und des Willens unsere Jugend geradezu zur Selbstentmannung an.

Um so freudiger muß uns daher die Kunde berühren, daß sich in dieser Jugend, deren Verhalten allein einst Deutschlands Zukunft gestalten wird, eine vaterländische Bewegung in den verschiedensten Formen bemerkbar macht. Aus allen deutschen Gauen laufen diesbezügliche Nachrichten ein, auch auf Franken hat die Bewegung schon übergegriffen und besonders in Würzburg wird von der Jugend erfolgreich gearbeitet. So verdient wohl unter anderem die neugeschaffene Vaterländische Arbeitsgemeinschaft der Jugend wohlwollendste Beachtung. Ihr Plan, alle bewußt deutsch-vaterländisch Gesinnten aus allen Schichten und Richtungen der Jugend zu gemeinsamem Vorgehen zu sammeln, kann nur aufs wärmste begrüßt werden. Es handelt sich demnach um die Schaffung einer Art von Aktionsausschuß der vaterländischen Jugend.

Natürlich wurde sogleich der Vorwurf erhoben, es handle sich um eine verkappte Jugendgruppe des Alldeutschen Verbandes. Gegen diesen Einwand wurde aber bei der letzten Zusammenkunft von Seiten der Arbeitsgemeinschaft schärfste Verwahrung eingelegt und nochmals betont, daß sie keiner Partei angehöre oder unterstehe, daß es ja gerade ihr Ziel sei aus allen Schichten und Richtungen des Volkes die bewußt vaterländisch gesinnten jungen Leute zu sammeln und daß sie nur für eine Partei geschlossen einträten, und diese Partei sei Deutschland!

Wir hoffen, daß die jungen Leute unserer Aufforderung nachkommen und uns öfters Berichte über ihr Wirken und das der gesamten vaterländischen Jugendbewegung, deren Zusammenfassung und Organisation sie ja anstreben, senden werden. Diese Mitteilungen sind sicher auch geeignet die Aufmerksamkeit unserer Leser zu erregen, liegt doch in der Jugend Tun und Handeln Deutschlands Zukunft!

Ökonomie.

Ward je ein großes Glück dir zugemessen,
Zwei Drittel schiebe still davon beiseit!
Bei einem denk': „Das wird die Scheelsucht fressen,"
Beim andern sage dir: „Das frißt der Neid."

St. Yoriks Glockenspiel: „Fis".

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Zu einem festen Entschlusse war der junge Havannese während seiner Wanderung noch nicht gekommen. In seinem fieberheißen Gehirn kreuzten sich verschiedene Pläne, von denen jedoch dem Erbitterten keiner vollkommen genügte. Er wollte sich nicht nur empfindlich an Meta rächen für den Streich, den sie ihm gespielt hatte, sondern sie auch demütigen und, war es irgend möglich, sie fürs Leben kurieren. Tiefer hätte sie ihn nicht kränken können durch heimlichen Treubruch. Sie hatte ihn lächelnd in unerhörter Weise getäuscht, indem sie im Beisein anderer, und wenn sie sich beobachtet wußte, eine Maske vornahm, die sie als unnütz bei Seite warf, sobald es die Umstände erlaubten. Konnte und würde sie als Frau etwas ihr angeborenes, zu lieber Gewohnheit gewordenes unterlassen, was sie als Braut heimlich, dann aber mit einer gewissen Ostentation tat? Das war bei Metas ganzer Charakteranlage nicht denkbar, und eben deshalb glaubte Miguel sich für einen in schnödester Weise von einem gefallsüchtigen, in der Kunst des Verstellens wohl geübten Mädchen Betrogenen halten zu müssen.

Trotz seines Ingrimmes aber besaß er doch Weltklugheit genug, um sich zu beherrschen. Meta durfte nicht erfahren, daß er sie bei Arbeiten gesehen hatte, die ihm in tiefster Seele verhaßt waren. Einmalige Beobachtung indes genügte ihm nicht. Er mußte Gewißheit haben, ob seine Verlobte das, was er sie eben hatte verrichten sehen, täglich in gleicher Weise tat. War dies der Fall, dann war er fest entschlossen, sie aufzugeben, denn er konnte und wollte sich nicht auf Lebenszeit an ein Weib fesseln, das in tief untergeordneten Arbeiten keine Entehrung ihres eigenen Geschlechtes und der Würde edler Weiblichkeit erblickte.

Von dieser Stunde an legte sich der mißtrauisch gewordene Miguel aufs Spionieren. Es gab keine Tür, keinen Verschlag in dem weitläufigen Hofe, die oder den er nicht zu öffnen versuchte. Ueberall vermutete er einen Versteck, welcher Meta zu Arbeiten dienen könnte, die sie ihn jetzt wenigstens noch nicht sehen lassen wollte. Wie scharf er aber auch aufpaßte, er konnte innerhalb der Räume des Hofes weder etwas ihm anstößiges erspähen, noch seine Braut, die von Miguels Verdacht keine Ahnung hatte, bei einer seinen Unwillen erregenden Arbeit überraschen. Dagegen sah er sie schon am nächsten Tage um die gewohnte Tagesstunde abermals mit Milcheimern beschwert über den Hof schreiten, und noch dazu in einer Tracht, über die er sich von neuem entsetzte.

Fortgesetzte Beobachtungen brachten ihm die Gewißheit, daß Meta jeden Tag dieselbe Arbeit verrichtete. Selbst des Sonntags übertrug sie dieselbe keiner andern Person, sie müßte denn durch fremde Gäste daran verhindert worden sein. In diesem Falle sah Miguel schaudernd die schwer bewegliche Mutter für die schlanke und kräftige Tochter eintreten.

„Es ist entschieden!" rief er sich zu. „Das Verhängnis will, daß ich Meta von mir weise. Ich kann in solchen Umgebungen, unter so eigen gearteten Menschen nicht leben, ohne mich selbst zu verlieren! Aber wie fange ich es an, daß das Mädchen mich freigibt, und daß diese unerträglich stolzen Bauern, die ganz seltsame Begriffe von Ehre und Schicklichkeit haben, mich unangefochten von dannen ziehen lassen?"

Auf diese Fragen vermochte der Havannese sich selbst keine bestimmte Antwort zu geben. Es überfiel ihn Furcht und Angst, wenn er an die lange dauernde Beratung der vielen ernsten Männer dachte, die seiner feierlichen Verlobung mit der Tochter des Vollmacht vorangegangen war, und es stiegen sehr begründete Zweifel in ihm auf, daß ein Bündnis, dessen Befestigung so große Vorberatungen und Formalitäten forderte, durch ein bloßes Wort sich werde lösen lassen.

„Flucht, heimliche Flucht allein kann mich retten!" lautete das Schlußergebnis seines Denkens und Grübelns. „Und niemand darf ahnen, daß ich fliehen will! So bin ich gerächt und Meta, die mich in so abscheulicher Weise hintergangen hat, empfängt die wohl verdiente Strafe. Auf eine verlassene Braut werden gewiß auch in diesem Lande alle spottsüchtigen Männer mit Fingern zeigen!"

Miguel hielt sich selbst Wort. Meta hatte keine Ursache, sich über ihren Verlobten zu beklagen. Er war immer freundlich, auch herzlich mit ihr, wenn er auch eine gewisse Zurückhaltung beobachtete, und jedermann mußte das schöne Paar für die glücklichsten Menschen halten.

So kam die Zeit heran, wo Miguel verabredetermaßen einige Monate auf Reisen gehen sollte. Seine Rückkehr setzte der Vollmacht zu Anfang des Herbstes fest. Die Verlobten versprachen einander möglichst oft zu schreiben, und nach einem solennen Abschiedsmahle, welches Klaus Ketel Lübken dem Bräutigam seiner Tochter im Beisein der ganzen Verwandtschaft gab, begleiteten den Abreisenden acht Wagen mit Frauen und Mädchen besetzt und einige zwanzig Reiter bis Meldorf, wo Meta unter vielen Tränen zärtlichen Abschied von ihrem Verlobten nahm.

---

6. Miguels Abreise und Flucht.

Bald nach Miguels öffentlicher Verlobung mit Meta war dessen Freund, der Kapitän jener Schoonerbrigg, welche im Sturme des verflossenen Herbstes an den Küsten Dithmarschens scheiterte, als Führer eines neuen Schiffes wieder in See gegangen. Sein Reiseziel war, wie schon oft, die großen Antillen, und Miguel Saltiero verfehlte nicht, dem erprobten Freunde Briefe an die entfernten Verwandten in der sonnigen Heimat mitzugeben. Auch vor seiner Abreise aus Oldenwöhrden schrieb er noch einmal nach Havanna, diesmal jedoch nur an seine Mutter. Er scherzte mit seiner Braut, als er sie die Adresse des bereits zugesiegelten Briefes lesen ließ und sagte mit eigentümlichem Lächeln und merkwürdig glitzernden Augen: „Was Du wohl sagen würdest, wenn Du den Inhalt dieses Schreibens kenntest! Bist Du nicht bange vor Verleumdungen?"

„Du liebst mich und hast es mich hundertmal versichert," erwiderte Meta, „mithin kannst Du mich nicht verleumden. Ich weiß, daß Du nur gutes und liebes von mir berichtest."

Miguel ward still, schickte den Brief aber nicht ab, sondern ließ ihn liegen, bis er seine Reise antrat, wo er ihn wieder zu sich steckte.

Der junge Kapitän war auf dem ihm anvertrauten neuen Schiffe von seltenem Glücke begünstigt. Die Reise verlief ohne jeglichen Unfall und dauerte nur kurze Zeit. Kaum hatte er die Ladung gelöscht, so fand sich auch schon einträgliche Rückfahrt für ihn, und Ende August nahm das Schiff vor der Mündung der Elbe den Lootsen an Bord, um es stromaufwärts zu führen.

Es war verzeihliche Neugierde von dem Seemann, daß er zu erfahren wünschte, wie Miguel Saltiero lebe, welche Städte Europas er besucht und ob die Sehnsucht nach der Geliebten ihn bereits wieder zurückgeführt habe. Auch wenn er dem Freunde keine Briefe aus der Heimat zu überreichen gehabt hätte, würde ein natürliches Gefühl der Dankbarkeit ihn doch zu den wohlwollenden Gastfreunden in Dithmarschen hingezogen haben, die ihn und seine Leidensgefährten im Herbst vergangenen Jahres so liebevoll aufnahmen und verpflegten.

Der Empfang des Kapitäns von Seiten des Vollmacht war herzlich, obwohl sich schon in dessen Begrüßung eine gewisse Befangenheit kund gab. Die Frau vom Hause, ebenso die Tochter blieben unsichtbar.

„Ich komme direkt von Havanna," begann der Seemann, sich in demselben Lehnstuhle niederlassend, der ihm so oft zum Ausruhen gedient hatte, „und gute Nachrichten bringe ich mit für Ihren Eidam . . ."

Ein tiefer Seufzer des Hofbesitzers machte ihn aufblicken und ließ ihn im Sprechen innehalten.

„Wie? Sie seufzen?" fuhr er dann fort. „Don Miguel ist doch auf der Reise kein Unglück zugestoßen? Das würde ich schmerzlich bedauern."

„Ich bitte Sie, Kapitän, sprechen Sie nicht so laut!" fiel ihm der Vollmacht ins Wort. „Meta könnte Sie hören, und wie das Mädchen gegenwärtig gestimmt ist, weiß ich nicht, ob sie Ihnen sehr freundlich begegnen würde . . . Es liefen vor kurzem von . . . von dem Manne, den Sie eben nannten, Nachrichten höchst trauriger Art ein . . ."

„Nun, nun, wenn der Mensch noch schreiben kann, braucht man ja die Hoffnung noch lange nicht zu verlieren . . . Wo lebt der junge Mann zur Zeit?"

Klaus Ketel Lübken heftete seine blauen, ehrlichen Augen fest auf den Kapitän und sagte tief bewegt: „Vor einem Monate, also mitten im Hochsommer, sahen Bekannte den Verlobten meiner Tochter in London, wie er an der Seite einer auffallend gekleideten Dame von großer Schönheit, die er mit Aufmerksamkeiten überhäufte, bald im Theater, bald bei Wettrennen und andern öffentlichen Lustbarkeiten sich zeigte. Dieselbe Dame begleitete ihn von London nach Paris, denn in der französischen Hauptstadt besuchte er anfangs voriger Woche ein durch seinen Ruf wohlbekanntes Café im Hotel Royal . . . An meine Tochter hat der flatterhafte, wortbrüchige Mensch nur ein einziges Mal seit seiner Abreise geschrieben!"

Dem Kapitän erstarb das Wort auf der Zunge. Alles hätte er für möglich gehalten, nur nicht, daß Miguel Meta, zu der ihn eine unbesiegbare Neigung hinzog, jemals treulos und ohne Angabe irgend eines Grundes verlassen könnte.

„Es ist unmöglich, Herr Vollmacht!" rief er endlich, als er wieder Herr seiner selbst geworden war. „Böse Zungen, die sein Glück beneiden, verleumden ihn, oder er ist verkannt worden! . . . Don Miguel Saltiero mag sich kleine Leichtfertigkeiten und Fehltritte der Jugend zu schulden kommen lassen, ein schlechter, herzloser Mensch, der gewissenlos mit Mädchenherzen spielt und geschworene Eide bricht, ist er nicht!"

„Ich möchte wohl wünschen, daß Sie wahr sprächen," erwiderte der Vollmacht, „leider aber ist mein Gewährsmann ein sehr zuverlässiger Beobachter! Und es harmoniert gar zu vieles mit dem, was diesem allzu windigen Gesellen, dessen Aeußeres jedem jungen unerfahrenen Mädchen gefährlich werden kann, zur Last fällt und ihn arg verdächtigt. Weshalb hat er meiner Tochter nur ein einziges Mal geschrieben, kurz, ohne rechten Zusammenhang, heiter zwar, nicht aber herzlich, wie eine liebende Braut es verlangt? Und warum gab er in seinem Briefe nicht einmal eine Adresse an, unter der ihn eine Antwort erreichen konnte? Vergeßlichkeit war das nicht; der gewissenlose Mensch hatte die Absicht, ein Band, das ihm lästig zu werden begann, abzustreifen . . . Er hielt sich für frei, wenn diejenigen, an die er sich aus freiem Entschlusse gebunden hatte, ihn nicht aufzufinden wußten. Es ist ihm dies bis jetzt scheinbar geglückt, denn Meta erhielt ihre Briefe zurück. Seine Freiheit aber soll sich der hochfahrende spanische Don damit nicht erobert haben. Wenigstens soll dem Unglück meines einzigen Kindes das des feigen Verräters gleich kommen!"

Klaus Ketel Lübken sprach mit entschlossenem Ernst, und der bestürzte Kapitän sah es dem finster blickenden Dithmarsen an, daß derselbe alle Hebel in Bewegung setzen würde, um die Ehre seiner ohne allen Grund verlassenen Tochter zu retten.

„Was gedenken Sie zu tun?" fragte nach einer Weile der Seemann. „Verfügen Sie über mich, denn gewissermaßen bin ich bei dieser Angelegenheit persönlich mit beteiligt, und es ist meine Pflicht, wenn es geschehen kann, die Rolle eines Vermittlers zu spielen."

„Zuvörderst darf der Flüchtling nicht mehr aus den Augen gelassen werden," entgegnete der Vollmacht. „Da man einmal seine Spur aufgefunden und ihn selbst ertappt hat, so ist es auch leicht, ihn zu verfolgen. Schwer aber wird es sein, ihn festzuhalten und zur Erkenntnis seines Unrechtes zu bringen."

„Sie wissen gewiß, daß Ihr Gewährsmann sich nicht in der Person getäuscht hat?"

„So gewiß, wie ich weiß, daß meine Tochter durch den Wortbrüchigen um ihr ganzes Lebensglück gebracht wird!"

„Und in Paris hält sich der Sünder zur Zeit auf?"

„Ich werde unterrichtet, sobald er sich anderswohin wendet."

„Darf ich einen Vorschlag machen, Herr Vollmacht, einen Vorschlag in unser aller Interesse?"

„Das Wort eines Freundes soll jeder hören. Sprechen Sie!"

„Don Miguel Saltiero muß durch List zurückgelockt werden."

„Auch ich habe schon daran gedacht, nur bin ich noch nicht im klaren, wie man ihn dazu bewegen soll, ohne Gewalt zu brauchen."

„Lassen Sie mir freie Hand und ich schaffe Ihnen den Flüchtling zur Stelle, noch ehe ein Monat vergeht!"

„Wollen Sie ihn persönlich aufsuchen?"

„Das würde wenig nützen, Herr Vollmacht. Nein, von selbst, ungerufen, in größter Eile, mithin ohne lange zu überlegen, was er tut, muß er direkt nach Hamburg kommen."

„Wie Sie das angreifen wollen, verstehe ich nicht, Herr Kapitän!"

„Auf die einfachste Weise von der Welt! Don Miguel ist leichtsinnig, wie die meisten seiner Landsleute. Er liebt das Unterhaltende und den Wechsel in allen Arten von Vergnügungen, aber er hängt mit Zärtlichkeit an seiner Mutter, die er mit Pietät verehrt. Nichts in der Welt bringt ihn sicherer von einer Torheit zurück, als der Name seiner Mutter!"

„Sennora Dolores hat ihre Einwilligung zur Verlobung ihres Sohnes mit meiner Tochter gegeben," sagte nachdenkend der Vollmacht. „Wenn man ihm dies vorhielt — es ist mir das in der ersten Aufregung und Bestürzung nicht eingefallen. — Aber Sie können recht haben, Kapitän!"

„Von seiner Verlobung mit Ihrer Tochter darf vorläufig nicht die Rede sein," entgegnete der Seemann. „Erst müssen wir des Flüchtigen habhaft werden; ist das geglückt, so können wir weiter gehen. Verschaffen Sie mir die Adresse Miguels und ich stehe für das übrige."

Das Gespräch der Männer ward durch den Eintritt Metas unterbrochen. Das junge Mädchen erschrak sichtlich, als sie den Kapitän erblickte, und wechselte die Farbe. Sie faßte sich aber ebenso rasch wieder, denn sie wollte dem Manne gegenüber, der mittelbar ihren gegenwärtigen Kummer verschulden half, keine Spur von Schwäche zeigen. Noch liebte sie heiß und tief ihren Verlobten, ihr Stolz aber ließ es nicht zu, daß sie irgend jemand einen Blick in ihr schwer bekümmertes Herz gestattete. Ein rasch gewechselter Blick mit dem Vater sagte ihr, daß der Kapitän unterrichtet sei.

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7–9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8–12, 2–6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



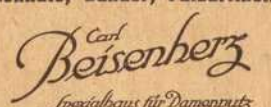
Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.



Damen-Mode.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebrowitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe,

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel.–94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3–6 und Abends 7–9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Ginmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 135.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat 'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Reisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Mich. Geisendörfer

Würzburg, Rennwegergiacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständiges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Jeder Franke
liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.

„Frido“ **Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.**
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido“-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.
„Frido“-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.
„Frido“ - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk
„Fridol“ gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 6 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten
Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen
für Familie und Gewerbe,
Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen
(auch für Ueberlandzentrale)
Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken
und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln.
(Mechaniker geht auch auswärts.)
Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Druckſachen jeder Art

fertigt raſch und ſauber
Frankenwarte-Verlag, Bibraſtraße 5.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind

Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler
Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate
beste Ausführungen zu Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.
Ersatzklingen
la. Qualität.
J. B. Deppisch, Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine**, spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und
:: Toilette-Artikel ::

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1796.
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze** Nachf., **Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

F. Feller, Würzburg
Eichstraße 4 — Telephon 1387
Erstes Fachgeschäft für
Firmenschilder jeder Art und Ausführung.
Besonderheit:
Glasschilder von vornehmster Wirkung.

PIANO-FABRIK N. PFISTER
Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.
Vorzügliche Flügel u. Pianos
in allen Holz- und Stilarten.
Beste Referenzen. :-: Garantie.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 30 Würzburg, 27. Juli 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

„Empörung"



Nach einer Zeichnung von Hilda Zänglein.

Gedichte aus „Luginsland“ von Marie Platen.

Die Nornen.

Der Tag erglimmt. Ein Kranz von Zwielichtschimmer
Liegt um den Hügel, wo die Esche steht.
Uralt ist sie, und ihre Zweige träumen
Noch in den fahlen Morgen ihr Gebet.
Drei Frauen tauchen aus der Dämmrung Schleier,
Sie sitzen unter jenem Schattenbaum.
Zu ihren Füßen rauscht der Lebensbronnen,
Der Mimes Weisheit birgt in seinem Schaum.
Wurt, Schuld und Werdant halten in den Händen
Ein goldnes Seil, das jetzt beim Weitergleiten
Den weisen Frauen kündet Siegfrieds Sterben
Und Götterende in den nächsten Zeiten.

Siegfrieds Sterben.

Held Siegfried stirbt. Von Hagens Speer getroffen,
Bäumt er am Stromesufer sich im Schmerz.
Wehrwaffenlos muß er den Tod erleiden,
Der Tücke fällt anheim sein edles Herz.
Was soll der Schatten nah der Sonnenscheibe?
Weh! Jetzt verliert sie ihren güldnen Schein.
Ein fahler Glanz zieht zu dem Strom hernieder
Und Schatten hüllen seine Ufer ein,
Und Schatten dunkeln sich auf Wald und Bergen,
Ein Schmerz, ein tiefer, wühlt in der Natur.
Siegfried, ihr Gott des Lichts, geht ein zum Tode.
Schwer liegt die Nacht auf ehmals heitrer Flur.

Götterende.

Schwarz ist die Sonne. Da schießt eine Lohe
Blutigrotleuchtender Flammen empor.
In Brand steht der Weltbaum. Die Erde erbebt.
Loge und seine Wolfsbrut stürmen vor.
In ungeheurem, schauervollem Wüten
Vernichten sie der Asen lichte Schar,
Die aus Walhallas Toren kam gezogen
Und deren erster Streitherr Wotan war.
Auf den Höhen flammt es. In Tiefen brodelt's.
Die Welt sinkt in Trümmer und stürzt ins Meer.
Die Kunde der Wala, sie bringt Erfüllung . . .
Die Götter sind nichts, und die Zeit ist leer.

Leise hör ich mich singen.

Gelassen gleitet mein Schifflein auf
Des Maines silbrigen Wellen.
Leicht schweben im bläulichen Dunst der
Luft buntschimmernde Libellen.
Im Traume seh ich vorüberziehn
Ein Dörfchen im Abendscheine.
Jetzt hebt ein Glöcklein zu singen an;
Es grüßt Maria, die Reine.
Und die Kronen der Bäume neigen sich,
Von Blütenschnee umwoben,
Und die Blumen der Wiesen nicken
Leicht und tun Maria loben.
Ich seh in Fernen auf Wolkensaum
Eine Lichtgestalt im seligen Traum.
Leise hör ich mich singen:
Ave Maria, gratia plena . . .

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Fortsetzung.

21 Der Brief.

(Fortsetzung.)

Als ich eine Stunde etwa durch den Wald gegangen war, befiel mich eine große Mattigkeit; auf der Brust fühlte ich ein heftiges Stechen, mein Atem ging kurz und schwer, und die Sonne, obgleich wir erst im Anfange des Lenzes waren, brannte sehr heiß — so legte ich mich denn nieder in den Schatten eines Buchbaumes. Ich zog das Päckchen Geld heraus, das Oluffsohn mir gegeben, um zu sehen, wie weit mein Reisegeld etwa langen dürfte, da bemerkte ich, daß dieser treue Freund einen Kunstgriff ausgesonnen, um mich wider meinen Willen nicht nur mit dem Notwendigen, sondern mit Ueberfluß zu versehen: es blinkten nämlich statt der erwarteten wenigen Taler mir lauter Goldstücke entgegen, viel mehr, als mein Pferd wert war. Beschämt und gerührt von seiner Freundestreue nahm ich auch die kleine Bibel aus der Brusttasche, die er mir eingehändigt hatte beim Abschied. Als ich sie betrachtet hatte, tat ich, wie der Aberglaube es im Brauch hat, aufs Geratewohl einen Griff hinein der Spruch, der mir zuerst vor Augen geraten würde, sollte mir eine Vorbedeutung und ein Fingerzeig sein, davon eine Anwendung auf mich zu machen. Ich traf gerade das 7. Kapitel des Buches Josua, wo Gott das Volk Israel, als nach der verlorenen Schlacht wider die Leute von Ai sein Herz verzagt und zu Wasser geworden war, durch Josua berichten läßt, was die Ursache seines Unglücks gewesen sei. Mein Auge fiel gerade auf den 13. Vers, welcher lautet: Also sagt der Herr, der Gott Israels! Es ist ein Bann unter dir, Israel, darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch tut.

Ich mußte diesem Worte nachdenken! — Das hatte ich ja selbst schon seit den letzten fünf Jahren gemeint, daß ein „Bann“ auf mir liegen müsse, daß ein böser Unglücksstern mich verfolge und mir allenthalben in den Weg trete. Hatte ich mich jemals verzagt und träg finden lassen, mein Glück zu machen? Hatte ich nicht gekämpft herzhaft wie ein Mann, Leib und Leben dran gewagt mit Freuden, Lob und Auszeichnung davonzutragen? Hatte ich nicht sozusagen das Glück oft schon mit Händen erfaßt, und siehe! unter den Händen war mirs wieder zerronnen!

Ich gedachte Oluffsohns! — Wie ganz anders war's dem gelungen! Was war er mehr gewesen als ich, da er unter das Regiment trat und, ein armer Bauernjunge, mit mir im Quartier lag bei Nürnberg? Er hatte nicht tapferer gekämpft, nicht mehr daran gesetzt als ich auch, und jetzt zog er frisch und fröhlich hinaus in die Zukunft, während ich heimzog nach so viel ausgestandenen Mühen und Gefahren — ein Landläufer und Bettler, wie ich gekommen, dazu siech und krank, nur Elend und einen frühen, ruhmlosen Tod vor Augen. Warum hatte ihn

ein Segen begleitet, während auf mir allenthalben ein Bann gelegen?

Da begann es plötzlich in meiner Seele Tag zu werden, da fiel mirs wie Schuppen von den Augen — es war ein Unterschied, ein großer Unterschied zwischen mir und ihm: er hatte seines Vaters Segen geerbt, und seiner alten Mutter Gebet und Fürbitte hatte ihm freie Bahn gemacht. Ein Gebot hatte ich unter die Füße getreten, und aber er hatte es treulich erfüllt, das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!" und der Herr war Richter gewesen zwischen mir und ihm und hatte an ihm seine Verheißung erfüllt: „auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden!" mich aber hatte er vom Unglück verfolgen lassen und meinem Leben ein frühes Ziel gesetzt. „Du bist ein untreuer Sohn, auf dem kein Elternsegen ruht, siehe! das ist der Bann, der auf dir liegt!" so sagte mir die Stimme meines nun aufgewachten Gewissens.

Jetzt ward mirs, wie wenn eine Kammer in meiner Erinnerung aufgetan würde, die bisher verschlossen gewesen und an der ich bis auf den heutigen Tag mit Vorbedacht vorübergegangen war. Ich sah Euch, herzliebe Eltern, wie ich vor sieben Jahren Euch gesehen, nur daß Euch, lieber Vater, das Haar weiß geworden war vor Gram um den Erstgebornen, der Eure Freude gewesen, nur daß Euch, liebe Mutter, Euer edles Angesicht vom Kummer entstellt und Eure Gestalt gebrochen war unter allzu schwerer Last. Jetzt sah ich Euch in dem Stüblein zu Sommerhausen um den Tisch sitzen, still und traurig, oder hörte Euch den andern Geschwistern erzählen, daß „wenig und böse" die Zeit Eures Lebens gewesen um des Verlorenen willen. Wie ein Traum lag mein Kriegsleben hinter mir; es war mir, als sei ich erst jetzt, wo ich den Kriegsrock abgelegt, wieder ich selber geworden, die Betäubung war aus, in der ich sieben Jahre lang gewesen war, — ich konnte deutlich wieder jene Herzensangst fühlen, in der ich damals vor Euch, lieber Vater, aus dem Rathaussaale wankte. Hier stand ich wieder mit meinem Bündlein, gleich wie ich damals zitternd vor dir stand, mein lieber Bruder Johannes, als ich beschlossen hatte, von Euch hinweg zu fliehen.

„Wehe, wehe, wehe!" rief ich aus, „ich habe nicht gehorcht der Zucht meines Vaters und habe verlassen das Gebot meiner Mutter, darum liegt der Bann auf mir und meine Leuchte soll verlöschen mitten in der Finsternis. Gerechter Gott, hab' Erbarmen — nur so lange noch, bis ich noch einmal Vater und Mutter gesehen von Angesicht zu Angesicht, bis ich ihnen abgebeten alles Herzeleid, bis ich unter ihre gerechten Vorwürfe mich gedemütigt und durch meine Tränen sie wieder mit mir ausgesöhnt habe. Fort, fort, bis ich meinem Vater wieder begegne und ihm sagen kann: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße!"

So rafft' ich mich auf und wanderte Tag um Tag, so lange mein Atem anhielt und meine Füße mich trugen. Meine Schwachheit nahm zu mit jeder Stunde Wegs, aber es zog mich vorwärts wie mit Haaren, und ich gönnte mir nicht Ruhe noch Rast.

Nach vierzehn Tagen etwa sah ich den Mainstrom wieder. Nun hoffte ich bald am Ziele zu sein, aber mein Gott hatte es anders beschlossen. Hier lieg' ich nun seit jener Zeit und nehme jeder ruhigen Stunde wahr, von meinem traurigen Leben Euch zu erzählen. Ach, sehen werd' ich Euch nicht mehr!

Als ich an ein Dörflein kam unterhalb Wertheim — Bestenheida genannt — konnt' ich vor heftigem Stechen kaum mehr einen Atem schöpfen. Ich fiel hin neben den Weg, als es schon dunkelte, und ein heißer Blutstrom stürzte mir wiederum aus dem Halse, wie damals, als ich Breisach verlassen. Wie lange ich neben dem Weg gelegen, weiß ich nicht, endlich kam ein Bauer gefahren und als er mich ächzen hörte, lud er mich auf seinen Wagen und fuhr mit mir davon. Ich fiel in eine schwere Ohnmacht, aus der ich erst später wieder zu mir kam. Beim Erwachen fand ich mich zu Bette liegen in einem großen, leeren Zimmer.

Ich konnte nicht aufstehen. Endlich trat ein kleines, etwa zehnjähriges Mägdlein herein, sah nach mir, und als es bemerkte, daß ich die Augen offen hatte, trat es heran und wünschte mir einen guten Morgen. Ich fragte es, wo ich denn sei. — „In Wertheim im Armenleutehaus!" erwiderte das Kind. „Gestern Nacht hat Euch ein Bauer gebracht. Es hat die Pest hier in der Stadt regiert, und es ist alles im Hause gestorben: ich allein bin übrig geblieben und gehe den kranken Leuten zur Hand."

„Wer bist du denn, mein gutes Kind?" fragte ich. „Ein Waisenkind! Mein Vater war Bauer droben auf des Grafen Hof, dann sind eines Tages die eisernen Männer gekommen, haben unser Haus abgebrannt und den Vater totgeschlagen, meine Mutter ist an der Pest gestorben und mich haben sie hierher getan."

„Ach, da kannst du auch etwas erzählen," sagte ich, — „der Krieg bringt viel Unglück in der Leute Häuser."

„Nein," sagte das Kind, „erzählen kann ich nichts, aber beten! Meine Mutter hat mich's gelehrt — ich bete alle Tage!"

Wie eines alten, längst gekannten Freundes Zuspruch drangen die Worte des Kindes an mein Herz und ich sagte: „Ach, du mein liebes Kind, Gott sei Dank, du hast mich auf die rechte Straße geleitet! Ja, der Herr, mein Gott, ist meine Zuversicht und mein Leben, denn Menschenhilfe ist mir kein nutze!"

„Weißt du mir nicht einen frommen Seelsorger, der's nicht verschmäht, einen armen, kranken Menschen mit seinem Zuspruch aufzurichten?"

„O, ja wohl!" erwiderte das Mägdlein, „der alte Pfarrherr ist schon dagewesen, — aber Ihr schliefet gerade, und er wollte Euch nicht aufwecken. Heute Abend kommt er wieder."

Wirklich kam derselbe am Abend und ist nun seit zehn Wochen jeden Tag bei mir gewesen; er ist mir ein Bote geworden, der den Frieden verkündigt. Als ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, wie ich ein so ungeratener Sohn gewesen und meinen Eltern entlaufen sei, wie aber nun all mein Sinnen darauf ginge, heimzukehren und mich zu demütigen und ihre Vergebung zu erbetteln, und wie ich mich nun, da es den Anschein habe, als sollte ich wegen meiner Krankheit nicht mehr von hier fortkommen, an Gott wenden und auf ihn bauen wolle, daß er mir noch zu meinem letzten Wunsche verhelfen werde, und wie mich des Kindes Worte zu solchem Glauben erweckt, sah er mich mit einem freundlichen, aber doch ernsten Blicke an und sagte: „Das ist wohl alles recht und löblich, mein Sohn, aber ich will Euch nicht verhehlen, daß Euer Schaden tiefer sitzt: Ihr müßt tiefer, viel tiefer graben! Womit Ihr Eure Eltern betrübt, dessen ist viel weniger, als womit Ihr Euren himmlischen Vater betrübt habt. Es ist recht, daß Ihr erkennet, wie Ihr an Ihnen Euch versündigt habt, das rechte Bußgebet aber steht Psalm 51 und lautet: An dir allein hab' ich gesündigt und übel vor dir getan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten! Das Bußgebet scheint Ihr mir noch nicht getan zu haben. Möge Gott Euch Eure Eltern noch einmal sehen lassen, — ich gönn' Euch herzlich diese Freude, — aber eine andere Hoffnung muß Euch viel mehr am Herzen liegen, nämlich die, daß er Euch in Jesu Christo Eure Sünde vergibt, daß er um der Fürbitte Eures Heilandes willen, deren Kraft Ihr bis heute noch an Eurem Herzen erfahrt, Euch nicht hinreißt, als wäre kein Retter mehr da, sondern daß er in der elften Stunde noch Euch zu Gnaden annimmt. Eh' Ihr Euren Frieden mit Euren Eltern macht, macht ihn zuvor mit Eurem Gott. Greift

in Eure Brust und erkennet vor allem, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn, seinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten; denn einzig aus der Verachtung göttlichen Wortes ist's gekommen, daß Ihr auch Eure Eltern verachtet. Wenn Ihr aber dies erkannt habt durch den heiligen Geist, der sichtbarlich sein Werk an Eurer Seele hat, dann begehrt des himmlischen Vaters Vergebung, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, und der Euch seinen Sohn Jesum Christum zum Heiland gesetzt hat. Versäumt die Zeit der Heimsuchung nicht ferner, entflieht nicht länger dem Heiland, der Euch nachgehet und sucht, und denket nach dem teuer werten Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen."

So sprach dieser Mann Gottes zu mir, und Gott tat mir das Herz auf, daß sein gutes Wort eine gute Statt fand. Die züchtigende Gnade des Herrn hatte mit einer scharfen Pflugschar durch alle Trübsale, die über mich gekommen, mein Herzensfeld aufgerissen und der Same des göttlichen Wortes ist in die Furchen gefallen und aufgegangen. Ich bin lange blind gewesen mit sehenden Augen, in Leichtsinn und Verkehrtheit den Weg des Verderbens gewandelt, in der letzten Stunde aber, gerade da, wo ich's sehen mußte, daß nur noch ein einziger Schritt sei zwischen mir und dem Abgrund ewigen Jammers, — gerade da hat der Herr die Decke von meinen Augen genommen und nun hab' ich's erkannt und auf den Weg des Lebens mich gewendet. Ich bin der Uebeltäter gewesen, den seine eigenen Missetaten ans Kreuz gebracht, aber er, der einmal für uns gelitten, der Gerechte für den Ungerechten, hat auch für mich noch sein Wort gehabt: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!

Ach, ich habe seitdem viel geseufzt, viel geklagt, bin auch viel von schweren Zweifeln und Anfechtungen geplagt worden. Meine Seele ist, wie's im Psalm heißt, voll Jammer, und mein Leben ist oft nahe bei der Hölle gewesen, ich bin so müde geworden von Seufzen, ich habe wie David mein Bette geschwemmt und mein Lager genetzt mit Tränen manche Nacht, aber ich habe doch auch immer wieder vernommen das Wort Gottes, meines Heilandes: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! und darum hab' ich großen Frieden. O, ich hab' es lebendig und kräftig erfunden, das Wort des Herrn und scharf wie ein zweischneidig Schwert, und hab' es durchdringen gespürt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, aber ich hab's auch erfunden als die Salbe in Gilead, die alle Wunden heil macht. Gott segne dich, Olufsohn, daß du noch einmal ein Samariter an mir geworden bist und hast Oel und Wein mir gegeben auch für meine arme Seele. O mein Gott, ich hatte viel Bekümmernis in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele.

Gott ist mein Zeuge, wie sehnlich ich immer noch wünsche, Euch noch einmal zu sehen und ein Wort der Vergebung aus Eurem Munde zu hören, doch aber — es wird täglich weniger mit mir, und Gott hat's anders beschlossen. Ich gebe mich darein! Hat er mir die größere Gnade gewährt, daß er mich errettet hat aus den Stricken des Verderbens, in denen ich gefangen lag, will ich nicht murren, wenn er nun die geringere Gnade versagen will. Hab' ich Gutes von Gott empfangen, sollt' ich das Böse nicht auch hinnehmen?

So lebt denn wohl, herzliebe Eltern! Gottes Lohn für jedes Samenkörnlein göttlichen Wortes, das Ihr von früh an in meine Seele gelegt! — endlich ist's doch aufgegangen, als das Unwetter der Trübsale es befeuchtete. Vergebt, vergebt! Es wird Euch doch eine Freude sein, wenn Ihr am großen Tag des Herrn die kleine Herde beisammenfindet, über die Ihr das Hirtenamt geführt, — dort, wo der Erzhirte auch den Verlorenen Euch hinzubringen wird. — Ihr, meine lieben Geschwisterchen, gedenket mein wiederum im Guten und betet, daß Gott Euch nicht auf meinen Weg kommen lasse, — denn auf dem heißt's: Mit Lust gesündigt, mit Pein gebüßt! —

(Fortsetzung folgt.)

Die Unterschrift.

Nachdruck verboten.

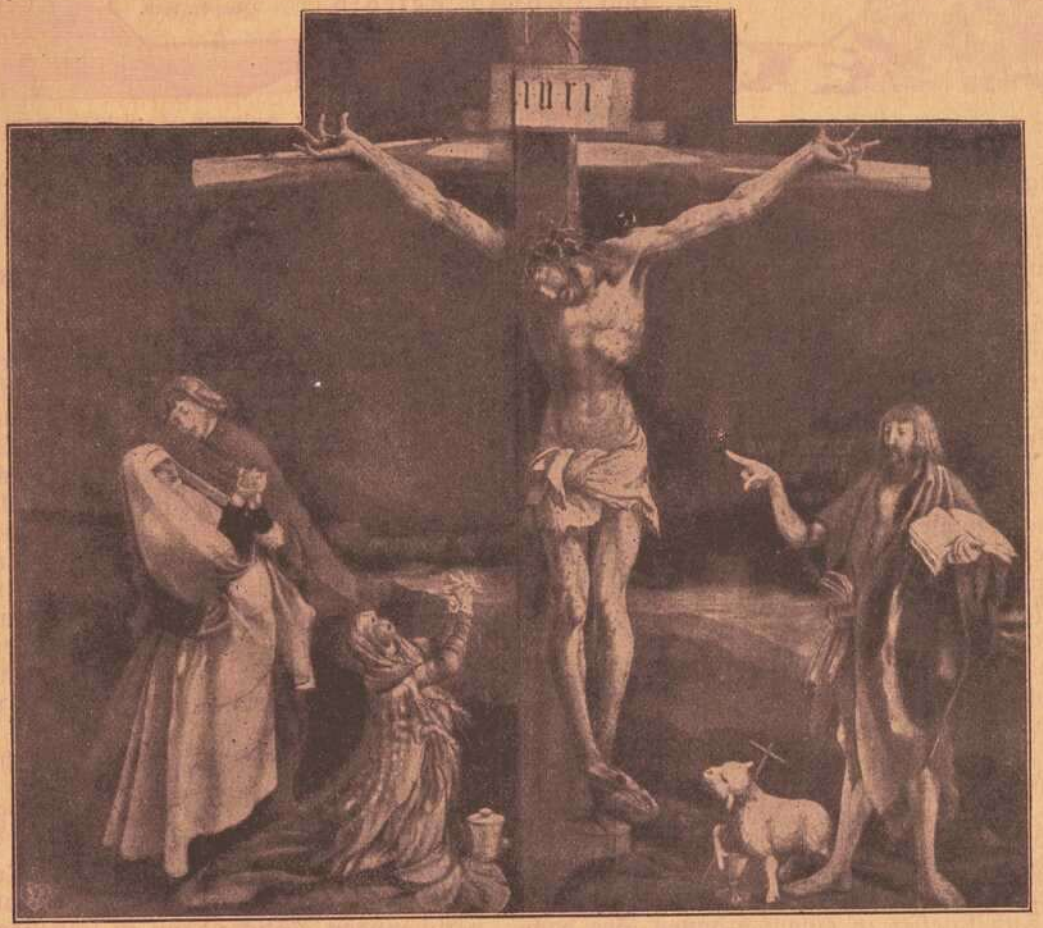
Es muß den Weltherren von Versailles doch sehr viel daran gelegen sein, daß Deutschland durch seine eigenhändige Unterschrift die frevelhafte Schuld, Ursache des Weltkrieges zu sein, bestätigt und sich verpflichtet, außer der materiellen Sühne auch die Auslieferung der vom Feinde als schuldig bezeichneten Personen auf sich zu nehmen. Wirtschaftliche Vorteile erwachsen ihnen dadurch wohl keine; ob ideale, ist auch fraglich. Es kann also nur die Angst vor dem eigenen Gewissen und vor dem Weltgewissen gewesen sein, die sie bewog, unter allen Umständen, selbst unter dem Risiko eines neuen Kampfes, auf die Anerkennung der Schuld zu dringen. Sie fürchten die Kritik ihrer Toten vor der Weltgeschichte und in der Tat ist es ein psychologisch höchst feiner, diplomatisch sehr kluger Schachzug von ihnen gewesen, alle ihre haßatmenden Worte und Taten durch die Maske der Notwehr vor den Augen der kommenden Geschlechter zu verschleiern und sich in der Rolle des rächenden Richters zu gefallen.

Diese Unterschrift unter den grausamen Schuldschein unserer Feinde macht uns moralisch wehrlos und rechtfertigt jeglichen Gewaltakt des Gegners. Wohl aus diesem Grunde kostete es ein mehrmaliges und einmütiges Ersuchen der Reichsregierung, bis sich zwei Minister fanden, welche diese schwere Arbeit zu tun bereit waren. Daß sie mit innerem Widerstreben sich in dem „Friedensdokument" verewigten, kann jeder national gesinnte Deutsche ihnen nachfühlen.

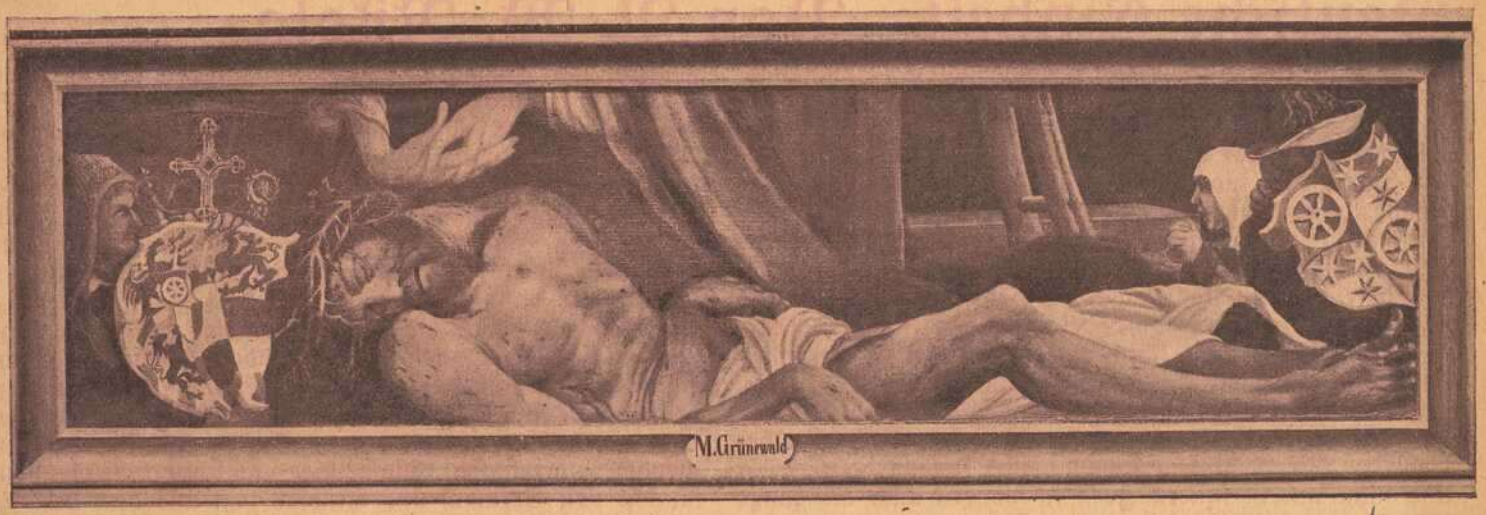
Fragen muß man sich aber doch, ob eine derartige unter physischem Zwang gegebene Unterschrift rechtlich bindend ist. Es wäre eine Preisfrage für die Juristen. Sie wird aber nie bearbeitet und erst recht nie gelöst werden. Es muß sie jeder mit sich ausfechten; insbesondere wenn in den nächsten Jahren die Folgen dieser Unterschrift an uns herantreten, werden wir Antwort suchen. Aber wir werden schweigend die Fäuste ballen und mit den Zähnen knirschen.

Denn ein schreckliches Joch legt uns diese Unterschrift auf. Uns und unsern Kindern. Man begreift die Franzosen nicht, wie sie um ihres Stolzes willen Deutschland und damit Europa derartig an England und Amerika ausliefern können und so gerade das fördern, was sie mit den dreihundert Paragraphen des Friedensinstrumentes verhindern wollten, nämlich den Untergang der alten tausendjährigen europäischen und eigenen Kultur. Sie sehen das Feuer wohl, das von den russischen Steppen nach Westen strebt; sie ahnen vielleicht, daß nur ein kräftiges Deutschland dem Bolschewismus Einhalt gebieten könnte; aber der Haß macht sie blind. Sie setzen das Messer an unsere Kehle und hängen den Mühlstein der Schuld an unsern Hals. Wird das Feuer des Kommunismus das Papier mit der Unterschrift und die Fesseln des Mühlsteins verbrennen, das Rachemesser schmelzen — oder muß ein neues Blutmeer sie ersäufen?

Matthias Grünewald.



Kreuzigungsgruppe des Isenheimer Altars. Von Matthias Grünewald.



Die Beweinung Christi. Von Matthias Grünewald.

Zu den Ausführungen in letzter Nummer der „Frankenwarte" bringen wir heute zwei Bilder, welche von der graphischen Anstalt leider zu spät zurückkamen, um noch in voriger Nummer erscheinen zu können. Das eine Bild ist die Kreuzigungsgruppe des Isenheimer Altars, das andere stellt die Beweinung Christi dar. Das Original des letzteren befindet sich in der Stiftskirche zu Aschaffenburg.



Die Ruine im Spessart.

Von Ludwig Rexroth. Nachdr. verb.

Die feinen Gespinste „Altweibersommer" wanderten durch die Luft. Wie klar sie war, wie durchsichtig! In zarten Färbungen, aber nebelfrei und scharfgezeichnet liefen in der Ferne die Wellen der Waldtäler und -Höhen dahin. Ein Kirchturm, eine weiße Häusergruppe lugte oft aus dem goldbraunen Buchenteppich der Wälder.

Eine kleine, sonntagsfrohe Gesellschaft stapften wir über Aecker, die mit Apfel- und Nußbäumen bestanden waren, die Spessarthöhe hinan. Der Landlehrer, eine jener behaglichen und erfreulichen Gestalten, die der schwäbische Poet Mörike „Sommerwesten" nannte. Ferner, außer meiner Wenigkeit, sein feines, blondes Frauchen, eine ältliche Tante und — last not least — das goldhaarige, quecksilberige Lehrerstöchterchen.

Wir Männer keuchten hemdärmelig den steilen Berg hinan, denn die Sonne war heute ehrgeizig und brannte schier mit sommerlicher Glut. Doch sogen wir voll Wonne die kräftige Luft ein. Herrgott, welch' ein köstlicher Tag! Dabei schrieb man schon den 30. September und am vergangenen Abend war der Himmel grauverhängt gewesen und nur schüchtern hatten blasse Abendröten hinter den Dunstschleiern geglommen. Das war dem frischen Wind zu danken, der in der Nacht über die Berge brauste und die reifen Aepfel von den Bäumen schüttelte.

Wir waren an den Rand des Hochwaldes gelangt und traten in die Buchenhallen ein. Kaum erkennbar, schlich der schmale Wildpfad zwischen den silbergrauen, gewaltigen Stämmen hin. Jetzt führte er in einen dämmerigen Kessel hinab, wo der Fuß knietief in einem braunen See hochaufgewehten Laubes waten mußte.

Hoch über unseren Häuptern neigten sich die Kronen der Buchenriesen zusammen und die in Sonnenlicht gebadeten glühten wie rote Ampeln in die Düsterheit herab.

Es ging jetzt wieder steiler bergan. Wir mußten uns durch wildes Gestrüppe Wege bahnen. Bald loderte uns ein Wall blutfarbiger Buchenbüsche entgegen, über den die dunkle Masse eines plumpgefügten, viereckigen Turmes ragte.

Ein Bild war es von großer malerischer Eindringlichkeit: Ringsum die Purpurpracht der herbstlichen Buchenblätter, windzitternd auf tiefem Himmelsblau. Dazwischen der in halber Höhe abgebrochene, finstere Graukoloß, in dessen nesseldurchwucherten Leib nur durch schmale Fensterluken das goldene Herbstlicht floß. Die Alten stiegen in ehrfürchtigem Staunen über die verstreuten Basaltblöcke und die Reste der Burgmauern. Wir Jungen klommen zu einem der romanischen Fensterchen hinauf, in dem noch die roten Sandsteinschwellen und die runden, rohverzierten Pfosten erhalten waren. Hier kauerten wir, die seltsame Macht der Vergangenheit empfindend. Unsere Augen waren in die herrliche Ferne gerichtet, wo die herbstbunten Wälder hinwogten.

Das rosenfarbene Hutband des Lehrertöchterleins flatterte gleich einem Fähnchen durch die Lucke des trotzigen Gemäuers hinaus. Wo jetzt die weiße zierliche Gestalt saß, allda saß wohl vor vielhundert Jahren ein holdes Burgfräulein, sah die Knappen zu Tale reiten, sah das Lanzenfähnchen des ritterlichen Geliebten in den Buchen verschwinden. Stickte dann in sinnendem Träumen weiter Goldfäden durch ein samtenes Barett. — —

Deutsche Einheit. Von A. W. Nikola.

Nachdruck verboten.

Die Kultur eines Volkes erwächst aus der Zusammenarbeit seiner Gebildeten. Gebildet ist derjenige, der seinen Beruf zum Nutzen der Allgemeinheit und im Einklang mit den Interessen der Nation auszuüben weiß. Der Beruf richtet sich nach den Neigungen und Begabungen, welche durch eine richtige Erziehung und Unterrichtung sich entfalten und entwickeln konnten. Das Ziel der Erziehung ist und bleibt die Persönlichkeit, eine in sich abgeschlossene kulturelle Einheit, die der Außenwelt gibt und von ihr nimmt, ohne jedoch dabei ihre Eigenart preiszugeben.

Auch die Nation kann eine Persönlichkeit darstellen und gewöhnlich hat man bis heute die von Gottes Gnaden gegebene oder von den Völkern gewählten Repräsentanten der Völker als die Verkörperung dieser Persönlichkeit betrachtet. Wir Deutschen fuhren leider schlecht dabei. Wir sind nicht nur in innern Zerfall, sondern auch auf lange Zeit hinaus in Mißkredit nach außen geraten.

Und doch ist der heutige grauenhafte Zustand eine Warnung für uns, endlich einmal einig nach innen und außen, eine nationale Persönlichkeit zu werden. Vielleicht ist es die letzte Warnung des Schicksals für uns. Wir wurden ja schon vor dreihundert Jahren vom Schicksal hingewiesen, daß ein einiges Deutschland notwendig ist; damals galt es die religiöse Einheit. Sie wurde nicht erreicht, nein, in einem dreißigjährigen Kampfe zerfleischten sich die deutschen Stämme. Und abermals vor hundert Jahren wollte die Weltführung uns einen Weg dazu weisen. Aber die Fürsten fanden ihn nicht. Vom Volke wurde vor siebzig Jahren der erste Versuch gemacht, die Einheit zu erzwingen, es gelang ihm nicht. Endlich vor fast fünfzig Jahren führte der Kampf gegen den Erbfeind zu einer äußerlichen politischen Einigung. Und welche glänzende Entwicklung folgte dieser Tat! Leider auch nur äußerlich. Die innerliche Einigung blieb aus. Auch die Glacéhandschuhrevolution von 1918 führte nicht zur inneren Einheit des Volkes. Deutschland ist heute verwirrter als je; die Parteien haben den guten Willen immer noch nicht gefunden.

Und doch muß die Einheit kommen; die gewaltige Not wird uns zwingen. Die Feinde werden wider ihr eigenes Erwarten das Werk der Einigung vollbringen; denn nichts führt die Menschen näher zusammen als gemeinsames Elend. Und Elend erwartet uns in den kommenden Jahrzehnten. Die geistige und körperliche Gemeinsamkeit von Schmach und Trübsal läßt uns das Schicksal leichter tragen und schmiedet die Gedanken an eine Kette. Wie steigen wir empor aus der Nacht des Grabes?

Wir haben gemeinsame Sprache, gleiches Recht, einheitliches Geld, sind aber innerlich noch recht verschieden. Sonst könnte nicht der Arme mit dem Reichen um den vergänglichen Mammon ringen. Innerlich müssen wir einig werden, soll der Bestand der Nation gesichert sein. Religiös ist die Einigung ausgeschlossen; es bleibt nur das Gebiet der nationalen Tugenden: Arbeit, Wahrhaftigkeit und Pflichtgefühl, Opfergeist und Edelmut. Da muß die Erziehung in Haus und Schule, in Presse und Vereinen einsetzen.

Jeder muß bei sich selbst anfangen; denn das Volk regiert sich selbst. Und jedes Volksglied ist ein Abbild der Nation.

Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Touristen, ein hübscher Student darunter, hatten das waldeinsame Dörfchen besucht. Auf den jungen Studenten war Ludwig eifersüchtig geworden.

„Hab' auch ein wenig ins Feuer geblasen", fügte Lorenz bei.

Die Alte lächelte. Lorenz brauchte jetzt fast keine Unterweisung mehr von ihr. War doch gut, daß er zum Ludwig in den Dienst gegangen war.

„Kommst morgen wieder und erzählst mir, wie's geht — sag's auch im Dorf herum —" redete sie auf ihn ein.

Sie war ganz Dämon geworden, der Schaden stiften, verderben wollte um jeden Preis. Bis Ludwig ins Abwesen kam. Gerade so wie sie.

Langsam, mit zähem Hasse, wie der Holzwurm sich in einem Balken einbohrt, so verfolgte sie ihren Plan.

Gute Nachrichten bekam sie jetzt; täglich bessere. Sie sah das Schlänglein in dem Paradiesgarten, in dem die Beiden wandelten, langsam, langsam zum Apfelbaum hinaufkriechen.

Sie merkte, wie es auf ihren zweiten Freudentag zuging.

Der Student war zwar längst abgereist, aber die Entfremdung zwischen Ludwig und Marie war geblieben. Noch wäre alles gut geworden, wenn beide nicht so stolz gewesen wären. Bloß ein paar kleine Wörtchen: „Es war nicht so gemeint — Sei gut!" hätten sie auszusprechen brauchen, aber sie brachten es nicht über die Lippen.

Ja, gerade das verschärfte die Bitterkeit ihrer Gefühle, daß es ein so kleiner Anlaß gewesen war.

Bald empfanden sie Haß gegeneinander.

Es war ein eigentümliches Gefühl: glühender, wahnsinniger Haß, der alle Quellen eifersüchtiger Liebe empfindet, Liebe, die sich dem Haß in die Arme wirft, da sie verzweifelt, Gegenliebe zu finden.

Man haßt mit dämonischer Leidenschaft, eben weil man früher leidenschaftlich geliebt hat, und wenn die alte, übermächtige Liebesleidenschaft hervorbrechen will, flüstert es: „Niemals! Du kannst nicht vergeben!"

Dieser Haß, der emporschießt wie eine wilde, zauberrüchige Blume in heißer Tropenpracht, wird Süßigkeit und Qual, Wonne und bitterster Schmerz zugleich. Man hätschelt ihn, zieht ihn groß, kniet vor ihm, wie jene Völkerschaft vor ihrem Zaubergötzen, dem sie das Liebste opfert, das sie hat und dem sie doch wiederum, wenn er ihr seine Huld nicht zeigt, Schmähworte hinaufruft und Rutenstreiche versetzt.

So kam denn der zweite Freudentag der Armenhäuslerin heran: als Marie mit dem Kaufmann Weigl Hochzeit machte.

Ludwig sah sie mit ihm zum Altar schreiten: ihre holdselige, totenbleiche Gestalt und den alten, häßlichen Mann; er sah, wie sie ihm zulächelte, mit einem mühseligen, gezwungenen Lächeln, das nicht ihrem Bräutigam galt sondern Ludwig, den es bitter kränken, dem es sagen sollte: „Ich bin glücklich mit ihm!"

Er sah ihr weißes Seidenkleid über die Steinfliesen der Kirche hinfließen, er sah, wie sie, blaß wie Marmor, mit ihm am Altare stand, wie sie dann die Glückwünsche entgegennahm und plötzlich, unaufhaltsam in ein herzzerreißendes Schluchzen ausbrach, das gar nicht mehr zu stillen war . . .

Er sah sie täglich; in ihrem Garten, auf dem Hofe, auf der Veranda, am Fenster; der Kaufmann Weigl war ja sein Nachbar. Er sah, wie tief unglücklich sie war; schon sprachen sie ja im Dorf davon, daß er sie schlug.

Aber ihm gönnte sie diesen Triumph nicht.

Wenn sie ihn sah, versuchte sie, spöttisch zu lächeln; in ihren Augen lag ein brennender Glanz; die langen, schattigen Wimpern senkten sich düster wie gebrochene Schwingen. Sie schien trotzig, gequält hinausschreien zu wollen: „Ich bin doch glücklich mit ihm!"

Wenn Ludwig sie sah, wurde er totenbleich und konnte keinen Blick von ihr verwenden. Er empfand rasende Eifersucht: auf die Luft, die sie atmete, die Blume, die sie pflückte, den Knecht, mit dem sie sprach . . .

Ein wahnsinniges, alle Fibern ihrer Seelen aufregendes, sie wie in einem Wirbelwind der widersprechendsten Gefühle schüttelndes, ihr ganzes Wesen zu rätselhaften, bis zur Raserei gehenden Leidenschaften aufstachelndes Gefühl war es; etwas, was sie Tag und Nacht wie mit Folterqualen marterte.

Wie ein Gifthauch, wie die qualmende Pest verbreitete es sich über die feindlichen Nachbarhäuser. Sein Schatten lag darüber wie ein böses, fabelhaftes Phantom, dessen Schwingen gesättigt sind von den Seufzern und Tränen trübverlorener Seelen, von tiefen, wertlosen Klagen und den Schreien ohnmächtiger Wut.

Sein böser Hauch vergiftete nicht nur ihre Seelen; er erfüllte die Häuser, den Garten, die Luft, in der sie atmeten.

Er hetzte die Dienstboten der beiden Nachbarhäuser gegeneinander, entflammte sie mit gieriger Wut, sich auszuspionieren, aufzulauern, anzuzeigen, — ließ in Ludwig einen bösen, verhängnisvollen Entschluß aufkeimen.

An einem Sommerabend war es gewesen; an einem jener schönen, stillen, farbenbeglückten Abende, wie sie vielleicht nur der bayerische Wald kennt.

Ludwig ging noch im Garten umher; es war still. Man hörte nur das leise Rauschen der Bäume; ein Geräusch wie von Wasser, das unter Steinplatten versteckt dahingleitet. Ein warmer Wind wehte, unter dessen Hauch sich die Stauden der Gebüsche duckten. Die Rosensträuche voll großer, üppiger Blumen erschienen im Dämmerlicht fahl wie erloschene Flammen.

Manchmal noch vernahm man vom Hausgang her den harten und hellen Klang eines Holzschuhs, und aus der Mägdekammer ein Geplärr; sie beteten mit zuversichtlicher Schreistimme ihre Abendgebete.

Dann verstummte auch dies; die Gassen des Dörfchens, die sich mit den leise rinnenden Mondstrahlen füllten, wurden wunderlich stumm und still.

Wieder ein Geräusch — dieses rätselhafte, geheimnisvolle Klingen der Luft, das aus einem verzauberten Wald, einem schwarzen, unergründlichen Moore zu kommen scheint.

Wie mit einem Zauber hüllten diese Töne das Dorf ein, daß es schien, als müßten in diesen eng aneinander gepreßten Hütten stille, verborgene Verbrechen nisten, als müßten auf diesen Feldern nur giftige Zauberblumen und Nachtschatten wachsen, als streiften nächtlicherweile auf diesen verrußten, baufälligen Dächern, die den Fellen zottiger Ungeheuer glichen, alte, böse Hexen umher.

Jetzt ein Schrei! Aus dem Nachbarhause kam er. Ihre Stimme war's; so, wie ein gequältes Tier aufstöhnt. Dann ein klatschendes Geräusch und ein dumpfer Fall.

„Er schlägt sie!" knirschte Ludwig. „Er schlägt sie!"

Er eilte hinüber, pochte an der Haustüre. Niemand öffnete. Aus einem Fenster grinste der Knecht höhnisch herab . . .

Von diesem Abend an haßte Ludwig sie bloß noch; keine Eifersucht, kein zwiespältiges Gefühl war mehr in ihm. Er spürte den Haß in sich, wie eine Flamme, die das nasse Gezweig und die Rinde des Holzes getrocknet hat und nun hell, rot flackernd am dürren, trocknen Kernholz nagt und leckt.

Einen Prozeß wollte er dem Kaufmann Weigl anhängen; keinen gewöhnlichen, der mit einigen hundert

Mark ausgestanden war, sondern einen mit zwei Advokaten, der nach Passau ans Landgericht ging.

Einen Anlaß fand er bald. Von seinem Vater hatte er öfter gehört, daß die Grenze zwischen den beiden Gärten falsch vermessen worden sei, und daß das Bretterhaus, das jetzt zur Hälfte dem Weigl gehörte, von rechtswegen sein — des Wildhubers — ausschließliches Eigentum sei.

Um dieses Bretterhaus fing er jetzt einen Prozeß an; Tagfahrten wurden anberaumt, Geometer kamen von Passau, Augenscheinseinnahmen wurden vom Gericht angeordnet.

Schließlich erging ein bedingtes Endurteil. Wenn Ludwig beweisen konnte, daß der inzwischen verstorbene Vorbesitzer des Weigl wirklich dem alten Wildhuber sein Eigentumsrecht an der ganzen Bretterhütte zugestanden hatte, war der Prozeß für ihn gewonnen.

Aber das war eben die Schwierigkeit. Die Beiden, die es vereinbart haben sollten, waren gestorben und bis jetzt meldete sich niemand, der Zeuge dieser Vereinbarung gewesen wäre.

Der Prozeß stand jetzt eigentlich sehr ungünstig für Ludwig Nur noch einen Tag Frist hatte er, um den Zeugen bei Gericht zu benennen.

Wenn dieser eine Tag ablief, ohne daß der Zeuge benannt war, obsiegte sein Gegner.

Das durfte nicht sein — lieber —

Er wollte dem Gedanken nicht ganz nachgehen, aber seltsam war es doch, daß sich kein Zeuge fand. Sonst waren die Leute in dieser Gegend gleich mit dem Schwur bei der Hand. Für die fernliegendsten, kurioseſten und unwahrscheinlichsten Tatsachen fanden sich Eideshelfer; wie aus dem Boden wuchsen sie.

Freilich waren dies oft auch Eide, denen das Gericht nicht mehr glaubte, als der Buchstabe des Gesetzes ihnen Beweiskraft zuschrieb.

Auch diesmal fand sich für Ludwig in letzter Stunde ein Zeuge — Lorenz Penzenstadler, sein Dienstknecht.

„Man könnt's schon beweisen", meinte er und lächelte eigentümlich dabei. Etwas zögerndes, zweideutiges lag in dem Ton, wie er es sagte.

„Wer kann's beweisen?", fragte Ludwig.

„Ich", sagte Lorenz. Seine Stimme klang gepreßt.

Ludwig schwieg zuerst. Er wollte abwarten, Lorenz ausreden lassen.

Der erzählte nun, was er sich zurecht gelegt hatte:

„Einige Jahre war es schon her, da ging er oben am Wildhubers Garten und hörte zwei Männer zanken, just den alten Wildhuber und den alten Ernstberger. Böse Schimpfworte warfen sie sich zu; der Lorenz konnte sie alle noch genau angeben. Dann wurden sie wieder gut und dann — nun ja — sagte der Ernstberger zum alten Wildhuber: „Die Bretterhütte gehört dir!"

Es klang wie ein Märchen, was Lorenz da erzählte.

„Kannst du's beschwören?" fragte Ludwig.

„Ich glaub's fast", sagte Lorenz, zwinkerte mit den Augen und schaute den Ludwig frech an.

„Ueberleg dirs bis morgen, ob ich dich als Zeugen angeben soll —"

„Ist nicht nötig. Ich hab's gesehen und selbst wenn ich's nicht gesehen hätte —"

Er hielt sein starren Augen, die sich in ihre Höhlen zurückziehen zu wollen schienen, tückisch auf seinen Dienstherrn gerichtet.

„Dann wär's ja Meineid", sagte Ludwig.

Lorenz lächelte; jenes leise, vorsichtige Lächeln, das so schwer zu deuten ist.

„Ist nicht alles Meineid, was so aussieht", sagte er langsam, jedes Wort betonend; „die Hauptsach' ist, daß der Prozeß ein richtiger ist; dann kommt's auf den Eid nicht so an —"

Jetzt wurde Ludwig doch nachdenklich.

„So geh' ich halt nicht nach Passau", sagte der Lorenz. „Der Prozeß ist halt dann verloren —"

„Zweitausend Mark sind verloren", murmelte Ludwig so vor sich hin.

„Du kannst's also beschwören?" fragte er nach einer Pause.

„Jetzt beschwör' ich alles", sagte Lorenz und ging zur Türe hinaus. Fast wurde es Ludwig jetzt bang, wie er diese Worte hörte.

Ob er Lorenz noch einmal zurückrufen sollte? Er tat es nicht.

Niemand, selbst Lorenz nicht, konnte behaupten, daß er seinen Knecht zum Meineid angestiftet habe; der hatte sich ihm ja freiwillig angeboten.

Lorenz schwor. Er hatte sich alles so oft und so genau überlegt, daß er ohne Stocken alle Fragen des Vorsitzenden beantworten konnte.

Ludwig wohnte der Verhandlung nicht bei.

Als man ihn zum Ausgang des Prozesses beglückwünschte, lächelte er nur; matt und gezwungen.

Er konnte jetzt die Bretterhütte ganz für sich nehmen und niederreißen lassen, wie er es längst im Sinn gehabt hatte, aber zum Staunen seines Nachbarn verschob er es von einem Tag auf den andern.

Den Leuten fiel auf, wie er so gedrückt und sorgenvoll umherging und gar nicht daran dachte, seines Triumphes über die Weigls froh zu werden.

Ein gewonnener Prozeß dünkt den Leuten in jenem Dorado der Prozeßkrämerei als das neidenswerteste Glück, dem fast kein anderes gleichkommt.

Es war drei Wochen nach der Verhandlung in Passau, wo Lorenz geschworen hatte. Gerade bei der Erntezeit.

„Will aus dem Dienst", sagte Lorenz zu seinem Herrn. Er hatte die Augen halb zugekniffen, vor sich hinblinzelnd wie ein lichtscheues Tier.

(Fortsetzung folgt.)

Im Hofgarten.

Tiefes, dunkles Blau des Himmels in der sternenklaren Nacht;
Eine einzge, schwarze Wolke birgt des Mondes blasse Pracht.

Matter, violetter Schatten hüllt des alten Schlosses Mauern;
Dichter Schnee bedeckt die Dächer; starre Kälte macht mich schauern.

Und im Park die Rasenflächen gleichen weißen Leichenbetten,
Stolz empor gen Himmel ragen mächtger Bäume Silhouetten.

Horch, was raschelt in den Büschen? Hörst du leiser Stimme Flehen?
Mit dem Pagen die Prinzessin siehst du in der Laube stehen?

Still! Ich höre feste Schritte. Habt ihr euch denn ganz vergessen?
Wie sie zärtlich flüstern, kosen, wie sie Lipp' auf Lippe pressen!

Und die Schritte nahn. Der Wolke Dunst ist vor dem Mond zerflossen;
Leer die Laube, heller Lichtschein hat das Schloß jetzt übergossen.

Auf dem Dach wehn rote Fahnen, drinnen herrscht kein König mehr.
Um die Ecke kommt ein Posten mit geschultertem Gewehr.

Ernst Heymann, stud. jur.

König Ludwig II. bei Hans von Bülow.

Aus dem Roman „Majestät" von M. G. Conrad.

Nachdruck verboten.

Der König trat gegen Abend unangemeldet bei seinem Hofpianisten ein. Der Künstler saß am Flügel und tobte in wilden Phantasien. Obwohl mit dem Rücken gegen die Tür, gewahrte er im großen Wandspiegel, der von der Decke bis zum Boden ging, sofort den leis und lächelnd Eintretenden. Hans von Bülow strich mit dem Daumen noch ein wuchtiges Glissando über die ganze Klaviatur, dann sprang er auf, mit einem mehr humoristischen als höflichen Knicks den König zu begrüßen.

„Majestät — —!"

Der König winkte gnädig ab und streckte ihm die Rechte entgegen.

„Unvorbereitet wie ich komme — unangemeldet wollte ich sagen," begann der König scherzhaft und neigte sich zu dem kleinen, schmächtigen, überaus beweglichen Manne mit der großen, leuchtenden Stirn und den scharfblitzenden Augen herab.

„Kommen Sie immer so unangemeldet wie möglich! Sie sehen, ich falle nicht in Ohnmacht, Majestät", lachte der Künstler, auf den scherzenden Ton eingehend. „Trotz des Scirocco in Bajuwarien hab' ich heute meinen starken Tag. Alle Wetter, ist das ein Wetter! Was verschafft mir die Gnade — —"

Der König nahm gemütlich in einem breiten Polsterstuhl in der dämmerigen Ecke unter einer hohen, kühlen Blattpflanze Platz und unterbrach den Sprudelnden: „Nur Musik, ein Bissel Musik, bitte, ja?"

Er rückte seine lange, schlanke Figur bequem zurecht, stützte den Kopf in die Hand —

Der Künstler hatte schon die Linke präludierend auf die Tasten geworfen, noch ehe er seinen Sitz gefunden. Während er mit dem Bein an dem Klavierstuhl zerrte und schob, durchbrausten machtvolle Arpeggien gleich stürzenden Kaskaden den Raum. Der König fühlte sich sofort wohlig im Banne der flutenden Töne und legte den Kopf zurück, die Augen schließend, als wollte er in einen weichen Traum versinken.

Aber plötzlich ebbten die wilden Klänge zu düsterem Ernste und plastisch gebändigten Figuren von feierlicher Beredsamkeit. Alle stummen Heimlichkeiten tiefleidender Seelen gewannen Sprache und schwangen sich herauf in den erschauernden Tag.

Der König beugte sich lauschend vor: „Was ist das?" fragte er leis.

Erst nach einer Weile kam die Antwort des Künstlers, tonlos, wie ein markiertes Parlando mit der Musik verbunden: „Sebastian Bach, B-moll, Präludium — die Fuge — schließt gleich an — ein urprotestantisches Miserere — wappnen Sie sich — Majestät!"

Und die Hände, wie selbsttätige Schöpfungsmächte, enthüllen all die heiligen Wunder des sich selbst verklärenden Schmerzes. Mit blinder Sicherheit spinnt sich das erschütternde Tongewebe fort, während Bülow recitativisch in Absätzen dazwischen spricht: „Heiliger Johann Sebastian, aller schmerzgeweihten Ketzer — unsterblicher Meister und Fürsprecher — das ist Dein Reichtum — und Dein Weib — stirbt im Armenhaus — und — Deine Kinder verkommen — schöne Welt — saubere Wirtschaft — — —"

Schlußkadenz. Beide Hände hoch, bis der letzte Ton im Raum verzittert, verharrt der Künstler eine Weile still. Schweratmend, er und sein königlicher Zuhörer. Dann schlägt er wieder los. Eine übermütig tändelnde Weise, wie paradiesische Schalmeien, von Englein geblasen.

„Schubert!" schrie der Künstler dazwischen. „Der Schubert Franzl." Die Töne rollen in eine Art Janitscharenmarsch hinüber, ein tolles Rhythmengehäckse. Düster recitiert der Künstler in die türkische Weise hinein: „Und — auch der lustige — Schubert Franzl — der gottbegnadete — ist — buchstäblich verhungert — buchstäblich verhungert — teretetä — tä —"

Zu dem Schlußtakte ein tobendes Furioso in chromatischen Oktavenläufen herunterschlagend, daß der Flügel ächzte, warf sich der Pianist auf dem Sitze herum: „Macht nix, Majestät, Kunst und Künstler sind nicht umzubringen — niemals! — Wachsen wieder nach, immer! Hören Sie das!" Und eine wehmütig lächelnde Rokokoweise hob an: „Wissen Sie, woran bei diesem Himmelreich von Lieblichkeit zu denken ist? An ein Massengrab auf einem Armenfriedhof, darin wurde verscharrt der unsterbliche Sänger dieser wundersüßen Weise — der göttliche Wolfgang Amadeus Mozart. — Holla, Welt, schämst du dich? Fällt ihr nicht ein — lira — tira — liratitum —." Und er schloß mit einem zärtlichen Morendo, die Finger wie liebkosend über die Tasten gebreitet, als wollten sie einem geliebten Wesen die Augen schließen.

Der König saß still in sich gekehrt, mächtig ergriffen von dem ungeheuren Schauspiel, das ihm Musik und Musiker geboten. Er fühlte den Blick des genialen Künstlers herausfordernd auf sich ruhen, aber er rührte sich nicht, sprach kein Wort. Er wollte den Zauber dieser Stunde bis zur Neige kosten.

Bülow beugte sich über den Flügel, daß seine Stirn fast das Notenpult berührte. Es war, als spräche er eine Beschwörung in die Saiten. Dann hob er langsam den Kopf, und das Instrument begann zu klingen und zu singen, sphärenhaft: „Wie Todesschatten-Dämmerung deckt die Lande" — Tannhäuser: Abendstern, Chor der heimkehrenden Pilger, Heinrichs Erzählung von Rom. — Es durchzuckte den königlichen Hörer. Dann ein stockender, eintöniger Uebergang zu einer Paraphrase über Lohengrins Abschied. Der König vermochte kaum die Tränen zurück zu halten, so schwoll ihm das Herz. Wagner! O Gott, ja Wagner! Immer mehr verschwammen die bestimmten Umrisse der Melodie in einem begleitenden zierlichen Figurenwerk der linken Hand, bis sie, wie die feinsten Linien einer Ciselierarbeit, nicht mehr wahrnehmbar waren und nur noch wie Erinnerungsbilder einer fernen musikalischen Vision wirkten. Der ganze Raum schien wie in einen gold-violetten Schimmer getaucht, die Luft von zarten Ambradüften durchzogen. Der König hatte das Haupt zurückgelegt, seine schwarzen Locken umrahmten das bleiche Antlitz mit den geschlossenen Augen wie mit einem mystischen Kranz.

Allmählich hoben sich die Töne des Basses zu plastischer Kraft und reihten sich zu orgelhaften Grundaccorden zusammen, auf denen sich in überweltlicher Ruhe und Klarheit eine Choralmelodie aufbaute. Der Spieler, im wachsenden Dunkel der sinkenden Nacht körperlich kaum noch sichtbar, wie ein Schemen, sang den Text leise mit: „O Haupt, voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn — o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron, o Haupt, sonst schön gezieret mit höchster Ehr' und Zier, jetzt aber höchst schimpfieret — gegrüßet seist Du mir."

Und nun, als ob sich ein höllischer Sturm entfesselte, der nie mehr sich beschwichtigen wollte, begann aus der Abgrundtiefe dieses leiderfüllten Passionsgrußes ein Zucken, Stoßen, Drängen, Jagen, Ueberstürzen von dämonischen Tongebilden, die mit alles vor sich niederwerfender Leidenschaft den höchsten Willen zum Leben, Wirken und Zerstören in die trauernde, entsagende Welt schleuderten. Was Schmerz, was Spott, was Hohn! Kraft, Siegertrotz, Ueberwindung, alle Herrlichkeiten gigantischer Neuschöpfung — das war die Losung! Selbstbejahung des Genius im vollen Ausschöpfen der göttlichen Seelentiefen! Immer toller wurden die Tonmassen, ein Meer in Raserei, ein klingendes Chaos, dazwischen kurz ausgestoßene menschliche

Laute, die sich allmählich zu Worten und Sätzen formten: „Die Bande — die Zigeunerbande —"

Der König fuhr erregt empor: „Was ist's mit der Bande? Was ist's mit den Zigeunern? Wo sind sie?"

Der gespenstische Spieler und Rufer im Sturm unentwegt weiter: „Wer sie gesehen? Wer fragt noch? Aus allem Geklüft und Gewinkel — wimmeln sie heran — mit grinsenden Gesichtern — geifernden Mäulern — affigen Pfoten — die Hanswurste — die Tagediebe — hallo — hussa — nieder mit ihnen — Fußtritte — in die Hölle mit der Bande — mit der Schwefelbande — mit den Tröpfen — den Totenköpfen —!"

Der König brach in ein konvulsivisches Lachen aus: „Ach so — ach so — um Gotteswillen, Bülow — ich kann nicht mehr — machen Sie wieder sanfte Musik, wirkliche Musik!"

Und nun antwortete auf das Lachen vom Flügel herüber ein helles, klassisches, homerisches Gelächter — und aus den Saiten jauchzte eine olympisch hehre Schelmenweise, ein nackter, toller Götterreigen — es war, als hätte sich die Decke gehoben und man sähe und hörte in alle Himmel hinein, in alle siebenten Himmel eines nie zu besiegenden Uebermutes, einer Ewigkeitsjubelfreude. Eine unerhörte divina commedia in Musik. — —

„Sie sind ein Zauberer, Bülow!"

„Befehlen Majestät Licht? Es ist wahrhaftig stockfinster; rabenschwarze Münchenernacht, Urnacht!" keuchte erschöpft der Künstler.

„Nein, nein," sagte der König, „kein Licht, nie war es heller um uns. Ich danke Ihnen!"

Als der König davon geeilt war, fühlte sich der Künstler so ermüdet, daß er sich streckterlängs auf den Boden fallen ließ. Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, als er plötzlich wie eine Feder aufschnellte, nach Stock und Hut griff, um zu Richard Wagner hinauszulaufen, Briennerstraße bei den Propyläen. Ohne ein Wort zu sagen, nahm ihm der Diener unter der Haustür den Stock aus der Hand und drückte ihm dafür den Regenschirm hinein.

Der Künstler zog den Hut tiefer in die Stirn, nahm den Rockkragen hoch und stapfte in den strömenden Regen hinein. Die sprühende Feuchte erfrischte ihn. Zuerst war ihm der Besuch des Königs wie aus dem Gedächtnis gewischt, er kam sich in dem isolierenden Element des Regens und der von spärlichen Gaslaternen kaum angehauchten Dunkelheit der Straße wie in einer fabelhaften Unterwelt vor, in der der einzelne nur mit sich zu rechnen habe, keiner den andern etwas angehe. Die trübseligsten Motive aus seiner eigenen, erst in den Hauptstücken concipierten großen Tondichtung „Nirwana" rauschten aus der feinen, schwarzen Regenmusik entgegen. Im Weiterschreiten, das so unbedacht geschah, in voller Gedankenverlorenheit, daß eine vorüberjagende Kutsche ihn am Aermel streifte und von den Beinen bis zum Kopf mit flüssigem Kot bespritzte, richtete sich die Wirklichkeit wieder in Lebensgröße vor ihm auf.

„Die Dreckstadt!" fluchte er. „Und nicht einmal Lutetia, immer nur Monaco Monachorum — äh, sie ist wahrhaftig kein besseres Latein wert. Wagner, der Teutomane wird mich trösten, der Dreck im Teutoburger Wald sei auch nicht schöner gewesen, und die Römer mußten doch darin ersticken. Gott Strambach! Aber unsere modernen römischen Legionen ersticken ja nicht drin, er ist ihr Lebenselement, sie können gar nicht genug davon kriegen! Das ist ein absolut unmöglicher, ungleicher Kampf für uns — wer kann mit dem Dreck fechten? Kein König, kein Künstler kann das. Wagner, Wagner, komm doch zu Vernunft! Dieser blümerante Idealismus, der noch glaubt, am Dreck, am ganz gemeinen Dreck Wunder der Tapferkeit und Schönheit verrichten zu können!"

Auf dem Königsplatze blieb er stehen und starrte bald auf die Propyläen, bald auf die Glyptothek in ihrer regenverschleierten griechischen Gliederung. Jetzt erst merkte er, daß er den Schirm gar nicht aufgespannt, sondern nur als Stock gebraucht habe, daß das Wasser von seiner Hutkrempe rann, wie aus einer übervollen Dachtraufe. Er fing das Wasser mit der hohlen Hand auf und rief: „Was ist das? Ist das flüssiger Lavendelgeist? Ist das Tau von Rosmarin und Thymian? Ist das Honigwasser vom Hymettos? Ganz gemeines bajuwarisches Dreckwasser ist es — und der Himmel ist nicht einmal ein Dudelsack, höchstens der Unterrock einer riesenhaften Frömmlerin, der zum Entwässern über unsern Kopf aufgehängt ist. Es ist scheußlich, grenzenlos scheußlich." Und mit einem entsetzten Blick an sich hinab: „In dieser besudelten Huldgestalt kann ich mich vor keinem Menschen mehr sehen lassen."

„Wem predigen Sie denn da, Monsieur de Bülow?" rief ihn plötzlich in der nächtigen Regeneinsamkeit des Königsplatzes eine bekannte französische Stimme im schönsten Boulevard-Idiom an. „Sind Sie eine Inkarnation des heiligen Franziskus?"

„Zum Teufel ja, ich predige den Regenwürmern! Was wollen Sie hier?"

„Ich komme direkt von Paris. Ich muß in aller Eile zu Richard Wagner, ich muß den Meister sehen. Er wohnt doch hier in der Gegend? Bitte, sagen Sie mir wo? Ich habe keine Zeit, morgen muß ich wieder nach Straßburg."

„Mein lieber Eduard Schuré, Fahnenjunker des Wagnertums von Frankreich, links durch die Propyläen, in dem Häuschen unter dem hohen Nußbaum. Grüßen Sie den Meister von mir, und wenn Sie meine Frau bei ihm sehen, grüßen Sie auch meine Frau — und sagen Sie den Glücklichen, die im Trockenen sitzen, Hans von Bülow sei tot, am Ekel vor dem Münchener Dreck sei er gestorben. Ist das hier eine Atmosphäre für Künstler? Ist nicht die Luft gasförmiger Dreck? Grüßen Sie mir alle, auch Ihre Lutetia, die Strahlende, und sehen Sie, daß Sie mit heiler Haut wieder heimkommen. Ein Toter grüßt Sie, ein Maustoter. Adieu!"

Und die Finsternis hatte den rabiaten Hans verschlungen, wie aufgesogen vom Regen war er im Nu den Blicken des Franzosen entschwunden.

Welt-, Kultur- und Kunstspiegel.

Einem **Wiener** Brief der Frkf. Ztg. entnehmen wir folgende Beschreibung Schönbrunns, wie es heute ist:

Ist Wien selbst schon eine Oase in Europa, so gibt es innerhalb der doch immerhin noch hinreichend geräuschvollen Weltstadt noch ein besonderes Idyll, wohin kaum ein Schaumspritzer der plebejischen Brandung dringt. Das ist Schönbrunn, das ehemals kaiserliche „Schloß", in Wirklichkeit ein Schlößchen innerhalb einer kolossalen Gartenanlage, die selbst wieder sich in der Unendlichkeit des Wiener Waldes verliert. In der zwar nicht guten, aber doch erfreulicheren alten Zeit vor dem großen Weltzusammenbruch hauste dort Franz Josef, wenn ihn nicht monarchische Pflichten zum Sejour nach Gödöllö in Ungarn oder die Sommerhitze und die Weidmannslust nach Ischl riefen. Dann waren einzelne Teile des Schlosses und des Gartens für das Publikum gesperrt; aber es blieben doch die geschnittenen Parkalleen und die wundervollen Blumen-Parterres sowie die Menagerie und das Palmenhaus allzeit für die Besucher offen, und ein Ausflug nach Schönbrunn war immer eine Belohnung für brave Kinder, die ein gutes Monatszeugnis nach Hause gebracht hatten, oder für schöne Kinder, die zu einem noch ehrbaren Kapitel eines Romans in Fortsetzungen den geeigneten Hintergrund brauchten. Man konnte nicht sagen, daß die mehr oder minder zahlreichen Besucher der Stille und Vornehmheit dieser enorm weiträumigen Anlagen irgend welchen Eintrag getan hätten. Für Massenwanderungen war Schönbrunn doch zu abgelegen und kleinere Gruppen verschwanden einfach in den ungeheuren Raum. Man brauchte nicht viel Phantasie, um sich dort in dem Traum vom galanten Jahrhundert zu verlieren. Die ganze Umgebung stimmte dazu und der invalide Parkwächter, der gelegentlich in einer der Alleen auftauchte, störte ihn nicht.

Nun hat das alles aufgehört. Noch steht alles scheinbar unverändert, das schöne, so harmonisch gegliederte Schloß mit seinen meist geschlossenen grünen Jalousien, der unendliche, verschnittene Park, die Höhe am Hori-

zont mit ihrer visionären Gloriette; nur die Blumen-Parterres sind geplündert oder aufgelassen. Aber die Weihe des Raums ist dahin. Man ist nicht mehr zu Gast bei einem Hausherrn, der wohl sehr freundlich war, aber doch immer der Hausherr blieb, denn man durch allzulautes oder ungeniertes Verhalten nicht belästigen durfte. Man ist jetzt selber Hausherr, jedermann ist es, auch der Unmanierliche, der feiste Kriegsgewinner, wie der kommunistische Volkswehrmann mit der knallroten Kokarde an der Mütze. Das ist nun einmal so. Man kann und will es nicht ändern. Man kann nicht zugleich auf zwei Hochzeiten tanzen. Man kann nicht eine kommunisierte Welt und zugleich einen reservierten Platz darin für grandseigneuriale Stille haben. Aber um manches, was nicht mehr sein kann, ist's doch schade. „Die Republik war nie so schön, wie unter dem Kaiserreich," sagten die Franzosen. . . . .

* * *

Der Theaterskandal. Eine aktuelle Betrachtung.

Das größte Glück, das einem Bühnendichter zustoßen kann, ist der Theaterskandal.

Was die augenfälligste Reklame nicht erreicht, was der Taifun eines Beifalls nicht vermag, das bewirkt ein einziger scheuer Pfiff. Er wirbt bei der latenten Masse für das Werk, dem seine Entrüstung gilt. Mein Gott, das ist kein Wunder. Den kritiklosen Tamtam der Reklame kennt bereits jedes Kind und geklatscht wird im Theater auch immer, wenn das Machwerk nur seicht genug ist, aber gepfiffen . . . . so richtig gepfiffen . . . . nein, so etwas kommt nicht alle Tage vor!

Ein Pfiff im Theater ist so selten wie eine gut redigierte Zeitung im deutschen Blätterwald!

Kein Wunder, wenn sich ob solchen Geschehens alle Ohren und Oehrchen höher recken! Kein Wunder, wenn sich einmal das Theater in den Mittelpunkt des Interesses drängt (das ist aber trotzdem ein Wunder!!!)! Kein Wunder, wenn Hinz und Kunz, Dorchen und Grete ihre karge Mittagstafel vergessen und über diesen unerhörten Fall disputieren!

Alles stöhnt: was muß das für ein Stück sein, bei dem gepfiffen wird!!! Ueber die Rücken der Harmlosen läuft eine Gänsehaut, sie empfinden ein wohliges Grausen und beschließen bei nächster Gelegenheit das mißratene Kind mit eigenen Augen zu inspizieren. Und die Nicht-Harmlosen erhitzen sich erst recht, beginnen geistige Boxkämpfe und schlagen sich die Kiefer ein . . .

Und ich frage: regt man sich einer Nichtigkeit wegen wirklich so auf? Oder ist nicht anzunehmen, daß Werte positiver oder negativer Natur vorhanden sein müssen? Gegen Windmühlen ficht nur Don Quixote.

Und ich preise den Dichter, der mit seinem Werk zur Durchlüftung der geistigen Trägheit beiträgt und gratuliere ihm, daß er solche Reklametrompeter gefunden hat.

Was ich aber als Direktor machen würde? Ich sorgte dafür, daß in meinem Theater recht oft gepfiffen würde, schon deswegen, um durch solchen Trick meine Taschen zu füllen, die nie schwer genug sein können . . . .

E. St.

* * *

In Leipzig ist kurz vor Vollendung seines 70. Geburtsjahres Professor **Hugo Riemann** gestorben. Dem berühmten Musikgelehrten widmet Dr. Ernst Bücken in der M.-A.-Abendzeitung folgenden Nachruf:

Das Leben Hugo Riemanns, des bekanntesten deutschen Musikgelehrten, ist das deutliche Spiegelbild des Werdegangs unserer jüngsten Universitätsdisziplin: der Musikwissenschaft. Zur Zeit ihrer Kindheit mußte der junge Musikgelehrte Riemann lange auf Umwegen wandern, war Zeitungsreferent, Dirigent von Gesangvereinen, Privat- und Konservatoriumslehrer, um schließlich erst dort zu landen, wohin er gehörte, an der Universität.

Als Leipziger Universitätslehrer — der sehr lange auf die Professur hat warten müssen — entfaltete Riemann eine schriftstellerische Tätigkeit, die an Umfang und Bedeutung in ihrem Fache nicht ihresgleichen hat. Es kann deshalb hier nur auf die allerwichtigsten Arbeiten Riemanns kurz hingewiesen werden. Auf geschichtlichem Gebiete ist das große fünfbändige „Handbuch der Musikgeschichte" das erste vollendete vollwissenschaftliche Werk seiner Art. Hierin nahm Riemann die wichtige Aenderung der musikgeschichtlichen Periodisierung vor durch seine Klarlegung der Bedeutung der Florentiner Trecento-Kunst. Dadurch konnte endgültig mit dem Aberglauben einer erst durch die Opernbewegung entstandenen musikalischen Renaissance gebrochen werden, so daß nun in unserer Erkenntnis die Musik endlich konform ist mit den großen Bewegungen der übrigen Künste und der ganzen Kulturentwicklung. Auf theoretischem Gebiete haben ähnliche Bedeutung wie das „Handbuch" und die Stellung von Standardwecken die „Geschichte der Musiktheorie", die „Musikalische Dynamik und Agogik" als Lehrbuch der Phrasierung und das „System der musikalischen Rhythmik und Metrik".

Für den Unterricht schrieb Riemann, außer der Legion seiner bekannten Katechismen, das treffliche Kontrapunkt-Lehrbuch und die große dreibändige Kompositionslehre. Das Werk vermittelt — wie das bei Riemann nicht anders zu erwarten ist — seine gewichtigen Lehren durchaus auf dem Fundament der geschichtlichen Entwicklung. Es ist besonders zum „letzten" Studium trefflich geeignet. Die Klavierschule sowie die sehr zahlreichen „Bearbeitungen" Riemanns beruhen alle auf seiner scharfsinnigen Phrasierungsmethode, die sich — im Gegensatz zu der mehr gefühlsmäßigen Analyse Kretzschmars — auf die musikalisch-technische, grammatikalische Interpretation stützt. Riemanns Ziel ist das, musikalisch richtig sprechen zu lehren, eine Notwendigkeit, die in der Zeit des Musikstammelns auch noch nicht im entferntesten begriffen worden ist. Am bekanntesten, ja populär wurde Riemann durch sein Musik-Lexikon, das, wie viele andere seiner Schriften, in fremde Sprachen übersetzt worden ist. Eines der größten Verdienste Riemanns besteht darin, daß er durch sein Lebenswerk dazu beigetragen hat, der jungen Musikwissenschaft einen ebenbürtigen Platz unter den anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu erkämpfen.

* * *

Theaterrundschau: Geheimrat Zeiß, der Leiter des Frankfurter Opern- und Schauspielhauses, plant für die nächste Spielzeit folgende Uraufführungen im Opernhaus: Schreker: „Der Schatzgräber"; Delius: „Fennimore und Gerda"; Stephan: „Die ersten Menschen"; im Schauspielhaus: Paul Ernst: „Der heilige Crispin"; Herbert Eulenberg: „Das Geheimmittel"; Hans Franck: „Godiva"; Reinhard Goering: „Der Zweite"; Georg Kaiser: „Europa"; August Strindberg: „Glückspeter"; Otto Zoff: „Schneesturm"; Arnold Zweig: „Die Sendung Semaels". — Direktor Heine will in der nächsten Spielzeit am Wiener Burgtheater folgende Uraufführungen herausbringen: Paul Kornfeld: „Himmel und Hölle"; Hans Müller: „Die Sterne"; Claudel: „Der Ruhetag"; das Schloßtheater in Schönbrunn hat folgende Uraufführungen vorgesehen: Ludwig Fulda: „Der Hof"; eine Schicksalstragödie von Elisabeth Rüming, Sil. Vara: „Die Gitana". — Gerhard Hauptmanns neues Drama: „Der weiße Heiland" findet in nächster Saison seine Uraufführung in Berlin im Deutschen Theater (Max Reinhard). — „Der junge König" des Kölner Schriftstellers Raoul Konen gab Anlaß zu einer Gerichtsverhandlung in Köln, nachdem einer der in der vorigen Schöffengerichtsverhandlung verurteilten Demonstranten, der wegen groben Unfuges zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, bei der Kölner Strafkammer Berufung eingelegt hatte. Die Strafkammer stellte sich auf den Standpunkt, daß Kundgebungen im Theater, seien sie beifälliger oder ablehnender Art, als öffentlicher Unfug zu betrachten seien, sobald sie das Maß des Ueblichen übersteigen und geeignet seien, das psychische oder physische Unbehagen des Zuhörers hervorzurufen. Das Gericht verwarf die Berufung. Der Verteidiger wird wiederum Berufung beim Kammergericht einlegen.

In vino veritas!

Wohin die Wahrheit immer kam
Man ließ sie nirgends ein
Da stürzt' sie sich vor lauter Gram
Tief in ein Faß voll Wein.

Eduard Brönner.

Aus dem Vereinsleben.

Die **Vereinigung unterfränkischer Künstler und Kunsthandwerker** hat am 31. Juli, abends ½8 Uhr im Nebenzimmer des „Franziskaner" Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Ausstellungsangelegenheiten.

Achtung! **Achtung!**

Leserinnen und Leser!

Unser Landsmann, der weltberühmte Violinvirtuose Dr. Jules Siber — Verfasser der soeben erscheinenden Novelle „Die Armenhäuslerin" — hat soeben seinen in Literaturkreisen schon längst mit großer Spannung erwarteten Sensationsroman

„Paganini"

beendet.

Der „Frankenwarte"-Verlag hat denselben erworben.

Unter gütiger Genehmigung des Autors wird der Roman „Paganini", während er als Buch noch im Druck ist, als Nachfolger des Romanes „Der Schulmeister und sein Sohn" demnächst in der „Frankenwarte" zum Abdruck gelangen.

Verraten sei inzwischen nur, daß der Roman „Paganini" sich den Meyrink-Romanen ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Der „Frankenwarte"-Verlag.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

(Fortsetzung.)

„Wenn Sie alles wissen," sprach Meta, „so helfen Sie mich rächen! . . . Ich gehöre nicht zu jenen schwachen Mädchennaturen, die sich um einen Undankbaren zu Tode seufzen und härmen. Aber gedemütigt und bestraft will ich ihn zu meinen Füßen liegen sehen! Und nicht eher werde ich ruhen, bis dies geschieht! Dann kehre ich ihm verächtlich den Rücken."

Meta sprach nicht die Wahrheit. Auch ihr Aussehen strafte sie Lügen und verriet dem teilnehmenden Kapitän, daß sie den Verlust des Geliebten in stiller Kammer trotz ihrer stolz klingenden Worte beweine.

„Harren Sie aus," versetzte der Seemann, „und ich bin überzeugt, Don Miguel kehrt, ehe Sie es vermuten, als Reuiger zu Ihnen zurück. Gesetzt, es geschähe dies, wie ich glaube, weil ich sein gutes, aber leicht bewegliches Herz kenne, würden Sie den um Gnade und Vergebung flehenden grausam verstoßen können? Wenn Ihr Auge über ihn wacht, wenn Ihr Blick den seinen nur berührt, beugt sich auch sein weiches Herz unter die Gewalt des Liebeszaubers, der aus diesem Blicke ihn umstrahlt."

Meta senkte leicht errötend ihr Haupt und lehnte sich an die Schulter ihres Vaters, um ein paar große Tränen zwischen den langen Wimpern zu zerdrücken.

---

7. Die Rückkehr. Verführerische Einladung.

Einen Tag nur hielt sich der Kapitän in Oldenwöhrden auf, denn die Eröffnung seines Gastfreundes Lübken, dem er so tief verpflichtet war, machte eilige Rückkehr nach Hamburg nötig. Nur von dort aus konnte er im Interesse der Freunde erfolgreich wirken. Ehe er jedoch den Ort verließ, machte er noch einige Besuche bei ihm bekannten Persönlichkeiten, um über Miguels Verhalten nach dessen Verlobung mit Meta Erkundigungen einzuziehen; denn er gedachte ahnungsvoll der Aeußerungen, welche der Havannese an jenem für ihn so wichtigen Tage über Sitten und Gewohnheiten der Bewohner des Landes, dem er für's Leben angehören sollte, gemacht hatte.

Befriedigend lautete das, was der Seemann über den wortbrüchig Gewordenen hörte, nicht, noch weniger aber konnte es als Anklage gegen den Flüchtigen benutzt werden. Alle, welche häufiger mit Miguel verkehrt hatten, gaben ihm einstimmig das Zeugnis, er habe sich nicht den geringsten Verstoß gegen des Landes Sitten und Gesetze zu schulden kommen lassen und sei deshalb ein Liebling aller gewesen. Groß aber war die Erbitterung namentlich der Familienväter über die meisterhafte Verstellungskunst des tückischen Fremden, die alle ohne Ausnahme über seinen wahren Wert getäuscht hatte. Darum lauteten auch die Urteile über Miguel sehr hart, und den Wunsch, ja die Notwendigkeit, den feigen Frevler aufzuspüren, um ihn bestrafen zu können, hörte der Kapitän von den Lippen auch der ruhigsten Männer.

Wenig beruhigt reiste der Befreundete des Vollmacht wie des Havannesen ab. Meta ließ sich nicht ein zweites Mal vor dem ehrlichen Seemann sehen, was diesem, wie die Dinge nun eben lagen, eher angenehm als unangenehm war. Seine nächste Aufgabe mußte jetzt die Herbeilockung des Treulosen sein. Er hatte dem Vater Metas darauf sein Wort gegeben und dies in möglichst kurzer Zeit wieder einzulösen forderten Pflicht und Ehre.

Genau vertraut mit Miguels Charakter, war der Kapitän über den einzuschlagenden Weg bald mit sich im reinen. Er setzte sich hin und schrieb nur wenige Zeilen an Saltiero, die weiter nichts enthielten, als die Anzeige, daß er, soeben aus Havanna zurückgekehrt, ihm mündlich Nachrichten von seiner Mutter mitzuteilen habe, die er dem Papiere nicht anvertrauen könne. Es eile sehr, indem seine (Miguels) Zukunft von deren Mitteilung abhänge. Da er (der Kapitän) nun selbst nicht zu ihm eilen könne, weil er von andern abhängig sei, so ersuche er ihn (Miguel), alles bei Seite zu lassen und auf dem kürzesten Wege zu ihm nach Hamburg zu kommen.

Dieser Brief wurde an die von dem Gewährsmann Lübkens angegebene Adresse befördert, ein Wagnis, das dessen Schreiber besorgt machte, da es bei Miguels gedankenlosem Leichtsinne immerhin möglich war, daß der Brief den Adressaten nicht erreichte. Es gingen jedoch keine zwölf Tage ins Land, da traf eine Antwort von dem Havannesen, und zwar aus Havre, ein. Was ihn dahin geführt hatte, war nicht angegeben. Der Kapitän vermutete, Miguel könne die Absicht gehabt haben, sich entweder nach der neuen Welt einzuschiffen, oder auch London aufzusuchen, um in dem Gewühl der englischen Metropole sich allen Nachstellungen der nächsten Verwandten und Freunde seiner Verlobten zu entziehen.

Die Voraussetzungen des umsichtigen Seemanns, der ein ziemlicher Menschenkenner war, betrogen ihn nicht. Furcht, es könne seiner Mutter ein schwerer Unfall begegnet sein, auf der einen, Neugierde auf der andern Seite ließen Miguel alle Klugheit vergessen. Ihn drängte es, den Mann zu sprechen, der ihm so wichtige Eröffnungen zu machen verhieß, und so gab er den wahrscheinlichen Tag seiner Ankunft in Hamburg an.

Dies genügte vorläufig dem Kapitän vollkommen, der Metas Vater unverweilt von dem Geschehenen in Kenntnis setzte. Viel indes war mit dem bloßen Kommen des Havannesen noch nicht erreicht, man mußte ihn auch festzuhalten verstehen und sich seiner Person versichern, ohne daß er Argwohn schöpfte. Das war bedeutend schwieriger, indes auch dafür wußte der verschlagene Seemann Rat. Eine unaufschiebbare Reise nach Marne brachte ihn dem Wohnorte Metas ziemlich nahe, und dahin bat der Kapitän seinen jungen Freund nachzukommen.

Miguel Saltiero, der einige Monate ausnehmend vergnügt gelebt und sehr viel Geld verschwendet hatte, fühlte sich von überschwänglich reichem Genuß etwas erschöpft, und schon auf der Reise überkam ihn das Bedürfnis nach Ruhe. Auch war die Kasse leicht geworden und neue Rimessen noch nicht eingetroffen. In solcher Lage pflegen sich selbst Verschwender zu mäßigen und ebenso vernünftig wie gewöhnliche nüchterne Menschen zu leben. Miguel nahm sogleich nach dem ihm völlig unbekannten Orte, von dem er nicht wußte, in welcher Gegend er gelegen sei, Extrapost, und dachte nur an die verheißenen inhaltreichen Nachrichten, die ihn gegen alles andere gleichgültig machten.

Spät in windiger Nacht erreichte er den stillen Flecken, den keine Laterne erleuchtete. Die unbequeme Kutsche, die auf schlechten Wegen schrecklich stieß, hielt vor dem Gasthause, in welches der Kapitän ihn beschieden hatte. Mit einem „Carajo!" auf den Lippen stieg Miguel ab und warf einen forschenden Blick auf die im Winde rauschenden Linden, deren Laub schon gelb zu werden begann. Dann streckte er die schmerzenden Glieder und stieß wiederholt ungeduldig mit dem Fuße gegen die verschlossene Haustüre, denn er war sehr hungrig geworden und der scharfe Wind hatte ihn in dem undichten Wagen tüchtig durchkältet. Er sehnte sich nach kräftiger Speise und mehr noch nach einem erquickenden Glase Wein.

Schwere Tritte ließen sich im Innern des Gasthauses hören, flackernder Lichtschein flimmerte durch die Ritze der alten Tür, und als sie nach Innen zurückwich, sah Miguel in das schläfrige Gesicht eines plumpen Knechtes, der ihn stark an bekannte Gestalten auf dem Hofe Lüb-

kens erinnerte. Seine Frage: ob der Kapitän zu sprechen sei, wurde mit gedehntem, in breites Gähnen übergehendem Nein! beantwortet.

„Der Herr, den ich suche, logiert aber doch hier?" forschte Don Miguel Saltiero weiter, dem dieser Empfang das Blut zu Kopfe steigen machte. „Ich werde erwartet und muß ihn sprechen."

Nun riß der Schläfrige seine Augen etwas weiter auf und glotzte den jungen Mann groß an.

„Sieh' so," versetzte er, „das ist 'was anderes . . . Sie sind der Spaniole?"

„Zu dienen, Mensch," unterbrach ihn ungeduldig Miguel. „Nebenbei bin ich aber auch halb verhungert und von eurer verdammten feuchten Luft so durchfroren, daß ich Feuer trinken möchte, um schnell wieder Wärme in Leib und Adern zu kriegen. Rühre Dich also, Mensch, und schaffe eine dienende Duenna herbei!"

Der Knecht verstand den Havannesen, nickte mit dem Kopfe, führte ihn ins Gastzimmer, das gemütlich eingerichtet und angenehm durchwärmt war, und zündete zwei Talglichter an, die auf einem oblongen Tische standen.

„Es soll gleich lebendig werden in Küche und Keller," sprach er, „ und der Kapitän läßt Sie gewiß nicht lange warten, denn er ist ein sehr rascher Herr."

Dies Wort bewahrheitete sich auch wirklich. Es vergingen nur wenige Minuten und Miguels Freund begrüßte den Heimgekehrten in herzlichster Weise.

„Wie sieht's aus in Havanna?" fragte Miguel ungeduldig, der vor allem zu erfahren wünschte, welche Mitteilungen ihm seine Mutter zu machen habe. „Sie sind hoffentlich nicht der Ueberbringer einer Trauerbotschaft?"

„Im Gegenteil," erwiderte der Seemann. „Ich habe Sennora Dolores im besten Wohlsein verlassen, nur ein wenig besorgt um den geliebten Sohn, der so saumselig im Schreiben ist."

Von diesem Vorwurfe fühlte sich Miguel getroffen, denn er hatte seine Mutter ebensosehr vernachlässigt wie Meta, wenn auch weniger absichtlich. „Ueber Ihr langes Schweigen," fügte der Kapitän hinzu, „führte sie bittere Klage und ich soll Sie darüber zur Rede setzen. Damen werden leicht ängstlich und machen sich die schrecklichsten Vorstellungen, wenn sie von in der Ferne weilenden Lieben oder Geliebten keine Nachricht erhalten."

Obwohl das Wort „Geliebten" von dem vorsichtigen Seemann nicht betont wurde, traf es Miguel doch wie ein Faustschlag. Er ward bleich und sein dunkles Auge suchte den Boden.

„Ich sehe ein, daß ich Unrecht getan habe," versetzte er, „indes bin ich einigermaßen entschuldigt. Auf Reisen, besonders wenn man seinen Aufenthalt häufig wechselt, wie ich es getan habe, wird man zu sehr zerstreut."

Der Kapitän gab das zu und fragte mit vieler Teilnahme nach dem, was Miguel gesehen, und nach den Städten, die ihm am meisten gefallen hätten. Während dieser Unterhaltung ward dem spät angekommenen Gaste das Abendbrot, aus kalten Speisen bestehend, aufgetragen, dem das dienende Mädchen ein paar volle Flaschen und zwei Gläser hinzuzufügen nicht versäumte.

„Ein Glas auf Ihr und aller derer Wohl, denen das Ihrige am Herzen liegt, will ich mit Ihnen leeren," sprach der Kapitän und goß die Gläser voll; „beim Essen jedoch kann ich Ihnen nicht Gesellschaft leisten."

Miguel hatte die Speisen bereits probiert, denn er war ungewöhnlich hungrig; mit dem Kapitän anstoßend, tat er jetzt einen tiefen Zug aus dem Glase.

„Carajo!" rief er aus, das fast leere Glas niedersetzend, „das ist, so wahr ich der Sohn meiner Mutter bin —" er stockte und probierte das Getränk noch einmal.

„Dithmarscher Punsch, nichts anderes," fiel ihm der Kapitän ins Wort. „Kommt Ihnen das so wunderlich vor. Wir sind ja in Dithmarschen."

Miguel befand sich in einer Lage, die ihn momentan recht albern aussehen machte. Er ahnte die nächste Frage des Kapitäns, die er entweder gar nicht oder nur durch eine Lüge beantworten konnte, und er war auf ein derartiges Examen so gar nicht vorbereitet. Der Seemann merkte, wie es mit dem leichtsinnigen Herrn stand, und da es nicht in seinem Plane lag, ihn mißtrauisch zu machen, sondern ihn um jeden Preis der verlassenen Braut wieder zuzuführen, so benützte er die sichtliche Bestürzung desselben zu einem Scherze.

„So also stehen die Sachen!" fuhr er lächelnd fort und füllte die Gläser aufs neue. „Sie haben doppelte Sünden auf sich geladen und fürchten dafür Buße tun zu müssen! Hab' es mir fast gedacht! . . . Aber weil Sennora Dolores mit Ihrer Wahl so ganz zufrieden ist, will ich Ihnen beistehen und Ihr Fürsprecher bei dem Vollmacht sein, wenn wir ihn morgen besuchen."

„Ich glaube, es wird mir dies . . . morgen . . . kaum möglich sein," stotterte Miguel und leerte mechanisch und völlig gedankenlos sein Glas, während kalter Schweiß seine Stirne feuchtete. „Ich fühle mich wirklich . . . ganz unwohl."

„Sie haben zu rasch gegessen und getrunken," versetzte der Kapitän, „und ein wenig angegriffen von der Reise sind Sie wohl auch. Das verwindet man leicht in so jungen Jahren. Ich verspreche Ihnen, daß Sie morgen, wenn Sie nach sanftem Schlafe erwachen, sich wohl und glücklich wie im Paradiese fühlen werden. Dann sollen Sie auch erfahren, was ich Ihnen wichtiges im Auftrage Ihrer Mutter zu eröffnen habe. Gute Nacht! Träumen Sie von denen, die Sie keine Sekunde vergessen sollten!"

Der Kapitän ließ sich nicht halten und Miguel sah sich allein, ehe er noch recht wieder zu sich selbst kommen konnte.

Die gewünschte Nachtruhe wollte sich jedoch für den so unerwartet Ueberrumpelten nicht finden. Er wälzte sich auf seinem Lager, als würde er von den heftigsten Schmerzen gepeinigt, und seine Pulse flogen wie im Fieber. Obwohl er weit entfernt war anzunehmen, daß der Kapitän ihm gegenüber nur die Rolle eines Lockvogels spielen könne, reute es ihn doch, seiner Einladung Folge gegeben zu haben, und hätte er gewußt, wie er es anzufangen habe, um möglichst schnell aus der Nähe derer zu kommen, deren Begegnung er um jeden Preis zu vermeiden hatte, so würde er sich noch während der Nacht durch heimliche Flucht zu retten gesucht haben.

Daran jedoch war aus verschiedenen Gründen nicht zu denken. Unbekannt mit den Oertlichkeiten hätte er sich leicht zu seinem Nachteile verirren, oder denen, die er meiden wollte, in die Hände laufen können! Sodann fehlte es ihm, wie schon angedeutet ward, an genügenden Mitteln. Ging aber Miguel das Geld aus, so kam ihm auch aller Mut und alle Zuversicht sehr rasch völlig abhanden.

So bange ihm ums Herz war, freute er sich doch, als der Morgen zu dämmern begann und das Geräusch des erwachenden Lebens sich in dem bisher totenstillen Orte hören ließ.. Bald auch ward es im Gasthause lebendig, Türen gingen auf und zu und ein Wagen polterte aus dem Hoftore. Da drang die Stimme des Kapitäns zu ihm, der, laut an die Tür seines Zimmers klopfend, sich teilnehmend nach seinem Befinden erkundigte. Die Antwort Miguels klang mürrisch und wenig befriedigend.

„Um so nötiger ist es, daß Sie bei Zeiten in die frische Luft kommen," versetzte der Kapitän. „Sie sollen Teilhaber eines Vergnügens sein, das Sie noch nicht kennen, das aber zu den anregendsten gehört, die sich ein junger Mann wünschen kann. Sie jagen gern, nicht wahr, und haben ein scharfes Auge und eine sichere Hand?"

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste. „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl **Beisenherz**
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Clément Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21/22, Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel.-94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2/II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17/II.

Motore.

ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und Café, Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat 'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rogamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Anuastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergenthalerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternengasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2295
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f alle Systeme vorrätig.

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brücknerstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Jeder Franke
liest die
Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift
für Leben und Kunst in Franken.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a I

Druckſachen jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibraſtraße 5.

Stets das Neueste
in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz, Würzburg,
Plattnerstraße 13.

Konsum-Verein f. Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 1¾ Million Mark. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 30 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch, Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Bei Bedarf von neuen und gebrauchten **Fahrrädern, Motorrädern Schreibmaschinen, Nähmaschinen** für Familie und Gewerbe, **Grammophon u. Grammophonplatten, el. Taschenlampen, elektr. Birnen** (auch für Ueberlandzentrale) **Glühstrümpfen, Karbidhaushaltlampen, Aluminium-Bestecken** und einschlägigen Zubehörteilen hält sich bestens empfohlen, ebenso bei Reparaturen in obigen Artikeln. (Mechaniker geht auch auswärts.)

Da bei den hohen Preisen für **neue** Ware die Nachfrage nach **gebrauchten** Sachen ständig wächst, kaufe oder tausche ich auch reparaturbedürftige Maschinen aller Art fortlaufend zu guten Preisen ein.

Andr. Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung

Würzburg

Sanderstr. 27. Tel. 1663.

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Wrzbg. vor 100 Jahren.) Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Ussenheim

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5.

Sämtliche Buchhandlungen.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

F. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387

Erstes Fachgeschäft für

Firmenschilder jeder Art und Ausführung.

Besonderheit:

Glasschilder von vornehmster Wirkung.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 31 Würzburg, 3. August 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.



Kind mit Papagei.

Phot. von A. Bruckmann A.-G., München.

Gemälde von J. von Mierevelt, St. Petersburg, Eremitage.

Msgr. Dr. phil. Engelbert Lorenz Fischer.

Nachdruck verboten.

Es gibt seltene, gottbegnadete Menschen, die aus einer Ueberfülle innerer Harmonie heraus die kostbare Gabe besitzen, die Menschen der verschiedensten Richtungen einander zu nähern, Gegensätze zu überbrücken, und eine Ahnung in uns aufdämmern zu lassen, wie es im Paradiese gewesen sein mochte, als das Lamm friedlich neben dem Löwen, die Katze neben dem flötenden Vogel saß.

Prälat Fischer, der in einigen Tagen sein großes Jubelfest begehen wird, ist eines dieser Sonntagskinder. Ich kenne Freigeister, die für seine doch streng katholischen, um kein Jota vom starren Dogma abweichenden philosophischen Bücher schwärmen, Spiritisten und Antispiritisten sprechen in höchster Anerkennung von seiner Theorie über den Occultismus und verwandte Dinge, Freigeister, Zeloten, seelische Nihilisten, Weltangeekelte aus allen Himmelsgegenden bis nach Rußland, Angehörige aller Nationen korrespondieren mit ihm; er ist ihr Gewissensrat, ihr diskreter Beichtvater, sie reden mit ihm unbefangen über die abgründigsten und verwegensten Entgleisungen des Denkens.



Prälat Dr. phil. Engelbert Lorenz Fischer.

Selbst Seelisch-Gestörte (die Pfarrei St. Gertraud weiß ganz wundersam berührende Exempel), die der Irrenarzt als unheilbar bezeichnet hat, flüchten zu ihm und einen (ich hörte den märchenhaft klingenden Fall aus seinem eigenen Mund) heilte er durch eine geniale Anwendung der Hypnose und eine raffiniert zurechtgelegte Frage, wie sie nur der in allen Sätteln der Philosophie und der subtilsten psychologischen Feinheiten gerechte Dialektiker zurechtlegen konnte. In Prälat Fischers Salon steht unter dem Bilde der heiligen Cäcilia (niemand verehrt die Musik so tief und innig wie dieser harmonische, seltene Mann) eine Büste des Olympiers Goethe, dem er ja auch im „Großgeist" einen Altar aufgebaut hat. Dr. Fischer spricht von Nietzsche, Schopenhauer, den Feinden seiner Weltanschauung, mit großer, erhabener, verstehender Geste. Sein tiefer Geist hat eine treuga dei mit ihnen schließen können. Seit Leibniz war diese große vornehme Geste des gelassen Verstehenden in dieser philologisch verzankten, dogmatisch verhetzten Gelehrtenwelt unerhört. Will man überhaupt zu Fischers Bedeutung einen richtigen Maßstab finden, so muß man bis auf Leibniz zurückgreifen, mit dem er viel Seelenverwandtes hat. Vielleicht darf man Fischer den größten katholischen Philosophen seit diesem Denker der Monaden nennen, wenn man mit mir an dem überstrahlenden Ruhm und der Sensation, die um den Namen Schell webt, das subtrahiert, was mit rein wissenschaftlicher Bedeutung nichts zu tun hat: die interessierte Agitation der Presse, das leidige Gezänk um Katholisches und Protestantisches, billige aktuelle Tagesfragen und das theatralische Pathos, das auch bei Lamenais, dem französischen Schell, viele seiner Anhänger befremdete.

Alles, was an philosophische und metaphysische Zankfragen anklingt, muß in diesem kleinen Hinweis wegfallen, der schon das Präludium sein soll zu dem großen, vom 7. bis 10. August geplanten Jubiläumsfest des verehrten großen Mannes, und die wenigsten werden imstande sein, philosophischen Distinktionen namentlich in seiner Erkenntnistheorie nachzugehen; aber ich muß doch betonen, daß es einer der tiefsten Eindrücke meines Lebens war, als der feinsinnige Gelehrte (man muß sein Lächeln gesehen haben, bei dem Erasmus von Rotterdam aufwacht und vielleicht der rätselhafte Albertus Magnus) mir von der Willensfreiheit sprach und von der „Alchemie" in der Moral.

Ich glaube, die allergegensätzlichsten Denker der Welt müssen sich vor dieser haarscharfen Logik, dieser kristallklaren Linienführung der Gedankengänge, und dieser selbst nach der Prosa Schopenhauers staunenswerten subtilen Eleganz des Ausdrucks, vor dem, was ich das Musikalische in der Philosophie nennen möchte, tief verneigen.

Selten aber auch überkam mich so wie bei ihm das Gefühl, daß er, der tief harmonische, goetheische Mann, doch eigentlich in einer tiefen Disharmonie mit seiner innersten Lebensaufgabe steht: dieser Mann hat keine Resonanz für die Gedanken, die in ihm weben. Es war eine der unverzeihlichsten Unterlassungssünden des Ministeriums Lutz, daß es keine Universitäts-Professur für Monsignore Dr. Fischer zu vergeben hatte.

Dr. J. Siber.

Zur dreifachen Jubiläumsfeier des Würzburger Philosophen Prälat Dr. E. L. Fischer.

Nachdruck verboten.

Engelbert Lorenz Fischer wurde am 12. Oktober 1845 zu Aschaffenburg-Damm geboren, wo sein Vater Vorstand der Kupferstich-Druckerei in der dortigen ehemaligen Porzellanfabrik war. Nach Absolvierung des Gymnasiums und ehemaligen Lyceums in Aschaffenburg, studierte er an der Universität Würzburg Philosophie und Theologie und empfing im Jahre 1869 die Priesterweihe. Dann fungierte er als Kooperator und Pfarrverweser in Johannisberg und darauf als Kaplan bei St. Gertraud in Würzburg, wo er 1875 „mit höchstem Lobe" von der philosophischen Fakultät einstimmig zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Im Jahre 1879 war er Subregens im Würzburger Kiliansseminar, dann Pfarrer in Oberdürrbach und ist seit 1893 Stadtpfarrer bei St. Gertraud in Würzburg. Im nächsten Jahr, bei

Gelegenheit seines silbernen Priesterjubiläums, ernannte ihn Leo XIII. in Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen zu seinem Geheimen Kammerherrn und erhob ihn in den Prälatenstand.

Am 7./10. August ds. Jhrs. feiert er sein goldenes Priester-, silbernes Prälaten- und silbernes Pfarramtsjubiläum in St. Gertraud zu Würzburg.

Die wissenschaftliche Bedeutung Fischers liegt in seinen philosophischen Schriften Dieselben haben große Beachtung und glänzende Würdigung gefunden, nicht bloß in Deutschland sondern weit über dessen Grenzpfähle hinaus; in Oesterreich, in Rumänien, in der Schweiz, in Italien, in Frankreich, in Schweden, ja über Europa hinaus: in Nordamerika, sogar im fernen China! Beweis dafür ist die Tatsache, daß sie von den Gelehrten dieser Länder nicht nur in ihren wissenschaftlichen Zeitschriften günstig besprochen, sondern in gar manche ihrer Sprachen übersetzt wurden: so ins Ungarische, Böhmische, Rumänische, Französische, selbst ins Chinesische!

Und sie verdienen es; zeichnen sie sich doch durch eine Reihe unbestreitbarer Vorzüge vor vielen anderen Erzeugnissen des philosophischen Schrifttums aus. Vor allem durch ihren ungewöhnlichen Gedankenreichtum u. die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Gehaltes.

Ja Fischer ist ein universaler Denker u. dabei durchaus gründlich und wissenschaftlich. Seine zahlreichen Schriften erstrecken sich über die verschiedensten philosophischen Gebiete. So ist gleich sein Erstlingswerk „Ueber das Gesetz der Entwicklung auf psychisch-ethischem Gebiet" (1875) ein Beitrag zur physiologischen Psychologie und zur Ethik; desgleichen seine Schrift „Ueber den Hypnotismus" (1883). Der Erkenntnistheorie gehören an: seine Werke über „Die Grundfragen der Erkenntnistheorie" (1887) und seine „Theorie der Gesichtswahrnehmung" (1891); der Anthropologie: „Die Urgeschichte des Menschen und die Bibel" (1870); der Religionsphilosophie seine Werke „Heidentum und Offenbarung; religionsgeschichtliche Studien über die Berührungspunkte der ältesten heiligen Schriften der Inder, Perser, Babylonier, Assyrer und Aegypter mit der Bibel" (1878); ferner „Das Problem des Uebels und die Theodicee" (1883), sodann „Friedrich Nietzsche der Antichrist in der neuesten Philosophie" (1901), sowie „Die modernen Ersatzversuche für das aufgegebene Christentum" (1903). Zur Metaphysik oder Weltanschauungslehre sind zu zählen seine bedeutenden Werke: „Das Grundproblem der Metaphysik" (1894), ferner „Der Triumph der christlichen Philosophie gegenüber der antichristlichen Weltanschauung am Ende des 19. Jahrhunderts" (1900), sodann seine „Ueberphilosophie, ein Versuch die bisherigen Hauptgegensätze der Philosophie in einer höheren Einheit zu vermitteln" (1907), desgleichen sein berühmter Berliner Vortrag „Ueber den Individualismus", gehalten in der Aula des Mommsengymnasiums am 28. Mai 1907, sowie ein bedeutendes Werk „Die populär- und wissenschaftlich-christliche Weltanschauung" (1913). Ein Beitrag zur Naturphilosophie ist sein Buch „Ueber das Prinzip der Organisation und die Pflanzenseele" (1883), das mir besonders dadurch beachtenswert erscheint, daß es die physiologische Forschung von dem lastenden Druck eines falsch aufgefaßten Vitalismus befreit. Zur Lebensphilosophie gehören seine Bücher „Kardinal Consalvis Lebens- und Charakterbild" (1899), ferner „Napoleons I. Lebens- und Charakterbild" (1904) und „Goethes Lebens- und Charakterbild" (1905), sowie seine Selbstbiographie „Erinnerungen und Grundsätze aus meinem Leben" (1904). Auch auf dem Gebiete der Ethik oder der Idealphilosophie hat sich Fischer betätigt mit seinem herrlichen Werk „Der Großgeist das höchste Menschenideal" (1908); desgleichen auf dem der Pädagogik und Aesthetik mit seiner „Systematischen Anleitung zur Willens- und Charakterbildung" (1910), welche das damalige Reichskanzlerblatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", als das „beste Buch" bezeichnet, „das bis jetzt auf diesem Gebiete erschienen ist".



Prälat Dr. phil. Engelbert Lorenz Fischer in seinem Empfangszimmer.

Demnach hat Fischer eine ganz eminente literarische Tätigkeit entfaltet. Aber er ist nicht nur ein ungewöhnlich vielseitiger und reicher Geist, sondern auch ein durchaus originaler Denker. Das rühmt ihm auch der „Moniteur de Rome" nach. Er ist kein bloßer Sammler und Kompilator, wie so viele andere, sondern seine Hauptgedanken sind seine eigenen Geisteserzeugnisse; er bringt neue bedeutsame Ideen und gibt neue Lösungen großer philosophischer Probleme. Ja, er legte in seinen Werken sogar den Grund zu neuen philosophischen Disziplinen, wie in seiner „Theorie der Gesichtswahrnehmung" zur „psychologischen Optik"; in seinen lebensphilosophischen Werken über Napoleon und Goethe sowie über den Großgeist legte er den Grund zu einer „Philosophie der großen historischen Persönlichkeiten".

Ein weiterer wichtiger Vorzug seiner Schriften ist die durchgängige Systematik und die sachliche Begründung seiner Lehre. Bei ihm hängen alle Gedanken organisch und kausal zusammen. Er bietet keine bloßen Phantasien und pure Behauptungen, wie z. B. sehr häufig Nietzsche, sondern was er sagt, das beweist er auch, nicht mit äußeren Autoritätsgründen, sondern mit inneren sachlichen Argumenten und zwar

mit einer Klarheit und einer gesunden in die Erfahrung eingebauten Folgerichtigkeit, die in unserem Zeitalter der kritizistischen Problematik und der aprioristischen Konstruktionskünste doppelt wohltuend und erfrischend wirkt.

Damit hängt ein weiterer Vorzug derselben zusammen, nämlich die einfache leichtfaßliche und elegante Darstellungsweise, wie man sie sonst in philosophischen Werken nur selten findet. In dieser Beziehung schrieb Richard Zoozmann, der große deutsche Danteforscher und beste Danteübersetzer: „Ich bewundere die lichtvolle klare, dabei so einfach schlichte und darum gerade überzeugende, leichtfaßliche Kunst der Darstellung Fischers. Da steht kein Wort zuviel, da klappert keine Phrase, da überzeugt Satz für Satz und man hat den Eindruck eines aus reinem Grunde hervorsprudelnden unerschöpflichen Brunnens, der zugleich sättigt und erquickt".

Dazu kommt als weiterer Charakterzug der Fischerschen Schriften die objektive, ruhige, vornehme Behandlungsweise und Kritik der abweichenden Ansichten anderer. Wohl wird er von seinen Beurteilern als „scharfer Kritiker" bezeichnet, aber seine Kritik ist nie verletzend, durchaus gerecht, immer maßvoll, nicht bloß negativ, wie sonst so häufig, sondern auch positiv, d. h. er verwirft nicht bloß, sondern er anerkennt auch und hebt gerne hervor die Wahrheitselemente in der gegnerischen Ansicht und setzt an die Stelle der unhaltbaren Lehren eine bessere Doktrin.

Friedrich Schlegel hat einmal gesagt: „Verbindet die Extreme, so habt ihr die wahre Mitte". Außer Leibniz und Thomas v. Aquin, den beiden größten Ausgleichern der Gegensätze in der Geschichte der Philosophie, ist kein Denker diesem Grundsatze so aus innerster Ueberzeugung gefolgt, wie Fischer. Das höchste Ziel seiner Philosophie ist, wie er selbst in einem seiner Werke sagt, „die Versöhnung der Geister und damit die Erhebung über die bisherigen philosophischen Gegensätze und Einseitigkeiten", weshalb er seine Philosophie geradezu als „Ueberphilosophie" bezeichnet, d. h. als „eine Philosophie, die über den einseitigen philosophischen Parteien steht, die jede in ihren Wahrheitselementen anerkennt und dieselben in einer höheren Einheit verknüpft, kurz, die es versucht, die bestehenden Dissonanzen der Philosophie soviel als möglich in Harmonie aufzulösen". Die bisherige Philosophie war nach ihm „vielfach einäugig, bleichsüchtig, ja mitunter entartet, aber wir brauchen eine gesunde, lebensfrische und lebensfrohe und darum nervenstarke und nervenstärkende Philosophie, statt der Decadence-Philosophie eine Ascensions-Philosophie, eine Philosophie, die den Geist und das Gemüt erhebt und durch ihre Ideale den Menschen befähigt, nicht bloß den Kampf ums Dasein, sondern auch um eine höhere Kulturstufe zu führen". Die letzte Forderung ist gerade in der Gegenwart brennend geworden. Es ist begreiflich, daß durch das Erlebnis des Zusammenbruchs der europäischen Kultur sich ein tiefgreifender Pessimismus der Geister bemächtigt hat. Woher nehmen wir die Kraft ihn zu überwinden? Demokrit hatte als Grundwesen aller Dinge den „Streit" bezeichnet. Wie, wenn chaotische Verwirrung verwurzelt wäre in einer blinden unentrinnbaren Notwendigkeit? Unser Geschlecht, das aus dem Entwicklungsgedanken seine tiefste Fortschrittsgläubigkeit geschöpft hat, müßte verzweifeln. Kraft und Zuversicht zum neuen kulturellen Aufbau kann uns nur aus der Erkenntnis kommen, daß es trotz aller Entzweiung und allem Gegenspiel der Kräfte Gesetze gibt, die die physische und geistige Welt im Innersten zusammenhalten. Das Grundgesetz alles Seins und Lebens ist nicht der „Streit", sondern die „Harmonie". Dieser Gedanke, der zum erstenmal bei Leibniz in den Mittelpunkt metaphysischer Betrachtung gerückt war, hat in der neueren Philosophie in Fischer seinen geistvollsten Interpreten gefunden. Er deckt die letzten metaphysischen Grundlagen der großen kosmischen Zusammenhänge auf und läßt uns ihren gewaltigen zentralen Quellgrund klar erkennen. Dabei verfolgt er auch den Entwicklungsgedanken bis in seine letzten Gründe und weitesten Perspektiven. Alles Abhängige, Bedingte, muß in letzter Hinsicht von einem alles-bedingenden-Unbedingten stammen, vom Absoluten, von Gott. Gott ist in seiner Unabhängigkeit von allem durch nichts begrenzt, er ist aktuell unendlich. Jedes Einzelwesen hat ein „Sein für sich" und ein „Sein für andere"; das Sein für andere, insofern es bewußt und frei gewollt, also geistiger Art ist, nennen wir Liebe. Gott ist in seiner Unabhängigkeit und aktuellen Unendlichkeit zugleich das absolute unendliche Fürsichsein und die absolute unendliche Liebe. Das absolute unendliche Fürsichsein würde sich selbst genügen; aber die absolute unendliche Liebe teilt sich mit, wirkt sich aus. Das aktuell Unendliche kann nicht wieder ein aktuell Unendliches produzieren, sonst würde es sich selbst aufheben. Seine Auswirkung ist also nur möglich in relativer und endlicher Weise und nur unter zwei Bedingungen: 1. indem seine Produktionen immer Neues und Neues darstellen, sodaß keines dem anderen gleicht, sondern jedes von jedem anders individuell verschieden ist; 2. indem seine Produktion ins Unendliche fortgeht, sodaß alle die Seinsmöglichkeiten, die in dem unendlichen Weltgrund intensiv und ewig liegen, in der Welt extensiv und räumlich im Laufe der endlosen Zeit mehr und mehr verwirklicht werden. Vollendet wird diese Selbstoffenbarung Gottes in der Welt oder des Unendlichen im Endlichen nie werden; denn die Welt oder das Relative kann nie absolut, das Endliche nie wirklich unendlich werden. Aber ins Unendliche d. h. dem Unendlichen mehr und mehr entgegen kann der Weltprozeß fortgehen. Und wenn auch diese Welt, in der wir uns befinden, einmal unterginge, so wird aus ihren Ruinen wie ein Phönix eine neue, schönere Welt entstehen, bis auch diese nach Millionen Jahren wieder altert und vergeht, um einer anderen, noch vollkommeneren Platz zu machen usf. — ins Unendliche! Diese Weltanschauung öffnet somit für die Zukunft die großartigsten Perspektiven, die es gibt: Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung ins Unendliche. Auf der Höhe des menschlichen Geisteslebens ergibt sich aus dem Gesetz der durchgängigen Individualisierung und dem der durchgängigen Uebereinstimmung die harmonische Versöhnung individualistischer, die Eigenart verwirklichender, und universalistischer, das Wesen ausprägender Tendenz. Als Ideal, in dem die Menschheit die reinste Ausprägung ihres Wesens findet, bezeichnet Fischer das von Christus ausgesprochene Divinitätsideal: „Seid vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist". Die Menschheit erhebe sich also durch fortschreitende Verwirklichung des Göttlichen in ihr zur größtmöglichen Gottähnlichkeit. In Wahrheit ein Kulturideal von unendlicher Tiefe und Spannweite, das großartigste Prinzip des Fortschritts. Die moderne Kultur ist zwar vom Göttlichsten in uns: von der Liebe abgefallen. Darum ist sie nicht die reine Ausprägung unseres Wesens, sondern eine wüste Verzerrung desselben. Die Harmonie ist im Innersten gestört. Aber dieser Zustand kann nur ein vorübergehender sein. In der Geschichte herrscht ein Gesetz der Wellenbewegung, das seinen tiefsten Grund in der menschlichen Beschränktheit hat. Die aufsteigende Welle wird nicht aufzuhalten sein. Die Rechtfertigung der Uebel liegt ja gerade darin, daß sie nicht in jeder Hinsicht Uebel sind. Hätten sie gar keine guten Seiten und gute Folgen, dann wären sie vor dem Forum der Vernunft nicht zu rechtfertigen, und sie wären eine ständige Anklage gegen den Welturheber, dessen innerstes Wesen ja außer dem absoluten Fürsichsein die absolute Liebe ist. So wird Fischer, wie schon früher dem großen Leibniz, der Gottesgedanke die Zentralidee, aus der ihm die Sonnenkraft seines unverwüstlichen Optimismus strahlt. Von ihr geht jene befreiende, verjüngende, alle Blütenknospen unserer Hoffnung sprengende Wirkung aus, deren Vergegenwärtigung mich zu der Fischerschen Lektüre wie zu einer unerschöpflichen spirituellen Kraftquelle immer wieder zurückführte.

Spiro Maria.

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Zehn Tage habe ich bereits an diesem Briefe geschrieben, der naß geworden ist von vielen Tränen. Heute muß ich ihn schließen: meine Augen werden dunkel, meine Hand zittert und kann nicht mehr die Feder führen, und die Gedanken vergehen mir wie ein Licht, dem die Flamme gebricht. Sagt auch dem Amtskeller, daß ich ihn tausendmal um Verzeihung bitte wegen alles dessen, was ich ihm zugefügt. Er ist mir stets ein gütiger Herr gewesen und wird einem sterbenden Menschen keinen Groll nachtragen. Laßt auch, wenn ihr diesen Brief erhaltet, in Sommerhausen, wie es bräuchlich ist, am Sonntag darnach den Pfarrherrn von der Kanzel der Gemeinde kund tun, daß Valentinus Gast in dem Herrn gestorben sei, und weil ich als reumütiger Sünder, aber mit guter Zuversicht auf meinen Heiland aus dieser Welt gegangen, soll er nicht anstehen, wie bei andern Christenleuten auch zu sprechen, daß der Seele Gott Gnade, dem Leib aber am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle mit den andern allen!

Nun erst kann ich sprechen: Was mein Gott will, das geschehʼ allzeit!

Aus sechs Trübsalen hat der Herr mich errettet, so wird auch in der siebenten kein Unglück mich rühren. Der Gott, der mich nun durchs finstere Tal führen wird mit seinem Stecken und Stab, der geleite auch Euch, Vater, Mutter und Geschwister, bis wir im himmlischen Jerusalem, der hochgebauten Stadt, uns wiedersehen werden. Bis dahin lebet wohl und gedenket mein in Frieden! Darum bittet Gott und Euch Euer getreuer Sohn

Valentinus Gast,

der Verlorene, aber Wiedergefundene.

Am 3. Juni 1639.

P. S. Sollte des Herrn Hand dem Lämplein, das schon dem Verlöschen nahe, noch einmal Oel zugießen, werde ich mich zu Euch auf den Weg machen. Daß er mir sauer werden wird, werde ich nicht achten. Kann ich's nicht mehr hinausführen, und sollte mich unterwegs mein Stündlein ereilen, wird sich wohl ein Christenmensch finden, der meinen Brief Euch zustellt. Ich will das wenige, was ich noch habe, vor meinem Ende ihm dafür anbieten. Sollte ich allhier sterben, wird der Wertheimer Pfarrherr Euch den Brief sicher übermachen, wie die Straße von dem kaiserlichen Volk wieder frei ist. — Werde ich Euch noch einmal sehen? Ach, wer mirs sagen könnte! Von außen scheint's manchmal besser zu werden, aber innen nagt der Wurm! Nun, wie Gott will! Amen, Amen."

---

22. Valentins Tod.

Als ich diesen Brief meines Sohnes noch während der Nacht gelesen, verstand ich wieder einmal das Wort der Schrift, daß der grundgütige Gott mehr tut, als wir bitten und verstehen. Aus den bösesten Stunden meines Lebens, aus den schwarzen Nächten des Verzagens und des Weinens war ein lieblicher Glanz des Herrn angebrochen. Meines Sohnes Fall war durch seine Gnade zu einem Auferstehen gemacht worden, und meine Seele freute sich Gottes, meines Heilandes.

Da gedachte ich auch, wie die droben — mein Weib und meine Töchter und mein Johannes — auf den Himmelsbergen schon früher den Glanz des Herrn hatten anbrechen sehen, wie sie, während ich noch in Sorgen und Trauern stand, schon voll Freude ob ihres Valentins Errettung den Herrn gepriesen, denn im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Bis hierher waren sie mir wohl immer vorgekommen als solche, die geschieden aus großer Trübsal, nun aber sah ich sie auch als die Seligen, angetan mit den weißen Kleidern und den Palmen in ihren Händen und verlangte sehnlichst, daß, wenn der Valentin hinüber zu ihnen wandelte, ich auch mitgehen dürfte. Aber Gottes Gedanken waren nicht meine Gedanken! — Der alte, unnütze Stamm sollte noch stehen bleiben in Wind und Wetter, nachdem seine Krone und seine Zweige alle dahin waren.

Drei Tage lang pflegte ich noch meinen Sohn, kam Tag und Nacht nicht von seinem Bett, erzählte ihm von der Mutter und seinen Geschwistern und von seinen Gespielen, von denen durch die grausame Pestilenz und durch den Hunger und allerlei Unfälle schier keiner mehr am Leben, betete mit ihm und sprach ihm die Seufzer vor, an denen Kranke und Sterbende sich erquicken. Am Abend aber des dritten Tages vermerkte ich, daß das letzte Stündlein gekommen und empfahl ihn darum dem getreuen Gott, — derselbe wolle, nachdem er seinen Gang wieder auf den Weg des Lebens geleitet, auch seinen Ausgang in seine gnädige Obhut nehmen. Mein Sohn war zwar bei gutem Verstande, aber seine Gedanken hatten, wie man's bei derlei Kranken und Sterbenden findet, schon seit seiner Heimkehr einen höheren Flug wie sonst, und seine Reden kamen aus einem höheren Tone und lauteten fast weissagend, und es ist das ein Zeichen, daß es der Menschenseele ergeht wie der Harfe, deren Saiten bald zerreißen, wenn sie zu scharf gespannt und zu hoch gestimmt sind.

Mein Sohn lag in seinem Bett, schlief aber nicht, sondern war nur sehr matt, nachdem er den Tag über viel gesprochen, auch noch gesagt hatte, daß er neben seiner Mutter und Geschwistern und neben dem alten Veit begraben sein wolle, ich aber betete bald laut, bald leise, je nachdem ich für ihn oder für mich zu beten hatte.

Als es elf Uhr schlug, kam Hans Ebeling, der auch noch meinen Sohn fleißig besucht hatte, die Straße entlang gegangen, rief die Uhr unter unserem Fenster wie gewöhnlich und sang dann seinen Spruch:

„Nur elf Jünger blieben treu,
Gib, daß gar kein Abfall sei."

Da schlug mein Sohn die Augen auf, und der Predigt des seligen Theodoricus an seinem Konfirmationstage gedenkend, sprach er: „Die Elfe, die mit mir zu Gottes Tisch gegangen und dem Herrn Jesu sich angelobet, sind treu geblieben und bereits eingegangen zu ihres Herrn Freude, ich aber wäre schier ein Judas geworden, — doch hat der gnädige Gott noch einen Petrus aus mir gemacht, meine bitterlichen Tränen angesehen und wiederum mich aufgenommen, daß ich nun bald mit meinen elf vorangegangenen Brüdern auch das große Abendmahl feiern und das Brot essen werde im Reich Gottes! — Gott segne dich, Oluffsohn!"

Ich gedachte auch meines Gebetes, das ich damals für die Zwölfe getan, und danke dem Herrn, daß er es erhört.

Hierauf fiel der Valentin wieder in sein Schweigen, bewegte jedoch für sich die Lippen, als ob er leise betete und hatte die Hände gefaltet. Gegen Mitternacht fing er sehr schwer zu atmen an, konnte nicht mehr sprechen, sondern drückte mir nur bisweilen die Hand und deutete dann wieder gen Himmel, wobei seine Augen glänzten und sein Mund lächelte, so daß ich, obwohl sehr traurig, doch mehr an einem Siegesbette denn an einem Siechbette zu stehen meinte.

Endlich schlug es ein Uhr. Da hielt er den Atem an, wie wenn er auf den Schritt horchte, der eben die Straße heraufkam, — es war wiederum Hans Ebeling,

der Wächter, der unter unserem Fenster mit bewegter Stimme, vermutlich weil er meines Valentin gedachte, „Ein Uhr" rief und seinen Spruch anhub:

„Eins ist not! du treuer Gott,
Schenk uns einen sel'gen Tod."

„Du treuer Gott!" rief mein Sohn, warf mir noch einen Blick zu und sank auf sein Kissen zurück. — „Amen!" sagte ich und beugte mich über ihn, — da hatte sein Herz den letzten Schlag getan.

Ich stand eine Zeitlang schweigend da vor seinem Lager und betrachtete die auch im Tode schönen Züge seines Antlitzes, welche nun ganz die seiner seligen Mutter geworden waren und betete, — unten aber auf der Straße wurden Männerstimmen laut und Pferdegetrappel. Es sammelte sich das Kriegsvolk seit etlichen Tagen schon um Würzburg, weil die Schwedischen einen Schlag vorhatten, und ein Reitertrupp, von Ochsenfurth kommend, zog eben durchs Städtlein. Mit einemmale klangen wieder die Trompeten und Zinken und schmetterten hell über den Kirchplatz, und siehe da! sie bliesen wieder dasselbe Reiterstücklein, das meinem Sohne damals, da er noch fast ein Kind war, die Tränen aus den Augen getrieben, und darin der Tod auf dem Schlachtfelde als der löblichste gepriesen wird. Da wollte mein Herz über vor großer Bewegung und ich rief unter lautem Weinen: „Armer, armer Valentin! Was ist aus den hochgehenden Plänen deiner Jugend geworden? Der Tod ist an dir vorübergegangen, wo du so gerne ihn in die Arme meintest nehmen zu wollen, — auf der grünen Heid', und hat dich weggetrieben und hat dich heimgeleitet ins arme Kämmerlein, und dort erst hat er gesagt: „Nun komm!" auf daß du seine volle Bitterkeit schmecken solltest. Und doch — wie muß ich dir, mein Gott, danksagen, daß du sein hoffärtiges Wesen zerbrochen und mit dem Stab Wehe ihn endlich auf die grüne Aue deiner Gnade geleitet, daß du mir armem, gebeugtem Manne den Trost verliehen, ihn fahren zu sehen in Frieden und zu wissen, daß ich ihn einst wiederfinden werde. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!"

Während ich also betete, trat Hans Ebeling ins Zimmer, und da er sah, daß es aus war mit dem Valentin, setzte er sich mir zur Seite und weinte mit mir, brachte auch die übrige Nacht bei mir zu und tröstete mich mit viel lieblichen Worten.

(Schluß folgt.)

Ein Würzburger Kleinod. Von Josef Friedrich.

(Zum 8. August.)

Nachdruck verboten.

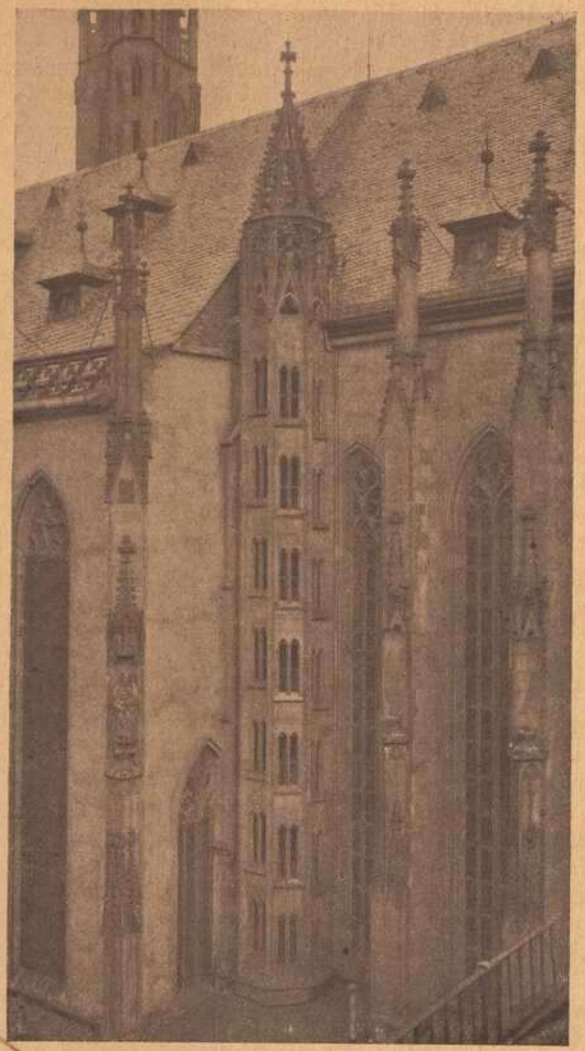
Die Würzburger Glöckli
Die ham a schön's G'läut,
Die Würzburger Mädli
Sin kreuzbrave Leut.
Der Glöckli sind viele,
Der Mädchen noch mehr,
Wir schätzen sie alle:
Der Frankenstadt Ehr.

Wie oft hat uns der Weg schon vorbeigeführt an einem herrlichen Kleinod unserer an historischen Kunstschätzen so reichen Stadt Würzburg, ohne daß wir auch nur eine Ahnung davon hatten, daß in dem kleinen, bislang kaum beachteten Türmchen ein so kostbares Ding aufbewahrt ist. Allerdings: mit den Händen ist es nicht so leicht zu erreichen, zu sehen ist es auch kaum; und das eine Mal, wo es zu hören ist während des ganzen Jahres, vielleicht hat das tückische Schicksal jedesmal ausgerechnet an diesem Tage es uns versagt, uns das liebliche Stimmchen dieses einzigartigen Schatzes vernehmen zu lassen. Sind wir aber seinem Rufe, dem eines hilflosen Kindes gleichend, einmal nachgegangen, so werden wir uns gewiß diesen Kalendertag merken, um, sobald des Abends bei untergehender Sonne der letzte Ton verklungen, mit dem das geheimnisvolle Wesen seinen Dornröschenschlaf fortsetzt, uns selbst das Versprechen abzunehmen: Im nächsten Jahr hör' ich dich wieder, wenn es Gott gefällt.

An dem Gotteshaus, welches das herrlichste Baudenkmal Würzburgs aus spätgotischer Zeit darstellt, der alten Marienkapelle auf dem grünen Markte, dem einstigen Judenplatze, ist an der Südseite des Chores — gegenüber vom Lonnerstädterschen Laden — ein gar zierliches, achteckiges Treppentürmchen aufgeführt. Und dieses niedliche Türmchen sehen wir alljährlich an seinem Festtage, dem 8. August, ganz allein für sich in seinem oberen Teile, nämlich dort, wo das besagte Kleinod, das Cyriacusglöckchen, hängt, mit Girlanden und Fähnchen in fränkischen Farben geschmückt. Mit dem Avegruße früh morgens hebt es an diesem Tage seine Stimme an, den ganzen Tag über alle halbe Stunde von neuem ertönend, bis es mit dem Abendläuten verstummt auf ein weiteres Jahr. Seit sechsundsechzig Jahren träumt das wundersame Gebilde an diesem Orte seinen stillen Traum, um gleich der kostbaren Orchidee, die nur einmal im Jahre erblüht, einmal im Jahre aus seinem Schlaf zu erwachen. (Bis zu diesem Zeitpunkte hatte das Glöcklein die Domvicarie S. Cyriaci in der mit derem Hofe verbundenen Kapelle — dort, wo heute die Blumenfabrik Bertha Römer sich befindet — beherbergt.) Und dieser einzige Ruf gilt nicht allenfalls der Erinnerung an einen besonders weihevollen Tag aus vergangenen Jahrhunderten, er gilt auch nicht dem Gedenken eines außerordentlichen Freudentages, im Gegenteil: das Glöckchen wimmert heute noch schlimme Fehden, Schrecken des Schlachtfeldes und böse Wirren im Hochstift Würzburg. Nicht immer ging, wie uns die reiche Geschichte des Bistums zeigt, die Neubesetzung des Stuhles des heiligen Kilian so glatt vonstatten, als man gemeinhin wohl glauben möchte.

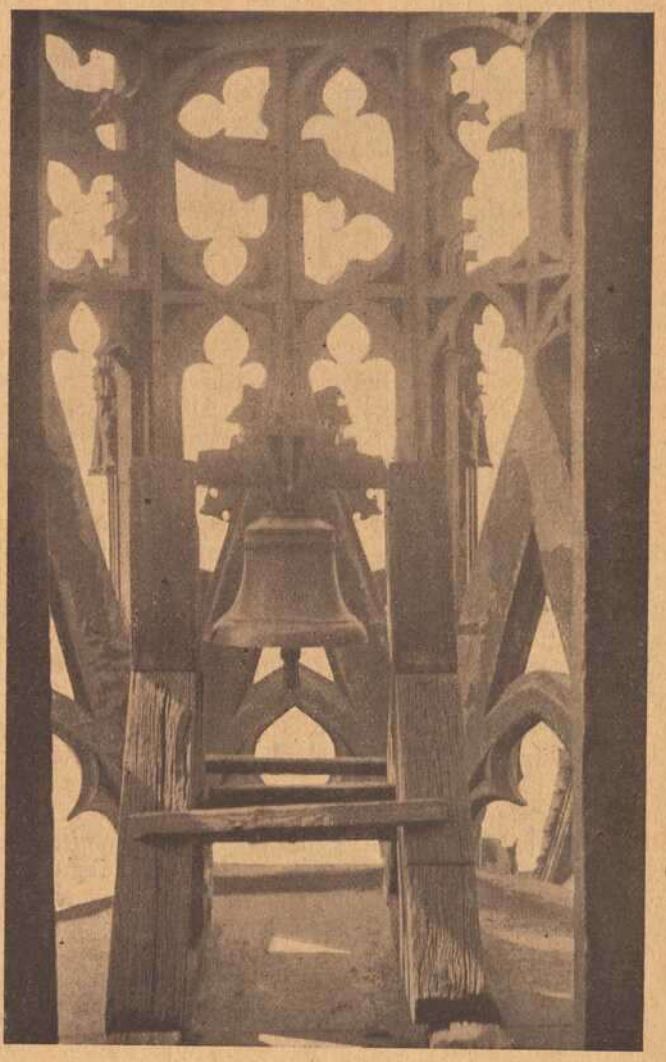
Jring von Reinstein, der vierzigste Nachfolger des heiligen Burkhard, des ersten Bischofs von Würzburg, war im März 1266 mit Tod abgegangen. Hatten damals ohnehin recht traurige Zeiten für das Hochstift bestanden, indem diesem immer wieder von neuem die Gerechtsame seines Besitztumes von den verschiedensten Seiten strittig gemacht worden war, so trug nicht minder der Kampf um die Reichsunmittelbarkeit, der denn auch, bereits unter Bischof Hermann von Lobdeburg begonnen, nahezu 200 Jahre währte, das seine dazu bei, die bischöfliche Regierung und damit zugleich die Bürgerschaft nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Nun kam der Streit im Domkapitel um den Nachfolger noch dazu. Berthold Graf von Henneberg und Graf Konrad von Trimberg waren gleichzeitig als Bischofskandidaten erstanden und hatten bei der Wahl gleiche Stimmenzahl erhalten. Damit war der Konflikt nun auch im Innern des Hauses entbrannt. Der einzige Ausweg, der geblieben war, war die Entscheidung des heiligen Stuhles zu Rom. Während sich Konrad persönlich auf den Weg zur ewigen Stadt machte, schickte Berthold seine Abgesandten zu Papst Clemens IV. Für die Zwischenzeit hatte das Kapitel seinen Dechanten, den Grafen Berthold von Sternberg, zum Verweser des Bistums aufgestellt. Ohne den Entscheid des heiligen Vaters abzuwarten, griff Berthold von Henneberg zum Schwert, eine Erscheinung, die unsere heutige Zeit kaum mehr zu verstehen vermag. Es dürfte daher nur dem Bestreben wahrer Toleranz entsprechen, hier zu betonen, daß bis zur Säkularisation sich das gesamte Domkapitel ausschließlich aus Mitgliedern des Adels, und zwar vorzugsweise des fränkischen, zusammensetzte, die dazu

um jene Zeit zum großen Teile überhaupt keine Geistlichen, sondern eben Militärs und Verwaltungsbeamte waren, deren Handlungen wir stets im Lichte ihrer Zeit betrachten müssen. Nachdem sich also Graf Berthold von Henneberg der tatkräftigsten Unterstützung seiner vielverzweigten ritterlichen Verwandtschaft, sowie insbesondere auch der Hilfe der mächtigen Grafen von Castell, die sich gerade angeschickt hatten, die Herren von Hohenlohe zu befehden, versichert hatte, rückte er



Das Cyriacustürmchen an der Marienkapelle.
Lichtbild: Bernhard Link.

mit einem mächtigen Heerbanne gegen Würzburg vor. Aber auch Berthold von Sternberg, der Pfleger des Stiftes, hatte seine Hände nicht sorglos in den Schoß gelegt; war ihm doch nichts anderes übrig geblieben, als sich seiner Haut zu wehren. Im Raum 15 des Fränkischen Luitpoldmuseums ist uns die Fahne aufbewahrt, das sogenannte Cyriacuspanier, mit der Aufschrift: „Anno domini 1266 factus est conflictus in die St. Cyriaci" mit dem Bilde des heiligen Kilian, unter welchem Berthold von Sternberg mit seinen Getreuen dem Henneberger entgegen zog. Der 8. August des Jahres 1266 sollte in der Schlacht bei Kitzingen die Entscheidung herbeiführen. Nach heißem Kampfe hatten die Stiftstruppen, als die Sonne zur Neige ging, die Oberhand gewonnen. Ueber 500 Tote zurücklassend, floh der gewalttätige Berthold von Henneberg mit seinen restigen Kämpfern über den Main, von den Würzburgern bis Castell verfolgt. Sechs Grafen von Henneberg, sieben derer von Schwarzenberg, sechs Freiherren von Castell und eine weitere große Zahl Edler und Herren waren auf der blutigen Walstatt geblieben Aber auch die Stiftischen hatten nicht geringe Verluste, darunter dreizehn Domherren. Die Schlacht war geschlagen; das Cyriacuspanier hatte den Sieg davon getragen. Während alldem verweilte der eigentliche Rivale, Konrad von Trimberg, in Rom. Als aber Papst Clemens IV. von dem gewaltsamen Vorgehen Bertholds von Henneberg erfuhr, bestätigte er die Wahl Konrads zum Bischof. Ohne aber seine fränkische Heimat nochmals gesehen zu haben, starb Konrad auf der Rückreise von Rom an einem Fieber im Jahre 1267. „Wo er begraben liegt, weiß man nicht" vermeldet lakonisch die Chronik. Nachfolger Konrads wurde dann der Sieger von Kitzingen, Berthold von Sternberg.



Das Cyriacusglöcklein.
Lichtbild: Bernhard Link.

So bedeutet denn der Klang des Cyriacusglöckleins ein recht blutiges Erinnern an einen Tag unserer schönen Stadt Würzburg schicksalsschwerer Vergangenheit. Jahrhundertelang wurde dieses Geschehnis, der Bestimmung des siegreichen Stiftsverwesers gemäß, alljährlich noch mit einer großen Prozession gefeiert. Heute wissen Tausende, die die Stimme des Glöckleins vernehmen, nicht mehr, was dies bedeuten soll — — —.

Nacht.

Die Nacht ist dunkel und tief.
Was aus ihrer Hand
Über das schlafende Land
Hinrinnt, ist dunkel und tief.
Trunken die Bäume schwanken.
Wilde Weinranken
Schlagen um Säulen.
In Fernen hörst du ein Heulen —
Ein Lüftelein weht sanft — —
Die Uhr schlägt — — — — zwölf
— — Mitternacht — —.

Ernst Bierneufel-Bamberg.

Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Könnt' dich gerad jetzt gut brauchen", sagte dieser; „aber wenn du fort willst, halte ich dich nicht".

Er zählte ihm den Lohn hin.

„Ist mir zu wenig — hundert ist eine runde Zahl —" sagte Lorenz. Ein böses, abgenutztes Lächeln lungerte in seinen Mundwinkeln.

Ludwig wurde blaß.

„Das ist zu viel", sagte er. „Sind nur hundertachtzig Mark für's Jahr ausgemacht —"

„War auch in Passau", sagte Lorenz mit einer spöttischen Grimasse. Seine Augen nahmen einen wunderlich stechenden, lauernden Ausdruck an.

Ludwig stammelte etwas Unverständliches. In seiner Brust stieg etwas herauf, gurgelnd, rauschend wie die steigende Flut. Er atmete schwer. Eine entsetzliche, schnürende Angst ergriff ihn. Seine Hand zitterte, als er die fehlenden Geldstücke dazulegte.

Mit schrecklicher Klarheit stieg jetzt das ganze Verhängnis vor dem Unseligen auf: Lorenz wird im Dorf bleiben, das erpreßte Geld mit liederlichen Dirnen und Zechgenossen verjubeln, dann immer wieder kommen und Geld verlangen — und schließlich —

Es war nicht auszudenken, nicht zu fassen!

Dieser erste Ansturm der Verzweiflung war ein entsetzlicher, unerträglicher. Fast kein einziger gesunder Gedanke blieb ihm übrig. Wie in einer Vision schrecklicher, quälender Phantasmen sah er Marie, wie sie hohnlächelnd auf sein Elend niederschaute, und Lorenz, den kalten, erbarmungslosen Schurken, der ihn aussaugen wird, wie der Vampyr sein Opfer . . .

An ein Spiel erinnerte er sich, wie er noch ein Knabe gewesen war: da banden sie einen gefangenen Käfer an einen Faden und ließen ihn fliegen. Der Käfer machte verzweifelte Anstrengungen, sich zu befreien, immer wieder hob er die Flügel seinen Peinigern zu entkommen, aber der Faden hielt ihn fest. Immer dasselbe grausame Spiel, so oft er auffliegen wollte, immer dasselbe grausame Frohlocken, so oft die Fessel seinen Aufflug hemmte . . .

Heute war der letzte Tag der Mission in Freiwald. Es waren nur noch wenige, die um den Beichtstuhl des Pater Norbert herumstanden: alte verstockte Sünder und Sünderinnen, welche die Reue am Halse packte, lockere junge Burschen und einige verschrieene Dirndeln. Auch die Penzenstadlerin war unter ihnen.

Der Pater Norbert war einer von den jovialen, alten Mönchen, wie man sie auf den Klosterbildern im Refektorium oder beim Weinfaß sitzen sieht; vielleicht focht er den Kampf gegen Satanas und seine Machenschaften mehr mit seiner Birkendose und seinem blauen Schnupftuch durch als mit den Waffen des Geistes.

„Das ist ein guter! Bei dem geht's leicht beichten!" sagten die Freiwalder.

Auch die Penzenstadlerin hatte davon gehört und das war das einzige, was sie jetzt in ihrer großen Herzensangst tröstete.

Vielleicht fragte er nicht so genau nach allem, vielleicht konnte sie mit einigen Worten über das weggleiten, was ihr der Lorenz da oben in der Schlucht gesagt hatte . . .

Sie malte es sich dabei aus, was es für eine Schande wäre und wie die andern, die um den Beichtstuhl standen, aufschauen würden, wenn er ihr die Absolution verweigerte . . . und wenn sie dann an die Folgen dachte, an die Hölle, von der sie erst gestern wieder in ihrem Armenseelenbüchlein gelesen hatte!

Die Flammenpein ist da so unbeschreiblich groß, daß selbst das schrecklichste irdische Feuer wie ein erquickendes Bad dagegen erscheint, und die Qualen, mit welchen die Teufel die Seelen martern, sind so entsetzlich, daß man im Vergleich zu ihnen die furchtbarsten irdischen Qualen wie einen sanften Zephirhauch oder das leise Kosen eines Vogelfittichs empfindet.

Einer frommen Nonne war es geoffenbart worden, während sie in der Verzückung lag und der Engel hatte sie sogar die Hölle von der Ferne sehen lassen, einen Moment nur, aber dieser Moment hatte genügt, ihr Haar vor Schrecken ergrauen zu lassen.

Noch viel mehr stand in dem Büchlein und die Penzenstadlerin getraute sich gar nicht, an alles zu denken, was da noch von der Hölle gesagt war.

Die abergläubische Furcht wuchs in ihrer Seele ins ungemessene; fürchterliche Visionen des göttlichen Strafgerichts tauchten vor ihr auf.

Halbtot vor Angst kniete sie in den Beichtstuhl, als die Reihe an sie kam.

„Macht's kurz, liebe Frau!" ermutigte der Pater die an allen Gliedern Bebende.

Aber freilich! Dies hielt schwer bei dem, was die Penzenstadlerin, die drei Jahre nicht mehr gebeichtet hatte, auf dem Herzen an sündhaften Gedanken, Worten und Werken mit sich herumschleppte.

Sie begann damit, wie der alte Wildhuber ihren Mann erschoß, wie sie dann ins Armenhaus eingeschafft wurde, und verschwieg auch nicht, wie sie ihren Sohn gegen den Wildhuber Ludwig hetzte. Immer stockender wurde dann ihre Erzählung, immer leiser und ängstlicher ihre Sprache; kaum war noch ihr Lispeln zu verstehen.

„Und der Lorenz ist — viermal — zum Wildhuber Ludwig gegangen — und hat Geld verlangt — zuerst hundert Mark, — dann hat er wieder hundert Mark gewollt — dann einhundertfünfzig Mark — und dann wieder hundert Mark — und der Wildhuber ist ganz außer sich gewesen und hat ihn schwören lassen, daß er nicht mehr kommt — und jetzt will er wieder zum Ludwig, weil er zweihundert Mark braucht — zum Heiraten — und der Ludwig hat das letzte Mal, wie er gekommen ist — gesagt, daß er sich erschießt — wenn er noch einmal kommt — und der Lorenz hat gelacht — und gesagt, daß er bloß so redet und doch nicht den Mut dazu hat — morgen Abend will er das Geld beim Wildhuber holen — und ich glaub, daß der Wildhuber ihn totschießt — oder sich — und der Lorenz sagt, daß ich an allem schuld bin — weil ich ihn angestiftet haben soll — und aufgehetzt — O — es ist so schrecklich! — Sterben möcht ich vor Herzeleid —"

Sie schluchzte laut auf.

Dann begann der Pater auf sie einzureden.

„Der Lorenz dürfe nicht mehr zum Ludwig; mit allen Mitteln müsse sie ihn davon abbringen. Das gehöre zu ihrer Buße; damit könne sie ihre wahre Reue an den Tag legen. Abhalten müsse sie ihn, sonst könne sie nicht absolviert werden."

Die Penzenstadlerin jammerte dazwischen, daß Lorenz ihr nicht mehr gehorche und daß sie für nichts einstehen könne.

„Einsperren müßt Ihr ihn, wenn's nicht anders geht; da kann ich Euch nicht helfen —" sagte der Pater. „Ihr habt ihn schlecht erzogen und schlecht angeleitet und jetzt, wo Ihr alles bereut, dürft Ihr nicht bloß jammern und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen . . ."

Traurig schlich die Penzenstadlerin heim.

„Den Wildhuber Ludwig müßt Ihr auch um Verzeihung bitten", hatte der Pater Norbert gesagt.

Sie ging gerade an der Brauerei vorbei; kaum traute sie sich aufzusehen. Aus allen Fenstern glaubte sie spöt-

tische Blicke auf sich gerichtet, auf die, welche sich einst die drei Freudentage gewünscht hatte und nun zu Kreuze kroch.

Sie ging am Hause vorbei, kehrte wieder um, zögerte, überlegte. Sie wollte nicht das Haus betreten.

Wenn sie oben am Garten wartete, würde sie den Ludwig schon sehen und mit ihm sprechen können.

Oben, wo der Garten ein Ende hatte, schlossen sich Felder an, eins ans andere sich lehnend, wie auf einem ungeheuren Schachbrett. In der Nähe war dort niemand auf dem Felde; weiter oben mähten einige Bauern; in der klaren, heißen, dunstlosen Sommerluft erschienen sie wie die Figuren einer Laterne magica. Die paßten sicher nicht auf die Penzenstadlerin auf.

Hart am Zaun war ein dichter Hollerstrauch und neben ihm sickerte ein kleiner Wasserlauf, von grünen Wolken feinen Grases überdeckt, langsam, lebensmüde den Wiesenhang hinab.

Von hier aus konnte die Penzenstadlerin, ohne selbst bemerkt zu werden, das ganze Haus und den Garten übersehen.

Eine halbe Stunde wartete sie schon. Niemand war zu sehen. Beängstigend still war es in dem Hause. Einmal gingen die Brauburschen über den Hof; die Hennen stoben vor ihnen ohne Gluckser auseinander; zwei Knechte, unter der Stalltüre stehend, wechselten kurze, schielende Blicke miteinander.

Ueber der Brauerei stand ein einsamer Vogel, den der Wald entsandt hatte und der jetzt höher kreiste, blaßhelle Streifen ziehend.

Es war gegen drei Uhr nachmittags; die Hitze war fast unerträglich. Ringsum, über dem Garten mit seinen Fruchtbäumen, Ziersträuchern und Laubgängen, über dem Dorfe und weiter oben, wo das dunkle Weideland und spärliches Roggenfeld kam, war die träumende Oede heißer, brütender Sonnenglut, ein Meer von fast weißem Licht in erstarrenden Wellen. Die Luft schien sich nicht zu rühren, außer dem lautlosen Wirbeltanz der Mücken.

Ueber den blauenden Wäldern, weit, weit in der Ferne, stieg eine lichte Rauchsäule auf und verschwamm im Firmament: vielleicht das Feuer von Holzarbeitern.

Die Penzenstadlerin schaute einem Falter nach, der mit mattem Flügelschlag um den Zaun flatterte. Oder war's etwas anderes? Weißlich schimmerte es und jetzt sah sie's auf den Kiesweg im Garten niederfallen.

Es konnte ein Zettel sein, den jemand in den Garten geworfen hatte. Und doch sah sie niemand.

Dann war es ihr, als höre sie ein Pfeifen; — wie von Jägern, die ein Wild anlocken — —

Sie wartete, die Augen auf den weißen Gegenstand gerichtet, der auf dem Kiesweg lag.

Jemand kam langsam unten aus dem Hause, ging den Garten hinauf, immer den Zaun entlang, als suche er etwas. — Ludwig war's.

Er näherte sich der Stelle, wo der Zettel lag. Der Penzenstadlerin klopfte das Herz. Er sah ihn — hob ihn auf, faltete ihn auseinander.

Dann hörte sie einen Aufschrei, ein Stöhnen, das ihr das Herz zerschnitt.

Sie ahnte alles; vom Lorenz kam der Zettel. Der hatte wieder geschrieben, daß er das Geld holen will . . .

Sie sah, wie er das Papier zerfetzte und die Stücke mit Füßen trat. Sie sah seine Gebärden; die eines Menschen, den das Uebermaß der Verzweiflung gepackt hat. Auf den Rasen hatte er sich geworfen, gerade, als wollte er seinen Kopf auf dem Boden zerschmettern. Wie ein Tier, das man auf die Stirne geschlagen hat, war er hingefallen.

„Ludwig!" schrie die Penzenstadlerin. „Ludwig!"

Er hörte es nicht. Er lag im Grase, bewegungslos, wie ein Stück Holz, ein toter Stein.

Was dann noch geschah, erschien der Penzenstadlerin später wie ein Traum: wie sie die Gartentüre öffnete; zu ihm eilte; wie sie ihn anrief; wie er aus seiner Betäubung aufschreckte; sie starr ansah und wie sie, von Grauen geschüttelt, nur stammeln konnte: „Ich bin unschuldig daran, Ludwig! Mich reut's! Auf die Seele brennt mir's! Ich will dem Lorenz abreden!" und wie sie dann heimeilte.

Es litt sie nicht in der engen Kammer. Mehreremale fragte sie nach dem Lorenz. Der trieb sich im Dorf herum, hieß es.

Dort wurden die Buden aufgeschlagen für den morgigen Tag, an dem der Jahrmarkt beginnen sollte; schon waren die Wagen, vollgepackt mit Waren, angekommen.

Eine Artistengesellschaft, Seiltänzer, Feuerfresser, Akrobaten, erregten staunende Bewunderung bei jung und alt. — Die Penzenstadlerin ging ins Dorf, den Lorenz zu suchen. Sie fragte nach ihm. Da und dort hatte man ihn gesehen; aber wo er gerade jetzt war, wußte niemand. Auch in der Wirtschaft war er nicht.

Ihre Unruhe nahm zu. Sie fühlte wie Ingrimm und wütende Erbitterung gegen den Ungeratenen in ihr aufstiegen.

Die Veronika Schwalberin kam auf sie zu; ihre Zunge war fast noch gefürchteter als die der alten Cenz im Armenhause.

„Euer Lorenz hat wieder über den Wildhuber Ludwig im Wirtshaus geschimpft; gar nicht zum Anhören ist's gewesen; die Schrödl hat mir's erzählt; die hat's von der Frau Pöppl gehört —".

„Mag's net hören", sagte die Penzenstadlerin und ließ die Schwalberin stehen, welche ihr kopfschüttelnd nachsah.

Daß ihr dies noch nicht eingefallen war! In Kreuzberg oben wohnte die Kreuzhuber Leni; der machte Lorenz den Hof; fast täglich kam er zu ihr hinauf; vielleicht war er droben.

(Fortsetzung folgt.)

Ausstellung Baumann — Würth — Dikreiter.

Veranstaltet von der Vereinigung für neue Kunst, Literatur und Musik e. V.

Das Plakat von Baumann, dem Stärksten in diesem Triumvirat, lud ein zu der Ausstellung. Eine ausdrucksvolle Gestalt, einen undefinierbaren Pinsel in der Hand, steht da, wie wir sie seit Kokoschka nur im „Sturm" gesehen haben. So ist auch in allen Arbeiten Baumanns diese mystische Ekstase (Ekstase, Frühgotik, Hymnenton, das sind ja die Ingredienzien des neuen expressionistischen Kunstempfindens). Man merkt, daß bei Baumann ein Schutzgefühl, ein Widerspruchsgeist ist gegen das Chaos moderner Kunstverworrenheiten, die vom Impressionismus über den Kubismus und Konsorten zur reinen, erhebenden, tiefen Ausdruckskunst streben, zu deren Kämpfern Baumann mit am ersten gehört. Baumann ist Sucher, der seinen eigenen Weg fand und weitergeht, ohngeachtet der Welt um ihn. Er hat den Zeitgeist; er gibt Einzelnes, Ganzvollendetes. Baumann hat nicht nötig eine Modeströmung mitzumachen und Partei zu ergreifen; schwächere Talente mag es dazu treiben in dieser Welt versteckten Neides, wo Rivalität und böse Schikane hinter jedem Zaune lauert und die öffentliche Meinung fälscht Schon vor dieser Ausstellung ja war Baumanns Name der engbegrenzten Lokalsphäre entrissen; er hat es nicht notwendig ein kluger Spekulant der Mode zu sein, er ist ein Künder tiefer Schönheiten, ein Täufer aus gesegneten Quellen.

Nach Baumann in Bezug auf die künstlerische Leistung kommt, die Reihenfolge des Alphabets überspringend, Peter Würth. Würths Kunst verlangt nach üppigem Kolorit und starkem Gefühlsausdruck. Letzterer kommt in seiner „Pieta" besonders in Maria und Johannes zur schönsten Steigerung. Ein Prunkstück voll bleichem Lyrismus ist seine „Kreuzigung"; seine ländlichen Motive sind manchmal zu sehr aufgebläht von jähen launenvollen Windstößen des Temperaments.

Qualmende Lobeshymnen in einer hiesigen Tageszeitung hat unser hochgeschätzter M. G. Conrad dem dritten Aussteller, dem Lepidus des Triumvirats gesungen. Conrad ist übrigens der allzeit bereite Förderer junger angehender Talente, Conrads Tür ist jeder künstlerischen Ambition, jedem Reklamebedürfnis Aufstrebender offen, fast zu offen. Die Ausstellung unserer einheimischen Künstler selbst kann jedem zum Besuch empfohlen werden.

van Huissen.

Anmerkung. Vorstehende Kritik drucke ich ab, ohne jedoch mit allem einverstanden zu sein. Ottmar Zänglein.

Aus der Kunstmappe.

O die Halbvergessenen, die Unterschätzten, die zu früh oder zu spät Gekommenen in der Kunst, die Tantalusseelen des Erfolgs, die sich mit zitternder Hand den Lorbeer auf die Stirne flechten wollen, Hände, machtlos in der Luft verkrallt, Märtyrer, ausgedorrt in grauer Alltagsnot, Ringende, auf deren blasse Stirnen der Widerschein toter Sonnen fällt! ... An so viele denke ich, die ich auf den Wanderfahrten mit meiner Geige traf, manche hat schon der Tod ausgelöscht ...

Das Leben, die gefräßige Zeit geht über sie hinweg; in diesem trostlosen, unermeßlichen Malstrom der Kunst, in den sie es hineinzieht wie in einen Höllenkreis Dantes, treiben sie umher, kämpfen, gehen unter ...

Oft sind die Besten unter ihnen, ... die Natur ist so gleichgültig und unbarmherzig ...

An all diese Halbvergessenen, Unterschätzten, Unterlegenen in der Kunst denke ich ... und eine unermeßliche Wehmut erfaßt mich —

Wie wenn ich mit geschlossenen Augen dem eintönigen, immer eintönigen, unaufhörlichen Murmeln des Gebirgsbaches lausche, oder — mit unendlicher, süßer Trauer in der Seele, den Gottesacker sehe, da oben am Berghang, und die Sonne auf seinen eingesunkenen Holzkreuzen glitzert ...

Warum mir zuerst Cyrill Kistler, der Komponist der Kunihild, einfällt? Sein „Treueschwur" ist sogar dem Publikum der Militär- und Gartenkonzerte geläufig; er hat eine gewisse Popularität errungen, und die Kritikerskandale, das Turnier Schimmelbusch-Dr. Bauer anläßlich seiner Würzburger Kunihildaufführungen ist noch in vieler Erinnerung. Kistler ist seitdem gestorben; auch seine „Musikalischen Tagesfragen" schlummern in Archiven und verstaubten Bibliotheken.

Kistlers Opern, an die sich gierige Wagner-Träume hefteten, sind von der Bühne verschwunden; sein Vorspiel zum 3. Akt der „Kunihild", das ihm in einer begnadeten Stunde zugeflossen, ist durch manche ungeschickte Bearbeitungen und die anrüchige Nachbarschaft patriotischer Märsche und Weltkriegsindianermusik in Militär- und Bierkonzerten dem Feinfühligen verleidet. — —

O armer Kistler! Ich sehe dich noch vor mir in deiner kleinen Villa in Kissingen, schräg gegenüber der katholischen Kirche, und ich kann mir nicht helfen — die Jahre haben diesen Eindruck verstärkt — ich muß noch immer an Wodan, den Göttervater, denken, wenn ich dich in der Erinnerung vor mich treten lasse. Deine große aufrechte Gestalt, dein mystisches, so stolz in die Ferne blickendes Auge — wie sonderbar auch, daß es mir von Anfang an immer vorkam, als besäßest du nur das eine Wodan-auge! — Dann dieser sonderbare Hut, es war kein Malerschlapphut, er war nicht einmal sonderlich extravagant, aber diesen Hut konnte nur Wodan getragen haben, wenn er den Keifereien seiner Gemahlin entronnen war und mit seinen Raben auf der Erde herumspazierte. Und folgte nicht Kistler auch beständig sein schwarzer Pudel?

Ist es nicht so, daß irgend ein Phantasma, übermächtig ausgeprägt, vielleicht schon in den Phantasien der schwangeren Mutter, das Schicksal des Menschen prägt, seine Gedanken vergewaltigt, seine Träume lenkt und, wenn es zu fern und steil, das Leben zernichtet wie ein Axtschlag das Tau zerhaut?

Kistler mußte an Wodan zugrunde gehen. Vergebens fiel der fromme Schatten der katholischen Kirche auf Kistlers Haus. Seltsam genug! Der ausrangierte, längst pensionierte skandinavische Gott Wodan nahm die Seele des wackeren Kistler in Besitz und biß sich darin fest wie die Zecke in ein Pferd.

Wodan war das Verhängnis, an dem Kistler zugrunde gehen mußte. Wagners Muse hatte kupplerisch die Bekanntschaft vermittelt. Wie schwärmte Kistler mir von Wagner vor! Ich glaube, selbst die heilige Hildegard von Bingen, welche einmal in einer Verzückung drei Tage bewußtlos dalag und die Tränen aufgelöster Wonne herabrinnen ließ zu kleinen Rinnsalen auf den Fliesen ihrer Klosterzelle, hat nicht so rasend für Jesus von Nazareth geschwärmt wie Cyrill Kistler für Richard Wagner. „Es gab Zeiten, wo ich für eine Zeile aus Wagner sämtliche Partituren Mozarts und Beethovens hingegeben hätte," sagte er mir einmal. Und ich hatte das Gefühl, daß es noch immer so war. Obwohl er in manchem vielleicht abgekühlt war, obwohl er z. B. eine Passage in einer längst verschollenen Phantasie des polnischen Violinvirtuosen A. de Kontski, die ich mit ihm spielte — sie hieß „le départ du chevalier" und wollte das Getrappel der Rosse malen — außerordentlich lobte und in einer grotesken Künstlerlaune sagte: „Dies trifft das Pferdegetrappel fast besser als die Stelle bei Wagner."

Wagner war der übermächtige Zauberer, der den armen Kistler weit weg drängte von dem Gebiete, wo er sein im Grunde stark lyrisch-volkstümlich, marschnerisch (ich denke an Hans Heiling) gefärbtes Talent hätte entfalten können. Ich sollte ihm damals einen Operntext schreiben und eine Laune von mir schlug ihm unter anderem einen Märchenstoff aus Grimm oder Musäus vor. Noch erinnere ich mich an das unauslöschliche Gelächter Kistlers — etwa drei Monate später fiel der sensationelle Erfolg der Humperdinkschen „Märchenkinder" wie eine Bombe in die Musikwelt.

Später lenkte Cyrill Kistler ein, komponierte das „Röslein im Hag" und manch Herziges aus dem blauen Mittelalter, Mühlengeklapper, dem Eichendorff gelauscht, Tänzchen, denen vielleicht Walther von der Vogelweide zugeschaut hatte, Vogelgezwitscher, eine Blocksbergszene; aber auch diese Hexen haben das Eddahafte, Vergletscherte der Nibelungenwelt; Wodan läßt ihn nicht los. Er ist sein Horla, der ihm folgt wie ein Schatten, sich nachts wie ein Vampyr auf ihn legt.

„Komponiere nur mich! Du sollst keine andren Götter haben neben mir!" flüstert er ihm beständig in die Ohren. „Du wirst so groß werden wie Wagner!"

Aber Wodan ist ein falscher, trügerischer Gott. Er weiß, daß seine Herrschaft ausgespielt ist und tückisch genug, wahllos kühlt er nun seine Rache an den Menschen, die ihm längst entwachsen sind. Auch an dem armen Kistler, der doch sein treuester Gefolgsmann ist. „Baldurs Tod", „Wieland der Schmied" zwingt er ihn zu komponieren. Manchmal sträubt sich sein Opfer; wie der Besessene in Maupassants schrecklicher Novelle „Horla".

Es ist tragisch, zu sehen, wie der Wodanverehrer Cyrillus in seinen „Baldur" das katholische „Ite, missa est" hineinklebt, so wie man in Italien und anderswo christliche Kirchen in alte Heidentempel hineingebaut hat.

Ich war drei Jahre um Kistler herum; ich mußte zusehen, wie das böse Gespenst ihn aushöhlte und zerfraß. Wie eine schlimme brasilianische Orchidee den Käfer, den sie in ihren Kelch lockt.

Ich sah auch, wie er sich der Welt entfremdete, bis er schließlich nur noch mit seinem schwarzen Pudel auf den Hügeln bei Kissingen herumgeisterte und abends allein vor seinem Bierglas saß und auf einen harmlosen Gast lauerte, den er dann mit seinen bitterbösen Ausfällen und berserkerhaften Schimpfereien auf Gott und die Welt, Possart, das deutsche Publikum, die Geistlichkeit, das Judentum, die „cavalleria rusticana" wieder weg trieb.

Ist er später dann doch von Wodan und seinem Kult abgefallen?

Einige Jahre vor seinem Tode sandte ich ihm eine Satire, die in einem Münchner Blatt erschienen war. Wodan wird Mensch und sieht seine Apostel, Simplizissimusfiguren, nach Oesterreich ziehen, Bibel und Bismarckbilder in der Hand, um Los von Rom, Judenhetze und Wodankult zu predigen; und wie der arme Gott diese Gestalten sieht, und ihre Predigten hört, wie sie da aus voller Hühnerbrust ihre alldeutsche bierehrliche Begeisterung ausströmen lassen, da ist es um ihn geschehen — der Schlag trifft Wodan, auch sein Rabe sträubt sein Gefieder, krächzt noch einmal und fällt um. Wodan ist endgültig tot ....

Kistler schrieb mir damals, er habe sich die Satire zweimal beim Abendtische von seinem Sohne Kunibert vorlesen lassen und sei vor Lachen halb erstickt.

Auch er also hatte Wodan die Heerfolge gekündigt. War es nicht zu spät? Gar manches Glas Wasser hatte Kistler in seinen Wein gegossen, viele Schroffheiten bereut, manchen Feind begütigt. Aber die er in seinen „Tagesfragen" in übelberatenen, von Kurgästen, schlimmen Freunden weiterkolportierten bitteren Sarkasmen gegeißelt hatte, vergaßen nicht so schnell. Sie schlossen ihm die Bühnen, kerkerten ihn in ganz kleine, widerwillige Zeitungsnotizen ein, die immer winziger, widerwilliger wurden.

Dann starb er, verbittert und vergrämt.

Kistler hat auch eine „Harmonielehre" geschrieben; Richard Wagner steht ihr Pate. Interessant ist das Kapitel über Modulation; das Dur-moll. Gute, vertraute Namen werden zitiert: Karl Kliebert, Thiessen, Hermann Ritter. Wenn man aber im vorigen Jahre Max Meyerolberslebens herrlichen „Sonnenhymnus" gehört hat, wird man mit mir lebhaft bedauern, daß dieser Name, den wir den Großen der Musik beizählen, darin keinen Platz gefunden hat.

Als Cyrill Kistler starb, schickte auch die Prinzessin von Hannover einen Kranz. „Man muß einem Genie wie Kistler alles verzeihen," hatte sie einmal zu mir gesagt und so verzieh sie ihm auch eine wahrhaft kannibalische, antihannoveranische Aeußerung über ein Buch, das ihr Vater, einer der ersten gekrönten Wagnerschwärmer, über Richard Wagner geschrieben hatte. Das Buch ist übrigens sehr sachlich, in einem glänzenden Stil geschrieben und voll glühender Verehrung Wagners; es war seinerzeit nur für die königliche Witwe und Basen des Autors bestimmt und höchstwahrscheinlich hat Cyrill Kistler (ich selbst verdanke den Einblick in dieses Buch der Güte einer alten hannoveranischen Generalstochter, Frl. Co—n im Norbertusheim bei Zell) dieses Buch nie in der Hand gehabt. Aber so wie ich Wodans Charakter kenne, wird er gerade darum seinem grimmen Kämpen Kistler Dank wissen; vielleicht hat er ihm sogar in der Walhalla einen Ehrenplatz an der Tafel der meschlürfenden und pferdefleischschmausenden, auerochsenbehörnten Helden eingeräumt ....

Dr. J. S—r.

Die Bücher des Fortschrittes.

Sage mir, wie du mit einem Buch umgehst, und ich sage dir, wer du bist!

Ein Buch nicht lesen, ist keine Schande, aber es ist ein Skandal, zu verlangen, daß ein Buch gerade so geschrieben sein soll, wie ich es mir vorstelle. Die meisten Kritiker nehmen ihre persönliche Auffassung zum Ausgangspunkt ihrer gar nicht notwendigen Kritik. Sie sagen: „Wenn ich das Buch geschrieben hätte ..."

Ja wenn ...!

Es ist gut, daß sie es nicht geschrieben haben, so bleibt ihnen ihr Hochmut bewahrt. Bücher schreiben ist gar nicht so schwer, es kommt nur darauf an, etwas Vernünftiges zu schreiben — und das ist gar nicht so einfach!

Es werden viel zu viel Bücher geschrieben, aber viel zu wenig vernünftige! Ein gutes Buch ist so selten wie ein wahrer Christ. Es gibt Bücher, die wie Verbrecher oder Dirnen unter Polizeiaufsicht gestellt werden müßten. Sie tragen das revolutionäre Stigma, sie sind wie

Bomben, die jede Sekunde platzen können. Ich verstehe nicht, daß man solche Bücher nicht verbietet. Sie sind eine Gefahr, sie sind eine größere Gefahr als der Spartacide der Straße. Sie werben für den Fortschritt, sie künden den Menschen: seid unzufrieden!

Muß da die Welt nicht aus den Fugen gehen?

Ein Staat, der nicht mehr die Macht oder den Willen besitzt, Bücher, die eine solche Tendenz vertreten, mundtot zu machen, ist wert unterzugehen.

Gewiß; denn ein solcher Staat schaufelt sein eigenes Grab!

Mitmenschen, tragt diese abscheulichen Bücher zusammen, schichtet sie zu einem Haufen und verbrennt sie! Die Mühe wird sich lohnen! Ihr seid im Handumdrehen die größte Gefahr los; niemand wird euch mehr in euerer Bequemlichkeit stören.

Also kommt und rodet diese abscheulichen Bücher des Fortschrittes aus! Dann laßt uns aufatmen und uns mit Gier auf die Lektüre dessen werfen, was blieb. Und es bleibt noch genug!

Es bleibt: Nataly von Eschtruth.

Und es bleibt: Marlitts Goldelse.

Es bleibt: Dahn! Der teutsche Dahn!

Und es bleibt vor allem die größte Dichterin der Gegenwart, deren Fruchtbarkeit trotz Nahrungsmittelnot und Papierkontingentierung beispiellos ist:

Es bleibt die wonnige, sonnige, die sinnige, minnige, die süße, süße: Courths-Mahler!!!

Lest sie! Lest sie wieder und immer wieder! Und wenn die Pest der Zeit, der Gedanke an Fortschritt, euch schon durchseucht hat — sie wird euch heilen, denn ihr ist es gegeben ein Wunder zu wirken. Vor der Macht ihrer Poesie liegt die Menge anbetend im Staub! . . .

Und die Leute vom Fach gehen ihr ehrfürchtig aus dem Weg . . .

Edgar Stahl.

Welt-, Kultur- und Kunstspiegel.

Die Zustände, wie sie im besetzten Gebiet herrscheu, beleuchtet folgender Briefwechsel zwischen dem Fürsorge-Ausschuß der evangelischen Mädchenhilfe in Wiesbaden und dem französischen Oberstleutnant Pineau. Der Verein richtete an den Chef der französischen Besatzung dieses Schreiben:

„Nachdem vor dem Eintreffen der französischen Besatzung verschiedene mit der weiblichen Jugendpflege und Jugendfürsorge beschäftigte Frauengruppen unserer Stadt bei der Polizeidirektion schriftlich vorstellig geworden sind mit der Bitte um Maßnahmen zur Vorbeugung gegenüber sittlichen Gefahren für die weibliche Jugend infolge einer starken Belegung der Stadt mit fremden Soldaten, erlauben wir uns jetzt, diese Bitte zu wiederholen auf Grund der tatsächlich erfolgten großen Anstöße und Mißstände, welche täglich zu beobachten sind. Besonders erscheint es uns als sehr bedauerlich, daß schon ganz junge, kaum der Schule entwachsene Mädchen an dem anstößigen Treiben auf der Straße beteiligt oder doch durch dasselbe gefährdet sind.

Wir erlauben uns daher im Interesse unserer weiblichen Jugend die Bitte, die früher erlassenen Bestimmungen über eine frühere Polizeistunde für die Jugendlichen wieder in Wirkung setzen zu wollen."

Pineau antwortete:

„Sie haben mir Namens der ev. Ges. der Hilfe f. junge Mädchen in Wiesbaden ein Gesuch der deutschen Polizei übersandt, um zu ihren Gunsten und gegen sie selber Schutzmaßnahmen zu treffen, welche der von unsrer zahlreichen französischen Garnison schon mächtige Einfluß auf Ihre weibliche Bevölkerung notwendig erscheinen lassen würde.

Es ist mir unmöglich, diesem Gesuch Gewährung zu geben. Eine die Bewegungsfreiheit der jungen deutschen Mädchen regelnde Polizeiverordnung aus den von Ihnen angeführten Gründen würde nur die Aufmerksamkeit auf den Ruf der Soldaten ziehen, der, wie man allgemein weiß, von guter Haltung und Sittlichkeit ist.

Es kann uns im übrigen nicht mißfallen, zu beobachten, wie die jungen Mädchen von Wiesbaden mit so viel Vergnügen den Verkehr mit unseren Soldaten suchen und ihn auf ihren richtigen Wert einzuschätzen wissen. Wir stellen mit Vergnügen fest, daß diese so schnell zahlreiche Zuneigungen zu gewinnen gewußt haben und wir sind glücklich, dies von Ihnen amtlich bestätigt erhalten zu haben.

So vermindern sich gewisse Schwierigkeiten, welche aus unserer Besetzung hervorgegangen sein könnten. Indem sie in die inneren Verhältnisse der deutschen Familien eindringen — und die Frauen sind häufig die liebenswürdigen Zwischenträger dieser friedlichen Eindringung — lassen sich unsere Soldaten besser kennen lernen und wertschätzen. Die Märchen verwischen sich, die Hindernisse fallen und wir können nur glückliche Resultate von dieser Gemeinschaft der Gefühle erwarten, welcher Widerstand durch eine Verordnung entgegenzusetzen mir nicht zusteht und welche mir selbst gegen die Wünsche der jungen Mädchen Ihrer Stadt gerichtet zu sein scheint. gez. Pineau."

* * *

Aus Rußland. Das Saufgelage. An der Fontanka in Petersburg erhebt sich still und verlassen der alte, vornehme Palast der Scheremetjew. Er ragt als ein Gedenkzeichen vergangener Zeiten und der zaristischen Regierung erwiesener Dienste in die Jetztzeit hinein. Kürzlich ist der Palast nationalisiert worden. Die prächtige Gemäldesammlung des Hauses soll dem Volke zugänglich gemacht werden. Ein besonderer Kommissar wurde zu diesem Zwecke ernannt. Er empfängt seit mehreren Monaten bereits sein Gehalt, bereitet aber noch immer die Eröffnung des Bildermuseums der Scheremetjew vor. Es muß das wohl eine heillose Arbeit sein, denn er wird und wird damit nicht fertig! Das Publikum kann und muß eben warten. Nichtsdestoweniger hatte er sich bereits viele Freunde gemacht gehabt, die ihn gerne besuchten. Die Scheremetjew nämlich besaßen außer ihrer berückenden Gemäldesammlung auch einen von Kennern sehr geschätzten Weinkeller, dessen ungeheure Fässer und endlose Flaschenreihen wunderbare Tropfen und Marken enthielten. Daher die vielen guten Freunde des Kommissars, die auf ein Gläschen gern zu ihm kamen und denen er auch zu wohlfeilen Preisen mit Vergnügen das und jenes Fläschchen verkaufte. Warum auch nicht? Was ist daran Böses? Die Zeiten sind teuer und schlecht, und selbst ein Sowjet-Kommissar hat seine liebe Not, mit dem Gehalt auszukommen. Bald aber wußten nicht nur seine guten Freunde, sondern auch die ganze Nachbarschaft von den trinkbaren Schätzen, die noch in dem altersgrauen Palaste steckten. Da dieser von nun an dem Volke gehörte, so war damit natürlich auch alles, was darin war, Eigentum des Proletariats geworden. Und wozu ist denn der Wein da? Doch nur, um getrunken zu werden! Und so geschah es, daß der Kommissar eines Tages recht unliebsame Gäste erhielt, für die er sich wirklich bedankte und bei deren Annäherung er schleunigst Tür und Fenster schloß. In der Nähe seines Palastes ist eine Kaserne des Leib-Garderegiments gelegen, und von dort rückte jüngst eine Schar bewaffneter „Soldaten-Kameraden" aus, die auch auf ein Gläschen Wein zu ihm kommen wollten. Der Mob schloß sich ihnen gern an, als er von dem Ziel und der Absicht der bewaffneten Kameraden erfuhr. Man begeisterte sich im voraus durch das Absingen von Freiheitsliedern, in deren Töne sich bald das Krachen der eingeschlagenen Tore und das Klirren der Fensterscheiben des Palastes mischte. Sobald der Weg auf diese gemütliche Weise frei geworden, ergießt sich die Menge in die unteren Räume, in den berühmten Weinkeller. Und nun beginnt hier eine Orgie, die kein Pinsel des Malers, keine Feder des Schriftstellers in ihrer ganzen Grausigkeit zu schildern vermag. Die Flaschen einfach leeren und Hähne an den Spund der Fässer setzen, dazu läßt sich die johlende Menge nicht erst die Zeit. Die Hälse werden einfach abgeschlagen, die Aexte sausen auf die Fässer nieder. Das kostbare Naß rinnt in Fluten auf den Boden. Man trinkt wie sinnlos, man stampft und tanzt inmitten des höher und höher steigenden, die Sinne benebelnden süßen Giftes. Man wirft sich auf die Knie und schlürft den sich mit Staub und Dreck, mit den Kadavern ertrunkener Mäuse und Ratten mengenden Wein. Und so geht das stundenlang. Endlich sind die Bestien so außer Sinnen, daß niemand mehr auf die Füße kommt. Als man am nächsten Tage sich endlich dazu entschloß, den Keller leer zu pumpen, fand man 45 Leichname im Weine ertrunkener Säufer vor!

Aus „Algemeen Handelsblad".

Leserinnen und Leser!

Unser Landsmann, der weltberühmte Violinvirtuose Dr. Jules Siber — Verfasser der soeben erscheinenden Novelle „Die Armenhäuslerin" — hat soeben seinen in Literaturkreisen schon längst mit großer Spannung erwarteten Sensationsroman

„Paganini"

beendet, der Meister Siegfried Wagner in Bayreuth gewidmet ist.

Der Frankenwarte-Verlag hat denselben erworben.

Mit gütiger Genehmigung des Autors wird der Roman „Paganini", während er als Buch noch im Druck ist, als Nachfolger des Romanes „Der Schulmeister und sein Sohn" demnächst in der „Frankenwarte" zum Abdruck gelangen.

Inzwischen nur so viel, daß der Roman „Paganini" sich den Meyrink-Romanen ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Der Frankenwarte-Verlag.

In der nächsten Nummer wird der berühmte Professor, Herr Christof Beck-Bamberg, Verfasser des Werkes „Von der Altenburg erlauscht" mit einem hervorragenden Aufsatz über „Bildstöcke in Franken" zu Worte kommen.

Frankenwarte-Verlag.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Fortsetzung.)

„Heute, fürchte ich, wird beides mir fehlen," entgegnete Miguel. „Nach einer Nacht, wie ich sie durchlebt habe, pflegt man zu zittern. Aber was soll denn gejagt werden? In einem Lande ohne Wald kann man doch höchstens ein paar Hasen schießen, oder ein Volk Rebhühner auftreiben, falls es deren hier gibt."

„Mit solchen Kleinigkeiten befassen sich die echten Nimrode dieser Küsten nicht," erwiderte der Kapitän. „Wie das Meer der Tummelplatz ist für die Mutigsten unter ihnen, auf dem sie sich Reichtümer erwerben, so suchen sie auch die Woge auf, wenn sie sich erlustigen wollen. Kurz und gut, ich bin eingeladen, einer Seehundsjagd beizuwohnen, und da ich Sie doch unmöglich hier allein sitzen lassen kann und ich Ihnen ohnehin viel zu erzählen und mehr noch mit Ihnen zu besprechen habe, so nehme ich Sie mit. Sie wissen, die Leute hier sind gastfrei, und an herzlicher Aufnahme wird es Ihnen bei den Veranstaltern dieser Jagd nicht fehlen."

Don Miguel Saltieros dunkle Augen flammten wie Fackeln. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, unermüdlich und tollkühn, und Gefahren auf Jagden hatten für ihn etwas unwiderstehlich Verlockendes.

„Eine Jagd auf Seehunde!" sprach er jetzt und sein schlanker, sehniger Körper schien zu wachsen. Die schlaflos verbrachte Nacht war vergessen, das Kopfweh, das ihn beim Aufstehen peinigte, verschwunden. Es stand ihm eine abenteuerreiche Lustbarkeit bevor, die kennen zu lernen und in allen Einzelnheiten durchzugenießen für Miguel wie geschaffen war. „Eine Seehundsjagd!" rief er noch einmal. „Das muß ja etwas ganz besonderes sein! . . . Aber wie wird man dieser Tiere, die ziemlich schlau sein sollen, habhaft? Sie schwimmen dem Menschen doch nicht massenhaft entgegen. Und wo ist der Schauplatz des eigentümlichen Jagdvergnügens?"

Miguel hatte seine Mutter und die Mitteilungen, welche ihm der Kapitän noch schuldig war, vollständig vergessen. Er schwelgte bereits in dem Genusse, der ihm bevorstand, und welcher seiner Neuheit wegen für ihn doppelten Reiz hatte.

„Verlassen Sie sich ganz auf meine Freunde," erwiderte der Seemann, der jetzt an dem glücklichen Gelingen seines Anschlages nicht mehr zweifelte. „Es sind tüchtige, seefeste Männer, die einen Riemen ebensogut zu handhaben verstehen, wie sie gewandt einen mutigen Renner tummeln und eine Möve im Fluge erlegen können. Der Geschickteste von allen besitzt einen gewaltig großen Hof im Kronprinzenkoog und mit ihm steh' ich wegen einer Schiffsladung Weizen in Unterhandlung. Zu diesem Manne fahren wir zunächst; dann geht es weiter in die Außendeiche, die ebenfalls größtenteils sein Eigentum sind, und von dort steuern wir hinaus aufs Wattenmeer. Das Wetter könnte nicht prächtiger sein zu einer Jagd auf Robben!"

Miguel stellte keine weiteren Fragen bezüglich der Jagd an den Kapitän, nur was er unter den Außendeichen zu verstehen habe, begehrte er von ihm zu wissen.

Diese Außendeiche, vor dem Kronprinzenkooge gelegen, waren zur Zeit unserer Erzählung bloßes Weideland, auf welchem eine sehr bedeutende Anzahl Rinder reichliches Futter fand. Bei jeder Flut wurden sie in eine Menge kleiner Inseln verwandelt und vom Festlande völlig abgetrennt. Später hat man sie landfest gemacht, nach allen Seiten hin gegen den Andrang der Wogen durch hohe Seedeiche geschützt, und seitdem bilden sie einen der fruchtbarsten Kooge an den Küstenstrichen Dithmarschens.

Der Kapitän mußte dem wißbegierigen Havannesen, der jedes seiner Worte verschlang, während der Fahrt durch das flache, baumlose Land viel erzählen von der Art, wie man Seehunde beschleiche, und in welcher Weise man sich ihnen am leichtesten nähern könne. Darüber verging glücklich die Zeit, ohne daß Miguel an die ihm doch sehr am Herzen liegenden Mitteilungen erinnerte. Der Kronprinzenkoog war erreicht und vor ihnen lag das langgestreckte, steile Strohdach des großen Hofes, auf welchem sich die Jagdgesellschaft zusammenfinden sollte.

Ein wahrer Riese von Gestalt begrüßte die Ankommenden, ein Mann, welcher den jungen, schmächtigen Pflanzer um mehr als eines Kopfes Länge überragte. Er trug keinen Jagdanzug, was Miguel erwartet hatte, wohl aber jene unvermeidlichen plumpen, hohen Wasserstiefel, die sein ästhetisches Gefühl so oft schon verletzt hatten. Es kostete ihm auch jetzt einige Ueberwindung, um keinen Anstoß daran zu nehmen; da er sich aber doch sagen mußte, daß Robbenjäger mehr noch als gewöhnliche Jäger auf dem Lande genötigt sein könnten, durch dick und dünn zu gehen, so söhnte er sich leicht mit der ihm so anstößigen Tracht aus.

Der Kapitän stellte seinen Begleiter vor und pries dessen gute Eigenschaften als Jäger. Der Riese aus dem Kooge drückte ihm lächelnd die Hand, warf einen kurzen Blick auf Miguels feines Schuhwerk, und sagte darauf: „Das ist ja vortrefflich, junger Herr, nur werden Sie mir nachahmen und Ihre Füße in dichtere Stiefeln stecken müssen. Schlick und zäher Kleiboden sind kein Parkett, es ist aber just das Lieblingsterrain der Seehunde, auf dem sie sich gar lustig zu tummeln verstehen, wenn sie Salzwasser in der Nähe wissen."

Ueber des Havannesen Gesicht flog ein Schatten. Er sollte eine Tracht anlegen, die er haßte und über die er im Stillen so oft schon gespöttelt hatte! Es war das für ihn eine starke Zumutung, gegen welche sich seine Eitelkeit gewaltig sträubte. Und dennoch — wollte er die Aufregungen eines ihm noch unbekannten Jagdvergnügens ganz genießen, so mußte, er sich den Anordnungen des Mannes fügen, von dem seine Aufnahme unter die Jäger allein abhing.

Ohne Miguels Antwort abzuwarten, drängte der riesige Hofbesitzer diesen samt dem Kapitän ins Haus. Hier befand sich die ganze Jagdgesellschaft, bereits vollständig zum Aufbruche gerüstet. Alle präsentierten sich in kolossalen Wasserstiefeln, die doppelläufigen Büchsen über die Schultern geworfen.

Ohne erst eine direkte Aufforderung des Hofbesitzers abzuwarten, suchte sich der Kapitän unter den vorhandenen Fußbekleidungen verschiedener Größen diejenige aus, die ihm am passendsten schien, und verwies seinen Begleiter auf ein weniger stark gearbeitetes Paar, das dem wählerischen, auf seinen ungewöhnlich kleinen Fuß eiteln Miguel noch immer ein leichtes Grausen erregte. Indes, er faßte sich ein Herz und legte die Stiefeln an. Recht passen wollten sie freilich nicht, allein die weiten Schäfte waren weich, drückten durchaus nicht, und wenn er sich nur Zeit nahm, so konnte er auch darin gehen, ohne daß er fürchten müßte, über die eigenen Füße zu fallen.

So ausgerüstet bestieg die Jagdgesellschaft die in Bereitschaft gesetzten offenen Stuhlwagen. Miguel als fremder Gast mußte neben dem Herrn aus dem Kooge Platz nehmen, der sein feuriges Zweigespann selbst lenkte. Hinter ihm nebst einem andern Herrn saß der Kapitän, der absichtlich den wankelmütigen Spanier nicht aus den Augen lassen wollte.

Miguel hatte an seinem Nachbar einen sehr unterhaltenden Mann, der fortwährend sprach und ihn auf alles, was einem Fremden interessant sein konnte, aufmerksam machte. Diese muntere und aus einem guten Herzen kommende Gesprächigkeit verscheuchte auch bald

gänzlich die Scheu, welche Miguel anfänglich vor dem gewaltigen Dithmarsen empfand.

Die Flut war schon stark im Zurückweichen begriffen, als die Wagen den Deichabhang hinabrollten, um in die Furt abzubiegen, welche über das Watt nach den öden Grasstrecken der Außendeiche führte. Obwohl sich das Watt an dieser Stelle bedeutend hob, war es doch noch immer mehr als fußhoch von grauem Seewasser überflutet, das in stark fließender Bewegung einen gefährlichen Anblick gewährte. Die an das Gurgeln und Brausen längst gewöhnten Pferde scheuten indes nicht zurück, sondern trabten gelassen in das nasse Element, das nach einer Fahrt von zwanzig Minuten dem festen Kleiboden wieder Platz machte.

„Da wären wir denn zur Stelle!" sprach der Herr aus dem Kooge und trieb durch Schmalzen der Zunge sein Zweigespann schärfer an. „Beim Meier wollen wir einen Trunk nehmen, denn wir werden harte Arbeit bekommen, und dann unverweilt die Boote besteigen."

---

8. Die Seehundsjagd.

Die Witterung zu einer Jagd auf Seehunde konnte kaum günstiger sein. Nach dem scharfen Winde in der Nacht war es still geworden, grauer, durchsichtiger Nebel breitete sich aus über Land und Meer und ließ die Sonne anfangs nicht sichtbar werden. Aber schon während der Fahrt nach dem Kooge lichtete sich der Himmel im Zenith, der Nebelschleier, welcher in die Ferne keine Aussicht gestattete, ward dünner, und als die Wagen die Küste erreichten, schimmerte das Meer westwärts von den Außendeichen bereits in hellem Sonnenglanz.

Schwärme von Möven kreisten über dem Meere, und wo an den breiten Wattströmen, welche zur Tiefebbe fast ganz versiegen, die schwarzen Schlickränder im Sonnenlicht glitzernd aus der sinkenden Flut auftauchten, waren sie mit Hunderten von Reihern besetzt, die in ihrer starren Unbeweglichkeit einen höchst eigentümlichen Anblick gewährten.

Solches Wetter lockt die Seehunde aus der Tiefe ans Land, wo sie sich in gesicherter Ruhe auf den Watten sonnen und nicht selten, wenn sie sich unbeobachtet wähnen, ergötzliche Spiele aufführen. In der Nähe vorübersteuernde Fahrzeuge verscheuchen sie nicht, Geschrei aber und überhaupt jedes Geräusch treibt sie sofort von ihren schlammigen Ruhebetten zurück in die salzige Tiefe. Diese Gewohnheit der wertvollen Tiere benutzen die Robbenschläger, um sich ihrer Beute zu versichern. Bei halber Ebbe möglichst geräuschlos in ihren festen Booten auf den abfließenden Wattströmen ins Meer hinaustreibend, nähern sie sich den im fetten Schlamme entweder schlafenden oder harmlos spielenden Robben, die ihre Jungen mit besonderer Zärtlichkeit beobachten und, vermuten sie Feinde in der Nähe, sie nicht feige verlassen. Der Seehund ist scheu, aber kein Feigling. Angegriffen verteidigt er sich mit seinem ungelenken Körper so gut er kann, und ein Schlag seines wuchtigen Schwanzes vermag auch einen starken Mann niederzuwerfen.

Als die Luft sich soweit aufgehellt hatte, daß sich die Küstenränder des eingedeichten Festlandes erkennen ließen, gewahrte Miguel, welcher das Boot des riesigen Hofbesitzers mit dem Kapitän und zwei andern tüchtigen Seeleuten teilte, in weiter Entfernung dunkle Punkte auf dem Meere, die sich nach Verlauf einiger Zeit ebenfalls als mit Menschen besetzte Boote auswiesen.

„Das sind Büsumer, ich wette, oder Jäger aus Wawerort," sprach der Mann aus dem Kooge. „Es gibt also Konkurrenz und wir werden aufpassen müssen. Wenden wir uns der Miele zu! Auf den Watten, die den genannten Meerstrom begrenzen, wimmelt es bei so mildem Wetter stets von feisten Robben."

Der Kapitän, welcher als Steuermann fungierte, folgte diesem Winke, und ließ das Boot nordöstlich abfallen. Die Miele ward erreicht und bald zeigten sich weiter nordwärts auf den dunkeln Rücken der zutage tretenden weit ausgedehnten Wattenfelder die ersten Robben.

„Machen Sie sich fertig zum Schuß!" rief der Kapitän Miguel zu, die Steuerpinne in einen Riemen legend und nach seiner Büchse greifend, die neben ihm auf dem Boden des Bootes lag." Von den acht, neun, zehn glattköpfigen Burschen, die ihre stumpfen Nasen dort so neugierig in die Höhe heben, dürfen uns nicht mehr wie vier entgehen. Sie kommen uns gerade in den Schuß . . . Herein mit den Riemen, Bursche! Hören die Tiere unsere Ruderschläge, ehe wir in Schußweite kommen, so ist alle Mühe umsonst."

Die Seeleute hörten auf zu rudern. Lautlos glitt das Boot auf dem ebbenden Meerstrome dahin. Miguel stand, auf seine Büchse gelehnt, regungslos wie eine Statue, und beobachtete festen Blickes die Seehunde, die von der ihnen drohenden Gefahr noch keine Witterung hatten.

„Jetzt fest gezielt und zwei Kugeln für jeden!" kommandierte der Mann aus dem Kooge. „Die Burschen haben ein zähes Leben, und treffen wir sie nicht zum Tode, so entkommen sie, noch ehe wir das Watt betreten, oder sie machen uns im Verenden noch bös zu schaffen! Ich kenne genau ihre Mucken."

Fast gleichzeitig knallten zweimal hintereinander die Büchsen der Jäger und einige der Robben zeigten durch ihre Bewegungen, daß das tödliche Blei sie getroffen habe.

„Das glückte ausgezeichnet," sprach der Kapitän. „Geschwind, Don Miguel, laden Sie aufs neue die Büchsen, wir andern wollen inzwischen kräftig ausstreichen, damit wir den Jägern, die dort von Norden her dem Wattrücken zusteuern, zuvorkommen! Sie haben noch keinen Schuß getan und dort hinten — dort, wo die See in silberweißer Brandung blitzt — gibt es zwischen ihnen und uns ein Rencontre."

Nichts konnte Miguel angenehmer sein, als ein derartiger Wettkampf, von dem er sich zwar keine Vorstellung machen konnte, der ihm aber Lust und Abenteuer verhieß. Gefahr, wenigstens Lebensgefahr, war schwerlich dabei, und so lud er denn mit vielem Eifer die abgefeuerten Büchsen.

Mittlerweile war das Wasser mehr und mehr abgefallen, die Boote unserer Jäger, vier an der Zahl, schwammen nicht mehr auf der tiefen Miele, sondern in einem seichten Seitenpriehle, der sich immer mehr zum Bache verengerte und keine bequeme Landung auf dem Wattenfelde darbot, das sich ins Endlose zu vergrößern schien. Die nicht getroffenen Seehunde hatten sich geflüchtet, die niedergestreckten, von denen einer noch gewaltig mit den Schwanzflossen schlug und vergebliche Anstrengungen zum Entkommen machte, lagen hoch auf dem Schlickwatt, mehrere Fuß vom Rande des Priehles entfernt. Da plötzlich saß das Boot fest auf dem Grunde und es bei dem immer noch ablaufenden Wasser wieder flott zu machen, war unmöglich.

„Um so besser," sprach lachend der Hofbesitzer aus dem Kooge. „Unsere Beute ist jetzt erst recht sicher. Alle Mann aufs Watt und fest zugegriffen! Sobald die feisten Burschen in Sicherheit gebracht sind, setzen wir die Jagd bis zum Wiedereintritt der Flut zu Lande fort."

Zu Miguels nicht geringem Erstaunen sprang der riesige Mann entschlossen über Bord, wo er in dem aschgrauen Schlick bis über die Knöchel versank. Nicht besser erging es den andern, die ihm gern oder ungern folgen mußten, und zum ersten Male leuchtete dem eitlen Havannesen die Zweckmäßigkeit einer Fußbekleidung ein, die er nur für rohe Barbaren passend fand.

(Fortsetzung folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.
Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,
Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.
Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.
Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.
Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.
Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Baugeschäfte.
Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.
Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper
aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.
Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.
Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.
Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater. Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.
Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.
Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.
Carl **Beisenherz**
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.
Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborovitsch
Würzburg
Schönbornstr. – Telefon 356

Drechslereien.
Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.
Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.
Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus
A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.
Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.
J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.
Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.
Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.
Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.
W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel.-94.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.
Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.
Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.
Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.
Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.
Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.
Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.
Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.
Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.
Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.
Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.
E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.
Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.
Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.
Metzler & Lippert. Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.
Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.
Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.
Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat.'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.
Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.
Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.
Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.
Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.
Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle.

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer. Annastr. 26. Tel. 1881.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Neuererkloster
Telephon 1663.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Drucksachen jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibratstraße 5.

B. Sauter, Tonofen- u. Herd-Fabrik
Karthause 1 u. 1½ — Telephon Nr. 2746.
Großes Lager in
Tonöfen und Koch-Herden
in jeder Größe und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.
Wand- und Boden-Belage
in verschiedenen Farben.
Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäß und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartik. I.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere
Binder f. all. Systeme vorrätig.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.



Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

Stets das Neueste
in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf, kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::

Kommunion-Kleider

: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :

Handschuhe — Strümpfe.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

J. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387

Erstes Fachgeschäft für

Firmenschilder jeder Art und Ausführung.

Besonderheit:

Glasschilder von vornehmster Wirkung.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Methusalem

erreichte das höchste Alter. Sehr lange hält meine echte Celluloid-Dauerwäsche

Dorn, Eichhornstrasse 28.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** **Telephon Nr. 734.**

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 32 Würzburg, 10. August 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Das Frankenland und seine Volkstrachten.



Ein Dorfmusikant aus Unterfranken. (Schweinfurter Gebiet.)



Frau mit hoher Haube. (Bezirk Schweinfurt.)



Bauernanzug aus Unterfranken mit reicher Knopfverzierung.





Auf dem Gemüsegarten bei Sennfeld (Bezirk Schweinfurt).

Kloster Himmelspforten.

Von Georg H. Dikreiter. Nachdr. verb.

Man muß es den alten Kirchenherren lassen: sie haben es verstanden, mit sicherm Blick, die schönsten Plätze für ihre klösterlichen Niederlassungen ausfindig zu machen. Wo ein schöner Platz sich dem Auge bietet, ist sicher auch einst ein Kloster gestanden. Seien wir den alten Herrschaften aber darum nicht gram, freuen wir uns vielmehr darüber, daß sie trotz allem der Welt abgewandten Sinne soviel weltdurstigen Drang bewahrt haben, sich der schönen Natur zu erfreuen. Dieser Schaden ist zu ertragen, leichter vielleicht als der Umstand, daß man heute an die schönsten Stellen — Wirtshäuser hinsetzt.

Eine solch reizende Lage besaß auch einstmals das Kloster Himmelspforten, das heute noch als ein echtes und rechtes Klosterbild aus dem Mittelalter vor uns steht. Ringsum von hohen Mauern umschlossen, mutet es den Wanderer trotz seiner durchaus modernen die Landschaft keineswegs zierenden Umgebung von Kasernen und Fabriken als eine Stätte der Ruhe und des Friedens an: ein wirkliches Idyll in der nüchternen Prosa des Alltags.

Die Geschichte des Klosters geht bis auf das Jahr 1231 zurück. In diesem Jahre stiftete Bischof Hermann von Lobdenburg in dem eine Stunde von Karlstadt entfernten alten Pfarrdorf Himmelstadt ein Cisterzienser-Nonnenkloster, das er Himmelspforten nannte. Weil es aber nach seiner Gründung in einer der damals üblichen zahlreichen Fehden zerstört wurde, verlegte der Bischof das Kloster 1250 in die Nähe von Würzburg, wo es hundert Jahre in Ruhe und Frieden stand. Bis 1354. In diesem Jahre mußte das Kloster die Sünden des händelsüchtigen Bischofs Albrecht II. von Hohenlohe (1350—1372) büßen.

Bischof Albrecht, ein ränkevoller, streitsüchtiger Herr, lag mit den Würzburger Bürgern in heftigem Streite, weil diese sich nicht länger von des Bischofs parteilicher Rechtsprechung wollten plagen lassen. Zu Beginn des Jahres 1353 schickten sie dem Bischof eine Abordnung auf den Frauenberg hinauf, die ihm kurzerhand erklärte, daß wenn der Unfug des Landgerichts und der geistlichen Gerichte kein Ende nehme, werde man ihren Ladungen keine Folge mehr leisten. Der Bischof aber erklärte den Bürgern, er werde ihnen für diesen Fall an Stelle des Bischofs den Herzog zu zeigen wissen. Die Zwistigkeiten nahmen unter solchen Umständen ihren Fortgang und verdichteten sich schließlich von Seiten der Bürger zur gänzlichen Verwerfung der bischöflichen Gerichte, worauf Herr Albrecht seinen Bürgern Fehde ansagte. Die Bürgerschaft setzte die Stadt in Verteidigungszustand, vertrieb die Domherren und sonstigen geistlichen Herren aus der Stadt, besetzte ihre Höfe und leerte ihre Weinkeller, worin die alten Würzburger besonders groß waren.

Im Verfolg dieser Händel legte sich der Bischof mit seinen Reisigen vor die Stadt und zerstörte in sinnloser Weise die Gärten und Weinberge seiner Bürger, worauf diese unversehens durch das westliche Tor ausfielen und die dem Bischof günstig gesinnten Frauenklöster Himmelspforten und Unterzell überfielen, ausplünderten und verbrannten. Den Schaden davon hatten aber die Würzburger später selber zu tragen, denn sie mußten sich in einem von Kaiser Karl IV. persönlich vermittelten Vertrag, in dem die Bürger mächtig übers Ohr gehauen wurden, verpflichten, die zerstörten Domherrenhöfe, Klöster usw. auf ihre eigenen Kosten wieder aufzubauen, was sie auch mit vielem Groll getan haben.

In gleicher Weise erging es dem Kloster im Bauernkrieg. Am 28. April 1525 fielen die Bürger, unter der Anführung von Görg Grünewald, in das Kloster ein und räumten es vollständig aus. Hier trug sich auch die rührende Geschichte zu, daß ein Klosterfräulein, „des Herrn Hannsen von Bibra Tochter", in einen jungen Zimmergesellen, der sich unter den Plünderern befand, verliebte. Das Klosterfräulein zog ihrem Liebsten nach und die Beiden heirateten sich. Aber nur ein kurzes Glück war ihnen beschieden. Als die Stadt sich auf Gnade und Ungnade an ihren Herrn, den Bischof Konrad von Thüngen, übergeben hatte, wurde der Zimmergeselle, der sich unterstanden das Klosterfräulein zu ehelichen, mit Meister Tilmann, dem Bildschnitzer, und andern wichtigen Gefangenen von dem racheschnaubenden Bischof auf den Frauenberg geführt, wo ihm der blutdürstige Pfaffe neben acht andern den Kopf vor die Füße legen ließ. Auch Görg Grünewald, der den Zug nach Kloster Himmelspforten angeführt hatte, mußte dafür mit seinem Kopfe büßen. Er wurde mit noch zehn andern Gefangenen am 9. August auf dem Markte enthauptet. Unter diesen elf Opfern befand sich auch „ein Schmied bei der Capellen, der Himmelspforten angezunt". Selbstverständlich mußten die Würzburger auch den angerichteten Schaden vergüten.

Mit dem 30jährigen Kriege brach abermals eine böse Zeit für das Kloster an. Vor den anrückenden Schweden flohen die Klosterfrauen in aller Eile nach Würzburg in ihren dortigen Hof, den Himmelspforterhof. In der Nacht vom 18. Oktober 1631 lagerten die Schweden in den Klosterräumen, die sie rein ausplünderten. Nach der Eroberung des Frauenberges und der Besetzung der Stadt durch die Schweden erhielt der schwedische Obrist Herborn das Kloster zum Geschenk. Der Schaden, der dem Kloster unter der schwedischen Zwischenherrschaft entstanden ist, betrug über 50 000 Gulden, eine ganz gewaltige Summe, von der wir uns erst einen Begriff machen können, wenn wir den Geldwert von dazumal gegenüber dem von heute mit mindestens zehn vervielfachen.

1673 diente das Kloster für eine Weile dem kaiserlichen Feldmarschall Montecuculi im Kriege gegen Frankreich (1672—1675) als Hauptquartier, wobei seine Finanzen selbstverständlich auch nicht aufgebessert wurden, und ebenso hart erging es dem Kloster in den Franzosenkriegen am Ausgang des 18. Jahrhundert, die ihm auch sein Ende brachten. Das alte Deutsche Reich lag in seinen letzten Zügen, der Stärkere fiel über den Schwächeren her, fraß ihn auf und verschleuderte Hab und Gut. Die geistlichen Herrschaften, Stiften und Klöster wurden aufgehoben, verweltlicht — säkularisiert. Dieses Los war auch dem 500 Jahre alten Kloster Himmelspforten beschieden. 1802 machte ihm die Säkularisation ein Ende. Eine Zeitlang diente das Kloster zu Lazarettzwecken, dann kam es in den Besitz eines Kaufmanns Hofmann in Würzburg, der von der allgemeinen Regel der Zerstörung von Klostergut abwich und nach Beendigung der napoleonischen Kriege die Kirche wieder eröffnen und alle Monate einen Gottesdienst abhalten ließ.

Das verweltlichte Kloster sollte aber nicht dauernd seinem Zwecke entfremdet werden. Die unbeschuhten Karmeliter (die Reurer) in Bayern kauften das Kloster wieder an und bevölkerten das alte Haus erneut mit frommen Frauen, die nach der harten Regel der hl. Theresia leben. Es sind die unbeschuhten Karmeliterinnen. Am 22. Juli 1847 fand die feierliche Einweihung des neuen Klosters statt.

Die Klosterregel, über die im Volke allerlei sagenhafte Dinge erzählt werden, ist eine außerordentlich strenge. Keine der Nonnen darf Eigentum haben, alles ist gemeinsam. Besuche sind nur selten erlaubt und auch da nur am Sprechgitter im Sprechzimmer und nur mit den nächsten Verwandten und geistlichen Obern dürfen die Nonnen, deren Zahl 21 nicht übersteigen soll, ohne Schleier reden. Fleischspeisen sind ihnen gänzlich untersagt, in der Fastenzeit auch Milch und Eier. Ihre Kleidung besteht aus grobem braunem Tuche, von einem Ledergürtel um-

schlossen, einem Skapulier von gleichem Stoff und Farbe, einem weißen Tuchmantel, einem schwarzen Schleier und Sandalen aus geflochtenen Hanfschnüren. Jede Schwester hat ihre eigene Zelle, deren Ausstattung an Aermlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Das Lager in der Zelle besteht aus einem Brett mit Strohsack und wollener Decke. Ihr Tagwerk, das nur in beten und arbeiten besteht, beginnt im Sommer um 5 Uhr, in den Wintermonaten um 6 Uhr und endet immer um 11 Uhr abends. Strengstes Schweigen ist ihnen zur Pflicht gemacht; nur wenn es die Not erfordert darf außer der Erholungsstunde ohne besondere Erlaubnis das Gebot der Schweigsamkeit gebrochen werden. Wahrlich, es gehört eine ungewöhnliche Stärke des Charakters dazu, ein solches Leben zu führen. Auch wenn man, wie Schreiber dieses, gar keine Anlagen zum Klosterleben hat, kann man der Charakterstärke dieser Frauen seine Bewunderung nicht versagen. Schade, daß soviel Kraft des Willens für die Allgemeinheit verloren geht. Was könnten diese willensstarken Frauen erst in der kämpfenden Welt wirken!

Das Frankenland und seine Volkstrachten.



Links:
Ein Brautführer aus dem Spessart.

Rechts:
Junges Mädchen aus dem Ochsenfurter Gau.





Eine ausgestorbene unter- (Sennfeld bei

fränkische Volkstracht. Schweinfurt.)

Der Schulmeister und sein Sohn.

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von K. H. Caspari. Nachdr. verb.

Schluß.

23. Noch ein Gottesgericht.

Gegen Morgen schickt der Pfarrherr zu mir und läßt mir ausrichten, ich solle eilends den Krankenkelch und die Hostienbüchse nehmen und mit ihm hinunter nach Eibelstadt gehen; ein Soldat sei vom Pferde gestürzt, so daß er nicht mehr aufkomme, und solle das heilige Nachtmahl empfangen. Ich tat also und wir machten uns eilends auf den Weg.

Der Reiter, welcher den Pfarrherrn gerufen, begleitete uns und erzählte: Als sie heute früh nach 1 Uhr durch hiesiges Städtlein gezogen, sei am unteren Tor des Torwarts Pförtlein (das erst vor wenigen Tagen mit weißer Farbe war übertüncht worden) offen gestanden und eines Reiters Pferd sei davor scheu geworden, habe sich aufgebäumt und den Reiter abgeworfen, der an dem Torpfosten sich den Kopf zerschellt. Sie hätten ihn mitnehmen müssen, er werde es aber nicht lange mehr treiben, darum habe der Rittmeister nach dem Pfarrherrn geschickt.

In Eibelstadt wurden wir in des Freiherrn von Greifenklau Haus gewiesen; der Reiter lag im Bett, hatte den Kopf umwickelt und ächzte. Als ich die Lichter angezündet und die vasa sacra hergerichtet, wollte ich den Pfarrherrn mit dem Kranken allein lassen und ging mit meinen traurigen Gedanken hinaus auf den freien Platz, der um das Rathaus ist.

In der Mitte des Platzes stand die Fahne aufgesteckt, und viel Kriegsvolk lag und stand umher; ich hatte aber auf nichts acht, sondern gedachte des Hingeschiedenen.

Da trat der Rittmeister zu mir heran, ein großer, stattlicher Mann mit hellgelbem Bart und Haar, wie's die Schweden haben, grüßte mich freundlich und fragte, ob der Pfarrherr bereits bei dem Kranken sei. Ich erwiderte: „Ja, seit einer Viertelstunde!" worauf der Rittmeister fortfuhr: da werde er wohl einen hartgesotteten Sünder unter die Hände bekommen haben. Doch habe er seine Schuldigkeit tun wollen und nach dem Pfarrherrn geschickt, da der Feldprediger noch zurück sei und er unversehens gehört, daß das Städtlein, durch das sie mit anbrechendem Morgen gekommen, evangelischen Glaubens sei, während er mitten in römisch-katholischen Landen zu sein gemeint habe. Wie denn das Städtlein heiße?

„Sommerhausen!" erwiderte ich. — „Sommerhausen?" sagte der Rittmeister, als ob er sich auf etwas besänne, „sollte es noch einen Ort dieses Namens geben? Von Sommerhausen hat bis vor fünf Monaten einer unter unserem Regiment gedient."

„Ist leicht möglich, denn es sind in diesen Jahren etliche von da unter das Kriegswesen geraten," erwiderte ich und warf einen Blick auf die herumliegenden Soldaten, — es waren schwedische Dragoner, was ich jetzt zum erstenmale bemerkte. „Hat er sich rechtschaffen gehalten?" fragte ich, indem mir das Herz klopfte.

„Ach, er wird schwerlich mehr am Leben sein!" erwiderte der Rittmeister. „Es war ein tapferer Mann und sieben Jahre lang mein guter Kamerad, aber er hat wenig Glück gehabt. Seht Ihr die Fahne, die dort steckt? Die haben er und ich einst mitten aus den Feinden geholt, da sie schon verloren war, und wie Ihr mich hier ansieht, ich läge schon längst drei Schuh tief unter der Erde auf dem Felde bei Nördlingen, wenn mit Gottes Hilfe seine Hand mich nicht errettet hätte. Ich bin nun Rittmeister, er aber hat's nicht weit gebracht, sondern hat seinen Abschied nehmen müssen und wird nicht mehr heimkommen."

„Ach, Herr! verzeiht eines alten Mannes Vorwitz, der sich unterfängt, nach Eurem Namen zu fragen," erwiderte ich, indem ich vor großer Bewegung kaum Atem holen konnte und die Augen mir in Tränen schwammen.

„Ich heiße Olufsohn, Swen Olufsohn!" gab er mir zur Antwort, „und bin seit drei Monaten Rittmeister unter meinem Regiment, dem Gordonschen, und dieser mein armer Kamerad, von dem ich gesprochen, hat geheißen Gast, — Valentinus war sein Vorname! Kennt Ihr den Namen?"

Mein Gott! als ob mir einer sagen müßte, wie meines Sohnes Vorname geheißen!

„Ob ich ihn kenne?" erwiderte ich. „Ja, ich kenn' ihn wohl, 's ist ja mein leiblicher Sohn gewesen! Und Euch, lieber, gütiger Mann, kenn' ich auch. Ihr habt ihm mehr getan, als der arme Valentin Euch tun gekonnt: Ihr habt ihn nächst Gott vom ewigen Tod errettet!"

„Wie?" rief der Rittmeister, trat herzu und faßte mich an beiden Händen, „er lebt noch und ist heimgekommen?"

„Ja!" erwiderte ich, „er ist heimgekommen — seit drei Tagen zu mir, seinem leiblichen Vater und zu seiner irdischen Heimat, und heute Nacht, just als Ihr mit Trompetenschall durch unser Städtchen zoget, zu seinem himmlischen Vater und zu seiner himmlischen Heimat. Euch aber, Euch hat er zuvor noch gesegnet!"

Ich mußte ihm nun alles erzählen, was ich von der Heimreise meines Sohnes wußte, und zuletzt, wie er gestorben, und als ich ihm nun wiederum aus Grund meines väterlichen Herzens dankte, daß er durch Gottes Fügung meines Sohnes Seele vom Tode errettet, meinte er, er habe nicht viel an ihm tun können und verdiene meinen Dank nicht; er sei nur ein ungelehrter Mensch, der genug haben müsse, wenn er selber des rechten Weges nicht verfehle, den Valentin aber habe Gott so sichtlich geleitet, daß, als sie voneinander Abschied genommen, er gewiß gewesen, die Decke müsse von seinen Augen fallen. Er sei ein gar aufrichtiger Mensch gewesen all sein Lebtage und den Aufrichtigen lasse es Gott gelingen. Darauf erzählte er mir noch allerlei, was meinem väterlichen Herzen wohl tat, von seiner Freundlichkeit und Treue und von der Schwermut, die zuletzt über ihn gekommen, und endlich sagte er mir, er werde mich und den Valentin noch einmal sehen, wenn sie, wie er nicht zweifle, morgen noch hier im Quartier liegen würden.

Während wir noch also miteinander redeten, kam der Pfarrherr ganz erblaßten Angesichts aus dem Hause, trat zu dem Rittmeister und sagte: er könne dem Soldaten unmöglich das heilige Nachtmahl geben! Derselbe sei ganz unsinnig, schäume die greulichsten Gotteslästerungen aus, rede von einem Geist, den er gesehen, und scheine ihm ein verruchter Bösewicht zu sein. Er solle doch selber kommen und sehen! Der Rittmeister erwiderte: derselbe habe bei den Kaiserlichen eine Freikompagnie geführt und habe mit ihnen in Breisach gelegen, sei aber, als die Festung übergeben ward, zu den Schwedischen übergetreten, da solches nach dem Akkord jedem der aufmarschierenden Soldaten freigestanden, habe allbereits etliche Bubenstücke verübt, und sei jedes gute Wort an ihm vergebens gewesen, so daß ihn der Oberst zum Gemeinen habe degradieren müssen; er wolle aber hinaufgehen und selbst zusehen. Hierauf gingen wir alle drei hinweg und begaben uns in die Stube.

Hier wartete unser ein erschreckliches Schauspiel. Der Soldat saß aufrecht in seinem Bett und wollte mit Gewalt herausspringen, zwei Soldaten aber hielten ihn fest, während er schäumte und die Augen umherrollen ließ. „Platz da, Platz da!" schrie er mit einer heiseren Stimme, „du Graukopf! — hab' ich dir nicht schon einmal den Schädel gespalten? — sieh' nur, wie deine grauen Haare so blutig sind, und jetzt bist du wieder lebendig geworden und stellst dich wieder daher in einem weißen Hemd und reckst den dürren Arm aus nach mir, wie eine Vogelscheuche, und willst mir mein Pferd scheu machen? Vorwärts, vorwärts, meine tapfere Kompagnie! setzt die Sporen ein! heute gibt's Dukaten — wird alles geteilt, brüderlich! — aber dem Grünrock seine gehören mir, — pack ihn von hinten, Kamerad! ich drück ihm die Kehle zu, — ja, wehr dich nur, Franz! jetzt ist's dein letztes! 's sind zwei über einen! — ha, ha, ha! schau, wie ihm die Augen starren! so — jetzt laßt ihn liegen, er steht nicht mehr auf! Aber der Graukopf lebt wieder und muß noch einmal dran! Laß mich vorbei, du kennst mich schon!"

„Um Gottes willen," rief ich, „das ist Nikol Paradeiser, der den alten Veit erschlug!"

„Nikol Paradeiser?" rief der Verwundete wieder, „welcher Teufel hat Euch den Namen verraten? Ihr lügt, ich bin Gordonscher Dragoner! Liebe, gute Kameraden, hebt mir den Stein weg, daß mein Gaul nicht stolpert; hebt ihn weg, sag' ich, ach, hebt ihn weg! — So ist's recht! — Teufel, da liegt er ja wieder! — Hopp, hopp, Schimmel! — Mein Kopf, mein Kopf! weh, weh, weh! Laß mich doch, alter Tropf, du wirst mich doch nicht zwingen!"

„Das ist Gottes Gericht, mein Herr Rittmeister!" sagte ich, „dieser Mensch hat unter dem Tor von Sommerhausen vor meinen Augen einen Mord begangen!"

„Ja, 's ist Gottes Gericht," sagte zitternd einer der Soldaten, die ihn hielten, während ihm der Schweiß auf der Stirn stand, — „ich bin damals sein Roßbube gewesen! Ich will auch einen körperlichen Eid darauf tun, daß der alte Mann, den er erschlagen, heute Morgen unter dem Tor stand, als wir hindurchritten, und daß er den Arm aufgehoben und ihn bedroht hat. Ich und der Kranke hatten gerade von der Geschichte gesprochen, —

mit einemmale schrie er: „Sieh, dort steht er!“ und es ist mir ein Schrecken durch alle Glieder gefahren, denn ich sah ihn auch leibhaftig!“

„Das sind eitle Reden!“ erwiderte ich. „Ihr habt das weiße Pförtlein für einen Geist angesehen. Schämt Euch, Ihr Buben! Das Gewissen hat Euch geschlagen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an! — Das aber bezeugt die Schrift, daß der Herr den Gottlosen geben wird ein „bebendes Herz“ und eine „verdorrte Seele“, daß er seinen Feinden ein feig Herz machen will, daß sie soll ein rauschendes Blatt jagen, und sollen fliehen davor, als jagte sie ein Schwert, und fallen, da sie niemand jagt!“

„Niemand jagt?“ schrie der Verwundete, „da steht er ja! Ist er's nicht? Aber ich will mich nicht jagen lassen. Wart', ich will dir den Rest geben, — ich will — ich will“ — damit schleuderte er, wie mit eines Riesen Kraft die beiden ihn haltenden Soldaten von sich und sprang aus dem Bett, — der Rittmeister lief herzu und wollte ihn aufhalten, aber bevor er ihn noch fassen konnte, fiel der Kranke jählings nieder, schlug mit dem Kopf auf den Boden, daß es dröhnte, und war tot.

Solch' Gottesgericht vor Augen, waren wir alle lange Zeit keines Wortes mächtig, sondern standen wie vom Donner gerührt. Endlich gebot der Rittmeister, die Leiche aufzuheben und aufs Stroh zu legen. Ich aber und der Pfarrherr begaben uns nach Hause, nachdem ich dem Rittmeister Lebewohl gesagt, falls ich ihn nicht mehr sehen sollte.

---

24. Schluß.

Als der Morgen des folgenden Tages gekommen, sollte meines Valentin Leichnam zu seiner Ruhestätte gebracht werden. Der Rittmeister war nicht mehr gekommen, weshalb ich vermutete, daß er unversehens habe weiterziehen müssen.

Es hatte Hans Ebeling meines Weibes und meiner Kinder, dazu des alten Veit Grab vom Unkraute frisch gesäubert und mit blühenden Rosenstöcken bepflanzen lassen. Zwischen der Mutter und dem Johannes hatten sie meines Sohnes Grab gegraben, wie er es gewünscht hatte. Alle Einwohner des Fleckens, so viele deren seit dem großen Sterben noch übrig waren, versammelten sich, als es auf neun Uhr zuging, um ihm das letzte Geleite zu geben, kamen haufenweise in meine Stube, ihn noch einmal zu sehen, und weinten an seiner Leiche. Es wußte schier jeder etwas zu erzählen, wie der Verschiedene ihm da oder dort einmal eine Liebe erzeigt, — selbst des Hans Mündleins Witwe kam, und als ich sie fragte, ob sie dem hart Gezüchtigten noch einen Groll nachtrage, da er die Veranlassung zum Tode ihres Sohnes gewesen? erwiderte sie: davor solle sie Gott bewahren; vielmehr gedenke sie jetzt nur daran, wie er damals bei dem Ueberfall der Schweden diesen ihren seligen Sohn mit des eigenen Lebens Gefahr gerettet habe. Das war mir alles ein großer Trost in meiner Trübsal. Als es neun Uhr schlug, hörten wir einen starken Schritt auf der Straße und laut Halt! kommandieren. Es waren die schwedischen Dragoner, des Valentin ehemalige Kameraden, welche stattlich geschmückt, aber den Degengriff mit Flor umwunden, von Eibelstadt her in den Flecken rückten. Bald kam der Rittmeister mit zehn Mann herauf, von denen einer einen Helm, Degen und Sporen in den Händen trug. Sie sahen sich den Gestorbenen noch einmal an und stellten sich dann schweigend zu beiden Seiten des Sarges. Der Rittmeister aber trat hinzu, drückte meines Sohnes gefaltete Hände und sprach unter fließenden Tränen: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, und deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe!“ Drauf, als der Sarg zugeschlagen war, heftete er selber Helm, Degen und Sporen darauf, vier Dragoner hoben die Bahre und trugen sie hinunter auf die Straße, wo das andere Soldatenvolk sich aufgestellt hatte, — dann gings in Gottes Namen dem Kirchhof zu.

Voran gingen die Schulkinder, dann die Bürgerschaft, so nicht zur Trauer gehörte, dann meine sämtlichen Choradstanten, welche alsbald das Lied anstimmten: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!“ Als sie drei Verse gesungen, bliesen die Trompeter und Pfeifer der Schweden, welche vor dem Sarg und vor dem Pfarrherrn gingen, ein Trauerstücklein, wie's Brauch ist bei dem Soldatenvolk. Hinter dem Sarg ging ich selbst, geführt von Hans Ebeling, dann kam der Rittmeister mit den andern Dragonern, welche den Zug schlossen.

Am Grabe hielt der Pfarrherr eine Rede über Hiob 9, 25: „Meine Tage sind schneller gewesen, denn ein Läufer, sie sind geflohen und haben nichts Gutes erlebt,“ und als das Begräbnislied gesungen worden: „Nun laßt uns den Leib begraben!“ kommandierte der Rittmeister und die Dragoner schossen ihm dreimal ins Grab, — dann war alles vorüber, und wir zogen wieder, wie es im Liede heißt, heimwärts unsre Straßen. — Er hat einen stattlichen Leichenzug und ein ehrlich Begräbnis bekommen, wie keines mehr im Städtlein gehalten worden ist. Er liegt begraben dort, wo das große steinerne Kreuz steht; ein Raum ist noch übrig an seiner Seite, darein sie mich einst legen werden, damit wir alle beisammen sind, wenn es dem großen Gott gefällt, zur herrlichen Auferstehung zu rufen. Mit Dank und Tränen nahm ich Abschied von dem Rittmeister — nicht für immer! sondern nur auf so lange, als die Wallfahrt auf Erden dauert.

Du fragst: „wie mir bei dem allen zu Mute gewesen?“ lieber Leser. Es war mich ehedem oft in meinem Jammer die Sehnsucht angekommen, abzuscheiden und bei Christo zu sein, aber doch hielt's mich dann in diesem Jammertal fest, weil ich ja auf den Valentin zu warten hatte, aber jetzt hörte ich meiner Margarete Stimme: „Komm, komm! du hast auf Erden nichts mehr zu suchen, bei uns aber ist dein Platz noch leer!“ und so oft ich ihre Stimme hörte, seufzte ich: Hüter, ist die Nacht schier hin?

Ach, mein Herr und Gott, wann wird die Stunde da sein, da du das „Komm!“ zu mir sprichst, da ich, der Zurückgelassene und Einsame, meine Nachfahrt halte?

Die Kriegsnot hat jetzt, indem ich dies schreibe, aufgehört, der Friede beginnt langsam die grausamen Wunden zu heilen, die das Schwert während dreißig langer Jahre geschlagen, doch meine Seele begehrt einen besseren Frieden zu schauen. Mein Abschied ist gemacht, mein Schifflein liegt fertig am Gestade und harrt nur des Befehles zur Abfahrt, mit dem der große Gott nicht allzu lang mehr warten wird. Bald, bald läßt er seinen Diener im Frieden fahren! und ob mein Schifflein auch keine gute Fahrt gehabt, sondern in manchen Sturm gekommen und in manche Tiefe ist geschleudert worden — doch aber hast du, mein Gott, Gnade gegeben, daß in Wind und Wetter, in Sturm und Nacht, in Angst und Not allezeit meine Augen deinen Heiland gesehen, und der hat mir gnädiglich die Hand gereicht, so oft ich, ein kleingläubiger Petrus, zu sinken anhub und schrie und sprach: „Herr, hilf mir!“

Haben deine Augen ihn auch schon gesehen, lieber Leser, und seine holdselige Gestalt festgehalten bis heute? Dann tritt her zu mir und stimme mit ein und hilf mir rühmen und danksagen:

Soli Deo Gloria!
Dem Herrn allein die Ehre!

Also geschrieben zu Sommerhausen im Juli Domini 1650.

Udalricus Gast,
zur Zeit vierzigjähriger Schuldiener allhier.

August Bomhard und seine Kunst. Von W. S. Schmerl.

Nachdruck verboten.

Der früh verstorbene Dichter, dessen ganzes Herz seiner heißgeliebten fränkischen Heimat gehörte, ist im deutschen Norden viel bekannter als bei uns. Es ist erfreulich, daß sich endlich Stimmen vernehmen lassen, die dem Namen des edlen Toten auch in seiner engeren Heimat Geltung verschaffen wollen.

Wer war August Bomhard? Der Sohn eines alten fränkischen Geschlechtes, das der Heimat schon eine stattliche Reihe von tüchtigen Pfarrern, Rechtsgelehrten und höheren Schulmännern geschenkt hat. Geboren ist er im Steigerwald, resp. Abtswind am 15. März 1880. Dort war sein Vater Pfarrer. Im Jahre 1883 siedelte die Familie nach Marktsteft a. M. über, zehn Jahre später nach Augsburg. Doch hat Bomhard sich zeitlebens als Franke, als „Meegründer" gefühlt. Seine Kinderzeit in dem altertümlichen Nestchen Marktsteft ist sehr glücklich und wonnig gewesen. In den Novellen „Gescheitert" und „Mein Fluß" begegnet sie uns später in dichterischer Verklärung.



August Bomhard.

In Augsburg absolvierte er das Gymnasium im Sommer 1898 und oblag dann in Erlangen und Tübingen mit Eifer dem Studium der Theologie und Philosophie. Welche Freude war es ihm in jenen vier Jahren, das Heimatland kreuz und quer zu durchwandern! Die qualmende Pfeife im Mund, den derben Knotenstock in der Faust, die Trompete auf dem Rücken und fest gestiefelt, so zog der Bursche August Bomhard, der alten Burschenherrlichkeit voll und froh, in seinen freien Zeiten durchs deutsche Land. Die Welt in der Pracht des Maien, aber auch im Schneesturm des Novembers, alles erfüllte seine für Naturschönheit so empfängliche Seele mit tiefen Eindrücken, denen wir später in seinen Arbeiten wieder allenthalben begegnen. Nach trefflich bestandener Berufsprüfung war er zuerst Hauslehrer auf der Insel Norderney, später Vikar auf einem fränkischen Dorf. Dann folgten Stellungen in Nürnberg und München.

Im Frühjahr 1907 durfte er in seinen geliebten Steigerwald zurückkehren, um sich zu Castell seinen eigenen Hausstand zu gründen. Von besonderem Wert war ihm, daß er in Castell noch ein halbes Jahr mit seinem Vetter, dem Schriftsteller August Sperl, beisammen sein durfte, der damals darüber war, dem neugefürsteten Hause Castell eine Familiengeschichte zu schreiben.

In Castell trat Bomhard auch mit seinen ersten schriftstellerischen Versuchen an die Oeffentlichkeit, zunächst mit einer reizenden Skizze „Tout est concert, ein Gang aus der Wochenstube und wieder dahin zurück", voll vom ersten sonnigen Glücke des neugebackenen Vaters, dem die ganze Welt ein großes Konzert ist, von den biederen quackenden Fröschen im Tümpel bis zum quarrenden Säugling in der Wochenstube, dann folgte eine größere wissenschaftliche gut fundamentierte Arbeit, „Deutsche Ostern", in dem Sammelwerke „Welch eine Wendung"! (herausgegeben von Dr. Hennig, Hamburg, Rauhes Haus). „Deutsche Ostern" ist das große Lutherjahr 1521 mit dem Reichstag von Worms. Die Art der Darstellung, die Gruppierung der Vorgänge zeigt den Künstler. Und die edle fein abgewogene Sprache beweist, daß der Verfasser von den großen Meistern der Geschichte, einem Ranke, einem Hauck, gelernt hat.

Die nächsten zwei Arbeiten Bomhards kamen erst im Jahre 1911. Die Zwischenzeit hat Bomhard wohl mit stillen Studien ausgefüllt. Dazu boten die interessanten Archivalien des Fürstenhauses dem Geschichtsfreunde willkommene Gelegenheit. Eine künstlerische Frucht, die erste reife Frucht des jungen Meisters, ist die feine Novelle „Aufrechte Leute". Sie erschien in dem von Adolf Bartels herausgegebenen Jahrbuch Christotorpe (Halle, Diekmann 1911). Es wird bald Gelegenheit sein, dieses Meisterwerkchen in einem Sammelbande von Arbeiten Bomhards zu lesen. Um aber dem fränkischen Leser schon eine kleine Probe Bomhardscher Art zu geben, soll hier der Eingang der Erzählung folgen.

„Fränkisches Land — gesegnetes Land! Vor meinen Augen liegst du, weithin gedehnt vom Steigerwald bis zum Spessart, von den Frankenbergen bis zur hohen Rhön,

Schwellende Trauben, schweres Korn, köstliche Früchte trägt dein mütterlicher Boden, herrliche Wälder von Eichen und Buchen ragen rings auf deinen Grenzbergen, und gleich einem silbernen Band legt sich der schimmernde Mainstrom quer über deine breite Brust.

Unzählige Dörfer und Städte mit uralten Mauern und Türmen schmücken gleich köstlichen Juwelen deinen bunten Wappenrock, rührige Bürger und Bauern arbeiten darinnen mit rastlosem Fleiß. Sie leben und arbeiten, sind jung und werden alt — und sterben und vergehen.

Und neue Geschlechter kommen herauf und pflegen dich den Vätern gleich, fränkisches Land, pflegen dich und leben von deinem Reichtum. Sie lachen und weinen, sie arbeiten und feiern, beten und fluchen wie vorzeiten. Sie wandeln über deine Erde, fränkisches Land, reich und arm, stolz und demütig, fromm und gottlos — wie ihre Väter." —

Die Erzählung selbst schildert den Konflikt zwischen einem zum Kalvinismus neigenden lutherischen Pfarrer und seinem streng lutherischen Landesherrn. Der Pfarrer kann einen durch die Obrigkeit verlangten Revers über die reine Lehre nicht unterschreiben und geht als „aufrechter Mann". Und der Landesherr vermag auch um des Gewissens willen nicht nachzugeben. So scheiden sich die Wege der zwei Männer und der Schwächere muß weichen als einsamer Mann mit mutterlosem Kinde.

Wir Kinder der Neuzeit sind leicht bereit jene innern Kämpfe der Altvorderen mitleidig als Querköpfigkeiten zu belächeln. Wer sich von Bomhards feiner Psychologie in die Seelen jener fernen Menschen versetzen läßt, wird für alle Zeiten anders von der Sache denken. —

Hat diese Novelle schon einen stark und bewußt fränkischen Hintergrund, so ist in dem Aufsatz „Franken",

den der Autor im gleichen Jahre in einem Wanderskizzenbuch *) herausgab, fränkisches Land und Volk in bunten und von Heimatliebe glühenden Bildern vor den Leser hingestellt:

Etliche Proben:

„Wo einst zu den Füßen der fränkischen Herzogsburg" (gemeint ist der Marienberg zu Würzburg) „die stille Klause des treuen Mönches gestanden, da wogt jetzt städtisches Leben um den romanischen Dom mit seinen marmorprächtigen Bischofssarkophagen, um die herrliche gotische Marienkapelle mit ihrer edlen Turmpyramide, um all die mannigfachen heimlichen Klosterhöfe und Kirchen aus der Zeit des Barock und Rokoko. Klerikern und Ordensschwestern begegnet man auf allen Straßen in dem stets eleganten, farbenfrohen, modisch aufgeputzten Menschengewimmel. Durchwandert man aber in stiller Mondnacht die engen Klostergassen und blickt an den Barocktürmen einer prunkhaften Kirche hinauf, dann kommt es über einen, als walte hier noch immer der Geist des titanenhaften Fürstbischofs Julius Echter — —"

„Und draußen, umrauscht von den herrlichen Bäumen des Hofgartens, darinnen die Nachtigallen herzbetörend singen, dehnt sich im Mondschein hinter dem weiten, verschlafenen Platz die riesige Residenz . . . . da blinken die hohen Fenster, hinter denen einst in den strahlenden Rokokosälen die glänzendsten Feste gefeiert wurden. . . . Da stehen finster die verschlossenen Tore, aus denen einst die fürstlichen Prälaten in goldstrotzenden Karossen gefahren kamen; da flüstern die schattenden Bäume im Nachtwind von einer versunkenen toten Herrlichkeit und um die bemoosten Statuen in den kühlen Winkeln des Parkes schweben die Geister der Vergangenheit."

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Leser nun der Reihe nach durch Bomhards Arbeiten zu führen. Nur noch ein kleines Bildchen aus seinem Jugendland sei verstattet, an dem wir sehen, wie er das fränkische Volk schildert:

„Der Fährmann war der Typus eines Flußgründlers, lang und hager, mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, hellgrauen Augen unter buschigen Brauen, ausrasierter Oberlippe und einem dünnen Geißbart unterm Kinn. Auf der rechten Backe hatte er einen „Knäudel", wie man dortzulande zu sagen pflegt, nämlich einen knopfartigen Auswuchs, gerade groß genug, um in seinem Innern das unvermeidliche Priemchen Kautabak zu beherbergen. Und keiner konnte so kunstvoll wie er in weitem Bogen den braunen Tabaksaft von sich spritzen. . . .

An sonnendurchglühten Sommernachmittagen saß der Fährer gerne auf dem Bänklein vor seiner Hütte und schlief. Da geschah es denn des öfteren, daß die frechsten von unserer moorgeschwärzten Bande über den Steindamm das Ufer hinaufschlichen und den schlafenden Pan mit einem Weidenrütlein kitzelten. Regelmäßig fuhr er dann in die Höhe und holte sich einen langen, mit eiserner Hakenspitze bewehrten Fahrbaum vom Erdboden auf, und es war jedesmal ein erhebender Augenblick, wenn das Geschrei ertönte: „Der lang Fährer kommt!" wenn die nackten schwarzen Teufelskerle Reißaus nahmen und der alte Rübezahl, den riesigen Wurfspeer in der hocherhobenen Faust schwingend, mit langen Schritten schimpfend und fluchend hinter ihnen her war, bis er zuletzt mit kräftigem Wurf etwa den Fahrbaum nachschleuderte, ohne je zu treffen. Damit war der Auftritt stets zu Ende, knurrend hob der Alte seine Waffe auf und trug sie mit unverständlichem, tabakkauendem Gebrummel zu seiner Hütte zurück." —

Im Dezember 1907 verließ Bomhard Castell, um die Pfarrei Markt-Einersheim zu beziehen. Hier durfte er noch acht Glücksjahre in Amt und Haus verleben. Fünf kräftige und muntere Kinder bevölkerten das sonnige Heim. Er trug sich mit dem Gedanken an umfangreichere Arbeiten. Da bereitete am 2. November 1918 die unbarmherzige Grippe, mit der er sich auf seinen beruflichen Gängen als Seelsorger angesteckt hatte, allem Glück und allem Schaffen ein jähes Ende. Der eisenstarke hünenhafte Mann, der nie krank gewesen und auch im Felde glücklich durchgekommen war, lag acht Tage nach seiner Erkrankung im Sarg. Sein vorgesetzter Dekan hielt ihm die Gedächtnisrede. In ihr findet sich folgende bezeichnende Charakteristik des Toten: „In dem starken Gefäß des Leibes wohnt ein starkes, mutiges und doch so warmes, weiches, für alles Edle und Hohe, Gute und Schöne pulsendes Herz. Und ein hochgemuter, hochstrebender, für die Schönheiten der Natur wie die Schätze der Kunst und des Wissens aufgeschlossener Geist. Und ein wahrhaft männlicher, alles Gemeine und Unreine weit von sich weisender Charakter. „Aufrechte Leute", so heißt der Titel der ersten größeren Erzählung, die seiner Feder entflossen. Als ein aufrechter Mann, ohne Menschenfurcht und Menschendienerei zog er durchs Leben. „Deutsches Blut",*) so betitelt sich eine letzte Erzählung, die man ihm als letzte Lebens- und Erdenfreude noch in den Tagen seiner Krankheit aufs Kissen legte. Und deutsches Blut rollte in seinen Adern. Wie trauerte er noch bis in seine Fieberphantasien hinein über seines geliebten deutschen Volkes Niedergang, Erniedrigung und Schmach." —

Bomhards künstlerische Eigenart ist getragen von diesen geschilderten Charakterzügen. Alles ist aus einem Guß. Er war wie er schrieb und er schrieb wie es ihm ums Herz war. Das gibt seinen Arbeiten das starke persönliche Gepräge. Auch fühlt der Leser deutlich, daß hier ein scharfes kluges Auge beobachtet, ein warmes, starkes Herz schlägt und eine klare edle Phantasie schaut und baut. Denn geschaut sind die Bomhardschen Gestalten alle, nicht ersonnen. Uns deucht, daß seine Stärke auf dem Gebiet der Novelle lag. Die Gaben, die er uns da hinterlassen hat, werden für einen unverbildeten Geschmack, noch lange Genuß bringen.

Es ist wohl Bomhards eigene Schuld, daß man ihn bisher in seinem vielgeliebten Frankenlande so wenig kannte und nannte. Er hat zeitlebens norddeutsche Verleger gehabt. Aber es kann heute schon mitgeteilt werden, daß noch in diesem Jahr einer seiner norddeutschen Verlage (Rauhes Haus, Hamburg 26) einen ersten Sammelband Bomhardscher Novellen herausgeben wird.

Möge dann die Kunst dieses feinen Heimatkenners und tiefsinnigen Heimatdichters endlich auch in der fränkischen Heimat selbst die gebührende Achtung finden. Dann wird Frankenland bald einen immergrünen Kranz wehmütiger Erinnerung auf das schlichte Grab unter dem hohen steinernen Kruzifix des Einersheimer Gottesackers legen.

*) Alle Lande sind Seiner Ehre voll, Hamburg, Rauhes Haus 1911.

*) Deutsches Blut, eine Geschichte aus dem Herzen Deutschlands. Hamburg, Verlag des Rauhen-Hauses. Preis 5 Mark.

Nachdruck verboten.

Sanfte Nacht.

Allmählich geht der Tag zu Ende.
Ein schwarzer Schleier sacht und matt
Fällt über Berg und Tal auf Fluß und Stadt
Und still und dunkel wird es weit und breit . . .

Es deckt die Nacht die sanften Hände
Mitleidig über Not und Jammer dieser Zeit.

Fritz Karl Heeger.

Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten

Fortsetzung.

Sie war schon sehr müde; aber heute scheute sie den steilen Weg nicht. Den Wildbach ging's entlang, die steile Waldschlucht hinauf; denselben Weg, wie damals, als der Lorenz ihr das vom Wildhuber Ludwig erzählt hatte.

Droben am Wildbachsteg da traf sie ihn vielleicht. Es war ihr so eine Ahnung. Sie wartete dort, ließ alles noch einmal vorüberziehen, was er ihr damals gesagt hatte.

In den Wildbach starrte sie hinein, von dem es zischend und quirlend aufstieg. Und wenn sie durch eine Lichtung blickte, konnte sie im Tal das Dach des Armenhauses und ein Stück vom Wildhubergarten sehen, und einige rote, gelbe, graue Streifen, schmale Wassergräben, darüber das kalte Weiß des Himmels.

Das stachelte noch ihre Unruhe, das Marternde, Quälende, das in ihr war.

Ein Geräusch schreckte sie auf.

Lorenz war's, der vom Kreuzberg herabkam. Er hatte gemerkt, daß sie ihn erwartete, und sich an ihr vorbeischleichen wollen. Jetzt war er ärgerlich, daß ihm dies mißlungen war; er konnte sich schon die Predigten denken, die er anhören mußte.

Sie gingen schweigend nebeneinander her; die Schlucht hinab. Die Penzenstadlerin hatte noch kein Wort gefunden.

Sie faßte seine Hand, fast beschwörend.

„Lorenz! Warum tust du mir das an?" kam es bittend. In ihrer Stimme zitterte ein Unterton von Weinen.

Er riß seine Hand aus der ihrigen, mit einer schroffen, brutalen Bewegung. Von der Seite warf er ihr einen kurzen schielenden Blick zu.

„Was denn?" knurrte er; „den dummen Sermon hab' ich jetzt satt, will nichts mehr davon wissen —"

„Einen Brief hast du heut dem Ludwig geschrieben —" Ihre Stimme klang müde, verzweifelt, als ob sie im Begriff wäre, mit einer schweren Last auf dem Rücken einen steilen Berg hinanzusteigen.

Er schien es gar nicht zu hören, spie verächtlich aus, quer über den Weg.

„Jetzt hab' ich's satt", rief er. „Sogar im Dorf wird herumgefragt nach mir und ein Wesen wird gemacht, als ob ich einen umgebracht hätt' und der verlorene Sohn wär'. Daß Ihr's wißt. Heut' Abend schon geh' ich zu ihm; ich wart' gar nicht bis morgen. Brauch' das Geld zum Heiraten und für den Jahrmarkt morgen. 's ist auch dann das letzte Mal. Aber das steht fest, daß ich mich nicht abbringen laß', und wenn ich heut' Abend nicht das Geld hol', kann ich's ja morgen holen und übermorgen und alle Tage . . ."

Dann war er im Gebüsch verschwunden.

„Der Pater Norbert hat Euch den Kopf verdreht!" rief er ihr noch nach.

In der Schlucht war's jetzt fast dunkel geworden. Langsam kroch die Dämmerung vom Tale herauf; die Schatten schlichen aus den Büschen und ließen zu den Baumkronen hinaufkletternd, schnell das Dunkel weiter gleiten — —

Als die Penzenstadlerin heimkam, stand die alte Cenz schon unter der Türe, sie erwartend.

„Bekommst heut' einen hohen Besuch, Penzenstadlerin, die Weigl Marie ist auf deiner Kammer".

Die alte Cenz strahlte vor Neugierde und Wichtigtuerei.

Die Marie war so spät gekommen und hatte so aufgeregt getan; die mußte etwas Besonderes mit der Penzenstadlerin zu verhandeln haben!

Als diese die Kammertüre hinter sich geschlossen hatte, da stand auch schon die ganze Inwohnerschaft des Armenhauses auf der Stiege und die alte Cenz hielt ihren Kopf an das Schlüsselloch.

Die drinnen aber sprachen ganz leise miteinander.

Einmal fuhr die Cenz erstaunt, fast erschrocken in die Höhe.

„Vom Wildhuber Ludwig haben sie's", flüsterte sie dem dicken Marktschreiber zu, der zunächst stand, und dieser gab es weiter an die auf der Stiege Stehenden.

„Ausgesöhnt hat sich die Marie mit dem Wildhuber — heut' Nachmittag — einen Brief hat er ihr geschrieben — jetzt weint sie, die Marie — ganz laut — und die Penzenstadlerin auch —"

Ganz deutlich hörte man das Schluchzen auf der Stiege.

Atemlos vor Spannung horchte die Cenz weiter.

„Heute Nacht um elf soll etwas sein — ich hör's nicht, was — sie sprechen jetzt wieder ganz leis — im Wildhuber Garten muß etwas sein — immer sprechen sie vom Ludwig — aber so leise — jetzt haben sie's vom Lorenz — jetzt fängt die Penzenstadlerin zu weinen an — vom Pater Norbert hat sie's und vom Beichten — obacht! jetzt geht die Marie —"

Man hörte Schritte.

Wie Schemen waren die Lauschenden die Stiege hinabgeglitten. Nur die Cenz blieb in der Nähe der Türe.

Sie erlauschte noch, wie die Penzenstadlerin aufseufzte: „Mein Tod ist's; ich hab' die Ahnung. Gestern ist mir das Käuzlein zum Fenster hereingeflogen; fast mit den Händen hab' ich's greifen können, so nah ist's an mich gekommen. Mein Tod ist's. In die Höll will er mich bringen, der Lorenz —"

Es war drei Stunden später. Im Frieden der Nacht lag das Dörfchen da und träumte. In der Kammer der Penzenstadlerin brannte noch Licht.

Die Glocken schlugen an — elf Mal — ein Ton nach dem anderen erstarb — ganz leise rauschte der Dorfbrunnen.

Die Penzenstadlerin stand noch am Fenster und lauschte nach der Brauerei hinüber. Ihr Kopf fieberte; fast konnte sie's nicht aushalten im Zimmer, das im flackernden Licht der Kerze sich mit Schreckbildern anzufüllen schien. Im Holz an der Türe, am Estrich hörte sie knisternde Geräusche — und was war dies?

Sie atmete auf. Der leise Nachhall der Glocken war's — ein Läuten ganz von ferne her, — wie ein Kind, das im Schlafe spricht.

Jetzt war's ihr, als ginge jemand im Wildhuber Garten — oder war es nur Einbildung?

Die Ungewißheit war nicht zu ertragen; es litt sie nicht länger im Zimmer. Die Stiege schlich sie hinab — auf die Straße. Taumelnd, wie trunken ging sie dahin. Das zum Gehirn drängende Blut breitete vor ihren Augen einen roten Schleier und verursachte ihr ein Gefühl des Schwindels.

Die Gartentüre stand offen.

Fast sank ihr der Mut, aber sie ging hinein.

Ganz oben, fast am Giebel der Bretterhütte flackerte ein Licht, fast abergläubisches Entsetzen ihr einflößend.

Sie glaubte eine Stimme zu vernehmen — Ludwigs Stimme. Sie wollte pochen, aber ihre Hand sank herab.

„Wenn er's doch wäre!" stöhnte sie und preßte die Hände gegen die Schläfen. Ein blindes Entsetzen, das sie fast aufzuschreien zwang, packte sie.

Jetzt waren es zwei Stimmen; laute, kreischende Stimmen.

„Sag's nach!“ hörte sie Ludwig sprechen. „Beim Blute Christi —“

„Beim Blute Christi —“ es war Lorenz; klar und deutlich war's seine Stimme.

„Bei allen Heiligen —“

„Bei allen Heiligen —“

„Bei meiner Seligkeit —“

In der Nacht kauerte es, die jetzt viel dunkler und schrecklicher erschien: ein Beben des Zornes, ein Anschwellen der Wut, ein noch verhaltener Sturm von Rache.

Kaum hielt sich die Penzenstadlerin noch aufrecht, so hämmerte das Blut gegen ihre Schläfen.

Jetzt ein furchtbarer Schrei! — eine nicht mehr menschliche Stimme — dann ein dumpfes Poltern — ein Stampfen — und ein Röcheln — erstickte Schmähworte dazwischen.



Alter Winkel in Landau.

Nach einer Zeichnung v. J. Englert.

„Bei meiner Seligkeit —“

„Schwöre ich, daß ich niemals mehr Geld verlangen will —“

„Schwöre ich, daß ich niemals mehr Geld verlangen will —“

„Und daß ich nie mehr die Brauerei betreten will —“

„Nein, das schwör' ich nicht — bin kein Hund, der sich ins Armenhaus verkriecht —“

Einige Sekunden herrschte Totenstille. Etwas Fürchterliches mußte sich jetzt ereignen.

„Lorenz!“ schrie die Penzenstadlerin auf, wie aus Fieberschauern langsam zu sich kommend.

Sie sah, wie Ludwig fast fußfällig, mit gefalteten Händen zu Lorenz flehte:

„Bleib Lorenz! Ich hab' dich nicht beleidigen wollen! Ich will dir ja alles geben, was du willst!“

„Magst bitten und betteln wie du willst — morgen zeig' ich's an — beim Gendarm —“

Lorenz wiederholte es mehrmals, als wollte sein Rachegefühl sich an diesen Worten berauschen.

(Schluß folgt.)

Pfarrer Ludwig Nüdling, Aufenau (Hessen).

Nachdruck verboten.

Begegnung.

Wir sahen uns nur ein einziges mal
Und sahen uns niemals wieder.
Du gingst zu Berg, ich stieg zu Tal
In's Land der Fremde nieder.

Wir sprachen mitsammen kein einziges
Das heimlich um Liebe geworben. [Wort
Und doch, mir war's, da du wieder fort,
Als wär' ein Freund mir gestorben!

Mir blieben allein zwei Wünsche noch:
Ein Wunsch, Gott möchte dich segnen!
Und ein Wunsch, ich möchte im Himmel doch
Dir einmal wieder begegnen.

Aus „Fallende Blätter" von Pfarrer L. Nüdling.

Ein tiefer Träumer in seinen Gedichten; er zupft nur ganz leise an der Himmelsharfe seiner idyllischen Gottseligkeit in dem stillen hessischen Dörfchen Aufenau und im süßen Silbenfall senkt sich wie ein Blütenregen im Mai die Melancholie, ein sanft hinüberdämmerndes Träumen, die leise Klage endloser, schweigender Ebenen, etwas wie Musik Chopins, in meine Seele. Oft ging ich mit ihm den Feldpfad nach Bad Orb zu, und vielleicht weiß ich auch die Stelle mit dem weiten süßen Ausblick, wo die Muse ihm so viel Holdes ins Ohr flüsterte. Verwehte Glocken gehen da, ein Kreuzlein träumt in der Einsamkeit und der holdselige Vogel singt, der dem Mönch von Heisterbach sang. — Nüdling hat auch ein Drama „Eva" gedichtet; zwei große Bühnen haben der in farbigem Wortprunk schillernden Dichtung, die uns vom Sündenbaum im Paradies zu Kains Brudermord, wahrhaft polyphenhaften Szenen urweltlich rasender Eifersucht, Haßgier, zu der nervenfolternden Szene führt, wo die grünschillernde Sündenschlange vom Baum sich losringelt und in das Zelt der Schwester Abels kriecht, rauschenden Erfolg gebracht. Die „Frankfurter Zeitung" hat dem katholischen Priester einen Artikel gewidmet. Wie wir bestimmt versichert erhalten, gedenkt Stuhlfeld, unermüdlich, wo es gilt, weniger bekannte Namen ans Licht zu ziehen, in diesem Winter auch Nüdlings „Eva" aufzuführen. — Noch eine andere stille Hoffnung hegen wir: Möchte Nüdlings Roman, an dem er nun schon zwölf Jahre arbeitet, bald erscheinen! Möchte er es genug sein lassen peinlicher Studien in verstaubten Archiven und regen Thoraschulen! Genügt es ihm nicht, daß die im jüdischen Milieu spielende Dichtung voll entzückenden Wortprunks, voll atemversetzender Spannung, und — was wir so herzlich begrüßen — von tiefem Mitfühlen und inniger Sympathie getragen ist für dieses in Hoffnungen, Ekstasen, Martern und Seelenkämpfen umhergepeitschte Volk?

J. S.

Hie Wissenschaft — hie Moral! Zum Kampfe der Titanen.

Mit 5 Films. Von O. Zänglein.

Nachdruck verboten.

Sie wurden neulich ausgezischt, die Dr. Magnus Hirschfeld-Films; der Deutsch-demokratische Parteitag verhängte im Namen der Polizei und der staatlichen Moralinquisition den großen Bannfluch über sie.

Da aber gewöhnlich an Dingen, worüber sich einträchtig das ganze Publikum und ganz verschiedene Richtungen aufregen, etwas zu sein pflegt, so will ich die Akten des Deutsch-demokratischen Ketzerprozesses revidieren, aber um nicht gleichfalls verboten oder interdiziert zu werden, Films reden lassen, die nicht der bekannte Nervenarzt Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, der Vorkämpfer für die Befreiung viel Tausend Armer des Fleisches aus Sklavenketten, arrangiert hat, sondern an denen von einer Seite mitgearbeitet wurde, die selbst von der Polizeifuchtel der Deutsch-demokratischen Partei nicht getroffen werden kann, von der Welt- und Kulturgeschichte, wie sie in ihren großen Feststellungen unabhängig vom religiösem, politischem oder moralischem Gezeter ist und den hitzig entbrannten Fehden unserer mit Kriegspsychose und blindem Fanatismus geschlagenen Zeitläuften ruhig, ernst und ach! so traurig ins Auge sieht!

I. Film.

Szenerie: Orient, Griechenland.
Zeit: Vor Christus.
Personen: Sophokles und viele andere.

Der Schatten des nazarenischen Kreuzes ist noch nicht auf die Erde gefallen.

Im Orient, in Griechenland gilt es nicht als Schande oder gar Verbrechen, wenn der Freund sich leidenschaftlich zum Freund hingezogen fühlt. Sophokles sitzt ungeniert mit seinem Liebling im Theater; Ibykus, Pindar, Alkäos dichtet ihn an. Plato schreibt im „Gastmahl" die philosophische Rechtfertigung. Kriegerische Staaten, wie Theben (die heilige Schar), und Sparta benutzen diese Leidenschaft sogar um kriegerische Instinkte aufzupeitschen. (Der ältere Freund steht dem jüngeren im Kampfe bei und will von ihm bewundert werden.)

Daß es bösartige Insinuation ist von griechischer Knabenschänderei zu sprechen, geht schon aus dem durch Gesetze, Statuten und Herkommen streng geregelten Comment dieser Liebesleidenschaft hervor: In allen griechischen Staaten muß der Werbende abwarten, bis sein Liebling das 16. Lebensjahr vollendet hat und darf überdies erst dann sich mit ihm auf der Straße zeigen, wenn er bei dessen Eltern die Erlaubnis eingeholt hat.

II. Film.

Szenerie:
Palästina, Rom, Paris, Flandern, Holland, mehrere Königreiche.
Zeit: Zeit Mosis bis ins 18. Jahrhundert.
Personen:

Die ersten Christen	Ein Heiliger
Viele Kaiser, Könige u Herrscher	Verschiedene Päpste
Leonardo da Vinci	Caloin
Voltaire	Ein Ratsherr
Duquesnay	Volk.
Ein Jesuitenpater	

Im Wüstensand Palästinas offenbart sich ein strenger, harter Gott, dessen Wonne es ist, wenn die Menschen sich zahlreich vermehren wie Sand am Meer. Er verabscheut Kunst und Bildnerei und die hellenische Freundschaft, der keine Kinder entsprießen können. Er befiehlt durch seinen Diener Moses: „Die solches tun, auszutilgen mit Feuer!" Also geschah nach mosaischem Recht, daß die Homoseruellen verbannt wurden, aber nicht nach mittelalterlicher Art am Pfahl mit Reisig und dürrem Holz, sondern durch Eingießen glühenden Erzes und geschmolzenen Bleies in den Mund.

Das junge Christentum übernimmt von seiner jüdischen Mutter diesen Abscheu vor den Homoseruellen, obwohl Jesus selbst niemals einen Ausspruch weder für noch gegen tat. Kaum fühlen die ersten Christen sich etwas sicher, so predigen sie in den Katakomben gegen die Laster der Reichen, insbesondere das „Laster aller Laster", das man nach Paulus gar nicht aussprechen darf. Schon Kaiser Tiberius entflieht jüdischen und christlichen Pasquillen nach Capri, Kaiser Hadrian ist mit seinem Liebling Antinoos fast immer auf Reisen.

Als Kaiser Konstantin aus Staatsklugheit Christ wird und seine vielen Todsünden wie Meineid und Verwandtenmord durch Taufwasser abzuwaschen versucht, ist die hellenische Neigung bereits Verbrechen gegen die Natur und Justitian, in allen Farben moralischer Verwesung schillernd und der Gemahl einer früheren öffentlichen Dirne, codifiziert die allgemeine Anschauung, daß Homoseruelle lebendig zu verbrennen seien.

Bis zur französischen Revolution gilt diese barbarische Bestimmung in allen Ländern christlichen Regimes. Ausdrücklich erneuert Kaiser Karl V. in der „peinlich Halsgerichtsordnung die Bestimmung Justinians, homosexuelle Männer und Frauen, also auch die Lesbierinnen, müssen „geschmäht" d. i. lebendig am Pfahl verbrannt werden." Nach 1782 erlitt in Paris auf den Place de Grêve ein Jesuitenpater wegen Verfehlungen mit Schülern diesen Tod. Daß überhaupt selbst Heiligkeit und höchster Rang nicht vor dieser Veranlagung schützt, sehen wir aus der Tatsache, daß mehrere Päpste der Renaissancezeit als homosexuell bezeichnet werden müssen, daß ferner ein später selig gesprochener Pilger in der Nähe von Regensburg wegen der Anschuldigung dieses Lasters lebendig verbrannt wurde.

Daß dem Templerorden mit diesem Vorwurf ein schlimmer Strick gedreht werden konnte, ist weltbekannt. Es kam so weit (namentlich durch die Bulgaren, die besonders im Rufe der Ketzerei und Homosexualität standan), daß Ketzerei identisch mit Homosexualität angesehen und am selben Feuerpfahl geröstet wurde. Schlaue Priester machten geltend, daß der Ketzer Giordano Bruno sich auch homosexuell betätigt habe und deshalb zu Recht verbrannt worden sei. Leonardo da Vinci sowie der berühmte französische Humanist Muret und Voltaire kamen in Untersuchung deswegen (Voltaire wegen seines Freundes Thiériot) und streiften den Scheiterhaufen mit dem Aermel. Hochgeborene dieser Veranlagung, wie Kaiser Karl XII. Schweden, Heinrich III. von Frankreich, Jakob von England, Wilhelm von Oranien, Friedrich II. von Preußen, zubenannt der Große, nebst seinem Bruder Heinrich und seinem nach Rom verbannten Großneffen Heinrich taten sich ja leichter, schmeckten aber auch die gesellschaftliche Aechtung und Fehme zum guten Teil.

Grauenhaft ist der Prozeß des berühmten vlämischen Bildhauers Jerôme Duquésnoy, der 1654 wegen Verfehlungen mit zwei Gesellen „bei langsamen Feuer" in Gent auf offenem Marktplatz verbrannt wurde.

Noch entsetzlicher sind die Details der schrecklichen Uranienverfolgung in Holland, wenige Jahre bevor Goethe geboren wurde. Calvinische Geistliche, denen doch nicht unbekannt sein konnte, daß der Gottesmann Calvin als Studiosus der Rechten in Noyon auf dem Marktplatz wegen „unerlaubter Dinge" mit einem 15jährigen fahrenden Schüler mit glühenden Eisen gepeinigt wurde, regte die Verfolgung an, die mit Trompetenschall überall in Holland verkündigt und durch hohe ausgesetzte Prämien angeeifert wurde. Mehrere hundert Männer, selbst 13—15jährige Knaben wurden verbrannt, einige zur Verschärfung vorher noch mit glühenden Zangen gezwickt, mehrere, so ein Ratsherr, mit Katzen in Säcke eingenäht und ins Meer versenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Konzert Anka Schelesowa.

Von dem Konzert dieser jungen Geigerin kann viel Erfreuliches konstatiert werden: ziemlich guter Besuch, beifallsfreudige Stimmung und nicht üble Auswahl des sogar mit einer Novität prunkenden Programms. Um es gleich vorwegzunehmeu, der Komponist der Suite, ein kaum zwanzigjähriger homo novus, Hans Schmidt, wird ohne Zweifel noch viel von sich reden machen; diese erste Talentprobe bedeutete ein glänzendes Début. Namentlich das Praeludinm mit seiner süßen Schwärmerei machte tiefen Eindruck. Der schöne singende Ton der Geigerin tat ein übriges. Wollen wir ihre sonstigen Vorzüge aufzählen, so darf ihre besonders gut ausgebildete rechte Hand nicht unerwähnt bleiben, besonders das Spiccato und ein zierliches staccato. Für die linke Hand hatten wir ja noch Wünsche übrig, die sich bei der großen Jugend der Künstlerin wohl verwirklichen können. Manches, was ihr noch ungebändigtes Element ist und den Rythmus und die Linie verschiebt, muß noch eingedämmt werden; manches ruft nach seelischer Verfeinerung. Immerhin war der Abend eine schöne Geigenimpression.

Dr. J. S.

Vereinsnachrichten.

Die Mitgliederversammlung der **„Vereinigung unterfränkischer Künstler und Kunsthandwerker"** am 31. Juli 1919 beschloß, im Frühjahr 1920 eine größere Ausstellung von Werken ihrer Mitglieder zu veranstalten. Vorher soll bereits im November und Dezember 1919 eine kleinere Weihnachtsverkaufsausstellung abgehalten werden. Außerdem soll im Winter 1919/20 zur Hebung des allgemeinen Verständnisses für künstlerische Fragen eine Folge von Vorträgen durchgeführt werden. Um den Mitgliedern eine regelmäßige Gelegenheit zu gegenseitiger Fühlungnahme und Aussprache zu bieten, wurde vereinbart, daß allwöchentlich am Donnerstag abends von 7 Uhr ab bei Zink-Hofmann zwanglose Zusammenkünfte stattfinden. Ferner wurde bekannt gegeben, daß Entwürfe und Modelle, die für industrielle Verwertung geeignet sind, bei der Leipziger Muster- und Modellmesse zwecks Auftragsvermittlung zwischen Künstler und Fabrikant zur Ausstellung angenommen werden und bis zum 16. August 1919 dort eingeliefert sein müssen.

Leserinnen und Leser!

Unser Landsmann, der weltberühmte Violinvirtuose Dr. Jules Siber — Verfasser der soeben erscheinenden Novelle „Die Armenhäuslerin" — hat soeben seinen in Literaturkreisen schon längst mit großer Spannung erwarteten Sensationsroman

„Paganini"

beendet, der Meister Siegfried Wagner in Bayreuth gewidmet ist.

Der Frankenwarte-Verlag hat denselben erworben.

Mit gütiger Genehmigung des Autors wird der Roman „Paganini", während er als Buch noch im Druck ist, als Nachfolger des Romanes „Der Schulmeister und sein Sohn" demnächst in der „Frankenwarte" zum Abdruck gelangen.

Inzwischen nur so viel, daß der Roman „Paganini" sich den Meyrink-Romanen ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Der Frankenwarte-Verlag.

1. Preisausschreiben der „Frankenwarte".

Amateurphotographen! Die „Frankenwarte" wird Euch zur Geltung kommen lassen! Schöne Landschaftsbilder Frankens, schöne Burgen und Ruinen Unter-, Mittel- und Oberfrankens sowie Koburgs wollen wir Euch preiskrönen und dann ohne gegenseitige Vergütung veröffentlichen.

Sendet daher bis spätestens 15. September 1919 Eure Kunstprodukte an den Verlag der „Frankenwarte", Würzburg. Jedes Bild muß auf der Rückseite die Adresse des Einsenders sowie Titel des Bildes tragen. Städtebilder ausgeschlossen. Rückporto beilegen.

Die sechs besten Arbeiten werden preisgekrönt.

1. Preis 100 Mark
2. Preis 80 Mark
3. Preis 60 Mark
4. Preis 50 Mark
5. Preis 40 Mark
6. Preis 25 Mark

Bedingung ist: Jeder Einsender muß Abonnent der „Frankenwarte" sein. Letzte Abonnementsquittung beilegen.

Der „Frankenwarte"-Verlag.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Allein die wirkliche Not sollte nun erst beginnen und die Lust an dem Jagdvergnügen bedenklich beeinträchtigen. Es gehörte entschieden Geschick und körperliche Kraft dazu, um in den schweren Stiefeln auf dem Watt zu gehen. Miguel fiel dies viel schwerer als den übrigen Jägern, obwohl er nicht darüber klagte. Verhältnismäßig war das Watt fest, so daß die Jäger für gewöhnlich nur Fußspuren von der Tiefe eines Zolles im zähen Schlick zurückließen. Einzelne Stellen aber waren schwer zu passieren und glichen mehr einem dicken Sumpfe als festem Boden. Diese beherzt wie seine Begleiter zu durchwaten konnte Miguel sich doch nicht entschließen. Er versuchte sie also zu umgehen, entfernte sich dadurch von der übrigen Jagdgesellschaft und verlängerte sich den Weg. Ein paar Mal machten zwar die Männer auf Vorhalten des Kapitäns kurze Rast, bald aber kümmerte sich keiner mehr um den Eigensinnigen, denn wenn man sich länger aufhielt, konnte die Beute des Tages zum Teil verloren gehen, da man sich einem Revier näherte, an dessen Grenze bereits auch andere Jäger standen.

Wie auf Verabredung oder nach stillschweigendem Abkommen hielten sich die verschiedenen Parteien über Schußweite von einander entfernt. Die von den Außendeichen kommenden Jäger suchten den Westrand des Hochwattes auf, wo viele Seehundsköpfe sichtbar wurden, die Männer von der Festlandsküste wandten sich mehr nordwärts. Sie waren zahlreicher als die Gesellschaft, der Miguel angehörte, und in ihrer Begleitung befanden sich augenscheinlich mehrere noch sehr jugendliche Personen.

Zwischen beiden suchte sich letzterer seinen Weg. Er hatte Glück, fand überall festen Boden, der ihm das Gehen in den schweren Stiefeln beträchtlich erleichterte, und ließ deshalb das Winken und Zurufen seiner Gefährten unbeachtet.

Und auch das Jagdglück schien ihn begünstigen zu wollen, denn an einer tieferen Stelle des umfangreichen Watt, wo das Meer eine schmale Rinne eingespült hatte, entdeckte er jetzt eine Anzahl großer Robben, die von allen übrigen nicht gesehen werden konnten.

„Hier will ich mir den ersten Preis als Seehundsjäger holen!“ sprach er frohlockend zu sich selbst, näherte sich behutsam den regungslos am Strande liegenden Tieren und feuerte beide Läufe seiner Büchse ab, die ihm der Hofbesitzer im Kooge gereicht hatte. Beide Schüsse hatten getroffen, denn zwei Robben wälzten sich blutend im Schlick. Miguel schritt so schnell aus, als es der schleimige Boden, auf dem er häufig ausglitt, erlaubte. Der Eifer, sich seiner Beute zu bemächtigen, machte ihn unvorsichtig. Er achtete nicht des weicher werdenden Wattes, bis der fette, zähe Schlamm ihn plötzlich festhielt, als hätten Zangen seine Füße gepackt. Alles Ziehen, Stoßen, Winden half nichts; er sank tiefer und immer tiefer, und mit Entsetzen leuchtete ihm ein, daß er sich verloren geben müsse, wenn ihm nicht Hilfe von den Fremden komme.

Ein entsetzliches Gefühl der Verlassenheit überfiel den Unvorsichtigen. Die Erinnerung an den erlittenen Schiffbruch erwachte in seiner Seele, und das Grausen der stürmischen Nacht, die er treibend auf dem Meere verlebt hatte, ließ Bilder der Verzweiflung an seiner Seele vorübergleiten.

Erst leise und heiser stahl sich das Wort „Hilfe“ über seine Lippen, dem ersten schüchternen Worte aber folgte ein Ruf und diesem ein weithin gellender Schrei, wie nur die Angst der Verzweiflung ihn einer menschlichen Kehle auszupressen vermag.

Miguels Rufe wurden vernommen, wäre dies aber auch nicht der Fall gewesen, so würden seine Gefährten ihm zu Hilfe geeilt sein, denn der Anführer der Robbenjäger wußte, daß die Gegend des Wattes, die Miguel aufsuchte, jedem Fußgänger Verderben bringe.

Der langsam Versinkende verlebte Minuten fürchterlichster Angst. Bis über die Kniee schon steckte er im Schlamm und noch fühlte er keinen Grund und jede Bewegung ließ ihn tiefer sinken. Er verdoppelte sein Schreien und strengte seine Stimme so gewaltig an, daß ihm die Brust heftig schmerzte. Endlich — es war kaum eine Viertelstunde vergangen — sah er Männer von Norden her über das Watt schreiten. Sie machten Zeichen, die ihm sagten, er solle den Mut nicht verlieren, denn bald würde er gerettet sein. Es waren Jäger vom Festlande, Deichanwohner in der ihm bekannten entstellenden Tracht, die Miguel so häßlich fand. In seiner gegenwärtigen Lage aber würde er selbst in einem Bären einen Engel begrüßt haben, hätte ihm solch eine brummende Bestie die Tatze gereicht, um ihn dem entsetzlichen schlammigen Grabe zu entreißen.

Des Geängstigten Sinne waren nicht mehr die schärfsten, als die Retter erschienen und einige Schritte von Miguel entfernt stehen blieben. Man mußte erst das Terrain untersuchen, ehe es ratsam war, sich darauf zu wagen. Nur von einer Seite erwies sich die Stelle zugänglich, wo der sehr entmutigte Jäger bis an die halben Schenkel im Schlicke festsaß. Nun warfen die Herbeigeeilten Miguel ein Tauende zu, das eine Schlinge hatte, an die er sich festklammern konnte, und unter dem üblichen Hoiho arbeitender Seeleute ward der Halbversunkene aus dem festhaltenden Schlicke gehißt, wie man etwa ein Boot ans Land zieht.

Nun aber denke man sich das Erstaunen hier der Retter, da des Erretteten! Der erste Blick Miguels fiel auf einen Mann, vor dessen großen blauen Augen er vor Scham in die Erde hätte sinken mögen. Es war der Vollmacht Klaus Ketel Lübken aus Oldenwöhrden! Er hatte ihm das Tau zugeworfen, die rettende Schlinge hineingeschlungen, und hinter ihm die schlanke Gestalt im schwarzen Regenrock, angetan mit unfeinen Männerstiefeln, den Südwester tief in die weiße Stirn gedrückt, war das nicht das schönste Mädchen in Oldenwöhrden, die Tochter des Vollmacht, seine ihm verlobte Braut, die er treulos verlassen hatte, weil er sie wiederholt bei Verrichtung untergeordneter Arbeiten beobachtet und in einem Kostüm hatte einherschreiten sehen, das anzulegen er höchstens gedungenen Taglöhnern verzieh? . . .

Ja, es war Meta, die von Miguel Saltiero schwer gekränkte Meta! Mit gekreuzten Armen stand sie vor ihm, und ihre Blicke schienen ihn versengen zu wollen. Sie sprach nur die Worte: „Er ist es! Haltet ihn fest, damit er Buße tut!“

Ihre Hand, die Miguel so oft mit Küssen bedeckt hatte, reichte sie ihm nicht, auch blickte sie ihn eher schadenfroh als liebevoll oder gar zärtlich an.

An Entkommen war für den Ertappten nicht zu denken. Abgesehen von seiner körperlichen Erschöpfung sah er sich von so Vielen umstellt, daß Flucht selbst auf festem Lande gewiß vergeblich würde. Fügen also in das Unabänderliche mußte er sich, mochte es ihn auch noch so schwer ankommen.

Schrecklicher fast noch als die schadenfrohen und halb verächtlichen Blicke Metas waren dem aus sichtbarer Lebensgefahr Geretteten die Glückwünsche seiner Gefährten, die nun ebenfalls herbeieilten. Der Kapitän ging sogar so weit, den völlig stumm gewordenen Miguel zu Meta zu führen, indem er ihm zuraunte: „Diesem vortrefflichen Mädchen und ihrem ebenso vortrefflichen Vater haben Sie zum zweiten Male das Leben zu danken. Lohnen Sie es Beiden dadurch, daß Sie Ihrer Braut ein treuer,

liebevoller Gatte, und deren Vater ein gehorsamer Sohn werden!"

Meta ließ es geschehen, daß der Kapitän ihre Hand in die des Havannesen legte, was sie zu einem jener ganz unnachahmlichen Komplimente veranlaßte, die Miguel zwar originell, nicht aber anmutig oder graziös fand.

Der Vollmacht, in dessen Begleitung der Kirchspielvoigt, der Deichgräfe und noch einige andere Männer aus dem einflußreichen Geschlecht der Wollermannen sich befanden, erklärte die Jagd für beendigt und trieb zum Aufbruche. Die erlegten Seehunde beider Jagdgesellschaften waren von deren Leuten bereits nach den Booten transportiert; jetzt zeigten sich auf den Schaum ansetzenden Priehlen die Zeichen der eingetretenen Flut, der Wind erhob sich und es war hohe Zeit, die Boote wieder aufzusuchen, wenn man nicht von dem schnell steigenden Wasser auf dem Watt übereilt werden wollte.

Metas Vater und der Deichgräfe erboten sich zu Miguels Führern, da sie vorauszusetzen schienen, die ausgestandene Angst möge ihn zu sehr angegriffen haben, als daß man ihn sich selbst überlassen könne.

„Sie werden uns viel zu erzählen haben," sprach der Vollmacht, den Arm des jungen Spaniers fest in den seinigen legend.. „Wir hörten ungewöhnlich lange nichts mehr von Ihnen, und Meta ist sehr begierig, von Ihnen selbst zu erfahren, was Sie erlebt haben, wo in der Welt Sie herumgepilgert sind und wie Sie gerade hier wieder mit uns zusammentreffen mußten, ohne daß wir eine Ahnung von Ihrer Nähe hatten. Machen Sie sich heute Abend auf ein strenges Examen gefaßt!"

Miguel hielt es für klüger zu schweigen, als durch leere Ausflüchte seine Sache noch schlimmer zu machen, als sie ohnehin schon stand. Was konnte er erwidern, wenn man ihm mit scharfen Fragen ernstlich zusetzte? Entschuldigungen gab es für sein Verhalten nicht, das sagte er sich selbst; er war und blieb der Schuldige, wie er sich auch drehen und wenden mochte. Nachzugeben aber oder gar als zerknirschter Reuiger um Verzeihung zu bitten, gestattete ihm sein Stolz nicht. Darum nahm er sich vor, ganz unverholen die Wahrheit zu sagen und etwaigen Vorwürfen den heftigsten Trotz entgegen zu setzen.

Von dem Kapitän und dem riesengroßen Hofbesitzer aus dem Kronprinzenkoog verabschiedete sich Miguel sehr kühl. Es beschlich ihn die Ahnung, diese Jagdpartie auf dem gefährlichen Watt könne unter den berechnenden Dithmarsen mit dem Kapitän heimlich abgekartet gewesen sein, damit er arglos in die Falle gehe. Seine Erbitterung gegen den in solchem Falle verräterischen Freund war groß, und der Groll, der in seinem Herzen aufstieg, ließ ihn alle Rücksichten vergessen. Er wollte nur frei, bald ganz frei werden, um ungestört seinen Neigungen leben und, biete sich ihm Gelegenheit dazu, für die erlittenen Kränkungen und die ihm zugefügte Schmach das Wiedervergeltungsrecht üben zu können an denen, die er für die Anstifter derselben halten mußte.

---

9. Das Urteil der Kluft.

Im Hofe Klaus Ketel Lübkens war die Aufregung groß, denn Miguel Saltiero hatte in schonungslosester Weise, maßloser Leidenschaft sich hingebend, erklärt, daß er auf Metas Hand verzichte. Von dem erstaunten, aber ruhig bleibenden Vollmacht um seine Gründe befragt, wollte er diese anfangs nicht nennen. Da er indes an der ganzen Haltung des Hofbesitzers merken konnte, daß man ihn ohne sehr triftige Gründe seines gegebenen Wortes sicherlich nicht entbinden werde, ließ er sich zu einigen Anführungen herbei, von denen er hoffte, der Vollmacht würde die Gewichtigkeit derselben am ehesten gelten lassen. Unter diesen spielte die hervorragendste Rolle das traurige Klima, das seine Stimmung verdüstere, ihn anhaltend mürrisch mache und ihn jedenfalls schon nach wenigen Jahren eine Beute des Todes werden lasse. Sich selbst aber so völlig zu opfern, halte er nicht für geboten.

Der besonnene Hofbesitzer war auf diesen Einwand vorbereitet und begegnete demselben durch die Erklärung, daß er seine Tochter bewegen werde, ihm in ein milderes Klima, wo es weniger Nebel und Stürme gebe, und eine lachende Natur wohltätig erheiternd auf das Gemüt des Menschen wirke, zu folgen, nur, fügte er hinzu, habe er sich seinen künftigen, dauernden Wohnsitz in Europa zu suchen, indem die Vermutung nahe liege, Meta könne die Hitze in Havanna ebenso schlecht bekommen, wie Miguel das rauhe Klima Dithmarschens. Dies scheinbare Entgegenkommen erbitterte Miguel nur noch mehr, und heftig, wie er von Natur war, erklärte er rund heraus, er wolle und könne sich mit Meta nicht verbinden, denn sie habe ihn absichtlich hintergangen, getäuscht, betrogen! Und nun brachte er unter heftigen Geberden und mit schreiender Stimme alles vor, was ihm an Meta mißfiel, was er unerträglich finde und was ihn für immer von ihr trenne.

Diese heftigen Zornesausbrüche hatte die Tochter des Vollmacht zufällig vernommen, da sie eben über die Diele ging, als Miguel sich in so seltsamer Weise gegen ihren Vater aussprach. Nahm nun der junge Havannese Anstoß an manchem landesüblichen Gebrauche der Dithmarsen, so fühlte sich Meta nicht sowohl durch den Tadel verletzt, welcher so leicht über die Lippen ihres Verlobten floß, dem sie von Herzen zugetan war, als vielmehr über die schnöde und höhnische Art und Weise, in welcher ihr lieb Gewordenes so abscheulich herabgesetzt ward. Augenblicklich bäumte sich der ganze Trotz einer stolzen Mädchennatur in ihr auf, und mit hochklopfendem Busen und flammenden Auges trat sie, ins Zimmer dringend, Miguel gegenüber.

Den schön geformten Arm drohend gegen den jungen Mann erhebend, rief sie in überströmender Bewegung: „Verwirfst Du mich, so verwerfe ich Dich! Doch nicht ungestraft sollst Du eine unbescholtene Tochter Dithmarschens so schwer beleidigt haben! Gehst Du aber in Dich und bittest Du vor versammelter Kluft ab, was Du mir und allen Wollermannen übles getan hast, so will ich Dir verzeihen und mich nicht von Dir wenden!"

(Fortsetzung folgt.)

Witziges und Spitziges.

Friedrich II. erblickte bei der Musterung einen Grenadier mit einer großen Schramme auf der Backe. Uebelgelaunt sprach ihn der König an: „In welcher Schenke hast du diese Schramme geholt?" — „Bei Collin, wo Ew. Majestät die Zeche bezahlten," war die Antwort.

* * *

Ein Leutnant fragte einen Eckensteher, der ihm einen Koffer zur Bahn brachte: „Was bin ich schuldig?" — „Dat wees ich nicht, ich bekomme 3 Mark!"

* * *

Ein Professor sagte einst: In der nächsten Stunde werde ich von der Freiheit der Wissenschaften sprechen. — Noch bemerke ich: Einer meiner Herren Kollegen hat sich unterfangen, von einem Ignoranten zu sprechen, welcher das Feld der Wissenschaft mit Heuschrecken beackere. Dieser Ignorant kann niemand anders sein als ich. Ich glaube es daher meiner Ehre wie meinen Herren Zuhörern schuldig zu sein, ihn injuriam zu belangen und werde den Erfolg s. Zt. mitteilen.

* * *

Ein Fürst, der seinen Kammerdiener in dem höcheigenen Armsessel schlafend fand, rüttelte denselben aus dem Schlafe mit den Worten: „He, er bildet sich wohl gar ein, er sei der Fürst. Dumm genug ist er wahrhaftig dazu."

* * *

Grabschrift.

Hinter dieses Kirchhofs Gittern
Liegt Hans Georg Klaus;
Er trank, ach, so manchen Bittern.
Kelch des Leidens aus.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Ad. Schäfer, Kapuzinerstraße 8. Telephon 2732.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Heermann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Edmond Lebenstedt
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 358

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel.—94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

ErhardMüller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaiti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf sich bestens die neuen Besitzer Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Heh. Zull.
Plat 'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Würzburg vor 100 Jahren). Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.—.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Illustrierter Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum.
Mk. 1.50.

Nichtillustrierter Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum.
Mk. 1.00.

Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Uffenheim.

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.
Sämtliche Buchhandlungen.

Praktische Neuheit!



hat den Vorteil, daß die zu pressenden Früchte usw. nirgends Metall berühren. Verfärben bezw. Geschmacksbeeinträchtigung wird daher zuverlässig vermieden.
Preis (m. Porz.-Eins.) M. 12.50
RUDOLF WINKLER,
Brückenstr. 5 Tel. 825.

Praktische Neuheit!

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Druckſachen jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag, Bibrastraße 5.

Stets das Neueste
in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Wanzen
Ratten u Mäuse
Schwaben u. alle Schädlinge vernichtet das von sämtlichen Behörden betens empfohlene **Spezial-Geschäft H. Stolze Nachf., Würzburg** innerer Graben 10, Tel. 2007.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf, kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2295

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

F. Feller, Würzburg

Eichstraße 4 — Telephon 1387

Erstes Fachgeschäft für

Firmenschilder jeder Art und Ausführung.

Besonderheit:

Glasschilder von vornehmster Wirkung.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.

Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a I

Methusalem

erreichte das höchste Alter.
Sehr lange hält meine echte
Celluloid-Dauerwäsche
Dorn, Eichhornstrasse 28.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz, Würzburg,

Plattnerstraße 13.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :-: Preisen. :-:

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

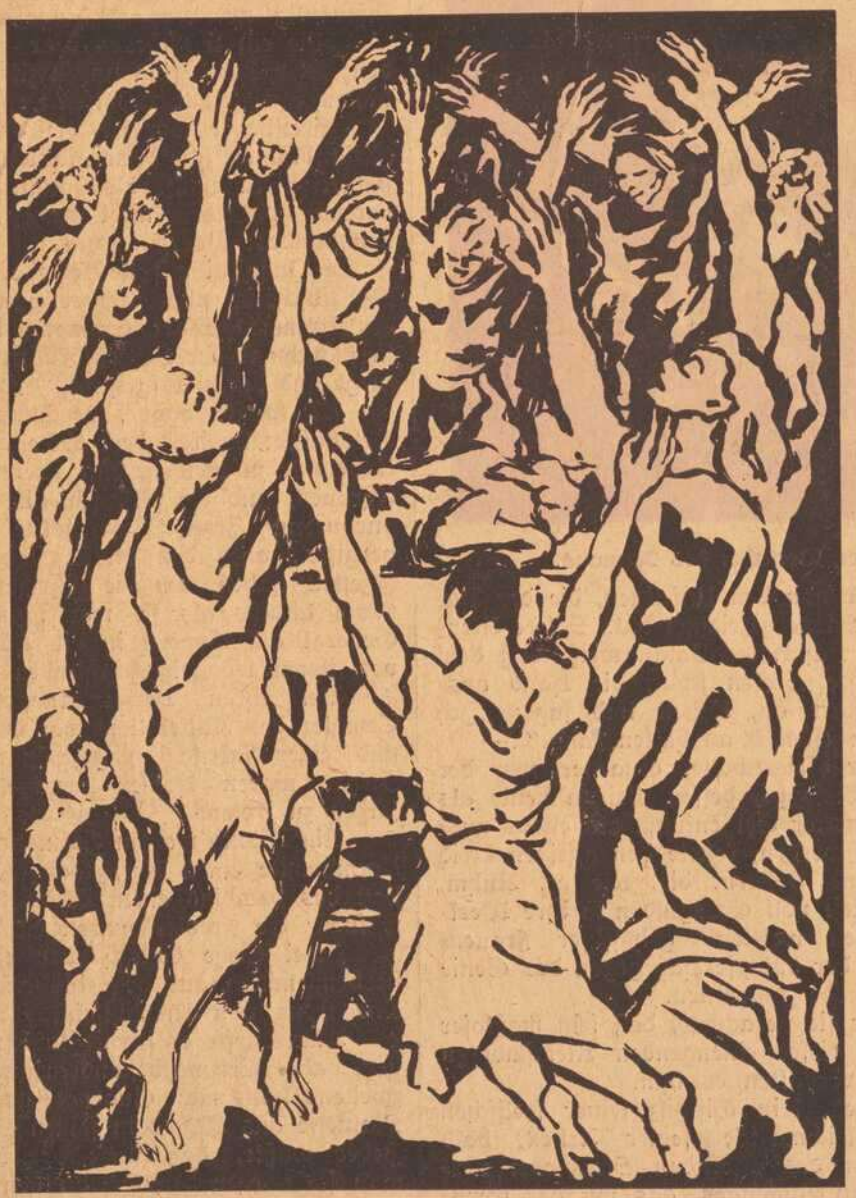
Nummer 33 Würzburg, 17. August 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Der Tanz ums goldene Kalb.



Nach einer Zeichnung von Hilda Zänglein.

„Paganini". Ein Roman von alten Göttern u. Hexentänzen. Von Dr. Jules Siber.*)

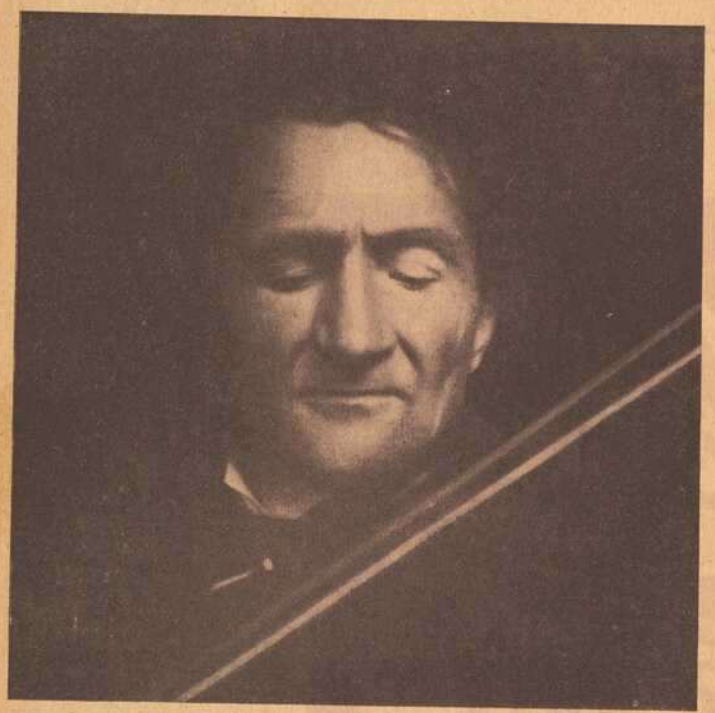
Nachdruck verboten.

Preludio. — Der zu Tode Gefolterte.

I. Kapitel.

Es war im Jahr 1745, das die Bruderschaft der geigenden Welt für immer ein verruchtes nennen wird. In diesem Jahre nämlich verhaftete das hl. Offizium der Inquisition in Cremona den berühmtesten, vielleicht größten aller Geigenbauer, Giuseppe Guarneri del Jesù, und folterte ihn unter gräulichen Qualen zu Tode. —

Vorsichtig und leise war so die schreckliche Anklägerin ihm nachgekrochen; wenn er Gefahr gewittert, hatte sie süßmaulig wie eine Schlange gelächelt. — Daß er ihr nicht entgegehen konnte, wußte sie genau; schon lange, bevor er den unsteten, unbestimmt flackernden Blick, die bleichen, eingefallenen Züge, die langgezogenen Kinnbacken hatte.



Dr. Jules Siber, Verfasser des Romans.

Guarneri war einer von den Unseligen, die der Dämon mit Asche auf die Stirne gezeichnet hat. Solche Menschen treffen unerhörte Schicksale; Satan weiß, daß dem lieben Gott, als er ihre Seelen schuf, die Hand ausrutschte; er sieht sie starr an, lächelt und sagt: „Ich will sehen, wie viel ein Mensch aushalten kann." —

In der Familie der Geigenbauer Guarneri war der Keim der Zersetzung; Giuseppe, dessen Geigen heute als höchster Ausdruck verfeinerter Geigenkunst, als etwas ausgesucht Heiliges verehrt werden, kostete den giftigen Neid all seiner Schwäger und Vettern, die, wie er, Ruhm, süße Geigentöne und Säcke voll Goldgulden in ihre Werkstätten zusammenschleppen wollten; gehässiger Frauenzank schrillte hinein und der dumpfe Haß gegen das Genie kittete ihre lauernde Horde zusammen.

Sie wußten, daß er sie verachtete, daß sein maßloser Ehrgeiz sich der Hölle dieser einengenden Kleinstadt zu entwinden strebte, und vergalten es ihm.

Nichts entging ihnen, kein Giftpilz seiner seelischen Zersetzung: Das Ungleichmäßige seiner Arbeit, bald Geigen, die den Ruhm des alternden Stradivari verdunkelten, dann ganz Mittelmäßiges, das mit der Gymmetrie umsprang wie Polyphem, der Felsen ausriß, cyklopisch — rohe Ausmaße und wieder gigantische Phantasien, die eines Michelangelo würdig waren; bald verzehrendes Brüten über seine Kunst, die ihn wie ein Vampyr biß und aussog, dann Flucht aus den engen Wänden, Taumeln in wüste Kneipen; Versprechen sich zu bessern, zweideutiges Achselzucken seiner beschränkten, irgendwo in Tirol aufgelesenen Frau. Er fühlte, daß sein Genie ein schlimmer Aussatz, eine qualmende Pest war, ein seelischer Aussatz, der ihn langsam zernagte. Schicksalsfurcht, Angst vor Schrecklichem, das wie ein Hammer auf ihn niederfiel, das Blinken böser Sterne wehte ihn dem Abgrund zu.

Niemals war ihm aus der Kunst die Feuerflut wahrer Beglückung herausgebrochen, nie hatte das Götterzeichen beglückter Visionen ihn emporheben können über das graue, dämonische Getier, das um seine Füße kauerte und sich höher hinauf schmeichelte.

Wilder, unstäter wurde der Ausdruck seiner Züge; sie wurden starr und gemeiselt wie bei Schauspielern oder Verbrechern. Böse Flüche aus seinem Munde hörten die mit starren Augen Lauernden. Die schwarze flüsternde Welt der Beichtväter wisperte davon, daß er bei einem Gewitter — leise zwar — mit öbszönen Worten Gott gelästert habe, und daß er jede Kirche in weitem Bogen umschlich; sie begnügte sich zwar mit einer Abbitte, lächelte süßmäulig wie eine Schlange und wartete ab.

Wie ein lichtscheues Tier war jetzt Guarneri geworden; seine Hand fing an zu zittern, ganz schlechte Geigen kamen aus seiner Werkstätte.

Greifbarer wurden die Beschuldigungen; breit und giftig blähten sich dumm-skandalisierte Mäuler und buchstabierten langsam, als könnten sie das Gewicht dieser verruchten Silben nicht tragen, den Namen eines Geheimbundes: Madre natura.

Die Inquisition hatte Beweise, daß dieser verruchte Bund, der Abschaum aller Ketzerei und Ausschweifung, selbst in der frommen Stadt Cremona Wurzel gefaßt hatte, wie ja manchmal ein Samenkörnchen der engen Steinritze zufliegt und darin aufgeht.

Sie kannte sogar seine Statuten und seine schrecklichen Gelöbnisse: Lucifer, dem armen, geknechteten Gotte, ewige Anbetung zu weihen, eine brennende Fackel zu sein allen Thronen, und die Pest für alle Kaiser, Könige und Bepurpurten. Zwei Päpste sollte die Madre natura schon vergiftet, auch den letzten schrecklichen Türkenkrieg angezettelt haben, um die Christenheit zu verderben. Niemand anders als sie war schuld, daß der venetianische General auf Cypern in die Hände der Türken fiel und von ihnen lebendig geschunden wurde.

Bei ihren Versammlungen knieten sie wie die Templer des Mittelalters vor dem greulichen Satanskreuz und einer sakrilegisch geschändeten Madonna; an ihre Sohlen waren Hostien genagelt, um sie beständig mit Füßen zu treten.

Ein Mönch war in Cremona dazugekommen, wie zwei Vermummte einen Kreuzstock schänden und der Madonna statt des bambino einen Wechselbalg in den Schoß legen wollten; die Frevler waren entkommen. Aber seltsam!

Zwei Tage danach war ein Vetter Guarneris gestorben, mitten aus dem blühendsten Leben heraus, ohne eine Spur von Unwohlsein.

Man durfte es schon glauben, daß Guarneri ihn verhext habe. Erstens bestand grimmiger Haß zwischen ihnen; zweitens hatte man Guarneri gesehen wie er die magische Statuette aus Wachs in seinen Schornstein hängen wollte. Jeder wußte, daß diese dreiköpfige Wachsfigur, wenn man sie vorher heimlich an den Körper des Feindes gebracht hat, und in den Schornstein hängt, bis das Wachs schmilzt, die Kraft hat, den Verhaßten zu töten.

Wenn jetzt Guarneris hagere, verbogene, von Gott weiß welchen Phantasien trunkene Gestalt mit den wüst flatternden Haaren und den gelben, von roten Flecken

*) Meister Siegfried Wagner gewidmet.

gesprengelten Zügen über die Straße ging, hoben sie Steine auf und ihre verächtlichen Blicke schlugen ihm ins Gesicht. Sie entsetzten sich vor seinem grellen, heiseren, wie Scherben klingenden Gelächter.

Fast hatte er eine bittere, häßliche Freude daran, und ward vorsichtiger. Alles wäre vielleicht gut gewesen, wenn er nicht im Frühjahr 1745 seine Wohnung gewechselt und das verrufene Haus bezogen hätte, wo die Madre natura manchmal ihre heimlichen Zusammenkünfte hatte.

Aus dem Raunen und Wispern wurden jetzt grobkörnige Anklagen, die scharfen Zungen zischten wie der Wind im Schornstein; es gab schrille Schmähworte, wüste Drohungen auf der Straße.

Sie umkreisten das kleine, winklige Haus mit dem verbröckelnden Portal und wenn sie zum Dachfries hinaufsahen, der die Farbe alten Goldes hatte, glaubten sie das Blut der Kröte herabtropfen zu sehen, die Guarneri zerfleischt haben sollte, um mit ihrem Blut Tote aus den Gräbern zu beschwören.

An der Gartenmauer lauerten sie, die in der Sonne briet und den Wind, der ihr zu nahe kam, wie Rauch emporwirbelte. Heißer brannte ihre Verfolgungswut als dieser Wind.

Einmal sahen sie ihn im Garten, dessen Wege so eng waren, daß kaum eine Eidechse durchschlüpfen konnte, wie er an das viereckige Bassin mit dem blauen Wasser ging, sich auf den Sarkophag unter der Myrrtenhecke setzte und unter seltsamen Zeremonien die dreiköpfige Wachspuppe ins Wasser hielt.

Neue Anklage! Hier, wo die schwarzen und weißen Flecke der Palmen unter dem glühenden Himmel einen violetten Saum hatten, und der Feigenbaum seine glutstarren Zweige reckte, war vor alter Zeit ein verruchter Venustempel gestanden; diese purpurn surrenden Libellen waren die letzten verwehenden Atome dieser heidnischen Unzuchtsteufel.

Alles ballte sich jetzt zusammen, was an Anklagen zusammengekrochen war; lauter Schlänglein waren es, deren gespitzte Zungen nach dem grauenhaften Inquisitionskerker zielten.

Die geheime Sitzung des Tribunals ward sich schlüssig, daß nur noch ein Punkt fehle, um ihn zu verhaften.

Was das Zeichen

†
I H S

bedeute, das mit verschnörkelter Magie jedem seiner Geigenzettel beigefügt war?

Denn daß er mit dem Namen Jesu und dem Kreuze darüber, dem Jesuitenzeichen, nur bitteren Spott treiben wolle, war ihnen erwiesen; ein venetianischer nobile hatte denunziert, daß er innen auf der Decke seiner von Guarneri gekauften Geige ketzerische gottesschänderische Sprüche eingekritzelt gefunden habe.

Welch anderen Zweck konnte dies haben, als den Teufel selbst in den Leib der Geige zu bannen, damit sie verhext werde und alle verhexen könne, die ihr lauschten?

Das Jesuszeichen Guarneris war Spott und Hohn, ein Kreuz, das auf dem Kopf steht ein Sakrileg, dem Frevel des unwürdig Kommunizierenden vergleichbar, der Jesus in der Hostie notzüchtigt und in seiner sündenbefleckten Seele einkerkert.

Es gab ein verkehrtes Kreuzzeichen, eine Huldigung an den Teufel, das der Satanspriester macht, um ein Kind dem Teufel zu weihen; er läßt dabei ein Spähnchen Metall ins Taufwasser fallen und murmelt:

„So wenig dieses Spähnchen zur Glocke hinauf in den Glockenstuhl fliegen wird, so wenig soll deine Seele zu Gott kommen."

Es galt ihn zu überführen, daß diese Abscheulichkeit gemeint war . . .

Guarneri arbeitete an einer Geige, die sein Meisterstück werden sollte. Die Spione wußten es und lauerten auf den Moment, wo er das Teufelszeichen anbringe. Er maß, schnitt ab, sägte, warf Holz weg; sein spärlicher, blaßgelber Bart war immer über dem harten Ahornholz. Draußen am Fenster standen zwei Geheimleute der Inquisition; Guarneri war wie der Vogel, der vom eigenen Gesang hingerissen wird und die Katze nicht merkt, die mit runden Augen auf ihn lauert.

„Jetzt malt er das Zeichen! Bei den Wangen der heiligen Jungfrau!" sagt der eine Sbirre ganz laut. Ein Webstuhl klapperte, spülte das Geräusch weg.

„O der Siegel! Der Hexensiegel! Er hat ihn verkehrt und in der linken Hand —" Sie zitterten wie Jagdhunde, die losgelassen werden sollen.

„Beim Leib Christi! Kann man denn nicht hören, was er dazu murmelt?"

Ein grüner Fensterladen hatte sich leise geöffnet und der Wind wehte aus dem nahen Kapuzinerkloster die gepreßten Mißtöne der im Chor singenden Brüder heran. Vielleicht hatte Guarneri etwas gehört. Er hielt inne; seine Hände sanken nieder wie abgebrochene Aeste; spitzig mit seinen Vogelaugen, wachsfahl im Gesicht sah er zum Fenster. Dann schloß er die Augen und ein heftiger Schauer lief über seinen Körper.

„Seine Lippen", flüsterte der eine, „sind ganz dünn; nicht so viel Wein auf einmal geht drüber, um einen Floh darin zu ersäufen. Seele von einer Katze! Es stimmt; die Ketzer haben solche Lippen —"

Die Schakalzähne in seinem listig verkrümmten Gesicht grinsten:

„Ich glaube, wir können ihn jetzt verhaften —" der Knauf seines spitzen, kleinen Schwerts stand herausfordernd nach oben wie der Schwanz eines Zaunkönigs.

„Still noch! Beim Bart Gottes!" flüsterte der andere.

Etwas dämonisches geschah da drinnen in Guarneris Werkstätte. (Fortsetzung folgt.)



Die Unglücksstätte in der Karmelitenstraße.

Text in der Chronik „Die ersten zehn Tage des August".

(Das Bild auf Seite 5 ist irrtümlicher Weise als die Unglücksstelle in der Karmelitenstraße bezeichnet worden. Es ist hingegen ein „Alter Winkel in Kitzingen a. M.")

Problematisches aus der Welt des Films.

Technische Plauderei von F. L. G.

Nachdruck verboten

Das Kino hat sich aus ganz kleinen und wenig verheißenden Anfängen heraus innerhalb zweier Jahrzehnte zu einer Stellung aufgeschwungen, die die kühnsten Erwartungen übertraf. Es hat sich als Konkurrent dem Theater an die Seite gestellt und vermöge seiner größeren Billigkeit und seiner das Theater weit übertreffenden Szeneriemöglichkeiten hat es sich die Gunst des ganzen Volkes erworben. Daher muß ihm ein hoher Kulturwert als Volksbildungsmittel zugebilligt werden. Der Schauspieler der Sprechbühne spricht zu einigen Hunderten von mehr oder weniger urteilsfähigen Menschen, der Filmdarsteller spricht zu Tausenden ja Hunderttausenden von Menschen, deren Geschmack und Kunstempfinden wie weiches Wachs ist, das alle Eindrücke widerspruchslos in sich aufnimmt und je nach Anlage verdaut. Setzt man der breiten Masse seichte, nicht einwandfreie Kost vor, so wird sie Schaden nehmen, setzt man ihr ernste Kunst vor, so wird sie gelangweilt fortbleiben. Dies ist die Achillesverse des Films und wir sehen seine ganze Entwicklung mit diesen beiden Möglichkeiten ringen. Erst in den letzten Jahren hat man es gewagt wirklich künstlerische Films auf den Markt zu bringen, indem man die breite Masse durch glänzende Ausstattung und interessante Auslandsszenerien für ihr Bedürfnis nach Sensation entschädigte. Das war nun der Weg auf dem allmählich eine gesunde Entwicklung des Films mit anbahnte. Das Volk wurde durch das Kino in sonst verschlossene Welten eingeführt, es lernte Unterschiede kennen zwischen Kunst und Kitsch. Die Illusion des lebenden Bildes ist so vollständig, daß auch das sorgenbelastete Gehirn in seinen Bann verfällt und befreit alle Eindrücke als selbsterlebt empfindet. Und das sind Vorzüge, die in der heutigen Zeit der differenziertesten Nervenspannungen, von unschätzbarem Werte sind und die kein anderes Zerstreuungsmittel in gleich vollkommener und wohlfeiler Weise bietet, wie der Film.

Nun gibt es immer noch eine Reihe von Menschen, für die zwar der Besuch des Lichtspiels einen großen Genuß darstellt, die aber keine Vorstellung davon haben, wie eigentlich so ein Filmwerk zustande kommt. Fast allen Kinobesuchern wird es sicher schon vorgekommen sein, daß ihnen irgend ein Vorgang auf der Leinwand seiner Entstehung nach vollständig rätselhaft blieb. Da sieht man einmal, wie innerhalb weniger Minuten eine winzige Rosenknospe sich zu einer mächtigen Blüte entwickelt, oder ein Glas fällt vom Tisch, zerbricht in Scherben, plötzlich streben die Scherben wieder zueinander hin und mit einem Male steht das Glas wieder unbeschädigt auf dem Tisch, da sieht man einen wirren Haufen Streichhölzer auf einer Platte liegen, plötzlich fangen sie an sich zu ordnen, zu gruppieren, zu tanzen und fügen sich zu einer hübschen Karrikatur oder einer Schrift, kurz, der harmlose Trickfilm ist es, der wohl schon Manchem Kopfzerbrechen verursacht hat. All diese harmlosen Scherze finden ihre einfache Lösung in der technisch wunderbar vollkommenen Einrichtung des Aufnahmeapparates.

Der Film setzt sich aus einer Reihe von ununterbrochen aufeinanderfolgenden Momentphotographien zusammen und zwar macht der Aufnahmeapparat normalerweise achtzehn Aufnahmen pro Sekunde. Nun kann aber diese Expositionszahl beliebig herabgesetzt und bis etwa 2000 hinaufgeschraubt werden, das heißt, man kann den Apparat so einstellen, daß er pro Sekunde 2000 Aufnahmen macht, andererseits auch so, daß er etwa bloß alle Stunden oder alle 24 Stunden eine Aufnahme macht. Filmet man nun auf diese letzte Weise z. B. mit Stundenaufnahmen eine Rose während der drei Tage ihres Aufblühens und läßt dann den fertigen Film mit der normalen Geschwindigkeit durch den Projektionsapparat laufen, so erblüht die Rose auf der Leinwand in wenigen Minuten. Oder man kann jeden Gegenstand dadurch beleben, daß man die zwischen zwei Aufnahmen liegende Pause, vielleicht eine halbe Minute, dazu benützt, um irgendwelche Veränderungen mit dem Gegenstande vorzunehmen: so ordnen sich die Streichhölzer von selbst zur Schrift, so schreibt der Griffel allein, so verrichten Werkzeuge allein ihre Arbeit. Macht man umgekehrt von einem fliegenden Geschoß etwa 2000 Bilder pro Sekunde, so eilt es auf der Leinwand dann gemächlich durch die Luft. Auf diese Weise läßt sich auch genau feststellen, wieviele Flügelschläge eine Fliege in jeder Sekunde macht und ähnliches. Da man für die Vorführungsminute etwa 1000 Einzelaufnahmen braucht, so ist es leicht verständlich auf welche große Schwierigkeiten mit Beleuchtung und Regie die Aufnahmen mit großen Zwischenpausen stoßen.

Durch doppeltes Belichten eines Films kann man die rätselvollsten Wirkungen erzielen, wie z. B. Geistererscheinungen.

Dabei wird einfach zuerst das Zimmer oder die Landschaft aufgenommen und dann auf denselben Film der Geisterdarsteller. Durch dieses Uebereinanderphotographieren scheint die Gestalt durchsichtig zu sein. Anstatt übereinander kann man auch nebeneinander belichten, indem man erst den einen Teil etwa die linke Hälfte abdeckt, die rechte belichtet, dann die rechte abdeckt und die linke exponiert. Hierdurch kann man Doppelgangsbilder und dergleichen erzeugen.

Als weiteres hat man die Stellungsveränderung des Apparates zum Objekt. Auf den Fußboden des Ateliers wird eine Hauswand gemalt. Darüber kriecht eine Person. Wird nun der Apparat hierzu senkrecht von oben nach unten aufgestellt, so scheint die Person auf der Aufnahme senkrecht an den Wänden eines Hauses hochzuklettern. Wird der Apparat während der Aufnahme bewegt, so wird dadurch Bewegung des Objektes vorgetäuscht, z. B. bei als Schiffsinneres eingerichtetem Atelier die Schwankungen des Schiffes, bei als Automobilinneres eingerichtetem Ateliers das Rattern und Schüttern des Motors. Verschieben des Objektives nach oben oder unten und seitliches Drehen der Kamera ergibt in der Luft schwebende Gegenstände oder Wesen.

Wirkungen von großem Humor erhält man häufig, wenn man vor das Objektiv ein Umkehrprisma schaltet oder den Film verkehrt durch den Projektionsapparat rollen läßt. Da sieht man dann Menschen und Tiere rückwärts laufen, Kugeln herauf rollen, Schwimmkünstler aus dem Wasser auf das Sprungbrett springen, aus der Asche wird wieder eine Zigarre, aus den Glasscherben eine Tasse. Soll einer über eine sehr hohe Mauer springen, die zu überspringen unmöglich ist, so läßt man ihn einfach von der Mauer herabspringen und nimmt rückwärts auf, das Bild zeigt dann einen ganz fabelhaften Sprung.

So läßt sich jedes dieser Rätsel auf eine höchst einfache Weise lösen, wenn man nur etwas darüber nachdenkt. Allerdings kommen in der Atelierpraxis immer wieder Probleme vor, die auch dem geübtesten Filmregisseur einiges Kopfzerbrechen verursachen, bis er eine einwandfreie Lösung gefunden hat, wie überhaupt die Arbeit vor dem Kurbelkasten eine weit schwierigere und anstrengendere ist als sich der Laie im allgemeinen vorstellt.

Der Filmdarsteller hat oft mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als der Schauspieler. Einmal muß er durch Mimik und Gesten allein ausdrücken, wozu dieser außerdem noch das gesprochene Wort hat. Zur Deutlichmachung eines Gefühles, einer lust- oder unlustbetonten

Regung, eines großen Affektes durch bloße Gesten gehört ein nur durch lange Uebung zu erreichendes Formgefühl, das sich auf die Resultate eines ernsten Beobachtungsstudiums stützen kann. Eine nicht zu unterschätzende Erschwerung in seinen Aufgaben stellt sich dem Filmdarsteller dadurch entgegen, daß ein Film keineswegs in der Reihenfolge aufgenommen wird, wie ihn dann im Kino der Zuschauer genießt, sondern immer alle Bilder, die im gleichen Atelierraum, das heißt also auf der gleichen Szenerie spielen, nacheinander. Das hat seinen Grund darin, daß man auf diese Weise häufiges Umbauen des Ateliers erspart und hat zur Folge, daß der Filmdarsteller ohne gedanklichen Zusammenhang zu arbeiten gezwungen ist. Er wird immer wieder aus der Illusion gerissen, da er erst etwa ein Bild aus dem 1. Akt, dann aus dem 4. und 5., dann wieder aus dem 1., 3., 1., 5., 2., 4., 1., 2., 5. usw. filmen muß, während es dem Schauspieler der Sprechbühne ein Leichtes ist, sich allmählich von der gleichmäßig fortlaufenden Handlung fortreißen zu lassen. Hiezu kommen nach Tausend boshafte Besonderheiten, die im Wesen der Filmphotographie begründet liegen. Das kleinste Versagen, das geringste Fehlgreifen in der Wahl der Mittel wird unweigerlich im Bilde festgehalten. Stehen auf der Sprechbühne zwei Schauspieler hintereinander, so ist der Hintere für eine gewisse Reihe von Zuschauern verdeckt, nicht aber für die seitlich dieser Linie sitzenden. Wird aber vor dem Kurbelkasten ein Darsteller vom anderen verdeckt, so ist er eben für alle Kinobesucher spurlos verschwunden. All diesen Kleinigkeiten kommt dann noch das Blenden der Jupiter- und Bogenlampen, das Achtgeben auf die Streifen, die am Boden des Ateliers die Grenzen der jeweiligen Bildfläche markieren und nicht überschritten werden dürfen, die nervösen Zurufe des Regisseurs und da meint dann der Laie, so eine Filmaufnahme zu machen ist sicher eine Kleinigkeit: keine störenden Zuschauer, kein Auswendiglernen, kein Lampenfieber, kurz es ist für viele Zuschauer eine ausgemachte Sache, daß in ihrer Person ein vollendeter Filmkünstler herumläuft und nur der Mann, der sie entdeckt, fehle.



Die Unglücksstätte in der Karmelitenstraße.

Text in der Chronik „Die ersten 10 Tage des August".

Glocken . . . (Eine Erinnerung). Von J. E.

Nachdruck verboten.

Nie habe ich ihren Klang so sehr geliebt als in der Kriegszeit, wo ich ihn so lange entbehren mußte.

Einen harten, bitterkalten Winter und einen heißen, vertrockneten Sommer lang hatten wir in dem fernen Land ihre metallenen Stimmen nicht mehr vernommen. Die kleinen, wie in Italien abseits stehenden Glockentürme der rumänischen Kirchen in den Dörfern, wo wir unsere Quartiere hatten, standen leer. Keine Glocke hing mehr darin. Des Krieges unerbittliche Faust hatte sie aus ihren Gestühlen gerissen und entführt. Stumm lagen die unendlichen Steppen, die langgedehnten Aecker und die dichten Wälder da, des Morgens, des Mittags und des Abends. Lange wußte ich es gar nicht, was es eigentlich war, das mir fehlte. Aber einmal, an einem sonnedurchfluteten Sonntag, kam es mir jäh in den Sinn: Glocken. Jetzt fühlte ich erst, warum wir fast gar nichts mehr vom Sonntag wußten. Die Feierstimmung, die der Gesang der Glocken in uns weckt, die fehlte.

Da dachte ich der schönen Stadt am Mainufer mit ihren vielen spitzen Türmen und mächtigen Kuppeln und der hundert Glocken, die dort über dem blanken Strome, den alten Giebelhäusern und den Weinhügeln klingen, des Morgens, des Mittags und des Abends.

Hundert? Ach nein, keine hundert mehr. Auch dort in der Heimat war mancher Glockenlaut verstummt, um erst am Tage der Schlacht wiederum mit furchtbar veränderter Stimme zu erschallen. Aber immer noch klang doch daheim der Glockenchor an sonnenstrahlenden, blauen Sonntagen voll und melodisch weithin über Stadt und Land.

Mit Liebe und Sehnsucht dachte ich jeder einzelnen Glockenstimme, die mir vertraut war, der hellen und der dunklen, derer, die klangen wie jubelnde, hohe Töne aus Mädchenmund, derer, die beruhigt und klar waren wie das Lied eines abendlichen Wanderers und solcher, die bange und angstvoll riefen wie ein erschütterndes Aufschreien in dunkler Nacht.

Dachte daran, daß ich als Knabe so oft mit verwunderten Augen in des Glockengießers Werkstatt mitzugesehen hatte, wie die Form der Glocken aus dem braunen Lehm gebildet und ihre Zierraten aus Wachs gefertigt wurden, bis dann nach vielen Wochen emsiger Arbeit alles zum Tage des Gusses bereitet war. Da stand dann der Meister neben dem glühenden Gießofen, nahm hastig die Mütze ab, sprach ein: „In Gottes Namen" und stieß den Hahnen auf, daß die brodelnde Glockenspeise sich in die eingegrabenen Formen stürzen konnte. Von wenigen Minuten hing die Arbeit von Wochen und Monaten ab. „Ob der Guß gelang? Ob die Form zersprang?" Aber dann kam der Tag, wo die neugegossene Glocke aus ihrer Erdhülle geschält, wo sie geputzt und gefeilt wurde, bis sie endlich in strahlender, funkelnder Pracht dastand, bereit, ihre Erzstimme erschallen zu lassen, hoch vom Turme herab.

So, in Heimat und Jugendzeit gingen damals meine Gedanken.

Dann, im Herbst kam Urlaub. In Wien lag ich zum ersten Mal wieder in einem richtigen deutschen Bett. Wie das wohl tat nach der langen Fahrt durch das schier endlose Ungarn. Aber warum konnte man trotz allem Müdsein nicht mehr schlafen, als der Morgen dämmerte? Da tönte es — horch! — ganz leise in den Schlaf hinein, beruhigend und doch sonderbar erregend. Glockentöne, zum ersten Mal wieder Glockentöne nach so langen Monaten! Es ist, als ob das soviel bedeute wie Heimat und Geborgensein. Und ich bin aus dem Bett gesprungen und habe das Fenster weit aufgerissen. Da drangen sie herein wie die Stimmen alter, langentbehrter Freunde, voll und tief und flutend. Das war eine Minute voller Köstlichkeit, die viel Mühsal, Entbehrung und Sorge hinwegspülte, als wäre das alles nicht gewesen. Und dann bin ich zum Zimmer nebenan gegangen, um den Reisekameraden zu wecken, aber der stand bereits am geöffneten Fenster und rief mir entgegen: „Horch, Glocken . . . Wie schön das ist." Dann lauschten wir wieder und sprachen kein weiteres Wort, aber wir fühlten, daß diese Morgenstunde eines jener Erlebnisse für uns bedeute, die man „klein" nennt, aber die immer wieder in uns aufstehn und groß werden und die man nicht mehr vergessen kann.

Die Armenhäuslerin. Von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Schluß.

Erst jetzt erblickte er seine Mutter.

„Hast wieder gelauscht?" schrie er, außer sich vor Wut. „Hast gehört, wie der da mich einen Schuft genannt hat?"

„Tu's nicht! Zeig's nicht an!" rief sie. Aengstlich flehende Worte waren's, durch Schluchzen unterbrochen; halb erstickte Jammertöne.

Lorenz stieß sie von sich; hart schlug sie mit der Schläfe auf den steinernen Rand des Brunnens, der neben der Bretterhütte war.

Sie war schwer gefallen. Lorenz, jetzt nüchtern geworden, sah's. Eine breite Wunde an der Schläfe war's; ein Strom warmen Bluts lief in die Augenhöhlung, rann herunter bis auf's Kinn, bis an den Hals.

Stumpf, keines Gedankens fähig, starrte er die Leblose an. Er sah zu, wie Ludwig Wasser brachte, mit seinem Taschentuch das strömende Blut stillte, die Bewußtlose auf dem Rasen bettete.

Er sah einen dünnen Blutstrom aus dem Verband sickern, sah, wie kleine rötliche Schaumblasen sich in den Mundwinkeln bildeten.

Dies weckte wieder seinen Ingrimm. Mit einer rohen, brutalen Bewegung stieß er Ludwig weg.

„Geh! du — du — sollst sie nicht anrühren —"

Ja, er sollte es nur aussprechen! Ein Narr, ein Wahnsinniger war er, daß er sich damals diesem Schurken in die Hände geliefert hatte!

Jetzt war alles, alles verloren. Ihm war, als müßte er die Flinte holen, die droben in seinem Schlafzimmer hing.

Langsam ging er dem Hause zu.

Er wußte es jetzt selbst nicht, ob er Hilfe holen wollte oder ob es die Verzweiflung war, daß er wegging und den Lorenz im Garten allein ließ.

Nach der Gesindekammer sah er; dort war alles ruhig. Die hatten nichts gemerkt; das beruhigte ihn etwas.

Während er über den Hof ging, empfand er jetzt aus den kleinsten Anhaltspunkten, aus der Gestalt des Pflugs, der ihm im Weg stand, aus der Form des vor der Stalltüre aufgeschichteten Strohhaufens, einen ganz seltsamen, mystischen Trost und etwas wie das phantastische Gefühl der Sicherheit. Ganz kaltblütig war er mit einem Male geworden. Er wußte selbst nicht, wie es gekommen war.

Die Penzenstadlerin war sehr schlimm gefallen; so viel hatte er gesehen.

Die starb jedenfalls. War also eine schlimme Zeugin weg!

Blieb nur der Lorenz übrig!

Er hielt die Flinte in der Hand. In den Garten schlich er, an den Brunnen, wo die Penzenstadlerin lag; ganz leise und vorsichtig, daß man auch nicht einen Zweig knacken hörte.

Einmal blieb er stehen und vergewisserte sich, ob die Flinte geladen sei.

Die Penzenstadlerin lag noch auf dem Rasen; aber Lorenz war nicht bei ihr.

Wenn er ins Dorf geeilt war! All seine Pläne warf dies über den Haufen —

Da — was ist dies? —

Er hörte Lorenz leise sprechen — mit jemand am Gartenzaun — er lauscht.

„Kannst sie allein nicht fortschaffen, Lorenz."

Sie ist ihm bekannt, diese sanfte, süße Stimme.

„So schick' mir einen Knecht —" sagt der Lorenz.

„Ich will selber mithelfen — braucht's kein Knecht zu merken —"

Ludwig sah von seinem Versteck aus, wie sie eine Tragbahre improvisierten und die Leblose darauf betteten; er hörte auch die leise und schmeichelnde Stimme Mariens, wie sie zum Lorenz sagte:

„Du solltest den Ludwig nicht anzeigen. Schau! der Ludwig ist nicht so, wie du denkst — jetzt staunst du, daß ich so red' — ausgesöhnt hat er sich heut' mit mir und ich bin ihm wieder gut — du bist — zu — zu hart gegen ihn —"

„Ich zeig's doch an", sagte der Lorenz hartnäckig und boshaft.

„Einen Schuft hat er mich genannt — einen Schuft —"

„Du hast vorhin zum Ludwig gesagt, daß du ihn morgen anzeigen willst. Dann red' wenigstens heut' nichts mehr davon, wenn wir jetzt in's Armenhaus hinunter kommen. Wir sagen, daß sie vor unserem Hause auf der Treppe gestürzt ist. Es ist ja auch besser für dich; denn du bist ja schuld daran, Lorenz."

Ein traumhaftes Lächeln glitt über Ludwigs Züge; überströmend war das Glücksgefühl, das ihn durchwogte. Ein zitternder, stammelnder Laut kam über seine Lippen. Vor den Augen hatte er die gefalteten Hände und schluchzte; sein Körper bebte von dem tiefen, schweren Schluchzen.

Die Welt um ihn her, das Leid der letzten Wochen, alles war vergessen; alles.

Dem reuigen Sünder, den ein frommer Waldbruder längstvergangener Zeiten ins Asyl gerettet hatte, mochte es ähnlich zu Mute gewesen sein, wenn der Mönch zu ihm sagte:

„Alle Sündenschuld ist dir vergeben, weil du bereut hast, und die weltliche Macht darf nicht Hand an dich legen, weil du das Asyl der Sünder und Verfolgten betreten hast —"

Eine unsinnige, überschwengliche Freude überkam ihn, ein Freudenjubel, welcher Worte stammelt, ohne Sinn und Wahl.

Er sah ihnen nach, wie sie mit der Tragbahre langsam zum Garten hinausgingen, dem Armenhause zu. Dann schlich er ihnen nach, wie von einer magischen Gewalt getrieben.

Gerade gegenüber dem Armenhause, da, wo die Waldschlucht den Berg hinaufkroch, war eine mit Haidekraut und verkrüppelten Kiefern bewachsene Felsenwand. Wenn man auf dieser stand, konnte man gerade in das Zimmer hineinschauen, in dem die Penzenstadlerin lag . . .

Dort oben stand Ludwig und spähte in das Armenhaus hinüber . . .

Das Krankenzimmer, hell beleuchtet, war voll Menschen. Das ganze Armenhaus schien drinnen versammelt. Man sah die Schatten an den Scheiben vorbeihuschen.

Einmal war es Ludwig, als sähe er Marie, wie sie in Lorenz hineinredete.

Er starrte sie an, wie ein in ewiger Nacht Lebender, der den Tag zu seinem Kerker hereinschimmern sieht.

Jetzt ein Klingeln! — der Geistliche mit dem Ministranten kam — in dem Krankenzimmer wurde es still — der Tod hatte mit knöchernem Finger daran gepocht — durch die Weihrauchwolken blitzten die schwingenden Weihgefäße und der Kelch wie angezündete Lampen — ein leises Schluchzen noch und die Stimme des Geistlichen —

Ein Windstoß brachte zu Ludwig den Geruch von blühenden Büschen, vermengt mit dem herben des Ginsters und dem widerwärtig-süßen des Weihrauchs, ein Gemenge, bitter und welk wie Leichengeruch, hinüber.

Zu seinen Füßen tropfte ein kleiner Wasserlauf die Felsenwand hinab, tickend wie eine gespenstige Uhr.

Krähen, schwarzen, fremdartigen Schmetterlingen gleichend, zogen über das Dach des Armenhauses hinweg.

Ludwig stand noch oben, als Marie mit Lorenz das Armenhaus verließ.

Er hörte die letzten Worte, die sie miteinander sprachen; er hörte wie Lorenz sagte:

„Es ist alles unnütz, was du sagst — Ich zeig's an —"

Das riß ihn aus seiner Träumerei; er fühlte, daß er jetzt handeln müsse.

Der Lorenz ging die Schlucht hinauf — zu der Kreuzhuber Leni nach Kreuzberg, Ludwig schlich ihm nach. Immer den Wildbach entlang, von dem langsam ein silbergrauer Rauch aufquoll wie fernes Feuer.

Von Gebüsch zu Gebüsch schlich er ihm nach, wie der Jäger dem Wild.

Mehrmals legte er die Flinte an, aber immer wieder ließ er sie sinken. Es war zu dunkel; das Zielen zu unsicher; die Bäume warfen ungeheure Schatten im vollen Dunkel.

Jetzt war ein Steinchen unter Ludwigs Füßen die Schlucht hinab gerollt —

Lorenz blieb stehen und schaute sich mißtrauisch um. Noch konnte er Ludwig nicht sehen, weil ein dichtes Erlengebüsch zwischen ihnen war.

„Wer da?"

Ludwig antwortete nicht; schlich näher.

Kaum zwanzig Schritte waren jetzt zwischen den Beiden.

Lorenz stand auf dem hölzernen Brückchen, das über den Wildbach führte.

„Du Schuft! Was hast du mir nach zu —

Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken; nur noch ein ängstliches, ersticktes Stammeln war's. Er hatte den Flintenlauf in Ludwigs Hand blitzen sehen.

Weit und breit war die Waldwildnis; er sah, daß er verloren war.

Sein Hilferuf erstarb im Tosen des Wasserfalls . . .

Ein Schrei? Der durfte nicht gehört werden — Kreuzberg oben war zu nahe . . .

Ludwig warf die Flinte weg, und stürzte sich auf seinen Gegner. Sie rangen miteinander . . .

In einigen Gegenden Schwedens kann man solche Zweikämpfe sehen: Man bindet die beiden Gegner mit Stricken aneinander und gibt ihnen lange, scharfe Messer in die Hand; mit diesen stechen sie aufeinander los, bis sie sich tot in die Arme fallen . . .

Hatte er ihn hinabgestoßen? oder war Lorenz ausgeglitten?

— — — — — —

Am Wildbachsteg ist's wieder still geworden wie zuvor.

Unten im Wildbach, in einer trichterförmigen Einsenkung, in der sich das Wasser beständig wie im Kreise dreht, liegt ein verstümmelter Leichnam —

Auf Umwegen schleicht Ludwig ins Tal hinab. Niemand begegnet ihm. Gerad wie er am Armenhaus vorbeikommt, schrickt er zusammen.

Er hat seinen Namen gehört, schaut sich um.

Unter einer Lindengruppe steht ein steinernes Gnadenbildnis. Im Schein der roten Ampel, die davor brennt, sieht Ludwig eine Frauengestalt knieen.

Sie betet nicht; sie schreit auf; ihr Kopf senkt sich tief herab auf den kalten Stein.

„Hilf ihm!" stöhnt sie. „Mach, daß er's nicht anzeigt! Laß die Schand nicht über ihn kommen! Hilf ihm! Laß ihn nicht so schmählich zugrund gehen! Ich bin ja an allem schuld. Ich hab' ihn ins Unglück gebracht. Ich Unselige! In die Erde möcht' ich mich graben vor Elend —"

So tief schluchzt sie auf, daß ihr ganzer Körper bebt. Sie bestürmt den Himmel mit rasenden Gebeten, daß er den Lorenz sterben lassen soll —

Wie besinnungslos stürzt Ludwig fort.

Schon am nächsten Morgen wird die Leiche des Lorenz Penzenstadler gefunden. An seinem Hals sind blaue, verdächtige Flecken, wie man sie bei Erdrosselten sieht. Das macht die Leute stutzen. Auch der Vorfall mit der alten Penzenstadlerin ist so seltsam.

Der Oberknecht vom Kaufmann Weigl behauptet steif und fest, daß er gegen Mitternacht an der Bretterhütte im Wildhuber Garten lautes Geschrei gehört habe.

Marie verweist es ihm.

„Das ist Einbildung", sagt sie. „Ich hab' auch anfangs geglaubt, daß dort droben ein Streit oder eine Rauferei sei, und bin in den Garten gegangen. Die Kühe haben im Stall gebrüllt; das wirst du gemeint haben —"

„Der Ludwig soll im Garten gewesen sein", beharrt der Knecht.

„Der Ludwig? Hab' nichts von ihm gesehen — überhaupt — wie kommst du darauf? Die alte Penzenstadlerin hat nachts sich noch bei den Jahrmarktsbuden herumgetrieben, oder hat sie ihren Lorenz holen wollen. Die zwei sind dann in Streit geraten; erst oben am Wildhuber Garten, dann weiter unten. Gotteslästerlich haben sie geschimpft und sakramentiert. Das kann man sich ja denken, wenn die zwei miteinander streiten. Schließlich hat sie der Lorenz gepackt und auf unsere steinerne Treppe geschleudert. Grad' auf einen spitzigen Stein ist sie gefallen — Aus Barmherzigkeit hab' ich sie mit dem Lorenz zusammen bis in ihre Kammer ins Armenhaus getragen —"

Der Knecht beruhigt sich dabei.

Die Penzenstadlerin und ihr Sohn werden am selben Tage und im selben Armengrab beerdigt. Eine Zeitlang noch reden die Leute, dann wächst Gras über die Geschichte, zumal Ludwig kurz danach sein Anwesen verkauft und fortzieht.

„Im Rausch ist er halt in den Wildbach gefallen", heißt es. „Ist auch gar nicht schad um ihn — und um die alte Penzenstadlerin dazu — die Gemeinde hat nur die Last damit gehabt —"

Nach einem Jahr verstummen auch diese Reden und das kleine Marterbild am Wildbachsteg oben verwittert im Wind und Regen . . .

Bildhauer Peter Feile.

Nachdruck verboten.

Nach einem Konzert war's. Ich hatte im Fahrplan nachgesehen; kärgliche fünf Stunden ließ er mir noch, um die reizende Umgebung von Bad Mergentheim noch schnell kennen zu lernen. Ich mußte mich entscheiden, welche der vier Himmelsrichtungen ich zum Spaziergang einschlagen wollte. Da sah ich an mir zwei alte Mütterchen vorbeitrippeln und Bruchstücke ihrer Unterhaltung drangen an mein Ohr.

„Es ist nicht geheuer an dem Bildstock, der Bildhauer hat erst in der Nacht am Freitag wieder was g'sehen."

Ein alter Bildstock; Gespenster, die umgehen und ein Bildhauer, der hier in dieser Welteinsamkeit haust, das war mir mehr wie ein Wink.

Diese drei Dinge mußte ich sehen. Gleich gaben mir die guten alten Mütterchen Auskunft.

Der Bildstock war bei Markelsheim; dieser Ort selbst eine gute Wegstunde von Mergentheim, und der Künstler —

Ja, 's ischt ein großer Künstler; den hl. Vater in Rom hat er in Marmor g'macht und einen Kardinal und einen Fürst aus Rußland oder dorther — einen Orden hat er auch vom König von Württemberg. — Wie der Weltkrieg ausgebrochen ist, haben s' ihn aus Rom getrieben und die Fenster eing'schlag'n. So viel hab'n 's ihm g'lassen, daß er hat zu seinem Bruder nach Deutschland fahren können —"

Schon war ich ihnen vorausgeeilt.

Markelsheim, der Bildhauer und das Gespensterkreuz, das war die Losung. Ob ich ihn traf? Nicht einmal den Namen hatte ich ja erfahren.

Und wie würde er mich empfangen?

Diese Künstler haben oft ihre Launen.

Ich ließ die deutschen Künstler, die vor dem Weltkrieg in Rom gehaust hatten, Revue passieren.

Karl Leipold, der große phantastische Maler, der war es nicht. Der hauste gerne für einige Wochen in Schlüchtern, da gegen Kassel zu; obwohl das Gespensterkreuz und das Spiritistische zu ihm stimmte. Denn in diese okkulten Dinge war Leipold ja ganz eingesponnen. Wer konnte es denn sein? Fast wäre ich nochmal zu meinen zwei Alten zurückgelaufen. Doch die waren zu weit zurückgeblieben.

Von Rom, wo er die Höchsten dieser Erde in Marmor verewigt, nach Markelsheim! Wie ein zweites St. Helena war das. Welch dankbarer Novellenstoff dachte ich.

Ich sah die Via Margutta in Rom vor mir, wimmelnd von Modellen, Kunstfreunden und Neugierigen, die bei jedem Schritt über Marmorblöcke stolperten. Ich sah ihre Werkstätten; dort hatte Canova, dort Thorwaldsen gehaust, der gewaltige Künstler, der immer hilfsbereite Mensch, der nur einen Fehler hatte, daß er in der griechischen Mythologie so schlecht beschlagen war. Dort nach der Trümmerwelt des Colisseo, zogen zwei nazarenische Kunstjünger ernst und langsam, damit nichts von ihrer mittelalterlichen Begeisterung und asketischen Herbheit verloren gehe; die Haare haben sie gescheitelt wie eine Krankenpflegerin vom Roten Kreuz.

Vom König Ludwig I. sprechen sie; er ist ein wundervoller Mäcen, aber in seiner Villa da oben, die er den Künstlern überlassen hat, gehen zu viel lockere Mädchen ein und aus. — Um sich zu trösten und ihre Künstlerphantasie zu spornen, lenken sie ihre Schritte über die Arena des Colisses, auf das Kreuz zu, vor dem alle Freitage ein Kapuziner predigt.

Ich sehe das Haus, wo Goethe wohnte — in Gedanken stehe ich in der engen Straße, wo Michel Angelo seine rasenden Fieberträume verwirklichte, stöhnend, sich aufbäumend wie ein Titan. Er ist wie rasend; wie tollwütig von den Bissen der Muse. Sogar nachts arbeitet er an den Blöcken; oben an seine Mütze hat er sich ein Wachslicht geklebt . . .

Schon liegt Markelsheim vor mir; ein idyllisches Dorf, ein murmelnder Bach, eine sanfte Anhöhe, ein Kirchhof mit blinkenden Kreuzen und hier an der Brücke der Bildstock! Ich entdeckte nichts an ihm; eine Madonna, die ihr verlegenes, gütiges Gnadenlächeln lächelt. Sie hat den unschuldigen bambino im Arm. Alle Gespenster werden

vor dieser holdseligen Idylle fliehen . . . Nein; hier flattern keine Gespenster —

Was haben mir die beiden Alten erzählt?! . . .

Da sehe ich eine Gestalt näher kommen; fast ist es, winke sie mir. Ich unterscheide einen Schlapphut, dann eine Künstlermappe und — jetzt steht er vor mir:

Es ist der Bildhauer.

Er sieht mich an; es sind innige, schwäbische Augen; Uhland mag sie geblickt haben. Die Züge sind weich; die Gesten lebhaft. Man fühlt, daß er unter der italienischen Sonne gewandelt ist und daß diese feinen bartlosen Lippen den Wohllaut italienischer Vokale geformt haben.

„Bildhauer Peter Feile!" stellt er sich vor.

Wir sprechen zuerst vom Spiritismus, aber ich lenke ab.

Bildstöcke, um welche man Gespenster flattern sieht, werde ich wohl noch öfter treffen; aber diesen Künstler — jetzt sehe ich erst, welch merkwürdige, hohe, fast möchte ich sagen, mystische Stirne er hat — darf ich mir nicht entgehen lassen . . .

Ich bitte ihn, mir alles zu erzählen, seinen Lebenslauf, sein Ringen, seine Kunstanschauungen, seine Erlebnisse in Rom — Peter Feile nickte mir zu . . .

Hier ist es, in seinem schwäbischen Dialekt, den er, der weltverschlagene Odysseus, nie abgelegt hat:

„Hier in Markelsheim bin ich geboren, 1866. Dort in dem Häusle. Die Eltern waren ganz arm. Der Pfarrer hat mich gerettet, sonst wär' ich ein Bauer geworden und unterg'ang'n. Grad dazu komm'n ist er, wie ich an die Schultafel einen Bauern und eine Kuh g'mal hab'. Magnus Pflegar hat er g'heißen, der Pfarrer; ein Ehrenmann wars, durch und durch. Auf die Zeichenschul' hat er mich gehen lassen. Mit 13 Jahren hab' ich auf der Gewerbeausstellung in Stuttgart die silberne Medaille bekommen. Dann hab' ich die Kunstschul' in Stuttgart besucht; mit 140 Mk. bin ich auskomm'n im halben Jahr. Das will ich nicht erzähl'n, wie ich g'hungert hab'. Und erst das in Amerika. Zwei Jahr' war ich mit meinem Bruder dort. Aber schließlich haben wir uns doch etwas Geld g'sammelt. Dann hab' ich ein Stipendium bekommen nach Italien; von 1888—1892. In der Via Margutta hab' ich gewohnt in Rom. Der Professor Kopf, der beste deutsche Plastiker, ein Portraitist sondergleichen, hat mich im Atelier g'habt. 25000 Frcs. hat er für eine Büste bekommen. Der deutsche Botschafter v. Bülow ist oft dagewesen, hat sich aber für die lebenden Modelle mehr interessiert als für die toten Marmorsachen. Ich war dabei, wie sie bei der Tiberregulierung einen schönen griechischen Torso g'funden hab'n. Zuletzt hab' ich fast alles für Kopf entworfen und auch ausg'führt. Da war ein „Amor in der Löwenhaut" und eine „Psyche" dabei. Eine Büste hat der König Leopold von Belgien g'kauft; eine andere der Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen.

1895—1903 bin ich in Würzburg und Wiesbaden gewesen. 1903 wieder in Rom. Da war ich bei dem berühmten Bildhauer Konstantin Tausch, der das Atelier von Canova übernommen hat. Den „Phidias von Hamburg und Bremen" haben's ihn genannt. Diese Millionen hab'n ihn mitg'nomm'n auf ihre Weltreisen bis nach Indien. Zum Nachfolger hat er mich bestimmt, weil er schon alt war. Was von 1905—1908 aus seiner Werkstätt g'kommen ist, hab' ich g'macht. Da waren auch die fünf Weltteile darunter für das Hotel Excelsior, das erste Hotel in Rom. Dann hab' ich eine Statuette der Fürstin Alice Borghese gemacht. So schön ist sie ausg'fall'n, daß der Fürst Trubetzkoy sich drei Statuetten danach b'stellt hat, ebenso der Marchese Patrizzi.

Dann muß ich was Interessantes erzählen von einem vatikanischen Erzabt Jansens. Ein Belgier wars, Abt von Aventia und Vorstand des griechisch-schismatischen Kollegs. Einen Kopf hat er g'habt, so durchgeistigt wie der Dante. Zu seinem 30jährigen Priesterjubiläum hab' ich ihn g'macht. Die Büste ist später nach Antwerpen komm'n. Doch die Hauptsach' ist das mit der Internationalen Ausstellung 1913/14.

„Neid gibt's dort unter den Künstlern wie bei uns auch. Und wie der König von Italien durch die Ausstellung gang'n ist, haben sie's richten wollen, daß er zuerst an der Jansens Büste vorbeigeht. Aber — ich weiß nicht, wie es g'kommen ist — ein Wunder muß es sein. Der König sagt auf einmal, als er schon im andren Saal war und längst vorbei: „Haben wir nicht dort im Saal etwas vergessen?"

Richtig geht er zurück und auf meine Büste zu.

„Das ist ja großartig", sagt er. „Das ist das Beste von der Ausstellung."

„Das Aufsehen, das nun war! Und was die Zeitschrift „Vela Latina" schrieb!

Der Gesandte beim Vatikan, Exz. v. Mühlberg, hat mir g'sagt, daß er dreimal zur Ausstellung g'fahren ist, wegen der Büste vom Erzabt."

Wir gingen langsam Mergentheim zu. Inzwischen war Frau Feile und seine Schwägerin dazugekommen. (Peter Feiles Bruder hat gleichfalls in Franken einen guten Namen als Bildhauer.) Frau Feile half dem Gedächtnis, vielleicht auch der allzu großen Bescheidenheit des Künstetwas nach.

„Die Judith hast du doch auch gemacht, und wie ihr da im jüdischen Ghetto in Rom herumgegangen seid und gesucht und schließlich ein wunderbares Modell g'funden habt."

„Ja," sagte der Künstler. Eine Novelle hätt' man d'rüber schreiben könn'n, so schwer und merkwürdig gings. Es waren meistens scho fromme Juden und sie waren ganz aufgebracht, weil das Abbilden ihnen nicht mit ihrer Religion übereinstimmt. Und wie wir schließlich die schöne Jüdin doch als Modell bekamen — Ein englischer Dichter — einen tollen Namen hat er — der hat eine Novelle draus gemacht.

Die Eleonora Duse hat die Büste von der Judith so sehr bewundert und in einer Zeitung stand, daß sie danach ihr Theater einstudiert hat. Fünfmal war sie in mein'm Atelier. Dann hab' ich auch die Schwester von dem Feuerbach-Modell als Parze gemacht; sie war schon alt und wie sie aber da noch von dem deutschen Künstler Feuerbach geschwärmt hat! Das muß man ja den Italienern lassen, daß sie eine wahre Ehrfurcht hab'n vor der Kunst."

Der Künstler hielt inne; sah mich an mit unbeschreiblich-feierlichem Blick.

Seine Augen hatten wirklich etwas Mystisches; jetzt zweifelte ich schon gar nicht mehr, daß er Gespenster am Bildstock gesehen habe.

„Es betrifft Raffael", sagte er und es klang wie eine Hymne, die er an diesen heiligen Namen richtete.

Von Peruggia erzählte er mir, von Raffaels Lehrer und dem altitalienischen Musikfries in San Bernardo. Etwas Unerhörtes bedeutete er damals für den Kunststil. Die strenge Linienform ist nämlich durchbrochen bei den Gestalten, die da einherwandelten und die verschiedensten Instrumente traktierten zum Lobe Gottes.

Die Körperhaltung und die Geste der musizierenden Engel ist gleichsam die Personifikation dieser Tuben, Rebecs, Psalter und Harfen. Ihre Verkrümmungen, die Haltung des Kopfes, die ekstatischen Gesten, die breit hinflichtende Andacht bei dem flöteblasenden Engel zum Beispiel, ist wie die Flöte selbst, die andächtig vor sich hin singt. Diesen Fries kopierte Feile für einen italienischen Herzog.

Und nun wußte ich's: Der göttliche Raffael war doch seine passion funeste. Die Seele Feiles hatte bei

Unter einer Lindengruppe steht ein steinernes Gnadenbildnis. Im Schein der roten Ampel, die davor brennt, sieht Ludwig eine Frauengestalt knieen.

Sie betet nicht; sie schreit auf; ihr Kopf senkt sich tief herab auf den kalten Stein.

„Hilf ihm!“ stöhnt sie. „Mach, daß er's nicht anzeigt! Laß die Schand nicht über ihn kommen! Hilf ihm! Laß ihn nicht so schmählich zugrund gehen! Ich bin ja an allem schuld. Ich hab' ihn ins Unglück gebracht. Ich Unselige! In die Erde möcht' ich mich graben vor Elend —“

So tief schluchzt sie auf, daß ihr ganzer Körper bebt. Sie bestürmt den Himmel mit rasenden Gebeten, daß er den Lorenz sterben lassen soll —

Wie besinnungslos stürzt Ludwig fort.

Schon am nächsten Morgen wird die Leiche des Lorenz Penzenstadler gefunden. An seinem Hals sind blaue, verdächtige Flecken, wie man sie bei Erdrosselten sieht. Das macht die Leute stutzen. Auch der Vorfall mit der alten Penzenstadlerin ist so seltsam.

Der Oberknecht vom Kaufmann Weigl behauptet steif und fest, daß er gegen Mitternacht an der Bretterhütte im Wildhuber Garten lautes Geschrei gehört habe.

Marie verweist es ihm.

„Das ist Einbildung“, sagt sie. „Ich hab' auch anfangs geglaubt, daß dort droben ein Streit oder eine Rauferei sei, und bin in den Garten gegangen. Die Kühe haben im Stall gebrüllt; das wirst du gemeint haben —“

„Der Ludwig soll im Garten gewesen sein“, beharrt der Knecht.

„Der Ludwig? Hab' nichts von ihm gesehen — überhaupt — wie kommst du darauf? Die alte Penzenstadlerin hat nachts sich noch bei den Jahrmarktsbuden herumgetrieben, oder hat sie ihren Lorenz holen wollen. Die zwei sind dann in Streit geraten; erst oben am Wildhuber Garten, dann weiter unten. Gotteslästerlich haben sie geschimpft und sakramentiert. Das kann man sich ja denken, wenn die zwei miteinander streiten. Schließlich hat sie der Lorenz gepackt und auf unsere steinerne Treppe geschleudert. Grad' auf einen spitzigen Stein ist sie gefallen — Aus Barmherzigkeit hab' ich sie mit dem Lorenz zusammen bis in ihre Kammer ins Armenhaus getragen —“

Der Knecht beruhigt sich dabei.

Die Penzenstadlerin und ihr Sohn werden am selben Tage und im selben Armengrab beerdigt. Eine Zeitlang noch reden die Leute, dann wächst Gras über die Geschichte, zumal Ludwig kurz danach sein Anwesen verkauft und fortzieht.

„Im Rausch ist er halt in den Wildbach gefallen“, heißt es. „Ist auch gar nicht schad um ihn — und um die alte Penzenstadlerin dazu — die Gemeinde hat nur die Last damit gehabt —“

Nach einem Jahr verstummen auch diese Reden und das kleine Marterbild am Wildbachsteg oben verwittert im Wind und Regen . . .

Bildhauer Peter Feile.

Nachdruck verboten.

Nach einem Konzert war's. Ich hatte im Fahrplan nachgesehen; kärgliche fünf Stunden ließ er mir noch, um die reizende Umgebung von Bad Mergentheim noch schnell kennen zu lernen. Ich mußte mich entscheiden, welche der vier Himmelsrichtungen ich zum Spaziergang einschlagen wollte. Da sah ich an mir zwei alte Mütterchen vorbeitrippeln und Bruchstücke ihrer Unterhaltung drangen an mein Ohr.

„Es ist nicht geheuer an dem Bildstock, der Bildhauer hat erst in der Nacht am Freitag wieder was g'sehen.“

Ein alter Bildstock; Gespenster, die umgehen und ein Bildhauer, der hier in dieser Welteinsamkeit haust, das war mir mehr wie ein Wink.

Diese drei Dinge mußte ich sehen. Gleich gaben mir die guten alten Mütterchen Auskunft.

Der Bildstock war bei Markelsheim; dieser Ort selbst eine gute Wegstunde von Mergentheim, und der Künstler —

Ja, 's ischt ein großer Künstler; den hl. Vater in Rom hat er in Marmor g'macht und einen Kardinal und einen Fürst aus Rußland oder dorther — einen Orden hat er auch vom König von Württemberg. — Wie der Weltkrieg ausgebrochen ist, haben s' ihn aus Rom getrieben und die Fenster eing'schlag'n. So viel hab'n 's ihm g'lassen, daß er hat zu seinem Bruder nach Deutschland fahren können —“

Schon war ich ihnen vorausgeeilt.

Markelsheim, der Bildhauer und das Gespensterkreuz, das war die Losung. Ob ich ihn traf? Nicht einmal den Namen hatte ich ja erfahren.

Und wie würde er mich empfangen?

Diese Künstler haben oft ihre Launen.

Ich ließ die deutschen Künstler, die vor dem Weltkrieg in Rom gehaust hatten, Revue passieren.

Karl Leipold, der große phantastische Maler, der war es nicht. Der hauste gerne für einige Wochen in Schlüchtern, da gegen Kassel zu; obwohl das Gespensterkreuz und das Spiritistische zu ihm stimmte. Denn in diese okkulten Dinge war Leipold ja ganz eingesponnen. Wer konnte es denn sein? Fast wäre ich nochmal zu meinen zwei Alten zurückgelaufen. Doch die waren zu weit zurückgeblieben.

Von Rom, wo er die Höchsten dieser Erde in Marmor verewigt, nach Markelsheim! Wie ein zweites St. Helena war das. Welch dankbarer Novellenstoff dachte ich.

Ich sah die Via Margutta in Rom vor mir, wimmelnd von Modellen, Kunstfreunden und Neugierigen, die bei jedem Schritt über Marmorblöcke stolperten. Ich sah ihre Werkstätten; dort hatte Canova, dort Thorwaldsen gehaust, der gewaltige Künstler, der immer hilfsbereite Mensch, der nur einen Fehler hatte, daß er in der griechischen Mythologie so schlecht beschlagen war. Dort nach der Trümmerwelt des Colisseo, zogen zwei nazarenische Kunstjünger ernst und langsam, damit nichts von ihrer mittelalterlichen Begeisterung und asketischen Herbheit verloren gehe; die Haare haben sie gescheitelt wie eine Krankenpflegerin vom Roten Kreuz.

Vom König Ludwig I. sprechen sie; er ist ein wundervoller Mäcen, aber in seiner Villa da oben, die er den Künstlern überlassen hat, gehen zu viel lockere Mädchen ein und aus. — Um sich zu trösten und ihre Künstlerphantasie zu spornen, lenken sie ihre Schritte über die Arena des Colisses, auf das Kreuz zu, vor dem alle Freitage ein Kapuziner predigt.

Ich sehe das Haus, wo Goethe wohnte — in Gedanken stehe ich in der engen Straße, wo Michel Angelo seine rasenden Fieberträume verwirklichte, stöhnend, sich aufbäumend wie ein Titan. Er ist wie rasend; wie tollwütig von den Bissen der Muse. Sogar nachts arbeitet er an den Blöcken; oben an seine Mütze hat er sich ein Wachslicht geklebt . . .

Schon liegt Markelsheim vor mir; ein idyllisches Dorf, ein murmelnder Bach, eine sanfte Anhöhe, ein Kirchhof mit blinkenden Kreuzen und hier an der Brücke der Bildstock! Ich entdeckte nichts an ihm; eine Madonna, die ihr verlegenes, gütiges Gnadenlächeln lächelt. Sie hat den unschuldigen bambino im Arm. Alle Gespenster werden

vor dieser holdseligen Idylle fliehen . . . Nein; hier flattern keine Gespenster —

Was haben mir die beiden Alten erzählt?! . . .

Da sehe ich eine Gestalt näher kommen; fast ist es, winke sie mir. Ich unterscheide einen Schlapphut, dann eine Künstlermappe und — jetzt steht er vor mir:

Es ist der Bildhauer.

Er sieht mich an; es sind innige, schwäbische Augen; Uhland mag sie geblickt haben. Die Züge sind weich; die Gesten lebhaft. Man fühlt, daß er unter der italienischen Sonne gewandelt ist und daß diese feinen bartlosen Lippen den Wohllaut italienischer Vokale geformt haben.

„Bildhauer Peter Feile!" stellt er sich vor.

Wir sprechen zuerst vom Spiritismus, aber ich lenke ab.

Bildstöcke, um welche man Gespenster flattern sieht, werde ich wohl noch öfter treffen; aber diesen Künstler — jetzt sehe ich erst, welch merkwürdige, hohe, fast möchte ich sagen, mystische Stirne er hat — darf ich mir nicht entgehen lassen . . .

Ich bitte ihn, mir alles zu erzählen, seinen Lebenslauf, sein Ringen, seine Kunstanschauungen, seine Erlebnisse in Rom — Peter Feile nickte mir zu . . .

Hier ist es, in seinem schwäbischen Dialekt, den er, der weltverschlagene Odysseus, nie abgelegt hat:

„Hier in Markelsheim bin ich geboren, 1866. Dort in dem Häusle. Die Eltern waren ganz arm. Der Pfarrer hat mich gerettet, sonst wär' ich ein Bauer geworden und unterg'ang'n. Grad dazu komm'n ist er, wie ich an die Schultafel einen Bauern und eine Kuh g'mal hab'. Magnus Pflegar hat er g'heißen, der Pfarrer; ein Ehrenmann wars, durch und durch. Auf die Zeichenschul' hat er mich gehen lassen. Mit 13 Jahren hab' ich auf der Gewerbeausstellung in Stuttgart die silberne Medaille bekommen. Dann hab' ich die Kunstschul' in Stuttgart besucht; mit 140 Mk. bin ich auskomm'n im halben Jahr. Das will ich nicht erzähl'n, wie ich g'hungert hab'. Und erst das in Amerika. Zwei Jahr' war ich mit meinem Bruder dort. Aber schließlich haben wir uns doch etwas Geld g'sammelt. Dann hab' ich ein Stipendium bekommen nach Italien; von 1888—1892. In der Via Margutta hab' ich gewohnt in Rom. Der Professor Kopf, der beste deutsche Plastiker, ein Portraitist sondergleichen, hat mich im Atelier g'habt. 25000 Frcs. hat er für eine Büste bekommen. Der deutsche Botschafter v. Bülow ist oft dagewesen, hat sich aber für die lebenden Modelle mehr interessiert als für die toten Marmorsachen. Ich war dabei, wie sie bei der Tiberregulierung einen schönen griechischen Torso g'funden hab'n. Zuletzt hab' ich fast alles für Kopf entworfen und auch ausg'führt. Da war ein „Amor in der Löwenhaut" und eine „Psyche" dabei. Eine Büste hat der König Leopold von Belgien g'kauft; eine andere der Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen.

1895—1903 bin ich in Würzburg und Wiesbaden gewesen. 1905 wieder in Rom. Da war ich bei dem berühmten Bildhauer Konstantin Tausch, der das Atelier von Canova übernommen hat. Den „Phidias von Hamburg und Bremen" haben's ihn genannt. Diese Millionen hab'n ihn mitg'nomm'n auf ihre Weltreisen bis nach Indien. Zum Nachfolger hat er mich bestimmt, weil er schon alt war. Was von 1905—1908 aus seiner Werkstätt g'kommen ist, hab' ich g'macht. Da waren auch die fünf Weltteile darunter für das Hotel Excelsior, das erste Hotel in Rom. Dann hab' ich eine Statuette der Fürstin Alice Borghese gemacht. So schön ist sie ausg'fall'n, daß der Fürst Trubetzkoy sich drei Statuetten danach b'stellt hat, ebenso der Marchese Patrizzi.

Dann muß ich was Interessantes erzählen von einem vatikanischen Erzabt Jansens. Ein Belgier wars, Abt von Aventia und Vorstand des griechisch-schismatischen Kollegs. Einen Kopf hat er g'habt, so durchgeistigt wie der Dante. Zu seinem 30jährigen Priesterjubiläum hab' ich ihn g'macht. Die Büste ist später nach Antwerpen komm'n. Doch die Hauptsach' ist das mit der Internationalen Ausstellung 1913/14.

„Neid gibt's dort unter den Künstlern wie bei uns auch. Und wie der König von Italien durch die Ausstellung gang'n ist, haben sie's richten wollen, daß er zuerst an der Jansens Büste vorbeigeht. Aber — ich weiß nicht, wie es g'kommen ist — ein Wunder muß es sein. Der König sagt auf einmal, als er schon im andren Saal war und längst vorbei: „Haben wir nicht dort im Saal etwas vergessen?"

Richtig geht er zurück und auf meine Büste zu.

„Das ist ja großartig", sagt er. „Das ist das Beste von der Ausstellung."

„Das Aufsehen, das nun war! Und was die Zeitschrift „Vela Latina" schrieb!

Der Gesandte beim Vatikan, Exz. v. Mühlberg, hat mir g'sagt, daß er dreimal zur Ausstellung g'fahren ist, wegen der Büste vom Erzabt."

Wir gingen langsam Mergentheim zu. Inzwischen war Frau Feile und seine Schwägerin dazugekommen. (Peter Feiles Bruder hat gleichfalls in Franken einen guten Namen als Bildhauer.) Frau Feile half dem Gedächtnis, vielleicht auch der allzu großen Bescheidenheit des Künstetwas nach.

„Die Judith hast du doch auch gemacht, und wie ihr da im jüdischen Ghetto in Rom herumgegangen seid und gesucht und schließlich ein wunderbares Modell g'funden habt."

„Ja," sagte der Künstler. Eine Novelle hätt' man d'rüber schreiben könn'n, so schwer und merkwürdig gings. Es waren meistens scho fromme Juden und sie waren ganz aufgebracht, weil das Abbilden ihnen nicht mit ihrer Religion übereinstimmt. Und wie wir schließlich die schöne Jüdin doch als Modell bekamen — Ein englischer Dichter — einen tollen Namen hat er — der hat eine Novelle draus gemacht.

Die Eleonora Duse hat die Büste von der Judith so sehr bewundert und in einer Zeitung stand, daß sie danach ihr Theater einstudiert hat. Fünfmal war sie in mein'm Atelier. Dann hab' ich auch die Schwester von dem Feuerbach-Modell als Parze gemacht; sie war schon alt und wie sie aber da noch von dem deutschen Künstler Feuerbach geschwärmt hat! Das muß man ja den Italienern lassen, daß sie eine wahre Ehrfurcht hab'n vor der Kunst."

Der Künstler hielt inne; sah mich an mit unbeschreiblich-feierlichem Blick.

Seine Augen hatten wirklich etwas Mystisches; jetzt zweifelte ich schon gar nicht mehr, daß er Gespenster am Bildstock gesehen habe.

„Es betrifft Raffael", sagte er und es klang wie eine Hymne, die er an diesen heiligen Namen richtete.

Von Peruggia erzählte er mir, von Raffaels Lehrer und dem altitalienischen Musikfries in San Bernardo. Etwas Unerhörtes bedeutete er damals für den Kunststil. Die strenge Linienform ist nämlich durchbrochen bei den Gestalten, die da einherwandelten und die verschiedensten Instrumente traktierten zum Lobe Gottes.

Die Körperhaltung und die Geste der musizierenden Engel ist gleichsam die Personifikation dieser Tuben, Rebecs, Psalter und Harfen. Ihre Verkrümmungen, die Haltung des Kopfes, die ekstatischen Gesten, die breit hinflichtende Andacht bei dem flöteblasenden Engel zum Beispiel, ist wie die Flöte selbst, die andächtig vor sich hin singt. Diesen Fries kopierte Feile für einen italienischen Herzog.

Und nun wußte ich's: Der göttliche Raffael war doch seine passion funeste. Die Seele Feiles hatte bei

der Seelenwanderung — da irgendwo in Rom oder Peruggia oder vor der holdseligsten Sistina selbst, vielleicht sogar in Markelsheim; — denn überall in der Welt hat Raffael, der Gott der Schönheit, sich Altäre und Tempel aufgebaut — mit dem Flügel an die Seele des hochgebenedeiten Rafaels angestreift und süße Gottesfunken aus der feurigen Wolke von Schönheit, die um den Süßesten und Holdseligsten aller Künstler schwebt, waren in Feiles Seele übergesprungen.

Ich wußte nun alles; fast brauchte ich keine Bilder mehr von ihm zu sehen.

Feile spricht, wenn er begnadet ist von seinen Gesichten, mit Raffael dem Göttlichen selbst; wie manche begnadete Heilige mit Jesus oder der Madonna.

Feile hat viel von Raffael ins Ohr geflüstert bekommen:

„Hüte du das hl. Vestafeuer der Schönheit! Verteidige meinen Tempel gegen die Horde Zügelloser, von den wüsten Träumen ihrer verrenkten Häßlichkeit Befleckter! Scheuch sie von der Schwelle wie der Engel die heidnischen Scharen auf meinem Bilde im Vatikan! Sei mein Apostel in dieser aus den Fugen gerenkten Welt!"

„Nicht mehr zeichnen können sie"; dutzendmal sagt es mir Feile. Ja, das ist es. Und darum liebt Raffael, liebt Canova, Thorwaldsen, liebt die heilige Schar der keuschen, von der reinen, makellosen Schönheit träumender Künstler die Seele Peter Feiles.

Und niemand kann so wie er das Zarte, in keuscher Holdseligkeit Blühende, niemand auch so das Vergeistigte, das Asketische eines gottseligen Greises darstellen. Sieht man seinen Erzabt Jansens an, so fühlt man es tief, was mystische Schriftsteller uns mit einem Aufwand von keuchender Gelehrsamkeit klar machen wollen: daß von den Leibern der Heiligen und der großen Asketen ein süßer Geruch ausströmt, wie von Honig oder süßen Kräutern . . .

Kurz vor dem Abschied sprach seine Schwägerin davon, daß er päpstlicher Ritter, „Commendatore" geworden und in die Arcadia aufgenommen worden sei. Eigentlich ja brauchen Begnadete wie Feile, die Raffael der Göttliche in sein Weltkaiserreich aufgenommen hat, nicht mehr um die Arcadia, und sei es die päpstliche, zu wirken. Aber wir wollen es doch konstatieren, daß die päpstliche Gnadensonne dem deutschen Künstler voll und mit wärmenden Strahlen leuchtete, und daß dafür aus jener Gegend, die der nach Rom entronnene Winkelmann die märkische Sandwüste nannte, einige Hagelschauer über den Künstler niederprasselten, der sich nie dazu bequemen wollte, einen Friedrich II., den Räuber Schlesiens, zu meiseln und am allerwenigsten so, wie eine närrische Caligulalaune ihn wollte: mit dem Stock regierend, den junkerlichen Offizieren „die Fuchtel und Peitsche gegen die Soldaten in die Hand drückend," der den beim Sturmangriff Zögernden zurufend: „Ihr Kakers, wollt ihr das ewige Leben haben?"

Als Feile 19105 das 12 Meter hohe Loreley-Denkmal für ein Heinedenkmal vollendet hatte und der Schriftstellerverband ihm den Preis zuerkannte, hob Wilhelm II. zwar nicht seinen Krückstock gegen ihn — dies ist ja das Einzige, was er mit seinem Ahnherrn Friedrich II. nicht gemeinsam hat, von dem er sonst den Krieg gegen Europa, das Flötenspiel, die Passion für hübsche Franzosen, den starren Adlerblick, den Ruhm unsterblicher Schlächtereien, die schnarrende Stimme ja glücklich kopiert hat — Nein: das Marschallstöckchen in seiner Rechten erhob sich gegen den Künstler Feile und das Heine-Denkmal stürzte von der Hohenzollernfuchtel in den Staub . . .

Als ich nach Würzburg zurückfuhr, sprach ein älterer Herr, vielleicht ein Lehrer, von der schlechten Lage der Künstler jetzt nach dem Weltkrieg. So obenhin, wie man von schlechten Kartoffelpreisen spricht. — Ich dachte an Peter Feile, den sie — bettelarm — aus Rom getrieben und von Soldaten eskortiert — nach Deutschland zurücktransportiert hatten. —

Daß doch die Könige im Weltkaiserreiche Rafaels keinen Marschallstab in der Hand haben, keinen Weltkrieg erklären, keine serbische Note erlassen können gegen Gleichgültigkeit des Publikums, schlechten Geschmack und Kunstverderbnis!

Dr. J. S.

Hie Wissenschaft — hie Moral! Zum Kampfe der Titanen.

Mit 5 Films. Von O. Zänglein.

Nachdruck verboten.

III. Film.

Szenerie: Frankreich, Preußen, Japan, England, Berlin.

Zeit: 19. Jahrhundert bis jetzt.

Personen:

Napoleon I., Eulenburg, Ein Polizeipräsident, Wolf Brand, Fürst Bülow.

Napoleon I., dessen Kanzler und Justizminister Cambacérès selbst homosexuell veranlagt war, dachte human über die Menschen dieser Veranlagung. Er wußte ja, daß Cäsar (mit Nicomedes), Alexander der Große, Prinz Eugen von Savoyen (in Bayern nannten ihn die Soldaten „Eugenie") ebenfalls „so" waren. Die mittelalterlichen Strafbestimmungen wurden für Frankreich aufgehoben und allmählich auch in den anderen Staaten gemildert, am spätesten in Schottland, wo der Galgen bis 1860 dafür drohte. In Deutschland war ebenfalls die Strafbestimmung (z. B. Bayern, Hannover etc.) aufgehoben, bis 1871 das Strafgesetzbuch, welches auch den § 175 barg, für das neue Deutsche Reich in Kraft trat. Dieser § ist übrigens nur mit einer einzigen Stimme Mehrheit durchgegangen. Bismarck hatte die Einwendungen der medizinischen Sachverständigen wohl angehört, aber die Beibehaltung des § 175 im Interesse der militärischen Disziplin in den Kasernen gefordert. So blieb er denn bestehen trotz Anfechtungen des humanitären Komitees, trotz wissenschaftlicher Feststellungen; auch diente er s. Zt. der preußischen Generals- und Kriegspartei als willkommene Handhabe, den ihr unbequemen Fürsten Eulenburg zu stürzen. Uebrigens ist konstatiert, daß gerade Länder, wo diese Neigung besonders im Schwung ist, z. B. Japan, sich durch besonders kriegerischen Geist auszeichnen. Daß solche Leidenschaft am Untergang der Staaten schuld sei, wird durch England, wo es besonders im Heere im größten Maßstab besteht, ad absurdum geführt. Als vor mehreren Jahren ein Polizeipräsident von Berlin durch Selbstmord endete, hinterließ er im Geheimfach ein mehrere tausend Seiten fassendes Manuskript über homosexuelle Erfahrungen in seiner (toleranten) Praxis. Alle Romanschriftsteller der Welt hätten daraus bis zum jüngsten Tage hinreichenden Stoff zu unerhörten tragischen Verwicklungen finden können. Herr Präsident M. hatte im Testament verfügt, daß im Interesse der Aufhebung des § 175 diese seine Aufzeichnungen durch Magnus Hirschfeld veröffentlicht werden sollten. Auf eine mysteriöse Einwirkung von höchster Stelle hin mußte Dr. Hirschfeld jedoch die Veröffentlichung unterlassen. Damals (Adolf Brand, Gründer der Gesellschaft der Eigenen, eröffnete gerade gegen den Reichskanzler Bülow das Kesseltreiben mit homosexuellen Beschuldigungen) sagte ein sehr hoher Beamter, auf das polizeiliche Verzeichnis hochgestellter homosexueller Männer anspielend: „Es ist fast eine Schande, wenn man nicht auch daraufsteht".

IV. Film.

Szernerie: Ein Gelehrtenheim.
Zeit: Neuzeit.
Personen: Ein Gelehrter.

Ein Gelehrtenheim. Ein dänischer Arzt findet, daß der Geschlechtsunterschied durch die Keimdrüsen im kleinen Gehirn bestimmt wird, daß analog der ursprünglich bisexuellen Beschaffenheit des Menschen (selbst nach biblischer Erzählung ist Adam [Adam, ein Wort der uralaltaischen Sprachenfamilie, zu Deutsch „Der Mensch"] zugleich Mann und Weib, heute noch gibt es Schnecken- und Würmerarten, die sich mit sich selbst fortpflanzen können ohne geschlechtliche Arbeitsteilung) in dem Kleingehirn jedes Menschen den Keimdrüsen, die seinem Geschlechtsapparat entsprechen, auch solche des anderen Geschlechtes beigemischt sind, so daß also z. B. Kinder auf die Welt kommen können, die bei männlichem Geschlechtsteil mehr als 50% weibliche Sexualzellen im Kleingehirn haben können, die also, herangewachsen, da das Kleingehirn für die Richtung des Geschlechtstriebes maßgebend ist, den Liebestrieb der Frauen verspüren, also homosexuell genannt werden müssen, gemäß einer Naturanlage, für die sie so wenig etwas können, wie ein anderer, der mit der Anlage zur Skrophulose, Lungenschwindsucht 2c. zur Welt kommt.

Dr. Hirschfeld stellte durch sorgfältige Forschung fest, daß etwa 6% der Männer so fühlen. Ebenso kann man in den Hirschfeldschen 19 Bänden „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen" nachlesen, daß samt und sonders die sich in den Selbstbiographen schildernden ca. 2500 Homosexuellen den gleichgeschlechtlichen Trieb von frühester Jugend an, scharf pronouziert und mit peinlichster, ja ekelerfüllter Abwendung vom anderen Geschlecht empfinden. Bei der Lektüre dieser hochtragischen Selbstbekenntnisse muß jeder einsehen, daß der perverse Trieb, der sich so früh, so elementar, so unausrottbar trotz elterlicher Bekehrungsversuche, Züchtigung in der Schule, gesellschaftlicher Verfehmung, Bedrohung durch Gefängnis und Ruin 2c., keine libidinöse, nach normalen Ausschweifungen der Abwechslung sich zuwendende Entartung, sondern tragisches, von grausamer Laune der Natur gewolltes Fatum ist.

(Schluß folgt.)

In Harmonie mit dem Höchsten.

Zur Jubelfeier Sr. Hochw. des Herrn Prälat Dr. phil. L. E. Fischer.

Motto: Der Feste viele, aber keines so schön wie dies ....

Die zu Ehren unseres hochw. Prälaten Dr. phil. L. E. Fischer am Sonntag, 10. ds. abends 1/28 Uhr im Harmoniesaale veranstaltete Festfeier brachte dem gottbegnadeten Jubilar alle Ehren. Unter den zahlreich Gekommenen sehen wir vor allem den hochw. Herrn Bischof, Herrn Oberbürgermeister Grieser, Herrn Dekan Pachelbel der protestantischen Fakultät. Nach einer flotten Ouvertüre, gespielt von einem Streichorchester unserer Regimentsmusik, brachten 3 Damen einen von Dr. Weismantel verfaßten Prolog zum Vortrag, in der die durch die erlittenen Bitternisse mit der Welt zerfallene Mutter, durch ihre Töchter, die durch die Weisheit und christliche Liebe unseres Jubilares geleitet werden, anderen Sinnes wird und ihm dann selbst eine Huldigung darbringt. Nach der von Dr. Wallfisch komponierten und durch den Kirchenchor St. Gertraud unter Leitung des Herrn Stadtschullehrers Friedrich sehr gut zum Vortrag gebrachten Festhymnen I. betrat Herr Stadtrat Engel die reichgeschmückte Tribüne, welche mit einem Erzbildnis des Jubilares geschmückt war, und brachte in schlichten, warmen Worten den Dank und die Freude der Pfarreikinder zum Ausdruck, erwähnte, daß es leider nicht möglich war die neuen St. Gertraudglocken zum Jubelfeste des Priesters erschallen zu lassen, daß aber der Kirchensprengel St. Gertraud ohne Rücksicht auf Konfession 20000 Mk. für die neuen Glocken sammelte, gewiß das schönste Zeichen der inneren Harmonie und des Segens der auf dem Werke Dr. Fischers ruht, sowie der allseitigen Beliebtheit, deren sich der Jubilar erfreut. Redner überreichte sodann dem Jubelpriester ein kostbares Brevier. Herr Oberlehrer Schmidt verbreitete sich sodann in längeren Ausführungen über den Werdegang, Charakter und die unzähligen Verdienste des Herrn Prälaten auf wissenschaftlichem und religiösen Gebiete und pries dessen vorbildliche Sittenstrenge und Sittenreinheit. Kurz, markig, treffend waren die Worte unseres hochgeschätzten Herrn Oberbürgermeister Grieser, der dem hochw. Prälaten den Dank nnd gute Wünsche der Stadt brachte, ihn als Bürger und Erzieher vorbildlich nannte und in ihm den ersten Philosophen der Jetztzeit und Philanthropen feierte. Hat doch der Jubilar nicht weniger als 23 hochbedeutsame wissenschaftliche Werke verfaßt; ist er doch auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten von dem feinsinnigen, hochgebildeten Papst Leo XIII. zum päpstl. Kammerherrn ernannt worden! Eine Glanznummer des Abends waren die von unserem Mitarbeiter, Herrn Dr. Jules Siber, dem Verfasser des in heutiger Nummer beginnenden Romanes „Paganini", gebotenen Violin-Vorträge Man sah es dem Künstler an, daß er dem Jubilar eine persönliche Huldigung darzubringen gedachte. Und gibt es eine schönere, edlere Huldigung als die Musik in der Form, wie sie Herr Dr. Sieber bot? Trotz der ungeheueren, kaum faßbaren Technik eine Vollendung des Vortrages und Reinheit der Töne, die ans Ueberirdische grenzt. Ja! es war ein Gebet, das in den 3 Konzertstücken zum Himmel stieg, ein Gebet für den gottbegnadeten Jubilar. Die Violine schluchzte, bat, schmeichelte, schrie, jammerte und klang aus in dem von dem stürmisch hervorgerufenen Künstler glänzend zum Vortrag gebrachten harmonischen Ave Maria. Atemlose Stille herrschte. Nur von irgendwoher am Schluße hörte ich: Paganini redivivus!

Sichtlich gerührt dankte der Jubilar sodann für die ihm von seiner dankbaren Gemeinde so schön arrangierten und ausgeführter Festfeier, dankte den Mitwirkenden, den Pfarreikindern, den geistlichen und weltlichen Würdenträgern, die die Feier verschönten, erwähnte, dies sei der Tag seines höchsten Triumphs und dafür sei er allen, die dazu beitrugen, dankbar. Daß er selbst alles dazu beigetragen hat, verschwieg der bescheidene Priester. Denn schließlich war die schöne Feier nur ein kleines, verschwindendes Teil der großen Dankbarkeit, die im Herzen seiner Gemeinde und derer, die ihn kennen und nahe stehen, lebt.

In Harmonie mit dem Höchsten ewiglich! Diesen Wahlspruch hat der Gottbegnadete im Leben sich als sein Ziel gesetzt und erreicht, er hat ihn als seine Grabschrift ausersehen. Gestern schloß er seine Dankrede damit.

Und gibt es ein schöneres Beispiel für diesen Spruch, als den Jubilar selbst? Gibt es ein schöneres Beispiel als das Leben in seiner Gemeinde? Wahrlich, die Pfarrkinder der Pleich dürfen stolz sein auf ihren Prälaten, auf sich selbst und die schöne, ihm gebotene und glücklich durchgeführte Feier. Der Jubilar aber möge ihr, auch wenn demnächst der Kardinalspurpur ihn ziert, noch recht lange in seiner seltenen körperlichen und geistigen Frische, die er seiner Seelenharmonie zu verdanken hat, erhalten bleiben. Ad multos annos!

O. Zänglein.

Schelesowa-Konzert.

Zum Schelesowa-Konzert wollen wir noch nachträglich die diskrete und feinfühlige Klavierbegleitung des Herrn H. Schildberger (Berlin) gebührend hervorheben, um so mehr, als H. Schildberger ein in allen Finessen des Contrapunktes geschulter junger Musiker ist, dessen Kompositionen wohl auch wert sind, einmal im Conzertsal gehört zu werden.

J. S.

Die ersten 10 Tage des Monats!

Der hochw. Herr Prälat Geistl. Rat Hemmerich, feiert sein 40. Priesterjubiläum. Ein ausgezeichneter Prediger, der treue Vater unserer „Kreuzritter", wie er unsere Soldaten nennt, möge er uns noch recht lange erhalten bleiben.

* * *

Der hochw. Herr Prälat und Stadtpfarrer zu St. Gertraud Dr. phil. Lorenz Engelbert Fischer feiert das seltene Fest seines goldenen Priester-, silbernen Prälaten und silbernen Stadtpfarrer Jubiläum. Derselbe ist Verfasser 23 philosophischer Werke und eine Leuchte der europäischen Wissenschaft.

* * *

Zu unserem Bild:

In der Karmelitengasse passiert ein großes Unglück. Vom Hause Kappen-Müller stürzt der mit Erneuerungsarbeiten beschäftigte Dachdecker Schmitt infolge Einrutschens des Daches ab und wird vom Gebälk und Ziegeln tötlich getroffen vom Platze getragen. Im Juliusspital stirbt er gleichen Tages, eine Witwe und ein Häuflein hungriger Kinder hinterlassend.

Warum rührt sich hier nicht die öffentliche Wohltätigkeit.

* * *

Es sind 5 Jahre seit unser braves 9. J.-R. ins Feld zog, desgleichen die anderen hier liegenden Artillerie-Regimenter z.z. Als Reserveformation maschierte damals das III. Bataillon 4. bayer. Res.-Inf.-Rgt. von der Schillerschule aus ins Feld unter Führung des damal. Majors Hoderlein, welcher jetzt hier als Oberstleutnant Kommandeur des Bezirkskommandos ist. Er war stets einer jener vorbildlichen Führer, die ihre Truppe in keiner Gefahr in Stich ließen, sondern Not, Entbehrung und Strapazen mit dem gemeinen Manne teilten.

* * *

Die Stadt ist aus Anlaß der Annahme der Reichsverfassung beflaggt.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Dem stolzen Vollmacht waren diese Worte seiner Tochter aus dem Herzen gesprochen. Er freute sich des hohen Begriffes, den sie von ihrer Würde hatte, und beistimmend ihr zunickend sprach er: „So sei es!"

Darauf zu dem finster blickenden Miguel sich wendend, fuhr er fort: „Ihr Urteil, Herr Saltiero, ist gefällt. Sie haben gehört, was meine Tochter verlangt, und ich muß ihr beipflichten. Es ist eine milde Strafe, die Ihnen von der verzeihenden Liebe auferlegt wird. Zu Morgen berufe ich die Kluft."

Meta hatte gehofft, ihre bloße Erscheinung schon werde, verbunden mit der tiefen Ergriffenheit ihres ganzen Wesens, einen wohltuenden Eindruck auf ihren Verlobten machen und ihn zur Erkenntnis seines Unrechts bringen. Diese Hoffnung ging aber nicht in Erfüllung. Miguel stand zu sehr unter dem Einfluß seiner Eitelkeit und gewisser angeborener oder anerzogener Vorurteile, als daß die Besonnenheit so leicht über Stimmungen, deren Sklave er war, hätte Gewalt bekommen können. Er sah in Metas Forderung nur eine ihn herabwürdigende Demütigung. Ehe er sich aber einer Demütigung gefügt hätte, würde er lieber irdisches Glück und ewige Seligkeit verscherzt haben.

„Und wenn die Welt zusammenbricht und uns alle unter ihren lohenden Trümmern begräbt, ich leiste niemand Abbitte!" rief er, glühende Blicke auf Meta und deren Vater werfend. Sein dunkellockiges Haar bäumte sich sichtbar über der marmorblassen Stirn, und wäre es finster gewesen, so hätte es wahrscheinlich phosphorartig geglänzt. „Ich, Don Miguel Saltiero, soll mich vor Bauern beugen? Nie, nie, nie!"

Er stampfte dreimal mit dem Fuße und schlug ebenso viele Male mit geballter Faust auf die eichene Lehne des Stuhles, die ihm als Stütze diente, daß er sich die Hand leicht verletzte.

„Oho, Sennor!" erwiderte der Vollmacht, der solchen Trotz in seinem Hause geduldig zu ertragen auch nicht gewillt war. „Wenn Sie für genossene Wohltaten uns mit Steinen werfen, so werden wir uns zur Wehr setzen! . . . Da Sie vernünftiger Zurede kein Gehör schenken, mein Herr, so wird man Ihnen Zwang antun! . . . Sie haben gefrevelt und freveln noch. Dafür sollen Sie büßen! Und so gewiß ich ein Abkomme der Wollermannen bin, so gewiß sollen Sie unser Land nicht verlassen, bis Sie gebüßt haben, wie es die Kluft von Ihnen verlangt!"

Der beleidigte Dithmarse legte seinen Arm um die Taille seiner Tochter und verließ mit ihr das Zimmer, das er hinter sich zuschloß. —

So hatte sich denn durch Miguels Eigensinn und maßlose Leidenschaftlichkeit zwischen ihm und dem Vater seiner Verlobten ein Bruch vollzogen, der für beide Teile ein recht trauriges Ende zu nehmen versprach. Auf Nachgiebigkeit von Seiten des Vollmacht war nicht zu rechnen, und Miguel zeigte nicht die geringste Neigung auch nur zu leisem Entgegenkommen. Er sah ein, daß er sich selbst in eine äußerst fatale Lage gebracht hatte, und daß er ein Gefangener des hochfahrenden Dithmarsen geworden sei, sollte er ebenfalls sehr bald erfahren. Innerhalb des Hauses durfte er sich frei bewegen, sobald er aber das Haus verließ, sah er sich nicht bloß von Aufpassern umlauert, sondern auch in recht derber Weise zurückgewiesen. Die Leute des reichen Hofbesitzers schienen eine Ehre darein zu setzen, recht grob gegen ihn zu sein und ihn ganz offen als einen Feind des ganzen Landes zu behandeln.

Einschüchtern jedoch ließ Miguel Saltiero sich durch diese Behandlung nicht. Sein Stolz war stärker als die Furcht vor dem Unbekannten, das in der Zukunft seiner harrte. Wohl aber dachte er an Flucht, die freilich schwer zu bewerkstelligen war. Schon die eigentümliche Beschaffenheit des Landes, die schlechten, schon wieder aufgeweichten Marschwege und die zahllosen tiefen Gräben, die von Wasser überliefen, erschwerten das Entkommen. Was aber schlimmer war und den an Verschwendung gewöhnten jungen Mann noch weit mehr drückte, war sein augenblicklicher Geldmangel. Hätte er über beliebige Summen verfügen können, so würde er ohne Bedenken einige dieser klotzigen Gesellen, die ihn jetzt höhnisch angrinsten, durch eine Handvoll Geld zu bestechen versucht haben.

Die Unmacht, der er sich verfallen sah, machte ihn heftig, ja wild. Mancher Hofbewohner schrak vor ihm zurück und wich ihm aus, wenn er gesträubten Haares und tierartig schnaubend über Gänge und Treppen stampfte, als wolle er sie durchtreten. Vielleicht war diese zur Schau getragene Wut auch bloße Verstellung, die bezwecken sollte, daß der Vollmacht einen so ganz unlenksamen Menschen aus dem Hause jage. Das geschah indes nicht. Der Vollmacht nahm gar keine Notiz von dem Verlobten seiner Tochter, er hatte wichtige Dinge vor, und Meta blieb unsichtbar.

So vergingen einige Tage in einer für beide Teile fast unerträgliche Spannung. Dann fanden sich die Mitglieder der Kluft auf dem Marschhofe ein, dieselben Männer, die Klaus Ketel Lübken schon einmal zu gemeinsamer Beratung und Beschlußfassung bei sich versammelt hatte.

Diesmal lag auf den Gesichtern aller ein finsterer Ernst, und das kostbare Trinkhorn machte nicht die Runde unter den entschlossen blickenden Dithmarsen. Allen war bereits bekannt, um was es sich handelte, weshalb ein kurzer Vortrag des wortgewandten Kirchspielvoigtes genügte, auch den vielleicht noch Schwankenden Gelegenheit zu geben, sich über die vorliegende Angelegenheit ein festes Urteil zu bilden. Und in der Tat gab es keine Meinungsverschiedenheit unter den Versammelten, als es zur Abstimmung kam. Einstimmig ward Miguel Saltiero auferlegt, er solle vor der Kluft sein Unrecht bekennen, Abbitte tun, Metas Verzeihung erflehen und dann ihr nochmals durch einen feierlichen Schwur Treue geloben.

Von diesem Beschlusse wurde zuerst Meta in Kenntnis gesetzt, worauf der Vollmacht den Frevler persönlich vor die Kluft lud.

Miguel sah ein, daß Widerstand seine Lage nur verschlimmern müsse. Er folgte deshalb der Aufforderung des Hofbesitzers und trat ziemlich dreist, die Arme über die Brust gekreuzt, mit höhnischen Blicken die Männer musternd, vor die Versammlung.

Als das über ihn gefällte Urteil ihm vorgetragen wurde, erblaßte er sichtlich und seine Lippen zitterten; auf die Frage aber, ob er dem Spruche sich unweigerlich fügen wolle, antwortete er entschlossen mit einem zischend ausgestoßenen Nein!

„Besinnen Sie sich, Herr Saltiero," erwiderte auf diese Verneinung mit großer Seelenruhe der Vorsitzende. „Alle Schuld dieser beispiellosen Treulosigkeit trifft Sie allein! Meta war und blieb Ihnen in treuer Liebe zugetan bis auf diese Stunde. Sie haben unverantwortlich an einer unbescholtenen Tochter dieses Landes gefrevelt und werden ihr das Herz brechen. Beharren Sie auf Ihrer Weigerung, so haben Sie alle Folgen, die sich für Sie daran knüpfen, ebenfalls ganz allein zu tragen, und ich sage Ihnen schon jetzt, in diesem feierlichen Augenblicke: diese Folgen bringen Ihnen den Untergang!"

„Nun denn, so will ich untergehen!" rief Miguel trotzig aus. „Es ist mein Schicksal!"

„Sie stoßen Meta in die Gruft und werden vor Gott als Mörder Ihrer Braut einst Rechenschaft ablegen müssen!"

„Sparen Sie Ihre Worte, mein Herr, ich habe gesprochen und bleibe bei meinem Entschlusse!"

„Dann erfahren Sie, wie beleidigte Dithmarsen die Untreue bestrafen!" fuhr der Vorsitzende fort. „Ein Fremder, ein halbtoter Schiffbrüchiger betraten Sie dieses Land und wurden von dem Manne, dessen einziges Kind Sie herzlos verraten und dadurch unglücklich gemacht haben, gepflegt mit Samaritersorgfalt, und als Sie um die Tochter des Hauses warben, liebevoll als Sohn von ihm aufgenommen. So viele Freundschaft, Liebe, Vertrauen treten Sie mit Füßen! Die Hand, welche Sie vom Tode errettete, stoßen Sie von sich. Für solchen Undank verstößt Sie nun zur Strafe unser Land, unser Volk, unsere Kluft! Und wie Sie als Fremder von der wilden See an unsere Küste getragen wurden, so weisen wir den Undankbaren, der unsere Liebe und Vertrauen mit Haß und Verrat belohnte, wieder hinaus auf die wilde See, damit der allwissende und allmächtige Gott ihn richte nach seiner ewigen Gerechtigkeit!"

Die ganze Kluft erhob sich und sprach dumpf: „So sei es; so geschehe es!"

„Wann soll der Spruch vollzogen werden?" fragte der Vollmacht, als der Kirchspielsvoigt die Sitzung aufhob.

„Morgen früh in der Dämmerung, wenn die Flut abläuft," versetzte der Deichgräfe. „Bis dahin ist alles vorbereitet, und der Verurteilte hat Zeit genug gehabt, in sich zu gehen und mit dem Leben abzuschließen. Laßt ihn allein, damit er sich sammelt!"

Die Männer entfernten sich unheimlich still, der Vollmacht aber geleitete den Verurteilten in das ihm eingeräumte Zimmer, dessen Tür von außen verschlossen und fest verriegelt ward.

---

10. Die Aussetzung und ihre Folgen.

Meta saß schluchzend in ihrer Kammer und hörte nicht auf die tröstende Zurede ihrer phlegmatischen Mutter, die in dieser eingetretenen Wendung kein besonderes Unglück sehen wollte. Der guten Frau war der ausländische Schwiegersohn von Anfang an nicht recht genehm gewesen, weil sie mit ruhigem Takte herausfühlte, daß er eigentlich nicht in ihren Kreis passe. Darum hatte sie sich auch ziemlich fern von Miguel gehalten und war, während alle Uebrigen den Sohn der Havanna mit Aufmerksamkeiten überhäuften und ihn dadurch offenbar verzogen, gemessen, ja kühl geblieben.

Aber das anhaltende Jammern der so schmählich betrogenen Tochter schmerzte doch das Mutterherz. Sie würde ein großes Opfer gern gebracht haben, hätte sie damit den Treulosen seiner Verlobten wieder zuführen können.

Meta selbst hatte diesen Ausgang durchaus nicht erwartet. Sie glaubte unbedingte Gewalt über Miguel zu haben und war überzeugt, er selbst werde sich von neuem um ihre Gunst bemühen, sobald ihm nur erst die Größe seiner Torheit wie seines Unrechts klar einleuchte. Da nun aber an eine Umkehr des Verblendeten nicht mehr zu denken war, gab sich das bedauernswerte Mädchen, das den fremden Mann noch ebenso heiß liebte wie am ersten Tage, den maßlosesten Ausbrüchen ihres Schmerzes hin.

„O hätte ich Miguel nie, nie gesehen!" rief sie aus und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Oder wäre ich ihm vergebend und voll Liebe entgegengekommen, dann würde er nicht haben widerstehen können! Nur mein Stolz und des Vaters kalte Strenge sind schuld an unser aller Unglück! — Ich kann nicht leben, wenn ihn die See verschlingt! Sein triefender Schatten wird mich nachziehen in die grausige Tiefe!"

„So nimm doch Vernunft an," entgegnete die Mutter, deren Trostgründe bald erschöpft waren. „Der undankbare Mensch wird ja nicht ertränkt, sondern nur ausgesetzt. Lebensmittel für einige Tage erhält er mit in den Nachen. Zürnt ihm also nicht der Himmel zu sehr und will Gott ihm gnädig sein, so hat er nur unbestimmte Zeit einsam mit den Wogen zu treiben, bis er einem Fahrzeuge begegnet, das ihn aufnimmt. Für einen seetüchtigen Mann ist das kaum eine Strafe zu nennen."

„Miguel ist aber nicht seetüchtig," klagte Meta von neuem, „er versteht kaum einen Riemen zu handhaben! . . . Und nun auf unserer Wattensee, auf Meeresströmungen, die ihm völlig unbekannt sind! . . . Nein, Mutter, gut mag es die Kluft meinen, und meiner verletzten Ehre mag durch ihr Urteil vor den Augen der Welt vollkommen genügt werden, das Urteil selbst finde ich dennoch barbarisch grausam!"

In ihrer heftigen Gemütsaufregung hatte Meta den Eintritt ihres Vaters nicht bemerkt, der von einer längeren Unterredung mit dem Deichgräfe zurückkehrte.

„Du wirst Dein Urteil schon nach wenigen Tagen ändern," wandte sich der Vollmacht an das tief bewegte Mädchen. „Der Undankbare wird von uns nach Verdienst behandelt. Vielleicht läßt die ihm zuerkannte Strafe ihn seine in Eitelkeit und Selbstsucht verloren gegangene Gewissenhaftigkeit wieder finden. Verderben oder töten wollen wir nicht, unser Streben ist, ein Herz, das sich selbst verkennt, zu bessern. Dazu aber bedarf es der Anstrengung aller physischen und moralischen Kraft. Beide werden geweckt im Angesicht des Todes, dem jeder gesunde Mensch instinktmäßig zu entrinnen sucht. Miguels Schicksal liegt in seiner eigenen Hand; er kann es gestalten, wie es ihm beliebt. Ist er ein Mann im wahren Sinne des Wortes, so wird er, ganz allein auf sich selbst angewiesen, der Schöpfer auch seines Glückes werden, ist er es nicht, so ist an seinem Leben, das bei unserem Urteile nicht auf dem Spiele steht, sehr wenig gelegen."

Meta verstand ihren Vater nicht ganz, Beruhigung aber sog sie aus seinen Worten und ihre Tränen versiegten. Sie gab sich den gewohnten Hausarbeiten hin, als wäre nichts besonderes vorgefallen. Absichtlich aber hielt sie sich fern von der Abteilung des Hauses, wo ihr widerspenstiger Verlobter in strengem Gewahrsam gehalten wurde. —

Miguel Saltiero verlebte keine ruhige Nacht. Zwar besuchte ihn der Schlaf, allein dieser unerquickliche Schlaf war von quälenden Träumen begleitet. Er mußte mit Robben und allerhand phantastischen Seeungetümen kämpfen, schäumende Wogen überstürzten ihn und die scharfen Kiele segelnder Schiffe streiften seinen zermarterten Körper.

So fand ihn der grauende Morgen, der rauh und neblig über dem kahlen Küstenlande heraufdämmerte.

Im Hofe ward es früh lebendig, doch vernahm der Gefangene nur die Stimme des Vollmacht, der kurz und barsch Befehle gab. Bald nachher fiel der Riegel vor seiner Tür, der Dithmarse trat ein und fragte Miguel ohne vorangeschickten Morgengruß: ob er zum Aufbruche bereit sei?

„Mir brennt der Boden unter den Füßen," lautete dessen Antwort.

„Von Hitze werden Sie nicht lange zu leiden haben," entgegnete der Vollmacht. „Kommen Sie! Draußen warten die Uebrigen."

Dem Havanneser klopfte das Herz doch hörbar, als er sich gleich vor der Tür des Hofes von einer Anzahl wie Lotsen gekleideter Männer in die Mitte genommen sah, welche den kürzesten Weg nach dem Seedeiche einschlugen. In geringer Entfernung folgte Klaus Ketel Lübken mit dem Kirchspielsvoigt und dem Deichgräfe.

(Schluß folgt.)

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause.

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Ueberna hme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Mösle, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Biattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel.-94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

faff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31: Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Mösle.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Mösle u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958 Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Mösle. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Mösle u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat 'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer. Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Empfehlenswerte Bücher:

Altfränkische Geschichten I.
Die Franzosen in Franken. (Würzburg vor 100 Jahren). Von Carl Köhl. 2. Aufl. Mk. 2.—.

Altfränkische Geschichten II.
Fränkische Sagen. Von Dr. Adam Janssen. 2. Aufl. Mk. 2.50.

Altfränkische Geschichten III.
Würzburger Domherrnhöfe. Von Carl Köhl. Mk. 2.50.

Bayerische Hofgeschichten.
Nach Dr. Eduard Vehse. Mk. 1.75.

Illustrierter Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum.
Mk. 1.50.

Nichtillustrierter Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum.
Mk. 1.00.

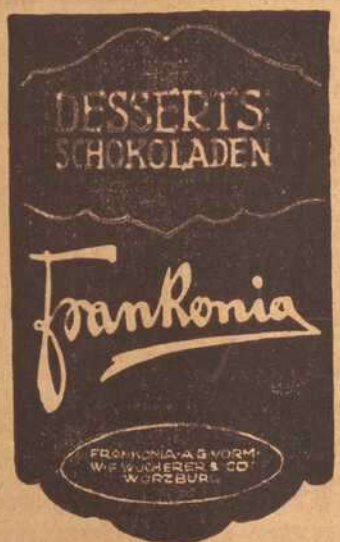
Zwei Bildermappen.
Von H. Dikreiter.
6 Bilder von Würzburg. 6 Bilder von Uffenheim.

Das technische Rechnen im Brauerei- und Mälzerei-Betriebe.
Von Braumeister Hch. Feldner. Mk. 6.—.

Brauerei- und Mälzerei-Betriebsbücher.
System Hch. Feldner. Mk. 10.—.

Der Strafvollzug in Deutschland.
Von Dr. jur. et. rer. pol. Maximilian Frhr. zu Guttenberg. Mk. 2.50.

Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.
Sämtliche Buchhandlungen.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Stets das Neueste
in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.!

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]1



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
: : : Kränze — Schleier — Fächer : : :
Handschuhe — Strümpfe.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf, kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben. Telephon 592.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Würzburger Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Jeder Franke liest die

Frankenwarte



Illustr. Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

PIANO-FABRIK N. PFISTER

Mehr wie 100 Jahre bewährte Fabrikate.

Vorzügliche Flügel u. Pianos

in allen Holz- und Stilarten.

Beste Referenzen. :-: Garantie.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

A1 XLH

Nummer 34 Würzburg, 24. August 1919 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Pieta.



Von Bildhauer **Peter Feile.**

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.*)

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Vielleicht war es das Verhängnis, das den Meister dem Abgrund blind zuhetzte.

Vielleicht ein Wutanfall, der ihn rasend machte:

Er sprang auf, machte unsinnige Zeichen in der Luft, als riefe er ein Gespenst herbei.

„Herbei, Lucifer! Du sollst dein Hexenzeichen haben! Komm doch, Lucifer, süßer Gott! Ich bin doch verliebt in dich, Lucifer, und du sollst in meiner Geige singen, daß diese Hundeseelen mit der Nase vor dir im Staub liegen!"

Fast sang er es, wie ein Hexenmeister in der Verzückung des Hexenschlafs.

„Vorwärts! Verhaften wir ihn!" schrie jetzt der Sbirre und schlug mit klirrendem Triumph an sein kurzes Schwert.

„Verhaftet im Namen der hl. Dreifaltigkeit!"

Die schreckliche Formel war schon ausgesprochen, ehe er noch ganz die Türe geöffnet hatte. Vor drei Tagen hatten sie einen Maler festgenommen; der war bei diesen Worten vor Schrecken umgefallen und als sie ihn aufheben wollten, hatte sein rechtes Ohr gewackelt wie bei einem Maulesel.

Sie banden Guarneri die Hände; er aber, als ob ihn dies nichts anginge, sah noch immer nach dem Ahornbrett und seine Finger zuckten, als wollten sie das Holz abmessen.

Zwei steinerne Löwen mit starren Mäulern bewachten die Gefängnispforte. Ueber der Wasseruhr, die in dem düsteren Gange träge ihre Stunden abweinte, stand ein Bibelspruch voll Verdammnis und Höllendrohung.

„Wird der fra redemptor*) die Geheimnisse der Madre natura ans Licht zerren?"

„Wird der fra redemptor**) die Geheimnisse der Matre natura ans Licht zerren?"

Zähneklappernde Angst schlich um die schrecklichen Mauern; zwei Verdächtige flohen nach Florenz, kehrten wieder zurück, als immer bestimmter das fast Unglaubliche ruchbar wurde:

Giuseppe Guarneri widerstand den ausgesuchtesten Qualen der Folterkammer, dem Gliederdehnen, Bestreichen mit siedendem Pech, dem Rösten der mit Oel bestrichenen Füße bei gelindem Feuer.

Ein unglücklicher Zufall aber machte diesen Heroismus nutzlos.

Bei einem Antiquar fand ein gelehrter Dominikaner in einer seltenen Ausgabe des Dichters Vergil Aufschreibungen mit unerhörten Enthüllungen über den Geheimbund Madre natura und eine geplante Teufelsmesse. Wahrlich! Der Antichrist selber mußte bei der Gründung die Hand im Spiel gehabt haben!

Um 1450, in Rom, vor den Augen des Papstes, hatten Gelehrte, ehrgeizige Advokaten, unzufriedene Adelige sich zusammengerottet, den Papst Nikolaus V. zu ermorden; der Ritter Stefan Porcaro hatte geschworen, ihn an einer silbernen Kette, wie ein wildes Tier gefesselt, durch Rom zu führen und in die Tiber zu stürzen.

Auf dem Monte Palatino, diesem unheimlichen, träumerischen Hügel, der, bestreut mit zusammenbrechenden Terrassen, Dächern und Mauern alter Kaiserpaläste einer geschleiften, verfluchten Stadt ähnlich sah; kamen sie heimlich zusammen. Unter einem Nußbaum, mit dem es eine seltsame Bewandtnis hatte. Dieser Nußbaum sowohl wie der Ahornbaum daneben waren längst verrufen als Zusammenkunftsort der Hexenmeister und Hexen, jetzt aber, seit der Regierung des Papstes Nikolaus V., geschahen noch grauenhaftere Dinge in ihrer Nähe. Ein Hirtenknabe war schreckensbleich herabgerannt; ganz deutlich hatte er zwischen dem Nußbaum und dem Ahornbaum einen weißen Finger aus der Erde herauskommen sehen, und ein Kopf hatte sich nachgeschoben, eine Statue, die leise ihre Augen auf- und zumachte.

Das war damals die böse Zeit, wo die alten Heidengötter ihre Marmorgräber sprengten und mit ihren schönen, seligen Heidenleibern fromme Christenseelen, die ihre bis an den Hals in starre Bußgewänder eingeschnürten Heiligen und Eremiten gewöhnt waren, in Verwirrung brachten. Der schreckliche Kaiser Nero, der zu den Qualen der von ihm am Marterpfahl gerösteten Christen auf seiner goldenen Leier gezupft hatte, war auch gesehen worden; auf dem Monte Palatino hatte er die meisten seiner Heidengreuel ausgeheckt; sicher fühlte er jetzt, daß seine Zeit wieder gekommen war. Einem Kardinal war er erschienen; der war vor Schrecken tot umgefallen. Der Papst selbst war vor Entsetzen über den bösen Geist der neuen Zeit kurze Zeit danach gestorben.

Die alten Heidengötter triumphierten über Moses, Christus und die Madonna; Frau Venus galt mehr als die hl. Ursula und die 11 000 Jungfrauen. An einigen Kirchen stellte man die Büste des griechischen Philosophen Plato neben König David, den frommen Psalmendichter. Die Geister waren höllisch verwirrt, von Freigeistern aufgehetzt und von den plumpen Schmähungen eifernder Mönche abgestoßen.

Die Madre natura triumphierte, hatte Helfershelfer sogar im Vatikan.

Schon damals gingen dumpfe Gerüchte über einen unermeßlichen Schatz an Marmorstatuen, Bronzen, Achatvasen, Kannen, Münzen, Pokalen, Schachbrettern, Lyren und Goldketten, den sie in der Campagna vergraben habe.

Als die Mitglieder des hl. Offiziums Einsicht in das schlimme Beweisstück des Dominikaners genommen hatten, stiegen sie noch in der Nacht in die Zelle des Unglücklichen hinab. Die Folterbank war bereits von Blut geschwärzt; der Geruch des faulenden Strohs unerträglich. Der fra redemptor befreite seinen Hals von dem eisernen Ring, der ihn an die Mauer kettete, und band den von der Folter halb Zerbrochenen mit Stricken an den Tisch, dann neigte sich die schwarze Gugel des Foltermeisters mit leisem Flüstern den Lippen des Angeklagten: „Willst du gestehen?" Guarneri schüttelte nur mit dem Kopfe.

Der Großinquisitor sah ihn einen Moment wie erstarrt an; dann badete sich sein hartes Gesicht in einem höhnischem Lächeln:

Auf fatebitur aut tormentis exanimabitur*) flüsterte er. Seine Greisenstimme zerging in fettigem Hohn.

Guarneri sah zu, wie die Zange in der Glut des Kohlenbeckens sich rötete; dann, als sie weißlich schimmerte, ward er aschgrau im Gesicht, schauderte zusammen und wandte den Kopf in die Ecke. Dort, wie aus der Erde gewachsen, stand eine schattenhafte Figur. Nein; es war ein lebendiges Wesen; ein Jüngling, ganz bleich, bartlos, von mondstarrer Schönheit. Seine Lippen waren gespitzt, als ob er ihm etwas zuflüstern wollte.

„Hallelujah!" sang Guarneri. Er wußte, daß es Lucifer war, Lucifer, dem er sich zugeschworen hatte, und der gekommen war, ihn gegen die Folterpein zu stärken.

In diesem Augenblick nahm der fra redemptor die weiß glühende Zange aus dem Kohlenfeuer.

Von den Lippen Lucifers kamen Worte, der Schatten eines Tons, wie wenn etwas über die Saiten einer Geige schwirrt . . .

Es war wie eine Idylle aus seiner Geigenwerkstätte, jetzt in diesen satanischen Folterschrecken.

*) Meister Siegfried Wagner gewidmet.

**) Folterknecht.

*) Entweder wird er gestehen oder auf der Folterbank sterben.

Guarneri lächelte, als die Zange ganz nahe seinem Schenkel war.

Die Richter sahen es erstarrt.

Der Jüngling hob jetzt die Hand gegen Guarneri; ein trostvolles Lächeln war auf seinen Zügen, die weich waren wie die des Gottes Bacchus auf Bildern des 16. Jahrhunderts. Seine Augen waren so schön, als sängen sie ein wundervolles Lied; sie waren voll überirdischer, tröstender Gnaden, nein, ganz sanft und süß, wie Veilchen, auf die ein Regentropfen gefallen . . .

Der Geruch angebrannten Fleisches füllte die Zelle.

Die Haare des Gefolterten richteten sich wie Borsten in die Höhe.

Seine Lippen formten sich zu einem berstenden Schrei.

In diesem Augenblick winkte ihm Lucifer mit einer Geberde. So wie er den Hexenmeister auf dem Scheiterhaufen zugewunken hatte.

„Du sollst stark sein, mein Freund Guarneri!"

Und der Sterbende sah in einem gleitenden Flug von drängenden Visionen den stolzen Engel, der Milliarden Jahre neben dem Throne Gottes gestanden und den Weltenschöpfer mit seinen Lilienarmen umfangen hatte, er sah den Erzengel Michael sein Schwert gegen ihn zücken, sah ihn auf seinem schrecklichen Todessturze durch die Myriaden von Fixsternen und Milchstraßen, sah ihn mit fahlen zwinkernden Augen im untersten Gelasse der Hölle. Bei der goldgrünen Sündenschlange am Paradiesbaum stand er, und der strenge Bibelgott mit dem Stachelbart zitterte vor Zorn, wenn er ihn sah.

Die Ketzer und Hexenmeister des Mittelalters träumten von ihm in wüsten, sonnenlosen Zeiten; zu manchem Schornstein spähte er herein, ob ein armes Seelchen eine Sünde beging.

Den aufrührerischen Geistern flüsterte er zu mit seiner verblichenen Stimme, die wie welker Purpur und Samt war. In die Rauchfässer der Kirchen warf er Pech und stinkenden Schwefel, spottete Gottes, dessen Lob die Engel mit ihren dreieckigen Harfen sangen. In die Zellen der Mönche schlüpfte er, sie zu versuchen, kroch in die Stirnen bleicher Zweifler, um Irrlehren auszusäen. Den Heiligen versteckte er das Brevier, überfiel ihre von Traurigkeit zerrissenen Gemüter mit wilden Zweifeln.

Die Madre natura gründete er auf dem Monte Palatino, den Bund vor dem die Mitren und Kronen zitterten . . .

„Madre natura", stöhnte Guarneri unter dem wütenden Biß der Zange. Lucifer winkte und der barmherzige Tod ließ seine Tatze auf ihn niedersinken.

Guarneri atmete noch einmal tief, dann fiel sein Kopf herab. Sie sahen, daß seine Haare bei der letzten Folter weiß geworden waren . . .

„Ich werde ihn rächen!" flüsterte Lucifer, als sie noch einmal seinen Puls befühlten und ihn losbanden. Dann verschwand er wie ein Luftzug, der in die Mauerritze verweht.

Nach Guarneris Werkstätte eilte er, wo die letzte, unvollendete Geige mit dem verhängnisvollen Zettel lag.

Lucifer streichelte sie zärtlich, wie ein Kind; es war die verklärte, heilige, ihm in tausend Martern zugeschworene Geige, und unter seiner Hand zuckte sie auf zu einer rotglühenden Leier, die in Höllenflammen knistert.

„Sei du mein Liebling! Wirb mir Seelen!"

Er nahm sie auseinander, schachelte am Holz, klopfte, leimte, sägte, maß mit dem Zirkel, prüfte das Holz.

O Entzücken! Es war Holz vom Baume des Monte Palatino! Von seinem Hexenbaum! Unter dem die Madre natura gegründet worden war!

Die schönste Geige der Welt wollte er aus diesem Holze schnitzen.

Vier Jahre arbeitete er daran; dann lag sie fertig vor ihm, ein Wunder an Gestalt und Ton. Welches Spiel der Linien! Diese Schwellung der Decke, dieser edle sphinxartige Kopf, dieser unbeschreibliche, bernsteinfarbige, keusch goldig und wieder rötlich schimmernde Lack, diese Schnecke, voll Schwung, Kraft und Eleganz, eines Cellini würdig!

Ja, er fühlte, daß es *sein* Instrument war, das Instrument Lucifers, im Zeitalter der Humanisten wie ein holder Schmetterling der häßlichen mittelalterlichen Puppe eines ungeschlachten Polterkastens entschlüpft, das Instrument, das die Teufelslitaneien der Madre natura begleiten sollte.

Lucifer lächelte; die Christen hatten ihre kalte, qualmende Orgel, die Engel Fiesoles spielten auf dem bauchigen rebec mit seinen häßlichen F-Löchern; *er* hatte die Geige des Guarneri! Sie sollte sein Andenken rächen und ihm die Seelen gewinnen. Ihre Töne sollten sich in die Gehirne dieser Folterknechte, Tyrannen, Inquisitoren und Henker einkrallen, Schwermut, Laster und alles Böse in sie säen und ihre Seelen mit Aussatz schlagen. Höllenflammen sollten aus ihr schlagen; wüste Träume, die ihre Seelen zerfraßen, fieberkranke Leidenschaften und Verzweiflungen, die zu den verborgensten Abgründen lockten.

Ein herrliches Teufelsfest sollte die Satansgeige zuerst singen hören. Leone Exili, ein aus Spanien eingewanderter Jude von unermeßlichem Reichtum, damals der Großmeister der Madre natura, hatte in Florenz ein Landhaus der Medici gekauft und plante ein großes Fest mit den Maskenkostümen der glorreichen, von dem bußeheulenden Derwisch Savonarola begeiferten Medicerzeit.

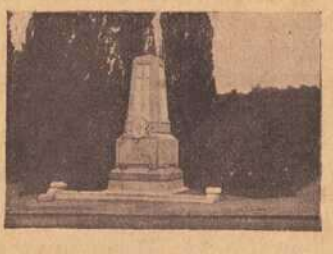
Schauspieler waren gedungen, Mönche und Heilige zu karrikieren; ein hübscher Page sollte das Jesuskind darstellen. Immer keckere Gottlosigkeiten drängten sich vor. Imperia Aldi die Geliebte Exilis, sollte aus einem Meßkelch trinken und der Affenkäfig Exilis, dessen Insassen die Namen von Fürsten und Kardinälen bekamen, versprach lästerlichen Spott genug.

Am Vorabend des Festes wurde Exili gewarnt. Eine üble Vorbedeutung war es auch, daß ein junger nobile Mocenigo, der den Apostel Paulus darstellen sollte, der Urgroßneffe jenes Verräters Mocenigo war, der den Philosophen Giordano Bruno nach Venedig in die Hände der Inquisition gelockt hatte. Ein Student aus Padua, der die Litanei an Satan zu singen hatte, war unter einem nichtigen Vorwand abgereist. Ein anderer hatte den Bock nicht gebracht, der bei der Teufelsmesse geschlachtet werden sollte.

Exili zagte und zitterte; da hörte er Geigentöne. Lucifer selbst war es, der spielte und ihm zuwisperte:

„Zitterst du, Leone Exili? Hälst du die Ohren zu vor den Tönen dieser Geige? Guarneri hat sie gebaut, den sie zu Tode gefoltert haben. Du wirst sie hören bei deinem Feste. Jehova mag seine Gottesstirn runzeln, wenn er uns sieht. Weißt du auch, daß du ganz sicher bist? daß Tausende um den Geiger stehen, der morgen Abend spielt? Ich sage es dir; ich, Lucifer, der ich hinter allen Dingen die spukhaften Uranfänge wittere.

(Fortsetzung folgt.)



Das Denkmal für die auf hiesigem Friedhof ruhenden französischen Krieger.

(Ausgeführt von unserem Würzburg. Kunsthandwerker Bildhauer Josef Lehritter.)

Das Kruzifix in der Gruft des Neumünsters in Würzburg.

Eine alte Sage.

Nachdruck verboten.

Ich aber werde alle an mich ziehn . . .

Die Gruft einer Kirche umgibt sich mit heiligem Schauer und mit tiefen Gefühlen der Frömmigkeit und Rührung. Der Tag scheint mehr als halbgebrochen durch die Fenster in ihre Räume und gestattet dem ewigen Lichte, tiefdunkle und lange Schatten zu werfen, und in schwankender Beleuchtung bald zu enthüllen, bald zu verbergen; lautlose Stille herrscht unter ihren Wölbungen, und dringt auch manchmal der Ruf des Erdenlebens hinein, so ist es doch nur wie aus weiter Ferne, matt, verloren, und um bald wieder zu verklingen, als ob er dort sich selbst als Fremdling finde. Ja, es ist wahr! In einer Gruft macht die Andacht doppelt ihre Rechte geltend. Die Bilder gewinnen in dieser Dämmerung, bei diesem unsicheren Irren des Lichtes Leben und Bewegung, sie nähern sich und erzählen Geschichten voll Lust und Leid, von Glauben,



Hoffnung, Liebe, Opfern und Martertum; das innigere Gebet, durch die still sich regenden Lippen und das leuchtende Auge bezeugt, steigt vor ihnen zum Himmel auf und mahnt den reinen Sinn zu gleicher Erhebung. Wer sollte glauben, daß hier nicht jeder Frevel scheu zurückweiche!

Lange Jahrhunderte sind über die Erde dahingegangen, seitdem in der Gruft der Neumünsterkirche zu Würzburg das Bild des Erlösers errichtet war, dessen ausgespannte Arme Nägel an dem Kreuzesstamme befestigten, und auf dessen schmerzvoll zurückgebogenem Haupte über dem Dornengeflechte, einst dem grausam höhnenden Zeichen des Herrschertums, jetzt eine goldene kostbare Krone als Weihegeschenk der Unterwerfung erglänzte. Die Blicke eines Mannes hafteten eines Tages mit verzehrender Gier an diesem Kruzifixe; aber sie zeigten nicht jene sanfte Glut, in welcher der gemilderte Vorglanz einer Zukunft voll Seligkeit zu erkennen ist, nicht jenes Feuer, welches die Erhöhung der Seele über die Erde verströmt, auch nicht jenes in wundervoller Weise sich ausprägende Sehnen und Vertrauen des Gebetes um Rettung der Seele von der dräuenden Verzweiflung dieses Lebens, sondern sprühten, entstammend dieser Erde und ihrer häßlichsten Tochter, der Habsucht, nur wilde verwerfliche Leidenschaft und flammten heller auf, wenn verirrte Strahlen des ewigen Lichtes in vielfarbigen Blitzen von dem Edelgesteine der Krone zurückprallten, um Zeugnis ihres Reichtums abzulegen.

„Was soll diese köstliche Krone auf dem Haupte eines Bildes von totem Holze!" — sprach die Versuchung in dem Herzen dieses Mannes — „Sein Auge ist starr und wird nicht von dem Glanze des Goldes gerührt und den Strahlen des edlen Gesteins, die sich verflechten und verschlingen und an die Pracht des Regenbogens erinnern. Sein Auge sieht sie nicht, und so fand törichte Verschwendung ihren Platz, die wieder gut zu machen du vielleicht berufen bist! Diese Krone — wie die Strahlen der Lampe vor ihr zurückbeben, als trügen sie Furcht, sie zu berühren. Ob ich auch vor ihr scheuen werde? . . Ich? . . Warum?" — Das Gesicht des Mannes wurde verachtend und entschlossen — „Wer nichts von einer Zukunft weiß, ist zu der Gegenwart und ihrer Lust gedrängt und müßte ein Tor, ein verrückter Tor genannt werden, tauschte er nicht, wenn er's zu erlangen vermag, die Entbehrung gegen den Ueberfluß, das dürftige Mahl gegen das glänzende Gelage, das Gemach mit den moderigen Wänden gegen den goldschimmernden Saal. Es steht fest! Ist nur erst die Nacht hereingebrochen, so gehörst du mir und sollst mich in fremden Landen die Trauer und die vielfachen Entbehrungen der vergangenen Tage vergessen machen und mir das Glück bringen, welches in tausend Gestalten wechselt. Du wirst mein sein!" sprach der Mann noch einmal, indem er einen letzten Blick des Begehrens auf die schimmernde Krone warf und dann die Treppe der Gruft hinaufstieg, um in das Schiff der Kirche zu gelangen und diese selbst zu verlassen.

Tiefe dunkle Nacht hatte sich über die Stadt gesenkt und verhüllte ihre Häuser und Türme, ihre Kirchen und den Friedhof, der sich zwischen der Kathedrale und der Stiftskirche zum neuen Münster breitete. Denn weil der Frömmigkeit früherer Jahrhunderte der Geschiedene nicht als ab und tot galt und nur noch gut für Moder und Verwesung, um in der Auftreibung eines üppigeren Pflanzenwuchses über seinem Hügel die letzte Schuld an die Menschheit zu bezahlen, so blieb sie dem Toten in Liebe treu und seiner gedenk und gestattete ihm ein Grab mitten in dem bewegten Leben; die höchste Weihe aber erhielten diese Gefühle der Verehrung und Zuneigung, als die Kirchen den Hinübergegangenen eine Ruhestätte in dem geheiligten Boden ihres Umkreises schenkten. Auf diesem Friedhofe nun mischte sich in das leichte Rauschen der Totenkränze mit vertrocknetem Laube und Blumen an den Kreuzen und Grabsteinen, in das Flüstern der leichtbewegten Lindenwipfel vorsichtige Schritte auf kaum hörbar knisterndem Grase und strebten dem matten ersterbenden Scheine zu, welcher das Fenster der Gruft aus der schwarzen Nacht hervorhob. An die Mauer gedrückt erreichte endlich der späte Wanderer sein Ziel. Bald waren nach nur geringer Anstrengung die schwachen Eisenstäbe der dicht über dem Boden gelegenen Fensteröffnung entfernt und der Mann des befremdlichen Treibens in die Gruft hinabgestiegen, deren Eindruck für jeden, wenn er nicht mit dem Gedanken des Raubes hierhergekommen, in diesem Augenblicke, wo das mangelnde Licht des Tages seine Ermutigung und Ermunterung versagte, ein beengender und bedrückender sein mußte. Aber wuchsen auch die Säulen der Gruft riesig aus dem Boden und verloren sich ins Unbestimmte, weil die Wölbung im Dunkeln verschwand, verlieh auch das schwankende und blasse Licht der ewigen Lampe dem Bilde des Gekreuzigten den täuschenden Schein eines Lebens, welches die frische Kraft verrungen hat und dem Tode erliegen will, wars auch stille hier, wie am Tage des letzten Gerichtes, wenn alle bange des Urteils warten, so entging der Frevler doch jeglicher Erschütterung diesen tiefen Ernstes, der Feierlichkeit und des heiligen Odems, der an dieser Stätte wehte; denn sein Auge war nur offen für das wirre

Farbenfunkeln der Edelsteine und für das helle Blinken des Goldes, und sein Herz gedachte nur des Besitzes und der kommenden Tage mit glänzenden Festen, lauten Orgien und Genuß ohne Unterbrechung.

„Aber die Zeit zu träumen wäre jetzt übel gewählt!" — sprach dieser Mann in seinem Innern, sich seinen Visionen entreißend — „Was stehest du, um mit nutzlosem Anschauen die Glück bringende Tat zu verzögern? Säume nicht! Der Augenblick ist günstig; denn niemand wacht hier, als ich, und draußen klingt kein Schritt, am wenigsten dort oben, wo die Toten den ewigen Schlaf schlafen. Du darfst nur die Arme ausstrecken, um das Glück zu erfassen, das sich dir willig darbietet. Wer möchte um solch leichten Preis noch länger zaudern? Zum Werke also, und alles ist getan, ehe dieses Licht dreimal aufgeflammt hat!"

Der Frevler stützte sich auf den Altar, über welchem der Gekreuzigte hing, schwang sich hinauf und langte nach der Krone von blinkendem Golde mit den funkelnden Edelsteinen, als er plötzlich zwei Eisenarme sich um ihn legen fühlte, und das Haupt des Bildes sich vorwärts neigte, um aus lichten Augensternen brennende Blicke in seine Brust zu senden.

Dem Frevler vergingen die Sinne und er hing bewußtlos in den Armen des Gekreuzigten.

Als die Sonne heraufgekommen war, begegneten fromme Beter, welche in die Gruft hinabgestiegen waren, um vor dem Bilde zu knieen, dem furchtbaren Schauspiel, und so kam es, daß bald feuchte Kerkermauern über dem zusammenschlossen, der dunkles Verbrechen gesäet hatte und meinte, daß lichte Tage draus aufgehen könnten.

Die Welt ist alt geworden und wieder jung; Geschlechter kamen und gingen — aber das Bild in der Stiftskirche zum Neuen Münster blieb dasselbe und mahnt mit den über der Brust gekreuzten Armen und dem gesenkten Haupte, daß eine höhere Hand schützend über dem Glauben hierunten walte, damit diese Erde mehr sei, als eine traurige, brennende endlose Wüste ohne grünende Oase, ohne Blumen, ohne eine Palme mit kühlendem Schatten.

* * *

Eine Komödie der Irrungen. Von Henryk Sienkiewicz.

Humoreske aus „Schatzkammer" 1909. Nachdruck verboten.

Vor fünf oder sechs Jahren wurden in der Grafschaft Maryposa an einem gewissen Orte Petroleumquellen entdeckt. Der große Nutzen, den ähnliche Gruben in Newada und anderen Staaten bringen, veranlaßte sogleich einige Unternehmer, eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieser neu entdeckten Quellen zu gründen. Man bezog verschiedene Maschinen, Pumpen, Hebevorrichtungen, Leitern, Tonnen und Tönnchen, Bohrer und Kessel; man baute Häuser für die Arbeiter, kaufte den Ort Struck-Oil. Nach einiger Zeit entstand auf diese Weise in der öden und unbevölkerten Gegend, in welcher vor einem Jahre noch bloß vierbeinige Geschöpfe hausten, eine Ansiedlung, die aus fünfzig bis siebzig Häusern bestand und von mehreren hundert Arbeitern bewohnt war.

Zwei Jahre später nannte sich „Struck-Oil" bereits „Struck-Oil-City". Es war nun auch eine City in der ganzen Bedeutung dieses Wortes. Ich bitte zu bemerken, daß hier jetzt ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Tischler, ein Schmied, ein Metzger und sogar auch ein französischer Arzt wohnte, der seinerzeit in Frankreich die Funktion des Rasierens ausübte, aber sonst ein ebenso unwissender, wie unschädlicher Mann war, — und das bedeutet bei einem amerikanischen „Doktor" schon sehr viel. Wie es in kleinen Städtchen sehr oft der Fall ist, hielt der Doktor zugleich die Apotheke und die Post; er hatte also eine dreifache Praxis. Als Apotheker war er ebenso unschädlich, wie als Arzt, denn in seiner Apotheke konnte man nur zwei Arzneien bekommen: Zuckersirup und Rhabarbar.

Unterdessen wuchs Struck-Oil-City mit jedem Tage. Nachdem zwei Jahre vergangen waren, wurde eine Eisenbahnlinie hingeführt. Die Stadt besaß auch bereits ihre Beamten. Der Doktor, der allgemein beliebt war, wurde als Repräsentant der Intelligenz zum Richter gewählt; der Schuhmacher, ein polnischer Jude, Müster Davis (David) zum Sheriff, das heißt zum Chef der Polizei, die ausschließlich aus einem Sheriff und keinem weiter bestand. Man baute eine Schule, zu deren Leitung man direkt eine „School Ma'm" kommen ließ, eine Jungfrau aus vorgeschichtlicher Zeit mit ewigen Zahnschmerzen. Endlich entstand das erste Hotel unter dem Namen: „United-States-Hotel".

Wo ein Richter und ein Sheriff sind, da gibt es auch Prozesse. Diese erfordern Schreibereien und Papier; daher entstand an der Ecke der „Cojotes-Street" und der 9. Avennue ein „stationary", d. h. ein Papiergeschäft. Hier wurden auch politische Zeitungen und Karikaturen verkauft. Aber das ist noch lange nicht alles. Eine amerikanische Stadt kann ohne Zeitungen nicht leben. Nach Ablauf des zweiten Jahres erschien ein Blatt unter dem Titel: „Saturday Weekly Review", das soviel Abonnenten zählte, als es Bewohner in Struck-Oil-City gab. Der Redakteur dieser Zeitung war zugleich deren Verleger, Setzer, Drucker, Verwalter und er trug sie auch selbst aus. Diese letzte Pflicht machte ihm keine Schwierigkeiten, da er außerdem Kühe hielt und jeden Morgen der Kundschaft die Milch zustellen mußte.

Das hinderte ihn nicht, die politischen Leitartikel mit etwa folgenden Worten zu beginnen:

„Wenn unser niederträchtiger Präsident der Vereinigten Staaten dem Rat folgen würde, den wir ihm in der vorigen Nummer erteilt haben" usw.

Am Morgen ging ein jeder seinem „business" nach. Des Abends verbrannten die Bürger den Kehricht auf den Straßen. Gab es ein Meeting, so gingen sie nach diesem aufregenden Ereignis schlafen und wußten, daß sie am nächsten Abend wieder ihren Kehricht verbrennen würden.

Es herrschte also in Struck-Oil-City eine Ruhe wie im Himmel. Plötzlich aber nahmen diese schönen Tage ein jähes Ende. — Der Grocery-Besitzer entbrannte in tödlichem Haß zu der Grocery-Besitzerin, und diese erwiderte die Gefühle des Hasses mit ganzer Leidenschaft.

Man mußte hier vielleicht erläutern, was man in Amerika unter einer „grocery" versteht. Eine „Grocery" ist ein Laden, in dem alles mögliche verkauft wird. Man kann dort Mehl, Hüte, Zigarren, Besen, Knöpfe, Reis, Sardinen, Hemden, Speck, Rattengift, Blusen, Beinkleider, Lampenzylinder, Beile, Zwieback, Teller, Papierkragen, getrocknete Fische, mit einem Worte alles bekommen, was der Mensch gebrauchen kann. Am Anfang gab es nur e i n e „Grocery" in Struck-Oil-City. Sie gehörte einem Deutschen namens Hans Kasche. Es war dies ein phlegmatischer Herr, aus Preußen gebürtig, 35 Jahre alt; hatte ausdruckslose, wasserblaue Glotzaugen. Er war nicht gerade dick, aber wohlgenährt, ging immer in Hemdsärmeln herum und legte die Pfeife nie aus dem Mund. Englisch konnte er soviel, wie er zu seinem „business" gebrauchte, nicht ein Wort mehr.

Plötzlich entstand aber eine zweite „Grocery". Und wie sonderbar! . . . Die eine gehörte einem Deutschen, die andere wurde von einer Deutschen gegründet! Kunigunde und Eduard, Eduard und Kunigunde! Sogleich entbrannte zwischen beiden Parteien ein Krieg, der damit begann, daß Fräulein Neumann, oder wie sie sich selbst nannte, „Newman", zum Begrüßungs-„Lunch" einen Blechkuchen vorsetzte, dessen Mehl mit Soda und Alaun vermischt war. Sicherlich würde sie dadurch ihrem Ruf am meisten geschadet haben, wäre sie nicht in der Lage gewesen, durch Zeugen und Eid festzustellen, daß ihr Mehl noch nicht ausgepackt gewesen und sie dasselbe bei Hans Kasche gekauft hätte. Es stellte sich also heraus, daß Hans Kasche ein niederträchtiger Intrigant war, der bald zu Anfang seine Nebenbuhlerin in der öffentlichen Meinung vernichten wollte. Uebrigens war es vorauszusehen, daß die beiden „Grocerien" sich gegenseitig schaden würden, aber niemand hätte vermutet, daß die Konkurrenz in einen so schrecklichen persönlichen Haß übergehen würde.

Dieser Haß ging bald so weit, daß Hans Kasche z. B. seinen Kehricht nur dann verbrannte, wenn der Wind den Rauch in den Laden seiner Gegnerin trieb. Miß Newman nannte Hans nicht anders als „Dutchman" (geringschätziger Name für einen Deutschen), und er faßte diese Bezeichnung als größte Beleidigung auf.

Zuerst lachten die Bewohner über beide, um so mehr, als keiner von beiden englisch sprach. Allmählich jedoch bildeten sich infolge des täglichen Verkehrs in den „Grocerien" zwei Parteien in der Stadt: die „Hansisten" und „Neumanisten", die einander mit schelem Auge anzusehen begannen. Das konnte aber dem Glück und der Ruhe der Republik von Struck-Oil-City schaden und für die Zukunft drohende Verwicklungen heraufbeschwören.

In der Stadt begannen die beiden Parteien auf den Meetings bereits Hansens und Fräulein Neumanns Angelegenheiten zu erörtern; da aber in Amerika ein Mann in einem Streit mit einer Frau niemals Recht bekommt, ging die Mehrheit auf Fräulein Neumanns Seite über. Bald sah Hans ein, daß seine „Grocery" sich nicht mehr so gut wie früher rentierte. Aber auch Fräulein Neumann machte keine glänzenden Geschäfte, denn sämtliche Frauen der Stadt ergriffen wiederum Hansens Partei; war ihnen nämlich aufgefallen, daß ihre Männer zu oft bei der schönen Deutschen Besorgungen machten und sich jedesmal viel zu lange dort aufhielten. Wenn in beiden Läden keine Kundschaft war, stellten sich Hans und Fräulein Neumann vor die Türen, so daß sie sich gerade ins Gesicht sehen mußten, und warfen sich wütende Blicke Blicke zu. Fräulein Neumann summte sogleich nach der Melodie: „Oh, du lieber Augustin!": Dutchman, Dutchman, Du- Dutchman, Du- Dutchman! — man!

Herr Hans betrachtete zuerst ihre Füße, dann ihre Taille, dann ihr Gesicht mit solchem Ausdruck, mit welchem er z. B. den vor einem Monat erschlagenen Büffel angesehen hätte; dann brach er in ein höllisches Gelächter aus und rief laut: „By God!"

Der Haß wurde diesem phlegmatischen Menschen bald ein Lebensbedürfnis. Wenn er früh auf die Schwelle trat und Fräulein Neumann noch nicht zu sehen war, drehte er sich hin und her, als ob ihm etwas fehlte . . .

Es würde zwischen ihnen schon längst zu Tätlichkeiten gekommen sein, wenn Hans nicht überzeugt gewesen wäre, jeden Prozeß beim Gericht zu verlieren, um so mehr, als Fräulein Neumann den Redakteur der „Saturda„ Weekly Review" auf ihrer Seite hatte. Hans hatte sich davon überzeugt, als er das Gerücht verbreitete, daß Fräulein Neumann eine künstliche Büste trage. Das war gar nicht einmal unwahrscheinlich, da es in Amerika allgemein gebräuchlich war. Am nächsten Tage jedoch erschien in der „Saturday Weekly Riew" ein flammender Artikel, worin der Redakteur im allgemeinen über die Klatschsucht der Leute sprach und mit der feierlichen Versicherung einer „genau Unterrichteten" schloß, daß die Büste einer gewissen verleumdeten Lady zweifellos echt sei.

Seit dieser Zeit trank Hans jeden Morgen schwarzen Kaffee, nicht mehr weißen. Er wollte nämlich vom Redakteur keine Milch mehr kaufen . . . Dagegen nahm aber Fräulein Neumann von nun an zwei Portionen. Außerdem ließ sieß sie sich vom Schneider ein Kleid nähen, dessen Taillenform alle Leute endgültig überzeugte, daß Hans ein Verleumder sei.

Hans fühlte sich angesichts der Weiberlist machtlos. Die Gegnerin wurde aber immer mutiger, und so oft sie vor die Türe trat, sang sie mit immer lauterer Stimme: „Dutchman, Dutchman, Du- Dutchman, Dutchman — man!"

„Was könnte ich ihr antun?" dachte Hans. „Ich habe vergifteten Weizen für die Ratten! Wie wäre es, wenn ich ihre Hühner vergiftete! — Nein! Ich würde sie bezahlen müssen! Aber, ich habe eine Idee, ich weiß, was ich tue!"

Gegen Abend sah Fräulein Neumann zu ihrem großen Erstaunen, wie Herr Hans ganze Sträuße wilder Sonnenblumen herbeiholte und diese vor seinem vergitterten Kellerfenster aufhäufte.

„Ich bin doch neugierig, was daraus werden soll?" dachte sie. „Wahrscheinlich will er mich wieder ärgern."

Inzwischen wurde es dunkel. Herr Hans hatte die Sonnenblumen in zwei Reihen aufgeschichtet, so daß nur in der Mitte ein freier Weg nach dem Kellerfenster blieb; dann wandte er den Rücken zu Fräulein Neumann, trug einen geheimnisvollen Gegenstand heraus, befreite ihn von der Leinwandhülle und bedeckte ihn mit Sonnenblumen. Endlich näherte er sich der Mauer und begann auf diese eifrig Buchstaben zu zeichnen.

Fräulein Neumann verging vor Neugierde.

„Wahrscheinlich schreibt er etwas über mich," dachte sie. „Wenn erst alles schläft, so gehe ich hin und sehe mir die Sache in der Nähe an, und sollte es mein Tod sein!"

Nachdem Hans seine Arbeit beendigt hatte, ging er hinauf und löschte das Licht aus. Da warf Fräulein Neumann eilig enien Schlafrock über, schlüpfte mit den nackten Füßen in ihre Morgenschuhe und eilte über die Straße. Als sie an den Sonnenblumen angelangt war, betrat sie den schmalen Weg nach dem Fensterchen, um die Inschrift an der Mauer zu lesen. Plötzlich fuhr sie erschreckt zurück, ihre Augen blieben starr auf die Mauer gerichtet, aus ihrem Munde entriß sich ein schmerzliches Seufzen, das in einen verzweifelten Ruf nach Hilfe überging . . .

Oben wurde sofort das Fenster geöffnet.

„Was ist dort los?" ertönte ruhig Hansens Stimme. „Was geht da vor?"

„Verfluchter Dutchman!" schrie das Fräulein. „Du hast mich gemordet! Zugrunde gerichtet! Morgen wirst du am Galgen hängen!"

„Ich komme sofort hinunter!" rief Hans.

Nach einer Weile erschien er mit einem Licht in der Hand. Er betrachtete Fräulein Neumann, die wie angewurzelt dastand. Dann stemmte er die Hände in die Seiten und brach in lautes Gelächter aus: „Traue ich meinen Augen? Fräulein Neumann? Ha! Ha! Ha! Ich habe die Eisen aufgestellt, um Füchse zu fangen und habe statt dessen ein Fräulein gefangen! Was haben Sie in meinem Keller zu suchen? Ich habe doch an die Mauer eine Warnung angeschrieben, man möge sich nicht nähern. Schreien Sie jetzt! Mögen die Leute nur kommen und sehen, daß Sie sich zur nächtlichen Stunde in meinem Keller zu schaffen machen. Du mein Gott! Schreien Sie nur weiter! Oder bleiben Sie bis morgen stehen! Gute Nacht, mein Fräulein, gute Nacht! Und viel Vergnügen!"

Die Lage von Fräulein Neumann war eine schreckliche. Sollte sie schreien? Dann würden die Leute herbeilaufen! Welche Blamage! Nicht schreien? Die ganze Nacht im Fangeisen stehen und am nächsten Tage dem Publikum zum Schauspiel dienen? . . . Fürchterlicher Gedanke! . . . Dabei schmerzte der Fuß immer mehr . . . Ihr begann im Kopfe zu schwindeln . . . Die Häuser fingen an, in wildem Kreise zu tanzen. Der Mond nahm das böse, grinsende Gesicht des Herrn Hans an. Endlich fiel sie in Ohnmacht.

„O weh!" rief Hans, als er sie fallen sah. „Wenn sie hier stirbt, werde ich morgen ohne Gericht gelyncht."

Die Haare standen ihm vor Angst zu Berge.

Was war nun zu tun?

Hans holte schnell die Schlüssel, um das Eisen zu öffnen. Aber das war nicht so leicht, denn Fräulein Neumanns Schlafrock hatte sich im Eisen verwickelt. Hans mußte das Kleid ein wenig zurückschlagen . . . Trotz seines ganzen Hasses, trotz aller Angst konnte Hans nicht umhin, seine Blicke auf die schönen, marmorbleichen, vom Glanz des grellen Mondlichts erleuchteten Füßchen seiner Gegnerin zu richten.

Die Heilige war höchst befriedigt gewesen über das Festgepränge, den Bischof in Purpur mit dem Träger seiner Mitra, dem Goldkreuz auf Samtkissen, mit dem Canonici in Scharlach, den Kreuzträgern, den Kaplänen und Sängern, den Archidiakonen und Kaplänen, mit dieser knieenden, sich verbeugenden, Litaneien stammelnden Menge. (Fortsetzung folgt.)

* * *



Pfarrer
Ludwig Rüdling,
jetzt in Waldsassen, der gemütvolle, feinsinnige Lyriker, dessen Gedicht wir in vorletzter Nummer brachten.

Der Würzbüschel. Von W. A. Nikolai.

Nachdruck verboten.

In den fränkischen Landgemeinden besteht die fromme Sitte, auf Maria-Himmelfahrtstag bestimmte Kräuter in einem Strauße zu vereinigen und in der Kirche weihen zu lassen. Der Strauß wird Würzbüschel oder Krautwisch geheißen, muß womöglich von dem ältesten Buben der Familie auf der Wiese gepflückt werden und ist besonders wirksam, wenn er an einem doppelten Sonntag, d. i. ein Tag, an dem ein Sonntag und ein Festtag zusammenfallen, gesammelt wird. Der feierlich geweihte Strauß wird wie ein Heiligtum nach Hause getragen und sorgfältig aufgehoben. Er hat nach dem Glauben des Landvolkes die Kraft, Blitz und Feuerschaden vom Hause fernzuhalten, Krankheiten aus Stall und Stube zu bannen und Hexerei und Zauberei unschädlich zu machen.

In dieser Meinung mag die Nachwirkung von manchem Aberglauben unserer heidnischen Ureltern enthalten sein; doch wissen wir auch, daß jene Pflanzen, die von den alten Germanen durch mythologische Beziehungen ausgezeichnet oder als wunderkräftig begabt angesehen wurden, wirkliche Heilkräfte in sich tragen und teilweise heute noch in der Medizin eine Rolle spielen. Das Leben in und mit der Natur gab ihnen Veranlassung, das geheimnisvolle Leben, Keimen und Wachsen der Pflanzen, die ziemliche, vielgestaltige Form der Blätter und Blüten zu erforschen, zu deuten, und wo eine Erklärung versagte, übernatürliche Kräfte und Einflüsse anzunehmen. Die Bekanntschaft mit der heimischen Pflanzenwelt und ihrer Nützlichkeit war ehedem größer als in unserer neunmalklugen kulturüberfütterten Gegenwart, obwohl der Krieg eine kleine Besserung in dieser Hinsicht herbeiführte. Man kannte damals Namen und Bedeutung der unscheinbarsten Pflanzen und wußte von ihrer Anwendung als Nahrungs- und Heilmittel segensreichen Gebrauch zu machen. Wenn sich dabei zu den erprobten Wirkungen auch erdichtete hinzugesellten, wer will das verurteilen?

Wir freuen uns, daß die alte Sitte noch heute im Brauch der Kräuterweihe weiter besteht. Und der „Würzbüschel" ist nicht nur als Kindheitserinnerung und kulturhistorisches Ueberbleibsel, sondern auch als botanische Zusammenstellung unserer Beachtung wert. Denn die Zugehörigkeit der Pflanzen zu demselben ist nicht eine zufällige, sondern eine absichtlich gewollte, auch die Zahl ist begrenzt und sodann ist die Heilkraft derselben dabei besonders berücksichtigt.

Welches sind diese heiligen Kräuter, die durch die Jahrtausende hindurch in unserm Volke solch hohes Ansehen bewahrten?

Da sei vor allem das echte Labkraut genannt (Galium vérum). Es blüht dottergelb vom Juli bis September auf trockenen Wiesen und Rainen. Sein Geruch ist honigartig, den Namen hat es von der eigenartigen Wirkung seines frischen Saftes, der die süße Milch gerinnen läßt, wie der Labmagen der Wiederkäuer. In Franken heißt die Pflanze auch Maria-Bettstroh, wohl nach einer frommen Sage, die zu berichten weiß, Maria habe ihr Lager aus diesem Kraute bereitet und Christkindleins Wiegenbettlein mit den Blütenköpfen gefüllt. Die Blätter des Krautes sind stachelspitzig, am Rande umgerollt und unterseits kurz — weichhaarig, zuletzt oft herabgeschlagen. Die Rispenäste sind länger als die Stengelglieder, die Pflanze wird bis 60 cm hoch. In alten Kräuterbüchern wird das Labkraut empfohlen als „Wundermittel in der Wiegen," das gegen Zauberei und Krämpfe schützt; herannahende Gewitter und den Regenbogen soll es durch besonders starken Duft verkünden; in Wein gelegt und diesen getrunken, soll es streitsüchtig machen. Von dieser Pflanze gewann man aus den Wurzeln eine gelbe Farbe, die besonders auf wollene Zeuge sich vorzüglich übertrug. Heute legt man sie nur noch in den Kleiderschrank, um die lästigen Motten zu scheuchen. Wie der Saft des Labkrautes das Leben verlängert, erzählt nachstehendes Märchen: Ein König am Rhein lebte gut und fein und wollte nie ans Sterben erinnert sein. Er versprach den Aerzten großen Lohn, wenn sie den Tod von ihm fernhalten könnten. Da gaben sie ihm tagtäglich den Saft vom Labkraut zu trinken und siehe, der König alterte und krankte nicht. Es hatte aber der König einen Knecht, einen vorwitzigen, lebensfrohen, der sich auch ein langes Dasein auf dieser Erde wünschte. Er naschte von dem Tranke des Königs. Aber man erwischt ihn dabei. Zur Strafe sollte er geköpft werden. Der schlaue Knecht wußte sich jedoch zu fassen und begehrte ein letztes Wort vor dem König: Zu dem sprach er: „Wie kann sich Dein Trank bewähren, wenn du mich köpfen läßt, da er doch langes Leben einem jeden verspricht, der ihn trinkt?" Der König sah das wohl ein und schenkte ihm lachend noch Zeit zum Altwerden. Beide sind dann im hohen Alter gestorben.

Als wichtigen Bestandteil des Würzbüschels nenne ich ferner den Alant, bei uns Wodanskopf genannt (Inula

helénium). Er stammt aus Osteuropa, wird viel in Gärten angebaut und kommt ebenso häufig verwildert vor; die auffällige Größe der Pflanze (80—150 cm hoch), die ungleich gezähnt-gesägten Blätter, unterseits filzig, lassen sich kaum übersehen. Sie soll schon bei den Griechen bekannt gewesen sein und man nimmt an, daß sie vom freundlichen Götterboten Hermes dem herumirrenden Odysseus gegen den Zauber der Circe empfohlen ward. (Odyssee, 10. Ges.)(Sie galt bei den Römern als Schutz gegen Halsleiden und Schlangen; bei den Germanen machte er ungesunde Quellen genießbar; auch kochte man daraus einen Heiltrank gegen Behexung und Verzauberung. Wo der Alant nicht vorkommt, nimmt man die ähnliche Sonnenblume in den Würzbüschel herein; denn er muß die überragende Pflanze darin sein. Seine Heilkraft ist alt und allbekannt. Der Alantwein, eine Art Sirup, hilft gegen Verschleimung und Engbrüstigkeit; die Wurzel hat gute Wirkung bei der Räude der Schafe. In der Apotheke führt man radix helenii; diese gibt Inulin und dieses mit Schwefelsäure gärungsfähigen Zucker. Alantin wird als nährendes Arzneimittel gebraucht.

Fast ebenso auffällig wie der Alant sind drei weitere Familienglieder des Würzbüschels, die der Jagdgöttin Artemis geweiht waren und nach ihr den Namen Artemisia führen. Da sei zunächst der gemeine Beifuß genannt (Artemisia vulgaris). Schon im Mittelalter und noch früher wurden Blätter, Blüten und Wurzeln als wirksames Mittel gegen Teufelsspuk und Zauberei gerühmt. Ein Kräuterbuch von 1687 schreibt: „Ist die Wurzel im Zeichen der Jungfrau gegraben, so schirmt sie gegen den Biß von tollen Hunden und giftigen Schlangen. Schneidet man den Beifuß unter sich und gibt es Frauensleuten, so vertreibt es die Monatsblüte, schneidet man es über sich, so befördert es dieselbe. In die Schuhe gelegt, schützt das Blatt den Wanderer vor Ermüdung, woher wohl auch der Name Beifuß kommen mag." Die Gebrüder Grimm bringen folgende Sage: Am Johannistage findet man unter der Wurzel des Beifuß Kohlen, die, wenn sie in der Geisterstunde erhoben werden, sich in Gold verwandeln. Wird am Hauseingange eine Beifußwurzel befestigt, so hält sie die Kobolde und bösen Geister fern. Als Heilmittel verwandte man die Pflanze gegen Wassersucht und Gelbsucht, auch gegen Epilepsie; heute noch führen die Apotheken radix Artemisia. In der Küche würzt die Blüte manchen Braten. Mehr bekannt und verwendet als der gemeine Artemisia ist Artemisia Absinthium, der Wermuth; auch Wärmte, Elfen- und Elfenkraut genannt. Seine erwärmende, schweißtreibende Kraft wird noch heute vom Volke geschätzt. Mit Wermut räuchert man die Bienen aus den Honigscheiben, aber auch die Wirkung der Hexensprüche aus den Viehställen. Ein Aufguß befreit die Schafe von der Ruhr und vertreibt die Flöhe und Wanzen aus dem Zimmer. Man gibt damit dem Bier einen starken Geschmack, man läßt ihn mit Most gären, auch im Branntwein ziehen und bekommt so den Wermutwein und Wermutschnaps, die bei schwacher Verdauung, bei Gelbsucht und Wurmübel Wunder wirken sollen. Man legt ihn auch in die Betten der Kinder, um ihnen einen sanften Schlaf zu sichern. Die genannten magenstärkenden und erwärmenden Wirkungen des Wermutkrautes lassen sich aus seinen hauptsächlichen Bestandteilen, nämlich ätherisches Oel, bitteres Harz und Extraktivstoff erklären und es darf uns nicht wundern, wenn die Heilmittelindustrie der alten und neuen Zeit sich diese Pflanzeneigenschaften zu Nutze machten. Schweizerpillen enthalten als wesentlichen Bestandteil Wermutstoffe und die weite Verbreitung dieses weltbekannten Verdauungsmittels ist zugleich ein glänzendes Zeugnis für die Heilkraft dieser Pflanze. Auch ein beliebter Likör, der in Frankreich und England zum Frühstück so häufig wie das Brot genossen wird, der Absinth, enthält Wermutsaft, und wie groß die Leidenschaft des Absinthtrinkens sein muß geht daraus hervor, daß sich dort Vereine dagegen gebildet haben. Läßt sich die Beliebtheit der Pflanze also leicht aus ihren erfrischenden und erwärmenden Wirkungen erklären, so hält es doch schwer, festzustellen, warum sie auch Totenkraut genannt wird in manchen Gegenden. Es mag darauf zurückzuführen sein, daß bei Baldurs Leichenfeier auch Wermut in den Scheiterhaufen geworfen wurde, wie die Göttersagen berichten, und daß sich dies später bei der Verbrennung der heidnischen Fürsten wiederholte. Noch heute legt man auf dem Lande Wermutzweige auf die Bahre und besprengt mit ihnen, eingetaucht in Weihwasser, den Leichnam des Verstorbenen; auch sah ich schon Wermutbüsche auf Gräbern wachsen. Auf alten Friedhöfen und Burgruinen sah ich diese Pflanze in prachtvollen hochgewachsenen Exemplaren; ein Beweis dafür, wie gerne sie einst hier angepflanzt wurde. Auch unser einheimischer Dichter Rückert besingt den Wermut als Pflanze der Trauer und Wehmut:

O Scheiden! O Meiden! Du bitteres Kraut!
Wer hat dich zuerst im Garten gebaut?
Konnt er nichts Besseres ziehen?
Er hat dich mit seinen Augen betaut.
Davon bist du gediehen!

Wenn die beiden genannten Artemisiaarten durch ihre Höhe (bis zu 150 cm) schon die Aufmerksamkeit des Naturfreundes auf sich ziehen, so kann dies von ihrer Schwester, der Eberraute (Artemisia Abortanum) kaum gesagt werden. Sie wird in den günstigsten Fällen kaum 50 cm hoch, hat kleine, nickende, fast rundliche Köpfchen und wird auch Allraute, Mugwurz und Stabwurz genannt. In den Gärten wird sie häufig unter dem Namen „Gürtler" gebaut. Der gelehrte Arzt Tabernan-Montanus schreibt über dies Kraut im 16. Jahrhundert: „Eine handvoll dieses Krautes unter das Kopfkissen, soll den Eheleuten durch Zauber widerfahrenen Possen unschädlich machen und eine gewisse Hilfe und wahrhaftiges Experiment sein wider alles Gespenst und Zauberei, das solch ähnlich Werk verhindern soll." In den Apotheken gibt es heute noch herba Abrotans; es wird gebraucht gegen Quetschungen, Verrenkungen, bei Verdauungsfehlern und Schwindsucht. In Grimms Mythologie findet man einen Vers auf eine an Schwindsucht verstorbene Jungfrau, der auf diese Pflanze hindeutet:

Wer Nesselsaft trinket im May und Mugwurz ißt im Mai,
geht fröhlich noch lange spazieren am Ufer des Clay.

Nicht fehlen darf im Würzbüschel der gemeine Baldrian, Bullergan, auch Narde genannt (Valeriana offizinalis). Ob der Name mit dem Lichtgott Balder, dem vielgeliebten und allbeweinten zusammenhängt oder mit dem römischen Kaiser Valerius, ist eine noch zu lösende Frage. Hier und dort heißt die Pflanze auch Katzenkraut, weil die Katzen ihm des Geruchs wegen, der dem Katzenhaare ähnelt, sehr nachgehen. Die Heilkräfte der Pflanze sind altbekannt; vereint mit Pimpernell galt sie als das beste Mittel gegen die Pestseuche. Ein altes Kräuterbuch sagt: „Bullrian und Bibernell, hält die Pestilenz dar Stell'." Die Wurzel gebrauchte man gegen hysterische und epileptische Anfälle, gegen Wurmkrankheiten und Nervenstörungen. Die Apotheken führen heute noch radix valerianae, woraus man Baldriansäure und Baldrianäther gewinnt. Im Aberglauben des Volkes spielte der Baldrian eine bedeutende Rolle. Der Bräutigam mußte am Hochzeitstage womöglich Baldrianblüten in der Tasche tragen; man legte Baldrian in die Bienenstöcke, um diese vor Unholden und Räubern zu sichern; Milch, die nicht buttern wollte, wurde durch Baldriansträuße gegossen. Selbst der Teufel sollte durch einen vorgehaltenen Baldrianstengel gebannt werden. In der Mythologie erscheint der Baldrianstengel als Reitgerte der Göttin Hertha, wenn sie auf einem Edelhirsch die Erde umfliegt.

Als einen Hauptbestandteil des Würzbüschels betrachtet man in Franken auch den Rainfarrn oder das Wurmkraut (Tanacetum vulgare). Seine gelben eng zusammengedrängten Korbblüten leuchten schon von weiten aus dem Wiesen- und Weideland, wo er mit Ausnahme der Alpen in ganz Bayern vorkommt. Er wird bis über ein Meter hoch und blüht im Juli und August. Er heißt auch Muttergottesrute und Liebfrauenstroh, wohl aus dem gleichen Grunde wie das Labkraut. Auch ihm rühmt man die Kraft nach, das Leben zu verlängern und früher nannte man ihn Unsterblichkeitskraut. Ein Aufguß von ihm gibt ein anreizendes, magenstärkendes, auch blähungtreibendes Mittel. Die Blume liefert ein sehr kräftig wirkendes Wurmmittel. Auch bei Wechselfieber, Geschwülsten und Verhärtungen soll Rainfarrnöl helfen. Auf dem Lande sah ich schon die Blütenköpfchen dem bekexten Vieh zur Entzauberung eingeben.

Ferner gehören noch Bittersüß, Schafgarbe und Minze in den Strauß. Bittersüß oder roter Nachtschatten (Solanum Dulcamara), eine Pflanze, die bis zu 2 Meter hoch wird, wächst häufig in feuchten Gebüschen, an Ufern und Mauern, blüht violett, selten weiß, hat rote Fruchtbeeren und führt diesen komischen Namen, weil die Rinde der Pflanze bitter, das Holz aber süß schmeckt, oder auch deswegen, weil die Früchte anfangs einen bitteren und nach längerm Verweilen auf der Zunge einen widerlichsüßen Geschmack haben. Die Pflanze verrät dadurch ihre Giftigkeit; auch ihr Geruch ist ekelerregend und abschreckend. Trotzdem schrieb ihr das Volk geheimnisvolle Kräfte zu und die Hirten in den Alpen heilen die Engbrüstigkeit und den Husten ihrer Tiere damit. Auch in die Wiege legte man das Kraut, um die Kinder vor Zauberei zu behüten. In den Apotheken führt man heute noch Stipitis Dulcamarae und Extrakt Dule.

Die Schafgarbe (Achillea Millefelium) hat lineal-längliche behaarte Blätter, weiße oder rötliche Blüten und findet sich häufig auf Wiesen und Rainen. Ob ihr Name auf den griechischen Helden Achilles hinweisen will und in welchem Sinn, ist ungewiß. Sie ist eine Lieblingsspeise der Schafe und wird auch von den Pflanzenfreunden als Mittel gegen Lungenkrankheiten gerühmt.

Die Minze (Mentha arvensis) mit aufrechtem Stengel und kurzglockigem Kelche und eiförmigen Blättern findet sich auf feuchten Aeckern. Sie ist als Pfefferminze (Mentha piperita) in unsern Hausgärten kultiviert. Ihr Kraut riecht stark aromatisch und wird in den Haushaltungen gegen innere Krankheiten als Tee verwendet.

In manchen Gegenden fügt man dem Würzbüschel auch die Getreidearten und noch andere Wiesenblumen bei. Aus den aufgezählten Pflanzen aber ist zur Genüge zu erkennen, daß sie nicht nur mit abergläubischer Scheu als Zaubermittel, sondern auch mit bewundernswerter Erkenntnis als Heilmittel betrachtet und gebraucht wurden. Und wenn es gelungen wäre, dem Leser Interesse für unsere heimische Pflanzenwelt und die in ihnen schlummernden Heilkräfte zu erwecken, so wäre der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

* * *

Aus der Kunstmappe.

v. Hülsens Platenroman.

(Maler Karl Leipold. — Melchior Lechter. — Christian Wagner. — Kapellmeister Thyrolf.)

Ich las v. Hülsens*) Platenroman, während ich über Gemünden, Elm nach Bad Orb fuhr.

Manchmal schielte ein Herr, der mir gegenüber saß, hinein und zwinkerte mit den Augen.

An Heines giftige Anschuldigungen mußte ich denken und sah den armen Dichter des Eros, wie er das bitterböse Pasquill las, zum Rechtsanwalt lief und schließlich seine Koffer nach Italien packte . . . Die auch nur der Schatten des Sodomsapfels trifft, sind immer gehetzt, mit dem Reisekoffer in der Hand, friedlos . . . Ueberall liegen Steine, die darauf lauern, nach ihnen geworfen zu werden.

Platen war nicht der erste, der ihren Anwürfen nach dem Lande der Schönheitssucher entfloh.

Winckelmann hatte schon das Signal gegeben und als er auf einige Monate nach Deutschland zurückreisen wollte, war die italienische Schönheitswelt, der Marmorzauber der alten Götter, das inbrünstige Blau des italienischen Himmels mit ihm gezogen, und wie er die kalten nordischen Berge und den grauen Staub ihrer Hütten sah, war in Tränen ausgebrochen und fluchtartig zurückgefahren.

Hatte nicht schon der Philologe Muret in Rom das Asyl für seine Schönheitsträume gesucht? Der ihn anklagte, war allerdings noch massiver als Heinrich Heine; er drohte gleich mit Scheiterhaufen.

Auch Lord Byron entfloh den englischen Muckern nach Italien, trank das Opium der italienischen Sonne.

Ueber all diese glorreichen Flüchtlinge hielten die alten Götter ihre segnenden Marmorhände —

„Wir werden wieder zur Herrschaft kommen und euch rächen — Bis dahin träumt eure bleichen Träume und lebt euer einsiedlerisch-verhohlenes Leben!" —

„Station Schlüchtern!" rief es.

Ich las gerade die Stelle des Romans, wo die verschüchterte Backfischseele des jungen Dichters Platen so ungeschickt wie möglich um die Sympathie des Erlanger

*) Verlag Morawe und Scheffelt.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik
Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746
Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.
Wand- und Boden - Belage in verschiedenen Farben.
Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]1

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder
„Triumph"
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
HeinrichHartmann'sNchf.
Steinheilstr. 12. Teleph. 1731.

Burschenschafters wirbt, der ganz anderes zu tun hat, als solchen seelischen Verfeinerungen nachzugehen, ich bewunderte die Kunst des Dichters v. Hülsen, so quälende, graue, trostlose Motive in dieses jubelnde, inbrünstige, italienische Himmelsblau umzufärben, als es mir einfiel:

„In Schlüchtern ist ja jetzt Kunstmaler Karl Leipold."

Von München aus hatte er mir's mitgeteilt, daß er dort bei Verwandten Studien machen wolle.

v. Hülsen, Platen und sein aussichtsloser angeschwärmter Freund waren vergessen. Ich sah jetzt am Bahnhof, überall an den Bäumen, die sich in den Talkessel hinabzogen, hinter jeder Telegraphenstange des nüchternen, breiten Wegs eine hohe, magere Figur, einen Magier, den fliegenden Holländer im blutroten Mantel, den ewigen Juden selbst mit den Gespensterlippen. Dort hinter der traurig flüsternden Eibe kam er hervor. Bei den Weiden am Bach dort, der sich so behaglich um Schlüchtern herumschlängelte, bog sich eine Gestalt, hüpfte von einem Weidenbaum zum andern. Das alles konnte Karl Leipold sein, der Gespenstermaler.

Sein Bruder, der Schreiner, sagte, er sei auf einige Tage weggefahren.

„Er will das Maintal hinab zu Fuß gehen. Da bei Miltenberg ist eine Ruine, oder was es sonst ist; da will er übernachten, damit er in der Nacht die Geister hört —"

Ja, das war Karl Leipold. Alte Häuschen kauft er, in denen ein Henker gewohnt; verfallene Türme, in denen gefoltert worden war. Stundenlang konnte er vor altem Gemäuer stehen bleiben und am Stein horchen oder die Sonnenreflexe anstarren. Er sah da mit seinen Sonntagsaugen die Heinzelmännchen aus der Erde schlüpfen und haschte vielleicht manchmal einer hübschen Elfe ihren Schleier weg.

Damals, wie ich ihn zuerst bei Schriftsteller Derleth in München traf, am Marienplatz, fünf Stockwerk hoch in dem holländisch schmalem Hause; wie hatte er mir da von der Aussicht auf die Dächer und diese verwunschene Märchenstimmung ringsum geschwärmt! Ja, es war wirklich wie in einer mittelalterlichen Stadt vor 400 Jahren; in Heisterbach, in München, im toten Brügge! Dort ganz tief unten wallten verschleierte Beguinen, still und gottselig wie singende Schwäne; Glockentöne streuten Weihrauch in die Luft . . .

„Was bedeutet dies hier?"

Es waren sonderbare Schnüre, die an der Wand hingen: wie die Knotenschrift alter mexikanischer Stämme, wie arabische Korangeheimnisse, vielleicht Seelen, die Teufel irgendwo geholt und in Leipolds Atelier vergessen hatte.

Denn bei Leipold hält er sich gern auf. Nicht umsonst hat Leipold eine ganze Bibliothek von Hexen-, Zauber-, Gespenster- und Vampyrbüchern, von magnetischen, hypnotischen, telepathischen, chiromatischen und astrologischen Dingen durchstudiert; nicht umsonst ist der Ruhelose, dessen Urgroßvater Sekretär Napoleon I., dessen Vater rheinischer Gutsbesitzer gewesen war, in Indien bei den Fakieren gewesen, hat zugesehen, wie sie sich die Eingeweide herausnehmen, wieder hineintun und den Leib zuflicken, nicht umsonst hat er sich mit Kunstmaler Melchior Lechter in buddhistische Tempel eingeschlichen und die Beschwörungen der Priester belauscht.

Der Teufel weiß, daß er sogar in Arabien, den unheimlichen Stamm der Teufelsanbeter besucht hat; daß er in Algier mit einem arabischen Zauberer eine Totenbeschwörung vorgenommen, daß er auf seiner Yacht im mittelländischen Meer, da bei Genua, eine seltsame Flöte gespielt hat, die sogen. Teufelsflöte, die man nur in Algier kennt, und daß er sogar bei den Basken war und schließlich vor der Rache des besten Ballspielers fliehen mußte, den er — natürlich mit Hilfe des Teufels — vollständig besiegte.

Ich sah Skizzen Leipolds. Schon bekannte: den holsteinischen Herzog, mit dem er okkulten Studien obliegt und den Geist Paganinis und Wallensteins zitiert, das Porträt einer italienischen Gräfen C., die selbst eine berühmte Malerin ist, die Kopie eines seiner Bilder, die in der neuen Münchener Pinakothek hängen.

Jetzt Leipolds Bruder: „Diese Bilder sind neu." Er schlug einen Vorhang zurück. „Hier das Henkershaus von Bad Orb" — Ein verfallenes, verschachteltes, verräuchertes Häuschen krallt sich eigensinnig rechts und links in neue rebenumsponnene Häuser ein. Damit sein Hexenmal nicht verdeckt werde, ist es ganz nackt geblieben. Nicht einmal ein Blumenstock steht am Fenster. Die Tür ist so eng und schmal wie am Knusperhäuschen der Hexe. Dann eine herrliche Partie vom Wald oben beim Bahnhof Schlüchtern; so etwas wie sächsische Schweiz. Dann eine italienische Szene mit blassen Sternen und süßer Nacht; ganz ohne Figuren, aus allen Jahrhunderten, aber als der christliche Teufel schon lebte. Die Mondnacht läßt die Meeresflut schwellen und dem fernen fremden Stern entquellten Märchen aus tiefer Vergangenheit.

Aber alles ist so zaubrisch süß; alle Teufleien, die Leipold malt, sind von süßem Ruch wie von Honigbienen durchzogen.

Lucifer liebt ja auch die Biene, nimmt sogar manchmal ihre summende Gestalt an. Ich glaube sicher, daß er ihm den Pinsel führt; oft hab' ich's in München sagen hören.

Bei Dichter Walloth war eine spiritistische Sitzung und Ludwig Scharf, der Satanist, befragte das Tischchen wegen Leipolds.

Immer kam die Antwort, daß ein anderer aus ihm male, daß er ein Malmedium, daß er von irgend einem Italiener des 16. Jahrhunderts besessen sei.

Warum malt er auch ohne Modell, die Cigarette im Munde? Wie könnte er sonst große Bilder, zu denen andere einige Monate brauchen, in ebenso viel Tagen vollenden?

Und dann die Bilder selbst. Diese unheimlichen Hexenhäuser, diese träumenden, venetianischen Paläste, diese toten Galeren, die aus dem Scheintod erwachen und die

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller.
Seit Jahren glänzend bewährt
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk.
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 6 Mk
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen
Grosse Auswahl in:
:: Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen ::
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Kinnbacken bewegen, diese islamitischen Tempel, die Sünden begehen.

Alles liegt da in einem Farbenton, in einem Hauche, den kein Maler der Welt sonst mehr hat, nur Leipold.

Leipold, der von den alten Heidengöttern, der von allen Hexereien Besessene.

Ich fuhr nach Bad Orb; dort in der Villa Germania bei meiner Freundin, Frau Konezny, werde ich neues von den alten Göttern hören.

Sie lebt in vergangenen Zeiten; träumt mit Hölderlin, den sie rezitiert wie keine; Waiblinger, Leopardi, Swinburne, Platen, Anatole France, Couperus, all, die aus der Meermuschel längst verrauschte Zeiten ans Ohr klingen hören, singen für sie auf ihrer stillen Bergeshöhe da in Bad Orb.

Auf ihre Anregung hin hat Kapellmeister Thyrolf in Bad Orb eine symphonische Dichtung des rächenden hellenischen Fatums, eine Art Paraphrase zu Schillers „Braut von Messina", komponiert; bei ihr hörte ich Melchior Lechter Verse Dantes, von Stefan George nachgedichtet, rezitieren.

Und die Münchner Erinnerungen stiegen auf:

Damals, als Christian Wagner, zu Fuß von Stuttgart nach München kam, in seinem Bauernrock mit staubigen, abgetretenen Schuhen, aber den prächtigen Greisenkopf voll knabenfroher Begeisterung und hymnischer Anbiederung an alles Schöne und Große, was je gelebt hat, bis herab zum kleinsten Würmchen und grauesten Grashalm.

Noch höre ich Derleth, der dichten konnte wie Stefan George, wenn er sich nicht darauf kaprizierte, die Bibel neu zu übersetzen und Proklamationen im Stil des schwärmerisch verehrten Napoleon I. zu schreiben, mir erzählen, wie er früh morgens den totmüden armen Christian Wagner an seine Haustüre gelehnt, im Stehen schlafend fand. Noch sehe ich Christian Wagner vor mir und wenn ich diese hellen, begeisterten von der Schönheit der alten Götter trunkenen Augen sehe, will ich es glauben, daß er es aushalten konnte, 70 Jahre alt zu werden, auf seinem verschuldeten Zwerggütchen von der Milch zweier Ziegen zu leben, sich noch dazu von einem Verwandten ausbeuten zu lassen und seine herrlichen (zuerst in der Revue de deux mondes gepriesenen) Gedichte ein Menschenalter lang in seinem elenden Bauernstübchen verstauben zu sehen. Nie habe ich grenzenloseres Mitleid empfunden, als wie mir dieser stille hauchartige Mensch, diese Hölderlinsche Seele im Bauernkittel, mir von seiner von rasender Begeisterung eingegebenen Fußwanderung von Stuttgart durch die Schweiz nach Pompeji erzählte.

Ja, er gings zu Fuß, als 62jähriger und in Pompeji, vor ausgegrabenen griechischen Tempeln und Palästen sank er buchstäblich anbetend auf die Knie. Namentlich eine Vase hatte es ihm angetan.

Stundenlang stand er vor ihr, streichelte sie mit der Hand, wie der Geizhals seine Schätze, liebkoste sie und plötzlich — in einer Art Seelenwanderung — wußte er, daß er damals in Pompeji gelebt habe, vor 2000 Jahren. Wie durch Inspiration wußte Wagner, der noch nie ein Kunstlexikon in der Hand gehabt hatte, den Namen des Künstlers, der damals diese Vase verfertigt hatte . . .

Sie sind doch noch nicht tot, die alten Götter! Und der sie verdrängt, der neidische, eifernde und zornige Gott, muß er nicht im stillen eingestehen, daß er wenig Anbeter habe, so inbrünstig, rasend und so fanatisch, wie Christian Wagner zu dieser Vase in Pompeji betete, die doch nur ein demütiger Knecht der alten Götter gefertigt hatte!

S.

Regatta auf dem Maine.

Bei herrlichstem Wetter und außerordentlich zahlreichem Besuch verlief diese Veranstaltung, an der sich sämtliche hiesigen Rudervereine beteiligten, überaus glänzend. Die Länge der Wasserbahn betrug 1200 Meter. Siegreich waren: Im Anfängervierer: der Ruderverein; im Jungmann-Einer: Rudergesellschaft; im Vierer für Senioren: Ruderverein; im Einer: Ruderklub Bayern; im Zweier mit Steuermann: Ruderverein; im akad. Vierer: akad. Ruderklub; im Schülervierer: Gymnasialruderklub Altes Gymnasium; in den beiden Trostvierern je einmal die Rudergesellschaft und der Ruderverein. Unter den Zuschauern, die dem Wettbewerb mit größter Anteilnahme folgten, befand sich auch Regierungspräsident v. Henle.

Fürs Haus.

Heißes Wasser als Heilmittel. Ein englischer Arzt schreibt. Geringe Kopfschmerzen hören bei gleichzeitiger Applikation von heißem Wasser auf den Nacken und die Füße bald auf. Eine in heißes Wasser getauchte, rasch ausgewundene Serviette auf den Magen gelegt, wirkt fast augenblicklich gegen Kolik. Nichts kuriert rascher eine Lungenkongestion, eine Halsentzündung oder einen Rheumatismus als Heißwasserkompressen. Eine mehrfach zusammengelegte, in heißes Wasser getauchte und dann ausgewundene Serviette auf die schmerzhafte Stelle gebracht, bringt bei Zahnschmerzen und Neuralgien rasch Erleichterung.

Ein Mittel gegen Brotschimmel. In Landhaushaltungen, wo man gewöhnlich größere Mengen Brot auf einmal bäckt, pflegt letzteres im Sommer oder bei Aufbewahrung im Keller leicht schimmlig zu werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen Uebelstand empfiehlt es sich, das frisch gebackene Brot, sobald es aus dem Ofen kommt, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl zurückgeblieben ist, und zwar so, daß die Oberrinden des Brotes aufeinander zu liegen kommen. Hiernach bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Ort freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot vier bis sechs Wochen aufbewahren, ohne trocken zu werden, oder auch nur eine Spur von Schimmel anzusetzen. Vor dem Gebrauch legt man es eine Nacht in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

Sehr einfache Art, weiße Strohhüte zu reinigen. Man bürstet die Strohhüte mit Wesser und Seife sauber und spült sie mehrmals gut ab. In noch nassem Zustande bringt man sie am besten in einen hohen, weiten Blechtopf mit Deckel. Man stülpt den Hut auf einen etwas hohen Gegenstand, einen Haubenkopf oder eine Kanne. Auf den Boden des Topfes legt man einen angezündeten Schwefelspan, verschließt dann den Topf gut mit dem Deckel und Tüchern und läßt den Hut eine halbe Stunde in dem Schwefeldampf. Man achte aber darauf, daß der Hut der Flamme nicht zu nahe komme.

Tapeten reinigt man am besten, indem man einen reinen, hellen Flanellappen in Hafermehl taucht und die Tapeten damit strichweise abreibt.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Wochenbett-
Ausstattungen, Bettstoffe, Gummiwaren
etc. empfiehlt billigst
Drogerie H. Langsdorf,
Würzburg, Eichhornstr. 7,
gegenüb. d. Herrng. Tel. 1421.

Drucksachen
jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Buntes aus alten Tagen.

Anno 1850.

Schulexamen.

Lehrer. Wir kommen nun zur politischen Geographie. Welches ist die merkwürdigste Stadt in Deutschland? — Knabe. Frankfurt am Main.

L. Warum? — K. Weil die Nazional-Versammlung drinnen war.

L. Woher hat diese ihren Namen? — K. Weil sie sehr wässrig war.

L. Besteht diese Versammlung noch? — K. Nein, der größte Teil riß aus, als die große Ueberschwemmung von Preußen herkam.

L. Was hat die National-Versammlung zu Stande gebracht? — K. Die deutsche Reichsverfassung und die Grundrechte.

L. Warum heißt jenes die deutsche Reichsverfassung? — K. Weil sie in keinem deutschen Reiche gilt.

L. Was versteht man unter den Grundrechten? — K. Die im Grunde genommen Recht sind, aber man richtet sie jetzt immer mehr zu Grunde.

L. Was sind die vorzüglichsten Märzerungenschaften des Jahres 1848? — K. Versammlungs- und Vereins-Recht, Preßfreiheit, Volksbewaffnung.

L. Was ist Versammlungsrecht? — K. Jeder Deutsche kann sich frei versammeln, wenn aber Andere dazu kommen, so jagen sie die Constabler auseinander.

L. Was ist das Vereinsrecht? — K. Jeder Deutsche kann einen Tierquälerverein und einen preußischen Treubund bilden.

L. Was heißt Volksbewaffnung? — K. Jeder im Volke muß Soldat werden und außerdem hat jeder Bürger das Recht, sich eine Pieke und Büchse beizulegen, außer wenn Standrecht ist.

L. Was ist Preßfreiheit? — K. Die Freiheit zum Pressen.

L. Das heißt? — K. Man darf Jeden solange pressen, bis nichts mehr von ihm zu kriegen ist.

L. Nun kommen wir zur Naturgeschichte. Wie werden die Tiere eingeteilt? — K. In zahme und wilde!

L. Was ist ein wildes Tier! — K. Die Hyäne.

L. Gibt es in Europa auch Hyänen? K. Ja, die Hyäne von Brescia, und ihr Bruder ist jetzt Minister.

L. Welche Tiere sind in Europa am zahlreichsten? — K. Die Schafe.

L. Wieso? — K. Weil sich alle scheren lassen.

L. Wie werden die Menschen eingeteilt? — K. Auch in zahme und wilde.

L. Was sind wilde Menschen? — K. Die Demokraten, Proletarier und rothen Republikaner.

Was sind zahme Menschen? — K. Die Deutschvereinler, Constitutionellen und Reichen.

L. Wie viel Geschlechter giebt es und wie heißen sie? — K. Das männliche, das sächliche und das schöne Geschlecht.

L. Woran erkennt man die verschiedenen Geschlechter? — K. An dem, was ihnen vorgesetzt wird.

L. Du meinst die Artikel, Was macht man mit den Artikeln? — K. Man sucht sie schnell zu verkaufen.

L. Wer hat Dir das gesagt? — K. Mein Vater hat's zu seinem Ladendiener gesagt.

L. Was ist die Erde? — K. Ein runder Körper, der unten und oben etwas platt ist und sich dreht.

L. Mit wem hat die Erde Aehnlichkeit? — K. Mit meinem Vater.

L. Wie so? — K. Mein Vater ist ebenfalls ein runder Körper, der unten und oben etwas platt ist und sich auch dreht.

L. Giebt es auch flüssige Körper? — und welche Eigenschaften hat das Wasser? — K. Es giebt flüssige Körper, z. B. Schnaps, Bier, Rum, Wein und Grog, und das Wasser hat keine Balken.

L. Was ist ein dunkler Körper? — K. Ein Körper, der das Licht nicht durchläßt.

L. Zum Beispiel? — K. Unser Herr Pfarrer.

L. Kann der Mensch sich vervollkommnen? — K. Ja, besonders die Frauenzimmer.

L. Was soll sich der Mensch bestreben? — K. Der Mensch soll sich bestreben, recht viel Geld zu verdienen.

L. Was ist der Teufel? — K. Der Teufel ist ein böses Weib, wenn es große Wäsche hat.

L. Wer sagt das? — K. Mein Vater sagt das oft zu meiner Mutter, wenn sie wäscht.

L. Wohin kommt ein guter Mensch, wenn er gestorben ist? — K. Auf den Kirchhof.

L. Und ein freier Mensch? — K. In's Gefängnis oder vor's Kriegsgericht, ehe er stirbt.

L. Was ist aller Weisheit Anfang? — K. Geld!

L. Wer sagt das? — K. Mein Vater sagt immer: ohne Geld kann man gar nichts anfangen.

* * *

Einige Notizen über Deutschland.

Deutschland ist ein schönes Land und liegt der Jungfrau Europa im Magen.

896 kam durch Arnulph von Kärnthen die römische Kaiserwürde dauernd auf Deutschland. Aber schon 1911 machte das Haus der Karoliner vollständig bankerot und mit dem Erlöschen dieser Firma hörte die erbliche Thronfolge für Deutschland auf, eine Behauptung die, mit dem nötigen Commentar versehen, hinreicht standrechtlich erschossen zu werden.

Die Vergangenheit Deutschlands ist sehr interessant und wer jetzt, wo die Fesseln der Presse gelöst, mit dem Talent, mit der Liebe zur Wahrheit und mit dem redlichen Eifer des Forschers begabt, die Geschichte der Deutschen zu schreiben, einen Teil seines Lebens anwendete, — würde sicher den Rest seines Daseins im Zuchthause zubringen dürfen.

Deutschland hat 41 Millionen Einwohner, worunter 420,000 Juden, 14 Franzosen und 36 Polen, welche letztere im vorigen Jahre eine Revolution zu Stande brachten.

Urvölkerstämme sind Franken, Sachsen, Friesen und Westfalen. Am verbreitesten sind die Nassauer. Kassuben kommen nur in Bayern vor.

40.999,997 Deutsche gehören dem Nähr-, Wehr- und Lehrstande an. Außerdem gibt es einen 1 Kaiser, 5 Könige, 7 Großherzoge, 9 Herzoge, 117 Fürsten, 1 Kurfürst, 1 Landgraf, 473 Prinzen, 68 Fürstinen, 521 Prinzessinen, 156,000 Grafen, Gräfinen und Gräflein, Barone ꝛc., 5.000,000 Minister, Generäle, Räte, Leutnants, Hofbankiers, Kammerdiener und Leibkutscher.

Weinbau wird von einigen Fürsten und Bankiers getrieben.

Nahrungsmittel der Deutschen: In Wien bei Sortelli und Kreuzbach und in Berlin bei Schott und Mainhardt meist Trüffeln, Austern und Gänseleberpasteten. In schlesischen Webergegenden Gras und Baumrinde.

Pferde, Ochsen, Esel und Schafe kommen in Deutschland überall fort.

Dagegen haben Leute, die in irgend einer Wissenschaft Bedeutenderes geleistet, das Recht Reisen und Studien anf ihre Kosten zu machen.

Ballettänzerinnen und Klavierpauker werden von der Regierung lebenslänglich unterstützt.

Nationalstolz hat der Deutsche niemals nicht. Im Bewußtsein, das erste Volk der Völker sein zu können, weiß er sich überall bescheiden zu akklimatisiren und zu akkomodieren. In London ist er Engländer, in Paris Franzose, in Dresden Dresdener und in Berlin — Preuße.

Die deutschen Nationalfarben sind weiß, blau, gran, braun, grün, rot, gelb, gold und schwarz.

Die Finanzlage ist eine glückliche. Jeder Deutsche hat das Recht 14 Jahre für seine Bedürfnisse Kassen- und Tressorscheine anfertigen zu zu können, — wenn er nicht früher eingesperrt wird.

Wer Geld hat, kann davon leben, wer keins hat, kriegt Anweisungen aufs — Arbeitshaus.

Das Rauchen ist die Haupttugend des Deutschen, darum sind auch in den letzten zwei Jahren alle seine Hoffnungen in Rauch aufgegangen.

Ruhe und Weiß- (oder Braun-) Bier sind die Hauptbestandteile seines Lebens, und wenn ihm Letzteres nicht gerade in den Kopf gestiegen ist, zankt er sich selbst mit seiner Frau nicht.

Deutschland befindet sich gegenwärtig in ganz besonderen Umständen, aber nicht in „interessanten", es liegt in dem Zustande, wie die Welt vor ihrer Erschaffung, es ist dunkel und wüste, und der Geist schwebt noch auf dem Wasser, der dieses Chaos zu einem Ganzen ordnen und umschaffen soll!

Die Fortsetzung des Artikels — Hie Wissenschaft — hie Moral! (V. Film) erscheint in übernächster Nummer.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Die Braut von Oldenwöhrden.

Eine Geschichte aus Dithmarschen
von E. Willkomm. Nachdr. verb.

Schluß.

Es war windstilles Wetter, doch konnte man des feuchten, grauen Nebels wegen nicht weit in die Ferne sehen. Ohne irgend jemand zu begegnen, erreichten die still und rasch ausschreitenden Männer den Meeresstrand. Hier lagen unfern des Hafens zwei starke Boote, das eine kleiner als das andere. In das kleinere nötigten die Dithmarsen ihren Gefangenen, bedeuteten ihm durch Zeichen — denn keiner sprach ein Wort — daß er sich der im Boote befindlichen Ruder, sowie des ebenfalls vorhandenen Segels nach Belieben bedienen könne. Inzwischen hatten die übrigen Männer im zweiten Boote Platz genommen, das mit einem Tau an das kleinere befestigt war. Nur der Vollmacht mit seinen Begleitern verließ den Strand nicht.

„Abstoßen!" kommandierte der Steuermann des größeren Bootes, die Männer setzten die Riemen ein und unter ihren taktmäßigen Schlägen schoß das Fahrzeug in die trüb rollenden Wogen. Einsam und verlassen in seinem Nachen saß gebückten Leibes Miguel Saltiero am Steuer. Zu seinen Füßen stand ein bedeckter Korb, neben dem kleinen Mast mit dem beschlagenen Segel lag ein voller Schifferanzug, — Kleidungsstücke, die ihm auch jetzt noch verhaßt waren.

Schnell entfernten sich die Boote vom Lande, das schon nach wenigen Minuten im Nebel verschwand.

„Das Wetter ist ihm günstig," sprach der Deichgräfe zum Vollmacht, als beide Boote ihren Blicken entschwunden waren. „Wind gibt es vorerst nicht, und so kann er mit vierundzwanzig Stunden Schreck noch gnädig genug zu einem vernünftigen Manne gemacht werden."

Nach etwa halbstündiger Fahrt lösten die Männer im großen Boot das Tau und drehten ab. Fortgerissen vom Meerstrome trennte sich sogleich der Nachen Miguels und trieb in nordwestlicher Richtung seewärts. Die ernsten Männer riefen dem Ausgestoßenen doch ein leises „Farewell!" nach.

Jetzt erst kam Miguel vollkommen zum Bewußtsein der Lage, in die ihn Eigensinn, Charakterschwäche, Leichtsinn und maßloser Trotz gebracht hatten. Sie war entsetzlich genug und er begriff, daß nur Besonnenheit und Ausdauer ihn vielleicht retten könne.

Obwohl es voller Tag geworden war, gestattete doch die nebliche Luft keine Fernsicht. Grau, erschreckend grau war der Himmel, und grauer noch rollte das Meer seine Wogen. Wo er sich eigentlich befand und wohin die Strömung ihn trieb, wußte er nicht, nur daß er sich schnell vom Lande entfernte, merkte er an den bald höher gehenden Wogen.

Aus dem Laufe des Wassers vermutete Miguel, daß es Ebbe sein müsse. Demnach trieb er also, konnte er sich dem reißenden Ebbestrome nicht entziehen, geradewegs in die offene See hinaus.

„Ich will doch versuchen, ob ich dem Boote nicht eine andere Richtung geben kann," rief er sich selbst zu, machte das Steuer fest und griff zu den eschenen Rudern. Miguel war nicht ungeschickt im Rudern, auf offener See jedoch hatte er diese immerhin schwierige Kunst nie geübt. Jetzt zwang ihn die Not dazu und er nahm sich vor, so lange zu arbeiten, als seine Körperkräfte es erlauben würden. Wie sehr er sich aber auch anstrengte, die Strömung riß das Boot unaufhaltsam fort und mit Entsetzen sah er ein, daß die eigenen Kräfte nie im Stande sein würden, die Macht des Elementes zu überwinden, auf das seine Feinde ihn hinausgestoßen hatten.

Der Trieb der Selbsterhaltung ließ Miguel dennoch nicht verzweifeln. Ernste Gefahr drohte ihm bei dem stillen Wetter augenblicklich selbst dann nicht, wenn er sich ganz von dem still flutenden Strome treiben ließ. Aus diesem Grunde beschloß er, möglichst haushälterisch mit seinen Kräften umzugehen. Er zog die Ruder ein, die ihm schon Schwielen in die Handflächen gedrückt hatten. Dabei stieß er den losen Deckel von dem im Boote stehenden Korbe. Der Inhalt desselben ermutigte ihn, denn außer einem ziemlich großen Schwarzbrote, für das er als geborener und verwöhnter Südländer nicht eben schwärmte, zeigten sich auch ein tüchtiges Stück Rauchfleisch und zwei Flaschenhälse. Die darin befindliche Flüssigkeit erwies sich als der beliebte Punsch, den Miguel durchaus nicht verachtete. Nur eins vermißte er schmerzlich, nämlich — süßes Wasser!

Da er in der rauhen Seeluft bereits durstig geworden war, probierte er das Getränk; auch den Speisen, die er sehr wohlschmeckend fand, sprach er zu.

„Gleich soll ich nicht vor Hunger und Durst umkommen," sagte er sich, „sonst hätten mich diese kaltblütigen Barbaren nicht so reichlich verproviantiert. Wahrscheinlich ist es ihre Absicht gewesen, mich recht langsam verschmachten zu lassen, falls nicht etwa eine höhere Macht sich meiner erbarmt."

Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, trieb Miguel in seinem Boote immer weiter ab, leider aber führte ihn die Strömung nach keiner belebten Meeresstraße, denn weit und breit war kein Segel zu sehen. Endlich kenterte der Wind oder die Strömung staute sich. Das Boot stand schaukelnd auf einer Stelle, die Wellen rollten nicht mehr, sondern hüpften und tanzten, und nach einiger Zeit trat eine rückwärts gehende Bewegung ein.

„Die Flut kommt!" sprach Miguel. „Wenn sie mich nun vor Nacht wieder an den Strand treiben sollte, was hätte ich dann zu tun?"

Ueber diese schwer zu beantwortende Frage nachsinnend, legte er die Ruder wieder ein und arbeitete so lange, bis sie seinen wunden Händen entsanken. Kraftlos brach er zusammen, der Wind vom Meere her, Regenwolken mit sich führend, durchkältete ihn, daß ihm vor Frost die Zähne klapperten. So überraschte den von aller Welt Verlassenen die Nacht. Um sich einigermaßen vor der Kälte und dem niederrieselnden Regen zu schützen, hüllte er sich in die am Mast liegende häßliche Kleidung, tat aus Desperation mehrere lange Züge aus der Flasche, und sank endlich, von Mattigkeit überwältigt, schlaftrunken am Steuer des kleinen offenen Fahrzeuges nieder.

Gegen zehn Uhr nachts schritten einzelne Männer in Entfernungen, daß sie sich gegenseitig nicht aus dem Gesicht verloren, den Seedeich entlang, oft ausblickend auf das Meer, das breite, schwere Wogen gegen den steinernen Unterbau vor dem Erdwalle des Deiches wälzte. Die Flut stieg noch und der Wind blies frisch, wenn auch nicht stark, aus West. Auf dem Meere lag unheimliche Finsternis, und unheimlich nahm sich auch das Glitzern der Lichter in den einzeln gelegenen Marschhöfen aus, das sich bald sehen ließ, bald wieder verschwand. Bisweilen trafen sich zwei oder drei der Männer, die offenbar am Strande Wache hielten oder auf jemand warteten. Dann wechselten sie wenige Worte miteinander und trennten sich wieder. Diese Ueberwachung des Strandes in stundenlanger Ausdehnung wurde bis gegen Mitternacht, von einzelnen auch noch länger fortgesetzt. Die Letzten verließen das ihnen angewiesene Revier erst eine volle Stunde nach Eintritt der Ebbe. Unter diesen befand sich Klaus Ketel Lübken und der Deichgräfe, welche zusammen den Heimweg antraten.

„Der Wind ist zu schwach," sprach letzterer zum Vollmacht, „und wenn er halbwegs die Hände gerührt hat, so muß er ununterbrochen im Treiben bleiben. Die schwere Arbeit wird den Burschen tüchtig müde machen."

„Wir treffen uns morgen wieder," versetzte der Vollmacht. „Ich werde schon zeitig draußen sein, denn Meta

läßt mir keine Ruhe. Sie wurde heftig, weil ich ihr verbot mich zu begleiten. Morgen muß ich ihr den Willen tun, sonst wird mir das Kind noch vor Aufregung krank."

Der Deichgräfe zuckte die Achseln und schritt behäbig seinem Hause zu.

Grau und regnerisch brach auch der nächste Morgen an, und ein starker Wind aus West pfiff über die kahlen Deiche. Noch flutete das Meer nicht, am Strande aber war mehr Leben wie gewöhnlich. Ueberall zeigten sich Menschen, diese mit zusammengerollten Tauen beschwert, andere auf Stangen befestigte Haken tragend, deren sich die Strandbewohner bedienen, um mit der Brandung antreibendes Gut zu bergen.

Klaus Ketel Lübken mit seiner Tochter fehlte ebenfalls nicht, doch hielten sich Vater und Tochter fern von den Uebrigen, beschritten nur eine kurze Strecke des Deiches und unterhielten sich lebhaft.

„Die erfahrensten Seeleute versichern einstimmig, es sei keine Gefahr, so lange es nicht stürme," sprach der Vollmacht, „das ewige Naturgesetz, dem Ebbe und Flut gehorchen, treibt jedes Fahrzeug, das nicht von der Hand eines kundigen Seemanns geführt wird, oft schon in der zweiten, gewiß aber in der dritten Flut zurück an den Strand. Nur kann man freilich nicht wissen, in welcher Gegend ein solches Boot aufläuft, ob im Süden oder Norden. Darum ist es unsere Pflicht, aufzupassen."

„Um einen vor Schreck Gestorbenen ans Land zu tragen!" fügte Meta tief aufseufzend hinzu. „Ach, hätte ich dem Unglücklichen doch verziehen und die Kluft fußfällig gebeten, daß sie ihn nicht strafe!"

„Damit man mit Fingern auf Dich weise und Du bis zum letzten Atemzuge den Spottnamen „die spanische Braut" führest?" entgegnete Vollmacht Lübken. „Solchen Hohn würde kein echter Wollermanne überleben!"

Das einsame Paar wendete sich nach Süden, denn im Norden war die Zahl der Ausschauenden hinreichend groß. Es verging aber Stunde nach Stunde, ohne daß man einen Nachen auf der wogenden See entdeckte. Meta fühlte sich angegriffen, sie mußte des Vaters Arm als Stütze erfassen und ließ sich von ihm auf kürzerem Wege direkt vom Strande quer durchs Land nach Hause geleiten.

Hier war noch von keinem Punkte der Küste Nachricht eingelaufen, wie denn auch alle zur Beobachtung des Strandes ausgesandte Männer noch auf ihren Posten verweilten. Nach kaum zwei Stunden aber jagte ein Reiter, vom Norden kommend, in den Ort, hielt vor Lübkens Hofe und rief dem Vollmacht mit gellend lauter Stimme über den Hof entgegen: „Angetrieben oben am Hedwigenkoog!"

„Gesund und wohl!" lautete Lübkens ängstliche Gegenfrage.

Der junge Bursche, ein Sohn des Strandvoigtes, zuckte die Achseln, indem er erwiderte: „Sprechen konnte er nicht und etwas Fieber scheint er auch zu haben. Das aber verliert sich, wenn er erst in ein warmes Bett gebracht ist und etwas Speise genommen hat. Mein Vater meint, es sei nichts als Schwäche und Folge der ausgestandenen Angst."

Meta stand anfangs regungslos, als sie aber hörte, daß Miguel lebe, warf sie sich dem Vater an die Brust und begann vor Freude bald zu lachen, bald zu weinen.

Als die Sonne hinter feurig glühenden Wolken im Meere versank, lag Miguel Saltiero wieder im breiten Himmelbett des blauen Zimmers auf dem Marschhofe. Bewußtlos hatte man ihn aus dem Boote getragen, und bewußtlos überbrachte man ihn dem Vollmacht. Er fieberte stark, phantasierte ununterbrochen und erkannte niemand.

Der herbeigerufene Arzt glaubte Anzeichen eines Nervenfiebers zu erkennen und empfahl vollkommenste und sorgfältige Pflege. Letztere übernahm Metas Mutter mit Hilfe einer zuverlässigen Frau, die als Krankenwärterin Erfahrung besaß. Meta ward der Zutritt nur ausnahmsweise gestattet, wenn der Kranke schlief.

Die Befürchtung des Arztes war leider begründet. Miguel verfiel in ein schweres Nervenfieber, von dem er erst nach Wochen wieder vollständig genas. Während seiner langen Bewußtlosigkeit trat in seinen Fieberphantasieen der Name Meta oft auf seine Lippen, und als der Kranke seine Umgebung wieder erkannte und das liebliche, vor Kummer und Angst bleich gewordene Gesicht des Mädchens, dem er in unbegreiflicher Verblendung den Rücken gekehrt, die er ohne Abschied wirklich für immer hatte verlassen wollen, über sich gebeugt sah, als Zähren des Dankes, uneigennütziger Liebe und innigsten Mitgefühls seine eingefallene Wange benetzten: da begriff er, welch' treues, edles Herz er zu brechen willens gewesen war. Tastend suchte er die Hand, die er wiederholt von sich gestoßen hatte, drückte sie an seine Lippen und bedeckte sie mit den zärtlichsten Küssen.

„Meta, verzeihe mir!" waren die einzigen Worte, die er kaum hörbar zu stammeln vermochte. Daß Meta seine Bitte erfüllte, bedarf keiner Versicherung. Die durch ganz äußerliche Eindrücke nur zurückgedrängte Liebe Miguels zu Meta lebte von neuem, und zwar tiefer als zuvor, in ihm auf, denn die überstandene harte Strafe, welche das Urteil der Kluft über den leichtsinnigen, gewissenlosen Frevler verhing, hatte Miguel zu einem andern und bessern Menschen gemacht.

Von einer nochmaligen Trennung der so schwer geprüften Verlobten war nicht mehr die Rede. Miguel genas nach einigen Wochen, und schon in der zweiten Hälfte des Oktober führte er die glückliche Meta zum Altare.

Der frohen Vermählungsfeier konnte der Kapitän der gestrandeten Schooner-Brigg, die vor Jahresfrist den jungen Havannesen in das Haus Klaus Ketel Lübkens führte, nicht beiwohnen, wohl aber traf ein warmes Gratulationsschreiben ein, das einige Mitteilungen enthielt, die außer Meta niemand erfuhr.

„Damals auf dem Watt hätte ich mich gern mit diesem Manne duelliert," flüsterte Miguel Meta leise ins Ohr, „heute dagegen würde ich ihn als meinen liebsten Freund, wäre er zugegen, stürmisch umarmen."

Nicht bloß der Hof des Vollmacht, auch die Deiche bis zum Hafen, vor allem aber das Haus, welches der reiche Dithmarse für das junge Paar möglichst glänzend hatte ausstatten lassen, waren mit einem Wald von Flaggen geschmückt, als die Neuvermählten unter großer Begleitung ihren Einzug in dasselbe hielten. Lange Jahre wohnten sie daselbst, umgeben von blühenden Kindern. Miguel ward wider Erwarten ein fleißiger Landmann, der seiner teuer erkauften Frau keine Vorschriften machte, wie sie sich kleiden solle, und welche Arbeiten sie verrichten dürfe, welche nicht. Ihn selbst sah man oft bei stürmischem Wetter unter den ersten an den Strand eilen, um zu sehen, ob den Deichen wohl auch Gefahr drohe. Zu solchen Zeiten trug er den steifsten Regenrock, die festesten Wasserstiefeln und den unkleidsamsten Südwester. Die von Miguel anfangs belächelte, später gehaßte Kleidung rettete ihn, als in der furchtbaren Sturmnacht vom 3. auf den 4. Februar 1825 der Deich brach, die Flut sein friedliches Haus fortspülte und die Trümmer desselben mit seinem jüngsten Sohne, der sich zu spät flüchtete, in dem eingewühlten Kolke begrub.

Seitdem wurde der spanische Winkel nicht mehr bebaut. Die glücklich Geretteten bezogen den Hof des verstorbenen Vollmacht, den Metas noch immer rüstige Mutter bewirtschaftete, und auf welchem noch jetzt hoch angesehen die Nachkommen des spanischen Dithmarsen leben.

— Ende. —

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke.

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 898 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebrauesch
Würzburg
Schönbornstr. — Telephon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 94.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss. Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 401/3 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 11/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1214.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958 Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat 'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen Fritz Wallrapp.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.

Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria“, Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer, Annastr. 26. Tel. 1381.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl

---

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.



Mich. Geisendörfer

WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.

Bildhauerei und Grabsteingeschäft.

Ständ ges Lager

fertiger Grabdenkmäler.

Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion**



Meine beliebten

Gritzner-Nähmaschinen

werden jetzt wieder in jeder gewünschten

Möbelart und Ausstattung

in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind

Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung

Würzburg

Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster

Telephon 1663.

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648 ist die beste Bezugsquelle für **Farbbänder und Kohlepapiere.** **Binder** f. alle Systeme vorrätig.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

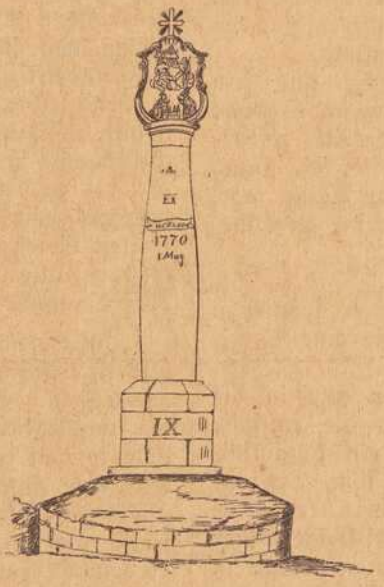
Nummer 35 Würzburg, 31. August 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

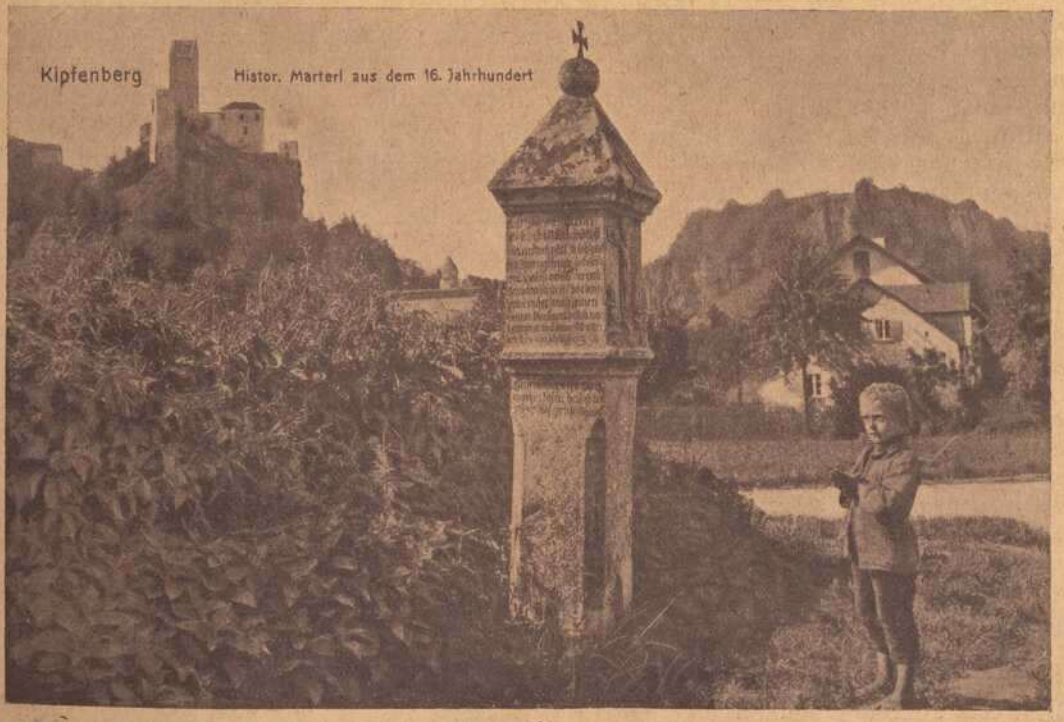
Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.









Bildstöcke in Franken.

Oben:
Links: **Marterl vor Bug bei Bamberg.**
Mitte: **Säule am Oberjägermeisterschlag.**
Rechts: **Weiße Martel bei Neustadt a. Aisch.**
Unten:
Historisches Marterl bei Kipfenberg aus dem 16. Jahrhundert.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Alle großen Geiger und Geigenbauer waren Besessene von meinem Hauche. Hast du von den Fiedlern im Mittelalter gehört? Schon von ferne schlugen die Bauern ein Kreuz vor ihnen, und hetzten die Hunde auf sie. Was half es ihnen? Diese Fiedler setzten kaum den Bogen an, da wimmelte es ihnen nach wie von Ratten: Sie kamen alle, Vaganten, Leierer, Zinkenisten, Minstrels, Cimbalschläger, entlaufene Klosterbrüder, Goliarden, fahrende Schüler, arme Betteljüden, Possenreißer, Seiltänzer, Pfeifer, Exkommunizierte, Verstoßene des Schindangers, und, während die Satansgeige vorausging, zogen sie zum Nußbaum zu meinen Hexentänzen. Sie alle standen unter meinem Schutze, so wie du, Exili. Was zagst du also? Was schadet es auch, wenn sie dich verbrennen? Ich bin um dich; als Biene setze ich mich auf deinen Mund und stärke dich, daß du der Flammen spottest —"

Das verhängnisvolle Fest fand statt. Ein Geiger, Albizzi, spielte die Guarnerigeige. Wenn die Gottlosigkeiten ermatten wollten, fachte Albizzis Spiel sie von neuem an. Bei der Teufelslitanei drangen die Häscher ein.

Albizzi und der Page entkamen, die anderen wurden festgenommen und erlitten schreckliche Bestrafung.

Exili wurde lebendig verbrannt; Albizzi und sein Freund irrten abenteuerlich umher und wurden zur Legende wie der ewige Jude Isak Laquedem, der damals wieder auftauchte. Auf ihren Irrfahrten hielt Lucifer die Hand über sie; aber er merkte, daß Albizzi nicht der Mann war, würdig, mit der Satansgeige des Guarneri seine Bezauberungen auszustreuen.

In ganz Italien suchte er.

Da war Antonio Colli aus Bergamo; er spielte zu weich, die Herzen der Frauen schmolzen wie eine Kerze, an welcher der Wind fraß.

Ein verzuckerter Sybarit war er, der alle in die silbernen Netze zitternder Wollust lockte; die russische Zarin behängte ihn mit Edelsteinen wie ein byzantinisches Idol. Aber nichts Lemurisches war an ihm. Da war der weitberühmte Francesco Geminiani aus Lucca, voll süßer Grimassen; das fette Schmunzeln seiner Geigentriller konnte nicht die Blutarmut seiner Kompositionen verdecken.

Eine Zeitlang warb Lucifer auch um die Seele des Pietro Locatelli, — aber es war nur Seiltänzerei auf der Geige, Jonglerie, die vorher sich bekreuzte und den Himmel anrief, daß sie nicht abstürze.

Und Giuseppe Tartini? Dem er im Traum zugewunken und den „Teufelstriller" vorgespielt hatte. Der saß spießbürgerlich fest in Padua, schlich abends in spukhaft-zerrütteter Andacht in die Kirchen und bald würde er wie der spanische Königsidiot sich nur noch zwischen zwei Kapuzinern ins Bett legen, um seine angstverknüppelte Seele vor dem Bösen zu schützen.

Einige Jahre hatte Lucifer die Geige dem Pietro Mardini überlassen, dessen Spiel so süß war wie eine Wabe Honig. Aber weder er noch der kraus verzwirbelte Pugnani, über dessen Papageigesicht die Kinder auf der Straße spotteten, konnten den Zauber wirken, um Seelen für Lucifers Reich zu fischen.

Ein anderer war auserlesen, die schmerzlich singenden Leidenschaften, die harten Mauern verzweifelnder Sehnsucht, die Schatten des Fatums, die Aengste gelockerter und angefressener Seelen, die tragischen Abrechnungen sündhaften Glücks, die Qualen tief versunkener Seelen, die grausamen Sprüche der Parzen zu spielen . . .

II. Kapitel.

†

I H S.

Es war um das Jahr 1782, in dem Niccolò Paganini geboren werden sollte.

Lucifer flatterte um Genua; immer zog es ihn nach dieser Stadt, die mit ihren bunten Villen, Cypressen und Rosengärten wie eine Fledermaus an nackte heiße Felsen angenagelt war.

So viel Fremdartiges, farbig vermummter Hochmut, traumhafte barbarische Sensation aus der sarazenischen Seeräuberzeit webte um diese himmelhohen Paläste und katakombenengen Gassen. Noch standen die Sarazenentürme, wo sie vor hundert Jahren, halbtot vor Angst, nach den Piratenschiffen mit ihren dreieckigen Purpursegeln hinausgespäht hatten, die schneller wie Falken heranschossen und die grausamen Würger ausspeien. Oh, er sah es noch, wie sie herfielen über die Zitternden, er hörte das Geschrei der Gemarterten, die sie in den Cisternen unter Dornhecken erstickten.

Diese Campanilen! Gar nicht christlich sahen sie aus, sondern wie Minarets. Diese Häuser, viereckige, weiße Kasten mit gestrickten Gitterbalkonen, diese Frauen mit ihren kurzen, ägyptischen Gesichtern, diese Männer mit den runden schwarzen Augen und den dicken Lippen, dieses wimmelnde Meer von Warenballen und Mauleselköpfen, umbrandet von einem beißenden Oel- und Knoblauchgeruch, drohend über ihnen, wie Falken in ihrem Neste, diese nobili, zu Hause wuchernde und feilschende Halsabschneider, Giftmischer und Erbschleicher, auf dem Meer von Korsika bis zu den chinesischen Dschonken Piraten, die Weltgeschichte machten, das waren nur einige von den tausend Seelen dieser unheimlichen Stadt, wo nicht nur Paganini, sondern alle Zauberer und Hexenmeister, diese Merlin, Nostradamus, Sylvester hätten geboren werden können.

In diesem Jahre 1782 hatte vielleicht die Madre natura alle ihre Flüche gegen die allerchristlichste Republik Genua ausgespien. Eine Hiobspost nach der anderen traf ein: die unglückliche Expedition in Korsika, schreckliche Verluste in den chinesischen Gewässern; in Holländisch-Indien war eine Flotille von den Wilden gefangen und die unglückliche Besatzung an schnell aufschießenden Palmen gespießt worden, die Schlacht gegen Venedig, die giftigste Nebenbuhlerin, war verloren worden; zu Hunderten lagen die Genuesen im Flußschlamm, den Hunden zum Fraß.

Eitel Jammer war in der Stadt, Trauergeläute, Murmeln von Tränen und triefendem Blut; fiebrig bittend streckten sie die Hände zu der Schutzheiligen, der hl. Katharina.

Da war Fra Battista vom Barfüßerorden: hübsch und samthändig, ein Liebling der Frauen. Der hatte drei Stunden lang auf den Knien die Heilige angerufen und seine weiche Hand steil aufgerichtet zwischen sich und die angstzitternde, von allen Geißeln Gottes getroffene Stadt. Die Heilige hatte ihm zugewunken und Fra Battista hatte zu ihr aufgeblickt (alle Frauen im Hafenviertel Genuas wußten, wie zart er den Blick heben konnte): „Im Passo di Gatta Mora will ich eine Bußprozession haben; ich weiß, Fra Battista, wie lasterhaft und schamlos diese Matrosen, Lastträger, Fremdenführer und Eselstreiber sind; aber bin ich nicht auch in dieser Gasse geboren worden? Sind nicht gerade hier alle Gnaden auf mich niedergeflossen? Ich will Kerzen, Fahnen, Bilder, blitzende Kreuze, Weihrauchfässer, Baldachine mit den hohen goldenen Stangen vor



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst.

meinem Geburtshaus sehen. Und sorge mir für einen richtigen St. Georg mit goldgesticktem Samtmantel, diamantbesetzten Hut und silbernen Stiefeln! Es ist lästerlich, daß ich dies sage: die Madonna mir gegenüber, wo der Hafenmäkler Antonio Paganini wohnt, braucht einen hl. Georg. Der Lucifer unter ihren Füßen ist voll Tücke und Bosheit. Was nützt ihr Brokatkleid, ihr Diadem auf dem Haupte, ihr Ohrgehänge und das Gold der Armspangen? Bald wird der böse Feind sich von ihren Füßen losgeringelt haben und an ihr hinaufklettern — gar jetzt, wo die ganze Hölle los ist und die spitzen Gebetstimmen der Frommen kaum durchdringen gegen die Wut der Hölle —"

Gar beweglich predigte sie dem guten Frater vor, hob die Hände und pfiff hinein, um die Posaune des Gerichts zu kennzeichnen, bis schließlich die Bußprozession zustande kam.

Die Heilige war höchst befriedigt gewesen über das Festgepränge, den Bischof in Purpur mit dem Träger seiner Mitra, dem Goldkreuz auf Samtkissen, mit dem Canonici in Scharlach, den Kreuzträgern, den Kaplänen und Sängern, den Archidiakonen und Kaplänen, mit dieser knieenden, sich verbeugenden, Litaneien stammelnden Menge.

Was die hl. Katharina dem hübschen, samthändigen Fra Battista gesagt hatte, flog von Mund zu Mund. Auch Lucifer war unter denen, die das Marienbild im steinernen Schrein an der Schenke des Hafenmäklers Paganini musterten. Es gab falsche Madonnen, die sich aus alten verruchten Heidentempeln herzugeschlichen hatten und fromm die Augen verdrehten, während sie innerlich vor Gottlosigkeit qualmten. Manchen sagte man sogar nach, daß sie heimlich mit dem Teufel buhlten. —

Und die beim Hafenmäkler Paganini nannten sie jetzt sogar die Madonna des Hasses und riefen sie an, wenn sie zu einem Messerstoß eine sichere Hand brauchten.

Während Lucifer sonst die Häuser mied, wo ein Madonnenschrein war, betrat er das Häuschen des Antonio Paganini öfter, um zu spekulieren.

Unten in seiner Wirtschaft lachten sie über die Prozession und die Predigt des guten Fra Battista, diese gelben halbnackten Ruderer, diese brüllenden Lastträger und Matrosendirnen.

„Der Hafenmäkler Paganini? Der macht üble Geschäfte mit Schmugglern und Galerensklaven; Christus würde er steinigen helfen, wenn es etwas einbrächte," rief ein Wasserträger mit haarigem Ziegenschlauch zum Fenster herein.

Frau Teresa Paganini, die hochschwanger ging, sah böse und stolz heraus und rief ihm ein schmutziges Wort dieser verrufenen Gasse nach.

„Die Madonna an ihrem Haus? Eine ganz echte war sie. Schon längst wäre sie zum Himmel aufgefahren, wenn sie es nicht vorzöge, das Haus zu bewachen."

Lucifer sah ihre stolze, starre Maske des Zorns. Eine Idee blitzte in ihm auf. So hatte Marozzia geblickt, vor vielen hundert Jahren, als das böse Volk von Rom sich wie eine pfeifende Rattenschar gegen dieses Weib zusammenrottete, das Krieg, Pest, feindliche Einfälle mit Brand und Mord an die sieben Hügel Roms hingeblasen hatte. Dieselbe Furche von Spott und züngelndem Haß hatte sich an den Lippen der Lucrezia Borgia hinaufgeschlängelt.

„Diese Frau gefällt mir," murmelte Lucifer. „Sie ist schwanger; vielleicht habe ich gefunden, was ich suche."

Viele Male sprach er die vier burlesken Silben ihres Namens Paganini vor sich hin; nicht mehr spielerisch-italienisch klangen sie; ein schwarzer, tragischer Hall, wie aus düsteren Korridoren war es, etwas Verhextes, ein chinesischer Wurm, eine Greueltat, zu der eine Drehorgel wimmert, ein Gewisper von satanischen Kulten, eine Orgie Neros oder Elagabals . . .

„Paganini! Pagano!" frohlockte er. „Heißt pagano nicht der Heide? Sein Name schon weht ihn mir zu. Den Heidengöttern, meinen Lieblingen, wird er gehören und sein Spiel wird sie trösten für das Glockengewimmer an den Kirchen, das sie gepeinigt wie glühendes Blei, wenn es der Henker auf die Schenkel des armen Sünders träufelt —" Er wich nicht mehr von diesem elenden Häuschen in dieser Gasse, die so düster war wie ein Schacht und voll mephitischer Dünste.

In diesem wüsten Treiben lärmender Matrosen, betrunkener Lastträger und Schiffbrüchiger, deren Gesichter von der ausgestandenen Todesangst noch ganz schwarz aussahen wie verschrumpfte Kartoffeln, in diesem Gebrüll der Hafenarbeiter, dem mit irrsinniger Beharrlichkeit immer wieder aufzuckenden Matrosenlied barucaba, und dem brutalen Eselsschrei harrte er bis zur Nacht, wo er den Zauber wirken wollte.

„Ich werde auf der Guarnerigeige spielen; es ist gut, wenn es die Schwangere hört. Die Nacht, die Guarnerigeige und die Madonna an dem Hause soll ihre Probe sein —"

Lucifer harrte geduldig, wich nicht von dem Hause. Einmal kam sie an die Türe, gab obacht, daß ein betrunkener Matrose hinausgeworfen wurde, einmal rief sie einem Händler etwas aus dem Fenster zu. Verstohlen sah er zur Madonna hinauf; aber die sah so heilig aus wie alle anderen, nicht schön, nicht häßlich, nicht jung, nicht alt und lächelte ihr verlegenes, hilfloses Gnadenlächeln.

Einmal war es, als hätte die Sündenschlange, die sie mit Füßen trat, die Gestalt Lucifers angenommen und lächelte ihr mit seinen fahlen, zwinkernden Augen Hohn und Empörung hinauf. Die silberne Mondsichel, auf der die Madonna stand, schien leise zu erzittern, als wolle die Gestalt sich aufrecken —

Es war Nacht geworden; vom Meere kam ein feuchter, perlengleicher Dunst. Die Sterne tauchten wie goldene Fische aus dem Hafen empor; das ferne Gebell eines Hundes auf einsamem Schiffe hörte auf. Dirnen, so leichtgekleidet, daß sie sich mit einer einzigen Geberde verschenken konnten, schlichen bedrückt; die Häuser krochen schlaftrunken und voll Wirrsal den Berg hinan. Die wurmgebogene Gestalt unter dem Fuße der Madonna lauschte und es erschien Lucifer, als ob sie leise erzitterte. Ganz steinern und verzaubert sah sie aus. Oben im dritten Stockwerk klapperte ein Fenster; jetzt war es Mitternacht. Die weiße Figur der Madonna erschien noch weißer; der Schatten des Sündenwurms war tief und kraß; aus irgend einem Garten kam das seltsam scharfe Plätschern eines Brunnens. Lucifer zog ganz dünne, leise Töne aus der Geige, aber der Mond, der schemenhaft aus den zergehenden Wolken heraustauchte, das Meer, die Nacht, die Erde selbst spielte mit.

Mysterien von fernen, verborgenen Horizonten zogen herauf, die vom Mondlicht weiß gewaschenen Wände sangen mit.

Süßer und schrecklicher ward das Schluchzen der Geige; alle lockenden und sündhaften Vergangenheiten standen auf. Draußen über dem Meere erhob ein Gewitter seine schwarze Stirne. Lucifer saß wieder auf dem verruchten, schwarzen Phallusstein; er war wieder ganz der Fürst der Finsternis, fahl wie totes Moos. Um ihn tobte das wirre Lustgewühl des Hexensabbats; die Fackellichter der Hexenmeister tanzten in der Finsternis.

„Weißt du noch, Verlobte des jüdischen Zimmermanns, wie wir dich bei unseren Hexentänzen verhöhnten? Mönche und kranke Nonnen hatten dich auf den Thron gehoben, die Troubadours, deine Minnedienstmänner, sangen dein Lob; und die Frauen frohlockten, daß eine ihres Geschlechts erhöht wurde. Ich aber

mit meinen Hexenmeistern, Weiberfeinden, Ketzern und Philosophen brachte dir böse Streiche bei. Ja, die Künstler haben dich oft gemalt mit und ohne deine sieben Schwerter, mit und ohne Heiligenschein, mit und ohne Mondsichel, mit und ohne Schlange, die du mit Füßen trittst. Du bist das triumphierende Weib, das den Mann mit Füßen tritt. Aber dein Triumph ist eintönig und ohne Geist. Da du immer dieselbe Gotterhöhte bist, mußten die Maler, um dich zu unterscheiden, dir bald einen Rosenstrauch, bald einen Pfirsich, bald eine Wickenblüte, bald eine Perlenschnur beigeben. Sieh die großen Dichter! Ich bin es, der sie entzündet. Dantes Phantasie brennt an mir; nichts ist groß in der Kunst, das nicht des Mannes ist und in mein Reich hinabgesehen hat —"

Die Madonna ergrimmte; die Wurmfigur reckte sich und die Sehnen des Halses schwollen an wie bei einem Erwürgten. Die krummen Gassen heran quollen die Hörer; kauerndes Ameisengewimmel kroch aus den Häusern, schmutziggelb wie ein böses Geschwür: Matrosen, Schiffer, Eselstreiber, Neger mit Menschenfressermäulern, halbnackte Lastträger, Straßensänger, Araber im Burnus, Zollwächter, in Wind und Wetter sprenklich geworden; Greise mit ausgestorbenen Gesichtern stolperten wackelnd heran über das bucklige, grasdurchwachsene Pflaster. Die Steine der Häuser, die Cisternen, die schmutzigroten Laternen lauschten mit, wurden zu Millionen von Geschöpfen. Die Töne Lucifers wurden verruchter; immer abgründiger offenbarte sich sein Spiel. Die Töne krochen heran, betupften sie mit ihren Hexenfingern, krallten sich in ihre Gehirne wie ein süßes, schweres Alpdrücken.

Frau Teresa Paganini öffnete das Fenster weit, bog sich hinaus und es war, als habe sie gewunken.

Da schlich Lucifer hinauf; er verschwand mehr in dem Hause, als er es betrat. So schnell trachtete er, an der verhaßten Madonna vorüberzukommen.

Er hastete sich durch den schmalen, darmartigen Gang mit dem Oellämpchen, das im Kampf gegen die scheußlichen Dünste der Kneipe fast erlag. Dann folgte er der schwachroten Bahn, die es die enge Treppe hinauf zeigte. Oben im kahlen Stübchen, wo die Schwangere lag, zitterten die Nachtschatten; Lucifer lauschte; sie war wieder eingeschlafen. Wieder bellte der Hund auf dem einsamen Schiffe; unten in der Gasse war es ganz still.

Gelb und fahl starrte ihn das Gesicht der Schlafenden an; die geballten Fäuste streckten sich gegen ihn wie zur Abwehr. Lucifer machte eine äffisch segnende Geberde über sie, das verkehrte Kreuzzeichen, wie es Guarneri in seine Satansgeige gemalt.

„Sei mir gesegnet, Frucht dieses Leibes! Sei der, den ich suche: der erste Geiger der Welt! Geige ihnen die Geheimnisse des höllischen Paradieses, den Geist der Verneinung; sei du mein Seelenfänger! Wecke alle Geister des Abgrunds, säe die schwarze Krankheit und die Melancholie, die alle stolzen, einsamen Seelen wie mit Aussatz schlägt! Breit sie aus, die seelischen Zerrüttungen, die Opiumräusche, die Melancholien, die brennenden Verzweiflungen, damit der Tag endlich nahe, wo sie alle das Dasein hassen und die Hand gegen den erheben, der sie geschaffen! Ist es nicht eine Wohltat, die Welt aussterben zu machen? Du, Pagano, Sendling der Heidengötter! Sei der ewige Jude der Geige! Säe meinen Triumph aus wie Samenkörner! Ich sehe sie heraufkommen, die Zeit, wo die Weltenuhr abläuft, die Gesetzestafeln zerschellen, die Altäre verbrennen, das Messer geschärft ist, den Königen das Haupt abzuschlagen. Die Zeit, wo ich den letzten Kampf mit den Scharen Gottes ausfechten werde, daß die Sterne am Himmel erschrecken, die Meerungetüme zitternd herauftauchen, die Vögel aus der Luft wie tot zur Erde fallen und dann (deine Geige, Paganini, wird dazu erklingen) werde ich heraufziehen gegen den bösen Gott der Sündenflut und der ägyptischen Plagen . . ."

In diesem Augenblick erwachte Frau Teresa und stieß einen schrecklichen Schrei aus.

Lucifer verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Walther Deye.

Höhenlicht.

Nachdr. verb.

19. 8. 1919.

Fern von des niedern Lebens wildem Reigen,
Vom Dunste schwer,
Durft ich empor zu reinem Lichte steigen,
Erlauscht der Wunder viel in eurem Schweigen
Und lernte vor dem höchsten Gott mich neigen,
Ihr Berge hehr.

In manchen wundersamen Höhenstunden
Im Sonnenstrahl,
Streift ich die Fesseln ab, die mich gebunden,
Leicht hab ich alles Niedre überwunden
Und dann den lichten Blumenweg gefunden
Zu Edens Tal.

Wo Stürme um die hohen Gipfel wehen,
Von Kraft geschwellt,
Lernt ich des Lebens Sinn erst recht verstehen
Und durft in seine tiefsten Tiefen sehen,
Nichts konnt von seinen Wundern mir entgehen
Fern von der Welt.

In den Bergen Tirols.

Nachdr. verb.

10. 8. 1919.

Soweit wir schauen ist rings deutsches Land,
Soweit wir hören, deutsche Laute tönen,
Und dennoch weigert man des Landes Söhnen
Zu greifen nach der deutschen Bruderhand.

Und doch, so fest die hohen Berge stehen,
So fest im Boden wurzelt unser Recht
Und sind wir heute noch der Fremden Knecht,
Einst wird der Feinde Macht wie Spreu verwehen.

Wird erst das deutsche Volk sich selber treu,
Hört es erst auf nach irdschem Tand zu streben
Wird Gott ihm seine Gnade wiedergeben,
Dann leuchtet Deutschlands guter Stern aufs neu.

Ueber Bildstöcke in Franken.*)

Von Prof. Dr. Beck, Bamberg.

Nachdruck verboten.

Ich ziehe gewöhnlich allein auf die Wanderschaft. Aber bevor ich noch die Stadt verlasse, stellen sich liebe Gefährten ein, die mir wie dem Urgroßvater in dem durch Löwe vertonten Gedicht von J. N. Vogl die Zeit vertreiben wollen.

Es sind dies die Bildstöcke, auch Martern genannt, jedenfalls deshalb, weil sie ursprünglich die Marter Christi, die Kreuzigung oder Geißelung, nebst den Marterwerkzeugen darstellten. Unsere heutigen hochragenden Holzkruzifixe, wie sie besonders schön in der Effeltricher Gegend vorkommen[1]), können als die Fortentwicklung der alten Marterſäulen angesehen werden. Eine schöne Probe eines solchen Christus am Marterstock zeigt Bild 1 aus Ebensfeld. Innerhalb des Stadtbildes wurden selten derartige Säulen aufgerichtet. Hier wurden gewöhnlich die Außenwände der Kirchen und Kapellen meist zu Darstellungen von Kreuzigungsgruppen benutzt. Die gotischen Kirchen der fränkischen Landstädtchen, die fast alle aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, weisen interessante, zum Teil sehr primitive Muster davon auf. In Hannberg, zwischen Erlangen und Höchstadt a. A., wo noch eine prachtvolle befestigte Friedhofanlage aus der spätgotischen Zeit erhalten ist, findet sich vor dem Eingang zu dieser eine Marter aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, die man ob des Stils ihrer Gestalten in die assyrisch-babylonische Periode verlegen möchte.



Christus am Marterstock in Ebensfeld.

In den Vorstädten dagegen, die früher eigene, mit der Stadt in nur loser Verbindung stehende Gemeinden bildeten, stößt man auch in der Gegenwart, die mit manchem Alten, besonders mit so leicht beweglichen Dingern wie Bildstöcken höchst pietätlos aufgeräumt hat, doch noch auf die so ehrwürdigen Gedenksteine aus unserer Väterzeit. In den Bamberger Vorstädten z. B., wo sich noch ein sehr kräftiger konservativer Sinn der Bevölkerung kundgibt, erscheinen an allen Ecken und Enden solche, meist recht gut erhaltene Steinzeugen.[1]) Der verdiente Förderer der Bamberger Geschichte, Marschalk von Ostheim, der die wichtigsten volkskundlichen Denkmäler durch Künstlerhand festhalten ließ, hat uns in seiner diesbezüglichen Sammlung[2]) Zeichnungen von 13 Bildstöcken überliefert, von denen 8 der spätgotischen bezw. Frührenaissancezeit (1490 bis 1520) angehören. Aus einer Zusammenstellung und Beschreibung aller um 1790 in Bamberg vorhandenen historischen Merkwürdigkeiten (Wappen, Bildstöcke, Brunnen, Inschriften usw.) zwischen 1772—90, überaus sorgfältig und geschickt gefertigt von Joh. Sebast. Schramm[3]) (Rector chori), geht hervor, daß die Stadt 26 Bildstöcke, darunter etwa 20 aus dem 17. und 18. Jahrhundert aufzuweisen hatte, so daß man sie nicht nur die Stadt der Kirchen und Kapellen — sie hatte im 16. Jahrhundert bei 35 — sondern auch die der Bildstöcke nennen könnte.

Der Kunsthistoriker, der ausübende Künstler und nicht zuletzt der Freund der Geschichte findet hier ein reiches Feld der Betätigung. Neben Martern im charakteristischen spätgotischen Stil — breiter rechteckiger Säulenschaft und nur wenig vortretender Säulenkopf mit spitz zulaufendem Dach auf sehr breitem Sockel (vgl. Marter in der Mittelstraße, am Bahnübergang bei der Dessauerschen Malzfabrik), finden sich mehrere aus der Renaissance-



Bildstock in der Mittelstraße in Bamberg.

zeit — schmaler, an den Kanten abgeschliffener Säulenschaft, der Säulenkopf mehr hoch als breit mit vier gleichen Seitenflächen, die Dachseiten ebenfalls gleichgroß und in

*) Die Zeichnungen wurden z. T. auf meine Veranlassung von Schülern der 6. Kl. des Bamberger Alten Gymnasiums hergestellt.

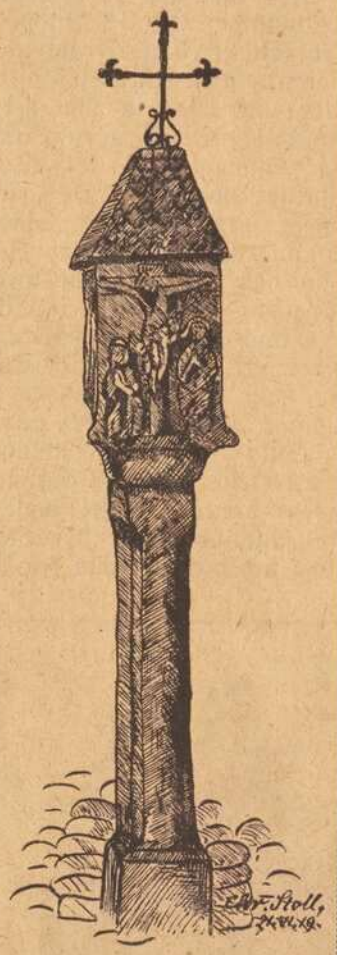
[1]) Siehe „Bayerland" 1919, 2. Maiheft, S. 287.

[1]) Altbamberg 1898/99, jedoch nur wegen des Geschichtlichen und Sagenhaften von einiger Bedeutung.

[2]) Bibliothek Bamberg, Manuskr. M. v. O. Mf. 9.

[3]) Bibliothek Bamberg, Manuskr. M. v. O. Mf. 9. — Eine allerjüngste Aufnahme der Bamberger Bildstöcke, hergestellt von Porschert, besitzt der Historische Verein Bamberg.

ein Kreuz ausmündend (vgl. Marter am Gangolfsplatz und in Egelsee); ein paar aus der Frühbarockzeit (vgl. Marter in Kunigundenruh [1676] — Säulenschaft zum Teil noch massiv, schon gerundet und hoch mit Voluten, die Dachseiten geradegestellt, von einem Bogen überspannt, manchmal noch in Rechteckform und mit spitzem Dach). Die meisten aus der eigentlichen Barockzeit (um 1710)



Martel am Gangolfsplatz in Bamberg.

— Säulenschaft auf erhöhtem Sockel schlank und rund, mit Voluten am Säulenkopf, die Dachseiten bogenförmig, ausgefüllt mit der charakteristischen Muschel (vgl. Marter vor Bug bei Bamberg). Die zierliche Rokokomarter mit den leicht geschwungenen Linien des Kopfes, der Säulenschaft etwas gewunden (vgl. Marter im Oberjägermeisterschlag vom Jahre 1770).

Die eine der beiden gotischen Martern auf dem oberen Kaulberg, dem Hohen Kreuz gegenüber, wohl kurz nach 1400 entstanden — lieferte die Vorlage für die stimmungsvolle Zeichnung Ludwig Richters.[1])

Nicht weit von dem Stadtbezirk, kurz vor Dörfleins bei Hallstadt, ragt die schönste und älteste gotische (14. Jahrhundert) Marter des Bamberger, vielleicht des ganzen deutschen Landes, die in ihrem gotischen Schmuck, ihren Fialen, ganz einzigartig ist. Durch ihre Erhaltung und die Erforschung ihrer Geschichte, besonders durch die Entzifferung der Inschrift hat sich Herr Pfarrer Wachter in Hallstadt[2]) sehr verdient gemacht. (s. Bild.)

Der Regnitz- und Obermaingau ist von alten Bildstöcken übersät, wobei die aus dem 18. Jahrhundert stark überwiegen. Doch ist die Zahl derer aus der Zeit um 1500 nicht gering. Mir aufgefallen und in Erinnerung geblieben sind von letzteren: Eine Marter am Friedhof bei Seußling (um 1490) von, zwei in Eggolsheim unter kegelförmigem Dachstuhl (um 1510), eine auf freier Höhe ob Rettern (um 1500), eine aus der gleichen Zeit an der Friedhofmauer von Drügendorf, aus spätgotischer Zeit (1490) in Naisa, an der Straße zwischen Scheßlitz und Peulendorf, außerhalb Scheßlitz gegen Burgellern zu (1500), an der Friedhofmauer von Bischberg. Auffallend arm an Bildstöcken sind die Ebrach- und Aurachtäler, der Itzgrund, der Frankenwald, das Fichtelgebirge und der Frankenjura. Das gilt besonders von Mittelfranken, vor allem von dessen protestantischen Distrikten; die protestantische Lehre, deren Wesen die bildlichen Darstellungen nicht sehr entsprechen, war der Erhaltung der Martersäulen nicht günstig. Immerhin haben sich auch in diesem Gebiete alte Marterssteine erhalten; so die beiden durch ihre Inschriften und Bilder interessanten Martern bei Neustadt a. A., die eine, die sogenannte „weiße" (s. Bild) am Westeingang des Ortes, die andere östlich von Neustadt an der Straße nach Emskirchen. In Katzwang bei Schwabach steht eine Marter aus der Zeit um 1500 in der Nähe der Kirche, etwas früher dürfte die des Friedhofes zu Altdorf bei Nürnberg entstanden sein.[1])

Umso reicher sind die katholischen Gegenden Unterfrankens an Bildstöcken. Zwar gehören auch hier die älteren zu den Seltenheiten, dafür begegnen da auf Schritt und Tritt, besonders um Würzburg, Hammelburg, Dettelbach und Schweinfurt wahre Schmuckstücke von Bildstöcken aus der Barock- und Rokokozeit. Man erzählt, daß diese besonders die Bewunderung des preußischen Kronprinzen Friedrich, des späteren Kaisers Friedrich III., hervorgerufen haben (siehe Bild).

In Unterfranken scheint man überhaupt das Monumentale zu lieben. Man denke nur an die Portale der Bauernhöfe um Gerolzhofen. So viele und so nied-



Marterl in Egelsee.

[1]) Zuerst erschienen in der Sammlung „Das malerische und romantische Deutschland" (1837—42), 3. Teil: Franken.

[2]) Heimatbilder von Oberfranken, 19.

[1]) Abgebildet in meinem „Heimatkundl. Führer" (München, Oldenbourg 1914).

liche Gruppen der Mater dolorosa (Schmerzhaften Mutter) habe ich nirgends gesehen wie in Unterfranken.

In Oberfranken fallen dem Wanderer am Fuße des Staffelberges und der Seßlach hübsche Bildstöcke aus der Zeit um 1680 auf. Wie in der Volkacher Gegend, dem Land des Weines, winden sich dort Weinreben mit vollen Trauben am Säulenschaft hinauf. An der Stelle



Marterl an der Straße nach Dörfleins.

der Kreuzigungsgruppe erscheinen von dieser Zeit an und im Bannkreis der Kirche von Vierzehnheiligen die 14 Nothelfer. Zu helfen gabs ja im 17. und 18. Jahrhundert, als Pest und Hungersnot so häufig Einkehr bei uns hielten (Lichtenfels, Staffelstein, Forchheim), besonders viel. Was Wunder, daß man da auch seine Zuflucht zur hl. Dreifaltigkeit nahm, die auf Bildstöcken allgemein herrschend wurde, und an den Häusern der Stadt nunmehr da thronte, wo früher ein Wappenschild hing!

Die Nebenbilder, das sind die auf der Rückseite und auf den beiden Seitenflächen, richten sich nach der Oertlichkeit. Im Bamberger Land ist vielfach Kaiser Heinrich und Kunigunde, im Würzburger St Kilian dargestellt. Mit Vorliebe verwendet man den Schutzpatron des Stifters oder desjenigen, zu dessen Erinnerung der Stein errichtet wird. Zünfte wählen das Bild ihres Schutzherrn. Häufig bemerkt man den in hohen Ehren stehenden St. Christophorus, den christlich umgedeuteten Altvater Wotan.

So sind die Bildstöcke dem Wanderer Gesellen, die ihm gar viel Schönes zeigen und erzählen. Mir greifen sie besonders ins Herz, wenn sie so recht anspruchslos am



Säule am Oberjägermeisterschlag.
(Rückseite).

Die Ansicht der Säule befindet sich auf der ersten Seite dieser Nummer

Wege stehen: Ein niedriges Kreuz mit rohen steinernen Querbalken, versteckt unter Fichten und auf grünem Moose ruhend oder ein aufgerichteter hölzerner Balken, in dessen ausgehöhltem Kopf der Heiland am Marterstock steht mit einem Kranz von frischen Vergißmeinnicht, den ihm eine treue Frauenhand aufs Haupt gelegt hat. Dann ist mir's als fühlt' ich das schwer Gebresten eines armen Menschenkindes oder als ob mich eine abgeschiedene Seele um das Almosen eines frommen Gedenkens bäte.

Siste, viator! (Halt inne, Wanderer!) ruft's mir zu. Ich hemme den Schritt und bete zu Gott, daß er der armen Seele genade. Wenn ich dann weiter wandere, umschwebt mich diese dankbar, um mich als mein Schutzengel ans Ziel zu geleiten.

Eine Komödie der Irrungen. Von Henryk Sienkiewicz.

Fortsetzung und Schluß.

Humoreske aus „Schatzkammer" 1909.

Nachdruck verboten.

In seinen Haß mischte sich nun Mitleid. Nachdem er sich satt gesehen, öffnete er endlich das Eisen. Da aber das Fräulein Neumann sich noch immer nicht regte, nahm er sie auf die Arme und trug sie schnell nach ihrer Wohnung. Unterwegs fühlte er wieder Mitleid. Dann kehrte er nach Hause zurück und konnte die ganze Nacht kein Auge schließen.

Am nächsten Tag erschien Fräulein Neumann nicht, wie gewöhnlich vor ihrer „Grocery", um zu singen: Dutchman, Dutchman, Du- Dutchman. Vielleicht schämte sie sich oder, wer weiß, schwor sie im stillen Rache.

Es stellte sich bald heraus, daß letzteres der Fall war. Am Abend desselben Tages forderte der Redakteur der „S. W. Review" Hans zum Boxen auf, jedoch gleich bei Beginn des Kampfes geriet Hans in Wut, verletzte ihm ein Auge und versetzte ihm so grobe Schläge, daß der Redakteur nach kurzem vergeblichen Widerstand der Länge nach zu Boden fiel und rief: „Enough! Enough!" (genug! genug!)

Sehr bald erfuhr die ganze Stadt von dem nächtlichen Abenteuer des Fräulein Neumann. Nach dem Zweikampfe mit dem Redakteur verschwand das Mitleid wieder aus Hansens Herzen, denn der Haß wurde womöglich noch stärker. Hans ahnte, daß ihn ein unerwarteter Schlag von gehässiger Hand treffen würde. Bald bemerkte er auch, daß seine Kunden kein Eis mehr bei ihm kauften. Der Riesenvorrat, den er mit der Bahn hatte kommen lassen, war geschmolzen. Er hatte einen Schaden von mehreren hundert Dollars. Woran lag dieser Umschwung? Was war geschehen? Hans sah, daß selbst seine Anhänger das Eis täglich von Fräulein Neumann holten. Er vermochte sich nicht zu erklären, weshalb auch die Schankwirte, mit denen er in bester Freundschaft lebte, ihm untreu geworden waren. Er beschloß, der Sache jedenfalls auf den Grund zu gehen.

„Warum nehmt Ihr kein Eis mehr von mir?" fragte er in gebrochenem Englisch den Destillateur Peters, der soeben an seinem Laden vorüberging und auf den feindlichen Laden zusteuerte.

„Weil Ihr keins führt!"

„Wie? Seit wann führe ich keins?"

„Na, wie soll man das wissen?"

„Aber ich habe ja Eis!"

„Wirklich? Und was ist das?" fragte Peters, indem er mit dem Finger auf die am Laden angebrachte Bekanntmachung zeigte.

Wenn man von chiken Hüten spricht,
denkt man an Beifenherz.
Wenn man von Beifenherz spricht,
denkt man an chike Hüte.

Hans sah hin und wurde vor Zorn ganz rot und grün, dann blau. In seiner Bekanntmachung hatte jemand aus dem Worte „Notice" das t aus der Mitte herausgekratzt, wodurch aus „Notice" „No ice" geworden war. Das bedeutet im Englischen bekanntlich: kein Eis.

„Donnerwetter!" schrie Hans und stürzte noch ganz prustend und vor Wut zitternd in den Laden von Fräulein Neumann.

„Das ist eine Niederträchtigkeit!" schrie er wütend. „Warum haben Sie mir einen Buchstaben aus der Mitte herausgekratzt?"

„Was habe ich Ihnen aus der Mitte herausgekratzt?" fragte erstaunt Fräulein Neumann.

„Den Buchstaben „t", sage ich! Sie haben mir das „t" herausgekratzt! Donerwetter! Das kann so nicht länger fortgehen! Sie müssen mir das Eis bezahlen! Donnerwetter! Donnerwetter!"

Er hatte seine Kaltblütigkeit verloren und schrie wie ein Besessener. Fräulein Neumann ließ ihn eine Weile schreien, dann schimpfte auch sie und brach in ein lautes Jammergeschrei aus. Es kamen Leute herbei.

„Zu Hilfe!" schrie Fräulein Neumann. „Der Dutchman ist verrückt geworden? Er sagt, ich habe ihm etwas aus der Mitte herausgekratzt! Ich habe ihm nichts ausgekratzt! Was sollte ich ihm auskratzen? Oh, bei Gott. Ich würde ihm schon die Augen auskratzen, wenn ich könnte, aber sonst nichts. Ich armes Weib, bin so allein! Er wird mich töten, bestimmt ermorden!"

Während sie so schrie und tobte, weinte sie bittere Tränen. Die Amerikaner verstanden zwar nicht, worum es sich handelte, aber sie sahen eine Frau in Tränen. Weiberträne können sie nun einmal alle nicht vertragen. Da ein Mann einer weinenden Frau gegenüber nie recht hat, so packten sie Hans einfach beim Schopfe und warfen ihn zur Türe hinaus. Er wollte sich wehren, aber vergeblich; wie aus einer Pistole flog er durch die Tür über die Straße hinaus, stolperte in seinen eigenen Laden und fiel lange hin.

Hans blieb aber nicht untätig. Eine Woche später sah man in Struck-Oile-City ein großes und bemaltes Schild glänzen. Dieses stellte einen Affen dar, der mit einem gestreiften Damenkleid und mit einem weißen Latzschürzchen bekleidet war; um den Hals trug er ein rosa Band. Jedermann konnte Fräulein Neumanns Kostüm erkennen. Unter der Figur stand eine Inschrift in großen, gelben Buchstaben: „Grocery zum Affen!"

Alle Leute strömten herbei, das Schild mit diesem bunten, aber von kunstverständiger Hand gemalten Porträt anzusehen. Laute Lachsalven erschallten, aus denen sowohl tiefe Männer- als auch helle Sopranstimmen hervortönten. Das Gelächter lockte auch Fräulein Neumann vor die Tür. Sie trat auf die Straße, blickte hinüber und wurde bleich; bald aber gewann sie ihre Geistesgegenwart wieder und rief:

„Die Grocery zum Affen? Kein Wunder, da ja Herr Kasche in jenem Hause wohnt!" Dann stimmte sie in das allgemeine Gelächter ein und verschwand. Es sollte aber schlimmer kommen.

Mittags hörte sie, wie die Schulkinder auf ihrem Heimwege vor dem Schild stehen blieben, sich ebenso wie ihre Eltern am Morgen in Bewunderung ergingen, laut lachten und riefen:

„O that is Miss Newman! Good evening, Miss Newman!",

Gegen Abend ging sie in die Redaktion der „Saturday Weekly Review" und sagte zu dem Redakteur:

„Dieser Affe bin ich!"

Als er sie erstaunt anblickte und widersprechen wollte, unterbrach sie ihn und fuhr fort:

„Ich weiß es, daß ich es bin. Ich hoffe, daß sie einer Hilflosen die Spalten ihrer Zeitschrift zur Verfügung stellen werden."

Der Redakteur stellte ihr seine Dienste ganz zur Verfügung: sie hätte nur zu befehlen, sagte er, er werde gehorchen. Nun möchte sie aber sagen, was sie verlange.

„Er muß diesen Affen herunternehmen und ihn in meiner Gegenwart mit seiner eigenen Zunge ablecken."

Der Redakteur teilte ihr höflich mit, daß die Presse trotz all ihrer Macht wohl kaum imstande sein werde, die Verwendung der Zunge auf ein anderes Gebiet als das des Sprechens hinüberzuleiten. Vielleicht wäre es richtig, wenn das Fräulein zuerst bei dem Friedensrichter vorspräche.

„Schön, ich gehe also zum Friedensrichter, und zwar sofort!"

„Jetzt am Abend?"

„Da es heute nicht mehr geht, so muß ich wohl bis morgen früh warten."

Am nächsten Tage, frühmorgens verließ sie ihr Haus. Als sie an Hansens Laden vorüberkam, vor dessen Tür der Grocerybesitzer sich ganz gemütlich von den Sonnenstrahlen bescheinen ließ, sagte sie:

„Hören Sie, Herr Dutchman! Ich weiß, daß ich dieser Affe bin. Ich leugne es nicht, aber jetzt kommen Sie sofort mit mir zum Richter. Wir werden sehen, was er dazu sagen wird!"

„Und wieso wissen Sie denn, daß Sie dieser Affe sind, mein Fräulein?"

„Das sagt mir mein Gewissen!" antwortete das Fräulein so spitzig, wie der erregte Zustand es zuließ. „Sie kommen jetzt mit mir zum Richter! Wenn Sie nicht gutwillig mitgehen, wird Sie der Sheriff gefesselt hinführen."

Beide lehnten die Türen ihrer Läden an und machten sich auf den Weg. Da sie aber nicht genug Englisch konnten, um sich mit dem Richter zu verständigen, wollten sie den Sheriff als Dolmetsch nehmen. Der aber reiste gerade in Geschäften ab. Da die Sache jedoch eilig war, so gingen sie ohne ihn zum Richter. Dieser war der einzige in der Stadt, der von ihren Zänkereien kein Wort wußte. Er lebte still und zurückgezogen und oblag hauptsächlich seinen Pflichten als Arzt und Apotheker. Der gute, alte Mann bereitete mit beispielloser Gewissenhaftigkeit Rhabarberpräparate, ja, es schien ihm, daß er die Welt damit erlöse, und so fühlte er sich nicht berufen, noch mehr für ihr Heil zu tun. Da er gegen jedermann freundlich war, störte man ihn in seiner Beschäftigung nicht und zog ihn in die Streitigkeiten der Einwohner überhaupt nicht hinein. Die beiden in Haß entflammten Menschenkinder empfing er, wie jeden, mit Güte und Sanftmut.

„Worüber klagt ihr, liebe Leute?" begann er, „zeigt mir eure Zungen. Ich werde euch ein wenig Rhabarber verschreiben, das wird sicher helfen!"

Beide machten lebhafte Bewegungen mit den Händen, zum Zeichen, daß sie keiner Arznei bedürften. Fräulein Neumann fügte hinzu:

„Nicht das brauchen wir, nicht das?"

„Was denn sonst?"

Nun redeten beide durcheinander. Sagte Hans ein Wort, so hatte das Fräulein zehn Gegenworte. Aus diesem

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Schwall von Reden konnte kein Mensch klug werden. Endlich kam Fräulein Neumann auf den schlauen Gedanken, nach dem Herzen zu zeigen, zum Zeichen, daß Hans es zehnfach durchbohrt hätte.

„Ach, jetzt verstehe ich! Nun ist mir die Sache klar!" sagte der Richter und machte eine schlaue Miene. Hierauf öffnete er ein großes Buch und begann zu schreiben: Er fragte Hans, wie alt er sei:

„Sechsunddreißig."

Dann wandte er sich an das Fräulein. Dieses wußte jedoch ihr Alter nicht genau. Ihr Taufschein war nicht ganz in Ordnung. Aber soweit sie sich erinnern konnte, mochte sie so gegen fünfundzwanzig Jahre alt sein.

„All right!"

„Eure Vornamen?"

„Hans — Lora!"

„All right!"

„Womit beschäftigen Sie sich!"

Sie antworteten, daß sie Besitzer von Grocerien seien.

„All right." Dann kamen noch andere Fragen. Diese waren den beiden jedoch weniger geläufig, aber sie antworteten stets mit yes, denn der alte Herr war so freudig angeregt dabei, daß sie ihm unmöglich widersprechen konnten. Der Richter nickte mit dem Kopfe. Eine Weile schrieb er noch, dann legte er die Feder hin, erhob sich plötzlich von seinem Sitz, näherte sich Fräulein Lora, faßte sie zu ihrem höchsten Erstaunen um die Taille und küßte sie herzhaft.

Fräulein Neumann hielt das für ein Zeichen, daß der Richter ihr wohlwollend gesonnen sei und ging frohen Muts nach Hause. Vor ihrem Laden verabschiedete sie sich von Hans mit den Worten:

„Ihnen werde ich es schon zeigen!"

„Sie werden es einem anderen zeigen, mir nicht!" entgegnete ruhig und selbstbewußt der phlegmatische Hans.

Als am nächsten Morgen der Sheriff vor den Läden der beiden Feinde erschien, um sich ihnen jetzt als Dolmetsch beim Richter zur Verfügung zu stellen, da sagten sie ihm, sie seien schon dort gewesen. Das Fräulein bat nur noch den Sheriff, zum Richter zu gehen und sich nach dem Stand der Angelegenheit zu erkundigen. Nach einer Viertelstunde kam der Sheriff, von einer großen Menschenmenge begleitet, zurück. Sofort überfielen die beiden Gegner ihn mit Fragen:

„Wie steht es also, was meint der Richter, wer hat recht?"

„Es ist alles in schönster Ordnung! Oh, sehr gut, ausgezeichnet," sagte der Sheriff keuchend.

„Was hat eigentlich der Richter getan?" stürmten die beiden auf ihn ein.

„Was soll er denn getan haben? Das Beste, was er überhaupt tun konnte. Er hat euch verheiratet."

„Ver—hei—ra—tet??"

Hätte plötzlich der Blitz eingeschlagen, wären helle Flammen aus der sich öffnenden Erde emporgelodert, käme ein Walfisch durch die Luft geflogen, oder hätte sich irgendein staunenerregendes Naturwunder ereignet, — der Schreck von Herrn Hans und Fräulein Neumann hätte nicht größer sein können. Hans riß die Augen weit auf, öffnete den Mund, aus dem die Zunge herauskam, wahrscheinlich aus Neugierde, um zu sehen, was wohl so Außerordentliches geschehen war.

Auch Fräulein Neumann sperrte die Augen und Mund weit auf und stand wie versteinert da. Nachdem sie einen Augenblick überlegt hatte, ob es angemessen sei, in Ohnmacht zu fallen, kam sie zur Einsicht, es nehme sich angesichts der zahlreich anwesenden Herren besser aus, wenn sie sich erschöpft und kraftlos an die Ladentür lehnen würde.

Nachdem einige Minuten in dieser stummen Starrheit verstrichen waren, schrien beide gleichzeitig los:

„Ich soll seine Frau sein?"

„Ich soll ihr Mann sein?"

„Niemals! Hilf, Himmel, das will ich nicht! Ich lasse sofort die Scheidung einleiten."

„Will ich etwa?" schrie Herr Hans, „lieber hänge ich mich auf, als daß ich sie zur Frau nehme! Sofort lasse ich mich scheiden! Sofort, ohne einen Augenblick zu verlieren!"

Der Sheriff ließ sie ruhig schreien, dann versetzte er mit gelassener Miene:

„Meine lieben Freunde, was hilft euer Schreien? Der Richter hat euch verheiratet; im Protokoll steht die amtliche Bestätigung, daß ihr mit eurem „Ja" die Einwilligung zur Ehe bekräftigt habt, nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten seid ihr nun Mann und Frau, daran ist nicht zu rütteln."

Nachdem er so gesprochen, entfernte er sich, die anderen Leute lachten gleichfalls und verließen den Platz; die Neuvermählten blieben allein zurück.

„Das hat uns der Friedensrichter absichtlich getan! Als Franzose macht es ihm Vergnügen, uns Deutsche zu ärgern."

„Ganz richtig," antwortete Hans, „aber wir werden sofort um Scheidung einkommen," versetzte Fräulein Neumann.

Es folgten noch mehrere spitzige Bemerkungen, dann trennten sie sich und schlossen sich jeder in seinen Laden ein.

Den ganzen Tag verbrachte Fräulein Neumann in düsterem Grübeln. Auch Herr Hans verließ das Zimmer nicht.

Die Nacht kam herein. Die Nacht bringt Schlaf und Ruhe. Aber die beiden fanden weder das eine, noch das andere. Sie legten sich wohl zur Ruhe, ihre Augen wollten sich aber nicht zum Schlaf schließen. Hans mußte fortwährend denken:

„Dort drüben schläft meine Frau!"

Und Fräulein Neumann dachte: „Dort schläft mein Mann!"

Seltsame Gefühle erwachten bei diesem Gedanken in ihren Herzen. Haß und Aerger verschmolzen nunmehr mit dem Gefühl der Einsamkeit. Außerdem dachte Hans auch an den Affen über seinen Laden. Wie konnte er ihn hängen lassen, da er doch jetzt die Karikatur seiner Frau darstellte. Es schien ihm jetzt, er hätte etwas sehr Häßliches begangen, als er diesen Affen malen ließ. Und gar dieses abscheuliche Fräulein Neumann, haßte er sie nicht? Ist sie doch schuld daran, daß sein ganzes Eis zerschmolzen war! Hatte er sie doch beim Mondschein gefangen, als die Neugier sie vor sein Haus trieb! Da erinnerte er sich wieder ihres schönen kleinen Füßchens, das damals vom Mondlicht ganz plötzlich grell beleuchtet wurde! Und wie sie dann in seine Arme gesunken war! Er richtete sich auf und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Sie ist zwar ein ganz ansehnliches Mädchen, aber ich kann sie doch nicht leiden, und außerdem haßt sie mich. Eine angenehme Situation übrigens! Ich bin also wirklich verheiratet. Und mit wem? Mit Fräulein Neumann! Und die Scheidung soll soviel kosten? Soviel! Wenn ich die ganze Grocery verkaufen wollte, könnte ich diese Kosten mit der Kaufsumme nicht einmal decken!"

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

„Ich soll also die Frau dieses Dutchman sein," sagte sich Fräulein Neumann, „ich bin kein Mädchen mehr! Ich bin verheiratet! Ich wollte doch nicht heiraten und noch dazu einen Mann, der mich in einer Eisenfalle gefangen nahm! Zwar hat er mich schließlich herausgezogen und nach oben getragen. Gewiß, ein starker, ansehnlicher Mann ist er! Das muß man sagen! Mit welcher Leichtigkeit er mich damals hinauftrug . . . Und ich bin ein so einsames Mädchen! Aber was ist das? Ich höre ein Geräusch! . . ."

In Wirklichkeit war nicht das geringste Geräusch zu hören, aber Fräulein Neumann wurde plötzlich nervös und ängstlich, obgleich sie früher das Gefühl der Furcht niemals gekannt hatte. Fräulein Neumann hatte niemals von einem Totschlag in der Umgegend von Struck-Oil gehört; es ging dort so ruhig zu, wie in der Arche Noah. „Ich bin überzeugt, daß sie mich eines Tages kaltmachen werden, um der paar Dollar willen, die ich mir erspart habe", dachte sie. „Ach dieser Hans Kasche! Er hat mir meinen ganzen Lebensweg versperrt! Ich muß mich mit ihm wegen der Scheidung beraten." Während sie so hin und her überlegte, wälzte sie sich schlaflos auf ihrem breiten, amerikanischen Bett und fühlte sich gar einsam und verlassen. Plötzlich richtete sie sich auf. Diesmal erschrak sie nicht ohne Ursache. In der nächtlichen Stille hörte man deutlich das Klopfen eines Hammers.

„Jesus Maria," schrie das Fräulein aus, „man bricht in meiner Grocery ein!"

Mit diesen Worten sprang sie aus dem Bett und lief ans Fenster; aber ein einziger Blick beruhigte sie. Das Mondlicht überflutete mit seinem silbergrauen Glanz ganz Struck-Oil, deutlich wie am Tage war alles zu erkennen. Am Hause gegenüber sah man eine Leiter und auf dieser die rundliche Gestalt von Hans, die in dem fahlen Licht ganz phantastische Umrisse annahm. Hans haute mit dem Hammer auf das Schild ein, jedenfalls, um die Nägel aus diesem herauszuschlagen. Fräulein Neumann öffnete leise das Fenster: „Er nimmt also den Affen ab, das ist nett von ihm," dachte sie, und plötzlich hatte sie das Gefühl, als beginne in ihrem Herzen etwas aufzutauen. Hans hatte die Nägel langsam herausgezogen. Lärmend war das Blech zur Erde gefallen, dann stieg er herunter, nahm den Rahmen auseinander, wickelte das Blech mit seinen muskulösen Händen zu einer Rolle zusammen und wollte die Leiter fortbringen.

„Herr Hans," flüsterte plötzlich die Jungfrau.

„Sie schlafen also auch nicht?" antwortete Hans ebenso leise, doch laut genug, um in der tiefen Stille gehört zu werden.

„Nein, mein Herr, guten Abend."

„Guten Abend, mein Fräulein."

„Was machen Sie denn da?"

„Ich habe den Affen abgenommen."

„Ich danke Ihnen, Herr Hans."

Es folgte ein Augenblick des Schweigens, da Herr nichts zu antworten wußte.

„Herr Hans," ertönte wieder die Mädchenstimme.

„Was denn, Fräulein Lora?"

„Wir müssen uns wegen der Scheidung beraten."

„Jawohl, Fräulein Lora."

„Also morgen in aller Frühe."

„Jawohl, morgen."

Wieder trat ein Augenblick des Schweigens ein. Der Mond betrachtete die beiden mit lachendem Gesicht und verzog sich hinter Hansens Hause. Die Hunde hatten respektvoll aufgehört zu bellen.

„Herr Hans?"

„Was denn, Fräulein Lora?"

„Ich habe es mit der Scheidung sehr eilig."

Die Stimme des Mädchens klang melancholisch.

„Auch ich habe es sehr eilig, Fräulein Lora."

In Hansens Stimme lag gleichfalls eine große Wehmut.

„Es hätte keinen Sinn, die Sache hinauszuschleppen. Je früher wir mit unseren Beratungen beginnen, um so besser."

„Gewiß, Fräulein Lora, wir wollen nicht zögern."

„Dann könnten wir gleich heute beginnen."

„Wenn Sie erlauben, mein Fräulein, sehr gern."

„Dann müßten Sie zu mir heraufkommen. Auf der Straße ist es dunkel und kühl."

„Ich komme sofort. Will mich nur ein wenig anziehen."

„Sie brauchen sich keine Umstände zu machen."

Hans verschwand in der Dunkelheit, bald aber schritt er eilig über die Straße und klopfte an die Tür des Fräulein Lora. Das Fräulein Lora trug einen weißen Morgenrock und sah entzückend aus.

„Ich bin ganz Ohr," sagte Hans mit matter, weicher Stimme.

„Ich will also über die Scheidung mit Ihnen beraten, aber ich fürchte, daß man uns von der Straße aus sehen könnte."

„Unmöglich, es ist ja im Zimmer ganz finster," sagte Hans. Dann begann die Beratung, die jedoch zu keiner Einigung führte.

Als Sheriff am nächsten Tage in Fräulein Neumanns Grocery erschien, um über den Fortgang der Sache näheres zu erfahren, bemerkte er, daß Herr Hans eben mit seinem Mund Fräulein Neumanns Wange streifte. Er erfuhr, daß die Beratungen nicht zur Scheidung führen konnten, so daß man nach langen mündlichen Erwägungen beschlossen habe, sich in das unvermeidlich scheinende Schicksal zu fügen.

Von nun an kehrte der Frieden wieder in Struck-Oil-City ein.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Hie Wissenschaft — hie Moral! Zum Kampfe der Titanen.

Mit 5 Films. Von O. Zänglein.

Nachdruck verboten.

V. Film.

Szene: Eine Komiteesitzung.

Personen:

365 Reichstagsabgeordnete, 1 Junker als Universitätsprofessor, 1 antisemitischer Wüterich, 1 altdeutscher Kriegsgott.

Zeit: Vorkriegszeit.

Vor dem Weltkrieg, als die entscheidenden Reichstagswahlen vor der Türe standen, sandte Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld an sämtliche Reichstagsabgeordnete ein Zirkular mit der Anfrage, wie sie sich zur Aufhebung des § 175 stellen würden.

In einer Sitzung des humanitären Komitees in Berlin wurden die Antworten verlesen. Eine reinliche Scheidung der Geister war eingetreten. Sämtliche sozialdemokratischen Abgeordneten erklärten es sei ganz selbstverständlich, daß sie für Aufhebung eines § einträten, der den dunkelsten Zeiten des Mittelalters entsprungen, nur eine Geißel der den herrschenden Gewalten unbequemen Intelligenz sei, Erpresser züchte und mäste, die meisten der mit der Marke: „Motiv unbekannt" etikettierten Selbstmorde auf dem Gewissen habe, der die so Veranlagten nicht anders mache, unnützen, heillosen Skandal aufwirbele und überdies nach den statistischen Feststellungen, wenn er geborene Urninge zur Heirat veranlasse, nur geisteskranke, perverse und gemeingefährliche Nachkommenschaft züchte. Auch die linksstehenden der liberalen und demokratischen Partei erklärten sich für die Aufhebung.

Ganz anders votierten die rechtsstehenden Parteien, am mittelalterlichsten natürlich die Konservativen. Da war besonders ein Rittergutsbesitzer, auf dessen preußischen Sklavenplantagen polnische Arbeiterinnen, kaum dem ius primae noctis entronnen, schuften mußten, damit der gottgewollte adelige Herr mitsamt seinen Schnaps-Zuckerprämien und junkerlichen Subventionen nicht notleiden müsse.

Unter einer Flut höchst christlich-konservativer Schimpfereien, die einer Kloake entnommen zu sein schienen und von denen der Ausdruck „viehisch" noch der christlichste und anständigste war, verlangte er Zuchthaus- und Prügelstrafe. Prügelstrafe ist ja überhaupt die geheime stille Sehnsucht dieser höchstchristlichen, wohlgemuten adeligen Junker, die vom wahren Christentum so weit entfernt sind und denen schon Friedrich II. von Preußen um ihrer Herzenshärte willen und damit sie nicht gemütsleidend würden, wenn sie als Leutnants das liebgewohnte Prügeln der Leibeigenen ihrer väterlichen Güter entbehren müßten, das Fuchteln der Rekruten und das Einüben des Fuchtelns an hölzernen Puppen gerne erlaubt hatte.

Es ist die sadistische Freude prügeln zu dürfen; die Wollust, die Parias des Liebesglückes ebenso malträtieren zu können wie die sozialen Parias und die Heloten ihrer notleidenden Rittergüter. Es ist dieselbe Gemütsroheit, die sich feige hinter morschgewordenen moralischen Heckenzäunen verschanzt und nach guter alter Raubrittermanier wegelagert, nach der Façon eines vor Jahren hier in Würzburg dozierenden Universitätsprofessors von adeligem Stammbaum und junkerlicher Verachtung tieferer Wissenschaftlichkeit, der kurzweg alle Gegner des Krieges und der Menschenschlächterei seinem entzückt trampelnden und wiehernden Auditorium als „krätzige Mauscheljuden und hysterische Weibsbilder à la Suttner" definierte.

Vor 2000 Jahren hat schon Xenophon, der Held der Anabasis, diesen Herrn folgendes ins Stammbuch geschrieben:

„In Jonien und überhaupt in Gegenden, die unter der Oberherrschaft von Barbaren stehen, gilt die Sitte (der Jünglingsliebe) für schmählich; Liebe unter Jünglingen teilt den bösen Ruf, den Philosophie und Gymnastik genießen, weil sie der Tyrannei gefährlich sind: denn das Interesse der Herrscher verlangt, daß ihre Untertanen arm an Geist sind und kein starkes Band der Freundschaft oder Geselligkeit unter ihnen bestehe." —

Die schlimmsten Abwässer der Reaktion aber waren zusammengeflossen in der zerknitterten, beschmutzten, mit bösartigen Tintenklexen besäten, die Anrede „Sehr geehrter Herr" entbehrenden, offenen Postkarte des antisemitischen und alldeutschen Kriegshetzers Dr. Henrici-Dresden. Sie lautete: (Dr. Hirschfeld zeigte sie im Komitee herum) „Bleiben Sie mir vom Leib mit Ihrem orientalischen Laster! Ich und meine Gesinnungsgenossen begrüßen freudigst das Institut der Erpresser. Möchten die Erpresser doch alle diese Schweinehunde von Stadt zu Stadt hetzen und bis aufs Hemd ausplündern. Wenn sie dann soweit sind, wollen wir nach gut altdeutschem Brauch sie nehmen und kopfüber in einen Sumpf stürzen und Dornhecken darüber wälzen."

Sind vielleicht in Dr. Henricis Exemplar der Edda auch jene Stellen mit Tintenklexen befleckt und unleserlich gemacht, wo gar viel nach § 175 duftendes vorkommt, ja sogar dem Deutschesten aller Deutschen Mannen, dem Kriegsgott selbst passieren muß? Hat Henrici nicht gelesen, daß dieser Kriegsgott sogar in die Kategorie der Transvestiten (ein von Dr. Hirschfeld geprägter Ausdruck für urnische Männer, die gerne in Frauenkleidern gehen) gehört, und wenn er heute noch leben würde — o Graus! — seine Schritte als Patient in die „Zelten" (dort am Brandenburger Tor in Berlin wohnt nämlich Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld) lenken müßte!

O armer Doktor Henrici! Wie viele deiner blutrünstigen alldeutschen Ideale und Sehnsüchte hat man jetzt nach dem Kriege schon kopfüber in den Sumpf gestürzt zu der serbischen Note, der Junkerfuchtel, dem wohlgemuten Siegesindianergeheul und so vielem anderen! Von deinem altdeutschen Kriegsgott schaut nur noch die Zehe heraus und vergebens strengst du dich an, ihn wieder herauszubekommen. Die neue Zeit hat eine Dornhecke darüber gewälzt. Verstich Dir aber die Fingerchen nicht!

* * *

Ergrautes Haar
erhält seine ursprüngliche frische Farbe dauernd zurück mit
Jugendhaar
Cart. Mk. 3.50
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen:
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und
:: Toilette-Artikel ::

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate

Inserate
kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50% Teuerungszuschlag.

Aus der Kunstmappe.

(Viktor Blüthgen. — Komponist Hans Schmidt — Hans Eschelbach.)

Der Dichter Viktor Blüthgen. — Mit welcher Blüte soll ich seine Muse vergleichen? — So viel weiß ich, daß es keine Blume aus einem Treibhaus, keine symbolistische Orchidee, keine neoromantische weiße Lilie ist. Nein; diese Blume wächst in einem süßen frühlingsmilden, an ein rebenumsponnenes Bauernhaus sich anschmiegenden Gärtchen, über dem die Maiensonne liegt; es kann eine Levkoje sein, auch ein Frauenschuh, und wenn ich an die imponierende Stellung denke, die Blüthgen als Präsident des deutsch-österreichischen Schriftstellerverbandes einnimmt, wird es am Ende ganz angebracht sein, diesen Dichter mit der sinnig-stolzen Kaiserkrone zu vergleichen.

In Viktor Blüthgens Dichtergarten blühen viele Blumen. Fast 60 Bände hat er geschrieben. Da sind vor allem seine lyrischen Gedichte. Wer sie so obenhin liest, denkt an Geibel, an Hermann Lingg und einen der guten Durchschnittslyriker; aber irgend etwas zwingt uns, noch einmal zu lesen und hinzuhorchen: Und sieh da! Etwas, wovon Blüthgen mir öfter sprach und was ich das erstemal nicht völlig verstand, klingt an unser Ohr.

Das, was bei Kunstmaler Leipold über seinen Gemälden schwebt; das, was Viktor Blüthgen mir als die Pointe des Gedichts bezeichnete: die Pointe, von der jeder sagen müsse, daß sie etwas ganz originelles und apartes sei, wenn das Gedicht gut sein solle.

So kriechen also unter den holden Dichterblumen Blüthgens gar merkwürdig geschuppte Schlänglein; die funkelnden Krönchen auf ihren runden Köpfchen sind die Pointen, die wirklich in den wundersamsten Farben glitzern.

Der lyrische Gartenschmuck Blüthgens ist mit Vorliebe dem April und Mai entnommen. Vielleicht sind es ihm die liebsten Monate. Aber manchmal gehen auch Sommerstürme und Gewitter darüber hin.

Blüthgen hat in seinem Garten eine Märchenecke; hier duften die süßesten und seltensten Blumen.

Es wird mir unvergeßlich bleiben, wie ich mit Meister Blüthgen die Kleiststraße in Charlottenburg auf und abging und mit ihm über sein „Märchenbuch" sprach.

„Berthold Auerbach hat mir gesagt, daß er sie den Märchen Andersens für ebenbürtig halte."

Gewiß könnte Andersen das rührende Märchen vom Schmetterling geschrieben haben, der unter den Händen mutwilliger Knaben den Schmelz seiner Flügelpracht einbüßt. Aber die zwei Sätze am Schlusse mit der Oskar Wildeschen Note vom tragischen Erlöschen alles Schönen und Kostbaren kann dafür wieder nur Blüthgen geschrieben haben. Denn er allein hat diese macabre, etwas an den Duft des Heliotrops gemahnende Art. Ich glaube nicht, daß es auf der Welt einen Menschen gibt, der wohlwollender und gütiger einem Anfänger entgegenkommt mit Empfehlung, Rat und guten Diensten, als Viktor Blüthgen. Gleich 30 seiner Romanbände ließ er mir ins Haus bringen, als ich ihn beim ersten Besuch um Material zu einem Aufsatz über ihn gebeten hatte.

Diese Romane sind große, wohlgepflegte Rondells; Springbrunnen, Marmorbilder, selbst Labyrinthe fehlen nicht. Ein ganzes Panorama entrollen sie: die napoleonische Zeit, das Jahr 1848, die feudale Zeit in Mecklenburg, da der Lehrer nicht viel besser als der Gemeindehirte behandelt wurde, die Zeit der Demagogenschnüffelei, die antisemitischen Hetzereien, die bestialischen Instinkte des mit 1870/71 erwachenden deutschen Chauvinismus. Und in der Kleinwelt des Bürgerhauses malt er die Nöten des Mittelstands, den Geschäftsmann, der um seinen Kredit kämpft, das Kind des Armen, das ohne Aufsicht auf der Straße ist, die Hilflosigkeit des genialen, aber unpraktischen Erfinders, die Verzweiflung der Eltern, denen die Zigeuner das Kind geraubt haben. — Auch Humoresken, ein Schauspiel, einen Operntext („Die schwarze Kaschka") hat der Unermüdliche geschrieben, der 20 Jahre lang daneben die Redaktion der „Gartenlaube" führte.

Als ich Blüthgen das letztemal traf, zeigte er mir den Entwurf eines großen wissenschaftlichen Werkes über den Zusammenhang religiöser Mythen mit Vorgängen in der Natur und eröffnete dabei grandiose Ausblicke in die vergleichende Religionswissenschaft und die Rassenforschung.

Während wir über Siegfrieds Tod, Ostern und die Auferstehung in der Natur sprachen, tönten seltsame acherontische Weisen aus dem Nebenzimmer. Fast klang es nicht wie Klavier. War es ein Instrument, das sich Huysmans für seinen Marquis des Esseintes ausgedacht? Lag es an dem phantastischen Charakter der Komposition?

„Sie wissen", sagte Viktor Blüthgen, „daß meine Gemahlin dem Spiritismus huldigt? Daß sie zusammen mit mir einen Roman ‚Die Spiritisten' geschrieben hat?"

„Wissen Sie auch, daß sie ihren Gedichteband im Trancezustand aufschrieb? Daß ein Geist Hugo, den das Tischchen ganz richtig als in einem Wilmersdorfer Krankenhaus gestorben bezeichnete, ihr diese Gedichte zugeflüstert hat? Daß sie diesem Geiste täglich eine Marmorschale mit Rotwein aufstellt?"

„Aber diese Komposition?" unterbrach ich.



Deutsches Patentamt.

Geschützt unter Nr. 70949671.

Johannes Bötsch

Schuhmachermeister zu Würzburg

hat das Rätsel einer wirklich brauchbaren Ersatzsohle gelöst. Seine neue Erfindung ist vom Reichspatentamt unter obiger Nummer geschützt und das Patent angemeldet. Sie wird für unser verarmtes Volk eine praktische, gesunde, billige Volkshilfe werden.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig.

„Ein junger Musiker, aber nach dem Urteil der ersten Kapazitäten hier, z. B. seines Lehrers Paul Ertel — kennen Sie übrigens Ertels Konzert für Geige allein? es soll das schwierigste Konzert sein, das für die Geige geschrieben wurde — ein großes vielversprechendes Talent. Er hat eines der Gedichte meiner Frau, die ihr der Geist Hugo diktiert hat, komponiert und auch eine Ballade für Klavier, die im Stil dieser düsteren Geisterromantik ist. Dieser junge Komponist hat leider einen ganz unmöglichen Namen: Hans Schmidt — es wird wahrscheinlich 3 Millionen Hans Schmidt auf der Welt geben. Aber da er sicher am besten von diesen 3 Millionen komponiert, werden sie es ihm auch nicht übelnehmen, wenn er ihren Namen eigenmächtig etwas verändert."

„Der Pianist, der diesen wahren Hexentanz am Klavier begleitet, ist ein Studiosus Schildberger, dessen Eltern nicht zugeben wollen, daß er Musik studiert."

„Übrigens hörte ich diesen Hans Schmidt schon als achtjähriges geigendes Wunderkind in einem Berliner Konzertsaal."

* * *

Noch bleibt mir sein gütiges, Franz Liszt'sches Lächeln in der Erinnerung, als er mir beim Abschied sagte:

„Schreiben Sie doch etwas über diesen Hans Schmidt; er hat auch eine Suite und eine Violinsonate mit Tristanstimmung komponiert!"

„Um übrigens auf das spiritistische Thema zurückzukommen: Die Frauenrechtlerin, Schriftstellerin Gerda Wilhelm, erzählte mir neulich von einer Freundin, einer Gräfin H., die im Trancezustand wunderbare Gedichte geschrieben habe — und von der spiritistischen Sitzung beim Kunstmaler Boris Michelson . . ."

Als ich damals nach Hause kam, wollte mich mein Freund Dr. jur. Clément aus Hannover zu einem Vortrag des rheinischen Dichters Hans Eschelbach abholen. Eschelbach hatte ihm seinerzeit Aufnahme mehrerer seiner Gedichte in die „Bergstadt" vermittelt.

Anfangs zögerte ich; da deutete Clément auf meinen Büchertisch:

Neben Blüthgens „Märchen" lag ein Band Eschelbach: „Der Volksverächter".

Das war also ein Wink in den Vortrag zu gehen.

Ich kannte Eschelbach schon von den Bildern der Literaturzeitschriften: Ein wenig König Ludwig II., nur das Kinn etwas stärker. Er ist Rheinländer, wird die Vokale possartisch rollen lassen, und mit heftigen Bewegungen agieren. —

Eschelbach begann mit Patriotischem; dann klangen menschlichere, musenbegnadetere Töne: Von Mutterliebe, von seiner schrecklichen Jugend; etwas ganz Grauenvolles erzählt er, dezent abgetönt und mit begütigenden Handbewegungen: Sein Vater war Bergmann und mußte als neunjähriger Knabe alle Tage 10 Stunden in die Finsternis der Grube hinab; und da schrie er oft auf vor Entsetzen und nachts, wenn er aus Angstträumen erwachte, betete er mit aufgehobenen Händen: „Mach, daß ich nicht mehr hinab muß in die Grube, lieber Gott!"

Dann erzählte Eschelbach wie er Lehrer wurde, sich frei machte und seine Weltreise machte. Wie er in Palästina die Eindrücke bekam zu seinem grandiosen Roman „Der Volksverächter" aus der Makkabäerzeit. Er rezitierte nun auch ein Kapitel daraus. Was war dies? Das Rednerpult war verschwunden. Da hinten an der kahlen Wand stand jetzt wirklich der Thron des syrischen Tyrannen, so, wie Sascha Schneider ihn gemalt, springt er herab und seine Sklaven zücken die Schwerter nach dem ehrwürdigen jüdischen Greise, der groß und gelassen das hl. Buch in der Hand hält und mit seinen Märtyrerangen den Rasenden anschaut. —

Zum Schlusse hörte ich sein berühmtes „Rheinlied", das wohl schon 300 mal komponiert wurde; immer neue Szenerien zogen über die Bühne: Ein Föhrenwald in der Mark, ein verträumter Brunnen in dem rheinischen Städtchen seiner Jugend; ein blondes Mädchen wartet am Tore; ein Träumer sieht den ziehenden Wolken nach, die Nordseewogen rollen über den Sand, eine Fata morgana blitzt in der Wüste auf. Schönaich-Carolath hat auch diese Wüstenphantasien gedichtet, aber der gesundere Eschelbach kommt mit viel geringerem Theaterapparat aus. Er braucht keine Opiumhöllen, keine Luzifers, keine Houris, keine gepfählten Christen, keine philosophierenden Sphinxe, keine männertolle Semiramis, keine todbringenden blauen Diamanten. Nein; Eschelbach, der spezifisch katholische Dichter, verläßt auch im Sandsturm seiner orientalischen Wüstenphantasien niemals die Arche seiner katholischen Weltbetrachtung; er pflanzt sein Kreuz davor auf und malt das Zeichen der hl. 3 Könige darunter, die ja nach einer frommen Legende, damals vor 2000 Jahren mit ihrem goldenen Stern ja auch in seine rheinische Heimat kamen: und siehe! Der böse Heidenspuk zergeht in der Luft, Semiramis schleicht sich davon und wohlgemut sich die Hände reibend, sendet ihr der wackere Eschelbach einen kräftigen rheinischen Fluch nach; denn er ist nicht nur Christ, er ist Familienvater und hat Weib und Kind in Bonn.

Ich hätte es gerne gehabt, wenn Eschelbach eine Christuslegende geschrieben hätte, damit das Kartell, ja der Trust weiblicher Dichterinnen, der Lagerlöf, Crane und Herbert, die sich den Jesusknaben in Nazareth dichterisch ausschlachten, eine Einbuße erleide.

Wir leben ohnehin ja jetzt in Zeitläuften, die den Trusts, Syndikaten, Kartells und anderen ultrakapitalistischen Vereinigungen abhold sind.

S.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Leibbinden
Bruchbänder
sowie sämtliche Artikel zur Kranken- u. Gesundheitspflege kaufen sie preiswert bei
Hans Fischer Nachf.
Schweinfurt
Spitalstr. 4. Telephon 529.

Drucksachen
jeder Art
fertigt rasch und sauber
Frankenwarte-Verlag.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Am Waldweiher.

Skizze von Ludwig Rexroth. Nachdr. verb.

Mit einem Blicke, der schwer ist von Träumen und Fragen, schaut der Waldweiher aus seiner Senkung zur Wipfelhöhe der Buchen auf. Unverwandt glänzt das matte Auge des Wasserspiegels aus dem braunen Kessel, in dem die modernden Blätter hoch zusammengeweht sind. Von dem Weihergrund schimmert unheimlich der schwarze Laubschlamm herauf.

Die gewaltigen Blätterhäuser der Baumtitanen lassen kaum ein paar zitternde blaue Kringel aus all der tobenden, heißen Aetherfülle hoch oben auf den Weiherspiegel herabfallen. Er liegt unbeweglich, scheinbar hart, wie ein bronzener Schild im Schweigen des Waldes. Doch verharre nur eine Weile in andächtiger Ruhe und du wirst sehen, wie sich scheues verhaltenes Leben um dieses sagenbange Gewässer schlingt. Ein Reh wiegt sich auf den stark-feinen Beinen aus dem Walddämmer heran, trinkt von der kühlen Flut, schaut mit den kindlich glänzenden Augen um sich und geht anmutig ins Dunkel zurück. Dort raschelt das spärliche Schilf, ein Reiher watet mit bedächtigem Kopfnicken und funkelnden Aeuglein durch das kaum bewegte Wasser und steht dann lange auf einem Bein inmitten des Wassers still. Er scheint in mystisches Grübeln versunken. —

Welt-, Kunst- und Kulturspiegel.

Am 11. August sind in München so starke erdmagnetische Ströme aufgetreten, daß hierdurch der größte Teil der Telegraphenleitungen gestört wurde. Es handelt sich bei diesem seltsamen Phänomen um einen sogenannten magnetischen Sturm, eine Erscheinung, die in jedem Jahrzehnt vielleicht einmal auftritt und durch Vorgänge auf der Sonne verursacht ist. So oft Sonnenflecken von ungewöhnlich großer Ausdehnung entstehen, muß man mit derartigen Störungen rechnen. Diese Sonnenflecken stellen riesige Wolken glühender Metalldämpfe dar, die einen Durchmesser von 80 000—150 000 km besitzen (in Ausnahmefällen sogar 400 000—500 000 km), während der Durchmesser unseres Planeten nur 12 700 km beträgt. Es ist daher leicht verständlich, daß derartige gigantische Massen von vorwiegend metallischer Natur den Magnetismus der Erde aufs stärkste beeinflussen müssen.

* * *

Die neue Pinakothek in München ist nunmehr, da ihr Umbau und vollständige Neuordnung vollendet ist, wieder geöffnet.

* * *

Von Friedrich Sebrecht, dem früheren Würzburger Theaterkritiker und Dichter des Dramas „David" wurde ein neues Werk „Gold" vom Landestheater Meiningen zur Uraufführung angenommen.

* * *

Carl Schadewitz wird am 3. September im Kursal Bad Kissingen mit seiner „Romantischen Suite" im Symphoniekonzert zu Wort kommen. In nächster Nummer wird ein Aufsatz mit eingehender Würdigung des jungen Meisters erscheinen.

Fabrikschornsteine am Vormorgen.

Sie stemmen ihr schwarze Wucht in Dämmerhelle,
Gepanzert recken sie sich drohendsteil,
Sie spalten zorte Nebel wie getriebner Keil,
Daß jeder warme Hauch um sie zerschelle,
Aus ihren Mäulern kriechen schwarze Schlangen
In blasse Fernen, die ein Silberschleier hüllt.
Sie künden lautlos: „Wir sind Burg und Schild!
Die Gluten winden sich in uns gefangen"
Der Morgen kündet sich mit violettem Lachen.
Den Himmel füllt ein tiefes Blau.
Da gleichen sie verfrornen Posten, überwachen,
Und werden spitz und kahl und grau,
Und stehen hilflos da und wie verloren
Im lichten Aether, der einen Gott geboren.

Ernst Toller, zuletzt in München.

August-Ereignisse der letzten Tage.

Reichspräsident Ebert wird auf die Verfassung vereidigt.

* * *

Oberstleutnant Herrgott, Kommandeur des 1. Schützenregiments, lehnt sich gegen einen Befehl der Regierung Hofmann auf und wird deswegen gegen ihn das Disziplinarverfahren eröffnet. Herrgott war im Frühjahr dieses Jahres in Würzburg Kommandeur des 9. Infanterie-Regiments, war zwar seinen Soldaten ein wohlmeinender Vorgesetzter, der aber trotzdem die alte Schule ritt.

* * *

Kaufmann C. Herbst hat aus Argentinien für wohltätige Zwecke 10 000 Gulden der Stadt Würzburg überwiesen.

* * *

Militärminister Schneppenhorst tritt wegen Umgruppierung der führenden militärischen Stellen vom Amte zurück. Aus diesem Anlaß erscheinen Ebert und Noske in München.

Zur Beachtung!

Infolge stark verspäteten Eintreffens der Klischees erscheint die dieswöchige Nummer der „Frankenwarte" erst am Montag. Wir bitten dies gefälligst entschuldigen zu wollen.

Verlag der „Frankenwarte".

Die Frankenwarte

als Kunst- und Heimatpflegerin begrüßt das Aufkommen gesinnungsverwandter Denkpflege.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Elektromotore unter 2 Ps.
Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerhe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke.

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.

Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz. Theaterstrasse 10.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). — „Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Inhaber: Egmont Leborsitsch

Würzburg

Schönbornstr. — Telefon 356

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.

Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.

Joseph Amberg, Domerschulstr. 3.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus

A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.

Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.

Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen- und Herren-Garderobe.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1214.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Platz'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Schweinfurt.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

reibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstr. 11 Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. Tel. 1381

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenb

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 844

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen
Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]]

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner
Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 36 Würzburg, 7 September 1919 7. Jahrgang

Frankenwarte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Karl Schadewitz, ein Würzburger Kind

Nachdruck verboten.

hatte bei der am 3. September in Bad Kissingen unter Leitung des Kapellmeisters Spörrer erfolgten Aufführung seiner Suite einen durchschlagenden Erfolg. Der Komponist wohnte als Gast der Uraufführung bei. Die Kompositionen des noch jungen Meisters sind wert in breitester Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Wir werden uns bestreben dem Künstler auch unsererseits zu der ihm längst gebührenden Anerkennung zu verhelfen. Für heute folgt aus der Feder eines berufenen Musikers nachstehende Skizze über den Komponisten.

„Das müssen Sie sehen, drüben im Mainviertel! Es war ein Haus, das den alten Tempelrittern gehörte. Als ihnen der König von Frankreich und der Papst dann den Prozeß machten, wurde ein Teil abgerissen. Jetzt steht ein neues Haus drüber; aber im Hof war noch lange ein eingemeiseltes Wappen an einer Steinwand zu sehen. Es stellte zwei Tempelherrnritter vor, die zusammen auf einem Pferd ritten. Ich weiß nicht, warum; aber auch dieses Wappen mußte zerstört werden. Schließlich blieb noch ein verstümmeltes Pferd und eine Doppelfigur, der man Arme und Beine ausgerissen. —"



Karl Schadewitz, ein hervorragender Würzburger Musiker und Komponist.

Der Bildhauer Andreas Kemmer — der wackere Künstler ist inzwischeu gestorben — zeigte mir eine Skizze: das Templerwappen mit den zwei Reitern, wie er sie rekonstruiert.

Noch am selben Tage ging ich ins Mainviertel hinüber; an der Gedenksäule des Bischofsmordes vorbei; da und dort blieb ich stehen in diesen verrußten, winkligen Gassen. Vom Festungsberg herab flatterten alte Sagen und Schauermärchen von den Schwedengreueln und den Hexenprozessen des Fürstbischofs v. Ehrenberg, der von da oben herabritt, wenn er in die Kanzlei wollte, um die Akten und Anzeigen durchzulesen wider böses Hexenvolk, Wettermacher und Nestelknüpfer.

Bis zu den Bildstöcken draußen an der Höchberger Straße kam ich und sah mir besonders den zweiten, arg vom Steinfraß zernagten, den inzwischen Kemmer ausgebessert hat, genau an.

Richtig! Man konnte fast die Legende glauben. Ein Koch im Palais des Fürstbischofs v. Ehrenberg hatte die 14 Stationen gestiftet, um sich von dem schlimmen Verdacht der Hexerei zu reinigen; aber von seiner widerwillig abgerungenen Frömmigkeit mußte etwas auf die frommen Steinfiguren übergegangen sein. Dieser leidende Christus — Vorübergehende sahen es und die Haare sträubten sich ihnen vor Entsetzen — verzog manchmal höhnisch seine Lippen. —

Ich war also vorbereitet für das alte Templerhaus. Am alten Wappen sah ich zwar nichts Mertwürdiges; es blieb kalt und steinern und die gevierteilten Reiter regten sich nicht. Die Hausfrau war nicht da; die kleine Tochter ließ mich in dem hohen, mit großen Fließen geplatteten Gang eintreten und öffnete mit freundlichem Nicken die mit verschnörkelten Holzschnitzereien eingerahmte Tür des „guten Zimmers". Schon mancher habe es betrachtet; einmal sei auch ein Künstler dagewesen und habe abgezeichnet. Der Zimmerherr sei verreist; ich könne warten. Vor 100 Jahren und mehr sei auch einmal von Bamberg ein ganz merkwürdiger Mensch herübergekommen,

ein berühmter Dichter, der sei in diesem Zimmer gewesen und habe Studien gemacht. Ein Professor hatte es ihrer Mutter gesagt. Sie kramte in einem Kästchen und hielt mir einen Zettel vor die Augen.

„So heißt er."

Auf dem Zettel stand:

E. T. A. Hoffmann.

Der Gespensterhoffmann! Der zuletzt bloß noch mit Gespenstern, dem Doctor Mirakel, dem Rat Krespel und dem tollen Musiker Kreisler verkehrte und sich vor seinen eignen Gespensternovellen fürchtete!

Warum sollten ihn nicht die Tempelherrn, die Hexenbilder an der Höchberger Landstraße, der schreckliche Hexenrichter Ehrenberg auch einmal von Bamberg nach Würzburg gelockt haben?

Damals besonders, während der schrecklichen napoleonischen Kriege, als ihm sein Brotherr, der Theaterdirektor Graf v. Soden, von Bamberg wegzog und nach Würzburg übersiedelte. Ich mußte ziemlich lange warten; ich hatte auf dem lendenlahmen Pianino einige verdrießliche Akkorde geklimpert, die Köpfe von Musikern an den weiß gestrichenen Wänden betrachtet. Fast erstaunt sah ich, daß E. T. A. Hoffmann nicht unter ihnen war. Aber seltsam! Ich fühlte es mit meinem sechsten Sinn, mit irgend einer verborgenen Divination, daß er dennoch im Zimmer war.

Von der Festung her tönte ein einförmiger Gesang; zum Fenster herein duftete die süße, einschläfernde Lindenblüte herein. Ein Vogel flötete im Geäst; immer heimlicher und stiller. Zuletzt hörte ich sonderbar polternde, dann immer leiser werdende Schritte die Treppe herauf, — es konnte auch ein Stelzfuß oder ein Bocksfuß eines Dämons sein — dann mußte ich wohl eingeschlummert sein. Ich hörte nichts mehr. Doch ja! Die Tür ging auf, ganz leise; so wie es einmal Allan Poe in seiner grausigen Novelle von dem ermordeten Greise geschildert hat.

Herein schlüpfte ein Wesen, das vielleicht in einem historischen Museum lebendig geworden war und nun in verstaubten historischen Winkeln herumgeisterte und von alten Erinnerungen etwas Blut schlürfte, um überhaupt noch seinen Körper herumschleppen zu können.

Der Kleidung nach war das Männchen mit dem chokoladefarbigen Rock, den Spitzen und den Schnallenschuhen ein Zeitgenosse Goethes, vielleicht noch Mozarts. Ganz skuril, mit närrisch-verzwickten Gestikulationen hüpfte es herum, und wenn es an meinem Stuhl vorbeikam und mich ansah, waren um die Augen und den Mund diabolische Blitze.

„Eine himmlische Stadt, dieses Würzburg! Fast dank ich's diesem Graf Soden, daß er mich so schmählich in Bamberg sitzen ließ. Wenn ich in diese Gassen hineinsehe, und diese trauten Bildstöcke und die Gärtlein mit den blühenden Bäumen ansehe, die gar so verzaubert ihre Aeste ausstrecken, ist mir's bald wie dem Bruder Medardus in seinem Klostergarten, wenn ihm das wunderholde Frauenbild erscheint". —

Dann trippelte er an's Fenster und sah die Festung hinauf:

„Und du, alte Burg! Mit dir hätte ich gar viel zu reden. Hast du denn damals schon gestanden, wie die bösen Tempelherren hier waren und die schwarze Katze und den greulichen Götzen Baphomet küßten statt das Bild der holdseligen Madonna? Hast du denn manchmal da heruntergeschaut in den Kapitelsaal? Haben sie wirklich Jesus verflucht und christgläubige Seelen beschnitten? Du hast so viele heimliche Gänge und Verstecke da oben; liegen da noch Schwedenleichen und Knochen von Eingemauerten?" —

Jetzt fingen die Glocken an, zu singen. Tiefe, greisenhafte, asketische Stimmen und fast mutwillige junge; einige wie zarte, schüchterne Jungfrauen, die mit Gebetbüchlein zur Kirche gehen und die Augen niederschlagen.

Ganz außer Rand und Band geriet jetzt das Männchen. Es breitete seine Arme aus und fing an, im Zimmer herumzuhüpfen:

„O ihr holden Geisterstimmen! Wie schwebt ihr alle so hold zu mir her! So hat keiner in Bamberg zu mir gesprochen wie ihr! Fast kann ich euch mit den Händen greifen! O daß ich keine Muschel bin, um euch einzufangen und aufzubewahren, wenn ich fern von euch bin und böse Träume mich überfallen". —

Ja, das war ein Gespenst, dieses fremdartige, seltsame Wesen; das fühlte ich jetzt. Leise Schauer durchrieselten mich. Dieses Männchen war sicher schon vor 100 Jahren gestorben und hatte kein Recht mehr, herumzugehen und die Lebendigen mit seinen unheimlichen Fantasien von Tempelrittern, Baphometköpfen und Hexen zu erschrecken.

Es gab mehrere solche Häuser in Würzburg, wo es umging von solchen Männchen.

Aber merkwürdig, wie es so im Traum zugeht! Ich fühlte jetzt nicht mehr die geringste Angst vor diesem Gespenst, und wenn es mich so geisterhaft lächelnd anblickte, hielt ich den Blick ans. Einmal blieb es vor mir stehen, sah mich an, als wollte es etwas fragen. Dann drehte es sich auf dem Absatz herum und hüpfte auf posierliche Weise an's Klavier.

Ein Notenbuch nach dem andern ward aufgeschlagen; manchmal kam ein mißbilligender oder entzückter Ausruf dazwischen. Am lautesten und entzücktesten aber geberdete es sich, wenn es auf die Namen Beethoven, Mozart und Gluck stieß. Dann nach einigen Akkorden brach es ab.

„Bin ich ganz vergessen? Habe ich nicht die Oper Undine komponiert und ihnen sogar die Partitur in Würzburg gelassen? Habe ich nicht 1809 (oder war es 1810?) ein Miserere für den Großherzog von Würzburg komponiert? Ist denn Offenbachs Oper das Einzige von meinem Namen, das auf der Bühne herumkriecht? Ich seh' es ja; sie bauen jetzt Quarten aufeinander statt Terzen, und bald werde ich keinen Taktstrich und keine Tonart mehr zu Gesicht bekommen. Aber auch die Melodie, der süße zündende Gedanke, die solide Eingebung, die man behält und nach Haus trägt, die Melodie, die süß duftende Linde, der flötende Vogel, diese Blume, die so hold ihren weißgoldigen Stern neigt, wo find' ich sie jetzt in diesem modernen Quartenturmbau von Babel?" —

Er schlug, indem er karrikierend übertrieb, einige greuliche Dissonanzen auf dem Klavier an.

„Ah! das ist ja Hamlet!" schrie er mit boshaft grotesker Verzweiflung.

„So ist es Hamlet zu mut! So wahrscheinlich dem rasenden Ajax oder dem Torquato Tasso, — wenn er in Ketten gelegt wird." —

Plötzlich stutzte er und sprang vom Klavierstuhl auf.

„Das trägt ja meinen Namen! Eine romantische Suite nach E. T. A. Hoffmann, 1912 komponiert und ein Motto aus meinen Serapionsbrüdern." —

„In vier Teilen; das ist ja die Geschichte vom Rat Krespel, das der Anselmus, das die Prinzessin Brambilla!" Nun wußte ich alles.

„Ich kenn' dich jetzt, Gespenst! Du bist ja Amadeus Hoffmann. Gleich vom Anfang an dacht' ich's. Aber du bist etwas ungerecht mit uns Epigonen. Deine „Undine" haben sie ja in München aufgeführt. Deine „Elixire des Teufels" und deinen „Kater Murr" kennt jeder, dem der Name Schiller und Goethe geläufig. Bist du nicht zufrieden, braunes Gespenst mit deinen listigen Mottenaugen?"

Ich weiß nicht, ob ich's ihm in's Gesicht gesagt habe. Aber jedenfalls hatte er es überhört.

Wie gebannt saß er jetzt auf seinem Klavierstuhl und spielte. Die Finger flogen bald wie dürre Blätter im

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Winde, bald sanken sie langsam in die Tasten, wie ein vom Wasser gesättigtes Holz, das langsam sinkt. Aus seinem ganzen Körper sprühte Musik.

„Ja, das ist Medardus!" dann wieder in ein aufquirlendes Tonchaos hineinrufend:

„Das ist Bruder Anselmus, wie er verzweifelt." —

Es waren wirklich verzweifelte, von Stürmen gepeitschte Läufe, dann wieder in grenzenlose Süßigkeit und Milde, in fast buddhistische Traumseligkeit und Abgestorbenheit dahinwelkende Tongebilde; Chaos, das an den Fundamenten der Welt rüttelt, Gespenster, die an's Fenster pochen und uns vor Schreck versteinen; Doppelgänger, Vampyrunwesen, Orchideengärten voll Grausen, Ghettospuck, Faszination, panische Bedrohung; dann winkte irgend eine zarte Fee, die Besessenheiten flogen fort wie der bläuliche Duft aus der Flasche im Klosterschrank mit dem Teufelselixier. Die Musik floß sanft und lieblich dahin, von Triolenbächen gewiegt, von duftenden Lindenblüten bestreut, wurde immer süßer, melodischer, verwelkter, nirwanisch-hingezauberter.

Schließlich murmelten nur noch zwei Töne, wie die letzten Fetzen von Litaneien aus einem indischen Tempel oder den Steinhallen einer traumbeladenen Kathedrale. —

Wie der verrückte Rat Krespel rannte das Männchen im Zimmer, schwang das Notenheft und rief: bravo, bravissimo! Dann schlug er sich die Hände vor den Kopf und es war, als wollte er sich zu mir wenden:

„Aber wie heißt denn dieser Komponist? Ich finde den Namen nicht auf dem Notenblatt. Hat er denn nichts drucken lassen?"

Die Notenblätter flogen nun wie Flocken durcheinander; eingeklebte Zettel, zerschnittene Bogen, gedruckte Seiten, alles wirbelte kunterbunt.

Jetzt schien er's gefunden zu haben.

„Eine Sonate!" rief er. „1904 komponiert. Wieder der Bruder Medardus, der sich aus dem Kloster heraussehnt. Prächtig! $^5/_4$-Takt, d-moll. Dahinschleichend. O! dieses herrliche des dur: Oktavlage. Sonne auf Gräbern; leichter Wind in hohem Gras; ein junges schönes Mädchen trägt eine Fackel. Ja, sie ist das Frauenbild, das den Klosterbruder verführt. Und diese herrliche Modulation nach es dur!" Mittag ist's, Anselmus sieht nachdenklich zum Klosterfenster heraus; er sieht dunkelrote Blumen glühen; die Hügel haben merkwürdige Traumgesichter und drücken ihn nieder.

„Ah! und jetzt! Er trinkt das Teufelselixier! Er will berühmt werden! Der beste Prediger im Kloster! Will das holde Frauenbild erringen!"

Grenzenlos üppige Akkorde, tropische Urwaldfantasien quollen unter seinen Fingern. Kolosse von Elefanten stampften; Schlangen züngelten.

„Ja, das sind die Elixiere! So hab' ich sie geträumt!"

Fast war es, als drücke ihn die Begeisterung zu Boden. Aber da sah ich, daß er ein Glas in der Hand hatte; die Reflexe der Sonne zitterten farbig darüber.

„Der Hexenwein!" schrie ich auf. „Der Teufelstrank!"

In diesem Augenblick wachte ich auf. Das Männchen war verschwunden. Das Klavier stand da mit zugeschlagenem Deckel. Ich sah keine Noten, die am Boden zerstreut waren. Ich hatte es offenbar nur so im Traum gesehen.

In diesem Augenblick kam die Hausfrau herein und gab mir freundlichen Bescheid.

„Gewiß! Hier wohnt ein Komponist. Karl Schadewitz, irgend von der Pfalz her. War lange Kapellmeister, in Dresden, in Wien."

„Ob ich seine Kompositionen sehen dürfe?"

Richtig! Da lag die romantische Suite nach E. T. A. Hoffmann. Da lag die Sonate (Bruder Medardus).

Das war die herrliche Musik, die das Männchen im Traum mir vorgespielt hatte.

„Spielen Sie nur ungeniert! Herr Schadewitz ist verreist."

Ich spielte und spielte immer zu. Ein ganzer Stoß ungedruckter, herrlicher Sachen lag da. Impressionen nach Novalis, eine Fantasie nach Rabindranath Tagore, für Sopran, Bariton, Violine, Flöte und Klavier. Zwölf Liebeslieder aus dem „brennenden Kalender" Max Dauthendey's. So süß war die Musik und so voller Liebeszauber, daß bald jedes Kreuz vor den Noten ein von einem Liebespfeil durchstochenes Herzchen sein konnte, und jedes b ein Abschied und verzweifeltes Schluchzen.

Eine „Traumwanderung" lag noch auf dem Klavier; ganz in's Märchenreich verlockend.

Die „Szene am Schloßteich" spielte ich. Da kam der Froschkönig herbei, die Prinzessin legte ihr goldenes Krönchen ab und spielte Reifen. Einmal sah vom Schloß ein böses Auge herab. War es Golo der Ränkevolle oder ein Henkersknecht aus dem verzauberten Schlosse der sieben bösen Prinzen Maeterlincks? Die Prinzessin aber war ganz arglos und lachte dem Froschkönig zu. Nun merkte ich erst, wie versteint und übersät vom Grausen manche dieser Triolen waren.

Den Golem mußte Schadewitz komponieren, einen Heiligen, den der Satan versucht, den ganzen d'Aurevilly, alle Satanismen von Villiers und alle Strobl'schen Orchidieengärten!

Keiner war dazu berufen wie Schadewitz. Richtig! Da lag der Meyrink'sche Golem. Mit eingeschossenen Notenblättern. Schadewitz hatte also Musik dazu komponiert.

Ich schlug den Anfang auf; da stand in verschnörkelter Zierschrift:

„Das Judenmädel in dem düsteren Haus". —

Es war eine grausige Fantasie; pianissimo, wie auf Vampyrpfoten heranschleichend, und weiße Zähne bleckend.

Abermals diese Triolen und diese Ganztonschritte, die idiotisches Grauen aussäten wie die Maeterlinck'schen stammelnden Mummelgreise.

Wieder — diesmal war ich ganz wach — ging die Türe auf und ich sah so etwas wie ein chokoladefarbiges Röcklein und Spitzen schimmern — und ein Männchen tanzt närrisch herein, mit seinen possenhaft verzwickten Gesten, seinen diabolisch zwinkernden Äuglein. —

Ich sprang auf vom Klavier; die Hausfrau sah mich an. Offenbar hatte sie nichts gemerkt von dieser Spukgestalt. In diesem Augenblick kam Bildhauer Kemmer vorbei und pfiff mir herauf.

Vielleicht wirkt so der Hahnenschrei, der die Gespenster vertreibt.

Das Zimmer war wieder leer; die Linde duftete herein, die Schadewitz'schen Notenhefte lagen harmlos und friedlich; die Hausfrau nickte mir freundlich zum Abschied zu.

„Es gibt verhexte Häuser", sagte Kemmer unten zu mir. „Ja, es gibt so etwas".

„Ich habe im Zimmer da oben den Amadeus Hoffmann gesehen und einen Komponisten, den man bald zu den ersten zählen wird" — sagte ich. —

„Amadeus Hoffmann? Der ist ja schon 1810 oder 1820 gestorben", machte Kemmer nachdenklich. „Wie kann der da droben im Zimmer gewesen sein?"

Ich glaube, daß ich es ihm doch erklärt habe. *

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

III. Kapitel.

Annibale Exili, der Erpresser.

Immer wird das Haus ein verfluchtes sein, welches Lucifer betreten hat, um eine Schwangere und ihre Frucht zu behexen.

Die Töne der Satansgeige hatten sich in dem Schuster Giuseppe, der im ersten Stock wohnte, festgekrallt. Dieser Mensch, der Lottonummern prophezeite, und noch dazu den Glücksbuckel hatte, war jetzt selbst ein Häufchen Unglück geworden. Das lustige fron fron seiner Guitarre verstummte; Kinder sahen ihn zuletzt weit draußen am Meer gegen Portofino zu, wirre Reden von einem alten verruchten Heidentempel führend. Dort, an den Felsen, die wie ausgezehrte Skelette aussehen, ganz graugelb wie böse Heidenmärchen, und wo das Meer, sonst in süßer, silbersaphirener, dunkelgranatfarbener, lichtgrüner und goldsmaragdener Seligkeit anbrandend, wie unter der Peitsche des Sciroccos, schuppig wie ein Ungeheuer und urzeitig versteinert aussieht, fanden sie den armen Giuseppet ot.

Und Assunta, die Wasserträgerin, die der Schuster aus Barmherzigkeit aufgenommen hatte! Seit jener Nacht der Satansgeige öffnete sie alle Nacht das Fenster und lauschte hinab wie eine Irrsinnige; dabei mochte es wohl geschehen sein, daß sie sich zu weit hinausbeugte. Als Antonio Paganini — gerade drei Tage nach dem Spiel Lucifers — ungewöhnlich früh sein Haus verließ, um mit den Schmugglern am Leuchtturm zusammenzukommen, hörte er ein Röcheln im Hofe. Es war Assunta, die ihren Kopf am Rande des Ziehbrunnens zerschmettert hatte und in den letzten Zügen lag.

Auch dem armen Antonio Paganini und seiner Frau war etwas Schreckliches bestimmt.

Das ganze Hafenviertel kam in Aufruhr wie ein Ameisenhaufen, den ein Knabe mit dem Stock aufgewühlt hat.

Wegen einer schrecklichen Sache, die den Millionär Annibale Exili, den verhaßtesten Mann Genuas betraf.

Es war fast kein Mensch; sein Gesicht schien nur aus den zwei starrenden, gründlich schillernden Augen zu bestehen. Wenn er im Hafenviertel sich sehen ließ, um seine Wucherzinsen einzutreiben, dieser schwarze, schattenhaft verfaulte Knochenhügel, und wenn er sich unter den zerfressenen Simsen dieser elenden Häuser vorwärts schob, wie ein heranschleichender Bandit, spien sie vor ihm aus, blickten aber ängstlich nach seiner Rocktasche, ob das berüchtigte gelbe Buch herausſähe.

Fast zur Legende war es geworden, dieses fettig abgegriffene, brüchige, mit fast unlesbar gekritzelten Ziffern und Namen angefüllte Buch. Schon 17 Jahre trug er es mit sich herum und gab es nie aus der Hand. Ein schreckliches, säuerliches Lächeln schwamm über seinem häßlichen Affengesicht mit den entfleischten Knochen, wenn jemand auf dieses Buch anspielte.

„Wegen dieses Buches haben sie meinen Vater in Florenz lebendig verbrannt."

Sie äfften den unbeschreiblichen Tonfall nach, mit dem er dies sagte, und wünschten ihm denselben Tod.

Schon zweimal hatten sie sich vor seinem Hause zusammengerottet und der Barockpalast mit den Steinpilastern, deren Akanthusblätter der Regen geschwärzt, und die Basilika daneben, deren Steine wie graue Schuppen aussahen, hatten gezittert vor ihrem Gebrüll:

„Gib uns die Schuldscheine heraus, Teufel von einem Wucherer!"

Aber immer waren sie abgezogen; das letztemal war es ganz schmählich gewesen.

Da hatte Annibale Elixi, sein Notizbuch wie eine Trophäe schwingend, ihnen vom Balkon herab noch eine spöttische Rede gehalten:

„Mit diesem Buch will ich Rache nehmen für Florenz. Es ist ein kostbares Buch; täglich küsse ich es. Ihr alle seid drinnen. Alle dürfte man euch verbrennen für das, was drinnen steht. Vom Dogen an bis zum letzten Lastträger, der nach Schweiß stinkt, daß man sich die Nase zuhält. Seht diese Villen der Nobili da droben; bunt wie ein Blumenbeet schillern sie in allen Farben! Nachts öffnen sich leise ihre Türen; die stolzen Herrschaften schleichen heraus, nachdem sie sich eine Maske vorgebunden. Zu wem schleichen sie? Zum Wucherer und Erpresser Annibale Exili, der durch einen gesegneten Zufall so viel von ihnen weiß. Die Knie zittern ihnen, wenn sie bei mir anklopfen; so zerbrechlich sind sie dann wie Porzellan. Ich kenne ihre Geheimnisse besser wie ihre Kammerdiener und Lakaien; ich weiß die Namen ihrer Maitressen, der kleinen Mädchen, die in ihre Pavillons schlüpfen; ich kenne ihre gefälschten Urkunden, ihre Erbschaftspulver. Mein Stillschweigen muß teuer erkauft werden. Ich habe ihnen ganze Säcke voll Dukaten abgenommen; euch allen. Und hoffe, euch noch mehr abzunehmen. Meine Schuldscheine verbrennen? Nein; das gelingt euch nicht. Ihr möchtet mir ins Gesicht speien, mich umbringen, rädern, spießen. Ich lache über euch; ich bin wie eine Kröte; ihr könnt mich einmauern, ich werde alle Tage fetter. Und ihr! Magert nur ab und leſt den Mist der Maulesel auf! Eure Knaben können hinter den Kerzen der Mönche herlaufen und die Wachstropfen einsammeln. Und daß ihr's alle wißt und bersten könnt vor Neid und Gier: Hier in diesem Notizbuch steht auch von einem großen Schatz, zehnmal, hundertmal so groß wie das, was ich zusammengewuchert habe. Die Madre natura hat ihn vergraben, daß ihr's wißt. Aber ihr könnt mich mit glühenden Zangen reißen, und werdet nicht erfahren, wo er vergraben liegt. Ihr wollt herauf zu mir und mich in Stücke reißen, mich alten Teufel? Zehn Teufel sind in mir, um recht viel Böses zu tun. Ich bin ein Ungeheuer, ein Drache, ein Igel; all eure Schlechtigkeit könnt ihr an meinen Stacheln aufspießen — Soll ich eure Brunnen vergiften? Soll ich eure Kruzifixe mit Gift anstreichen, daß ihr wegsterbt wie Fliegen?"

Immer lästerlicher hatte er herabgeschrien, immer giftiger hatte sein Auge gefunkelt.

„Er hat mich getrofffen, der Jettatore*)" winselte jetzt ein Stimmchen und alle stoben auseinander.

Unvergeßlich blieb allen diese Szene am Palaste Exilis. Viele machten einen weiten Bogen, wenn sie vorbei mußten.

Jetzt lief eine neue ganz abscheuliche Anklage durch diese katakombenengen Gassen und diese Höfe, dunkel wie Brunnenschächte, von Tür zu Tür, von einer der zackig gefransten Dachrinnen zur andren:

„Dieser Exili, dieser lästerliche Freigeist, Menschenfeind, Wucherer, dieses Gespenst, so dürr wie zwei Knochen, die kreuzweis auf einem Grab stehen, hat die

*) Einer, der den bösen Blick hat.



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst.

hochschwangere Frau des Hafenmäklers Paganini, diese wackere Frau, die so lustig trillert wie eine Nachtigall, durch den bösen Blick behext, und nicht nur mit seinem gewöhnlichen bösen Blick, der schon schlimm genug, sondern mit jener entsetzlichen Grimasse von damals her, als er in Florenz den Flammentod des Vaters zusehen mußte und in Starrkrampf verfiel —"

Nur wenige meinten, daß die Schwangere nicht mehr hätte auf die Straße gehen sollen.

Denn Frau Teresa Paganini, die kluge, kleine Frau mit dem kurzen, fast ägyptischen Gesicht, dem starken, männlichen Kinn und der süßen Altstimme war über die Maßen beliebt. Ebenso der Hafenmäkler, ihr Mann.

Hurtig wie ein Wiesel lief er hinter jedem Gewinn her, daß ihm die schweren Ohrringe baumelten und die Gäste, die manchmal seinen vino nostrano und seine schwarze Knoblauchwurst nicht allzu schmackhaft fanden, lobten umsomehr sein Mandolinenspiel.

„Wie war es nur möglich, daß sie diesem Teufel in die Hände fiel?" fragten viele, die schaudernd die Folgen des bösen Blicks bei der schwangeren Frau erwogen. Zwei Christenseelen waren von der Pest getroffen; einen Wechselbalg würde die Frau zur Welt bringen, der dem Jettatore glich, wie ein Ei dem andern. Sonnenklar, daß alles Unheil vom bösen Blick herkam: wenn jemand gerädert, zum Selbstmörder, Galeerensträfling wurde, hatte er dies dem bösen Blick zu verdanken.

Frau Paganini spürte es schon. Sie war verwandelt, daß niemand sie mehr erkannte.

Scharf, kratzend war jetzt ihr Blick, wenn sie die Gäste ansah; und dieses schiefe, fast höhnische Lächeln!

Ehrgeizig und geldgierig war sie ja schon vorher gewesen; ihre Seele war fast schon so zur Welt gekommen.

Immer schon hatte sie voll Neid und Wolfsgier zu den reichen Villen hinaufgeschaut, die mit irrsinniger Beharrlichkeit in diese starren korallenroten und hyazinthblauen Felsen eingesprengt waren.

Aber jetzt war es zur fixen Idee geworden, die sich in ihr armes Gehirn einkrallte. Fast las man es ihr von dem harten, elfenbeinernen Gesicht ab.

„Ja, ich gebe es zu; ich selbst habe ihn aufgesucht. Bei dem Schoß der hl. Jungfrau hab ich ihn beschworen, mir den Schatz der Ketzerbande zu sagen; eine geweihte Reliquie hab ich dem Elenden vorgehalten — und er verlachte mich, seine Dirne bot mir einen Pfirsich an und sagte, ich solle danach schnappen wie die Forelle nach einer Fliege — da schlug ich der Dirne ins Gesicht und Exili, der dürre Teufel, grinste mich an und murmelte einen Spruch — Oh, ich hätte ihm meine Seele verkauft, wenn er mir das Versteck verraten hätte —"

Frau Teresas Augen funkelten; die Gäste, die es hörten, wandten sich ab und bedauerten das Kind, das sie unter ihrem traurigen, verirrten Herzen trug.

Oft sprach sie mit sich selbst wie eine Irrsinnige. Immer aber phantasierte sie von den reichen Villen da oben, die rosenrot, blau, zitronengelb, hellgrün wie ein Blumenbeet schillerten und in unerhörtem Purpur mit ihren safrangelben Spitzen in der Ferne zu entschweben schienen. Immer mußte sie an die Marchesa denken, bei der ihr Onkel Weinbergshüter gewesen war.

Oh diese stolze Frau mit dem bleichen, verschlossenen Mund, wie sie den Goldspiegel in der Hand hielt! Dieses Brokatgewand und diese Perlenschnüre und Spangen mit blauen Steinen! Ein weißer Papagei saß ihr auf der schmalen, abfallenden Schulter und wetzte den Schnabel an der Goldkette.

Frau Teresa war jetzt die unseligste aller Frauen, weil sie immer an diese Brokatgewänder, Perlenschnüre, Edelsteine und diese weißen Papageien denken mußte!

So sehen Verdammte aus ihrem rotglühenden Kerker zu der kleinen Ritze hinauf, wo ein Sonnenstrahl vom Himmelsgarten hin und herzuckte . . .

Ein kleines Labsal ward ihr, als die Kunde kam, Exili sei verhaftet worden. Aber sie schüttelte doch den Kopf dazu. Nicht in seinem Palaste hatten sie ihn verhaftet, sondern weiter unten, in seinem Fuchsbau neben der Jesuitenkirche, wo es von Durchlässen, Fußsteigen, Treppen, Bogen, Brücken und Mauerskeletten wimmelte, wo die Häuser sich auf den Schultern standen und übereinander kletterten und ein Durchlaß oft durch drei Häuser ging.

Exili hatte da sicher Zeit gefunden, Dokumente beiseite zu schaffen und seine Spießgesellen zu instruieren.

Es gingen auch merkwürdige Gerüchte über seine Verhaftung: Er hatte spöttisch gelacht und von einem Bündel Briefe gesprochen, das die Post in Neapel ihm verkauft hatte, weil es unfrankiert geblieben war.

„Zwei Briefe sind darunter, sehr erbaulich, beim Barte Gottes! Wollt ihr mich foltern? oder anketten? Bald mit dem rechten Arm und rechtem Fuß, dann zur Abwechslung mit dem linken Arm und linken Fuß, und einige Ratten loslassen, die mich annagen? Aber selbst aus der Nische, 20 Fuß unter der Erde, komme ich wieder heraus."

„Es gibt Kerker, die noch tiefer sind; die Fackel dringt da nur auf wenige Schritte durch; Ratten gibt es hier nicht, aber beständig tropft das Wasser von der Decke herab. Das ist für die Dauer keine angenehme Unterhaltung," sagte der Sbirre, wütend über den Hohn Exilis, der seine Amtsehre kränkte. Dann glitt seine Zunge über die blassen Lippen, als wollte sie die Worte weglecken und alles an ihm wurde wieder lauernd, wie bei einer weichen, schwarzen Schnecke, die ihre Hörner ausstreckt."

„Wir wollen sehen," lächelte Exili noch spitziger. „Mit meinen feinen Pfoten werde ich die Kastanien auch aus diesem heißen Feuer ziehen — vielleicht wird mir der Inquisitor sogar Schweigegeld anbieten für gewisse Dinge, die ich glücklicherweise gerade gestern erfahren habe. — Die Nägel an euren Türen mit ihren Köpfen, so groß wie eine halbe Orange werden von selbst herausfallen, wenn ich nur mit dem Finger poche. — Ich weiß auch, daß ihr Gucklöcher habt, aber ihr werdet keinen traurigen Raben mit dürrem spitzem Schnabel auf seinem Pflock sitzen sehen —"

Das lange Gespräch mit den verächtlichen Sbirren war nur eine List gewesen; draußen auf dem Hofe, zwischen dessen Säulen die weiße Sonne auf's Pflaster schlug, lag neben dem schmalbrüstigen Brunnen mit den angegrünten Steinen ein Bettler, der mit seinem grünlichen Mantel sein Ungeziefer zusammenhielt und seinen kahlen Schädel in der Sonne verbrennen ließ — Ihm warf Exili einen Zettel zu . . .

Nach einem halben Tage ließen sie ihn frei. Frau Teresa schwieg sich aus; fast bewunderte sie jetzt diesen Exili, der unversehrt aus der Tigerhöhle herausgekommen war.

„Er besitzt Frechheit, Kaltblütigkeit und Menschenverachtung; solche erreichen etwas auf dieser elenden Welt — die bringen Teppiche, Perlenschnüre, Marmortischchen, Elfenbeindosen, goldene Leuchter ins Haus —"

Ihre Pupillen glitzerten vor Eifer; Santina Neri, die Schwester ihres Mannes, die noch immer dem Lottoschuster nachtrauerte, zuckte boshaft die Achsel.

Frau Teresa riß vor Zorn den Eisentopf, der an einem Strick über dem Steinherd baumelte, herab.

„Soll ich ihn dir an den Kopf werfen? Was hast du mit den Achseln zu zucken, Freche? Hab ich je einen Priester auf der falschen Seite des Beichtgitters gesehen? Bin ich dem Lottoschuster nachgelaufen? „Du hättest ein Maul wie ein Sofa," hat er gesagt. Und was ist denn mit Antonio, deinem Bruder? Als ich ihn heiratete, besaß er nicht mehr als den Sonnenschein über seiner schmutzigen Hütte, seine Faulheit und sein Mandolinengeklimper. Euer Vater war ein Lastträger, das merkt man

noch án euch. Halb nackt ist er herumgelaufen; die Aufseher haben ihm Striemen auf den Rücken gezogen. Meinst du, ich bleibe länger in dieser unflätigen Matrosenkneipe?; dein Bruder ist feig und dumm, treibt sich mit Schmugglern und Galeerensklaven umher und wenn er einen kleinen Gewinn aufgelesen hat, so winzig wie ein Regenwürmchen, ist er schon ganz glücklich. Vielleicht wird er noch ein Froschfänger und Märchenerzähler, wie dein Onkel. Nichts hat mir dein Bruder in die Ehe gebracht; ein Feld, nicht größer als ein Sacktuch, halb verdorrt, und und ein paar rostige Ohrringe; nichts als die Asche auf dem Herd und um die bringt er mich noch."

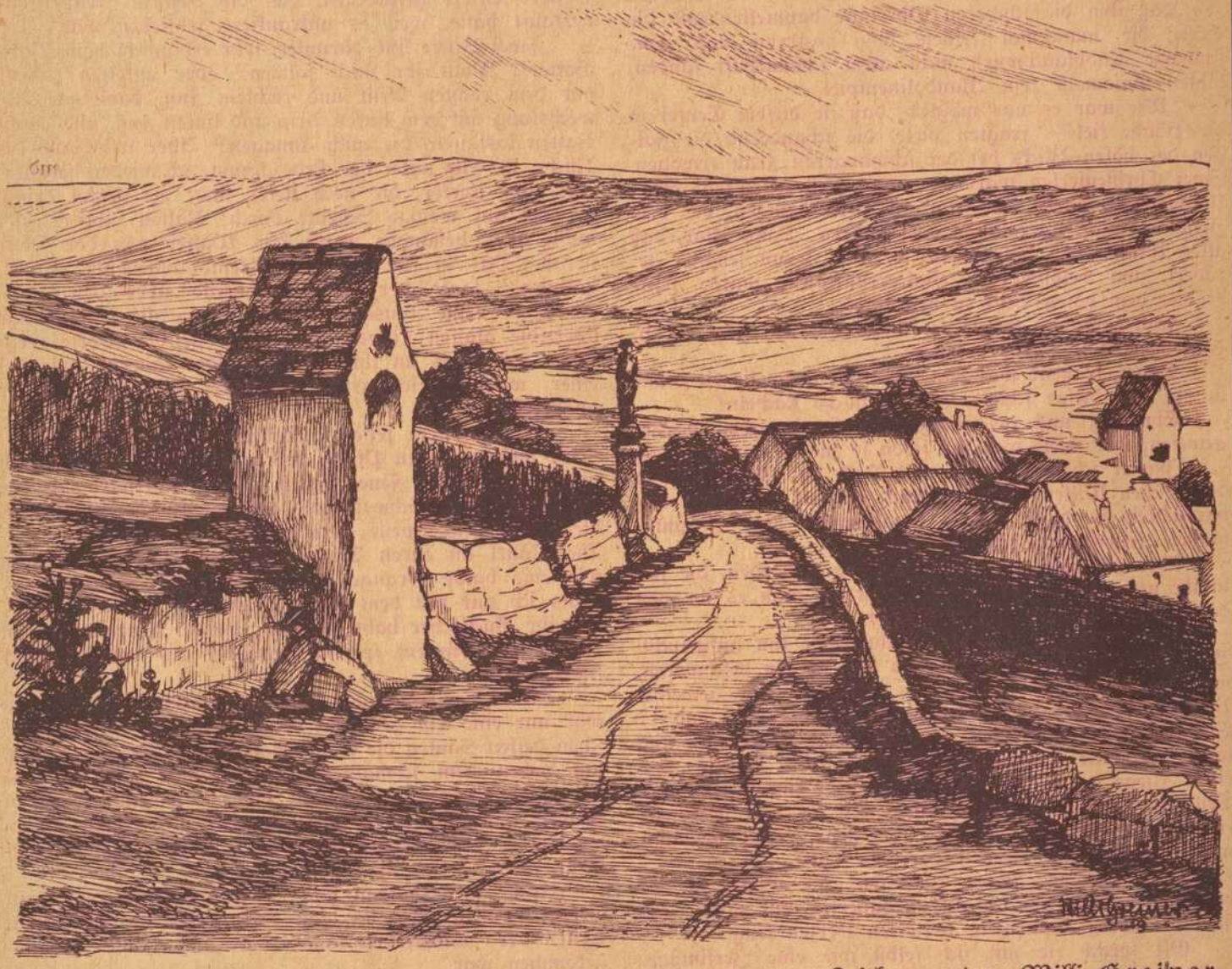
wie Spinnen! Ich will euch nicht mehr sehen!"

„Geh fort, Santina!" murrte Antonio bösartig und zischelte leiser: „Sie ist wahnsinnig, man muß sie reden lassen —"

„Wünsch dir Glück zu dem bambino! Vielleicht hat er zwei Hörnchen auf dem Kopf, zwei schwarz gedrehte —" rief Santina noch vom Gang herein.

Teresa hob den Eisentopf, um ihn nachzuwerfen; ihr Mann hielt sie zurück.

„Warum hast du dich nicht mit diesem Exili gehalten, Dummkopf? Vielleicht hätte er dir das Versteck verraten. Ich will so reich werden, wie die in den Villen



Bei Frickenhausen im Gau. Zeichnung von Willi Greiner.

Sie war bis jetzt dagesessen, breit wie eine brütende Henne. Jetzt sprang sie wütend auf; ihr Mann Antonio kam dazu.

„Von deiner Familie spreche ich, und daß du mich ins Elend gebracht hast. Ich ersticke in diesem Schmutz da unten. Der Magen dreht sich mir um von dieser Spelunke, von diesen unflätigen Matrosen, die du mit deinem Wein vergiftest. Ich bin halb krank von diesem Gestank und der Rauch von deinem grünen Reisig beißt mir die Augen aus. Meinst du, ich esse alle Tage deine Zwiebeln, Knoblauchflechten und Würste mit dem faulen Fleisch, das du beim Abdecker gestohlen hast? Du läufst herum wie ein Närrischer und den ganzen Monat bringst du noch nicht einen Dukaten mit. Du bist wie deine Schwester hier; dumm, frech, gefräßig. Freßt euch auf

da oben"; sie hob mit dem plötzlichen Gelüste der Schwangeren die Hände: „Ich will auf Teppichen gehen und einen weißen Papagei haben — und jetzt — sie brach in Tränen aus — kann ich die Luft riechen, die von den Palästen da oben herabkommt — das ist alles" —

„Du bist eine kleine Närrin," begütigte Antonio, mit tragischem Aufseufzen. Er sah seine Frau wie geistesabwesend vor sich hinstarren; sie träumte von dem Schatze Exilis, der irgendwo im Gras, unter Schilf, Minzenkraut, verdorrten Disteln, über die träg blinzelnde Schildkröten hinschlichen, vergraben lag.

„Warum gräbst du nicht nach dem Schatz? murmelte sie. „Du gehst ja auch sonst aller Schlechtigkeit nach—"

Sein mitleidiges Lächeln machte sie vor Wut erstarren.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken eines „Reaktionärs“ vor dem Bilde eines alten Kreuzganges.

Nachdruck verboten.

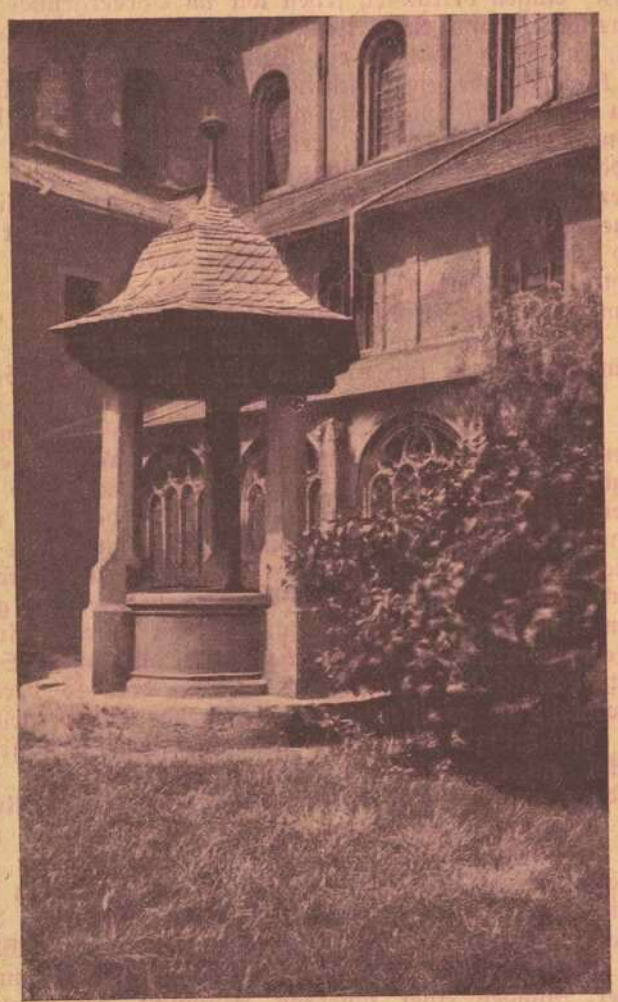
Und wäre es noch so echt, so naturgetreu, so urwüchsig dargestellt, so wird zum Beispiel das Bild eines menschenfrohen Volksfestes, eines belebten Bahnhofes, einer Markthalle und dergl. kaum je imstande sein, uns zu dem Ausdrucke zu veranlassen: das Bild ist formvollendet, es ist stilgerecht, es ist idyllisch. Ganz unabhängig von der Technik, in welcher das Bild ausgeführt ist, wird es uns immer wieder lediglich an etwas ähnlich Erlebtes, in Wirklichkeit Gesehenes erinnern — aber auch nur dieses. Etwas Anziehendes, wie wir es nennen, etwas, wonach wir uns beim Anblicke des Bildes förmlich sehnen, wird eine derartige Vorstellung nicht leicht an sich haben. Wenn auch erfahrungsgemäß die Stimmung, in welcher wir ein Bild überhaupt zu Gesicht bekommen, vielfach das Ihre dazu beiträgt, ja zuweilen sogar dafür ausschlaggebend sein mag, wie wir dasselbe beurteilen — Bilder, wie die soeben geschilderten, werden nur selten in uns haften bleiben. Wir sehen sie; sie gefallen uns auch — was man eben schlechthin Gefallen nennt — allein: etwas Tiefgründiges, etwas Eindrückliches, etwas Seelisches, wie ich es nennen möchte, werden sie in uns weder hervorzurufen, noch dauernd einzuprägen vermögen. Dazu bedarf es anderer Motive. Und daß dem so ist, daß Darstellungen aus dem hastenden Alltagsleben uns nie tiefinnerlich zu befriedigen vermögen, daß ihr Anblick, wie eben das Leben selbst, nur etwas Vorübergehendes ist, ist mit einer der besten Beweise dafür, daß die Menschenseele nicht allein für dieses Dasein geschaffen ist, sondern, daß sie einem Ruhepunkt entgegen strebt, wie sie ihn hienieden niemals und nirgends finden wird.

Betrachten wir nun einmal in diesem Zusammenhange das reizende Bildchen vom Brunnen im Kreuzgange des Domes zu Würzburg. Wir fühlen es umso mehr, je länger wir unseren Blick auf dem allerliebsten Bildchen ruhen lassen und werden nimmer müde, es zu betrachten: das ist ein Ort inneren Seelenfriedens. Wenn es wahr ist, daß das Auge der Spiegel der Seele ist, so müßte jemand, sobald wir den Blick von dem Bilde ab und ihm zuwenden, aus unseren Augen lesen können: hier leuchtet förmlich der frische Eindruck von soeben freudig Erlebtem heraus; ein milder Lichtschein verrät uns: diese Seele hat sich im Augenblicke irgendwo selbst gefunden. Bloße Weltkinder werden es allerdings nicht sofort verstehen, was und wie man aus diesem schlichten Bildchen soviel Erhebendes, soviel Erbauliches herausschauen, ja daß man eine volle Viertelstunde über dessen Anblick verweilen kann. Und wie sehr sind Menschen, die dies nicht oder nicht mehr zuwege bringen, zu bedauern, obwohl solches in unserer schnellebigen Zeit nur zu verständlich ist. Menschen aber, die es noch nie gekonnt oder die es nicht mehr fertig bringen, ihre Aufmerksamkeit, ihr Sinnen und Denken auf diese Weise einem solch herrlichen Bildchen zu widmen, denen war im Leben viel versagt oder, wenn sie die Fähigkeit dazu einmal besaßen, so wissen sie heute nicht mehr, was sie verloren haben. Von „Weltkindern“ sprach ich — als ob wir nicht alle Weltkinder wären? Gewiß, das sind wir alle. Sagte ich aber nicht noch mehr? Doch! Ich nannte sie: bloße Weltkinder. Was aber ist damit zum Ausdruck gebracht? Nun, daß man daneben auch noch eines anderen Vaters oder einer anderen Mutter Kind sein kann. Wenn wir von Weltkindern sprechen, so verstehen wir darunter Menschen, deren Herz, wie man sagt, nur an der Welt hängt, die ihre einzige Befriedigung und ihr einziges Glück nur darin zu erblicken vermögen, daß ihre sinnlichsten Triebe — im weitesten Sinne zu nehmen — auf ihre Rechnung kommen. Arme, kurzsichtige Menschen! Wie rasch haben sich alle Dinge dieser Welt, und mögen sie uns dermaleinst noch so begehrlich, noch so erstrebenswert geschienen haben, überlebt! Es sind und bleiben eben immer nur rein äußerliche Erscheinungen, von denen unser Innerstes, unsere Seele, also wir selbst niemals einen dauernden Gewinn haben werden und haben können, solange wir neben Weltkinder eben auch noch — Gotteskinder sind und bleiben.

Sowenig wir nun in der „Praxis“ einen dicken Trennungsstrich zwischen unserer Welt- und Gotteskindschaft machen können, es vielmehr unsere Pflicht ist, beides in Einklang zu bringen, ebensowenig kann davon die Rede sein, als ob wir nun unser Bildchen sozusagen mit Welt- oder Gottesaugen, jedes für sich allein genommen, betrachten könnten. Wollten wir dies aber nun doch einmal versuchen, was käme dabei heraus? Mit rein „weltlichen“ Augen betrachtet, sehen wir im Vordergrunde eine Grasfläche, dann einen kleinen, schieferbedachten Säulenbau, zu dessen Rechten ein Gebüsch steht, während sich im Hintergrunde ein anscheinend großer und gewaltiger Bau mit verschiedenen abgestuften Dächern erhebt. Mehr vermag das, wie gesagt, rein weltliche Auge aus dem Bilde nicht zu ersehen. Alles nur Materie. Wieviel hingegen weiß das Bildchen dem seelischen, dem göttlichen Auge zu sagen! „Es hat in diesem Bilde wohl mehr als Bild geseh'n“ — so können wir in Anlehnung an den Dichter der „Versunkenen Glocke“ wohl ausrufen. Vor allem wirft das geistige Auge seinen ersten Blick nicht auf Einzelheiten, sondern es nimmt in erster Linie den Gesamteindruck in sich auf und läßt ihn auf die Seele, auf das Gemüt wirken. Unwillkürlich fahndet es nach dem Moment, der für den Zweck der Darstellung maßgebend war, durch den das Ganze eine Harmonie empfängt. Und eben diese Sucht nach einem Etwas, die den Unterschied zwischen der rein sinnlichen und der, wie man es nennt, beschaulichen Betrachtung bildet, anderseits die Fähigkeit, mehr als Materielles aus dem Bilde herauszufinden, ist, ob wir wollen oder nicht, höheren, ist göttlichen Ursprungs. Was da zunächst mit innerer Kraft, mit augenblicklich unergründlicher Tiefe auf unsere Seele wirkt, das ist die stumme und zugleich doch so beredte Einsamkeit, die gewissermaßen beruhigende Weltvergessenheit, die heilige Stille, die uns aus dem verlassenen Winkel entgegenweht. Die ganze Umgebung lädt uns geradezu ein, uns hier niederzulassen, all unseren Kummer und unsere Sorgen an den Nagel zu hängen und das alte Brunnenhaus erscheint uns weit weniger als solches, denn als eine jener Hütten, von denen es in der Schrift heißt: Hier ist gut sein; lasset uns hier drei Hütten bauen! Und kennten wir uns nicht aus vor Glück und Wohlergehen hienieden, so überkommen uns immer wieder Stunden einer innersten Sehnsucht, des Verlangens nach völliger Ruhe und Abgeschlossenheit, nach einem Winkel, wo wir allem entfliehen könnten, ja selbst unserem eigensten Glück. Ist nun dieser traute Fleck nicht ein solcher Ort? Und wie viele, oder besser gesagt, wie wenige haben ihn jemals gesehen obwohl er inmitten unserer Stadt gelegen ist, und wenn es der Fall ist, haben sie ihn jemals mit solchen Augen betrachtet, verließen sie ihn jemals mit dem erhebenden und tröstenden Gefühle des Dankes ob des geschauten Stücks wahren, reinen Erdenfriedens?

Und wir sind noch lange nicht am Ende der Betrachtung unseres Bildchens angelangt. Da ist der grüne Rasen, in dessen Mitte, wie auf einem von frommer Klosterfrauen Hand gewebten Teppiche, der alte Brunnen, einem kostbaren Schreine gleich, hineingestellt ist. Ist es nicht, als ob uns jedes einzelne Gräschen so etwas, wie ein Geheimnis, zuraunen wollte? Drängt sich nicht eines vor das andere, um uns erzählen zu wollen von dem,

was von seinen Eltern und Großeltern und von den Epigonen dieser auf ihn übergekommen ist aus längst vergangenen Tagen dieses stillen Winkels? Den einen oder andern der Leser mag das frische Grün wohl an die eigene Kindheit erinnern, wo die selige Mutter auf dem von der gleichen Sonne, wie heute, beschienenen Rasen die Wäsche zum Trocknen ausbreitete und wo wir es mit einer heiligen Scheu vermieden, dem Brunnen zu nahe zu kommen, weil die liebe Mutter zu einem Märchen hatte greifen müssen, um zu verhüten, daß wir in einem unbewachten Augenblicke in den sagenhaften Brunnen fielen. Die Gute hatte es verstanden, an unseren Selbsterhaltungstrieb zu appellieren, indem sie uns erzählte, welche Unmenge von Kindern, die ihrer Mutter nicht gehorcht hatten, schon in diesen Brunnen gefallen sei, um nie wieder herauszukommen. Das half. Von der schauer-



lichschönen Sage ist heute nichts mehr übrig geblieben als der — Brunnen. Und lassen wir die für das Alte so vielfach verständnislose Neuzeit nach Willkür weiter schalten und walten, so wird, wie leider schon bei so vielem, auch die Form eines solchen Brunnens mehr oder weniger bald eine kaum mehr gekannte Erscheinung sein. Wir sprechen so häufig von den „anderen Augen", mit denen man im späteren Leben etwas oder alles anschaue, womit in der Regel gesagt sein soll, daß der jugendliche Strahlenglanz des Unbefangenen, des Lauteren erblasse vor der Nüchternheit der kahlen Wirklichkeit. Trifft solches nun auch auf die Betrachtung unseres Brunnens zu? Zum Teil wohl. Insbesondere jene unselige Art von Menschen, der es zur zweiten Natur geworden ist, an allem etwas zu nörgeln und auszusetzen, wird zum Beispiel auf keinen anderen Gedanken kommen, als darüber nachzuklügeln, welch schwere Arbeit wohl ehemals die Grabung des Brunnens war, daß diese Arbeit wahrscheinlich in schweren Frondiensten geleistet wurde, wieviele Menschen am Ende dabei zugrunde gingen und dergleichen mehr. Und sie werden dabei Vergleiche ziehen mit der Art der „Ausschindung" der sogen. untern Klassen von einst und jetzt, wobei natürlich auch ein nicht zu kleiner Teil der Schuld den damaligen „Auftraggebern", d. i. den geistlichen Herren zukommt. Gewiß, auch wir werden uns dieser Tatsachen und Möglichkeiten nicht gänzlich verschließen; allein, wir haben dabei doch auch noch mals „andere Augen". Wir sagen uns: auch sie waren nichts anderes, als eben Kinder ihrer Zeit, um kein Jota anders, als es heute ist und bleiben wird, solange Menschen Menschen sind. Und so treten wir in die Bauhütte des fachkundigen Steinmetzen ein, betrachten uns die Skizze des Brunnens, schauen zu, wie da und dort Aenderungen und Verbesserungen vorgenommen werden, auf daß das Werk den ungeteilten Beifall des hochstiftischen Rates finde. Alsdann begleiten wir den Meister in die große Kapitelsstube, wo er seinen Plan zur Einsicht und endgültigen Genehmigung dem Forum der versammelten hohen Herrn unterbreitet, um schließlich mit Befriedigung und nicht ohne einen gewissen Grad von beruflichem Selbstgefühl schmunzelnd den anfangs so gefürchteten Raum zu verlassen. Dann stehen wir auf dem Werkplatze, wo fleißige Hände darüber sind, dem roten Sandsteinblock die Form zu geben, die der Skizze entspricht; wir sehen hier die „Fetzen fliegen", dort das Lotscheit anlegen, dazwischen hören wir auch manch weniger freundliches Wort, wo es nicht gelingen will, den spröden Stoff zu meistern. Die nächste Stunde findet uns beim Kupferschmied, dem gerade die Spitze des Barockdaches einiges Kopfzerbrechen macht, weil sich „seine Fahne nicht nach dem Winde drehen will". Am raschesten zu Ende sind wir beim Zimmermann und beim Schieferdecker. Beim ersteren liegen die wenigen benötigten Balken bereits zugehauen in einer Hofecke, während der letztere ein Quantum Schiefersteine „auf Lager" hat, womit man einige Dutzend solcher Hauben bedecken könnte. Schließlich kommt der Tag, wo der ganze Bau fertig dasteht und die Stunde der Einweihung naht. Mit Fähnchen und Guirlanden hat man das Brunnenhaus geschmückt. In der Runde erwarten die hohe Klerisei, die „Spitzen der Behörden", die Meister und Werkleute den Augenblick, wo der „ehrenveste und gestrenge Herr", der Fürstbischof, in den Kreuzhof eintritt. „Ecce Sacerdos magnus" ertönt die fürstbischöfliche Hofkapelle, von der Geistlichkeit mit Gesang begleitet. Peinlich sehen wir die Kerzenträger ihre Linke vor der Flamme halten, damit sie der Wind nicht vorzeitig erlischt. Die heiligen Zeremonien gehen vor sich und erreichen mit dem Segen und dem alten Antiphon „Vidi aquam", von den Kantoren gesungen, ihren Höhepunkt, während der feierliche Akt mit dem brausenden „Te Deum laudamus" seinen Abschluß findet. Um die hohen Domtürme kreisen und kreischen die Dohlen, als ob sie sich uneins darüber wären, was das Geschehen unter der buntfarbigen Menge da unten zu bedeuten habe. Welch ein Ereignis bedeutete damals zweifellos der Besitz eines Brunnens! Auch das hohe Domkapitel wird dessen außerordentlichen Wert nicht hoch genug anzuschlagen gewußt haben, wie es nicht verfehlt haben wird, die neue Errungenschaft nach der

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

kirchlichen Feier „altem Herkommen gemäß" mit einigen Eimern echten Frankenweines zu begrüßen. — Heute dient der eigentliche Brunnen nurmehr als Erdleitung für die in den Dombaulichkeiten eingerichtete elektrische Beleuchtungsanlage.

Vom episcopus herbipolensis bis herab zum letzten Chorknaben, vom Meister des ehrsamen Handwerks bis herab zum letzten Stift — alle sind sie dahin. Der Brunnen ist schon längst seines Zweckes entkleidet; niemand weiß mehr, wer als letzter seinen Durst daraus gelöscht; heiser ächzt das Wetterfähnchen, vom Winde berührt, in seiner Angel; wer mag sich wohl als letzter des hohen Domstifts nach seinem Fingerzeig gerichtet haben, um seinen Ausritt nach dessen Prognostikon einzurichten? Die neue Zeit mit all ihren Errungenschaften, aber auch mit all ihren Mängeln und Schwächen, ist über alle und alles rücksichtslos hinweggeschritten. Die geistlichen Fürsten sind des Hermelins beraubt, die Kronen ihrer Nachfolger, der weltlichen Fürsten, liegen unterm alten Eisen, alle haben sie sich — überlebt. Nur das Leben selbst und die Sonne, die Lebensspenderin, haben sich — anscheinend wenigstens — noch nicht überlebt, sie sind noch „zeitgemäß". Wie in der Ueberzahl jeder einzelne von sich derart eingenommen zu sein pflegt, daß er glaubt: nur seine Ansicht ist die einzig richtige, nur wenn seine Gedanken, seine Ratschläge zur vollen Geltung kämen und zur Ausführung gelangten, wäre alles so auf Erden, wie es sein sollte, seine Ideen brächten förmlich der Welt das Heil, ganz genau so ging es noch zu allen Zeiten im Leben der Staaten und Völker. Jede Zeit war noch von sich überzeugt, daß sie den Gipfel allen Fortschrittes erreicht habe, wie dies auch heute wieder der Fall ist. Im kleinen wie im großen: Der Eigenwahn blickt achselzuckend und überlegen auf andere und ist blind gegen alles noch so Gute, weil es nicht seinen Ideen entspricht. Ohne das geringste Verständnis für die Motive anderer Menschen, anderer Zeiten, hat man für alles, was und weil man es eben nicht versteht und nicht verstehen will, nur ein sogen. mitleidiges Lächeln übrig und in hundert und tausend Fällen wäre es gescheiter und zweckdienlicher, sich gerade von denen belehren zu lassen, denen man so sehr „über zu sein" vermeint. Das trifft auf alle Verhältnisse ohne Ausnahme zu. Als ob nicht alle Erscheinungen aller Jahrhunderte, welcher Art sie auch sein mögen, immer wieder nur eine Schwingungswelle wären im größten aller Werdeprozesse, dem der Menschengeschichte, von dessen Höhepunkt wir heute noch so weit, ja vielleicht noch weiter entfernt sind, als es die Menschen waren vor — Jahrtausenden.

Was das alles mit unserem Brunnenbild zu tun hat, frägst du? Nun, das ist sehr einfach: das sind Gedanken, die, wie ich glaube, wohl jeden überkommen, der sich einmal die Zeit nimmt, sich auf einem morschen Randstein in einer Ecke des träumerischen Winkels niederzusetzen, um die ganze stille Einsamkeit auf sich wirken zu lassen. Wenn wir da beobachten, wie, was augenblicklich noch im Schatten lag, nach und nach von der Sonne beschienen wird und umgekehrt; wie das Sonnenlicht die funkelnden Tautröpfchen an den einzelnen Grashalmen verzehrt, wenn wir dabei hinhorchen auf das leise Rauschen der fast bis zum Boden herabhängenden Trauerweide, während zu unseren Füßen ein winziges Johanniskäferchen sich mühevoll anstrengt, die für seinen kleinen Maßstab wohl haushohe Spitze eines Wegwartstengels zu erklimmen und wenn sich dann endlich auf dem nördlichen Domturme der Hammer der Viertelglocke erhebt, um uns zu künden, daß wir schon wiederum um ein Viertelstündchen unserem Endziele hienieden nähergerückt sind — ist da nicht aber auch alles dazu angetan, um unseren Geist förmlich zur Einkehr zu stimmen und Gedanken in uns auszulösen, wie die geschilderten? Sinnlose Schwärmereien, leere Phantastereien und dergl. wird sie allerdings die „Neuzeit" nennen. Nun wollen wir aber doch einmal fragen: wer ist denn eigentlich die „Neuzeit"? Denn dieses Wort, so häufig es gebraucht wird, däucht mir, ist zum mindesten nicht weniger leer, als es die obigen Gedanken angeblich sind. Ich dächte, zur Neuzeit gehören wir alle, und nicht nur dies, wir alle sind eben die Neuzeit selbst! Wenn wir nun solches Nachsinnen, solche Gedanken, leer finden, so muß auch die Frage erlaubt sein: was verstehen wir denn dann unter dem Gegensatze davon, also unter „voll"? Ist es wirklich gedankenreich, wenn der „moderne Geist", der ebenfalls immer wieder wir selbst sind, sich damit begnügt, einen oberflächlichen Blick in den alten Kreuzgarten zu werfen, um in den ehrwürdigen Ueberresten nur die „Reaktion" — auch so ein geläufiges Schlagwort —, nur Rückständigkeit, nur veraltetes Zeug zu ersehen? Und wenn wir gar weiter fragen: Was hat denn die „Neuzeit" Gutes, Besseres an die Stelle des Alten zu setzen gewußt? Wer vermag es zu bemessen und festzustellen, um wieviel die Menschen von heute dem Höhepunkt der Zufriedenheit, wie überhaupt des irdischen Glückes, nähergekommen sind? — Richten wir nun noch einen letzten Blick auf das schöne Bildchen. „In Eden, dem Lande der Wonne, hatte Gott der Herr ein Paradies gepflanzt, in das er den Menschen, den er gebildet hatte, setzte, wo er ohne Sorgen leben und niemals sterben sollte." Werden wir beim Anblicke des alten Kreuzgartens nicht an diese uns allen vom „Kleinen Katechismus" her nur zu wohl bekannte Schilderung der Wohnung der ersten Menschen erinnert? Und fällt uns dabei nicht ein, wie damals unsere kleine Seele dem Adam und der Eva im Innersten grollte, weil sie unser aller Glück verscherzten? Ueberkam uns nicht damals unwillkürlich der Gedanke: wenn wir nur dieses Geschehnis ungeschehen machen könnten! Mag die ganze Erzählung nichts als eine Art fromme Sage sein: auf keinen Fall entbehrt sie eines tiefinnersten Reizes, wie sie nur zu sehr dazu angetan ist, unser ganzes Sein zum Göttlichen zu erheben, unsere Seele förmlich aufatmen zu lassen in einer beglückenden Sehnsucht nach innerster Ruhe und wahrem Seelenfrieden. Und wenn wir es wieder einmal fertig bringen, uns an dem Anblicke eines so schlichten Bildchens wirklich herzlich und tiefinnerlich zu freuen, all unsere Sorgen beiseitelegend, uns an dem freudigen Erlebnis genügen zu lassen, m. a. W.: wenn wir wieder zurückkehren zu dem alten Idealismus, wenn wir wieder imstande sind, im Vordergrunde des alltäglichen Lebens dessen Schönheiten, statt immer nur dessen Unvollkommenheiten, und nur diese, zu sehen, wenn wir uns dazu aufschwingen, uns nach Menschenmöglichkeit durch eine höhere Denkart das Leben selbst zu verschönern — dann, und nur dann, werden wir, der „rauhen Wirklichkeit" zum Trotz, die innere Ruhe und damit uns selbst wieder finden, sodaß das Leben, durch unsere eigene innere Kraft geadelt, wieder wert wird, gelebt zu werden. Lassen wir einmal davon ab, immer wieder nur Geschehenes ungeschehen, Unvollkommenes vollkommen und Unerreichbares erreichbar machen zu wollen. Lernen wir uns wieder begnügen mit dem, was uns beschieden, dann werden wir bald finden, daß es uns tatsächlich gar nicht so schlecht ging, als wir es uns fortgesetzt vormachten und sorgen wir nicht all-

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

zuweit hinaus, wir wissen nicht, ob uns der nächste Tag noch am Leben findet. Nichts aber ist wirksamer, um die Kraft zu solch höherer, edler Denkart, zu einem heroischen Gleichmut in den Wechselfällen des Lebens wieder zu finden, als die Einsamkeit. Und mag uns die „Neuzeit" lächerlich finden — wahrhaft Große holten ihre Stärke noch niemals auf dem Markte, sondern zu allen Zeiten in der Stille. Suchen wir daher öfter, als seither, verlassene Winkel, wie es unser Kreuzgarten ist, auf und lauschen wir, was sie uns zu sagen wissen. Und haben wir diese ihre Sprache wieder zu verstehen gelernt, so sind wir wieder auf dem einzig möglichen und einzig richtigen Wege zu innerem Seelenfrieden und zu innerem Glück, die beide uns im Trubel des Alltags nie begegnen werden. Und im Nu werden wir finden: Gar so schrecklich ist es nicht hinieden; im Gegenteil: Es ist doch so schön auf Erden!

J. Friedrich.

Inultus. Prager Legende von Julius Zeyer. Nachdruck verb.

Es war etwa zwanzig Jahre nach der Schlacht am weißen Berge.

An einem schönen Abend war es. Die Sonne versank hinter dem Laurenziberge. Der Hradschin strahlte in rötlichem Wiederschein, die Moldau schien ein Strom von dunkelm flüssigem Bernstein zu sein. Auf der Karlsbrücke wimmelte es von Menschen, Pferden und Wagen. Es war ein prächtiger Anblick. Was da auf feurigen Rossen ritt, in der reichen Tracht der Adeligen, jener stolzen, prunkenden, fremden Eindringlinge, die die verarmten einheimischen Geschlechter aus Aemtern und Rechten verdrängten, und was da von jenen andern einherritt, von jenen unseligen Verrätern, die, dem böhmischen Blute entsprossen, um einen Judasgroschen es verleugneten und es verrieten! Es war ein prächtiger Anblick. In vergoldeten schweren Karossen sonnten sich die Prälaten, deren Türsteher den Heiland selber nicht eingelassen hätten, hätte er arm und barfüßig bei ihnen angeklopft; schöne Damen in Seide und Goldschmuck saßen da, in deren Seele keine echte weibliche Regung wohnte. Zwischen Pferden und Wagen drängten sich die Bürger, feist und ewig zufrieden, wenn ihr Beutel voll und das Mittagsmahl leicht verdaulich war. In trefflicher Weise füllten diese friedlichen Bürger die Lücken zwischen Wagen und Pferden und ergänzten würdig das glänzende Bild, das nur einen einzigen Flecken aufwies. Das war ein Haufe zerlumpter Bettler in der Nähe des Altstädter Brückenturmes. Die waren dem Lande treu geblieben, sie, in jener Zeit sein Symbol, waren ihm treu geblieben wie das Elend und die Tränen und das Leid, die seine Grenzen nicht verlassen wollten.

Die Blicke der schönen Damen, der stolzen Herren, der feisten Bürger berührten nur zaghaft die Schar der hageren, trostlosen Gestalten, und verirrten sich ihre Augen zufällig dahin, so wendeten sie sich rasch ab von dem unerquicklichen Schauspiel. Nur dann und wann reichte ihnen eine zu Fuß gehende, in Trauer gekleidete Frau ein Almosen. Die Bettler saßen auf dem Pflaster, kauerten sich zusammen, alt, blind, hinfällig, in Lumpen gehüllt, wie eine einzige Familie: ihre gemeinsame Mutter war unsagbare Armut.

Unweit von dieser Gruppe blieb jetzt ein junger Mann stehen. Sein Gewand war ein wenig besser, doch viel reiner als das ihre, und sein Antlitz war ebenso bleich und elend. Aber trotzdem war er fast bewundernswürdig vornehm. Die Züge seines Gesichtes waren von idealer Schönheit, das lange Haar und der weiche Bart waren von der Farbe dunkeln Goldes, die Augen waren verträumt und strahlten vom Zauber einer rätselvollen Trauer, waren tief und feucht wie von Tränen. Um seinen Mund lag ein schmerzensvolles Lächeln. Eine Weile betrachtete er die Bettler, suchte nach etwas in seiner leeren Tasche, fand eine kleine Münze, die er in die Faust eines greisen Blinden drückte.

Gesenkten Kopfes ging er dann mehrere Schritte weiter, lehnte sich an die Brüstung der Brücke und seine Blicke verloren sich auf den Häusern des Hradschins, die sich in violettes Dunkel zu hüllen begannen. Das rötliche Licht verlosch auf ihnen. Er blickte lange, lange auf die Prager Burg, seine Wangen färbten sich leise, und seine Lippen flüsterten etwas. Endlich ließ er sich neben den Bettlern nieder und verhüllte mit den Händen sein Gesicht.

Die Sonne war längst gesunken, es herrschte tiefe Dämmerung, die Wagen hörten auf zu rollen, das Stampfen der Pferde verklang. Die Brücke vereinsamte langsam gänzlich, und selbst die Bettler verschwanden, als sich keine Aussicht mehr auf Almosen bot. Aber der junge Mann blieb noch lange, ohne sich zu bewegen, sitzen. Als er endlich aufstand und um sich blickte, war es finster, und am Himmel strahlten die Sterne. Unter ihm rauschte der Fluß gespenstisch. Wieder lehnte er sich an die Brüstung und blickte in die dunkel dahinrollenden Fluten.

„Warum stürze ich mich nicht da hinab, wo ich Ruh' und Frieden finden würde, wo der Haß erlischt, wo keine Gewalt mehr ist, keine Ungerechtigkeit und Schmach!" fragte er sich selbst mit leiser Stimme.

Unten im Flusse flimmerten zwischen den Wogen die gespiegelten Sterne. Er erhob seinen Blick empor zu deren reiner und heller strahlenden Urbildern. Ihr großer Friede fiel wie eine Erleuchtung in seine Seele. Ihre stumme Sprache war wie ein Versprechen eines unbestimmten, aber unendlichen Glückes.

„Glücklich sein," flüsterte er vor sich hin, „was für ein Gefühl das sein mag? Wen müßte ich fragen, daß er's mir erklärte?" Noch eine Weile träumte er hin, dann wendete er sich mechanisch zum Weggehen. In diesem Augenblicke vertrat er jedoch gerade zwei still dahinschreitenden Gestalten den Weg. Es waren ein Mann und ein Weib. Der Mann alt und gebückt, das Weib schlank und jung. Der Mann hob die Laterne, die er angezündet trug, und das Licht fiel voll auf das verwirrte, blasse und schöne Gesicht des verträumten Jünglings.

Von den Lippen des Weibes ertönte ein kurzer Schrei der Ueberraschung. Sie murmelte leise und rasch ein paar italienische Worte, langte in die Tasche und reichte dem Jüngling ein reiches Almosen.

„Ich bettle nicht," sagte dieser, indem er sich aufrichtete, und blickte verletzt und vorwurfsvoll auf sie herab. Ihr bleiches Antlitz war unendlich schön und ruhig wie Marmor. Ihre Blicke irrten über sein ärmliches Gewand und blieben dann wieder auf den edlen Zügen seines Gesichtes haften.

„Verzeiht, Herr," sagte sie schließlich, und ihre süße, klangvolle und tiefe Stimme zitterte melodisch durch die Nacht. „Verzeiht, Herr, ich wollte Euch nicht beleidigen. Ihr werdet wissen, daß sich an dieser Stelle Bettler aufzuhalten pflegen, es ist finster, und ich konnte nicht genau unterscheiden. Womit kann ich Euch wieder begütigen?" Und sie reichte ihm die Hand entgegen wie ein Mann dem Manne. Diese Hand war kühl wie Stein, hart und schwer.

„Ich zürne Euch nicht mehr," sagte der Jüngling und erbebte, denn es war ihm, als hätte er eine Leiche berührt. „Ist es eine Erscheinung?" fragte er sich innerlich und schaute sie genauer an. Sie war schön, so schön wie niemand, den er bisher auf der Welt gesehen hatte,

aber in dieser Schönheit war etwas Steinernes wie in ihrer Berührung. Jetzt bemerkte er, daß sie seine Hand noch immer festhielt.

„Herr," sprach sie, „beweist mir, daß Ihr mir wirklich nicht mehr zürnt. Seid ritterlich und begleitet mich, ich lade Euch zum Abendessen ein."

Das Gesicht des Jünglings verfärbte sich dunkelrot, und er entzog ihr heftig seine Hand. Das Licht der Laterne fiel noch immer auf sein Gesicht, und das schöne Weib erkannte darin seine Scham. Sie lächelte stolz und gelassen.

„Ich bin Donna Flavia Santini aus Mediolanum," sagte sie schlicht. „Mein Haus ist ohne Makel. Hörtet Ihr niemals meinen Namen? Viele von den Ersten dieser Stadt würden die Einladung, die Ihr so beleidigend ausschlagt, als Ehre betrachten."

Sie winkte ihm mit der Hand und sagte zu dem alten Manne: „Komm und leuchte."

„Verzeiht," sprach der junge Mann verwirrt und beschämt. „Habe ich Euch beleidigt? Es tut mir weh, denn Ihr seid liebenswürdig."

Er ging neben ihr einher, ihr Antlitz veränderte sich nicht, sie war weiter ruhig wie Marmor, unendlich schön, stolz und kühl. Aber von ihren Lippen fielen ein paar Worte.

„Hörtet Ihr jemals meinen Namen?" sagte sie wieder im Gehen.

„Nein, Frau," antwortete er schüchtern. „Seid Ihr aus einem dieser fremden Häuser, die sich unsers unseligen Landes bemächtigt haben?"

„Ich bin fremd hier," antwortete sie, „doch hat sich mein Haus keiner Sache bemächtigt, weder in diesem Lande noch sonstwo. Der Zufall brachte mich hierher. Mein Geschlecht ist nur bürgerlich. Meine Hand langt aber nach der Krone; nach einer der Kronen, die die Kunst verleiht."

„Ach," seufzte der junge Mann. „Ein Künstler zu sein! Zu schaffen! Zu schaffen!" Er erhob die Augen zum Himmel und ließ den Kopf hängen.

„Und Ihr, was seid Ihr?" fragte das schöne Weib.

„Ich bin ein Poet," flüsterte er so leise, daß es gleichsam im abendlichen Winde verwehte. Und es war ihm traurig und bange zu Mute. Er dachte an alle die Lieder, die ihm im Herzen keimten und die wie Vögel im Käfig traurig schwiegen, denn es war ihnen unmöglich, herauszuschmettern aus seiner beklommenen Brust, auf der ein schwerer Fluch und schweres Unheil lastete wie auf seinem ganzen Vaterlande. Innen wehklagten diese Lieder des Hasses und wehklagten diese Tränen über die Not der Heimat und den Untergang des eignen Geschlechtes, aber sie gewannen keine Form und keine Worte, denn im Dahinsterben des Landes verstummte ihr Genius, und jeder einzelne in dieser Zeit war erstarrt, betäubt, bewußtlos wie sie selbst. —

Donna Flavia hatte sein Flüstern vernommen, trotzdem es so leise war, und sagte: „Ihr seid ein Poet! Um so besser, denn desto eher werdet Ihr mich verstehen. Es ist etwas sehr Ernstes, worüber ich mit Euch reden will."

Der Poet fühlte sich nunmehr ganz frei. Wie er so neben dem schönen Weibe dahinschritt, war ihm, als ginge er mit einem Freunde. Der Gedanke an ein unsauberes Abenteuer, das bei der unerwarteten Einladung Donna Flavias seinen Sinn von ungefähr gekreuzt und aufgebracht hatte, war spurlos verschwunden. Ohne weiteres Gespräch schritten sie die steile, verlassene und finstere Gasse, über deren Dächern die dunkeln Schatten der Hradschiner Klöster, Paläste und Kirchen erschienen, empor. Vor einem kleinen Hause mit hohem Giebel blieben sie stehen. Der alte Mann, der die Laterne trug, zog einen Schlüssel hervor, sperrte die Tür auf, und sie traten ein. Eine hölzerne Treppe mit reich geschnitztem Geländer führte in das einzige Stockwerk empor. Oben öffnete sich eine dunkle, schwerbeschlagene Tür, und ein altes Weib mit wunderlichen strengen Zügen, in schwarzen Kleidern, mit einem langen Rosenkranz, der bis zur Erde hing, trat heraus. Ihre gelblichen Augen, rund wie die eines Nachtvogels, schienen in die Ferne zu schauen und zu sehen, was andre nicht sahen. In der Hand hielt sie einen großen messingenen Leuchter mit drei Wachskerzen. Schweigend grüßte sie Donna Flavia.

„Placida," sagte diese, „ich bringe einen Gast mit. Gieb uns zu essen und zu trinken." Sie traten in ein geräumiges Gemach. Das war freilich verhängt von flandrischen Tapisserien, ein schwerer geschnitzter Eichentisch stand in der Mitte, aber außer einigen großen Lehnstühlen befanden sich keine Möbel darin, nur noch ein riesiger Kredenztisch voll altertümlicher silberner und bronzener Gefäße und Schüsseln nahm die Wand zwischen zwei Fenstern ein. Dem Dichter, der ein dürftiges Kämmerlein im öden Viertel irgendwo an der Neustädter Bastei bewohnte, dünkte dieser Saal von königlicher Pracht. Doch ließ er sich seine Ueberraschung nicht anmerken und senkte den Blick auf den Teppich, der den größten Teil des ziegelgepflasterten Bodens bedeckte. Donna Flavia verließ das Zimmer, nachdem sie ihn gebeten, im Lehnstuhl Platz zu nehmen. Placida, die sich wie in Träumen bewegte, deckte schweigend den Tisch, und der alte Mann, der Donna Flavia begleitet hatte, offenbar der Diener des Hauses, zog einen Stuhl herbei und zündete weitere drei Kerzen am andern Messingleuchter an.

Donna Flavia kehrte bald zurück, sie hatte den Mantel abgelegt und trug ein dunkelgelbes seidenes Gewand, das nur um den Hals und die Hände herum mit Silber besetzt war. Ihr weiches und volles kastanienbraunes Haar wellte sich schlicht und schön über der stolzen Stirn, ihre braunen und großen Augen waren wunderbar schön, doch ihr Blick war kühl.

Üppigen Haarwuchs schafft echter Brennesselspiritus zerstört Haarausfall und Schuppenbildung radikal, schnell u. sicher. Flasche 2.75 Mk. Drogerie H. Langsdorf Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421 Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Altpapier Makulatur, Schreibstampf, kauft zu höchsten Preisen: S. Weil, Würzburg Innerer Graben. Telephon 592.

Kriegsbeschädigten fertigt fachgemäßen Ersatz unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung Joh. Strätz Plattnerstraße 13.

Franz Fries Domstrasse 19 — Tel. 2737 Spezialgeschäft für Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate

Inserate kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50 % Teuerungszuschlag.

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch Joh. Neubert Sternsgasse 3 Würzburg Telefon 2706 Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

„Setzen wir uns zu Tisch," sagte sie.

Der Dichter setzte sich ihr gegenüber, und der alte Mann, der das Zimmer nicht verließ, setzte sich gleichfalls an den Tisch.

„Quidon kennt mich seit meiner zartesten Kindheit," sagte Flavia, „er stand ebenso wie Placida schon im Dienste meiner Eltern und ist mein Freund."

Der Alte lächelte leise. „Er ist stumm," flüsterte Flavia.

Es entstand eine kurze Pause, und Donna Flavia begann darauf zu sprechen: „Ihr habt also niemals meinen Namen gehört? Und ich bin nun schon ein ganzes Jahr in Prag, und man sagt mir, ich wäre berühmt. Ihr habt vielleicht nicht einmal den Namen Properzia de' Rossi gehört? Nein, nicht! Nun, das mag meiner Eitelkeit ein Trost sein. Properzia de' Rossi aus Bononia war die gefeiertste italienische Bildhauerin. Ihre Werke sind voll Kraft und göttlicher Schönheit. Ich habe sie schon als Kind in Italien gesehen und war schon damals begeistert. Später bestimmten sie meine Richtung und den Sinn meines ganzen Lebens. Ich wurde Bildhauerin wie Properzia."

Flavia fiel in Nachdenken und sprach dann leise vor sich hin: „Erreiche ich jemals ihre Höhe?" Dann wandte sie sich dem jungen Poeten zu und fragte ihn: „Und wie ist Euer Name?"

Er runzelte die Stirn, in seinen Augen erschien eine tiefe Traurigkeit, er antwortete nicht gleich, dann sagte er endlich leise: „Man nennt mich Inultus."

„Inultus! Das ist ein wunderlicher Name," sagte Flavia. „Inultus, das ist der Ungerächte oder der Ungestrafte? Ich glaube, daß wohl niemand außer Euch so heißt."

„Und dennoch," sagte Inultus, „könnte jedermann in diesem unglücklichen Lande so heißen, denn keine einzige Seele lebt hier, die nicht entweder Sühne oder Strafe zu erwarten hat."

„Ach, Ihr gehört zu den Malkontenten," entgegnete Donna Flavia; „desto besser."

Inultus schwieg düster. Indessen kam Placida und brachte das Nachtmahl auf silberner Schüssel. Donna Flavia lud Inultus freundlich ein zu essen. Er hatte den ganzen Tag hindurch keine Nahrung berührt und mußte jetzt an sich halten, um nicht allzu gierig zu scheinen. Eine Weile vergaß er alles, was ihn bedrängte, und aß und trank sorglos, mit großem Appetit, aber doch mäßig. Donna Flavia nahm mit Ausnahme von etwas Obst nichts zu sich. Nach dem Mahle sagte sie zu Placida: „Zünde die Lampe in der Werkstatt an," und nach einer Weile erhob sie sich, schob einen Vorhang beiseite, hinter dem eine kleine Tür zum Vorschein kam, und sagte: „Ich will Euch meine Arbeit zeigen und Euch sagen, was mich bewog, Euch zu mir einzuladen. Kommt."

Das Licht dreier großer Lampen durchdrang das tiefe Dunkel des Raumes, in welchen Inultus mit Donna Flavia eintrat. Ein Relief von weißem Marmor, die Frau Potiphars darstellend, wie sie Joseph den Mantel von der Schulter reißt, leuchtete Inultus mit seinem Weiß in reiner Schönheit entgegen. Es lag so viel Kraft, Leidenschaft und zugleich Anmut in diesem Werk, daß Inultus überrascht ausrief: „Ist das Eurer Hände Arbeit, Madonna? Wie groß Ihr seid und mächtig und erhaben!"

„Nein," antwortete sie, „das ist ein Werk Properzia de' Rossis. Ich ahmte es nur nach. Ich bin nicht so groß und mächtig und erhaben wie sie, aber mein Ziel, wisset es, ist größer und mächtiger und erhabener, und Ihr sollt es mir zu erreichen helfen."

„Ich? Ich?" verwunderte sich Inultus. „Und wie könnte ich das?"

„Ich will es Euch mitteilen," sagte sie. „Properzia de' Rossi hat unglücklich geliebt, man sagt, sie starb an verschmähter Liebe. In dieser Gestalt der Frau Potiphars verkörperte sie ihre ganze Leidenschaft, ihre ganze Verzweiflung. In der Liebe zu einem sterblichen Manne blieb Properzia verhängnisvoll an die Erde gefesselt. Ich aber, die nicht weiß, was die Liebe zu einem Manne ist, und die nichts davon wissen mag, ich erhob meinen Blick verwegen zu den Sternen selbst, in denen das lockende Phantom unsterblichen Ruhmes wohnt. Der Ruhm und die Kunst sind meine einzige Liebe und mein einziger Gott."

Sie trat zu einem großen weißen Vorhang, den sie beiseite schob, und Inultus erblickte ein hohes hölzernes Kreuz, an welchem beinahe in Lebensgröße ein Christus hing, in Ton geknetet, der Körper war fast vollendet, bloß das Antlitz war bisher nur in rohen Zügen angedeutet.

„Erfahret meinen höchsten Ehrgeiz und zugleich meine Verzweiflung," sagte Flavia. „Einen sterbenden Christus zu schaffen, im Todeskampf, daß er jedes Herz erschüttert, das gelang bisher keiner weiblichen Hand, weder mit dem Meißel, noch mit dem Pinsel, und so wie er mir vorschwebt, so vollführte es bisher noch kein Mann. Die ungeheure Tragik von Golgatha vereinigt mit der Wahrheit des Lebens im Marmor zu verkörpern, mit den Schauern des Entsetzens in den strahlenden Augen des Ideals, das ist der kühne Traum meines Lebens. Mit der Verwirklichung dieses Traumes ringe ich nun zwei Jahre. Zwanzigmal veränderte ich das Antlitz meines Christus, zwanzigmal ward ich bitter enttäuscht. Ich glaube nicht an Christus, und darum kann er meiner Seele nicht erscheinen, kann sich in meinem Herzen nicht wiederfinden, diesen Vorteil der Gläubigen vermisse ich und muß ihn so mühselig in meiner Phantasie suchen, ersinnen und verfolgen."

Inultus erbebte. — „Ihr glaubt nicht an Christus?" sprach er, und Tränen füllten sein Auge. Es war ihm, als trüge der Erlöser bei diesem Lästerwort eine Wunde mehr, und zugleich empfand er ein großes Mitleid mit diesem schönen steinkalten Weibe, mit dieser dunkeln, ungläubigen, also leblosen Seele. Ihre Augen erglänzten, wie sie ihn so ergriffen sahen.

„Wie Ihr jetzt Christus ähnlich seid, so wie die Legende von ihm erzählt und wie die Kunst sich seiner bemächtigt," rief sie geradezu begeistert aus. „Nun, wisset

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

der mir seine Seele offenbaren könnte. Als ich auf der Brücke Euch erblickte, da schrie ich überrascht auf, da fand ich in Euch meinen Christus. Und nun sehe ich es, schon lange suche ich unter den Lebenden nach einem, wieder, wie glücklich ich gewählt habe. Inultus, nach Euch werde ich ihn vollenden. Werdet Ihr mir zu meinem sterbenden König der Juden Modell stehen?"

„Niemals!" rief Inultus voll Demut aus. „Ich bin dessen nicht wert! O, wie könnt Ihr so etwas verlangen, Madonna?"

Sie lächelte und sagte: „Ihr seid ein Kind, mein Freund."

Nach einer Weile ergriff sie seine Hand, führte ihn hin zu dem großen offenen Fenster, zeigte auf den Stuhl und ließ sich selbst auf dem Teppich nieder. Die Nacht war still und voll Sterne. Ueber die Dächer der Kleinseite konnte man die Stadt schauen und weit in das Land hinein, wo die dunkeln Umrisse der Berge ragten, zwischen denen die Moldau erglänzte. Das Rauschen des Flusses erfüllte den Raum mit seinem traurigen Rhythmus. Es war gleichsam das große tragische Weinen der Stadt, die zu Füßen der düsteren Burg lag wie eine gefangene Königin. In dem Augenblick, da er sie durch das Fenster erblickte, fühlte Inultus den ganzen stummen, großen Schmerz des unglücklichen Landes, dessen Name aus dem Buche der Lebenden gestrichen, dessen Stern in dem Nebel des Todes und der Ohnmacht versunken war. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, und mit beiden Händen bedeckte er sein Gesicht.

„Freund," sagte Flavia, „ich weiß, was in Euch vorgeht. Wenn ich auch eine Fremde bin, so begreife ich Euch. Wisset, daß Ihr diesem Lande, über welchem Ihr in stummem Leide klagt, diesem Volke, dem Ihr entstammt, einen großen Dienst erweisen könnt, wenn Ihr meinen Wunsch erfüllt."

Verstört öffnete Inultus seine fragenden Augen.

„Ja," fuhr Flavia fort, „es ist so wie ich sage, ich will es Euch sofort erklären. Einer der Mächtigsten, in deren Hand das Geschick dieses Landes ruht — nennen wir ihn etwa Don Balthasar, denn er ist ein Spanier —, besucht mein Haus. Meine Familie war seit jeher seinem Hause verbunden, und mein Vater kam ihm zuliebe nach Böhmen. Don Balthasar besucht also mein Haus. Das ist für mich eine große Ehre, wenn auch eine geringe Freude, denn seine finsteren, teuflischen Augen verursachen mir eine unbestimmte Angst. Einmal sprach ich in Gegenwart Don Balthasars von meiner Auffassung des sterbenden Christus, obzwar ich vorsichtigerweise nicht wie Euch bekannte, daß ich an seine Göttlichkeit nicht glaube. Don Balthasar beschied mich am nächsten Tag in seinen Palast, in dessen Marmorsäulen königliche Pracht herrscht. Er führte mich in sein von Gold strahlendes Oratorium, wo bisher ein leerer Altar stand, und sagte zu mir: ‚Meine Seele ist der Leidenschaften müde, eingelullt von der Eintönigkeit des Rosenkranzes, abgestumpft von dem Kampf, den sie in diesem trotzigen, ketzerischen, verruchten Lande endlos führt. Ich kann nicht mehr in Wahrheit beten. Stellt mir auf den leeren Altar dieser Kapelle einen Christus, wie Ihr gestern von ihm gesprochen habt, einen, dessen Todeskampf mich erschüttert, dessen stummer Aufschrei meine schlummernde Seele weckt, — und ich will Euch mit Gold überschütten und Euern Namen zu den Sternen erheben." So, Inultus, mein Freund, sprach Don Balthasar, und seit jener Stunde lebe ich im Fieber . . . Inultus, nach Euerm Gesicht werde ich den Christus schaffen, mit dem ganzen menschlichen Leid, das Eurer Brust innewohnt! Der stumme Aufschrei Eures todestraurigen Gesichtes weckt vielleicht ein menschliches Gefühl in der finsteren, teuflisch stolzen Seele des Spaniers, rührt ihn vielleicht zu Tränen. Es wird sein, als fragte diese Eure ganze Heimat Gott mit Euern Lippen: „O Herr, warum hast du mich verlassen?" Und welch eine Erlösung, bedenket, könnte für das Land daraus folgen! Hört Ihr, Inultus, das Weinen des tiefen Stromes? Seht Ihr, wie die Stadt verzweifelt die Arme zu den Sternen streckt?"

Sie schwieg, ihre Blicke flammten und hingen flehentlich an seinem Antlitz. Inultus bebte am ganzen Körper, faßte sie bei beiden Händen.

„Ich will tun, was Ihr begehrt!" rief er hingerissen aus. „O, bindet mich also ans Kreuz. Leget das ganze Leid dieses Landes, wie Ihr es in meinem Gesicht gelesen, in die Züge Eures sterbenden Christus, und vielleicht der Anblick jenes steinerne Herz! Und wird während der Arbeit in Eurer Seele nicht eine leise Stimme ertönen, die Euch zuflüstert, daß Christus wirklich gelebt hat und unser Gott ist?"

Flavia reichte ihm die Hand. „Vielleicht geschieht es so," sagte sie mit abgewendeten Blicken, damit er in ihnen den Unglauben nicht erkenne. Dann fügte sie hinzu: „Jetzt geht, mein Freund, und stellt Euch morgen früh wieder ein. Meine Tasche steht für Euch offen, und mein Herz ist dankerfüllt."

Er wehrte mit der Hand ab, als wollte er sie bitten zu schweigen.

„Gute Nacht!" sprach sie und rief den alten Quidon, der Inultus aus dem Hause leitete und hinter ihm zusperrte.

Flavia stand noch eine Weile versonnen beim offenen Fenster, als Placida eintrat.

„Schau," sagte die Alte, indem sie auf die Scherben eines Glases zeigte.

„Nun, was?" fragte Flavia.

„Der venetianische Becher, aus dem dein Gast getrunken hat, ist gesprungen, ohne daß ich ihn berührt hätte. Der Mann bringt Unheil in dein Haus."

(Schluß folgt.)

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine**, spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Bruno Rügemer.

Wer kennt den Namen bisher? Wie mich dünkt, allzuwenige. Doch ginge man in diesem Fall fehl, machte man hiefür den amusischen Geist eines großen Teiles der fränkischen Bevölkerung haftbar; es ist vielmehr die eigene Schuld des jungen Malers, wenn man so wenig von ihm gesprochen hat. Wer in seiner Zeit wirken will, muß sich, mag das noch so schwer fallen, ihren Gebräuchen fügen. Nachdem es aber nun einmal so Sitte geworden ist, daß smarte Geschäftsleute embryonischen Jünglingen Lorbeerkränze winden, kann, wer durchdringen will, nicht schmollend zur Seite stehen.

Bruno Ruegemer, kernig, hinter einem oft rauhscheinenden Aeußeren eine zarte Seele bergend, geht mit offenen Augen durch dieses Dasein, auch er vom Grundübel unserer Zeit nicht völlig frei: vom Skeptizismus. Das erklärt vielleicht zum Teil die allzugroße Zurückhaltung, die er sich bei seinem Schaffen der Mitwelt gegenüber auferlegte. Immer von neuem die Wichtigkeit handwerklicher Durchbildung betonend, hat er in stummer, zäher Ausbildung in jahrelangem akademischen Frondienst geschuftet. Nichts schien ihm zu gering, was er anpackte, das wollte er ganz, wollte er schlackenlos meistern. Einige Jahre zähen Felddienstes haben seine Reife gefördert. In tiefer Zurückgezogenheit, in Zwiesel im bayerischen Wald, hat er die Summe des bisher von ihm Erreichten gezogen. Ein letztes Jahr an der Münchener Akademie soll dem Schüler Angelo Janks die letzte Ausbildung geben.

Bruno Ruegemer tritt mit den sechs Bildern (darunter einer Porträtskizze), die er im Kunstverein ausstellt, zum ersten Mal in Kontakt mit dem Würzburger Publikum. Die Motive stammen aus seinem letzten Wirkungskreis. Sie sind nicht nur mit den Augen, sie sind auch mit der Seele eines Malers gesehen. Der junge Künstler begnügt sich nicht mit impressionistischer Wiedergabe des von ihm Geschauten, er dringt weiter vor, bändigt die Vision seines seelischen Erlebnisses in bildhaftem Format und gelangt so zu einem Ausdruck eigenster Art. Nicht Zügellosigkeit ist seine Devise, auch nicht das frenetische Jubeln eines tamtamdürstenden Smoktums, nein, von solider Handwerklichkeit ausgehend ringt er sich zu einer epischen Ruhe durch, die umso überzeugender fesselt. In den stärksten seiner Bilder (den Waldszenen) wogt lapidar ein Rhythmus, der unmittelbar an das Herz greift.

Bruno Ruegemer hat keine Ausstellungsdekorationsstücke geschaffen. Diese Bilder, modern und zugleich im besten, nicht akademischen Sinn solid, müßten jeder modernen, wirklich geschmackvollen Wohnung zur Zierde gereichen. Ich halte das für einen Beweis ihrer Qualität.

Edgar Stahl.

Bücherecke.

Der Hetzer. Geschichte eines Freiheitstraumes von Wilhelm Seb. Schmerl. (Zeitbücher-Verlag, J. Közle in Nürnberg.)

Der Hetzer heißt: Johannes Vogelsangh. Hand aufs Herz: Kann ein Hetzer so heißen? Muß sich nicht um den Träger solchen Namens mailiches Grün und lachender blauer Himmel dehnen? Johannes Vogelsangh ein Alb? Nein, ein von Alben Gehetzter. Ein Getriebener, dem nur deswegen die Gloriole dieses Menschenelends fehlt, weil er nicht in den Tod getrieben wird, weil er ihn wider seine Natur provoziert. Hier liegt die Schwäche der fränkisch herben und zugleich hoheitsvollen Dichtung: der Held stirbt, ohne seines Lebens Kreislauf abgeschlossen zu haben. Solches Zufallsende mag das Leben kennen, die Welt der Dichtung kennt sie nicht, da ihr Ziel restlose Gestaltung ist. Schade um diesen Kompositionsfehler. Im übrigen: Franken, lest dieses fränkische Buch.

Edgar Stahl.

Vereinsbericht.

Alles scheint dir genommen, deutsches Volk! Alles Gold und Geldeswert mußtest du als Tribut auf den Altar des Feindes legen. Und dennoch bergen deines Landes Grenzen noch so viele Schätze. Nicht gleißendes Gold, sondern die Tiefe des Gemütes ist es, das in deinem Schoße schlummert, es spricht zu dir im Raunen deiner Buchenwälder und im Rauschen deiner Ströme. Es wird aber zur herrlichen Melodie in deinem deutschen Liede! — Das Volkslied, das Kleinod, das sorgfältig behütet und bewacht, schönere Stunden bereitet als sonstiger Tand, erwacht jetzt wiederum aus seinem Dornröschenschlaf während des Krieges. Zahlreiche Vereine, große und kleine, feierten in den letzten Wochen ihre Stiftungsfeste. Ich will nur einen von ihnen herausgreifen, den Gesangverein Zell a. Main. So unscheinbar dir Leser der Name klingen mag, es sind dennoch wackere Sänger. Brachten sie doch an ihrem Kommerstage unter der vorzüglichen, bewährten Direktion ihres Chormeisters Josef Lochner leuchtende Perlen des deutschen Liedes zum Vortrag. In dem reichhaltigen, gut ausgewähltem Programme fand man unter anderen auch die besten unserer fränkischen Komponisten, wie den Altmeister des Männerchores S. Breu, L. Cassimir und M. Meyerolbersleben. Gut gefiel mir auch der kraftvolle Männerchor: „Walther von der Vogelweide" von Uthmann. Mit glänzender Technik und feinsinnigem Vortrag spielte Gustav Schödel das „Capriccio brillante", opus 22 von Mendelssohn Bartholdy. Zwei Doppelquartette und der „Tanzreigen" von Meyerolbersleben (am Klavier: G. Schödel) bildeten den Höhepunkt des Abends. Die äußerst wirkungsvolle Festrede hielt Herr Jakob Kemmer vom Würzburger Liederkranz. — Eine Abteilung der Reichswehrinfanterie-Kapelle Nr. 45 sorgte in altbekannter Weise für gute Abwechslung und mit viel Beifall wurden ihre Weisen aufgenommen; dabei möchte ich den schneidigen Marsch: „Für Kunst und Freiheit" des Dirigenten Lochner in anerkennender Weise hervorheben. — Am nächsten Tage fand ein Gartenfest statt, zu dem sich die Brudervereine aus nah und fern einfanden und ihre Lieder erklingen ließen. Auf Einzelheiten einzugehen verbietet mir der Raummangel und so möchte ich nur des Massenchores gedenken. Wie frisch und frei erklang da unter der schwungvollen Leitung Lochners aus hunderten von Sängerkehlen das altbekannte „Ewig liebe Heimat" von unserem fränkischen Meister Breu. — Am Montag beschloß ein fideler „Gesellschaftsabend", bei dem auch das junge Volk auf seine Rechnung kam, das schön verlaufene 10. Stiftungsfest. — Möge der Verein weiter blühen zum Besten des deutschen Liedes, zum Besten des deutschen Männergesanges.

Hermann Barl.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.
Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerhe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,
Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.
Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.
Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.
Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaisersir. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.
Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.
Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
J. Herrmann, Bankgeschäft, Theater-Strasse 6. Telephon 1. Neueste Börsennachrichten.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 898 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.
Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.
Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper
aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.
Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Betten und Federn.
Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.
Blumenhalle Ecke Theater- u. Ludwig Str. gegenüber dem Stadttheater Telefon 2834 **Blumenwinkler**

Buchbindereien.
Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Büro-Einrichtungen.
Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.
Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.
Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.
Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborwitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 386

Drechslereien.
Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.
W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Glasereien.
Max Hofmann, Glasermeister, Handgasse 15. Alle Glaserarbeiten wie Einrahm. v. Bildern.

Goldschmiede.
Joseph Amberg, Domerschulstr. 8.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Würzburger Gummiwarenhaus
A. Schma, techn. und chirurg. Bedarfsartikel, Kaiserstr. Teleph. 2752.

Handschuhe und Strümpfe.
Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.
J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.
Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.
Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.
Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.
W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einj.-Berechtigung. Hindenburgstraße 27.

Karten-Zentrale.
Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.
Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.
Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.
Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.
Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lehr-Anstalten.
Unterricht in Mandoline und Laute, Zither und Guitarre **E. Lange,** gepr. Bundes-Zitherlehrer, Inner. Graben 40 1/2 III. Daselbst wird auch Klavier- und Violinunterricht erteilt.





Lotterie-Einnehmer.
Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Massage.
Fritz Beilstein, Maulhardsgasse 2|II. Hand- u. Fußpflege, Hühneraugenschneiden.

Mass-Schneiderei.
Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
B. Seufert, Domerschulstr. 1. Feine Mass-Schneiderei für Damen. und Herren-Garderobe.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.
Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.
E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.
Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.
Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.
Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pianoforte-Fabriken.
Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31 Telephon 1214.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.
Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Café-Restaurant „Z. Augustiner-Eck", Augustinerstrasse, Vorzügl. Speisen und Getränke. Täglich Nachm. 3—6 und Abends 7—9 Uhr Künstler-Konzert. **F. Hessenauer.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Platz'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Schweinfurt.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Samen- und Vogelfutterhandlung.
Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.
Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.
Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.
Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.
Meermann's Schnellsohlerei, nh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16.

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Straßenreinigungs-Institut.
Würzburger Glas-, Gebäude-, Parkettboden-, und Straßenreinig.-Institut „Bavaria", Gebrüder Rogamer, Wohlfahrtstr. 11. Tel. 1374.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. Tel. 1381

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenb.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Neue
Beleuchtungskörper

Stöcker u. Wünsche
Würzburg
Augustinerstraße 1
Fernruf 2736.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink.

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]1

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Neuererkloster
Telephon 1663.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Nummer 37 Würzburg, 14. September 1919 7. Jahrgang

Franken Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Schloß Mainberg bei Schweinfurt am Main.



Schloßherrn-Einzug auf Mainberg.

Herrn Geh. Kommerzienrat E. v. Sachs.

1.

Du altes Schloß, du Edelstein am Main,
Wie Spiegel deine Fensterreihen schimmern,
Auf denen hold, in zauberhaftem Schein,
Die Sonnenstrahlen purpurfarbig flimmern;
Tief unter dir, so weit das Auge schaut,
Der Silberstrom, ob ihm der Hang der Reben,
In dessen Fluten, still und heimattraut,
Die Hügel, grün, ihr Bildnis wiedergeben!

2.

Im Hintergrund prangt, wie ein wogend Meer,
Der Steigerwald mit seinen kühlen Gründen,
Mit alten Buchen, imposant und hehr,
Durch die sich munt're Wasserläufe winden;
Und an des steilen Felsenkegels Fuß,
Auf den die stolze Feste ist gestellt,
Schaut Mainberg, wie dem Wandersmann zum Gruß,
Weit über Frankens Wälder, Dorf und Feld!

3.

Was ist, daß Fahnen, bunt, im Sonnenschein,
So festtaglich, aus Mainbergs Häusern grüßen?!
Der neue Schloßherr ziehet heute ein,
Ein Mann, im Deutschen Reiche viel gepriesen;
Mög' freu'n ihn lange noch des Schlosses Pracht,
Des neuerstandenen, im schönsten Glanze,
Das er zum Ruhetuskulum gemacht,
Den Edelstein in Frankens Burgenkranze!

4.

Gleichwie der Fels wird nimmermehr vergeh'n,
Auf welchem ruh'n des mächt'gen Baues Mauern,
Wird auch sein großer Name fortbesteh'n
Und flücht'ge Jahre siegreich überdauern;
Liegt auf dem Reiche jetzt auch schweres Leid
Und ist's umstürmt von wilden Schicksalswogen,
Gedenkt man dennoch ehrend jederzeit
Des neuen Schloßherrn, der nun eingezogen!

Heinrich Hartmann, Würzburg.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Elender! Dummkopf! Deine Mutter war eine Närrin; eine Eselin hat sie gesäugt. Deine Schwester hat mit einem Matrosen gehurt und hat sich im Sumpf ertränkt wie eine Hündin. Dein Bruder ist in den Buschwald gegangen, unter die Räuber; im Spital haben ihm die Aerzte das Blut abgezapft, absichtlich, damit eure Räuberbrut ausstirbt. Wäre er am Leben geblieben, so hätten sie ihn gerädert —"

Er sah sie stumpfsinnig an, dann schritt er langsam auf die Schwangere los.

„Sag es noch einmal!" kam es rollend aus seiner tiefsten Brust.

„Was nützt es, wenn ich's noch einmal sage?" starrte sie ihn an.

Sie fand es für ratsam, die ganze Breite des Tischs zwischen sich und dem Rasenden zu bringen.

Antonio stutzte vor dem starren, irrsinnig flackerndem Blick.

„Ja, ich sage es noch einmal", zischte sie dann.

„Du hast mich ins Elend gebracht, mich und meinen bambino —"

Fast singend vor Wut sagte sie's.

„Wenn du nicht eine Närrin wärst und eine Hochschwangere —"

Sie heulte auf, wälzte sich auf dem Boden. Mit erfinderischer Raserei des Zorns streute sie Asche auf ihr Haupt, zerriß das Busentuch.

„Ich eine Närrin! Beim Leib Christi! Eine Närrin hat er mich genannt!"

Immerfort schrie sie's.

Antonio machte gewaltige Anstrengungen, um etwas zu tun, zu sagen, was die Rasende beruhigen konnte.

Sie war an's Fenster gestürzt: „Ich stürze mich hinab; du kannst meine vier Teile auflesen und das Kind mit dazu —"

Noch hielt er sie zurück; sein Atem stockte. Diese Frau war wirklich eine Besessene.

„Du bekommst eine Perlenschnur", sagte er, nur, um etwas zu sagen.

„Eine Perlenschnur! Sag doch lieber gleich eine Villa da oben und eine Karosse mit vier Bedienten! du Lügner!"

Sie spie nach ihm in der Raserei der höchsten Wut.

„Bei den Knochen des hl. Paulus! Das wirst du nicht noch einmal tun!" stieß er hervor und rollte die Augen wie ein wildes Tier.

„Noch mehr! Noch mehr!" sagte sie. „Ich habe damals bei diesem Exili ein unflätiges Bild gesehen. Ganz nackte Menschen knien vor einem andern, der auf einem Steinblock steht. Exili hat mir's gesagt, daß es Lucifer ist, der Teufel selbst — So, nun sollst du's wissen! Jede Nacht träume ich von diesem Bild und den Nackten, die darauf sind —"

Antonio schnellte in die Höhe, als habe er einen Stein aufgelesen und schleudere ihn gegen sie.

Sie antwortete nicht, ward noch um einen Ton blässer. Klein, stumm mit ihrem harten Kinn stand sie da. Dann verzerrten sich ihre Züge konvulsisch in einer Weise, daß ein Ausdruck fratzenhafter Heiterkeit über das Gesicht zu gleiten schien.

Antonio schauderte.

Es war wirklich Besessenheit, als die Wütende nun langsam und spitzig betont sagte:

„Ich denke immer an das Bild und die Nackten und will daran denken, damit auch das Kindchen davon merkt und dir Schande bringt —

Dann brach sie in Weinen aus und fiel ohnmächtig zu Boden . . .

„Sie wird einen Wechselbalg, einen Teufel mit Hörnern zur Welt bringen," murmelte der unglückliche Antonio.

IV. Kapitel.

Das genuesische Orakel.

Die schreckliche Szene hatte sich nachmittags abgespielt; gegen Abend ward Frau Teresa ruhiger. Sie wollte ein Gelübde an San Sebastiano, ihren Lieblingsheiligen, machen, wenn die Teufelspest glücklich an dem Kind vorüberginge. Nur auf ihre Schwägerin schalt sie noch, die immer Hetzereien machte und sie verklatschte. So beruhigt war Antonio, ihr Mann, daß er sie abends allein ließ und zu den Schmugglern an den Hafen ging.

Frau Teresa saß am Fenster und sah die dunkle Gasse hinab. Ein raschelnder Wind fing sich in den Fensterläden; ein Gemisch von erstorbenem Licht und drohender Nacht legte sich um die Zitternde. Sie fühlt, daß etwas Schreckliches um sie war. Das Geheul eines Hundes ließ sie bis auf die Knochen zusammenschauern. Es war ihr, als schauten aus den Ritzen der ungetünchten Wände und den Fenstern die starrenden Augen Exilis, und die Nacktheit der Hexenmeister und Teufelsanbeter auf dem verruchten Bilde wälzte sich von allen Seiten wie wimmelnde Schlangen und glotzende Fischköpfe auf sie zu, in teuflischer obszöner Verruchtheit. — Sie zündete zwei Lichter an und leuchtete in alle Nischen und Winkel. Aber die Schlangen mit den starren Köpfen wollten nicht schwinden; ganz deutlich sah sie ihre Schatten an der Wand. Das Oel der Lampe knisterte nicht mehr und in der Totenstille hörte sie ihr Herz pochen.

„Antonio! Die Schlangen!" rief sie, vor Angst aufheulend. Aus allen Ecken und Nischen schoß unerhört Grauenhaftes auf sie. Es war ihr, als ob der Kopf einer Schlange sich an ihren Hals drückte. Das grünliche Licht, das zur Fensterscheibe hereinglitzerte, kroch gegen ihre Arme. Der Herzschlag wollte ihr stocken; eine unsichtbare, harte Faust preßte sich auf ihren Nacken und zwang sie zu Boden. Dann war sie zur Türe gekrochen und rasch, wie man einem Gespenst entflieht, in die Küche geschlüpft.

Starr wie eine Nachtwandlerin ging sie an den Herd, kratzte den Ruß zusammen und streute ihn aufs Fensterbrett. Aus einem wirren Geflecht alter genuesischer Bräuche und abergläubischer Beschwörungen flackerte eine Erinnerung, daß man aus dem Ruß die Zukunft lesen konnte, wenn man am nächsten Morgen das Bild nachsah, das der Wind hineingeweht hatte.

Wieder, am Herd, aus dem Rost heraus, wand sich eine starre, glotzende Schlange! Wie wenn sie aus dem lästerlichen Bilde Exilis gekrochen wäre. Ganz langsam, aber mit fürchterlicher Bestimmtheit ringelte sie sich heran.

„Rette mich, rette mich, San Sebastiano!" schrie sie auf. Sie verschloß die Küchentüre, deckte das Schlüsselloch zu. Den Heiligen sei Dank! Bloß die eine Schlange blieb; die anderen konnten nicht herein; aber Teresa hörte ihr gräßliches Zischen und ihr Aufbäumen gegen die Türe. Der Angstschweiß floß ihr von der Stirne, tropfte auf die Fließen der Küche. Der starre Schlangenkopf am



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Herde mußte zurückgekrochen sein; noch einmal sah etwas eckig Zuckendes heraus.

„Du hast mich gerettet, San Sebastiano!" atmete sie auf. Mit ihren Schultern drückte sie sich an die Wand, damit nicht wieder der schreckliche Schlangenkopf heran-kröche, und im Stehen schlief sie ein.

Gegen Mitternacht, als sie erwachte, sah sie, daß ihre Hände zitterten wie bei einer Fieberkranken. Sie rief Antonio; aber niemand antwortete. Sicher war er noch bei den Schmugglern.

„Vielleicht habe ich graue Haare, wenn ich morgen in den Spiegel sehe", dachte sie. „Und Antonio streicht draußen herum —" Wieder stieg die unsinnige Wut gegen ihn auf in den Fieberanfällen ihrer Angst.

Die ersten Lichtstreifen schlichen jetzt von den Dächern drüben herab, aber sie mußten noch mit blauen, dicken Schatten kämpfen, die sie wie eine harte Faust zusammen-drückten. Dünnes Licht schwamm heran, floß wieder weg.

Es trieb Frau Teresa ans Fensterbrett. Da schräg blinzelte ihr ein fröstelnder Stern zu, der hinter ein schwarzes Dach kriechen wollte; nach dem Ruß zu sehen, bebte sie zurück.

„Wird es denn wirklich ein Knabe werden?" rief sie plötzlich, sich an die Stirne schlagend.

Eilig ging sie an eine Nische über dem Herde. Ein uraltes hölzernes Phallussymbol hing dort seit Menschen-gedenken. Vielleicht hatte es einmal — vor tausend Jahren — bei einer ausgelassenen Bacchusprozession ge-dient.

Ganz naiv war der Gedankengang dieses Orakels: Das kleine, wie ein Pfahl gereckte Holz mußte am Fenster-kreuz über dem Ruß aufgehängt werden. Hing es am Morgen auf der rechten Seite, so kam untrüglich ein Mädchen zur Welt; das Holz auf der linken Seite da-gegen ließ einen Knaben erwarten.

Karg sahen ein paar graue Streifen Himmels zum Fenster herein; Frau Teresa konnte nicht mehr wider-stehen, schielte nach dem Fensterbrett.

Da schrie sie auf vor Entsetzen; eine Fledermaus war, trunken von den eingesogenen Schatten, an die Fenster-scheibe geflattert.

Warum Antonio nicht kam?

Angst, Haß, Wut schlugen sie wie mit Fäusten und schäumten auf in ihrem verzweifelten, hysterischen Weinen.

Jetzt kroch das Licht gelblich zum Fenster . . .

Uebermächtig zog es sie hin; sie war gefaßt, auch das Schrecklichste zu sehen.

Furchen, kraus und verworren, hatte der Wind in den Ruß gezogen. Ein Tierkopf wars, ein Fuchs, nein, ein Obelisk, ein Erhängter, eine Orgelpfeife, eine Riesen-spinne; nein, ein Wiesel, jetzt fast wie ein Dreieck, ein Fisch, der seine Kiemen aufsperrt, eine große Kröte, die vom Boden aufschnellt.

Frau Teresa fühlte, wie ihre Zähne vor Entsetzen aufeinander schlugen.

Nein; sie konnte sich nicht entfliehen. Nicht zu leugnen wars. Genau ein Kopf; oben nur ein paar starre Striche von irgend einer Höllenschrift, oder wieder diese greulichen Schlangen. Kinder kritzeln solche Köpfe an die Wand. Die Stirn war steil, fürchterlich wie bei einem Idol, dem Opfer geschlachtet werden; der Mund wurmartig, voll Hohn, wie etwas Süßes, das verwest. Auch bei großen Stallhasen hatte sie diesen Mund ge-sehen.

Sie wollte es nicht zugeben; sie stöhnte auf wie eine Gegeißelte, der die Peitsche den Rücken zerfleischt.

„Exili!" — Er wird werden wie dieser! Das teuf-lische Siegel ist ihm aufgedrückt.

Sie wischte den Ruß aus; Verwünschungen, Gebete, Flüche, Gelübde, plärrende Fetzen von Litaneien flossen zusammen. Riesengroß war ihre Angst und Verzweiflung.

Ein Wucherer, ein Gottesschänder, ein Sklaven-verkäufer würde ihrem Schoß entspringen.

Die Angst fraß alles in ihr, wie die Woge den dürren Sand.

Jetzt sah sie auch den kleinen Pfahl an der linken Seite hängen. Ein Sohn ward es also!

Sie sah ihn auf der Galeere, die Kugel am Fuß, den Rücken von Schlägen zerfetzt; Maden und Fliegen-brut nistete in den eiternden Striemen. Er stieß Gottes-lästerungen aus wie dieser Exili und zuletzt warfen sie ihn in eine Grube voll Gestank und Verwesung des Schind-angers. Sie sah ihn aufs Rad geflochten; am Palazzo Doria war der Henkerszug vorbeigekommen. Dann war er auf das griechische Kreuz gebunden worden; der Henker ließ das schreckliche, viereckige eiserne Gestell auf seine Knochen niedersausen, sie hörte sein Brüllen und das Krachen der Knochen; blaue Flecken bekam sie, wenn sie sich's vorstellte. Zuletzt nahm ihn der Henker und trug ihn zum Rade; wie die Glieder eines Hampelmanns hingen die Knochen auseinander; der Mönch, der ihm beistehen sollte, fiel in Ohnmacht.

Dann sah sie ihn in der Hölle unten; Exili war schon im Flammenpfuhl, der rot und zackig aufflackerte, und zog ihn zu sich hinab, mit seinen dürren, schrecklichen Geier-fingern —

Sie rang mit Gott, mit allen Heiligen, klammert sich an ihre Füße, wie Jakob der Erzvater an seinen harten steinernen Gott.

Von den fürchterlichen Visionen gefoltert, sank sie auf die Knie, preßte die Hände vor die Augen.

Ein Röcheln drang aus ihrer Brust; ihre Hände krampften sich zusammen und schlugen konvulsisch auf ihre Brust.

Noch einmal löschte sie den Ruß und die letzten Reste des höllischen Bilds; wie Blutstropfen ihrer Seele rannen die Tränen über ihre glühenden Wangen.

In diesem Augenblick hörte sie ihren Mann die Treppe heraufkommen; sie zitterte, die Glieder flogen ihr in dem glühenden Atem ihrer Wut.

„Ich gehe ins Wasser, wie deine Hure von Schwester!" schrie sie ihm nach und war zur Haus-türe hinausgeschlüpft.

Sie hörte mit ingrimmiger Genugtuung, wie er ihr nachschrie und die Treppe herabpolterte.

Mochte er jetzt nur dieselbe Angst ausstehen! Sie ging zum hl. Sebastiano.

In einem zu kamen die sanft rieselnden Silben des hochheiligen Namens aus ihren bebenden Lippen. Fast hatte sie schon wieder eine kleine Hoffnung.

Ihre heftig atmende Brust sog den Wind von den Bergen mit dem Kräutergeruch ein. Schon viel getrösteter sah sie den jungen Tag gegen die Schatten an den Mauern herankriechen, sah, wie die mondgrauen Villen da oben in blassem Dicht schwammen und sich bläulich puderten. Rote, gelbe, violette, ganz wundersame Farben wie ebenso viele Hoffnungsstrahlen zuckten auf.

Schon war sie oben beim Kirchlein. Ein Glück, daß sie die Votivkerzen nicht vergessen hatte, damit der hl. Sebastiano auch sah, daß sie nicht mit leeren Händen kam.

Wie zu einem Geliebten zog es sie hinein an den Seitenaltar zu dem sanften Heiligen, dessen Gliederpracht den grausamen Pfeilen der heidnischen Soldatenhorde hilflos preisgegeben war. Im blassen Licht schwammen die hilfreichen Engelscharen, die um den lilienschlanken Leib des Gemarterten flatterten.

Sie lag vor dem Bilde des gnadensüß Lächelnden mit dem Kopf auf den schachbrettartig gemusterten Platten, wie eine abgerissene Blume, die man zur Prozession streut. Langsam kam eine mystische Verzückung über sie. Ihr war, als habe die Heilige sie gerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wiedersehen. Skizze von Alfred van Nüß.

Nachdruck verboten.

Ein halbes Jahr hatte die Witwe um ihren einzigen, im Osten vermißten Sohn getrauert. Und dann kam plötzlich Weihnachten ein Telegramm von ihm aus Warschau. Es war ihm geglückt aus Rußland zu flüchten und er hoffte in vierzehn Tagen bei seiner Mutter in Hamburg zu sein. Da kehrte wieder Freude ein in das Heim der alten Frau. Sie schmückte frohen, dankbaren Herzens den kleinen Weihnachtsbaum und konnte das Glück kaum fassen. Sie sollte also doch noch ihren totgeglaubten Karl in die Arme schließen und ihm die braunen Locken aus der Stirne küssen?

Vierzehn Tage sind verflossen. Der Urlauberzug nach dem Westen rast durch die Dunkelheit dahin. Er bringt so viele Menschenkinder in die Zone des Todes und auch einen Glücklichen führt er mit sich in die Heimat an der Mutter Herz. Ermattet von der wochenlangen Fahrt schläft Karl mit seligem Lächeln ein. Endlich nach so viel Not und Gefahr sollte ihm das Wiedersehen vergönnt sein! Was könnte da noch dazwischentreten? Ja, er hatte einst als Knabe einen Zugszusammenstoß erlebt und damals waren die vordersten Wagen zu Massensärgen geworden. Darum hatte er sich auch heute wie in einer Vorahnung in den letzten Wagen gesetzt. — —

Kaiserslautern. Beim Verlassen des Sackbahnhofs ist der letzte Wagen der Erste! Fatum? Der Heizer wirft immer neue Kohlen in die Feuerung und die Maschine rast wie ein fauchender, feuerspeiender Drache durch Nebel und Schneegestöber, gerade als gelte es der Front eilends Verstärkung zuzuführen. Karl merkt nichts von dieser wahnsinnigen Fahrt. Er träumt von daheim. Er sieht sein Mütterchen beim Lampenschein am Tische sitzen und vor ihr liegt seine Photographie. Sie hat ein Kästchen geöffnet und darin liegen alle seine Briefe, die er aus dem Felde geschrieben. Sie liest sie immer wieder. Ihre Augen füllen sich mit Tränen und sie betet für ihn. Da kann er sich nicht mehr halten. Er läutet an der Haustüre, stürzt die Treppe hinauf und fällt der Mutter voll Freude und Rührung in die Arme. — —

Da ein plötzlicher furchtbarer Stoß und dann ein Zusammenprall, der wie ein Höllenschrei klingt. — Das Licht ist aus, Gepäckstücke, Eisen- und Holzteile fliegen umher, Bänke und Fensterscheiben zersplittern in Atome, Eisenstangen zerbrechen oder durchbohren zuckende Menschenleiber. Wagen schieben sich ineinander, reißen sich die Flanken auf und türmen sich aufeinander. Das ist das Werk weniger Augenblicke. Dann herrscht tiefes Schweigen, bis sich die Menschlein von dem grausigen Schreck erholt haben und mit verstörten Gesichtern aus dem Zuge klettern. Von den fünf ersten Wagen ist nur noch ein großer Trümmerhaufen übrig und aus seinem Innern steigt das Geschrei der Verstümmelten und Sterbenden wie aus der Hölle der Gepeinigten herzzerreißend empor. Und Karl? Liegt er auch zermalmt unter diesem Chaos, oder ist er durch ein Wunder gerettet? — Beide Beine sind ihm abgeschlagen und er selbst ist auf das Trittbrett eines Wagens geschleudert worden, wo er bewußtlos hängen bleibt. Durch das Geschrei und den Schmerz erwacht er wieder. Er will aufstehen, kann aber nicht. Es kommt ihm vor, als ob an seinen Füßen ein Bleigewicht hinge und er ruft einem vorbeigehenden Soldaten zu: „Ach Kamerad, hebe mir mal meine Beine in die Höhe. Sie sind so schwer." Der sieht den Unglücklichen, verbindet ihn und bettet ihn weich auf seine Decke. Durch den furchtbaren Blutverlust ist er schwach geworden und ein süßes Verlangen überkam ihn, sanft in die Ewigkeit hinüberzuschlummern. Plötzlich denkt er an das Wiedersehen und wie eine wilde Auflehnung rast es ihm durch Herz und Gehirn: „Nein, nur jetzt nicht sterben! Morgen ja! Aber zuerst will ich nach Hause und meine Mutter wiedersehen." — Endlich kommt der Hilfszug. Die Opfer werden eingeladen und langsam, sachte geht die Fahrt nach Homburg.

Kalt und grau bricht der Morgen an. Die Mutter hatte einen schrecklichen Traum gehabt. Ihr war, als ob man ihren Karl schrecklich verstümmelt auf einer Bahre ins Haus gebracht hätte. Vormittags erfuhr sie durch die Zeitung das furchtbare Eisenbahnunglück. „Mein Gott, wenn er dabei gewesen sein sollte? Oh der entsetzliche Traum!" Sie eilte sogleich ins Lazarett um nachzufragen: Es waren Verwundete angekommen und auch ihr Sohn war dabei. Zuerst erschrak sie, aber dann erfüllte sich ihr Herz wieder mit Hoffnung: „Ich werde ihn wiedersehen und das wird ihn am Leben erhalten." Sie bittet ihn besuchen zu dürfen. „Es ist leider unmöglich. Er hat schweres Fieber". Doch ein Mutterherz läßt sich nicht so leicht abweisen und sie bittet und bettelt bis die Schwester noch einmal den Arzt fragt. „Ich darf es nicht erlauben", antwortet er, — „und doch! Er ist ja rettungslos, wir wollen ihm wenigstens das Ende versüßen." —

Die Mutter tritt ein, Tränen in den Augen. Es kostet ihr fast übermenschliche Anstrengung sich zu beherrschen, während er in Fieberglut ins Leere blickt und klagend lallt: „Ach Kamerad, hebe mir mal meine Beine in die Höhe. Sie sind so schwer." Sehnsüchtig streckte er seine Arme nach Hilfe aus. Das ist zu viel für's arme gequälte Mutterherz. Weinend neigt sie sich über's Bett. „Ach Karl, ich bin's. Kennst Du mich nicht mehr?"

Er hört seinen Namen und blickt ihr ins Gesicht — einige Augenblicke. Der Nebelschleier verfliegt vor seinen Augen und er erkennt die lieben, trauten Züge. Das Glück ist zu groß und bricht ihm das Herz. Seine Blicke verklären sich, er versucht sich aufzurichten und dann flüstern seine Lippen: „Ach Mutterl — ich wollte Dich — bloß noch einmal — — sehen . . ." — —

Schluchzend drückte ihm die Mutter die Augen zu.

Nacht.

Nachdruck verboten.

— — Nun meinst du — zu ahnen — — —
Nun sind alle Schleier gefallen —
Trotz Schatten sanken bis tiefe Finsternis ward.
Tiefes Dunkel weilt so weit
— Und der Lichter im Tal heimatlich Funkeln
— Und der Sterne ewig ferne Kreise — — —
— — — Wo sind die Bronnen, die erzählen von nächtlichem Leben,
überirdisch — geisterreich?
Die Schatten kamen — — woher sie kamen? — — — — —
Sie erzählen sich aus,
Bis wieder, wieder Sonne leuchtet —
Und kehren wieder und sterben
Und werden nächtlich neu geboren;
Ihrer Hymnen sind kein Ende,
Ihrer Räume — keine Zahl,
Unerschöpflich ihre Kraft.
— Und ich fühle es kreisen in der Dunkelheit
Arme des andern Reiches greifen nach mie —
Toll und doch voll Vernunft — —
Ich schwinge mit im unendlichen All
Im Vergehen und Werden.

S.—R.—H. München.

Die Frankenwarte

als Kunst- und Heimatpflegerin begrüßt das Aufkommen gesinnungsverwandter Denkpflege.

Das grüne Zimmer.

Von Joseph Englert.

Nachdruck verboten.

Wenige wissen, wie man ins grüne Zimmer gelangt.

Vom Fluß aus führt ein schmaler Zugang hinein, vom Schilf fast gänzlich versperrt und versteckt.

Man muß die Riemen des Boots einziehen und sich durch das raschelnde Schilfdickicht den Weg brechen.

Aber das braucht nicht viel Mühe, der Zuweg ist kurz.

Er mündet ein in ein ruhigstehendes Altwasser, das in fast regelmäßigem Viereck von grünem Schilf eingefaßt ist wie von Wänden mit einer Tür.

Das ist das grüne Zimmer.



Der hohe Himmel ist seine Decke, die wundersamste, die man sich erdenken kann.

In blassem Licht liegt sie in der ersten Morgenfrühe, tiefblau strahlt sie an heißen Sommernachmittagen, rot und golden, violett und zartgrün wechselt sie in raschem Ineinanderfließen am Abend, mit silbernen Sternen auf sammetdunklem Grund schmückt sie die Nacht.

Weiße, gelbe, rosige Wolken sind ihre Zieraten.

Wie die Decke, so ist auch des Zimmers Boden, ihr klarer, nur dunklerer Spiegel.

Aus Wasserlinsen und Tang sind seine weichen Teppiche gebildet und die gelben Sterne geheimnisvoller, matter Wasserrosen sind dareingewebt.

Die Sonne, der Mond und die Sterne sind Ampel, Leuchter und Kerzen im grünen Zimmer. —

Nur wenige wissen, wie man hineingelangt.

Meist ist es ein junges Liebespaar, das im Boot den Weg findet durch den engen Zugang.

Wenn das Schilf, vom Boote berührt, leise aufrauscht, flattert wohl lärmend ein Zug Wasservögel empor, eilt davon und läßt sich nach einigem Kreisen weiter auf- oder abwärts am Flußufer nieder.

Dann wird wieder Stille.

Das Liebespaar ist in seinem Zimmer.

Da ist trauliches Geborgensein, versteckte Einsamkeit.

Ganz nah klingen Laute draußen auf dem Wasser und dringen doch nur wie aus ferner Welt herein.

Ein Floß mit Männern, die zueinander reden, gleitet draußen auf dem Fluß vorüber, unsichtbar, kaum wenig Schritte entfernt.

Die Frösche in den Altwässern machen eintönige, zärtliche Musik.

Oder der Fährmann oben bei der Ueberfahrt sitzt vor der Hütte und spielt auf seiner Harmonika.

Oder die Glocken von der Stadt her schlagen eine Stunde.

Alles das ist weit — unwahrscheinlich weit.

Wenn ein Liebespaar den Weg ins grüne Zimmer gefunden hat, ist es bezaubert und ahnt Geheimnisse, die dunkel und tief sind wie das Altwasser zwischen den hohen Schilfgewächsen.

Spaziergänge in Würzburg.

Beobachtungen eines wachsamen Auges von Harald Fedderſen.

Nachdr. verb.

I. Die Harmonie der Unharmoniſchen.

Wäre ich ein Silhouettenkünstler, so würde ich einen langen, langen Wandfries schneiden. Wäre ich ein Karikaturenzeichner, so hätte ich Stoff für wenigstens einen ganzen Jahrgang Simplizissimus. Endlich, wäre ich Maler, so würde ich ein großes Deckengemälde entwerfen, es in drei Teile teilen und als Titel darunter setzen: „Die drei Generationen der Stadt Würzburg am Main."

Nun, ich bin nur mit einer Feder bewaffnet und habe nichts als ein wachsames Auge. Ich sitze im Lesesaal der Harmonie und hier war es, wo mir obige geheimen Wünsche zum ersten Male aufstiegen. — Drei Stufen führen hinauf in diesen Saal. Ehe ich hineingehe, bleibe ich vor dem Allerheiligsten einen Augenblick stehen und schaue durch das Glas hinein. Ein absonderlicher Raum! Ein Kasten mit Oberlicht. An den Wänden hängen friedlich Zeitungen aller Parteien nebeneinander, bunte Blätter, Zeitschriften in beliebiger Auswahl und — nur für ganz Schlaue — im Hintergrund ein Glasschrank mit dickleibigen Folianten und uralten Schmökern. In der Mitte zwei Rundpolster und etliche Stühle — da haben wir den Sammelpunkt der Honoratioren lebend vor uns. Wohlan! Wagen wir den Schritt und begeben wir uns in die Höhle des Löwen!

Die Menschen, die hier zu löblichem Tun versammelt sind, fesseln eigentlich mehr mein Interesse wie die flatternden Blätter. So etwas habe ich noch nicht gesehen!

Ich nehme — um die Wirkung zu beobachten — den sanften „Vorwärts" und quetsche mich just zwischen zwei steinalte Herren, die in ihre Leib- und Magenblätter vertieft sind. Der Eine liest die „Deutsche Tageszeitung" — buchstäblich mit der Nase, denn sein Riechorgan kommt beim Lesen in bedenkliche Nähe der Druckerschwärze. Der Andere hat sich in das „Fränkische Volksblatt" vertieft und buchstabiert mit den blassen Lippen das Evangelium nach.

Eine Bombe platzt jetzt in diese Biedermeieridylle: Ich erscheine mit meinem „Vorwärts" in ihrem Gesichtskreis! Alsobald — wie wenn der Titel „Vorwärts" Suggestionswirkung ausstrahle — rückten diese Alten weg von mir, der eine rechtsum, der andere linksum. Mit Ketzerblut wollten sie sich auf ihre alten Tage nicht besudeln.

Ich weiß genug. Ich stehe auf, weil ich Mitleid habe mit meinen Nachbarn, die ich von einen Albdruck befreien möchte.

Den „Fränkischen Volksfreund" ergreife ich, schaue um mich und entdecke seitwärts hinter mir ein neues Objekt für mein wachsames Auge. Dort sitzen zwei Alte wiederum, aber von ganz anderem Reize. Trotz ihrer sicher sechzig Jahre schauen sie keck und unternehmungslustig drein. Ich wage es, mich in ihre Nähe zu setzen. Sie tuscheln leise miteinander. Der Kampf scheint sich zu drehen um Herrn Erzberger. Ankläger und Verteidiger weisen auf einen Artikel hin: „Landsturmmann Erzberger." Mein Nachbar schmunzelt darüber, sein Gegner wettert leidenschaftlich gestikulierend.

Das sind die famosen Leutchen, die noch Blut in ihren Adern fließen fühlen. Sie denken gar nicht daran, zum „alten Eisen" gerechnet zu werden. Sie haben ihren Standpunkt, von dem sie nun und nimmer abweichen. Sie haben einen Haß und eine Liebe und kommen zur Harmonie, um unharmonisch mit guten Freunden und getreuen Nachbarn zu kannegießern.

Ich sehe also bis jetzt, wenn ich vergleiche, zwei Kategorien von Honoratioren: Einmal solche, die sich nicht mehr gegen das Neue, Schreckliche sträuben und den Kopf in den Sand stecken, zum andern so'ne, die noch verteufelt lebendig sind trotz ihrer sechs Jahrzehnte und beleidigt wären, wenn ich über sie zur Tagesordnung hinwegschreiten würde. —

„Lustige Blätter" in der Hand, platze ich mich neben „einen gesetzten" Herrn. Er schaut mißmutig drein; vermutlich rechnet er sich just seine Steuerabgaben aus, denn seine Stirne legt sich in dräuende Falten. Plötzlich springt er auf, holt sich eine neue Zeitung, setzt sich wieder, aber er überfliegt nur hastig Seite um Seite, springt wiederum auf, holt sich eine neue Zeitung . . . und so macht er es weiter, bis die Reihe an der Wand zu Ende ist. Als er später den Saal verläßt, hat er viel für seine Bildung getan, denn er hat den Kopf voll und guckt verächtlich auf den Arbeiter herab, der unten am Eingang die Backsteine zusammenträgt. Ich blicke umher und entdecke zu meinem größten Vergnügen, daß jener Herr nicht der Einzige seines Zeichens gewesen ist. Er ist eben ein Typus und ich wollte, ich wäre Karikaturenzeichner.

„Sport im Bild" leuchtet mir entgegen. Ich nehme es und auf einem Polster neben einem Studenten kann ich weiter feststellen, daß in dieser Harmonie die größte Unharmonie herrscht. Sowohl in den Gehirnen ihrer Besucher, als auch in ihrem Aeußern.

An einer Ecke steht ein älterer Herr mit markanten Gesichtszügen bei einem jungen Studenten. Beide haben ein Notizbuch in der Hand und schreiben eilig darauf hin, indem sie ab und zu leise lächeln. Ich bin überrascht! Neugierig, wie ich nun einmal bin, schleiche ich zu ihnen und schaue ihnen über die Schultern. Oho! Was sehe ich! Ein dramatischer Dialog! Also vielleicht angehender und gegenwärtiger Theatermann, der ältere Herr und der junge Student. Viel Glück beim Publiko, ihr Herren!

Verschwindende, zeitgenössische, zukünftige Generation, diese Drei geben sich im Saal der Unharmonischen ein Stelldichein. Das ist ein historischer Rück- und Weitblick. Ein Friede scheinbar und doch wird hier ein heißer Kampf ausgefochten um Ideale und Wirklichkeiten und manch ein Alter verläßt mittags diesen Saal mit einem resignierten: „Ich kenne die Welt nicht mehr!"

Ich aber sehe in goldenen Buchstaben in der Mitte einer Wand: Silentium! Ich weiß nur nicht, wer ruhig sein soll: Das Herz, der Verstand oder mein heißes Blut, das sich empört über diese schlecht verklebte Heuchelei von Geist, Interesse und Bildungsstreben dieser heiligen Halle. Ich werfe einen Gesamtblick über den Sammelpunkt der Geister und wünsche nur, daß die Blätter rauschten und so viel Sturmwind erzeugten, daß Perücken, Glatzen und lieb gewordene Zöpfe hinausfliegen.



St. Burkaduskirche in Würzburg
eines der ältesten kirchlichen Bauwerke Frankens.
Originalaufnahme von L. Link.

Ein Leben . . . .

Nachdruck verboten.

Ein Leben ist von mir gewichen — —
Ferner rinnt es — außen, fernes eigenes Wollen
Dem ich nicht mehr herrschen vermag — — — — —
Dort fern — ganz fern werden noch einmal heimatliche Kerzen angezündet
Verblichenem Altar, vergangner Freude, Sehnen, Angst und Qual.
Und irgendwo — — da rann mein Herzblut mit und viel — viel — Weh.

Aber ich bin hier!
Hier lebe ich!
Lebe Leben des Neuschaffenden! — — — — —
Mir ist, als habe ich Lehm in Händen Erde zu formen,
Neue Gestalt zu geben alten Gesetzen. —

Dort, dort hinten irgendwo
Da zersprang eine Brücke: die Brücke!
Da zwang sich dennoch über die unendliche Kluft der erhabene Geist, der Wille!

Nun allmächtiger Gott, hehres Gebot walte — —
Ich arbeite meines neuen Geistes neu Gefäß.

S.—R.—H. München.

Die Meuterer. Skizze von Alfred van Nüß.

Nachdruck verboten.

Eine kühle Aprilnacht sank auf das Schlachtfeld herab und erquickte mit ihrer Frische die müde dahinschleichenden Kolonnen. Sie kamen aus der Stellung. Fast drei Wochen waren sie eingesetzt gewesen. Durch die furchtbaren Eindrücke und Strapazen der Durchbruchsschlacht, durch das wochenlange Herumliegen in Gräben und Trichtern waren sie arg mitgenommen. Der Schmutz und das Ungeziefer hatte sie zur Verzweiflung gebracht. Endlich war die Ablösung gekommen.

„Und ich mach' nicht mehr mit!" rief ein anderer.

„Und ich auch nicht! Jetzt habe ich's satt!" Der Ruf pflanzte sich fort und zuletzt waren es achtzehn Mann.

„Wir gehen nicht mehr mit! Warum? Weil wir keine Menschen mehr sind. Drei Wochen stecken wir nun in den Kleidern, unsere Körper sind mit Schmutz und Schweiß bedeckt. Das Ungeziefer saugt an unserem Blut. Ganz zerkratzt sind wir, die Haut hängt uns in Fetzen vom Leib. — Jetzt merken wir erst, daß wir nur noch



Vom Feind besetzt.

Von Hans Götz.

Ja! Sie hatten die Ruhe wirklich verdient und als sie vor Tagesgrauen ins Quartier kamen, fielen alle in einen bleiernen Schlaf, der erst durch das Mittagessen unterbrochen wurde. Wie schmeckte doch die erste warme Suppe nach drei Wochen! „Jetzt kommen wir endlich in Ruhe und können uns erholen," dachte jeder.

Plötzlich hörte man etwas munkeln und bald ward es zur Gewißheit: „Unser Bataillon muß heute Nacht wieder in Stellung."

„Da haben wir's. Jetzt sind wir also wieder umsonst getippelt. Aber was bleibt uns anders übrig? Wir sind ja doch immer die Dummen."

Tiere sind. Wir wollen uns erst einmal baden und frische Wäsche haben, damit wir uns wieder als Menschen fühlen. Wären wir noch in Stellung geblieben, so hätte es uns nicht mehr viel ausgemacht. Aber jetzt? Erst zurück und dann in diesem Zustand gleich wieder vor? Das heißt Schindluder mit uns treiben. Lieber lassen wir uns . . ."

„Feiglinge!" rief einer dazwischen.

„Was? Wir Feiglinge? Bist du etwa ein Held, weil du bloß aus Furcht vor Strafe wieder mitgehst — mit zitterndem Herzen und schlotternden Knieen? Ueberdies ist jetzt vorne gar nichts los. — Nein! Wir drücken uns vor nichts, wir verlangen nur, daß wir jetzt, nachdem

wir einmal hinten sind, uns wenigstens einige Tage ausruhen und erholen können, bevor wir wieder nach vorne marschieren; und dafür stehen wir ein bis zum äußersten. Wir wissen ja, was uns droht. Man steckt uns dann in die Strafkompagnie, läßt uns hinter Stacheldraht hungern und schmachten, brandmarkt uns daheim als Verbrecher und Feiglinge und ächtet uns und unsere Angehörigen."

„Heute Abend, wenn angetreten wird, lauft ihr ja doch wieder mit."

„Nein, wir gehen nicht mit und wer von uns achtzehn dann aus Furcht vor Strafe doch mit vormarschiert, der ist ein Verräter und Feigling!"

Die Kunde von der Auffässigkeit der Soldaten kam dem Kompagnieführer zu Ohren. Er suchte die Leute zum Nachgeben zu überreden: „Wir bleiben ja höchstens ein paar Tage vorn." Da dies nicht fruchtete, versuchte er es mit Drohungen. Aber er war dem Starrsinn der achtzehn Meuterer gegenüber machtlos. In seiner Ratlosigkeit holte er den Bataillonsführer herbei. Auch der vermochte nicht den Trotz der Empörer zu brechen. Es blieb also nur noch übrig, den Brigadegeneral zu benachrichtigen.

Mittlerweile war die Sache im ganzen Bataillon bekannt geworden. Ueberall bildeten sich Gruppen und besprachen das Ereignis. Wird es zu einer Katastrophe kommen? Die meisten beurteilten die Sache harmlos: „Das haben wir schon hundertmal gehört, daß einer sagt, er geht nicht mehr mit und dann wenn's drauf und dran geht, läuft er doch wieder mit und heute Abend geht's genau so. Wenn der General kommt und fängt zu schreien an, fällt ihnen das Herz in die Hose und sie gehen hübsch wieder mit uns."

Es wird dunkel. Die Kompagnie tritt an, am linken Flügel die Meuterer. Die Gewehre werden zusammengesetzt. Worauf wartet man noch? Da kommt der Brigadier herangesprengt. Der Kompagnieführer macht Meldung. — Erwartungsvolles Schweigen. —

„Bitte lassen Sie die Kompagnie antreten."

„Gewehr in die Hand!"

Ein Klirren und die Kompagnie steht bereit. Nur am linken Flügel sind die Pyramiden noch unberührt. Totenstille tritt ein. Der General reitet langsam heran. Eisiges Schweigen. Alle fühlen die furchtbare Schwere des Augenblickes.

„Ich befehle Gewehr in die Hand zu nehmen und anzutreten."

Wie ein Peitschenhieb fahren die Worte auf die Meuterer nieder. Ein Zittern und Beben geht durch ihre Reihen. Die Zaghaften blicken unsicher umher und in ihren Fingern zuckt es nach den Gewehrpyramiden zu greifen. Da klingt auf einmal in ihren Ohren das Gelöbnis, das sie sich mittags gaben: „. . . und wer von uns achtzehn dann aus Furcht vor Strafe doch mitgeht, der ist ein Verräter und Feigling." Nein! Nur das nicht! Nur nicht jetzt die anderen im Stiche lassen und obendrein zum Gespött der Kompagnie werden. Es gibt kein Zurück mehr! Die Schwachen richten sich an den Starken auf und alle achtzehn blicken trotzig und ungebeugt zu dem furchtbaren Reiter auf, der ihr Schicksal in seinen Händen hält. Der General befiehlt zum zweiten und dritten Mal. Vergebens. Dann kommt das Ende: „Ich befehle die Leute zu entwaffnen und abzuführen." — Strafkompagnie! —

Waren diese Meuterer nun wirklich Feiglinge? Oder — — —? Haben sie sich nicht für ihre Ueberzeugung mit einer Art Heldenhaftigkeit geopfert?

* * *

Fortsetzung statt Schluß.

Inultus. Prager Legende von Julius Zeyer.

Nachdruck verb.

Flavia lächelte. „Du weißt," sagte sie, „daß ich nicht abergläubisch bin."

„Als er ins Haus trat und ich Euch leuchtete," sagte Placida mit tiefer Stimme, „sah ich mich selbst unten an der Stiege stehen, sah ich, wie Ihr die zugedeckte Tür des Kellers hobet, und wie ich ihn selbst, den Gast, blutbedeckt in den Keller stürzte."

„Geh schlafen, Placida," sagte Flavia ruhig. „Du hast schon geschlafen, als du uns leuchtetest, und deine Träume sind immer schwer und unheimlich."

„Und oft bedeutungsvoll," fügte Placida hinzu. Darauf entfernten sich beide ohne ein weiteres Wort.

Inultus irrte dagegen im wahren Fieber durch das schlafende Prag, blickte schwärmerisch zu den Sternen empor, zu dem finsteren Strom hinab, breitete die Arme den tiefen Schatten entgegen und rief begeistert zu Gott, er möge seinen und Flavias Traum verwirklichen.

Am Morgen klopfte er bleich und zu Tode erschöpft an das verriegelte Tor der italienischen Bildhauerin.

Der stumme Diener öffnete und führte ihn, freundlich lächelnd, in die Werkstatt: Donna Flavia befand sich noch nicht dort. Aber bald trat Placida ein und sagte zu Quidon: „Die Herrin läßt dir sagen, du möchtest tun, was sie dir gestern Abend aufgetragen hat."

Darauf entfernte sie sich, und Quidon wandte sich zu Inultus. Er begann ihn rasch der Kleider zu entledigen, und bald sah sich Inultus zu seiner Ueberraschung bis an den Gürtel entblößt; dann entledigte ihn Quidon des Schuhwerks, führte ihn zu dem Gerüst, das der junge Mann gestern nicht bemerkt hatte, und das auf der Estrade ein großes, leeres hölzernes Kreuz bildete. Quidon hob Inultus wie ein Kind auf das hohe Fußgestell unter dem Kreuze, nahm Stricke, band ihm die Hände an die langen Kreuzarme fest, die Füße an den Stamm und zog das Fußgestell weg, so daß Inultus an dem Holze hing wie Christus selbst. Gleich darauf kam Flavia. In dem dunkeln, losen, nur mit einem Gürtel um den Leib geschlossenen schlichten Gewande erschien sie noch schöner als gestern, doch war sie noch kühler und der Ausdruck ihres Gesichtes streng und ernst. Sie blickte Inultus an wie ein Ding, nicht wie einen Menschen, und wortlos trat sie zu ihrem Werke und machte sich an ihre Arbeit. Nach einer Stunde wurde Inultus von einer Ohnmacht überwältigt und wußte nicht, was mit ihm geschah. Als er wieder zu Bewußtsein kam, befand sich Donna Flavia nicht mehr in der Werkstatt, Quidon und Placida lösten die ihn fesselnden Stricke, halfen ihm sich anzuziehen und brachten ihm Wein und Speise. Er konnte nur wenig essen, trank gierig und lag dann lange auf dem Teppich, auf einem Kissen, das ihm Quidon untergeschoben hatte. Als er auf den Füßen stehen konnte, half ihm der Stumme die Stiege hinunter und begleitete ihn bis zur Brücke.

Und so ging es nun weiter: Inultus unterwarf sich einem wahren Märtyrertum. Beinahe nackt, mit starken Stricken angebunden, die seine geschwollenen Glieder bis ins Blut schnitten, hing er Tag um Tag einige Stunden am Kreuze, hungrig und dürstend, denn er konnte

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

weder mehr essen noch trinken, hing dort in einem wahren Begeisterungsfieber, das seinem ewigen Brüten über Christi Leiden entsprang, welchem er nun mit Leib und Seele unterlag. Irgend ein Wahnsinn begann sich seiner nach und nach zu bemächtigen. Seine erglühte Phantasie erweckte in ihm den Gedanken, daß ihn Gott diesem Lande gesandt habe, um es durch seinen Martertod am Kreuze zu erlösen. Es träumte ihm, der Erlöser der Menschheit träte selbst in seinen Leib, sobald er am Kreuze angebunden hing, der Odem Gottes selbst atmete in ihm und durchstrahlte seinen sterblichen Leichnam, daß sein Licht einmal in jene finstere Seele dränge, von der ihm Flavia gesprochen hatte, in die Seele jenes Spaniers, in dessen Händen das Los der böhmischen Lande ruhen sollte. Er starb geradezu vor Glück bei dem Gedanken, daß die Heimat durch seinen Tod erlöst sein werde, durch seinen T o d, denn er fühlte wohl, daß er das große Glück mit seinem Leben bezahlte.

Inultus war glücklich, aber Donna Flavia ward täglich düsterer. Solange sie arbeitete, schien es ihr, als wollte ihr Werk gelingen, war aber Inultus fort und sie allein, so empfand sie die ganze schwere Bitterkeit der Enttäuschung.

„Das ist noch immer nicht das, was ich suche!" rief sie leidenschaftlich. „Der Leib ist zermartert, erstarrt, erbarmungswürdig, weckt Mitleid und Entsetzen, ich bin zufrieden, aber das Angesicht! Es ist schön und traurig wie das Inultus'. Traurig, rein, begeistert, ja. Aber das genügt mir nicht! Ich sehe keinen Todeskampf in dieser bloßen Müdigkeit und Ohnmacht! Wo ist der geheimnisvolle Ausdruck der Seele, die vom Leibe Abschied nimmt?" Und in plötzlicher Verzweiflung ergriff sie eines Tages einen Dolch und verwüstete das schöne, traurige, begeisterte und reine Angesicht ihres Christus. Aber dann saß sie unter dem Kreuz nieder und schluchzte. Sie konnte nicht weinen, und die Tränen verursachten ihr Schmerzen und brachten ihr keine Linderung, immer war ihr, als hätte sie einen Mord begangen. Placida kam in die Werkstatt, erblickte das zerstörte Werk und die weinende Flavia und sprach, überrascht zu ihr tretend:

„Weinst du um ihn? Arme!"

„Um wen?" fragte Flavia, plötzlich erblassend.

„Um Inultus," antwortete unbeirrt die Alte.

Flavia blieb wie vom Blitze getroffen. Das Herz schlug ihr so stark, daß sie es im eignen Busen stürmen hörte. Aber dann begann sie zu rasen und stürzte sich auf Placida mit dem Dolch in der Hand.

„Du lügst!" rief sie aus.

„Um so besser," antwortete Placida, indem sie sie gelassen abwehrte.

Flavia wurde mit einem Male ruhig. Sie erhob herrisch die Hand.

„Geh!" sagte sie. „Ich hasse ihn."

Placida ging. Flavia warf trotzig den Kopf zurück und fing an, das verwüstete Gesicht ihres Christus wieder herzustellen. Am andern Tage, als Inultus kam, begab sie sich wieder geduldig und emsig an die Arbeit, als wäre nichts geschehen.

Aber sie haßte ihn wirklich, um der augenblicklichen Schwäche willen, die sie gleichsam unbewußt für ihn empfunden und die Placida mit ihren durchdringenden großen gelben Eulenaugen sofort erraten hatte. Sie haßte Inultus, und um so stärker liebte sie wieder ihr Werk, das nunmehr immer besser geriet. Es war übrigens kein Wunder, denn suchte Flavia auf einer menschlichen Stirn den Schatten des Todes, so fand sie ihn deutlicher als den Tag auf dem Antlitz des armen Inultus, der in Wahrheit zu sterben schien und sich an diesem Gedanken berauschte wie andere sich mit Liebe berauschen oder mit Wein. In dieser Hölle, in der er lebte, er, der Nachkomme eines einst berühmten, jetzt zu Grunde gegangenen Geschlechtes, er, der Poet, der kein Wort dafür finden konnte, was ihn verzehrte, er, der sein verratenes Vaterland zertreten, in blutigen und ekligen Schlamm gezerrt sah, in dieser Hölle besaß das Leben keine Lockung und kein Lächeln mehr, und der Tod, der nicht bloß seine Erlösung, sondern auch die Erlösung des ganzen Landes sein sollte, erschien ihm als das Schönste, Höchste, was ihm in diesem Tal der Tränen und der Trauer begegnen konnte. Und so leuchtete auch seine nahe Erlösung, die er so sicher und bestimmt vor sich sah, wie eine Sternenkrone von seiner Stirn, und Flavia konnte zufrieden sein, denn das Mal dieses Endes gehörte nicht dem Alltag an, sondern war die Aureole der Auserwählten!

Eines Morgens kam er strahlend vor Glück — eine heimliche Stimme hatte zu ihm gesprochen: heute wirst du erreichen, wonach deine Seele dürstet. Donna Flavia trat ein, als er schon am Kreuze angebunden hing. Er war fast nackt, und von seinem ganzen Körper ging ein gewisses Licht aus. Nicht ohne Ueberraschung erblickte sie sein Antlitz, und als sie darin das unendliche Glück sah, das auf eine Weile alle Spuren des langen Leidens ausgeglättet und verschleiert hatte, runzelte sie die Stirn. Das war nicht der Ausdruck ihres Christus im Todeskampf, das Glück störte ihr Werk.

„Lächelt nicht so süß," sagte sie unfreundlich. „Der Glanz des Glückes in Euern Augen verträgt sich gar nicht mit Euern starren, geschwollenen, blutig geschundenen Gliedern." Dann fügte sie etwas sanfter hinzu: „Es wundert mich wahrhaftig, daß Ihr Euch noch über die Gassen hierher schleppen könnt. Warum verlangt Ihr nicht, daß ich mit der Sänfte oder einem Wagen nach Euch schicke? Ich habe nicht daran gedacht!"

Inultus erhob die Augen zum Himmel, lächelte noch verzückter. Er wird den Wagen nicht mehr nötig haben, wird die schweren Schritte nicht mehr über die harte Erde schleppen. Er lächelte noch verzückter, aber er entgegnete kein Wort.

Donna Flavias bemächtigte sich Zorn.

„Trotzt er mir?" dachte sie. Sie rief Quidon.

„Ziehe die Fesseln fester an," sagte sie hart. „Siehst du nicht, daß die Stricke locker werden?"

Quidon gehorchte.

„Fester, fester!" rief Flavia gleichsam im Fieber, als sie im Gesichte Inultus', von dessen Händen und Füßen Blut zu rinnen begann, den Ausdruck körperlichen Schmerzes erblickte. Beim Anblick des Blutes blitzten ihre Tigeraugen grausam auf. Sie winkte Quidon, sich zu entfernen, nahm einen großen, aus Dornen geflochtenen Kranz und legte ihn, auf das Gerüst steigend, Inultus aufs Haupt. Sie atmete schwer, und als er mit einem fast unbewußten Vorwurf auf sie niedersah, fühlte sie ein Brennen im Herzen. Ein Nebel legte sich einen Augenblick auf ihre Augen, aber sie warf den Kopf zurück, überwand sich mit übermenschlicher Kraft und drückte ihm die Dornenkrone voll Grausamkeit in die Schläfen. Ein Erzittern vor Schmerz durchlief seinen ganzen Körper, ein schwacher Schrei entrang sich seinem Munde, und Bäche von Blut rieselten über die Wange auf die nackte elende Brust. Er war totenblaß.

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

„So gefällst du mir!“ sagte Donna Flavia in einem unmenschlichen Rausch von Haß und Liebe, von Zorn und krankhafter Wollust, und eilte vom Gerüst zu ihrer Arbeit. Ohnmacht übermannte Inultus, sein Kopf sank nieder, und die Augen schwammen in einem dämmerhaften Mysterium, zwischen Leben und Tod. Das war endlich ein Todeskampf! Wilde Begeisterung bemächtigte sich Flavias, ihr Herz schlug, aber ihre Hände zitterten nicht. Sie begann zu arbeiten, und es war ihr, als geschähe unter ihren Fingern ein Wunder der Kunst! Grabesstille herrschte in der Werkstatt, nur ihr mächtiger Atem und seine leisen Seufzer ertönten in der tiefen Stummheit. Aber Inultus kam plötzlich zur Besinnung, öffnete weit die Augen und war wieder ganz lebendig.

„Gott!“ sagte er, „was geht mit mir vor?“

Donna Flavia fluchte laut auf.

„Noch eine halbe Stunde,“ rief sie aus, „und ich habe das Ziel erreicht. Was seid Ihr erwacht?“ Sie warf das Werkzeug von sich.

„Madonna,“ sagte Inultus, „mir ist, als ob ich stürbe.“

Es zuckte in ihr, sie griff nach dem Dolche. Ihr erster Gedanke war menschlich, sie wollte seine Fesseln rasch durchschneiden und ihn befreien. Sie sprang auf das Gerüst, und er, dessen Sinne sich schon von dem nahen Tode trübten, begriff sie nicht gut, sondern glaubte, daß sie ihn ermorden wollte.

„Ja,“ sprach er dumpf, „Ihr habt recht. Was liegt an meinem Leben, und trefft Ihr mich ins Herz, so werdet Ihr den rechten, von Euch so lang gesuchten Ausdruck des Gesichtes sehen, und mein Opfer wird dadurch erfüllt sein.“

Er blickte sie wirr an. Einen wahren Lavastrom fühlte sie durch ihre Adern sich ergießen, in ihren Ohren summte es wie Glocken, und in ihren Schläfen klopfte es wie von Hämmern. Ein blutlechzender Wahnsinn, der einer wilden Wollust glich, bemächtigte sich ihrer, sie zielte mit dem Dolche durch die Luft nach dem Herzen.

„Für dich, mein Volk,“ sagte Inultus noch leiser, „lasse ich mein Blut. Nimm es, Gott, als Lösegeld.“

„Warum versuchst du mich?“ sagte Flavia finster, und unheimlich saugten sich ihre Augen in das verträumte Antlitz, von dem ein Heiligenschein ausging.

Sie trat einen Schritt zurück, dann erhob sie den Dolch und bohrte ihn ihm die Brust. Er zuckte empor, daß das ganze Gerüst erzitterte, und starrte sie überrascht an. Er erwachte plötzlich aus seinem Wahn. Etwas schoß ihm durch den Kopf, das ihm das Herz zusammenkrampfte. Es war der Schmerz über das verlorene Leben, das er nie gelebt hatte und das nun entfloh, über die verlorene Jugend, deren süße Schönheit er nie begriffen hatte und die ihm nun plötzlich erlosch, es war der Schmerz über das verlorene Wort, das in seinem Herzen ungesprochen starb und nun für alle Ewigkeit verstummen sollte! Eine große Träne rann ihm über die Wange. Aber dann erhob er die Augen zu Flavia und lächelte sie an.

„Gott, vergib ihr,“ flüsterte er, ein Schatten flog über sein Antlitz, er senkte den Kopf und verschied mit einem leisen Seufzer. Das Blut tropfte von seiner Seite in schweren Tropfen zu Boden, und sein dunkles, unheimliches Klopfen, das abgemessen war wie das Ticken der Uhr, weckte die erblaßte Flavia aus ihrem starren Entsetzen. Langsam stieg sie vom Gerüst hinab, wie im Traume schritt sie durch die Werkstatt, wie eine Schlafwandelnde trat sie zu ihrem Werk und machte sich in einem wahren Taumel der Begeisterung an die Arbeit. Stunden schwanden, und Flavia ruhte nicht. Als die Sonne sank und ihren blutigen Schein in die Werkstatt ergoß, vollendete Flavia ihr Kruzifix. Sie trat einen Schritt beiseite, der Glanz eines unsagbaren Glückes strömte aus ihren Augen und die Hände über den Kopf erhebend, rief sie aus: „Ich bin sicher, daß ein unsterbliches Werk unter meinen Händen hervorgegangen ist! Ich habe die Höhe erklommen, von der ich träumte!“

Darauf wandte sie sich zu ihrem blutigen Modell, und plötzlich verschwand die ganze Begeisterung und das Glück aus ihrer Brust, und Flavia kam zu dem furchtbaren Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben. Schwer fiel sie zu Boden und blieb lange so liegen. Wieder blickte sie Inultus an. Es war ihr, als breitete er durch das Dunkel die Hände ihr entgegen, wie wenn er Sehnsucht nach ihr hätte. Die Haare standen ihr zu Berge. Es war ihr, als verschmachtete sie nach dem Kusse jener bleichen Lippen.

„Braut eines Leichnams,“ flüsterte sie und schleppte sich auf den Knien zu dem totgemarterten Inultus. Mit der Stirn berührte sie seine Füße. Die marmorne Kühle derselben brachte ihr wieder ihre Entschlossenheit zurück.

Sie stand auf und zündete die Lampe an, öffnete die Tür und rief:

„Placida! Quidon!“

Beide eilten beunruhigt herbei, denn sie wunderten sich, wie lange sie heute arbeitete, und ihre Stimmen waren jetzt dumpf verängstigt und ganz verändert. Mit Grauen schauten sie sie an, sie sah gespensterhaft aus, wie sie so in der Finsternis dastand, an die Wand ge-



Deutsches Patentamt.

Geschützt unter Nr. 709496/71 a

Johannes Bötsch

Schuhmachermeister zu Würzburg

hat das Rätsel einer wirklich brauchbaren Ersatzsohle gelöst. Seine neue Erfindung ist vom Reichspatentamt unter obiger Nummer geschützt und das Patent angemeldet. Sie wird für unser verarmtes Volk eine praktische, gesunde, billige Volkshilfe werden.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f alle Systeme vorrätig.

lehnt, mit dem Mal geronnenen Blutes auf der bleichen Stirn, mit welcher sie seine verwundeten Füße berührt hatte. Sie schauten im Zimmer umher und erblickten den toten, aus der Seite blutenden Inultus. Ohne sich zu regen, ohne einen Laut von sich zu geben, standen sie still wie die erstarrte Flavia selbst. Die begann endlich zu sprechen. Sie wies mit dem Finger auf Inultus.

„Tragt ihn fort," sagte sie finster.

„Du hast ihn getötet?" fragte Placida.

Flavia nickte mit dem Kopf.

„Gott verzeih' es mir," sagte sie nach einer Weile.

„Sprichst du von Gott?" sagte überrascht Placida. „Beginnst du an ihn zu glauben?"

„Ich konnte mein Werk ohne den Mord nicht vollenden," sagte Flavia ausweichend. Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Und er starb gern."

Sie bedeckte ihr Gesicht.

„Was jetzt?" fragte Placida.

„Ich weiß nicht," antwortete Flavia zögernd.

„Ich hab' es gewußt, daß ich ihn einmal in diesen Keller stürzen würde, früher oder später," sagte Placida mit einem traurigen Lächeln zu sich selbst. Dann wandte sie sich zu Quidon, der lautlos schluchzte: „Tragen wir ihn fort, solang es Zeit ist und niemand eine Ahnung hat, — Ihr, Madonna, leuchtet!"

Sie trugen den toten Inultus hinaus und auch das blutüberströmte Kreuz, schleppten ihre Last die Treppe hinunter, und Flavia öffnete, den Leuchter niederstellend, die schwere Falltür des Kellers, welcher der Rest eines alten Baues zu sein schien, schier bodenlos, in den Felsen gehauen, mit steilen, abgebröckelten, schlüpfrigen Stiegen. Diese hinabzusteigen war allzu gefährlich. Placida und Quidon hoben deshalb die Leiche über die Oeffnung, hielten sie einen Augenblick über den Abgrund und ließen sie dann los. Wie sie zu Boden fiel, tönte ein dumpfer, so seltsamer und unheimlicher Schlag aus der tiefen Dunkelheit, daß Flavia, Placida und Quidon eine Zeitlang wie versteinert in einer unbeweglichen Ohnmacht dastanden, und als sie sich gegenseitig ansahen, da erblickten sie jeder so viel todfahlen Grauens in des andern Antlitz, daß sie auseinanderstoben, als sähe jeder in dem andern ein Gespenst.

Niemand vermißte Inultus, niemand fragte oder forschte nach ihm, und Donna Flavia konnte friedlich schlafen. Placida versank in Sinnen, als sie sie nach ein, zwei Tagen ruhig wie immer sah, ohne Zeichen von Reue, mit einem Lächeln im Gesicht.

„Wehe ihr," sagte sie zu Quidon, „ich traue diesem Frieden nicht. Du wirst sehen, daß sie in Verzweiflung fällt!"

(Schluß folgt.)

Mein Pfälzerland!

Gedicht des Rheinpfälzers Konrad Krez, der nach dem badischen Aufstand 1849 nach Amerika flüchtete, wo er als Lehrer tätig war.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb' ich dich, mein Vaterland.

Land meiner Väter, länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden wie der deine!
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

Nachdruck verboten.

Aus der Kunstmappe.

Martin Greif.

Ich habe viele Monomanen gesehen: Eine Klavierspielerin, die von der fixen Idee besessen war, wie Franz Liszt spielen zu wollen und die nun einen sicher nur scherzhaft gemeinten Rat des großen Meisters an einen Prager Schüler wörtlich befolgte: Sie übte täglich 12 Stunden Klavier, nahm sich nicht Zeit zum Essen, stellte rechts ans Klavier eine Tasse Milch, links einen Teller mit einem kleinen Imbiß, um auch während des Essens weiter üben zu können. . . Ich kannte einen Engländer, der glaubte, von der Seele des französischen Dichters Quinet besessen zu sein und der nichs anderes mehr tat, als seine Gedichte auswendig zu lernen und in allen Bibliotheken nach Notizen über ihn zu stöbern. . . Ein anderer, ein Schauspieler von Namen, war einer religiösen Sekte in die Hände gefallen. Ihn quälte nun die fixe Idee, ob es einen Gott gebe oder nicht. Nach dem Theater — in einem Modebade — ging er mit mir bis früh 3 Uhr am Strand promenieren, zum äußersten Ende der Mole und wieder zurück, fünfzig Gründe führte er dafür an, fünzig dagegen, um wieder das hoffnungslose Spiel von neuem zu beginnen; aber sie alle waren noch nichts gegen einen Mann, den ich durch Zufall in Berlin auf der Musikbibliothek traf, einer Abzweigung der Universitätsbibliothek, an der Prof. Dr. Altmann mit unermüdlicher Geduld und unerschöpflicher Güte seines schwierigen Amtes waltet.

„Schon dreimal hat ein Herr dringend nach Ihnen gefragt, — wegen Martin Greifs — und da Sie unregelmäßig kamen, wußte ich nicht" —

Vorzüglichste
Damenbinden
in Paketen à 1 Dtzd. solide Gürtel. Zahlreiche Anerkennungen und ständige Nachbestellungen.
Damenbedienung.
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate
Inserate
kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50% Teuerungszuschlag.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Prof. Altmann gab mir seine Adresse:

Wladimir Schindler, Berlin NO., Weinstraße 3 pt.

Der russische Vornamen und Martin Greif! Berlin NO. mit seinen kahlen Häuserquadraten und schwindsüchtigen Baumreihen, diese zerknitterte, altmodische Visitenkarte!

Es war ohne Zweifel eine Spitzwegsche Sonderlingsfigur und sicher wars nur Zufall, daß er im Parterre wohnte und nicht oben in der Mansarde, und den Regenschirm aufgespannt hatte, die Brille auf der Nase im Bett lag nnd in alten Schmökern las wie auf dem Spitzwegbilde. Ich traf Schindler nicht zuhause, seine Mutter führte mich in sein Zimmer.

„Er wird in einer Stunde kommen. Ein Freund hat ihm mitgeteilt, daß in einem Hotel am Anhalter Bahnhof ein Rechtsanwalt Globerger aus Miesbach in Bayern abgestiegen ist. Und dieser Rechtsanwalt — denken Sie sich — hat 2 Jahre in München in der Theresienstraße, gar nicht weit von Greif gewohnt, hat ihm bei der Korrespondenz geholfen und war in alle seine dichterischen Pläne eingeweiht. — Sie können sichs denken, wie mein Sohn natürlich Feuer und Flamme war, um zu ihm zu fahren. —

Ein Dämon zwang mich, zu antworteu:

„Eigentlich kann ich mirs nicht so ganz denken. Ich verehre ja auch Martin Greif als einen der bedeutensten Lyriker des 19. Jahrhunderts, aber —"

Frau Schindler schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Das können Sie sich nicht denken?"

Es war also auch eine Besessene.

Ganz mitleidig sah sie mich an, und wischte wie zur Sühne an einem Martin Greif-Bilde Trübners, das auf der Kommode stand, die Stäubchen weg.

Dann, meinem fragenden Blicke folgend, der an einem ganz sonderbaren, an eine Bienenwabe, oder die Gräbernischen in einem Katakombengang erinnernden schwarz polierten Aufsatz über dem Bette haften blieb.

„Hier hat mein Sohn die Zettelkästen für sein Sammelwerk. Buchstabe A hier oben und Z da unten. Alle, die jemals mit Martin Greif zusammengetroffen, über ihn geschrieben, ein Gedicht von ihm komponiert haben, sind geordnet. Und hier in dieser Schublade — sie deutete auf den großen Tisch in dvr Mitte des Zimmers — hat er die ersten 2 Bände seines Sammelwerks eingeschlossen. Er allein hat den Schlüssel dazu. Wenn ein Brand auskommt und mein Sohn ist verreist, so muß zuerst dieser Tisch in Sicherheit gebracht werden. 21 Jahre lang arbeitet mein Sohn schon an diesem Sammelwerk. Er hat große Mühe damit gehabt, davon könnte ich Ihnen erzählen."

21 Jahre diese mühseligen Zettelkästen füllen, Briefe schreiben, Notizen sammeln, Fremden nachlaufen, und sich hier in dieser öden Straße vergraben und vielleicht sich das Nötigste abdarben, das war in der Tat ein Kult, des rasendsten Fakirs und des abgestorbensten Säulenheiligen würdig.

„Ihr Sohn hat den Dichter Martin Greif also gut gekannt?" fragte ich.

Frau Schindler sah mich fast erstaunt an.

„Nein. Er hat Martin Greif einmal gesehen, vor 21 Jahren in Regensburg und ist ihm auch vorgestellt worden und Greif hat freundliche Worte mit ihm gewechselt —" Sie sprach es in einem feierlichen, andächtigen Tone, wie vielleicht Eckermann mit Goethe gesprochen haben mag. — Ob sie es mir nicht erzählen wolle?

Gern tat sies.

„Mein Sohn war damals Universitätsstudent, Philolog und wollte die Walhalla in Regensburg sehen. Unterwegs lernte er einen hohen Postbeamten, Baumann, kennen, der von Martin Greif sprach. Der Fürst von Thurn und Taxis hatte nämlich damals gewünscht, Martin Greifs Trauerspiel ‚Agnes Bernauer' in Regensburg aufgeführt zu sehen. Baumann, der damals, wo noch die Studentenbierzeitungen und die Cliquen junger Literaten die neue Art Greifs verulkten, der eifrigste und unentwegteste Anhänger Greifs war, spielte natürlich in jenen Tagen die Rolle des Impresarios, Vergnügungskommissärs und Arrangeurs der Greiffeier.

Ich kann Ihnen sagen, daß die Vorstellung der ‚Agnes Bernauer' herrlich verlief, der Beifall enorm war und die Wiederholung beschlossen wurde.

Zu Ehren Greifs fand im Neuhaussaal ein Festessen statt; Baumann hatte einen Prolog gedichtet nnd 2 Freunde, ebenfalls die eifrigsten Greifanhänger, ein Postaspirant Becher und Hans Fürst, — letzterer ist jetzt Postbeamter in Erlangen — trugen Gedichte von Martin Greif vor. Baumann erlaubte meinem Sohn damals, gegen Ende des Festes zu kommen. Mein Sohn sah Martin Greif damals zum erstenmale. Oft hat er mir davon erzählt. Greif saß zwischen zwei weiß gekleideten Ehrenjungfrauen schüchtern lächelnd und vor Verlegenheit über die vielen Ehrungen fast ganz stumm. Wenn ihm jemand zutrank, schrak er leicht zusammen, wie einer, der aus Träumen aufwacht, lächelte dankbar und mit dem ganzen Gesichte wie ein Kind, das etwas zu Weihnachten versprochen bekommt, und tat Bescheid. Fürst stand dann auf und rezitierte Greifs Gedicht von der einsamen Wolke. Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, daß es vielleicht das herrlichste Gedicht ist, das je von einem Lyriker gedichtet wurde. Wie er da am Schlusse der 2. Strophe das menschliche Leben, seine eigne ruhelose Seele mit der ziellos am Himmel wandernden Wolke in Parallele setzt!

Dieses Gedicht, das ich mir jeden Tag vorsage, hat meinem Sohn den Weg gewiesen zu seinem Beruf:

Eine Art Geschichtsschreiber, ein Apostel, ein Sammler aller auf Greif bezüglichen Veröffentlichungen werden."

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

„Und seitdem hat er ihn nicht mehr gesehen?"

„Seitdem nicht mehr — doch jetzt kommt er selbst —"

Ich lernte jetzt Wladimir Schindler kennen; einen stillen Gelehrten mit emsigen Sammelhänden und etwas nervösen Augen.

Er wollte viel von mir wissen.

Wann ich zuerst Greif gesehen habe? Was er alles gesprochen habe? Welche Aufsätze ich über ihn geschrieben habe?

Ob ich Maler Braumüller in München kenne?

Ich beantwortete die letzte Frage zuerst. Bei Maler Braumüller hatte ich ja Martin Greif zuerst kennen gelernt. In Schwabing draußen, im Atelier Braumüllers, der ihn malte.

Greif, damals schon sehr nervös, wollte nicht lange sitzen. Dazwischen hinein kamen Lamentos über Kritik, über Zuschriften, Einsendungen von Anfängern, die gelobt und empfohlen sein wollten, und Proteste gegen eine gehässige Kritik in der Literaturgeschichte Richard Meyers...

Meyer! machte Schindler verächtlich. „Es ist natürlich nur Parteigehässigkeit. — Die Dichter, die dieser Meyer lobt, sind ja nicht wert, von Greif auch nur den kleinsten Blick zu bekommen. Sie sind ja zumeist jetzt schon tot. Da ist z. B. dieser Millionär Heyse, der das Geschäft so gut verstand. Jede seiner Novellen widmete er einem anderen Mädchenpensionat und ward dadurch bekannt, zunächst bei den höheren Töchtern, dann bei ihren Müttern, schließlich auch bei ihren Vätern und Brüdern und schließlich in ganz München. Schließlich kam er sogar zum König Max. Wenn mich nicht alles täuscht, hat er sich sogar den Nobelpreis erstrebert. Nun sehen Sie neben diesem nichtsnutzigen, geschäftsmännischen Talent Heyses, der sich Villen baute, das weltfremde, schüchterne Genie Greifs, der zuletzt, als er nierenleidend und halb blind war, sich besinnen mußte, ob das Geld für einige Wochen Sommerfrische reiche! Geht es übrigens nicht immer so in der Welt? Greif, der gütigste Mensch, der wie mir Globerger soeben erzählt hat, für einen halb verhungerten Literaten, der ihn so wenig anging, wie der Kaiser von China, vier Gänge machte, als ihm das Gehen schon recht sauer ankam und schließlich auch eine Stelle bei R. Mosse ausfindig machte, und dieser Heyse, der damals, als für den armen wahnsinnigen Schweizer Dichter Leuthold gesammelt wurde, auch anstandshalber und weil es doch zu seiner schönen Pose gehörte, mitmachte, und dann, bei der Festfeier, plötzlich einen Moralentrüstungsanfall wegen einiger freien Stellen vorschützte und ostentativ den Saal verließ. Stellen Sie Greifs Gedichte, die unsterblich sind wie die herrlichsten unter den Eingebungen Goethes, neben diese verliebt zu den höheren Töchtern hinblinzelnden, mit Schönheitsgetu überzuckerten Novellen dieses Heyse, und sprechen Sie dann von einer vernünftigen Weltordnung! Schon um 1890 herum hielt man diesen Heyse für verstorben, so abgetan und ausgelöscht war dieser Süßling und Streber bei jedem ernsten Literaten; aber dieser Mayer lobt ihn. Und Greif wird in geradezu ekelerregender Weise herabgesetzt und lächerlich gemacht. —"

„Hat man nicht Greif zum Hofrat gemacht?" warf ich ein.

„Gewiß; zu seinem 70. Geburtstag. Als er schon entmutigt und zermürbt war. Es waren damals Martin Greif-Feiern, Festkonzerte. Ein Würzburger Landsmann von Ihnen, Konzertmeister Wirsing, spielte damals auf der Geige eine Fantasie, die ihm ein Kapellmeister Bauer aus Düren gewidmet hatte, die Eysoldt rezitierte. — Übrigens war es ein Skandalosum, daß man die Festrede einem heimlichen Feinde Greifs, jedenfalls keinem Freunde von ihm übertragen hatte. —"

Und nun wollte er noch viel wissen. 2 Stunden verbrachte ich mit ihm. Ich weiß nicht, ob ich ihm alles historisch getreu berichtet habe; denn fast 12 Jahre kannte ich Greif und manches hatte sich in der Erinnerung verwischt.

Aber ich lasse mir das Bild nicht nehmen, wie es sich schon beim ersten Zusammentreffen festsetzte; Die hohe, kräftige und doch zarte Gestalt, die gütigen, weit in die Ferne schauenden Augen, die hohe mächtige Stirne, die leise, elegisch gefärbte Stimme und die frauenhaft zarte Hand, die gerne mit einer Blume spielte.

Ich sehe ihn noch, wie er regelmäßig am Donnerstag abend 1/2 8 Uhr von der Heßstraße in München, wo er wohnte, ins Café Germania ging, wo ihn ein Kreis Maler, Literaten, Musiker erwartete. Wie damals auch der berufenste seiner Apostel, Baumann, später Ingenieur in München, der unter dem Pseudonym Paul Garin viele Greif-Aufsätze und die bekannte Entgegnug auf Langbehns Rembrandtdeutschen ein Buch über Montaigne, herrliche Aufsätze über Kunstgeschichte schrieb, folgendes sagte: Seit Beyersdorfer unseren Martin Greif einen elementaren Lyriker genannt hat, wissen wir ja alle — ich selbst wußte es auch schon vorher — was wir an ihm haben. Nach Goethe ist kein Dichter mehr gewesen von dieser plastischen Kraft, der es vermocht hätte, im kleinsten Gedicht in einheitlicher Form eine so quellende Fülle gestalteter Vorstellungen und Empfindungen unterzubringen. Wir wissen, daß viele Literaturbonzen ihn heute noch nur widerwillig anerkennen, gerade wie Geibel, das Dalai Lama der Münchner Schule, ihm am Anfang seiner Laufbahn, als er seinen Offiziersrock an den Nagel hing, rundweg erklärte: „Zum Poeten fehle ihm das Zeug." —

Martin Greif erzählte es mir selbst, daß die Literaturmacher um Scherer herum einige Jahre später, als Beyersdorfer, Julius Klaiber, du Prel und Baumann für ihn eintraten, und er also schon nicht mehr so leicht umzubringen war, sogar ein geheimes Zirkular erließen, um ihn, koste es was es wolle, tot zu machen.

So war dieser große gottbegnadete Dichter immer, bis an sein Ende, wenn auch Ehrung und Anerkennung genug unterwegs war, weit entfernt von der majestätischen gottähnlichen Stellung Goethes, die ihm gebührt hätte; immer noch in seinen letzten Jahren zitterte er vor Zeitungsschreibern, Modeströmungen, übelwollenden Aufsätzen, Ver-

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink.

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Fertige Grabdenkmäler stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.

Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Drucksachen jeder Art

fertigt rasch und sauber

Frankenwarte-Verlag, Bibraitraße 5.

legerschikanen. Immer war das Gedrückte, Bangende um ihn und die Sorge verließ ihn nicht. Ich dachte oft an Grillparzer, der das vormärzliche Österreich schließlich zu Tode geärgert hat.

Was bei Grillparzer die Reaktion war, besorgte bei Greif die Wanze, die von einzelnen Literaturvereinen auskroch, die Angst von seinem überragenden Können und die Wut des stillen Bewußtseins, der Literaturstreber, daß er sie doch alle überleben werde, sogar noch die allerletzten Scherben ihrer Aschenurne, sie alle, vom schelsüchtigen Heyse angefangen bis zu Hermann Lingg dem Thusnelderich und dem forschen Liliencron, der gegen ihn bei den „Münchner Neuesten Nachrichten" stänkerte.

Ich denke da nur an das Lied von der einsamen Wolke, an das Lied von den Morgenglocken mit der echt Greifschen Pointe „Ich steh' in Tränen ganz" im letzten Vers. (Dieses blitzschnelle Inbeziehungsetzen von Vorgängen in der Natur mit menschlichen Schicksalen, das wundervollste Gegenspiel zu der Heineschen Manier, die uns in der letzten Zeile plötzlich eine Nase dreht), ich denke auch an das dämonisch schöne Gedicht „Belladonna", an den „Zweifler". Greif hat eine Anzahl Bände Lyrik geschrieben und nicht alle sind so einzig, unsterblich und ewig wie z. B. diese eben erwähnten. Manche von seinen Gedichten hätte auch Liliencron, vier oder fünf, die er überhaupt hätte ausmerzen sollen, sogar Heyse, Lingg oder Falke dichten können.

Gar manche Anthologie, die ihn nicht ganz ausschließen konnte, beeilte sich wenigstens, unter den schwächeren Gedichten Greifs Umschau zu halten und die Leser damit von Greif fern zu halten.

Es sind auch Freudentage über ihn gekommen: So gar manche Aufführungen seiner Dramen (Nero wurde sogar ins Französische übersetzt), seine Bühnenfestspiele mit der Aufführung „Ludwig der Bayer" unweit des Schlachtfelds, der Ehrensold des Prinzregenten Luitpolds, die Aufsätze seiner begeisterten Anfänger Bayersdorfer, Baumann, Himmelbauer, die Biographien von Prem, Lion, schließlich doch das durch keinen Zweifel mehr bedrückte Bewußtsein, daß seine Gedichtbände nicht umsonst in der 70., 80., 90. Auflage erschienen, daß sein Name allberühmt sei, soweit Deutsche hinkamen, daß er nicht mehr untergehen könne, daß er im Parnasse ganz oben in der nächsten Nachbarschaft Goethes und Walthers v. d. Vogelweide sitzen werde.

In diesem bittersüßen Wechsel von Sonnenschein mit blassem Nebel und Regenstrichen herbstelte Greif seine letzten Jahre hin. Die um ihn waren, blieben ihm treu; wie er selbst der Muse und seinen schmerzlich angebeteten Idealen treu blieb.

Erfreuliche Botschaften kamen von überall her: in Norddeutschland begann man auf den Namen Greif zu horchen; ich war mit Greif bei Rozycki, dem Literaturforscher in München, als ihm ein Brief aus Kronstadt in Siebenbürgen gezeigt wurde, wo eine Martin Greif-Feier stattfand; in St. Gallen hatte die Dichterin Anna Stauffacher, eine Martin Greif-Gemeinde um sich gesammelt; aus Amerika kamen Huldigungen von Literaturvereinigungen.

Bis in die letzten Tage schrieb er an seinen „Lebenserinnerungen" die einfach und unromantisch waren, wie die fast aller Dichter; von seiner Jugend an in der Pfalz, zu seiner kurzen Soldatenepisode, von da über Reisen nach Spanien und Afrika nach Wien und München, wo er sich schließlich dauernd niederließ. Zu Kufstein in Tirol ist er im April 1911 gestorben. Wie seine Kunst immer still, frei, entrückt war, so war sein Hingang in den Bergen Tirols. Näher nun ist seine gütige, zarte, ach so oft von Neid und Bosheit verwundete Seele der ziehenden Wolke, den wehenden Glockentönen, der hinter den Bergen aufflammenden Sonne, der Unsterblichkeit. *

Welt-, Kunst- und Kulturspiegel.

Auf der Altenburg bei Bamberg wurde an drei aufeinander folgenden Tagen mit großem Erfolg „Wallensteins Lager" gegeben. Die Regie lag in den Händen Walter Brettschneiders, dem der Schlachtenmaler Ziemer zur Seite stand. Die Massenszenen wurden mit anerkennenswertem Geschick gebändigt und die gesamte Aufführung auf ein solches Niveau gehoben, daß der Wunsch nach alljährlicher Wiederholung der Festspiele laut wurde. Die eigens komponierte Ouverture stammte von Kerling.

* * *

Als diesjähriger Literatur-Nobelpreisträger kommt Knut Hamsun in Betracht. Edgar Stahl.

Vereinsbericht.

Eine glänzende Veranstaltung bot V. G. „Maingold" am 3. September im Hutten'schen Garten mit seinem Theater- und Familienabend. Durchweg glänzende, mit Beifall überschüttete Leistungen machen es dem Berichterstatter schwer, allen mit entsprechendem Lob gerecht zu werden. Nächst dem Dank an den Vorstand Klüpfel bringen wir unser Kompliment dem Verein „Almrausch" für die beiden famosen Schwänke, bei denen sich besonders die Herren Lanz, Baierlein, Jacob ihre Lorbeeren pflückten. Glänzend war auch das Xylophon-Solo des Herrn Fritz; nicht minder das Cello-Solo des Herrn Böhme. Auch die Männerchöre des Männer-Gesangvereins Grombühl durften sich hören lassen. Besonderen Applaus entfesselte auch der Originalplattler. Die Walzer-Arie für Posaune machte uns mit einem wackeren Künstler Bormann bekannt. Das Duett der Vereinshumoristen und ein Original Steierer (Figurentanz) machten den würdigen Abschluß. Die Regimentsmusik tat ein übriges, um den Abend zu verschönern. *

Das charakteristische Bildnis des Komponisten Schadewitz in der vorigen Nummer der „Frankenwarte" stammt von dem Kunstmaler **Heiner Dikreiter.**

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten. **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Schreibmaschinen
Vertrieb erstkl. Fabrikate
Martin Brettinger
Bamberg
Fernruf 1400 Wunderburg 18

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfeischer im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger in Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Clément Lebrun
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 23. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachl. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschbeuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klpfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerhäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen b. str. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

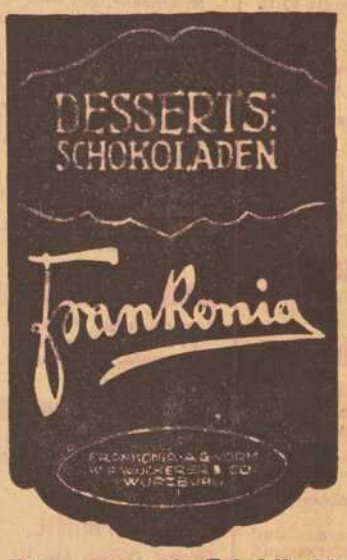
Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a]]

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1850 Geschäftsgründung 1850.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind

Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Neuererkloster
Telephon 1663.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Pfälzer-Nummer.

Nummer 38 | Würzburg, 21. September 1919 | 7. Jahrgang

A1 XLV

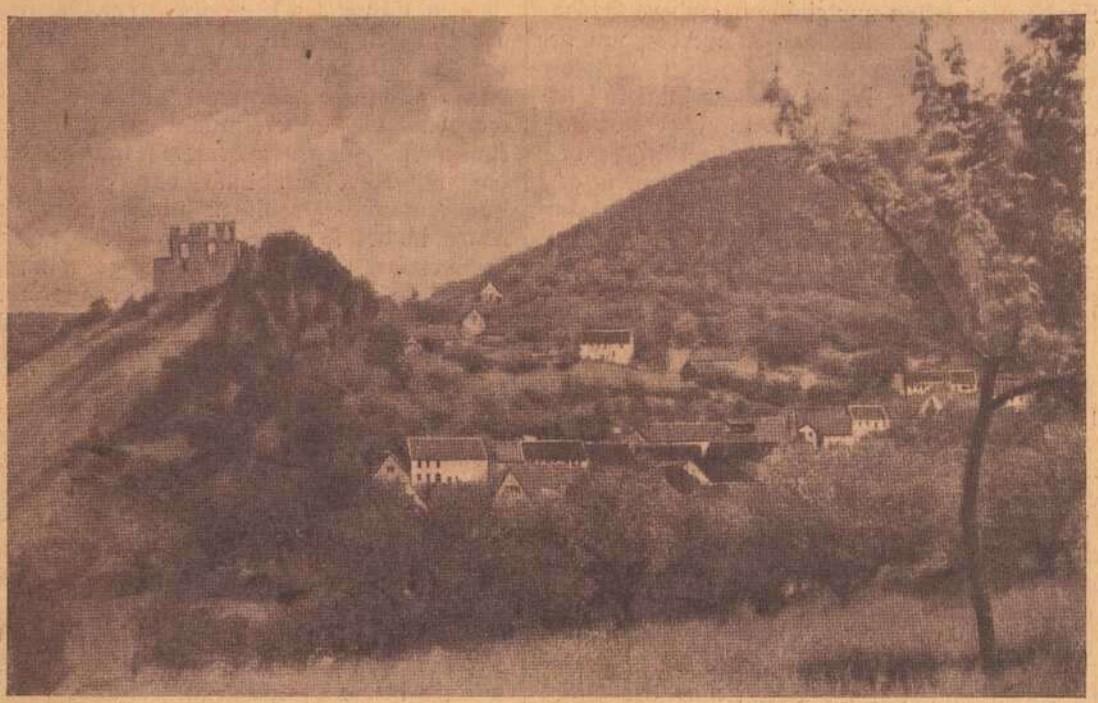
Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Monatlich 60 Pfg. Vierteljährlich 1.80 Mk. Jährlich 7.20 Mk. Einzel-Nummer 20 Pfg.

Mein Pfälzerland!

O Pfälzerland, mein Heimatland,
Wer will dich verraten so sehr?
Du, an des heiligen Stromes Rand,
Du, Ländchen, wie lieb mir und hehr!
Du Land der ehrlichsten deutschen Art,
Da Fleiß und Treue mit Frohsinn gepaart,
Du Ländchen feuchtfröhlicher Zecher,
Wie blinket dein güldener Becher,
Die Treue zum Hause und Hof, wohlgesinnt,
Die Treue zum Weibe, die Treue zum Kind,
Die Treue zum Bruder, zum Freunde,
Die Treue zu Allem, was band u. was einte
Die Stämme, die einst am Verzagen, Zersplittern,
In der Vergangenheit Nöten, Gewittern,
Und wenn sie kriechen und schleichen herauf,
Bestoch'ne Gesellen, wahllos zu Hauf,
Die Taschen voll fremdländschen Soldes
Und strotzend voll meineid'gen Goldes,
Die Häscher, Verräter, Buben u. Knechte,
Lichtscheu' Gesindel, das freble, das schlechte —
An deiner Treue, mein Heimatland,



Burg und Ortschaft Falkenstein am Donnersberg.

Dem Vaterland stets in Ehren geweiht —
So war es einstmals, und alle Zeit,
Solange die Welt mag bestehen,
Wird niemals solch' Treue vergehen,
Die Treue zu Allem, was schön und was gut,
Die Treue zu Allem, was Hoffen und Mut,
In des furchtbarsten Schicksals Zeiten
Im Herzen soll stählen und weiten.
Die Treue zu helfen, zu wehren der Not,
Die Treue ums Leben, ums tägliche Brot,
Die Treue, die, gleich deines Stromes Wellen, —
Ein heiliges Rheingold, — will überschwellen,
Die Treue, ein Turm, der niemalen wankt —
Geist Bismarcks voran! — Gott sei's gedankt!

— — —

Verrat und Lüge ein Ende stets fand,
An dieser Treu', in der Brandung Wellen
Ein Fels — — —
Solln all' ihre Judasköpfe und -Pläne zerschellen! —
O, Pfälzerland, mein liebes Heimatland,
Wie bleib ich dir treu stets mit Herz und mit Hand!

von M.

Pfälzer Volkstum. Von Fritz Heeger.

Nachdruck verboten.

Stammverwandt sind Franken und Pfälzer. Und doch wie verschieden sind sie geworden im Laufe der Jahrhunderte, wie verschieden haben die Einflüsse des Landes auf die Bewohner gewirkt! Der Franke südlich den Ufern des Maines ist gelassener, ruhiger und konservativer. Der Franke am Rhein — der Pfälzer ist leichter, lebhafter und fortschrittlicher.

Die heutige Pfalz am Rhein bildet kein einheitliches Ganzes. Die Willkür hat ihre Grenzen auf der Landkarte so eingezeichnet, wie wir sie heute finden, und ihr die rechtsrheinischen Gebiete samt der alten Pfalzgrafenresidenz Heidelberg entrissen. Aber dennoch haben sich die Bewohner in mehr als hundert Jahren an die willkürliche Zertrennung ihrer Heimat gewöhnt, fühlen sich die alemannischen und fränkischen Elemente fest verbunden. Denn diese beiden spielen im Pfälzer Volk die Hauptrolle. Wenn wir in sinnfälliger Weise die Pfalz teilen wollen, so zerfällt sie in Vorderpfalz und Westrich. Hier mag das Fränkische, dort (besonders im Südostwinkel) das Alemannische vorherrschen. Doch hat auch die Natur des Landes, hier das kärgliche bergige Waldland, dort die sonnige fruchtbare Rheinebene die Menschen verschieden gestaltet.

Wenn wir das Pfälzer Volk kennen lernen wollen, so schauen wir am besten in den Spiegel seiner Sprache, seiner geistigen Schöpfungen — Volkslied und Sage — und seiner Sitten.

I. Die Pfälzer Mundart.

Es ist hier nicht der Raum, eine wissenschaftliche Lautlehre zu geben, die Verschiedenheiten der Pfälzer Dialekte bis ins einzelne klarzulegen und die Sprachgrenzen darzustellen. Sondern es sollen nur einige besondere Eigentümlichkeiten der Mundart herausgegriffen werden um sie im allgemeinen zu charakterisieren.

Das schriftdeutsche a erscheint im Pfälzer Dialekt teils als a, teils als o; wir sprechen z. B. fare, bezale; dagegen blose und schlofe. Noch das Mittelhochdeutsche besaß nämlich zwei a-Laute, einen kürzeren und einen gedehnteren. Der letztere wurde seit dem 13. Jahrh. im oberdeutschen und einem großen Teil des mitteldeutschen Sprachgebietes mit gerundeten Lippen gesprochen und ging in o über. So werden die beiden seit urgermanischen Zeiten verschiedenen Laute im Pfälzer Dialekt noch heute scharf unterschieden. Der Pfälzer sagt: Der Moler molt, aber der Müller malt.

Ebenso sind im schriftdeutschen ei zwei ursprünglich verschiedene Laute zusammengeflossen, das mhd. i und mhd. ei. Im Pfälzer Dialekt ist nur i zu ei geworden, letzteres zu e; und während die Schriftsprache ohne Unterschied sagt: bleiben, Zeit, Kleid, heiß, sagt der Pfälzer: blaiwe, Zaid, aber Kled und heß. Dasselbe gilt für den au-Laut, der aus mhd. u und ou hervorgegangen ist. u ist zu au geworden, während ou zu a oder e sich fortgebildet hat. Daher spricht der Pfälzer wohl: bauer und haus, dagegen lafe oder lefe, bam oder bem.

Auf eine Eigentümlichkeit im Vokalismus der Pfälzer Mundart will ich noch aufmerksam machen, nämlich auf die Aussprache von wend, kend, rend, werd für Wind, Kind, Rind und Wirt. Auch hierbei haben wir es keinesfalls mit einer Entstellung der Schriftsprache zu tun, sondern das i der Schriftsprache ist aus urgermanischem e hervorgegangen, das in verschiedenen mitteldeutschen Dialekten in der mhd. Periode wieder erscheint.

In vielen Wörtern setzt der Pfälzer statt des langen Vokales der Schriftsprache den kurzen; so sagt er: vochl statt Vogel, leddich statt ledig, bodde oder boddem statt Boden u. a. m. Dies kommt daher, daß in all diesen Wörtern auch das Mhd. noch den kurzen Laut hat, den die Mundart so beibehielt.

Wenden wir uns einigen Besonderheiten des Konsonantismus zu, so ist es dem diesseitigen Franken am Auffallendsten, daß der Pfälzer p statt pf spricht. Wenn man sagt, woher man stammt, so kann man so und so oft hören: „So! Ja in de Palz geht de Parre mit de Peif in de Kerch." Und ebenso oft hört man die Ansicht, der Pfälzer sei zu bequem pf auszusprechen und würde sich deshalb mit p begnügen. Das gibt es natürlich in einer Sprache, die sich gesetzmäßig entwickelt hat, nicht. Die Tatsache beruht vielmehr auf der Sprachgeschichte. Ein Teil der mitteldeutschen Mundarten, zu der auch die rheinfränkische gehörte, machte wie die niederdeutschen die Lautverschiebung von p in pf nicht mit. So spricht man in den Teilen der Pfalz, in denen fränkische Einflüsse maßgebend sind, heute noch p statt pf. Im Südostwinkel dagegen, wo das Alemannische sich geltend macht, das an der Lautverschiebung teilnahm, spricht man pf. Hier geht also in de Pfalz de Pfarrer mit de Pfeif in die Kerch. Man spricht auch apfel, kopf, gripf, während man weiter nördlich abl, kob und grippe sagt. Die wichtige Grenze der beiden großen deutschen Lautverschiebungsgebiete beginnt nach den Feststellungen meines Vaters (Dialekt der Südostpfalz, S. 33) in der Pfalz am Gebirge zwischen Rechtenbach und Oberotterbach, zieht sich zwischen Erlenbach und Minderslachen hin und erreicht den Rhein zwischen Wörth und Jockgrim.

Manchem ist vielleicht schon aufgefallen, daß r von verschiedenen Pfälzern verschieden ausgesprochen wird, von den einen mit der Zungenspitze, von den andern mit dem Gaumen. Das Zungen-r ist das alte echt germanische, während das schnarrende Zäpfchen-r in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von Frankreich in die Kreise der höheren Gesellschaft eingeführt wurde und sich von da den Weg ins Volk bahnte. Besonders spricht man das französische Zäpfchen-r in Landau und Queichheim, während die andern umliegenden Ortschaften das alte klangvolle Zungen-r bewahrt haben. Erwägt man nun, daß in Norddeutschland das französische R in ganzen Ländern und Provinzen vorherrschend wurde, daß dagegen in der so nahe bei Frankreich gelegenen Pfalz neun Zehntel der Bevölkerung das germanische Zungen-r bewahrt haben, so ergibt sich daraus, wie unrichtig und leichtfertig die Behauptung ist, der Pfälzer sei fremden Einflüssen leichter zugänglich als andere deutsche Stämme.

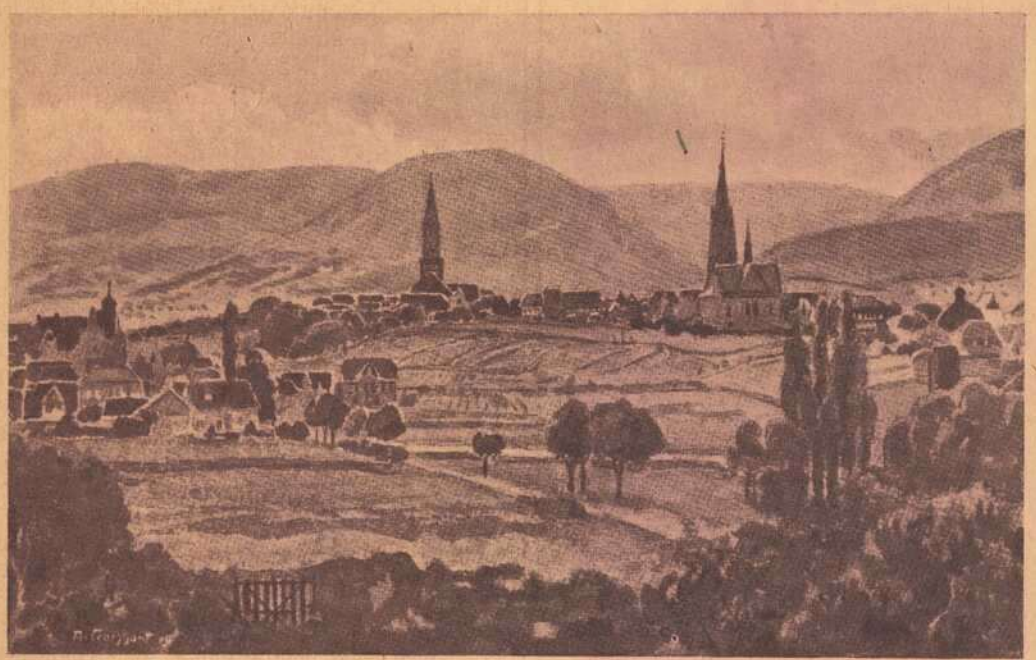
Die Pfälzer Mundart hat eine wortschöpferische Kraft ohne Gleichen. Sie hat sich alte Ableitungssilben bewahrt, die aus der Schriftsprache längst entschwunden sind. Ich erinnere nur an die Ableitungssilbe z, mit der Wortbildungen, die eine Aehnlichkeit ausdrücken sollen (Simulativbildungen), geschaffen werden: pinze (weinerlich tun), schnibse, groze. Ferner sagt man: de wai elsd, d. h. er ist etwas stichig (elsd ist abgeleitet von alt). Um die Wiederholung auszudrücken, benutzt der Pfälzer die Ableitungssilbe l, so in schnäbsle, ferner die Vorsilbe ver: e fergraind, fergrische Kind, e ferfressener Kerl.

So ist die Pfälzer Mundart überaus reich an Wortbegriffen, die sie in anschaulicher und mannigfaltiger Weise variiert. Alles was in seinem Gesichtskreise liegt, holt der Pfälzer herbei, von allen Seiten betrachtet er den Begriff, um ihn möglichst treffend und gelungen auszudrücken. So finden wir für den Begriff „schlagen" eine Fülle anschaulicher Bezeichnungen: prügle, hae, klobe, dachtle, wickle, zwiwle, fize, badsche, wesche, versole, leddere, wamsche, belze, flicke, wichse, dresche, feile, dengle, gerbe usw. Wenn ein paar Pfälzer Zecher beisammen sitzen, denen die Gorgel verlechert ist (d. h. sie haben Durst), tut der eine en blose, der andere en pätze, der dritte en luppe oder lippe, der Rest sauft, bersicht, bechert und bifft. Es Schimmele muß allegebot in de

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Keller raide. Bald hat sich der eine e Kebbl angeracht, bald der sich en agedudelt, der hat en Hieb, en Spritzer, en Stieber, en Duft, der andere en Hormel, en Brand, e Rausch wie e Haus, er is krottevoll. Wenn er dormlich heimwankt, sieht jeder, daß er schepp gelade hot. Und sieht ihn seine Frau, so spricht sie nur die bedeutungsvollen Worte: Er hot wider!

Die vorliegenden Beispiele sind aus meiner heimatlichen Vorderpfalz genommen, doch ließen sich ähnliche Beispiele auch aus der gemütvoller erscheinenden leicht singenden Westricher Mundart beibringen. Die später mitgeteilten Gedichte in Pfälzer Mundart werden diese Ausführungen noch ergänzen. Im großen und ganzen erscheint die Sprache der Pfälzer vielleicht etwas vorlaut und derb, aber nichtsdestoweniger ist sie anschaulich in ihren Bildern, treffend in ihrer Ausdrucksweise und anheimelnd in ihrer Biederkeit für den, der weiß, von welch offenen, freimütigen und treuen Menschen sie gesprochen wird.



Edenkoben.

2. Das Volkslied.

Reich und unerschöpflich ist der Liederborn des sangesfrohen Völkleins am grünen Rhein. Ist es doch Georg Heeger gelungen über 7000 Handschriften in der Pfalz zu sammeln. Und wie konservativ ist das Pfälzer Volk in seinem Lied, das es von seinen Ahnen überkommen hat! Konnte doch noch Aug. Becker sich erinnern, daß das Lied vom Lindenschmid, das um das Jahr 1491 entstanden ist, in Nothweiler gesungen wurde. Goethe zeichnete es im Jahre 1771 im Elsaß auf und machte dazu die Bemerkung: „Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte."

Es ist nit lang, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmid reiten sah
Auf einem hohen Rosse,
Er reit den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wohl genossen, genossen. —

Weiterhin erzählt das historische Lied von Schwerins Tod in der Schlacht bei Prag i. J. 1757, vom bayerischen Erbfolgekrieg und den Invaliden Friedrichs II. von Preußen. Am wichtigsten und interessantesten sind aber die Lieder, die sich auf Ereignisse in der Pfalz selbst beziehen, wie das Lied auf die Belagerung von Landau 1793:

„Seid lustig, ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig,
Der Kronprinz von Preußen wird Landau nicht mächtig."

Weiterhin zieht die französische Revolution, Jourdans und Moreaus Rückzug im Pfälzer Volkslied an uns vorüber. In besonderem Maße haben sich dann Napoleonslieder und Kriegslieder aus den Befreiungskriegen erhalten. Es ist dabei interessant zu verfolgen, wie solche Lieder seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in allen Kriegen wieder gesungen und nur entsprechend umgeformt wurden. So ist das Lied:

„Auf einem schönen grünen Rasen
läßt Bonapart seine Order blasen . . ."

eine Umbildung des „Kriegsliedes der Kurmainzer" aus dem Jahre 1799, das wieder auf ein älteres Lied aus dem Jahre 1796 zurückgeht. Das Lied: „Grüß dich Gott, guter Freund! Weißt du denn gar nichts neues? Wo kommst du her? Aus Sachsen. Und wie gehts drinnen zu? Gibt der Bonapart noch keine Ruh?" ist eine Umdichtung eines Liedes aus dem siebenjährigen Kriege. Umgekehrt wird in dem Liede: „Bei Waterloo stand eine Eiche, worunter wir des Nachts gerastet han", Waterloo durch Gravelotte ersetzt und dasselbe so auf 1870 übertragen, was in der Westpfalz öfter nachzuweisen ist. Auch die Erinnerung an Napoleonische Helden lebt im Liede fort, so an Latour d'Auvergne in dem weitverbreiteten Lied: „Wer ist der Held, der unter meinen Fahnen", das später auf den Prinzregenten Luitpold umgedichtet wurde. Zwei Lieder erinnern auch an Karl Ludwig Sand, der im Jahre 1819 Kotzebue ermordete. Ihm wird auch das

Lied „Ach sie naht, die bange Stunde" zugeschrieben.

Leicht erklärlich ist es, daß die Revolutionsjahre 1848 und 49 gerade im pfälzischen Volkslied einen erheblichen Niederschlag zurückgelassen haben. Trotz ihres behördlichen Verbotes sind älteren Leuten noch einige Lieder bekannt. So singt ein Lied von R. Blum, der in der Pfalz sehr populär war und dem auf der Madenburg ein Gedenkstein errichtet wurde, den „man" später wieder entfernte:

„Er war ein Mann für Freiheit, nicht für Ruhm,
es hat gelebt der deutsche Robert Blum."

Von seinem Tode erzählt das Lied: „Was zieht dort zur Brigittenau im blutgen Morgenrot." Von den Heckerliedern ist das bekannteste: „Hecker hoch, dein Name schalle." Ferner sind von der Belagerung Landaus durch die Freischärler, vom Aufstand in Baden und Hessen noch Lieder bekannt. Bezeichnend für die Stimmung der Freischärler ist das Lied: „Verdammter Preuß, du teuflisch Gesicht, du bist von uns Pfälzern gehasset wie die Pest." Ein interessantes Lied über das Landauer Festungsleben fand mein Vater in einem Schaidter Liederbuch: „Brüder, was soll das bedeuten? Man hört Landauer Glocken läuten und der Tambour schlägt Appell, alles will zur Stadt hin eilen, wer sich tut etwas verweilen, sein die Tore schon versperrt."



Teufelstisch bei Kaltenbach (Pfalz).

Ferner leben Erinnerungen an den Dänischen Krieg, an den Krimkrieg und besonders auch an 1870/71 im Pfälzer Volkslied fort. Leider ist die Herausgabe des III. Bandes der Pfälzer Volkslieder, der uns mit all diesen interessanten Liedern bekannt machen sollte, in weite Ferne gerückt.

Wenn wir die erzählenden, balladenhaften Volkslieder betrachten, so will ich vor allem die herausgreifen, die auf mythische Sagen zurückgehen. So enthält das Lied:

„Luischen saß im Garten
Den Bräutigam zu erwarten.
— — — — —
— — — — —
Der Wagen war versunken.
Luischen war verschwunden"

Erinnerungen an die Sage von der Nixenbraut, die sich wehrt den Wassermann zu heiraten, aber trotzdem im goldenen Hochzeitswagen im Rhein versinkt. Aehnliche Lieder sind weit verbreitet. Der Hausgeist oder Kobold hat sich in dem Lied:

„Will ich in mein Gärtche geh,
Will die Blume gieße"

in ein buckeliges Männlein verwandelt. Die Blaubartsage lebt fort in den Liedern:

„Es ritt ein Ritter wohl über das Ried,
er sang ein schönes neues Lied . . ."

„Als die wunderschöne Anna an fdem Breitensteine saß . ." Auch in dem Kinderliede: „Mariechen saß auf einem Stein" treffen wir sie wieder.

Aus der sonstigen Fülle der balladenhaften Volkslieder will ich noch einige aufzählen, die teilweise bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgt werden können:

„Es standen zwei Linden im tiefen Tal
waren oben breit und unten schmal.
Darunter zwei Liebchen saßen,
die Lieb und Freud vergaßen . . ."

„Ich stand auf hohem Berge
Schaut' hinunter ins tiefe Tal . . ."

„In Oestreich steht ein schönes Schloß,
ein wunderschöns Gebäude . . ."

„Es waren einmal zwei Bauernsehn,
die hatten Lust in den Krieg zu gehn . . ."

Was die Lieder betrifft, die von Liebes Lust und Leid erzählen, so sind ja die meisten in verschiedenen Varianten auch in vielen andern Gauen verbreitet. Ich kann mich daher darauf beschränken einige Lieder zu erwähnen, die sich in der Pfalz großer Beliebtheit erfreuen. Da steht an der Spitze das „Riraritzelche", das „Leiblied" meines Vaters, das „erste Lied, das er zu neuem Leben erweckte, das die Herzen der Pfälzer im Sturm eroberte und dem Volksliede in der Pfalz die Bahn gebrochen hat."

Ich hab mein feines Liebchen
Schon lange nicht gesehn.
Ich sah sie gestern Abend
Wohl an der Haustür stehn.

Sie sagt, ich soll sie küssen,
Der Vater darfs nicht wissen,
Die Mutter wirds gewahr,
Daß jemand bei ihr war.

Ach Tochter, willst du freien,
Es wird dich bald gereuen,
Gereuen wird es dich,
Wenn du verheirat bist.

Wenn andre junge Mädelcher
Mit ihre schneeweiße Kädelcher
Wohl auf den Tanzball gehn.

Dann mußt du junges Weibelche
Mit deinem schneeweiße Häubelche
Wohl an der Wiege stehn.

Mußt singen: Riraritzelche,
Schlaf ein, mein süßes Fritzelche,
Tu deine Aeuglein zu,
Schlaf ein in süßer Ruh!

Ach hätt die Liebe nicht so sehr gebrennt,
Hätt ich ans Heiraten nit gedenkt,
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Dem „Riraritzelche" schließen sich würdig an das sinnige Lied von der Frau Nachtigall, das Amsellied: „Einstmals hört ich in der stillen Ruh einer Amsel in dem Walde zu", das gefühlvolle Lied: „Du sollst mein eigen sein". Neckisch ist das Liedlein:

„Schönstes Schätzchen, liebstes Mädchen,
bist du drin, so mach mir auf.
Es friert mich an mein Fingern,
ich halts nicht mehr aus."

Die wehen Abschiedslieder: „Mein Schatz hat mich ver-

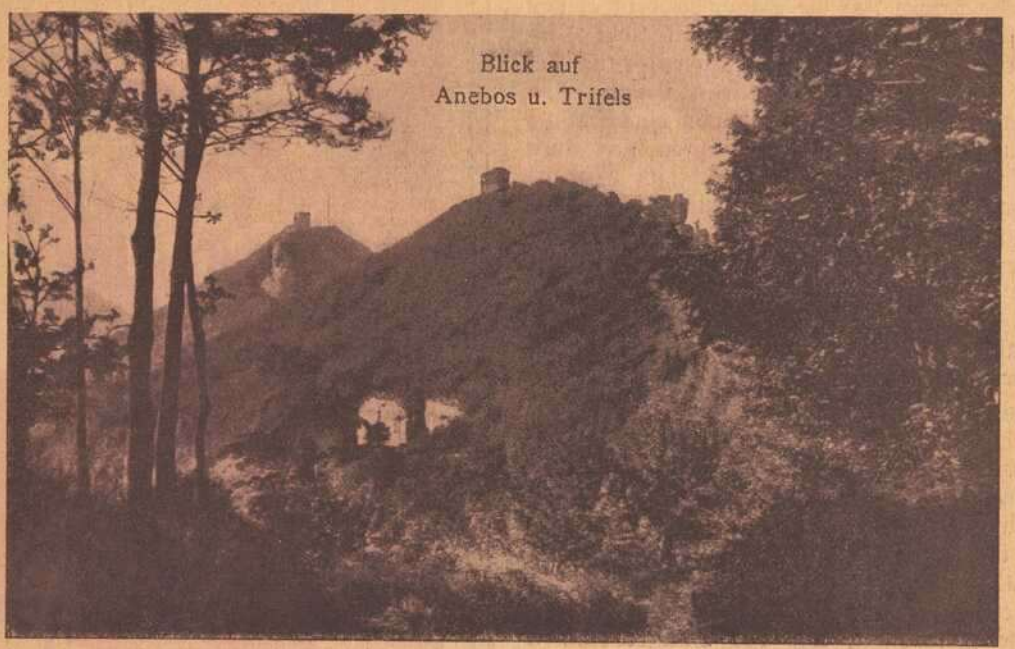
lassen" und „Es blinken die Sternlein so hell" greifen tief ans Herz.

Zum Schluß der Besprechung will ich noch des eigentlichen Pfälzerliedes: „Der Jäger aus Kurpfalz", der reitet durch den grünen Wald", das allenthalben gesungen wird, gedenken.

Die Fülle des Stoffes hat mir die Auswahl der Lieder nicht leicht gemacht. Viele schöne Lieder konnte ich wegen des mir zur Verfügung stehenden beschränkten Raumes nicht mitteilen. Aber der Leser wird auch so einen Einblick gewinnen in den unerschöpflichen Reichtum an echten und alten Volksliedern, den das Pfälzer Volk besitzt.

3. Die Pfälzer Volkssage.

Schon Ludwig Schandein hat den Pfälzer Wald für den reichsten Sagenbrunnen angesehen, wenn er schreibt: „Als der ergiebigste Sagenboden erscheint das gebirgige Westrich, und zwar der ganze Zug der Vogesen bis zum Donnersberge und zu den Nahebergen hinüber,



Blick auf
Anebos u. Trifels

rechts einbegriffen die Abhänge der Hart und links des Gebirges Verzweigung mit seinen Tälern und Schluchten, seinen tiefgrünen Wäldern und grotesken Felspartien, seinen Wögen und Weihern. Zahlreich finden sich hier die Burg- und Klosterruinen, dann im Donnersberglande und im Gebiete von Annweiler und Dahn die abenteuerlichen Sandsteingebilde, welche selbst den nüchternen Kopf zu poetischem Spiele verleiten. Hier liegt die eigentliche Heimat unserer Sage." (Bavaria IV. Abt. 2 S. 279.)

Und Schandein hat recht. Hier im Pfälzer Wald braust noch die Wilde Jagd um die Berggipfel des Donnersberges und über die Hügel des Bliestales. Bei Neuleiningen hört man in gewissen Nächten das unheimliche Getöse einer Geisterschlacht. In Lautern ziehen von der alten Burg lange Reihen schwarzer Ritter am Todestage Barbarossas wehklagend durch die Stadt.

Ueberhaupt leben die Glanzzeiten pfälzischer Vergangenheit noch in der Sage weiter, vor allem die Hohenstaufenzeit. Da zieht der alte Barbarossa nächtlich von Lautern nach seiner Reichsfeste Trifels, wo man ihm ein Bett herrichten soll. Verzückt sitzt er im Kaiserberg bei Lautern und in einer Höhle des Anebos und wartet seiner Erlösung. Von Kaiser Friedrich dem Anderen berichtet die Sage vom Hecht im Kaiserwoog. Von späteren Tagen erzählt sie uns, wenn sie die Todesfahrt des greisen Kaiser Rudolph von Germersheim nach Speyer beschreibt und von der Göllheimer Ulme berichtet, die König Adolfs Gemahlin gepflanzt haben soll an dem Platze, wo ihr Gemahl fiel. Um die Ebernburg und die Feste Landstuhl, die Herbergen der Gerechtigkeit, weben sich Sagen von Franz v. Sickingen, der lange als „Fränzchen" im Pfälzer Volke noch fortlebte. Im Wieslautertale spukt der Ritter Hans Trapp, der einstmalen den Aebten von Weißenburg Schrecken eingejagt hat. Aus dem Bauernkriege erzählt die Sage die Einnahme von Neuleiningen, wo die Gräfin Eva die Bauern freundlich empfing und weder sie noch ihr Schloß, höchstens ihr Weinkeller geschädigt wurde. Wilder ging es auf Lindelbrunn her, das die Bauern nur durch List einnehmen konnten. Das Seufzen und Wehklagen bei den Trümmern des Klosters Fischbach sind die Wehrufe geschlagener Bauern. Noch zeigt man den Platz im Walde, wo sie lagerten; da will nichts wachsen und selbst an heißen Sommertagen weht da ein eiskalter Schauer. Die Schweden sollen ein Kloster auf dem Niedertsbuckel bei Mutterstadt in Asche gelegt und die Mönche mit fort geschleppt haben. Noch heute ist es an dem Orte nicht geheuer. Bald erscheint nächtlicherweile ein Mönch, bald eine weiße Frau oder ein schrecklicher Hund. In der Mordkammer bei Falkenstein hat der Schwed' ein großes Blutbad angerichtet. Andere sagen die Hunnen hätten hier gehaust. Nach einer dritten Sage hat der Herzog von Lothringen in dieser Schlucht einen Haufen aufrührerischer Bauern zusammenhauen lassen. An die Spanier erinnert die Sage vom furchtlosen Hirt von Oggersheim, der allein das Städtchen verteidigte. Von den Kroaten erzählt man sich, sie hätten die Burg Lichtenberg bei Kusel belagert. Zahlreich sind noch die Erinnerungen an die Franzosen, die so oft den Krieg in unser Ländchen trugen. So geht bei der dicken Eiche an der Matzenberger Straße ein Trompeter um, der die Franzosen einst den Preußen verriet. In der Jammerhalde bei Kaiserslautern ermordeten die Franzosen Bürger, die sich in den Wald

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

geflüchtet hatten. Noch heute hört man alle sieben Jahre dort jammern. Von den Kriegern, die mit Napoleon nach Rußland zogen, erzählen zwei Sagen von Löllbach und Odernheim. — So spiegelt sich die vielbewegte Geschichte der Pfalz auch in den Sagen wieder, von denen nur einige hier wiedergegeben werden konnten.

„Neben der Geschichte ist die Natur die mächtigste Sagenschöpferin" schreibt Böckel (Die deutsche Volkssage S. 72) mit vollem Recht. Besonders in der Pfalz läßt sich dies schön nachweisen. Vor allem sind es die wunderlichen Sandsteinfelsen des Pfälzerwaldes, die ein Naturvolk mit reicher schöpferischer Phantasie zur Sagenbildung anregen mußten. Da finden wir einen seltsamen tischähnlichen Felsen bei Kaltenbach. Den hat der Teufel sich gebaut und darauf gegessen. Er heißt der Teufelstisch. Mit dem Teufel wird auch ein Stein bei Dürkheim, den er gegen die Limburg schleudern wollte, in Verbindung gebracht, auf dem man noch die Spuren seiner Tatzen zeigt. Der Gollenstein bei Blieskastel soll der Wetzstein des Riesen Goliath gewesen sein. An steil abfallende Felswände knüpft sich die Sage, daß ein Reiter herabgesprungen sei, so an den Reitersprung bei Pirmasens und bei Eppenbrunn. Vom Jungfernsprung bei Dahn stürzte sich eine verfolgte Jungfrau herab ohne Schaden zu nehmen, vom Wolfsfelsen ein von einem Wolf gejagtes Reh. An Höhlen in Felsen knüpfen sich auch besondere Sagen. So soll im Wildfrauloch im Glantal ein Weib gelebt haben, das die Hunnen zurückließen, die Höhle des Nonnenfelsens soll einer Einsiedlerin als Obdach gedient haben. Im Drachenfels bei Dürkheim ist eine Höhle, in der ein Drachen gehaust hat, im Drachenfels bei Busenberg ein Loch, durch das ein feuriger Drache durchfuhr. So gaben merkwürdig gestaltete Felsen dem Volk Anregung zur Sagenbildung.

Auch die stillen Quellen und Wooge des Pfälzerwaldes werden von Frau Sage traulich umwaltet. An ihnen gehen nächtig Geister um, wie am Maidenbrunnen bei der Wegelnburg eine weiße Jungfrau. In einem Weiher bei Eschringen lebt eine schöne Nixe, die schon manchen hinab in ihr Reich zog. Auch im grundlos tiefen Reiterbrunnen bei Kirrberg kam einst ein Zweibrücker ums Leben. Andere Quellen haben weissagende Kraft und sagen schlechte Zeiten an, wie der Hungerbrunnen bei Kaiserslautern und der im Battweiler Tal. In den Mooren des Landstuhler Bruchs tanzen Irrlichter und necken den Wanderer.

Die altersgrauen Burgen, die manchen waldgrünen Berggipfel krönen, mögen auch zu mancher Sagenbildung Veranlassung gegeben haben; auch um sie webt mit dem Eppich der Sage Silberschein. Auf dem Löwenstein spukt der Lindenschmid. Vom Scharfeneck reitet mitternächtig der mordgierige Einaug zur Ramburg hinüber. Im Schlößlein bei Klingenmünster, auf dem Bärbelstein gehen weiße Frau um. Und versunkene Schätze ruhen in dunklen Gewölben auf Scharfeneck, Beilstein, Wilenstein und harren dessen, der sie hebt. —

So hat eine reiche Geschichte und eine wundersame Natur die Pfalz mit einer Fülle von Sagen begabt, von der nur wenige hier angedeutet werden konnten.

4. Die Volkstracht.

Da die Grenzen der Pfalz erst in jüngster Zeit in ihrer heutigen Gestalt festgelegt wurden, konnte von einer einheitlichen Volkstracht natürlich keine Rede sein. Es ist deshalb schwer all die einzelnen Trachten zurückzuverfolgen, zumal da sie der fortschrittliche Pfälzer längst abgelegt hat. Schon Aug. Becker und Riehl konnten nur noch Aufzeichnungen von kleinen Trachteninseln und -resten machen, die sich bis in ihre Zeit erhalten hatten, und Becker klagt auch darüber, wie sich von Landau her städtische Trachten, Sitten und Denkungsart in den Dörfern der Hart und des Queichtals breitmachen.

Schon in der Kopfbedeckung der Männer findet sich die größte Mannigfaltigkeit. In der Südostpfalz finden wir die „Seelöwenkappe", eine kleidsame Tuchmütze mit Pelzbesatz, an der Lothringer Grenze begegnen wir der hohen turbanähnlichen Fuchspelzmütze, wie sie auch am Glan zu Hause war, an der Lauter einer hohen wollenen Kosakenmütze, die vereinzelt bis zur Queich herauf dringt. Am weitesten verbreitet waren aber die Hüte mit breitem Rand und zwar als Rundhut, Nebelspalter oder Dreispitz. Auch Schildmützen werden heute noch viel getragen. Gegen die Elsässer Grenze zu herrschte das enganliegende blaue Tuchwams mit stehendem Kragen vor. Das Brusttuch war meist rot und Wämser und Hosen mit kleinen runden Stahlknöpfen sogen. Kosseln besetzt. Auch einen langen leinenen Rock, den „Zwillichmutzen", treffen wir da und dort.



Pfälzer Trachten.

Etwas mehr läßt sich über die Frauentracht sagen. Als Kopfbedeckung finden wir allenthalben die blendend weiße „Nebelkappe" in mannigfaltiger Form. Im Oberland und im Wasgau ist sie enganliegend. Im Bliestal und an der Lothringer Grenze bis gegen Pirmasens zu taucht sie als mächtige Kugelhaube auf und an Glan, Nahe und Alsenz erscheint sie in einer fast mittelalterlichen Fächerform. In protestantischen Gegenden werden die Bänder einfach und nicht auffallend unterm Kinn gebunden, in katholischen Strichen trug man breite bunte Bandschlüpfe. Ein blauer samtbesetzter Mieder mit bunten Nesteln verbunden, rotgestreifte Röcke und dicke lose Zöpfe vervollständigten die Tracht der Mädchen. Frauen, besonders in protestantischen Gegenden, bevorzugen dunkle oder gar schwarze Sonntagskleider, über die auf dem Rücken ein eckiges seidenes Tüchlein gebreitet wird.

5. Feste und Volksbrauch.

Es gilt hier nur, einiger eigenartiger Pfälzer Volksfeste zu gedenken, an deren Spitze der Sommertag steht, der am Sonntag Laetare in der Vorderpfalz gefeiert wird. Mit bunten Stecken, an deren Spitze Bretzel und Apfel angebracht ist, zieht die Jugend umher und singt

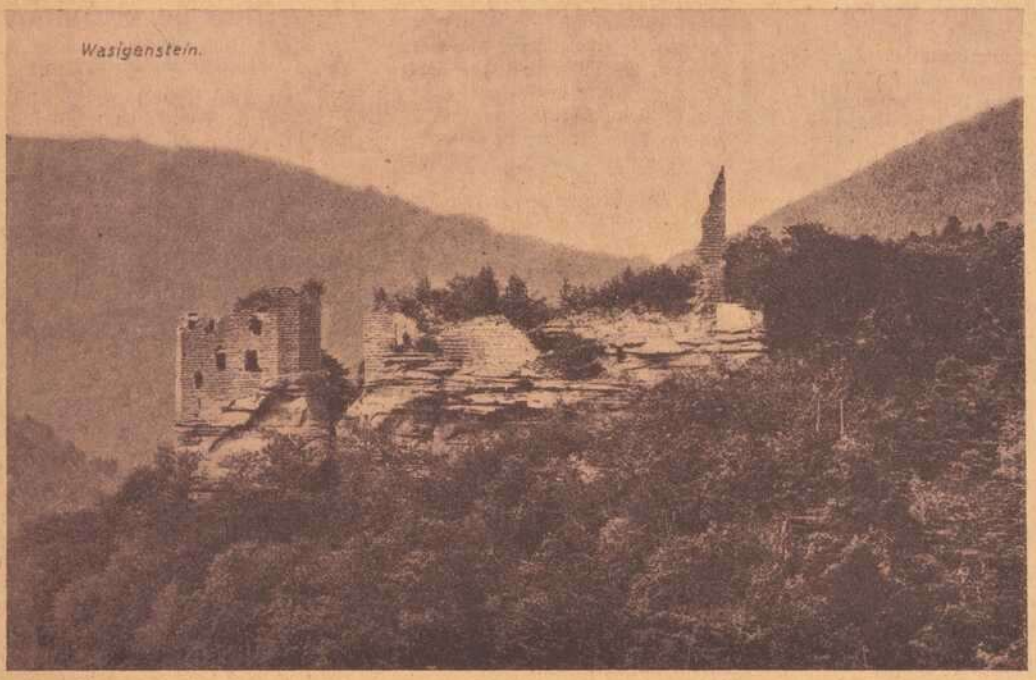
Ri ra ro!
De Summerdach is do!

Jetzt ist der Festbrauch zu einem bloßen Kinderspiel herabgesunken. Früher wurden Umzüge veranstaltet und die uralten symbolischen Kämpfe zwischen Sommer und Winter ausgetragen. In der Westpfalz, wo der Winter länger seine Herrschaft ausübt, ersetzen Pfingstbräuche den Vorderpfälzer Sommertag. Vor allem im Holzland südlich von Lautern findet noch das alte Pfingstquackreiten statt.

Quack, quack obenaus,
Heb die blodde Vöchel aus!
Ri ra ro
Heit iwers Johr, do simmer wieder do!

klingt es froh aus den Kehlen der Burschen, die mit dem ginstergezierten Quack reiten. Geld, Eier und Speck wird ihnen gespendet.

Wiederaufgelebt sind die Johannisfeuer (G'hansfeuer), die alten Sonnwendfeuer, über die früher Burschen und Mädchen sprangen. In der Pfalz bestand die Meinung, das Wachstum des Hanfes hänge von der Höhe des Sprunges ab. Ein wunderschöner Anblick ist es, wenn in dunkler Nacht auf finstern Höhen da und dort helle Feuer lohen. Das Hauptfest des Pfälzers ist die Kirchweih (Kerwe, Kerb). Da wird vorher gebacken und gebraten, da wird das Haus neu gestrichen und der Hof mit Sand bestreut. Da ziehen die Kerwebuwe mit dem bändergeschmückten Kerwebaam durchs Dorf und die Tanzmusik spielt in allen Wirtschaften. Manches alte Tanzliedchen kann man da noch hören. „Heit is Kerb, un morge is Kerb bis am Dienstag Owend!" schallts fröhlich von Mund zu Mund. An manchen Orten wird Mittwochs die Kerwe unter gewissen Zeremonien noch begraben. Auf Bräuche, die allgemeiner bekannt sind, wie die Zukunftserforschungen an Sylvester, das Umziehen der hl. drei Könige, von Christkindl und Niklaus, ferner auf Familienfeste, wie die in der Pfalz so beliebten Metzelsuppen bei Beginn des Winters, auf Bräuche bei Geburt, Hochzeit und Tod kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur des Billigheimer Purzelmarktes sei noch kurz gedacht, der am dritten Tage des Jahrmarktes im Oktober stattfindet. Aug Becker entwirft ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben, das früher bei dem von weither besuchten Feste herrschte, dessen Höhepunkt das Sacklaufen bildet. Außerdem fanden Wettrennen aller Art statt. Früher bot sich hier eine bunte Trachtenschau, aus Südpfalz und Elsaß strömte die Landbevölkerung herbei. Dann hat aber der Purzelmarkt viel an Teilnahme verloren, er ist dem Schicksal aller Volksfeste, der Verflachung verfallen. In neuerer Zeit haben sich Bestrebungen bemerkbar gemacht, ihn wieder auf seine alte Höhe zu heben. Doch mag der Erfolg dahingestellt sein.



Soweit es bei dem beschränkten Raum möglich war, habe ich das Pfälzer Volkstum mit kurzen Worten geschildert und dem diesseitigen Franken wird es nicht schwer werden die Verwandtschaft zu seinem heimischen Wesen herauszufinden und die Bruderhand über den Rhein zu strecken, wo der stammverwandte Pfälzer um sein urdeutsches Volkstum ringt.

Im Spatzenescht.

Aus „Das Schneiderche vun Mackebach" von Richard Müller. Verlag E. Crusius, Hofbuchhandlung, Kaiserslautern.

Unnerm Dach im Mauerloch
Wohnt e Spatzepäärche,
Hoch un frei un heemlich doch
Schunn so mannig Jährche.

Luschdig fliehn se inn un aus,
Pfeife — baue — briehe[1],
Scherren 's Nochbers Erwes[2] aus,
Eh' se Keime ziehe.

Schelle sich im Morjewind,
Schnäwwele und spasse,
Hunn manch Kind, manch Enkelkind
Wohl in alle Gasse.

Doch das häuslich Regiment
Fehrt die Spatzemamme,
Wann sie räffoneert un schennt,
Duckt er schei sich samme.

Muß D'r jetz de ganze Dag
Nooch de Spatze gucke,
— 's is doch so e eige Sach
Mit dem Unnerducke!

Alwwer trotzdem fehr ich's aus,
Un es währt kee Jährche,
Singt un springt un baut im Haus
Noch e anner Päärche!

[1] ausbrüten, [2] Erbsen.

Gedichte in Pfälzer Mundart.

Kinner.

Aus „Gassebuiwe" von Ernst Kiefer. Verlag der Hofbuchdruckerei Herm. Kayser, Kaiserslautern

Kinner hann mit Sand un Lehme
Sich e Schbeis serechtgemacht
Unnerm Linnebaam dehääme,
Wo die Sunn so freindlich lacht.
Siehschdse knoodsche, ziehe, ritwwle?
Sei Bläſſier hott jedes draa.
Jo, wer werrd's en dann beritwwle?
Frieher hott mer's aa gedaa,
Hott sich Bretzle, Kuche, Märtwe
Als geformt noo seim Geschmack
Un uff alde Schifferschärtwe
Dabber in de Sunn geback.
Jo, noch mäh: aa Zuckerbebbcher;
Haiser hott mer uffgefiehrt —
Leit mit runde Klickerkebbcher
Sinn als aus- un eischbaziert —
Tirm mit Fenschdere un Deere
Un aach alsemool e Schdall.
Och, un heit noch kann ich's heere:
„Guck emool, mein Schbeis is all."
Määnen ehr, mer hett so große
Sorje ghatt als derentwää?
's hott im Klaam un uff de Schtroße
Babberatsch genunk gelää.
Un trotz Dreck, 's war waß dehinner
Un hott Sinn g'hatt, meiner Seel.
Guck, so schbielen aa die Kinner
Doo bun denne ich verzehl.

Haiser schdehen schun in Reihe
Hitwwe, dritwwe schää am Wääk,
Un noch immer schdeien neie
Gladdig aus em Lehmedääk.
„So" ruft jetz deß Fritzje, „schnerr dich
Noore nett, deß weer gedaa,
Aa de „Ochse" hann ich ferdig,
Jetz kummt unser Schulhaus draa".
„Li, mei Schdällcher," juugst die Lene,
„Siehsche, Fritz, ich hann se glei.
For die Scheck is doo deß ääne
Un deß anner for die Sai."

Wie se so im beschd Gediwwer
Sin un knoodschen ohne Ruh,
Geht de Parre grad boriwwer,
Un er nickt en freindlich zu;
Dann sei Schbaß am frohe Treiwe
Bun de Kinner hott der aa.
Muß e bisje schdehe bleiwe:
„Kinderchen, was macht ihr da?"
„Ei e Därfche du meer baue,"
Kreischen se, un gar nett leis.
„Ja, uhne Schdään se haue,
Siehn se, do is unser Schbeis."
Un sie zeijen mit Vergnieje,
Waß se alles schun gedaa —
De Herr Parre muß es siehe —
Un er guckts gesellig aa.
„So, das freut mich, liebe Kleinen,
Was ihr tut, 's ist gut und fein,
Doch im Dörfchen, will mir scheinen,
Sollte auch ein Kirchlein sein." —

„Ei, deß duu mer aa noch baue,
Wann deß Schuihaus ferdig is."
Saat de Fritz un hott e schlaue
Blick schnell uff sei Dreck geschmiß.
„Schön! Doch sagt ihr kleinen Leute,
Wenn ihr das zuweg gebracht,
Ob ihr für in dies Gebäude
Dann auch einen Pfarrer macht?"

Un de Fritz loßt sich nett narre,
Deß is kääner, den mer fangt:
„Ja," saat er schnell, „Herr Parre,
Ja, wann de Dreck noch langt."

Mei Herzerweiterung.

Aus „Neue Sache for zu lache un die Pälzisch Weltgeschicht, for Soldate hergericht" von Paul Münch. Verlag E. Crusius, Hofbuchhandlung, Kaiserslautern.

Ach, was gebbt's for ſieße Mädcher!
Nächſcht[1] ſo ſieß wie Zuckerbreedcher;
Alle Sorte, kleen un groß
Han ich in mei Herz geſchloſſ',
Ob ſe dick ſin oder dinn:
In mei Herz gehn all enin. —

Doch am liebſchte bunne all
Sin mer doch uf jede Fall
Die mit blunde Hoor am Kopp,
Worſcht, ob Zwiwwel oder Zopp:
Die mit blunde Löckelcher
Han ſo liewe Bäckelcher
Han ſo ſieße Kerſchelippe,
So for Kißcher drufzuſchwippe. —

Aach an die mit ſchwarze Hoor
Han ich deck[2] mei Herz verlor,
Weil ſe ebbes an ſich han,
Wo ich halt nit annerſcht kann.
Ach, ihr Aage ſin ſo groß
Un ſo locker un ſo los
Un mer werd vor Lieb meſchugge,
Wammer do enin dut gucke
Un ich mecht ſe all umhalſe,
For um Kiß enuf zu ſchnalze. —

Alwer die mit rote Berſchte[3]
Lieb ich glaab am allermehrſchte,
Dann ehr Backe ſin ſo rund
Un ſo feſcht un ſo geſund
Un 'es Kiſſe ſchmackt ſo gut,
Daß mer ſchier mei Maul als blut. —

Was ich awer erſcht die Braune
Geere[4] han, do muß mer ſtaune.
Nee! ſo luſchtig ſin die jo
Un ſo munterche un froh
Un ſo hortig uf de Fieß
Un ſie babbele ſo ſieß
Und ich krie' vor Lieb die Kränk,
Wann ich an die Braune denk. —

Korz un gut! E jedi Sort
Kummt in meiner Bruſcht zu Wort,
Und gäb's noch — karierte Hoor,
Hätt ich aa noch Platz defor.

[1] faſt, [2] oft, [3] Bürſten, [4] gern.

Mudderleed.

Aus „Pälzer Luſcht un Lewe" von Richard Müller. Verlag E. Crusius, Hofbuchhandlung, Kaiserslautern.

Bett nor mei'm Kind des Köppche hoch,
Das kann's am beſchte leide,
Die blunde Zöppcher uff die Bruſcht,
Die Härcher zart wie Seide.
Wie is ſei Kißche hart un ſchwer —
Ach Gott — mei Kind es ſpürt's net mehr!

Gebbt ihm e Blimmche in die Hand,
E Streißche bun Viole,
Wie is es froh un flink geſprung
Die erſchte ſich ſe hole.
Wie bloo un ſchee, mei Kind, guck her —
Ach Gott — mei Mädche ſieht's net mehr!

Wie is mei Kind ſo ſtill un ernſcht,
's war doch mei Babbelmailche
Un hott gelacht, geſchwätzt, geſung,
Kee Ruh gehatt, kee Weilche.
Hör doch, mei Kind, ſaa[1] mir was her —
Ach Gott — mei Kind es redd nix mehr!

[1] ſage.

Drahn[1] mir's nor ſtill un ſtet enaus,
Daß es kee Schmerz muß leide,
's war jo ſo brav un ſo bedug,
So zart zu alle Zeite;
Daß mer's nix klaht, kummt's widder her —
Ach Gott — mei Kind — es kimmt net mehr!

Mei Herz is leer — mei Haus ſo ſtumm —
Herrgott, warum dann mir? — Warum?

[1] tragt.

Aus de Schpinnſchtubb.

Aus „Pälzer Schnitze" von D. Kühn. Verlag von Hermann Kayſer, Kaiſerslautern.

Li, waß ſchneets in große Flocke!
Ja, de Winter eß naun kumm,
Un im Schtibbche dhut mr hocke
Um de warme Owe rum.
Feſcht denewe ſitzt de Henner,
Gunnt ſich Feierowendruh,
Leſt e Schtickche im Kalenner,
Raacht ſei erdni Gyps dezu. —

Un die Bas im Lehneſchtiehlche,
— 's Dags darch ſchafft ſe ſchpot un frieh —
Raſchbelt mit'm Kaffemiehlche,
Kocht ſich noch e Schälche Brieh.
Guck, de Nochber hockt dart newe,
Och, bun Allem babbelt der!
Alles waaß 'r, er kummt ewe
Jeden Owend maje her. —

Aus'm Darf die junge Mädcher
Finnen ſich zum Schpinne in.
Luſchtig ſurren die Schpinnerädcher
In dem warme Schtibbche drinn. —
Newerm Lenche ſitzt de Bälte,
Newerm Liſche ſitzt de Scharſch;
Och, ſie fehlen owends ſelte:
Wo die Mäd ſein, ſein die Barſch. —

Waß de Scharſch no'm Schpinnerocke
Nore duſchur blinzle muß?
Ei ja, werd de Fadm trocke,
Reißt'r, un dann gebts e Kuß. —
's eß im Darf ſo Brauch beim Schpinne,
Werd a ſchtets in Ehr gehall,
Wo de he gehſcht, werſchtes finne
In de Schpinnſchtubb iwerall.

Guck den Scharſch! dhut immer neckſe,
Alle Schpichte macht 'r mit!
Ei, mr mant ſchier, er kennt hexe,
's reißt dr Fadm alleritt. —
Liſche, Liſche, 's will mich dinke,
Geren reißt de Fadm nor!
Un de Scharſch braucht net ſe winke
Der noch mit'm Scheierdhor. —

's Heckereeſel.

Aus „Schdrääſel" von Auguſt Keiler. Verlag der Dr. Jägerſchen Buchdruckerei u. Buchhandlung Speyer.

So ſchelmiſch eſch kää Blumm im G'fild
Wie 's Reeſel an de' Heck'.
Waß fihrt es awwer nor im Schild,
Waß will's mit ſei'm Geneck?

Wie eſch ſei G'ſchdalt voll Glanz erfillt
Am ſummerlichde Dag!
Waß aus de' Bliedebläddcr quillt,
Eſch's Liewesſchmerz, eſch's Klag?

Doch ſchdeht em ach daß Mailche ſchdill
Un' luugt mich's häämlich a,
De' Duft ve'root's, waß 's Reeſel will:
Ich ſell halt rieche dra. —

Die Pfälzer und Franzosen. Von R. Rudolph.

Nachdruck verboten.

„Es spukt noch immer auswärts in vielen Köpfen das Gespenst des Franzosentums der Pfälzer. Mancher Landesunkundige meint, im pfälzischen Volk herrsche eine mächtige stille Neigung zum politischen Anschluß an Frankreich, und die französische Zeit gelte nicht bloß den Grauköpfen, die sie miterlebt, als die entschwundene goldene Zeit. Diese Ansicht, so allgemein ausgesprochen, ist geradezu eine grundlose Verleumdung.

Der Pfälzer will nicht Franzose sein, auch nicht Preuße, nicht einmal schlechtweg Deutscher oder Bayer: Pfälzer will er sein und nur als Pfälzer bayerisch und deutsch. Und gerade dieser Partikularismus des Pfälzertums ist es, der das Volk, wunderlich genug, in den Ruf französischer Sympathien gebracht hat. Denn allerdings hat ihm Frankreich, ohne daran zu denken, seine gegenwärtige Sonderstellung gegründet und jene innere Einheit der modernen Pfalz geschaffen, an welcher Bayern jetzt weiter festigt."

Das schrieb im Jahre 1857 der bekannte Kulturhistoriker W. H. Riehl, weiland Universitätsprofessor in München, in seinem inzwischen selten gewordenen Buche „Die Pfälzer", ein rheinisches Volksbild, einleitend einen Abschnitt: Deutsche Gesittung und französisches Gesetz. Seitdem ist der Bruderkrieg 1866 über die deutschen Lande gegangen, das Deutsche Reich 1871 im Spiegelsaal zu Versailles erstanden und hat die Pfalz am Rhein mit dem gesamten Reich in einem über vierzig Jahre dauernden Frieden die Segnungen des wiedererstandenen Reiches in außergewöhnlichem Maße erfahren. Und jetzt wo des Reiches Herrlichkeit in Schutt und Asche gesunken, macht wiederum die grundlose Verleumdung des Franzosentums der Pfälzer die Runde, auch heute noch so unbeschwert von der Kenntnis der Pfälzer Seele wie vor sechzig Jahren. Weil eine handvoll Gesinnungslumpen, verkommener Subjekte versucht, unter dem kaum versteckten Schutz der Franzosen die Pfalz diesen in die Hand zu spielen. Nachdem dem einzelnen wie der Gesamtheit nicht nur der Mund verschlossen ist, die Presse geradezu gezwungen wird, verlogene Berichte über die Haltung der Pfälzer aufzunehmen, Ergebenheit dem Unterdrücker gegenüber zu heucheln, konnte allerdings dem Landesfremden die Meinung aufsteigen, der Pfälzer habe sich nicht nur mit den durch die Besatzung gegebenen Zuständen abgefunden, sondern er wolle durch unwürdiges, schmarotzerisches, ja landesverräterisches Verhalten sich den Feind geneigt machen. Nichts von alledem, es mögen ein paar Schieber und schofle Kriegsgewinnler in der Hoffnung, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, sich vor dem rachsüchtigen Feinde schamlos erniedrigt haben, diese immerhin vereinzelten Ausnahmen vermögen nicht an der Tatsache zu rütteln, daß die Gesinnung der Pfälzer eine kerndeutsche ist, wie kaum in einem andern Teil des Reiches, wobei noch der Umstand hervorgehoben zu werden verdient, daß bis 1870 die Pfalz die unbewehrte Einbruchsstelle für den unausgesetzt nach dem deutschen Rhein gierenden Feind war! Und die Pfalz wird deutsch bleiben, wenn anders auch ihr das Reich die Treue wahrt!

Man könnte nun geneigt sein zu sagen, was bedarf es bei diesen vereinzelten Ausnahmen noch weiterer Darlegung und doch, der Landeskundige, der mit der Geschichte seines Volkes vertraut ist, weiß, daß aus früherer Zeit Verhältnisse mit in die Gegenwart hereinspielen, welche dem Glauben an eine Hinneigung des Pfälzer Volkes zu Frankreich Vorschub leisten.

Riehl hat in der einleitend angezogenen Stelle zutreffend auf den Widerspruch im Pfälzer Volkscharakter hingewiesen, daß trotz der unzähligen Spuren barbarischer Zerstörung allüberall in Pfälzer Landen nichts von bitterm Groll gegen den welschen Feind zu spüren ist, der gewiß verständlich wäre. Pfälzer d. i. hier gleichbedeutend mit deutscher Sinn ist nur zu gerecht, er hat die Zerstörungen als unvermeidliche Folgen des Krieges hingenommen, wenn sie oft auch nichts waren als aller Menschlichkeit Hohn sprechende Rachsucht. Von dieser Art „Kulturbringer" hat man sich nie in Pfälzer Landen eines andern versehen. Und wie heute, schon damals, das Volk nahm das fremde Regiment — wenn unnütz quälen regieren genannt werden kann — hin, da es nicht abgeschüttelt werden konnte, was bei dem Pfälzer Temperament etwas heißen will, aber daraus irgendwie auf seine innere Stellungnahme zu schließen, wäre falsch.

Was wahr ist, bleibt wahr, die Pfalz hat von Frankreich Unerhörtes erdulden müssen, sie verdankt ihm aber auch manches Gute, das den übrigen Teilen des Reiches versagt blieb. Erinnere man sich, daß die revolutionären Bewegungen der Pfalz ihren ersten Anstoß aus Paris erhielten und man in der Pfalz dem Gefahrenherd näher saß als in andern gleichfalls von der Bewegung ergriffenen deutschen Landen und man deshalb, wie Riehl richtig sagt, „auch etwas stärker von ursprünglichem Feuer durchglüht war". Und wollte jemand leugnen, daß die Umsturzbewegungen in der Pfalz deutsch bis ins Mark waren, trotz des französischen Ursprungs. Man hoffte die Errungenschaften der französischen Revolution dem ganzen deutschen Volke verschaffen zu können.

Bekanntlich nur von 1801—1814, vom Frieden von Luneville bis zum ersten Pariser Frieden, war die Pfalz in französischem Besitz im Gegensatz zu Landau, das schon 1648 im westfälischen Frieden mit der Dekapolis (zehn Städten) in Abhängigkeit von Frankreich geraten war. Diese nur kurze, aber umso ereignisvollere Zeit war, das ist gar nicht zu leugnen, von nachhaltigem Einfluß auf das Pfälzer Volk. Mit Recht schreibt Riehl, was von deutschem Standpunkt aus eine Schmach war, erschien dem provinziellen Partikularismus als ein beneidenswerter Zustand, wozu auch der weltbürgerliche Zug dieser Zeit ein übriges beigetragen haben mag, gegenüber den jämmerlichen, zerrissenen Zuständen über'm Rhein!

Es mag hier eine wenig bekannte Stelle aus einem Brief des vielverkannten, erst jetzt in seiner Größe gewürdigten Volkswirts Friedrich List an einen Freund vor seiner Ausreise nach Amerika (1825) einen Platz finden:

„Die Pfalz gehört zu den deutschen Ländern, die beinahe ein Menschenalter hindurch den politischen Unterricht der Franzosen genossen haben. Man tut diesen Ländern und dem Elsaß Unrecht, wenn man sie der Undeutschheit und der Anhänglichkeit an Frankreich bezichtigt, besonders der Pfalz. Man ist hier gut deutsch und König Max ist so beliebt als in irgend einem andern Teil seiner Staaten. Aber man hat in der französischen Schule die Vorzüge gewisser politischer Institutionen kennen gelernt, man hat die Vorteile, welche die Vereinigung mit einem großen arrondierten Ganzen gewährt, lange Zeit empfunden."

Schreibmüller, dessen ausgezeichnetem Schriftchen „Bayern und Pfalz 1816—1916" ich diese denkwürdige Briefstelle unternehme, unterstreicht mit Recht die Frage, die sich nach den Pariser Friedensschlüssen für die Diplomaten erhob: an welche deutschen Staaten sollten diese zurückgewonnenen Lande fallen? Man hatte u. a. den nicht gerade naheliegenden Plan, Sachsen an den Rhein zu verpflanzen! Schreibmüller bekennt sich zu dem meines Erachtens durchaus richtigen Urteil, daß die Franzosenzeit im ganzen für die Pfalz einen entschiedenen Fortschritt bedeutete. Und dies verdankt sie dem Umstand, daß auch die Auswahl des Präfekten für das einstige Departement Mont-Tonnere (Donnersberg) eine

besonders glückliche war. Der „Musterpräfekt" Jeanbon Saint-André, ein ehemaliger Pfarrer und leidenschaftlicher Jakobiner, sicherte sich durch sein musterhaftes Verwaltungsgeschick ein herzliches wohlverdientes Gedenken im Herzen der „neufränkischen" Bürger. Welch' ein Gegensatz, ein großes einheitlich geleitetes Reich, welches die 37 Städtchen, nach Schreibmüller sogar 44, aus welchen die ehemalige Pfalz sich zusammensetzte, wegfegte!

Noch heute spukt im Pfälzer Volk der Begriff „Franzosenköpp". Man verstand darunter die alten Veteranen napoleonischer Zeit, die mit schwärmerischer Liebe an dem Soldatenkaiser hingen, in dessen Armee die Elsässer und Pfälzer eine geradezu bevorzugte Rolle spielten. Alljährlich am 15. August (Napoleonstag) feierten sie noch in den dreißiger Jahren das Gedenken an die für sie wenigstens ruhmvolle Kampfeszeit, nicht zu vergessen, daß sie zeitlebens den kaiserlichen Ehrensold erhielten. Wer mag sie schelten? Nur der, der nicht den ganzen Zauber der französischen gloire, wie er uns in Paris Schritt auf Tritt begegnet, kennen gelernt. Ich bekenne freimütig, ich beneide den Franzosen um diese gloire, die ihn befähigt hat, dem Vaterland alles, aber auch alles zu opfern.

Wenn wir dazu übergehen, einen Blick auf die Zeit nach dem Uebergang der Pfalz auf Bayern zu werfen, so müssen wir uns immer vor Augen halten, vor welch' schwierige Aufgabe die bayerische Regierung gestellt war. Es gehörte die ganze Umsicht einer zielbewußten Regierung dazu, das nicht leicht zu bearbeitende Neuland einzugliedern, zumal die räumliche Trennung die an sich gegebenen Schwierigkeiten erhöhte. Zweierlei war entscheidend: die Wahl der richtigen Männer für die Leitung des neu gewonnenen Landes und die richtige Taktik. In beiden Richtungen zeigte sich die außerordentliche Geschicklichkeit der neuen Regierung. Der Pfalz blieben ihre Einrichtungen, die noch vielfach französisches Gepräge trugen, zunächst erhalten und das war klug. Die Männer, welche Bayern als „Kommissäre" nach der Pfalz schickte, verstanden es, sich rasch in die neuen Verhältnisse einzufühlen, das galt vielleicht weniger für den Freiherrn F. X. v. Zwack-Holzhausen, der nur kurze Zeit (1816/17) die Geschicke des Landes leitete — von ihm soll auch der Spottname „Zwockl" für den Altbayern herrühren? — als für den vormaligen Präsidenten des Untermainkreises (jetzt Unterfranken) Josef v. Stichaner. In allen Zweigen der Verwaltung stellte er seinen Mann und es ist wohl das beste Zeugnis für die Volkstümlichkeit eines Mannes, sein Name erhielt die allgemeine Bedeutung „tüchtiger Präsident". War so die Wahl in den „Spitzen" eine besonders glückliche, so machte man mit der Versetzung bayerischer, insbesondere altbayerischer Beamten nach der Pfalz keine guten Erfahrungen. Es ist nur allzu bekannt und ja heute noch nicht verwunden, daß eine solche Versetzung geradezu als „Strafe" empfunden wurde. Gewiß ist der Gegensatz des pfälzischen und altbayerischen Volkscharakters sehr groß, aber ist er zwischen dem fränkischen und altbayerischen geringer? Es bleibt dabei, daß die räumliche Trennung zwischen den beiden ungleichen Hälften einen Ausgleich unmöglich machte und schon aus diesem Grund ist es zu bedauern, daß die wiederholt in Aussicht genommene Herstellung einer räumlichen Verbindung unterblieb. Und dieses beiderseits kühle Verhältnis hielt, darüber müssen wir uns klar werden, bis in unsere Tage an. Hie Krischer, hie Zwockl! Aber wenn auch die Pfälzer nicht bayerisch werden wollten, noch viel weniger französisch.

Eine letzte Schranke fiel, als durch die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches auch ein lebhafter Austausch der Richterbeamten beider Gebiete möglich war. Wer übrigens aus der Giltigkeit des französischen Zivilrechts in der Pfalz bis 1900 etwas für die „französische Gesinnung" der Pfälzer folgern wollte, würde kaum weit kommen. Hat doch der berühmte, vor wenigen Jahren verstorbene Rechtslehrer Rudolf Sohm die Annahme des code civil als deutsches Gesetzbuch als die Rezeption des deutschesten Gesetzbuches bezeichnet. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die Begründung dieser Auffassung einzugehen.

Durch diese Ausführungen, die auf Hauptsächliches beschränkt bleiben mußten, erhellt sich das Verständnis für das eingangs angezogene Wort von Riehl: „Der Pfälzer will nicht Franzose sein, auch nicht Preuße, nicht einmal schlechtweg Deutscher oder Bayer."

Er ist Bayer geworden, nun — weil Bayern an die Pfalz fiel! Eigentlich hätten die Bayern — Pfälzer werden müssen! Und so unwahrscheinlich es auf den ersten Blick erscheinen mag, in Wirklichkeit ist etwas daran. Schreibmüller weist in dem bereits rühmend erwähnten Schriftchen darauf hin: „bei der gegenseitigen Befruchtung war der Außenteil, nicht etwa bloß nach der Ansicht der Rheinkreiser der politisch reicher Spendende; der Einfluß der Pfalz war sehr wohltätig auf die gesamte Gesetzgebung, bekannte im Frankfurter Parlamente von Hermann." Wie weit dieser Einfluß ging, wissen nicht einmal mehr die von der Zunft. Ist doch beispielsweise die Trennung von Justiz und Verwaltung eine französische Errungenschaft. Wenn ich boshaft wäre — das sind die Pfälzer bekanntlich nie — die Bayern sind durch die Pfälzer sogar ein „bißchen" — französisch geworden!

Daß die Errungenschaften der französischen Revolution in der Pfalz ganz anders aufräumten, als im übrigen Deutschland, nimmt den nicht wunder, der die Geschichte des Landes kennt mit seinen „Freiheitsbäumen", seinem „Heckerhut", seinem Hambacher Fest. Ueber das letztere sind die Akten noch lange nicht geschlossen und kommt ihm gerade in unsern Tagen eine besondere Bedeutung zu. Unser Landsmann Dr. Maximilian Pfeiffer hat recht, wenn er in seinem in Würzburg gehaltenen Vortrag: „Die Pfalz ein deutsches Land" darauf hinwies, daß über dem politischen Streben jener Tage soviel Kraft, soviel Deutschtum lag, daß sie heute noch zum Vorbild dienen können. Und doch flatterte neben den schwarz-rot-goldnen Fahnen und einer schwarzen Winzerfahne eine — französische Tricolore mit den Berg zum Hambacher Schloß hinauf. Haben am Ende doch die recht, welche die Pfälzer mindestens für Halbfranzosen halten?

Warum geht man nicht einen Schritt weiter und ruft dem deutschen Volk, statt zu schmähen, die herrlichen Worte ins Gedächtnis zurück, die Wirth auf dem Hambacher Fest prophetischen Geistes unter die Menge donnerte:

„Denn, daß wir um den Preis einer neuen Entehrung, nämlich der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, selbst die Freiheit nicht erkaufen wollen, daß vielmehr bei jedem Versuche Frankreichs, nur einen Schollen deutschen Bodens zu erobern, auf der Stelle alle Opposition im Innern schweigen und ganz Deutschland gegen Frankreich sich erheben müßte und werde, daß die Befreiung unseres Vaterlandes vielmehr umgekehrt die Wiedervereinigung von Elsaß und Lothringen mit Deutschland wahrscheinlicherweise zur Folge haben werde, über all dies kann unter Deutschen nur eine Stimme herrschen."

Wem krampft sich nicht das Herz zusammen, wenn ihm heute solche Worte in die Ohren klingen!

Noch einmal blitzte die Revolution 1849 auf und nichts kennzeichnet besser das Wollen dieser Zeit als das unvergessene Lied:

„Wenn Dich die Leute fragen,
Lebt der Hecker noch
Sollst Du ihnen sagen
Ja, er lebet noch.
Er hängt an keinem Baume,
Er hängt an keinem Strick,
Er hängt noch an dem Traume
Der deutschen Republik.

Ist das Franzosentum? Hat hier nicht ein deutscher Volksstamm um höchste deutsche Ziele gerungen? Und wenn diesem Ringen zunächst der Erfolg versagt blieb und der Traum ganz anders und, wie viele vermeinen, viel schöner in Erfüllung ging, wer darf wider sie aufstehen und sie des Fremdtums zeihen wollen? Hat man je an der deutschen Gesinnung unserer verflossenen Fürstenhöfe gezweifelt, obwohl sie französische Hofsitte oder richtiger Unsitte in uns Deutsche beschämender Weise nachäfften und selbst die deutsche Sprache, das uns heute allein noch wirklich einigende Band, mieden! Es ist eine deutsche Tugend — andere meinen ein deutscher Fehler wegen der damit verbundenen Gefahr — das Gute auch des fremden Volkes anzunehmen und in sich zu verarbeiten, den deutschen Kern unseres Volkes konnte es nicht verfälschen.

Und heute, wo der Welsche als „Sieger" dem Pfälzer Volk den Fuß auf den Nacken setzt, wo eine Rotte feiler Buben mit Wissen und Willen der Unterdrücker ihre Heimat an diese verschachern möchten, werden alle Machenschaften an dem kernhaft deutschen Sinn unserer Landsleute zerschellen. Das haben die glänzenden Protestversammlungen der letzten Tage bewiesen.

Aber laßt unsere Landsleute nicht allein den schweren Kampf bestehen! Unsere fränkischen Brüder, die auch geographisch die Brücke zur alten Heimat schlagen, sind zunächst berufen, uns an die Seite zu treten, uns zu helfen mit Rat und Tat.

Und wenn wieder ruhigere Zeiten ins Land ziehen, dann mögen mehr als bisher, unsere Mainfranken hinübergehen über den Rhein zu den Rheinfranken, in ihre einzig schönen, viel zu wenig gekannten, Wälder und Berge, Burgen und Ruinen und sie werden mit Freuden erkennen, daß ihre Stammesgenossen über'm Rhein ebenso deutsch sind und bleiben wollen, wie sie selbst. Und daran soll ein Dutzend verlotterter Landesverräter nichts ändern trotz aller welschen Arglist und Hinterhältigkeit.

Die Pfalz ein deutsches Land jetzt und allezeit! Das walte Gott!

Pfalz und Franken.

Nachdruck verboten.

Nacht ist's in deutschen Landen! Schwer lastet ein dunkeles Geschick auf unserem Vaterlande. Wir alle haben furchtbar gelitten während fünf langer, banger Kriegsjahre. Und noch sind es nur schwache Lichtstrahlen, die hoffnungskündend die furchtbare Nacht zu durchdringen suchen.

Helfen kann uns nur Einigkeit. Brüderlich und treu muß zusammenstehen was deutsch ist, in Not und Gefahr. Ausgelöscht muß bleiben, was uns trennte. Nicht Preuße noch Bayer, nicht Schwabe noch Franke dürfen sich mehr befehden, deutsch heißt die Losung.

Am schwersten leiden die, die unter fremdem Joche schmachten, die ausgeliefert sind der Willkür derer, die sich als Sieger geberden, ohne gesiegt zu haben! Zu diesen unglücklichen Volksgenossen gehören in erster Linie unsere Pfälzer Brüder, sie , die schon während langer Kriegsjahre des Völkerhasses Lasten am stärksten gefühlt, die sich nun opfern mußten, den hohnlachenden Feind zu empfangen und zu beherbergen, um das übrige Deutschland vor feindlichem Einfall zu retten. Fünfzehn lange Jahre, ein halbes Menschenalter, soll sie dauern die Last und Bedrückung, die Schande und Schmach, sich nicht mehr als freie Deutsche fühlen zu können, abgeschnitten zu sein von den deutschen Brüdern, ausgeliefert allen Ränken und Schlichen, mit denen die Feinde und feile Verräter sie von deutschen Landen loszureißen suchen.

Treu und tapfer haben unsere Pfälzer Brüder bisher allen heimtückischen Angriffen auf ihr Deutschtum getrotzt. Sie haben sich würdig erwiesen des deutschen Namens, würdig deutscher Art. Aber werden sie aushalten in ihrem schweren Kampfe, werden sie nicht doch am Ende erliegen den Lockungen und Drohungen der Feinde, der List und Tücke der Verräter? Werden sie nicht matt werden und erlahmen, wenn sie fünfzehn lange Jahre solche Anstürme ertragen sollen?

Nur wenn ihnen Hilfe kommt von ihren deutschen Brüdern, wenn ihnen Zuspruch wird und Trost und Ermutigung von denen, die frei sind vom Feinde und sich eins fühlen mit den Bedrängten, nur dann werden sie nicht wanken, nur dann können wir hoffen, sie unserem deutschen Vaterlande zu erhalten. Sie müssen fühlen, daß wir alle ein einig Volk von Brüdern sind, daß sie nicht verlassen sind, daß ihnen alle Deutschen beistehen, soweit es in ihren Kräften steht!

Wer aber wäre mehr berufen, die Vermittlung zu übernehmen mit den Pfälzern, als ihre nächsten Stammesbrüder, die Franken? Sie, die schon immer die innigsten Beziehungen unterhielten zur Pfalz am Rhein, bei denen auch wir, Söhne und Töchter der Pfalz, eine zweite Heimstätte gefunden haben, sie werden gerne und freudig Dolmetsch sein für das hehre Gefühl der Stammeszugehörigkeit und Bruderliebe.

Darum Gruß dir und Heil, du schönes Frankenland! Ergreife die Hand, die dir die Pfalz entgegenstreckt durch uns, liebeheischend, trostsuchend, hilfeflehend!

Die „Frankenwarte", die Künderin der Schönheit und Eigenart des Frankengaues, ist bereit, Mittlerin zu sein zwischen Pfälzerland und Frankenland. Sie wird singen und sagen von der Schönheit der Pfalz am Rheine, von dem treuen deutschen Sinn ihrer Kinder, aber auch von ihrer Not und ihrem Leid, von ihrem Hoffen und Wünschen. Und sie wird reden von der treuen Bruderliebe der Franken, die ihrer Brüder nicht vergessen und ihnen beistehen werden mit Trost und Zuspruch, und so es not tut, auch mit sichtbarer Hilfe.

So wird wahr bleiben, wie's seit alters ist:
„Bayern und Pfalz, Gott erhalt's!"
Und auf ewig wird sein
„die Pfalz ein deutsches Land!"

Würzburg, im September 1919.

Bund der Rheinpfälzer:
Otto Eymann, 1. Vorsitzender.

Das Pfälzerland.

Nachdruck verboten.

Es liegt ein Land am grünen Rhein,
Ein gottgesegnet Stückchen Welt.
Auf seinen Hügeln blüht der Wein,
Und goldne Saaten trägt sein Feld.
Von seiner Berge dunklen Hängen
Grüßt mancher Burg bemooste Wand:
Sei mir gegrüßt mit Jubelklängen,
Du Pfälzerland, mein Heimatland!

Du stolze Haardt, wie strahlst du schön
In Sonnengold und Himmelsblau!
Von deinen segenschweren Höh'n
Blick ich hinab den weiten Gau.
Da winket her aus blauer Weite
Des deutschen Stromes Silberband
Und Städt' und Dom an seiner Seite: —
Sei mir gegrüßt, mein Pfälzerland!

Wohl gibts auf diesem Weltenrund
Noch manch gesegnet Paradies,
Und tausend Zungen geben kund
Das Lob des, der sie werden ließ.
Doch nichts hat so mein Herz bezwungen,
Die Seele mir so sehr gebannt,
Als wenn ein deutsches Lied erklungen
Vom schönen, deutschen Pfälzerland.

So nehm' dich Gott in seine Hut,
Du deutsches Land am deutschen Rhein,
Er segne deiner Reben Blut,
Schenk' deinen Feldern froh Gedeih'n!
Und wenn uns droht der Feinde Treiben,
Wir halten Wacht, am Schwert die Hand:
Deutsch warst du stets, deutsch sollst du bleiben,
Gott schütze dich mein Pfälzerland!

J. Böshenz.

Heimat.

Nachdruck verboten.

Kein Plätzchen ist so schön auf weiter Erde
Als das im Vaterhaus am heim'schen Herde.

Kein Wort tönt dir so lieb und so vertraut
Als wie der schlichten Heimatsprache Laut.

Wie mancher Ton auch froh durchs Herz dir zieht,
Nur in der Heimat klingt das rechte Lied.

Und nirgends lacht die Sonne dir so hold,
Das Grün der Wälder und des Weines Gold.

Und nirgends schlägst du auf dem Erdenrunde
So tiefe Wurzeln wie im Heimatgrunde.

Drum wenn der Heimat Odem dich umweht,
So schick zu Gott ein heißes Dankgebet,

Daß du beglückt darfst in der Heimat wallen
Bei deinen Lieben, deinen Freunden allen.

Doch wenn das Schicksal dir in späten Tagen
Die Heimat nimmt, dann bist du zu beklagen.

Zum Himmel hebe flehend auf die Hände:
„Herr, führ' mich heimwärts noch vor meinem Ende!

Laß mich im fremden Lande nicht verderben,
Laß Herr, mich in der süßen Heimat sterben!"

Dr. Georg Heeger.

Zu den Bildern.

Eingebettet zwischen sanfte Rebenhügel liegt in einem trauten Wiesengrunde das Städtlein **Edenkoben**. Aus der Nähe grüßt die Bergkette der kastanienumrauschten Hart; die Kropsburg und die Rietburg winken zu Tale und erzählen von langvergangenen Tagen. — 776 wird Edenkoben zum ersten Male urkundlich erwähnt als Zotingen. G. Heeger (German. Besiedlung der Vorderpfalz S. 7) erklärt es als ze Otingen und bringt es mit dem Personennamen Oto in Verbindung. Im 8. Jahrhundert erscheint es als Zoting-owe. 1100 wurde es bischöflich-speyerisch, 1648 kurpfälzisch. Während der Belagerungen Landaus in der Revolutionszeit war Edenkoben öfters das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen und sah nicht selten heftige Ausfallsgefechte.

Wohl keine Pfälzer Ruine ist so reich an geschichtlichen Erinnerungen wie die alte **Reichsfeste Trifels**, von der Scheffel sang:

Annweilers Berge seh ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.
Dort Scharfenburg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier, als dritter im Vereine,
Der Reichspfalz Trifels Steinkoloß.

Ihre Glanzperiode war die Hohenstaufenzeit. Und viel erzählt man sich davon noch im Volk. Der Kaiser Barbarossa kehrte oft auf Trifels ein, wenn er von Hagenau nach Lautern ritt. Hohe Gefangene, wie Richard Löwenherz, mußten hier im tiefen Verließ schmachten, bis ein Blondel sie erlöste. In der Burgkapelle des Bergfrieds, deren Kreuzgewölbe und Nischen zu den schönsten Ueberresten romanischer Baukunst gehörten, wurden die Insignien des Reiches aufbewahrt und von den Mönchen des nahen Klosters Eußertal alljährlich dem zuströmenden Volk gezeigt. Hier war auch die Schatzkammer Heinrich VI., der die von Sizilien mitgebrachten Schätze in den Gewölben der Burg barg. Als die Hohenstaufen ins Grab gesunken waren, erlosch auch des Trifels Glanz mehr und mehr. Zwar zogen Wilhelm von Holland und Richard von Cornwall nach ihrer Wahl noch in die alte Reichsburg ein und nahmen von den Reichskleinodien Besitz. Schrieb doch der Papst damals an den Engländer: „Die Besitznahme von Trivellis ist eine der ersten Maßnahmen, die ein deutscher Kaiser zu ergreifen hat." Aber schon Rudolph von Habsburg brachte die Kleinodien nach Kyburg. Und Ludwig der Bayer verpfändete die Veste mit der Reichsstadt Annweiler an das pfälzische Haus. Im Bauernkrieg wurde die Burg teilweise zerstört. Im dreißigjährigen Kriege fand sie ihren Untergang und wurde in späterer Zeit von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften als bequemer Steinbruch benutzt. Doch ragt heute noch über die hohen Buchenkronen des Sonnenberges der gewaltige, 24 Meter hohe Bergfried, von dem aus der Wanderer einen herrlichen Rundblick auf die waldumrauschten Höhen des Pfälzerwaldes mit ihren sagenumwobenen Ruinen, die wilden Felsen und die lieblichen stillen Täler des Wasgenwaldes genießt. —

Im Hintergrunde des stillen weltabgeschlossenen Falkensteiner Tales ragen auf einer felsigen Vorhöhe des Donnersberges die Trümmer des alten Schlosses **Falkenstein** auf. Unten am Fuße des Berges drängen sich die Hütten des gleichnamigen Dörfleins an den Hang, umgeben von alten Buchen und Nußbäumen. — Das erste Auftreten der Herren von Falkenstein ist urkundlich im 12. Jahrhundert nachzuweisen. Eine bedeutende Rolle spielte der Reichsministeriale Philipp v. F. (1200—1270 ca.). Er ist als Hüter der Reichsinsignien und Verwalter wichtiger Teile des rheinischen Reichsgutes bekannt. Doch beruht die Darstellung, seine Tochter Beatrix habe in Lautern 1269 sich mit Richard von Cornwall vermählt, auf einem Irrtum, wie Schreibmüller nachweist (Pfälzer Reichsministerialen, 1910, S. 3 u. f.). Es handelt sich dabei nicht um eine Falkensteinerin, sondern um eine eine B. von Falken**burg**. — Im dreißigjährigen Krieg wurde die Burg von den Schweden gestürmt, 1647 wurde sie von den Franzosen an drei Stellen gesprengt. Dann scheint die Burg dem Verfall preisgegeben worden zu sein, den die Bewohner des Dörfleins noch beschleunigten, indem sie die Steine der Burg zum Bau ihrer Häuser benutzten. In einem Stein, der einst über dem Burgtor eingemauert war, ist wie die Sage meldet, die Inschrift eingemeißelt: „Melchior, wie du wilt!" Einer der letzten Grafen von F., so erzählt sich das Volk, hatte einen Bruder Melchior, der im Rheingau saß und mit ihm in Fehde lebte. Der erschien eines Tages mit Roß und Reisigen vor der Burg und forderte seinen Bruder zum Kampfe heraus. Dieser suchte ihn vom Fenster aus mit sanften Worten zu beschwichtigen, doch ohne Erfolg; im Gegenteil er drohte mit dem Sturm auf die Burg. Da verließ der Falkensteiner das Fenster, indem er betrübt sprach: „Wie du wilt, Melchior!" Diese schlichten Worte brachten den Rasenden zur Vernunft und er versöhnte sich mit seinem Bruder. — Heute steht von der großen Burganlage wenig mehr. Vom Rittershaus erhebt sich noch ein größeres Stück der südlichen Fassade. Nordöstlich davon trotzt noch die Ruine einer Schildmauer der Zeit. Ferner sind noch große Stücke der Umfassungsmauer erhalten. Doch gibt die Ruine dem stillen heimlichen Waldtal einen eigentümlichen romantischen Reiz.

Mitten zwischen den finsteren, dichtbewaldeten Bergkuppen des lothringer-pfälzer Grenzlandes „starrt braunrot aus grünen Wipfeln der Doppelklotz des **Wasgensteins**", weniger bekannt durch seine mittelalterliche Geschichte, denn als Schauplatz des Waltharliedes. „Der Wasgenstein", meint Aug. Becker in seinen Wasgaubildern, „steht heute noch, wie ihn Mönch Ekkehard vor tausend Jahren geschildert hat. Die Beschreibung im Waltharius manu fortis ist seit dem Verfall der Feste wieder in allen Punkten zutreffend." Dort in der engen Schlucht zwischen den wildschönen Felsbergen kämpfte Walther seinen Kampf aus mit den Nibelungen um Hiltgunt und den reichen Hort, den er mit sich führte. Und im Nibelungenlied erinnert der alte Hiltebrand noch den finstern Hagen daran, als er allein von Gunthers Mannen übrig war:

„Nu wer waz, der uff sin schilte vor dem Waschensteine saß,
do im von Spanie Walther so vil der vriunde sluog?"

So umstrahlt die Heldensage das stille Bergtal im Wasgenwalde. Die Burg selbst besteht aus einem oberen und unteren Teil, die Stilarten vom 12. bis zum 16. Jahrhundert aufweisen. Mauern, Treppen, Felskammern, Stallungen, Brunnen, sowie die Schmiede sind jetzt wieder freigelegt und zugänglich. Im Mittelalter war die Felsenburg ein Gan-

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

erbenschloß in Händen der Fleckensteiner, Ochsensteiner und Ramberger, später gehörte sie den Grafen von Hanau-Lichtenburg. Im Jahre 1679 wurde sie, wie die Nachbarburgen, durch Montclas zerstört.

Uhland als Greis noch und Scheffel besuchten die Ruine. Und letzterer sang von ihr:

Wie ein vermooftes Waldgeheimnis
Ruht das geborst'ne Riesenhaus
In Schutt und schweigender Verträumnis
Von dunkler Vorzeit Rätseln aus.

Fritz Heeger.

Ein Aufsatz über „Pfalz, Pfälzer und Deutschtum" von Herrn Bankbuchhalter Ernst Pasquai ging der Schriftleitung verloren. Wir behalten uns vor, denselben in Kürze an leitender Stelle zu bringen.

Frankenwarte-Verlag.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Meine liebe Tochter Teresa!"

Deutlich hatte sie's gehört. Ganz nahe fühlte sie sich bei ihm; fast spürte sie seinen Atem. Hatte nicht leise der Strick sich bewegt, der seine Arme an den Baumstumpf fesselte? War es nicht, als hörte sie ganz leise sein Herz pochen?

Dieser flatternde Engel hielt ihr ein Salbenbüchslein hin, um lindernden Saft auf die Wunden zu träufeln.

In einer Art Ekstase des Mitleids, wehrlos einer Ohnmacht mystischer Wonne preisgegeben, fühlte sie, wie sie langsam sich vom Boden erhob und emporgetragen wurde zu ihm. Der Heilige beugte leise den Kopf zu ihr herab, lobte ihren Eifer, dankte ihr mit dem süßesten Lächeln, versprach ihr Schutz und gnadenreiche Hilfe. Dann hatte sie gesehen, wie seine Lippen sich bewegten; er hatte ihr zugelispelt, der gütigste, süßeste, gnadenreichste Heilige:

„Wünsche dir, liebste Tochter, etwas für deinen Sohn!"

Ganz überirdisch war die Gnade, mit der er sich zu ihr hinabneigte. Ihre Seele war gespannt wie ein Bogen; sie lag wieder am Boden, die Arme ausgestreckt wie eine Gekreuzigte; die Tränen flossen langsam, aber immer zu, zogen eine kleine Rinne.

Sie durfte etwas wünschen; etwas Gewaltiges, Unerhörtes. Etwas, das noch niemand gewünscht hatte. Etwas, das Reichtum, Ruhm, Luxus, alles Glänzende da oben bei den Villen in sich schloß.

Sie sah auf zum hl. Sebastian, lächelte starr und gepreßt, der Atem ging schwer, als müßte er ihr die Brust zersprengen.

Daß der Heilige sein Versprechen halten werde, das stand ihr felsenfest vor Augen.

Jubelnd entrang sich ihr der Schrei:

„Laß ihn den ersten Geiger der Welt werden!"

Immer zu wiederholte sie's mit ihren dünnen Lippen und in ihrem Triumph, aufjubelnd über ihre scharfsinnige Wahl, rechnete sie alle glückhaften Umstände zusammen, die darin lagen:

Säcke voll Dukaten, goldne Tabaksdosen, Orden, Karossen mit Bedienten, die ihm den Sonnenschirm halten wie den Kardinälen, Lorbeerkränze, Beifallsgetöse, ein Marmorpalast, ein wirklicher mit Papageien, Goldspiegeln, Brokatgewändern, Purpurteppichen und silbergetriebenen Pokalen.

Und damit der hl. Sebastian seine volle Schuldigkeit tue, vergaß sie nicht, beizufügen:

„Zwischen ihm und dem zweiten Geiger soll ein so großer Unterschied sein, wie der Weg von Genua nach Rom ist, nein, nach Sizilien, nach Afrika zu den Sarazenen."

Stolz und feierlich, die Augen tief, feucht und brennend, wie die einer Antilope, verließ sie die Kirche; mit kostbarer Geberde zog sie den gelben genuesischen mezzaro wie einen Turban zusammen. Einem Bettler, der einen italienischen Aberglauben von den Schwangeren benützend, vor ihr auf die Knie fiel und sie mit einem Schwall flehender Worte zu betäuben suchte, warf sie gelassen ein Silberstück zu. Ihre Schwägerin begegnete ihr; da tat sie ganz stolz und fern, wie es einer geziemt, die mit einem Heiligen gesprochen. Neues dichtete sie hinzu, was der hl. Sebastian gesagt haben konnte. Ein Roman wurde daraus. Ausdrücklich waren auch zwei Säcke voll Dukaten versprochen worden, eine Villa in Genua, ein Marmordenkmal und ewiger Nachruhm.

Kein Exili, kein Teufel konnte daran rütteln. Und wenn der Teufel Gewalt über ihn hatte, so sollte er ihm wenigstens dazu helfen. Am Schluß würde ihr Sohn ihm doch eine Nase drehen. Und der hl. Sebastiano stand ja auch immer dabei und hielt die Hand über ihn.

In einem Schwall von Wahnwitz und Entrückung flog ihre Phantasie fort. Immer neue Zusätze, Versprechungen und listige Erweiterungen kamen dazu. Schon wurden es so viele Dukaten, als vier Pferde in einer schweren Kiste wegziehen können; sein Palais mußte ganz von Marmor sein und das schönste in Genua; die Bedienten mußten seidene Strümpfe haben.

Haarklein erzählte sie alles ihrem Manne; der zuckte die Achseln und kicherte fett.

„Meinethalben," sagte sie. „Ich stelle mich ans Fenster und predige es den Leuten herunter —"

„Was wird Exili dazu sagen?" schmollte Antonio listig.

Frau Teresa sah groß und starr vor sich hin und gab die merkwürdige Antwort:

„Eigentlich ist er ja schuld an unsrem Glück. Und wenn der hl. Sebastiano allein mein Söhnchen nicht zum ersten Geiger der Welt machen kann, so soll der Teufel ihm dazu helfen. Mein Söhnchen wird schlau sein. Wenn es nur seinen Zweck erreicht hat; dann, im Alter, kann es sich bekehren und dem Teufel eine Nase drehen . . ."

Acht Tage nach dem Wunder des hl. Sebastians lag Frau Teresa in den Wehen. Niemand zweifelte, daß ein Söhnchen zur Welt kommen würde; die giftige Schwägerin nur spottete, daß die Schwangere so tat, als gehörte der hl. Sebastiano zu ihrer Verwandtschaft. Sogar Lottonummern wurden aus der glücklichen Konstellation berechnet.

Exili schäumte vor Wut, als er von dem himmlischen Abenteuer Frau Teresas hörte. Er grollte ihr, weil sie ihm die Verhaftung durch die Inquisition eingetragen hatte; und nun wollte noch San Sebastiano seinem Fluche entgegenwirken! Er drohte, ihn heimlich durch einen abgefallenen Priester verkehrt taufen zu lassen. Und wirklich sah man den übelberüchtigten Abbé Geloni bei ihm ein- und ausschlüpfen. Geloni war ein Jahr zuvor, im Oktober 1781, auf dem geheimnisvollen Kongreß der Illuminaten, Sonnenritter, Philalethen, Martinisten und Theosophen gewesen, wo unter anderem die



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Parole: Lilia pedibus destrue!*) ausgegeben worden war. Cagliostro, der dämonische Agitator, korrespondierte mit ihm; Geloni war geschickt, Briefe zu öffnen und wieder zu verschließen und das fürchterliche Gift der aqua toffana zu bereiten. Man nannte ihn das lebendige Suzzessionspulver, weil er die Kunst verstand, unauffällig durch eine Türritze oder das Schlüsselloch totbringende Dämpfe in ein Zimmer zu blasen. Er gehörte einer geheimen Loge an, die mit Hilfe ihrer Mitglieder Pitt und Herzberg vor einigen Jahren den Türkenkrieg angezettelt hatte.

Als der Diener ihn das letzte Mal einließ, brachte er einen großen, blonden, etwa vierzigjährigen Mann mit, der fremdländisch aussah. Wie Exili die Treppe herabkam, sah noch der Diener, daß der Gefährte Gelonis ein sonderbares Zeichen mit der Hand machte, indem er dieselbe langsam an die Stirne erhob, worauf Exili mit dem Ausdruck des höchsten Staunens und der tiefsten Ehrerbietung sich dreimal sehr tief vor dem Fremden verneigte und dasselbe Zeichen, wenngleich etwas schneller, machte.

Mehr aber konnte der Lakai nicht erlauschen von dem geheimnisvollen Ankömmling, der einer der Häupter der Illuminaten war und allen Nachstellungen sämtlicher Sbirren, Alguazils, Inquisitionen und Bastillen Europas entgangen war.

Meister Bayard sprach zu Bruder Alvarez vom flammenden Stern. Gegen die Despotie, die Priester und die Adeligen; und Exili hörte zitternd und bebend zu, wie ein Sklave des alten Babylons seinem Herrn.

Exili hätte nur seine Säcke voll Geld zusammengewuchert und nichts getan, um die Felsen des Petersdoms in Rom zu durchbeißen und den babylonischen Turm der Despotie zu erschüttern.

„Vor 33 Jahren war die Teufelsmesse; damals rochen die Florentiner das schmorende Fleisch Eures Vaters, Bruder Alvarez. Und Eure Rache? Einige Adelige sind hier in Genua am Bettelstab, die, wenn man ihnen das Geld gelassen hätte, an der Lustseuche sterben und vielleicht noch andere anstecken würden."

Meister Bayard war sehr unzufrieden.

„Wie Exili sich wieder rehabilitieren wolle?"

Exili sah schaudernd, wie der Fremde unter Wiederholung des geheimnisvollen Zeichens langsam auf ihn zu kam, die Hand auf seine Schulter legte und langsam und feierlich die drei Worte sprach: „Lilia pedibus destrue!"

Exili erschauderte unter ihnen wie unter dem Hauche eines Gottes.

Dann verschloß er die Türe, selbst das Schlüsselloch ward verklebt; die Gardinen wurden zugezogen.

Es war eine politische Mission; die Königin von Neapel sollte durch denselben Handel mit Diamanten gestürzt werden, der ihre Schwester Antoinette in Paris mit Kot besudelt hatte.

*) Zertritt die Lilien (französ. Königswappen) mit den Füßen!

Exili sollte sein Material dazu hergeben; gierig sahen die Beiden nach dem Turme, wo das Totenglöckchen der Monarchie wimmerte.

Bruder Alvarez zeigte die Notizen seines gelben Buches und Meister Bayard umarmte ihn in großer Bewegung.

„Nun zu Euren kleinen Schmerzen, Bruder Alvarez! Diese Närrin Paganini und ihr himmlischer Galan —"

„Auch ich habe von dem Kinde der Frau Paganini geträumt. Satan, der unschuldig leidende Gott, spielte eine Geige, aus der Höllenflammen schlugen, und gab sie dem Kinde in die Hand —"

„Herrlich!" sagte Meister Bayard.

Exili wehrte ab.

„Abbé Geloni hat die Zukunft des Kinds gesehen. Wie alle im Oktober Geborenen wird es Reichtum haben, Ehren, aber auch Widersager genug. Schwarzgallig, menschenscheu, hochmütig, wird er ein Sonderling sein. Was soll uns sein Geigenspiel nützen?"

„Er wird uns Seelen fischen," sagte Meister Bayard überzeugt. „Arbeiten wir dem hl. Sebastian entgegen —"

Er hielt die Hand ausgestreckt; seine Gestalt schien ins Gespenstische zu wachsen.

„Wißt Ihr, daß ich bereits tätig gewesen bin? Könnt Ihr Euch denken, daß der hl. Sebastian auf dem Kirchenbilde, zu dem schon ganze Prozessionen ziehen, so gut wie in meiner Hand ist? —"

Exili stutzte.

„Jetzt, während ich rede, wird der Kirchendiener bestochen. Wir haben das Bild morgen, entehren es nach luziferianischem Brauch, und am Abend wird Lucia, Eure Maitresse, ihm einen Kuß geben —"

Auf Meister Bayards Lippen wiegte sich ein böses Lächeln, so rätselhaft, daß Exili, in ihm forschend, wie in Triebsand versank.

„Lucia?" sagte Exili erschaudernd. „Was wißt Ihr von Lucia? Sie ist — nicht mehr in ihrem Landhause — eine häßliche Krankheit — sie ist ein dem Tod geweihtes Gerippe —"

Lucia wird dem Bilde des San Sebastiano einen Kuß geben —" beharrte er.

Abbé Geloni und Meister Bayard gingen zum Kirchendiener und verhandelten wegen des Bildes; aber der Handel verzögerte sich.

Endlich fand sich ein Maler, der eine häßliche Karrikatur malte und das alte Bild in der Nacht herausschnitt, während der Kirchendiener durch eine List ferngehalten wurde.

Abbé Geloni entheiligte dann das verstümmelte Bild des Heiligen nach luziferianischem Ritus, der drei Tage erforderte.

Am letzten Tage, als Meister Bayard Genua verlassen wollte, war Frau Teresa mit einem Knaben niedergekommen, einem kleinen, schwarzen, jämmerlich schreienden Figürchen.

Der Diener Exilis berichtete, daß das Kind am Stern des linken Auges das Drudenzeichen habe, auch könne

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

man an seinem linken Ohr einen spitz zulaufenden Knorbel sehen. So hatte die Hebamme, wollüstig skandalisiert, durch das ganze Viertel da unten gewimmert.

Exili triumphierte.

„Wir werden ein hübsches Fest haben — Lucia wird kommen — und wird mit ihrer Seuche an dem hl. Sebastiano Rache nehmen —"

Etwas Greuliches murmelte er leise; vielleicht hatte es der Diener verstanden.

Er wandte sich schaudernd ab.

„Vergiß nicht, die Bilder heute Abend umzudrehen —"

Wenn man drei Bilder eines venetianischen Malers, die Isaks Opferung, Holofernes und die hl. Familie darstellen, durch einen geheimen Mechanismus an der Wand umdrehte, kamen abscheuliche Bilder von unbeschreiblicher Verruchtheit zum Vorschein.

Am Abend war das Fest, vor dem Exili zuerst gezittert hatte. Auf einem Positiv, das aus irgendeiner Taufkapelle gestohlen war, spielte Abbé Geloni eine wüste, hysterische Phantasie. Dann irrten einige Gäste vernachlässigt und mürrisch in den weiten Räumen. Die umgedrehten Bilder starrten herab, aber niemand sah hinauf.

Zwei Uhren zernagten wütend die Zeit. Der Name Lucias wurde gemurmelt, die vor einem Jahre noch die gefeierte Courtisane gewesen war.

Man sah ihr ganz rotes Gesicht, über welchem eine Wolke von stinkendem Rauch war. Etwas Rotes und Geliges diente ihr als halboffenes Gewand. Auf dem schlecht genährten, schwappigem Fleisch lag eine schmutzige, glanzlose Schminke. Tiefes Elend war über das ganze vernichtete Geschöpf ausgegossen. Ihr Mund würde zusammenwelken, wenn er nur ein Wort ausspräche.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß.

Inultus. Prager Legende von Julius Zeyer.

Nachdruck verb.

Donna Flavia ließ nun ihr Kruzifix in Marmor ausführen, und am Antlitz des Christus arbeitete sie selbst eifrig. Sobald das Werk fertig war, fuhr man es in den prächtigen Palast jenes Adligen, der es bestellt hatte. Der Ruhm Donna Flavias verbreitete sich in Prag. Don Balthasar veranstaltete in seinem Hause ein großes Fest, und Donna Flavia wurde ein goldener Kranz überreicht. Sie hielt ihn in den Händen, ihre Augen hafteten an dem Antlitz des marmornen Christus, den ihre Hände geschaffen hatten, und zwei große, schwere Tränen entströmten ihren Augen. Traurig und blaß kehrte sie heim.

Sie trat in die Werkstatt. Unweit des Reliefs Properzia de' Rossi ließ sie sich nieder. Sie befand sich in tiefen Gedanken. Als Placida zu ihr hereinkam, sagte sie zu der Alten: „Wenn du wüßtest, wie wenig der Ruhm den Durst der Seele stillt! Wenn du wüßtest, wie wenig der Erfolg ihren Hunger sättigt!"

Placida aber nahm ihr den Kranz aus der Hand und schmiegte ihn ihr in die Schläfen.

„Du bist größer als Properzia de' Rossi," sprach sie. „Du hast sie übertroffen."

„Properzia de' Rossi!" rief Flavia leidenschaftlich aus. „O, wie war sie glücklich, und wie unglücklich bin ich!" Sie verhüllte das Gesicht mit dem Kleide, dann setzte sie, Placida von neuem anblickend, hinzu: „Die Liebe hat sie getötet, — und ich habe die Liebe gemordet!"

Ein tiefes Schluchzen hob ihr die Brust, aber in ihren Augen war keine Träne mehr.

„Schweig," sagte Placida unwirsch und legte die Hand an den Mund. „Schweig und vergiß."

Flavia schien wieder ruhig geworden zu sein, nahm den goldenen Kranz vom Haupte herab und reichte ihn Placida.

„Geh," sprach sie, „und wirf den Kranz ihm nach in den Keller."

„Bist du wahnsinnig?" fragte Placida.

„Geh und gehorche!" sagte Flavia so bestimmt und mit solcher Kraft, daß die Alte gehorsam ging. Als sie in die Werkstatt zurückkehrte, lag das Relief Properzia de' Rossis zerschmettert auf dem Boden, und an dem stärksten Haken, der es einmal getragen hatte, hing Donna Flavia aufgehenkt an ihrem Gürtel. —

In derselben Nacht verschwand Flavias Kruzifix aus dem Oratorium des spanischen Adligen, dessen finstere Seele der marmorne Christus ebensowenig zu rühren vermochte, als es der lebendige Erlöser selbst vermocht hätte. Das schöne Kreuz flüchtete sich aus dem Hause der Sünde und des Stolzes in eine Kirche, welche zumeist von den armen Klassen Prags aufgesucht ward. Dieses Wunder rief einen ungeheuren Lärm auf der ganzen Erde hervor, und man sprach zugleich von dem unbegreiflichen Selbstmorde Donna Flavias. Doch dieses Rätsel erklärte Placida. Sie war vernichtet. Sie sagte jetzt alles. Sie öffnete die Falltür des Kellers, und Quidon ließ sich hinab und brachte die irdischen Ueberreste des armen Inultus empor und den goldenen, ihm in das Grab nachgeschleuderten Kranz. —

Als das ärmliche Begräbnis Inultus' unter großer Teilnahme des niederen Volkes durch die Prager Straßen zog, geschah etwas Sonderbares. Den ganzen Weg entlang knieten Scharen Armer und Elender, neigten den Kopf zur Erde und berührten in großer Verzückung das



Mich. Geisendörfer
WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.
Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständiges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Georg Emmert, vorm Chr. Fink.
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein
die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

Pflaster mit der Stirn, all dies zu nicht geringem Erstaunen der glänzenden Herren und Damen zu Pferde und in den goldenen Karossen, die es zufällig sahen und vergebens nach dem Grunde solcher maßlosen, so begeistert bezeigten Verehrung forschten.

Ein stolzer italienischer Kardinal, der gerade in Prag weilte, erzürnte sehr, denn sein prächtiger Wagen wurde durch die Menge der auf der Erde knieenden Gestalten eine Weile aufgehalten. Er wollte just seinem Unwillen durch Worte Erleichterung schaffen, als aus einem nahen niedrigen Hause ein alter, heiliger, armer und schlichter Priester trat, der in jenes Haus soeben Trost und Hilfe gebracht hatte. Sowie seine Blicke den Sarg Inultus' trafen, breitete er die Arme aus, erstrahlte, kniete nieder und neigte das Haupt. Ungeduldig sprang der Kardinal aus seinem Wagen, trat an ihn heran und berührte seine Schulter.

„Was kniet Ihr da nieder, und was soll Eure große Ehrung bedeuten?" fragte er streng.

Der Priester sah ihn, der in Seide glänzte, an.

„Was, Herr, seht Ihr nicht," fragte er verwundert und wandte seine Augen von dem funkelnden Smaragdkreuze ab, das an goldener Kette auf der Brust des Kardinals flammte, und folgte mit dem Blicke in heiliger Versunkenheit wieder dem Sarge.

„Ich sehe nichts als das Begräbnis irgend eines Bettlers. Wer war es?" fragte der Kardinal.

„Ich weiß nicht," entgegnete der Priester, „aber es war gewiß ein von Gott auserwählter Mensch! Seht Ihr denn nicht, daß der König David mit der Harfe in der Hand vor dem Sarge einherschreitet und hinter ihm der Erlöser, bloßfüßig, mit der Dornenkrone auf dem Haupt?" Und er senkte die Stirn in den Staub. Wie konnten es aber diejenigen sehen, die trunken waren von Eitelkeit, geblendet vom nichtigen Glanze dieser Welt? Nicht für sie, sondern für die Unglücklichen und Verachteten, für die Traurigen und Unterdrückten, für die Armen und Einfältigen ist Christus gekommen, sein Reich zu gründen, das nichts Gemeinsames mit dem hat, das sich die Macht und Gewalt dieser Welt nennt. Von denen, die sich die Ersten unter den Menschen nennen, weiß Gott nichts, denen aber, die für die Letzten gelten, offenbart er manchmal trostreich sein süßes, gemartertes, sonnenlichtes Angesicht.

Würzburger Theaterbriefe.

Ja — ja — liebe Freundin in Marktbreit!

Die Winterspielzeit des Stadttheaters beginnt. Während ich diese Zeilen schreibe, lacht heller Sonnenschein. Wohlige Wärme macht kommende Kohlennot vergessen. Man sagt, Theaterdirektoren hassen dieses Wetter. Ihnen hängt der Himmel nur voller Geigen, wenn er Ströme seines mehr oder minder köstlichen Nasses zur Mutter Erde sendet. Regen — Regen Theaterwetter und nicht Schönwetter. Das wird auch angesichts des neuen Theatervertrags der stete Wunsch der Würzburger Stadtväter werden. Ist doch die Stadt nunmehr am finanziellen Ergebnis des Theaters, am Reingewinne mehr als bisher interessiert.

Die Basis des neuen Theatervertrags ist Uebernahme des gesamten Betriebsrisikos durch die Stadt. Ergibt sich statt des ersehnten Reingewinns ein Defizit im Stadttheaterbetrieb, so wird das eine harte Nuß für die Steuerzahler. Nun — vertrauen wir der Einsicht des Wettergotts und — dem künstlerisch wie kaufmännisch gleich tüchtigen Theaterdirektor. Im Stadtrat war man neulich voller Anerkennung für Direktor Stuhlfelds Tätigkeit. Es ist eine unbestrittene Tatsache, er hat große Verdienste um Würzburgs Musentempel. Trotz der größten Betriebsschwierigkeiten hat er während der Kriegsjahre künstlerische Höhepunkte geschaffen, die weithin aufhorchen machten.

Im Rathaus raunte man sich zu, Direktor Stuhlfeld trage sich mit Rücktrittsgedanken. Schuld daran war wohl der Widerstand im alten Gemeindekollegium gegen die fortschrittlichen Kommunalisierungsvorschläge unseres Bühnenleiters. Nun, im neuen Stadtrat weht ein frischer Hauch. Bürgermeister Löffler, der neue Referent für Theaterangelegenheiten, hat das erkannt und sich beherzt einen Teil der Vorschläge Direktor Stuhlfelds und des Theaterpersonals zu eigen gemacht. Er arbeitete den erwähnten neuen Theatervertrag aus und hieß den Stadtrat einen Weg gehen, der das Renommee unserer Stadt fördert und — Direktor Stuhlfeld, der vom Pachtvertrag alten Kalibers nichts wissen wollte, bleibt uns erhalten. Aengstliche Gemüter erzählten sich bereits vom Ausfall der Oper in der neuen Spielzeit.. „Wann der Herrgott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand." Im Vertrauen auf dieses bewährte Sprichwort bauten wir auf unseren Stadtrat und siehe da! alles hat sich zum Besten gewendet. Wir behalten unser Orchester in gewohnter Stärke und Direktor Stuhlfeld hat u. a. einen Spielplan in der Oper aufgestellt, der sich hören und sehen lassen kann. Zwar hat Bürgermeister Zahn für eine strenge Zensur des Theaters durch den Stadtrat gesorgt. Mir ist aber nicht bange. Auch das Zentrum hat Herz und Sinn für das Schaffen der Gegenwart. Ich denke nur an das sozialistische Drama „Mammon" von Burggraf, das von allen bürgerlichen Parteien verstanden und anerkannt wurde, nur nicht von der sozialistischen Presse Würzburgs. Na also!

Und als ich den Theaterdirektor über den Zensurparagraph sprach, suchte ich vergeblich nach einem Stirnrunzeln oder einer Zornesfalte. Also — wie gesagt — mir ist nicht bange. —

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.


Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

Im Theaterpersonal hat es viele Veränderungen gegeben. Ich komme in meinen späteren Briefen noch ausführlich darauf zu sprechen. Die Künstler sollen sich erstmal mit ihrem Können präsentieren. Ich berichte Ihnen dann von Fall zu Fall. Heute schließe ich mit dem Wunsche, daß es regnen möchte, damit sich's an der Theaterkasse regt und trotz erhöhter Preise ausverkaufte Häuser zustande kommen und unser Theaterausschuß und mit ihm die Steuerzahler schmunzeln kann.

Ich verbleibe Ihr

Scribifax.

Das erste Marienlied.

Nachdruck verboten.

Des Tages letztes, buntes Lichterfließen,
auf Deinem Bilde ruht es zitternd aus,
Maria!

Heiligste Erdenfrau, schmerzüberlad'ne aller Mütter!
Des Sohnes Tod, hüllt dich in Heil'genschein.
Maria!

Warst Mensch wie wir, und lebtest ganz in Stille,
wie Wiesenklee sich unter Gräser schmiegt.
Maria!

Des Sohnes Erdengang, war fremde Deinem Sinne,
und staunend, hast Du oft gefragt: „Ist das von meinem Blute?"
Doch, schaudernd vor dir selber, miedest Du den Tag.
Maria!

Nur einmal aus dem Dunkel glittest Du, nur — Liebe.
Am Kreuze wuchsest Du, da ward'st Du heilig.
Maria!

Heiligstes Erdenweib, schmerzüberlad'ne aller Mütter!
Des Sohnes Tod, hüllt Dich in Heil'genschein.
Maria!

Der Tag verglüht in fernem Glockentönen,
die ersten Sternen flimmern mir herein. In mir ist Beten.
Ave Maria!

Waldfried Burggraf.

Spielplan des Würzburger Stadttheaters.

Sonntag, den 21. September, nachm. 3 Uhr: „Die lustige Witwe".

Sonntag, den 21. September, abends 7 Uhr: „Das Glöckchen des Eremiten".

Montag, den 22. September, abends 7 Uhr: „Goldschmieds Töchterlein".

Dienstag, den 23. September, abends 7 Uhr: „Die drei Zwillinge".

Mittwoch, den 24. September, abends 7 Uhr: „Eva".

Donnerstag, den 25. September, abends 7 Uhr: „Das Glöckchen des Eremiten".

Freitag, den 26. September, abends 7 Uhr: „Jungfer Sonnenschein".

Samstag, den 27. September, abends 7 Uhr: „Der Snob".

Sonntag, den 28. September, nachmittags 3 Uhr: „Goldschmieds Töchterlein".

Sonntag, den 28. September, abends 7 Uhr: „Jungfer Sonnenschein".

Aus der Kunstmappe.

Beatrice Lvovsky-Clément.

Es muß doch so sein, daß maßlos verklärte, der irdischen Unsterblichkeit grenzenlos Entrückte noch immer mit einer Art Leiblichkeit auf der Erde herumgeistern. So weiß ich sicher, daß Frédérice Chopin noch nicht tot ist, obwohl er damals in Paris starb und 37 Marquisen, 14 Baroninnen und 9 Herzoginnen, wie sie behaupten, ihm die Augen zugedrückt haben.

Auf ganz merkwürdige Weise bekam ich den Beweis dafür. Ich war in Frain bei Znaim in Mähren. Es ist eine wildromantische Gegend und die Burg oben auf dem schroffen Felsen hat merkwürdige Dinge zu erzählen.

Der unheimliche Postel, der sich später Sealsfield nannte, als er in Mexiko seine weltberühmten Romane schrieb, mag auch als Knabe manchmal oben gewesen sein. Ein junger Lehrer Karl Kleiner, der in Frain seines Amtes waltete, erzählte mir eine Menge Sagen und romantische Geschichten aus der Zeit der Hussiten, der Bogumilen, die den Teufel anbeteten, und las mir ein Manuskript vor über diese merkwürdige Gegend und einen Philosophen Kulke, der lange in Nikolsburg lebte und hier in der Nähe geboren wurde.

Der wackere Lehrer Kleiner überhaupt ließ die Flügel nicht hängen in diesem weltabgelegenen Dörfchen; er lebte und webte in seinen Büchern, schrieb Aufsätze, Skizzen, Novellen und philosophierte über Schopenhauer, Dühring und Eduard Kulke, daß es nur so seine Art hatte.

So sprach er mir auch von einer Wiener Dichterin Beatrice Lvovsky, die manchen Sommer nach Frain in die Sommerfrische komme. Sie habe ihm vor einigen Wochen ein neues Bändchen Lyrik zugeschickt: „Impressionen nach Chopin."

Ich hatte den Namen noch nie gehört und der Vorname Beatrice, der an Dantes himmelnde und im siebenten Kristallhimmel heraufschwebende Fantasien erinnerte, mochte mich ungünstig beeinflußt haben. „Vielleicht dichtet sie auch das Planetensystem und den Schleier der hl. Jungfrau an," dachte ich.

Kleiner rezitierte mir ihr Preludio (nach Chopin).

Ich horchte auf. Ich hatte ihr in der Tat unrecht getan. Das war die tiefe slawische Melancholie, in ein prunkvolles Brokatgewand gehüllt. Ganz wenige Zeilen nur; jedes Wort wie die Regentropfen, die der phantastische Chopin damals in seiner maurischen Zelle auf der Insel im mittelländischen Meer hörte, wie sie auf das Dach aufklatschten. Ich sah Chopin, wie er diese Regentropfen zu phantastischen Schrecknissen umdeutete und maurische Löwen und saragenische Wüstenreiter, den schrecklichen Renegaten Ali selbst auf seiner Purpurgalere herankommen sah, und wie er seine zarten, von der heranschleichenden Schwindsucht diaphanen Hände vors Gesicht schlug, während seine Freundin George Sand hinter der Türe stand, ihn lauschend beobachtete und mit berechnendem und ärgerlichem Mitleid konstatierte, daß dieser Phantast ihr lästig werde und daß ein neus Verhältnis ihr außer der Abwechslung auch die Befreiung von dem lemurischen Spleen des allzu zarten und sensiblen Polen bringen werde.

Irrigatoren kompl. in tadellos. Ausführung
Frauenspritzen
sowie sämtliche
sanitäre Bedarfsartikel
billigst bei
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Altpapier
Makulatur,
Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegs-
beschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien,
Haarschmuck und
:: Toilette-Artikel ::

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert
Sternsgasse 3
Würzburg
Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Kleiner gab mir außer einem trefflichen Aufsatze über Schopenhauer, den er selbst geschrieben hatte, das Bändchen „Chopin" der Wiener Dichterin mit. Ich weiß nicht, wie es kam; aber schon, als ich in Passau meine Koffer revidieren ließ, sah ich, daß es verloren gegangen war. So ein schmales zartes Bändchen war es gewesen, dünn und hektisch wie Chopin selber. Ein Glück, daß ich auf der Reise wenigstens einmal alle Gedichte flüchtig durchgelesen hatte. Ich war übermüdet gewesen, aber trotzdem hatte sich mir der Eindruck ihrer Impression zum Trauermarsch von Chopin bewahrt. Ein polnischer Dichter, vielleicht noch manche andere, haben Stimmungsbilder zu dieser Trauerfantasie gedichtet, die uns auf die Schädelstätte zu der Pyramide grinsender Totenköpfe führt, bis plötzlich hinter den starrenden Felsen weiße Rosen hervorranken, Tuberosen, macabrer Heliotrop und Blumenköpfe aus dem Hades, die niemand kennt.

Lvovsky hat diesen Trauermarsch zu einer Vision des gespenstischen Geigers umgedichtet: Eine Prozession müder, verwelkter, verzweifelter Seelen, die sich in Gier und Ekstasen vergeudet haben; steinern sieht der Kalvarienberg zu ihnen herab.

Verblichene Akkorde zucken auf; ein schwarzer, starrverzückter Glanz. Die Toten dieser Dichterin sind schweigender, bleicher, an hoffnungslosen Enttäuschungen reicher als die anderen Toten . . .

Ein Jahr später war ich in Waldkirchen im bayerischen Wald bei meiner Freundin Unertl, die eine Chronik dieses interessanten Marktfleckens geschrieben hat, auf Besuch. Eine Wiener Dame, Frau v. Salensegg war zur Sommerfrische angekommen. Auf einem Spaziergange in diesen düsteren, dunklen Wäldern und an diesen träumenden Hütten vorbei spannen sich die Fäden zu Chopin und der Dichterin Lvovsky.

Frau v. Salensegg kannte Fräulein Lvovsky gut; sie hatte ihre Schwester Cäcilie Lvovsky als Schauspielerin bewundert, besonders in Shakespearerollen.

„Ich dachte mir, daß sie Polin sein müsse," sagte ich. „Als ich damals im Eisenbahnkupee ihre Chopinimpressionen las, war mir dies klar. Ich schwärme für eine Szene aus Kraszewskis Novelle „Jermola der Töpfer", die von hinreißender süßer Tragik ist. Diese Gedichte Lvovskys haben mir annähernd dieselbe Stimmung heraufgezaubert. Wie kommt es, daß sie die deutsche Sprache mit dieser unerhörten Virtuosität meistert?"

„Ihre Mutter ist Wienerin. Sie lernte ihren Mann auch in Wien kennen. Lvovskys Vater war Musikschriftsteller, Komponist, Kritiker und gab eine Musikzeitschrift heraus. Er schrieb auch ein Violinkonzert; aber es ist so schwer, daß Ysaye, dem er es zeigte, von vorneherein erklärte, das könne er nicht spielen. Herr Lvovsky hat übrigens auch Oskar Wilde in Paris besucht, als die englischen Mucker ihr christliches Werk an ihm getan hatten."

Ich erfuhr, daß Lvovsky inzwischen eine Dichtung „Traum an Hellas Gestaden"*) herausgegeben habe.

Kaum konnte ich's erwarten, bis es ankam.

Geduldiger, reicher, nachdenklicher ist ihre Seele darin. Die brennenden Töne des Schmerzes sind ausgelöscht; ein zartes Rot flimmert. Manchmal blicken uns traurige, zerschlagene Seelen an, dann sehen wir, daß es bloß irrlichternde, längst Gestorbene sind. In der Sehnsucht nach dem hellenischen Schönheitstraum fiebert sich ihr die Welt zu Tode. Sie lebt im Altertum; um 2000 Jahre zurückversetzt, jetzt auch weit weg von der geliebten Seele Chopins. Sie redet mit der Zeusstatue, sieht Sokrates und die blauen Wellen der cryllädischen Inseln und des heiligen Delos. Sie schaut Vögelflügen nach und ihren Vorbedeutungen; mit Pythia, der delphischen Priesterin, wechselt sie Blicke. Dann flieht sie wieder in die Gegenwart zurück, in der sie zu leben verdammt ist.

Lemurische, dämonische Gesichter überfallen sie manchmal und in einem dämonischen Grimme wird sie eine der maurischen Zauberinnen, von denen Chopin damals auf der spanischen Insel träumte.

Dunkle Mäntel wie Flügeldecken unheimlicher Fledermäuse haben diese Dämoninnen, aus ihren Augen sprühen Flammen, sie haben den geisterhaften Flug der Vampyre.

Es gibt eine andere Wiener Dichterin, Margarethe Halm. In ihrer herzzerreißenden Novelle vom Sterben des jungen Soldaten, den beim Manöver der Hitzschlag getroffen hat, ist sie dieselbe Weltfremde, vom Leben Zerbrochene. Dieselbe Morbidezza, dieselbe steinere Hoffnungslosigkeit, die die Hände ringt und ins Leere hinsinkt.

Margarethe Halm prägte damals das ingrimmig süße, hoffnungslose Wort: „Wenn eine Mutter ihren Sohn hat sterben sehen, in Fieberdilirien, zuckenden Krämpfen und Todesschmerzen, muß sie fühlen, daß kein Mensch, der ein Herz in der Brust hat, mehr einem Wesen das Leben geben sollte."

So hoffnungslos bis an die äußersten Grenzen des Denkens ist auch Lvovsky. Chopins Musik deckt nur einen purpurnen Mantel darüber. Die feingeistigsten Beziehungen, die ihren Salon mit Bronislaw Hubermann, Börries v. Münchhausen, dem Dichter des „Vögleins Süzelin", Alfred Grünewald, dem wundervollen, von irgend einem Renaissancemenschen besessenen Renato Mordo, dem Pianisten Julius Wolfsohn, dem erlesensten Chopinspieler Wiens, verbinden, sind doch nur Blumenhüllen, die einen Abgrund überdecken, aus dem Proserpina die Arme nach ihr ausstreckt, und die Schicksalsgöttin mit steinernen Lippen murmelt.

Manchmal steigt der teure Schatten eines Toten bis fast herauf; Referendar Dr. jur. Ernst H. Clément aus Hannover, den sie nur aus herrlichen Briefen kannte und der uns beiden am 3. September 1916 an der Somme entschwand.

Daß sein Gedächtnis nicht erlösche, hat die Dichterin Lvovsky seinen Namen dem ihrigen beigefügt. *

*) Verlag Lvovsky-Clément, Wien IV, Schaumburgergasse 1.

Volksbildungsabende des Mittelmaingaues.

Die im Mittelmaingau des Fränkischen Sängerbundes vereinigten Würzburger, Heidingsfelder und Zeller Gesangvereine beabsichtigen in ihren für die nächste Zeit vorgesehenen Veranstaltungen „Die Entwicklung des volkstümlichen deutschen Liedes" zu veranschaulichen. Der erste Abend bringt „Die Väter des deutschen volkstümlichen Männerchorliedes und ihre Zeit". Zelter und Methfessel in Norddeutschland und Nägeli im Süden waren um das Jahr 1800 die eigentlichen Bahnbrecher für den Männergesang, der seinen ersten künstlerischen Höhepunkt — allerdings abseits vom Vereinsleben — in den Kompositionen von Weber, Schubert, Kreutzer und vor allem in Mozarts unvergänglich schönem „Bundeslied" gefunden hat. Als wirksames Gegenstück zu den Chorgesängen jener Zeit bringt das Programm Sololieder der gleichen Meister, so daß der Hörer ein klares Bild der Gesangsmusik jener Tage, wenn auch in engerem Rahmen, erhält. Der folgende Abend zeigt als charakteristischen Vertreter des Männergesanges Mendelssohn, den Klassiker der schönen Form und Silcher, den gemütvollen Sänger schlichter Volksweisen. Ein III. Konzert soll den neueren Meistern des Männergesangs gewidmet sein: Bruch, Rheinberger, Max Zenger u. a. Ein besonderer Abend wird die Entwicklung des volkstümlichen Liedes in unserer fränkischen Heimat und in den Werken unserer fränkischen Komponisten zeigen, von Abt Vogler und Vater Fröhlich über Altmeister Becker zu Breu, Mayerolbersleben und den jüngsten Vertretern fränkischer Musik. Die musikgeschichtlichen Einführungsvorträge zu diesen interessanten Konzertabenden hält der 1. Vorsitzende des Mittelmaingaues Lorenz Cassimir.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

RASIER-APPARATE
beste Ausführungen
zu Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.
Ersatzklingen
Ia. Qualität.
J. B. Deppisch,
Würzburg.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Uhren u. Goldwaren
in reichster Auswahl und bester Qualität.
Ankauf und Tausch von Uhren und Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte
von Ludwig Görde, Sanderstr 6.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

aller Art für Gas, elektrisch. Licht. Petroleum, Spiritus und Karbid. **W. Eydam,** Theaterstr. 2. Teleph. 470.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1240.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.



Damen-Mode.



Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebanitsch
Würzburg
Schönbornstr. Telefon 354

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Elektr. Inst.-Gesch. und Bed.-Art.

W. Eydam, Inh.: **Rudolf Buchner,** Innerer Graben 59, Laden Theaterstrasse 2. Telephon 470.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Grabsteine.

Mich. Geisendörfer, Rennweggerglacisstrasse 11 u. 14. Telephon 1230.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe,

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klapfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vatti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Troefsplatz 30.
Hofbuchhandlung Gerhard H. Kühler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: Telephon Nr. 1326 ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller.
Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk.
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe-Wiederhersteller per Flasche 6 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Schreibmaschinen
Vertrieb ersikl. Fabrikate
Martin Brettinger
Bamberg
Fernruf 1400 Wunderburg 18

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster
Telephon 1663.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibra[illegible]

Nummer 39 Kriegsgefangenen-Nummer. 7. Jahrgang

Franken-Warte

Wochenschrift für Leben und Kunst in Franken.

Einzelverkaufspreis pro Nummer 50 Pfennig. Reingewinn zu Gunsten der Kriegsgefangenen.

Herzlich willkommen, ihr treuen Hüter der Heimat!



Willkommen, ihr Teuren!

Nachdruck verboten.

Die Ihr im Kampfesgetöse, zermürbt von einem zum Wahnsinn treibenden Trommelfeuer dem Feinde in die Hände fielt! Willkommen Ihr, die Ihr auf nächtlicher Patrouille vom Gegner abgefangen wurdet! Willkommen in der Heimat, Ihr Lieben, die Ihr schuldlos die Waffen habt strecken müssen!

Seid gegrüßt Ihr Helden, wir schmücken die Tore die Tore und Häuser, Euch zu bewillkommnen!

Was Ihr in Gefangenschaft gelitten, wissen wir nicht mitzufühlen, die Größe des Euch betroffenen moralischen Verkümmerns blieb uns fremd.

Aber wir wissen Euren Schmerz zu würdigen, war es doch auch unser Schmerz. Wir haben auch ein Anteil an Euren Seelenqualen, die Ihr hinter Stacheldrahtvergitterung zu leiden hattet, sehnsüchtig den Blick nach der Heimat gewendet.

Das Schreckliche liegt nun hinter Euch; — wir dürfen Euch wiedersehen!

Habt Dank für alles: für Euren Heldenmut auf allen Kriegsschauplätzen der Welt, für Euren göttlichen Heldenmut in Gefangenschaft, — Eure und unsere Hoffnung ist nun erfüllt, Ihr kommt heim!

Ihr Braven habt Eure Schuldigkeit getan! Es war ein böses Omen, das über unserm Vaterland schwebte. Wir konnten unseren Gegner nicht widerstehen. Es war ein gut vorbereiteter Wirtschaftskrieg Englands. Alle anderen Völker haben dem Engländer nur Vorspanndienste geleistet. Mit ihrer Hilfe, nicht aus eigner Kraft, konnte England diesen Krieg gewinnen. Und wenn man von einer Schuld Deutschlands sprechen will, so käme wohl eine diplomatische, nie aber eine moralische Schuld Deutschlands in Frage. Die moralische Schuld trifft unsere Gegner.

Ihr aber seid schuldlos, Ihr habt Eure Pflicht bis aufs äußerste getan, habt den Kelch des Leidens bis auf die Neige gekostet.

Wir danken Euch!

Ruhet Euch aus, erholt Euch bei Euren Lieben von den Entbehrungen und Entsagungen, Ihr braven Familienväter und Söhne.

Und wenn Ihr Euch erholt und in den neuen Verhältnissen des Vaterlandes zurechtgefunden habt, dann macht es wie wir! Seid nicht mutlos, beißt die Zähne zusammen, reckt die Glieder, strafft die Muskeln und geht an die Arbeit. Denn die Arbeit allein kann uns retten.

Denen aber, die nicht arbeiten wollen, sollt Ihrs zeigen, weist sie zurecht, diese Drohnen des Menschengeschlechtes, denn Ihr Heimgekehrten, die wir Euch solange sehnsüchtig erwarteten, seid der Sauerteig unseres Vaterlandes.

Willkommen, Ihr Braven, in der Heimat!

Ottmar Zänglein.

Frieden.

Vor meinem Fenster lachte Frühling
Im blütenschweren Apfelbaum;
Vor meinem Fenster träumte Frühling
Voll Sonne seinen Siegestraum.

Vor meinem Fenster sang ein Vogel
Voll herzenssüßer Melodie —
Vor meinem Fenster lag der Frieden
Die wundersamste Harmonie.

Willi Wittmann (St. Ingbert).

Landbevölkerung!

Viele Braven kehren nun aus langjähriger Kriegsgefangenschaft heim. Was sie an körperlicher Not, an seelischen Qualen litten, haben sie für uns gelitten.

Große Lücken hat der Krieg auch in eure Kreise gerissen. Heiligt das Andenken eurer teuren Dahingegangenen dadurch, daß jeder, der es machen kann, einen unserer aus Gefangenschaft Zurückgekehrten zu sich nimmt, damit er sich wieder erholen möge in der köstlichen Fülle reiner Landluft, in der Ruhe des heimatlichen Dorfes, bei besserer Kost als es die Städte zu bieten vermögen.

Es sind viele zurückgekehrt und kommen noch sehr viele, die keine Angehörigen mehr haben. Solchen greift es gar weh ans Herz, wenn sie sich inmitten des Wiedersehenjubels vereinsamt fühlen!

Bietet ihnen ein Heim, machts ihnen bequem und ihr werdet dankbare Herzen finden.

Gerne helfen sie euch bei eurem harten Tagwerk.

So könnt ihr gar manchem den Finger zu einer Existenz bieten und Gott wird euch den Segen auf euren Fluren und in euren Ställen dafür geben!

Ihr Bürgermeister und Familien auf dem Lande! Meldet es, wo ihr einen solchen Heimatlosen in der Heimat unterbringen könnt, an die Fürsorgestellen für Kriegsgefangene, oder auch bei unterzeichnetem Verlag, wir wollen ganz gerne die Vermittler machen und euch einen braven, wackeren Mann, der jahrelang den heimatlichen Laut, das heimatliche Brot, die heimatliche Ruhe und den heimatlichen Segen unseretwillen entbehrte, senden.

Also Hand aufs Herz und nicht gezögert!!

Frankenwarte-Verlag, Würzburg.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Metella.

1.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt, hauptverhüllt,
Und seine Hügel all, die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben,
Mit lauter Wehklage füllt?

2.

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten.
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannäs mörderischer Schlacht.

3.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Tote,
Rief sie am Herd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

4.

Zwölf Monde sind seitdem geschwunden;
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter sich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und stammelte dieselben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

5.

Und Asche auf das Haupt sich streuend,
Irrt sie, den Wehruf stets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir starb der Gatte,
Verwittwet bin ich nun durch ihn.

6.

„Wen soll ich an die Brust nun pressen?
Auf wessen Lippen, ach, auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

7.

„Ach, hold und schön, mit achtzehn Jahren
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub.
Und, fern dem Sitz der hohen Ahnen,
Umschweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

8.

„Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der strengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

9.

So klagt sie laut. Da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durchs Gedränge;
„Sieh da!" — so ruft es aus der Menge —
„Metella, sieh! dein Lentulus!"

10.

Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn:
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entflohn!"

11.

Doch sie bleibt stumm; umklammert hält sie
Den Teuren, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge raunt es sacht:
„Für immer hat sie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht."

Adolf Friedrich von Schack, Gedichte, 6. Aufl. 1888, S. 186 ff.



Teilansicht vom Würzburger Volksfest zugunsten unserer Kriegsgefangenen, Anfang Sept. 1919.
(Die große Bierbude unseres rührigen Bürgers Emil Krick, im Vordergrund Glückshafen.)

Vollmondnacht am Niederwalddenkmal.

Zum Gedächtnis an die feierliche Einweihung am 28. September 1884. Nachdruck verboten.

Der Vollmond glänzt, gigantisch sieht man ragen,
Germania, auf dem Niederwald am Rhein,
Erbaut in Deutschlands höchsten Ruhmestagen,
Sie thront, voll Majestät, im Silberschein,
Da plötzlich, als im nahgeleg'nen Tale,
Die Glocke tönt, zur zwölften Mitternachtstund,
Belebt sich ihr Gesicht mit einem Male
Und wehmutvolle Worte spricht der Mund.

Mein Deutschland, einst gefeiert aller Orten,
Gebenedeiet, wie ein Heiligtum,
Was ist aus dir, dem mächtigen geworden,
Wohin ist all dein Glück, dein Glanz, dein Ruhm?!
Du stolze Eiche, trotzend Sturm und Winden,
Weit Schatten spendend, festgewurzelt, stark,
Wie muß ich dich beengt und schwach nun finden,
Zerfressen fast, bis in das tiefste Mark?!

Da plötzlich sieht man fahl vorüberwallen
Ein Totenchor, in monderhellter Nacht,
Es sind die Helden, die im Feld gefallen
Und alle, die der Krieg ins Grab gebracht,
Ein Zug zieht hin, von Männern, Kindern, Frauen,
Unendlich lang, als wie zum Weltgericht,
Verratend überstand'ne Not und Grauen,
Des Hungers Spur, im hohlen Angesicht.

Als zogen hin, wie Schemen die Gestalten,
Im Millionenzug, unendlich lang,
Sprach ernst zur Schar die Göttin schmerzverhalten,
Ihr mahnt mich stumm an Deutschlands Untergang;
Dich, Vater Rhein, auf den ich niederblicke,
Beglänzt vom Monde und vom Sternenchor,
Ereilten auch die feindlichen Geschicke,
Ein Teil von dir, das Vaterland verlor!

Doch Deutschland du, dem jetzt das Herz voll Klagen,
Verliere Mut und Schaffensfreude nicht,
Vertrau', daß wieder dir nach Schmerzenstagen,
Dereinst, die Sonne aus den Wolken bricht,
Bedrängtes Volk, nun seufzend in Beschwerden,
Du unterjochte, heimgesuchte Schar,
Sollst wieder sein einst mächtig auf der Erden
Und frei, wie in den Lüften hoch der Aar! . . . —

Die Geisterstunde war dahingezogen,
Starr thront, wie ehedem, das stolze Bild,
Gewölk erschien am weiten Himmelsbogen,
Tiefdunkle Nacht deckt weithin das Gefild; —
Der Hoffnung Trost erfüllt die deutschen Lande,
Der einst erscholl bei Mond- und Sternenpracht,
Hoch, auf des Niederwaldes hehrem Stande,
Zur zwölften Stunde in der Vollmondnacht!

Heinrich Hartmann, Würzburg.

Franken.

Ein Singspiel mit Chören, auch als Melodrama zu benützen von Lehrer A. W. Nicola, Würzburg.

Bei Darstellung auf der Bühne bleibt die Ausstattung dem Regisseur vorbehalten. — Nachdruck verboten. Alle Rechte im Besitz der Frankenwarte.

I.

Anfangschor. (Gemischter Chor.)

Sei gegrüßt, mein trautes Franken,
sei gegrüßt, mein Heimatgau!
Wo die spitzen, fingerschlanken
Türme schau'n ins Himmelsblau;
wo der Glocken Stimme schweben
über Baum und Halm und Reben;
wo des Himmels Vaterhand
Segen streut auf Stadt und Land.
Nach dem großen Völkerstreite
wohnt die Trauer in dem Land.
Doch aus allem Herzeleide
führt die freie, reine Hand.
Aus dem Bann der alten Zeiten
sollst du heiter vorwärts schreiten.
Frankenvolk, geh' du voran,
wie du immer schon getan.
Kaiser Karl hast du gegeben,
der die deutsche Welt geeint;
und der Hohenzollern Streben
hat in deiner Brust gekeimt.
Führ' des deutschen Volkes Hände
in der neuen Zeitenwende.
Frankenherz, zeug noch einmal
ein Geschlecht voll Blut und Stahl.

II.

Fränkische Landfrau mit ihrem Gesinde erwartet ihren Gemahl, der aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrt.

Gem. Chor mit Solostellen.

Landfrau: Kommt all herbei! Herein, herein! Gesinde all! Schließt froh die Reihn! Wir wollen Dankfest halten: Für Haus und Hof und Flur und Stall, auch für des Friedens Trauerschall die Hände dankbar falten.

Chor: Wir lieben unser Frankenland, gerettet aus der Feinde Hand.

Frau: Wohl fehlt der Herr zum sechstenmal in seines Hauses Ehrensaal. Doch lebt er treu und bieder in unsrer Herzen Hoffnungsschlag; und einmal kommt der frohe Tag, da kehrt zurück er wieder.

Chor: Wir preisen unser Frankenland, gerettet aus der Feinde Hand.

Frau: In Sorgen streuten wir die Saat, in Sorgen legten wir die Mahd; doch alles ward geborgen. Die Sonne blies die Sorgen aus; bald bringt sie auch den Herrn nach Haus. Bald grüßt der Freudenmorgen.

Chor: Wir liebten unser Frankenland, geschmückt mit buntem Herbstgewand.

Frau: In Liebe wollet ihn empfahn mit allen, die der Heimat nahn, befreit von Sklavenketten. Du doppelteures Vaterland, erlöst durch deiner Helden Hand mußt deine Retter retten.

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Chor: Wir lieben unser Frankenland, befreit durch seiner Helden Hand. Nun auf! Und munter sei's gewagt, was uns die Zukunft zugedacht. Sind wir zu schwerem Werk erwählt: wir sind in Arbeitsdrang gestählt. Drum auf! Der Sense Kling und Klang ist unsrer Arbeit Hochgesang. Es winkt des Lebens höchster Preis der Mühe nur, dem Kampf und Schweiß. Der höchste Dienst am Vaterland ist Arbeit einer fleißgen Hand.



Der erste Blick aufs Heimatdorf.

III.

Lied des heimgekehrten Gefangenen.

Solo: Wieder daheim! Im Heimathaus! O süßes Wort! Wieder daheim! Und nimmer fort! O furchtbare Zeit! O Schrecken! O Graun! Immer hofft' ich dich wieder zu schau'n. O Heimat, du wunderliebe, du traute. Wenn mich der Donner der Schlachten umbrüllt, wenn mich die Schrecken der Hölle umgeben, mein Herz war einzig von dir erfüllt, von deiner Liebe, von deinem Leben. Und wenn ich im Lager ostwärts schaute, die Arme in Weh und Hoffnung gebreitet: nach deiner Sonne blinkendem Saum hab ich der Seele zitternden Traum durch schwankende Lüfte selig geleitet, hab auf den langsam schwellenden Wogen der Nacht mich in flammender Sehnsucht gebogen. Nun halte ich dich, du köstliches Gut! O Heimat, du himmlischer, hoher Stern, erkauft und geweiht mit Opferblut, nun selig nah, nicht sonnenfern. Mit frohen Augen grüße ich dich! Ihr blauen Berge, ihr grünen Tale, ihr Felder im goldenen Sonnenstrahle, ihr Lüfte voll Ruhe und Frieden, voll süßen. O Bäume, o Reben, euch will ich grüßen. O Sonne, o Sonne, o Heimatluft! O Erde, voll Kraft und Freiheitsduft! O trautes, braunes väterlich Dach mit dem Schwalbennest und dem Eichenfach. Wie süß ist deine Ruh! Wie liegt das Graun so weit! O träumen möcht ich immerzu. Komm wieder, alte gute Zeit! (Schläft vor Müde ein.)

IV.

Frankonia, die Göttin der Heimat steigt auf.

Solo: Du müder, frommer Kriegesheld, indes der Schlaf im Arm dich hält, will dich die Heimat grüßen, mit Bildern, trauten, süßen. Aus deiner Seele soll entweichen das blutgespritzte Totenfeld, das Grauen der zerfetzten Leichen, die Fesseln deiner Leidenswelt. Die Heimat will dich wieder heilen, will ihre Ruhe, ihre Stille, will ihres guten Herzens Fülle, will ihren Frohsinn mit dir teilen; zu neuem Mut und neuem Leben, will sie empor dich wieder heben. Dein Frankenland, so fromm und frei, umfängt dich mit der alten Treu wie eine Mutter ihren Sohn und bietet dir den höchsten Lohn des Lebens, ihre Liebe dar. Steigt auf, ihr Geister, licht und klar, zeigt ihm der Jugend frohe Zeit des Lebens reinste Seligkeit.

Chor: Nur einmal blühn die Jugendjahre auf in der Freude Sonnenland, nur einmal führt ein stiller Engel uns an der lieben Mutterhand. Wie schön bist du, o Jugendzeit, des Lebens reinste Seligkeit. Die Blumen blühn im grünen Tale, die Schwalbe baut am Vaterhaus. Die Amsel singt im Morgenstrahle, fern lauscht der Wald ins Land hinaus. Wie schön bist du, o Jugendzeit, des Lebens reinste Seligkeit. Man weiß noch nichts von Gut und Böse, noch strahlt die Welt im goldnen Licht. Man traut dem Menschenwort, dem schönen, wie einem Gott und zweifelt nicht. Wie schön bist du, o Jugendzeit, des Lebens reinste Seligkeit.

Schwester, laß uns wandern, Hand in Hand hinaus in den jungen Frühling, sammeln einen Strauß. Hellblau lacht der Himmel und die Lerche singt. Tausend Blumenherzen jubeln, wenn er winkt. Lächelnd grüßt die Sonne, heiter küßt die Luft unsere junge Stirne, atmend Balsamduft. Horch, vom grünen Wald, ruft ein Kuckuckswicht. Hast du Wünsche, Schwester! Frage und er spricht. Tausend Jahre wandern durch die Frühlingspracht möcht ich mit dir Schwester. Hörst du, was er sagt?

Tanzlied: Unter dem blühenden Lindenzelt tanzet die junge heitere Welt. Oben ist Hochzeit vieltausendfach, jedes Blättlein ist Hütte und Dach für die Käfer- und Mückenzahl. Ihnen ist Liebe nicht Sorg und Qual. Die Linde atmet mit schwellender Brust, sie kennt ja des Lebens Leid und Lust: „Ihr Menschenkinder, laßt sein, laßt sein. Euch bringt die Liebe nur selige Pein." Lustig singet der Geigenton, singt von der Liebe Lust und Lohn, lockt aus tiefstem Grund Wünsche und Wort in Blick und Mund. Paar auf Paar tanzt fröhlich vorbei bis zu dem ersten Hahnenschrei. Die Linde atmet mit schwellender Brust, sie kennt ja des Lebens Leid und Lust: „Ihr Menschenkinder, laßt sein, laßt sein! Euch bringt die Liebe nur selige Pein!" Zwischen den Halmen beim Lerchenschlag träumt der Jüngling vom Hochzeitstag, sieht am Arme die holde Braut, die ihm mit Leib und Seele vertraut. Mit den Aehren ist er gereift zum Mann, der kühn nach dem Weibe greift. Am Lindenbaum geht der Zug vorbei, die atmet ruhig wie einst im Mai: „Ihr Menschenkinder, laßt sein, laßt sein! Euch bringt die Liebe nur selige Pein!"

Frankonia: Steigt auf, ihr Berge, fern und blau! Zeigt ihm der Heimat Wunderbau. Ihr Quellenbäche, heil und hell, seid ihm ein tröstlicher Gesell!

Frauen- und Männerquartett: Regnitz, Tauber, Main und Saale: Gott behüt die Frankentale. Spessart, Frankenjura und Rhön: Gott beschütz' die Frankenhöhn.

Die Kulturstufen des Landvolkes werden dargestellt durch zwei Quartette, ein Männersoloquartett und Frauensoloquartett, die sich aus vier gemischten Duetten entwickeln.

Rhön-Hirte (in Rhöntracht): Seit altersgrauer Zeit hab ich von Völkerneid bewacht mein Frankenland. Fest wie Basaltgestein und wie die Bergluft rein wuchs auf mir Herz und Hand. Die Freiheit lieb ich meiner Rhön, die Buchenwälder meiner Höhn, der Beeren Schmack, der Bächlein Rauschen: mit keinem Fürsten möcht ich tauschen.

Saalefrau: Was aus den Bergen springt, ist ohne Fehle Wer meine Quelle trinkt, heilt Leib und Seele. Wasser und Tau hilft bei Mann und Frau; Stahl und Salz reinigt Herz und Hals.

Duett: Freudig und frohgesinnt macht uns der Höhenwind, flink, frisch und hell der klare Quell. Freiheit und Lust erblühn gemeinsam ertragenen Mühn. Treue in Sinn und Gewand bleib ich dem Frankenland.

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Chor (Doppelquartett): Morgens um vier weckt uns der Hahn. Raus aus der Tür, die Berge hinan. Wer die Frau Sonne grüßt am Morgen, dem schenkt sie Wonne und ein Herz ohne Sorgen.

Spessartjäger: Im schönsten deutschen Eichenwald da gehn die Fürsten jagen. Herrn Siegfried und Herrn Hagen sah ich schon in grauen Tagen. Was meine Bäume in der Nacht vor tausend Jahren ausgedacht, das kann aus Schränken, Truhen, Tischen auch dies Jahrtausend nicht verwischen. Gern saß bei uns Herr Luitpold im Jägerrock im schlichten und lauscht beim Abendsonnengold den alten Spukgeschichten: ein Franke unter seinesgleichen, beschirmt von Julius Echters Eichen.

Mainfrau (als Winzerin): Die Winzerin läßt dich nicht allein, gesellt sich gern zu dir, legt wie die Tauber und der Main den Arm um dein Revier. Von Kalmut, Bronnbach, Hörenstein, vom Klingenberger Roten, ja selbst vom weltberühmten Stein und Leisten sei geboten, damit von deiner Zunge frank ausspringe lustger Weidmannsschwank.

Duett: Noch kommt der wilde Jägersmann gewettert über Eich und Tann, der Eber keucht der Rüde bellt, der Hirsch erschrickt und flieht ins Feld.

Chor: Der wilde Jäger stieß ins Horn, es ging dahin durch Busch und Dorn, es ging dahin mit Hussahschrei, mit Trommeln und mit Hörnerklang, mit Hurrahho und lautem Sang, wie Riesen peitschten sich die Eichen, da spielt die Sonne mit den Zweigen. Und wie es kam, geht es vorbei.

Frankenwald- und Fichtelgebirgsflößer: Der Flößer fährt von seinen Höhn ins flache Land hinein. Da hat er in der fernen Stadt das schönste Weib gesehn. Ihr Bildnis schrieb sich tief und klar in seine Seele ein. Er träumt von ihr bei Tag und Nacht, muß immer traurig sein. Gar stumm und still die Wasser sind, das Schifflein zieht vorbei. Vom Frankenwalde pfiff der Wind voll Zorns: Bleib frei, bleib frei!

Spinnerin: Wenn ich am Spinnrad sitz', gehn die Gedanken hurtig und schnell wie der Blitz, streiten und zanken. Bis mir der Faden reißt dann; sind sie allzumeist wieder verglommen wie sie gekommen. Wenn ich am Spinnrad sitz denk ich an einen, dem ich Herz und Sinn gern will vereinen. Sein Blick ist lieb und gut, fühlt sich wie Sonnenglut. Ach wenn er käme und mich nähme! Rädchen, nun stehst du still, willst dich nicht drehen. Hörst du den Schritt wohl auch vorm Hause gehn. Sieh, er tritt herein. Und wir sind allein. Schnurre, mein Rädchen! Hilf deinem Mädchen.

Duett: Wenn die Männer stille sitzen, Körbe flechten, Truhen schnitzen, wollen auch die Frauen schaffen, Faden spinnen, Leinwand raffen, und die alten frommen Trachten, still verehren, heilig achten.

Chor: Golden sinkt der Abend wieder auf die fränk'schen Heilgenmale und der Glocken fromme Lieder klingen durch die Frankentale. Heinrich, Veit und Kunigunde, Vierzehnheiligen singt die Runde. Milde winken aus der Ferne Kilian und Willibrord. Stille steigen auf die Sterne, ewig lebt das Gute fort. Weisheit, Tugend, Recht und Pflicht, dauern ewig, sterben nicht.

Frankenjura (Bauersmann): Wer ist der Herr der Erde? — Der Bauersmann. Er lacht ob der Beschwerde, die ein Fauler ersann. Ob dünn auch der Humus und hart die Schicht, der Bauer packt an, die Scholle zerbricht und über Geröll und Stein und Qualm erhebt sich siegreich der goldene Halm.

Regnitzfrau (als Gärtnerin): Was wär die Erde ohne Blumen? Was Menschen ohne Liebe sind. Aus harten Ackerkrumen lockt ich das duft'ge Kind. Ich hab ein keckes Zwillingspaar verbunden, das aus der Kalksteinhöhlen Wand und aus der Frankenberge Sand, in meinen Garten sich hereingefunden. Viel tausend Blumen ohne Zahl pfleg ich meinem weiten Tal. Und der Gemüse Blatt und Schaft lock' ich durch würz'ge Sonnenkraft.

Duett: Tief in dunkeln Wunderhöhlen, wo die Erde schweigend weint, kann der Stalaktit erzählen, wie die Schöpfung sich versteint, wie die Wasser sich verwandeln, wenn die Götter grausam handeln.

Chor: Heiße Pfeile schießt die Sonne auf das ausgedörrte Land; aber Wasser schafft, o Wonne, kunstgeübte Menschenhand. Die Natur wird überwunden, wo sich Mut und Geist verbunden; über Berge ein Kanal führt vom Main ins Donautal.

Männerquartett: Was ist des fränk'schen Mannes Lust? Den Atem der Natur zu schlürfen an der Erde Brust, auf Berg und Wald und Flur. Unter Bäumen, Halmen, Reben, von eigner Hand gebaut, dahinzuwandeln und zu leben im eignen Hause traut. Und dann ein frohes Fest zu feiern mit hellem Becherklang und lautem Volksgesang, vereint um sich die lieben Teuern. Schön ists an den Werkeltagen hüten, fischen, fliegen, jagen. Und beim Klang der Sonntagslieder auszuruhn die müden Glieder.

Frauenquartett: Was ist der Fränkin höchste Lust? Am eignen Heim und Herd zu fördern eigner Kraft bewußt, des Lebens höchsten Wert, des Mannes und der Kinder Wohl in opferfreudiger Liebe pflegen als Priesterin des Hauses Ehr in treuer Zucht und Sitte hegen. Die wahre Liebe trägt und schweigt und geht durchs Leben ungebeugt.

Chor: Suchst du im deutschen Vaterland ein echtes Menschenherz, so wandre durch das fränkische Land, da findst dus allerwärts. Die Männer ehrlich, schlicht und frei, die Frauen züchtig, schön und treu. Und willst du einmal fröhlich sein hier unterm Himmelslicht: Bei Frankenobst und Frankenwein blüht auf dein Angesicht. Im Herzen wächst dir frisches Blut, in deiner Seele neuer Mut. Und willst du einmal freien gehn und suchst ein hold Gemahl: Im Franken blühen Röslein schön und Veilchen in dem Tal, Vergißmeinnicht voll Himmelsblau begrüßen dich im Morgentau.

Frankonia: Nun soll der Städte hoher Bau begrüßen auch den Mann vom Gau. Steig auf mein Kleinod an dem Main mit deinen Mädchen, schlank und fein; mit deinen Augen klar und hell, mein Nürnberg, liebster Trautgesell; mein Bamberg auch, du fromme Gute; mein Rothenburg, du Hochgemute.

Würzburg (Student, Vertreter der Wissenschaft): Es rief der Herr aus nichtgem Staub den Menschen einst zum Lichte, daß über alles Erdenland die Herrschaft er aufrichte. Nicht mit der starken Hand allein sollt herrschen er und Samen streun, auch mit des Wortes weiser Kraft, mit Sang und Kunst und Wissenschaft. Es lag die Welt jahrtausendlang in banger Furcht gehalten, sie wußte nichts vom heitern Klang der göttlichen Gewalten. Da blies der muntre Appollon der Freiheit süßen Flötenton und aus des Himmels goldnem Tor trat lächelnd froh der Musenchor. Die goldne Freiheit aller Kraft, der Ernst der Wissenszone eint sich im heitern Hochschulkind, im flotten Musensohne. Ihm winkt des Lebens voller Klang bei Kunst, Natur und frohem Sang, und dabei führt ihn klug die Hand der Wissenschaft in Zukunftsland.

Nürnberg (als Arbeiter), Vertreter der Industrie und des Handwerks): Ums Studium, wie wär es drum, wär nicht der Arbeit Arm? Was Muskelkraft am Schraubstock schafft, hält dir die Jugend warm. Wer führen soll, bedenk es wohl, daß Arbeit, Pflicht und Ehr vereint in Hand und Haupt dem Land verleihen seine Wehr. Wie Sachs getan und Dürer, der Mann, und Stoß, und Fischer und Krafft, den alten Brauch, den ehren wir auch; groß ist, wer Leben schafft.

Chor: Aus dem Lärm der großen Städte steigt ein Summen himmelan. Alles regt sich um die Wette, Hand und Hirn sucht Weg und Bahn. Jeder will im Vorwärtsdringen dieser Welt nach Kräften ringen und im frohen Aufwärtsstreben seiner Seele Schwung drangeben. In die Menge der Gestänge greift der Räder blank Geäder, Zähne rasseln, Spulen sausen, Feuer prasseln, Lüfte brausen. Wie Gesänge klingts der Menge, die wie Bienen die Maschinen stumm bedienen.

Bamberg (Frau, Vertreter der religiösen Gefühle): Zur Arbeit früh und spät gesellt sich das Gebet. Und meine Glocken klingen nur Segen ins Vollbringen. Wenn sich die Männer töten, das Vaterland in Nöten, dann muß der Frauen Beten zum Himmel uns erretten. Ein Weib, das ohne Ehrfurcht lebt, gleicht einer Rose ohne Laub, die Frau, die nicht nach oben strebt, fällt in den Staub.

Chor: In Bamberg, der alten Bischofsstadt, die Heinrich, der Kaiser gestiftet hat, da ruht sein Weib Kunigunde. Und als sie drei Tage begraben war, da wuchs und duftete wunderbar, eine Rose aus ihrem Munde. In Bamberg der alten Bischofsstadt, wo der Fürst den Bischof beraubet hat, verlor der König die Krone. Die Freiheit erhob ihr Kampfgeschrei und brach das Herrscherzepter entzwei und gab es dem Volk zum Lohne. In Bamberg der alten Bischofsstadt, wo der junge Freistaat gelandtagt hat, aus München durch Schrecken vertrieben, ward unverdrossen mit großem Mut im alten Saale in treuer Hut die neue Verfassung geschrieben.

Rothenburg (verkörpert die nationalen Gefühle): Das Bild der alten deutschen Zeit bewahrte ich im schlichten Kleid; in Zucht und Sitten, Wehr und Tracht hab ich mein Ehr treu bewacht. Und künde darum hochgemut: Treudeutsch war alleweg mein Blut. Und mag das Neue sich verbreiten, ich lobe mir die alten Zeiten.

Chor: O alte, deutsche Herrlichkeit! Wohin bist du gekommen? Das deutsche Land im Trauerkleid, der Sieg ward ihm genommen. Die deutsche Eiche steht entlaubt, von ihren Feinden keck beraubt. O deutsches Leid, wie groß bist du! O Mutter, o Germania,

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 210. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

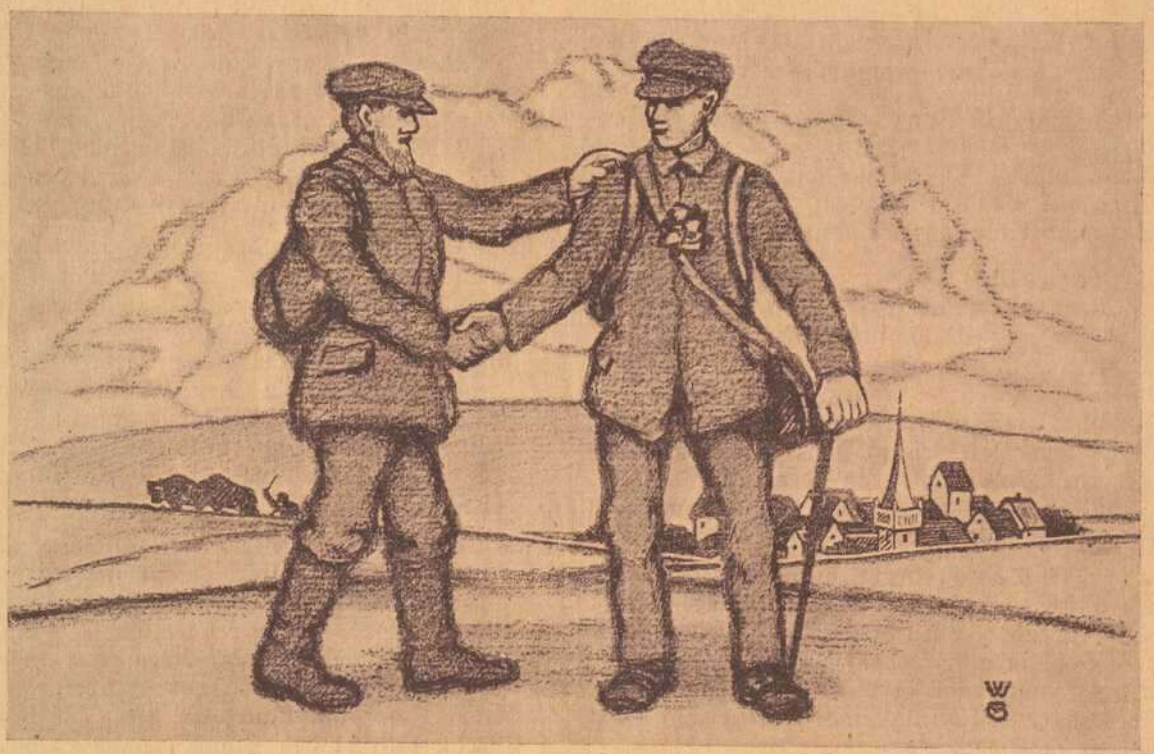
kein Freund steht dir zur Seiten! Verlassen, zagend stehst du da. Die eignen Kinder streiten, und schadenfroh höhnt rings die Welt, daß aller Glanz in Staub zerfällt. O deutsches Leid, wie groß bist du!

Frankonia: Steig auf du Leid der Gegenwart.

Lied der heimkehrenden Gefangenen: Nun ziehen wir heimwärts aus fremdem Land. Wir kommen aus Afrikas Wüstenbrand. Wir kommen aus Rußlands eisigem Hauch, wir kommen aus Frankreichs haßvollem Kreis, aus den Qualen der Hölle, aus Glut und Schweiß, aus Nacht und Gefängnis, Feuer und Rauch, aus der Luft, aus der Erde, aus Nebel und Meer, aus allen Breiten der Erde daher, geflohen, gehetzt, zerbrochen, verkannt, aus allen Gauen der Erde verbannt, vom Hohn der Welt — umringt und umbellt. Der Geist ist verbrannt, die Seele vergrämt, das Herz verzagt, der Glaube beschämt. Wir tragen Haß und Lieb in der Brust, wir schreien nach Glück und Freiheit und Lust. Nach Sonne, nach Freuden giert unser Blut und Rache, Rache kocht es in Wut. Wir tragen im Haupte ein Feuermal, gebrannt in die Seele in grausamster Qual: Das Bild der Heimat im Zukunftskleid, ihm ist unser Leben geweiht. Drum gebt uns Arbeit und stilles Vertrauen — wir wollen mit euch an der Heimat bauen, noch einmal mit Euch aus Nacht und Not schauen ins glühende Morgenrot.

Schlußchor: Und wenn auch zerbrochen die deutsche Kraft in bitterster Seelennot, wenn Lüge von innen, von außen der Schaft des Hasses und ewig bedroht:

Wir tragen den göttlichen Funken im Blut, den unvergänglichen deutschen Mut.



Wir wollen zusammen an der Heimat bauen.

Noch einmal empor aus Nacht und Pfuhl noch einmal hinauf ins Licht, hinauf auf den göttlichen Sonnenstuhl und sei's durch ein Weltgericht.

Wir tragen den göttlichen Funken im Blut, den unvergänglichen deutschen Mut.

Und muß auch zerstäuben das alte Geschlecht, das neue keimt freudig empor. Im Völkerfrieden und Völkerrecht begrüßt es der Zukunft Tor. So pflanzet ihn auf, den fröhlichen Mut auf den Trümmern der alten Welt. Hinein in die Zukunft mit heiterem Blut und den Acker der Heimat bestellt.

Wir tragen den göttlichen Funken im Blut, den unvergänglichen deutschen Mut.

Das Titelbild sowie die beiden Zeichnungen sind Originalwerke unseres jungen Würzburger Künstlers **Willi Greiner.**

Dr. iur. Udo Seifert,

Fliegerleutnant d. Ref., Waldbrunn, gefallen im Luftkampf am 25. September 1917 bei Pisage in Flandern

Ueber den Wiedersehensjubel, den wir unseren aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Brüdern und Familienvätern entgegenbringen, wollen wir unsere Toten nicht vergessen.

Wir ehren sie alle, sind sie doch im Glauben an Deutschlands Größe auf dem Felde der Ehre geblieben. Sie brauchten die Schmach des Vaterlandes nicht zu erleben.

Heute will ich meinem teuersten Freunde ein Reis aufs Grab setzen. Es ist dies keine persönliche Familienangelegenheit, sondern Sache der Allgemeinheit, was ich hier zu sagen habe. Eines gar seltenen Menschen muß ich gedenken.

Dr. jur. Udo Seifert, Sohn des Forstmeisters Seifert zu Waldbrunn, — wer kannte ihn nicht? Wer hat die Weisheit des „Alten Gymnasiums" zu Würzburg in den Jahren 1903/11 verkosten müssen und hat nicht die Gastfreundschaft der lieben Forstmeistersleute von Waldbrunn genießen dürfen?

Herren-Modehaus
Robert Dorn **Würzburg** Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Dr. jur. Udo Seifert, das einzige Kind seiner Eltern, der Stolz und die Freude seiner Lehrer und seiner Umgebung, ist am 25. September 1917 bei Pisage an der Westfront (Flandern) als Fliegerleutnant im Kampf gegen die sechsfache Uebermacht gefallen.

In treuer Hut seiner vielbesorgten Mutter wuchs er heran, absolvierte 1911 das hiesige Alte Gymnasium, studierte in Würzburg, Heidelberg und Genf, meldete sich bei Kriegsausbruch freiwillig zum II. Artillerie-Regiment, zog als Fähnrich ins Feld, um sich gar bald der Fliegerei zuzuwenden. Infolge seiner außerordentlichen Fähigkeiten rasch vorwärtsgekommen, wurde er gar bald zum Offizier befördert und mit hohen Auszeichnungen geehrt. Er war Inhaber des Mil.-Verd.-Ordens, des E. K. I und II. Klasse sowie des Fliegerabzeichens.



Sein Ehrgeiz stieg bis zur Tollkühnheit. Wie er als flotter Würzburger Germanenstudent auf der Mensur die besten Fechter rasch und sicher abzuführen wußte, tat es ihm auch auf dem Schlachtfeld keiner so leicht gleich; in seiner beispiellosen Tollkühnheit war er von allen Fliegern bald der beste Beobachter der Westfront, was ihn aber nicht hinderte, auch einem Flug-Sturmtrupp anzugehören, als dessen Mitglied er Hervorragendes leistete. Noch im Feld nahm er sich Zeit, seine Doktorarbeit zu schreiben, damit er seinen Eltern zum Geburtstag eine Ueberraschung machen konnte.

Nun sind es zwei Jahre, seit er gefallen. Seinen Eltern ein wohlerzogener Sohn, ihr einziges Kind und einzige Hoffnung, seinen Kameraden ein liebenswürdiger Kamerad, seinen Mitmenschen ein freundlicher, stets hilfsbereiter Mitbürger, ist dahingegangen.

Seitdem ist's im Forsthaus zu Waldbrunn gar still geworden.

Wo früher lachende glückliche Menschen wohnten, ist nun Trauer eingekehrt. Die Wehmut schleicht ums Haus, durch seine Räume und durch seine Gärten. — — —

Gar oft aber sieht man ein Ehepaar auf dem Würzburger neuen Friedhof am Grabe eines Fliegerleutnants, dessen Name unter der Masse von Grün und Kränzen nicht sofort zu sehen ist, aber dessen Heldentat und -Tod sogleich an dem das Grab krönenden zerbrochenen Propeller seines Unglücksflugzeuges erkennbar ist, in Sinnen versunken: die tiefgebeugten Eltern am Grabe ihres einzigen Kindes, des so schnell dahingerafften Fliegerleutnants Dr. jur. Udo Seifert. . . .

Ruhe in Frieden, edler Freund!

Ottmar Zänglein.

Krieg.

Nachdruck verboten.

Es stürzen dahin in gräßlichem Mut
Sich zerfleischend lebendige Massen,
Der Tod kühlt hinweg die fiebernde Wut
Wo er geht, auf blutigen Gassen.
Und die weiße Gestalt auf rotem Grund
Hebt selbst die weißlichen Arme
„Erbarmen!" heult's aus dem knöchernen Mund
Die Armen! Die Armen! Die Armen!

Es schreit aus der Tiefe, aus Nacht und Wind,
Aus dem Dunkel vom Feuer begossen,
Der Tod hält zum Himmel ein sterbendes Kind
Entgegen den höllischen Rossen.
Wie Pfeile aus stählernem Bogen
Kommt Jammer und Aufschrei geflogen,
Auflodern zum Himmel die Hände
Wie rasende flammende Brände
„O wehe, o wehe, wir Armen!
Erlösung! Rettung! Erbarmen!"

Erwin Zänglein,
z. Zt. Kriegsgefangener im Offiziers-Lager Donington Hall.

Fränkische Sprachen-Schule

Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.

Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Nähres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.

Die Frankenwarte

erscheint ab 1. Oktober 1919 **äußerlich** **in einem anderen Gewande**

mit Umschlag, seitenweise numeriert und 24 Seiten stark, nebst einem Theater-, Literatur- und Kunstblatt als Beilage, **innerlich** durch Kopfleisten inhaltlich streng in die verschiedenen Gebiete geteilt, sodaß eine Einheitlichkeit entsteht; jede Nummer in sich abgeschlossen eine Sondernummer, sie kostet aber vierteljährlich ab 1. Oktober 1919 im Abonnement Mk. 4.—, im Einzelverkauf pro Nummer 40 Pfg. Die Erhöhung dieser Preise ist durch die mit erheblichen Mehrkosten verbundene Neuaufmachung sowie die fast von Tag zu Tag sprunghaft steigenden Papierpreise gerechtfertigt. **Dagegen sind die Abonnenten nnd deren Ehegatten, sofern sie die Frankenwarte mindestens 1 Jahr bereits gelesen haben, mit 100 Mark gegen tödlichen Unfall versichert.** Wir bitten unsere Leser uns das alte Vertrauen unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen weiterbewahren zu wollen.

Der Frankenwarte-Verlag.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Meister Bayard hielt ihr das Bild des Heiligen hin.

In diesem Augenblick stieß Lucia ein klägliches Geschrei aus und fiel zu Boden.

„Sie darf nicht sterben," schrie Meister Bayard. Ein Zucken fuhr kreuz und quer über sein Antlitz; als müßte er den Todeskampf der Dirne mitmachen, erbebten und erzitterten alle seine Muskeln.

Dann aber erstarrten seine Züge wieder.

Was jetzt noch geschah, war wie eine Vision, ein Schattenspiel an der Wand.

Aus dem Mund der Dirne, der sich unter furchtbaren Qualen öffnen mußte, klangen nie gehörte Töne; etwas wie ein Gelächter, etwas, was aus dem Dämmern eines Traumes herübertönt.

Der Mund Meister Bayards bebte wie im Krampf, als müsse sein Gesicht brechen.

„Sie soll den hl. Sebastian küssen —" Exili atmete schwer und schüttelte sich, in dem maßlosen Kampfe, in einen sich öffnenden Abgrund gerissen zu werden. Dann neigte er sich über den zuckenden Körper Meister Bayards.

„Dieser Heilige —" stöhnte er in einem Ton, der Lachen zugleich und ein Seufzer war; dann kehrte das schreckliche, erstarrte Lächeln wieder.

Noch immer hielt Exili das Bild des Heiligen vor die schmerzlich aufgerissenen Augen der Dirne, die das furchtbare, feierliche Geschrei einer ohne Hoffnung sterbenden Frau ausstieß. Sie heulte und kämpfte mit dem Tode; ihre geschändete, besudelte Hand zuckte nach dem Bilde. Finster und drohend stieg ihr letzter Augenblick herab in diese traurige Hölle . . .

Ein Leichengeruch drang aus den Ecken, von überallher, die Lichter verkümmerten zu elenden, hinsterbenden Lampen. Der Tod hatte mit seinen kalten Fingern nach diesem entweihten Busen, diesen schändlichen Lippen, diesen nach dem Almosen der Eckstein ausgestreckten Händen gelangt; sein spitzer Knöchel betupfte das Laster, die Narben, die Ohrfeigen und die Küsse, die Lumpen und die Spitzen, den Schmutz und den Bisam der sterbenden Dirne —

„Werft das Bild zum Fenster hinaus," röchelte Exili.

Die Gäste stürzten voll Grauen fort.

5. Kapitel.

Das Meer.

Bei einem Antiquar war Antonio Paganini gewesen. Für eingeschmuggelte verbotene Bücher Voltaires und Rousseaus suchte er harmlose, pergamentne Einbände, am liebsten den frommen Umschlag eines Gebetbuchs. Diesmal kramte er länger als nötig war unter den Scharteken und zog einen kostbaren, kleinen Band hervor, nicht so dickleibig, gelehrt und streng, nicht von Finger beschmutzt wie die anderen.

Von den berühmten Männern Genuas stand auf diesen reinlichen, keusch duftenden Seiten, in denen Antonio blätterte. Der große Kolumbus, der von Ehrgeiz zerfressene Doge Fiesco, die hl. Katharina, die zuletzt so begnadet war, daß sie ihren Leib nicht mehr spürte, Admirale, Seefahrer, begeisterte Missionäre, die nach China fuhren, um sich auf den Rost braten zu lassen, Gelehrte mit dürren Fingern, Corsaren und Renegaten, Abenteurer, die in Asien Königreiche aufgerichtet hatten, zogen vorüber.

„Mein Niccolò wird unter ihnen sein," murmelte er stolz.

Er sah auf; ganz leise hatte ihn ein Finger angetippt. Ein kleiner, trockner, runzliger Mann mit glühendem, verzerrtem Antlitz, der Barnabitenabt Francesco, sah ihn an. Sein Kopf war fast dicker als sein Körper und das Auge lag so eingedrückt im Kopfe, daß Antonio anstatt des Blicks nur eine tiefe Höhle sah.

Man sah, daß die einzige Gewohnheit dieses Mannes, sein einziges Bedürfnis, seine einzige Leidenschaft der Wille war und daß eben dieser Wille ihn, der ganz am Fuß der gesellschaftlichen Leiter geboren war, hatte aufsteigen lassen.

Dieser Wille hatte nichts unter seinen Händen gehabt als das weiche Wachs der Kirche; vor dem Manne, der gesagt hatte, daß der Wille alles könne, nur nicht Tote wieder lebendig machen, und vielleicht auch dies, zitterten die Pfarrer des Sprengels, selbst der Bischof, der ihn fürchtete.

„Ihr müßt nur wollen, dann wird Ihr Söhnchen der erste Geiger der Welt und San Sebastiano bekommt Recht —"

Die kleine, ganz zusammengekrümmte Gestalt, die man für ein kurzsichtiges, schlecht gewachsenes Kind hätte halten können, sprach ganz leise, mit heller, quiekender Stimme. Die noch ganz schwarzen Haare fielen ihm während des Sprechens über das Gesicht herein auf den mageren Hals herab, dessen Sehnen man sehen konnte.

Dann fügte er, mit befehlender Geberde und einem Blick, der etwas Wütendes hatte, hinzu:

„Er ist drei Jahre alt. Beginnt bald mit dem Geigenunterricht. Sobald die Fniger gewachsen sind. Sechs, sieben, acht Stunden im Tag!"

Er ging zum Laden hinaus, Antonio mit den Augen verfolgend.

Der stand lange wie verzaubert.

„Ich will hart sein mit ihm. Ich will ihn auf der Geige anschmieden wie auf einer Galere."

Er studierte nun die Lebensläufe der großen Genuesen, ging den Spuren Fiescos und Colons nach. Die Gäste in der Wirtschaft lachten, wenn er immer vom eisernen Willen sprach und von der Galere, an die er sein Söhnchen, dieses schüchterne, schwarze Figürchen, schmieden wolle.

Jetzt, wenn er zu den Schmugglern ging oder mit den Rhedern feilschte, war er nur halb dabei. Da draußen am Leuchtturm war die Grotte des Kolumbus.

Dort war er gestanden, auf das Meer hinaussehend, und immerzu hatte er gesagt:

„Ich will das fremde Land finden, das noch niemand gesehen! Ich will! Ich will!"

Das goldig blaue, saphirne, smaragdne Meer, die Möven, die mit den Spitzen ihrer aschfarbigen Flügel das Wasser streiften, der singende Wellenton, der zitternd in die Luft stieg, schwankte, niedersank und wieder emporstieg, der Wind, der vom Hafen einen zweiten Ozean von Lärm und Ruß heranwälzte, dieses Gewühl von Hafenarbeitern, Warenballen, Pferdeköpfen, Lastträgern, zankenden Händlern war zu einem dürren, tragischen Mund geworden, der hart und ehern das Wort zerbiß:

„Ich will!"

Ein anderer Genuese, der König von Korsika geworden war, hatte zuerst bei einem Flickschuster im Ghetto gebettelt und als er ihn abwies, ihm seine alten Kleider gegeben mit den Worten: „Später können Sie mir dieselben in meinen Palast schicken!"


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Eine Schauspielerin aus Genua war in Rom vor Elend und Hunger aufs Pflaster gesunken; aber in dieser schrecklichen Lage tat sie ein Gelübde, daß sie an dieser Stelle einen Palast bauen werde.

Ueberall hatte sich der eiserne Wille sich durch alle Hindernisse durchgebissen.

Antonio Paganini entwarf nun einen wahren Feldzugsplan, um alles in dem Kinde großzuziehen, was ihm diesen eisernen Willen gab, und dafür alle schädlichen Einflüsse zu vertilgen.

Künstler scheiterten gewöhnlich an der Leichtfertigkeit ihres Wandels; die Kneipe, der Wein, die Weiber zogen sie herab.

Vater Antonio, der früher zu allem Unflat der Kneipe ein Auge zugedrückt hatte, hing jetzt an der Decke einen Ochsenziemer auf, um schamlose Dirnen und Matrosen auszutreiben. Nie durfte der kleine Niccolò die Schenke betreten. Kein Bube dieser Gasse durfte mit ihm spielen.

Mehreremale zeigte er dem Kinde einen Betrunkenen zur Abschreckung.

„Das ist ein Musiker, der liederlich war. Jetzt bettelt er vor den Türen. Die Galere streckt schon die Hand nach ihm. Du hast sie ja schon gesehen. Zwei sind aneinander unter ein Eisenjoch geschmiedet; der Aufseher peitscht sie mit der Peitsche. Oder willst du ein Zigeuner werden und in Lumpen herumgehen mit einer haarigen Brust? Willst du einen Dudelsack umhängen und einen Bären herumführen? Die verhungern alle und sterben auf dem Mist."

Schon gab er ihm auch ein Geiglein in die Hand. Nachbarn kamen, die Fortschritte des Wunderkinds zu sehen.

Assunta, die zerlumpte Tochter des Kesselflickers schräg gegenüber, warf ihr Auge auf den kleinen schwarzen Knaben, der wie ein Böckchen die Stiegen auf- und abhüpfte. Sie wartete, bis Vater Antonio auf zwei Tage verreist war.

Dann lockte sie ihn mit sich hinaus an das Meer.

Assunta, die Achtjährige, Frühverdorbene, tat zuerst flötenweich und zart verschwärmt. Dann zog sie ihn in den kühlen Schatten einer kleinen Grotte.

Eine kecke blitzschnelle Verführung, mit der sie schon öfter Fremde und Touristen an den Molo gelockt hatte, züngelte in ihrem heißen Blute auf.

Niccolòs Unschuld zögerte. Als Assuntas Hand drängend nach der seinen faßte, zitterten Stundenschläge von der hitzschlummernden Stadt her. Ein greller Sonnenstrahl ließ die feuchten Mauern der Grotte grünlich aufschimmern und das Rollen der von den Wellen hin und her gewälzten Kiesel war fast wie eine Stimme.

„Eine grüne Schlange!" schrie Niccolò. „Dort an der Wand; an dem wilden Epheu —"

War es eine Hallucination in der erglühten Luft des Sommertags? Hatten die sich wollüstig am Ufer ausbreitenden Wogen ein Pansmärchen hergezaubert?

Sah der kleine Niccolò den Fischschwanz einer Sirene für eine Schlange an? Oder diese rosaroten stieläugigen Krabben, diese schwarzen, lächerlich hüpfenden Vögel oder einen starr nickenden Palmwedel?

Vielleicht war die Schreckensphantasie seiner schwangeren Mutter, die in der Nacht unter wimmelnden Schlangen aufgeschrien hatte, auf die Seele des phantastischen Knaben übergesprungen.

„Feigling!" zischte Assunta ihm nach. Als Niccolò zurücksah, war ihr Gesicht gelblich wie das einer Leiche; sie winkte fiebrig drohend mit der Hand.

Niccolò lief noch immer zu; von Entsetzen gepeitscht, wie ein Schiffbrüchiger, der, ans Land geworfen, noch immer das Rollen der haushohen Wogen in seinen Ohren dröhnen hört.

Diese Wogen waren lauter Schlangen, mit grünen, bläulichen Leibern; sie ringelten sich um den Fuß und krochen blitzschnell empor. Von der Sonne, die den feuchten Dunst des Meeres trank und daran zusehends erglühte, ringelte es sich herab wie Schlangen. Es war ein wildes, verzweifeltes, rasend unkeusches Heranwälzen.

Und jetzt kroch aus seinem Unterbewußtsein ein Bild, das vor einem Jahr wie ein greller Blitzstrahl über ihn geflammt war, ehe noch der Vater ihm das Auge mit der Hand hatte zudecken können —

Mit den greulichen, sich heranwindenden Schlangenleibern verschmolz das Bild eines nackten Galerensklaven auf einem spanischen Kriegsschiffe; vor einem Jahre hatte er es gesehen, als ihn der Vater spazieren führte. Und Niccolò hatte dieses nackte männliche Schemen an der Schwelle seines Bewußtseins wie ein lebendiges Ungetüm aufbewahrt, das sich schlangenstarr heranwand, fast wie mit Augen glotzte, zur Schlange ward.

Wieder sah er den Galerensklaven, angekettet, von denselben Schlangen bedroht, angstbrüllend die Hände nach ihm ausstrecken.

Es ward ihm schwarz vor den Augen; einmal stürzte er hin in der rasenden Flucht. Der Himmel schien zu erstarren wie unter Basaltblöcken. Er sah jetzt viele Galerensklaven; alle waren sie nackt, und entsetzlich!

Einige waren schon tot und so gelb im Gesicht wie die wütende Assunta; aber die Ketten blieben noch an ihren elenden Leibern. Das Schiff brannte, sie blieben angekettet; sie mußten rudern und schweigen. Die Flammen fraßen an der Ruderbank, prasselten von den Tauen herab. Die Galerensklaven brüllten; die Flammen sausten und sangen in dem Winde, als gingen Glocken.

„Ippolito", rief Niccolò. „Ich will dich losketten!"

Er war auf den Schiffsrand geklettert, sah den Galerensklaven, der seinen Kopf vor der Flamme niederdrückte und sich krümmte wie ein Aal.

„Nur noch eine Sekunde, Ippolito! Ich komme —"

Er wußte es selbst nicht, warum er ihn Ippolito nannte und warum seine Seele so namenlos heftig zu diesem Unseligen hinströmte. In den kargen Sekunden seiner Vision erlebte er den Freundschaftstaumel zu ihm, sah er das spanische Kriegsschiff, wo er ihn zuerst gesehen hatte, spürte er den Atem der Nacht, wo der Elende ihm den bettelnden, um Freundschaft werbenden Blick zuwarf; dann, in einer phantastisch gedachten Szene umarmten sie sich.

Am Meere; es rauschte wie ein Harfe; purpurfarben, violett-sonnig waren die Wellen. Die Wogen griffen nach ihnen; sie pflückten Schaumblüten, tanzten im Meere. Mit salzigen Lippen lachten sie der Wogenstöße, streckten die Arme der Sonne und den bunten, süßen Wolken entgegen. Die ganze Erde war dieser Meeresstrand, an dem sie herumtollten; die Sonne warf alles herab für sie, was sie brauchten.

Sie pflückten Blumen, sammelten Muscheln, reichten sie einander; Niccolò würde dem Ippolito einen Platz in seinem Palast einräumen. Und wenn Ippolito stirbt, wird Niccolò Asche auf seinen Kopf streuen, wie er es einmal bei einem muhamedanischen Matrosen gesehen hat.

Dann kroch wieder die grüne Schlange gegen sie heran. Sie hatte einen Menschenkopf und lächelte mit süßlichem Maul.

Ein schwarzer Rauch stieg neben ihr auf und hüllte den ganzen Molo ein.

Ippolito war wieder auf der brennenden Galere; der Schiffsrand war ganz schwarz und von den Flammen angefressen.

Ippolito rief noch immer nach Niccolò; aber in diesem Rauchmeer konnte er ihn nicht sehen. Es zerdrückte ihn, dieses Schwarz; er biß die Zähne zusammen, schlug mit den Armen um sich.

„Assunta! Assunta! Hilf mir! Er verbrennt!“ Mitten durch das Hafengewühl lief der Knabe; fast hätte ihm der harte Huf eines Maultiers, der auf dem Lavapflaster niederklapperte, die Brust zerschmettert.

Er rief Assunta, den Barfüßermönch, der manchmal zu seiner Mutter kam, die kleine Kommunikantin des Nachbarhauses, die in ihrem weißen Kleide wie eine in Milch gefallene Fliege aussah, wenn sie die Flügel nachschleppt —

„Du hast ein so weißes Kleid; treib den Dampf fort! Hilf ihm; er verbrennt!“

Das Feuer platzte und sprühte umher; er hörte das Brüllen Ippolitos und das klirrende Aneinanderschlagen seiner Fesseln.

„Gib mir eine Feile! Er verbrennt ja! Ich will seine Fesseln durchfeilen!“

Niccolò stürzte sich wie verzweifelt auf ein kleines Bübchen, das mit seiner kleinen Krücke wie ein verstümmeltes Würmchen hin- und herhumpelte. Seine Schreckensphantasie ließ ihm in der Krücke das rettende Werkzeug sehen; das verkrüppelte Kind schrie laut auf, ein Matrose packte Niccolò am Arm.

„Bei den Wangen der Madonna! Was hat dir das arme Kind getan?“

Fast riß er Niccolò zu Boden und als er ihm ins Gesicht sah, war er leichenblaß und fast ohne Atem.

Erst wollte er ihn liegen lassen; zum Glücke kam eine alte Frau aus seiner Gasse.

„Das ist ja Niccolò, das Wunderkind!“ rief sie. Zusammen trugen sie den Ohnmächtigen nach Hause. Das kleine Würmchen humpelte wie eine stumme Anklage hinter ihnen her.

Ein Weib lief ihnen die abschüssige Straße entgegen; der Wind war hinter ihr her, das Haar flog ihr um den Kopf. Sie konnte sich nicht Einhalt tun; fast lief sie hinein in die barmherzigen Samariter, die das Kind trugen.

Kaum zwei Schritte vor ihnen brach sie auf den Steinen zusammen.

Die Alte rüttelte sie auf:

„Er ist nur ohnmächtig, dein Niccolò!“

Ihre Stimme wirkte Wunder.

„Du bist es, Catarina Matura, neidische Hündin! Hast du meinen Niccolò so zugerichtet?“ schrie Teresa, vom Haß gegen die Alte aufgepeitscht.

„Wo hast du Niccolò getroffen? Hast du ihn weggelockt? Fünf Stunden ist er fort gewesen; vor Angst bin ich gestorben. Was hast du gestern über ihn gesagt?“

Die Alte zitterte vor Wut; die Sprache verschlugs ihr.

Der Matrose verteidigte sie.

Aber Frau Teresa wollte nicht hören; sie hatte den ohnmächtigen Niccolò an sich gerissen und streichelte ihm zärtlich die blassen Wangen.

„Warst du's nicht, alte Sünderen, so war's Assunta, die Schamlose, deine Enkelin. Die schamlose Hündin läuft ihm nach. Und was hast du vom hl. Sebastian gesagt? Das soll kein richtiger Heiliger sein, der mit mir gesprochen hat? Weil sein Bild zerschnitten worden ist und ein anderer hineingemalt worden ist? Meinst du, ich kann einen Heiligen und einen Teufel nicht voneinander unterscheiden? Neidische Hündin! Ich zeige deine Enkelin an; öffentlich ausgepeitscht wird sie und den gelben Hurenschleier muß sie tragen und wenn sie noch einmal an unser Haus kommt, schütte ich ihr siedendes Wasser auf den Kopf.“

Donna Matura, das alte braune Weib fand die Sprache wieder. Die Wut schüttelte sie; wie eine Erstickende warf sie die Hände in die Höhe.

„Du Kirchenträumerin! Närrin! Närrische Brut hast du aufgezogen! Was hat Niccolò getan, dein kleiner schwarzer Bock? Dieses kleine, arme, hinkende Würmchen hat er überfallen und am Hals erwürgen wollen. Der kleine Satan!“

Sie war schnell durch die niedrige Tür zu Piero, dem Drechsler, hereingekrochen, und benutzte die Deckung, um Frau Teresa, die ihren Knaben davontrug, noch viel abscheulichere Dinge nachzurufen.

Teresa, den Knaben auf den Arm, blieb stehen; in ihrem Antlitz war kein Tropfen Blut. Sie senkte den Kopf tief auf die Brust und zitterte.

„Beim Christus auf dem Thron! Laßt sie doch rufen, die böse Vettel“; der Matrose zog Frau Teresa fort.

Die wand sich unter den Anfällen ihrer Wut und röchelte nur, kaum verstand man ihre Schimpfworte.

„Aus einem Eimer mit den Schweinen ißt sie; soll sie der Aussatz treffen! —“

In diesem Augenblick schlug Niccolò die Augen auf; sein Atem ging schwer. Frau Teresa wollte eine Kerze von Jungfernwachs opfern, wenn alles gut vorübergehe. Mit eigener Hand wollte sie die Kerze formen nach der Gestalt des Knaben, den das Fieber schüttelte.

„Jetzt geht das Schiff unter! Aber der Rauch ist noch da! Ippolito, wo bist du? Dort schwimmt einer; er ist ertrunken; eine Ruderstange ist auf ihn gefallen. Dort ist der schreckliche Mann mit der Peitsche; er schlägt hinein in den Rauch —“

Als Teresa den Knaben aufs Bett legte, sah sie, daß er violette Schatten um die Augen hatte; schreckliche Krämpfe schüttelten den schmächtigen Körper. Als sie ihm bange, zärtliche Mutterworte zuflüsterte, merkte sie, daß Schaum an seinem Munde war.

„Epilepsie“, sagte der Arzt. „Er muß einen heftigen Schrecken durchgemacht haben. Ueberdies ist seine Seele zu zart; eine Blume kann keine zartere Seele haben.“

Er erzählte von einem Wunderkinde Mozart, das in Rom gespielt hatte; so wunderbar, daß sie meinten, in seinem Ring stecke ein Dämon. Der hatte denselben feingespitzten Mund, dieselben süßen und hilflosen Augen und verhext war er auch. Unter den Rosen und Engelsflügeln zitterten dörrende Windstöße der Sommerstürme und Geisterfinger, zierlich gebogen, klopften an süße Rokokoboudoirs.

Hatten nicht die Musiker in Rom bemerkt, daß er halbtot vor Schrecken sich an seinen Vater anklammerte, als ein greller Trompetenstoß an ihn kam?

Und in die Ratschläge des klugen Arztes mischten sich Vorwürfe, daß üble Strenge die Seele des Kindes verkrüpple, wie chinesische Mütter die Füße ihrer Töchter verkrüppeln.

Während sie das Kind mit Bürsten rieben, seufzte er auf.

Rossini sagte später, daß Paganini ihn und alle lebenden Komponisten verdunkelt hätte, wenn er sich von seiner Geigen-Monomanie losgerissen und seine inneren Feuersbrünste in große Kompositionen gebannt hätte. Ahnte der Arzt, daß die barbarische Strenge des Vaters diese mimosenhaft-zarte Seele zu einsamer, öder, nach Kerkerluft riechender Einseitigkeit verdamme und einem Genius die Flügel ausreiße, der die Seele Richard Wagners, des Trismegistos mit der durch alle Purgatorien erdgebundener Virtuosität irrenden Magie des phantastischen Franz Liszt unerhört vereinen könnte?

(Fortsetzung folgt.)

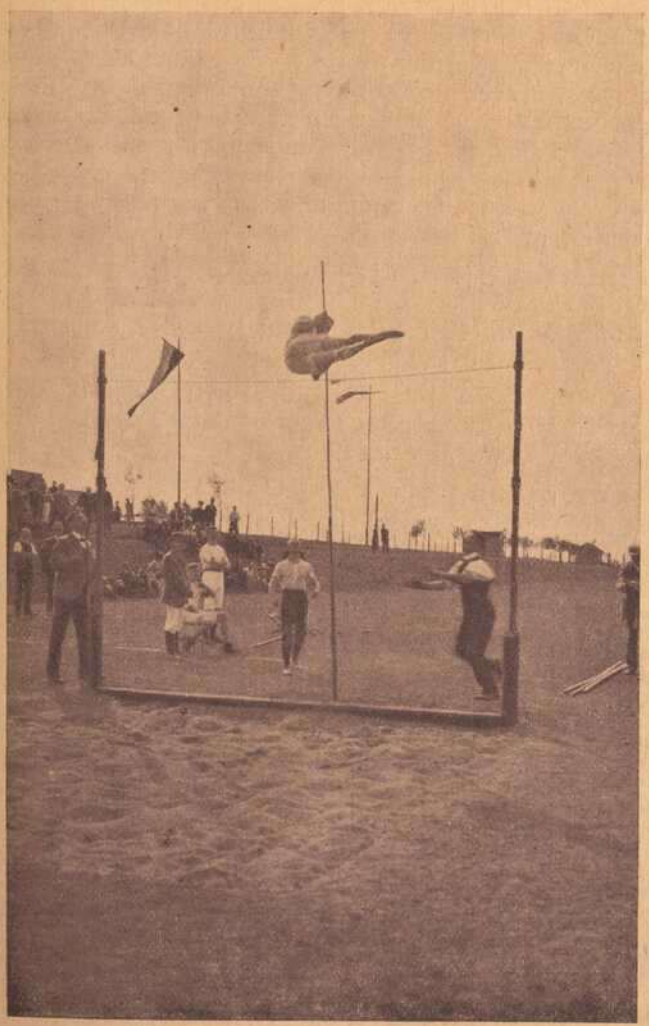
Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

I. Frankenwarte-Turnfest des T. V. W. von 1873.

In den Junitagen 1914 gestattete sich der Turn-Verein Würzburg v. 1873, Vereine der Deutschen Turnerschaft zu seinem in den Novembertagen stattfindenden I. Frankenwarte-Turnfest höflichst einzuladen. Allein die Ausführung dieses Festes wurde durch den entbrannten Weltkrieg unterbunden. Jedoch war sich die Leitung des vorgenannten Vereins wohl bewußt, daß der Tag einst wiederkehren werde, an welchem sich die Kräfte der Deutschen Turnerschaft auf dem Turn- und Spielplatze Frankenwarte messen werden. Sie ließ infolgedessen die Arbeit



Frankenwartesportplatz des Turnvereins Würzburg von 1873.



Der Sieger im Stabhochsprung, A. Bauer, T.-Ges. Bieber.



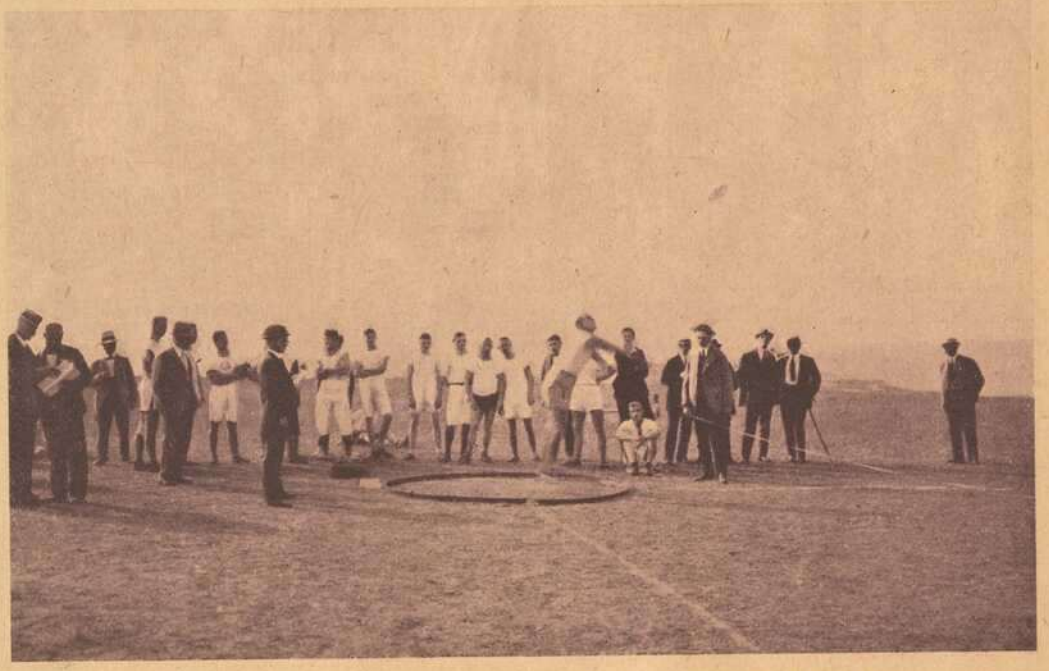
Bützberger, T.-V. Würzburg von 1873, beim Steinstoßen.

am Ausbau des Turnplatzes nicht ruhen, sondern förderte mit allen Mitteln die Fertigstellung des Platzes. So wurden u. a. Sprung-, Wurf- und Stoßbahnen der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Nachdem nun in den vergangenen Novembertagen der unselige Weltkrieg sein Ende fand, lebte in der Turnerschaft der Sport von neuem wieder auf. Dies veranlaßte den Turnverein Würzburg v. 1873 sein im Jahre 1914 geplantes Frankenwarte-Turnfest jetzt zur Ausführung zu bringen. In stattlicher Anzahl ergingen Anschreiben an die einzelnen Vereine, um dieselben zum I. Frankenwarte-Turnfest einzuladen. Viele Vereine, darunter Augsburg, Bieler, Karlsruhe usw., hatten Anmeldungen dem Ausschuß des Frankenwarte-Turnfestes zugehen lassen.

Am Samstag den 6. September 1919 wurden die ankommenden Gäste von einem sich am Bahnhof befindlichen Ausschuß empfangen und in die bereitgestellten Quartiere geführt. Abends war ein sehr gemütliches und heiteres Beisammensein mit den angekommenen Damen und Herren.

Am Sonntag den 7. September 1919 früh vollzog sich der angesetzte Dreikampf, begünstigt durch die herrliche Witterung, ohne jede Störung. Für den Mittagtisch wurde von Seiten der Leitung Vorkehrungen getroffen und konnte derselbe gemeinschaftlich auf dem Turnplatz eingenommen werden. Nach einer kurzen Pause begannen die für Nachmittag angesetzten Sonderkämpfe, welche in sehr spannender Weise ausgetragen wurden. Es waren dies: Stabhoch- und Freihochsprung, Kugelstoßen und Diskuswerfen sowie ein 400 m Staffellauf. Zu letzterem hatte der Turnverein Würzburg v. 1873 einen silbernen Wanderpokal gestiftet, der nach hartem Kampf von der Mannschaft der Turngemeinde Schweinfurt behauptet wurde. Unter den Klängen der Musik, ausgeführt von der Stadtkapelle, fand ein mit Beifall aufgenommenes Schauturnen statt. Sodann erfolgte die Preisverteilung. Die Ergebnisse sind:



Der Sieger, Otto Luther, Würzburger Kickers, beim Diskuswerfen.

Dreikampf: 1. Peter Jung (TGW. 1848); 2. Karl Jung (TV. Bieber); 3. Theo Greßner (TGW. 1848); 4. Fritz Stöcklein (TG. Schweinfurt); 5. Hermann Ernst (TV. Jahn Margetshöchheim).

Kugelstoßen: 1. O. Luther FM. Kickers Würzburg); 2. Wilh. Köhler (TV. Grombühl-Würzburg); 3. Adolf Röhr (TG. Zell a. M.).

Hochsprung ohne Brett: 1. Peter Jung (TG. Würzburg 1848); 2. Heinrich Perkuhn (TV. Würzburg 1873); 3. Hans Krampf (TG. Würzburg 1848).

Soxhlett-Apparate
Sauger, Beisringe, Kinderpuder, sowie sämtl. Artikel für Kinder- u. Säuglingspflege billigst bei
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Altpapier
Makulatur, Schreibstampf,
kauft zu höchsten Preisen!
S. Weil, Würzburg
Innerer Graben.
Telephon 592.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Vertrauenssache
sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Prospekt meiner garantiert
7 Stunden-Batterien.
Grosses Lager in
Taschenlampen u. Batterien.
M. Seifert
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

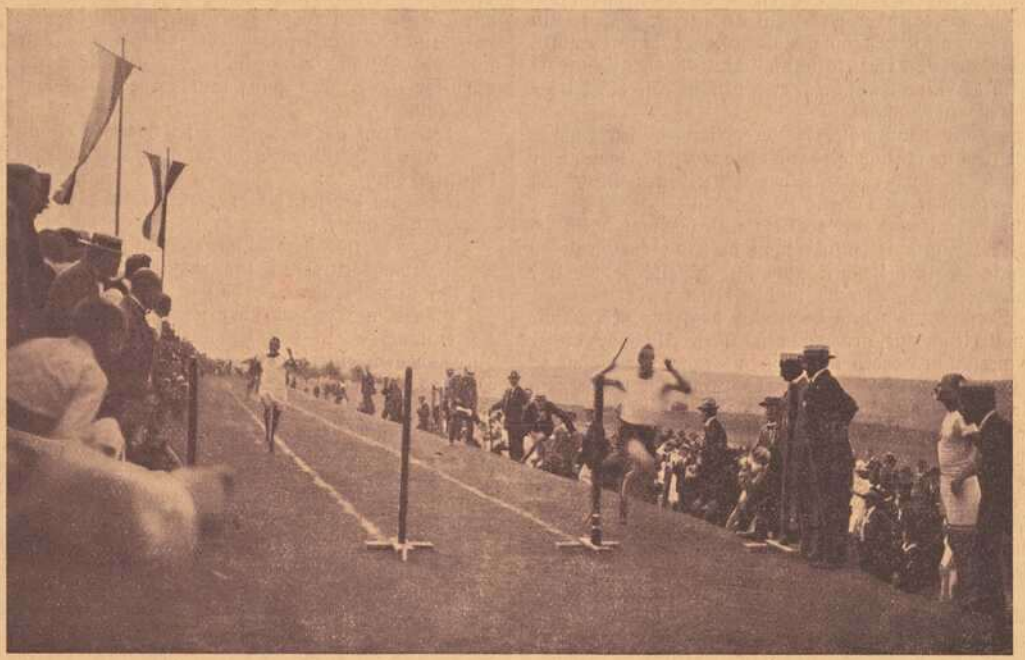
Diskuswerfen: 1. O. Luther FKl. Kickers Würzburg); 2. Wilh. Köhler (TV. Grombühl-Würzburg); 3. Hugo Schmitt (TG. Würzburg 1848).

Stabhochsprung: 1. Adolf Röhr (TG. Zell a. M.); 2. Karl Kurt (TV. Bieber); 3. Adam Bauer (Turn-Gesellschaft Bieber).

Viermal 100 m Staffellauf: 1. TG. Schweinfurt 1848; 2. TG. Würzburg); 3. FKl. Kickers Würzburg.

Am Montag war Rundgang mit den Gästen durch die Stadt, welcher mit der Kostung eines edlen Tropfens im Ratskeller endete. T.

(Anm. d. Schriftleitung: Die vorzüglichen Bilder zu diesem Artikel sind von Herrn L. Link, hier.)



Staffellauf um den vom Turnverein Würzburg von 1873 gestifteten wertvollen Silberpokal, den die Turngemeinde Schweinfurt errang. Der Sieger geht durchs Ziel.

Das zweite Marienlied.

Aus der Legendendichtung „Sebastian".

Nicht in des Münsters dunklem Seitenschiff,
Du kamst entgegen mir, im Frühling, unter Birken.

Wo Kinder spielten frohen Ringelreihen,
Goldhimmelschlüsselchen im flachsgen Haar.

Du spielest mit, du faßtest ihre kleinen Hände,
ganz ernsthaft gingest Du im Kreis herum.

Und Kränze flochtest Du aus ersten Frühlingsveilchen,
Du schmücktest jeden aus der frohen Schaar.

Und wilde Rosen neigten sich zu Dir,
umgaben Dich wie duftger Altarschrein.

Und in den Birken betet eine Amsel,
ihr schluchzend Grüßen, nieder Deinem Sitze.

Nicht in des Münsters dunklem Seitenschiff,
Du kamst entgegen mir, im Frühling, unter Birken.

Waldfried Burggraf.

Aus der Kunstmappe.

Kathi Kobus und ihre Gäste in der Künstlerkneipe Simplizissimus.

Wohl zwanzig Jahre lang gehörte die wackere Simplizissimuswirtin Kathi Kobus zu den Wahrzeichen Münchens, so gut wie die Frauentürme oder sonst etwas. Und wirklich gemahnte ihre Fülle kolossaler Weiblichkeit, ihr fester, fast männlicher Schritt und etwas Gesetztes, Altfränkisches an diese uralten, frommen Türme. Wenn sie da alle Abend gegen 11 Uhr in die Kneipe kam, gelassen und kritisch prüfend umherschaute, allzu Ausgelassenen mit dem Finger drohte, Liebespärchen, die sich nicht ganz in den Schatten verkrochen, strenge Blicke zuwarf, konnte man schon an eine strenge Äbtissin gemahnt werden, die da aus der Frauenkirche herauskam, und sich unter die Weltkinder mischte. Seltsam genug! Die Inhaberin dieser Kunstkneipe, die mit vielen ihrer Insassen von „Spießern", Polizeibehörden und den Argusaugen der Konkurrenten beäugelt, beblinzelt, beraunt und begraut wurde, gefiel sich in der Rolle einer Tugendpredigerin, Seelenführerin, einer Mahnenden, nicht bloß die Schulden bei der Kellnerin zu bezahlen, sondern auch solider zu werden und nicht erst mittags um 1 Uhr aufzustehen. Seit Abraham a Santa Clara hat niemand

Emil Löser & Co. G.m.b.H.
Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**
Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

mehr so derbe unzweideutige Predigten gewagt wie diese merkwürdige Frau mit dem kleinen Schnurrbart auf den Lippen, der allerdings ein fast märchenhaftes Glück diese Rolle erleichterte. Sie brauchte auf keinen Gast Obacht zu geben. Das schmale, darmartige Lokal in der Türkenstraße war jeden Tag von 10 Uhr abends an mehr als überfüllt; auf dem Klavier, auf den Wandgesimsen, auf den Öfen saßen Gäste.

Und in ihrem Reiche schaltete Kobus wie ein unumschränkter Despot. Fielen Betrunkene allzu lästig, so runzelte sie bloß die Stirne und gab zwei massiven Brauburschen hinter dem Büffet einen Wink; wie wenn in den Märchen von „Tausend und eine Nacht" die Sultanin dem Sklaven winkt und die seidene Schnur zuwirft, mit der er den Minister erdrosseln soll.

Es gab böse Zungen, die Kathi Kobus weniger mit einer Sultanin des Märchens als mit ihrer russischen Namenskollegin, der an uneheliche Prinzen allzufruchtbaren Katharina II. verglichen. Aber all diese Skandalgerüchte von Orgien in ihrer Villa im Isartal erwiesen sich als bösartiger Klatsch eines entlassenen „Hausdichters".

Gleich das erste mal, als Kunstmaler Futterer (seit einigen Jahren Hofrat) mich im Simplizissimus einführte, hatte ich das Glück, von dieser merkwürdigen Frau selbst die hyperromantischen Einzelheiten ihrer fast märchenhaften Laufbahn erzählen zu hören.

„Ich habe immer alles auf eine Karte gesetzt und zweimal, muß ich sagen, war alles zu Ende. Zweimal wollt' ich in die Isar springen, da bei der Selbstmörderbrücke, wo die Leichen auf- und abtauchen wie tote Katzen. Das zweitemal hat Erich Mühsam mich gerettet."

Erich Mühsam? Damals, vor dem Weltkrieg noch der verträumte Poet, ein dünner Schmetterling mit grauen verstaubten Flügeln, die er absichtlich so grau und verstaubt werden ließ, um als echter Bohemien zu gelten? Diese dünne schmächtige Poetenfigur, so sylphenhaft wie sein englischer Dichter-Kollege Shelley, gleich ihm Nomade und verzankt mit allem, woran sich seine zarte Seele wundrieb, von der hl. Dreifaltigkeit angefangen bis herab zu den Spießern, Spionen und den Polizeidirektionen auf Erden, und diese an eine wohlgenährte, gliederstrotzende buddhistische Götterfigur, die von ihren Priestern fast zu Tode gefüttert wird, gewahnende Kathi Kobus?

Gott Apollo hätte wirklich seinem Liebling Mühsam, wie weiland dem Sänger Arion, einen fetten großen Delphin senden müssen, um der wackeren Kathi Kobus aus den Wellen der Isar herauszuhelfen.

„Ja, Erich Mühsam, bekräftigte die Kobus. Er gab damals seine Zeitschrift „Luzifer" heraus, wo lauter Teufel vorkommen, die den armen Engeln ihre Flügel ausreißen und den Hallelujahsängern stinkigen Schwefel in ihre Räucherpfannen hineinpraktizieren. Aber er war der harmloseste Mensch dabei und konnte in Zorn geraten, wenn jemand eine Fliege totschlug. Er wollte damals eine neue Religion stiften und sammelte zwölf Burschen um sich, arme, verwahrloste, aus dem Nest gefallene Jungen, aber da —" Kathi Kobus sah sich bedeutungsvoll um und schwieg.

An manchen Tagen waren bis zu zwanzig Aufpasser der Polizei da, die sich besonders bei der Literaten-, Politiker- und Künstlerecke in dem hinteren Teile des Lokals beim Klavier herumpostierten

„Meine Ureltern stammen übrigens aus Tirol", lenkte sie ab. „Ein Offizier vom Napoleon kam da nach Innsbruck." —

Nun, wenn ihre Urgroßmutter eine so resolute Frau war, wie die Kathi, so half sie sicher wacker mit, den Franzosen und Bayern siedendes Wasser und zentnerschwere Steine auf die Köpfe herabfallen zu lassen, und vielleicht tat sie auch kecke Botengänge, um den Kapuzinerpater mit dem Kreuz herbeizuholen, wenn die Soldaten die Schlächterei satt hatten —

„Da ist gewiß auch Ihr Name französisch von dem Offizier her?"

„Still!" machte die Kobus. „Drüben sitzt der alldeutsche Professor du Moulin-Eckart — wenn der etwas von Franzosen hört, kriegt er einen Nervenchok und kommt mir nicht mehr. Er verzehrt ja nicht viel, sein ganzer Tisch nicht. In ihren Gesprächen, ja, da fressen sie Franzosen, Sozialisten, Juden auf und reden vom Methsaufen in der Walhalla — und trinken zwei Stunden an einem Schoppen. Neulich hat sich auch eine Dame beschwert. Der mit der Hühnerbrust und dem dünnen Schnurrbart beim du Moulin ist ein Arzt für Geschlechtskrankheiten und ganz übergeschnappt vor lauter Patriotismus. Alle dreiviertel Stunden hält er die sieben Härchen seines Schnurrbarts in das Glas nnd das dritte Wort ist der Meth, den die Wodanhelden saufen, die am Heldentod gestorben sind, und der Wodan selber, der übrigens gerade so einer gewesen sein muß wie dieser wütende Doktor für Geschlechtskrankheiten. Den ganzen Tag hat er sich mit Frika, der Xantippe, gezankt und die Menschen auf Erden hintereinander gehetzt und wie die Riesen kamen, sprang er schnell in den Ziegenwagen seiner Frau und kniff aus, irgendwo in einen Walhallawinkel. — Und diese Dame hat mir dieser Doktor vertrieben. Ich mags nicht sagen, was es war. Sie sprachen nämlich vom alldeutschen Hetzverlag Lehmann, und daß die patriotischen blutrünstigen Bücher alle Tage schlechter gingen. Da sagte dieser Doktor, er hätte eine famose Idee. Nämlich, wenn das Buch einen Titel hat von Geschlechtlichem und so pikanten Schweinereien, kauft es jeder und schaut hineiu. Und plötzlich wenn einer dann nach — — sucht, schreibt dieser Doktor dann zwei fromme patriotische Gesetzchen aus dem alldeutschen Katechismus vom Vaterland und vom Feldwebel hinein. O, einen Ausdruck hat er dabei gebraucht, vielmehr zwei, und ganz laut! Die Dame war ganz blaß und verließ das Lokal —"

Dort an du Moulins Tisch horchten sie auf.

Ein übermütiger Student stieß das Weinglas auf und skandierte in lustigem Staktato:

„Cham-ber-lain! Pot-scham-ber-lein!"

Alles lachte.

Der Doktor für Geschlechtskrankheiten erblaßte vor Wut:

„Chamberlain ist der größte Mann des Jahrhunderts — so lasse ich ihn nicht verulken — das ist —"

Doch als er die höhnischen Mienen ringsum sah, die Lachsalven hörte, kroch er in sich zusammen. Wie Wodan, als er schnell in den Ziegenwagen seiner Frau Xantippe sprang und sich in sein walhallisches Holland retirierte.

„Gehen wir!" sagte da Moulin mit resignierter Heldengeste . . . und so gingen sie, stolz indigniert und doch sehr sorgfältig überall ausweichend, die Gelegenheit zum Heldentod auf spätere Zeiten verschiebend . . .

Es war nur eine der hundert Episoden, über die alltäglich die Wogen des lustigen Bohèmelebens wieder zusammenschlugen. Kathi Kobus fuhr fort:

„Also, um es zu erzählen. Ich kam blutarm nach München. Draußen im Westen, wo die Not ans Elend und die Verlassenheit anstößt, war ich Köchin. Dann pachtete ich eine Garküche; später hatte ich ein Lokal, das den ganzen Tag keine 10 Gäste hatte. Es ging alle Tage schlechter. Ein Kunstmaler sogar blieb aus, der so arm war, daß er sich die Milz und Leber der gefallenen Tiere aus der Tierarzneischule geben ließ, zum Studium, wie er sagte, aber in Wirklichkeit, um sie daheim zu braten und zu essen; sogar der kam nicht mehr. Ich konnte ihm früher immer noch etwas Suppe und Brotreste geben. Damals ging ich dann hinunter an die Isar. Da kam mir ein Bildhauer in den Weg, Karl Laufer aus Koburg, ein großer Künstler. Der erzählte mir, daß er in Paris gewesen sei und die Künstlerkneipen auf dem Montmatre kenne. — Das war jetzt meine rettende Idee!

Ich ging getrost wieder heim, schloß das Lokal, packte mein Bündel, nahm ein Kapital auf und mietete mich in der Türkenstraße ein; aber nicht hier, sondern etwa 10 Häuser weiter gegen die Malakademie zu. Ich richtete eine Künstlerkneipe ein nach Pariser Muster. Man ist lustig; wer will, steht auf, deklamiert, spielt Geige, zupft Gitarre; der Maler, der mir Geld schuldig bleibt, malt mir etwas, um die Wände zu schmücken. Und notabene! Es geht anständig zu; jeder der nicht anständig —

Eine neue Sensation! Es war plötzlich totenstill geworden.

„Ludwig Scharf!" murmelte es.

„Das ist Ludwig Scharf! So sieht er also aus!" sagte der Chamberlain-Student von vorhin, wieder ganz nüchtern geworden.

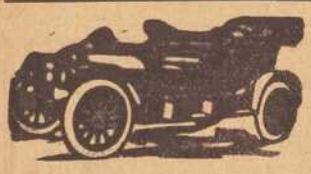
Er starrte ihn an wie ein neapolitanischer Lazzaroni das Reliquienglas, wenn das Blut des hl. Januarius zu quirlen anfängt.

Auch ich war betroffen.

War das überhaupt ein Mensch oder eine Figur aus Amadeus Hoffmann, die irgend einer Schwabinger Poetendachstube entschlüpft war?

War es der Lord Natas oder Satan, über den Hauff eine Novelle gedichtet hat? War eine Fratze an einem gothischen Erker dort am Liebfrauenplatz lebendig geworden und um sich von ihren steinernen grauenhaften Träumen zu erholen, zu dieser ausgelassenen Kneipe gehumpelt?

Elektromotore unter 2 Ps.
Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Druckſachen
jeder Art
fertigt raſch und ſauber
Frankenwarte-Verlag.

Georg Emmert, vorm. **Chr. Fink.**
Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.
Heidingsfeld a. M. bei Würzburg
empfiehlt
bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

Landwirte!
Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein
die **ächte**
Hirsch-Universal-Komposition.
Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.

In der Tat! Dieses dürre schwarze Skelett hinkte auch; bei jedem Schritt sank der riesige schwarze Schlapphut tiefer in das Gesicht, von dem bloß noch zwei funkelnde Augen, der verzauste Bocksbart und wenn das Funkeln der Augen verglüht war, ein krasser, verzweifelter, ganz versteinerter Ausdruck des gleichsam verkohlten Blickes übrig blieb.

Ist dies ein Mensch? Ist es Mephisto? Ist es der Zauberer Merlin? Oder Paganini mit seiner Satansgeige? Hat Proserpina aus der Unterwelt einen Dämon entschlüpfen lassen?

Soll eine Teufelsmesse im „Simplizissimus" gefeiert werden? Agiert diese Gestalt im Schlapphut die teuflischen Zeremonien!? Himmel! Welche Stimme war dies!

Ludwig Scharf meckerte Frank Wedekind, der behäbig wie ein pensionierter Oberamtsrichter unter seinem Bildnis mit seinem zynischen Motto am Klavier saß und wohl darüber nachdachte, wie man Sünde und schlechtes Gewissen mit einer nach clownhafteren Verulkung definieren könnte, einige Worte zu, die caraibisch, tibetanisch oder von einem uralten mexikanischen Vitzliputzlistamm sein konnten.

Schon war Scharf wieder im Schatten verkrochen; dort hinten beim Buffet. Ein grelles rotes Lampionlicht zuckte einigemal auf; beim dritten Schein sah ich seine gefletschten Zähne und ein sardonisches Lachen.

„Er wird setnen Satan triumphator rezitieren", wisperte es um mich. Aber es war nicht der triumphierende Satan, der da hinten saß; es war der mittelalterliche, böse, wie eine Schlange herumkriechende Satan, der Mönche und Nonnen versuchte, den Ketzern Irrlehren einblies, den Priestern die Meßbücher verkehrt aufstellte, zu jedem Schornstein hereinsah und lauerte, ob Sünden und Sündchen begangen wurden.

Das Phantasma in der Ecke hatte sich jetzt erhoben. Noch ein Gezirpe hüpfte durch den Saal wie eine ganz leise gezupfte Satansgeige Paganinis.

Dann verzitierte er „Das tote Kind". Eine Geschichte, die eigentlich nur in der Hölle vorgekommen sein kann, ganz unten im siebenten Höllenkreis und die nur aus Versehen des höllischen Regisseurs dem unseligen Ludwig Scharf in Wien passierte.

Dem jungen Philosophiestudierenden begegnet da in München ein Millionär aus Wien, spricht ihn an, läßt sich einige Gedichte vorlesen, nimmt ihn mit in sein Palais nach Wien, hält ihn dort wie seinen Sohn, verspricht, ihn als Erben einzusetzen. Ludwig Scharf heiratet, seine Frau schenkt ihm ein Kindchen, das im Palais des Gönners umherspringt. Da wird der Millionär eines Morgens tot nach Hause getragen, junge Burschen haben ihn in einem satanisch-mysteriösen Zusammentreffen erwürgt.

Es ist kein Testament da, die gierigen Verwandten treiben Scharf und seine Frau mit dem Kinde in derselben Stunde noch aus dem Hause. Scharf fällt in die Klauen der entsetzlichsten Not; er schaufelt Schnee, liest Brotbrocken aus Müllkästen auf, seine Frau wird irrsinnig, das Kind stirbt . . .

Scharf hat geendet, d. h. den letzten Vers zwischen seinen Lippen zermalmt und etwas Unverständliches dazu gemeckert.

Wieder war es ganz still geworden.

Dann begann er gleich mit dem „Satan triumphator".

Seit der mittelalterlichen Wechselrede des unbekannten italienischen Mönchs, wo Madonna und Luzifer sich zanken, ist etwas dämonischeres und grausigeres nicht gedichtet worden, als dieser Zank zwischen Satan und Jehova.

Aber sagt man nicht, daß der strenge Judengott noch am selben Tage die bestraft, die ihn lästern?

Ich spähte hin zu ihm, ob nicht ein Blitz auf ihn herniederfahre, ob nicht eine Fliege, wie in der Talmuderzählung vom bösen Kaiser Titus, ihm ins Gehirn hineinkriechte und ihn rasend mache, daß beständig tausend Schmiede auf tausend Ambosse schlagen müßten, um seine Schmerzen zu betäuben. Aber Scharf blieb ruhig sitzen; ein irrsinnig verwelkter Rembrandtscher Schatten.

Ein düsteres, zynisches, krasses Phantasma, das dreitausend Meilen abseits vom Leben war.

Jetzt kam ein junger Dichter zu ihm; Waldfried Burggraf*), der damals eine dämonische Szene aus dem alten Testament und eine prunkvolle Sebastianlegende gedichtet hatte. Und siehe! Dieses lemurische Gespenst Ludwig Scharf wurde liebenswürdig, lächelte, machte Platz, gab die Hand, nahm wohlwollend winkend, ein Manuskript in die Hand. — Nicht genug; auch der junge Maler Alexander Seidel (seitdem hat die Ausstellung in Meiningen uns seinen Namen geläufig gemacht) wurde in den Kreis um Scharf herum rezipiert. Noch einmal rezitierte Scharf; zuerst ein impressionistisches Gedicht sublimster Art und von schattenhaftesten Stufungen, in dem die frechen Stimmen der Höllen schwiegen, und dann ein Marienlied Burggrafs, voll Innigkeit und Trauer des Gottsuchers, dem manchmal der Dämon in die Quere kommt.

„Kennen Sie das griechische Wort Hybris?" fragte Futterer. „Keiner empfindet es tiefer, als mein Freund Scharf. Er weiß, daß die Götter sich manchmal einen Prügelknaben suchen. Eine Schuld ist gleich gefunden: eine stolze Geste, ein frevelndes Wort, eine Kleinigkeit, die anstößt, mit einem Wort die Hybris, der hochgemute Sinn, der Übermut, dann reckt sich die göttliche Faust und schlägt den Frevler ins Genick — denn alle Schuld muß ja gesühnt werden, dazu ist sie da" —

Dann sprang Futterer auf, und produzierte sich in seinen burlesken Szenen als Imitator Possarts, Max Halbes und Wedekinds (der unterdessen fortgeschlichen war) und mit Vorträgen auf der Mundharmonika; ein Hofschauspieler rezitierte; selbst Käthi Kobus sagte mit ihrem Kontre-Alt ein nettisches Gedichtchen auf, mit dem vielleicht irgend ein „Hausdichter" seine Schuld beglichen hatte . . .

Ein Musikkritiker kam noch aus dem Kreise der Ästheten um Dr. Wolfskehl, Derleth, Stefan George und Melchior Lechter. Ihm fast gegenüber saß der Student, der seinen Kollegen, den Musikkritiker Dr. Rudolf Louis, in der Tonhalle georfeigt hatte, als Louis den Pfui- und Hinausrufen des empörten Kaimorchesters nicht gefolgt war. Noch war der unerhörte Skandal in aller Erinnerung. Futterer sekundierte jetzt seinem fränkischen Landsmann Dr. Conrad, der keck und wohlgemut mit dem Spieße einiger saftiger Tatsachen und Kritiker Willi Gl—briefe in das Kritiker Drachennest der „Münchner Neuesten" eindrang und dem größten und gefährlichsten dieser Kritiklindwürmer Rudolf Louis einige böse Stiche beibrachte.

„Dort drüben", sagte der Student, „sitzt ein Redakteur des „deutschen Adelblatts"; er ist wenigstens offen. Neulich kommt er zu meinem Freund aufs Zimmer, stellt sich vor, erwähnt, daß der deutsche Kaiser sein Blatt lese und erbietet sich, das Novellenbuch meines Freundes lobend zu besprechen. 24 Stunden danach fragt er, ob er ihm 190 Mk. borgen wolle. Er erhielt sie nicht; die Kritik, die schon verfaßt und vorgelesen war, erschien auch nicht. Da wäre noch viel zu sagen —"

Der Musikkritiker, an dessen Adresse alles hingesagt war, sprang wütend auf, ließ ein derbes Wort fallen, das in dem Kreise seiner hyperästhetischen Stefan George-Verehrer wohl Ohnmachtsanfalle hervorgerufen hätte — und ging fort.

Kathi Kobus sah es und war nicht böse.

„Er kann wegbleiben", sagte sie nur mit Imperatorengeste. Gleich war der Platz wieder besetzt. Ein schwärmerischer Johanneskopf, mit Augen wie von einem, der vom Mond herabgefallen, und etwas in der ganzen Art, die mich an den dionysischen Greis Walt Whitman erinnerte, etwas Abgeklärtes und doch wieder Fanatisch-Sektiererisches, etwas überwallend Gütiges und Zutunliches. Gewiß würde er wie Whitman am Meer auf- und ablaufen und Homer rezitieren, wenn es in der Nähe von München eins gäbe, gewiß würde er wie der große amerikanische Rhapsode jeden auf der Straße ansprechen, jeden, der mühselig und beladen, und ihn fragen, ob er ihm helfen solle.

Der seltsame junge Mensch war Johannes Nohl, übersetzte wirklich den Walt Whitman und steckte dem verwahrlosesten und heillosesten der jungen Burschen unten im Soller und am Isarthor Essen und manchmal auch ein Kleidungsstück zu.

Er sprach fast nichts dabei und lächelte nur; aber dieses Lächeln konnte man Jahre lang nicht vergessen. Es war etwas Stolzes, Keusches, Unnahbares um ihn; man konnte an das Einhorn im Märchenwald denken. Aber kein tapferes Schneiderlein hat ihn in die Kapelle gelockt und dort eingefangen; nur einmal hat ihn ein Polizist aufgeschrieben, als er mit sechs stellenlosen Burschen aus dem Soller, den einen an der Hand fassend, mit Messiaswürde die Türkenstraße auf- und abging.

*) Der Dichter des „Mammon".

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Detektiv-Büro.
Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Schreibmaschinen
Vertrieb erstkl. Fabrikate
Martin Brettinger
Bamberg
Fernruf 1400 Wunderburg 18

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Johannes Nohl war auch Antimilitarist. Er sagte mir, wie grauenhaft es ihm vor der bevorstehenden Musterung ekle. er besinne sich, ob er auswandern, ob er Gift nehmen oder sich einen Finger abhaken solle.

Und — hätte ich dies aus diesem zarten, keuschen Munde erwartet? — es sollte ein Medizinstudent in München sein, der in einem Gläschen verruchte Tropfen hatte, um sich mit einer sicher freimachenden, abscheulichen Krankheit zu infizieren. —

Der Syrakuswanderer Seume erzählt von einem jungen Theologen aus Würzburg, der von einem fürstlichen Sklavenhändler an die amerikanischen Staaten verkauft, sich unterwegs, um der Militärsklaverei zu entgehen, in seinem Koth erstickte.

Auch davon sprach Johannes Nohl.

Ich weiß nicht, ob er den Weltkrieg erlebt hat.

Zuletzt, hörte ich, war er in Askona, in einer Kolonie eigner, selbstherrlicher, Whitman-schwärmender Menschen.

Ein russischer Student, Bartsch aus Moskau, kam nach, der alle drei Tage das Tischchen befragte, was Johannes Huß und Voltaire, sein Schwarm, im Jenseits treibe und in welcher Etage der Hölle er sich befinde; die Dichterin Margarethe Beutler tauchte mit einigen Schwabinger Malgänsen meteorartig auf und verschwand bald wieder.

Ludwig Scharf verläßt jetzt mit Burggraf, Seidel und einem Lehrer Eisenlohr, der ihm ein Bändchen Lyrik gewidmet hat, das Lokal — ein kleines Rauchwölkchen wie bei seiner höllischen Majestät sehe ich ihm nachzittern — —

Die der Bohème rettungslos Zugeschworenen bleiben noch sitzen; vielleicht bis 2 Uhr, vielleicht bis 4 Uhr.

tot sein, bis er in die Mäuler des deutschen Publikums kam. (Inzwischen sitzt er als Redakteur in Lohr am Main).

Einen armseligen Mantel warf ihn das Leben um; ein wildes Zigeunerlied war sein Leben bisher. Wie Wedekind trieb es ihn herum, fast auch bis auf die Arena des Zirkus. Im Odeon hier trat er ja schon auf. Widrige Lebensverhältnisse ketteten ihn an.

Aber, wenn er nachts auf stummen Fluren irrte, das Rauschen des Mains hörte, das Flügelschlagen im Walde, flüsterte ihm die Muse holde, kostbare Dinge zu: Die Geschichte vom „kleinen Heiland" die Lieder „hinter Pflügen", die er dichtete, als er 300 Meilen aus der Welt hinaus gewandert war an den Rand der Ewigkeit.

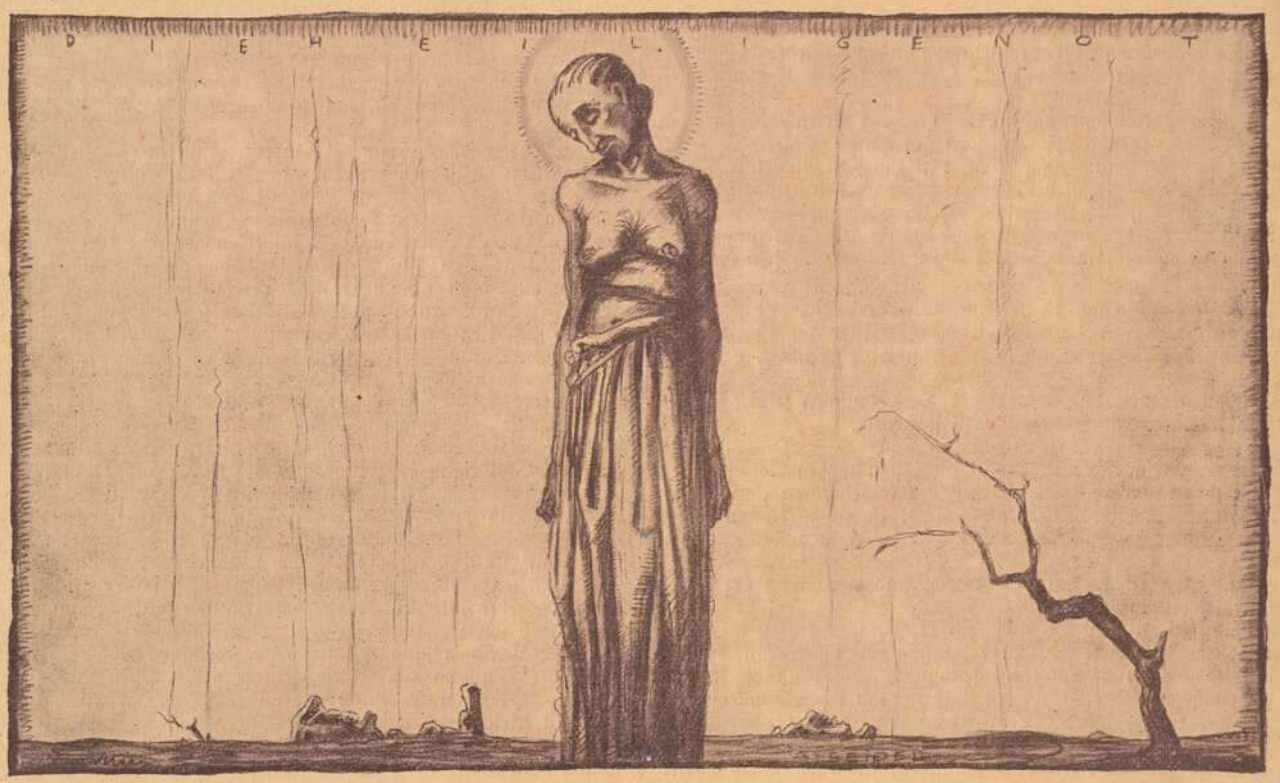
Nikolaus Fey ist einer der größten fränkischen Dichter; Lohr, wo die Zeitung ihn als Redakteur hat ist sein Asyl; mag die Stadt Lohr stolz darauf sein und ihn hüten! Mögen die hübschen Einwohnerinnen Lohrs, wenn sie den Dichter mit seinem abenteuerlichen Schlapphut versonnen durch die Straßen streifen sehen, wie jene holden Frauen Ravennas sprechen, als sie die fantastische Gestalt Dantes daherkommen sahen:

„Wir verstehen ihn nicht, er dichtet zu hoch; siebenmal ist er ja in die Hölle hinabgestiegen; an seinem Gewand sind Brandflecken von Höllenflammen. Aber wir wissen, daß es ein Poet ist, um den uns jetzt alle Städte Italiens beneiden und daß zu seinem Grab in fernen Zeiten noch die Dichter wallfahrten werden."

Langsam gingen wir die Türkenstraße hinab. Der letzte Lärm vor der „Simplizissimusthür" verebbte . . .

„Heute sind mir wieder zwei Gedichte abgelehnt worden", sagte Fey.

Dr. Jules Siber.



Die heilige Not. Von Alex. Seidel-Themar.

Ingrimmiger beginnen sie jetzt auf Goethe, Hauptmann, Tolstoi und Nietzsche zu schimpfen. Zotenlieder von Marie Madeleine, Fetzen von frechen Kabarettchansons schwirren durch die dunstige, rotqualmende Luft. Einer führt das große Wort über vier Tische hinüber:

Hans Ludwig . . . Er ist dem Gymnasium entronnen, aus einem Kloster entlassen worden, ganz ohne Talent, in armseligsten Verhältnissen, die ihn vergiften. In den kleinen grauen Wirklichkeiten schaut er, von wahnwitzigem Ehrgeiz verzehrt, zu dem großen Namen der Literatur auf wie ein Verdammter zu den Engeln des Paradieses

Er fühlt, daß er nie dahin kommen wird, in ihren Literatur-Himmel, aber er versucht alles. Weil so viele geniale Menschen wahnsinnig waren, stellt er sich verrückt, um Glauben an sein Genie zu erwecken; normal wie ein Bauernknecht, der sechs uneheliche Kinder hat, markiert er sogar Perversität, weil doch Angelo, Vinci, Grillparzer, Byron „so" waren.

Strömungen voll trüben Untersatzes quirlten auf; das Elend, die Neurasthenie, ein bösartiges Verhängnis hat sie vergiftet. Der böse Stern Saturn, der den Selbstmördern, Irren, Entgleisten zublinzelt, sieht jetzt auf den „Simplizissimus" herab. Kobus wird wild und droht mit Hinauswerfen.

Ich breche auf. Nikolaus Fey, der Landsmann aus Wiesentheid, ist bei mir. Er war sehr spät gekommen, hatte noch 2 Literaturklubs besucht. Sie machten diesem prächtigen Dichtertalente, diesem Lyriker, der sich mit Daudenthey messen konnte, das Leben sauer.

Nikolaus Fey war nicht beim jungliberalen Verein, um in den „Münchner Neuesten Nachrichten" gelobt zu werden, er war überhaupt bei keinem Verein und kannte keinen einzigen Kritiker oder Redakteur. Er mußte jedenfalls erst auf sensationelle Weise verhungern oder 30 Jahre

Die Frankenwarte kann jederzeit am besten direkt mit Karte beim Frankenwarte-Verlag Würzburg abonniert werden. Karte unfrankiert einwerfen.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Schreibmaschinen-Vertrieb
E. Müller
Domstr. 26/I. Telef. 1648
ist die beste Bezugsquelle für
Farbbänder und Kohlepapiere.
Binder f. alle Systeme vorrätig.

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer u. wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur, Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Leboniesch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 388

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klapfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönlieber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher u. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen

Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 864

Rasier-Apparate

beste Ausführungen

zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.

Zu haben bei

Heinrich Hartmann's Nchf.

Steinheilstr. 12. Teleph. 1731

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Gr sses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**



Meine beliebten

Gritzner-Nähmaschinen

werden jetzt wieder in jeder gewünschten

Möbelart und Ausstattung

in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind

Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung

Würzburg

Sanderstraße 27, gegenüber dem Reuererkloster

Telephon 1663.

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg, Friedenstr. 32/III. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastr. 5

Heidingsfelder-Nummer.

Nummer 40
7. Jahrgang

Würzburg,
1. Okt.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4 — Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Zum Geleit	1
An unsere Leser	2
Aufruf	2
Aus der Heimat:	
Bahnverwalter Rambs: Ein Gang durch Heidingsfeld	3
Der fränkische Erzähler und Poet:	
Josef Kolb: Das blinde Joferle	6
Elise Döllein: In Hätzfeld steht a Marterle	8
Als muaß a jeds sei Packla trog	8
Kleine Funde:	
Chr. Beck: Gevatterbrief vom Jahre 1651	9
Alte Bamberger Haussprüche	9
Altes Weihnachtslied	9
Eingegangene Siedlungsstätten im unteren Wiesenttal	9
Paganini. Roman von Dr. Jules Siber	10
Plauderei und Chronik:	
E. Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest"	11
Die frohe Welt:	
Elise Döllein: Dar falsche Lord	13
Theater-, Literatur- und Kunstblatt:	
Felix Stärk: Wie ich zum Theater kam	14
Beatrice Lvovsky-Clément: Parsifal	15
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe	15

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Carbid-Verbraucher

in Stadt und Land können sich in meine Kundenliste eintragen lassen, wenn sie sich stetige Lieferung sichern wollen.

Gleichzeitig empfehle meine bestbewährten

Carbid-Lampen

Tropf- und Saugsystem

in grosser Auswahl in jeder Preislage.

Andreas Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse Nr. 27

gegenüber dem Reuererkloster.

Telephon 1663. **Telephon 1663.**

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstliche Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Schreibmaschinen

Vertrieb erstkl. Fabrikate

Martin Brettinger

Bamberg

Fernruf 1400 Wunderburg 18

Stets das Neueste in

Damen- u. Herren-Moden

Wilhelm Zapff

Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Georg Emmert, vorm. Chr. Fink.

Geschäftsgründung 1888. **Möbelfabrik** Geschäftsgründung 1888.

Heidingsfeld a. M. bei Würzburg

empfiehlt

bürgerl. u. herrschaftl. Wohnungs-Einrichtungen.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Gr sses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.



Uhren u. Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren und Schmuckgegenständen aller Art, auch :: im defekten Zustande. ::

Uhren-Reparatur-Werkstätte von Ludwig Görde, Sanderstr. 6.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume in allen Preislagen.

Wochenbett-Ausstattungen, Bettstoffe, Gummiwaren

etc. empfiehlt billigst

Drogerie H. Langsdorf,

Würzburg, Eichhornstr. 7, gegenüb. d. Herrng. Tel. 1421.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

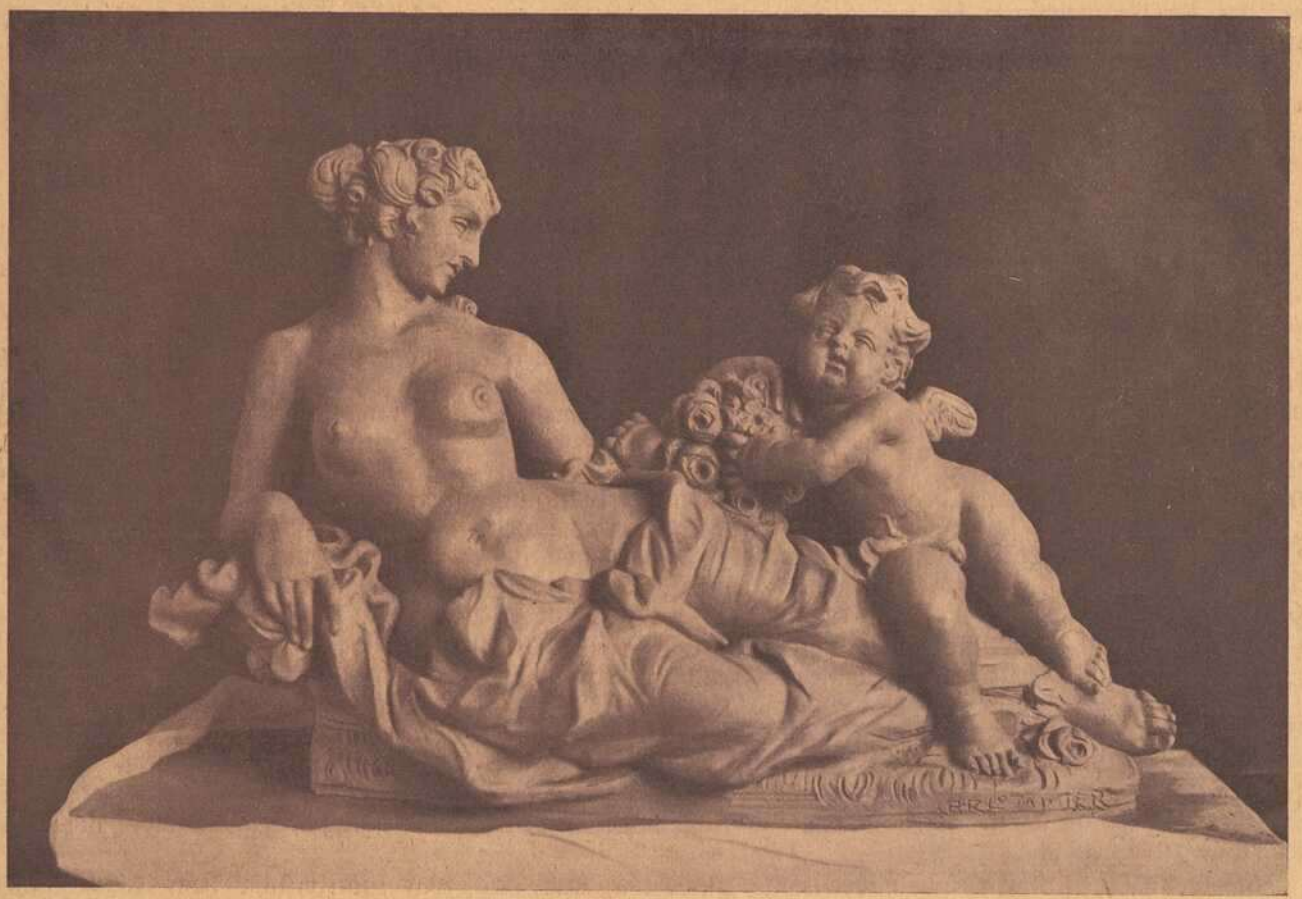
Telephon 592.

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

1. Oktober-Nummer 1919.

„Die Fruchtbarkeit"



Modell zu einer lebensgroßen Gartenfigur. Modelliert von dem Würzburger Bildhauer Carlo Müller.

Zum Geleit.

Die Frankenwarte erscheint mit diesem Quartal im neuen Gewande, das mehr als bisher auf ihren eigentlichen Zweck, die **Pflege des fränkischen Volkstums,** zugeschnitten ist. Alle Äußerungen des letzteren in der Vergangenheit und in der Gegenwart sollen von nun an eine einheitliche und systematische Darstellung finden. Und **ganz Franken** soll es sein, das Land an der Rezat, der Wörnitz und der Tauber, das der Pegnitz und der Regnitz und endlich das des Vater Maines! Und alle Franken mögen kommen um mitzuhelfen an dem großen **Heimatwerke!** Die einen mögen von ihrem Wissen und Können, die anderen von ihren Geldmitteln beitragen! Die Frankenwarte hat als einzige aller fränkischen Heimatzeitschriften die harte Zeit des Krieges überstanden, möge es ihr vergönnt sein, dem Frankenvolke auch im Frieden ein Führer zu sein, der ihm durch Nebel und Gewölk den Weg **nach aufwärts** zeigt!

Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg.

An unsere Leser!

Anschließend an das Geleitwort des Herrn Rektor Beck kann ich meinen Lesern mitteilen, daß derselbe in liebenswürdiger Weise die Redaktion der Abteilung „Kleine Funde" übernommen hat. Die „Kleinen Funde" sind bisher unveröffentlichte Mitteilungen größtenteils aus alten Handschriften und alten Manuskripten. Auch die Abteilung „Aus der Heimat" und „Der fränkische Erzähler" wird in Kürze einen Nürnberger Fachmann als Redakteur bekommen, während die Bearbeitung des Theaters, Literatur- und Kunstblattes künftig hauptsächlich in den bewährten Händen des Herrn Dr. Siber liegt.

Somit ist Gewähr gegeben, daß Dilettantismus, wie er vor Monaten bestanden, aber von uns rechtzeitig ausgemerzt wurde, nicht mehr aufkommen wird, zumal wir keine Freundschaftspolitik treiben, sondern nur erstklassige Kräfte zu Wort kommen lassen werden.

Gleichzeitig möchten wir die Herren Autoren bitten, besonders lyrische Gedichte und Erzählungen möglichst nur schriftlich anher zu leiten, da wir sie meistens doch zur Begutachtung an Berufene weiterleiten.

So hat nun die Frankenwarte nach vielen Versuchen endlich die richtige Bahn betreten. Mögen die seitherigen Leser der Frankenwarte im neuen Gewande das alte Vertrauen schenken und viele Leser neues Vertrauen gewinnen. Wir aber wollen unser treues Frankenvolk jederzeit hochhalten, schützen und verteidigen.

Frankenwarte-Verlag Würzburg
Ottmar Zänglein.

Aufruf.

Es ist geplant, eine Sagensammlung aus Würzburg und seiner Umgebung im „Frankenwarte"-Verlag erscheinen zu lassen. Wohl sind aus der Stadt selbst vielleicht schon alle Sagen, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden waren, gesammelt, aber diese liegen in mehreren und schwer zugänglich gewordenen Büchern zerstreut. Aus der Umgebung, wollen wir sagen: aus dem Bezirksamt Würzburg und dem zunächst liegenden Teile des Bezirkes Ochsenfurt, sind jedoch nur sehr wenige Sagen durch Fleiß und Umsicht früherer Sammler bekannt geworden. Und weil es hier ganz bedeutend fehlt, müßte da die Hauptarbeit der Sammlung einsetzen. Doch heutzutage noch einmal Leute zu finden, die Sagen aus ihres Dorfes Umgebung wissen und diese dem Fremden erzählen mögen, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Trotzdem kann es gelingen, eine verständige und gedächtnisstarke Person zu entdecken, die sich nicht scheut, aus der Erinnerung ihrer Jugendzeit solche Stücke, „Märli" und „alte Geschichten", mitzuteilen. Fast mit jedem alten Manne sinkt irgend ein für die Wissenschaft wertvolles Stück alter Vorstellungen und Meinungen ins Grab und ist verschwunden und vergessen. Wir aber sind die Schuldigen.

Im heranwachsenden Geschlecht sollte überhaupt der Sinn für die Heimat und ihre Wertschätzung mehr gehoben werden. Die Heimatflur sollte sozusagen lebendig sein, sprechen und erzählen. Hier ist auf 20 Jahre hinaus noch schöne Arbeit zu schaffen. Bodengeschichte, Vorgeschichte, Geschichte, Deutung der Flurnamen usw., Geschichte des Baulandes und des Dorfes sind solche Arbeitsgebiete im Heimatunterricht für Klein und Groß.

Es geht darum an alle Deutschgesinnte, denen die Möglichkeit und Gelegenheit gegeben ist, bei geeigneten Personen auf dem Lande Umfrage zu halten, die große Bitte, die Mühe nicht zu scheuen und noch vom alten Gut zu retten, was zu retten ist.

Und wenn die Mühe Erfolg haben sollte, bitten wir, auch das, was man erfuhr, dem Blatte mitteilen zu wollen. Der Einsender wird selbstredend im Abdruck seiner Einsendung genannt.

Noch einige Fingerzeige zur Sammlung!

1. Da die Sage gewöhnlich mit einer bestimmten Oertlichkeit oder Sache verbunden ist, so ist diese mit ihrem mundartlichen und dem gebräuchlichen schriftdeutschen Namen zu bezeichnen; der erstere ist der wichtigere und wird mit dem Geschlechtswort in Klammern beigefügt. Wenn die Oertlichkeit wenig bekannt ist, so ist auch ihre Lage anzugeben.

Zur Kennzeichnung der Sagen-Oertlichkeit gehören Angaben über die Nähe von Quellen (Namen), von alten Straßen, von der Grenze, von sogen. Dreimärkern (wo drei Markungen zusammenstoßen; hier gibt es häufig Sagen), auch die Flur- und Waldnamen der nächsten Umgebung. — Nur in solchen Angaben, die man zum Schlusse der Sagen beifügt, liegt die Verwendungsmöglichkeit der Sage für die Wissenschaft nach verschiedenen Richtungen hin begründet. Die herkömmliche Sagenaufschreibung kann nur ganz einfachen Ansprüchen genügen; oft ist schade um die gehabte Arbeit.

2. Eine Sage, die man von zwei Erzählern hört, kann in manchen Punkten abweichen. Man soll die Abweichungen der zweiten Erzählweise bei der Wiedergabe der ersten anfügen. Am besten ist es, wenn man jede Erzählweise aufschreibt.

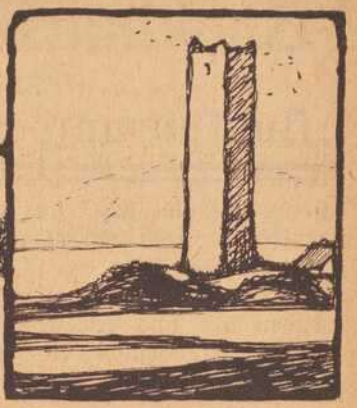
3. Einmal zur Erzählung veranlaßt, denkt der Erzähler öfter zurück und besinnt sich dabei allmählich auf Einzelheiten, an die er zuerst noch nicht dachte. Die Wiederholung der Erzählung ist darum oft besser.

4. Die Sage muß nach der Ausdrucksweise des Erzählers aufgeschrieben werden. Wir dürfen Wort und Satzform nicht in unser vermeintlich besseres Hochdeutsch übertragen. Wir dürfen auch kein Wort aus unserm Eigenen dazu geben und wenn die Sage nur aus zwei Sätzen besteht. Die meisten der noch erhaltenen Sagenreste haben überhaupt keinen größeren Umfang.

5. Der Aufschreibung fügt man bei, aus welcher Ortschaft die Sage stammt und — in Klammern —, wo man sie erzählt bekam, z. B. Thüngersheim (Würzburg). Sp.



Aus der Heimat



Ein Gang durch Heidingsfeld.

Von Bahnverwalter Rambs-Heidingsfeld.

Wir kommen vom Katzenberg herunter und betrachten noch von der Höhe das uns zu Füßen liegende herrliche Landschaftsbild, den Talkessel Heidingsfeld-Würzburg. Ein selten schönes Bild! Im Hintergrunde schiebt sich das wachsende Würzburg gegen unser Heidingsfeld vor, beherrscht von der Veste Marienberg auf der einen, vom Steinberg und Neuberg auf der anderen Seite.



Heidingsfeld vom Katzenberg aus.

Wir betrachten uns das Häusergewirr von Heidingsfeld mit seinen hunderten von fränkischen Dächern, im Kern umrahmt von der alten Stadtbefestigung, die uns vor allem in die Augen fällt. Unangenehm stören im Ortsbild die vielen neueren unverputzten Backsteinbauten, die die Harmonie zwischen dem lebendigen Grün und den romantischen Linien der alten Stadtmauern oft empfindlich unterbrechen.

Beim bayerischen Bahnhof stoßen wir auf das erste geschichtliche Denkmal: die Stadtbefestigung. Betrachten wir den nach einem Katasterblatt von 1888 hergestellten Grundriß der Stadt, so sehen wir gleich die Stadtgrenzen durch die Stadtmauern bestimmt. Eine Besonderheit der Befestigungsanlagen bildet die Art, wie der sogenannte „Zwischengemäuerbach", der die Stadt von Süden nach Norden durchläuft, umfestigt ist. Man begnügte sich nicht damit, den Ein- und Austritt stark zu bewehren, sondern der Bach wird auf seinem ganzen Laufe durch die Stadt von hohen Mauern auf beiden Ufern begleitet. Eine einzige Brücke — außer den beiden Bögen am Ein- und Austritt — führt beim Rathaus über den Bach. Die Stadt ist durch diese Befestigungsanlage am Bach entlang gleichsam in zwei Beringe geschieden.

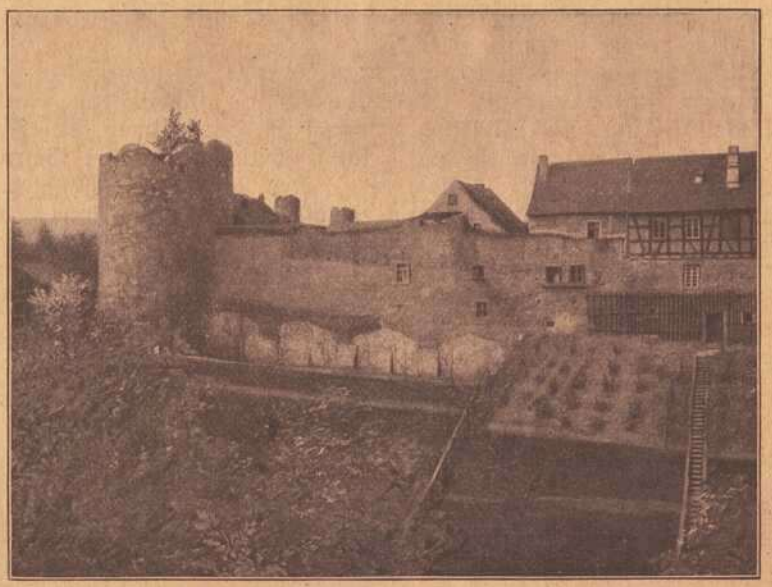
Der Bau der Befestigung folgte der Erhebung zur Stadt, 1367, durch Kaiser Karl IV., den Lützelburger. 1376 erlaubte Karl IV. den Bürgern von Heidingsfeld zu wiederholtem Mal, daß sie das anfallende Ungeld zu ihrem Stadtbau verwenden dürften. Es wurde also damals an der Befestigung gebaut. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Mauern schadhaft geworden. 1613 wurde deshalb ein Teil erneuert. 1617 wird bestimmt, daß das vierte und fünfte Stück der Stadtmauer verbessert werde. Ueberschlag 480 fl. Das sechste bis achte Stück sollte mit einem Kostenaufwand von 670 fl. künftig gemacht werden. Die Erneuerung fand demnach allmählich statt. Die schönen Torbauten wurden leider im 19. Jahrhundert ohne tatsächlichen Grund entfernt. Die malerischeste Partie der Stadtbefestigung treffen wir auf der Südseite und zwar auf der östlichen Hälfte daselbst. An der Südostecke setzt der Mauerzug an einem großen runden Eckturm an, den sog. Salomonsturm. Seinen Namen hat er von einem reichen Bürger Salmann, der im 14. Jahrhundert dort große Besitzungen hatte. Vom Salomonsturm ab ist die Mauer in einer Höhe von etwa 8 Meter erhalten. Sie steht mit dem Turm in Verband, dieser ist

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

also gleichzeitig, d. i. etwa um 1370, erbaut worden. Auf der Mauer sitzen erkerartig eine Reihe kleiner Rundtürmchen, die „Lezen".

Bevor wir die Mauer weiter nach Westen verfolgen, wenden wir uns erst dem Ostausgange zu, am Grübelschen Hause vorüber, das ein treffliches Beispiel für gute

So schuf man sich denn in der Heimat selbst einen Calvarienberg und errichtete in Beziehung auf die Kreuzigung Christi zwischen den beiden Schächern auf einer Anhöhe drei einfache Steinkreuze. Mit der Anzahl der Stationen wuchs die Anzahl der Steinkreuze. Bald nahm sich die Kunst dieser frommen Sitte an und stellte die



Salomonsturm.

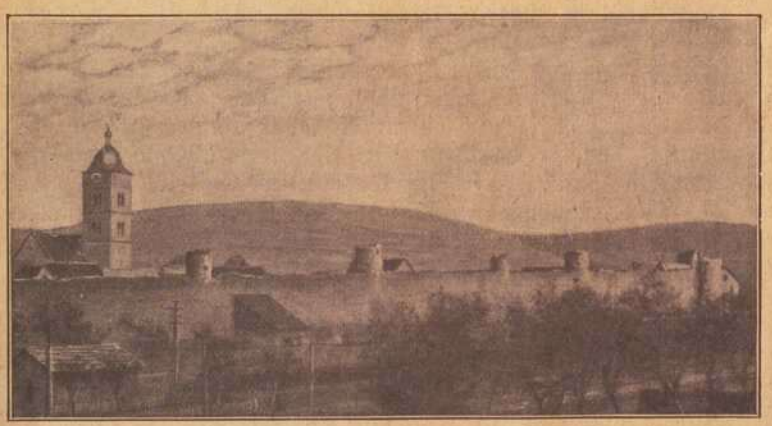
bauliche Verwendung der alten Stadtmauer darstellt. Wie selbstverständlich sitzt das Häuschen auf der Stadtmauer und grüßt mit den roten und weißen Feldern zu uns herüber!

Wir biegen nicht zum oberen Tore ein, sondern wenden uns erst nach rechts zur Winterhäuser Straße. Vor der Hüttmannschen Malzfabrik steht ein Steinkreuz, eins von den dreien, vielleicht den ältesten ganz Frankens. Ein im Giebelbogen geschlossenes Gehäuse auf rechteckigem Schaft. Relief der Kreuzigung mit vier Assistenzfiguren, Stifter und blutaufsaugenden Engeln. Am Schaft St. Laurentius, der Pfarrpatron, mit dem Roste und Umschrift in gotischen Minuskeln: anno domini 1378 an unders hern leichnamstag starp Kunz leussenrink. Leider ist es teilweise beschädigt. Wir haben hier nicht nur ein kunst-, sondern auch ein kulturhistorisches Denkmal vor uns. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ließ die Kreuzzugbegeisterung nach, wodurch dem gewöhnlichen Manne aus dem Volke der Besuch der heiligen Stätten unmöglich gemacht wurde.

Kreuzigungsgruppe als Endstation plastisch dar. Dies ist die Bedeutung des Votivkreuzes am Obertor mit seinen fünf Steinkreuzchen.

Auf dem Rückwege zur Stadt lassen wir rechts das Standbild eines ruhenden Christus liegen, einer guten Barockfigur des Bildhauers van der Auvera aus dem Jahre 1766. Sandsteinfigur.

Am alten Kirchhof vorbei mit einem guten Steinkreuzkruzifix aus dem 17. Jahrhundert kommen wir zum

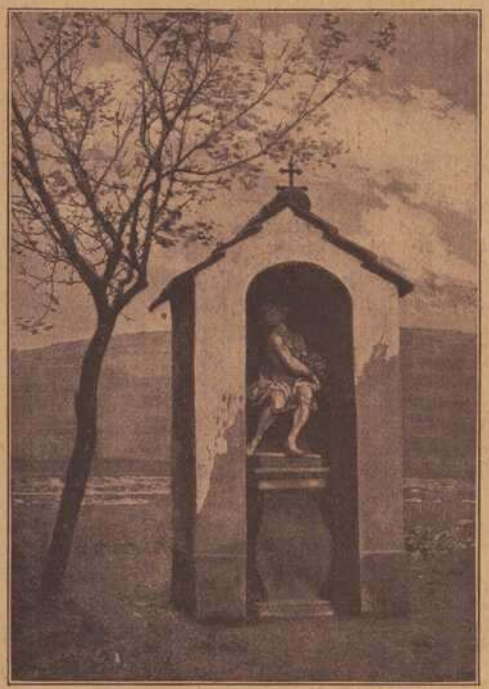


Lezenpartie an der Südseite.



Votivkreuz vor dem Obertore. 1378.

Obertor und bewundern das vor uns liegende schöne Architekturbild! Der Zehnthof des Ritterstifts St. Burkard in Würzburg. Erbaut 1574. Das Bauwerk mit seinen schönen Linien, seinen charakteristischen Treppengiebeln und fein profilierten Fenstergewänden stimmt mit dem es überragenden romanischen Turm der Stadtpfarrkirche gut zu-



Marterstöckchen vor dem Obertore. Von J. G. W. van der Auvera. 1766.

sammen. 1803 wurde der Zehnthof Eigentum des Staatsärars, von dem es die Stadtverwaltung 1853 erwarb und als Krankenhaus einrichtete. Am Zehnthof finden wir noch das Wappen, Reichsadler mit dem böhmischen Löwen, eine Erinnerung an die Erhebung zur Stadt 1367 durch Karl IV. mit Münz- und Marktrecht und Uebertragung an die Krone Böhmen als Reichslehen.

Für die Niederlegung der Torbauten waren zwingende Gründe nicht vorhanden, zumal die Straße in gerader Richtung aus der Stadt verläuft und ein Verkehrshindernis also nicht bestanden haben kann.

Wir wandern weiter zur Klosterstraße und stehen nach wenigen Schritten uns links wendend vor einem herrlichen Architekturbild. Das Torhaus aus der romanischen Kirchenbefestigung. Das bewohnte Obergeschoß ist aus der Barockzeit.

Die Ruppertsgasse aufwärts wandernd, haben wir gleich wieder ein geschichtliches Bauwerk vor uns, das alte Zindelhaus. Ein interessanter Bau des 16. Jahrhunderts, der Grundriß ist quadratisch, das zweite Ober-



Zindelhaus in der Ruppertsgasse.

geschoß ragt hervor. Das Haus war der Sitz der Familie von Zindel, die im 15. Jahrhundert nach Heidingsfeld ein- und zu Beginn des 16. Jahrhunderts wieder auswanderte.

Als besonderer Schmuck gälte das Haus, wenn es nicht beworfen und verputzt wäre, sondern sein zweifellos schönes Fachwerk zeigen würde! Möchte doch der Besitzer bei Erneuerung des Aeußern zur Freilegung des Balkenwerkes zu bewegen sein!

Noch einen kleinen Schritt weiter und einen kurzen Blick in einen alten malerischen Winkel, Ansicht des Salomonsturmes vom Stadtinneren her! Auch ein selbst von Heidingsfeldern wenig gesehenes Plätzchen!

(Fortsetzung folgt.)

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der blinde Joferle.

Von Josef Kolb.

Es glitzerte und sang in allen Zweigen und die Gräser und die Blumen tranken den Morgentau.

Da kam über den Feldweg her der alte Mathes Wenzel, seines Berufes Nachtwächter und Totengräber, die Hacke und Schaufel über die Schulter, dem Kirchhof zu. Die Pforte stand schon offen und er stutzte einen Augenblick, sah aber dann die Dorothea seines Nachbarhauses aus dem Friedhofskirchlein kommen und so grüßte er recht hämisch, ganz so seiner Art.

„Schon in aller Herrgottsfrüh auf meinem Arbeitsfeld?"

„Werd' wohl fragen müssen," gibt die Dorothea drauf zur Antwort, „wenn ich luren will, wo ihr dem blinden Joferle sein Haus hinbaut."

„An die Mauer, bei den Pappeln, wo der Moterle — Gott hab ihn selig — hundert Jahre lang geschlafen hat."

Und der Totengräber setzte denn die Hacke an und stach und grub die schwarze Erde auf. Eine Weile stand die Dorothea sinnverloren, doch dann hub sie ihre Schritte an, der Kirchhofspforte zu und meinte so für sich: es könnt' der alte Mathes noch in diesem Jahr für mich auch was zu schaffen haben.

Mit des alten Mathes Haaren spielte der kühle Morgenwind. Unten im Dorfe schlug's die fünfte Stunde und es läutete zum Morgengebet. — Die Dorothea läutete. — Und die Töne schwangen zart und ernst herauf zum Friedhofshügel und es zitterten leis die Gräser und die Blumen und die Blätter an den Pappeln. Da ließ der alte Mathes seine Schaufel ruh'n und betete mit stummen Lippen den Morgengruß. —

Morgengruß — und es glitzerte und sang in allen Zweigen und die Gräser und die Blumen tranken den Morgentau.

* * *

Drunten im Tale leuchtete das silberne Band des Maines. Die ersten Sonnenstrahlen des jungen Tages küßten Dorf und Fluren und kleideten die Landschaft in ein farbiges Gewand. Kristallenschimmernd hing ein Kränzlein an dem Bildstock nächst des Gottesackers.

Dort am Wegrand auf dem Grenzstein saß die Dorothea, starrte hinunter nach dem Dorfe. Sie hörte die Schaufel des Totengräbers durch die Morgenstille ächzen, hörte die Lerche über ihrem Haupte jubilieren. Aber sie sah nichts. Doch vor ihrem geistigen Auge zogen Bilder aus vergangenen Tagen:

Zieht ein Bursche mit einem Mädchen von dem Friedhofshügel nach dem Dorfe. Beide halten sich verschlungen und singen, ein Lied, das schon die Mutter sang, von Rosen und Vergißnichtmein. Um ihnen ist nur Frühlingsduft und Abendsegen und über ihnen leuchten Tausende von Diamanten. Aus den Augen blicken goldne Zukunftstage und sie reden nur von Rosen und von Rosen — und küssen sich und eine Amsel schlägt im nahen Garten.

Es ist Maitanz im Dorfe.

Der Bursche, ein lustiger Musikant, ist Mitglied der Kapelle des Bastian Josef.

Beim alten Bastian Josef herrschte ein scharfer Ton; denn er schwingt den Fidelbogen wie ein Junger. Des Burschen Töne aber jauchzen auf der Fidel und das Mädle tanzt und zwirbelt wie ein Kreisel und die Leute, die nicht tanzen, sagen: „Schaut das Dorrle an, der Joferle hat sie mit der Fidel ganz behext."

So gab's der Tage manche noch im Jahre. Dann aber ist für den Joferle und die Dorothea eine andere Zeit gekommen. Sie wollten heiraten. Und die Leute sagten, zum Heiraten gehöre Geld. Da ist die Dorothea in die Stadt gegangen und hat eine Dienstesstelle angenommen und der Joferle arbeitete des Tages über in der Fabrik. Abends gab er Stunden, Violinstunden und manchen Abend saß er beim alten Lehrer Walter am Klavier und machte gute Fortschritte.

Und als ein Jahr vorüber war, stellten der Joferle und die Dorothea ihr Erspartes zusammen — zweihundertachtzig Mark —. Da lachten die Beiden und waren so glücklich. Das war viel Geld. Noch ein Jahr, und die Aussteuer kann gekauft werden. Die Dorothea sagte immer: „Man braucht ja nicht soviel, wenn man sich nur gerne hat." Und der Joferle: „Wenn man nur gesund bleibt."

Noch ein Jahr. —

Aber um des Joferles Augen schleierte sich ein unheilbares Leiden und kurz vor Bartholomäi sank über das Augenlicht des Joferle der Schatten der Nacht. Noch wenige Wochen nach dem Feste sah der Joferle die Sonne nicht mehr. Da ist die Dorothea dann ins Dorf gerannt, zum alten Lehrer Walter. Der nahm sie bei der Hand und sagte: „Stark muß man sein, Dorrle, stark." Und über Nacht hat die Dorothea graue Haare bekommen.

Am nächsten Abend saß in der Stube des Joferle ein kleiner Kreis von Menschen, der Joferle, die Dorothea, der Bastian Josef und der alte Lehrer Walter. Die Dorothea saß in einer Stubenecke und lamentierte. Der Joferle aber sagte: „Dürfst nit greinen, Dorrle, dürfst es nit." Und der Bastian Josef meinte, mit dem „Spielen"

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert Würzburg
Sternsgasse 3 Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

sei es aus. Der alte Lehrer aber sprach: „Der Joferle, mein bester Schüler ist und bleibt ein Musikant; ich kenne seinen Willen." Da hat der Joferle dem Lehrer fest die Hand gedrückt.

Es war im Dorfe viel die Rede, daß der Bildstock oben auf dem Friedhofshügel große Wunder wirke. Dort ist die Dorothea viel gewesen. Am liebsten war sie dort beim Abendsonnenschein und hat gebetet. Da waren nur die Buchfinken auf den Friedhofstannen, die sie dann belauschten. Der blinde Joferle konnte nimmer sehend werden, das wußte sie; denn die Menschen konnten hier nicht helfen. Aber ruhiger wurde sie und leichter ward's ums Herz, seit sie zu dem Bildstock ging.

Und die Jahre schritten weiter.

Ihre Stellung in der Stadt hatte die Dorothea aufgegeben, um ins Dorf zurückzukehren und ihrem Vetter den Haushalt zu führen. Des öfteren besuchte sie den Joferle in der Blindenanstalt in der Stadt.

Im Dorfe aber blieb der Joferle der Wundermann. Sein sehnlichster Wunsch, im Dorfe bleiben zu können, wurde wahr. Eine alte Verwandte nahm sich seiner an und entbot ihm ein kleines Stübchen ihres bescheidenen Haushalts.

Der Joferle sang im Kirchenchor, spielte auch des öfteren die Orgel. Aber wenn der Joferle die Orgel spielte, sagten immer die Leute, es sei was eigenes in seinem Spielen. Als Mitglied des Gesangvereins leitete der Joferle sogar den Chor und es war gar wunderlich zu schauen, wie er sich anschickte, ein Lied dem Chorus beizubringen. Da hingen aller Augen an dem Taktstocke des Blinden, der gar heftig werden konnte, wenn sich einer der Sänger die Noten nicht genauer anzusehen imstande war.

Meister war der Joferle im Orgelspielen. Wenn des Abends dann die Sonne durch das Rebgehänge der Kirchenfenster lugte und die Goldammern und die Buchfinken auf der Linde vor der Kirche ihre Abendlieder sangen, saß der Joferle drinnen an der Orgel.

Und als die Orgel einsetzte, leise, ganz leise — die Litanei von Schubert, — da hörten die Kinder draußen auf dem Kirchplatz auf zu spielen und traten unter die Kirchentür, und die Goldammern und die Buchfinken auf der Linde hielten inne in ihrem Lied. —

Die Dorothea hört ihn noch, den Joferle. Sie sieht ihn an der Orgel sitzen, lange — lange —. Sie merkt den alten Mathes nicht, der nach getaner Arbeit aus der Kirchhofspforte tritt. Doch plötzlich hört sie seine Schritte. Sie schnellt aus ihrem Träumen auf und hastig, hastig trippelt sie dem Dorfe zu.

* * *

Ein schöner Sonntag-Nachmittag.

Nach dem Friedhofshügel bewegte sich ein Zug von Menschen. Sie trugen den blinden Joferle zu Grabe. Die Kapelle des alten Bastian Josef eröffnete den Zug; dann folgten der Gesangverein, die Schulkinder, dann die Leidtragenden und Nichtleidtragenden, Neugierige und Nichtneugierige; doch alles in allem Menschen und Freunde des Verstorbenen, die im guten Glauben ihm die letzte Ehre zu erweisen sich verpflichtet fühlten.

Unter den Leidtragenden befand sich auch der alte Lehrer Walter, der in den Ruhestand versetzte, weißhaarige, gebückte Mann, der seinem wunderlichen Schüler diesen letzten Gang der Ehre nicht versagen konnte.

So stand die ganze Dorfgemeinde vor dem Grabe. Und als die Glocken unten im Dorfe mit ihrem Liede verstummten, ward der blinde Joferle in die Grube hinabgesenkt. Manch' perlendes Auge erglänzte im Sonnenschein, so bei der Dorothea, welche ganz befangen bei dem Lehrer Walter stand. Der Pfarrer hub mit eindrucksvollen Worten das Leben und Wirken des Joferle hervor, der das Ausnützen seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten als Lebensbedingung sich zum Ziele setzte.

Der Gesangverein brachte dann ein Lied hervor. Und der es ihnen einstens einstudierte, lag jetzt stumm vor ihnen. Aber man sah doch den Taktstock des Blinden über dem Chorus schweben und der Pfändner Jakob, welcher zweiten Baß zu singen hatte, konnte nicht recht mit; der Joferle war sein bester Kamerad.

Dann setzte die Kapelle des Bastian Josef ein und spielte einen Choral, bei dem des alten Dorfkapellmeisters Augen über die Spieler funkelten und derselbe, in der Linken seine Baßtrompete, mit der Rechten aber eine Energie im Takt entfaltete, die ihm wohl zu eigen, aber in einem solchen Maße noch nie zu bemerken war.

Es gab dann leise viel zu tuscheln und zu reden, dies und das.

Und als die würdige Trauerfeier der Dörfler beendet war, zog alsdann der Sängerverein mit Musik nach dem Dorfe, so nach altem Brauch.

* * *

Nun schlief der Joferle unter den Pappeln. Auf den Friedhofstannen sangen die Buchfinken und hinter den Bergen grüßte die scheidende Sonne. Ueber dem Feldwege nach dem Dorfe schritt der alte Totengräber Mathes. Leise, kaum vernehmbar, wiegten sich im Abendwind die Halme und die Blätter an den Pappeln.

Auf dem Bänkchen zu Füßen des Bildstocks saß die Dorothea. Friede sprach aus ihren Augen. Ihre Lebenshoffnung, ihre Freude schwamm in sehnsuchtstrunkenen Blicken nach der untergehenden Sonne, nach dem Abendrot.

Die Sonne, die Sonne. — Und sie fror. — Morgen wird sie wieder kommen, die liebe goldne Sonne.

Dann sah sie nochmals nach den Pappeln, wo der Joferle schlief und als sie nach dem Himmel blickte, strahlte ruhig tröstend über ihr der Stern der Liebe.

Ruhigen Schrittes ging die Einsame dem Dorfe zu.

Fränkische Sprachen-Schule

Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.

Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Nähres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 210. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Elise Döllein*)-Heidingsfeld

In Hätzfeld steht a Marterle.

Von Elise Döllein-Heidingsfeld. Nachdruck verb.

In Hätzfeld[1] steht a Marterle[2]
Da draußa[3] an en Rä,[4]
Do höm amol vor langer Zeit
Zwä Weiber aus der Gmä[5]
Dort grafen wölln, die eeni säigt:
„I bin zoarscht doa gwa,
Mir ghört des Gras"! — „Dos wär mer neu,"
Säigt draf die anner Fra,
„I ho dessalba Racht wia du"
„Wäßt, sei mer nit sou frach,
Süst koas passier, aß i a weng
Mit meiner Sichel schtach".
„Dos koast probier, gäh mer ner har,
Mei Sichel it scho g'wetzt" —
Und glei sens afananner[6] loas,
Der böaßa Feind hot ghetzt.
Blutrunsta höm sa allizwä[7]
Ananner zuagericht,
A jedi noach den bluatga Schtreit
Möustoat' on Bouda liegt.
Wos höiba Zoara,[8] Aegesinn,[9]
Die Rachgier und der Neid
Scho ougschtellt doch af dara Walt
För Joammer, Zoank und Schtreit.
Und wenn i on dan Marterle
Als manchmoal gäh verbei,
Sou bat i aß doch dara zwä
Gott moig barmherzi sei!

[1] Heidingsfeld, [2] Marter, Bildstock, [3] draußen, [4] Rain, [5] Gemeinde, [6] aufeinander, [7] beide, [8] Zorn, [9] Eigensinn.

*) Elise Döllein-Heidingsfeld ist die Gattin des dortigen Maurermeisters Döllein. An ihrer Wiege wurde ihr nicht gesungen, daß sie einst in der Reihe der unterfränkischen Dialektdichter einen der ersten Plätze einnehmen sollte. In allen Ehren hat sie ihre Kinder großgezogen, von denen einer den Heldentod starb. Mögen auch manche studierte Herren, die sich einbilden Literaten zu sein, die Nase rümpfen, die Frau Döllein schlägt sie mit Tatsachen aus dem Feld. Denn Poesie ist angeboren und kann auf Hochschulen nicht eingetrichtert werden. Vorliegende Originalmanuskripte bleiben Eigentum des Frankenwarte-Verlages welcher in Kürze ein Werkchen der genannten Heimatdichterin erscheinen lassen wird.

As muaß a jeds sei Packla[1] trog.

Von Elise Döllein-Heidingsfeld. Nachdruck verboten.

Dar Zeus hockt drouba in Olymp,
Toadmüad und wia zerschloga
Af sou en oalta güldna Schtual.[2]
Sei Koupf, sei Bauch, sei Moga,
Korz alles, alles tuatn wäh,
As it a woahrer Joammer.
Sei Herz des schläigt, als wenn a Schmied
Zuaschloget mitn Hoammer.

Die Hera, dia it bouler Oangst,
Sie greint[3] und säigt: Juppiter!
Gezua,[4] trink doch a Glasla Wei,
Dos stärkt a weng[5] dei Glieder.
Der Zeus säigt matt: I bin ganz hie
Vo lauter Oogejoag,[6]
Nou meena[7] sa no, unnerens[8]
Hätt lauter guati Tog.

Nit gnua, aß en dos Menschegschmäß[9]
Nix mecht wia Scharerei,[10]
Fällt dara[11] Götter in Olymp
A nix wia Dummheit ei.
Der Phöbus mecht mir sou en Schträch,[12]
Höhnt sou des göttli Gsetz,
Tuat afn Sunnawoga[13] naf[14]
Sein fracha[15] Buaba setz

Und läßt des Börschla ganz allä
Sou umanand[16] kutschier,[17]
Dos Unheil wos ar doa ouschtellt,[18]
Tuat ihn goor nit schinier.
Dan Phöbus dan besörg is no
As ar sou in Gefoahr[19]
Uns alli no mitnoanner[20] bringt
Dan kömm[21] ih no di Hoar.[22]

Dan will ih weis,[23] aß in Olymp
Die arscht[24] Autorität
Juppiter is, wäß ar dos nit,
Sou tuats mer werkli läd.[25]
Du, Hera, horch, wos it denn dos
Daus[26] för a Schreierei?[27]
Di Hera will grod[28] außi guck
Doa künnt[29] di Ceres rei.

„Mei Kiend, mei eenzis[30] Kiend it fort,
Dar Pluto, dar Schlawack[31]
Hot mirs entführt, ih will mei Kiend,
Eher gäh ih nit von Flack.
Mei Proserpina will ih hoa,
Süst koasta wos derlab.[32]"
Dar Zeus säigt: „Ceres schrei nit sou,
Du machst en ja ganz taab.[33]

Und zudem will ih dir wos sog:
Dei Kiend it nit schlacht drou,[34]
It Förschti[35] in dar Unterwalt
Und hoat en tüchtin Mou.[36]"
„I dankt dr för däin Schwiegersuh[37]
Dunt in der Unterwelt,
I will mei Proserpina hoa,
I brauch sie af'n[38] Feld."

„No ja ich wills den Pluto sog,[39]
Aß ar dr alli Joahr
Neu Monat lang dei Mädla schickt,
Denn, wäßt es, goanz a goar
Koast du dei Kiend fei nemmer[40] ho,
Doazua hoast du kee Racht,
Dos it verheiert[41] wia sichs ghöart[42]
Und gäht n a nit schlacht."

„No ja dos loaß ih mir no gfoall"
Säigt nou di Ceres draf,
„A Verteljoahr will ih verschmarz,
Doa halt ih halt mein Schloaf.
Doch Zeus, ih sog ders, halt dei Wurt,[43]
Süst gräm ih mi zo toadt
Und af dar Arda,[44] dos wäßt a,
Geits[45] nou a Hungersnoat."

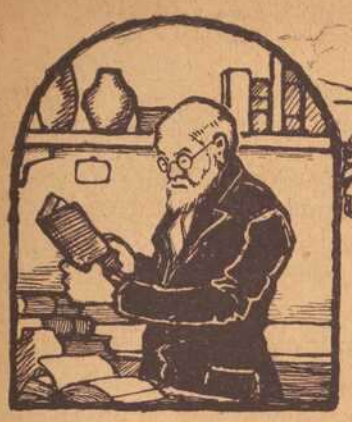
„No ja hetz gäh mer fort und moach
In een[46] Trumm,[47] nit sou zua.
Wenn i wos sog, sou halt ihs a
Und hetz will i mei Ruah."
Die Ceres it nou fort, der Zeus
Säigt: „Hera loaß dr sog,
Loaß mer doch nor keens mähr rei[48]
Süst trifft mi no der Schlog.

Mer hot nix wia as goanza Joahr
Zo schlichta Zoank und Schtreit.
Nou will a sou a Ardaworm[49]
Di Götter als[50] beneid.
Meent[51] sou in sein beschränkta Sinn
Ruh, Fried hätt überall
A sou a[52] Gott, dabei schteigt een
Vor Zoara als[53] di Gall."

Sou hot der Zeus gsagt in Olymp,
Drüm[54] Leut tuat nix mähr klog,[55]
Ihr sahnt[56] a vo di Götter muaß
A jeds sei Packla trog.

○○○

[1] Kreuz, Paket, [2] Stuhl, [3] weint, [4] Geh zu, [5] etwas, [6] Abjagen, Hetzen, [7] meinen, [8] unsereins = wir, [9] Menschengeschmeiße, [10] Scherererei = unnötige Arbeit, [11] den, [12] Streich, [13] Sonnenwagen, [14] hinauf, [15] frech, [16] umeinander = nach Belieben, [17] fahren, [18] anstellt, [19] Gefahr, [20] zusammen, [21] kämmen, [22] Haare, [23] zeigen, [24] erste, [25] wirklich leid, [26] draußen, [27] Schreien, [28] eben, [29] kommt, [30] einziges, [31] Bandit, Gauner, [32] erleben, [33] taub, [34] daran, [35] Fürstin, [36] tüchtigen Mann, [37] Schwiegersohn, [38] auf dem, [39] sagen, [40] nicht mehr, [41] verheiratet, [42] wie es sich gehört, [43] Wort, [44] Erde, [45] gibts, [46] einem, [47] Stück, [48] niemand mehr vorlassen, [49] Erdenwurm, [50] fast immer, [51] meint, [52] so ein, [53] öfter, [54] darum, [55] klagen, [56] seht.



Kleine Funde

Gevatterbrief
vom Jahre 1651.

Aus dem Kopialbuch von Lukas Zoller (Oeffentliche Bibliothek in Bamberg R. B. Msc. 23, Bl. 38).

Gevatter Brieff.

Joachim von Gottes genaden marggraf zu Brandenburg vnsern gunstigen gruß zuuor. wollgeborner Edler Lieber U: nachdem wir euch Alweg vnd dem hauß Brandenburg geneigt vermerck, seindt wir der genedigen Zuuersicht, Jr werdet euch ob vnsern vnnd dißelbenn Erbenn zu stehen nicht weniger dan euer selbs wolfardt erfreuen, vnnd derwegen mugen wir euch genediger meinung vnangezeigt nicht zu laßen, das Gott der Almechtige am Montage nechst vergangen zu angehender nacht die durchleu[ch]tige furstin fraw Hedwig geborn aus koniglichenn Stam zu Zolern, Marggrafin zu Brandenburg, vnsers freundliches liebes gemahl Jrer freundlicher burden mit geberung eines Jungen Sohns endpunden. Dafür wir seiner Almechtigkeit hochsten Danck vnnd lob sagen. Dieweill wir dan denselbenn vnsern Jungen Sohn nach ordnung gottes vnd angenommen brauch der Christlichen Kirchen mitt dem Sacrament der heiligen Tauff versehen zu laßen willens, Begeren wir guts vnnd gnedigs vleiß, Jhr wollt sambt euren gemahl, die wir hiemit zu gefatterschaft vnsern Sohn zu den Christenthumb mit In die Zall der Christglaubigenn vmb gottes willen zu uerhelffen Bitten, des tags trium Regum [1] schirstkunfftig [2] bey vnns alhier zu erscheinen vnnd volgendes tags neben Andern darzugebettenen kindtstauff kirggang vnsers geliebten gemahls vnndt freundt [3] nach lanndsgewonheit helffen vollenden, auch nicht außenbleiben, noch euer gemahl, das Christlich Werk beschweren laßen. Seindt wir genaigt in gleichenn Widerumb solches zu genedigen willen zu erkennen. Datum (1651).

Alte Bamberger Hausſprüche.

Aus der handschriftlichen Sammlung des Bamberger Chorrektors Schramm (um 1780; s. Oeffentliche Bibl. in Bamberg).

Das Haus Stet In Gottes Hand,
Zum Sperber ist es Genand,
Gott der Herr Bewahr das Haus
Und alle so gehen ein und aus.
Dies Haus sted in Gottes Hand,
Zum Grünen Hirschen ist es genand.

Nicht weit vom Wirtshaus „Die weiße Taube" war dieser Hirsch, in Holz gehauen und grün gemalt, zu sehen.

Das Haus stet in Gottes Hant
Zum Haderteig in der Lügpeck ist es genand.
Halt treu und glaub, das ist mein rat,
Was du geredst thuß mit der That.
Wann du also glaubwirdig bist,
So wirst du reich in kurzer frist.
Anno 1596.
Restauriert von Georg Schönleber.

Derartige Haussprüche finden sich in Bamberg heute noch, u. a. auf dem Domberg und an einem Fachwerkbau der Eckertsmühle. Auf dem Lande sind mir sehr interessante (Bäcker, Schmied betreffend) in Dittersswind bei Maroldsweisach aufgefallen. Chr. Beck.

[1] Dreikönige (6. Januar), [2] in kürzester Zeit, demnächst, [3] im Sinne von „Verwandten", wie es jetzt noch vom Volk (im Wiesenttal) gebraucht wird. Chr. Beck.

Altes Weihnachtslied.

In Niedermirsberg (bei Ebermannstadt), wo sich überhaupt noch viel ursprüngliches Volkstum erhalten hat, bei der Mette gesungen.

Ei, lieber Bruder, geh mit mir
Und nimm dein Dudelsack zu dir,
Auch Flaute und Fagot,
Der alte Gott lebt noch.
Geh mit mir zur Krippe*) hin,
Wo Joseph und Maria sin
Und das göttli Kind.
Da liegt es auf dem Heu,
Zwei Tierlein steh'n dabei.
Sie seh'n aus wie a Roß,
Sen aber net so groß.
Die hab'n die Ohrn ganz arti gspitzt,
Dort, wo beim Kind die Mutter sitzt.
Also hat es genga zu,
Ei du mein lieba Bu!

Die Melodie dazu soll ebenso rührend wie der Text geistreich gewesen sein, bemerkt der Verfasser der handschriftlichen Chronik von Ebermannstadt, Geistl. Rat Zwingmann, der uns in dieser das alte Lied überliefert hat. Chr. Beck.

Eingegangene Siedlungsstätten im unteren Wiesenttal.

Burgen und Schlösser: in Trainmeusel bei Muggendorf, jetzt Bauernhaus am Nordausgang des Ortes — in Rotenbühl bei Ebermannstadt der „Schloßberg", östlich vom Weiler, altes castrum, das schon früh erwähnt ist — der Schlüsselstein, südöstlich von Ebermannstadt, südlich, steilabfallende Spitze des Berges „Siebenfußfälle", Sitz der Herren von Schlüsselberg, von denen der letzte, Konrad v. Schl., Freund des Kaisers Ludwig des Baiern, den Ort Ebermannstadt so reich beschenkte (Stadtrechte, Stadtwald); Burggraben und Wälle noch sichtbar — der Burgstall auf dem Knock zwischen Rüssenbach und Ebermannstadt, vorgeschichtliche Anlage? — altes Schloß der Herren von Rüssenbach, im Ort gelegen, jetzt Bauernhaus, Umwallung noch erkennbar — in Reifenberg, wo jetzt das weißblinkende Kirchlein, die „Vexierkapelle", ragt, Stammsitzes des früh erloschenen Geschlechtes derer von Reifenberg — in Oberweilersbach das obere Schloß, jetzt Wohnhaus des Landwirts Meixner, Kellergewölbe noch erhalten — in Mittlerweilersbach das Schloß der Karg von Bebenburg, jetzt Mühle, — zwei Schlösser in Reut bei Forchheim — östlich von St. Moritz ob Leutenbach auf dem Moritzenberg Burg der früh ausgestorbenen Ritterfamilie von Leutenbach; sehr großer Wall noch sichtbar — östlich von Pretzfeld ob Lützeldorf Burg Dietrichstein; Graben, Kellergewölbe, Mauerreste noch erhalten — Burg Wolkenstein, östlich von Thoos bei Urspring, jetzt Wohnhäuser; Turm teilweise noch vorhanden — an der Straße von Urspring nach Morschreut der Wolfstein (Rötelstein), der Dingfelderstein und der Löchaterstein.

Dörfer und Höfe: Adelhalmeshofen am Fuß des Reifenberges, unweit der Straße, im 11. Jahrhundert zuerst erwähnt, jetzt Flurname „Almeshof" — unweit davon, im Wiesengrund: Lanzendorf, jetzt die Flur „die Lanzenfelder" — Obergehör, östlich von Kirchehrenbach gegen Leutenbach zu; die „Körmühle" erinnert noch an den alten Ort — der Langhof bei Ebermannstadt.

Diese kleine Liste möge zu den gleichen Forschungen auf anderen Gebieten anregen, damit bald eine alte Siedlungskarte von Franken zustande kommen kann. Chr. Beck.

*) Eine solche, von einfach-schlichter Art, sah ich noch vor zwei Jahren ebendort auf dem linken Seitenaltar des malerischen Dorfkirchleins aufgestellt. Chr. Beck.

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Aber während der Knabe Niccolò in seinen Krämpfen aufschrie und mit seinen armen Fäustchen die Schlangen seiner Hallucination abzuwehren suchte, hörten die glänzenden Sternbilder nicht auf, oben zu dem ärmlichen Dachstübchen auf ihn herabzusehen und ihre Wunder, Götzen und Mysterien blinkten ohne Unterlaß dem Genius dieses Knaben in dieser armen Hütte und diesen Eingeweiden des Elends zu.

VI. Kapitel.

Die Revolution.

Wie Antonio Paganini den Dukaten nachjammerte, welche er den Lehrmeistern seines Söhnchens hintragen mußte!

Aber seine kluge Erwägung, daß Niccolò die besten Lehrer haben müsse, kämpfte wacker mit seinem Geize.

Einmal fuhr er mit Niccolò sogar nach Parma zu Alessandro Rolla, dem Gefeierten. Dem fiel vor Erstaunen die Hornbrille von der Nase, als der Knabe sein Violinkonzert vom Blatt spielte; er griff mit zitternder Hand nach dem Taschentuch, das er wie einen Turban um seine Stirn gebunden hatte. Vielleicht hatte er ein schützendes Amulett darunter.

Sein aufgedunsenes Gesicht wurde noch ziegelroter und seine zuckenden Finger zupften Streifen grauen Haares aus seiner rötlichen Perücke hervor.

„Eurem Söhnchen kann ich nicht mehr lehren, beim Bart des hl. Moses! Vielleicht noch der Wassergeist am Meer bei Genua, dessen Flossen manche schon gesehen haben, wenn das Wasser durchsichtig ist. Oder auch eine Meerfrau mit roten Lippen und weißen Zähnen."

Er starrte den Knaben an, dieses Seelenwunder zu lesen.

„Hast du auch schon mit San Sebastian gesprochen? Hast du ihn gesehen?"

Er lehnte sich an seine Schulter, krümmte sich ganz zusammen und die Zähne klapperten ihm. Der Hauch seines Atems brannte am Hals des Knaben.

Rollas Frau kam neugierig herein; sie fächelte sich hastig mit ihrem gemalten Fächer und ließ die weiße Halbmaske herabgleiten, die stumpf wie ein Entenschnabel über der Nase war. Ihr Katzenzünglein, um dessentwillen ein Advokat erdolcht in einer Zisterne gefunden worden war, stand vor Staunen still.

„Einmal hörte ich jemand so spielen; aber der war schon 22 Jahre alt oder älter. Ein Pole war es. Ich breche mir die Zunge an seinem Namen ab. Er hatte sich vor den Nachstellungen der venetianischen Polizei auf die Insel zu den barmherzigen Brüdern geflüchtet, welche Geisteskranke pflegten. Der Gondoliere mußte mich jeden Abend hinüberrudern, damit ich ihn spielen hörte. Ein schwarzes Gespenst war es, ein Knochenskelett. Beim Spiel machte er Bewegungen, daß ich fürchtete, er breche in der Mitte auseinander. Schließlich jagten ihn die Brüder fort. Dieser Nordländer zog Flammentöne aus seiner Geige. Der Gelbaum, unter dem er spielte, verdorrte. Der fromme Bruder, der ihm zuhörte, früher einfältig und sanft, daß er nicht einem Lämmchen das Fett abziehen konnte, ward wild und tückisch wie ein Büffel; er erstach den Abt und floh. Den Polen sperrten sie in die Bleikammern; aber er feilte seine 30 Pfund schwere Kette durch und floh."

Alessandro Rolla humpelte nach dem Weihwasserbecken und sprengte die Tropfen in die vier Ecken des Zimmers. Dann erzählt er weiter, während seine Frau an einem Gläschen Mandarinenlikör nippte:

„Ja, er ist ein Satan. Ich habe ihn spielen hören. Die Haare sind mir zu Berg gestanden über seine Kunstfertigkeit. Sicher ist er besessen. Er hat einen Priester ausgeraubt, war Spion, Marketender, Ueberläufer, Bedienter, Krankenwärter, Galerensträfling; er hat die dicksten eisernen Ketten gesprengt. Einmal reiste er als taubstummer Prinz und raubte den Palast einer Marchesa aus. In Straßburg wurde sein Name ans Schaffot genagelt — Duranowski, ja, so hieß er —"

„Duranowski!" murmelte Antonio Paganini. „Der neue Diener Exilis —"

„Duranowski!" murmelte der kleine Niccolò.

Es war, als hätten die vier barbarischen Sitten ihm eine böse Verführung ins Gesicht geschleudert, wie man früher in wilden Zeiten einer feindlichen Stadt vergiftete Pfeile hineinschoß und Pestkranke schickte.

Der Knabe fühlte, wie seine Wangen brannten; wie dieser schreckliche Name ihn festhielt und nicht losließ. Sein Herz klopfte ihm. Das Gift war in ihm; lief von Ader zu Ader.

Wie damals das Bild des nackten Galerensklaven. Jetzt war es das nackte, zähnefletschende Laster, das nach seiner Hand faßte; etwas in allen Farben der Verwesung Schillerndes.

Er sah einen dünnen Streifen weißen Lichts, der sich am Fußboden abzeichnete, wie diese steinharten, lasterhaften Silben des polnischen Namens; ein starres ekstatisches Auge, ein Knochenhügel grinste heraus; das weiße Licht flammte stärker, fraß das Auge und die dürre Gestalt und erlosch wieder.

Der Vater reiste mit Niccolò nach Genua zurück.

Sie fühlten, daß der große Musiker den Teufel im Leib haben müsse.

Servetto und Costa, die bisher den kleinen Niccolò unterrichtet hatten, waren weit davon entfernt, einen Gelbaum verdorren zu lassen, wenn sie ihre Geigentöne an ihn hinspielten.

„Ich möchte wissen, was für eine Stimme dieser Duranowski hat," sagte Niccolò zu seinem Vater.

Dieser stutzte.

Er hatte dasselbe gedacht.

„Ich kannte einen Mörder," sagte Antonio Paganini; „einen wahren Unmenschen; eine ganze Familie schlachtete er ab; aber seine Stimme war fein und hell wie Glas."

„Ich will ihn einmal von der Ferne sehen," dachte Niccolò. „Und vielleicht höre ich ihn auch spielen —"

„Wenn Meister Rolla Recht hat," sagte der Vater Paganini, „sieht dieser Pole dem schrecklichen Exili ähnlich —"

„Vielleicht sehen alle Teufel einander ähnlich," sagte Niccolò, und fügte nachdenklich bei: „Ich habe noch nie daran gedacht, wie ein Engel aussieht. Wenn ich aber an einen Teufel denke —"

„Schweig!" sagte der Vater. „San Sebastiano will nicht, daß du an einen Teufel denkst — Ich habe dir von dem Geigenkünstler Colli erzählt, den die russische Kaiserin mit Perlen und Diamanten überschüttet. Ich glaube, der weiß gar nicht, wer der Teufel ist und schlägt dreißigmal das Kreuz, bevor er auf die Bühne geht —"

Täglich, so oft es ging, schlich nun Niccolò heimlich zu Exilis Palast. Duranowski stand einmal am Fenster und schien spöttisch herabzuwinken.

(Fortsetzung folgt.)


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst



Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Von Ernst Pasquay.

I.

Einleitung.

„Da lieget ausgebreitet in stets verjüngter Pracht
Ein weiter Gottesacker, vom Himmel reich bedacht;
Was nur das Herz ergötzet, was nur den Blick erfreut,
Das findest du hier alles in Fülle ausgestreut.
Rings um die Berge gürtet der Wälder grüner Kranz,
Und drüber schwebt die Sonne in ihrem hellsten Glanz.
Die lustigen Rebenhügel, der Aehrenfelder Flur,
Sie zeugen von der Liebe der schaffenden Natur.
Wo findet sich auf Erden so heimlich trauter Ort?
Wo klingt so süß zum Herzen das biedre deutsche Wort?
Wo woget auf den Fluren der Segen ohne Zahl?
Wo ist zu Nutz und Wonne geschmücket Berg und Tal?
Wo fügt sich alles Schöne zum lieblichsten Verein?
Sag an des Landes Namen! — Das ist die Pfalz am Rhein."

Wer kennt nicht das schöne Gedicht aus Weiß und Kuby: die malerische und romantische Rheinpfalz? Und mit vollem Recht besingt der Dichter in so begeisterter Weise unsere schöne Heimat. Ja, die sonnige Pfalz ist ein Kleinod, sie ist ein Juwel in der Reihe der deutschen Lande!

Aber gerade dieses herrliche, kerndeutsche Fleckchen Erde ist der Schauplatz wüster, landesverräterischer Treibereien geworden. Ehrlose Lumpen, an deren Spitze ein gewisser Dr. Haaß und Eggersdorf stehen, versuchen in Versammlungen, Flugblättern und Zeitungen die Pfalz einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Sie beabsichtigen die Gründung einer freien, neutralen Republik und suchen die öffentliche Gewalt an sich zu reißen. Aber alle dahingehenden Versuche scheiterten bisher an dem gesunden Sinne der pfälzischen Bevölkerung. Die überwältigende Mehrheit des pfälzischen Volkes zeigt für einen solchen Freistaat durchaus kein Verständnis, die Pfälzer sind deutsch und wollen deutsch bleiben!

Nachdem nun zwei Putschversuche in Speyer an dem tapferen Widerstande der treuen Pfälzer jämmerlich gescheitert waren, versuchten die Französlinge in der Nacht vom 28. zum 29. August zum drittenmale ihr Vorhaben in Ludwigshafen a. Rh. zur Ausführung zu bringen. Der Vorgang hatte bekanntlich blutige Folgen, aber die Landesverräter erreichten, daß mit ihnen — hoffentlich für immer — einmal gründliche Abrechnung gehalten wurde. Durch das energische Vorgehen der Ludwigshafener Bevölkerung wurde die französische Besatzungsbehörde gezwungen, die bisher über die Pfalz verhängte politische Zensur aufzuheben und die Versammlungsfreiheit wiederherzustellen.

Und so zeigt denn die Pfalz heute ein Bild größter nationaler Begeisterung und Entschlossenheit. In einer Reihe pfälzischer Städte, so besonders in Neustadt a. H., fanden gewaltige Kundgebungen statt, bei denen Vertreter aller politischen Parteien ihre treudeutsche Gesinnung zum Ausdruck brachten.

Im Anschluß an die Besprechung dieser Ereignisse berichteten verschiedene Zeitungen, daß von der Pfälzer Bevölkerung ein zweites „Hambacher Fest" geplant sei, um vor aller Welt ihr unerschütterliches Festhalten am Deutschen Reiche öffentlich zu bekunden. Viele sind nun über das „Hambacher Fest", das sich am 26. Mai 1832 auf der Maxburg oder dem „Hambacher Schloß", wie dasselbe wegen seiner Lage bei dem bekannten Weinorte Hambach bei Neustadt a. H. kurzweg genannt wird, abspielte, nicht unterrichtet und so will' ich denn den geehrten Lesern in einfacher, schlichter Weise eine Schilderung dieses Ereignisses, das eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hat, geben. Bevor ich jedoch an die Beschreibung dieser unvergeßlichen Begebenheit herangehe, werde ich in kurzen Umrissen ein Bild der Maxburg vor Augen führen.

II.

Die Maxburg. (Geschichtlicher Rückblick.)

Wenn man von Neustadt aus durch lachendes Rebengelände und schattige Kastanienwälder hindurch an der oberen Haardt entlang südwärts wandert, erreicht man nach ungefähr einstündigem Marsche die Maxburg oder das „Hambacher Schloß". Sein ältester Name lautet eigentlich „Kästenburg" (Kastanienburg). Auf einem weit hervorragenden 382 Meter hohen Bergkegel gelegen, um dessen Fuß sich malerisch die drei Dörfer Ober-, Mittel- und Unterhambach, die zusammen den bekannten, einige tausend Einwohner zählenden Weinort „Hambach" bilden, gruppieren, blickt die stolze Ruine in das reiche Land, das sich in unbeschreiblicher Pracht wie ein riesiger, mit allen Farben der Natur geschmückter Teppich weithin zu ihren Füßen ausbreitet. Im Süden und Osten überschaut man die fruchtbare oberrheinische Tiefebene, die sich zwischen Straßburg und Worms, deren Dome bei klarem Wetter deutlich hervortreten, in einem großen Bogen hinzieht, mit ihren unzähligen stattlichen Dörfern und Städten,

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

im fernen Osten umrahmt von den Schwarzwaldbergen des Breisgaus und der Odenwaldkette. Man überblickt die Städte Darmstadt, Frankenthal, Ludwigshafen und Mannheim und von den fernen Hängen des Odenwaldes entbietet das altehrwürdige Heidelberger Schloß seinen Gruß. Und durch die herrlichen Gaue zieht einem riesigen Silberbande gleich der sagenumwobene Vater Rhein. Von der Burg aus konnten die Fürstbischöfe von Speyer die Kathedrale ihres Bistums vor ihren Augen liegen sehen und alle ihre Besitzungen diesseits und jenseits des Rheins überschauen. Die außerordentlich stark bewehrte Burg, deren Hauptbau an den Berghängen von doppelten Ringmauern umgeben war, beherrschte das ganze Rheintal und den alten Speyergau Rhein auf und ab. Selbst die heutige Ruine überrascht noch durch ihre riesigen Mauern und deren erstaunliche Höhe.

Die Ueberreste der Maxburg stellen eigentlich eine doppelte Ruine dar, eine alte Ruine der im 11. Jahrhundert erbauten und im 16. Jahrhundert erneuerten Burg und eine neue Ruine des vom seinerzeitigen Kronprinzen Maximilian von Bayern angefangen, aber nicht vollendeten Wiederaufbaues.

Die Kästenburg wird erstmals unter den fränkischen Kaisern genannt. Ob dieselbe s. Zt. von Grund aus neu oder auf den Fundamenten früherer Bauten errichtet ist, sagt die Geschichte nicht. Da die ganze Gegend am Rheine entlang und auch die Haardt von den Römern besetzt war, ist es nicht ausgeschlossen, daß hier ein befestigtes Lager (castrum) stand, zumal an der Ruine vereinzelt noch mächtige römische Mauern sichtbar sind und die Gestalt der Burg selbst die der römischen Kastelle zeigt.

Nach der Sage soll der unglückliche Kaiser Heinrich IV., von den Großen des Reiches verlassen, aus seiner getreuen Stadt Speyer auf die Kästenburg gekommen sein und von hier aus um Weihnachten des Jahres 1076 bei strenger Kälte mit Weib und Kind seine demütigende Wanderung nach Kanossa barfuß angetreten haben.

In den Besitz der Bischöfe von Speyer gelangt, war die Burg oft genug der Zufluchtsort der Oberhirten des Landes und sicherer Aufbewahrungsort der bischöflichen Kleinodien gewesen, wenn der Oberrhein mit Fehde und Verheerung überzogen ward.

Im Bauernkriege erlag auch sie dem Schicksal der meisten Burgen. Die aufständischen Bauern aus Nußdorf und den Orten des Siebeldinger Tales kamen im Monat Mai des Jahres 1525 die obere Haardt herunter und nachdem sich auch des Bischofs Bauern aus den umliegenden Weinorten angeschlossen hatten, wagten sich die Horden an die Bischofsburg, die Zwingfeste der Haardt. Die riesigen Weinvorräte, die in den Burgkellern lagerten, stachelten den Mut der kriegerischen Bauern dermaßen an, daß sie die Feste schon beim ersten Ansturm nehmen konnten. Eine ganze Woche lang dauerte das wüste Gelage der wilden Rotten und Ströme edlen Weines flossen die durstigen Bauernkehlen hinunter. Man sagt, bei dieser Gelegenheit sei ein ungeheures Faß, an Größe dem des Heidelberger Schlosses gleich, vollständig geleert worden. Was nicht getrunken werden konnte, ließ man laufen, indem man den Fässern einfach den Boden ausschlug. Als nun die zügellosen Banden ihren Mut gekühlt hatten und die Burg vollständig ausgeplündert war, zogen sie von dannen, nachdem dieselben vorher noch die starken Mauern brachen. Aber nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Pfeddersheim, in der die Bauern aufs Haupt geschlagen wurden, mußten sie die zerstörte Burg auf eigene Kosten in ihrer alten Pracht wieder aufbauen.

Und noch einmal erblühte für die Kästenburg eine glanzvolle Zeit, bis im Jahre 1552 der wilde Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg auf seinen abenteuerlichen Zügen durch das Innere Deutschlands auch das Speyerer Bistum heimsuchte und die herrlichen Gaue seinen kriegs- und beutegierigen Landsknechten zur Plünderung und Verwüstung preisgab. Die Stifte und Aemter des Landes wurden gebrandschatzt, das Amt Kirrweiler, das reichste des Bistums, zu welchem die Kästenburg gehörte, mußte allein 30 000 Taler zahlen. — Als aber Burg Landeck und die Madenburg die Zahlung verweigerten, ließ der Markgraf samt diesen auch die Kästenburg in Flammen aufgehen.

Was stehen blieb, fand im 30jährigen Kriege und später, als die französischen Mordbrenner die Pfalz verwüsteten, die völlige Zerstörung. Seit dieser Zeit liegt die Burg in Trümmern.

Um die Ruine der Nachwelt zu erhalten, wurde sie im Jahre 1823 von Neustadter Bürgern angekauft und seitdem dient dieselbe den Pfälzern als beliebter Ausflugsort. Vereine machen ihre Bergpartien hierher und namentlich die pfälzischen Musikfeste wurden, wenn Neustadt als Feststadt ausersehen war, hier gefeiert.

So fand hier auch im Jahre 1832 das „Hambacher Fest" statt, das im dritten Teil dieses Aufsatzes einer besonderen Abhandlung unterzogen ist.

Es war im Mai des Jahres 1842, als die frohe Kunde das Pfälzer Ländchen durcheilte, Kronprinz Maximilian von Bayern habe sich mit Maria, der jüngsten Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, verlobt. Große Freude herrschte darob bei den Pfälzern und man stellte Beratungen darüber an, ob dem hohen Paare nicht eine königliche Gabe zu seiner Vermählung dargeboten werden solle. Nach manchem Hin und Her wurde in Kaiserslautern endlich beschlossen, dem Kronprinzen das Hambacher Schloß samt den umliegenden Waldungen anzubieten. Am Vermählungstage wurde der Beschluß durch Ueberreichung einer Adresse zur Ausführung gebracht und der Kronprinz nahm das Geschenk an. Der Pfälzer Wunsch war es, daß die Burg als Pfalzgrafenschloß aus dem Schutte wieder erstehen solle, um in neuer Herrlichkeit vergangene Tage vergessen zu lassen. Die Arbeiten des Wiederaufbaues wurden auch wirklich in Angriff genommen, aber die bewegten Tage von 1848 und 49 machten dem schon weit fortgeschrittenen Neubau, der auch nicht mehr seiner Vollendung entgegengeführt werden konnte, ein jähes Ende. Und so steht seit dieser Zeit neben der alten Ruine eine neue. Aber der Name „Maxburg", den das Hambacher Schloß seit seiner Verleihung an den Kronprinzen Max trägt, bleibt für ewige Zeiten eine Erinnerung an die stürmischen Revolutionsjahre des vergangenen Jahrhunderts.

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.
Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.
Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.







Die frohe Welt

Dar falsche Lord.

Von Elise Döllein-Heidingsfeld. Nachdruck verb.

Dar Mensch täuscht sich gar oft im Laba,
Ja scho von Oubeginn dar Zeit
Hot's Errung[1] bei di Menscha gaba
Und sou its beira a no heut.

In Wörzburg dinn dar Schtorgapeter[2]
Dar hot'n Hund, dar höart af „Lord",
Dos it a rachter gscheiter Köter,
Dar folgt sein Herra glei afs Wort.

Doch hot'r a als seini Mucka,[3]
Hot ar als Lusum,[4] reißt'r aus,
Schtreunt rüm, tuat siech ganz frach begucka
Di „Lady" in den Protzenhaus.[5]

Di „Lady" is a a schöas Tiarla,
Si hot erscht zwämol Junge ghot,
Vo Reicheberg dos Annemierla[6]
Muaß a dos Hündla fleißi bod.[7]

Drüm koa mers dan Lord nit verdenka,
Wenn ar di „Lady" gara[8] sieht,
Wenns ihn a kee Gehöar tuat schenka,
Sei Hundsfäal doch racht för ihr glüht.

Doch muaß sei Herr, dar Schtorchapeter
För souwos kee Verstandniß ho
Und haut sein Lord, dan arma Köter
Aß ar als Schtriema[9] träigt dervo.

Ar will sein Lord, sou fäigtr neuli,
Vo seiner Schtreunerei kurier;
Hetz i finn souwos ganz abscheuli,
Doabei koa ja dos Viech krepier!

No letzt woar's schöa; da Schtorgapeter
Gäht Noachts sou dorch di Schostersgaff[10]
Do siechtr af emol sein Köter.
Hetz,[11] Leut, paßt af! dos geitn Schpaß!

Lord! schreitr, Lord, verdammter Schtreuner,
Wart ner, du Schinos! heut koast krieg,
Wua ziagst denn wieder rüm, Zigeuner,
No, i vertreib dr no dei Schlich!

Lord, gähst hetz har, du Schpitzbua schlachter,
Du willst aftletzt no gar ausreiß!
Du bist mer no dar richti Wachter
No Börschla i will dir scho weis.

Lord, doa gähst har, zon Dunnerwatter
Wos it denn ner heut mit dan Hund!
No i versuhl 'n heut as Lader,
Di Gschicht werd mer hetz doch zo bunt.

Sie Schutzmann! tons mer doch dan G'falln
Und haltens mer dos Hundviech af
Hetz höms n ja, mein Dank vor alln
I koa wäß Gott ball[12] nix mehr schnaf.[13]

Doa trinkes af mei G'sundheit morga
A poar Moaß Bier for di groaß Müh;
I will hetz langsoam hämischlorcha,[14]
Vo dan Gejoag bin i ganz hie.[15]

Wia dar Mensch hot dan Hund verprügelt,
Dos koa i euch Leut gor nit sog;
Ins Houlzhaus hatrn neigeriegelt, — — —
Af eemol höart ar wos ouschlog.[16]

Wos it denn dos? Schockschwerenöter!
Heut it doch nit Wallburgisnoacht?
Wos it denn dos ner för a Köter,
Dar in mein Haus sou Larma[17] moacht?

Ar drückt hetz af sei Taschalampa,
Schliaßt af di Tür, — i räid kee Wort —
As woar kee Hex, as woar kee Zamba,
As woar sei alter treuer Lord.

Zon Houlzhaus it ar g'schwind hetz gloffa
Und mecht dan Fremma[18] loas von Schtrick;
Aß[19] är dan Hund hot sou getroffa,
Toat ihn dos Harz doch racht bedrück.

Aß hot mei Lord een Doppelgänger,
So fäigtr, koa i doch nit wiff'!
No ja, as singt ja scho dar Sänger,
As erra[20] immer menschli is.

[1] Irrtum, [2] Spielwarenhändler Peter Storg, [3] Laune, [4] Lust, Begierde, [5] Haus des Geldprotzen, [6] Anna Maria, Dienstmädchen aus Reichenberg bei Würzburg, [7] baden, [8] gern, [9] Striemen, [10] Schustergasse in Würzburg, [11] jetzt, [12] bald, [13] schnaufen, atmen, [14] heimgehen, [15] kaput, [16] anschlagen, [17] Bären, [18] Fremden, [19] daß, [20] irren.

Theater-Literatur-u-Kunstblatt
Beilage zur Frankenwarte

Wie ich Schauspieler wurde.

Von Felix Stärk.

Bis zu meinem fünften Lebensjahr war ich mir über meinen zukünftigen Beruf noch nicht klar geworden. Das war einigermaßen bedenklich, denn einige meiner Freunde hatten schon längst ihren Entschluß gefaßt. Marl, der vierjährige Sohn eines Flickschusters wollte Reitergeneral



Felix Stärk.

werden, seine Säbelbeine drängten ihn direkt zu diesem Beruf. Einige Andere kannten kein anderes Ziel als in Californien nach Gold zu graben oder auf den Prairien wilde Pferde zu fangen. Ich hatte für derlei halsbrecherische Angelegenheiten weniger Interesse. Immerhin hatte ich schon Beziehungen zum Theater. Unsere Hausmeisterin war Garderobierin im alten Wiener Stadttheater. Eines Tages nahm sie mich zur Nachmittagsvorstellung von Preziosa mit. Da ich damals noch nicht lesen konnte, war mein Gemüt durch Lektüre noch unverdorben und die Sache gefiel mir außerordentlich. An der Regie hatte ich ja manches auszusetzen, auch mit einigen Schauspielern und ihrer Auffassung war ich nicht ganz einverstanden. Aber im ganzen und großen machte das Schauspiel auf mich einen tiefen Eindruck. Mein Entschluß stand fest. Ich werde Schauspieler. Unbegreiflicherweise war mein Vater anderer Meinung, er erklärte mir, daß ich trotz meiner fünf Jahre bereits ein großer Esel sei und daß ich im nächsten Jahre in die Schule komme um das A-B-C zu studieren. Da damals die A-B-C-Schützen noch nicht organisiert waren und ich vom Hungerstreik noch keine Ahnung hatte, mußte ich zähneknirschend in den sauren Apfel beißen. Aber meine Beziehungen zum Theater lockerten sich nicht, die Garderobierin blieb mir eine warme Gönnerin und jeder Sonntagnachmittag war für mich ein Fest. Als ich die Schule hinter mir hatte, kam die Berufswahl wieder auf die Tagesordnung. Ich wollte noch immer Schauspieler werden, mein Vater war noch immer dagegen. Er meinte es ja sicher gut mit mir und so wurde ich Elektrotechniker. Das Studium im Technikum, das praktische Arbeiten in der Fabrik, das war so ohne Interesse für mich. Immer war es die alte Liebe an die ich mit Sehnsucht dachte, immer der brennende Wunsch auf den Brettern zu stehen im strahlenden Rampenlicht. Besonders die großen Canaillen hatten es mir angetan. Franz Moor, Richard III., Wurm, Jago und die ganze Galerie der rothaarigen, hinkenden, buckligen Schwerverbrecher der klassischen Literatur. Eines Tages entdeckte ich die Adresse einer alten Tragödin, die, weil sie selbst keinen Erfolg beim Theater gehabt hatte, junge Talente ausbildete. Ich bat sie, ihr etwas vordeklamieren zu dürfen. Im Anfang sträubte sie sich; als sie hörte, daß ich imstande sei zehn Gulden monatlich zahlen zu können fand sie, daß ich eine große Zukunft habe und daß es Sünde wäre, wenn ich nicht zum Theater ginge. Allerdings müßte ich mich mit zwei halben Stunden in der Woche begnügen, da sie die Anzahl ihrer Schüler nicht bewältigen könne. Ich war mit Freuden

einverstanden. Später erfuhr ich dann, daß sie außer mir nur noch drei andere Schüler hatte. Nachdem ich bei ihr ein halbes Jahr in allen Tonarten brüllen gelernt hatte, fand ich, daß ich nichts mehr dazu lernen könnte und ging in die böhmischen Wälder zu einer dramatischen Räuberbande. O selige Schmierenzeit! Ich hatte einen Gehrock und einen Frack und außerdem eine helle Sommerhose. So ausgestattet mußte ich Karriere machen. Die Direktion Falke hatte einen ausgesprochenen Schönheitssinn, wie ihn keiner meiner späteren Direktoren mehr hatte. Sie fand, daß ich Liebhaber und Helden spielen müßte, sie behauptete, ich habe das unverfälschte, echte Römerprofil. Das machte mich stolz, bis mir eines Tages ein boshafter Kollege verriet, daß sie ein Glasauge habe und auf dem andern auch nichts sehe. Da konnte ich mir dann auch erklären, warum sie ihre Rollen nie selbst las, sondern sie sich von anderen vorlesen ließ. Oder soll das noch einen andern Grund gehabt haben? Von dort, aus der Schmiere aus den böhmischen Wäldern ging es bald weiter, mal hoch hinauf in gute Engagements, mal wieder hinunter, bis ich dann in Wien festen Fuß faßte und jahrelang blieb. Aber die Prophezeiung meiner alten Lehrerin von meiner Zukunft hat sich noch nicht erfüllt. Ich hätte ihr vielleicht doch zwölf Gulden monatlich zahlen sollen.

Parsifal.

Er reitet durch die Blumenauen,
im Arm den geweihten Speer;
und seine Träumeraugen schauen
das Frühlingswunder rings umher.

Er reitet schweigend Meil' um Meile
Durch Waldesgrün und Blütenflor
und weiß nicht, daß zum höchsten Heile
ihn eine heil'ge Macht erkor —
und daß in einer kurzen Weile
sich ihm erschließt der Gralsburg Tor!

Beatrice Lvovsky-Clément, Wien.

Aus der Kunstmappe.

Anforge. Julius Maria Becker. Arnim Knab. Paganinis Hexentanz.

Man braucht um Anforge keine Sorge zu haben. Ich sah ihn am Konzerttage im Oertelschen Musikgeschäft, eben von der Reise angekommen, müd, verstimmt und übel gelaunt.

Er wollte noch auf einem Flügel üben, manches war noch zu ordnen und gleich nach 10 Uhr ging der Zug wieder weiter. Am Abend selbst war der Saal nicht so gefüllt, wie man es für den Meister erwartet hätte, dem Würzburg vor einem halben Jahre im Harmoniesaal zugejubelt hatte. Aber man brauchte keine Sorge um Anforge zu haben. Er spielte himmlisch; im langsamen Satz der pathetischen, dem süßesten, wehmutvollsten Gesang, der je gesungen worden ist, war er und wir alle im Himmel Jean Pauls, wo die süßesten Tränen der Wehmut geweint werden und die abgründigsten Leiden unter Tränen lächeln. Als er in der Brahms-Sonate mit seiner Cyklopenkraft murrsinnige Felsquadern und hypochondrische Schutthaufen beiseite geschleudert hatte, waren wir am Sonntagmorgen unter blauem Himmel und feierliche Glocken gingen; ein Roggenfeld wogte süß und träumerisch. Aber blitzschnell ändert sich die Szenerie, wie in einem Martin-Greiffschen Gedicht.

Graue Wolken ziehen auf; fahle Schatten wandern. Dort in der Ferne der einsame Wanderer . . . Ein heftiger Wind schüttelt die Bäume — — Es ist ein Kaleidoskop und der es uns vorgezaubert, muß wohl tausend Seelen haben; manchmal ist kein Klavier auf dem Podium, eine Schalmei quiekt, ein Cello greint, eine Oboe kreischt, ein Kontrabaß knurrt. Andere, wie der herrliche Kerekjarto haben immer dieselbe, gleichmäßig süße Klangfarbe, Ysaye spielt immer das Salbungsvolle eines Modepredigers vor Satten und zum Glauben gut Aufgelegten. Anforge der Hochbegnadete, hat so viel Seelen, wie ein Jean Paul Zettelkästen; er braucht nur daran zu ziehen und ein neues Bild steigt auf, eine neue Seele wird im Klavier lebendig. Einmal hörte ich deutlich Rainer Maria Rilke, aber noch luftleerer, durchsichtiger, verharfter als sonst, dann war es der Aschaffenburger Meister Julius Maria Becker, wie er im Roman „Syrinx" seinen Magister die Orgel spielen läßt. Nein, es war auch nicht der phantastische Magister Julius Maria Beckers, der das Viertelstonharmonium bauen will, es war ein Mondscheingespenst, etwas Entzaubertes, etwas Unseliges, das zu einer Hymne umgedeutet wird, ein Nöck, dem das boshafte Menschenkind auf Drängen des Vaters gesagt hat: „Du kannst singen, Nöck, so lang du willst, du wirst nie fertig werden."

Anforge ist der größte Impressionist auf dem Klavier. Ueber Beethoven und Brahms schenkte er uns neue Offenbarungen von kleinen sanften Idyllen an bis zu dem hohen Stil antiker Geberden und Schicksalszeichen, naturalistischer Zuckungen bis zu dem strengen Faltenwurf antiker Statuen, bis zu grandios Umschattetem, ins Zwielicht der Erynnien Flüchtenden. Am Schlusse spielt Anforge die Dante-Phantasie Liszts. Den Anfang hätte ich vielleicht italienischer gewünscht; aber dann war alles da: Florenz, die Dornenkrone des Genius, die Neidlinge, die Verurteilung zum Scheiterhaufen, das Umherirren des ewigen Juden, das Entgleiten in die Hölle. Anforges Hexenfinger lockten und die Verdammten kamen herangekrochen, bis vom untersten Höllenkreise herauf. Einer, der einen Schädel annagte, ein anderer, ein Lüstling, auf den es glühende Funken regnete, ein dritter, in einem bleiernen Mantel, ein neidischer Kollege Dantes, der ihm etwas Häßliches zuruft, ein kleiner Stämmiger, vielleicht ein früherer Landsknecht, den zwei Schlangen anfressen.

Ich habe außer dem Spiel Sarah Bernhardts damals in Bukarest und einem ungarischen jüdischen Geiger, nie wieder etwas so Dämonisches im Konzertsaal gehört. Soll ich noch von Anforges Technik reden?

Denkt man daran, die Wellen zu skandieren, der Ebbe und Flut nachzurechnen, wenn man am blauen Meeresstrand liegt? Die Oktaven der Dante-Phantasie kann sicher Moriz Rosenthal und Leopold Godowsky auch nicht runder und rollender spielen.

Die Beifallskundgebungen waren enthusiastisch und, wie es nach einer Dante-Phantasie sein soll: Der Applaus donnerte wie die Hagelschlossen des Danteschen Infernos, die auf die Lügner, Neider und Pharisäer herabprasseln. —

Wir haben schon in der Danteschen Hölle den Neidischen in seinem bleiernen Mantel erwähnt. Anforges Spiel hatte eine solche lemurische Gestalt mit weißen flatternden Haaren in den Konzertsaal heraufgelockt und wiederholtes unwilliges Zischen der in ihrer Konzert- und Anforge-Andacht Gestörten mußte den Störenfried belehren, daß man sich auf Erden und insbesondere im Konzertsaal, gar, wenn Anforge spielt, nicht gehen lassen darf, wie drunten in der Danteschen Hölle bei den verbosten und neidzerfressenen Musikkollegen, die zur Strafe bleierne Mäntel tragen müssen. Am Schlusse des merkwürdigen Konzerts hörte ich noch eine Stimme unken:

„Wie kann man Liszt aufs Programm setzen?" Ich weiß nicht, in welche der 9 Danteschen Höllen dereinst dieser Mann kommen wird, der aus „Patriotismus" sprach; denn Liszt war ihm zu ungarisch, zu kosmopolitisch; während des Weltkrieges hätte jedenfalls die Militärbehörde diesem magyarischen Klaviermeister die Auflage gemacht, sich täglich zweimal bei der Polizei zu melden. Dante hat eigentlich vergessen, die Hölle dieser „Patrioten", Kriegshetzer und Kriegslüstlinge zu schildern; doch vermutlich werden sie im selben Kessel gesotten, in dem die Großschlächtermeister der Menschheit die Tamerlan, Iwan der Schreckliche, Ludendorff, Blücher, Napoleon, Soliman und Alexander braten; Vorstände alldeutscher Hetzvereine und von der Firma Krupp ausgehaltene Generäle halten jedem von ihnen die kläglich zusammengebraute serbische Note, die von Bismarck gefälschte Emser Depesche, die Aufrufe zum Durchhalten, die von Berchtold und Konsorten umgefälschten Dokumente hin, die sie auffressen müssen . . .

Dieser patriotischen Unke war leider auch etwas anderes, Schlimmeres auf dem Konzertzettel entgangen:

Brahms, der dank seines Anfangsbuchstabens B und des Bülowschen Witzes in die Reihe der ganz großen Komponisten Aufgenommene und unzweifelhaft Deutsche, ja Norddeutsche läßt sich nicht bemäkeln; seine Musik hat sogar etwas Nationalliberales, Kruppisches, Schwerindustrielles. Hätte er den „heiligen Krieg" 1914—1919 erlebt, hätte er sicher eine alldeutsche Kriegsindianerhymne vertont.

Aber Beethoven, der auch auf Anforges Programm stand!?!

O Graus! Welche Enthüllungen bringt die letzte Beethoven-Monographie aus dem Müllerschen Verlag über den Meister?

Daß er holländischer Abstammung war, daß in den Holländern seit Egmonts Zeiten spanisches Blut fließt, daß Beethoven gelbe Hautfarbe, gekräuseltes Haar hatte, in der Jugend den Spitznamen „Spaniol" führte und später genau dem berühmten Selbstporträt des spanischen Malers Goya glich! . . . .

O wie unsicher sind doch die Eideshelfer der Rassenhetzer Chamberlain und Konsorten! Wollen sie vor Enttäuschungen sich künftig bewahren, so dürfen sie bloß noch Aegirs Sang von der zu holländischem Käse zerflossenen Majestät, Löwes Preußenballaden und vom Generalkommando approbierte Komponisten gelten lassen.

Schade, daß Turnvater Jahn, Scharnhorst und General Keim nicht komponierten und, daß Blücher sich in seiner freien Zeit mehr der Schnapsflasche als dem Studium der Fuge und des Kontrapunktes widmete! . . . .

* * *

Eine Woche vor dem Anforge-Konzert hörte ich in einem schöngeistigen Salon Julius Maria Beckers Roman Syrinx vorlesen. Seit Novalis ist eine Szene wie die, wo der junge Lehrer in der Kirche Orgel spielt, nicht mehr gedichtet worden.

Traumwandlerisch geht der junge Erfinder, der mit dem Viertelstonharmonium die tiefsten Geheimnisse des Weltalls und seiner Gesetze ergründet haben will, seinen mit Steinen und Dornen besäten Märtyrer-

weg bis zu seinem tragischen Sterben. Aber wie um den toten Achilleus alle Nereiden weinen, so sterben mit dem in den Tod gehetzten Erfinder alle zur Höhe Emporringenden, alle Intellektuellen, der ganze Lehrerstand, der von klotzköpfiger Dummheit beengte und erwürgte Intellektuelle. Aber das alles ist nur über den Zeilen des Beckerschen Romans, der ganz voll ist von unschuldigster Poesie, von verträumten Parks im Sommer, von Frauenliebe und von glücklichen Hütten, an denen der Main selig vorbeiwallt.

Inzwischen hat der Verlag S. Fischer sich des herrlichen Dichters angenommen, aber ich bringe das Gefühl nicht los, das ich hatte, als er mir das erstemal als Kritiker und subtiler Musikkenner in Aschaffenburg entgegentrat: Hier ist Pegasus im Joche.

Ein anderer Lehrer wäre zu nennen, der in Volkach a. M. ganz still und unbeachtet dahinlebt und dabei schon die herrlichsten Lieder, Chorgesänge, Klavierkompositionen (einige in Oertels Verlag, Würzburg) komponiert hat: Karl Weber. Sein ergreifendes Lied „Ein letztes Erinnern" möge nun das erste Heraufdämmern einer neuen Phase seines Lebens bedeuten.

Nach der Rezitation des Beckerschen Romans sang ein Dilettant mit auffallend schöner Stimme ein Lied von Armin Knab nach einem Dehmelschen Text. Der Name des Komponisten war mir nicht unbekannt, aber er war mir bisher mit so vielen, die etwas leisten und in weitesten Kreisen unbekannt sind, am Ohre vorbeigerauscht. Dasselbe Lied, das mich vor einem halben Jahr im Konzertsaal sehr angesprochen, aber nicht im Innersten getroffen hatte, nahm mich jetzt ganz hin. Daß Armin Knab Amtsrichter in Rothenburg a. Tauber sei, aber rite wie ein Berufsmusiker bei Meister Meyer-Olbersleben am hiesigen Konservatorium alle Finessen des Kontrapunkts und der Doppelfuge stndiert habe, erfuhr ich jetzt. Ich las über ihn höchst anerkennende Kritiken von Maßgebenden wie Schellenberg, Thurn und Pfohl: aber es geht mit fränkischen Künstern oft seltsam. Länger als andere sollen sie im Purgatorium der Nichtanerkennung schmachten; manche wurden eher durch Skandale Neidischer oder schlechter Kritiken berühmt. Vorläufig sitzt Knab in Rothenburg und amtet weiter, sperrt untertags Delinquenten ein und komponiert abends die herrlichsten Lieder. „Des Knaben Wunderhorn" hat er fast zu Ende komponiert.

Ich muß dabei immer an den Paladin Karls denken, den Helden Roland in der von den Sarazenen bedrängten spanischen Schlucht. Fast ganz allein war am Ende der Held Roland; Karl war so fern. Und Roland blies und blies in sein Horn; und als endlich Karl mit großer Heeresmacht herangekommen war, da war es zu spät. Die Sarazenen hatten dem armen Hornisten schon den Kopf abgeschlagen. Möge dem wackeren Armin Knab sein Retter Karl eher nahen; er verdient es gewiß. Nicht jeder kann es aushalten, erst mit 70 Jahren oder 10 Jahre nach seinem Tode berühmt zu werden. Gar manchen mag die Inspiration und Schaffenskraft erlöschen, wenn alle Jahre nur so ein spärliches bischen Ruhm durch einige Konzertsäle kriecht . . . . Vor mir liegt ein Lied Knabs, vom Frühling: Es ist etwas Holdseliges; nicht ganz der deutsche Frühling, es geht schon nach Italien zu. Mandelbäume werden wach, das Grün schimmert verliebt aus Erlen, die Luft weht süß, wie in einer bittersüßen Liebesgeschichte von Rudolf Bartsch; aber schließlich! das ist in anderen Liedern auch. Knab hat eine eigene Nüance dazu: das Föhnfieber, etwas Dämonisches. Immer wieder flackert und sticht der Föhn.

Kam neulich aus einer mittelfränkischen Provinzialstadt ein Geiger nach Würzburg, um den Hexentanz Paganinis vorzuspielen. Das Programm, das mit dem „Teufelstriller" Tartinis und besagtem „Hexentanz" das unschuldige „Ave Maria" von Schubert einkreiste, versprach eine Diablerie zu werden, aber die Dämonen blieben diesmal aus; nur ein kleiner Satan trieb sich an den Treppen des Podiums herum und brachte es fertig, daß der arme Geiger beim Hinausgehen stolperte und der Länge nach hinfiel. Ich spähte während des „Teufelstrillers" bei jeder Passage nach Bocksfüßen, Teufelshörnchen, zuckenden blauen Flämmchen, aber ich sah nichts. Ein Geiger von mäßiger Technik und ganz unromantischer Art spielte, und man konnte dabei mit bestem Willen weder an Paganini noch an seinen „Hexentanz" sondern höchstens an Nürnberg und seine „eiserne Jungfrau" denken.

Beim „Hexentanz" sah ich etwas Merkwürdiges, das vielleicht außer mir niemand bemerkt hat:

Ein dürres, schwarzes Gespenst mit emporgezogenen Schultern, daß der Kopf wie auf einem Pfahl zu stecken schien, schlürfte aufs Podium; an der Treppe sah es mich an und lächelte sardonisch. War dieses spitze Dreieck von Nase und Kinn der spottende Satan Voltaire? Waren es die mystisch begnadeten Augen und die Stirne Richard Wagners? Nein; es war Niccolò Paganini selbst. Ich kannte es an den fantastisch gekrümmten Lippen. Nun fiel mir ja ein, was mir die mit Trance und allerlei spiritistischem Kram heimgesuchte Gräfin in Berlin gesagt hatte: daß Paganini ein Vampyr sei, der noch auf Erden herumgeistere und manchem Lebenden das Blut aussauge, daß man zwölfmal seine Leiche habe ausgraben und von Stadt zu Stadt schleppen müssen, weil niemand das satanische Treiben in seinem Sarge aushalten konnte . .

Niccolò Paganini schlich langsam auf den armen Geiger zu, wie eine Zecke, die sich dem Pferd nähert, um sich auf seiner Haut festzusetzen und das Blut zu saugen. —

Der Geiger merkte nichts und spielte die Variation ahnungslos weiter: Die langsamen Stellen breit, solid und redlich langweilig wie die Felder um Nürnberg herum, die schnellen, von gefährlichen Sexten und Terzen bestrichenen Stellen mit zaudernder Vorsicht.

Das Gespenst schien zu ergrimmen; ich hörte, wie es ihm zuflüsterte: „Du hast ja den Schumann, der übrigens damals vor 100 Jahren, ein großer Verehrer von mir war, ganz gut gespielt; auch die „Frühlingsstelle" im Mendelssohn hast du gut gemacht. Ich habe es selbst bei Mendelssohn gehört; in Leipzig damals. Mendelssohn schätzte mich sehr hoch; wäre er aus dem Bachschen Orgelfugendunstkreis herausgekommen und hätte er seinen Liedern ohne Worte den überschüssigen Syrup abgezapft, so wäre er wohl auch in besserer Laune gewesen, mich in der Öffentlichkeit lauter anzuerkennen.

(Schluß folgt.)

Theaternachrichten.

In Wien wurde im Burgtheater zum ersten Mal Fritz v. Unruh's Tragödie „Ein Geschlecht" gegeben. Die Kritik äußert sich über das chaotische Werk zurückhaltend. In der Anerkennung der dramatischen Berufung des jungen Dichters sind sich die Zeitungen einig, aber sie sind geneigt diesen ersten Abend einer Trilogie (deren zweiten Teil „Platz" Frankfurt zur Uraufführung erworben hat und deren dritter den Namen „Dietrich" tragen wird) als Sturm- und Drang-Produkt nur vorübergehende Bedeutung beizumessen. In einem Gespräch mit einem Journalisten äußerte sich Fritz v. Unruh über sein Wollen in folgenden Worten:

„Zu meiner ganzen Entwicklung, aus der Tradition, vom Offizierdienst und den Schikanen heraus hat mich die Erkenntnis gebracht, daß die Welt von der Macht, die zu Egoismus, zu persönlichen Vorteilen mißbraucht wird, zur Vernunft, zu einer Welt, die man in sich trägt, zurückgeführt werden muß, das moralische Gesetz in dir und der gestirnte Himmel über dir. Und keine anderen Religionen. Was sind jetzt unsere Religionen? Rechts der Kapitalismus, links der Bolschewismus. Und die Jugend sieht, wie sie von beiden betrogen wird, wie beide nur selbst hochkommen wollen und wenn alles vernichtet werde. Woran soll sie glauben? Eine neue Ethik muß sie erlösen. Sie dürfen mich nicht für einen Ideologen oder einen Utopisten halten. Ich weiß, ein neuer Glaube kann nicht heute, nicht morgen erfüllt werden. Nicht in dieser, nicht in der nächsten Generation. Der Militarismus, die Jesuiten, Napoleon und Loyola haben für Jahrhunderte hinaus gewirkt. Und Schiller, von dem man in den Gymnasien freilich nur die Apotheosen des Vaterlandes und der Macht hört und kennt, gleichfalls. Aber nun liegt zwischen Schiller und uns ein Zeitalter der Machtherrschaft, eine Vernichtung des Menschen durch das Raubtier, das Sie nun Macht, Königreich oder Kapitalismus nennen können. Kants Moral und Schillers Jünglingsglaube sind zerstört worden, ich möchte wiedererwecken, wiederaufleben lassen, was da zu Grunde ging. Das klingt nach Sturm und Drang, nach utopistischer Romantik. Aber die neueste Generation, die Jugend, die sich bereits in dem internationalen Jugendbund zum Kampf für ihre Zukunft organisiert, sehnt sich nach neuen Ideen, nach Erlösung. Sie ist in Scharen zum Bolschewismus geflüchtet. Ich kenne die Bewegung. Ich habe in der Revolution Berlins mit Liebknecht und Rosa Luxemburg gesprochen, habe in die Straße geschrien, während zur selben Stunde das Premierenpublikum im Theater meine Dichtung hörte. . . . Man hat mein Stück auch als Kriegsstück etikettiert — weil Soldaten auftreten. Wenn man will, kann man es auch als Kriegsstück auffassen, nur auf die Ereignisse von 1914—1918 kann es sich nicht beziehen. Es ist der Kampf des Raubtiers gegen das Menschliche, gegen das Ethos, gegen die Vernunft. Der Mensch wird von diesem Raubtier erwürgt. Das ist der Kampf, den ich darstelle. Er hat mit den Kämpfen von Verdun nur im übertragensten Sinn zu tun."

* * *

Uraufführungen in dieser Saison.

Arthur Schnitzler kommt mit dem Drama „Die Schwestern" heraus. Hans Müller vollendete ein Drama „Die Sterne", Max Halbe ein Drama „Hortense Ruland", Georg Hirschfeld ein solches mit dem Namen „Hosea". Hermann Sudermann hat ein Schauspiel geschrieben, das in Ostpreußen spielt und den Titel „Die Reschews" trägt. Georg Kaisers neues Drama lautet „Hölle, Weg, Erde". Hans Franck hat eine „Godiva" gedichtet. Lion Feuchtwanger griff mit seinem „Thomas Wendt" ein Revolutionsthema auf. Von Friedrich Sebrecht hat Mein ngen ein Drama „Gold" zur Aufführung erworben. Bruno Frank verfaßte ein Schauspiel „Die Trösterin". Ludwig Fulda schrieb „Das Wundermittel". Von den Jüngsten bringt Walter Hasenclever zwei Dramen heraus: „Der Retter" und „Die Entscheidung". Dietzenschmidt: „Jeruschalajims Königin" und „Christopher" ein Legendenspiel. Endlich wird der Münchner Revolutionär Ernst Toller mit seinem Drama „Wandlung" hervortreten.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen,

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber: Egmont Lebowitsch
Würzburg
Schönborn-Ecke Eichhornstr.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe,

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klapfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 80

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhar Hd. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 140.
Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]]

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank links Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.



Meine beliebten
Gritzner-Nähmaschinen
werden jetzt wieder in jeder gewünschten
Möbelart und Ausstattung
in bekannt vorzüglicher Qualität und erstklassiger Konstruktion — wie auch stets während des Krieges — trotz der auch in der Nähmaschinenbranche zu Tage tretenden gewaltigen Fabrikationsverteuerungen zu annehmbaren Preisen und kulanten Bedingungen von mir prompt geliefert.

Andreas Gschwind
Fahrräder- u. Nähmaschinen-Handlung
Würzburg
Sanderstraße 27, gegenüber dem Neuererkloster
Telephon 1663.

Zweite Heidingsfelder-Nummer.

Nummer 41
7. Jahrgang

Würzburg,
2. Okt.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Bahnverwalter Rambs: Ein Gang durch Heidingsfeld 2

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
L. Zänglein: Freud und Leid 7
A. W. Nikola: Der letzte Tote 7

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Winke für fränkische Ortsnamenforscher 9
Gespräch zwischen einer Bauersfrau und dem Herrn Pfarrer 9

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 10

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Elsaß-Lothringen, ein deutsches Land 12
Glockengießerei Gebr. Klaus-Heidingsfeld 13

Die frohe Welt (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Artur Weinert: Seine junge Frau 14

Theater-, Literatur- und Kunstblatt (bearbeitet von Dr. Jules Siber):
Direktor Willy Stuhlfeld: Die Musik der „Jüngsten" 15
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe 16
Vom Dadaismus 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Carbid-Verbraucher

in Stadt und Land können sich in meine Kundenliste eintragen lassen, wenn sie sich stetige Lieferung sichern wollen.

Gleichzeitig empfehle meine bestbewährten

Carbid-Lampen

Tropf- und Saugsystem

in grosser Auswahl in jeder Preislage.

Andreas Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse Nr. 27

gegenüber dem Reuererkloster.

Telephon 1663. **Telephon 1663.**

F. A. Röder

MARKT 12 **TELEPHON 158**

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1889. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstliche Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Schreibmaschinen

Vertrieb ersikl. Fabrikate

Martin Brettinger

Bamberg

Fernruf 1400 Wunderburg 18

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 **Telephon 959.**

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Stets das Neueste in

Damen- u. Herren-Moden

Wilhelm Zapff

Kaiserstr. 1, 7 u. 9.



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.

Kapuzinerstraße 8 **Telephon 2782.**

Spezial-Haus

für

Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte

Hans Seibert

Würzburg

Eichhornstraße 4.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Fertige Grabdenkmäler

stets auf Lager zu vorteilhaften :: Preisen. ::

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren - Reparatur - Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Ergrautes Haar

erhält seine ursprüngliche frische Farbe dauernd zurück mit

Jugendhaar

Cart. Mk. 3.50

Drogerie H. Langsdorf

Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421

Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Schreibmaschinen-Vertrieb

E. Müller

Domstr. 26/I. Telef. 1648

ist die beste Bezugsquelle für

Farbbänder und Kohlepapiere.

Bänder f. alle Systeme vorrätig.

Bei Einkäufen

wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** **Telefon 2706**

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

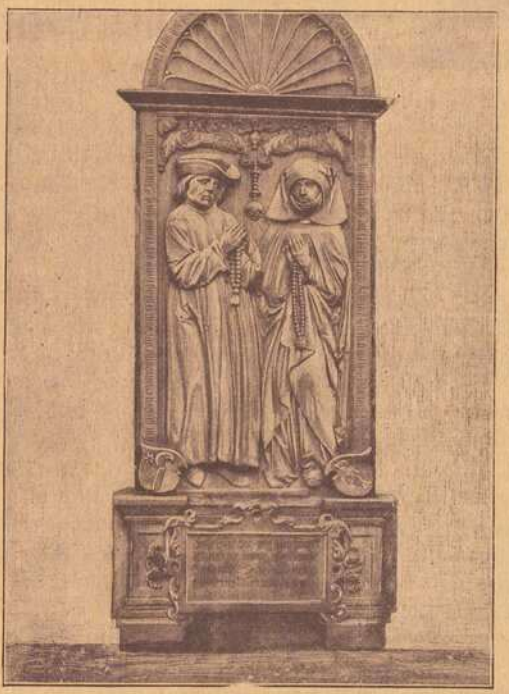
Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

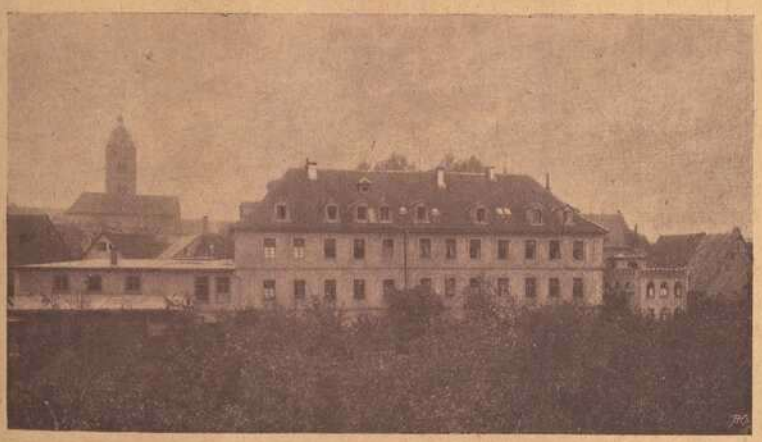
2. Oktober-Nummer 1919.



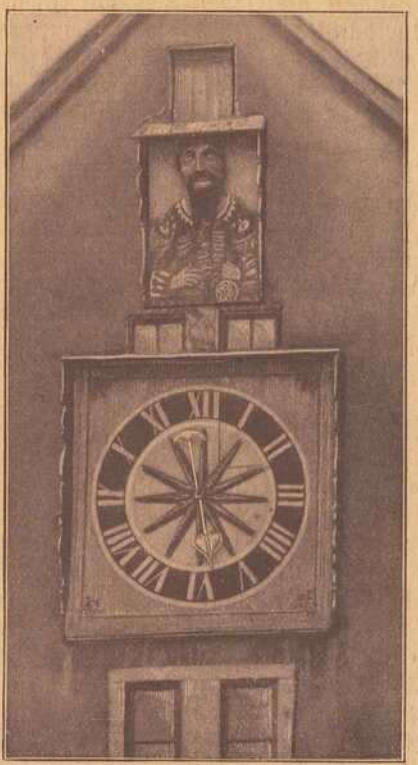
Stadtpfarrkirche.



Das Ettlein'sche Grabmal.
Von Jörg Riemenschneider.



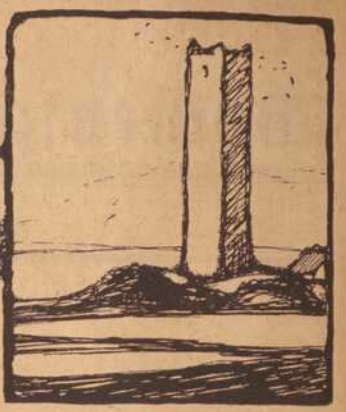
Kloster Paradies von der Gartenseite.



Das Giemaul.



Aus der Heimat



Ein Gang durch Heidingsfeld.

Von Bahnverwalter Rambs-Heidingsfeld.

Fortsetzung und Schluß.

Nun zur Kirche! Die kunstgeschichtliche Forschung hat die romanischen Bestandteile des Kirchengebäudes verschieden datiert. Niedermeyer nimmt die Mitte des 11. Jahrhunderts an, Sighardt die Zeit um 1100, Riehl und Dehio zählen sie dem 12. Jahrhundert zu. Die Bauanalyse ist schwer. Durch jüngere Restaurationen scheinen mancherlei Anhaltspunkte zerstört zu sein. Außerdem macht der Verputz genauere Untersuchungen unmöglich.

Zweifellos gehört der Turm, wie die Detailbildungen erkennen lassen, der Zeit um 1200 an. Wie aus dem Grundriß zu ersehen ist, ruht die Westmauer des Turmes nicht auf der Ostmauer des südlichen Querhauses, sondern beide stehen nebeneinander. Dieser Umstand bildet jedoch keinen zwingenden Grund, das Langhaus früher zu datieren, weil die Sonderung auch aus statischen Gründen erfolgt sein kann. Jedenfalls geben aber die Detailformen im Langhaus keine Veranlassung, mit der Datierung über das 12. Jahrhundert zurückzugehen. Im Jahre 1408 begann man mit dem Bau des gewölbten gotischen Chores. Eine Inschrift am südlichen Außenpfeiler des Chores besagt dies. Die Spätgotik wölbte das bisher flachgedeckte Querhaus. Der Bau fällt in die Zeit der spätesten Gotik, vielleicht schon in die Frühzeit des 16. Jahrhunderts.

Durch das romanische (West)-Hauptportal betreten wir das Innere und sehen uns von einem großen, mächtig wirkenden, basilikalen Kirchenraum empfangen. Das flachgedeckte Langhaus ist mit etwas mäßigen, aus 1710 stammenden Deckengemälden geschmückt. Flott wirkt das Gestühl, dessen Backen in schwungvollem Barock mit Akanthusschnitzwerk aus 1710 versehen sind.

Unter der Orgelempore wenden wir uns zunächst links und stehen vor der lebensgroßen Holzstatue des Kirchenpatrons St. Laurentius, einer Barockarbeit von 1636.

Daneben steht der Taufstein mit reicher Fruchtornamentik und sechs Atlanten. Er stammt vom Meister Michael Kern, dem Stammvater der bekannten Würzburger Bildhauerfamilie, aus dem Jahre 1581.

Vom gleichen Meister stammt auch das Grabmal des Kaspar Shunter, Bäcker, gestorben 6. Oktober 1585 und seiner Ehefrau Ursula, geborene Wolfgang, gestorben 21. Oktober 1585. Renaissancegehäuse mit Hermenpilastern und flotter Rollwerkornamentik. Das Epitaph erscheint uns als bessere Handwerksarbeit, während der Taufstein volle Beherrschung der Formen der Renaissance zeigt.

Im Langhaus vortretend, fesselt unser Auge die mit einer fabelhaften Technik ausgeführte spätgotische Stein-Kanzel. Eine äußerst interessante Steinmetzarbeit! Ein kräftiger Mittelpfeiler, umgeben von acht schwächeren Nebenständern, tragen den polygonen Körper. Die Pfeiler sind mit Fialen und knorrigen Baumstämmchen reich besetzt. Dürres Astwerk ist auch in die Figurenbaldachine an der polygonen Brüstung verwoben. Von den Holzfigürchen, die daselbst stehen, gehören drei der Spätgotik an: St. Maria mit Jesuskind, St. Barbara und St. Johannes. Alle etwa um 1500. Die vier Evangelisten stammen vom Hofbildhauer van der Auvera 1752. Die Kanzeltreppe ist gleich der Kanzel selbst reich ausgestattet. Am Stiegenportal hat der Steinmetz sein Meisterzeichen angebracht: h. b. Dasselbe gehört weder dem Eßlinger Meister Hans Böblinger noch dem Hans Braun von Geißelhöring an, wie bisher angenommen wurde, sondern sehr wahrscheinlich dem Würzburger Dommeister Hans Bock. Auf ihn paßt sowohl das Monogramm: h. b., als auch das Meisterzeichen, das in Frickenhausen wiederkehrt, wo seine Tätigkeit beurkundet ist.

Nun zum Chor! Der Altar, ein mächtiger Barockaufbau, mit vier kannellierten Säulen, stammt nach einer Inschrift aus dem Jahre 1712. Das Altarblatt stellt das Martyrium des St. Laurentius dar. Es dürfte wohl nach einem Stich kopiert sein.

Im Chorbogen hängen Kruzifix, Maria und Johannes. Eine überlebensgroße Gruppe und bedeutende Arbeit der Riemenschneiderwerkstätte um 1510, wahrscheinlich eigenhändiges Werk des Meisters. Der verstorbene Riemenschneiderforscher Carl Adelmann schrieb die Figuren dem Meister selbst zu. Die graue Fassung — die Figuren sind grau gestrichen — und der hohe Standort erschweren das Studium und die photographische Aufnahme sehr.

An der Südseite des Chors ist ein Steinrelief mit Darstellung der Beweinung Christi eingelassen. Es ist von allen Kunstkennern als eines der hervorragendsten Werke



Beweinung Christi. Von Tillmann Riemenschneider.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Tilmann Riemenschneiders anerkannt. Auffallend ist der einseitige Kompositionsrhythmus. Das im grauen Sandstein gefertigte Relief war ursprünglich an der Westseite der Kirche außen gegen den Pfarrhof zu angebracht, und zwar als Epitaph. Die zugehörige Inschrifttafel befindet sich nach dort. Die Inschrift lautet: Nach Christi unsers hern geburt 1508 am sontag nach St. Johann's des Täufers tag ist verschiede die tugendreiche fraw Anna Eltlin — Jorge Eltlins ehliche hausfrau d. g. g.

Die Tafel ist 80 cm breit wie das Relief. Eine weitere daselbst eingelassene Inschrift bezieht sich wahrscheinlich auf den Stifter des Denkmals. Eucharius steinmitz utriusque iuris Doctor. Anne sorori sue bene merite hoc monumentum posuit vita nostra bulla est. Das Beweinungsrelief ist demnach 1508 oder wenig später als Epitaph für Anna Eltlin ausgeführt worden.

Betrachten wir dann noch das Sakramentshäuschen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der Meister ist unbekannt. Die jetzt angebrachte spätgotische Steinfigur der mater dolorosa ist nicht zugehörig. Die Johannesfigur fehlt. Das gotische, geschmiedete Gittertürchen ist leider verloren gegangen. Die Malerei ist neu und nicht von Bedeutung.

Die Chorstühle stammen aus den Jahren 1710—20. Verlassen wir nun das Kirchenhaus durch das romanische Nordwestportal des Querschiffes und begeben uns im alten Kirchhofe an der Marienkapelle vorbei mit schönem, klassizistischem Epitaph für die Amts- und Ratsschreiberin Maria Johanna Burkhardt, gestorben 1799, zur alten, aus etwa 1600 stammenden Friedhofkapelle St. Michael, jetzt profaniert. An der Westwand außen ist eine, an der Südwand sind drei Steintafeln mit profilierter Rahmung angebracht, jedenfalls zur Aufnahme von Inschriften.

Vor der Kapelle steht bildstockartig auf hohem Pfeiler mit Blenden eine fünfseitige Laterne, die Totenleuchte. Der bekrönende Helm fehlt. Die Anlage ist stark beschädigt. Drei steinerne Stufen führen rückwärts zur Laterne zur Bedienung des Lichts.

Links sehen wir den romanischen Torbogen der früheren Kirchenbefestigung, den wir schon eingangs von außen betrachten konnten.

Wir wenden uns nun rückwärts und umgehen die Kirche bis zur Oelbergkapelle, die mit ihrem Pultdache sehr malerisch wirkt. Rechteckige Anlage mit Netzwölbung. Die Südseite öffnet sich in weitgesprengtem Spitzbogen. Am Scheitel steht die Jahreszahl 1510.' Die Oelberggruppe mit dreiviertellebensgroßen Figuren ist eine gute Arbeit der Riemenschneiderwerkstätte. Im Hintergrunde befindet sich Judas mit den Häschern, perspektivisch verkleinert.

An der Südseite stehen noch einige Grabsteine, welche unser Interesse auf sich ziehen. Der erste, ein fragmentierter Grabstein mit Relief eines vor dem Kruzifix knieenden Ritters mit Frau und zwei Kindern, zeigt das Ehewappen Jaxtheim-Haudt. Weitere sechs Ahnenwappen schmücken den aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden Stein. Interessanter für uns ist das Grabmal des 1561 gestorbenen Machabäus von Berlichingen, der Ritter in voller Rüstung. Interessant an dem Grabmal ist die Adelsprobe:

oben links: Berlichingensches Wappen seines Vaters,
oben rechts: das seiner Mutter, geb. von Rieneck,
unten links: Großmutter väterlicherseits, geb. von Fischlein,
unten rechts: Großmutter mütterlicherseits, geb. von Eppstein.

Weiter noch ein handwerklich gefertigtes Epitaph für Frau Elisabeth Kleinkaff, gestorben 1567, und Frau Ursula Kleinkaff, gestorben 1577. Renaissancegehäuse mit kannelierten Pilastern.

An der Westseite der Kirche das Familienepitaph für Meister Jörg Entter, Bürger u. Bäcker zu Hetzfeld und seine Frau und Kinder, errichtet 1620. Renaissancegehäuse mit Kreuzigung und betender Familie, im Aufsatz Gottvater. Die Arbeit ist handwerklich! Gegenüber an der Pfarrgartenmauer ist das Epitaph des 1574 gestorbenen Viertelmeisters und Feldgeschworenen Ber und seiner zwei Frauen eingelassen. Schönes Flachrelief, interessant wegen der Zeittracht. Eine gute Arbeit der Renaissance!

Bevor wir den Kirchhof verlassen, fesselt uns noch ein großes Epitaph, das Eltleinsche Grabdenkmal, welches allerdings besondere Beachtung verdient. Die Umschrift sagt: anno d. 1508 am suntag nach Johannes baptista starb die erbare fraw Anna Eltlein d. g. g. Darnach 1527 am gülden mittwoche vor dem christtag starb der ersam Jorg Eltlein ir elicher Hauswirt dem gott gnedig sey amen.

Am Sockel die Inschrift: diese figur hat Jorg Span purger des rats zu wurzburg seinem Sweher und Swiger zu einer gedechtnis mache lassen d. g. g.

Unter Renaissancesprengwerk stehen die Gatten, betend. Das Epitaph ruht auf einem Sockel mit Inschrift in Kartusche und schließt mit Muschelrundgiebel. Das Grabmal stellt eine ausgezeichnete Arbeit des Sohnes Jörg Riemenschneider aus dem Jahre 1527 dar. Der Stifter Span war der Nachbar Riemenschneiders in der Wagnergasse, der heutigen Neubaustraße, in Würzburg. Für Anna Eltlein wurde unmittelbar nach ihrem Tode das vorhin besprochene Sonderepitaph von der Hand Riemenschneiders, die Beweinung Christi darstellend, errichtet.

Ueberall, wo wir in unseren fränkischen Kirchen Kunstwerken des Riemenschneider und seiner Schule gegenübertreten, umfängt uns eine besondere Weihe! Auch hier in Heidingsfeld lebt Tilmann Riemenschneider!

Verlassen wir nun den Kirchplatz durch das zweite noch stehende romanische Tor der früheren Kirchenbefestigung und werfen dann noch einen Blick rückwärts. Wie viele gehen hier vorüber oder durch den Bogen, ohne die Schönheit dieses Bildes zu beachten.

Durch die Münchsgasse wenden wir uns zum „Dürren Berg", wo wir gleich wieder unerwartet ein so schönes Bild, diesmal ein Straßenbild vor uns haben! Wie der Turm der protestantischen Kirche so freundlich da hereinschaut, gerade als ob er absichtlich in die Achse der Dürrenbergstraße gesetzt worden wäre.

Am Ende des Dürrenberges halten wir bei der Synagoge. Erbaut 1780 aus Gemeindemitteln auf dem Platze der sogenannten alten Burg, mit welcher schon 1512 ein Götz von Berlichingen von Bischof Lorenz von Bibra für seine bei dem Erwerb der Stadt Heidingsfeld geleisteten Dienste belehnt wurde. Der Bau hat rechteckigen Grundriß. Die Längenachse läuft von Nordosten nach Südwesten. Der Aufriß zeigt zwei Untergeschosse und Mezzaninobergeschoß mit französischem Dache.

Der stimmungsvolle Innenraum enthält den quadratischen Hauptraum, zur Versammlung der Männer bestimmt, an dessen Südwestseite sich die vergitterten Emporen für die Frauen anschließen. Der Hauptraum nimmt die ganze Höhe des Gebäudes ein. Die Spiegeldecke ist

mit einfachem Rokokostuckwerk geschmückt. Das delikate Grün der Brüstungen und Gitter steht gut zu dem Weiß der Wände!

In der Mitte der Südostseite befindet sich die Lade mit den Gesetzesrollen (Aron Hakodesch), von einem altarähnlichen Aufbau mit zwei Säulen umgeben. Eine Arbeit aus der Erbauungszeit! Zu beiden Seiten hängen an schmiedeeisernen Armen Messingkronleuchter. Die Schmiedearbeiten mit Laub- und Bandwerk sind von etwa 1730.

In der Mitte des Raumes steht, um einige Stufen erhöht, die Estrade für die Vorlesungen —hebr. Almemor oder Bimah —, die in neueren Synagogen der Kanzel weichen mußte.

Von der Mitte der Decke hängt ein klassizistischer Kronleuchter, ringsum Messingkronleuchter des 17. Jahrhunderts. Die Messingampel für das ewige Licht ist an der Nordostwand aufgehängt.



Päpstliches Kreuz am Maine.

So stimmungsvoll der Raum auf uns wirkt, so sehr werden wir durch verschiedene Restaurierungen zur Kritik herausgefordert. Die schönen Rokokobänke, früher in natürlichem Holzton dunkel wirkend, hat man in geschmackloser Weise glänzend gelb lackiert. Um das interessante Lichtbild nicht zu verderben, wurden hier die Bänke dunkel gehalten. Die schmiedeeisernen Arme für die Messingkronleuchter hat man weiß statt schwarz gestrichen. Bei Einrichtung der Gasbeleuchtung durchbohrte man die prachtvollen Messingkronleuchter und hing unten — natürlich stilwidrig — Gaslampen daran. Die aufsteigende Hitze und die beim Brennen stetig erzeugten Brenngase schlagen sich natürlich auf dem Messing nieder und richten die schönen Leuchter mit der Zeit zu Grunde. Hätte man zwischen die vorhandenen Messingkronleuchter von oben einfache Gaslampen gehängt, wäre der Sache abgeholfen gewesen.

An der Einfriedigungsmauer herum gelangen wir zum sog. Döle und haben wieder ein interessantes, schon viel gemaltes, Architekturbildchen vor uns. Döle, vom mittelhochdeutschen „dol", Röhre, Abzugskanal, heißt der Brückenbogen, der den Zwischengemäuerbach durch die Stadtmauer läßt. Ueber dem Bogen hat die Stadtverwaltung um 1800 ein Häuschen erbaut als Wohnung für die Stadthebamme.

Von außen ist es eine ebenso malerische Partie! Auch ein Bild vom Mai ist ein reizendes Landschaftsbild!

Doch weit übertrifft die Seite nach der Stadt an Schönheit und Idylle viele ähnliche Stadtmauerteile. Eine wundervoll idyllische Ecke! Leider sind die Pappeln nach dem letzten Hochwasser unnötigerweise niedergemacht worden. Es ist aber trotzdem noch ein recht schönes Bild! Heute liegt das Wasser infolge der kürzlich vorgenommenen Korrektion bedeutend tiefer. Durch das Döle hindurch der Stadtmauer entlang, hinter der auch recht malerische Winkel zu finden sind, kommen wir zur Klinge. Von dem althochdeutschen „Klinga" abgeleitet, bezeichnet „Klinge" einen Wassergraben, der hier in der Tat den Klingenbach an die Stadt heranführt.

Leider ist das Klingentor, ein architektonisch schönes Torgebäude, um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts eingelegt worden. Wir müssen das heute sehr beklagen, zumal auch hier wie am Obertor ein zwingender Grund für die Beseitigung der Torbauten nicht vorlag. Die Klinge ist eine historische Straße. Hier hatte sich der im Jahre 1399 aus dem Jagstgrunde eingewanderte Hans von Berlichingen häuslich niedergelassen. Infolge des Brandes aber, der 1848 den größten Teil der Klinge einäscherte, ist eine Feststellung der Behausung dieser Adelsfamilie unmöglich.

Nur zwei Adelshöfe sind hier noch vorhanden, das Alsmannsche und das Hofmannsche Haus. Ich mache hier gleich wieder auf einen Fehler in der Bauweise aufmerksam. Ich meine den Backsteinbau, der das schöne Bild mit den hohen alten Giebeln förmlich zerreißt. Wenn der Bau doch wenigstens verputzt wäre! Eine richtige Baupolizeiordnung dürfte so etwas nicht dulden!

Aufmerksam machen will ich auch auf die Bauart der Straße. Sie ist, wie nahezu alle alten Straßen in Heidingsfeld in der Kurve angelegt und wirkt deshalb ganz anders wie die modernen mit der Reißschiene und dem Winkel auf dem Reißbrett vorgezeichneten Straßen! An weiteren Straßenbildern werden wir die Vorzüge der gekrümmten Straßen nachher sehen.

Vorher können wir noch zwei Kunstwerke an Häusern in der Klinge feststellen. An der Fassade des Hauses 359 (Ph. Franz Hartlieb) ist eine Steingruppe, St. Maria mit Jesuskind und dem kleinen Johannes, eine gute Barockarbeit angebracht, dann am Eckschen Hause eine schöne Barbarastatue, ein Holzrelief aus der Riemenschneiderwerkstätte, etwa 1500. Leider ist das Figürchen nicht mehr da, es ist heute durch eine Gipskopie ersetzt.

Nun zum Rathaus! Es wurde im Anfang des 15. Jahrhunderts einstöckig erbaut. Man war eben mit dem Bau der Befestigungen fertig geworden; der Stadtsäckel war hiefür zu sehr in Anspruch genommen, sodaß man nicht gleich an die Erbauung eines großen Rathauses schreiten konnte. Im Bauernkrieg war es das Standquartier des „lichten Haufens", der hier vom 8. Mai bis 3. Juni 1525 unter Götz von Berlichingen sein Lager aufschlug. Nach Beendigung des Bauernkrieges, am Donnerstag nach Dreikönig 1526 nahm Fürstbischof Konrad III. von Thüngen hier die Stadt wieder in Pflicht und ließ die drei Haupträdelsführer auf dem Marktplatz hinrichten. Auch Julius Echter nahm hier am 17. Dezbr. 1573 persönlich die Huldigung der Heidingsfelder Bürger entgegen.

Erst im Jahre 1690 konnte man unter Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg den einstöckigen Bau

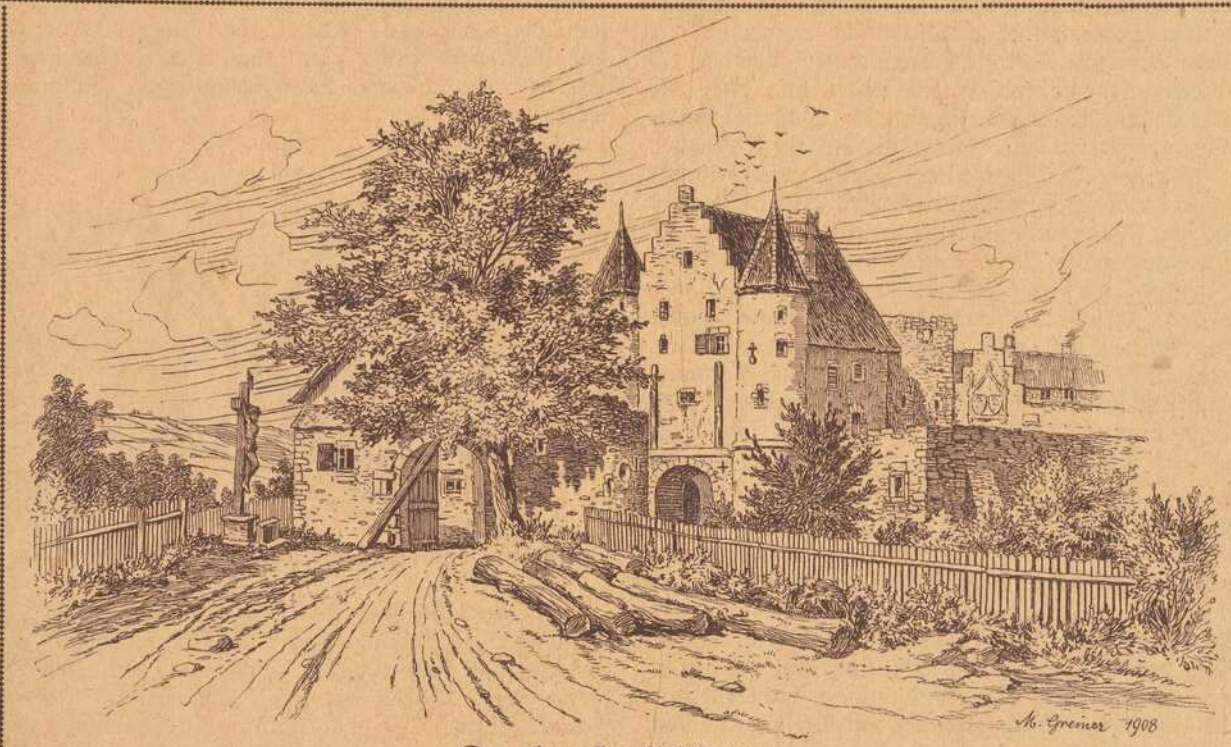
durch ein weiteres Stockwerk erhöhen. Daran erinnert neben der Barockform der Fenster auch das am dritten Geschoß angebrachte Wappen des Fürstbischofs.

Darüber befindet sich das bekannte Giemaul, ein Uhrspielwerk der spätgotischen Zeit, wie jenes am Rathaus in Ochsenfurt und noch mehreren anderen Städten. Es ist nichts anderes als eine Blüte des Kunsthandwerks damaliger Zeit.

Das Rathaus wurde bereits einer durchgreifenden Restaurierung unterzogen. Vor allem war natürlich die Bloßlegung des ganz schön gegliederten Fachwerks geboten, das hauptsächlich am angebauten Wachthäuschen ausgezeichnet wirkt. Hier sind die Balken profiliert und nach dem Abwerfen des Verputzes konnte man Spuren von Bemalungen der Felder feststellen. Damit ist bewiesen, daß das Haus schon ursprünglich nicht beworfen war. Erfreulicher Weise haben sich schon einige Hausbesitzer an der Behandlung des Rathauses ein Beispiel genommen und bei ihren Häusern auch das Fachwerk freilegen lassen. Wollten noch recht viele nachfolgen, denn es gibt hier zweifellos noch zahlreiche schöne Fachwerkhäuser!

Zur Geschichte des Klosters Paradies ist zu sagen, daß im Jahre 1237 die Benediktinerinnen zu St. Aegidien bei Heidingsfeld — außerhalb des Nikolaustores, etwa wo heute die Wellhöfersche Faßfabrik steht — vom Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg die Erlaubnis erhalten, ihr bisheriges ungünstig gelegenes Kloster zu verlassen und sich in Heidingsfeld ein neues Kloster zu erbauen, Paradies genannt. Es scheint nie zu größerer Bedeutung gekommen zu sein. Im 17. Jahrhundert war es gänzlich ausgestorben. Letzte Aebtissin war Anna von Bibra, gestorben 1546. Die Gebäude standen im Jahre 1769 noch großenteils, wurden aber in der Folge niedergerissen. Fürstbischof Philipp von Schönborn wies den noch stehenden Gebäuderest den fürstbischöflichen Forstbeamten als Wohnung an.

Kronprinz Ludwig, nachmaliger König Ludwig I. kam während seiner Anwesenheit in Würzburg öfter den Main herauf und besuchte den hier wohnenden Forstmeister von Gebsattel. Er benützte ein Pförtchen in der Stadtmauer hinter den Klostergebäuden, das heute noch Königspförtchen genannt wird. 1855 wurde auf der Stätte



Das ehemalige Nikolaustor.

des alten Klosters ein Neubau für die Schulschwestern errichtet, es ist das jetzige Hauptgebäude.

Ueber das Marktbrückchen mit einer lebensgroßen guten, aber leider dick angestrichenen Rokokofigur, Sandsteinstatue der Immaculata gelangen wir in der Klosterstraße zunächst zum ehemaligen Bambergerhaus, das jetzt umgebaut und neu beworfen ist, dann zur Kirchgasse, aus der uns ein ähnlicher hoher Barockgiebel, das Dessauersche Haus, entgegenschaut. Beide Häuser sind Beispiele für den Typus des Wohnhauses des begüterten kleinstädtischen Kaufherrn der Barockzeit, also des 17. Jahrhunderts. Die in der Architektur ähnlichen Häuser wurden 1676—80 vom Bau- und Zimmermeister Philipp Borst aus Rottenbauer erbaut.

Der Kapitelshof in der Klosterstraße ist ursprünglich eine Siedelung des Konrad von Egloffstein aus dem Jahre 1401. Die Familie verkaufte das Anwesen um die Mitte des 16. Jahrhunderts an die von Guttenberg. 1628 erwarb das Anwesen das Domkapitel mit dem dazugehörigen Hofe und wies es den Juden als Wohnung an, daher heute noch der Name „Kapitelshof" und „Judenhölfe". Gegenüber die Kapelle des Klosters Paradies. Sie ist neueren Datums, man kann gerade nicht behaupten, daß sie besonders geschmackvoll gebaut sei!

Eine eigene Bewandtnis hat es mit dem im Klostergarten liegenden romanischen Würfelkapitell. Es hat Palmettenverzierung, die Stilformen weisen auf das 12. Jahrhundert. Da das Kloster erst nach 1237 erbaut wurde, haben wir es entweder mit einer Stilrückständigkeit zu tun, oder das Kapitell ist transferiert, was auch möglich ist. Wie aus Spitalrechnungen hervorgeht, gehört es zu einer im Bürgerspital befindlichen Säule! Doch davon später.

Das am frühesten hier ansässige Adelsgeschlecht ist zweifellos das der Zobel von Guttenberg, denn schon 1281 werden sie als in der Klinge wohnhaft benannt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbauten sie sich in der Klosterstraße das Haus Nr. 34, heute Schmied Götzsches Haus. Es trägt eine Steintafel mit Zobelwappen und verdorbener Inschrift: iörg un alberchet czobel bend von Guttenberge wappen.

Wir wenden nun und kehren zurück zum Markt in der, wie wir uns überzeugen, vorn und hinten geschlos-

senen Klosterstraße, d. h. Beginn und Ende der Straße sind in einer Krümmung, daß sie als geschlossen erscheint. Dabei bemerken wir noch, gerade bei der Klosterstraße, wenn wir vom Marktbrückchen noch einmal rückwärts schauen, daß die Straße in der Mitte, etwa bei der Einmündung der Kirchgasse, viel breiter ist als beim Marktbrückchen und beim Kapitelshof. Die Häuser reihen sich also konkav aneinander. Die Straßennetze unserer mittelalterlichen Städte sind nicht auf dem Reißbrett entstanden, sondern sie entwickelten sich historisch und organisch, nach den jeweiligen Bedürfnissen. Dabei leitete unsere Väter ein unverdorbenes Gefühl und eine lange Erfahrung für gute, zweckmäßige und ästhetische Gestaltung; sie verstanden, jedes Neue in die bestehende Situation ohne Dissonanz einzufügen. Man fühlt sich in den Straßen und Plätzen der alten Städtchen heimisch, wie man sich ja auch in einem behaglich eingerichteten und in richtigen Verhältnissen erbauten Raume heimisch fühlt. Sehr lange, gerade, durch keine bauliche Anordnung unterbrochene Straßen wirken niemals gut. Auch vom hygienischen Standpunkte aus können sie nicht immer empfohlen werden. Die Krummziehung und Brechung der Straßen in unseren alten Städten und Städtchen ist es, welche die Stauung und Brechung der Windrichtungen bewirkt, so daß die stärksten Stürme mit voller Kraft nur über die Dächer hinwegfegen, während sie in den neueren Stadtteilen in höchst lästiger Weise durch die geraden Straßen hinstürmen. Unsere Heidingsfelder Straßen sind hiefür in ihrer Eigenart die besten Beweise. Der Marktplatz mit seinen typischen Walmdachhäusern, welche alle dem 16. Jahrhundert entstammen, liegt hinter uns und wir kommen in der Würzburgerstraße zur „Kemnate", Hs.-Nr. 380, welche um das Jahr 1340 vom Hochstift erbaut wurde und als Lagerstätte für seine reichen Gefälle und Nutzungen diente. 1398 verleiht Bischof Gerhard von Schwarzburg den „stifftshoff . . . in der Kemnat genannt" dem Gerlach Wegmann. 1571 ist er im Besitze der Stadt, zu Beginn des 18. Jahrhunderts war er wieder an Private veräußert.

Dreigeschossiger Giebelbau im Mauerwerk zweifellos aus frühgotischer Zeit. Am Giebel drei Wappensteine, zwei wegen Beschädigung nicht sicher konstatierbar, das dritte wohl Familienwappen des Gerhard von Schwarzburgs (steigender Löwe nach rechts). Die Tinkturen sind erneuert. An der südlichen Langseite hat sich im dritten Geschoß gegen die Ostecke eine frühgotische Fenstergruppe erhalten, ein spitzbogiges Doppelfenster mit Teilungspfosten.

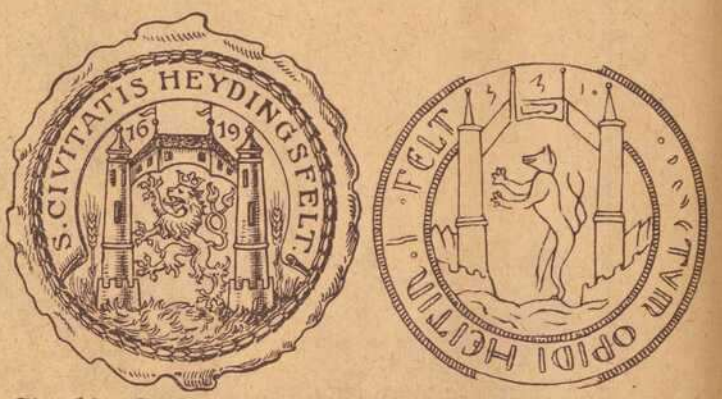
Vor dem Nikolaustore liegt das Spital St. Nikolaus; wir sehen es in seiner heutigen Form, wenigstens die Kapelle, wie es Echter von Mespelbrunn hergestellt hat. Ein Spital bestand schon im 14. Jahrhundert, doch waren die Gebäude im Bauernkriege gänzlich heruntergekommen, sodaß Echter eingriff. Treten wir durch das Spitalgebäude in den Hof; so sind wir überrascht von der engen, durch das Kirchlein geschaffenen Idylle! Im Innern der Kapelle sehen wir eine durch Chor und Langhaus laufende Bretterdecke. Der Altar, ein klassizistischer Baldachinbau birgt ein gutes Altarblatt, die Anbetung der drei Könige darstellend, aus dem 17. Jahrhundert. Auch die Kanzel ist eine gute Arbeit der klassizistischen Zeit.

Die Westempore wird in der Mitte von einer Steinsäule gestützt, die aus dem Paradieskloster stammt. Das rote Sandsteinkapitell, das wir im Klostergarten liegend gesehen haben, gehört zu dieser Säule. Bürgermeister Fries hat sie 1585 hierherversetzt, wo sie an der Emporebrüstung ein kleines interessantes Tafelgemälde trägt. Maria hält den Leichnam Christi vor sich, seitlich zwei Engel mit brennenden Kerzen. Auf der Rückseite, in der Querachse gemalt, Bildnis eines Mannes in ganzer Figur, in bürgerlicher Tracht mit Degen, schreitend. Vermutlich der Stifter, also Bürgermeister Fries. Die früher hier wohnhafte Familie Behr hat sich um das Bild angenommen und es, damit es sich nicht mehr wirft, mit einem Holzrost auf der Rückseite versehen lassen.

Beim Weiterwandern werfen wir noch einen Blick hinter die Stadtmauer, die viele solche malerische Winkel birgt, und gehen durch die Spitalgasse, wo wir am Haus 389 (bei Leckert) eine Madonna mit Jesuskind aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts und vor dem Hause 391 eine gute Steinfigur des hl. Sebastian aus dem Jahre 1769, zum Nikolaustor, zum vielumstrittenen Nikolaustor. Es ist benannt nach der nahen Nikolauskapelle. 1852 wurde es leider größtenteils eingerissen. Und heute noch macht man Anstrengungen, auch den letzten Rest davon niederzulegen, ohne zu bedenken, daß auch dann der erstrebte breite Verkehrsweg noch nicht erreicht ist, wenn nicht auch noch die eine Hausecke beseitigt würde.

Ein malerisches Bildchen zeigt sich uns gleich am Nikolaustor, das auch von den wenigsten gesehen wird.

Die Fortsetzung der Stadtmauer ist auf der Nordostseite größtenteils verbaut. Erst beim Austritt des Zwischengemäuerbaches wird die alte Stadtbefestigung wieder sichtbar am Speierloch! Treten wir durch den Bogen, haben wir wiederum eines jener malerischen Bildchen vor uns, die wir in unseren alten fränkischen Städtchen so oft wiederfinden.



Siegel der Stadt im Jahre 1619. Siegel der Stadt a. d. 14. Jahrh.

Außerhalb der Stadt am Fußweg nach Würzburg steht noch ein Steinkreuz, ein Bildhäuschen auf rechteckigem Schaft, im Giebelbogen geschlossen, mit Kruzifixus, umgeben von Maria mit zwei Frauen und Johannes. Am Schaft Relief des hl. Laurentius, darunter der Stifter knieend mit dem Spruchband: Miserere mei deus. Abwärts am Schaft die Inschrift: Cunz rudiger hot hanssen vierenkoren derstochen und das ist geschehen do man zalt von Krist gepurt 1428 uff unsers hern auffertag dornoch ist die besserung geschehen. In dem firden jor am nehsten suntag nach obersten.

Der Bildstock ist interessant als Rechtsaltertum. Der Mörder mußte den Bildstock zur Sühne errichten lassen.

Malerische Bilder treffen wir noch an der äußeren westlichen Stadtmauer. An der jüdischen Begräbnisstätte vorbei gelangen wir zur Höhe oberhalb des badischen Bahnhofes, wo wir eine schöne Aussicht auf Heidingsfeld genießen können.

Nun noch ein Blick auf einige Bauwerke der neuesten Zeit. Sie entsprechen den Gesetzen des Heimatschutzes vollkommen und fügen sich in das Ortsbild recht gut ein.

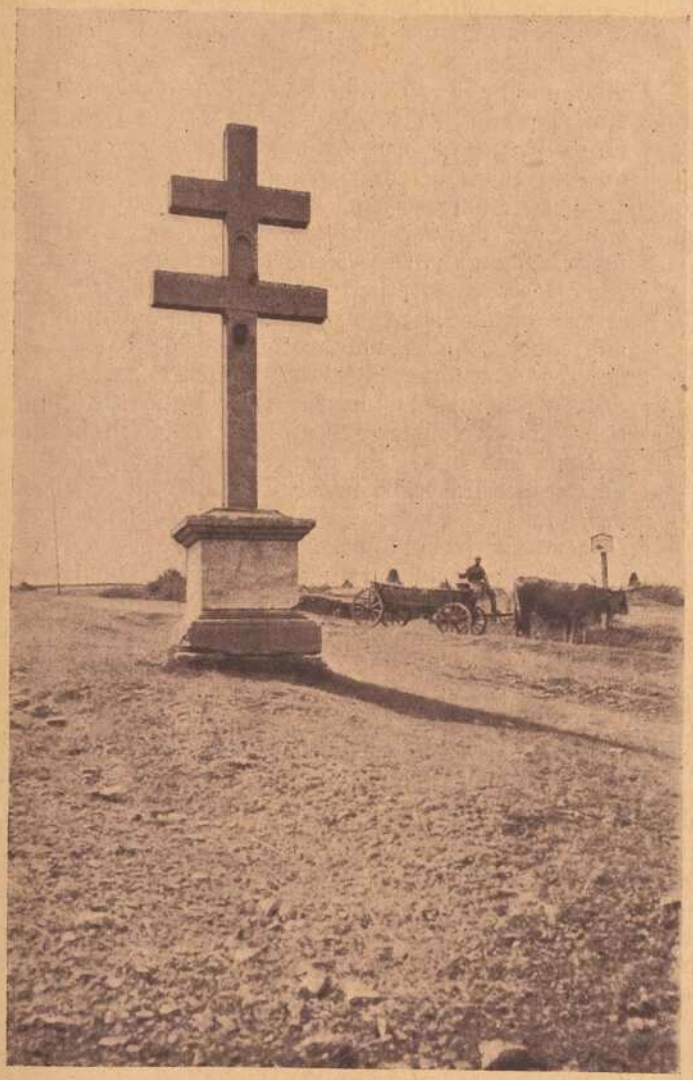
Die neue Schule an der Winterhäuser Straße, nach Plänen des jetzigen Bauamtsassessors Esterer 1909 erbaut, stellt eine gute Lösung der gestellten Aufgabe dar.

Das neueste Bauwerk ist die protestantische Kirche, deren Pläne Professor Schulz-Nürnberg entworfen hat. Auch sie befriedigt in ihrer Bauweise vollkommen. Der Turm fügt sich ausgezeichnet in das Ortsbild ein.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Freud und Leid.



Das Kreuz auf dem Katzenberge bei Heidingsfeld

Ein holder Knabe kam gegangen,
Der Lenz in seiner Lieblichkeit
Und hat ein reiches Blütenprangen
Ins heimatliche Tal gestreut.

Am Kreuze auf des Berges[1] Rücken
Dort stand ich sinnend ganz allein,
Den Heimatort vor meinen Blicken
Umsäumt von einem Blütenhain.

Die Lerchen stiegen mit Frohlocken
Zum Himmelszelte hoch empor,
Vom Städtchen[2] her der Klang der Glocken
Und feierlicher Kirchenchor.

Rings um mich her ein Schwirren, Summen,
Nur Jubel, Freude nahm ich wahr,
Ein Wohlgeruch von Strauch und Blumen,
Die Luft so rein, der Himmel klar.

Wem sollt das Herz nicht höher schlagen
In solcher herrlicher Natur? —
Wer könnte trauern noch und klagen,
Wo Freude herrscht und Jubel nur?

Doch als ich wollt ein Lied beginnen
Ward mirs so schwer ums Herze mein,
Ich fühlte heiße Tränen rinnen,
Was glänzte dort im Sonnenschein?

Ein Kreuz wars in des Friedhofs Mitte
Das winkte freudig mir hinab,
Wehmütig lenkte ich die Schritte
Hinunter — an der Mutter Grab.

L. Zänglein. Heidingsfeld 1887.

[1] Katzenberg bei Heidingsfeld, [2] Heidingsfeld.

Der letzte Tote. Von A. W. Nikola.

Nachdr. verb

Eingesponnen in den milden Zauber einer warmen Julinacht des Jahres 1866 biwakierte die erste Kompanie des zweiten westfälischen Infanterieregimentes auf der steinigen Kuppe des Nikolausberges südwestlich der alten Mainstadt Würzburg. Golden umrandete Wolkenschiffchen durchsegelten lustig die dunkelblaue Himmelstiefe. Duftiger Erdgeruch stieg auf vom sonnengesättigten Boden. Auf rötlich schimmernden Pfaden begann der Mond im Osten seine nächtliche Wanderung. Im Westen ragten die grünbewaldeten Höhen wie schwarze drohende Nachtriesenhäupter aus den leichtumschatteten Tälern auf. Schon grüßten einzelne Sterne freundlich hernieder auf die Welt. Was kümmerte sie der deutsche Bruderkrieg?

Die Gegend ringsum ruhte im Schweigen der beginnenden Nacht. Um den kleinen hölzernen Turm, der eine schnelle Ausbesserung erfahren hatte, weil er alt und morsch gewesen, lag, stand und saß die Mannschaft im Halbkreis, leise plaudernd, träumend, rauchend, das Neue erwartend, das Alte überdenkend. Die Kompanie gehörte zur preußischen Division Beyer und war seit sechs Wochen auf den Beinen. Von Wetzlar aus waren sie wie der Blitz nach Kurhessen vorgestoßen, um die Vereinigung der

Bayern mit den Hessen und Hannoveranern zu vereiteln. Unerwartet war der Angriff für die feindlichen Heere gekommen; ihr Widerstand war bedeutungslos und nach zwei Wochen war in Norddeutschland der Kampf zu Gunsten Preußens entschieden. Man hatte allgemein damit gerechnet, daß die Hohenzollern ihre ganze Kraft gegen Oesterreich wenden würden, das durch eine unbegreifliche Halsstarrigkeit und übermütige Nachlässigkeit den Krieg mit verursacht hatte. Aber es gelang ihnen, mit dem Großteil ihres Heeres den starken Gegner zu überwinden und mit wenigen geübten Truppen auch die Freunde der Habsburger zu entwaffnen. Bei Langensalza kapitulierten die Hannoveraner; im Fuldatale erlitten die bayerischen Reiter eine schwere Niederlage, der bei Hammelburg und Kissingen die verlustreichen Schlachten ihres Fußvolkes folgten. Zur gleichen Zeit erhielten die Oesterreicher bei Königsgrätz einen vernichtenden Schlag und beeilten sich, um einen Waffenstillstand einzukommen, damit ihre Hauptstadt, wohin dem Gegner der Weg offen stand, gerettet würde. Die preußische Mainarmee aber hatte ihre beiden Flügel an den Seiten des Maindreiecks langsam dem fliehenden Bayernheer nachgeschoben und war, nach erfolgter Sicherung der Flanken, bereit, sich gleich den Fängen einer Zange um dasselbe zu legen. Dank der trefflichen Manneszucht und der erfreulichen Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs war der Krieg für die preußischen Truppen ein Siegeszug ohnegleichen geworden, dessen glänzenden Verlauf nur der traurige Gedanke trüben konnte, daß es Brüder deutscher Zunge waren, gegen die man kämpfte, deren Blut man vergießen mußte.

Die Kompanie stand seelisch noch unter den Nachwehen des gestrigen Gefechtes bei Helmstadt. Wenn auch dem einzelnen Soldaten im allgemeinen der tiefere Einblick in die Pläne der Heeresleitung versagt ist, so empfindet er doch mehr oder minder deutlich die Förderung oder Hinderung der höheren Absichten durch seine Taten. Gestern hatte ein mutiger bayerischer Prinz persönlich in das Gefecht eingegriffen und nur seiner schweren Verwundung war es zuzuschreiben, daß es siegreich für die preußische Heeresgruppe abschloß. Diese Tatsache führte einen großen Schritt vorwärts und dem Frieden näher. Die Bayern würden sich nimmer lang wehren, so fühlten die Soldaten. Man hatte auch vom glorreichen Tag von Königsgrätz gehört, und mancher bärtige Reservist träumte bereits von der Rückkehr zu Weib und Kind. Auf den sonst so ernsten Gesichtern der Krieger lag ein weicher Zug von hoffender Sehnsucht und Freude. Die Strapazen, die manchen unterwegs zur Verzweiflung bringen wollten, erschienen plötzlich durch die jubelnde Tatsache des großen Sieges in dem verklärten versöhnenden Licht, das jeden bedeutenden Erfolg begleitet und der traurige Umstand, daß man als Deutscher gegen Deutsche gekämpft hatte, verlor seine Bedeutung unter dem Glanz des Sonnenfluges, den der preußische Adler nach solchen Ereignissen nehmen mußte. Dazu wirkte der Anblick des herrlichen Frankenlandes, der stundenlange Marsch durch fruchtprangende Obstfelder und üppiggrüne Rebhügel, der Wechsel der grünen Täler mit anmutigen Höhenzügen erquickend und erheiternd auf die gleichmäßig ruhigen Gedanken der norddeutschen Soldaten und der berauschende Atem der Würzburger Rebengelände erhob und befreite ihre Seele mit fremdem und neuem Leben.

Etwas abseits vom Lager der Mannschaft erhoben sich die braunen Zelte der Offiziere, kaum vom schmutzigen Gelbgrau der Ackerflächen zu unterscheiden. Ein hünenhaft gebauter Major stand mit dem kleinen Hauptmann der Truppe und seinem schlanken lächelnden Adjutanten vor dem mittleren Zelte und schmauchte mit genußfreudigem Behagen an einer dicken Havanna. Er sprach mit dem Hauptmann, der sich behend vom Speisetisch erhob.

„Wetten Sie, Breitenbach, morgen machen auch die Bayern Waffenstillstand? Ihre Armee ist fast vollkommen eingeschlossen!"

„Soll mich freuen, Herr Major, wenn der preußische Pfiff auch den bayrischen Dickschädel bezwingt. Sind nämlich verteufelt tapfere Burschen bei den Bayern.

„Ei, Herr Kamerad, sie werden sich doch nicht von diesen Bierköpfen imponieren lassen!"

„Hm, gestern hätten sie mich in Helmstadt fast drangekriegt. Wenn nicht der brave Kerl, der Hollinderbäumer mich gerettet hätte, säße ich jetzt in Abrahams Schoß und meine Gläubiger hätten das Nachsehen!"

„Erzählen sie, Herr Kamerad!"

Der bewegliche Hauptmann nahm schnell noch ein Gläschen Korn vom Tischchen, sog mit aller Kraft an seiner Stummelpfeife, blies den Rauch von sich und begann:

„Ich halte mit meinem ersten Zug im Helmstädter Wäldchen. Meine Burschen gehen in Schwarmlinie an den Waldrand vor, vorläufig zur Beobachtung. Reitet mich nicht die Wollust, mir als gemeiner Mann die Majorsschnüre zu verdienen, die ich als Hauptmann schon lange vergeblich ersehne. Ich steige ab und reihe mich am rechten Flügel an. Der Gegner ging wie eine dumme Drossel in unser Garn. Er erschien schußgerecht im Feld. Ein Esel, wer da nicht Feuer aufnimmt. Wir pfeffern ihnen herzhaft unsere Bleikörner auf den Leib. Sie stutzen. Aber die Bayern fliehen nicht, wenn es ihnen nicht befohlen wird. Sie nehmen den Kampf an, antworten langsam, aber unsicher und wollen, da sie die Ueberlegenheit unseres Gewehres aber auch unsere geringe Anzahl bemerken, auf uns anstürmen. War's auch Wahnsinn, war's doch echter zorniger Mut, den man ehren muß. Wir wehren uns durch ein verheerendes Schnellfeuer. Schade um die herrlichen Männer! Trotzalledem kommen mehrere bis zum Nahkampf heran; ich will mich erheben zur Gegenwehr, verschlinge mich aber dabei in eine Baumwurzel und komme nicht empor. Ein baumlanger riesenstarker Kerl, ganz mit Blut überronnen, stürzt mit dem Bajonett auf mich los. Ich reiße die Pistole heraus und schieße. Ich traf ihn gewiß, aber ich merke keine Wirkung des Schusses. Er nähert sich unheimlich schnell; mit halbaufgerichtetem Leibe bin ich ihm wehrlos preisgegeben; ich beuge schon ergeben das Haupt und denke an mein Ende. Noch sehe ich den Blitz des kalten scharfen Eisens vor meinen Augen; ich werfe die letzte Wehr, meinen Degen noch nach dem Gegner und erwarte den Stoß. Da stürzt im entscheidenden Augenblick der Heinrich Hollinderbäumer von der Seite heran, haut ihm mit gewaltigem Schlag die Waffe zur Seite, daß sie am nahen Baume zerschmettert und trifft ihn dann selbst in den Hals, daß er röchelnd und sterbend über mich sinkt, nicht ohne noch die zuckenden Hände nach meinem Hals auszustrecken. Meine Kerls aber erledigen ihn vollends und helfen mir dann lächelnd und jubelnd unter der Leiche des Riesen hervor. Fünf Kugeln hatte der Bayer im Leib; welche Kraft muß der besessen haben? — Herr Major! Ich werde den haßerfüllten Blick dieses sich für unbesiegbar haltenden Besiegten mir eine Warnung sein lassen für die Zukunft, was der heutige Sieger zu gewärtigen hätte, wenn er später einmal hilflos der Rache des Besiegten ausgeliefert würde!"

(Fortsetzung folgt.)

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.



Kleine Funde

Winke für fränkische Ortsnamenforscher.

Bei der Erklärung von Ortsnamen denke einfach wie die ersten Namengeber selbst! Deutungen, bei denen ein gelehrter Apparat notwendig wird, sind von vorneherein verdächtig. Denke konkret und nicht abstrakt! Berücksichtige alle Verhältnisse, in denen sich die Ortsgründer befanden! Das gegenwärtige Bauernvolk mag dir hiebei bis zu einem gewissen Grade als Maßstab dienen!

Die ursprünglichen Menschen, die Naturmenschen, als welche wir die ersten Siedler ansehen dürfen, hatten einen ausgesprochenen Farbensinn. Daher die vielen Farbenbezeichnungen besonders in den Namen der Bäche, Flüsse usw. und in denen der Burgen, Höfe, Dörfer, Berge, in letzteren wegen des Gesteins, aus dem sie erbaut wurden oder bestehen, wie Schwarzenbach, -burg, -berg, -hof. Besonders häufig sind schwarz, rot, mit Umlautsform röt, weiß. Das Helle wird auch durch „blank" (in Niederdeutschland), „blaß" (Plassenburg) und gleißen (glänzen) bezeichnet (Gleißenhof, Gleißenberg). Seltener erscheint „grün" und wenn, dann in der alten Form gron, gruon oder auch cron. Das Grüne wurde eben als die selbstverständige Farbe gar nicht festgehalten. Als Substantiv „Grün" = grünes Wiesenland, begegnet es in dem nordöstlichen Winkel von Oberfranken, im Vogt- und Egerland. Nicht weniger entwickelt war der Formensinn der Ortsgründer. Die noch nicht nach Innen gekehrten Menschen hatten ein scharfes Auge für alle Gestaltungen ihrer nächsten Umgebung und eine natürliche Gabe sie zu bezeichnen. Als Maßstab diente ihnen ihr eigener Körper mit seinen verschiedenen Teilen; so bewahrheitet sich auch hier der Satz, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist. Vom Kopf bis zum Fuß mußten alle Teile zur Namengebung herhalten (Kopf, Nase, Mund, Zunge, Zahn, Hals, Arm, Bein, Fuß, Ellbogen, Knie, Finger, Hand, Rücken, Buckel, Brust, Arsch, Knochen [knock]). Auch nach Kleidungsstücken wurde die Flur benannt. So ist der Name „Kappenzipfel" sehr beliebt für ein einem Ort angefügtes Stück, manchmal scherzhaft in „Kappadozia" umgewandelt. Charakteristische Gegenstände wie „Pfanne", „Wanne", „Kufe" usw. gaben auch für die Flur, Tal und Berg den Namen her. Ungemein häufig wurde die Lanzenspitze, der Ger, für ein spitzzulaufendes Gewannstück verwendet, daher Namen wie Geren, Gerach u. s. w.

Das Zunächstliegende kam für die früheste Namengebung in erster Linie in Betracht; Bäume, Pflanzen, Tiere der Umgebung erscheinen besonders als Bestimmungswörter an erster Stelle eines zusammengesetzten Namens. Gar viele falsche Deutungen werden besonders bei den Namen auf -bach, -wang (Flur, Wiese) vermieden, wenn man diesen Umstand berücksichtigt. Bei Namen wie Birken-, Erl-, Eller-, Föhren (auch Fahren)-, Hesel- (Hasel)-, Weiden-bach ist das ohne weiteres klar. Das ist auch der Fall bei Namen wie: Feuchtwang (Fichtenwang), Erlang (= Erlenwang). Allein auch bei schwieriger aussehenden Namen trifft das zu: die vielen Namen mit Diet, Det, Dettel, Tett (Kollektivform) als Differenzierungswort und Bach oder Wang als Grundwort legen das Wort Deutel = Rohrkolbe (Schilfrohr) nahe; so erklären sich Namen wie Dettels-au, Dettwang (bei Rothenburg o. T.), Dettelbach, Tettau und die vielen Dippach, die aus Diet- und nicht aus Dief-bach entstanden sind. Die Tiere, welche den alten Germanen vielfach liebe Genossen waren, finden sich ebenfalls häufig in Namen; es sei nur auf Bär, Eber, Biber (oft zu Ber, Beier entstellt), Wolf, Löwe, Rabe, Adler, Hund, Katze verwiesen.

Die Qualität des Bodens, der Lage kommt gerne zum Ausdruck, gewöhnlich durch Adjektiva wie: gut, schön, lieb, teuer, böse, warm, kalt, eben, rauh (mhd. rûh). Für „unfruchtbar", „unbebaut" begegnet neben „wüst", vgl. Mostwiel b. Eglofsstein, früher „Wustfild", Wüstpfülb. Scheinfeld, häufig altes treis; daher gehören Namen wie Drosendorf, Drosdorf, Drosenfeld, Draisendorf.

Die Art der Kultur, der Urbarmachung drückt sich in Namen aus wie: Brand, Schwand, Reut, Rod(t), Osang (abgesengt), Schnait; dann aber auch in den Namen, die von dem Verbum „scheren" abgeleitet sind, wie „Scheren, Schirn, Tschirn, Schorn" (das Englische kennt von diesem Verbalstamm etwa ein Dutzend Ableitungen, von denen shore, shire in Ortsnamen verwendet sind). Auf Kulturanbau gehen zurück: Rübland, Henfenland, Hartlanden (harter Boden), Harland (Flachsboden), Effelter, Effeltrich (Kollektiv von Affalter, Apfelbaum), Birnbaum, Biengarten usw.

Herrschaftliche Besitzverhältnisse bekunden Namen wie Abtsdorf, Bischberg (Bischofsberg), Klosterhof, Frauen-, Münch-aurach, Herrenmühle, Pfaffendorf usw. Die Namen mit „Weiler", „Weiher" deuten, weil ursprünglich Fremdwörter, lateinisch villare, vivarium, an, daß sie Filialen, Dependancen, wohl von Klöstern, geistlichen Herrschaften waren. In diesem Sinne ist auch „Sorg" zu verstehen, ursprünglich ein Hof, der zuerst wohl das Wild, den Forst zu versorgen hatte, darum „die Wildensorg" (auch Wildiorge) bei Bamberg, ein Forsthof, der das zur Altenburg gehörige Wild zu versorgen hatte; die meisten der zahlreichen Sorghöfe „Neuensorg" sind Forsthöfe oder waren ursprünglich in großen, herrschaftlichen Forsten gelegen.

Ein Haupterfordernis eines Ortsnamenforschers ist die gründliche Kenntnis der älteren deutschen Sprache und der Mundart der betreffenden Gegend, sowie eine gute sprachwissenschaftliche Schulung überhaupt. Hat er diese Bedingungen erfüllt, dann werden ihm falsche Deutungen wie Schweisdorf, 1195 Sweigesdorf als Switgersdorf niemals passieren; denn er weiß dann, daß ei um 1195 altes germanisches ei sein muß und nicht auf ī zurückgehen kann, das im Bamberger Land erst 100 Jahre später gedehnt vorkommt. Sweiges weist vielmehr auf altes sweige Viehhof. Wallen- in Wallenfels, 1248 Waldenvels enthält den alten Dativ-Plural Walden, später „Wäldern" (ebenso hausen, felden = häusern, feldern usw.). Wellesberg ist, wie die urkundliche Form Weldinch 1333 sagt = Waldung. Hörsin, 1257 Hergesing, 1390 Hergesinde bedeutet das Kriegsvolk, das dort angesiedelt wurde; Insingen bei Rothenburg o. T. ist das Ingesinde, die Hausgenossenschaft, Familie; Kotzau mußte sich wegen der Endung au Deutung aus dem Slawischen gefallen lassen; die Form Coczaube mit b aus w weist deutlich auf deutsches „Au" (vgl. Aub = Au); Coz ist „Gottes". Den Namen meines Heimatsortes Pretfeld, alt Bret-feld, habe ich früher irrtümlicherweise von bret aus gedeutet. Es liegt aber ohne Zweifel das Adjektiv „breit" zu Grunde, das jetzt noch im Fränkischen brēt lautet (vgl. Preppach = bret, breitbach in Unterfranken, und das die Lage des Ortes im breiten Wiesengrunde aufs schönste kennzeichnet.

Chr. Beck.

Gespräch zwischen einer Bauersfrau und dem Herrn Pfarrer. (Rhöner Dialektgedicht.)

Das Gedicht findet sich in einem Bündel von Manuskripten (meist Gedenksprüche und Gedichte) die den Münchener geistl. Pagenprofessor Münz (um 1840) zum Verfasser haben und die auf der öffentl. Bibl. Bamberg verwahrt werden. Es behandelt in launiger Weise das Thema der gemischten Ehen. Charakteristisch für die Rhöner Mundart ist der Anlaut „b" für w, wie „bos" statt „was" in Fragewörtern; ferner ist in ihr, wie im Mitteldeutschen (Thüringischen) überhaupt, auslautendes nd (t) durch rg vertreten, z. B. henger = hinter (hinder), honnert = hundert; den Abfall der Infinitivendung en, wie in „steck" für „stecken" und die Vorsetzung von ge in der Infinitivform, z. B. gesein = sein, p für pf, klope für klopfen, hat die Mundart mit anderen mitteldeutschen gemein.

Frau: Bos is dan dos, Herr Pfarrer, mit der gemischte Ehe?
Ich kon dos Denk (= Ding) net klar gekreh (= gekriegen, bekommen, verstehen),
Ich sollt doch denk, jede Eh wär gemischt
Von Man on Frau, sonst wärs jo nischt;
On hot non dos Mische schon lang gott gethon,
Bröm (= warum) fängt mer dan jetzt so en Spektakel on?
Oder soll henger dem olberne Gezenk on Gemeck
Vielleicht eppes Anneres dahenger steck?
Ich sen (= bin) nur e olbere Bauersfrau,
Und bos ich denk, so schwatz ich au;
Do denk ich halters (= halt): so gehts in der Welt:
Of de Sack klopt mer, bans (= wann es) dem Esel gelt.
Nur mekt (= möcht) ich, Herr Pfarrer, gar gern geweß (= wissen),
Ber bei dem Kloppe der Esel es?

Pfarrer: Ja, liebe Frau, ich wollt's euch wohl sagen,
Doch versteht ihr nicht solche Lebensfragen.
Es handelt sich hier nicht um die leibliche Ehe,
Um verschiedenen Glauben, da liegt das Wehe.

Frau: Bos thon ich mit dem Glaube, bo kein Lieb es derbei,
Der soll jo noch der Bibel kein Knob (= Knopf) werth sei.
Ich weiß, be (= wie) ich mit selige Hannes genomme,
Do es mer vom Glaube nischt in Senn gekomme.
Lebster Herr Porrer, on bann he (= er) e Dürk wär geweße,
On kurz on got, bos well mer vill schwatz,
Der Glaub, der es gegen de Lieb en Schnawatz (= Schnaps?),
Der es jo erst alt ochtzehonnert Jahr,
De Lieb eber beim Adam on der Eva schon war.
Ich halts mit dem Paulus, der hot recht:
De Lieb es der Herr, der Glaub es der Knecht.

Pfarrer: O Weib, verzeih dir Gott in Gnaden!
Du bist ja auf schlimme Wege geraten.
Die irdische Lieb, die Ehen vereint,
Die ist es ja nicht, die der Apostel meint.
Die Liebe, die selbst dem Feind kann vergeben,
Die ist es, nach welcher der Christ soll streben.

Frau: De Lieb es de Lieb, do blei ich darbei,
De kon jo beim Menschen net doppelt gesei,
Sonst wür jo au net in der Bibel stehn:
Es kon kenner of der Welt zwen Herrn geben (dienen).
On len (= liegen) mer über kurz oder lank of der Nose,
Do wird au das Gläubige mit usgeblose.
De Lieb es de Lieb, de bliet (= bleibt?) noch zereck (= zurück),
On es noch im Grobloch (Grabe) dem Mensche sin Gleck (= Glück),
Drüm seid nur hisch (= hübsch) einig on vertraut of de Herrn,
Der hot des Gezänk vom Glaube net gern.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Recker geworden, stieg Niccolò über die Parkmauer. In der Ecke, wo eine tragische Maske unaufhörlich den perlenden Flötenton ihres Wasserstrahls ausgoß, war Exilis Affenkäfig.

Niccolò hatte einen Matrosen davon erzählen hören. Jeder Affe trug den Namen eines Fürsten, Feldherrn oder Bischofs und Exili vergnügte sich, auf lächerliche Art mit ihnen Narrenpossen zu treiben.

Da war ein großer dicker Pavian; Ludwig XVI. von Frankreich nannte ihn Exili.

„Deine Zeit ist abgelaufen, guter Pavian," sagte Exili. „Sie werden dir den Hals abschneiden. Du glaubst es nicht? Du zeigst mir die Zähne? Ah! Du siehst dich nach dem Erzbischof um! Du kraust dem General, dem Schimpanse mit dem blauen Hintern, das Fell, damit er dir schnell einen Krieg mit dem Ausland führt. Aber das wird dir nichts mehr nützen. Dein Kopf wird in den Trog mit dem Sägemehl fallen; Meister Bajard hat es mir geschrieben."

Dann gab er Duranowski einen Wink.

„Spiel ihm den Grabgesang, und das Requiem, Duranowski; spiel den Totentanz dieser Höflinge, Maitressen, Generäle und Steuerpächter, die unter den Staubwolken des eingestürzten Tronhimmels begraben liegen —"

Und Duranowski spielte.

Immer wilder und unheimlicher wurden die Weisen. Er spielte den Genius der Revolution, die Gespenster in Mitra, Tressen, Generalshüten, die zerstörte Bastille, die zerbrochenen Foltergeräte, den König, der vor der Majestät des Volkes den Hut ziehen muß, den aufgepflanzten Freiheitsbaum, die verbrannten Adelsbriefe, die geplünderten Kirchen, die brennenden Schlösser der Adligen, die Sensen und Guillotinen, die ihnen die Köpfe abschlagen . . .

Niccolò saß auf der Mauer, sog die qualmenden Töne ein und lauschte dem irrsinnigen Fanatismus Exilis.

Auch in Genua hatte das Volk den Dogen verjagt, die Säule Dorias mit Kot beschmiert. Das goldene Buch der Nobili war auf dem Marktplatz verbrannt worden.

Soldaten aller Länder zogen gegen die Stadt; Franzosen, Engländer, Russen, Pulk auf Pulk; Spanier sogar und Männer vom Don und Ural, singend, mit Popen und Heiligenfahnen. Republikanische Kommissäre, Lakaien französischer Generäle, jakobinische Redner, kosakische Ordnungsleute wechselten wie Fieberträume in dem Kriegschaos von Seeschlachten, Belagerung, Sprengung der Brücken, von Transportzügen ächzender Verwundeter, und ratlosen Führern.

Niccolò sah zu, wie sie neben dem türkischen Kaffeehause die roten Planken der Guillotine aufrichteten. Der halbnackte, blutdürstige Pöbel schwoll zu Tausenden an, die das erste Opfer erwarteten, einen Greis. Sie wollten ihn aufs Brett binden, aber er wehrte sich so heftig und stieß so schreckliche Schreie aus, daß sie einen Moment von ihm abließen. Da ertönten Trompetenstöße. Ein junger, erschreckend magerer Mann im Freiheitsmantel mit schwarzen und roten Streifen, einem Hut mit dreifarbiger Feder auf dem Kopf, bahnte sich den Weg durch die Menge.

Wenn sie nicht schnell genug zur Seite wich, schlug er mit seinem langen Reitersäbel, dessen Korb eine phrygische Mütze darstellte, oder mit seinen Pistolen, die im Gürtel staken, auf sie ein.

„Bindet ihn fest," schrie er und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

Es war Duranowski, Exilis Diener und Sekretär.

„Wo ist das zweite Schaffot?" brüllte er. „Zwei Schaffote müssen arbeiten. Vielleicht bringe ichs auf zehn. Jede Minute muß ein Kopf fallen. Halt! Hier ist ein Papagei; er muß geköpft werden, weil er „Nieder mit den Jakobinern!" gekrächzt hat —"

Eine betrunkene Frau in roter Haube, einen langen Haselnußstock in der Hand, lief von einem Opfer zum anderen und berührte ihre Köpfe mit dem Stabe.

„Zu wenig Anzeigen! Lässig seid ihr, Bürger und Bürgerinnen! Vaterlandsfeinde!"

Ein junger Tambour schrie sich fast zu Tod an den Rufen, die er ihr wiederholte und über die rasende Menge hinschleuderte.

Jetzt hob das Weib einen abgehackten Kopf auf, sprach mit ihm und warf ihn dem Henker zu, der vor Müdigkeit fast umfiel.

„Es ist blaues Blut," kreischte sie, „gebt acht, es gibt Brandbeulen auf der Haut —"

„Habt ihr Exili verhaften lassen?" fragte Duranowski leise und tückisch seinen Adjutanten.

In diesem Augenblick klang vom Palazzo des Verhaßten ein entsetzliches Gejohl; ein Dutzend Personen zerrte Exili auf der Straße hin und her und schnell schwoll die Menge an. Atemlos vor Schreck konnte Exili kaum stottern; sein zerrauftes Haar war voll Blutflecken. Mit einem durch die Verzweiflung geschärften Blick schaute er um sich, einem wilden Tiere gleich, das in eine Grube gefallen ist und einen Ausweg sucht. Unter gräßlichen Verwünschungen zückte ein Gardist das Bajonnet nach ihm; ein Matrose schwang eine mannshohe, faustdicke Stange mit beiden Armen und holte zu einem Schlage aus; aber es war Exili nicht bestimmt, diesen schnellen, barmherzigen Tod zu finden. Die niedersausende Waffe fehlte ihn und zersprang auf dem Pflaster in Stücke, hart an den Fersen des Opfers.

„Wo hast du den Schatz vergraben?" brüllte die Menge, und mit einem vorahnenden grausamen Instinkt machte sie einer bewaffneten Truppe Duranowskis Platz, die eilig durch die Seitengasse dahergejagt kam und den vor Schrecken Gelähmten wegführte.

Ungestüm drängte die Volkeswoge ihm nach; „den Schatz! den Schatz!" brüllten sie. Es ging über einen großen Platz, wo zertrümmerte Fensterscheiben und Blutpfützen von einer Straßenschlacht erzählten.

Von der Jesuitenkirche her drängte sich ihnen ein Menschenstrom entgegen, die Flut durchfurchend, in der sie schwammen.

Infernalische Gestalten brüllten:

„Duranowski will, daß er gefoltert wird! Er soll die quadragesima kosten, dann wird er den Mund auftun —"

Exili hörte es kaum; er wälzte die Augen hilfesuchend rechts und links, und sank in die Knie. Jetzt starrte er nach der grün angestrichenen hohen Erzsäule eines Kandelabers, wo eine formlose Masse, in ein weißes Laken gehüllt, mehrmals in der Luft herumwirbelte; etwas wie ein schwarzer, kraushaariger Negerkopf wurde sichtbar. Das Gesicht hatte sich im grausamen Kampf des Erstickens schwarz gefärbt. Auf die Brust gesenkt, drohte es finster zu der Menge herab.

Fackeln flammten auf; ganz verkommene Gestalten, wie man sie nie gesehen hatte, kamen vom Hafenviertel oder von irgendeiner Unterwelt herauf, von der Furie der Revolution aus dem Boden gestampft.

Einige stießen mit schweren Eisenstangen triumphierend aufs Pflaster, knirschten vor Wut mit den Zähnen; ihre



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

rot unterlaufenen Augen quollen aus den blassen, fieberzuckenden Gesichtern vor und flogen von dem Gehängten des Kandelabers zu Exili und wieder zurück.

Ein verrückter Schauspieler, der den Bratspieß aus seiner Küche gegen Exili zückte, ward zurückgehalten. Die Menge ward scheu, lauernd, wollüstig vor Grausamkeit.

Exili, der jettatore, der Wucherer, der Menschenfeind, durfte jetzt nicht sterben; ein Gesumm und Gemurmel war um ihn, wie im Theater, wenn der Vorhang des vierten Akts gefallen ist; zuweilen zuckte ein heiseres Gelächter auf:

Wie Exili so seltsam die Augen rollte, wie er mit den Achseln zuckte!

Jetzt fing er zu singen an und riß sich die Kleider vom Leibe.

Der Elende war vor Schrecken wahnsinnig geworden.

Sie legten ihm Handschellen an und führten ihn nach dem Staatsgefängnis.

Fast auf dem Fuße folgte ihm Niccolò.

Er hörte die Fieberphantasien des Unglücklichen, seine schrillen, von durchbrechender Todesangst ausgelöschten Schreie; er sah, wie er sich auf das Pflaster warf und fortzerren ließ, bis ein Soldat ihn roh mit der brennenden Fackel ins Gesicht stieß.

Neues, wütendes Geschrei flackerte auf:

Sie hatten einen Mönch, der gegen die Jakobiner gepredigt hatte, halb verhungert in einem Kerker gefunden, und stießen ihn mit ihren Flinten voran.

Nicht weit vom Staatsgefängnis arbeiteten die Zimmerleute an einem neuen Schaffot; drei Beilhaken sah man schon.

„Er soll mithelfen! Zum Lohn wird er dann geköpft —"

„Ein fetter Leckerbissen unserer heiligen Mutter, der Guillotine!" höhnte ein Matrose.

Eine Schauspielerin, in römischer Tunika von weißem Atlas, auf dem Kopf eine rote, mit Eichenlaub gezierte Mütze, schwang eine Lanze und stach damit nach den Augen eines Madonnenbildes.

„Sieh da, Mönch, deine Patronin! Schlechte Zeiten hat sie jetzt. Ein Aug hab ich ihr schon ausgestochen. Sie ist ganz stumm dazu. Eure Monstranzen wollen wir einschmelzen; aus den Szeptern eurer Könige werden Zahnstocher gemacht —"

„Und du, alter Uhu, du halb verwester Wucherer, aus welcher Hölle hat man dich denn heraufgescheucht? Du blinzelst ja mit den Augen und lachst ganz freundlich. Aber mit der heiligen Mutter Guillotine ist nicht zu spaßen. Vorher wird man dir auch ein wenig die Daumenschrauben anlegen. Wir wollen deinen Schatz; die Freiheitsgöttin braucht viel Geld. Wo sind deine Gold- und Silbergefäße, deine Dukaten, deine Perlenschnüre? Wo habt ihr denn eure Geldkisten vergraben und eure Geheimbücher, ihr alten Verschwörer und Fledermäuse? Oh, du lachst wieder? Soll ich dich mit meiner Lanze kitzeln?"

Exili warf jetzt die gefesselten Arme in die Luft und starrte den Vögeln nach, die über diese rasende Menge mit ihren Bajonetten, Picken und Flinten sorglos dahinflogen. Dann fing er wieder an zu singen; sie verstanden immer das Wort Alvarez und Madre natura.

„Er ist wahnsinnig geworden! Wird man ihn foltern?" flüsterten sie.

Niccolò sah in seine erloschenen Augensterne; grenzenloses Mitleid war in ihm. Ganz dörrte es ihn aus; wie im August die heiße Sonne die Erde bersten macht und die Weiher austrocknet. Die starren Züge lasterhafter Verwesung waren vom Wahnsinn weggewischt; der die Seele seiner Mutter vergiftet, der am Affenkäfig mit verruchten Dingen getändelt hatte, kroch winselnd am Boden. Es gab alte, zackige Bilder und Legenden, auch das Madonnenbild vor dem Hause seiner Eltern war so: in possierlichem Elend und zutraulich grinsender Hilflosigkeit hüpfte ein von einem frommen Eremiten heillos gedemütigter Teufel und manch sanfte Seele versah sich an dem grenzenlosen, grotesken Elend. Sanft glitt auch die Seele des hingerissenen Knaben in die Bewunderung gefallener satanischer Größe; schaudernde Rührung und starre Hingabe an tragisch Verworfenes schüttelte seine Seele wie in einem Starrkrampf. Er sah, wie sie Exili in das Gefängnis stießen; er schlich in den Hof, sah eine Zelle, die schlimmer war wie ein Käfig für wilde Tiere, von Gestank durchzogen wie eine Raubtierhöhle. Seine kleine Faust pochte nutzlos an ein doppeltes eisernes Gitter.

Dann schüttelten heiße Tränen das kleine, von Mitleid und zusammengebrochener Dämonie hingenommene Figürchen, daß es bebte.

Die Passion seines ganzen Lebens war in der schwarzen, stinkenden Zelle des Gefängnisses begraben. Wie Dante, als er in der Hölle mit dem Fuße an die Stirnen der Verworfenen stieß, von dem Aussatz ihrer Seelen annahm, so glitten Funken der langsam sich selbst verbrennenden Seele Exilis in das Knospengehäut seiner Knabenseele, das nur ein dünnes Blättchen von Armut, Hunger, Einsamkeit, zager Sehnsucht und bleichem Fiebertraum gewesen war.

„Ich liebe Exili," sagte er vor sich hin, in einer Art lästerlicher Ekstase. „Ich möchte für ihn sterben, weil er so hilflose Augen hat und weil er ihnen allen ins Gesicht gespien hat — denn was war sein Affenkäfig sonst? Jetzt freilich schmähen sie alle den König und seine Trabanten; aber damals! Niemand tat es Exili gleich — niemand hatte damals den Mut wie er —"

Und in dem süßen Nachahmungstrieb eines Liebenden wollte er etwas wagen, was niemand wagte: Zum Kommissar Duranowski gehen und ihn losbitten. Der Gang zu ihm war ein Gang in eine Tigerhöhle. Selbst der Henker hatte Angst vor seiner Blutgier und der Hysterie seines Hasses. Nur seinen Mund brauchte man zu sehen und die zusammengekniffenen Augen, in denen fixe Ideen nisteten. Und seine dürren Geierkrallen von Fingern!

Zwei Soldaten führten Niccolò in das Bureau des Schrecklichen, das von Weindunst und Tabakrauch erfüllt war. Ein paar geschminkte, lüderliche Dirnen vergnügten sich, von Bajonetten herabgerissene Tapeten vollends zu zerstückeln und sich mit Wein aus den Henkelkrügen zu bespritzen.

Auf dem Tisch stand eine kleine Guillotine; Duranowski spielte damit. An manchen Tagen ließ er sich Hühner bringen, um sie zu köpfen. Vielleicht alle zwei Minuten griff er nach der Pfeife, die ihm ein Soldat hielt, tat einen Zug, spuckte aus und legte sie wieder weg.

„Was will der kleine schwarze Wurm?" röchelte er, als Niccolò vor ihm stand.

„Ich will, daß Exili wieder befreit wird —" Duranowski lachte so unmäßig, daß er fast erstickte. Die eine Dirne spritzte ihm Wein ins Gesicht und klopfte seinen Rücken.

Dann nahm er eine kleine Statue der Viktoria und warf sie nach dem Knaben. Sie sauste hart an seinem Kopf vorbei.

Der Knabe fiel auf die Knie und beugte das Haupt wie ein indischer Fanatiker, der sich unter die Räder des heiligen Wagens werfen will.

„Dein Name, kleiner schwarzer Totenkäfer?"

„Ich heiße Niccolò Paganini —"

Duranowski horchte auf, zögerte, und sagte dann, während er mit seinem roten Gänsekiel in das Holz des Tisches stach, langsam und wie wenn er mit Steinen auf diesen zarten, gebrechlichen Leib zielen wollte:

„Exili — deine Mutter — und der hl. Sebastian — so eine Art Verwandtschaft — das war ja eine ganz merkwürdige Schwangerschaft mit deiner Mutter —"

(Fortsetzung folgt.)



Plaudereien u. Chronik

Elsaß-Lothringen, ein deutsches Land.

Unter den Bedingungen des Versailler Friedensvertrages ist wohl keine so geeignet die französische Ruhmsucht zu befriedigen, wie die Rückgabe des Frankreich „widerrechtlich entrissenen" Elsaß-Lothringen. Der Revanchegedanke hat den Franzosen jede vernünftige Ueberlegung geraubt und ihnen den Wahn beigebracht, daß es Frankreichs Pflicht sei, das „vergewaltigte" Land seinem „rechtmäßigen Besitzer" zurückzugeben. Aber wie ganz anders sieht sich diese Behauptung an, wenn man in den Blättern der Geschichte nach dem „rechtmäßigen Besitzer" sucht. Nach dem Tode Karls des Großen wurde das Frankenreich im Vertrag zu Verdun (843) in drei große Reiche geteilt. Das Westfrankenreich unter Karl dem Kahlen entspricht ungefähr dem heutigen Frankreich. Italien, Burgund und Lothringen wurden zu dem Reiche Lothars vereinigt. Der östlich von diesem gelegene Teil des Reiches Karls des Großen wurde als Ostfrankenreich unter Ludwig dem Deutschen der Grundstock unseres deutschen Vaterlandes. Aber schon kurze Zeit darauf kam es zu einem zweiten Vertrage in Mersen (870), in dem das Ostfrankenreich Elsaß und Lothringen erhielt. Das Reich Lothars wurde auf Italien beschränkt und so grenzten jetzt Deutschland und Frankreich unmittelbar aneinander. Von diesem Augenblick an besteht der unauslöschliche Haß Frankreichs gegen unser Vaterland, und nie hat der feindliche Nachbar einen Augenblick geruht, um Elsaß und das Herzogtum Lothringen in seine Hand zu bekommen. Zuerst treten allerdings diese Bestrebungen in den Hintergrund, da Frankreich genug mit den Kämpfen gegen die Sarazenen, Normannen, Engländer und Burgunder zu tun hat. Erst im Jahre 1552 bietet sich ihm eine günstige Gelegenheit. Um gegen Kaiser Karl V. einen tüchtigen Bundesgenossen zu bekommen, schließt Kurfürst Moritz von Sachsen, der Führer des Schmalkaldischen Bundes, mit Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis und verspricht ihm als Entgelt für seine Hilfe die Herrschaft über die deutschen Reichsstädte Metz, Toul und Verdun. Mit Freuden geht der französische König auf das Angebot des ehrvergessenen deutschen Fürsten ein und nimmt die genannten Städte in Besitz. Es folgt bald darauf der 30jährige Krieg, und im Westfälischen Frieden (1648) muß das ohnmächtige Deutschland dem französischen „Sonnenkönig" die österreichischen Teile Lothringens überlassen. Aber hiermit ist die Leidensgeschichte Elsaß-Lothringens noch nicht zu Ende. Unaufhaltsam nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Durch die berüchtigten „Reunionen" reißt Ludwig XIV. ein Stück nach dem andern vom deutschen Elsaß los, und am 30. September 1681 fällt ihm auch das stolze Straßburg zum Opfer. Zwar muß der König im Frieden zu Ryswik (1697) den größten Teil Lothringens wieder herausgeben, aber Straßburg und das Elsaß bleiben französisch. Nach den gewaltigen Niederlagen, die Oesterreich von Napoleon Bonaparte erlitten hat, ist es unfähig, Deutschland weiterhin zu schützen. Im Frieden zu Campo Formio (17. Oktober 1797) wird das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten. In der nun folgenden Zeit der Unterdrückung durch Napoleon I. entsteht Ernst Moritz Arndt's Gedicht: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!" Aber die Befreiungskriege bringen diesen Wunsch des großen Freiheitsdichters nicht vollständig zur Erfüllung. Zwar werden im ersten Pariser Frieden am 30. Mai 1814 die linksrheinischen Gebiete wieder deutsch. Elsaß-Lothringen bleibt jedoch französisch. Auch der zweite Pariser Frieden vom 20. November 1815, in dem nur die Stadt Saarlouis von den Franzosen herausgegeben werden muß, ändert daran nichts. Erst unserm großen Staatsmanne Bismarck bleibt es vorbehalten, dem neuen Deutschen Reich das deutsche Elsaß-Lothringen zurückzugeben und so den Rhein wieder zu Deutschlands Strom zu machen. (Friede zu Frankfurt 1871). Mit dem Untergang des deutschen Kaiserreiches geht auch im Frieden von Versailles (Juni 1919) Elsaß-Lothringen an Frankreich wieder verloren.

Ersieht man so schon aus der Geschichte, daß Elsaß-Lothringen ein zu Deutschland gehöriges Gebiet ist, so ergibt sich dies in demselben Maße aus seiner geographischen und ethnographischen Lage, sowie aus seiner hochentwickelten deutschen Kultur. Die geographische Lage des Reichslandes weist dieses notwendigerweise auf eine enge Verbindung mit den übrigen deutschen Rheingebieten, zum Teil auch mit der Schweiz hin. Auf keinen Fall trifft dies aber hinsichtlich Frankreichs zu. Der Wall der Vogesen bildet eine von keiner Eisenbahn überschrittene Grenze zwischen dem Elsaß und unserm feindlichen Nachbarn. Diese Grenze tritt aber nicht nur geographisch, sondern auch ethnographisch außerordentlich scharf hervor. Fast genau den Grenzpfählen unseres Vaterlandes folgt auf dem Kamm des Gebirges die Grenzlinie der Volksstämme. Drüben die Franzosen, hier der deutsche

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Volksstamm der Alemannen. Nur an zwei Stellen, am Nordende und Südende der Vogesen ist ein schmaler Verbindungsweg zwischen dem Elsaß und Frankreich vorhanden. Im Norden die „Zaberner Stiege"; im Süden die „Burgundische Pforte". Und dieser politisch-geographisch-ethnographischen Lage entsprechen auch die Verkehrswege. Ueber die Zaberner Stiege führt der Rhein-Marne-Kanal, und mit ihm parallel die große Eisenbahnstrecke Straßburg—Nancy—Paris. Durch die Burgundische Pforte führt der Rhein—Rhône-Kanal, und ihm folgend die Eisenbahnstrecke Straßburg—Mühlhausen—Lyon. Aber mit diesen zwei Verbindungen sind die Beziehungen der beiden Nachbarländer auch erschöpft.

Schwieriger ist die geographische Zugehörigkeit Lothringens zu bestimmen. Hier fehlt der scharf hervortretende Grenzwall, der das Elsaß von Frankreich trennt. Deutsch-Lothringen ist der zwischen Mosel und Saar gelegene Teil des lothringischen Stufenlandes. Da aber die Mosel (von der Saar gar nicht zu sprechen) mit Ausnahme des Oberlaufes durch deutschsprechende und von Deutschen bewohnte Gebiete fließt, so ist Deutsch-Lothringen nicht nur politisch, sondern auch ethnographisch als ein deutsches Land zu betrachten. Mag der ehrliche deutsche Michel auch zehnmal in falsch angebrachter Objektivität behaupten, daß in Lothringen „doch viel französisch gesprochen würde", er kommt nicht darüber hinweg, daß vier Fünftel der Bevölkerung die rheinfränkische Mundart sprechen und daß diese vier Fünftel Deutsche sind. Infolgedessen macht sich auch hier in Lothringen ein überaus reger Verkehr mit dem deutschen Mutterlande bemerkbar.

Nicht zuletzt zeigt sich die Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland in seiner deutschen Kultur. Deutsche Schulen und Klöster verbreiteten die deutsche Idee über das Land. Deutsche Bischöfe standen mit den übrigen deutschen Kirchenfürsten in äußerst enger Verbindung. In der ehemaligen deutschen Reichsstadt Metz erließ Kaiser Karl IV. im Jahre 1356 die „Goldene Bulle". Im Museum zu Kolmar befindet sich Grünewalds „Isenheimer Altar", ein Gemälde von solcher gewaltigen Wirkung und Innigkeit, wie sie nur dem deutschen Künstler eigen ist. Als Wahrzeichen deutscher Baukunst erhebt sich über die Stadt Straßburg das Münster. Erwin von Steinbach begann dieses herrliche Bauwerk 1277, seine Söhne setzten es bis 1339 fort. Hans Hültz vollendete diese großartigste Kirche Elsaß-Lothringens im Jahre 1439. — Jetzt herrscht im ehemaligen Reichslande der französische Erbfeind. Deutsches Wesen und deutsche Kultur werden unterdrückt. Aber trotzdem wird das Deutschtum dort wohnen bleiben, wenn unsere unterdrückten Brüder wirtschaftlich und moralisch von uns unterstützt werden, was jeder Deutsche beherzigen sollte.

W. B.

Fränkische Sprachen-Schule

Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.

Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Näheres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.

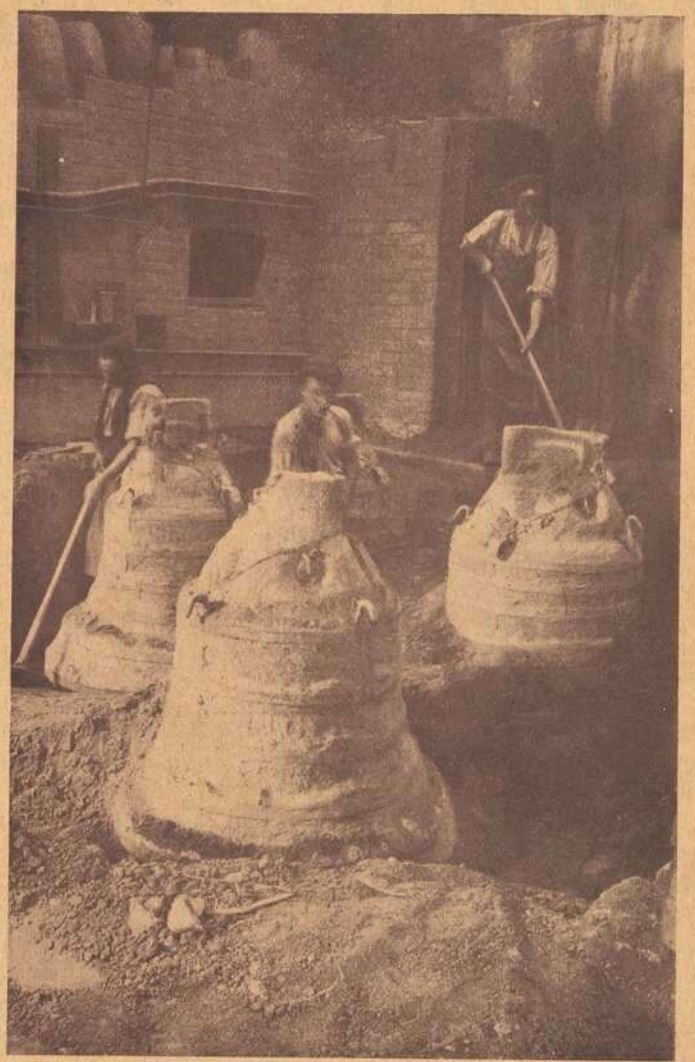
Glockengießerei Gebr. Klaus*)

Heidingsfeld.

Im altehrwürdigen Heidingsfeld blüht still und verborgen noch braver Bürgerfleiß. Heute betreten wir die weit- und breitbekannte Glockengießerei von Gebr. Klaus.

In ganz Süddeutschland und weit darüber hinaus ist sie bekannt, singen doch die Schöpfungen von Meister Hermanns Hand, besonders in allen fränkischen Gauen, Gottes und des ehrbaren Handwerks Lob.

Die Adalberokirchenglocken in Würzburg, um deren Harmonie damals der bekannte Streit entstand, sind sein



Die Glocken für die Pleicher Kirche werden a. d. Verschalung genommen.

Werk. Meister Hermanns Haare sind gebleicht, sein Rücken gebeugt, schwere Schicksalsschläge außer der an und für sich harten Zeit sind über den nun ganz vereinsamten Mann, der auch Veteran von 1866 und 1870/71 ist, hereingebrochen. Sein Sohn Lorenz steht ihm wacker zur Seite und hat bereits in seinem Fache schon bedeutende Erfindungen gemacht.

Unser heutiges Bild zeigt die neuen Glocken für die Pleicher Kirche zu Würzburg, wie sie aus der Verschalung genommen werden. Der Meister (ganz links) schafft selbst noch wacker mit. Mögen sie bald als schönes Zeugnis Heidingsfelder Kunsthandwerkes den Lobgesang Gottes anstimmen!

* Inhaber: Hermann Klaus und dessen Sohn Lorenz Klaus.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.







Die frohe Welt

Seine junge Frau.

Von Artur Weinert.

Nachdr. verb.

Walter v. Falkenberg stand vor dem großen Spiegel im hellerleuchteten Salon und traf mit Hilfe seiner hübschen Frau die letzten Vorbereitungen zum ersten Ausgang ohne „sie".

Mit echt weiblicher Sorgfalt nahm sie die letzten Glättungen der Weste vor, gab zum zweiten Male der kostbaren Kravattennadel den richtigen Platz.

Ein Abschied, als wenn es sich um eine Weltreise handelte, mit aller Zärtlichkeit, wie es bei ganz jung verheirateten Ehepaaren unumgänglich ist, entließ dann Walter.

Eiligen Schrittes ging er nach seinem nahen Klub, wo ihm zu Ehren heute ein kleines Fest veranstaltet wurde.

Im Klublokal war alles schon versammelt, eine würdige Vorfeier hatte bereits eingesetzt, als der „schuldlos" verspätete Festkönig eintrat. Ein heiterer Begrüßungsradau entstand.

Für alle Klubmitglieder war es ein besonderes Fest, es galt ihrem „Jüngsten" nicht im Alter, sondern ihrem jüngsten Ehemann unter ihnen.

Walter v. Falkenberg setzte sich in den schön geschmückten Sessel und nahm ohne Unterbrechung. Glückwünsche, Prositrufe, aufrichtige und nicht aufrichtige entgegen.

Die lange gutgewürzte Rede des Klubältesten verhallte unter brausendem Beifall der Anwesenden. Vorzüglich, ganz famos hatte er wieder gesprochen.

Jetzt stand der „Gefeierte" auf, der inzwischen in gute Stimmung gekommen war, und dankte, sekt- und wonnetrunken, für die gewaltige große Grabrede seiner unersetzlichen jugendlichen Freiheit und dankte auch gleichzeitig für alle herzlichen Glückwünsche, auch für die mit schadenfroher Färbung.

Mit dem heiligen Versprechen, immer treu zum Klub, jederzeit in der gewohnten, bewährten Bahn, fest in seinen alten Vorsätzen „Nur keine Eifersucht, nur kein Zank", gehe er in sein zweites Leben über. —

Großer Beifall, darunter Rufe: „Hört, hört, abwarten!" ertönte.

Im Klub waren alle verheiratet, jetzt alle ohne Ausnahme, endlich war das letzte Waisenkind auch unter das Himmelbett gebracht.

Sechs Jahre lang hatte sich der ganze Klub bemüht, ihn zu verheiraten. Warum sollte es Falkenberg besser haben wie sie?

Sechs Jahre lang zahlte Falkenberg am Sylvesterabend eines jeden Jahres 24 Flaschen Sekt, als Buße für zwölf unverheiratete Monate.

Es war allen eine große Genugtuung, daß er verheiratet war. Weshalb lag ihnen eigentlich die Verheiratung des Klubgenossen so am Herzen? — ?

Weil er ein schneidiger, hübscher Mann war, ein Wilderer, der mit Vorliebe in den Revieren seiner Nachbarschaft auf Edelwild jagte. Es war allen zur Genüge bekannt, daß Walter in der Welt schöner Frauen und kleiner junger Damen ein „lebendiger Punkt" war, und sich überall den Vorrang verschaffte.

Seine „Vertreterreisen", wenn jemand an der See oder im Gebirge weilte, waren berühmt. — Selbst seine besten Freunde trauten ihm in solchen Sachen nur bis in greifbare Nähe.

Wegen seiner Tüchtigkeit und Ungezogenheit erhielt er den Namen „Kuckuck", weil seine Lebensweise viel mit der Lebensweise eines Kuckucks gemein hatte. —

Nun hatte er ein eigenes Nest und konnte als Nesthüter sich die Zeit vertreiben, jetzt würde es in der Umgebung ruhiger werden.

Die Freude war jedoch bei den Mitgliedern eine geteilte, darüber war sich Falkenberg bei seinem schlechten Gewissen nicht im Zweiffel.

Einige gute Freunde sahen die Zeit der Vergeltung näher kommen, die anderen freuten sich auf den Ausgang der vor drei Jahren abgeschlossenen Wette.

Zahlung von 5000 Mk. für einen Rummel im Klub und Auslieferung eines Tagebuches über 365 Tage, wenn man ihm „eine Eifersucht oder Zank wegen einer Frau" nachweisen konnte. Die Wette wurde damals von der „schwersten Klasse" des Klubs in frühen Morgenstunden ausgearbeitet.

Mit den 5000 Mk. war Falkenberg damals sofort einverstanden gewesen, aber die Auslieferung seines Tagebuches machte ihm berechtigte Sorge. Dann würden seine Ungezogenheiten von der Kuckuckszeit aufgedeckt und im Klub gäbe es einen mächtigen Skandal.

Die Aufdeckung seiner Vertreterreisen usw. war das Ziel seiner Freunde.

Falkenberg unterlag der Stimmenmehrheit seiner Freunde und nahm die Wette an.

Die drei Jahre hatten bisher gezeigt, daß die Wette ruhig weiter laufen konnte. Trotz seiner beweglichen freien Jugend gab es bei ihm keine Eifersucht, keinen Zank. Es war ein Schwerenöter wie alle Frauen übereinstimmend behaupteten.

Falkenberg war die ganzen drei Jahre über stets in peinliche Sachen verwickelt gewesen, war eine Sache totgetreten, fing eine neue Sache an. Aber trotzdem keine Eifersucht, kein Zank.

Er nahm alle Abenteuer ruhig und sorglos auf und ruhig weiter, es endete alles ohne direkte schädliche gab sie nach einiger Zeit, je nach Bedarf, sorglos und Nachteile.

Es war ihm unglaublich, wie sich Männer wegen Frauen schlagen konnten.

Wo es doch mehr Frauen als Männer gibt, da braucht doch ein Mann wirklich nicht eifersüchtig zu sein, von Frauen konnte er das verstehen.

Ein Mann mit Eifersucht war bei ihm ein Mensch mit vier oder sechs Sinnen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Musik der „Jüngsten".

Von **Willy Stuhlfeld**, Direktor des Würzburger Stadttheaters.

Nachdruck verboten.

Hie und da werden im Konzertleben Deutschlands der breiteren Oeffentlichkeit durch den Ehrgeiz wagemutiger Sänger Lieder noch unbekannter Autoren vermittelt, Lieder die in Form und Inhalt aufhorchen machen und Zeugnis ablegen von einer neuen Kunst, in der sich unsere talentvollen „Jungen" versuchen. Man sehe sich nun einmal die Liederprogramme der anderen Sänger an. Welch ewiges Einerlei! Es ist, als ob unter ihnen ein geheimes Abkommen walten würde; jeder spielt dieselbe Walze. Besonders ist es der den Konzertsaal mit Opernarien verseuchende Opernsänger, dessen auf die Oper eingestelltes Programm das Publikum konzertscheu macht. Wieder und wieder versichert der Bassist dem Konzertbesucher, daß man in diesen heiligen Hallen die Rache nicht kenne, der Tenor schmalzt zum hundertsten Male mit Inbrunst die Graalserzählung, während die Sopranistin mit heiligem Feuer immer wieder „die teure Halle begrüßt" und die Altistin unermüdlich an das Publikum die naive Frage stellt: „Kennst Du das Land, das Land, das Land...?" — Alle, alle vergessen sie, daß ihre Gesänge vom Komponisten für die Bühne geschaffen, dramatisch aufgebaut und ohne farbenschillerndes Kostüm, tragische Geste und dem wirkungsvollen, unerläßlichen Bühnenrahmen im Konzertsaal „fehl am Orte" sind. Darum Lob und Preis den Sängern, die sich in ihrem Programm neben der Pflege der Klassiker auch den Liederschöpfungen der noch unbekannten „Jüngsten" annehmen. Sie schaffen Kulturwerte.

Noch ärger als auf dem Gebiet des Liedergesanges ist es mit der Pflege der modernen Instrumental- und Orchestermusik bestellt. Auch hier stapft man im Konzertsaal Jahr für Jahr in ausgetretenen Bahnen. Wohl schiebt sich in einigen Städten ab und zu eine dirigierende Lokalgröße als Komponist in den Vordergrund, doch die Mehrzahl der für Orchestermusik schaffenden „Jüngsten" bleibt ungehört. Betrachte man das Programm unserer ersten Dirigenten. Sie bringen neben den Klassikern fast nur einen Austausch ihrer eigenen Werke. Gegen dieses einseitige Musizieren der Modernen kann nicht scharf genug protestiert werden. Die Verleger haben bereits aufgehört, Orchesterwerke von unbekannten Autoren drucken zu lassen und überhaupt anzukaufen, weil seitens der Konzertvereinigungen keine Nachfrage ist. So schlummern in den Schreibtischen der „Jüngsten", manche vom Verleger zwar abgelehnte, von Autoritäten aber glänzend beurteilte Tonschöpfungen. Diese kennen zu lernen, hat das Publikum ein großes Interesse und auch ein gewisses Recht. Interessiert ist aber auch der Staat daran. Er war es, der hinausposaunte: „Freie Bahn dem Tüchtigen!" Er muß sie ihm auch schaffen und muß dem „talentvollen" Komponisten Gelegenheit geben, gehört zu werden. Ein Aufruf der deutschen Kultusministerien, sich der Tondichter der Gegenwart anzunehmen, wird seine Wirkung nicht verfehlen, wenn staatliche Prämien die großen Orchestervereinigungen, die in ihrem Programm das Schaffen der Gegenwart und vor allem der noch „Unbekannten" berücksichtigen, belohnen. Wo ein Wille, ist ein Weg.

Ich komme nun zu dem bis jetzt am übelsten mitgespielten musikdramatischen Schaffen der Gegenwart. Es vollzieht sich bedauerlicherweise mit einigen Ausnahmen tatsächlich unter vollständigem Abschluß der Oeffentlichkeit. Wieviel Opern- und Musikdramen-Partituren ruhen zwecks Prüfung in den Archiven der Theater. Verschwindend wenige nur erblicken das Licht der Rampen. Warum? — Taugen sie alle nichts? — Das ist nicht gut möglich. Unsere Kompositionslehrer an den großen Musikschulen sind meist große Könner. Verlassen ihre Schüler nach vollendetem Studium die Anstalt, so besitzen sie auch das technische Rüstzeug der Kompositions- und musikalischen Formenlehre, um zu bestehen. Bleiben die Textbücher. Sollen auch die alle schlecht sein? — Angenommen. — Wie und woran soll aber der junge Komponist lernen, daß ers besser zu machen hat, wenn er nie Gelegenheit erhält, sich aufgeführt zu sehen? — Man wird mir entgegnen: Komponieren soll nur das Genie und das setzt sich durch. Weit gefehlt. Wie lange auch das Genie braucht, um sich durchzusetzen, zeigen die Fälle Schrecker, Pfitzner, Gräner, Schönberger u. a. m. Nicht jeder hat so Glück wie der junge Korngold, daß sein Vater einer der ersten Musikkritiker Wiens ist. — Und dann die komponierenden ehemaligen Hofkapellmeister. Machten sie es nicht auch wie ihre Konzertkollegen? Wo man hinsah, Austausch der eigenen Werke. Dazu kommt die Gleichgültigkeit und Indolenz der Bühnenleiter und auch der Bühnenkünstler selbst, die mit daran Schuld tragen, daß die unhaltbaren Zustände, wie wir sie noch heute auf dem Gebiete der Musikdramatik erleben, eintreten mußten. Das muß einmal offen gesagt werden. Man verfolge den Werdegang einer musikalischen Aufführung. Der unbekannte Komponist reicht sein neuestes Werk ein. Er hat Glück. Mit vielen „Aber" wird es endlich angenommen. Nun kommen die Widerstände. Die oft neidischen Kapellmeister haben es absolut nicht eilig, sich dem Werke zu widmen und nun gar die Sänger. Vielleicht erlangt das Werk anderswo gar keine Aufführungen — wozu die Rollen lernen? Man schimpft tüchtig auf die Eintagsfliegen, vermießt jedem, der es hören will, von vornherein das Werk. Ja, wenn es von dem Dirigenten eines großen Theaters wäre! Der könnte einem nützen, aber der Unbekannte? — Man vergißt ganz die Pflichten, die dem wahren Künstler gegenüber der Mitwelt obliegen. Weiter — wie wenige Sänger besitzen die künstlerische Reife, das Verständnis für die Sprache des Modernen. Meist aus anderen Berufen, ist das Ohr vieler Sänger für die moderne Harmonienwelt wenig empfänglich. Es gibt unter ihnen leider nur wenige echte Musikernaturen. So dauert die Einstudierung einer musikdramatischen Neuheit ungewöhnlich lange, zumal alle Bemühungen um ein schnelles Herausbringen oft an einem besonders schwierigen Lerner zerschellen.

Um wieviel besser steht es um das moderne Drama. Ihm baut man seit einigen Jahren Ehrenpforten. Gründet Vereinigungen, die flammende Aufrufe in die Welt setzen. Sammelt Hilfsspenden und veranstaltet Sondervorstellungen, kurz, läßt nichts unversucht, um unsere dramatischen Babys gedeihen zu lassen. Verleger, Direktoren, Presse und Bühnenkünstler laufen sich schier den Rang ab um zu fördern und zu nützen. So erstehen dem jungen Drama täglich neue Dichter, neue Namen. Merkwürdig, was bei der modernen Dichtung Verleger und Bühnenleiter zur Annahme reizt, schreckt sie bei der modernen Oper. Auch das große Publikum schätzt nicht Eigenart und neue Wege auf musikalischem Gebiete, sucht sie aber allein aus Sensationslust im modernen Schauspiel. Hier heißt es: je toller, je lieber.

So ist der musikalische Nachwuchs unserer Tage von allen Seiten sehr benachteiligt und überaus bedrängt. Die derzeitige Gleichgültigkeit bedeutet Strangulierung, wenn nicht eine starke Hand die „Jüngsten" in der Musik schützt und hilfreich leitet. Diese Pflicht obliegt wiederum in erster Linie dem Staat. Ihm ist es ein Leichtes auch den Musikdramatikern die Wege zur Bühne zu ebnen.

Glauben sich die Bühnen geschäftlich geschädigt, wenn sie sich neuen musikalischen Werken widmen, die sich nicht gleich als „Schlager" erweisen, so kann der Staat durch Prämien den finanziellen Ausgleich schaffen. Selbstverständlich darf nun nicht dem Durchschnitt und der Mittelmäßigkeit Tor und Tür geöffnet sein. Ueber den Wert der Werke und die Zulassung zur Aufführung müßte eine Kommission entscheiden, die mit Herz und Sinn der modernen Tonwelt verständig und sympathisch gegenüberstände. Eine Kommission, der die ersten und maßgebendsten Kritiker Deutschlands angehören müßten. Ich denke an Paul Becker, Leopold Schmidt, Professor Dr. Altmann, den Leiter der Musikabteilung der Bibliothek in Berlin u. a. m. Auch einige Leiter von großen und kleinen Bühnen dürfen nicht fehlen neben beurteilungsstarken Musikern. Die Kommission muß je nach Stoff und Inhalt, Größe und Erfordernis der Werke die Bühne bestimmen können, die sich der Uraufführung zu widmen hat. Notwendig ist es natürlich, daß Staat und Kommune die Opernbühnenleiter verpflichten, sich in jeder Spielzeit mindestens 1—2 Opernuraufführungen zu widmen. Man denke an den Erfolg, wenn z. B. 20 Bühnen diese Bedingung zur Ausführung bringen. Eventuell hielten 40 neue musikdramatische Werke jährlich ihren Einzug in das Bühnenreich. Wäre auch nur eines davon die Oper, die die Kunstwelt ersehnt, so wären Mühe und Kosten reichlich belohnt.

Aus der Kunstmappe.

Anforge. Julius Maria Becker. Arnim Knab.

Paganinis Hexentanz.

(Schluß.)

Du meinst wohl, weil so viele Kritiker die Musikalität (möge Apollo den Erfinder dieses Wortes schinden!) meiner Kompositionen nicht anerkennen, dürftest du sie spielen, so ganz ohne Dämonie, so ganz ohne Seele? Deine Seele ist aus Nürnberg, meine ist aus Genua; merke dir das! Ich habe meine Kunst von Gespenstern auf dem Campo santo, von Meergespenstern draußen am Leuchtturm von Genua gelernt, in der sizilischen Höhle spielte mir der Satan selbst vor. Dein Lehrer in irgend einer altfränkischen Stube hat dir ja noch nicht einmal die Oktaven und Terzen richtig beigebracht. Ihr alle, die ihr mich spielt, müßt euch noch viel zu sehr mit der Technik abquälen, um nur ein Fünkchen von meiner Seele aus den Felsblöcken meiner aufgetürmten Schwierigkeiten herauszuschlagen.

Ihr diskreditiert mich beim Publikum und bei der Kritik. Kein Wunder, daß man bei eurem Vortrag nur kümmerliche Pizzicati und gequälte, geschundene Doppelflaggeolets sieht und von Seiltänzerei spricht. Gerade Schumann hat das Seelische meines Spiels noch höher gestellt als die Technik. Brahms hat die Variationen, die du jetzt spielst, auf dem Klavier wiedergegeben.

Und weißt du auch, daß das, was du heute spielst, nicht der richtige „Hexentanz" ist?

Den echten „Hexentanz" komponierte ich in Venedig, um Mitternacht, auf Gräbern, als ich gemütskrank war und als Carbonaro zittern mußte, von österreichischen Häschern oder päpstlichen Polizisten gefangen und mit der Zunge an eine Kirchentür angenagelt zu werden. Diesen „Hexentanz" spielte ich, bis mich ein Unglücksstern nach Kassel führte. Ich war damals schon weltberühmt, die Billetts waren ausverkauft und der erste Geiger der preußischen Provinz Hessen, Generalmusikdirektor Louis Spohr in Kassel, konnte es nicht ertragen, am Abend meinen Triumph im Konzertsaal mitanzusehen. Schon 11 Jahre zuvor war er, von neidischer Neugier getrieben, nach Italien gereist und hatte mir die Wohnung eingelaufen, um mir beim Spielen ganz nahe zusehen zu können und mir meine Geigengeheimnisse abzulisten. Er war süßlich freundlich, aber ich kannte den Charakter der Leute jener nördlichen Gegenden und war peinlich auf der Hut. Schließlich schmiß ich ihn hinaus. Er schrieb dann aus Rache bösartige Zeitungsartikel in Deutschland, von denen einer leider sogar in die sonst ausgezeichnete Musikgeschichte des trefflichen Viola-Altmeisters Hermann Ritter übergegangen sein soll. Spohr hatte damals sogar die Frechheit mich mit den Geigern Boucher und Scheller zu vergleichen. Schlimmer aber war, was er mir in Kassel antat, um das Konzert unmöglich zu machen.

Ich hatte einen jungen Freund, der mit mir reiste; an ihn wandte er sich heimtückischer Weise, beredete ihn, mich nachmittags zu einem Ausflug zu verlocken. Da kam Spohr dann unterwegs — wie zufällig — dazu und kehrte mit mir in einer Kneipe ein. Ich trank sonst immer sehr wenig; auf Spohrs heftiges Zutrinken vergaß ich mich. Halbtot trugen sie mich ins Hotel und, während ich auf dem Bette lag, beging Spohr noch die Gemeinheit, das Manuskript meines „Hexentanzes", das offen da lag, durch schnell herbeigerufene Musiker abschreiben zu lassen.

Seit dieser Zeit habe ich den „Hexentanz" nicht mehr öffentlich spielen wollen. Das, was du heute spielst, sind Variationen über ein Thema von Süßmayer. Bedenke schon allein den entsetzlichen Namen Süßmayer! Der echte „Hexentanz" liegt mit so vielen nicht herausgegebenen Kompositionen bei meinem Verwandten dem Baron v. Paganini. Wie ich höre, ist er jetzt auch herausgegeben worden. Selbst wenn du das Manuskript hättest, würde es dir nichts nützen.

Du hast, wie ich höre, den Weltkrieg mitgemacht; du warst im Spital. Da sahst du ja Teufel und Hexen genug: siedendes Oel, das Verwundete lebendig röstete, lebendig begrabene in Massengräbern, Zerfetzte, die noch am dritten Tag im Drahtgeflecht zappelten, Gehirne die an die Mauern spritzten, Verwundete, denen ohne Morphium das Bein abgesägt wurde, wohlgemute Priester des Wortes Gottes und alldeutsche Hinter der Front-Helden, welche die moralische Kur dieses heiligen Krieges mit hellem Indianergeheul priesen, Lazarettgreuel, üble Durchhalteaufrufe, ordensbesternte Gemeinheit, Sadismus bei Sektgelagen, keine Reinigung und Sanierung der Volksseele, dafür Rohheit, Aufblähen jeglicher plumper Barbarei, Schutzverhaften, Depeschenschwindel und diplomatisches Notenfälschen, Wohlfahrtsschwindel, die Kriegsseelenpest, Kruppsche Krigsgewinnteufel mit wohlgedrehten, fetten Dividendenhörnern, Kriegsseelenverlaufung.

Aber das sind nicht die Teufel meines „Hexentanzes". Meine Teufel sind carbonaristische, unpatriotische, atheistische Teufel, die kein Verlangen darnach haben, für Gott, König und Vaterland und dergleichen Dinge mehr im Schützengraben zu verfaulen. Meine Teufel und Hexen sind die Teufel Goyas, Hoffmanns, Dantes und Swinburnes.

Warum spielst du nicht biedere schwäbische Musik von Molique oder die Violinkonzerte Louis Spohrs?

Studiere noch einige Jahre die Technik! In Nüruberg treibt sich ein Kritiker um den „Fränkischen Kurier" herum, den sie die Tse-tse-fliege nennen — ich glaube nach verdoppelten Anfangsbuchstaben. —

Aber er hat in der Tat mit dieser afrikanischen Fliege, sowohl die Giftigkeit wie das musikalische Verständnis gemein. Laß dich von dieser Kritikerfliege stechen! Da sie von Musik nichts versteht und zumeist in die falsche Stelle einsticht, wirst du ja aus den im bösen Magisterdeutsch geschriebenen Kritiken zwar nichts profitieren, aber du wirst doch über dich nachdenken, finden, daß dir das und jenes fehlt und Fortschritte machen. . . .

Neulich hörte ich in engem Kreise Professor Schreiber meisterlich Viola spielen. Diesmal sah ich das Gespenst, das bei dem Nürnberger Geiger so übelgelaunt war, freundlich fächeln und ihm sogar einigemale auf die Achsel klopfen. Es war bei der Cadenz zu einem alten Konzert, das sich Schreiber für die Viola zurechtkomponiert hat.

Zum letzten Male spielte Hermann Ritter so herrlich und die ganze Seele mitnehmend; — es war vor 20 Jahren — seitdem war niemand mehr auf der Viola, der mich so ergriff. Schreiber spielte auch zwei eigene Kompositionen, eine Fantasie, vielleicht von Ossian angeregt, voll süßester Schwelgerei, und eine Polonaise, die für Viola ebenso populär werden dürfte wie die beste ihrer Geigenschwestern von Wieniawski oder Zarzycki. Die angenehmste Pflicht der Berichterstattung erfülle ich noch, wenn ich das wundervolle Zusammenspiel der Gemahlin des Künstlers erwähne, die in der warm und vornehm empfundenen Violasonate unseres herrlichen Meisters Meyer-Olbersleben den Klavierpart überraschend gut, mit Delikatesse und echter Künstlerschaft meisterte.

Daß Professor Arthur Schreiber auch auf dem Klavier mit jedem um die Palme ringen kann, bewies er mit seiner Rhapsodie von Brahms, die ich von Julius Wolffsohn und Emil Sauer in Wien auch nicht besser gehört habe.

Dr. Jules Siber.

Vom Dadaïsmus.

Mitte September fand in Zürich die neunte Dada-Soiree statt. Um Ausschreitungen des Publikums, wie sie früher an der Tagesordnung waren, hintanzuhalten, war der Zutritt ein beschränkter. Von dröhnenden Heiterkeitsausbrüchen und erregten Zwischenrufen abgesehen verlief der Abend relativ ruhig. Es gab einige angenehme Ueberraschungen. Die Herren Arp, Serner und Tzara bewiesen mit ihren Rezitationen, daß sie ebenso geistreiche wie originelle Köpfe sind, und vor allem Hülsenbeck vermochte von seiner Berufung zu überzeugen.

Tzara dirigierte vor zwanzig schwarzen, unbeweglichen Mannequins lautlos sein „Kosmisches Konzert". Serner verhöhnte unter Zuhilfenahme von Lichtbildern die Malerei, darunter auch die neueste, von Franz Marc, Kokoschka und Meidner repräsentierte. Arp produzierte sich als „zentrifugaler Coiffeur mit prononziertem Astralanschluß". Er bauschte auf dem glatten Haupt einer weiblichen Friseurpuppe Perücken auf aus lila, grünen und gelben Seidenhaaren mit riesigen farbig leuchtenden Nadeln. Dann führte Tzara sein „taleidomobiles Gedicht" vor. Auf einer schwarzen, drehbaren Metallplatte waren Löcher eingebohrt, hinter denen nach jeder Drehung ein neues, seltsames Wort erschien, auf durchsichtigem Papier, jeder Buchstabe von anderer Farbe. Den Höhepunkt des Abends aber bildete die dadaïstische Jazz-Band-Kapelle, deren Instrumente unter anderem Hundepfeifen, Mundharmonikas, seidenpapierüberzogene Kämme waren. Sie spielte in zarten, melancholischen Klängen, zu denen Frau Helene Bondet von der Pariser Alhambra und Herr Jules Geand vom Pariser Chatelet den Dada-Tanz, eine Kreuzung von Jazz und Tango, aufführten.

Die Soiree war ein gesellschaftliches Ereignis. Was an Literaten und Künstlern von Ruf augenblicklich in Zürich weilt, war anwesend.

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.



Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung,

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Mösle, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leboratsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 358

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klopfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 859.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Mösle.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Mösle u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Einmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Rud. und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Mösle. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Mösle u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard Hd. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus-Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien.
Verlangen sie Prospekt meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in
Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 55 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

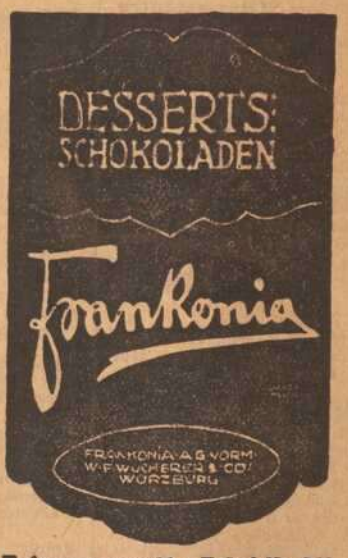
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 884

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Sommerhäuser-Nummer.

Nummer 42
7. Jahrgang

Würzburg,
III. Okt.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Friedrich Gutmann: Sommerhausen in Wort und Bild 2
Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
A. W. Nikola: Der letzte Tote 5
W. Wittemann: Das erste Blatt. Herbst. Das wehe Lied . 6
Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Totengedenktafel 7
Aus den Rothenburger Ratsverhandlungen über den Preußeneinfall vom November 1762 7
Über Familiennamen mit Tätigkeitsbezeichnungen 8
Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 9
Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Friedrich Gutmann: Billige Zeiten 11
Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest" . 12
R. Rudolph: Bund der Rheinpfälzer 13
Die frohe Welt (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Artur Weinert: Seine junge Frau 14
Theater-, Literatur- und Kunstblatt (bearbeitet von Dr. Jules Siber):
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe 15
Bietenses Grabmal 16
Franz Schrekers neue Oper 16
Anekdoten aus dem Theaterleben 16
Konzertbericht 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1883. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1858.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstliche Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 944

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Prospekt meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

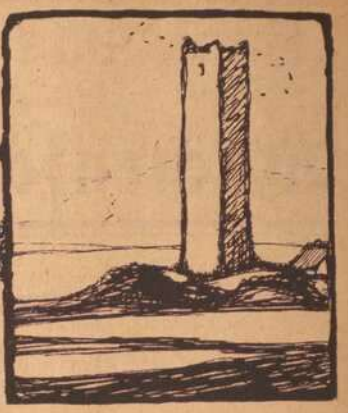
III. Oktober-Nummer 1919.



Sommerhausen am Main.



Aus der Heimat



Sommerhausen in Wort u. Bild.

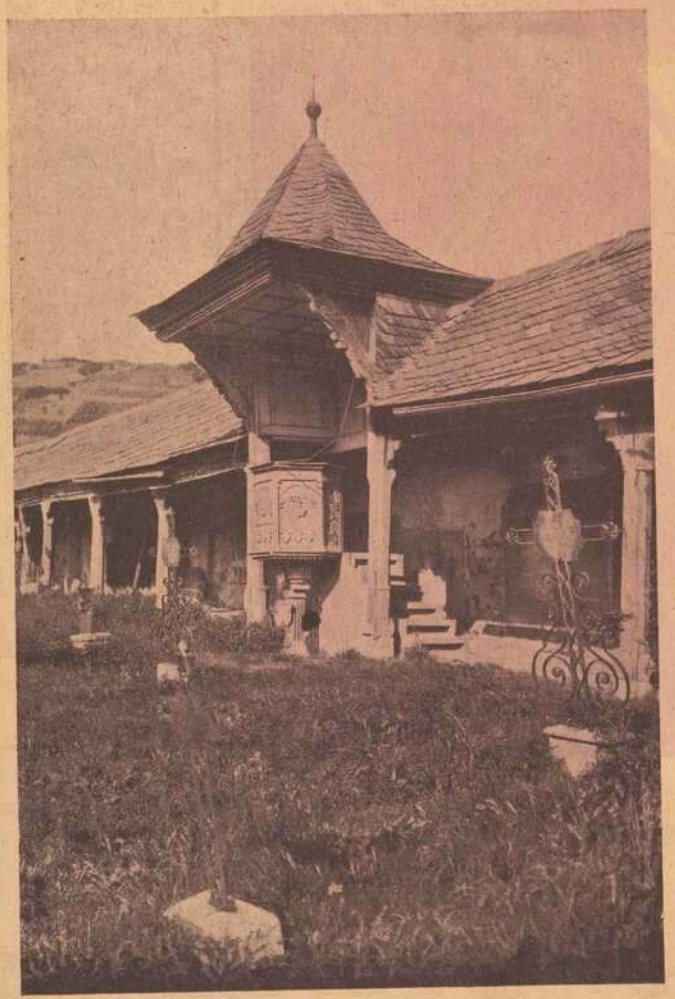
Von Friedrich Gutmann.

Mit Bildern nach photographischen Aufnahmen von Emil Fuß.

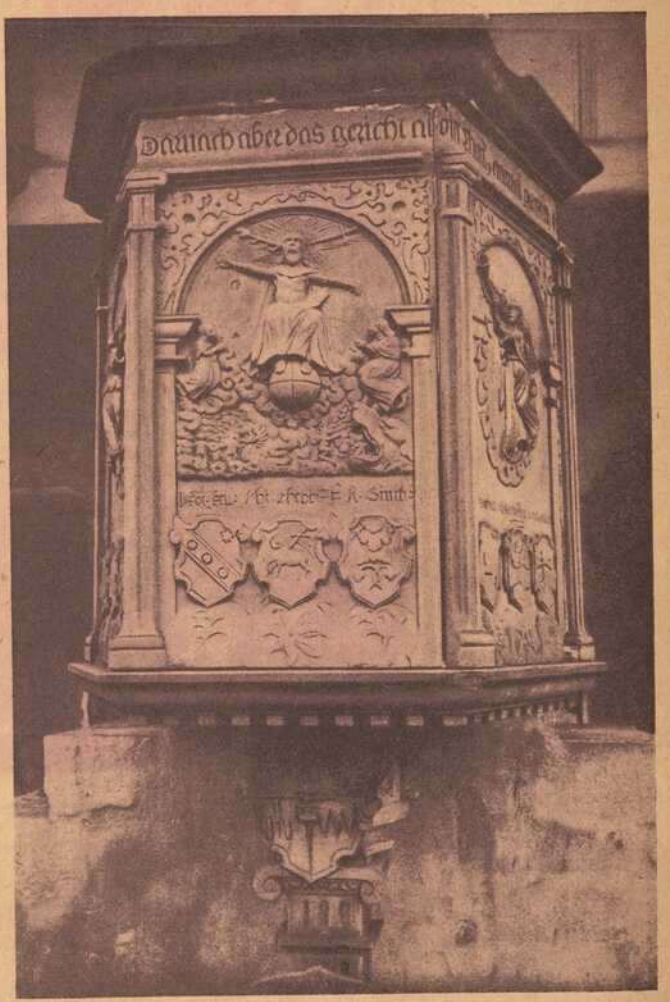
Durch die in diesen Blättern vor kurzem erschienene Erzählung „Der Schulmeister und sein Sohn" sind die Blicke vieler auf den altertümlichen Flecken Sommerhausen gelenkt worden und gar mancher findet sich vielleicht bewogen, seine Schritte an den Ort zu lenken, von dem ihm diese Erzählung in packender, fesselnder Weise und volkstümlicher Form so viel zu erzählen wußte.

Wenn du vom Bahnhof Winterhausen kommst, so gelangst du nach einem Gange durch diesen Ort bald zur hochgesprengten Mainbrücke, von der aus sich der mit einem Walde von Obstbäumen umrahmte, mit einer Ringmauer bewehrte Ort, malerisch gelegen am Fuße der jenseitigen Hänge, deinen erstaunten Blicken darbietet.

Alt ist diese Ansiedlung und dürfte ihre Entstehung bis zum Jahre 600 zurückreichen. Im Anfang mit der über dem Flusse liegenden Niederlassung unter dem Namen Ahausen eine Gemeinde bildend, trat bald eine Trennung ein und erscheint in alten Urkunden der linksmainisch, kühler gelegenere Ort unter dem Namen Winterahausen, der auf dem rechten Ufer mit seiner sonnigen Lage, auf dessen Bergabhängen der Schnee im Winter kaum einige Tage liegen bleibt, unter dem Namen Sommerahausen. Wegen dieser Temperaturunterschiede führt der erstere einen Halbmond, der letztere die strahlende Sonne im Wappen. Zur Zeit der Gauverfassung gehörte Sommerhausen dem Goßfeldgau an. 1260 gewährte es dem von den Würzburgern vertriebenen Bischof Iring von Reinstein im Verein mit dem benachbarten Ochsenfurt Schutz und Unterkunft, wofür den beiden Orten von dem Bischof nach seiner Rückkehr nach Würzburg ein großer Wald geschenkt wurde. Im Jahre 1297 hat der König Adolf die Dörfer Sommer- und Winterhausen an den Bischof Mangold von Neuenburg verpfändet. Später kamen sie unter die Herrschaft der Grafen von Hohenlohe und 1411 durch Erbschaft an die Dynastie der Herren Erbschenken und Semperfreyen zu Limpurg. Als der letzte Graf von Limpurg 1713 starb, kam dessen Besitztum durch Verehelichung von dessen Tochter an die aus den Niederlanden stammenden Grafen



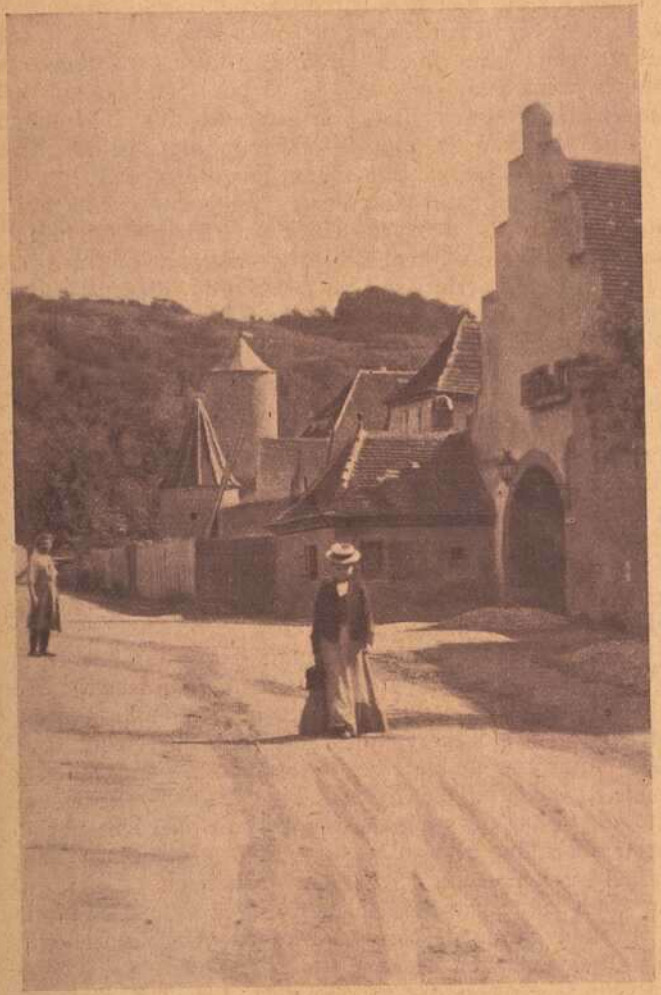
Arkaden mit Kuppeldach.



Friedhofkanzel.

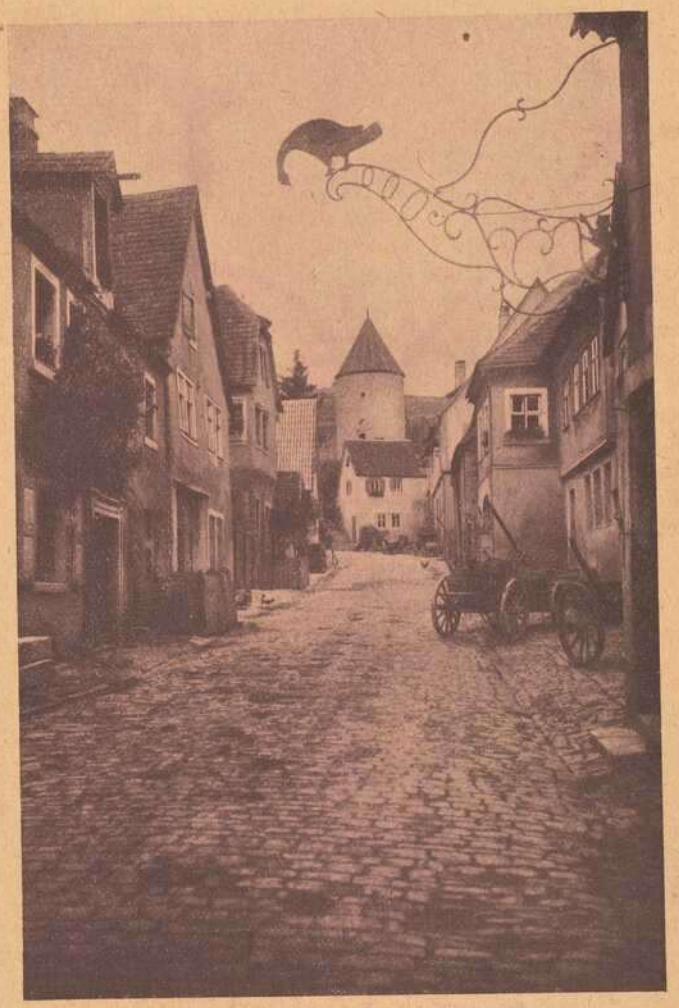
Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

von Rechteren, die sich nun Rechteren-Limpurg nannten. Nachdem die Besitzungen des Hochstiftes Würzburg, zu dem auch die hiesige Grafschaft in Lehenspflicht stand, an Kurbayern 1802 übergegangen waren, nahm der Kurfürst von Bayern auch von den Orten Sommerhausen, Winterhausen und Lindelbach Besitz. Als seine Herrschaftsübernahme von den Grafen von Rechteren-Limpurg nicht anerkannt wurde, drangen am 14. Juli 1803 die bayerischen Truppen unter Hauptmann Moser zum Maintore ein und unterstellten den Ort seinem neuen Herrn. Nur drei Jahre stand es unter bayerischer Landeshoheit. Dann wurde es regiert von dem aus seinem Lande vertriebenen Fürsten von Toskana, der den Titel Großherzog führte. Seine Herrschaft währte jedoch auch nur acht Jahre. Nach Napoleons Sturz kehrte der Großherzog wieder in seine Erbstaaten zurück; das Gebiet der Grafschaft Rechteren-Limpurg wurde am 29. Juni 1814 zum zweiten Male bayerisch und ist es bis heute geblieben.



Würzburger Tor.

Die schlimmsten Zeiten hatte Sommerhausen im 30-jährigen Kriege durchzumachen. Viele, oft lang dauernde Einquartierungen und die damit verbundenen Plünderungen und Gewalttätigkeiten machten, daß die Einwohner verarmten und verwilderten. Das Schwerste brachte das Jahr 1634. Im Oktober dieses Jahres kam Kaiser Ferdinand III. mit einem größeren Haufen hier an und quartierte sich auf acht Tage im Orte ein. Er selbst wohnte im Gräflichen Schlosse. Schlimm hauste damals die Soldateska, aber einen noch viel schlimmeren Feind hinterließ sie bei ihrem Abzuge: die Pest. Bei dem großen Mangel an Aerzten und allen sanitären Einrichtungen griff diese Krankheit sehr rasch um sich, so daß ihrem Wüten in etwa einem Vierteljahr 317 Personen zum Opfer fielen, der vierte Teil seiner Einwohnerzahl. Doch erholte sich der Ort rasch wieder und zeigte, was wohl nur durch



Die Ratsgasse mit dem Eulenturm im Hintergrund

Zuzug von auswärts möglich war, nach zehn Jahren dieselbe Geburtenziffer wie vor dem Unglücksjahre. — Auch der Schwedenkönig Gustav Adolf zog zweimal durch den Ort, von Würzburg nach Ochsenfurt marschierend, um dem in Aub weilenden kaiserlichen Feldherrn Tilly eine Schlacht anzubieten, die aber dieser nicht annahm und nach Bayern abzog.

Nach den Schrecknissen des Religionskrieges gesundeten die Verhältnisse in Sommerhausen rasch wieder — größere Durchzüge und Einquartierungen 1812—1814 und vor Schluß des Bruderkrieges 1866 brachten weiter keine besonderen Nachteile — und so wurde es nach und nach zu dem schönen, stattlichen Marktflecken, wie er sich heute unserem Auge darbietet.

Doch machen wir uns nach dieser geschichtlichen Abschweifung bereit, eine Wanderung durch den Ort anzutreten und seine Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen.

Rechts von der Mainbrücke abgehend gelangen wir durch einen runden Torbogen in eine ehemalige Friedhofbefestigung. In deren Innern ist eine frühere Kirche, die ehemals dem hl. Bartholomäus geweiht war. Eine Steinfigur am Turm, Marie mit dem Körper des gekreuzigten Heilandes im Schoß, sowie die zugemauerten Schallöcher unterm Turmdach lassen uns unschwer den ursprünglichen Bestimmungszweck des Gebäudes erkennen. Seit Jahrhunderten wurde die Kirche profaniert und dient nun als sogenanntes „Waisenhaus" alten, notleidenden, alleinstehenden Personen als letzter Unterkunftsort. Um das ehemalige Gotteshaus ist jetzt ein einsamer Hof mit verwittertem Gemäuer. Um die Innenseiten desselben laufen steinerne Mauerbogen, die ehemals einen Wehrgang trugen. Das Ganze bildete jedenfalls eine Kirchen- und



Kanzelaufgang in der Ortskirche.

Friedhofsbefestigung und diente wohl vor Anlage der Ortsmauer den Bewohnern als Zufluchts- und Verteidigungsstätte.

Wir verlassen den Hof und begeben uns zur Brückenstraße zurück. Neben der Ortsbefestigung, die nach den an Toren und Mauern befindlichen Jahreszahlen 1529, 1531 und 1543 aus dem 16. Jahrhundert stammt, entlang gehend, gelangen wir über die Staatsstraße zu dem noch außerhalb des eigentlichen Ortes gelegenen Friedhof. Früher um die Ortskirche sich hinziehend, wurde 1607 die Begräbnisstätte hierher verlegt. Zwei mächtige Bäume zieren den Eingang zu dem allmählich ansteigenden Gottesacker, dessen höchster, östlicher Teil von Arkaden abgeschlossen wird. Unter ihnen ruhen gräfliche Beamtenfamilien und Sommerhäuser Geistliche, deren Trachten auf den schön gearbeiteten Grabsteinen noch zu sehen sind. Aus den Arkaden tritt ein hölzernes, schiefergedecktes Kuppeldach heraus, das schützend vorspringt über eine gut erhaltene, figurenreiche Sandsteinkanzel. Sie ruht auf einer steinernen jonischen Säule, die mit der auf einem Totenkopf befindlichen Sanduhr die unserem Ende zueilende Zeit versinnbildlicht, und noch das Ortswappen und das des Erbschenken von Limpurg trägt. An den Seiten der eigentlichen Kanzel sind sehenswerte Reliefbilder, in der Mitte Christus als Richter der Menschen auf der Weltkugel thronend, unter seinen Füßen die von Engeln begleiteten Seligen und die von Teufeln zur Hölle gestoßenen Verdammten. Unter den Bildnissen sind die Familienwappen und Namen der Stifter der Kanzel angebracht.

Nun begeben wir uns vom Ruheplatz der Toten hinweg und kommen zum unteren oder Würzburger Tor mit links vorgebautem Torwärterhäuschen und einem Obergeschoß mit treppenförmigem Giebel über der rundbogigen Durchfahrt. Links in dieser eine weißgestrichene Türe zum Aufgang in die Torturmwohnung, vor derselben etwa die Stelle, wo der Torwächter Geißendörfer der eingangs erwähnten Erzählung vom Kroatenanführer Paradeiser erschlagen wurde und wo das Pferd des letzteren nach sechs Jahren beim Durchritt so scheute, daß es ihn abwarf, wodurch er eine so schwere Verwundung erlitt, daß er am nächsten Tage in Eibelstadt daran verstarb.

An dem nun auf linker Seite folgenden Sonnenwirtshaus interessiert uns ein Wappen Limpurgs mit der Jahreszahl 1591 und dem Schenkenbecher mit hohem Deckel, der uns daran erinnert, daß einst das Geschlecht derer von Limpurg bei Kaiserkrönungen der Kaiserin in einem Pokale den Ehrentrunk reichte.

Bald folgt nun die Ortskirche, erbaut 1740 an Stelle eines alten Gotteshauses, von dem der Turm noch stehen blieb, der seinen Stilformen nach in das 13. Jahrhundert gehört. Im Innern ist die Kanzel sehr beachtenswert mit ihren schönen Holzschnitzereien; ein Epitaphium, gewidmet dem Andenken des markgräflichen Bergmeisters Kaspar Weber, ein Grabstein des Grafen Georg Friedrich, Herrn zu Limpurg und eine Gedenkplatte für Pfarrer Caspari, den Verfasser der wiederholt erwähnten Erzählung.

Von der Kirche aus hat man straßenaufwärts einen schönen Ausblick. Da gefällt uns das hochgiebelige Haus an der rechten Seite mit dem seit einigen Jahren bloßgelegten schönen Holzwerk, links ein Haus mit einem Walmdach, dann das hübsch verzierte, aus Schmiedeeisen gearbeitete, weit in die Straße hineinragende Wirtshausschild am Gasthaus zum „Ochsen", das mit dem vor dem untern Tor an dem Gasthaus zum „Schwanen" angebrachten Schilde an Schönheit wetteifert. Oefter sieht man auch an Straßenecken und Toren alte Pechpfannen an eisernen Stangen, die zur Straßenbeleuchtung bei festlichen Gelegenheiten dienten.

(Schluß folgt.)

Carbid-Verbraucher

in Stadt und Land können sich in meine Kundenliste eintragen lassen, wenn sie sich stetige Lieferung sichern wollen.

Gleichzeitig empfehle meine bestbewährten

Carbid-Lampen

Tropf- und Saugsystem

in grosser Auswahl in jeder Preislage.

Andreas Gschwind

Fahrräder- und Nähmaschinenhandlung

Würzburg, Sanderstrasse Nr. 27

gegenüber dem Reuererkloster.

Telephon 1663. Telephon 1663.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der letzte Tote.

Von A. W. Nikola.

Nachdr. verb.

Ein nachdenkliches Schweigen folgte der Erzählung. Der Adjutant meinte: „Preußens Großmut wird ihre zuletzt geäußerte Befürchtung nie zur Wirklichkeit reifen lassen. Der Krieg soll die deutsche Einheit mit Gewalt herbeiführen, das ist der Plan des Ministerpräsidenten; mit Oesterreich würde sich das nie erreichen lassen; darum muß der Habsburger ausscheiden aus dem deutschen Bund. Die andern deutschen Staaten werden sich unter Preußens Führung leicht einigen."

„Wenn nur der Wittelsbacher keinen ältern Stammbaum hätte als der Hohenzoller!"

„Holla, meine Herren," lachte der Major, „die Politik macht Bismarck, der es besser versteht wie wir. Wollte Sie aber fragen, Herr Kamerad, ob sie ihrem Lebensretter schon gedankt haben; ich habe noch keinen Vorschlag von Ihnen erhalten!"

„Verzeihung, Herr Major, daß Sie mich daran erinnern müssen. Aber es ist mit Absicht geschehen, die ich Ihnen jetzt freilich begründen muß. Der Hollinderbäumer ist nämlich ein eigener Kauz. Ich habe ihn schon einmal bei seiner Reserveübung zum Unteroffizier befördern wollen. Damals hat er mich gebeten, davon abzustehen!"

„Wie? Was sagen Sie da, Kamerad? Gibt es wirklich einen Menschen, der nicht den Ehrgeiz hat mehr zu sein als andere? Ich bitte um eine tiefere Erklärung!"

„Die verlangte ich auch von ihm; anfangs verweigerte er sie aus familiären Gründen. Als ich dies als schimpfliche Ausrede bezeichnete und mit erregten Worten den dienstlichen Befehl zur vollkommenen restlosen Aussprache gab, da gestand er mit zögernden Worten, man habe ihm bei seinem Eheverlöbnis das heilige Versprechen abgenommen, sich nie zum Unteroffizier qualifizieren zu lassen; denn seine Schwiegermutter, die aus Bayern stammte, hatte einen Bruder, der bei der deutschen Revolution im Jahre 1848 durch einen preußischen Unteroffizier aus dem Hause geholt und weil er sich wehrte, niedergeschossen wurde; sie behauptete, wenn ihr Schwiegersohn in der Uniform des Mörders ihres Bruders ihr Heim betrete, müsse sie erkranken und sterben!"

„Eine direkt tragische Geschichte, doppelt tragisch für den Mann und auch für Sie, Kamerad, wenn Sie Ihrem Untergebenen etwas schuldig bleiben müssen."

„Es besteht seit jener erzwungenen Aussprache eine drückende Spannung zwischen Hollinderbäumer und mir, da ich früher in herzlichen Verhältnissen zu ihm stand. Er ist nämlich einer der ersten Meister der Stadt Herford, besitzt eigenes Haus und eine Fabrik, und hat die beste Aussicht, demnächst Stadtrat zu werden!"

„Wie steht er bei seinen Kameraden?"

„Sein Ansehen bei der Mannschaft ist so groß wie meines. Was er für gut findet, tun sie ihm alle nach. Sie verehren und achten ihn als Mann. Er ist eben ein Charakter durch und durch, der unter allen Umständen sein Wort hält! Wenn es Ihnen möglich wäre, Herr Major, einen Weg zu finden, der mein Gewissen erleichtert und des Mannes Gefühl nicht verletzt, wäre ich Ihnen sehr dankbar!"

Der Major wandte sich an seinen Adjutanten. „Herr Premierleutnant, Sie sind sonst so gewandt in diesen Dingen. Brennen Sie uns einmal eine Lunte an!"

„Nichts einfacher als dies. Man gebe ihm das Eiserne und mache ihn gleich zum Korporal, damit ist Ihre Ehrenpflicht erledigt und das dumme Versprechen umgangen!"

„Bravo," rief der Major, „junge Köpfe haben auch helle Stunden; setzen Sie die Ehrung in dem Bataillonsbefehl auf morgen Vormittag fest. Nun, Herr Hauptmann, Sie haben Bedenken!"

„Ja, der Mann hat eine betrachtende Seele, die sich durch sophistische Gedankengänge nicht bestechen läßt. Wenn er zustimmt, so mag es darin wurzeln, daß seine Schwiegermutter nimmer lebt!".

„Rufen Sie doch dies rätselhafte Menschenexemplar einmal her; ich möchte schon gleich um seine gnädige Einwilligung fragen!"

„Leider ist er bei der Feldwache, Herr Major!"

„Gut, es bleibt beim Befehl; ich will ihm persönlich das Kreuz und die Tressen geben. Nun aber noch unser Plan. In der Nacht werden vier Batterien gegen die Fest- Marienberg und Würzburg auffahren. Unser Bataillon wird unter ihrem Schutz in der Morgendämmerung die vorspringenden Nasen des Berges nach Süden, Osten und Norden besetzen und die Sicherung der Sturmtruppen, die von Höchberg her vorrücken, übernehmen. Die Kanonade beginnt um vier Uhr, im Notfall schon früher!"

„Schade um die schöne Stadt," meinte der Adjutant. „Es läßt sich lustig darin leben."

„Die Kanonen sind vorläufig nur auf die Burg gerichtet. Sie soll wenn möglich in Brand geschossen werden. Wenn sie sich ergibt, ist auch das Los der Stadt entschieden."

„Ein vorzüglicher vernünftiger Plan. Wenn die bayerische Führung so klug wäre wie die preußische, würde sie ihre Truppen nicht hinter Festungsmauern fechten lassen müssen. Die Mannschaft murrt bereits über ihre Führer, wie uns Spione melden! Sie sagt, die Preußen würden von bestochenen Bayern die heimlichsten Wege geführt und die Generäle spielten ein abgekartetes Spiel."

„Nun ja, wahr ist, unser General heißt Beyer und hat einen klugen Kopf; der General der Gegner ist ein Bayer und liebt das Kartenspiel. Die Hände sind hüben

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

und drüben wohl gleich stark. Aber wie der Kopf regiert, so arbeiten die Hände."

In diesem Augenblick näherte sich aus dem dämmernden Dunkel die Feldpost der Truppe und alle, auch die schlaftrunkensten Augen der Kompanie, richteten sich neugierig und gespannt auf den flinken Träger der Heimatgrüße. Er überreichte zunächst den Offizieren ihre Briefschaften, welche sich zum ruhigen Studium derselben in die warmen erleuchteten Zelte zurückzogen. Der Feldwebel nahm die Post der Mannschaft entgegen und verteilte sie. Der gemütvolle Hauptmann trat nochmals zu seinen Leuten und machte ihnen Mitteilung über die offiziellen Kriegs- und Waffenstillstandsberichte und die nahe Entscheidung des bayerischen Hauptquartiers. Ein fröhliches Hurra riefen sie ihm zu. Dann sanken sie in selige Träume.

Zum Feldwebel sagte er: „Schulzer, Sie müssen heute noch zur Feldwache und dem Hollinderbäumer bestellen, daß der Major ihn morgen früh vor versammelter Mannschaft mit dem eisernen Kreuz auszeichnen und zum Korporal — merken Sie, nicht zum Unteroffizier — befördern will. Er soll mir ums Himmelswillen keine Dummheiten machen und nicht wie früher „nein" sagen. Sonst bin ich mit meiner ganzen Kompanie blamiert."

Der Feldwebel machte sich brummend auf den nachtdunkeln Weg. Er nahm auch einen Brief mit, der eben für den Genannten eingetroffen war. (Forts. f.)

Gedichte von Willi Wittemann-Würzburg.

Das erste Blatt . . .

Nachdruck verb.

Saß am offenen Fenster,
Fiel mir ein Blatt herein:
Das erste Blatt des Herbstes,
Das erste mußt es sein.

Es war so gelb und welke:
Mir schien der Tod so leicht —
Das Leben, unser eignes,
Wie's doch dem Blatte gleicht:

Am Baum des Lebens festgehangen —
Vom Sturm gefangen,
Verweht . . . und fortgerissen —
Ein ewig Kommen und dann
Scheiden-müssen!

Herbst . . .

Die Rosen sind verblüht . . .
Der rauhe Herbstwind wirbelt sein wildes Trommellied . . .
Die Rosen sind verblüht . . .
Die Blätter tot und müd
Taumeln . . .
Verweht, zerrissen, vergangen die herrliche Pracht . . .
Und voller Sausen und Bangen
Naht jetzt die Nacht . . .

Flora sitzt am Wege und . . . weint —
Ach wie hatte die Sonne gelacht
So golden und labend voll Schönheit und Macht,
Wie hat sie nur Freude dem Herzen gebracht,
Als alle Blumen geblüht! —
Sieh dort die Vogelschar, die heimwärts zieht:
Die suchen die Sonne
Und suchen die Blumen!!

Das wehe Lied.

Die Blätter fielen im Walde —
Der Herbst zog wütend ein
Und balde ein Lied erschallte
Voll Schmerz und Pein.

Es waren die Blumen verloren,
Es starb der Sonnenschein —
Doch war ein Lied geboren
Voll Schmerz und Pein.

Es zogen die Vögel von dannen,
Um bei der Sonne zu sein —
Die letzten Lieder rannen
Voll Schmerz und Pein.

O als die Pracht gegangen
Kam vieles ins Herz hinein —
Die Sehnsucht und Hoffnung rangen
Voll Schmerz und Pein.

Es funkelten die Sterne:
Mir schien's der letzte Schein,
Da kam aus naher Ferne
Schon Schmerz und Pein.



Mich. Geisendörfer
WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.
Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständ ges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Üppigen Haarwuchs
schafft echter
Brennesselspiritus
zerstört Haarausfall und Schuppenbildung radikal, schnell u. sicher.
Flasche 2.75 Mk.
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten der **Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 6 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Jeder Franke liest die „Frankenwarte"



Kleine Funde

Totengedenktafel.

Am 21. Oktober werden es 70 Jahre, daß der weimarische Kanzler und Freund Goethes Friedr. v. Müller das Zeitliche segnete. Wohl sehr wenigen seiner Landsleute wird es bekannt sein, daß er ein Sohn der Fränkischen Schweiz ist; er wurde nämlich am 13. April 1779 in Kunreut bei Pinzberg als Sohn des dortigen Amtskastners der Freih. v. Egloffsteinischen Familie geboren. Durch einen Prozeß, den er noch als Student der Jurisprudenz in Erlangen führte, wurde der damalige Großherzog von Weimar auf ihn aufmerksam und berief ihn 1801 in seinen Dienst, in welchem er rasch bis zur Kanzlerwürde emporstieg. Seine Erinnerungen, herausgegeben von Burkhardt (Stuttgart 1870) unter dem Titel: „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. M." beanspruchen besonderes Interesse. Die Führer der Fränkischen Schweiz sollten jedenfalls den bedeutenden Landsmann verzeichnen. Vielleicht entschließt man sich, auch an seinem Geburtshause eine Gedenktafel anzubringen. Chr. Beck.

Aus den Rothenburger Ratsverhandlungen über den Preußeneinfall vom November 1762.

Der große Preußenkönig erzwang bekanntlich die Neutralität der fränkischen Staaten, indem er fliegende Abteilungen, meist Husaren, in deren Gebiete entsandte. So ergaben sich Bamberg, Würzburg, ja selbst das starkbewehrte Nürnberg solchen kleinen Reitertrupps, die von unternehmenden Obersten wie Mayer, Kleist usw. befehligt waren. Auch das feste Städtchen an der Tauber, Rothenburg, öffnete am 22. (?) November 1762 einem preußischen Husarenleutnant von Stürzenbacher, der an der Spitze von ein paar hundert Reitern Einlaß begehrte, die Tore. Das war kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Rothenburger, die hundert Jahre vorher den Schweden so tapfer standgehalten hatten. Kein Wunder drum, wenn die hohen Ratsherren die Sache nicht in extenso der Nachwelt überliefern wollten. Aber ganz totschweigen ließ sich der Vorfall doch nicht.

Unter dem 23. November 1762 findet sich im Ratsprotokoll folgender Eintrag in lakonischer Kürze:

Die invasion einiger (!) Preußischer Husaren betr. wurde alles in separato bemerkt und ad acta gelegt.

Unter Mittwoch, den 24. November heißt es:

Proponebatur, daß der Preußische Lieutenant oder sich gerirte Rittmeister von Stürzenbecher laut Quittung zwar über 30000 fl quittirt, aber wieder bessere zusag nur in Abschlag, weil ein anderes müste beym König ausgewircket werden, auch die gemachte Hoffnung Herrn Senator Helden zu erledigen — dieser war nebst zwei anderen Bürgern beim Abzug der Preußen als Geisel nach Bamberg fortgeführt worden — so wenig erfüllt, daß Er vielmehr noch dazu den Lammswirth selbst — jetzt noch eine Wirtschaft zum Goldenen Lamm auf der Nordseite des Marktplatzes — mitgenommen und weilen Herrn Eusseren Bürgermeister Dav. Chr. Albrecht recommendirt worden, der Statt Thor Schlüßel wegen mit besorgt zu seyn und dieser Sache sich angelegen seyn lassen, daß Er deshalb unters Röder Thor beym Fortmarsch gegangen: Ihm heut früh die Fatalitet begegnet sey, daß er ebenfallß wäre mit fortgenommen worden: dieß absehen auch wäre auf Herrn Alt. Bürgermeister Herrnbaurn, unterm fürbilden Er Rittmeister habe was heimlichs mit denenselben zu reden, gegangen, zu gutem Glück aber nicht erreicht worden.

Man las hierauf des Lipperts Anzeig, wie er zu Steinach dem Lammwirth kaum dürffen Kleider zubringen, nichts mit ihnen Geiseln reden dürffen, ja selbst ein Stück mit fortgemüst, am Thurn aber echapirt wäre.

Et legebat a) Herr Consulent von Staud das zu verfassen commitirte Schreiben an mehrgenannten Rittmeister, die Abführung derer Geisel betr. — b) Herr Syndicus Herrnbaur das concipirte Schreiben an Herrn Senator Helden mit überschickenden Weißzeug und Vollmacht nöthige gelder zur Bedürffniß aufzunehmen.

Resol.

expediantur litterae et transmittantur durch eine Estaffette.

2) asservetur die Quitt. bey L. Statt dep. und sey von Herrn C. v. St. ein Schr. an Creiß zu verfassen.

3) mögte Herr Syndic. Walther, Nahmens Herrn Alt. Burgermeister Albrechts an den obersagten H. Euss. Bürgermeister um ihn zu consoliren, daß man Sich seiner annehmen woll, ein Schreiben machen.

4) Seye ein Zusammentrag der erhoben und entlehnten Gelder vorzulegen, um einen Ausschlag zu decretiren.

5) mögte Herr Senator von Winterbach Sich privatim Nachricht wie die Statt Windsheim sich herausgewickelt, erbitten.

6) Sey pro concione der Pöbel bey des Erschossenen Beerdigung nachdrücklich vor Neugierd zu warnen, daß er sich dieß Beyspiel imprimiren müß.

Freytag, den 26. Nov. 1762:

Der hochgräfl. hohenloh. H. Secretarius Wagner von Kirchberg drückt sein Bedauern aus über den Überfall einiger Husaren und ausgestandener Ungemach usw.

2) wurde des Herrn Senatoris Helden Schreiben und P. St. aus M Baudenbach vom gestrigen dato sowohl, als 3) des Sich nun als Cornet unterschriebenen C. F. von Stürzenbechers Antwort Schreiben ebendorther abgelesen, als worinn Er vor sich und sein commando aufs neu 1000 Ducaten fordert, weil beym Abzug aus der Statt einer von der Thorwacht nach ihm angeschlagen, das Gewehr aber versagt, und sowohl hiesige Statt als die H H Geissel verhaltungs Befehl von Herrn Obrist Wachtmeister von Kleist zu erwartten hätten, überschreibt.

Zwei Handwerksburschen berichten über die in Windsheim eingerückten Preußen.

Ein Cammacher Geselle berichtet über die zu Kitzingen eingerückten Preußen.

Aussagen der Burger im Thal, was sie von den Husaren erlitten, nachdem sie nicht eingelassen worden. — Corporal Schneider welcher massen Herr Euss. Burgermeister Dav. Chr. Albrecht weggenommen worden. —

Privat Schreiben an Herrn Senator von Winterbach von seinem Herrn Bruder Senatore in Windsheim.

Resolutum: Es wird dem Herrn Consulenten gedankt für seine Bemühungen: er wird aufgefordert noch zu inseriren, daß der Offizier die Statt an 4 Orten anzubrennen gedroht und einmal in der Nacht seine Leut würklich auffitzen lassen: ferner ein beweglich Bitt Schreiben an Herrn General von Kleist um Lediglassung deren H H Geissel weil eine pure Unmüglichkeit sey, ein mehrers viel weniger die grosse Summ aufzubringen, aufzusetzen, die Anzeig an Creiß expediren zu lassen und copiam Herrn von Marsperger beyzulegen. Ingleichen wäre denen

3 H H Geisseln zu antworten, sie mögten in Gedult stehen, doch aber an Verpflegung sich nichts abgehen lassen.

Montag, den 29. November:

Es wurde proponirt, daß der Korporal Kirchner angefragt, ob im Falle wieder Husaren vors Thor kämen, er sie einlassen soll oder nicht?

Resol. Dem Korporal soll befohlen werden, die ankommenden Husaren, wann ihrer 2. 3. wären, fragen, ob sie commandiert wären und was sie begehrten? alsdann zu melden übernehmen.

Es wird die Anzeige verlesen, daß 30000 Preußen über Bayreuthisch eingerückt sein sollen.

Bey Bamberg stehen auch die Preußen. Herr General Kleist wird in einem Schreiben gebeten den diesseitigen Geiseln mit Geld an Hand zu gehen.

In Eodem materia wurden die 5 vorsitzenden Herren des inneren Rates bevollmächtigt wegen des contributions Fuß zur Brandschatzung auf 70000 fl Vorschläg zu thun.

Dem regierenden Herrn Amtsbürgermeister Magnif. wird volle Macht und Gewalt erteilt, wann so große Gewalt und Mannschaft vor die Stadt komme, welcher nicht resistirt werden könne, daß die Stadt geöffnet und Deputatio entgegengesandt werde, wann hingegen wenige Mann kommen, geheißen würden in das Wirtshaus vor dem Tore — zum Rappen vor dem Würzburger Tor — sich zu begeben und sich auf eine Antwort oder Entschlüßung zu gedulden.

Mittwoch den 1. Dez.:

Erstgedachter zu Jedermänniglichs Freud mit seinen H Hn Consorten gestern glücklich wieder angekommene Herr Senator referirt vorläufig mündlich, wie sie über Mt Baurbach (für Baudenbach), Schlüsselfeld nach Bamberg abgeführt, daselbst von des Herrn General von Kleists Exc. auf empfangen Schreiben von hier entlassen und mit dem Paß, der gelesen wurde, versehen worden. Es wird ein Dankschreiben an Kleist gerichtet.

1. Dezember:

Bericht des Joh. Feuchtenberger daß Nürnberg (von den Preußen unter Kleist mit 5000 Mann am 29. Nov.) besetzt worden sey.

Es trifft auch ein Schreiben von Gen. v. Kleist ein. Von Knechten und Mägden wird ein Beitrag zur Kriegssteuer à 5 Kreuzer von jedem Gulden Lohn, dann 30 Kr. von einem Handwerksgesellen, ingleichen durch die Schultheißen von Knechten und Mägden auf dem Lande à 5 Kr. von jedem Gulden Lohn erhoben.

Montag den 20. Dez.:

In Preußen Handen sind geblieben Kutschen und 6 Pferd aus dem Bürgerstall.

Über Familiennamen mit Tätigkeitsbezeichnungen.

1. Von der Entstehung der Familiennamen überhaupt.

In den ältesten Zeiten hatten unsere Vorfahren nur einen offiziellen Namen. Der wurde ihnen bei der Geburt vom Vater gegeben und sollte alles zum Ausdruck bringen, was dieser von dem Neugeborenen erhoffte und erwünschte. Es ist das derselbe Name, der heute in unseren Vornamen germanischer Herkunft wie Sieghart, Hiliebalt, Hildegard usw. noch erhalten ist. Allmählich genügte dieser allein nicht mehr Als die Gemeinden größer und die Fähigkeit neue Namen zu erfinden immer geringer wurde, waren bald mehrere des gleichen Namens vorhanden, so daß man seine Zuflucht zu einem neuen Mittel der Unterscheidung nehmen mußte. Es entstand so ein zweiter Name, der diesmal nicht vom Vater, sondern von der Umgebung gegeben wurde und zwar erst später, als das neue Mitglied schon in nähere Beziehungen zu den anderen getreten war. Das Nächstliegende war den neu zu Benennenden nach seiner Abstammung zu bezeichnen. Auf diese Weise bildete sich eine Art Familien- oder Geschlechtsname heraus, der bei den Römern gewöhnlich auf ius ausging und an zweiter Stelle stand, wie Gajus Julius Caesar, bei den Kelten meist auf ac oder iac endigte wie Martiniac, bei den Russen auf off, wie Tichomiroff, d. i. zu dem Geschlechte der Tichomir gehörig und zwar Sohn des Peter: Petrowitsch. Im Deutschen bediente man sich ursprünglich, um dieses Familienverhältnis auszudrücken, des Genitivs: der Sohn Walther, des Agilolf, hieß Walther Agilolfs, wobei „Sohn" zu ergänzen ist. Aus diesem Agilolfs wurde später, als man die Bedeutung dieser Bildung nicht mehr verstand und als auch sonst die Endungen mehr und mehr abgeworfen wurden, der Nominativ gleichsam als Apposition, Agilolf; also lautete nun der Name Walther Agilolf. Der zweite Name galt dann als eigentlicher offizieller Name, der erstere sank zum bedeutungslosen Vornamen herab. Wir bemerken diese Tatsache bei uns in Franken etwa zu Beginn des 12. Jahrhunderts.

Daneben mußten körperliche und geistige Eigenschaften, die besonders in Erscheinung traten, zur Namengebung herhalten. Wer auffallend groß (lang) oder klein (kurz) oder dick war, wer rotes oder schwarzes Haar hatte — das blonde fiel als die Regel nicht auf — wurde Groß, Lang, Klein, Kurz, Dick, Rot, Schwarz usw. benannt. Von den geistigen Eigenschaften waren es meistens solche, die mehr oder weniger unangenehm waren, welche aufgegriffen wurden, wie „stolz", „hart", daher Namen wie Stolz, Hart usw. Auch diese Art der Benennung läßt sich in den Urkunden unserer Gegend vor dem 12. Jahrhundert nicht oder selten nachweisen und auch im Laufe des 12. Jahrhunderts ist gewöhnlich noch dictus, der sogenannte, wie in Gerhard dictus Longus, Gerhard „Lang" genannt, beigesetzt, was beweist, daß damals diese Bezeichnung noch nicht als eigentlicher offizieller Name angesehen wurde.

War einer von einem anderen Ort eingewandert, so war damit eine weitere Möglichkeit der Benennung gegeben. Kam er von einem Hof „die Hart" (Wald), so wurde er etwa Adelhelm „von der Hart" genannt. hieß der Ort „die Grün", dann etwa Engelbert „von der Grün". Daraus wurde später Adelhelm Hart, Engelbert Grün. Man sieht, wie man sich hüten muß, bei der Deutung etwa von den heutigen Namensformen auszugehen; wer so verfährt, würde Hart als Adjektiv hart, Gegensatz von weich, Grün als die Farbe auffassen. Das erste Gesetz bei der Namenerklärung ist auf die urkundlichen Formen zurückzugehen, womit freilich noch nicht gesagt ist, daß diese in allen Fallen zuverlässig und dann alle Klippen überwunden sind. Den Namen Hans Selig z. B. kann nur der richtig deuten, der weiß, daß er früher Hans Selchach oder Hans von Selchach lautete. Dann ist eine Deutung mit selig = glücklich ausgeschlossen; die Form „Selchach" weist untrüglich auf den Ort Selchach = Weidig. In den meisten Fällen wurde die Herkunft von einem anderen Ort im Namen durch die Endung er ausgedrückt; einer von Windsheim wurde Windsheimer, einer von Neustadt Neustädter (stetter), einer von Reut Reuter usw. benannt, ähnlich noch in jüngster Zeit ein Jude aus Dillingen ein Dillinger, einer aus Pretzfeld ein Pretzfelder benamst wurde. Auch bei diesen Namen ist aber Vorsicht geboten. Nicht jeder auf er läßt auf einen Ort schließen. Ein Beringer ist nicht einer von einem Ort Bering, sondern der altgermanische Beren-gar. Ein Sponheimer kann ebenso leicht ein Spanhäuer, wie einer von Sponheim sein mit volksetymologischen Umdeutungen hat man oft zu rechnen. Diese Art Familiennamen ist von besonderem Interesse, weil in ihnen der Name manches verödeten Ortes, der in keiner Urkunde erwähnt ist, fortlebt. Eine sorgfältige Erforschung ist darum für die Geschichte der Siedlungen einer Gegend von höchster Bedeutung.

Das Abhängigkeits-, Dienstverhältnis einer Person gab ebenfalls den Anlaß zu ihrer Benennung. Einer beim Bischof, beim Grafen, beim König, oder einer, der ein Gut, ein Lehen, einen Hof von diesem inne hatte, war kurz ein „Bischof", ein „Graf", ein „König".

2. Von den Familiennamen mit Tätigkeitsbezeichnungen.

Weitaus das größte Kontingent zu den Familiennamen stellen die Tätigkeitsbezeichnungen, worunter ich nicht nur diejenigen verstehe, welche sich auf ein Amt, einen Beruf oder ein Handwerk beziehen, sondern auch jene, welche mehr oder weniger der Ausfluß irgendeiner habituellen, d. i. ins Wesen übergegangenen Eigenschaft sind, wie Prahler, Schreier, Zappler usw. Die für diese Namen charakteristische Endung ist altes e, wie in Senne, Hirte, das oft abgefallen ist wie in Beck, mhd. becke (Bäcker), Würt, mhd. würhte (Arbeiter), oft in er umgewandelt wurde wie in Gastgeber, mhd. gastgëbe., oder jüngeres er, aus nhd. aere, wie in Schreiber, scribaere (lat. arius, russ. ar). Man darf behaupten, daß über neun Zehntel dieser Namen das Suffix er enthalten. Oefter trat an dessen Stelle el, wie in Gengel, Gänger, Sengel, Sänger, Tenzel, Tänzer. Letzteres, irrtümlicherweise als das deminutivische el, wie in Bissel, Stückl usw. aufgefaßt, wurde nicht selten wie dieses in lein verändert, z. B. Hegelein statt Hegel, Spruchsprecher. Manchmal fiel die Endung ganz ab, so daß nur das Stammwort übrig blieb, von dem die Tätigkeit ausging; so ist nicht jeder Esel immer ein „Esel" (Tier), sondern wohl ein Eseler, d. i. Eseltreiber oder Eselhüter. Sehr beliebt ist auch Wechsel von er und mann, so in Bruckmann statt Brucker, Einnehmer des Brückenzolls, Fleischmann = Fleischer.

Natürlich hat man bei der Deutung dieser Namen die gleiche Vorsicht walten zu lassen, wie sie bei den schon erwähnten nötig ist. So kann ein Zeller einer von dem Orte Zell und ein Zähler, ein Reiter, Reuter einer von dem Orte Reut, ein Reiter eques und ein Rechenmeister sein. Da entscheidet lediglich die Geschichte des Namens.

Ueber die Wichtigkeit besonders der Amts-, Berufs- und Handwerksnamen für die Geschichte, vor allem für die Kulturgeschichte der älteren Zeiten brauche ich mich wohl nicht zu verbreiten. Sie ermöglichen uns den schönsten Einblick in die frühere Verwaltung einer Gemeinde und in das Wirken und Schaffen ihrer Bürger. Wer sich dafür mehr interessiert, sei hingewiesen auf eine Zusammenstellung, welche ich von den alten Berufs- und Handwerksnamen der Reichsstadt Nürnberg (Blätter für Schulpraxis, 1913, Schwabach) gegeben habe.

Chr. Beck.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Den wiehernden Dirnen warf er noch etwas ausgesucht Gemeines hin, das zum Glück die Fassungsgabe des Knaben überstieg. Dann klopfte er mit dem Schaft seiner Pistole auf den Kopf des Schreibers, der vom Wein berauscht vor sich hinstarrte:

„Notier's, Ercole; Nr. 768. In die Liste der reifenden Geschwüre! Die Guillotine sperrt den Mund auf und will trinken. Es geht zu langsam. Erst Nr. 768! Warum schreibst du nicht? Notiere Frau Paganini! Einen Stern daneben! Wir müssen's bis zu Nr. 1000 bringen —"

Er schien den Knaben vergessen zu haben; beugte sich über eine Liste und machte mit seinen Fingern Bewegungen auf dem Tische wie der Wirt, der einen Strich ins Kerbholz macht.

„Gut!" schrie er dann, wie ein Irrsinniger auffahrend. Wir köpfen die Familie Paganini; wir köpfen den hl. Sebastian, das Altarbild und den oben beim Marquis Durazzo. Und deinen Exili — das ist so eine Art Vater von dir, nicht wahr? Du siehst ihm ähnlich, kleiner Totenkäfer, dürres Böckchen — den lasse ich jetzt noch einmal mit aufgezogenen Winden foltern, bis er das Versteck des Schatzes sagt — was hast du, schwarzes Figürchen? Du ballst die Faust gegen mich? Soll dich der Soldat ans Bajonett spießen und zum Fenster hinauswerfen? —"

Eine Dirne begütigte und flüsterte dem Wüterich zu. —

„Sieht er mir nicht auch ähnlich, Lätitia? Die Nase, das Kinn, das Dreieck von Nase und Kinn, die dünnen Lippen — dieses kleine Teufelchen sieht mir altem Teufel ähnlich — ich werde das junge Aeffchen im Affenkäfig nach ihm benennen — wenn es gut republikanisch ist, will ich die Familie Paganini leben lassen —"

Er lächelte dem Knaben ein verächtliches Wohlwollen zu:

„Du bist mir auch nachgeschlichen, um mich Geige spielen zu hören. Ja; ich weiß alles. Lustigmacher dieser Aristokratenkaste und gesalbten Henker willst du also werden? Einen Orden dir anhängen, wie der nackte Neger, der sich mit frommem Affenkot beschmiert? Willst du das Geschmeiß der Höflinge in die Hände klatschen hören? Sehnst du dich nach dem Geruch der Unterröcke von hundert Jahr alten Herzoginnen und Zeremonienmeisterinnen, denen man vergessen hat, den Kopf abzuschlagen? Willst du mit einer dürren Prinzipessa das Hengstgestüt ihres Stammbaums auffrischen? Heh, sag doch! — Aber, ich sehe schon, du bist ein kleiner Teufel, du bist mir ähnlich. Alle Teufel sehen einander ähnlich. Du hast so herabgezogene Lippen, daran kenne ichs. Du wirst ein alter Teufel werden, ein Krokodil, das Menschenseelen verspeist; ich höre schon die Knochen krachen. Da schaut ein Arm, da ein Fuß aus deinem Maul heraus. — Ich will dir auch eine Freude machen, junges, kleines Krokodil: Dein Exili darf auf dem Bauch liegen, wenn er geköpft wird; wie die anderen. Ich wollte zuerst, daß er das Beil ansehen soll, wenn es niederfällt. — Den Robespierre in Paris haben sie so geköpft. — Also du bist ein guter Fürsprecher für ihn —"

Lachend führten ihn die Soldaten wieder fort.

„Du hast noch Glück gehabt mit ihm —" sagte der eine unter der Türe. „Die Frau gestern ließ er nackt ausziehen, mit Honig anstreichen und an einen Bienenstock stellen —"

VII. Kapitel.

Der Menschenfresser.

Lucifer sorgte dafür, daß Duranowski noch rechtzeitig entfliehen konnte, als der Pöbel von Genua nach Exilis Hinrichtung auch nach seinem Kopfe schrie.

Er hielt jetzt die Hand über Catarina Gallinaro, ein armes, aber schönes Geschöpf, die Tochter eines Gauklers, der Duranowski gewarnt hatte. Catarina stieg nun schnell empor. Die Harfe, auf der sie die unwürdigen Scherze ihres Vaters begleitet hatte, und der zinnerne Teller zum Einsammeln der Almosen verstaubten in einer Ecke. Zum letztenmal hatte sie das Liebesduett gesungen, wo sie die Rotte der Colombine, ihr Vater die der Cassandra übernommen hatte.

Gesegnetes Land Italien, wo alle adelig geboren werden und keine Aristokratie gilt außer die unsterbliche Ueberlegenheit und Freiheit des Künstlers, wo jeder arm ist und die Schönheit den Reichtum ersetzt!

Lucifer lehrte Catarina das Lächeln des Lasters und sie stieg kaltblütig empor. Durch das vorsichtige Laster, das flüchtig ist wie die Luft und wie der Geruch der Rose nur durch die Poren in die Seele eindringt.

Niemand wußte mehr von ihrer Vergangenheit. Sie war die Tochter eines Fürsten, die Nepote eines Prälaten, die Tochter eines geflüchteten Marquis, schlimmstenfalls der Pflegling eines Klosters, die Figurantin eines Theaters. Ihr Laster war ersten Rangs, von rein italienischem Geblüt, ihr liederliches Umherschweifen von Adel, Geistigkeit, Kunst und der Rokokopoesie Casanovas verklärt. Ueberall wurde die Valuta ihrer Schönheit diskontiert. Wenn sie im Hotel der lasterhaftesten und reichsten Straße abgestiegen war, wirkte schon der unsichtbare Zauber ihrer Eroberung kaum, daß man den Zipfel ihres Schleiers, den Handschuh an ihrer Hand, ihren Fuß im grünen Pantoffel gesehen hatte.

Jeder lieh ihr, was er verleihen konnte. Der eine sein Geld, der andere sein Schmuckkästchen, dieser seine Cachemir-Shawls, jener seinen Wagen. Sie war die Königin zinsbarer Untertanen.

Und in der Tat träumten diese von den Schrecken der Revolution Betäubten wieder von Thronen, qualmendem Weihrauch und dem Segen der kühlen, weißen Priesterhand, mit zitternden Fingern tupften sie sich auf ihre aschermittwochstraurigen Stirnen.

Die Kirchen und Kapellen wurden wieder langsam die Vorzimmer der Paläste, in denen übler Geruch von altem Heiligen und neuem Schmutz qualmte, und die vergoldete Ueberflüssigkeit böser wölfischer Jahrhunderte sich breit machte.

Die Restauration vergoldete aufs neue ihre Prälaten, Edelleute, Wappen und Altäre, verfaulte Szepter und lächerliche Gespenster. Sie stritten sich wieder, wer an feierlichen Tagen und bei der Prozession eine Schnur des Baldachins oder eine geweihte Kerze tragen dürfe. Die Heuchelei trug ihren neu zugerichteten, violetten Mantel; es wurde befohlen, wieder Christ zu sein; zu allen Poren schwitzte der Staat gesinnungstüchtige Frömmigkeit mache mit Weihwedel und Priestersalbung aus.

Catarina war dreifach geburtsfromm: als Frau, Christin und Italienerin. Bald war sie umringt von Equipagen und Livreen; und starrte von Gold. Ein Herzog machte sie zu seiner Dubarry, kopierte dabei Louis XV., geschmeichelt, ein königlicher Christ zu sein und eine königliche Maitresse zu haben; ein nach Mitternacht vergessenes Gespenst, ein makabre nach Moschus duftendes Gerippe der verstäubten Rokokozeit tastete mit seinen spitzen Fingern über die weiße Hand der Zauberin.



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Dann bekam Catarina die Spinnenfinger des Herzogs satt; nachts verließ sie das schwarze, finstere Schloß, nachdem sie nachdenklich noch einmal die Wachskerzen betrachtet hatte, welche ihr letztes flackerndes Licht umher warfen. Sie zählte an den Fingern ab, ob sie jetzt einen calabresischen Räuberhauptmann, einen Höfling des Palastes, einen Künstler, einen Mörder, einen Kardinal, einen Gondolier aus den Lagunen Venedigs, oder einen alten General finden wolle.

Aber das Orakel trog; ein Finanzmann nahm die Stelle des Herzogs ein. Er lehrte sie die Geheimnisse der öffentlichen Fonds, die geringsten Kleinigkeiten der Agioschwankungen, die Magie des Börsenspiels. Sie verachtete ihn, der adelig war bis auf seine Brieftasche, und die Haltung eines alten Ballettänzers hatte; aber von Tag zu Tag schob sie den Bruch dieser Verbindung hinaus.

Baron Chigi, ein Verwandter des römischen Krösus Torlonia hatte Duranowskis Palast gekauft und auch das berüchtigte Notizbuch gefunden.

Davon wollte Catarina profitieren.

Sie sah Chigis fieberglänzende Augen, hörte seine verwirrten Selbstgespräche. Sie griff den Dämon, der ihn gepackt hielt, fest mit Händen.

„Ich kann es nicht entziffern", stöhnte er.

Das ganze Haus war wie verwünscht. Der Kammerdiener schlich wie ein Gespenst umher; die Besuche blieben aus. Selbst die Vögel im Garten schwiegen.

Er raste wie der verdurstende Tantalus, dessen Hand der Springquell immer wieder entschlüpft. Nichts als Namen waren es, oft ganz unleserlich und daneben gekritzelte Zahlen. Jeder Schlüssel fehlte ihm dazu.

Bedeuteten diese Ziffern die Anklagen, die geheimen Sünden dieser illustren Namen? Waren sie nach den sieben Todsünden rubriziert? Aber diese Ziffern überstiegen die Zahl sieben um ein beträchtliches. Neben dem Marquis von Durazzo z. B. stand 29. Was bedeutet dies? Was diese Häkchen und Krähenfüße in den Ziffern?

Das Haus Chigis verödete wie das eines Aussätzigen.

Er ging nicht mehr aus; niemand ließ sich mehr an seiner wohlbesetzten Tafel nieder. Seine Gobelins, seine neiderregenden Broncevasen, seine Teppiche, Wunder des Orients, verstaubten. Seine Spiegel gaben nicht mehr zurück als das totenblasse Gesicht des Unseligen und seine starren Augen, die sich in das Notizbuch bohrten.

Eines Tages meldete sich ein schnapsduftender, abgerissener Vagabund bei ihm; Duranowski.

Er würde es entziffern können, denn er war ja Exilis Sekretär gewesen; bald ward er Faktotum im Hause.

Oben im Park, beim Affenkäfig in der Grotte war Exili oft gewesen. Vielleicht fanden sich dort Notizen, die das Rätsel lösten. Dort war in die Felsen etwas wie eine ägyptische Grabkammer eingemeißelt. Zwei Pfeiler, die durch Absprengung des umgebenden Gesteins entstanden waren, stützten die triefende, in den Perlmutterreflexen der Sonne schillernde Decke und schwarz-grünes Wasser bedeckte den Boden.

„Hier hat Exili oft gegraben," blinzelte Duranowski dem Bankier mit abscheulichem Lächeln zu; bis an seine Ohren zog es Falten, dieses abscheuliche Lächeln.

Chigi grub in dem rötlichen Geröll, hieb die wilde Myrte um, klopfte die feuchten Wände ab und siebte das Erdwerk um die schmächtige Zypresse durch.

Hinter ihm standen Duranowski und Catarina und legten sich einen abscheulichen Plan zurecht.

Es war keine Zeit zu verlieren; Chigi wurde immer verwirrter und sonderbarer und vielleicht fiel es ihm ein, sie eines Tags aus dem Palast zu jagen.

Bis jetzt hatte er sich den kleinen Niccolò Paganini, das Wunderkind, holen lassen, wenn die melancholischen Anfälle ihn zu Boden drückten. So wie König Saul dem jungen David zuhörte, wenn er die Harfe spielte.

Sie sahen zitternd vor Wut, wie Niccolò ein wertvolles Geschenk nach dem andern aus dem Palast trug.

Jetzt gab er ihm gar das kostbarste Bild aus Exilis Sammlung, das dieser wie seinen Augapfel gehütet hatte. Es stellte eine Teufelanbetung dar und wimmelte von Nacktheiten, obskönen und verruchten Dingen; Duranowski kannte seine Bedeutung recht wohl. Er hatte die Gespräche der beiden belauert und wußte nur zu gut, was das heimlich geflüsterte Wort madre natura bedeutete.

Chigi hatte noch kein Testament gemacht; Duranowski und Catarina halfen mit verstellter Handschrift nach und setzten sich als Universalerben ein. Sie schafften sich Bücher an, welche die Wirkungen der Gifte schilderten, machten Experimente mit Hühnern, denen sie vergiftete Feigen gaben.

Jetzt schmeichelten sie den Knaben Niccolò und redeten ihm zu, die alte florentinische Teufelsmesse Exilis mit Chigi zu feiern. Bei der Teufelslitanei sei es ein leichtes, auch das Versteck des vergrabenen Schatzes zu erfahren.

Catarina verwirrte das schwache Gehirn Chigis immer hoffnungsloser durch eine raffinierte List.

Sie versteckte sich hinter dem Erdbeerbaum an der Grotte und wartete Chigi ab. Der kam regelmäßig nach dem Frühstück herauf, um zu graben und an der Felswand zu klopfen.

Man kann sich denken, was für Teufeleien sie dem Schatzgräber aus ihrem Versteck heraus zurief.

Chigi lag fast eine Stunde wie tot, und rief, als er wieder zu sich kam, nach Niccolò.

„Spiel mir den Hexentanz vor!" bat er fast flehentlich. „Du allein auf der Welt kannst ihn spielen. Denk dir, daß die Hexenmeister vor dem jungen Teufelsgott knien und ihn anbeten und spiel dann, was dir einfällt —"

Und Niccolò Paganini spielte.

Es war Mittag geworden; die letzten Schläge der Uhr zitterten durch die glühende starre Luft. Traumhaft, ohne Schwere, schwebten die Villen, die Marmordome, die zum Hafen herabkletternden Bogen und Aquädukte über dem dampfenden Boden. Eine wabernde Lohe schlug aus der Erde: kleine Flämmchen, unter den Füßen der Hexenmeister aufzuckend, die zu Luzifer eilten, ihm den Kuß darzubringen.

Die kleinen Figürchen dort an der dritten Terrasse des Parks waren keine Wesen von Fleisch und Blut; sie waren aus dem Jenseits; gar keinen Schatten warfen sie. In der dünnen körperlosen Hitze schienen sie in die Höhe zu schweben.

Duranowski kam von der Villa herauf mit langsamen schattenhaften Bewegungen; Catarina schlich hinter ihm. Aber was wir dies? Hinter dem Erdbeerbaum, aus dem Jasminstrauch, der in seinem eignen Duft verbrannte, kamen neue Gestalten, wie Raupen herankriechend, im Sprung abschnellend und wieder innehaltend. Schon waren es zwanzig, dreißig; ein ganz närrisches Gespinst; einige schauten ganz unheimlich wie tote Vögel; manche gingen quer über die Blumenbeete, zertraten den schmerzlich süß heranduftenden Heliotrop und die makabren Narzissen.

Niccolò erstarrte.

Der Zug ward immer unermeßlicher, ameisenhaft wimmelnder. Ganz von der untersten Terrasse des Parks, fast vom Hafen an, kroch es jetzt heran. Bis weit hinaus, wo die Schiffe in den Wellen untersanken.

Wie sie näher kamen, sah Niccolò, daß sie mit stummen, aber heftigen Bewegungen die Blätter an den Bäumen abzupften und boshaft hinaufblinzelten, wie qualvoll langsam sie in dieser starren, traumhaften Luft herabfielen. Nur an die schwarzen Zypressen langten sie nicht; sie waren zu hoch und regungslos.

(Fortsetzung folgt.)



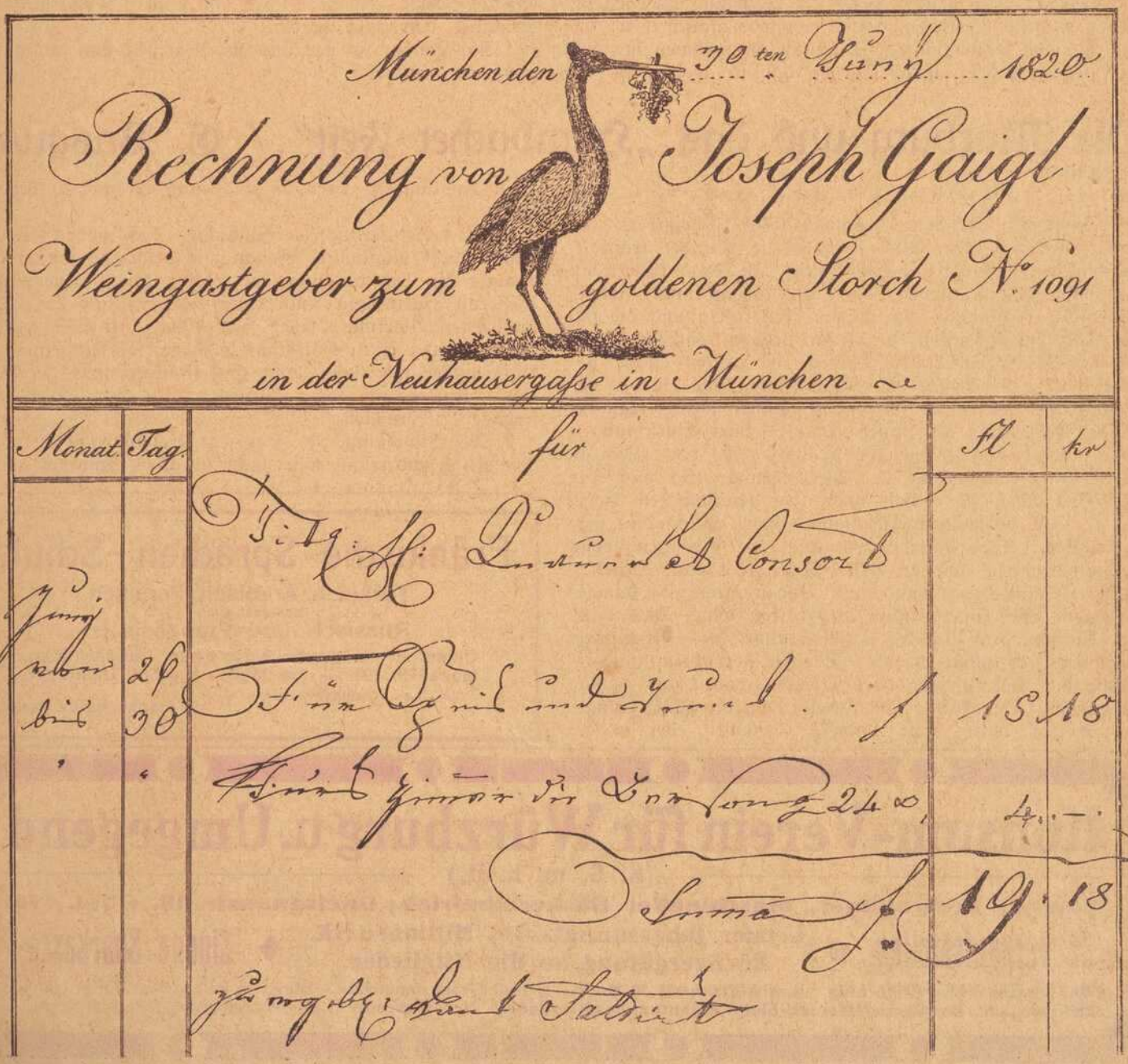
Plaudereien u. Chronik

Billige Zeiten.

Von Gutmann-Sommerhausen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Sommerhausen finanziell in einer sehr traurigen Lage. Die vielen Truppendurchzüge und Einquartierungen seitens der Franzosen und Russen und die damit verbundenen Kontributionen und sonstigen Leistungen hatten die Mittel der Gemeinde erschöpft und sie genötigt, bedeutende Schulden aufzunehmen, die sich im Jahre 1822 auf die damals sehr bedeutende Summe von 22 831 fl. 52½ kr. steigerten. Dazu hatte die herrschaftliche Landschaft Rechteren-Limpurg 79 729 fl. aufgenommen, wovon Sommerhausen als abzutragenden Anteil 21 000 fl. zugewiesen erhielt. Die Verhältnisse hatten sich so verschlimmert, daß 1824 in einer Eingabe an das Herrschaftsgericht der Magistrat klagen muß:

„Die Gemeindekasse dahier befindet sich in einem äußerst schlechten Zustand, daß sie nicht mehr im Stande ist, die Zinsen von den auf sich habenden Passivkapitalien jährlich zu berichtigen und auch für die Zukunft



München den 30ten Juny 1820.

Rechnung von Joseph Gaigl

Weingastgeber zum goldenen Storch N. 1091

in der Neuhausergasse in München

Monat	Tag	für	fl	kr
Juny		Tit. Hr. Lautenbacher Consorten		

jährlich die Besoldungen bestreiten zu können und bedarf einer ansehnlichen Unterstützung."

Einige Jahre vorher hatte man sich beim Uebergang der Grafschaft Rechteren-Limpurg an das Königreich Bayern Besserung der Zustände erhofft. Verschiedene Eingaben, die man an die neue Regierung um Uebernahme der landschaftlichen Schulden auf die Staatskasse richtete, hatten indessen keinen Erfolg. Deshalb entschloß man sich zu einer persönlichen Vorstellung beim Ministerium in München. Eine Deputation von zehn Mann aus den Orten Sommerhausen, Winterhausen und Lindelbach unter Führung des Rates Knauer machte sich im Frühjahr 1820 auf die Reise und kam am 26. Juni mit der Postkutsche heil dort an. Beim Weingastgeber Josef Gaigl in der Neukäufergasse logierten sich die Abgesandten ein. Konnten sie nicht gleich zur Audienz zugelassen werden oder gefielen ihnen die Schönheiten und Annehmlichkeiten ihrer neuen Landeshauptstadt so gut oder wollten sie sich von den Anstrengungen der Reise erholen: ihr Aufenthalt dehnte sich bis zum 30. Juni aus. Bei der Abreise forderte man die Rechnung und erhielt sie, fein säuberlich aufgezeichnet und quittiert, ausgehändigt. Zum Rückersatz der Ausgaben kam sie an die Gemeinde Sommerhausen und in die gemeindlichen Akten und von da aus möge sie nun wieder in die Oeffentlichkeit heraustreten (s. Abbildung auf der vorhergehenden Seite).

Wie aus der dritten Zeile der Rechnung hervorgeht, waren es zehn Personen, von denen jede täglich 6 kr. für das Zimmer zahlen mußte. Da nicht anzunehmen ist, daß sie öfter auswärts aßen, sondern daß sie wenigstens die drei Hauptmahlzeiten im „goldenen Storch" einnahmen, so treffen auf die einzelne Person im Tag hiefür 23 kr., nach unserem Gelde 66 Pfennige.

Dafür früh eine Brennsuppe (Kaffeegenuß war damals noch nicht im Gebrauch), mittags ein Essen mit Suppe, Fleisch und Gemüse, ein Abendessen und den Wein dazu zu liefern, das will uns unglaublich dünken. Und doch: die Rechnung belehrt uns so. Ist sie ja doch auch zu ergebenstem Dank Saldirt (quittiert).

Was würde heute, nach fast hundert Jahren, die Rechnung für zehn Personen auf vier Tage in einem Münchener Weinrestaurant ausmachen, bei den gleichen Abgaben von Speisen und nur zwei Schoppen Wein für den Mann im Tage? Ich glaube, 600 Mk. würde der Wirt wohl in Rechnung stellen.

Die Abgeordneten von Sommerhausen werden am 30. Juni 1820 getrost ihre Heimreise an den Mainstrand angetreten haben. Zwar hatte ihre Vorstellung beim Ministerium, wie sich aus späteren Aufzeichnungen und Verfügungen ergibt, keinen Erfolg. Der Papa Staat war nicht so nobel wie heute und übernahm die Lasten auf seine breiten Schultern.

Aber über ihren Aufenthalt in München und besonders über ihre billige Zehrung werden sie nur angenehme Erinnerungen mit nach Hause gebracht und auf der Heimreise gerne noch einmal die Rechnung mit dem seltenen Bilde, einem Storch mit einer Weintraube im Schnabel, betrachtet haben.

Uns kommt sie vor wie ein Märchen aus längst vergangenen Zeiten.

Die Marburg und das „Hambacher Fest" / E. Pasquay.

Nachdruck verboten.

III. Das Hambacher Fest.

Die Pfalz, vor dem 1. Januar 1838 „Rheinkreis" benannt, fiel im Jahre 1814, nachdem sie von der französischen Fremdherrschaft befreit war, an das Königreich Bayern. Das Ländchen, das als Grenzprovinz Frankreichs die Segnungen der großen Revolution und die sich aus der Zugehörigkeit zu einem großen, einheitlich geleiteten Reich ergebenden Vorteile in vollem Maße gekostet hatte, aber auch die Schattenseiten, die eine so gewaltige Bewegung mit sich bringt, kennen lernte, trug bei seinem Uebergang an Bayern in all seinen Einrichtungen noch ganz das Gepräge der Franzosenzeit, vor allem in der sozialen Schichtung der Bevölkerung. So war der pfälzische Adel, der schon unter der französischen Herrschaft sehr zusammengeschrumpft war, vollständig verschwunden. Aber damit hörte auch der Großgrundbesitz auf zu bestehen und an seine Stelle trat eine derartige Zersplitterung des Grund und Bodens, wie sie damals nur noch von Unterfranken übertroffen war. Dies hatte den Nachteil, daß sich die Landwirtschaft der Kleinbauern nicht recht entfalten konnte. Ebenso herrschten im Gewerbe die Kleinbetriebe vor, Fabriken waren nur wenige vorhanden. Der größte Industrielle, den die Pfalz damals aufzuweisen hatte, war Ludwig Gienauth, der in die Reichsratskammer berufen und zum Freiherrn erhoben wurde.

Die wirtschaftlichen Zustände des neuen Kreises waren recht ungünstig. Genau wie heute, so waren auch damals die Verschuldung der Städte durch Kriegslasten, Mißernte, Teuerung und Lebensmittelwucher die hauptsächlichsten Merkmale jener Zeit. Im Juli 1817 erreichte die Teuerung ihren Höhepunkt. Zur Erinnerung an dieses Hungerjahr ließ man eine Gedenkmünze mit der Bitte eines Kindes an seine Mutter „Gib mir Brot, mich hungert!" herstellen.

Die Stimmung, in der die Bevölkerung die neue Regierung aufnahm, war nicht in allen Schichten gleich.

Fränkische Sprachen-Schule
Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.
Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Näheres schriftlich durch Frankenwarte-Verlag.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)
Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.
17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse
Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes. Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

In den alten kurpfälzischen Städten wurde die Bekanntgabe von der Besitzergreifung durch Bayern mit großem Jubel aufgenommen und gestaltete sich zu einem richtigen Volksfest. Aber vielfach klangen noch die Erinnerungen an die Franzosenzeit nach, besonders in der Landauer Gegend, die bekanntlich am längsten unter der französischen Herrschaft stand. Trotz alledem waren die Pfälzer im Grunde ihres Herzens gut deutsch und der leutselige König Max wurde im Jahre 1816 bei seinem Besuche in der Pfalz besonders in Landau mit riesiger Begeisterung empfangen. Derselbe König soll im Jahre 1817, wie Birnbaum erzählt, treffend gesagt haben: „Man muß ein wenig Nachsicht mit Menschen haben, die so lang unter einer Regierung gestanden, die ganz verschieden von der jetzigen war."

Das neugewonnene Gebiet dem ganz anders gestalteten Hauptlande an- und einzupassen, war für die bayerische Regierung eine äußerst schwierige Aufgabe. Und zwar besonders schwierig, weil die Ausgleichsbestrebungen auf eine Außenprovinz stießen, die aus ihrer Sonderentwickelung ein ausgeprägtes Freiheitsgefühl und Selbstbewußtsein geschöpft hatte. An Zusammenstößen konnte es da nicht fehlen.

Man verzichtete auch bei der bayerischen Regierung auf eine völlige Angleichung des Rheinkreises und nur in den notwendigsten Dingen, wie z. B. im Münzwesen, wurden die pfälzischen Verhältnisse den bayerischen angepaßt. Im übrigen ließ man aber der neugewonnenen Provinz fast in allen Dingen ihre Selbständigkeit und die Hauptaufgabe des ersten „Generalkommissärs und Regierungspräsidenten" Jakob Stichaner bestand darin, die offenkundigen Mißstände vergangener Zeiten abzustellen. Stichaner, vor seiner Ernennung zum Generalkommissär und Regierungspräsidenten der Pfalz Präsident des Untermaingaues, war ein äußerst tüchtiger, vielseitig gebildeter Verwaltungsbeamter, der es ausgezeichnet verstand, sich mit rascher, sicherer Anpassungskraft in dem neuen rheinischen Wirkungskreis zurechtzufinden und durch stetige Fühlungnahme mit der Bevölkerung deren Wünsche zu erforschen, um ihnen nach Tunlichkeit gerecht zu werden. Fast auf allen Gebieten war es ihm gelungen, geordnete Verhältnisse und Verbesserungen herbeizuführen und nur ungern sah man den hochverdienten Präsidenten von dannen ziehen. Nach der französischen Julirevolution von 1830, die auch auf die Rheinlande übersprang, wo die Bewegung namentlich in Belgien und noch mehr bei der leicht erregbaren, freiheitlich veranlagten Bevölkerung der Pfalz Wurzel faßte, erschien Stichaners Amtstätigkeit in dem an Frankreich angrenzenden Rheinkreis der ängstlich gewordenen bayerischen Regierung als zu milde und wurde derselbe 1832 nach Ansbach versetzt, um dem Niederbayern Andrian von Werburg Platz zu machen. v. Werburg war ein Vertreter der strammsten bürokratischen Ordnung, für die Pfalz aber jedenfalls nicht der richtige Mann.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 40 unter „Plauderei und Chronik" ist ein Druckfehler unterlaufen. Es muß im zweiten Absatz des Artikels „Die Marburg und das Hambacher Fest" heißen: Ehrlose Lumpen, an deren Spitze ein gewisser Dr. Haaß und Eggersdorf stehen, versuchen in Versammlungen, Flugblättern und Zeitungen die Pfalz von Bayern und Deutschland loszureißen und Frankreich anzugliedern. Angeblich selbstlos und uneigennützig und nur von Idealen beseelt, wollen sie die Pfalz einer besseren Zukunft entgegenführen.

Bund der Rheinpfälzer.

Am 3. Oktober fand im „Franziskaner" eine Mitgliederversammlung statt, in der Herr Geistliche Rat Strubel über „Pfälzer Land und Pfälzer Art" sprach. Der Vortrag verdiente im Wortlaut wiedergegeben zu werden, doch dazu ist der Raum zu knapp bemessen. Aus der Fülle des Gebotenen verdienen besonders die Ausführungen über die gewaltigen Veränderungen des Rheinbettes, ehe der Strom reguliert war, Hervorhebung. Sind doch durch diese Veränderungen ganze Ortschaften von der rechten auf die linke Seite des Flusses versetzt worden, so u. a. Neuburg im Kanton Langenkandel. Bis 1570 stand es auf dem rechten Ufer, da durchbrach der Rhein ostwärts das Land und umflutete das Dorf in zwei Armen, sodaß es auf einer Insel stand, doch nur für kurze Zeit. Der ältere Arm versiegte, der neue Durchbruch ward zum Hauptstrom und Neuburg lag auf dem andern Ufer. Ebenso ist es Oppau und Edigheim ergangen. — So gering die landschaftliche Schönheit der Rheinebene im Gegensatz zu der Gebirgsgegend ist, hat sie doch Eigenartiges aufzuweisen, das Ewald v. Kleist zu einem großen Teil seines „Flüchtlings" begeistert haben soll, den er sich auf dem Eselsdamm in Speyer spazierend ausdachte. Besonders interessant war der Nachweis, daß die Pfalz auf einer Strecke von wenigen Wegstunden die ethnographischen Züge von ganz Deutschland enthält. Wenig bekannt dürfte auch die Einteilung der Pfälzer in Alluvial-, Sandstein- und Kohlenpfälzer sein nach der geologischen Beschaffenheit ihres Wohngebietes. Wenn man vom echten, lustigen, leichtblütigen Pfälzer spricht, so hat man die Art des Bewohners des hügeligen Mittellandes im Auge; dieser hat seinen Stammsitz nicht im Sumpfe des Rheins, sondern im Sumpfe des — Weins.

Diesem und dem Rebbau widmete der Vortragende einen Teil seiner Ausführungen, die vielen Unbekanntes brachten. Köstlich ist der Spott zu nennen, daß der Pfälzer noch den Schwaben übertreffe, der in guten Jahren Trauben von solcher Güte erziele, daß, wenn der Bürgermeister nur eine Beere im Mund zerdrückt, die ganze Gemeinde davon einen Rausch bekommt. Mit Bedauern stellt der Vortragende fest, daß die so charakteristische „Herbstfeier" immer mehr in Vergessenheit gerät, wie auch in den sonstigen Weingebieten Deutschlands. Reicher Beifall lohnte die Darbietung unseres Landsmannes, der noch eine Reihe von Vorträgen in Aussicht stellte.

Einen besonders weihevollen Genuß bereitete uns unser Landsmann Herr stud. med. Fritz Heeger durch Vortrag seiner Gedichte, d. h. einiger Proben seines Könnens. Das waren nicht „auch" Gedichte, sondern reife Gaben einer kraftvoll die Sprache meisternden Dichterseele. Das eine „Die Pfalz am Rhein — ein deutsches Land" ist in Nr. 26 der Frankenwarte zum Abdruck gelangt. Der rührige Vorsitzende des Bundes Herr Regierungsrat Eymann sprach den Wunsch aus, daß uns der Dichter des öfteren mit solchen Gaben seiner Muße und Muse erfreuen möge und diesem Wunsche schließen sich die Leser der Frankenwarte an.

R. Rudolph.

Die Frankenwarte

als Kunst- und Heimatpflegerin begrüßt das Aufkommen gesinnungsverwandter Denkpflege.

PFISTER-PIANOS

Mehr wie 100 Jahre bewährt.

Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Die frohe Welt

Seine junge Frau.

Von Artur Weinert.

Fortsetzung. Nachdr. verb.

Der ganze Klub mit großer Gönnerschaft war nun dauernd bemüht, dem stolz gewordenen Falkenberg eine Schlappe beizubringen. Nie war es gelungen. Auch ein Hauptunternehmen mit großer Aufwendung war fehlgeschlagen und hatte den Mut für weitere Unternehmungen stark gedrückt. Eine vorübergehend in der Residenz weilende Italienerin, eine auffallende Schönheit, hatte ihn mächtig in ihren Bann gezogen, war mit der nur einem Weib zuständigen fein durchdachten Raffiniertheit vorgegangen, aber am Tage des Ereignisses blieb er kalt, machte einige Tagebuch-Notizen, fand aber kein Wort und keine Zeit, die schöne Italienerin seinem Gegner zu entreißen. Er trank, spielte und gewann. —

Selbst seine Gegner staunten über seine Erhabenheit im Punkte „Herzensangelegenheiten". Trotz aller Konflikte blieb er der Sultan. Die Kuckuckszeit bekam ihm ausgezeichnet.

Da er nun verheiratet war, machten sich seine besten Freunde wieder ans Werk, ihn zu Fall zu bringen.

Falkenbergs Ansicht war, die Luft der Residenz ist nicht rein genug eine treue Frau am Leben zu erhalten, deshalb hatte er eine Dame aus der Provinz geheiratet; sie hatte die schönsten Frauentugenden, war reich und schön.

Ein Vierteljahr war er verheiratet, nichts war gelungen. Eines Tages mußte er dringend nach München, dort schwebte noch eine peinliche Sache aus der Kuckuckszeit, die schnellstens totgetreten werden mußte (wie er immer sagte). Er fuhr nur ungern von Hause fort, denn er war auf Grund seiner Erfahrung zur Ansicht gekommen, daß der Mann im Haus der erste Kriminalbeamte sein muß. Er wollte sich der Schadenfreude des Klubs nicht aussetzen.

Was hatten ihm die Erfolge gebracht? Er blieb bei aller Liebe stets der Herr und nicht der Knecht des Weibes.

Er fuhr. Ganz ohne sein Wissen hatte seine Frau einer Einladung in seiner Abwesenheit zugesagt.

Anfangs waren die Klubdamen allein, die Mode war gründlich durchgesprochen, man ging zum allgemeinen Thema über: „Die Männer".

Damen waren anwesend, die an Falkenbergs Kuckuckszeit eine stille Freude gehabt, andere die sich grau geärgert hatten.

Bekanntlich kennt die Frau in Herzensangelegenheiten keine Verständigung mit ihrer Mitschwester. Man brachte Frau v. Falkenberg feine Stiche bei. Es wurde noch schlimmer, als gegen Abend noch einige Klubherren kamen, die das Zusammentreffen mit Frau v. Falkenberg benützten.

Frau Falkenberg erfuhr auch von der Wette. Als feinfühlende Frau fand sie das Vorgehen der Klubfreunde ihres Mannes sehr unfein und wäre auf nichts eingegangen, wenn nicht das Tagebuch ihre Neugierde geweckt hätte. Sie nahm harmlos die Sache in der Gesellschaft auf.

Wieder zu Hause, ging Frau Falkenberg in ihr Zimmer, setzte sich vor ein kleines Tischchen, brachte eine kleine elektrische Tischlampe zum Brennen und ließ den hellen Schein auf das Lichtbild ihres Mannes fallen.

Mit verschmitztem Lächeln, etwas von der Seite sehend, betrachtete sie das Bild.

So, das war ihr Gatte, der Kuckuck a. D., der Mann ohne Eifersucht, ohne Zank, der Besitzer eines Tagebuches, den ein ganzer Männerklub nicht eifersüchtig brachte — die Männer der Weisheit.

Sie empfand einen gewissen Stolz für ihren Gatten, aber das Tagebuch brachte sie in Verwirrung, das hatte auch die Gesellschaft bemerkt.

Sie überlegte — einen Mann eifersüchtig machen, dazu gehört nicht viel, dazu braucht sie nicht die Mitarbeit eines Männerklubs, für sie kam es nur darauf an, dabei etwas zu profitieren, umsonst tut eine Frau nichts, nur der Profit macht ihr ein wenig Kopfzerbrechen.

Ihr Plan war gefaßt, kaum fünf Minuten Geistesarbeit einer klugen Frau. —

Walter kam zurück, in den täglichen Zärtlichkeiten war keine Veränderung, aber er war mißtrauisch und ging auch schlecht trauend in die Klubabende, dort schwebte etwas in der Luft.

Eines Tages kam Walter eine Stunde früher vom Reiten nach Hause, sein Pferd hatte Druck. Er war ganz erstaunt als sein normales dreimaliges Rufen „Ruth, Ruth, Ruth" ohne Wirkung verhallte. Er ging alle Zimmer durch, unterzog die Garderobe seiner Frau einer genauen Prüfung und stellte zu seinem Entsetzen fest, daß der weiße Hut und das neueste Kleid fehlte.

Er fragte das Mädchen, ob seine Gattin etwas hinterlassen habe: „Nein", war die Antwort, die gnädige Frau ist schon vergangenen Freitag weggegangen ohne nähere Angabe des Zieles.

Walter gab dem Mädchen Weisung, nicht seine Anwesenheit zu verraten und ging wieder.

Er war ganz unruhig, eine böse Ahnung drückte ihn. Das hätte er nicht gedacht, bitter war ihm der Gedanke „alle Schuld rächt sich auf Erden".

Zur gewohnten Zeit ging er nach Hause, seine Frau war wie immer zärtlich, er kam bald um vor innerem Aerger. Es war höchste Zeit, daß er seinen Scharfsinn verstärkte.

Walter ging verstimmt in den Klub, da wollte er horchen. Dort hatte man einen Posten aufgestellt, der das Kommen Falkenbergs meldete.

Wie er eintrat hörte sein scharfes Ohr aus einer Ecke sprechen, „es soll Falkenbergs Gattin gewesen sein", dann begann ein anderes Gespräch. Walter begrüßte alle herzlich, ließ sich nichts merken, ging aber früher als sonst nach Hause. Die ganze Sache ließ ihm keine Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)





Aus der Kunstmappe.

Walt Whitman und seine Religion.



Es war vor dem Weltkrieg; in Zürich sprach man von nichts anderem als von einer russischen Note, welche die Auslieferung eines halb wahnsinnigen Fanatikers verlangte für ein Attentat auf einen russischen General. Wir saßen auf dem Zürichberg da oben in einem Pensionat der Susenbergstraße und belächelten vorsichtig den Eifer der deutsch-schweizerischen Juristen, Rußland gefällig zu sein und die Sache in ein „gemeines" Verbrechen umzudeuten, damit der „freiheitliche" Ruf der Kantönli nicht in die Brüche gehe und der Mörder doch dem russischen Galgen zugeführt werden könne.

Immer leiser und vorsichtiger ward die Diskussion; denn wir saßen auf der Veranda und in Zürich wimmelte es von Polizeispionen.

Nur ein Student Alfred Far . . . entrüstete sich noch laut und mit kräftigen Schimpfnamen, wohl weil er sich als „Eingeborener" und letzter Nachkomme des Reformators Zwingli sicherer fühlte. Jetzt verstummte auch er und der Singsang der methodistischen Bußkandidaten drang aus dem alkoholfreien Restaurant in der Nähe. Ich versenkte mich in das Panorama Zürichs und seine lauschende, grüne Stille; das matte silberne Band eines Bachs blickte zu mir herüber und ging in den glitzernden Wellen des Sees verloren.

Jetzt verstummte auch der Bibelsingsang; ganz gedämpft klang der Lärm der Stadt herauf; vom Wald her, über dem hoch die Wolken zogen, flatterte ein verirrter Schmetterling. Unversehens war der Dichter Karl Bleibtreu in unseren Kreis getreten oder wenn ich es genauer bezeichnen soll, sein mit Büchern von oben bis unten vollgestopfter Mantel, der bis fast an die Füße reichte, hatte sich an eine freie Tischecke geschoben. Bleibtreu war wohl der fleißigste Mensch, den ich je gesehen habe.

Wenn er seine Studierstube verließ, lief er den Zürichberg hinab, sich Bücher zu holen; im Hinaufsteigen las er schon wieder und machte Excerpte. Mein Freund Dr. Marcus sprach mit ihm über sein neues Napoleon-Drama; Bleibtreu ächzte über die Berliner Presse, die ihn nach Wien vertrieben habe, sprach dann über seinen Liebling Lord Byron und kritzelte dabei einen Bogen Papier voll. Ich glaube, daß er selbst während der halben Stunde dieses Gesprächs an seiner Novelle weiter schrieb.

Dr. Marcus zitierte einige Verse Byrons aus dem „Don Juan", über die Schlacht von Talavera, wo Kriegsgefangene lebendig entzweigesägt wurden.

„Wie schrecklich!" machte Mary Delvard, damals der Stern des Züricher Cabarets. Ihre längliche, ein wenig lila schimmernde Hand machte Bewegungen, als wollte sie der Säge Einhalt tun.

„Kein Antimilitarist hat treffender als Byron die Phrase der Kriegshetzer und Kriegstheologen vom ewigen Nachruhm der zu Zwangshelden gestempelten Schlachtopfer lächerlich gemacht," sagte Bleibtreu, fett lächelnd wie ein chinesischer Mandarin. Sein großer Füllfederhalter sah fast wie eine chinesische Pfauenfeder aus. „Ueberhaupt Byron; der Größte, der je war," schwärmte er launenhaft hingerissen. „Wie er von dem Massengrab spricht; niemand weiß eigentlich, wie viel da unten liegen. Siebzehn sind aus einem Dorf. Zwei davon heißen Schmidt; nun, der Segen des Pastors gilt für alle. Später, nach Jahren, streicht einmal ein Hund vorbei an dem Denkmal" . . .

Mary Delvard, der ein Offizier den Hof machte, protestierte sanft und zerstreut.

„Nein," sagte ein österreichischer Ingenieur. „Der Krieg muß nicht ewig sein, wie die Kriegsinteressenten und Schwerindustriellen und andere alldeutsche Gemütsathleten uns in aufdringlicher Weise suggerieren wollen. So wenig wie der Kopfgrind ewig sein muß. Man vertreibt ihn mit Seife. In 200 Jahren wird der Mensch unsere Kanonen in einem Museum mit denselben Gefühlen des Abscheus betrachten, wie wir die eiserne Jungfrau oder das Rad, mit dem man dem armen Sünder die Knochen zermalmte."

Ein Mathematiker aus Rußland zitierte eine sehr schöne Stelle aus Tolstoi und wies nach, daß er sie dem Talmud entlehnt habe.

Das Gespräch glitt hinüber zu B. v. Suttner, den Pazifisten und zu der Frage, ob der Sozialismus den Krieg verhindern könne.

Es war vor 1914. Dr. Marcus sprach davon, daß der Geist der Antike menschlicher gewesen sei. Die alten Hellenen hätten ja auch Kriege geführt, aber dieses freie, künstlerische, den Mann hochschätzende Volk hätte sich niemals einer so hündischen Disziplin gefügt, wie der moderne Zwangssoldat. „Als der General Klearch einen Soldaten körperlich mißhandeln wollte, hoben alle Soldaten die Steine gegen ihn und drohten ihm Lynchjustiz. Und wäre das in einem modernen Krieg denkbar, was Xenophon von dem griechischen Hauptmann erzählt, der nicht zusehen konnte, wie ein griechischer Soldat gegen einen jungen Perser das Schwert zückte und sich als Gefangenen ausbat? Und ist es nicht köstlich, wie die Griechen ihren Kriegsgott Ares schildern? Der verhaßteste Gott ist er dem Dichter Homer; wie ein alldeutscher Durchhaltapostel hetzt er aus sicherem Port, und wie er einmal von einem verirrten Geschoß getroffen wird, brüllt er vor Angst und Schmerz wie 100 Stiere" . . .

Mary Delvard erhob sich und ging mit großen beschwerlichen Schritten ins Haus zurück.

Sie grollte dem Dr. Marcus, der als Weiberfeind galt und die Forderung stellte, daß die Frauen, von der Natur notorisch mit besseren Nerven ausgestattet, an Stelle der Männer den Krieg führen sollten.

„Wir haben nun Kant, Mozart, Beethoven und Schopenhaner gehabt," sagte der Ingenieur. „Die Herrschaften oben sollten bedenken, daß sie keine unbedingt gottesfürchtigen Heloten aus einer mittelalterlichen gottes- und militärfrommen Dunkelkammer mehr vor sich haben. Zum mindesten sollte man dem Krieg seinen religiösen Bettelmantel, z. B. den Fahneneid, den Fetischkult mit der Fahne, das Feldgepredige, das Heldentodgefasel und Nachruhmsgeschwindel, und die „Gott mit uns!"-Phrase lästerlicher Molochspfaffen unbarmherzig abreißen."

Wieder sahen wir uns nach Spionen um. Niemand war zu sehen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich jetzt den Namen Walt Whitmans aussprach. Der große amerikanische Hymnendichter war ja auch Antimilitarist gewesen. Etwas Merkwürdiges geschah jetzt.

In der Ecke, der graue, verkümmerte amerikanische Privatgelehrte, stand langsam und feierlich auf, verneigte sich ungefähr wie ein buddistischer Pilger sich in Benares vor der lotosbekränzten Statue Buddhas verneigt, wiederholte langsam den Namen Walt Whitmanns und tauchte wieder in

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

das Halbdunkel seiner Nische unter. Er war ein seltsamer Kauz; teils wußte ichs, teils flüsterte man jetzt davon rings im Kreise um mich. Er hatte seine Stelle als Prediger in New-York aufgegeben, weil er angesichts der Weltgreuel an eine unendliche Güte Gottes nicht glauben konnte; dann war er antimilitaristischer Wanderprediger geworden und war zuletzt bei der Whitmansekte gelandet. Schon einige Jahre nach Walt Whitmans Tod war sie entstanden: mit Theologie, Kult, ja Priesterschaft und, nachdem Whitmans Ruhm als Dichter der „Grashalme" bis zu einem wahren Urwald emporgeschossen war, zum mindesten ebenso verständlich als eine andere der religiösen amerikanischen Sekten, deren Protoplasma der Traum einer hysterischen Jungfrau gewesen war.

Walt Whitman hatte in den „Grashalmen" die Rechte des Mannes und der männlichen Freundschaft verteidigt; ein frommer Mann, zugleich neidischer Dichterling, hatte ihn wegen „Anpreisung" viehischer Triebe denunziert und seine Amtsentsetzung erreicht. Dann war der Dichter Krankenpfleger im amerikanischen Sezessionskrieg gewesen; der Mann mit dem magnetisch fesselnden Blick, bei dessen Vorüberschreiten die Kutschen auf der Straße anhielten, gleichgil ige Spaziergänger stehen blieben und wie hypnotisiert nachstarrten, der Mann, dem Wildfremde in der Straßenbahn, im Gewühl der Straßen ihre Sorgen anvertrauten, ward nun der Abgott der in den Lazaretten Leidenden, der Verstümmelten, der auf dem Schlachtfeld Verschmachtenden. In wundervollen Hymnen von homerischer Größe sang er von diesen armen Jungen, die ihn Walt nannten und in seinen Armen sterben wollten. Seine Jahre wurden ihm grau in den Höllen der Lazarette; nie mehr lachte er seitdem. Er holte sich den Keim zu schweren körperlichen Leiden, als er die Leichenwache bei einem jungen Freiwilligen hielt.

Dr. Jul. Siber.

(Schluß folgt.)

Bietenses Grabmal.



Dem unvergeßlichen Opernsänger (Tenor) Paul Bietense, der nach mehrjährigem erfolgreichem Wirken am Stadttheater zu Anfang der vorjährigen Spielzeit ein Opfer der tückischen Grippeepidemie wurde, hat der hiesige Bildhauer Artur Schleglmünig obiges Denkmal nach eigenem Entwurf auf dem Würzburger Friedhof gestiftet.

Franz Schrekers neue Oper.

Franz Schreker, der Komponist der Musikdramen: „Der ferne Klang", „Das Spielzeug und die Prinzessin", „Die Gezeichneten" hat ein neues Opus, „Die Schatzgräber" genannt, vollendet. Die Dichtung stammt wie jene zu den früheren Werken vom Komponisten selbst und spielt im Mittelalter, dessen höfisches Leben, Humor und Liebe in glänzenden Bildern aufblüht. Im Mittelpunkt stehen der König, die Königin, der Narr, der Spielmann und dessen Geliebte. Der Königin wurde ein wertvoller Schmuck, der Wunderkraft besitzt, gestohlen. Der Narr rät dem König einen Spielmann, der zu zaubern vermag, zu rufen. Er erscheint und findet das Kleinod bei seiner eigenen Geliebten, die vom König zum Tod verurteilt wird, doch der Narr rettet sie, indem er sie sich vom König zur Braut erbittet.

Franz Schreker wird von nicht wenigen Musikkritikern als der größte der lebenden Bühnenkomponisten erklärt. Mit besonderer Wärme tritt Paul Becker, der rühmlichst bekannte Musikkritiker der „Frankf. Ztg." für ihn ein und läßt über ihn dieser Tage ein Buch erscheinen. Was man bei Richard Strauß so sehr vermißt: das musikdramatische Schaffen aus innerer Notwendigkeit heraus (in der „Elektra" am wenigsten, in der „Salome" am meisten), das besitzt der Wiener Tondramatiker im reichsten Maß. Seine „Gezeichneten" bedeuteten in der Geschichte des modernen Musikdramas einen Gipfelpunkt. Was unsere müde Zeit an Schönheit noch besitzt, den rauscharigen Zustand einer senilen Schwäche, das hat Franz Schreker in seiner Partitur festgehalten. Hier hat sich die Decadence, die Morbidezza in rauschende Purpurmäntel gehüllt und ein Werk von seltener Grandiosität heraufgezaubert. In seinem neuesten Opus versuchte der Komponist die Singstimmen als vokale Instrumente zu behandeln. Die Uraufführung wird am 6. Dezember in Frankfurt a. M. erfolgen, deren Oper von jeher diesen Komponisten in seltener Vorbildlichkeit gepflegt hat.

Anekdoten aus dem Theaterleben.

Als Sudermann sein neuestes Stück, die Komödie „Das höhere Leben" vollendet hatte, sandte er das Manuskript anonym an verschiedene Berliner Theater. Keiner der prüfenden Lektoren ahnte, von wem das Schauspiel stammte, und sämtliche lehnten es ab. Heute ist es das Zugstück der Berliner Residenzbühne.

* * *

Der berühmten Adelina Patti begegnete eines Tages in Rom folgendes: Ein Unbekannter beharrte darauf, bei ihr vorgelassen zu werden. Ein alter Mann, mit hochrotem Gesicht, trat ein. Sein Rock rauchte. Erschrocken goß die Sängerin ein Glas Wasser über ihn aus, aber der Fremde erklärte, er habe nur seine brennende Zigarre statt sie abzulegen, in seinen Rock gesteckt. „Mein Herr," sagte die Patti, „ich habe schon viele Leute von Begeisterung für mich brennen gesehen, aber niemals ist es bis zu einem wirklichen Brand gekommen."

Konzertbericht.

Ein Geiger Daucher und ein Pianist Krug kamen aus Nürnberg, um Beethoven zu spielen. Der Pianist Krug, wie schon im Namen liegt, war nicht groß genug, den mystischen Strom Beethovens zu fassen, und der Geiger war nicht der Mann dazu, sich und uns in diesen mystischen Strom zu versenken. Er sah auch gar nicht darnach aus, spielte mit Magisterwürde und Infallibilitätspose, so, wie es dem Mitglied eines Lehrkörpers (in Nürnberg) zukommt, glatt, korrekt und mit sauberer Technik (abgesehen von einigen Sechzehntelpassagen). Farb-, nuancen- und eindruckslos glitt da alles vorbei. Die dämonischen Sphinxfragen des Anfangs der Kreuzersonate, die sich dem schnellen Satz entgegendrängen, vergröberten sich zu einem Rülpsen, an das man beim Betrachten eines alten holländischen Bauernbildes denken muß. — Da spielte dafür kürzlich Hans Wolf aus Aschaffenburg, Lehrer am dortigen Konservatorium. Wolf ist ein ganz wundervoller Spieler, von stupender Technik, hinreißender Beseeltheit und einer Eigenart, die manchmal an Dämonisches anstreift. Auch seine Lieder, die Mathilde Heißner mit großer, reifer Kunst zum Vortrag brachte, legten Zeugnis dafür ab daß Wolf seinerzeit nicht ohne Erfolg einer der besten Schüler der Kompositionsklasse unseres großen Meisters Meyer-Olbersleben gewesen war. Ließ Hans Wolf uns den großen Schatten des Klaviertitanen Anforge, der neulich hier spielte, deutlich aufsteigen, so konnten wir im Volksvereinskonzert des Philharmonischen Orchesters Nürnberg, das uns nach altem Brauch die nicht mehr fremden Namen Haydn und Beethoven brachte, nicht vergessen, daß die Wochen zuvor Spörrer hier gewesen war. Beethoven ist ein unsterblicher Name und man kann ihn und Mozart und Haydn nicht oft genug spielen, und gewiß kommen die Orchesterleiter, die sie in ihrem Leben un erdrossen und unablässig gespielt haben, wie ein indischer Fakir 20 Jahre lang seine Litanei hermurmelt, einstmals in die Beethoven-, Mozart- und Haydnecke des Musikantenhimmels. Uebrigens konnten manche Nuancen feiner herausgearbeitet sein: viele schnelle Passagen kamen verwischt, fast unrythmisch. Auch das Violinsolo war durchaus nicht auf der Höhe.

Dr. Jul. Siber.

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtner i - Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebanitsch
Würzburg
Schönborn- u. Eichhornstraße

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe,

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharinenq. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1½. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klpfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 859.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafeneckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und Café, Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschettl.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Heh. Zull.
Plat'scher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 60. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 10

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard Könler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus-Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen
Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,
Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a)1

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Barmherzigenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Würzburger bunte Nummer.

Nummer 43
7. Jahrgang

Würzburg,
4. Okt.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Aufruf 2
Friedrich Gutmann: Sommerhausen in Wort und Bild 2
August Gräf: Beim Brückenbäck 5
Alt-Würzburger Höfe 5
Aus bewegten Tagen 6

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
A. W. Nikola: Der letzte Tote 7

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Zwei alte Lobgedichte 8
Fritz Heeger: Alte Segenssprüche aus Franken 8

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 9

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest" . 11

Die frohe Welt (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Artur Weinert: Seine junge Frau 12

Theater-, Literatur- und Kunstblatt (bearbeitet von Dr. Jules Siber):
Waldfried Burggraf: Vom Wege 13
Beatrice Lvovsky-Clément (Wien): Bildnis 14
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe 15
Aus dem Würzburger Theater- und Konzertleben 16
Konzertbericht 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

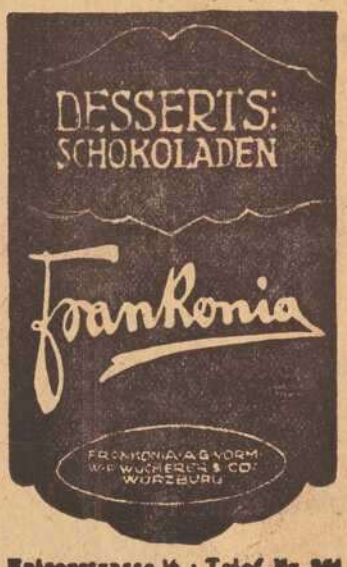
für Zivil und Militär.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstliche Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 261

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten** und **gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Altpapier

Makulatur,

Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

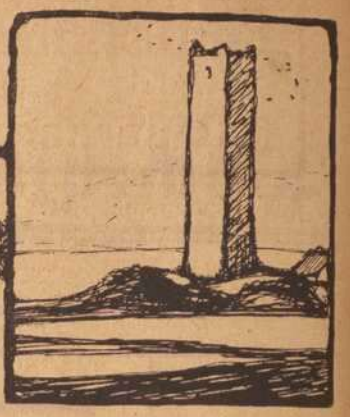
4. Oktober-Nummer 1919.



Würzburger Bürger als Stadtwehrmann auf Posten.



Aus der Heimat



Aufruf.

Landwirte! Der Winter steht vor der Türe! Die von der öffentlichen Hand erfaßten Lebensmittelvorräte sind außerordentlich knapp! Wenn sich die Ablieferung von Schlachtvieh, Brotgetreide, Kartoffeln, Butter und Eiern nicht alsbald erheblich bessert, ist das Schlimmste zu befürchten!

Noch ist es Zeit, Gewalttaten aller Art abzuwenden!

Bauern und Bäuerinnen! Liefert ab an Lebensmitteln, was nur irgendwie entbehrlich ist! Viele Wenig geben ein Viel! Den Schleichhändlern, die um schnöden Gewinn Lebensmittel aufkaufen, weist die Türe! Die von ihnen aufgekauften Lebensmittel kommen nicht den Bedürftigen zugute! Ihr Geld ist mit Fluch beladen und kann Euch keinen Segen bringen!

Landwirte! Auf Euch setzt das Vaterland jetzt seine Hoffnung! Laßt sie nicht zu Schanden werden!

Würzburg, 17. Oktober 1919.

v. Henle, Regierungspräsident.

Sommerhausen in Wort und Bild / Von Friedrich Gutmann.

Mit Bildern nach photographischen Aufnahmen von Emil Fuß. Schluß.

Nun machen wir dem Rathause einen Besuch. Leider hat man die Stichbogenarkaden, die früher als Verkaufsräume dienten, später vermauert. Wir treten in die kühle Hausflur ein, die mächtiges Balkenwerk ersetzen läßt und steigen empor zum Obergeschoß mit schönem dunklen Deckengebälk, getragen von zwei kräftigen Holzsäulen, von denen die vordere ein Wappen der Schenken von Limpurg und die Jahreszahl 1557 trägt, während außen am Rathause das in spätgotischem Stile erbaut ist, die Jahreszahl 1558 angebracht ist. Man zeigt uns einen alten, an einem Hause gewesenen Weinstock, der nach einer Inschrift im Jahre 1804 sechs Eimer Most getragen hat. Der Sitzungssaal ist ein einfacher und doch schöner Raum mit tiefen Fensternischen, geschmackvoller Wandvertäfelung mit Weinblättern und Trauben zwischen den unter der Balkendecke befindlichen Rundbögen; mit dem langen, von alten Lehnstühlen umgebenen Sitzungstische, deren gedrehte Füße und mit eingepreßten Figuren versehener Lederüberzug auf ein hohes Alter schließen lassen. Von dem durch die Mitte des Saales ziehenden Deckenbalken hängen zwei Geweihleuchter mit Meerweibchen herab, einen wertvollen Schmuck des stattlichen Raumes bildend. Im Vorraum



Maintor, von außen gesehen.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

zum Sitzungssaal fällt uns ein den Figurenverhältnissen der Räume angepaßter Tisch mit rhomboidischer Form auf.

Unweit des Rathauses finden wir an der verkehrsreichsten Stelle des Ortes den Marktbrunnen. Als Brunnenfigur wirkt ein lebensgroßer, stehender, gewappneter Ritter mit einem Rennspeer in der Linken, während die Rechte sich auf einen Wappenschild stützt, der als Familienwappen das Wappen des Domstiftes und das des Grafen von Limpurg zeigt. Da nur einer aus diesem



Das Ochsenfurter Tor.

Geschlechte Domkapitular und hernach Fürstbischof von Würzburg war (Gotfried IV. 1443—1455), so dürfte die Entstehung des Brunnens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen. Ein kleines Sommerhäuser Wappen findet sich zu Füßen der Figur. Lange schon schaut der gute „Hansjörg", wie man den Ritter hier nennt, auf das bunte Leben und Treiben zu seinen Füßen. Möge er immer zufriedene und glückliche Menschen vorbei wandeln sehen!

Der Weg führt uns nun die Maingasse hinab, deren Abschluß das unter den Toren das älteste Gepräge tragende Maintor bildet. An seinem Torbogen hat man seit langer Zeit den Hochwasserstand des Maines und die dazu gehörigen Jahreszahlen eingemeißelt. Außen vor ihm war die Zollgrenze, gekennzeichnet durch einen Stein mit der Jahreszahl 1757 und einem Einschnitt, in dem sich der Zollbaum auf- und abbewegte. Die vom Main kommenden Waren mußten hier verzollt werden.

Aufwärts wandernd an Gärtchen vorbei, die in dem aufgefüllten, ehemaligen, mit Fröschen belebten Wassergraben angelegt wurden und heute noch den Namen „am Froschgraben" führen, gelangen wir zu dem an der Südwestecke der Ortsmauer befindlichen Rumorknechtsturm mit seinem zwiebelförmigen, schiefergedeckten Kuppeldach, der ehemaligen Wohnung des Rumorknechtes, der überall im Ort zu erscheinen und einzugreifen hatte, wo Streit oder Rumor entstand.



Partie an der Stadtmauer.

An der zum Ochsenfurter Tor hinaufziehenden Mauer ist eine Sandsteinplatte mit der Inschrift: 1531 1 Lab (Laib) 25 Pfenn, ein Teuerungsjahr anzeigend. Nun ein zweigeschoßiger Rundturm mit Zuckerhuthaube und innen mit spitzbogiger Eingangstür, darüber die Jahrzahl 1529.

Das Ochsenfurter Tor mit seiner Laterne und seiner welschen Haube gehört in seiner jetzigen Form dem 18. Jahrhundert an. Es hat noch, wie das Maintor, ein großes, hölzernes Tor, in dessen einem Flügel sich noch der alte „Einlaß" oder „Einschlupf" befindet, ein Pförtchen, das den Ein- und Ausgang einzelner Personen, aber nur bei langsamer Bewegung ermöglichte. Aus diesem Tor fand der mit so gutem Erfolg gekrönte Ausfall der Verteidiger Sommerhausens unter Anführung des „wilden Jägers von Erlach" und des Schuldienerssohnes Valentin statt.

Ein Stückchen weiter der Ort der Plünderung, der schöne Schloßhof mit seinen mächtigen Bäumen und den

überhängenden Trauerweiden an der Eingangsseite. Das Schloß selbst ein hoher, mächtiger Bau mit großem Treppengiebel war früher zeitweise Residenz der Grafen von Limpurg und Rechteren und ist jetzt Wohnsitz der verwitweten Erbgräfin Christine.



Das Schloß.

Die auf der Ostseite der Ummauerung befindlichen Streittürme sind auch sehenswert: der Kalkturm, der Bürger- oder Eulenturm, der Flurersturm und der blaue Turm; in letzterem noch ein unterirdisches Gefängnisverließ.

Vom Flurersturm aus schweift der Blick hinauf zu dem auf der Höhe befindlichen Weinbergshäuslein, jetzt nach seinem Vorbesitzer „Fuchsenhäuslein" genannt, von dem aus Johannes in Todesangst, verfolgt von den zwei Kroaten, durch die Weinberge ins Tal zum untern Tor herab eilte.

Auch wir gehen nun wieder in den Ort hinein, beschauen uns zum Schlusse noch das dem Kriegerdenkmal



Grabdenkmal an der Friedhofmauer.

an der Kirche gegenüber liegende Wohnhaus des Schuldieners Gast und dann ruhst du dich in einem Gasthaus bei einem guten Schoppen aus von unserer Wanderung und nimmst bei deinem Scheiden von unserem schönen Marktflecken hoffentlich eine freundliche Erinnerung mit in dein gewohntes Alltagsleben.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.

Zu haben bei

HeinrichHartmann'sNchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.

Stets das Neueste in
Damen- u. Herren-Moden
Wilhelm Zapff
Kaiserstr. 1, 7 u. 9.

Elektromotore unter 2 Ps.
Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore
Reparaturen an Motoren
Ausbohren unrunder Zylinder
Anfertigung sämtlicher Ersatzteile
Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg
Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Jeder Franke liest die **„Frankenwarte"**

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Vorzüglichste
Damenbinden
in Paketen à 1 Dtzd. solide Gürtel.
Zahlreiche Anerkennungen und ständige Nachbestellungen.
Damenbedienung.
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Beim Brückenbäck.

Von August Gräf.

Eigentlich und überhaupt
Sollt ichs Trinken meiden,
Meine codices verstaubt
Steh'n verschmäht beiseiten.

Corpus juris civilis
Mußt' das Pfründhaus wählen,
Lysias, das Ärgernis,
Wird mich nimmer quälen.

Einen Taler ich gewann
Gleich für alle beide
Und ist der auch dann vertan
Zeche ich — auf Kreide.

Zwar der alte Hausmundschenk
Legt das Haupt in Falten,
Fahrend'Volk muß ohn'Bedenk
Man stets von sich halten.

Hurtig, Alter, nicht gefragt,
Will den Beutel stülpen,
Für den Taler unverzagt
Eine Flasche Pfülben.

Und die Laute von der Wand
Glulia gesungen,
Rot und blau das Lautenband
Um das Glas geschlungen.

Eine Flasche schlecht mich labt
Zechwart, flink die zweite,
So ihr nichts zum Kreiden habt
Pump' ich euch die Kreide!

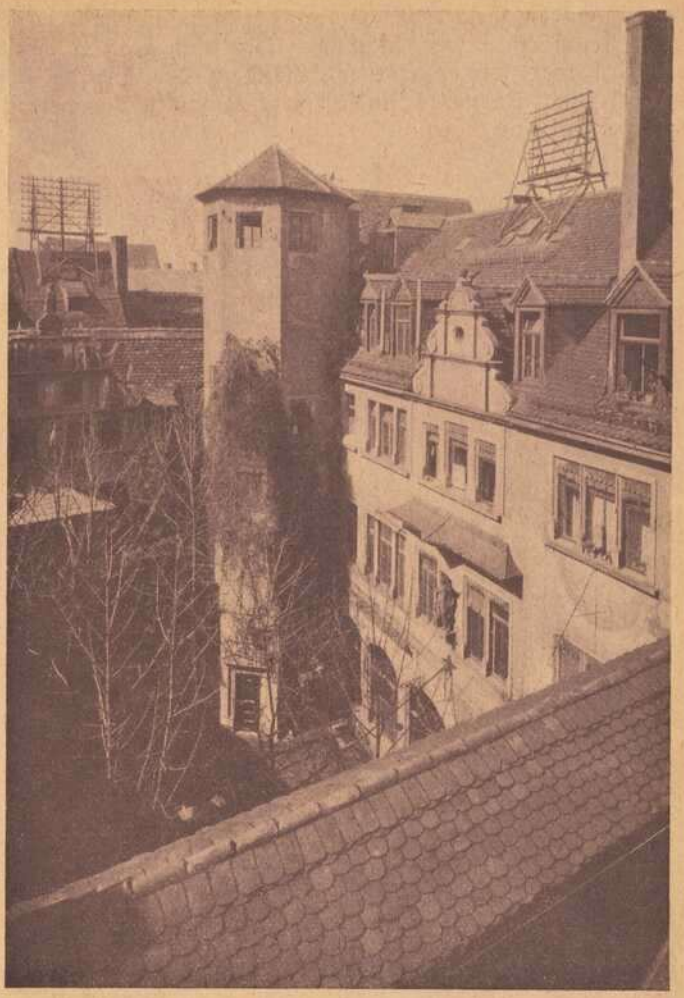
Alt-Würzburger Höfe.

Aus altersgrauen Tagen,
Aus längst vergang'ner Zeit,
Sieht man die Zeugen ragen
In schlichter Herrlichkeit.

Und wenn im Mondenschimmer
Die alte Straße leit*)
Dann ist's, als wär noch immer
Die gute alte Zeit.

-mr-

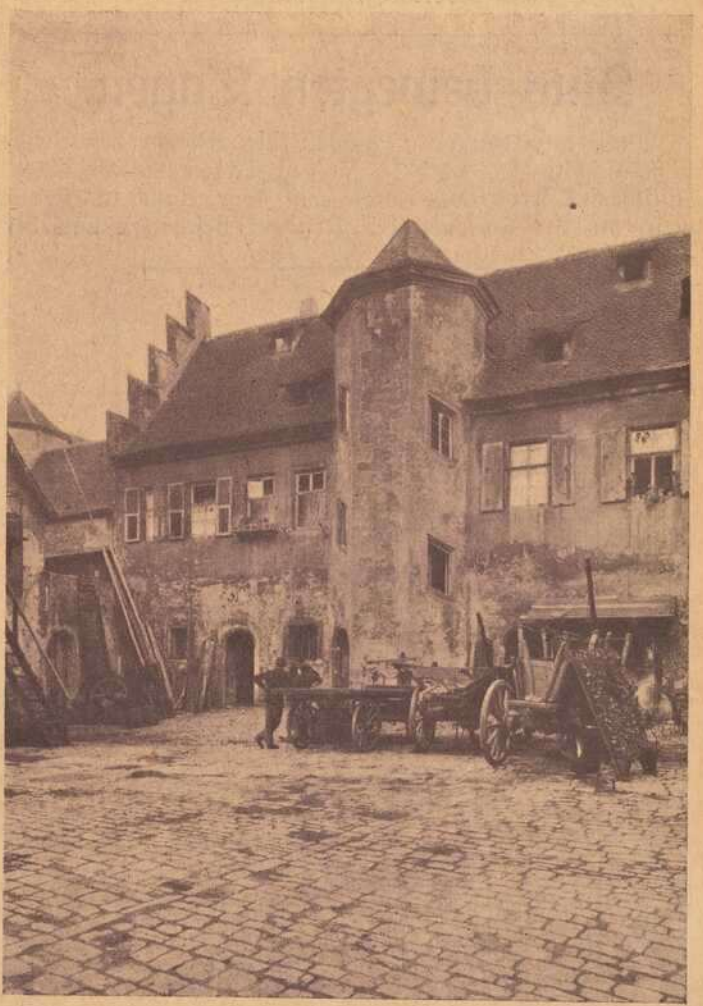
*) liegt.



Partie vom Sandhof.



Hof zum Wolfhart, Sterngasse 12.



Domherrnhof, Domerschulgasse 1.



Hof Rödelberger, Marktplatz 3.

Aus bewegten Tagen.

Auch an Würzburg gingen die Wogen der Revolution nicht spurlos vorbei. In den Tagen höchster innerpolitischer Wirren, als alles auf dem Kopf zu stehen schien, als die Kanonen die Residenz beschossen und der Bürgerkrieg auch in unserer sonst so friedlichen Stadt zu entflammen schien, waren es neben unserer alten treuen Infanterie und Artillerie die Bürger, die sich zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit zur Verfügung stellten.



Der Landsturmmann auf Feldwacht in der Heimat.

Aus allen Schichten der Bevölkerung strömten sie herbei, da stand der biedere Bürger (siehe Titelbild), dort ein alter bärbeißiger Landwehrmann, der seine im Felddienst erprobte und fadenscheinig gewordene Uniform zu diesem Zweck nochmals hervorholte, neben dem schlichten braven Arbeitersmann.

Unwillkürlich mußte ich beim Sehen dieser herrlichen Leute, vom gebeugten Greis bis zum eben schulentwachsenen jungen Mann herab, an das Lied vom braven Mann denken:

Wohl war edel der Graf, doch höher schlug
Das Herz, das der Bauer unterm Kittel trug.

Nun sind auch die Tage der Bürgerwehr gezählt. Nur der „rote Bau" hat noch eine Wache.

Den Arbeitern, Handwerkern und Bürgern Dank, die in schweren Tagen freiwillig sich einer harten Pflicht unterzogen.



Der Proletarier als Stadtwehrmann.

Mögen Tage, wie jene des 7./9. April 1919 für unsere friedliche Stadt nie wiederkehren, denn wir wollen nicht die Gewehre gegen unbesonnene, irregeleitete Brüder richten. Z.

Berichtigungen.

Bei der Wiedergabe der Abhandlung, „Ein Gang durch Heidingsfeld" ist ein Irrtum insofern unterlaufen, als Bahnverwalter Rambs als Autor angegeben ist. Das ist nicht richtig. Lediglich die geschichtlichen Daten sind Beiträgen zur Geschichte Heidingsfelds entnommen, die Bahnverwalter Rambs gesammelt hat.

Das Titelbild in Nr. 42, irrtümlich als Sommerhausen bezeichnet, ist ein Motiv aus Frickenhausen am Main und zwar ist es nach einer von uns preisgekrönten Photographie des Herrn Rechtsrats Körbel. Die Bekanntgabe des Resultates unseres Preisausschreibens erfolgt in Nr. 44.

Frankenwarte-Verlag.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der letzte Tote.

Von A. W. Nikola.

Nachdr. verb.

Die Feldwache hatte ihren Stand in einer kleinen Mulde des Bergrückens aufgeschlagen; wie ein Lerchennest lag sie sicher und gedeckt zwischen den hohen Getreidehalmen, die sie rings umgaben. Sie war ein Biwak im kleinen, nur war ihre Stelle verborgen und schwer auffindbar und ihr Feuer von keiner Seite zu bemerken. Die Posten, die sie nach drei Seiten wie tastende Fühler vorgestreckt hatte, sicherten ihren Platz vollkommen. Die feiernde Wachmannschaft lag darum sorglos kauend oder schlafend im weichen duftigen Halmenbett, das Gewehr im Arm, Heinrich Hollinderbäumer etwas abseits neben einem Apfelbaum, das Haupt auf einen Grenzstein gelehnt, wo man einen guten Ausblick auf den gestirnten Nachthimmel hatte.

Es war eine Nacht mit allen Wundern des Sommerhimmels, klar und hell, wo jeder Stern mit goldenem Auge heruntergrüßt auf das dunkle sich beschämt verhüllende Erdengefild, wo die schweigende Gottheit selbst ihre diamantengeschmückte Hand segnend über die Fluren erhebt und die Seele der Erde in feinen, unklaren, dunstigen Umrissen, blassen Kreisen und aufstrebenden phantastischen Gestalten ihre Sehnsucht nach oben auswirkt. In ehrfurchtsvoller Ruhe, in leisem kaum bemerkbarem Zittern standen die Halme. Das einschläfernde schrillende Zirpen der Grillen verhallte in der Ferne, hie und da raschelte eine Feldmaus durchs Gras; aus dem Tale klangen irrend und verwirrend Menschen- und Tierstimmen von fliehenden Feinden; aber sie glichen Tönen einer andern Welt, so fremdartig und seltsam paßten sie sich dem einsamen Platze an.

Hollinderbäumer genoß die Schönheit der Nacht mit einer stimmungsvollen Andacht. Ihm war weihevoll zu Mute. Er selbst hatte den Anlaß gegeben, gerade diesen Ort zur Feldwache zu bestimmen; denn er kannte ihn von früher her. Vor fünf Jahren erst hatte er in Würzburg bei dem tüchtigen Schreinermeister Grömling gearbeitet und oft den wenig besuchten Nikolausberg abgestreift nach ruhigen Punkten. Hier hatte er an manchem Sonntagmorgen, wo die frommen Bürger ihre Kirchen und Stammlokale besuchten, gelegen wie ein Wildfremder und dem Triller der Lerche in der Höhe wie dem heitern Glockenklang in dem Grunde mit gleicher Rührung und Freude gelauscht. Er war ein Naturfreund und ein Wirtshausfeind. Das trug ihm manchen Spott aber auch große Vorteile ein, besonders bei seinen Holzeinkäufen. Er kannte die schönsten Stämme seiner Heimatwälder und hatte auf dem anstrengenden Kriegsmarsch sich manche gute Kaufsgelegenheit notiert. Konnte er die Gunst der Verhältnisse nicht ausnützen, so wollte er morgen seinen alten Meister aufmerksam machen; denn das stand bei ihm sicher, daß die Preußen morgen schon Würzburg besetzen könnten. Er hatte bei seinem Aufenthalt in der schönen Mainstadt gar manches aus der Geschichte des fränkischen Landes gehört und wußte, daß an Würzburgs Mauern schon manche Kriegswelle Halt gemacht hatte, daß hier die Wendenhorden ein blutiges Ende gefunden und die Bauernhaufen zurückgeworfen waren, daß einst die Schweden und Franzosen hier sich festgesetzt aber auch mit starken Verlusten zurückgezogen hatten. Bei den Preußen war zwar nach dem unaufhaltsamen Siegeslauf ein Rückschlag unmöglich, aber ein Haltmachen denkbar. Man konnte ja durch einen plötzlichen Waffenstillstand die Heere bannen und die Durchführung weiterer Pläne hemmen.

Wie herrlich wäre dies! Der unselige Bruderkrieg zwischen Nord und Süd, der vor der Welt als ekelhafter Streit um Schleswig-Holstein sich abspielte, in Wirklichkeit aber der eisernernste Willensakt Preußens war, sich die Vorherrschaft im deutschen Bund zu sichern, erschien ihm trotz des Siegesgefühls, das auch ihn durchrieselte, als eine verdammenswerte frevelhafte Tat, da er das Kainszeichen des Brudermordes auf die Stirne der Berliner Diplomatie drückte, da er das Gewissen der Kämpfer belastete. Er war je eher, desto lieber bereit zu Weib und Haus und Geschäft heimzueilen und die Waffen des Krieges wegzulegen.

Und seine Seele flog über Tal und Hügel und er sah seine Lisbeth daheim zu Herford im traulichen Erker sitzen, in ihrem Sonnenwinkel, wie sie ihr Lieblingsplätzchen nannte, träumend wie er, zum sternenbesäten Himmel aufschauend und ihn in Gedanken tragend. Sie hatten sich beim Abschied eine Stunde zwischen Schlafen und Wachen verabredet, in der sie sich trotz der Trennung innerlich nahe sein wollten. Er hatte dies Versprechen im Lärm und Getriebe des Vormarsches nicht immer halten können, aber heute sollte es gründlich nachgeholt werden. Auf diesem Platze hatte er schon vor fünf Jahren von ihr geträumt und an sie gedacht, damals mit der jungen Liebessehnsucht seines Lebens. Lisbeth war ja der Engel und die Seele seines Lebens, sein Stern und sein Schicksal. Nur in zwei Bildern konnte er sie sich vorstellen, so wie sie sein Inneres an den Wendepunkten seines Daseins empfangen hatte. Lebendig trat ihm das erste vor die Seele.

Er sah sich, wie er ins Haus seines Lehrmeisters getreten war, ein täppischer, unbeholfener Bauernjunge, mit allen Absonderlichkeiten und Untunlichkeiten eines schönen Dorfkindes, das bisher Gänse gehütet und nur bei Feldarbeiten mitgeholfen hat. Da waren ihm die spöttischen Mienen seiner Mitlehrlinge, die höhnischen Reden der Gesellen und die herrischen Augen des Meisters entgegengekommen, hatten ihn eingeschüchtert und noch zaghafter gemacht als er ohnehin war, und er wäre wohl dem Hause entlaufen, wenn nicht die blauäugige schwarzhaarige Lisbeth ihn wie eine freundliche Schwester begrüßt hätte. Sie war damals eine aufblühende Jungfrau, liebevoll gegen jedermann, besonders heglich aber gegen ihn, da sie im gleichen Alter standen und sie mit feinem ahnenden Sinn begriff, daß er jemand brauchte, dem er seine inneren Sorgen anvertrauen könn

(Fortsetzung folgt.)



Kleine Funde

Zwei alte Lobgedichte.

Die beiden folgenden Gedichte gehören zu den ältesten Lobgedichten auf diese beiden Städte. Sie finden sich in einer Handschrift (verfaßt um 1496) der Landesbibliothek in Stuttgart, welche den Bamberger Domherrn und Frühhumanisten Leonhard von Egloffstein (gest. 1514) zum Verfasser hat. In der vorliegenden Form stellen sie eine bruchstückweise Uebertragung aus dem lateinischen Original dar. Sie sind bis jetzt völlig unbeachtet geblieben.

Lob auf Nürnberg.

Seit alter Zeit berühmt, im Liede vielbesungen,
Dir, Nürnberg, ward zum Preise rings ein edler Fleiß,
Es wanderte dein Tand hinaus in alle Lande
Und, was dein Geist ersann, bringt Nutzen jedem Ort.
An Schmuck und Pracht dir keine Stadt Europas gleichet,
Ein Wunderglanz erstrahlt aus jeder Straß' und Bau.
Es ragen Türme hoch und weit die Mauern ziehen
Und Gräben tief und Kriegsmaschinen steh'n bereit.
Es liegt in starker Wehr die Stadt und voll des Glanzes,
Daß keinen Mangel mehr das Auge finden kann.
Nicht Pergamum noch Neptun noch Apoll erhaben
Ein stolzer Werk erbauten, höchster Glanz rings strahlt,
Vor Herrlichkeit erglänzen Tempel und Altäre,
Durch Ordnung festgefügt die Klöster alle blüh'n.
Mit frommem Sinn sich Gott die Bürger weihen,
Der Obrigkeit gehorchen, flieh'n ein schimpflich Tun.
In Ehr' und Achtung hoch die ehrbar'n Väter stehen,
Die auf der Stadt Gedeih'n bedacht mit weisem Rat.

Lob auf Bamberg.

Du Königin der Städte, die ich je gesehen,
Die ihrer aller Glanz und Pracht in sich vereint,
Wie glücklich ihr, die ihr erlost die gastlich Stätte,
Thessaliens Zaubertal nichts Köstlicheres bot,
An manchem Vorzug reich die Stadt birgt tausend Wonnen,
Dem eingesess'nen Volk sie schenkt gesunden Leib,
Ihm bringt der Berge Kranz des Bodens reiche Gaben,
Denn Fruchtbarkeit gesellt sich zu der Lage Reiz,
Zu Tale rieseln Quellen von den schmucken Höhen,
Fürwahr, nicht Kastaliden kosten bessern Trank,
Und auf den Hügeln pranget rings der Gärten Fülle,
An Adel ganz den Hesperidengärten gleich,
In überreicher Menge fließt des Bacchus Gabe,
Dem Landmann füllet sich mit Korn des Speichers Raum,
Mit sondrem Reiz ein Fluß die Stadt im Tal durchfließet,
Er trennet sie in Teile drei und inselgleich
Der vierte liegt im Wasser, den man „Wöhrd" benennet,
Durch zweier Brücken Bogen gleitet mancher Kahn,
Mit Waren schwer beladen, die die Geister stärken,
Nicht ferne von der Stadt durch Auen eilt der Main,
Mit Fischen ihren Markt die Flüsse reich bestellen.
So hat Natur die Stadt mit jeder Lust bedacht,
Daß ihr auch nicht das Kleinste fehlt, das schafft Erquicken.
Gar heiter ist das Volk, leutselig, stark und gütig,
Das treu der Kirche folgt und seinen Bischof ehrt.

Alte Segenssprüche aus Franken.

Ein Beitrag zur fränk. Volkskunde.

Bei allen Naturvölkern finden wir neben dem Bestreben, den Krankheiten mit allerhand Heilmitteln beizukommen, den Zauberspruch, der die gütigen Götter um Hilfe gegen den Krankheitsdämon anfleht oder diesem kurz befiehlt, das von ihm befallene Wesen zu verlassen.

Auch in unserem Volke lassen sich heute noch Reste des uralten Krankheitsbesprechens feststellen. Seine Anfänge reichen in die Zeiten zurück, wo die Geschichte uns noch nichts von unseren Urvätern erzählt; und gerade deshalb ist es wichtig, die jetzt noch vorhandenen Zaubersprüche zu sammeln, da sie uns manches mitteilen können über die Denkweise unserer Ahnen, über die im Buche der Geschichte nichts geschrieben steht.

Das Besprechen der Krankheiten geht auf die Zeiten zurück, wo man noch dem Seelen- und Geisterglauben huldigte, wo man sich umgeben sah von feindlichen und freundlichen Dämonen. Die Krankheiten, die für den Naturmenschen etwas Unverständliches und oft Grauenerregendes darstellten, heilt man für feindliche Dämonen, die im Menschen sich festgesetzt hatten, und holte Priester und Priesterinnen gegen sie zu Hilfe, die mit Besprechungen und seltsamen Zeremonien unter Anrufung der guten Geister sie vertrieben.

Solche Heilsprüche lassen sich schon im ersten Jahrtausend v. Chr. in Indien nachweisen, die in vieler Beziehung mit den späteren germanischen Zaubersprüchen große Aehnlichkeiten aufweisen. Der älteste deutsche Zauberspruch und zugleich der einzige, der noch von den alten Göttern erzählt, ist der zweite „Merseburger Zauberspruch":

Phol ende Wuodan vuorum zi holza.
Do wart demo balderes volon sin vuoz birenkit . . . . .

Die Aufzeichnung stammt aus dem 10. Jahrhundert, doch ist der Segen, der wohl in der ganzen germanischen Welt verbreitet war, viel älter einzuschätzen.

Mit der Einführung des Christentums wurden diese altheidnischen Segenssprüche nicht etwa verdrängt, sondern sie wurden in christlichem Sinne umgestaltet, indem statt der alten Götter Heilige eingesetzt und Erzählungen des christlichen Mythus hinzugefügt wurden. Auch sind in späteren Zeiten unter christlichem Einflusse neue Segenssprüche entstanden, in anderen lassen sich orientalische Einflüsterungen feststellen. So haben am Aufbau unserer heutigen Segensliteratur alle Zeiten und mannigfache Einflüsse mitgewirkt. Doch spricht weite Verbreitung und große Zerlesenheit für ein hohes Alter; ebenso eine erzählende Einleitung, in der von einer Begebenheit aus der Götter- bezw. Heiligenwelt berichtet wird und die zur Krankheit in irgend einer Beziehung steht, für deutschen Ursprung. Nun wird sich mancher fragen: Ja werden denn diese Segenssprüche heute noch im Volke gebraucht? Da kann man unbedenklich mit Ja antworten. Ist mir doch nicht vor langer Zeit zu Ohren gekommen, daß ein Pfarrer einem Rhönbäuerlein die „Geistliche Schildwacht", ein im Volke viel verbreiteres Büchlein, in dem neben Hausmitteln und Sympathiekuren auch mancher alte Segen verzeichnet steht, abgenommen hat. Wichtiger als die gedruckten Bücher sind für den volkskundlichen Forscher die handschriftlichen „Brauchbüchlein". Sie entstammen meist dem Anfang des vorigen Jahrhunderts und haben sich seither von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, wobei sie oft mit Nachträgen versehen wurden. Meist sind sie vergilbt und schwer zu entziffern; noch schwerer aber ist es, sie der Hand des abergläubigen Bäuerlein- oder seiner Frau zu entwinden. Ueberhaupt stößt man bei dem Sammeln von Volksheilmitteln und Segen auf vielerlei Schwierigkeiten. Oft handelt es sich dabei um Dinge, die aus Schamgefühl nicht gerne erzählt werden, und andererseits meint man, der ungläubige Städter würde den Aberglauben belächeln. Doch bietet das Studium manche Reize, manch tiefen Blick kann man dabei in das Herzkämmerlein unseres Volkes tun. Und vor allem ist es notwendig, die immer mehr schwindenden Reste des Brauchens zu sammeln und sie wissenschaftlicher Bearbeitung zugänglich zu machen, damit sich das Bild über Ursprung und Geschichte der Volksmedizin klärt. Darum zeichnet alles auf, was ihr in dieser Hinsicht erfahrt und sendet es ins Archiv des Vereins für bayerische Volkskunde (Prof. Brenner) nach Würzburg, wo es aufbewahrt, geordnet und wissenschaftlich bearbeitet wird.

Es ist auch wichtig, die alten Segenssprüche zu sammeln, um endlich ein Bild zu bekommen über ihre jetzige Verbreitung. Wenn auch einzelne von ihnen sich auf bestimmte kleinere Gebiete beschränken, so sind doch die meisten von ihnen in mannigfachen Varianten über die deutsche, ja über die gesamte germanische Welt verbreitet.

Fritz Heeger.

Schluß folgt.

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten

Fortsetzung.

Eine alte Hexe war auch darunter; eine Herzogin, die Niccolò am Sonnentorplatz in ihrer Kutsche gesehen hatte; jetzt ging sie zu Fuß und hüpfte raupenartig, wie alle anderen; im Haar hatte sie eine Schnur Perlen, größer wie Haselnüsse.

Eine andere schwang eine Fackel; sie würde Exilis Scheiterhaufen in Brand setzen. Seltsam! Die Erdbeerbäume, der Heliotrop, die singende, wassersprudelnde Marmormaske, die Narzissen, der chinesische Pavillon, diese Ringelnatter, diese Natur mit ihren leeren, weißen Sphinxaugen wurden immer blasser und krochen in sich hinein und diese wimmelnden Gestalten wurden immer fetter, glänzender und starrer.

Eisige Schauer überrieselten Niccolò; mit einemmal fing alles vor seinen Augen zu wogen und zu branden an.

„Bin ich Lucifer?" schrie er auf. „Sind dies die Hexenmeister und Hexen, die mich küssen wollen?"

Er fühlte, wie eine der hüpfenden Gestalten ihn an sich zog und seinen Hals preßte — dann fiel ihm die Geige aus der Hand; er lag bewußtlos.

Zwei raupenartig hüpfende Gestalten machten auch vor Chigi halt, der wie verzückt in der Grotte kniete, die Heimsuchung des Teufels erwartend.

„Er kommt zu dir," murmelte die eine Gestalt und schlich heran wie ein Bandit, während die andere vor der Grotte stehen blieb und sich scheu umsah.

Dann schleppten sie eine Leiche aus der Grotte und legten sie vor die Füße Niccolòs, dem sie die Geige in die Hand gaben.

„Es wird sicher noch zwei Stunden dauern, bis der Knabe aufwacht; richten wir das Testament her," sagte Catarina und ihre Zähne schlugen aufeinander.

Langsam, mit starren Bewegungen des Kopfes, als sängen sie ein hartes, fanatisches Lied, stiegen sie zur Villa hinab, quer durch die Heliotropbeete, wie sie heraufgeschlichen waren.

„Niemand hat uns gesehen!" flüsterte Catarina.

Sie sah auf Genua hinab und stampfte auf den sonnengebleichten Sand, als wollte der Absatz ihres Schuhes etwas zertreten.

Drei Millionen hatte sie mit ihrem Partner jetzt geerbt, die Stadt Genua gehörte ihnen.

Mit beiden Händen mußte Genua den Hut vor ihnen abnehmen; auf den Knien lag es, wenn sie wollten.

Die stolze Stadt, fast sterbend vor Hochmut, kroch geschmeidig und hundedemütig heran, mit der Hand vor dem Munde, mit dem Lächeln auf den Lippen. Sie wird für Duranowski die Kleider ihrer Tänzerinnen kürzer machen, die Schminke an ihre Buhlerinnen verschwenden und das Gold an ihre Spielhäuser; sie wird ihm ihren ganzen Harem anbieten, ihre Favoritinnen, ihre Huris mit zerzausten Haaren — und Catarina wird auf vergoldetem Balkon sitzen und nur mit der Hand winken: diese Schiffe werden ihr die Edelsteine, die Räucherwerke, die Teppiche, die Balsambüchschen der fremden Länder vor die Füße legen, diese Frauen werden ihr Haupt neigen, damit man nicht sieht, wie sie vor Wut und Eifersucht erröten; Teppiche werden sie ihr auf das schmutzige Pflaster ausbreiten; diese hin- und herschwankenden Greise werden sich als Lastträger, ihre Söhne als Türsteher anbieten.

„Nein, keine Türsteher," sagte Catarina laut. „Wir bleiben allein in der Villa, bis die Grotte oben — rein ist —"

„Bis sie exorcisiert ist," sagte Duranowski. „Exorcisiert sage ich; es ist mir eingefallen. Exorcisiert. Bewunderst du nicht meinen Scharfsinn? Wie damals, als die hl. Mutter Guillotine ihre Taste nach mir ausstreckte — damals rettete mich mein Lastträgerkostüm, und meine Frechheit; jetzt etwas ganz anderes. Hast du schon einen Fuchs gesehen, der sich ein Skapulier und einen Rosenkranz umgehängt hat? Gut; ich werde dieser Fuchs sein. Chigi ist gestorben, weil dieser kleine Teufelsbraten Niccolò Paganini ihm den Hexentanz vorgespielt und den Teufel herbeigezaubert hat. Der Teufel hat ihm den Hals umgedreht; verstehst du? Ich habe von der Villa aus gesehen, wie eine schwarze Katze um den kleinen Geiger herumgestrichen ist; dann ist ein großer alter Teufel mit langem Schweif und feurigem Atem gekommen. Kurz, ich bin jetzt bekehrt; ich qualme vor Weihrauch, hänge mir hundert Skapuliere um und lecke dreißig Kapuzinern in der Stunde die Hand ab —"

Dann machten sie die letzten Zusätze zum Testament...

Ganz Genua glaubt, daß Niccolò durch sein Spiel den Teufel herbeigezaubert habe, der dem armen Bankier Chigi den Hals zusammenschnürte. Frau Teresa wollte zuerst die Gemälde, Vasen und die zwei Elfenbeinfiguren, die Geschenke Chigis an ihren Sohn, nicht im Hause behalten. Der Geruch der Teufelei wurde immer schlimmer; die Meßdiener, Sakristen, Weihrauchverkäufer und Rosenkranzhändler, die bei Duranowski ein- und ausgingen und nicht genug Erbauliches von seiner Bekehrung zu erzählen hatten, brachten alle Tage neue, schreckliche Enthüllungen über die verruchte Teufelsmesse und den kleinen Niccolò im Umlauf.

Schon drehten sich unten in der Gasse die Hörnchen gegen ihn, wie damals gegen Exili. Die Apfelsinenverkäuferin sah deutlich, wie die steinerne Madonna am Hause den Kopf wegwandte, als Niccolò vorüberging.

„Er wird uns alle verhexen!" jammerte sie. „Wenn er will, kommt die Cholera mit ihrem grünen Bauch und legt sich auf uns; die Türken kommen und spießen uns an Eichpfählen auf — und die Milch der Frauen verdorrt —"

Bald warfen sie ihm dieselben Blicke zu wie früher dem Exili; der schnell aufgeschossene Knabe sah ihm auch schon ganz ähnlich.

Eine neue Verwicklung kam dazu. Der Marquis del Negro focht Chigis Testament an. Die Fälschung war schwer zu beweisen, aber der Skandal in Genua war riesengroß.

Duranowsky ging mit der Prozession und hielt eine brennende Kerze in der Hand, alle Teufelei wurde auf den jungen Niccolò abgewälzt.

Der Marquis del Negro suchte Zeugen und kam zu Niccolòs Eltern. Er redete sich in Wut hinein; Niccolò habe den alten Chigi, der schon immer ein Sonderling war, vollends närrisch gemacht. Er werde ihn einsperren lassen; zu den Mönchen geben; in eine Höhle zu den Aussätzigen werfen lassen.

„Er hat ein verdammtes Herz und gehört dem Teufel an;" schrie er. Niccolò stand da und schwieg in sich hinein.

Del Negro schäumte vor Wut.

„Was hast du für hündische Lippen? Du bist ein Aussätziger. Klebrige Hände hast du wie eine Fledermaus. Geißle dich! Laß deinen Teufelsdreck im Weihwasserbecken abspülen! Du bist nicht richtig getauft. Du hast nicht mehr von einer christlichen Seele als eine Ziege und ein Schwein."



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

„Vor zwei Jahren hätte ich dich geköpft und mit deinem blauen Blut mein Haus angeschmiert, dann wäre der Aussatz vergangen —" warf ihm Niccolò hin, vor Wut erblassend.

„Niccolò ist richtig getauft", heulte Frau Teresa. Antonio legte den Schein vor.

Schließlich beruhigte sich del Negro.

„Es soll alles gut sein, wenn er heute Abend bei mir spielt und den jungen französischen Offizier ebenso verhext, wie den armen Chigi —"

„Ich müßte fünfzig Dukaten fordern —" stotterte Antonio.

„Hundert, wenn es gelingt —"

Als der Marquis zur Türe hinausging, rieb sich die Katze an ihm, reckte die Krallen und rieb sich mit schräggestelltem Kopf, daß die Ohren sich wie Blätter bogen.

„Die Teufelskatze!" kreischte der Marquis. Wie ein giftiges Reptil schlenderte er sie an die Wand.

Del Negro gab das Fest, um die französischen Offiziere zu begütigen. Der herrliche weinrote Seidendamast auf den Tischen, eine phrygische Mütze über dem elfenbeinernen Wandaufsatz, süß-geheuchelte, jakobinische Phrasen buhlten um die Gunst der Uebermächtigen, auf deren Proskriptionsliste schon sein Name stand.

Der französische General wußte recht gut, daß die Leute del Negros es waren, die zwei Matrosen eines französischen Fischerboots mit Bajonettstichen zu den Fischen hinab befördert hatten.

Alle fühlten sie die versteckte, falsche Note: in den katzenhaft schleichenden Bedienten, in den häßlich schmetternden Instrumenten, in diesem kreuzlahmen, abgenutzten, mit schlechter Schminke begipsten Schauspielerpaar, in der Aengstlichkeit, die an aller Politik vorbeischlich wie der arme Sünder des Ordales an den glühenden Eisenplatten.

Schon dreimal war Niccolò in seinem Rokokokostüm, das ihm der Graf geschenkt hatte, auf der Bühne gestanden; del Negro verging fast heimlicher Wut. Alle anderen drängten sich um das Geigenwunder; nur der, dem es galt, blieb träg wie eine Schnecke im Salon der Gemälde Veroneses und Tizians, wohin nur verirrte Töne dringen konnten.

Einmal führte del Negro den Knaben an die Schwelle.

„Dieser ist's, mit den schlecht gewichsten Stiefeln, der jetzt den Kopf schüttelt. Siehst du seine langen schwarzen Haare? Sie kleben wie an einem aus dem Wasser Gezogenen. — Und seine kleinen Ohren! Wie schlecht sie gepudert sind! Gib obacht auf ihn; studiere ihn! Du mußt ihn verzaubern. Zupfe auf deiner Geige! Vielleicht lockst du ihn heraus. Warum starrt er so die Bilder an? Er hat ein Taschenmesser in der Hand. O! Er schnitzelt damit an meinem Mahagonitisch! Er wird mir meine Bilder . . . nach Paris . . . requirieren —"

In diesem Augenblick sah der Offizier in einer Wendung seines Gesprächs geradeaus zu del Negro. Spöttisch und meduſenhaft erstarrt. Eine olivengrüne Schlangenhaut, die im Kerzenlicht durchsichtig schimmerte, ließ zwei mandelförmige Sarazenenaugen bald katzenhaft grün, bald in einem erloschenen Grau durchschillern. Die Stirne durchquerte eine tiefe grausame Falte, die grade aus lief wie ein rasender Gießbach.

„Wie eine Choleraleiche, die man an Fäden hüpfen läßt — ich kann ihn nicht ansehen — jetzt spielt er den ausgelassenen Jungen — aber jede Bewegung ist studiert wie bei einer Schauspielerin, die mit zehn Nebenbuhlerinnen kämpft. O! Jetzt sitzt er rittlings auf dem Sessel und bohrt mit seinem Stiefel ein Loch in meinen Teppich — So zupf doch wenigstens, Niccolò —"

Del Negro zuckte zusammen vor der Stimme aus dem Saale.

„Spiel mir vor, Niccolò! Hat nicht der hl. Sebastian mit deiner Mutter gesprochen?" —

Es war eine züngelnde, knappe Stimme; bei den letzten Worten fast wie bei einem mutierenden Knaben.

Auch diese jungenhaften Geberden hatte er. Dann versank er wieder in seine wilde, dunkle, schattenhafte Seele.

Del Negro sah, wie er sein Taschenmesser auf den Tisch warf und eine kostbare Vase zertrümmerte. Lässige Melancholie war in dieser Bewegung, lauerndes Schicksal und korsikanische Wut, schlangenhaft verfilzt in den vererbten Haß der Genuesen und Korsen.

„Vielleicht hat mein Großvater deinen Großvater lebendig schinden lassen — von den Fußsohlen an —, Verpesteter! Leichenräuber! Siebenmal destillierter Narr! —" murmelte del Negro.

„Spiel ihm den Hexentanz — den Hexentanz von der Grotte droben!"

Aber der Offizier sah schon wieder weg. Die Hand des Knaben zitterte; die Töne kamen wimmernd hervor; wie das Geräusch einer erschöpften Fledermaus, die an der Decke anstößt.

„Spiele lauter, Niccolò! Mut!" drängt del Negro. „Du hast Angst vor dieser grünen Schlange? Vor drei Jahren noch sind seine Schwestern in Marseille nachts an den Hafen hinuntergeschlichen, um — und der Bruder dieses grüngelben Satans hat mit seiner Schwester — ich will es dir nicht sagen — bravo! Jetzt spielst du schön —"

Der Offizier hatte einen Greis herangewunken, der mit beständig kauenden Lippen sich wie ein Fragezeichen zu ihm herabzog; ein armer Verwandter, dem er eine Stelle bei der Armeeverwaltung gegeben hatte. Sie flüsterten ganz leise und höchst vertieft; öfter sah der Greis sich ängstlich um.

„Ist die Festung aufgenommen? Und die drei Alpenwege? Es sind Lücken im Bericht — man wird in Paris nicht zufrieden sein —

Er hatte jetzt nicht mehr den schmalen Frauenmund; etwas Steinernes war um die Lippen. Es war das breite Cäsarenkinn, das die Welt zermalmte. — Dann verstummte das Gespräch. Bonaparte besaß damals schon das eisige Schweigen Tamerlans.

Parzenaugen blickten jetzt auf Niccolò.

Halbwildes und Abenteuerliches, raubtierhaft Schweifendes in seiner Seele flog zu Niccolò hinüber.

Der spielte ausgegossener, befreiter; zuletzt mit fesselloser Magie.

„Er hat den luziferianischen Geist", murmelte Napoleon. „Ich werde mit ihm wetteifern. Er wird mehr Seelen erobern wie ich; denn er läßt sie im Feuer schmelzen. Ich bin der Sturm. Ich werde Kaiser sein und jährlich 200 000 Mann zu verzehren haben; 200 000 Leiber. Ich werde die Erde rot anstreichen. Wird er im Jahre 200 000 Seelen fangen? Seine Mutter ist eine Närrin, die den hl. Sebastian einen Kuß gibt; meine Mutter ist eine Löwin mit einem Hamstermaul, das überall zusammenliest und in die Höhle schleppt. Sie hat mir nicht den Sonnensturm dieses Knaben gegeben. Ich werde ein Scirocco, die Ueberschwemmung des Amazonenstroms sein, ein Sandsturm in der Wüste, aber kein Sonnensturm. Meine Geschwister sind Intriguanten, Wucherer, Spione, Halsabschneider, Canaillen, voll Teufelei; aber ohne diesen Sonnensturm, den jetzt dieser Knabe spielt —

„Und meine Schwester Marianna, die schamlose Hündin; sie hat mir gesagt, daß ich von der Tarantel gestochen bin. Nein; dieser Knabe ist es. Die Sterne, die Berge, die Milchstraßen, die Ichthyosauren, die Götter, die hl. Dreifaltigkeit tanzt mit ihm. Ich rase nur und bin allein; ich bin eingekerkert in meinen Ehrgeiz und meine Tragödien —"

(Fortsetzung folgt.)



Plaudereien u. Chronik

Die Marburg und das „Hambacher Fest".

Von E. Pasquay.

Nachdruck verboten.

Schluß.

Und trotz des erfolgreichen Wirkens des ersten Präsidenten herrschte in weiten Kreisen der Pfalz Unzufriedenheit und Mißstimmung. Worauf war diese auffällige Erscheinung zurückzuführen? Man bedenke: die lebhafte Beweglichkeit der Pfälzer machte diese für Neues nur allzu empfänglich. Bisher waren sie Bürger eines großen Reiches gewesen und die jetzt bayerische Pfalz hatte nebst den französischen Gesetzen auch die französische Einteilung des Landes — Appellationsgericht, Bezirksgerichte und Kantone (Bezirks- oder Friedensgerichte) — beibehalten. Vor allen deutschen Ländern hatte sie das öffentliche Gerichtsverfahren und die Schwurgerichte voraus. Wenn nun auch nicht gerade jeder Pfälzer seinen Code Napoleon in der Tasche nachführte, so waren doch alle mit den Bestimmungen desselben so ziemlich vertraut und hielten ihn hoch und wert als ihr kostbarstes Gut. Und noch in vielen anderen Dingen konnte man eine Hinneigung der Pfälzer nach Frankreich erblicken. Man hatte gewissermaßen nicht ganz Unrecht, wenn man von den pfälzischen Franzosenköpfen sprach, die anscheinend alle Erinnerungen und Liebe für Deutschland verloren hätten. Man dachte nur nicht daran, daß die Zustände in dem damaligen Deutschland selbst schuld daran waren und man muß sich wundern, daß sich das Deutschtum trotz alledem in der Pfalz erhalten hat und nach der Einverleibung an Bayern schon völlig wieder gekräftigt hatte, nachdem mit den Zollschranken wenigstens eine Scheidelinie gefallen war, welche das Land bisher vom übrigen Deutschland trennte. Und jetzt gehörte die Pfalz zu einem Mittelstaate, für den sie gewissermaßen als Kolonie zu betrachten war und zu dessen Bewohnern, die eines ganz anderen Stammes waren, der Pfälzer keine herzlicheren Beziehungen gewinnen konnte. Die zahlreich in die Pfalz versetzten altbayerischen Beamten (die mit dem noch heute gebräuchlichen Spitznamen „Zwockel" belegt wurden) haben es nicht verstanden, die aufgeklärten, selbstbewußten Pfälzer für Bayern günstiger zu stimmen. Mit den rheinischen Verhältnissen nicht vertraut, unbekannt mit den Eigenheiten der leichtlebigen Pfälzer, und durch Maßnahmen, mit denen sie häufig dem pfälzischen Volksempfinden entgegentraten, verstanden sie es ausgezeichnet, sich mit ihrer bayerisch-derben Art in ihrem neuen Wirkungskreis recht unbeliebt zu machen. Aber namentlich das Unzulängliche der wirtschaftlichen Verhältnisse stärkte die Pfälzer in ihrer Abneigung gegen Bayern. Schon im ersten bayerischen Landtage von 1819 betrachteten es pfälzische Abgeordnete als ein Unrecht, daß die Pfalz, welche bei ihrem Uebergang an Bayern keine Landesschulden hatte, ein Achtel der bayerischen Staatsschulden übernehmen und zu deren Tilgung beitragen sollte. Ungeheuere Summen mußten an die bayerische Staatskasse abgeführt werden, der damalige Speyerer Vizepräsident v. Seutter berechnete die Höhe der bis zum Jahre 1827 abgelieferten Beträge auf 20 Millionen Gulden. Und argwöhnisch rechnete der eifersüchtige Pfälzer nach, ob diese riesigen Anschaffungen den für die Pfalz gemachten Aufwendungen auch entsprächen. Die ganze Behandlung des Rheinkreises erweckte den Eindruck, als ob die bayerische Regierung die rheinische Provinz als unsicheren Besitz betrachte. Und die spärliche Errichtung von Amtsgebäuden und der trotz der beim Friedensschluß mit Frankreich erhaltenen „Defensionsgelder" nur zögernd betriebene Ausbau der Festungen Landau und Germersheim bestärkte die Pfälzer nur in ihrer Meinung.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren in der Pfalz bis zum 1. Januar 1834, wo der deutsche Zollverein ins Leben trat, in der Tat sehr schlecht. Die Fabriken, die unter Napoleon in erfreulichem Emporblühen standen, verloren auf einmal ihre Absatzgebiete in Frankreich, Holland und Italien, ohne für den Ausfall in Deutschland, von dem die Pfalz durch Binnenzölle getrennt war, einen Ersatz zu finden. In den Rheinprovinzen machte sich besonders der englische Wettbewerb bemerkbar. Ebenso schlecht stand es mit dem pfälzischen Weinbau. Schon im Jahre 1824 suchten daher die Pfälzer eine Verständigung mit den Rheinuferstaaten zu erzielen, da sie mit denselben wirtschaftlich enger verbunden seien als mit Bayern. Ihre Bemühungen waren aber vergebens. Unerläßlich erstrebten sie eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen, ohne jedoch bei der bayerischen Regierung das entsprechende Entgegenkommen und eine tatkräftige Unterstützung zu finden. Die Presse, die schärfste Waffe, deren sich die öffentliche Meinung hätte bedienen können, war erst in der Entwicklung begriffen und so konnte auch die Regierung kein richtiges Bild von der tiefwurzelnden Unzufriedenheit der pfälzischen Untertanen gewinnen. Es war kein Wunder, daß sich im Laufe der Jahre eine Fülle von Mißstimmigkeiten ansammelte und die im Jahre 1830 von Frankreich ausgehende Freiheitsbewegung fand in dem bayerischen Rheinkreise, der heutigen Pfalz, einen wohlvorbereiteten Boden. Ich komme nun auf die Vorgänge zu sprechen, die im Jahre 1832 zu der Veranstaltung des „Hambacher Festes" führten.

Bauberatung **Kostenberechnung**
Bauleitung **Projektierung**

Georg Schmalholz, Architekt

Würzburg **Friedenstraße 8**

Die Frankenwarte kann jederzeit am besten direkt mit Karte beim Frankenwarte-Verlag Würzburg abonniert werden. Karte unfrankiert einwerfen.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.







Die frohe Welt

Seine junge Frau.

Von Artur Weinert.

Fortsetzung. Nachdr. verb.

Leise trat er an das Bett seiner jungen Frau, die verführerisch schön schlummerte, von mattem roten Licht bestrahlt. Dort lag seine Frau, seine Sünderin und träumte vielleicht von — er dachte nicht weiter, schrecklich quälten ihn die Gedanken und trieben ihm den kalten Schweiß auf die Stirn.

Er ging ganz verstört in sein Zimmer, die ganze Nacht verbrachte er grübelnd im Sessel. Die Untreue machte ihm beinahe weniger Sorge, denn in seiner Kuckuckszeit hatte er sich genug entschädigt. Aber die Schadenfreude seiner Klubgenossen, die ließ ihn zur Verzweiflung bringen. Das mußte ihm passieren.

Darin war er sich einig, die Untreue seiner Frau ertrüge er nicht. Der Kuckuck hatte eine schlaflose Nacht. Einigemale wollte er aufspringen und mit dem Revolver seine Frau zum Geständnis zwingen, er schämte sich nur zu sehr. Immer hörte er die Worte aus dem Klub, „es soll Falkenbergs Frau gewesen sein".

Es gab wirklich keine anständige Frau. —

Walter konnte den nächsten Freitag nicht erwarten, es kam ihm oft vor, als hätte er den Verstand verloren. Der kommende Freitag wird die Sache zur Explosion bringen. — Zum Donnerwetter gab es denn „noch" einen Kuckuck in der Stadt?

Wer weiß, was alles seine Klubbrüder wissen, er kam heute erst dahinter, niemand würde Mitleid mit ihm haben, allein mußte er die Sache ausfechten.

Wie es schöne Frauen treiben, hatte er in seiner goldenen Kuckuckszeit genügend erfahren, mit welchen Mitteln schöne Frauen arbeiten um an ihr Ziel zu kommen.

Seine schönen Schandtaten gingen ihm durch den Kopf.

Jetzt wurde ihm klar, weshalb seine Frau so auf das Reisen drängte, aber nur Ruhe, er war des Hauses Obrigkeit.

Warum schwieg seine Frau? Sie erzählte stundenlang alle Kleinigkeiten, wenn es harmlos wäre, würde sie gewiß die Sache nicht verheimlichen.

Endlich war der Freitag da. Walter ging wie immer zur gewohnten Zeit fort. Er machte einen Umweg, ging in das nahe Café, wo er vom letzten Fenster aus seine Toreinfahrt beobachten konnte.

Er saß schon über eine halbe Stunde, nichts Verdächtiges rührte sich. Plötzlich fuhr ein Auto vor, es stieg jemand ein, wer, konnte er nicht erkennen. Hochaufgerichtet in der Ecke erwartete er das Vorbeifahren des Autos, in der Geschwindigkeit konnte er noch die Umrisse seiner Frau erkennen, für die Autonummer blieb ihm keine Zeit, das ärgerte ihn furchtbar, er wäre beinahe umgefallen.

Heute hatte sie ihn sogar bis zum Vorplatz begleitet, er glaubte beim Abschied ein anderes Lächeln bemerkt zu haben.

Er ging nach dem Stall, es fing an zu regnen. Im Stall fiel ihm ein, es wäre wichtig die Gesichtszüge seiner Frau festzustellen, wenn sie ins Haus trete. Er borgte sich vom Inspektor die Regenhaut und den Lodenhut und ging.

In der kleinen Anlage nahm er auf einer Bank Platz, wo er durch den Gartenzaun seinen Hauseingang beobachten konnte.

Ueber eine Stunde saß er schon, langsam regnete es, er grübelte über seine Herausforderung nach. Seine Stimmung wurde immer schlechter, der Himmel immer dunkler, ein Sturzregen setzte ein und durchweichte den Kuckuck tüchtig. Der Regen gab dem schwergeprüften Mann den letzten Stoß, er fluchte wie sein Stallknecht, erst über die Weiber, dann über das Wetter, dann über den nassen, schweren Lodenhut.

Endlich hörte er ein Auto tuten, er fuhr zusammen. Das Auto kam näher, hielt am Tor, es stieg niemand aus; erst als ein Mädchen mit dem Schirm kam, stieg seine junge Frau aus, die Gesichtszüge konnte er nicht sehen, weil das Mädchen, die dumme Gans, gerade auf der Seite ging, wo er saß. —

Er biß die Zähne aufeinander. —

Mit den Weibern ist der Teufel & Co. in Verbindung.

Vor Wut schnaubend ging er zum Stall zurück, wärmte sich in der Wohnung vom Inspektor. Wie es Zeit war, ging er nach Hause, es regnete immer noch, an ein Fahren hatte er nicht gedacht in seiner Aufregung. Er war ganz kopflos.

Seine Frau gehörte ihm, nicht einem Schuft, der in seiner Frau ein Spielzeug findet.

Ganz durchnäßt trat er ein, seine Frau kam zärtlich besorgt ihm entgegen, küßte sein nasses Gesicht und rief ganz mitleidig: „mein liebes Walterchen, der böse Regen, konntest Du Dich nicht schützen? Du Aermster, wechsle Deine Kleider und ich bring Dich ins Bett, koche Dir einen Tee." Ohne seine Antwort abzuwarten, eilte sie aus dem Zimmer. Walter war blaß vor Wut, so eine Falschheit in den Weibern, jetzt will sie ihn ins Bett bringen, die Untreue mit Tee kurieren, das war doch ein starkes Stück. —

Er brachte sich selbst zu Bett, lag darin wie ein Toter.

Wie seine Frau kam, freute sie sich, daß er schon lag, mit Liebe bettete sie ihn gründlich ein, er konnte kein Wort des Dankes finden, er bat nur allein zu sein.

Sie ging — und horchte — d. h. Frauen vernehmen nur.

Kaum war seine Frau fort, setzte sich der todkranke Mann im Bett auf, fuhr sich wild durch die Haare — seine junge Gattin hörte Worte wie, Satan, feine Gesellschaft, Theater usw.

Wie sie ihm den Tee brachte, lag er wieder regungslos im Bett, seine Frau reichte besorgt den Tee, er trank ihn und war dabei dem Ersticken nahe vor Aerger. Kein Wort fiel.

(Schluß folgt.)



Vom Wege.

Von Waldfried Burggraf.

Ein ausgemachter, aber guter Kitsch war Triebkraft. Als Bremer Gymnasiast sah ich Meyer-Försters „Alt-Heidelberg". Von da ab wollte ich Schauspieler werden, und bin es über einige Widerstände hinüber auch geworden. Heute, 1919 nach sechsjähriger Schminkzeit, habe ich das Gefühl der Reue noch nicht gehabt, trotzdem ich längst über den Rausch zum Erkennen gekommen, längst Jungensehnsucht nach den Strahlen eines Kainz und Matkowsky zu den Akten gelegt, und meiner Grenzen durchaus bewußt wurde. Meine erste Rolle (1913) war der Dr. Meyer in der „Geborgten Frau", gespielt mit einiger Befangenheit in einer freikartendurchstopften Wohltätigkeitsvorstellung in Bremen. Dann kam ich als Volontär, und nach wieder sechs Monaten, als Schauspieler noch gerade zurecht, den langsamen Verfall in die fetten Arme der Jungfrau „Tradition" am Meininger Hoftheater drei Jahre lang mitzumachen. Als Georg II. ins Grab sank, entschlief mit ihm sein Hoftheater, das nie eins im eigentlichsten Sinne war, sondern Kulturbühne durch und durch, Epigonen und Epigönchen kaninchenhaft zeugend. Was blieb, war ein fades Gemisch von Alterserscheinungen und Moderluft. Franz Ulbrich, als Dramaturg auf den morschen Stamm gepfropft, fiel durch seine Inszenierungen von „Weibsteufel", „Johanna von Neapel" auf. Was in Meiningen nicht möglich war, machte er als Leiter des Pyrmonter Schauspielhauses möglich. Er kultivierte frische Luft und wurde nach der Umwandlung Leiter des Meininger Landestheaters. Mit Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer" begann er jetzt dort gegen Meiningens Dornröschenschlaf seine Offensive. Man erzählt sich, Georg II. habe im Himmel seine Freude geäußert. Von dem Theater wird man nun wieder im Tageslauf, nicht nur in Geschichtsbüchern hören. Von Meiningen über Mühlhausen (wie schön ist sein Stadtmauerwerk, und dabei kennen es so wenige!) und andere kleine Thüringer Verlorenheiten, die in Lieblichkeit gebettet sind, nach Würzburg. Das Schauspiel ist ja hier nicht gerade beliebt. Das liegt an der Operette. Die Operette liegt am Publikum. Und das Publikum liegt in den Armen der Operette. Zum 63. Mal „Die Csardasfürstin", zum 50. Male „Dreimäderlhaus"! Gott, wie herzig, wie goldig, wie reizend! Wann gibt der Theaterkulturverband „Csardasfürstin", „Rose von Stambul", „Dreimäderlhaus" in Zyklusform? Im Ernst. Ein Schauspieler muß in Würzburg . . ., na, er muß halt an eine bessere Zukunft glauben können (ich meine natürlich des Schauspiels in hiesiger Stadt des ehrenwerten Steinweins und der Operettenfreudigkeit). Einen Vorteil hat's ja, wir kommen sehr selten in die Verlegenheit, ein Stück zweimal spielen zu dürfen. Dabei steht das Stadttheaterschauspiel dem gleichgroßer Provinzstädte nichts nach. Es wird mit einer oft rührenden Ausdauer und Nervenvergeudung gearbeitet („Herodes" ein Mal, „Gyges" ein Mal, „Stuart" ein Mal, „Snob" ein Mal, das kann man stundenlang so fortsetzen). Auf wen fällt denn das zurück? Doch weiter. Ist es da ein Wunder, wenn man auf Torheiten verfällt? Nun, ich habe deren etliche begangen. Eine davon hieß „Mammon". Ja, ja. Warum habe ich dieses Werk nicht in die Tiefe meines Schreibtisches zwischen Perücken, Krawatten (Platzmangel deshalb!) gebannt, und mich wie der feiste Lindwurm drauf gewälzt? Es ist unfertig, niemand weiß das besser als ich. Es hätte dem Moste gleich gären müssen. Dieses große Leuchten von Selbsterkenntnis kam mir in der 64. Aufführung der „Csardasfürstin", in den Tagen, als wir Ibsens „Borkman" (für eine einmalige Aufführung??) probierten. Vielleicht versöhnt mein Traumspiel „Madelaine und Hyazint" erregbare Gemüter, die einen Schauspieler nie gern als Dichter sehen, etwas. Es ist ja auch Musik dabei (aber leider kein Gesang!). Trotzdem sich nur der Künstler „bis in die Fingerspitzen Goethe" ein Ausströmen (auch Dichten genannt) erlauben durfte, schrieb ich noch eine Reihe von Sebastianslegenden, das Märchenspiel „Peterle und das Prinzeßchen" und den Zyklus „Leiden". Behält das Schauspiel auch diesen Winter die Zofenstellung bei Ihrer Königlichen Hoheit der Operette, so hoffe ich mit Hilfe meiner getreuen Feder auch in nicht zu langer Zeit das Spiel „Raubtiere" und die Tanzdichtung „Narzissus" vollenden zu können.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Bildnis (Paganini-Vision).

Von Beatrice Lvovsky-Clément, Wien.

Nachdruck verb.

I.

So fühl' ich dieses Bild: ein Ahnen
von einst Gewesnem, will mich mahnen
aus Zügen, die ich nie gekannt — — —
So hab' ich ihn geträumt, den blassen
Dämon der Geige, der die Massen
durch seines Spieles Macht gebannt!

Ein Lächeln um den Mund, den schmalen,
im Blick ein wundersames Strahlen,
wie lang-versunk'ner Welten Glanz. —
So greift die Hand zur Geige leise
und lockt aus totem Holzgehäuse
der Leidenschaften Hexentanz!

Es schwillt und rast aus diesen Tönen
wie leidgepeitschter Seelen Stöhnen,
das aufwärts schreit aus Nacht und Qual —
und wild dazwischen jauchzen Klänge,
als ob die Hölle selbst sich schwänge
in roter Lüfte Bachanal. — — —

Und plötzlich ändert sich die Weise
und süß erklingt sie nun und leise
wie Sehnsucht, die zum Himmel weist. — — —
Und aus der Zaubertöne Wildnis
löst sich — und schwebt empor — ein Bildnis:
Des bleichen Genuesen Geist . . . .

II.

Von Bangen halb — und halb von Lust durchbebt,
starr' ich in diese Züge, die so eigen
in ihrem ernsten rätselvollen Schweigen
in meine Seele greifen . . . Und sie lebt
in fernen Zeiten und in fremden Landen,
wo sie sich schon gekannt, den nie ich sah —
Vor Menschenaltern schon war ich dir nah,
an dich geknüpft mit unsichtbaren Banden . . .

Wer war ich damals wohl — und wer warst du?

Mir ist, als läge vor mir aufgeschlagen
ein altes Buch, in dem ich einst gelesen
in sagenhaften, märchenfernen Tagen,
da ich und du einander nah gewesen . . . .

Und lächelnd nick' ich deinem Bilde zu . . . .

Du bist, was ich gesucht von Anbeginn:
die Seele, die sich mutig losgerungen
vom Erdenstaube, und sich aufgeschwungen
in reine Sphären, wo sie Königin

Dem Höchsten zugewandt war stets dein Sinn.
Der Kunst und aller Schönheit war dein Leben
von Jugend an — wie meines — heiß ergeben —

Ich fühl' es, wie ich tief verwandt dir bin!

Viel wundersame Träume birgt dein Blick,
der so vertraut mich grüßt, als hätt' vor Jahren
ich seines Rätsels Lösung schon erfahren,
eh' unl're Wege einte das Geschick — — —

Wo war es wohl, — in welchen fernen Zonen, —
da wir einander kannten — vor Aeonen? —

Was Seelenbündnis heißt, ich hab's erfahren
zum ersten Mal, da dich ich durfte finden . . .
Von meinen Augen sank es da wie Binden,
die trauernd trug mein Blick seit vielen Jahren.

Und leuchtend will es nun sich offenbaren,
was tief begraben in der Seele Gründen
so lange schlief — es ging mir wie dem Blinden,
der plötzlich sehend, schaut den Tag, den klaren . . .

So, nahe schon an meines Lebens Neige
ward es noch einmal Licht um mich. Geblendet
die Blicke, zweifelnd noch, ihm zugewendet,
starr ich empor zu diesem neuen Sterne —
und lieblich, wie das Singen einer Geige
tönt es zu mir herüber aus der Ferne . . . .

Und deine Hand führt leis' den Bogenstrich, —
ich seh' ihn nicht, — ich fühle nur sein Gleiten —
und lausche tief in meinen Einsamkeiten
den süßen Klängen, — und sie rufen mich . . .

Allabendlich, wenn müd' der Tag verblich,
seh' ich, — die trennend zwischen uns sich breiten —
die Fernen blassen, — und durch alle Weiten
spür' ich, wie jede Schranke linde wich. —

Und wir sind nah vereint . . . Im Abendläuten
klingt's wie ein Gruß von dir in mein Gemüt,
— ein Ruf, wie aus unendlich fernen Zeiten, —
so hold vertraut, wie deiner Geige Lied.

Und mir zur Seite sehe ich dich schreiten
auf einer Bahn, die helle Spuren zieht . . . .

Du stehst in meinem Leben einzig da.
Nie fand ich so das tiefstgeheimste Beben
der eignen Seele restlos preisgegeben
an einen Fremden, den ich niemals sah . . .

Welch' Wunder war es wohl, das hier geschah?
War all mein Dasein unbewußt ein Streben
nach einem Ziel, das endlich trat ins Leben
da mich mein Schicksal deinem brachte nah? —

Vergebens mühe ich mich, es zu lösen,
das Rätsel, das mich wundersam beglückt
und so mein ganzes Leben ausgeschmückt,
das alles daraus wich, was trüb gewesen, —

von langgehegtem Leid ist still genesen
mein Herz an dir — — —
Und hab' dich nie erblickt! —

Wir taugen nicht in diese Welt voll Tücke,
wo das Philistertum gleich einem Wall, —
vor dessen Mauern stirbt die Schönheit all —
sich auftürmt zwischen uns und unserm Glücke!

Nie findet unser Sehnen Widerhall!

So werden wir ein Spielball dem Geschicke,
das, statt in Griechenträume der Antike,
uns warf in diese Welt, die ihr Verfall!

Durch unl're Seele geht ein mächt'ger Strom
von märchenhaftem Glanz, aus jenen Zeiten,
die, Bild um Bild, durch unl're Sinne gleiten —

Zur zweiten Heimat ward uns dies Phantom;
Dort hausen wir. — hoch über Erdensphären —
in Traumgeländen, die nur uns gehören. —

Roh ist das Leben, — zynisch und banal, —
und hat nicht Sinn noch Wert für Unsersgleichen,
die wir gleich Schemen durch ein Dasein schleichen,
das niemals eines ist nach unl'rer Wahl,

und das uns müde macht mit seiner Qual
ein Glück zu suchen, das wir nie erreichen,
— denn ach! in unl'res Lebensrades Speichen
greift stets das Schicksal, tückisch und brutal,

und schwingt die Peitsche, vorwärts uns zu treiben
auf Wegen, die uns fremd und schaurig grüßen,
bis endlich wir mit wegewunden Füßen
zusammensinkend, hilflos liegen bleiben . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Und irgendwo in unbekannten Weiten
liegt fern die Heimat unl'rer Seligkeiten . . .

Und du und ich, wir alle, alle senden
nach jenem Eiland unl're Wünsche aus, —
nach unl'rer Sehnsucht fernem Vaterhaus, —
wo endlich wir ein süßes Rasten fänden.

Doch, wohin immer wir die Schritte wenden,
sie führen stets in neuer Irrsal Graus
und wieder kehren mutlos wir nach Haus
— mit leeren Herzen und mit leeren Händen . . .

Das ist der Fluch all derer, die da kranken
an einem Sehnen, dem Erfüllung fern,
und die sich klammern mit allen Gedanken
an einer Hoffnung ungewissen Stern,
der ihnen trügerisch aus Fernen winkt,
und schließlich blakt und lischt — und jäh versinkt . . .

Denn nirgends ist auf dieser Welt zu finden
der Ort, der einzig uns Befreiung brächte,
den wir ersehnen all die dunklen Nächte,
da unl're Seelen sich im Traum verbünden.

Und von den Liedern all, die Lob ihm künden,
kein einziges zu nennen ihn vermöchte,
ob jedes Einzelne auch sein gedächte!
O traurig Rätsel, nimmer zu ergründen! —

So bleibt uns nichts, als nur in Träumen eben
ein Glück zu suchen, das die Welt verwehrt
und das doch einzig unser Wunsch begehrt. —

Die Wirklichkeit vermag uns nichts zu geben!

Alle, die einsam sind und leidbeladen,
suchen ihr Heil an Avelun's Gestaden!

Du sollst mich nie in diesem Leben seh'n!
Ich will der Traum sein, der sich zu dir neigt
in Stunden, da der Seele Unrast schweigt
und deine Wünsche in die Fernen geh'n . . .

Ich will das Märchen sein, das zauberschön
aus fremden Gärten zu dir niedersteigt
und alte Lieder in das Ohr dir geigt
von toten Göttern, die nicht auferstehn . . .

Du aber bleib mir ein Phantom! Gehüllt
in Nacht und Ferne; — ein verschleiert Bild, —
bleib mir die Sehnsucht, welche ewig rege
im Herzen lebt, — weil ewig ungestillt —
und die mir höher als Erfüllung gilt . . .

Nie eine sich mein Pfad mit deinem Wege!

Denn selten taugt das Nah-sich-Kennenlernen,
meist ist es ein Entfremden und Verlieren!
Wer sich von seiner Sehnsucht läßt verführen,
lernt nur von seinem Glücke sich entfernen . . .

Denn nur das Aufwärtsschauen zu den Sternen,
und nur das Lauschen an verschlossnen Türen
verleiht dem Dasein Reiz — Den Duft zu spüren
der Frucht, ist süß, — doch nüchtern ihr Entkernen!

Drum fliehen wir der eignen Wünsche Schlingen!
Das Nah' sein nimmt den Duft von allen Dingen
und wandelt heilig Leid zu Reuetränen, —
es wär' das Ende bloß von allem Schönen,
von unserm tiefen Ineinanderdringen
und unl'rer Seelen wunderbarem Sehnen.

Und doch: einst wird es sein; — ich seh ihn kommen,
den Tag, der dich mir gegenüberstellt,
den Tag, da an der Wirklichkeit zerschellt
ein schöner Traum — ich ahne ihn beklommen.

Denn vielleicht wird uns beiden dann genommen,
was jetzt die Seelen so bnglückend schwellt —
das Wissen: daß ein Herz auf dieser Welt
den Funken fühlt, der unserem entglommen!

Bedenk! Noch stehn wir am geschlossnen Tor —
und unser Bündnis, einzig kalt auf Erden,
ragt über alles Irdische empor — —

Was bleibt uns, wenn sich dieser Traum verlor?
Wir werden dann vielleicht viel ärmer werden,
als je vordem . . .
Ich bange sehr davor.

Du warst's, nach dem in mir ein Sehnen schrie,
das zu betäuben nie mir wollt gelingen,
Du warst's, den meine Wünsche suchen gingen
durch dunkle Tiefen, wo kein Licht gedieh —

Du warst's, der meiner Seele müden Schwingen
erneute Kraft zum Höhenflug verlieh
nach den Gestaden reiner Poesie —
Du lehrtest mich von deinen Träumen singen!

Und nun willst du mit deinen eignen Händen
den Schleier lüften, der mit holdem Trug
den Sinn uns hüllte und in Fesseln schlug —
nun sollte all dies Wunderbare enden?
Denn enden muß der Traum, der uns umflicht,
wenn wir uns sehn in grellen Tages Licht!

Und doch — auch mich will oft dein Wunsch betören
und lockend hallt er mir im Herzen nach:
Ich möchte gern einmal die Stimme hören,
die süß zu mir aus deinen Briefen sprach, —
ich möchte gern einmal in deinen Blicken
spähn nach versunkner Welten fremdem Glanz —
ich sehne mich, einmal die Hand zu drücken,
die aus der Geige lockt den „Hexentanz"!

O, einmal nur mit wachen Sinnen lauschen
der Harmonie, die deinem Spiel entschwebt! . . .
Glaub mir, auch mich will oft der Wunsch berauschen,
vor deß Erfüllung meine Seele bebt . . .

Aus der Kunstmappe.

Walt Whitman und seine Religion.

(Schluß.)

Fast 100000 Soldaten hatte der Dichter in diesem schrecklichen Krieg gepflegt; ohne Remuneration, fast ohne jede Anerkennung des Staates. Es war kein Herumpantschen in fremden Schicksalen, nichts von dem, was im Weltkrieg unter dem Diakonissengewand ärgerlich herumkroch. Herb und heilig war Whitmans Liebe zu diesen Aermsten, geweiht mit allen Weihen des Schmerzes. Wenn der weiche Schattenklang seiner Rede über sie hinstrich, wenn er ihnen die purpurn wallenden Sätze seiner Hymnen vorlas, dann wußten sie, daß er alle Leiden der Welt trug, daß dieses von übermäßiger, überwallender Liebe zu aller Kreatur belastete und gequälte Wesen, dieser merkwürdigste aller Dichter, dessen Verse stammelten wie die Prophetien eines indianischen Medizinmanns, eine Art Jesus war, ja noch mystischer und abgründiger wie er, weil er die Weihen der Schmerzen der Welt nicht erst in seinen letzten Erdentagen empfangen hatte.

Ich wußte es jetzt auch und sah den hohen Gott, der hinter Walt Whitman her wallte. Keine Beamtenpyramide, keinen Feldwebel, keinen Zuchthausverwalter brauchte die Weltordnung dieses Gottes, kein Alpdrücken der Religionen gab es mehr.

Er kann „die Frage der Erscheinungen der des Bewußtseins nach dem Grabe nicht beantworten" — , der, der meine Hand hält, hat mich vollkommen zufrieden gestellt."

Whitmans Religion ist der mystische „Bund der Kameraden" aller Länder und Völker.

Eine holdselige Talmudlegende will wissen, daß jedem Menschenkinde schon bei der Geburt die Ergänzung bestimmt ist. Dasselbe träumt Whitmans Fantasie des „Bundes der Kameraden". Daß auch Kriege aufhören müssen, schwebt ihm vor. Denn niemand wird mehr in einen „feindlichen Haufen" hineinschießen; es könnten Kameraden darunter sein . . .

Und überschwenglich und überselig strömt sein Mitleid und der Andachtsschauer seiner Liebe über alle Kreatur hin.

„Ich denke, alles, was ich auf der Straße sehe, soll mich lieb haben." Es ist die heiligste, überseligste, überschwänglichste Liebe, die in ihrer Grenzenlosigkeit und mystischen Verlorenheit fast an ihren extremen Gegensatz stößt, die Dirne, die auf der Gasse sucht. —

Walt Whitman predigt keine Weiberfeindschaft, obwohl er vielleicht noch tiefer als Blüher in seinem Buche über den „Eros" die Geschlechterfeindschaft und die Versilzung des Erotischen mit den letzten psychischen Feinheiten ahnt. Walt Whitman hat auch in seinen Prosaschriften die überaus heikle Frage aufgeworfen, ob mehr der Mann oder die Frau daran schuld sei, daß bis jetzt der Krieg nicht abgeschafft werden konnte, ob der Mann grausamer sei oder das Weib, und wer den größeren Anteil an der Brutalisierung der europäischen Psyche trage . . .

Ich habe oft an diesen amerikanischen Whitmanschwärmer gedacht; manche Seele von der Art Whitmans getroffen, die, steril überfeinert, in grauen Tagen unter fettgemästeten alten Idealen verwelkte und im Staub erstickte.

Das letztemal traf ich den amerikanischen Whitmangläubigen, der sich inzwischen in München angesiedelt hatte, in der vom Wildenbruch'schen Hexenlied her im bengalischen Feuer alter Hexensagen strahlenden Stadt Hersfeld.

Ich hatte dort mit dem trefflichen Pianisten Albert Jung-Clément Konzert gegeben.

Der eifrige Forscher in der Geschichte der Stadt Hersfeld und ausgezeichnete Musikfreund Regierungsrat Witt und seine Gemahlin, die freisinnige Dichterin, hatten mir die Sehenswürdigkeiten gezeigt, Denksäulen an schreckliche Schlachten, das Vitaliskreuz, die Haken, an denen die goldene Wiege einer Prinzessin aufgehängt gewesen war, und Fräulein Giesecke, eine Schülerin Anforges, hatte mir abends Beethoven und Scarlatti vorgespielt, während die verschnörkelten mittelalterlichen Häuser ihre Schatten warfen und meine Träume auffogen.

Am nächsten Morgen sah ich mir die Stiftsruine noch einmal an und träumte vom Abt und dem Bruder Medardus, der alt und schwach geworden war.

Ich war die noch gut erhaltene Orgeltreppe hinaufgeklettert und genoß die wundervollste Aussicht. Da zupfte mich der amerikanische Whitmanjünger am Aermel. Er sprach nur vom Weltkrieg und daß er in den Julitagen 1914 daran gedacht habe, sich aus dem Fenster zu stürzen.

„Was will diese sonderbare Frau da unten an dem Mauerwerk?" lenkte ich ab.

„Es ist die Sünde wider den heiligen Geist," sagte der Amerikaner. „Ich nenne sie so." —

„Die Sünde gegen den heiligen Geist?"

„Es ist die Dichterin Isolde K—z, von der ich Ihnen folgendes erzählen will. Sie wissen, daß es ihr und ihrem Vater schlecht genug ging und daß sie daun in Florenz landeten, und daß die Tochter, als ihr Vater gestorben war, ganz Florenz und die umliegende Gegend und sogar einen Steinbruch, in den sie einen mit Spiegelschrift geschriebenen Zettel hineinpraktizierte, poetisch auszuschlachten begann. Jetzt lebt sie in München, und die früher, als sie die Mildherzigkeit des Publikums brauchen konnte, eine rote Demokraten-Schärpe getragen hatte, hat jetzt einen veritablen russischrn Staatsrat in ihrer Umgebung. Sie dichtet auch die deutschen Kriegsmütter an, die Söhne im Feld stehen haben. Die Sünde wider den heiligen Geist besteht nun darin, daß, wie Whitman sagt, das Herz eines Menschen, der Glück gehabt hat, sich gegen Schicksalsgenossen hochmütig verhärtet. So hat sie einem jungen Anfänger, als er ihr die Komposition ihres deutschen „Weltkriegsmutterlieds" einsandte, durch den veritablen Staatsrat in einer hochnotpeinlichen Epistel bedeuten lassen, daß dies unerhört sei, und ein Mißbrauch ihres Textes, der auch durch einen Druckfehler entstellt sei, daß sie sich eigentlich an den Staatsanwalt wenden könnte wegen Autorrechtsverletzung." —

„Was tut sie jetzt an diesem Gemäuer?"

Der Amerikaner lachte.

„Nicht wahr? Dieser abscheuliche Winkel, der nach Salpeter riecht, mit den häßlichen Aufschriften? Sie sucht wahrscheinlich in diesen gekritzelten Inschriften herum, um eventuell einen neuen Attentäter zu finden, der vielleicht wieder Verse ihres Kriegsmutterlieds unberechtigt und in einer Entstellung, die sie zur Herbeirufung des Staatsanwalts berechtigt, an dieser Stelle abgelagert hätte. — Neulich hatte sie einen Gänsejungen in Verdacht, der sich dort in diesem Winkel zu schaffen gemacht hatte, und ließ ihn durch ihren russischen Staatsrat verfolgen. — Es stellte sich aber die völlige Unschuld des Jungen heraus." —

„Und wer ist dieser, der Mann im Seitenbau, der wie ein Mittelschullehrer aussieht, und sie so eifrig beobachtet?" —

Der Amerikaner verzog den Mund.

„Schade, daß ich die Whitman-Stimmung durch die häßliche Auskunft verderben muß. Sie haben recht, es ist ein Professor aus Ravensburg. Er leidet wie seinerzeit Herostrat vor 2000 Jahren an pathologischer Ruhmsucht. Da er keinen Dianatempel in Epheius zum Anzünden hat, um sich unsterblich zu machen, schreibt er Musikkritiken. Professor Stein h—er trägt sie beständig bei sich, läßt sie an besonders frequenten Orten liegen, daß man sie lesen soll. Er studiert die Hotellisten, um sie Leuten von Distinktion zu präsentieren. Jetzt hat er die Dichterin K. aufs Korn genommen, um mit ihr bekannt zu werden, damit sie seinen Ruhm ausbreitet. Neulich als er sie schon fast angesprochen hatte, flüchtete sie sich noch rechtzeitig in den Hexenturm hinauf, wo seinerzeit Bruder Medardus die Hexe singen hörte. Sie scheint ihm inzwischen auch gehörig abgewunken zu haben; denn Sie sehen, wie groß die Distanz ist, die er zu ihr einhält."

Die Dichterin sah jetzt in der Tat von den Inschriften auf und warf dem Ravensburger Professor einen vernichtenden, fast staatsrätlichen Blick zu. Der Professor verschwand auch bald; ich sah, daß er einen Zettel hatte fallen lassen.

Aber die Dichterin sah nicht einmal einen Blick darauf hin. Langsam näherten wir uns der tragikomischen Stelle.

„Es wird eine Anpreisung des Professors sein," sagte der Amerikaner. „Sogar in den Hexenturm hinein hat er gestern eine gelegt." —

Ich hob es auf.

Der Unglücksmensch hatte noch zu allem Ueberfluß einen falschen Zettel erwischt, darauf stand:

Wichtig für die nächsten Musikkritiken: decrescendo heißt abnehmend, schwächer werdend. Gute Floskel dazu: s. Rainer Maria Rilke S. 47 oben; aber mit Vorsicht zu benutzen. Das Englisch-Horn ist eine Art Oboe, kein Horn. Pizzicato heißt zupfen. Sehr effektvoll ist das Wort Klangfarbe und Musikalität zu benützen. Hans v. Bülow war Pianist, nicht Harfenist; das muß ein anderer gewesen sein; der „Rosencavalier" ist von dem modernen Richard Strauß, nicht von dem Walzerkönig, der Johann mit Vornamen hieß.

Johann Sebastian Bach hatte 12 Kinder und man unterscheidet 6 Epochen seines Schaffens (gut zu merken; auf jede Epoche fallen 2 Kinder.)

Der Herr in der 3. Reihe rechts versteht sehr viel; beim nächsten Konzert in seiner Nähe sein und aufpassen! Anton Rubinstein war ein Russe, kein Amerikaner.

Entrüstet warf der Amerikaner den Zettel fort: Er hatte noch die letzte Bemerkung des armen Kritikers gelesen:

„Walt Whitman — Pazifist, närrisch, kosmopolitisch, als abschreckendes Beispiel in eine patriotische Kritik über ein Rot-Kreuz-Konzert zu gebrauchen." —

Dr. Jules Siber.

* * *

Albert Jung-Clément, der ausgezeichnete Pianist, hatte auf seiner letzten Tournée mit dem Geigenkünstler Dr. Jules Siber besonders mit seiner dem Fürsten von Turn und Taxis gewidmeten Komposition „Caprice fantastique" außerordentlichen Erfolg.

Jung-Clément komponiert auch die Musik zu Waldfried Burggrafs Traumspiel „Madeleine und ihr Page Hyazint", das hier im Stadttheater zur Aufführung gelangt.

Konzertmeister Ferdinand Wirsing wurde an das philharmonische Orchester in Bremen berufen.

Wir gratulieren dem jungen vielversprechenden Meister!

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Aus dem Würzburger Theater- und Konzertleben.

Die Spielzeit 1919 20 hat begonnen. Der Krieg ist zwar beendigt und der Friede geschlossen. Aber der Krieg wirft immer noch seine düsteren Schatten über das Land und die Menschen. Auch das Theater hat darunter zu leiden. Täuschen wir uns nicht: trotz einzelner Ausnahmen gehen Kunst und Künstler keiner rosigen oder gar glänzenden Zeit entgegen. Aber wie für das Leben so gilt auch für die Kunst nach dem Kriege das überwindende Wort: trotz alledem! Es wird wohl hier keiner näheren Darlegung bedürfen, daß künstlerische Darbietungen und Bestrebungen gerade in einer Zeit wie der unseren Daseinsberechtigung haben, ja daß für den tieferen und ernstzunehmenden Menschen die Kunst in diesen schweren Tagen geradezu eine Lebensnotwendigkeit sein und bleiben wird. Etwas muß der Mensch haben, an das er sich in Not und Trübsal klammern kann. Die meisten Ideale oder besser gesagt: Idole, die das deutsche Volk in langen Jahren angebetet hat: wie Macht, Reichtum, Ehre, Rang und Stellung, sind verblaßt oder im Niedergang begriffen. Geblieben ist uns aber die hehre, sieghafte Kraft der befreienden Kunst. Leider wird diese eminente Wichtigkeit und Bedeutung der Kunst im seelischen Innenleben unseres Volkes von den Regierenden auch heute noch nicht in vollem Umfang erkannt und anerkannt. Mit amtlich propagierten oder wenigstens geduldeten „Aufklärungs"-Films und Vorträgen ist es allein nicht getan. Daß auch der neue Würzburger Stadtrat nicht übermäßiger Kunstfreundschaft bezichtigt werden kann, haben die dort geführten längeren Debatten über die Verlängerung des mit Direktor Stuhlfeld abgeschlossenen bezw. erneuerten Vertrags bewiesen. Doch Schwamm darüber! Würzburg wird das Theater haben, das es verdient. Unterstützen die kunstbeflissenen Kreise, auf die es hier ankommt, das Theater in wirksamer Weise, so kann hier immer noch eine Kunst gepflegt werden, die sich sehen und hören lassen kann.

Nach diesem Präludium nun zum Theater selbst! Die Schauspielkräfte versprechen in diesem Winter ein recht brauchbares Ensemble. Die Aufführungen wenigstens, die ich sah, waren gute Kostproben. Die Wiedergabe der Komödie „Der Snob" von Carl Sternheim, dem Spötter unter den modernen Dichtern, enthielt Momente, die aufhorchen ließen. Man kann freilich über die Auffassung des Grundtones dieser beißenden Satire verschiedener Meinung sein. Aber selbst zugegeben, daß Waldfried Burggraf den „Snob" um einige Striche zu schwermütig gab und den Kavalier auf Kosten des Hochstaplers über Gebühr betonte: wir haben es bei diesem Künstler mit einem intelligenten, ernst-ringenden Schauspieler zu tun, der bestrebt ist, jeder Rolle den Stempel des Eigenen aufzudrücken. Eine Glanzleistung der Charakteristik bot noch Felix Stark. Hier war nichts verzeichnet oder abgeschwächt. — Ein schwieriges Problem bietet Hebbels „Gyges und sein Ring". Es ist kein Zweifel, daß das von Hebbel gewählte Motiv — die Königin von Lydien, Rhodope, tötet sich aus verletzter Scham, weil ihr Gemahl, König Kandaules seinem Vertrauten, dem Griechen Gyges gestattet, im Schlafgemach seiner Gemahlin deren unverhülltes Antlitz aus dem Dunkel eines unsichtbar machenden Ringes zu betrachten — unserem modernen Empfinden als übertrieben, ja unmöglich erscheint. Aber davon abgesehen, liegt über dieser Tragödie des reifen Hebbel ein süßer Schmelz und ein berückender Duft, der in der Weltliteratur nicht oft seinesgleichen hat. Ein so subtiles Werk steht und fällt mit der Aufführung. Die Träger der Handlung: Gyges (Will Zimmermann), Kandaules (Burggraf), Rhodope (Frl. Liebing) gaben, was sie geben konnten. Aber das Ueberlebensgroße des Hebbelschen Formats hatten sie nicht. Das soll kein Vorwurf sein. Hebbel spielen heißt: die Weltanschauung eines großen, aber querköpfigen Dichters zu tönendem Leben zu erwecken. Dies ist nicht jedem gegeben. Mir ist noch eine Aufführung des Gyges in den Kammerspielen bei Reinhardt in Berlin in frischer Erinnerung. Lange vor dem Kriege. Diese hatte eher die spezifische Hebbelsche Atmosphäre.

In der Oper, in der verpönten „großen" Oper sah ich Bizet's feuersprühendes, unvergängliches Werk „Carmen". Es gab hier schon geschlossenere, packendere Aufführungen. Eine neue Kraft, Grete Conde, sang die „Carmen". Sie hätte rassiger, spanischer sein dürfen. Aber sie hat schöne Stimmittel und so läßt sich hoffen, daß sie im Zusammenwirken mit dem Heldentenor, Herrn Zabinsky, der den José sehr ungleichmäßig sang, noch viel Schönes und Gutes in der Oper bringen wird.

Die Operette erfreut sich nach wie vor der Gunst der breiten Masse der Theaterbesucher. Ich sah Lehars „Eva" und „Jungfer Sonnenschein" von Georg Jarno. Beide Operetten zeichnen sich durch eine gefällige, manchmal leicht ins Wienerisch-Sentimentale hinüberspielende Musik aus und verdienen jedenfalls den Vorzug vor den frivolen und blöden Berliner Tanzoperetten. Als „Eva" brillierte Lola Karoly, während Trudl Böhm als „Jungfer Sonnenschein" ein reizendes, lebensfrohes Wiener Mädel war. —

Im Konzertsaal war reges Leben. Fast zu viel für Würzburg. Aus der Flut sei nur ein Liederabend des berühmten Münchener Baritonisten Fritz Feinhals hervorgehoben, der Lieder von Strauß, Pfitzner u. a. und natürlich auch einige Bruchstücke aus Wagner sang. Auf den Brettern der Bühne würde ich dem Sänger lieber begegnen als auf dem Konzertpodium. Ein musikalisches Ereignis war das Konzert des Münchener Konzertvereinsorchesters unter Leitung seines Dirigenten Martin Spörr, der symphonische Dichtungen von Brahms, Tschaikowsky und Rich. Strauß zu sprühendem Leben erweckte.

—r—

Konzertbericht.

Der Sänger Udo Hußla führte sich hier ausgezeichnet gut ein; wir sind ihm besonders für selten gehörte Lieder von Franz Liszt dankbar. Der Klavierbegleiter, Kapellmeister Karl Friderich, ein in Nürnberg gefeierter Dirigent, dessen Wiedergabe der 3. Bruckner'schen Symphonie mir besonders gerühmt wird, war exzellent. Hoffentlich begegnen wir ihm hier öfter, um ihn auch als Liederkomponisten gebührend würdigen zu können. — Wir brauchen nun einen sehr umfangreichen Mantel der christlichen Nächstenliebe; denn die Sängerin des Konzerts und zwei preußische Generalstöchter müssen darunter Platz finden. Die Sängerin sollte sich das alchimistische Rezept verschaffen, um das Gold ihres Portemonnaies in ihre Kehle zu transferieren. Sie kennt die eine der preußischen Generalstöchter sehr gut. Die metamorphosierte sich bei frommen Nonnen in einer schwarzen Stadt zur Lehrerin und als sie nach kurzer Lehrzeit das „Gebet einer Jungfrau" und ein Salonstück von Hünten und Spindler von einer Wagneroper (man spricht von „Tristan und Isolde") zu unterscheiden begann, ritt sie im Zentrumsblättchen frisch-frei-fröhliche Kritikerattacken, bis sie der wackere Liederkomponist Dr. Stüber (Passau) im Kritiker-Turnier an derselben Reversstelle tödlich traf, wo auch der englische Soldat zuerst ihre martialische Vorgängerin, die Jungfrau von Orleans, getroffen haben soll. Die andere alchimistische Generalstochter aus dem Badischen münzte sich als Konzertsängerin erkleckliches Gold aus Etappekonzerten. — Der noch sehr junge ungarische Pianist Sandor Laslo besitzt eine ganz eminente Technik, den dolorosen cis-moll-Walzer Chopins konnte man poetischer wünschen. Die Konzertbegeisterung schlug hohe Wogen. — Im Luisengarten hatte die tragische Muse ihren Festtag. Alo Heuler führte da vor geladenen Gästen sein Drama „Leibeigen" vor. Nachtasyl-Stimmung wechselt mit Dithyrambischem; Szenen von grandioser Tragik zerfließen in Lyrismen; am Schluß, wo der schurkische „gottgewollte Herr" Marquis erstochen wird und die ersten Revolutionsstürme die Hüllen von dem heiligen Aas der verpesteten Thron- und Altarsippe reißen, sind die Dialoge voll Sturm und Drang, knirschen mit den Zähnen, stampfen mit den Füßen, blasen Rauch aus den Nüstern. Ich sah einmal von einer sizilianischen Theatertruppe so etwas in Genua. Auch da spielten die Zuschauer mit und wollten das Ende des Bösewichts beschleunigen. Jedenfalls war die Wirkung der Heulerschen Dichtung eine gewaltige, dank auch der famosen Rollenbesetzung (Herr Wittemann, Alo Heuler, Jarosch, Frl. Lampe, Harald Wolff 2c.). Auch strengste Kritik muß das Heulersche Stück als Talentprobe ersten Ranges gelten lassen. Die Aufnahme beim Publikum war eine enthusiastische; der Beifall wütete orkanartig. Die Frankenwarte wird demnächst auch Lyrisches aus Heulers Feder bringen, und, damit wir die von den neun Musen so hochbegnadete Familie Heuler abfolvieren, wird über Heulers Onkel, den ganz bedeutenden Bildhauer Heuler, Edgar Stahl eine eingehende Würdigung bringen. Heulers Vater ist übrigens der bekannte Musikgelehrte, Komponist und Reformator der Gesangsmethode Raimund Heuler. Dr. Jul. Siber.

Die **Buchausgabe** des von unseren Lesern mit so großem Beifall aufgenommenen

Paganiniromans

den die Kritik einstimmig als ein klassisches Meisterwerk der Weltliteratur feiert, erscheint in nächster Zeit im Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin. Da die Nachfrage nach dem vornehm ausgestatteten Werke außerordentlich stark und eine Doppelauflage bereits auf Grund der ersten Ankündigungen im Börsenblatt vergriffen ist, empfehlen wir unseren Lesern dringend, uns möglichst umgehend Vorausbestellungen zukommen zu lassen. Wir haben uns eine größere Anzahl Exemplare der ersten Auflage gesichert und werden somit in der Lage sein, alle rechtzeitig an uns gerichteten Bestellungen sofort nach Erscheinen des Werkes auszuführen.

Herren-Modehaus

Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28

Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam. Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei-Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Lebovitsch
Würzburg
Schönbornstr. — Telefon 336

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharinenq. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Photographen.

Hans Klpfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 608.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmüller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 105.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschettl.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefisch II. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck, Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Heh. Zull.
Platzscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen bestr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1881

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köaler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.
Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|I

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 53 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**
In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.
Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.
Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen
1880 Geschäftsgründung 1880.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg :-: Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots). Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Allerseelen-Nummer.

Nummer 44
7. Jahrgang

Würzburg,
1. Nov.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Heinrich Hartmann: Allerseelen 2
J. Friedrich: Vom Friedhof zum Alltag 2
Willi Wittemann: Allerheiligen 1919 5
Alfred van Nüß: Totenklage 6
Hilda Zänglein: Wenn trauernde Liebe an Gräbern steht 6
Allerseelen 6

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
A. W. Nikola: Der letzte Tote 7
Gedichte von W. Widder: Der Führer. Erinnerung. Frühlingsnacht. Einsamer Wanderer. Armsünderglöcklein. Frühling . . . 9

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Fritz Heeger: Alte Segenssprüche aus Franken 10

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 12

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Ernst Pasquay: Die Marburg und das „Hambacher Fest" . 15

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstliche Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 861

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1883. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1883.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Altpapier

Makulatur,

Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und

:: **Toilette-Artikel** ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** **Telefon 2706**

Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

1. November-Nummer 1919.

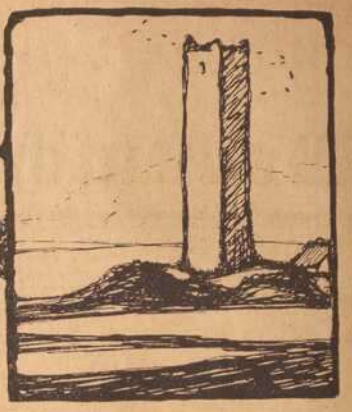


Allerseelen

Relief von Bildhauer Carlo Müller, Würzburg.



Aus der Heimat



Allerseelen.

Elegie.

Nachdruck verboten.

Allerseelen ist — Die Kinder Floras ihren Abschied nehmen,
In den Gärten blühn ersterbend Rosen, Astern, Chrysanthemen,
Spärlich sieht an Baum und Sträuchern halbvergilbtes Laub man blinken,
Gleich ihm, wirst auch du dereinstens, Menschenkind, zur Erde sinken!
Von des trauten Kirchleins Glocke hört man schallen die Akkorde,
Wie ein Klagelied erklingen sie im dichtbelebten Orte;
Längst verzogen sind die Schwalben und die Vögel schweigen stille,
Duftig hebt sich aus den Gründen, bleich, des Nebels zarte Hülle,
Häufig kalte, rauhe Winde durch die kahlen Lande tosen,
In den Wiesen blühn noch blasse, spätgebor'ne Herbstzeitlosen.
Dichtgedränget strebt die Menge zu des weiten Friedhofs Mauern,
Doppelt heut', am ernsten Tage, sie an Kreuz und Gräbern trauern.
Auf die Stätte legen Kränze nieder sie, geziert mit Blüten,
Denen, die die Erde decket, liebevoll den Gruß zu bieten;
Wenn der Wind im Schmucke spielet, zieht durchs Herz ein seltsam' Ahnen,
Gleich, als ob das Grab umschweben, leise, der Verstorb'nen Manen;
Viele ihrer, glückgesegnet, reichlich sich des Daseins freuten,
Andre wieder Pfade zogen, dornenvoll, erfüllt mit Leiden.
Viele sind im Lebenssommer, diese in der Jugend Prangen,
Andre tragend Silberhaare, ihren Schattenweg gegangen.
Ob sie nun im Glück sich sonnten, ob sie drückte Leid, Beschwerde,
Alle, alle, hoch und niedrig, deckt des Ortes kühle Erde!
Von der Höh' der Helden Gräber stimmungsvoll hernieder schauen
Und die kleinen, schlichten Kreuze, mit den Wappen weiß und blauen. —
Ihr, die stehet an den Gräbern, wollet stillen eure Klagen,
Euer harren schwere Zeiten, habt noch manche Last zu tragen,
Eurer Schiff kämpft noch im Sturme, ringt im Wogenschwall von Sorgen,
Sie sind ledig allen Leides und im Hafen wohlgeborgen,
Hier nicht siegestrunk'ne Völker ihre wilde Rache kühlen,
Haben nicht die inner'n Feinde, die noch schrecklicher, zu fühlen;
Ruhen da, wo herrscht der Friede, wollt euch dies zum Trost erwählen,
Wenn ihr an den Gräbern trauert, an dem Tage Allerseelen!

Heinrich Hartmann, Würzburg.

Vom Friedhof zum Alltag. Von J. Friedrich.

Eine Betrachtung auf den Allerseelentag.

Nachdruck verboten.

„Verwaltung." — Tausenden gleich las auch ich schon mehr als ein Dutzendmal — genauer gesagt: bis ich sie eben als etwas Altgewohntes überhaupt nicht mehr beachtete — diese Aufschrift an einer der grauen Türen in der Aussegnungshalle unseres Leichenhauses. Ich gebrauche nicht unabsichtlich, ja gerne den Ausdruck: „unser" Leichenhaus; denn, kaum ein anderes Haus trägt in so ausgeprägtem Maße — und zwar nicht erst seit den Tagen der Revolution — den Charakter der Gleichheit und Brüderlichkeit, das Kennzeichen allumfassender Gemeinschaftlichkeit, als das einsame Haus im heiligen Haine im Nordosten unserer Stadt. Wer aber denkt dort beim Lesen des Wortes „Verwaltung" in der Regel mehr, als daß er eben nichts in diesem Raume zu suchen hat? Kaum anders ging es denn auch mir, bis mich vor kurzem einmal ein Auftrag durch diese Türe eintreten hieß. Da gab es sich, daß ich etwas länger warten mußte und wie man das in fremder Leute Stuben zu tun pflegt, daß man die Wartezeit zu verschiedenen neugierigen Blicken auf seine Umgebung benützt, so tat auch ich es hier. Wie aber weicht dieser Amtsraum nicht unwesentlich von dem üblichen Gepräge eines solchen ab. Er haucht in gewissem Sinne etwas Mystisches, etwas Geheimnisvolles, was man besonders dann am wahrnehmbarsten fühlt, wenn die Blicke die dicken Folianten streifen, die in hohen Regalen wohlgeordnet nebeneinander stehen. Gewiß, das finden wir auch andernorts. Allein, die Sprache, die diese Bände sprechen, ist doch eine ganz eigenartige, eine eindringliche, eine ernste Sprache. Als ob sie plötzlich zu reden begännen kam es mir vor. „Du besinnst dich wohl, wo du bist?" hörte ich eine Stimme: „Du bist im Einwohneramt der Totenstadt deiner Vaterstadt und wielange wird es währen und auch dein Name wird in unseren Spalten Aufnahme gefunden haben." Im selben Augenblicke lag einer der vergilbten Folianten offen vor mir: „Jahrgang 1849." Ich blättere und finde den Namen meines seligen Großvaters. In der Spalte „Geburtszeit" lese ich: 3. April 1771; „Todeszeit": 9. August 1849. Und während ich weiter blättere, stoße ich auf die bekanntesten Namen altwürzburger Geschlechter; einige seien hier genannt: Geiler, Magistratsrat; Röser J. M., Kaufmann; Lampert Ph. A., Wachszieher; Neuland Gg., Bäcker; Ebenhöch Andreas, Magistratsrat und Landstand; Geigel, Regierungsakzessist; Schürer, Tabakfabrikant; Hallein Alexander, Parpluimacher und Armenpflegschaftsrat; Rienecker Franz, der Medizin und Chirurgie Doktor, außerordentlicher Professor; Gehninger Gregor, Kaufmann und Gemeindebevollmächtigter. — — Ich schließe das inhaltsschwere Buch und sinne und sinne. Da kommt mir, wie von ungefähr, ein Wörtchen in den Sinn, so klein es ist, so vielsagend ist es gerade an dieser Stätte; es heißt: unmodern. Und ich frage mich weiter: was heißt „unmodern"? Wer oder was ist hier unmodern: die Namen, deren Träger, ihre Berufsarten? Oder etwa, daß man überhaupt diese Namen nochmal aufleben läßt? Und schließlich, daß man überhaupt vom Sterben spricht? Nennt sich doch die „Krankenwarte" eine Wochenschrift für „Leben und Kunst" und nicht für „Vergänglichkeit und Tod"! Ueber die beiden letzteren nachzugrübeln überlassen wir doch den Schwermütigen und Träumern! Unter solchen Gedanken hatte ich inzwischen den mehrgenannten Raum verlassen, darüber nachdenkend, wie man dieses Erlebnis in diesen Blättern verwerten könnte. Und ich frug mich weiter: gehört denn der Tod nicht auch zum Leben und ist es nicht geradezu Vogelstraußpolitik, deshalb davon zu schweigen, weil er uns, sagen wir einmal: unangenehm

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

ist? Und wäre solches nicht zugleich ein Akt der Feigheit? — Unmodern? Gewiß, die Namen mögen heute noch in Generationen fortleben oder auch gänzlich ausgestorben sein, ihrer Träger mag kaum mehr jemand gedenken, anstelle des einfachen Kaufmanns oder Handwerksmanns mag heute — modern! — der Großkaufmann oder der Geschäftsinhaber, weil es besser klingt, getreten sein: jedenfalls wäre es besser, anstatt mit moderner Superklugheit und Umwälzungssucht all unsere Vorgänger in der Totenstadt einfach als „abgetan" zu betrachten, wenn wir uns einmal dahinein dächten, daß auch sie, auf deren Leichenstein heute der Name kaum mehr zu entziffern ist, dermaleinst Menschen waren, wie wir, mit all den Tugenden, mit all den Fehlern, mit all den Mühen, mit all den Sorgen, mit all den Hoffnungen, mit all den Wünschen und, was wir uns ganz besonders einmal vergegenwärtigen wollen, daß sie oft und vielfach seelenfroh gewesen wären, in welcher Hinsicht auch immer dies und jenes erreicht zu haben, was sie selbst wohl niemals erlebten, was aber als erreicht ihre Nachkommen nicht oder kaum mehr zu schätzen wissen. Und weiter: für wen haben sie denn zeitlebens letzten Endes gesorgt und gearbeitet? Wenn wir z. B. bei dem einen Namen lesen: Magistratsrat, bei dem andern: Armenpflegschaftsrat und wenn wir uns dazu vor Augen führen, wie sie in den Sitzungen beisammensitzen und beraten, nicht anders, wie heute — stehen sie da nicht plötzlich förmlich vor uns und rufen uns zu: wie seid ihr so kurzsichtig und kleingeistig? Was ihr da alles besprecht und erwägt, das war alles, aber auch alles, schon Gegenstand unserer Besprechungen und auch schon unser Sorgenkind! Und heute nach siebzig Jahren seid ihr so weit wie wir? — —

In solchen Gedanken vertieft schreite ich, ohne nach rechts oder links zu schauen, auf dem Hauptwege des Friedhofes dahin bis mich die Kapelle, sozusagen als Hindernis im Wege, aus meinen Gedanken weckt. Ich sehe, daß bereits da und dort die ersten Vorkehrungen getroffen werden für das Fest der Toten, dem wir entgegengehen, indem neue Grabsteine aufgerichtet, alte erneuert werden. Und ich fahre fort, zu — denken. Ich fühle mich, wie ehedem, an der Hand meiner seligen Mutter geführt, damit die Kinder ja nicht verloren gingen in dem „Trubel", der am Allerheiligenabend auf dem Kirchhof herrscht. Ja, ich rieche förmlich im Geiste den bekannten Dunst, den die ungezählten Lichtchen auf den Tausenden von Gruften und Gräbern ausströmen, vermischt mit dem Geruche der verwesenden Blätter, die der Herbst von den Bäumen geweht hat. In wenigen Tagen wird es wieder so sein. Wiederum werden die Menschen in Scharen zu den Ruhestätten ihrer Lieben wandern, wiederum werden sie diesen Blumen und Kränze bringen zum Verwelken und Lämpchen und Lichtchen zum Verbrennen. Bei vielen sind es wirklich Gaben der Liebe übers Grab hinaus, bei vielen aber auch ist es nur die Scham vor dem, was die Leute sagen würden, wenn sie das Grab nicht geschmückt vorfänden. Ebenso stehen die einen heute noch mit Tränen in den Augen vor der Gruft, die sich vor mehr als einem Jahrzehnt für immer geschlossen hat, während andere wieder vor dem noch frischen Grabe stehen, mit stierem Blicke und gedankenlos die Aufschrift betrachtend, die die zunächst liegende, lilafarbige Schleife trägt. So unterschiedlich sie sich nach außen geben: beiden gemeinsam ist das gleiche Los, das Los der Trennung und wer vermag zu sagen, bei wem von beiden der Schmerz darüber herber und tiefer empfunden wird? Wie immer wir aber auch die Erscheinung bezeichnen wollen, ob als sonderbar oder naturgemäß, immer wieder bleibt sie die gleiche: bei den vielen Wenn, Wäre und Hätte, die innerhalb der geweihten Mauern besprochen werden, klingt immer wieder ein Gefühl der Reue, immer wieder so etwas wie ein Schuldbewußtsein und eine Selbstanklage derer hervor, die sich die Hinterbliebenen nennen. So rauh, wie die Wirklichkeit selbst, es klingen mag: ist es aber anders, als daß all unser Klagen und Grämen gerade an dieser Stätte nurmehr soviel bedeutet wie leeres Stroh gedroschen?

„Der Wind, der über Gräber weht,
Er flüstert leis: es ist zu spät."

Ich bin auf meinem Gange durch den Gottesacker, wie unsere Alten jenes Gefilde mit Vorliebe so schön und sinnreich nannten, beim alten Oelberg angelangt. Und wiederum kommt mir eine neue Erinnerung aus alten Tagen. Ich sehe das herrliche Denkmal im Geiste noch einmal mit Blumen geziert und mit Lichtern bestellt, und höre die alte Weise: „O Sünder, mach' dich auf", genau wie an den Gründonnerstagen, wo sich im alten Leichenhof, dort, wo so lange der „Eiserne Michel" stand, das Echo der ergreifenden Melodie an den altersgrauen Mauern der Umgebung brach. „Da wußt' ich nichts von Sehnsucht, nichts von Harm; mein Herz war ruhig wie die Wiesenquelle, an Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm." Tempi passati! — —

Während ich mich nun dem Ausgange nähere, kommt mir's noch einmal in den Sinn, wie in den nächsten Tagen um kein Jota anders als wie einst sich die Menge der Menschen durch dieses Tor schieben wird, wie sie einander den Weg kreuzen werden, ganz ohne Ansehen der Person, ob hoch ob nieder, ob arm ob reich, ob Freund ob Feind. Und wiederum, wie seit Jahren, wird die Kirchhofsstimmung mit ihrem versöhnenden Einschlage nur zu bald verhallt sein und das Leben rinnt weiter in seinem Laufe. Und der nächste Allerseelentag wird dieselben Armen wieder arm, dieselben Reichen wieder reich finden, die sich heute gut sind, werden übers Jahr schließlich verfeindet sein, selten umgekehrt, und auch zwischen den alten Feinden wird sich noch kein Weg haben finden lassen, auf dem sie einander näher gekommen wären. Wenn wir all das so überdenken, so vermögen wir es gut und gerne zu verstehen, daß es Mitmenschen gibt, die all dem Kirchhofstreiben abhold sind und zwar aus der Erwägung heraus, daß die Friedhofsstimmung ja doch nur Augenblicksstimmung ist, mit der das Alltagsleben und die Wirklichkeit so herzlich wenig übereinstimmt. Wer will letzteres in Abrede stellen? Fragen wir aber nun einmal weiter: wenn es also bisher so war, ist es dann das Richtige, sich einfach mit der Feststellung dieser Tatsache zu begnügen? Ist es nicht vielmehr gerade Pflicht dessen, der einen Mißstand erkannt hat und die Macht besitzt, ihn abzustellen, alles daran zu setzen, um Abhilfe zu schaffen? „Ich habe nicht die Macht, die Menschen zu bessern" wird man einwenden. „Das stimmt," werden wir dem Sprecher entgegnen; „das sollst du auch gar nicht. Aber Eines kannst du doch, und das kann jeder, nämlich: sich selbst bessern. Und wenn jeder einzelne sich selbst bessert, dann sind letzten Endes alle gebessert. Nun aber kommt der springende Punkt, indem immer wieder jeder sich selbst als Ausnahme betrachtet, von der er glaubt, daß nichts an ihr zu bessern sei. Und in dieser Schwäche, ja einzig und allein in dieser, liegt der Grund, weil jeder

sich selbst für fehlerfrei und unfehlbar dünkt, daß die Menschen, also wir, noch nicht auf einer höheren Stufe geistiger Selbstveredelung angelangt sind. Erinnern wir uns nun noch einmal der Stelle, wo wir davon sprachen, daß die Friedhofsbesucher nur zu häufig von einer Art Reuegefühl befallen werden, in welchem keiner es wagt, vor dem Grabe stehend, von sich zu sagen: ich bin mir nicht das Leiseste bewußt, als ob ich an dem da unten auch nur etwas getan oder versäumt hätte, was ich nun wünschte, ich hätte es unterlassen oder ich könnte es nachholen — ob es zeitgemäß klingt oder nicht, ich halte dafür, daß dieses Gefühl jenes Etwas ist, das man uns dermaleinst als „Stimme des Gewissens" erkennen lehrte. Gewiß, auch über die neue Zeit waltet der alte Gott! Werden wir seiner auch nicht mehr in uns das Alltagsleben nicht gedrückt und mutlos finden; denn, solange wir noch leben, ist es zu nichts zu spät. Wozu die Toten um ihre Grabesruhe beneiden, die auch uns doch allen einmal, wie nichts hienieden, gewiß ist. Haben wir wirklich Versäumtes an unseren Toten zu bereuen, so wollen wir uns sagen: wir haben nicht anders, nicht besser und nicht schlechter, gehandelt, als wir es verstanden haben. Daran läßt sich nun nichts mehr ändern. Vergeuden wir aber nun nicht fernerhin die schöne Lebenszeit mit vielfach unerfüllbaren Wünschen und Hoffnungen, sondern — so „unmodern" es klingen mag — lernen wir wieder Zufriedenheit mit dem, was uns beschieden. Da sind die Tausende, die noch niemals am eigenen Leibe verspürten, was Krankheit heißt, die Tausende, die noch nie das Gefühl des Hungers kannten,



Motiv aus dem Friedhof von Aschfeld bei Karlstadt.

Nach einer Photographie von Rechtsrat Körbel, Würzburg.

der Weise gewahr, als uns die biblische Zeit zu erzählen weiß, oder sagen wir: ist unser ganzes heutiges Sein auch nicht mehr in dem Maße auf das Geistliche eingestellt, wie wir es vom „finsteren Mittelalter" berichten hören — es gibt doch noch genug Momente und Stätten, wo wir des Herren Nähe fühlen, fühlen bis ins Mark. Und nicht die letzte dieser Stätten ist der Friedhof.

Mit Blumen und Kränzen beladen haben wir die Menschen hinausziehen sehen, um sie den Toten zum Geschenk zu bringen. Leer kehren die Lebenden nachhause zurück, weil sie aus Unverstand das Gegengeschenk verschmähten, das ihnen der Herr selbst an diesem heiligen Orte darreichte und zwar in seiner Stimme. Denn, gute Vorsätze sind ein Geschenk von Gott; wir brauchen jene nur in die Tat umzusetzen. Vom Friedhof zurück soll die Tausende, die nur auf ihre eigene Herkunft, auf das Los ihrer Eltern zurückzublicken brauchen, um sich tagtäglich von neuem bewußt zu werden, daß sie alle jeglichen Grund haben, voll und ganz zufrieden zu sein. Wie aber pflegen es Tausende und Abertausende zu machen? Weckt sie der Tag zur Arbeit, so sind sie schon „wild", daß die Nacht schon zu Ende ist, anstatt froh und dankbar zu sein, daß sie überhaupt wieder gesundheitlich in der Lage sind, ihrem Berufe nachkommen zu können. Erfordert die berufliche Tätigkeit einmal ein Jota mehr an Zeit und Mühe, so ist dies natürlich abermals ein Grund zu heftigem Aerger; daran zu denken, daß gewiß schon manche Stunde nicht so benutzt wurde, wie es Pflicht gewesen wäre, fällt kaum jemandem ein. Nicht viel anders geht es innerhalb der Familie. Sind die Kinder klein, so weiß man stets nur von den vielen

Mühen zu reden, die sie machen. Wenn sie nur einmal größer wären — wenn sie nur einmal in die Schule gingen — wenn sie nur einmal schulfrei wären — — und so geht es weiter. Von den vielen, vielen Freuden, die die Kinderstube bereitet, spricht man nur selten. Und warum? Weil man ihrer nie recht inne wird, weil man kein Auge und kein Verständnis dafür hat. Erst wenn der Tod eine Lücke in die Reihe der Kleinen reißt, dann erst geht vielen der Blick auf für das sonnige Glück, das man bisher gehabt. Oder, in alten Tagen, wenn das junge Eheglück schon längst entschwunden und man kommt auf die Kindesjahre der nun in der Welt verstreuten Kinder zu sprechen, während es um die Alten stille geworden ist — dann möchte man jene Stunden nochmal zurückrufen und eine quälende Wehmut befällt die Einsamen ob des — „es ist zu spät."



Ölberg im Friedhof zu Würzburg.
Nach einer Photographie von L. Linck, Würzburg.

Das Glück des Augenblickes hatte man nicht erkannt und wußte man nicht zu schätzen. So versäumen viele Menschen ihr Glück hienieden, suchen und jagen nach demselben, dieweil es sie zeitlebens umgibt. Erst wenn der Augenblick gekommen, wo sie dem Tode ihren Tribut zahlen sollen, dann heißt es: nur noch ein Jährchen! Und würde man in eben diesem Augenblicke einen Menschen fragen: „was willst du denn mit dem einen Jährchen anfangen?" so würde er wohl antworten: „Zufrieden wollte ich sein!" Und wieviele Jährchen, ja Jahrzehnte, hatten ihm zur Verfügung gestanden, um — zufrieden sein zu können! — — —

So wollen wir auch heuer wieder am Feste der Toten nach der heiligen Stätte wallfahrten, wo sie ihre Ruhe gefunden; treu dem alten, schönen Brauche wollen wir ihnen Blumen und Kränze mitbringen und Lichtchen brennen, genau so, wie es die vor uns waren gehalten haben und die nach uns kommen tun sollen. In Einem nur soll sich von nun ab unser Weg zum Friedhof am Allerseelentag von den bisherigen unterscheiden: nicht wieder stören wollen wir die Grabesruhe derer, die der Herr von uns zu sich gerufen, wie wir es sonst vielleicht getan, indem wir dem Schicksal grollten, das doch nichts anderes getan, als seine Pflicht, so, wie es ihm das ewige Walten vor Jahrtausenden bereits vorgeschrieben hatte; nicht wieder wollen wir unserer Ichsucht die Zügel schießen lassen, in deren Banne wir stehen, wenn wir über dem Trennungsschmerze ganz vergessen, daß doch unsere Lieben der ewigen Freuden teilhaftig sind, die wir ihnen nicht verleiden dürfen. Im Gegenteil: freuen wollen wir uns mit ihnen, nicht zuletzt in der zuversichtlichen Hoffnung auf das dereinstige, himmlische Wiedersehen. Nicht in nutzlosem Jammern und Klagen wollen wir uns ergehen, nicht leer wollen wir zuhause anlangen, sondern, so paradox es klingen mag, mit neuem Lebensmut, dankbar-froh ob der Zeit des Schaffens und Wirkens, die uns noch gegönnt ist hienieden. Und fallen wir auch inzwischen immer wieder einmal in den „alten Menschen" zurück: wenn wir uns am Ende unserer Tage dermaleinst sagen können: wir waren allzeit redlich bemüht, nach unseren Kräften und nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, unser Leben war ein ständiges Streben, nicht nur selbst zufrieden zu sein, sondern auch auf andere jederzeit in diesem Sinne einzuwirken, so werden wir dem Allerseelentag gar bald das Herbe, das er bisher ausschließlich für uns an sich hatte, zu nehmen vermögen. Nicht nur mit den Wechselfällen des Lebens, selbst mit dem Tode werden wir uns zu versöhnen lernen. Und kommt dann letzten Endes auch unser Allerseelentag, so mögen die, die an unserem Grabe stehen, so denken, wie wir gedacht und sie brauchen keine Träne um uns zu vergießen: unser Tod bedeutet dann nurmehr den Eintritt in den Zenith der Zufriedenheit, der wir zeitlebens gedient hatten. Das ist wahre Christenart und mit solchen Gedanken, mit solchen guten Vorsätzen, immer wieder am Allerseelentage segenbringend erneut, wollen wir von nun ab alljährlich zurückkehren — vom Friedhof zum Alltag.

Allerheiligen 1919.

Pflückt die letzten Blumen,
Die der Herbst noch gibt,
Schmückt die kalten Gräber
Der Toten, die ihr liebt!

Laßt die Lichter leuchten
In die frühe Nacht! —
Tausend, tausend beten
Zu der höchsten Macht.

Leises Glockenklingen
Träufelt in die Ruh,
Deckt mit Engelsschwingen
Ach, den Frieden zu. . . .

Willi Wittemann.

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Totenklage. Von Alfred van Nüß.

Wenn sich der Oktoberhimmel grau und düster wölbt, naht der Gedenktag der Toten. Dann legt sich ein tränenschwerer Schleier auf die Seele und ihre Gedanken schweben in einer anderen Welt. So trete ich in den Friedhof und höre das Klagen und Weinen der Zypressen, ich lausche dem Lied vom Sterben und Vergehen.

Vor meinem Geist erscheinen die Toten, spiegeln sich längst verschwundene Zeiten:

Am Waldesrand lauert der Raubritter mit habgierigem Blick auf den friedlich daherziehenden Kaufmann. Er überfällt ihn meuchlings, raubt ihn aus und wirft ihn in den finsteren Kerker, wo er ihn bei lebendigem Leibe verschimmeln läßt, bis das harte Lösegeld bezahlt wird.

Ich höre das Armsünderglöcklein wimmern, wenn „Hexen", Opfer der Volksverdummung, auf dem Altar des Aberglaubens verbrannt werden.

Ich sehe den düsteren Zug schwarzer Gestalten durch die schreckerstarrten Straßen schleichen, wenn die „Hl. Inquisition" Glaubenskämpfer zum Scheiterhaufen zerrt.

Ein Grausen und Abscheu vor mittelalterlicher Barbarei und Geistesnacht erfaßt mich. Mit hohnvoller Verachtung schaue ich auf diese Zeit herab.

Aber ich habe zu rasch geurteilt — die Strafe folgt mir auf dem Fuß. Denn — was muß ich sehen? Wer sind jene Gestalten mit dem sklavisch gebeugten Nacken, mit den harten, qual- und hungerdurchfurchten Zügen, mit dem stacheldrahtumflorten Blick?

Es sind heimgekehrte Gefangene.

Wie Sendboten stehen sie vor mir, als wollten sie sagen: „Verdamme nicht die Vergangenheit, bevor du die Barbarei unserer Tage verflucht hast!"

Ich neige mein Haupt und mit Scham muß ich es bekennen: „Wie klein sind die Verbrechen des geistig umnachteten Mittelalters gegen die Greuel des aufgeklärten zwanzigsten Jahrhunderts!"

Wie klein ist die Barbarei des dunklen Mittelalters gegen die erleuchtete Bosheit der Neuzeit — gegen die fünfjährige qualvolle Versklavung von freien Männern aller Völkerstämme, gegen den pathetisch besungenen Massenmord von zehn Millionen, gegen den Hungermord vom Rhein bis zum Ural!

Alle die da als Opfer starben klagen an — den Haß!

Den Haß, nicht von Mensch zu Mensch, sondern von Volk zu Volk, den großen, künstlichen Haß!

Sie klagen an diesen großen Haß, der in einigen Gehirnen erzeugt, von den Massen nicht empfunden, sondern nur suggestiv geglaubt wird!

Diesen großen Haß, den Opiumrausch der Völker, aus dem sie erst erwachen, wenn sie verblutet sind!

Den großen Haß, der Raub und Mord zur Heldentat, zu Gesetz und Recht stempelt!

Alle diese Opfer klagen an das große Hassen, das den gepanzerten Drachen gezeugt, der die Welt mit seinem Kasernengestank verpestet und die Blüte der Menschheit verschlingt!

Das große Hassen, das den blutgierigen Moloch gezeugt, der die Völker des Ostens erwürgt und höhnt: „Ex oriente lux!"

Die Gefallenen klagen an dieses große Hassen, das mit seiner Drachenbrut in alle Welt hinausbrüllt:

„Gewalt! Gewalt! Gewalt ohne Maß und Ziel! Triumphierende Gewalt!"

Der Fluch gellt schauerlich über die blutgetränkte Erde.

Ich sehe noch einmal den Siegeszug der finsteren Dämone.

Ich vernehme das Jubelgeschrei der begeisterten Völker.

In meinen Ohren klingt der Eisentritt der Millionen von Gefallenen, die aus ihren Vaterländern nach Golgatha zogen. —

Dann erblicke ich noch einmal die Regimenter der ganzen Welt. Die armen Regimenter! Wie sie vom Wahnsinn des Fieberdeliriums über das eisensprühende, mordende Schlachtfeld gehetzt werden!

Wie sie fallen und wanken im Feuer der Höllenmaschinen und im Gifthauch der Teufelselixire, die Menschenwitz und Wissenschaft in düsterem Wahne ausgebrütet!

Mit einem Fluch sinkt sie zerschmettert zu Boden — die Gliederpracht der Jugend.

Der Himmel verhüllt in heiligem Zorn sein Antlitz und bedeckt die Toten mit Tränen.

Dann breitet sich darüber die dumpfe Trauer und Vergessenheit.

Aber die Kreuze wachsen millionenweise auf der fluchbeladenen Stätte empor und verkünden der Welt den heiligen Wunsch der Gefallenen: „Völker, vergeßt uns nie! Uns, die wir fielen als Opfer unseliger Gewalten! Vergeßt uns nie und rächet uns, indem ihr das große Hassen und seine Drachenbrut in den Tartarus hinabschmettert und uns ein heiliges Denkmal setzt — das große Lieben!"

Wenn trauernde Liebe an Gräbern steht...

Wenn trauernde Liebe an Gräbern steht
Um Tote manch treues Herz klagt —
Das Sehnen so weit in die Ferne geht —
Ist Gott nicht fern . . . .
Wenn trauernde Liebe zum Himmel fleht —
Wird Gott es hör'n;
Dann gehn wohl tausend Tore auf
Ein güldner Weg führt zum Himmel hinauf;
Wo bleibt das Leid?
Wenn trauernde Liebe an Gräbern steht
Ist Gott nicht weit!

Hilda Zänglein.

Allerseelen.

(Der Erinnerung unsrer Gefallenen.)

Deutsche Helden, sie fielen im Streit —
Ward manches Herz fast zerrissen vom Leid!
Deutsche Krieger, sie schlummern nun wohl
Aus von dem Leben so unruhevoll . . .
. . . Allerseelen — denkt ihr daran?
Standen so tapfer sie, Mann für Mann!
Gaben ihr Leben voll Freude und Mut,
Gaben für Deutschland ihr Herzensblut!
Deutschlands Jugend, du wahr' es gut!
Allerseelen! Wehmütiger Tag!
Heut' geht durch Deutschland ein Herzensschlag,
Wo dem Tod sie ins Auge geblickt
Jeder im Geiste ihr Heldengrab schmückt!
Allerseelen! Denkt ihr daran
Was diese Toten für uns getan?
Haltet fest an der Freude am Heldenmut
Daß es nicht aussterbe, das seltne Blut,
Daß es weiter flamme, das deutsche Gut!

Hilda Zänglein.

Bauberatung Kostenberechnung
Bauleitung Projektierung

Georg Schmalholz, Architekt

Würzburg Friedenstraße 8



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der letzte Tote.

Von A. W. Nikola.

Fortsetzung. Nachdr. verb.

Sie nahm ihn selbst gegen den eigenen Vater in Schutz, wenn dieser fluchte und wetterte und in seiner Heißblütigkeit seine Gutmütigkeit verwünschte, die ihn immer veranlasse, Leute ins Geschäft zu nehmen, die nicht einmal hochdeutsch verständen. „Heinrich, werde mir nur kein Lüderjan", schrie er. Nun er hatte Sprechen und Denken gelernt und das Handwerk dazu. Wenn man solch eine Lehrmeisterin hat wie er, geht ja alles leichter. Und als er nach vier Jahren fleißiger Arbeit sein Gesellenstück vor einer hochmögenden Prüfungskommission ablegte, ward er mit großem Lob bedacht und der Meister hatte ihn, den hochgewachsenen kräftigen Jungen, dessen rosiggesundes Gesicht durch die Freude des Erfolges verklärt war, mit schmunzelndem Gesicht betrachtet und gemeint: „Heinrich, so mag ich dich leiden, bist doch kein Lüderjan geworden." Freilich am Abende desselben Tages hatte er wieder anders geredet. Wie gut erinnerte er sich doch daran!

Lisbeth hatte ihm sein Felleisen gebunden; denn der neugebackene Geselle mußte auf die Wanderung gehen, so war es Herkommen und Recht und Brauch. Gute und nahrhafte Dinge waren da hineingewandert; die junge Maid aber war dabei abwechselnd rot und blaß geworden. Warum? Das wußte sie wohl selber nicht; ihr junges Herz pochte im süßen Erglühen einer unbewußten Zuneigung und erzitterte zugleich im Gedanken an die Trennung. Der Meister gab zu Ehren des Scheidenden einen Familientrunk. Der Abend versammelte eine fröhliche Runde. Mancher gute Spruch ward auf den neuen Gesellen getan und freundliche Wünsche aller Art hatten an seine Ohren geklungen. Besonders der Meister hatte seinem Widerwillen gegen die damals allenthalben auftauchenden Fabriken in einer heftigen Warnung Ausdruck gegeben. „Hüte dich, in einer solchen Menschenfalle hängen zu bleiben. Anschauen und studieren magst du drinnen, aber dann sollst du mir wieder in eine freundliche Werkstätte gehen. Die eisernen Maschinen saugen dem Arbeiter das Herz aus dem Leibe, ihre summende Stimme macht seine Ohren taub und seine Sinne stumpf gegen die stillen Freuden des Familienlebens; ihr ewig gleichmäßiger Gang nimmt ihm die selbständige Denkungsart und raubt ihm den fröhlichen Wechsel der Arbeitsweise!"

Er aber hörte damals wenig auf den Meister; er hatte nur Augen für die stille in Wehmut versunkene Lisbeth. Schweigsam, ernst und traurig saß das sonst so heitere tapfer zugreifende Mädchen am Tisch und ihre Hände schienen gefesselt durch innere Erregung. Der Vater, der vom Weine selig, sich in eine gelinde Wut gegen die neuen Gesetze der Zeit hineinredete, weil sie immer das Gegenteil von dem brächten, was man von ihnen erwarte, merkte nichts von der rätselhaften Stimmung seiner Tochter. Die Frau Meisterin aber ward durch die Sorge um das Wohl der Gäste abgelenkt. In später Stunde ging man auseinander, als der Meister im Stuhle einnickte und eine lähmende Müdigkeit sich bemerkbar machte. Die beiden jungen Leute blieben allein zurück beim schlafenden Vater. Sie mußten noch vor dem Schlafe Abschied nehmen, denn er wollte in aller Herrgottsfrühe aus dem Hause gehen. Da war Lisbeth zu ihm getreten und hatte in ihrer schwesterlich-treuen Art, aber leisbebender Stimme zu ihm gesagt: „Heinrich, wirst du uns nicht vergessen, wenn du durch fremde Städte wanderst. Wirst du wieder zurückkommen zu uns?" Noch heute fühlte er den süßen Klang dieser Worte in der Erinnerung nach, die er wie reine Glockentöne voll Abschiedsweh und Wiedersehenshoffnung empfand, und es war ihm, als hörte er sich wieder sagen: „Wenn du es wünschest, Lisbeth, so tu ichs gewiß!" Sie bat ihn daraufhin: „So versprich es mir in die Hand!"

Und sie gaben sich die lebenswarmen Hände wie Vertraute, die ein Geheimnis haben und sahen sich tief in die Augen und neigten sich zueinander und berührten wie durch geheimen Magnetismus zusammengeführt ihre Lippen und küßten sich. Wohl erschraken sie ein wenig, wie sie das getan. Aber noch glühte ihm die Erinnerung an den ersten Kuß die Seele an wie Feuer und er freute sich, daß sie darnach zuerst das Wort wieder fand und vorsichtig meinte: „Es bleibt unser Geheimnis; der Bruder hat die Schwester geküßt!"

Mit dieser harmlosen Erklärung aber war er nicht zufrieden gewesen; ihm war eine plötzliche Erleuchtung gekommen und in wilder Freude und übermütigem Lebensgefühl nahm er sie fest in den Arm und raubte sich den zweiten Kuß, nicht mehr schüchtern und ängstlich, sondern kühn und stolz wie ein hochgemuter Sieger. Es war die höchste Freude seines Lebens als er seine stürmischen Liebkosungen erwidert fand und sie sich ewige Treue gelobten. In den trüben Stunden seiner spätern Tage hatte er stets Trost und Mut aus der Erinnerung an diesen seligen Augenblick schöpfen können wie aus einem unversiegbaren Born ewigen Glücks.

Und es kam ihm die Erinnerung an den nun folgenden jähen Abschluß des Abends. Der Meister war erwacht und hatte mit erstaunten Augen und Ohren die Liebesbeteuerungen bemerkt. „Donner und Doria!" schrie er mit harter drohender Stimme. „Was treibt das junge Volk? Da soll doch gleich ein Hobelblitz dazwischen fahren! He! Auseinander, sag ich. Und ruhig! Keine Gegenrede! Wollt ihr vielleicht unter meinen Augen schnäbeln wie die Turteltauben? Lisbeth, weg von dem Luderjan, der noch nichts ist und noch nichts kann. Soll erst etwas werden, ehe er zu eines Meisters Tochter aufschaut. Zu deiner Mutter! Und du Heinrich, verläßt augenblicks mein Haus. Sogleich mitten in der Nacht! Ich will den Liebesteufel nicht in meinem ehrsamen Haus Schabernak treiben lassen!"

Und er hatte in der Mitternacht weinend seinen Auszug aus dem Hause des Glücks gehalten, im düstern Schatten des hohen Johanniskirchturms schlaflos seinen

Wandergenossen erwartet und war mit ihm hinausgezogen in die weite Welt.

Seine Seele wanderte nur halb mit ihm, halb war sie in Herford geblieben. Er konnte sich nur unklar seiner ersten Wanderzeiten erinnern. Klarer standen ihm die Tage vor dem Geiste, in denen er die Wunder des Verkehrs, Eisenbahn und Telegraph, kennen lernte, da er die hölzernen Wagen auf den Eisenschienen ruhig und sicher hinrollen sah. Er erinnerte sich auf Berlin, wo er in einer Fabrik solche Wagen fertigen half und seiner militärischen Dienstpflicht genügte; auf Leipzig, wo man Gas- und Petroleumlicht brannte; auf die Kaiserstadt Wien, wo er die feinsten Möbel bewunderte; auf München, wo er im Hofbrauhaus sein Bier neben den Ministern trinken konnte und zuletzt auf das fromme Würzburg mit seinen schlanken, feinen Mädchen. Von da hatte ihn die Sehnsucht heimgetrieben nach dem Hause seiner Lisbeth.

Und nun sah er das zweite Bild seiner Erinnerung an sein Weib; Lisbeth als vollerblühte Jungfrau, als die schönste Maid der Stadt. Sie war ihm treu geblieben; sie freute sich, in dem weltgewandten arbeitssichern jungen Mann, der das Haus seines Meisters besuchte, ihren ehemaligen Freund zu erkennen und begrüßte ihn aufs herzlichste. Sie machte auch der Welt gegenüber kein Hehl daraus, daß sie den frühern Lehrling ihres Vaters allen andern Männern vorzog. Und der Meister sah sich gezwungen, die Konsequenzen daraus zu ziehen und ihm, der eine Waggonfabrik in der Stadt eingerichtet hatte und allgemeine Achtung genoß, die Bitte um Anverlobung der Tochter zu gewähren. Er stellte aber Bedingungen.

Heinrich war's, als höre er sie jetzt wieder an seine Ohren tönen: Erstlich, du weißt, daß mein Schwager durch die Kugel eines Unteroffiziers in dem wilden Revolutionsjahr getötet wurde; deine künftige Schwiegermutter würde es als Schmerz und Kränkung empfinden, wenn du einmal mit der Uniform eines preußischen Unteroffiziers ins Haus kämest. Es wird ein großes Opfer für dich sein, besonders schwer, wenn du in älteren Jahren als Gemeiner bei den Jungen stehst. Zweitens verlangt die hiesige Schreinergilde nach einer Bestimmung aus der Zeit, da Herford noch Reichs- und Hansastadt war von jedem neuaufzunehmenden Mitglied neben der bestandenen Meisterprüfung ein nachweisbar selbst erworbenes Vermögen von dreitausend Gulden. Die zweite Bedingung wird dir leicht sein im Vergleich zur ersten. Er hatte bedingungslos zugesagt.

Nicht sogleich konnten sie den Bund für das Leben schließen. Der dänische Krieg kam und hielt sie zurück. Er wurde einberufen, aber nach kurzer Zeit wieder entlassen, weil er Kriegslieferungen übernommen hatte. Diese machten ihn zum reichen Mann. Er verkaufte nach Beendigung des Krieges seine Wagenfabrik um teures Geld, ehelichte Lisbeth und übernahm das Geschäft seines Schwiegervaters, baute es weiter aus zur Möbelfabrik und galt allgemein als glücklicher Mann.

Und doch hatte er einen Feind. Ein Gehilfe seines Schwiegervaters hatte auf Lisbeths Hand gerechnet, während er in der Fremde weilte. Er war ein Süddeutscher mit schwarzen stechenden Augen, die die Menschen bannen und berücken konnten. In der Stadt war er unter dem Namen des wilden Hans bekannt; denn Raufereien und Zechgelage bildeten seine größte Freude. Der Meister behielt ihn trotzdem gern im Geschäft, weil er ein sehr tüchtiger, geschickter Arbeiter war, zudem der Sohn eines Jugendfreundes und reich von Haus aus. Er liebte Lisbeth mit aller Glut seines Temperamentes und haßte den Neuen, weil er merkte, daß er vom ersten Tag seines Erscheinens an nicht mehr existierte für das geliebte Mädchen, das ihm zuvor manchen freundlichen Blick und manches scherzende Wort gegönnt hatte. Als er von der Verlobung erfuhr, verschwand er auf drei Tage aus der Stadt und irrte wie ein Rasender durch die Dörfer der Umgebung. Er kam wieder, aber er arbeitete nunmehr nachlässig, ungenau und schlecht; mitunter fehlte Holz im Lager, dann ein Werkzeug in der Werkstatt, bis der erzürnte und forschende Alte endlich erfuhr, daß der wilde Hans heimlich die Dinge verkauft hatte, um das Geld zur Ersäufung seines Grams zu verwenden; da jagte er ihn kurzer Hand zum Haus hinaus. Der Geselle verschwand und mit Schrecken dachte Hollinderbäumer an die haßerfüllten wahnsinnstollen Augen dieses Menschen, der am Hochzeitstage des jungen Paares plötzlich wieder in der Stadt aufgetaucht war und seine Lisbeth beim Eingang in die Kirche fast mit den Blicken verschlungen und durchbohrt hatte. Nie möchte er diesem Menschen wieder begegnen.

All das zog wie ein Traum an seinem geistigen Auge vorüber. Noch nie hatte sich sein Leben so klar vor ihm ausgebreitet wie in dieser sternenhellen Nacht; noch nie hatte er so deutlich erkannt, was er seinem Weibe alles verdankte, wie er unter ihrer Sorge zum reinen Jüngling und zum tüchtigen Manne gereift war. Wie eine Kerze in ihrem Lichte sich verzehrt, so lebte sie neben ihm, ihr eigenes Sein für nichts achtend, nur Freude und Erleichterung für andere spendend. Ein zartes feines, aber starkes und treues Weib. Welch ein Trost war es für ihn, wenn er aus den Reden der Kameraden erkannte, wes Geistes Kinder deren Frauen waren, und welch reichen Schatz er in seiner züchtigen Lisbeth besaß! In der ersten Zeit der Ehe hatte er manchen Gedanken ihrer tiefergrabenden Seele nicht recht verstanden, aber Hochachtung und herzliche Liebe konnte er ihr nie versagen. Es war ihm ein Bedürfnis geworden, an Frühlings- und Sommerabenden mit ihr im Dämmerlicht der Sterne um die Stadt zu gehen; da konnte er ihrer glockenähnlichen Stimme lauschen und sah ihre Seele wie ein Licht neben sich wandeln und ward nur durch den warmen Druck ihres Armes an die Wirklichkeit erinnert.

Sein Weib! Ein Lächeln umspielte jetzt den ernsten Mund. Ein süßes Geheimnis hatte sie ihm vor einem halben Jahre anvertraut. Er hatte eine Wiege gezimmert und sie am Abschiedstag in ihr Zimmer gestellt. Mit tapferem Herzen ging sie ihrer schweren Stunde entgegen. Vielleicht daß er in diesen Tagen Vater geworden ist! Vielleicht daß er bei seiner Heimkehr einen kleinen Schreier in der Wiege findet!

In diesem Augenblick erscholl über seinem Haupte der Ruf eines Waldkauzes. Heinrich erschrak.

Warum schrie jetzt der Totenvogel! Er dachte plötzlich an Unheil. Oder aber, daß ein Unglück sie getroffen! Nein, wie kann er so was denken. Sonnig und heiter ist seine Lisbeth immer gewesen, und anders kann und darf er sie sich nicht denken. Heimkommen will er mit dem Ehrenkreuz auf der Brust, damit sie sich freue, die Feine und Gute.

Aufschauen muß er nach dem gesternten Himmel. Er blickt geradezu geblendet hinein in die glänzende Figur des nördlichen Kreuzes, und muß nun wieder an den blutigen Ernst seiner Lage denken. Gestern haben sie in der Helmstadter Flur Kreuze auf den Gräbern der Gefallenen errichtet. Wem werden sie die nächsten aufbauen müssen? Wer wird der letzte Tote dieses Krieges sein?

Ach, daß er immer gemeiner Soldat bleiben mußte! Als Unteroffizier hätte er nie Totengräberdienste leisten

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

müssen. Leicht und herrlich ist die Arbeit des Kampfes gegen diese grauenhafte und abstumpfende Hantierung. Es war doch eine eigenartige Sache um sein einstiges Versprechen, sich nicht befördern zu lassen. Weiß Gott, heute würde er sichs mehr überlegen. Mag es auch eine ungewöhnliche Sorgfalt seines Schwiegervaters für die zarten Gefühle seiner Schwiegermutter gewesen sein; für seine Lisbeth und seine Kinder und nicht zuletzt auch für ihn bedeutet dies Versprechen ein Unrecht, dessen Folgen sich noch oft in peinlichen Zwischenfällen äußern mußten.

Um dieser unangenehmen Stimmung zu entgehen, stand er auf und näherte sich dem Mittelpunkt des Platzes. Da hörte er seinen Namen rufen. Der Feldwebel stand vor ihm, überreichte ihm einen Brief und sagte: „Einen Gruß aus der Heimat und auch einen vom Herrn Hauptmann. Er will sich dankbar dafür zeigen, daß du ihm gestern das Leben gerettet hast. Auf seine Bitte will der Herr Major dir persönlich das Eiserne Kreuz überreichen und dich zum Korporal ernennen. Aber du sollst nicht wieder starrköpfig sein wie früher schon einmal, sonst ist die ganze Kompanie blamiert. Meinen Glückwunsch sage ich dir in jedem Fall!"

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von W. Widder.

Der Führer.

1910

Nachdruck verb.

Sie ziehn mit ihm hinunter an den Strand
Ein stummer Händedruck, ein Blick genügen . . .
Ein Schifflein stößt vom Land
Und läßt sich von den Wellen wiegen.

Das weiße Segel leuchtet zwischen Himmelsblau und Meeresflimmern
Und frischer Windhauch bläst es vor sich her —
Noch sieht man's, einem Punkte gleich,
am Himmelsrand durchs graue Dämmern schimmern
Und dann nicht mehr . . .

Sie stehen noch und schaun ins Meer hinaus
Gelähmt und fest gebannt, kein Wort wagt sich heraus —

Nun sind versammelt sie, so trüb und stumm
Kein Lied wagt sich heraus, kein Laut fällt mehr
Und jeder starrt ins Leere, abgewandt . . .
Sie sehen, wie ein Schifflein stößt vom Land
Sie sehn ein weißes Segel leuchten übers Meer —

Erinnerung.

1916

Vorm Winterhimmel, wolkenlos und blau
Ein Bäumchen zart, im weißen Pelz
Des Schnees der letzten Nacht . . .

Und jene Ballnacht wird mir wieder wach —
Unruhig scharrten vor dem Schloß die Isabellen
Dann kamst herunter Du, stiegst in den Schlitten ein —
Im weißen Pelz —
Und fröhlich klangen in die Nacht
der Rößlein Schellen.

Frühlingsnacht.

1911

Auf einer Wolke weißem Flaum
fliegen wir im blauen Raum
durch eine helle Frühlingsnacht.

Und unter uns, tief, in die Nacht
ein Fensterlein glimmt rot und wacht,
wie hinter uns in dunkler Zeit
glimmt trüb und klein verklung'nes Leid.

Und immer schwächer wird das Licht,
es leuchtet nicht, es flackert nicht:
ein rotes Pünktlein matt und arm —.

Nur lind noch greift es weh und warm
an's Herz — wir fliegen immerzu
durch helle Nacht, durch kühle Ruh.

Durch helle Nacht, durch kühle Ruh . . .



Dr. W. Widder-Würzburg

ist ein Stiller, der aus seiner Person kein Wesen macht. Nichtsdestoweniger dürfen wir seine lyrischen Gedichte zum Besten der neuesten fränkischen Literatur zählen. Auch hat sich Dr. Widder bereits als Dramatiker eingeführt. Erwähnt seien insbesondere sein ergreifendes Bauerndrama „Melchior Troll" und sein neuestes Schauspiel „Ella Heiden", das auf der Vereinsbühne des Akademischen Gesangvereins im vergangenen Sommer seine Uraufführung erlebte und starken Beifall fand.

Einsamer Wanderer.

1906

(Grieg: Einsamer Wanderer.)

Fremd, fern — unter mir die Welt
Ich wandere durch die stille Nacht

Silberne Sterne leuchten der Nacht
Silberne Sterne fallen ins Herz
Und — eine leise, klare Melodie . . .

Du bitt'rer Schmerz — verklingend Weh
Silberne Sterne fallen ins Herz —

Silberne Sterne leuchten der Welt
Ich wandere durch die stille Nacht
So fremd — erhellt — — —
So fremd —

Armsünderglöcklein.

1911

Armsünderglöcklein läutet
in's Morgengrau'n . . .

Armsünderglöcklein läutet hell
in meinen Schlaf hinein.
Und Ton auf Ton fällt in mein Ohr
und Ton auf Ton greift mir an's Herz.

Doch draußen will es Frühling sein . . .
— — — — — — — — — — — —

Nun wieder still
und schwül und schwer die Luft —.

Ein Frühgewitter
zieht durch den dämmernden Morgen.
— — — — — — — — — — — —

Frühling.

1913

Vertont von J. B. Zeller.

Diese Nacht
hat den Frühling uns gebracht
Auf einer weißen Wolke zog er schlummernd ein in's Land
Und in einem Birkenhain am Waldesrand
ist er dann erstaunt erwacht
Hat die großen Knabenaugen aufgemacht
zwischen den Birken
diese Nacht . . .



Kleine Funde

Alte Segenssprüche aus Franken.

Ein Beitrag zur fränk. Volkskunde.

Im Folgenden soll nun das bisher Gesagte durch einige Beispiele von fränkischen Segensprüchen beleuchtet werden. Als Quellen hiefür habe ich benutzt:

Lammert, Volksmedizin u. mediz. Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869;

ferner einen Aufsatz von

Clauß, Volksmedizinisches u. Abergläubisches aus Franken und Schwaben in den Blättern für bayr. Volkskunde 2 (Jahrbuch des Ver. f. bayr. Volkskunde u. Mundartforschung), Würzburg 1913.

1. Drei Jungfern-Segen.

Weitverbreitet und festgewurzelt ist im deutschen Volksglauben die alte Vorstellung von drei Frauen oder Jungfrauen. Die Sage weiß zu erzählen, daß sie hier ein Kloster gegründet haben, dort in einem See Linnen waschen und da als Nixen in einem Brunnen hausen. In den Märchen kommen die drei Spinnerinnen vor oder die drei Feen, die die Kinder begaben. Und das Kinderlied singt von den drei Puppen, die im Glockenhause sitzen und spinnen. Es geht wohl nicht an, alle die Jungfern auf die älteste Dreiheit, die Nornen zurückzuführen, sondern nur vielleicht diejenigen, die sich mit Spinnen beschäftigen oder dem Menschen das Schicksal bestimmen. Später hat man wohl auch andere mythische Gestalten auf die Dreizahl gebracht, die sich jetzt kaum mehr auf ihr ursprüngliches Wesen zurückverfolgen lassen.

Auch in alten Segensprüchen erscheinen die drei Jungfern, in Norddeutschland in Blutsegen; im südlichen Deutschland ist am meisten verbreitet die Besprechung gegen das Haisch (wohl Eiterschwellung der Kuh und Stute), auf die wir auch in Franken stoßen und zwar in folgenden Varianten:

Es gingen drei (Jung)frauen über hidere hädere holdere Berge;
die erste sprach: das Fülle hats Haisch; die andere sprach:
es hats nicht; die dritte sprach: es hats. † † †.
Frankenwald u. anderwärts (Lammert 204).

Es gingen drei Frauen auf den Berg Sinai.
Die erste sprach: mein Kühle hats Heisch;
die andere sprach: es kann sein;
die dritte sprach: es kann sein, oder es ist,
So helf mir der Name Jesu Christ. (Clauß, S. 31.)

Es gingen drei reine Jungfrauen,
sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen.
Die Eine sprach: Es ist Heisch,
Die Andere sprach: Es ist nicht,
Die Dritte sprach: Ist es denn nicht,
so komm unser lieber Herr Jesus Christ. † † †
Aus Oberfr. (Lammert, 205).

Ein anderer Segen hilft „für die Behrmutter" (= Gebärmutter, bedeutet hier so viel wie Kolik):

Es sitzen drei Weiber im Sand,
Sie haben des Menschen Gedärm in der Hand.
Die erste regt,
Die zweite schließts,
Die dritte legts wieder zurecht. (Clauß, S. 31).

2. Wurmsegen.*)

Im Mittelalter und heute noch vielfach im Volke versteht man unter „Wurm" eine Menge von Krankheiten, die sich durch einen bohrenden, nagenden Schmerz auszeichnen oder sich in Abmagerung und Kräfteverfall äußern. Dabei glaubt man im ersten Falle den Wurm zu spüren, im anderen ist man der Meinung, im Innern würde ein Wurm an der Lebenskraft nagen, was man bei der Atrophie der Kinder, bei Phtise und Tabes annimmt. Vom Fingerwurm spricht man beim schmerzhaften Panaritium, vom Ohrwurm bei Otitis, vom Haarwurm bei beißenden Hautekzemen, vom Zahnwurm bei Zahnschmerzen. Vom Herzwurm glaubte man, daß jeder Mensch einen solchen besitzt und sterben muß, wenn er aus dem Munde kriecht und auf die Zunge tritt. Mit dem Namen Geiz-, Veits- oder auch Nabelwurm bezeichnete man vor 150 Jahren noch ein dem Kindesalter eigentümliches Geschwür am Nabel, welches man sich als einen in den Gedärmen wohnenden dem Kinde alle Nahrung entziehenden Wurm dachte. „Vermis umbilicalis, animalculum vermiforme, in vena umbilicali recens natorum", heißt es in Camerar. memor. med. XII. 94. 97. (Lammert, S. 130.)

Die Würmer suchte das Volk mit allen möglichen Heilmitteln zu bekämpfen und auch durch Besprechungen wollte man die eingeweidezerstörenden Dämonen töten. Ihrer Verbreitung, ihrer Form und Zerlesenheit nach müssen die Wurmsegen sehr alt sein. Auch in Franken finden wir sie in mannigfachen Lesarten.

Die einen beginnen mit einem erzählenden Bericht. Wie schon in den Zaubersprüchen unserer Vorväter die Götter helfend und heilend erscheinen, so pflügen in den vorliegenden Segen Gott, Christus oder Petrus das Feld und ackern dabei Würmer aus. Das Ende des Spruches bildet eine Beschwörung und Totsagung der Würmer. In den älteren Lesarten finden sich die Würmer meist mit Farben (schwarz, rot, weiß u. a.) bezeichnet. Daraus wie auch aus der Erzählung vom Herauspflügen läßt sich entnehmen, daß die Segen ursprünglich gegen das den Feldfrüchten schädliche Getier Anwendung fanden und erst später auf Erkrankungen bei Mensch und Vieh übertragen wurden. Ist ja das Wort wurm im Mhd. vieldeutig, wird von allerhand kriechendem Getier gebraucht. Nimmt man meine Erklärung an, so sind die sonst rätselhaften Farben und der erzählende Bericht verständlich.

Gott ging zu Acker, auf einen roten Acker,
er tät drei Fürch, fand drei Würm,
der erste war schwarz, der andere weiß, der dritte war roth,
hiemit sind dem N. N. alle seine Würmer todt. † † †
Aus Ober- u. Unterfr. (Lammert 131).

Unser Herr Christus fuhr am heiligen Charfreitag.
Er braucht drey Fricht,
Die erste ist schwarz, die ander ist weiß, die dritte ist rot,
Es liegen die Würm oder Käfer in des Pferdes Bauch Loch.
So müssen sie alle sein tot. (Clauß 31.)

Petrus und Jesus fuhren aus gegen Acker.
Ackert drei Furchen, Ackert aus drei Würmer,
der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth,
da sind alle Würmer todt. † † †
Aus Sulzfeld a. M. (Lammert 131).

Es fährt ein Bauer in Acker naus,
Da ackert er drei Würmer aus:
Der erste war schwarz, der andere gelb, der dritte roth:
Ihr 77 Würmer seid alle todt. † † †
Aus Unterfr. (Lammert 216).

(Man beachte die Verwendung der heiligen Zahlen 3 und 7!)

In anderen Segen werden die Würmer mit mannigfaltigen Namen belegt, die auf die Art der Erkrankung hindeuten:

Gott ging z'Acker, in einen guten Acker,
Er tät drei Fürcht, er fing drei Würmer.
Der erste ist Streitwurm, das andere der Gneitwurm,
das dritte der Haarwurm,
Fahren aus diesem Fleischwurm.
(Lammert 131, Clauß 31.)

Ferner gibt es Wurmsegen, in denen der vielgeplagte Job (Hiob) und später auch Petrus erscheint. Der Segen läßt sich bis ins XI. Jahrhundert zurückverfolgen, wo er sich in einem Kodex des Klosters Prül bei Regensburg findet. Eine unvollkommene und verwilderte Lesart findet sich davon noch in Franken:

Du frommer Job, dich wollen die Würmer fressen,
Gott hat mein vergessen;
Es sein Würmer schwarz, weiß oder rot,
So müssen sie liegen tot. (Clauß 31.)

Im 14. Jahrhundert finden wir den Wurmsegen in einer lateinischen Formel einer Wiener Handschrift in einen Heilspruch für Zahnweh umgebildet. An Stelle Hiobs erscheint Petrus. In Franken ist die Formel wie folgt, bekannt:

St. Peter stand unter einem Eichenbusch
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus:

*) Vergl. meinen Aufsatz „über Wurmsegen" im Bayerland XXX. S. 109, wo ich diese über ganz Bayern verfolgte.

Warum bist du so traurig?
Petrus sprach: Warum sollt ich nicht traurig sein?
Die Zähne wollen mir im Mund verfaulen.
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus:
Peter gehe hin in den Grund und nimm Wasser in den Mund
und speie es wieder in den Grund. † † † (Lammert 237.)

Zum Schlusse seien noch einige verwilderte Formen von Wurmsegen aufgeführt, die oft mit fremden, anderen Heilsprüchen entnommenen Bestandteilen untermischt sind:

Herzwurm und Fruchtwurm und Darmgicht,
ich gebiete dir bei Gottes Gericht,
daß du dich sollst legen
und nimmer regen,
bis die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn tut gebähren. † † †
Aus dem Spessart (Lammert 131, Clauß 31).

Unsere liebe Frau ging über Land, da begegnete ihr der Herzwurm. Ei, Herzwurm, wo willst du hin, Ich will in das Nibhaus, Will ihm sein Fleisch und Blut saugen aus. Ei, Herzwurm, das sollst du nicht thun, Du sollst gehen in den grünen Wald, Darinn steht ein Brünnlein vor kalt, Daraus sollst du essen und trinken, Und sollst nimmermehr des N. N. sein Fleisch und sein Blut gedenken. † † †
Aus Ochsenfurth (Lammert 131).

In diesem Segen wird der Dämon in seinen Brunnen gebannt. Das Wasser gilt ja im Volksglauben als Seelen- und Geisterau enthalt.

3. Blutsegen.*)

1. Die drei Blumen auf Gottes Grab. Die Segen, die von ihnen erzählen, tauchen erst im späten Mittelalter auf. Es liegt die Vermutung nahe, daß sie anderen Segen nachgebildet sind. Ebermann führt sie auf die oben bereits erwähnten Dreifrauensegen zurück, die in Preußen als Blutstillsegen vorkommen, und deutet das Wort Subul, das manchmal in den Dreiblumensegen zu finden ist, als Sibylle. Loich (Zeitschr. f. deutsch. Altertum II 96/97) glaubt, daß der Dreiblumensegen im Anschluß an den Bericht von den drei Edelsteinen in der Oswaldlegende a. d. Jahre 1472 entstanden sei.

Wie dem auch sei, sicher sind Rosen und Lilien auf Gräbern ein häufiges Motiv in der Volkspoesie. Ich erinnere nur an das Lied: „Drei Lilien, drei Lilien, die pflanz ich auf mein Grab ..." und an die weniger bekannte Lesart: „Es standen drei Röslein auf einem Grab ..." (Heeger-Wüst, Pfälz. Volksl. S. 102). Wie hier, so wechseln auch in den folgenden Segen Rosen und Lilien. Doch sind erstere häufiger vertreten. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß die Rose in der Volksmedizin eine Rolle spielt. Sie ist, wie alle stark duftenden Blüten und Kräuter, ein gutes Mittel zum Verscheuchen von Hexen und Krankheitsdämonen.

Auf unserm Herrgott sein Grab
standen drei Blumen (Lilien).
Die erste heißt: Demuth,
Die andere heißt Gottes Wille,
Die dritte heißt: Blut stehe stille. † † † (Clauß 33.)

Es standen drei Rosen auf des Herrn Gottes Grab,
die erste heißt Demuth,
die andere Sanftmuth,
die dritte stillt das Blut. † † †
Aus dem Spessart (Lammert 195).

Auf Christus des Herrn seinem Haupt stehen drei Rosen,
die erste heißt Blut,
die zweite heißt Blut,
Die dritte heißt Sibylle,
Blut stand stille. † † †
Aus Frickenhausen u. Ochsenfurt (Lammert 190).

Unter unsres Herrgotts Herz stehen drei Rosen,
die erst ist müdig,
die andere ist gütig,
die dritte ist sein guter Will.
Blut, steh in deinen Wunden still,
Ihr (Eiter) nicht, schwehr nicht,
Hiß und brenne nicht! † † † (Clauß 33.)

Die Lesarten in Franken sind so zahlreich, daß nur die wichtigsten hier angeführt werden konnten. Mit einem alten Bannsegen verknüpft findet er sich wie folgt:

In Demut will ich anfangen, haltet an, ihr Reiter und Fußgänger, haltet an, ihr Dieb, in Demut wolliet ihr mir halten; wir haben Jesu Christi Blut getrunken: eure Büchsen und Gewehr sind euch verstopfet mit Jesu Christi heil. Blutstropfen, eure Säbel, Messer, Spieß, Degen, Gabeln und Helenparten seien euch verbunden und werden so weich, wie Jesu Christi heil. fünf Wunden, weil
nur stehen drei Rosen auf Gottes Herz,
die erste ist gütig,
die zweite ist mütig,
die dritte ist göttlicher Will.
weil ihr darunterstehet, so sollt und müßt ihr halten still, solang ich will. † † †
(Clauß 33.)

*) Lit.: Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargest. Palaestra XXIV. 1903 Berlin. — Bekannt ist der Bamberger Blutsegen aus der althochd. Zeit (herausg. v. Steinmeyer, Berlin Weidmann 1916/17).

2. Segen von den drei glückseligen Stunden sind in neuerer Zeit außerordentlich verbreitet. Vom 16. Jahrhundert an finden wir vielfach selbständige Lesarten des Segens, der nach Ebermann seinen Ausgangspunkt in den Schlußzeilen des Bamberger Blutsegens (11. Jahrhundert) hat:

taz was ein file gote stunde,
heil is tu wunte.

In Franken finden wir den Segen in kürzeren und weitschweifigen Formen, von denen einige mitgeteilt werden sollen:

Glückselige Wunde
Glückselige Stunde,
Glückselig ist der Tag,
da Jesus Christus geboren lag.
Aus Ober- u. Unterfr. (Lammert 195).

Christus ist zu Bethlehem geboren † † †.
Christus ist zu Jerusalem getötet worden † † †.
(Clauß 27.)

Es sind drei glückselige Stunden in diese Welt gekommen,
in der ersten ist Gott geboren,
in der anderen Stund ist Gott gestorben,
in der dritten Stund ist Gott wieder lebendig geworden.
Jetzt nenn ich die drei glückselige Stunden
Und stelle dir N. N. damit das Gliedwasser und das Blut, dazu
heile dessen Schaden u. Wunden † † †.
Aus Unterfr. (Lammert 194).

Selig ist der Tag, da Jesus Christus geboren ward.
Selig ist der Tag, da Jesus Christus gestorben war,
Selig ist der Tag, da Jesus Christus vom Tod auferstanden.
Dies sind die heilig drei Stunden,
damit stelle dir N. N. dein Blut und deine Wunden,
die sollen nicht geschwellen, noch geschwären,
so wenig als Maria noch einen Sohn wird gebären † † †.
Aus dem Frankenwald (Lammert 190).

Die Mahnung im letzten Segen, die Wunde solle nicht geschwellen noch geschwären läßt sich ziemlich weit zurückverfolgen. Im 13. Jahrhundert findet sie sich in lateinischen Segensprüchen. Doch deutet die Alliteration darauf hin, daß es sich dabei nur um eine Uebersetzung von älteren deutschen Segen handelt. Vielfach tritt die Formel als selbstständiger Segen auf, so in Franken:

Gottes Wunden sind verbunden,
sie gehen nicht, sie schwüren nicht,
also soll das Blut auch still stehen † † †.
Aus Ochsenfurth (Lammert 190).

3. Segen von Wasser und Blut. Fließendes Wasser ist ein altes Mittel im Kampf mit den Krankheitsdämonen. Es ist möglich, daß dabei die vorchristliche Anschauung mitspielt, daß die Wasser-, insbesondere die Brunnengeister den Menschen günstig gesinnt seien. Durch die Einführung des Christentums wurde mit der Wassertaufe die hohe Bedeutung desselben im Volksglauben nur noch befestigt.

In Blutsegen mag das Wasser aufgenommen worden sein, weil der Vergleich zwischen dem stetig fließenden Wasser und dem Blut sehr nahe lag.

Unsere liebe Frau ging durch eine schmale Gasse,
darin sind viel Blut und auch viel Wasser.
Blut, du sollst still stehen,
Wasser du sollst fortgehen. † † †
Aus Ochsenfurth (Lammert 196).

3. Ausfahrtssegen

sind seit dem 13. Jahrhundert in den mannigfachsten Formen nachweisbar, z. B.

Das walte Gott d. V., Gott d. S, Gott d. hl. Geist. Jetzt will ich in Gottes Namen aufstehen und will in Gottes Tritt treten, und will unsern Herrn Jesum Christum bitten, ob er mir wollte verleihen auf den heutigen Tag der Engel drei; der erste hält mich schußfrei, der andere hält mich waffenfrei, der dritte behüte mir (durch) Gott mein Leib und Seele, Blut und Fleisch. Welcher Mann stärker ist als der liebe Herr Jes. Christ, der komme her und greife mir Blut und Fleisch an. † † † (Clauß 28.)

* * *

Die Ausführungen sollen keinesfalls den Anspruch machen, als würden sie die gesamten in Franken bekannten Segen enthalten. Im Gegenteil, ich habe nur die hauptsächlichsten und bekanntesten Gruppen von Segensprüchen erwähnt und bei ihnen nur einzelne Beispiele aufgeführt. Manchem mag darnach klar geworden sein, wie wichtig das Sammeln von Segensprüchen ist. Ja es ist doppelt verdienstlich, ein altes „Brauchbüchlein" seinem Gebrauche zu entziehen, wo es doch manches Unheil anrichten kann, und es ans Archiv f. bayr. Volkskunde nach Würzburg zu senden, wo es eingereiht und wissenschaftlich bearbeitet wird.

Fritz Heeger.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Laut rief er dann: „Rodolphe Kreutzer!“

Ein etwa 30jähriger, wie ein Stutzer gekleideter Musiker, schmal wie eine Spitzmaus mit ihren kleinen nagenden Zähnen, flog herbei.

Bonaparte runzelte die Stirne.

„Warum halten Sie die linke Schulter höher als die rechte? Ich will dies in meiner Kapelle nicht dulden. Was halten Sie vom Spiel dieses Knaben?“

Er sprach kalt und vorsichtig wie ein Toter, drehte Kreutzer den Rücken und schnitzelte jetzt wirklich mit dem Taschenmesser an dem kostbaren Ebenholz. Man sah, daß er die Seele eines Condottieres und die Raubtierklauen Dschingischans besaß.

„Antworten Sie nicht!“, kam er zuvor. „Sie bersten vor Neid. Sie Fünfunddreißigjähriger! Sehen Sie diesen Knaben! Ich habe ein mikroskopisches Auge. Ich sage Ihnen: „Die Phantasie beherrscht die Welt!“ und dieser Knabe, wenn er den armseligen Violinbogen in der Hand hat, beherrscht meine Phantasie; er peitscht sie, notzüchtigt sie. Ich muß an Dinge denken, an die ich nicht denken will.“

Er stampfte mit dem Fuße.

„Weltherrscher wie Alexander — auch ein Virtuosenkunststück; aber die Kulissen sind gemalt und die Figuren von Gips — dieser Knabe dagegen spielt Marmor, spielt Cäsars harte Nase und Alexanders gespreizte Finger. Wieviel Seelen hat er eigentlich? Was ist's, wenn ich Italien erobere, den Antichrist spiele und den Papst einsperre? Ich reiße auch den Soldaten die Köpfe ab; aber vielleicht sind es nur Bleisoldaten . . .“

Er war aufgesprungen wie ein Vulkan, der bersten will. Dann aber wurden seine Schritte leise und entrückt. Sein undurchsichtiges Onyxauge hatte einen märchenhaften Ausdruck. Er sprang ans Fenster, wickelte sich in den roten Vorhang und preßte das Gesicht an die Scheibe.

„Dieser Knabe wird an sich selbst verbrennen; ich verbrenne die Welt und der letzte glimmende Soldatenmantel in meiner Räuberhöhle wird mich einäschern — O! Warum kann ich dich da droben nicht erobern, dich, Orion, dich Jupiter, dich Milchstraße? Muß es auch da Menschenhirne geben, daß ich sie zu Brei zermalme?“

Dann ging er hastig zu Niccolò; fast lief er.

„Als ich so alt war, wie du, Niccolò Paganini, sah ich in meiner Heimat Korsika eine Wolke; sie war ganz gefiedert und gezackt wie das Gerippe eines Blatts. Da fühlte ich, daß ich die Wolke war und lief mit ihr am Himmel hin, um meine Zukunft zu erfahren. Millionen von Menschen waren tief unten und knieten. Da sah ein schreckliches Auge mich an; ich fiel herab und im Fallen sah ich immer zurück nach der Wolke. Bei einem Oelbaum fiel ich nieder und ein Pfauenauge flatterte über mir. Ich sah ihm nach; denn ich fühlte, daß es mehr war wie ein Schmetterling. Ich stand lange an der Passionsblume, aus der es Honig nippte. Das Meer rauschte und ein Adler schrie über mir. Wie ein Blitz durchzuckte es mich, daß diese Passionsblume die Welt war und dieser Schmetterling mein Traum, mein Ehrgeiz. Die Phantasie ist das Mächtigste auf der Welt, Niccolò Paganini. Weißt du auch, daß du Herrscher bist über die Phantasie? Du darfst dir etwas wünschen — aber sag' es in drei Worten —“

„Ich hasse Duranowski“, flüsterte Niccolò, von irgend einer Dämonie hingerissen.

Del Negro strahlte auf und flüsterte dem General Bonaparte etwas zu.

Der horchte, war ganz der officier de fortune, wie ihn die Herzogin von Abrantes beschreibt.

„Sofort zehn Soldaten! — den Palast umstellen! — Duranowski gefangen nehmen! Ich will ihn foltern lassen und wenn er nichts gesteht, wird der Palast abgedeckt, die Mauern werden Stein für Stein abgenommen, der Keller aufgegraben — die Ruinen gehören auf alle Fälle Ihnen, Herr Marquis del Negro; den Schatz der madre natura aber nehme ich als Gegenleistung für meine Bemühungen —“

Es blieb rätselhaft, wie es kommen konnte: aber auch diesmal entfloh Duranowski; Catarina Gallinaro ward bei einem Versuche, zu entfliehen, von einem Soldaten erstochen.

VIII. Kapitel.

Der Carbonaro.

Der Charakter der Stadt Genua hatte sich in den Jahren des Revolutionsfiebers ganz verändert. Es gab keine Mittelstraße mehr zwischen dem Reichtum und der Armut, dem Laster und der Tugend. Man war Lakai oder großer Herr, vornehme Dame oder Magd, Atheist oder Fanatiker.

Der Marquis del Negro hatte mit den Millionen Chigis auch seine Habgier überkommen. Er hatte widerwillig genug die 100 Dukaten dem Antonio Paganini bezahlt; aber darüber hinaus wollte der Marquis, der früher das Geld mit vollen Händen ausgestreut hatte, keinen roten Heller mehr geben. Dafür hielt er nicht zurück mit guten Ratschlägen, die nichts kosteten. Warum Niccolò kein Finanzmann werden wolle? Mit Geld könne man Staaten aufrichten und stürzen, Tote beleben, Städte in Asche legen. Der Marquis Durazzo hatte bei einer Versteigerung vier Stücke vergoldetes Holz und ein Stück Samt vom Thronsessel des Königs von Neapel ersteigert, um seiner Dogge ein Lager damit zu bereiten.

Die Kunst sei unsicher, sagte der Marquis; „in der ungeheuren Arena der Welt, die jedem offen stehe, könne Niccolò alles werden, aber auch ganz untergehen, ohne daß jemand die Hand aufhebe.“

„Wenn er ein großer Finanzmann ist, ist er Herr der Welt; er reicht dem König die Hand, kauft die Häuser der Prinzen. Der Papst macht seine Söhne zu Kardinälen. Er kann in zerrissenen Schuhen über die Straße gehen und seinen alten Vater verhungern lassen, verrückt sein wie der Dichter Tasso, er kann seine Raphaels und Tizians in den Stall hängen und in das Bett seiner Frau eine Metze legen, er kann an voller Tafel seinen Mund ausspülen und dem Nachbarn ins Gesicht spucken, niemand wird es wagen, ihn deshalb zur Rede zu stellen —“

Antonio Paganini ergrimmte. Mit diesen Gemeinplätzen konnte Niccolò kein Millionär werden. Der Unterricht in der Kompositionslehre verschlang viel Geld; mit diesen Philosophien konnte er die Unterrichtsstunden nicht bezahlen.

Der Vater warf dem Sohne schiefe Blicke zu, daß er mit der Kunst zu wenig verdiene; der Sohn war wütend, wenn der Vater ihm bis auf die kleinste Münze das Geld abnahm, das er hereinbrachte.

Wie oft schlich er ans Meer und betrachtete die fremden Schiffe, auf denen noch die Tropensonne brannte!

Die Tage vergingen, Wochen und Monate. Immer stieg die Sonne empor aus dem Meere und versanken die Schiffe am Horizont. Die Wellen plätscherten, wie damals, als Kolumbus hinaussegelte.


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Er saß da und wagte nichts in hilfloser, flügellahmer Zaghheit.

Es gab Tage, wo der Haß gegen seinen Vater riesengroß war. Niccolò haßt in ihm nicht bloß die Fessel, die ihn in diese schmutzige Gasse anschmiedete; er fühlte, daß er schon vom Mutterleib an ein Gezeichneter war, ein schlecht geleimtes Erbstück früherer Generationen, ein Wesen, das nie hätte geboren werden sollen, behaftet mit seelischen Krebsrosen und giftigen Wucherungen seines Gefühlslebens mit Mißbildungen ererbter Degenerationen eines verwesten Geschlechts.

Wohl liebte Niccolò seine Mutter; auch diese Zärtlichkeit war überspannt wie die krampfhafte Liebesbezeugung eines Hysterischen, und manchesmal, wenn die Mutter ihn streichelte, wandte er sich mit Unbehagen ab. Dumpf tobte in ihm ein Widerwille gegen den bitteren Zwang aller Kreatur, sich gebären zu lassen, wenn der Same zur Frucht gereift ist; oft streifte sein Denken an jene zynische Grenze, wo der Philosoph Giordano Bruno von der Nichtsnutzigkeit des brutalen Bengels Amor und vom Scelus Veneris spricht: daß es verbrecherisch sei, Kindern das Leben zu geben.

Gegen den Vater vollends schwelgten seine Phantasien in hemmungslosem Hasse. Er spähte nach den empfindlichsten Stellen seiner Seele und suchte nach Worten, die noch harmlos genug klangen und doch die ätzendsten Säuren darüber träufelten. Er haßte ihn dumpf, heiß und böse und dieser Haß sog Nahrung gerade aus dem Mißmut, der Reue und der Selbstverachtung, in die er nach jedem Anfall versank.

Das waren vergessene Gesetze, verstorbene Zeiten, damals, als er an ihm hinaufgeklettert war und die Händchen um seinen Hals geschlungen hatte.

Er sah ihn öfter, wie er eine Apfelsine aß, wie er dabei häßlich schluckte und schluckte, und wie der widerwärtige Knollen des Kehlkopfes auf und nieder ging. So ekelhaft war ihm dieser Anblick, daß er wegschauen mußte: aber das Bild ließ ihn nicht los: der lange magere Hals, die bündelartigen Sehnen und dieser entsetzliche Knollen. Seine Finger krallten sich; es zog ihn mit Fäden hin zu dem Halse des Vaters, damit er die Finger darauf setze und fest drücke; die kranke Begierde wuchs, kroch unter seine Haut und heizte in seinen Adern ein.

An einem schwülen Nachmittage fand er seinen Vater am Tisch eingeschlafen. Er sah hin und wußte, was er sehen werde.

Es hüpfte auf und nieder, war das Einzige an ihm, was Leben hatte.

Niccolò war es, als wenn ihn etwas vorwärts schöbe; er schloß die Augen, bewegte den Fuß, setzte zum Sprung an wie die Katze, wenn sie eine Ratte sieht.

Dann von grimmer Angst erfaßt, hielt er inne. Vor fünf Jahren hatten sie einen Vatermörder mit 29 Radstößen zu Tode gemartert; als sie ihn aufs Rad flochten, waren die Glieder herabgehängt wie bei einem Hampelmann.

Er warf das Messer weg, das seine Hand ergriffen hatte.

Daß er zur Welt hinausfliehen müsse, wußte er nun: in die tiefsten Schluchten, die selbst den Schatten begraben, auf Berge, die kein Vogelflug mehr erreicht, in himmelhohe Wogen, die allen Unflat der Welt fortspülen. Droben bei der Conegliano-Brücke stürzten sich Selbstmörder herab; wenn man oben stand, waren die Häuser der Stadt so klein wie Kinderspielzeug in der Schachtel.

Am Meer beim Leuchtturm war der Eingang in die Unterwelt: weißer Sand mit gebleichten Knochen, große Disteln, Aloestauden wie Skelette, Buschwerk mit totenfarbiger Rinde, Sandvipern, die verzaubert herumkrochen. Das steile Ufer war mumiengelb und von einem fahlen Violett. Mövenschwärme flatterten auf: gebannte Seelen von Mondsüchtigen, Irrsinnigen, Selbstmördern und Verfehmten. Der halbverrückte Maler Malagamba mit dem bleifarbigen Gesicht und dem vogelartig hüpfenden Gang war ihr Meister; fast alle Tage stieg er von seinen Felsen zu ihnen herab. Es zog Paganini hinauf zu seiner Klause. Wilde Feigen- und Mispelbäume beschatteten den steilen Ziegenpfad; weiter oben war der Berg auseinandergerissen wie von dem Hammerschlag eines Dämons. Blöcke, so groß wie Häuser, drohten herabzufallen; andere lagen unbeweglich wie versteinerte Würfel der Ewigkeit. Ganz oben in dieser Hölle der Steine, der Dürre und des Verfalls, die wie eine Phantasie Dantes irgendwoher aus den Eingeweiden der Erde heraufgeschleudert worden war, hauste der Maler auf einem Felsen, der in seinem Fall aufgehalten, wie ein Nest eines Seevogels über der Tiefe hing.

„Vor sieben Jahren hab ich geträumt, Niccolò, daß du mich besuchen würdest. Damals als ich heraufzog und mich hier versteckte. Wir beide sind Kontrebande der Natur; von einem anderen Stern sind wir heruntergefallen zu diesem greulichen Menschengewürm. Ich weiß auch, was dich heraustreibt zu mir; deinen Fuß beobachtete ich, als du kamst: du hältst deine Fußbiege sehr hoch, wie wenn du voll Ekel über alles Irdische wegschreiten wolltest. Sieh! Hier oben bei mir ist der Feuerstaub dürrer Sandwüste in der Luft; das Feuer frißt den Unrat und den stinkenden Atem der Menschen. — Du weißt nicht, wohin du fliehen sollst? Bist du nicht wie Orpheus der griechische Magier, den die rasenden Mänaden in sieben Stücke zerrissen? Apollo selbst begrub diese sieben Stücke heilig und voll Rührung und die Quellen der Musen entspringen diesen geweihten sieben Stellen, die dein Zufluchtsort sind:

Die erste ist auf dem Friedhof bei den Toten und Lebendigbegrabenen. Steig in die Gräber hinab und spiel ihnen vor! Die zweite ist im Meere draußen, wenn die Fata morgana mitten in die Fluten einen marmornen Dom, Paläste, das träumende Venedig, die Stadt der Seligen aufbaut! Flieh in diese Stadt! Flieh zu der Königin von Saba in das äthiopische Reich der Mondberge! Zum Vogel Greif, zum ägyptischen Sphinx! Wenn du mit der Zunge an eine Kirchentür angenagelt werden willst, werde ein Carbonaro!"

„Ist es wahr, daß die Carbonari in Leichenkammern zusammenkommen und ihre Gefangenen zum Spott mit Dornen krönen?"

Malagamba lachte.

„Sie krönen den Aberglauben und die menschliche Dummheit mit Dornen; die Dornenkrone soll die Leiden des Volks bedeuten. Ihr Ideal ist die „Reinigung des Waldes von Wölfen", d. h. die Vertilgung der Despotin vom Erdboden."

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Viel noch erzählte Malagamba von diesem politischen Geheimbund, der in Neapel zuerst aufgetaucht und auf dem Dungboden dieser entarteten Despotin üppig aufgeschossen war. Vergebens bot der König seine vielgeliebten **Analphabeten, seine Lazzaroni und selbst die Sträflinge** auf, vergebens nähten ihnen die Werber und Frömmler Kreuze und Bourbonenlilien auf die Aermel. Vergebens rief der König von Neapel, der kaum seinen Namen unter die Dekrete setzen konnte, die ihm sein Günstling vorlegte, die korrupteste Polizeiwirtschaft gegen sie auf. Wie beim Sumpfwasser am Meer süßes und salziges Meerwasser ineinander übergeht, so war auch hier schwer zu sagen, wo das Verbrechen anfing und obrigkeitliche Prämiierung aller möglichen Verbrechen gegen die Jakobiner, der Spionage, des Ueberfalls, des Raubmords aufhörte. Aber die Hydra kroch weiter.

„Du hast von dem schauerlichen Ende des gelehrten und freisinnigen Grafen Torre in Neapel gehört? Del Torre ist sogar ein weitläufiger Vetter von mir. Sie drangen ganz plötzlich — del Torre saß ahnungslos beim Essen — in seine Wohnung, warfen seine Möbel, die Betten, die kostbaren Spiegel auf die Straße, den Grafen ihnen nach, und als er noch lebte, zündeten sie die Möbel an und verbrannten ihn: Ich sehe dich schon, Niccolò, in eine baracca der Carbonari schleichen und sehe die „guten Vettern", wie sie dir den ausgehöhlten Totenkopf und die phrygische Mütze aufsetzen. Sieh hinab! Siehst du diese Riesenmauer aus Marmor?"

„Ich sehe sie nicht —"

„Es ist eine Riesenmauer aus Marmor — dort! — nein! — es sind tausende von entfleischten, in der Sonne gebleichten Schädeln. Siehst du an einigen noch die Haare? Wie Moos und Flechten flattern sie im Winde. Hörst du das klagende, heulende Pfeifen? — Es ist die gemarterte Menschheit. Wird der Genius kommen, der sie erlösen soll? Der junge Held, dessen Phantasie grenzenlos wie die Wüste, groß wie die Welt? Wird es Napoleon sein? Er hat meinen Freund, den Malteserritter Lascaris von Vintimille, mit geheimen Instruktionen abgeschickt, den Weg nach Indien abzustecken. Aber du hast ja vor ihm gespielt, Niccolò. Er besteht aus lauter Menschenschädeln und geschlachteten Soldatenleibern; alle Helden und Feldherrn stinken nach Schlachthaus. Du, Niccolò, sollst der Erwählte sein, der die Bastillen, Kerker, Menschenschädelpyramiden durch die Geigentöne umwirft wie Kartenhäuser. — Zuerst sollst du Carbonaro werden!"

Niccolò horchte auf. Der Reiz der Romantik ließ ihn nicht los; es glitzerte vor seinen Augen. Er sah seine Flucht aus dem Elternhause, seine Verfolgung, die Spionengefahr, die Verkleidung, die Häscherangst, das Doppelleben, **der Kerker, die Flucht über Dächer, die Ausstellung** im Schandkäfig, die heimliche Folter im fürchterlichen Kerker Montefusco, die Deportation nach den Strafinseln und das Verkommen im glühenden Sonnenbrand.

„Geh nun nach Hause und warte, bis du abgeholt wirst — die alta vendita braucht dich —"

Dann sang er einen fanatischen Vers des jakobinischen Dichters Monti und hüpfte fort in seiner sonderbaren Art.

Die erste Aufnahme Niccolòs fand in einer Scheune statt, deren Fußboden nach orthodoxer Vorschrift der Carbonari mit Ziegeln gepflastert war; die Bänke waren ohne Lehnen; der Stuhlmeister saß vor einem dreibeinigen Block. Rechts und links von ihm hatten Schreiber Platz genommen; drei Lampen brannten, in der Ecke stand ein Kreuz.

Alle außer Niccolò hatten ihre Hüften mit Stricken umgürtet.

„Wo wird der erste Grad verliehen?" fragte eine dumpfe Stimme aus der Ecke.

Der Pate flüsterte Niccolò die Antwort zu.

„In der Hütte eines guten Vetters, im Verband der Köhler (Carbonari) —"

„Wie wird der erste Grad verliehen?"

„Ueber dem Holzblock, mit Salz, Kreuz, Wasser, mit einem dürren Zweig und einem grünen Zweig —"

„Sind drei gute Vettern da, die dich kennen?"

Drei Maskierte traten vor.

Paganini ward bis zum Holzblock des Meisters geführt.

„Was warst du früher?"

„Ein Mensch, der sich im Walde verirrt hat —"

„Was suchst du?"

„Eintritt in die Bruderschaft der Köhler."

Dann mußte er niederknien und den schrecklichen Eid schwören.

Ein Maskierter schlich sich heran und flüsterte ihm zu:

„Schaff dir eine neue, antike Seele! Werde hart wie Harmodius der Tyrannenmörder! Werde ein geistig Freier, losgelöst von Heimat, Eltern und dem Rauch des Elternherds —"

Niccolò sollte sich so kompromittieren, daß der Vater ihn gern freigab. Die Vendita teilte Niccolò mit, daß er eine schwere Probe bestehen müsse.

Ein Carbonaro kam, als Mönch verkleidet, und lud Niccolò ein, beim Festgottesdienst seines Klosters, das vier gute Wegstunden von Genua war, zu spielen. Da er gleich 20 Dukaten zahlte, ließ Antonio Paganini seinen Sohn ziehen.

Niccolò zagte, wollte wissen, was sie von ihm verlangten.

Sie sahen schon das Kloster in der Ferne, in gewaltige Felsen eingebettet; weiße, seidenhaarige Ziegen lugten von den Pfaden herab und verdächtige Trupps österreichischer Soldaten und Freischärler, die irgend einen Handstreich planten, schwärmten wie Bienen.

„Ich will fliehen!" hämmerte es in Niccolò und eine so phantastische Furcht war in ihm wie damals in Michelangelo, als er wie von Furien gejagt von Florenz nach Venedig floh. Eine Zeitlang zogen sie mit Pilgern, die lange Stäbe in der Hand trugen und mit ihren Muschelkragen wie phantastische Meergeschöpfe aussahen.

Sie hatten der hl. Jungfrau in ihrer vergoldeten Nische ein Gelübde getan und waren ganz niedergeschlagen, daß ihre arme Gabe mit der rubinbesetzten Monstranz des Vizekönigs von Neapel nicht wetteifern könne.

(Fortsetzung folgt.)





Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Nachdruck verboten.

Von E. Pasquay.

Das Hambacher Fest.

Anfangs der dreißiger Jahre begann sich die Presse kräftiger zu regen. Namentlich vertraten die von Siebenpfeiffer im Jahre 1830 gegründete radikale Zeitschrift „Rheinbaiern" und seine im April 1831 erschienene Tageszeitung „Der Westbote" in unerschrockener Weise ihre Meinung. Daneben gelangte der von Pfarrer Hochdörfer geleitete und in einem sehr derben Tone gehaltene „Rheinbaierische Volksfreund" zur Ausgabe, dem allerdings keine allzulange Lebensdauer beschieden war. Als viertes Blatt wurde der „Rheinbaierische Anzeiger" von Buchdrucker Kohlhepp in Kaiserslautern herausgegeben. Anfang 1832 erschien unter der Leitung Wirths das erste republikanische Blatt Deutschlands, die „Deutsche Tribüne". Alle diese Zeitungen schlossen sich zu dem von Wirth angeregten „Vaterländischen Preßverein" zusammen, der überhaupt sämtliche freiheitlichen Pläne einen sollte.

Politische Unzufriedenheit und wirtschaftliche Verarmung gingen jetzt Hand in Hand. Und wie heute die hoch- und landesverräterischen Umtriebe in der Pfalz von Fremdlingen geschürt werden, so waren auch seinerzeit Nichtpfälzer die Triebfedern der herrschenden Unzufriedenheit der seit dem Jahre 1830 immer erregter werdenden pfälzischen Bevölkerung. Dieselbe Erfahrung konnte man bereits in früheren Zeiten machen, aber in stärkstem Maße trat dies in den stürmischen Jahren 1832 und 1849 zu Tage. So stammten die hauptsächlichsten Führer, der obenerwähnte Siebenpfeiffer, seines Berufes ein ehemaliger Landkommissär, aus Lahr in Baden und Johann Georg Wirth, den die freiheitlichen Einrichtungen des Rheinkreises anlockten, aus Hof in Bayern. Nur waren diese Führer im Gegensatz zu den heutigen Verrätern von einer glühenden Begeisterung für ein großes deutsches Vaterland beseelt.

Wie schon berührt, sprang die im Juli 1830 in Frankreich ausgebrochene Revolution auch auf die Rheinlande und die Rheinpfalz über. Ebenso kam es in Hannover, Braunschweig, Kurhessen, im Königreich Sachsen und in Altenburg zu Aufständen, welche zur Einführung einer ständischen Verfassung in diesen Ländern führten. Dagegen wurde die gleichzeitig in Polen ausgebrochene Aufstandsbewegung blutig niedergeschlagen und Tausende mußten flüchtend das Land verlassen.

Oesterreich wollte auf Treiben des Zaren Nikolaus I. den Deutschen Bundesrat zu einem strengen Einschreiten gegen diese Bewegungen veranlassen, namentlich sollte die freie Meinungsäußerung in der Presse verboten werden. Am 10. November 1831 wurde auch wirklich eine Verfügung gegen den Mißbrauch der Presse erlassen, aber die Gärung in dem mit der deutschen Bundesverfassung unzufriedenen Volke konnte nicht beseitigt werden. Es wurden vielmehr große Volkskundgebungen veranstaltet, von denen das Hambacher Fest die bedeutendste war.

Auch in der Pfalz wurden zwei Zeitungen verboten: „Der Westbote" und „Die deutsche Tribüne", die beide eine kühne Sprache führten und bei der pfälzischen Bevölkerung großen Anklang fanden. Die Herausgeber der Zeitungen, Siebenpfeiffer und Wirth, wollten sich dem Gebote der Regierung nicht unterwerfen, weshalb der neue Generalkommissär für den Rheinkreis, Freiherr Andrian von Werburg mit Erlaß vom 5. März 1832 das Erscheinen der Blätter untersagte. Siebenpfeiffers Pressen wurden sogar versiegelt, aber die Drucker rissen nach dem Weggange der Beamten die Siegel wieder ab. Zwei Tage später legte der Bürgermeister von Oggersheim neue Siegel an und zwei Gendarmen bewachten jetzt ununterbrochen die Pressen. Nachdem sich Siebenpfeifffer der Zensur unterwarf, wurden seine Druckmaschinen wieder freigegeben.

„Die deutsche Tribüne" erlebte ein ähnliches Schicksal. Um die Pressen versiegeln zu können, mußten der Landkommissär und 12 Gendarmen das stark verrammelte Haus Wirths in Homburg, sowie die Türe zur Druckerei gewaltsam öffnen. Wirth unterwarf sich zwar in Homburg, aber seine Zeitung erschien in Zweibrücken weiter. Die Regierung verbot nun jede herauskommende Nummer und als sich Wirth trotzdem nicht fügte, mischte sich schließlich der Bundestag ein, der die gänzliche Einstellung der „Tribüne" und des „Westboten" anordnete. Gleichzeitig wurde Wirth und Siebenpfeiffer auf die Dauer von fünf Jahren die Leitung einer Zeitung untersagt. Wirth mußte ins Gefängnis wandern und Siebenpfeiffer war gezwungen, seinen „Westboten" ganz aufzugeben. Versuche zur Gründung einer neuen volkstümlichen Zeitung scheiterten an dem Verbote des Bundestages.

Am 14. April 1832 wurde Wirth von dem Appellationsgericht in Zweibrücken freigesprochen. Damit hatte der Preßverein einen großen Erfolg erzielt und trat nun in sechs Flugblättern, die er anstatt der verbotenen Zeitungen herausgab, um so kräftiger für die Freiheit des Volkes ein.

Der Buchdrucker Kohlhepp in Kaiserslautern, der den „Rheinbaierischen Anzeiger" und 1832 noch den „Bürgerfreund" herausgab, konnte auch nur durch Gewalt zum Gehorsam gebracht werden. Die Stimmung der Bürger, die für Kohlhepp einmütig eintraten, war durch das Vorgehen der Behörden gegen Siebenpfeiffer und Wirth bereits sehr erregt, und da auch der Bürgermeister und Stadtrat von Kaiserslautern gegen Kohlhepp nicht vorgehen wollten, war der Generalkommissär von Werburg gezwungen, zwei Speyerer Kompagnien in Kaiserslautern einmarschieren zu lassen. Kohlhepp mußte seine Auflehnung gegen die Staatsgewalt mit drei Monaten Gefängnis büßen.

Durch diese Vorgänge wurde natürlich das pfälzische Volk noch mehr erregt. Es kam allenthalben, nament-

lich in Neustadt und Annweiler, zu Volksaufläufen und überall setzte man Freiheitsbäume.

Als nun die unglücklichen Polenflüchtlinge auf ihrer Wanderung nach Frankreich in die Pfalz kamen, wurden sie allerwärts von der Bevölkerung herzlich empfangen. Bald fand auch eine allgemeine Verbrüderung mit denselben statt und die Polenlieder wurden auf den Straßen und in den Wirtshäusern begeistert mitgesungen.

Das Verlangen nach einem großen einheitlich geleiteten deutschen Vaterlande gewann jetzt in der Pfalz immer breiteren Boden und zwar machte sich dieses Bedürfnis um so kräftiger bemerkbar, als man das Ländchen gewissermaßen als einen völlig ohnmächtigen, in die Ecke gegen Frankreich vorgeschobenen Posten betrachtete. Doch bestanden daneben noch andere Strömungen. Ein Teil der Bevölkerung suchte, gestützt auf die Ueberlieferungen der alten französischen Veteranen, Anschluß an Frankreich, andere wollten eine freie Republik und wieder andere schwärmten für die Wiedererrichtung eines großburgundischen Reiches, das alle rheinischen Länder umfassen und als starker Pufferstaat sowohl gegen Frankreich als auch gegen Deutschland Front machen solle. Diese Bestrebungen zeigen eine große Aehnlichkeit mit den jetzigen politischen Umtrieben. Aber gleich wie heute trug auch damals der große deutsche Gedanke den Sieg davon.

Im Monat April des Jahres 1832 erschien nun eines Tages in der „Neuen Speyerer Zeitung" ein Aufruf, der dazu aufforderte, auf dem Hambacher Schloß, wohin seit Jahren viele Pfälzer an Pfingsten ihre Ausflüge machten, die Erinnerung an die Verleihung der bayerischen Verfassung am 26. Mai — dem Jahrestage derselben — festlich zu begehen. Aber wenige Tage später erließ Siebenpfeiffer mit 34 Bürgern aus Neustadt einen anderen Aufruf zu einem „großen Bürgerverein", um den deutschen Mai zu feiern und forderte alle deutschen Stämme, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, zur Teilnahme an der Festlichkeit auf. Als Zweck war genannt: Friedliche Besprechung, innige Erkennung, entschlossene Verbrüderung für die großen Interessen, welchen sie ihre Liebe und Kraft geweiht. Wirth hingegen stellte unverhohlen die Forderung der politischen Einheit Deutschlands und die „Volkssouveränität" als Hauptziel an die Spitze seines Aufrufes und gleichzeitig verteilte man in der Pfalz die „Menschenrechte" von 1793. Der Regierungspräsident Andrian von Werburg nahm während der erregten Zeit eine recht zaghafte Haltung ein. Niemals hatte er mit Entschlossenheit zugegriffen, um der einsetzenden Bewegung Herr zu werden und hatte so schließlich vollständig jede Macht verloren. Als er nun in Befürchtung einer Revolution das auf den 27. Mai anberaumte Fest verbot, protestierten dagegen der Stadtrat von Neustadt und mit ihm die Städte Frankenthal, Speyer, Landau und Zweibrücken. Selbst der Landrat stellte sich nahezu vollzählig auf die Seite der Bevölkerung. Man machte die Regierung für alle Folgen, die sich aus dem Verbot ergeben sollten, verantwortlich und setzte die Vorbereitungen zu dem Feste unentwegt fort. Das Verbot wurde schließlich aufgehoben „wegen erhöhter Aufregung" im Lande.

Anläßlich des bevorstehenden Ereignisses dichtete Siebenpfeiffer folgendes Gedicht:

„Hinauf Patrioten! Zum Schloß, zum Schloß!
Hoch flattern die deutschen Farben;
Es keimet die Saat und Hoffnung ist groß,
Schon binden im Geiste wir Garben;
Es reifet die Aehre mit goldnem Rand
Und die goldne Ernt ist das Vaterland.

Die Männer strömen aus jeglichem Gau,
Nur Brüder umfassen die Gauen —
Zu legen die Hand an den Wunderbau,
Ein Deutschland gilt es zu bauen;
Wo deutsche Männer, da sind wir dabei,
Wir erheben ein Deutschland stolz und frei!"

In ganz Deutschland wurde die Aufmerksamkeit auf das anberaumte Fest hingelenkt und die Pfalz stand auf einmal in dem Mittelpunkt des politischen Denkens und Fühlens. Man war voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der pfälzischen Bevölkerung bemächtigte sich eine begreifliche Erregung, denn alles, was sich im Laufe der verflossenen 1½ Jahrzehnte an Unzufriedenheit und Mißmut aufgespeichert hatte, mußte bei diesem heißblütigen Stamme in einer gewaltigen Erhebung endlich zum Durchbruch kommen.

So nahte endlich der heiß ersehnte 27. Mai. Aus allen Teilen der Pfalz eilte man dem herrlichen Haardtgebirge entgegen, zu Fuß und auf Wagen, mit Eichenlaub, Blumenkränzen und deutschen Fahnen geschmückt. In allen deutschen Landen, namentlich in den rheinischen Gebieten, bildeten sich Gesellschaften zum Zuge nach dem Hambacher Schloß. Der Landrat des Rheinkreises und die Heidelberger Burschenschaft waren vollzählig erschienen, die Burschenschaften von Würzburg und Jena hatten Vertreter gesandt. Die Bürgerschaft vieler deutscher Städte hatte sich trotz der schlechten Verkehrsverhältnisse so zahlreich eingefunden, daß die Teilnehmer in Neustadt und den umliegenden Orten keine Unterkunft finden konnten. Viele andere sandten aus der Ferne ihre Zustimmung. Aber auch das Ausland war stark vertreten, man konnte Franzosen, Elsässer, Schweizer und besonders Polen beobachten, alle waren beseelt von dem Drange nach Freiheit. Am Vorabende des Festes brannten auf den Höhen der Haardt Freudenfeuer und von den Türmen Neustadts und der benachbarten Dörfer ertönte Glockengeläute, untermischt mit zahlreichen Böllerschüssen. Man vergnügte sich nach echt pfälzischer Weise bereits bei Musik und Wein und so herrschte am Vortage schon allgemein Jubel und Begeisterung. (Fortsetzung folgt.)

Notiz. Der Tendenz der Allerseelen-Nummer wegen glauben wir im Einverständnis unserer Leser zu handeln, wenn wir die Unterhaltungsabteilung „Die frohe Welt", das „Theater-, Literatur- und Kunstblatt" sowie die Veröffentlichung des Resultates unseres 1. Preisausschreibens in dieser Nummer nicht bringen. Dieselben werden in der nächsten Nummer, der „Herbst-Nummer", wieder erscheinen.

Der Frankenwarte-Verlag.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst

Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstraße 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Meller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.

Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg. vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 898 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei - Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz

Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Inhaber Egmont Leborowsch

Würzburg

Schönbornstr. - Telefon 386

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/8. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Klüpfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.

Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 608.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmöller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Kuche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.

Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck, Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.

Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 1 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1881

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.
Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg. Eichhornstr. Nr. 2a[1]

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Irrigatoren kompl. in tadellos. Ausführung
Frauenspritzen
sowie sämtliche
sanitäre Bedarfsartikel
billigst bei
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Herbst-Nummer.

Nummer 45
7. Jahrgang

Würzburg,
2. Nov.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.—

Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

Ottmar Zänglein: Herbstbetrachtung 2
Der Richtspruch 5
Das Resultat unseres Preisausschreibens 5

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

A. W. Nikola: Der letzte Tote 7

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest" . 8
Otto Ehlers: Vor einem Jahre in Kiel 9
G. Leocordanus: Die Finsternisse des Jahres 1919 10

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 11

Die frohe Welt (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

Artur Weinert: Seine junge Frau 13

Theater-, Literatur- und Kunstblatt:

Edgar Stahl: Friedrich Heuler 14
Dr. Jules Siber: Konzertbericht 15
Edgar Stahl: Buchbesprechung 15
Hermann Barl: Vereinsbericht 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen. Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg

Heidingsfelder Straße 47



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 861

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**

Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**

Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung

Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen:

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 Würzburg Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

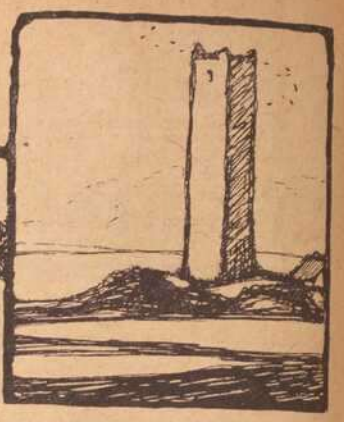
2. November-Nummer 1919.



Im Würzburger Hofkeller freigelegtes Gemälde.



Aus der Heimat



Herbstbetrachtung.

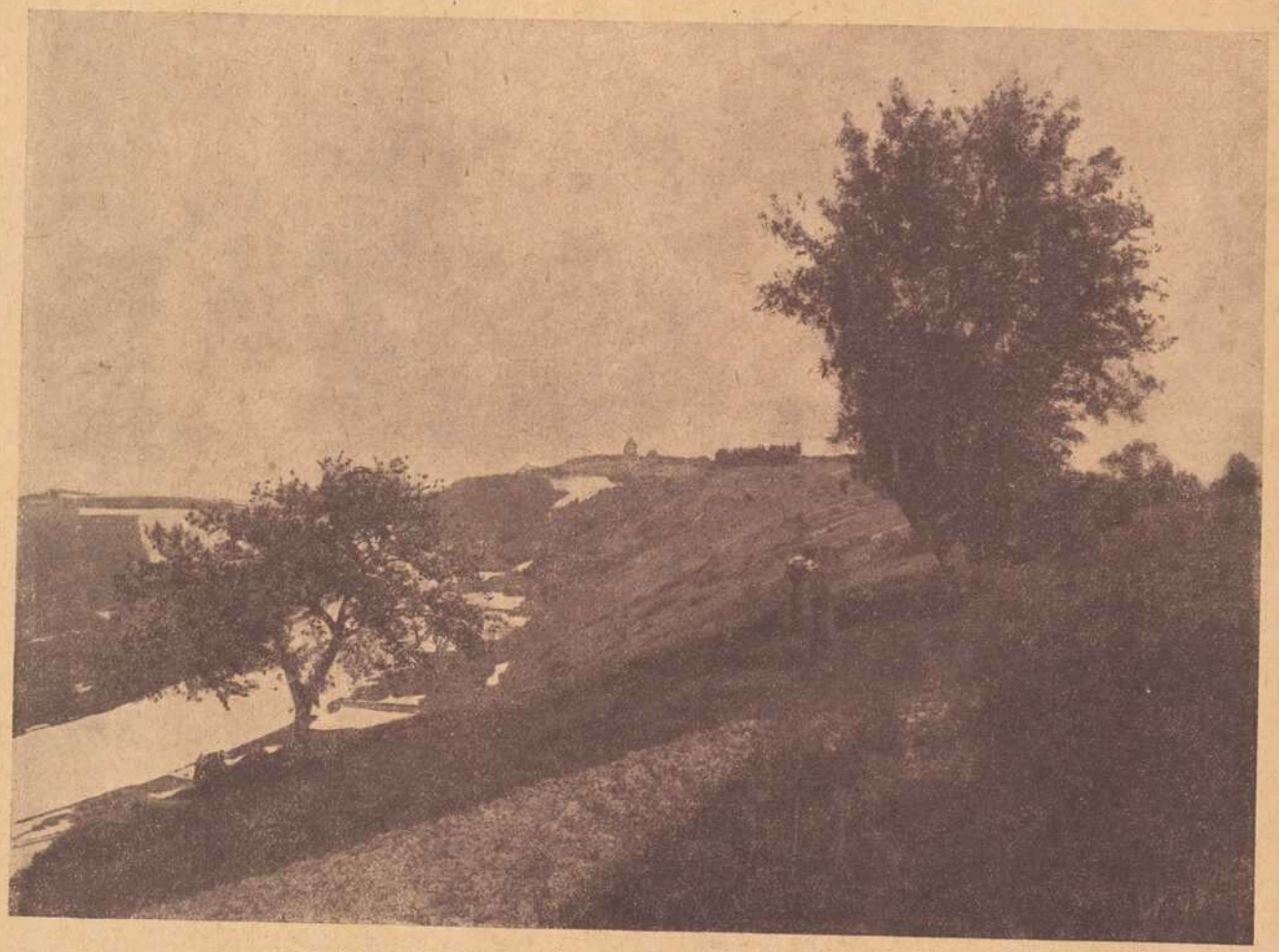
Von Ottmar Zänglein.

Wieder ist der Herbst ins Land gezogen, früchtebeladen sind die Erntewagen eingefahren und der Segen dieses Jahres in die Scheunen und Keller gebracht. Nicht übermäßig viel hat uns diesmal das Jahr beschert. Wir haben wohl Hoffnung, daß bei peinlicher Einteilung der vorhandenen Bestände unsere Brotrationen vergrößert und verbessert werden können, jedoch macht sich bereits jetzt der Mangel am Brote der Armen, den Kartoffeln empfindlich bemerkbar. Auch für die Liebhaber eines guten Tropfens ist heuer ein recht teueres Jahr. —

Alles in Allem sind wir auf dem Gebiete des Ernährungswesens mehr denn je auf die Einfuhr vom Auslande angewiesen.

Um aber diese bekommen und das drohende Gespenst eines Staatsbankerotts und der Hungersnot beschwören zu können, sind wir heute mehr wie je auf die Arbeit unserer Hände angewiesen. Denn die Arbeit ist das einzige, wodurch das früher so stolze und strebsame deutsche Volk gerettet werden kann. Hierzu gehört noch die rücksichtslose Verfolgung der Schieber und Wucherer aller Konfessionen. Denn mehr wie je macht sich in allen Schichten die Hast nach müheloſem Gewinn bemerkbar, die Leidtragenden sind wie immer neben einem großen Teil der Arbeiter der Mittelstand und das Beamtentum. Leute, die ihr ganzes Vermögen und Jahrzehnte ihres Lebens dem Studium eines geachteten Berufes opferten, sind heute schlimmer daran als der ärmste Arbeiter, für welchen im ungünstigsten Fall immer noch die Arbeitslosenunterstützung da ist.

Bei der deutschen Regierung kann man nicht eindringlich genug vorstellig werden, damit sie endlich einmal einige der vielen Millionenschieber und gewissenlosen Wucherer arischen und semitischen Blutes an die Wand stellt, ohne Rücksicht auf das Wehgeheule der anderen. Solange dies nicht geschieht, ist es Herbst im deutschen Volke, das Laub fällt von den entkräftigten deutschen Eichen, und die Frucht wird von Mäusen, Raben und anderem Ungeziefer vertilgt. Sorgen wir dafür, daß



Blick ins Maintal bei Eschendorf von der Vogelsburg aus.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

dieses sich jetzt breitmachende zweibeinige Ungeziefer restlos ausgemerzt werde, sonst wird bald ein Winter kommen, wie ihn das deutsche Volk grauenhafter noch nicht erlebt hat.

Wir haben nun ein Jahr lang die deutsche Republik, unsere Monarchen, von denen man sagen kann, daß sie es wenigstens verstanden haben, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, mußten in Nacht und Nebel die Heimat wie Verbrecher verlassen, wodurch man dem einen oder andern wom ein Unrecht angetan haben mag. Denn z. B. König Ludwig III. war doch sicher eine harmlose Persönlichkeit, der niemandem etwas zu leide tat, und der nur den Fehler hatte, daß er zu bald die preußische Kugel, die heute noch in seinem Oberschenkel steckt, vergaß und sich infolgedessen mit Haut und Haaren den Preußen ausgeliefert hat. Denn sonst hätte er preußischer Anmaßung rechtzeitig die Türe gewiesen und sich und sein Land nicht mit Haut und Haaren den Berliner Machthabern verkauft und so sein Volk in namenloses Unglück stürzen lassen. Als es zu spät war, konnte freilich selbst ein rückgratfester Ruprecht die Gefahr nicht mehr beschwören, aber Respekt vor diesem Manne, der stets das Beste für sein Bayernvolk wollte.



Motiv aus Frickenhausen.

1. Preis
Herr Rechtsrat Körbel.

Nun ists Herbst in deutschen Landen. — Das Volk regiert sich selbst oder wird vielmehr von mehr oder minder befähigten Männern des Volkes regiert. Freilich müssen diese Herren das Regieren erst lernen, schade nur, daß die Kosten für diese Lehrzeit das Volk tragen muß. Im übrigen scheint der Leidenskelch des deutschen Volkes noch nicht zur Neige geleert. Lassen wir erst die

Erfüllung des Friedensvertrages und die damit zusammenhängenden Einschränkungen unserer Bedürfnisse kommen, so werden wir noch manch harte Nuß knacken müssen, aber auch Weltverbesserer von rechts und links werden ihr regierungssüchtiges Haupt erheben. Es könnte den U. S. P. und Kommunisten durchaus nichts schaden, wenn sie am eigenen Leib die Schwierigkeiten des Regierens kennen lernen würden, dann müßten sie bald, wie die Mehrheitssozialisten Zugeständnisse nach rechts machen und somit ihren radikalen Standpunkt aufgeben, im Stich, vertraut auf uns und bleibt deutsch! Das Menetekel ist den Franzosen schon geschrieben! —

Gehen wir nun von diesem leidigen politischen Gebiet in das menschliche Leben zurück! Lassen wir uns den Kopf nicht allzuschwer machen, sondern gehen wir tagsüber, wie es uns der arbeitsame Landmann vormacht, an die Arbeit, und gönnen uns abends, soweit wie es uns die bedeutend herabgesetzte Polizeistunde erlaubt, einen guten Trunk, der uns sicher über das Mißliche unserer jetzigen Lage etwas hinweghelfen wird.



Motiv aus Iphofen.

2. Preis
Herr Rechtsrat Körbel.

umsomehr, als sich das Volk eine Diktatur von links ebensowenig gefallen läßt, wie es sich die Diktatur von rechts während des Krieges lange hat gefallen lassen.

Wir wollen auch noch unserer Brüder jenseits des Rheines gedenken, die infolge Besetzung dieses Gebietes unter fremder Herrschaft stehen.

Insbesondere sind es fränkische Stämme, die uns besonders nahestehen, nämlich die Pfälzer.

Die „Frankenwarte" hat sich ja schon immer derselben angenommen, und sie wird, genau wie die fränkische Sache, die des Pfälzerstammes jederzeit vertreten.

Nur Kopf hoch, Ihr da drüben, Ihr deutschen und fränkischen Brüder überm Rhein, wir lassen Euch nicht

Freuen wir uns deshalb auf den vorzüglichen Tropfen, den unsere berühmten Weinorte Sommerach, Escherndorf, Iphofen, Rödelsee, Randersacker, Dürrbach und insbesondere unsere Würzburger Lagen bieten!

Mögen wir an diesen unverfälschten Tropfen wieder gesunden!

Bauberatung
Bauleitung
Kostenberechnung
Projektierung
Georg Schmalholz, Architekt
Telephon 2627 **Würzburg** Friedenstraße 8

Der Richtspruch.

1916.

Der Saal war düster, nur mäßig erhellt,
Als ich den entscheidenden Richtspruch gefällt:
Bringt auf den Tisch mir den Pokal,
Die Flasche, die entkorkte,
Daß endlich einmal meine Qual
Und alles, was mich sorgte
Den Weg hinab zum Magen geht,
Der soll es nur verschaffen,
So wie es im Gesetzbuch steht,
Drum her mit einem „Affen" —
„Liebfrauenmilch holt mir herbei,
Froh laßt die Römer funkeln,
Dann bringt mir schnell „Domdechaney"
Den trinken wir im Dunkeln;
Das Auge schließ, verstopf das Ohr,
In Andacht sollst versinken,
Als Kenner nur und nicht als Tor
Den heil'gen Tropfen trinken!" —
„Sechsmorgen Riesling" stellet kalt
Aus Forst, dem schöngelegnen,
Wenn zudem er 12 Jahre alt
Will ich ihn doppelt segnen.
Von Rüdesheim am schönen Rhein
Die Tropfen holt, die guten!
Ja manche Flasch' von seinem Wein
Soll heute sich verbluten!
Und vom Spital aus Würzburgs Stadt
Laßt Stein und Leisten bringen,
Dann werd' ich froh und nimmersatt
Boxbeutellob ihm singen!
So hab' ich das Urteil heute gefällt
Und wenn sich morgen der Tag erhellt
Dann tausch ich mit keinem Grafen,
Dann laßt mich schlafen, nur schlafen!

-mr-

Das Resultat unseres

Preisausschreibens

in Nr. 32 ist folgendes:

1. Preis Mk. 100.— Herr Rechtsrat Körbel, hier (Motiv aus Frickenhausen)
2. Preis Mk. 80.— Herr Rechtsrat Körbel, hier (Motiv aus Iphofen)
3. Preis Mk. 60.— Herr Ludwig Link, hier (Stadtmauer von Heidingsfeld)
4. Preis Mk. 50.— Herr Rich. Schmidt, Kitzingen (Klein-Nizza)
5. Preis Mk. 40.— Herr K. Hafner, hier (Partie am Käppele)
6. Preis Mk. 25 Herr Otto Wiegand, hier (Partie an der Veste Marienburg)

Je ein Trostpreis von Mk. 20.—

Herr G. Wiegand, hier (Gemünden)
Herr Karl Greßer, Marktheidenfeld (Burg Stadtprozelten)
Herr K. Keßler, Höchberg (Schloß Werneck)
Herr L. Link, hier (Ergersheim)

Die bildliche Veröffentlichung des 1. und 2. Preises erfolgt in heutiger Nummer, die der anderen Preise erfolgt in kurzer Zeit.

Frankenwarte-Verlag.

Die Bilder der Herbstnummer.

„Blick ins Maintal bei Escherndorf von der Vogelsburg aus" ist zu Ehren unserer guten Weinlage Escherndorf in die Herbstnummer aufgenommen, ebenso ist das Bild, welches die Freilegung eines neuentdeckten Gemäldes im Hofkeller darstellt, in unserer Herbstnummer, welche trotz der traurigen Zeit die deutsche Trinkfreudigkeit besingen soll, am besten am Platze.

Da uns Allerseelen einen starken Schneefall beschert und das Landschaftsbild mit einem Schlage geändert hat, bringen wir heute im Bilde eine Schneelandschaft, die „Alte Mühle bei Heidingsfeld" darstellend. Dieses letzte Bild sowie der oben beschriebene „Blick ins Maintal bei Escherndorf von der Vogelsburg aus" sind ebenfalls Kunstphotographien von Herrn Rechtsrat Körbel hier.



Die
Neckarsulmer Fahrzeug-Werke

teilen mir mit, daß sie gezwungen sind, die Preise für MOTOR-RÄDER infolge der erhöhten Materialpreise und sonstigen Fabrikationsunkosten abermals zu erhöhen, ferner Aufträge auf solche in Anbetracht der vielen noch unerledigten und bereits für das kommende Frühjahr neu vorliegenden Bestellungen nur mit einer Lieferfrist von 8—10 Monaten anzunehmen in der Lage wären. Interessenten, welche sich für nächstes Frühjahr ein Motorrad der rühmlichst bekannten

Marke NSU

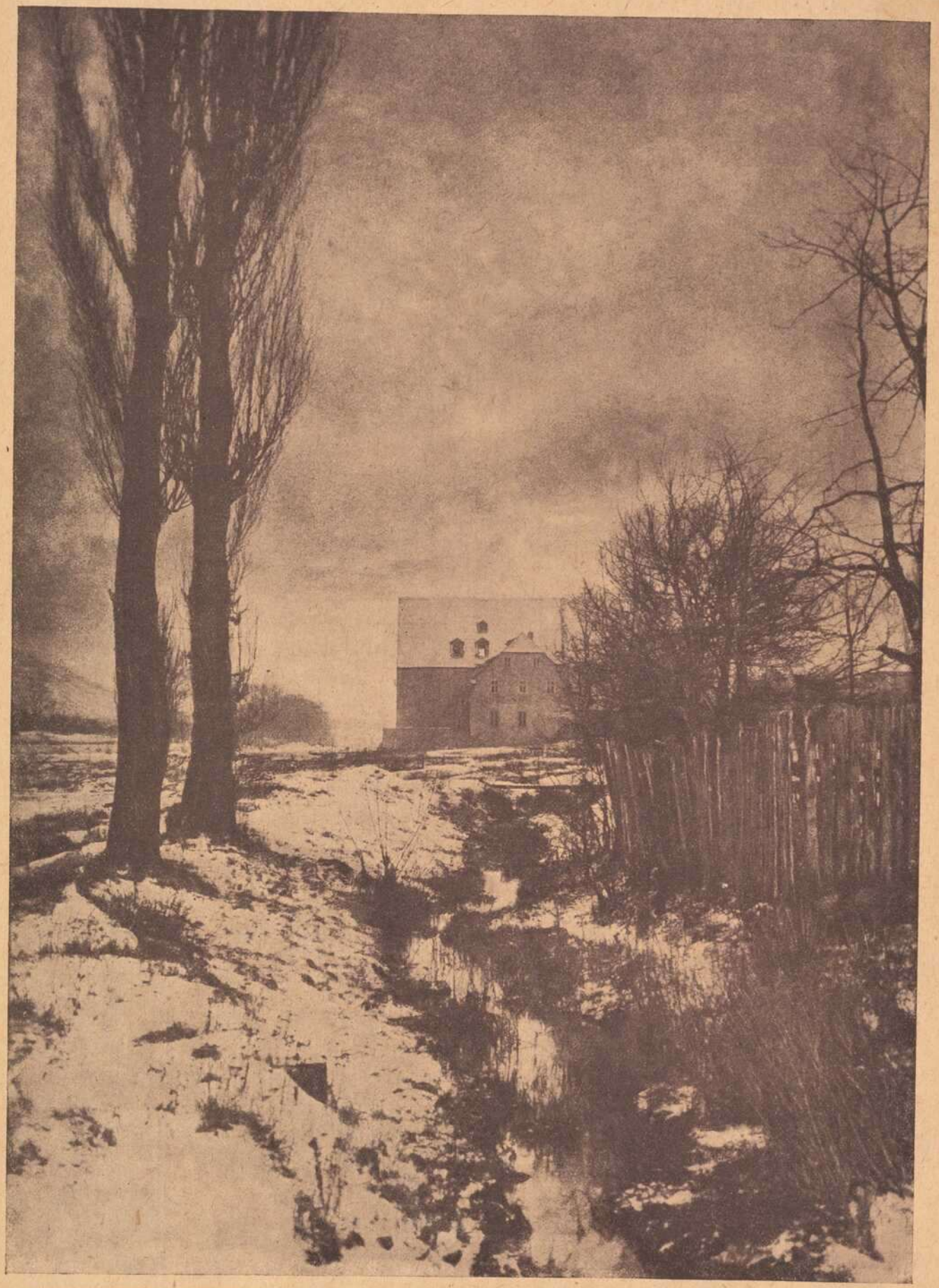
anzuschaffen gedenken, kann ich also nur dringend raten, ihre Bestellung bei mir jetzt schon zu betätigen, da Aufträge nur der Reihe des Eingangs nach erledigt werden.

Andreas Gschwind, Würzburg
Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung
Sanderstrasse 27 Telephon 1663
gegenüber dem Reurerkloster.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten **der Frankenwarte** berücksichtigen zu wollen.



Mühle bei Heidingsfeld im Allerseelenschnee 1919.

Nach einer Photographie von Herrn Rechtsrat Körbel.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der letzte Tote.

Von A. W. Nikola.

Fortsetzung. Nachdr. verb.

Hollinderbäumer stand schweigend und überlegend. Er fühlte die Wichtigkeit des Augenblicks. Formell bestand sein Versprechen noch in Kraft, wenn auch die Ursache desselben nicht mehr existierte, andererseits aber war die Ehrung so bedeutend, daß ihre Ablehnung einer tatsächlichen Beleidigung gleichkam, auch verwirklichte sie seine geheimen Wünsche.

Der Feldwebel drängte: „Was soll ich dem Hauptmann sagen; er will Antwort!“ Hollinderbäumer sprach: „Ich danke ihm einstweilen herzlich und nehme an!“ Aber seine Stimme kam ihm merkwürdig gepreßt, ja geisterhaft vor. Und fast hätte er im gleichen Augenblick seine Worte widerrufen. Jedoch der Feldwebel war schon wieder verschwunden.

Die Kameraden gratulierten ihm herzlich; dann jedoch zogen sie sich vom Feuer zurück, damit er ungestört seinen Brief lesen möge. Sie wußten ja aus eigener Erfahrung, was ein Schreiben aus der Heimat bedeutet. Feldpostbriefe behandelt man anders als die Postsendungen in der Heimat. Man wägt und betrachtet sie mit ehrfürchtiger Scheu, ehe man sie öffnet. So tat auch Hollinderbäumer, und es fiel ihm auf, daß ihm nicht die zierlichen Schriftzeichen seines Weibes sondern die kräftigen Züge des Schwiegervaters entgegen leuchteten. Wie stand es daheim. Er öffnete hastig und las.

Gottlob! Sein Weib hatte ein Knäblein geboren; aber sie war schwach und brauchte den Arzt. So berichtete die erste Seite. Auf der zweiten und dritten Seite fand er einen Bericht über den Gang des Geschäftes. Das interessierte ihn jetzt nicht. Auf der letzten Seite aber, wohl einen Tag später geschrieben, war gesagt, daß Lisbeths Befinden sich verschlimmert habe, daß sie dringend nach ihm verlange, weil der Arzt ernste Befürchtungen hege.

Erschüttert bis ins Herz hinein faltete Hollinderbäumer den Brief zusammen und steckte ihn wieder in die Umhüllung und betrachtete das Datum der Abstempelung. Da sah er auf der Rückseite noch einige flüchtige Zeilen hingekritzelt. Er hielt sie näher an die Kohlen, um sie zu lesen. Ein sonderbarer innerer Schauer überlief ihn dabei.

Da stand mit hastiger Schrift hingeworfen: Mutter und Kind und daneben ein schwarzes unheimliches Kreuz. Er weiß, was das bedeuten soll: seine Lieben sind tot. Die Hand, die den Brief schon geschlossen hatte, wußte im Schrecken der Stunde keinen andern Weg zur Mitteilung zu finden.

Der starke Mann fühlt den Erdboden unter sich schwanken und greift mit suchendem Arm nach einem Halt. Wie ein niederschmetternder Blitz sind die Worte in seine Seele gefahren und haben ihm für den Augenblick Bewußtsein und Ueberlegung geraubt. Wie ein Wahnsinniger schaut er um sich und wie eisiger Frost durchrieselt die Erregung seine zitternden Glieder. Dann hebt er in ohnmächtiger Wut die geballten Fäuste gegen den Himmel.

Der wachthabende Unteroffizier tritt teilnahmsvoll zu ihm und bietet ihm an, nachdem er die gräßliche Nachricht erfahren hat, seinen Posten für heute Nacht zu verlassen und den Heimweg anzutreten.

Nein, das will er nicht. Er braucht Einsamkeit und gewaltsame Ablenkung. Das findet er am besten auf Vorposten.

Als die Ablösung naht, führt ihn der Unteroffizier selbst an die Postenkette und wiederholt sein Anerbieten. Aber der verzweiflungsvolle Witwer lehnt ab.

Und nun steht er allein auf dem einsamen Felde zwischen den reifenden ihn umschmeichelnden Aehren und späht nach dem Feinde aus. Mit übermenschlicher Gewalt drückt er die wildwogenden Gedanken der erregten Seele nieder und bemüht sich, mit klaren hellen Augen um sich zu sehen und mit aufmerksamen Ohren auf die dunklen Geräusche der schwarzen gespenstischen Ferne zu hören. Ein leiser Luftzug bewegt die Halme; sie neigten sich zueinander und flüsterten. In der Nähe schrie ein Steinkauz. Unangenehm berührte ihn der Ruf. Er kannte das Gelände; vor ihm eine Steinwüste, nebenan Rebengebüsch, das in schnurgeraden Zeilen hinab ins düstere Waldtal zog; dort mochten wohl Feinde stehen; vielleicht stand ihm gegenüber ein Posten und lugte sorgfältig wie er nach der Gegend aus. Ein paar alte Bäume ragten wie riesige Fäuste auf schwarzen Armen in den Nachthimmel empor. Er betrachtete sie aufmerksam und es schien ihm der eine fast wie ein dunkles Kreuz geformt zu sein. Unwillig blickte er hinweg. Warum verfolgte ihn dies Zeichen, seitdem er es gestern mehrmals gefertigt und auf Leichenhügel gesteckt hatte? Hatte es ihm nicht erst vorhin den schwersten Verlust seines Lebens verkündigt? Wurde es nicht am nächsten Morgen schon vorangetragen dem Trauerzuge, der die Leiche seines Weibes und seines Kindes begleitete? Müde und traurig stützte er sich aufs Gewehr.

Und plötzlich sah er die geliebten Toten, die junge blasse Mutter, auch im Sarge noch lieblich und einzigschön, mit dem zierlichen wachsfarbenen Kindlein an der Brust, vor sich, in der Majestät der ewigen Ruhe, in der starren strengen Linie der schmerzlichen Entsagung ans Leben. Und doch! Welch ein Frieden lag auf den feinen Linien ihres Antlitzes!

Und mit einem Male war es ihm, als erhöben sich die Beiden, ein Licht umgab sie mit holdem Glanze und sie schwebten empor nach oben ins Reich der Sterne. Und sie winkten ihm. Und das Kindlein lächelte zur Mutter hin und diese ließ es, daß es seinen Weg allein zu den Sternen nähme, und schwebte her auf ihn. Und sie faßte ihn an der Hand und es war ihm, als gingen sie wie einst auf Blumen hin zur Kirche um den Bund fürs Leben zu schließen. Aber da stand, so wie damals, der wilde Hans und schaute von der Treppe aus mit haßerfüllten verschlingenden Blicken auf Lisbeth. Und diese sah den Blick und entfloh.

(Fortsetzung folgt.)



Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Von E. Pasquay.

Nachdruck verboten.

In den engen Straßen Neustadts herrschte reges Leben. Schon seit einer Reihe von Tagen war die Stadt der Tummelplatz tausender von Fremden gewesen und jetzt wogte die Menge in geradezu beängstigender Weise umher. Allerwärts waren Verkaufsstände errichtet, an denen Kokarden, Liedertexte und Fähnchen erhältlich waren. Einen Hauptanziehungspunkt bildeten die ausgestellten Ehrengaben für Rotteck und Wirth und unter den Fremden erregte eine echt orientalische Erscheinung, ein kleiner Mann mit bleichem Gesicht und einem rabenschwarzen Backenbart, dessen Person ein etwas abgelebtes Aussehen hatte, besonderes Aufsehen — es war der Jungdeutsche Börne, der aus Paris herbeigeeilt war. Carrieres hatte denselben in treffender Weise als den „Buchführer aller Niederträchtigkeiten und Abgeschmackheiten der Reaktion, den Anwalt aller deutschen Verfolgten" gekennzeichnet. In Börnes Begleitung befand sich der Friese Harro Harring, bekannt durch seine Freiheitslieder, die er auf dem Hambacher Schloß unter das pfälzische Volk verteilte. Diese Revolutionslieder wurden von der Regierung bald verboten und überall unterdrückt, aber sie waren schon zu tief in die Herzen der Pfälzer eingewurzelt. Man verwandelte die Melodien in Walzer und Ländler und es leben dieselben so heute noch im pfälzischen Volke fort. Aus den Tanzweisen der pfälzer „Kerwen" tönen die alten Freiheitslieder des Hambacher Festes wieder. In der Nacht vor dem Feste wurde zu Ehren Börnes ein großer Fackelzug veranstaltet, bei welchem jedoch dessen aristokratisches Gebahren keinen allzugünstigen Eindruck hinterließ, namentlich als bekannt wurde, daß derselbe bei einer Gelegenheit die Deutschen eine „Nation von Stiefelwichsern und Bedienten" genannt hatte. Besonders hoch ging es an diesem Abend auch im Neustadter Schießhaus her, während die Buben, kleine Fähnchen schwingend, mit dem wilden Geschrei: „Preßfreiheit hoch!" die Straßen durchtobten.

Am 27. Mai früh um 8 Uhr wurde auf dem Marktplatz in Neustadt der Festzug aufgestellt. Die Spitze des gewaltigen Zuges bildete eine Abteilung Neustadter Bürgergarde mit Musik, dann folgten Frauen und Jungfrauen mit schwarz-rot-goldenen Gürteln geschmückt und die polnische Fahne in ihrer Mitte, deren Träger eine weiß-rote Schärpe trug. Hierauf kamen wieder eine Abteilung Bürgergarde und die Festordner mit schwarz-rot-goldenen Schärpen und der deutschen Fahne. Diese trug die Inschrift: „Deutschlands Wiedergeburt". Ihr Träger war der Neustadter Gutsbesitzer Abresch. Hinter der Fahne marschierte vollzählig der pfälzische Landrat, dann wieder Festordner, denen sich zahlreiche deutsche Abgeordnete und viele andere, nach den Stämmen geordnete Festteilnehmer mit unzähligen deutschen Fahnen anschlossen. In dem Festzuge sah man aber auch die französische Tricolore, die bayerischen Farben und unter anderen eine schwarze Fahne mit der Inschrift: „Die Weinbauern müssen trauern!", um die sich die Winzer geschart hatten. Den Schluß bildete wieder eine Abteilung Bürgergarde. So bewegte sich der endlose Zug mit Musik, Gesang und Jubelrufen durch die Weinberge über Hambach hinauf auf die Maxburg, wo sich bereits eine nach Tausenden zählende Menge eingefunden und ein richtiges Volksfesttreiben entfaltet hatte. Es waren alle möglichen Buden, Küchen, Wirtschaftszelte und Reitschulen errichtet, deren Besitzer bestrebt waren, den in immer neuen Scharen herbeiströmenden Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Gegen 9 Uhr war bereits der ganze Berg von einer bunten, dichtgedrängten Menschenmenge bedeckt. Buben hielten unter ausgelassenen Freiheitsrufen dreifarbige Kokarden feil und Wein- und Bierwirte bahnten sich mit ihren Karren durch das Gewühl einen Weg. Eine Masse von Brot- und Wurstverkäuferinnen und Obsthändler boten ihre Erfrischungen an. In wirrem Durcheinander sang die Menge Polen- und andere Freiheitslieder, begleitet von Trommeln und Geigen, Harfen und Drehorgeln. Und unaufhörlich drängten sich neue, mit Kokarden und deutschen Farbenbändern geschmückte Haufen heran, um vor dem Schlosse auf den ringsum aufgeworfenen Terrassen den von Neustadt herkommenden Festzug zu erwarten. Das laute Getöse der Festteilnehmer wurde oft übertönt durch stürmische Hochrufe und das Krachen der Böller. — Inzwischen war der Festzug auf der Höhe des Berges angelangt, empfangen von den brausenden Jubelrufen des begeisterten Volkes. Das Böllerschießen, das freudige Jauchzen der Menge und die rauschenden Klänge der Musik wollten kein Ende nehmen. Und in dem Gewoge konnte man nur mit großer Mühe die Häupter der Veranstaltung: Wirth, Siebenpfeiffer, Schüler und Hochdörfer, erblicken. Diese sammelten sich bei dem für sie und den pfälzischen Landrat unterhalb der nördlichen Burgseite errichteten Ehrenplatze. Der Neustadter Fahnenträger steckte inzwischen auf der höchsten Zinne der Burg das deutsche Banner auf und auch die polnische Fahne wurde auf einer erhöhten Stelle aufgepflanzt. Der mächtige und eindrucksvolle Gesang von „Was ist des Deutschen Vaterland" hallte brausend durch die Burgruine, hinaus in das herrliche Pfälzerland. Und neben einer Reihe anderer deutscher Lieder hörte man auch die Marseillaise und polnische Freiheitsgesänge. Das Landvolk sang mit Begeisterung das „Freiheit in unserm Land!"

(Fortsetzung folgt.)

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Vor einem Jahre in Kiel.

Von Marinezahlmeisterapplikant d. R. Otto Ehlers.

Nachdruck verboten.

Der Tag jährt sich, an dem in Kiel der Stein der Revolution ins Rollen kam, der Revolution, die sich in sehr kurzer Zeit dann lawinenartig über das ganze Deutschland verbreitete. Fast ein Jahr ist seit der Zeit vergangen, wo wir noch stolz auf unsere Flotte und auf die „Blaujacken" waren und sein konnten. Mit den Oktober- und Novembertagen des vorigen Jahres ist die früher so allgemeine Beliebtheit der Matrosen in das Gegenteil umgeschlagen. Selbst die Kreise, oder vielleicht gerade die Kreise, die die Revolution verursacht und gewollt haben, wollen von den Matrosen heute nichts mehr wissen. Sie sind ihnen zu radikal und das waren sie, wie überhaupt leicht der Seemann — schon immer . . . Von anderer Seite hört man immer aufs neue die Frage: „Wie konnte gerade die Marine, die es doch im Kriege verhältnismäßig so gut hatte, viel besser als unser Frontheer, wie konnte sie gerade die Revolution in die Wege leiten?" Diejenigen, die diese Frage aufwerfen, zeigen damit, daß sie durchaus nicht mit den Verhältnissen, die in der Marine herrschten, vertraut sind. Um diese Frage zu klären, muß man sich vorerst darüber klar werden, aus welchen Kreisen das Gros der Marine sich eigentlich rekrutierte. Wir haben da die Scheidung — hie seemännisches Personal, — hie technisches Personal. Von den Seeleuten habe ich vorher schon gesprochen, von den Heizern sage ich dasselbe. Sie waren schon beide vor dem Kriege als „rot" verschrieen und wie sollte sich das im Kriege geändert haben? Man sieht, daß von vornherein hier für „Wühlereien" ein guter, fruchtbarer Boden vorhanden war. Hierzu kam noch eine große wirtschaftliche Unzufriedenheit, hervorgerufen durch die lange Dauer des Krieges, durch die schlechten Verpflegungsverhältnisse, die dauernden Urlaubssperren, und zum Teil die strenge Disziplin. Und dann noch wenigstens zum Teil, nicht genügende Beschäftigung. Die Kieler „Unabhängigen" waren dann auch nicht faul, und benutzten diese Stimmung in ihrer rührigen Weise um das Feuer weiterzuschüren, und die Unzufriedenheit immer größer werden zu lassen. Es bedurfte nur eines Funkens, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen. Bei der ersten Revolution im Frühjahr 1917 war die Zeit scheinbar noch nicht gekommen, man war sich noch nicht einig. Daher gelang es noch einmal, der Bewegung mit „Feuer und Eisen" Herr zu werden. Im November 1918 hatten sie dagegen schon zu viel gelernt.

Ich werde jetzt versuchen, eine Schilderung der Revolution, wie ich sie in Kiel mit eigenen Augen gesehen und miterlebt habe, zu geben. Natürlich erhebt die Schilderung keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Schon damals konnte ich die Bewegung nicht ganz übersehen und heute erst recht nicht . . .

Schon im September vorigen Jahres konnte, wer Augen hatte, deutlich den Erfolg der Hetzarbeit der Kieler Unabhängigen sehen. Es war beim Besuch des Kaisers in Kiel. Die Marineleitung war sich scheinbar der Verantwortung wohl bewußt und hatte überall strengste Sperrmaßnahmen getroffen. Der Kaiser wurde zwar wie immer überall herumgeführt, er besuchte, wie immer auch diesmal die großen Werften, aber man hatte vorher alle Arbeiter und Beamten, die nicht absolut zuverlässig erschienen, oder waren, entfernt. Aber trotzdem war fast überall, wohin der Kaiser kam, eisige Stille. Kein lautes Hurrarufen mehr, kein begeistertes Winken und Singen. Nur die Schulkinder, die man auf den Straßen aufgestellt hatte, sangen wie früher, jubelten wie früher! Man hatte ja schon immer das Gefühl gehabt, daß nicht alles mehr sei wie früher, aber seit dem Besuch des Kaisers war es doch allen klar geworden, daß etwas „faul sei im Staate Dänemark". Und doch hätte man sich nichts dabei gedacht, wenn man nicht durch dauernde Appelle, Alarme und Kasernensperren immer wieder aus seiner Ruhe herausgebracht wäre. So kam es, daß ganz unwillkürlich das Wort Revolution zum Schlagwort wurde und doch dachten wir nicht im entferntesten daran, daß dieses Wort in kürzester Zeit bitterste Wirklichkeit werden sollte. Mit dem Tage des Waffenstillstandsangebots Deutschlands in den Septembertagen vor. Jahres wurde die Stimmung unter den Mannschaften teilweise schon bedrohlich. So hielten große Teile der Leute es nicht mehr für nötig, der Grußpflicht Folge zu leisten. Und andererseits war es den Offizieren nicht mehr möglich, die Disziplin wie früher aufrecht zu erhalten. Aber mit der Zeit hatte man sich auch hieran gewöhnt, auch fand man bei den vielen Appellen, Alarmen und Sperren nichts besonderes mehr. Die vielen Gerüchte, die überall in der Luft herumschwirrten, und von denen niemand wußte, von wo sie kamen, fanden wenig Glauben mehr . . . der Alltag forderte wieder seine Rechte. So kam der entscheidende Sonntag, der 3. November, heran. Ganz ahnungslos kam ich nachmittags aus dem Theater, und schlenderte wie immer die „Holsten" herunter . . . „Aber was ist denn das? Trommelwirbel, Pfeifen, Trompetensignale!" — — — Alarm? Nein, doch nicht — — jedenfalls scheinbar nicht, denn es kümmert sich eigentlich niemand darum. Und nochmals die Signale! Und immer wieder der dumpfe Trommelwirbel! Kein Zweifel mehr, Alarm! Also doch! — — — Sollten etwa die Engländer . . .? Oder doch — Revolution? — Da erscheint plötzlich ein großer Trupp Offiziere im vollen Eiltempo, im Vorbeieilen suchen sie die Mannschaften an ihre Pflicht zu den Truppenteilen zu gehen, zu ermahnen, aber mit wenig Erfolg. Was war geschehen? . . . Man wußte es nicht! Ueberall wurde man gefragt, die unglaublichsten Gerüchte schwirrten in der Luft herum! — — — Aber horch, was ist denn das? . . . Gewehrschüsse! und jetzt das unheimliche Knattern der Maschinengewehre, das dumpfe Knallen der Revolverkanonen! Aufruhr!! Revolution! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

Die Finsternisse des Jahres 1919.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus, Würzburg.

Nachdruck verboten.

Für Europa ist eigentlich erst jetzt die Zeit der sichtbaren Finsternisse gekommen. In der Nacht vom 7. zum 8. November werden wir eine partielle Mondfinsternis, am Abend des 22. November das Ende einer ringförmigen Sonnenfinsternis beobachten können.

Ueber die allgemeinen, physikalischen und astronomischen Vorgänge bei beiden Finsternisarten braucht in der Neuzeit ja nicht viel gesagt zu werden, weil die Jugend schon von der Schule her mit den wichtigsten Grundlagen vertraut ist.

Desto verworrener waren die Begriffe hierüber im Mittelalter und in der vorchristlichen Zeit. Die Verknüpfung der astronomischen Erscheinungen mit religiösen Ideen entwickelte schon frühzeitig die phantastisch-abergläubischen Lehren der „Astrologie", welche im Mittelalter ihre unheilsvollen Wirkungen bereits im Volk verbreiteten. In der vorchristlichen Zeit waren diese Lehren aber das Privileg einer besonderen Kaste — der Priester —, welche es verstand, durch Geheimhaltung der Methoden zur Vorausberechnung von Finsternissen dem Volk die letzteren als göttlich inspirierte Prophezeiungen vorzutäuschen. Wie wir heute wissen, waren es zwar verhältnismäßig einfache Rechenexempel, welche damals von den chaldäischen Priestern gebraucht wurden, doch weisen die Berechnungen des Mondlaufes eine Genauigkeit auf, die nicht um mehr als drei Sekunden von den modernsten Werten abweichen. Die zur Vorausberechnung von Finsternissen bei den Chaldäern im 6. vorchristlichen Jahrhundert angewandte Methode war eine chronologische d. h. sie beruhte nicht auf mathematischen Grundlagen, wie die heute gebräuchlichen, sondern auf der praktischen Anwendung einer durch Jahrhunderte lange Aufzeichnung der Finsternisse aufgefundenen Periode — Saros genannt — von 18 Jahren und 11 Tagen, nach deren Ablauf die Finsternisse in derselben Reihenfolge wiederkehren. Dies beruht darauf, daß in dieser Periode der Mond nicht nur 223mal um die Erde in Bezug auf die Sonne sich bewegt, sondern zugleich 242mal aufsteigend die Erdbahn durchschnitten hat; wenn nun nach Ablauf beider Zeiten der Schnittpunkt mit der Erdbahn (Knoten) stets mit derselben Stellung des Mondes zur Sonne (Voll- oder Neumond) zusammenfällt, so ist klar, daß im allgemeinen innerhalb jeder solchen Periode auch die Zwischenstellungen sich in gleichen Zeitabschnitten wiederholen müssen. Innerhalb eines Saros ereignen sich 41 Sonnen- und 29 Mondfinsternisse, wobei aber der Mondschatten günstigstenfalls alle 200 Jahre dasselbe Gebiet beschreitet. Wenngleich die mittlere Umlaufzeit des Mondes am wenigsten veränderlich ist, so tritt bei ihr doch eine Beschleunigung auf, welche bewirkt, daß sich der Mond nach Ablauf eines Jahrhunderts an einer Stelle befindet, an der er sich eigentlich erst 20 Sekunden später befinden sollte; in einem Jahrtausend erreicht diese Beschleunigung bereits $3^1/_2$ Minuten. Bedenkt man nun, daß der Mondschatten bereits auf einen westlicher gelegenen Punkt der Erdoberfläche fällt, wenn der Mond einige Sekunden früher die Erdbahn durchschneidet, zugleich mit einer südlichen Richtung kombiniert, wenn die Finsterniszeit im Frühjahr liegt, so mußte schon deshalb die Berechnung des Saros für einen bestimmten Ort Ungenauigkeiten zeitigen, welche schließlich die Unsichtbarkeit einer Sonnenfinsternis zur Folge hatten. Letzterer Umstand trat öfters ein, da im Saros weder den Parallaxen noch sonstigen Unregelmäßigkeiten der Mondbewegung Rechnung getragen wird.

Trotz dieser Unzuverlässigkeit ihrer Rechenmethode, die ja der chaldäischen Priesterkaste bekannt war, verstand es letztere immer wieder, das Volk darüber hinwegzutäuschen und sich die herrschende Stellung zu wahren. In jüdischen Landen war es zur vorchristlichen Zeit mit den abergläubischen Mond-Sitten nicht viel anders bestellt, denn das Passahfest und das den Christen vererbte Osterfest (letzteres chronologisch) ist eigentlich nur eine Mond-Finsternisfeier, da sich ja Jehovah in der Vollmonderscheinung offenbarte. Passah kommt von Pesah, d. i. Vorübergang, und da das Pesahfest am Tage des ersten Vollmonds nach der Frühlingstagsgleiche (Jahresanfang) gefeiert wurde, hieß die vorhergehende Neujahrsvollmondnacht die Nacht der „Beobachtung" (was später mit „Bewahrung" übersetzt wurde), weil nur in dieser Nacht eine Mondfinsternis eintreten konnte. Um den üblen Folgen einer Finsternis aus dem Wege zu gehen, opferten die alten Babylonier dem Mondgott erstgeborenes Vieh, ein Brauch, den auch die Juden übernahmen. Daß der schattenhafte „Würger" an den Kindern Israels vorüberziehe und die Erstgeburt der Aegypter töten solle, war ein nichts weniger als frommer Wunsch der jüdischen Priester; es ist nur unverständlich, daß im 20. Jahrhundert ein so krasser, aus dem Zeitalter tiefster geistiger Unterdrückung des Volkes stammender, Aberglaube unwidersprochen in der Bibel verewigt bleiben konnte. (2. Mose 12).

Fortsetzung folgt.

Hofrat Dr. med. Wilhelm Kirchner, Univ.-Prof.



M. Bauer & Co. Würzburg.

feiert sein 70. Geburtsfest.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Was muß ich tun?" forschte Niccolò von Angst verzehrt.

„Du hast geschworen!" war die einzige Antwort des schrecklichen Begleiters.

Nur wenige Schritte noch waren bis zur Klosterpforte. Noch konnte Niccolò, wenn er sich hinter den riesigen Farren am Wege versteckte, gerettet werden.

„Der schreckliche Eid, den du geschworen hast; das Ausschneiden der Zunge für jeden Verräter —"

Es hielt ihn wie der Faden in der Hand des Knaben den zappelnden Käfer.

Soldaten deuteten höhnisch nach einer Zelle, die drei Päpste beherbergt hatte, und machten unflätige Bemerkungen dazu; sie langten über das Gitter und brachen von den heiligen Rosen ab, die, wenn die fromme Legende Recht hat, von jenen Rosen abstammten, in deren Dornen sich der von teuflischen Visionen gemarterte hl. Benedikt gewälzt hatte.

Dieselben Soldaten sah Niccolò am Abend um die Statue der hl. Jungfrau schleichen und lüsterne Blicke auf ihre mit Perlen und ächten Steinen besetzte Jacke werfen: Er hörte, wie der eine bedauerte, daß man die Fresken von Pomeranci nicht mitnehmen könne.

Um Mitternacht klopfte es leise an Niccolòs Türe. Eine Hand schob einen Zettel herein, auf dem stand: „Ihr werdet morgen beim Hochamt auf ein Zeichen des Einarmigen unter der Kanzel die Marseillaise spielen —" wartete bis Niccolò gelesen hatte, und verschwand wieder.

Diesen Klubgesang der Jakobiner beim Hochamt dieser Mönche! — es war dasselbe wie eine Teufelslitanei vor den Ohren der hl. Dreifaltigkeit!

Wie ein Schiffbrüchiger im entsetzlichen Meersturm war er; die Zelle erfüllte er mit seinem Schreien und Stöhnen. Dante am Ufer des Malebolge, der wahnsinnige Michelangelo, bitter berauscht von der Zweifelsucht und Willenskrankheit seiner zernagten Seele, schrie so auf, als er nach Glück verlangte und den Schmerz herbeisehnte. Es war eine schreckliche Nacht, durchschwärmt von den Meteoren seiner Fieberängste.

Er zitterte vor Angst und hatte doch tötliche Scham ob seiner Angst; er wollte sich anspeien, krank vor Abscheu vor sich selbst. Aber immer fühlt er, daß er nicht zurückdürfe; er wurde fortgerissen in den Strudel der Verdammten Dantes. Vernehmlicher wisperten Trostgedanken: Auch Michelangelo, der Titan, war geflohen; von Florenz nach Venedig, und während seine beiden Brüder die Bußpsalmen Savonarolas nachsangen und Asche auf ihre Stirne streuten, malte er lästerlich heidnische Szenen, badende Nymphen und lockende Cupidos. Was schadete es ihm?

„Handelt wie in der Pestzeit und seid die ersten auf der Flucht! —"

Diese kluge Lebensregel Angelos, die er selbst öfter verletzt hatte!

Noch konnte er ja während des Hochamts fliehen!

Neben in der Zelle pochte verärgert der Sänger, der berühmte Kastrat Bertolini. Niemand würde morgen von der Stimme des Gefeierten sprechen.

Niccolò stellte sich den Klosterbruder vor, der die Orgel spielen sollte; vor Entsetzen würde er die Orgelbank hinunterfallen!

Diese Engel über der Kanzel würden vor Entsetzen davonfliegen; die Apostel von ihren Postamenten herabspringen.

Das Hochamt hatte begonnen. Der Kastrat, eine stämmige Lilie in seinem weißen von Talgflecken und Schnupftabak gesprenkelten Gewande, blies die runden Backen auf und ließ Töne herausquellen, die heller waren wie Kristall, kletterte hinauf bis zu einer fast klirrenden Höhe und schloß endlich mit einer süßen, reifen Fermate.

Während des Gesangs hatte er nach dem Seidenbeutel mit den Zechinen gefühlt, als ob er sie noch einmal nachzählen wollte.

Niccolò starrte nach dem Einarmigen unter der Kanzel . . . Jetzt gab er das Zeichen, Soldaten in fremden Uniformen drängten näher an ihn, rotteten sich in einer schmalen Gasse tückisch zusammen.

Ein wenig zitterten die ersten Töne; dann lockte die aufrührische Marschweise, sentimental und brutal zugleich; mit der Suggestion hymnisch-rasenden Aufruhrs lohte die Brandfackel da oben und mit ihr der brausende, stöhnende Atem des Revolutionslieds. Knisternd wie fressende Flammen flog es hinab, und die spitzen, zuckenden, feurigen Mäuler säten schwarze, giftige Brandkreise, hupften an den entsetzten Heiligenfiguren, Kirchenfahnen und Beichtstühlen hinauf, tanzten in die Nischen und streuten teuflische Larven, die diese Heiligen mit Peitschenhieben aufscheuchten. Soldaten schlugen mit Flintenkolben, Dolche blitzten; gräßliche Schreie zerquetschter Frauen, während der Priester am Altar wie beschwörend die Monstranz erhob, das Gebrüll der Kirchenräuber, ein Mönch, der wie irrsinnig die Monstranz anstarrte, als wolle er mit den Augen das göttliche Strafgericht herbeirufen, gellende Schreie: „Er soll weiter spielen!", während sie den Bewußtlosen an Stricken aus einem Kirchenfenster herabließen; fuchtelnde Arme wie die Tatzen gelblicher Raubtiere, die an ihren Eisenstäben rütteln, um Hilfe röchelnder Fanatismus, der in tierische Wut umschlug, flossen zusammen in den Kampf zweier tobender feindlicher Welten, in eine Höllenszene vielleicht von damals her, als spanische und deutsche Söldnerhorden sieben Wochen lang die ewige Stadt mit Raub, Brand, Foltergreueln und der Raserei des Weltuntergangs erfüllten.

IX. Kapitel.

Der ewige Jude.

Die Campagna schützte ihn jetzt; diese Welle von Buchen und Haselnußsträuchern, diese endlosen bräunlichen Hügel, diese wie Schwalbennester an zerbröckelte Säulen angeklebten Hütten, diese armen Hirten mit ihren hungrigen weißen Wolfszähnen.

Von einer Puzzolangrube, von einem alten Grabbau floh er in den anderen, wenn ein Reiter vorbeitrabte.

Er zitterte, wenn unter einer schleichenden Schildkröte ein Zweig knackte und die großen behaarten Spinnen unter süß rotvioletten Levkojen hervorkletterten.

Auch die Carbonari stießen ihn aus der Welt hinaus; zu ihren Verschwörungen brauchten sie kluge, kalte Fuchsmenschen. Ein Straßenräuber hatte sich auch vor den Sbirren in diese Wildnis verkrochen. Wie zu einem Heiligen sah Paganini zu ihm empor; so groß war die Wut seiner Selbstverachtung. Nie wich das schreckliche Bild von ihm: die Stadt Genua, der Kot der Gassen, die seelische Fäulnis dieser Menschen, Exili, die Carbonari, sein Attentat in der Kirche, die Retter, die ihn wie einen Warenballen verladen und in Gruben, Fischerkähnen und Grabkammern versteckt hatten, und immer wieder war es die Stadt Genua und der Qualm der Matrosenkneipe


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

und sein Vater, der den vino nostrano einschenkte und dabei dem entlaufenen Sohne einen Fluch nachsandte; rasender Ekel würgte ihn, als ob man die Eingeweide der Stadt nach oben stülpte und der Schmutz der Kloaken, die Ratten und Mäuse, die Folterschrecken der Gefängnisse, die verwesenden Kadaver, aller unter der Erde verborgene Unrat ans helle Tageslicht käme.

Damals rief er zuerst zu Luzifer, der will, daß die Welt erlösche. Ein verstümmelter Sarkophag mit scherzenden Crenetauren, Tritonen und gaukelnden Schmetterlingen brannte in der Sonne und totenhafter Stille und strahlte mit der einsamen Cypresse über ihm den keuschen Duft längst vergangener Zeiten aus, da die Heidengötter noch ihre ambrosischen Locken salbten.

„Warum hast du mich in dieser verpesteten Zeit geboren werden lassen, Luzifer?"

Dort von dem rötlichen Pinienstamm, zu dem die Mohnhäupter hinaufflammten, starrte etwas Grauenhaftes zu ihm her:

Brandig rote Stücke Fleisch, aus denen verdorrte Knochen spitz hervorsahen, ein Totenkopf mit gefletschten Zähnen, eine Wolfsmilchstaude, die verrucht hinaufkletterte, als söge sie jetzt noch Nahrung davon: Sie hatten einen Straßenräuber gefangen, seinen büffelstarken Leib und seine verruchte Seele in vier Teile zerstückelt und allen Wanderern zur Abschreckung aufgehängt.

„Warum hast du ihn nicht beschützt, Luzifer?" stöhnte Paganini. „Warum muß sein Fleisch brandig verfaulen? Wozu leben diese Geschöpfe, die in Unrat geboren werden und sterben? Sie beschmutzen sich, und zeugen wieder Kinder; für nichts als die schäbige Wollust des Fleisches, damit anderes Fleisch geboren werde und seinen Jammer trage. Die Wiege, die jauchigen Windeln, der Schmutz der Stuben, der Ekel der Leiber, schließlich die Bahre, der Leichenwagen, der Gestank der Verwesung — und all das in engen Hütten, im Schmutz, im Auswurf und Unrat — Die ganze Erde mit den höllischen Qualen der Menschen und Tiere ist nichts als eine böse, eiternde, von Würmern zerfressrene Wunde — Warum, Luzifer, bist du nicht besser und mitleidiger als Gott und schlägst diese Welt in Stücke?"

Im Sand lag er, fast nackt; der Sonnenbrand mochte alles Vergiftete aus seiner bangen, hilflosen, frierenden Seele herausziehen. Den Ameisen sah er zu, die über die Piniennadeln kletterten, den violetten Schatten des Feigenbaumes auf der dampfenden Erde, den mürrisch dahinkriechenden Tiberwellen.

Manchmal erschreckte er einen einsamen Wanderer mit den Tönen seiner Geige.

Er fühlte, daß es nur noch eines auf der Welt gab, das so elend, verschüttet und von Fatum überwältigt war wie er: die Stadt Rom und das Leben ihrer brunnentiefen Vergangenheit.

In zartem Violett, das fast wie Purpur war, schimmerte dieses grenzenlose Chaos von Dächern, Kuppeln, Taubenschlägen und Campanilen zu ihm, den totenhaften Reiz einer Gräberstadt ausstrahlend, die das Asyl war für alle Verzweifelten, Entgleisten, vom Leben Zermürbten. Diese Klöster, Museen, Ruinen lockten seine elende, in Stücke zerbrochene Seele und der verwehende Glockenstaub träufelte ihr süßes Gift ein. Sie winkte ihm mit dürrem Finger, diese memphisartige, ägyptisch starre Stadt; sie lächelte tückisch; denn ihre Priester hatten viel Böses gehört von dem schlimmen Lied in der Kirche, den zerquetschten Leibern und dem geraubten Klosterschatz. Zwei der plündernden Soldaten waren in Neapel ergriffen worden und in dem Kerker Montefusco verschwunden.

Einmal war er schon bis zu den Weinbergen der ersten Häuser gekommen; dann hatte er sich in den öden Gärten und dem Gewirr dieser vergilbten, zernagten Baracken verirrt. Es war schon Abend; die öden, dunklen Gassen woben ihr Netz. Päpstliche Soldaten streiften; Paganini kauerte unter dem Dorngestrüpp und dem roten Fingerhut eines zerfallenen Bogengangs.

Sein Herz pochte; sie gingen laut lachend vorbei.

Ein Stern flammte auf über der scharfen Mauerlinie des Forums und den phantastischen Zinnen des Laterans; ein violetter Zypressenwald wurde schwarz. Die hintereinander vorrückenden Mauerschalen des Colisseo verloren ihr rotes Glühen und wurden eine finstere, tote, in mystischen Fiebern des Mittelalters zitternde Masse.

Andächtig und verzehrt starrte Paganini in die tiefen Geheimnisse ihrer purpurnen Finsternis und ihre schmerzvollen alten Legenden. Hier waren Räuberhöhlen neben den Rosen und Lilien der Tempelruinen, Gewölbe, so tief und schwarz wie die Werkstätte von Cyklopen, neben rieselneden Cascaden, marmornen Pansköpfen und Wolfsgesichtern aus der Borgiazeit. In diesem Palazzo bewirtete die päpstliche Nepotin ihre fürstlichen Gäste aus goldnen Schüsseln; unter ihrem Balkon schlichen gedungene Mörder und schleppten einen grauen Sack an den Tiber; irgend jemand, den sie gut belauert und getroffen hatten. Alles deckten diese schlammigen, trägen Wellen, die er murmeln hörte. Ein mystischer Trost blitzte in Paganini auf. Auch über all seine böse Vergangenheit würden diese mürrischen Wogen dahinkriechen und sie fortwälzen zum Meer, bis sie begraben war und nicht mehr auferstand.

Er breitete die Arme aus; ihm war, als müßte der Jubel seine Brust sprengen.

„Eine Zisterne! Keinen Schritt voran! —" Paganini prallte schaudernd zurück. Vor ihm war die schwarze runde Oeffnung eines tiefen Zisternengewölbs, das sich mit seinen glatten Wänden nach unten erweiterte. Vielleicht nicht einmal eine Schlange hätte sich aus dem Schlamm und Schutt da unten wieder heraufarbeiten können.

„Danken Sie's meinem verliebten Abenteuer mit einer hübschen Choristin, daß ich Sie sah und noch am Aermel packte! —"

Paganini hörte zum erstenmale den Namen Rossini. Aus dem Entsetzen vor einem fürchterlichen Tod strömte ihm inbrünstiger Dank zurück; fast hätte er einen Kuß auf das feiste Domherrengesicht seines Retters gedrückt, der ihn mit wohlwollender Ironie gewähren ließ.

Bald hatte Paganini dem lächelnden Faunsgesicht mit den köstlich gespitzten Lippen den ganzen Wust seiner Satanismen und dämonischen Verheerungen gebeichtet.

Rossini lächelte und sagte dann:

„Ein Hexentänzer also und ein Buhljunge Luzifers! Welch ungesunder Beruf! Luzifer, dieser ausrangierte, längst pensionierte Gott; und diese Altweibersensationen, an die höchstens ein Sakristan oder ein Weihrauchverkäufer glaubt, und der auch nur, so lange sein Geschäft gut geht! Zu meinem Singsang und Trillerwerk brauche ich keinen hl. Sebastian und keinen Teufel. Ich begnüge mich mit einer Flasche Wein, einer trefflichen Pastete mit Sauce, die ich mir selbst bereite, und einer hübschen Ballettratte. Ich komponiere zwischen zwei lustigen Diners und lasse die Theaterdirektoren warten. Ja nicht den Erfolg nachlaufen! Nicht glauben, daß alles hart errungen sein will! Stets sich vorsagen, daß man ein Sonntagskind und ein geborener Glückspilz ist. Immer sagen: „Es ght gut!" und das Unglück geht vorbei. Nicht einmal an den Jettatore glaube ich. Und diese kranke Empfindsamkeit der jungen Leute! Diese fliegenden Blattern, mit denen der Dichter Foscolo die Welt ansteckt! Kaum zwölfjährig, verfluchen sie ihre Säugammen und möchten die Welt in die Luft sprengen!"

Er wagte es nicht, Paganini jetzt in Rom einzuführen; doch stand die Sache nicht hoffnungslos. In Rom fieberte gerade jetzt eine ratlose Politik von einem Extrem zum anderen; bald wurde eine Jakobinermütze auf die Tiara gestülpt, bald prasselten uralte Bannflüche gegen Zeitungen, Bücher, Universitäten, Reisende hernieder.

(Fortsetzung folgt.)







Die frohe Welt

Seine junge Frau.

Von Artur Weinert.

Schluß. Nachdr. verb.

Nach langer Zeit eröffnete Frau Falkenberg das Gespräch, „bleibe ganz still liegen, damit Du schwitzt, dann wird es schnell besser werden, und Du kannst Freitag wieder Deinem Lieblingssport nachgehen."

Der Schluß ihrer Rede hätte ihn bald zum Raufen gebracht, um den nächsten Freitag war sie besorgt. —

Da er keine Antwort gab, küßte ihn Frau Falkenberg auf die Stirn und sagte anschließend weich und innig: „Mein liebes Walterchen, Du hast mir wohl etwas zu sagen?"

Spöttisch kamen die Worte an sein Ohr.

Er antwortete nicht, er überlegte den Beginn des Duells, seine Frau überlegte ihren Plan, es war ihr unerklärlich, wie er so naß geworden war, wo er doch im Café gesessen hatte.

Walter schloß die Augen, seine Frau entfernte sich. Nach einer Viertelstunde bat er seine Gattin durchs Haustelephon zu sich. Wie sie eintrat, freute sie sich über das ganze Gesicht: „Ach Männchen, Du sitzt ja im Bett, siehst Du der Tee hat geholfen", rief sie lebhaft.

Mit einem Diplomatengesicht forderte er seine Frau zum Platznehmen auf.

Artig setzte sie sich und rief süß lächelnd: „Nun erzähle, Du machst mich neugierig."

Walter wollte die Sitzung eröffnen, er hatte sich eine so schneidige Anklagerede zurecht gelegt, aber die spitze Zunge einer Frau brachte ihn ins Wanken. So herausfordernd und dreist kann nur ein Weib sein. —

„Walter was ist denn, sprich doch". Langsam und deutlich kam es von seinen Lippen „Du hast mich betrogen". —

„Walter, Walter," kam es entsetzt aus ihrem Munde, „Du klagst mich an, es kann Dein Ernst nicht sein." —

„Es ist mein Ernst," erwiderte Walter kalt und gefühllos.

„Es ist nicht Dein Ernst, mein Walter, warum machst Du mich unglücklich, Walter es ist nicht wahr, ich bin schuldlos, bin mir nichts bewußt, Walter, Walter!" —

Mit Baßstimme rief er: „ich habe Beweise" — —

„Beweise, Beweise" — stieß sie verzweifelt hervor, ihre Hände verdeckten das Gesicht und sie weinte, weinte dicke Tränen.

Walter blieb anfangs gefühllos, aber es gibt keine Tränen schöner Frauen, die ohne Wirkung bleiben, auch Walter erlag.

Jetzt brachte er seine Frau ins Bett, — die Rollen waren getauscht.

Die Tränen rührten ihn wohl, aber was seine Frau ihm angetan hatte, konnten die Tränen nicht gut machen. Sie, seine Frau, hatte ihn einem Skandal ausgesetzt. — Märchenhaft schön lag die Sünderin vor ihm und schluchzte, er glaubte als Mann es sei die Reue. — Er brach völlig unter den Tatsachen zusammen, bald schliefen beide. —

Walter erwachte zuerst, er vergaß seinen Anstand, weckte seine Frau aus dem Schlafe und stieß gereizt hervor „sprich"!

Sie konnte vor Schreck nicht sprechen.

„Sprich," rief er wieder, „oder läßt Dir Deine schwere Schuld kein Wort über die Zunge?

Ist der Fall so schwer, daß Du nicht sprechen kannst?" Er sah lautlos ihre Lippen bewegen, mit größter Spannung lauschte er, jetzt würde er das Entsetzliche erfahren.

Leise wie ein Hauch kam es von ihren Lippen, die Hände hatte sie gefaltet:

„Welchen Fall meinst Du?" —

Er stürzte laut klagend über seine schöne Frau, die ganz erschrocken und aus seinem Klagen hörte „Welcher Fall, welcher Fall".

Er verließ ohne sich um seine Frau zu kümmern und ohne ein Wort zu sprechen die Stätte seines Unglückes und ging in sein Zimmer. Dort fiel er in einen Sessel nieder und hörte immer wieder „welcher Fall." —

Nach einiger Zeit wurde er durch heftiges Klopfen emporgeschreckt. Seine Frau trat ein, fiel zu seinen Füßen und bat flehentlich:

„Walter, mein Walter, sei wieder gut mit Deiner Ruth, sei nicht hartherzig, ich bin Dein treuester Kamerad".

Eine erdrückende Stille trat ein, dann kam es gebieterisch von Walters Mund: „Gestehe Deine Schuld in allen Fällen".

„Ja ich will gestehen, alle Fälle, höre mich an".

„Gestehe"!!

Wie kleine Glocken klang es:

„Mein erster Fall — — Der Hut für die von Dir angeregte Reise, ich wollte Dich überraschen, hier die Rechnung —

Der zweite Fall, die Robe, das konntest Du Dir eigentlich denken — —

Und drittens: Du warst eifersüchtig, jetzt kommt der Zank — die 5000 Mark gibst Du dem Klub, das Tagebuch mir." — —

Er blieb noch eine Zeit der gekränkte Ehrenmann, dann wurde er munter — er kannte alle Frauen, nur die seine nicht.

— Ende. —

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.





Friedrich Heuler.

Eine fränkische Studie von Edgar Stahl.



Die Erscheinung, daß fränkische Künstler jeder Art der Heimat den Rücken kehren mußten, um zu verdientem Ruhm zu gelangen, wurde seit langem von Berufenen und Unberufenen dazu benutzt, Anklagen wider den amusischen Geist der Franken zu schleudern. Solche Vorwürfe sind ihrer Generalisierung wegen stets falsch. Daß vieles bei gutem Willen hätte erfreulicher sein können — wer wollte das bezweifeln, allein die Frigidität der Siedler am Main moderner Kunst gegenüber läßt sich hiemit nicht restlos erklären. Es gibt keine Bevölkerung, die, weil sie nicht mag, oder weil sie jedes Interesses bar ist, an der Kunst einer Zeit vorübergeht, solches geschieht nur dann, wenn sich beide nichts zu sagen haben. Diese Kluft zwischen zwei Welten überbrückt niemand von heute auf morgen, sie ist überhaupt nicht zu überbrücken und zielsichere Pionierarbeit kann nur darauf gerichtet sein, den klaffenden Riß zuzuschütten und so beide getrennte Daseinskomplexe zu verkitten.

Das herbe Land der Franken sah seine Blütezeit im Mittelalter. Damals waren fränkisch und deutsch sinngleiche Worte und fränkische Künstler und Kaiser hefteten, ein jeder auf seiner Wahlstatt, den Sieg an seine Banner. Das ist längst vorbei. Die folgenden Jahrhunderte brachten eine immer gesteigertere Differenzierung des Menschen, eine Zersetzung und Zerbröckelung seines Nervensystems, dem sich der Franke in seiner gesunden Herbheit entgegensetzte. Sein Bestreben war von solchem Erfolg begleitet, daß sein Denken und Fühlen heute um Jahrhunderte überholt ist. Das sieht er fraglos als Stärke an, andere betrachten diese Tatsache als Schwäche. Zwischen beiden Auffassungen vermitteln zu wollen, ist überflüssig, es wäre doch von keinem Erfolg begleitet.

Vor jedem fränkischen Künstler muß man sich mit einer gehörigen Dosis Skepsis bewaffnen. Unsere fluktuierende Zeit brachte es mit sich, daß Volksstämme ineinanderflossen, daß Einzelkreuzungen stattfanden und daß so Ergebnisse erzielt wurden, für die man bei strengster Sichtung einen Stamm einfach nicht verantwortlich machen kann. Dauthendey ist ebenso sehr Franke, wie er kein Franke ist, es kommt nur darauf an, wie sehr man ihn sich als Stammesgenossen wünscht. Gewiß hat er sich in den Gauen am Main stets am wohlsten gefühlt, allein seine ersten Gedichtbücher entstanden im Norden und alle Heimatliebe vermochte ihn nicht von jahrelangen Weltreisen abzuhalten. Und wenn er zeit seines daseintrunkenen Lebens hier gehaust hätte: der nichtfränkische Einschlag seiner Abstammung vermochte dennoch der Teil seines Wesens gewesen zu sein, der ihn begnadete, die Süchte und Sehnsüchte unserer Zeit zu künden. Bei wievielen anderen fränkischen Dichtern und Künstlern mögen aber ähnliche Prozesse den Ikarusflug zur Sonne ausgelöst haben?

Umso interessanter ist es einem Künstler zu begegnen, der mit der auf diesem Gebiet größtmöglichen Sicherheit von sich behaupten darf, reinfränkischen Familien zu entstammen. Das ist deswegen interessant, weil in diesem Fall offenbar wird, was Kennern eine alte Weisheit ist, was aber Laien immer wieder vordemonstriert werden muß: daß nämlich jeder Künstler seinem Volke zeitlich vorauseilt, daß er, ob er und sein Stamm es nun wollen oder nicht, mit dem Pulsschlag seines Jahrhunderts auf das Innigste verbunden ist und sich nicht zurückzuprojizieren vermag in jene Epochen, deren Stigma sein Stamm noch trägt.

Vor mir liegen sechs Reproduktionen von Plastiken, die ich aus einer ganzen Reihe von Werken Friedrich Heulers auswählte. Sie scheinen mir am geeignetsten zur charakteristischen Belichtung dieses in so großer Zurückgezogenheit schaffenden Künstlers zu sein, vielleicht ist die Auswahl eine willkürliche, allein das Wesen einer Persönlichkeit tritt uns überall entgegen, wo sein Atem auch nur gestreift hat.

Der Rübezahl, das queckſilbernde Männchen mit den asketischen leidvollen Zügen, deren Schmerz in den Bart hinüberzufließen und sich von da dem ganzen, ach so gebrechlichen Körper mitzuteilen scheint, daß Arme und Finger willenlos herabpendeln. Das unsinnliche, trockenentschlossene Antlitz eines seiner Sendung hoheitsvoll bewußten Johanan, dessen Hoheit doch Demut vor seinem göttlichen Berufer atmet. Der milde Madonnenkopf der Mutter des Künstlers, von einer Güte durchleuchtet, die den Kummer um den entschlossenen Mund adelt und der reinen Stirn den Glanz hoher Fraulichkeit gewährt. Der muskelstraffe Körper des idealisierenden Jünglings, dessen Arm sich in Verzückung dehnt und vor dessen innerem Auge eine Traumwelt zu stehen scheint. Die in ihrer Nacktheit keusch-herbe Diana mit der Gazelle zur Seite, sehr modern, sehr asketisch, vielleicht zu wenig hel-

lenisch. Endlich die tanzende Salome, nicht die brillierende Rakete des virtuosen Urmünchners Richard Strauß, sondern die sinnenlechzende Herodiastochter des dekadenten Oskar Wilde. Ein Schlangenlächeln um die Lippen und die Hände tastend nach dem so glühend begehrten Mund des Jochanaan.

In diesen sechs Werken steht ein Weg vorgezeichnet und daher ein Schicksal. Die Askese steht am Anfang, am Ende die Erotik, das Martyrium des modernen Künstlers. Doch ist die Folge der Reproduktionen von mir willkürlich gewählt worden, der Wahrheit die Ehre zu geben, muß gestanden werden, daß die Salome-Figur, wie andere dieser Art, ein Durchgangsstadium und nicht mehr im Schaffen Friedrich Heulers bedeuteten. Er geht den Weg nach Damaskus, obwohl er nie strindbergisch geirrt hat, er geht diesen Weg aus dem Bewußtsein seines fränkischen Wesens heraus.

In solcher Erkenntnis, in solchem Erkennenkönnen ankert Stärke. Mit absichtlicher Abkehr von den Modestrebungen der jüngsten und jüngstvergangenen Generationen, die er zur Genüge an den Akademieen in München, Berlin, Brüssel und Paris kennen lernte, sucht er sich in Einsamkeit einen Weg durch das Gestrüppe der Alltäglichkeit und des Banausentums zu schaffen. Man muß ihn reden hören, man muß ihn um seine Ruhe und Zielsicherheit beneidet haben um zu wissen, daß hier ein Großer, weil ein ganzer Mann am Werke ist. Noch kennt Würzburg ihn nicht oder zu wenig — das teilt es mit den meisten deutschen Städten, die ihre Mitbürger erst feiern, wenn ihre verfaulenden Körper ihren Boden düngen — vielleicht wird ihn auch die Stadt nie richtig zu schätzen wissen, aber jedenfalls wird er sich durchsetzen. Wer ihn kennt ist davon überzeugt.

Der Franke Friedrich Heuler ist berufen, einen der interessantesten Fälle in der deutschen Kunstgeschichte zu illustrieren. Er wird modernen Fühlens voll in fränkisch-herber Urkraft seinen Weg gehen, der kein anderer ist als jener, den die seit kurzem erwachenden künstlerischen Kräfte Jungfrankens suchen. Der Dreißigjährige wird den Jüngsten Führer und Vorbild sein können.

Das Werk des zukunftsverheißenden und gegenwartsstarken Künstlers ist aber mit seinen Plastiken nicht erschöpft. Ich denke weniger an seine Skizzen und malerischen Entwürfe, die mir einstweilen zu rudimentär erscheinen um präzise Perspektiven zu gestatten, ich denke vielmehr an die Kleinkunst seiner Plaketten, deren eine ganze Anzahl vor mir liegt, ich denke an die Kleinigkeiten aber um Gotteswillen nicht Nichtigkeiten seiner Porzellanmanufakturentwürfe. Auch hier ist erstaunlich wie dieser, im Grund herb scheinende Künstler das sinnliche Porzellan meistert. Der Dudelsackpfeifer, aller Rauheit bar, oder die spielerische, anmutige Froschkönigin sind hierfür treffliche Beispiele. Friedrich Heuler trägt sich mit dem Gedanken sich vollständig diesem Sondergebiet zu widmen. So sicher ihm da ein großer Erfolg beschieden wäre, so sehr müßte man das im Interesse seiner großen plastischen Kunst bedauern. Aber freilich, diese kostet Geld und Geld fällt für die Künstler nie vom Himmel, wenigstens nicht in Deutschland . . .

Bleibt noch ein flüchtiger Blick auf die Plaketten. Auf engstem Raum tiefe Kunst zu zeigen, das war noch immer das Bestreben jedes wahren Künstlers. Das Bildnis von Friedrich Heulers Vater oder von des Künstlers Regimentskommandeur an der Westfront überraschen durch Lebensechtheit. Diese Köpfe, durchgebildet und durchgeistigt, wachsen aus dem schmalen Rahmen der Plakette heraus und sprengen dennoch nicht die Fläche. Zug für Zug durchmodelliert erzählen sie die Lebensgeschichte, die jedes Gesicht dem Lesekundigen berichtet und stellen so einem seltenen Künstler das beredteste Zeugnis aus!

Konzertbericht.

Im Cyklus-konzert spielte die Geigerin Herma Studeny; zunächst die Schubertsche Fantasie. Sie rauschte farblos und mit entwaffnender Naivität vorüber; die Hasnermusik war nicht rokokozart genug. Ihr erster Satz der Kreutzer-Sonate schrie nach seelischer Vertiefung. Die Passagen des Durchführungssatzes waren öfter vom rubato verschlungen, dem sich so viele Geigerinnen verschreiben, um der Kritik „männliche Kraft und Auffassung" vorzuweisen. Die Pianistin Diehm-Slottko verfügt über eine hochkultivierte Technik. — Einer anderen Geigerin, deren Vorträge von Deklamationen umrahmt wurden, muß vor allem Oktavenstudium angeraten werden; sonst kann an ihrem „Ave Maria" weder die Madonna noch ein gewöhnlicher Sterblicher im Konzertsaal seine Freude haben, wenn er nicht gerade zur Verwandschaft, Freundschaft und Klientel gehört. — Unter besonders günstigen Auspizien stand das erste Konzert der Musikakademie. Kein Lob ist zu groß für die Wiedergabe der Mozart-Symphonie durch Meister Meyer-Olbersleben, für das Zusammenspiel und die plastische Ausarbeitung der Themen. Das, was ich das metaphysische, das jenseitig-verklärte dieser Symphonie nennen möchte, habe ich lange nicht mehr so gehört wie diesmal. Wenn Professor Schreiber Viola spielt, ist für mich jedesmal ein hoher Festtag. Ein Konzert von Forsyth stand auf dem Programm; ein Skaldengesang, der sich über nordländische Melancholie zu ossianischen süßen Nebelbildern fortspinnt. Heldenhörner tuten dazwischen, Häuptlinge brüllen; Kriegsgefangene werden geschlachtet. Professor Schreiber bändigte dieses Gewoge, hob es ins Große und gab ihm die große reine Linie. Dieses stilistische Feingefühl ist bei Schreiber immer etwas ganz einzig Kultiviertes, das man lange so bei anderen Instrumentalisten suchen mag. Auch technisch war die Cadenz auf ragender Höhe. Die Sängerin Leopolder-Loë trug ein Redliches zum glänzenden Gelingen des Konzerts bei. — Die Geigerin Ar. Bauer überragte ihre weiblichen Kolleginnen, die bisher das Podium betreten hatten, um einige Pferdelängen; doch sollte sie mit ihrem Programm nicht den Schatten Fritz Kreislers heraufbeschwören. Wie schmerzlich vermißte man da die Kantabilität der Passagen, die Sinzerität, das Wienerisch-Schmeichelnde! Die Tänze des heißen Slaven Dvorak lagen ihr wiederum sehr gut. — Die Pianistin Darmstadt-Stern erweckte besonders mit Schubert, den sie kristallen klar und plastisch wiedergab, großes Interesse. Regers krause, jean-paulsche Zettelkästeneinfälle lagen ihr ja weniger, bedeuteten aber trotzdem eine imponierende Leistung. Das als da capo gespendete moment musical von Schubert kann man auf dem Klavier fast nicht mehr ertragen, wenn man es von Kreisler auf seiner Geige gehört hat. — Die Sängerin Worm bot anspruchslose, aber reife Kunst; ihr Begleiter auf der Gitarre hätte die Sarabande Bachs (h-moll) etwas langsamer nehmen sollen.

Dr. Jules Siber.

Buchbesprechung.

Knut Hamsuns „Segen der Erde" (Roman. Albert Langen, München). Fern im Norden, in tiefster Einsamkeit, schafft Knut Hamsun das Werk seines Lebens. Die Welt ist weit, weit fort. Von ihr kündet einzig die Post, die zu Schiff hinaufgelangt, sie aber redet durch die Berge aufgestapelter Briefe aus aller Herren Länder in tönenden Zungen. Sie kündet dem Dichter, daß seine Gemeinde groß, wenn auch über den ganzen Erdball verstreut ist, daß seine Werke nicht nur gelesen werden, daß sie vielmehr zum Herzen sprechen, und aus den toten Buchstaben flutet ihm Kunde zu von Schmerzen, die er zwar nicht geheilt, doch gelindert hat.

Von den vier großen Dichtern unserer Zeit ist Knut Hamsun der religiöseste. Selma Lagerloef, die Romantikerin, überragt ihn an Phantasiereichtum, der moderne Skeptiker Anatole France an Feinheit der Architektonik und Gerhart Hauptmann an umfassender Menschengestaltung, doch keiner von ihnen besitzt jenen Märchenklang der Dichtersprache, die Quellen tiefster Religiosität entspringt. Der Schöpfer des „Emanuel Quint", des „Hannele" und des „Michael Kramer", dieser epische Dramatiker, ist zutiefst von einer Herzensfrommheit beherrscht, doch sie ist nur Folge, nicht Kern seines Wesens. Sein Schaffen umgoldet groß und erhaben das Mitleid mit der menschlichen Kreatur. Was Maeterlink einmal einer seiner Gestalten in den Mund legte: „Wenn ich der Herrgott wäre, mir täte so ein armes Menschenkind doch sehr leid!" das könnte auch Gerhart Hauptmann geklagt haben. Von diesem Mitleiden dringt er durch zu einer Religiosität, die — so erfühlt sie immer ist — dennoch einen leisen Unterton des Dilettantischen nicht ablegen kann. „Emanuel Quint" gehört zu den gotterfülltesten Büchern, die in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurden, trotzdem vermöchte er — wenn auch nicht geformt, so doch erdacht worden sein — von einem Sektierer. Das sagt nichts gegen den künstlerischen Wert des Werkes, beleuchtet nur seinen

---

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Verfasser und erklärt, daß aus gleicher Feder ein faszinierendes heidnisch-christliches Ragout wie der „Ketzer von Soana" stammen kann. Gerhart Hauptmanns Frömmigkeit ist die Folge seines Mitleides.

Knut Hamsuns Mitleid ist die Folge seiner Frömmigkeit. „Segen der Erde" so hymnet der Dichter in seinem neuesten Werk. Jedem anderen würde man, müßte man diesen Titel verdenken. Er eröffnete die unangenehmsten Perspektiven, stellte in Aussicht, daß die Welt unter der Macht einer Zwangsvorstellung verzeichnet würde, und manifestierte künstlerischen Dilettantismus. Der Himmel wäre wolkenlos blau, die Sonne schiene ewig und, was da lebte und strebte, wäre die verkörperte Reinheit. Des Dänen Religiosität schließt solchen Kurz- und Schiefblick aus. Den Segen der Erde zu zeichnen, das verlangt auch ihren Fluch zu zeigen. In einem so betitelten Roman müßte jederzeit der Untertitel lauten können: Fluch der Erde. Das würde die Qualität der Dichtung beweisen, würde die Totalität eines gezeichneten Weltbildes dokumentieren.

Knut Hamsuns Roman könnte diesen Untertitel tragen. Seite für Seite preist er die Allmutter Erde, allein sein Jubel ist von jenem matten Band des Schmerzes durchzogen, das um das Bewußtsein von der Unvollkommenheit alles Bestehenden spult. Was geboren wird, wird befleckt. Mit reinem Unschuldsgewand schreitet niemand durch dieses Dasein, der Fluch der Erde wächst aus ihrem Segen naturnotwendig, Tugend verlangt zu ihrer Lobpreisung die Sünde!

Aus dieser Tragik wächst dem Dramatiker die Kraft so gut wie dem Epiker. Jener wird im Kampf wider sie unterliegen, wo dieser durch Ergebung in das Unvermeidliche siegt, aber Sieg und Niederlage wiegen in diesem Fall gleich. Berge kann man nicht bewältigen, man vermag sie nur zu behauen, doch es zeigt schon von Mut, an sie heranzugehen. Dichter heben die Welt so wenig aus den Angeln wie andere Menschen, sie können nur Postulate aufstellen, doch die stärkste Manifestation ist stets ihr Wert selbst.

Knut Hamsuns „Segen der Erde" besitzt die Gewalt einer Bibel, weil dieses Werk keine Gebote aufstellt. Aus Güte ist es geboren, ist in Güte geschaffen und muß in Güte vom Leser aufgenommen werden. Was sich abspielt, ist viel und wenig zugleich. Viel, inmoderne in seinem Rahmen die Lebenswege vieler Menschen aufgezeichnet liegen, wenig, weil es sich alles Sensationellen in tiefer Keuschheit enthält. Ruhig geht das Leben seinen Gang, aber es ist kein Spazieren in baumbeschnittenen Gärten, auf Kiespfaden und Asphaltstraßen, es ist das kraftbewußte Schreiten auf einem Boden, der noch jung ist und der Bezwingung durch Menschenhände harrt. Es ist Märchenboden. Bei jedem Schritte vernimmt man aus unsichtbaren Höhlen Echos, jeder Weg scheint doppelspurig ober- und unterirdisch zu laufen und das gibt dem Geschehen dieses Buches die Resonanz des Schicksalnotwendigen. Es erzählt einfach und schlicht, doch es berichtet so zwingend, daß man nie mit Fragen abirrt. Man kommt nie auf den Gedanken, daß es doch eigentlich auch ganz anders sein könnte, denn was sich vor uns abspielt, ist so nieretlos, greift so fest ineinander, daß man traumwandelnd den Pfaden dieses Dichters folgt.

Sensationsromane verlieren, wenn man ihren Inhalt widergibt. Mit der Neugierde wird das ganze Interesse des Lesers weggeblasen. Die Fabel eines ernstzunehmenden Werkes zu erzählen ist kein Wagnis, da es sich von vorneherein an solche wendet, die nicht nach dem Inhalt, nur nach der Form fragen. Die Darstellung ist alles, durch sie wird der gewöhnlichste Stoff geadelt und außer beschränkt-moralischer Diskussion gestellt. Trotzdem zögert man, davon zu berichten, was auf der Erde, deren Segen Knut Hamsun schildert, geschieht. Man hat das Gefühl, als bedürften die aufgezeichneten Lebenspfade des Rahmens, der sie plastisch erscheinen läßt. Von ihm getrennt, verlieren sie an Leuchtkraft, an Transparent. Was ist das Sonderliches, daß einer eine Wildnis urbar macht, rodet und pflanzt? Bedeutet es wirklich so viel, zu schildern, wie gleichsam aus Uranfängen eine menschliche Familie mit allem Drum und Dran entsteht? Es bedeutet nichts und alles. Es ist belanglos und markant. Es ist ein Sonderfall und ein typisches Beispiel. Es kommt nur auf die Kraft des Dichters an.

Knut Hamsuns Güte und Mitleid entspringen seiner Religiosität, diese aber hat ihre Wurzeln in seiner Erdbefangenheit. Erde bedeutet für ihn nicht Scholle Erde heißt Leben, heißt Welt, ist das All. Segen der Erde, das bedeutet: Segen des Seins und das Sein kristallisiert sich in der Arbeit. Im tätigen Werken fühlt man sich Mensch. Kraft verleiht Stolz, zielbewußte Kraft zeichnet den Menschen vor seinen Mitgeschöpfen aus. Sie ist es, die Isak in die Wildnis treibt dort zu gründen seines Lebens Bau. Ihr hohes Lied sing Knut Hamsun, der Zeit seines Daseins, nicht bloß am Schreibtisch, ihr huldigte. Und das meiste, wärmste Mitleid empfindet er für jene Armen, deren Zielerkenntnis getrübt und deren Wille geschwächt ist. In ihnen erblickt er die eigentlichen Stiefkinder der Natur. Irgendwie haben sie den Kontakt verloren mit den kräftespendenden Quellen des Lebens. Sie sind heimatlose Pilger, die nicht wissen wohin, die sich eben treiben lassen, treiben . . . Denn auch sie haben das tiefe pantheistische Gottesgefühl des Dichters, fühlen ihre Berufung, ohne den Zweck zu erkennen und tragen den Glorienschein der Schuldig-Unschuldigen um ihr Haupt. Es sind keine verdorbenen, nur böse Menschen in Hamsuns Welt. Und daß es diese geben muß, daß nicht eitel Glück und Sonnenschein herrschen kann, darin liegt der Fluch der Erde, der ihrem Segen entspringt. Sie nährt ihre Wesen, züchtet sie hoch, doch zugleich entfremdet sie sich ihren eigenen Kindern. Mit fortschreitender Vervollkommnung wachsen Gelüste in ihnen, die sie fragwürdiger und fragwürdiger gestalten. Doch der Dichter klagt nicht an. Er weiß, Schuld und Unschuld sind nur von einem Gott zu scheiden, für Menschen wäre dies ein vermessenes Beginnen. Eine Inger mußte durch ihren Sündenfall gehen, wie jede Frau, sei es in Gedanken oder in der Tat (was letzten Endes auf das gleiche hinausläuft). Eine Barbro konnte dem Singen ihres Blutes nicht widerstehen und eine Oline mußte noch auf dem Sterbelager die Verkrüppelung ihrer Seele zeigen. Ein Eleseus ward der Scholle durch den Magnet der Stadt entfremdet und ein Geißler durfte nur der Nebel, nicht der Blitz sein. Und Isak selbst: der Held des Buches, schwerspurig wie der Boden, den er bezwingt, ist er ganz rein, ganz makellos? Hat nicht auch er Gedanken, die Fehler enthüllen? Anmaßende, tyrannische Gedanken?

Der Segen der Erde ist zugleich ihr Fluch. Ruhig, wie die Chronik des Werkes dahinblättert, schließt sie; doch ihr Ende ist nicht verklärt von jenem billigen Optimismus der Massenschreiber. Es ist ein herber, bei aller Schönheit bitterer Schluß. Es könnte als Ausklang stehen: aus Staub bist du geboren, o Mensch, zu Staub wirst du wieder werden!

Knut Hamsuns „Segen der Erde" ist kein Roman. Er ist mehr. Er ist eine Dichtung, eine jener erhabenen Dichtungen, wie sie nur großen Meistern in seltenen Stunden gelingen. Sein Inhalt ist mehr als die Historie einzelner Menschen, Religion ist er und ist zugleich das große, weite, das leidvoll-freudvolle Leben!

Edgar Stahl.

Vereinsbericht.

Vergangene Woche veranstaltete der Gesangverein Zell a. M einen Konzertabend, der auch manch größerem Vereine in der Art seiner Durchführung vorbildlich sein dürfte. Lieder und kleinere Werke der besten, namentlich fränkischer Komponisten kamen dabei zum Vortrag. In erster Linie ist wohl Hegars „Morgen im Walde" sowohl in Bezug auf Tonqualität wie Dynamik des Chores zu nennen. Ferner gefielen die frisch gesungenen Doppelquartette „Trinken und Lieben" von W. Köhler und „Es kann nicht ewig Frühling sein" von L. Cassimir. Es folgten zwei Lieder für Tenor und Klavier „Der letzte Gruß" von Levie und „Höchstes Vertrauen" aus „Lohengrin", die der Solist Herr Seipel mit auffallendem Verständnis und guter Stimme vortrug. Auch für Ueberraschungen im Programm hatte der Dirigent des Vereins, Chormeister Lochner, bestens Sorge getragen. Eine äußerst stimmungsvolle Komposition von ihm, „Am Abend" betitelt, gelangte zur Erstaufführung. Möge das wohlgelungene Doppelquartett ihm der Ansporn sein zu einer Folge weiterer Kompositionen! Ihm war es auch gelungen, einen bekannten Geigen-Virtuosen von auswärts zu gewinnen der durch seine mit verblüffender Technik und Vortrag gespielten Violinsolis der Reihe der Vorträge glänzende Perlen der Tonkunst einreihte. Dem „Ave Maria" von Schubert folgten die wilden „Zigeunerweisen" von Sarasate und seine Darbietungen überboten sich, gekrönt durch das „Nocturne" in es-dur von Chopin. Vielen Anwesenden sprach der Vorsitzende des fränkischen Sängerbundes des Mittelmaingaues Herr Lorenz Cassimir aus dem Herzen, als er in seiner Rede betonte, welche erzieherischen Werte durch solche Darbietungen auf die Volksseele einwirken könnten, wenn die bedeutenden Künstler nicht nur im Konzertsaale der Städte, sondern auch in kleineren Orten dem Volke die reichen Schätze ihrer Kunst erschließen würden. Den Abschluß des Abends bildete ein gemischter Chor und erklang aus hellen Kehlen der „Abschied vom Walde" von F. Mendelssohn.

Hermann Karl.

Fertige Grabdenkmäler stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.

Elektromotore unter 2 Ps.

Gas-, Benzin- u. Sauggasmotore

Reparaturen an Motoren

Ausbohren unrunder Zylinder

Anfertigung sämtlicher Ersatzteile

Maschinenbauanstalt Erh. Müller, Würzburg

Kapuzinerstr. 31 Telephon 959.



Erstklassige

Reparatur-Werkstätte

für

Automobile und Fahrräder.

Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, Würzburg.

Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Jeder Franke liest die „Frankenwarte"

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.
Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstraße 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei-Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborutsch
Würzburg
Schönbornstr. - Kaiserstr.

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Motore.

Erhard Müller, Maschinenbauanstalt, Kapuzinerstr. 21. Teleph. 959. Gas-, Benzin-, Dieselmotore, Elektromotore unter 2 PS. Reparat., Kauf, Tausch, Miete.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. $1^1/_2$. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kurschnerarb.).

Photographen.

Hans Kl pfel, Würzburg, Schönbornstr. II. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 859.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 608.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck, Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

✚ **Sanitäts-Gummiwaren-Haus,** Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.** ✚

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk, Am Markt

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.
K. Nikol us, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.
Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.
Mühlbach b. Karlstadt.
Leo Gebret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.
H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 18 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 587.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.
Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus Ia. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

Ia. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]]

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Soxhlett-Apparate

Sauger, Beisringe, Kinderpuder, sowie sämtl. Artikel für

Kinder- u. Säuglingspflege

billigst bei

Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Würzburger

Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Würzburger-Nummer.

Nummer 46
7. Jahrgang

Würzburg,
3. Nov.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Lynkeus Türmer: Leutfresserweg † 2
Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
A. W. Nikola: Der letzte Tote 5
Wilhelm Puff: Sehnsucht 6
Nacht im Walde 6
Pfälzer Spruch 6
Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Johannisfeuerlied 7
Ein Rothenburger Fremdenbuch von 1841—44 7
Wörter und Namen 7
Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest" . 8
Otto Ehlers: Vor einem Jahre in Kiel 9
G. Leocordanus: Die Finsternisse des Jahres 1919 10
Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 11
Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):
Dr. Alfred Graf: Gründung einer Literarischen Arbeitsgemeinschaft Franken 13
Gründung einer Künstler-Vereinigung „Das junge Franken" 13
Vom Nürnberger Kunstleben 13
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe 15
Theaternachrichten 16
Edgar Stahl: Buchbesprechung 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzer-kammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 861

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Altpapier

Makulatur, Schreibstampf,

kauft zu höchsten Preisen!

S. Weil, Würzburg

Innerer Graben.

Telephon 592.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

3. November-Nummer 1919.



Partie am Käppele in Würzburg.

5. Preis unseres Preisausschreibens, Herr Werkmeister Karl Hafen, Würzburg.



Aus der Heimat



Leutfresserweg †.

Nachdr. verb.

Von Lynkeus Türmer.

Was ein Pickwickier ist, daß weiß bei uns zu Lande selten einer; und doch füllen sie Markt und Straßen. Absichtlich sage ich nicht Schildbürger, damit nicht etliche glauben, es handele sich um eine Würzburger Angelegenheit. Freilich, der Anlaß zu diesen Zeilen ist an sich geringfügig. Aber er ist so grausam symptomatisch für unsere heutige Stellung in der Welt, daß ich schon den weltliterarischen Begriff des Pickwickiers zu Hilfe nehmen darf.

alten proletarischen „Türkengraben" in — ich glaube — Kurfürstenstraße (vor dem Krieg, versteht sich) umbenamst hat, kann doch eine Stadt von Selbstachtung und Gefühl nicht „so sein". Leutfresserweg klingt entschieden etwas zurückgeblieben. Nein, eine Stadt, die eine Hindenburgstraße, ja sogar einen Ludwigs-Kai ihr eigen nennt, wird nie einen Leutfresserweg in ihrem Weichbild dulden. Diese Erwägung freilich hätte, auch wenn sie in 10 000 Pickwickierhirnen zu gleicher Zeit vor sich gegangen wäre,



„Klein-Nizza" Würzburg.

4. Preis unseres Preisausschreibens, Herr R. Schmidt, Kitzingen.

Also! Ich gehe dieser Tage über den Main, um auf beliebigem Weg zur Frankenwarte zu pilgern. Der Zufall führt mich durch die Nikolausstraße zum Leutfr . . . — Teufel! Was ist denn das? Gut schafnäsig muß mein Gesicht schon gewesen sein, als mich hier in fröhlicher Unmittelbarkeit eine nagelneue Tafel belehrte, ich sei jetzt nicht etwa auf dem Leutfresserweg, sondern hätte die Ehre, auf der „Leutfriedstraße" zu wandeln. Wer kennt nicht aus seiner Jugend die kleinen Vexierbilder, die bei einfachem Umklappen einer Seite an die Stelle eines alten, ehrlichen Holzschnittgesichts ein feistes Renaissanceantlitz zaubern, Kindern gleichermaßen zur Ueberraschung und zum Spaß. Für mich freilich wars mehr Ueberraschung.

Ohne das Gleichgewicht der Seele ist der Mensch einem ängstlichen Schiff vergleichbar, das vom Winde her und hin getrieben wird und keine feste Perspektive zu ruhiger Betrachtung der umliegenden Dinge gewährt. Und nur die Ruhe konnte mich hoffen lassen, auch dieses neue Phänomen in seinen Daseinsbedingungen zu begreifen. Also ich faßte mich und sammelte meine nächstliegenden Gedanken.

Leutfriedstraße! Natürlich! Selbstverständlich! Nein: einzig möglich! Wenn das schwerfällige München seinen

noch immer nicht die werbende Kraft besessen, um dem Leutfresserweg wirklich den Garaus zu machen. Da mußte schon noch etwas ganz Rares kommen. Und das kam.

Der Leutfresserweg sel. wurde nämlich in seinem westlichen Teil bis zur Frankenwarte ausgebaut! Aha! Welcher smarte Bauunternehmer würde, wenn er die Wahl hat, nicht lieber, statt sich um den Ausbau des engbrüstigen Leutfresserwegs ruhmlos zu bemühen, als der berühmte Erbauer der breithingegossenen Leutfriedstraße in der Geschichte fortleben wollen? Oder ist am Ende doch die Gattin des durch einige harmlose Schiebungen reich gewordenen Metzgermeisters dort in jener Villa an der Leutfriedstraße die treibende Kraft gewesen? Oder — ein neuer Verdacht durchzuckt mich: Warens am Ende Leute mit der berühmten „Kinderstube" (wie man heute so schön sagt); Leute, die eher die gewagtesten Umschreibungen liefern, als daß sie — beispielsweise — das unfeine Wort Bauch in den Mund nehmen. Wehe dem Leutfresserweg, der in ihre Gewalt fällt. Er wird unfehlbar kastriert, damit er endlich lernt, sich anständig aufzuführen. Wie sagt man?

Leutfriedstraße heißt es!

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Eine von diesen drei Spuren ist die rechte. Aber alle drei verlieren sich. Ewig schade deshalb, weil leider nicht anzunehmen ist, daß sich der Taufpate der neuen Straße freiwillig meldet. Die glorreichen Urheber glorreicher Gedanken sind bisweilen — das haben sie mit den Lumpen gemeinsam — von einer vorbildlichen Bescheidenheit.

Wozu brauchen wir geistige Güter? Ueberhaupt, was sind ideale Güter, geschichtliche Werte, völkischer Gemeinschen Verein. Was ist der Zweck eines Vereins? Doch klar: In einem so hochentwickelten Volk wie dem deutschen muß, der Arbeitsteilung wegen, für jeden Zweck ein Organ geschaffen werden. Nun ist es doch offenbar ein erstrebenswerter Zweck, daß wir von dem Licht, das so hell über unserer Gegenwart leuchtet, auch etwas abgeben, um das Dunkel der Vergangenheit zu erhellen. Nun, diesen Zweck hat der Historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg. Sehr viele hochmögende und



Partie an der Veste Marienberg.
6. Preis unseres Preisausschreibens, Herr Otto Wiegand, Würzburg.

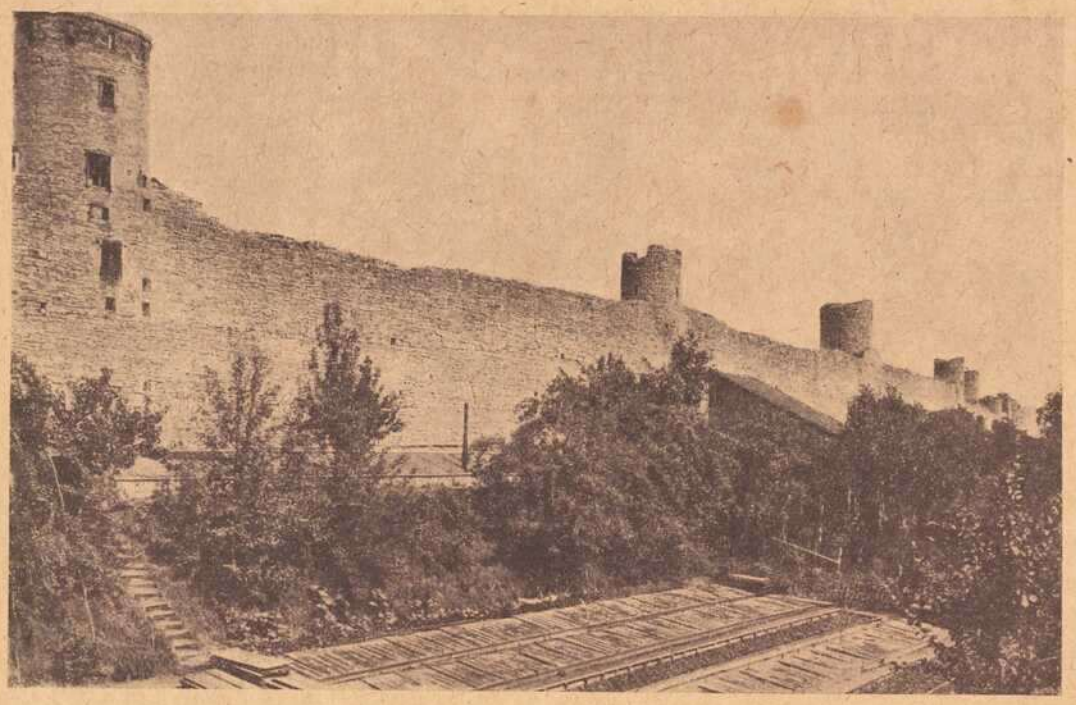
besitz? Kann man sie essen? Kann man sich damit ein Kinobillet kaufen? Freilich, im kapitalistischen England sollen die Leute heute noch sehr an den alten Einrichtungen hängen. Aber man weiß ja, daß der Engländer, soweit er nicht einen anderen Spleen hat, ein verbohrter Konservativer ist. In Amerika gar würden die Leute, so lächerlich es klingt, für einen alten Straßennamen, wenn er käuflich wäre, Summen bezahlen wie für einen echten Rembrandt. Aber wir leben ja im aufgeklärten Deutschland. Leutfriedstraße! Kann man sich dabei nicht allerhand Schönes vorstellen? Z. B. Völkerbund, Versailles, Südtirol. Ganz frei und leicht wird einem bei dem Namen Leutfriedstraße. Leutfresserweg ist dunkel und geschichtlich höchst ungeklärt. Die Theorien über seinen Anfang widersprechen sich. Paßt ein so dunkler Punkt in die klaren Verhältnisse von heute? Weg damit!

Wir haben viele Vereine. Die meisten heißen sich Verschönerungsvereine. Wir haben auch einen Historigelehrte Männer gehören diesem Verein an. Natürlich hat nicht jeder einzelne von ihnen Zeit, sich den Zwecken gerade dieses Vereins mit allen Kräften zu widmen. Man ist ja schließlich auch noch in einigen anderen Vereinen dabei. Aber jedes Mitglied zahlt seinen Beitrag, und um sich nicht zu zersplittern, überträgt man die Geschäftsführung und die energische Vertretung des Vereinsgedankens dem Vorstand. Das ist bei allen Vereinen so. Und nur dadurch ist es überhaupt möglich, daß unser Vereinsleben so blüht.

Wir haben auch einen Altertumsverein. Je weiter entfernt ein Forschungsgebiet liegt, desto wichtiger ist es. Nach der z. Zt. herrschenden Ansicht ist nicht das Geschichte, was sich heute vor unseren Augen vollzieht, sondern nur das, was weit, möglichst weit zurück liegt. Deshalb wendet man das Forscherauge mit Vorliebe der fernsten Vergangenheit zu und hat dadurch gleichzeitig den unschätzbaren Vorteil, daß fortgesetzt lebendige Werte zu

historischen werden, die man dann nach Ablauf einer für die Patinierung unentbehrlichen Zeit neu entdecken und in Aufsatzform auf die Nachwelt bringen kann.

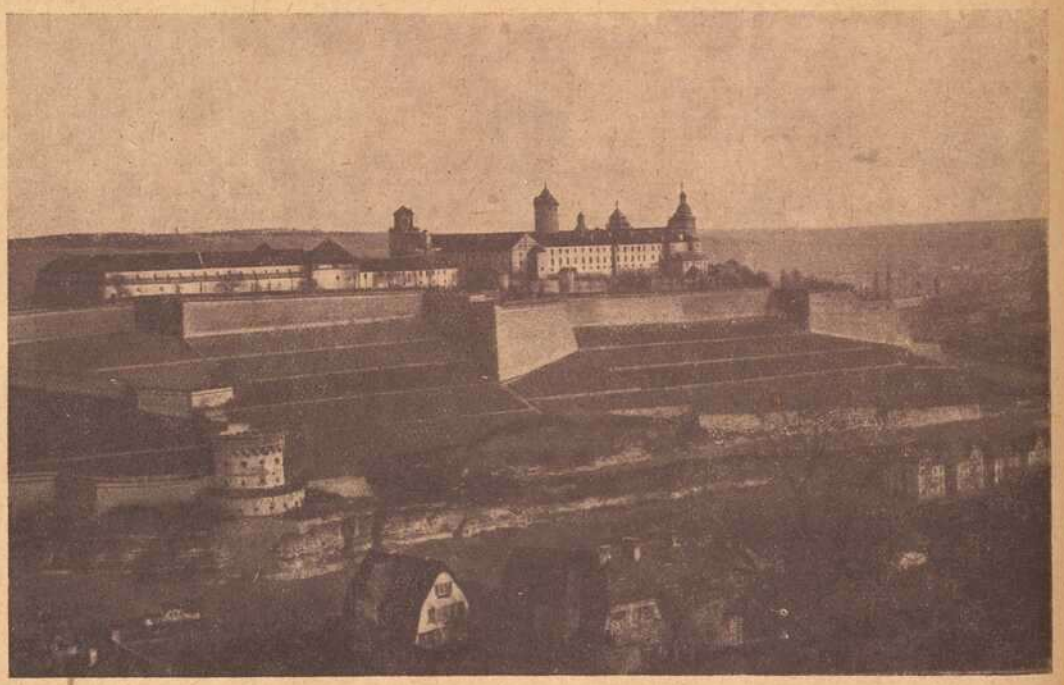
Leutfresserweg, alter Knochen! Dich haben sie zur Strecke gebracht. Ich freue mich eigentlich für dich, daß



Stadtmauer von Heidingsfeld.
3. Preis unseres Preisausschreibens
Herr Ludwig Link, Würzburg.

du jetzt Aussicht hast, zur Unsterblichkeit, leider bloß zu einer recht papiernen, einzugehen. Das Problem, rechtzeitig abzutreten, hast du nicht übel gelöst. Und so rauh, wie dein Name gewesen ist, und vielleicht deine jungen Tage, so sanft wirst du schlummern. Bei dem friedlichen Geschlecht, das über deinem Grabe wandeln wird, ist keine Gefahr davor: ex ossibus ultor. Biedere Kleinbürger sinds. Sie sehen nicht weit voraus und auch nicht weit zurück. Die scharfen Brillen auf ihren Nasen täuschen. Dafür sehen wir mehr auf das Nächstliegende. Weib und Kind; Stammtisch und markenfreie Kalbshaxen. Sonst hat man ja so nichts auf der Welt. — — — — — —

Solche oder ähnliche Erwägungen hatten mir allmählich mein seelisches Gleichgewicht wieder gegeben, die Gedanken waren der Enge des Mißmutes entronnen und beschäftigten sich wieder mit dem allgemeinen Lauf der Welt und wie doch alles wiederkehrt. Auch heute folgt, wie in alter Zeit, auf das blutigste Drama das Satyrspiel. Im Deutschen sagt man dafür Kasperltheater. (Die fortschrittlichen Elemente ziehen die Form „Kasparltheater" vor.) Wie befreiend wirken nach dem Trauerspiel des Krieges die Späße des Harlekin. Sein beliebtester Schlager ist der: er setzt sich auf einen historischen Ast des schönen alten Baumes, der ihm bisher Nahrung und Schatten gespendet hat. Hierauf sägt er ihn mit todernstem Gesicht ab, leider auf der falschen Seite, und äußert lebhafte Zeichen der Verwunderung darüber, daß er dauernd im Dreck liegt. Die Zuschauer aber lachen; und peinlich bleibt nur eines: die sind auch noch wo anders her als aus Deutschland und den umliegenden Dörfern und Marktflecken.



Festung Marienberg
Würzburg.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Der letzte Tote.

Von A. W. Nikola.

Fortsetzung u. Schluß. Nachdr. verb.

Da fährt er auf mit wildem Schrei und will den Frechen züchtigen. —

Und er sieht, daß er im Felde steht und erschrickt, weil er als Posten geträumt hat. Ist er so pflichtvergessen geworden, daß er das Leben seiner Kameraden nicht mehr bewachen kann? Hat er sich verraten durch seinen Zornesruf?

Und wieder antwortete ihm die Stimme des Kauzes! Er wird erregt. Nein, das ist kein Zufall mehr. Er weiß von seinen Knabenspielen her, daß man sich durch die Nachahmung der Vogelstimmen Zeichen geben kann. Der Feind lauert in der Nähe; der Tod geht um und sucht seine Beute.

Er nimmt sein Gewehr in die Hand und sucht mit den Augen das Dunkel zu durchdringen. Er kann nichts erkennen; kein Laut regt sich im Gelände, keine Form bewegt sich. Dunkel und Stille umhüllen alle Dinge seiner Umgebung.

Da legt sich der Traum nochmals auf seine Seele; er fühlt den gifterfüllten Racheblick seines ehemaligen Nebenbuhlers mit erschreckender Deutlichkeit und lastender Gewalt auf sich ruhen. Wie ist es nur möglich, daß dieser Mensch ihm jetzt in die Erinnerung tritt?

Doch nein, er will nicht nachdenken, er muß wachen. Aber der Zwang dieser Augen verläßt ihn nicht. Er kann ihn nicht abschütteln, nicht los werden. Es gelingt ihm nicht.

Abermals sucht er das Gelände mit den Blicken ab. Instinktiv muß er wieder und immer wieder nach dem Weinberg spähen. Dort fühlt er den Gegner; dorther kommt der Bann, der ihm die Seele belastet.

Und plötzlich sieht er — o Grauen — das weißschimmernde giftschießende Auge des Gegners unter der schwarzen Helmraupe. Lauernd, durchbohrend und höhnisch trifft es ihn wie ein Pfeil ins Gehirn. Träumt er denn noch? Trügen ihn seine Sinne? Oder wird die Wirklichkeit zum Traum? Ist er verzaubert von diesem Basiliskenblick?

Er reißt sich empor. In demselben Augenblick knackt drüben ein Pfahl.

Auch der Gegner ist aufgesprungen. Sie stehen sich schußbereit gegenüber. Sie erkennen sich.

Und doch zögern sie. Es ist nicht der reine Gedanke der kriegerischen Notwehr, der ihre Naturen gegeneinander drängt, es ist der schmutzige Haß des Rachegefühls, der ihre Seele aufwühlt und zur Tat reißt. Und sie schaudern beide in einem augenblicklichen Erwachen ihrer bessern menschlichen Eigenschaften davor zurück, einen Bekannten kalt und grausam überlegt in den Abgrund des Todes hinabzustoßen. Aber nur ein Augenblick ist es! Ihr Leben liegt ja an einem Fingerdruck.

Der Bayer ruft: „Heinrich, gibst dich gefangen?" Höhnend und erbarmungslos hat er gefragt; er fühlt sich im Vorteil. Hollinderbäumer merkt dies. Er weiß, was es für ihn bedeutet und denkt: Es muß sein, er oder ich. Eine heiße Lebenswelle durchrinnt seinen Körper, er drückt ab.

Im selben Augenblick krachen von drüben zwei Schüsse. Hollinderbäumer fühlt an Hals und Brust einen Schlag und Stich. Das Gewehr fällt ihm aus der kraftlosen Hand. Er sinkt ins Knie und seinem Mund entquillt das rote warme Blut, das dampfend in der kühlen Nachtluft auffraucht.

Die aufgescheuchten Kameraden eilen herbei und suchen den Feind; doch der entfloh ins Tal; seine Späher haben ihre Aufgabe erfüllt. Sie finden im Kornfeld einen Sterbenden. Sie legen ihn bequem auf das duftige Halmenbett, das sie schnell bereitet haben und sehen mit trauernden Mienen einen guten getreuen Kameraden hinscheiden.

Der Todgeweihte blickt mit offenen Augen in den aufsteigenden Morgen und ihm ist, als käme von dorther seine Lisbeth in lichter verklärter Gestalt. Sie faßt ihn an der Hand und im leichten wohligen Gefühl der Liebe wandern sie vereint nach dem Lande der ewigen Treue, des sonnigen Friedens. Lächelnd spricht er nochmals: „Lisbeth, bei dir!" und es streckt sich der kraftvolle Körper zur starren Ruhe.

„Ein seliger Tod!" sagt der Unteroffizier und wischt sich eine Träne aus dem Auge.

Noch in der Nacht erfuhr der Hauptmann vom Hinscheiden seines Lebensretters. „Immer die Besten fallen!" murmelte er ergriffen und gab die Meldung weiter.

Und eine halbe Stunde später begannen die preußischen Kanonen ihre Granaten gegen die Feste Marienberg zu schleudern. Im Morgengrauen sah man die feurigen Boten die Lüfte durchsausen und einbrechen in die Behausungen der Besatzung. Schon nach kurzer Zeit flammten Feuergarben auf und überstrahlten die Gegend mit schaurigen Flammen. Das Zeughaus brannte. Die Festung durfte als verloren gelten. Bald flatterte die weiße Fahne von ihren Türmen, das Zeichen der Uebergabe. Zugleich traf die Kunde vom Abschluß des Waffenstillstandes ein.

Hollinderbäumer ward am Morgen an der Stelle, wo er gefallen, beerdigt. Die Kompanie umstand vollzählig das Grab des geliebten Kameraden und der menschenfreundliche Major feierte den „letzten Gefallenen des

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

deutschen Bruderkrieges" auf eine hochherzige Weise in einer ergreifenden Rede, da es ihm nicht vergönnt gewesen war, dem Lebenden vor versammelter Mannschaft die beabsichtigte Ehrung zu erweisen.

In der Ferne loderten die gewaltigen Feuerflammen der brennenden Feste wie riesige Todesfackeln empor in den kommenden Morgen.

„Heimgefunden hat er sich zu Weib und Kind," schloß der Redner, „allerdings nicht so, wie wir es alle auch erwarten in den nächsten Wochen, sondern nach seiner tieferen Art, auf eine höhere Weise, an den ewigen Ort, wo es keine Trennung mehr gibt. Ehre sei seinem Andenken!"

* * *

Nachschrift.

Auf dem steinigen Bergrücken hart am gebahnten Spazierwege des Verschönerungsvereins von der Frankenwarte zur Annaschlucht liegt das einfache Grab. Eine liebevolle Frauenhand hat es mit wilden Rosen und grünen Epheukränzen behängt. Am Sonntage gehen die luftkungerigen Stadtleute achtlos daran vorüber; nur manchmal fragt ein neugieriges Kind, dem es nicht ganz begreiflich vorkommt, daß nicht alle Toten im Friedhof liegen, den Vater mit erstauntem Blick, was doch das bedeute; oder eine sinnende Maid, deren Bruder oder Liebster in der Ferne weilt, heftet einen nachdenklichen Blick auf das historische Gedenkzeichen. Am Werktag aber, wenn nur die geistig Schaffenden zur ruhigen Vergeinsamkeit hinaufsteigen um ein reinigendes Gedankenbad im erfrischenden Windeshauch zu finden, hat das einsame Grab mehr Freunde als man ahnt. Die ruhsame Bank davor ladet freundlich zum Sitzen ein und die düstern Nadelbäume im Ring des stillen Plätzchens grüßen stumm und ehrfurchtsvoll die Träume des betrachtenden Wanderers.

Sehnsucht.

Du meines Herzens Schöne,
mein Leuchten bei Tage, bei Nacht!
Mein sonnengülden Getöne
in buntschwerer Sommerpracht!

O hinge ich doch an deinem Mund!
Wie wollte ich trinken, küssen!
Tauchen auf deines Blutes Grund,
und sollt' ich versinken müssen!

Dein Blut ist tief,
tief wie das Meer,
hoch wie der Himmel darüber her!
Wie Gott, den noch kein Name rief!

Wie Feuer so heiß und so kühl wie Wein;
dein Blut, das sind die Rosen mein,
mein Purpur in Finsternissen:
Laß dich küssen, Lieb, laß dich küssen!

Wilhelm Puff-Nürnberg.

Nacht im Walde.

Unter der Sterne Schweigen
die Bäume sich tief neigen.

Unter der Sterne Silberrauschen
die Bäume hoch und höher lauschen.

Der Himmel schweigt, der Himmel singt;
mein Herz auch schweigt, mein Herz zerspringt

in Lieder wie Glas in Scherben:
hell klingt wie Sterne sein Sterben.

Wilhelm Puff-Nürnberg.

Pfälzer Spruch.*

Hell unn' kniffig, utzia unn' piffig,
Krakehlerisch bis dort naus,
Kä Dag uhne Wertshaus,
Uebber alles räsonniere,
Wegge allem dischputiere,
Dorscht, wie ä Mälzer,
Sichscht, des is ä Pälzer.

* In der Pfalz gab und gäbe.

Die **Buchausgabe** des von unseren Lesern mit so großem Beifall aufgenommenen

Paganini-Romanes

den die Kritik einstimmig als ein klassisches Meisterwerk der Weltliteratur feiert, erscheint in nächster Zeit im Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin. Da die Nachfrage nach dem vornehm ausgestatteten Werke außerordentlich stark und eine Doppelauflage bereits auf Grund der ersten Ankündigungen im Börsenblatt vergriffen ist, empfehlen wir unseren Lesern dringend, uns möglichst umgehend Vorausbestellungen zukommen zu lassen. Wir haben uns eine größere Anzahl Exemplare der ersten Auflage gesichert und werden somit in der Lage sein, alle rechtzeitig an uns gerichteten Bestellungen sofort nach Erscheinen des Werkes auszuführen.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)
Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.
17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse
Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.



Kleine Funde

Johannisfeuerlied.

Von den Dorfjungen von Pretzfeld (Oberfranken, Wiesenttal) beim Einsammeln des Holzes für das Johannisfeuer gesungen.

Hanna, Hanna Feuer!
Gebt uns a alta Steuer!
Wöllt ihr uns ka Steuer gebn,
Söllt ihr 's Joa nümma erlebn.
Ho, ho, Nikolaus!
Wörf die Stubn zum Fenster naus,
Setz 'n Ufn aufn Tisch,
Kehr 'n mit 'n Flederwisch!
Is a brava Herr im Haus,
Langt a uns 'n Garm vul Scheiter raus.

Ein Rothenburger Fremdenbuch von 1841—44.

Auf dem Titelblatt:

Polizei-Anzeige-Buch der angekommenen Fremden.
Von Georg Albrecht Wolff zum goldenen Hirsch.
Haus Nro. 118.
Rothenburg, Druck von J. C. Holl's Wittwe.

Die Rubriken sind: Datum der Ankunft, Vor- und Zunamen auch Charakter des Fremden, Wohnort, Woher sie kommen und wohin sie reisen, In Geschäften oder durchreisend, Wie lange sie sich aufhalten wollen, Haben Paß von . . .

Die Einträge stammen meist von der Hand der Wirtsleute, zum kleineren Teile von der der Gäste. Die Rubrik „Paß" ist selten ausgefüllt, nicht einmal immer von den Ausländern. Die meisten blieben nur über Nacht, Geschäftsleute dagegen öfters zwei oder auch „einige" Tage. Als Grund ist in der Hälfte der Fälle „Geschäfte" angegeben, in anderen gar nichts, mitunter „Besuch". Sie kommen aus aller Herren Ländern, häufig aus England, Rußland, Polen, Oesterreich, einige aus Frankreich, Griechenland. Die aus der Nähe, Bayern und Württemberg, sind begreiflicherweise in der Ueberzahl. Die Städte Ansbach, Nürnberg, Schweinfurt, Würzburg, Crailsheim, Schwäbisch-Hall sind vor allem gut vertreten. Die Kaufleute kamen aus allen Gauen Deutschlands. Neben letzteren begegnen wir vielen Beamten, Offizieren und Adeligen; unter diesen besonders Mitgliedern der adeligen Geschlechter des Frankenlandes, welche in der Nähe Rothenburgs begütert sind, wie der Hohenlohe-Langenburg, Hoh.-Jagstberg, Hoh.-Oehringen, der Gebsattel usw. Gelehrte, Studenten (Erlangen), Professoren mit Zöglingen (von Ansbach), Pfarrer fehlen keineswegs. Von berühmteren Persönlichkeiten seien genannt: Se. Exz. Graf von Lerchenfeld, Bundestagsgesandter mit Bedienung (20. September 1842) — Se. Exz. Herr von Nagler, k. preuß. Staatsminister (der Begründer des modernen Postwesens und Generalpostmeister) mit Gattin, Sekretär und Dienerschaft (7. August 1842) — Se. Exz. Erzbischof von Urban (Bamberg) mit Sekretär und Dienerschaft (19. Juni 1844) — der Erbgroßherzog von Hessen nebst Höchstdero Gefolge (17. Mai 1842) — Seine Herrlichkeit Lord Russel mit 2 Töchtern und Dienerschaft (engl. Minister, am 21 August 1842) — Graf von Tolstoy, der Vater des Dichters Alexander von Tolstoy aus Petersburg.

Vor der Erbauung der Eisenbahnen lag Rothenburg am Kreuzungspunkt zweier Hauptstraßen, von denen die eine vom Süden, München—Augsburg über Nördlingen—Dinkelsbühl nach dem Norden, Würzburg—Frankfurt oder nach Bamberg führte, während die andere von Osten nach Westen, von Nürnberg—Ansbach ins Württembergische, entweder das Taubertal hinunter oder hinüber an die Jagst lief. Für Reisende nach den Bädern Mergentheim, Brückenau, Kissingen kam Rothenburg besonders dann in Betracht, wenn sie aus dem Süden bezw. Osten kamen. Die Gesandten und Abgeordneten, die zum oder vom Bundestag in Frankfurt reisten, führte der Weg ebenfalls über Rothenburg. Für manche mag das Altertümliche dieser Stadt selbst ein Anziehungspunkt gewesen sein. Die Einträge sind streng sachlich. Ergüsse des Humors oder des Aergers, des Spottes oder gar poetische Stimmungsbilder, wie sie die Fremdenbücher von heutzutage ver(un)zieren, kommen nicht vor — dafür hatte man damals die Albums. Etwas kurios muten dagegen nicht selten französische Bezeichnungen des Berufs wie négociant oder der Verwandtschaft wie Fräulein nièce oder das à für in, z. B. Student à München, an.

Daß die Erhaltung bezw. Ablieferung solcher Fremdenbücher an Bibliotheken, Archive, Ortsmuseen wegen ihrer großen Bedeutung für die Zeit- und Kultur- und für die Lebensgeschichte berühmter Persönlichkeiten sehr erwünscht ist, soll zum Schluß noch besonders betont werden.

Wörter und Namen.

Mundartliches aus dem nordwestlichen Oberfranken (Markt Graitz). Bamberger Mundart, untermischt mit thüringischen Bestandteilen. Mitgeteilt von einem früheren Schüler des Alten Gymnasiums Bamberg.

niden = drunten; besonders in Ortsnamen der Gegend sehr häufig, wo in anderen Gegenden und später „unter" erscheint.

an Egen: z. B. dös dauert ower an Egen, d. i. eine lange Zeit; mhd. êwe, erhalten in unserem ew-ig, eine endlos lange Zeit (lat. aevum, griech. αἰων).

kim, z. B. er hot nokim, d. i. hingehauen, hingeschlagen; vgl. der Hieb.

Oltreus, Schimpfname = Dummkopf; „Altreus" bezeichnet einen Schuhflicker.

halweromt: halber Abend; Brotzeit, vor- und nachmittag; im Wiesenttal „Enkabrut", das Brot der Knechte (mhd. enke Ackerknecht; oberpfälz.-bair. Wort).

Goden, Fischkasten; von gadem(n) eigentlich Haus, dann Kammer, Kasten.

Had, eine seichte Stelle im Fluß, wo sich die Fische gerne sonnen; von „Haid", Unrat, Auskehricht, weil sich die Fische dort sammeln um Futter auszusuchen?

Schuhholn, Ahle; das zweite h ist wohl als unorganisch vorgesetzt oder von mhd. hâl, hâhel Kesselhaken?

Hälter(la), Schrank; im Wiesenttal „Kalter", von „Ge + halter", in der Uffenheimer Gegend „Bhälter", mit der Vorsilbe be-.

Gegeul, Geschrei; von mhd. geilen schreiend betteln, verwandt mit „gellen".

gen Toug: vor kurzer Zeit, neulich.

Hodel, Ziege; Herkunft?

Grumsuppen, Wurstsuppe } grum = krumm, klein, unbedeutend; ba =
Grumba, Schlachtschüssel } Beine, Knochen; im Wiesenttale sagt man die „Knocken", womit wohl auch die „Knochen" gemeint sind.

Scharren, Wurstfahren; von „zusammenscharren", d. i. zusammentragen? oder von mhd. scharen sich in Haufen (Scharen) stellen und abziehen?

Spünd, Kesselfleisch; mhd. spint, des, Fett, Schmeer.

Blechla, Schimela (auch in Bayreuth) = 3/4 Liter.

Treisterich, Abfall von Butter, Schmorgel; von Treste, d. i. das Ausgepreßte.

Streuscherben, Blumentopf: das Wort „Topf" kennt man im Volk wenig; man sagt dafür „Hafen" oder für Blumen „Scherben".

Chr. Beck.





Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Von E. Pasquay.

Nachdruck verboten.

Nachdem die Gesänge verklungen waren, begannen die Reden. Dr. Hepp aus Neustadt hielt die Begrüßungsansprache. Seine von einer heißen Vaterlandsliebe getragene Rede klang aus mit den Worten:

„Es lebe Deutschlands Einheit!
Deutschlands Freiheit! — und durch sie
Deutschlands Wiedergeburt!"

Nachdem der Festgruß beendet war, ergriff Siebenpfeiffer das Wort. Becker schildert denselben als einen „äußerst hageren Mann von cholerischem Temperament und scharfem, schneidenden Verstande, der seine Rede in bitterem, vor Heftigkeit zitternden Tone ablas."

Ein freies Großdeutschland — „Vaterland — Freiheit — ja! ein freies deutsches Vaterland, dies der Sinn des heutigen Festes, dies die Worte, deren Donnerschall durch alle deutschen Gemarken drang, den Verrätern der deutschen Nationalsache die Knochen erschütternd, die Patrioten aber anfeuernd und stählend zur Ausdauer im heiligen Kampfe, im Kampf zur Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt," das war der Kernpunkt seiner weitausholenden, in einer blumenreichen Sprache gemachten Ausführungen, aus denen aber ein glühender vaterländischer Geist sprudelte. Er endete mit einem Sammelhoch auf „das freie einige Deutschland, die Polen, der Deutschen Verbündete, und die Franken, der Deutschen Brüder, die unsere Nationalität und Selbständigkeit achten, und auf jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört, auf Vaterland — Volkshoheit — und Völkerbund".

Nach Siebenpfeiffer sprach Wirth, der die ganze Glut seiner Freiheitsbegeisterung in den donnernden Strom seiner Rede hauchte. In feuriger, alles packender Weise flossen die Worte aus dem Munde des Mannes, dessen äußere Erscheinung schon — wie Becker sagt — einen festen, edlen Charakter zeigte, so daß ihn selbst seine Feinde ehren mußten. Er sprach noch freier wie Siebenpfeiffer für den deutschen Volksstaat, wendete sich aber im Gegensatz zu diesem, der einer Völkerverbrüderung das Wort redete, derart scharf gegen jeden Anschluß an Frankreich, daß er den zahlreich anwesenden Franzosen und Elsässern allen Anlaß zu großem Aergernis gab. Aus seiner Rede verdient folgende Stelle bekannt zu werden:

„Von Frankreich haben wir daher in dem Kampfe um unser Vaterland wenig oder keine Hilfe zu erwarten. Denn, daß wir um den Preis einer neuen Entehrung, nämlich der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, selbst die Freiheit nicht erkaufen wollen, daß vielmehr bei jedem Versuche Frankreichs, nur einen Schollen deutschen Bodens zu erobern, auf der Stelle alle Opposition im Innern schweigen und ganz Deutschland gegen Frankreich sich erheben müßte und werde, daß die Befreiung unseres Vaterlandes vielmehr umgekehrt die Wiedervereinigung von Elsaß und Lothringen mit Deutschland wahrscheinlicherweise zur Folge haben werde, über alles dies kann unter Deutschen nur eine Stimme herrschen. Hoffe man daher nichts von einer Unterstützung Frankreichs." Am Schlusse seiner Ausführungen spricht auch er von einer Verständigung mit den Nachbarländern, „wenn Deutschland Garantien für die Integrität seines Gebietes gegeben seien." Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf die „vereinigten Freistaaten und das konföderierte republikanische Europa."

Nach Beendigung seiner Rede wurde Wirth von einem Studenten in altdeutscher Tracht in feierlicher Weise ein Schwert überreicht, das dieser dann drohend durch die Lüfte schwang.

Inzwischen war der Mittag herangenaht. Schon in der Frühe war der Himmel mit schweren Wolken bedeckt und nur vereinzelte Sonnenstrahlen beleuchteten hie und da die buntwogende Menge. Endlich ergoß sich ein starker Gewitterregen auf das freiheitsdurstige Volk, gleichsam als sollten die erhitzten Gemüter etwas abgekühlt werden. Und die Begeisterung für das einige Deutschland ward mit einem Mal etwas gedämpft. Die überall auf den Rasen hingelagerten Gruppen wurden jäh von ihrem Mittagsmahle aufgescheucht und alles rennt, um irgendwo Schutz zu suchen vor dem niederprasselnden Regen. In Teller und Schüssel, in Becher und Glas rinnt das himmlische Naß, durchweicht die Kleider und dringt durch Schuhe und Hut. Namentlich die weißen Kleider der Frauen wurden arg mitgenommen und gaben in ihrer schönen Verfassung viel Anlaß zur Heiterkeit. Soweit die Festteilnehmer nicht unter den aufgeschlagenen Zelten und Buden, Schirmen oder dichtbelaubten Bäumen ein Obdach finden konnten, wurden sie bis auf die Haut durchnäßt. Aber trotz alledem ließen sich die wackeren Pfälzer in ihrer Begeisterung nicht abschrecken. Der dunkle Himmel erhellte sich, der Regen ließ nach, der Sturmwind legte sich und bald trat die Sonne mit ihren erwärmenden Strahlen siegreich hervor. Der vor der Störung herrschende frohe Geist kehrte zurück und ringsum trat das bunte Volksfesttreiben wieder in seine Rechte. An verschiedenen Stellen wurden jetzt zu gleicher Zeit Reden gehalten und ein Redner löste den andern ab, auch Söhne der Pfalz ergriffen das Wort. Und alle Reden gipfelten in dem Verlangen nach einem freien Deutschland, daneben fehlte es nicht an bitteren Auslassungen gegen die deutschen Fürsten.

Da erlitt das Fest eine erneute Unterbrechung. Während der Reden und der heiteren Trinkgelage hörte man plötzlich im Marschtakte aus südlicher Richtung Trommelschläge. Das konnten nur Truppen sein, die von Landau her im Anmarsch sind. Gleichzeitig fiel ein Stein von der Mauer und zerschmetterte einem Pfälzer das Bein.

(Fortsetzung folgt.)

Vor einem Jahre in Kiel.

Fortsetzung.

Von Marinezahlmeisterapplikant d. R. Otto Ehlers.

Nachdruck verboten.

Bei meinem Truppenteil erfuhr ich dann endlich, was geschehen war. Schon vor einigen Tagen hatten die Mannschaften der Schiffe den Gehorsam aufgesagt. Die Schiffe hatten nämlich herausfahren sollen, um, wie man später erfuhr, den Rückzug der Truppen an der flandrischen Küste zu decken. Bei den Mannschaften hatte sich aber das Gerücht verbreitet, daß das Kommando die Schiffe nur herausfahren lassen sollte, um sie mit Mann und Maus untergehen zu lassen . . . Die Rädelsführer der Meuterer waren jetzt gefangen gesetzt worden und nach Kiel ins Untersuchungsgefängnis gebracht. An dem betreffenden Sonntag hatten nun die Mannschaften der betreffenden Schiffe ohne Urlaub diese verlassen und hielten in verschiedenen Stellen Versammlungen ab. Zum großen Teil hatten sie sich bewaffnet. In Waldwiese, einem Vorort von Kiel, wurden in einem als Kaserne eingerichteten Gasthaus die Fenster und Türen demoliert, dann zog man geschlossen vor das Gefängnis, und forderte ungestüm die Herausgabe der Gefangenen. Als diese Forderung nicht erfüllt wurde, hatte man zu den Waffen gegriffen. Schwer wogte der Kampf in den Straßen der Stadt. Unheimlich hallten die Schüsse wieder. Endlich gelang es dem Kommando Herr des Aufstandes zu werden. Blutige Verluste hat es auf beiden Seiten gegeben. Um Mitternacht hatte der Kampf nachgelassen, die Ruhe war in der Stadt wieder hergestellt. Wir lagen dann noch die ganze Nacht im Alarmzustand, es blieb aber alles ruhig und am Montag früh wurde der Alarm wieder aufgehoben. Wie täglich ging ich also von meiner Kaserne, die in Wiek lag, zu meinem Rechnungsamt im Zentrum der Stadt. Nichtsahnend gingen wir wie täglich an unsere Arbeit, nachdem wir die Revolte von gestern nach allen Seiten durchgesprochen hatten. An die Möglichkeit des Gelingens einer etwaigen Revolution dachten wir auch jetzt noch nicht im entferntesten. — — — Der Tag hat uns eines anderen belehrt. Etwa um 9 Uhr rotteten sich plötzlich große Teile der Mannschaften unserer Kaserne zusammen und stürmten die Waffenkammer, bemächtigten sich der Gewehre und der Munition und verließen so ausgerüstet die Kaserne. Wer nicht mit wollte, wurde gezwungen, mit Ausnahme des Büropersonals, das man offenbar vergessen hatte. Aehnlich mag es inzwischen auch in den anderen Kasernen hergegangen sein, jedenfalls vereinigten sich wieder große Teile der Mannschaften und tausendköpfig zogen sie vor das Gefängnis. Wohlgemerkt, sie hatten nur eine Forderung aufgestellt, und zwar die Freilassung der Gefangenen. Sie nannten es damals „Solidarität".

Von der Regierung wurde selbstverständlich diese Forderung wiederum auf das entschiedenste abgelehnt. Man suchte noch immer zu verhandeln, aber natürlich erfolglos. So arg eilig schienen die Matrosen es mit der Durchdrückung ihrer Forderung auch nicht zu haben. Jedenfalls kamen sie zum Mittagessen schön wieder in die Kaserne, stärkten sich zu neuen Taten und verschmähten es auch nicht, erst ein kurzes Mittagsschläfchen zu halten. In der Zwischenzeit waren andere schön in der Kaserne geblieben und hatten die Gelegenheit benutzt, zu rauben und zu stehlen, was nicht ganz niet- und nagelfest war. Im Laufe des Nachmittags liefen mit geringen Ausnahmen fast alle noch regierungstreuen Truppen zu den Meuterern über. Auch die Arbeiter erklärten sich mit den Aufrührern solidarisch und bewaffneten sich. Und dadurch bekam die Sache ein ganz anderes Bild. Jetzt stellt man nicht mehr nur die Forderung der Freilassung der Gefangenen, sondern auch politische auf. Man legte der Regierung ein „Programm", das (nach großem Muster) aus 11 Punkten bestand, vor. Einige von diesen Punkten waren sofortiger Friedensschluß, Einsetzung von A.- und S.-Räten, Abgabe sämtlicher Waffen an die Revolutionäre, völlige Aufhebung des Grußzwanges; außerdem sollte sich die Regierung verpflichten, auch später nichts gegen die Meuterer zu unternehmen. Da die im Laufe des Tages angekommenen auswärtigen Truppen ebenfalls übergelaufen waren, oder sich für „neutral" erklärt hatten, und die Matrosen alle wichtigen Gebäude, wie z. B. das Proviantamt, den Bahnhof, das Munitionsdepot, das Gaswerk usw. im Laufe des Tages besetzt hatten, sah sich das Stationskommando gezwungen, die Bedingungen anzunehmen. Aehnlich war es natürlich in der Zwischenzeit auf den Schiffen gegangen. Am Abend um 7 Uhr bekamen die wenigen noch kaisertreuen Truppen den Befehl, die Waffen abzuliefern. Damit hatte die Revolution gesiegt . . . Auch äußerlich sah man, daß sich die Umwälzung vollzogen hatte. Die Gebäude und die Schiffe hatten die rote Fahne gesetzt, die Mannschaften trugen rote Schleifchen, welche von rührigen Händlern auf den Straßen feilgeboten wurden. Und die Schuljugend, die noch vor vier Wochen „Heil dir im Siegerkranz" gesungen hatte, verschmähte es jetzt nicht, Spottlieder auf den Kaiser zu singen.

Am Abend trafen die damaligen Reichstagsabgeordneten Noske und Hausmann ein, die von Berlin zur Beruhigung der Matrosen abgesandt waren. Zu spät! Der Stein war ins Rollen gekommen und nicht mehr zu halten . . . Ein unendlicher Zug von Matrosen zog mit klingendem Spiel, mit roten Fahnen und Fetzen zum Marktplatz, umjubelt von einem geringen Teil des Proletariats, mit eisiger Stille von der Mehrzahl der Bürger empfangen. Vor einer vieltausendköpfigen Versammlung suchten Noske und Hausmann nun noch einmal die Köpfe der Matrosen zu beruhigen. Aber ohne Erfolg. Um schlimmeres zu verhüten, mußten sie ihnen versprechen, ihre Forderungen in Berlin durchdrücken zu helfen. Auch jetzt waren die Mannschaften natürlich alle bis an die Zähne bewaffnet und zum Ausdruck ihrer Freude schossen sie in die Luft, was zu einer panikartigen Räumung des Versammlungsplatzes führte. In der Nacht fanden immer noch vereinzelte Kämpfe statt. Hie und da fielen immer noch Schüsse. Dann wieder das unheimliche Knattern der Maschinengewehre, das monotone Knallen der Revolverkanonen. Besonders in der Nähe vom Bahnhofe spielten sich Kämpfe zwischen den ankommenden Offizieren und den Meuterern ab.

Am Abend hatte sich die Revolution auch auf Holtenau übertragen. Man kam jetzt dazu überall die Offiziere abzusetzen, Arbeiter- und Soldatenräte einzuführen und Mannschaften, meist zweikläſſige zu „Kommandeuren" zu wählen. Diese neuen Kommandeure schienen sich in ihrer neuen Würde und in den Klubsesseln der früheren Kapitäne und Admiräle auch außerordentlich wohl zu fühlen. Nur einen Fehler hatte ihre neue Stellung. Sie hatten nichts zu sagen. Zwar will ich nicht behaupten, daß die gegebenen Befehle nicht ausgeführt wurden, nein, ganz im Gegenteil, wenigstens der eine, er war von Holtenau gegeben und lautete folgendermaßen: „Dienst findet nicht mehr statt." Ich habe selbst unter dem ärgsten „Militarismus" nicht erlebt, daß ein Befehl so pünktlich und so genau ausgeführt wurde, wie dieser. (Schluß folgt.)

Die Frankenwarte kann jederzeit am besten direkt mit Karte beim Frankenwarte-Verlag Würzburg abonniert werden. Karte unfrankiert einwerfen.

Die Finsternisse des Jahres 1919.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus, Würzburg.

Nachdruck verboten.

Für das neue christliche Osterfest wurde dann nur die grundlegende Berechnung des jüdischen Passah beibehalten und es fielen die ersten Jahrhunderte beide Feste an demselben Tag; erst später wurde eine kleine Modifikation vorgenommen, um eine Verschiebung der Daten beider Feste zu erreichen. Schließlich sei hier noch auf einen Irrtum hingewiesen, der vielfach von Bibelauslegern begangen wird in Bezug auf die Finsternis beim Tode Christi (Luk. 23, 44 u. 45). Die Annahme einer Sonnenfinsternis ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil die Passahzeit damals stets Vollmondzeit war, während Sonnenfinsternisse nur bei Neumond möglich sind. Dagegen konnte nachgerechnet werden, daß am Todestag Christi (3. April 33) eine partielle Mondfinsternis stattgefunden hatte, wobei um die Todesstunde der Mond noch teilweise verfinstert über Jerusalem aufging. Nach dem Essäer-Brief war nur ein gewaltiger Gewittersturm die Ursache der Sonnenverfinsterung.

1. Mondfinsternis am 7./8. November.

Wir wollen nun kurz auf die näheren Umstände der diesjährigen Mondfinsternis betrachten. Bekanntlich ist eine Mondfinsternis auf allen Erdgebieten sichtbar, für welche der Mond zur Zeit der Finsternis überhaupt über dem Horizont ist. In Würzburg geht der Mond am 7. November nachm. 4.23½ Uhr auf und am 8. Nov. früh 7.51½ Uhr unter, während der Anfang der partiellen Bedeckung durch den Erdschatten am 7. nachts 11.58 Uhr (Mitteleurop. Zeit) beginnen, 12.44 Uhr die größte Ausdehnung, nämlich 0,184 bis etwa ⅕ des Monddurchmessers, und am 8. Nov. früh 1.30 Uhr das Ende erreicht haben wird. Bezüglich der obengenannten Mondauf- bezw. Untergangszeiten möchte ich — um Irrtümer auszuschließen — bemerken, daß sich dieselben tatsächlich auf Würzburg und Umgebung beziehen, nicht wie bedauerlicherweise z. B. im „Frankenkalender" angegeben — für Orte des Mitteleurop. Zeit-Meridians.

Nur die Orte am Südrande der Wüste Sahara (Afrika) haben nacheinander im Verlauf der Finsternis den Trabanten im Zenith. Da sich der Mond am 8. zugleich in Erdnähe befindet, wird eine Beobachtung bei klarem Wetter ein interessantes Naturschauspiel bieten, umsomehr, wenn dem Leser ein gutes Fernglas zur Verfügung steht; er kann dann deutlich die durch den Erdschatten hervorgerufene abwechselnde Schattierung der Mondberge und -Meere beobachten. Der Erdschatten wird bei den hier gegebenen Verhältnissen in der Mondentfernung einen Durchmesser von etwa 9370 Kilometer haben, während der Mond selbst bekanntlich einen solchen von 3480 Kilometer besitzt.

Wenn von Finsternissen die Rede ist, nimmt man gewöhnlich irgend einen illustrierten Kalender her und sucht sich Zeit und nähere Umstände heraus; vielleicht wird mancher noch den Tag an seinem Abreißkalender markieren, um den interessanten Anblick einer Finsternis nicht zu versäumen. So beliebt im allgemeinen solche Kalender sind, so wertlos müssen sie größtenteils für solche Zwecke eingeschätzt werden. Nehmen wir z. B. den „Frankenkalender" zur Hand und suchen unter „Finsternisse 1919" die zweite Sonnenfinsternis vom 22. Nov., so lesen wir zunächst, daß sie ringförmig ist, und partiell ihren Anfang um 1.14 Uhr mittag in Mittelamerika nimmt, um 7.14 Uhr abend in Afrika zu enden. Hier müßte vor allem bemerkt sein, auf welchen Meridian sich diese Zeitangaben beziehen, denn mancher Laie muß sich denken, daß in Mittelamerika um 1.14 Uhr mittag die Finsternis beginnt und in Afrika um 7.14 Uhr abend endet, was natürlich grundfalsch ist. Zur Richtigstellung des Kalenders sei gesagt, daß sich alle Zeitangaben auf den Mitteleurop. Zeit-Meridian (15^0 = 1 Stunde östlich Greenwich) beziehen; wenn also unsere — bekanntlich nach diesem Meridian gehenden — Uhren obige Zeiten zeigen, wird Anfang, Zentralität und Ende der Finsternis eintreten. Für den frühesten Anfang kommen jene Orte in Betracht, für welche um die Eintrittszeit die Sonne aufgeht, in unserem Falle genähert die Gegenden in Zentralamerika zwischen den Meridianen 80^0 und 90^0 westlich von Greenwich; für den spätesten Anfang sind — besonders in unserem Falle — jene Orte wichtig, für welche um die Eintrittszeit die Sonne eben untergeht; davon soll später die Rede sein.

Diese auffallenden Verschiedenheiten des zeitlichen Verlaufes der Finsternis an den verschiedenen Erdorten gegenüber der Zeitangabe von einem bestimmten Meridian (Mitteleurop. Zeit) aus, möchte ich dem Leser an einem einfachen Beispiel klar machen.

Wenn es jemandem möglich wäre, mit der Schnelligkeit der Erdrotation um Mittagszeit stets nach Westen zu fahren, so würde der Betreffende immer die Sonne im Zenit haben; würde er abend um die Zeit des Sonnenuntergangs diese Fahrt aufnehmen, bliebe es für ihn immer Abend.

Daraus ergibt sich für einen ruhenden Ort, daß eine bestimmte Zeitangabe bei Finsternissen sich nur auf die Zeit des Ortsmeridians beziehen kann; um aber den Verlauf dieser Phänome an anderen Orten kennen zu lernen, muß eben vor allem jener zur bekannten Zeitangabe gehörige Meridian gegeben bezw. genannt sein.

Das eben Gesagte trifft auch auf die in unserem Kalender weiterhin aufgeführten Zeiten vom Beginn und Ende der ringförmigen Finsternis zu.

Es gibt also keinen Erdort, an welchem die partielle Finsternis um 1.14 Uhr beginnt und um 7.14 Uhr endet, noch einen solchen, an dem die ringförmige um 2.28 Uhr beginnt und um 6 Uhr abend ihr Ende erreicht; denn diese Angaben präzisieren den Verlauf der Sonnenfinsternis für die ganze Erde nach der mittleren Zeit des Meridians 15^0 östlich von Greenwich.

Nach dieser Klarlegung wird sofort die Frage laut werden, wann beginnt in Würzburg, oder Bamberg, Stuttgart, Greenwich usw. die Finsternis, wann endet sie da oder dort? Die Beantwortung dieser Frage setzt langwierige Berechnungen voraus, die hier nicht näher erörtert werden können.

(Schluß folgt.)

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen

Feueranzünder „Triumph"

in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.

Zu haben bei

HeinrichHartmann'sNchf.

Steinheilstr, 12. Teleph. 1731.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

PFISTER-PIANOS

Mehr wie 100 Jahre bewährt.

Fabrik u. Lager: **Bahnhofstraße 9.**

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

„Mir haben sie sogar zwei Tänzerinnen meines Balletts aus Rom ausgewiesen. Nur Kalender, Lottobücher und Goldmacherrezepte dürfen gedruckt werden. Der Kardinalvikar, zugleich der Polizeiminister, ist Asket und von eisernem Glauben —"

„Wenn ich unter einem anderen Namen auftrete? —"

Rossini sann nach; dann schüttelte er den Kopf und seine epikuräischen Lippen verzogen sich.

„Ich will einen Theaterdirektor für Sie gewinnen. Nach Dutzenden wie die Zahnärzte reißen diese Maestri im Land herum und lassen überall, wo sie ein Theater finden, eine Oper zurück."

Paganini reiste nun mit einer Sängerin unter Führung des Maestro Negroponte, der auch Theatervorstellungen gab und seiner Oper, wenn sie ihm durchgefallen war, den Kopf abriß und einen neuen aufsetzte. Die armen, mageren Wanderjahre in Italien begannen; es war ein Leben wie auf Meereswogen, bald zu den Sternen hinaufgreifend, bald in den Malstrom versinkend. Nie wichen die grauen Vögel der Furcht von ihm; ein eherner Himmel war über seinem Haupte. Es war, als ob alle seine Nerven bloß lägen von einer wühlenden Angst: vor diesen grauen Vögeln, vor den Chikanen der Polizei und Paßbehörden, vor Krieg, Cholera, geheimen Nachstellungen. Fast glücklich fühlte er sich in Mailand, dieser halb gallischen Stadt. Hier löste sich die Spannung seiner Seele, die zu ihm sprach wie zu einem kleinen Kinde. Er fühlte das rettende Land unter seinen Füßen. Bald schickte er den Theaterdirektor fort und gab sechs eigene Konzerte.

In einer ganz anderen neuen Welt fühlte er sich. So wie arabische Fanatiker durch rasenden Tanz und Opium sich zur Verzückung, zu Schluchzen und irren Schreien aufstacheln können.

Frauengunst lächelte ihm; die Zeitungen priesen ihn als den Wundermann auf der Geige. Und damit die dämonische Legende nicht zu kurz komme, sprach man von galanten Abenteuern oben im Marmorwald des Doms mit der Tochter eines türkischen Renegaten von unermeßlichem Reichtum.

Oft stand er mit ihr oben in diesem Gewirr von Statuen und Fratzen. Unten lagen die endlosen Dächer in gewaltiger Wellenlinie, die doch etwas so namenlos Anmutiges und Weiches hatte.

„Napoleon ist jetzt der Herr der Welt. Warum bist du es nicht, Niccolò? Spiel hier vom Dom herab! Die Häuser werden vor dir auf die Knie sinken, die Glockentürme werden sich verneigen, die Marmorstatuen hier oben werden lebendig werden und wie Hunde vor deine Füße kriechen —"

„Ich habe schon einmal in einer Kirche gespielt —", murmelte er vor sich hin.

„Ich gebe dir die Millionen meines Vaters; damit kaufst du dir ein Herzogtum wie jener Kastrat. Bist du Herzog, so kauf dir einen Feldherrn, der Napoleon besiegt! Dann werde ich vor dir knien und mein Vater wird sagen, er habe wie ein trunkener Derwisch Gott geschaut —"

„Deine Reden machen meine Seele gesund, Irene; du bist das wundertätige Götzenbild, an dem ich die Binden meiner geheilten Wunden und die Krücken meiner gelähmten Seele aufhänge —"

Irenens Vater hatte für Napoleon heimliche Verträge mit Beduinenstämmen abgeschlossen, die ihm den Weg nach Indien ebnen sollten. Sein Reichtum war ebenso unerhört wie seine Begeisterung für den Korsen.

Er empfahl Paganini der Schwester Napoleons Maria Elise an ihren kleinen Hof in Lucca.

Die kleine, herrschsüchtige Frau, deren blaßgrünen Teint und mattbernsteinfarbenes Haar ihre zahlreichen Verehrer mehr lobten, als es ihrem Gemahl, dem Fürsten Bacciochi, angenehm sein konnte, possierte die Literaturfreundin und Herrin eines provencalischen Minnegerichtshofs, im Innern aber glühte sie vor ungebändigter Lust und Hingabe an Männlichkeit jeder Art. Immer noch schäumte in der „Semiramis von Lucca" das Dirnenblut, das sie in Marseille in die Matrosenkneipen getrieben hatte. Einmal, als ihr Bruder durch den Gesandten ihr Vorhalt wegen eines Skandals in ihrem Treibhause machen ließ, hörte Irenens Vater zu, wie sie nach Art der Fischweiber unflätig schimpfte und ihre Libertinage rechtfertigte; da geschah etwas Unerhörtes.

„Gehen Sie doch nach dem „Fiche-market" in Kairo!" rief ihr Irenens Vater zu. Ueber diese Kühnheit war er dann selbst erstarrt.

Der Fiche-market ist die rue d'amour der ägyptischen Hauptstadt. Zu ebener Erde, hinter breiten, vergitterten Fenstern, wie Raubtiere in Käfigen, sitzen arabische und nubische Dirnen, Beduinenmädchen, Berberinnen und Töchter der Kabylen. Jeder Vorübergehende darf durch die Gitterstäbe langen, die Glieder der Mädchen betasten, um zu prüfen, ob sie ihm zusagen.

Als Baron Cerami, Elisens Günstling, ein schlanker, anschmiegend gekleideter Jüngling mit strahlenden Augen und weicher Stimme, der Fürstin die Bedeutung des Worts erklärte, durfte Irenens Vater drei Tage lang nicht bei Hof erscheinen. Doch als Elise Paganini hatte spielen hören, war ihr Groll gegen den Mann, der ihr diesen Orpheus empfohlen hatte, verflogen.

Sie ernannte Paganini zum Hofkapellmeister und Kammerherrn. Als ihre Schwester Pauline zu Besuch kam, duldete sie nicht, daß Paganini mit ihr allein war.

Pauline war noch temperamentvoller und offenherziger als ihre Schwester. Als sie die Fiche-market-Affaire erfuhr, wollte sie sich halb totlachen und erklärte, daß sie gerne einmal in dieser Straße sitzen möchte und zwar ganz allein. Sie pflegte ihre Liebhaber an den Fingerknöcheln abzuzählen; aber wenn die Dekade erschöpft war, blieben von ihrem Register noch gar manche übrig: Fürsten, Generäle, Musiklehrer, Kommissäre des Konvents, Schauspieler, Barone.

Wegen Paganinis entzweiten sich die Schwestern; er kam dazu, als ihr Zankduett den höchsten Grad des presto furioso erreicht hatte.

„Zwölf Offiziere gibt er dir monatlich, der Götze*); man wird bald ein Bild auf dich malen, wie auf die russische Katharina —"

„Und du Heuchlerin, läßt den Baron und den Sprachlehrer Capelle die Verse auf deinem Nacken skandieren."

Elise schnellte auf wie eine glatte, prächtige Tigerkatze, von der Wut gefärbt wie eine sonnensatte Aprikose.

„Einen aufgedunsenen Schmetterling hat dich der Lakai genannt, der gestern Nachts noch in deinem Zimmer war und wenn der Götze kaput ist, kannst du wieder in Marseille zur Hurenzunft gehen."

„Ich werde alles meinen Bruder nach Paris melden. Du willst ihn an Oesterreich und Rußland verkaufen —"

* Napoleon I.



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

„Schmeichle dich nur bei ihm ein! Tanz ihm den arabischen Bauchtanz vor! Den hat er ja schon damals in Aegypten gern gesehen. Laß Paganini dazu Geige spielen!"

Pauline raste:

„Ich werde dafür sorgen, daß Paganini dir hier in Lucca keine Flageolettöne mehr vorspielt — es ist ja bekannt, was du in deiner Loge praktiziert hast, während er spielte —"

„Da! da! Hündin!"

Sie kamen ins Handgemenge. Elise hatte mit einem Faustschlage den edelsteinbesetzten Reif ihrer Schwester zertrümmert, ehe diese, fauchend wie eine Pantherin, ihr die Nägel ins Gesicht schlug.

Am nächsten Tage spielte Paganini der Fürstin Elise seine Militärsonate vor, die für eine einzige Saite, die G-Saite, komponiert war und von unerhörten Schwierigkeiten strotzte.

Pauline schmollte giftig.

„Sie haben mir eine Romanze versprochen. Ihre Adressen sind alle falsch. Diese Frau Gamba, der Sie vor zwei Jahren den Hof gemacht haben, schwärmt nun für einen Engländer mit einem Klumpfuß. Daneben dichtet er auch den Satan an, ganz wie Sie; macht aber bessere Geschäfte. Sie haben, wie ich höre, in Venedig Ihre Geige versetzt; dieser Lord Bryon hat in Venedig zwei Ehemännern ihre Frauen abgekauft. Ich hätte bei seinen Abenteuern in den schwarzen Gondeln dabei sein mögen. Einen ganzen Hofstaat schleppt er mit sich und eine ganze Menagerie von Tieren, die er nicht schlachten sehen kann. Sie dagegen haben Ihre ganze Habe, bevor Sie hierher kamen, in Ihrem Geigenkasten getragen —"

„Und in meinem Hirnkasten und schließlich in den Fingern meiner linken Hand — während so viele, die dieser Götze in Paris, wie Ihre Schwester ihn nennt, auf den Thron gehoben hat, dies nur geworden sind, weil Ihre Frau Mutter so viele Kinder gehabt hat — Nach dem Regen sieht man ja so viele Würmer aus dem Boden kriechen —"

Pauline lachte entwaffnend.

„Freilich; wir stammen alle von einer Mutter ab; aber die Capricen und das Possieren mit Besessenheit und dem hl. Sebastian verzeihe ich doch dem vornehmen Engländer lieber —"

„Als dem Plebejer aus der ekligsten Gasse Genuas, wollen Sie sagen? Gewiß, ich bin Plebejer und Parvenu. Ich bin Ihnen seelenverwandt, auch darin, daß ich in der Jugend viel in dem Matrosenviertel umhergelaufen bin —"

„Unverschämter!" schnaufte Pauline vor Wut.

Paganini zuckte die Achseln.

Die Fürstin Elise hatte, kaum zehn Schritte davon entfernt, ganz eingesponnen in das glitzernde Gewebe ihrer eifersüchtigen Bosheit, den ganzen Auftritt belauscht. Paganini sah, wie sie herankam und ihre strahlend vor Genugtuung zunickte, nahm aber noch am selben Tage seinen Abschied.

Die Kammerherrenuniform ließ er zurück.

X. Kapitel.

Don Quixote.

Irene hatte Paganini von dem in Opiumdämpfen rasenden Assauah erzählt, den sie in Kairo gesehen hatte, und der in seiner Verzückung wähnte, in den Himmel aufzusteigen und dort Gott zu schauen.

Diesen Gott zu suchen, floh Paganini jetzt in die Einsamkeit.

Es müßte einen Gott geben, der menschlicher wäre. Oder einen Menschen, der göttlicher! Ein Wesen, das beides wäre! Ein Jüngling müßte es sein; ganz bleich, bartlos, von mondstarrer Schönheit. Seine Lippen müßten weich sein wie die des Gottes Bacchus auf Bildern des 16. Jahrhunderts; so schön müßten seine Augen sein, als sängen sie ein wundervolles Lied, ganz sanft und süß wie Veilchen, auf die ein Regentropfen gefallen —

Irgendwo hatte er das Bild seines Gottes gesehen; er wußte nicht mehr, wo.

Neben ihm hergehen müßte dieser Gott, von niemand in der Welt gesehen als nur von ihm. Ihm ganz allein müßte dieser geliebte Gott gehören.

Sein eigener, einziger, geliebter Gott müßte es sein.

In menschlichem Bilde suchte er sich diesen Gott nach Art der Heiden. Seine Seele war einsam, hilflos; fror nach ihm. Aber nur Schatten waren es, die er anreden konnte. Mit ihnen sprach er auf einsameen Wegen; sie gingen geduldig neben ihm her und widersprachen nicht. Vertrautes flüsterten sie ihm zu aus einer tiefen Vergangenheit des Geistes. Aber wenn es an die Oberfläche des Lebens dringen wollte, war es tot. In manche Dachkammer stieg er hinauf; unter irgend einem Vorwand.

Mit Wildfremden sprach er, die Luft roch er, die jeden umgab. Die geringste Kleinigkeit stieß ihn ab, ein Hauch, eine lässige Haltung, der Schatten eines Worts. Wie ein Schatten schlich er weg von ihnen, fraß die grimme Enttäuschung hinein. Nie würde er den finden, den er mit Schmerzen suchte.

Von Palästen träumte er, die er ihm bauen wollte, von einer farbenbunt schillernden Villa auf den Hügeln Genuas. Aber der Mann, der später auf seiner uropäischen Tournee Millionen einstrich, lebte damals noch arm, sorglos wie die Grille im Sommer. Es fiel ihm nicht ein, zu sparen; dem hl. Sebastian oder welchem Dämon immer, sollte es nicht leicht gemacht werden, sein Versprechen des Weltruhms und der Millionen zu halten.

Immer wieder überkamen ihn lähmende Zweifel, Entmutigungen aller Art, die ihn zu Boden drückten; ärgerliche Vergleiche mit anderen Geigern, die seinem Genie nicht im entferntesten gleich kamen und sich an fetten Erfolgen mästeten. Es gab Städte wie Mailand, wo er Geld genug verdiente, aber, wie bei Michelangelo, der von demselben finsteren Genius überschattet war, kroch gleich an die Kasse zu den verdienten Goldstücken ein klebriges, zutunlich grinsendes qualliges Geschöpf: „Ich bin deine Familie, dein Geschlecht; deines Vetters Bruder; du mußt mir Geld geben."

Auch der Vater Antonio hatte seinen Fluch zurückgenommen, als Niccolò Geld zu verdienen anfing.

Und Paganini war wie Michelangelo eines zähen alttestamentlichen Familiensinns: er schickte reichlich an seine Mutter, seinen Vater, an seine unglücklich verheiratete Schwester, an seinen Bruder und seines Bruders und seiner Schwester Kinder. Sie zerrten an ihm und rauften ihm die Schwingen aus.

Immer noch war etwas und wäre es auch nur eine gläserne Wand gewesen, zwischen ihm und dem ganz großen Erfolg, der ihm die Türen der Welt aufschloß. Zwar war sein Name schon über die Alpen geflogen.

Der deutsche Geiger Louis Spohr, die Mammuthgestalt mit der elegisch zerflossenen Seele, hatte ihm in Venedig die Wohnung überlaufen, dann, als er ihn gehört, heuchlerisches Lob gespendet und zum Schluß hämische Kritiken in deutschen Musikzeitungen geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.



Literatur.

Gründung einer Literarischen Arbeitsgemeinschaft Franken.

Die Tagespresse meldet:

„Auf Anregung des Literarischen Bundes Nürnberg erfolgte in Nürnberg die Gründung einer Literarischen Arbeitsgemeinschaft Franken. Der Arbeitsgemeinschaft haben sich bisher angeschlossen der Literarische Bund Nürnberg, der Literarische Verein Hof und der Verein für Kunst, Musik und Literatur in Würzburg. In der Arbeitsgemeinschaft, die Vertiefung literarischen Verständnisses, Förderung junger Talente, insbesondere fränkischer Dichter und literarischer Bestrebungen überhaupt bezweckt, sind bereits 1500 Mitglieder vereinigt. Verhandlungen über den Anschluß von Aschaffenburg, Bayreuth und Bamberg sind im Gange."

Die Gründung bedeutet zweifellos einen guten Schritt vorwärts in der Förderung des literarischen Lebens in Franken. Vorausgesetzt natürlich, daß die Arbeitsgemeinschaft auch wirklich arbeitet. Der Hauptvorteil wird zunächst darin liegen, daß künftig die verschiedenen Vereinigungen der einzelnen Städte Ausmachungen treffen können, welche literarischen Persönlichkeiten sie gemeinsam zu sich zu Gast laden, was natürlich eine ganz außerordentliche Verbilligung bedeutet. Der Lit. Bund Nürnberg beabsichtigt z. B. Heinrich Mann für eine Vorlesung zu gewinnen. Machen nun Hof und Würzburg mit, dann wird erstens der Dichter sich leichter zur Reise entschließen, zweitens werden die einzelnen Vereine den Besuch viel weniger teuer zu bezahlen brauchen wie bei getrenntem Vorgehen.

Aber auch sonst wird durch die Gründung ein nutzbringendes innigeres Zusammenarbeiten ermöglicht. Die Vereine werden sich gegenseitig geistig betrachten, Anregungen geben, mit einander wetteifern. In Nürnberg haben sich z. B. die „Nürnberger Autoren-Abende", an denen die ansässigen Schriftsteller und Dichter aus ihren Werken — natürlich nach einer gewissen Jury — vorlesen, viel Anklang gefunden. Wie schön wäre es, wenn durch gegenseitigen Austausch der Künstler unter den verschiedenen Städten dieses unsere heimischen Talente mächtig fördernde Unternehmen sich auf ganz Franken ausdehnen ließe. Die Ersetzung der Reisekosten würde noch allemal herauskommen und mehr dürften die betreffenden Gäste kaum beanspruchen. Ergibt sich ein weiteres Plus, so kann man ihnen ja noch davon zugute kommen lassen. Denn auch die Dichter leben nicht vom Wort allein.

Und dann der viel besprochene Gedanke der jährlichen Herausgabe eines fränkischen Almanachs, auch er könnte eines Tags durch Zusammenarbeit Wirklichkeit werden.

Die Hauptsache ist, daß die verschiedenen Vereinigungen der neuen Gemeinschaft stets schriftlich und persönlich die Verbindung miteinander aufrecht erhalten. Zu ihrem gegenseitigen Gedankenaustausch wird die „Frankenwarte" natürlich gerne ihre Spalten zur Verfügung stellen.

Dr. Alfred Graf.

Gründung einer Künstler-Vereinigung „Das junge Franken".

Die neue, von Alexander Abresch-Nürnberg soeben ins Leben gerufene Vereinigung dürfte vor allem die Interessen der produktiven Künstler und Dichter unserer Heimat und der angrenzenden Gebiete vertreten. Doch sollen auch Vorlesungen, Ausstellungen, Vorträge usw. abgehalten werden. Zu den Mitgliedern der Vereinigung „Das junge Franken" zählt auch der Herausgeber der extrem expressionistischen Monatsschrift „Die Sichel", Georg Britting-Regensburg, was einigermaßen die Vermutung rechtfertigen dürfte, daß die neue Gruppe vorzüglich in der gleichen Richtung segeln dürfte. Wir wünschen der ganzen Vereinigung das Beste, beschränken uns jedoch zunächst aufs Abwarten.

Vom Nürnberger Kunstleben.

G. Im Nürnberger Kunstleben ist es wie überall jetzt in unserem lieben Vaterlande: Man möchte gerne und

kann nicht. Der gute Wille wäre da. Es wimmelt von hochidealistischen Plänen und Unternehmungen mit meist ehrlichen sozialpädagogischen und kunstreformatorischen Absichten. Leicht zu begeisternde Köpfe sahen wohl schon das Morgenrot eines neuen deutschen Kunstzeitalters getragen vom frischen Wind der jungen politischen Freiheit heraufdämmern, indem auch Nürnberg eine seiner Tradition entsprechende Rolle spielen werde. Eine gewisse Ernüchterung dürfte heute bereits auch diese Heißsporne ergriffen haben. Der objektiv Urteilende kann nur sagen: Es ist möglich und wir wollen es hoffen, daß wir einen Schritt vorwärts kommen trotz der chaotischen Zustände ringsum, trotz Kohlennot und früher Polizeistunde, Raummangel, Finanzmisere, Lohnbewegungen und Verkehrshemmungen.

Recht typisch für unsere Zeit sind die Zustände am Stadttheater. Der geschäftliche Egoismus wird dort nun nicht mehr von einer einzelnen Persönlichkeit, sondern von einer Vielheit von Emporstrebenden betrieben. Das ist bis jetzt der ganze Unterschied. Das Kulturtheater gehört der Zukunft. Man macht Versprechungen, wirft mit vergriffenen und verschwommenen Schlagworten um sich, schreibt „Denkschriften zur Sozialisierung" — kurz man spielt Theater im Theater. Der „Literarische Bund" hatte sich erboten für 25 Pfennige eine ernst künstlerische, periodenweise erscheinende Theaterzeitschrift mit Einführungen und literarischen Beiträgen, sowie dem eingelegten Programmzettel zu liefern. Die Sache darf heute bereits als gescheitert angesehen werden, da man es an maßgebender Stelle vorzuziehen scheint, dem Publikum für den bloßen Programmzettel, einen grünen Wisch, 20 Pfennige abzuverlangen! Dabei ist man bereits an ganz kleinen Theaterstädten heute bekanntlich bis zu der Errungenschaft des Programmheftes gediehen. Sonstige künstlerische Taten von Belang sind am Nürnberger Stadttheater bislang nicht vollbracht worden. Ueberblicken wir rasch den bereits absolvierten Teil des diesjährigen Spielplans, so wäre zu nennen: „Don Carlos" und Hasenclevers „Antigone" — beides noch von dem inzwischen nach dem Münchner Nationaltheater abgegangenen tüchtigen Oberspielleiter Dr. Otto Liebscher inszeniert, dessen Nachfolger voraussichtlich der best bekannte Eugen Kilian-München werden dürfte. Unter den Darstellern sind als neu aufzuführen die Herren Günzel, Fernau, Fischer-Streitmann und Greid, sowie die Damen Hannen und Rother. Die Antigoneaufführung charakterisierte sich ganz als ein ziemlich mißglückter einseitig tendenziöser Versuch der modernen Aktualisierung eines antiken Stoffes. Wilhelm Speyers „Revolutionär" setzte die Reihe des Revolutionsdramen-Zyklus fort ohne tieferen künstlerischen Eindruck zu hinterlassen. Zur Zeit bemüht sich der zweite Dramaturg Dr. von Gordon um „Hannele" und „Othello". Bei den gegebenen Mitteln des Darstellerpersonals läßt sich ein wirklicher Erfolg kaum erzielen, sodaß wir auch den kommenden Aufführungen von „Dies irae", der fünfaktigen Tragödie des Anton Wildgans, sowie der des Jungnickelschen Märchenspiels „Der Himmelsschneider" und Reinhard Koesters „Komödie der Lüge", das Anfang Dezember seine Uraufführung erleben und uns mit einem sehr bedeutenden Dichter bekannt machen soll, nur mit einer gewissen Skepsis entgegensehen können. Das gleiche gilt von Hans W. Fischers Drama: „Der Motor".

In der Oper geht man die altgewohnten Wege. Schreckers „Gezeichnete" wurden aus der vorigen Spielzeit mit Glück herübergenommen und die sinnlich berauschende Musik übte unter der anfeuernden Leitung des Komponisten wieder starke Wirkung aus, was freilich nicht übersehen läßt, daß inhaltlich und vor allem ausstattungstechnisch manches Kitschige in dem Werk enthalten ist. Frau Korst-Ulbrigs Carlotta stand gesanglich und darstellerisch wieder auf achtunggebietender Höhe. Eine Uraufführung „Das Fest zu Haderslevhuus" von Robert Heger, unserem feinsinnigen Orchesterleiter, steht dieser Tage bevor. Weiter sind zu erwarten Offenbachs „Der Goldschmied von Toledo", eine dreiaktige Oper „Die arme Margaret" von Johann Pfeifer, „Das Mädchen aus dem goldnen Westen" von Puccini, „Die Liebe dreier Könige" von J. Montemezzi und Franz Schrekers in dieser Zeitschrift schon gewürdigter „Schatzgräber". Aus dem Gebiete der Operette wäre als neues Werk lediglich „Eine Ballnacht" von Oskar Strauß zu erwähnen.

Das „Intime Theater" hat unter der Direktion des von seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit am Stadttheater her weitesten Kreisen bekannten Charakterkomikers Georg Fleischmann den Schwerpunkt seiner Tätigkeit naturgemäß auf den Schwank und das leichte Lustspiel gelegt. Doch ist man in der Auswahl und vor allem in der leichten, flotten Darstellung bisher glücklich gewesen. Als bevorstehende Erstaufführung sei hier genannt: „Die Rutschbahn" von Kurt Götz und Heinz Gordon; zur Uraufführung wird das dreiaktige Drama „Das Schicksal der Lore Brabant" von Herm. Reichenbach gelangen, während Paul Egers „Mandragola" und Georg Kaisers „Rektor Kleist, durch Adolf Rückert vorzüglich verkörpert, sowie Dehmels interessantes Drama „Menschenfreunde" bereits mit gutem Erfolg zur Darstellung gebracht wurden. Neben Georg Fleischmann fiel bisher Robert Bing-Berger als Regisseur und bedeutender Charakterdarsteller auf, ein Künstler, von dem zweifellos noch viel zu erwarten ist. Als Dramaturg ist am Intimen Theater Willi Meyer tätig.

Ein kürzlich im Rahmen des „Vortrupp" gehaltener Rezitationsabend Adolf Heckels mit dem Titel „Mutter und Kind" hinterließ einen sehr günstigen Eindruck und machte es zur Gewißheit, daß Heckels Niederlassung in seiner Heimatstadt für deren künstlerisches Leben von Bedeutung ist.

Das Hauptinteresse des großen Publikums aber kreist nach wie vor um telepathische Artistik — man kann schon besser von einer Seuche sprechen. Daneben huldigt man Terpsichore fleißig und ausdauernd; künstlerische Tanzabende finden immer ihr Publikum.

Im Konzertleben hat sich insofern eine wichtige Aenderung ergeben, als neben den Volkskonzerten, die jetzt Sonntag vormittag stattfinden, größere Symphoniekonzerte geboten werden. Als bedeutsame Neuerung sei vor allem auch erwähnt, daß die Volkskonzerte jeweils durch einführende Vorträge populärer Art kommentiert werden. Neben einem Konzert des Privatmusikvereins gehörte die Wiedergabe des „Samson" durch den Lehrergesangverein zu den musikalischen Ereignissen der letzten Zeit.

Ueber die Tätigkeit des Philharmonischen Vereins, des literarischen Bundes und pegnesischen Blumenordens wollen wir ein andermal berichten.

Fränkische Sprachen-Schule

Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.

Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Näheres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.
Frankenwarte-Verlag.

Aus der Kunstmappe.

Voltaire. — Das heilige Aas.

Bis zur französischen Revolution kannte die Strafjustiz im christlichen Europa das Lebendigverbrennen (für Giftmischer, für Sodomiterei mit Tieren, für homosexuelle Akte, in mehreren Fällen für Heiraten zwischen Christen und Juden!), das Pfählen (für Straßenräuber und Kindsmörderinnen, dies in Ungarn bis 1848), das Rädern (Zerbrechen der Knochen durch Eisenstangen bezw. viereckige eiserne Gestelle für Straßenraub und „qualifizierten" Mord, auch in der „glorreichen" Militärstrafgerichtsbarkeit des sogenannten großen Friedrich II. von Preußen. Entsetzlich war die Hinrichtung der Elisabeth Götterich in Neustrelitz 1760 wegen Raubmords. Sie lebte noch beim 89. Stoß mit der Eisenstange und um sie zu töten, aber nicht den Wortlaut des Urteils zu verletzen, stieß man ihr das spitze Eisen des Rads in beide Augen, und als sie auch jetzt noch atmete und „heftig mit den Händen agierte", legte man sie auf die Seite und tötete sie endlich durch Schläge auf das Rückgrat), das Sieden in Kesseln (für Münzfälscherei; so der schreckliche Prozeß 1680, wo fünf russische Kaufleute in Lübeck wegen Münzverbrechen und homosexueller Akte bei langsamem Feuer gesotten wurden), das Vierteilen (Zerreißen des Delinquenten durch vier Pferde, die an Arm und Fuß gebunden waren. Ganz kannibalisch war die Hinrichtung des „Königsmörders" François Damiens 1757 in Paris. Damiens, der geistesgestört war und Halluzinationen hatte, seit ihn sein roher Vater für einen Jugendstreich fünf Stunden lang an den Füßen aufgehängt hatte, stieß dem fettbäuchigen verkommenen König Ludwig XV. von Frankreich, der sich 7jährige Mädchen in seinen Hirschpark führen ließ und daneben noch einige Dutzend Maitressen für seinen gottesbegnadeten Unterleib hielt, bis ihn schließlich die Lustseuche und die Läusekrankheit auffraß, sein Taschenmesser in seinen nichtswürdigen Wanst. Louis XV. konnte sich vier Tage nach dem Attentat schon wieder seiner Maitresse widmen. Damiens wurde zunächst der Folter des Röstens am glühend gemachten Ofen unterzogen; damit er während der zwei Monate dauernden Untersuchungshaft keinen Selbstmord begehen könne, war er durch Stricke so sinnreich gefesselt, daß er weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Dann ward er der „außerordentlichen" Folter unterworfen. Die Polizei erließ ein Ausschreiben in Paris, wer die wirksamste Prozedur angeben könne. Schließlich entschied man sich für das Zerquetschen seiner Füße in eisernen Schäften zwischen die von Zeit zu Zeit mit Hammerschlägen eiserne Keile eingetrieben wurden. Beim siebenten Zusammenpressen des schrecklichen Foltergeräts verlor Damiens das Bewußtsein; der Arzt, der seinen Puls fühlte, gebot, einzuhalten, da er sonst auf der Folter sterbe. Damiens hatte nichts gestanden. Die Hinrichtung war über alle Maßen grauenhaft. Eine halbe Stunde mußte er auf dem Schaffot die letzten Zurichtungen mitansehen; dann brannte ihm der Henker mit einer Schüssel geschmolzenen Bleis die rechte Hand ab, die er vorher mit dem Taschenmesser durchbohrt hatte, das beim Attentat benutzt worden war. Dann wurde der Delinquent mit glühenden Zangen auf die Brust und die Schenkel gezwickt und in die Wunden der Reihe nach geschmolzenes Blei, siedendes Pech und Wachs eingegossen. Aber dies waren nur die Präliminarien. Man band ihm nun ein Pferd an jeden Arm und jeden Fuß. Mit Absicht und aus königstreuem Patriotismus hatte man gebrechliche Tiere gewählt. Auf jeder dieser Mähren saß ein Reiter und trieb sie an. Ueber zwei Stunden zogen die Tiere an; das Gebrüll des Gemarterten scholl über die Zehntausende der auf dem Grèveplatz Zuschauenden bis in die fernsten Gassen. Noch immer gaben die Sehnen des Unglücklichen nicht nach. Das Volk fing an zu murren. Da erlaubte der Gerichtshof, daß mit einem Messer Einschnitte an den Gelenken gemacht wurden. Als Damiens so den linken Fuß verlor, lebte er noch. Der Rumpf wurde verbrannt. Die Haare waren ihm bei der Prozedur weiß geworden. Die Hofdamen und die Prinzessinnen hatten bis zu Ende zugeschaut und sich dabei mit Kartenspiel amüsiert. In einem haarsträubenden sadistischen Buche, dessen Autor ich gar nicht nennen will, ist die auch sonst beglaubigte, überaus traurige Notiz, daß bei jedem Stoß der Pferde und dem Gebrüll des Elenden unsagbare Akte der hochgeborenen Zuschauer vorkamen) Wir wollen auch nicht das Spießrutenlaufen in der Armee vergessen, bei dem der Soldat vom Profoß durch die Reihen der Soldaten getrieben wurde, die ihm mit Haselnußstöcken den Rücken zerfleischten. Beim zweiten „Umtrieb" schon brach der Delinquent fast immer zusammen; man legte ihn dann auf den Boden und ließ ihn vollends zu Tode klopfen. Der Profoß gab den Takt dazu an. Das war eine der Kehrseiten des „Nationalhelden" Friedrich II. von Preußen. Kein Helote, kein Paria, kein egyptischer Fellah wurde hündischer, menschenunwürdiger behandelt als der preußische Soldat Friedrichs II. in der Kaserne. Wir wollen dies nicht vergessen; nicht vergessen, wie er den ermatteten Soldaten in der Schlacht zurief: „Ihr Racker! Wollt ihr denn das ewige Leben haben?" Wir wollen den Fall des Kaplans Faulhaber nicht vergessen, der, unschuldig angeklagt in der Beichte zwei schlesische Soldaten zum Desertieren aufgefordert zu haben, nachts um 3 Uhr aus dem Bett geholt und aufgehängt wurde, ohne daß ihm nur der Grund mitgeteilt worden wäre; die Leiche blieb zur Abschreckung zwei Monate lang am Galgen hängen.

Friedrich II., der den schlesischen Krieg vom Zaun gebrochen hatte und die österreichischen Provinzen sich einsackte wie nur irgend ein Straßenräuber jener Zeit, den man dafür räderte, der seinen adeligen Offizieren (bürgerliche „Canaille" duldete er nicht) erlaubte, die Rekruten mit Peitsche und Fuchtel zu traktieren, der ein Despot war wie nur irgend einer und von einer Menschenverachtung ohnegleichen, der schöngeistige und politische Spielereien nur benützte, um über den gröbsten Gestank der Barbarei hinwegzutäuschen (Voltaire, der ihn beizeiten durchschaute, deutet in seinem bitterbösen Pasquill über sein Privatleben an, daß er für seinen Umgang und seine illustren Gelüste mit Absicht junge französische Offiziere und Fähnriche wählte, um die Sitten des französischen „Erbfeindes" dadurch zu korrumpieren), dieser Friedrich II. erlebte ja die französische Revolution nicht mehr, die in seinem Lande ohne Gewitterschläge vorüberging. Es ist ergötzlich, wie aus seinem prahlerisch umgehängten Philosophenmantel an allen Ecken und Enden die preußische Militärbarbarei herausschaut; z. B. wie er aufmuckt und zornige Briefe schreibt, wenn er Voltaires Aufsätze im philosophischen Wörterbuch über den Krieg liest oder im Passus über die Entstehung der Kriege seine schlesischen Banditenstreiche aufgedeckt sieht.

Da war doch die einheimische Literatenzunft zahmer als dieser Gallier. Schrieben Schiller oder Goethe jemals eine Zeile gegen die Folter- und Leibeigenschaft, gegen so kannibalische Prozeduren wie Damiens Hinrichtung, deren Zeitgenossen sie doch waren? In einem einzigen Gedichte „Die Kindsmörderin" nimmt Schiller den Anlauf zu einem Protest gegen die Justizbarbarei, aber dieser Protest ist wie alles bei ihm so eingehüllt in philosophierende, gräzisierende, mythologische und schöngeistigverstiegene Hüllen, daß der gute Leser überhaupt nichts davon merkt. Es ist richtig, daß er mit seinem langen idealen Storchschnabel in manchem absolutistischen Mißbrauch herumstocherte, so z. B. in „Kabale und Liebe", das Verschachern der Rekruten an England und Nordamerika, auch an südliche Städterepubliken, die Mangel an Galeerensklaven hatten, durch fast alle deutschen Staaten, darunter auch das preußisch-annektierte Ansbach-Bayreuth. Wenn man Friedrich II. einen Lorbeer daraus flechten will, daß er sich für sein Land an diesem Sklavenhandel nicht beteiligte, so vergesse man nicht, daß er sein „Menschenmaterial" für die Rekruten-„depots" zu seinen schlesischen Raubkriegen dringend brauchte und in den letzten Jahren die „Kerls" tüchtig „durchkämmen" mußte, um noch die nötigen Hektoliter Heldentodkandidatenbluts zu finden; und daß ihn am Verschachern seiner Rekruten auch noch sein Hochmut, keineswegs aber eine besondere Rücksichtnahme auf seine „Untertanen" hinderte. Was nicht adelig war und darüber, war ihm „Pack", roturier, „Canaille". Neben das Gesuch eines adeligen Offiziers, eine Bürgerliche zu heiraten, schrieb er: „Pfui!"

Schillers Weltanschauung wurde mit der Konsolidierung seiner Verhältnisse von Jahr zu Jahr optimistischer, passender für Leitartikel eines Generalanzeigers, immer ranziger wurden seine Schlagworte. Ergötzlich ist es, sein Heiratsprojekt mit einer reichen Schweinfurter Bürgerstochter zu verfolgen. Im „Tell" wird ja noch ein „Tyrann" getötet, aber mit so viel Kautelen, Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Bedauernissen und in einer so abgelegenen Gegend, daß niemand mehr daran Anstoß nehme. Zum Ueberfluß wird bei bengalischer Beleuchtung ein Werbeaufruf für Anschluß ans Vaterland und andres erlassen. Vielleicht hätte er im „Tell" damals auch für Zeichnung der Reichsanleihe geworben, wenn man es ihm „von oben" nahegelegt hätte. Wenn der zwischen schöngeistigen Prinzessinnen, Domherrngesichtern und Hofschranzen süß dahinschleichende Philosoph Leibniz es damals fertig brachte, die Welt die „denkbar beste aller Welten" zu nennen (man hätte ihn nur auch einmal eine Viertelstunde lang vierteilen sollen!), so war auch Schiller nicht weit von diesem widerlichen Optimismus entfernt.

Und Goethe? Er führte Tagebuch über seine Liebschaften, machte Romane, Gedichte, Singspiele und Theaterstücke daraus und als er sich schließlich zum Ministerpräsidenten und Literaturgötzen versteinert hatte, dichtete er in seiner „Altemännerweis" eine elfjährige russische Großfürstin in den allerunterthänigsten Dithyramben an.

Man hat Voltaire einen eingefleischten Satan, den Mephisto des 18. Jahrhunderts genannt. Katholische und protestantische Erbauungsprediger wissen zu konstatieren, daß er auf seinem Totenbette kurz vor seinem Verscheiden den Teufel hinter dem Schranke sah und sich vor Angst die Nägel abbiß. Aber man sollte die Fieberdelirien Sterbender, die über 40 Grad Hitze haben, nicht mehr für Weltanschauungsfragen und für die Güte oder Mangelhaftigkeit eines religiösen Bekenntnisses heranziehen. Wir wissen, daß Voltaire viele und große Schwächen hatte, ja mit Lastern befleckt war wie ein Leopard mit Tupfen. Voltaire war geizig, skrupellos im Erwerb, betrog sogar seine Verleger, was schon etwas

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

heißen will, wälzte sich vor Wut auf dem Boden, wenn man ihm nur den Namen seines Feindes nannte, verschaffte sich den Predigtstuhl Calvins, um ihn als Nachtstuhl zu benützen, betrog die Postanstalten mit mangelhaft frankierten und ganz durchgeschmuggelten Briefen, schwor einige Meineide und defraudierte Steuern, hatte ein unzüchtiges Verhältnis mit einem gewissen Thériot, aber es soll ihm hoch angerechnet werden, daß er den Anstoß gab zur Abschaffung der Folter, zur Milderung der Leibeigenschaft, zur Beseitigung der krassesten Justizgreuel.

Voltaire war der einzige, der sich über die entsetzliche Hinrichtung des Damiens entrüstete. Er war auch ein großer Tierfreund und enthielt sich zuletzt des Fleischgenusses. Oft kaufte er, der reiche Gutsbesitzer in Ferney, seinen Bauern die Tauben ab und ließ sie fliegen.

In der Welt- und Kulturgeschichte, diesem grauenhaften Chaos von Gemarterten, Gefolterten, Hingeschlachteten, ist manchmal ein kleiner Trostgedanke, der wie ein schwaches Fünkchen zwischen diesen Greuel- und Folterkammern herumgeistert.

Fürs 18. Jahrhundert mag sich der Genius der Menschheit freuen, daß es keiner Bastille, keinem lettre de cachet gelang, den erlauchten Geist Voltaires zu brechen und seine Feder stumpf zu machen, daß Voltaires Geist mächtiger blieb als die Justizhäuser, Paläste, Polizeidirektionen, Kasernen und Schaffote der Monarchie, daß man allenthalben die sardonisch lächelnde Marmorbüste des Philosophen, Schöngeists und Agitators aufstellte, als die Leiber der guillotinierten französischen Gottgesalbten in Kalkgruben verzehrt wurden, daß 60 Jahre nach der Revolution der im schlauen Mimikry sich zum Bürgerkönig umwandelnde Louis-Philippe alle Mühe hatte, noch die Knochen zu sortieren. Köstlich ist es auch, daß der unvermutete Anblick einer Marmorstatue Voltaires den Zaren Nikolaus I. so in Wut versetzte, daß er krank wurde und bald darauf starb.

In einem seiner Sonette hatte Voltaire auch den Schloßpark von Anet besungen. Die Maitresse Franz I. war hier in Atlasschuhen spazieren gegangen, und Franzens Schwester Margarethe hatte sich über sie gegiftet. Hier und in Fontainebleau war ein Bad für die Maitresse gebaut mit einer geheimen Loge und einem Guckfenster für den König. Schade, daß Franz I. das Bad nicht häufiger benützte. Seine Schwester erzählt in ihren Memoiren, daß sie sich in seiner Nähe immer die Nase zuhalten mußte. Es klingt auch wie ein Märchen, zu hören, daß die Gäste an der Tafel Louis XIV. mit den Fingern in die Schüsseln langten. Aber sie blieben die Götzen, vor denen man kniete; das heilige Aas, wie Voltaire, die Giftschlange, sagt. 100 Jahre später, in der französischen Revolution, wurde der Park verwüstet, die Knochen der Gottgesalbten und ihrer Maitressen wurden aus den Sarkophagen herausgenommen, auf einen Karren gelegt, mit Tapetenfetzen zugedeckt und auf den Dorfkirchhof gefahren. Als dort der Totengräber den Kopf der königlichen Maitresse anfassen wollte, blieb ihm der Zopf in der Hand . . .

Dr. Jules Siber.

Theaternachrichten.

Goethe schrieb den „Egmont" im Jahre 1775 im Alter von 26 Jahren. Wie er selbst zu Eckermann sagte, hielt er sich sehr treu an die Geschichte in dem Bestreben nach möglichster Wahrheit. Die Volksszenen legen ein beredtes Zeugnis dafür ab. Dies hinderte ihn freilich nicht, seinen Helden so zu gestalten, wie er ihn für seine dichterischen Absichten brauchte und noch die Idealfigur das Klärchen dazu zu erfinden, die dem ganzen Gedicht erst die Weihe und Unsterblichkeit verleiht. Herr Direktor Stahlfeld hat das Stück neu inszeniert und prächtige Bühnenbilder geschaffen, an denen man seine Freude haben konnte. Waldfried Burggrafs Egmont: weich, träumerisch, leichtsinnig, verliebt, in den Schlußszenen zu grandioser Wirkung emporragend. Franziska Liebing verkörperte ein holdseliges, sich opferndes Klärchen und fand für dessen wilde Verzweiflung erschütternde Töne. Der „Egmont" wurde ohne Unterbrechung durchgespielt mit der kongenialen Beethoven-Musik und hinterließ tiefe Eindrücke. — „John Gabriel Borkmann" von Ibsen ist ein feines, psychologisch bis in das Kleinste ausgeklügeltes Seelengemälde des nordischen Magiers, das in Grau und Grau ausläuft. Es scheint fast, als ob die oft gequälte Symbolik des alternden Ibsen nicht mehr die nötige Schwungkraft und Spannung besitzt, um uns Nachgeborene, die wir noch ganz andere Seelennöten durchgemacht haben als die Ibsenschen Helden, bis in die letzten Fasern zu fesseln. Was damals groß und gewaltig war, ist es heute nicht mehr. Ist es bereits an der Zeit von einer Ibsendämmerung zu sprechen? . . . Ein Ibsen-Ensemble haben wir noch nicht. Es fehlte der Aufführung noch an Abtönung und Einfühlung. Herrn Stärk in der Titelrolle gelang es nicht ganz, uns das pathologische Charakterbild des Helden glaubhaft zu machen, der in seinem krankhaften Selbstbewußtsein auch nach dem Zusammenbruch noch unerschütterlich an sich glaubt. — In der „Faschingsfee" hat Kalman eine Operette geschaffen, an der Freunde der heiteren Muse Wohlgefallen finden können. Zwar kann der Schöpfer der „Czardasfürstin" seine Natur nicht verleugnen: unverkennbare Parallelen führen von hier zur „Faschingsfee". Aber was schadet's: gefällig und verführerisch, aber nie frivol, manchmal feurig und rassig rauschen die Melodien dahin. Wenn das neue Opus auch keine besonderen „Schlager" aufweist, dürfte es sich doch bald die Gunst des Würzburger Publikums erobern, zumal die Aufmachung und Ausstattung fast großstädtischen Anstrich hat. Lola Karoly hat sich in der Titelrolle beinahe selbst übertroffen. — „Willys Frau" ist ein heiteres Familienstück von Max Reimann und Otto Schwartz, reich an tollen Verwechslungen und drastischer Situationskomik, geeignet, ein anspruchsloses Publikum einen Abend lang zu belustigen. Diesen Zweck hat es erreicht. Gespielt wurde vortrefflich. Herr Grosser als gemütlicher, fixer Onkel sowie Herr Stärk als gestrenger, aber schließlich doch übertölpelter Papa schufen gelungene Typen. Die üblichen Liebespaare (Behrend-Heroldt, Allegri-Lutz) taten so gut ihre Schuldigkeit, daß sicher mancher mit Neid auf die Bühne schaute.

=fr=

Buchbesprechung.

Der junge Gina. Geschichten von Walther Eidlitz. (Berlin, Erich Reiß Verlag)

Frühling ist um einen, wenn man diese heiter-traurigen Geschichten liest; kein Frühling, der von überquellendem Saft strotzt, ein Lenz mit den leisen, doch wärmespendenden Händen eines Mädchens. Man sitzt vor diesem Buch wie vor einem Honigkuchen, den man sehr liebt, weil er ein Geschenk ist von einer, die fern und zugleich nahe weilt. Und es geht einem mit den holdseligen Erzählungen wie mit jenem Honigkuchen: man beißt immer wieder hinein und verzehrt ein Stück, obgleich man sich gelobt hat, jetzt ein Ende zu machen. Und am Ende ist der Kuchen verzehrt und das Buch gelesen . . . .

Wien ist in diesem Buch und der beste Teil des österreichischen Wesens. Aus Musik geboren ist es ganz Empfindung, Fühlen und Hingabe. Die Welt ist getaucht in eine leichte Lösung von Zucker, die alle Dinge wie mit Schneestaub überzieht, daß sie das Aussehen von Requisiten aus dem Märchenland erhalten. Und der Sturm, der mitunter über sie hinfegt, kommt mit tänzerischem Schellengeklingel, prustet über sein eigenes Narrenkleid und freut sich mit den Menschenkindern, die Hand in Hand, mit mildem Lächeln in den Gesichtern und viel Güte im Herzen ihrer Abendsonne nachwandern.

„Der junge Gina" ist von einem Dichter, der (im Herzen) sehr jung ist und den seltenen Mut besitzt, sich zu dieser Jugend zu bekennen.

Der Mörder ohne die Tat und andere Erzählungen von A. M. Frey. (München bei Georg Müller.)

Ein Plakattitel, aufdringlich, grell wie der Umschlag. E. A. Poe geistert um einen. Man zieht die Schultern ein, lugt furchtsam umher, ob es nicht schon nahe, das grausige Gespenst und atmet erleichtert auf, wenn man des Autors Namen gelesen hat. A. M. Frey: es wird so schlimm nicht werden!

Wer kennt „Solneman den Unsichtbaren"? Niemand, weil dieses Buch einer der wenigen wirklich humoristischen Romane ist, die in unserer Sprache geschrieben wurden. Der Dichter dieser köstlichen, satirischen Geschichte schreibt nunmehr einen Band Erzählungen, deren Titel . . . .

Man mißtraut. Man muß mißtrauen. Man fragt: wird er die Dämonie besitzen, die hier angekündigt wird? Wird er einem an die Gurgel springen können? Grauen zu erregen vermögen? Man forscht: soll dieser skurrile A. M. Frey am Ende die Seele eines Massenmörders mit sich herumtragen?

Der Gehalt der Titelnovelle: einer wünscht in Gedanken Brandstifter und Mörder zu werden. Einer wird Brandstifter und Mörder durch die Kraft seines Gedankens. Nur durch die Kraft seines Gedankens.

Eine verrückte Geschichte, die nur durch die Qualität der Gestaltung möglich, glaubhaft, lebendig wird.

Am Anfang sitzt man in einem Café; Gedankenfetzen eines Schwerlebenden flattern vorüber, ballen sich, sekundenlang stockend; jagen weiter. Am Ende ist dieser Schwerlebige ein Mörder (durch die Kraft seines Gedankens). Er ist wirklich ein Mörder. Wir waren Zeuge, wie er es wurde.

Soll man diese Erzählung noch ausdrücklich loben? An so starken Leistungen ist das Buch reich. Es sind Novellen und Noveletten in diesem Band, die nur ein großer Gestalter schreiben konnte. Sie besitzen Mark, sie besitzen Kraft, sie fluoreszieren nicht nur. Mitunter ist das Geschehnis eine Null, aber das Geschehen aufwühlend. Das Was ist schwach, das Wie ist stark.

Edgar Stahl.

Notiz. Bezüglich der Zeitschrift **„Frankenland"** teilt der Verlag mit, daß dieselbe nach wie vor besteht und nur infolge Verkehrsschwierigkeiten am Erscheinen verhindert ist. Nach Behebung dieser Schwierigkeiten werde die Zeitschrift wieder erscheinen. Hoffentlich verwirklicht sich diese Ankündigung auch. Aus dem Umstand, daß das „Frankenland" seit nahezu einem Jahre nicht mehr erschien, glaubten wir es zu den Toten rechnen zu müssen. **Verlag der „Frankenwarte".**

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst
Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstraße 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Beinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger - Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Sydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Dampfwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei - Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Edmond Lebovitsch
Würzburg
Schönborn-Ecke

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 28. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Oberkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1½. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Klpfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 608.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinnmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Valtl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und Café, Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschettl.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck, Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 1. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh. **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 6

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus-Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Fü Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a|1

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.

Wochenbett-Ausstattungen, Bettstoffe, Gummiwaren

etc. empfiehlt billigst

Drogerie H. Langsdorf,

Würzburg, Eichhornstr. 7, gegenüb. d. Herrng. Tel. 1421.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen

Kommunion-Kleider

Kränze — Schleier — Fächer

Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Erste Untermain-Nummer.

Nummer 47
7. Jahrgang

Würzburg,
4. Nov.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
August Eichelsbacher: Freigericht Alzenau 2
Kriegsnot am Untermain im Dreißigjährigen Kriege 4
Auf den Spuren der Vergangenheit . . 6

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Fränkische Totengedenktafel (Konrad Hofmann) 8
Wörter und Namen 8

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest" . 9
Otto Ehlers: Vor einem Jahre in Kiel 10
E. Wolanski: Kurze Revolutionsgeschichte 10
G. Leocordanus: Die Finsternisse des Jahres 1919 11

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 12

Die frohe Welt (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Die Welt in der Harlekinsjacke 13

Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):
Vom Nürnberger Kunstleben 15
Edgar Stahl: Buchbesprechung 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 881

Vertrauenssache
sind Taschenlampenbatterien.
Verlangen sie Probepaket meiner garantiert
7 Stunden-Batterien.
Grosses Lager in
Taschenlampen u. Batterien.
M. Seifert
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren
in reichster Auswahl und bester Qualität.
Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.
Uhren-Reparatur-Werkstätte
von
Ludwig Görde
Sanderstrasse 6.

Detektiv-Büro und Auskunftei
K. Platz, Ger.-Ass. a. D.
Würzburg, Domstr. 34
Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte allerorts üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret. Zuverlässig.

Möbelfabrik Georg Emmert
vorm. Chr. Fink
Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.
Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.
Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik
Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746
Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.
Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.
Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung** von **Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und
:: **Toilette-Artikel** ::

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

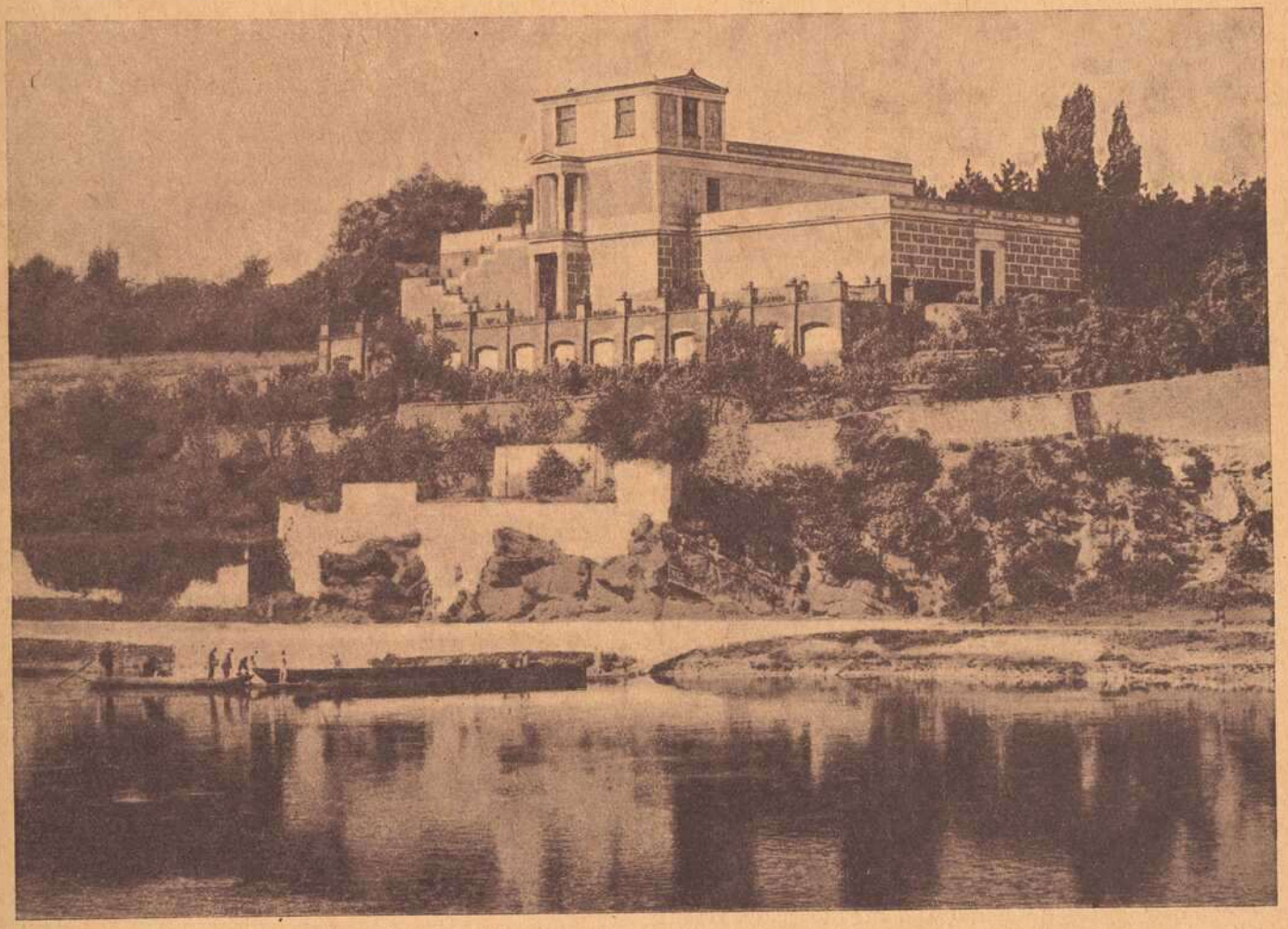
Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

4. November-Nummer 1919.

Aschaffenburg



Das Pompejanum



Aus der Heimat



Freigericht Alzenau.

Nachdr. verb. Von August Eichelsbacher.

Es war am Dienstag nach Pfingsten des 1386sten Jahres. Viel Volk war versammelt aus den Dörfern um den Hahnenkamm auf der Anhöhe ob Wilmundesheim an der Kahl, wo sich die Kirche der Siedelung erhob. Sie waren alle gekommen aus der Märkerschaft vor dem Berge, Geistliche, Edelleute und freie Gebauern bis zu dem herab, der so viel Lands sein eigen nennen konnte, daß ein dreibeiniger Stuhl darauf Platz hatte. Galt es doch, diesmal auf dem Landgeding Gericht zu halten über den Ritter, der seither der Mark Herr gewesen, über Johann von Ronnenburg, dessen Stammburg nächst Gelnhusen steht. Denn gar zu sehr hatte der Edeling verstoßen gegen Treu und Sitte.

Seit vielen Jahren ruhte das Amt eines Landrichters in dem Freigerichte „Wilmundesheim vor der Hart" in der edelsten Hand des Ronnenburger Geschlechtes. Immer wieder hatte die Märkerschaft in freier Wahl den Aeltesten der Ronnenburger zur höchsten Würde des Landes gekoren, so daß das Amt fast erblich wurde in der Familie. Aber die Ronnenburger vergalten Gutes mit Bösem. Sie quälten Land und Leute, wie es damals Brauch so vieler Ritter war. Zwar hatten die Märker schon wiederholt auf ihrer Volksversammlung Wandlung geheischen und auch versprochen erhalten, aber die Ronnenburger Gebrüder vergaßen gar zu schnell das gegebene Wort. Jetzt wars genug der Missetat.

Auf den Stühlen unter der großen Linde saßen die zweiunddreißig Geschworenen und kürten aus dem Umstand den Markmeister, der durch Ueberreichung eines grünen Reises bestätigt ward. Dann nahmen sie Kundschaft entgegen von all den Freveln, die die Ronnenburger verübt hatten. Diese wurden öffentlich angeklagt, daß sie viele der Märker in ihren Wohnungen angefallen und geplündert, zu Fehdezeiten Steuer erpreßt und das Land feindlichen Reisigen preisgegeben hätten. Nachdem die Geschworenen die Anklage beraten hatten, urteilten sie, auf ihren Stühlen sitzend: „Das Land ist dem Johann von Ronnenburg aus der Hand genommen und dem Abt Volkmar übergeben." Dann erhob sich der Markmeister, wiederholte das Urteil und bestätigte es.

Des Volkes Gericht. Der abgesetzte Herr der Mark sank tiefer und tiefer und bald verschwand seine Familie für immer aus der Geschichte. —

Seit wann das kleine Land an der unteren Kahl zu seinen Vorrechten gekommen war, ist nicht nachzuweisen. Eine köstliche Sage schildert das Entstehen des Freigerichtes also: „Kaiser Friedrich der Rotbart wurde dermaleinst auf einem Zuge von Gelnhausen durch die Wetterau nach Mainz von seinen Feinden hart bedrängt. Da eilten ihm die Bauern der Hohen Mark zu Hilfe. Nächst der alten Birkenhainerstraße kam es zum Kampfe. Friedrich blieb Sieger. Darob gab er den Märkern das Land frei und sie hatten als freie kaiserliche Untertanen nur einen Wagen Heu, darauf ein lebendiger Hahn saß, alljährlich gen Gelnhausen zu senden."

Tatsache ist, daß das Freigericht Wilmundsheim durch Jahrhunderte hindurch reichsunmittelbares Gebiet geblieben ist. Auf seinem alljährlichen Märkerding regelte das Volk aus den vier Untergerichten Hörstein, Wilmundsheim, Mömbris und Somborn die Angelegenheiten des Landes, rügte die Forstfrevel, wählte seinen Landesobern und seine Förster und Markmeister und hielt Berufungsgericht. Reichssteuern zahlte es nicht und auch von Kriegsdiensten war es befreit. Kein kaiserlicher Beamter schaltete im Freien Gerichte.

Doch der Adel im Lande verursachte oft große Not. Den Ronnenburgern gleich taten es gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts die Burgherrn auf den festen Schlössern bei Wasserlos, Mömbris und Hüttengesäß. König Ruprecht legte ihnen im Wetterauer Raubkrieg 1405 ihr wegelagerndes Handwerk, indem er mit Unterstützung der benachbarten Städte die Raubburgen bis auf den Grund zerstörte und so die Macht der Ritter brach.

Die Unruhen benutzten zwei mächtigere Herrn, um ihre Fangarme um den kleinen Freistaat zu schlingen: Das Kurerzbistum Mainz und die Grafschaft Hanau. Mehr und mehr setzten sich beide Herrschaften durch Kauf und Tausch in den Besitz von Land, Leuten und Rechten im Freigericht. Ende des 14. Jahrhunderts mag bei Wilmundsheim die kurmainzische Burg Alzenau entstanden sein, deren Ruine heute noch als einer der ansehnlichsten Edelsitze am Untermain gilt. 1401 erteilte König Ruprecht dem Dorfe Wilmundsheim, „unter Alzenau dem Schloß gelegen", das Recht einer kurmainzischen Stadt. Wilmundsheim, das den Namen Alzenau annahm, hat dieses Recht wohl nicht beansprucht. Ummauert war es nie.

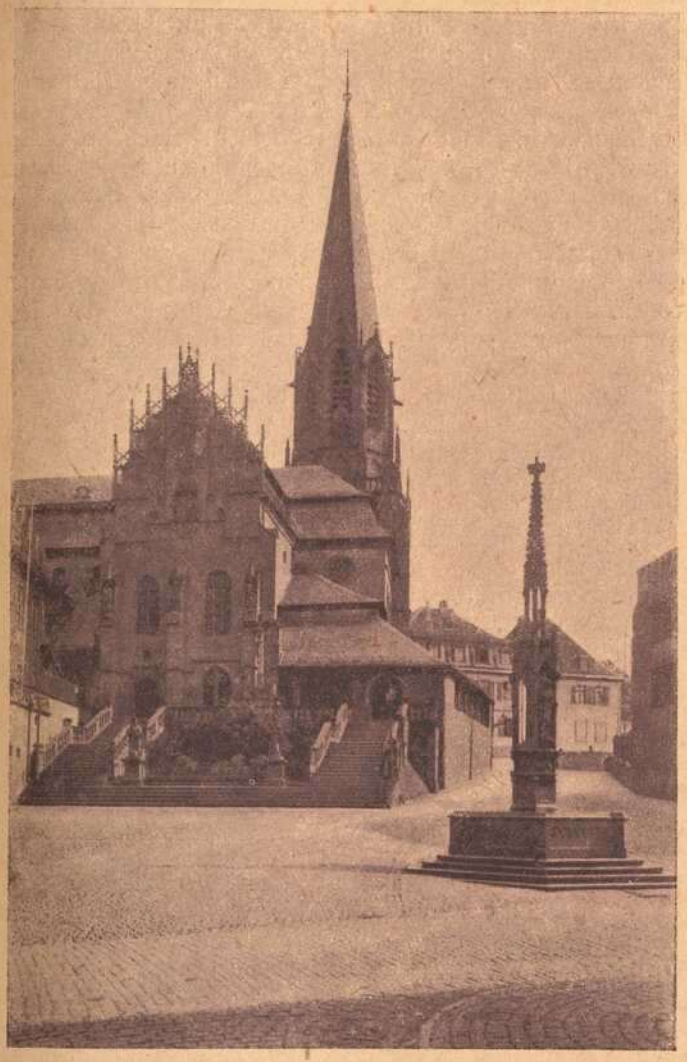
Gestützt auf die starke Burg, auf der Amtmänner saßen, griff Mainz mit fester Hand in die Verhältnisse im Freigericht ein, wobei ihm die allzeit unruhigen Ritter ungewollt in die Hand arbeiteten. Mainz und Hanau, durch Besitz und Macht die angesehensten Mitmärker im Freigericht, erhielten schon von Friedrich III. die Zusicherung, daß kein Landrichter ohne ihr Wissen und Willen gewählt werden durfte. Damit war das Wahlrecht der übrigen Märker schon eine bloße Formsache geworden.

Als trotzdem das Land nicht zur Ruhe kam, gab Kaiser Max I. am 9. Juni 1500 „das Freigericht vor dem Berg, bei Alzenau gelegen, zu einem gemeinsamen rechten Mannlehen, da die Inwohner bisher keinem Herrn gelobt noch geschworen, und deshalb ohne Ord-

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

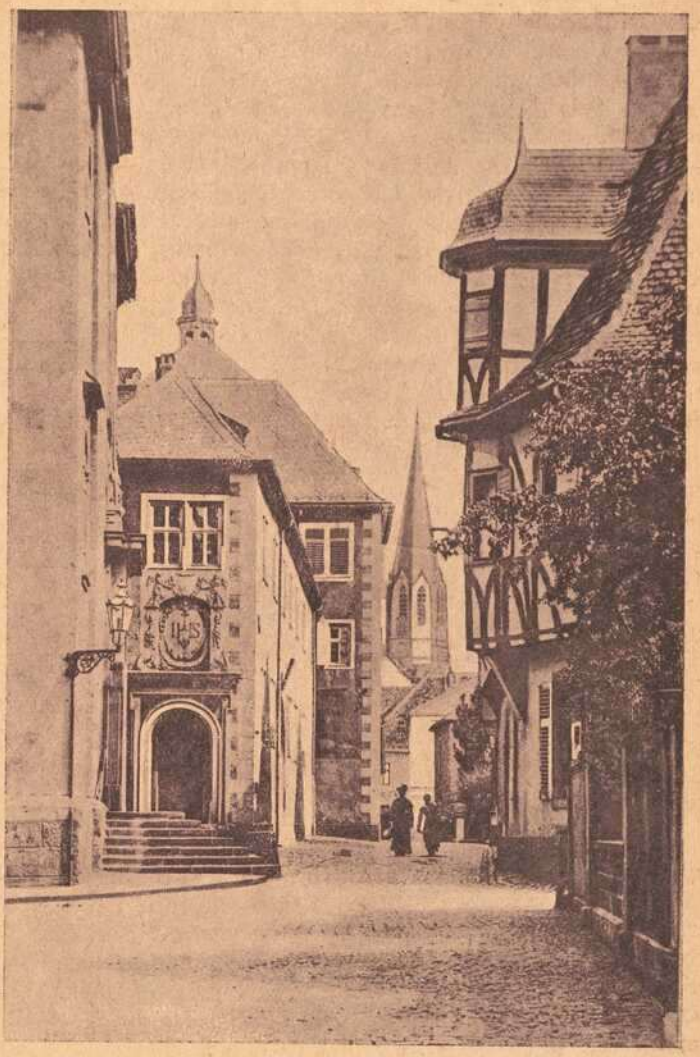
nung leben und dadurch in Armut und Unrat wachsen, an Kurfürsten Berthold von Mainz und Grafen Reinhart von Hanau, dieweil das Reich in Menschengedächtnis nie eine Gerechtigkeit darin gehabt und ihm darob kein Abbruch geschieht."



Aschaffenburg (Stiftskirche)

Die Belehnung stieß auf heftigen Widerstand der Märker, von denen sich besonders der Adel in seinen Rechten geschädigt fühlte. Neunundzwanzig Jahre dauerten die Unterhandlungen zwischen den neuen Landesherrn und den „ihnen zugefallenen" Untertanen, bis 1529 eine „landesherrliche Begnadigung" erlassen wurde, die ewige Befreyung und Begnadung versprach und keinerlei Beeth, Dienste und Atzung forderte, es sei denn, daß solche schon hergebracht seien. Trotz alledem war es mit der alten Freiheit vorbei. Aus dem Volksstaat war eben ein Obrigkeitsstaat geworden.

An die Stelle des gewählten Landrichters, der tatsächlich „der Mark Herre war", trat ein von den Herrschaften ernannter und besoldeter Amtmann, der das gemeinsame Lehen Freigericht im Namen beider Landesherrn verwaltete. Ebenso wurden die Zentgrafen und Schöffen der vier Untergerichte von der Regierung als Beamte ernannt; so ging auch hier das Recht der Wahl durch das Volk verloren. Die Sicherheitsbeamten wurden vermehrt, Landbereiter, Landsknechte und Förster traten an die Stelle der wenigen Förster von ehedem. Zahlreiche Zöllner hoben die Zollgefälle, die man vordem nicht gekannt hatte. Eine Untergerichtsordnung regelte



Aschaffenburg (Pfaffengasse)

das Gerichtswesen, das vorher nach altem Herkommen ratete. Die Gerichtssitzungen wurden von den uralten Gerichtsstätten unter freiem Himmel in die Gerichtsstuben verlegt. An die Stelle mündlicher Rechtsprechung trat bald das umständliche schriftliche Verfahren. Peinliche Vergehn wurden an den Regierungssitzen gerichtet. Und auch die Belastung mit neuen Steuern und Diensten ließ nicht allzulange auf sich warten. —

Zweieinhalb Jahrhunderte herrschten Kurmainz und Hanau gemeinsam über das nunmehrige „Amt Freigericht". Dann wurde nach langen Erbstreitigkeiten das kleine Land unter Mainz und Hessen-Kassel geteilt. 1802 kam der mainzische Anteil an Hessen-Darmstadt, am 14. April 1816 an Bayern und bildet heute den größten Teil des Bezirksamtes Alzenau. An die ehemalige Freiheit gemahnt noch der Name „Freigericht", der sich als bedeutsame geschichtliche Erinnerung forterbt von Geschlecht zu Geschlecht.

Kriegsnot am Untermain im Dreißigjährigen Kriege.

Von August Eichelsbacher. Nachdr. verb.

Der Krieg ist ein Verwüster. Er tötet die Menschen wie der Sensenschnitt die reifen Saaten fällt und vernichtet, was fleißige Geschlechter an aufbauender Arbeit durch die Jahrhunderte geleistet haben. So wütet er heute, wo die Kriegsmaschinen zu furchtbarer Vollkommenheit gediehen sind, so wirkte er vordem, da die Zerstörungsmittel noch ungleich einfacher waren. Darum zu jeder Zeit wehe dem Lande, das zum Schlachtfeld im Völkerkampfe ward! Das deutsche Volksheer hat im größten aller Kriege den deutschen Boden vor feindlicher Ueberschwemmung und damit vor ungeheurem Schaden bewahrt. Nicht immer war es so. Die Mittellage Deutschlands und unsres Volkes Zerrissenheit trugen in erster Linie die Schuld daran, daß deutsche Erde durch alle Zeitläufte der Geschichte das „Schlachtfeld Europas" abgab. Von Ost und West, von Nord und Süd überschritten in der Vergangenheit Soldaten aus aller Herren Länder unsere Grenzpfähle und machten Deutschland zum Tummelplatz blutiger Kämpfe. Vornehmlich waren es die französische Zwingherrschaft um die Wende des 18. Jahrhunderts und der furchtbare Glaubenskrieg vor dreihundert Jahren, in deren Verlauf ungezählte Fremdlinge aus allen Völkern Europas das deutsche Land überschwemmten und für die Bewohner eine unerträgliche Plage bildeten. War ja doch Kriegführen in damaligen Zeiten gleichbedeutend mit Morden, Rauben, Plündern, Stehlen und Brennen!

Am greulichsten wurde Deutschland im Dreißigjährigen Krieg mißhandelt. „Die schlechtesten Söhne der Völker" standen in den Söldnerheeren beider Parteien. Wohl hielten einzelne Heerführer strenge Manneszucht, doch verwilderten im langen Kriege auch die besten „Fähnlein". Was an blinder Zerstörungswut, an bestialischer Roheit von den beiderseitigen Soldknechten an der bedauernswerten Bevölkerung verübt wurde, wie aber auch die Bauern der Waldgebirge (wie sie es auch später zur Zeit der Franzosennot getan) zur Waffe griffen und in grausamer Notwehr Gleiches mit Gleichem vergalten, das schildert uns in packender Anschaulichkeit Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in seinem „Abenteuerlichen Simplizissimus". Ausschnitte aus seinen Erzählungen sollen in Verbindung mit lokalgeschichtlichen Aufschreibungen das Kriegselend am westlichen Spessartrand als Kleinbild der damaligen Zustände in ganz Deutschland zeichnen.

Simplizissimus war im Spessart aufgewachsen. „Als der Mansfelder bei Höchst die Schlacht verlor (Juni 1622), zerstreute sich sein flüchtig Volk weit und breit herum, weil sie nicht alle wußten, wohin sie sich reterieren sollten. Viele kamen in den Spessart, weil sie die Büsche suchten, sich zu verbergen. Aber indem sie dem Tod in der Ebene entgingen, fanden sie ihn in den Bergen. Weil beide kriegenden Teile für billig achteten, einander sich auf der Bauern Grund und Boden zu berauben und niederzumachen, griffen diese ihnen auch auf die Hauben. Damals ging selten ein Bauer in den Büschen ohne Feuerrohr, weil sie zu Haus bei den Hauen und Pflügen nicht bleiben konnten." So fand nun ein Spessartbauer eines Tages die Edelfrau Susanna Ramsi, Frau des Kapitäns Sternfels von Fuchsheim und Schwester des schwedischen Generals Ramsey, des späteren Oberbefehlshabers in Hanau, auf der Flucht. Sie war von einer Partei kaiserlicher Reiter im Nachtreffen im Spessart gefangen genommen worden. Als aber diese Reiter von Bauern auseinandergesprengt wurden, ging ihnen die Frau wieder verloren. Er führte sie durch Hecken und Stauden an den allerdicksten Ort des Gesträuches, wohin er mit Weib, Kind, Gesind und Vieh geflüchtet war. Dort genas sie eines Knaben, den der Bauer, da die Frau verstarb, an Sohnesstatt annahm und als Melchior Sternfels von Fuchsheim ins Taufbuch eintragen ließ.

Der Sohn des Soldatenpaares schildert in gar ergötzlicher Weise seines Pflegevaters Wohnung im Spessart. „Mein Knan (denn also nennet man die Väter im Spessart) hatte einen eigenen Palast, er war mit Lehm gemalet und mit Stroh bedeckt, darauf das edle Getreide wächst. Die Mauern waren aus Eichenholz. Die Zimmer hatte er inwendig mit Rauch ganz erschwärzen lassen, dieweil dies die beständigste Farbe von der Welt ist. Die Tapezereien waren das zärteste Geweb auf dem ganzen Erdboden (Spinnweben), die Fenster dem St. Nichtglas gewidmet. Anstatt der Pagen, Lakeien und Stallknechte hatte er Schafe, Böcke und Säue. Die Rüst- oder Harnischkammer war mit Pflügen, Aexten, Kärsten, Hauen, Schaufeln, Mist- und Heugabeln genugsam versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übte; denn hacken und ausroden war seine Disciplina militaris, wie bei den alten Römern zu Friedenszeiten; Ochsen anspannen war sein hauptmannschaftliches Kommando, Mist ausführen sein Fortifikationswesen und ackern sein Feldzug, den Stall ausmisten aber seine adelige Kurzweil und Turnierspiel. Die Wohnung lag an einem sehr lustigen Ort, nämlich im Spessart, allwo die Wölfe einander gute Nacht geben. Um Schulpossen bekümmerte sich mein Knan nicht viel, so daß ich in meinem zehnjährigen Alter nicht über fünf zählen konnte. Sonst war ich ein trefflicher Musikus auf der Sackpfeife. Doch kannte ich weder Gott noch Menschen, weder Himmel noch Hölle, weder Engel noch Teufel und wußte weder Gutes noch Böses zu unterscheiden. Ich war so perfekt und vollkommen in der Unwissenheit, daß mir unmöglich war zu wissen, daß ich so gar nichts wußte. Mein Knan vertraute mir seine Säu, Ziegen und Schafe an, daß ich selbige hüten, weiden und vermittelst meiner Sackpfeife vor dem Wolf beschützen sollte."

Hier und in der Folge müssen die Belegstellen mit großen Auslassungen, nur unter Berücksichtigung der Hauptgedanken, wiedergegeben werden um Weitschweifigkeiten zu vermeiden.

Wölfe gab es dazumal im Spessart nicht wenige. Der Jagdherr des unteren Spessarts, der Kurfürst von Mainz, verpflichtete sich, diese Bestien durch seine Jäger und Förster ausrotten zu lassen. Dafür stand ihm das Recht zu, aus den Schäfereien der Spessartdörfer alle drei Jahre vier Hämmel, die „Wildhämmel", von jedem Hundert Schafe fordern zu dürfen. Diese Abgabe wurde schon 1542 als Entschädigung für die hohen Kosten der Wolfsjagden erhoben. Der letzte Wolf im Spessart wurde erst 1840 erlegt.

Das „große Lärmen im Land, bei dem niemand bei seinem Haus bleiben konnte", hatte sich nach den ersten Kriegsereignissen vom Untermain in andere Gegenden gezogen. Tilly, der 1621 durch das Freigericht Alzenau marschiert war und vor und nach der Schlacht bei Höchst 1622 längere Zeit zwischen Aschaffenburg und Hanau lagerte, ging wieder in die Pfalz zurück. Hanau wurde mit einer kaiserlichen Besatzung versehen. Neun Jahre später, als Tilly am 17. September 1631 durch Gustav Adolf bei Breitenfeld geschlagen worden war und der

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Schwedenkönig in raschem Siegeszug die würzburgischen Festen Königshofen im Grabfeld und Marienberg ob Würzburg genommen hatte, kündigte das auf der alten Birkenhainer Heeresstraße (die von Gemünden durch den nördlichen Spessart an den Untermain führte), anrückende Tillysche Heer das neue Kriegswetter um Aschaffenburg an. Der Feldherr der Liga verstärkte die kaiserlichen Besatzungen in den Mainstädten und wich nach der Pfalz aus. Schon an Martini 1631 brauste eine schwedische Reiterschar, wiederum auf der Birkenhainer Straße, über Gemünden bei Nacht und Nebel durchs Freigericht Alzenau und überrumpelte die Feste Hanau durch Handstreich. Gustav Adolf folgte mit dem Hauptheere wenige Tage später auf dem Talweg des Maines nach, nahm die Städte am Flusse, ging nach Mainz und im folgenden Jahre über Aschaffenburg zurück nach Bayern. Die Gegend um Hanau, in welcher Stadt nun der obenerwähnte Ramsay kommandierte, erfreute sich unter schwedischer Herrschaft mehrere Jahre lang einer leidlichen Ruhe.

allem dem, was er besaß. Und Melchior erzählt selbst: „In einem Augenblick war ich von einem Trupp Küraſſiere umgeben, welche im großen Wald verirret gewesen. In einem stetigen Trab ging es in meines Knans Hof. Aber Vater und Meuder und Ursele hatten Reißaus gespielt. Das erste, was die Reuter taten und in den schwarz gemalten Zimmern meines Knans anfingen, war, daß sie ihre Pferde in sie einstelleten; hernach hatte jeder seine besondere Arbeit zu verrichten, deren jede lauter Untergang und Verderben anzeigte. Etliche fingen an zu metzeln, zu sieden und zu braten, daß es aussah, als sollte ein lustiges Bankett abgehalten werden; andere durchstürmten das Haus unten und oben; ja das heimliche Gemach war nicht sicher, gleichsam als ob das güldene Fell von Colchis darinnen verborgen wäre. Andere machten von Tuch, Kleidungen und allerlei Hausrat große Päcke zusammen, als ob sie irgends einen Krempelmarkt errichten wollten. Was sie aber nicht mitzunehmen gedachten, wurde zerschlagen. Etliche durchstachen Heu und



Park Schönbusch

Freundschaftstempel

Erst nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen am 6. Sept. 1634 begannen für den Untermain neue Drangsale. Der kaiserliche General Götz war von Würzburg her, Feldmarschall von Mansfeld vom Niederrhein in die Gegend gekommen. Mansfeld ließ Aschaffenburg und die Freigerichter Dörfer Hörstein, Michelbach, Wasserlos, Alzenau stark besetzen, die Schweden hielten Hanau. Als sich nun auch Bernhard von Weimar mit schwedischen Truppen Hanau näherte, begannen die Scharmützel am Spessartrande. Das kaiserliche Reiterregiment des Grafen Wartensleben wurde in der Neujahrsnacht 1634/35 in Alzenau überfallen und fast völlig aufgerieben. Ein ähnlicher Ueberfall wurde auf die kaiserlichen Reiter in Hörstein und bei Geiselbach versucht. Gelnhausen und die Orte der Umgebung wechselten wiederholt die Besitzer. Viele Dörfer gingen in Flammen auf, Gelnhausen ward 1634 und 1635 völlig niedergebrannt und vernichtet.

In dieser Zeit war es nun, da für unsern Spessarter Bauernbuben, für den sich Melchior Sternfels v. Fuchsheim halten mußte, eine jähe Unterbrechung seines Hirtenamtes eintrat. Sein „Knan" sagt, daß er nach der Nördlinger Schlacht den Buben, den ihm der Mansfelder Krieg beschert hatte und sein eigen Mägdlein verlor samt

Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schwein und Schaf genug zu stechen gehabt hätten. Etliche schütteten die Federn aus den Betten und füllten Speck, andere dürres Fleisch und sonst Gerät hinein, als ob alsdann besser darauf zu schlafen gewesen wäre. Andere schlugen Ofen und Fenster ein. Kupfer- und Zinngeschirr schlugen sie zusammen und packten die gebogenen und verderbten Stücke ein. Bettladen, Tische, Stühle und Bänke verbrannten sie, obwohl viel Klafter dürres Holz im Hofe lagen. Häfen und Schüsseln mußten endlich alle entzwei.

(Schluß folgt.)

Unserem deutschen Vaterlande zuliebe und Ehre und gegen gewalttätige, haßerfüllte Feinde zur Wehr halte mich menschenfreundlich gedacht zu Zeichnungen auf die

Spar-Prämien-Anleihe

angelegentlichst empfohhlen.

Jacob Hecht, Würzburg

Blumenstrasse 15/I Telephon Nr. 339.

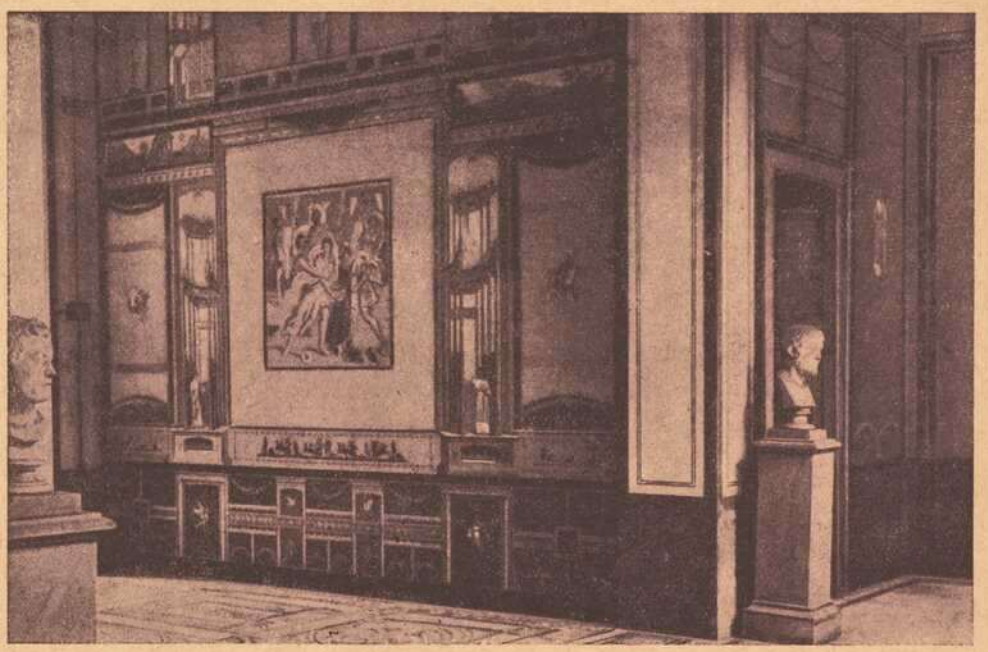
Auf den Spuren der Vergangenheit.

Ein ortsgeschichtlicher Streifzug von August Eichelsbacher.

Nachdr. verb.

An der Scheidelinie zwischen der Mainebene und dem Spechtswald, drei Wegstunden unter Aschaffenburg, liegt der Marktflecken Hörstein. Von den Zinnen seines steinbehelmten Kirchturmes schaut man westwärts weit hinaus ins flache Land bis an die blauen Bergeswellen des Odenwaldes und des Taunus. Der Main, der hier das Bayerland von Hessen scheidet, und die Dächer des nahen Hanau glitzern im Sonnenlichte. Und in der Ferne zeichnet sich der massige Turm des Domes zu Frankfurt dunkel vor dem Hintergrunde des Feldberges ab. Gen Osten, hart hinter dem Dorfe, steigen die Spessartvorberge an und heben sich rasch zum Bergmassiv des Hahnenkamms empor. Ihre Südseite decken die Rebengärten, die dem Namen Hörstein guten Klang geworben haben unter den Weinbauorten des Mainlandes. Und gleich daneben auf den Nordhängen der Wingertshügel wohnt prächtiger Spessartwald.

Die Römerherrschaft, die unweit des Hahnenkamms linksseits der „nassen Grenze" des Maines ihre Standlager Stockstadt und Krotzenburg hatte, war unter den Stürmen der germanischen Angreifer zusammengebrochen. Nun folgen Jahrhunderte tiefster geschichtlicher Nacht. Erst als Karls des Großen Geschichtsschreiber Einhard zu Obermühlheim am Main das Kloster Seligenstadt gründete, kam Leben in die Gegend. Fleißige Mönche mögen an den Berghängen des Spessarts auf warmer Sonnenlage die Rebe gepflanzt und so den Grund zum Entstehen und Gedeihen des Dörferkranzes um den Bergstock des Hahnenkamms gelegt haben. So ist es denn auch recht und billig, daß der Weinort Hörstein zum erstenmale urkundlich in engster Verbindung mit dem Weingarten an seinen Hügeln auftritt. Im Jahre 1000 kauft Abt Beringer von Seligenstadt einen Weinberg daselbst und fortan blieb Hörstein die Weindomäne, mit deren Traubenblut die Ab-



Aschaffenburg Pompejanum

Empfangszimmer (Taplinium)

Weit dehnt sich das Markungsgebiet des Dorfes. Von der sandigen Maintalfurche zieht es über die Vorberge hinauf fast bis zur Aussichtswarte auf dem Hahnenkamm, wo die Felsblöcke des Urgesteins zu tage liegen.

Wohl ein Jahrtausend schon ist die Flur um Hörstein gerodet und sicherlich neun Jahrhunderte steht das Dorf zwischen Wald und Wein und Wiese. Gar manches bemerkenswerte geschichtliche Ereignis ist über seine Stätte gegangen im Lauf der Zeiten und der Entwicklungsgang der Siedelung rollt ein Stück Kulturgeschichte in engstem Rahmen vor uns auf. Solche Vorkommnisse ferner Tage und nur die kulturgeschichtlichen Stoffe wollen wir in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, die uns ein Merkzeichen hinterlassen haben, an das sich die geschichtliche Erinnerung knüpft. Zweierlei Art sind diese Wegzeiger in die Vergangenheit. Die einen schuf der Maurer mit Kelle und Meißel in der Dorfschaft selbst, die andern hat das Volk von Mund zu Mund vererbt und der Landvermesser in den Plan der Markung eingeschrieben: Alte Häuser, Mauern und Jahreszahlen und die historischen Flurbezeichnungen sollen uns Richtung geben bei unserm Streifzug durch die Chronik von Hörstein.

In die Geburts- und Jugendjahre unserer Siedelung führt uns die Flurnamengruppe „Abtsberg" — „Elementsgrund" — „Hochmark".

tei ihre Keller füllte. Ein eigener Weg führte schnurstracks durch die Ebene zum Dorfe, dessen Hauptweinlage heute noch „Der Abtsberg" heißt. Hier am Fuße des Hügels, inmitten des Weingeländes, erstand ein Sommerschloß der Aebte, wovon die Reste neben dem späterhin gebauten „Abtshof" sichtbar sind. Die Säkularisation brachte das abteiliche Weinbaugut, das auf 42 Morgen angewachsen war, in Staatsbesitz, in dem es sich jetzt noch befindet. Wer all das Hangen und Bangen im Winzerdorfe um des Weines Gedeihen kennt, wer weiß, mit welcher Müh und Plag jahraus jahrein die Rebe gepflegt und gehegt werden muß, der wird verstehen, wenn ich sage: Durch all die Jahrhunderte hat der Wein die Geschicke der Einwohnerschaft Hörsteins mitbestimmt. Er hat die Dörfler reich und arm gemacht im Einzelnen und in der Gemeinde, der der Weinausschank zustand und die für des „Weines Pflegschaft" einen eigenen Weinmeister bestellte. Ein Weingarten wurde in den Schatzungsbeschreibungen zweieinhalb mal höher als Wiesen, dreimal höher als Kappesland und zehnmal höher als Ackerfeld bewertet. Ein Fuder Wein galt soviel als ein Pferd mit Füllen, mehr als ein paar Ochsen und den vierfachen Preis einer Kuh. Die gemeinen Bauten, Pforten, Wege und Straßen wurden aus dem Nutzen des Weinschanks unterhalten. So spielte der Wein im Ge-

meindehaushalt die gleiche Rolle wie in der Wirtschaft des Privatmannes, der Steuern zahlte, wenn St. Urban gnädig war, und die Gnade der Landesherren um Nachlaß anflehte, wenn die Fässer leer blieben.

Neben dem Wein waren es die Gemeinweiden (Allmende) im „Elmentsgrund", wo der „Elmentsborn" aus dem Hügel springt und lustig durch die Wiesen plätschert, deren Nießbrauch als hochgeschätztes Recht der Siedelungsgemeinschaft die Vermögensverhältnisse der Hausgesäße wesentlich beeinflußte. Nur Unkenntnis der landvermessenden Beamten und Mißverstehen der Mundart des Volkes konnte aus der Zufahrtsstraße zu dieser Allmende, aus der „Elmentsgasse" eine „Edelmannsgasse" machen, weil hier ein schmuckes Winzerhaus mit prächtigem Torbogen steht, dessen Wappen auf einen Edelmann deuten könnte. Doch das Wappen ist ein Bürgerwappen und das Haus die Schöpfung eines ehrsamen Häckers und „seiner ehelichen Hausfrau", sechs Jahre vor Beginn des großen Religionskrieges erbaut.

Zu Wein und Weide gehört der Wald. Rund um den Hahnenkamm zieht sich die „Hochmark", die gemeinsamer Besitz der Märkerschaft gewesen war, als die Markgenossen der „Hohen Mark Wilmundsheim vor dem Berge" (dem heutigen Alzenau) nach freier Väter Sitte auf allgemeinem Landgeding unter der Linde bei Wilmundsheim Recht und Urteil sprachen bis an den Ausgang des Mittelalters. Wer aus der Märkerschaft sich einen Wohnsitz gründete, erhielt vier Eichenstämme aus der Hochmarkswaldung für das Wohnhaus und zwei bis drei für die Scheune kostenfrei. Außerdem durfte er sich darin beholzen, d. h. er durfte sich an den festgelegten Holztagen sein Brennholz in der Markwaldung schlagen.

So waren „Abtsberg", „Elment" und „Hochmark" — Wein, Weide und Wald — fürwahr die Grundpfeiler der wirtschaftlichen Lage unseres Dorfes.

Politisch gehörte Hörstein zum „Freigericht", das noch seine uralte Gerichtsverfassung besaß, als ringsum schon längst der Kurstaat Mainz und die Grafschaft Hanau alles Land sich untertan gemacht hatten. Das vorerwähnte Landgeding war die alljährlich einmal stattfindende Landesversammlung, auf der jeder Märker erschien, der soviel Land besaß, daß ein dreibeiniger Stuhl darauf Platz hatte. Hierbei besprach man die Landesangelegenheiten und hielt Berufungsgericht. Die gesamte Rechtsprechung stand den Zentgerichten zu. Auf dem „Gerichtsplatz" im Unterwald (die Flurabteilung hieß früher bezeichnend Galgenickel = Galgenhügel) saßen an Gerichtstagen die sieben Schöffen auf ihren steinernen Stühlen und sprachen Recht nach uraltem Herkommen. War über einen Missetäter der Stab gebrochen, so wurde am nahen Galgen alsobald das Urtel des peinlichen Halsgerichts vollstreckt. Ging die Strafe nicht so hoch, so ward die Freveltat zumeist in Bußen gerügt, die aus mehr oder weniger Vierteln Wein bestanden. Nach 1500 hielten die Schöffen nicht mehr unter freiem Himmel das Gericht und wie die Wände den Umstand (die Zuhörer) einengten und mehr und mehr die Oeffentlichkeit beeinträchtigten, so schlugen geschriebene Gesetze die Rechtsprechung in enge Schranken. Und an die Stelle der volksgekorenen Rechtsucher traten herrschaftliche Beamte.

Ein Jahrhundert später hub in Hörstein ein greulich Richten an. Wie eine Seuche wars gekommen über Nacht und wie eine Seuche schlug es seine Kreise. Eine „Unholdin", eine Hexe bekannte, was ihr an teuflischen Taten vorgehalten worden war. Sie bestieg den Scheiterhaufen und andere, die sie als „Gespielinnen" angegeben hatte, wurden „gefänglich" eingezogen. Aus festen Quadern stand ein „Hexenturm" hinter der Ringmauer, dessen Reste heute noch der Volksmund mit diesem Namen belegt, und bald schmachteten in ihm Dutzende und Aberdutzende aus dem ganzen Freigericht. Und die Richter verhörten, die Folterknechte taten ihr blutiges Handwerk und die „Scharfrichter" überantworteten gleich zehn und mehr Opfer auf einmal der feurigen Lohe. Unheimlich lasteten Angst und Sorge auf der Einwohnerschaft.

Da schritt ein noch fürstlicherer Gast durch das neuvollendete Pforthaus der Ringmauer — der schwarze Tod. So schrecklich wütete er 1605, daß der Kirchhof zu klein wurde und ein eigener Pestfriedhof vor der Pforte angelegt werden mußte. 1608 und 1625 kehrte die Seuche wieder und raffte in letztem Jahre vierhundert Menschen in vier Wochen hinweg. Pestfriedhof und Hexenturm — dreihundert Jahre haben nicht vermocht, diese Stätten des Grauens aus dem Erinnern des Volkes zu verwischen. Die beiden Flurbezeichnungen deuten hin auf die bitterste Not, die jemals die Gemeinde traf. In den Tagen des furchtbaren Sterbens hatte die Bevölkerung ihre Zuflucht zu dem hl. Bernhard genommen und einen eigenen Altar, den Pestaltar errichtet. Heute noch wird der Tag des Heiligen als „gelobter Tag" gefeiert und noch zeigt das Pestbild, ein Votivbild an einem Hause, die Stelle an, wo nach der Ueberlieferung der schwarze Tod halt machte auf seinem Vernichtungszuge.

In seiner höchsten Blüte hatte dieses Leid das Dorf getroffen. 1597 war die Ringmauer um den Flecken begonnen worden, die ihn heute noch umzieht und deren Verlauf beweist, daß nahezu drei Jahrhunderte lang die am Beginn des 15. Jahrhunderts bebaute Fläche nicht überschritten wurde. Inschriften und Jahreszahlen an den Toren — nur zwei von sieben Pforten stehen noch — versetzen uns in jene Zeit, da Hörstein die bedeutendste Ortschaft im Freigericht war. Seit 1602 datiert die Marktgerechtigkeit, die durch Verleihen einer „Frey- und Marktfahne" mit den Wappen der Landesherrn ausgesprochen wurde. Als Marktflecken führte Hörstein ein Hufeisen im Siegel. Das ehemalige Gemeindewirtshaus zeigt uns dieses in einem Wappenstein mit der Jahreszahl 1587.

Dann kam der jähe Sturz. Was Hexenwahn und Pest verschont, zerstörte der Dreißigjährige Krieg. Er selbst hat die Urkunden vernichtet, die uns das klarste Bild aus jenen Elendstagen gegeben hätten. Als 1646 der Pfarrherr des Ortes mit seinen Pfarrbüchern nach Seligenstadt flüchten wollte, wurde er unterwegs von Soldknechten erschlagen und seine Geburts- und Sterbechronik ging mit ihm zugrunde. Von dem Niedergange, den das traurigste Jahrhundert deutscher Geschichte auch unserm Dorfe gebracht, hat sich Hörstein nie wieder vollständig erholt, da ihm die Bedingungen ermangelten, die eine Siedelung gedeihen lassen.

(Schluß folgt.)

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.
Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.
„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.
„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.
„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk
„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe - Wiederhersteller per Flasche 6 Mk.
Versand nach allen Plätzen
Haar-Spezial-Haus
Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Juliuspromenade 46.

Spezial-Haus
für
Damenhüte,
Mädchen- und
Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.



Kleine Funde

Fränkische Totengedenktafel.

Aussprüche von Konrad Hofmann.

Zu seinem 100. Geburtstage (14. November 1919).

Konrad Hofmann, geboren am 14. November 1819 zu Kloster Banz als Sohn eines herzogl. baier. Rentamtmannes, gestorben als Professor der german. und roman. Philologie der Universität München am 30. September 1890, wird von den Neuphilologen Bayerns als ihr Altmeister verehrt. Er erlangte einen europäischen Ruf durch mehrere Ausgaben altdeutscher und altromanischer Sprachdenkmäler, die den vielseitigen und tiefgründigen Gelehrten sowie den genialen Konjekturalkritiker erkennen lassen. Eine Gelehrtennatur im besten Sinne des Wortes, war er auch ein edler Charakter, aufrichtig und gerade, unabhängig, ein Feind alles Klikenwesens und stets zu helfen bereit. Das Frankenland, zu dem er stets in Treue hielt, hat allen Grund auf ihn stolz sein.

1. Musik.

K. H. war, wie sein Vater, ein ausgezeichneter Klavier- und Orgelspieler. Sein Lieblingsmusiker war Richard Wagner. An dessen Geburtstag pflegte er nicht zu lesen. „Der Wagner ist es wert, daß ich ihm diesen Tag widme, wenn auch die anderen Professoren lesen," sagte er dann zu seiner Rechtfertigung.



Konrad Hofmann

2. Sein Reichtum.

Indem er einem seiner Schwiegersöhne seinen Bücherschrank zeigte, sagte er: „Siehst du, da drinnen steckt mein ganzer Reichtum." K. H. hatte bekanntlich lange mit großer Not zu kämpfen.

3. Vom Verdienst.

„Bei gelehrten Bestrebungen steht gewöhnlich das Verdienst und der Verdienst in umgekehrtem Verhältnisse," bemerkt er einmal in einem Unterstützungsgesuch an den akademischen Senat. Der Ertrag seiner literarischen Arbeiten sei so gering, daß kaum die Schreiberkosten dabei herauskämen.

4. Vom Klikenwesen.

Diese Leute (d. i. die Rankianer) hängen aneinander wie Oberpfälzer (!), Schleswig-Holsteiner, Juden oder Kletten und ihre stille, aber geschickte und rastlose Médisance könnte den heiligsten Heiligen zum verlorenen Sohn machen.

5. Vom Komödiantentum mancher Dozenten.

Ich habe nie soviel über mich selbst lachen müssen als heuer, wo ich hundertmal mit dem Aplomb eines grundgelahrten Kathederhelden Dinge vortrage, die ich einen Tag oder oft eine Stunde vorher selber erst mühsam und ängstlich zusammengescharrt hatte. Wir sind eben auch Komödianten. Nun ich hoffe zu Gott, daß ich meine Rolle nicht ganz schlecht gespielt habe; wenigstens wurde ich applaudiert und habe viel dabei gelernt.

6. Gegen Ordensauszeichnungen.

Als ihm einige Herren zu seinem 70. Geburtstag einen Orden erwirken wollten und Minister Lutz bei dieser Gelegenheit erklärte: „Was soll ich dem Hofmann geben? Den Michaelsorden? Da pfeift er drauf!", soll H., dem man das berichtete, erwidert haben: „Ganz recht; so etwas nehme ich nicht an."

7. Von den Juden.

Mit Beziehung auf seinen Freund Dr. Henschel sagt er einmal: „Den Juden war es zu seiner Zeit zwar schon erlaubt, Genies und große Gelehrte, aber noch nicht Professoren u. dgl. zu werden." Für heute trifft das gewiß nicht mehr zu.

8. Vom Kollegienhalten.

Am Schlusse eines arbeitsreichen Semesters, während dessen seine Publikationen schändlich ins Stocken gekommen seien, rnft er aufatmend aus: „Vom Schluß der nächsten Woche an muß nun die Federarbeit an Stelle der Maularbeit treten."

Wörter und Namen.

Mundartliches aus dem nordwestlichen Oberfranken (Markt Graitz). Bamberger Mundart, untermischt mit thüringischen Bestandteilen. Mitgeteilt von einem früheren Schüler des Alten Gymnasiums Bamberg.

a Pat Fläsch = ein Part (Teil) Fleisch.

Ham, eig. Habe, Hacke, unterfränk. für Hebe (Wiesenttal), umgelautet von Habe; auch Happe, lauter Formen von „hauen"; w wird häufig zu b.

Räudel, schlechter Mensch; vgl. mhd. ribalt, franz. ribaud Bube, Schurke aus mhd. riu(w) Reue, Leid, Jammer + bald (kühn, in Namen mit üblem Sinn); „räudig" gehört wohl ebenfalls daher.

Hauchela, Beugen in die Knie; hauchen, d. i. sich ducken, sich hocken.

Heidschich, Handschuh; das auslautende ch von altem ch.

Plätz, Baumäste, aber nur von Nadelbäumen; von platt = flach?

Mandel, Ranges.

Kandelkraut, Zinnkraut; Kraut zum Reinigen der Kandel, d. i. Zinnkrüge.

Afich; I hou ka Afichs, d. i. kein kleines, gewechseltes Geld; = einfach?

ozeho doch auf: aber hör doch einmal auf! oze = jetzt?

amol aufs Joh: im nächsten Jahr; beliebte Wendung in ganz Oberfranken.

zu wanne, zu zweien; aus „selbander", verkürzt „bander".

Dä siecht aus wies Leiden Christi oder wie dä Tuod va Ypern, wenn einer recht schlecht aussieht; bezieht sich auf bildliche Darstellungen, besonders das berühmte Bild in der Kathedrale von Ypern.

Graiste, z. B. die han dochs Graiste, d. i. die haben doch gar keine Ruh; von „kreisten", stöhnen, unruhig umherfahren; „a kraiste Karl", ein tüchtiger Mensch, der recht tätig ist.

hessen und gessen, aus „hieseit" und „genseit", hier und dort.

hostig, schnell, von „hastig".

olsig, aus „alsogleich", sofort, auch in Heiligenstadt nordwestlich von Ebermannstadt noch zu hören, als „ulsi", „olsi", ein Beweis, wieweit das Fränkisch-Thüringische nach Osten reicht; im Wiesenttale selbst unbekannt.

Chr. Beck.



Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Von E. Pasquay.

Nachdruck verboten.

Dies gab zu der Befürchtung Anlaß, daß die „Aristokraten" möglicherweise die Ruine unterminiert hätten. Und in wilder Flucht stoben die eifrigen Verfechter des Freiheitsgedankens auseinander, alles stürzte in namenlosem Schrecken den Berg hinunter und suchte sich in Sicherheit zu bringen. Viele gerieten dabei in dem Gedränge in Lebensgefahr, namentlich die Frauen befürchteten erdrückt zu werden — kurzum, es war ein allgemeines Ausreißen, bis sich herausstellte, daß es nicht Soldaten, sondern verspätete Festteilnehmer gewesen sind, die unter Trommelklang herannarschierten. Es waren harmlose pfälzische Bauern, welche die Freuden des Festes auch genießen wollten. Nachdem der Irrtum aufgeklärt war, lachten sich die tapferen Helden gegenseitig aus und zogen wieder hinauf zur Maxburg. Das Fest nahm jetzt in noch ausgelassenerer Weise wie zuvor seinen Fortgang und dauerte bis tief in die Nacht hinein. In Neustadt waren abends große Bälle und die Studenten brachten den Häuptern der Veranstaltung Fackelzüge. Am nächsten Tage wurde im Schießhause eine große Versammlung abgehalten, in der über den weiteren Fortgang der Völkerverbrüderung beraten wurde. Auch ließen die Führer aus allen Stämmen Deutschlands Vertrauensmänner wählen und warfen die Frage auf, ob man nicht sofort eine provisorische Regierung für das freie Deutschland einsetzen solle. Der Antrag wurde aber abgelehnt, weil die Vertreter erklärten, ohne ausdrückliche Ermächtigung durch ihre Landsleute nicht handeln zu wollen. Noch einmal behielten die Besonnenen die Oberhand und erst im Jahre 1849 entschloß man sich zur Einsetzung einer „provisorischen Regierung". Auf der Maxburg aber dauerten die Versammlungen noch bis zum 1. Juni, bis die deutsche und polnische Fahne heruntergenommen und in feierlichem Zuge nach Neustadt verbracht wurden, wo sie der Abgeordnete Schopmann zur Aufbewahrung entgegennahm.

So verlief die Revolution in der Pfalz im Jahre 1832, bei der zwar kein Menschen-, aber desto mehr Rebenblut vergossen wurde. Man mag nun über das Hambacher Fest denken wie man will, das eine steht fest: es war die erste große, politische Kundgebung des deutschen Volkes — die Zahl der Teilnehmer wurde auf ungefähr 30 000 geschätzt — und das hatte die Bewegung erreicht: sie sprach den Gedanken an ein großes, einiges Deutschland offen aus und hielt denselben im Volke hoch. Wenn es nun auch auf die tatsächliche politische Entwicklung keinen weiteren Einfluß hatte, so lebte der „Hambacher Geist" doch im deutschen Volke weiter und die Ernte der im Jahre 1832 gelegten Saat brachte das Jahr 1849, das aber erst noch überwunden werden mußte, bis die Pfälzer politisch völlig gesundeten.

„Hambacher Bärte", „Hambacher Hüte" und „Hambacher Röcke" aber wurden eine Berühmtheit und jeder trug sie, der in seiner Gesinnung mit den Ausführungen der Redner dieses Festes einig ging.

Der Maitag des Hambacher Festes sank in das Meer der Ewigkeit. Aber überall in Deutschland sprach man von den Wünschen und Hoffnungen, die hier laut wurden.

Es dauerte nicht lange und die Führer der Bewegung wurden zur Rechenschaft gezogen. Der Bundestag beschäftigte sich mit den Vorgängen und eines Tages erschien der bekannte Erlaß, wonach gegen die Hauptpersonen gerichtlich vorgegangen werden solle. Einige, wie Große, Schüler und Pistor entzogen sich der Festnahme durch ihre Flucht nach Frankreich, aber Wirth, Siebenpfeiffer, Hochdörfer und Baumann wurden verhaftet und wegen „Abfassung, Drucklegung und Verbreitung hochverräterischer Schriften und Aufreizung durch diese zur Erhebung gegen die fürstliche Autorität" vor die pfälzischen Geschworenen gestellt. Hier erfolgte ihre Freisprechung, aber die Regierung begnügte sich nicht mit diesem Urteilsspruch, sondern verwies die Angeklagten zur nochmaligen Verhandlung vor einen besonderen Gerichtshof. Sie wollte unbedingt eine Verurteilung der Angeklagten, weshalb dieselben das zweitemal wegen Beleidigung von Beamten vor das Zuchtpolizeigericht, die Strafkammer des Bezirksgerichtes, kamen, das dann auch empfindliche Freiheitsstrafen aussprach. Im Herbst 1833 wurde Wirth wegen Drucklegung und Verbreitung seiner bei der ersten Verhandlung gehaltenen glänzenden Verteidigungsrede zu zwei Jahren Zuchtgefängnis verurteilt, die er in Kaiserslautern und Passau verbüßte. Nach seiner Entlassung lebte er in Frankreich, in der Schweiz und in Baden. Im Jahre 1848 erschien er dann nochmals auf der politischen Bühne. Siebenpfeiffer erhielt im Herbst 1833 in Frankenthal ebenfalls zwei Jahre Gefängnis. Er konnte jedoch nach der Schweiz entfliehen und wirkte als Universitätsprofessor in Bern, bis er 1845 in einer Heilanstalt starb.

Um eine neue Volksbewegung nicht zum Aufleben kommen zu lassen, rückten nun unter dem Oberbefehl des Fürsten Wrede ein Bataillon Infanterie, drei Regimenter und eine Schwadron Chevauxleger und zwei Batterien Artillerie in den Rheinkreis ein, so daß dieser mit den einheimischen Truppen zusammen von 8500 Mann besetzt war. Wrede selbst verließ aber schon am 1. August 1832 die Provinz, die jetzt unter der Verwaltung des Generalkommissärs Freiherrn von Stengel stand.

(Schluß folgt.)

Die Frankenwarte

als Kunst- und Heimatpflegerin begrüßt das Aufkommen gesinnungsverwandter Denkpflege.

Vor einem Jahre in Kiel.

Fortsetzung.

Von Marinezahlmeisterapplikant d. R. Otto Ehlers.

Nachdruck verboten.

Am Dienstag Vormittag verbreitete sich nun plötzlich das begründete oder unbegründete Gerücht, die Offiziere hätten sich gesammelt und wollten eine „Reaktion" unternehmen. Man schösse überall aus den Fenstern. (Letzteres war natürlich nicht der Fall.) Dadurch entstand bei den Truppen aber eine sehr erhebliche Nervosität. Vielleicht haben schon damals die neuen Kommandeure eingesehen, daß es doch nicht ganz ohne den verhaßten „Militarismus" geht. Sie hatten nämlich keinerlei Gewalt mehr über ihre Leute. Man schoß überall, wo sich ein Offizier sehen ließ, oder wo man annahm, daß sich Offiziere verborgen halten könnten, wild. Die meisten Opfer waren daher natürlich unbeteiligte Zuschauer. Schreiber dieser Zeilen saß in seinem Hotel friedlich mit seinen Kameraden zum Mittagessen, als plötzlich das Feuer gegen das betreffende Hotel eröffnet wurde. Wir hatten nämlich aus dem Fenster geschossen, so hieß es wenigstens. Daß wir keine Gewehre bei uns hatten, tat ja natürlich nichts zur Sache. Man besetzte das Hotel, verhaftete uns, sperrte uns zum Teil in Arrestzellen in der gegenüberliegenden Kaserne ein und drohte uns zu erschießen. Nur dem tatkräftigen Eingreifen eines Obermaaten, der vorerst festgestellt haben wollte, ob wir auch Gewehre hätten, verdanken wir unser Leben. Wir wurden unter Bewachung in unsere Wohnungen, die wir uns schnell gemietet hatten, weil wir in der Kaserne unseres Lebens nicht mehr sicher waren, abgeführt, und mußten uns verpflichten, nichts gegen die Leute zu unternehmen. Ein besonders tragischer Fall ereignete sich noch auf S. M. Linienschiff „König". Der Kommandant mit dem ersten Offizier und einem Leutnant weigerten sich, die rote Flagge setzen zu lassen. Sie verteidigten ihre Fahne mit dem Revolver in der Hand. Alle drei fanden den Tod dabei. — — — Auf den Straßen wurde den Offizieren das Eichenlaub von der Mütze heruntergerissen und die Waffen abgenommen. Man sah tatsächlich viele, die dieses in sehr höflicher Form erledigten. Andere aber, besonders die jüngsten, gingen in geradezu unglaublich roher Weise dabei vor. Man sah Leute, die sich vier, ja fünf abgenommene Offizierssäbel umgehängt hatten. Während der ganzen Kriegszeit in Kiel habe ich nie so viel Luxusautos durch die Straßen fahren sehen. Die Offiziere früher gingen zu Fuß. Die Matrosen fuhren jetzt mit ihren „Damen" im Auto spazieren.

In den folgenden Tagen erfolgte dann überall bei den Truppenteilen eine gewisse Organisation, die Arbeiter- und Soldatenräte wurden neu gewählt, als oberste Instanz der oberste Soldatenrat. Die Aerzte und Zahlmeister wurden wieder in ihre Stellen eingesetzt, da man „zum größten Bedauern" gesehen hatte, daß man ohne sie einen geregelten Betrieb nicht aufrecht erhalten konnte. Man versuchte wieder eine gewisse Disziplin einzuführen, aber ohne Erfolg. Der Militarismus war ein für allemal erledigt. Wie damals nach kürzester Zeit die Kasernen aussahen, spottet jeder Beschreibung. Erst als Noske Gouverneur in Kiel wurde, besserte sich die Sache wieder etwas . . . Mit der Zeit hatte sich auch die Presse aus ihrer Zurückhaltung herausgetan. Besonders das sozialdemokratische Blatt, das vorher sehr vorsichtig und zweideutig geschrieben hatte, hielt jetzt die Zeit für gekommen, eine begeisterte Lobhymne auf die „jugendlichen Matrosen, auf deren Gesichtern die Morgenröte einer neuen glücklichen Zeit zu lesen war", zu singen . . . Ein Tag kam noch, an dem die Leidenschaft wieder besonders hoch schlug. Es war der Tag der Beerdigung der durch die „Schergen der Reaktion" gefallenen Opfer. — — — Dann machte sich der Alltag wieder geltend. Jeden Tag konnte man in der Zeitung von weiterer Verbreitung der Revolution lesen. Man achtete kaum mehr darauf. Nur wie ein Blitz aus heiterem Himmel kamen genau eine Woche später die Waffenstillstandsbedingungen, die von so tiefer Bedeutung für die schöne Stadt Kiel waren. Die Idealisten, die da geglaubt hatten, daß es nur eines Wechsels der Regierung bedürfe, um einen gerechten Frieden zu bekommen, sahen sich sehr getäuscht. Tränenden Auges konnte man an jenem grauen Frühmorgen, als langsam und träge ein Koloß, ein Schiff nach dem anderen den Hafen verließ zur letzten Fahrt nach England auf Nimmerwiedersehen die Wirkung des so „gerechten Friedens" sehen. Nicht nur das Schicksal Kiels, nein auch das des ganzen deutschen Vaterlandes war mit diesem Tage besiegelt. — — —

Kurze Revolutionsgeschichte.

Ein Beitrag zur Erläuterung des Wortes: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen."

E. Wolanski, Heiligenhaus.

Nachdruck verb.

Carlyle sagt an einer Stelle über proletarische Bewegungen: „Die Regungen jener unglücklichen, tief vergrabenen Masse (das sind die Proletarier) sind wie die Bewegungen des Enceladus, der, wenn er seine Schmerzen klagen will, Erdbeben hervorrufen muß." Bewegungen sind es, völlig triebmäßiger Art, die sich in ihrem Ziel gegen diejenigen wenden müssen, aus denen das Proletariat als neue Gesellschaftsschicht hervorgegangen *ist*, gegen die Vertreter des Bürgertums. Weil sie in den früheren Epochen des festen Zieles ermangelten, stürmten sie gegen das an, was ihnen offensichtlich im Wege lag und nahmen deshalb oft die Formen des Raubs und der Plünderung an. Und deshalb sind in allen früheren Revolutionen, ich denke hier an diejenigen von 1789 an, die Proletarier Stoßtrupps des Bürgertums gewesen, haben für diese Gesellschaftsschicht die Kastanien aus dem Feuer geholt und sind dann systematisch wieder unterdrückt worden.

1789 und 1793 kämpfte das Großbürgertum Frankreichs um Anerkennung seiner Rechte und Beseitigung der Privilegien der feudalen Gewalten, die von einer absoluten Monarchie gestützt wurden. Für „Freiheit und Gleichheit" wurde der Kampf geführt, aber nur für Freiheit, die *sie* darunter verstanden. Der Arbeiter stand auf der Barrikade, aber sein Dank? Sehen wir uns daraufhin die ersten „sozialen!" Gesetze an: Die Loi martiale vom 20. 10. 1789, ein „Aufruhrgesetz", spricht von dem „guten Bürger", der gegen „schlecht gesinnte Leute" geschützt werden muß. „Wenn *die Masse* sich auf geschehene Aufforderung hin nicht zerstreut, so hat die bewaffnete Macht Feuer zu geben." Also: Wenn der Hunger „die Masse" treibt, einen Bäckerladen zu stürmen, Revolution auf eigene Faust zu treiben, dann hört die „Gleichheit und Freiheit" auf, das Bürgertum ist also auch nach unten hin zu schützen. Ebenso klar geht das aus dem Koalitionsgesetz vom 17. 6. 1791 hervor, das jede Verbindung zwischen Erwerbsgenossen zur Förderung „angeblich" gemeinsamer Interessen als Angriff auf die Freiheit und die Menschenrechte mit hoher Geldstrafe und zeitweiliger Entziehung der aktiven Bürgerrechte bedroht.

Und endlich die Verfassung vom 3. 11. 1791, die durch Einführung der Wahlen auf Grund des Steuer-

beitrages klar die Scheidung in eine wohlhabende, herrschende und eine beherrschte Klasse von Unvermöglichen, Proletariern, festlegt.

Auch 1793 marschierten proletarische Elemente an erster Stelle, die Arbeiterschaft der Lyoner Seidenindustrie. Und was wurde 1793 in Art. 2 der Verfassung festgelegt: Egalité, Liberté, Sûreté und Propiréte = Gleichheit, Freiheit, Sicherheit und — Eigentum.

Allerdings hatte der Aufstand von Babeuf 1796 im Programm kommunistisches Gepräge, aber die Massen waren revolutionsmüde, darum verlief er im Sande.

Vom Großbürgertum gingen auch die Julirevolution 1830 in Frankreich und die Bewegung 1848 in Deutschland aus. Wieder war es der Kampf gegen die feudalen Gewalten, und wieder schickten die Fabrikanten den Arbeiter ins Gefecht, knallten ihn aber 1832 in Frankreich als Nationalgardisten nieder, als er gegen sie selbst auftrat. Auch der deutsche Arbeiter hatte 1848 nichts gewonnen. Die englische Revolution 1832 und die französische 1848 stellten den Kampf des Kleingewerbes gegen die Hochfinanz dar.

Kurz gesagt: In allen Bewegungen kämpften die Proletarier, aber nicht für sich, für das Bürgertum, das sie wie einen Teufel aus dem Kasten holte und nachher wieder verschwinden ließ. Den einzigen „Erfolg" trug die deutsche Bewegung 1848 für den Arbeiter ein, das waren die „Beschlüsse des Arbeiterkongresses" in Berlin, 23. 8. bis 3. 9. 1848. Er war aber nur theoretischer Art und sei hier unerörtert.

Glücklicherweise ist die Revolution vom 9. 11. 1918 noch nicht zu Ende, sonst könnten wir das am Eingang erwähnte Motto auch über sie setzen. Hoffen wir, daß der Kampf zu einem guten Ende führt und die Massen der Proletarier als eine gleichwertige Gesellschaftsschicht zum mindesten, wenn nicht als die herrschende überhaupt, zum Lichte emporführt.

Die Finsternisse des Jahres 1919.

Schluß.

Astronomische Plauderei von G. Leocordanus, Würzburg.

Nachdruck verboten.

Sonnenfinsternis vom 22. November.

An Orten zentraler Finsternis z. B. in der Nähe von Cayenne (Südamerika) wird die Zeit von Beginn der partiellen Verfinsterung bis zum Eintritt der Zentralität etwa 60 Minuten währen, wogegen die Dauer der Ringförmigkeit etwa 11½ Minuten beträgt; ihr wird sich wieder eine etwa einstündige partielle Finsternis anschließen, so daß die Dauer des ganzen Phänomens in diesen Gebieten zentraler Verfinsterung wenig mehr als 2¼ Stunden betragen wird. Nach Cayenner Ortszeit beginnt dort die Finsternis partiell etwa 11.05 Uhr vormittag, tritt um 12.09 Uhr in das Stadium der Ringförmigkeit, welches 11 Min. 37 Sek. dauert, also 12.20 Uhr beendet ist und erreicht nachmittag 1.23 Uhr nach weiterem partiellem Verlauf sein Ende.

Ueber den Beginn der Finsternis in unseren Gegenden ist im „Frankenkalender" gesagt, daß der Eintritt erst kurz vor Sonnenuntergang zu erwarten ist und zwar nur für Gebiete westlich einer Linie Darmstadt—Dortmund.

Woher der genannte Kalender diese — zuletzt genannte — Weisheit hat, ist mir nicht bekannt; vermutlich stammt sie auch aus der Massenkalenderfabrik, in welcher die Sonnen- und Mondauf- und Untergangszeiten in den Monatsseiten fabriziert wurden. Die meisten Leser werden sich wundern, wenn ich ihnen enthüllen muß, daß der „fränkische" Kalender in Bezug auf obige Zeiten für die Frankenlande durchaus „wertlos" ist, weil seine Zeitangaben sich höchstwahrscheinlich auf einen Ort im nördlichsten Norddeutschland in der Nähe von Stargard beziehen dürften. Bedauerlich ist hiebei nur, daß sich die Redaktion dieses Kalenders trotz wiederholtem Entgegenkommen von berufenster Seite bis jetzt nicht veranlaßt gesehen hat, zu Gunsten der fränkischen Leser auf die minderwertigen Angaben der norddeutschen Kalenderfabrik zu verzichten.

Wenn wir also nachsehen, wann am 22. November die Sonne untergeht, so finden wir 3.57 Uhr angegeben. In Wirklichkeit geht in der geographischen Breite Würzburg die Sonne am Mitteleurop. Zeit-Meridian erst um 4.10 Uhr unter; infolge unserer Zonenzeit muß die Sonne in allen westlich von dem Zonenmeridian gelegenen Gegenden außerdem noch um soviel Minuten später untergehen, als der betreffende Ort westlicher vom Zonenmeridian liegt. Für Würzburg beträgt dieser Unterschied rund 20¼ Minuten, sodaß die Sonne hier erst um 4.30 Uhr wirklich untergeht.

Die exakte Berechnung ergibt ferner, daß die Finsternis um Würzburg 4.24 Uhr beginnt, also gerade noch 6 Minuten vor Sonnenuntergang. Erst in dem noch östlicher gelegenen Bamberg fällt Sonnenuntergang mit Finsternisbeginn zusammen. An weiteren solchen Endorten wären z. B. noch zu nennen: Klagenfurt, Bremen und die niederen Tauern. Je weiter wir uns westlich befinden, desto mehr wird von der Finsternis zu sehen sein; in Landsberg wird sie 5 Minuten, in Hildesheim 3 Min., in Stuttgart 13 Min., in Glarus (Schweiz) 19 Min., in Pavia (Italien) 23 Min., in Paris 38 Min. vor Sonnenuntergang gesehen werden. Erst in den Orten, die z. T. westlich vom Greenwicher Meridian liegen, ist vor Sonnenuntergang der ganze Verlauf der partiellen Finsternis in Europa beobachtbar. In Greenwich selbst wird der Anfang etwa auf 3.22 Uhr, das Ende auf 4.16 Uhr und Sonnenuntergang auf 4.16 Uhr (Osteurop. Zeit) fallen.

Aus meinen Darlegungen wird der Leser entnehmen können, daß die Linie Darmstadt—Dortmund nur in sehr roher Annäherung als Sichtbarkeitsgrenze genommen werden kann; jedenfalls ist der Begriff „kurz vor Sonnenuntergang" sehr dehnbar, sodaß in Anbetracht der Abweichungen innerhalb der Zonenzeit und mit Rücksicht auf die verschiedenen Breiten eine bessere Präzession überhaupt und insbesondere für die „Frankenlande" von seiten des „Frankenkalenders" recht zweckdienlich gewesen wäre.

Leider genügt ein Blick in die nächstjährige Ausgabe, um zu erkennen, daß der „Abbruch der Beziehungen" zur norddeutschen Kalenderquelle noch in weiter Ferne zu stehen scheint, weshalb ich — vielleicht — auch im nächsten Jahr, wenn mir kein Anderer zuvorkommt, beflissen sein werde, den „fränkischen" Lesern wiederum mit besseren Ausführungen zu dienen.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Nachdruck verboten

Fortsetzung.

Derselbe Spohr, der ihn später in Kassel trunken machte, um nicht im Konzert seinen Triumph mit ansehen zu müssen.

Der Pole Charles Lipinski war aus Warschau gekommen, um ihn zu hören und hatte sich in hysterischer Bewunderung ihm zu Füßen geworfen. Alle seine Kunst lauschte er ihm nun ab: den Effekt des süßen Flötentons, das Pizzikato der linken Hand, das wie wundersames Mandolinenzupfen die Geige akkompagnierte, das geisterhaft schwirrende Harpeggio, unerhört kühne Doppelgriffe in fast undenkbaren Spannungen und im rasendsten Tempo, die kühnsten Passagen, die sich aus den Tiefen der G-Saite bis in die höchsten Höhen der E-Saite zum Steg hinaufschwangen wie die Windungen einer Riesenschlange in einem tropischen Urwald, ein unmäßig starker krachender Triller des vierten Fingers, unfaßbare Reinheit der Doppelgriffe, daß die Aliquottöne deutlich mitklangen.

Arglos zeigte Paganini dem Polen die Kunstgriffe seiner hexenhaften Technik, wußte er ja doch, daß Lipinski das Kostbarste, die in südländischen Dämonien brennende Seele, nicht besaß und ihm nie abgucken könne.

Auch nicht einmal ganz das Technische: die Hand des Warschauer Geigers war zu schwer für das Stakkato, welches gerade auch Paganini in fabelhafter Vollendung exekutierte: Ein Stakkato in allen Nuancen, das nadelspitze, das prasselnde, das wie Hagelschlossen niedersauste, das perlende, wie Goldstaub glitzernde, das sanfte, warme, wie wenn Regentropfen von einem Zweig auf den anderen herabfallen, das verhexte, geworfene, das wie ein Wirbelwind hinsauste.

Dieses Stakkato machte den Polen rasend; er konnte es nicht verwinden, faßte einen Haß gegen Paganini und reiste, ohne Abschied zu nehmen, ab.

Auch Lord Byron hörte ihn spielen; seine Freundin, die Gräfin, zerbrach vor Begeisterung ihren Fächer. Ihr Bruder Pietro klammerte sich wie hilfesuchend an den Dichter an, und Byron erbebte vor dem, was er ihm ins Ohr flüsterte. Er duldete nicht, daß Pietro ihm schreibe und verließ am selben Tage die Stadt, wo Paganini gespielt hatte.

Ein Fatum führte sie wieder in Rom zusammen. Paganini hatte zwei schlecht besuchte Konzerte gegeben, das zweite in einem ganz unwürdigen Saale, da Fürst Torlonia, der Besitzer aller großen Säle Roms, sie sperrte, um für ein historisches Drama seines zweiten Sohnes Stimmung zu machen. Lächerliche, nichtsnutzige Zufälle verschuldeten sogar ein Fiasko: der römische Adel, ganz reaktionär und verletzt durch Paganinis Weigerung, zu antichambrieren, war ferngeblieben; der Geruch des nahen Fischmarkts, die schlechte Beleuchtung, die widerwillig begleitenden Musiker, die eine höhere Gage herauspressen wollten, dazu am Tag des Konzerts die Nachricht vom Tode seines Vaters taten das Uebrige.

Auch Pietro Gamba war heimlich ins Konzert geschlichen und hatte Paganini einen Kranz roter Rosen zugeworfen. Dann war er weinend dem Lord Byron zu Füßen gefallen und hatte ihm alles gestanden.

„Er bringt uns allen Unglück," sagte dieser kalt. „Gestern, als du diesen Unhold im Konzert hörtest, wurde mir durch eine Geheimschrift mitgeteilt, daß dein Schwager die Protektion zweier Kardinäle gewonnen hat und in dem Ehescheidungsprozeß gegen deine Schwester und mich obsiegen wird —"

„Muß ich dich dann verlassen?"

Und Lord Byron hatte den schwärmerischen Jüngling beruhigt, der ihm geloben mußte, nie mehr den Namen Paganinis auszusprechen.

„Er ist ein Vampyr, Pietro; sieh seine zaunlatten dürre Gestalt und höre seine erzenen Bogenstriche und Triller! Woher nimmt er die Kraft? Junge Leute lockt er an sich und saugt ihnen die Seelen und die Jugend aus. Vielleicht hat er dir deine Seele schon gestohlen —"

Pietro senkt den Kopf.

Plötzlich stürzt der Dichter ans Fenster.

„Der Spion! Der Spion! Haltet ihn!"

Er nahm eine Reitpeitsche von der Wand und eilte die Treppe hinab, Pietro, einen seiner in ganz Europa berühmten Streiche vorherrschend, hinter ihm drein.

Schon hatte Byron ihn eingeholt; ein Schlag auf die Schulter warf ihn zu Boden. Nicht umsonst war Byron der Meisterringer in seinem Kollege gewesen.

„Warum hast du meinen Brief erbrochen? Warum bist du der Gräfin nachgeschlichen? Nimm dies —

Er wollte ihm einen zweiten Faustschlag ins Gesicht versetzen, als er entsetzt zurückprallte.

Auch Pietro starrte den Spion mit weitaufgerissenen Augen an.

„Er sieht aus wie Nicolò Paganini —", stammelte er.

Der Spion hatte die Wendung benützt und war entkommen. Inzwischen war die Gräfin Gamba nachgeeilt, beruhigte die zusammenströmende Menge und führte Byron nach Hause.

Dort brach der Dichter ohnmächtig zusammen. Pietro schrieb heimlich ein Briefchen an Paganini.

„Großer Meister! Hüten Sie sich vor einem Doppelgänger! Er sieht Ihnen zum Verwechseln ähnlich. Es soll ein Pole sein und als Chef der Jakobiner in Genua seinen Herrn und Wohltäter guilloniert haben. Er tut der Polizei Dienste, erbricht Briefe und hilft auch mit dem Dolch nach. Nur unter Cesar Borgia gab es solche Unholde. Ich bete Ihre Kunst an, großer Meister! Meine Seele ist einsam und wie gelähmt.

Graf Leopardi dichtet die Schmerzen, die ich fühle, und Lord Byron, der titanische Mann, hat meine Hoffnungslosigkeit in süße Reime gegossen. Als ich Sie spielen hörte, fühlte ich, daß in Ihrer Seele dieselben Steppenbrände wüteten. Es ist, als ob Sie die andere Hälfte der Seele Lord Byrons hätten. Sie sind derselbe erhabene Verfehmte und glorreich von Luzifer Gezeichnete. Warum darf ich nicht Sie beide anbeten? Lord Byron haßt Sie, weil Sie ihm zu seelenverwandt sind. Ich möchte sterben; denn von Byron kann ich mich nicht trennen. Mein Leben ist jetzt so traurig und elend; ich wandle unter Brennesseln, Nachtschatten und Passionsblumen. Ich habe oft die Sehnsucht nach dem Nichts, nach der Auflösung. Qualvoll und sinnlos ist mir das Leben. Manchmal bin ich glücklich, wenn ich daran denke, daß Sie, großer Meister, unbeirrt Ihren erhabenen Weg gehen und unsterblichen, unermeßlichen Ruhm ernten werden. Und doch! Wird nicht auch er untergehen, wenn in Tausenden von Jahren ein planloser Stern diese verwesende Erde zerschmettern wird?

Das Leben ist so schwer für feinfühlige Seelen und Lord Byron hat mich mit seiner tiefen, fressenden Schwermut angesteckt. O wie glücklich war ich als Knabe in Venedig, wie ich da auf dem sonnenwarmen Marmor lag und den steinernen Löwen Rauch in ihre großmütigen



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Mäuler und ihre Nasen blies! Wie ich den Wellen lauschte, diesen seufzenden Tönen, die man nur in Venedig hört! Dann fing ich an zu denken und zu zweifeln. Ich dachte nach über diese singenden und seufzenden Wellen. Diese toten Wellen, die keine Ahnung vom Ewigen haben, sie sind ewig, und der Mensch mit dem unersättlichen Herzen und dem Gehirn, das keine Milchstraße ausfüllt, ist nur ein Kadaver, den diese Wellen wegschwemmen! Mein Denken ist uferlos und verzweifelt, wie die Seele Kains, die Byron gedichtet hat. Ich lag mit ihm in den Tiefen des Colisseo; die erhabene Sonne brannte über uns und ließ ihr Licht an den gebräunten Gewölbebogen abfließen, die ich so sehr liebe. Wie der flüssige Glanz lautlos niederging, wie aus einsamen Gärten der Burbaum seinen Duft herwehte! Ganz nahe winkte eine Flut roter Rosen, leuchtender Goldlack und blauer Flieder. Meine Seele hätte hier erlöschen mögen. Doch noch einmal hätte ich Ihre Geige hören mögen, großer Meister! Vor zwei Tagen ging ich an die Ripetta und zum Ponte Molle; aber ich führte meinen schrecklichen Entschluß nicht aus. Warum haben wir dieses grauenhafte Entsetzen vor dem Sterben?

„Ich wage nicht, meinen Namen zu nennen, da Lord Byron mich verstoßen würde, wenn er erführe, daß ich bei Ihnen war. Aber ich habe mit meinem Vetter, dem Advokaten Germi, gesprochen. Er kann Ihnen viel nützen und hat mir versprochen, Ihnen alle Wege zu ebnen. Sie müssen weltberühmt werden, großer Meister! Nur wenn Sie ihn fragen, wird Germi Ihnen meinen Namen nennen. Wenn Sie wieder spielen, werde ich wieder in den Saal hineinschleichen und Ihnen einen Kranz roter Rosen zuwerfen . . ."

„Es ist Duranowski," murmelte Paganini, als er den Brief las. „Ich werde mit diesem Advokaten Germi sprechen —"

Germi war liberal und Freidenker, hatte aber trotzdem gute Beziehungen zum Kollegium der Kardinäle. Die Fremdenkolonie kannte ihn, selbst ein Mitglied der frömmelnden Mal-Kreuzbruderschaft der Nazarener, die sich schattensüchtig und weihrauchselig in jegliche Reaktion hineinfühlten und andächtelten, konsultierte ihn in einer Erbschaftssache.

Germi, der mit Paganini über tausend Briefe gewechselt hat, die leider nicht veröffentlicht werden dürfen, war aus einer Familie von hoher, geistiger Kultur, verband praktischen Sinn mit tiefem Gemüt und einer Rhetorik schöngeistiger und geläuterter Gefühle, die ihn leicht zu allem Guten und Menschenfreundlichen hinriß.

Paganini war wie bezaubert von seinem künstlerischen Enthusiasmus, seiner gesammelten, vertieften Gefühlskraft und seinem Maßhalten bei aller inneren Fülle.

„Rom ist eine tote Gräberstadt, von hier aus wirst du nicht die Welt erobern. Lauter Schatten nagen an den Palästen, Menschen und Denkmälern, auch an deiner Seele. Willst du denn diesen Katakomben, Friedhöfen, dieser Cestiuspyramide und dem Grabgewölbe von St. Peter vorspielen? Die Toten dieser Stadt und die Toten deiner Seele hassen einander. Rom ist die Stadt für Christen, entthronte Monarchen, Büßende und Schattenseelen. Das Gefühl des Lebens schwindet dir in dieser Allerseelenstadt. Alles ist hier Erschlaffung, Trauer, Weihrauch. Keine Zeitung ist hier; keine Oeffentlichkeit, nur Spione, Klatsch, Industrieritter, Lottospieler, Kalendermacher, Kartenschlägerinnen. Latein wollen sie als Gerichtssprache; keine Pässe sollen mehr ausgestellt werden. Ueber jeden Fremden von etwas Rang gehen carte segrete*) nach Wien. Wer nicht monatlich einmal beichtet, steht unter Polizeiaufsicht. — Wie konntest du auf Rom deine Karte setzen? So unbegründet ist deine tiefe Entmutigung. Geometer, Verwalter auf einem Gut willst du werden? — Du bist ja rasend. Ich werde dir den Kopf wieder zurecht setzen. Vor allem die glückliche Nachricht, daß der Dichter Byron wieder abgereist ist. Er hat Schauermärchen über dich verbreitet, die dir ja überall eine wundervolle Reklame wären, nur nicht hier in Rom. Byron ist hysterisch wie eine Frau und fürchtet sich selbst vor toten Schlangen, die er in einem Buch abgezeichnet sieht. Nun hat er vorgestern noch dem Grafen Chateaubriand, dieser nach Weihrauch und Monarchie duftenden Ruine aus dem Mittelalter, erzählt, daß er, als du spieltest, eine Schlange mit einem Menschenkopf neben dir gesehen habe. Sie sei über das Podium gekrochen und habe sich sogar an dir hinaufgewunden bis an den Hals —"

„Er hat es gesagt?" rief Paganini entsetzt. „Meine Mutter, als ich geboren werden sollte, hat auch Schlangen gesehen. Sie erzählte es mir später und lachte dabei, aber mir lief der Angstschweiß über die Stirne und ich hielt ihr den Mund zu, damit sie schwiege —

Germi lächelte. „Ich kannte eine Frau, die nach einer Schwangerschaft wahnsinnig wurde. Sie sah auch Schlangen und ich will dir zu deiner Beruhigung sagen, daß diese Schlangen in diesem Falle etwas — etwas Obszönes bedeuteten —"

„Ich habe so viel von meiner Mutter geerbt", sagte Paganini, indem er an das Bild der Hexenmeister in Exilis Palast dachte. Andere Bilder drängten sich herzu, machten sich Raum, wurden lebendig. Sie krochen heran, tasteten sich vorwärts, durch Gedankenverbindungen und leise Anknüpfungen; sie zwängten sich durch verborgene Falltüren und Abgründe, die sich im Innern seiner Seele auftaten.

Germi lenkte ab.

„Zum Glück wird dir auch Chateaubriand nicht viel schaden. Eine mittelalterliche Fledermaus, die um die dicken Speckbäuche seiner bourbonischen Herrschaften in Paris flattert. Da er keinen adeligen Sekt mehr zu trinken hat, trinkt er jetzt heiliges Jordanwasser, das er aus Jerusalem mitgebracht hat. Geh nach Mailand, Niccolò, das ist deine Stadt! Oder noch besser, fahre nach Venedig und von dort nach Wien! Ich ahne, daß dort dein Stern aufgeht. — Italien ist arm, zerklüftet; von Reaktion, Cholera, Verschwörungen und Aufständen heimgesucht. Selbst Byron der Millionär, der jede alte Ruine und jeden römischen Sarkophag anbetet, selbst Byron will fort. Neulich hat auf der Post ihm irgend ein Fanatiker „Atheist" zugerufen und ins Gesicht gespien. Geh nach den Norden! Geh dahin, wo dein Stern dir winkt!"

„Zuvor will ich noch mit einem Menschen abrechnen, der schon von meiner Jugend an mir die Pest war, mit meinem Doppelgänger, mit dem Spion Lord Byrons —"

(Fortsetzung folgt.)

* geheime Berichte.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.







Die frohe Welt

Die Welt in der Harlekinsjacke.

In einer Gesellschaft wurde erzählt, daß der Mann einer Sängerin von einem Anbeter der letzteren einen Dolchstich erhalten habe. „Lappalie!" rief hier ein Schauspieler. „Wenn ich von jedem Anbeter meiner Frau einen Dolchstich erhielte, müßte ich schon aussehen wie ein Sieb."

* * *

Ein Theaterunternehmer schrieb an einen Schauspieler folgenden Brief: „Lieber S. Wenn Sie Ankaschement bei mich nehmen wollen, dann können Sie Ankaschement bei mich kriegen. Schreiben Sie mich aber bald, denn wenn Sie kommen wollen, muß ich erst Einen gehen lassen."

* * *

In einer Gesellschaft sagte Jemand von einer alten Dame: „Sie ist ein Engel!" — „Wie können Sie," wurde er gefragt, „eine so alte Dame einen Engel nennen?" — „Warum nicht?" erwiderte er. „Im Himmel gibt es Engel, die schon viele tausend Jahre alt sind."

* * *

Ein kleines pfiffiges Mädchen fragte ihre noch kleinere Schwester: „Weißt du, warum die Kinder stumm zur Welt kommen?" — „Nein; sag' es mir." — „Damit sie nicht verraten können, wo sie herkommen."

* * *

Annonce. Ein junges Mädchen von viel versprechendem Aeußeren wünscht als Hausfrau irgendwo unterzukommen. Sie ist während der Sommermonate täglich von 7—12 und von 2—8 anzutreffen auf der Promenade.

* * *

Die kürzeste Traurede ist wohl die jenes schwäbischen Geistlichen. Er fragte das Brautpaar: „Wollt's Euch?" — auf das darauf erfolgte „Ja" legte er Beider Hände ineinander und sagte: „Habt's Euch! — Was Ihr zu tun und zu lassen habt, wißt Ihr halt selber. Amen."

* * *

Ein alberner junger Mensch fragte seine Mutter, was er seiner Verlobten sagen solle. „Du sagst: ich freue mich, Sie wohl zu sehen — und dann gibt ein Wort das andere." Monsieur Tölpel ging zu der Verlobten, machte seine Reverenz so ungeschickt wie möglich und käuete dann wieder: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehn, und nun gibt ein Wort das andere."

* * *

„Ich weiß nicht," sagte eine Dame zu einem jüdischen Gelehrten, „wie Ihr von der Weisheit Eures Salomo nur so viel Aufhebens machen könnt; er hat doch gar viele Torheiten begangen." — „Das hat er," erwiderte der Gelehrte, „aber erst, nachdem er sich mit so viel Weibern eingelassen hatte."

* * *

In einem österreichischen Blatt schießt ein Poet politische Liebespfeile. Einige gehen am Ziel vorbei, doch erscheinen uns folgende treffend:

1.

Ich möchte so Vieles dir sagen,
Und fühle mich stets so beklommen,
Wie mancher, der als Deputierter,
Kann ewig — zu Worte nie kommen!

2.

Ich möchte an deiner Seite
So gern für immer sein,
Und säße bei dir am liebsten —
Entschieden zur Linken allein!

3.

Du gleichest der deutschen Fahne,
Die Aeuglein so schwarz, die Wangen so rot
Und echt ist — wie Gold — deine Seele,
Drum lieb ich dich bis in den Tod! —

4.

Das schlimmste von allen Uebeln
Ist jetzt Minister zu sein,
Nie macht er's den Leuten zu Danke,
Ob nun er spricht „ja" oder „nein",
Doch möcht' ich in deinem Herzen
Minister des Innern sein,
Nur dürfte dann in die Kammer
Kein fremder Vertreter hinein! —

Extrablatt!

„Extrablatt! Extrablatt!" Haschen der weissen Masse,
Rennen und Laufen. — Eichhornstrasse!
„Was ist denn los?" „Brennts?" „Wiederum Krieg?"
„Gibts Brot ohne Marken?" „In Polen ein Sieg?"
„Schutzmanu, he, Sie, was soll das Herum?"
„Wissen Se nicht, Dunnerkeil, **Dorn** zieht ja um!"
„Wer ist der **Dorn**?" „Das wissen Se nicht?
„Sie, dann kennen Se Würzburg nicht!"
„Aber erlauben Sie, ich bin ja von hier!"
„Dann kennen Se **Dorn** nicht, na, schäme Dir!
Uebrigens will ich Sie was sagen,
Mir gefällt die Krawatte nicht, die Se da tragen.
Gehn Se zu **Dorn** und kaufen Se eine."
„Was, hat denn der **Dorn** so schöne Sachen?"
„Das wissen Se nicht, jetzt muss ich lachen.
Der Mann hat rein alles für Frauen und Männer,
In prima Qualität, ja ja, ich bin Kenner.
Kragen und Wäsche, Strümpfe und Socken,
Hier seh'n Se sein Fenster, tut das Sie nicht locken?"
„Donnerkiel, dort die Batikkrawatte,
O, dort das Sporthemd, das Seidentuch . . . .
Heia, das kauf ich, wo ist die Tür? —"
„Sehn Se, dann gehn Se man dort herum."
„Danke, Herr Schutzmann!" „O, bitte, bitte, halt —
Sie noch eins, der **Dorn** der zieht um!" —





Aus dem Nürnberger Kunstleben.



G. Im Kunstleben Nürnbergs hat der Anfang 1918 gegründete Literarische Bund es verstanden, sich eine führende Rolle zu erarbeiten. Das bisher Geleistete macht dies verständlich und die immer wachsende Mitgliederzahl (rund 500) läßt erhoffen, daß mit einer gedeihlichen Weiterentwicklung zu rechnen ist. Aus der großen Reihe der seit der Gründung veranstalteten Abende sei — von den intimeren Sachen ganz abgesehen — die Vorlesung Max Jungnickels, Karl Brögers und des in diesen Spalten schon best bekannten Julius Maria Becker-Aschaffenburg genannt. Ein Vortrag des jetzigen Oberspielleiters des Münchner Nationaltheaters Dr. Otto Liebscher über „Die neue Kunst im Drama" wies dem echten Verständnis für das was der Expressionismus will und ist erwünschte Wege. Die Vorlesungen Kasimir Edschmids und des blutvollen Klabund fielen so auf fruchtbaren Boden. Auch Karl Röttger-Düsseldorf fand für seine tiefe legendenreiche Dichtung andachtsvolle Hörer. Eine dankenswerte Unternehmung des Bundes sind die der Förderung junger Talente gewidmeten „Nürnberger Autorenabende". Lina Ritter-Wild, deren Namen die Leser dieses Blattes in der Folge hie und da begegnen dürften, ist schon heute eine vollreife Dichterin von ergreifend inniger Schlichtheit, die ungewollt an die Weisen unserer mittelalterlichen Sänger erinnert. Die köstliche Reinheit wohl gepflegter Herzenskultur spricht unmittelbar aus ihren Gedichten zu uns. Anders steht es um die auch formal ganz vorzüglichen Gedichte Maria Luise Weißmanns, einer jungen Nürnberger Lyrikerin, die ebenfalls im Rahmen der Autorenabende zu Wort kam. Hier wird vom Hörer eine nicht unbeträchtliche künstlerische Kultur vorausgesetzt und das letzte Verständnis für diese feingestochene, bildhaft blühende Lyrik wird nur wenigen erreichbar sein. Willi Meyer-Nürnberg, der am gleichen Abend las, tat sich mit seiner frisch zupackenden, voll tönenden Sprache dem Publikum gegenüber leichter. Er ist seit seinen im Sommer erschienenen „Jungen Liedern" sehr gewachsen und beginnt auf selbständigen Bahnen zu wandeln. — Die Vorführung des Münchner Puppentheaters durch Dr. von Gordon erwies sich als ein glückhaft Unternehmen, das eine Wiederholung forderte. Den stärksten Eindruck empfing man von Georg Kaiser, der einen Akt der „Koralle" und Teile seines neuen Dramas „Hölle, Weg, Erde" mit unerhört plastischer Eindringlichkeit las und das Publikum zu unbedingter Gefolgschaft zwang. Seine überragende Bedeutung innerhalb der Expressionisten ist wohl kaum mehr anzuzweifeln. Eine Vorlesung Cäsar Flaischlens bedeutete einen Publikumserfolg. Für die nächste Zeit ist Thomas und Heinrich Mann, Herbert Eulenberg, Reinhard Koester und ein Vortrag Franz Dülbergs vorgesehen.

Die Flugblätter des Literarischen Bundes, von denen eine Einzel- und eine Doppelnummer erschienen ist, dienen ebenfalls der Förderung heimischer junger Talente. Wir sehen: es ist eine weitverzweigte Tätigkeit, die der Bund in der kurzen Zeit entfaltet hat. Durch die eben gegründete Arbeitsgemeinschaft Franken soll, wovon hier schon die Rede war, auch die Arbeit der übrigen literarischen Vereine in Franken zu nutzbringender Gemeinsamkeit vereinigt werden.

Das Intime Theater brachte in der letzten Woche zwei interessante Aufführungen. Georg Kaisers Erstlingswerk, die Tragikomödie „Rektor Kleist", die, weit entfernt von der formalen Vollkommenheit und der gedanklichen Eindruckskraft seiner letzten Werke, lebendiger Milieuschilderung und interessanter Charakterbilder voll ist. Die Darstellung gereicht dem Künstlerpersonal zur Ehre und bot vor allem Adolf Rückert Gelegenheit einen Menschen an der Grenze der Groteske menschlich zu formen. Wedekinds „Musik" fesselte und erschütterte ein anfänglich sich abgestoßen fühlendes Publikum durch die grandiose Tragik seiner beiden letzten Akte und die sehr beachtenswerte Leistung Annemarie Freys als Klara Hühnerwadel. Hier fühlte man mehr als Theater. Eine Tellaufführung im Stadttheater konnte wiederum nicht fortreißen und Schillers Glutworte konnten selbst am Abend des 9. November nur theaterunkundige Backfische zur Begeisterung entflammen. Nur Herrn Fernaus Arnold Melchtal ließ heißes Blut und Temperament fühlen, ging aber schließlich auch in der allgemeinen Lauheit verloren. Der Uraufführung einer Oper unseres feinsinnigen Orchesterleiters Robert Heger konnte man mit Recht erwartungs- und anspruchsvoll entgegensehen. Schon die eng an die Stormsche Novelle: „Das Fest zu Haderslevhuus" sich lehnende Handlung des gleichnamigen Werkes ist vom Dichterkom-

ponisten geschickt zusammengestellt und steht auf einer für Operntexte durchaus nicht landläufigen Höhe. Musikalisch ist eine vornehme große Linie durchgehends gewahrt. Im ersten Akt ist der Komponist noch in Wagnerschen Themen befangen, löst sich aber in den überströmenden Melodien des zweiten Aktes zu durchaus origineller Eigenart und erreicht schließlich in der Todesszene des dritten Aktes und der ihr folgenden Zwischenmusik gewaltige und tiefgehende Wirkungen, die er ohne irgend welche gesuchte Spitzfindigkeiten mit der ihm auch als Orchesterleiter eigenen einfachen Klarheit und liebevollen Versenkung erreicht. Die lyrisch-romantischen Stellen kamen zu besonders überzeugendem Ausdruck. Man war im Orchester und auf der Bühne hingebungsvoll bei der Sache. Frl. Falks Dagmar war gesanglich und darstellerisch ganz kindlich zarte, glockenvolle Reinheit. Eine „Frühlingsseele". So ist der durchschlagende Erfolg sehr begreiflich. Die Oper dürfte ihren Weg über viele Bühnen machen.

Buchbesprechung.

Julius Maria Becker. (Aschaffenburg a. M.) Eine Studie. Unklarheit ist Schwäche. Es gibt keinen Gedanken — so denn er ein Gedanke, nicht blind tastendes Gefühl ist — dessen Wesentliches nicht in markanten Worten auszuschöpfen wäre. Die Impotenz protestiert gegen diese Wahrheit, allein sie vermag sie nicht aus der Welt zu schaffen. Die Kürze, die Prägnanz beseligt, die Länge, das Gerede verwirrt. Das gilt auf allen Gebieten, doch ist es oberstes Gebot, nicht etwa nur Dogma, in der Welt der Kulissen. Hier hat nur Bestand, was zu solcher Plastik gerundet ist, daß es als Wesensstarkes, nicht nur als Schemenblasses im Licht der Rampe entsteht. Allegorien mit ungefährem Sinn schlottern den Totentanz ihrer Blutarmut, Symbole ohne Beziehungsreichtum schwanken wie leere Aehren, wenn der Abendwind über sie hinläuft. Nur was stark und schön, weil klar ist, besteht, besteht gegen alle Stürme der Anfeindungen, gegen alle Kritik, gegen alle Dummheit, wird ewig bestehen.

Die jüngste Generation hat die Unklarheit gepachtet. Ihr dünkt nur wertvoll, was auf ellenhohem Kothurn sich bläht, was mit der Anmaßung der Welteroberergeste kommt, entlockt ihr Beifallsrasen. Die große Heerstraße der Vielzuvielen ist heute von einer frenetischen Menge besetzt, die in sich die Kraft fühlt, Planeten aus ihren Achsen zu heben; wird sie vor eine Tatsache gestellt, versagt sie bei der geringsten Kraftprobe. Die Schwachen haben noch immer am meisten geprahlt.

So ist es kein Wunder, ist ganz natürlich, wenn man sich nach Einfachheit sehnt. Nicht nach Askese, um Gotteswillen nicht, nein, nach jener Einfachheit, die zielbewußtem Denken und einem gerüttelten Maß von Selbstkritik entspringt. Nach jener Einfachheit, die identisch ist mit Klarheit.

Mit solchem Wunsch im Herzen nähert man sich einem neuen Mann, Julius Maria Becker mit Namen, man hegt den Wunsch, nicht weil besondere Gründe vorliegen, sondern aus Sehnsucht nach Schönheit. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Dieser Wechselsatz ist einer der stärksten Antriebe zu allem menschlichen Tun.

Man wird enttäuscht, bitter enttäuscht, wenn man des jungen Dichters Jugendwerk „Syrinx" liest. Man legt das Buch zur Seite und zuckt die Achseln: wieder ein Roman mehr. Das Dilettantische der äußeren Form wäre zu ertragen, doch daß man nie dazu kommt, einmal aufzuhorchen, zu staunen, ergriffen zu werden: das ist es, was den Fall hoffnungslos erscheinen läßt. Eine solche Probe verführt, selbst wenn man es nicht will, zur Ungerechtigkeit. Man urteilt: wer so etwas schreiben, ja noch mehr, wer so etwas veröffentlichen konnte, der ist kein Dichter, nur ein Auch-Dichter, und . . . .

Und es bedarf des ganzen, großen Kredites, den ein vorbildlicher Verlag, wie S. Fischer in Berlin besitzt, soll man mit neuer Hoffnung im Herzen zu einem anderen Werk des Autors greifen.

S. Fischer hat in seiner Sammlung: „Dichtung und Bekenntnisse aus unserer Zeit" ein Drama Julius Maria Beckers aufgenommen, das sich als Passion in 14 Stationen bezeichnet. Solche doppelte Programmatik kann man nicht übersehen, das Schlagwort der jüngsten Kunstrichtung, der Expressionismus steht groß hinter ihr. Das verstimmt. Nun ja, sagt man sich, dieser unbekannte und — nach dem Eindruck des „Syrinx" — belanglose Dichter ist den bequemen Weg der vielen gegangen und hat sich in seiner Impotenz der Herde der Gleichschwachen verschrieben. Wieder ein Opfer mehr, so klingt der Seufzer.

Möglich, ja wahrscheinlich, daß es dem jungen Aschaffenburger Dichter so ergangen wäre, hätte er in einer Großstadt gelebt. Im Getriebe der Hunderttausende ist der Mundheld der gegebene Führer, der Einsame wird sich nur mit Satire und Ironie (mit und ohne tiefere Bedeutung) seinen Weg bahnen. Die Menge fragt nicht nach Originalität, sie will auch keine Taten sehen, die Worte genügen ihr.

Julius Maria Becker hatte das Glück in einer Kleinstadt den Teil seines Lebens verbringen zu müssen, der für die Entwicklung einer Persönlichkeit der wichtigste ist. Kein Zweifel: dauernder Landaufenthalt, fern von den Metropolen des geistigen Gesamtschaffens, läßt das größte Genie versimpeln, doch zeitweises Fernsein gibt ihm Muße zur Konzentration und somit zu gesteigertem Schaffen. Auf sich angewiesen, verschärft sich die Gabe der Kritik und der Selbstkritik, so diese überhaupt vorhanden ist, außerordentlich.

In solcher überwachen Einsamkeit wuchs „Das letzte Gericht", diese Passion, die mit allen Vorzügen und allen Schwächen dieser Werke behaftet ist. Der Menschenfeind, der Ganz-auf-sich-Gestellte wird naturnotwendig sich und nur sich als interessantestes Objekt beaugapfeln, er wird sich als Mittelpunkt der Welt erscheinen. Die Tragik besteht in dem Kurzschluß von solcher Warte aus sich zum Prediger berufen zu fühlen. Wer in sich ein Chaos trägt, das nie klare Sterne gebiert, der ist am letzten berufen, Führer zu werden. Strindberg und auf tieferer Stufe Wedekind sind Beweise hiefür.

„Das letzte Gericht" ist ein Persönlichkeitswerk nicht im allgemeinen Sinn, wie es alle Poesie ist, nein, in dem ganz speziellen der Ich-Dichtung. Der Kampf des Helden mit sich (mit seinem verkörperten, unter der Maske seines Bruders eingeführten Ich), dieser Läuterungsprozeß ist eigenste Angelegenheit des Autors. Mitunter nähert sich das Bühnen-Geschehen dem reinen Dozieren und die Kuppel der Welt, die sich um das Wort spannt, schrumpft ein zum Hörsal eines Privatissimum. Das ist gefährlich, da die Ausgeburten zwischen den vier Wänden selten lebenskräftig, meist bereits keimtod sind. Allzuviel Ueberlegen führt bei einem Willen, der starr nur ein Ziel sieht, auf Abwege oder zu Abstürzen, wenn der Weg über Felsengrate, vorbei an gähnenden Schluchten läuft.

Diesen Weg geht auch „Das letzte Gericht". Wahrheiten flammen auf, aus letzten Wahrheiten werden letzte Konsequenzen gezogen, die Schwindel erregen. Allein: es erfolgt kein Absturz. Mit einer Sicherheit, die nachtwandlerisch wäre, entspränge sie dem Gefühl des Dichters, schreitet er von Station zu Station. Was ist die Quelle dieses Wunders? Julius Maria Becker ist als Kritiker mindestens gleichstark wie als Dichter. Was geschieht, geschieht als Folge reifster, klarster Ueberlegung und die Handlung erwächst aus einem Prozeß, der nur mittelbar als dichterisch bezeichnet zu werden vermag. Um stahlharte Gedanken legt sich bildprunkende Eingebung. Dem Verstand vermählt sich das Auge, indes das Gefühl bescheiden im Hintergrund bleibt. Die Folge: Gletscherkälte, Firnenklima, Eisblumen, glänzend im Licht der Höhensonne, doch Gletscherblumen.

Die Kürze, die Prägnanz, die Klarheit beseligt. Diesem Umstand verdankt „Das letzte Gericht" seinen Wert. Man erwärmt sich an seiner Kälte, man begeistert sich an seiner Klarheit, schlürft hingegeben seine Kürze. Ahnen tauchen bei vielen Gedanken auf, doch man zürnt dessen nicht, kein leichtsinniger Zauberlehrling hat sie beschworen, ein ernster, entschlossener, durch seine Entschlossenheit zum Dichter gewordener Mann hat sie gerufen, nein, sich erarbeitet. Und dieser eiserne Wille ist es, der einen mit Spannung die weitere Entwicklung des Dichters, der nie zum Dichterling entgleisen wird, verfolgen läßt.

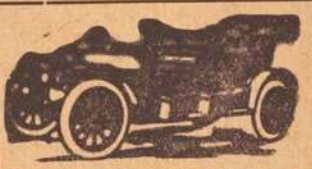
Edgar Stahl.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.



Mich. Geisendörfer
WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.
Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständ ges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Ergrautes Haar
erhält seine ursprüngliche frische Farbe dauernd zurück mit
Jugendhaar
Cart. Mk. 3.50
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr.4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.
Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstraße 8. Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2782.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz. Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei-Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14 Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Laborentsch
Würzburg
Schönbornstr. — Ecke ...

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte fürGold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1½. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Klöpfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 608.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Sinmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Kuche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 3. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 5

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Haier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennah., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Zell a. M.

Restauration.

Gasthaus zur Rose, Inh.: Lorenz Daliner. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn Bekannt gute Küche, Schoppenweine ff Bürgerbräubier Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 1984.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikol us, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. **Brücknerstraße 5.**

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.

Wochenbett-

Ausstattungen, Bettstoffe, Gummiwaren

etc. empfiehlt billigst

Drogerie H. Langsdorf,

Würzburg, Eichhornstr. 7, gegenüb. d. Herrng. Tel. 1421.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion.**

Zweite Untermain-Nummer.

Nummer 48
7. Jahrgang

Würzburg,
5. Nov.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):	
August Eichelsbacher: Auf den Spuren der Vergangenheit	2
Kriegsnot am Untermain im Dreißigjährigen Kriege	4
Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):	
Lina Ritter-Wild: Jesse Berthels Tod	6
Alfons Klüpfel: Glücksvorstellung	7
Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):	
Elise Gleichmann: Die Sage von den zwei alten Steinkreuzen	8
Chr. Beck: Aus einer Ordnung Eines Ehrbaren Hand-Werkes der Sailer Meistere zu Rothenburg ob der Tauber de Anno 1749	9
Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):	
Ernst Pasquay: Die Maxburg und das „Hambacher Fest"	10
„Errungenschaften" der Revolution	10
Paganini. Roman von Dr. Jules Siber	12
Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):	
Oskar Fritsch: Aus dem Bamberger Kunstleben	14
Dr. Eduard Herold: Jean Paul und die Philister	15
Kurt Sonnemann: Befreites Sehnen	15
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe	15
Konzertbericht	16
Das Winterprogramm der Würzburger Ortsgruppe zur Förderung deutscher Theaterkultur	16
Edgar Stahl: Buchbesprechung	16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.

BERNHARD SEUFERT

B.S. **Domerschulstraße Nr. 1** B.S.

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme Herren-Schneiderei

für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1889. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung.

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg

Heidingsfelder Straße 47

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in

Taschenlampen u. Batterien.

M. Seifert

SCHWEINFURT

Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte

von

Ludwig Görde

Sanderstrasse 6.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 261

Detektiv-Büro und Auskunftei

K. Platz, Ger.-Ass. a. D.

Würzburg, Domstr. 34

Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte allerorts üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret. Zuverlässig.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz

Plattnerstraße 13.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 Würzburg Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

5. November-Nummer 1919.

Volkstrachten aus dem Spessart.



Alter Mann im Kirchenmantel aus Michelrieth.



Aus der Heimat



Auf den Spuren der Vergangenheit.

Schluß. **Ein ortsgeschichtlicher Streifzug von August Eichelsbacher.** Nachdr. verb.

Die Bedeutung einer Ortschaft hängt von ihrer Lage an den Verkehrswegen ab. In dieser Hinsicht stand Hörstein von jeher ungünstig da. Durch das Maintal ging die große Heeresstraße von Aschaffenburg nach Frankfurt, auf der die Kaufmannszüge unter dem Geleit kurmainzischer Reiter dahinzogen. Eine zweite Geleitstraße kam von Gelnhausen quer durchs Freigericht nach Kahl am Main und wenig nördlich lief der uralte Straßenzug der Birkenhainer Straße, die schon Friedrich Barbarossa benützte, gegen den Main. Sie alle ließen unser Dorf im toten Winkel liegen. Nur der „Sälzerweg", auf dem die Orber Sälzer ihre weiße Last zollfrei durchs Freigericht nach Aschaffenburg führen durften, ist auf dem Markungsplane eingetragen. Noch 1748 wurde die Zollfreiheit der Salztransporte auf dem Sälzerweg durch einen Vertrag bestätigt, der das Freigericht zwischen Mainz und Hessen aufteilte.

Warum mied wohl der Schienenstrang den großen Marktflecken? „Weil in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Frage der Bahnführung besprochen wurde, ein Dorfregent die Meinung hatte, seine Kartoffeln würden vom Rauche des Dampfwagens schwarz", sagt die eine Ueberlieferung. Und eine andere böse Rede behauptet, beim Bau der Kahltalbahn, wobei ein Anschluß Hörsteins leicht zu ermöglichen war, hätte ein maßgebender Herr gar nicht gewußt, daß das Kahltal zu Bayern gehöre. —

Mag auch die Straße weit im Bogen um eine Dorfschaft spannen, ungebetene Gäste führt sie dennoch nicht vorbei. Als 1552 der wilde Markgraf von Brandenburg-Kulmbach Aschaffenburg und Umgebung plünderte, da soll er auch ein friedlich stilles Dörflein nahe Hörstein der Erde gleich gemacht haben. So spricht die Mär. „Bruchhäuser Wiesen und Aecker" nennt der Markungsplan rechts und links des „Bruchhäuser Wegs" und bezeichnet damit die Wüstung, wo ehedem das Dorf Bruchhußen gestanden, das sogar einem Edelgeschlechte seinen Namen gegeben hat. Doch eine Spur von dem ausgegangenen Dorfe hat man noch nicht gefunden.

Im 18. Jahrhundert wurde in der Nähe von Hörstein eine Schlacht gekämpft, die eigentlich nichts anderes als ein Kampf um die Heeresstraße war. König Georg von England wollte der verbündeten Maria Theresia im österreichischen Erbfolgekriege ein Hilfsheer zuführen. Er war vom Rhein her auf der Maintalstraße bis Aschaffenburg gekommen. Eine französische Heeresabteilung hatte auf dem linken Mainufer bei Großostheim ein Lager geschlagen und sperrte den Engländern bei Kahl ihre rückwärtigen Verbindungen, so daß sie der Hunger zum Rückmarsch zwang. Am 27. Juni 1743 entbrannte der Kampf in dem engen Talraume Dettingen—Hörstein—Kleinostheim, den die französischen Linien noch rechtzeitig vollständig verriegelt hatten. Fehler der französischen Unterführer brachten den wohlangelegten Plan des Oberbefehlshabers zum Scheitern. Der Riegel wurde gesprengt. Die geschlagene französische Armee ging bei Seligenstadt auf das linke Rheinufer und König Georg zog siegreich auf der freien Mainstraße den Weg zurück, den er gekommen war. Seit der Zeit soll ein Weiler an der Hörsteiner Markungsgrenze, der früher „Höouserhof" hieß, den jetzigen Namen „Heißer-Acker-Hof" von dem heißen Kampfe bekommen haben. Und der „Königskopf", ein Ausläufer des Hahnenkamms, wird von manchen als der Hügel bezeichnet, von dem aus König Georg das Treffen leitete, auf dessen siegreichen Ausgang die Engländer eine Münze schlagen ließen.

Mit den beiden letzten Flurbezeichnungen haben wir schon über die Markungsgrenzen Hörsteins hinausgegriffen. Kehren wir darum ins Dorf zurück.



Burg Alzenau.

Was von Bauten übrig ist aus alter Zeit ist nicht viel. Gar zu sehr hat der Dreißigjährige Krieg damit aufgeräumt. Zu nennen sind Schafhof (1603), Zehnthof (1617), Pfarrscheuer (1517), die uns hinzeigen in das Gebiet der mittelalterlichen Bodenabgaben und damit wieder zur Wirtschaftsgeschichte des Ortes. Der Zehnthof trägt die Wappen des Mainzer Kurfürsten und des Stiftes Peter und Alexander in Aschaffenburg. In ihm und in der Pfarrscheuer, dem „Steinernen Haus", wurden alljährlich die Zehntfrüchte aufgespeichert, die beiden Zehntherren gemeinsam zu entrichten waren. Der Zehnt teilte sich in den „großen Zehnt an Wein und Frücht", den kleinen Zehnt von Heu, Obst, Kraut, Dickwurz, Welschkorn, Flachs, Hanf, Sprung, Bohnen, Hirse (und später Kartoffeln). Keine Frucht durfte abgefahren werden, bevor gezehntet war. Das Einbringen vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang war streng verboten. An Tagen der Weinlese schloß der Torhüter auf ein

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Glockenzeichen abends die Mauertore, wenn die letzte Zehntbütte eingefahren und im „Zehnthofe" in der Mainzer Gasse, wo das kurfürstliche Kalterhaus stand, abgeliefert war. Diese Mainzer Gasse genoß eine merkwürdige politische Sonderstellung. Während Hörstein mit dem gesamten Freigericht seit 1500 der Doppelherrschaft des Kurfürsten von Mainz und der Grafen von Hanau unterstand — die Wappen beider Herren an den Toren erinnern noch an diese Gemeinschaftsregierung — war die aus fünf Häusern bestehende Mainzer-, Herren- oder Pfaffengasse nur dem Kurerzbischof untertan. Gar köstlich ist in alten Akten zu lesen, wie häufig dieser Sonderbesitz Anfechtungen von der anderen Seite ausgesetzt war und wie zähe die Mainzer Regierung jede, auch die geringste Beeinträchtigung der Landeshoheit zurückwies.

Der Schafhof, im Eigentume der Seligenstädter Aebte, war Sitz der Schäferei, die dem Abte zustand. Die wichtigste Abgabe des Schäfers war die Lieferung von Dung für die abteilichen Weinberge. So wurde auch dieser landwirtschaftliche Nebenbetrieb in den Dienst des Weinbaues gestellt.

Unsere Wanderfahrt durch die Geschichte Hörsteins ist zu Ende. Einen völligen Einblick in die Geschicke des Dorfes in der Vergangenheit wollte und konnte sie nicht gewähren. Sie sollte lediglich ein Versuch sein, mit Hilfe der geschichtlichen Denkzeichen, an denen selbst die meisten Dorfinsassen achtlos vorübergehen, die Fäden zu knüpfen, die von der Gegenwart hinaufreichen in die fernen Tage der geschwundenen Zeit. Sie sollte ferner den Beweis erbringen, wie sich auch in der schlichten Landgemeinde, die keine bedeutenden Geschichtsdenkmäler aufzuweisen hat, die Unterlagen schaffen lassen für den Aufbau der kulturgeschichtlichen und teilweise auch der politischen Geschichtskenntnis auf heimatlichem, lebensvollem Grund.

* * *

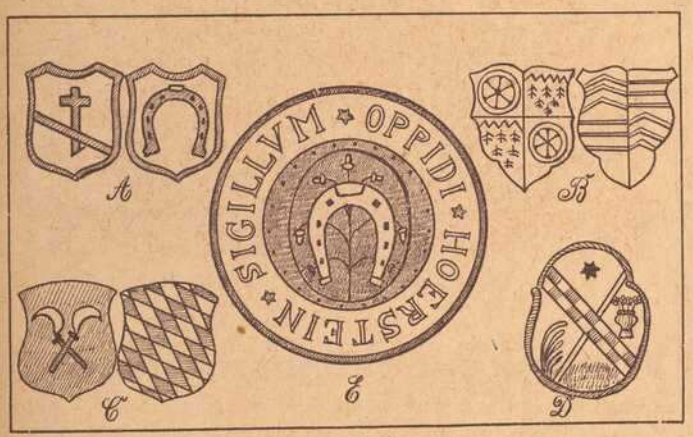
Berichtigung.

Auf Seite 7, siebte Zeile von oben der Nummer 47 ist statt „fürstlicherer" „fürchterlicherer" zu lesen.

Kriegsnot am Untermain im Dreißigjährigen Kriege.

Von August Eichelsbacher. Nachdr. verb.

Unsere Magd ward im Stalle dermaßen traktiert, daß sie nicht mehr herausgehen konnte. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erd, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in den Leib, das nannten sie den schwedischen Trunk. Da fing man erst an, die Steine von den Pistolen und hingegen statt deren der Bauern Daumen aufzuschrauben und die armen Schelmen so zu foltern, als



Wappen in Hörstein:
A Dorfwappen, B Wappen von Mainz und Hanau an den Mauertoren, C Wappen im Kirchenchor, D Wappen eines Seligenstädter Abtes, E Hörsteiner Gemeindesiegel (1717).

wenn man hätte Hexen brennen wollen, maßen sie auch einen von den gefangenen Bauern bereits in den Backofen steckten und mit Feuer hinter ihm her waren, ohnangesehen er noch nichts bekannt hatte. Einem andern machten sie ein Seil um den Kopf und reitelten es mit einem Bengel zusammen, daß ihm das Blut aus Mund, Nas und Ohren herausssprang. In Summa, es hatte jeder sein eigene Empfindung, die Bauern zu peinigen und also auch jeder Bauer seine besondere Marter. Meinen Vater setzten sie zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtetem Salz, welches ihm unsere alte Geiß wieder ablecken und ihn dadurch so kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen. In solchem Gelächter bekannte er was er sollte und öffnete den verborgenen Schatz.

In diesem Elend sprach zu mir die Magd mit kränklichter Stimme: O Bub, lauf weg, sonst werden dich die Reuter mitnehmen.

Da bin ich gegen den Abend in den Wald entsprungen. Als der Morgenstern im Osten herfürflackerte, sah ich meines Knans Haus in voller Flamme stehen."

Als nun Reiter nach ihm schossen, flüchtete er und irrte im Walde umher, bis ihm „das Herz voller Angst und Furcht, die Schenkel voll Müdigkeit, der leere Magen voll Hunger, das Maul voll Durst, das Hirn voll närrischer Einbildung und die Augen voller Schlaf", ein hohler Baum ein Nachtlager bot. Da fand ihn ein Einsiedler, der den fremden Buben aufnahm und ihn wegen seiner Einfalt und Unwissenheit Simplizius nannte. Zwei Jahre blieb Simplizius in der Waldeinöde, bis der Einsiedelmann starb. Hunger trieb ihn zu einem drei Meilen entfernten Dorfe, wo ein Pfarrherr wohnte, den sie öfter besucht hatten. Und alsogleich erblickte er die alte Kriegsnot. „Als ich zum Dorfe kam, fand ich's in voller Flamme stehen. Reuter hatten es ausgeplündert und angezündet, die Bauern teils niedergemacht, teils verjagt und etliche, darunter den Pfarrer, gefangen. Da

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

kam ein Schwarm bewehrter Bauern aus dem Wald, als wenn man in ein Wespennest gestochen hätte. Die fingen an, so greulich zu schreien, so grimmig dreinzusetzen und draufzuschießen, daß mir alle Haare gen Berg stunden; denn die Spesserter und Vogelsberger Bauern lassen sich fürwahr nicht auf ihrem Mist foppen. Davon rissen die Reuter aus und ließen alles zurück."

Wenige Tage darauf erlebte er im Walde neue, noch schauerlichere Greuel- und Marterszenen. Zuletzt wurden ihm alle seine Habseligkeiten gestohlen. Da ging er fort, Menschen zu suchen und kam nach Gelnhausen. Hier fand er die Tore offen und die Straßen mit Toten überstreut, die ausgeplündert waren. Kaiserliche Völker hatten Weimarische daselbst überrumpelt. Dann zog er auf der



Arbeitstracht in Steinmark bei Marktheidenfeld.

Landstraße durch die Au gegen die herrliche Festung Hanau. Hier wurde er gefangen und vor den Gouverneur gebracht. Da sah er auch den Pfarrherrn wieder, dessen Dorf letzthin verbrannt worden war. Da der Einsiedler der Schwager des Gouverneurs gewesen war, wendete sich nun das Schicksal des vermeintlichen Bauernbuben — daß der Knabe sogar des Einsiedlers Sohn gewesen, ist allerdings Ramsay nicht bekannt, weil dies Simplizius erst in späteren Jahren durch seinen wiedergefundenen Pflegevater erfährt. —

Wir trennen uns jetzt von ihm, den ein Abenteuerleben durch alle Lande führt und hören nur noch, was er von den Zuständen in Hanau sagt. „Es war damals Hanau blockiert und eine solche klemme Zeit bei dem gemeinen Mann, namentlich den geflüchteten Leuten in selbiger Festung, daß etliche die angefrorenen Rübenschalen auf der Gassen, so die Reichen etwan hinwarfen, aufzuheben nicht verschmähten."

Die Belagerung Hanaus 1635/36 brachte auch in die Umgebung bittere Not. Wie die Soldateska im Freigerichte Alzenau hauste, berichtet uns die Lokalgeschichte. „Ueberall lagen kaiserliche Truppen, die das Land verwüsteten, Dörfer verbrannten und die Saaten des fruchtbaren 1635ten Jahres mit allem Mutwillen, besonders in der Nähe von Hanau zu Grunde richteten. War doch der kaiserliche General Götz zu dem Zwecke in die Gegend gekommen, um durch Verwüstung der Ernte in der Umgegend die Stadt Hanau auszuhungern. Ihm folgte General Camboy. Das Elend auf dem platten Lande dauerte so lange, bis Camboy durch den Landgrafen Wilhelm von Hessen am 13. Juni 1636 geschlagen und Hanau entsetzt wurde.

Hungers- und Kriegsnot herrschte; die widerlichsten Dinge wurden verspeist, sogar von Menschenfresserei meldet die Geschichte. Entsetzlich räumte der Tod unter den entkräfteten Bewohnern.

1635 raffte die Pest in den Dörfern Hunderte von Menschen hinweg, so daß manche Orte (so Kahl am Main) ganz ausgestorben waren. Krieg und Seuche hatten alle Familienbande zerrissen. Die Gegend glich einer völligen Wüste. Wo früher Menschen wohnten, hatten jetzt Raub- und andere wilde Tiere ihre Lager. Zog sich das Kriegsgetümmel nach entfernteren Gegenden, so krochen die halbverhungerten Einwohner aus ihren Zufluchtsörtern hervor, um sich ein weniges Feld zur ärmlichen Nahrung anzubauen. Oft geriet es ihnen, in den fruchtbaren Jahren etwas zu erhaschen, oft auch mußten

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Warenhaus S. Ruschkewitz



Würzburg, Schönbornstrasse 3
zeigt eine
Spielwaren- und Christbaumschmuck-Ausstellung
von besonderer Reichhaltigkeit.
Gerahmte Bilder, Klein-Möbel, feine Briefpapiere
Gold- u. Silberwaren, Bijouterie-Schmuck
Märchenbücher, Jugendschriften, Musikalien
sind als **Weihnachtsgeschenke** besonders willkommen.

sie die Ernte herumziehenden Freibeutern traurig überlassen.

An Gottesdienst dachte kein Mensch. Die Kirchenbücher waren abhanden gekommen, Altäre niedergerissen und Kirchen zu Aufenthaltsorten für Pferde verwandelt.

Weiterhin war das Freigericht der Tummelplatz der beiden Parteien. 1637 wurde Seligenstadt von den Kaiserlichen belagert und eingenommen. Bei Kahl fand im Juni ein Gefecht statt. In den folgenden Jahren trat Ruhe ein.



Sonntagstracht in Steinmark bei Marktheidenfeld.

Im Juni 1645 marschierten bayerische Truppen durch das Freigericht und überschritten bei Seligenstadt und Aschaffenburg den Main.

1646 brachte der Juni kaiserliche Einquartierung und neue Leiden. Am 18. August 1646 lagerten schon wieder französische Truppen bei Kahl und Dettingen, am 21. August ließ der französische Führer Du Passage Seligenstadt plündern. Im gleichen Jahre wurde auch die Umgebung stark heimgesucht. Pfarrer Stech von Hörstein beklagt sich, daß ihm bei den zahlreichen Truppendurchzügen und Einquartierungen die Soldaten alles genommen, so daß er als Pfarrer nicht mehr leben könnte. Er bittet die Regierung um einen Paß zu einem Aufenthalte anderswo, bis sich das Kurfürstentum wieder erholt und um einen offenen Brief an die Beamten, damit er an verschiedenen Orten ausstehende Gelder eintreiben darf. Das erbetene Schriftstück wurde ihm ausgefertigt, aber noch in demselben Jahre wurde der Pfarrer auf der Flucht nach Seligenstadt von feindlichen Soldaten getötet.

1647 lagen weimarische Truppen im Freigericht. So hatte das kleine Land eine schreckliche lange Leidenszeit zu erdulden. Als die Friedensglocken endlich, endlich klangen, da kündeten sie nur wenigen Freigerichtern Einwohnern die so lang ersehnte Botschaft, daß das Morden zu Ende sei im deutschen Land. Fremdlinge zogen ein und besiedelten die verwaisten Herdstätten, deren ehemalige Inhaber der Krieg getötet oder in die Ferne getrieben hatte. Doch nur langsam genasen Volk und Land von der schweren Not der dreißigjährigen grauenvollen Leidenszeit.

Die **Buchausgabe** des von unseren Lesern mit so großem Beifall aufgenommenen

Paganini-Romanes

den die Kritik einstimmig als ein klassisches Meisterwerk der Weltliteratur feiert, erscheint in nächster Zeit im Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin. Da die Nachfrage nach dem vornehm ausgestatteten Werke außerordentlich stark und eine Doppelauflage bereits auf Grund der ersten Ankündigungen im Börsenblatt vergriffen ist, empfehlen wir unseren Lesern dringend, uns möglichst umgehend Vorausbestellungen zukommen zu lassen. Wir haben uns eine größere Anzahl Exemplare der ersten Auflage gesichert und werden somit in der Lage sein, alle rechtzeitig an uns gerichteten Bestellungen sofort nach Erscheinen des Werkes auszuführen.

Die Frankenwarte

als Kunst- und Heimatpflegerin begrüßt das Aufkommen gesinnungsverwandter Denkpflege.

Üppigen Haarwuchs schafft echter **Brennesselspiritus** zerstört Haarausfall und Schuppenbildung radikal, schnell u. sicher. Flasche 2.75 Mk.
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Jesse Berthels Tod.

Novelle von Lina Ritter-Wild, Nürnberg.

Nachdruck verboten.

Im breitgestreckten, wildweinumrankten Häuschen Jesse Berthels waren heute die gewölbten Spiegelfenster geschlossen. Nicht ein Fünkchen Licht hing wie sonst darin, auch die farbigen Gewänder der Blumen, die im Garten blühten, spiegelten sich nicht wieder. Die Türe stand hart bis an die Innenwand geöffnet, als wäre gewaltsam eine fremde Macht eingedrungen. Wo waren Sonne, Farben, im Wind wogende Glockenblumen? Eine Schwüle drückte alles Lebende unter ihre dumpfen, schweren Flügel nieder.

Und langsam schob sich übers Dach eine mächtige, dunkle Wolke.

Da öffnet sich die Stubentür des Berthelschen Hauses; es erscheint Jesse, der alte, hochgewachsene Jesse. Er schwankt leise; er weiß, daß nun, da er das Gemach verlassen, seine Christiane in der Stube aufseufzt. Da muß er sich wohl zusammenraffen. Jeder Zug strafft sich in seinem Gesicht: Ist es nicht der starke Baum, an dem sich der Blume Kelch aufwand zum Licht? Daß er um sie litt, das soll sie nicht sehen. Vielleicht ists gut, einige Stunden allein zu sein. —

Aufrecht geht er den kurzen Weg zur Kirche. Heute dreht er sich nicht um. Er weiß: sein Weib steht am Fenster, ihr Blick geleitet ihn. Seit Jahren so dies alte, vertraute Bild, er könnte es aus dem Gedächtnis zeichnen. Und morgen wirds vorbei sein damit — morgen kommen die Schächer und zerren die Leiter, die sein Weib und er in Not und Glück zehn Jahre erstiegen, um ein paar Silberlinge vom Ziel. Sein Haus, das ihm ein himmelhohes Glück geweitet — das Glück, das Tag und Nacht sang im Garten wie eine Quelle. —

Damals, als er den Hof übernommen, war der genug verlottert. Der Händler kam, als hätte er die Fährte des Verfalls aufgespürt und Jesse nahm von ihm den Hof in Besitz. Seine junge Kraft hat sich am Anblick des erschütterten Gutes gemessen, deshalb schlug er ein. Wie sagte damals der Händler? Er gewänne reichlich und könne ihm bald zurückzahlen? Gewiß, er hätte es schon zuwege gebracht, aber dann die Mißjahre für die Ernte — gerade als ob der Händler die mit verschachert hätte! Diese betrogen die Zeit. Die Zahlungsfrist war zu kurz. Nun stehen die Früchte kraft seines Schweißes schwellend und der Händler kommt und hält ihm die erntende Hand ab. — Die Frist ist abgelaufen — aber das war doch wohl nicht möglich — sein Fuß stieß an das Glockenseil. Da schrak er auf. Wie ein Nachtwandler war er gegangen. Nun steht er im Glockenraum. Wie lange ists schon her, daß er das Glöckneramt aus eitel Liebe übernommen hat? In Glück und Leid hat er Tag und Abend die Glocke geläutet. Und immer bevor er den Strang zog, hat er sein Herz hinaufgeschickt und der Mund der Glocke redete seine, Jesses Gedanken hin an manches Herz! Etwas Heimliches hat er mit der Glocke gemein, war er deshalb zu ihr gekommen? Er faßt das Seil, Sonnenlicht rinnt am Strang nieder. Das Glück kommt leise und wühlt in welken Blumen. Der Duft wirbt um Jesses Sinne. Berthels ist willenlos in vergangene Zeiten versunken. Er gedenkt jener Nacht, in der Christiane ein Mädchen gebar. Glück und Leid buhlen noch einmal um ihn. Und können sie nun nicht beide einschlafen für immer — er und Christiane? . Bevor das geschehen wird?

Und wieder reckt das Grauen seine feuchte Hand nach ihm aus. Auch der Altar bannt nicht die machtvollen Gestalten, die sich um ihn drängen; sie wollen sich seine Herzenstür erzwingen. Da kommt eine mit sinnloser Stimme und blutunterlaufenen Augen. Eine mit gelbem, verzehrtem Gesicht und drohendem Blick. Eine, zerrissenen, verstaubten, Gewandes, barfüßig, das Haupt gesenkt. Eine mit verlangenden Gebärden, weitoffenen, suchenden Augen. Und diese wächst und wächst mächtig über die andern Gestalten. Sie trägt blutrote Flügel. Berthels kämpft. Ohnmächtige Wut, Haß, Ergebung, Sehnsucht: alle sind sie da, um mit ihm zu ringen. Nur eine fehlt, eine, die den Stern durch die Nacht trägt, die Hoffnung. —

Fiebernd steigt Berthels die Treppen empor zum Glockenboden. Seine Stirne sinkt auf den Rand der Glocke. Die Mächtige zittert leise, aus ihrem Herzen rinnt ein tiefer Ton. Aber der Klöppel bleibt stumm. Heut wird er nicht singen wie ein Wundervogel! Eine Weile verharrt Berthels so wie ein Betender, dann reißt er den Laden auf. Unter ihm Dorf, Aecker, Wiesen, Wälder, fern der leuchtende Himmelssaum. Die Mühle pocht hart und rastlos. Wie das Herz der Zeit, denkt Jesse und stößt den Laden zu. Müde setzt er sich auf eine Kiste, die in einem dunkeln Winkel stand. Dann beginnt er zu kramen, um seine Gedanken zu ersticken, die immer neu, einer aus dem andern wachsen, wie die Köpfe der Hydra. Er wühlt in der Lade. Sein Herz schlägt schmerzhaft. Glatte, weiße Kerzen schmiegen sich in seine Hände. Alte, verstaubte Holzengel lächeln ihn an, als hätten sie schon ewig beim Frieden geschlafen. Auf dem Grund der Kiste liegt ein dunkelgebundenes Buch. Jesse greift abwesend darnach, als wolle er es einem geben, der es verlangte. Dann schlägt er den Deckel auf: „Jeremias Steinbach, Seelsorger". Wie ein aufleuchtender Abendstern strahlt ihm das Wort ins Herz. Das ists. Das sucht er: heut zum erstenmal: einen Seelsorger.

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Jede Zeile ist handgeschrieben, von menschlichen Leidenschaften steht im Buch; das merkt er an Bruchstücken, die er liest. An einer Zeile bleiben seine Augen hängen:

„Vor der Heiligen Weihnacht der tiefste Notschrei:

An den Tod!

Ach, daß du zu mir kämst,
Alles Blendwerk der Welt von meinen Augen nähmst,
Den Sternenmantel deiner Dunkelheiten
Schlügest um mein bittres Leiden.
Ich hab vom Flittertisch der Welt genug,
Vor seinem Händler graut mich tief.
Nie ist die Wahrheit an dem Tisch gewesen,
Doch mancher ist totwund von ihm gegangen. —
Mein Flügel ist im Lügennetz der Welt gefangen.
Meine letzte weiße Blume will verdorren.
Der Liebe Reden und Choräle dringen verworren
Zu mir her —
O du voll Nacht Getrunkener!
In deinem Garten rinnet ein Fluß,
Auf seinen Gründen liegt dein Schlaf —
Daß du doch kämst. —"

Das kann er verstehen. Das ist seine Seele, die da schreit. Und da war noch ein Bruder, der trug wie er, der rang wie er. Das Denken daran tat ihm so wohl, daß sein Leid allmählich abfiel wie ein überreifes Blatt vom Baum.

Als Berthels aus der Kirche tritt, hebt ein Sturm seine gewaltigen Flügel und reißt Blätter von dem Baum, daß sie hoch und wild auffliegen wie verirrte Vögel. Der Regen spannt seine Silbersaiten auf die Harfe des Windes und der Blitz schwingt seine feurigen Peitschen.

Jesse überkommt ein Schwindel. Es ist ihm, als verliere er sich in bodenlose Tiefe. Vor seinem Gartentor geschieht es noch einmal. Er greift nach dem Herzen, das sinnlos stolpert als wolle es loskommen aus seiner Brust. So besiegt ist er! Wohl hat er sich stärker gedünkt. Ihn ekelt, als er auf dem Gartenweg die schmutzigen Fußtapfen der Händler sieht. Es dünkt ihm, es wären über den Weg ihre Seelen gekrochen. —

Christiane erwartet Jesse. Sie findet, daß er bleich und müde aussehe. So im Betrachten seiner durchgeistigten Züge wächst in Christiane eine eigentümliche, quälende Unruhe. Auch dann noch, als sie längst neben Jesse auf der Lagerstatt liegt. Doch Jesse geht in seinen Jugendgarten, erzählt Christiane und spielt alles Schöne noch einmal auf, daß junge Worte aufblühen und ein Duft im Gemach umgeht.

Als Jesse eingeschlafen, liegt Christiane noch lange wach, sie setzt sich auf und schaut in seine friedvollen Züge.

Jesse lag im tiefen Traum.

Er ist auf einer weiten Reise durch die Welt und kommt über einen Berg, der durch einen Hohlweg gespalten ist. Auf der rechten Seite des Berges steht eine Bank im grünen Rasen. Jesse will daran vorbei. Da sieht er auf der Bank einen so seltsamen Gesellen sitzen, daß er näher zu ihm tritt. Er hat ein geistvolles, immerzu spöttisch-lächelndes Gesicht. Ueber die Mitte der Stirne liegt sorgfältig ein schwarzer Haarschopf. Die Beine übereinandergeschlagen sitzt der Fremde in seltsam rotem Wams. Als Jesse sich nähert, lacht er und schlägt sich mit brauner, schmaler Hand aufs Knie. Als ihn Jesse fragend anschaut, deutet er auf den Hohlweg. Dort wälzen sich Züge von Menschen durch.

Stumme, schreiende, stumpfe, leidenschaftlich erregte. Geputzte, nachlässig gekleidete, elegante — und alle fast einen fast gleichen Glanz in den Augen. Einen starren, toten, unglücklichen. Und alle laufen sie in gleicher Richtung. Jeder nur darauf bedacht, daß ihm der andere des Weges nicht zuvorkomme.

Sie laufen alle einem Glanz nach.

Jesse beugt sich vor und sieht der Menge ein goldnes Scheibenstück voranrollen, groß und glänzend wie der Mond anzuschauen. Der seltsame Mann neben ihm lacht wiederum und nun hört Jesse, daß dies Lachen und das Klingen der rollenden Scheibe eins sind. Jesse ists fremd zumute, er schüttelt den Kopf. Da plaudert der Rotbewamste spöttisch auf ihn ein: „Weil die Menschen Euch einen Narren nennen, eben darum seid Ihr keiner. Ich finde Euch nicht mit im Zug. Die dort unten sind verstorbene Seelen, die mir gehören. Setzt Euch."

Jesse setzte sich zögernd.

Er schaut jetzt in eine Krankenstube. Im Bette liegt eine Greisin. Als jemand von außen an die Tür klopft, wendet sie das Gesicht hin. Ein tritt eine junge Frau mit glatten Zügen, geht hin zum Lager, prüft listig Farbe und Form des leidenden, nun fast aufgelösten Gesichtes und reicht darauf geschmeidig lächelnd die Hand. „Na, liebe Tante, es geht doch schon viel besser, nicht? — Hat die Patientin heute nacht gut geschlafen?" wendet sie sich zur Pflegeschwester, „ich möchte Sie morgen früh einige Stunden in der Pflege ablösen. Heute Abend geht es nicht gut. Mein Kind . . .", die weitere Rede verliert sich in Gemurmel, „also gute Besserung, auf Wiedersehen."

Sie rauscht hinaus; unten begegnet sie ihrem Manne. „Na, Berte?" „Ich werde wohl zum letzten mal dort gewesen sein. In die Pflege heute Nacht habe ich mich deshalb nicht geteilt, weil ich keine Sterbenden sehen mag. Sie hat guten Hausrat, die Alte. Und ihr Sessel mit den Ohrenklappen wird sich gut ausnehmen in meinem Erker. Den Trauerschleier werde ich lang tragen."

Jesse starrt dem Paar nach. Vor ihren Füßen klirrt die goldne Scheibe. —

Der Geselle neben ihm lacht: „Schau dorthin!" Jesse beugt sich vor.

Aus einem vornehmen Haus erscheint ein eleganter Herr. Er winkt einem nahestehenden Auto; doch humpelt ihm noch vor dem Einsteigen ein alter Bettler in den Weg und hält bittend seinen leeren Hut hin. Der Herr murmelt: „Geschmeiß, arbeitet was. Gibt genug dreckige Straßen," macht einen weiten Bogen, um den unsauber gekleideten, alten Mann und steigt ein. Vor einem Hotel läßt er halten. Im Speiseraum schließt sich ihm ein weibliches Wesen an und nach einem reichen Mahl legt er dem dienernden Kellner ein großes Trinkgeld hin und fährt mit seiner Dame zu einem Juwelier.

(Schluß folgt.)

Glücksvorstellung.

Nachdruck verboten.

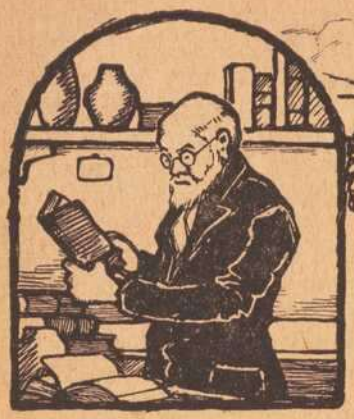
Gebt mir Flügel, gebt mir Schwingen,
Um ins Aetherblau zu fliegen,
Um als Vöglein froh zu singen
Und in Bäumen mich zu wiegen!

Wie wollt' ich glücklich, fröhlich sein,
Wie wollt' ich jauchzend tirilieren,
Um in Wind und Sonnenschein
Das Menschenleid all' zu verlieren!

Und doch, bei meiner Sonne Scheiden
Flög' ich zurück zum Erdenrund
Um an holden Liebchens Seiten
Sein Leid zu lindern liebeswund.

Alfons Klüpfel.

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.



Kleine Funde

Die Sage von den zwei alten Steinkreuzen.

Nachdruck verboten.

An der Straße von Schwarzenberg an der Saale nach Förbau, wo einst dichter Wald undurchdringliche Schatten spendete, stehen zwei sehr alte Steinkreuze, das eine gut erhalten, dem anderen die Arme abgeschlagen. Der Sage nach ist Förbau bei Schwarzenbach a. S. durch einen unterirdischen Gang mit dem nahen Hallerstein bezw. mit dem einstigen Raubritterschloß dortselbst, von dem noch eine Ruine Kunde gibt, verbunden. Weiter berichtet die Sage:

Einer der Ritter vom Hallersteiner Schlosse hatte auf einem seiner Raubzüge ein wunderschönes Ritterfräulein geraubt und in seinem wohlverwahrten Raubnest gefangen gehalten. Er warb lange um ihre Gunst und bot ihr alle geraubten Schätze an Gold und Edelsteinen, wenn sie seine Liebe erwidern wolle. Aber das Edelfräulein blieb unerbittlich; einmal, weil sie den rohen Ritter, der vor keinem Mord zurückschreckte, aus tiefster Seele verabscheute und vor allem, weil sie die heimlich Verlobte eines edlen Ritters war. Derselbe brachte ihr einst aus fernem Lande einen kostbaren Schleier, der so groß war, daß sie ihre schlanke Gestalt ganz darin hüllen konnte. Von diesem herrlichen Gewebe trennte sie sich nie und bei einem abermaligen Abschied sprach sie vorausahnend: „Dieses köstliche Duftgebilde kann dir vielleicht einmal Kunde von meinem Aufenthalte geben; denn in dieser unsicheren Zeit bin ich nicht einmal auf der Burg meiner Väter sicher." Als dann nach längerer Trennung der tapfre Ritter wiederkehrte, fand er die Burg seiner Liebsten zerstört. Ein graues Männchen, das ihm an der Stelle entgegentrat, sprach: „Dein Kleinod lebt! Einmal noch werdet ihr euch wiedersehen, um dann auf immer vereint zu sein! Suche in den Burgen des Fichtelgebirges nach dem weißen Schleier!" — Nach diesen Worten war das graue Männchen verschwunden.

Der Ritter suchte auf allen Burgen vergeblich, bis er endlich vom Kornberg aus, hoch oben vom Söller des Hallersteiner Raubritterschlosses, den ersehnten Schleier im Winde wehen sah. Er versuchte sofort durch List seine Braut zu befreien, aber erst nach längerer Zeit gelang es ihm, einige in Betracht kommende Männer durch hohe Summen gefügig zu machen. In einer stürmischen Novembernacht harrte in der zwölften Stunde außen an Förbau ein stattlicher Rappe, der die glücklich Vereinten in weite Ferne tragen sollte. Man dachte sich die Sache um so leichter, nachdem die Herren des Förbauer Schlosses, als auch die Ritter von Hallerstein gemeinsam bei einem Festgelage auf dem Epprechtstein weilten und vor Tagesanbruch nicht zurückerwartet wurden.

Mit Hilfe eines Knappen durcheilte das gefangene Edelfräulein den unterirdischen Gang. Der sehnsüchtig harrende Ritter schloß die zitternde Braut nur eine Sekunde ans Herz, um so schnell als möglich die Flucht zu bewerkstelligen. Man hatte kaum dem Rappen die Sporen gegeben, als ein teuflischer Fluch hörbar wurde und gleichzeitig eine Kugel das edle Pferd niederstreckte. Ehe sich die Gestürzten erheben konnten, war der verfolgte Ritter auch schon geknebelt. Dann sprach der Hallersteiner Raubritter: „So, feins Liebchen, nun sollst du sehen, wie es deinem Galan ergeht und wenn du nicht heute noch freiwillig die Meine werden willst, könnt ihr gemeinsam zur Hölle fahren!" Er schlug nach diesen Worten dem unglücklichen Ritter Kopf und Arme ab. Aber ehe er den tötlichen Streich vollführte, sank das Ritterfräulein mit den Worten: „Dein bis in den Tod!" entseelt an der Seite ihres Verlobten nieder; sie hatte sich einen kleinen Dolch ins treue Herz gestoßen, um gemeinsam mit dem Geliebten vereint zu sterben . . .

Wegen dieser ruchlosen Tat fand der Mörder keine Ruhe im Grabe und in mancher stürmischen Novembernacht sah man an der Stelle dieser alten Steinkreuze einen Mann in Rittertracht, derselbe trug einen Kopf in der Hand und sprach mit seltsam hohler Stimme: „Schließe deine Augen und sieh mich nicht so furchtbar an! Gleichzeitig erschien eine lichte Engelsgestalt in einer duftigen Wolke weißer Schleier schwebend und strich segnend und liebkosend über den Kopf. Darnach verschwand das Ganze und nur der Sturm brauste heulend und klagend durch die Nacht. In manchen Fällen will man noch einen tiefen Seufzer gehört haben. Jetzt hat die zur Ruhelosigkeit verdammte Seele des einstigen Raubritters wohl längst gebüßt und ist eingegangen zur ewigen Ruhe und nur die alten Steinkreuze erinnern noch an den grausigen Mord und an die vielbewegte Raubritterzeit. —

An der Saale fernem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild,
Doch dem Wandersmann erscheinen
Auf den alt bemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Wenn auch diese Burgen als Zeichen einer alten Vergangenheit längst zerfallen, die Gebeine der einst geharnischten Ritter längst vermodert und deren Asche in unzählige Atome im Weltall zerstreut, wenn auch nimmer Speer und Schild erklingt und keine begeisternden Fanfaren mehr hörbar sind — Göttin Sage ist der Gegend treu geblieben und behütet wenigstens teilweise der Nachwelt, was unsere Ahnen und Urahnen uns aus dieser Zeit hinterließen. „Und wer das Glück hat, ein mit Poesie ausgestattetes Menschenkind zu sein, dem erscheinen noch heute im Sagenreiche des romantischen Fichtelgebirgs viele reizvolle Gestalten, die für gewöhnliche Menschenkinder unsichtbar sind." —

Die Höhen des Fichtelgebirgs sind ja reich an wunderschönen interessanten Punkten, voll des Geheimnisvollen und Rätselhaften. Hier findet das Auge die herrlichsten Fernblicke, das Herz die tiefste, süßeste Waldeinsamkeit. Wer sollte den Wanderer hier in diesen abgeschlossenen Wäldern stören, wo nur hie und da ein Schuß einen im Betriebe befindlichen Steinbruch verkündet, oder der Brunftschrei eines Hirsches oder das Schrecken eines Rehbockes hörbar ist und man ungehindert die Vergangenheit an der Seele vorüberziehen lassen kann.

„Das Zeitlmoos zwischen Wunsiedel und Weißenstadt ist heilig." Dort spuken heute noch Elfenkinder und Irr-

wische mit magischen Kräften. Das Zeitlmoos ist das Reich der Nixen gewesen und kein gewöhnlicher Sterblicher darf es wagen, über die Heiligkeit des Zeitlmooses zu spotten, die Strafe würde nicht ausbleiben. Wurden doch in früherer Zeit viele Kuren durch dieses Moos zustande gebracht; doch gelang dies nur gläubigen frommen Menschen. In den Händen eines Ungläubigen würde sich dasselbe zu böser Zaubermacht entfaltet haben. Irrwische spuken fast im ganzen Fichtelgebirg außer vielen anderen guten Geistern und Dämonen. Schade, daß die Romantik desselben nicht besser gewürdigt wird.

Ich selbst hatte mich einst im Reiche der Frau Sage zu Gaste geladen und dabei so viel des Schönen und Geheimnisvollen gefunden, daß ich hochbefriedigt die Stätte verließ. Silberdurchfluteter Mondschein breitete seinen Zauber einer duftdurchwehten Sommernacht über die schweigende Natur aus, als ich um die Geisterstunde allein mit dem Nachtzuge wieder dem Maintal entgegenfahre. Ich suche nochmals im eilenden Fluge des Dampfrosses die feierlich stille Natur zu genießen und während ich so in Gedanken versunken hinausstarre in die magisch beleuchtete Flur, sehe ich mit geistigem Auge die Ritter und früheren Bewohner der alten verfallenen Burgen, die holden Burgfräulein und Burgfrauen, die den rauhen Rittern des Faustrechts den kurzen Aufenthalt in ihren Burgen angenehm machen mußten. Weiter, immer weiter braust der Zug, das Gebirgspanorama wechselt, aber es ist immer ein großartig schöner Anblick und an Stelle der Ritterburgen treten groteske Felsen mit ihren Zwergen und grauen Männchen, welch letztere dort ihre eigentliche Heimat haben. Ich sehe hoch oben über den Wäldern den wilden Jäger mit seiner Meute dahinziehen, wie er das arme gehetzte Holzfraala verfolgt, das nicht eher vor ihm Ruhe findet, bis es einen Stock erreicht, auf dem mitleidige Holzhacker drei Kreuze verzeichnet haben. Ich sehe den frommen Feilenhauer mit seinem Ranzen über die Fluren gehen, dem Walde zueilend, woselbst er die Geister der wiedergekehrten Verstorbenen, die keine Ruhe im Grabe haben, als rote oder schwarze Hannagookl gebannt, in eine gewisse Höhle versenkt. —

Ich sehe den Teufel als feurigen Drachen in ein am Waldessaum stehendes Gehöft zum Schlot hinein fahren, um als Buhle mit der Bewohnerin desselben ein Schäferstündchen zu halten . . .

Die holde Göttin Sage ist eben heute noch überall heimisch, in alten Schlössern und Ruinen, auf Bergeshöhen wie im Tale, in der Felsengrotte wie an murmelnder Quelle. Ich sehe auf den Höhen gigantischer Felsblöcke Johannisfeuer lohen und Liebespärchen über die verlöschenden Flammen springen und in der Geisterstunde der Johannisnacht neunerlei Kräuter unter mystischen Zeichen und Reden brechen und sehe unter wohligem Grausen auf einer Waldblöße das Farrenkraut in seiner Brautnacht blühen, um brave, fromme Menschenkinder damit zu beglücken. Aber endlich heißt es Abschied nehmen von all der Romantik.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Abschiedsstunde ruft,
Und er singet Abschiedslieder,
„Lebe wohl" — tönt ihm hernieder,
Tücher wehen durch die Luft.

Elise Gleichmann.

Aus einer Ordnung Eines Ehrbaren Hand-Werkes der Sailer Meistere zu Rothenburg ob der Tauber de Anno 1749.

Die Handwerksordnungen haben nicht nur für die Geschichte des betreffenden Handwerks, sondern auch für die Kultur- und nicht zuletzt für die Sprachgeschichte eine große Bedeutung. Wie viele Wörter und Ausdrücke sind uns darin noch erhalten, die entweder aus der Schriftsprache oder auch aus der Mundart der betreffenden Gegend schon verschwunden sind! Diese zu sammeln und wenn möglich zu erklären ist eine Hauptaufgabe der Forschung.

Die vorliegende Ordnung bietet nun in dieser Hinsicht keine reiche Ausbeute. Immerhin sei auf folgende Wörter hingewiesen; sie finden sich im 8. Absatz:

Zum Achten weilen von uralten Zeiten her die Sailer auch allerhand Holz-Waaren, alß Jöcher, Brechen (zum Flachs), gedeckte Schmier-Lägel[1]), Schindel, Pfähl, ohnbeschlagene Schauffeln, Meel-schwing- undt Futter-Wannen, bästine Sailer und Stricke, Halßen[2]) und dergleichen eingekaufft und einzehlig verkaufft; Als werden sie auch künfftighin dabey gelaßen usw.

Und nach dem von den Sailer-Hand-Werck schon lange zeit klagen geführet worden, daß Ihnen von Theils Crämern, Kremplern[3]) und andern Hand-Werks-Leuthen mit Fail-Habung der gemeinen groben und kleinen Saiten, Dotter[4]), Hanff- und Lein-Saamen, Wagen-Schmier Harzen unbereiteten Hannffs, Lein, Rebs- Rüben- und Nußöhls, in Ihrer Nahrung merklich Abbruch und Ein-Grieff geschehen usw.

Im 21. Absatz ist die Rede von dem „Muth-Jahr" eines Gesellen, d. i. die Zeit, die er zubringen muß, ehe er Meister wird; im 22. Absatz wird die „Einmuthung" erwähnt.

Ueber die Wanderschaft

findet sich im 22. Artikel folgende Bestimmung:

. . . Solle derjenige, der seine Lehr-Jahre außgestanden und die Wanderschafft vollbracht, worinnen ein Burgers Sohn oder Frembder wenigstens 3, ein Meisters Sohn aber 2 Jahr lang zuzubringen hat, und daß Er sich in solcher zeit aller orthen, und zwar außerhalb Rotenburgischer Gebieth redlich und wohl verhalten, beweißlich darthun, und alßdann befindender seiner Tüchtigkeit nach ins Hand-Werk vor einen Meister nach gebührender Angelobung diesen vorgeschriebenen Actionen sich gemäß zuverhalten, auffgenommen werden. Nach dem sich aber manchmahlen zuträgt, daß einer Schwachheit oder Leibsbaufälligkeit halber, sich solange in der Frembde nicht enthalten kan, alß mag das Hand-Werck in solchem Fall auff gebührendes Anmelden wohl ein Einsehen tragen, und von Einem Meisters Sohn, deme solchergestallten der Wanderschaffts-Jahren ein Nachlaß geschiehet, vor jedes Jahr 4 fl, von einem Fremden aber 5 fl erfordern, doch mit der Bescheidenheit, daß sonsten von einem der Gesundheit halber, fortkommen kan, außer hohem Nothfall kein Geld genommen, sondern ein solcher zum Wandern angehallten werden solle, und ist hiebey ferner der Einmuthung halber geordnet, daß ein Frembder, der keine Wittib oder Meisters Tochter heyrathet nach der Einmuthung 1 Jahr allhier, oder so es allhier kein Arbeit giebt, so lang in der Fremde, ein Meisters Sohn aber, wie auch derjenige, so eine Meisters Wittib oder Tochter heyrathet, undt dann ein Fremder, vor den Einmuth Groschen 1 fl, ein Meisters Sohn aber 15 Kr. erlegen solle.

Chr. Beck.

[1]) Faß — [2]) Tragband, das um den Hals geworfen wird — [3]) Grempler = Krämer, unser jetziges „Trödler" — [4]) gemeint ist die Leindotter (Flachssamen).

Fränkische Sprachen-Schule
Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.
Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Näheres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.



Plaudereien u. Chronik

Die Maxburg und das „Hambacher Fest".

Nachdruck verboten.

Von E. Pasquay.

König Ludwig I. war durch diese Volkserhebung aufs tiefste bewegt und legte bekümmerten Herzens seine Empfindungen in nachstehendem Gedichte nieder:

„Teutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich wie du einst warest, werde wieder,
Bess'res die Geschichte keines weist;
Singe deine alten heitern Lieder,
Dann der Römer froh aufs Neue kreist.
Was die Welt hochachtend von dir glaubte,
Solches dir der Aberwitz jetzt raubte.
Ob der Feind auch giftigen Samen streue,
In der großen Mehrheit immer doch
Lebt sie fort die kindlich heil'ge Scheue,
Und die alte Liebe währet noch — — —."

Als im folgenden Jahre eine Wiederholung des Hambacher Festes geplant war, wurde dieselbe von den Regierungsbehörden mit allen Mitteln unterdrückt, so daß es zuletzt noch in Neustadt zu einem Kampfe zwischen Militär und Bürgern kam.

Die wahnwitzigen Versuche unbesonnener Schwarmgeister, die im Jahre 1833 die Regierungsgewalt in Deutschland an sich reißen wollten und deren Führer gleichzeitig in Ludwigsburg und Frankfurt a. M. losschlugen, um den freien Volksstaat auszurufen, sind wohl auf die Neustadter Verhandlungen des vergangenen Jahres zurückzuführen. Eine kleine verwegene Schar Bewaffneter überrumpelte am 3. April 1833 die Haupt- und Konstablerwache in Frankfurt. Aber noch ehe die Angreifer Hilfe bekommen konnten, wurden sie überwältigt und gefangen genommen. Und nun begann auf Betreiben Oesterreichs in ganz Deutschland die Jagd nach Volksverführern, die sogenannte „Demagogenjagd".

In Preußen allein wurden 204 Burschenschafter vor das Kammergericht gestellt und 39 von ihnen zum Tode verurteilt, unter ihnen der bekannte Dichter Fritz Reuter. Die Strafe wurde aber schließlich doch für allzuhart befunden und in langjährige Festungshaft umgewandelt.

Auch die Zeitungen und Hochschulen wurden durch strenge Bundestagsbeschlüsse unter scharfe Aufsicht gestellt.

Die Empfindungen, welche das Hambacher Fest hervorrief, waren sehr verschieden. Am besten kann man die Bewegung wohl so kennzeichnen: Ein heilloses Gewirr wilddurcheinanderjagender und nach unserem Ermessen vielfach widersprechender, unklarer Gedanken und Wünsche. Man begeistert sich für den freien Volksstaat und schwärmt für eine Völkerverbrüderung auf der einen, auf der andern Seite hört man scharfe Worte gegen Frankreich. Als im darauffolgenden Jahre der Heidelberger Mineraloge Leonhard auf dem Hambacher Schloß weilte, schrieb er in sein Tagebuch: Geräuschvolles Aufsehen, Theaterfeuer, brausender Enthusiasmus, nicht ein Leitstern fürs Geistige, weder Besonnenheit noch Umsicht." Treffender kann das politische Ereignis nicht beurteilt werden. Wie die gefaßten Pläne verwirklicht werden sollten, darüber zerbrach man sich vorerst nicht den Kopf. Der einzige, der bestimmte Vorschläge machte, war der unter den Rednern weit hervorragende Wirth, der klarstdenkende und scharfsinnigste von allen. Aber ein Gedanke blitzte durch all die verworrenen Reden hindurch: die Einigung unseres deutschen Vaterlandes.

Hiemit beendige ich meine Betrachtungen über das „Hambacher Fest", da ich sonst zu weit über den Rahmen der gegebenen Schilderung hinausgreifen würde. Die politischen Vorgänge der folgenden Jahre und die Ereignisse der stürmischen Zeit von 1848 und 1849 werde ich — soweit dieselben unsere Pfalz betreffen — später einer besonderen Abhandlung unterziehen. Als Quellen für meine Ausführungen habe ich u. a. hauptsächlich benutzt: August Becker, Die Pfalz und die Pfälzer; Theodor Zink, Volksschullehrer in Kaiserslautern, Deutsche Geschichte auf heimatlicher Grundlage und Herm. Schreibmüller, Gymnasialprofessor, Bayern und Pfalz 1816 bis 1916. Möge nun die nur in kurzen Umrissen gehaltene Beschreibung der für alle Zeiten unvergeßlich bleibenden Freiheitsbewegung des deutschen Volkes, die sich auf pfälzischem Boden abspielte, ihren Zweck erfüllen und die Aufmerksamkeit der stammverwandten fränkischen Landsleute in besonderem Maße auf unser schwer heimgesuchtes Vaterland, die bayerische Pfalz, hinlenken, um so mehr, als jetzt ruchlose Kerle eifrig an der Arbeit sind, den Kreis vom Mutterlande Bayern loszureißen. Und so schließe ich mit dem Spruch:

„Bayern und Pfalz, Gott erhalt's!"

„Errungenschaften" der Revolution?

Eine unblutige, aber grausame Plauderei.

Die folgenden Zeilen sind nicht von einem geschrieben, der „verärgert" ist über den Gang der Ereignisse, der weder zu den rechtsstehenden „Heißspornen" noch zu den linken „Stürmern und Drängern" gehört. Es soll eine Abhandlung sein, die geschrieben ist ohne Leidenschaft und Leidenschaftlichkeit, sine ira et studio, eine getreue Abschilderung der Wirklichkeit, wie sie uns ein Jahr nach der Revolution entgegentritt. Daß sie wie eine Satire, wie eine grausame Ironie auf die Revolution sich anhört, ist nicht die Absicht des Verfassers gewesen und jedenfalls nicht seine Schuld. Es ist eben manches ganz anders gekommen, als es sich die Machthaber von damals und —

von heute haben träumen lassen. Gegen die Berechtigung der Revolution an sich soll nichts gesagt sein. Die Schlußfolgerungen aber kann der geneigte Leser selber ziehen.

Als die Revolution im November 1918 über die deutschen Lande mit gewaltigem Brausen fuhr, glaubten manche, sie werde auch den morschen Bau der deutschen Bürokratie über den Haufen fegen. Wir hatten sicher 1999 Kriegs-„Verordnungen" und dergleichen. Kein Mensch kümmerte sich um dieselben. Hunger und Not beschlich das Volk wie ein Wolf zur Nachtzeit die Herde. Wehrlos war das arme Volk den Wucherern und Aussaugern preisgegeben. Und die Behörden? . . Sie schauten diesem Treiben ohnmächtig zu. Ab und zu stand ein Schleichhändler oder ein ähnliches Individuum vor Gericht. Es wurde ein „Exempel" statuiert? O nein, Geldstrafen wurden verhängt, empfindliche Geldstrafen zwar, die aber keinen von Begehung weiterer Frevel am Volksgute abhielten. Uebrigens standen nur die kleinen und mittleren Schieber vor dem Richter. Die großen gingen leer aus. Und nach einem Jahr Revolution? . . . Es ist alles beim alten geblieben. Nur sind dem Schwinden der Staatsautorität entsprechend die Zustände noch krasser und abstoßender geworden. Wie oft hat man schon mit dem Galgen und an die Wand-Stellen gedroht? Aber geändert hat sich nichts. Die Nationalversammlung alias Reichstag beschließt in schwatzhafter Weitschweifigkeit weiter Gesetze über Gesetze. Die Behörden, es sind deren mehr geworden statt weniger, reiten ihren Amtsschimmel ruhig weiter. Und wir anderen, wir warten ab, bis das Volk zu schanden „regiert" sein wird und mit leeren Taschen und Händen dastehen wird zum Gespötte der Welt Arg weit ist's bis zu diesem Zeitpunkte nicht mehr. . . .

Hat so die Revolution nicht die berühmte deutsche Bürokratie erschlagen können, so hat sie ebensowenig mit den Kriegsgesellschaften, diesen Geschwüren am Leibe des deutschen Volkes, aufräumen können. Was ist daran schuld, Unfähigkeit der „Regierung" oder etwas ganz anderes? . . . Komisch ist es, mitanzusehen, wie gerade sozialdemokratische Minister am eifrigsten ihren Schild über diese Monstren halten. Difficile est satiram non scribere . . .

Noch unter dem alten Regime prägte ein Reichskanzler das Schlagwort: „Freie Bahn dem Tüchtigen". In und nach der Revolution erschallte es auf allen Straßen und Plätzen. Auch ohne Examinas kann man jetzt die höchsten Stellen im Staat und in der Gemeinde einnehmen, sogar Ministersessel besteigen. Aber diese Laufbahn ist bei weitem nicht den Tüchtigsten offen. O nein. Nur wer das größte M—undwerk hat und am längsten und lautesten in der Partei gewirkt hat, wird dieser höchsten Ehre für würdig befunden. Nicht mehr der Bierzipfel entscheidet wie früher, sondern das Mitgliedsbuch, die Stammrolle der Partei. Ob der Auserwählte von seinem eigentlichen Amte etwas versteht, darauf kommt's nicht an. Es stehen ihm ja genau so wie früher ein Dutzend oder ein Schock Geheimräte und Exzellenzen zur Verfügung, die ja auch, fast hätte ich es vergessen zu bemerken, die Revolution ohne Schaden zu nehmen überlebt haben und die auf bessere Zeiten warten, in denen sie wieder in der Gnadensonne ihres „Herrn" sich bewegen dürfen. Dem deutschen Geheimrat und dem „Bruch-Einser"-Juristen war weder Bismarck, der Schöpfer der alten Reichsverfassung und „Dreierjurist" gewachsen, noch hat die Revolution ihnen etwas anzuhaben vermocht. Sie triumphieren über alle Mächte des Himmels und der Hölle und ich bin fest überzeugt, daß sie auch den „jüngsten Tag" überleben werden.

(Schluß folgt.)

Notiz.

Einem unserer Mitarbeiter, dessen wiederholte Aufsätze in einem Pfarrhause ganz besonderen Anklang fanden, ging dieser Tage als Beweis der Dankbarkeit sowie hohen Verständnisses für die „Zeichen der Zeit" eine kleine Sendung echter Bauernbratwürste zu, mit folgendem poetischen Erguß der Frau Pfarrer begleitet:

Wer so viel Zufriedenheit weiß sein eigen,
Darf anderen wahrlich den Weg dazu zeigen.
Ein Hauch, zart und sinnig die Seele umwebend,
Entstieg jenen Zeilen, erhebend, belebend.
Wenngleich bei dem Schöpfer der hohen Gedanken
Zufriedenheit nimmer wird weichen noch wanken,
So darf er doch niemals die Kräfte verlieren
Und muß gleich den Inhalt des Päckchens probieren.
Wird er sich mit Eifer der Aufgabe weih'n,
So mag sie ihm weiterhin Schwungkraft verleih'n.

Voranzeige.

Die Quadratur des Kreises.

Einem Würzburger Herrn soll es geglückt sein, eine geometrische Konstruktion zur Darstellung der Kreisfläche in Quadratform zu finden. Wir werden Darstellung und Lehrsätze in der nächsten Nummer der Frankenwarte bringen.

Nicht verlangten Manuskripten muß Rückporto beigefügt sein, wenn sie zurückgefordert werden wollen.

Frankenwarte-Verlag.

Im Frankenwarte-Verlag erschienen von der Hand des ebenso hervorragenden wie bescheidenen Würzburger Künstlers Wilhelm Greiner

1 Kunstserie (10 Stück)

„Die Weinorte Unterfrankens"

Preis Mk. 2.50.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften und beim Verlag

Frankenwarte-Verlag.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend

(E. G. m. b. H.)

Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.

17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse

Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

XI. Kapitel.

Der Haß.

Nazarena Sillei war das schönste Modell Roms für Bacchantinnen, rasende Mänaden und Tarantellatänzerinnen. Sie konnte aber nicht verhindern, daß die Polizei ihren Bruder, den Maler Andrea Sillei wegen eines kecken Bildes verhaftete. Schon Salvator Rosa, der neapolitanische Zigeuner- und Räubermaler hätte sich mit einem ähnlichen Bilde vor 100 Jahren beinahe um seinen Kopf gebracht. Das Bild in der Art, wie der Spanier Goya später seine wabernden Hexen, menschenfressenden Riesen und Adeligen mit Schöpsenköpfen malte, stellte ein Füllhorn vor, das aus der Luft herab auf Esel, Füchse, Wölfe und schleichende Hyänen fette Kapaunen, Goldketten, Orden, Dukaten, Lorbeerkränze regnen läßt.

Um nicht bei der Malerkolonie und den Fremden in kunstfeindlichen Geruch zu kommen, hatte die päpstliche Polizei noch eine andere Anklage vorgeschoben.

In Rom lebte seit Jahren ganz zurückgezogen und mit dem Brandmal der Verfehmung ein preußischer Prinz, der sich mit 21 Jahren auf einem Hofballe in Berlin durch einen Skandal unmöglich gemacht hatte. Man wollte die Sache vertuschen und sandte ihn nach Rom, angeblich in einer diplomatischen Angelegenheit. Da sich aber dort herausstellte, daß der Prinz ganz verhängnisvoll und rettungslos von einer Passion besessen war, die schon bei seinem weltberühmten Großonkel Friedrich II. und dessen ehelosen weiberkühlen Bruder Heinrich so viel Stoff zu schlimmem Getuschel und schließlich zu dem vor Bosheit glitzernden, bitterbösen, später um schweres Geld aufgekauften Pasquill Voltaire's gegeben hatte, wurde gegen ihn das Verbannungsdekret auf Lebensdauer ausgesprochen und Rom als Ort der Verbannung bestimmt. Prinz Heinrich bekam Adjutanten aus Berlin zugewiesen, welche die Mission hatten, die Exzesse seines überschäumenden Bluts zu dämpfen und Erpresser von seiner Türschwelle fernzuhalten.

Gar merkwürdige Dinge erzählten sich die Nachbarn und die Eingeweihten von der Promptheit und Rücksichtslosigkeit, mit der besonders der Adjutant Graf Moltke, der spätere Oberstratege des 70er Krieges, diesen Instruktionen nachkam. Schließlich kam es so weit mit dem unseligen Hohenzollernsprößling, daß er sich den Tag über in seinem Hause verkroch, die Mahlzeiten in seinem Bette einnahm und erst nachts auf die Straße ging.

Seine von üblen Erbschaften seines Bluts krebszerfressene und zernagte Seele wurde immer welker und dem Schmutze hingegebener. Nur ein lebhaftes Interesse für Maler und Malerei blieb lebendig.

Prinz Heinrich gab viele Aufträge und bezahlte gut; die Künstler gingen bei ihm ein und aus.

Auch Andrea Sillei sollte ihm ein Bild malen: einen Ganymedes.

Prinz Heinrich hatte gewünscht, daß im Vordergrund des Bildes noch ein Hirte stehe und dem entschwebenden Lieblinge des Göttervaters nachrufe. Zum Modell für den Hirten war ein Diener des Prinzen bestimmt worden, dessen hagere und phantastische Gestalt ihm dafür zu passen schien. Der Prinz hatte eine Vorliebe zu dem schweigsamen, acherontischen Gesellen gefaßt, der allerlei Abenteuer aus Paris, aus der Revolutionszeit und den Feldzügen Napoleons zu erzählen wußte und geschickt genug Andeutungen von einem unermeßlichen Schatze machte, der in einem Parke bei Genua vergraben sei. Stundenlang lauschte der Prinz seinen Erzählungen und traf schon Anstalten, den Park anzukaufen, als die päpstliche Polizei ihn warnte. Es bestand die Vermutung, daß der Diener des Prinzen mit einem Polen Duranowski identisch sei, der verschiedener, zuletzt in Venedig verübter Schandtaten nahezu überführt war.

Aber am selben Tage war auch der Diener verschwunden, mit ihm eine große Summe Geldes und verschiedene Briefe, deren Verlust dem Prinzen überaus peinlich war.

Die Polizei, schließlich auch die preußische Gesandtschaft mischte sich in den üblen Handel, da auch vertrauliche Briefe aus Berlin vermißt wurden. Der Maler Sillei wurde verhört, weil er mehrmals mit dem Diener allein gewesen war, als er ihm Modell stand.

Als zwei Tage nach dem Verhör die Sbirren den Sillei verhafteten, fiel er vor Schreck ohnmächtig zusammen. Sillei's Schwester lief zu Germi und durch ihn erfuhr Paganini von dem üblen Handel.

Mit der Hellsichtigkeit des Hasses wußte er, daß niemand anders als Duranowski den Prinzen bestohlen habe. Der Elende heftete sich wie eine giftige Schlange an seine Sohlen und kroch ihm nach.

Es gab solche Menschen, die elend, verdammt, verpestet und ausgestoßen, eine höllische Lust empfanden, einem anderen die Pestflecken ihrer Seele anzuhängen. Sie stellten sich ihm in den Weg und grinsten ihn an: „Sieh! Ich bin aussätzig. Willst du nicht auch aussätzig werden, damit du mir ganz ähnlich wirst und deine Freunde mich mit dir verwechseln! Du mußt zu mir herkommen und mich küssen, damit du auch aussätzig wirst —."

Duranowski war sein Doppelgänger, der ihm nachschlich, ihm die Seele stahl, sie bespie, mit seinem Kot beschmutzte ihm geschändet und entehrt wieder zurückgeben wollte. Schon in Genua hatte er seinen giftigen Geifer darauf träufeln lassen.

Er raubte ihm die Seele, stahl ihm den Erfolg; warum durfte er ihn nicht töten? In einem Dilirium des Hasses schwelgte er und nun begriff er auch, wie es kam, daß er ihm so ähnlich sah. Gerade wie Liebende sich ihre Gesichter gleich formen, verzerrt das Dilirium des Hasses zu der gleichen dämonischen Fratze. Gerade wie damals im alten Testamente die Eggen der Sieger über die Leiber der Gefangenen hinpflügten und die Elenden zu demselben blutigen Brei zerfleischten.

Eine Zwillingsseele gab es, die jedem Glücklichen im Wege stand. Jedem Glücklichen stand ein Elender, dem Darbenden ein Prasser, dem Mutlosen ein frecher Glückspilz im Wege. Dieser Doppelgänger fing das dem andern bestimmte Glück gleichsam ab, nicht, um selbst daran zu profitieren, sondern nur aus feiger Bosheit. Senkte sich die Wagschale des einen, so kam der andere und leerte sie aus.

Paganini raste gegen Duranowski; fast erstickte ihn der Haß. Er forschte nach dem Versteck des Polen; stellte Spione auf. Sogar zu Kartenschlägerinnen schlich er und zu einem Magier, der Meister war in den magischen Todesarten. Beim Ponte molle wohnte dieser Zauberer, der nur dunkle Sprüche zu murmeln und einige Haare des Feindes in der Hand zu halten brauchte und schnellen


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Tod, Fieber, Ohnmacht und Siechtum damit ausstreuen konnte, wie Knaben, die den reifen Samen des Löwenzahns ausblasen.

Es gab eine erstaunliche Willenskraft, die sich durch hartgeschmiedetes Eisen durchbiß; sie konnte von den Fingerspitzen elektrische Ströme aussenden, in denen die wahnsinnigste Kraft dämonischen Hasses aufgespeichert war. Zu allen Poren konnte man sie ausschwitzen; sie wirkte auf den Todfeind, der in der Nähe stand und gelähmt wurde wie der Vogel, den die Katze anstarrt; sie konnte aber auch auf Entfernung ausgeschickt werden. Dieser fanatische Wille, den Feind zu vernichten, bohrte sich ihm in die Adern, kroch wie ein böser Wurm in sein Gehirn hinauf und saugte ihm das Blut aus.

Wenn das Herz überschäumte und das Herz des Hassenden wie ein Hammer an die Rippen pochte, konnte er ein Bild des Gehaßten machen und einen Galgen; er konnte ihn abzeichnen, wie er am Galgen hing und die Zunge ihm blau und dick heraushing . . .

Dies war der Gipfelpunkt der Raserei. Paganini wartete, forschte nach, ob Duranowski gestorben sei. In fremde Häuser lief er, fragte und schlich verwirrt wieder fort. Wie ein Giftmischer in das Haus seines Opfers geht und ein Kind fragt, ob jemand im Hause krank sei.

Er erkundigte sich auch bei den Dienern des Prinzen Heinrich und beim Maler Sillei, den das Gericht wieder freigelassen hatte.

Ein merkwürdiges Gerücht war durchgesickert: Duranowski habe mit der Polizei seinen Frieden geschlossen, gegen Gewährung der Amnestie und einer großen Geldsumme die Briefe des Prinzen ausgeliefert und sich an das Ministerium des Königreichs Neapel und beider Sizilien für eine geheime Mission verdungen. Gendarm, Spion und Henker waren ja die wichtigsten Organe dieser Regierung. Ein auf den Aermel genähtes Kreuz, ein Amulett und eine Bourbonenlilie, zur Not auf den Arm eintätowiert, gab den Freibrief für jede Schurkerei eines jeden Banditen.

Eines Tags konnte Germi seinem Freunde Paganini die sichere Kunde bringen, daß Duranowski von Neapel die Mission erhalten habe, den verhaßten Führer der sizilianischen Liberalen, Lord W. Bentinck, „aufzuheben", so wie man zu Borgias Zeit einen Bravo mietete, um einen Erben oder einen Nebenbuhler in der Liebe zu beseitigen.

„Du willst ihm nach, in die sizilische Löwenhöhle? Kennst du die drei F, die auf dieser Insel gelten?

Forca (Galgen), farina (Brod), feste (Feste). Der Galgen für die freie Meinung, das Brot für die Reichen, insbesondere die Besitzer der Schwefelgruben, die den unbequemen Lord Bentinck hassen, die Schaufeste für die Armen."

XII. Kapitel.

Der Mord.

Schon seit drei Wochen hatte der Vizekönig von Sizilien im Knie so rasende Schmerzen, daß er aufbrüllte wie ein Verdammter. Namentlich in der Nacht; und jetzt begann sich auch um sein Schmerzenslager der unerträgliche Gestank des Eiters zu verbreiten, der an seinen Knochen fraß. Fast noch greulicher als diese Pest waren die Wutausbrüche seiner Fieberdilirien, wo seine verderbte, sadistische Phantasie ohne Hemmungen höllische Folterphantasien, Flüche und Verwünschungen gegen seine Feinde ausspie, und wo aus dieser boshaften krebszerfressenen Seele Scheußlichkeiten herausquollen, daß der Beichtvater und der Polizeiminister sich entsetzt ansahen.

Sie waren fast die Einzigen, die es um ihn aushielten und hatten parfürmierte Watte in die Nase gesteckt.

„Die karthagische Folter! — Duranowski! — gibt es dies außer in der Hölle?" — schrie der Beichtvater fassungslos, schlug die Hände vor's Gesicht und rannte nach der Tür.

„Die karthagische Folter — hätte er sie vollziehen lassen, dieser stinkende Teufel? — ah! Es ist höllisch, nicht auszudenken! — kann Gott das an einem christlichen Leib zulässen?"

Und auch der Polizeiminister verbarg das Gesicht in seinen Händen, die in einem Fieberschauer zitterten.

Die karthagische Folter, vor 3000 Jahren von den Phöniziern oder einem sizilischen Tyrannen erfunden, wurde mit der Stundenuhr gemessen und dauerte manchmal 6 Tage. Jedesmal wenn der Sand abgelaufen war, brach der Henker mit einem hölzernen Hammer seinem Opfer ein Glied, mit den Zehen und Fingern anfangend.

„Duranowski?" stammelte der Polizeiminister. „Sollte er gefangen sein? Sollte Fra Diavolo, der Kammerdiener? —"

„Die Mission gegen diesen Bentinck ist gescheitert," seufzte der Beichtvater.

Der Minister runzelte die Stirn.

„Es gab keine Mission, von der Ew. Hochwürden zu sprechen belieben. Lord Bentinck," fügte er giftig bei, „lebt in guter Gesundheit, hat einen Bericht über die Foltern der Kinder in den Schwefelgruben verfaßt, hat, wie mein Postmeister mir unter vier Augen sagte, gestern einen Artikel an die Londoner Presse geschickt über einen Protestanten, den der Bischof nicht beerdigen wollte. —"

„Er hatte keine gesegnete Hand, dieser Duranowski," seufzte der Beichtvater. „Er ist ein Schurke —"

Der Minister lächelte gereizt.

„Ew. Hochwürden belieben zu scherzen. Einen Duranowski, der Sanfedist mit einem Kreuz und einer Lilie auf den Arm gewesen wäre und eine Mission wegen Bentinck gehabt hätte, existiert nicht, hat nicht existiert, wird nicht existieren. Es gibt einen Polen Duranowski, einen Strolch, Straßenräuber, Schmuggler und Einbrecher, der jetzt in die Berge geflohen ist und den ich einfangen lassen will —"

„Seine Hand war keine gesegnete" wiederholte der Beichtvater mit leidender Bosheit.

Der Polizeiminister holte seine spitzigste Stimme hervor:

„Die Religion des hl. Isidor war doch ganz nutzlos an unserem Kranken hier —

„Der Kammerdiener Fra Diavolo stand zu sehr in ihrer Nähe und streifte sie vielleicht gar mit seinem Aermel. Ich rate Ew. Exzellenz, ihn auch nicht zu nahe an politische Dinge heran kommen zu lassen. Nach den Phantasien des Kranken gibt es also doch ein unterirdisches Foltergewölbe und wahrscheinlich hat ihm der Kammerdiener auch den höllischen Gedanken eingeblasen, sich eine Mumiensammlung seiner gefolterten Feinde anzulegen —"

(Fortsetzung folgt.)

Unsere
Weihnachts-Ausstellung
ist eröffnet.
Würzburger Spielwarenlager
Domstrasse 68½.



Aus dem Bamberger Kunstleben.

Von Amtsrichter Oskar Fritsch.

Es ist bedauerlich, daß Bamberg — nicht nur in räumlicher Beziehung — als etwas abseits gelegen angesehen wird, obwohl die Stadt schon nach ihren rund 50 000 Einwohnern höher eingeschätzt zu werden verdiente. Hauptsächlich aber erstaunt man bei näherer Betrachtung über die Menge historischer Kunstwerte, die in dieser turmreichen Siebenhügelstadt erhalten ist und den Vergleich mit der anderen fränkischen Bischofsstadt Würzburg nicht zu scheuen braucht, — von dem auf uralten Grundmauern ruhenden Kaiserdom Heinrichs des Heiligen bis zu dem mitten aus der Regnitz aufsteigenden Barockbau des Rathauses. Wenn dann gar noch der erste Schnee die Gesimse der Barockportale und die geschwungenen Linien der Renaissancegiebel verziert, schlägt einen schon die äußere Stimmung des Städtebildes in einen freundlichen Bann.

Der Oberfranke ist um einen Grad gröber geartet als sein Bruder vom Main, dafür besitzt er etwas mehr Regsamkeit und Zielbewußtsein. Vielleicht kann man dies mit als Grund dafür nehmen, daß das geistige und künstlerische Leben Bambergs einen über die Größenverhältnisse der Stadt hinausgehenden Umfang besitzt. Dabei ist wohl der Einfluß des nahen Nürnberg unverkennbar.

Insonderheit blüht die Musik und hat in dem zu Ende gehenden Jahre schon Beachtenswertes geleistet. Im Frühjahr hörten wir, der Zeit angemessen, von einem eigens zusammengestellten Klangkörper das Deutsche Requiem von Brahms, — später mehrere Aufführungen des Requiem von Mozart durch den Gesangverein Liederkranz unter hochkünstlerischer Leitung des Domchordirektors Höller, der für die nächste Zeit die „Glocke" von Max Bruch vorbereitet.

Zu dem schon länger bestehenden „Musikverein", welcher für seine Mitglieder Solistenkonzerte von namhaften Künstlern veranstaltet, wurde vor einiger Zeit ein „Orchesterverein" gegründet zum Zweck dauernder Erhaltung eines Orchesters für Volks-, Symphonie- und Oratorienkonzerte, sowie als Grundstock für ein gutes Theaterorchester. Hiezu kam vor einigen Monaten die Neugründung eines Chorvereins zur Pflege des Sondergebietes der kirchlichen Musik. Im übrigen bringt auch uns die herrschende Konzertflut allwöchentlich ein bis zwei Lieder-, Klavier- oder Tanzabende.

Zur Theaterspielzeit bildete im August einen Auftakt die Aufführung von „Wallensteins Lager" im Schloßhofe der Altenburg. Das gute Gelingen regte den Gedanken an, alljährlich ähnliche Aufführungen auf diesem geschichtlich denkwürdigen Boden zu veranstalten. Danach folgte im September als künstlerisches Ereignis die Uraufführung des in Bamberg selbst entstandenen Mysteriums „Das flammende Licht" von Freiherrn v. Sturmfeder-Horneck. Im Mittelpunkte des Werkes, dem Farbenpracht, Sprachschönheit und Empfindungstiefe nachgerühmt wird, steht die Gestalt des selbstverleugnenden Gottsuchers Franziskus von Assisi.

Das Stadttheater, das Ende September seine Spielzeit begann, pflegt die ernste Kunst mit einem Eifer und auch mit Kräften, wie sie an einer Provinzbühne und bei der Beschränktheit der verfügbaren Mittel kaum erwartet werden sollten. Wir sehen Shakespeare und Grillparzer, hören Beethoven und Bizet, auch Offenbach und Suppé, daneben natürlich auch die neuesten Operetten, unvermeidliche Zugeständnisse an finanzielle Notwendigkeiten. Von den Neuaufführungen fällt unter letzteren Begriff das von der Kritik verurteilte, vom Publikum gleichwohl angehörte „Königslied". Der harmlosen Unterhaltung dienen: das „Jubiläum", Lustspiel von Arnold und Bach, nach Art von „Altheidelberg", und „Die drei Zwillinge", Schwank von Harlan und Impekoven. Großen Anklang fand „Das Nürnbergisch Ei", Schauspiel von Walter Harlan. Das Stück malt mit fein abgetönter Sprache die Welt der Nürnberger Renaissance und hat zum Helden Peter Henlein, den Erfinder der Taschenuhr, der um seiner Lebensarbeit willen zu Grunde geht.

An weiteren Erstaufführungen sind zu erwarten: die „Troerinnen" von Werfel, „Antigone" von Hasenclever — bereits durch eine packende Vorlesung hier eingeführt — „Eifersucht" von Artzibaschew, „Gawan", Mysterium von Stukken, „König Grisebart" von Otto Anthes, „Helden" von Shaw, „Die deutschen Kleinstädter" von Kotzebue, „Gyges und sein Ring" von Hebbel, — an Opern: „Samson und Dalila" von St. Saëns, „Der Goldschmied von Toledo" von Offenbach, „Königskinder" von Humperdink, „Höllisch Gold" von Bittner, „Djameleh" von Bizet.

Neben dieser offiziellen Theaterkunst unterhalten sich mehrere dramatische Vereine auf eigene Faust. Selbst

verständlich fehlen auch einige Kinotheater nicht, die laut und mit klingendem Erfolge dem Vergnügen des kleinen Mannes zu dienen behaupten. Der begrüßenswerte Kampf gegen die Auswüchse des Kinowesens hat auch hier seine Wirkungen geäußert mit dem Ergebnis einer Verschärfung der Aufsicht, Verdoppelung der Lustbarkeitssteuer und Einsetzung einer ständigen Ueberwachungskommission.

Demgegenüber ist ein allgemein zugängliches, gediegenes Bildungsmittel die im Kloster Michaelsberg untergebrachte Städt. Gemäldegalerie, die unter ihren über 600 Stücken Werke alter deutscher Meister, wie Dürer, Lukas Cranach und Hans Baldung Grien, aber auch der Franzosen, Spanier, Holländer und Italiener enthält. Gelegenheitsausstellungen moderner Kunst bietet auch der „Kunstverein", leider jedoch nur für seine Mitglieder.

Das Verständnis für bildende Kunst und Architektur im Zusammenhang mit der Geschichtsforschung pflegt der angesehene und rührige Historische Verein mit regelmäßigen Vorträgen, Ausflügen an geschichtlich merkwürdige Orte der Umgebung und Veröffentlichungen. Auch die reichhaltige öffentliche Staatsbibliothek dient dem bildungsbedürftigen Publikum. Volksbildungsvorträge veranstaltet die amtliche Volksaufklärungsstelle.

Kulturmöglichkeiten sind zwar noch nicht Kultur selbst, aber auch sie erwachsen doch nur auf dem entsprechend bereiteten Nährboden. In diesem Sinne werden gerade die geistig am wenigsten in den Umsturz hineingerissenen Landesteile die Aufgabe haben, zu erwerben, was sie besitzen, und damit dem Geiste der Selbstbesinnung und des Wiederaufbauens zum Siege zu verhelfen. —

Jean Paul und die Philister.

Skizze von Dr. Eduard Herold, Hof a. S.

Du liebtest dein Frankenland so glühend wie keiner vor dir und nach dir, Jean Paul, und kein deutscher Dichter wurzelte so tief wie du im Heimatboden. Und doch haßtest du so brennend das Enge, Unduldsame und Kleinstädtische der Stadt Hof an der Saale. „Mich ekelt's, von ihnen gelobt zu werden!" riefst du im Zorn aus. Gemach, Freund, sie lobten dich ja gar nicht, die guten Hofer. Sie kümmerten sich den Teufel um deine Werke und deine künstlerische Entwicklung. Sie tranken Braunbier, schnupften und schliefen den Schlaf des Gerechten. Und so „wünschtest du deinem lieben Hof im Vogtlande, dieser betagten und bejahrten Stadt, daß sie den Schlaf, den du ihr mit den harten Federn einer Gans (deinen Schreibkielen!) einflößtest, auf den weichen Federn dieses Tieres genießen möge."

Aber wenn dein Herz zwischen all den krummen Gassen und engen Menschen zerspringen wollte, dann gingst du mit deinen Freundinnen Amöne und Renate und Karoline — und wie sie alle heißen, denen du deine Liebe und die Unsterblichkeit geschenkt — am linden Abend zu den Ufern der Saale, wo der silberne Mond in den Weiden spielte, und schüttetest deine übervolle Seele aus.

Eine aber von allen stand deiner Seele am nächsten, Amöne. Sie war dir Freundin und Geliebte, Göttin und Muse zugleich. Und du gingst zu ihr und ließest dir auf dem Spinett eine Weise vorspielen von Johann Sebastian Bach oder Meister Händel, oder sie sang dir eine Arie aus dem „Orpheus" vom Ritter von Gluck, den du so sehr liebtest. Und das Lied deiner Amöne, der stolzen und herrlichen Frau, söhnte dich wieder mit Hof aus; denn sie war ja ein Kind derselben grauen Stadt, die dir mit ihrem grausamen Nichtverstehen so wehe tat.

Aber wenn du des Nachts heimgingst zu deiner armen, halbblinden Mutter an den erleuchteten Kneipen vorbei, wo der Richter, Arzt und Apotheker über das Bier, Napoleon und den närrischen Jean Paul schimpften, da konnte es wohl sein, daß du mit dem Fuß aufstampftest und ausriefst: „Ich will es euch schon zeigen, Philister!"

Und du hast es uns gezeigt, Jean Paul; denn keiner ist seitdem erstanden im lieben Hof in Oberfranken, der deinem Genius gliche. Die helle Fackel, die dein Feuergeist entzündet, leuchtet uns heute noch. Und wenn du einmal Urlaub bekämst von der Tafelrunde im Elysium, an der Goethe den Vorsitz führt, zu uns herniederkämst und sähest, wie wir dich mit ehrfürchtigem Herzen ehren, du Gütiger, allezeit zum Verzeihen Bereiter, du würdest milder urteilen über Hof in Oberfranken. Wir Jungen haben den Weg zu dir gefunden, der unseren Großvätern verschlossen blieb.

Befreites Sehnen.

Nachdruck verboten.

In mattes Abendblau die Sonne stirbt,
Die Luft ist still, des Sommers Blätter träumen,
Mild über Stadt und Land in allen Räumen
Die Nacht um ihre erste Stunde wirbt.

Der Tag erlischt, sein lauter Lärm zerfließt,
In dem gebunden tausende von Seelen,
Die, frei nun, sich der linden Nacht vermählen,
Worin sich all ihr Sehnen heiß ergießt.

Dies Sehnen, das am Tage regt sich nicht,
Das er erstickt mit seinen Nüchternheiten,
Es dehnt sich nun, will seine Flügel spreiten
Hinan, hinauf bis zu der Sterne Licht.

Um Liebe, Gold und Ruhm es lodernd wirbt —
Bis rosig rings sich all die Weiten säumen. —
Leis sinkt ein Blatt; der Sommer, unser Träumen —
All dies für immer einst zum Herbst uns stirbt . . .

Kurt Sonnemann.

Aus der Kunstmappe.

Die Komödiantenecke auf dem Schindanger. — Lorenz Cassimir.

In einer der Zwölfnächte kann man auf dem Friedhof zwischen den Leichensteinen die Vergangenheit aufrufen und auch einen Blick in die Zukunft tun.

Geisterreigen von Todgezeichneten stehen da auf; mancher sah unter den weißen Gestalten sich selbst.

Ein kleines Dörfchen wächst da aus einem fast dreieckigen Wiesental; ein Häuschen nach dem anderen; Gärtchen mit Balsaminen, Kaiserkronen und Narzissen. Jetzt, wo das ganze Bild fertig ist, sehe ich auch den kleinen Bach mit dem kleinen Brückchen und dem steinernen Heiligenbild, an dem ich alle Tage vorüberging, wenn ich zur Schule mußte.

Vor seiner verräucherten Haustüre steht ein unwirscher, rothaariger Gesell, mit einer Narbe im Gesicht; immer ruft er mir Scheltworte nach. Auch die anderen Abc-Schützen quält er: so nehmen wir Rache an ihm. Abends schleichen wir hinter sein Haus und rufen ihm mit unseren glashellen Bubenstimmen: „Vor 10 Jahren, wie du im französischen Krieg warst, hast du ein französisches Wickelkind aufgespießt und zum Fenster hinuntergeworfen."

Ein anderer Gesell, fast noch rothaariger, aber ganz in sich geduckt und katzenschleichend, ist der Schreiner. Er geht mit jeder Prozession und wenn er die Stange des Traghimmels hält, ist sein Kopf ganz schief geneigt. Das hat ihm manchesmal genützt; denn schlimme Gerüchte gehen über ihn.

Ein wahres Magazin von gestohlenen Gegenständen ist in seinem Haus; seine Frau, die ein wenig hinkt, hütet alles wie ein Drache und läßt fast niemand ein. Immer kommt der Schreiner aus Würzburg mit großen Paketen zurück. Schon haben die Leute im Ort gemerkt, daß er sich an ihren Schlössern zu schaffen macht. Eine Frau hat gesehen, daß er blutige Kleidungsstücke an den Bach getragen hat. Als man munkelt, daß die Polizei bei ihm nachsehen wolle, raucht bei ihm der Kamin in einem fort; ein abscheulicher Geruch von verbrannten Stoffen zieht über die Gasse.

Ein reicher Weinhändler ist in Würzburg ermordet worden; der Schreiner soll es getan haben. Eine Dienstmagd geht auf ihn zu und sagt: „Von ihm habe ich heute nacht geträumt, er hat ihn umgebracht." Ich sehe ihn noch, wie sie ihn mit samt seiner Frau verhaften.

Dann war noch der böse Apotheker, der uns beim Obstnaschen erwischte und unbarmherzig beim Schullehrer anzeigte. Aber sie alle waren mir nicht so widerwärtig und verhaßt, wie ein entfernter Vetter von mir, ein studierter Bauer, der große Sammlungen aus Amerika und Gott weiß woher mitgebracht hatte. Wir alle brannten darauf, sie zu sehen; aber er war hartherzig und zeigte nichts. Da faßte ich mir ein Herz und

sagte: „Du mußt mir sie zeigen; ich will einmal ein Künstler werden, ein Schauspieler; da muß ich sie doch sehen."

Mein Vetter sah mich bös und erstaunt an; sagte nichts und rief seine Frau. Dann deutete er mit einer abscheulich verächtlichen Bewegung auf mich: „Der will einmal ein Schauspieler werden."

Die Frau lachte nur.

Mein Vetter, der sich vielleicht um die beabsichtigte Wirkung betrogen sah, ward rot vor Zorn und ging an's Fenster.

„Dort droben neben dem Kirchhof ist ein Steinhaufen. Siehst du ihn? Das war früher der Schindanger. Da hat man sie verscharrt, das fahrende Volk."

Meine Base schüttelte den Kopf.

„Dein Vater hat ja Vermögen und kann dich aufs Gymnasium schicken. Da kannst du Beamter werden und was du willst. Und als Künstler den Leuten den Narren zu machen? — Ja, wenn dein Vater ein armer Schlucker wäre."

Ganz niedergeschlagen schlich ich fort; gleich hinauf zu der Friedhofsecke. Richtig! Da lag ein Steinhaufen, uralt und mit klaffenden schwarzen Oeffnungen, als ob unholdes Getier ein- und ausschlüpfen müßte. Ein schrägstehender Stein sah aus wie ein verwester Menschenkopf. Ich hatte einen Freund und mit dem reifte bald ein romantischer Plan. Wir wollten nachgraben und wenn wir etwas fänden, die armen verschandelten Gebeine nach dem richtigen frommen Gottesacker hinüberschaffen.

Aber die Steine waren zu viele und zu schwer; wir standen bald ab von unserem Beginnen.

Der älteste Bruder meines Freundes ging aufs Gymnasium in Würzburg. Er hatte jetzt in den Ferien Zeit, über die Schauspieler und das fahrende Volk und all das nachzulesen, was die frühere Zeit an ihnen sündigte. „Es war noch viel ärger," sagte er, „als dein Vetter meint. In Spanien und an der französischen Grenze war ein Volk, die Cagots, die waren ebenso verachtet. Weil sie eine weiße Hautfarbe hatten, die wie Aussatz aussah. Es kam aber daher, weil sie von den blonden Gothen abstammten. Sie durften nicht in die Kirche zu den anderen; wehe, wenn sie ein fremdes Dorf betraten. Wer einen von ihnen erschlug, brauchte sich nicht vor dem Richter zu verantworten. Es genügte, daß er in die Armenkasse eine kleine Summe bezahlte. Die Schauspieler, die fahrenden Schüler, die Spielleute wurden nicht höher taxiert wie die Zigeuner, die noch um das Jahr 1728 jeder in Preußen ungestraft totschlagen durfte. Als die berühmteste französische Schauspielerin des 18. Jahrhunderts starb, bedurfte es außerordentlicher Bemühungen, bis ihr ein ordentliches Begräbnis erwirkt wurde."

Mit brennendem Ingrimm hörte ich zu, fügte noch anderes bei, das ich selbst aus allerlei Büchern zusammenlas.

Seiltänzer kamen ins Ort. Nun ja, es waren keine richtigen Künstler. Feuer schluckten sie und ließen zwei Aeffchen in rotsamtenen Jäckchen tanzen. Ich sah, wie der rothaarige Gesell vom 70er Kriege ihnen nachspie. Warum tat er es? Waren diese nicht vielleicht besser als er? Wenn sie wirklich Kinder stahlen, wie die Leute im Dorf sagten, dann waren sie noch lange nicht so verrucht und teuflisch, daß sie die armen Würmer an Bajonetten aufspießten und aufs Straßenpflaster schleuderten.

Dr. Jules Siber.

(Schluß folgt.)

Konzertbericht.

Das Ereignis der zwei letzten Musikwochen war mir Meyer-Olbersslebens Elegische Sonate für Klavier, Viola (Professor Arthur Schreiber) und Cello. Seit ich (voriges Jahr) seinen „Sonnenhymnus" hörte, gilt er mir der Größten einer. Die drei kleinen Programmworte zu den drei Sätzen waren auf Weltkriegsstimmungen bezogen, die moralische Ernüchterung, wenn alles in Stücke geschlagen ist. Meister Olberslebens Tonpoesie braucht diese drei Plakatsäulen nicht für den Musentempel, in den er sich hinaufgeschwungen hat. Es sind stolze Eingebungen, aus verklärter Höhe herabschauend auf banale Sentimentalitäten, mit denen nun 5 Jahre lang die Massen großgepäppelt wurden. Mehr noch als beim herrlichen „Sonnenhymnus" fühle ich hier, wie Meister Olbersleben mit dem Guten und Preiswürdigen, den modernen und modernsten Musikströmungen Schritt gehalten hat. Ich denke hier an die Nuancen des 1. Satzes, die raffinierte Modulation, an Maeterlinckstimmungen; aber ganz kostbar und eigentlich nicht zu definieren ist in dieser Sonate das, was über den Tönen schwebt. Ich mußte an das Bild Karl Leipolds denken, die „schlafenden (venetianischen) Paläste". Zwei Stunden stand ich seinerzeit in der Galerie Heinemann davor, neben mir ebensolang ein Berichterstatter eines Prager und Petersburger Blattes, der schließlich ein Telegramm darüber absandte. Es war das Magische, das Occulte, das über diesen venetianischen Palästen Leipolds schwebte. In denselben Zauberkreis ist Olberslebens Sonate gebannt. Sie wäre die herrlichste Illustration zum 3. Akte einer Oper vom Zauberer Merlin, der im Hain Brezilande klagt.

Unsere Quartettvereinigung näherte sich mit dem Dvorak-Quartett der Temperatur des gewaltigen russischen Petschnikoff, dessen Name noch dazu „Ofensetzer" bedeutet. Schade, daß er ausschließlich ganz moderne Sachen spielte; erst die Suite von Noren, mit ihren Ekstasen und vulkanischen Eruptionen, riß das Publikum zu der Begeisterungstemperatur hin, die ein Meister wie Petschnikoff verlangen kann.

Da machte sich Kerekjarto den Weg zum Herzen der großen Masse viel leichter. Pizzicati der linken Hand, Flaggeolets, glissandi, auch an Stellen angebracht, wo sie gar nicht stehen (z. B. im Zapateado Sarasates) faszinieren, wenn sie so elegant, selbstverständlich, fast naiv dargebracht werden. Zweifellos ist Kerekjarto ein Geiger, der Sarasates Eleganz und Tonsüßigkeit gleichkommt und mit Kubelik die fast noch schwierigere Kunst gemeinsam hat, die Masse zu hypnotisieren. Kerekjarto ist auf dem besten Wege, der Nachfolger dieses Böhmen zu werden, der noch jung, als Millionär auf seinem Rittergute sitzt. Mit Kubelik hat er ja auch schon den Anfangsbuchstaben, die fast automatisch funktionierende Technik gemeinsam. Wozu also sich „zweiten Paganini" nennen? Die Gegenwart ist zu nüchtern geworden für die Dämonien und lemurischen Verwelktheiten Paganinis; sie begnügte sich mit Kubeliks Durchschnittsseele, die naiv mit dem Draufgängertum eines Naturburschen sich die Gräfin, die Million, das Schloß erfiedelt, in einem Alter, wo Paganini, kaum in Italien berühmt, manchmal nicht den Preis für die Konzertsäle bezahlen konnte. Neunmal hat man Paganinis Leiche ausgegraben, sie von Stadt zu Stadt geschleppt. Möge man den phantastischen Schatten endlich ruhen lassen.

Dr. Jules Siber.

Das Winterprogramm der Würzburger Ortsgruppe zur Förderung deutscher Theaterkultur.

Die schweren Nöte der Zeit haben es mit sich gebracht, daß die Ortsgruppe Würzburg des Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur in den letzten Monaten wenig an die Oeffentlichkeit getreten ist. Nunmehr aber, geleitet von der Ueberzeugung, daß auch ihre Arbeit bei dem Versuch, die Seele unseres Volkes wieder hell und gesund zu machen, nicht entbehrt werden kann, will sie von Neuem nach Kräften mithelfen an der Pflege der künstlerischen Kultur in Würzburg.

Für die Dauer der Theaterspielzeit sind folgende Darbietungen in Aussicht genommen. Im Stadttheater soll unter der Leitung des Direktors Stuhlfeld mit besonderer Sorgfalt neu einstudiert und als Mustervorstellungen gespielt werden ein **Zyklus von Dramen deutsch-österreichischer Dramatiker.** Und zwar sollen nach einer einleitenden Morgenveranstaltung, in der Dichtungen, Lieder und Musikstücke österreichischer Verfasser zum Vortrag gelangen, aufgeführt werden: 1. Libussa von Grillparzer (5. Dezbr. 1919); 2. Alpenkönig und Menschenfeind von Raimund; 3. Glaube und Heimat von Schönherr; 4. ein Einakterabend von Schnitzler; 5. in einer Morgenveranstaltung auserlesene kleine Dramen von H. v. Hofmannsthal.

Die Ortsgruppe betrachtet es als eine Ehrenpflicht, die Entwicklung junger, besonders auch heimischer Talente zu fördern und ladet daher schon jetzt zu den geplanten Uraufführungen der dramatischen Dichtungen von M. Brech: Insel der Seligen, von W. Burggraf: Madelaine und ihr Page Hyazinth ein.

In der Woche vor Weihnachten sollen, gespielt von kunstfrohen Studenten und Studentinnen der Universität, die schönen, alten, von Vogt herausgegebenen Schlesischen Weihnachtsspiele, und im Frühjahr einige Fastnachtsspiele von Hans Sachs aufgeführt werden.

Indem die Ortsgruppe dieses vorläufige Programm bekannt gibt, wendet sie sich an ihre Mitglieder und an die Gesamteinwohnerschaft der Stadt mit der Bitte, ihrer Arbeit die Förderung zuteil werden zu lassen, die sie braucht, um fruchtbar, in die Breite und Tiefe, wirken zu können. Die Ortsgruppe steht grundsätzlich über den Parteien und würde es als schönsten Gewinn betrachten, wenn es ihr vergönnt sein könnte, die heute durch so viele Gegensätze getrennten Geister im Reiche der Kunst zu gemeinsamer Freude am Schönen und zu nachdenklicher Betrachtung des Menschlichen zu vereinigen.

W. K.

Buchbesprechung.

Madelaine und ihre Page Hyazinth. Ein Traumspiel von Waldfried Burggraf. (Eigenbrödler-Verlag. Berlin-München.)

Der Titel klingt süß und traumselig und süß und traumselig ist diese Dichtung. Ein Traumspiel? Gewiß. Ein anmutiges, bitter-heiteres Traumspiel, dessen Kern aber gelotet ist zur Urquelle alles Dichterischen: in's ewige Reich des Märchens. Um das näher zu diagnostizieren: das holdselige Geschehnis, das sich zwischen den dreien, die sich lieben und hassen zugleich, abspielt, ist eine Variante des ewigjungen Liedes:

„Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau . . ."

Wie diese traurige Weise den Heiligenschein des Urdichterischen um sich trägt, so wellt aus Burggrafs Dichtung jenes Fluidum, das sich nicht definieren, nur fühlen läßt, das aber den Berufenen vom Macher weltentief trennt. Gewiß, es sind nur Worte, die dieses Wunder wirken, allein daß sie ein Wunder wirken, krönt sie mit der Königskrone, die alle Künder der Schönheit unsichtbar tragen. Die Farbe dieser Dichtung: strahlendes Hellblau; die Tonart ihrer Melodie: A-moll; der Rhythmus: Andante quasi Adagio.

Das Traumspiel wird in wenigen Wochen uraufgeführt werden. Bewahrt es im Licht der Rampe das schwermutdurchtränkte Jünglingsgesicht, das aus dem Buch hervorlugt, ist der Erfolg sicher. Vermochte Alfred Jung die Begleitmusik der latenten Musik, die bereits der Dichter in seine Worte gelegt hat, nachzukomponieren, muß das Werk mit Wärme aufgenommen werden. Warten wir es ab!

Edgar Stahl.

Die Frankenwarte kann jederzeit am besten direkt mit Karte beim Frankenwarte-Verlag Würzburg abonniert werden. Karte unfrankiert einwerfen

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.
Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstraße 8. Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Muller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai. Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg, vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7—9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken. Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz, Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin.

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel. 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei-Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Edmont Leborwitsch
Würzburg
Schönbornstr. – Telefon 381

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe,

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11. Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Klüpfel, Würzburg, Schönbornstr. 1I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244.
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaiti,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und **Fischhaus Drei Rosen,** Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli. ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69. F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 1. Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.
L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.
Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.
Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.
Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.
Georg Völk. Am Markt.

Waschanstalten.
A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Zell a. M.

Restauration.

Gasthaus zur Rose, Inh.: Lorenz Dalmer. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger. 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn. Bekannt gute Küche, Schoppenweine. Ff. Bürgerbräubier. Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 1984.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung. Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.
Brauhaus - Ausschank, ersten Speisehaus am Platze. Markt 30.
Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 537.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16. Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.
Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Chemisches Reinigungs-Werk
Gardinen- u. Spitzenwäscherei
Mechan. Teppich-Entstaubung
Felle- und Federn-Reinigung
sowie Färberei u. Kräuselung

Annahmestelle in allen größeren Orten der Umgegend. Raschester Post- und Bahnversand.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die
Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!
Stets reichste Auswahl in
Uhren u. Goldwaren
M. A. Oesterreicher,
Plattnerstrasse 17,
Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen
zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen.
Ermittlung., Beobachtungen,
Heirats-Auskünfte,
Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland
Detektiv Herrmannsdörfer
Telephon 1281.
Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a)1

Gasthof
„Vier Jahreszeiten"
Schweinfurt
Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.
Fremdenzimmer von Mk. 2 an.
Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.
Bes.: Damm.

Wochenbett-Ausstattungen, Bettstoffe, Gummiwaren
etc. empfiehlt billigst
Drogerie H. Langsdorf,
Würzburg, Eichhornstr. 7, gegenüb. d. Herrng. Tel. 1421.

Würzburger
Möbel-Haus
L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1796.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von
Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart
Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst
kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert
sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1900.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25
Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:
Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen
Kommunion-Kleider
Kränze — Schleier — Fächer
Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Spessart-Nummer.

Nummer 49
7. Jahrgang

Würzburg,
1. Dez.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Hanns Steigner: Der Oaltvatterbaam 2
Johannes Foersch: Spessartheimat 4

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Lina Ritter-Wild: Jesse Berthels Tod 7
Auguste Haarländer: Dein Bildlein 8
Heinrich Höhn: Lindenlied 8

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Gutmann: Ein dankbarer Herrscher auf bischöflichem Stuhle . . 9

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
„Errungenschaften" der Revolution 10
Die Welt in der Harlekinsjacke 11
Willi Wittemann: Weihnachtsfeier des Bayer. Postverbandes . 11
Die Quadratur des Kreises 12

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 13

Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):
Aus dem Nürnberger Kunstleben 14
Oskar Fritsch: Aus dem Bamberger Kunstleben 14
Willi Wittemann: Gedächtnisfeier für Max Dauthendey . . . 15
Dr. Jules Siber: Aus der Kunstmappe 15
Theaternachrichten 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.



Bernh. Seufert

Domerschulstraße Nr. 1

:: Telephon Nr. 1326 ::

Vornehme
Herren-Schneiderei
für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert
vorm. Chr. Fink
Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.
Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.
Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik
Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746
Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.
Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.
Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Filiale Würzburg,
Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,
besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.
Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr.**
Vermietung von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer.**
Uebernahme von Bareinlagen mit und ohne Kündigung.
Gewährung von Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren.
Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.
Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung

Carlo Müller
akad. Bildhauer und Modelleur
Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale
Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Vertrauenssache
sind Taschenlampenbatterien.
Verlangen sie Probepaket meiner garantiert
7 Stunden-Batterien.
Grosses Lager in
Taschenlampen u. Batterien.
M. Seifert
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren
in reichster Auswahl und bester Qualität.
Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.
Uhren-Reparatur-Werkstätte
von
Ludwig Görde
Sanderst asse 6.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 891

Detektiv-Büro und Auskunftei
K. Platz, Ger.-Ass. a. D.
Würzburg, Domstr. 34
Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte allerorts üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret Zuverlässig.

Tiefel's Möbelkaufhaus
Nur Martins-Passage
Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.

Kriegsbeschädigten
fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung
Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries
Domstrasse 19 — Tel. 2737
Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

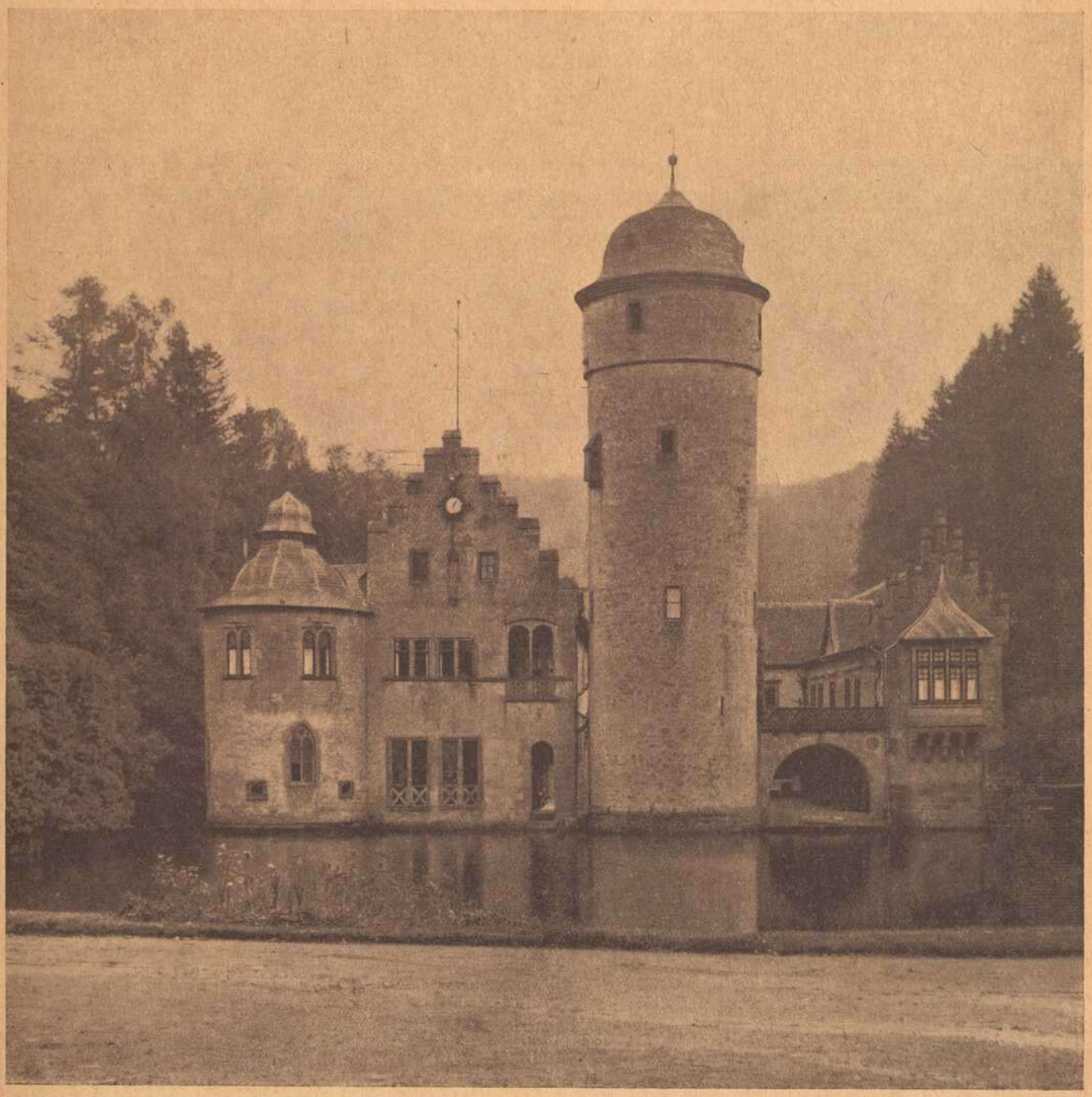
Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch
Joh. Neubert
Sternga sse 3 **Würzburg** Telefon 2706
Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

1. Dezember-Nummer 1919.

Bilder aus dem Spessart.



Schloß Mespelbrunn.



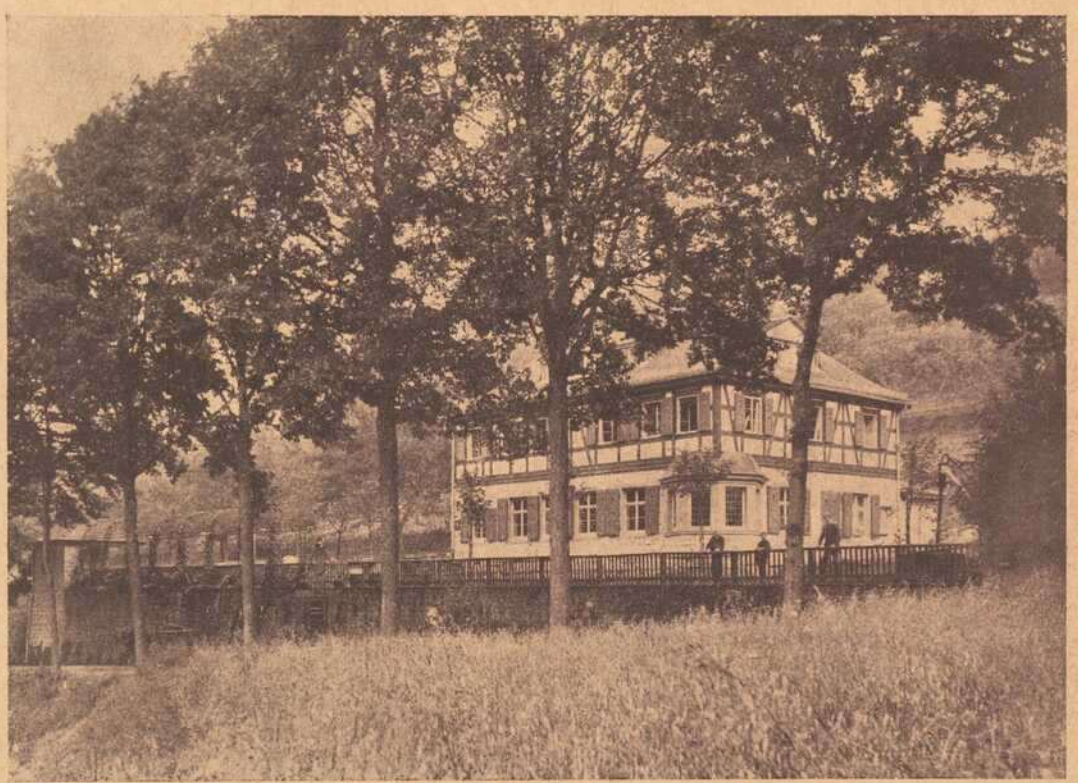
Aus der Heimat



Der Oaltvatterbaam.

Von Hanns Steigner, Duttenbrunn.

Es war zu Frammersbach, im lieben waldgrünen Spessart. Ich traf an einem sonnigen Märztage einen eifrigen Mann in seiner Obstanlage am Berghange, und sah ihm zu, wie er da und dort eine Krone auslichtete, oder die Leitzweige zurechtstellte. Dabei redeten wir vom Papierhandel, und da kam der Mann auch auf seinen Sohn Lorenz zu sprechen. Den kannte ich, und ich gab dem Vater gegenüber meine Bewunderung kund wegen des bärenhaft starken Körperbaues seines Sohnes.



Bilder aus dem Spessart

Gasthaus Mespelbrunn

„O, wenn Sie ihn gesehen hätten, als er noch ein kleines Kind war! Wir glaubten nicht, ihn davon zu zu bringen, so elend war er. Er hat den „Altvater" gehabt." So erzählte der Michel. „Den Altvater?", wiederholte ich im Ton der Frage und fuhr fort: „Was ist denn das?" Da erklärte mirs der Vater und nun wußte ichs: Wenn kleine Kinder recht arm und abgezehrt sind, so daß sie im Gesichtlein alt und knochig aussehen, so sagt man hier vom einzelnen: es hat den Altvater.

„Und wie retteten Sie den Lorenz?" Da berichtete er mir: „Sie trugen ihn hinaus zum Altvaterbaum, und da wurde es besser mit ihm, er nahm zu, na, Sie kennen ihn ja!" Meine Verwunderung wuchs. Den Altvater haben, der Altvaterbaum, das waren für mich zwei völlig neue Begriffe. Ich ahnte einen alten Volksgebrauch und fragte: „Der Altvaterbaum ist gewiß eine Eiche!" Er gab dies zu und sagte mir auch, wo der Altvaterbaum steht, und daß aus den umliegenden Dörfern, mitunter auch von entfernteren Orten des angrenzenden Preußen besorgte Eltern ihre Kleinen in nächtlicher Stunde zum Altvaterbaum tragen lassen. Den Lorenz hat die Regina (eine alte Frau in seiner Nachbarschaft) in Begleitung von Mannsleuten getragen. Viel mehr konnte ich nicht mehr von ihm erfragen; aber ich benützte die angegebene Richtung und forschte.

Zunächst wollte ich den Altvaterbaum sehen. Jeder Frammersbacher konnte mir sagen, wo er stand — denn er steht heute nicht mehr.

Ich fand mich auf den erfragten Wegen zurecht. Da stand die uralte Eiche vor mir. Sie war nicht so mächtig, wie ich vermutet hatte. Sie stand auf einem mageren Südwestabhang rechts von der Straße, die von Partenstein nach Frammersbach führt, ungefähr auf halbem Wege. Der Baum stand frei vor jungem Stangenholz, reckte seine teils abgestorbenen Aeste knorrig nach allen Seiten und Stamm und Aeste zeigten Dutzende von Spechtlöchern. Der altehrwürdige Baum wurde von vielen Generationen geschont und fiel dem Beile nicht zum Opfer; er war eine Heimat- und Niststätte für Spechte, Stare und Maisen und sank vor einigen Jahren, ein Opfer des Sturmes. Dem konnte der teils morsche Stamm nicht

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

widerstehen. Da brach die Altvatereiche zusammen, als der Germanenkrieg begann.

Aber ein besonderes hatte die Altvatereiche, was ich noch an keinem Baume gesehen hatte. Der Stamm war unten geteilt. Ich untersuchte. Nein, gespalten war der Stamm nicht. Jeder Teil hatte volle Rinde, jeder der beiden Füße des Stammes war natürlich rund. Ich kann mir die eigenartige Bildung nur so erklären, daß zwei junge, etwa 1,5 m voneinander entfernte gleichstarke junge Eichstämmchen einst von einem Kundigen zusammengebogen und durch „Anplatten" zusammengefügt wurden, etwa 1,5 Meter über dem Boden. Dann ließ man ein Stämmchen weiter wachsen, welches nun auf zwei Füßen stand. So ist die runde Oeffnung am Boden zu erklären, groß genug, daß ein zehnjähriger Junge durchkriechen konnte. Ich zeichnete den noch blattlosen Baum in mein Skizzenbuch.



Bilder aus dem Spessart

Gasthaus Rohrbrunn

Nun suchte ich die Regina auf, ein altes Mütterchen, die als kluge Frau von den weniger erfahrenen Frauen um Rat und Hilfe gebeten wurde, wenn die kleinen Säuglinge nicht einwandfrei gesund erschienen. Weil sie wußte, daß auch ich kleine Nachkommenschaft besaß, brachte sie mir Vertrauen entgegen, als ich vorsichtig vom Altvaterbaum näheres wissen wollte. Zweiflern und Spöttern gegenüber hält das Volk solche Sachen geheim.

Die alte Regina war die Priesterin des uralten aussterbenden Kultus. Sie teilte mir mit, daß solche „elende Würmer" in hellen Mondnächten unberufen hinausgetragen werden müssen; dann werden verschiedene (die jetzt gebräuchlichsten christlichen) Gebete gesprochen, wobei die Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit wesentlich ist. Dabei wird das Kind dreimal durch die Oeffnung des Stammes hindurch gereicht. Zuletzt muß vom Kinde etwas beim Baume bleiben, ein Strümpflein, ein Hemdlein, oder sein Spielzeug, doch wenigstens ein Bildchen, das sein war. Schweigend und unberufen, wie man gekommen, kehren die Heimlichen zurück.

Der Hirte, der mit seiner Herde schon viele Jahre in die Nähe der Altvatereiche kam, konnte mir noch sagen, daß früher öfter als jetzt fremde Leute kamen und daß damals mancherlei Sachen an dem Stamme zu finden waren; jetzt käme es nicht mehr oft vor, nur hie und da. So viel konnte ich erfragen. Der uralte Brauch wurde noch geübt, aber heimlich gehalten. Selbst Herr Pfarrer Grabenbauer in Frammersbach, den ich in dieser Sache befragte, hatte keine Ahnung von der besonderen Religionsübung.

Nun hatte ich Zeit über den Brauch, seine Herkunft und Form nachzudenken.

Unzweifelhaft erscheint mir, daß hier ein Rest altgermanischen Götterdienstes sich bis in unsere Zeit lebensfrisch erhalten hat, durch viele Generationen, durch zwölf Jahrhunderte. Eine Eiche ist der Baum der Gottheit, Hilfe für das kranke Kind wird erfleht, heimlich in heller Nacht zieht man hinaus und man bringt ein Opfer an heiliger Stätte. Wüßten wir die alten Worte, die an Wuodan, den Altvater, um Heil und Segen gerichtet wurden, so könnten wir uns eine lebhafte Vorstellung machen davon, wie schon damals der hilfesuchende Mensch von der Gottheit Wendung in der Not suchte.

Daß sich ein solcher Brauch so lange erhalten konnte?

Wie nach dem kalten Winter die breiten Täler und die sonnigen Gefilde zuerst vom Glutblick des steigenden Tagesgestirns schneefrei werden, und die schattigen Täler der Gebirge noch im Mai Reste körnigen Eises bergen, nachdem längst der Frühling in den milden Lagen seine Blumen ausgestreut: so nahm das Christentum wohl zuerst Besitz von den reicheren Ebenen mit der dichteren Bevölkerung und drang erst später ein in die entlegenen

Gebirge mit den weitgestreuten Ortschaften. Dort konnte sich der altgermanische Götterdienst viel länger erhalten, wohl auch deswegen, weil das weniger begehrte ärmere Land der Gebirge seine ursprüngliche Bevölkerung reiner erhielt und mit ihr die alten Sitten und Gebräuche.

Und nun, ihr wanderfrohen Franken, wenn wieder die Frühlingssonne Berg und Tal mit jungem Grün schmückt, lenkt eure Schritte auch einmal nach dem unterfränkischen Spessart nördlich der Bahnlinie Lohr—Aschaffenburg. Auch dort ist gut wandern. Das langgestreckte Frammersbach bietet müden Gästen Erholung und Labung. Wer aber als Naturfreund im einsamen Walde den Urhahn will balzen hören, der findet reichlich Gelegenheit dazu im erwachenden Forste, wenn die ersten Buchen grünen. Dann gewahrt er wohl auch da und dort scheue Rehe, die im Wiesengrunde äsen, auch wohl den edlen „Hörnerhirsch", den König im Spessartwald.

Ja der Spessart ist von reicher herber Schönheit, er müßte noch mehr bekannt werden; er ist auch dort schön, wo bequeme Wege für „Touristen" noch nicht aufdringlich markiert sind.

* * *

Spessartheimat. / Von Johannes Foersch.

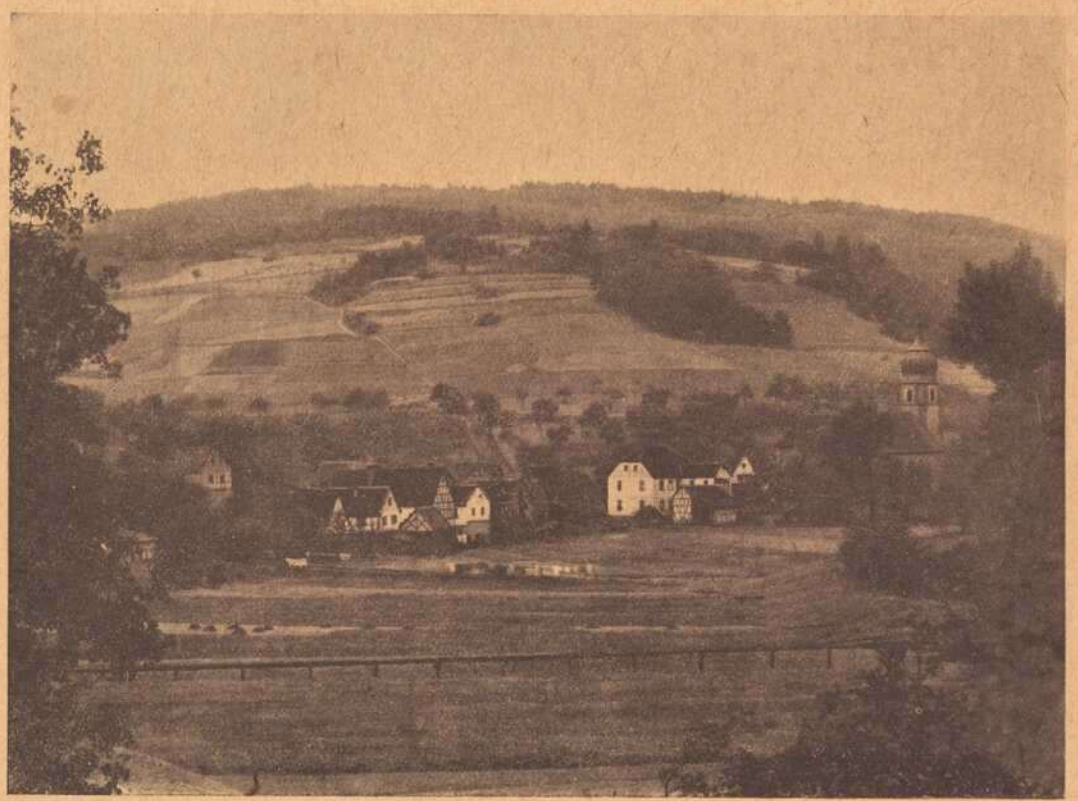
Nachdruck verboten.

Mein Schwager Hans aus Stuttgart besuchte mich nach längerer Zeit wieder einmal in Würzburg; und während wir durch den prächtigen Ringpark mit seinen pomphaften Kastanien, seinen duftenden Linden und Götterbäumen schlenderten, plauderten wir von der goldenen Knabenzeit, von jenen Tagen, als an der Stelle dieses Parkes noch der alte, wildverwachsene Wallgraben und Teile der klafterdicken Stadtmauer an Würzburgs bewegte Vergangenheit erinnerten.

„Wie wir uns vorbereiteten! Der Peps und der Toni, der Dicker — und wer war noch dabei?"

„Der G. — sein Spitzname war — —, wie war doch sein Spitzname?"

„Die Schleiereule! Richtig! Der Toni brachte eine alte Pistole und einen Säbel auf die Beine und einen Schlagring. Damit wollten wir uns die Räuber vom Leibe halten. Wir dachten uns den Spessart voller Raubgesindel, strotzend von Wildsäuen und Hirschen, die



Bilder aus dem Spessart

Neudorf b. Mespelbrunn

Da war vor fast dreißig Jahren der Schauplatz unsrer Heldentaten. Selige Bubenzeit! „Weißt Du noch, wie wir beim alten Sandertor Burgeroberles spielten und einander Löcher in Haut und Hosen rissen?" lachte mein Schwager.

„Und im Stadtgraben nach Eidechsen und Schlangen suchten?"

„Und Räubergeschichten verschlangen!" „Beim Volldampf der ersten Zigaretten. Und Pläne schmiedeten!"

„Weißt Du noch, wie wir hinter den Büschen das „Wirtshaus im Spessart" gelesen haben? Es hat unter der Bubenwelt fast ebensoviel Aufsehen erregt als der „Bayerische Hiesel". Und hat einen großen Entschluß in uns Buben reifen lassen. Weißt Du noch?"

„Freilich. Wir beschlossen eine Reise durch den Spessart zu machen. Damals ein großartiger Gedanke für Würzburger Jungen!"

zwischen den himmelhohen Bäumen nur so durcheinanderlaufen."

„Ha ha! Und eine Reisekasse wurde angelegt, es war Zug in der Sache. Pfingsten sollte es losgehen."

„Da ist auf einmal was andres losgegangen. Eine peinliche Untersuchung. Ein paar Neidhammel hatten die Geschichte in der Schule ausgeplaudert — es hieß, wir wollten durchbrennen, die Anführer, ich und die Schleiereule, wurden verhört, kurz — die ganze romantische Spessartreise fiel ins Wasser."

„Jammerschade wars! Und doch — ich glaube, der „Spechtswald", wie er wirklich ist, hätte unsre phantastischen Erwartungen stark enttäuscht. Es gehören doch reifere Geister, als wir damals waren, dazu, um die ernste, zuweilen fast schwermütige Romantik des Spessarts mit Genuß zu erfassen und zu durchleben."

„Ich möchte gerne wieder einmal in den Spessart. Von den knabenhaften Vorstellungen ist immerhin ein leichter Schimmer haften geblieben, ein Nimbus, der das Wort Spessart umgoldet und klangvoller und für uns inhaltsreicher erscheinen läßt, als es bei anderen Gebirgsnamen der Fall ist."

„Stimmt! Ich denke auch an die Sagen vom wilden Jäger und von vergrabenen Schätzen, an die Sagen von Mespelbrunn. — Wie wärs, wenn wir beide — —?"

Schwager Hans schlug mir kräftig auf die Schulter: „Ein wenig in den Spessart zögen!"

„Jawohl, mit frohem Hörnerklang, mit Rucksack . . ."

„Und ein paar Konservendosen. Auf zwei Tage. Aber, bitte, nicht von Gemünden aus oder Lohr, war schon oft dort."

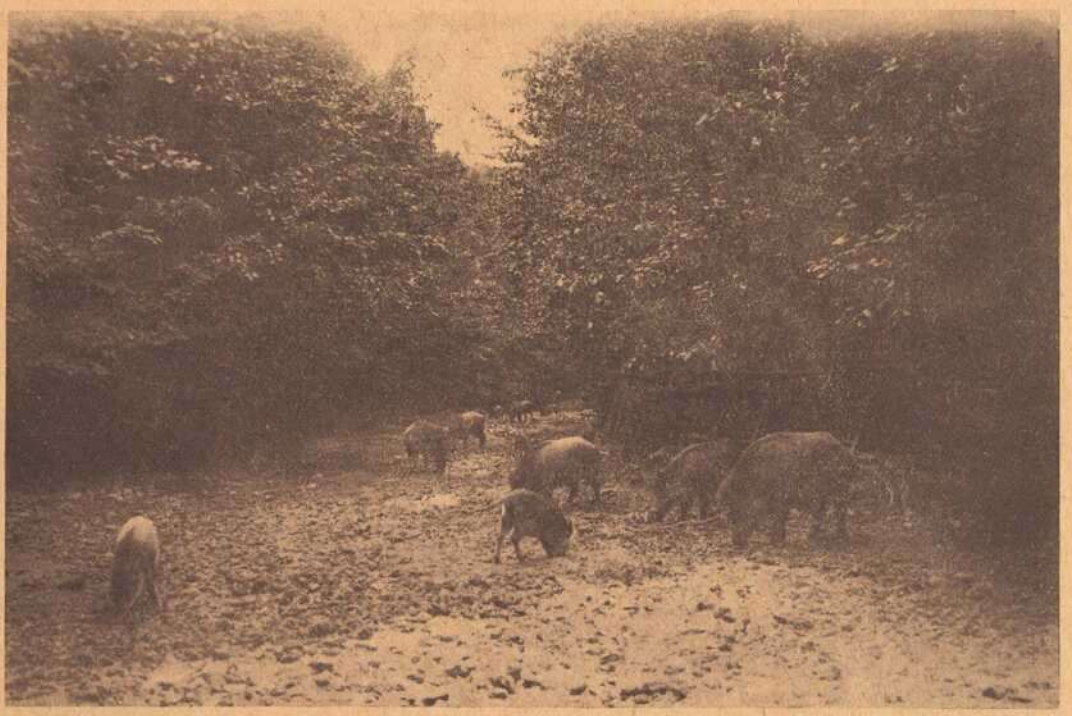
„Also vielleicht von Zellingen gerade nach Westen, wie wirs als Buben vorhatten." —

„Eingeschlagen!"

links abwärtsführenden Nebenweg ein. Da wird auch schon die Aussicht frei — der weidengesäumte Mainstrand, gegenüber der Berg mit dem altersgrauen gothischen Schloß Rothenfels und ihm zu Füßen das Städtchen gleichen Namens. Der rein im Renaissancestil gehaltene Rathausgiebel und die schmucke Barockkirche mit zierlichem Laternenaufsatz fesseln den Blick. So sprechen in dem Bild drei gewaltige Bauzeitalter zu uns.

Im Frohgefühl über das erste erreichte Wanderziel lagern wir uns auf dem Ufergras neben den Weiden und lauschen ein wenig auf das, was der Fluß der Franken und die kleine trutzige Feste da drüben erzählen. Ich suche das Bild zu skizzieren, wie ich es durch Gras und Weiden hindurch sehe.

Eine hohe Wolke hängt wie eine schneeige Fahne über dem Spitzdach des düsteren Bergfrieds — langsam schwebt sie dahin. Leise gluckst das Wasser, fernher tönt



Bilder aus dem Spessart

Wildpark b. Rohrbrunn

So kam nach langen Jahren der Plan, der einst lebensfrohen Knabenseelen entsprungen war, zur endgültigen Durchführung.

In aller Frühe des nächsten Tages fuhren wir durch die friedvolle Mainlandschaft nach Zellingen, nahmen von der hübschen kleinen Riviera, dem felsigen Mainufer, Abschied und wanderten talauf über fruchtgesegnete Gefilde zum Duttenbrunner Wald, über dessen buschige Gründe noch zarte Morgennebel brauten. Wie hebt sich das Herz in der Frühwanderung!

Duttenbrunn — 295 Meter hoch gelegen, den altväterlichen Ziehbrunnen mitten im Dorfe — bildet den Höhepunkt unsres Weges bis zum nächsten Mainufer. Durch Flur- und Waldstrecken gelangen wir in dreieinhalbstündiger Wanderung über Ursprungen und Roden nach dem tief liegenden Zimmern. Links vom Wege verrät die auffallend eingeschnittene Schlucht, daß hier das Wasser leichtere Arbeit hatte als in der Würzburger Kalkgegend. Das Bächlein sägte sich durch den weichen roten Sandstein forsch hindurch und schuf so die steilen, jetzt mit Wald bestandenen Abhänge. Vorgefühl der Spessartstimmung: Schneidemühlen im Grund — Geruch nach frischen Stämmen — überm Main drüben sanft gerundete Bergkuppen. Wir schlagen, wo sich das Reihendorf Zimmern nach rechts zieht, der Straßenrichtung entsprechend, einen

der Schrei eines Habichts. Das war vor tausend Jahren so und wird nach weiteren tausend ebenso sein.

Wir fühlen uns recht als flüchtige Gäste der Erde . . .

Die Weiden beugen sich flüsternd im Winde — demütig vor der erhabenen Größe der Zeit und des Raumes.

Ein kurzes Bad im Main erfrischt uns. Im „Löwen" empfangen wir erquickende Atzung und steigen nun zur alten Feste empor. Wirklich sehenswert! In den dicken viereckigen Turm kann man nur mittels einer Leiter gelangen, da die Türe sich im ersten Stockwerk befindet. Der Verein „Quickborn" baut die Burg neu aus; deshalb hindern heute noch die Arbeiten an der Besichtigung.

Und nun durch Bergrothenfels hinaus in die wohlangebaute, körnerschwere Flur des Bergrückens! Auf dem Plateau, welches das Hafenlohrtal vom Maintal trennt, setzen wir unsre Spessartfahrt nach Nordwesten fort. Nächstes Ziel: Lichtenau.

Links über einen Haferacker hinweg gewährt uns die freie Höhe einen lohnenden Blick in die erste Spessartlandschaft:

Bewaldete Berge neigen sich in ruhiger Bogenlinie gegeneinander. Wo ihre Füße sich fast berühren, bewässert der Wachenbach, ein Zuflüßchen der Hafenlohr, den Talgrund. An zwei Stellen tritt der Talwald zurück und läßt zwei hellgrüne Wiesendreiecke sehen, die, wenn auch

nicht mehr im Smaragdschimmer des Pfingstgrüns, so doch immer noch ergötzlich frisch aus den düsteren Wäldern heraufblicken. Rechts im Mittelgrund steigt krauser Jungwald den Berg hinan gegen die Karlshöhe. Oben prangt stolzer Löwensteinscher Hochwald und eine besonders hohe Baumkrone überragt malerisch die Wipfel da, wo der Bergrücken anfängt sich talwärts zu senken. Den Hintergrund schließt wie ein Riegel ein langer bläulicher Höhenzug.

Ich trinke walddurstig das schöne Bild in mich hinein, um es dann im Skizzenbuche festzuhalten. Bergrothenfels soll mich noch öfters als Gast finden, denke ich dabei.

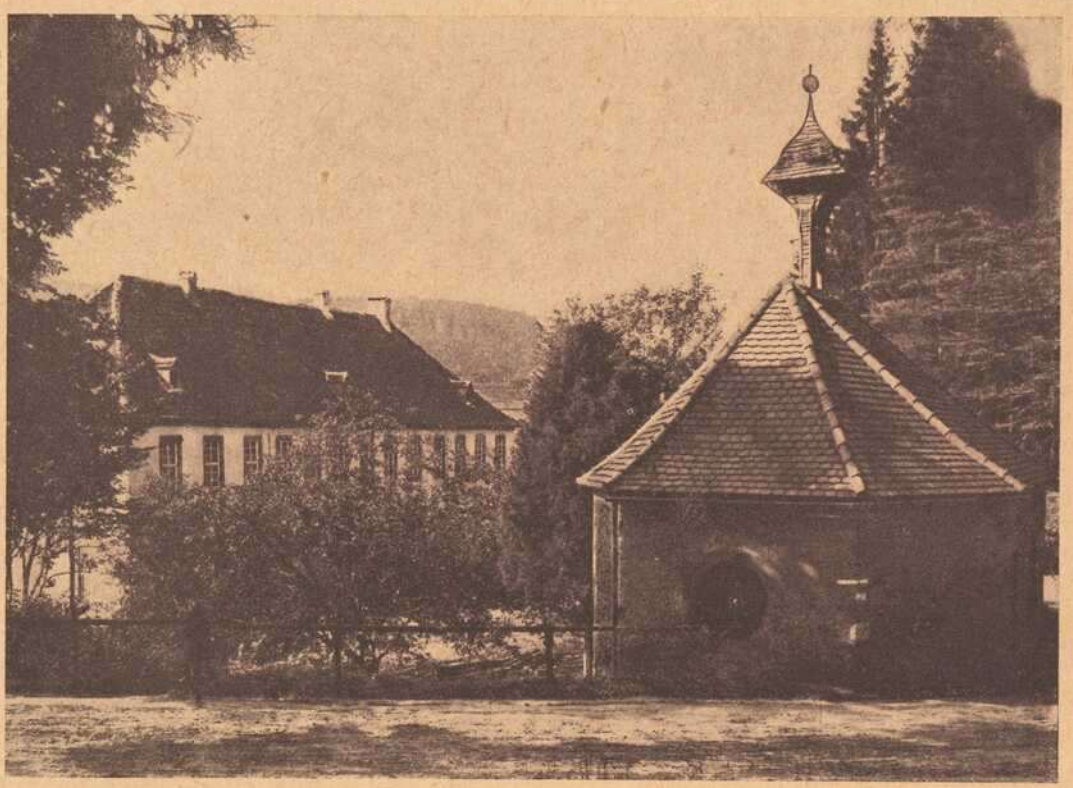
Am moosigen Waldrand leitet der Weg in der Nähe der roten Sandsteinbrüche weiter, tiefer in den Buchenforst und allmählich absteigend ins Tal der Hafenlohr. Ein entzückender Höhenweg. Links jenseits des Tales und weit von vorne her blauen die Bergwälder und von unten schimmerts da und dort lichtgrün, wenn die Wiesen von den reichen Eichen- und Buchenbeständen nicht verdeckt

Das Hafenlohrtal schien uns im Weiterweg ein prächtiges Naturtheater zu sein. Rechts und links dunkle Waldkulissen, vor uns ständig wechselnder Anblick von Rasen, Bäumen und Gebüsch. Ueber die Himbeerwildnisse des Wegrandes fort trifft das Auge Bilder, die einem Maler die Palette in die Hand drücken können.

Einzelne dichtbelaubte Bäume heben sich wie runde Türme aus dem Grunde.

An einer bildschönen Espe vorbei kommen wir zum Genuß einer besonders wirkungsvollen Eichengruppe, unter derem sommerlich reifen Grün ein heller sonnenfroher Wiesenfleck leuchtet. Der sandsteinrote Pfad rinnt wie ein Bächlein zwischen die Bäume hinein und führt den Blick an einer stolzen dunklen Fichtenfamilie vorbei in die luftblaue Waldferne. Darüber schwimmen wagrecht hingezogene Schichtwolken und geben dem Bilde nach oben einen ruhigen wohltuenden Abschluß.

Und was noch zwischen den Laubkronen und über den Wipfeln webt — das kann ich nicht in Worte fassen,



Spessart

Lichtenau

werden. Schwerbeladene Holzfuhrwerke begegnen uns, auch von der Talstraße knarrts allenthalben herauf. Es ist die Sprache, die vom Reichtum des Spessart erzählt.

„Ich fühl' mich wie im Schwarzwald!" behauptete mein Wandergenoß, was meinen Stolz auf unseren Spessart nicht wenig nährt.

Vor uns tauchen mit Rucksäcken und Eimern bepackte Gestalten auf. Sinds die Räuber, die in unsrer Knabenphantasie spukten? — Nein, Beersammlerinnen kommen und tauschen harmloses „Grüß Gott" mit uns.

Wo unser Waldweg hinab in die Talstraße mündet, steht der Lindenfurterhof. Das Wappen am ersten Gebäude spricht von Jahrhunderten, die über den Grundmauern hinweggegangen sind. Die Sage berichtet, daß einer vom Geschlecht der Echter, ein Raubritter, sich vor der strafenden Hand Barbarossas geflüchtet und hier im verborgenen Spessartgrund eine kleine Burg erbaut habe. Seine beiden Brüder, die wie er ursprünglich im Odenwald hausten, trennten sich der Sicherheit wegen von ihm und ließen sich, der eine bei Partenstein, der andre bei der reichen Quelle Espelbronn, später Mespelbrunn, nieder.

das mag vom spessartfreundlichen Leser nachgefühlt und nachgenossen werden. —

Halb im Traume schreiten wir an dem einsamen Gasthaus Einsiedel vorüber — ehedem wars eine Glashütte. Vor unseren Sinn tritt wieder das „Gasthaus im Spessart" aus der Knabenzeit . . .

Wir wandern im Tale fort und erkennen bald rechts am Hang das schmucke Jagdschlößchen Diana, das keck aus seiner Laubumrahmung herniederschaut. Wenige Minuten später kommen wir an den Häusern der stimmungsvoll gelegenen Erlenfurt vorbei. Sie weckt in mir frohe Erinnerungen; denn über den Bach weg leitete mich einst der Pfad südwärts den Hang hinauf gegen die Wälder des wildparkumschlossenen Rohrbrunn. Dort wohnt unterm Laubesdüster deutsche Urwaldstimmung. Ich sehe eine verschleierte Gestalt händeringend durch die Bäume gehen . . . . die Sehnsucht nach altgermanischer Einfachheit und Kraft. — —

(Schluß folgt.)



Der fränkische Erzähler u. Poët

Jesse Berthels Tod.

Novelle von Lina Ritter-Wild, Nürnberg.

Nachdruck verboten.

Schluß.

Jesse ist wie verzaubert. Er kann durch die Seelen schauen wie durch Glas und liest jeden Gedanken. Die Bilder drängen sich. Jesse schaut in ein reiches Zimmer. In einem geschnitzten Sessel sitzt ein älterer Mann. Es wird ein Großgrundbesitzer sein. Vor ihm steht, den Kopf gesenkt, sein Sohn: „Vater, ich will ja nur tausend Mark.“ „Und ich sage Dir zum allerletztenmal, nichts, keinen roten Heller gebe ich Dir, wenn Du dies Mädel heiratest. Nimm die Ev, die kriegt einen hübschen Batzen und Du kriegst Deine hunderttausend dazu. Wenn nicht, dann geh mir aus den Augen. Ueberleg Dir: Du kriegst nicht soviel, als ich schwarz unterm Nagel hab.“ „Es gibt nichts zu überlegen, Vater. Ist's Euer letztes Wort?“

Jesse grauts vor dem leidenschaftlichen Angstblick des jungen Menschen.

„Mein letztes,“ stößt der Alte hart heraus und haut mit der Faust auf den Tisch.

Eine Zeit vergeht, Jesse kann nicht schätzen. Schon sieht er denselben alten Mann im Hausgang, den Kopf wartend nach der Treppe gewandt. Da stürzt eine alte Magd herunter und deutet schreckensbleich nach dem Boden. Der Bauer geht behäbig, mit einem verächtlichen Blick auf die Magd die Treppe hinauf. Nun steht er auf dem Heuboden. Sein Fuß stockt. Von einem Balken niederbaumelnd, an einem Strick hängt sein Sohn Sebastian, verzerrt, aufgequollen und blau im Gesicht und grotesk die Zunge heraushängend. Auf dem Boden vor ihm ein Zettel: Um tausend Mark.

Jesse zittert. Der Geselle neben ihm lacht: „Um tausend Mark. Hab meine Freude dran.“ Und lacht — lacht —

Da weiß Jesse, daß neben ihm der Teufel sitzt. Der haut ihm auch schon unsanft auf die Schulter; sobald sich der Teufel erkannt weiß, ist er nicht mehr höflich. „Na, Küsterlein, hasts Dein Leben lang anders gehalten wie diese.“ Der Teufel spuckt in weitem Bogen über Jesse hin, „und nun kannst Du gehen.“

Jesse atmet auf und streicht sich über die Stirne, als wolle er die Bilder, die ihn verwirrten, verwischen.

Christiane merkt, an einer heftigen Bewegung, daß Jesse erwacht. Behutsam legt sie sich zurück und schließt die Augen.

Jesse schaut in den Mond, der scheint aufs Lager und versilbert die Wände im Gemach. Sein Weib schlummert wohl neben ihm. So friedvoll alles. Woher nur diese quälenden Träume? Ach ja, morgen — er sinnt —

Da geht die Gartenpforte. Jesse sieht die Umrisse dreier Gestalten. Sie treten ins Haus, öffnen die weite Wohnstube und schieben den alten, eichenen Tisch in die Mitte und schauen sich um, als hätten sie Macht über alle Dinge. Der eine Geselle, breit, fest, lüsternen Auges und Mundes, setzt sich behaglich umständlich in einen der alten, tiefen Stühle. Der zweite ist zu unruhig, um sitzen zu können. Er wechselt stehend, vorgebeugt, gierig und verzehrt seinen Platz am Tisch. Die dritte Erscheinung ist wie ein Schatten der beiden, steht hinter ihnen und trägt einen, in den Umrissen halb verschwommenen Galgen.

Der Fette nimmt einen Hammer und schlägt damit auf den Tisch, ein Zeichen, daß die Versteigerung beginnen kann. Jesse wundert sich, daß das Volk fehlt. Unruhig schauen sich die Männer um den Tisch an. Der mit dem Hammer bekommt ein erhitztes Gesicht, er steht auf und reißt den Spinnrocken Christianens aus der Ecke. Als ob dies ein Zeichen gewesen, drängt plötzlich viel Volk zur offenen Tür herein. Berthels kennt sie alle. Der Hammer fällt nieder. Die fettige Stimme quillt breit. Sie schlägt eine Summe an. Jesse lauscht gespannt. Da schreit einer aus dem Haufen. Nun wieder einer, immer mehr. Die Zahl steigt ins Grenzenlose. Der mit dem Galgen brüllt: „Zum dritten und letzten Mal!“

Es war aber ungesehen von der Menge ein Geselle eingetreten, der stellt sich zu dem mit dem Galgen, flüstert ihm ein paar Worte über die Schulter ins Ohr. Berthels kennt ihn, es ist der Rotbewamste. Bald hat er Haus, Hof, Aecker und Vieh in Händen. Berthels reißt seine Augen auf. Er sieht alles auf den Händen liegen, die sonderbarerweise nicht größer scheinen als die der andern und doch alles fassen konnten. Nun wendet sich der Geselle nach der Truhe Christianes, um sie noch aufzunehmen. Da saust durch das Dach die mächtige Kirchturmglocke und zerschellt auf dem Boden. Berthels fühlt einen leisen Schmerz im Herzen; die Gestalt mit dem Galgen sinkt getroffen in sich zusammen.

Sonnennebel umhüllt alles. Wie eingewoben darin kommt aus der Ferne ein leichtes, lautlos gehendes Gefährt. „Jh — oo — ih oo — gomm — gomm —“ bettelt langgezogen der Lenker das Pferd. Das zieht ruck-, schrittweise. Jesse steht gebannt, dann geht er ebenso, als täte er Unabwendbares, auf das Gefährt zu und steigt auf. Den seltsamen Gesellen will er erforschen. Der sitzt und starrt, hat grundlose Augen und schweigt. Jesse forscht und forscht. Bis das Gespann durch wunderbare, seltsam fremde Welten fährt, da sind Jesse, der Fremde und die Welten eins. Aufwärts steigt der Wagen über Sonnenbahnen. Jesse fühlt sich verwandelt. Er weiß nicht wie, aber wundersam ists. Es wächst ihm ein Herz, ein Gefühl — und wieder ists doch sein Weib

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Christiane und sinds seine Kinder. Er selbst wird ungeahnt weit und verschmilzt wiederum mit allem Wunderbaren. Eitel Reinheit ist um das Gefährt. Und — wer ist das? Sterne als Augen und eine Macht von dieser Gestalt ausgehend. Alles um ihr, was Jesse je geliebt. Abseits Silbergewässer, darauf Vögel, wie er sie nie sah. Geleuchte erlöster Seelen. Auch Jesse taucht unter. Die Machtgestalt steht vor ihm. Die Hand auf die Brust gedeckt. Jesse schaut fragend. Da gleitet die Hand langsam nieder — Jesse sieht — die Sonne — das Herz Gottes.

Und nun legt sich Gottes Hand leise auf Jesses Herz, daß es auftönt . . .

Christiane kniet und starrt schmerzgebunden auf das Gesicht ihres Liebsten. Es verändert sich seltsam. Wird blasser, fremder? Nein — es liegt doch ein seliges Lächeln darauf. Da hebt Jesse die Hand aufs Herz und seufzt. Christane kniet und starrt. Jesses Brust ist ganz unbewegt. Christiane tastet fieberhaft erregt hinüber —. Da läßt sie eine fremde, fast schmerzhafte Kälte der geliebten Hand auffahren wie aus einem schreckensvollen Traum. Sie ahnt, was geschehen. Lautlos sinkt sie über den Geliebten und liegt so, die ganze letzte Nacht, schmerzgebunden über ihm.

Als der Tag leise ins Zimmer schien, war auf dem Fensterbrett von der Passionsblume die Christdornblüte aufgegangen.

Vom nahen Wald her aber zerreißt Peitschengeknall die Stille. Im leichten Jagdwagen fahren dort drei Männer, es sind die Händler, die zur Versteigerung kommen.



Hl. Nepomuk auf der Mainbrücke in Aschaffenburg.

Phot. von Karl Singer †.

Karl Singer aus Aschaffenburg, als Obersekundaner ins Feld gekommen, wurde bei Cambrai schwer verwundet und starb am 9. Dezember 1917 im Feldlazarett. Er ist bestattet auf dem Militärfriedhof in Coudry.

Dein Bildlein.

Von Auguste Haarländer.

Die schöne Heimat in Franken
Trugst Du heimlich in Buch und Sinn.
Über der Kriegsnot brennende Schranken
Half es wohl manchmal Dir tröstend hin?

Sahst Du im Scheiden die alte Brücke,
Von der Abendsonne verklärt,
Wo Deine Knabenjugend im Glücke
Auf dem schimmernden Strome fährt?

Lindenlied.

Nach langer Wanderung unter einer alten Linde mit einem Kruzifix. Nachdr. verb.

Milde Linde, senke, breite
deine Zweige tief nun um mich her.
Sturmlust, Kampf und Wanderweite
drängen, tragen, locken mich nicht mehr.

Deine Blätter atmen leise.
Ach, wie ruht's an deinem Stamm sich gut.
Auch die Bienen nehmen Speise
aus den Bechern deiner Blütenflut.

Wie sie singen, wie sie summen
wipfelfroh in schwingendem Geläut!
Aller Schmerz muß hier verstummen,
wo die Liebe so viel Liebe beut.

Selbst der Christ an deinem Stamme,
der im Kreuztod täglich neu verging,
ward verklärt zu heitrer Flamme,
als dein Segen strahlend ihn umfing.

Lächeln steigt aus seinem Leide,
Leid verzehrt sein Angesicht nicht mehr,
und das Netzwerk ihrer Seide
webt ein frommes Spinnlein drüber her.

Heinrich Höhn, Nürnberg.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Kleine Funde

Ein dankbarer Herrscher auf bischöflichem Stuhle.

Nachdruck verboten.

Der Mann, von dem wir heute reden wollen, war kein hervorragender in der Reihe der Würzburger Fürstbischöfe. Seine Regierungszeit war vielmehr gekennzeichnet durch heftige Kämpfe. Lorenz Fries berichtet in seiner Geschichte der Bischöfe von Würzburg (1. Band. Druck und Verlag von Bonitas Bauer):

Jring von Reinstein, der 40. Bischof von Würzburg, von 1254—1266, ein großer Freund der Klöster, half den Domherrn zu Würzburg aus der Kutte (dem klösterlichen Leben), daß sie Weltgeistliche wurden.

Als er vom Domkapitel gewählt wurde, machte auch Bischof Heinrich von Speyer Anspruch auf das Bistum Würzburg kraft einer Bulle des Papstes Innocenz III. Heinrich verlangte Huldigung. — Die Bürger Würzburgs erklärten allen ihnen von päpstlichen Legaten, vom Erzbischof von Mainz und ihrem Bischof angekündigten Bann als ungiltig und bewirkten beim Papst Alexander IV. ein Privilegium, daß künftig weder einzelne Bürger, noch die ganze Gemeinde der Stadt Würzburg von irgend jemand mit Bann und Interdikt belegt werden könne, es geschehe denn mit ausdrücklichem Befehl des Papstes.

Jring einigte sich mit Heinrich. Die Bürger gingen aber in ihrem feindlichen Benehmen weiter, verwarfen die Münze des Bischofs, verweigerten die Abgaben und begingen allerlei Grausamkeiten an den Juden.

1261 kam es zum Vergleich am siebenten Weinmonat zwischen Bürgern und Bischof.

Ein Kundspruch, der nach der Beschreibung der Amtstätigkeit eines jeden Bischofs folgt, lautet hier:

Zu dem Bistum Würzburg kam ich
Aus rechter Wahl ganz ordentlich,
Davon aber der Papst mich
Gewaltiglich wollt jagen.
Dergleichen unterstunden sich
Meine Bürger gemeiniglich;
Hie boten mir denn Hieb und Stich,
Doch kam die Sach zu Tagen
Und ward gerichtet gütiglich.
Den Domherrn half ich fleißig
Von der Kutten, darum billig
Sie mir großen Dank nachsagen.

So weit Fries. Etwas verschweigt er, aber man kann es zwischen den Zeilen lesen. Infolge der Unruhen mußte der Bischof aus Würzburg fliehen. Die Bewohner von Ahausen (Sommerhausen) und Ochsenfurt nahmen ihn auf und beschützten ihn. Als er wieder in seine Residenzstadt zurückgekehrt war, erinnerte er sich in Dankbarkeit der Orte, die ihn gastfreundlich aufgenommen und schenkte ihnen einen großen Wald, das Eichholz, wovon Sommerhausen ein Drittel, Ochsenfurt aber zwei Drittel erhielt. Der Sommerhausen ausgestellte Stiftungsbrief lautet nach einer Abschrift im Gemeindearchiv:

Iringius von Reinstein, des 40sten Bischoffs zu Würzburg, welcher Ao. 1253 erwählt und zur Regierung kommen, Gnaden-Briefs über das Eichholz, so die Sommerhäuser mit Ochsenfurt haben.

Iringius von Reinstein, von Gottes Gnaden Bischoff zu Würzburg. Es sey kund allen, so diesen Brief ansehen, daß wir (in Ansehung der treuen Dienste, welche Unsere liebe Getreue sämtliche Innwohner zu Ahausen an uns vielfältig erwiesen und inskünftige erweisen können) den dritten Theil Unseres Waldes, welcher gelegen ist oberhalb Ochsenfurth, zwischen dem Schloß Erlach und den Dörfern Frickenhausen und Ahausen, denen Unsern Leuten zu gedachten Ahausen zu ihrem Nuz und Nießung und zu ewigen Zeiten zu behalten, gegeben und verliehen haben, welchen Theil sie in der Abtheilung des ganzen Waldes, so mit Unßeren Bürgern zu Ochsenfurth vorgangen, erhalten haben, als sie beide (Ochsenfurth und Ahausen) denselben unter sich in Unsern gnädigen Zulaß und Befehl getheilet haben. Und zum Zeugniß Unseres Gnadengeschenkes haben wir gegenwärtigen Brief ihnen gegeben, und solchen mit Unserm Insiegel befestiget und bekräftiget. Dieses ist geschehen im Jahr Christi 1260 im Monat Junii, der Römerzahl im dritten und Unseres Probsts Regierung im 7ten Jahr. L. S.

Die beiden Stiftungsbriefe für Ochsenfurt und Ahausen sind nicht mehr vorhanden. Ochsenfurt verlor den seinigen. Als ihm später der Graf von Schwarzenberg seinen Wald streitig machen wollte und ihn für sich beanspruchte, wandte sich Ochsenfurt an Schultheiß, Bürgermeister und Rat zu Sommerhausen um Ueberlassung ihres Stiftungsbriefes. Dies geschah bereitwilligst, wodurch Ochsenfurt den Streit gewann und im Besitz des Waldes verblieb. Der Sommerhäuser Stiftungsbrief aber wanderte in die Akten des Gerichtes und ist bis zum heutigen Tage nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Als Sommerhausen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in große Schulden kam, wurde der Wald abgeholzt und ausgerodet. Dann wurde er in zehn Distrikte geteilt und verkauft. Am 6. Februar 1818 wurden die sechs ersten Distrikte in vermessenen einzelnen Morgen verstrichen; die Streicher hatten von jeder Nummer sechs kr. Grundzins und die Steuer zu entrichten. Nach Communal-Rechnung 1818/19 wurden hiefür vereinnahmt Nov. 1818 mit Dez. 1819 4609 fl. 53 kr., nach Communal-Rechnung 1819/20 4636 fl. 37 kr. Die vier letzten Distrikte wurden dann am 26. Juni 1822 verstrichen.

Da die Grundstücke nahe bei der Gemeinde Kleinochsenfurt liegen, so gingen viele davon mit der Zeit in den Besitz von dortigen Einwohnern über. Ja, durch Zufall oder auch mit Absicht, wurden die Grundstücke des früheren Eichwaldes der Steuergemeinde Kleinochsenfurt zugeschrieben. Der von der Gemeinde Sommerhausen nach dem beim Rentamt Ochsenfurt liegenden Liquidationsprotokoll erhobene Einspruch vom 21. Oktober 1834, die Grundstücke der Sommerhäuser Markung einzuverleiben, hatte keinen Erfolg.

Doch blieb die hiesige Gemeinde bis heute in unbestrittenem Besitz dieses Markungsteiles. Die um dasselbe stehenden Marksteine mit dem Bartholomäusmesser reden eine zu deutliche Sprache. Auch das Weide-, Hut- und Jagdrecht auf diesen Grundstücken steht Sommerhausen zu und die in Kleinochsenfurt wohnenden Besitzer von Eichholzäckern müssen davon seit vielen Jahren Umlagen in hiesige Gemeindekasse zahlen.

Wer aber von den Grundstücksbesitzern auf den auf einem breiten Hügelabhang liegenden Feldern arbeitet oder zu einem andern Zwecke seine Schritte einmal dahin lenkt, der erinnere sich auch des hohen Stifters, der Schutz und Gastfreundschaft so reichlich zu belohnen wußte.

Die Gemeinde Sommerhausen wird seiner stets mit dem Gefühle tiefer Dankbarkeit gedenken. Gutmann.





Plaudereien u. Chronik

„Errungenschaften" der Revolution?

Nachdruck verboten.

Eine unblutige, aber grausame Plauderei.

Schluß.

Dafür haben wir auch die freieste Verfassung und das freieste Wahlrecht auf der Welt. Demokratisch ist das Wahlrecht bei uns; das muß man ihm lassen. Künstler und Waschfrau, Halbidiot und Forscher, Lehrling und Meister, alle haben das gleiche Stimmrecht und alle haben gleichviel oder gleichwenig Einfluß auf die Leitung der Geschicke ihres Landes. Für das köstliche Geschenk dieses Stimmrechts sind wir berechtigt und auch verpflichtet, manches weniger Schöne, das sich trotz unserer Musterverfassung hie und da in der Deutschen Republik noch zeigt, mit Gleichmut hinzunehmen. So z. B. das Schlemmerleben, das sich im Sommer in einzelnen Badeorten entwickelte, wo unter den Augen der Behörden die Schieber und Kriegsgewinnler ihre Orgien feierten und das im Winter seine Auferstehung feiert in den Bars und Prunkpaläſten der Reichshauptstadt. Ueberhaupt scheint es weiten Kreisen der Bevölkerung nicht schlecht zu gehen. Und doch ist man heftig bemüht die sozialen Gegensätze auszugleichen und Vorbilder für die übrige Welt aufzustellen. Oder sind es keine schönen Bilder, wenn man immer noch Kriegskrüppel mit einem Arm oder mit einem Bein herumhumpeln sieht, während — auch ein Zeichen der Verkehrsnot — im Luxus-Auto fette und brillantgeschmückte Kriegsgewinnler lachend und schwatzend vorbeifahren? Daß es in der „sozialen Republik" immer noch „Herren Barone" und „Herren Generale" gibt, ist auch nicht übel. Und weils gleich ist, tritt der Korpsstudent, der vier Jahre an der Front gestanden hat und genug Gelegenheit hatte, seinen Mut zu beweisen, wieder zur herrlichen „Mensur" an.

Immer der gleiche Refrain tönt uns entgegen. Ist Deutschland aus einem Polizeistaat, als der es im Ausland bis jetzt verschrien war, ein Rechtsstaat geworden? „Verboten ist . . ." an fast jedem Weg und Steg, Ort und Straße prangte im alten Deutschen Reich eine Tafel mit diesem Inhalt. Und im neuen Deutschland? Die alten Polizeiverordnungen sind alle noch in Kraft und neue sind dazugekommen. Gut, daß man sie nicht alle kennt. Wenn einer keine Tafel am Wagen hat, wird er angezeigt und erhält einen Strafzettel. Nicht einmal verwarnt wird er vorher. So etwas will ein „Volksstaat" sein! Die Firma hat sich geändert, sonst nichts. Kein Wunder, wenn ausländische Berichterstatter an ihre heimatlichen Zeitungen melden, in Deutschland habe sich nicht viel oder gar nichts geändert.

Nach vielen schwierigen Wochen wurde die neue Verfassung geboren, ein Schmerzenskind. Großen Anteil hat das Volk an der Durchberatung des Gesetzentwurfes nicht genommen. Eine rechte Freude will nicht aufkommen. Sang- und klanglos wurde sie verkündet. Ob sie Lebenskraft besitzt, wird sie noch beweisen müssen.

Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß tagt zur Zeit und ist ernsthaft damit beschäftigt, Licht in das Dunkel der Entstehung dieses Krieges, die Schuld an der Fortführung und Verlängerung desselben zu bringen. Gewiß ein löbliches Unternehmen. Aber wo bleiben die Maßnahmen, die die Verhütung von künftigen Kriegen und Massenschlächtereien zum Zwecke haben? Die neue Republik hätte die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, solche Maßnahmen ins Auge zu fassen, damit künftighin ein solches Unglück, wie es der Weltkrieg war, vermieden wird. Dem Völkerbund nach Versailler Muster steht man in Deutschland skeptisch gegenüber. Aber was haben wir ihm an die Seite zu setzen? Jedenfalls hat die junge deutsche Republik erst noch den Beweis zu erbringen, daß sie dem Weltfrieden zu dienen bereit ist und auch gewillt ist, wenn es sein muß, Opfer dafür zu bringen. Der alte Militarismus ist tot. Ob aber auch der militärische Geist in den Köpfen unserer Intellektuellen? Ludendorff wird noch immer gefeiert. Wenn er auch nicht an allem schuld ist: einen großen Teil der Schuld an unserem jetzigen Elend trägt er unzweifelhaft, er, der es an dem erforderlichen Weitblick hat fehlen lassen und der erst seine eigne Ueberschätzung erkannte, als es zu spät war. Vielleicht bringt der Staatsgerichtshof die endgültige Klärung über die letzten und tiefsten Fragen unseres Falles.

Die neue Republik hat den Sozialismus auf ihre Fahnen geschrieben. Also Kampf gegen den Kapitalismus? Ja und nein. Man schickt sich zwar an, den besitzenden Klassen auf den Leib zu rücken mit dem „Reichsnotopfer". Aber man trifft mehr die unteren und die mittleren Klassen. Die Großen aber, die Großbanken, die Großindustrie sowie die großen Gesellschaften und Schieberbanden schont man mehr, als man verantworten kann. Zudem werden diese großen Organisationen eine etwaige Schröpfung leichter überstehen als die anderen Leute. Die genannten Kategorien haben ihr Schäfchen im Trockenen. Sie haben die Konjunktur ausgenützt. Noch heute verteilen viele Aktiengesellschaften 20 bis 30 Prozent Reingewinn. Und die Regierung schaut mit verschränkten Armen zu. Diese Gesellschaften haben auch einen wirklichen Genuß von den „Kriegsanleihen", den sog. „Volksanleihen". Ihnen kommt der hohe Zins auch wirklich zu statten, während für die anderen Sterb-

Im Frankenwarte-Verlag erschienen von der Hand des ebenso hervorragenden wie bescheidenen Würzburger Künstlers Wilhelm Greiner

1 Kunstferie (10 Stück)

„Die Weinorte Unterfrankens"

Preis Mk. 2.50.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften und beim Verlag

Frankenwarte-Verlag.

lichen der Zinseingang bloß trügerisch ist, weil sie den Zins wieder in Form von Steuern entrichten müssen. Um das Problem einer gerechten Lastenverteilung kommt keine Regierung, mag sie nun heißen wie sie will, mehr herum. Hier muß sich erweisen, ob eine Regierung etwas taugt oder nicht.

All das, was ich hier aufgezählt habe und teils mit satirischen Randglossen umgeben habe, sind keine „Errungenschaften" der Revolution. Jedenfalls haben die, die in jenen denkwürdigen Novembertagen mit an der Spitze der umstürzlerischen Bewegung standen und an deren Schwung und Stoßkraft glaubten, andere Früchte erwartet als wie sie der Verlauf gezeitigt hat. Woran dies liegt, soll hier nicht näher untersucht werden. Das deutsche Volk eignet sich wahrscheinlich nicht zu Revolutionen. Die 1848er Revolution endete mit einer elenden Farce. Und die Revolution 1918/19? Es soll hier keiner Weitertreibung der Revolution nach links das Wort geredet werden. Auch das kommunistische Ideal verblaßt, wenn es zur Wirklichkeit geworden ist. Ist dies vielleicht überhaupt eine innere Naturnotwendigkeit der Revolutionen überhaupt, daß sie nach kurzer Zeit verplatzen wie bunte Seifenblasen oder zusammenstürzen wie leichtgefügte Kartenhäuser? Soviel steht jedenfalls sicher: der erste Rausch der Revolution ist heute, nach einem Jahre, verflogen, bei manchen sogar sehr gründlich. Aber wollen wir der Revolution keine Schuld daran beimessen! Sie war notwendig wie ein reinigendes Gewitter, ein Blitzableiter, der größeres Unheil verhütet hat. Daß sie nicht wieder mit einer Farce oder mit einer Tragödie ende, wie 1848 oder 1793, das ist die Pflicht der heutigen Generation.

Die Welt in der Harlekinsjacke.

Ein Berliner Bürger, der die gewöhnlichen Bürgerwehr-Uebungen mitmachen sollte, bat um Dispensation und schloß seine Rede mit folgenden Worten:

„Uebrigens kommt meine Frau jede Stunde in die Wochen, und ich bitte den Herrn Hauptmann, mich ganz ergebenst davon zu befreien."

Kielmeier: J, Herr Jses, Tibbeke! Also Du bist een Constabler geworden?

Tibbeke: Wie Du siehst.

Kielmeier: Na aber bei die 15 Dhaler Gehalt —

Tibbeke: Jck kriege oock noch monatlich 8 Dhaler Pension von'n Magistrat als plessierter Parrekadenbauer.

* * *

Die Geheimrätin X. kommt in den Laden des Fabrikanten Y. und läßt sich mehrere Zeugmuster vorlegen. Nachdem sie die Zeuge lange besehen, fragte Herr Y.: „Nun, haben Sie gewählt?" — „Ach nein," erwiderte die Dame, „schlagen Sie mir ein Muster vor; ich möchte nicht gern direkt wählen."

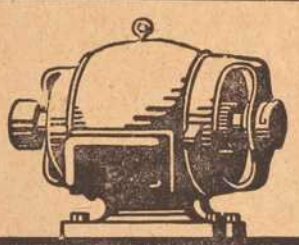
* * *

Lessing soll nie mehr gelacht haben, als über das kleine Volksliedchen:

Schautest Du noch nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut,
Ist zu allen Dingen gut.

Vereinsbericht.

Weihnachtsfeier des Bayerischen Postverbandes am 30. November (Platzscher Garten). Diese gemütreiche Veranstaltung verwandelte sich zu einem großen künstlerischen Genuß, da eine wunderbare Geige begleitet von dem Seelenspiel eines trefflichen Pianisten, gütig ihre übermächtigen Lieder sang ... Begeisterter Beifall dankte auch der Kunst der Würzburger Opernsängerin Fräulein Magda Vogt, sodaß sie mit mehreren Eingaben den Beifallssturm „niedersingen" mußte. Von den herrlichen Liedern seien erwähnt: von Hildach „Der Lenz" und das liebliche „Christkindchen geht durch den Wald", „Asra" von Rubinstein und eine Arie aus „Troubadour" bezwangen durch die feurige Kunst der Sängerin das lauschende Publikum. Ebenso löste Herr Opernsänger Riedel vom hiesigen Theater mit famosem Vortrag rauschenden Beifall aus. Er sang klangvoll mit angenehmem Organ. Nach dem ehrlich gesungenen, reizenden Lied der „Beichte" von Suppé wollte der Applaus kein Ende finden. All diese Lieder waren von dem herrlichen Spiel des bedeutsamen Pianisten Herrn Albert Jung-Clément (dem Komponisten von Burggrafs „Madeleine und ihr Page Hyazinth") vorzüglich begleitet. So war dieses Weihnachtsfest von hohem künstlerischem Wert, den das Publikum dankbar würdigte. Willi Wittemann.



ELEKTROMOTORE
STÖCKER u. WÜNSCHE
WÜRZBURG
AUGUSTINERSTR. 1
FERNSPR. 2736
METZ



Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie
(Staatslotterie)



Ziehung der I. Klasse
13. u. 14. Januar.
Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1 Los
5.25	10.50	21	42 Mk.

für 5 Klassen:
26.25, 52.50, 105, 210
Liste für alle Klassen 1 Mk.
Georg Völk
Bayer. Lotterie-Einnahme
Würzburg, Markt 28.

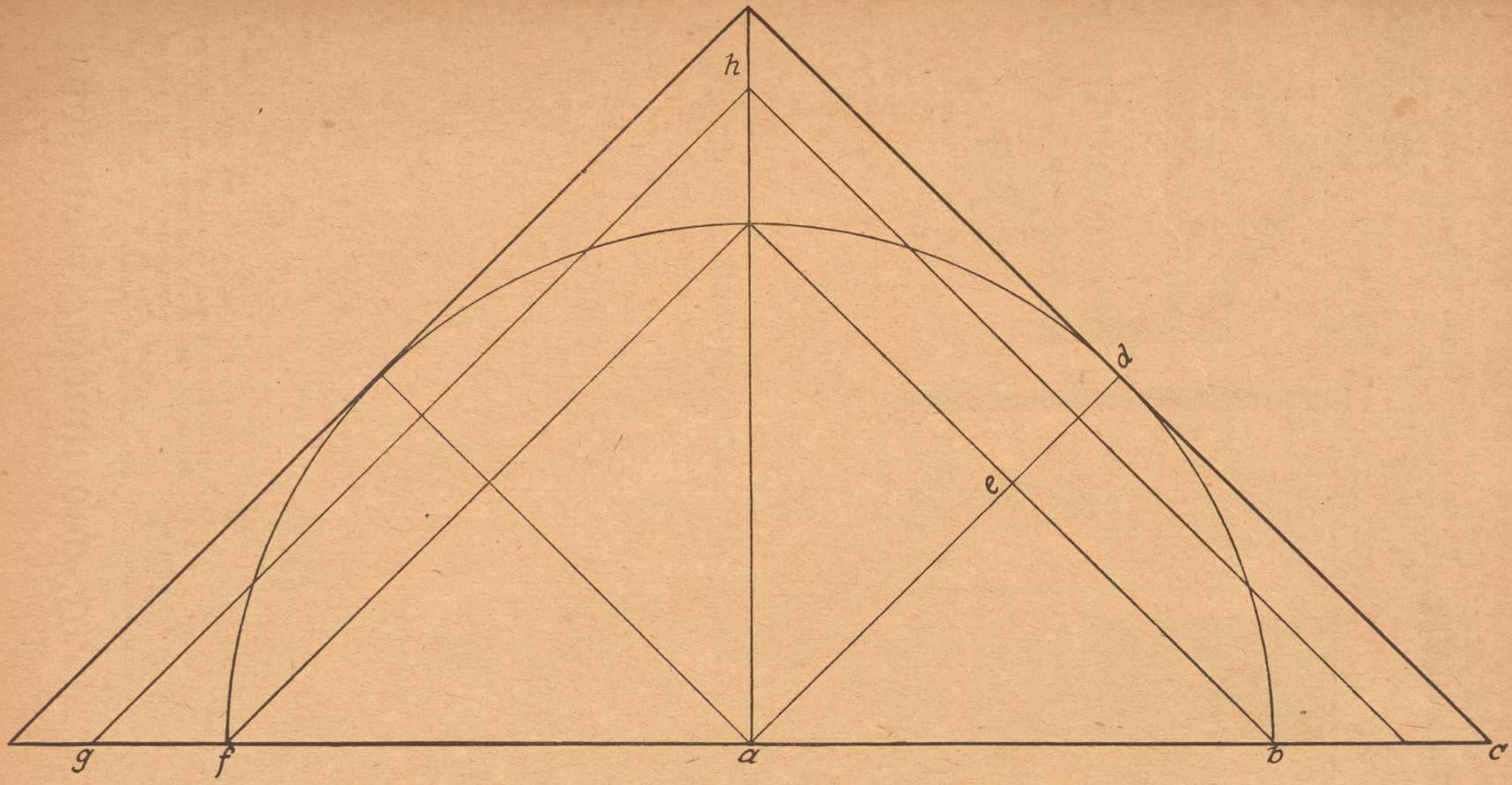
Bei Einkäufen
wird gebeten, die Inserenten der Frankenwarte berücksichtigen zu wollen.

F. A. Röder
MARKT 12 TELEPHON 158
Spezial-Haus für
Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Zur Ersparnis von Papier und Holz beim Feueranmachen empfehle meine bekannt guten und praktischen
Feueranzünder „Triumph"
in Originalpackungen von je 100 Stück. Preis 2.— Mk. Ca. 5 Minuten Brenndauer pro Stück.
Zu haben bei
HeinrichHartmann'sNchf.
Steinheilstr. 12 Teleph. 1731.



Valentin Löhmer
Semmelstr. 11. Teleph. 1334.



Die Quadratur des Kreises.

Lehrsätze:

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

1. $\frac{ab}{300} + \frac{bc + de}{3} + \frac{bc + de}{6 \cdot 8}$ durch Übertrag $= fg$

2. $\left(\frac{ab}{300} + \frac{ab}{300} + \frac{bc + de}{3} + \frac{bc + de}{6 \cdot 8}\right)^{2 \cdot 2} = gh^2$ oder Kreisfläche.

W. H. W. 1919.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Ah!" machte der Polizeiminister und sah mit einem unbestimmten Ausdruck gerad vor sich hin. Er fühlte, wie ihm vor Zorn die Knie zitterten.

In diesem Augenblick stieß der Kranke ein entsetzliches Gebrüll aus, das fast die Wände bersten machte.

„Warum bekam Duranowski keinen geweihten Dolch? Ihr versteht nicht mehr, Dolche zu weihen. Den ganzen Tag laßt ihr mich Kruzifixe und Reliquien küssen und mein Knie wird nicht um ein Haar besser. Wie ein Verdammter leide ich —"

Der Geistliche überhörte es und fing an, Psalmen zu beten; der Vizekönig fand ein boshaftes Vergnügen daran, ihn näher an sein Bett heran zu winken.

„Sagt mir doch, ob auch alle verdammten Jakobiner und Karbonari in der Hölle Platz haben. Sie muß doch schon schrecklich voll sein —"

Der Geistliche nickte nur, halbtot an dem Gestank dieser verpesteten Seele und dieses eitrigen Körpers.

„Nun, da habt Ihr neulich von einer Art Wursthaut geredet. Damit Platz gespart wird in der Hölle, werden die Seelen wie in eine Wursthaut zusammengestopft. Aber das ist keine göttliche Gerechtigkeit. Die Seelen ganz innen im Wurstfutteral spüren doch sicher viel weniger als die außen. Und wieviel Seelen gehen denn in ein solches Wurstfutteral?"

Der Beichtvater ging über diese Teufelei hinweg wie ein Fuhrmann, der um eine sumpfige Stelle einen Bogen macht.

Er sagte, daß alle Sakramentshäuschen geöffnet seien für Gebete zu seiner Genesung.

„Ich will alles vom Wurstfutteral wissen, ganz genau," beharrte der Kranke, wie ein böses Kind, das auf den Boden strampft.

„Der hl. Rosalie ward darüber geoffenbart" sagte der Geistliche widerwillig und zögernd.

„Die hl. Rosalia? Sie war ja eine Prinzessin. Vielleicht mit mir verwandt. Wollen wir nicht zu ihr wallfahrten auf den Berg hinauf?"

Der Geistliche bekreuzigte sich strahlend.

„Wenn sie mir jetzt noch einmal von diesem schrecklichen Eiter hilft, bekommt sie einen Altar, neue Teppiche in die Sakristei und einen Brokatmantel mit Rubinen —"

Noch in der Nacht brachen sie auf, nach einem furchtbaren Anfalle. Voran gingen zwei Diener mit Fackeln, die sich mit Tagesanbruch wieder entfernten. Der Vizekönig lag in einer Sänfte, von einem Palastdiener und einem jungen Kleriker getragen. Der Beichtvater ging fromm nachdenklich nebenher.

Der Weg von den letzten Villen der Stadt an war, obgleich eigens für die Pilger hergerichtet, äußerst beschwerlich, führte durch Viadukte, Brückenpfeiler und ein wahres Meer von steinernen Blöcken.

Die Schritte klapperten auf dem Lavapflaster und schon dieses Geräusch war eine Folter für den Kranken.

Lauter und inbrünstiger betete der Beichtvater und schob zuweilen die Decken zurecht, um den Pestgeruch darunter zu bannen.

Als der Morgen graute, waren sie fast oben bei der hl. Grotte.

Die aufgehende Sonne im Kampf mit den flockig zusammenfließenden Nebeln war von einer Farbenglut, die etwas Höllisches hatte; gegen das heimtückisch heraufdrohende, bläulich glitzernde Meer war der Horizont brandig vermauert.

Auf den kalten Felsen der nackten Schlucht lagen die letzten Flecken des erstorbenen Mondes; die Ziege, die scheu am Steingeröll kletterte, sah mit schiefem bösem Blick herab. Dann verzogen die Nebel und ließen die Landschaft auftriumphieren mit ihren Villen, Orangenhainen, flackernden Palmen, im wachsenden Licht brannten gelbblühende Kaktusfeigen, lasurfarbige Disteln, tiefviolette Winden, rotflammende Kaktusfelder.

Die Blicke des Kranken eilten voraus zu der bloß noch hundert Schritt entfernten Kapelle; das ora pro nobis der Litanei wurde fanatischer und befehlender.

Da stieß der Beichtvater einen Schreckensruf aus: der Kleriker ließ die Sänfte fallen und taumelte zurück gegen den Vizekönig; die Sänfte wäre den Abgrund hinabgerollt, wenn nicht auch der andere Träger, von derselben Panik erfaßt, zu Boden gestürzt wäre. Immerhin fiel sie mit einer heftigen Erschütterung schräg an die Felswand, der Kranke stürzte heraus, aber so glücklich, daß er auf seine Füße zu stehen kam. Niemand kümmerte sich in diesem Augenblick um ihn; der Palastdiener röchelte nur: „Es ist Duranowski!"

Er wiederholte es immerzu, in einem sinnlosen Anfall des Schreckens.

Der Kleriker blinzelte aus der vorgehaltenen Hand nach dem Räuber, der wie aus der Erde gewachsen, mit Flinte und Dolch vor ihm stand. Als er auf seinem Aermel noch das eingestickte Kreuz der Sanfedisten sah, kroch in ihn ein kleines Fünkchen Mut.

Der Beichtvater lag noch immer da, als wären ihm die Kniekehlen durchschnitten.

Vor kaum einer Woche hatte Duranowski aus einer Kapelle einen silbernen Heiligen gestohlen und jetzt ging in der Stadt ein ganz schreckliches Gerücht um: Er habe einen gefangenen französischen Marquis, dessen Frau das Lösegeld nicht einsandte, oben in der Teufelshöhle gepfählt.

Duranowski hob den Flintenschaft gegen ihn, taumelte aber zurück:

„Der Vizekönig!"

„Ja, ich bin es; ich bin geheilt, ihr Schurken!"

Durch die heftige Erschütterung hatten sich die Eiterkanäle geöffnet und der seidne Schlafrock des Kranken war ganz durchnäßt von dem jauchigen Gifte, das sich wie ein kleiner Springquell ergossen hatte.

„Dann war ich der Arzt. Was ist mein Lohn?"

Duranowski schritt über den noch immer auf dem Boden liegenden Beichtvater hinweg, wollte den Vizekönig an der Brust fassen.

Der lachte nur und wehrte ihn mit leiser Handbewegung ab.

„Ihr sollt zufrieden sein, Gevatter Duranowski! Kommt mit in den Palast! Ein prächtiger Kerl seid Ihr, Gevatter Duranowski!"

Er lachte übermäßig, als der Räuber, während er einige Schritte vor ihm zurückwich, dem bösen Zwang seines Handwerks folgend dem Kleriker die goldne Uhr aus der Tasche zog.

„Nicht doch, Gevatter Duranowski! Von heute ab braucht Ihr diese kleinen Diebereien nicht mehr!" wehrte der Vizekönig.

„Habe ich Euch nicht vor zwei Monaten erst zum Sanfedisten geweiht?" stammelte der Geplünderte.

(Fortsetzung folgt.)



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst



Aus dem Kunstleben.

Nürnberg.

G. Der „Neue Chorverein" unter Anton Hardörfer hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens als ein bemerkenswerter Faktor im Nürnberger Musikleben erwiesen. Sein viertes Konzert in der Lorenzerkirche war für Auge und Ohr ein seltener Genuß. Orlando di Lassos a capella-Gesänge verklangen rein und schwebend. Der kleine Chor ist wohldiszipliniert und besitzt in Anton Hardörfer einen berufenen Führer. Eine interessante Motette von James Simon-Berlin und Regers herrliche Cantate „O Haupt voll Blut und Wunden" dürften allerdings einen numerisch stärkeren Chor fordern.

Im Literarischen Bund las am Donnerstag Thomas Mann. Es war ein besonderes Ereignis, diesen klassischen Meister einer bis ins letzte durchgefeilten Prosa auf dem Gebiete der Idylle sich ergehen zu sehen. Der „Gesang an's Kindchen" ist voll köstlichster Kleinmalerei, warm durchglüht von persönlichen Empfindungen und feinen Betrachtungen. Thomas Mann hat bisher noch niemals seinem Pegasus den Zaum rhythmischen Versmaßes angelegt. Im „Kindchen" läßt er nun den breiten Fluß hexametrischen Silbenfalls an uns vorüberrauschen, wie wir ihn von Homers Heldengesängen und Heinrich Vossens idyllischer „Luise" her kennen. Der zweite Teil des Abends galt einer in Manns köstlichen Prosa geschriebenen überaus feinen tierpsychologischen Studie vom „Herrn und dem Hund". Alles zu tiefst erlebt und in unerhörter Plastik geschildert. Das Publikum war dieser bis ins letzte verfeinerten Kunst, der aber doch so gar nichts krankhaftes anhaftet, natürlich nicht durchgehends gewachsen. Der am Eingang des übrigens vollbesetzten Saales aufgestellte Tisch mit Manns bekannten Werken: „Die Buddenbrooks" (die übrigens in keiner guten Bibliothek fehlen dürften), „Königliche Hoheit", „Der Tod in Venedig", die Novellen „Tristan", „Der kleine Herr Friedemann" usw. fand willige Käufer. —

Der seiner Tradition wegen noch heute Beachtung verdienende Pegnesische Blumenorden hat sein diesjähriges Winterprogramm mit einem Vortrag des Erlanger Professors Dr. Geißler über „Die deutsche Ballade seit Liliencron" eröffnet, auf den wir gelegentlich nochmals besonders zurückkommen werden. Weiter vorgesehen sind Vorträge über „Das Drama des Naturalismus und der Neuromantik", „Der moderne Roman" und „E. M. Arndt." Schließlich soll noch eine Jahrhundertfeier Gottfried Kellers stattfinden.

Bamberg.

Der rührige Orchesterverein brachte uns in einem Sinfoniekonzert Beethoven — Haydn — Weber erfreulich ausgeführte klassische Musik, die ihre überzeitliche Daseinsberechtigung immer aufs Neue beweist. Als Gegenstück prangten an allen Straßenecken blutrote Plakate, welche allen Kinobesuchern — ein neuer Berufsstand — zuriefen, durch die Verschärfung der Ueberwachungsvorschriften sei „das Vergnügen des Mittelstandes und des kleinen Mannes in Gefahr". Man staunt, mit welcher Gewandtheit der Klassenkampf den Geschäftsinteressen dienstbar gemacht wird. Auch an anderer Stelle stehen der Pflege von Kunstgütern leider Geldrücksichten entgegen, indem sie nämlich die längst beschlossene, sehr notwendige Erneuerung der seit Mitte des 18. Jahrhunderts auf den Außenwänden des Rathauses angebrachten Freskomalereien wiederum verschieben ließen. Dafür spendete der Stadtsäckel wenigstens einen Zuschuß von 15 000 Mark an den neugegründeten Orchesterverein.

Das Theater brachte „Samson und Dalila", obwohl der Komponist Saint-Saens sich durch seinen Deutschenhaß eigentlich das Totschweigen verdient hätte. Die unstreitig gut, wenngleich stark aufs Aeußere angelegte Oper verfehlte ihre Wirkung nicht; unter den Darstellern tat sich Gertrud O'Brien als Dalila hervor. Eine ganz andere Welt war der „Fidelio" mit seiner durchsichtig melodischen Musik, die sich maßvoll um dieses Hohelied der Weibestreue rankt und ihre Anmut auch im Grausamen und Schrecklichen wahrt. Den im allgemeinen mäßigen Einzelleistungen verhalf ein gutgeleitetes Orchester zu harmonischer Gesamtwirkung. Als neues Schauspiel gab es „Die deutschen Kleinstädter", so ziemlich das Einzige, was von dem berüchtigten Herrn Kotzebue übrig geblieben ist. Trotz aller altmodischen Langatmigkeiten hat die ganz unterhaltsame Satire vielleicht heute noch tiefere Bedeutung wie vor hundert Jahren, wenn auch unsere bedientenhafte Spießbürgerei die Flagge gewechselt hat.

Möge statt ihrer der Geist Ernst Moritz Arndts unter uns auferstehen, dessen 150. Geburtstag durch einen gedankenreichen Vortrag des Univ.-Professors Dr. Geißler aus Erlangen hier begangen wurde. — O. Fritsch.

Gedächtnisfeier für Max Dauthendey.

(Geboren am 25. Juli 1867 zu Würzburg, gestorben im September 1918 auf Java.)

Würzburg darf auf seinen großen Dichter Max Dauthendey stolz sein!

Auf Java verließ dessen Geist die leibliche Hülle. Aber seine Werke leben fort. Diese sind große Geschenke, Offenbarungen, die dem Frühling und der Maiensonne huldigen, die all das Schöne der Welt mit einer großen, heiligen Liebe umschlingen .... Jedes Ding — alles — lebt, hat Seele und Blut. In diesem tiefen Empfinden hat Max Dauthendey seine herrlichen Lieder gesungen, in dieser Erkenntnis hat er sein Volk mit seinem Geist beschenkt. Die „Fränkische Vereinigung für neue Kunst, Literatur und Musik" feierte das Gedächtnis an diesen Dichter vor zahlreich geladenen Gästen im Hutten'schen Garten. Nachdem die „Andante cantabile" aus dem Beethoven'schen Streichquartett op. 18 Nr. 5 die Feier günstig eingeleitet hatte, sprach Herr Josef Englert über das Schaffen und Wirken, über die Persönlichkeit Max Dauthendeys. Mit warmblütigen Worten führte er seine Betrachtungen aus. Glücklich ausgesuchte Lyrikproben des Dichters in die Rede gestreut, ließen die Bedeutung Max Dauthendeys klarer hervortreten; das Bild des Dichters stand erhaben und eindrucksvoll vor der Seele des Publikums. Fräulein Franziska Liebing vom Stadttheater rezitierte dann aus der tiefsinnigen Lyrik des Dichters. Frühling und Liebe, Duft und Vogelsang lebten, jauchzten aus ihrer angenehmen Stimme. Feuer und Begeisterung harmonierten mit zarter und gemütstiefer Empfindung. Es waren wohltuende Vorträge. Auch die feinen Monats-Lieder aus dem „Brennenden Kalender" von Max Dauthendey (vertont von Carl Schadewitz-Würzburg) waren durch Frau Hilde Jünger-Majewski im allgemeinen mit der nötigen Seele würdig wiedergegeben. Herr Max Lüttgen begleitete mit gutem Spiel. Der glänzende Vortrag des Herrn Freihen würdigte eine Novelle Dauthendeys: „Dem Flug der Schneegänse nachsehen", die den „Acht Gesichtern am Biwasee" entnommen ist. Kurz: diese Novelle ist Kunstwerk, von der Eigenart des Dichters geschaffen. Dazu ließ die Rezitation unseres hervorragenden Herrn Freihen nichts zu wünschen übrig. Grieg's „Erster Satz aus dem Quartett G-moll, op. 27" war wie das erste Stück gut gespielt und gab dem Dauthendey-Abend einen feinen Abschluß. Alles in allem war die Dauthendey-Feier eine dankbare und lobenswerte Tat, wofür man der „Fränkischen Vereinigung für neue Kunst, Literatur und Musik" nur alles Gute für ihr Streben wünschen kann.

Willi Wittemann.

Anmerkung. Ein gutgelungenes Bildnis Dauthendeys, welches uns in Güte von seiner hiesigen Schwester, der bekannten Schriftstellerin E. Dauthendey zur Verfügung gestellt wurde, folgt in nächster Nummer. Die Schriftleitung.

Christbaumschmuck
in schönster Auswahl
empfiehlt
Franz Fries, Seifen und Parfümerien
früher A. J. Frank's Detailgeschäft
Telefon 2737 **Würzburg** Domstraße 19

Aus der Kunstmappe.

Die Komödiantenecke auf dem Schindanger. — Lorenz Cassimir.

Damals las ich von den Bilderstürmern und Puritanern. Ja, es war ihr Geist. Savonarola mit seinen Krokodilszügen, dieser bußheulende Derwisch hatte die Parole ausgegeben: „Bekehrt euch, ihr stolzen Florentiner! Verbrennt eure Seidengewänder, eure Schachspiele, eure üppigen Gemälde, eure gelehrten Bücher! Treibt die Schauspieler von euren heidnischen Bühnen, zerbrecht enre Lauten, eure Gamben und Theorben! Das Himmelreich ist nahe!"

Bis über die Alpen drang der Schrei des häßlichen Bußkrokodils. Nur zu willkommen waren diese Predigten den Bilderstürmern, Wiedertäufern und den in Teufelsfantasien schwelgenden Jüngern des schrecklichen Calvin.

„Alle Kunst ist des Teufels; Vergil, Cicero, Aristoteles, selbst die tugendhaftesten Heiden sind regelrechte Teufelsbraten. Musik, Lautenspiel, Malerei, Schauspielerei, das sind lauter-Fallstricke des Teufels; die raffiniertesten aber, wenn sie unter frommer Larve die Christenseelen anfallen, z. B. als harmlos lächelnde Madonnenbilder."

Man mußte sie von den Wänden reißen, mit den Füßen zerstampfen, verbrennen. In England, Dänemark, manchen norddeutschen Gegenden feierte diese puritanische Raserei wahre Orgien. Schaubühnen, Musikhallen wurden erstürmt und verbrannt; wer am Sonntag musizierte oder Verse sprach, war des Teufels und wurde hart bestraft. Nachklänge davon kann man heute noch in den puritanisch verseuchten Gegenden Englands und Nordamerikas spüren. Damals nannte sich der reformierte Hetzprediger Cnox, der in Schottland wahre Treibjagden auf Anhänger der Maria Stuart, Bilderverehrer und andere Heidenseelen veranstaltete, mit Stolz auch die Geißel der Schauspieler und rühmte sich, mehrere Theater angezündet zu haben.

Ein braunschweigischer Herzog mußte als Sühne dafür, daß er sich eine englische Schauspielertruppe hatte kommen lassen, sich einer empfindlichen Buße vor seinem Hofprediger unterwerfen. Geradezu peinlich berührt es, wie der Genius Shakespeares sich in seinen Sonetten vor dem jungen englischen Aristokraten in Demut windet, weil dessen blaues Blut sich wohlwollend zu dem verachteten Schauspieler herabzulassen geruht.

Ein Jahr vor dem Kriege stieg ein (evangelischer) Landpastor zu mir ins Kupee. Als er den Violinkasten sah, kam er mit einem salto mortale zu folgendem Ausspruch: „Alle Kunst, besonders die Musik, ist vom Teufel —"

„Martin Luther schätzte doch die Musik so hoch," warf ich dazwischen.

„Ich nehme natürlich die geistliche Musik aus — und auch da wird des Guten zu viel getan."

„Aber musizierte nicht die Schwester Mosis, der Diener im Tempel zu Jerusalem oder der Posaunenbläser vor Jericho?"

Der biedere Pastor sah sich auf dem Felde der Bibelexegese, die als ein wahres gummi elasticum wie der grobe Unfugs- oder Kuppeleiparagraph in juristischen Händen geknetet werden kann, und bewies mir triumphierend, daß dies nicht in meinem Sinne verstanden werden könne. Draußen an der Haltestation standen biedere Dorfhornisten, die bei einer Kirchweih gespielt hatten. Sie waren also nach der Theorie des gestrengen Pastors die richtigen Teufelsbraten. Der Pastor stieg aus; drohend wie ein Inquisitor ging er auf sie zu.

„Schauen sie doch alle berühmten Musiker oder Schauspieler an. Alle sind sie bartlos und alle haben den Teufelszug um den Mund," hatte er mir noch nachgerufen.

Während ich das Fenster lüftete, um den theologischen Teufelsgeruch wieder ausströmen zu lassen, mußte ich an den guten Papa Haydn denken, der vor seinem Komponistentagewerk den Rosenkranz betete.

Vielleicht nützte ihm dies alles nichts. Ein Vorfahre des frommen mittelfränkischen Dieners am Wort hat im Mittelalter als eine besondere Belohnung der Seligen herausgefunden, daß sie alle Woche einmal von ihrem Himmelsparadies herab durch einen Spalt auf die siedenden Höllenkessel und ihre Insassen sehen dürfen. Welche Genugtuung dann für den Pastor, wenn er den Papa Haydn (er war ja auch bartlos!) da unten im Kessel schmoren sieht!

Vor einigen Jahren erregte ein Tänzer Sensation; als der Sohn eines preußischen Generals hält er es für nötig, die erste Silbe seines Namens wegzulassen.

Es ist unglaublich, mit welchem behäbigen Hochmut namentlich der deutsche Spießer auf den Künstler herabsieht. Der Geiger, Pianist, Sänger, Mime, Bildhauer, wenn er nicht gerade weltberühmt ist und jährlich 300 000 Mark verdient, rangiert bei ihm nur einige fatale Sprossen über dem Zigeuner und Kesselflicker auf der Leiter der sozialen Wertschätzung. Ich habe oft über den innersten Grund dieser Erscheinung nachgedacht und glaube, es ist ein psychologischer. Der kosmopolitische, entwurzelte

Carl Schlier Würzburg Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

die kleinbürgerliche Behäbigkeit mit gelassener Ironie belächelnde Künstler und der auf seinem Ererbten sich breitmachende, in seinem abgezirkten Gehege sich wohlfühlende Seßhafte sind doch die einzigen wahrhaften Gegensätze unter den Menschen. Alle anderen Gegensätze gehen impressionistisch in einander über. Der Geizige ist manchmal freigebig, der Held hat Augenblicke böser Zaghheit, der Barmherzige ist nicht selten kaltherzigen Regungen unterworfen. Jeder Charakter trägt auch das Gegenteil in sich, um mit Hegel zu reden. Aber niemals wird der Typ des Künstler-Nomaden sich mit dem Seßhaften, dem Spießer, dem seinen ausgetretenen Pflichtenpfad Abtrottenden auch nur im Kleinsten seelisch eins fühlen können. So müssen die beiden sich hassen, so lang es Kunst, Theater und Spießbürger gibt.

Die Aufklärungsepoche hat dafür gesorgt, daß es keine Schandbegräbnisse mehr gibt. Dem Punitanertum sind die Giftzähne ausgebrochen worden. Schon Napoleon I. erwies dem Schauspieler Talma königliche Ehren. Als Auber, ein Komponist zweiten Ranges, starb, ging der französische Präsident mit der Leiche und alle Pariser Geschäfte waren auf einen halben Tag geschlossen.

Ein solches Begräbnis eines Künstlers sah man bislang nun in Deutschland noch nicht. Der „Erbfeind" ist uns entschieden in der Ehrung der Kunst und der Künstler voraus. Aber auch bei uns hat sich die soziale Stellung des Künstlers merklich gehoben. Im Gegensatz zu Haydn und Bruckner, die sich mit einem sehr bescheidenen Maß allgemeiner Bildung begnügten, ist der moderne Künstler bestrebt, die Einseitigkeit seiner Begabung durch die vielseitigsten Studien aufzuhelfen. Richard Strauß studierte auf der Universität; Liszt war ein feinsinniger Schriftsteller. Langsam kommt der alte sentimentale Künstlertyp mit den weltfremden Manieren, dem ungeschlachten Aeußeren, den langen Künstlerhaaren in Mißkredit. Der moderne Künstler wird praktisch, hat ein Bankkonto, und läßt sich seine Kunst gut bezahlen. (Ich spreche immer von dem, der sich durchgesetzt hat.) Er kokettiert nicht mehr mit Weltfremdheit, spitzwegischem Sonderlingtum und Grobianismus, weil er mit Recht dahinter schlechte Erziehung und unvornehme Art wittert Als ich Max Reger fragte, welches stimulans er brauche, um zu komponieren, lächelte er und sagte: „Ich kann immer komponieren. Aber wenn ich gut gegessen habe, gehts noch besser."

Als man Richard Strauß fragte, warum er seine Oper der tschechischen Oper zur Erstaufführung gegeben habe, sagte er ganz erstaunt: „Sie bezahlt mir doch am meisten." (Erinnert man sich nicht der kostbaren Antwort Paulinens, der Schwester Napoleons, als sie zur Rede gestellt wurde, wie sie es fertig gebracht habe, sich nackt malen zu lassen? „Das Atelier war ja geheizt," sagte sie.)

Sarasate bekam den Titel Exzellenz, reiste mit einem Gefolge von neun Personen und als ich ihn kurz vor seinem Tode in Davos sah, bewohnte er den ganzen ersten Stock des Hotels. Eine russische Fürstin, die eine passion funeste für ihn hatte, kaufte einen ganzen Juwelierladen aus, um ihrem Abgott die Kleinodien vor die Füße zu legen.

Und die Kleinen, die Halbtalente, die ihr Ziel nicht erreichten? Kein Zweifel, daß der Handarbeiter heute ein Krösus ist gegen den armen Schlucker von Choristen, Orchestergeiger, Maler ohne Aufträge, Schriftsteller ohne Namen. Damals, als überall die Interessengruppen zusammentraten und sich organisierten, versäumten sie den Anschluß. Ein kleiner Anlauf war die Bewegung der Musiker unter Hofrat Kaim in München, veranlaßt durch das Kritikergebaren des Musikschriftstellers Rudolf Louis üblen Andenkens.

Nach wie vor ist der in einem freien Beruf Schaffende, wenn ihn nicht fabelhaftes Glück, Genie oder Protektion in die Höhe bringt, der Paria, der Helot unter den Ständen. Und es scheint, als sollte er auch in der jetzigen Umwälzung zu kurz kommen. Ich habe noch nirgends so grauenhaftes Elend gesehen, wie unter den Literaten, Künstlern und Musikern der Großstädte. Nie vielleicht auch so unpraktische, weltfremde Menschen, die sich auf ihr seltsames Märtyrertum noch etwas zu gut taten. Schaffung von Kassen, Kampf gegen die Militärmusikerkonkurrenz, Organisation in Vereinen, Bünden und Interessengruppen, das sind doch nur Palliativmittel. Viele kostbaren Gelegenheiten sind versäumt worden. Inzwischen klafft der Gegensatz zwischen der großen Masse, die sich dem Kino zugewandt und die platteste Operette bejubelt, und den Aestheten und künstlerisch Schaffenden die sich in immer feineren seelischen Vibrationen, in immer unkontrollierbareren, hoffnungsloseren Zerfaserungen bis zu einem Hyperfuturismus und Hyperdadaismus verlieren, immer unüberbrückbarer. Wäre es nicht eine der dringendsten Aufgaben, statt den Wirrwarr modernen Neugetöns zu vermehren, die ästhetisch ungebildeten Schichten behutsam den modernen Kunstidealen zu nähern? Würde dies nicht auch dem großen Heere der Musiker, Literaten, Maler zu gute kommen? Freilich, gering sind vorläufig die Aussichten auf Erfolg und dem opfermutigen Pionier winkt karger Lohn.

Die katholische Kirche hat die Bilder von Männern auf ihre Altäre gehoben, deren Wirken in der Tat heroisch und fast übermenschlich genannt werden muß. Da war einer, dem winkte ein Bischofssitz: aber ihn zog es auf eine grauenhaft einsame australische Insel zu den Aussätzigen und dort blieb er als ihr Seelsorger, bis auch ihn die scheußliche Krankheit verzehrte. Andere suchten nur die Gesellschaft der Bettler und gingen in die Höhlen der Armut; sie aßen aus den Töpfen der Bettler. Ich denke an diese Heroen der Menschenliebe, wenn ich nun einen Musiker nenne, dem in der Musik auch ein Bischofssitz und mehr sogar winkte und der sich heroisch und groß den Armen und Kleinen widmete. Der Lehrer Lorenz Cassimir, am hiesigen Taubstummeninstitut wirkend, hat alle Weihen der Kunst empfangen. Ich habe ihn neulich dirigieren sehen, habe ein Chorlied mit dem prächtigen Text des Kreisschulrates Ignaz Griebl von ihm gehört; und eine Improvisation auf dem Klavier erweckte in mir die höchsten Vorstellungen von seiner musikalischen Kapazität. Kein Zweifel, Cassimir könnte Zarathustra-, Nirwana- und Elektranetöne sein; er könnte mit Novdantés à la Schrecker und Schönberg krasse Sensation erregen. Aber er hat beschlossen, sich den Kleinen und Verachteten zu opfern. Er will ein Pionier des Volksliedes und volkstümlichen Liedes sein; den kleinen Gesangvereinen weiht er sich, um sie für ernste Kunst zu gewinnen. Herrliche Resultate hat er damit schon erzielt. Kinderlieder komponiert er, harmlose Texte von Zoozmann und Julius Gersdorff, der so tragisch endete. Kleinen Gesangvereinen sind seine Chorlieder gewidmet, unter denen wahre Perlen an Melodik und edler Stilisierung sind. Er sah ein Liedchen in dem verachteten fränkischen Dialekt, es erbarmte ihn. Er steckte es in die prächtigen Gewänder seiner Kunst und hängte dem Aschenbrödel die Geschmeide seiner kostbaren Töne um. Und das arme Aschenbrödel lächelte ihm dankbar zu. Hunderte von Vereine und kleine Liedertafeln singen es jetzt.

Es gibt einen wundervollen Spruch, der ganz auf Meister Lorenz Cassimir paßt: Selig sind die im Herzen Demütigen, denn sie werden erhöht werden.

Dr. Jules Siber.

Theaternachrichten.

Auf dem Gebiete des ernsten Dramas grub man „Die Thurnbacherin" von Rudolf Greinz aus. Da diesem dramatischen Versuch des österreichischen Dichters so ungefähr dasselbe Sujet zugrunde liegt wie dem „Weibsteufel" von Schönherr, liegt es nur zu nahe, Vergleiche zwischen den beiden Tiroler Bauern-Tragödien zu ziehen. Man tut aber so den Dichtern Unrecht. Jedes der beiden Werke kann ganz gut für sich betrachtet werden, wobei freilich kein Zweifel darüber herrschen kann, daß der „Weibsteufel", das spätere Werk viel ziselierter, psychologisch wahrer und raffinierter durchdacht ist als das Werk von Greinz, das gröber und plumper konstruiert ist. Die Aufführung stand auf schöner Höhe. Mary Effner schuf in greller Realistik als Bäuerin eine Figur, die noch lange im Gedächtnis haften wird. Schade, daß zur Zeit kein breiteres, ausschließlich für das Schauspiel interessiertes Publikum vorhanden ist, das ermöglicht, Wortdramen öfters zu wiederholen. Die Theaterleitung könnte aber dennoch den Versuch wieder wagen, auch neuen und neuesten Werken dramatischer Ausdruckskunst die Türe zu öffnen. Freilich müßten diese Werke höheren künstlerischen und erzieherischen Wert besitzen als das besprochene Volksstück von Greinz oder das schon etwas verstaubte Drama von Sudermann „Es lebe das Leben", das nur als Spiegelbild einer vergangenen Zeit und als Konversationsstück — trotz seiner Längen — erträglich ist. Daß dieses Rührstück überhaupt noch Eindruck machte, war der Aufführung zu danken, die fast durchweg scharfgeschnittene Typen auf die Bühne stellte. — Gilbert, der bekannte, fast hätte ich gesagt, berüchtigte Possenfabrikant, hat eine neue Operette geschaffen: „Die Schönste von Allen". Aufrichtig sei aber anerkannt, daß er sich diesmal — wenigstens in den beiden ersten Akten — bemüht hat, von den frivolen und „schlager"haften Berliner Tanz- und Schiebermelodien loszukommen. Der Komponist des „Puppchen" sucht sich den neuen einschmeichelnden Wiener Operetten anzupassen und versteigt sich jetzt gar dazu, ein schönes Loblied auf Wien anzustimmen! Die Ausstattung war erstklassig, die Besetzung der einzelnen Rollen sehr glücklich. — Im Anschluß sei kurz der Gedächtnisfeier für Max Dauthendey gedacht, die die „Fränkische Vereinigung für neue Kunst, Literatur und Musik" in der vergangenen Woche im Huttensaale den Manen des im September 1918 auf Java gestorbenen Dichters darbrachte. Einer feinsinnigen Ansprache von Josef Englert folgten Rezitationen und Liedervorträge aus Werken Dauthendeys. Umrahmt wurde das Ganze durch ernste Darbietungen eines Streichquartetts. Schlicht, andächtig, würdig des Dichters war die Feier.

-Fr-

Zur gefl. Beachtung. Wir möchten zum Aufsatz Edgar Stahls über Burggrafs neues Theaterstück berichtigend nachtragen, daß der Komponist der begleitenden Musik Albert Jung-Clément, nicht Alfred Jung heißt.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: **Bahnhofstraße 9.**

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.
Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.
Georg Schmalzholz, Architekt, Friedenstra.e 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,
Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.
Paul Muller, Göbelsleheastr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.
Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.
Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 2825.
Auto-Jünger Würzburg Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.
Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.
Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7 9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Handel u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 18 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.
Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz. Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.
Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin
Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper
W. Eydam, Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.
Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 12.0.

Betten und Federn.
Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.
Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater- und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei-Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.
Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.
Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.
Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.
Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.
Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.
Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborutsch
Würzburg
Schönbornstr. – Telefon 386

Drechslereien.
Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.
A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 8. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.
Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.
J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.
Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.
Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.
Bahnhofhotel, Haugerring 21/22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.
W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.
Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.
Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11 Fernsprech. 256.
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel.
Eduard F ss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.
Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.
Ed. Scheller, Würzburg. Rosengasse 41/8. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.
Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.
Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.
Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.
Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17/II.

Möbel.
E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.
Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.
Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. auter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Papier- und Schreibwarenhandlung.
Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.
Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.
Hans Kl pfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 859.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.
Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.
Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.
Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**
Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.
Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und **Café, Ludwigsstraße 1.** Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli-ll. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf sich bestens die neuen Besitzer: Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.
Plat'zscher Garten Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café indso . Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69 F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.
Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9, Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.
Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.
Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.
Johann Scherg, Ursulinergasse 1 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.
Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.
Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.
H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.
Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Beisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Zell a. M.

Restauration,

Gasthaus zur Rose, Inh.: Lorenz Daliner. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger. 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn Bekannt gute Küche. Schoppenweine ff Bürgerbräubier Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 1984.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung. Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Hofbuchhandlung Gerhard H. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus-Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 527.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16 Telephon 783.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Inh.: Otto Pritzel

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Färberei und chem. Reinigungs-Anstalt

Fabrik: Burkarderstraße 34.

Filialen: Marktplatz 1, Burkarderstraße 32, Sanderstr. 29.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: **Ernst Rom**

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen,

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a]1

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.

Vorzüglichste

Damenbinden

in Paketen à 1 Dtzd. solide Gürtel. Zahlreiche Anerkennungen und ständige Nachbestellungen.

Damenbedienung.

Drogerie H. Langsdorf

Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421

Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1196.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1900.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen

Kommunion-Kleider

Kränze — Schleier — Fächer

Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Sondernummer vom Mittelmaingau des Fränk. Sängerbundes.

Nummer 50
7. Jahrgang

Würzburg,
2. Dez.-Nr. 1919

Franken-Warte



Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Hymne auf den Hl. Kilian. Würzburger Einblattdruck von 1525 . . 1
Dr. Chr. Beck: Von S. Kilian. Aus Joh. Degen, Catholisches Gesangbuch, Bamberg 1628 2
Dr. Chr. Beck: St. Kilian, Apostel der Franken. Aus Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Bd. 3, S. 786, Nr. 2093 2
F. A. Müller: Zur Geschichte des Mittelmaingaues des Fränkischen Sängerbundes 4
Heinrich Pfeil: Das Volkslied. Männerchor, komponiert und dem Mittelmaingau-Sängerbund gewidmet von Lorenz Cassimir . . . 7
Lorenz Cassimir: Der volksbildende Wert des Gesanges und der Gesangvereine. Festrede, gehalten anläßlich des 70. Stiftungsfestes des „Liederkranz Würzburg", am 9. August 1919 7
Konzert des „Mittelmaingau des Fränkischen Sängerbundes" . . . 11

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Dr. Chr. Beck: Der Stadttürmer in Franken 12
Von der Fürsorge des Bamberger Fürstbischofes Adam Friedrich von Seinsheim um die Musik 13
Vom Rothenburger Friedensfest 1763 13
Paganini-Konzertzettel. Nürnberg 1829 14
Konzertanzeige eines Virtuosen auf der Laute. Nürnberg 1764 . . . 15
Ein Nürnberger Konzertzettel von 1813 15
Dr. Chr. Beck: Deklamatorische und musikalische Vorträge an den Bamberger Studienanstalten 15
H. Heerwagen: Aussprüche über Musik 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.



Bernh. Seufert

Domerschulstraße Nr. 1

:: Telephon Nr. 1326 ::

Vornehme
Herren-Schneiderei
für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das Bankfach einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten, **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** auch auf ausländischen Plätzen. **Kontokorrent- sowie provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluss der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen, Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung offener Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Baranlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten. **Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung**

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Vertrauenssache

sind Taschenlampenbatterien. Verlangen sie Probepaket meiner garantiert

7 Stunden-Batterien.

Grosses Lager in
Taschenlampen u. Batterien.

M Seifert
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte
von
Ludwig Görde
Sanderstrasse 6.

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume
in allen Preislagen.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 881

Detektiv-Büro und Auskunftei

K. Platz, Ger.-Ass. a. D.
Würzburg, Domstr. 34

Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte aller Art üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret Zuverlässig

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und
:: **Toilette-Artikel** ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert

Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

2. Dezember-Nummer 1919.

Hymne auf den hl. Kilian



Würzburger Einblattdruck von 1525. (Germ. Mus.)

Anmerkung:
Das Lied*), ein sog. Einblattdruck — die Ränder sind mit den Wappen d. fränkischen Adelsgeschlechter geziert — steht auf der Rückseite einer Kalendertafel, die von Dr. Georg Gundelfinger in Nördlingen verfaßt, im Jahre 1523 bezw. 1524 in Würzburg d. Joh. Kohmayer gedruckt wurde. Unser Lied muß also nach 1524 gedruckt worden sein. Da die Lettern der beiden Seiten verschied. sind — die Kalendertafel weist schöne Schwabacherschrift auf — so haben wir einen anderen Drucker anzunehmen.

*) Von Bibliothekar Dr. H. Heerwagen auf der Bibl. d. German. National-Museums aufgefunden.

Phot. Aufn. v. Konrad Hofmann.

Von St. Kilian.*)

Aus Joh. Degen, Catholisches Gesangbuch, Bamberg 1628.
Im vorigen Thon, d. i. dem des Liedes von H. Kaiser Heinrich.

1. Gottlicher Weißheit Brunn / der heiligen Bischoff Cron:
Macht dich o Kilian / aller Francken Patron:
Mit den viel heilgen Mann / Colonat und Totnan /
Der Martyrer zier lobesan.

2. Hoher verstendigkeit / scheinst zierlich wolbekleid:
Dann du in frembden Land / Christlich Lehr machst bekannt:
Als Petrus der Römer / Andreas Achayer:
So warstu Francken Bekehrer.

3. Das Liecht der kunst vnd ehr / auch der himmlischen Lehr:
Hast den Francken geben / vnd Christliches leben.
Den Hertzog hochgeborn / machstu ein außerkorn
Christen / durch den Tauff new geborn.

4. Auß gab göttliches raths / sündlich Ehe du verbotst:
Geylanam neyd behend / hitziglich hett verblendt.
Den Teuffer gleicher maß / ließ tödten Herodias /
Also Geyla dich martern waß.

5. In Gaab göttlicher stärck / diese marter gantz keck:
Hie liedest williglich / auff daß du süssiglich:
Dich frewest festiglich / im Himmel ewiglich /
Mit dem König allermenniglich.

6. Dich reitzt die miltigkeit / göttlicher Gütigkeit:
Erwirb vns hülff vnd rath / vätterlicher gnadt:
Das alle Fährligkeit / vnd auch Erschröckligkeit /
Christ ein Brunn deß Liechts vnd leyd.

7. Vnser elendes lebn / mach in Gottes forcht schweben:
Mit deiner heilgen Bitt / verlaß vns arme nit:
Daß vns seins Vatters Land / Jesus vnser Heyland /
In ewiger frewd mach bekand.

8. Das verleyh Gott Vatter / zu deinem lob vnd ehr:
Durch dein Sohn allermeist / sampt den heiligen Geist:
Der gleicher Herrligkeit / ein Gott in der Dreyheit /
Herrschest und regierst in ewigkeit. Amen.

*) Von mir vor 4 Jahren auf der Oeffentlichen Bibliothek Bamberg entdeckt. Chr. Beck.

St. Kilian, Apostel der Franken.

Aus Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Bd. 3, S. 786, Nr. 2093

1.
Wir rufen an den teuren Mann
Sankt Kilian, Sankt Colonat und Sankt Totnan.
Dich loben, dir danken deine Kinder in Franken,
Sankt Kilian!

2.
Der päpstlich Stuhl hat dich gesandt
Mit deinen Gesellen ins Frankenland.

3.
Er hat erlöst uns Franken frei
Vom Greuel der Abgötterei.

4.
Das göttlich Wort hat ausgesät,
Von ihm der Franken Heil ersteht.

5.
Mit seiner Lehr hat angezündt
das Licht, welches in Franken brinnt.

6.
Den Herzog Gosbert hat bekehrt,
Die fürstlich Stadt Würzburg gelehrt.

7.
Die sündlich Eh' verboten hat,
Wie der Taufer Johannes tat.

8.
Aus Neid will Gaila diesen Mann
Mit seinen Gesellen töten lan.

9.
Es hat besprengt mit seinem Blut
Sein' ausgesäten Samen gut.

10.
Sehr hat geliebt sein Frankenland:
Sein Leib gibt Blut zum Unterpfand.

11.
Zu Würzburg ruht der heilig Mann
Mit seinen Gesellen lobesan.

12.
Laß dir den edlen Franken dein
Von Herzen anbefohlen sein.

13.
So lobe dann, du edler Frank,
Sankt Kilian.
Sag auch sein'n G'sellen Lob und Dank!
Dich loben, dir danken
Deine Kinder in Franken,
Sankt Kilian!

Aus Voglers Katechismus, Würzburg 1625, S. 581. Uebereinstimmend Würzburger Gesangbücher 1628, 1645, 1735. 1825. Einen achtstimmigen Tonsatz zu dieser Melodie hier brachte Abt Vogler in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung 1820, Nr. 25. Die Melodie ist dieselbe wie: „O unüberwindlicher Held, St. Michael!"

Das Lied findet sich mit dem gleichen Wortlaut bei Freiherr v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder, 1. Bd., Leipzig 1855, S. 62 f. Die Melodie ist ein wenig verändert (moduliert).

Anm. S. 63. Die Gesangbücher von 1649, 1735, 1827 enthalten das Lied mit anderer Weise.

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie
(Staatslotterie)

Ziehung der I. Klasse 13. u. 14. Januar.

Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1 Los
5.25	10.50	21	42 Mk.

für 5 Klassen:
26.25, 52.50, 105, 210
Liste für alle Klassen 1 Mk.

Georg Völk
Bayer. Lotterie-Einnahme
Würzburg, Markt 28.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Irrigatoren kompl. in tadellos. Ausführung
Frauenspritzen
sowie sämtliche
sanitäre Bedarfsartikel
billigst bei
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Herren-Modehaus
Robert Dorn **Würzburg** Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Der Text.

Das Gedicht feiert Kilian als den Apostel der Franken. Es liegen uns drei Versionen vor, die wir der Kürze halber mit

K = Kalendertafeleinblattdruck
B = Bamberger Gesangbuch
D = Ditfurth, Fränk. Volkslieder

bezeichnen. K und B bilden eine Einheit; B ist eine jüngere, etwas veränderte und um eine Schlußstrophe erweiterte Auflage von K. D steht K selbständig gegenüber. Doch lassen beide eine gemeinsame Quelle vermuten. Diese wird wohl ein älterer lateinischer Hymnus gewesen sein. Jedenfalls ist ein solcher nach der Ueberschrift zu K anzunehmen. Die über jede Strophe von K gesetzten lateinischen Worte, die in den ersten Worten der Strophe deutsch wiedergegeben sind, dürften als die Anfangsworte des lateinischen Liedes anzusehen sein. Welche Bewandtnis es mit diesem hat, kann vorerst nicht festgestellt werden. Bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied usw. 1. Bd., Leipzig 1864, wo auch die lateinischen Hymnen aufgeführt sind, ist unser Lied nicht erwähnt und zwar weder in der lateinischen noch in der deutschen Fassung.

Uebereinstimmungen: Alle drei Ueberlieferungen bringen die Hauptpunkte aus der Geschichte bezw. Legende des Heiligen: Seine Sendung in ein „fremdes Land" — er kam aus Schottland — nach Ostfranken, die Bekehrung des ostfränkischen Herzogs Gosbert durch Kilian, seinen Märtyrertod durch Geila, die ihn töten ließ, weil er sich ihrer Ehe mit Gosbert widersetzte, den naheliegenden Hinweis auf Johannes den Täufer und Herodias. Auch die zwei Gefährten Kilians sind mit Namen angeführt, Kolonat und Totnan, in allen drei Gedichten in der Einleitungsstrophe.

Abweichungen: a) hinsichtlich des Inhaltes: B fügt eine Schlußstrophe an, die den in der Liturgie ungemein beliebten Gedanken von der Dreieinigkeit, meist am Schluß der Gebete vorkommend, poetisch einkleidet. D ist viel ausführlicher in der Geschichte des Heiligen: Er sei auf Geheiß des Papstes ins Frankenland gesandt worden um die Bewohner von der Abgötterei zu befreien (Str. 2 u. 3); er habe den Märtyrertod aus Liebe zum Frankenland erlitten nnd ruhe nun mit seinen „Gesellen" zu Würzburg (Str. 10 u. 11). Während K den Heiligen um seine Fürbitte und seinen Schutz anfleht (Str. 6 u. 7), sagt D dem Heiligen Lob und Dank (Str. 12 u. 13).

b) Im Versbau: Hier lassen sich nur K und B vergleichen, da D mit seinen sechszeiligen Strophen (2 Zeilen und Lob- und Dank-Refrain aus 4 Zeilen) für sich steht. K und B weisen die ziemlich häufige Strophe zu 7 Zeilen mit der Reimfolge aa bb ccc auf. Daß Str. 1 siebenmal den gleichen Reim, Str. 5 fünfmal den Reim b enthält, ist zufällig. Die Reime sind fast alle männlich; wo weibliche vorkommen, haben sie als männliche zu gelten. Die Reime sind in der Hauptsache rein. Reime wie Kilian: Patron (Str. 1), erklären sich aus der dunklen, fränkischen Aussprache des a; solche Reime finden sich bei den besten fränkischen Dichtern des 16. und 17. Jahrhunderts. Hieher gehört auch der Reim: raths: verbotst (Str. 4).

Ein schlechter Reim ist Römer: Achayer (Str. 2); doch wird das Unreine etwas gemildert, wenn wir die Aussprache „Achäer" annehmen und bedenken, daß ö in Franken (in den östlichen Teilen) vielfach wie e klingt. In B, Str. 8, sind die beiden ersten Zeilen reimlos (Vatter: ehr). In B Str. 1, Anfangszeilen, sollen „Brunn" und „Cron" reimen; für „Brunn" haben wir das ältere „Bronn" von B zu setzen. Offenbar dem Reim zuliebe ändert B das ältere „behengt" in „behend", reimt dann mit „verblendt", wodurch der Sinn des Satzes geändert wird (s. u.).

Der Rhythmus der Verse ist ziemlich frei. Wir können nur zwei regelmäßig in jeder Verszeile wiederkehrende Hebungen feststellen, die Zahl der Senkungen wechselt zwischen 1 und 3, doch überwiegen 2. Die Hebung trifft meistens die erste Silbe der Zeile; schwebende Betonung findet sich öfter (Str. 2, 4 Z., Str. 7, 2. Z.). Durch Einfügungen und Auslassungen enthält B leichte Abweichungen.

c) In der Sprache: Die Sprache von K und B weist in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Das trifft auch auf D zu trotz der jüngeren Schreibung; Wortformen wie „brinnt" (Str. 5), „lan" (Str. 8), „lobesan", im Reim mit „Mann" (Str. 11) legen das 16. Jahrhundert nahe. B hat im ganzen die Wortformen und die Schreibung des beginnenden 17 Jahrhunderts, wie „Fährligkeit", „Erschröckligkeit" usw.; doch haben sich noch Formen des 16. Jahrhunderts wie „warstu", „machstu", „der Tauf", jetzt „die Taute" und die so charakteristische Wendung „sein mit dem Infinitiv Präs.": martern waß = zu martern begann, martern ließ (Str. 4) erhalten. Wiederholt hat B das ältere „dus" = du es, (noch jetzt sehr volkstümlich) unterdrückt, vielleicht weil es bereits als gewöhnlich empfunden wurde. In Str. 5, Z. 2 wurde die ältere, richtige Imperfektform „leydst", von mhd. liden leiden durch die spätere „liede ", jetzt „litst" ersetzt. Das „diener" in K (Str. 7, Z. 2) ist wohl als Druckfehler für „deiner" und nicht als mhd. din — aufzufassen. Mit einem solchen haben wir wohl auch in „evlandt" (K, Str. 7, Z. 1) = elend (von ali-land „anderes Land", Fremde, dann „unglücklich") zu rechnen. Eine Aenderung von größerer Tragweite bemerken wir in B, Str. 4, Z. 5, wo die alte Lesart entweder nicht richtig verstanden oder als nicht schriftgemäß empfunden wurde.

Der Sinn der alten Version ist:

Die Geila überfiel (behengt) der Neid, der Zorn; er tät sie in der Hitze verblenden; der Wegfall der Insin. Endung en ist für das Würzburger Fränkisch charakteristisch. Das „behend" von B ist ziemlich nichtssagend. In Str. 7, Z. 1 hat B „mach", den Imperativ, = laß du, Anrede an den Heiligen. Zu „macht" von K wäre „Unser elendes Leben" als Subjekt zu fassen. Ich ziehe die Lesart von B wegen des lat. Vitam hanc miseram, weil Akkusativ, vor. In Str. 6, Z. 4 von B fehlt das Verbum; außerdem müßte für „leyd" wegen des beigeordneten „Liechts": „leyds" stehen, was aber nicht zum Reime paßt. Die Lesart des älteren Druckes ist wohl beizubehalten; der Sinn der Stelle ist: damit Christus, eine Quelle des Lichtes, alle Gefahr und Schrecken von uns wegleite.

Chr. Beck.

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Im Frankenwarte-Verlag erschienen von der Hand des ebenso hervorragenden wie bescheidenen Würzburger Künstlers Wilhelm Greiner
1 Kunstserie (10 Stück)
„Die Weinorte Unterfrankens"
Preis Mk. 2.50.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften und beim Verlag
Frankenwarte-Verlag.

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)
Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.
17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse
Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Zur Geschichte des Mittelmaingaues des Fränk. Sängerbundes.

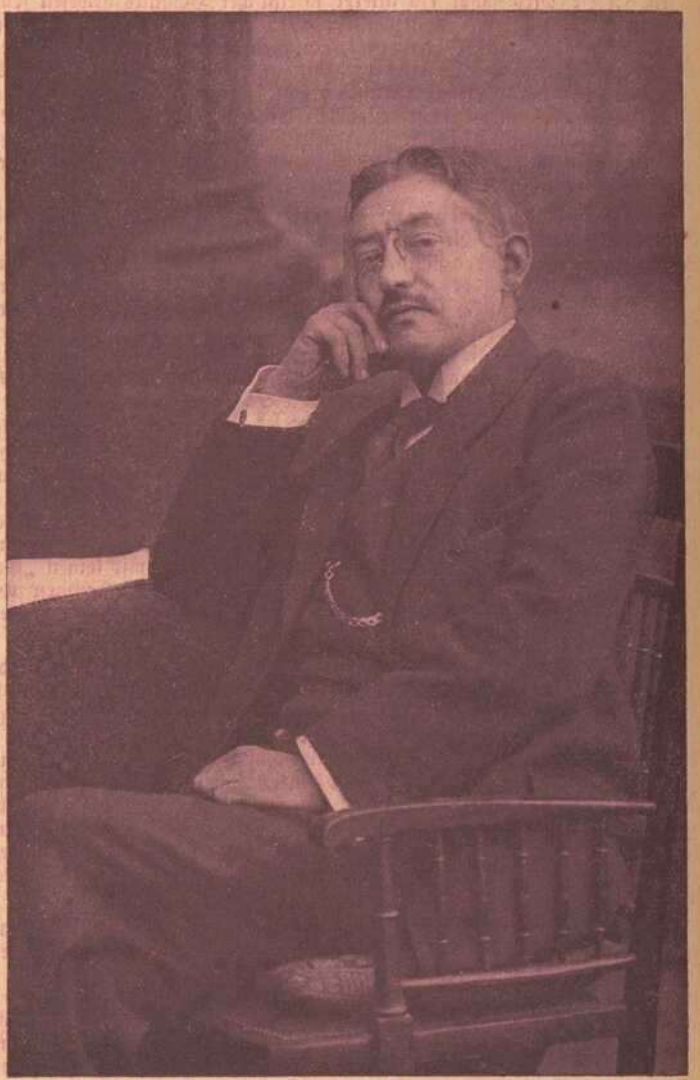
Nachdruck verboten.

Von F. A. Müller.

Am Ausgang des vorigen Jahrhunderts war man in Würzburg bereits zu einer Zusammenfassung der kleineren, dem Fränkischen Sängerbunde angehörenden Gesangvereine gekommen. Es bestand damals eine lose Vereinigung, die es jedoch nur zu vereinzelten Gesamtveranstaltungen brachte. Sie krankte im wesentlichen an den Eifersüchteleien der Vereine und namentlich ihrer Führer, die dem wackeligen Ganzen die Stoßkraft und Arbeitsfähigkeit nahmen. Durch das Hereinwachsen jüngerer Vorstände und namentlich auch neuer Dirigenten besserten sich zu Beginn unseres Jahrhunderts die Verhältnisse so, daß es endlich nach langwierigen Verhandlungen gelang, die



Franz Müller, Schulinspektor und Stadtrat in Würzburg, Gründer und Ehrenvorsitzender des „Mittelmaingau".



Lorenz Cassimir, Taubstummenlehrer und Komponist, 1. Vorsitzender des „Mittelmaingau".

Würzburger Vereine „Frohsinn", „Liederkranz", „Lyra", „Sängerkranz-Grombühl", „Sängerkreis" und „Singverein" zu regelmäßigen gemeinsamen Veranstaltungen zusammenzufassen.

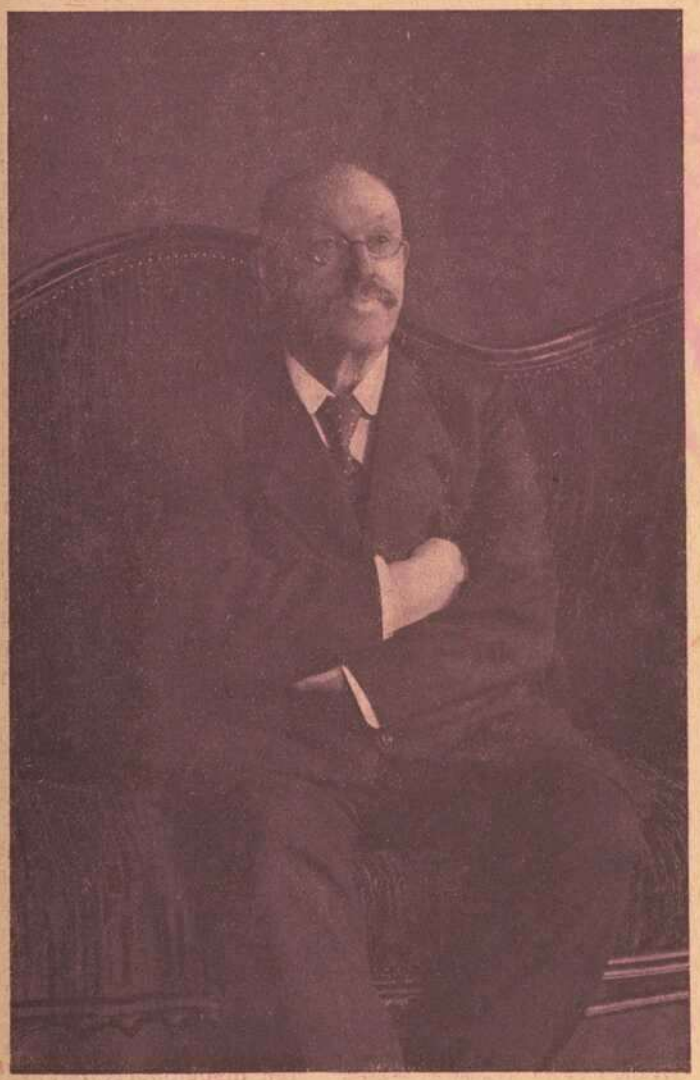
Diese immer zuverlässiger sich gestaltende Organisation formte sich allmählich zu einem aufnahmefähigen Boden für die Idee, die Gesangvereine des Mittelmaines zu einem Gauverband zusammenzuschweißen. Zu jener Zeit war auch im Fränkischen Sängerbund die Notwendigkeit erkannt worden, den großen Bund mit seiner auf mehr als 5000 Köpfe angeschwollenen Sängerschaft in Gauverbände zu unterteilen, um dadurch allgemach zu einer durchgreifenden Verwaltung und Bearbeitung der Mitgliedermassen zu gelangen. Die in Verfolgung dieses zeitgemäßen Gedankens alsbald vorgenommene Festlegung der Zulassung von Gauverbänden in den Satzungen des Bundes gab für die Gründung des Mittelmaingaues den äußeren Rahmen und verlieh seinem Bestand in der Folge Halt und Stütze. So kam es, daß alle Vereine, die dem Mittelmaingau beitraten, Mitglieder des Fränkischen Sängerbundes sein mußten.

Der im Sommer 1908 erlassene Aufruf zum Zusammenschluß fand zunächst außerhalb Würzburgs kein allzu freudiges Echo. Der Organisationsgedanke schlief noch in den breiten Massen, namentlich der ländlichen Sängerschaft. Andererseits waren die Vereine östlich Schweinfurts bereits seit mehreren Jahren zum „Unterfränkischen Gauverband" vereinigt, welcher Umstand den Aktionsradius für das geplante Unternehmen bedeutend verkürzte. So mußte man sich vorerst mit dem Beitritt von Männergesangverein Heidingsfeld, Thalia-Schweinfurt und Eintracht-Marktbreit, denen kurz darauf Liederkranz-Ochsenfurt folgte, zufrieden geben.

Dem schönen Verlauf des Marktbreiter Gaufestes war es zu verdanken, daß schon im Jahre 1909 der Gauverband durch den Eintritt von Liederkranz-Randersacker, Humoria-Würzburg, Sängerkreis-Oberdürrbach und Liederkranz-Gemünden verstärkt wurde. Diesen folgten 1910 Gesangverein-Karlstadt, Gesangverein-Zell und Liedertafel-Veitshöchheim. Im Nachjahr 1911 wurden aufgenommen

Liederkranz-Röttingen, Sängerkranz-Rieneck, die Gesangvereine Uengershausen, Höchberg, Unterdürrbach, Thüngersheim und Erlabrunn, sowie Sängerbund-Biebelried. Das Jahr 1912 brachte dann Liederkranz-Langenprozelten, Liederkranz-Winterhausen, Edelweiß Stetten und Gesangverein-Sommerhausen als neue Mitglieder.

Daran reihte sich ein Abschnitt des Stillstandes, der im wesentlichen durch den Krieg verursacht war und erst im Jahre 1919 durch den Beitritt des „Gesangverein Geroldshausen" unterbrochen wurde. Es steht zu hoffen, daß alsbald die noch ausstehenden Vereine um Würzburg bis hinunter zum Spessart und hinauf zum Steigerwald die Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses zu einem leistungsfähigen umfassenden Verband einsehen und die allein richtige Folge ziehen, dem Mittelmaingau und da-



Hauptlehrer **Steinhäuser**,
2. Vorsitzender des „Mittelmaingau".

mit dem Fränkischen und Deutschen Sängerbund beizutreten. Heute zählt, nachdem Humoria-Würzburg sich erfreulicherweise mit Liederkranz-Würzburg vereinigt hat, der Gauverband 31 Vereine mit mehr als 1200 Sängern, eine Zahl, an die man 1908 nicht im entferntesten zu glauben gewagt hatte. Es mag als besonders bedeutsames und erfreuliches Zeichen gedeutet werden, daß keiner der aufgenommenen Vereine dem Verband — auch nicht während der Kriegszeit — den Rücken gekehrt hat.

Vom Gründungstage, dem 22. November 1908, an bis zum 10. November 1919 leitete, vom Vertrauen der Mitglieder getragen und durch die hingebende Mitarbeit treuer Ausschußmitglieder gestützt, der Berichterstatter als I. Vorsitzender den jungen Verband. Ihm standen in der gleichen Zeit Hauptlehrer Steinhäuser-Heidingsfeld als II. Vorsitzender, M. Weißenberger-Würzburg und F. J. M. Broili-Würzburg als Schriftführer sowie K. Hauff-Heidingsfeld und J. Kemmer-Würzburg als Kassiere zur Seite. Am 10. August wurde der Berichterstatter am I. Vorstandsposten von Taubstummenlehrer Lorenz Cassimir abgelöst, dessen Name als Komponist den Mitgliedern seit Bestehen des Verbandes vertraut geworden war. Unter seiner anfeuernden Leitung geht der Verband offensichtlich einer schönen Zukunft entgegen.

Der Mittelmaingau erledigte seine Geschäfte alljährlich in zwei Delegierten-Sitzungen und veranstaltete daneben jeweils ein Jahresgaufest. Außerdem unterstützte er seine Mitgliedsvereine bei deren Stiftungsfesten nach dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen! Dem Vorsitzenden war es überdies stets eine besondere Freude, bei solchen Gelegenheiten durch Ansprachen die Herzen für das deutsche Lied zu erwärmen und die Sänger in ihrer Vereins- und Bundestreue zu festigen.

Tage der Erhebung und des inneren Aufstiegs waren die Gaufeste zu Marktbreit (1909), Heidingsfeld (1910), Gemünden (1911) und Eibelstadt (1913). 1912 fiel aus wegen der Beteiligung des Verbandes am Deutschen Sängerbundesfest in Nürnberg, 1914 aus gleichem Anlaß gegenüber dem Fränkischen Sängerbundesfest in Bamberg. Trotz der Ungunst der Witterung vermochten die Gaufeste zu Gemünden und Eibelstadt ihre Teilnehmer zu befriedigen. In den Sälen und Wirtschaften dieser Orte entwickelte sich ein feuchtfröhliches Sängertreiben, dessen Erinnerung in allen Teilnehmern noch immer fortlebt. Sonnenglast und Sommerglanz lagen über den Tagen von Marktbreit und Heidingsfeld. War es dort der herrliche Festplatz am Main, so war es hier das von Steinhäuser-Heidingsfeld verfaßte Festspiel, mit dem das Stadttor im Sturm genommen und in festlichem Umzug Besitz von dem Ort ergriffen wurde, was diesen Festtagen Schwung und Weihe verlieh. Zu

Mittelmaingau des Fränk. Sängerbundes.

I. Konzert

am Mittwoch den 17. Dezember, abends 8 Uhr
im großen Saale des Huttenschen Gartens:

Die Väter des deutschen Männerchorliedes und ihre Zeit.

I. Abend des Zyklus:

Die Entwicklung des deutschen volkst. Liedes.

Mitwirkende

sind ca. 300 Sänger der zum Mittelmaingau gehörigen hiesigen, Heidingsfelder u. Zeller Männergesangvereine

Solisten:

Auguste Nothnagel, Sopran — **Paul Neugebauer**, Baß
Joseph Lochner, Chorleitung und Klavier.

Lorenz Cassimir, I. Vorsitzender des Mittelmaingaues:

Musikgeschichtliche Einführung.

Preise:

Numerierter Platz Mk. 2.20, unnum. Platz Mk 1.20.

Vorverkauf:

Banger-Oertel, Paradeplatz; **Kemmer**, Peterstraße; **Bauch**, Echterhaus; **Schöningh**, Franziskanerplatz; **Wabler**, Münzstraße; **Rüger**, Brücknerstraße und an der Abendkasse.

all diesen Festen hatten sich die Sänger in wochenlanger Arbeit nicht bloß für die Darbietung von Einzelvorträgen sondern auch für die Mitwirkung bei den Gesamtchören gerüstet, welche letztere hauptsächlich den Werken heimischer Komponisten: Breu, Cassimir und Steinhäuser entstammten. Zur Ertüchtigung der Vereine wurde mit jedem Gaufest ein Probesingen verbunden.

Bereits im Jahre 1911 konnte unter freudiger Teilnahme der Stadtverwaltung und der Bevölkerung Gemündens dem Gau eine Standarte gegeben werden. Auf dem Marktplatz der festlich geschmückten Stadt wurde die Weihe in Verhinderung des Präsidenten des Fränkischen Sängerbundes, Oberregierungsrat Hogenmüller-Wiesen, von dem Berichterstatter vorgenommen. Es war ein feierlicher und ergreifender Vorgang, als das neue Banner, das der Opferwilligkeit der Sänger zu verdanken, von Kunstmaler J. Blättner-Würzburg entworfen und von der Firma Buri-Würzburg hergestellt worden war, von den Festjungfrauen enthüllt, mit einem prächtigen Erinnerungsband geschmückt und der jubelnden Festversammlung gezeigt wurde. Schade, daß damals, wo alle Herzen entbrannt waren für das deutsche Lied, das Fest auf der Scherenburg — zu Wasser wurde. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, daß namentlich die Würzburger Gauvereine keine Gelegenheit vorübergehen ließen, wo es galt ein Scherflein beizutragen zur Stärkung der Standartenkasse. Darum wurde das schöne Gaubanner ihnen auch zur Hut und Warte anvertraut. Es hat, seitdem es den Sängern in festlichen Tagen voranleuchtet, schon manches hehre Erinnerungszeichen als Widmung erhalten. Das kostbarste derselben ist die große Medaille vom Deutschen Sängerbundesfest in Nürnberg (1912).



Lochner, Dirigent des 1. Zyklus-Konzertes.

Im Jahre 1914 nahm der Gauverband zum ersten Male geschlossen am Fränkischen Sängerbundesfest in Bamberg mit mehr als 200 Sängern teil. Von Musiklehrer Köhler geleitet, sang er mit großem Beifall Hegars „Morgen im Walde" und gab so ein treffliches Beispiel seiner organisatorischen und gesanglichen Leistungsfähigkeit.

Mit besonderem Danke muß in diesem geschichtlichen Rückblick der Dirigenten gedacht werden, die sich bei den verschiedensten Gelegenheiten dem Verbande zur Verfügung gestellt haben. Wertsch-Marktbreit, Steinhäuser-Heidingsfeld, Köhler-Würzburg, Kaiser-Eibelstadt u. a. widmeten sich ihren nicht leichten Aufgaben mit freudiger Umsicht und prächtigem Erfolg.

Zur Vorbereitung des Bamberger Bundesfestes veranstaltete der Gau am 17. Mai 1914 einen Dirigentenkurs durch J. B. Zeller-Würzburg, der in sangesbrüderlicher Weise von seinem Kunertfähndlein unterstützt wurde. Einem einführenden Vortrag folgte die Einübung von Hegars „Morgen im Walde" vom Rohbau angefangen bis zur Vollendung in idealster Form. Noch heute wissen die Gausänger dem unvergleichlichen Kunertfähndlein und seinem hervorragenden Führer begeisterten Dank.

Es wäre ein schwerverzeihlicher Mangel, wollte in diesem Abriß nicht der besonderen Wirksamkeit der Würzburger Gauvereine besonders gedacht werden. Gleich vorweg sei gesagt, daß die Würzburger Sänger aus eigenem Entschluß die Nachbarorte Heidingsfeld und Zell eingemeindet haben, sodaß die in diesen Orten sitzenden Brudervereine die Würzburger Siebenergruppe zu einer Neunergruppe erweiterten. Diesen nahe beisammen hausenden Vereinen war es unter zielbewußter Führung und bei sangesbrüderlicher Harmonie vergönnt, in fortgesetzter Zusammenarbeit sich zu schulen und zu gemeinsamen Veranstaltungen vorzubereiten. Eine stolze Reihe von Konzerten und sonstigen öffentlichen Darbietungen war die gesunde Frucht dieser gemeinnützigen Arbeit. Hiebei schwangen Stück, Streng und der leider sobald dahingegangene Diflo-Würzburg, dann der Berichterstatter und namentlich Köhler-Würzburg mit steigendem Erfolg den Taktstock. Zur Zeit liegt die musikalische Leitung der Gruppe in den Händen des Musiklehrers Lochner-Würzbg. Diese glückliche Form erfolgreicher Gemeinschaftsarbeit wäre unmöglich gewesen ohne die zielbewußte Organisationstätigkeit der Vereinsvorstände und -Abgeordneten Kemmer, Wagner, Fuchs, Glos, Wolf, Schirpenack, Klein, Weigand in Würzburg, Jann-Zell, Rasch-Heidingsfeld u. a. Möge unter Führung Cassimirs die Neunergruppe erstarken insbesondere dadurch, daß kleinste Vereine ihr mühsames und dornenvolles Eigenleben aufgeben zugunsten des Zusammenschlusses zu größeren leistungsfähigen Gesangkörpern getreu dem Dichterwort: Verbunden werden auch die Schwachen mächtig! Dies Wort gilt hier in mehr als einem Sinne.

Während des Krieges ruhte die Arbeit im Gau; in der Würzburger Neunergruppe führte sie in den drei ersten Jahren noch zu erfreulichen Ergebnissen, bis sie auch hier endlich stillstand. Die emsigsten Sänger standen im Felde, der Rest hatte als Heimkrieger die Hand am Werk. — Jetzt aber, nach der leidenschaftlich herbeigesehnten Beendigung des grausamblutigen Jahrfünfts, regt sich im Verband frisches zukunftfrohes Streben. Allerorten hat man begonnen, neues Leben aus den Ruinen hervorzuzaubern. Das Alter sehnt sich nach dem Jungbrunnen des Deutschen Liedes und die Jugend läßt sich von dem Feuer

der Graubärte erwärmen zu hingebender Sängerarbeit. Mit Wehmut und Trauer gedenkt man überall der gefallenen Sänger und weiht ihnen zum ewigen Gedenken Erinnerungszeichen.



Gaustandarte (Vorderseite).



Gaustandarte (Rückseite).

So sieht, den erfreulichen Meldungen aus dem Verbandsgebiete zufolge, der Mittelmaingau trotz der häufig hemmenden Zeitverhältnisse einer vielversprechenden Zukunft entgegen, getragen von dem begeisterten Arbeitswillen seiner Mannen, gehoben von der hingebenden Führertätigkeit seiner Vertrauensleute. Aus dem dunklen Schoße der Zukunft wird dem Mittelmaingau reiche Frucht reifen, wenn alle in ihm geeinten Sänger ihres zündenden Wahlspruches stets eingedenk sind:

Eintracht hält Macht!

Das Volkslied.

Gedicht von Heinrich Pfeil.

Männerchor, komponiert und dem Mittelmaingau-Sängerbund gewidmet von Lorenz Cassimir.

Es wandert durch das deutsche Land,
ein schmuckes, herziges Kind;
wie ist so warm sein Druck der Hand,
wie läuft es so hurtig geschwind!
Und wo das Kind auch kehret ein,
da wird es stets willkommen sein;
an jedem Ort ruft man ihm zu:
Grüß Gott, du herziger Liebling du!

Es ist nicht prunkvoll an Gestalt
und drängt sich nimmer hervor;
doch seiner Stimme Allgewalt
bezaubert ein jegliches Ohr.
Nicht kunstvoll klingt es, einfach-schlicht;
zu aller Menschen Herz es spricht;
allüberall ruft man ihm zu:
Grüß Gott, du herziger Liebling du!

Und kennt ihr dieses Mägdelein,
das schmucke, herzige Kind,
dess' Anmut alle, groß und klein,
im Fluge schnell sich gewinnt?
Auf seinem Haupt ist keine Kron',
doch dringt es bis zum Fürstenthron:
Das Volkslied ist's, dem ruft man zu:
Grüß Gott, du herziger Liebling du!

Der volksbildende Wert des Gesanges und der Gesangvereine.*)

Festrede von Lorenz Cassimir.

Nachdr. verb. Gehalten anläßlich des 70. Stiftungsfestes des „Liederkranz Würzburg" am 9. August 1919.

Hochansehnliche Festversammlung! Werte Sangesbrüder!

Wenige Monate vor Ausbruch des blutigen Weltkrieges konnten wir hier im Hutten'schen Garten, also auf Altwürzburger Boden, wo Anno 1845 das 1. Deutsche Sängerfest stattfand, das Geburtsfest eines gesund und wohl entwickelten Baumes aus deutschem Sängerwalde feiern, dessen Krone und Wipfel in schwellender Vollkraft und sommerlicher Fülle prangten, dessen Stamm aufrecht und wetterhart allen Stürmen standhielt und dessen Wurzeln weitverzweigt, stets gesunde Nahrung zuführend, hinabreichen in die versunkenen Zeiten der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es war das 65. Geburtsfest des Würzburger Liederkranzes, der nun heute als siebzigjähriger aber rüstiger Jubilar in ernster Zeit seinen Jubeltag würdig begeht.

Schon im Jahre 1842 schlossen sich volks- und bildungsfreundliche Würzburger Bürger zur Gründung eines allgemeinen Bildungsvereines zusammen, der in wöchentlichen Vorlesungen und Veranstaltungen sowie durch Anlage einer Bibliothek seinen Mitgliedern förderlich war.

*) Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Gesangvereine in Würzburg, die der Verfasser herauszugeben beabsichtigt.

Zur Belebung dieser Veranstaltungen vereinigten sich im Jahre 1845 singbegabte Mitglieder zu musikalischen Darbietungen. Durch die politischen Wirren des Jahres 1848 nahm der Volksbildungsverein ein frühzeitiges Ende. Die edle Sangeskunst aber blühte im Verborgenen fort und besonders drei einfache Männer aus dem Volke verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. Es waren dies die drei wackeren Sanges- und Handwerkergenossen, die Schuhmachermeister Konrad Lauer, Ludwig Hummel und Christoph Pettschauer. Diese Männer veranlaßten im Jahre 1849 ihre junge, sangesfreudige Schar, sich an die größere Oeffentlichkeit zu wagen und zur Erreichung des gesteckten Zieles regelmäßige Proben im Bauchskeller, dem heutigen Schönthalerhof abzuhalten.

Sie pflanzten also das junge Stämmchen zu unserem heutigen stark entwickelten Baume und das Jahr 1850 brachte der hoffnungsfreudig aufstrebenden Vereinigung die ersten Vorstandsmitglieder und den Namen „Liederkranz", den der Verein noch heute mit Stolz und Ehren trägt. Der junge Baum mußte in stürmisch bewegten Zeiten aufwachsen. 1864 und 1866 durchbrauste die Kriegsfurie Deutschlands Gauen und rief die Jugend zu den Waffen. Und die große Zeit von 1870/71 hielt alle Gemüter dauernd in Spannung, sodaß man längere Zeit die Proben in dem stark zusammengeschmolzenen Verein aussetzen mußte. Auch der Liederkranz hatte seine waffenfähigen Mitglieder ins Feld geschickt, für Deutschlands Größe und Einigkeit zu kämpfen. Erst um die Faschingszeit 1871 entschlossen sich die zwanzig zahlenden Mitglieder des Vereins wieder zu einer Veranstaltung gegen Eintritt, um der stark dezimierten Kasse etwas auf die Beine zu helfen. Langsam erholte sich das zusammengeschmolzene Häuflein; doch um das Jahr 1875 hatte der begeisterte und tatkräftige Vereinsvorstand Druckereifaktor Joseph Hub bereits wieder 60 Getreue um die Fahne des Liederkranzes geschart. Unter großer Beteiligung auswärtiger Vereine und fröhlichen Festlichkeiten konnte das 25jährige Stiftungsfest des Vereins in dem schönen Garten der damals noch idyllisch gelegenen Aumühle — lang, lang ists her! — gefeiert werden. Ehrenmitglied Valentin Eduard Becker, in voller Mannes- und Schaffenskraft —, Schulinspektor Karl Maier, der Gründungsdirigent des Vereins —, seine beiden wackeren Mitkämpfer Hummel und Pettschauer und sein langjähriger Nachfolger, der Organist Stephan Höller von Stift-Haug waren auf der Aumühl zu Gaste und freuten sich herzlich über das gesunde Wachstum ihres Werkes. Von auswärts trafen zahlreiche briefliche und telegraphische Glückwünsche ein. Ganz besonderen Jubel weckte das Schreiben des beliebten und angesehenen Ehrenmitgliedes Dr. Eligius Heilmann aus Stadtschwarzach, den leider seine ausgedehnte ärztliche Praxis hinderte, an dem Feste teilzunehmen. Eligius Heilmann hatte 1867/68 als kunstbegabter, lebens- und weinfroher Bruder Studio (er war m. W. Mitglied der Burschenschaft Germania) den Taktstock des Liederkranzes geführt. Als er dann ins Examen steigen und seinen Doktor bauen mußte, gab er die Führung aus der Hand, aber sein gewaltiger, tiefgründiger Baß, sein abgrundtiefes „C" erfreute noch gar oft unsere Sängerschar und die lieben Würzburger. Und als der Abschied kam und ihn die Pflicht hinaus in die ärztliche Praxis rief, setzte der Verein seinen Namen auf die Ehrentafel. Und ein treues, anhängliches Ehrenmitglied, in steter freundschaftlicher Verbindung mit seinen lieben Liederkränzlern ist er geblieben bis zu seinem frühen Tod 1882.

Im Jahre 1889 feierte der Verein seinen 40. Geburtstag und verband damit die Weihe seiner zweiten Fahne, um die sich heute noch unsere sangesfreudigen Mitglieder scharen. Kommers und Konzert im Huttenschen Garten vereinigte den Liederkranz mit vielen auswärtigen Liederkorporationen und zahlreichen Ehrengästen auf dem Boden, wo wir heute stehen. Ebenso wurde an gleicher Stätte der 45. Stiftungstag glänzend begangen. — Langsam lichteten sich nach und nach die Reihen der Alten. Neue Menschen traten an ihre Stelle und halfen dem mächtig angewachsenen Baume frische Kräfte zuzuführen. Von den Gründungs- und Ehrenmitgliedern lebten zur Feier des 50. Jubeltages nur noch Schuhmachermeister Hummel und Schulinspektor Maier. Sie hatten die Freude, ihre Schöpfung festgegründet und gedeihlich wirkend auf dem Boden der aufblühenden Frankenstadt zu sehen. Und es war für alle Teilnehmer ein erhebender Augenblick, als der greise Handwerkers- und Sängersmann Ludwig Hummel mit bewegter Stimme für die wohlverdienten Ehrungen seinen Dank und den seines langjährigen, leider erkrankten Sängerkriegskameraden Schulinspektor Maier abstattete. —

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Um das alte, sturmerprobte Banner schart sich ein junges Geschlecht, vereint und gestärkt in echter Sangesfreundschaft mit dem kernhaften Stamme der Alten des Liederkranzes. Der Verein ist nicht stehen geblieben, sondern er hat sich fortlaufend mit der neuen Zeit entwickelt, gekräftigt und dauernd verjüngt; er hat nicht ausgeruht auf den Erfolgen früherer Jahre und früherer Veranstaltungen: Eine Reihe von tüchtigen Vorständen und kunstbegeisterten Dirigenten waren ihm durch all die Jahre treue, arbeitsfreudige und zielsichere Führer, deren Ruf und Leitung die Sängerschar stets gerne und mit bestem Gelingen folgte. Ich nenne nur die Ihnen alle bestens bekannten Namen: Schulinspektor Maier, Domorganist Höller, Kapellmeister Sperlich, Lehrer Schnetzer, Albert Oestreicher, den vorzüglichen Chormeister Köhler und den jetzigen tüchtigen Vereinsdirigenten Jos. Lochner, ferner den rührigen Vorstand Peter Schuler, Ehrenvorstand Wagner und den heutigen bewährten Führer Jakob Kemmer. —

Trotz des langjährigen Krieges nimmt der „Liederkranz" heute eine achtunggebietende Stellung im musi-

Sänger vom Mittelmaingau!

Im Frankenwarte-Verlag sind erschienen:

Englert:

Von fränkischer Erde.

Preis Mk. 4.—

In der Bayer. Staatszeitung vom 30. 11. 19 schreibt Herr Reichsarchivrat Dr. A. Sperl:

Da tönt das Loblied „Heimat", da dehnt sich Alt-Würzburg im Schatten seiner Veste, da breitet sich das mit Städtlein und Dörfern übersäte Land, da rauscht der Main. Die Amseln schlagen in stillen Herrengärten, die „Regenhunde" fegen über die 3 einsamen Pappeln hoch über Würzburg. Ich stelle mir vor, daß Frankenkindern in der Fremde dieses Büchlein die Tränen des Heimwehs aus den Augen zu locken vermöchte. Denn das Ganze ist, wenn auch Diesseitspoesie ohne höheren Aufblick, nichts als Heimweh, mitten im Genuß der Heimat.

Dieses Buch muß im Besitz jeden Sängers sein!

Zu haben in allen Buchhandlungen
:-: und direkt beim Verlag. :-:

kalischen Leben unserer Stadt und unseres Frankenlandes ein. Auch aus den Reihen des „Liederkranz" mußte eine ziemliche Anzahl einst so sangesfreudiger Jünglinge ihr Leben fürs geliebte Vaterland opfern. Ehre ihrem Andenken! Der Weltkrieg hat uns überhaupt schwer heimgesucht, aus tausend Wunden blutet unser geliebtes deutsches Vaterland. Doch wollen wir an der Zukunft nicht verzweifeln und an einen gesunden, kräftigen Neuaufbau unseres Volkskörpers glauben.

Ein überaus wichtiger Faktor ist hier die Fortbildung des Volkes in allseitiger Weise mehr als je zu ermöglichen und zu fördern. Und gerade im Gesange liegt so viel Volksbildendes, so wertvoll Erzieherisches. Darum müssen sich alle freuen, denen die Fortbildung unseres Volkes am Herzen liegt, daß sie in den Gesangvereinen treue Mitarbeiter, wackere Mitstreiter besitzen. Und in diesem Sinne gestatten Sie mir einige Ausführungen über das Bildende, das Volkserzieherische des Gesanges.

Altersgraue Sagen erzählen uns davon, daß der Gesang den Menschen von den Göttern als Geschenk in die Wiege gelegt worden; wir hören seit den ältesten Zeiten von Sängern, die von Siedelung zu Siedelung zogen, um von dem zu singen, was das Menschenherz in Freud und Leid bewegt. Diese Rhapsoden, Barden und Minnesänger waren hochangesehen und geehrt als Künder und Verbreiter der göttlichen Sangeskunst und mit Recht sagt Schiller: „Der Sänger wohnet auf der Menschheit Höhen!" Was kündeten nun diese begnadeten Sänger in ihren Liedern? Treffend beantwortet uns Ludwig Uhland, selbst einer der größten Sänger, diese Frage in seiner Dichtung „Des Sängers Fluch":

„Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Fassen wir das alles, was Uhland aufzählt, in ein Wort zusammen, so ist es das Ideale, wovon der Sänger singt; aus seinem Liede klingt der Idealismus, der uns über die Alltäglichkeit hinaus in reinere Sphären erhebt. Und diesen Idealismus haben auch wir auf unsere Fahne geschrieben und wollen ihn stets durch Ausübung der schönen Sangeskunst hegen und pflegen.

„Sie singen von Lenz und Liebe!" Wenn Würzburgs Umgebung im prächtigen Frühlingsgewande erblüht, dann tritt uns klar vor Augen und Seele, daß Liebe und Lenz zusammengehören und sich in unendlicher Fülle im Sange aller Zeiten und Völker verweben. Unvergänglich wie der immer wiederkehrende Lenz ist die Kraft der Liebe, und so wird das naturbegeisterte Liebeslied auch für alle Zukunft den obersten Rang behaupten.

„Wer die Lieb hat ausgesungen,
Hat die Ewigkeit errungen!"

„Von sel'ger gold'ner Zeit!" Das goldene Zeitalter! Niemals war und wird es Wirklichkeit; und doch kann es gerade in den jetzigen trüben Tagen nicht oft genug Gegenstand unseres Denkens, unseres Sinnens sein! Dankbarkeit schulden wir daher umsomehr jetzt den Sängern, wenn ihre Phantasie uns die Zeiten idealer Vollkommenheit schildert und über das graue Elend der Wirklichkeit auf kurze Zeit hinausführt. Ihrem Sange lauschend, sollten wir uns den idealen Maßstab bilden, den wir an unser eigenes Leben zu legen haben, um auf diese Weise im Laufe unseres Daseins der Vollkommenheit so nahe zu kommen, wie es mit schwachen Menschenkräften immer nur möglich ist.

„Von Freiheit, Männerwürde!" Uns Menschen, ob arm oder reich und gleich, welchen Standes, uns allen ohne Ausnahme hat die Natur zwei unveräußerliche, wertvolle Güter verliehen: unsere Freiheit und unsere Ehre. Als unverletzlich müssen diese gelten. Darum sind auch von jeher die Sänger in heiligem Zorne erglüht, wenn menschliche Freiheit oder menschliche Ehre irgendwie unterdrückt wurden. Wie wars doch vor 100 Jahren?! Damals erklangen die gewaltigen Lieder unserer Freiheitssänger, aufrufend zum Kampfe für deutsche Freiheit, deutsche Ehre!, die ein Opfer fremder Unterdrückung geworden waren. Und besonders in unserer heutigen Zeit, in der so manches Unmännliche, so viel Unwürdiges sich breit macht, wollen wir in ernster Ergriffenheit den Sängern lauschen, die von Freiheit und Männerwürde singen.

„Von Treu und Heiligkeit!" „Die Treue ist des deutschen Volkes Ruhm", so sagt einmal derselbe Ludwig Uhland. Und so singen uns denn die Sänger immer wieder die deutsche Treue in jeder Art und Form. Treue in Liebe und Freundschaft, Mannentreue und Treue gegen Heimat und Vaterland sind stets von den Sängern verherrlicht worden. —

Fassen wir nun das alles zusammen, dann ergibt sich ganz von selbst der Begriff jener „Heiligkeit" des Uhlandwortes. Aus des Sängers Liede spricht eine Heiligkeit, welche — erhaben über den Streit der Religionen und Konfessionen, der Parteien, Geistesrichtungen und Weltanschauungen — uns Menschen zu höchster Verehrung zwingt! —

Herrliches, Ideales ist es also, das den Saiten der Lyra entströmt; es ist das Süßeste, was Menschenbrust durchbebt, das Höchste, was Menschenherz erhebt.

Und eine hehre Aufgabe obliegt darum auch denen, welche den Gesang pflegen wollen, in erster Linie also den Gesangvereinen. Eine unendliche Fülle von Bildung ist es, welche sie dem Volke vermitteln können und sollen.

Fränkische Sänger!

Lorenz Cassimir:

Christkind im Winterwald

Lied für Singstimme und Klavier

1.80 Mk.

Zwölf Kinderlieder für Schule u. Haus

ein- und zweistimmig

Klavierbegleitung mit Text 3 Mk., Singstimme 40 Pfg.

Eingeführt an verschiedenen Konservatorien. — Glänzend begutachtet.

Mundartdichtungen:

Carl Dotter:

Sträch und Spaßli

2.50 Mk.

Die Koppgöcker

(Demnächst erscheinend)

2.50 Mk.

Ernst Luther:

Hollersträuwali

2.50 Mk.

Wir empfehlen diese Werke für Eigen- und Geschenkzwecke. Die Werke sind in jeder Buchhandlung oder durch uns zu beziehen.

Deutscher Verlag / Würzburg, Maiergasse 2.

Da ist zuerst die geistige Bildung. Wer singt, der denkt auch nach über das, was des Liedes Inhalt ist, versucht, den geistigen Bahnen des schöpferischen Dichters und Komponisten zu folgen. So erweitert er seinen geistigen Horizont und wird, bewußt oder unbewußt, ein Diener der Wahrheit.

Neben die geistige Bildungskraft des Liedes tritt die ästhetische. Der Schönheitssinn ist uns Menschen von der Natur in die Wiege gelegt worden. Und zwei wunderbar schönen Künsten huldigt ein jeder, der da singt: der Poesie, welche alles Ideale in dichterisch verklärten Worten ausspricht, und der Musik, die das Höchste in das Gewand der Töne kleidet. Der Singende wirkt nach den Gesetzen der Schönheit, und wenn er sich daran gewöhnt hat, ihnen zu gehorchen, dann wird er auch unwillkürlich in seinem täglichen Leben, in seiner Alltagsbetätigung nach ästhetischen Gesichtspunkten schaffen und so an seinem Teile ein Träger von Schönheitskultur werden. —

Und endlich ein Drittes: „Durch das Schöne stets das Gute!", lautet ein Wort. Das Schöne führt auch zum Guten, die ästhetische Wirkung des Gesanges zur ethischen, zur sittlichen.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder!"

Die Brust, deren Tiefe der wirklich begeisterte Gesang entströmt, vermag nicht gleichzeitig das Schlechte, das Gemeine zu bergen. Wer mit dem Herzen singt, der lebt auch nach den Geboten des Herzens, der handelt gut.

Als Krönung tritt zur geistigen, ästhetischen und ethischen Bedeutung des Gesanges noch seine nationale, seine vaterländische Aufgabe. Worin besteht die patriotische Bedeutung des Liedes, wie kann das Lied zur nationalen Erziehung beitragen? Nicht in schönen Worten und Redensarten zeigt sich der wahre Patriotismus. Die Zeiten sind zu ernst, als daß wir uns mit nationalen Phrasen zufrieden geben dürften. Wir brauchen ganze Arbeit! Der begeisternde Klang unserer Nationallieder muß zum nationalen Willen, zur patriotischen Tat werden. Vaterlandsliebe zeigt sich am reinsten und schönsten in vaterländischer Arbeit. Immer mehr ertönt der Ruf, daß wir schon die Jugend zur staatsbürgerlichen Gesinnung, zum vaterländischen Verantwortlichkeitsgefühl erziehen sollen. Der oberste Grundsatz dieser Erziehungslehre lautet, daß der Staat nur dann wirklich gedeihen kann, wenn alle seine Glieder bestrebt sind, in treuer und unermüdlicher Arbeit mitzuwirken am Wohle des Ganzen, wenn ein jeder an seinem Teil und an seinem Platze seine Kräfte freudig und gern in den Dienst der großen Sache stellt. Der gleiche Grundsatz ergibt sich auch für die Tätigkeit der Gesangvereine. Der Chor kann nur dann Gutes leisten, wenn unter der verständigen Leitung des Dirigenten alle Sänger bestrebt sind, unter Entfaltung ihrer ganzen persönlichen Leistungsfähigkeit mitzuwirken. Nur wenn ein jeder von ihnen alle Gaben seiner Stimme, seine volle Auffassungs-, Anpassungs- und Hingebungsfähigkeit uneingeschränkt zur Verfügung stellt, kann die harmonische Wirkung des Chorgesanges erzielt werden. Und weiter in unserm Vergleich: Im Wettstreit der Nationen vermag nur ein wirklich leistungsfähiges Volk durch zielbewußte Mitarbeit etwas zu erreichen. So ist es auch beim Sängerwettkampf. Nur wenn jeder Chor durch energische Einzelarbeit aller seiner Mitglieder auf eine achtunggebietende Höhe gebracht worden ist, vermag er beim Sängerwettstreit diejenigen Ehren davon zu tragen, die er erträumt und begehrt. Wenn unsere Gesangvereine in diesem Sinne arbeiten, dann tragen sie unendlich viel zu ihrer eigenen Vervollkommnung bei, dann werden sie ihrer vaterländischen Aufgabe in höchstem Umfange gerecht und erweisen sich als wertvoller und zuverlässiger Hort staatsbürgerlicher Gesinnung in Gegenwart und Zukunft!

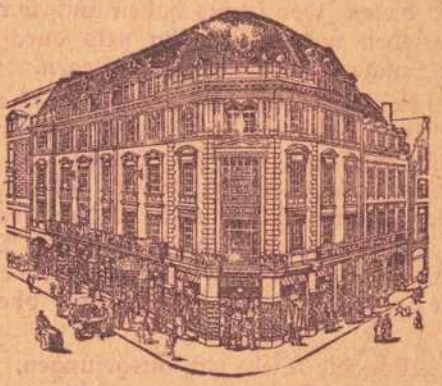
Wer hohe Aufgaben und Ziele hat, der muß auch Hindernisse und Schwierigkeiten überwinden. Und so führt auch der Weg des deutschen Liedes und des deutschen Männergesanges über Unebenheiten und durch Gefahren.

Seit einigen Jahrzehnten macht sich ein Bestreben geltend, an unserem deutschen Liede herumzukorrigieren. Engherzigkeit, Pedanterie und andere menschliche Schwächen vereinigen sich in dem Bestreben, unser deutsches Lied zu „reinigen". Solche Textverstümmlungen waren oft gut gemeint, aber wer ein Kunstwerk verletzt, der begeht ein Verbrechen am heiligen Geiste der Kunst.

Und eine zweite Gefahr. Von den Operetten- und Varietébühnen ergießt sich leider ein ununterbrochener Strom von Wertlosem und Seichtem über das Land. Das geistlose Modelied und der Gassenhauer finden gar zu leicht Aufnahme in oberflächlichen Köpfen und verderben allen guten Geschmack. Dagegen muß Front gemacht werden, denn das Minderwertige hindert das wirklich schöne Lied an der ihm gebührenden Verbreitung. Auch hier erwächst den Gesangvereinen die schöne und wichtige Aufgabe, tatkräftigen Anteil zu nehmen an dem Kampfe gegen Schund und Schmutz! —

Weitere Schwierigkeiten bietet das Innenleben der Gesangvereine. Da gilt es zu kämpfen gegen Lauheit und Lässigkeit, gegen Gleichgültigkeit und Kleinlichkeit und übertriebene Vergnügungssucht. Das Begeisternde des Gesanges muß die ganze Persönlichkeit erfüllen; der Singende muß den Idealismus, der aus dem Liede spricht, auf seine Person und seine persönliche Betätigung übertragen. Und die allzu Vergnügungssüchtigen müssen darauf hingewiesen werden, daß die Gesangvereine in erster Linie dazu da sind, um zu singen. Zum Singen müssen die Gesangvereine unsere Bevölkerung veranlassen. Sie müssen öfters hinaustreten in die Oeffentlichkeit und dem Volke in Volksunterhaltungsabenden und billigen Kon-

Warenhaus S. Ruschkewitz



Würzburg, Schönbornstrasse 3
zeigt eine
Spielwaren- und Christbaumschmuck-Ausstellung
von besonderer Reichhaltigkeit.

Gerahmte Bilder, Klein-Möbel, feine Briefpapiere
Gold- u. Silberwaren, Bijouterie-Schmuck
Märchenbücher, Jugendschriften, Musikalien
sind als **Weihnachtsgeschenke** besonders willkommen.

zerten zeigen, eine wie herrliche Sache es um das deutsche Lied ist. Sie müssen namentlich die Jugend wieder gewinnen, denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, und wer die singende Jugend hat, der hat auch die Zukunft des Gesanges! Um aber die zuletzt ausgesprochenen Gedanken auch erfolgreich durchführen zu können, wäre es endlich an der Zeit, daß die kleinen und kleinsten Vereine der Stadt sich mit einem erprobten alten Verein zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen würden! In den kommenden Tagen der Sorge und des Geldmangels werden die kleinen Vereinchen, wenn sie ihre Eigenbrötelei nicht aufgeben, genug zu tun haben, um die großen Auslagen, die ein Verein in Zukunft tragen muß, aufbringen zu können: Darum, vereinigt Euch mit größeren, älteren Korporationen!

Was denn, so wollen wir zum Schluß fragen, sollen die Gesangvereine in erster Linie singen? Das Volkslied! In seiner Schlichtheit und Natürlichkeit, seiner Einfachheit und Wahrheit vermag das Volkslied mehr als jeder andere Sang unserem Volke zu Herzen reden. Entstanden im Schoße des Volkes, in der Idylle der deutschen Landschaft, im trauten Dämmerlicht jener unsterblichen „kleinsten Hütte", unter der spiel- und tanzumwogten Dorflinde, am lodernden Biwakfeuer und im Schützengraben angesichts des drohenden Todes, verdient unser deutsches Volkslied so recht jene begeisterte Huldigung, die ihm unser fränkischer Landsmann Friedrich Rückert zollt in den Worten:

„Das Schönste ward gedichtet von keines Dichters Mund,
Kein Denkmal ist errichtet, kein Marmor tut es kund.
Es hat sich selbst geboren, wie eine Blume sprießt
Und wie aus Felsentoren ein Brunnquell sich ergießt."

Große Sänger, Dichter und Denker haben unsere Volkslieder gesammelt. Mögen unsere Gesangvereine immer mehr dazu beitragen, daß das Volkslied seinen Ehrenplatz im Herzen und in der Kehle unseres Volkes behaupte.

Unser Jubelverein, der Würzburger Liederkranz, hat seit altersher diesen kostbaren Schatz gepflegt und so bewiesen, daß er von der Wichtigkeit und volkserzieherischen Bedeutung seiner schönen Aufgabe erfüllt war. Daß der „Liederkranz" auf dem rechten Wege war und ist, beweist schlagkräftig sein heutiger Stand. „Die 70 Jahre, die über Stamm und Wipfel des Vereins bald stürmisch hinweggebraust, bald in gemütvoll fränkischer Weise, fast leise und unmerklich vorüberschwebten, haben unsern Baum zwar größer, ausgebreiteter und schattiger werden lassen, aber nicht alt und gebrechlich. Die 70 Jahre bedeuten für unsern Liederkranz noch lange keinen Eintritt ins Greisenalter. Jugendfrisch und lebenskräftig kreisen seine Säfte. Aufrecht, wetterfest und doch elastisch steht sein starker Stamm und klingend, brausend und rauschend ziehn die unvergänglich schönen Weisen deutscher Liedermeister durch seine Wipfel, bald in zartem, innigem Piano das Herz ergreifend, bald in brausendem Forte zu starker, mannhafter Tat rufend. Und so möge es bleiben immerdar! So möge der prächtige, echt deutsche Sangesspruch des Vereins, der mit den Jungen alt geworden, und mit den Alten jung geblieben ist, immerdar seine Geltung behalten: „Wahres Wort, helles Lied, treues Herz — Gott uns behüt'!"

Sie aber, hochverehrte Festversammlung, fordere ich auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

Unser 70jähriger, jugendfrischer „Liederkranz" lebe hoch!

Konzert
des „Mittelmaingau des Fränk. Sängerbundes".

Am Mittwoch, den 17. Dezember d. J., abends 8 Uhr findet im Hutten'schen Garten das I. Konzert des „Mittelmaingau" statt. Der erste Abend bringt aus dem Zyklus: „Die Entwicklung des volkstümlichen deutschen Liedes": Die Väter des deutschen volkstümlichen Liedes und ihre Zeit. Lorenz Cassimir, der Vorsitzende obiger Sängervereinigung, wird die Veranstaltung mit einem interessanten, gedrängten Einführungsvortrag einleiten. Siehe Anzeige in heutiger Nummer.

Würzburger Spielwarenlager
Georg und Emma Büchs
Domstrasse 68½.
Erstklassige Spielsachen
Alle Geräte für Turnen und Sport
Scherzartikel, Feuerwerk

Zahn-Praxis
Dentist Jos. Hack, Würzburg
Hindenburgstraße 32 I (nächst dem Südbahnhof)
Sprechstunden: Wochentags 8—12, 1—6 Uhr
Zahnziehen mit totaler Betäubung
Plombieren / künstliche Zähne in
Kautschuk und Gold / Stiftzähne
/ Goldkronen / Goldrücken etc. /

Fränkische Sprachen-Schule
Türkisch, Arabisch, Persisch
daselbst auch
Russisch und Französisch.
Unterricht nur durch Lehrer dieser Nationalitäten.
Monatlich 100 Mk. bei täglich 1½ Std. Unterricht.
Näheres schriftlich durch
Frankenwarte-Verlag.

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 273.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Kleine Funde

Der Stadttürmer in Franken.*)

Von Prof. Dr. Chr. Beck-Nürnberg.

Ich war schon über dreißig Jahre alt geworden, als ich zum ersten Male vom hohen Turme blasen hörte. Das war in dem alten Markgrafenstädtchen Neustadt an der Aisch. Ich wohnte damals in einem engen Gäßchen, ohne einen Ausblick ins Freie, worüber ich manchmal sehr unglücklich war. Und doch wie traulich wars da in meiner Bude, die gerade unter dem Turme der gotischen Pfarrkirche lag, wenn um elf Uhr Mittags vom Turmkranz herab die Hörner den Choral in Absätzen nach den vier Himmelsrichtungen bliesen. Da sang dann die Bäckerstochter gegenüber, die im Kuhstall als Magd waltete, die Melodie mit und die Buben auf der Gasse pfiffen sie mit. Ich fühlte mich in jene alten Zeiten versetzt, da der Turm die ganze Gemeinde zum Himmel wies und diese auf den Choral wie auf eine von oben kommende Stimme lauschte. Das war Poesie inmitten der Prosa des Alltags.

Und seitdem war mir dieser Genuß fast jedes Jahr einige Wochen lang vergönnt. In dem zaubervollen Städtchen Rothenburg ob der Tauber, wenn ich in den Gewölben des Archivs über vergilbte Blätter gebeugt saß oder im Schatten der jahrhundertalten Linden der Burg ruhte oder mich des funkelnden Frankenweines beim „Schöppler" in der Würzburger Straße freute, da drangen um die Mittagsstunde von der Zinne des schlanken und schwankenden Rathausturmes die feierlichen Klänge nach den vier Seiten des Städtchens, das dann in seinem Zauber noch schöner erglänzte. Unvergessen bleibt mir der Eindruck, den um die Jahreswende der Dankgesang „Nun danket alle Gott!" vom Turm herab geblasen auf mich machte. Da schwang sich das Herz von Dankbarkeit getragen und von neuem Hoffen erfüllt zum Höchsten empor. Ich habe schon vielen großartigen musikalischen Aufführungen beigewohnt und doch hat mich keine Musik mehr ergriffen als diese alte, einfache Weise, wie sie aus dem metallenen Munde weich herniederschwebte. Merkwürdigerweise schweigt bei uns der Turm in der Christnacht. Wie würden wir wünschen, daß wir die selige Stimmung in der Christnacht, wie sie auf dem Bilde von Ludwig Richter so schön zum Ausdruck kommt, in Wirklichkeit erleben könnten!

Von allen fränkischen Städtchen haben die mittelfränkischen die Sitte des Turmblasens bewahrt. In Windsbach wird am Sonntag um 12 Uhr das in der Kirche gesungene Lied von dem hochragenden Turm des ehemaligen Markgrafenschlosses geblasen und in Freud und Leid, bei Taufen, Hochzeiten und Todesfällen, bezeugt der Turm seine Teilnahme. So ist es auch noch in dem benachbarten Leutershausen. Die protestantischen Städtchen Oberfrankens Gräfenberg, Wunsiedel haben ebenfalls bis in die jüngste Zeit herein an der alten Sitte festgehalten. In den katholischen Städtchen scheint der Brauch schon länger abgekommen zu sein. In Markt Scheinfeld hatte der Türmer bis etwa 1880 zweimal des Tages, mittags und abends, das Avemaria beim Gebetläuten mit zwei bis drei Mann vom Turme zu blasen; an Sonntagen blies die verstärkte, an hohen Festtagen die vollständige Stadtmusik, an deren Spitze der Türmer stand, mittags um 12 Uhr vom Turme.*)

In Lohr am Main lebte der alte Brauch im Kriegsjahr 1918 wieder auf, offenbar unter der Wirkung des großen Sieges (29. März; s. Würzb. Gen.-Anz. Nr. 70). Da wird berichtet, daß „in altherkömmlicher Weise vom Stadtturm das ergreifende Lied „Düster sank der Abend nieder" geblasen wurde und zwar nach jeder Seite ein Gesetz."

Es ist nicht Zufall, wenn gerade die protestantischen Städtchen der Sitte des Turmblasens treu geblieben sind. Ist doch der deutsche Kirchengesang bei ihnen viel mehr die Seele des Gottesdienstes als in den katholischen Städten. Hoffentlich folgen diese ihren Schwestergemeinden hierin nach.

Das Blasen vom Turm als Signal war früher die einzige und Hauptaufgabe des Türmers in seiner Eigenschaft als Wächter über Feuer und Feind. Daneben, wohl im 16. Jahrhundert, übernahm er dazu das Blasen des Chorals. Er trat damit unmittelbar in den Kirchendienst über. Die alten Türmerordnungen melden eingehend über diese neue Verpflichtung des Türmers und über seine Dienstbezüge. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkt er sogar am Kirchenchore mit. Auch in der Schule wurde er verwendet; da mußte er als Kantor die Kinder in der Musik und als Gehilfe des Schulmeisters in den übrigen Gegenständen unterrichten (s. Schwab, S. 485/6). Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erstreckte sich die musikalische Tätigkeit des Türmers auch nach außen, auf das weltliche Gebiet; er wurde allmählich zum städtischen Kapellmeister. Als solcher spielte er bei Hochzeiten, Kirchweihen und anderen Lustbarkeiten auf. In Scheinfeld stand der Stadttürmer als Kapellmeister der bürgerlichen Landwehr (1806—68) im Offiziersrang. Eine andere Obliegenheit der Stadttürmer war die Ausbildung junger Leute für den Musikberuf, wodurch sie sich oft große Verdienste erwarben.

Wenn ich noch des einen oder anderen bekannt gewordenen fränkischen Stadttürmers gedenken soll, so möchte ich mit einem aus meiner Heimat beginnen. Es ist der „alte Türner", namens Albrecht, in Ebermannstadt. Der war der Dirigent der städtischen Kapelle, in der seine Söhne mitwirkten; er selbst spielte die schwierigsten Geigenkonzerte. Ob er selbst noch je auf dem Turme war, weiß ich nicht; der alte Kirchturm wurde 1852 eingelegt und der neue, von spitzer Form, läßt keinen Aufenthalt des Türmers zu. Ein Sohn vererbt den Namen und die Kunst des Geschlechtes fort.

In Wunsiedel hat sich der Stadttürmer und Musikdirektor Johann Döbereiner einen Namen gemacht; er hat sich besonders um die Ausbildung junger Militärmusiker verdient gemacht. Seine drei Söhne wandeln in den Spuren des Vaters: Der ältere, Christian, hat als Kammermusiker und Gambenspieler in München großen Ruf erlangt, während der jüngste als Organist an der Stadtkirche in Rothenburg wirkt.**) Die Mutter, die 46

*) Das geschichtliche Material schöpfte ich aus den Sammlungen des Bibliothekars Dr. H. Heerwagen.

*) M. B. Schwab, Vom Rathaus und vom Stadttürmer in Scheinfeld (Bayerland, 20. Jahrg, 1909, S. 48—488)

**) Münch.-Augsb. Abendztg, 1914, 11. September.

Jahre als Turmwärterin tätig gewesen, schied erst im Juli 1919 von ihrem „hohen Posten".*)

In Scheinfeld war der Stadttürmer Andreas Dazian als ausgezeichneter Musiker bekannt. Sein Nachfolger war Georg Bayer (von 1862—1908).

Rothenburg kann sich einer Stadtmusikerfamilie Zahn rühmen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vier Mitglieder, Vater Georg Christoph und drei Söhne, als Musiker aufwies. Ihre Grabschrift lesen wir noch im Kirchhof von Detwang. Der eine, Georg Philipp, hatte einen besonders bemerkenswerten Lebenslauf: Er kam 1762 an den Hof des russischen Kaisers, wo ihn Katharina II. als Kammermusikus in ihren Dienst nahm. Sein Instrument war die Fagotte. 1780 kehrte er in die Heimat zurück um mit seinen Brüdern in Hohbach seine letzten Jahre zu verleben. Aber schon 1784 wurde er auf einer Treibjagd durch einen unvorsichtigen Schützen im 61. Lebensjahre erschossen.

„Was hilft dich all dein Ruhm, dein Reichtum, Kunst und Ehr?
Durch einen Unglücksschuß bist du nun nimmermehr."**)

Von der Fürsorge des Bamberger Fürstbischofes Adam Friedrich von Seinsheim um die Musik.

Wie die bildenden Künste so fand auch die Musik am fürstbischöflichen Hofe eine erste Pflegestätte. Besonders erscheint Adam Friedrich von Seinsheim (1757—1779) als Förderer der Musik. Er hatte ein wohlbesetztes Orchester, an dessen Spitze der „Konzertmeister" Luigi Fracassini stand. Auch Sänger und Sängerinnen hatte er in entsprechender Anzahl; zu den letzteren gehörten u. a. Frau Fracassini und die „Cantatricin" Hämerlein. Im Schlosse Seehof fanden erstklassige Opern und Konzerte statt. Am Gründonnerstag und Karfreitag wurden in der Universitätskirche von Bamberg wiederholt Oratorien mit italienischem Text und mit Rezitativen aufgeführt.

Von Interesse ist besonders die Fürsorge des Bischofs um die Ausbildung von Musikern und Sängerinnen. So hören wir unter dem 17. Dez. 1766, daß der Violoncellist Hämerlein, wohl der Vater der genannten Sängerin, die Erlaubnis erhält, sich auf vier Monate nach München „in der Absicht seiner mehreren Befähigung in der Music" begeben zu dürfen, wozu ihm von der Hofkammer ein Beitrag und zwar 17 fl. 30 Kr. zur Hineinreise und ebensoviel zu dermaleinstiger Herausreise, dann ferner alle Monat 10 fl. fränk. Zulage verabreicht werden sollen (Hofkammerakten).

Unter dem 19. Aug. 1768 (Hofkammerakten von 1767 bis 1768, fol. 142) heißt es:

Wir haben unseres Domorganisten Bauerschmidt Tochter ihrer zur Erlernung der Singkunst besitzenden guten Eigenschaften halber zu unseres Bamberger Konzertmeisters Fracassini Ehefrau in die Lehre geben lassen um sich in der Singkunst desto mehr zu befähigen, somit einsmahls zur Music wohl gebrauchet werden zu können, wir dann auch diese Bauerschmidt Tochter in der Lehre zeithero wohl zugenommen haben, da wir nun erwähnter unseres Konzertmeisters Frac. für den Unterhalt ersagter Bauerschmidt Tochter und zwar für Kost, Quartier, Holz, Licht und Wasch wochentlich 4 fl. Rhein. haben bewilligen lassen, welches bis den 29. dieses Monats inclusive auf 33 Wochen gerechnet 132 fl. austraget, beinebst diese Bauerschmidt Tochter die Italienische Sprache auf unseren Befehl zu lernen hat, wofür auf 4 Monat, das Monat 3 Reichstaler für den Sprachmeister ausgelegt worden sind.

Unter dem 24. Juli 1758 lernen wir anläßlich des Gesuchs der „Cantatricin" Hämerlein um Erneuerung des Neujahrspräsentes („5 ganze Carolin") für Anschaffung der Kleider, das sie aber seit der Regierung des Franz Konrad à Stadion „schmerzlich carieren" mußte, deren Gehalt kennen: Sie bezieht mit ihrem Vater 50 Thaler, dann 16 Summra Korn gemeinschaftlich, für sich allein wöchentlich 2 fl. fränk. an Kostgeld, 6 Sum. Korn, 6 Klafter Brennholz, nebst 1 Pfund Unschlitt Lichter wöchentlich, ansonsten additionis loco (statt einer Zulage) jährlich 50 fl. besonders beim Hofkammeramt. Letzteres weist das Gesuch ab, weil der Gehalt genüge; das Kabinett aber „begnädigt und befriedigt die Supplikantin".

Mögen diese Zeilen zu weiteren Forschungen auf dem Gebiet des älteren Bamberger Musiklebens anregen, wofür die bischöflichen Hofkammerakten und -rechnungen des Kreisarchivs Bamberg reiche Ausbeute liefern.

Chr. Beck.

Vom Rothenburger Friedensfest 1763.

Die Ratsprotokolle enthalten hierüber folgende Einträge: Montag, den 28. Februar: Wohllöbl. Consistorio werde zu einem Friedens-Dankfest die Veranlassung zu machen rekommendirt.

Mittwoch, den 2. Merz: Tit. pl. Herr Alter Bürgermeister Walther referebat ex Consistorio: wie daß dasselbe sich conformire auf den Sonntag Laetare das Friedens-Dankfest, also 4 Predigten in der Stadt und 2 auf dem Land, vorher aber eine Zubereitungs-Vesper zu halten. Legebatur Herrn Superintendenten Lehmus aufgesetzt Gebeth. Herr Consulent von Standt las edict: Resol. Von löbl. Steur Amt sey das edict und Gebeth zum Druck zu befördern, vom Gebeth 9 Exemplar dem Herrn Superint. vor die 2 hochwohllöbl. Dechanten 7 . . .(?) Pfarren in hießigem Gebiet und Ext aus dem Receß de Ao. 1716 in ecclesiasticis zuzuschicken, der Requisition sie beyzulegen. Das Ceremoniell aber soll inzwischen regulirt werden.

Freytag, den 11. Merz: wurde löbl. Kriegs Amt recommendirt zu veranstalten, daß, wann übermorgen beede Räth in procession nach der Kirche gehen die regulirte Miliz zu Fuß in parade stehen und 3 Salven unterm Absingen des Te Deum abgeben (?) sollen — löbl. Steur Amt recommendirt ins Closter die HH. Geistlichen, titl. Rectoren, HH. Medicos und Officiers laden zu lassen — beliebt, daß H. Registrator und beede HH. Archivarij Sich an den Innern Rath in der processión anschließen sollen.

Ueber den musikalischen Teil unterrichtet folgender Eintrag im Rechnungsbuch von 1762—63:

1763 wurde ein Friedensfest gefeiert. Der Weickersheimer Herr Organist hat ein schönes Music Stück componirt und hier aufgeführt, wozu Herr Superintendens Lehmus den Text zu verfassen sich gefallen lassen (23 fl., doppelte Carolin sind gezahlt worden). Als Trompeter war Herr Stadtmusicant Spindler aus Weickersheim gebraucht worden neben den beiden Rothenburger Stadtmusicanten Zahn.*)

*) Bayreuther Tagblatt, 1919, 8. Juli.

**) Herm Uhde-Bernays, Rothenburg ob der Tauber (Stätten der Kultur Bd. 4).

*) Ueber diese Musikerfamilie siehe den Artikel „Der Stadttürmer in Franken".

Christbaumschmuck
in schönster Auswahl
empfiehlt
Franz Fries, Seifen und Parfümerien
früher A. J. Frank's Detailgeschäft
Telefon 2737 **Würzburg** Domstraße 19

Paganini-Konzertzettel

Nürnberg 1829 German. Museum.

NÜRNBERG, DONNERSTAG DEN 12. NOVEMBER 1829.

INTERIMS-THEATER AUF DER SCHÜTT.



GROSSES

Instrumental- u. Vocal-Concert

von

RITTER NICOLO

PAGANINI

Kaiserl. Königl. Oestreich. Kammermusikus und Königl. Preuss. erster Concertmeister.

ERSTE ABTHEILUNG.

1. OUVERTURE aus Mozarts Zauberflöte.
2. GROSSES CONCERT in Es dur, erster Satz, componirt und vorgetragen von Ritter PAGANINI.
3. ARIE für den Sopran, von Paccini, gesungen von Mde. STEINERT.
4. ADAGIO CANTABILE SPIANATO und VARIATIONEN auf die Neapolitanische Canzonetta: »Oh Mamma, Mamma, ca« etc., componirt und vorgetragen von Ritter PAGANINI.

ZWEITE ABTHEILUNG.

5. OUVERTURE aus dem Freischütz von C. M. v. Weber.
6. SONATE MILITAIRE auf der G Saite, Composition und Vortrag von Ritter PAGANINI.
7. TERZETT von Paer, gesungen von Mde. STEINERT, Hr. HANSEN und Hr. GEISSLER.
8. VARIATIONEN auf den Contretanz: Le Streghe oder der Hexentanz um den Nussbaum zu Benevento, componirt und vorgetragen von Ritter PAGANINI.

Der Ordnung wegen kann Niemand, weder bei den Proben, noch während der Vorstellung, aufs Theater gelassen werden; dasselbe gilt vom Orchester.

Freibillette können so wenig, als halbe Billette für heute gelten.

PREISE DER PLÄTZE:

Logenplatz: 2 Preuss. Thlr. od. 3 Fl. 30 Xr. Logengallerie: 1 Preuss. Thlr. od. 1 Fl. 45 Xr.
Parterre: 1 Preuss. Thlr. od. 1 Fl. 45 Xr. Gallerie: 1 Fl.

Anfang 6 Uhr. Ende nach 8 Uhr.

GAMBERSCHER DRUCK.

Konzertanzeige eines Virtuosen auf der Laute. Nürnberg 1764.

Avertissement.

Denen respect. Herren Liebhabern der Music wird hierdurch bekannt gemacht, daß sich heute, als den 28. September[1]), ein berühmter Virtuos auf der Laute[2]), welcher sich an verschiedenen grossen Hoefen in Teutschland mit vielen (!) Applausu producirt hat, und anjetzo von Muenchen hierher gekommen, auch gesonnen ein oeffentliches Concert auf der Herren Trinkstube Abends um 5. Uhr aufzufuehren. Die Person zahlt beym Eintritt 30 kr. Billets sind in dero Logie in (!) schwarzen Baeren beym neuen Thor zu haben.

[1]) Handschriftlich einkorrigiert: „An. 1764."
[2]) Handschriftlich am Rande: „Hr. Dieſtel — — — — —. [sic!], Lautenist von Sachsen-Gotha, logirend in (!) schwartz. Bärn beym N. Thor."

Kupferstichkabinett des Germanischen National-Museums in Nürnberg.

Ein Nürnberger Konzertzettel von 1813.

Mit Hoher Genehmigung
wird
heute Freitags den 25ten Juny 1813
im Conzertsaale des rothen Rosses
Ein großes
Instrumental- und Vocalconcert
zum Besten der verwundeten Krieger des Vaterlandes
von den saemmtlichen Mugliedern des Nuernbergischen Kirchen- und Stadtmusik-Chors und unter gefaelliger Mitwirkung mehrerer schaetzbarer Musik-Liebhaber gegeben.

Erste Abtheilung.

Ouverture von Gluck.
Scene und Aria aus Griſ lda von Paer mit obligater Violine, gesungen von Dem Nieſer, gespielt von Molique jun.
Foeten Concert von Krommer, geblasen von Hahn jun.
Clavier-Sonate mit Variationen, gesetzt und gespielt von Herrn Nicolai.

Zweite Abtheilung.

Clarinet-Piece, Tempo di Polacca a la Spagnuola, geblasen von Gottfried Backofen.
Militairische Fantasie mit ganzem Orchester von Mainberger.

Der Anfang ist praecise 6 Uhr, das Ende gegen 8 Uhr.

Entree 36 kr.

Kupferstichkabinett des Germanischen National-Museums in Nürnberg.

Erläuterungen:

Paer, Fernando (1771 alias 1774—1839), berühmter italienischer Komponist, aus Parma gebürtig, † als königl. Musikdirektor in Paris.

Krommer, Franz (1759—1831), zu Kamenitz in Mähren geboren, Mozarts Amtsnachfolger als k. k. Kapellmeister. Vgl. auch ADB. 17, 188 f.

Nicolai, Joh Gottfr., geboren zu Rudolstadt, † als dritter Kaplan und Prediger am Strafarbeitshaus zu Schwabach, den 27. Oktober 1819. „Gegen das Ende des J. 1802 kam er als Hofmeister zum Kgl. Preuß. Geh. Rath von Stockum zu Nürnberg, wo er sich auch am 12. März d. J. in einem großen Conzerte mit vielem Beifalle hören ließ." [A. A. Riedner, Zweiter Supplementband zu den Biographien merkwürdiger, meist auswaertig r Personen, nebst Register Litt. A—Z, Nürnberg 1825 (Vierter Teil). 8° Hs. Nr. 88188 der Bibliothek des German. Museums, S. 20 (19 f).]

Backofen, Gottfr., aus einer ursprünglich Durlacher, später in Nürnberg ansässigen Musikerfamilie, „erster Klarinettist zu Nürnberg, auch ein sehr braver Orchestergeiger, geb zu Durlach 1771". [Kurze Biographien merkwürdiger Personen, welche seit 1700 in Nürnberg gelebt haben und noch leben, gesammelt von A. A. Riedner. Erster Teil A—M, Nürnberg 1829. Hs. Nr. 88184 der Bibliothek des German. Museums, I, 84.]

Mainberger, Joh. Christoph, Kapellmeister des Nürnbergischen Stadtmusikchors, geb. zu Nürnberg 1750, † 22. April 1815. [Riedner a. a. O. I 513—516 mit eingeklebtem Bildnis Mainbergers.]

Der bis 1885 bestehende Gasthof zum Roten Roß, Weinmarkt Nr. 14, alte Nr. S. 313, galt nach dem „Bayerischen Hof" als das vornehmste „Hotel" der Stadt. Im 18. und 19 Jahrh beherbergte es viele fürstliche und sonst bedeutsame Persönlichkeiten, unter ihnen gelegentlich auch Bismarck. Seit 1901 ist in diesem Hause das „Café Sebald" eingerichtet. H—w—n.

Deklamatorische und musikalische Vorträge an den Bamberger Studienanstalten.

(Lyzeum, Gymnasium und Lateinschule.)

I.

Beim Schluß des Schuljahres 1811, den 10. September, nachm. 4—6 Uhr (manchmal dauerte eine solche Feier 3 Tage).

1. Abt.

1. Symphonie von Elsner.[1])
2. Ueber die Einführung des griechischen Chors auf neueren Bühnen; eine Abhandlung verfaßt und vorgelesen von Friedrich Krapp von Bamberg, in der Oberklasse.
3. Andante von Elsner.
4. Ulysses' Rede an Nausikaa, Hom. Od. 6, vorgetr. von G. v. Reider[2]) von Bamberg, Ober Mittelklasse.
5. Rondo von Elsner.
6. Arion von A. W. Schlegel, vorgetragen von Konrad Bregler[3]) von Langheim, Oberklasse.
7. Menuetto von Elsner.
8. Heroide von Fontenelle, vorgetr. v. Franz Warmuth[4]) von Bamberg, Unt. Klasse.
9. Andante von Witte.
10. Ritter Toggenburg, Ballade von Schiller, vorgetr. v. Karl Steinlein von Bamberg, Unt. Kl.
11. Allegro von Witte.

2. Abt.

1. Ouverture aus der Oper Lodoiska von Kreutzer.[5])
2. Nestors Rede an Achilles und Agamemnon, Hom. Il. B. I, vorgetr. v. Chr. Stenglein[6]), Bamberg, Unt. Kl.
3. Adagio von Stumpf.
4. Elegie von Matthisson, vorgetr. v. P. v. Hornthal,[7]) Bamberg, Ob. Mitt. Kl.
5. Maëstoso von Kromer.[8])

[1]) Elsner, Joseph, 1769—1854, aus Grottkau in Schlesien, gestorben zu Warschau, Komponist und Musikdirektor. (Vgl. ADB. 6, 70 f.)
[2]) Reider, Georg v., Sohn eines Bamberger Hofgerichtsrats, 1818 stud. jur. in Erlangen (Register zur Matrikel [1918], S. 588).
[3]) Sohn des Bamberger Univ.-Prof. Bregler, später (ab 1834) Stadtgerichtsrat in München. (Erl. Matr. S. 52.)
[4]) Sohn eines pens. Hofmusikers. Von 1843 Landgerichtsassessor in Bamberg. (Erl. Matr. S. 529.)
[5]) Der bekannte Konradin Kreutzer, geboren 1780, gestorben 1849.
[6]) Chr. Stenglein aus Kronach, Sohn des Bamberger Stadtvogts Chr. Ph. (Jäck. Pantheon 5, 6, 1094). Vgl. Erl. Matr. S. 493.
[7]) J. Peter v. Hornthal, später Advokat zu Bamberg. (Erl. Matr. S. 265.) Vgl. Pantheon ADB. 17.
[8]) Franz Krommer, gestorben 1831, Komp. 190.

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: Bahnhofstraße 9.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

6. Ode aus Horaz, B. III, Od. 1., vorgetr. von Heinr. Ott,[1]) Bamberg, Ob. Mitt. Kl.
7. Polonaise von Wühr.
8. Montezumas Rede an Cortes, Heroide von La Harpe, vorgetr. v. Friedr. Schauer von Fürth, Unt. Mitt. Kl.
9. Ouverture aus der Oper Semiramis von Gyrowetz.[2])

2.

Beim Anfang der zweiten Hälfte des Schuljahres 1812 (von 1814 an zur Erinnerung an die Konstitution von 1808, unser späteres „Maifest"), am 1. Mai, nachm. von 4—6 Uhr.

1. Abt.

1. Grande Symphonie von Haydn.
2. Die Götter Griechenlands von Schiller (mit erklärendem Text).
3. Siciliano.
4. Monolog aus dem Prometheus des Aeschylos.
5. Variationen à grand Orchestre.
6. Schillers Worte des Glaubens.
7. Adagio.
8. Harangue d'Antoine aux Romains par Voltaire.
9. Chor aus der Oper „Joseph und seine Brüder" von Mehul.
10. Das Lied vom braven Mann von Bürger.

2. Abt.

1. Ouverture in türkischer Manier (mit Holzblasinstrumenten).
2. Wallensteins Monolog aus dem Piccolomini IV, 4.
3. Türkischer Marsch.
4. Rede des Konsuls Corn. Scipio an das Römerheer aus Livius XXI, 40—41.
5. Polonaise.
6. Epître à mon habit, par Sedaine.
7. Menuetto aus obiger Symphonie.
8. Der Tod und seine Kandidaten von Pfeffel.
9. Ouverture aus der Oper Kalypso von Winter.[3])

[1]) später Jurist. Vgl. Erl. Matr. S. 359.
[2]) Gyrowetz, Adalbert, k. k. Hofkapellmeister, geboren 763 (Böhmisch-Budweis), gestorben 1850. ADB. 10, 247—249.
[3]) Peter v. Winter, bedeutender Komponist, 1754—1825, gebürtig von Mannheim, gestorben in München. „Kalypso" entstand 1803.

Aussprüche über Musik.

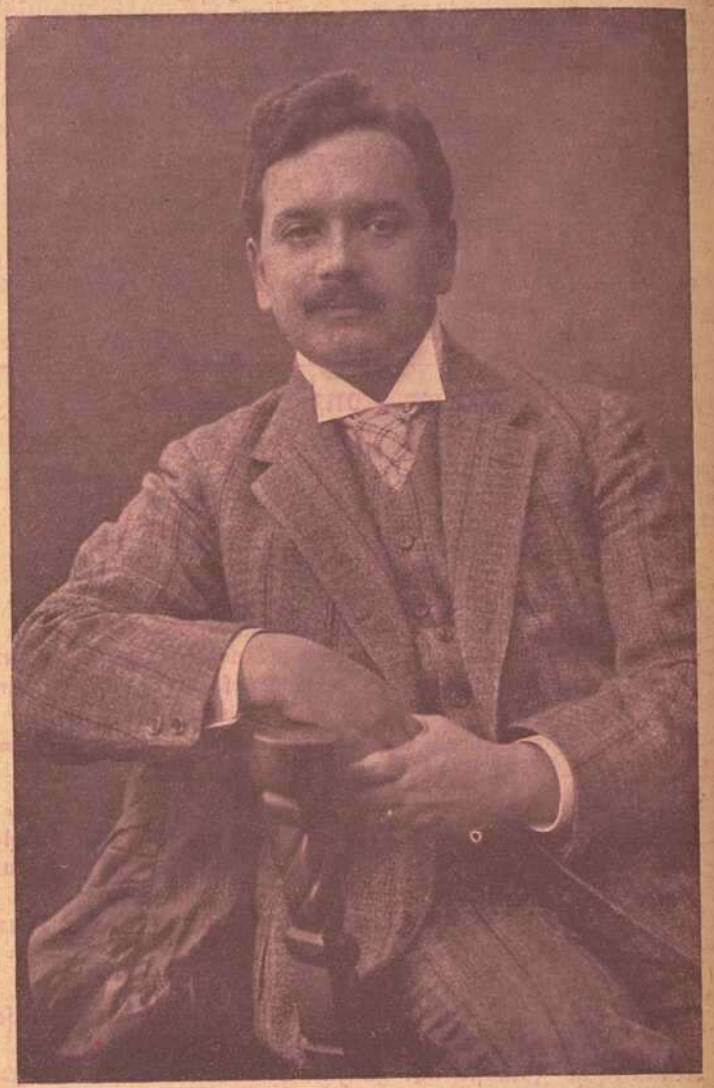
Das unaussprechlich Innige aller Musik, vermöge dessen sie als ein so ganz vertrautes und doch ewig fernes Paradies an uns vorüberzieht, so ganz verständlich und doch so unerklärlich ist, beruht darauf, daß sie alle Regungen unseres innersten Wesens wiedergibt, aber ganz ohne die Wirklichkeit und fern von ihrer Qual.

Schopenhauer,
Die Welt als Wille und Vorstellung (1813).

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht.

Goethe in „Maximen und Reflexionen" (Abt. 1).

H. Heerwagen.



Max Dauthendey,
der im September 1918 auf Java verstorbene Würzburger Schriftsteller.

Notiz. Den in dieser Nummer ausfallenden Schluß des Artikels „Spessartheimat" sowie die Fortsetzung des Romans „Paganini" bringen wir in der nächsten Nummer.

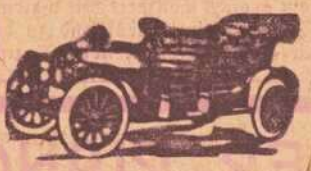
Der Verlag.



Valentin Löhmer
Semmelstr. 11. Teleph. 1334.

Batik
Decken
Lampenschleier
Künstlerblusen
Taschentücher
Lautenbänder
usw.
Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Fertige Grabdenkmäler stets auf Lager zu vorteilhaften Preisen.
Ausführung sämtlicher Reparaturen.
Jos. Lehritter, Bildhauermeister, Würzburg, Annastr. 14. Fernspr. 717.


Erstklassige
Reparatur-Werkstätte
für
Automobile und Fahrräder.
Auto-Zentrale ADAM SCHÄFER, WÜRZBURG.
Kapuzinerstraße 8 Telephon 2782.

Jeder Franke liest die „Frankenwarte"

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr.4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz Tel. 498. Architektur Kunstgewerbe, Gartenkunst

Georg Schmitzholz, Architekt Friedenstra e 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung Tel. 2627.

Antiquarische Werke.

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr 9, Ecke Seinsheimstr Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732

Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 28

Auto-Junger Würzburg Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G Stettin. Kontor, Verkaufs und Ausstellungslokal Kaiserstr 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424

Banken und Bankhäuser.

Bayr Handelsbank Filiale Würzburg vorm. **Gebr Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7 9; in **Schweinfurt:** am Markt. Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr 7 Teleph 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg e G m b H., Marktplatz 9. Haus z Falken Tel 476 Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte

Bank für Handel u Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 39 , Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz. Spezialhaus für Damenputz Theaterstrasse 10

Annahme u Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27 Tel 478 Uebernahme v. Bauten jed Art

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Bruckner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eyden Theaterstrasse 2, Tel 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.

Georg V. Schott. Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungs-Geschäft Fernruf 193

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mic. Geiersdörfer, Bildhauerei u Grabsteingesch.. Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 12 0.

Bettfedern und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtnerei Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Köllikerstraße 1|2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste. „Feinbäckerei", Peterstr 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz

Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Inhaber Raymond Loborauch

Würzburg

Schönbornstr. Telefon ...

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte fürGold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Volk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollstand. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren Solide Ausführung Billigste Preise

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren Werkzeuge Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße Fernsprecher 422

Herren-Ausstattung.

Georg Völk. Am Markt.

Herrengarderobe

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

A. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas.Wasser, Bäder u Heizung Ges gesch. Carbidlampen Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezl. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz Domerschulstr. 11 Fernsprech. 256.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen Telephon 932

Korbwaren — Korbmöbel.

Eduard Fuss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber. Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41 a. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II

Möbel.

E.Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47 Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse

B. Sauter, Karthause 1 u. $1^1/_2$. Telephon 2746.

Orthopädie.

Louis Saupe, Eichhornstraße 21. Telephon 2622.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf. Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Kläpfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.

Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2. Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh **Georg Kleinschrod.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern. Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmoller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 1.5.

Restaurant „Zur Hofpromenade". J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958 Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von WürzburgerKünstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café.** Ludwigstraße 1 Tel 139. Gut bürgerl. Küche Vorz. Weine Aug Moschetti.

Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer Gg Huß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke. M Kirmeier, Bes. (früh Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Platz'scher Garten Mittag- und Abendtisch Vorzügl. Kaffee u Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Waltrapp.

Café Windsor. Täglich Künstlerkonzerte.

Café Habsburg, Semmelstrasse 69 F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung **Friedrich Gieger.** Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

✚ **Sanitäts-Gummiwaren-Haus,** Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.** ✚

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 1 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Heermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 11. Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, I. St Telephon 1648

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher b. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug Kaupert. Bachgasse 6

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: A. Friedrich Nachf., Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer. Annastr. 26 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Reisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt.

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771 Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Bamberg.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Martin Brettinger. Fernruf 1400. Schreibmaschinen, Farb-Bänder, Büromöbel.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikol us. Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 0

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung. Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt, Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Münloach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

Hochschulbuchhandlung Gerh. u. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Schweinfurt.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 587.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16 Telephon 783.

Zell a. M.

Restauration.

Gasthaus zur Rose. Inh.: Lorenz Dalner. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn Bekannt gute Küche, Schoppenweine, ff. Bürgerbräubier Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 198.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Inh.: Otto Pritzel

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Färberei und chem. Reinigungs-Anstalt

Fabrik: Burkarderstraße 34.

Filialen: Marktplatz 1, Burkarderstraße 32, Sanderstr. 29.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Rasier-Apparate

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50 9.—, 10.— bis Mark 25.—**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen Ermittlung., Beobachtungen.

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1196.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen

Kommunion-Kleider

Kränze — Schleier — Fächer

Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg

empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Weihnachts-Nummer.

Nummer 51
7. Jahrgang

Würzburg,
3. Dez.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.— Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Aus der Heimat (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Johannes Foersch: Spessartheimat 2

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):
Die Kinder der Kassiopeja. Ein Weihnachtsmärchen 4

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):
Weihnachten in Jean Pauls Elternhaus 11

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 13

Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):
Dr. Jules Siber: Aus der Musikmappe 15
Hofkapellmeister Dr. Hans Richter 15
Käthe Witt-Buchholz: Der Künstler 16
Theaternachrichten 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, **Würzburg.**

Telephon Nr. 734. ◆ **Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher.** ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.



Bernh. Seufert

Domerschulstraße Nr. 1

:: **Telephon Nr. 1326** ::

Vornehme
Herren-Schneiderei
für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen. **Kontokorrent-** sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Sprechmaschinenwerke

Plattenteller, Zugfedern, Gramophon-Platten und **-Nadeln** liefert vorteilhaft die Großhandlung für Feinmechanik und Schreibmaschinen

M. SEIFERT
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte
von
Ludwig Görde
Sanderstrasse 6.



Balthasarstrasse 16 : Telef. Nr. 881

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Detektiv-Büro und Auskunftei

K. Platz, Ger.-Ass. a. D.
Würzburg, Domstr. 34

Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte allerorts üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret Zuverlässig.

Kriegsbeschädigten

fertigt
fachgemäßen Ersatz
unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft
für
Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren
Beleuchtungskörper
für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternengasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe
Taschenlampen, Batterien
Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

3. Dezember-Nummer 1919.

„Vom Himmel hoch"

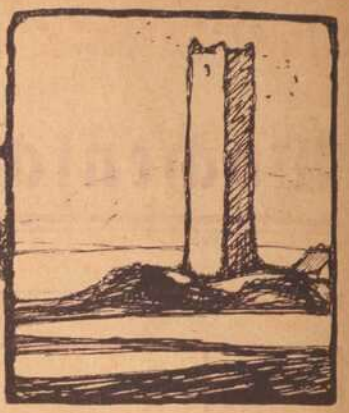


Phot. Wobring.

Copyright by Rich. Bong, Berlin.



Aus der Heimat



Spessartheimat.

Schluß.

Von Johannes Foersch.

Nachdruck verboten.

Noch eine halbe Stunde dehnt sich der Weg, biegt mehr und mehr nach Westen um und läßt eine lichte Au vor uns erscheinen. Links vom Wege grünt sie — die Lichtenau. (Ueber drei Stunden von Rothenfels entfernt.)

Freilich stellt sich anfänglich das vornehme „Gasthaus zum Hochspessart" etwas hinderlich in den Weg. Aber nachdem wir dort unseren Durst gestillt, gehen wir weiter und finden den langen Brettersteg, der über Wiese und Bach zur Schneidmühle leitet und zum „Logierhaus"; auf diesem Steg halten wir an und versenken uns in den Anblick von Lichtenau.



Spessart

Lichtenau

Das Gasthaus „Hochspessart" hebt sich nun links aus der Wiese; umbuscht und mit landwirtschaftlichen Anbauten gleicht es einem Bauerngehöft, das sich gut in die Landschaft einfügt. Schwarzgrüne Fichtenwipfel begrenzen sie links, vollbelaubter üppiger Hochwald rechts. Ans Gehöft schließen sich Buschreihen an und führen den Blick in die Tiefe des Bildes, wo sich die Bachweiden wie Schutz suchend an die mächtigen Baumriesen des rechtsseitigen Hanges schmiegen. Den Talschluß bilden, reizvoll ineinander geschoben, sanft gewölbte, dicht bewaldete Höhenzüge — blauduftig und ruhereich.

Der Bach murmelt. Das Wasser rauscht über die Schaufeln des Mühlrades. Fern raucht ein Kohlenmeiler. Wie ist mir denn? Es scheint mir alles dies so bekannt, so anheimelnd und traut.

Dort eilt ein Mädchen über die Wiese. Das Gras verdeckt seine Füße und den Pfad. Der leichte Abendwind trägt Heuduft in seinen Händen und kost mit den Weidenzweigen. Mir ist, als ob die Zeit stille stehe. Der Blick richtet sich nach innen.

Und mir ist zumute, als hätt' ich schon einmal lange Zeit hier zugebracht — und Glück dabei erlebt. Von dem Glück trag' ich den Hauch einer beseligenden Ahnung noch in mir. Eine seltsame Glücksstimmung umwebt mich.

Aus Wäldern und Weiden raunts wie Heimat. Schatten von Erinnerungen fallen auf mich und flüstern: „Du hast hier schon einmal gelebt und gearbeitet. Vor vielen, vielen Jahren. Als Holzfäller oder Köhler oder Jäger — — oder als Naturgeschöpf andrer Art . . . Eins mit dieser Spessartwelt."

Die Erinnerung sucht — und stößt auf eine graue undurchdringliche Wand. Wie leise Wehmut erwachts in mir, — denn jene längst vergangene Zeit deucht mir eine glücklichere als die gegenwärtige gewesen zu sein . . . .

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

In der Herberge bei der Schneidmühle fanden wir stärkende Nachtruhe und wanderten in der Morgenfrische des nächsten Tages gegen Rothenbuch—Heigenbrücken. Im Mausgrund dampften neben kraftvollen Eichen und Buchen zwei Kohlenmeiler wie schwarze Wotansopfer. Am fichtenumstandenen Bomigsee vorbei gings durch hehre Waldesstille auf die Berghöhe vor Rothenbuch, wo zwei jugendliche Schweinehirten frohgemut die Geißel über ihre stattliche Herde schwangen. Dann senkte sich das Gelände zur Fluroase Rothenbuch und auf grasigen pilzgesäumten Tal- und köstlichen, aussichtbegnadeten Höhenwegen gelangten wir fast bis Hain und auf der Straße nach Osten zurückschwenkend zur Perle des Hochspessart: Heigenbrücken.

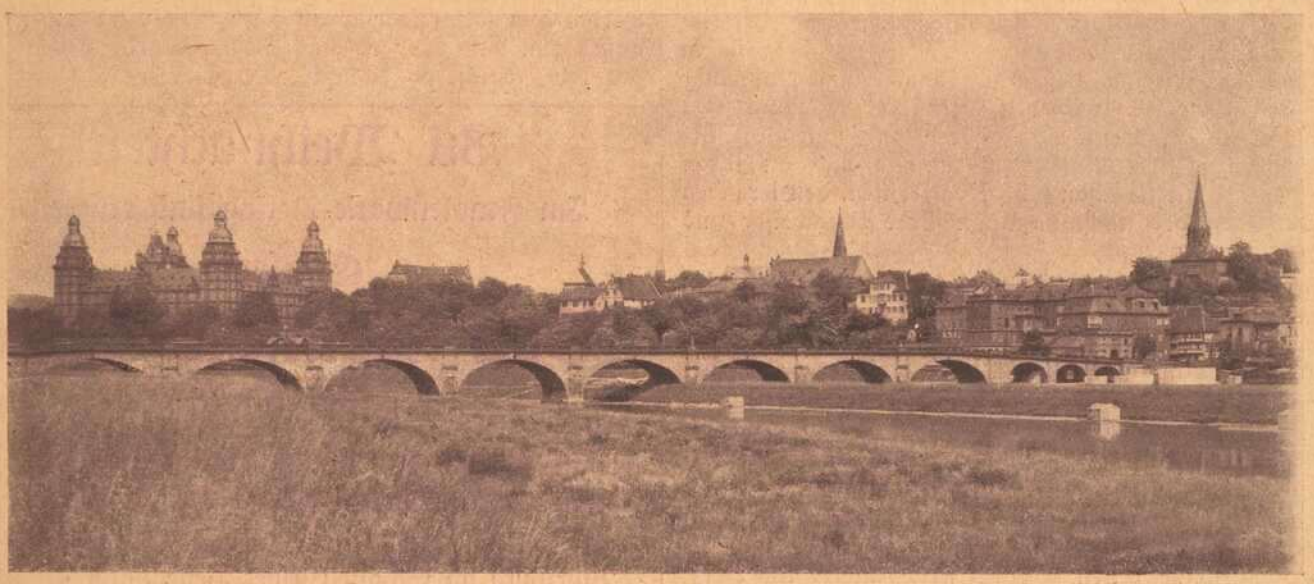
Um Wiederholungen zu vermeiden, will ich die Naturgenüsse dieses zweiten Wandertages heute nicht schildern.

Er war seinem Spessart treu geblieben. War in H. ansässig. Wir begrüßten uns herzlich.

„Also nach Rothenbuch willst Du? — Und nun — nun willst Du umkehren und mit uns einen Wiedersehensschluck trinken? — Das ist liebenswürdig von Dir!"

Gesagt, getan. — Und nachmittags führte uns der Brave auf den Adamsberg nördlich vom Heigenbrückener Bahnhof und ließ uns von der Höhe einen Blick in sein Waldparadies tun. Weit über die Waldberge schweiften die Blicke nach Nord und Süd und die schöne Geschlossenheit der Wälder rief in mir das Bild von den Waldmeeren des Böhmerwaldes wach.

„Dort, wo die hohen Bäume aus dem Wald schauen, gehts nach Habichstal. — Und dort im Südosten, wo man die großen Buchen sieht — die Baumreihe — da ist Lohrerstraß, — dort die Weikertspitze." So erklärte



Aschaffenburg

Nur erzählen möcht ich noch etwas. Als wir angesichts des Bahnhofes Heigenbrücken die steile Schneise hinabstiegen und vorhatten in die „Löwengrube" zu fallen — bildlich gesprochen, denn die „Löwengrube" ist das erste Gasthaus rechts von diesem Wege — da schritt uns ein Wanderer entgegen, feste Bergschuhe an den Füßen, den Rucksack auf dem Rücken und den grünen Hut in den Nacken geschoben. Das braune Gesicht mit dem kräftigen Schnurrbart sollte ich doch kennen . . . Tausend! Das ist ja — wahrhaftig! Der Toni! — Einer von denen, die damals vor fast dreißig Jahren mit in den Spessart reisen wollten.

Freund Toni. Wir sahen uns satt. Im Rückwege kamen wir auf jene in den Knabenjahren geplante und so jäh verhinderte Spessartfahrt zu sprechen. Ergänzten gegenseitig unsre Erinnerungen vom alten Stadtgraben, vom Räuber- und Schandelspiel und von kecken Jungenstreichen.

So waren wir da angekommen, von wo wir ausgegangen waren, von der goldenen Jugendzeit und der Liebe zum sagenumwobenen Spessart. Und wir drückten uns bewegt die Hände zum Abschied und fühlten, daß die Wanderfahrt nach Heigenbrücken uns eine neue Liebe zu unsrem waldrauschenden, altehrwürdigen Spessart geschenkt hatte.

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: **Bahnhofstraße 9.**



Der fränkische Erzähler u. Poët

Die Kinder der Kassiopeja.*)

Ein Weihnachtsmärchen.

Nachdruck verboten.

Es lebte einmal eine Mutter mit vier Kindern, zwei Knaben und zwei Mädchen. Sie hieß Kassiopeja und wohnte mit ihnen in der großen, gewaltigen Sternenstadt droben am Himmel neben der Milchstraße, die mit silbernen Sternlein gepflastert ist. Die Knaben nannte sie Heilesegen und Edelheld, die Mädchen Silberlocke und Friedensauge. Die Kinder wuchsen frisch und gesund auf und wenn ihre Mutter mit ihnen über die Milchstraße wanderte, blieben alle anderen Sternenkinder stehen und schauten ihnen bewundernd nach, so schön und herrlich waren sie anzusehen. Während des Tages gingen sie in den Himmel hinein und ließen sich vom Himmelspförtner Petrus von der Erde und den Menschen erzählen. Da wurden sie gar nicht müde zuzuhören und saßen oft bis zum Abend, bis die Mutter sie abholte und an ihren Platz führte, damit sie schon frühzeitig lernten, den irrenden Wanderern auf der nachtumhüllten Erde Wegweiser und Leuchte zu sein.

Als sie aber herangewachsen waren, gefiel ihnen dies gleichförmige Amt gar wenig und sie kamen zur Mutter und baten sich einen Wunsch aus. Kassiopeja nickte lächelnd im voraus Gewährung. Da traten zuerst Heilesegen und Friedensauge vor und sprachen: „Liebe Mutter! laß uns ein Jahr lang auf die Erde; wir möchten die Menschen und ihre Sitten kennen lernen." Wie erschrak da die gute Mutter! Denn sie kannte die Menschen.

Traurig wandte sie sich zu ihren zwei Jüngsten; Edelheld bat: „Teueres Mütterchen, Silberlocke und ich möchten zur Sonne reisen." Aufs neue zitterte ihr Herz; denn der Weg war weit und beschwerlich. Aber sie hatte ja schon ihre Gewährung zugesagt. So mußte sie die Bitte erfüllen.

Die Vorbereitungen zur Reise wurden getroffen. Edelheld und seine Schwester hätten sogleich zur Sonne abreisen können; aber sie wollten zusammen mit den Geschwistern Abschied von der Mutter nehmen. Bei Heilesegen und Friedensauge mußte das Christfest abgepaßt werden, wenn sie je wieder zur Sternenstadt zurückkehren wollten; denn jeder Stern, der mit dem Christkind zur Erde niederfährt, kann übers Jahr wieder mit ihm zurückkehren; wer aber an einem andern Tag niederfährt, der muß auf der Erde bleiben und führt ein Leben voller Heimweh und Sehnsucht nach der Sternenheimat. Kassiopeja trug ihrer Kinder Wunsch dem Erzengel Michael und dieser dem Himmelskind vor. Der Heilige Christ sagte Gewährung zu und befahl ihnen, sich bereit zu halten. Rasch rückte der Trennungstag heran. Kassiopeja gab jedem ihrer Lieblinge ein neues Kleid, und weil Weihnachten nicht in der Familie gefeiert werden konnte, schenkte sie ihnen noch besondere Gaben. Zu den Erdenhungerigen sagte sie: „Glaubet nicht an ein Glück auf der Erde; das wohnt nur bei uns im Frieden des Himmels. Ein Jahr ist lang, und unglücklich möchte ich meine Kinder nicht sehen. Du, mein Heilesegen, sollst der Arzt Deiner Schwester und der unglücklichen Menschen sein; wen Du anfassest mit Deiner Rechten, der soll gesund werden, schnell oder allmählich, wie Du es wünschest, und sei er auch noch so krank gewesen zuvor. Und Du, mein süßes Friedensauge, das ich am meisten vermissen werde, Dir soll keiner gram oder böse werden: Wen Du anschauest mit Deinen glänzenden Augen, der soll Dir gut sein, gleich, ob Mensch oder Tier."

*) Die Kassiopeja ist ein Sternbild am nördlichen Himmel, nahe dem großen Wagen, gebildet aus fünf Sternen, die, wenn man sie durch Linien verbunden denkt, die Form eines W ergeben.

Zu Weihnachten!

Im Frankenwarte-Verlag sind erschienen:

Englert:

Von fränkischer Erde.

Preis Mk. 4.—

In der Bayer. Staatszeitung vom 30. 11. 19 schreibt Herr Reichsarchivrat Dr. A. Sperl:

Da tönt das Loblied „Heimat", da dehnt sich Alt-Würzburg im Schatten seiner Veste, da breitet sich das mit Städtlein und Dörfern übersäte Land, da rauscht der Main. Die Amseln schlagen in stillen Herrengärten, die „Regenhunde" fegen über die 3 einsamen Pappeln hoch über Würzburg. Ich stelle mir vor, daß Frankenkindern in der Fremde dieses Büchlein die Tränen des Heimwehs aus den Augen zu locken vermöchte. Denn das Ganze ist, wenn auch Diesseitspoesie ohne höheren Aufblick, nichts als Heimweh, mitten im Genuß der Heimat.

Dieses Buch muß im Besitz jedes Franken sein!

Greiner:

‚Weinorte Unterfrankens'

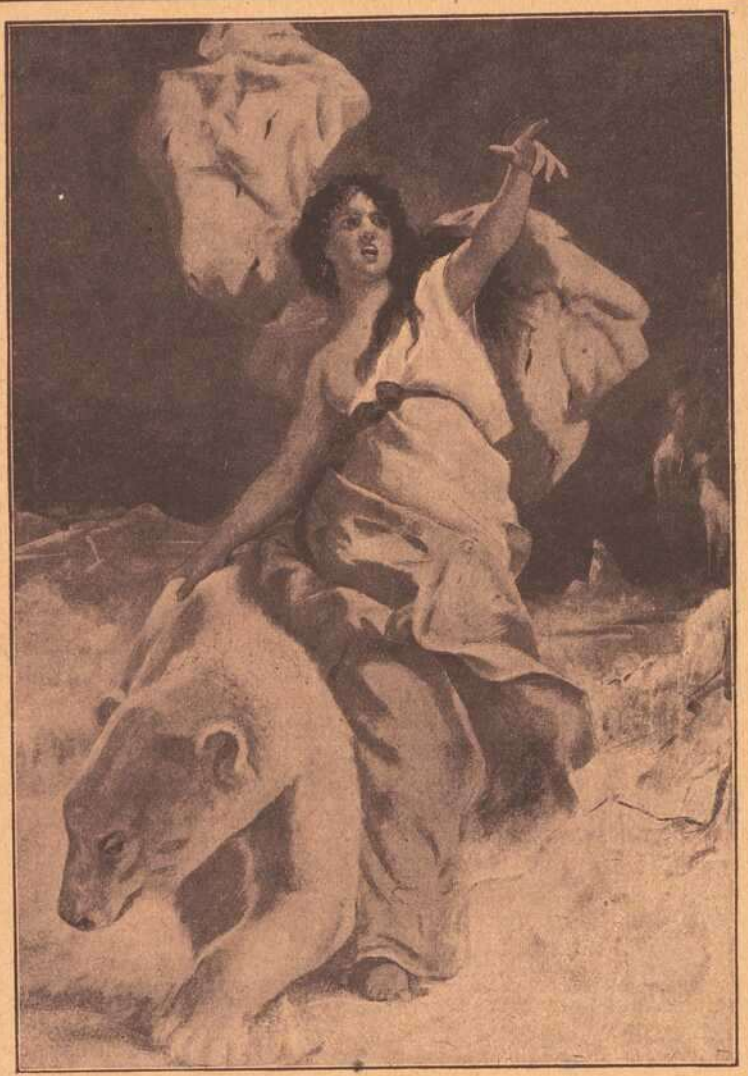
Kunstserie in 10 Prachtpostkarten.

Serie Mk. 2.50

Zu haben in allen Buchhandlungen
:-: und direkt beim Verlag. :-:

Dann wandte sie sich zu den Sonnenwanderern und sagte: „Euch zweien brauchen ich keine Gaben zu verleihen; denn ihr geht ja nicht zu böswilligen Geschöpfen, sondern zu der königlichen Sonne. Eine Mahnung aber sei Euch gegeben: Silberlocke, Du bist ein vorwitziges Mädchen; hüte Dich, der majestätischen Königin nahe ins Auge zu sehen; ihr Glanz würde Dich blenden. Edelheld, achte auf Deine Schwester; Du bist ernst und klug; geleite sie verständig und mit Entschiedenheit; wenn sie zu neugierig wird, so umhülle sie mit Deinem Wolkenmantel, der ihr alles Licht verdeckt."

Während Kassiopeja noch redete, ertönten schon ferne die himmlischen Weihnachtsglocken und lieblicher Engelsgesang, der das Christkind zur Erde geleitete, kam näher.



„Einzug des Winters"

Photographie von Schwarz

Da küßte die Mutter zitternd noch einmal ihre Kinder und segnete sie.

Heilesegen und Friedensauge fuhren zur Erde nieder mit den Engelsscharen. Silberlocke und Edelheld machten sich auf den Weg zur Sonne, den ihnen die fürsorgliche Mutter schon gewiesen hatte. Sie gingen die ganze Nacht hindurch, und wurden von allen Sternen mit Ehrfurcht gegrüßt; denn in ihren kostbaren Kleidern sahen sie gar feierlich aus, und viele meinten, sie müßten Heilige sein. Daß sie in der Christnacht zur Sonne reisen könnten, daran dachte niemand, weil die Sonne jetzt am weitesten weg und so nahe bei der Erde war. Die Kinder eilten rasch über das Himmelsgefilde, sie verließen bald die Milchstraße, durchquerten den Tierkreis und kamen endlich auf der Mitternacht hinaus nach Mittag, wo das goldene Kreuz des Südens steht. Freudig eilten sie darauf zu und fragten nach dem Weg zur Sonne. „Geht so weiter, wie mein linker Arm zeigt; dann kommt ihr in drei Nächten zur Sonne," sagte es. „Ruht euch aber erst etwas aus bei mir." Die Kinder waren wirklich schon müde. Dankbar nahmen sie das freundliche Anerbieten an und schliefen bis zur nächsten Nacht. Dann wanderten sie weiter und am dritten Morgen kamen sie an einen gewaltigen Berg, dessen Spitze ein hohes goldenes Schloß trug. „Juchheisa, die Sonne" rief Edelheld, „die Wanderfahrt hat ein Ende. Schwesterchen, mir nach!" und damit stürmte er den Berg hinan. Aber ein Riese kam ihnen entgegen mit gewaltig langem, goldenem Spieß und rotem Bart und fragte: „Was wollt ihr Knirpse?" Die Kleinen erschraken und Silberlocke verkroch sich hinter dem Rücken Edelhelds. Dieser trat kühn dem Riesen entgegen: „Wir sind die Kinder der Kassiopeja und wollen zur Sonne, Deiner Herrscherin. Du bist wohl einer von der Strahlengarde?" sagte er treuherzig. „Nein," versetzte der Rote mit geschmeichelter schmunzelnder Miene: „Ich bin nur ein Leibwächter der Morgenröte. Die kennt wohl Eure Mutter, ich will Euch zu ihr führen." Und damit nahm er sie auf seine Schultern und trug sie vor das Schloß. Dieses war ganz aus Gold erbaut; sogar die Fenster aus durchsichtigem Golde. Und erst innen: diese Pracht; das leuchtende Metall schien hier keinen Wert zu haben. Die Kinder kamen sich in ihren silbernen Kleidchen recht armselig vor. Doch sie hatten keine Zeit, sich zu betrüben. Die Prinzessin Morgenröte winkte ihnen aus einem goldenen Zimmer, hereinzukommen. Sie begrüßte sie sehr freundlich und gab ihnen herrlichen Kuchen und frischen Morgentau in goldenen Tassen. Als sie satt waren, fragte die holde Gastgeberin nach ihrem Begehr. Edelheld trug ihren Wunsch vor und bat sie herzlich um Beistand. Die Prinzessin nickte gnädig und sagte: „Die

Sonne wird in einer Stunde aufstehen. Seht Ihr da draußen die gewaltigen Löwen? Diese werden vor ihren Feuerwagen gespannt. Aber das Unternehmen ist gefährlich für Euch Kinder der Nacht; Ihr könnt der strahlenden Königin nicht sogleich ins Auge sehen. Bleibet einige Zeit bei mir; dann möget Ihr immerhin Euer Wagnis bestehen." Das Mädchen wollte nichts vom Warten hören, aber Edelheld brachte sie dazu, daß sie einige Zeit bei der Morgenröte bleiben wollten. Diese übergab die tatendurstige Jugend ihren Leibwächtern und ging zu ihrer Mutter, der Sonne, sie zur Fahrt durch den Himmel zu schmücken. Die Kinder bestaunten nun die goldene Pracht ringsum; die Riesen zeigten ihnen die leuchtenden Mauern und Böden und mahnten sie, ja nicht durchs Fenster zu schauen, sie würden sich sonst die Augen ausbrennen. Da entstand im Hofe mit einem Male ein gewaltiges Dröhnen, gleich dem Donner, als sollte das Haus zusammenstürzen. Silberlocke eilte rasch ans Fenster, und schaute hinaus. Ehe Edelheld es hindern oder sie mit seiner schützenden Wolke umhüllen konnte, war sie vom feuerigen Sonnenstrahle umlodert und ihre Augen erblindet. „Edelheld, Edelheld" schrie sie in gräßlicher Angst, „ich bin erblindet, ich sehe Dich nicht mehr. ,Hilf mir", jammerte sie. Mit Entsetzen sah der gute Bruder das Unglück. Er wandte sich an die Leibwächter. Doch diese schüttelten traurig die Köpfe: „Ach, wie vielen ist dies schon passiert! Wir können Euch keinen Trost geben, als wieder heimzureisen zu Euerer Mutter; die weiß ganz gewiß Hilfe." „Nein", sagte Edelheld entschlossen; „wir bleiben wenigstens noch einen Tag; vielleicht kann die Prinzessin helfen. Wenn nicht, dann gehe ich zur Sonne selbst. Was sie nehmen kann, wird sie auch geben können. Aber heimgehen! Nein. Die Mutter würde sterben beim Anblick unseres Leides." Und am nächsten Tage führte ihn die Morgenröte, da sie den Kindern nicht helfen konnte, selbst zur Königin des Lichtes. Edelheld bat sie, von seiner Schutzwolke umgeben, um das Augenlicht für seine Schwester. Doch auch sie konnte ihm nicht raten und nicht helfen. Da ward er zornig, riß die Wolke hinweg und drehte ihr voll Grimm das zornfunkelnde Auge zu. Da traf auch ihn der Bann; seine Schutzhülle zerfloß im Feuer und seine Lichter ertranken in der sengenden Glut.

Klagend saßen nun die beiden Geschwister im Schlosse der Morgenröte und verwünschten ihre Torheit. Die Herrin des Palastes ließ sie einige Zeit also gewähren. Dann trat sie eines Morgens zu ihnen und erbot sich, sie in ihr Heimatland zu tragen. Die Geschwister zagten, aber sie sehnten sich doch nach der Mutter. Die gütige Prinzessin nahm sie auf ihre Flügel und flog der kühlen Himmelswiese zu. In einiger Entfernung vor ihrem Hause setzte sie die Unglücklichen nieder und wies ihnen die Richtung. Kassiopeja schaute gerade wieder sehnsüchtig nach ihren Kindern aus. Als sie die zwei Sonnenwanderer daherkommen sah, eilte sie ihnen voll Freude entgegen, hob sie auf und küßte sie. Wie erschrak sie, als sie das gräßliche Unheil entdeckte. Ihr Herz krampfte sich zusammen; keinen armen Laut brachte sie hervor. Die Blinden warfen sich auf den Rasen und hoben die Hände verzeihungflehend zu ihr empor. „Kommt", sagte sie endlich, „die Mutter wird Euch helfen." Und sie speiste und tränkte sie. Dann hörte sie, was Edelheld erzählte und ging zugleich zum Arzte Saturnus. Der war ein alter weißhaariger Herr, der mit seinen rotbackigen Söhnen sich gerade zum Morgenspaziergang aufmachte. Als er Kassiopeja kommen sah, winkte er seinen Söhnen, allein zu gehen und näherte sich der betrübten Mutter. „Nun, schöne Kassiopeja, was hat Euer Angesicht so umwölkt?" fragte er sie freundlich. Sie erzählte, daß ihre zwei Jüngsten erblindet seien. „Hm", meinte Saturn, „da hat ja mein Apotheker Uranus treffliche Mittel; ich werde gleich eines verschreiben. Doch halt, woher kommt diese plötzliche Blindheit?" Die Mutter atmete befreiter auf und erzählte. „Hm", sagte Saturn jetzt sehr ernst, „das ist ein sehr schwieriger Fall; dafür habe ich leider keine Hilfe; da reicht meine Wissenschaft nicht aus. Wenn die Blindheit von einer Krankheit käme, könnte ich Dir sogleich helfen. Aber wer kann etwas gegen die Sonne unternehmen?" Weinend und flehend warf sich Kassiopeja zu seinen Füßen nieder; er aber ging hinweg.

Die arme Mutter wankte gramerfüllt heim zu ihren Sorglingen. Aengstlich verbarg sie ihre Seufzer vor ihnen. Traurig verbrachten sie zusammen nun Wochen und Monate und harrten der Heimkunft der Erdenwanderer, sich oft fragend: Wie mag es ihnen gehen?

Friedensauge und Heilesegen waren mit dem göttlichen Kind und den Engelsscharen zur Erde niedergeflogen. Leicht und schön war ihnen das Segeln in den Lüften vorgekommen! Lustige Schneeflocken tanzten mit ihnen nieder, als sie der Erde näher kamen. Ihre Bangigkeit schwand mehr und mehr und fröhlich sangen sie mit dem himmlischen Boten. Sie sahen nun schon die weißschimmernden Berge und tiefgeschnittenen Täler unseres Planeten unter sich, dann düstere Wälder, einsame Dörfer und hell beleuchtete Städte und hörten ferne Glockentöne, lauten Jubel und Gesang. Sie drängten näher an den heiligen Christ heran und sahen, wie von Zeit zu Zeit ein Engel niederschwebte, in die menschlichen Wohnungen eintrat und dort Glück und Freude in armen und reichen Häusern weckte. Der Begleiter wurden immer weniger und sie hofften, auch einen solchen Befehl zu erhalten; aber vergeblich.' Zuletzt waren sie noch allein bei dem Christkind. Da wandte sich dieses zu ihnen und sagte: „Für Euch habe ich eine ganz besondere Aufgabe übrig; Ihr sollt die Gaben Eurer Mutter noch heute zu Ehren bringen. Folgt mir!" Sie flogen über weite Länder hinweg. Da lag die Erde im Meer wie ein Kindlein in der Wiege und schaukelte ab und wieder. Sie flogen über Inseln und öde, bergige Gegenden. Plötzlich nahm ein Brausen und Donnern ihre Sinne gefangen. Da war nur wildes Getöse zu hören und grell blitzte es mitunter auf; darauf wieder kurzer Donner und großes Geschrei. „Auf dem Schlachtfelde lernt Ihr die Menschen am besten kennen", sprach ihr Führer, berührte sie segnend, daß sie niedersanken und entschwand.

Heilesegen und Friedensauge standen auf der Erde. Waren das die Menschen, diese Wesen da vor ihnen? Welch wunderbare Geschöpfe! Da standen sie in Löchern und Gräben, andere lagen in rotem Safte des Lebens, ächzten, stöhnten, knirschten mit den Zähnen und fluchten; andere krochen heraus, weinten und schüttelten sich. Ein grinsendes Gespenst, der Tod, ging vor ihnen her und sie sprangen ihm hastig nach. Weiter hinten standen mehrere verdeckt und schauten starr auf ein Feuer, das ferne rauchend

Zahn-Praxis

Dentist Jos. Hack, Würzburg

Hindenburgstraße 32 I (nächst dem Südbahnhof)

Sprechstunden: Wochentags 8—12, 1—6 Uhr

Zahnziehen mit totaler Betäubung
Plombieren / künstliche Zähne in
Kautschuk und Gold / Stiftzähne
/ Goldkronen / Goldbrücken etc. /

aufstieg; dann schickten sie selber Feuer aus langen Röhren dahin; es war ein Durcheinander und doch eine wunderbare Ordnung in allen Bewegungen. Die beiden Sternenkinder standen einige Zeit fassungslos und stumm. Dann aber besann sich Heilesegen seiner Wunderkraft. Ein Soldat stürzte vor seinen Füßen schreiend nieder. Blut rann ihm aus Haupt und Gliedern. Flehend und mit flackernden Augen schaute er zu ihm auf. Da ergriff er ihn mit seiner Rechten und hob ihn auf. Und er stand wieder fest, betrachtete die Blutlache, die ihm entströmt war, betastete die nicht mehr schmerzende Wunde am Bein, schaute den fremden Jüngling bewundernd an, stieß einen Jubelschrei aus und dankte seinem Wohltäter mit freudigen Umarmungen und hastigen Worten, nahm dann aber wieder sein Gewehr auf und eilte seinen Kameraden nach. Viele Augen waren dem Vorgang gefolgt und zahlreiche hoffnungsglänzende Blicke richteten sich auf Heilesegen; Hilfe heischende Hände streckten sich nach ihm aus. Er

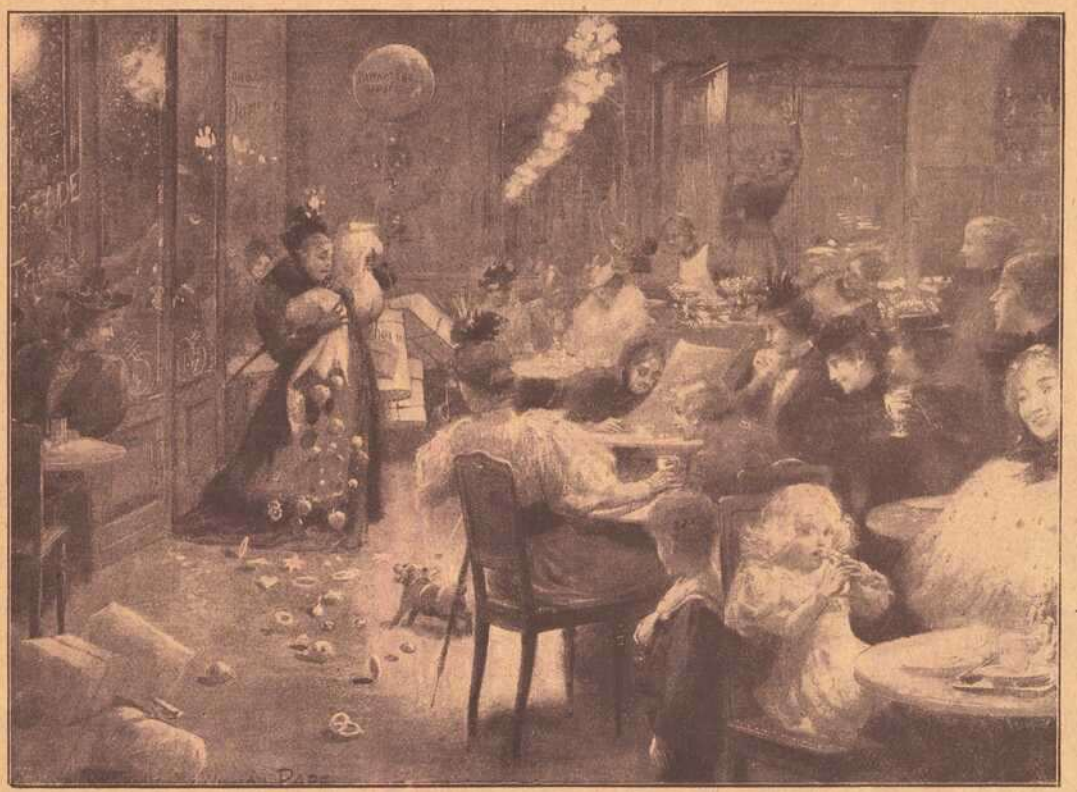
von Toten liegen da vorne! Wenn uns ja der Himmel selber Hilfe schickt wie heute, kann es nicht fehlen!"

„Dürften wir nicht auch anderswo helfen?" sprach Friedensauge.

„Ja, wollen Sie noch länger bei uns bleiben auf Erden?" fragte der Offizier. „Hilfe nehmen wir gerne an. Wir kämpfen wohl für Recht und Wahrheit, aber der Feinde sind zu viele gegen uns. Sie werden noch lange standhalten. Sie müssen wählen zwischen uns und ihnen!"

„Wir bleiben, wo uns das himmlische Kind hingewiesen hat!" sprach Heilesegen. „Sorgen Sie auf ein Jahr für Beschäftigung für uns und geben Sie uns eine Kleidung, wie sie unserer Arbeit entspricht!"

„Das soll geschehen!" sprach der Truppenführer eifrig, der sich rasch von seinem Erstaunen erholt hatte. „Soll sogleich geschehen, Sie werden als Arzt und Krankenschwester zu den Engeln des Schlachtfeldes gehören. Ich führe Sie zum General, der das Weitere veranlaßt!"



Da liegt die Bescherung

Photographie von Pape

ergriff und heilte so viel er nur vermochte, und heller Jubel und lauter Dank schallten durch das Grabengewirr. Drauf stürmten sie jauchzend gegen den Feind und vertrieben ihn von dieser Stelle. Der Offizier der kämpfenden Truppen nahte dem wunderbaren Jüngling und seiner Schwester voll Ehrfurcht und Neugier und forschte nach ihrer Herkunft. Sie erzählten ihm ihren Erdenflug und gaben ihrem Erstaunen über die Menschen, die einander töteten, unverhohlen Ausdruck.

„Gerade heute, am Heiligen Abend, mußte der Feind uns angreifen!" erwiderte der tapfere Soldat, „das Boshafte dieser Tat kennt er wohl, aber er hoffte uns zu überraschen und Vorteile zu erringen. Gottlob, es ist ihm nicht gelungen. Er hat große Verluste gehabt. Hunderte

Willig gingen die Geschwister mit ihm. Der Oberkommandierende hatte soeben die Kunde vom Siege des tapferen Offiziers vernommen und empfing ihn mit strahlenden Augen. Er vernahm die Botschaft von dem plötzlichen Auftauchen und hilfreichen Eingreifen der beiden Sternenkinder und reichte ihnen freundlich die Hände. „Im Namen des Vaterlandes danke ich Ihnen", sprach er warm und innig, „und heiße Sie herzlich willkommen als die hohen Boten der Liebe, die uns so not tun. Sie sollen nach Ihrem Wunsch behandelt werden. Wenn Sie Ihre Uniformen tragen, sollen sie uns auch von einer schöneren Seite kennen lernen!"

Nach ihrem Kleidwechsel erschienen die Geschwister wieder und die neue Rotkreuzschwester erregte in ihrer

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 278.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.

wahren Schönheit und freundlich-heiteren Art mehr Staunen als das Sternenkind vorher. Der General nahm beide und führte sie in einen hellerleuchteten großen Saal. Da waren die Wände und Decken festlich mit Kränzen und Girlanden geschmückt. Tannenduft durchzog den Raum. Wappen und Fahnen schauten hernieder, lorbeerbekränzte Büsten grüßten aus kleinen Nischen und Ecken. Auf langen, weißgedeckten Tafeln lagen Pakete, jedes trug einen Namen und davor standen die heldenhaften Männer, die den Feind geschlagen hatten. Mit ernsten, ehrfurchtsvollen Mienen standen sie alle da. Es blickten manche mit Tränen im Auge nach dem großen bis zur Decke strebenden im Lichterglanze strahlenden Christbaum. Als der General eingetreten war, erscholl das schöne innige Lied von der stillen heiligen Nacht. Wie Kinder harrten die Männer und eine weihevolle Stimmung erfüllte den Raum.

Friedensauge stand mit verklärten Blicken unter den Soldaten; wie ein leibhaftiger Engel des Himmels sah sie aus und sie selbst fühlte sich selig wie in der Heimat und sprach leise zum Bruder: „Das ist ja fast so schön wie im Himmel selbst! Sind das dieselben Menschen wie vorhin?"

Als nun der General das Wort ergriff und vom Kriege sprach, von den Braven allen, die ihr Blut fürs Vaterland hingegeben, von den Daheimgebliebenen und zuletzt vom Herrscher der Welt, dem Lenker der Völkerschicksale, da erwähnte er das Erscheinen der beiden Sternenkinder, die wie ein Himmelsgeschenk heute der Truppe sich zugesellt und bereits Proben ihrer Hilfsbereitschaft und Heilkunst gezeigt hätten. Ein froher Mut ergriff die Zuhörer und jeder tastete nun nach seinen Geschenken. Heilesegen und Friedensauge wurden wie gute Kameraden begrüßt und fühlten mit Lust und Frohsinn die freundlichen Worte und die warme Liebe, die ihnen allerseits entgegengebracht wurde und den Geist des gemeinsamen Opfers und die Freude an großen Taten in ihnen erregte. Der General legte ihnen auch ein Geschenk auf den Tisch. Die braven Mannschaften hatten es sich nicht nehmen lassen, von ihren Gaben ihnen eine Spende zu überreichen und der General fügte aus eigenen Mitteln einen kostbaren Offiziersdegen für Heilesegen und ein goldenes Kreuz für Friedensauge hinzu. Die Geschwister waren glücklich und dankbar.

Am nächsten Tage begannen sie ihre Arbeit unter den Opfern der Schlacht. Heilesegen folgte dem Rate des Generals und heilte nimmer plötzlich wie anfangs, sondern führte seine Pflegebefohlenen im natürlichen Zeitlauf einer sicheren Genesung entgegen. Er erregte kein Aufsehen mehr, und nur eins blieb wunderbar, daß in seinem Lazarett auch die Totwunden wieder zu Kraft und Leben kamen und nicht einer starb. Man überließ ihm die Schwerkranken und Siechen, die unrettbar verloren schienen: unter seinen Händen genasen sie. Zerrissene Gliedmaßen wuchsen zusammen und abgekürzte schlossen sich rasch ab. Alles verlangte nach seiner heilkräftigen Hand und selbst der Oberführer unterwarf sich, als er eine Verwundung erlitt, seiner Behandlung und seiner Schwester Pflege. Die Geschwister genossen hohe Verehrung bei ihm, und als er seine zusehends wachsende Kräftigung und Genesung empfand, glaubte er dankbaren Herzens an ihre übernatürliche Abkunft und gab ihnen vollkommene Freiheit in all ihren Bewegungen und Handlungen. Da gingen die Geschwister auch in die Schützengräben und heilten manchen Verwundeten, trösteten die Schwachen und Aengstlichen mit Worten und Taten der



Mich. Geisendörfer
WÜRZBURG, Rennwegerglacisstr. 11 und 14
Telephon 1230.
Bildhauerei und Grabsteingeschäft.
Ständ ges Lager
fertiger Grabdenkmäler.
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Waschtisch-Aufsätze,
Laden- und Badeeinrichtungen.
Reparaturen-Annahme.

Metall-Bettstellen
Für Erwachsene von **51.50**
Für Kinder von **42.00**
Waschtische, Nachttische
Polster-Matratzen
mit besten Füllungen
Leinen-Drelle
Leinen für Bettwäsche
in allen Breiten.
Preisliste.
CARL SCHLIER
Wäsche-u. Aussteuer
SCHUSTERGASSE 4.



Christbaum-Schmuck
grosse Auswahl.
Valentin Löhmer
Semmelstr. 11. Teleph. 1334.

Batik
Decken
Lampenschleier
Künstlerblusen
Taschentücher
Lautenbänder
usw.
Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Tapferkeit und des Mutes und gaben in den schwersten Kämpfen der Truppe eine Kraft, welche die ganze Welt zur Bewunderung hinriß.

Selbst die Feinde waren auf die Geschwister aufmerksam geworden; denn diese hatten sich nicht gescheut, im Vertrauen auf ihr Kleid Verwundete von den Drahtverhauen hereinzuholen und waren dabei wunderbar beschützt geblieben. Da ersannen sie eine List, die Geschwister zu fangen. Sie stellten sich freundlich gegen Friedensauge und baten sie, auch ihre Verwundeten zu ihnen zu bringen. Arglos willfahrte Friedensauge dem Verlangen der Heimtückischen und trug einen Schwerverwundeten in ihren Graben. Da hielt man sie aber fest und erklärte sie für



gefangen. Sie wußte noch nicht, was das war. Aber als man sie nicht wieder zurückließ, sondern quälte und stieß und mit feindseligen Worten zum Befehlshaber führte, erkannte sie mit Schrecken ihre Lage und das böse Beginnen dieser Menschen. Der feindliche General betrachtete erstaunt das schöne Mädchen und fragte, wie man sie gefangen hatte. Als er dies erfuhr und ihn Friedensauge um ihre Freiheit ersuchte, hätte er ihr gerne willfahren, so hatte ihr Wort und ihre Tat sein Herz bewegt, aber seine Truppen fürchtete er, die würden es nicht dulden. Er schickte sie ins Lager der Gefangenen. Da ward die wunderbare Rotkreuzschwester auch hier zum rettenden Engel. Sie tröstete, pflegte, erzählte, heilte und brachte Mut und Vertrauen unter die armen Gefangenen. Wohl schauderte sie beim Anblick mancher Leiden, die durch die Rachsucht und die Grausamkeit des Feindes verschuldet waren, aber ihre Seele überwand jedes Grauen vor Schmutz und Elend, und ihre sieghafte Liebe verwandelte das Lager des Schmerzes in kurzer Zeit in einen Ort der wehmütigen Zufriedenheit und behaglichen Hoffens. Als es ihr gelang, einen der feindlichen Offiziere, der ein Vetter des Königs war, vom sicheren Tode zu retten, drang die Kunde ihres wunderbaren Opfermutes bis zum Throne des Königs. Der König ließ sie vor sich bringen und zeigte sie der Königin; ihre Anmut und Tatkraft, ihre innere Seligkeit und Ruhe bezauberten das hohe Paar und sie stellten ihr einen Wunsch frei. Friedensauge schaute sie mit tiefem Blicke an und sprach: „Macht Frieden auf Erden. Gott ist nicht auf Euerer Seite. Versöhnt ihn durch ein Opfer!"

Da wandten sich beide ab. Zürnen konnten sie nicht. Aber das Wort ließ ihnen keine Ruhe, auch nachdem Friedensauge weggegangen war. Und als ihnen selbst von dem Feinde der Friede angeboten wurde, da willigten sie ein.

Die Geschwister kamen wieder zusammen. Eine Freude des Wiedersehens feierten sie, die sich nicht beschreiben läßt. Sie beschlossen, sich nie wieder zu trennen und blieben in der Hauptstadt des Landes. Sie wollten sich alle jene Kenntnisse erwerben, auf die sich die Menschen so viel zu gute tun.

Im wunderschönen Lenze, als die Welt im weißen Blütenmantel prangte, bezogen sie die Hochschulen der Hauptstadt und widmeten sich mit Eifer dem Studium. Heilesegen und Friedensauge erlernten die Wunder der Chirurgie und erlangten bis zum Herbste infolge ihrer Geschicklichkeit einen solchen Ruf als Aerzte, daß sie vom Morgen bis zum Abend beschäftigt waren. Da sie alle Heilungen umsonst machten, erwuchsen ihnen Neider und ihre unbekannte Herkunft ward von vielen zu ihren Ungunsten ausgedeutet. Denn daß sie Sternenkinder seien, glaubten nur die Armen und Elenden, denen sie geholfen hatten.

Da schüttelten sie den Staub dieser Stadt von den Füßen und wollten den Menschen einer anderen helfen. Doch auch hier gab es Dummstolze genug, die ihnen Böses nachsagten, daß sie selten die großen Gesellschaften der Menschen besuchten und in ihren silberschimmernden Kleidern mit den unnachahmbaren Stoffen Aufsehen erregten.

In einer dritten und vierten ging es ihnen ebenso, ja noch schlimmer. Man wies sie aus, als seien sie Kurpfuscher und Zauberer. Die Zeitungen hatten auf sie aufmerksam gemacht. Da erkannten sie, daß die Menschen die reine Liebe nicht fassen und ertragen können, daß nur wenigen von ihnen der hohe Blick für himmlische Werte eigen ist, ja daß ihre gepriesene Kultur Heuchler, Schmeichler und Betrüger erzieht.

Sie flüchteten und suchten einen stillen Platz. Sie dachten an die seligen Nächte ihrer Heimat und schauten sehnend hinauf zu ihrer Mutter, die ihnen so freundlich von oben zulächelte. Sie sahen nun erst, daß Edelheld und Silberlocke fehlten: Sollte es denen auch so ergangen sein wie ihnen?

Seit der Zeit blickten sie allnächtlich gen Himmel und suchten ihre Geschwister. Sie wanderten und wanderten und suchten einen Platz, wo sie ungestört leben und in der Nacht ruhig von der Himmelsstraße träumen konnten.

So kamen sie zuletzt ans Meer, und fanden eine Stelle, wo keine stolzen Schiffe fahren und keine reichen

Würzburger Spielwarenlager
Georg und Emma Büchs
Domstrasse 68½.
Erstklassige Spielsachen
Alle Geräte für Turnen und Sport
Scherzartikel, Feuerwerk

Lagerhäuser stehen, ein stilles Ufer, wo Wellenrauschen und Möven sich allein begrüßen. Da legten sie sich auf den weißen Dünensand, schauten hinauf zu der strahlenden Sonne, den weißen schnellsegelnden Wolken und Möven, träumten von ihrer Heimat und sahen in den hellen Nächten ihre Mutter lächeln.

So verbrachten sie mehrere Tage. Aber am dritten Morgen wurden sie von Hunger und Durst gepeinigt und waren zu matt, weiter zu wandern. Sie hatten die Menschen so oft vom Tode als einem schrecklichen Ende des Daseins reden hören; sollten sie selbst sterben müssen?

Doch Hilfe nahte ihnen in der Gestalt eines Knaben, der hüpfend und suchend näher kam, ohne sie zu bemerken. Als er sie sah, hinkte er neugierig hinzu und betrachtete sie mit Erstaunen; er ward ihres Durstes gewahr, brachte frisches Quellwasser und ließ sie trinken. Dann führte er sie in die einsame Hütte, die er mit seiner kranken Mutter bewohnte. Er hatte am Gestade Krabben und Hummer gesammelt und bereitete nun ein Frühstück. Voll Mitleid sah Heilesegen die bleiche Frau auf dem harten Lager und sprach: „Dein braves Kind hat uns vor dem Tode gerettet; reiche mir Deine Hand, ich will Dich gesund machen." Mit staunendstarrem Blick sah die Alte den schönen Jüngling an. „O, er macht mir mein Elend süß. Wenn Du ein so geschickter Arzt bist, so heile ihn. Er fiel mit sechs Jahren vom Maste und hinkt seitdem. Ich will gerne leiden, wenn er wieder wohlauf wird." Solche Worte der Liebe und Hingebung hatte das Sternenkind seit dem Friedenstage nicht mehr auf Erden gehört. Als der Knabe wieder in die Stube kam, faßte er ihn bei der Hand, und unbeschreibliche Verwunderung ergriff die Mutter und den Jungen, als dieser plötzlich behend wie ein Ball durch das Zimmer tanzen und schwingen konnte. Dankend fiel er dem wunderbaren Helfer zu Füßen und bat, auch die Mutter wieder herzustellen. Das geschah nun, und das Weib, das seit zehn Jahren bettlägerig war, und sich des Gebrauchs seiner Füße nur wie eines Traumes erinnerte, lief jetzt geschäftig vom Zimmer zur Küche und zurück und wieder hinaus, dem Geschwisterpaare die armseligen Räume des Hauses zur Verfügung zu stellen und sie zu längerem Weilen einzuladen. Gerne blieben sie und lernten ein Leben solch inniger Zuneigung kennen, daß sie allen Schmerz, den ihnen die Welt angetan, vergaßen und nach Wochen mit Schrecken gewahrten, daß sie nur noch drei Tage von ihrer Heimfahrt entfernt waren. Am vorletzten Abend erzählten sie ihrer Wirtin freiwillig, woher sie stammten und was sie auf Erden erlebt. Die Alte und ihr Knabe hörten mit freudiger Erregung die Märe und weinten, als sie vom Abschied hörten. „Wenn nur der Vater und die Schwester noch kämen", seufzte der Junge, „daß ich ihnen unseren Retter zeigen könnte. Ich will sie holen." Am Morgen des letzten Tages war der Junge fortgelaufen zu den Ersehnten, die in der nächsten Stadt eine Fischhandlung betrieben und kam am Abend mit ihnen und einem Christbäumchen zurück. Dieses wurde festlich geschmückt, und als es im feierlichen Glanze der Kerzen erstrahlte, da führte der Alte die beiden Sternenkinder und seine ganze Familie in das leuchtende Gemach. Er überreichte dem erstaunten Heilesegen ein Büchslein mit wohlriechender Salbe und Friedensauge ein Kästchen mit gelben Perlen und sprach: „Im Traume wurde ich belehrt, Euch dies zu schenken. Die Salbe heilt jegliches Leiden der Augen und die Kette gibt Macht über alle Wesen auf den Sternen; wenn Du sie am Halse trägst, müssen Dir Deine Mitgenossen in der Sternenstadt gehorchen, gleichviel ob alt oder jung."

Während der Greis noch redete, pochte es am Fenster, in den Lüften erscholl fröhlicher Engelsgesang vom Frieden der Guten auf Erden und ein Himmelsbote schwebte herein, ergriff die beiden Engelskinder und verschwand mit ihnen nach oben.

Lange schauten die Zurückgebliebenen den Entschwundenen in freudigem Schweigen nach. Dann aber gings ans Erzählen und sie feierten Weihnacht in Wonne.

Droben aber in der Sternenstadt? Kassiopeja glühte vor Erwartung, und Edelheld und Silberlocke ängstigten sich. Als die zwei Erdenwanderer angefahren kamen mit dem Christkind, glänzend vor Freude, singend und jauchzend vor Lust, da floh die Spannung aus ihrer bangen Brust und Jubel scholl im geräumigen Sternenhause. Ahnend trat Heilesegen zu den scheuen Geschwistern und strich ihnen die Salbe über die erloschenen Lichter.

Und sie sahen. Das war nun ein echtes, wahrhaft gesegnetes Wiedersehen, ein seliges, fröhliches Weihnachtsfest.

— Ende. —

Christbaumschmuck
in schönster Auswahl
empfiehlt
Franz Fries, Seifen und Parfümerien
früher A. J. Frank's Detailgeschäft
Telefon 2737 **Würzburg** Domstraße 19

Bauberatung Bauleitung
Kostenberechnung Projektierung
Georg Schmalholz, Architekt
Telephon 2627 **Würzburg** Friedenstraße 8

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie
(Staatslotterie)
Ziehung der I. Klasse
13. u. 14. Januar.
Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1 Los
5.25	10.50	21	42 Mk.

für 5 Klassen:
26.25, 52.50, 105, 210
Liste für alle Klassen 1 Mk.
Georg Völk
Bayer. Lotterie-Einnahme
Würzburg, Markt 28.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Soxhlett-Apparate
Sauger, Beisringe, Kinderpuder, sowie sämtl. Artikel
für
Kinder- u. Säuglingspflege
billigst bei
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.



Kleine Funde

Weihnachten in Jean Pauls Elternhaus

zu Joditz bei Hof 1765—76.

(„Wahrheit aus Jean Pauls Leben" Erstes Heftlein, Breslau 1826, S. 105—110.)

Besonders frisch und grün sind noch zwei (andere) Herbstblumen der Freude in seinen Gehirnkammern erhalten und aufbewahrt, und beide sind Bäume. Der eine ist blos ein dickzweigiger hoher Muskatellerbirnbaum im Pfarrhofe, an dessen herrlichen Fruchtgehängen die Kinder den ganzen Herbst hindurch künstliches Fallobst hervorzubringen versuchten, bis endlich an einem der wichtigsten Tage der Jahrzeit der Vater den verbotenen Baum selber auf der Leiter bestieg und das süße Paradies herunterholte, für das ganze Haus und für den Bratofen. — Der andere, immer grüne und noch herrlicher fortblühende Baum ist aber kleiner; nämlich die abgehauene Birke,[1]) welche jährlich an dem Andresabend[2]) bei dem Stamme vom alten Holzhauer in die Stube geschleppt und dann in einen weiten Topf mit Wasser und Kalk gepflanzt wurde, damit sie gerade zur Weihnachtszeit, wenn die goldnen Früchte an sie gehangen wurden, schon die rechten grünen Blätter dazu trüge. Es hatte diese Birke (keine Trauer- sondern eine Jubelbirke) das Eigne an sich, daß sie den dunkeln Dezemberweg bis zum Christfest mit Freudeblumen bestreute, nämlich mit ihren hervorgenötigten Blättchen, wovon jedes neue wie ein Uhrzeiger auf einen zurückgelegten Tag hinwies, und daß jedes Kind unter diesem Maienbaum des Winters sein Laubhüttenfest der Hoffnungen feiern konnte.

Pauls Weihnachtsfest selber zu beschreiben, erlassen mir wohl gern alle die Zuhörer, welchen in Pauls Werken Gemälde davon, die ich am wenigsten übertreffen kann, zu Händen gekommen.[1]) Blos zwei Zusätze dürften nachholend in die Gemälde einzuschieben sein. Wenn Paul nämlich am Weihnachtsmorgen[2]) vor dem Lichterbaum und Lichtertische stand und nun die neue Welt voll Gold und Glanz und Gaben aufgedeckt vor ihm lag, und er Neues und Neues und Reiches fand und bekam, so war das erste, was in ihm aufstieg, nicht eine Träne — nämlich der Freude — sondern ein Seufzer — nämlich über das Leben —; mit einem Worte, schon dem Knaben bezeichnete der Uebertritt oder Uebersprung oder Ueberflug aus dem wogenden spielenden unabsehlichen Meere der Phantasie auf die begränzte und begränzende feste Küste sich mit dem Seufzer nach einem größeren schöneren Lande. Aber ehe dieser Seufzer ausgeatmet war und ehe die glückliche Wirklichkeit ihre Kräfte zeigte, fühlte Paul aus Dankbarkeit, daß er sich im höchsten Grade freudig zeigen müsse vor seiner Mutter; — und diesen Schein nahm er sofort an, und auf kurze Zeit, weil sogleich darauf die angebrochenen Morgenstrahlen der Wirklichkeit das Mondlicht der Phantasie auslöschten und entfernten.

Hier mag auch einer väterlichen Eigenheit gedacht werden, welche in dieselbe Minute fiel: der Vater nämlich, immer so froh teilnehmend, jede Freude so bereitwillig gönnend und gebend — kam an dem Christmorgen wie mit einem Trauerflor bedeckt aus seiner Stube in die lustige leuchtende Wohn- und Gesindestube herab; die Mutter selber versicherte ihre Unwissenheit, und niemand hatte Mut zur Frage. Auch überließ er der Mutter die ganze Mühe und Freude, die Tafeldeckerin der hl. Christnacht zu sein; und hier blieb er vielleicht beträchtlich hinter Paul zurück und holte den Sohn nicht ein, welcher immer seiner Frau bei der Weihnachtoper der Kinder viel half, wenn nicht gar sie blos ihm; denn in der Tat hatte er — zumal früher, da sie dümmer waren — schon Monate vor der Aufführung dieser

---

[1]) Aeste oder Zweige von Laubbäumen, die man im Laufe der letzten drei oder vier Wochen vor dem Feste (zum Abschneiden bevorzugte man den Tag der Hl. Barbara, 3. Dez.) in warmem Wasser zum Grünen und Blühen gebracht hatte, waren in Franken wie anderswo die Vorläufer des Tannenlichterbaums. In seinem „Quintus Fixlein" tut J. P. zum andernmale der „Weihnachtsbirke" Erwähnung. So zeigt auch eine Radierung von Joseph Kellner, „Das Christbescherens oder der fröhliche Morgen" (Abb. 146 bei Gg. Rietschel, Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben, 1912, Sammlung illustrierter Monographien Nr. 5, Abb. 104 bei H. Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1900, S. 90) in der Zimmerecke ein Bündel geschmückter Laubzweige (Birke?), daran ein Engel, der zwei Lichter trägt, zwei weitere stehen davor.

Gegen das Einbringen „grüner und anderer Bäume bei herannahender Weihnachtszeit" wenden sich mehrfache Erlasse der preußischen Regierung und Polizeideputation in Bayreuth zu Ende des 18. Jahrhunderts, die erste vom 6. Dezember 1792 datiert. (Vgl. einen längeren für die Geschichte des Christbaums, namentlich in Franken, bedeutsamen Aufsatz der „Augsb. Postztg." Nr. 285 v. 16. Dez. 1911, S. 2 unterm Strich.) Der („geputzte") weihnachtliche Tannenbaum erscheint zuerst 1604 oder 1605 in Straßburg. (Vgl. zu allen diesen Fragen D. Arnold Meyer, Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung, Tübingen, Mohr, 1913, S. 119—120.) Der ungeschmückte Weihnachtsbaum findet sich indes bereits in Schlettstadter Archivalien von 1521 und später bezeugt. Wiederum nach dem Elsaß weist uns der Bescheid auf die Frage nach dem ersten Vorkommen des Tannenlichterbaumes, der zuerst in Straßburg 1785 auftaucht.

Die Verwendung der Birke als weihnachtlicher Lebens- und Segensbaum (vgl. Arn. Meyer a. a. O., S. 76 ff.) gemahnt an den schon festgestellten Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Weihnachtsbäumen und den „Maien" des Frühjahrs.

[2]) 30. November.

[1]) Hierher gehört in „Quintus Fixlein" (1796) ein „Dritter Zettelkasten. Weihnachts-Chiliasmus" überschriebenes Kapitel mit reizenden Kindheitserinnerungen an das fliegende goldene Christkind und den Knecht Ruprecht, die Gold- und Silberspuren der Aepfel und Nüsse und mit der hier nicht zu übergehenden Stelle: „Er schauete auf seine Ferne von zwanzig Jahren in die stille Stube seiner Eltern hinein, wo sein Vater und sein Bruder noch nicht auf dem Weltboden und Darrofen des Todes schwanden." Weiter die gleichfalls mit liebenswürdigen Einzelheiten durchsetzte, höchst eindrucksvolle „Christnacht" im „Jubelsenior" (1797). Nicht vergessen sollen sein J. P's. „Palingenesien" (1796), die neben dem „Geputzten Christbaum" und dem „Knecht Ruprecht" auch den „Nürnberger Kindleinmarkt mit Kinderlutschen" nicht vergessen. Zum Schluß soll noch die zweifache Bezugnahme der „Levana" (1807) auf eigene unverblaßte Christkindvorstellungen des Dichters angemerkt werden:

„Dem Verf. blühen noch immer die Rosen-Bilder nach, die ihm sein Vater, als er aus der Studierstube in der Dezember-Dämmerung herabkam, mit den unbedeutenden Worten in die Seele malte, er habe durch die trüben Abendwolken das Christkindchen mit rothen goldnen Streifen ziehen sehen. Wer könnte ihm jetzt dieses Rosen- und Freudenfeuer, diesen überirdischen in die Wolken nachglühenden Schatz ersetzen."

„Verf. dieses trieb es z. B. mit dem Christkindchen so weit (denn von einem Ruprecht sprach er nie), er setzte es auf den Mond und dahin unzählige lauter beste Kinder, und das Abendroth des Dezembers konnt' er für nichts erklären, als für den Wiederglanz der aufgethürmten Wagen voll Christgeschenke usw."

[2]) Also Bescherung in der Frühe des ersten Feiertages, die auch im „Quintus Fixlein" so wiederkehrt und heute noch neben der am Hl. Abend einhergeht, ursprünglich aber das regelmäßigere gewesen zu sein scheint. Jedenfalls kommt die Vorstellung vom heimlichen Wirken des göttlichen Kindes in seiner Geburtsnacht bei einer Bescherung seiner Gaben an dem folgenden Morgen, statt schon am Vorabend, sinnfälliger und sinnvoller zum Ausdruck.

H-w-n.

Zauberoper den Lügen-Zettel-Träger, den Theaterdichter und Szenenmaler auf dem Kanapee gespielt, und hatte endlich Abends als vollständiger Operndirektor und Maschinenmeister — und für jedes seiner drei Kinder hatt' er genau die Tisch-Abschnitte durch Lichter abgesondert, die Sachen der Magd aber geschickt bei Seite gesetzt auf den Nebentisch — kurz alles auf den dem Stamme der Wirklichkeit die Blüten des Ideals ohne Umwege von Blättern und Aesten wachsen.

Bedurfte doch damals sogar der kindliche Honig und Wein der Freude des idealen Aetherzusatzes von dem Glauben an ein darreichendes Christkindlein. Denn sobald er zufällig sich mit Augen überzeugt hatte, daß nur Menschen, nicht Ueberirdische, die Freudenblüten und



„Friede auf Erden!"

Photographie von Wobring.

Tischen und Bäumchen so lichtervoll und verständig ausgebreitet und zusammen geordnet, daß das Ganze glänzte, und sein Auge dazu.

Dem ungeachtet ist der Vater aus dem Sohne und die väterliche Trauer fast zu erklären, und zwar daraus, daß der letzte seit vielen Jahren selber eine ähnliche bei aller äußern Freudigkeit und Tätigkeit zu verhüllen hat. Es ist eben bei beiden nur das von Kirchenstücken und Romanen wunde Wehgefühl der Vergleichung zwischen dem männlichen Herbste der Wirklichkeit und dem kindlichen Frühling vor ihnen, in welchem noch dicht aus Früchte brechen und auf die Tafel legen: so war diesen der Edenduft und Edenglanz ausgegangen und abgewischt, und das alltägliche Gartenbeet da. Indes unglaublich ist's, wie er gleich allen Kindern sich gegen die Himmelsstürmer seines himmlischen Glaubens gewehrt und wie lange er seine übernatürliche Offenbarung festgehalten gegen alle Einsichten seiner Jahre, gegen alle Winke des Zufalls, bis er endlich sah und siegte weniger als besiegt wurde. So schwer läßt sich der Mensch in allen Religionen zu den Menschen herunterziehen, welche oben im Lufthimmel die gebenden Götter spielen.

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Er ist mein gesegneter Räuber" blinzelte ihm der Vizekönig zu. „Steigen wir hinab! Ich kann schon wieder zu Fuß gehen!"

Voran ging Duranowski, freche Lieder singend und ab und zu nach dem Vizekönig zurückschauend. Der war mutwillig wie ein Knabe, hob die Hand auf und schwor, daß Duranowski eine Stelle im Palast erhalten werde.

Immer übermütiger wurde er; sogar der Beichtvater lachte. Der Schattentanz der Oliven, der silbrig glänzende Weg, das herrlich flutende Meer; alles lachte mit.

Schon begegneten ihnen Pilger und Mönche mit Kerzen. Der gefürchtete Räuber schritt jetzt noch gravitätischer; er fühlte sich als Wohltäter, Arzt aller Aerzte, mächtiger als die hl. Rosalie.

Selbst teilte er den Wundersüchtigen seine glückliche Kur mit. Die Leute staunten ihn noch mehr an als den geheilten Vizekönig.

Duranowski sah, wie dieser vor Eifersucht erblaßte. Ein guter Dämon ließ ihn leise geflüsterte Worte des Vizekönigs auffangen: — die karthagische Folter — in meiner Mumienkammer —.

Sinnlos vor Schrecken, mit einem einzigen Satze sprang Duranowski in den Torbogen eines Hauses und blieb verschwunden, ehe der Vizekönig die Situation erfaßt hatte.

Ein Gedränge der Glückwünschenden war um ihn. Die Lazzaroni warfen Rosen auf ihn, gaben ihm Kußhände; andere schwangen ihre Rosenkränze. Immer hatte die bourbonische Regierung nach der Gunst des niedersten Pöbels gehascht und dieser, seine Seelenverwandtschaft mit denen auf dem Thron und um seine Stufen herum dumpf ahnend, verfehlte nicht, mit der Begeisterung des umworbenen Analphabeten zu quittieren.

Miracolo! Miracolo! riefen sie. „Es lebe die hl. Rosalia!"

Schnell hatte der Beichtvater mit dem Kleriker das Wunder von Duranowski an die wahrscheinlichere und ergiebigere Adresse der Heiligen umgedeutet. Trommler, Pfeifer und Dudelsacksbläser schlossen sich dem Zug an und erfüllten mit ihrem Gequik die engen Gassen. Immer größer ward der Zug.

Sie umlagerten den Vizekönig, hoben die Hände zu ihm, baten, daß er sie segne.

Die Geistlichen standen dabei, fingen jedes seiner Worte auf und gaben es an die Menge weiter.

Sie ließen ein kleines Fäßchen aufstellen, bestimmt für fromme Spenden an die hl. Rosalia.

Einige Mönche fingen zu singen an; Andächtige schrien auf. Ein Fanatiker sprang auf einen Prellstein und ließ eine Taube in die Luft fliegen.

Der Vizekönig segnete immer noch, gab Kußhände und warf, was ihm gerade in die Hand kam, unter die Menge: Pfirsichkerne, Orangenschalen, Apfelsinen.

Sie rauften sich darum, breiteten ihre Tücher aus, als ob es Manna wäre.

„Hättet Ihr dem Räuber die Stelle im Palast gegeben?" fragte ganz leise der Beichtvater.

Der Vizekönig lächelte starr; dann machte er eine leise Kopfbewegung von unten nach oben, zog die Augenbrauen in die Höhe und schnalzte mit der Zunge.

Das ist die stärkste Verneinung bei den Sizilianern.

Paganini hatte Duranowski mit dem Vizekönig den Berg herabsteigen sehen; ihm war auch nicht entgangen, wie er entfloh. Er erfuhr, daß ihm die karthagische Folter bestimmt gewesen sei.

„Er soll durch meine Hand sterben!" murmelte er.

Drei Tage gab er sich Zeit, ihn zu suchen und zu töten. Er trug keine Waffe; mit der Hand wollte er ihn erwürgen, ins Wasser stoßen oder zum Fenster hinaus schleudern.

Das letzte Konzert war ganz schlecht besucht gewesen; die Musiker hatten ihn mit verächtlichem Mitleid betrachtet.

Einer führte ihn in eine abscheuliche Gasse:

Hier habe er ihn spielen hören.

Paganini schäumte vor Wut.

In dieser verräucherten, von den Flecken der Tarantelspinnen beschmutzten, mit grobem Mörtel bestrichenen Kneipe von Matrosen und liederlichem Schmugglervolk!

Duranowski kam in diese Kneipe, weil er mit der Wirtin ein Verhältnis hatte. Wieder war er mit ihm verwechselt worden.

Paganini lauerte jetzt vor dieser Kneipe. Zwei Matrosen erzählten von Duranowski.

„Die Höhle da oben? Das Echo des Teufels?"

„Ich glaube nicht daran. Er versteht geschickt die Teufelsstimme nachzuahmen. So höre doch, Francesco!"

Er stieß einen so komisch-girrenden Laut aus, daß alles in Gelächter ausbrach.

„Damit lockt er manchen Gimpel. Der und jener möchte dem Teufel seine Seele verschreiben. Der eine will einen Sack voll Geld, der andere gerade Füße; der dritte will seinen Kropf verlieren. Uebrigens hilft er auch nach und stellt Feuerzeichen für die Schiffe; das gibt gute Strandbeute. Jetzt sind 5000 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt —"

Die Wirtin stand auf, fächelte mit einem Federfächer den im Kamin prasselnden Holzklotz, daß Rauch und Funken auf Minuten die enge Stube erfüllten. Das Kind in seiner Wiege, die zwischen Feuerherd und Mauer angebracht war, schrie erbärmlich.

„Ich bin jetzt in der Höllenstadt Dantes," murmelte Paganini. „Rauch umhüllt mich; meine Sohlen brennen. Ich habe den Gott der Rache angerufen und gehe zur Stadt der Verdammten. Glutrot brennt sie wie dieser Kienspan im Feuer."

Er fühlte, daß das Feuer in all seinen Poren, daß es wesensgleich mit ihm war. Er wollte ihm nachschleichen, seine Feuerfunken auf ihn schleudern und ihn wie dürres Reisig verbrennen.

Der Morgen des dritten Tags war angebrochen. Schwarz, still und steinern wartete die Gestalt Paganinis, nicht weit von der Stelle, wo der Vizekönig überfallen war. Von dem Landhause da unten rasselten die Kastagnetten herauf und das träumerische, gedankenlose Schwirren der Guitarre.

Zu den Confetzen skandierte Paganini die Worte, die er immer vor sich hinmurmelte:

„Ich will ihn töten —"

900 Fuß über ihm war die Höhle des Teufels. Es war eine Furche, einige Milien lang, mit infernalischen, braunroten Farben. An manchen Tagen regnete schwarze Asche herab.

Unerträglich wurde es ihm, länger zu warten.

Er stieg die gelbgraue Bergwildnis hinan. Auf dem mit Stachelfeigen eingezäunten Wege lagen Millionen von Schneckenhäusern. Ein Raubvogel flatterte auf; ganz über ihm stieg eine Rauchsäule in die Höhe und wälzte sich tot herab wie der wulstige zerquetschte Leib einer Schlange.


B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst

Paganini stand jetzt hinter einem großen Felsblock, an dem Duranowski vorbei mußte.

Die Guitarre war verstummt.

Die Schrecken der Teufelshöhle waren näher. Wer ihn jetzt rief, dem erschien der Teufel und gewährte drei Wünsche.

Auf dem Vesuv hatte er eine solche Feuerhöhle gesehen. Zuerst waren es schwarze Flecken, dann fischartige Phantome, die sein phantastischer, acherontischer Fluß ausspie: Schellfische, fast wie Exili's Kopf, Seesterne, Haifischzähne; dann schob die flammenfarbige Masse sich fort, die Fische fielen auseinander, das feuerfarbene Fleisch dahin, die schwarzen Gräten dorthin.

Jetzt sah er ihn kommen! Den weißen und staubigen Heckenweg ging Duranowski, wo die kecke Ziege Blatt um Blatt abzupfte. Ein Maultier mit einem Weintönnchen trabte an ihm vorbei; Duranowski's dunkle Gestalt löste sich von ihm, kletterte hastig herauf, als ob sie auf allen vieren kröche.

„Er eilt seinem Tod entgegen!" jubelte Paganini. Fast sang er es.

Am Anfang der Schlucht, unter einem verkrüppelten Feigenbaum stutzte der Räuber, dann stieg er schnell herauf, ohne umzusehen.

Jetzt war er vielleicht zehn Meter senkrecht unter ihm. Paganini fieberte. Wogten dort nicht bläuliche Dämpfe? Viel stärker quollen sie jetzt und züngelten in Bändern empor; die Felswand fing an, rötlich zu funkeln.

„Das rote Auge Luzifers!"

Wie auf einem Katarakt schwemmte es alle Dämonien heran; die genuesischen Besessenheiten, Exili's Hexentanzbild, die genotzüchtigten Heiligen in der Klosterkirche, seine gespenstige Verlassenheit, seine fressende Melancholie, die Verzweiflung seiner absonderlichen Schicksale und diesen fanatischen Haß, der ihn wollüstig folterte und seine Glieder in einem Starrkrampf schüttelte. Es war eine so grimmige Wollust des Hasses, daß sie alles überbot, was die Wollust der Geschlechter empfunden hatte. So tief ätzte sie sich ein, daß es keiner Verschreibung an den Dämon bedurfte.

In einer Art Verwirrung des Geistes sah Paganini jetzt das rote Auge größer werden, sich zu einer Kugel, einer riesengroßen Ampel runden. Starr, kalt und gnadenlos sah es aus dem Gewölk.

Die Kniee zitterten ihm; kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Das blutrot, leidenschaftliche Erglühen blieb in der Luft hängen und gab ihm irgend eine mystische Gewißheit.

Ein ganz unsinniges Glücksgefühl durchdrang ihn jetzt und hob ihn wie eine Flaumfeder empor. Den Felsblock hätte er mit der Hand aufheben, ihn bis ins Meer hinab schleudern können, solche Kraft fühlte er in sich.

„Ich werde ihn töten! Ich werde Luzifer gehören und Luzifer wird mich zum ersten Geiger der Welt machen!"

Jetzt sah er, daß der da unten ihm in seine Hand gegeben war, dieser ganze Berg, diese Brücke mit ihren spitzen Bogen, dieses gelbliche Gestein der Aquäduete, diese Villen, auf welche die Sonne herabsickerte, diese ganze Stadt; das Meer da unten war die gläserne Wand, die noch war zwischen ihm und dem großen Traum seines Ehrgeizes —

Der Mann da unten wendete seinen Kopf und sah mißtrauisch hinauf; Paganini hob den schweren Stein.

Hatte Duranowski das Auge seines Gegners tötlich auf sich herabfunkeln sehen? Hatte ihn der plötzliche Schreck getötet? —

War es so, daß der Felsblock, den Paganini herabschleuderte, sein Werk an einem Toten getan hatte?

Ohne einen Schrei auszustoßen, stürzte der Getroffene den Abhang hinab, wurde von einem Dorngestrüpp aufgehalten, riß sich langsam los und fiel noch einmal etwa zehn Meter tief in ein Gewirr wild umhergeworfener Steinblöcke.

Tief beugte sich Paganini herab, ihm nachzuschauen; fast wäre er auch herabgestürzt.

„Bist du nun tot? Bist du nun tot, Verpesteter?"

Alles war verwandelt; fast konnte er die Luft greifen. Rötlich schimmerte es darin; das war Luzifers rotes Auge, das jetzt befriedigt blinzelte, den Augendeckel aufhob und langsam wieder zumachte.

„Willst du, daß ich dich anbete, Luzifer? Oder genügt es dir, daß dieser Verpestete tot ist?"

Langsam stieg er herab. Wenn er jetzt verstohlen nach den Felsen sah, waren überall rote Blutflecke; auch am Kelch dieser gelben Schwertlilie war Blut; von dieser Baumrinde tropfte es herab.

Paganini griff mit der Hand in die Luft, als wollte er eine Türe öffnen.

„Ich habe die gläserne Wand durchstoßen; ich sehe den Erfolg, er liegt vor mir, ich greife ihn mit der Hand —"

Dort stand ein Granatapfelbaum; in phantastischem Entzücken schlug er die Arme um seinen Stamm und küßte ihn, gab ihm die süßesten Liebesworte —

Dann ging er schneller hinab. Alles, was er dachte, seine Gesten, schon die kleine Bewegung, wenn sein Fuß ein Steinchen hinabrollen ließ, hatte etwas höllisch Begnadetes; was um ihn war, glühte in brennenden, überschwenglichen Farben.

Werden sie den Mörder erraten? Er hörte eine Frau aufkreischen; dort lief eine andere quer über die Olivenpflanzung; ihr weißer sizilianischer Mantel flatterte. In der Entfernung sah sie aus wie ein Vogel, der mit gelähmtem Flügel hüpfte.

Es war, als deuteten sie alle auf ihn; aber er ging langsam, ganz getrost.

Die Wellen dort im Bächlein schimmerten wieder ganz rötlich; das, was auf ihnen schwamm, sah aus wie der Kopf eines Toten. Viele Köpfe waren es; sie stießen einander, und seltsam! alle hatten die Augen offen und so wirr sie auch durcheinander schwammen, sahen sie alle starr und spitzig nach ihm.

Eine Frau lief an ihm vorbei, deutete nach den Felsen und murmelte etwas Verwirrtes, Klagendes.

Jetzt bebte die Luft von einem gellenden, durchbohrenden Schrei: „Ein Ermordeter!"

Paganini sah irr um sich; die Kapelle der hl. Rosalia stand in Flammen. Nein! da stand ja ein glühender Turm, ein Vulkan, aus dem Feuerballen flogen. Asche, rot durchfunkelt, flog heraus, quoll immer dicker, wurde ganz zu Feuer und züngelte schon nach der Villa, wo die Guitarre geklimpert hatte.

Weiß und grün gesprenkelt wurden jetzt die Flammensäulen, duckten sich, fraßen sich in den Erdboden, die Agaven, Disteln und Rebstöcke ein. Da und dort lohten rote Mäntel; dick rubinrote Flammen schlugen aus dem Boden.

Das war ja sein Galeerenschiff, auf dem sein junger Freund, der Galeerensklave, in Todesnot gefesselt war. Es brannte; er sah es so deutlich, wie damals in Genua.

„Sie werden dich auch neben ihn ketten!" zischte eine Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.



Aus der Musikmappe.

Zwei Jubiläen werden mir das Jahr 1919 unvergeßlich zeichnen: In den heißen Augusttagen das dreifache Jubelfest Monsignore Dr. Fischers, des großen Philosophen christlicher Weltanschauung, mit dem Festkonzert in der Harmonie und der Albert Jung-Clémentschen Jubelhymne, und nun vor wenigen Tagen im Huttenschen Garten die 9. Symphonie Beethovens im 300. Konzert der Musikakademie, der Jubel am Schlusse und die Huldigung an unseren Meister Meyerolbersleben, der seit dem Hingange Dr. Klieberts das Institut mit starker Hand leitet und gerade in den letzten Jahren uns die reifsten und stärksten Kompositionen geschenkt hat.

Im Harmoniesaale sprach Professor Knapp über Velasquez und Tiepolo mit profundem Wissen. sehr verständlich und mit seelischer Anteilnahme. Vielleicht ließe sich die morbidezza in den Werken des Venetianers stärker betonen.

Ueber die Zykluskonzerte der Dekovor-Gesellschaft läßt sich zusammenfassend das günstigste berichten. Nach dem Triumphe der Kammersängerin Bosetti erranzte sich Mary Zimmermann, die in ihren historischen Tänzen die einzelnen Spezialitäten ihrer Kolleginnen aufs glücklichste vereinigte, den höchsten Respekt der künstlerisch Gestimmten und den lauten Applaus der schaulustigen großen Masse. Der Kammersänger Heinrich Hensel, der Stern des dritten Abends, sang die „Träume" Wagners ganz herrlich, wirklich traumhaft schön; Wagner ist seine Domäne, die ihm so leicht niemand streitig machen wird. Auch die Schubertschen und Liszischen Lieder waren auf ragender Höhe. Neben dem großen Meister hatte der schweizer Pianist Michael Rossert keinen leichten Stand, aber schon das präraphaelitisch-herb einsetzende Liszsche Tonstück legitimierte ihn bald als einen Pianisten, dessen Namen man sich merken muß. Imponierend war mir besonders die Oktaventechnik. Der vierte und letzte Abend (Beethoven-Abend) des ersten Zyklus gab dieser ersten Dekovor-Veranstaltung in Würzburg einen würdigen Abschluß. Paul Schramm (Klavier), Edith v. Voigtlaender (Violine), Marie Schramm (Violoncello) zeigten sich als Künstler von hoher Kultur und großem Können. Es muß der Dekovor hoch angerechnet werden, daß sie in ihren Veranstaltungen nur vollwertige Kunst zu minimalen Eintrittspreisen bietet, ein Umstand, der ihr die Unterstützung aller kunstsinnigen Kreise sichern wird.

Vor einigen Wochen spielte in einer norddeutschen Stadt der erste Konzertmeister der Symphoniekonzerte in Bremen, Ferd. Wirsing, eine Sonate des Stuttgarter Professor Haas. Zu meiner großen Freude sah ich, wie Haas sich der drückenden Umklammerung durch den Schatten Max Regers entwunden hat und selbstherrlich eine eigne, stolze Bahn zieht. Seit den zirka 5 Jahren, in denen sich die deutsche Presse mit diesem hochbedeutenden Meister befaßt, sucht sie nach Schlagworten, um dieser aparten Individualität gerecht zu werden. Man vergleicht ihn mit Spitzweg, mit Gottfried Kellers Art, aber mich dünkt, daß er über das Genrehafte, Engbegrenzte, das unter diesen Schlagworten nistet, um ein bedeutendes hinausgekommen ist. Seelisch sowohl wie nach dem Umfang seines Schaffens, das fast alle Gebiete der Musik umfaßt. Jetzt schon ist Josef Haas einer der stolzesten und zukunftsreichsten Namen in der deutschen Musikwelt.

Wie ein melancholischer Walzer Chopins klingen die Sätze in dem vom Weltkrieg eingegebenen Werkchen des Aschaffenburger Schriftstellers Sendelbach, „Vergeßt es nicht!", das in dem Verlag der „Volkszeitung" (Aschaffenburg) erschienen ist.

Dr. Jules Siber.

Hofkapellmeister Dr. Hans Richter.

Zum dritten Male jährt sich der Tag, der die musikalische Welt, die im Schatten des Titanen Richard Wagner steht, in tiefe Trauer versetzte, der Todestag des Hofkapellmeisters Dr. Hans Richter in Bayreuth. Wir bringen hiezu den Bericht des „Neuen Wiener Journal" vom 30. Dezember 1916, dazu einen, damals von der Kriegszensur unterdrückten Passus. Der Artikel ist überschrieben: Mein letzter Besuch bei Hans Richter. Von Dr. Jul. Siber (Würzburg.)

Der in Deutschland rühmlichst bekannte Geiger Siber stellt uns nachstehende Erinnerung an Hans Richter zur Verfügung.

Am 25. November ds. Js. hatte ich mein erstes Konzert in Bayreuth gegeben. Da es großen Erfolg hatte, kündigte mein Impresario für nächsten Tag das zweite an. Am Morgen dieses Tages ließ nun Dr. Hans Richter, der durch Freunde von mir gehört haben mochte, mich einladen, ihm, da er leidend sei und einen Konzertsaal nicht besuchen könne, in seiner Wohnung wenigstens die vor kurzem erst aufgefundene Kadenz zum Violinkonzert Paganinis vorzuspielen. Um 11 Uhr vormittags folgte ich der Einladung. Ich fand Dr. Richter zwar leidend aussehend, doch von größter geistiger Frische. Lebhaft ging er umher, während er mir seine kostbaren Reliquien zeigte: Bilder und Briefe Franz Liszts, den Steckbrief auf Richard Wagner vom Jahre 1853, Bilder von Brahms und Robert Schumann und vieles andere. Ich spielte ihm zuerst die betreffende Kadenz zum H-moll-(Glocken)-Konzert Paganinis vor, dann sprachen wir von Paganini selbst und Dr. Richter meinte, Paganini sei jedenfalls eine der allerinteressantesten Künstlererscheinungen des 19. Jahrhunderts, hyperromantisch, eine wahre Fundgrube für Okkultisten. Hieran anknüpfend, erwähnte ich den seltsamen Fall, daß mein im Jahre 1899 in Druck erschienener „Hexentanz" (für Geigensolo) genau dasselbe Thema aufweise wie eine erst viele Jahre später in Paganinis Nachlaß (in Gajona bei Parma) vorgefundene Komposition Paganinis, und daß eine Prager okkultistische Zeitschrift in einem Aufsatz über die okkulten Beziehungen zwischen Paganini und mir darauf Bezug genommen hatte. — „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde . . ." zitierte Hans Richter nachdenklich und bat mich, ihm meinen „Hexentanz" vorzuspielen, was ich gerne tat. Als ich geendet, sagte Richter: „Sie haben viel von Berlioz. Ihre Flageolettdoppelgriffe, die Oktaven und das Piccikato der linken Hand sind großartig!"

Wir kamen dann auf Siegfried Wagner und sein vor kurzem erschienenes Violinkonzert zu sprechen; ich äußerte mein Bedauern, es erst tags vorher zu Gesicht bekommen zu haben; ich hatte es noch in der Nacht durchstudiert und war entzückt davon, so daß ich beschloß, es in mein Repertoire aufzunehmen; es ist von großer lyrischer Schönheit.

Nachdem ich Dr. Richter noch einiges vorgespielt hatte — die A-moll-Caprice von Paganini, ein Andante cantabile von Mozart, sowie eine eigene Komposition „Der Gesang der Nachtigall" — gab er noch manches aus seinen Erinnerungen zum Besten. Unter anderem zeigte er mir eine seltsame photographische Aufnahme, ihn selbst im Frack darstellend und von fünf — englischen Polizisten umringt! „Es war in Liverpool nach dem Wagner-Konzert. — die Enthusiasten bedrängten mich derart, daß diese Polizisten die Leute abhalten mußten, damit ich noch den Zug erreiche. Später habe ich mich mit meinen „Beschützern" verewigen lassen!"

Richter erzählte mir dann eine Episode aus Wagners Aufenthalt in Venedig. Der Meister, damals noch als Revolutionär verfehmt, suchte zur Erholung das Seebad auf und wählte den exterritorialen Streifen des Strands von Venedig, wo ihm die österreichische Staatsgewalt nicht lästig werden konnte. Aber es kam zunächst ganz anders. Der Polizeidirektor erklärte Richard Wagner, daß er zwar legal ihn nicht ausweisen könne, jedoch geheime Instruktionen habe, ihn so lange zu schikanieren, bis er freiwillig gehe. Doch solle er eine Eingabe an den Erzherzog machen, der ein Verehrer seiner Musik sei. Dies tat denn Wagner und blieb in Venedig.

Wir sprachen noch von Brahms' Violinkonzert und daß es meist zu robust aufgefaßt werde. Auf Richters Wunsch spielte ich noch Schuberts „Erlkönig" (für Geige allein bearbeitet) vor. Nachdem ich noch den Meister gebeten, sich das Oratorium eines jungen Komponisten aus Düren, Adolf Bauer, einem Schüler von Wüllner und Steinbach, ansehen zu wollen, was er in liebenswürdigster Weise versprach, nahm ich Abschied von Hans Richter, — ohne zu ahnen, daß diese genußreiche Stunde in seiner Gesellschaft die letzte war, die ich mit ihm verbracht . . . Tags darauf reiste ich ab — und wenige Tage später ereilte mich die erschütternde Todeskunde.

Nachdruck verboten.

Der Künstler.

O heilige Kunst, wen du geweiht,
Der schließt für diese Welt die Augen,
Dem will ihr leichtes Alltagsglück,
Woll'n ihre Freuden nimmer taugen.

Im Jenseits liegt sein Ankergrund,
Er holt sein Leben von den Sternen,
Ihm singt und klingt die Erde kaum,
Er kommt zu uns aus weiten Fernen.

Mit vollen Händen teilt er aus,
Des Herzens tiefste Ströme fließen,
Und während er sich selbst verschenkt,
Stehn wir in seligem Genießen.

Wir schaun der Sonne strahlend Licht
In traumbefangenem Erkennen.
Die meisten jauchzen, wenige sehn
Des Künstlers zehrend Selbstverbrennen.

Käthe Witt-Buchholz (Heersfeld).

Theaternachrichten.

Man muß es dem Ungarn Franz Molnar lassen: er versteht es mit seinem Schauspiel „Der Teufel" ein aufmerksames Publikum einen Abend lang angenehm zu unterhalten. Feingeschliffene Geistesblitze steigen auf wie Leuchtraketen. Das Problem „Weib" und dessen Erotik wird von allen Seiten beleuchtet. Der Teufel in Leibesgestalt, als moderner Kavalier in rotgefüttertem Frack und mit Zylinder geht durch das Stück, um Männlein und Weiblein aufeinanderzuhetzen. Eine originelle Idee, ein geistreiches Spiel — mehr nicht. Das Zusammenspiel auf der Bühne war sicher, fein abgetönt und auf einen intimen Ton abgestellt. Mary Effner gab mit feiner Zurückhaltung die anständig unanständige Frau, während Felix Stärk einen chevaleresken Teufel spielte. Wir wollen hier nicht von „Auffassungen" reden als von etwas, das sich erst rechtfertigen müßte. Auffassungen bedürfen in künstlerischen Dingen keiner Rechtfertigung. Alle Auffassungen einer deutungsfähigen Rolle durch den Schauspieler sind erlaubt; nur die farblose oder langweilige Auffassung hat auf der Bühne (wie im Leben) keinen Platz. Läßt man dem Künstler keine Freiheit in der Wahl seiner Auffassung, so treibt man ihn zur Mechanisierung, zur Schablone. — In eine ganz andere Welt führte uns „Libussa" von Grillparzer, vielleicht das schönste Märchenspiel, das die deutsche Literatur besitzt. In einem fein abgetönten Vortrag führte uns Herr Univ.-Prof. Küchler, der erste Vorsitzende des „Theaterkulturverbands", in die seltsame Märchenwelt dieses tiefsinnigen Gedichtes ein. Er zeigte uns, wie Grillparzer den spröden Stoff meisterte, wie er ihn aus der Historie heraus in das Ewig-Menschliche erhob, wie aus dem Kampf zwischen Libussa und Primislaus der ewige Kampf zwischen Mann und Weib wurde. Gewiß hat das Spiel dramatische Schwächen. Aber wer „Libussa" nur als Drama wertet, hat seinen tiefsten Sinn verkannt. Franziska Liebing und Waldfried Burggraf wuchsen in ihre schwer zu bewältigenden Hauptrollen hinein und vollbrachten Leistungen, die ehrliche Anerkennung abringen. Sie verdienen Lob, ohne Einschränkung, ohne „wenn" und „aber". Herr Direktor Stuhlfeld schuf mit einfachen Mitteln durch die Stilbühne eine stimmungsvolle dem Märchenspiel angepaßte Szenerie. — Eine Glanzvorstellung mit drei Gästen war die „Walküre" von Richard Wagner. Charlotte Brun in der Titelrolle, Arnold Langefeld als Wotan und Otfried Hagen als Siegmund waren darstellerisch wie gesanglich glänzende Vertreter dieser markanten Wagnergestalten. Ihnen schloß sich als ebenbürtig Irene Frauberger als Sieglinde an. Das Orchester unter Dr. Falkmann bewältigte vorzüglich seine schwierige Aufgabe. Die Inszenierung durch Direktor Stuhlfeld war für hiesige Verhältnisse ganz erstaunlich. Die Künstler sowie Kapellmeister Falkmann und Direktor Stuhlfeld wurden von dem ergriffenen Publikum lebhaft gefeiert. -Fr-

* * *

Schönherrs „Kindertragödie". Aus Wien wird uns geschrieben: Im Deutschen Volkstheater gab es wieder einmal einen starken Erfolg, wie er hier schon lange nicht zu verzeichnen gewesen ist. Der Dichter, der diesen mächtigen Eindruck auf das Publikum machte, war Karl Schönherr mit seinem vieraktigen Drama „Kindertragödie". Aeußerlich ähnelt dies Drama seinem „Weibsteufel", hier wie dort bestreiten drei Personen die Handlung, die in ihrer beängstigend knappen Ausdrucksweise und ihrem geradezu photographischen Festhalten der Geschehnisse einzig dasteht. Diese Form und diese prägnant kurze Ausdrucksweise erscheint jedoch in seinem ganzen dichterischen Wesen begründet. Ein älterer und ein jüngerer Bruder sowie eine 15jährige Schwester kommen allmählich darauf, daß ihre Mutter ihren Vater betrügt; wie bei diesen Kindern dieses Erlebnis sie immer stärker seelisch niederdrückt, das bringt der Dichter mit wunderbarer Klarheit zum Ausdruck. Man bekommt die Eltern und den Liebhaber überhaupt nicht zu Gesicht, aber schon in der Exposition kennt man diese drei Menschen völlig. Die Katastrophe bereitet sich immer lebendiger vor, bis endlich der jüngere Bruder den Liebhaber durchs Fenster niederknallt. Er selbst wird das Opfer eines Herzschlages. Die Schwester, in der das Blut der Mutter rebelliert, geht den Weg der Schande. Schönherr läßt diese Tragödie der Kinderseele in einem ferngelegenen Tiroler Dorfhäuschen spielen. Die Regie Bernaus holte die geheimsten Wirkungen aus der Dichtung hervor, und die Herren Edthofer und Schildkraut sowie das begabte Fräulein Keller wirkten ganz und gar im Sinne des Dichters. R. H.

* * *

Uraufführung von Franz Dülbergs „Schellenkönig Kaspar". Aus Leipzig wird uns geschrieben: In diesen sieben, zum Teil stark dramatischen, zum Teil mehr lyrischen Bildern gibt Franz Dülberg in einer Allegorie sein politisches Glaubensbekenntnis: Eine reale, im Mittelalter spielende Handlung, bei der die einzelnen Personen Symbole politischer und sozialer Einrichtungen sind, ist ihm nur Vorwand; hinter den Geschehnissen liegt der tiefere Sinn. Bei der Gestaltung dieser Symbole aber macht Dülberg den gleichen künstlerischen Fehler wie Ernst Barlach in seinem „Toten Tag": sie sind dem allgemeinen Vorstellungskreis fremd und können deshalb wiederum vom Publikum kaum ausgedeutet werden. Ein Narr, das Genie des Volkes versinnlichend, stellt in einer Jahrmarktsrede einem künftigen Herrscher das Ideal einer Regierungsform auf, das den Fürsten lediglich als den Repräsentanten des Edelsten im Volke, das Volk selbst aber als das herrschende, tätige, geistige und andere Werte schaffende Element betrachtet wissen will. Eine Art soziale Monarchie also. Da der Narr aber nicht selbstlos ist, d. h. da das Volk sich nicht damit begnügt, hinter den Kulissen zu bleiben, den bloßen Einsager zu spielen, zerbricht er und sein Werk. Das wird symbolisch in einer Liebeshandlung ausgedrückt, in der der Narr das Mädchen des Prinzen nimmt. Die Leidenschaft der Beteiligten mutet hierbei freilich manchmal wie Krampf an; es fehlt auch nicht an einigen krankhaft überhitzten, sexualpathologischen Zügen. Die von W. Kronacher inszenierte Aufführung im Stadttheater spürte mit viel Einfühlungstalent den dichterischen Absichten nach. Lothar Körner in der Rolle des Narren und Hans Zeise-Gött als Prinz sind besonders zu nennen. Der Dichter konnte sich oftmals für herzlichen Beifall bedanken.

Spezialhaus

für Seiler- und Sattlerwaren, Hanf zu Papierbindfäden, Peitschenstöcken und Riemen, Ia. Leinölfirnis und sonst. Oele, Schuhputz-Leder u. Wagenfett, Bürstenwaren aller Art, Sportartikel u. Turngeräte.

Phil. Rosa, Schweinfurt

Markt 17. — Telefon 228.

Pelzhaus: Joseph Rom

Inh.: Ernst Rom

Würzburg, Theaterstr. 11.

Reiche Auswahl!

Batterien

in verschiedenen Preislagen liefert an

Wiederverkäufer

zu Fabrikpreisen.

Brenndauer bis 9 Stunden.

Hch. Schmelzer

Schweinfurt

Telephon 397.

Allen ihren hochverehrten Lesern, ihren getreuen Mitarbeitern und Inserenten wünscht die ‚Frankenwarte'

Gesegnete Weihnacht!

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7.

Die Direktion.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4
Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst
Georg Schmalholz, Architekt, Friedenstrasse 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Müller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfotscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Autos nobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.
Auto-Gesellschaft m. b. H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 28[illegible].
Auto-Jünger Würzburg Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7 9; in **Schweinfurt** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.
Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.
Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.
Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Bank für Hande u. Industrie Filiale Würzburg **(Darmstädter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 15 Fernspr. 398 u. 399, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz Theaterstrasse 10.
Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 3. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungs-Körper

W. Eydam. Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuchtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße Spezialbeleuchtungsgeschäft Fernruf 193
Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Reinwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 13. Fernruf 12.0.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtner i Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Gosbert Klug). —„Gute Frankenweine und Moste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leonhardt
Würzburg
Schönborn-Straßen-Ecke

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.
Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.
Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21|22. Telephonruf 206.
Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezialität **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz Domerschulstr. 11 Fernsprech. 256
Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.
Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard Fass, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 29.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber. Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg Rosengasse 41/3. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.



Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.
Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17|II.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sandergiacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.



Nähmaschinen.

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.
J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.
B. Sauer, Karthause 1 u. 11/2. Telephon 2746.

Orthopädie.

Louis Saupe, Eichhornstraße 21. Telephon 2622.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10 Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Klpfel, Würzburg, Schönbornstr. 11. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650, Telephon Aschaffenburg 359.
Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244
Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 45.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle. Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u Getränke. **G. Schönieber.**
Weinstube zum Johanniterhäck, A. Feser.
Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh **Georg Kleinschrod.**
Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Moste.
Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Moste u Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmoller.**
Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 1[illegible]5.
Restaurant „Zur Hofpromenade", J. Hemmerlein. Fernsprech. 1958 Staubfreier Garten.
Ratskeller Würzburg im Grafeneckharts-Bau. — Sehenswerte, von WürzburgerKünstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter Fernruf Nr. 30.
Gerocks Weinstube und Café, Ludwigsstraße 1 Tel 1391 Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug Moschetti.
Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meerfischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.
„Zum Hirschen", Altbek Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer Gg. Ruß und Karl Wendel.
Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke, M. Kirmeier, Bes. (früh Weizenbierhalle).
Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Moste. Fritz Weigand.
Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Moste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Heh. Zull.
Platzscher Garten Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.
Café Indso.. Täglich Künstlerkonzerte.
Café Habsburg, Semmelstrasse 69 F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 1 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher a. d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.
Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinen betr. Hohlsäume, Bogennäh., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer, Annastr. 26 Tel. 1881

Trauerhüte, Schleier.

Carl Reisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk. Am Markt

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergentheimerstrasse 1b. Tel. 1771 Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Zuckerwaren.

Heinrich Stang, Semmelstraße . Zuckerwaren und Spezialgeschäft Telephon 1229. — Kakao Schokolade, Tee.

Bamberg.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Martin Brettinger. Fernruf 1400. Schreibmaschinen, Farb-Bänder, Büromöbel.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikol us, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt, Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlsburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

Hochschulbuchhandlung Gerh. B. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Herren- und Damenschneiderei.

Otto Bachmann, Gabelsbergerstrasse 8, I. Stock.

Schweinfurt.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16 Telephon 783.

Carbid.

Hch. Schmelzer. Obererstrasse, Telephon 897. Carbid jedes Quantum lieferbar

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 81, Telephon 587.

Sattlerwaren und Sattlerartikel.

Philipp Ross. am Markt, Tel. 22 Bindfaden Peitschenstäbe, Bürstenwaren und Sportartikel.

Zell a. M.

Restauration.

Gasthaus zur Rose. Inh.: Lorenz Dalner. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn Bekannt gute Küche, Schoppenweine ff Bürgerbräubier Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 198.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825 Brücknerstraße 5.

Färberei J. B. Mahler

Inh.: Otto Pritzel

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Färberei und chem. Reinigungs-Anstalt

Fabrik: Burkarderstraße 34.

Filialen: Marktplatz 1, Burkarderstraße 32, Sanderstr. 29.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **Ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.— bis Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen. Ermittlung., Beobachtungen.

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg, Eichhornstr. Nr. 2a II

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm.

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger

Möbel-Haus

L. Zentner

Karmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) **Telephon 1196.**

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eiche gewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1860.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl — Wertheim — Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen

Kommunion-Kleider

Kränze — Schleier — Fächer

Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!

Silvester-Nummer.

Nummer 52
7. Jahrgang

Würzburg,
4. Dez.-Nr. 1919



Franken-Warte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum

Preis vierteljährlich Mk. 4.—

Einzelnummer 40 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Ottmar Zänglein: Neujahrsbetrachtung der „Frankenwarte“ . . . 1

Der fränkische Erzähler und Poet (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

Josef Friedrich: Die eines guten Willens sind 2

K. Tremel: Vor fünf Jahren 4

Plaudereien u. Chronik (bearbeitet von Ottmar Zänglein):

Ein „Fränkisches Museum für Naturkunde“ in Würzburg 6

Neujahrsstimmung 8

Kleine Funde (bearbeitet von Rektor Dr. Chr. Beck-Nürnberg):

Fritz Heeger: Alte Weihnachtsbräuche, zumal in Franken . . . 9

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber 13

Theater-, Literatur- u. Kunstblatt (bearb. von Dr. Alfr. Graf-Nürnberg):

Dr. Heinrich Höhn: Weihnachtsausstellung von Schülern und Schülerinnen der Kunstgewerbeschule in Nürnberg 15

Oskar Fritsch: Aus dem Bamberger Kunstleben 16

Verlag und verantwortl. Herausgeber: Ottmar Zänglein, Würzburg. Druck: Verlagsdruckerei Würzburg G. m. b. H., Bibrastraße 5.

Gustav Stoeber, Inh. Carl Stoeber, Würzburg.

Telephon Nr. 734. ◆ Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. ◆ Telephon Nr. 734.

Künstliche Glieder, Bandagen, Gummi-Waren.



Bernh. Seufert

Domerschulstraße Nr. 1

:: Telephon Nr. 1326 ::

Vornehme
Herren-Schneiderei
für Zivil und Militär.

Möbelfabrik Georg Emmert

vorm. Chr. Fink

Geschäftsgründung 1888. **Heidingsfeld a. M.** Geschäftsgründung 1888.

Werkstätte für kompl. Wohnungs-Einrichtungen.

Garantie für gediegene solide Arbeit.

B. Sauter, Tonofen u. Herdfabrik

Karthause 1 und 1½ — Telephon Nr. 2746

Grosses Lager in **Tonöfen- und Kochherden** in jeder Grösse und Farbe von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.

Wand- und Boden-Belage in verschiedenen Farben.

Alle vorkommenden Häfnerarbeiten wie **Umsetzen, Reparieren** und **Reinigen** von Oefen, Herden und Kesseln werden fachgemäss und rasch zu reellen Preisen ausgeführt.

Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.

Filiale Würzburg,

Tochter-Institut der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin,

Ecke der Schönborn- u. Eichhornstr.,

besorgt alle in das **Bankfach** einschlagende Geschäfte, wie: **An- und Verkauf von Wertpapieren** aller Art, ausländischem Papiergeld und Geldsorten **Einlösung von Coupons, verlosten und gekündigten Wertpapieren. Besorgung von Geldsendungen mittels Scheck,** nach allen ausländischen Plätzen.

Kontokorrent- sowie **provisionsfreier Scheckverkehr. Vermietung** von unter eigenem Verschluß der Mieter stehenden **Schrankfächern,** sowie Uebernahme von Wertpapieren, Hypothekenbriefen Versicherungspolicen u. sonstigen Dokumenten und Urkunden zur Aufbewahrung (geschlossene Depôts), sowie zur Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts) in einer **feuer- u. diebessicheren Stahlpanzerkammer. Uebernahme von Bareinlagen** mit und ohne Kündigung. **Gewährung von Darlehen** gegen Hinterlegung von Wertpapieren.

Fachmännischer Rat in Vermögens-Angelegenheiten.

Auswärtige Zusendungen finden stets prompteste Erledigung

Carlo Müller

akad. Bildhauer und Modelleur

Atelier für feine Plastik / Zierbrunnen
Dekorative Gartenfiguren / Baudekorationen / Künstlerische Grabdenkmale

Würzburg
Heidingsfelder Straße 47

Sprechmaschinenwerke

Plattenteller, Zugfedern, Gramophon-Platten und **-Nadeln** liefert vorteilhaft die Großhandlung für Feinmechanik und Schreibmaschinen

M. SEIFERT
SCHWEINFURT
Luitpoldstr. 31 Telephon 961

Uhren und Goldwaren

in reichster Auswahl und bester Qualität.

Ankauf und Tausch von Uhren u. Schmuckgegenständen aller Art, auch im defekten Zustande.

Uhren-Reparatur-Werkstätte
von
Ludwig Görde
Sanderstasse 6.



Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 881

Tiefel's Möbelkaufhaus

Nur Martins-Passage

Ausstellung compl. Wohnräume

in allen Preislagen.

Detektiv-Büro und Auskunftei

K. Platz, Ger.-Ass. a. D.
Würzburg, Domstr. 34

Beobachtungen (auf Reisen etc.), Ermittlungen speziell in Ehescheidungen, Alimentations-, Zivil- und Strafprozessen, anonymer Briefschreiber etc., Geschäfts- u. Spezialauskünfte allerorts üb. Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift u. alles Wissenw. Diskret Zuverlässig.

Kriegsbeschädigten

fertigt

fachgemäßen Ersatz

unter Garantie für tadelloses Passen in solider Ausführung

Joh. Strätz
Plattnerstraße 13.

Franz Fries

Domstrasse 19 — Tel. 2737

Spezialgeschäft

für

Seifen, Parfümerien, Haarschmuck und :: Toilette-Artikel ::

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Elektr. Anlagen, Motoren Beleuchtungskörper für Gas und Elektrisch

Joh. Neubert
Sternsgasse 3 **Würzburg** Telefon 2706

Glühlampen, Glühstrümpfe Taschenlampen, Batterien Feuerzeuge, Akkumulatoren

Frankenwarte

Wochenschrift für fränkisches Volkstum.

4. Dezember-Nummer 1919.

Neujahrsbetrachtung der „Frankenwarte"

Zu Beginn des nun scheidenden Jahres, als die im November 1918 aufgewühlten Volksleidenschaften der Spitze zutrieben und das gesamte deutsche Land unter der Wucht des Zusammenbruches und Rückmarsches der Armeen stand, sah's gar trüb im deutschen Lande aus. Es ist zwar nicht Aufgabe der „Frankenwarte" zu politisieren, aber auch sie hat die heilige Pflicht ihr Teil zum Wiederaufbau beizutragen bezw. weiteren Niederbruch zu verhindern.

Man soll klein anfangen um Großes zu schaffen. Und wenn ich in wirtschaftlich und politisch sturmbewegter Zeit die „Frankenwarte" übernommen habe, so tat ich es nicht, um mir in erster Linie einen Broterwerb zu schaffen, sondern eine Zeitschrift, die bei einigermaßen guter Führung einen kulturellen Wert bekommen konnte, von einem geschäftsmäßig geführten Wochenblatte für Würzburg und Umgebung zu einer Heimatzeitschrift für die drei Franken zu machen.

Hierzu mußte ich in allererster Linie mir gute Mitarbeiter sichern, die ich auch in Herrn Rektor Dr. Chr. Beck, Herrn Bibliothekar am Germanischen Museum Conservator Dr. Heerwagen und den in Literaturkreisen rühmlichst bekannten Herrn Dr. Alfred Graf in Nürnberg gefunden habe, welche mir treu und ernsthaft als Fachleute an die Seite gehen, sodaß die „Frankenwarte" einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen hat.

Was nun im Wirtschaftsleben Deutschlands im allgemeinen vorging, war nicht dazu angetan, zur Vergrößerung der bestehenden Zeitschriften, darunter auch die „Frankenwarte", beizutragen. Wenn es uns trotzdem gelungen ist, Besseres in besserer Aufmachung zu bieten, so habe ich das in allererster Linie meinen vorbenannten treuen Nürnberger Mitarbeitern, aber auch dem vielangefeindeten, genialen Herrn Dr. Jules Siber, sowie einer Gruppe alter treuer Mitarbeiter, von denen ich besonders rühmend Herrn Postverwalter Friedrich, Herrn Lehrer Nicola, Frl. Elisabeth Dauthendey und Herrn Rechtsrat Körbel, welch letzterer hauptsächlich auf dem Gebiete der Illustrationen große Verdienste hat, zu verdanken.

Zur Stunde sind noch größere Dinge in Vorbereitung.

Aus dem Frankenwarte-Verlag heraus wird binnen kurzem ein weit größerer Verlag sich bilden, welcher, finanziell außerordentlich gut fundiert, sich große Ziele gesteckt und sämtliche Namen auf dem Gebiete der fränkischen Literatur und fränkischen Kunst bereits gesichert hat.

Die heutige Betrachtung soll Veranlassung sein, den Lesern der Zeitung für ihre Treue und Anhänglichkeit zu danken und gleichzeitig zu bitten diese der „Frankenwarte" auch für das kommende Jahr bewahren zu wollen.

Ich werde mich unter Fernhaltung von jeder Parteipolitik und Vermeidung solcher Artikel, die nach außen hin in irgend einer Weise anstößig wirken können, auf das rein Fränkische beschränken und bitte meine Mitarbeiter, mich darin zu unterstützen.

In diesem Sinne wünsche ich meinen sehr verehrten Mitarbeitern, meinen hochverehrten Lesern, sowie der gesamten hiesigen Presse jeder Parteirichtung

ein glückliches neues Jahr!

Würzburg, Dezember 1919.

Ottmar Zänglein.



Der fränkische Erzähler u. Poët

Die eines guten Willens sind.

Von Josef Friedrich.

Nachdruck verboten.

„Des is e Guter." — In diese wenigen Worte hatten die älteren Semester der Plächer Schule den Ruf gekleidet, der in unserer bangen Kindesseele dem alten Lehrer Weippert vorausgegangen war. Und wirklich: es hatte, dessen entsinne ich mich noch sehr genau, in der Tat lange gedauert, bis wir einmal konstatieren konnten, daß der Herr Lehrer auch „bös sei" kann. Ich erinnere mich nicht, daß der alte Herr jemals eine andere Klasse innehatte, als die, deren Betreten für den jungen Erdenbürger den ersten größeren Schritt aus dem Elternhause bedeutet. Daher mag es wohl auch gekommen sein, daß er für all die Schwächen und Schmerzen der kleinen Welt ein so reiches Maß von Verständnis hatte, womit es ihm ein leichtes war, die Herzen der ihm anvertrauten jüngsten Jugend zu gewinnen. Lebhaft sehe ich heute, nach nahezu vierzig Jahren, den braven Mann der „alten Schule" mit seinem weißen Großvaterbart, wie wir Buben damals sagten, unter seiner goldenen Brille hervorlugend, vor mir stehen. Hatten wir auch alle einen heillosen Respekt vor ihm, so bestand dieser im Grunde genommen doch eigentlich mehr in unbewußter Hochachtung als in scheuer Furcht. Ja wir hatten ihn herzlich lieb, unsern Lehrer. Und wenn er nun um die heilige Weihnachtszeit sich in der Dämmerstunde in die vorderste Bank heruntersetzte und uns vom Christkind erzählte, wie hingen da unsere Augen an seinen Lippen und wie grollten wir der Schulglocke, so sehr uns ihr Ton zu einer anderen Stunde eine Erlösung sein mochte, daß sie uns nun so jäh aus diesem schönen Traumland riß.

So war es denn wieder einmal Abend geworden und riesig hatten sich die Buben wieder auf die Stunde gefreut, wo der Lehrer mit der Erzählung von Weihnachtsgeschichtchen begann. Wußte er uns doch alles so klar und warmherzig zu schildern, daß wir beinahe daran waren, zu glauben, er habe alles, was er erzählte, selbst miterlebt; denn sonst wäre es gar nicht möglich, daß er alles so genau wisse. Und als er uns diesmal erzählte: „sie sahen seinen Stern im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten", da leuchtete es hell auf in unserem leiblichen und geistigen Auge, sicher nicht viel weniger hell, als der Dreikönigsstern einst geleuchtet haben mag. Nun aber kam ein Augenblick, der mir, so oft ich noch heute an dem alten Schulfenster vorbeigehe, in Erinnerung kommt, wie es ja bekanntlich Geschehnisse aus unserer Kindheit gibt, die, so geringfügiger Natur sie sind, bis in's späteste Alter in unserem Gedächtnis haften bleiben. An die Gaben anknüpfend, die die drei Könige mit zur Krippe brachten, erklärte uns der Lehrer, daß hieraus die Sitte entstanden sei, daß sich die Menschen heute noch zu Weihnachten gegenseitig beschenkten. Er hatte den Satz noch nicht ausgesprochen, der liebe Erzähler, da wurde er offensichtlich aus den betroffenen Mienen jedes einzelnen seiner Buben gewahr, daß er zu viel gesagt hatte. Eine Totenstille trat ein. Viele Jungen begannen zu weinen. Ich glaube, der Herr Lehrer hätte sich am liebsten selbst auf den Mund geschlagen ob des seinem Munde entschlüpften Wortes. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als die Schar der Kleinen zu besänftigen. Zuerst tief Atem holend, begann er: „Schaut, Kinder, ihr könnt doch nicht ewig Kinder bleiben und einmal müßt ihrs ja doch erfahren, daß es nicht das Christkind ist, das die schönen Sachen alle bringt, sondern, daß euere lieben Eltern die Stelle des Christkindes vertreten." Allein, alles, was er nun noch sagte, war nicht imstande, unserer kleinen Seele den Stachel zu benehmen, den der Verrat des heiligen Geheimnisses in sie hineingetrieben hatte. Ein heiliger, süßer Zauber war uns geraubt worden, geraubt auf Lebenszeit. Und was dazu wohl das Schmerzlichste war — von dem Manne geraubt, der bis zu diesem Augenblicke so packend, so zart fühlend, so erbauend zu erzählen verstanden hatte, von dem Manne, der unseren vollen Glauben und unser ganzes Vertrauen genossen hatte. Und während die junge Schar sonst mit gehobener Stimmung, nachgerade andächtig und mit heiligen Vorsätzen nachhause gegangen war — heute traten sie alle kopfhängend und nachdenkend, wie von einer recht ernsten Feier kommend, den Heimweg an.

Als ob dieses Kindergeschichtchen in eine Zeitschrift für „große Leute" gehörte? O gewiß! Versuchen wir einmal, uns in den Kern dieses anscheinend nichtigen Schulvorkommnisses mit jeder Faser unseres Denkens und Fühlens hineinzuleben und vergleichen wir dann damit ähnliche Erlebnisse aus unserem späteren Leben, so werden wir nur zu bald gewahr werden, daß dem Wesen nach auch nicht der geringste Unterschied zu finden ist. Was hatte der alte Lehrer anderes getan, als uns die — Wahrheit gesagt? Und welche Wirkung löste die Wahrheit in uns aus? Wie Schuppen war es uns von den Augen gefallen; so selbstverständlich, wie nur etwas, lag die nackte Wirklichkeit vor uns, daß wir es gar nicht zu verstehen vermochten, wie wir bis zu dieser Stunde so — dumm sein konnten, das Märchen von dem Christkind, das die Gaben vom Himmel auf die Erde bringt, zu glauben. Wie fest indes der Glaube daran in uns gewurzelt hatte, zeigt, daß wir Buben, zuhause angekommen, die Mutter befragen, ob es denn auch wirklich wahr sei, daß das Christkind nicht selbst komme. Können wir uns zugleich einen sprechenderen und lehrreicheren Beweis dafür denken, wie tief der Glaube und das Vertrauen des Kindes in das Wort und in das Urteil der Eltern begründet ist? Ueber das Wort des Lehrers, so gewiß wir dessen an sich waren, ging uns doch das „Ja" der Mutter. Gerade, weil wir es nicht wahr haben *wollten*, was wir in der Schule gehört, versuchten wir nach einem Halm zu langen, an den wir unseren süßen Kinderglauben retten könnten. Waren wir uns doch gewissermaßen der Tragweite jenes verhängnisvollen Augenblickes bewußt geworden, in welchem uns, wie kaum je

Bankhaus Joh. Mich. Meyer :: Kitzingen a. M.
Filialen: **Neustadt a. Aisch, Scheinfeld, Gerolzhofen, Windsheim.**
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

zuvor, das Leben so rauh und so schroff angefaßt hatte. Unbewußt, möchte ich sagen, wußten wir: nun ist uns ein Stück Erdenglück, ein Stück innersten Seelenfriedens, ein Stück von jenem Frieden, von dem die Engel sangen in heiliger Nacht, unwiderbringlich aus dem Herzen gerissen. Was wir aber, wenn auch nur mit einer Art Instinkt, zweifellos als das schwerwiegendste und damit als das beklagenswerteste empfanden, das lag darin, daß es mit diesem Augenblicke nicht mehr in unserer Macht lag, daß es nun nicht mehr auf unseren guten Willen ankommt, ob wir die seelenvolle Mär, deren Inhalt doch eigentlich das ist, was dem Kinde die Weihnachtszeit zu einer „glückseligen" gestaltet, fernerhin glauben können und wollen oder nicht. Damit, daß anstelle des frommen Kinderglaubens die unverbrüchliche Wahrheit getreten war, die wir zu dem in ihrer ganzen Tiefe als solche erkannten, so unfertig unser Geist und unsere Urteilskraft auch sonst noch war, waren wir eines Ideals verlustig geworden, wie uns in späteren Tagen ein zweites in gleicher Erhabenheit schon deshalb kaum jemals wieder entgegentritt, weil wir, durch Enttäuschungen mannigfachster Art mißtrauisch geworden, zu solch reiner, ungetrübter Freude gar nicht mehr fähig sind. Was ist denn die Freude der Eltern am Gabentische des heiligen Abends in Gegenwart ihrer Kleinsten anderes, als eben die Freude an dem arglosen, unbefangenen Glauben der Kindesseele? Wie ja auch späterhin, sobald die Kinder anfangen, größer und selbständiger zu werden, der ureigentlichste Inhalt der Sorge des Elternherzens der ist, daß wir es geschehen lassen müssen, daß der Glaube und das Vertrauen des Kindes auf das Elternwort mehr und mehr schwindet, daß das Kind die Reife, der es unaufhaltsam entgegengeht, mit einem recht schweren, ebenso unaufhaltsamen Verluste bezahlen muß: mit dem kindlichen Seelenfrieden. Was uns der alte Lehrer damals verraten hatte, es war die erste, wirklich bittere Enttäuschung, die wir erleben mußten. Bis ins innerste Mark der Seele waren wir davon ergriffen. Wieviele Enttäuschungen waren uns inzwischen beschieden und wie lange brauchten wir, bis wir uns förmlich an solche gewöhnten, bis wir gelernt hatten, uns mit ihnen abzufinden, sie einfach als das hinzunehmen, was sie sind: als Erscheinungen, die eben nun einmal zum Leben gehören. Weil wir nicht daran glauben wollten, weil wir es nicht für möglich hielten, daß plötzlich etwas anders sein sollte, als es bei uns in Fleisch und Blut übergegangen war, deshalb hatten wir uns an die Mutter gewandt um Hilfe in unserer Seelennot. Wer aber steht uns in späteren Tagen, wo man mit der braven Frau auch ihren weisen Rat und ihre Herzensgüte schon längst zu Grabe getragen hat, zur Seite? Da heißt es: die eigene Vernunft anwenden, den eigenen Willen meisternd, entscheiden und sein Glück selbst schmieden. Der Glaube an das leibhaftige Christkind mit seinem Gabenreichtum war uns ein Herzensideal, war uns ein Stück Erdenglück. So ist jeder Glaube an ein Ideal immer wieder ein Stück irdischen Glückes. Und was ist letzten Endes das Wesen jeglichen Glücksempfindens anderes, als einen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, als sich im Besitze von etwas zu wissen, was zu erreichen uns lange genug als erstrebenswert vorschwebte. In dem Maße nun, in welchem wir unsere Wünsche in den Rahmen des Möglichen einzupassen verstehen lernen einerseits, anderseits in dem Maße, in welchem wir uns des Erreichten immer wieder von neuem werden zu freuen vermögen, in eben diesen Grenzen wird sich jeweils das Glück des einzelnen bestimmen. Und in diesem Sinne ist jeder seines Glückes Schmied. Einen Wunsch erfüllt zu sehen, ein erhofftes Ziel erreicht zu haben bedeutet aber nichts anderes, als aus einem Zustande seelischer Unruhe auf einer Stufe der Zufriedenheit mit uns selbst angelangt zu sein. Wohl dem, dem der große Wurf gelungen ist, seine Ansprüche an das Leben auf das zu beschränken, was ihm ein gütiges Schicksal zugedacht hat und leichten Herzens zu verzichten auf all das, was es ihm versagt. Dies fertig zu bringen — darin besteht die Kunst des Lebens.

Lauschen wir nun einmal dem Sange der Engel in heiliger Nacht. Spricht der Inhalt ihrer Worte etwas anderes aus? Ja, sie sagen uns sogar noch mehr, indem sie uns zugleich das einzige Mittel zur Erlernung dieser Kunst verraten. Nahezu zweitausend Jahre vernahmen die Geschlechter die heilige Weise: „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!" Und weil eigentlich so wenig von diesem Frieden unter den Menschen wahrzunehmen ist, darum vermeinen viele, diese Worte wären besser ungesprochen geblieben, da sie doch im krassesten Widerspruche zur Wirklichkeit stünden, wie ja die Geschichte der Jahrhunderte und nicht zuletzt die Gegenwart zeige. Aendert aber diese betrübsame Tatsache etwas an der Wahrhaftigkeit dieser Worte? Mich dünkt vielmehr, daß die Menschen eben zu allen Zeiten viel zu viel nur vom Frieden sprachen und dabei die Bedingungen, die Voraussetzungen zum Frieden außer Acht ließen, die im Nachsatze mit aller Deutlichkeit enthalten sind. Eine kürzere und bündigere Anweisung auf dem Wege zum wahren, inneren Frieden können wir uns nicht leicht denken. Besagt sie doch nichts anderes, als: du brauchst nur zu wollen und du hast den Frieden! Nur im warmen Sonnenscheine des Friedens kann ein ruhiges Gemüt gedeihen. Der Friede aber ist der Inbegriff aller Lebenskraft. „Friede ernährt — Unfriede verzehrt", sagt mit Fug und Recht ein altes Sprichwort. Und haben nicht gerade wir die greifbarste Gelegenheit, die Probe auf die Wahrheit dieses Sprichwortes in denkbar größtem Stile zu machen? Denn nichts geht dem Wesen nach im großen anders, wie im kleinen. Doch wir sprechen hier vom kleinen, vom inneren, vom Eigenfrieden, vom Frieden mit uns selbst, weil wir uns sagen: wenn jeder einzelne für sich zufrieden ist, dann müssen letzten Endes die Menschen in ihrer Gesamtheit in Frieden mit sich und miteinander leben. Ist dieser Gedanke wirklich eine Utopie, um die es schade ist, ein Wort zu verlieren? Wenn ja — dann laßt uns das Weihnachtsfest aus dem Kalender streichen, dann wollen wir das Geld sparen für den Weihnachtsbaum, wollen heute noch die Lieder vernichten, mit denen die Jahrhunderte dieses Fest besangen bis auf den heutigen Tag!

Kommt uns, wenn wir uns solches verwirklicht denken, nicht unwillkürlich wieder der alte Lehrer in den Sinn, der bis in sein Innerstes betroffen ist in dem Augenblicke, wo er der Wirkung gewahr wird, die seine ungewollte Erklärung von der „Utopie" des Christkindes in den Seelen der Kinder auslöste? Hat aber anderseits die Feier des Weihnachtsfestes noch einen Sinn und noch einen Inhalt, wenn wir es nicht feiern als einen Tag des erneuten Gelöbnisses, soweit es immer nur in unserer Kraft und in unserem Willen, dem guten Willen, von dem die Engel sangen, gelegen ist, mit uns selbst und mit allen, die um uns sind, in Frieden zu leben? Sollen nicht jene Recht behalten, die „auf all das Zeug nichts

geben", weil sie, wenngleich wohl selbst nicht besser, sagen, sie sähen keinen Unterschied zwischen den Taten der „Frommen" und jenen der, sagen wir einfach einmal: Nichtfrommen — dann müssen wir wirklich anfangen, unserem Glauben an den heiligen Christ mehr Ehre zu machen, als wir es bisher getan. Das wird uns aber nur gelingen, wenn wir das Weihnachtsfest weniger feiern als Fest der Liebe und des Friedens, sondern mehr als das Fest des — guten Willens. Liebe und Friede sind göttlichen Ursprungs, sind Geschenke von oben, während der gute Wille der Boden ist, aus dem die Pflanze wachsen muß, deren Frucht Liebe und Friede sind, die beide wir dann als Geschenke des Himmels, als Lohn für den guten Willen empfangen dürfen. Mögen wir nun Liebe und Friede als unerreichbare Ideale unter den Menschen bezeichnen: den guten Willen kann jeder haben, der ist nichts Unerreichbares. Ob der eine sein Heil innerhalb der Wände des Gotteshauses oder der andere auf den Fluren der „Freiheit" sucht, auf welchem Wege immer der einzelne seinem Ziele entgegenstrebt — allen vonnöten ist der gute Wille. Dabei dürfen wir allerdings das Ziel unserer Ideale nicht in der Verbesserung anderer, in der Verbesserung der „Welt" erblicken — denn die Welt sind immer wieder wir selbst —, sondern in dem Aufstiege zu eigener, persönlicher Vollkommenheit. Erst wenn wir mit uns selbst im Reinen sind, mit uns selbst im Frieden leben, wenn wir mit dem Leben abgeschlossen haben, was nichts anderes heißt, als gelernt haben, sich in sein Schicksal zu fügen — das muß keineswegs erst in der letzten Stunde geschehen, im Gegenteil: je eher, je besser — dann erst kommen wir der lichten Höhe nahe, von der uns dermaleinst in heiliger Nacht die Botschaft kam, die schon auf Erden den Frieden all denen verheißt, die eines guten Willens sind.

— Ende. —

Vor fünf Jahren. / Eine Dorfgeschichte aus Franken.

Nachdruck verboten.

Von K. Tremel.

Er war der wildesten einer. War Tanzmusik, so drehte er sich noch keine fünf Touren, und er hatte auch schon Streit. Es war, als sei er an solch einem Tage mit Widerhaken bespickt.

Ein schöner Bursch war er! Blond sproßte sein hochgewirbeltes Bärtchen, blau standen seine Augen im Gesicht, und seine Haut war weiß wie die einer Frau. Aber er war nicht sanft wie seine Blondheit — rauh war er und jähzornig, und wenn er zuviel getrunken hatte, wurde er gefährlich. Kirchweihtanzmusik!

Vor dem Saaleingang staut sich die Menge Tanzlustiger, im Saal aber wirbelt es durcheinander bunt und heiß, daß die Millionen feiner Stäubchen im breit durch die Fenster flutenden Sonnenschein funkeln wie Goldstaub. Der Andreas ist mittendrin, so recht mit allen Sinnen. Ein Mädchen um das andere nimmt er in den Arm, und läßt er das Mädel los, so nimmt er den Maßkrug. „Juhuhuhui" und er trinkt, bis er den Boden sieht. In ihm quirlt und schäumt die Lebenslust, und es ist, als sei sein Herz die Fiedel, auf der die Musikanten so lustig streichen. Und in ihm schwillt es, wächst es, drängt es, eine Kraft fühlt er in sich, in seinen Armen, eine Kraft, er könnte, er möchte — und wums schmettert er den Steinkrug auf den Tisch, daß er krachend splittert und ihm nur der Henkel in der Hand verbleibt. Die Weiber, die an den Wänden sitzen, kreischen erschrocken auf. Einzelne schimpfen — andere lachen — „was hast denn Schoda!?"

Er aber schiebt die Hände in die Hosentaschen, spreizt die Beine und sieht mit sich verdunkelnden Augen kampflustig in die Menge. Da fühlt er, wie ihn jemand unverwandt anschaut — er fühlt den Blick direkt auf sich brennen. Halb wider Willen dreht er den Kopf dahin und sieht ein paar pechschwarze Augen, groß und glänzend, wie Feuerräder, und die sengen in die seinen, unerträglich, bis seine Lider zu zittern anfangen, bis er verlegen, fast täppisch sich wenden will. Aber es zieht ihn wieder nach der Richtung, wo das lächerlich-schmale, kaffeebraune Mädchengesicht mit der wie ein Raubtierschnabel gebogenen Nase ihn festhält. „Wie ein Vogel", denkt er, und seine Augen versuchen sich loszureißen. Da schnauft er tief, wirft die breiten Schultern nach vorne und schreit die vorübergehende Kellnerin an, „Kruzifixn, a Maß Bier will ich"; und dann trinkt er, als ob er drei Jahre keinen Tropfen mehr bekommen hätte.

Mit dem Trinken kommt ihm der Mut, und er will eben auf das Mädchen losfahren, da wendet sie sich mit verächtlichem Lächeln und verschwindet in dem Menschenknäuel, der sich am Saaleingang festgekeilt hat.

Nun setzt die Musik wieder ein, und rücksichtslos die Ellenbogen gebrauchend, ist er mit wenigen Schritten neben ihr.

„Tanz mit mir", sagt er herrisch, sein Blick aber geht an ihr vorbei, doch seine Hand hält mit festem Druck ihren schlanken Arm.

Mit einer zornigen Bewegung macht sie sich frei und sieht ihn, erstaunt über so viel formlose Frechheit an, als wollte sie sagen: „was denkst denn du dir eigentlich?"

Da sagt er, und leises Bitten klingt mit, „tanz halt mit mir."

Sie aber schüttelt den Kopf, daß die krausen, schwarzen Löckchen zittern, und sieht ihn traurig an, dann drängt sie von ihm fort und verschwindet in der Menge, die in den Saal drängt.

Er steht noch und sieht auf den Fleck, wo sie eben noch gestanden und wo ihre schönen Augen so jäh vom Zorn ins Traurigsein gekommen waren. Ein nettes, dralles Mädchen redet ihn aufmunternd an, er sieht sie an und sieht sie doch nicht — ein kleines, braunes, schmales, trauriges Vogelgesicht drängt sich dazwischen — da reißt er seinen Hut vom Nagel und geht ihr nach.

Warm schlägt ihm die Abendluft entgegen; es ist ein heißer Tag gewesen. Ueber die Wiesen kommt Heugeruch. Hell scheint der Mond, und da sieht er sie auch schon die Dorfstraße hinuntereilen. Mit ein paar Sprüngen ist er neben ihr. Sein Herz schlägt heftig!

„Warum hast du nicht mit mir getanzt?"

Sie läft schneller, ohne zu antworten.

Er hascht nach ihrer Hand; „warum hast du nicht mit mir getanzt?"

Sie zerrt und will loskommen, aber er hält sie wie mit Klammern. Sie ist ihm immer einen halben Schritt voraus, da fragt ers noch einmal.

„Du bist roh", stößt sie hervor.

„Ich bin?"

„Ja, roh", sagt sie, und Zorn und Schluchzen klingen aus ihren Worten.

Sie gehen eine Weile schweigend nebeneinander.

„Du bist der Bachlerlena ihr Enkelkind, gel?"

Carl Schlier Würzburg
Schustergasse 4
bringt stets vorteilhafte Angebote in
Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche
Betten * Bettstellen * Matratzen.

Sie nickt.

„Bist fei a schwarze Hex!" Er lacht verlegen.

Sie sagt nichts.

„Mogst nix von mir wissen, gel?"

Wieder bleibt sie still.

„Seit wann bist denn wieder im Dorf?"

„Seit vierzehn Tag", sagt sie knapp.

Er sieht sie von der Seite an und schüttelt erstaunt-ungläubig den Kopf. „Du hast dich rausgebräuntelt wie a Haselnuß, ich hätt di bald net gekannt."

Da lachte sie leise — erfreut.

Er haschte ihre kleine Hand, „bist mir noch bös — wegen vorhin? Ich bin gar net so — so — ich bin sonst a guter Kerl", — seine Stimme ist bittend.

Da schlägt sie langsam die Augen auf und sieht ihn an, und ihr Blick macht ihm die Haut rieseln, und sein Herz fängt an zu schlagen schwer und beklommen.

„Du", sagt er erstickt, „du", und er will sie an sich reißen, sie aber macht sich los und eilt ihm voraus.

Er holt sie ein, und in der nächsten Sekunde reißt er sie an sich und bedeckt ihren Mund, ihr Gesicht, ihren Hals, ihre sich wehrenden Hände mit einer Flut von Küssen.

„Hex", jubelt er, „lieba, lieba, schwarza Hex." Daß sie sich immer noch wehrt, was macht es, er weiß es, wie es um sie steht — um sie und um ihn, und er nimmt sie auf seine starken Arme und rast mit der leichten Last ein Stück Wegs dahin.

Wie er sie endlich niederläßt, sinkt sie in die Knie vor seinem Ungestüm, aber von ihren schmalen, roten Lippen kommt ein eigenes, leises, seliges, klingendes Lachen.

Und immer wieder reißt er sie an sich und es ist als ob Glut um die beiden loht, heiße, wirbelnde, alles überflutende Glut. Immer stürmischer wird er und sagt ihr hundert, tausend zärtliche Namen, da deckt sie ihre kleine Hand auf seinen Mund und sagt altklug vernünftig, „ich muß ein braves Mädchen bleiben", ganz so sagt sie es, wie es ihr die Großmutter hundertmal vorgesagt hat. Sie sind eben an der Großmutter Häuschen angekommen, und nun bittet und bettelt sie, er möge doch gehen, wenns die Großmutter hört, „die einen gar leichten Schlaf hat — —"

Da geht er denn endlich — wie ein Trunkener taumelt er hinaus in die Nacht. Der Heuduft legt sich ihm schwül auf und er wirft sich auf einen feuchten Schober und vergräbt stöhnend das Gesicht darin, wie ein totwundes Tier. So wild und heiß tobt sein Blut, so mächtig ist sein Begehren, so tief und gewaltig seine Liebe. Wie der Sturm einen starken Baum, so schüttelt es ihn, daß seine Schultern beben. Wie Fieber ist das, denkt er und plötzlich muß er jauchzen, brüllen, hinausschreien in die Nacht, damit es ihm nicht zersprenge die übervolle Brust.

Sie aber steht in ihrem winzigen Kämmerlein, preßt die kleinen Hände auf die Brust, die so rasch atmet, und ein seliges Lächeln ist um ihren Mund, ihre Augen aber glänzen — und was in ihnen jetzt lodert, das hat der Andreas angezündet.

Wenige Wochen später hatten sie der Großmutter das Jawort abgepreßt — der Andreas fuhr seinen großen Koffer und sein Bett ins Haus und sie hielten eine kleine stille Hochzeit, wie es ihre Verhältnisse forderten. Wie die Sonne unterging, stand dann das junge Paar unter der Tür und sah über die goldenen, wogenden Korn- und Weizenfelder zu beiden Seiten der Straße und es war das Glück, das ihnen von da entgegenkam aus dem leuchtenden Abendrot.

Und wenn nun morgens die Sonne in die kleinen Scheiben blitzte, dann sah sie frohe Gesichter und hörte helles Lachen, besonders wenn der Andreas mit nacktem Oberkörper im Hofe stand und sich den eiskalten Wasserstrahl über die weiße Haut schießen ließ, bis sie sich feuerrot färbte.

So viel Ueberschuß an Kraft hatte er noch nie in sich gefühlt. Wenn ihn die lieben Augen ansahen, so hätte er die Welt aus den Angeln heben können. Die schwere Arbeit war ihm ein Spiel und er pfiff ein fröhliches Liedel dabei; wenn er aber gar die Loni erwischte, dann nahm er sie und stemmte sie an die niedere Decke, und es waren viele Küsse und Bitten nötig, bis er sie freigab.

Die Großmutter schüttelte dann oft den Kopf und meinte: „mir senn a jung gwest, ia und mei Martin — ober su pudelnarrisch — no mir solls recht sei — ober ich glab halt net, daß des lang dauern ka."

Und es hatte noch keine drei Wochen gedauert, da ward Krieg und der dritte Tag, der Dienstag wars, der im Andreas seinem Gestellungsbefehl stand.

Am Sonntag ging er zum erstenmal wieder ins Wirtshaus, es litt ihn nicht daheim bei den todtraurigen Augen und den zuckenden Lippen. Beim Adlerwirt tranken und kegelten seine Kameraden, dort setzte er sich in eine stille Ecke im Garten unter den Linden.

So schwer wars ihm — seine Arme und Beine hingen wie Klötze an ihm — seine Gedanken arbeiteten unablässig.

„Jawohl, wir wollens ihnen geben — den Franzosen —", doch wenn er an sein junges Weib dachte, dann ballte sich seine Faust, seine Muskeln spannten sich und er packte den Krug fest beim Henkel — da legt sich eine kleine, braune Hand auf seinen Arm, er hatte sie nicht kommen sehen und lächelte verlegen.

„Ich will all die Stunden bei dir sein, bis du fortmußt — — —"

Dankbar sieht er sie an, ihm würgts im Halse. Ein paar Freunde mit ihren Frauen setzen sich zu ihnen, alle reden durcheinander — alle reden vom Krieg, und alle denken an den Abschied. Wie der Abend fortschreitet, wächst Weh und Wut, Jammer und Liebe. Der Andreas hat sein junges Weib auf dem Schoß und sie küssen sich — küssen sich — — —

So sah ich ihn zum letztenmal.

Als er ging, soll ers gesagt haben: „ich komm nimmer!" Aber die Loni konnte es dann doch nicht glauben und noch heute, wenn ihr Junge zu ihren Füßen spielt, sitzt sie auf der Haustürschwelle und späht die Straße hinab; ob das Korn eben erst keimt oder ob der Wind in seinen goldenen Aehren wühlt. Ihr heißes Herz kann und will es nicht glauben, daß das höchste Glück im Leben die kürzeste Dauer hat.

— Ende. —

Bayer. Handelsbank Filiale Würzburg
vorm. Rich. Kirchner
Eichhornstraßen-Ecke, Martinstraße 7 u. 9
Telephon 809 u. 810. Postscheckamt Nürnberg 222.

Bayer. Handelsbank Filiale Schweinfurt
vorm. Rich. Kirchner
Markt, Ecke Kesslerstraße (Hotel Raben)
Telephon 84. Postscheckamt Nürnberg 278.

Depositenkasse Arnstein
Telephon 24. Postscheckamt Nürnberg 10738.



Plaudereien u. Chronik

Ein „Fränkisches Museum für Naturkunde" in Würzburg.

Nachdruck verboten.

Am 12. 12. 1919 nachm. 3 Uhr hatte der „Naturwissenschaftliche Verein Würzburg (E. V.)" die einschlägigen Behörden, Schulvorstände, Gönner usw. sowie die Presse in den vom Zoologischen Institut zur Verfügung gestellten Hörsaal eingeladen um den Plan der Errichtung eines „Fränkischen Museums für Naturkunde" in Würzburg darzulegen und die Beteiligten um ihre Unterstützung zu bitten. Der Vorsitzende des Naturw. Vereins, Lehramtsanwärter für Naturwissenschaften, H. Zillig, führte dabei etwa folgendes aus:

„Es ist eigentlich verwunderlich, daß in einer Stadt von der Bedeutung und Größe Würzburgs nicht längst ein naturkundliches Museum besteht. Besitzt doch z. B. das kleine benachbarte Aschaffenburg ein solches und auch mainaufwärts finden wir in Bamberg im sog. „Naturalienkabinett" bedeutende, allerdings in ganz unzulänglichen Räumen untergebrachte Sammlungen. Die Nürnberger „Naturhistorische Gesellschaft" endlich hat in den letzten Jahren in dem neu errichteten Luitpoldhaus ein insbesondere nach der anthropologischen Seite hin hervorragendes Museum zur Aufstellung gebracht. Freilich mußte sie infolge des bereits eingetretenen Raummangels auf eine übersichtliche Darstellung der heimischen Natur völlig verzichten. Es fehlt also ein Museum, das einen Ueberblick bietet über die naturkundlichen Verhältnisse Frankens, das gleichzeitig den Bildung Suchenden einführt in das Verständnis der Naturwissenschaften und das endlich die für den Forscher selbst wertvollen Materialien des Gebietes planmäßig aufsammelt. Es dürfte vielleicht jemand entgegenhalten, daß wir hier doch die reichhaltigen Sammlungen der Universitätsinstitute besitzen. Aber der Zweck dieser Sammlungen ist ein rein wissenschaftlicher und demgemäß sind sie auch angeordnet, sofern sie nicht aus Platzmangel „magaziniert" werden müssen. Auf dem Gebiet der Altertumskunde und Kunstgeschichte besitzen wir ja hier zwei hervorragende Sammlungen: Das „Fränkische Luitpoldmuseum" mit seiner ausgezeichneten anthropologischen Abteilung und das „Kunstgeschichtliche Museum der Universität" mit seiner weithin berühmten Vasensammlung. Umso dringender ergibt sich die Notwendigkeit, auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete hier etwas ähnliches zu schaffen.

Die Zeit scheint heute freilich denkbar ungünstig für die Ausführung eines solchen Planes zu sein. Aber zwei Vorbedingungen sind gerade jetzt und nur jetzt gegeben: einmal die Möglichkeit in der Residenz Räume für diesen Zweck zu erlangen und andererseits die Wahrscheinlichkeit, wenn überhaupt, so jetzt vor der Vermögensabgabe einen Kapitalgrundstock zusammenzubringen. Dieser wurde vom Naturw. Verein im Sommer mit 100 Mark begründet und ist bereits auf 8000 Mark angewachsen. Hinsichtlich der Erlangung von Räumen in der Residenz sind seit längerem mit der Krongutverwaltung bezw. dem Kultusministerium erfolgversprechende Verhandlungen eingeleitet.

Der Inhalt eines solchen Museums kommt verhältnismäßig leicht zusammen. Das hat insbesondere das „Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik" in München, eines der heute bedeutendsten der Erde, gezeigt. Seine großartigen Sammlungen sind fast ausschließlich durch Schenkungen im Verlauf weniger Jahre zusammengebracht worden, nachdem der Staat die Räume des alten National-Museums und einige Industrielle einen Kapitalstock zur Verfügung gestellt hatten. Aber auch kleinere Museen der beschreibenden Naturkunde bewiesen dies, wie das bereits genannte in Nürnberg.

Doch ehe ich auf die Organisation eines „Fränkischen Museums für Naturkunde" zu sprechen komme, lassen Sie mich mit wenigen Worten sagen, wie ich mir den Inhalt eines solchen Museums überhaupt denke. Sie werden geneigt sein, das Bild, das ich zu entwerfen versuchen will, für sehr utopistisch zu halten. Aber es entspringt aus der reinen Wirklichkeit, aus eingehenden Studien, welche ich an mehr als einem Dutzend deutscher Naturwissenschaftlicher Museen gemacht habe. Ich will damit noch lange nicht behaupten, daß dieses Bild schon in der nächsten Zeit in die Wirklichkeit wird umgesetzt werden können. Aber man muß sich ja bei jedem großen Werk ein Ziel vor Augen setzen, das man erreichen will, und es wird besser sein, dieses Ziel zu hoch als zu tief zu stecken.

Ein naturkundliches Museum in Würzburg kann man sich in zweierlei Ausführung denken: entweder als reines Lokalmuseum Frankens oder als einen Ueberblick über die naturkundlichen Verhältnisse der Erde überhaupt. Die dritte Möglichkeit, ein allumfassendes naturkundliches Museum der Erde, das sich also nicht nur auf Beispiele beschränkt, schaltet für uns von vornherein aus. Aber auch ein Museum, das Beispiele der ganzen Erde bietet, wird sich hier nicht verwirklichen lassen. Man wird über eine „Brockensammlung" nicht hinauskommen, wie sie in so vielen kleinen Museen gegeben ist. Ein Lokalmuseum aber, das sich auf die Darstellung der naturkundlichen Verhältnisse Frankens beschränkt, wird auch mit kleinen Mitteln allmählich etwas vollkommenes werden. Gewiß gibt es in der heimischen Natur viele Einzelheiten, die auf den Laien ebenso sinnverwirrend wirken würden, wie etwa eine lückenhafte Aufsammlung aller möglichen Typen der Erde. Aber diese Einzelheiten gehören auch nicht in die Schau-, sondern in die Studiensammlung. Denn sie werden nur dem Forscher wertvoll sein. Es können trotzdem natürlich auch außerfränkische Gegenstände zur Aufstellung gelangen, sei es, daß sie zum Verständnis der fränkischen nötig sind oder in größerer Zahl geschenkt werden und in abgeschlossenen Gruppen als Beispiele aus anderen Gebieten zur Aufstellung kommen.

Hinsichtlich der heimischen Naturdarstellung darf nun keine „Naturalienanhäufung" alten Stils entstehen. Man wird die Gegenstände in der Zoologie deshalb z. B. nicht nach rein systematischen sondern soweit als möglich nach biologischen Gesichtspunkten zur Aufstellung bringen, wie dies z. B. im Museum für Naturkunde in Altona so schön geschehen ist. Die Tierwelt eines Main-Altwassers, eine Vogelgruppe aus dem Ringpark, werden allseitiges Interesse und Verständnis finden. Gewisse Tiere, wie Reptilien, Amphibien usw. wird man auch lebend zeigen können. Von Insekten wird man nur die wichtigsten aufstellen, die übrigen werden in der Studiensammlung untergebracht werden usw. Aus der Pflanzenwelt Frankens werden die verschiedenen Florentypen dem Besucher vorgeführt werden. Die Charakterpflanzen des „Schwemmsees" z. B. und andererseits die einer Wellenkalkhöhe bei Karlstadt werden auf die verschiedenen Lebensgemeinschaften hinweisen. Gift- und Heilpflanzen des Heimatbodens lassen sich in übersichtlichen Zusammenstellungen zeigen. Der Kulturpflanzensaal mag den Werdegang von der Stammpflanze bis zum fertigen Produkt veranschaulichen und gleichzeitig auf das Ursprungsland, die heutige Verbreitung usw. aufmerksam machen. Im Sommer wird, wie in Nürnberg, eine ständige Ausstellung lebender Gift- und Speisepilze gezeigt werden können. Die Grundlage, auf der diese Lebewelt gedeiht, wird in der geologischen Abteilung vorgeführt werden. Die paläontologische Sammlung wird die Pflanzen- und Tierwelt Frankens in vergangenen Zeiten vor Augen führen. Die mineralogische Sammlung wird die heimischen Bodenschätze vom Rohprodukt bis zum fertigen Erzeugnis aufweisen. Derartige Reihen, die an das praktische Leben anknüpfen, finden in modernen Museen immer mehr Eingang. Denn sie erregen natürlich das Interesse von viel mehr Personen wie etwa nur ein einzelnes Glied einer solchen Reihe. Aus einer Entwicklungsfolge des fränkischen Trigonodus-Dolomits vom Bruchstein bis zum fertig geschliffenen und polierten Produkt wird nicht nur der Wissenschaftler, es wird daraus auch der Baufachmann, ja der Volkswirtschaftler lernen können. Wie viele Leute bei uns wissen heute denn von diesem herrlichen Stein Unterfrankens, aus dem in den letzten Jahren vor dem Kriege Paläste nicht allein in den größten Städten Deutschlands, nein sogar in Amerika entstanden, der nach Entdeckung der vorzüglichen Eigenschaften Veranlassung für das Emporblühen einer ganzen Industrie gab? Dabei ist zu berücksichtigen, daß solche Reihen besonders leicht zu erlangen sind, indem sie von den beteiligten Industrien gewissermaßen als Reklamematerial gern zur Verfügung gestellt werden. Daß derartige Reihen insbesondere auch in der Kulturpflanzen-Abteilung mit Vorteil aufgestellt werden, bedarf keiner weiteren Begründung. Soweit das Material für die Darstellung der heimischen naturkundlichen Verhältnisse nicht ausreicht, können Abbildungen und Modelle die Lücken füllen. Ueberall werden erläuternde Texte einen Führer entbehrlich machen. Mit dieser Vorführung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, wie des geologischen Aufbaues wird man zweckmäßig eine Einführung in die Grundlagen der Naturwissenschaften überhaupt verbinden können. Die zoologische Abteilung wird also nicht bloß die heimische Tierwelt fertig vor Augen führen, sie wird auch den inneren Aufbau verschiedener Tiertypen und ihre Lebensverhältnisse zeigen. Ein Ueberblick über Bau- und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers läßt sich hier vielleicht anschließen. Die botanische Abteilung wird in ähnlicher Weise einen Begriff geben von den Bausteinen der Pflanze, den Zellen, und von den für die Pflanze lebenswichtigen Faktoren. Selbst in der Physik und Chemie wird sich durch Apparate, Modelle und Zeichnungen eine Einführung erreichen lassen. Es sei hier insbesondere an die Wetterkunde erinnert, deren Verständnis auch dem Laien näher gebracht werden kann, wie der betr. Saal im Deutschen Museum zeigt.

So wird das „Fränkische Museum für Naturkunde" in erster Linie der Volksbildung dienen. Gerade die Naturwissenschaften finden ja in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse, wie der ausgezeichnete Besuch naturwissenschaftlicher Museen beweist. Ganz besonders werden auch die hiesigen Schulen aus einem derartigen Museum Nutzen ziehen. Aber auch dem auf anderen Gebieten als den Naturwissenschaften wissenschaftlich Tätigen wird daraus vielfache Anregung erwachsen. Und selbst der Fachmann wird sich an der übersichtlichen Darstellung der heimischen Natur erfreuen und in der Studiensammlung willkommene Unterstützung seiner Tätigkeit finden. Gerade Unterfranken ist ja naturwissenschaftlich noch durchaus nicht so durchforscht, wie es wünschenswert wäre. Der Hauptgrund hierfür liegt darin, daß die nötigen Unterlagen fehlen und daß heute noch keine Stelle vorhanden ist, welche diese planmäßig auffammelt. Während der Staat bei uns für die Bergung wertvoller Gegenstände der Kunst- und Vorgeschichte durch Aufstellung eines eigenen Fachmanns hierfür vorbildlich sorgt, denkt heute noch niemand daran, bedeutsame Funde naturwissenschaftlicher Art für die Allgemeinheit zu retten. Sie bleiben besonders in Unterfranken meist unbeachtet oder werden in Unkenntnis sogar zerstört, wie ich immer wieder bei Besuchen in den Steinbrüchen des Gebietes mit Schmerz fest-

Würzburger Spielwarenlager
Georg und Emma Büchs
Domstrasse 68½.
Erstklassige Spielsachen
Alle Geräte für Turnen und Sport
Scherzartikel, Feuerwerk

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie
(Staatslotterie)

Ziehung der I. Klasse
13. u. 14. Januar.
Preise der Lose:

1/8	1/4	1/2	1/1 Los
5.25	10.50	21	42 Mk.

für 5 Klassen:
26.25, 52.50, 105, 210
Liste für alle Klassen
1 Mk.
Georg Völk
Bayer. Lotterie-Einnahme
Würzburg, Markt 28.

Nur in der
Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Batik
Decken
Lampenschleier
Künstlerblusen
Taschentücher
Lautenbänder
usw.

Carl Beisenherz
Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Üppigen Haarwuchs
schafft echter
Brennesselspiritus
zerstört Haarausfall und Schuppenbildung radikal, schnell u. sicher.
Flasche 2.75 Mk.
Drogerie H. Langsdorf
Tel. 1421 WÜRZBURG Tel. 1421
Eichhornstr. 7, gegenüber Herrngasse

stellen mußte. Und doch sind wir gerade hinsichtlich mancher Versteinerungen der Fränkischen Trias noch durchaus nicht genügend wissenschaftlich unterrichtet. So klagt Philippi in seiner Monographie der Ceratiten, daß er infolge des unzulänglichen Vergleichsmaterials der Sammlungen kein abgeschlossenes Bild dieser Tiergruppe geben könne. Bei uns aber gehen diese „Ammonshörner", wie sie der Volksmund nennt, noch jährlich in hunderten wertvollen Exemplaren unbeachtet zugrunde, soweit nicht, wie es vor dem Kriege in einigen Steinbrüchen der Fall war, französische Museen sie aufkauften oder privater Sammeleifer sich ihrer annahm. Sind solche Gegenstände aber einmal in die Hände privater Liebhaber gekommen, so sind sie für die Wissenschaft meist verloren, besonders, wenn, wie bei uns, keine Zentralstelle besteht, wohin sie nach dem Tode der Besitzer gelangen können.

Es wäre deshalb in erster Linie nötig, ein Verzeichnis aller guten naturwissenschaftlichen Privatsammlungen Frankens aufzustellen. Damit aber kämen wir zur Besprechung der Organisation eines „Fränkischen Museums für Naturkunde". Die erste Vorbedingung hierfür ist, wie erwähnt, Raum und Geld. Gerade jetzt, wo die Verwendung der verfügbaren Säle der Residenz — die Prunkräume schalten selbstverständlich aus — erwogen wird, gilt es daher zu zeigen, daß namhafte Fachleute, daß die ganze öffentliche Meinung den Museums-Plan unterstützen. Andererseits muß noch jetzt im Dezember das nötige Grundkapital durch Schenkung zusammengebracht werden. Zur Durchführung der Organisation selbst werden drei Ausschüsse notwendig sein: der „Arbeitsausschuß", zusammengesetzt aus naturw. Fachleuten oder auf einem naturkundlichen Spezialgebiet bewanderten Personen, welche ehrenamtlich beim Aufbau praktische Arbeit zu leisten bereit sind; der „wissenschaftliche Aufsichtsrat", bestehend aus Fachvertretern der Universität, welche die Beaufsichtigung der geleisteten Arbeit nach der wissenschaftlichen Seite hin übernehmen und ihren Rat in wissenschaftlichen Fragen zur Verfügung stellen und endlich der „Förderausschuß", Leute, welche durch ihren Namen oder durch Bereitstellung von Mitteln den Plan nach der finanziellen Seite hin unterstützen. Es ist freilich wohl ausgeschlossen, mit ehrenamtlich tätigen Personen allein den Aufbau durchzuführen. Die einheitliche Gestaltung, der außerordentliche Zeitaufwand den nur die Erledigung des Schriftwechsels am Anfang, später die Verwaltung erfordern wird, und nicht zuletzt die Verarbeitung des eingehenden Materials selbst, werden einen Kustos nötig machen. Ob es möglich sein wird, einen naturwissenschaftlichen Fachmann im Hauptamt als Kustos anzustellen oder ob man zuerst mehrere Fachleute, für jedes der Hauptarbeitsgebiete einen, mit größerem Vorteil nebenamtlich beschäftigen wird, soll der Entwicklung überlassen bleiben. Laufende Einnahmen von jährlich mindestens 5000 bis 10 000 Mark müssen vorhanden sein, selbst wenn man annimmt, daß die Sammlungs- und Einrichtungsgegenstände größtenteils durch Schenkung zusammenkommen. Es muß sich zeigen, ob Staat, Stadt, Kreis usw. gewillt sind insoweit laufende Unterstützungen zu geben. Der Naturwissenschaftliche Verein wird bei seinem geringen Mitgliedsbeitrag und in Anbetracht der Unterhaltung einer größeren Bücherei zu einer finanziellen Unterstützung des Unternehmens kaum in der Lage sein. Nur die 5 Mark Jahresbeitrag, welche aus der Mitgliedschaft der Museums-Abteilung sich pro Kopf ergeben, können der Sache ungeschmälert zugeführt werden und es wäre daher zu wünschen, daß jeder, der ein geringes für den Museumsgedanken übrig hat, durch die Mitgliedschaft bei dieser Abteilung die Ausführung unterstützt. Dagegen wird der Naturwissenschaftliche Verein immer die Kräfte aufbringen können, die nach der fachlichen Seite das Werk tragen, sei es, daß sie praktische Arbeit leisten oder ihren Rat zur Verfügung stellen. Das Heer der Spender ist bereits organisiert. Jeder, der jetzt eine Mark oder mehr gibt, wird als Spender in die „Stammliste" eingetragen. Wer 100 Mark und darüber zuführt wird als Gönner, von 1000 Mark an als Stifter ins „Goldene Buch" eingeschrieben. Gründer wird, wer 5000 Mark und mehr zur Verfügung stellt. Sein Name wird auf einer Tafel im Museum späteren Geschlechtern überliefert werden. Dieses Heer der Spender durch Aufrufe, Rundschreiben usw. mobil zu machen, wird die Aufgabe der nächsten Wochen sein. Die Presse wird die Werbearbeit weitgehend unterstützen können.

Erst, wenn dieser Feldzug beendet ist, wird sich zeigen, ob bezw. inwieweit das für den Anfang nötige Grundkapital vorhanden ist. Sobald dann Raume zur Verfügung stehen, wird man mit dem Zusammenbringen der Sammlungsgegenstände beginnen können. Die Nachbarmuseen werden sicherlich Duplikate ganz oder leihweise überlassen, in gleicher Weise die Universitätsinstitute. Eine größere geologische Sammlung besitzt der Naturwissenschaftliche Verein bereits, andere Sammlungen sind ihm, sobald Raum vorhanden, in Aussicht gestellt. Auch einige hiesige Vereine (Fischerei-Verein, Rhön-Klub, Spessart-Klub usw.) werden wohl nach dieser Seite hin den Aufbau unterstützen können.

Aber ehe an den Anfang gedacht werden kann, muß, wie erwähnt der nötige Kapitalstock aufgebracht werden. Trage daher jeder nach Kräften bei, das große Werk erstehen zu lassen!"

In der anschließenden Aussprache gab Rektor magnificus Prof. Dr. G. Rost der Freude über den Plan Ausdruck und sagte die Unterstützung der Universität zu. In gleicher Weise äußerte sich Regierungsrat Stegner für das hiesige Bezirksamt. Andere Behörden, deren Vertreter am Erscheinen verhindert waren, hatten schriftlich ihr Interesse und ihr Wohlwollen hinsichtlich des Museumsplanes zum Ausdruck gebracht, so Regierungspräsident v. Henle u. a. Es wurde alsdann die Zusammensetzung der Ausschüsse bekannt gegeben. Geheimrat Univ. Prof. D. K. B. Lehmann, der als 1. Vorsitzender für den Arbeitsausschuß gewonnen worden war, wies in einem Schlußwort darauf hin, daß der Museumsplan dazu beitragen möge, den geschwundenen Idealismus wieder zu heben.

Neujahrsstimmung.

Wann aus deinen engen Fesseln,
Erde, kann der Sinn entflieh'n
Und sich einmal wieder borgen
Wahrhaft göttliches Erglüh'n?
Ach, zulang der dumpfe Nebel
Deckt die brachen Fluren zu
Und verdirbt der Menschenseele
Alle Freuden.
Aufwärts zum gestirnten blauen
Himmel möcht ich wieder schauen!

W. H. W.

Herren-Modehaus
Robert Dorn Würzburg Eichhornstr. 28
Handschuhe, Kravatten, Herrenwäsche.

Die Frankenwarte kann jederzeit am besten direkt mit Karte beim Frankenwarte-Verlag Würzburg abonniert werden. Karte unfrankiert einwerfen.



Kleine Funde

Alte Weihnachtsbräuche,
zumal in Franken.

Beim Weihnachtsfeste, wie wir es heute feiern, steht die christlich-religiöse Feier weitaus im Vordergrunde. Nicht nur in der Kirche, sondern auch im trauten Familienkreise werden Lieder gesungen, die christlichen Geist atmen und an das Geburtsfest Christi anknüpfen. Tief ist die „lux ex oriente" in die Seele unserer Künstler und unseres Volkes eingedrungen und hat die Aeußerungen des alten Glaubens fast völlig verdrängt. Bei näherem Zusehen aber stößt man immer noch auf Anschauungen, die weit älter sind als die, welche die Verkünder des Christentums zu uns gebracht haben, die so tief in der Seele unseres Volkes Wurzel geschlagen haben, daß sie sich bis zum heutigen Tage, nur mißverstanden und unter anderem Gewande, noch fortfristen.

Den Mittelpunkt unserer heutigen Familienfeier bildet der lichtumstrahlte Weihnachtsbaum, der unter jedem Dache, auch dem schlichtesten, die Stube mit Glanz erfüllt. Wenn wir seine allgemeine Verbreitung über das gesamte deutsche Sprachgebiet und weit über dessen Grenzen hinaus in Betracht ziehen, so drängt sich uns die Anschauung auf, wir hätten es mit einem uralten Brauch zu tun. Und doch ist der Christbaum in seiner heutigen Gestalt noch sehr jung. Wie wir später sehen werden, geht seine Spur zurück an das Ende des 18. Jahrhunderts; allgemeine Verbreitung in Deutschland fand er aber erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Doch lassen sich seine Vorläufer, die in der äußeren Gestalt wenig mit ihm gemein hatten, auf Jahrhunderte zurückverfolgen und sicher liegen ihnen Anschauungen zu Grunde, die im Volke lebten lange, ehe es mit der Sage von Bethlehem bekannt wurde.

Wie Neujahr und Dreikönig, so spielte ehedem Weihnachten eine Rolle als Jahresanfang. Nun bestand früher der Glaube, daß mit Beginn des neuen Jahres auch ein geheimnisvolles Erwachen der Natur verknüpft sei. Noch heute weiß das Volk davon Wunderdinge zu erzählen; so sagt man in Unterfranken, in der Neujahrsnacht würde der Hopfen fingerlang aus der Erde treiben.

Ferner schrieb man den Pflanzen, die auch im Winter grün bleiben, und denen, die als erste im jungen Jahre knospen und blühen, eine besondere mythische Lebenskraft zu. Man stellte sie als segenbringend in Haus und Hof auf. Auch glaubte man ihre Lebenskraft auf Mensch und Tier übertragen zu können, indem man sie mit der sogen. Lebensrute in Berührung brachte. Besonders in Ober- und Mittelfranken läßt sich diese Sitte bis in die neueste Zeit herein an Weihnachten und Neujahr nachweisen als das sog. Frischgrünschlagen (vgl. Mitteil. u. Umfragen zur bayer. Volkskunde, herausgegeb. v. Verein für bayer. Volkskunde und Mundartforschung 1895 Nr. 4). Das „Pfeffern" erfolgt mit immergrünen Zweigen, in den einen Orten mit Buche, in anderen mit Tannenzweigen, Rosmarin, Lorbeer u. a. Birkenruten, Haselgerten und Kirschzweige werden vorher im warmen Zimmer in Wasser gestellt, daß sie Knospen und Blüten treiben. Das Fitzen wird als glückbringend fürs neue Jahr angesehen und daraus, daß besonders erwachsene Mädchen und Frauen gefitzelt wurden, geht hervor, daß der Schlag mit der Lebensrute bei ihnen Fruchtbarkeit erwirken sollte.



Hans Leo Haßler 1564—1612, Organist in Nürnberg, hervorragender Komponist.
Photogr. Verlag Christoph Müller, Nürnberg.

Während des Pfefferns wurden allerhand, je nach dem Ort, verschiedene Sprüchlein gesungen:

Fitzel, fitzel Stengel,
Du bist als wie ein Engel,
Du bist wie Milch und Blut,
Wenn ich dich seh, bin ich dir gut.

So sangen die kleinen Buben in Kulmbach, wenn sie am 2. Weihnachtsfeiertage die erwachsenen Mädchen fitzelten. Am Neujahrstage pfefferten kleine Mädchen mannbare Burschen, indem sie sangen:

Ich fitzle einen schönen Herrn,
Ich weiß, er hat das Fitzeln gern.
Ich fitzle ihm aus diesem Grund:
Ach lieber Herr, bleiben Sie gesund.

In Altenkundstadt bestrichen Knaben mit einem Rosmarinzweig die Kleider der Frauen und Mädchen, indem sie sangen:

Da kumm ich hergetretten
Mit meiner Pfeffergetten.
Schmeckt der Pfeffer gut,
Rochet hob ich frischen Mut.

Für das Pfeffern bekamen die Knaben und Mädchen kleine Gaben an Geld, Lebkuchen und Dürrobst, die sie in der Gegend von Hof mit einem an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Sprüchlein verlangten:

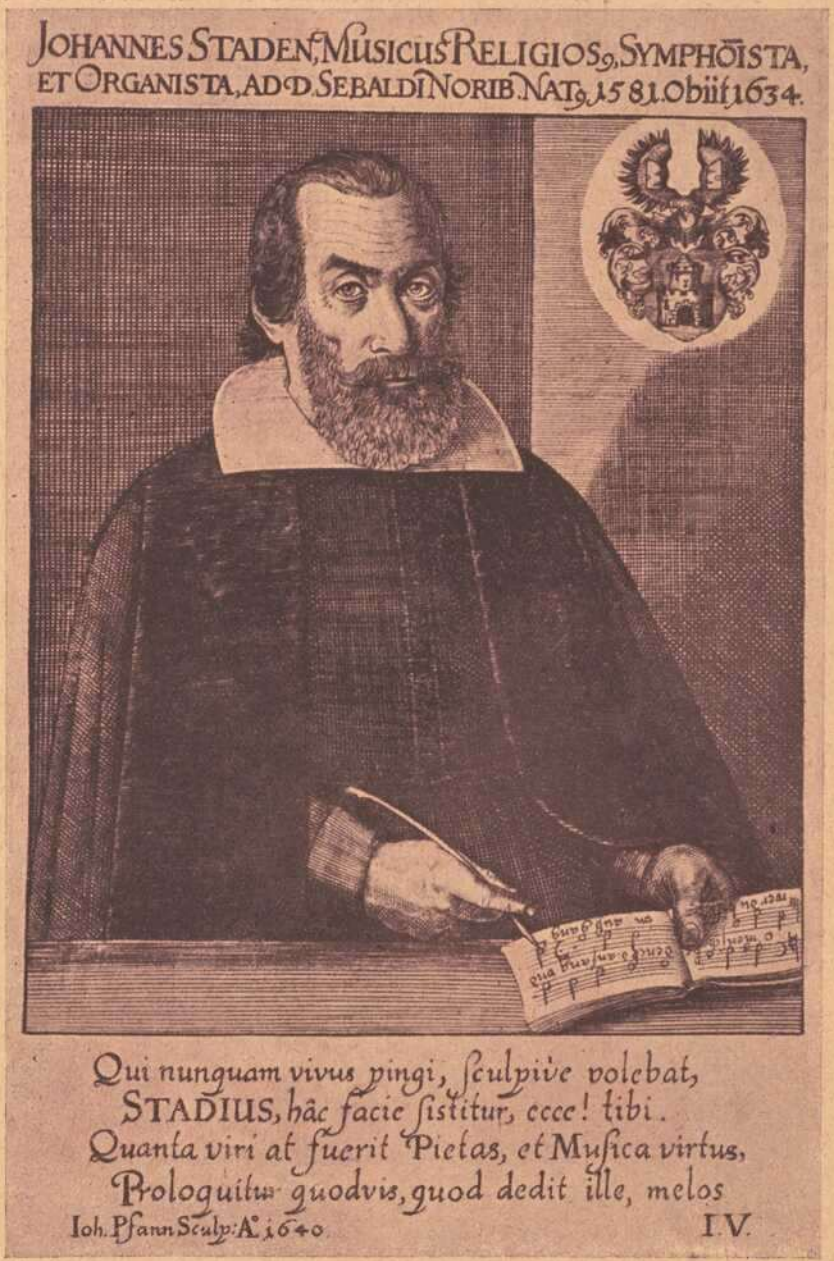
Frischa, frischa, grüna
Sollt mer olsig lona
Pfeffernuß und Brondawey
Und an ganzen Dohler drey
Geht mer olsig mit.

Trotzdem im Jahre 1731 die hohe markgräflich brandenburg. Pozei im Bayreuthischen durch Ausschreiben das Fitzeln verbot, hat sich die Sitte gerade dort lange erhalten, wovon Beyhl an obenangeführter Stelle noch manches schöne Beispiel zu erzählen weiß.

Mit der Zeit wurde das „Pfeffern" dem Volke unverständlich. Man faßte den Schlag mit der Lebensrute als Züchtigung auf und kaufte sich mit Gaben, die man früher den Fitzelnden als Belohnung gab, davon los. Auch die Rute des St. Nikolaus ist wohl ursprünglich als Lebensrute aufzufassen, wenn sie auch nach dem jüngeren Volksglauben, der das Schlagen nicht mehr richtig deuten konnte, zur Bestrafung böser Kinder dient.

Von solch immergrünen segenbringenden Zweigen, die im Hause um die Jahreswende aufgehängt werden, ist schon in Seb. Brants Narrenschiff (1494) die Rede:

Und wer nit ettwas nu wes hat
und umb das nuw jor syngen gat
und gryen tannriß steckt in syn huß,
er meynt, er lebt das jar nit uß.



Johannes Staden, 1581—1634.
Organist bei St. Sebald in Nürnberg, namhafter Komponist.
Photogr. Verlag Christoph Müller, Nürnberg.

Im Jahre 1508 bezeichnete der berühmte Geiler von Kaisersberg in einer Predigt am Sonntag vor Mitfasten alle in Straßburg herrschenden Weihnachtsbräuche als heidnisch und forderte ihre Abschaffung. Die Heiden hätten um Neujahr den Jenner oder Jannus geehrt: „Etlich mit tantzen und springen, ander mit stechen, ander mit Danreiß in die stuben legen, ander mit bechten, ander das sie einander gaben schicken, lebkuchen, wein usw." Das Wort „bechten" verrät, daß wir es hier mit dem alten süddeutschen Perchtakult zu tun haben. Auch die Salzburger Waldordnung von 1755 spricht „von Bechl- oder Weihnachtsboschen". Frau Percht lebt ja besonders im österreichischen und oberbayerischen Alpengebiet fort. Bald ist es eine gute Frau, bald mehr eine Schreckgestalt. Im Salzburgischen gehen noch an Dreikönig die „schiachen und schönen Perchten" um, vermummte Burschen, die die Geister der Unfruchtbarkeit vertreiben und Segen bringen, der sich auch auf die Menschen erstreckt, die sie mit dem Wulst, der hier statt der Lebensrute üblich ist, berühren. In Franken tritt die Hullefrau, auch „Hulleböbl" genannt, an Perchtas Stelle und geht am Weihnachtsabend um. In Birkenfeld war sie schwarz gekleidet und trug einen schwarzen Schleier. In Würzburg wird erzählt, Frau Holle sei in einen weißen Mantel gehüllt gewesen und habe eine große weiße Haube getragen. Sie ging von Haus zu Haus, brachte den braven Kindern Aepfel und Nüsse und schlug die bösen mit einer Rute, wobei es sich um den mißverstandenen, umgedeuteten Schlag mit der Lebensrute handelt. Erst spät hat sich Frau Holle unter christlichen Einflüssen in das Christkind umgewandelt. Böckel (die deutsche Volkssage S. 86) hält Frau Holle und Perchta für Eis- und Schneegeister, Repräsentanten der winterlichen Natur, weil sie in der kalten Weihnachtszeit weißgewandet umgehen und Frau Holle dem Märchen nach die Schneeflocken schüttelt. Von den Mythologen wurden sie für Rudimente alter Gottheiten angesehen.

Um das Jahr 1600 hatte die kath. Kirche nichts mehr gegen den „Meyen" (Festtannenbaum) einzuwenden, der am Christabend in elsässischen Stuben aufgerichtet und mit Aepfeln und Oblaten verziert wurde. Dagegen wetterte im Jahre 1654 in Straßburg der protestantische Theologe über die Weihnachtsfeier, wie sie im Familienkreise geübt wurde, und besonders über den Christbaum: „Unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit dem Wort Gottes begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach schüttelt und abblumen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen ist, weiß ich nicht, ist ein Kinderspiel."

Allem nach ist der Geburtsort unseres heutigen Weihnachtsbaumes das alemannische Elsaß zwischen Basel und Straßburg. Die Kirche hat sich bald mit ihm ausgesöhnt, die Gegensätzte zwischen Volksbrauch und religi-



Pan mit knieender Manade

Photogr. Verlag Christ. Müller, Nürnberg.

Pfeilersockel auf der Westseite des Sebaldusgrabes in Nürnberg

öser Feier geschickt überbrückt und ihn mit dem Baum des Paradieses und dem „geistlichen Zedernbaum Jesum Christum" verglichen.

Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir den Christbaum unter mancherlei Namen und in vielerlei Gestalt in

in hellem Glanze. Während nun der Christbaum in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen raschen Eroberungszug durch alle deutschen Gaue antrat, kam er im Elsaß mit anderen deutschen Sitten in Abnahme und wurde für rechtsrheinisch und altdeutsch angesehen, trotzdem er



Pfeiferstuhl.

Wandgemälde im großen Rathaussaal zu Nürnberg. Kupferstich nach Albr. Dürer.

Photogr. Verlag Christoph Müller, Nürnberg.

einigen Orten Süd- und Norddeutschlands. Tannen, Stechpalmen, Wachholder-, Birken- und Kirschbäumchen, die man in der Stube zum Knospen brachte, streiten um das Vorrecht. Ende des 18. Jahrhunderts wurde mit dem Christbaum, wieder im Elsaß (Straßburg 1785), eine alte, bis dahin selbständige Weihnachtssitte, das Brennen von Lichtern in Verbindung gebracht und seitdem strahlt er

seit dem 16. Jahrhundert ununterbrochen bis heute sich dort erhalten hat.

In Unterfranken fand der Christbaum in der Würzburger Gegend und östlich davon erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Verbreitung, während in der Marktheidenfelder, Karlstadter und Hammelburger Gegend sich selbst die ältesten Leute nicht mehr

der christbaumlosen Zeit erinnern können. In Würzburg tauchten die ersten Christbäume um 1840 auf. Damals hielten am Marktbrunnen zwei bis drei Händler, jeder ein paar Dutzend feil. Die Vorläufer des Christbaumes waren kleine Tannenbäumchen, oder -wedel, die aber nicht aufgestellt, sondern in der Herrgottsecke oder am Durchzug aufgehängt wurden. Sie waren ohne Lichter, aber mit Aepfeln, weißen Nüssen und allerhand Zuckerwerk geschmückt. In der Schweinfurter und Gerolzhofener Gegend wichen diese Lebensruten nur schwer dem Christbaum. Noch 1900 wurden sie in vielen Untersambacher Familien aufgehängt. Ein ähnlicher Brauch herrschte in Oberfranken, in der Ebracher Gegend, wo noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein mit Zuckerstücken und Nüssen geschmücktes Tannenbäumchen an die Wand gehängt wurde. Bis in die Dinkelsbühler Gegend reicht der Kloßbaum herauf, der besonders im Oberbayerischen heimisch ist, ein kugeliger Holzklotz, von dem radiäre Stäbe ausgehen, die Kerzen tragen. Er wurde dem Herrgottswinkel gegenüber aufgehängt, in dem ein Strauß von blühenden Kirsch-, Kastanien- und Fliederzweigen (denen man ehedem, wie wir oben sahen, eine besondere Lebens- und Segenskraft zuschrieb) aufgestellt war.

Unter dem Christbaume liegen heute die Gaben für Familienangehörige, besonders für die Kinder ausgebreitet. Diese Sitte des Sichbeschenkens ist schon sehr alt und geht zurück bis ins 4. Jahrhundert n. Chr., wo der 25. Dezember als Jahresanfang festgesetzt wurde. Man glaubte nämlich, der Anfang sei vorbedeutend für den Verlauf des Jahres und beschenkte deshalb die, an deren Geschick man regen Anteil nahm. Die Sitte hat sich bis heute erhalten; wenn man sie auch nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinn versteht, so ließen sich leicht orientalische Vorstellungen von der allumfassenden und alles beschenkenden Liebe des Heilands oder von der Begabung des Christuskindes durch die Weisen aus dem Morgenlande damit in Einklang bringen.

Im allgemeinen sind ja die nicht christlichen Anschauungen an Weihnachten in den Hintergrund getreten. Wer aber in der Christnacht aufmerksam lauscht, kann noch manches im fränkischen Volke außer dem Obenerwähnten hören, was uralt ist und uns nicht von den irischen Mönchen überkommen ist. Durch den Wald geht das Rauschen und Tosen der wilden Jagd. Während der Mette kniet sich das Vieh auf die Vorderfüße und spricht. Kommt jemand in den Stall, so weissagt es, wer im kommenden Jahr stirbt. Die Brunnen führen Wein statt Wasser. Der Wald betet. Und auf den Kreuzwegen tanzen die Hexen. Mit Weihnachten haben die „Zwölf Nächte" begonnen, jene im Volksglauben so unheimliche Zeit „zwischen den Jahren", jene zeitlose Zeitenwende, von der man nicht weiß, ob sie zum neuen oder alten Jahr gehört, in der die alten Geister erwachen und umgehen.

Wer meinen Ausführungen gefolgt ist, wird erkennen, daß alle unsere schönen Weihnachtsbräuche, auch wenn sie christlich verziert sind, nicht aus dem Osten zu uns gekommen sind, daß vielmehr die Verkünder des Christentums bei unseren Altvordern auf einen ungemein jugendstarken, poesiereichen Glauben gestoßen sind, den sie durch ihre neuen, dem Germanen völlig fremden Anschauungen nicht überwinden konnten. Sie mußten vielmehr in jahrhundertelanger Mühe und unsäglicher Arbeit den deutschen Geist mit ihrer Lehre durchdringen und dieselbe ihm in vieler Beziehung anpassen. Es ist geradezu erstaunlich, daß sich die Reste von Vorstellungen und Bräuchen unserer Voreltern durch Jahrhunderte hindurch bis in die jüngste Zeit erhalten haben, trotzdem sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung längst nicht mehr verstanden werden, trotzdem sie von geistlichen und weltlichen Behörden immer wieder gegeißelt und verboten wurden.

Fritz Heeger.



Bauerntanz. Fries von einer Glasscheibe v. J. 1599. German. Museum.

Photogr. Verlag Christoph Müller, Nürnberg.

„Notiz"! Unsere heutigen Bilder waren s. Zt. noch für die „Sondernummer des Mittelmaingau" gedacht, konnten aber Raummangels wegen erst heute gebracht werden. **Der Verlag.**

Paganini. Roman von Dr. Jules Siber.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Paganini zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

„Nein! Ich will nicht! Ich will nicht!" rief er mit eherner Stimme, wie wenn er einen Felsblock gegen das böse Phantasma schleuderte. „Der arme Galeerensklave ist tot; alle Gespenster, die mich quälen, sind tot. Ich habe sie erwürgt, ich habe sie hinabgestoßen. Die gläserne Wand habe ich mit der Faust zerschmettert. Die Dämonen habe ich erwürgt. Ich brauche dich nicht, heiliger Sebastian; du warst nur eine Phantasie meiner schwangeren Mutter. Und dir, Luzifer, wenn du mich betrügen und jetzt, nach ekler Teufelsart, mir die Sbirren auf den Hals hetzen willst, werde ich deine beiden Hörner ausreißen. Meinst du, Luzifer, ich sei ein gewöhnlicher, flammender Missetäter, der zittert und winselt und sich vor Verzweiflung aufhängt, damit du gleich über seine Seele herfallen kannst? Sieh! Ich bin jetzt wieder in der Stadt; keine einzige rote Flamme sehe ich mehr; niemand hat Verdacht auf mich. Die Musiker, die gestern noch gespottet haben, grüßen mit tiefer Verneigung. Dieser Geistliche hat vor meinem Konzert gewarnt; jetzt lächelt er mich an, wenn er auch dabei den Mund querzieht und sich heimlich bekreuzigt. Ich brauche dich gar nicht mehr, Luzifer! Ich bin von allen Seiten begnadet. Von überallher sind Flammen auf mich geregnet; ich habe alle Register deiner acherontischen Leier, die schwarzen, grauen, aschfarbigen, purpurnen Töne, aber auch die saphirblauen, safrangelben, rosaroten, amethystfarbenen, flaschengrünen, topasenen, granatfarbenen von den Wolken am Berg da oben. Ich bin mächtiger als du, Luzifer; begnadeter bin ich. Ich bin traurig; aber wie ein Triumphator; ich bin aus Basalt, stolz und beherrscht. Wage es nicht, mir Gewissensbisse zu schicken! Sende niemand, der die Hand gegen mich aufhebt! Hast du diesem Menschenfresser, diesem Napoleon, der die Erde bis nach Indien rot mit Blut angestrichen hat, Angstkeime in seine Adern gesetzt? Hast du dem Cäsar, dem Wallenstein und all den großen Mördern Gespenster geschickt? Sieh, daß ich ein andrer geworden bin! Den Namen Niccolò lege ich ab; nach Großvater, dumpfer Stube und einfältigem Kinderspielzeug klingt er. Ercole nenne ich mich jetzt; ich bin der Sohn Alcmenens, der griechische Halbgott; heute habe ich, wie er, die Schlangen an meiner Wiege erwürgt —"

XIII. Kapitel.

Die verfehmten Götter.

Noch regierte in Rom Leo XII., den sie venerabile nannten: schlicht, friedlich, unbedeutend, manchmal überrieselt von der neuen Zeit, von Humanitätsgedanken und den Memnonsklängen aus uralter Vergangenheit. Etwas wie unter Nikolaus V. erwachte; der Geist Stefan Porcaros hob das Haupt. Antike Leidenschaften loderten in Rom; es kam vor, daß eine Fürstin ihrem Manne den Kopf der Nebenbuhlerin unter Trauben in einem Korb sandte. Künstler kamen in der Kneipe Goethes an der Piazza Montanara zusammen, trugen Lorbeerkränze, die mit roten Rosen durchflochten waren und träufelten dem göttlichen, damals schon orphisch verklärten Dichter purpurne Weinlibationen. Vor das Haus zogen sie, wo Michelangelo unter den Fieberschauern seiner Seele dem Weltgeist die Geheimnisse der Schöpfung entrissen hatte. Sozietäten gaben in kostbaren Sammlungen antike Kunstdenkmäler heraus. Im süßen Hain der Villa Albani, von Lorbeer umschattet, sah Winkelmanns weißes Marmorbild die Prozessionen ziehen zum Lob und Preis der alten Götter: Canova, Thorwaldsen, den Dichter Platen, den estländischen Kunsthistoriker Stakelberg, die Künstlerkolonie, die der große Mäzen Ludwig I. von Bayern nach Rom geschickt hatte, sogar Barbaren von der Wolga und ganz oben von den nordischen Schneeregionen.

Süße Marmorstimmen, leise Winke blasser Götterhände hatten sie nach Rom geführt; vielleicht war es ihnen von Athene, Apollo, Dionysus selbst zugeflüstert worden. Vielleicht auch zuckte auf dem Monte Palatino eine weiße Marmorhand aus dem Boden; vielleicht stand wieder Kaiser Nero, der Christenfeind, unter den Säulengängen seines goldenen Palastes, um Heidenzauber zu wirken. Byron, der dämonische Rhapsode, hatte sich dem Volke der Hellenen geopfert; Leopardi, noch jung, aber schon greisenhaft verzweifelt und hypochondrisch, bejammerte die hoffnungslose Gegenwart und hob die welken Hände zu altverblaßten Marmorgöttern.

Die schauerliche Gewißheit, daß auch sie tot waren, daß alles, von den Cheopspyramiden an bis zu diesem päpstlichen Rom mit seinen Sbirren, Spionen und Carbonariprozessen tot, verwelkt, die unnütze Qual eines schlechtgeborenen, verfluchten Geschlechts sei, wich nicht von ihm.

Funken sprühten ja manchmal auf, da und dort in Europa. In Irland, bei den Polen, in Spanien glimmte der Aufstand. Morsche Throne krachten; Flammen knisterten im Gebälk. Die Purpurträger hoben ängstlich den Saum ihres Gewands, daß ihn nicht die Flammen versengten.

Aber wo war der Bannerträger, der die Fahne der Empörung hoch hielt und kühn voraustrug?

Lord Byron war tot; konnten diese griechischen Schönheitsschwärmer, die stundenlang einen Herkulestorso anstarrten, dem festgefügten Bau der Tyrannis gefährlich werden?

Ihre Hymnen an die schöne, freie Menschlichkeit der hellenischen Heiden wogen nicht soviel als eine Zeile der Marseillaise, höchstens, daß sich einmal ein fanatischer Kapuziner darüber ereiferte.

Eine merkwürdige Frau in Rom, die Jüdin Lea Attilia, eine zugewanderte Venetianerin, unternahm es, diese Künstlerschwärmereien ihren revolutionären Tendenzen dienstbar zu machen.

Vielleicht hätte Lea Attilia es selbst nicht sagen können, wie sie zuerst von diesen Gedanken befallen wurde, die ihre fanatische Seele wie ein Aussatz anfraßen.

Früher, als sie noch die gefeierte venetianische Courtisane war, als sie täglich ein Sonett auf ihr wogendes Haar, ihr kleines Ohr, die scharlachrote Blüte ihres Munds hören konnte und in ihrem vergoldeten Lehnstuhl mit dem scharlachroten Damastbezug Fürsten und Herzogen die Hand zum Kusse reichte, wußte sie kaum, daß es einen Louis XVI. gegeben hatte und daß er von den Jakobinern geköpft worden war. Der gemalte Fächer bewegte sich nicht heftiger über das blendende Dreieck des Busens in der Marderverbräunung ihres grünen Leibchens, wenn sie von den Leiden der Carbonari in den bourbonischen und österreichischen Kerkern und den Folterszenen von Montefusco hörte.

(Fortsetzung folgt.)



B. NIENSTEDT
K. Huber Nachf.
WÜRZBURG
Kürschnerhof 5 Telephon 2907
MODERNE PELZWAREN
in großer Auswahl.
Fachmännische Auskunft bereitwilligst





Aus dem Kunstleben.



Weihnachtsausstellung

von Schülern und Schülerinnen der Kunstgewerbeschule in Nürnberg.

Ich bin in der sehr angenehmen und, wie ich fest glaube, sogar regelrecht beneidenswerten Lage, für eine frische tatfrohe Künstlerjugend ein gutes Wort einlegen zu können.

Es handelt sich hier um Künstlerjugend in Nürnberg. Sie gehört der Nürnberger Kunstgewerbeschule an, hat sich unternehmungslustig zu einer wirtschaftlichen Vereinigung „Der Bund" zusammengeschlossen und veranstaltete in einem Saale der Landesgewerbeanstalt, der ihr in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt wurde, eine Ausstellung von Arbeiten, die in und, hauptsächlich, neben der Schule entstanden sind.

Man sieht da ein klares Tafelbildchen von Schwarze. Es zeigt den schmalen Kopf eines Jünglings, und dieser Jüngling schaut nachdenksam und innerlich froh zugleich gestimmt, schön schimmernden Seifenblasen zu, die neben ihm zierlich aufsteigen. Das mit kräftigen Farben auf Holz gemalte Bildchen, aus dem ein edelsteinartig glänzendes Blau, ein warmes Rotbraun und ein dichterisches Grün besonders lebendig mich anreden und mit der ausdrucksvollen Rhythmik der führenden Linien des Kopfes zu einem reinen Klang sich verbinden, heißt „Vergnüglichkeit", und es bereitet mir und so manchen meiner Freunde, nicht zuletzt aber meiner helläugigen Braut tatsächlich eine warme feine Vergnüglichkeit . . .

Aber nicht nur dieses jugendlich-anmutvolle kleine Gemälde verströmt und bereitet Vergnüglichkeit, sondern noch allerlei andere Arbeiten tun das in dieser bescheidenen Kunstschau. Ich nenne nicht gern Namen von Leuten, die noch sehr im Werden stehen, denn das stört nur zu leicht dieses Werden und erzeugt gar eine gefährliche Eitelkeit, die selbstzufrieden und faul machen kann. Aber ich kann es mir doch nicht versagen, meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß ein gewisser Kratzer so phantasievolle Holz- oder Linoleumschnitte gemacht hat, wie „Das Alter" — ein gebücktes Männchen wird vom Meister Tod durch eine Winterlandschaft begleitet —, wie die „Pest", die riesengroß an einer gespenstisch-hellen Giebelreihe alter Häuser vorüberstreicht, und wie das fröhliche Bildnis der „Jungfer Rosmarin" es sind, und daß er auch im besten Zuge ist, in der zu erbaulicher Augenlust führenden Hinterglasmalerei, die namentlich im 18. Jahrhundert blühte und neuerdings wieder erwacht, etwas zu leisten, was einen recht — begehrlich macht. Auch wüßte ich eigentlich nicht, warum ich hier den Namen Fritz Grübels verschweigen sollte, des fleißigen, um Erfindungen offenbar nie verlegenen Pfarrerssohnes, der in seinen zarten Holzschnitten gern Anregungen seiner unmittelbaren Heimat: die Kirche seines Vaters, ein Blumenfenster, eine Tanne im Schnee Gestalt werden läßt und aus Zierlichkeit und einer gewissen Zaghaftigkeit allmählich zu einem festeren Zupacken sich entwickeln will. Er wie auch ein Fräulein Kauermann haben übrigens andächtig geschnittene formgerechte Silhouetten da, von denen einige wirklich herzhaftes Lob beanspruchen können. Aber ich nenne ebenso gern wie die eben Erwähnten den jungen Jeremias Ritter. Er ist Goldschmied und läßt sorgsam gearbeitete Dosen z. B., getriebene Metallarbeiten und einen famosen in Holz geschnitzten Tänzer von sehr ausdrucksvollem Umriß sehen.

Der Raum erlaubt es nicht, noch andere mit Namen aufzuführen. Auch ist das, wie gesagt, sicher nicht immer gut bei werdender Jugend. Ich muß indeß unbedingt aussprechen, daß reizende gebatikte Stoffe, fein abgestimmte Bucheinbände, zierlich emaillierte und geschnittene Schmuckstücke, humorvolle genähte Puppen, einladende Sofa-

Kurz-, Weiss-, Woll-, Modewaren
Ausstattungen, Betten, Gardinen
kaufen sie vorteilhaft bei
Georg Völk, Würzburg, am Markt

PFISTER-PIANOS
Mehr wie 100 Jahre bewährt.
Fabrik u. Lager: **Bahnhofstraße 9.**

kissen, auch einige gute gestickte Sachen zu der erwähnten Vergnüglichkeit eines aufmerksamen und gutwilligen Ausstellungsbesuchers sehr beitragen.

Man sieht: die jungen Leute sind in ihrer Schule in die verschiedensten Techniken eingeführt worden, geisttötender Akademismus wird ihnen ferngehalten, und ihre Phantasie bleibt, obwohl sie manchmal, wie das bei Jugend nur natürlich ist, ein wenig stark unter den Einfluß ihrer Lehrer gerät, flügelkräftig. An diesen jungen Menschen ist es nun, das Erlernte im Sinne immer wachender *seelischer Vertiefung* zu verwenden, damit sie das werden, was keine Schule, auch die beste nicht, geben kann: Persönlichkeiten. Heinrich Höhn.

Bamberg.

6. Dezember 1919. — *Max Burger*, der als Seminarmusiklehrer in den Ruhestand tritt, veranstaltete ein öffentliches Konzert von eigenen Kompositionen. Der Gesamteindruck war der einer ehrlich wollenden, schaffensfreudigen Persönlichkeit, die da, wo sie sich ihrer Grenzen bewußt bleibt, Gediegenes zu leisten vermag. Ungetrübten Genuß bereitete ein Pastorale für Orchester, klangschön und von klassischer Einfachheit. Von den übrigen Stücken wirkten einige Lieder erfreulich, in denen volkstümliche Schlichtheit erreicht ist, — wenig gelungen dagegen alles, worin sich der Komponist modern zu gebärden sucht. Kraftaufwand ersetzt weder Erfindungsgabe noch Gedankenklarheit. Die Mitschuld an der verfehlten Wirkung trug bei den zwei größeren Chorstücken der dichterisch unmögliche Text. Rückhaltlos zu loben war die ausgezeichnet einstudierte Ausführung.

Im Theater hatte das Mysterium „Gawân" von Eduard Stucken einen nicht unbestrittenen Erfolg. Der fromme Held ist durch ein seltsames Ehrenwort dem geheimnisvollen Grünen Ritter — dem Tod — verfallen und löst sein Versprechen, nicht ganz unversehrt von irdischen Anfechtungen, auch pünktlich ein. Die leibhaftig auftretende Jungfrau Maria aber, die den bußfertigen Sünder mehr liebt, als den Gerechten, hemmt den Arm des finsteren Feindes und läßt dem entsühnten Helden durch einen Engel den Kelch des heiligen Grales reichen. Zum Kunstwerk wird das Stück durch eine hochpoetische und ausdrucksvolle, in meisterhafte Verse gegossene Sprache mit wunderschönen Höhepunkten in Gleichnissen und Legenden. „Der Strom der Handlung rinnt durch Längen und Monologe allzu dünn. Ein übertriebener Mystizismus streift ans Krankhafte und Gemachte. Und geradezu verletzend wirkt die an das Kinodrama gemahnende Schlußszene, wo die Statue der heiligen Jungfrau den Mund auftut und in längerer Rede erzählt, daß in Gestalt der schönen Verführerin sie selbst den jungen Helden auf die Probe gestellt hat. Zum Lesen ist das formenschöne Werk zweifellos ein hoher Genuß. Die Bühne beeinträchtigt seine lyrischen Werte und läßt andererseits den Mangel an dramatischem Fluß hervortreten. Der mit Kopfschütteln untermischte Beifall galt nicht nur dem edel gedachten Dichtwerk, sondern ebenso der mustergültigen Darstellung: der verführerischen und doch engelhaften Maria (Marga Becker), dem herzenszarten und doch heldenstarken Jüngling Gawân (Adi Ziegler) und dem erschütternd hohen und kalten Grünen Ritter (Hans Brackebusch).

Im Kunstverein stellen zwei einheimische Kunstgewerblerinnen geschmackvolle Arbeiten aus. Marianne Uhlenhut zeigt dabei in einem bunten Reichtum von Linien und Farben schöpferische Eigenart, — Maria Lerch, insbesondere in Form und Ausdruck einer feingliedrigen Mädchenstatuette, plastische Begabung. Osk. Fritsch.

Zahn-Praxis

Dentist Jos. Hack, Würzburg

Hindenburgstraße 32 I (nächst dem Südbahnhof)

Sprechstunden: Wochentags 8—12, 1—6 Uhr

Zahnziehen mit totaler Betäubung
Plombieren / künstliche Zähne in Kautschuk und Gold / Stiftzähne / Goldkronen / Goldbrücken etc. /

„Frido" Kopfwasser-Kamillen-Extrakt-Haarfarbe.

Haarfarbe-Wiederhersteller. Seit Jahren glänzend bewährt.

„Frido"-Kopfwasser gegen Haarausfall und Schuppen, per Flasche 3.50 Mk.

„Frido"-Kamillen Extrakt erhält das Haar schön blond, per Flasche 4.50 Mk.

„Frido" - Haarfarbe, gegen graue Haare, per Karton 6 Mk.

„Fridol" gegen graue Haare, bester Haarfarbe-Wiederhersteller per Flasche 6 Mk.

Versand nach allen Plätzen

Haar-Spezial-Haus

Friedrich Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.

Spezial-Haus
für
Damenhüte, Mädchen- und Kinderhüte
Hans Seibert
Würzburg
Eichhornstraße 4.

Inserate
kosten die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. und 50 % Teuerungszuschlag.

Bayerische Vereinsbank Filiale Würzburg empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte insbesondere: **An- und Verkauf von Wertpapieren, Vermögensverwaltungen (offene Depots), Vermietung von Feuer- und Diebessicheren Schrankfächern, Einlösung von Coupons unter Verlosungskontrolle.** Bankgebäude Maxstraße 7. **Die Direktion**

Pelzhaus: Joseph Rom
Inh.: Ernst Rom
Würzburg, Theaterstr. 11.
Reiche Auswahl!

Konsum-Verein für Würzburg u. Umgegend
(E. G. m. b. H.)
Kontor, Zentrallager, maschineller Bäckereibetrieb: Gneisenaustr. 18. ◆ Tel. 475.
17 Verkaufsstellen. ◆ Letzter Jahresumsatz 3½ Millionen Mk. Rückvergütung an die Mitglieder. ◆ Eigene Sparkasse
Aufnahmegebühr 50 Pfennig. Geschäftsanteil 50 Mark. Derselbe kann innerhalb 3 Jahren in Raten von 50 Pfg. einbezahlt werden. **Der Geschäftsanteil bleibt Eigentum des Mitgliedes.** Neuaufnahmen in allen Verkaufsstellen und im Kontor.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Architekten.

Kasp. Jaeger, Architekt, Scheffelstr. 4

Fritz Saalfrank, Architekt, Marktplatz 1. Tel. 498. Architektur. Kunstgewerbe, Gartenkunst.

Georg Schmalholz, Architekt, Friedenstraße 8 Bauberatung, Projektierung, Bauleitung. Tel. 2627.

Antiquarische Werke,

Kupferstiche und **Radierungen** kauft und verkauft **S. Frank's Antiquariat** (Ludwig Lazarus) Theaterstraße 17.

Auto-Droschken-Taxameter-Vermietung.

Paul Muller, Göbelslehnstr. 9, Ecke Seinsheimstr. Telephon 1525 des Herrn Pfetscher im Hause

Ausstattungen.

Georg Völk, am Markt. Wäsche Betten, Gardinen.

Automobile.

Auto-Centrale Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Auto-Gesellschaft m.b.H. Garagen zum Ludwigskai Telephon 2825.

Auto-Jünger ürzburg. Vertrieb von Kraftfahrzeugen aller Art. Generalvertretung für Unterfranken der Stoewer-Werke A.-G. Stettin. Kontor, Verkaufs- und Ausstellungslokal Kaiserstr. 24. Reparaturwerkstätte u. Garage Frankfurterstrasse 94, gegenüber Bürgerbräu Zell.

Bade-Anstalten.

Fr. Wirsing'sche Bade-Anstalt, Heinestraße 11. Telephon 424.

Banken und Bankhäuser.

Bayr. Handelsbank Filiale Würzburg vorm. **Rich. Kirchner,** Eichhornstrassen-Ecke, Martinstrasse 7 9; in **Schweinfurt:** am Markt, Ecke Kesslerstrasse; in **Arnstein:** Depositenkasse. Die Pfandbriefe der Bayer. Handelsbank sind mündelsicher.

Bayr. Disconto- u. Wechselbank A.-G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstraße.

Bayerische Vereinsbank, Filiale Würzburg, Maxstr. 7. Teleph. 870.

Bank für Haus- und Grundbesitz in Würzburg, e. G. m. b. H., Marktplatz 9, Haus z. Falken Tel. 276. Entgegenkommende Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

Bank für Hande u Industrie Filiale Würzburg **(Darmstadter Bank)** Schönbornstrassen-Ecke Markt 13 Fernspr. 398 u. 899, Postscheck-K. 9280.

Batik — Habekri.

Carl Beisenherz, Spezialhaus für Damenputz. Theaterstrasse 10.

Annahme u. Verkauf von Künstler-, Batik- u. Habekri-Arbeiten für Kleider, Bänder, Kissen, Lampenschirme usw.

Baugeschäfte.

Gg. Rockenmeyer, Petrinistr. 27. Tel. 478. Uebernahme v. Bauten jed. Art.

Benzin — Benzol — Schmieröle Teeröl — Naphthalin

Gebr. Brückner, amtl. Verteilungsstelle am Exerzierplatz 8. Fernruf 2821 und 2941. Bürozeit 8—12, 2—6 Uhr.

Beleuchtungskörper

W. Eydam. Theaterstrasse 2, Tel. 470. Beleuahtungskörper aller Art. Elektrische Licht- und Kraftanlagen.

Georg V. Schott, Peterstraße, Ecke Neubaustraße. Spezialbeleuchtungs-Geschäft. Fernruf 193.

Stöcker & Wünsche, Augustinerstraße 1. Tel 2736. Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen.

Berliner Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Bildhauerei.

Mich. Geisendörfer, Bildhauerei u. Grabsteingesch., Rennwegerglacisstrasse 11 und 14. Fernruf 1230.

Betten und Federn.

Georg Völk, Am Markt.

Blumengeschäfte.

Blumenwinkler Telephon 2834 Ecke Theater und Ludwigsstr. Naturblumen-, Gärtner i Erzeugnisse Trauergebinde i. reichster Auswahl.

Buchbindereien.

Max Würth, Koellikerstraße 1/2. Anfertigung sämtlicher in das Fach einschlag. Arbeiten zu bill. Preisen.

Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung.

Otto Döll, Semmelstrasse 15.

Büro-Einrichtungen.

Moderne Büromöbel aller Art, Bürobedarf, Büromaschinen. **S. Gutmann,** Schönbornstrasse 8 (Eingang Zentralhotel).

Café mit Konditorei.

Café und Weinstube" (Goshert Klug). —„Gute Frankenweine und Möste, „Feinbäckerei", Peterstr. 14, Telephon 2181.

Damenhüte, Bänder, Putzartikel.

Carl Beisenherz

Spezialhaus für Damenputz
Theaterstraße 10

Damen-Mode.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft
Inhaber Egmont Leborutsch
Würzburg
Schönbornstr. - Zeigler 33a

Drechslereien.

Franz Kreisel, Eichhornstraße 2. Regenschirme und Spazierstöcke. Drechslerwaren. Telephon 1574.

Goldschmiede.

A. Blattner, Gürtler, Spiegelstr. 9. Reparatur-Werkstätte für Gold- und Silberwaren.

Handschuhe und Strümpfe.

Georg Völk, Am Markt.

Haus- und Küchengeräte.

J. B. Deppisch. Vollständ. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- und Messingwaren. Solide Ausführung. Billigste Preise.

Rudolf Winkler, Brücknerstraße 5, Eisenwaren, Werkzeuge, Spielwar.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

Herren-Ausstattung.

Georg Völk, Am Markt.

Herrengarderobe.

Anton Kimmel, Schneidermeister, Domstrasse 22. Elegante Anfertigung von Herrengarderobe nach Mass sowie Umarbeiten alter Bekleidungsstücke.

Hotels.

Bahnhofhotel, Haugerring 21/22. Telephonruf 206.

Hotel National, am Bahnhof.

Installateure.

W. Fritz Nachf. Georg Gruber, Installationsmeister für Gas, Wasser, Bäder u. Heizung. Ges. gesch. Carbidlampen. Büttnerstr. 38. Tel. 194.

Karten-Zentrale.

Spezlt. **Künstlerkarten. Theodor Brotzeller,** Eichhornstraße gegenüber Rom & Wagner.

Kohlen, Koks, Brikets.

Fritz Schmitt — Kohlen und Holz. Domerschulstr. 11 Fernsprech. 256.

Carl Christian Schmitt, Kohlen, Koks, Briketts, Holz, Torfmull Überkinger. Sanderstr 10. Telephon 406.

Jos. Höhler Nachf., Val. Braun, Inhaber, Sieboldstrasse. Holz und Kohlen. Telephon 932.

Korbwaren — Korbmöbel

Eduard F ss, Spezialgeschäft für Korbwaren und Korbmöbel, Marktplatz 20.

Krankenpflege-Artikel.

Gustav Stoeber, Schönbornstraße 7. Telephon 734.

Kunstgewerbliche Werkstätten.

Ed. Scheller, Würzburg, Rosengasse 41/8. Fernruf 2733. Spezialität: Kunstschmiede-Arbeit., Beleucht.-Körper.

Kurzwaren.

Georg Völk, am Markt. Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Lotterie-Einnehmer.

Georg Völk, kgl. bayer. Lotterie - Einnahme, Markt 28.

Lichtspiele.

Kammerlichtspiele, Schönbornstrasse 8, Telephon 608.

Mass-Schneiderei.

Peter Buschheuer, Katharineng. 2. Feine Herrenschneiderei.

Gg. Huber, Obere Johanniterstr. 17/II.

Möbel.

E. Häusler, Möbelschreinerei, Sanderglacisstrasse 47. Komplette Ausstattungen sowie Einzelmöbel.

Musik-Instrumente aller Art.

Andr. Fischer, Musikinstrumenten-Geschäft, Mainbrücke 4.

Nähmaschinen.

PFAFF

Pfaff - Nähmaschinen, Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstraße.

Oefen — Herde.

Metzler & Lippert, Sanderstraße. Fernsprecher 422.

J. B. Deppisch, Eisenwaren- und Geschirrhandlung, am Markt und Ecke Blasiusgasse.

B. auter, Karthause 1 u. 1 1/2. Telephon 2746.

Orthopädie.

Louis Saupe, Eichhornstraße 24. Telephon 2622.

Papier- und Schreibwarenhandlung.

Bauer Franz, Inhab. Rudolf Karpf, Hofstraße 11. Telephon 1744.

Pelzwerk.

Carl Beisenherz, Theaterstrasse 10. Fachmännische Neuanfertigungen u. Umarbeitungen (Kürschnerarb.).

Photographen.

Hans Kl pfel, Würzburg, Schönbornstr. 1 I. Aschaffenburg, Weissenburgstr. 18. Atelier für Photographie u. Vergrösserungen. Teleph. Würzburg 1650. Telephon Aschaffenburg 359.

Foto Bavaria, Würzburg, Schönbornstrasse 2, Telephon 603.

Pianoforte-Fabriken.

Müller-Schiedmayer, Obertürstr. 31. Telephon 1244

Pianofabrik N. Pfister. Flügel u. Pianos. Gegr. 1800. Teleph.-Ruf 5.

Reitinstitut.

Karl Becker, vorm. Simon, Kapuzinerstrasse 25.

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Bratwurstherzle, Theaterstrasse Altbekanntes Lokal für vorzügliche Speisen u. Getränke. **G. Schönleber.**

Weinstube zum Johanniterbäck, A. Feser.

Café Wittelsbach. Täglich Künstler-Konzerte. Inh. **Georg Kleinschrod.**

Wein- und Fischhaus Berger, Inh. F. Nüchtern, Alte Mainbrücke. Telephon 1143. Spezial. Fische. Gut ausgebaute Frankenweine u. Möste.

Weinwirtschaft Feser, Langgasse. Vorz. Möste u. Weine. Gut bürgerl. Küche. Besitzer: **Gg. Binmöller.**

Wolperts Weinstube, Feinbäckerei und Kaffee. Besitzer: **F. Michels,** Marktplatz 11. Teleph. 155.

Restaurant „Zur Hofpromenade", **J. Hemmerlein.** Fernsprech. 1958. Staubfreier Garten.

Ratskeller Würzburg im Grafen-Eckharts-Bau. — Sehenswerte, von Würzburger Künstlern ausgestattete Räume. — Weine aus der Stadtkellerei. — Bekannt gute Küche (Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte). — Einzelne Räume zur Abhaltung von Privatfestlichkeiten, Hochzeitsfeiern usw. **Peter Vaitl,** Ratskeller-Pächter. Fernruf Nr. 30.

Gerocks Weinstube und **Café,** Ludwigsstraße 1. Tel. 1391. Gut bürgerl. Küche. Vorz. Weine. Aug. Moschetti.

Wein- und Fischhaus Drei Rosen, Mainviertel. Spez.: Geb. Meefischli, ff. Schoppenweine. Hammelbacher.

„Zum Hirschen", Altbek. Gast- und Café-Haus f. vorz. Verpfleg. Es empf. sich bestens die neuen Besitzer Gg. Ruß und Karl Wendel.

Café-Restaurant Dominikaner Bekannt vorzügliche Speisen u. Getränke, M. Kirmeier, Bes. (früh. Weizenbierhalle).

Markt-Café. Neu eröffnet. Vorzügl. Kaffee mit verschiedenem Gebäck, auserlesene Weine u. Möste. Fritz Weigand.

Ursulinerbäck. Bäckerei und Weinwirtschaft. Vorzügl. Möste u. Weine u. Backwaren. Neuer Besitzer: Hch. Zull.

Plat'zscher Garten. Mittag- und Abendtisch. Vorzügl. Kaffee u. Gebäck. Bürgerbräu Zell. Weine erster Firmen. Fritz Wallrapp.

Café indso. Täglich Künstlerkonzerte.

Café Habsburg, Semmelstrasse 69 F. Hessenauer.

Samen- und Vogelfutterhandlung.

Samen- und Vogelfutterhandlung Friedrich Gieger. Inhaber Joseph Mangold, Schusterg. 9. Tel. Nr. 1426.

Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitäts-Gummiwaren-Haus, Würzburg, Schönbornstraße 7. **Gustav Stoeber.**

Schneiderei-Artikel.

Georg Völk, Am Markt.

Sargmagazin.

Johann Scherg, Ursulinergasse 2 Telephon 1716. Särge in allen Größen u. Preislagen nebst Leichen-Wäsche.

Schnellsohlereien.

Meermann's Schnellsohlerei, Inh.: **Gg. Haaß,** jetzt Franziskanerg. 8

Schokolade- u. Konserven-Fabriken.

Frankonia, vormals W. F. Wucherer & Co., A.-G., Sieboldstraße 14, Fernruf 2970, 2971 2972. Detail-Geschäfte: Sieboldstraße 14 u. Kaiserstraße 16

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstraße 26, 1. St. Telephon 1648.

Schreibmaschinen-Reparaturen und deren Vertretungen.

H. Faltenbacher d. Marienkapelle

Spenglerei und Install.-Geschäft.

Aug. Kaupert, Bachgasse 6.

Hans Baier, Heinestr. 9. Spenglerei und Installationsgeschäft für Gas u. Wasser

Stickereien und Handarbeiten.

L. Lippert, Büttnerstr. 2. Telephon 1498. Stickerei mit elektrischem Maschinenbetr. Hohlsäume, Bogenaush., Lochstickerei u. Knopflöcher.

Strumpfwaren.

Spezialgeschäft: **A. Friedrich Nachf.,** Martinsgasse 15.

Versicherungs-Agenturen.

Friedr. Schäfer, Annastr. 25 Tel. 1381

Trauerhüte, Schleier.

Carl Reisenherz, Spezialtrauer-Abtlg. Grosser Lager in Trauerhüten aus eigener Werkstätte. Billige Preise. Fernruf 440.

Wäsche-Aussteuer.

Georg Völk, Am Markt

Waschanstalten.

A. Schwarz, Mergenthalerstrasse 1b. Tel. 1771. Haushalt-, Hotel- u. Anstalts-Wäsche. Schonende Behandlg., Rasenbl.

Zuckerwaren.

Heinrich Stang, Semmelstraße Zuckerwaren und Spezialgeschäft Telephon 12 29. — Kakao Schokolade, Tee.

Bamberg.

Schreibmaschinen-Vertrieb.

Martin Brettinger. Fernruf 1460. Schreibmaschinen, Farb-Bänder, Büromöbel.

Brückenau.

Buchdruckerei, Buchhandel.

K. Nikolaus, Brückenau-Stadt, Buchdruckerei, Buchhandlung, Papier-, Schreib- u. Galanteriewaren, Reiseandenken, Tel. 90

Karlstadt.

Buchdruckerei.

Karlstadter Zeitung Amtsblatt für Stadt und Bezirk Karlstadt. Hauptvertrieb der „Frankenwarte".

Gasthaus.

Mühlbach b. Karlstadt. Leo Gehret, **Gasthaus z. Karlburg,** bester Treffpunkt sämtl. Touristen nach Maria-Buchen. Bekannt gute Küche.

Nürnberg.

Buchhandlung.

Hochschulbuchhandlung Gerh. v. Köhler. Fernruf 10629. Adlerstr. 12 empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Bücher und Zeitschriften des In- u. Auslandes.

H. Eckart, Buchhandlung. Josefsplatz 30.

Herren- und Damenschneiderei.

Otto Bachmann, Gabelsbergerstrasse 7, I. Stock.

Schweinfurt.

Bildhauerei, Grabdenkmalgeschäft.

Stefan Seufert, Friedhofstrasse 16 Telephon 783.

Carbid.

Hch. Schmelzer. Obererstrasse, Telephon 397. Carbid jedes Quantum lieferbar

Restaurants, Cafés, Weinstuben.

Mainlust, Fischerrain. Inh.: Hubert Loos. Telephon 110.

Brauhaus - Ausschank, erstes Speisehaus am Platze. Markt 30.

Spanische Weinhalle, vorzügliche Weiss-, Rot- und Dessertweine. Carlos Madrenas, Brückenstrasse 31, Telephon 587.

Sattlerwaren und Sattlerartikel.

Philipp Rosa am Markt, Tel. 228 Bindfaden, Peitschenstäbe, Bürstenwaren und Sportartikel.

Zell a. M.

Restauration.

Gasthaus zur Rose, Inh.: Lorenz Dalmer. Treffpunkt sämtl. Spaziergänger 5 Min. vom Bahnhof und Straßenbahn Bekannt gute Küche, Schoppenweine ff Bürgerbräuhier Vereinszimmer. Schöne Lokalitäten zum Abhalten von Vergnügungen. Telephon 198.

Mooswurzel-, Scheuer- und Waschbürsten

Die Bürsten sind aus la. braunen Wurzeln, die im Gebrauch steifer und härter werden und an Dauerhaftigkeit dem Friedensmaterial gleichkommen. — Mustersendung auf Wunsch per Nachn. — Für Wiederverkäufer günstigste Kaufgelegenheit.

Rudolf Winkler, Würzburg.

Telephon 825. Brückner-straße 5.

Färberei J. B. Mahler

Inh.: Otto Pritzel

Teleph. 163 WÜRZBURG Teleph. 163

Färberei und chem. Reinigungs-Anstalt

Fabrik: Burkarderstraße 34.

Filialen: Marktplatz 1, Burkarderstraße 32, Sanderstr. 29.

Landwirte!

Zur Bekämpfung von Krankheiten der **Schweine,** spez. Krampf und Rotlauf, zur Aufzucht und Erhaltung eines gesunden Tierbestandes gebraucht einzig und allein die **ächte**

Hirsch-Universal-Komposition.

Zu beziehen durch die

Hirsch-Apotheke, Würzburg.



Altrenommierte Bezugsquelle!

Stets reichste Auswahl in

Uhren u. Goldwaren

M. A. Oesterreicher,

Plattnerstrasse 17,

Eckhaus Domerschulstrasse nächst dem Bruderhof und Bischöflichen Ordinariat.

RASIER-APPARATE

beste Ausführungen zu **Mark 3.50, 5.—, 7.50, 9.—, 10.—** bis **Mark 25.—.**

Ersatzklingen

la. Qualität.

J. B. Deppisch,

Würzburg.

Detektiv-Büro.

Behördl. zugelassen Ermittlung., Beobachtungen.

Heirats-Auskünfte,

Beweiserhebung in Zivil- und Strafsachen, Alimentat. Scheidungssach., Schuldbeitreibung Erbschaftss., In- und Ausland

Detektiv Herrmannsdörfer

Telephon 1281.

Würzburg. Eichhornstr Nr. 2a II

Gasthof

„Vier Jahreszeiten"

Schweinfurt

Fernsprecher 206, elektr. Licht, Zentralheizung.

Fremdenzimmer von Mk. 2 an. Bekannt gute Küche, ff. Weine und Biere.

Bes.: Damm

F. A. Röder

MARKT 12 TELEPHON 158

Spezial-Haus für

Kinder-Konfektion, Manufaktur-Modewaren und Ausstattungsartikel.

Würzburger

Möbel-Haus L. Zentner

Carmelitenstr. 33 (Fleischbank linke Gebäude-Hälfte) Telephon 1196.

In 5 bedeutenden Lagern stets Vorräte von

Schlafzimmer-Einrichtungen in jeder Holzart

Wohn- und Speise-Zimmer-Einrichtungen jed. Farbe eichgewichst

kompletten Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben lackiert

sowie natur Kiefern und Carolina pinelasiert.

Einzelne Möbel in allen Preislagen in immenser Auswahl. Eigene große Möbelschreinerei und Polstermöbel-Werkstätten.

Langjähr. schriftl. Garantie. Vorzügl. Empfehlungen 1860 Geschäftsgründung 1906.

Emil Löser & Co. G.m.b.H.

Würzburg Domstrasse 25

Filialen: **Würzburg-Grombühl—Wertheim—Kitzingen**

Grosse Auswahl in:

Schleierstoffe — Schleierstoff-Blusen

Kommunion-Kleider

Kränze — Schleier — Fächer

Handschuhe — Strümpfe.

Praktische Neuheit!



Praktische Neuheit!